Real-Encyclopädie
oder
Conversations-Lexicon.

Fünfte Original-Auflage.

(Dritter Abdruck.)

Dritter Band.

D bis F.

Nachricht für die Herren Buchbinder.

Die Titel sind so zu falzen, daß der Schmutztitel vor und nicht nach dem Haupttitel zu stehen komme. — Nach dem letzteren folgt bei jedem Bande das Königl. Würtemb. Privilegium. Wegen des frischen und engen Drucks ist beim Binden alle Vorsicht anzuwenden, daß solcher nicht abschwärze.

Anzeige.

Von der fünften Original-Auflage dieses Werks sind fünf verschiedene Ausgaben veranstaltet, und zwar in folgender Art und zu den dabei bemerkten Pränumerations-Preisen, zu welchen es bei dem Herausgeber selbst und in allen Buchhandlungen in Deutschland zu erhalten ist.

No. 1. F. Druckp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 10 Bde. 12 Thl. 12 gr. (Fl. 22. 30 Xr.)

No. 2. F. Schreibp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 10 Bde. 18 Thl. 18 gr. (Fl. 33. 45 Xr.)

No. 3. Weiß Med. Druckp. in Med. F. Prän. Pr. für alle 10 Bde. 22 Thl. (Fl. 39. 36 Xr.)

No. 4. supra-fein Berliner Med. Druckp. Prän. Pr. für alle 10 Bde. 28 Thl. (Fl. 50. 24 Xr.)

No. 5. supra-fein engl. Vel. Pap. Prän. Pr. für alle 10 Bde. 45 Thl. (Fl. 81.)

Man beliebe noch zu bemerken:

1) daß einzelne Theile nur zur Ergänzung abgelassen werden, und außerdem das Werk nur im Ganzen verkauft wird;

2) daß Privat-Personen, welche sich direct an den Verleger nach Leipzig wenden und sechs Expl. zusammen nehmen, das siebente frei erhalten, oder daß sie ⅙tel des Betrags in Abzug bringen können;

3) daß für die Besitzer der vier ersten Auflagen das Neue dieser fünften in besonderen Supplementen gesammelt worden, die in vier Abtheilungen (jede von 30 Bogen) ausgegeben sind. Alle vier Abtheilungen dieser Supplemente (124 Bogen zusammen), die nicht getrennt werden, kosten im Pränumerationspreise auf Druckpapier 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Xr.) und auf Schreibp. 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl.)

10045

Allgemeine deutsche

Real-Encyclopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexicon.)

In zehn Bänden.

Dritter Band.

D bis F.

Fünfte Original-Auflage.

(Dritter Abdruck.)

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Mit Königl. Würtembergischen Privilegien.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

Königl. Würtembergisches Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf eines Nachdrucks dieser Neuen Auflage.

Se. Königl. Majestät der König Wilhelm von Würtemberg haben dem Buchhändler Friedrich Arnold Brockhaus in Altenburg das Privilegium zu verwilligen geruht: daß innerhalb des Zeitraums von Sechs Jahren, von dem untergesetzten Tage an, die von ihm zu veranstaltende vierte verbesserte Auflage des in seinem Verlage herauskommenden Conversations-Lexicons oder encyclopädischen Handwörterbuchs für gebildete Stände, so wie jede weitere Auflage dieses Werks, welche er entweder unverändert nach jener vierten oder mit neuen Zusätzen und Veränderungen innerhalb des bemerkten Zeitraums herausgeben wird, in den Königlich Würtembergischen Staaten nicht nachgedruckt und etwa davon im Auslande veranstaltete Nachdrücke im Königreich Würtemberg nicht verkauft werden dürfen. Alle diejenigen, welche diesem Privilegium zuwider handeln würden, sollen mit den in der Königl. General-Verordnung vom 25sten Februar 1815,

betreffend die Privilegien gegen den Büchernachdruck, gegen die Uebertreter solcher Privilegien bestimmten Strafen belegt, und zu dem daselbst bestimmten Schadenersatz angehalten werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ober-Censur-Collegium, den 14ten Januar 1817.

(L. S.) v. Menoth.

Jäger.

Der Herausgeber des Conversations-Lexicons empfiehlt den Besitzern desselben folgende Werke seines Verlags, indem er sich überzeugt hält, daß sie die beigefügten Urtheile werden bestätigt finden. Sie sind sowohl bei ihm selbst als in allen soliden Buchhandlungen in Deutschland und den benachbarten Ländern zu erhalten.

I.

Caricaturen des Heiligsten; von Henrich Steffens. 2 Bände. gr. 8. 1819—1821. 6 Thlr. 12 Gr. (I. 2 Thlr. 12 Gr. II. 4 Thlr.)

Unter allen das Leben und die Zeit in welcher wir leben, philosophisch betrachtenden Werken, ist uns noch keines vorgekommen, das mit einer solchen richtigen Erfassung eben der Zeit, ihres Seins und ihres Wollens, mit einer so ruhigen Klarheit und einem solchen Ueberblick der Gesammtverhältnisse, abgefaßt ist, wie dieses.

Ohne sich in die Nebel der gern Nebel und Dunkel suchenden Mystiker unserer Tage zu verlieren, aber auch eben so entfernt von der verwerflichen Bahn alles ablängnender und herabziehender Aufklärerei (einer Sache die wohl zu unterscheiden ist von Aufklärung und sich zu dieser verhält ungefähr wie Tomback zu Gold) zeigt hier in diesem Werke Herr Steffens nicht allein das was Noth thut, damit es gut werde wieder in der Zeit, sondern auch nach wie vielfachen Richtungen hin sich eben seit Jahrzehnten, selbst die edelsten Kräfte und Bestrebungen mannigfach zersplittert und zum Theil wahrhaft ungedeihlich abgemüht haben; desgleichen wie das Heiligste und Höchste im Leben durch diese Verwirrung in den Ansichten und Hoffnungen, durch dieß bald anerkennungswerthe, bald rein verwerfliche Ringen, profanirt, herabgezogen und mitunter zur Frage entstellt worden ist, während man meinte, nun das wahre ächte Götterbild gefunden oder geschaffen zu haben.

Fürwahr, ein solches ernstes und gewichtiges Wort, wie hier der Verf. spricht, thut Noth und es ist zu hoffen und zu erwarten, daß es unter einem Geschlechte, das über seinen erschrockenen Häuptern eine der verhängnißvollsten Aeren der Geschichte im Sturm vorüberrauschen sah, Beherzigung finde, nicht allein damit auf einer Seite das unruhige, wahrhaft beklemmende Treiben welches sich noch genugsam zeigt und vom Verf. sehr passend mit dem dumpfen Branden des Meeres nach heftigem Sturme verglichen wird, sich lege und lang entbehrte Ruhe im ganzen gesellschaftlichen Sein wiederkehre, sondern auch auf der andern das nutzlose, immer nur von neuen die bewegten Elemente zum Kampf reizende Streben ende, das ungeschehen und unerfahren zu machen was doch einmal geschehen ist und erfahren wurde und beides mußte, weil nie und nirgends auf selbst wandelnder Erde, Wandelloses möglich ist.

Daß Herr St. indem er oben gesagtes durchführte, in den Kreis seiner Darstellung nichts zu ziehen vergaß was bedeutend in irgend einer Hinsicht (wär's auch nur zum Schein) herauftauchte aus dem Strom der Allgemeinheit, erhöht den Werth seines Werkes und macht es zu einem wahren Lehrbuche für Alle, denen es darum zu thun ist — und wem wollte dieß nicht sein! — sich in's Klare zu setzen über Dinge die, mag auch jeder Einzelne für sich sie beurtheilen und würdigen wie er will, doch ein richtiges Erkennen im Allgemeinen fordern, ihres Guten, wie ihres Bösen wegen. Der Vorwurf aber, den man nicht unterlassen hat bei der etwas früheren Erscheinung des ersten Bandes dem Verf. zu machen, daß nämlich manche Stellen seines Werkes schwer und hart wären in sprachlicher Hinsicht, kann man wohl als unbegründet betrachten wenn man bedenkt, daß so ernste Beleuchtungen wie hier gegeben werden, sich nicht füglich in ein so leicht fließendes Gewand hüllen lassen, wie Dinge die man blos zur Unterhaltung schreibt. Wer mit Ernst, wie sich's gebührt, dieß geistreiche Buch liest — nicht durchblättert — wird in selbigem einen so reichen Schatz gediegener Weisheit finden, daß die Mühe des Folgens reichlich vergütet erscheint und man den Ausländer (Herr St. ist ein Däne von Geburt) noch lieber gewinnt, der so in den schönsten und erhabensten Beziehungen sich als ächter Deutscher, für Deutschland und dessen Volk, Gesittigung und Literatur, ganz und durchaus lebender und davon durchdrungener, zeigt.

II.

Rußlands und Deutschlands Befreiungskrieg von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812—1815. Von Dr. Carl Venturini. In 4 Theilen. Erster Theil: Krieg in Rußland 1812. Zweiter Theil: Krieg in Deutschland 1813. Dritter Theil: Krieg in Frankreich und Italien 1814. Vierter und letzter Theil: Krieg in Frankreich 1815 und Endresultate 1816 — 1819. Jeder Band enthält als Zugabe 6 Kupfer und eine Karte. Der Preis jedes Bandes ist 2 Thlr. 16 Gr. (Alle 4 Bde 10 Thlr. 16 Gr.)

Wie verschieden man auch denke über den diplomatischen Ausgang des großen europäischen Völkerkrieges von 1812 bis 1815, darüber ist nur eine Stimme: daß er einzig da stehe in der Weltgeschichte, als das glorreichste Denkmahl der von Gott und Vaterland, von Recht und Freiheit begeisterten Thatkraft des lebenden Geschlechts. Hadre man auch immerhin mit dem Zorne, der hier und dort den Stolz eigensüchtiger Entwürfe ohne Schonung demüthigt, oder die Verblendung irre geleiteter Machthaber mit bitterer Strenge rügte, und die Selbstliebe derer — die nichts thaten, schmerzlich verwundete: es war dennoch ein heiliger Zorn, der gegen die aufflammte, welche dem edlern Geiste des Zeitalters widerstrebten. Verdunkle man selbst mißgünstig einzelne Lichtpunkte des Ruhms, mit welchem umgeben, die Retter Europa's, die Fürsten und die Völker, die Feldherren und

im Herze, dem gerechten Urtheile einer vorurtheilsfreien Nachwelt entgegen gehen: ihr Ruhm strahlt dennoch ungeschwächt in dem Tempel der Unsterblichkeit! Und dieser Tempel ist die Geschichte.

Ein Werk, das diese Ansicht festhält und das Große zeigt, wodurch und warum es groß ward, das den sittlichen Charakter der Zeit und die Gemüthserhebung, von der wir Zeugen waren, in lebendigen Zügen darstellt, und die glänzenden Erscheinungen des Muths und der Tapferkeit, der Aufopferung und Treue, des Geistes und der Gesinnung eines für die höchsten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft gereiften und aufgeklärten Zeitalters, in der einfachen Würde der Wahrheit vorüberführt: ein solches Werk hatte der Chronograph des 19. Jahrhunderts vor Augen, als er die Geschichte des Befreiungskrieges der vier letzten Jahre, — einer Olympiade, wie keine ähnliche das schöne Griechenland erlebt hat, — zu schreiben unternahm. Das Ganze ist ihm ein Epos. Durch vier aus einander hervorgehende Catastrophen schreitet die Handlung fort. In der ersten ringt sich Rußland von der Gewalt des Dämons los, welcher mit dem europäischen Weltgeiste, mit dem Genius der Freiheit, den letzten Riesenkampf begonnen; in der zweiten erhebt sich das niedergeworfene Deutschland, um wieder zu sein, was es sein soll, das vollkräftig pulsirende Herz von Europa; in der dritten schwebt die Nemesis eines 25jährigen Frevels über Frankreich herab, und versöhnt den Schatten Ludwigs XVI.; in der vierten endlich zertrümmert Europa's vereinte Kraft das neue Trugbild der Freiheit, welches ein unerhörter Verrath aus dem Triumphe des Meineids und des Friedensbruches hervorzurufen wähnte. So zerfällt das Ganze natürlich in vier Haupttheile, welche eine große Idee und ein großes Bestreben zusammenhält. Es ist also kein rein militärisches, noch weniger ein annalistisches Werk. Allerdings haben Kriegsgeschichte und Politik die Bausteine dazu gegeben, und der Verfasser hat Alles geprüft, was glaubwürdige Augenzeugen und seine eigene vertraute Bekanntschaft mit der Zeitgeschichte ihm darboten. Der Unterrichtete wird daher nichts vermissen, was in der Geschichte der Aufbewahrung würdig ist: allein das Edelste, was diesem Fleisch und Bein einen lebendigen Odem einhaucht, was ihm Seele und Farbe gibt, ist der Heldengeist und das fromme Gemüth der Völker im Gottesgerichtskampfe mit dem Fürsten der Finsterniß; die Idee, welche endlich den gewaltigen Riesensturz vollendete. Dieß ist's, was der Verfasser nicht ohne eigene Bewegung in seiner Darstellung zu erreichen suchte, weil nur darin der Schlüssel enthalten ist, der Alles begreiflich macht. Darum glauben wir, das Buch dem Leser, der nicht blos wissen, sondern wieder empfinden will, was geschah, als ein Bild der Zeit empfehlen zu können. Es ist, wie sachkundige Männer bezeugen, klar und treu, belehrend und erkräftigend; außer für den, welcher nie empfand, was allein unsterblich macht. Für diesen bleibe es immerhin die Hieroglyphe einer von ihm nicht begriffenen Zeit. Die 25 Kupfer, welche mehrere der Hauptscenen, die Bildnisse der vorzüglichsten Heerführer, und die kriegführenden Völkerschaften darstellen, sind, wie die beigefügten 3 Karten, eben so belehrend, als sie zur Zierde des Werks gereichen. Dies nun ganz vollständige Werk kann als ein wahres Nationaldenkmahl betrachtet werden, das in keiner deutschen Büchersammlung fehlen sollte.

III.

Vorlesungen über die alte Geschichte, von Friedrich von Raumer. 2 Theile. gr. 8. 1821. 6 Thlr.

Nicht blos für den eigentlichen Gelehrten und Geschichtsforscher, sondern vorzüglich für die grosse Classe Gebildeter aus allen Ständen, denen es Bedürfniss ist, durch eine geistreiche Lectüre den Kreis ihres Wissens zu erweitern und sich vertraut zu machen mit den grossen Begebenheiten der Vergangenheit — als den besten Lehrmeistern für die Zeit — schrieb Herr v. R. diese Vorlesungen, und wenn man daher in diesem Werke hin und wieder das historische Gerüste, den Apparat von Citaten u. s. w. vermisst, die dem Geschichtsforscher von Profession sogleich bei einem jeden aufgestellten Factum die Quelle nachweisen, aus welcher geschöpft wurde: so wird hoffentlich der Leser dieses Buches, dies dem Verf. eher Dank wissen, da ja auch ohne diesen gelehrten, für die Meisten unnützen, Ballast, Herr v. R. erreicht, was er erreichen will, Aufhellung nämlich über diesen oder jenen hervorragenden Punct der alten Geschichte.

Es ist dies Werk aber mit einer so grossen, anerkennungswerthen Umsicht, einem Fleiss und tüchtigem Quellenstudium geschrieben, dass es die wärmste Empfehlung und einen Platz in der Bibliothek jedes Gebildeten verdient, und die darin behandelten Gegenstände sind so reichhaltig, dass durch dasselbe manches weitläuftige Werk entbehrlich gemacht wird.

Eine kurze Anzeige des Inhalts, möge das Gesagte bestätigen. In den neunzehn Vorlesungen, welche den ersten Band bilden, behandelt Herr v. R. nach einer trefflichen, den Leser auf gehörigen Standpunct führenden Einleitung, folgendes: „Ueber die wilden Völker der alten Welt; über die Inder, Aethioper, Aegypter, Assyrer, Babylonier, Meder, Juden, Phönicier, Perser, Lyder, Griechen; die mythischen Zeiten; die Pelasger, Hellenen, deren Colonien, die Argonauten, Troja, die Herakliden, die öffentlichen Spiele, den Amphyktionenbund, Orakel, Athens und Spartas Anfänge, die messenischen Kriege, Lykurgs und Solons Gesetzgebung, Zoroaster und die persische Gesetzgebung, Darius, die Skythen, Pisistrat und dessen Söhne, Milthiades, der Kampf bei Marathon, der grosse persische Krieg und die dabei vorkommenden noch grösseren Männer; die Zeit des Friedens bis zum Ausbruch des peloponesischen Krieges, das Zeitalter des Perikles, der peloponesische Krieg, Siciliens Verhältnisse, der Athener Feldzüge dahin, ihr Sturz und die Einnahme ihrer Stadt durch Lysander. Der zweite Band, zwölf Vorlesungen enthaltend, umfasst: die Geschichte Griechenlands bis auf den Frieden des Antalcidas; von da bis Epaminondas Tod; von dem Ende dieses Feldherrn bis zum Tode Philipps von Macedonien; Siciliens Geschichte von der Athener Niederlage an bis zum Tode des Timoleon; die Finanzen, der Handel, die Literatur, Kunst und die Philosophen jener Zeit; die Geschichte der Perser von der Schlacht bei Kunaxa bis auf Darius Kodomannus; Geschichte Alexanders 1) bis zur Schlacht von Arbela 2) bis zu seinem Tode; von Alexander bis zu Eumenes; und von diesem bis zum Tode aller unmittelbaren Nachfolger des grossen Macedoniers.

Ein weites Feld, das vom Verf. mit ungemeinem Geist, K[illegible] und Klarheit bearbeitet worden ist! —

Der, mit der bescheidenen Bitte um Nachsicht, am Schluß [illegible] zweiten Bandes mitgetheilte Anhang, Bemerkungen „über ein[illegible] Trauerspiele des Euripides" (Die Bacchantinnen, die [illegible] raliden, der rasende Herkules, Hekuba, Helena und Rhesus) w[illegible] dem Leser gewiß als eine höchst willkommene Zugabe erscheinen [illegible] beurkundet sehr ehrenvoll, wie Herr v. R.. auch in diesem Felde mit Geist und kritischer Umsicht bewegt.

IV.

Literarisches Conversations-Blatt. Erster Ja[illegible] gang (oder 4ter des literarischen Wochenblattes) für 18[illegible] Der Jahrgang aus 300 Nummern und circa 100 Bei[illegible] gen bestehend 10 Thlr. *)

Schwerlich hat jemals eine Zeitschrift in Deutschland, von ihr[illegible] Beginn an die allgemeine Aufmerksamkeit so auf sich gezogen, [illegible] das von Kotzebue im Jahre 1818 gegründete liter. Wochenblatt, [illegible] sen zweite Fortsetzung unter dem Titel „literarisches Conve[illegible] sations-Blatt" gegenwärtig vor uns liegt.

In welcher Tendenz befangen, Kotzebue schrieb, wie er sich [illegible] mühte so lange — man darf vielleicht annehmen — oft gegen [illegible] gene innere Ueberzeugung, Ansichten das Wort zu reden und Di[illegible] zu vertreten, die allgemein von der bessern Erkenntniß der Zeit v[illegible] worfen wurden, bis ein gewaltsamer Tod seinen Bestrebungen [illegible] Ende machte: dies ist zu bekannt, um hier noch weiterer Auseina[illegible] dersetzung zu bedürfen, und wir erwähnen solches nur in so weit [illegible] es nöthig ist, um das Schicksal kürzlich zu zeichnen, welches das [illegible] ihm begonnene literarische Wochenblatt hatte, das — wie Kotze[illegible] selbst berichtete — seinen Anfang aus der Sammlung von Beri[illegible] ten über die deutsche Literatur nahm, die er für seinen (den ru[illegible] schen) Kaiser anfertigte und — nach kaum fünfviertel Jahren e[illegible] Hauptursache seines Todes wurde. Drei Bände (oder 1½ Jahrga[illegible] waren damals fast erschienen (der dritte Band füllte sich bei[illegible] durchaus noch mit Manuscript von dem leicht arbeitenden und [illegible] Vorrath bedacht gewesenen Kotzebue) und unter demselben Titel, [illegible] demselben Verlage und Format, kamen nun der 4te und 5te B[illegible] von Mitte 1819 bis dahin 1820 heraus. So ähnlich diese e[illegible] Fortsetzung aber auch im Aeußern den ersten Bänden war, so [illegible] wich sie doch gar bald in ihrer Grundtendenz von jenen ab. Kotze[illegible] hatte geschrieben ganz im Sinne und nach dem Herzen eingefleisch[illegible] Ultras. Alle Bestrebungen der Zeit nach freien, verfassungsmäßi[illegible] Entwickelungen und Einrichtungen, wurden von ihm ohne Gnade [illegible] den ihm reichlich zu Gebote stehenden Waffen eines mehr blenden[illegible] als treffenden Witzes, und einer gewandten Sophistik, zu gro[illegible] Jubel aller servilen und Servilität liebenden Seelen in die Pfa[illegible]

*) Unter dem Titel literarisches Conversationsblatt ersch[illegible] nen bereits die Monate November und December des vorigen (18[illegible] Jahrganges, im Preise von 2 Thaler. Die drei Jahrgänge [illegible] sechs Bände des literarischen Wochenblattes sind im her[illegible] gesetzten Preise zusammen für 12 Thlr. zu erhalten; einzeln [illegible] der Band 4 Thlr.

gehauen und während manche Zornschale über Alles geleert ward was nicht russisch war, stand nur Rußland mit all seinen Einrichtungen in der Glorie eines al fresco aufgetragenen Lobes da. Dieß änderte sich nach Kotzebues Tode ungemein. Die Mitarbeiter welche sich der damalige Verleger und Redacteur zur Fortführung des Blattes suchte, waren, wenigstens zum Theil, Männer, deren Gemüth hellen, vernünftigen und zeitgemäßen Ansichten, weder von Haus aus noch vorsätzlich verschlossen war, und wenn auch, bei ein und anderem (namentlich bei einem erst im fünften Bande sich recht in Wirksamkeit unerfreulich zeigenden) des Stifters allbekannte Häckelsucht — nicht immer mit des Stifters Geist — und ungebührliche Anmaßung sich zeigte: so leuchtete doch im Ganzen in den beiden auf Kotzebues Tod folgenden Bänden das Bestreben hervor, dem Blatte, welchem sein Gründer in den Augen Uneingenommener bösen Ruf zu geben sich angelegen sein ließ, nicht allein einen bessern, sondern auch Anerkennung zu verschaffen. Dieß war der Standpunct dieser seit ihrer Entstehung so viel Sensation machenden Zeitschrift, als mit Schluß des fünften Bandes der Buchhändler Brockhaus in Leipzig, den Verlag, und zugleich auch die Redaction derselben übernahm, und durch Einsicht, Fleiß, Thätigkeit und Gewinnung ausgezeichneter Mitarbeiter, das Blatt auf eine Stufe hob, die es zu einer sehr achtbaren und bedeutenden Erscheinung in der Literatur machte. Jetzt, nicht mehr in dem anfänglich engeren Kreise bloßer Mittheilungen über erschienene Werke sich bewegend, sondern auch wichtige Ereignisse des Tages in politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht mit anständigem Tone und hellen Blick, betrachtend und besprechend, zugleich auch von Zeit zu Zeit biographische Notizen gebend (wodurch alles es sich gleichsam zu einem fortlaufenden Supplement zu dem bekannten trefflichen Conversations-Lexicon macht) hat es mehr den der Zeit angemessenen und willkommenen Charakter einer encyclopädischen Zeitschrift angenommen und vorzüglich mit dem Anfang dieses Jahres — wo es seine frühere Benennung „literarisches Wochenblatt, mit der jetzt ihm passendern: „literarisches Conversations-Blatt" vertauschte — sich als ein Institut bewährt und gezeigt, das die größte Anerkennung verdient, und Jedem mit Recht empfohlen werden kann, dem es um Unterrichtung in den bedeutendsten Angelegenheiten der Zeit und der Literatur, zu thun ist.

V.

Die Bäder und Heilbrunnen Deutschland's und der Schweiz. Ein Taschenbuch für Brunnen- und Badereisende. Bearbeitet vom Prof. Dr. Carl Friedr. Mosch. In 2 Theilen mit 50 landschaftlichen Ansichten und einer Charte. Ausgabe für 1821. Preis 5 Thlr. 8 Gr. und ohne Kupfer 3 Thlr.

Diese Schrift hilft einem Mangel ab, welcher von der deutschen Badewelt zeither gar sehr gefühlt und oft bitter genug getadelt wurde, da England in seinem Guide to all the Watering and Sea-Bathing Places etc., welches Werk fast alle Jahre neu aufgelegt werden mußte, längst eine ähnliche Schrift besaß. — Der Verfasser beginnt die Einleitung mit dem Geschichtlichen über die

Bäder, von den ältesten Zeiten bis zu unsern Tagen, geht hierauf zu den verschiedenen Arten derselben über, und berührt dann die Heilbrunnen nach ihrer Entstehung, ihrer Verbreitung und Eintheilung. Nachdem er sodann von den Vorbereitungen zur Cur gesprochen, geht er zu den verschiedenen Arten der Cur und dem Verhalten dabei, endlich zu dem Gebrauch der Bäder und zur Diät, und zuletzt zu der Dauer der Cur, zur Jahreszeit, in welcher dieselbe am zweckmäßigsten unternommen wird, und zu dem über, was man bei der Reise zu berücksichtigen hat. Bei der speciellen Beschreibung der einzelnen Badeorte sind angegeben: das äußere Ansehen der Gegend, die Geschichte des Orts, die Topographie nebst der Einrichtung der Bäder, die Geschichte der Quelle, die Eigenschaften und Bestandtheile des Heilwassers, die Krankheiten, in welchen es heilsam, und die, bei denen es schädlich ist, die Diät und das besondere Verhalten bei der Cur, die besten Gelegenheiten zur Befriedigung der unentbehrlichsten Bedürfnisse nebst den Preisen der Zimmer, des Tisches, der Bäder rc., die Lustbarkeiten und Zerstreuungen, die Anlagen und Spaziergänge, und die entferntern schönen Puncte, nach welchen man Excursionen zu machen pflegt. Funfzig schön gearbeitete Kupfer, welche zugleich die schönsten Gegenden Deutschland's und der Schweiz darstellen, verschönern das Ganze und werden oft im häuslichen Kreise die Erinnerung einer schön verlebten Badezeit wieder hervorrufen; auch ist eine Charte mit beigegeben, welche die an Mineralquellen so reiche Rheingegend darstellt.

VI.

D. J. G. Rosenmüller's Handbuch eines allgemein faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach seinem christlichen Lehrbuche für die Jugend. In 2 Theilen. gr. 8. Erster Theil 1817. (XX und 442 S.) Die Glaubenslehre. Zweiter Theil 1819. (573 S.) Die Sittenlehre. Preis beider Theile 3 Thlr. 12 Gr.

Allen Freunden und Beförderer der Religion glauben wir hohe Freude zu machen, wenn wir ihnen die vollständige Erscheinung eines Werks ankündigen, welches von dem verewigten Rosenmüller herrührt, einem Manne, der durch Lehre, Schriften und Beispiel zur Kenntniß und Verbreitung des ächten Christenthums so segensvoll gewirkt und der Freunde, Schüler und Verehrer allenthalben so viele hat. Was diesen Mann als Religionslehrer am unvergeßlichsten macht, ist seine von Allen anerkannte, von Vielen bewunderte, von Wenigen erreichte Gabe, die Religionslehren, unbeschadet der Gründlichkeit, allgemein faßlich und verständlich vorzutragen, — eine Gabe, die er nicht nur selbst rastlos übte, sondern auch Andern mitzutheilen redlich beflissen war. Seine Schriften zur Bildung künftiger Religionslehrer, so wie seine homiletischen und katechetischen Uebungsschulen haben viel genützt. Insonderheit aber waren es seine Vorlesungen über die populäre Dogmatik und Moral, wo er seine Meisterschaft im populären Unterrichte am glänzendsten darlegte und die er um so brauchbarer dadurch machte, daß er ihnen sein so sehr geschätztes, so allgemein verbreitetes und in

Königl. Würtembergisches Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf eines Nachdrucks dieser Neuen Auflage.

Se. Königl. Majestät der König Wilhelm von Würtemberg haben dem Buchhändler Friedrich Arnold Brockhaus in Altenburg das Privilegium zu verwilligen geruht: daß innerhalb des Zeitraums von Sechs Jahren, von dem untergesetzten Tage an, die von ihm zu veranstaltende vierte verbesserte Auflage des in seinem Verlage herauskommenden Conversations-Lexicons oder encyclopädischen Handwörterbuchs für gebildete Stände, so wie jede weitere Auflage dieses Werks, welche er entweder unverändert nach jener vierten oder mit neuen Zusätzen und Veränderungen innerhalb des bemerkten Zeitraums herausgeben wird, in den Königlich Würtembergischen Staaten nicht nachgedruckt und etwa davon im Auslande veranstaltete Nachdrücke im Königreich Würtemberg nicht verkauft werden dürfen. Alle diejenigen, welche diesem Privilegium zuwider handeln würden, sollen mit den in der Königl. General-Verordnung vom 25sten Februar 1815,

betreffend die Privilegien gegen den Büchernachdruck, gegen die Uebertreter solcher Privilegien bestimmten Strafen belegt, und zu dem daselbst bestimmten Schadenersatz angehalten werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ober-Censur-Collegium, den 14ten Januar 1817.

(L. S.) v. Menoth.

Jäger.

Der Herausgeber des Conversations-Lexicons empfiehlt den Besitzern desselben folgende Werke seines Verlags, indem er sich überzeugt hält, daß sie die beigefügten Urtheile werden bestätigt finden. Sie sind sowohl bei ihm selbst als in allen soliden Buchhandlungen in Deutschland und den benachbarten Ländern zu erhalten.

I.

Caricaturen des Heiligsten; von Henrich Steffens. 2 Bände. gr. 8. 1819—1821. 6 Thlr. 12 Gr. (I. 2 Thlr. 12 Gr. II. 4 Thlr.)

Unter allen das Leben und die Zeit in welcher wir leben, philosophisch betrachtenden Werken, ist uns noch keines vorgekommen, das mit einer solchen richtigen Erfassung eben der Zeit, ihres Seins und ihres Wollens, mit einer so ruhigen Klarheit und einem solchen Ueberblick der Gesammtverhältnisse, abgefaßt ist, wie dieses.

Ohne sich in die Nebel der gern Nebel und Dunkel suchenden Mystiker unserer Tage zu verlieren, aber auch eben so entfernt von der verwerflichen Bahn alles ablängnender und herabziehender Aufklärerei (einer Sache die wohl zu unterscheiden ist von Aufklärung und sich zu dieser verhält ungefähr wie Tomback zu Gold) zeigt hier in diesem Werke Herr Steffens nicht allein das was Noth thut, damit es gut werde wieder in der Zeit, sondern auch nach wie vielfachen Richtungen hin sich eben seit Jahrzehnten, selbst die edelsten Kräfte und Bestrebungen mannigfach zersplittert und zum Theil wahrhaft ungedeihlich abgemüht haben; desgleichen wie das Heiligste und Höchste im Leben durch diese Verwirrung in den Ansichten und Hoffnungen, durch dieß bald anerkennungswerthe, bald rein verwerfliche Ringen, profanirt, herabgezogen und mitunter zur Frage entstellt worden ist, während man meinte, nun das wahre ächte Götterbild gefunden oder geschaffen zu haben.

Fürwahr, ein solches ernstes und gewichtiges Wort, wie hier der Verf. spricht, thut Noth und es ist zu hoffen und zu erwarten, daß es unter einem Geschlechte, das über seinen erschrockenen Häuptern eine der verhängnißvollsten Aeren der Geschichte im Sturm vorüberrauschen sah, Beherzigung finde, nicht allein damit auf einer Seite das unruhige, wahrhaft beklemmende Treiben welches sich noch genugsam zeigt und vom Verf. sehr passend mit dem dumpfen Branden des Meeres nach heftigem Sturme verglichen wird, sich lege und lang entbehrte Ruhe im ganzen gesellschaftlichen Sein wiederkehre, sondern auch auf der andern das nutzlose, immer nur von neuen die bewegten Elemente zum Kampf reizende Streben ende, das ungeschehen und unerf hren zu machen was doch einmal geschehen ist und erfahren wurde und beides mußte, weil nie und nirgends auf selbst wandelnder Erde, Wandelloses möglich ist.

daß Herr St. indem er oben gesagtes durchführte, in den Kreis seiner Darstellung nichts zu ziehen vergaß was bedeutend in irgend einer Hinsicht (wär's auch nur zum Schein) herauftauchte aus dem Strom der Allgemeinheit, erhöht den Werth seines Werkes und macht es zu einem wahren Lehrbuche für Alle, denen es darum zu thun ist — und wem wollte dieß nicht sein! — sich in's Klare zu setzen über Dinge die, mag auch jeder Einzelne für sich sie beurtheilen und würdigen wie er will, doch ein richtiges Erkennen im Allgemeinen fordern, ihres Guten, wie ihres Bösen wegen. Der Vorwurf aber, den man nicht unterlassen hat bei der etwas früheren Erscheinung des ersten Bandes dem Verf. zu machen, daß nämlich manche Stellen seines Werkes schwer und hart wären in sprachlicher Hinsicht, kann man wohl als unbegründet betrachten wenn man bedenkt, daß so ernste Beleuchtungen wie hier gegeben werden, sich nicht füglich in ein so leicht fließendes Gewand hüllen lassen, wie Dinge, die man blos zur Unterhaltung schreibt. Wer mit Ernst, wie sich's gebührt, dieß geistreiche Buch liest — nicht durchblättert — wird in selbigem einen so reichen Schatz gediegener Weisheit finden, daß die Mühe des Folgens reichlich vergütet erscheint und man den Ausländer (Herr St. ist ein Däne von Geburt) noch lieber gewinnt, der so in den schönsten und erhabensten Beziehungen sich als ächter Deutscher, für Deutschland und dessen Volk, Gesittigung und Literatur, ganz und durchaus lebender und davon durchdrungener, zeigt.

II.

Rußlands und Deutschlands Befreiungskrieg von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812—1815. Von Dr. Carl Venturini. In 4 Theilen. Erster Theil: Krieg in Rußland 1812. Zweiter Theil: Krieg in Deutschland 1813. Dritter Theil: Krieg in Frankreich und Italien 1814. Vierter und letzter Theil: Krieg in Frankreich 1815 und Endresultate 1816 — 1819. Jeder Band enthält als Zugabe 6 Kupfer und eine Karte. Der Preis jedes Bandes ist 2 Thlr. 16 Gr. (Alle 4 Bde 10 Thlr. 16 Gr.)

Wie verschieden man auch denke über den diplomatischen Ausgang des großen europäischen Völkerkrieges von 1812 bis 1815, darüber ist nur eine Stimme: daß er einzig da stehe in der Weltgeschichte, als das glorreichste Denkmahl der von Gott und Vaterland, von Recht und Freiheit begeisterten Thatkraft des lebenden Geschlechts. Hadre man auch immerhin mit dem Zorne, der hier und dort den Stolz eigensüchtiger Entwürfe ohne Schonung demüthigt, oder die Verblendung irre geleiteter Machthaber mit bitterer Strenge rügte, und die Selbstliebe derer — die nichts thaten, schmerzlich verwundete; es war dennoch ein heiliger Zorn, der gegen die aufflammte, welche dem edlern Geiste des Zeitalters widerstrebten. Verdunkle man selbst mißgünstig einzelne Lichtpunkte des Ruhms, mit welchem umgeben, die Retter Europa's, die Fürsten und die Völker, die Feldherren und

in Herz, dem gerechten Urtheile einer vorurtheilsfreien Nachwelt entgegen gehen: ihr Ruhm strahlt dennoch ungeschwächt in dem Tempel der Unsterblichkeit! Und dieser Tempel ist die Geschichte.

Ein Werk, das diese Ansicht festhält und das Große zeigt, wodurch und warum es groß ward, das den sittlichen Charakter der Zeit und die Gemüthserhebung, von der wir Zeugen waren, in lebendigen Zügen darstellt, und die glänzenden Erscheinungen des Muths und der Tapferkeit, der Aufopferung und Treue, des Geistes und der Gesinnung eines für die höchsten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft gereiften und aufgeklärten Zeitalters, in der einfachen Würde der Wahrheit vorüberführt: ein solches Werk hatte der Chronograph des 19. Jahrhunderts vor Augen, als er die Geschichte des Befreiungskrieges der vier letzten Jahre, — einer Olympiade, wie keine ähnliche das schöne Griechenland erlebt hat, — zu schreiben unternahm. Das Ganze ist ihm ein Epos. Durch vier aus einander hervorgehende Catastrophen schreitet die Handlung fort. In der ersten ringt sich Rußland von der Gewalt des Dämons los, welcher mit dem europäischen Weltgeiste, mit dem Genius der Freiheit, den letzten Riesenkampf begonnen; in der zweiten erhebt sich das niedergeworfene Deutschland, um wieder zu sein, was es sein soll, das vollkräftig pulsirende Herz von Europa; in der dritten schwebt die Nemesis eines 25jährigen Frevels über Frankreich herab, und versöhnt den Schatten Ludwigs XVI.; in der vierten endlich zertrümmert Europa's vereinte Kraft das neue Trugbild der Freiheit, welches ein unerhörter Verrath aus dem Triumphe des Meineids und des Friedensbruches hervorzurufen wähnte. So zerfällt das Ganze natürlich in vier Haupttheile, welche eine große Idee und ein großes Bestreben zusammenhält. Es ist also kein rein militärisches, noch weniger ein annalistisches Werk. Allerdings haben Kriegsgeschichte und Politik die Bausteine dazu gegeben, und der Verfasser hat Alles geprüft, was glaubwürdige Augenzeugen und seine eigene vertraute Bekanntschaft mit der Zeitgeschichte ihm darboten. Der Unterrichtete wird daher nichts vermissen, was in der Geschichte der Aufbewahrung würdig ist: allein das Edelste, was diesem Fleisch und Bein einen lebendigen Odem einhaucht, was ihm Seele und Farbe gibt, ist der Heldengeist und das fromme Gemüth der Völker im Gottesgerichtskampfe mit dem Fürsten der Finsterniß; die Idee, welche endlich den gewaltigen Riesensturz vollendete. Dieß ist's, was der Verfasser nicht ohne eigene Bewegung in seiner Darstellung zu erreichen suchte, weil nur darin der Schlüssel enthalten ist, der Alles begreiflich macht. Darum glauben wir, das Buch dem Leser, der nicht blos wissen, sondern wieder empfinden will, was geschah, als ein Bild der Zeit empfehlen zu können. Es ist, wie sachkundige Männer bezeugen, klar und treu, belehrend und erkräftigend; außer für den, welcher nie empfand, was allein unsterblich macht. Für diesen bleibe es immerhin die Hieroglyphe einer von ihm nicht begriffenen Zeit. Die 25 Kupfer, welche mehrere der Hauptscenen, die Bildnisse der vorzüglichsten Heerführer, und die kriegführenden Völkerschaften darstellen, sind, wie die beigefügten 3 Karten, eben so belehrend, als sie zur Zierde des Werks gereichen. Dies nun ganz vollständige Werk kann als ein wahres Nationaldenkmahl betrachtet werden, das in keiner deutschen Büchersammlung fehlen sollte.

III.

Vorlesungen über die alte Geschichte, von Friedrich von Raumer. 2 Theile. gr. 8. 1821. 6 Thlr.

Nicht blos für den eigentlichen Gelehrten und Geschichtsforscher, sondern vorzüglich für die grose Classe Gebildeter aus allen Ständen, denen es Bedürfniß ist, durch eine geistreiche Lectüre den Kreis ihres Wissens zu erweitern und sich vertraut zu machen mit den grosen Begebenheiten der Vergangenheit — als den besten Lehrmeistern für die Zeit — schrieb Herr v. R. diese Vorlesungen, und wenn man daher in diesem Werke hin und wieder das historische Gerüste, den Apparat von Citaten u. s. w. vermißt, die dem Geschichtsforscher von Profession sogleich bei einem jeden aufgestellten Factum die Quelle nachweisen, aus welcher geschöpft wurde: so wird hoffentlich der Leser dieses Buches, dies dem Verf. eher Dank wissen, da ja auch ohne diesen gelehrten, für die Meisten unnützen, Ballast, Herr v. R. erreicht, was er erreichen will, Aufhellung nämlich über diesen oder jenen hervorragenden Punct der alten Geschichte.

Es ist dies Werk aber mit einer so grosen, anerkennungswerthen Umsicht, einem Fleiß und tüchtigem Quellenstudium geschrieben, daß es die wärmste Empfehlung und einen Platz in der Bibliothek jedes Gebildeten verdient, und die darin behandelten Gegenstände sind so reichhaltig, daß durch dasselbe manches weitläuftige Werk entbehrlich gemacht wird.

Eine kurze Anzeige des Inhalts, möge das Gesagte bestätigen. In den neunzehn Vorlesungen, welche den ersten Band bilden, behandelt Herr v. R. nach einer trefflichen, den Leser auf gehörigen Standpunct führenden Einleitung, folgendes: „Ueber die wilden Völker der alten Welt; über die Inder, Aethioper, Aegypter, Assyrer, Babylonier, Meder, Juden, Phönicier, Perser, Lyder, Griechen; die mythischen Zeiten; die Pelasger, Hellenen, deren Colonien, die Argonauten, Troja, die Herakliden, die öffentlichen Spiele, den Amphyktionenbund, Orakel, Athens und Spartas Anfänge, die messenischen Kriege, Lykurgs und Solons Gesetzgebung, Zoroaster und die persische Gesetzgebung, Darius, die Skythen, Pisistrat und dessen Söhne, Miltiades, der Kampf bei Marathon, der grose persische Krieg und die dabei vorkommenden noch grösseren Männer; die Zeit des Friedens bis zum Ausbruch des peloponesischen Krieges, das Zeitalter des Perikles, der peloponesische Krieg, Siciliens Verhältnisse, der Athener Feldzüge dahin, ihr Sturz und die Einnahme ihrer Stadt durch Lysander. Der zweite Band, zwölf Vorlesungen enthaltend, umfaßt: die Geschichte Griechenlands bis auf den Frieden des Antalcidas; von da bis Epaminondas Tod; von dem Ende dieses Feldherrn bis zum Tode Philipps von Macedonien; Siciliens Geschichte von der Athener Niederlage an bis zum Tode des Timoleon; die Finanzen, der Handel, die Literatur, Kunst und die Philosophen jener Zeit; die Geschichte der Perser von der Schlacht bei Kunaxa bis auf Darius Kodomannus; Geschichte Alexanders 1) bis zur Schlacht von Arbela 2) bis zu seinem Tode; von Alexander bis zu Eumenes; und von diesem bis zum Tode aller unmittelbaren Nachfolger des grosen Macedoniers.

Ein weites Feld, das vom Verf. mit ungemeinem Geist, Kraft und Klarheit bearbeitet worden ist! —

Der, mit der bescheidenen Bitte um Nachsicht, am Schluß des zweiten Bandes mitgetheilte Anhang, Bemerkungen „über einige Trauerspiele des Euripides" (Die Bacchantinnen, die Herakliden, der rasende Herkules, Hekuba, Helena und Rhesus) wird dem Leser gewiß als eine höchst willkommene Zugabe erscheinen und beurkundet sehr ehrenvoll, wie Herr v. R. auch in diesem Felde sich mit Geist und kritischer Umsicht bewegt.

IV.

Literarisches Conversations-Blatt. Erster Jahrgang (oder 4ter des literarischen Wochenblattes) für 1821. Der Jahrgang aus 300 Nummern und circa 100 Beilagen bestehend 10 Thlr.*)

Schwerlich hat jemals eine Zeitschrift in Deutschland, von ihrem Beginn an die allgemeine Aufmerksamkeit so auf sich gezogen, wie das von Kotzebue im Jahre 1818 gegründete liter. Wochenblatt, dessen zweite Fortsetzung unter dem Titel „literarisches Conversations-Blatt" gegenwärtig vor uns liegt.

In welcher Tendenz befangen, Kotzebue schrieb, wie er sich abmühte so lange — man darf vielleicht annehmen — oft gegen eigene innere Ueberzeugung, Ansichten das Wort zu reden und Dinge zu vertreten, die allgemein von der bessern Erkenntniß der Zeit verworfen wurden, bis ein gewaltsamer Tod seinen Bestrebungen ein Ende machte: dieß ist zu bekannt, um hier noch weiterer Auseinandersetzung zu bedürfen, und wir erwähnen solches nur in so weit als es nöthig ist, um das Schicksal kürzlich zu zeichnen, welches das von ihm begonnene literarische Wochenblatt hatte, das — wie Kotzebue selbst berichtete — seinen Anfang aus der Sammlung von Berichten über die deutsche Literatur nahm, die er für seinen (den russischen) Kaiser anfertigte und — nach kaum fünfviertel Jahren eine Hauptursache seines Todes wurde. Drei Bände (oder 1½ Jahrgang) waren damals fast erschienen (der dritte Band füllte sich beinah durchaus noch mit Manuscript von dem leicht arbeitenden und für Vorrath bedacht gewesenen Kotzebue) und unter demselben Titel, in demselben Verlage und Format, kamen nun der 4te und 5te Band von Mitte 1819 bis dahin 1820 heraus. So ähnlich diese erste Fortsetzung aber auch im Aeußern den ersten Bänden war, so sehr wich sie doch gar bald in ihrer Grundtendenz von jenen ab. Kotzebue hatte geschrieben ganz im Sinne und nach dem Herzen eingefleischter Ultras. Alle Bestrebungen der Zeit nach freien, verfassungsmäßigen Entwickelungen und Einrichtungen, wurden von ihm ohne Gnade mit den ihm reichlich zu Gebote stehenden Waffen eines mehr blendenden als treffenden Witzes, und einer gewandten Sophistik, zu großem Jubel aller servilen und Servilität liebenden Seelen in die Pfanne

*) Unter dem Titel literarisches Conversationsblatt erschienen bereits die Monate November und December des vorigen (1820) Jahrganges, im Preise von 2 Thaler. Die drei Jahrgänge oder sechs Bände des literarischen Wochenblattes sind im herabgesetzten Preise zusammen für 12 Thlr. zu erhalten; einzeln kostet der Band 4 Thlr.

gehauen und während manche Zornschale über Alles geleert ward was nicht russisch war, stand nur Rußland mit all seinen Einrichtungen in der Glorie eines al fresco aufgetragenen Lobes da. Dieß änderte sich nach Kotzebues Tode ungemein. Die Mitarbeiter welche sich der damalige Verleger und Redacteur zur Fortführung des Blattes suchte, waren, wenigstens zum Theil, Männer, deren Gemüth hellen, vernünftigen und zeitgemäßen Ansichten, weder von Haus aus, noch vorsätzlich verschlossen war, und wenn auch, bei ein und anderem (namentlich bei einem erst im fünften Bande sich recht in Wirksamkeit unerfreulich zeigenden) des Stifters allbekannte Häckelsucht — nicht immer mit des Stifters Geist — und ungebührliche Anmaßung sich zeigte: so leuchtete doch im Ganzen in den beiden auf Kotzebues Tod folgenden Bänden das Bestreben hervor, dem Blatte, welchem sein Gründer in den Augen Uneingenommener bösen Ruf zu geben sich angelegen sein ließ, nicht allein einen bessern, sondern auch Anerkennung zu verschaffen. Dieß war der Standpunct dieser seit ihrer Entstehung so viel Sensation machenden Zeitschrift, als mit Schluß des fünften Bandes der Buchhändler Brockhaus in Leipzig, den Verlag, und zugleich auch die Redaction derselben übernahm, und durch Einsicht, Fleiß, Thätigkeit und Gewinnung ausgezeichneter Mitarbeiter, das Blatt auf eine Stufe hob, die es zu einer sehr achtbaren und bedeutenden Erscheinung in der Literatur machte. Jetzt, nicht mehr in dem anfänglich engeren Kreise bloßer Mittheilungen über erschienene Werke sich bewegend, sondern auch wichtige Ereignisse des Tages in politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht mit anständigem Tone und hellen Blick, betrachtend und besprechend, zugleich auch von Zeit zu Zeit biographische Notizen gebend (wodurch alles es sich gleichsam zu einem fortlaufenden Supplement zu dem bekannten trefflichen Conversations-Lexicon macht) hat es mehr den der Zeit angemessenen und willkommenen Charakter einer encyclopädischen Zeitschrift angenommen und vorzüglich mit dem Anfang dieses Jahres — wo es seine frühere Benennung „literarisches Wochenblatt, mit der jetzt ihm passendern: „literarisches Conversations-Blatt" vertauschte — sich als ein Institut bewährt und gezeigt, das die gröste Anerkennung verdient, und Jedem mit Recht empfohlen werden kann, dem es um Unterrichtung in den bedeutendsten Angelegenheiten der Zeit und der Literatur, zu thun ist.

V.

Die Bäder und Heilbrunnen Deutschland's und der Schweiz. Ein Taschenbuch für Brunnen- und Badereisende. Bearbeitet vom Prof. Dr. Carl Friedr. Mosch. In 2 Theilen mit 50 landschaftlichen Ansichten und einer Charte. Ausgabe für 1821. Preis 5 Thlr. 8 Gr. und ohne Kupfer 3 Thlr.

Diese Schrift hilft einem Mangel ab, welcher von der deutschen Badewelt zeither gar sehr gefühlt und oft bitter genug getadelt wurde, da England in seinem Guide to all the Watering and Sea-Bathing Places etc., welches Werk fast alle Jahre neu aufgelegt werden mußte, längst eine ähnliche Schrift besaß. — Der Verfasser beginnt die Einleitung mit dem Geschichtlichen über die

Bäder, von den ältesten Zeiten bis zu unsern Tagen, geht hierauf zu den verschiedenen Arten derselben über, und berührt dann die Heilbrunnen nach ihrer Entstehung, ihrer Verbreitung und Eintheilung. Nachdem er sodann von den Vorbereitungen zur Cur gesprochen, geht er zu dem verschiedenen Arten der Cur und dem Verhalten dabei, endlich zu dem Gebrauch der Bäder und zur Diät, und zuletzt zu der Dauer der Cur, zur Jahreszeit, in welcher dieselbe am zweckmäßigsten unternommen wird, und zu dem über, was man bei der Reise zu berücksichtigen hat. Bei der speciellen Beschreibung der einzelnen Badeorte sind angegeben: das äußere Ansehen der Gegend, die Geschichte des Orts, die Topographie nebst der Einrichtung der Bäder, die Geschichte der Quelle, die Eigenschaften und Bestandtheile des Heilwassers, die Krankheiten, in welchen es heilsam, und die, bei denen es schädlich ist, die Diät und das besondere Verhalten bei der Cur, die besten Gelegenheiten zur Befriedigung der unentbehrlichsten Bedürfnisse nebst den Preisen der Zimmer, des Tisches, der Bäder rc., die Lustbarkeiten und Zerstreuungen, die Anlagen und Spaziergänge, und die entferntern schönen Puncte, nach welchen man Excursionen zu machen pflegt. Funfzig schön gearbeitete Kupfer, welche zugleich die schönsten Gegenden Deutschland's und der Schweiz darstellen, verschönern das Ganze und werden oft im häuslichen Kreise die Erinnerung einer schön verlebten Badezeit wieder hervorrufen; auch ist eine Charte mit beigegeben, welche die an Mineralquellen so reiche Rheingegend darstellt.

VI.

D. J. G. Rosenmüller's Handbuch eines allgemein faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach seinem christlichen Lehrbuche für die Jugend. In 2 Theilen. gr. 8. Erster Theil 1817. (XX und 442 S.) Die Glaubenslehre. Zweiter Theil 1819. (573 S.) Die Sittenlehre. Preis beider Theile 3 Thlr. 12 Gr.

Allen Freunden und Beförderer der Religion glauben wir hohe Freude zu machen, wenn wir ihnen die vollständige Erscheinung eines Werks ankündigen, welches von dem verewigten Rosenmüller herrührt, einem Manne, der durch Lehre, Schriften und Beispiel zur Kenntniß und Verbreitung des ächten Christenthums so segensvoll gewirkt und der Freunde, Schüler und Verehrer allenthalben so viele hat. Was diesen Mann als Religionslehrer am unvergeßlichsten macht, ist seine von Allen anerkannte, von Vielen bewunderte, von Wenigen erreichte Gabe, die Religionslehren, unbeschadet der Gründlichkeit, allgemein faßlich und verständlich vorzutragen, — eine Gabe, die er nicht nur selbst rastlos übte, sondern auch Andern mitzutheilen redlich beflissen war. Seine Schriften zur Bildung künftiger Religionslehrer, so wie seine homiletischen und katechetischen Uebungsschulen haben viel genützt. Insonderheit aber waren es seine Vorlesungen über die populäre Dogmatik und Moral, wo er seine Meisterschaft im populären Unterrichte am glänzendsten darlegte und die er um so brauchbarer dadurch machte, daß er ihnen sein so sehr geschätztes, so allgemein verbreitetes und in

so vielen öffentlichen Schulen eingeführtes christliches Lehrbuch für die Jugend zum Grunde legte, welches er da genau durchging, erklärte und zeigte, wie es beim Unterrichte gehandhabt werden müsse. Diese Vorlesungen wurden daher nicht nur vorzüglich werth gehalten und zahlreich besucht, sondern er wurde auch oft und von vielen Seiten her aufgefordert, ihren Inhalt durch den Druck bekannter und dadurch sein Lehrbuch selbst gemeinnütziger zu machen. Allein Mangel an Zeit, sein hohes Alter, andere literarische Arbeiten, vielleicht auch Abneigung gegen abermalige Bearbeitung eines Werkes, das bereits durch die wiederholten Beschäftigungen damit den Reiz der Neuheit für ihn verloren hatte, ließ ihn nicht dazu kommen. Ein annonymer Brief, den er in dem letzten Jahre seines Lebens erhielt und in dem sich der gebildete und religiöse Geist einer edlen Mutter ausspricht, enthielt die Bitte an ihn, wenigstens die beim Religionsunterrichte zu gebrauchenden biblischen Sprüche mit Erklärung herauszugeben. Dieser Brief bestimmte ihn, mit seinem dritten Sohne, dem Herrn Pfarrer zu Delzschau, Rücksprache zu nehmen und ihm den Antrag zur Uebernehmung dieser, seiner Meinung nach, allerdings verdienstlichen, Arbeit zu machen. Als ihn dieser an die in seinen Vorlesungen über populäre Dogmatik und Moral hierzu schon reichlich vorhandenen Materialien und überhaupt an die schon oft an ihn ergangene Bitte erinnerte, diese Vorlesungen durch den Druck gemeinnütziger zu machen, mit der Bemerkung, daß die Erfüllung dieser Bitte auch die der im Briefe geäußerten in sich schließen würde, so zeigte er sich dazu sogleich bereitwillig unter der Bedingung, daß sein Sohn die Bearbeitung des Werkes für den Druck übernehme, worauf er diesem, der sich mit Freuden dazu verstand, die dahin gehörigen Handschriften zu diesem Zweck einhändigte. Der bald nachher erfolgte Tod des verehrten Greises, so wie die viel Mühe und Sorgfalt erfordende Uebertragung der so oft überarbeiteten und verbesserten Handschrift in eine zum Abdruck geeignete, verzögerte bisher die Erscheinung des Werkes. Gegenwärtig ist es vollständig unter dem Titel erschienen: D. Johann Georg Rosenmüller's Handbuch eines allgemein faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach seinem christlichen Lehrbuche für die Jugend. Das Werk besteht aus zwei Octavbänden, deren ersterer die christliche Glaubens- und der andere die christliche Sittenlehre abhandelt. Die Absicht des Verfassers war, practisch zu zeigen, wie die Lehren der christlichen Religion allgemein faßlich vorgetragen werden können. Er liefert daher einen Commentar zu seinem christlichen Lehrbuche für die Jugend, in welchem der Text desselben nebst den biblischen Stellen zergliedert, erläutert und weiter ausgeführt wird, nebst eingestreuten Bemerkungen und Winken für tiefer denkende und forschende Kenner der Religion überhaupt, so wie für künftige Religionslehrer insbesondere. Es finden hier also diejenigen, welche als Prediger, Schullehrer, Erzieher, Väter oder Mütter Religion faßlich lehren wollen, ein vollständiges Handbuch — so wie diejenigen, die als denkende Freunde der Religion über den einst in der Jugend erhaltenen Religionsunterricht hinausgehen und Religion gründlich lernen wollen, ein unterrichtendes Lehrbuch; gelehrte Theologen werden nicht ohne Interesse lesen, wie einer der Würdigsten und Erfahrensten aus ihrer Mitte über manche in unsern Ta-

zu zur Sprache gebrachten theologischen Gegenstände dachte, ungelehrte Laien aber mit Verwunderung wahrnehmen, wie viel sich bei der schon im Lehrbuche so faßlichen und vollständigen Darstellung der Religionslehre gleichwohl noch denken und lernen lasse; wer das Lehrbuch selbst besitzt und gebraucht, erhält hier einen neuen Schlüssel, der ihn tiefere Blicke in den geschickt angelegten und sorgfältig ausgeführten Bau des Ganzen thun und ihn unter dem Gewande des leichtesten und verständlichsten Vortrages, gleichwohl eine in strenger Ordnung, Kürze und Gründlichkeit entworfene Skizze eines religiösen Unterrichts entdecken lassen wird; — wer hingegen das Lehrbuch nicht besitzt, erhält ein Buch, welches auch ganz frei und unabhängig von jenem betrachtet und gebraucht werden kann. Der Name seines würdigen Verfassers, der gemeinnützige Zweck und Inhalt dieses Werkes, sein so wohl aufgenommener Vorbote — das Lehrbuch, endlich selbst das religiöse Bedürfniß unserer Zeit, wo ein rein biblischer, klarer, nüchterner Religionsunterricht um so nöthiger, es seltener zu werden scheint: — Alles dies vereinigt sich, es zu einer, wie wir hoffen, für Viele willkommenen Erscheinung zu machen.

VII.

Leben August von Kotzebue's. Nach seinen Schriften und nach authentischen Mittheilungen dargestellt. 8. 1820. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Dieses vollständig entwickelte biographische Gemählde eines der vielbesprochensten Männer unserer Zeit, darf eine nähere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da theils die Züge des Kotzebueschen Charakters dargestellt sind mit den Worten des Mannes selbst, theils sein Leben nicht vereinzelt erscheint, sondern, wie es sein muß, in Verbindung gestellt wird mit allen bedeutenden Erscheinungen unserer Tage. Hieraus ergibt sich auf der einen Seite Treue und Wahrheit; auf der andern ein allgemein geschichtlicher Werth. Der Zeitgeist wird streng gewürdigt, damit der für Wahrheit empfängliche Leser auch in diesem Bilde erkennen mag, daß ohne sittliche Haltung selbst das thätigste, ruhmvollste Leben eine Truggestalt ist, deren Nichtigkeit, früh oder spät anerkannt, manchem Irrenden zur Warnung gereichen muß. —

VIII.

Johannes Falk's auserlesene Werke. (Alt u. neu.) 3 Theile. 1r Theil: Liebesbüchlein; 2r Theil: Osterbüchlein; 3r Theil: Narrenbüchlein. Cartonnirt mit allegorischen Umschlägen. 8. 1819. Preis 5 Thlr. 16 Gr.

Wenn unter den jetzt lebenden deutschen Dichtern und Schriftstellern irgend einer durch seine ächt deutsche Kraft, Tiefe und Natur, der man es ansieht, daß sie nicht durch Nachahmungstalent angenommen oder angeheuchelt, sondern auf wahre in Leben und That sich erweisende Humanität begründet ist, Anspruch auf hohe Achtung und Liebe seiner Mitwelt und Nation machen darf, so ist es der treffliche und menschenfreundliche Johannes Falk, der bisher der deutschen Lesewelt fast nur von einer einzigen Seite, d. i. durch seine

von Wieland einst so ausgezeichnet empfohlenen satyrischen Jugendproducte bekannt war. In der gegenwärtigen von einem seiner Freunde, Hrn. Adolph Wagner, geordneten Sammlung theils gedruckter, theils und hauptsächlich ungedruckter Gedichte, Erzählungen und didactischer Aufsätze erhält das Publikum eine vollkommnere Anschauung dieses tiefen und kräftigen Geistes, indem in drei Hauptabtheilungen derselben die interessantesten Seiten seiner geistigen Entwickelung in einer einfachen und natürlichen Anordnung gezeigt werden. — Das Liebesbüchlein zeigt uns den Jüngling, den die Liebe erzieht und bildet; im Osterbüchlein sehen wir, wie aus der irdischen die höhere, himmlische gleichsam auferstanden ist; und im Narrenbüchlein erscheint, was dem freien Geist des Dichters der Welt zugekehrt. Jeder wähle daraus, was ihm zusagt, und freue sich, daß der Mann, dessen Wort zu beglückender That gereift ist, hier noch einmal zu seinen Mitbürgern und Zeitgenossen spricht und dichtet. Die äußere Ausstattung dieser Sammlung, welche die Zierde jeder erlesenen Privatbibliothek sein wird, ist eben so geschmackvoll als beziehungsreich.

IX.

Das Staatsrecht des Königreichs Baiern; von Dr. Julius Schmelzing. In zwei Theilen. Erster Theil: Staatsverfassungsrecht. gr. 8. 1820. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Der durch seine bisherigen Schriften, insbesondere über das Natur-, Staats- und Völkerrecht dem literarischen Publicum schon hinlänglich und vortheilhaft bekannte Hr. Verf. unternahm es zuerst durch angezeigtes Werk die gegenwärtige Staatsverfassung und Staatsverwaltung des Königreichs Baierns aus den unmittelbaren und mannigfaltigen Gesetzquellen selbst in systematischer Form darzustellen. Dieser erste Theil begreift die Verfassung des Königreichs Baiern; ihm ist demnach die neueste Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 mit ihren integrirenden Edicten zum Grunde gelegt; aber auch alle damit in Verbindung stehenden früher oder später erschienenen königl. organischen Edicte und allerhöchsten Supplementarverordnungen sind in dieser systematischen Darstellung am geeigneten Orte aufgenommen. Der zweite und letzte Theil dieses Werkes (von gleicher Stärke) umfaßt die Staatsverwaltung des Königreichs Baiern, wird zur Michaelismesse 1821 im Publicum erscheinen, und mit einem Repertorium über beide Theile begleitet sein. Dieser Theil dürfte um so mehr Aufmerksamkeit und Interesse erregen, indem er einen Gegenstand behandelt, welcher bis jetzt noch von keinem anderen bairischen Schriftsteller in einer solchen Ausführlichkeit und Genauigkeit aus den diesfalls so mannigfaltigen, zerstreuten ältern und neuesten Gesetzquellen dargestellt wurde; und als eben diese bisher weniger, wie die neueste Verfassungsurkunde Baierns, durch Schriften zur allgemeinen Kenntniß in Deutschland gekommen sind. Es scheint überflüssig, annoch etwas für die Gemeinnützigkeit dieses Werkes zu sagen, welches gewiß kein angehender Staatsdiener, überhaupt kein gebildeter Staatsbürger Baierns unbeachtet lassen wird, und das füglich auch als Leitfaden bei Universitätsvorlesungen über diesen positiven Rechtstheil gebraucht werden kann. Dem Ausländer aber gewährt es einen belehrenden und angenehmen Ueberblick über die Verfassung und Verwaltung des bairischen Staats in seiner verschiedenen Beziehung.

D.

D, der vierte Buchstabe des deutschen Abc, welcher gelinde aus-
sprochen wird und dadurch vom T verschieden ist. Nur am Ende der
orte lautet er wie T. Mit D bezeichnet man in der neuern Musik
zweite diatonische Klangstufe des Tonsystems. Indem das Ton-
chen auf derselben Stufe des Liniensystems stehen bleibt, wird durch
rsetzung eines ♯ oder eines b der Ton im ersten Falle um einen hal-
Ton erhöht und dis, im zweiten Falle um einen halben Ton ernie-
igt und des genannt. Beide werden wegen der Schwierigkeiten der
plicatur selten als besondere Tonarten gebraucht. (Vergl. Ton,
nart.) Das kleine d, oder auch d. m. (dextra manu) bezeichnet
m Clavierspiel die rechte Hand. Unter den römischen Zahlen bedeu-
es 500, und soll aus IↃ entstanden sein. Bei römischen Inschrif-
bezeichnet es mannichfaltige Vor- und Beinamen, z. B. Decius,
vus u. a. m.; bei Dedicationen bezeichnet ein dreimaliges D die
rmel Dat, Donat, Dicat oder Dat, Dicat, Dedicat. Auch ist das
eine gewöhnliche Abbreviatur der Juristen, durch welche sie die rö-
schen Pandecten (oder Digesta) citiren; dd. bedeutet dedit, bezahlt.
, Da Capo, abgekürzt da Cap. oder d. C., von vorn, vom An-
ge, verlangt, am Ende der Tonstücke gesetzt, daß der Anfang bis
einem gewissen Absatze, der durch Finis oder 𝄐|| bezeichnet wird,
verändert wiederholt werden soll. Auch ist es ein Zuruf für den Sän-
oder Instrumentisten, das vorgetragene Tonstück zu wiederholen.

Dach, der obere Theil eines Hauses, welcher dasselbe bedeckt.
s Dach hat die Bestimmung, die unmittelbare Einwirkung der
itterung von dem innern Raume des Hauses abzuhalten, so wie das
fallende Wasser zu empfangen und abzuleiten. Sie sind breit und
tt bei den Morgenländern. In den nördlichen Ländern schützten
se Dächer nicht gut wider den Regen, und die Last des Schnees
re ihnen gefährlich; daher sah man sich hier genöthigt, die Dächer
hend oder schrägliegend und oben spitz zu bauen. Ein ge-
hnliches Dach besteht wesentlich aus Balken oder Dachschwellen,
lche auf den Mauerlatten liegen, aus den Sparren oder Stütz-
rren und aus den Kehlbalken oder Zwerchsparren. Die Dächer sind
rigens nach den Materialien verschieden, z. B. Bohlendächer,
en Sparrwerk aus Bohlen, d. i. Brettern von 1½ Fuß Breite und
oll Dicke, besteht, und welche eine rund zugewölbte oder flache Form
ben (durch Philibert de l'Orme im 16ten Jahrhundert erfunden.)
er so sind die Dächer nach ihrer verschiedenen Lage und Form ver-
ieden: daher z. B. deutsche, französische — alt und neufranzösische —
ztere Mansardendach oder gebrochenes Dach s. Mansard) — Zelt-
h — Pultdach — Kuppel (s. Kuppel) u. s. w. — Dachstuhl

heißt in der Baukunst dasjenige Zimmerwerk, welches unter das Spa
werk eines Daches gesetzt wird, um es tragen zu helfen.

Dach (Simon), ein deutscher Dichter des 17ten Jahrhunde
geboren zu Memel 1609, studirte zu Wittenberg, wurde nachher P
fessor der Dichtkunst zu Königsberg und starb 1659. Er hat beso
ders viele kräftige und fromme Kirchenlieder gedichtet, welche sich
den ältern Gesangbüchern befinden und noch heute mit Andacht gesu
gen werden. Auch seine weltlichen Gedichte sind für die damalige Z
ausgezeichnet.

Dacien begriff ehemals, wie es Ptolemäus angibt, das h
tige Banat, einen Theil von Nieder-Ungarn gegen Abend zu bis
die karpatischen Gebirge, Siebenbürgen, die Moldau, Wallachei u
Bessarabien; Einige wollen auch noch Bulgarien und Servien
Bosnien, oder das ehemalige Ober- und Unter-Mösien dazu rechn
Die Bewohner dieses Landes, Daci, auch Davi, hatten sich, als e
sehr kriegerische Nation, lange Zeit den Römern furchtbar gemac
und diese hatten sie zur Zeit der ersten Kaiser nicht bezwingen k
nen, wiewohl wir aus dem Terenz sehen, daß Kriegsgefangene d
ser Nation als Sclaven zu häuslichen Verrichtungen bei den Röm
gebraucht wurden. — Als der tapfere und glückliche Trajan im A
fange des zweiten christlichen Jahrhunderts Dacien erobert hat
theilte er es in 3 Theile; Dacia Riparia oder Ripensis — d
heutige Banat und einen Theil Ungarns — weil es von der Th
gegen Abend und von der Donau gegen Morgen umgrenzt wurd
Dacia mediterranea — Siebenbürgen — weil es in der Mitte d
beiden andern lag, und Dacia transalpina — die Wallachei, M
dau und Bessarabien — oder das jenseits der Karpaten, von Siebe
bürgen aus gerechnet, gelegene Dacien. Trajan ließ jede dieser d
Provinzen durch einen besondern Präfect regieren, legte in denselb
verschiedene Pflanzstädte an, und schickte aus andern Ländern des r
mischen Reichs Colonisten dahin, um den Städten Einwohner, u
dem Ackerbau arbeitende Hände zu verschaffen. Als Constantin d
Große das römische Reich neu eintheilte, wurde Dacien eine Diö
der illyrischen Präfectur, und in fünf Provinzen oder Districte a
getheilt. Mit dem Verfall des abendländischen Kaiserthums ward
nach und nach von den Gothen, Hunnen, Gepiden und Avaren e
obert; gegen Ende des achten Jahrhunderts kam es unter die He
schaft der Carolinger, unter welcher es fast hundert Jahre bli
Von dieser Zeit an gehören die fernern Schicksale Daciens, dess
Namen auch aufhörte, in die specielle Geschichte der oben erwähn
Provinzen, aus welchen es ehemals bestand.

Dacier (André), geboren zu Castres in Oberlanguedoc im J
1651, studirte anfänglich in seiner Vaterstadt dann zu Saumur u
ter dem berühmten Tannegup Le Fevre (Tanaquil Faber), dess
Tochter Anna ebenfalls mit Eifer und Geschmack die alten Sprach
trieb. Nach dessen Tode 1672 ging er, um sein Glück zu machen
nach Paris. Der Herzog von Montansier, dem seine Gelehrsamke
bekannt wurde, ertheilte ihm hier den Auftrag, den Pompejus Festu
zum Gebrauch des Dauphins (in usum Delphini) zu erläutern
Gleiche Neigung zu den Wissenschaften knüpften zwischen ihm und Ann
Le Fevre im Jahr 1683 das Band der Ehe, und zwei Jahre dara
gingen beide zur catholischen Religion über. Sie setzten darauf ih
gelehrten Arbeiten in Paris rühmlich fort und erhielten durch ihr
hohen Gönner, den genannten Herzog und den Bischof von Meau

vom König ansehnliche Pensionen, welche späterhin vermehrt wurden. Die Academie der Inschriften nahm ihn hierauf im Jahr 1695 und die französische Academie am Ende desselben Jahres zum Mitgliede auf. Letztere erwählte ihn in der Folge zu ihrem beständigen Secretär. Auch wurde ihm die Aufsicht über das Cabinet im Louvre anvertraut. Er starb den 18. September 1722. Dacier hat viele Uebersetzungen griechischer und lateinischer Autoren geliefert, welche jedoch nicht eben geeignet waren, dem Alterthume Freunde zu gewinnen. Am bekanntesten ist seine Uebersetzung des Horaz; allein die schönsten Blüthen des römischen Dichters verwelken in der Hand des französischen Uebersetzers, und in dem beigefügten Commentar trifft man auf verschiedene so bizarre Entscheidungen und sonderbare Auslegungen, daß Boileau sie spöttisch Daciers Offenbarungen nannte. Die Vorliebe, welche Dacier für die Alten hatte, ließ ihn eine große Uebereinstimmung zwischen der Weisheit derselben und der Moral des Evangeliums, zwischen der Lehre des Plato und der ersten Kirchenväter finden, allein um diese zu beweisen, trägt er kein Bedenken, sich manche Änderung zu erlauben. Außer der genannten Ausgabe des Pompejus Festus und Valerius Flaccus und der Oeuvres d'Horace en Latin et en François nebst den Nouveaux éclaircissemens sur les oeuvres d'Horace und der Nouvelle traduction d'Horace mit kritischen Anmerkungen, sind bekannt: seine Uebersetzung des Marc Antonin, des Epictet, der Poetik des Aristoteles mit Anmerkungen, der Lebensbeschreibungen des Plutarch, des Sophokleischen Oedipus und der Elektra, der Werke des Hippokrates, und mehrerer Dialogen des Platon, — größtentheils mit faden Anmerkungen, ziemlich oberflächlich und prosaisch, doch für die französische Sprache möglichst treu.

Dacier (Anne le Fevre), die Gattin des Vorhergehenden, war im Jahr 1651 zu Saumur geboren. Ihr gelehrter Vater unterrichtete sie und bildete ihr Talent. Sie begab sich nach ihres Vaters Tode nach Paris, wo ihre Gelehrsamkeit besonders durch eine Ausgabe des Kallimachus (1675), welche sie dem Huetius, damaligem Unterhofmeister des Dauphins, dedicirte, bald bekannt, und ihr vom Herzog von Montausier die Bearbeitung mehrerer Ausgaben der alten Autoren zum Gebrauche des Dauphins aufgetragen wurde. Zuerst bearbeitete sie den Florus. Auch nach ihrer Verheirathung hat sie mehrere Commentare über römische Autoren zum Gebrauche des Dauphins bearbeitet, und sich namentlich durch Uebersetzungen der Alten zu ihrer Zeit sehr berühmt gemacht. Unter letztern machte ihre Uebersetzung des Homer besonders Aufsehen. Diese Uebersetzung, welche die Schönheiten des Originals nur sehr schwach wiedergibt, wurde Veranlassung zu einem Streite zwischen ihr und la Motte, in welchem es sich zeigte, daß Madame Dacier noch weit weniger Logik verstand, als la Motte die griechische Sprache. In ihren Considérations sur les causes de la corruption du goût vertheidigte sie den Homer mit dem Scharfsinne eines gründlichen Commentators, la Motte aber antwortete ihr mit den Waffen des Witzes und der Sanftmuth; weshalb man damals sagte: la Motte habe wie eine geistreiche Frau, Madame Dacier hingegen wie ein gelehrter Mann geschrieben. Eben so wenig schonte sie in ihrem Homère defendu den Pater Hardoin, der eine ironische Apologie dieses Dichters geschrieben hatte, und man sagte, sie habe gegen den Verächter Homers mehr Beleidigungen ausgestoßen, als dieser selbst allen seinen

Helden in den Mund gelegt. Ferner nennen wir ihre Uebersetzung des Terenz, zu welcher sich die französische Sprache schon mehr eignet, und dreier Stücke des Plautus. Als Moliere seinen Amphitryon hatte aufführen lassen, schrieb sie einen Commentar, in welchem sie zu beweisen sucht, daß das Original des Plautus weit über die Nachahmung des Moliere erhaben sei. Sie unterdrückte jedoch diesen Commentar, als man ihr meldete, daß Moliere auf dem Puncte stehe, seine Femmes savantes aufführen zu lassen. Vor der erwähnten Uebersetzung steht eine nicht uninteressante Vorrede, in welcher sie mit vieler Einsicht von dem Ursprunge, der Ausbildung und den verschiedenen Veränderungen der dramatischen Poesie redet. Als die erste Uebersetzung des komischen Dichters der Griechen verdient ihre Traduction du Plutus et des Nuées d'Aristophane eine billige Nachsicht. Auch ihre Traduction d'Anacréon et de Sappho, mit welcher eine Apologie der letztern verbunden ist, machte zu ihrer Zeit Glück. Sie schrieb auch Anmerkungen über die heilige Schrift, welche sie aber aus Grundsätzen nicht herausgab. Ihr Leben war ganz den Wissenschaften und ihrem häuslichen Wirkungskreise gewidmet, und endete den 17ten August 1720. Gleich achtungswerth durch ihren Charakter und durch ihre Talente, gewann sie eben so viel Bewunderer durch ihre Tugend, ihre Standhaftigkeit und ihren Gleichmuth, als durch ihre Schriften. Sie wurde Mitglied mehrerer Academien.

Dactyliographik, die Steinschneidekunst. (S. d. Art.)

Dactyliothek. Mit diesem griechischen Worte bezeichnet man eine Sammlung von geschnittenen Steinen, modernen und antiken, vorzüglich von letztern; denn ihr Kunstwerth macht sie vor Allem der Aufbewahrung würdig. Nirgends war die Steinschneidekunst zu höherer Vollkommenheit gediehen, als in Griechenland, wo man geschnittene Steine nicht blos in Ringen trug (daher der Name Dactyliothek, von δακτύλιος, der Ring), sondern auch zum Siegeln brauchte, und Pokale und andere Prachtgefäße damit verzierte; griechische Künstler hatten daher vielfache Veranlassung, auch diese Steine mit ihrem Schönheitssinne und Kunstgenie zu bezeichnen. Weit hinter den Griechen blieben hierin die Römer zurück; reiche Römer aber waren die ersten, welche von solchen Steinen Sammlungen anlegten. Scaurus, des Sylla Stiefsohn, machte den Anfang (Plin. R. N. 37, 5.); der große Pompejus brachte des Mithridates Sammlung nach Rom und stellte sie im Capitol auf; eine ungleich größere Cäsar im Tempel der Venus Genitrix, und unter August nachher M. Marcellus im Tempel des palatinischen Apollo. In neuern Zeiten wetteiferten die edeln Fürstenhäuser Italiens, auch diese Kunstschätze um sich zu versammeln. Das Haus Gonzaga legte die erste Dactyliothek an, ihm folgte das Haus Este zu Modena, das Haus Farnese, und in Florenz aus dem Hause Medici Lorenzo der Prächtige. Die Steine, die er besaß, jetzt in mehrere Cabinette zerstreut, sind noch kennbar, indem Lorenzo die Gewohnheit hatte, sie mit Lor., oder Lor. de M., oder auch blos M. bezeichnen zu lassen. Seine Sammlung wurde zerstreut, von den Medicis aber eine neue angelegt, der Grund zur jetzigen florentinischen, der beträchtlichsten von allen, denn sie enthält gegen 4000 Steine. In Rom entstanden erst unter Papst Julius II. und Leo X., und nur unbedeutende Sammlungen. Maria Piccolomini, ein römischer Prälat, hatte hier die beste, und Lucio Obescalchi, nachher Duca di Bragiani, die der Königin Christine von Schweden. Späterhin hatte Rom die

Sammlungen in der vaticanischen Bibliothek (mehr durch Zufall als Plan zusammengebracht), im Palast Barbarini und Strozzi (Meisterwerke enthaltend, jetzt in St. Petersburg), und noch jetzt zeichnen sich die dem Prinzen Piombino gehörige Ludovisische Sammlung, und die des Cardinals Borgia zu Velletri, berühmt durch ihre ägyptischen Steine und Scarabäen, aus. Neapel hat schöne geschnittene Steine im Cabinet zu Portici und zu Capo di Monte. Zu Catanea in Sicilien brachte der Prinz Piscari eine große Sammlung von lauter einzeln in Sicilien gefundenen Steinen zusammmen. Die übrigen Länder Europa's vernachlässigten ebenfalls dergleichen Sammlungen nicht. In Frankreich wurde die erste bereits unter Franz I. angelegt, in den bürgerlichen Kriegen aber wieder zerstreut. Den Fonds zu der jetzigen sehr merkwürdigen des Antikencabinets der königlichen Bibliothek legte Louvois unter Ludwig XIV. Eine gute Sammlung war die des Herzogs von Orleans, die ihm als Erbschaft aus der Pfalz zufiel. Außerdem mehrere Sammlungen von Particuliers. Mehrere berühmte Sammlungen hat England, die der Herzoge von Besborough, Devonshire, Carlisle, Bedfort und Marlborough. Auch in Deutschland fehlt es nicht daran. In Sanssouci sind mehrere Sammlungen vereinigt, unter diesen die durch Winkelmanns Beschreibung so berühmte von Muzel Stosch. Wien hat ein eigenes Gemmencabinet; die Dresdner Sammlung ist nicht unbedeutend; einige gute Steine besitzt die Rathsbibliothek zu Leipzig. Die Sammlung zu Cassel ist zahlreich, aber unbedeutend; schöne Stücke besitzt München. Uebrigens gibt es hier ebenfalls manche Privatsammlung. In Holland war das Cabinet des Prinzen von Oranien bedeutend. Im königlichen Schlosse zu Copenhagen sieht man einige Gefäße mit eingelegten geschnittenen Steinen, und St. Petersburg hat außer der von Zeit zu Zeit ansehnlich vermehrten kaiserlichen, deren Catalog der [illegible] Archäolog Hofrath Köhler verfertigt hat, an der des Grafen [illegible]owsky eine der reichsten. Zu der kaiserlichen ist die des be[illegible] Steinschneiders Natter die Grundlage. Um entfernte Kunst[illegible] an den zierlichen und sinnreichen, oder auch blos merkwürdigen Bildwerken solcher Steine Antheil nehmen zu lassen, hat man [illegible] Mittel gewählt, Kupferstich und Abdruck (oder Abguß, s. [illegible] Art.) Außer denen, welche nur einzelne solcher Bildwerke durch Kupferstich bekannt machten, hatten die meisten die Absicht, entweder [illegible] Bildwerke von Einer Art zusammenzustellen, oder die eines ganzen Cabinets zu liefern. Bildwerke einer gewissen Art stellten zusammen Bellori, Bildnisse von Philosophen u. a., Chifflet Abraxas, [illegible] Steine mit Sternen, Ficoroni Steine mit Inschriften, [illegible]tosch Steine mit den Namen der Künstler. Abbildungen ganzer Sammlungen lieferten Gori in dem Museum florentinum, Wicar und Mongez in der Gallerie von Florenz, Mariette von der ehemaligen königlich französischen, Leblond und Lachaux von der des Herzogs von Orleans, Eckhel von der Wiener. Außerdem gehören hieher das Museum d'Odeschalchi, die Cabinets von Gra[illegible]lle, Stosch, Bossi, des Herzogs von Marlborough. Wie schön aber auch mehrere dieser Abbildungen sind, so gebührt doch den Abdrücken der Vorzug. Man hat ebenfalls mehrere Sammlungen solcher Abdrücke, die man auch mit dem Namen der Dactyliotheken zu bezeichnen pflegt, z. B. die Lippertsche Dactyliothek. Sie, so wie die dazu verfertigten Cataloge und Beschreibungen, sind ein wichtiges

Hülfsmittel für das Studium dieses Zweigs der Antike. (S. Pasten über Paste.) dd.

Dactylologie oder Dactylonomie ist die Kunst, an den Fingern zu rechnen, und im weitern Sinn die Fingersprache, oder die Kunst durch die Finger seine Gedanken auszudrücken.

Dactylus, dactylisch, s. Rhythmus.

Dädalus, Dädalien, (Daidalos, Daidalien). Man nennt ganz gegliederte Figuren oder Bilder, die mit den Füßen in fortschreitender Bewegung sind, dädalische Figuren, Dädalien, Dädali. Woher sie diese Benennung haben, darüber ist man uneinig. Winkelmann, dem Paläphatus und Diodor folgend, sagt: „Dädalus fing an, die unterste Hälfte der Hermen in Gestalt der Beine völlig von einander zu sondern, und von ihm sollen die ersten Statuen den Namen Dädali bekommen haben." Auch ist die gewöhnliche Meinung, daß Dädalus zuerst an den Statuen die Schenkelbeine fortschreitend und abgesondert gestellt habe (woraus sich die Sage erklärt, seine Statuen hätten sich bewegt), da alle frühern Bildhauer die Bildsäulen mit niederhängenden, von den Seiten und in der Mitte nicht abgetheilten Armen und Füßen gebildet hatten, wie die mumienartigen Statuen der Aegypter. Nach Pausanias hingegen erhielt Dädalus seinen Namen von jenen Statuen (der Name dieser käme dann von δαιδάλλειν, d. h. künstlich ausarbeiten). Diese Aussage des Pausanias dürfte ein besonderes Gewicht durch Böttigers sinnreiche Hypothese erhalten, daß Dädalus nicht ein Eigenname, sondern ein Gemeinname aller ersten Architekten, Metallurgen und Bildschnitzer in der griechischen Vorwelt sei, also überhaupt einen Kunstmenschen bezeichne (Andeutungen zu 24 Vorlesungen über die Archäol., Dresden, 1806, S. 48.). Jede Kunst pflanzt sich im Anbeginn nur im Familienkreise fort, und die Schüler werden auch Söhne genannt. So kennen auch die Alten eine Künstlerfamilie des Dädalus: Talos, Perdix, Dipönos, Skillis u. s. w. Nach der gewöhnlichen Meinung lebte er ferner drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege, und war ein Künstler von ausgezeichneten Talenten in Architektur, Bildhauerei, Steinschneidekunst, auch Erfinder mehrerer dazu nöthigen Werkzeuge. Als Bildhauer arbeitete er in Holz (denn aus Stein zu hauen verstand man damals noch nicht), und war der Erste, der seinen Bildern geöffnete Augen gab. Dies that er in Athen, welches er, weil er einen seiner Schüler eifersüchtig getödtet hatte, verlassen mußte; in Creta erbaute er das berühmte Labyrinth, verfertigte für Ariadne eine Gruppe Tänzer und Tänzerinnen aus weißem Stein, aber auch für Pasiphaë die berüchtigte hölzerne Kuh. Mit seinem Sohne Icarus eingekerkert, sann er auf Mittel zur Flucht. Die Flügel aus Leinwand, nach Ovid aus Federn mit Wachs befestigt, die dem allzuhoch strebenden Icarus den Tod brachten, wodurch das Icarische Meer den Namen soll erhalten haben, sind bekannt. Dädalus selbst gelangte glücklich nach Sicilien, an dessen südlicher Küste auch ein Ort von ihm Dädalium benannt wurde. Auch wurde zu Böotien, besonders aber zu Platäa ein bekanntes Fest (Dädala oder Daidalea) — Bilderfest gefeiert. Man darf mit ihm einen spätern Bildhauer Dädalus aus Sicyon nicht verwechseln. Daß hier aus mehrern Sagen ein Ganzes zusammengeflossen sei, wozu die Dädali, Kunstmenschen, Veranlassung gaben, ist nur allzuglaublich. Nimmt man Böttigers Hypothese an

[Ver]breitung einer Kunstschule an, so dürfte sich hieraus manche [Sp]ur der frühesten Kunstbestrebungen entwickeln lassen. dd.

Dädalisch, kunstreich, geschickt, besonders in Beziehung auf [b]ildende Kunst. (S. d. vorigen Art.)

Daendels, ein in der neuern Geschichte der vereinigten Nieder[l]ande berühmt gewordener holländischer General. Er flüchtete bei der [R]evolution 1788 nach Frankreich. Dümouriez stellte ihn als Ober[lieu]tenant in seiner Expedition gegen Holland 1793 und 1794 an. Da[m]als diente er als Brigadegeneral in der Division, welche Moreau [co]mmandirte, und zeichnete sich sehr aus. Den 20sten Juni 1795 trat [e]r wieder als Generallieutenant in die Dienste seines Vaterlandes. [Z]u Ende 1797 begünstigte er die Veränderungen, welche die Errich[tu]ng des batavischen Directoriums herbeiführte. Als den 22sten Ja[n]uar 1798 die republikanische Partei, nach neu erhaltenem Zuwachs, [d]ie constituirenden Autoritäten erneuerte, und ihre Parteigänger dazu [e]rhob, hatte sich Daendels diesen Maßregeln abgeneigt gezeigt, [w]urde als Anhänger der Aristokraten bezeichnet, und sollte auf Befehl [d]es Directoriums arretirt werden. Er ging daher nach Paris, be[sp]rach sich bei dem französischen Directorium, wußte es für sich zu [ge]winnen, und wurde bevollmächtigt, eine neue Revolution ins Werk [zu r]ichten. Mit dieser Vollmacht begab er sich insgeheim nach Haag, [sp]rengte, an der Spitze einiger Compagnien batavischer Grenadiere, [de]n 12ten Juni am hellen Tage das Directorium, ließ seine Mitglie[de]r in Verwahrung nehmen, setzte die Staatsbeamten ab und neue da[fü]r ein, und erhielt den Beifall der französischen Regierung. 1799 [co]mmandirte er die batavische Armee, als die Engländer und Russen [ih]re Landung in Holland bewerkstelligten, und zeigte Einsicht und Un[er]schrockenheit. Bei der Thronbesteigung Ludwig Bonaparte's wurde [er] von diesem sehr ausgezeichnet, mit Würden überhäuft und zum Ge[ne]ralgouverneur von Batavia ernannt. Nach der Einverleibung Hol[la]nds mit Frankreich rief ihn Napoleon von diesem wichtigen Posten [zu]rück. Im Sommer (1812) traf Daendels wieder in Europa ein. [E]r benutzte seine Muße, um ein Compte rendu über seine Verwal[tu]ng in Java in 4 Foliobänden herauszugeben, wodurch zugleich über [di]e Statistik und den ganzen Zustand dieses wichtigen Landes viel Licht [is]t verbreitet worden. Späterhin wurde er vom König der Nieder[la]nde zur Besitznahme und Organisation der wieder erworbenen Be[si]tzungen auf der Küste von Afrika ernannt.

Dagg, ein fest gedrehtes kurzes Tau, womit Verbrecher auf [de]n Schiffen gezüchtigt werden. Daggenlaufen, eine Art Spießru[the]nlaufen, indem der Strafbare von einem Ende des Verdecks des Schiffs [b]is zum andern durch die Reihen des Schiffsvolks gepeitscht wird.

Dagobert I., wegen seiner Kriegsthaten der Große genannt, [K]önig der Franzosen, folgte im Jahr 628 seinem Vater Clotar II., [w]elcher das vorher getheilte fränkische Reich wieder vereiniget hatte, [i]n der Regierung. Er kriegte glücklich gegen die Slavonier, Sach[se]n, Gascogner und Bretagner, aber er befleckte den Glanz seiner [S]iege durch Grausamkeit, rohe Willkühr und ungezügelte Wollust. So [w]ird von ihm erzählt, daß er nach Besiegung der Sachsen alle die[je]nigen habe hinrichten lassen, deren Wuchs die Länge seines Degens [üb]erstiegen habe. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich dadurch, [d]aß er den Franken bessere und vollständigere Gesetze geben ließ. Er [st]arb im Jahr 638 zu Epinay in einem Alter von 36 Jahren und [w]ard zu St. Denis beerdigt, welches er 6 Jahre vorher gegründet hatte.

D'Aguesseau (Henry François), ein um die frühere franzö[sische] Gesetzgebung und Beredsamkeit höchst verdienter Mann, war z[u] Limoges den 27sten November 1668 geboren, und zeigte frühzeitig d[ie] glücklichsten Anlagen. Sein Vater, Intendant von Languedoc, wa[r] sein erster Lehrer. Der Umgang mit Racine und Boileau bildete sei[n] Talent zur Dichtkunst, die er bis an die letzten Tage seines Leben[s] liebte. Er wurde 1691 in Paris Generaladvocat und in einem Alte[r] von 32 Jahren Generalprocurator des Parlaments. In diesem Poste[n] traf er viele Verbesserungen der Gesetze und Rechtspflege und nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Bei einer Hungersnoth im Winter 1709 wandte er alle seine Macht an, um das Elend zu mildern. Muthig vertheidigte er die Rechte der Nation und der gallicanischen Kirche, und standhaft verwarf er die Beschlüsse Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin, zu Gunsten der päpstlichen Bulle Unigenitus. Diesen Widerstand unterstützte seine Gemahlin, die ihm zurief, als er nach Versailles ging, wohin ihn der König gerufen hatte, um diese Angelegenheiten zu verhandeln: Allez, oubliez, devant le roi, femme et enfans. Perdez tout, hors l'honneur! Nach dem Tode Ludwigs XIV. wurde er unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans Kanzler (1717), fiel aber, weil er sich Law's unheilbringendem Finanz-Systeme standhaft widersetzte, 1718 in Ungnade, und mußte sich auf sein Landgut zu Fresnes zurückziehen. Hier genoß er, wie er selbst späterhin sagte, die schönsten Tage seines Lebens und beschäftigte sich mit dem Lesen der Bibel, mit dem Plane einer Gesetzgebung, und dem Unterrichte seiner Kinder. Mathematik, Ackerbau, Künste und Wissenschaften füllten die Zeit seiner Muße aus. Als im Jahr 1720 Law das Mißvergnügen von ganz Frankreich erregt hatte, glaubte man eines Mannes, wie d'Aguesseau, der die allgemeine Liebe des Volks besaß, nöthig zu haben, um das Murren der Nation zu stillen: d'Aguesseau ward also zurückberufen und in seine vorige Würde wieder eingesetzt. Dieser Zeitraum in dem Leben d'Aguesseau's wird als der am wenigsten glänzende für seinen Ruhm betrachtet: denn nicht nur nahm er aus Law's Hand seine Stelle wieder an, sondern er mußte auch seine Einwilligung zu gewissen unhaltbaren und verderblichen Projecten geben, die das Parlament jedoch verwarf, und duldete am Ende sogar mit Gleichmuth, daß eben dieses Parlament nach Pontoise verwiesen wurde. Nichtsdestoweniger verlor er im Jahr 1722 zum zweiten Male seine Stelle, weil er sich dem Cardinal Dubois mit mehrerem Muthe, als jenem Law, widersetzt hatte, ward jedoch 1727 vom Cardinal Fleury abermals zurückberufen, erhielt aber sein Amt erst 1737 wieder. D'Aguesseau hatte die Absicht, Einheit in die Vollziehung der alten Gesetze zu bringen, ohne ihre Basis zu erschüttern, und das Mangelnde hinzuzusetzen. Allein diese Arbeit überstieg die Kraft eines einzelnen Menschen. Er starb am 9ten Februar 1751, nachdem er 1750 die Kanzlerwürde niedergelegt hatte. Seine durch mehrere Ausgaben verbreiteten Schriften, sagt Bouterwek, sind Muster der wahren Beredsamkeit in ihrer Art; geistreich, verständig, prunklos, elegant und energisch, immer dem Gegenstande angemessen und voll vortrefflicher Lehren, besonders für diejenigen, die sich zu liberalen Staats- und Justizmännern bilden wollen. Vortrefflich in dieser Hinsicht sind besonders die Vorträge, mit welchen er die Sitzungen des Parlaments eröffnete. In ihnen herrscht Präcision, Stärke, Klarheit, Ordnung und Wohllaut.

Dairi oder Dairo, s. Japan.
Dalai-Lama, s. Lama.
Dalayrac (Nicolaus), oder D'Alayrac, geboren zu Müret in Languedoc im J. 1753, stammte aus einer adeligen Familie und kam sehr jung nach Paris, wo er bei der Garde Dienste nahm. Er hatte eine bestimmte Neigung für Musik und dramatische Kunst und besuchte deswegen sehr häufig die Vorstellungen der Opern von Gretry, die in ihm die Lust, seine Kräfte in ähnlichen Arbeiten zu versuchen, erregten. Unter Langlé's Leitung erlernte er die Grundsätze der Composition. In seinen Werken findet man weniger Originalität, als in denen von Monsigny, und weniger komische Einfälle, als in denen von Gretry; aber durch Naivetät, Anmuth und Zartheit der Empfindung zeichnet er sich vor beiden aus. Einzig ist er in den anmuthigen Melodien seiner Canzonetten, Couplets, Vaudevilles; dagegen war er ein unglücklicher Nachahmer Cherubini's in dem schwarzen Schloß (le château de Montènero) und in Lehman oder der Thurm von Neustadt. Im Jahr 1782 debütirte er auf dem Theater der komischen Oper mit der Eclipse totale. Die Anzahl seiner Werke seit dieser Zeit ist sehr bedeutend. Den meisten Beifall erhielten unter ihnen auch auf deutschen Theatern folgende: Adolph et Clara, oder die beiden Gefangenen, Azemia oder die Wilden, Raoul de Créqui (Rudolph von Creki), die beiden kleinen Savoyarden, Maison à vendre (der Hausverkauf), Gulistan, Nina u. A. In der Composition der letztern Oper wurde er jedoch von Paesiello, in der Composition des Sargino und der Camilla von Paer übertroffen. Durch die Vernachlässigung eines Catarrhs zog sich Dalayrac am 27sten November 1809 den Tod zu. Die Schauspieler der komischen Oper beschlossen, ihm eine Büste in ihrem Foyer aufzustellen. Seine Compositionen waren zum Theil für die drei Lieblingsschauspieler der komischen Oper, des jetzigen Théâtre Feydeau, berechnet, für Elleviou, Martin und Mad. St. Aubin. Von diesen mußte man seine Operetten sehen und hören.

Dalberg (Geschlecht der Freihrn. von), auch Dalburg. „Ist kein Dalberg da?" so mußte ehedem bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold fragend rufen, und der anwesende Dalberg beugte sein Knie vor der neugekrönten Majestät und empfing von ihr den Ritterschlag als erster Reichsritter. So groß waren die Verdienste der Urahnen der jetzigen Dalberge, der alten Kämmerer von Worms, und ihr Ansehn gewesen. Mit dem Erlöschen der deutschen Kaiserwürde (1805) schien auch dieses Prärogativ nur noch als ein schönes Andenken an die Ehrwürdigkeit vergangener Zeiten in der Chronik fortzuleben; aber Napoleon erinnerte an dieses Herkommen, indem er festsetzte: daß der Ritterschlag der Dalberge künftig ein Attribut der französischen Kaiserwürde sein und vor Frankreichs Throne gefragt werden sollte: „ist kein Dalberg da?" Wir finden in dieser Familie berühmte Mäcenaten der deutschen Literatur und Kunst, unter welchen hervorragt ein Johann von Dalberg (Dalburg), seit 1482 Bischof und Kämmerer von Worms, geb. 1445, gest. 1503 (s. G. W. Zapf über J. v. D. Leben und Verdienste, Augsburg 1789. 8. umgearb. Aufl. 1796. 8. nebst Nachtrag, Zürich 1798. 8.) der auch auf Veranlassung des Conrad Celtes die Societas literaria Rhenana s. sodalitas Celtica, welche zu Heidelberg ihren Hauptsitz hatte, stiftete, und ihr Vorsteher war; Adolph, Freiherr von Dalberg, gefürsteter Abt zu Fulda, welcher 1734 eine catholische Uni-

versität zu Fulda gründete; ferner der vormalige Großherzog Carl, dem wir einen eignen Artikel widmen, und dessen Brüder: 1) Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg, ehemals churpfalzbaierischer Ober-Appellations-Gerichtspräsident, zuletzt badenscher Staats-Minister (vom Kaiser Leopold bei der Krönung zu Frankfurt zum ersten Reichsritter geschlagen, gest. zu Mannheim den 27sten Dec. 1806 in seinem 57sten Jahre), ein warmer Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste. So lange die deutsche Gesellschaft in Mannheim noch blühte, war er ihr erster Präsident, und das Theater dieser Stadt, die Pflanzschule der ersten Schauspieler Deutschlands, eines Iffland, Beck, Beil und vieler anderer, dessen Intendant er bis zum Jahre 1803 war, verdankt ihm seine Stiftung und Erhaltung. Er ist als Schriftsteller und Dichter nicht minder vortheilhaft bekannt. Wir erinnern nur an seine Cora, ein Drama mit Gesängen, und an den Mönch von Carmel. 2) Der 1813 gestorbene Joh. Friedr. Hugo, Freiherr von Dalberg (geboren den 16ten Mai 1760; Domcapitular zu Trier, Worms und Speier, lebte zu Aschaffenburg), ein höchst genialer Mann, und von größerer Tiefe des Geistes und der Gelehrsamkeit, als sein fürstlicher Bruder. Auf den noch unbebautesten Feldern der deutschen Literatur, nämlich in der Aesthetik und Archäologie der Musik (man vergl. seine Schriften über die Musik der Indier; über den Ursprung der Harmonie; die Aeolsharfe, ein Traum) — er war auch selbst ein geistvoller Tonsetzer und fertiger Clavierspieler — so wie überhaupt in seinen Forschungen über das Alterthum (man vergl. das Buch über den Meteorcultus der Alten) erntete er Lorbeern ein. Die Familie der Kämmerer von Worms, Freiherren von Dalberg, theilt sich in die Herrnsheimer und Dalberg-Dalbergische Linie. Der Senior der erstern war Carl (Theodor Anton Maria), vormaliger Großherzog. (S. d. Art.) Seine noch lebende Schwester ist: Antoinette, Freifrau von Dalberg, geb. den 11ten Januar 1757, Stiftsdame zu St. Marin im Capitel zu Cöln; wohnt zu Aschaffenburg. Von Wolfgang Heribert leben drei Kinder, nämlich 1) Emmerich Joseph, geborner Freiherr, jetzt Herzog von Dalberg, geb. 30. Mai 1773, vormaliger großherzogl. badenscher Gesandter bei Napoleon, wurde von diesem zum Herzog erhoben (1810). Er war Mitglied der provisorischen Regierung, welche der französische Senat am 1sten April 1814 nach dem Einrücken der Alliirten in Paris ernannte. Bei dem Wiener Congreß erschien er als zweiter franz. Gesandter. 1816 wurde er zum franz. Ambassadeur in Turin ernannt. Gemahlin: Pelina, Marq. de Brignolet aus Genua; 2) Franzisca, geb. den 7ten Juni 1777, Gemahlin des Freiherrn von Lerchenfeld, königlich baierschen Finanzministers; 3) Marie Anne, geb. den 27sten Sept. 1778, Gemahlin des Freiherrn von Venningen, großherzogl. badenschen Obersilberkämmerers. Mit diesen schließt sich für jetzt die Herrnsheimer Linie. Die Dalberg-Dalbergische Linie zählt nur zwei Familien mit acht Gliedern, nämlich 1) Friedrich Franz Carl, Kämmerer von Worms, Freiherr von und zu Dalberg, geb. den 21sten März 1751, ehemaliger großherzogl. Frankf. u. fürstl. Primat. geheimer Rath; zeitheriger Geschlechts-Senior; wurde vom Kaiser Franz II. bei der Krönung zu Frankfurt 1792 zum ersten Reichsritter geschlagen. Gemahlin: Marie Anne, Freifrau von Greifenklau zu Vollraths; wohnen zu Aschaffenburg. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne und zwei Töchter vorhanden. 2) Carl Alexan-

der, Freiherr von und zu Dalberg, geb. den 4ten Februar 1775, ehemaliger großherzogl. Frankf. und fürstl. Primat. Kammerherr. Gemahlin Johanna, Freiin von Sturmfeder, vermählt 1806; wohnt zu Aschaffenburg.

Dalecarlien, s. Schweden.

Dalin, (Olof oder Olaus von), der Vater der neuen schwedischen Literatur des 18ten Jahrhunderts. Er wirkte auf das größere Publicum durch seine reichhaltige Zeitschrift, der schwedische Argus (1733—34), aber noch mehr durch seine geistvollen Poesien, namentlich Satiren (1729), durch ein herrliches Gedicht auf die schwedische Freiheit (1742), viele Lieder, Epigramme, Fabeln. (Die beste Ausgabe seiner poetischen Werke — poetiska Arbeten, ist Stockholm 1782, 83. 8. in 2 Bänden erschienen). Ein gleiches Verdienst erwarb er sich um die kritische Behandlung der Landesgeschichte (Svea Rikes historia. Stockholm 1777. 3 Voll. 4.), weswegen er auch zum Historiographen des Reichs ernannt wurde (1755), so wie er auch an der Stiftung der Academie der schönen Wissenschaften durch Ulrika Eleonora (1753) Antheil hatte. Er war geb. auf der Probstei Winberga in Halland 1708, und starb als schwed. Hofkanzler 1763.

Dalmatica, ein langes, weißes Oberkleid mit weiten Aermeln, dergleichen sonst die Dalmatier trugen; dann das Oberkleid, welches die Diaconen in der römischen Kirche seit Papst Sylvester I. über der Alba und Stola tragen. Desgleichen auch ein Stück der kaiserlichen Krönungskleidung, die in Nürnberg verwahrt, und in Frankfurt angelegt ward.

Dalmatien, östreichisches Königreich, mit 5 Kreisen: Zara, Spalatro, Macarsca, Ragusa, Cattaro; ein Küstenland am adriatischen Meere, das an Croatien, Bosnien und Albanien grenzt, und zu welchem verschiedene Inseln gehören. Seit dem J. 1814 ist es, mit Ausnahme des türkischen Antheils, ganz dem Kaiser von Oesterreich wieder unterworfen. Dalmatien war ehemals ein sehr ansehnliches Reich, und ist, ob es gleich viel Veränderungen erfahren hat, noch jetzt bedeutend. Den Römern wurde es nach vielen vergeblichen Versuchen, erst unter Augustus unterworfen. Nach dem Verfall des abendländischen Kaiserthums stand es anfangs unter der Herrschaft der Gothen, dann der morgenländischen Kaiser. In der Hälfte des 7ten Jahrhunderts eroberten es die Slaven, und errichteten hier ein Königreich, welches bis 1030 dauerte, da es zum Theil mit Ungarn unter König Ladislaus dem Heiligen, vereiniget wurde; ein anderer Theil begab sich unter den Schutz der damals mächtigen Republik Venedig, um gegen die Anfälle der Türken gesichert zu sein, doch entrissen die letztern in der Folge den Venetianern einen Theil Dalmatiens. Durch den Frieden zu Campo Formio (17. Oct. 1797) kam der venetianische Antheil von Dalmatien, so wie Venedig selbst, unter österreichische Herrschaft. Aber im Presburger Frieden 1805 trat es Oesterreich an den französischen Kaiser ab, der es zwar zum Königreiche Italien, hierauf 1810 zu Illyrien, zog, jedoch das Land provisorisch durch einen General-Provveditore regieren ließ. Der Marschall Soult erhielt den Titel eines Herzogs von Dalmatien, aber keinen Anspruch auf das Land selbst. In Folge der Ereignisse des Jahrs 1814 nahm Oestreich wieder Besitz von Dalmatien. Nach den Angaben des Herrn von Liechtenstein hat dieses Land, so weit es unter österreichischer Herrschaft steht, mit Ragusa und Cattaro, 304 Q. Meil. und

325,000 Einw., nach A. 275 Q. Meil. u. 296,000 Einw. in 12 St. 16 Mfl. 943 D. Die Ursachen, welche eine stärkere, dem Umfange des Landes angemessnere Bevölkerung hindern, sind der übermäßige Gebrauch hitziger Getränke, schädliche Ausdünstungen der Sümpfe in verschiedenen Districten, häufige Auswanderungen, und die bis in das 3te und 4te Glied fortdauernde Blutrache. Der Boden ist ergiebig, wenn er gehörig gebaut würde; aber es gibt unbebauete Ländereien, undurchdringliche Waldungen und mit Sümpfen bedeckte Gegenden. Die Dalmatier oder Dalmatiner sind ein schöner Menschenschlag, kühne Seeleute und gute Soldaten, wenn sie gut angeführt werden. Venedig's ehemalige militärische Kraft beruhte ganz auf dieser Provinz. Man gibt den Dalmatiern überhaupt, und wohl nicht mit Unrecht, einen hinterlistigen Charakter und Raubbegierde Schuld: Abneigung gegen alle Gesetze und Streben nach Unabhängigkeit ist fast allgemein; ein eigenthümlicher Zug ihres Charakters ist, daß viele von ihnen den Heldentod (wie sie ihn nennen) am Spieße, einem natürlichen und ruhigen im Schooße ihrer Familien vorziehen. Die Morlacken (Morlachen), welche in dem Innern des Landes und in den Gebirgsgegenden wohnen, machen nur einen Theil der Nation aus. Sie sind, unter guter Anführung, vortreffliche Soldaten, haben aber ebenfalls einen entschiedenen Hang zu Räubereien und zum Trunk; doch sind sie dabei gastfrei, wohlthätig und gewissenhaft in Erfüllung ihrer Versprechen. Bei ihrer Abneigung gegen jede Unterwürfigkeit leben sie in einer Art von Naturzustande. Aber sie sind auch deswegen stets eine gute Schutzwehr gegen die Angriffe der Türken von dieser Seite gewesen. Von den Sitten und Gebräuchen dieser Bergbewohner hat die Gräfin Rosenberg in einem eigenen, auch ins Deutsche übersetzten Werke, die Morlacken, ein interessantes, aber durch Dichtkunst verschönertes Gemälde, aufgestellt. — Die Bewohner der Inseln treiben vorzüglich Fischerei, und gehen häufig als Knechte auf dem festen Lande, oder als Matrosen auf Kauffartheischiffen, in Dienste. Die Inseln sind nicht sehr fruchtbar, auf einigen derselben wird nicht einmal das zum Bedarf der Einwohner nöthige Getreide gebaut; verschiedne haben gute Häfen, und bringen viel Schiffbauholz hervor, daher auch viele Schiffe da gebauet werden. Die Bewohner des festen Landes treiben Ackerbau, Viehzucht und einigen Handel, vorzüglich aber widmen sie sich dem Seeleben. Sie könnten weit mehr Handel treiben, aber es fehlte bisher ganz an Industrie und Aufmunterung dazu. Die Ausfuhrartikel beschränken sich auf Unschlitt, Hasenfelle (welche letztere erst aus Bosnien bezogen werden), etwas Oel, Feigen, Wein, Branntwein, Wachs und eingesalzne Fische. Die Dalmatier verführen diese Artikel in verschiedne Häfen, und nehmen dagegen Leinwand, Tücher, Kaffee und Zucker, aber nur in geringen Quantitäten, so daß der Vortheil des Handels immer auf ihrer Seite ist. Es gibt verschiedne Gold-, Eisen- und Steinkohlen-Gruben im Lande, aber sie bleiben ganz unbenutzt. Die vorzüglichsten Städte sind Zara, die Hptst. und der Sitz des Gouverneurs, mit 8000, Spalatro mit 14,000 Einw. Zu Dalmatien wird noch der ebenfalls unter österreichischer Herrschaft stehende, aber eigentlich zu Albanien gehörende District von Cattaro, der in bogenförmiger Gestalt um den Meerbusen gleichen Namens liegt, gerechnet. Der berühmten Buchten (Bocche di Cattaro) sind dreizehn, welche den sichersten Hafen im adriatischen Meere ausmachen, und mahlerische Aussichten gewähren. Die Bevölkerung des ganzen Districts wird auf

80,000 Seelen geschätzt. Die Einwohner sind vortreffliche Seeleute, aber ebenfalls zur Räuberei, besonders auf dem Meere, geneigt; zu Land sind sie durch ihre Entschlossenheit und Keckheit die gefährlichsten Feinde der Türken in dieser Gegend. Das steile, graue und ganz unfruchtbare Felsengebirge von Montenegro umschließt bogenförmig einen Theil dieser Provinz. — Der türkische Antheil von Dalmatien, welcher sich von Bosnien bis Albanien erstreckt und zu Bosnien gehört, enthält die Landschaft Herzegowina mit der Stadt dieses Namens, und die Städte Scardona und Trevigno.

Dal segno, d. h. vom Zeichen an. Es wird in der Musik dadurch angezeigt, daß man wieder von da an spielen soll, wo das nämliche Zeichen steht.

Dalton (John), ein berühmter Physiker und Chemiker zu Manchester, welcher wichtige Versuche z. B. über die Expansivkraft der Dämpfe angestellt, und mehrere gehaltvolle Schriften herausgegeben hat, z. B. kürzlich ein System der chemischen Philosophie (auch ins Deutsche übersetzt).

Damascenus (Joannes), Joh. von Damascus, auch Johannes Chrysorrhoas, Urheber des ersten Systems der christlichen Theologie in der morgenländischen Kirche, oder Stifter der wissenschaftlichen Dogmatik. Er versuchte nämlich zuerst die in der griechischen Kirche bisher blos auf Veranlassung kirchlicher Streitigkeiten im Einzelnen bearbeitete Dogmatik als ein Ganzes, gegründet auf Vernunft und Bibel, systematisch darzustellen. Seine Auseinandersetzung des orthodoxen Glaubens in vier Büchern hat in der griechischen Kirche ein classisches Ansehn genossen. Auch schrieb er eine Dialectik nach Aristotelischen Grundsätzen, eine Sammlung philosophischer Stellen aus ältern Schriften in alphabetischer Ordnung u. a. Die beste Ausgabe seiner griechischen Werke ist von P. Mich. Lequien, Paris 1712. 2 B. Fol. — Er stand zuerst in Diensten bei einem Califen, wurde aber dann Mönch im Kloster Saba bei Jerusalem, und starb um 760. Er ist mit Nicolaus von Damascus nicht zu verwechseln.

Damasciren, Damascirung (Damasquinure). Damasciren heißt theils dem Stahl oder Eisen eine flammige Gestalt geben (damascirte Flintenläufe, Degenklingen), theils mit Gold und Silber auslegen. Unter Damascirung oder damascirter Arbeit versteht man platte oder halberhobene Zierrathen von Laubwerk, auf Stahl oder Eisen mit Gold- und Silberdraht gemacht. Schon die Aegypter verfertigten, wenigstens unter den griechischen und römischen Beherrschern, solche Arbeiten mit glücklichem Erfolg; man sieht dergleichen auf der berühmten Isistafel. Auch die Griechen kannten sie (bei Herodot heißt sie Kollesis), und eigneten die Erfindung dem Glaukos von Chios zu; der größte damascirte Becher, den Halyates in den delphischen Tempel sandte, war sein Werk. Bei den Lateinern heißt diese Kunst ferruminatio. In der neuern Zeit zeichnete sich vornehmlich die Levante in Arbeiten dieser Art aus, und man nannte sie damascirte, weil sie im Mittelalter von Damascus vorzüglich gut geliefert wurde. In Frankreich gelangte sie unter Heinrich IV. zu ihrer Vollkommenheit; und Crusinet (gestorben zu Paris 1660) zeichnete sich besonders darin aus. In Carlsbad verfertigt man vortreffliche Arbeit dieser Art, welche unter dem Namen carlsbader Arbeit bekannt ist. In Deutschland soll im siebzehnten Jahrhundert Peter Simmelpuß in Solingen die ersten Damascener-Klingen verfertigt haben, und noch jetzt werden daselbst solche Klingen auf das

315 000 Einw., nach A. 275 Q. Meil. u. 296,000 Einw. in 12, E 16 Mil. 943 W. Die Ursachen, welche eine stärkere, dem Umfang des Landes angemessnere Bevölkerung hindern, sind der übermäßig Gebrauch hitziger Getränke, schädliche Ausdünstungen der Sümpf in verschiedenen Districten, häufige Auswanderungen, und die b das 3te und 4te Glied fortdauernde Blutrache. Der Boden ist er giebig, wenn er gehörig gebaut würde; aber es gibt unbebaut Ländereien, undurchdringliche Waldungen und mit Sümpfen bedeckt Gegenden. Die Dalmatier oder Dalmatiner sind ein schöner Menschenschlag, kühne Seeleute, und gute Soldaten; wenn sie gut an geführt werden. Venedig's ehemalige militärische Kraft beruhte gan auf dieser Provinz. Man gibt den Dalmatiern überhaupt, und wol nicht mit Unrecht, einen hinterlistigen Charakter und Raubbegierde Schuld: Abneigung gegen alle Gesetze und Streben nach Unabhängigkeit ist fast allgemein; ein eigenthümlicher Zug ihres Charakters ist, daß viele von ihnen den Heldentod (wie sie ihn nennen) am Spieße, einem natürlichen und ruhigen im Schooße ihrer Familien vorziehen. Die Morlacken (Morlachen), welche in dem Innern des Landes und in den Gebirgsgegenden wohnen, machen nur einen Theil der Nation aus. Sie sind, unter guter Anführung, vortreffliche Soldaten, haben aber ebenfalls einen entschiedenen Hang zu Räubereien und zum Trunk, doch sind sie dabei gastfrei, wohlthätig und gewissenhaft in Erfüllung ihrer Versprechen. Bei ihrer Abneigung gegen jede Unterwürfigkeit leben sie in einer Art von Naturzustande. Aber sie sind auch deswegen stets eine gute Schutzwehr gegen die Angriffe der Türken von dieser Seite gewesen. Von den Sitten und Gebräuchen dieser Bergbewohner hat die Gräfin Rosenberg in einem eigenen, auch ins Deutsche übersetzten Werke, die Morlacken, ein interessantes, aber durch Dichtkunst verschönertes Gemälde, aufgestellt. — Die Bewohner der Inseln treiben vorzüglich Fischerei, und gehen häufig als Knechte auf dem festen Lande, oder als Matrosen auf Kauffartheischiffen, in Dienste. Die Inseln sind nicht sehr fruchtbar, auf einigen derselben wird nicht einmal das zum Bedarf der Einwohner nöthige Getreide gebaut; verschiedne haben gute Häfen, und bringen viel Schiffbauholz hervor, daher auch viele Schiffe da gebauet werden. Die Bewohner des festen Landes treiben Ackerbau, Viehzucht und einigen Handel, vorzüglich aber widmen sie sich dem Seeleben. Sie könnten weit mehr Handel treiben, aber es fehlte bisher ganz an Industrie und Aufmunterung dazu. Die Ausfuhrartikel beschränken sich auf Unschlitt, Hasenfelle (welche letztere erst aus Bosnien bezogen werden), etwas Oel, Feigen, Wein, Branntwein, Wachs und eingesalzne Fische. Die Dalmatier verführen diese Artikel in verschiedne Häfen, und nehmen dagegen Leinwand, Tücher, Kaffee und Zucker, aber nur in geringen Quantitäten, so daß der Vortheil des Handels immer auf ihrer Seite ist. Es gibt verschiedne Gold-, Eisen- und Steinkohlen-Gruben im Lande, aber sie bleiben ganz unbenutzt. Die vorzüglichsten Städte sind Zara, die Hptst. und der Sitz des Gouverneurs, mit 8000, Spalatro mit 14 000 Einw. Zu Dalmatien wird noch der ebenfalls unter österreichischer Herrschaft stehende, aber eigentlich zu Albanien gehörende District von Cattaro [illegible] förmiger Gestalt um den Meerbusen gleichen Namens [illegible] Der berühmten Buchten (Bocche di Cattaro) [illegible] den sichersten Hafen im adriatischen Meere [illegible] Aussichten gewähren. Die Bevölk[illegible]

[illegible] Besten geschätzt. Die Einwohner sind vortreffliche Seeleute, aber ebenfalls zur Räuberei, besonders auf dem Meere, geneigt; [illegible] sind sie durch ihre Entschlossenheit und Keckheit die gefährlichsten Feinde der Türken in dieser Gegend. Das steile, graue und ganz unfruchtbare Felsengebirge von Montenegro umschließt bogenförmig einen Theil dieser Provinz. — Der türkische Antheil von Dalmatien, welcher sich von Bosnien bis Albanien erstreckt und zu Bosnien gehört, enthält die Landschaft Herzegowina mit der Stadt dieses Namens, und die Städte Scardona und Trevigno.

Dal segno, d. h. vom Zeichen an. Es wird in der Musik dadurch angezeigt, daß man wieder von da an spielen soll, wo das nämliche Zeichen steht.

Dalton (John), ein berühmter Physiker und Chemiker zu Manchester, welcher wichtige Versuche z. B. über die Expansivkraft der Dämpfe angestellt, und mehrere gehaltvolle Schriften herausgegeben hat, z. B. kürzlich ein System der chemischen Philosophie (auch ins Deutsche übersetzt).

Damascenus (Joannes), Joh. von Damascus, auch Johannes Chrysorrhoas, Urheber des ersten Systems der christlichen Theologie in der morgenländischen Kirche, oder Stifter der wissenschaftlichen Dogmatik. Er versuchte nämlich zuerst die in der griechischen Kirche bisher blos auf Veranlassung kirchlicher Streitigkeiten im Einzelnen bearbeitete Dogmatik als ein Ganzes, gegründet auf Vernunft und Bibel, systematisch darzustellen. Seine Auseinandersetzung des orthodoxen Glaubens in vier Büchern hat in der griechischen Kirche ein classisches Ansehn genossen. Auch schrieb er eine Dialectik nach Aristotelischen Grundsätzen, eine Sammlung philosophischer Stellen aus ältern Schriften in alphabetischer Ordnung u. a. Die beste Ausgabe seiner griechischen Werke ist von P. Mich. Lequien, Paris [illegible] Fol. — Er stand zuerst in Diensten bei einem Califen, [illegible] aber dann Mönch im Kloster Saba bei Jerusalem, und starb [illegible] ist mit Nicolaus von Damascus nicht zu verwechseln.

Damasciren, Damascirung (Damasquinure). [illegible] heißt theils dem Stahl oder Eisen eine flammige [illegible] damascirte Flintenläufe, Degenklingen), theils mit Gold [illegible] [illegible] Unter Damascirung oder damascirter Arbeit [illegible] platte oder halberhobene Zierrathen von Laubwerk, [illegible] Eisen mit Gold- und Silberdraht gemacht. Schon [illegible] wenigstens unter den griechischen und [illegible] solche Arbeiten mit glücklichem Erfolg; man [illegible] der berühmten Isistafel. Auch die Griechen [illegible] heißt sie Kollesis), und eigneten die [illegible] der größte damascirte Becher, [illegible] Tempel sandte, war sein Werk. [illegible] [illegible] In der [illegible] [illegible] in Arabien [illegible] [illegible] weil sie im [illegible] [illegible] wurde. [illegible]
[illegible]

vollkommenste nachgeahmt. Man versteht unter Damascener Klingen mithin stählerne Degen- oder Säbelklingen, welche beso[illegible] ders gehärtet, gewässert oder flammig gearbeitet und mit golden[illegible] oder silbernen Figuren ausgelegt sind. (Vergl. Stahl). dd.

Damask, die osmanische Hauptstadt des gleichnamigen Paschalik[illegible] welcher den südlichsten Theil vom alten Syrien, Phönizien und da[illegible] ganze Palästina umfaßt und jetzt höchstens 900,000 Menschen zäh[illegible] da im Alterthume hier mehrere Millionen sich zusammendrängten. Di[illegible] Stadt liegt am Barady in einer herrlichen fruchtbaren Ebene, [illegible] der Geograph Abulfeda, dessen Geburtsort Damask ist, für das ers[illegible] der vier irdischen Paradiese hält, und zählt noch jetzt mehr als 300,00[illegible] Einwohner, gegen 200 Moscheen, mehrere christliche Kirchen, zwe[illegible] catholische Klöster, und viele Bazars und Chans. Der Pascha vo[illegible] Damask hat hier seinen Sitz: er ist als Emir al Hadschi der Beglei[illegible] ter und Vertheidiger der heiligen Karavane, die unter seiner Bede[illegible] ckung von hier jährlich nach Mekka abgeht. Die Einwohner unter[illegible] halten mehrere Manufacturen, besonders in Messer- und Säbelklin[illegible] gen, welche von dieser Stadt den Namen Damascenerklingen führen[illegible] in seidnen und baumwollnen Zeugen und eingelegten Arbeiten, unter[illegible] halten auch einen beträchtlichen Handel. Die Damascener-Pflaume[illegible] eine große vorzügliche Pflaumengattung, stammt aus der Gegend die[illegible] ser Stadt, ist aber jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbrei[illegible] tet. Damascener-Rosen, (rosa Damascena), ist eine Rosengattung[illegible] deren Stock acht bis zehn Fuß hoch wird, und die sehr angenehm[illegible] riecht; daher auch Muscatrose. Damascener-Traube — so nennt man diejenigen Trauben, die am Stocke getrocknet werden, indem man den Stiel einkerbt, und welche die besten großen Rosinen geben.

Damast nennt man einen künstlich gewebten Zeug, dessen Grund ein glänzender Boden ist, in welchen man Ranken, Blumen und Figuren einwebt. Anfangs gab es blos seidene Damaste, nachher machte man sie aber auch aus Leinen und Wolle, daher z. B. damastenes Tischzeug. Nach einigen soll diese Art zu weben von den Babyloniern, nach Andern aber später von den Einwohnern zu Damascus erfunden worden sein: letztere Stadt hat ihr zum wenigsten den Namen gegeben. Die eigentlichen Damaste sind nur von einer einzigen Farbe: werden sie bunt gewebt, so verändern sie Namen und Einrichtung, und werden französisch ras de Cécile (Cäcilien-Rasch) genannt. Zu dem seidnen Damaste gehört auch der Damast von Flor oder Gaze, den man bereits seit verschiedenen Jahren verfertigt hat. In den neuern Zeiten haben zuerst die Italiener und Holländer diesen Zeug gearbeitet und noch im siebzehnten Jahrhunderte erhielt man ihn nur aus Italien, besonders aus Genua. Die Franzosen folgten aber bald nach, und übertreffen jetzt die Italiener. Auch aus Indien und China bekommen wir Damast, denn die Engländer besonders gut nachmachen. Jetzt wird dergleichen auch in Deutschland in großer Menge verfertigt. Nach den drei verschiedenen Arten, wie er in Deutschland gewebt wird, theilt man ihn in holländischen, französischen und italienischen Damast ein.

Dambray (le Chevalier Charles), Sprößling einer edlen Familie in der Normandie, geb. 1760. Er widmete sich dem Studium der Rechte und der Rednerbühne, und zeichnete sich seit 1779 in beiden als Avocat général bei der Cour des aides zu Paris so rühmlich aus, daß er 1788 an die Stelle des berühmten Redners Séguier zum Avocat général beim Parlement mit allgemeinem

Beisal ernannt wurde. Er heirathete eine Tochter des Herrn von Berentin und flüchtete sich bei Anfang der Revolution zu diesem nach Deutschland. Schon war er für das neue Ministerium bestimmt, als die Flucht und Gefangennehmung des Königs ihm diese glänzende Aussicht benahm. Nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er auf seinen Gütern in der Normandie, und verrichtete keine andern Dienste als die eines Mitgliedes des Conseil général des Departements der Seine inférieure. — 1814 rief ihn der König Ludwig XVIII. an den Hof zurück, ernannte ihn zum Kanzler von Frankreich, Justizminister, Pair, Präsidenten der Pairskammer und Kommandeur des h. Geistordens, und übertrug ihm die Oberaufsicht über Buchhandel und Journale. Der Einfall Bonaparte's entfernte ihn abermals von Paris; er ging in die Normandie und von da über England nach Gent. Nach des Königs Rückkehr verlor er die Oberaufsicht über Buchhandel und Journal an den Polizeiminister, behielt aber das Präsidium der Pairskammer, in welcher Eigenschaft er auch der Commission zu Ney's Verurtheilung präsidirte, und erhielt 1816 auch wieder eine Zeitlang das Justizministerium. Den 3ten August 1816 wurde er zum Mitglied der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften ernannt.

Dame, Damenspiel und Damenbrett. Das Damenspiel ist ein Spiel auf einem viereckigen Breite mit 64 abwechselnd dunkeln und hellen Feldern (das Damenbrett genannt, obwohl man auch viele andere Spiele, z. B. Schach, darauf spielt), auf welchem zwei Personen, jede 12 Spielsteine von verschiedener Farbe gegen einander setzen und nach gewissen Regeln so lange ziehen, bis es einer von beiden gelungen ist, einen oder mehrere Steine in die letzten Felder der andern hineinzubringen, welche dann mit einem Stein des Gegners belegt werden müssen, Damen heißen, und im Ziehen viele Vortheile und Freiheiten haben. Durch sie wird das Ziel des Spieles leichter erreicht, welches darin besteht, die Steine seines Gegners alle aus dem Felde zu schlagen. Ueber den Ursprung dieses Spieles ist nichts Gewisses bekannt. Etwas Aehnliches scheinen die Römer gekannt zu haben. Die Alten hatten z. B. ein Brettspiel, wobei sie fünf Spielsteine gebrauchten, deren Stellungen aber durch Würfel bestimmt wurden.

Damiat, Damiette, 31 Grad 25 Min. nördl. Breite, Handelsstadt in Nieder-Aegypten am östlichen Hauptarm des Nil, zwei Meilen von dessen Mündung, in einer sehr fruchtbaren Gegend; sie hat 310,000 Einw., zwölf Moscheen, und ist der Sitz eines coptischen Bischofs: ihr Leinwandhandel und ihre Halbseidenzeug-Fabriken, der Handel mit Caviar, Leinsamen, Baumwolle, syrischer Seide, Reiß (von welchem europäische Kaufleute jährlich auf 500 Fahrzeugen 600,000 Säcke, dem Werth nach für 1½ Million Thaler ausführen), Kaffee, Leinwand, Salmiak und Getreide sind sehr beträchtlich. Bei Damiat mußte König Ludwig IX. von Frankreich in dem von ihm begonnenen unglücklichen Kreuzzuge, im J. 1250 sich mit seinem ganzen Heere den Saracenen gefangen geben; für seine Person mußte er das damals für einen wichtigen Platz gehaltene Damiat zurückgeben.

Damiens (Robert François), berüchtigt durch sein meuchelmörderisches Unternehmen gegen Ludwig XV., war 1715, in einem kleinen Dorfe Namens Tieuloy, im ehemahligen Artois, geboren, wo sein Vater ein armer Pächter war. Schon in seiner Jugend übte er so boshafte Streiche aus, daß er den Namen Robert-le-Diable

erhielt. Er ließ sich zweimal als Soldat anwerben, und war auch bei der Belagerung von Philippsburg. Nach seiner Rückkehr wurde er Bedienter im Jesuitercollegio zu Paris, verließ aber 1738 diesen Dienst, um sich zu verheirathen. Dann diente er in verschiedenen Häusern der Hauptstadt, vergiftete einen seiner Herren mit einem Lavement, stahl 240 Louisd'or, und nahm die Flucht. Darauf lebte er fünf Monate lang unstät in St. Omer, Dünkirchen und Brüssel und äusserte sich allenthalben auf eine ausschweifende Weise über die Streitigkeiten, welche König und Parlament entzweiten. Zu Poperingue, einer kleinen Stadt bei Ypres, hörte man ihn einst sagen: „Wenn ich nach Frankreich komme, werde ich sterben, aber der Vornehmste des Landes wird auch sterben, und ihr werdet von mir sprechen hören." Im December des J. 1750 war er zu Falesque, unweit Arras, bei einem seiner Verwandten, wo er sich als ein Verzweifelnder äusserte; er sagte: das Königreich, sein Weib und seine Tochter seyen verloren. Er war in einer Art von Geistesverwirrung, als er nach Paris zurückkehrte, wo er zu Ende des J. 1756 ankam. Er erschien in den ersten Tagen des folgenden Jahres in Versailles, nahm zwei oder drei Tage lang Opium, und bereitete sich zu der That vor, die er den 5. Januar vollzog. Als Ludwig XV. in den Wagen steigen wollte, um von Versailles nach Trianon zu fahren, versetzte er mit einem Messer dem Könige einen Stich in die rechte Seite, ob dieser gleich von den Großen des Hofs umgeben war. Der Meuchelmörder wurde sogleich ergriffen. Mit den grausamsten Martern, die er geduldig ertrug, war es nicht möglich, ihm das geringste Geständniß zu entreißen, welches hätte vermuthen lassen, daß er Mitschuldige gehabt. Er betheuerte, daß er das Verbrechen nicht begangen haben würde, wenn man ihm so reichlich, wie er es verlangt, zur Ader gelassen hätte, und daß er geglaubt habe, ein verdienstliches Werk zu thun. Nachdem man alle Grade der Folter vergeblich angewandt hatte, wurde zu eben dem grausamen Tode verdammt, wie der Mörder Heinrichs IV. Den 28. März desselben Jahres wurde das Urtheil auf dem Greveplatz zu Paris vollzogen.

Dämmerung nennt man das schwache Licht, welches die Sonne einige Zeit vor ihrem Aufgange und noch einige Zeit nach ihrem Untergange in dem Luftkreise verbreitet. Der Luftkreis fängt die Sonnenstrahlen auf, und bricht und wirft sie mit Beihülfe der in ihm schwebenden Dünste und Wolken auf noch unbeleuchtete Theile der Erde. Die Morgendämmerung fängt an und die Abenddämmerung hört auf, wenn die Sonne eine senkrechte Tiefe von etwa achtzehn Graden unter dem Horizonte erreicht hat. Diese achtzehn Grade machen nämlich den Sehungsbogen der kleinsten Sterne aus, d. h. wenn die Sonne diese Tiefe hat, so sind die kleinsten Sterne einem gewöhnlichen guten Auge sichtbar, oder es ist völlig dunkel. Die Dauer der Dämmerung ist sehr verschieden. In den Ländern unter dem Aequator währt sie an den Tagen der Nachtgleiche 1 Stunde 12 Minuten, und wird desto länger, je mehr sich die Sonne vom Aequator entfernt. Unter den Polen der Erde, wo 6 Monate lang Tag, und 6 Monate lang Nacht ist, dauert die Abenddämmerung fast 2 Monate nach dem Verschwinden der Sonne, und die Morgendämmerung fängt fast 2 Monate vor ihrem Wiedererscheinen an, so daß dadurch ein großer Theil dieser halbjährigen Polarnacht erleuchtet wird. Sie ist doppelt wohlthätig, indem sie die Nacht abkürzt, und

zugleich die schädliche Wirkung der schnellen Abwechselung des Lichtes und der Finsterniß auf unsere Augen verhindert.

Dämmerungskreis heißt in der Naturlehre der Kreis, welcher die Grenze der Dämmerung bezeichnet und gewöhnlich in einer Tiefe von 18 Graden unter dem Gesichtskreise mit diesem gleichlaufend beschrieben wird. (S. d. vorstehenden Artikel.)

Dämmerungsvögel s. **Schmetterlinge**.

Dämon, Dämonisch, Dämonologie, (griechische und orientalische). Einer der wichtigsten Gegenstände für den philosophischen Forscher der Geschichte der Menschheit ist unstreitig der Glaube an Dämonen, höhere Wesen von mächtigem Einfluß auf die Schicksale der Menschen; denn wie viel Heilsames und Schädliches, wie viel Weisheit und Thorheit, wie viel Religiösität und Aberglaube hat sich nicht an diesen Glauben geknüpft! Es wird daher zweckmäßig sein, wenn wir hier, in flüchtigen Umrissen, die Geschichte desselben entwerfen. Der Name **Dämonen** (*δαιμόνια, δαίμονες, genii*), unter welchem wir jene Geister öfters genannt finden, weiset uns, da er griechischen Ursprungs ist, zunächst auf **Griechenland**, und es schadet nichts, wenn wir von diesem Puncte ausgehen. Schon bei Homer finden wir Dämonen. Nur von Göttern aber wird bei ihm als von Dämonen geredet; die Götter selbst reden sich mit dieser Benennung an, und dämonisch ist so durchaus gleichbedeutend mit göttlich, daß die Ableitung des Wortes Dämon von **Daëmon**, d. i. höchst einsichtig, weise, allwissend, allerdings eine Bestätigung dadurch zu erhalten scheint. Wie ganz anders schon bei Hesiodus, der uns berichtet:

Drei Myriaden ja sind der Unsterblichen rings um den Erdkreis,
Heilige Diener des Zeus, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich.

Was unter diesen Unsterblichen Dämonen zu verstehen seien, geht aus Plutarch hervor, welcher sagt, Hesiodus habe bestimmt vier Classen vernünftiger Wesen angenommen: Götter, eine Menge Dämonen, Heroen und Menschen. Hesiodus selbst aber sagt in der Stelle von den Zeitaltern (Op. et Dies 121—126.) von den Menschen des goldenen Alters: nach ihrem Tode

Werden sie fromme Dämonen der obern Erde genennet,
Gute, des Wehs Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich,
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.

Hier zeigen sich also unzweideutige Spuren einer schon ausgebildeten Dämonenlehre. Eigentliche Classification findet sich aber erst später, nachdem der Volksglaube durch die Schulen der Philosophen gegangen war. Aristoteles unterscheidet die Unsterblichen in Götter und Dämonen, die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen. In den Regionen der griechischen Philosophie spielten diese Dämonen schon frühzeitig eine bedeutende Rolle. Thales und Pythagoras, Sokrates und Xenophon, Empedokles und die Stoiker dichteten viel von ihnen, jeder auf seine Weise; alle jedoch überfliegt der dichterische Platon. Im Gastmahl erklärt sich Diotima über die Dämonen also: „Alles Dämonische ist zwischen Gott und dem Sterblichen, und seine Verrichtung ist, zu verdolmetschen und zu überbringen den Göttern, was von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern

kommt; der Einen Gebete und Opfer und der Andern Befehle. [illegible] der Mitte zwischen Gott und Mensch ist das Dämonische, also [illegible] Ergänzung, damit nun das Ganze in sich selbst verbunden sei. [illegible] durch dies Dämonische geht auch alle Weissagung, und die Kunst [illegible] Priester in Bezug auf Opfer, Weihungen, Besprechungen und alle[illegible] Wahrsagung und Bezauberung. Denn Gott verkehrt nicht [illegible] Menschen, sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Me[illegible]schen geschieht durch die Dämonen sowohl im Wachen als im Schla[illegible] Solcher Dämonen oder Geister gibt es viele und vielerlei." An [illegible]dern Stellen berichtet er uns von ihnen, sie seien in Luft gekleid[illegible] wandeln über dem Himmel, schweben über den Sternen und verwei[illegible] auf der Erde; sie schauen unverhüllt in die Geheimnisse der Zukunft [illegible] verwalten sie nach Gefallen; jeder Sterbliche erhalte mit jedem ne[illegible] Leben einen eigenthümlichen Dämon, der ihn bis ans Ende beglei[illegible] und seine Seele zu dem Orte der Reinigung und Strafe führe. [illegible] Allgemeinen dachte sich das Volk unter ihnen die Gottheit, sofern [illegible] die menschlichen Schicksale lenket, und man theilte sie in Beziehu[illegible] auf die Wirkungen, die ihnen zugeschrieben wurden, in gute und b[illegible] Geister, in Agathodämonen und Kakodämonen. Die Römer bilde[illegible] die griechische Dämonologie in ihrem eignen weniger poetisch[illegible] Charakter, und vermischt mit etruskischen Vorstellungen weiter a[illegible] Ihnen bedeutete der Genius den Geist des individuell[illegible] Lebens. In diesem allen erkennt man leicht die ursprüngliche Ide[illegible] Wo eine unerklärliche Macht wirkt in Natur od[illegible] Freiheit, da ist etwas Dämonisches; diese Idee aber wa[illegible] ausgebildet durch Philosophie, welche den Volksglauben berichtig[illegible] und die Vernunft mit diesem Glauben versöhnen wollte. Um d[illegible] Idee der Gottheit in ihrer Reinheit darzustellen, mußte man die mythologischen Ansichten allmählig zurückdrängen, und dies konnte nicht unvermerkter als durch Hinzuziehung der Dämonen geschehen. Ob aber gleich griechische Philosophen dies für Griechenland thaten, so darf man darum doch nicht glauben, daß auch diese Ideen, wie das Wort Dämon, griechischen Ursprungs seien; vielmehr ist es glaublich, daß die ganze Dämonenlehre nach Griechenland nur verpflanzt sei. Ihr eigentlicher Ursprung ist in den Religionen des Orients zu suchen, wo wir sie überall wiederfinden. Die Hindu zählen außer dem höchsten Wesen, Para, Brama, 33,000 Götter und eine unaussprechliche Zahl von Götterdienern. Den höchsten Rang unter jenen Göttern behauptet die Dreieinigkeit, Brama, Wischnu und Ruddren, die in ewigem Wechsel schaffen, erhalten und zerstören. Wenn des Zerstörers Anbeter sterben, so sendet er seine Diener, daß sie dieselben zu ihm bringen, damit er ihnen seine Seligkeit zu genießen gebe. Die Dämonen sind hier die Dweta's. Ungleich systematischer ausgebildet finden wir aber diese Lehre in der Religion Zoroasters oder dem chaldäisch-persischen Magismus, der auch unstreitig als eine Hauptquelle der Dämonologie anzusehen ist. Um die Entstehung des Uebels zu erklären, nahm Zoroaster neben einem guten noch ein böses Prinzip an, als Quellen alles Guten und alles Uebels, und bildete diese Idee also aus: Es giebt ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsterniß; in jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten, in diesem Ahriman, der Quell alles Uebels, des moralischen wie des physischen. Um den Thron des Ormuzds stehen die sieben Amschaspands (Erzengel), die Fürsten des Lichts, unter denen er selbst der erste ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Genien

von Allem, was gut ist, von welcher Art es auch sei; diesen die Fe. uers. Auf gleiche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman organisirt. Sein Thron wird umgeben von den obersten sieben Diws, den Fürsten des Bösen, und eine zahllose Menge niederer Diws stehen unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. In unaufhörlichem Streite unter einander sind Ormuzds und Ahrimans Reiche; aber einst wird Ahriman besiegt; das Reich der Finsterniß hört gänzlich auf. Heeren hat darzuthun gesucht, daß diese Ideale nach den Verfassungen copirt seien, die den asiatischen Monarchien eigen sind, aber Alles sichtbar modificirt nach dem Local, wo, und den Zeitumständen, unter welchen der Gesetzgeber und Religionsstifter auftrat. Allein letzterer blieb nicht blos bei diesen allgemeinen Begriffen stehen, sondern übertrug sie auch auf einzelne Gattungen von Wesen. Alle vernünftige und unvernünftige, lebende und leblose Wesen gehörten zu einem jener Reiche; die reinen Menschen, Thiere und Gewächse zu Ormuzds; die unreinen (giftigen schädlichen) zu Ahrimans Reiche. Auf diese Weise war die Dämonologie im Parsismus zu einer Ausdehnung gediehen und in einen systematischen Zusammenhang gebracht, wie man sie anderwärts nicht kannte. Ob Horn (biblische Gnosis) Recht habe, daß die Aegypter von den Parsen entlehnt haben, kann hier nicht untersucht werden, verdient aber eine nähere Prüfung. Zwar finden wir bei den Aegyptern den Kreis des Mondes, Wasser, Erde und Luft mit Dämonen angefüllt, den Elementen und Körpern vorstehend, Steine, Metalle und Pflanzen unter ihrem Einfluß und die Menschenseelen in ihrer Macht, allerdings also ein weit verbreitetes Reich der Dämonen; aber nicht jenen auffallenden Dualismus (der jedoch in Osiris und Typhon hervortritt) und Parallelismus des Zoroasterschen Systems. Wären nun aber auch ägyptische und persisch-chaldeische Dämonologie nicht aus Einer Quelle geflossen, so berührten sie sich doch späterhin in einem Puncte, um gemeinschaftlich eine neue zu gestalten. Obschon nämlich die Dämonenlehre auf verschiedenen Wegen über Vorder-Asien nach Griechenland kam, so war doch Aegypten die Hauptquelle für die höhere Dämonologie der Griechen, unter denen sie durch die Orphiker und die Mysterien verbreitet, und von den Philosophen bis nach Christi Geburt herab ausgebildet wurde. Während sie aber auf solchem Wege zu den Griechen kam, erhielten sie die Hebräer auf zwei verschiedenen andern Wegen. Zur Zeit des babylonischen Exils schöpften sie unmittelbar aus der Quelle des chaldeisch-persischen Magismus, und wenn sie auch früher Elohims und Engel gekannt haben sollten (merkwürdig ist immer, daß die letztern zuerst in der Geschichte des Chaldäers Abraham vorkommen, und daß ihrer in den früheren Propheten gar nicht gedacht wird, bei Daniel hingegen desto mehr), so wurde doch die Theorie von ihnen in und nach der babylonischen Gefangenschaft erst ausgebildet. Derselbe Dualismus, den wir in Zoroasters System bemerken, thut sich nun auch hier hervor, es giebt gute und böse Dämonen; sie werden classificirt und bekommen eigene Namen. Es sind sieben gute Dämonen, welche den Staatsrath Jehovahs ausmachen, und immer vor seinem Throne stehen (Tob. 12, 15). Von der andern Seite kam diese Nation unter den Seleuciden und Ptolomäern auch mit Aegyptern und den Griechen, besonders in Alexandrien, in lebhafteren und dauernden Verkehr und zu den aus dem Magismus oder Parsismus adoptirten Vorstellungsarten gesellten sich ägyptisch-griechische, welchen Zusammenfluß man hauptsächlich im neuen Testamente wahrnimmt.

versität zu Fulda gründete; ferner der vormalige Großherzog Carl, dem wir einen eignen Artikel widmen, und dessen Brüder: 1) Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg, ehemals churpfalzbaierischer Ober-Appellations-Gerichtspräsident, zuletzt badenscher Staats-Minister (vom Kaiser Leopold bei der Krönung zu Frankfurt zum ersten Reichsritter geschlagen, gest. zu Mannheim den 27sten Dec. 1806 in seinem 57sten Jahre), ein warmer Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste. So lange die deutsche Gesellschaft in Mannheim noch blühte, war er ihr erster Präsident, und das Theater dieser Stadt, die Pflanzschule der ersten Schauspieler Deutschlands, eines Iffland, Beck, Beil und vieler anderer, dessen Intendant er bis zum Jahre 1803 war, verdankt ihm seine Stiftung und Erhaltung. Er ist als Schriftsteller und Dichter nicht minder vortheilhaft bekannt. Wir erinnern nur an seine Cora, ein Drama mit Gesängen, und an den Mönch von Carmel. 2) Der 1813 gestorbene Joh. Friedr. Hugo, Freiherr von Dalberg (geboren den 16ten Mai 1760; Domcapitular zu Trier, Worms und Speier, lebte zu Aschaffenburg), ein höchst genialer Mann, und von größerer Tiefe des Geistes und der Gelehrsamkeit, als sein fürstlicher Bruder. Auf den noch unbebautesten Feldern der deutschen Literatur, nämlich in der Aesthetik und Archäologie der Musik (man vergl. seine Schriften über die Musik der Indier; über den Ursprung der Harmonie; die Aeolsharfe, ein Traum) — er war auch selbst ein geistvoller Tonsetzer und fertiger Clavierspieler — so wie überhaupt in seinen Forschungen über das Alterthum (man vergl. das Buch über den Meteorcultus der Alten) erntete er Lorbeern ein. Die Familie der Kämmerer von Worms, Freiherren von Dalberg, theilt sich in die Herysheimer und Dalberg-Dalbergische Linie. Der Senior der erstern war Carl (Theodor Anton Maria), vormaliger Großherzog. (S. d. Art.) Seine noch lebende Schwester ist: Antoinette, Freifrau von Dalberg, geb. den 11ten Januar 1757, Stiftsdame zu St. Maria im Capitel zu Cöln; wohnt zu Aschaffenburg. Von Wolfgang Heribert leben drei Kinder, nämlich 1) Emmerich Joseph, geborner Freiherr, jetzt Herzog von Dalberg, geb. 30. Mai 1773, vormaliger großherzogl. badenscher Gesandter bei Napoleon, wurde von diesem zum Herzog erhoben (1810). Er war Mitglied der provisorischen Regierung, welche der französische Senat am 1sten April 1814 nach dem Einrücken der Alliirten in Paris ernannte. Bei dem Wiener Congreß erschien er als zweiter franz. Gesandter. 1816 wurde er zum franz. Ambassadeur in Turin ernannt. Gemahlin: Pelina, Marq. de Brignolet aus Genua; 2) Franzisca, geb. den 7ten Juni 1777, Gemahlin des Freiherrn von Lerchenfeld, königlich baierschen Finanzministers; 3) Marie Anne, geb. den 27sten Sept. 1778, Gemahlin des Freiherrn von Benningen, großherzogl. badenschen Obersilberkämmerers. Mit diesen schließt sich für jetzt die Hernsheimer Linie. Die Dalberg-Dalbergische Linie zählt nur zwei Familien mit acht Gliedern, nämlich 1) Friedrich Franz Carl, Kämmerer von Worms, Freiherr von und zu Dalberg, geb. den 21sten März 1751, ehemaliger großherzogl. Frankf. u. fürstl. Primat. geheimer Rath; zeitheriger Geschlechts-Senior; wurde vom Kaiser Franz II. bei der Krönung zu Frankfurt 1792 zum ersten Reichsritter geschlagen. Gemahlin: Marie Anne, Freifrau von Greiffenklau zu Vollraths; wohnen zu Aschaffenburg. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne und zwei Töchter vorhanden. 2) Carl Alexan-

der, Freiherr von und zu Dalberg, geb. den 4ten Februar 1775, ehemaliger großherzogl. Frankf. und fürstl. Primat. Kammerherr. Gemahlin Johanna, Freiin von Sturmfeder, vermählt 1806; wohnt zu Aschaffenburg.

Dalecarlien, s. Schweden.

Dalin, (Olof oder Olaus von), der Vater der neuen schwedischen Literatur des 18ten Jahrhunderts. Er wirkte auf das größere Publicum durch seine reichhaltige Zeitschrift, der schwedische Argus (1733—34), aber noch mehr durch seine geistvollen Poesien, namentlich Satiren (1729), durch ein herrliches Gedicht auf die schwedische Freiheit (1742), viele Lieder, Epigramme, Fabeln. (Die beste Ausgabe seiner poetischen Werke — poetiska Arbeten, ist Stockholm 1782, 83. 8. in 2 Bänden erschienen). Ein gleiches Verdienst erwarb er sich um die kritische Behandlung der Landesgeschichte (Svea Rikes historia. Stockholm 1777. 3 Voll. 4.), weswegen er auch zum Historiographen des Reichs ernannt wurde (1755), so wie er auch an der Stiftung der Academie der schönen Wissenschaften durch Ulrika Eleonora (1753) Antheil hatte. Er war geb. auf der Probstei Winberga in Halland 1708, und starb als schwed. Hofkanzler 1763.

Dalmatica, ein langes, weißes Oberkleid mit weiten Aermeln, dergleichen sonst die Dalmatier trugen; dann das Oberkleid, welches die Diaconen in der römischen Kirche seit Papst Sylvester I. über der Alba und Stola tragen. Desgleichen auch ein Stück der kaiserlichen Krönungskleidung, die in Nürnberg verwahrt, und in Frankfurt angelegt ward.

Dalmatien, östreichisches Königreich, mit 5 Kreisen: Zara, Spalatro, Macarsca, Ragusa, Cattaro; ein Küstenland am adriatischen Meere, das an Croatien, Bosnien und Albanien gränzt, und zu welchem verschiedene Inseln gehören. Seit dem J. 1814 ist es, mit Ausnahme des türkischen Antheils, ganz dem Kaiser von Oesterreich wieder unterworfen. Dalmatien war ehemals ein sehr ansehnliches Reich, und ist, ob es gleich viel Veränderungen erfahren hat, noch jetzt bedeutend. Den Römern wurde es nach vielen vergeblichen Versuchen, erst unter Augustus unterworfen. Nach dem Verfall des abendländischen Kaiserthums stand es anfangs unter der Herrschaft der Gothen, dann der morgenländischen Kaiser. In der Hälfte des 7ten Jahrhunderts eroberten es die Slaven, und errichteten hier ein Königreich, welches bis 1030 dauerte, da es zum Theil mit Ungarn unter König Ladislaus dem Heiligen, vereiniget wurde; ein anderer Theil begab sich unter den Schutz der damals mächtigen Republik Venedig, um gegen die Anfälle der Türken gesichert zu sein, doch entrissen die letztern in der Folge den Venetianern einen Theil Dalmatiens. Durch den Frieden zu Campo Formio (17. Oct. 1797) kam der venetianische Antheil von Dalmatien, so wie Venedig selbst, unter österreichische Herrschaft. Aber im Preßburger Frieden 1805 trat es Oesterreich an den französischen Kaiser ab, der es zwar zum Königreiche Italien, hierauf 1810 zu Illyrien, zog, jedoch das Land provisorisch durch einen General-Provveditore regieren ließ. Der Marschall Soult erhielt den Titel eines Herzogs von Dalmatien, aber keinen Anspruch auf das Land selbst. In Folge der Ereignisse des Jahrs 1814 nahm Oesterreich wieder Besitz von Dalmatien. Nach den Angaben des Herrn von Liechtenstein hat dieses Land, so weit es unter österreichischer Herrschaft steht, mit Ragusa und Cattaro, 304 Q. Meil. und

325,000 Einw., nach A. 275 Q. Meil. u. 296,000 Einw. in 12 S. 16 Mfl. 943 D. Die Ursachen, welche eine stärkere, dem Umfange des Landes angemessenere Bevölkerung hindern, sind der übermäßige Gebrauch hitziger Getränke, schädliche Ausdünstungen der Sümpfe in verschiedenen Districten, häufige Auswanderungen, und die bis das 3te und 4te Glied fortdauernde Blutrache. Der Boden ist ergiebig, wenn er gehörig gebaut würde; aber es gibt unbebaute Ländereien, undurchdringliche Waldungen und mit Sümpfen bedeckte Gegenden. Die Dalmatier oder Dalmatiner sind ein schöner Menschenschlag, kühne Seeleute, und gute Soldaten, wenn sie gut angeführt werden. Venedig's ehemalige militärische Kraft beruhte ganz auf dieser Provinz. Man gibt den Dalmattern überhaupt, und wohl nicht mit Unrecht, einen hinterlistigen Charakter und Raubbegierde Schuld: Abneigung gegen alle Gesetze und Streben nach Unabhängigkeit ist fast allgemein; ein eigenthümlicher Zug ihres Charakters ist, daß viele von ihnen den Heldentod (wie sie ihn nennen) am Spieße, einem natürlichen und ruhigen im Schooße ihrer Familien vorziehen. Die Marlacken (Morlachen), welche in dem Innern des Landes und in den Gebirgsgegenden wohnen, machen nur einen Theil der Nation aus. Sie sind, unter guter Anführung, vortreffliche Soldaten, haben aber ebenfalls einen entschiedenen Hang zu Räubereien und zum Trunk; doch sind sie dabei gastfrei, wohlthätig und gewissenhaft in Erfüllung ihrer Versprechen. Bei ihrer Abneigung gegen jede Unterwürfigkeit leben sie in einer Art von Naturzustande. Aber sie sind auch deswegen stets eine gute Schutzwehr gegen die Angriffe der Türken von dieser Seite gewesen. Von den Sitten und Gebräuchen dieser Bergbewohner hat die Gräfin Rosenberg in einem eigenen, auch ins Deutsche übersetzten Werke, die Morlacken, ein interessantes, aber durch Dichtkunst verschönertes Gemälde, aufgestellt. — Die Bewohner der Inseln treiben vorzüglich Fischerei, und gehen häufig als Knechte auf dem festen Lande, oder als Matrosen auf Kauffartheischiffen, in Dienste. Die Inseln sind nicht sehr fruchtbar, auf einigen derselben wird nicht einmal das zum Bedarf der Einwohner nöthige Getreide gebaut; verschiedne haben gute Häfen, und bringen viel Schiffbauholz hervor, daher auch viele Schiffe da gebauet werden. Die Bewohner des festen Landes treiben Ackerbau, Viehzucht und einigen Handel, vorzüglich aber widmen sie sich dem Seeleben. Sie könnten weit mehr Handel treiben, aber es fehlte bisher ganz an Industrie und Aufmunterung dazu. Die Ausfuhrartikel beschränken sich auf Unschlitt, Hasenfelle (welche letztere erst aus Bosnien bezogen werden), etwas Oel, Feigen, Wein, Branntwein, Wachs und eingesalzne Fische. Die Dalmatier verführen diese Artikel in verschiedne Häfen, und nehmen dagegen Leinwand, Tücher, Kaffee und Zucker, aber nur in geringen Quantitäten, so daß der Vortheil des Handels immer auf ihrer Seite ist. Es gibt verschiedne Gold-, Eisen- und Steinkohlen-Gruben im Lande, aber sie bleiben ganz unbenutzt. Die vorzüglichsten Städte sind Zara, die Hptst. und der Sitz des Gouverneurs, mit 8000, Spalatro mit 14,000 Einw. Zu Dalmatien wird noch der ebenfalls unter österreichischer Herrschaft stehende, aber eigentlich zu Albanien gehörende District von Cattaro, der in bogenförmiger Gestalt um den Meerbusen gleichen Namens liegt, gerechnet. Der berühmten Buchten (Boccho di Cattaro) sind dreizehn, welche den sichersten Hafen im adriatischen Meere ausmachen, und mahlerische Ansichten gewähren. Die Bevölkerung des ganzen Districts wird auf

80,000 Seelen geschätzt. Die Einwohner sind vortreffliche Seeleute, aber ebenfalls zur Räuberei, besonders auf dem Meere, geneigt; zu Land sind sie durch ihre Entschlossenheit und Keckheit die gefährlichsten Feinde der Türken in dieser Gegend. Das steile, graue und ganz unfruchtbare Felsengebirge von Montenegro umschließt bogenförmig einen Theil dieser Provinz. — Der türkische Antheil von Dalmatien, welcher sich von Bosnien bis Albanien erstreckt und zu Bosnien gehört, enthält die Landschaft Herzegowina mit der Stadt dieses Namens, und die Städte Scardona und Trevigno.

Dal segno, d. h. vom Zeichen an. Es wird in der Musik dadurch angezeigt, daß man wieder von da an spielen soll, wo das nämliche Zeichen steht.

Dalton (John), ein berühmter Physiker und Chemiker zu Manchester, welcher wichtige Versuche z. B. über die Expansivkraft der Dämpfe angestellt, und mehrere gehaltvolle Schriften herausgegeben hat, z. B. kürzlich ein System der chemischen Philosophie (auch ins Deutsche übersetzt).

Damascenus (Joannes), Joh. von Damascus, auch Johannes Chrysorrhoas, Urheber des ersten Systems der christlichen Theologie in der morgenländischen Kirche, oder Stifter der wissenschaftlichen **Dogmatik**. Er versuchte nämlich zuerst die in der griechischen Kirche bisher blos auf Veranlassung kirchlicher Streitigkeiten im Einzelnen bearbeitete **Dogmatik** als ein Ganzes, gegründet auf Vernunft und Bibel, systematisch darzustellen. Seine Auseinandersetzung des orthodoxen Glaubens in vier Büchern hat in der griechischen Kirche ein classisches Ansehn genossen. Auch schrieb er eine Dialectik nach Aristotelischen Grundsätzen, eine Sammlung philosophischer Stellen aus ältern Schriften in alphabetischer Ordnung u. a. Die beste Ausgabe seiner griechischen Werke ist von P. Mich. Lequien, Paris 1712. 2 B. Fol. — Er stand zuerst in Diensten bei einem Califen, wurde aber dann Mönch im Kloster Saba bei Jerusalem, und starb um 760. Er ist mit **Nicolaus** von Damascus nicht zu verwechseln.

Damasciren, Damascirung (Damasquinure). Damasciren heißt theils dem Stahl oder Eisen eine flammige Gestalt geben (damascirte Flintenläufe, Degenklingen), theils mit Gold und Silber auslegen. Unter **Damascirung** oder damascirter Arbeit versteht man platte oder halberhobene Zierrathen von Laubwerk, auf Stahl oder Eisen mit Gold- und Silberdraht gemacht. Schon die Aegypter verfertigten, wenigstens unter den griechischen und römischen Beherrschern, solche Arbeiten mit glücklichem Erfolg; man sieht dergleichen auf der berühmten Isistafel. Auch die Griechen kannten sie (bei Herodot heißt sie **Kollesis**), und eigneten die Erfindung dem Glaukos von Chios zu; der größte damascirte Becher, den Halyates in den delphischen Tempel sandte, war sein Werk. Bei den Lateinern heißt diese Kunst **ferruminatio**. In der neuern Zeit zeichnete sich vornehmlich die Levante in Arbeiten dieser Art aus, und man nannte sie **damascirte**, weil sie im Mittelalter von Damascus vorzüglich gut geliefert wurde. In Frankreich gelangte sie unter Heinrich IV. zu ihrer Vollkommenheit; und **Crusinet** (gestorben zu Paris 1660) zeichnete sich besonders darin aus. In Carlsbad verfertigt man vortreffliche Arbeit dieser Art, welche unter dem Namen carlsbader Arbeit bekannt ist. In Deutschland soll im siebzehnten Jahrhundert Peter **Simmelpuß** in Solingen die ersten Damascener-Klingen verfertigt haben, und noch jetzt werden daselbst solche Klingen auf das

vollkommenste nachgeahmt. Man versteht unter Damascener-Klingen mithin stählerne Degen- oder Säbelklingen, welche besonders gehärtet, gewässert oder flammig gearbeitet und mit goldenen oder silbernen Figuren ausgelegt sind. (Vergl. Stahl). dd.

Damask, die osmanische Hauptstadt des gleichnamigen Paschaliks, welcher den südlichsten Theil vom alten Syrien, Phönizien und das ganze Palästina umfaßt und jetzt höchstens 900,000 Menschen zählt, da im Alterthume hier mehrere Millionen sich zusammendrängten. Die Stadt liegt am Barady in einer herrlichen fruchtbaren Ebene, die der Geograph Abulfeda, dessen Geburtsort Damask ist, für das erste der vier irdischen Paradiese hält, und zählt noch jetzt mehr als 300,000 Einwohner, gegen 200 Moscheen, mehrere christliche Kirchen, zwei katholische Klöster, und viele Bazars und Chans. Der Pascha von Damask hat hier seinen Sitz: er ist als Emir al Hadschi der Begleiter und Vertheidiger der heiligen Karavane, die unter seiner Bedeckung von hier jährlich nach Mekka abgeht. Die Einwohner unterhalten mehrere Manufacturen, besonders in Messer- und Säbelklingen, welche von dieser Stadt den Namen Damascenerklingen führen, in seidnen und baumwollnen Zeugen und eingelegten Arbeiten, unterhalten auch einen beträchtlichen Handel. Die Damascener-Pflaume, eine große vorzügliche Pflaumengattung, stammt aus der Gegend dieser Stadt, ist aber jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitet. Damascener-Rosen, (rosa Damascena), ist eine Rosengattung, deren Stock acht bis zehn Fuß hoch wird, und die sehr angenehm riecht; daher auch Muscatrose. Damascener-Traube — so nennt man diejenigen Trauben, die am Stocke getrocknet werden, indem man den Stiel einkerbt, und welche die besten großen Rosinen geben.

Damast nennt man einen künstlich gewebten Zeug, dessen Grund ein glänzender Boden ist, in welchen man Ranken, Blumen und Figuren einwebt. Anfangs gab es blos seidene Damaste, nachher machte man sie aber auch aus Leinen und Wolle, daher z. B. damastenes Tischzeug. Nach einigen soll diese Art zu weben von den Babyloniern, nach Andern aber später von den Einwohnern zu Damascus erfunden worden sein: letztere Stadt hat ihr zum wenigsten den Namen gegeben. Die eigentlichen Damaste sind nur von einer einzigen Farbe: werden sie bunt gewebt, so verändern sie Namen und Einrichtung, und werden französisch ras de Cécile (Cäcilien-Rasch) genannt. Zu dem seidnen Damaste gehört auch der Damast von Flor oder Gaze, den man bereits seit verschiedenen Jahren verfertigt hat. In den neuern Zeiten haben zuerst die Italiener und Holländer diesen Zeug gearbeitet und noch im siebzehnten Jahrhunderte erhielt man ihn nur aus Italien, besonders aus Genua. Die Franzosen folgten aber bald nach, und übertreffen jetzt die Italiener. Auch aus Indien und China bekommen wir Damast, denn die Engländer besonders gut nachmachen. Jetzt wird dergleichen auch in Deutschland in großer Menge verfertigt. Nach den drei verschiedenen Arten, wie er in Deutschland gewebt wird, theilt man ihn in holländischen, französischen und italienischen Damast ein.

Dambray (le Chevalier Charles), Sprößling einer edlen Familie in der Normandie, geb. 1760. Er widmete sich dem Studium der Rechte und der Rednerbühne, und zeichnete sich seit 1779 in beiden als Avocat général bei der Cour des aides zu Paris so rühmlich aus, daß er 1788 an die Stelle des berühmten Redners Séguier zum Avocat général beim Parlement mit allgemeinem

Beifall ernannt wurde. Er heirathete eine Tochter des Herrn von Barentin und flüchtete sich bei Anfang der Revolution zu diesem nach Deutschland. Schon war er für das neue Ministerium bestimmt, als die Flucht und Gefangennehmung des Königs ihm diese glänzende Aussicht benahm. Nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er auf seinen Gütern in der Normandie, und verrichtete keine andern Dienste als die eines Mitgliedes des Conseil général des Departements der Seine inférieure. — 1814 rief ihn der König Ludwig XVIII. an den Hof zurück, ernannte ihn zum Kanzler von Frankreich, Justizminister, Pair, Präsidenten der Pairskammer und Kommandeur des h. Geistordens, und übertrug ihm die Oberaufsicht über Buchhandel und Journale. Der Einfall Bonaparte's entfernte ihn abermals von Paris; er ging in die Normandie und von da über England nach Gent. Nach des Königs Rückkehr verlor er die Oberaufsicht über Buchhandel und Journal an den Polizeiminister, behielt aber das Präsidium der Pairskammer, in welcher Eigenschaft er auch der Commission zu Ney's Verurtheilung präsidirte, und erhielt 1816 auch wieder eine Zeitlang das Justizministerium. Den 3ten August 1816 wurde er zum Mitglied der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften ernannt.

Dame, Damenspiel und Damenbrett. Das Damenspiel ist ein Spiel auf einem viereckigen Breite mit 64 abwechselnd dunkeln und hellen Feldern (das Damenbrett genannt, obwohl man auch viele andere Spiele, z. B. Schach, darauf spielt), auf welchem zwei Personen, jede 12 Spielsteine von verschiedener Farbe gegen einander setzen und nach gewissen Regeln so lange ziehen, bis es einer von beiden gelungen ist, einen oder mehrere Steine in die letzten Felder des andern hineinzubringen, welche dann mit einem Stein des Gegners belegt werden müssen, Damen heißen, und im Ziehen viele Vortheile und Freiheiten haben. Durch sie wird das Ziel des Spieles leichter erreicht, welches darin besteht, die Steine seines Gegners alle aus dem Felde zu schlagen. Ueber den Ursprung dieses Spieles ist nichts Gewisses bekannt. Etwas Aehnliches scheinen die Römer gekannt zu haben. Die Alten hatten z. B. ein Brettspiel, wobei sie fünf Spielsteine gebrauchten, deren Stellungen aber durch Würfel bestimmt wurden.

Damiat, Damiette, 31 Grad 25 Min. nördl. Breite, Handelsstadt in Nieder-Aegypten am östlichen Hauptarm des Nil, zwei Meilen von dessen Mündung, in einer sehr fruchtbaren Gegend; sie hat 310,000 Einw., zwölf Moscheen, und ist der Sitz eines coptischen Bischofs: ihr Leinwandhandel und ihre Halbseidenzeug-Fabriken, der Handel mit Caviar, Leinsamen, Baumwolle, syrischer Seide, Reiß (von welchem europäische Kaufleute jährlich auf 500 Fahrzeugen 600,000 Säcke, dem Werth nach für 1½ Million Thaler ausführen), Kaffee, Leinwand, Salmiak und Getreide sind sehr beträchtlich. Bei Damiat mußte König Ludwig IX. von Frankreich in dem von ihm begonnenen unglücklichen Kreuzzuge, im J. 1250 sich mit seinem ganzen Heere den Saracenen gefangen geben; für seine Person mußte er das damals für einen wichtigen Platz gehaltene Damiat zurückgeben.

Damiens (Robert François), berüchtigt durch sein meuchelmörderisches Unternehmen gegen Ludwig XV., war 1715, in einem kleinen Dorfe Namens Tieuloy, im ehemahligen Artois, geboren, wo sein Vater ein armer Pächter war. Schon in seiner Jugend übte er so boshafte Streiche aus, daß er den Namen Robert-le-Diable

erhielt. Er ließ sich zweimal als Soldat anwerben, und war auch bei der Belagerung von Philippsburg. Nach seiner Rückkehr wurde er Bedienter im Jesuitencollegio zu Paris, verließ aber 1738 diesen Dienst, um sich zu verheirathen. Dann diente er in verschiedenen Häusern der Hauptstadt, vergiftete einen seiner Herren mit einem Lavement, stahl 240 Louisd'or, und nahm die Flucht. Darauf lebte er fünf Monate lang unstät in St. Omer, Dünkirchen und Brüssel, und äusserte sich allenthalben auf eine ausschweifende Weise über die Streitigkeiten, welche König und Parlament entzweiten. Zu Poperingue, einer kleinen Stadt bei Ypres, hörte man ihn einst sagen: „Wenn ich nach Frankreich komme, werde ich sterben, aber der Vornehmste des Landes wird auch sterben, und ihr werdet von mir sprechen hören." Im December des J. 1750 war er zu Falesque, unweit Arras, bei einem seiner Verwandten, wo er sich als ein Verzweifelnder äußerte; er sagte: das Königreich, sein Weib und seine Tochter seyen verloren. Er war in einer Art von Geistesverwirrung, als er nach Paris zurückkehrte, wo er zu Ende des J. 1756 ankam. Er erschien in den ersten Tagen des folgenden Jahres in Versailles, nahm zwei oder drei Tage lang Opium, und bereitete sich zu der That vor, die er den 5. Januar vollzog. Als Ludwig XV. in den Wagen steigen wollte, um von Versailles nach Trianon zu fahren, versetzte er mit einem Messer dem Könige einen Stich in die rechte Seite, ob dieser gleich von den Großen des Hofs umgeben war. Der Meuchelmörder wurde sogleich ergriffen. Mit den grausamsten Martern, die er geduldig ertrug, war es nicht möglich, ihm das geringste Geständniß zu entreißen, welches hätte vermuthen lassen, daß er Mitschuldige gehabt. Er betheuerte, daß er das Verbrechen nicht begangen haben würde, wenn man ihm so reichlich, wie er es verlangt, zur Ader gelassen hätte, und daß er geglaubt habe, ein verdienstliches Werk zu thun. Nachdem man alle Grade der Folter vergeblich angewandt hatte, wurde zu eben dem grausamen Tode verdammt, wie der Mörder Heinrichs IV. Den 28. März desselben Jahres wurde das Urtheil auf dem Greveplatz zu Paris vollzogen.

Dämmerung nennt man das schwache Licht, welches die Sonne einige Zeit vor ihrem Aufgange und noch einige Zeit nach ihrem Untergange in dem Luftkreise verbreitet. Der Luftkreis fängt die Sonnenstrahlen auf, und bricht und wirft sie mit Beihülfe der in ihm schwebenden Dünste und Wolken auf noch unbeleuchtete Theile der Erde. Die Morgendämmerung fängt an und die Abenddämmerung hört auf, wenn die Sonne eine senkrechte Tiefe von etwa achtzehn Graden unter dem Horizonte erreicht hat. Diese achtzehn Grade machen nämlich den Sehungsbogen der kleinsten Sterne aus, d. h. wenn die Sonne diese Tiefe hat, so sind die kleinsten Sterne einem gewöhnlichen guten Auge sichtbar, oder es ist völlig dunkel. Die Dauer der Dämmerung ist sehr verschieden. In den Ländern unter dem Aequator währt sie an den Tagen der Nachtgleiche 1 Stunde 12 Minuten, und wird desto länger, je mehr sich die Sonne vom Aequator entfernt. Unter den Polen der Erde, wo 6 Monate lang Tag, und 6 Monate lang Nacht ist, dauert die Abenddämmerung fast 2 Monate nach dem Verschwinden der Sonne, und die Morgendämmerung fängt fast 2 Monate vor ihrem Wiedererscheinen an, so daß dadurch ein großer Theil dieser halbjährigen Polarnacht erleuchtet wird. Sie ist doppelt wohlthätig, indem sie die Nacht abkürzt, und

zugleich die schädliche Wirkung der schnellen Abwechselung des Lichtes und der Finsterniß auf unsere Augen verhindert.

Dämmerungskreis heißt in der Naturlehre der Kreis, welcher die Grenze der Dämmerung bezeichnet und gewöhnlich in einer Tiefe von 18 Graden unter dem Gesichtskreise mit diesem gleichlaufend beschrieben wird. (S. d. vorstehenden Artikel.)

Dämmerungsvögel s. Schmetterlinge.

Dämon, Dämonisch, Dämonologie, (griechische und orientalische). Einer der wichtigsten Gegenstände für den philosophischen Forscher der Geschichte der Menschheit ist unstreitig der Glaube an Dämonen, höhere Wesen von mächtigem Einfluß auf die Schicksale der Menschen; denn wie viel Heilsames und Schädliches, wie viel Weisheit und Thorheit, wie viel Religiösität und Aberglaube hat sich nicht an diesen Glauben geknüpft! Es wird daher zweckmäßig sein, wenn wir hier, in flüchtigen Umrissen, die Geschichte desselben entwerfen. Der Name Dämonen (δαιμόνια, δαίμονες, genii), unter welchem wir jene Geister öfters genannt finden, weiset uns, da er griechischen Ursprungs ist, zunächst auf Griechenland, und es schadet nichts, wenn wir von diesem Puncte ausgehen. Schon bei Homer finden wir Dämonen. Nur von Göttern aber wird bei ihm als von Dämonen geredet; die Götter selbst reden sich mit dieser Benennung an, und dämonisch ist so durchaus gleichbedeutend mit göttlich, daß die Ableitung des Wortes Dämon von Daëmon, d. i. höchst einsichtig, weise, allwissend, allerdings eine Bestätigung dadurch zu erhalten scheint. Wie ganz anders schon bei Hesiodus, der uns berichtet:

Drei Myriaden ja sind der Unsterblichen rings um den Erdkreis,
Heilige Diener des Zeus, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich.

Daß unter diesen Unsterblichen Dämonen zu verstehen seien, geht aus Plutarch hervor, welcher sagt, Hesiodus habe bestimmt vier Classen vernünftiger Wesen angenommen: Götter, eine Menge Dämonen, Heroen und Menschen. Hesiodus selbst aber sagt in der Stelle von den Zeitaltern (Op. et Dies 121—126.) von den Menschen des goldenen Alters: nach ihrem Tode

Werden sie fromme Dämonen der obern Erde genennet,
Gute, des Wehs Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter.
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich.
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.

Hier zeigen sich also unzweideutige Spuren einer schon ausgebildeten Dämonenlehre. Eigentliche Classification findet sich aber erst später, nachdem der Volksglaube durch die Schulen der Philosophen gegangen war. Aristoteles unterscheidet die Unsterblichen in Götter und Dämonen, die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen. In den Regionen der griechischen Philosophie spielten diese Dämonen schon frühzeitig eine bedeutende Rolle. Thales und Pythagoras, Sokrates und Xenophon, Empedokles und die Stoiker dichteten viel von ihnen, jeder auf seine Weise; alle jedoch überfliegt der dichterische Platon. Im Gastmahl erklärt sich Diotima über die Dämonen also: „Alles Dämonische ist zwischen Gott und dem Sterblichen, und seine Verrichtung ist, zu verdolmetschen und zu überbringen den Göttern, was von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern

erhielt. Er ließ sich zweimal als Soldat anwerben, und war a
bei der Belagerung von Philippsburg. Nach seiner Rückkehr wu
er Bedienter im Jesuitencollegio zu Paris, verließ aber 1733 die
Dienst, um sich zu verheirathen. Dann diente er in verschieden
Häusern der Hauptstadt, vergiftete einen seiner Herren mit ein
Lavement, stahl 240 Louisd'or, und nahm die Flucht. Darauf lel
er fünf Monate lang unstät in St. Omer, Dünkirchen und Brüss
und äusserte sich allenthalben auf eine ausschweifende Weise über
Streitigkeiten, welche König und Parlament entzweiten. Zu Po
ringue, einer kleinen Stadt bei Ypres, hörte man ihn einst sage
„Wenn ich nach Frankreich komme, werde ich sterben, aber der Vo
nehmste des Landes wird auch sterben, und ihr werdet von mir spr
chen hören.“ Im December des J. 1750 war er zu Falesque, unwe
Arras, bei einem seiner Verwandten, wo er sich als ein Verzweifel
der äusserte; er sagte: das Königreich, sein Weib und seine Tocht
seyen verloren. Er war in einer Art von Geistesverwirrung, als e
nach Paris zurückkehrte, wo er zu Ende des J. 1756 ankam. E
erschien in den ersten Tagen des folgenden Jahres in Versailles, nahm
zwei oder drei Tage lang Opium, und bereitete sich zu der That vo
die er den 5. Januar vollzog. Als Ludwig XV. in den Wagen stei
gen wollte, um von Versailles nach Trianon zu fahren, ver
setzte er mit einem Messer dem Könige einen Stich in die recht
Seite, ob dieser gleich von den Großen des Hofs umgeben war. Der
Meuchelmörder wurde sogleich ergriffen. Mit den grausamsten Mar
tern, die er geduldig ertrug, war es nicht möglich, ihm das gering
ste Geständniß zu entreißen, welches hätte vermuthen lassen, daß er
Mitschuldige gehabt. Er betheuerte, daß er das Verbrechen nicht be
gangen haben würde, wenn man ihm so reichlich, wie er es verlangt,
zur Ader gelassen hätte, und daß er geglaubt habe, ein verdienst
liches Werk zu thun. Nachdem man alle Grade der Folter vergeblich
angewandt hatte, wurde zu eben dem grausamen Tode verdammt,
wie der Mörder Heinrichs IV. Den 28. März desselben Jahres wurde
das Urtheil auf dem Greveplatz zu Paris vollzogen.

Dämmerung nennt man das schwache Licht, welches die Sonne einige Zeit vor ihrem Aufgange und noch einige Zeit nach ihrem Untergange in dem Luftkreise verbreitet. Der Luftkreis fängt die Sonnenstrahlen auf, und bricht und wirft sie mit Beihülfe der in ihm schwebenden Dünste und Wolken auf noch unbeleuchtete Theile der Erde. Die Morgendämmerung fängt an und die Abenddämmerung hört auf, wenn die Sonne eine senkrechte Tiefe von etwa achtzehn Graden unter dem Horizonte erreicht hat. Diese achtzehn Grade machen nämlich den Sehungsbogen der kleinsten Sterne aus, d. h. wenn die Sonne diese Tiefe hat, so sind die kleinsten Sterne einem gewöhnlichen guten Auge sichtbar, oder es ist völlig dunkel. Die Dauer der Dämmerung ist sehr verschieden. In den Ländern unter dem Aequator währt sie an den Tagen der Nachtgleiche 1 Stunde 12 Minuten, und wird desto länger, je mehr sich die Sonne vom Aequator entfernt. Unter den Polen der Erde, wo 6 Monate lang Tag, und 6 Monate lang Nacht ist, dauert die Abenddämmerung fast 2 Monate nach dem Verschwinden der Sonne, und die Morgendämmerung fängt fast 2 Monate vor ihrem Wiedererscheinen an, so daß dadurch ein großer Theil dieser halbjährigen Polarnacht erleuchtet wird. Sie ist doppelt wohlthätig, indem sie die Nacht abkürzt, und

[...]gleich die schädliche Wirkung der schnellen Abwechselung des Lichtes [und] der Finsterniß auf unsere Augen verhindert.

Dämmerungskreis heißt in der Naturlehre der Kreis, welcher die Grenze der Dämmerung bezeichnet und gewöhnlich in einer [Tie]fe von 18 Graden unter dem Gesichtskreise mit diesem gleichlaufend [be]schrieben wird. (S. d. vorstehenden Artikel.)

Dämmerungsvögel s. Schmetterlinge.

Dämon, Dämonisch, Dämonologie, (griechische und [o]rientalische). Einer der wichtigsten Gegenstände für den philoso[p]hischen Forscher der Geschichte der Menschheit ist unstreitig der Glau[b]e an Dämonen, höhere Wesen von mächtigem Einfluß auf die Schick[s]ale der Menschen; denn wie viel Heilsames und Schädliches, wie [v]iel Weisheit und Thorheit, wie viel Religiösität und Aberglaube [h]at sich nicht an diesen Glauben geknüpft! Es wird daher zweckmä[ß]ig sein, wenn wir hier, in flüchtigen Umrissen, die Geschichte des[s]elben entwerfen. Der Name **Dämonen** (*δαιμόνια*, *δαίμονες*, [...]), unter welchem wir jene Geister öfters genannt finden, weiset [u]ns, da er griechischen Ursprungs ist, zunächst auf **Griechenland**, [un]d es schadet nichts, wenn wir von diesem Puncte ausgehen. Schon [be]i Homer finden wir Dämonen. Nur von Göttern aber wird bei [ih]m als von Dämonen geredet; die Götter selbst reden sich mit dieser [Ben]ennung an, und dämonisch ist so durchaus gleichbedeutend mit [gött]lich, daß die Ableitung des Wortes Dämon von **Daemon**, d. i. [...] einsichtig, weise, allwissend, allerdings eine Bestätigung dadurch [zu] erhalten scheint. Wie ganz anders schon bei Hesiodus, der uns [be]richtet:

Drei Myriaden ja sind der Unsterblichen rings um den Erdkreis,
Heilige Diener des Zeus, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich.

[Wa]s unter diesen Unsterblichen Dämonen zu verstehen seien, geht aus [P]lutarch hervor, welcher sagt, Hesiodus habe bestimmt vier Classen [ver]nünftiger Wesen angenommen: Götter, eine Menge Dämonen, He[ro]en und Menschen. Hesiodus selbst aber sagt in der Stelle von den [We]ltaltern (Op. et Dies 121—126.) von den Menschen des goldenen [Zei]talters: nach ihrem Tode

Werden sie fromme Dämonen der obern Erde genennet,
Gute, des Wehs Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter.
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich.
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.

[H]ier zeigen sich also unzweideutige Spuren einer schon ausgebildeten [D]ämonenlehre. Eigentliche Classification findet sich aber erst später, [na]chdem der Volksglaube durch die Schulen der Philosophen gegangen [w]ar. Aristoteles unterscheidet die Unsterblichen in Götter und Dämo[n]en, die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen. In den [R]egionen der griechischen Philosophie spielten diese Dämonen schon [f]rühzeitig eine bedeutende Rolle. Thales und Pythagoras, Sokra[t]es und Xenophon, Empedokles und die Stoiker dichteten viel von ih[n]en, jeder auf seine Weise; alle jedoch überfliegt der dichterische Pla[t]on. Im Gastmahl erklärt sich Diotima über die Dämonen also: „Alles Dämonische ist zwischen Gott und dem Sterblichen, und seine [V]errichtung ist, zu verdolmetschen und zu überbringen den Göttern, [w]as von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern

kommt; der Einen Gebete und Opfer und der Andern Befehle. In der Mitte zwischen Gott und Mensch ist das Dämonische, also die Ergänzung, damit nun das Ganze in sich selbst verbunden sei. Al[...] durch dies Dämonische geht auch alle Weissagung, und die Kunst der Priester in Bezug auf Opfer, Weihungen, Besprechungen und allerlei Wahrsagung und Bezauberung. Denn Gott verkehrt nicht mit Menschen, sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Menschen geschieht durch die Dämonen sowohl im Wachen als im Schlaf. Solcher Dämonen oder Geister gibt es viele und vielerlei." An andern Stellen berichtet er uns von ihnen, sie seien in Luft gekleidet, wandeln über dem Himmel, schweben über den Sternen und verweilen auf der Erde; sie schauen unverhüllt in die Geheimnisse der Zukunft und verwalten sie nach Gefallen; jeder Sterbliche erhalte mit jedem neuen Leben einen eigenthümlichen Dämon, der ihn bis ans Ende begleite und seine Seele zu dem Orte der Reinigung und Strafe führe. Im Allgemeinen dachte sich das Volk unter ihnen die Gottheit, sofern sie die menschlichen Schicksale lenket, und man theilte sie in Beziehung auf die Wirkungen, die ihnen zugeschrieben wurden, in gute und böse Geister, in Agathodämonen und Kakodämonen. Die Römer bildeten die griechische *Dämonologie* in ihrem eignen weniger poetischen Charakter, und vermischt mit etruskischen Vorstellungen weiter aus. Ihnen bedeutete der *Genius* den *Geist des individuellen Lebens*. In diesem allen erkennt man leicht die ursprüngliche Idee: *Wo eine unerklärliche Macht wirkt in Natur oder Freiheit, da ist etwas Dämonisches*; diese Idee aber ward ausgebildet durch Philosophie, welche den Volksglauben berichtigen und die Vernunft mit diesem Glauben versöhnen wollte. Um die Idee der Gottheit in ihrer Reinheit darzustellen, mußte man die mythologischen Ansichten allmählig zurückdrängen, und dies konnte nicht unvermerkter als durch Hinzuziehung der Dämonen geschehen. Ob aber gleich griechische Philosophen dies für Griechenland thaten, so darf man darum doch nicht glauben, daß auch diese Ideen, wie das Wort Dämon, griechischen Ursprungs seien; vielmehr ist es glaublich, daß die ganze Dämonenlehre nach Griechenland nur verpflanzt sei. Ihr eigentlicher Ursprung ist in den Religionen des Orients zu suchen, wo wir sie überall wiederfinden. Die Hindu zählen außer dem höchsten Wesen, Para, Brama, 33,000 Götter und eine unaussprechliche Zahl von Götterdienern. Den höchsten Rang unter jenen Göttern behauptet die Dreieinigkeit, Brama, Wischnu und Ruddren, die in ewigem Wechsel schaffen, erhalten und zerstören. Wenn des Zerstörers Anbeter sterben, so sendet er seine Diener, daß sie dieselben zu ihm bringen, damit er ihnen seine Seligkeit zu genießen gebe. Die Dämonen sind hier die Dweta's. Ungleich systematischer ausgebildet finden wir aber diese Lehre in der Religion Zoroasters oder dem chaldäisch-persischen Magismus, der auch unstreitig als eine Hauptquelle der Dämonologie anzusehen ist. Um die Entstehung des Uebels zu erklären, nahm Zoroaster neben einem guten noch ein böses Prinzip an, als Quellen alles Guten und alles Uebels, und bildete diese Idee also aus: *Es giebt ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsterniß*; in jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten, in diesem Ahriman, der Quell alles Uebels, des moralischen wie des physischen. Um den Thron des Ormuzds stehen die sieben *Amschaspands* (Erzengel), die Fürsten des Lichts, unter denen er selbst der erste ist. Ihnen sind untergeordnet die *Izeds*, die Genien

von Allem, was gut ist, von welcher Art es auch sei; diesen die Feuers. Auf gleiche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman organisirt. Sein Thron wird umgeben von den obersten sieben Diws, den Fürsten des Bösen, und eine zahllose Menge niederer Diws stehen unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. In unaufhörlichem Streite unter einander sind Ormuzds und Ahrimans Reiche; aber einst wird Ahriman besiegt; das Reich der Finsterniß hört gänzlich auf. Heeren hat darzuthun gesucht, daß diese Ideale nach den Verfassungen copirt seien, die den asiatischen Monarchien eigen sind, aber Alles sichtbar modificirt nach dem Local, wo, und den Zeitumständen, unter welchen der Gesetzgeber und Religionsstifter auftrat. Allein letzterer blieb nicht blos bei diesen allgemeinen Begriffen stehen, sondern übertrug sie auch auf einzelne Gattungen von Wesen. Alle vernünftige und unvernünftige, lebende und leblose Wesen gehörten zu einem jener Reiche; die reinen Menschen, Thiere und Gewächse zu Ormuzds; die unreinen (giftigen schädlichen) zu Ahrimans Reiche. Auf diese Weise war die Dämonologie im Parsismus zu einer Ausdehnung gediehen und in einen systematischen Zusammenhang gebracht, wie man sie anderwärts nicht kannte. Ob Horn (biblische Gnosis) Recht habe, daß die Aegypter von den Parsen entlehnt haben, kann hier nicht untersucht werden, verdient aber eine nähere Prüfung. Zwar finden wir bei den Aegyptern den Kreis des Mondes, Wasser, Erde und Luft mit Dämonen angefüllt, den Elementen und Körpern vorstehend, Steine, Metalle und Pflanzen unter ihrem Einfluß und die Menschenseelen in ihrer Macht, allerdings also ein weit verbreitetes Reich der Dämonen; aber nicht jenen auffallenden Dualismus (der jedoch in Osiris und Typhon hervortritt) und Parallelismus des Zoroasterschen Systems. Wären nun aber auch ägyptische und persisch-chaldeische Dämonologie nicht aus Einer Quelle geflossen, so berührten sie sich doch späterhin in einem Puncte, um gemeinschaftlich eine neue zu gestalten. Obschon nämlich die Dämonenlehre auf verschiedenen Wegen über Vorder-Asien nach Griechenland kam, so war doch Aegypten die Hauptquelle für die höhere Dämonologie der Griechen, unter denen sie durch die Orphiker und die Mysterien verbreitet, und von den Philosophen bis nach Christi Geburt herab ausgebildet wurde. Während sie aber auf solchem Wege zu den Griechen kam, erhielten sie die Hebräer auf zwei verschiedenen andern Wegen. Zur Zeit des babylonischen Exils schöpften sie unmittelbar aus der Quelle des chaldeisch-persischen Magismus, und wenn sie auch früher Elohims und Engel gekannt haben sollten (merkwürdig ist immer, daß die letztern zuerst in der Geschichte des Chaldäers Abraham vorkommen, und daß ihrer in den früheren Propheten gar nicht gedacht wird, bei Daniel hingegen desto mehr), so wurde doch die Theorie von ihnen in und nach der babylonischen Gefangenschaft erst ausgebildet. Derselbe Dualismus, den wir in Zoroasters System bemerken, thut sich nun auch hier hervor, es giebt gute und böse Dämonen; sie werden classificirt und bekommen eigene Namen. Es sind sieben gute Dämonen, welche den Staatsrath Jehovahs ausmachen, und immer vor seinem Throne stehen (Tob. 12, 15). Von der andern Seite kam diese Nation unter den Seleuciden und Ptolomäern auch mit Aegypten und den Griechen, besonders in Alexandrien, in lebhafteren und dauernden Verkehr und zu den aus dem Magismus oder Parsismus adoptirten Vorstellungsarten gesellten sich ägyptisch-griechische, welchen Zusammenfluß man hauptsächlich im neuen Testamente wahrnimmt.

Unmöglich war es, das Eindringen griechischer Philosopheme abzuwehren. Unter Esra und Nehemia verhallte bereits die Stimme der Propheten; an die Stelle der Lehrer traten Gelehrte; Studium und Speculation begannen, Volksglaube und Philosophie trennten sich, und die Philosophen selbst theilten sich in mehrere Secten. Den orthodoxen Pharisäern standen gegenüber die heterodoxen Saducäer und Essäer, und kein Hoherpriester und kein Sanhedrin vermochten zu verhindern, das nicht auch das Volk (dem schon die Samaritaner gegenüber standen) in diese Parteien sich getheilt hätte. So stand es, als Christus auftrat. Pythagoräische und Platonische Philosophie, mit Orientalismen verschmolzen, hatten bereits den Keim entwickelt, der in der hellenistischen Philosophie der Juden sich ausbildete, und ein Cabbalismus stand, von den feinsten Köpfen der Nation gehegt, neben der Rabbinen-Philosophie. In Hinsicht auf die Geisterlehre bemerkt man, daß der Ausdruck Dämon und dämonisch im Sinn eines bösen plagenden Geistes bestimmter hervortrit. Hieraus entsprangen nun jene Begriffe von Dämonen als Geistern böser Menschen, die in den Leib derselben fahren und sie plagen, und von den Mitteln dagegen, z. B. von Wunderkräutern, wodurch man die Dämonen austreiben könne. So erscheinen die Dämonen als Untergeister eines (persischen) Satanas, eines leidenschaftlichen, feindseligen, boshaften, menschenfolternden und marternden Plagegeistes. Andern Seits war ein Ausspruch Christi (Matth. 28., 10) Veranlassung zur Annahme des Satzes, daß ein Engel jedem Menschen als Schutzgeist beigegeben sei. Die christlichen Schriftsteller machten jene böse Bedeutung von Dämonen zur herrschenden, so daß die Dämonen als böse Geister den Engeln als guten Geistern entgegengesetzt wurden. In dieser Entgegensetzung bildete sich nun die Geisterlehre aus zur Angelologie, d. i. zur Lehre von guten Engeln, und Dämonologie, Lehre von bösen Engeln. Bei dieser weitern Ausbildung aber verschmolz in dem Christianismus jüdische und griechisch-philosophische Vorstellungsart oft wundersam in einander. Wie Platons Mythus eine unerschöpfliche Quelle für die Neu-Platoniker, so wurde er es auch für die Kirchenväter; und die christliche Dogmatik, die man hier mit Recht vom Christenthume unterscheidet, wurde der Punct, in welchem alle Zweige der Dämonologie des Orients und Occidents sich vereinigten. (S. übrigens auch die Artikel Engel, Teufel, Genien und Gabalis.) dd.

Damon und Pythias, zwei edle Syracusaner, welche als seltene Muster unerschütterlicher Freundschaft berühmt geworden sind. Pythias war unschuldig von Dionysius, dem Tyrannen, zum Tode verurtheilt worden, hatte aber auf die Bürgschaft seines Freundes Damon die Erlaubniß erhalten, seine Angelegenheiten in einem benachbarten Orte persönlich in Ordnung bringen zu dürfen. Dagegen war dieser ins Gefängniß gegangen und hatte versprochen, für Pythias den Tod zu leiden, wenn er zur bestimmten Zeit nicht zurückgekehrt sein würde. Unerwartete Hindernisse verzögerten seine Rückkunft; schon wandelt Damon getrost und fest überzeugt von der Treue seines Freundes dem Richtplatze zu; schon beginnt das Volk zu murren und den leichtgläubigen Damon zu beklagen: als plötzlich Pythias durch die Haufen des Volks seinem Freunde in die Arme stürzt. Bei dem edelsten Wettkampfe unter beiden, da Jeder für den Andern sterben will, zerfließen alle Anwesende in Thränen, und Dionysius selbst tritt hinzu, begnadigt sie und bit-

ist, ihn als den Dritten in diesen schönen Freundschaftsbund aufzunehmen. Wer kennt nicht Schillers treffliche Ballade, die Bürgschaft, zu welcher diese Geschichte den Stoff hergab?

Dampf, Dämpfe. Wenn man Körper, vorzüglich flüssige, einem starken Grade von Hitze aussetzt, so dehnen sich ihre sämmtlichen Theile in einen weitern Raum aus, und erhalten zugleich einen größern Grad von specifischer Elasticität. Ihre Bestandtheile vereinigen sich mit dem Wärmestoffe und bilden in dieser Vereinigung dasjenige, was man Dämpfe nennt: der aus kochendem Wasser aufsteigende Dampf ist sehr geeignet dieß vollkommen anschaulich zu machen. Die auf diese Weise aus den Körpern abgeschiedenen elastischen Stoffe sind überhaupt von zweierlei Art. Einige bleiben nämlich, wenn sie auch wieder erkalten, elastisch, heißen daher permanent-elastische oder luftförmige Flüssigkeiten, Luft- oder Gasarten; diejenigen aber, welche durch die bloße Wirkung der Kälte ihre elastische Form wieder verlieren, werden insbesondere Dämpfe oder sichtliche Dünste genannt. Die Erzeugung derselben kann man schon bei einem gewöhnlichen Theekessel wahrnehmen; besser aber noch bei der Wind- oder Dampfkugel (Aeolopile), d. i. einer metallenen, mit einer offenen Röhre versehenen Kugel, in welcher Wasser zum Sieden gebracht wird. Bei einem gewissen Grade der Wärme fängt das Wasser, oder welche Flüssigkeit man sonst nimmt, zu kochen an, und verwandelt sich in eine höchst elastische und flüssige Substanz, in Dämpfe, die aus der Röhre oder Windkugel wie ein heftiger Wind ausströmen, und in ein Gefäß von gleicher oder noch stärkerer Hitze aufgenommen, die Durchsichtigkeit, Elasticität und alle übrigen mechanischen Eigenschaften der Luft haben und beibehalten. Treffen aber diese Dämpfe außer dem Gefäße die atmosphärische kältere Luft an, so erscheinen sie darin als ein Nebel, vermischen sich mit derselben, und verschwinden endlich unvermerkt. Stoßen sie an die Oberfläche eines kalten Körpers, z. B. eines Glases, Steines ꝛc., so verdichten sie sich wiederum in Tropfen, die ein Theil der im Gefäße enthaltenen Flüssigkeit sind. Die Elasticität der Dämpfe ist außerordentlich; nach den Versuchen der geschicktesten Physiker nehmen die Dämpfe einen 1470 mal größern Raum ein, als die Quantität Wasser, woraus sie entstanden, so daß aus 1 Cubikzoll Wasser 1470 Cubikzoll Dämpfe entstehen. Diese Dämpfe nun, wenn sie in einem engen Raume eingeschlossen werden, der ihrer Ausdehnung Widerstand entgegen setzt, bringen unglaubliche Wirkungen hervor, wie wir bei Vulkanen und Erdbeben sehen. Auch ist diese Eigenschaft der Dämpfe zu mehrern wichtigen Erfindungen, z. B. der Dampfmaschine, bei Dampfboots u. s. f. sehr häufig und mit großem Vortheile benutzt worden; so wie andererseits der außerordentliche Hitzegrad, den Wasserdämpfe anzunehmen fähig sind, die Veranlassung zu ihrer Anwendung beim Dampf-Koch-Apparat, Papinian. Topfe ꝛc. gegeben hat. Man bedient sich auch der Dämpfe in der Heilkunst, z. B. bei Dampfbädern. Man vergl. die folg. Art.

Dampfbad oder Dunstbad, in der Heilkunst, die Erwärmung kranker Glieder durch den Dampf oder Dunst heißer Arzneimittel, welchen man an dieselben steigen läßt, um sie in Schweiß zu bringen. Dann auch so viel als Schwitzbad: die Erwärmung des ganzen Körpers in einer sehr stark geheizten Stube. S. Bäder. In der Scheidekunst heißt Dampfbad der Dampf des kochenden Wassers, um einen Körper darin aufzulösen, und die dazu nöthige Vorrichtung.

Dampfboot (engl. Steam-boat) ein Fahrzeug, welches sta[tt] der Segel oder Ruder ein Rad mit Schaufeln, oder eigentlich zw[ei] an den beiden Enden einer Welle angebrachte Schaufeln hat, die [in] das Wasser reichen, und die Stelle der Ruder vertreten. Durch d[ie] in der Mitte des Schiffs oder Bootes angebrachte Dampfmasch[ine] wird dieses Schaufelrad in Bewegung gesetzt und erhalten. D[ie] Kraft dieser Schaufeln macht, daß das Schiff sich weit schneller fo[rt] bewegt, als ein gewöhnliches Packetboot. Selbst gegen Wind u[nd] Fluth kann ein solches Fahrzeug 4 englische Meilen in einer Stun[de] zurücklegen; bei günstigem Winde geht es noch viermal schneller. E[s] kommt aber freilich bei der Einrichtung eines Dampfboots sehr v[iel] auf die richtige Stellung der Schaufeln, auf das gehörige Einsenk[en] derselben ins Wasser, und auf die Leitung des Fahrzeugs überhau[pt] an. Der Erfinder des Dampfboots ist ein Landsmann des unster[b]lichen Franklin's, Robert Fulton (s. d. Art.). Das erste Dampfbo[ot] wurde, nach seiner Angabe, zu New-York erbaut, und lief daselb[st] am 3. October 1807 vom Stapel. Seitdem ist diese Art Fahrzeug[e] die in einem von so vielen schiffbaren Flüssen durchschnittenen Land[e] wie Nordamerica ist, von dem größten Nutzen sind, außerordentli[ch] vervielfältigt worden, und sie sind auf dem Hudson- und Lorenz[-] Flusse, dem Delaware, Ohio, Missisippi und andern Flüssen allg[e]mein im Gebrauche. Selbst auf den Fähren, mit welchen man i[n] America über die Flüsse setzt, hat man die Dampfmaschinen ange[]bracht. Schon früher, im J. 1791, zeigte Clarke zu Leith in Schot[t]land ein Boot, welches durch Dämpfe fortgetrieben wurde. Einig[e] Zeit nachher wurde ein ähnliches Boot zu Glasgow in Schottland gezeigt. Erst im J. 1812 machte man einen Versuch im Großen mit einem Dampfboote auf dem Flusse Clyde in Schottland. Seitdem gehen 16 bis 17 Dampfboote regelmäßig zwischen Glasgow und Greenock auf der Clyde hin und her. Ein solches Boot, das früh von Glasgow abgeht, kommt Abends wieder dahin zurück, obgleich die Entfernung beider Städte von einander 5 deutsche Meilen beträgt. In England waren im J. 1815 nur 2 Dampfboote auf der Themse, und 1 zu Hull in Yorkshire; alle drei waren von Glasgow dahin gebracht worden. Zwei davon machten die Ueberfahrt aus Schottland längs der Ostküste Englands, nachdem man die Räder der Dampfmaschine ausgehoben hatte, während schöner Witterung, mit Segeln, das dritte hingegen lief, durch die Kraft der Dampfmaschine bewegt, aus der Mündung der Clyde aus, umfuhr die ganze West- und Südküste Englands, und war so das erste Dampfschiff, das sich auf das hohe Meer gewagt. — Die gewöhnliche Einrichtung eines solchen Dampfboots ist folgende. Im Vorder- und Hintertheile des Fahrzeugs befinden sich Cajüten für Passagiere, wenn es als Packetboot gebraucht wird, oder leerer Raum für die Waaren. Im mittelsten Theile des Fahrzeugs ist die Dampfmaschine. Der Dampfkessel steht rechts, wenn man von dem hintern Theile des Boots nach vorn hin sieht, auf der Stribordseite; der Cylinder und das Schwungrad am Backbord. Durch das Herauf- und Heruntergehen des Kolbens wird an jeder Seite des Boots durch einen, mit einer Kurbel versehenen Arm, ein senkrechtes Rad mit Schaufeln umhergedreht, welches den unterschlächtigen Wasserrädern der Mühlen gleicht, deren jedes ungefähr 11 Fuß im Durchmesser und 3½ Fuß Breite hat, und aus dickem Eisenblech verfertigt ist. Von diesen Rädern ist der vierte Theil des Halbmessers unter dem Wasser eingetaucht; dieser untere Theil,

und jede Schaufel, die in die unterste Stelle kommt, dient statt des Ruders. Um alles lärmende Getöse zu verhüten, welches durch das Eintreten der Schaufeln in das Wasser verursacht werden könnte, gibt man den Schaufeln eine solche Stellung, daß eine jede gegen die Achse schief steht. Alle schneiden bei ihrem Eintauchen in das Wasser unter einem schiefen Winkel ein, statt gegen dasselbe zu schlagen. Dieses macht, daß die Schaufeln sanft und gleichförmig auf das Wasser wirken. Durch das außerordentlich schnelle Umhertreiben der Schaufelräder wird der geschwinde Gang des Schiffes oder Bootes bewirkt. Gewöhnlich legt ein solches Fahrzeug 6 bis 7 Seemeilen in einer Stunde zurück; bei gutem Winde und einem nicht zu sehr bewegten Meere kann es wohl 11 bis 12 Seemeilen in einer Stunde machen. Unter dem Kessel der Dampfmaschine muß ununterbrochen ein lebhaftes Feuer unterhalten werden; man rechnet, daß dazu in 24 Stunden 5 Tonnen Steinkohlen erforderlich sind. Der Rauch wird durch eine weite, aus sehr dickem Schmiedeeisen gefertigte cylindrische Röhre abgeführt, und diesen Schornstein benutzt man zugleich als Mastbaum; man setzt eine Segelstange mit einem Segel darauf. Der Ofen unter dem Kessel wird von Backsteinen gebaut, die durch eiserne Bänder fest zusammengehalten werden; die hölzernen Schiffswände umher werden mit Eisenblech beschlagen. Um den Ofen ist die Hitze fast unerträglich; der Schürer aber muß immer zugegen sein, weil unter dem Roste fleißig geschürt werden muß, um zu verhüten, daß die Steinkohlen nicht in eine Masse zusammenbacken. Der oben erwähnte starke Verbrauch an Brennmaterialien macht, daß die Dampfboote zu sehr weiten Reisen, und besonders zu Waarentransporten, nicht wohl gebraucht werden können; desto wichtigere Dienste können sie als Aviso- und Courierschiffe in Kriegszeiten leisten, und überhaupt zur Beschleunigung des Postenlaufs, besonders in den Sommermonaten, wo öfters Windstillen auf dem Meere eintreten, für Reisende und Depeschen mit großem Vortheil auf der See gebraucht werden. Durch die Reise, welche das oben erwähnte Dampfboot von der Clyde aus bis in die Themse auf offener See gemacht hat, ist es außer Zweifel gesetzt worden, daß die rudernden, durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzten Schaufelräder auch auf stürmischem Meere ihren Dienst nicht versagen, und daß sie das Dampfboot durch die Wellen zwar langsamer, als in ruhiger See, aber doch immer noch mit einer Geschwindigkeit forttreiben, welche die gewöhnliche eines Schiffes übertrifft. Der Vortheil, den die Dampfboote an Seeküsten und auf Flüssen gewähren, scheint jetzt hinlänglich bewährt zu sein. In Deutschland erschien das erste Dampfboot auf dem Rheine bei Cöln am 12ten Junius 1816. Es kam von Rotterdam und war nach Frankfurt am Main bestimmt; seine Einrichtung war ganz die oben beschriebene. Die Walze, welche durch die Dämpfe in Bewegung gesetzt wurde, hatte an jedem ihrer beiden Enden ein Rad mit acht Schaufeln, durch deren Kraft das Fahrzeug dergestalt fortbewegt wurde, daß es bei der damaligen starken Wasserhöhe gegen die heftigste Strömung schneller fortging, als es von Pferden hätte gezogen werden können. Es hatte die Fahrt von Rotterdam bis Cöln in etwas mehr, als fünf Tagen gemacht. Am 15ten Juni kam es schon wieder nach Cöln zurück, ohne bis Frankfurt gekommen zu sein. Man schien sich überzeugt zu haben, daß dieses Fahrzeug zur Schifffahrt auf dem Rheine nicht ganz geeignet sei. Fast zu gleicher Zeit kam auch ein Dampfboot in Hamburg an; es hatte von Cuxhaven bis Hamburg

wider den Strom, 10 Stunden zugebracht. Es war 63 Fuß la 22½ Fuß breit, und die in demselben angebrachte Maschine arbeit mit der Kraft von 34 Pferden. Es wurde als Postschiff zwisc Hamburg und Curhaven gebraucht, und ging dreimal die Woche und her; der Beifall, den diese Einrichtung anfangs fand, schien der Folge sich zu vermindern. Diese beiden Boote, so wie das einiger Zeit aus England nach Paris auf die Seine gebrachte, u das des Engländers Baird zu Petersburg, welches täglich regelmäß Fahrten zwischen Petersburg und Cronstadt macht, und dazu 3 St den braucht, waren alle in England gebaut worden. Aber in Deuts land selbst hat Humphreys das erste Dampfboot zu Pichelsdorf an Spree erbaut, das die Fahrt zwischen Berlin und Hamburg regelm ßig machte. Allein im Jahr 1818 ging wegen Mangels an Reisend diese Dampfpost wieder ein. Ein Vorfall, der sich am 5ten Juni 18 in dem Gebiete der vereinigten nordamerikanischen Staaten ereigne machte einen für die Sache selbst nachtheiligen Eindruck. Ein gro Dampfboot lag zu Mariette auf dem Mississippi vor Anker, um ei Ladung Eisen einzunehmen. In dem Augenblicke, als man die An aufziehen wollte, wurde die Entwickelung der Dämpfe zu stark, u der Dampfkessel sprang. Die Explosion war fürchterlich. Alle auf de Boot befindlichen Leute wurden über Bord geworfen und schrecklich v stümmelt. Es wurde bei dieser Gelegenheit bekannt, daß David Hea in Neu-Jersey eine ganz neue Bauart des Dampfkessels erfunden ha wodurch ähnlichen Vorfällen vorgebeugt würde. Um auch in Deuts land die Gemüther wegen jenes Vorfalls zu beruhigen, suchte Hu phreys in Berlin aus den dabei Statt gehabten Umständen wahrschei lich zu machen, daß man mit dem Sicherheitsventil nachlässig umgegangen sein möchte, daß beim schleunigen Einladen des Eisens wahrscheinlich einiges davon auf das Ventil geworfen worden, und daß der Dampfkessel dieses Boots, um die Kosten zu sparen, von gegossenem Eisen gewesen sein möchte, wodurch eben die Explosion so zerstörend geworden wäre. Zugleich machte er bekannt, daß, um alle solche Vorfälle bei seiner Dampfmaschine unmöglich zu machen, er sich nur der Kessel von geschlagenem Eisen bediene, und daß er das Sicherheitsventil durch einen eisernen Behälter für jeden Unkundigen ganz unzugänglich gemacht habe. Zu noch mehrerer Sicherheit hat er eine gebogene Röhre, die aus dem Dampfkessel geht, angebracht, welche mit einem berechneten Gewicht von Quecksilber gefüllt ist. Wenn nun auch durch irgend einen Zufall der eiserne Behälter, welcher das Sicherheitsventil umgibt, zerbrochen, und das Ventil dadurch auf einen Augenblick aus seiner Function gesetzt werden sollte; so könnte doch selbst da kein solcher Unfall entstehen, indem sodann die Dämpfe das Quecksilber herauswerfen und sämmtlich ausströmen müßten. Der Mechanikus Owen in Stockholm hat eine bedeutende Verbesserung in den Dampfbooten gemacht. Da die bisher an denselben gewöhnlichen Seitenräder mehr oder weniger in das Wasser tauchen, je nachdem das Fahrzeug befrachtet ist, wodurch ihre Wirkung ungleich gemacht wird, auch, wenn zugleich das Segel gebraucht wird, ein Rad oft kaum den Wasserspiegel berührt, während das andre ganz unter Wasser ist: so hat Owen es zweckmäßig gefunden, ein Rad an dem Hintertheile des Fahrzeugs anzubringen, wodurch das Schiff, ohne Hülfe der Segel, in weniger als 3 Minuten 180 Klafter weit fortgetrieben wird; eine Wirkung, welche fast der Wirkung der Seitenräder bei den günstigsten Umständen gleich kommt, ohne daß diese Einrichtung die Mängel der letztern hat. Nach dieser Idee hat Owen

bereits 2 Fahrzeuge gebaut, die im Gange sind. In Dänemark sind bisher auch verschiedene Versuche mit Dampfschiffen angestellt, aber bis jetzt der Plan, sie zur Ueberfahrt über den Belt zu gebrauchen, noch nicht ausgeführt worden. — In England beschäftigte sich selbst die Nationalgesetzgebung 1817 mit diesem Gegenstande, und entwarf das Parlament nach den sorgfältigsten Untersuchungen eine Vorschrift, nach der von diesem Zeitpunct an die Dampfboote und Dampfschiffe müssen eingerichtet werden. — Die Anwendung derselben verbreitet sich übrigens täglich mehr.

Dampf-Buchdrucker-Maschine. In England hat man seit mehreren Jahren die Dampfmaschine auch für die Buchdruckerpressen angewendet. Das Verdienst dieser Erfindung gehört einem Deutschen, König aus Eisleben, der in Verbindung mit einem Landsmann, Bauer aus dem Würtembergischen, diese Art zu drucken in der Druckerei der bekannten Zeitung the Times in London mit Erfolg betreibt. Die Presse ist einer Kupferdruckerpresse ähnlich, und wird durch Cylinder bewegt, die von der Dampfmaschine ihren Schwung erhalten. Mitten über dem Gestelle ist ein Gefäß mit Druckerfarbe angebracht, die beim Ausfließen nach und nach auf sechs verschiedene Cylinder sich verbreitet, deren unterster mit einer Haut überzogen ist, und die Stelle der gewöhnlichen Buchdruckerballen vertritt. Unter diesen Farben-Cylindern sind zwei große hölzerne Cylinder angebracht, deren jeder gerade so viel Umfang hat, daß er mit drei Bogen Druckpapier völlig und auf allen Seiten bedeckt werden kann. Ein bei der Maschine stehender Arbeiter hat neben sich einen Haufen angefeuchteten Bogen; diese breitet er über die Cylinder nach dem Verhältnisse, wie diese sich um ihre Achse drehen, und einen leeren Platz darbieten. Ist die Maschine in voller, ungehemmter Thätigkeit, und der Arbeiter selbst eben so thätig, so können durch jeden dieser beiden Cylinder 550 Blätter in einer Stunde abgedruckt werden; in der Regel werden 450 Blätter auf eine Stunde gerechnet. Die in eisernen Rahmen, wie gewöhnlich, gesetzten Lettern werden auf ein metallenes, mit vier Rädern versehenes Gestell gelegt, das in Fugen von einem Ende der Maschine zum andern schnell hin und her läuft, und indem es unter den Farben-Cylindern, von welchen die Lettern die Farben erhalten, und zwischen den beiden mit weißem Papier umwundenen Cylindern durchgeht, werden die weißen Bogen gehörig bedruckt. Die Bewegung aller dieser Cylinder ist mit der äußersten Genauigkeit berechnet. Der bedruckte Bogen bleibt nun nicht mehr am Cylinder kleben, sondern hängt von demselben herab. Ein Knabe, der am Ende des Gerüstes sitzt, nimmt die herabhängenden Bogen vollends herunter, und legt sie, wie gewöhnlich, auf einen Haufen. Der Knabe ist angewiesen, jedesmal zu untersuchen, ob der Druck vollkommen, oder etwas Fehlerhaftes dabei vorgefallen ist. Da jedoch die Maschine jedesmal, ehe sie ihre Arbeit beginnt, gehörig zugerichtet wird, so fällt äußerst selten ein fehlerhafter Abdruck vor. Der Druck ist weit reiner, als er bei der gewöhlichen Verfahrungsart, wenn das Geschäft rasch betrieben wird, auszufallen pflegt. Aber der größte Vorzug der Maschine besteht in der Schnelligkeit der Arbeit, und sie wird dadurch besonders für das Drucken der Neuigkeitsblätter, oder solcher Schriften, von denen zahlreiche Abdrücke erforderlich sind, sehr schätzbar. Hierzu kommt noch die Ersparung der Menschenhände, denn außer dem erwähnten Arbeiter und dem Knaben ist nur noch ein Mann zur Besorgung der Feuerung, und ein andrer zur Besorgung des

Mechanismus der Maschine selbst angestellt. Es gibt eigentlich drei A[rten] solcher Maschinen, die der Combination und dem Effecte nach [ver]schieden sind: 1) die einfache Maschine; diese druckt die B[ogen] nur auf einer Seite, so geschwind sie angelegt werden, in e[iner] Stunde 900 bis selbst 1000 Bogen. Der Arbeiter legt die Bogen [an,] der Knabe nimmt sie ab; die Maschine thut alles Uebrige. 2) [Die] doppelte Maschine; diese druckt die Bogen gleichfalls nur [auf] einer Seite, aber 1500 bis 1600 Bogen in einer Stunde. Zum [An]legen und Abnehmen der Bogen werden zwei Männer und zwei K[na]ben gebraucht. 3) Die vollständige Maschine; diese dr[uckt] das Papier auf beiden Seiten, 900 bis 1000 Bogen oder 1800 [bis] 2000 Seiten in einer Stunde. Es wird dabei nur ein Mann [und] ein Knabe zum Anlegen und Abnehmen der Bogen gebraucht; Be[ide] leisten bei dieser Maschine, da man das größte Format auf der sel[ben] drucken kann, ungefähr so viel als 12 Drucker mit 6 Pressen, an[ge]nommen, daß 300 in einer Stunde auf der Presse gedruckt werd[en]. Die einfache Maschine ist die wohlfeilste; die zweite eignet sich [am] besten für eine Zeitung von bedeutender Auflage; die vollständige Ma[]schine ist für den Bücherdruck und für den, der sicher ist, genug A[r]beit zu haben. Die bedeutenden Kosten, welche erfordert werden, [um] eine solche Maschine herzustellen, vielleicht auch einige Besorg[nisse] wegen der ausdauernden Wirksamkeit des Mechanismus, mögen [die] weitere Ausbreitung dieses Verfahrens bis jetzt noch aufgehalten hab[en]. Die aus der Druckerei der Times gelieferten Arbeiten geben jed[och] den sichersten Beweis von der Vollkommenheit dieser Maschinen, [die] seit den ersten damit gemachten Versuchen sehr verbessert worden sin[d]. Die Erfinder König und Bauer sind nun nach Deutschland zurü[ck]gekehrt. Sie haben ihre mechanische Werkstadt im Kloster Zell b[ei] Würzburg aufgeschlagen, und werden von hier aus, je nachdem sie u[n]terstützt werden, Deutschland noch mit mancher Erfindung bereicher[n].

Dampfkugel, s. Dampf.

Dämpfer (franz. Sourdine, ital. Sordina oder Sordino), eine Vorrichtung an den rauschenden musikalischen Instrumenten, besonders an den Saiteninstrumenten (sonst aber nur an den Hörnern, Pauken und Trompeten) um ihnen das Schreiende des Tons zu benehmen, und den Ton sanfter und schwächer zu machen (zu dämpfen). Bei den Geigeninstrumenten kommt diese Vorrichtung am häufigsten vor, und besteht am zweckmäßigsten aus einem hölzernen (vorzüglich buxbaumenen, auch wohl elfenbeinernen oder metallenen) Kamme, von dessen Zacken der Steg fest umklammert wird. Man bedient sich der Dämpfer vorzüglich beim Ausdruck schwermüthiger Empfindungen, oder feierlicher Trauer, und tiefer, geräuschloser Ruhe, besonders bei einem starken Contraste, und bezeichnet das Aufsetzen der Dämpfer gewöhnlich durch die Worte con Sordini, das Wegnehmen derselben durch die Worte senza i sordini, si levano i sordini, oft nur durch die Buchstaben S. S.

Dampfmaschine, Feuermaschine, eine Maschine, welche durch Dämpfe des siedenden Wassers in Bewegung gesetzt wird. Die bewegende Kraft ist eigentlich der Druck der Luft gegen den luftleeren Raum, welcher durch plötzliche Abkühlung der heißen Dämpfe entsteht. Man braucht sie gewöhnlich zur Hebung großer Massen Wasser, an Orten, wo die dazu nöthige Feuerung leichter und wohlfeiler zu haben ist, als die Veranstaltungen, welche andere bewegende Kräfte erfordern. Die Dampfmaschine verdient unsere Bewunderung, theils we-

n der Größe, Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Theile, theils we- en ihrer großen Wirkungen, theils auch wegen des sinnreichen, in inem Jahrhunderte ausgesonnenen und auf das höchste vervollkomm- eten Mechanismus, vermittelst dessen sie alle zu ihrer Bestimmung othwendigen Verrichtungen selbst vornimmt, sogar ihren Gang nach rforderniß beschleunigt oder aufhält, ohne hierzu irgend eine Ein- irkung von außen, außer einem Menschen, der das Feuer unterhält, öthig zu haben. Der Mechanismus dieser Maschine beruht über- aupt auf einem Hebel oder Balken, der an dem einen Ende mit augpumpen, die das Wasser heben sollen, an dem andern mit einem olben verbunden ist, welcher in einem Cylinder auf- und nieder- eht. Der Cylinder oder Stiefel steht mit einem kupfernen Kessel (heime) über einem Ofen in Verbindung, dessen Feuer das siedende Was- r in Dämpfe verwandelt, deren im Art. Dämpfe erwähnte außer- rdentliche Expansivkraft den Kolben steigen macht, wonächst er, nachdem Dämpfe durch Erkältung wieder zu Wasser verdichtet worden sind, ch der äußern auf ihn drückenden Luftsäule keinen weitern Widerstand tgegensetzen, wieder sinkt und sofort: dieses Kolbenspiel ist die causa otrix (vergleiche das Eingangsgesagte). Die ursprüngliche und rohe ee einer Dampfmaschine wird dem Marquis von Worcester zugeeignet. ngefähr 40 Jahre darauf brachte Capitain Savary selbige in Anwen- ng, um das Wasser aus den Zinnbergwerken zu Cornwall zu schöpfen. r beschrieb sie in einem Buche, das den Titel The Miner's Friend führt. ie war aber noch sehr unvollkommen. Newcomen, ein Eisenkrämer, d Crawley, ein Glaser, setzten mit Savary die Versuche fort, und er- elten 1705 ein Patent für die besondere Maschine, welche, ihrer wich- en Verbesserungen wegen, unter dem Namen von Newcomens En- ne bekannt wurde. Gleichwohl aber blieben noch immer viele Unbe- emlichkeiten zurück, bis 1717 Beigthon, ein geschickter Künstler, das anze der untergeordneten Bewegungen vereinfachte, und in diejenige rm brachte, worin sie, ohne wesentliche Abänderung, bis auf den heu- gen Tag fortdauert. Viele Maschinen wurden in Bergwerken gebraucht. lein es blieb immer das größte Hinderniß, daß eine ungeheure Menge teinkohlen dabei verbraucht wurde, zu deren Verminderung unzählige uchtlose Versuche gemacht wurden. D. Black, ein berühmter Professor r Chemie, zeigte den Weg, das zwischen der aufgewandten Hitze und der uantität des producirten Dampfes bestehende Verhältniß zu berechnen. ies war im Jahr 1763, und gegen diese Zeit wurde James Watt zu ihm rufen, um das Modell seiner Dampfmaschine zu repariren. Hier hatte att, der sich schon längst mit Verbesserungen der Dampfmaschine beschäf- gt hatte, Gelegenheit, seine bisherigen Versuche zu vervollkommnen. auptsächlich waren seine Bemühungen dahin gerichtet, den Dampf mehr verdichten und die Kraft desselben zu vermehren. Dies gelang ihm. Er rband sich im J. 1773 mit Bulton zu Birmingham, und beide lieferten seit- em die vollkommensten Maschinen der Art, deren man sich nicht allein beim ergbau, sondern auch bei den Spinnmaschinen, in den großen Brauhäu- rn zu London und in andern Fabriken, wo große Bewegungskräfte ebraucht werden, mit außerordentlichem Nutzen bedient. Man nennt aber die Dampfmaschine auch jetzt gewöhnlich Watts Dampfma- hine, oder die englische Dampfmaschine, weil sie besonders on Engländern vervollkommnet worden. — Der Salinen-Rath und itter von Reichenbach in München hat zuerst in Deutschland die ampfmaschinen verbessert, und sie zu einem höhern Grade von Voll- kommenheit und Anwendbarkeit gebracht. Sein Zweck dabei ist vor

züglich der, sie von geringerm Umfange, und in Rücksicht der Anl[illegible] und Unterhaltungskosten wohlfeiler einzurichten, um sie für die [illegible]schiednen technischen und ökonomischen Gewerbe anwendbarer zu mach[illegible] In dem Bergwerke zu Rotenburg an der Saale ist die Dampfmasc[illegible]ne schon seit geraumer Zeit im Gebrauche. Auch wird jetzt diese M[illegible]schine schon zu den verschiedenen Arten von Mühlen mit großem E[illegible]folg benutzt.

Dampfmesser sind verschiedene Vorrichtungen, durch wel[illegible] man die Größe der Expansivkraft der Dämpfe zu messen sucht.

Dampfwagen, ein durch eine Dampfmaschine in Bewegun[illegible] gesetzter Wagen. Der erste in Deutschland nach dem englischen M[illegible]del nachgemachte Dampfwagen ist seit dem Jahre 1816 in der König[illegible] Eisengießerei zu Berlin im Gebrauch. Er bewegt sich im eisern[illegible] Gleise, ohne Pferde und mit eigner Kraft dergestalt fort, daß [illegible] eine angehängte Last von 50 Centnern fortzuziehen im Stande ist.

Dampier (William), ein berühmter englischer Seefahrer, ge[illegible] im J. 1652, stammte aus einer angesehenen Familie in der Gra[illegible]schaft Sommerset, und machte drei Reisen um die Welt; die ers[illegible] endigte er im J. 1691, die zweite wurde am 14. Januar 1699 [illegible]gefangen. Er kam 1701 nach England zurück, unternahm aber 17[illegible] neue Streifzüge, die er 1711 beendigte. Bei seinen verschiedenen E[illegible]peditionen verheerte er die spanischen Besitzungen und bereicherte s[illegible] außerordentlich. Dampier gab 1699 zu London eine Sammlung se[illegible]ner Reisen von 1673 bis 1691 heraus. Sie ist vielfach übersetzt u[illegible] aufgelegt worden, und verdient diese Ehre wegen der darin befindli[illegible]chen großen Menge nützlicher Beobachtungen für die Schifffahrt u[illegible] Bereicherungen der Erdbeschreibung. Er untersuchte die Westküste vo[illegible] Neu Holland, beschrieb Neu-Guinea, entdeckte die nach ihm be[illegible]nahnte Straße zwischen Neu-Guinea und Neu-Britannien, und ga[illegible] der letztgenannten großen Insel, die diese Meerenge westlich bildet, den Namen Neu-Britannien.

Danae, die Tochter des Königs Acrisius von Argos, wurd[illegible] von ihrem Vater in einen ehernen Thurm verschlossen, weil ein Ora[illegible]kelspruch ihm geweissagt hatte, daß ein von seiner Tochter geborn[illegible] Enkel ihn ums Leben bringen werde. Allein seine Vorsicht war um[illegible]sonst, denn Jupiter, von Liebe entbrannt für die reizende Jungfra[illegible] stieg, in einem goldnen Regen verwandelt, durch die Oeffnung de[illegible] Dachs in ihren Schooß. Als Acrisius erfuhr, daß seine Tochter Mut[illegible]ter geworden, gab er sie im Zorne sammt ihrem Kinde in einem Na[illegible]chen den Wellen Preis. Aber die Meergöttinnen, besorgt für die Er[illegible]haltung des Göttersohns, geboten den Wogen, das Fahrzeug unver[illegible]sehrt an die Insel Seriphos, eine der cykladischen Inseln, zu tragen, wo Mutter und Kind wohlbehalten ans Land stiegen. Der Beherr[illegible]scher der Insel, Polidectes, oder vielmehr dessen Bruder Dictus, nahm sie auf, und erzog das Kind, welches den Namen Perseus bekam.

Danaiden, die fünfzig Töchter des Danaus. Dieser war ein Sohn des Belus und bewohnte anfangs mit seinem Bruder Ae[illegible]gyptus, der funfzig Söhne hatte, Lybien. Beide entzweiten sich aber, und Danaus floh mit seinen Töchtern nach Argos. Die funfzig Söhne des Aegyptus folgten ihm dahin, boten Versöhnung an, und verlang[illegible]ten von Danaus seine Töchter zur Ehe. Dieser willigte aus Zwang ein; da er aber den Söhnen seines Bruders nicht traute und über[illegible]dieß durch ein Orakel belehrt worden war, daß einer seiner Eidam[illegible]

ihn tödten werde, verband er seine Töchter durch feierlichen Schwur, ihre Männer in der Brautnacht umzubringen. Alle thaten dies, ausgenommen Hypermnestra, welche ihren Gemahl, Linkeus, am Leben ließ. Zur Strafe für ihr Verbrechen waren sie in der Unterwelt verurtheilt, in ein durchlöchertes Gefäß unaufhörlich Wasser zu schöpfen. Schon die Alten gaben dieser Sage die historische Erklärung: die Danaiden hätten in dem wasserleeren Argolis Brunnen entdeckt und Cisternen angelegt.

D'Ancourt, (Carton), ein berühmter franz. Schauspieler und Schauspieldichter, wurde den 1. Nov. 1661 zu Fontainebleau geboren. Sein Lehrer, Pater La Rue, ein Jesuit, setzte viel Hoffnung auf ihn, denn d'Ancourt zeigte schon als Knabe viel Scharfsinn und außerordentliche Lebhaftigkeit. Aber die Absicht, ihn für den Orden zu gewinnen, ward durch d'Ancourts Neigung zum Theater vereitelt, wo er sich als Schauspieler und Schriftsteller auszeichnete. Vorzüglich gelang ihm das Niedrigkomische. Er hatte ein besonderes Talent Bauern sprechen zu lassen, so daß auch fast alle seine eignen Stücke ländliche Gemählde bilden. Auch für sich selbst wählt er höchst selten andere Charaktere. Doch muß man seinen Chevalier à la mode davon ausnehmen. Dieses Stück wurde 1637 gespielt und ist als sein Hauptstück anzusehen. Indessen ist in allen seinen Stücken der Dialog ungezwungen, lebhaft, hinreißend und voller Witz und Laune; nur Reime wollen ihm nicht gelingen. Besonders besaß er eine große Geschicklichkeit, Lächerlichkeiten, die zu seiner Zeit begangen wurden, aufs Theater zu bringen. Ludwig XIV. liebte ihn, und d'Ancourt mußte ihm oft seine Stücke, ehe sie gespielt wurden, vorlesen. Er verließ das Theater im J. 1718, und starb den 16. Dec. 1726.

Dandolo (Vincenzio, Graf), bekannter italienischer Revolutionär und Gelehrter, geb. zu Venedig ums Jahr 1764, war noch in seiner Vaterstadt ein gewöhnlicher Apotheker, als er 1797 bei Annäherung Bonaparte's an der Spitze der Neufranken sich so laut und thätig für die Revolution äußerte, daß ihn die Neuerer in Venedig zum Präsidenten des künftigen Gouvernements ernannten, und ihn als Deputirten an Bonaparte sandten. — Trotz seiner Verheißungen hatte Bonaparte Venedig dennoch an Oesterreich abgetreten, und Dandolo versuchte daher alles Mögliche, um das Volk gegen Oesterreich aufzureitzen, mußte sich aber in die Cisalpinische Republik flüchten, wo er zur Entschädigung den Titel eines Bürgers und Mitglieds vom großen Rath erhielt. Hier kaufte er nun eine Menge von National-Domänen, welche er durch Zucht von Merinos, Weinbau und Handel rc. auf das Vortheilhafteste zu benutzen verstand, und sich ein ungeheures Vermögen erwarb. 1799 mußte er vor Suwarow sich nach Frankreich flüchten, wo er in Verbindung mit mehrern Gelehrten das längst verlangte Werk: les Hommes nouveaux herausgab. Die Schlacht von Marengo öffnete ihm den Rückweg nach Mailand, und 1801 den Eintritt ins Wahlkollegium der Dotti. Sobald Bonaparte den Königstitel von Italien angenommen hatte, sandte er den Dandolo als Proveditore Generale nach Dalmatien, wo er seiner Eitelkeit folgend, mit ungeheurem Glanz auftrat, — wie früher kein venetianischer Proveditore gethan hatte, — mit franz. Generalen um den Vorrang stritt, von seiner schönen Frau und seinen Kindern umgeben, auf einem Throne sitzend die Huldigungen und Tribute der Dalmatier empfing, aber dennoch die Liebe aller Unterthanen sich erwarb.

Bonaparte rief ihn nach Mailand zurück und machte ihn zum Senat und Grafen. Nach dem Sturze des Kaisers verlor er zwar sei Aemter, behielt aber sein ganzes Vermögen, und lebt nun als Mi glied des Instituts vom Lombardisch-Venetianischen Königreiche, i einem herrlichen Palast im Farnesischen Gebiet, der Vermehrung se nes Vermögens. Man hat von ihm eine Menge Werke über Vieh zucht, Seidenbau, Chemie, Ackerbau, Behandlung und Verfertigun von Weinen, welche neben seinen mancherlei Geschäften von ung wöhnlichem Fleiße zeugen.

Dänemark, ein europäisches Königreich, zwar das kleinste de nordischen Reiche, aber von jeher interessant durch seine Lage zwische zweien der befahrensten Meere, deren eines es verschließen kann, un durch seine Nähe und Verbindung mit dem germanischen Staatenvereine Geschichte. Die ältesten Bewohner Dänemarks waren Deutsche, muth volle kühne Menschen, die sich von dem furchtbarsten aller Elemente dem Meere, nährten, und die hohe Kraft ihres Geschlechts bis au späte Zeiten bewahrten. Einer ihrer Stämme, die Cimbern, bewohnt die jütische Halbinsel, der Römer Chersonesus cimbrica. Er wurd den Römern zuerst durch den großen Heereszug furchtbar, den er i Gemeinschaft mit den Teutonen in die schönen Provinzen Galliens unternahm. Späterhin drängten sich unter Anführung des räthsel haften Odins, die Gothen in die scandinavischen Länder, und gabe sowohl Dänemark als Norwegen und Schweden Regenten aus ihrem Volke. Skiold wird als der Erste genannt, der über Dänemark herrschte; indeß ist sowohl seine als seiner Nachkommen Geschichte mit so vielen Fabeln vermischt, daß man diesen Zeitraum mit Recht den fabelhaften nennt: man weiß nur, daß Dänemark damals in viele kleine Staaten zerstückelt, daß seine Bewohner harte wilde Krieger waren, die ihren vorzüglichsten Erwerb in der Seeräuberei suchten, und auf allen Meeren, wohin sie kamen, auf allen Küsten des Ozeans gefürchtet wurden. Als die große Römermacht ganz zu zerfallen anfing, da ward endlich auch im Süden der Name von Dänen und Normännern bekannt, weil manche dieser Seehelden jetzt auch an solchen Küsten und Flußmündungen landeten, die ehedem die Wachschiffe der Römer geschützt hatten. Normänner — unter diesem allgemeinen Namen begriff man noch immer Dänen, Schweden und Norweger — stifteten in England zwei Reiche, ließen sich unter Rolla auf der französischen Küste in der Normandie nieder, bevölkerten die Färöer, die Orkaden, die Shetlands, Island und einen Theil von Irland, und zogen sogar nach Spanien, Italien und Sicilien. Wohin sie kamen, verbreitete sich der Ruhm ihrer Waffen, aber auch ihrer Wildheit, ihrer Räubereien! In ihrer Nationalverfassung aber änderte sich durch diese Streifzüge wenig: sie blieb ein deutsches Föderativsystem mehrerer Klane oder Stämme, deren jedes sein eignes Haupt hatte, die aber zusammen unter einem Oberkönige standen. Erst als die deutschen Könige aus dem Stamme der Carolinger sich in ihre einheimischen Angelegenheiten mischen wollten, zogen sich die Stämme enger zusammen, und es schieden sich nun Norweger und Dänen in abgesonderte Staatsgruppen. Gorm der Alte unterwarf sich zuerst 863 Jütland, und verband endlich 920 alle kleine dänischen Staaten unter seinem Scepter. Sein Enkel Sven, ein kriegerischer Fürst, bezwang im Jahre 1000 einen Theil Norwegens und 1014 England; sein größerer Sohn Knud vollendete 1016 nicht nur die Eroberung von England, sondern besiegte auch einen Theil von Schott-

land, und unterwarf sich 1030 ganz Norwegen: unter ihm stieg die Macht Dänemarks auf ihren höchsten Gipfel. Staatsklugheit bewog ihn zur Annahme der christlichen Religion und zur Einführung des Christenthums in Dänemark, das eine völlige Metamorphose des Landes und der Nation hervorbrachte, und die Kultur beider mächtig beförderte. Knud, der 1036 starb, hinterließ seinen Nachfolgern ein mächtiges Reich, aber für dessen Aufrechthaltung war ihre Kraft nicht gewachsen; schon 1042 ging England, und 1047 Norwegen wieder verloren, und das dänische Reich fiel nun nach und nach durch innere Unruhen entkräftet in die tiefste Ohnmacht. Mit Sven Magnus Estrition bestieg 1047 eine andere Dynastie den Thron: aber Svens und Knuds Kriege hatten den Feudalism im Staate gegründet. Dieser raubte unter dieser Dynastie, die außer dem großen Waldemar dem Throne keinen einzigen würdigen Regenten gab, alle Kraft, und machte die Regenten nicht allein von der Wahl der Bischöfe und des Adels abhängig, sondern sog alles Marks des Staats an sich, stürzte den Landmann in Leibeigenschaft, ließ den Ackerbau verfallen, und gab den Handel ganz in die Gewalt der deutschen Hanse. Der König, dem ihre Wahl den Thron gab, mußte in seinem Handfästninger das Wahlrecht der Stände anerkennen: ein ihm zur Seite gesetzter Reichsrath schränkte seinen Willen ein, und vernichtete alles Gute, was von der Krone ausgehen konnte. Mit Waldemar III. erlosch 1376 die männliche Nachkommenschaft der Estritsiden: seine staatskluge Tochter Margarethe faßte nach ihres Sohns Olav IV. 1387 erfolgtem Tode das Ruder des dänischen Staats, schwang sich auch auf die Throne von Schweden und Norwegen, und stiftete 1397 die berühmte Kalmarische Union, die jedoch nicht zum Glücke der drei verbundenen Reiche ausschlug, und unter beständigen Uneinigkeiten nur bis 1523 fortdauerte. Schlechte Regenten, vorzüglich der grausame Christian II. von 1513 bis 1523, die fortwährenden Kriege mit Schweden, das endlich 1523 sich von der Union trennte, mehr noch die innere Parteiwuth des Adels und der Geistlichkeit, das Reiben der königlichen mit der ständischen Gewalt, zernichteten den Wohlstand des Reichs immer mehr, die Volksmenge verminderte sich zusehends, die dänischen Meere wimmelten von Seeräubern, die Schifffahrt und der Handel sanken, Norwegen hatte den Weg nach Grönland verloren, und der Handel nach Island war nicht mehr in seinen Händen. — Nach dem gänzlichen Absterben der Regenten aus Skiolds Stamme wählten die Dänen den Grafen von Oldenburg, Christian I., 1448 zum Könige. Dieser Christian ist der Stammhalter der seitdem in ununterbrochener Erbfolge regierenden königlich dänischen Familie, aus welcher auch Rußland und Schweden in neuern Zeiten Regenten erhalten haben, und welche auch über Oldenburg herrscht: — er vereinigte Norwegen, Schleswig und Holstein mit der Krone, war aber durch seine Capitulation so gefesselt, daß er mehr das Haupt des Reichsraths, als der König eines freien Volks zu sein schien. Eine noch viel härtere Capitulation mußte sein Sohn König Johann 1481 in Dänemark beschwören, und auch in Norwegen wurde seine Macht noch mehr eingeschränkt; Holstein und Schleswig theilte er mit seinem Bruder Friedrich. Johannes Sohn, König Christian II., suchte die erniedrigende Abhängigkeit, worin er von den Ständen gehalten wurde, abzuwerfen, aber er verlor darüber zuerst Schweden, welches 1523 die Kalmarische Union ganz zerriß, und sogleich auch seine beiden andern Kronen: Dänemark und Norwegen erhoben seines Vaters Bru-

der Friedrich I. auf den Thron. Unter diesem Prinzen erzwang Aristokratie die völlige Oberhand; die Leibeigenschaft wurde gesetz die Reformation eingeführt, und Norwegen 1522 auf ewig mit D mark verbunden. Christian III. sein ältester Sohn, theilte Sch wig und Holstein mit seinen Brüdern Johann und Adolph, wel letztere der Stifter des Hauses Holstein-Gottorp wurde, legte dadurch den Grund zu langwierigen Familienstreitigkeiten. Ihm fo 1559 König Friedrich II., der die Dithmarschen bezwang und we Livlands in einen Krieg mit den Schweden verwickelt wurde, den Stettiner Friede 1570 endigte. Christian IV., seit 1558 Kön mischte sich mit vielem Unglücke in den 30jährigen Krieg, und br zu zweien Malen mit Schweden, das letzte Mal aus Eifersucht ü das Glück dieser Krone und mit so schlechtem Erfolge, daß Dänem im Brömsebroer Frieden 1645 Jämptelard, Herjedalen jenseits d Gebirge, Gothland und Oesel, Provinzen, welche es noch seit Union behalten hatte, ganz, Halland aber auf 30 Jahre an Sch den abtreten mußte. Die Fehler der dänischen Regierungsform u die Gebundenheit der Krone hatten hauptsächlich das Unglück der nischen Waffen herbeigeführt. Es verfolgte sie auch in dem ne Kriege, den König Friedrich III. 1657 mit den Schweden begann: dem Roskilder und Kiöbenhavner Frieden 1658 u. 1659 verlor es Sch nen, Bleckingen, Bahus, Drontheim, Bornholm und das Eigenth von Halland; dieß bewirkte endlich 1660, als das Reich dem Ru nahe war, daß die Nation die Regierungsform abänderte und ei völlig absolute Gewalt mit der Erblichkeit der Krone in des Köni Hände niederlegte. Zwar entsprach der Erfolg den Erwartung anfangs nicht; Christian V. und Friedrich der IV. lagen auch in de nordischen Kriege unter, doch endigte sich derselbe nach Karls XI Falle mit der Erwerbung von Schleswig. Seit dieser Zeit gen Dänemark fast 100 Jahre lang unter allen Stürmen der Zeit ein ununterbrochenen Ruhe, aber die Wunden, die ihm sein Unglück u seine fehlerhafte Regierungsform bis dahin geschlagen hatten, ve mochte das nun angenommene friedliche System nicht zu heilen. Dänemark ist ein Staat, der sich bei seinen wenigen Hülfsquellen nur mühsam in einer gewissen Selbstständigkeit fortbewegen kann: einmal aus ihrem gewöhnlichen Gange gebracht, bedarf die Staatsmaschine mehrere Jahrhunderte, um sich wieder hinein helfen zu können. Zwar verflocht es in der Folge Holstein mit seinem Diademe, indem es 1773 in einem Vergleiche mit Rußland die 1667 erworbenen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dafür hingab, aber Glanz und Ansehen in der europäischen Republik waren dahin. Sein Schicksal fesselte sich sogleich an das des russischen Reichs, als selbiges die Herrschaft im Norden nach dem Falle Schwedens erobert hatte; die Rolle, die es nun spielte, war eine untergeordnete, und unerachtet seiner strenge behaupteten Neutralität, die wenigstens Schifffahrt und Handel belebte, wurde es dennoch in den Continentalkrieg verwickelt. Auf Friedrich IV. war 1730 Christian VI. gefolgt, der 1746 die Krone seinem Sohne Friedrich V. hinterließ. Beider Regierungen waren ganz friedlich. Christian VII. nahm das Scepter 1746; seine Regierung war eine Ministerregierung, die gleich Anfangs die Struenseeschen Händel trübten. Der jetzige König Friedrich VI. (s. d. Art.) wurde in einem Alter von 16 Jahren für majorenn erklärt, und am 14. April 1784 seinem gemüthskranken Vater zum Mitregenten gegeben, dem er nach dessen Tode 1808 als König folgte. Zufolge der mit

...land geschlossenen Defensivallianz drang ein dänisches Hülfscorps ... in Schweden ohne Widerstand ein; aber auf die Demonstratio... Englands und Preußens wurde 2 Wochen nach dem Anfange der ...seligkeiten ein Waffenstillstand geschlossen, welcher sogleich diesen ...losen Feldzug endigte, der dem ohnehin armen Staate 7 Mill. ... Rthlr. gekostet hatte. Besser behauptete es seine Neutralität ..., als die coalisirten Mächte in Dänemark drangen, an dem Coa...kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Der Anfang des ...zehnten Jahrhunderts war für Dänemark verhängnißvoll. Der ...tritt zur nordischen Convention 1800 verwickelte es in einen Krieg ...den Britten, worin die dänische Flotte am 2. April 1801 bei Co...hagen eine Niederlage erlitt.. Weit unglücklicher waren die Ereig... im J. 1807. Am 2ten August ging eine zahlreiche brittische ...te durch den Sund; die Feindseligkeiten fingen gleich mit der ...erklärung an, und am 17. August wurde ein für die Dänen ...liges Treffen bei Copenhagen geliefert. Da die dänische Re...ung sich weigerte, in die brittischen Forderungen zu willigen, so ...e die Hauptstadt vier Tage lang bombardirt, 400 Häuser in ...gelegt, und 2000 Einwohner getödtet. Am 7. Sept. ergab sich ...hagen auf Capitulation, und die ganze ausgerüstete segelfertige ...e mußte den Britten ausgeliefert werden, die sie mit allen Kriegs...gen Seeleuten, die in diesen Tagen mit dem größten Muthe ...en hatten, nach ihren Inseln führten. Auch Helgoland und die ...dischen Inseln gingen verloren. Der 1808 im Februar gegen Schweden erklärte und in Norwegen geführte Krieg war von kur...dauer. Dänemark schloß sich in der Folge immer mehr an Frank... an, und dieses Benehmen wurde späterhin nach der Schlacht bei ...zig hart geahndet. Die von Dänemark im October 1813 gegen ...der Frankreich verbündeten nordischen Mächte gemachte Kriegs...ärung hatte, da Frankreich es nicht weiter unterstützen konnte, zur ...ge, daß Holstein und Schleswig von den Alliirten besetzt, Glück... und andere Festungen schnell erobert, und die dänischen Truppen ... von dem festen Lande verdrängt wurden. Der im November zu ...burg eingegangene Waffenstillstand wurde durch neue Feindse...keiten in den ersten Tagen des Januars 1814 unterbrochen. Dan... trug Dänemark auf einen Frieden an, der mit England und Schweden am 14. Januar zu Kiel geschlossen wurde; Dänemark ent...te darin dem Bündnisse mit Frankreich, trat der Allianz gegen Frankreich bei, und stellte ein Truppencorps von 10,000 Mann, für ... England Subsidien zahlte, zur verbündeten Armee; dabei ... es sein Helgoland an die Britten, welche ihm dafür die west...ischen Inseln zurückgaben, und Norwegen an Schweden überlassen, ... welches letzte es durch Schwedisch-Pommern und Rügen entschä...igt wurde. Mit Rußland wurde der Friede im Februar 1814 ge...schlossen. Durch den mit Preußen am 14. Juni 1815 geschlossenen Ab...tretungsvertrag überließ es sein Schwedisch-Pommern mit Rügen an Preußen, und erhielt dafür das preußische Lauenburg und 600,000 Rthlr. Am 8. Juni 1815 trat der König mit dem zum Großherzog...thume erhobenen Holstein, welches seit 1806 ganz von dem deutschen Reiche sich getrennt hatte, dem deutschen Bunde bei, und erhielt nebst Lauenburg in diesem die 10te Stelle und 3 Stimmen im Plenum, wor...auf Veranstaltungen getroffen wurden, in diesen beiden Staaten eine landständische Verfassung einzuführen. Die Erhebung Holsteins zu ein... Großherzogthum hat der König nicht angenommen. — Land- und

Leute. Das Königreich Dänemark, das Land der Dänen, be aus den Inseln Seeland, Fühnen, Langeland, Laaland, Falster, Bo holm und Moen, aus der Halbinsel Jütland und aus dem Her thume Schleswig; zum dänischen Reiche gehören noch die Herzog mer Holstein und Lauenburg, die Färöer Inseln, Island, die We ste von Grönland, einige Plätze von Guinea, die Stadt und das biet Trankebar in Ostindien. Das eigentliche Königreich mit Sch wig enthält nur 820, Island und die Färoer 1428 1/2, die deutsch Staaten 173 3/5, und die Kolonien 339 2/5, das ganze Reich mit seinen Nebenländern 2761 Quadratmeilen, wovon freilich auf unwirthbare Island mit der Küste von Grönland 1705 Qu. Me kommen. Die Volksmenge vom eigentlichen Dänemark wird 1,230,000, die von Holstein und Lauenburg auf 370,000, die Island auf 48063, den Färoern auf 5300, und den übrigen Kolo auf 101,000 Individuen berechnet, so daß das ganze Reich eine Vol menge von 1,740,000 Menschen faßt. Die Einwohner sind th Dänen, theils Deutsche, und reden drei verschiedene Sprachen; Dän im eigentlichen Dänemark, Norsisch auf Island und Färoer, und Deu in 2 Dialekten: dem Plattdeutschen und Friesischen. Die Religion die lutherische, doch gibt es auch Reformirte und gegen 7000 Ju Die Stände theilen sich in Adel, Bürger und Bauern; unter letz herrscht fast noch durchaus Leibeigenschaft. Die Hauptinsel See (dän. Seälland) wird durch den Sund von Schweden, die Insel F nen (dän. Fyen) durch den großen Belt von Seeland, und durch kleinen Belt von der Halbinsel Jütland (dän. Jylland) getrennt; 3 Meerengen öffnen den Zugang aus dem deutschen in das balt Meer. Die befahrenste davon ist der Sund, und diese ist bei H singör so schmal, daß ihr Fahrwasser vom Schlosse Cronslot mit nonen bestrichen werden kann. Die Inseln Laaland, Langeland, F ster, Bornholm und die meisten kleinen Eilande liegen im baltis Meere, die Halbinsel Jütland, zwischen dem deutschen und baltisc Meere, stößt im Süden an Schleswig, das eben so belegne Sch wig an Holstein, und dieses, dem Lauenburg ostwärts zur Seite li wird größtentheils durch die Elbe vom Königreiche Hanover gesch den. Die Oberfläche des Königreichs und der beiden Herzogthüm ist bis auf einen mäßigen Landrücken, welcher durch die Herzogthüm läuft, völlig eben, und die Küsten flach, doch aber meistens ge das Eindringen des Meers durch Watten u. s. w. geschützt, und be fen blos gegen das deutsche Meer künstlicher Deiche; der Boden b steht theils aus Marschen, theils aus Geest, und ist auch letzterer mäßig fruchtbar. Strichweise finden sich Moräste und einige Wald gen. Das Reich hat außer der es begränzenden Elbe bloß Küste flüsse von kurzem Laufe, wie die Eider, der Guden, die Stecknitz Trave; es gibt mehrere Binnenseen, wie der Schall- und Ratzeb gersee, aber noch mehrere Meerbusen, worunter der Cattegat d merkwürdigste und weiteste ist und sich zwischen Seeland bis an d Küsten Schwedens und Norwegens ausbreitet. Das Klima ist mei stens gemäßigt, aber sehr feucht. Das Hauptprodukt Dänemarks i das Korn, aber nur in guten Jahren wird so viel gebaut, als ma braucht, und nur die Herzogthümer haben bedeutenden Ueberschuß 1816 konnten 1,300,000 Tonnen für 2,600,000 Rthl. Species ausge führt werden. Hanf und Flachs befriedigen das Bedürfniß nicht vö lig, eben so der um Fridericia gebauete Taback (2,510 Centn.), de Krapp, der übrigens vorzüglich gut gedeihet, und der Hopfen. De

Gartenbau wird vernachlässigt. An Waldungen ist Mangel, und das Holz theuer; aber an Torf ist das Reich ausserordentlich reich, und fast jedes Dorf hat seinen Torfstich. Die Viehzucht ist nach dem Kornbau der zweite Nahrungszweig, und der einzige, der bedeutende Artikel in die Schale der Ausfuhr wirft. Jährlich werden blos aus dem eigentlichen Dänemark 6,000 Pferde ausgeführt, und überhaupt nimmt Dänemark für Pferde, Ochsen und Wolle jährlich 500,000 Rthlr. Species ein. Die Zahl des Hornviehes bestimmt Oloffen ohne die Herzogthümer auf 1,484,000 Stück; die Schäfereien sind unbedeutend, dagegen hat sich die Schweinezucht ausserordentlich verbessert. Das Wild hat abgenommen; wilde Schweine finden sich gar nicht mehr. Die Fischerei, der dritte Nahrungszweig, ist freilich das nicht mehr, was er sonst war, doch aber noch immer sehr bedeutend, und die dänischen Provinzen versorgen nach wie vor einen Theil von Norddeutschland mit Heringen, Schollen, Schellfischen, Austern und Hummern; 1816 gewann Dänemark für Fische 500,000 Rthlr. Species. Aus dem Mineralreiche sind blos Thon, Kalk bei Segeberg und Salz aus dem Oldesloher Bergwerke anzumerken. Obgleich Dänemark ein meistens produzirender Staat ist, so besitzt es doch einige Manufacturen, wovon freilich die meisten in den Städten Kopenhagen und Altona angehäuft sind; die dänischen Handschuhe, die aus Jütland kommen, sind berühmt; aber die Zuckerraffinerien haben in den neuesten Zeiten verloren, Handel und Schifffarth waren vormals weit lebhafter, und fangen erst jetzt an von neuem sich zu heben: 1802 hatte Dänemark mit den Herzogthümern überhaupt 1,278 Seeschiffe. — Staatsverfassung und Verwaltung. Dänemark enthält jetzt ohne Island und die Färoer 101 Städte und Marktflecken, 7,128 Dörfer, 2,750 einzelne Höfe und 960 adeliche Güter. Das eigentliche Dänemark ist in 7 Stiftsämter: Seeland, Fühnen, Laaland, Aalburg, Aarhuus, Ribe und Wiburg abgetheilt; Schleswig und Holstein werden unter dem Namen der Herzogthümer von einem eignen Statthalter, und Lauenburg von einem Landdrosten verwaltet; Island und die Färoer stehen unter einem Stiftsamtmann. Es ist eine uneingeschränkte Monarchie, deren Grundsäulen aus den 3 Fundamentalgesetzen der Souveränitätsakte, dem Königsgesetze und dem Eingeburtsrechte bestehen. Die Krone ist in männlicher und weiblicher Linie erblich; die lutherische Religion Staatsreligion. Der erstgeborne Sohn des Königs heist Kronprinz; die übrigen Prinzen von Geblüt nennen sich Erbprinzen. Die Könige selbst wählen schon seit 2 Jahrhunderten die wechselnden Namen Friedrich und Christian. Die Residenz ist Kopenhagen; der Titel: König zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Lauenburg, Stormarn und zu Ditmarschen, wie auch zu Oldenburg. Die Ritterorden sind der vom Elephanten, der Danebrog, welcher in 4 Klassen eingetheilt ist, und zu welchem die Danebrogsmänner gehören, der seit 1770 erloschene de l'Union parfaite; noch gibt es mehrere Ehrenzeichen. Stände gibt es im Reiche nicht, nur erst jetzt werden in den deutschen Staaten dergleichen eingerichtet. Das höchste Staatscollegium ist der geheime Staatsrath, unter dessen Leitung die gesammten innern Angelegenheiten stehen. Die herrschende Religion in allen dänischen Staaten ist die lutherische mit ungekränkter Duldung der anders denkenden Einwohner: es gibt so viele Bischöfe als Stifter, unter diesen stehen die Pröbste; überhaupt 7 Bischöfe, 7 Stiftsprobste u. 1097 Prediger. Island hat seinen eignen Bischof; die Herzogthümer jedes seinen Generalsu-

perintendenten, 4 adeliche Konvente und 517 Prediger. An wissenschaftlichen Anstalten ist kein Mangel; man hat 2 Universitäten, (Copenhagen und Kiel), 1 Kunstakademie, 1 königl. Societät der Wissenschaften, 1 Ritterakademie, viele besondre Anstalten und mehrere Gelehrte Vereine. Die Staatseinkünfte belaufen sich gegenwärtig höchstens auf 11 Millionen Gulden, wozu der Sundzoll gegen 240,000 Gulden beträgt (i. J. 1811 166,721 Rthlr.); die Staatsschuld auf 100 Mill. Gulden, worunter jedoch gewiß gegen 60 Mill. Bankzettel sein mögen. 1816 zirkulirten 33,582,652 Rthlr. 4 Schill. Zettel, doch hat sich ihr Cours so gebessert, daß man 1817 für einen Species 31 in Papier gab; überhaupt sah man mehr Papiere als baares Geld. Die Landmacht enthielt 1817 9 Regimenter Cavallerie, 15 Comp. Artillerie, und 18 Regim. Infant., zusammen 27,000 Mann, ohne 59,000 Mann Miliz und Landwehr. Die Flotte, worüber das Admiralitätscollegium wacht, zählt nur noch 3 Linienschiffe, 4 Fregatten, zusammen 20 Segel mit 300 Kanonen.

Dänen, diese alte nordische Völkerschaft hat ihren Namen weder von Tanais, noch von einem alten Könige Dan, wovon man ihn sonst abgeleitet hat, sondern wahrscheinlich von der Ebene, welche sie bewohnten, oder der Dina, Eider. Der Urstamm der Einwohner in Dänemark bestand aus Deutschen, die, wie Einige sagen, bei ihren Streifzügen, welche sie nach England unternahmen, Dänen genannt wurden, da man sie in andern Ländern unter dem Namen der Normänner kannte. Sie waren früher und vor Annahme der christlichen Religion nur räuberische Seefahrer, beunruhigten die Gewässer, und besetzten die englischen Küsten. Ihre erste förmliche Landung in England fällt ins J. 832. Von da an breiteten sie sich immer mehr in England aus.

Daniel, der Prophet, Zeitgenosse des Ezechiel, von sehr vornehmem hebräischen Geschlecht, wurde in seiner Jugend (600 vor Chr.) von Palästina gefangen mit nach Babel geführt, an dem babylonischen Hofe und nebst 3 andern Knaben für den Dienst des Königs Nebucadnezar erzogen. Nach drei Jahren trat er diesen Dienst an, den er ohne Verletzung seines Gewissens und mit Ruhm verwaltete. Ein Edict des Königs, dem er nach seinen Religionsgrundsätzen keine Genüge leisten konnte, brachte ihn in die Löwengrube. Durch die Vorsehung aber wunderbar erhalten, lebte er hernach glücklich und angesehen, indem er sich zur Stelle eines Statthalters und ersten Ministers am Hofe des persischen Königs Darius aufschwang. Endlich gewährte Cyrus ihm und seinen Landsleuten die Erlaubniß, nach Palästina zurückzukehren. Daniel war ein Mann von hoher Einsicht und Rechtschaffenheit; in der Kunst Träume auszulegen, worauf man in den damaligen Zeiten viel hielt, übertraf er alle Weisen des Reichs. Dabei war er ein Mann, der mit der Verfassung und Lage der großen Reiche der damaligen Welt bekannt, und von der Gottheit begeistert, die glücklichsten Blicke in die Zukunft thun konnte, und eben deswegen den Namen eines Rabi (Sehers) verdient, ob ihn gleich die meisten Juden von der Zahl der Propheten ausschließen. Was sein auf die Nachwelt gekommenes und in den hebr. Canon aufgenommenes Werk betrifft, so ist es höchst wahrscheinlich, daß nur der zweite Theil desselben von ihm selbst herrührt. Es ist durchaus symbolisch, voll von Träumen und Gesichten.

Daniel I) (Gabriel), einer der ersten Geschichtschreiber Frankreichs, geb. zu Rouen 1649, begab sich in seinem 18ten Jahre in das Collegium der Jesuiten, lehrte an mehreren Orten mit vielem Ruhme, und starb 1728. Er suchte, wie Bouterwek von ihm sagt, in sei-

der neuen Bearbeitung der vollständigen Geschichte seines Vaterlands, welche ihn vorzüglich berühmt gemacht hat (Histoire de France in mehrern Ausgaben seit 1713, besonders Paris 1755—57 in 17 Vol. 4. auch im Auszuge mehrmals und in einer deutschen Uebersetzung, Nürnb. 1756—65. 16 Vol. in 4.) den Hof, die Großen und die Geistlichkeit mit der Kunst und den Pflichten der Geschichtschreiber auszusöhnen, indem er mit der Miene der reinsten Unparteilichkeit die Geschichte seines Vaterlandes nur so erzählte, wie es dem Interesse des Hofes und der Geistlichkeit gemäß war. Seine Darstellung ist angenehm, aber man vermißt oft Quellenstudium und historische Treue, und die höhere Kunst historischer Darstellung ist ihm fremd. Seine Gedanken über die Art, wie historische Werke geschrieben werden müssen, hat er in einer etwas langweiligen Abhandlung vorgetragen, die seinem weitläufigen Werke zur Einleitung dient. Nicht minder bekannt ist seine Histoire de la milice françaisc. Weniger ist es jetzt noch sein Recueil de divers Ouvrages philosophiques, théologiques, historiques etc. 1724. 4. worunter sich seine Voyage du monde de Descartes (früher besonders herausgegeben und ins Engl. und Ital. übersetzt), eine scharfsinnige, satirische Schrift gegen die Meinungen dieses Philosophen, befindet. II) Ein anderer Sam. Daniel, war ein früherer englischer Geschichtschreiber und Dichter, Zeitgenosse Shakespeare's, geb. 1562, erhielt eine Bedienung an dem Hofe der Königin Anna (der Gemahlin Jacobs I.) und Elisabeth, lebte aber gewöhnlich auf dem Lande mit literarischen Studien beschäftigt. Er wird als einer der vorzüglichsten englischen Dichter genannt. Vorzüglich zeigte er sich als historischen Dichter, und Lucan scheint sein Muster gewesen zu sein. Mit vielem Talente suchte er merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte seines Vaterlandes episch zu behandeln. Den meisten Fleiß scheint er auf das historische Gedicht gewandt zu haben, welches in 8 Büchern die Geschichte des Bürgerkrieges der Häuser York und Lancaster enthält (History of the civil wars between the House of York and Lancaster, wieder abgedruckt mit den übrigen poetischen Werken des Verfassers, und einigen Nachrichten von seinem Leben in Anderson's British Poets Vol. IV.). Der poetische Werth besteht, wie bei Lucan, in einer schönen Diction und interessanten Ausschmückung wirklicher Begebenheiten. Zur Bildung der poetischen Sprache in England hat er auch rühmlich mitgewirkt; seine Stanzen, die mit vielem Fleiße den italienischen Octaven nachgebildet sind, haben mehr Würde und Wohllaut als die meisten Verse dieser Art in der englischen Literatur aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Auch fehlt es nicht an rhetorischer Schönheit und Kraft. Aber weder Plan noch Ausführung ist poetisch. Er hinterließ auch poetische Episteln, 57 Sonette und einige Schauspiele. Die erstern scheinen vorzüglich bei dem englischen Publicum Aufmerksamkeit erweckt zu haben. Was seine historischen Werke anlangt, so schrieb er unter der Regierung der Königin Elisabeth einen Abriß der Geschichte von England bis auf Eduard III., ein Werk ohne Anmaßung und Prunk, lehrreich und klar, nicht ohne pragmatische Blicke und wahrscheinlich in der englischen Literatur das erste historische Werk, das eine einfache Erzählung wichtiger Thatsachen mit einer bemerkenswerthen Präcision und Würde des Styls verbindet; aber etwas kurz. Es wird von den Engländern sehr geachtet. Daniel starb 1619.

Dänische Sprache und Literatur. Die dänische Sprache ist eine Tochter der niederdeutschen und der im 10ten Jahrhundert

nach Island verdrängten normannischen Originalsprache. Die ersten Bildner dieser Sprache waren wohl auch hier, wie in Schweden und Norwegen, die Skalden, welche in rein germanischen Dialekten dichteten, und den Fürsten und Führern überall folgend, die Götter und Thaten ihrer Nation in reimlosen Versen sangen. Nach der Einführung des Christenthums (um 1000) dauerten nur noch die historischen Gesänge fort (bis 1265). Zur Einführung desselben in Dänemark, womit zugleich die Schreibekunst bekannt wurde, legte der deutsche Missionär Anschar den Grund. Knut (Kanut) der Große (1015 bis 1036) vorzüglich durch seine Gemahlin Emma zu großem Eifer für das Christenthum und zur Freigebigkeit gegen die Geistlichen bewogen, schickte zur Verbreitung der Cultur angelsächsische Lehrer nach Dänemark, stiftete die drei Bisthümer von Schonen, Seeland und Fühnen, und breitete auch im übrigen Norden das Christenthum aus. Er suchte Handel und Gewerbe zu befördern, ließ neue Münzen prägen, und gab mehrere und bestimmtere Gesetze. Gleich nach dem Christenthum kam, besonders durch französische Ritterzüge, auch das Ritterthum nach Skandinavien, und verbreitete sich bei seinen Bewohnern, aufgelegt zu kühnen Unternehmungen und Abenteuern, leicht. Am dänischen Hofe waren Ritterspiele etwas so Gewöhnliches, daß jeder Fremdling, der ihn besuchte, mit den Hofleuten eine Lanze brechen mußte. Die Dänen nahmen schon an der ersten Kreuzfahrt Antheil. Dieser neue Geist der Ritterschaft mußte auch auf die Poesie einen sehr günstigen Einfluß haben. Das Aelteste, was uns aus der dänischen Poesie noch übrig ist, sind die von Vedel und Syv herausgegebenen Kämperweisen und Liebesromanzen (Kämpeviser und Elskovsviser), welche der um die nordische Poesie so verdiente W. C. Grimm (unter dem Titel: Altdänische Heldenlieder, Balladen und Mährchen. Heidelberg, bei Mohr) kürzlich verdeutscht hat. Auch haben Nyerup und Rahbeck eine auserlesene Sammlung ungedruckter dänischer Gedichte des Mittelalters mit wichtigen Anmerkungen vor kurzem herausgegeben. Zwar ist ihr poetischer Werth sehr ungleich; aber die meisten enthalten wahre Naturpoesie und drücken eine originelle Nationalität aus. Die neuern dänischen Dramatiker haben sich aus dieser Fundgrube manchen Stoff geholt, und es ist zu wünschen, daß mehrere ihnen nachfolgen. Unter den Heldenliedern sind mehrere, die auf den Cyklus unsers alten Heldenbuchs (s. d. Art.) hindeuten. Die ersten dänischen Historiker sind Sueno (Svend) Aagesen (um 1188), und der berühmte Saxo Grammaticus, eigentlich Lang, aus Schonen (st. 1204), welche beide auf Veranlassung des Erzbischofs von Lund, Absalon, ersterer eine kurze Geschichte der dänischen Könige von 300—1186 (Suenonis Aggonis opuscula ed. Stephan. Sora, 1642. 8.), letzterer eine ausführliche Geschichte Dänemarks (historiae Libb. XVI. ed. Stephanius Sora, 1644. Klotzius 1771. 4.) bis zum J. 1186 in 16 Bänden in einer sorgfältigen latein. Sprache schrieben. Die Reformation, welche (1527) vom Hofe ausging, mehr aber noch die fortschreitende Verbesserung des Handels, hatten großen Einfluß auf die dänische Cultur. Durch die Reformation wurde der germanische Charakter der Literatur in Dänemark begründet. Deutsche gewannen entschiedenen Einfluß auf Kirche und Literatur; Dänen studirten in Deutschland; Deutsch war die Sprache des Hofs; Lateinisch die Sprache der Gelehrten. Die schriftstellerischen Versuche in der Landessprache waren noch unbedeutend. Merkwürdig ist eine der Lutherischen

gebildete Uebersetzung des N. T. (1524. 8.). Erst im 16ten, mehr aber noch im 17ten Jahrhunderte, bildete sich die dänische Sprache zur Büchersprache aus und zeichnete sich durch melodische Sanftheit und Wohllaut, eben so wie durch kräftige und entsprechende Bezeichnung des Abstracten aus. Doch scheint auch gegenwärtig die poetische Sprache die Prosa noch weit hinter sich zu lassen. Die erste dänische Sprachlehre wurde von Erich. Pontoppidan (Kopenhagen 1668 8.) abgefaßt; ihr folgten mehrere brauchbare von Jak. Baden u. a., auch gab es schon im 16ten Jahrhundert einige dänisch-lateinische Wörterbücher (vergl. Ol. Wormii, (eines Dänen) Literatura antiquissima, Kopenhagen 1651 u. a.) Was die dänische Prosa anlangt, so bereicherte zwar Holberg (s. d. Art.), welchen man in gewisser Hinsicht den Vater der neuern dänischen Literatur nennen kann, die dänische Sprache dadurch sehr, daß er sie in mehreren Zweigen der Literatur, und besonders auf der Bühne anwendete; allein er ließ sie doch noch unrein und unbeholfen. Wohlthätig wirkten auf Bildung des Publikums J. Wielandt (st. 1730.), J. Ch. Schnedorf (st. 1764.) durch Journale, und J. Baden (st. 1804.), welcher für Reinheit der Sprache arbeitete und das Amt eines Kritikers mit glücklichem Erfolge verwaltete. Auch wurden durch Friedrich V. und Christian VII. unter Einwirkung eines Moltke und Bernstorf gelehrte Institute und Unternehmungen jeder Art gestiftet und unterstützt, welche die vaterländische Literatur beförderten. T. Rothe, P. F. Suhm (dänischer Historiker st. 1799), der noch jetzt lebende treffliche Prosaist, Knud Lyne Rahbeck (Prof. und Ritter des Danebrogordens, schrieb prosaische Versuche, (1785, 93. 3 Thle.) aus dramatischen Arbeiten und Erzählungen bestehend, übersetzt von Tobiesen, und wirkte auf den dänischen Nationalgeschmack, als Herausgeber der nordischen Minerva und des dänischen Zuschauers ein), J. Sh. Bastholm, Birkner, Rasmus, Nyerup, Anders Samborg, Friedrich Münter und Baggesen haben den gerechtesten Anspruch auf den Ruhm lichtvoller, kräftiger und gefälliger Darstellung. In dem Gebiete der practischen Wissenschaften und in der Naturkunde, für welche Friedrich V. selbst viel Sinn hatte, haben sich die Dänen am meisten ausgezeichnet. Hier ist zu nennen der berühmte Astronom Tycho de Brahe (geb. zu Kundstorp in Schonen 1546, st. zu Prag 1601), welcher ein neues dem Copernicanischen entgegengesetztes, aber durchaus unhaltbares System aufstellte (s. Tycho de Brahe); und in der Mineralogie Olaf Worm (st. 1654.). In der neuern Zeit ist besonders durch Stiftung von Erziehungsanstalten (auch für die Gymnastik bestehen hier nachahmungswerthe Institute, z. B. für Schwimmkunst), Schulen, Universitäten und Gelehrten Gesellschaften, sehr viel für die literarische Cultur in Dänemark geschehen. In der Kanzelberedsamkeit zeigen sich bedeutende Fortschritte. Hier sind Balle, Treschow, Hiort, Holm, Plum, H. G. Clausen und Cl. Pavels zu nennen. Noch mehr wird in den Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, in der Schifffahrtskunde und in der Heilkunde gethan, und die Forschung des vaterländischen Alterthums verdankt den noch lebenden Gelehrten Wiborg, N. F. P. Grundtvig, Sandtvig, Thorkelin und Nyerup viel. (Man vergl. die von Zeit zu Zeit in den Leipziger Literaturzeitungen erschienenen Nachrichten aus Dänemark.) Die bildende Kunst kann aus der neuesten Zeit, wo sie überall gesunken ist, doch einige sehr bedeutende dänische Künstler nennen, z. B. einen Wiedewelt, Thorwaldsen, den Historienmaler Hoier u. a. Noch

glänzender ist die Poesie von den Dänen ausgestattet worden. neue dänische Poesie, welche von Volksliedern, deren die Dänen viele haben, und geistlichen Gesängen ausging (Pet. Logland be arbeitete dänische Sprüchwörter rhythmisch; und Jac. Thomaus ver staltete die vollständige Sammlung geistlicher Lieder), fängt mit Ar Chr. Arreboe (st. 1637) an. Sein Hexaemeron ist äußerst schwerfä Andr. Bording (st. 1677) hatte sich nach Opitz gebildet. Er und s Nachfolger Jens Steno Sehestedt (st. 1698), Paul Pettersen, der triotische Volkssänger Wilh. Helt (um 1703), Nic. Kingo, der Thaten der dänischen Könige in einem heroischen Gedichte besang, Georg Lorterap (st. 1722) ermangelten jedoch der poetischen Selbststän digkeit. Erst gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts brach eine b sere Zeit mit dem für sein Vaterland enthusiastischen Ludw. Ho berg (s. d. Art.), eigentlich einem Norweger, an. Besonders v dient er hier als origineller komischer und satirischer Dichter der E wähnung. Seine Originalsatire Peter Paars und Niels Kl (Nicolai Klimmi iter subterraneum), und seine Lustspiele, welchen er oft deutsche und französische Stoffe mit einem großen Rei thum von Witz und Laune geistvoll bearbeitete, zeichneten die dänis Literatur sehr aus und begründeten eine komische Bühne der D nen. Holberg's Lustspiele werden, ob sie gleich schon über hund Jahre alt sind, noch immer häufig in Dänemark gelesen, und jede mal mit Beifall auf der Bühne in Copenhagen aufgeführt. D 1758 gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaft und des Geschmacks brachte die Arbeiten talentvoller Männer, unt denen sich der originelle und gefühlvolle Ch. B. Tullin (st. 1765) a vortheilhaftesten auszeichnet, in Umlauf. Nun begann in der zwe ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ein regsames literarisches Str ben, und viele achtungswerthe Dichter versuchten sich glücklich in d verschiedensten Fächern, worunter viele Norweger. Doch findet ma bis auf die neuesten Zeiten unter ihnen überall Spuren der Nachah mung ausländischer Muster. Unter den neuern Dichtern zeichnen si aus der Tragiker und der Lyriker Johann Ewald (s. d. Art.), Meyer (st. 1788, ein talentvoller Dichter, der zu großen Erwartun gen berechtigte, vergl. s. poet. Forsög. Kopenhagen 1789, 8.), der Ly riker und Dramaturg Rahbeck, die Satiriker und Lustspieldicht Guldberg, P. A. Heiberg, Ingeman, En. de Falsen (st. 1808), di Lyriker und Dramatiker Brun, Th. Thaarup, J. C. Tode, Ch. Lo vinus, Sander, Pram, der glückliche Volksdichter Frimann, Rein. Storm (die letztern sind Norweger); Fr. Brun, geb. Münter, geist volle dänische Dichterin in deutscher Sprache; vor allen aber der tief sinnige Johann Ewald, der originelle Jens Baggesen, (s. d. Art.) ein lyrischer Dichter voll Begeisterung und Kraft, oft jedoch et was schwerfällig, welcher auch Wielands Oberon unter dem Titel Holger Danske zu einem Singspiel bearbeitete, endlich der ge niale Oehlenschläger, voll ächter, nordischer Kraft, gemildert durch südliche Anmuth, gebildet durch die verwandte deutsche Literatur und seine Reisen nach dem Süden, aber originell und national; viel leicht unter den neuesten, selbst deutschen Tragikern der originellste, wie auch Göthe von ihm gesagt. Oehlenschläger's vorzüglichste Stücke sind: Hakon Jarl, Palnatoke, Axel und Walburg, Corregio, Alad din. Wir freuen uns, die letztgenannten Dichter auch unter die Deut schen rechnen zu dürfen, da sie vorzüglich in deutscher Sprache geschrie ben, und stimmen in das Urtheil Fr. Schlegels ein (D. Museum.

...erheft 1812.): „In der letzten Zeit des 18ten Jahrhunderts, da ... andern Völkern die Poesie zu ersterben schien, hat keine Nation ... der deutschen so ausgezeichnete Dichter hervorgebracht als die ...sche.“

Danischmend, ein türkischer Geistlicher niedern Ranges, der in ... Dschami den Dienst verrichtet, — auch Talisman.

Dank hieß die Belohnung, welche in dem romantischen Mittel... ...ter die in den Turnieren siegenden Ritter und Sänger gewöhnlich aus den Händen der Damen empfingen. Die den erstern nach dem Ausspruche der Kampfrichter ertheilten Belohnungen bestanden gewöhnlich in einer goldnen Kette, einem Wehrgehenk, einer Schärpe, oder einem Schwert rc.; die Dichter und Sänger, welche sich durch Erfindung neuer Gesänge, oft im öffentlichen Wettstreit auszeichneten, empfingen als Dank ein Kleid, eine goldene Blume rc.

Dankelmann (Eberh. Christoph Balthas. Freiherr von), ein berühmter preußischer Minister, aus einem alten adelichen Geschlechte, das aus dem Münsterschen stammt, geboren 1643 zu Lingen, studirte zu Utrecht, ging auf Reisen, und wurde 1663 zum Erzieher Friedrichs, nachmals ersten Königs von Preußen, nach Berlin gerufen. Er wußte sich die volle Gunst des Prinzen, dem er einst das Leben rettete, zu erwerben, und dieser stellte ihn, als er 1688 zur Regierung kam, an die Spitze der Geschäfte. Er erhielt die Würde eines Oberpräsidenten, und in dieser die Stelle und Gewalt eines Principal-Ministers, die er bald zu einer ganz eigentlichen Regierung im Namen des Churfürsten ausdehnte. Dieser überließ ihm nicht nur die Staatsverwaltung beinahe ausschließlich, sondern unternahm auch in seinen Privatangelegenheiten nichts ohne den Rath desselben. Allein der Neid wußte ihm allmälig die Gnade seines Herrn zu entziehen, und bewog ihn 1697 seine Dimission zu fordern, die er in den gnädigsten Ausdrücken erhielt. Er ging hierauf nach Neustadt an der Dosse, wo er sich kaum einige Tage aufgehalten hatte, als er in der Nacht arretirt, des Morgens aber nach Spandau und von da nach der Festung Peiz geführt wurde. Bei der Geburt des Prinzen von Oranien erhielt er 1707, nebst einer jährlichen Pension von 2000 Thalern, die Erlaubniß, sich von Peiz nach Cotbus begeben zu dürfen, bei dem Antritte der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm aber seine völlige Freiheit wieder, worauf er sich nach Berlin begab, wo er den 31sten März 1722 starb. Er war ein Mann von kräftig emporstrebendem Geiste, und der Stolz, welchen das Gefühl eigener Kraft und überlegener Talente einflößt, beseelte ihn. Die Verschönerung Berlins, die Akademie der Künste und Wissenschaften, die Errichtung der Universität Halle, der Bibliotheken und Kunstkammern sind größtentheils sein Werk, und werden seiner Verwaltung ein ehrenvolles Andenken erhalten.

Danneker, in Stuttgart, der erste jetzt lebende deutsche Bildhauer und mit Canova und Thorwaldsen um den Preis des ersten Lorbeers in Europa ringend. Er ist 1758 in Stuttgart geboren, und erhielt seinen ersten Unterricht in der berühmten Militär-Akademie Herzog Carls, in der mit ihm so viele Talente herrlich ausgebildet worden sind. Er ging 1782 nach Paris, wo er in Pajous Künstlerstätte sich weiter ausbildete. Von 1784—90 war er in Rom. Dann ging er zur Heimath zurück, wo er von dem kunstliebenden Fürsten Würtembergs stete Beschäftigung erhielt, jedoch auch einige Meisterwerke verfertigte, die ins Ausland gingen. Wir nennen

hier von seinen Werken: Ceres und Bacchus, Hector, Zeplins Grabmal, Schillers, Zumsteegs, Lavaters rc. Büsten, und von seinen neuesten Ariadne, auf einem Leoparden reitend, von Moritz Bethmann für 20,000 Gulden erkauft; Amor, nachsinnend, im königl. Schlosse zu Stuttgart, wo für dieses herrliche Bild nach der Angabe König Friedrichs ein eigner Tempel zur Aufstellung angeordnet worden, und die Büste dieses verewigten Monarchen. Von seinem Nachfolger wurde Dannecker zum General-Director der neu zu organisirenden Akademie der schönen Künste ernannt. Jetzt bildet er einen colossalen Christus aus Marmor.

Dante (eigentlich Durante), 1. Alighieri, dieser älteste und größte unter den Dichtern der neuern italienischen Poesie, dessen kühner Geist die Mittagshöhe erreichte, während kaum die Morgenröthe der Wissenschaften in Europa angebrochen war, wurde 1265 zu Florenz geboren. Von seiner Bildungsgeschichte wissen wir wenig mehr, als daß er, wie er selbst (Hölle XV. 8 ff.) sagt, ein Schüler des Brunetto Latini, eines als Dichter, Gelehrter und Staatsmann berühmten Florentiners, war. Früh weckte die Liebe zu Beatrice Portinari (st. 1290) seinen Geist, und nährte ihn durch sein ganzes Leben. Er studirte zu Florenz, Bologna und Padua Philosophie, später zu Paris die Theologie und war zugleich in der lateinischen Literatur bewandert. Aber während er sich mit Kenntnissen zu bereichern bemüht war, entzog er sich dem Dienste seines Vaterlandes nicht, er widmete sich ihm als Krieger und Staatsmann. Im Jahr 1289 focht er bei Campaldino gegen die Aretiner, und im J. 1290 bei Caprona gegen die Pisaner. Außerdem ging er als Gesandter seiner Republik nach Rom und an die Höfe verschiedener anderer Monarchen. Er verheirathete sich um das J. 1291 mit Gemma, der Tochter des Manetto Donati, mit der er mehrere Kinder zeugte. Diese Ehe war jedoch nicht glücklich und endigte damit, daß Gemma sich von ihm trennte. Dante wurde im J. 1300 zu dem ehrenvollen Amte eines der Prioren oder obersten Magistratspersonen seiner Vaterstadt erhoben; jedoch zu seinem Unglück. Florenz ward damals durch die Factionen der Bianchi und Neri (der Weißen und Schwarzen) entzweit. Die erstere, als die schwächere, suchte Hülfe bei dem Papst Bonifaz VIII. Dieser beschloß, den sich damals in Rom aufhaltenden Bruder Philipps IV. von Frankreich, Carl von Valois, nach Florenz zu schicken, um die dortigen Unruhen beizulegen. Dante widersetzte sich als Prior diesem Vorhaben, weil er davon gefährliche Folgen für die Freiheit des Staats fürchtete, und ward dafür im Jahr 1302 sammt den Häuptern der Partei der Bianchi verwiesen und seiner Güter beraubt, da er die ihm auferlegte Geldstrafe von 8000 Lire nicht bezahlen konnte. Sein darauf folgendes Leben war eine fast ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten. Er und alle seine Unglücksgefährten traten, wie Einige behaupten, auf die Seite der Gibellinen oder Anhänger des Kaisers, durch dessen Hülfe allein sie hoffen konnten, einst in ihr Vaterland zurückzukehren. Beweise davon sind zahlreiche Stellen in seinem Gedichte, welche die bittersten Angriffe auf das Oberhaupt der Kirche enthalten. Dante lebte zunächst einige Zeit in Arezzo; erst als im J. 1304 der Versuch der Bianchi, ihre Rückkehr nach Florenz zu erzwingen, fehlgeschlagen war, verließ er Toscana und nahm seine Zuflucht zu Alboin della Scala in Verona, der sich durch die ausgezeichnete Unterstützung, welche Talent und Verdienst bei ihm fanden, unter seinen Zeitgenossen den Namen

[..]s Grafen erworben hatte. Aber Dante's Gemüth, in steter Un[ru]he und Erwartung seiner Zurückberufung, konnte, wie Petrarca er[zäh]lt, seinen Unmuth und seine Bitterkeit selbst vor seinem Wohlthä[te]r nicht verbergen: und darin scheint der Grund zu liegen, daß er [n]irgends für lange Zeit eine bleibende Stätte fand. Daher scheinen, [zw]ar nicht über seine Geburt, doch über die Ehre, daß die Divina [C]ommedia in ihren Mauern entstanden sey, mehrere Städte Ita[li]ens streiten zu können. Außer verschiednen italienischen Or[te]n besuchte er auch Paris. Er versuchte endlich, durch Kaiser Hein[ric]h VII. wieder nach Florenz zu gelangen, weshalb er ein Werk über [di]e Monarchie (de monarchia, Basil. 1559. 8. und im vierten Band [d]er Venez. Ausg. s. Werke) schrieb: aber auch diese Hoffnung schlug fehl. [S]eine letzten Jahre verlebte er zu Ravenna bei Guido Novello da [Po]lenta, Herrn dieser Stadt, der als ein Freund der Musen ihm [ger]n ein Asyl gewährte. Hier starb er am 14ten September 1321, [un]d ward in der Kirche der Minoriten begraben, wo ihm der vene[ti]anische Patricier, Bernardo Bembo, Vater des bekannten Cardi[na]ls, im J. 1483 ein prächtiges Denkmal errichten ließ. Die Flo[re]ntiner, die ihren großen Mitbürger, so lange er lebte, ausgestoßen, [ge]schmäht und verfolgt hatten, beeiferten sich jetzt, ihr begangenes [Un]recht zu sühnen, indem sie seinem Andenken die Verehrung er[w]iesen, die sie ihm selbst versagt hatten. Sie stellten sein von Giotto gemahltes Bild öffentlich auf, reclamirten, wiewohl vergeblich, seine [As]che von den Ravennaten, und besoldeten einen Gelehrten, um öf[fe]ntliche Vorlesungen über sein Gedicht zu halten. Boccaccio schil[d]ert ihn, in seiner Vita di Dante, als einen Mann von ernstem, aber sanftem und leutseligem Charakter; ganz anders dagegen Giovanni Villani. Von sechs Kindern, die Dante hinterließ, haben seine beiden ältesten Söhne, Pietro und Jacopo, sich als Gelehrte bekannt gemacht, und unter andern einen Commentar über das Gedicht ihres Vaters geschrieben, der jedoch nicht ans Licht getreten ist. Dieses große Gedicht, welches seit 1472 gegen 60 Ausgaben und eine unzählige Menge von Commentatoren erlebt hat, umfaßt gewissermaßen das All der Welt, und ist, wie dieses, unendlich und unergründlich. Dante's ernstes Gemüth, genährt von dem Geiste der Alten, von Aristoteles in die Tiefen der Scholastik eingeweiht, durchdrungen von dem reinsten Feuer der Liebe, die es schon früher in seiner Vita nuova (der in Prosa abgefaßten Geschichte seiner ersten Jugendliebe) und in seinem Amoroso convivio ausgeströmt hatte, sang in frommer Begeisterung, wie das Irdische, geläutert durch den Christianismus, in den ewigen Urquell alles Geschaffenen zurückkehrt. In drei Theilen ruht das ganze Gedicht, der Hölle, dem Fegefeuer und dem Paradies, von denen man richtig den ersten plastisch, den zweiten pittoresk und den dritten musikalisch genannt hat. Denn wie in der Hölle alle Gestalten mit unerschöpflicher, selbst das Aeußerste nicht scheuender Kühnheit ausgebildet und gerundet sind, so daß nur des Dichters ordnende Seele durch das Dunkel hinzieht, so schließt sich im Fegefeuer das Reich der Farben auf, bis im Paradiese Alles in reinem Lichte strahlt. An das Irdische hingegeben, ja angebannt, der Erdscholle sich nicht entwindend, liegt die menschliche Natur in dem ersten; ihr freier Trieb und ihre Schöpferkraft erschüttert eine Welt im zweiten, und im dritten Theile genießt sie der ruhigen Vollendung, wie die Homerischen Götter im Olymp. — Meinhardt (Versuche über den Charakter der italienischen Dichter, 1. Bd.), Schlegel (in

den Horen von Schiller) und Bouterwek (Geschichte der schönen senschaften, 1. Bd. S. 61. u. ff., welcher letztere mit einer gew gensinnigen Parteilichkeit gegen das Gedicht eingenommen ist, er sich auf höchst prosaische Weise durch seine Seltsamkeit im läßt) haben unter den Deutschen fortschreitende Inhaltsanzeigen Ganzer geliefert; auf sie verweisend, begnügen wir uns mit wenigen Bemerkungen. Die Benennung „Commodia“ gründet auf eine Vorstellung Dante's von den Formen der Wohlreden welche ihm, wie er in seinem, zuerst wahrscheinlich lateinisch ge benen Werke: De vulgari eloquentia, angibt, tragisch, komisch elegisch war, so daß, was er Tragödie nannte, anfangs wunder und ruhig, zuletzt aber grausend und schrecklich wird; was ihm mödie hieß, von einem rauhen Beginn zu einem glücklichen Ausg fortschreitet. Diesem angemessen sollte auch der Stil sein, und Umbildung der Sprache mochte mithin, wie die Führung des Sto diese Benennung veranlassen, welche nun nicht mehr befremden wenn man sie gegen eine Stelle im Paradiese hält, wo er das dicht ein heiliges nennt, an welches Himmel und Erde Hand ge haben. Das Beiwort divina aber wurde erst später von And hinzugefügt; in den ältesten Ausgaben wird der Dichter se mit dem Beiworte il divino oder il teologo belegt. Unwahr scheint es uns übrigens, in Dante's äußerer Lage die erste Vera lassung zu diesem Gedichte aufzusuchen. Eben so lassen wir, als philologisch-antiquarische Frage, Constanzi's Behauptung auf sich be ben, daß Dante bei seinem Werke Alberico's, eines Mönchs im 12 Jahrhunderte, Vision benutzt habe; wiewohl es nicht uninteressant, zum Verständniß mancher Vorstellungen gewiß dienlich wäre, eine Ve gleichung anzustellen. Wohl kein Dichter trägt das Gepräge seiner Zeit sichtbar an sich, und steht zugleich so hoch über ihr, als Dante. M Recht betrachten ihn die Italiener als den Schöpfer ihrer poetisch Sprache und Vater ihrer Poesie; denn, von seinem bildenden Ge behandelt, gewann jene zuerst eine reinere und würdigere Gestal Die Terzine erscheint zuerst bei ihm in ihrer Vollkommenheit, we halb man ihn wohl irriger Weise sogar für den Erfinder derselben a gesehen hat. Die besten Ausgaben der divina Commedia des Dan sind von Lombardi (Rom 1791 in 3 Bänden, 4.), und die mailänd sche vom J. 1804, 3 Bde. 8. Von ersterer erscheint jetzt eine zwei sehr vermehrte Auflage zu Rom bei Romano de' Romani. — Dan te's sämmtliche Werke sind erschienen, Venedig bei Zatta, 1757 u. 58 5 Bände. 4. C. L. Kannegießer hat eine Uebersetzung de göttlichen Comödie, in drei Bänden (Leipzig, 1814—1820) ge liefert. Früher hatte A. W. Schlegel an dem angeführten Orte Proben einer metrischen Uebersetzung geliefert, und lange vor ihm Bachenschwanz eine vollständige Uebersetzung in Prosa. Ganz in sein Leben verflochten, sind seine herrlichen lyrischen Gedichte — Sonette und Canzonen — und des Dichters nicht minder würdig, als sein großes weltumfassendes Gedicht. Zu nennen ist noch sein in einer männlichen Prosa geschriebenes Gastmahl (il convito), ein Werk, von welchem selbst Bouterwek sagt, es sei werth, den bessern Werken des Alterthums an die Seite gestellt zu werden. Es enthält eine Chrestomathie seiner gesammten Kenntnisse und Ansichten, und erläutert dadurch seine Poesien und sein übriges Leben. — II) Erhielt diesen Namen Pietro Vincenzio aus dem Geschlechte der Rinaldi, weil er in der Poesie Dante nachzuahmen strebte. Er und

Familie sind in der Mathematik sehr berühmt geworden. Währ-
lich gehört in dieselbe Familie III) Giov. Battista Dante Perugio, auch unter dem Namen Dädalus, wegen seiner gro- mechanischen Geschicklichkeit, bekannt. Er machte schon im 15ten hundert den Versuch zu fliegen, und flog einige Male über den See Perugia. M.

Danton (George Jacques), Rathsadvocat, geboren den 26sten ober 1759, enthauptet den 5ten April 1794. Dieser Mann spielte in den ersten Jahren der französischen Revolution, die er eifrig beförderte, eine sehr bedeutende Rolle. Schon sein Aeußeres war höchst ungewöhnlich und auffallend. Sein Wuchs war colossal, seine Umrisse athletisch, seine Züge hart, stark und widrig, seine Stimme erschütterte das Gewölbe des Saals, seine Beredsamkeit war heftig, seine Ideen riesenhaft, und seine Einbildungskraft eben so gigantisch, wie seine äußere Gestalt, vor welcher Jedermann zurückschreckte, und, wie Jus sich ausdrückte, selbst die Freiheit zitterte. Diese Eigenschaften halfen ihm zu Anfang der Revolution Einfluß gewinnen, und man sah ihn, wie Robespierre, der Dictatur mit Stetigkeit entgegenringen. Nach Ludwigs Arretirung zu Varennes präsidirte er in der Versammlung des Marsfeldes, wo die Entthronung des Königs verlangt ward. Im November ward er zum Gehülfen des Procurators der Pariser Gemeine ernannt. Sein Ansehen in der Hauptstadt wuchs im Jahr 1792; er half die Ereignisse des 20sten Juni anstiften und te die vom 10ten August ein. Nach Ludwigs XVI. Sturze, am 10ten August, ward Danton Mitglied des einstweiligen Vollziehungsraths, erhielt das Justiz-Departement und riß die Ernennung der en bei den Armeen und in den Departementen an sich, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich viele Creaturen zu erwerben. Das Geld floß von allen Seiten in die Hände des Ministers, und diesen wieder verschwenderisch als Sold für Verbrechen und Verld für Parteigänger zurück. Man beschuldigte ihn gewiß nicht mit Unrecht, aus Fanatismus die September-Blutscenen vorbereitet zu haben. Er bediente sich der Proscription, um durch Schrecken jede des Widerstandes von Seiten der Royalisten niederzuschlagen. Am 3ten September verbreitete der Einmarsch der Preußen in die Champagne allgemeine Bestürzung in der Hauptstadt und Besorgniß unter den Gouvernementsmitgliedern. Alle Minister, die ausgezeichneten Deputirten, und Robespierre selbst, der damals Brissot fürchtete, versammelten sich bei Danton, der allein Muth behielt, das ganze der Gewalt an sich riß, die Vertheidigungsmaßregeln, welche alle waffenfähige Franzosen an die Grenze gegen die Feinde trieb, anordnete, und die Verlegung der Versammlung jenseits der Loire verhinderte. Danton zeigte hier einen erhabenen Muth. „Betrachtet mich," rief er aus, „die Natur hat mir das finstere und derbe Antlitz der Freiheit gegeben. Ich habe in meinem Gehirne Hülfsmittel, die den Erdkreis zittern machen können. Das Vaterland ist in Gefahr; um es zu retten, gilt es Kühnheit, immer Kühnheit, und nichts als Kühnheit." Von diesem Zeitpuncte schreibt sich der eingewurzelte Haß her, den Robespierre gegen ihn nährte; er konnte ihm nie die Ueberlegenheit verzeihen, die er damals über ihn an den Tag gelegt hatte. Genöthigt, Rechenschaft von den geheimen Ausgaben seines Ministeriums abzulegen, behauptete er, daß sich in den Revolutionszeiten die Ausgaben nur in Masse berechnen ließen. Er stimmte für die Todesstrafe gegen die zu-

rückgekehrten Ausgewanderten, und übernahm die Vertheidigung
Gottesdienstes. Der Kampf zwischen der Gironde und der Bergp
nahm mit jedem Tage einen ernstern Charakter an. Danton f
die Folgen dieser Spaltung zu fürchten. Den 26sten November
bei Gelegenheit der Vernunftfeste, bei denen die Herbertisten präs
ten, erklärte er sich von neuem gegen die unzeitigen Angriffe au
Diener des Gottesdienstes, und schloß sich später an Robespierre
um Herbert und dessen Anhänger auf das Blutgerüste zu bringen.
Vereinigung war aber nicht von langer Dauer; die verborgene Fe
schaft, welche zwischen ihnen herrschte, fiel gleich in die Augen.
ton wollte den Despotismus, welchen Robespierre in den Ausschü
ausübte, zu Boden treten, und Robespierre, gewandter, dachte
zu stürzen, um sich so einen gefährlichen Nebenbuhler von der
zu schaffen. St. Just stattete gegen ihn einen Bericht in dem W
fahrtsausschusse ab, und Danton wurde in der Nacht vom 3
März 1794 mit denen, die man seine Mitschuldigen nannte, arret
Im Palais Luxembourg in Verwahrung gebracht, zeigte er eine
zwungene Heiterkeit und gestand Lacroix, daß er von seiner Verh
nehmung im Voraus unterrichtet gewesen sey, aber nicht daran h
glauben können. Als er in die Conciergerie gebracht wurde, ver
sterte sich seine Miene, und er schien sich zu schämen, der Betrog
Robespierre's gewesen zu seyn. Alle seine Reden waren ein gro
Gemisch von Reue und Stolz. Bei seinem Verhöre antwortete
mit voller Ruhe: „Ich bin Danton, bekannt genug
der Revolution; meine Wohnung wird bald da
Nichts seyn, und mein Name wird leben im Panthe
der Geschichte." Den 5ten April verdammte ihn das Revol
tionsgericht zum Tode, als Mitschuldigen einer Verschwörung z
Wiederherstellung der Monarchie! Er stieg mit Mu
und ohne Widerstreben auf den Unglückskarren; sein Kopf war geh
ben und sein Blick voll Stolz. Noch mit Empfindung erinnerte
sich seiner Familie und war einen Augenblick gerührt. „O mei
Frau, meine Zärtlichgeliebte," rief er aus, „so soll i
dich dann nicht mehr sehen!" Darauf unterbrach er s
schnell: „Danton, keine Schwachheit!" und bestieg da
Blutgerüste. Arm und verschuldet vor der Revolution, hinterließ
nach seinem Tode ein ansehnliches Vermögen, das besonders sei
Sendung nach Belgien hatte vermehren helfen. Uebrigens blei
Danton einer der merkwürdigsten Charactere, die sich in der franz
sischen Revolution entwickelt haben: ein höchst eigenthümliches G
misch von Größe, Kraft und Muth mit Grausamkeit, Eigennutz un
Schwäche.

Danzi (Franz), ein berühmter deutscher Componist, geb. z
Mannheim 1763, wo sein Vater, ein geschickter Violoncellist, in de
churfürstlichen Capelle angestellt war. Schon als Knabe von neu
Jahren componirte er ohne Kenntniß der Regeln. Im J. 1776 un
terrichtete ihn der Abt Vogler, der damals diese Capelle dirigirte
Danzi zeigte viel Sinn für Poesie und Schauspielkunst, und übte si
in beiden. Im J. 1779 gab man auf dem Münchner Theater seine ers
Oper, Azakia, von C. F. Schwan, und 1796 wurde er daselbst als Ca
pellmeister angestellt. Seit dieser Zeit hat er viele Kirchenstücke, Opern,
Concerte für blasende Instrumente und sehr melodische Singstücke,
Sonaten rc., componirt. Später ward er in Stuttgart Capellmeister
des Königs und zugleich Director der Hofconcerte und Opern auf dem

königlichen Theater. Im J. 1812 nahm er seine Entlassung und lebt jetzt als Direktor der Oper in Carlsruhe.

Danzig, eine wichtige Handelsstadt und Festung am westlichen Ufer des Ausflusses der Weichsel in die Ostsee, im Regierungsbezirke gl. Namens in der preußischen Provinz Westpreußen; 67 Meilen von Berlin. Sie hat eine höchst anmuthige Lage in einer überaus schönen Gegend. Die Vorstädte abgerechnet, hat sie etwas über eine halbe Meile im Umfang; auch ist sie weder regelmäßig noch schön gebaut, und enthielt 1817, in ihren engen Straßen 4561 H. u. 43,118 Einw., in den Vorstädten 359 H. u. 4816 Einw. Ihr schöner Hafen aber, und ihre vortheilhafte Lage verschafften ihr von jeher einen großen Einfluß auf den Land- und Seehandel, so daß sie auch ein bedeutendes Mitglied der alten Hansa war und die Kornkammer des Norden hieß. Ihr Name kommt schon im zehnten Jahrh., Gedance (Gedanak) geschrieben, vor. Lange wechselte sie mit dem Lande, in welchem sie liegt, die Besitzer. Dänen und Schweden, Pommern und die deutschen Ritter stritten um dieselbe. Die Thätigkeit der Einwohner machte die im oft wiederholten Kampf erhaltenen Wunden schnell wieder gut, und ihr Wohlstand führte sie zum Kraftgefühl, mit dem sich Danzig im J. 1454 von der polnischen Krone für unabhängig erklärte, und von dieser bald als selbstständig anerkannt wurde. Die Stadt hatte ihr eignes Gesetzbuch, welches die Danziger Willkühr hieß, und erwarb sich ein bedeutendes Gebiet. Die Gewalt des Königs von Polen repräsentirte ein Glied des Stadtraths, das wechselte und der Burggraf genannt wurde. Die Stadt schlug ihre eigne Münze mit des Königs von Polen Bildnisse, hielt in Warschau ihren Secretär, und gab bei Reichstagen und Königswahlen ihre Stimme durch Deputirte. Im J. 1557 hatte sich Danzig für Maximilian II. erklärt. Eine Belagerung, die erste, die man kennt, strafte sie dafür. Danzig hatte damals große schwerfällige Befestigungen mit hohen Wällen; da sie nach der Abend- und Mitternachtseite von Hügeln umgeben ist, die höher sind als die Stadtthürme, unter denen sich der Bischofsberg und Hagelsberg vorzüglich auszeichnen, so wurden an diesen Seiten die ansehnlichsten Festungswerke angelegt; — nach der Weichsel zu ist sie durch Wälder und Moräste beinahe unzugänglich und die Niederung kann leicht unter Wasser gesetzt werden. Ihr Gebiet enthielt 33 sehr wohlhabende Dörfer und die Danziger Höhe, eine sandige Erdzunge mit dem Städtchen Hela, die den Meerbusen, das Pauzkerwieck bildet. Dieß alles gab ihr einen politischen und militärischen Werth. Jenen verlor sie mit der Annäherung von Preußens Gränzen; dieser wurde ihr nur um so gefährlicher. Seit 1722 war die Stadt gleichsam vom preuß. Gebiet umschlossen, die starken Zölle drückten sie fürchterlich. Handel, Kunstfleiß u. Bevölkerung sanken, u. der Wunsch, ganz unter Preußens Herrschaft zu kommen, wurde der vernünftigste. Hatte Danzig gleich über zwanzig Bollwerke, hohe Wälle und zwanzig Fuß breite Gräben, so wußte man doch, daß das Ausschließen der nahen Höhen des Zigankenbergs, des Stolzen- und des Judenbergs aus den Befestigungswerken, und das unterlassene Abgraben derselben sie in einer Belagerung der Gefahr aussetzten, in den Grund geschossen zu werden. Zudem befanden sich die Weichsel und das Fahrwasser in preußischer Gewalt, und der letzte König von Polen erklärte offen, daß er Danzig seinem Schicksale überlassen müsse. Als daher Preußen dessen Unterwerfung verlangte, mußte der vernünftigere Theil der Einwohner, dem dieser Schatten von Unabhängigkeit lästiger war, als ihr gänzlicher Verlust, leicht über

die wenigen Familien Meister werden, die bis jetzt regiert hatten. Conventionsmäßig besetzten die Preußen am 28. Mai 1793 die Außenwerke. Das Volk griff zu den Waffen; ein kurzer Kampf erhob sich, der nach wenigen Tagen mit der völligen Unterwerfung der Stadt endigte. Der König hatte den Einwohnern die Zusage gegeben, daß er alles für ihren Wohlstand thun werde, und wirklich blühte Danzig unter Preußens Herrschaft wieder auf. Es genoß Ruhe und vielfältiges Glück bis zum Ausbruche des preußisch-französischen Krieges. Am 7ten März 1807 ward es von dem Corps des Marschall Lefebvre umringt und die Einschließung auf der Landseite durch die Wegnahme der Nehrung am 20sten d. M. vollendet. Obwohl die Besatzung bei den Ausfällen vom 21sten und 26sten großen Muth bewies, so konnten diese Anstrengungen doch nicht verhindern, daß sich der Belagerer am 1sten April auf dem Zigankenberge festsetzte und die Bourmardschanze oder vielmehr ihre Trümmer am 13ten eroberte. In der Nacht vom 23sten zum 24sten April begann das Bombardement und dauerte mit Zwischenräumen bis zum 21sten Mai fort; während dem versuchte der General Kamenskoi sich mit 5000 Mann Verstärkung in die Stadt zu werfen, mußte sich aber im Fahrwasser wieder einschiffen, da durch den unbegreiflichen Verlust des Holms die Verbindung mit der Stadt verloren war. Eine englische Corvette, welche die so nöthige Munition, Geld rc. zuführen sollte, und mit vollen Segeln die Weichsel herauf flog, gerieth auf den Grund und ward so von den Franzosen genommen. Es begann jetzt an Pulver zur weitern Vertheidigung zu mangeln, die Belagerer hatten sich im bedeckten Wege des fast ganz zerstörten Hagelbergs festgesetzt und beabsichtigten einen Hauptsturm darauf, dessen Resultate bei ihrer Ueberlegenheit (50,000, die Garnison 7000 Mann) nicht zweifelhaft war; da gab endlich der Gouverneur, Graf von Kalkreuth, den wiederholten Aufforderungen Gehör, und schloß am 24ten Mai eine Capitulation auf dieselben Bedingungen, die er dem General Lefebvre früher bei der Uebergabe von Mainz (1793) bewilligt hatte. Dieser gemäß wurden die äußern Thore am 26sten von den Belagerern besetzt, die Garnison verließ die Festung am folgenden Tage mit Kriegesehren und der Verpflichtung 1 Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Der Marschall Lefebvre ward zur Belohnung zum Herzog von Danzig ernannt; unter ihm hatte General Lariboissiere als Chef der Artillerie, Chasseloup und Kirchener als Directoren des Geniewesens die Belagerung geleitet, während welcher in der Stadt 600 Häuser mehr oder weniger zerstört, einige 60 Bürger getödtet und verwundet worden waren. Eine Contribution von 20 Millionen Franken ward der Stadt mit Bewilligung successiver Abzahlung aufgelegt, was jedoch viele andere Erpressungen mannichfacher Art nicht verhinderte. Durch den 19ten Art. des Tilsiter Friedens ward Danzig als freie Stadt mit einem Territorium von 2 Lieues — die durch die willkührliche Erklärung Napoleons auf 2 deutsche Meilen ausgedehnt wurden — unter Frankreichs, Preußens und Sachsens Schutz anerkannt; es konnte aber als französischer Waffenplatz dieses Heils niemals froh werden, da fortwährend ein französischer Gouverneur, General Rapp, in Garnison daselbst blieb, da im J. 1808 der Code Napoleon eingeführt und durch das Continentalsystem der Hauptnahrungszweig, der Handel mit England, verkümmert ward. Unter so drückenden, allen Wohlstand vernichtenden Verhältnissen nahte das J. 1812 und mit ihm wegen des russischen Krieges neue schwere Lasten; das Jahr schloß da-

…, daß die Festung am 21sten Dec. in Belagerungsstand erklärt …de. Es gelang den französischen und polnischen Truppen des 10ten …neecorps durch geschickte Manövers sich beim Rückzuge in die …adt zu werfen, eben so langten noch Verstärkungen aus Spandau … Magdeburg an, so daß die Garnison 30,000 Mann betrug, als …en Ende Januars 1813 das russische Blokadecorps, aus — 6000 …sacken bestehend, erschien, welches jedoch bald durch ein Corps von …00 Mann Infanterie, 2500 Mann Cavallerie mit 60 Feldgeschützen …ter General-Lieutenant von Loewis abgelöst ward. Es würde … weitläuftig sein, die verschiedenen Ausfälle und Angriffe vom 4ten …bruar, 5ten März, 27sten April, 9ten Juni rc. einzeln zu erzählen; …ir erwähnen daher nur, daß das Blokadecorps am 1ten Juni …rch 8000 Mann preußische Landwehren unter Oberst Graf Dohna …stärkt ward, und daß auch hier am 10ten Juni der Waffenstillstand …intrat und am 24sten August wieder aufhörte. Den Oberbefehl …tte indeß der Herzog von Würtemberg übernommen, und lieferte … Belagerten entweder bei Ausfällen oder durch Angriffe auf …postenposten die sehr hitzigen Gefechte vom 28. und 29sten August …, 7. und 17ten September und 1sten November; eine englische …tille nahete sich von der Seeseite, und beschoß gemeinschaftlich mit …n Landbatterien die Stadt vom 1sten September an — unter an… …rn auch mit Congrevschen Raketen — lebhaft, die zweite Parallele …ar eröffnet, als endlich am 17ten November eine Capitulation zu …tande kam, nach welcher die Garnison den 1ten Januar 1814 die …affen strecken und mit Verpflichtung, binnen einem Jahre nicht …gen die Alliirten zu dienen, in 4 Colonnen nach Frankreich geschickt …erden sollte; diese Bedingungen erhielten jedoch die Genehmigung …s Kaiser Alexander nicht, und der Gouverneur, General Rapp, …er wahrscheinlich viele Effecten und Munition heimlich hatte ver…chten lassen und deshalb zu einer längeren Vertheidigung keine …nreichende Mittel besaß) mußte sich bequemen, die Festung so zu …bergeben, daß am 1sten Januar alle Polen und Deutsche in ihr …terland entlassen wurden, am 2ten aber alle Nationalfranzosen …marschirten, um als Kriegsgefangene in das Innere des russischen …eichs geführt zu werden. Die beklagenswerthe Stadt hatte, wäh…end dieser 11monatlichen Blokade und Belagerung, durch Mangel, …rankheiten rc. unendlich gelitten, 309 Häuser und Speicher waren …rch das Bombardement niedergebrannt, 1115 Gebäude beschädigt, …0 Menschen notorisch verhungert. Am 3. Febr. 1814 kehrte Danzig …nter Preußens Regierung zurück. Sie sieht einer bessern Zukunft ent…gen; doch erwuchs ihr am 6. Dec. 1815 durch das Auffliegen eines …ulverthurms abermals ein großer Schaden. — Die Stadt hat …icht unbedeutende Manufacturen und Fabriken in goldenen und sil…bernen Borden, Tuch, wollenenen Zeuchen und Corduan, Färbereien, …uckersiedereien, Branntwein- und Liqueur-Brennereien, Vitriolfabri…en, Pottasche- und Salpetersiedereien, Waid- und Waidaschenfabriken … s. w. Der Haupthandelszweig für Danzig ist aber ein uner…meßlicher Verkehr mit Getreide, welches aus Polen auf der Weich…el zugeführt wird (daher die Speicher oder die großen Korn- und …Waarenmagazin-Gebäude auf einer Insel in der Mattlau, welche …urch einige Brücken mit der Stadt vereinigt ist), und welches von Dan…zig nach England, Holland und den Hanseestädten weiter gesandt wird. …ie andern Ausfuhrsgegenstände sind insbesondere Holz, Leder, Wolle, …elzwerk, Butter, Talg, Wachs, Honig, Pottasche, Hanf und Flachs.

Daphne, eine Tochter des Flußgottes Peneus, war
Apollo, durch dessen List ihr Geliebter, Leucippus, umgekom
mit Liebe unaufhörlich verfolgt. Die für sein Bitten unemp
Nymphe flehte endlich die Erde (nach Andern ihren Vater Pe
an, sie in ihren Schooß aufzunehmen. Ihre Bitte würde er
in dem Augenblick, als sie Apollo mit ausgestreckten Armen um
wollte, ward plötzlich ihre Flucht gehemmt, die Füße wurzelten
Erde, die Arme wurden zu Zweigen, und Apollo umarmte statt
den ihm fortan geheiligten Lorbeerbaum.

Daphnis. Die sicilische Hirtensage preist ihn, des Herme
einer Nymphe Sohn, und von den Nymphen erzogen, als Erf
des bucolischen Gedichts und wegen seines Spiels auf der Hirten
Er weidete seine Kühe am Aetna. Eine Nymphe, Echenais,
der schöne Jüngling liebte, drohte ihm mit Blindheit wenn er je
andere liebe. Von einer sicilischen Fürstentochter in Wein beran
vergaß er sich, und zog sich die gedrohte Strafe zu. Einige
ihn vor Gram sterben, Andere durch die Nymphe in Stein ver
delt werden. Alle Nymphen beweinten seinen Tod, und Hermes
ihn in den Himmel. An der Stelle, wo er gestorben, floß ein Q
an dem die Sicilier nachmals jährlich opferten.

D'Arblay (Mrs. Francisca), die Verfasserin der berühm
fast in alle europäische Sprachen übersetzten englischen Romane E
line (1777), Cecilie (1782) und Camilla (1796), ist die T
ter des Geschichtschreibers der Musik, Dr. Charles Burney.
Miß Burney gab sie auch ihre ersten Schriften heraus. 1793 hei
thete sie D'Arblay, einen französischen Emigranten. Sie wird
England als die erste Dichterin in der von ihr gewählten Gattung
trachtet, und für ihr letztes Werk, die Camilla, erhielt sie 3
Guineen Honorar. Auch ernannte sie die Königin zu ihrer Kammerfr

Dardanos (Dardanus), der Stammvater der trojanischen
nige, Sohn des Zeus und der Electra, des Atlas Tochter, wand
aus Samothrake, nach andern aus Arkadien, Creta u. s. w. in Ph
gien ein, und ließ sich in der Gegend, die nachher Troas hieß, nie
Hier erbaute er eine Stadt, nach ihm Dardanum oder Dard
nus benennt. Er zeugte mit Bateia, des Teukros Tochter, der s
früher aus Attika hier eingewandert war, den Erichthonius. Sei
Nachkommen hießen bei den Dichtern Dardaner. Nach neuer
sicht ist dieses der Name eines arkadischen Stammes, dessen Geschi
man in der Fabel von einem Dardanus erzählt.

Dardanarius heißt ein Kornjude, Kornwucherer, der G
treide aufkauft und bis zur höchsten Theurung liegen läßt, oder a
ein solcher, der die Käufer durch falsches Maß und Gewicht betrüg
Daher heißt Dardanariat die Verheimlichung und Zurückbeh
tung des Getreides wider das ausdrückliche Staatsverbot, auch d
Gebrauch falschen Maßes und Gewichts.

Dardanellen sind die vier festen Schlösser, welche an den Hellespont auf der europäischen und asiatischen Küste einander gegenüber erbaut sind, und jene Meerenge, welche von ihnen der Dardanellencanal heißt, beherrschen, so daß sie als der Schlüssel von Constantinopel angesehen werden. Der erste Eingang des Dardanellencanals wird durch zwei, auf den einander gegenüberliegenden Küsten erbaute Schlösser vertheidigt, welche die neuen Schlösser heißen, weil sie erst in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts unter Mahomed IV. angelegt wurden, um den türkischen Flotten gegen di

...chlicher Schutz zu gewähren. Die Entfernung des einen Schlosses von ...m andern beträgt beinahe 2000 Toisen oder Klftn. Vier Stunden nörd... ...her liegen die alten Schlösser, die Mahomed II. gleich nach der ...roberung Constantinopels erbauen ließ, und die nicht über 750 Toisen ...s einander liegen. Noch mehr vorwärts wird der Canal noch schma..., und anderthalb Stunden von den alten Schlössern nähern sich zwei ...vorspringende Erdspitzen auf 375 Toisen, und bilden jene durch Le...ders nächtliche Ueberfahrten zur Hero (s. d. Art.), durch Xerxes Brücke, ...nd durch Solimans Ueberfahrt auf einem bloßen Floße berühmt ge...wordene Meerenge, welche, mit keiner Befestigung versehen, in ein ...weites offenes Meer führt, wo 60 Meilen weiter die Hauptstadt des ...osmanischen Reichs an einem andern Canale liegt, der das schwarze ...Meer mit dem Meere von Marmora verbindet. Den 3. Mai 1810 ...schwammen Lord Byron, der Dichter, und der brittische Lieutenant ...Ekenhead oberhalb des Schlosses Sestos von Europa nach Asien bis ...unterhalb des Forts Abydos in einer Entfernung von 4000 Klafter. ...Die sorglosen Türken hatten, im Vertrauen auf den Ruf der Darda...nellenschlösser, dieselben so wenig im Vertheidigungsstand erhalten, ...daß sie schon im J. 1770 gänzlich verfallen waren, und auf der asia...tischen Seite nur noch eine einzige Batterie existirte, die zur Hälfte ...verschüttet war. Als daher am 26sten Juli des genannten Jahres ge...gen 5 Uhr Abends die aus drei Linienschiffen und vier Fregatten be...stehende Escadre des russischen Admirals Elphingstone in der Verfol...gung zweier türkischen Linienschiffe vor den ersten Schlössern erschien, ...feuerten zwar die türkischen Batterien, aber aus Mangel an Muni...tion nur einmal mit jedem Stücke, und Elphingstone konnte, begün...stigt von einem heftigen Südwind, vorbeisegeln, ohne auch nur von ...einem Schusse getroffen zu werden. Da er indeß zu seinem Verdrusse ...sah, daß die übrigen Schiffe ihm nicht folgten, begnügte er sich, ruhig ...in der Meerenge weiter zu segeln, würdigte die türkischen Batterien kei...nes Schusses, ging in dem Canal vor Anker, und kehrte, nachdem ...er mit Pauken- und Trompetenschall mehr die Furcht seiner eigenen ...Escadre verborgen, als die Ohnmacht der Osmanen verspottet hatte, ...ungeachtet des widrigen Windes zu den Seinigen zurück. Durch dieses ...unerwartete Ereigniß gewarnt, nahm die Pforte die Anerbietung des ...Baron Tott an, welcher die Schlösser wieder herzustellen versprach, ...und dies Versprechen so vollkommen erfüllte, daß sie nach wenigen ...Wochen sich in einem unbezwinglichen Zustande befanden. Allein die ...Schlaffheit der Türken hatte sie nicht darin erhalten und schon im Jahr 1798 urtheilte Eton, der als englischer Resident lange in der Türkei gewesen war, in einer Schilderung dieses Reichs, daß eine Flotte leicht die für so furchtbar gehaltenen Dardanellen passiren könne. Auf jedem Ufer, so erzählt er, stehen vierzehn große Kanonen, die man mit Haubitzgranaten ladet; die Stücke von Metall, mit Läufen gleich Mörsern, 22 englische Fuß lang, und der Durchmesser des Calibers 28 Zoll; sie liegen fast mit der Oberfläche des Wassers gleich, in gewölbten Schießlöchern oder Schießscharten mit eisernen Thüren, welche man öffnet, wenn man sie abfeuern will; die Kugeln reichen von der einen Seite bis zur andern (von Asien nach Europa), da sie etwas hoch stehen. Diese ungeheuern Stücke liegen nicht auf Lavetten, sondern auf dem Erdboden, mit dem Hintertheile gegen eine Mauer; sie können nicht gerichtet werden, sondern der Kanonier muß warten, bis das Schiff, das er beschießen will, der Mündung gegenüber kommt; man braucht eine halbe Stunde, um eines von diesen ungeheuern Artillerie-

stücken zu laden. — Daß diese Schilderung richtig war, bewies die am 19ten Febr. 1807 Morgens um 8 Uhr von dem englischen Adm. Duckworth mit 8 Linienschiffen und vier Fregatten nebst mehr Brandern und Bombardierbooten ausgeführte Durchfahrt durch Dardanellen, die er ohne Verlust bewerkstelligte, und in deren F am 20sten zum ersten Male eine feindliche Flotte im Angesicht Constantinopel erschien. Sie sollte durch ihre Gegenwart die an knüpften Unterhandlungen unterstützen, richtete aber nichts aus, mehr waren die Türken während der Unterhandlungen unter Leitung des französischen Gesandten Sebastiani so eifrig beschäft Constantinopel gegen einen Angriff zu sichern, und die Dardanel schlösser in Vertheidigungsstand zu setzen, daß Duckworth am 2 März nicht ohne Verlust zurückfahren konnte, was ihm seinem ei nen Geständniß zufolge, acht Tage später überhaupt nicht mehr m lich gewesen wäre.

Dares, ein Phrygier, des Hephästos Priester, Hectors Erzie soll die Belagerung Troja's auf Palmblätter geschrieben haben (phrygische Ilias). Das Werk, welches unter seinem Namen vorh den ist, rührt von Neueren her. Ein anderer Trojaner dieses N mens kommt bei Virgil vor.

Darjes (Joh. Georg), ein in der Mitte des 18ten Jahrh derts sehr geschätzter philosophischer Lehrer und Schriftsteller. war geb. zu Güstrow 1714, studirte zu Rostock und Jena, in welch letztern Orte er auch von 1738 an durch seine philosophischen u juristischen Vorlesungen (er hatte wegen seiner Anfechtungen von d Theologen noch zuletzt Jurisprudenz studirt) solchen Beifall fand, d Friedrich II. ihn 1763 als geh. Rath und Prof. der Philosophie n Frankfurt rief. Hier stiftete er auch die königliche Akademie d Wissenschaften und beförderte durch Lehren und Wirken bis an s nen Tod 1791 das Ansehen dieser Universität aufs eifrigste. In s nen philosophischen Ansichten wich er sehr von dem herrschenden W fianismus ab, und näherte sich dagegen seinem Zeitgenoss Crusius. Sein Verdienst bestand in einem deutlichen und lebh ten Vortrage seiner Gedanken, und in einer seinem Zeitalter ang messenen Bearbeitung der philosophischen Wissenschaften durch Co pendien, vorzüglich des Naturrechts und der Logik. Auch nahm die Cameralwissenschaft unter die Gegenstände des akademischen U terrichts auf.

Darius, der Name mehrerer persischen Könige; nach Ande der Königstitel selbst. Vorzüglich sind unter diesem Namen me würdig: I. Darius, vierter König von Persien, war der So des Histaspes, Statthalter von Persis, und trat der Verschw rung gegen den Pseudosmerdis bei, der sich des persischen Throns b mächtigt hatte. Nachdem es den Verschwornen gelungen war, d Usurpator aus dem Wege zu räumen, setzten sie untereinander fe daß sie alle am nächsten Morgen zu Pferde vor Sonnenaufgang zu sammenkommen wollten, und daß derjenige von ihnen König sein solle, dessen Pferd die aufgehende Sonne zuerst wiehernd begrüßen würde. Da nun der Stallmeister des Darius von dieser Verabre dung hörte, führte er in der Nacht das Pferd seines Herrn an dem bestimmten Orte mit einer Stute zusammen, und durch diese List ge schah es, daß, als am folgenden Morgen sämmtliche Verschworne dort zusammenkamen, des Darius Pferd zuerst wieherte. Darius wurde sogleich als König begrüßt, und das Volk billigte die Wahl

Seine Regierung wurde durch mehrere große Ereignisse merkwürdig. Im fünften Jahre derselben empörte sich die Stadt Babylon, theils weil die Einwohner zu schwere Abgaben bezahlen mußten, theils weil die königliche Residenz, noch unter Cyrus, von Babylon nach Susa verlegt worden war, wodurch die Stadt überaus verloren hatte. Darius belagerte sie mit einem mächtigen Heere; schon waren beinahe zwei Jahre fruchtlos verflossen und Darius im Begriff, wieder abzuziehen, als Zopyrus, einer seiner Feldherrn, ihn durch eine heldenmüthige Selbstaufopferung in den Besitz der Stadt setzte. Dieser verstümmelte seinen Körper selbst auf das grausamste, ging zu den Babyloniern über und gab vor, daß er diese Mißhandlung von Darius erfahren habe, und daß er die schrecklichste Rache dafür an dem Tyrannen zu nehmen wünsche. Die Babylonier gaben ihm ohne Bedenken eine Befehlshaberstelle, und da er durch mehrere glückliche Ausfälle ihr Vertrauen noch mehr gewann, vertrauten sie ihm endlich die ganze Stadt an, die er jetzt ohne Verzug dem Darius überlieferte. Nach der Unterwerfung Babylons versammelte Darius ein Heer von 700,000 Mann und machte damit einen Zug gegen die Scythen an der Donau (von 513 v. Chr.), die ihn durch verstellte Flucht so tief in ihr unwirthbares Land hineinlockten, daß er nur mit Mühe sich und seine Krieger rettete. Nur einen Theil seiner Kriegsmacht ließ er unter der Anführung des Megabyzus in Thracien zurück, um das Land nebst Macedonien zu erobern; er selbst ging mit dem andern Theile nach Asien zurück, und brachte ein Jahr in Sardis zu, sein Heer wieder zu ergänzen. Als dies geschehen war, kehrte er seine Waffen gegen Indien, das er zum Theil sich unterwarf (508 v. Chr.). Bald darauf ereignete sich eine Begebenheit, welche den berühmten Krieg der Perser mit Griechenland zur Folge hatte. Unruhen auf Naxos, in welche sich die Perser gemischt hatten, veranlaßten einen Aufstand der ionischen Städte (501), welchen Athen zu befördern suchte, Darius aber endlich durch die Wiedereroberung und Bestrafung von Milet (496 v. Chr.) dämpfen ließ. Um sich dann an den Atheniensern zu rächen, versammelte er ein zahlreiches Heer. Während Mardonius mit demselben durch Thracien und Macedonien gegen Griechenland zog, sollte eine Flotte einen Angriff auf die Küsten machen. Allein beide Unternehmungen scheiterten, denn ein fürchterlicher Sturm zerstörte und zerstreuete die Flotte, als sie das Vorgebirge Athos umsegelte, die Landarmee aber wurde plötzlich von den Thraciern überfallen und größtentheils niedergehauen. Jetzt verdoppelte Darius seine Anstrengungen. Er versammelte ein Heer von 500,000 Mann und rüstete eine Flotte von 600 Schiffen aus. Naxos wurde erobert und Eretria auf Euböa geplündert. Von da ging das Heer unter Datis und Artaphernes nach Attika über und wurde von Hippias in die Ebenen von Marathon geführt. Vergebens hatten die Athenienser bei ihren Nachbarn Hülfe gesucht; ihr eigener Muth nur konnte sie retten. 10,000 Mann stark, rückten sie unter Miltiades dem großen persischen Heere entgegen, und trugen, begeistert von dem Gedanken, für Freiheit und Vaterland zu fechten, einen vollständigen Sieg davon (490 v. Chr.) Jetzt beschloß Darius, sich selbst an die Spitze eines neuen Heeres zu stellen; doch innere Unruhen und bald darauf der Tod, der ihn im Jahre 485 v. Chr. ereilte, hinderte ihn an der Ausführung dieses Entschlusses. Uebrigens hatte dieser Fürst die größten Verdienste um die innere Organisation des weiten Reichs. Auch ließ er

seinen Admiral Skylax (aus Karyanda in Klein-Asien) eine reise (gegen 506) durch das Mittelmeer machen, und den Indus mit seinen Ufern untersuchen, so wie er überhaupt Künste und werbe durch zweckmäßige Gesetze und Anstalten sehr beförderte. Nachfolger war Xerxes (s. d. Art.). II. Darius der III. Codomannus, ein Sohn des Arsanes und der Sysigambis, war der Urenkel Darius II. oder Ochus (regierte 424 bis 404) der zwölfte und letzte König Persiens. Er kam zur Regierung (v. Chr.) als das Reich und die königliche Regierung durch Weich heit, Schwelgerei und Satrapenherrschaft unter seinen Vorgäng schon entkräftet, dem mächtigen Andrang eines kühnen Erober nicht mehr widerstehen konnte. Dieser war Alexander, der bald seinem Heere in Asien erschien und Persien bedrohte. Das von rius ihm entgegengesandte Heer wurde am Granikus geschlag Dieser beschloß darauf, ein neues Heer selbst gegen Alexander zu f ren. Vier bis sechsmal hunderttausend Mann versammelte er Babylon, und rückte mit denselben in die Ebenen Mesopotami vor. Hier drangen die griechischen Miethsvölker in ihn, den Fe zu erwarten, um in der Ebene seine Macht mit Vortheil ausbreit zu können; allein Darius verwarf diesen Vorschlag und eilte n dem bergigen Cilicien dem Alexander entgegen. Die Pracht die Zuges beschreibt Curtius ausführlich. Hier bei Issus ward D rius zum zweiten Male (333) geschlagen. Er selbst rettete nur mit Mühe aus dem Gedränge, bestieg ein Pferd und entk unter dem Schutze der Nacht in die Gebirge. Seine Mutter, sei Gemahlin und drei seiner Kinder, nebst dem größten Theile mitgenommenen Schätze fielen dem Sieger in die Hände, der sie a das edelmüthigste behandelte. Mit der Beute aber, die Alexand hierauf in Damascus machte, belastete er 7000 Kameele. Dari war durch diese Niederlage so wenig gedemüthigt, daß er an Alexa der einen sehr stolzen Brief schrieb, worin er ihm ein Lösegeld f die Gefangnen und eine neue Schlacht anbot, wenn er es nicht v ziehen möchte, nach Macedonien zurückzukehren. Alexander belage indeß Tyrus. Jetzt schrieb ihm Darius einen zweiten Brief, wor er ihm nicht nur den früher versagten Königstitel gab, sondern i auch 10,000 Talente Lösegeld, alle Länder Asiens bis an den Euphr und seine Tochter Statira, zur Gemahlin anbot. Aber auch di Vorschläge fanden keinen Eingang, und Darius sah sich gezwunge zur Fortsetzung des Krieges nochmals ein Heer zu versammeln, we ches die meisten Schriftsteller auf eine Million angeben. Mit diese ging er von Babylon nach Ninive, während Alexander über den T gris setzte. Zwischen Arbela und Gaugamela trafen bei Heere zusammen, und nach einem blutigen Gefechte (331 v. Chr.) sah sich Darius abermals zur Flucht gezwungen. Er rettete s nach Medien, um ein neues Heer zu sammeln, Alexander aber be mächtigte sich der Hauptstadt Susa, eroberte Persepolis und hernach ganz Persien. Darius war in Ecbatana in Medien eingetroffen und hatte noch ein Heer von 30,000 Mann bei sich, worunter 4000 Griechen waren, die ihm bis ans Ende treu blieben. Außerdem hatte er noch 4000 Schleudrer und 3000 Reiter, welche Bessus, der Statthalter von Bactrien, anführte. Mit diesen wollte er sich dem Sieger entgegenstellen, als eine Verschwörung des Nabarzanis und Bessus seine Plane vereitelte. Der edelmüthige Fürst wollte der ihm davon zugekommenen Nachricht nicht glauben, und erklärte, daß

nicht früh genug sterben könne, wenn seine Unterthanen ihn des ...ens für unwürdig hielten. Bald darauf bemächtigten sich die ...räther seiner Person und führten ihn gefesselt nach Bactrien. ...s sich Darius weigerte ihnen zu folgen, durchbohrten sie ihn mit ...ren Pfeilen und überließen ihn seinem Schicksale. Ein Macedonier, ...amens Polystratus, erblickte den Wagen des Darius, und hörte, ...dem er zu einer nahen Quelle ging, um seinen Durst zu löschen, ...as Seufzen eines Sterbenden. Er eilte herbei, und fand den Kö...ig mit dem Tode ringend. Dieser bat ihn um einen Labetrunk, ...en Polystratus ihm reichte, worauf er ihm anempfahl, dem Alexander für die Großmuth zu danken, mit der er den gefangenen Für...en begegnet sei. Kaum hatte Darius nach diesen Worten den ...eist ausgehaucht, als Alexander selbst herbeikam. Bei dem Anblick ...es Leichnams vergoß er Thränen, ließ ihn nachher einbalsamiren und ...chickte ihn der Sysigambis, um ihn neben den andern persischen Monarchen beizusetzen. So starb Darius (330 v. Chr.) im 50sten Jahre seines Alters mit dem Ruhme eines milden, friedliebenden und ...erechten Fürsten, der aber nicht für eine solche Zeit geboren war.

Darlehn — Darlehnsvertrag (mutuum), der Vertrag, ...odurch jemand einem Andern eine fungible (verzehrbare, verbrauch...are) Sache, z. B., und am gewöhnlichsten, eine Summe Gel...es, unter der Bedingung überläßt, daß er ihm dieselbe in gleicher ...rt und Menge nach Verlauf einer bestimmten Zeit wieder zurück...ebe. Eigentlich aber heißt nur die auf solche Weise übergebene Sache Darlehn. Beschränkt ist die Gültigkeit jenes Vertrags in ...insicht auf Personen, welche unter fremder Gewalt stehen, und in Beziehung auf wuchernde Gläubiger, welche daher die Gesetze oft ...urch ein verschleiertes Darlehn, d. h. durch Verbergung eines ...esetzwidrigen Darlehns unter eine rechtsgültige Form, zu umgehen ...uchen.

Darm, Darmkanal, Gedärme. So nennt man den langen Schlauch, in welchen sich der Magen an seinem linken Ende durch den Pförtner (einen innern wulstigen Muskelring) öffnet, und der in vielen Windungen den größten Theil des Unterleibes einnimmt. Er ist aus drei durch Zellgewebe unter einander verbundenen Häuten (der Muskularhaut, der nervösen oder Zellstoffhaut und der Zottenhaut), welche verschiedene Bestimmungen haben, gebildet. Seine Theile, die man Därme nennt, haben verschiedene Benennungen. Der obere und engere Theil des Darmkanals, welcher an den Krümmungen des Gekröses befestigt ist, wird der dünne Darm genannt (intestina tenuia); diesen theilt man wieder in den Zwölffingerdarm (duodenum), den leeren Darm (jejunum), und den Krummdarm (ileum). Den untern, weitern Theil des Darmkanals nennt man den dicken Darm, und diesen theilt man in den Blinddarm (coecum), nebst dem wurmförmigen Anhang, den Grimmdarm (colon) und den Mastdarm (intestinum rectum), das Ende desselben. Die Gedärme (so nennt man den ganzen Darmkanal) sind wie der Magen und die Speiseröhre mit vielen kleinen Schleimdrüsen versehen, welche gegen den Mastdarm zu immer größer und gedrängter werden, und den Darmschleim absondern, welcher die innere Wand der Gedärme umgibt.

Darmstadt (Hessen). Die frühere Geschichte dieses Hauses wird unter dem Artikel Hessen erzählt. — Philipp der Großmüthige war der gemeinschaftliche Ahnherr der jetzigen hessischen Häuser,

Bei seinem Tode 1567 theilten sich seine 4 Söhne in dessen La
Georg I. oder der Fromme, sein vierter Sohn, bekam zu sein
theile ein Viertel des väterlichen Nachlasses, nämlich die obere G
schaft Katzenelnbogen mit der Residenzstadt Darmstadt Aber
1583 fiel ihm bei dem Absterben seines sohnlosen Bruders Phi
zu Rheinfels ein Drittel von dessen Verlassenschaft zu. Er hinte
1595 drei Söhne, wovon Ludwig V. in dem Hauptlande folgte,
Friedrich, der Stifter des noch blühenden Hauses Hessen-Hom
wurde, der zweite Philipp aber mit Butzbach abgefunden wu
welches nach seinem Tode der Hauptlinie wieder zufiel. In
Folge erbte diese noch einen Theil von Oberhessen aus Ludwig
zu Marburg Nachlasse, und Ludwig VIII. vereinigte 1739 damit
Grafschaft Hanau-Lichtenberg durch Heirath. Unter dem jetzigen
genten Landgraf Ludwig X., welcher 1790 die Regierung angetr
hat, nahm der lüneviller Frieden dem Hause an dem linken Rhein
belegenen Theil der Grafschaft Lichtenberg, und der Deputationshau
schluß von 1803 auch die auf dem rechten Rheinufer belegenen Aem
Lichtenau und Willstedt dieser Grafschaft, so wie die Aemter Katzene
bogen, Ems, Epstein, Kleeberg und das Dorf Wespersfelden, wel
Nassau-Usingen zugetheilt wurden. Dafür erhielt es zur Entschä
gung das Herzogthum Westphalen, die mainzer Aemter Starkenbu
Steinheim, Gernsheim, Vilbel und Hirschhorn, die pfälzischen Aem
Lindenfels, Umstadt und Otzberg, die Reste des Hochstifts Worm
die Reichsstadt Friedberg und die Probstei Wimpfen, eine sehr vo
gültige Entschädigung. 1806 trat der Landgraf zum rheinisch
Bunde, nahm die großherzogliche Würde an, und erwarb zugle
außer den in seinen Staaten belegenen ritterschaftlichen Oertern
Oberhoheit über die löwenstein-werthheimschen Herrschaften Heuba
Breuberg und Habitzheim, die Grafschaft Erbach, den größten Th
der solmsischen Länder, die Grafschaften Wittgenstein und Berlebu
einen Theil von Königstein, die Herrschaft Ilbestadt, die Besitzun
der Herren von Riedesel, die Herrschaft Schlitz und die Burggra
schaft Friedberg, wozu in der Folge noch 4 hanauische Aemter u
das fuldaische Herbstein kamen. 1813 schloß sich der Großherzog d
deutschen Bunde an, und trat das Herzogthum Westphalen mit
beiden Grafschaften Wittgenstein und Berleburg an Preußen,
Aemter Amorbach, Miltenberg, Heubach und Alzenau an Baiern,
2 Aemter an Kurhessen ab, gab auch die Oberhoheit über die La
grafschaft Hessen-Homburg auf, wofür er durch einen Theil des fr
zösischen Departements Donnersberg, so wie durch den größern T
des Fürstenthums Isenburg und einige zum Großherzogthume Frankf
gehörigen Ortschaften entschädigt ward. — Das Großherzogth
Hessen (Darmstadt) besteht gegenwärtig 1) aus dem Fürstenth
Starkenburg — 52 Q. Meilen mit 209,434 Einwohnern (mit Zurec
nung von Isenburg, Obererlenbach und Niederursel), 2) aus d
Fürstenthume Oberhessen — 87 Q. Meilen mit 229,726 Einw., u
3) der Rheinprovinz — 33 Q. Meilen mit 155,083 Einw. D
ganze Staat zählte 1819 auf 172 Q. Meilen mit 631,900 Einwo
nern meistens Lutheraner; der Katholiken mögen 154,000, der Ref
mirten 87,000, der Juden 12,000 und der Menoniten 820 se
Die Einkünfte steigen auf 4 Millionen Gulden, die Krieg
macht besteht aus 4 Regimentern und 2 Batallionen Infanter
2 Regimentern und 1 Escadron Reiterei, 3 Kompagnie Artillerie u
aus dem Landdragoner- und Landschützencorps, zusammen ge

000 Mann ohne die Landwehr. Das Land liegt auf beiden Seiten des Rheins, und wird vom Mayn, der Lahn, Nidda und Schwaln durchflossen, ist zwar meistentheils gebirgig und hügelig, indem Zweige des Odenwalds, Vogelsbergs, Westerwalds und Donnersbergs es nach allen Seiten durchziehen, schließt aber auch reiche und fruchtbare Thäler ein, und hat einen ziemlich beträchtlichen Getreide-, Flachs-, Obst- und Tabacksbau, schöne Weinberge, eine ansehnliche Viehzucht und mancherlei Metalle und andere Mineralien. Es ist mehr producirend als fabricirend, doch finden sich in Oberhessen auch ansehnliche Fabrikzweige auf dem Lande vertheilt, und Offenbach gehört zu den wichtigsten deutschen Fabrikstädten. Mainz ist die größte bevölkertste Stadt des Landes; Darmstadt, mit 900 Häusern und 12,000 Einwohnern, die Residenz und der Sitz der höchsten Staats-Collegien, hat ein Museum, Zeichenakademie u. s. w. Die Landes-Universität ist zu Gießen. Der Großherzog, jetzt Ludwig X., hat als Mitglied des deutschen Bundes in der Bundesversammlung die 9te Stelle und im Plenum 3 Stimmen. Eine Constitutionsurkunde wurde im Jahr 1819 gegeben und die erste Ständeversammlung im Mai 1820 in Darmstadt gehalten.

Darre, Darren, Darrofen. Darre nennt man 1) eine Krankheit der Bäume, des Viehes, auch der Menschen (*Darrsucht* so viel als Schwindsucht), vermöge deren ihre Säfte allmählig vertrocknen und ihre Glieder welk und dürre werden; 2) die Operation, welche zur Absicht hat, die fernere Vegetation zu hindern, und die wässrigen und sauren Theile auszutreiben (das Darren, Dörren). Dies geschieht vorzüglich durch Oefen, daher auch 3) der Ofen, auf welchem Garten- und Feldfrüchte auf diese Art gedörrt werden; z. B. Flachsdarre, Malzdarre, Obstdarre. In Bergwerken ist der *Darrofen* eine Maschine, auf welcher die Dörner, welche von den Kienstöcken übrig bleiben, gedörrt und das übrige Blei und Silber von ihnen abgesondert wird.

Darstellung überhaupt ist die Handlung, durch welche man etwas Inneres (Gedachtes) mittheilt und zu einem Gegenstand der äußern Anschauung macht, — oder für andere zur Erscheinung bringt. Wenn aber von *ästhetischer* Darstellung die Rede ist, so hat man darunter zu verstehen diejenige Behandlung eines ästhetischen Stoffes, wodurch er eine durch sich selbst gefallende Form für die Anschauung erhält. Der ästhetische Stoff des Künstlers ist jederzeit eine ästhetische Idee, die in ihm entsteht, er weiß selbst nicht wie. Aber seine ganze Seele wird dadurch aufgeregt, alle seine geistigen Kräfte werden dadurch in jenes lebendige Spiel versetzt, vermittelst dessen sie mit außerordentlicher Leichtigkeit und ohne Bewußtsein von Absicht und Regeln eine unendliche Menge analoger Vorstellungen hervorrufen und an einander reihen; kurz, er ist im Zustande der Begeisterung (s. d. Art.), in welcher ihm allein der Gegenstand seiner Begeisterung höchst gegenwärtig erscheint, so, daß alle Gedanken von ihm ausgehen und zu ihm zurücklaufen müssen. Hier unterscheiden wir schon zwei Momente: 1. des Empfangs oder Auffassens des Gegenstandes, durch dessen Vorstellung die Kräfte des Künstlers zu außerordentlicher Thätigkeit angefeuert werden, und 2. die Ausbildung der Vorstellung des Gegenstandes durch Erhöhung, Erweiterung, bildliche Vergegenwärtigung und Anknüpfung analoger Vorstellungen. In diesen zwei Momenten aber zeigt sich vorzüglich das ästhetische Genie. Was Wunder aber, wenn ihn jetzt eine unaussprechliche Liebe für den Gegenstand seiner Begeisterung ergreift, der noch nicht

wirklich, sondern erst als ein Embryo in ihm vorhanden
ist der Punct, wo der Mensch von blossem Schönheitsgefühl und
Künstler sich ganz scheiden. Während jener mit seiner Liebe sich
wärts wendet, wo sie zu Sehnsucht wird nach etwas Unerreichbar
wendet des Künstlers Liebe sich vorwärts, sie wird Trieb, das
in ihm lebt, auch ausser sich zu verwirklichen. Erfüllt vom
Gedanken, bringt er nun die regellose Weltschöpfung seiner Ima
nation vor das kältere Forum der Urtheilskraft, das Gesetzlose er
Gesetz, die Imagination knüpft einen Bund mit Verstand und
nunft. Dies ist der dritte Moment des richtigen Denkens, Ordnens
Durchschauens, der förmlichen Entwerfung des Plans, welchen
ein vierter begleitet, der Moment der Darstellung, wo die ästhetis
Idee in die Wirklichkeit tritt, das Gedachte zur Anschauung
Alle Darstellung ist demnach Veräusserung des Inner
sie bringt etwas Inneres zur äussern Anschauung. Der Darstellung
trieb des Künstlers äussert sich aber nicht unbestimmt und wir
nicht blind. Es ist dem Künstler nicht blos darum zu thun,
er darstelle, sondern er will etwas Bestimmtes darstellen, den
genstand seiner Begeisterung, welcher ihn in den Zustand eines le
haft ergreifenden Gefühls versetzt. Von diesem Gegenstande aber
und erwartet er, daß er, wenn er nun in die Wirklichkeit getreten
und ein Gegenstand der Anschauung für Andere geworden ist,
Beschauer in einen gleichen Zustand versetze, was ihm nur unter
Bedingung gelungen ist, wenn das der äussern Anschauung gegeben
Nachbild dem Urbild in seiner Seele gleicht. Dies wird ihm ab
nur in dem Maße gelingen, als er Talent und Geschick hat
Anwendung der Mittel, durch welche seine Kunst sich ausdrückt; un
nur dann schreibt man ihm ein Darstellungsvermögen
(welches aus mehrern innern Fähigkeiten und äussern Fertigkeiten be
steht, vorzüglich aber auf der Phantasie und Urtheilskraft beruht).
Alle schöne Kunst ist ein Reden des Geistes zum Geiste durch Mit
theilung mittelst des Sinnes; wer sich durch den Sinn nicht mitzu
theilen versteht, kann den Geist nicht aussprechen. Wie wichtig ist
deshalb die Darstellung! Durch sie erreicht oder verliert der Künstler
seinen Zweck. Man hüte sich aber, sie mit der blossen mechanischen
Behandlung, mit der Ausarbeitung zu verwechseln, die nur das
Mittel zur Darstellung ist, in welcher der Geist in allen Puncten das
Werk der Technik der Idee des Geistes unterwirft. Ein Sinnliches,
Anschaubares soll eine bestimmte Idee des Geistes ausdrücken, und
einen dieser Idee gemäßen Gefühlszustand hervorbringen. Dies ist
die Forderung. Erwägt man nun diese genau, so findet man, daß
Anschaulichkeit und Objectivität, Idealität und Tota
lität die Bedingungen sind, unter denen dieses allein bewirkt wer
den kann, und daß die Täuschung in gewissen Künsten die un
mittelbare Folge davon ist. Indem Objectivität (Gegenständlichkeit)
zur ersten Bedingung aller Darstellung gemacht wird, springt in die
Augen, daß es eigentlich nur die bildenden Künste sind, und unter
diesen wieder vornehmlich die Plastik, welche darstellen können,
d. h. etwas als wirklichen raumerfüllenden Gegenstand den dafür
empfänglichen äussern Sinnen hinstellen, denn diese Künste brin
gen Gestalten hervor, und Gestalt ist ja von Stellen abgelei
tet. Die sinnlichste Vergegenwärtigung vermag keine von den übri
gen Künsten zu erreichen. Gleichwohl sollen und dürfen auch sie der
sinnlichen Vergegenwärtigung nicht entbehren, ja neuere Kunstthe

...sen müßen ihnen sogar auch plastische (rein objective) Darstellung ...t. Wie wird dies anders möglich sein, als durch Täuschung? Frei... ...h nicht eine solche Täuschung, daß wir etwas Falsches für wahr ...er etwas Wahres für falsch hielten, sondern durch eine solche, wo... ...ch unsere Vorstellungen uns wirkliche Dinge zu sein scheinen, wo... ...rch wir etwas in uns, als etwas außer uns Befindliches betrachten, ...nd Bilder, die wir selbst schaffen, durch die Sinne wahrzunehmen ...auben. „Es gibt," sagt Klopstock, „wirkliche Dinge und Vor... ...ellungen, die wir uns davon machen. Die Vorstellungen von ge... ...issen Dingen können so lebhaft werden, daß diese uns gegenwärtig ...nd beinahe die Dinge selbst zu sein scheinen. Diese Vorstellungen ...nne ich fast wirkliche Dinge. Wer sehr glücklich oder sehr un... ...glücklich, und lebhaft dabei ist, der wird wissen, daß ihm seine Vor... ...ellungen oft zu fast wirklichen Dingen geworden sind. Wie dieser ...ie Gegenstände sich selbst darstellt, so stellt sie der Dichter Andern ...ar. Der Zweck der Darstellung (besser: die Wirkung) ist Täu... ...schung. Die Darstellung des Dichters ist täuschender, als des zeich... ...nenden Künstlers seine. Der Sinn entscheidet bei der letzten, und ...iese untersucht das Gesehene, weil er länger daran haftet, genauer, ...s der Geist das Gedachte, und daher leichter entdecken kann, daß er ...täuscht wird." Nach der beherzigenswerthen Bemerkung, daß nicht ...le Gegenstände darstellbar seien, spricht Klopstock dann von den ...Mitteln der Darstellung in der Poesie. Er zählt folgende auf, von ...nen, der Beschaffenheit oder dem Inhalte gemäß, mehr oder weni... ...r beisammen sein können. 1. Zeigung des Lebens, welches der Ge... ...nstand hat; 2. genau wahrer Ausdruck der Leidenschaft; 3. Ein... ...chheit und Stärke; 4. Zusammendrängung des Mannichfaltigen; ... die Wahl kleiner und doch vielbestimmender Umstände; 6. die ...stellung der Gedanken, daß jeder da, wo er steht, den tiefsten Ein... ...ruck macht; 7. Innerlichkeit oder Heraushebung der eigentlichen ...nersten Beschaffenheit der Sache; 8. Ernst. Der Dichter hat eine ...lche Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Gegen... ...tände, daß man sieht, er rede vielmehr um ihretwillen, als aus Nei... ...ung zu gefallen, und er nimmt herzlichen Antheil an dem, was er ...agt. Die weitere Ausführung — goldenen Worte! — lese man bei ...hm selbst. (Ueber Sprache und Dichtkunst. Hamb. 1779. S. 243 ...89.) Zum Schluß theilt er noch zwei Bemerkungen mit, die wir, ...um der Forderung der Totalität und Idealität willen, noch mittheie ...en. 1. Auch die beste Darstellung in diesem und jenem Theile eines ...Gedichts verliert etwas, manchmal nicht wenig, von ihrem Eindrucke, wenn das Ganze nicht durch Wahrscheinlichkeit, Ebenmaß, Abstechen... ...des, gehaltenen Hauptton und Zweck, ein schönes Ganzes ist. Ein solches Ganzes stimmt die Seele für die Wirkungen des dargestellten Einzelnen, und erhält sich in dieser Stimmung. 2. Wenn der Dichter, die Wagschale in der Hand, und mit dem reinen Gefühle des Eindrucks, den er hervorbringen will, von dem Angeführten immer so viel, und dies in so genauen Abstufungen vereint, als der jedesmali... ...gen Beschaffenheit der Gegenstände gemäß ist, so erhebt er seine Darstellung bis zum Vollendeten." Wer diese Auseinandersetzung des großen Künstlers und Kenners gehörig erwägt, dem wird es leicht sein, den Grund zu finden, warum man in der Poesie gewisse Arten vorzugsweise die darstellenden nenne. Unter den darstellbaren Gegenständen behaupten die den ersten Rang, welche viel Handlung in sich begreifen; aber Handlungen lassen sich auch ganz eigentlich

darstellen. Daher die Dichtungsarten, welche handlungen Ereignisse zum Gegenstande haben, darstellende heißen. Poesie.) Die noch speciellere Anwendung auf die Kunst Schauspielers ergibt sich nun von selbst; der Schauspieler hat stellende Poesie, und zwar die Hälfte, wiefern er Mimiker ist, in Form der bildenden Kunst zu versinnlichen. Die handelnde Per die er aus dem Drama des Dichters repräsentirt, soll er nicht vorstellen, d. h. er soll nicht blos einen Schein haben, als ob er Person sei, sondern soll sie darstellen, d. h. er soll jenen Sc bis zur Täuschung erheben, als sehe man wirklich jene Person. meisten Schauspieler sagen daher sehr richtig, daß sie Vorstellun gen, und nicht, daß sie Darstellungen geben. S. Mensch darstellung.

Daru (Pierre Graf), Pair von Frankreich, 1767 in Mont lier geboren, als Schriftsteller und Dichter bekannt, betrat früh militärische Laufbahn, ward zum Kriegscommissär ernannt, wo in dieser Eigenschaft mehrern Feldzügen bei, und wurde in dem F zuge in der Schweiz 1799 Oberkriegscommissär. Nach dem 18 Brumaire ernannte ihn der erste Consul zum Divisionschef im Krie ministerium. Damals richtete er eine poetische Epistel an Deli und gründete damit seinen literarischen Ruf. Bald darauf ma er auch seine Uebersetzung des Horaz bekannt, wovon jetzt die Auflage erschienen ist. Er wurde in kurzem zum Generalsecretär Kriegsministers und zum Mitgliede des Tribunats ernannt. 18 ward er Generalcommissär der großen Armee, und während die Fr zosen Wien besetzt hielten, General-Intendant von Ober- und N der-Oesterreich. Im Feldzuge gegen die Preußen erhielt er wie die Stelle eines General-Intendanten; so wie auch 1809 bei d neuen Kriege mit Oesterreich. Er zeichnete sich in diesem wichtig Posten durch die eisernste Consequenz aus. Sein Wort „ma glaubt gar nicht, was ein Land alles aushalten kan wird und muß in Preußen in ewigem Andenken bleiben. Im 1811, nachdem Maret-Bassano an die Stelle von Champagn Cadore als Minister der auswärtigen Angelegenheiten getreten wa wurde Daru zum Minister-Staatssecretär ernannt. Als solcher b gleitete er Napoleon 1812 nach Rußland, wo ihn tausende von Ve wünschungen über die elende Verpflegung trafen, die man ihm z schrieb. Nichtsdestoweniger erhielt er sich in der Gunst Napoleons und ward 1813 Intendant der Krongüter in den Departements Ro und Trasimene, und endlich Kriegsminister. Nach Napoleons erst Sturz ging er zu den Bourbons über, die er auch nach Bonapartes Zurückkehr von Elba nicht verließ. Als die Preußen 1815 nach P ris kamen, ließ Blücher dessen Landgut bei Meulan unter Sequest setzen, um ihn für seine Strenge gegen Preußen zu bestrafen. —

Darwin (Erasmus), ein berühmter englischer Arzt, Naturfor scher und didactischer Dichter, war 1732 zu Elston bei Newark in der Grafschaft Nottingham geboren, und lebte zuletzt in Derby, wo er den 10ten April 1802 plötzlich starb. Er ist der Verfasser folgender Werke: 1. Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens, welche Brandis (1795—99) ins Deutsche übersetzt hat. 2. Phytologia, or the philosophy of agriculture and gardening, with the theory of draining morasses and with an improved construction of the drillplough. Dieses Werk kann als Seitenstück zu seiner Zoonomie angesehen werden; es ist von Hebenstreit ü

...ung ins Deutsche übersetzt worden. Ferner hat Darwin Linné's ...mina vegetabilium ins Englische übersetzt. Auch schrieb man ... an Ba... über die Erziehung der Tochter zu, unter dem Titel: plan for female education in boardingschools, London ...97 in 4. In diesem Werke findet man wahrhaft philosophische ...en über die Erziehung des weiblichen Geschlechts, die in England ... Theil sehr vernachlässigt wird. 3. Der botanische Garten ...r die Liebe der Pflanzen. (The botanic garden etc. ...ond. 1788) Dieses Gedicht ist voll philosophischer Ideen und zeigt ...e glühende Einbildungskraft. Das Linnéische Sexualsystem dient ...r Basis seiner Gemählde. Ovid verwandelte Menschen in Pflan...n, Darwin hingegen die Pflanzen in schöne Frauen und Männer. ...r gibt ihnen unsere Empfindungen, unsere Leidenschaften, unsere ...irrungen; er leiht ihnen selbst menschliche Gestalten und personi...cirt die Stoffe, welche zu ihrer Ernährung thätig sind. Professor ...rame hat kürzlich Abhandlungen und Bemerkungen über verschie...ene naturwissenschaftliche Gegenstände aus Darwins Botanic Garden herausgegeben (Hannover b. Hahn 1810. 1. B.) Hieran schließt ...ch, seit 1789. 4. The Temple of Nature, or the ...rigin of Society (der Tempel der Natur), noch kürzlich (1808) ...on Kraus herausgegeben; beides sehr originelle Lehrgedichte, welche ...r wahren Naturpoesie zustreben.

Dasymeter (dasymetrum), ein Werkzeug, wodurch man die ...ichtigkeit der Luftschichten abmessen kann, von Otto v. Guericke er...unden (daher auch manometrum Guérickianum), von Fouchy und ...ästner verbessert.

Dataria heißt die päpstliche Canzlei in Rom, in welcher alle ...ullen (s. d. Art.) ausgefertigt werden. Sie hat diesen Namen von ...er gewöhnlichen Unterschrift: datum apud S. Petrum, d. h. im ...atican, erhalten. (Vergl. Römische Curie.)

Datum, bedeutet den Tag, oder überhaupt die Zeit, da eine Sache ausgefertiget und abgesendet worden. Unter den römischen Kaisern bemerkten die, welche die kaiserlichen Befehle in die Provinzen zu überbringen hatten, mit diesem Worte den Tag, da ihnen solche übergeben worden, oder sie dieselben überbracht hatten. Unter den ersten fränkischen Königen, den Merovingern, kam erst der Gebrauch auf, dieses Wort unter die Urkunden zu setzen.

Daubenton, oder D'Aubenton (Jean-Louis-Marie), ein berühmter Naturforscher und Arzt, war den 29sten Mai 1716 zu Montbar geboren, und widmete sich der Medicin. Er ist berühmt wegen seinen Antheils an seines Jugendfreundes Buffon Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, welche ihm den mit bewundernswürdiger Genauigkeit, Klarheit und Scharfsinn ausgearbeiteten anatomischen Theil verdankt. Leider versagte er seine Theilnahme in der Folge, da er es für eine Beleidigung ansah, daß Buffon eine Ausgabe seiner Naturgeschichte mit Hinweglassung des anatomischen Theils veranstaltet hatte. Das Cabinet der Naturgeschichte in Paris, dessen Director er seit 1745 war, wurde durch seine und Buffons vereinte Bemühungen zu einer der merkwürdigsten Anstalten der Hauptstadt erhoben. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, in welche er 1744 trat, bereicherte er die Memoiren dieser Gesellschaft durch eine Menge anatomischer Entdeckungen und durch Untersuchungen über die Thiergattungen und ihre Unterschiede, über die Veredlung der Wolle und die Behandlung der Thierkrankheiten.

die Mineralogie, die Pflanzenkunde und die Oeconomie verdanken ihm vieles Licht. Er machte eine Methode bekannt die Mineralien zu klassificiren. In der Encyclopädie hatte er den naturhistorischen Theil bearbeitet. Außerdem ist er Verfasser einer großen Menge gemeinnütziger Schriften, z. B. Instruction pour les bergers, 3. édit. 1795. 8. (deutsch von A. Wichman); Mémoire sur les indigestions, n. éd. 1798. 8. u. a. Frei von Buffons fantastischen Hypothesen war er der treueste Beobachter der Natur. Zur Zeit des Terrorismus hatte er ein Certificat seines Bürgersinns nöthig, und wurde seiner Section als ein Schäfer vorgestellt, der sich damit beschäftigte, die spanischen Schafe in Frankreich einzuführen. Auch setzte er ruhig seine Studien fort. Mit einer von Natur schwachen Körperconstitution erreichte er durch Mäßigkeit und Heiterkeit ein Alter von 84 Jahren. Er wohnte am 31sten Dec. 1799 zum ersten Male der Sitzung des Senats bei, als ihn ein Schlagfluß traf und er bewußtlos in die Arme seiner Freunde sank.

Daun (Leopold Joseph Maria, Reichsgraf von), einer der verdienstvollsten österreichischen Feldherrn, lebte von 1705 bis 1766. Schon sein Großvater und Oheim hatten dem kaiserlichen Hofe als Generalfeldmarschälle gedient; gleichen Ruhm erwarb sich sein Vater Wirich Philipp Lorenz Graf von Daun, dessen glänzendste Periode in den spanischen Erbfolgekrieg fällt. Allein Leopold Joseph verdunkelte den Glanz aller seiner Vorfahren. Er errang die ersten Lorbeeren in dem Türkenkriege von 1737 bis 1739 als Generalmajor, und trug im österreichischen Erbfolgekriege zur Belagerung Prags, zur Eroberung Baierns und zur Vertreibung der Franzosen bis über den Rhein auf das ausgezeichnetste bei. Sein kluges Benehmen bei einem Zuge über den Rhein und seine Verheirathung mit der Gräfin von Fux, einer Favorite Marie Theresiens, verschafften ihm die Stelle eines Generalfeldzeugmeisters und endlich 1757 den Posten eines Generalfeldmarschalls. In dieser Eigenschaft commandirte er die österreichischen Heere im siebenjährigen Kriege. Er zog dem Könige von Preußen, welcher Prag belagerte, bei Collin entgegen und lieferte hier die unvergeßliche Schlacht (1757 den 18ten Juni, wodurch er den König zwang, die Belagerung aufzuheben, und sowohl Böhmen als die österreichischen Staaten überhaupt zu räumen. Das Glück begünstigte ihn jedoch nicht immer: denn ungeachtet er allenthalben mit höchster Klugheit und Vorsicht handelte, so konnte er es doch nicht verhindern, daß er bei Leuthen, Torgau und mehreren Orten empfindliche Niederlagen erlitt. Außer der Schlacht bei Collin ist sein größtes Unternehmen der Ueberfall Friedrichs II. bei Hochkirchen in der Nacht vom 31sten Oct. 1758. Hier würde er das ganze preußische Heer vernichtet haben, wenn nicht der Prinz von Durlach mit seiner Colonne zu spät angekommen wäre. Auch bei Torgau (den 3ten Nov. 1760) würde er den Sieg erfochten haben, wenn nicht durch seine Verwundung und Ziethens Entschlossenheit sich das Glück auf preußische Seite gewendet hätte. Nicht geringere Verdienste erwarb er sich 1759 den 21sten Nov. durch die Gefangennehmung von 11,000 Preußen, die unter Finks Commando bei Maxen gelagert waren. Mit Unrecht hat man Dauns stets zögernde, nur selten eine große Entscheidung wagende Art, Krieg zu führen, getadelt: denn sie hatte weder Unkunde, noch Unentschlossenheit oder gar Feigheit zum

mde, sondern entsprang aus der richtigen Beurtheilung seines
hen Gegners. Einem Feldherrn wie Friedrich, der ohne einem
ren zur Rechenschaft verpflichtet zu sein, die kühnsten Unterneh-
ngen, bei denen sein genialer Geist nur die Möglichkeit eines
lichen Erfolges erkannte, wagen durfte und mußte; dem diese
ühnheit gewissermaßen abgenöthigt wurde durch die Menge seiner
inde, denen er nur dadurch widerstehen konnte, daß er sie, ohne bei
dem Einzelnen viel Zeit zu verlieren, schnell nach einander besiegte,
nnte der in seinem Wirkungskreise abhängige Daun nicht besser
erfahren, als wenn er sich gleich einem zweiten Fabius Cunctator
gen ihn benahm. Friedrich selbst erkannte sehr wohl, welchen ge-
hrlichen Gegner er an Daun habe. Gegründeter ist vielleicht der
adel, daß Daun nicht immer die erfochtenen Vortheile in ihrem
nzen Umfange zu benutzen und den Feind nach gewonnener Schlacht
rch Verfolgung zu vernichten verstand. Die Verbesserung der öster-
ichischen Infanterie wird ihm zugeschrieben. Er verdiente Maria
heresiens Gnade nicht nur durch seinen Kriegsruhm sondern auch
ch seinen rechtschaffnen Charakter.

Dauphin, der Titel, welchen der jedesmalige Kronprinz von Frankreich führt. Diese Benennung kommt von der Provinz Dauphiné her, welche der kinderlose Humbert II., Dauphin von Viennois, im Jahr 1349 dem Könige Philipp von Valois unter der Bedingung abtrat, daß die ältesten Söhne der Könige von Frankreich künftig Dauphins genannt werden sollten. Der Dauphin hat blos den Titel, ohne ein Recht auf das Land selbst. Stirbt der Dauphin, so erbt der älteste seiner Söhne, wenn er aber keinen Sohn hat, der älteste seiner Brüder, diesen Titel. Hat der König keine Söhne, so ruht der Titel Dauphin, — welches dermalen der Fall ist; denn dem nächsten Prinzen vom Geblüte und vermuthlichen Kronerben, wenn er auch des Königs Bruder wäre, wird er niemals beigelegt. Die Gemahlin des Dauphins heißt Dauphine.

Davenant (Sir William), ein fruchtbarer englischer Dramatiker, geb. zu Oxford 1605, erhielt nach Ben Johnsons Tode die Stelle eines Hofpoeten, erfuhr aber durch die politische Revolution in England höchst wunderbare Schicksale und Lagen. Er gerieth zweimal in die Gefangenschaft der Rebellen. Milton rettete ihm durch seine Vermittlung das Leben. Darauf trat er als Director musikalischer Unterhaltungen und als Schauspieldirector auf. Er versuchte die dramatische Declamation mit Musik zu verbinden, wodurch eine Art von Darstellung, welche sich der Oper annäherte, hervorging, verbesserte die Einrichtung der Bühne und ließ die weiblichen Rollen nicht mehr von Knaben, sondern durch Frauenzimmer darstellen. Seine dramatischen Producte zeichnen sich vor den übrigen seiner Zeit durch Lebhaftigkeit und Correctheit aus. Aber ob er gleich selbst nach seinem Tode (1668) durch ein Begräbniß in der Westmünsterabtei geehrt wurde, so hat sich doch keins seiner 30 Schauspiele auf dem Theater erhalten. Noch größern Ruhm hoffte er durch sein episches Gedicht Gundibert zu erwerben. Dieses und einige andere Gedichte findet man in Andersons British Poets Vol. IV. Seine Werke erschienen London 1673. Fol.

David, König in Israel, der jüngste Sohn Isai, eines angesehenen Mannes zu Bethlehem, vom Stamme Juda, geboren im Jahr der Welt 2899. Er that sich durch Klugheit, Weisheit,

Muth und Entschlossenheit, so wie durch tapfere Thaten, z. B. Ueberwindung Goliaths, des riesenhaften Philisters u. a. m. so vor, daß Samuel, der Hohepriester, ihn noch bei Lebzeiten S[...] durch die Salbung zum künftigen Könige weihte. Zu Hause [...] er die Heerden seines Vaters, dabei war er in den Wissensch[...] damaliger Zeit und selbst in der Tonkunst wohl unterrichtet. Sa[...] der ihn als seinen Gegner betrachtete, verfolgte ihn, woraus [...] bürgerlicher Krieg entstand, der bis zu Sauls Tod (2929) daue[...] Jetzt bestieg David den Thron von Juda; die übrigen Stäm[...] hatten Sauls Sohn, Isboseth, zu ihrem Könige erwählt, [...] dessen Ermordung erst David zum Besitze des ganzen Reichs gelan[...] (in der Mitte des 11ten Jahrhunderts v. Chr.) Seine erste Un[...] nehmung darauf war ein Krieg gegen die Jebusiter, mitte[...] Palästina. Er eroberte die Burg Zion, machte Jerusal[...] zur Residenz und die Burg zum ewigen Wohnorte des Allerheilig[...] Hierauf erweiterte er sein Reich nach allen Gegenden, unterjochte [...] Philister, Amalekiter, Edomiter, Moabiter, Am[...] niter und besonders die Syrier. Dadurch ward Judäa blüh[...] der, volkreicher, begüterter. David beförderte aber auch Schiffa[...] und Handlung und suchte sein Volk durch Künste, namentlich [...] kunst, zu verfeinern. Er erbaute sich zu Jerusalem einen pr[...] tigen Palast und machte den Gottesdienst feierlicher, besonders d[...] die Anstellung der heiligen Dichter und Sänger. Der präch[...] Tempel, zu dessen Baue er Vorkehrungen traf, kam erst unter sein[...] Nachfolger zu Stande. Er selbst erhob die lyrische Dichtkunst, [...] seinen Psalmen (s. d. Art.) zu dem höchsten Grade der [...] trefflichkeit, den sie unter den Israeliten erreicht hat. Auch [...] besserte er das Kriegs-, Justiz- und Finanzwesen bedeutend. [...] verleiteten ihn seine Ausschweifungen in der Liebe zu manchen Gr[...] samkeiten, die durch seine Reue nicht hinlänglich entschuldigt werd[...] und die Eifersucht unter den Söhnen der verschiedenen Mütter [...] endlich zu Empörungen in seiner eigenen Familie Veranlass[...] Sein Sohn Absalon suchte ihn vom Throne zu stürzen und kam [...] dem darüber entstandenen Kriege um. Durch die Zählung der str[...] baren Männer, die David in der Trunkenheit seines Kriegsglü[...] befahl, konnte die Ruhe eben nicht allgemein hergestellt werden; [...] ließ Eroberungsplane fürchten. Auch ließen die Philister den K[...] nig bald fühlen, wie er dadurch vom Gesetz abweiche. David üb[...] gab noch bei seinem Leben das israelitische Reich in der Blüthe sei[...] Cultur und seines Wohlstandes seinem Sohne Salomo, und st[...] im Jahr der Welt 2969. Ueber ihn vergleiche Chandler kr[...] Lebensgeschichte Davids, übers. mit Anmerk. von Didrichs, Brem[...] 1777 und 80. 2 B. 8. Niemeiers Charakteristik der Bibel IV. [...] Heße Idiognomik Davids, Jena 1784. 8.

David (Jac. Louis), ein berühmter französischer Mahler, gege[...] wärtig der erste in der französischen Schule, geb. zu Paris 175[...] Er ging frühzeitig (1774) nach Rom, hielt sich mehrere Jahre daselb[...] auf und widmete sich vorzüglich dem Heroischen in der Histori[...] mahlerei. Seine Talente für diese Gattung der Kunst entwickelt[...] sich bald. Als David im Jahr 1784 abermals nach Rom zurückkam, und sein Meisterstück, den Schwur der Horatier, welches ih[...] Ludwig XVI. nach einer Scene aus den Horatiern des Corneille zu entwerfen aufgetragen hatte, ausführte, ward ihm allgemeine Be[...] wunderung zu Theil. Kenner und Liebhaber behaupteten im erste[...]

...kannt, daß dieses Stück unübertrefflich sei, und den Geist ...es Rafael athme. Sein Ruhm stieg dadurch in Paris ungemein, ... David, der jetzt auch als Portraitmahler Aufsehn zu machen ...ng, würde sehr glänzend haben leben können, wenn er nicht un... ...licher Weise bei der Revolution eine Rolle übernommen hätte. ...m Feuereifer für dieselbe hingerissen, unternahm er gleich zu An... ...g der Revolution (im Jahr 1789) ein sehr großes Gemählde: ...rutus, der seine Söhne zum Tode verdammt, welches ...ele noch seinen Horatiern und Curiatiern vorzogen. Auch ... er die meisten Ideen zu den zahlreichen Monumenten und re... ...blikanischen Festen jener Zeit an. Er wurde 1792 Wähler von ...ris, darauf Deputirter beim Nationalconvent und Mitglied des ...herheitsausschusses; während der Schreckensregierung war er ... der wüthendsten Jacobiner und ganz Robespierre ergeben. Er ...ug vor, aus den Trümmern der Königsstatuen auf dem Pontneuf ... Monument zu errichten, welches das Volk als Riesen vorstellte. ...Processe Ludwig XVI. stimmte er für dessen Tod. Im Januar ... präsidirte er selbst im Convent. Nach Robespierre's Sturz ...r in großer Gefahr, und nur sein hoher Ruf, als erster Mah... ...der französischen Schule, rettete ihn vom Blutgerüst. Zu den ...olutionsscenen, welche David durch seinen Pinsel zu verewigen ..., gehören: die Ermordung von Marat und Pelletier, ...züglich aber der Schwur im Ballhause und Ludwigs Ein... ... in die Nationalversammlung vom 4ten Febr., welches Gemählde 1790 dem gesetzgebenden Körper verehrte. Im Jahr 1799, nach... ... sein Pinsel eine Zeit lang geruht hatte, stellte er seine Sabi... ...r aus, ließ sie mehrere Jahre gegen einen gewissen Preis sehen, und ... sich damit die ansehnliche Summe von 100,000 Fr. erworben haben. ... Jahr 1804 ernannte ihn der Kaiser zu seinem ersten Mahler ... gab ihm den Auftrag zu vier Gemählden, worunter besonders ...jenige, welches die Ceremonie der Kaiserkrönung Na...poleon's darstellte, sich auszeichnet. Auch gehören zu seinen berühm...ten Werken aus dieser Zeit mehrere Abbildungen des Kaisers, be...sonders wie er als Consul auf dem Bernhardsberge zu Pferde den ...ppen die Bahn zum Ruhme vorzeichnet rc. Die Urtheile über ... unter der vorigen französischen Regierung zum Ritter, Mit...glied der Ehrenlegion und des Nationalinstituts, so wie vieler aus...ländigen Kunstakademien erhobenen Künstler sind sehr verschieden. ...siehe Fernow's Sitten- und Culturgemählde von Rom, Gö...the's Winkelmann und sein Jahrhundert, und Reichardts ver...traute Briefe.) Nur dies sei hier bemerkt, daß er in Moreau ...en trefflichen Künstler gefunden, der die besten seiner Werke ganz ... seinem Sinne durch den Grabstichel verewigte. Als Napoleon ...n Elba zurückgekehrt war, zeichnete er David sehr aus, und er...nannte ihn zum Commandanten der Ehrenlegion. Nach Ludwigs XVIII. zweiter Restauration in das Decret begriffen, welches alle ...egiciden aus Frankreich verbannt, hat er sich in Brüssel nie...dergelassen, auch ist er bei der neuen Organisation des Instituts ... April 1816 davon ausgeschlossen worden.

Davila (Arrigo Caterino), ein berühmter italienischer Staats...mann und Geschichtschreiber der Italiener, der Sohn eines Cypriers ...n angesehener Familie, geb. 1576, kam durch seinen Vater, der ...ch Eroberung von Cypern durch die Türken 1571 nach Venedig ...üchtete, in seiner Kindheit in Verbindung mit dem französischen

Hofe, wurde hier Page, trat dann in französische Militärdienste, zeichnete sich rühmlich aus, kehrte aber auf Verlangen seines Va... 1599 nach Italien zurück, nahm venetianische Dienste, stieg ... einer Stufe zur andern und bekleidete endlich die Stelle eines ... verneurs in Dalmatien, Friaul und auf der Insel Candia, und ... in Venedig für den ersten Mann nach dem Doge. Er wurde ... einer Reise auf Veranlassung eines unbedeutenden Streits men... mörderisch erschossen (1631). Am meisten ist er berühmt durch ... merkwürdige Geschichte der bürgerlichen Kriege ... Frankreich von 1559—1598 (Storia delle guerre civili di F... cia, Ven. 1630. und mehrmals auch in fremde Sprachen übers... welche durch Vergleichung auch für die neuesten Zeiten Interesse ... und neben Guicciardini's und Machiavells Werken einen Platz ... hauptet.

Davis (John), ein berühmter englischer Seefahrer, geboren ... Sandbridge in Devonshire. Er widmete sich früh dem Seedienst ... ward 1585 mit zwei Fahrzeugen abgeschickt, die nordwestliche Durch... fahrt zu entdecken. An der Südspitze von Grönland, welche er ... konnte er vor dem Eise nicht landen. Er wandte sich daher nordwest... lich und erblickte unter 64° 15′ nördl. Breite in Nordosten ein ... grünenden Inseln umgebenes Land, dessen Einwohner ihm zu erkennen gaben, daß im Norden und Westen ein großes Meer sei. Unter 66° ... nördl. Breite erreichte er ein Land, das ganz von Eis frei war, und dessen Küste er bis zur südlichsten Spitze, die er das Vorgebirge ... Erbarmens nannte, hinfuhr. Er kam darauf in eine 20 Stunden br... Meerenge, wo er eine Durchfahrt vermuthete. Da ihn aber wid... Winde hinderten, kehrte er nach England zurück. Jene Meerenge ... nachher seinen Namen empfangen und behalten. Davis machte in ... folgenden Jahren noch zwei Reisen in gleicher Absicht, wurde a... jedesmal durch das Eis an der Erreichung seines Zwecks, durch de... Verfolgung sich Baffin später so berühmt machte, gehindert. Er gi... 1605 als Pilot nach Indien, wo er von japanischen Seeräubern ... tödtet wurde. — Davies (John), ein gelehrter Philolog, gebo... zu London 1679. Er studirte zu Cambridge, ward Rector zu Fe... Dikon bei Cambridge und starb 1732. Er hat geschätzte Ausgaben d... Julius Cäsar und mehrerer Schriften des Cicero geliefert.

Davoust (Louis Nicolas), Herzog von Auerstädt und Für... von Eckmühl, franz. Marschall, geboren den 10ten März 1770 ... Annou im ehemaligen Burgund, aus einer angesehenen Familie, stu... dirte zu gleicher Zeit mit Bonaparte auf der Militärschule ... Brienne. Im Jahr 1785 war er Unter-Lieutenant im Cavalleri... regimente Royal Champagne, 1790 wurde er zum Chef des dritte... Volontair-Bataillons der Yonne ernannt. Er zeichnete sich unte... Dumouriez in den Schlachten von Jemappe und Neerwinden durch kühne Tapferkeit aus. Als Dumouriez nach der Schlacht von Neer... winden mit Coburg unterhandelte, entwarf Davoust das kühne Un... ternehmen, sich Dumouriez, in der Mitte seiner Armee, zu bemäch... tigen, und es fehlte wenig, daß er es ausführte. Im Ju... 1793 wurde er zum General ernannt, aber durch das Decret, das alle ehemaligen Adeligen außer Thätigkeit setzte, genöthigt, seine Entlassung zu nehmen. Der neunte Thermidor rief ihn wie... der zu den Fahnen und er wurde zuerst wieder in der Mosel... armee bei der Belagerung von Luxemburg gebraucht. Er diente dann unter Pichegru bei der Rheinarmee, wurde in Mannheim ge...

fangen, aber bald wieder ausgewechselt, und befand sich bei dem berüchtigten Rheinübergange im Jahr 1797, bei welchem er sich durch kluge Aufführung sowohl, als durch persönliche Tapferkeit auszeichnete. Bei der Eröffnung der italienischen Feldzüge unter Bonaparte fesselte ihn sein Enthusiasmus bald an diesen mit unauflöslichen Banden. Er begleitete ihn nach Aegypten, zeichnete sich auch hier durch Muth und Kühnheit aus (er war es, der nach der Affaire von Abukir das Dorf selbst angriff und eroberte), und schiffte sich nach der Convention von El-Arisch mit Desaix in Alexandrien ein, um nach Frankreich zurückzukehren. Sie erblickten schon die hierischen Inseln, als sie von einer englischen Fregatte aufgebracht und nach Livorno zum Admiral Keith geführt wurden. Dieser behandelte sie als Kriegsgefangene, und erst nach einem Monate erhielten sie ihre Freiheit und Erlaubniß zur Abreise nach Toulon. Bonaparte ernannte ihn zum Divisions-General, und übertrug ihm das Commando der Cavallerie der italienischen Armee. Zur Belohnung der Dienste, die er namentlich in der Schlacht von Marengo leistete, ward er zum Chef der Grenadiere der consularischen Garden ernannt, die sich in dieser Schlacht mit Ruhm bedeckt und den Namen der Granit-Säulen erworben hatten. Alle diese Auszeichnungen verloren sich jedoch für das größere Publicum unter der Menge ihres Gleichen während des Revolutionskrieges, und als er nach der Thronbesteigung Napoleons (1804) zum Reichsmarschall und Großkreuz der Ehrenlegion, auch Obergeneral der kaiserl. Grenadiergarde ernannt ward, gehörte er, so wie einige Andere, als Mortier, Bessieres, Soult, zu denen, die diese Würde nicht sowohl ihrem vorherigen Range in der Armee, als der Gunst des Kaisers und ihrer unverbrüchlichen Anhänglichkeit an seine Person zu verdanken hatten. Das Glück gab ihm Gelegenheit, sich in dem Feldzuge von 1805, namentlich bei der Schlacht von Austerlitz, wo er den rechten französischen Flügel commandirte, auszuzeichnen. Nach dem presburger Frieden blieb er mit seinem Corps in Deutschland stehen. Der im October 1806 ausgebrochene Krieg versetzte dasselbe schnell nach Sachsen und auf das in der Geschichte unvergeßliche Schlachtfeld bei Auerstädt, auf welchem er ebenfalls mit dem rechten Flügel der französischen Armee eine isolirte Stellung behauptete, wodurch er soviel zur Entscheidung dieses Tages beitrug. Da er die fast ganz getrennte Schlacht von Auerstädt durch seine geschickten Dispositionen allein gewann, und sich in dem Fortgange des Krieges in dem ungetrübten Beifalle des Kaisers Napoleon erhielt, ernannte ihn dieser nach dem Frieden von Tilsit zum Herzog von Auerstädt. Er blieb in Warschau, ging dann nach Breslau und ward, da die große Armee aufgelöset wurde, zum Oberbefehlshaber der sogenannten Rheinarmee erhoben. Bei dem Wiederausbruche des Krieges mit Oesterreich 1809 schloß er sich mit seinem Corps an Napoleon an. Sein Marsch durch die Oberpfalz an die Donau und die Tage von Regensburg waren eine sehr gefährliche Aufgabe. Er hatte wesentlichen Antheil an dem Siege bei Eckmühl. An der Schlacht von Aspern konnte nur eine seiner 4 Divisionen Antheil nehmen, deren General, St. Hilaire, mit dem größten Theile seiner Truppen an dem linken Donauufer umkam. In der Schlacht von Wagram commandirte er wieder den rechten Flügel, dessen Bewegungen hauptsächlich den Rückzug der Oesterreicher bewirkten. Nach dem Frieden erhob ihn Napoleon zum Fürsten von Eckmühl, und nach Vereinigung der Hansestädte mit

Frankreich, zum General-Gouverneur der drei hanseatischen Departements. Weniger ausgezeichnet war die Rolle, die er im Feldzu 1812 und 1813 spielte. Er commandirte das erste Armeecorps, u bewies seine gewohnten Feldherrntalente bei Mohilow und an d Moskwa. In Schwedisch-Pommern, welches er im Anfan des Feldzugs besetzte, in Sachsen, wo er die Sprengung der sch nen Elbbrücke veranstaltete, in Hamburg, wohin er nachher m einem großen Corps vordrang, und wo er sich eine lange Zeit v den Alliirten eingeschlossen befand, nachdem er vorher mehrere fruc lose Bewegungen nach allen Seiten gemacht; ja in ganz Deutsc land wird sein Name unvergeßlich sein. Er ward nach der endlich Uebergabe Hamburgs trotz der Denkschrift, durch welche er sein Be fahren zu vertheidigen gesucht hat, von dem Könige Ludwig XVII nicht wieder angestellt, und privatisirte auf seinem Landgute. Na der Rückkehr Napoleon's nach Paris (im März 1815) wurde er v diesem zum Kriegsminister ernannt. Als die Alliirten nach dem Si ge bei Waterloo gegen Paris vorrückten, schloß Davoust, als Com mandant en Chef, am 3ten Juli eine Militär-Convention ab, na welcher er die französische Armee hinter die Loire führte. Er unte warf sich bald dem Könige Ludwig XVIII., forderte auch die Arm dazu auf, und überließ alsdann auf des Königs Befehl das Comman do dieser Armee, die noch aus 45,000 Mann bestand, dem Marscha Macdonald. Nach einigem Aufenthalte in Paris, aus welchem e späterhin, mit dem Verluste seines Gehalts, verwiesen wurde, zo Davoust sich auf sein Landgut Sevigny zurück, verkaufte aber nachhe alle seine Besitzungen, und kam 1816 nach Paris zurück. Sein Bild niß wurde im Julius 1815 aus dem Saale der Marschälle wegge nommen. Allein im März 1819 ernannte ihn der König zum Pai von Frankreich.

Davy (Sir Humphry), einer der berühmtesten jetzt lebende Chemiker, Professor der Chemie an der „Royal Institution" in London bis zum Jahr 1813, von wo an er für sich allein sei ner Wissenschaft lebte, ist 1775 in Panzanza in Cornwallis gebo ren. Er wurde bei einem Landchirurgen, der zugleich eine Apothek hatte, als Lehrling angestellt, und hier von dem bekannten D. Bed does bemerkt. Er kam nun nach Bristol. Seine außerordentliche Talente entwickelten sich hier schnell, und er hielt in Bristol einen Cur sus von Vorlesungen über Chemie, die die größte Aufmerksamkeit, besonders auch bei den Directoren jener Royal Institution in Lon don erregten, wohin er darauf gezogen wurde. Hier konnte er nun chemische Versuche höherer Art und Bedeutung vornehmen, durch die er denn auch der ganzen gelehrten Welt als einer der größten und scharfsinnigsten Chemiker bekannt wurde. Auch seine Vorlesungen hatten den größten Zulauf. Das Einzelne seiner chemischen Entdeckungen und Bereicherungen der Wissenschaft gehört nicht hierher. Die mehresten seiner Schriften sind ins Deutsche übersetzt. 1815 ging er nach Paris, lebte einige Jahre in Frankreich und Italien, und versuchte 1820 in Neapel vergeblich, herculanische Rollen zu entwickeln.

Dazincourt (Joseph Jean Baptiste), geb. den 11ten Dec. 1747 zu Marseille, einer der ausgezeichnetsten französischen Schauspieler neuerer Zeit. Er wurde Anfangs zum Handelsgeschäft bestimmt, verließ es aber bald, um einen Posten bei dem Marschall Richelieu anzutreten, der ihn mit Arbeiten in seinem Cabinet, seiner Bibliothek und der Ausarbeitung der Memoiren seines Lebens

beschäftigte. Hier entwickelte er auf einem Liebhabertheater seine Liebe und sein Talent für die Schauspielkunst, und trat bald zu einer Schauspielergesellschaft, wo er besonders komische Liebhaberrollen mit außerordentlichem Beifall spielte. Sein eigentlicher Name war Albouis; aber von dieser Epoche seines Lebens an nannte er sich Dazincourt. Er ging nun nach Brüssel, wo er engagirt wurde. Durch den Fürsten von Ligne, dessen vorzüglichste Gunst er genoß, kam er von hier nach Paris, und erwarb sich ausgezeichneten Beifall. 1785 wurde Dazincourt von Marie Antoinette nach Trianon berufen, um ein Gesellschaftstheater zu organisiren, wobei sie selbst die Soubrettenrollen übernahm. Er gab der Königin Unterricht und erhielt reiche Geschenke. Eben sollte er vom Könige eine Pension erhalten, als die Revolution sein Glück zertrümmerte, und ihn selbst elf Monate lang nebst allen Gliedern des französischen Theaters der Freiheit beraubte. Der neunte Thermidor allein rettete alle vom Schaffot. Auch gelang es seinem Streben, daß 1799 die Gesellschaft des französischen Theaters wieder neu organisirt wurde. Im J. 1807 wurde er zum Professor der Declamation am Conservatorium und dann vom Kaiser zum Director der Hofschauspiele ernannt. Als solcher war er auch bei dem berühmten Kaiser-Congresse in Erfurt. Doch bekleidete er diesen Posten nicht lange, denn am 18ten März 1809 entriß ihn der Tod dem Theater und seinen Freunden in einem Alter von 62 Jahren. Dazincourt spielte alle Rollen gut; seine Sprache war rein, sein Vortrag natürlich, sein Spiel fein und ungezwungen. Beaumarchais übertrug ihm bei der Darstellung des Figaro diese Rolle, welche vorzüglich seinen Ruhm gründete; ihm und der Contat, welche die Suzanne eben so meisterhaft spielte, war der außerordentliche Beifall zum Theil zuzuschreiben, den dieses in seiner Art vortreffliche Intriguenstück bei seiner Erscheinung erhielt.

Débandade (en), heißt in der Kriegssprache, in zerstreuten Haufen, einzeln, in nicht geschlossenen Reihen, in zerstreuter Ordnung. Angriffe en débandade sind daher alle diejenigen, welche durch Tirailleurs, Jäger, Schützen u. s. w. bienenschwarmartig, aber doch mit Einheit und Ordnung, gegen den Feind vorgenommen werden. Eine Flucht en débandade aber bedeutet einen aufgelösten und verwirrten Rückzug, bei welchem alles unordentlich durch einander geht.

Debatte, Debatten (Wortwechsel oder Streit, besonders über einen politischen Gegenstand), werden im englischen Parlamente die Reden genannt, welche für und wider einen Antrag gehalten werden.

Debüre (Guillaume François), ein pariser Buchhändler, durch seine ausgebreitete Kenntniß der Literatur, und namentlich älterer und seltener Werke, die er in mehreren bibliographischen Werken, besonders in seiner Bibliographie instructive, ou Traité de la connoissance de livres rares et singuliers (Paris 1763—82, 10 Vol. gr. 8.) an den Tag legte, ausgezeichnet; geb. 1731; gest. 1782. — Seine Söhne, welche in der Buchhändlerwelt als Debure Frères rühmlich bekannt sind, sind ebenfalls große Bibliographen, wie sie noch 1817 durch die Herausgabe des Catalogs über die reiche und kostbare Bibliothek des Grafen Mac-Carthy-Reagh dargethan haben.

Deca — de, — di, — disches System, — gramm, — litre, — metre, — re. Von dem griechischen Worte Deka, Dekas ist gebildet das Wort Decade, und bezeichnet die Zahl Zehn,

den Zehner, auch was zehn Theile hat. So wurde daher auch d. dritte Theil des Monats (der aus 30 Tagen bestand) in dem neu. republ. Calender der Franzosen genannt. Eine solche Decade — od. 10 Tage — bildete eine Woche; denn der Sonntag war abgeschafft statt dessen trat der Decadi, der Zehnte, als ein Ruhetag ein. — Daher Decadentage. S. Calender. — Daher auch das d. cadische System oder das bei uns gebräuchliche Zahlensystem, we. ches sich der zehn einfachen Zeichen bedient, und höhere Zahlengrö. ßen durch die Stelle bezeichnet (s. d. Art. Zahlensystem). I. dem französischen Maßsystem bedient man sich des griechischen Wort. Deka zu vergrößernden Bestimmungen z. B. Decagramm, ei. Gewicht von 10 Grammen (2⅜ Quent.) — Decalitre ein Ma. von 10 Litre, Decametre, ein Maß von 10 Metres, 30 paris. Fuß, 9 Zoll 6½ Linien haltend, eine ehemalige Ruthe. — Decare, ein Maß von zehen Aren, ungefähr 20 Quadratruthen.

Decagon (decagonum). Eine Figur von 10 Ecken und Win. keln (Zehneck) in der Geometrie.

Decan (decanus), Dechant, Dechent, ein Titel, welche. sonst mehrere Beamten geführt haben, denen in ihrem Wirkungs. kreise einige Personen — (der Etymologie nach zehn) untergebe. sind, — so in dem longobardischen Rechte eine Unterobrigkeit, dere. District eine Decanie genannt wurde. In den geistlichen Colle. gien und auf den Universitäten ist der Titel des Decans noch üblich. Namentlich bezeichnet das Decanat die Würde eines Obern i. Collegio der Cardinäle, in dem Collegio der Chorherren und Geist. lichen, in den Stiftern und Collegiatkirchen (wo der Dechant entwe. der der erste oder dem Probst untergeordnet ist), — daher Domdechant. Auf den Universitäten sind Decane die Directoren de. vier Facultäten, deren Würde und Amt größtentheils unter den Mit. gliedern oder Beisitzern derselben abwechselt. — Daher auch die Dechanei (Decanei), — d. i. die Güter und Gebäude zum Unterhalt. eines (geistlichen) Dechanten, auch sein Kirchsprengel, oft nur sein. Wohnung.

Decazes (Elie, Herzog), geb. zu St. Martin en Laye be. Libourne den 28. Sept. 1780, studirte die Rechte im Collegium Ven. dôme. Unter Bonaparte's Regierung trat er als königl. Rath in di. Dienste des Königs von Holland und seiner Mutter; wurde von da als Richter zum Tribunal erster Instanz nach Paris berufen und 1810 zum Rath des Appellationsgerichts ernannt. Hier blieb er bis zu Bonaparte's Rückkehr von Elba, wo er sich so fest für Ludwig XVIII. und gegen den Usurpator erklärte, daß er 40 Meilen von Paris verbannt wurde. Im Schooß seiner Familie erwartete er des Königs Rückkehr, begab sich dann nach Paris, wurde zum Polizeipräfecten ernannt, lösete die Kammer der Repräsentanten auf, und erhielt eine Stelle im Staatsrath. In steter Berührung mit dem Commando der alliirten Truppen und den Journalisten in Paris zeigte er sich eben so klug und besonnen, als er sich in den Processen gegen Labédoyère und Ney, und nach Fouché's Entfernung als Minister Staatssecretär der Polizei, ernst, gerecht und durchgreifend gegen die Häupter der letzten Revolution und für die Erhaltung der Ordnung zeigte. Er setzte die berühmte Arrestationsacte gegen die des Aufruhrs Ueberwiesenen mit Energie, aber auch mit jener Mäßigung durch, welche das Grundgesetz der persönlichen Freiheit zu ehren weiß; leitete die Wahl der Deputirten im ganzen Königreich durch seine Decrete an die Prä-

suchen mit einer klugen Berechnung der Zeitverhältnisse, welche allein die Erhaltung der gemäßigten Constitution und Vereinigung aller Parteien zu einem hohen Zweck beabsichtigte. Auch wußte er die Freiheit der Rede und der Presse, so weit es die Umstände erlaubten, wieder herzustellen, indem nur die Journale bis zum 18. Jan. 1818 unter königlicher besonderer Aufsicht bleiben sollten. Er hob die höchst beleidigenden, zweckwidrigen Ultrajournale, le Nain jaune, le Censeur, l'Aristarque, le Diligent und le fidèle ami du Roi auf. Alle Anklagen und Beschuldigungen der verschiedenen Parteien wußte er zu widerlegen, allen Wechsel der Minister zu überstehen. Immer nur das Wohl und die Einigkeit von Frankreich im Auge, beharrte er standhaft bei dem Princip der gemäßigten Constitution, und erhielt sich dadurch auf seinem überall angefeindeten Posten. 1815 ward er vom König in den Grafenstand erhoben; er vermählte sich mit der reichen Erbin Mlle. de St. Aulaire, erhielt die Pairwürde, und wurde Ende Dec. 1818 Minister des Innern, nachdem er sich gegen Richelieu für die constitutionell-liberalen Grundsätze erklärt hatte. Das Ministerium der allgemeinen Polizey ward aufgehoben. Ludwig XVIII. hörte vorzüglich auf den Rath von Decazes (auch liebte er die Unterhaltung mit der geistreichen Schwester desselben); allein den 18. Febr. 1820 gab Decazes seine Entlassung, ward aber vom König zum Herzog und zum Gesandten in London ernannt. S. Zeitgenossen V. 3.

Dechiffrirkunst, die Kunst, den Inhalt einer geheimen, mit verabredeten Zeichen (oft Ziffern, wovon sich der Name Dechiffrirkunst herschreibt) geschriebenen Schrift zu enträthseln. Vor allen Dingen muß man die Vocale oder Selbstlauter aufsuchen. Dieses geschieht auf folgende Art: 1. Man zieht alle zweibuchstabige Worte aus der geheimen Schrift heraus und schreibt sie vor sich hin. Hernach sucht man auch die Worte, welche am Ende der einen und am Anfange der andern Zeile also getheilt sind, daß am Ende der Zeile nur die zwei ersten Buchstaben des Worts stehen; denn einer davon muß nothwendig ein Vocal sein. Hierauf nimmt man die fünf Buchstaben heraus, welche am meisten vorkommen. 2. Man prüft diese fünf Vocale, und versucht, ob auch in jedem Worte der geheimen Schrift einer oder der andere vorkomme. Findet sich ein Wort, in welchem keiner davon anzutreffen ist, so hat man die rechten Vocale noch nicht gefunden. Man muß zusehen, welcher von den Buchstaben desselbigen Worts (in welchem man keinen der anfangs für Vocale gehaltenen Buchstaben gefunden) unter den angemerkten einsilbigen Wörtern am meisten vorkommt. Diesen schreibt man zu den vermuthlichen Vocalen, und nimmt an dessen Statt einen davon weg, der unter gedachten zweibuchstabigen Wörtern am seltensten vorkommt. Diese Untersuchung muß man durch die ganze Schrift durchführen; und hat man endlich die Vocale gefunden, so muß man 3. dieselben unterscheiden. Weil der Vocal E im Deutschen der gemeinste ist, so sieht man zu, welcher Buchstabe sich in der geheimen Schrift am meisten sehen läßt, wenn man vermuthen kann, daß dieselbe deutsch ist; dieser ist gewiß E. 4. Die Buchstaben A, C, H, S, R, W, M, L, F werden im Deutschen durch die kurzen Wörter an, auch, das, wir, ihm, will, auf, die Buchstaben I, N, U, D, durch die Wörter ein, um, und ausgeforscht. Im übrigen müssen in der deutschen Sprache noch folgende Eigenschaften der Buchstaben in Acht genommen werden. A allein wird im Anfange eines Worts doppelt gefunden. B steht nie im Anfange eines zwei-

buchstabigen Wortes, und kommt mitten im Worte nicht dopp... E kommt in keinem Worte von zwei Buchstaben vor, steht in ... deutschen Worte drei Mal, folgt niemals auf einen doppelten ... staben, ausgenommen in dem Worte Isaac, und steht nicht zu ... eines Worts, außer in einigen Nennwörtern. D kommt nie drei ... in einem Worte vor, geht nicht vor einem Doppelbuchstaben her, steht in keinem Worte von zwei Buchstaben hintenan, außer im ... Worte od. E steht nie zu Ende eines Worts von zwei Buchsta... als in dem Worte je, wird niemals im Anfange, auch nicht ... schen einerlei Buchstaben, doppelt gefunden. F geht vor keinem ... pelten her. G ist in keinem Worte von zwei Buchstaben. H ist e... falls in keinem Worte von zwei Buchstaben anzutreffen, außer im ... Ausrufe Ha. I steht in keinem Worte doppelt, in keinem W... am Ende. K wird in keinem Worte verdoppelt, ist niemals ... zweite Buchstabe eines Worts, und in keinem Worte von zwei B... staben zu finden; endlich zwischen zwei K steht nur immer ein B... stabe. L findet sich in keinem zweibuchstabigen Worte; zwischen z... L steht ferner kein doppelter Buchstabe. M fängt kein Wort mit z... Buchstaben an, steht in keinem dreibuchstabigen Worte in der M... außer in dem antiken umb, kommt in keinem einfachen Worte z... Mal vor, es stehe denn doppelt beisammen (außer in dem Worte A... sterdam), kann nicht zu Ende eines Wortes stehen, in welchem ... andere und dritte Buchstabe vom Ende einerlei ist; zwischen zwei ... kann kein doppelter Buchstabe vorkommen. N kann in keinem Wo... in welchem der andere oder dritte Buchstabe einerlei sind, der ... fangsbuchstabe sein; geht vor keinem doppelten Buchstaben, au... vor dem F vorher, ausgenommen in dem Worte Schnee; zwis... zwei N läßt sich kein doppelter Buchstabe sehen, außer in dem Wo... Canaan. Wenn ein Buchstabe allein steht, so kann es kein ande... als O sein; er steht in keinem zweibuchstabigen Worte voran, au... in ob, und befindet sich in keinem Worte doppelt, außer in Mo... und Schooß. P steht in keinem Worte von drei Buchstaben, a... ßer in dem Worte Par, geht vor keinem doppelten Buchsta... vorher, außer vor dem ff. P kommt in keinem deutschen Worte d... Mal vor, steht nicht zwischen einerlei Buchstaben, außer in Leopo... und Papagei, und ist nicht am Ende zu finden, außer in knapp, Philipp und Ysop. Q. Nach demselben folgt allemal u, es komm... niemals doppelt vor, steht nie zwischen einerlei Buchstaben, geht vo... keinem doppelten Buchstaben her, und folgt auf keinen, außer in Brunnquell, ist endlich in keinem Worte der andere vom Anfange, auch nicht der letzte oder der andere und dritte vom Ende. R fängt kein Wort von zwei Buchstaben an, steht nicht im Anfange, wenn der andere und dritte Buchstabe einerlei ist, ausgenommen in Raab; geht ferner vor keinem doppelten Buchstaben, außer vor dem F vorher, es sei denn in den Wörtern Raab, Burggraf, Berggrün. S steht in keinem Worte von zwei Buchstaben voran, außer in so. T fängt kein Wort von zwei oder drei Buchstaben an, außer Tag, Ton und Tod, geht vor keinem doppelten Buchstaben vorher, und ist in keinem zweibuchstabigen Worte der letzte Buchstabe. U steht nie im Anfange, wenn der andere und dritte Buchstabe einerlei sind, außer in dem Worte unnütz, und wird in keinem Worte verdoppelt, außer in zuvor, Zuversicht, Genugthuung. W kommt in keinem zweibuchstabigen Worte vor, außer in wo, steht in keinem Worte von drei Buchstaben in der Mitte,

...er in zwo, und geht vor keinem doppelen Buchstaben her, au... in Waage und Zween. X steht in keinem Worte von zwei Buchstaben, und kommt, außer in einigen Nennwörtern, nie zu Anfange eines Wortes vor. Y fängt fast kein Wort an, steht auch im ...en zwei- oder dreisilbigen Worte voran. Z kommt in keinem ...buchstabigen Worte vor, als in zu, ist in keinem Worte der ...dere Buchstabe, außer in Czaar, und kommt in keinem Worte ...ei Mal vor. dd.

Decimalmaß. Hierunter versteht man die Eintheilung der ...m Maß angenommenen Einheit (Fuße, Ruthen rc.) in 10 gleiche Theile; auch hat man versucht, den Quadranten eines Kreises, in Decimaltheile abzutheilen. In diesem Fall wird der 10te Theil eines ...chen Quadranten ein Decimalgrad genannt. Die französischen Mathematiker nennen aber erst den 100ten Theil eines Quadranten ...en Decimalgrad, und den 100ten Theil eines solchen Grades eine Decimalminute.

Decimalrechnung ist eine Rechnungsart, in der man keine ...dere Brüche braucht, als zehntheilige, hunderttheilige, tausendtheilige u. s. w., die man daher Decimalbrüche nennt. Johannes Regiomontanus bediente sich ihrer zuerst in seinen Sinustabellen. Sie gewährt unendliche Vortheile und Erleichterungen. Da vermöge unserer Art, die Zahlen zu schreiben, die Stelle den Werth der Ziffern bestimmt, so daß jedesmal die Ziffer zur Linken zehn Mal mehr gilt, als die nächste zur Rechten und umgekehrt; so gibt bei den Decimalbrüchen, die als eine Ausdehnung des Decimalsystems in dem Sinne ...e es im vorangehenden Art. dargestellt wird, betrachtet werden können, ebenfalls die bloße Stelle des Zählers den Werth oder den Nenner des Bruchs an, so daß man denselben nicht hinzuzusetzen braucht; man trennt die Ganzen von dem Decimalbruche durch ein Comma, so daß dieses Comma, zwischen mehreren Zahlen befindlich, das charakteristische Zeichen eines Decimalbruchs ist. Z. B. 5, 36 heißt 5 Ganze 3 Zehntel 6 Hunderttel oder 36 Hunderttel, 5,009 heißt 5 Ganze und 9 Tausendtel u. s. w.

Decimalsystem, s. Zahlensystem.

Decime, Decimole. Decime ist 1. eine franz. Münze, ...n Zehntheil eines Franken, zwei Sous nach alter Münze; 2. in der Musik der zehnte Ton (eigentlich der neunte — aber der Ton, von welchem man ausgeht, pflegt in der Musik mitgezählt zu werden) von einem beliebigen Grundton ausgerechnet, oder das Intervall, welches neun auf einander folgende Stufen und folgende zehn Töne begreift, wenn man die beiden äußersten Töne, welche das Intervall anfangen und schließen, mitrechnet. Mithin ist die Decime, die Terz der Octave — oder die Octave der Terz eines gewissen Grundtons — und kann auch so verschieden gebraucht werden. — Decimole ist in der Musik eine Figur von 10 Noten, welche 8 von gleichem Werth gilt.

Decimiren, Decimation. Decimiren heißt 1. den Zehnten (den Decem) d. i. eine Abgabe in Geld oder Naturalien erheben. Diese Erhebung oder Entrichtung Decimation. Aber im Kriegswesen bedeutet die Decimation die Aushebung des 10ten Mannes eines Corps (oder gewöhnlicher Regiments) durchs Loos, um ihn hinrichten zu lassen. Dieses geschieht zur Bestrafung einer Mannschaft, welche ein Verbrechen gegen den Staat begangen z. B. revoltirt hat. Schon früh kommt diese Strafe bei den Römern vor.

Decision, Decisiv, Decisum. Decision (von decidi[re] entscheiden, bestimmen, entschließen — daher decidirt, besti[mmt,] entschlossen, und decidirend, bestimmend, auch absprechen[d;] Decisiv-Stimme (Votum decisivum) diejenige, die bei [der] Berathschlagung den Ausschlag gibt), eine Entscheidung, beso[nders] eine Entscheidung zweifelhafter und streitiger Rechtsfälle durch Gesetze (so heißen daher z. B. in Sachsen gewisse Gesetze diese[r Art] — die Decisionen von 1661 und die neuen Decisionen; da hing[egen] Decisum eine Entscheidung durch den Richter, vor welchem [eine] Rechtssache anhängig ist (richterlicher Bescheid).

Decius (Publius) Mus, ein edler Römer, der sich als [Con]sul mit Manlius Torquatus im Jahr 340 v. Chr. Geb. in [einer] Schlacht gegen die Lateiner freiwillig zum Tode weihte; welchem [Bei]spiele später auch sein Sohn und sein Enkel folgten. Dergleichen [Wei]hungen (devotiones) waren zu jener Zeit, wo Vaterlandsliebe [und] Frömmigkeit die Herzen begeisterten, nicht ungewöhnlich und ge[sche]hen mit großer Feierlichkeit, indem der sich selbst Opfernde nach [An]wendung gewisser religiöser Gebräuche im schönsten Waffenschmuck unter die Feinde stürzte, um den Seinigen zu zeigen, wie ein Ta[pfe]rer für sein Vaterland sterben müsse. Decius (Messius) hieß [auch] ein röm. Kaiser (reg. nach Chr. 250 bis 262), welcher in e[iner] blutigen Schlacht in Mösien gegen die Gothen mit seinem ga[nzen] Heere umkam.

Decke, Deckengemählde, Deckenstück, Plafond. D[ecke] nennt man den Theil eines Zimmers oder Saales, der selbige von o[ben] schließt. Gemeiniglich ist sie wagerecht, in Sälen, Kirchen u. s. [w.] aber öfters auch gewölbt; entweder von Holz oder Stein. Der höl[zer]nen Decken hat man drei Arten, Wellerdecken, Bretterdeck[en,] Dobeldecken, von deren Bereitung und Beschaffenheit zu re[den] hier der Ort nicht ist. Nur was das Aesthetische dieser Decken betri[fft,] ziehen wir hier in Betrachtung, und das ist die Verzierung dersel[ben.] Die gewöhnlichste Verzierung ist, daß von den Enden und dem S[imse] der Seitenwände bis hinan zur Decke eine Hohlkehle gemacht, und [wo] diese sich endigt, die Decke mit einigen Gliedern eingefaßt wird. [Der] innere Raum der Decke bleibt gemeiniglich glatt. Soll aber die[ser] Raum ebenfalls verziert werden, so wird er öfters in Felder ab[ge]theilt, Felderdecken, oder er wird mit Laubwerk, Blumenzü[gen] und Arabesken verziert, entweder aus Stucco (Stuccatur-A[r]beit), oder blos gemahlt. Oefters aber ist es auch ein wirklich[es] Bild, womit die Decke verziert ist, Deckenstück, Deckenge[]mählde. Wie vielleicht in der ganzen Mahlerei nichts schwierig[er] ist, als Stücke dieser Art, so ist auch die Theorie kaum über etw[as] so in Verlegenheit, als über sie. Sie stößt zuvörderst auf die Be[]denklichkeit, ob Gemählde dieser Art nur überhaupt zulässig sei[en.] Da sie einen beschwerlichen Standpunct für den Beobachter haben und uns zumuthen wollen, in einem verschlossenen Platze über un[s] das Freie zu sehen, werfen ihnen ihre Gegner vor. Sind nun glei[ch] diese Vorwürfe nicht unwiderleglich, so sind sie doch von der Art, da[ß] sie den Künstler aufmerksam machen müssen, er dürfe sein Local wohl auf eine andere Art zu benutzen haben, als der Mahler sonst, wenn nicht das Auge, statt angenehm angezogen, beleidigt, und all[e] Wahrscheinlichkeit grob verletzt werden soll. Zweierlei ist es, was e[r] dabei stets zu berücksichtigen hat; Gegenstände und Behandlung, bei[]de angemessen seinem Locale. Der Abt Laugier wurde gewiß vo[n]

... sehr richtigen Gefühle geleitet, als er weder Terrassen noch ...se, weder Gebäude noch Flüsse, weder Wälder noch irgend etwas desjenigen dulden wollte, was nie über uns sein kann. Deckenstücke von Peter von Cortona und LeBrun mit der Flotte Aeneas und den Thaten des Herkules möchten in dieser Hinsicht ... zu billigen sein. Dem gesunden Menschenverstand leuchtet es ..., daß sich für Deckenstücke nur Sujets aus dem Luftreiche schicken, wenn wir zu diesen die mythischen Wesen aller Religionen rechnen, so geschieht es, weil wir dieß aus einer von Kindheit an gewohnten Convenienz natürlich finden. Die allegorischen Wesen hingegen, welche Sulzer noch gestattet, dürften schon manche Einschränkung erleiden. Hat nun aber der Künstler seinen Gegenstand schicklich gewählt, so hat er noch viel zu erwägen über dessen Behandlung. ...us die Decke durch die Mahlerei gleichsam weggehoben und der ...t ins Gebiet des Himmels geöffnet ist, so versteht sich von selbst, ... das Gemählde in einem luftigen Colorit ausgeführt sein müsse. ... Figuren aber müssen so gezeichnet sein, daß sie aus dem Standpunkte des Betrachters, von unten hinauf, wirklich die Ansicht über ... schwebender Figuren darbieten, oder sie müssen, um den hiebei ...en Kunstausdruck zu gebrauchen, plafoniren. Dies erfordert eine tiefe Kenntniß der Perspective, welche eine andere Anordnung bei flachen, eine andere bei gewölbten Decken nöthig macht. ...ßt zusammen hängen mit dieser Perspective die Verkürzungen, ... welche das Plafoniren nie gelingen wird. Deßhalb war auch ...reggio Meister darin, wie seine Kuppeln der Domkirche und St. ...anniskirche von Parma beweisen; dahingegen Rafael, der die ...kürzungen so gern vermied, hinter ihm zurücksteht. Wenn Mengs, ... die Deckenstücke blos für an der Decke aufgehangene Gemählde ... angesehen wissen, jenen Deckenstücken Correggio's das Studium ... Werke Michael Angelo's ansehen will; so heißt dies wohl nichts ...ers, als: auch Correggio war groß in Verkürzungen wie dieser. ...rigens sei es beiläufig gesagt, daß die Kuppeln Correggio's die ...en ersten im Ganzen gemahlten sind, da man sie vorher immer ...weise oder mit Fächern zu mahlen pflegte. Was kaum einer Erklärung bedürfen sollte, ist, daß die dargestellten Sujets jederzeit ... Uebereinstimmung stehen müssen mit dem Zwecke des Gebäudes ...s, wo sie dann zur genauern Charakterisirung dienen. Aber nur ...ecken von einiger Höhe eignen sich zur Verzierung durch Deckenstücke, und die gewölbten vielleicht am meisten. Uebrigens haben ... berühmtesten Architekten die Talente der Mahler aufgeboten, ihre ...Werke dadurch zu verschönern. dd.

Declamation ist die Kunst des vollkommenen Vortrags eines ... Worte gefaßten Gedanken-Ganzen durch Redetöne, und declamiren heißt folglich ein Redeganzes vollendet schön vortragen. ...s ist gewiß erfreulich, daß die Neigung für diese Kunst in unsern ...agen sehr hoch gestiegen ist, wie die vielen öffentlichen Ausstellungen dieser Kunst oder Declamatoria (Declamatorien) beweisen. ...leichwol sind ihre Forderungen so viel und mannichfaltig, daß eine ...ahre Declamation noch ziemlich selten ist; denn nicht allein, daß ...erzu besonders körperliche Vorzüge, namentlich guter beugsamer ...Sprachorgane und eines edlen Anstandes erfordert werden, so heischt ...iese Kunst auch noch die besondern Vorzüge eines gebildeten Verstandes, eines feinen, geläuterten Zartgefühls und anderweitige wissenschaftliche Kenntnisse, deren Mangel sich bei dem, was so mancher

als Declamation aufstellt, der oft nur richtig ausspricht, o
citirt, sehr leicht verräth. In den Zeiten des alten Ro
Griechenlands stand die Redekunst in so hohem Ansehn, daß
griechischen Freistaaten Niemand leicht zu hohem Rang und
stellen emporsteigen konnte, der nicht ein guter Redner war
die Rednerbühne war damals der Ort, wo sich der Repub
noch mehr als auf dem Schlachtfelde bewährte. Daher wurde
zu den Hauptstücken der Erziehung gerechnet. Von der Musik,
im Sinne der Alten vorzüglich dasjenige umfaßte, was übe
den hohen Sinn für das Schöne wecken, üben und schärfen
war ein besonders wichtig.. Theil die Declamation, mit
die Mimik verbunden war. Das Ganze wurde unter dem
Hypokritik begriffen, welches man am füglichsten durch
stellungskunst bezeichnen kann, und wovon Mimik und
mation nur einzelne Theile sind. Für die Lehre dieser Wisse
hatten die Alten eigene Klanggeschlechter und eigene
zur Betonung der Silben, eine Art unter oder über den
schriebener Noten, oder vielmehr eine Art von Tabulatur,
durch die verschiedenen Richtungen und Wendungen der Buch
diese Klanggeschlechter und Töne angegeben wurden. So weni
verlässiges nun aber auch über den eigentlichen Umfang und Ve
hältniß dieser Töne bis auf unsere Zeiten gekommen ist, so
doch wol so viel ausgemacht, daß selbst auch bei wirklich vorh
nen bestimmteren Nachrichten eine allzustrenge Nachahmung der
durchaus fehlerhaft, und die Declamatorik, so wie sie die grie
Sprache und das damalige Zeitalter forderten und das griechisch
liebte, sehr wenig zu unserer Sprache, zu unserem Zeitalter, u
unserem Ohre passen möchte. Der Vortrag der Redner des
thums näherte sich mehr dem Gesange oder unserm heutigen R
tiv. Während des Vortrags ließ der Redner gewöhnlich eine
dern hinter sich treten, der ihm auf einem musikalischen Instru
von Zeit zu Zeit den Grundton und die vorzüglichsten Abweich
der Töne angab. Auf diese Art begleitete der Aulos die Decl
tion auf der Bühne (vergl. d. Art. Chor); in den Nachrichten
den römischen Lustspielen finden wir, daß sie mit Tibiis dextris
sinistris begleitet waren, wobei auch zugleich derjenige mit ge
wurde, welcher die modos, die Composition und Melodie, m
Bei der Declamation beruht alles auf den verschiedenen Ton
oder Grundtönen, den mancherlei Biegungen und Bewegungen
Stimme und den Accenten. Der Charakter des zu declamire
Stücks bestimmt die Wahl des Grundtons, und für diese versch
nen Grundtöne nehmen Einige seit Schocher (ein bekannter
scher, der vor kurzem in Naumburg gestorben ist) eine beso
oratorische Scala an, welche die verschiedenen Haupt-
Grundtöne mit ihren Semitonien und der übrigen Tonfolge g
bestimmen soll, und durch die Vocale a, e, i, o, u, oder in
Folge: u, o, a, e, i bezeichnet wird. Auch hier wird nämlic
wie in der Musik, die Stimme in die Mittel-, hohe und tiefe Sti
eingetheilt, um hiernach die verschiedenen Tonarten und Grun
zu bestimmen, welche für den jedesmaligen Ausdruck der A
und Leidenschaften nöthig sind. Jeder Affect ferner, und jede
kere oder schwächere Gemüthsbewegung hat ihren, ihr ganz beson
eigenthümlichen Ausdruck im Tone und in dem ganzen Gange
Stimme. Ganz anders spricht der frohe, als der traurige, in

...h versunkene Mensch; ganz anders ist der Ton des Zornigen, ...en des Zufriedenen und Ruhigen u. s. w., und hierauf grün... Lehre von den Grundtönen in der Declamation und in ...denen Tonarten. Denn so wie bei einer musikalischen ... immer ein gewisser Hauptton zum Grunde gelegt wird, ... dessen Grenzen die Composition sich fortbewegt, so ist es ... Declamation; indem allemal der Character eines zu decla... Satzes, Gedichtes oder einer Rede rc. einen demselben genau ...en Grundton heischt, nach welchem die übrigen Töne und ...ungen der Stimme während des Vortrags sich genau richten ... Es gehören aber freilich mehr als alltägliche Kenntnisse da... ...Foderungen der wahren Declamation wirklich Gnüge zu ...dem der Declamator nicht allein Virtuos ist, sondern ...tragende auch richtig denken und fühlen. und also auch be... ...der Declamation im eigentlichen und vollendeten ... in dem Vortrag der Poesie, poetischen Sinn und ...der Poesie besitzen muß. Nach der Verschiedenheit der Poe... Declamation wieder verschieden, nämlich epische oder er... dramatische oder darstellende, und lyrische (die eigentliche ...). — An die poetische grenzt die oratorische, die ... ihr durch den Zweck des prosaischen Vortrags übrigens sehr ... ist. Nach der jedesmaligen Tonart muß sich nun auch stets ... so sorgfältig zu wählende Tempo auf das strengste richten, ... der richtigen Bestimmung desselben und der Tactveränd... ...ordentlich vieles in der Declamation beruht. Hiermit steht ...ung die Kenntniß der poetischen Rhythmen (oder der Me... Eine Hauptsache aber in der Lehre von der Declamation ist ...verhältnißmäßiger Auf- und Abstufung erforderliche Intension ...me, wodurch die todten Wörter erst zu lebendigen Worten ..., vermittelst welcher die im Innern verborgenen Empfindun... ... Ideen anschaulich gemacht werden und lebhaftes Interesse ... Dieses nennt man den Accent, der so sehr verschieden... ... mannichfaltig ist, daß die Lehre von den Accenten und die ...ung ihres richtigen Gebrauchs der schwierigste und bedeu... Abschnitt in der Declamation ist, und sowohl in der Theo... ... in der Ausübung besondere wissenschaftliche Ausbildung er... (s. Accent). Außer den Accenten kommen auch noch vielfältige ...biegungen der Stimme bei einem vollkommnen richtigen münd... Vortrage in Betracht, namentlich Tonfälle, und damit ge...bundene Pausen, deren Lehre wiederum einen eigenen sehr ...en Abschnitt in der Declamation ausmacht, dessen Ausübung ...wierig ist. Der zu häufige willkührliche und überflüssige Ge... der Mittel, welche dem Declamator zu Gebote stehen, na... ... der Accente, wird daher, weil er seine Zwecke vereitelt, oft ...denden Sinne declamiren genannt, oder man redet von ... „zu viel declamiren.“ Und sonach wird denn nun eben die..., vermittelst des richtigen Gebrauchs der Accente und der übri... Modificationen der Redestimme, das Mannigfaltige der rhyth... neben einander nach bestimmten Gesetzen in der Zeit fortschrei... Producte der Sprache, bei der Darstellung zu einem regelmä... und schönen Ganzen zu vereinigen, unter der Lehre der De...mation (Declamatorik), welche auf besondern wissenschaftlichen ...cipien und Regeln beruht, begriffen. Mit ihr verbindet sich der ...richt in der mit der Declamation nothwendig verbundenen Ge...

ticulation. Denn es ist dem belebten Menschen unmöglich ohne Bewegung des Körpers zu sprechen, obgleich je reiner unverfälschter die Wirkung der Declamation sein soll, und je sich in ihrer eigenen Größe zeigen will, desto mehr sie der M entbehren sucht.

Declination, Declinator, Declinatorium. nation heißt jede Neigung, Abweichung, Veränderung, Endsilben eines Nennworts in der Grammatik, in der lehre die Abweichung der Magnetnadel (s. d. Art.) gegen Osten, bald gegen Westen. Das Instrument, auf welch die Abweichung der Magnetnadel bemerken kann (Abweichungsc heißt Declinator oder Declinatorium. Declinat der Astronomie, s. Abweichung.

Decoration, Decorateur. Decoration nen zwar überhaupt jede Ausschmückung, Anordnung und Verzier gend eines Gegenstandes, z. B. Zimmers, welche den Zweck ha eine gefälligere Form zu geben (daher man auch von einer De tionskunst oder Verzierungskunst überhaupt, deren Princip : mäßigkeit oder geschmackvolle und sinnreiche Uebereinstimmung d zierung mit der Bestimmung und dem Charakter des zu verzi Gegenstandes ist, und von einem Decorateur, d. h. einem Künstler, welcher Ideen zu Verzierungen, z. B. Verzierunge Saals oder Gebäudes bei festlichen Gelegenheiten, erfindet u führt, in einem allgemeinen Sinne spricht); indeß bedient m dieser Benennung doch in engerer und vorzüglicher Bedeutung Theatermahlerei und Bühnenkunst, und versteht unt coration alle diejenigen Mahlereien, welche dazu dienen, de an welchem gewisse Scenen vorfallen, angemessen zu vergegen gen. Hierzu gehören vorzüglich die Coulissen, der Grund (o Gardine), welcher am Ende der Bühne die Aussicht schleßt, Bo Ansätze und die Suffiten, welche die Decke bilden. Der D tionsmahler, welcher in gröberen Stoffen arbeiten muß, mu züglich die linearische und Luftperspective verstehen, um die Täuschung hervorbringen zu können; dabei muß er den Eff Lichtes, namentlich des Lampenlichtes und die Länge der auf den Figuren richtig zu berechnen verstehen. Daher auch die vo lichsten Decorationen beim Tageslichte kaum anzusehen sind. I gemeinen aber möchten die Decorationen die zweckmäßigste welche mehr andeutend als ausgeführt sind, und die Aufmerks des Zuschauers, dem etwas Phantasie wohl zuzumuthen ist, nicht der Hauptsache, d. i. den handelnden Personen, ableiten.

Decrescendo, ein italienischer Kunstausdruck in der Mu das immer Schwächerwerden der Töne andeutend.

Decretalen sind von den Päpsten den Bischöfen gegebene E scheidungen zweifelhafter Rechtsfälle, welche nach den Grundsätzen canonischen Rechts gesetzliche Kraft haben, die merkwürdigsten De talen sind die des Pseudoisidorus. (S. Isidorus). Die Sam lung der Decretalen macht den zweiten Theil des Corporis ju canonici oder des römischen Kirchenrechts aus. — Decretis sind daher auf catholischen Universitäten öffentliche Lehrer des päps chen oder kirchlichen Rechts. — Annus decretorius oder no malis, s. Normaljahr.

Decrete nennt man 1. im Privatrecht richterliche Aussprü zwischen streitenden Partien, Bescheide oder obrigkeitliche Verordnu

z. 2. im ehemaligen deutschen Staatsrechte, die Beschlüsse des Kai- auf ein Reichsgutachten, oder dessen Anträge an die versammelten de während eines Reichstags. Geschah die Verhandlung des Kai- mit den Ständen schriftlich, so waren es Hofdecrete; geschah urch Commissarien, Commissionsdecrete. Jene wurden im en des Kaisers, diese im Namen des kaiserlichen Principal Com- missars abgefaßt; 3. im französischen Staatsrechte unter Napo- on, kaiserliche Beschlüsse überhaupt. Unter diesen waren, wegen Folge für fast ganz Europa, besonders berühmt geworden, die crete von Berlin und Mailand. (S. Continental- stem.)

Deduction (von deducere, deduciren, herleiten, darthun); eigentlich jeder Beweis, Beweisführung, vorzüglich eine aus- liche Darstellung der Gründe einer Sache, dann 2. eine besondere des Beweises in der Logik und Philosophie; doch weichen die Phi- phen in dem Gebrauche dieses Ausdrucks sehr von einander ab. ge verstehen darunter einen systematischen Beweis, der s von den höchsten Grundsätzen und Voraussetzungen Vernunft überhaupt, oder wenigstens einer besondern Wissenschaft et und aus ihnen darthut; andere dagegen einen weniger stren- Beweis, oder einen solchen, der einen geringern Grad von Be- kraft hat, als die eigentliche Demonstration; noch andere Anführung mehrerer Gründe oder Beweise; Fries endlich setzt em Beweise im eigentlichen Sinne (dem logischen Beweise) mit Demonstration, welche er Begründung eines Urtheils aus Anschauung nennt, entgegen und versteht unter Deduction Be- ndung eines Urtheils aus der Theorie der erkennenden rnunft, oder Nachweisung in dem Bewußtsein. 3. Ein juristi- r Beweis, oder Beweisführung, namentlich eine ausführ- he, und daher auch die Schrift, in welcher eine streitige Rechtsa- e (Civilsache) ausführlich dargestellt, behauptet oder widerlegt d. Von der Abfassung derselben handelt Pütter in der Anleitung juristischen Praxis. Sie bestehen aus folgenden Hauptpuncten: dem Eingang, welcher die Veranlassung darlegt; 2. dem Factum der Anführung der Gerechtsame; 3. den Gründen, worauf die hte und Anforderungen beruhen; 4. Widerlegung des Gegners, 5. Schluß, eine nachdrückliche Wiederholung der Hauptgründe und wider. Nicht aber blos in privatrechtlichen, sondern auch Staats- oder völkerrechtlichen Verhältnissen kommen Deductionen , und gehören dann zu den Staatsschriften. Man kann sie in blos rechtliche und in politische eintheilen. In den tlichen bemüht sich ein Hof, seine Ansprüche aus Gründen des chts und der Billigkeit zu vertheidigen, und die Einwendungen Gegentheils zu widerlegen. In politischen Deductionen, che man nur in wichtigen Staatsangelegenheiten ausarbeitet, wer- n die vortheilhaftesten Ansichten eines Plans, die Methode, ihn auszuführen, der Nutzen, den ein Staat durch die glückliche Ausfüh- rung zu erwarten, den Schaden, den er bei Nichtausführung zu be- fürchten hat, beleuchtet.

Defension, die Vertheidigung, besonders in Criminalsachen, die Vertheidigung einer Person, die eines Verbrechens angeklagt ist — daher auch Defensionsschrift, Schutzschrift, welche von einem Advocaten (der in dieser Hinsicht Defensor heißt) für einen Ange- schuldigten vor Einholung des rechtlichen Erkenntnisses eingereicht wird

— sie ist dasselbe, was die Deduction in Civilsachen. In der Fortification heißt Defension die Hülfe, welche eine Linie ein Werk dem andern beschossenen leistet, worauf bei Anlegung Festung hauptsächlich gesehen werden muß. Daher Defensionslinie oder Defenslinie, eine gerade Linie bei Verschanzungen oder ...ungen, nach welcher das Geschütz bei der Vertheidigung ge... werden muß.

Defensiv-Alliance, s. Allianz. Defensivkrieg, Krieg, welcher vertheidigungsweise, oder um sich vor einem ... bevorstehenden oder schon ereigneten Angriffe zu schützen, geführt ... Offensive Bewegungen können daher das Wesen eines Defensiv... nicht ändern, sie sind vielmehr in der Regel einer blos passiven ... theidigung vorzuziehen. (Der 7jährige Krieg war von Preußen ... ein reiner Defensivkrieg, aber voll offensiver Operationen.)

Defilé, jeder Weg, der durch Terrainhindernisse so beeng..., daß er von Truppen nur in geringer Breite passirt werden kann. ... gewöhnliche Ansicht des Laien beschränkt diesen Begriff fälschlich ... Gebirgspässe, aber z. B. die Kunststraße von Leipzig bis Linden... auch ein Defilé. Da sie den Marsch der Truppen sehr auf- und dadurch länger im feindlichen Feuer halten, so vermeidet man sie ... lichst, besonders mit Geschütz und Wagen-Colonnen. Die Vertheidig... eines Defilés geschieht verschieden; wird es durch Anhöhen ge... bet (besonders bewachsene), so besetzt man den Eingang und stellt ... in Masse dahinter — ist dies nicht der Fall, so bleibt es immer ... Beste, den Weg möglichst unbrauchbar zu machen und sich hinter ... Ausgange des Defilés so aufzustellen, daß die in einzelnen Abtheilun... gen daraus hervorrückenden Feinde durch ein wirksames Feuer ... einen entschloßnen Angriff sogleich wieder zurückgeworfen werden und ... nicht zum Entwickeln kommen; die Aufstellung vor dem Defilé ... dessen Vertheidigung ist nur denkbar, wenn dadurch der Durchmar... einer andern Abtheilung gedeckt werden soll. (Das Gesagte leidet ... Brückenvertheidigungen natürlich mehr oder weniger Ausnahme...) Beim Passiren eines Defilés gegen den Feind geht — nach den ge... wöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, als Patrouillen u. s. w. — zu... die Avantgarde rasch hindurch und formirt sich vor dem Ausgange ..., daß sie das Deployiren der nachfolgenden Massen deckt, dessen Ver... hinderung das Ziel der feindlichen Anstrengungen sein wird. — Defiliren heißt daher einen Engweg passiren, und nach dem Sprach... gebrauch auch vor Jemand mit schmaler Front vorbeimar... schiren.

Defilement (Fortification), die Bestimmung der Lage und Höhe einer Verschanzung in Bezug auf die nahe gelegenen Anhöhen, um den innern Raum derselben der Einsicht des Feindes zu entziehen. Diese erst von den neuern franz. Ingenieurs wissenschaftlich behandelte Bestimmung beruht auf einer Berechnung der Entfernung und Höhe der Anhöhen nebst dem Winkel, unter welchem Projectilen von dort aus auf den zu befestigenden Raum gebracht werden können, welcher dann die Höhe der Brustwehre bestimmt.

Definiren heißt im weitern Sinn erklären, den Inhalt eines Begriffs klar machen, angeben, dann insbesondere die Grenzen eines Begriffs bestimmen, oder, was einerlei ist, die wesentlichen Merkmahle einer Sache deutlich und vollständig darstellen. Der Gegenstand, welcher dadurch erklärt oder deutlicher gemacht werden soll, heißt das Definitum. Die Eigenschaften desselben können theils solche sein, die

mit andern gemein hat, theils eigenthümliche. Eine Definition [...] beide angeben, und ist also eine solche Bestimmung oder Erklä[rung] eines Begriffs, welche das gemeinschaftliche Geschlechtsmerkmahl [(nota] generalis a. genus) und das eigenthümliche (oder Art) Merk[mahl], welches den Begriff von der Gattung unterscheidet (nota specia[lis, d]ifferentia specifica) genau und deutlich angibt, — vollständige [An]gabe der wesentlichen Merkmahle eines Begriffs. Sie ist analytisch, [wen]n ein Begriff durch die Definition nur in seine Merkmahle aufge[lös]t und vollständig dargestellt wird, oder synthetisch, wenn durch [Ver]bindung gewisser Merkmahle ein deutlicher Begriff erst erzeugt wird. [Di]e bloße Beschreibung einer Sache unterscheidet sich dadurch von [der] Definition, daß in ihr nur einige Merkmahle angegeben wer[den], die aber noch nicht hinreichend sind, die Sache von allen andern [Di]ngen zu unterscheiden.

Degen, ein bekanntes Seitengewehr. In den ältesten Zeiten wa[r] Schwert und Degen eins, wenigstens wurden sie durch ein Wort [aus]gedrückt. Einige geben den assyr. König Belus, Andere die La[ce]dämonier, noch Andere die Cureten in Creta für Erfinder des [Deg]ens aus. Anfangs waren die großen Schlachtschwerter üblich, die [mit] beiden Händen getragen und geführt werden mußten; dann folg[ten] die Schwerter, die man an der Seite trug; sie hatten lange Hand[grif]fe, wovon der große Knopf immer unter dem kurzen Mantel her[vor]ragte; dann kamen die langen spanischen Stoßdegen, dann leich[te]re und schmalere Haudegen, und endlich die kleinen Stutzerdegen auf.

Degerando (J. M.), s. Gerando.

Degradation (in dem Kriegsrechte) eine Strafe der Soldaten, [bei] welcher ein Verbrecher von einem höhern zum niedern Grade her[ab]gesetzt wird. Sie fand sonst auch bei Officieren (mit verschiedenen [Cer]emonien nach Maßgabe des verübten Verbrechens) und findet in der [engli]schen Armee noch jetzt bei ihnen Statt; bei den deutschen Armeen [ist] sie als eine mit der Würde des Officierstandes unvereinbare Straf[e] abgeschafft, und wer ein Verbrechen begeht, das ihn dieser Würde [unf]ähig macht, wird cassirt. Es können daher nur Unterofficiere zu [Ge]meinen und zwar nur nach dem Ausspruche eines Kriegs- oder [S]tandrechts degradirt werden; in der preußischen Armee besteht aber [sei]t der Einführung der neuen Kriegsartikel (1808) die nachahmungs[w]ürdige Einrichtung, daß gemeine Soldaten, welche sich eines enteh[re]nden Verbrechens schuldig gemacht, in die zweite Classe des Solda[te]nstandes degradirt werden; die zu dieser Classe gehörenden Individ[u]en sind des Nationalzeichens verlustig (auch der Kriegsdenkmünze, [w]enn sie solche besaßen), und es kann bei neuen Vergehungen auf Be[st]rafung durch Stockschläge — welche sonst ganz abgeschafft sind — über [si]e erkannt werden. In die erste Classe können sie nur mit Genehmi[gu]ng des Königs wieder aufgenommen werden, und es ist dazu wenig[st]ens einjährige tadellose Aufführung nöthig.

Dehnbarkeit ist die Eigenschaft der Körper, vermöge wel[ch]er man ihren Theilen verschiedene Lagen gegen einander geben kann, [o]hne ihren Zusammenhang zu zerstören. Das Gegentheil von Dehn[b]arkeit ist Sprödigkeit. Unter allen Körpern ist diese Eigenschaft be[so]nders den Metallen eigen; doch besitzen sie dieselbe in sehr ver[sc]hiedenen Graden. Das Gold übertrifft alle andern. Ein Gran [G]old läßt sich in eine Länge von 500 Fuß ausdehnen. Außer den [M]etallen sind auch viele weiche und flüssige Körper, z. B. manche

Harze, die Materie, aus welcher die Spinnen und Nachtfalter, sonderheit die Seidenraupen, ihre Fäden spinnen u. a. m., bi einem erstaunlichen Grade dehnbar. Viele Körper erhalten diese Ei schaft erst, wenn sie erhitzt und flüssig gemacht werden, z. B. Siegel und manche Harz- und Gummi-Arten; auch insbesondere geschm nes und sehr erhitztes Glas. Aus diesem letztern kann man die fei Fäden spinnen, welche selbst nach dem Erharten und Erkalten die S digkeit des Glases nicht haben, und sich daher biegen und wickeln sen. In dem Kunstcabinet des hallischen Waisenhauses sieht man Perücke, deren Locken aus dergleichen Glasfäden bestehen.

Dei gratia, von Gottes Gnaden, eine Formel, welche re rende Herren ihrem Titel beifügen, um dadurch ihre Landeshoheit zuzeigen. Der Ausdruck ist aus einem Briefe des Apostels Paulus genommen, und wurde zuerst von den Geistlichen zu den Zeiten C stantins des Großen gebraucht. Zu den Zeiten der Carolinger nah ihn auch die weltlichen Fürsten an. Die hohen Geistlichen in der cat lischen Kirche fügten noch einen Zusatz bei: von Gottes und des A stolischen Stuhles Gnaden.

Deich, —band, —bandsgenossen, —bau, —b —geschworne, —graf, —last, —recht, —schau, —w sen. Deiche sind Dämme oder Wälle von Stein und Erde, wel den Zweck haben, Ueberschwemmungen (des See- und Flußwassers) v zubeugen. Mit ihnen sind immer Siehlen oder Schleusen verb den, durch welche das Wasser, das sich an den Deichen stämmt, a geführt wird. Der Bau der Deiche (Deichbau) hat seine besonde Rücksichten und Grundsätze. Da in Beziehung der Deiche viele wi tige Rechte und Verbindlichkeiten vorkommen können, so gibt es a ein besonderes Capitel des speciellen Rechts, welches das Deichre genannt wird, oder die Lehre von den rechtlichen Verhältnissen, welc in Hinsicht der Deiche eintreten. Die Hauptquellen desselben sind Deichordnungen oder Deichgesetze der Länder, wo große Dei angelegt sind. Auch findet man kein Land, in welchem das Dei wesen bedeutend ist, wo nicht Deichordnungen vorhanden wäre Ueber dieses Deichrecht gibt es viele Schriften, z. B. von Hunric Entwurf des jetzigen Deichrechts, Mellmanns Einleitung u. s. und Petiscus allgemeine Grundsätze u. s. w. — Vergl. Penzle Lexicon über die Ausdrücke, die beim Deichwesen vorkommen. D Hauptgrundsätze desselben sind: Jeder ist zur Erhaltung eine Deichs verbunden, dessen Grundstück durch die Ueberschwemmung eine austretenden Wassers leiden würde, mithin auch nothwendiges Mitglie eines Deichbandes (d. i. der Verbindung, welche unter Gemein den und Personen besteht, die zur Erhaltung der Deiche und Siehle verpflichtet sind), sobald eine Gesellschaft der Art existirt; und de Landesherr kann befehlen, daß sich eine solche Gesellschaft bilde. Di Deichlast (die Verbindlichkeit, den Deich zu erhalten), welche de Deichgenossen oder Deichbandsgenossen obliegt, ist eine Reallast welche an dem Eigenthümer eines Guts haftet, die also de Eigenthümer, nicht der Inhaber, trägt, und von welcher kein Exemtion Statt findet. Grobe Nachlässigkeit in der Abtragung de Deichlast begründet das Spadenrecht, nach welchem ein Grund stück, auf welchem die Deichlast haftet, nach einem gewissen Ter min auch sub hasta verkauft werden kann. Bei außerordentliche Fällen tritt die außerordentliche Deichlast oder Nothhülf ein, welche darin besteht, daß alle fähige Bewohner eines Distric

r Hülfe aufgefodert werden können, damit das Wasser nicht durch- icht. Wenn durch eine außerordentliche Noth dem Eigenthümer des ndstücks Schaden zugefügt wird, so liegt allen Mitgliedern eines ichbands die Entschädigung ob. Die Vertheilung der Deichlast aber, che große Schwierigkeiten hat, indem gewöhnlich nach dem Ver- nisse der Größe der Grundstücke der Schaden reparirt wird, ge- ieht entweder so, daß jedem Bandsgenossen ein bestimmter Deich- theil zur Erhaltung angewiesen, oder der Deichbau als gemein- aftliche Sache betrieben wird; Letzteres nennt man den Commun- ß, nach welchem überhaupt größere Unternehmungen betrieben rden. Auf den Fall, daß der Deich wegen Gewalt des Wassers iter landeinwärts angelegt wird, sind die Eigenthümer derjenigen undstücke, die dadurch dem Wasser blos gestellt werden, nicht be- chtigt, Schadenersatz zu fordern, wohl aber diejenigen, auf deren undstücken nun der Deich angelegt wird. Alle Anleihen, die zur Er- ltung des Deichbaus gemacht werden, sind besonders privilegirt, d werden immer in die erste Classe gesetzt. Streitigkeiten, die er diese bestehen, pflegen von einem privilegirten Gerichtsstande, m Deichgrafen (obersten Aufseher und Richter in Sachen des ichbaus) und seinen Geschwornen (Deichgeschwornen), die ihm s Schöppen beigeordnet sind, entschieden zu werden. Von diesen rsonen wird auch von Zeit zu Zeit eine Untersuchung des Deich- sens (die Deichschau) angestellt. Ihre Schlüsse heißen die eichwache, und die Beschreibung des ganzen Deichs und seiner heile das Deichbuch.

Deidamea (Deidameia), des Lykomedes Tochter, mit welcher chilles während seines Aufenthalts auf Skyros den Pyrrhos und nites zeugte.

Deismus oder Theismus ist das System, nach welchem ott als der oberste und letzte Grund aller Dinge angenommen wird. as Gegentheil des Deismus ist der Atheismus oder die Gottesläug- ung. Zuweilen setzt man indeß doch dem Deismus den Offenba- ungsglauben entgegen, und versteht dann unter einem Deisten njenigen, welcher zwar an das Dasein und an die Weltregierung ottes glaubt, aber die Offenbarung verwirft und seinen Glauben Gott und die göttlichen Dinge blos auf Gründe der Vernunft, cht auf das Zeugniß der Offenbarung baut. In diesem Sinne re- t man z. B. von englischen Deisten, welche die Offenbarung be- itten. Kant unterschied zwischen Deismus und Theismus , daß der erstere zwar eine höchste und letzte Ursache aller Dinge, e er Gott nenne, nicht aber ein freies und vernünftiges Wesen s den Urgrund aller Dinge annehme, der letztere aber das Dasein nes lebendigen Gottes, einer Intelligenz, eines mit Verstand und reiheit begabten Wesens, welches der Schöpfer und Regierer der elt sei, behaupte. Es ist indeß diese Unterscheidung ganz will- ührlich, und daher auch nur von Wenigen angenommen worden. an kann mit gleichem Rechte Deismus und Theismus schrei- n. Das erste Wort ist aus dem Lateinischen, das zweite aus dem riechischen entlehnt. N.

Deianira (Deïaneira), die Tochter des Oeneus, Königs von alydonien in Aetolien, nach Andern des Dionyses und der Althäa, ie nebst ihrer Schwester Gorgo allein ihre Gestalt behielt, als ihre rigen Schwestern bei der Trauer um ihren Bruder verwandelt

wurden. Sie war dem Flußgott Achelous (Acheloos) verlobt. ... über gerieth er in Kampf mit Herkules. Achelous aber unte... und die Jungfrau war der Preis des Siegers, der sie in sein Va... land führen wollte, als er durch den Fluß Evenus, dessen Flu... angeschwollen waren, aufgehalten wurde. Während er noch be... rathschlagte, ob er umkehren solle, kam der Centaur Nessus, ... erbot sich, die Deianira auf seinem Rücken über den Fluß zu ... gen. Herkules, der es zufrieden war, ging zuerst über den F... da er aber am andern Ufer angelangt war, sah er, daß der Cen... weit entfernt, sie über den Fluß zu tragen, vielmehr alles anwa... sie zur Untreue gegen ihn zu zwingen. Da schoß er alsbald im ... über diese Frechheit einen Pfeil auf ihn ab, der mit dem Blute ... lernäischen Schlange vergiftet war, und ihn durchbohrte. Ness... der seinen herannahenden Tod fühlte, gab der Deianira sein blu... Gewand, mit der Bedeutung, „daß, wenn sie ihren Gemahl überr... könne, es zu tragen, dieses das sicherste Mittel sei, ihn stets an ... zu fesseln." Leichtgläubig nahm Deianira das Geschenk mit dem ... sage an, es zu brauchen. Nach einiger Zeit, da sie erfahren ha... daß Herkules in Euböa durch die Reize der Jole, Tochter ... Euritos, gefesselt werde, sandte sie ihm das Gewand des Ness... durch einen jungen Sclaven, Namens Lychas, dem sie auftrug, ih... Gatten die zärtlichsten und rührendsten Grüße zu sagen. Herkul... der die Absicht seiner Gattin nicht ahnete, nahm freudig das unse... Gewand; doch kaum hatte er es angezogen, als er von sol... Schmerz gepeinigt wurde, daß er in Wuth gerieth, den Lychas ... griff und ins Meer schleuderte, wo er in einen Felsen verwan... wurde. In dieser Wuth hieb er auch Bäume auf dem Berge O... um, errichtete von ihnen einen Scheiterhaufen, legte sich darauf, ... bat seinen Freund Philoktet ihn anzuzünden. Als Deiani... den Tod des Herkules erfuhr, wurde sie von Reue und Schm... gequält, daß sie sich selbst tödtete.

Déjeuné, Frühstück, Déjeuné à la fourchette, ein Fr... stück mit Fleischgerichten, wobei man also die Gabel brauchen mu... daher diese Benennung. Es wird gewöhnlich gegen die Mittagsz... gehalten, und vertritt häufig die Stelle des Mittagsessens. War... und kalte Speisen werden entweder in gleicher Zahl, oder mehr v... den letztern, nach Gewohnheit oder Willkühr, aufgesetzt. Wenn d... Frühstück später am Tage und mit einer größern Anzahl Schüsse... gehalten wird, so wird es Déjeuné dinatoire genannt. Ist d... Gesellschaft gemischt, und verbindet man damit die Freude des Ta... zes (was oft zu den Badevergnügungen gehört), so ist es Déjeu... dansant. A.

Dejotarus, Tetrarch (oder Vierfürst) von Galatien, erhie... von dem römischen Senat den Königstitel über diese Provinz u... Klein-Armenien, weil er den Römern in den asiatischen Krieg... wichtige Dienste leistete. Im bürgerlichen Kriege nahm er die Pa... thei des Pompejus. Cäsar nahm ihm Klein-Armenien, nöthigte ih... mit gegen Pharnaces zu ziehen, und ließ ihm nichts als den Königs... titel. Man beschuldigte ihn eines Angriffs auf das Leben Cäsar... weshalb ihn Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigt... Nach Cäsars Ermordung kehrte er in seine Staaten zurück, und verband sich mit Brutus, dann mit Augustus. Er starb in einem hohen Alter, 30 J. v. Chr.

Delambre (Jean Baptiste Joseph, Chevalier de), ge...

zu Amiens den 19. Septbr. 1749, einer der größten Astronomen unserer Zeit, Schüler des berühmten Abbé Delille. Die Astronomie verdankt ihm die gelehrtesten Beobachtungen, folgenreiche Erfahrungen und manche tiefgegründete Berichtigung früherer Theorien. Er ist Mitglied des Instituts, Schatzmeister der Universität und beständiger Secretär der Akademie der Wissenschaften, und erhielt vom König die Orden der Ehrenlegion und des heil. Michael. Seine höchstinteressanten und vorzüglichsten Werke sind: Tables de Jupiter et de Saturne, 1789, in 4to. — Méthodes analytiques, pour la détermination d'un arc du Méridien, précédées d'un Mémoire sur le même sujet, par A. M. Legendre, 1799, 4to. Tables Trigonométriques décimales — Mit Mechain: Base du Système métrique décimal, ou Mesure de l'Arc du Méridien compris entre les parallèles de Dunkerque et Barcelone 1806 — 3 Vol. in 4to. — Abrégé d'Astronomie 1813. in 8vo. — Astronomie théoretique et pratique. 1814. 3 Vol. in 4to. — Notes sur la Composition mathématique de Ptolémée, in Uebersetzung des Halma. — Ihm dankt man seit 1793 den Beweis, daß die Refraction in den heißen Zonen dieselbe, wie in den gemäßigten ist, so wie die herrlichen neuen Mondstafeln.

Delaware, ein Fluß in Nordamerica, der seinen Namen von Lord Delaware erhalten hat, welcher sich unter Jacob I. als Gouverneur von Virginien große Verdienste um diese Colonie erworben hatte. Der Delaware strömt 60 Meilen weit, ist 13 Meil. schiffbar, hat viele Wasserfälle, und bildet bei seinem Ausflusse die Delaware-Bai, 18 Meilen lang und bei ihrem Ausgange 3 Meilen breit ist. Von diesem Flusse hat der jetzige Staat Delaware seinen Namen. Er war vor der Revolution ein Theil von Pensylvanien, und ist der kleinste unter den 23 vereinigten Staaten; er enthält auf 99 Qm., 73,000 Einwohner. Der Hauptort ist Newcastle, von 250 Häusern, und ... Einwohnern. Wilmington, von 620 Häusern und 5000 Einw., hat eine Akademie, verschiedene Manufacturen, und treibt starken Handel.

Delegat (delegatus), ein Abgeordneter, Abgesandter. Delegirt, abgeordnet. Delegation, die Abordnung, Beauftragung. In der Rechtssprache ist Delegation die Uebernahme der Schuldigkeit des Andern auf sich selbst, oder die Anweisung, die ein Schuldner seinem Gläubiger auf einen Dritten gibt. Derjenige, der seine Schuldigkeit dem Andern überträgt, heißt Delegant, und der, auf welchen die Anweisung geschieht, Delegat; der so angewiesene Berechtigte aber Delegator.

Delft, 1. eine Stadt und Provinz in Südholland. Letztere liegt an der Schie, nicht weit vom Haag, mit Delftshaven, hat 13,800 Einw. Sie soll schon 1075 durch Herzog Gottfried von Lothringen erbaut worden sein und ist die Geburtsstadt des berühmten Hugo Groot (Grotius). Auch wird hier seit langer Zeit eine Art von Fayence gearbeitet, welche unter dem Namen Delfterzeug bekannt ist. 2. Der Name einiger berühmten holländischen Mahler, besonders Jacob (geb. 1619, gest. 1661) und Wilhelm Delft (um das Ende des 16ten Jahrhunderts) beide aus Delft gebürtig, beide Porträtmahler und Verwandte des berühmten Mirevelts.

Delia, s. Delos.

Delille (Jacques, auch Delisle, de Lille) geb. im

Jahre 1734 zu Aigue-Perse, einer kleinen anmuthig gelegenen S der Limagne, der berühmteste unter den französischen Lehrdich neuerer Zeit. Sein Name seit der Revolution war Montan Delille. Nicht blos als Lieblingsdichter seiner Nation, son auch wegen seiner mit dem Grafen Choiseul-Gouffier gemachten nach Constantinopel und Griechenland, und wegen der Liebenswür keit seines Characters ist Delille in und außer Frankreich berü Er glich eben sowohl an Häßlichkeit als in der seltenen Vers Popen, den er sich auch in seinen Gedichten zum Muster geno hatte. Er kam sehr jung nach Paris, um hier zu studiren, zeichnete sich in dem Collegium von Lisseux durch seine früh entwi ten Talente, besonders seine Neigung zur Dichtkunst aus. Hie kam er an das Collegium von Amiens. Gresset hatte hier scho Liebe zur Poesie geweckt, und hier war es auch, wo Delille s metrische Uebersetzung der Georgika des Virgils anfing; ein kü Unternehmen, denn er mußte in der französischen Sprache nach M teln spähen, die man noch nicht entdeckt hatte. Diese Uebersetz welche Delille schon in seinem 23sten Jahre vollendete, ob er gl noch viele Jahre daran feilte, machte großes Aufsehen in der geleh Welt. Sie erschien zuerst 1770. Die glänzende Quartausgabe Didot hat diesem Künstler zuerst einen Namen gemacht. In selben finden sich der discours préliminaire und die zahlrei Anmerkungen, durch welche sich der Verfasser auch unter den fr zösischen Prosaikern eine ehrenvolle Stelle erworben hat. M ner von Verdiensten sahen mit Freuden einen jungen Dichter neue Bahn sich öffnen. Eifersüchtige feindeten ihn an, z. B. C ment, und schrieben gegen seinen Versuch. Aber das Verdienst sieg Delille wurde nach Paris berufen, und anfangs zum Professor Collegium de la Marche, später am Collège de France erna Die Franzosen erkannten seiner Uebersetzung einen Platz unter il classischen Werken zu. Ueberhaupt war Virgil sein bewundertes M ster, den er noch über den Homer setzte, und dessen Schönheiten in seinen Vorträgen mit außerordentlicher Anmuth und Feinheit entwickeln wußte. Auch übersetzte er später dessen Aeneide (18 In seinem 37sten Jahre (1774) wurde er in die Akademie aufgeno men. Auf die Uebersetzung der Georgika folgte nach einem lan Zwischenraum sein eignes Lehrgedicht: les Jardins, ou l'a d'embellir les paysages (Paris 1782) in 4 Gesängen, wovon beiden ersten den Boden und die zur Verschönerung dienenden Gehö der dritte die Anlegung der Rasenplätze, die Cultur der Blumen u die Benennung der Gewässer, und der vierte die bildenden Künste trifft, die zur Verschönerung eines Gartens wirken können. H zeigte sich zwar ein gleiches Talent, allein der Dichter hatte kei Führer mehr. Man war mit den Gärten weniger zufrieden, a mit jener Uebersetzung des Virgilschen Gedichts. Doch glauben meisten Kunstrichter, daß die Franzosen im Fache des Lehrgedich kein zweites Werk von gleichem dichterischen Werthe besitzen. Deli war nicht eigentlicher Geistlicher, sondern nahm nur die untern We hen an, um eine reiche Pfründe genießen zu können. Von dies von seinen Besoldungen als Professor im Collège de France und a Mitglied der französischen Akademie, so wie von den Interessen se nes eigenen Vermögens, hatte er vor der Revolution ein jährlich Einkommen von 30,000 Livres, von welchen ihm später nur noch 60 übrig blieben. Die Ehre, die ihm das Nationalinstitut durch sei

h zum Mitgliede der dritten Classe erwies, verbat er anfangs
ein Anhänger der alten Ordnung der Dinge. Das Institut aber
ärte, es werde die ihm bestimmte Stelle stets für ihn offen lassen,
erst nach seinem Tode wieder besetzen. Späterhin, bei einer
befestigten Regierungsform, wurde er zum Mitgliede der zwei-
Classe erwählt, und nahm die Stelle an. Es ist merkwürdig,
ihn Robespierre bei jeder Gelegenheit schonte. Dieser De-
gog wünschte die Hymnen, die bei der berüchtigten Feier der öf-
lichen Anerkennung der Gottheit abgesungen werden sollten, von
lille der damals im Collège de France lebte, verfertigt zu
en. Der Dichter, der diese Aufforderung nicht ablehnen konnte,
ieb in 24 Stunden den Dithyrambe sur l'immortalité de
me, der selbst den Wohlfahrtsausschuß erschütterte und ungesungen
ieb. Seitdem (von 1794) entfernte er sich aus Paris, und hielt
viele Monate lang in den Voghesen auf, wo er seine Phantasie
den ihn umgebenden großen Naturscenen beschäftigte, und bald
die Bestimmung des Menschen, bald über die Gesetze der Dicht-
nachdachte. In den mahlerischen Umgebungen der Schweiz dich-
er seinen Homme des champs, ein Lehrgedicht in vier Ge-
gen, über die Reize des Landlebens, mit dem Beinamen Géor-
ques françaises, als Pendant der Georgika des Virgil, von wel-
es gleichsam der zweite moralische Theil ist. Delille hat 20
hre an diesem Gedichte gearbeitet, größtentheils aber im Jahr 1794,
ährend der Schreckensperiode, und im Jahr 1795 in den Thälern
s Aargau's. Er vollendete es in Basel, wo es bei Decker pracht-
l erschien. Mehrere geben diesem Gedichte den Vorzug vor den
rdins. Die traurigen Begebenheiten von 1794 haben viel Einfluß
f dasselbe gehabt, und in mehreren Stellen herrscht eine tiefe Me-
cholie und eine Empfindsamkeit, welche in den Jardins nicht
htbar wird. Der Anblick der Leiden seines Vaterlandes er-
gte das Gedicht: le Malheur et la Pitié en 4 chants (London
03) durch eine Reihe lieblicher und rührender Gemählde, und
e Fülle wohlklingender Sentenzen anziehend. Von Basel begab
sich nach London, wo er indessen nicht zu den Emigranten gezählt
rde, und wo er sich (1802) mit Demoiselle Vaudchamps, die
ge Zeit seine Reisegesellschafterin gewesen war, verheirathete. Hier
schloß er, seine vaterländische Sprache durch Miltons Meisterwerk
bereichern, den er unter den Engländern am meisten bewunderte.
an sieht es seiner Uebersetzung des verlornen Paradieses an, daß
sie mit Lust arbeitete. Vielleicht hat sich Delille unter allen sei-
n Arbeiten in dieser am meisten als Dichter gezeigt. Sie wurde
15 Monaten vollendet, und kostete ihm eigentlich das Leben; denn
e Anstrengung, mit welcher er sie zu beendigen bemüht war, gab
eranlassung zu dem ersten Anfalle von Schlagfluß, den er später
litt. Als die politischen Stürme gebändigt waren, kehrte er in
in Vaterland zurück, und erwarb sich durch neue Erzeugnisse seines
ätigen Geistes Bewunderung und Huldigung. So schrieb er sein
edicht über die drei Reiche der Natur, und (1812) das in
rankreich mit so rauschendem Beifall aufgenommene Gedicht: la
onversation. Hier hatte er einen Stoff gewählt, den er
s Meister zu behandeln wußte. Was aber die Poesie anlangt,
gilt von diesem Werke im Ganzen wohl, was von seinen übrigen
lt. Lebhaftes Gefühl, Mannichfaltigkeit der Anschauung, und da-
r lebendige Schilderungen, Reinheit und höchste Eleganz des Aus-

drucks, harmonischer Wohllaut und Fluß der Verse sind ihre H
Vorzüge, weshalb ihm auch einige deutsche Kritiker den Nam
nes eleganten Verskünstlers vorzugsweise beigelegt h
und Bouterwek nicht mit Unrecht sagt: „ein didaktisches
wie der höchst elegante Landmann des Abbé Delille, kann seh
Reize des Ausdrucks und der Diction haben, ohne darum ein G
zu sein." Delille arbeitete alles im Gedächtniß aus, und i
bewahrte er, was er vollendet hatte, fester und sicherer auf,
seiner Schreibtafel. So trug er sogar die 30,000 Verse seiner
setzung der Aeneide in seinem Kopfe herum, wie ehemals Tasso.
deß aber seine Geisteskraft zuzunehmen schien, nahm seine Kö
kraft mit jedem Tage mehr ab; auch verlor er den Sinn des
sichts. Er starb am 1. Mai 1813, an einem Tage, der sonst
Jahr durch die Wünsche seiner Familie und Freunde geweiht
Er hat ein Gedicht mit sich genommen, welches er aus Zartg
dem Papier nicht anvertrauen wollte. Er besang darin das
und sein nahes Ende; weissagend pries er in wohllautenden V
die Täuschungen der Gegenwart und die Wohlthaten der Zuk
Sein Tod ward allgemein betrauert, und das ihm zu Ehren v
staltete feierliche Leichenbegängniß war ein sprechender Beweis
welcher hohen Achtung Delille unter seinen Landsleuten gest
hatte.

Delios (Delius), delisch, s. Delos.

Della Maria (Domenico), ein berühmter französischer C
ponist, stammte aus einer italienischen Familie, und war zu M
seille geboren. Von seiner zartesten Jugend auf überließ er sich
ner Neigung zur Musik, und schon in seinem achtzehnten Jahre
ponirte er eine große Oper, die in Marseille mit Beifall geg
wurde. Erfreut über das Gelingen seines ersten Versuchs, gin
nach Italien, um sich dort zu vervollkommnen. Hier blieb er
Jahre, und genoß den Unterricht mehrere großen Meister, beson
des Paësiello. Er componirte sechs komische Opern, unter d
besonders Il Maestro di Capella, der er selbst den meisten W
beilegte, mit vielen Beifall aufgenommen wurde. Im Jahre
kam er nach Frankreich zurück, und begann auf dem Theater der
mischen Oper mit einem Stücke, le Prisonnier, das seinen
erhöhte, und auch in Deutschland unter dem Titel: der Ge
gene, mit dem allgemeinsten Beifall auf die Bühne gebracht w
In allen seinen Werken findet man einen leichten und gefälligen
sang, einen reinen und schönen Stil mit einer natürlichen und n
Begleitung, die mit Wahrheit im Ausdruck verbunden ist. U
mehr zu bedauern ist, daß dieser Künstler zu früh sein Leben en
er starb 1800 in einem Alter von 36 Jahren. Er besaß auße
dentliche Fertigkeit auf dem Pianoforte, und spielte das Violo
mit eben so vieler Leichtigkeit als Anmuth. Außer dem Prison
erregte seine Opéra comique (das Singspiel) ebenfalls den grö
Enthusiasmus, und fast alle Arien, Duo's und Ensembles derse
wurden Volksgesänge.

Delos, die mittelste der cykladischen Inseln im ägeischen Meer
durch die Sage berühmt als das Vaterland des Apollo und d
Diana. Delos, erzählen die Dichter, war ehemals nur ein nackt
unfruchtbarer Fels, der im Meere umherschwamm und zufällig vo
den Wellen in die Mitte der cykladischen Inseln getrieben ward. D
Erde hatte der Here (Juno) geschworen, der flüchtigen Latona (s.

...) keine Ruhestätte für ihre Entbindung zu gewähren. Unstät ... daher die Unglückliche umher. Da erblickte sie das schwimmende ...; dies, kein fester Ort, konnte unter dem Schwur der Erde ... mit begriffen sein. Latona schöpfte Hoffnung, und Delos bot ... willig eine Freistätte an. Sie gelobte dafür mit einem Schwur, ... ein Tempel auf seinem felsichten Boden erbaut werden solle, zu ... alle Völker Geschenke und Hecatomben bringen würden. Getrost ... sie jetzt auf dem wüstem Felsen und gebar, von einem schattigen ...e geschirmt, die Götterkinder, Apollon (der daher Delios, ...ius) und Diana (die daher Delia genannt wird), welche auch ... vorzüglich verehrt wurden. Delos aber war fortan nicht mehr ... Spiel der Winde; aus den Grundfesten der Erde stiegen Säulen ...or, die es stützten, und der Ruhm der Insel verbreitete sich ...r den Erdkreis. Also die Sage. — Anfangs hatte die Insel ei...e Könige, die zugleich das priesterliche Amt ausübten; in der ...ge kam sie unter die Herrschaft Athens. Nichts wurde auf der... geduldet, was das Bild der Zerstörung oder des Kriegs mit ... führte. Die Todten wurden auf der nahen Insel Rehnea begra...; eben dahin brachte man die schwangern Frauen. Nach der Zer...ung Corinths flüchteten die reichen Corinther hieher, und mach... Delos zu einem blühenden Handelssitz. Die größte Merkwürdig...it der Insel war der Tempel und das Orakel Apollo's. Der Tem...l, von Cecrops Sohn, Erisichthon, gegründet und von verschiede...n Staaten Griechenlands immer mehr verschönert, war aus pari...em Marmor erbaut und enthielt außer der schönen Bildsäule des ...ttes einen Altar, der zu den Wunderwerken der Welt gerechnet ...rde. Von demselben hat auch das sogenannte delische Problem ...lische Aufgabe) seinen Namen. Als einmal, wird erzählt, auf ...los die Pest wüthete, und die Einwohner das Orakel um ein ...ittel gegen dieselbe befragten, erhielten sie die Antwort: sie sollten ... Altar des Apollo, der aus einem Würfel bestand, noch einmal ... groß machen. Dieses nachher in der Geometrie berühmte Problem ...n der Verdoppelung des Würfels versuchten mehrere alte ...ilosophen und Mathematiker auf verschiedene Weise zu lösen. Die ...akel, welche Apollo hier ertheilte, hielt man für die deutlichsten ...d zuverlässigsten von allen. Sie wurden aber nur im Sommer ...geben; im Winter ertheilte Apoll seine Orakelsprüche in Pata...a in Lycien. — Jetzt führt Delos den Namen Sdilli, ist unbe...wohnt, und gewährt nur Seeräubern einen Aufenthalt. Aber präch...ige Ruinen sind von der ehemaligen Herrlichkeit noch vorhanden.

Delphi, der Sitz des berühmtesten Orakels des alten Griechenlands, lag in Phocis an der südlichen Spitze des Parnassus, der sich hier in zwei Bergenden schloß. Den Ursprung der Stadt, erzählt die Mythe also: Nachdem Apollo den Drachen Pytho (Andere nennen ihn Delphine) getödtet und hier sein Heiligthum zu gründen beschlossen hatte, erblickte er ein segelndes Handelsschiff aus Creta. Sogleich sprang er in Gestalt eines ungeheuern Delphins ins Meer (daher auch der delphinische), stürzte sich in das Schiff der Cretenser und zwang es, vor Pylos, wohin es bestimmt war, vorbei und in den Hafen von Crissa einzulaufen. Als die Cretenser ans Land getreten waren, erschien er ihnen plötzlich in herrlicher Jünglingsgestalt und verkündigte ihnen, daß sie nie wieder in ihr Vaterland zurückkehren, sondern als Priester ihm in seinem Tempel dienen sollten. Begeistert und mit Lobgesängen folgten die Cretenser

dem Gotte zu seinem Heiligthume am Felsenabhange des Parna
Aber sie erschraken sehr, als sie die Unfruchtbarkeit der Gegend w
nahmen, und flehten den Apoll um Hülfe gegen Armuth und M
gel an. Der Gott aber lächelte und erklärte ihnen ihre kün
Bestimmung als seine Priester, und welche Vortheile sie dadurc
langen würden. Da erbauten sie Delphi; anfangs aber hie
Stadt Pytho, von dem Drachen, den Apollo hier getödtet h
Der Ort, wo die Orakelsprüche ertheilt wurden, war eine H
und hieß Pythium. Ihre Entdeckung schreibt die Sage einem H
zu, der am Fuße des Parnaß weidete, und von dem berausche
Dunst, der ihm aus derselben entgegen kam, in prophetische Ek
versetzt wurde. Seitdem stellte man über diese Höhle, welche mi
den Tempel einschloß, den heiligen Tripos (Dreifuß), auf welchem
Priesterin, durch deren Mund Apollo reden sollte, Pythia gena
die begeisternden Dünste, die aus der Tiefe aufstiegen, und mit ih
die Eingebung des delphischen Gottes empfing und verkündete; (da
das Sprichwort ex tripode, vom Dreifuße herabsprechen, von d
keln, aber für unfehlbar ausgegebenen Behauptungen und A
sprüchen.) Wenn sie, nachdem sie zuvor den Leib und besonders
Haar in dem nahen castalischen Quell gebadet hatte, sich mit Lorb
bekränzt auf den mit Lorbeeren geschmückten Dreifuß niedergelass
den dabei stehenden Lorbeerbaum geschüttelt, auch wohl einige Blä
ter davon gegessen hatte, gerieth sie in den Zustand der Entzücku
Ihr Gesicht wechselte die Farbe, ein Schauer durchlief ihre Glie
und aus ihrem Munde tönten Klagegeschrei und langes Stöhn
Dieser Zustand stieg bald bis zur Wuth. Die Augen funkelten,
Mund schäumte, die Haare sträubten sich, und von dem aufsteigend
Dunste fast erstickt, mußten die Priester die Ringende auf dem Si
gewaltsam zurückhalten, worauf sie dann unter fürchterlichem Geh
anfing, einzelne Worte abzustoßen, welche die Priester mit Sorgf
auffaßten, ordneten, und schriftlich dem Fragenden überlieferten. A
fangs waren die Sprüche in Verse gebracht, aber als in späte
Zeiten das Ansehen der Orakel sank, begnügte man sich, sie in Pro
zu ertheilen. Immer war das Orakel dunkel und zweideutig, do
war es früherhin ein nützliches Institut in den Händen der Priest
die politischen, bürgerlichen und religiösen Verhältnisse Griechenlan
zu leiten, zu stützen und zu erhalten, und stand lang in dem Ru
der Unfehlbarkeit. Denn die Dorer, die ersten Bewohner d
Orts, die sich bald in alle Theile Griechenlands verbreiteten, verbrei
teten auch in ihren neuen Wohnsitzen überall die unbegrenzte Ehr
furcht für dieses Orakel, so daß es in kurzem das allgemeine Orakel
für alle Hellenen ward. Anfangs war für das Orakelsprechen nur
ein Monat im Jahre, dann in jedem Monat ein Tag bestimmt.
Keiner aber, wer den Gott um Rath fragte, durfte ohne Geschenke
erscheinen. Daher besaß der Tempel ungeheure Schätze, und die
Stadt war mit zahlreichen Statuen und andern Kunstwerken, welche
aus Dankbarkeit geweiht worden, ausgeschmückt. Die Alten hielten
Delphi für den Mittelpunct der Erde. Die Dichter erzählten, Ju-
piter habe, um die Mitte der Erde zu messen, zwei Adler, den ei-
nen von Abend, den andern von Morgen her, abgeschickt, welche
hier zusammengekommen wären. Auch war in Delphi das Grab des
Neoptolemus (oder Pyrrhus) des Sohns Achilles, der hier von Ore-
stes getödtet worden. Nicht weit von dem Grabe war die berühmte, von
Polygnot mit der Geschichte des trojanischen Krieges ausgemahlte Lesche.

der Ebene zwischen Delphi und Cirrha wurden anfangs alle neun ...re, späterhin alle fünf Jahre im Monat Thargelion die pythischen ...piele (s. d. A.) gefeiert; durch diese Nationalspiele und Beschütz... der Amphictyonen erhielt Delphi einen dauernden Glanz. Jetzt ... Delphi den Namen Castri und ist den Türken unterworfen.

Delphin (Delphinus delphis), der Name eines ganzen, aus ... verschiedenen Gattungen bestehenden Geschlechts von säugenden ...thieren, aber insbesondere einer Gattung aus diesem Geschlechte. ...es Thier, welches schon die Alten kannten, nannten die Schiffer ...mmler. Der Körper ist walzenförmig und der Kopf läuft spitzig ... Aus der Luftröhre bläst der Delphin Wasser, in einem Strahle. ...ine Länge beträgt neun bis zehn Fuß. Die Haut ist glatt, oben ...warz und unten weiß. Ueber der Schnauze läuft eine breite Binde. ...r Delphin hält sich mehr in mildern Meeren auf. Im mittel...ändischen und schwarzen ist er nicht selten. Daß er auch die deut...en Küsten bisweilen besucht, ist gewiß, denn man zeigt noch jetzt ...en auf dem Rathhause zu Danzig, der im Anfange des vorigen ...rhunderts an der Danziger Nehrung gefangen wurde. Seine ...ahrung besteht in Fischen und andern Seethieren. Das Fleisch die... Thieres ist schwarz und grobfaserig, aber dennoch genießbar, und ...mt den Seefahrern gut zu Statten. Die griechischen und römi...en Dichter erwähnen des Delphins oft; auch findet man ihn häufig ...n den Alten abgebildet, jedoch in fabelhafter Gestalt. Auch seine Naturgeschichte wurde mit Mährchen reichlich ausgestattet. Man schrieb ...m ein mitleidiges Herz und eine besondere Neigung zur Musik zu, wie die Geschichte des Arion beweiset. In der Astronomie führt den Namen des Delphin ein Sternbild von zehn Sternen, nicht weit vom Adler. Die Fabel erzählt, es sei derjenige Delphin, welcher die Amphitrite, die sich vor den Anträgen des Neptuns verborgen hatte, auskundschaftete und dem Neptun geneigt machte; zum Danke dafür habe ihn Neptun unter die Sterne versetzt. Ueberhaupt werden die Delphine als Diener und Boten des Neptuns betrachtet.

Delta ist ein griechischer Buchstabe, unserm D. entsprechend. Sein Zeichen ist Δ. Wegen seiner etwas ähnlichen Gestalt, welche durch den Nil gebildet wird, hieß auch der untere Theil von Aegypten bei den Griechen das Delta. Hier lag Sais, Pelusium, Alexandria. Doch unterschied man das große und das kleine Delta.

Deluc (J. A.), der berühmte Geologe, war im Jahr 1726 in Genf geboren. Er hat sein ganzes Leben mit geologischen Untersuchungen und Reisen, die vorzüglich seinem Studium gewidmet waren, zugebracht, und diese Wissenschaften mit den wichtigsten Entdeckungen bereichert. Indessen haben seine Theorien und Hypothesen, die er zum Theil mit den heiligen Schriften der Bibel in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hat, auch große und bedeutende Gegner gefunden. Man hat von ihm zahlreiche, auch zum Theil ins Deutsche übersetzte Schriften. Er hat lange in England gelebt, und starb 1817 zu Windsor.

Demagog (griechisch, bed. Volksleiter) heißt in Demokratien oder gemischten Staatsverfassungen ein Anführer des Volks, welcher die Gunst desselben benutzt, um dasselbe in seinen Beschlüssen und Unternehmungen zu leiten. Ein solcher war z. B. Perikles bei den Griechen. Viele Talente, vorzüglich das einer einschmeichelnden Beredsamkeit, Staatsklugheit und Tapferkeit, erwarben bei den Alten dieses Ansehen und die schwankende Stelle eines Volkgünstlings.

Man verbindet mit diesem Worte gewöhnlich nicht die beste [...]tung, weil beinahe alle Demagogen der ältern und neuern Ze[...] Interesse des Volks mehr verriethen, als beförderten, und am[...]sten nur auf ihren Nutzen bedacht waren. Die eifrigen Volksf[...] in Frankreich, die ausschließend für wahre Patrioten gelten w[...] ein Marat, Robespierre, Herzog von Orleans und [...]dere, haben dem Credit des Wortes Demagog durch ihr schänd[...] Betragen den letzten Stoß gegeben. S. im Anh. d. X. B. den Demagogische Umtriebe.

Demarcationslinie (Begrenzungslinie), eigentlich je[...]nie, die zur Festsetzung einer Grenze, welche von fremden ode[...] einander streitenden Mächten nicht überschritten werden soll, ge[...] wird. Zufolge einer zwischen der französischen Republik und [...] Könige von Preußen zu Basel am 17. Mai 1795 geschlossenen [...]vention wurde unter diesem Namen eine Neutralitätslinie festge[...] wodurch der Kriegsschauplatz vom nördlichen Deutschlande ent[...] wurde. Ebenfalls war eine Demarcationslinie während [...] pleischwitzer Waffenstillstandes (1813) zwischen den französischen [...] alliirten russisch-preußischen Truppen festgesetzt.

Demerary, eine vormals holländische, jetzt englische Co[...] am schiffbaren Flusse gleiches Namens in Guyana im südlichen A[...]rika. Die Fruchtbarkeit der Gegend lockte 1740 mehrere Hollä[...] von Essequebo, und in der Folge viele Engländer, die vortheilh[...] Lage zu benutzen. 1769 zählte man schon 130 Plantagen, und [...] haben sich in der Folge noch vermehrt, so daß 1778 die Ausfuh[...] Kaffee, Zucker und Baumwolle funfzehn Schiffsladungen betrug; [...] wurden nämlich 2000 Oxhoft Zucker, 4 Millionen Pfund Kaffee [...] 230,000 Pfund Baumwolle ausgeführt, außerdem noch Cacao, R[...] Sirup u. s. w. Die Regierung besteht aus einem Director und [...]nem aus den Bürgern der Colonie gewählten Rath, ist abhän[...] von Essequebo, und dieses von Surinam. 1797 begab sich diese [...]lonie unter den Schutz von Großbritannien, wurde durch den F[...]den von Amiens zurückgegeben, im J. 1804 aber aufs neue o[...] Widerstand weggenommen. Durch den Vertrag vom 19. August 1[...] ist Demerary sammt Essequebo für immer an Großbritan[...] abgetreten worden. (230 Q. M. 77,000 Einw.)

Démeter, s. Ceres.

Demetrius, vorzüglich der Name mehrerer Könige von Ma[...]donien und Syrien, unter welchen besonders wichtig ist: De[...]trius I., mit dem Beinamen Poliorcetes (der Städteeroberer), [...]nig von Macedonien, Sohn des Antigonus. Er führte viele Kri[...] besonders mit dem Ptolemäus Lagi, mit ungleichem Erfolg. Er [...]schien vor Athen mit einer großen Flotte, verjagte den Demago[...] Demetrius Phalereus, und gab dem Volke die alte Regier[...] wieder. Gegen den Seleucus, Cassander und Lysimachus verlo[...] die berühmte Schlacht bei Ipsus 299 vor Chr. Geb. Hierauf fl[...]tete er sich nach Ephesus, von da nach Athen. Hier wurde er n[...] eingelassen. Er ging daher nach Corinth, überzog von hier aus [...] thrazische Gebiet des Lysimachus, überbrachte seine Tochter St[...]tonice als Gattin dem Seleucus nach Asien, und nahm unterwegs C[...]cien ein, worüber er mit Seleucus zerfiel. Er eroberte zwar M[...]cedonien 298 vor Chr. Geb. und regierte 7 Jahre, aber durch sein[...] Despotismus verlor er den Thron wieder. Verlassen von sein[...] Soldaten und herumirrend ergab er sich endlich seinem Schwiegers[...]

..; dieser hielt ihn im weitem Arrest zu Arameo (auch Pella ge..) in Syrien, wo er auch, 284 vor Chr. Geb., 54 Jahr alt .. Noch ist vorzüglich merkwürdig der oben genannte Deme..s Phalereus (aus Phalerus), ein berühmter griechischer Red.. Schüler des Theophrast. Er wurde macedonischer Statthalter von ..land und Archont (309 vor Chr. Geb.), und verschönerte .. durch prächtige Gebäude; die Dankbarkeit der Athenienser, ..er beherrschte, ließ ihm so viele Statuen, als Tage im Jahre, ..en. Aber der erweckte Neid verdammte ihn zum Tode und .. sie wieder um. Er flüchtete sich nach Aegypten an den Hof ..tolemäer. Durch seine Fürsorge wurde die Bibliothek zu Alexan.. .. angelegt, auch, wie Einige sagen, die griechische Uebersetzung ..Bibel veranstaltet. Die Schrift über die Elocution trägt ..scheinlich nur seinen Namen. Er soll in die Ungnade des Pto..s gefallen und in den District Busiris verwiesen worden sein. .. sein Leben (247 vor Chr. Geb.) durch einen Schlangenbiß ..

Demidoff (Nicolaus Graf von) stammt aus der alten Familie ..midoff, welcher in Siberien die Eisen-, Kupfer-, Gold- und ..bergwerke entdeckte, und die erste Cultur in diesen Wüsten ..itete. Graf Nicolaus ist 1774 zu Petersburg gebohren, Ge..rath und Kammerherr des Kaisers Alexanders, Commandeur ..Johanniter-Ordens und Ehrenmitglied der Universität von ..wa. Er trat früh in Militärdienste, zeichnete sich als Adjutant ..Prinzen Potemkin im Türkenkriege aus, vermählte sich mit einer .. Stroganoff und nahm den Abschied als Oberst. Warmer .. der Naturkunde und der Künste, und voll Eifer, die Cultur ..inem Vaterlande mehr und mehr zu verbreiten, unternahm er .. lange Reise nach Deutschland, Italien, Frankreich und England, ..überall zu lernen und zu beobachten, und sendete mehrere seiner ..gente und Eisenwerker nach Steiermark, um selbst geübte Leh.. ..nd Verbesserer zu bilden. Jedem Russen ist es nun erlaubt, ..inen trefflich eingerichteten Werken und Fabriken zu lernen, da ..icht lucrative Plane mittelst eines Monopols, sondern die reinste ..t zum Wohl des Ganzen hegt. 1812 errichtete er auf seine ..n ein ganzes Regiment, und führte dasselbe so lange gegen den .., bis Rußland gänzlich befreit war. Er widmete sich hierauf ..mals den Studien und der Verbesserung seiner Fabriken. Da .. Universität von Moskwa alle naturhistorischen Schätze verbrannt ..en, schenkte er derselben sein ausnehmend reiches Cabinet, wäh..d er seine Gemählbegallerie und Seltenheiten täglich vermehrt. Die ..blöcke an den berühmten 4 eisernen Brücken in Petersburg (1813) .. aus seinen Fabriken und beweisen, wie weit diese Arbeiten in ..land durch seine Sorge gediehen sind.

Demiurg, 1. so viel als Demagog (s. d. Art.); 2. Werk..ister, Künstler. So wird vorzüglich von den Alten der Weltschö..fer genannt.

Demokratie ist diejenige Regierungsform, bei welcher das ..olk selbst (d. h. sämmtliche Bürger zusammengenommen) die höchste ..ewalt ausübt. Es könnte dieses geschehen unmittelbar von ..mmtlichen Staatsbürgern, und zwar durch Einhelligkeit oder ..ehrheit der Stimmen (dieses ist die reine oder absolute De..okratie, welche in der Möglichkeit ein Unding ist und in ihrem ..tstehen zur Anarchie führen muß, weil hier der Unterschied der

Befehlenden und Gehorchenden ganz zusammenfällt), oder mit[telbar], d. i. durch Repräsentanten (repräsentative Demokratie). Demokratie finden wir als herrschende Form der alten Zeit, vorzüglich kleinern Staaten angemessen. Ihre Vorzüge beste[hen in] der großen und aufopfernden Vaterlandsliebe, welche da[durch] erweckt wird, daß sie jedem Bürger ein Gefühl der Würde und [Un]abhängigkeit durch die möglichste Gleichheit derselben, durch die [mög]lichste Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung und durch die [Pu]blicität der letzten mittheilt. Mit Aufhebung der auf Bürgert[ugend] gegründeten und durch Gesetze geregelten Gleichheit, z. B. durch L[uxus] und Habsucht, geht diese Form zu Grunde. Ihre Nachtheile [sind] dann zunächst Factionsgeist im Innern und Verwirrung bei zu [weit] getriebner Gleichheit, Herrschaft der blinden, veränderlichen V[olks]gunst und des Neides über das Verdienst, und leidenschaftliche Zü[gel]losigkeit in der Beherrschung, Mangel an Einheit und Schnelli[gkeit] in Ausführung nothwendiger Beschlüsse, daher Schwäche nach au[ßen;] so geht die Demokratie unaufhaltsam in Aristokratie oder Desp[otie] unter, indem die Repräsentanten allmählig Aristokraten wer[den,] oder ein einziger Ausgezeichneter das Ruder ergreift. In der neue[rn] Zeit gediehen die Demokratien nicht.

Demokrit, berühmter Philosoph der atomistischen oder neu[ern] eleatischen Schule, aus der im Alterthum berüchtigten Stadt Abd[era] gebürtig, lebte um die 72ste Olympiade (geb. gegen 494 vor C[hr.] Geb.). Xerxes, bei dem Demokrits Vater in Gunst stand, ließ, [als] er wieder nach Asien zurückging, einige Magier und Chaldäer [bei] ihm, welche den Jüngling in ihre Geheimnisse einweihten, und [da]durch die erste Neigung zur Philosophie in ihm erweckten. Nach [sei]nes Vaters Tode reisete er nach Aegypten, wo er die Geometrie [stu]dirte, und besuchte vielleicht noch einige andere Länder, um sei[ne] Kenntnisse von der Natur zu erweitern. Unter den griechischen Phi[]losophen genoß er den Unterricht des Leucipp. Hierauf kehrte er [in] seine Vaterstadt zurück, wo er an die Spitze der öffentlichen Angel[e]genheiten gestellt wurde. Aber aus Unwillen über die Thorheit [der] Abderiten entsagte er diesem Amte und zog sich in die Einsamke[it] zurück, sich allein den philosophischen Studien zu widmen. Wir über[]gehen die vielen Mährchen, welche man von Demokrit erfunden ha[t,] wohin auch gehört, daß er beständig über die Thorheite[n] der Menschen gelacht habe, weshalb man ihn als Gegenstü[ck] des Heraklit angesehen hat, und wenden uns zu einer kurze[n] Darstellung seiner philosophischen Meinungen. In seinem Syste[m] hat er die mechanische Erklärungsart der Natur seines Lehrers Leu[]cipp weiter ausgebildet. Die Entstehung der Welt erklärte er durc[h] die ewige Bewegung einer unendlichen Menge untheilbarer Körper[]chen (Atomen), die sich durch Figur, Lage und Ordnung von einande[r] unterschieden, und durch ihre Bewegung in dem unendlichen Raum[e] bald getrennt, bald wieder zusammengesetzt würden. So entstan[d] das Universum durch Zufall, ohne Beihülfe einer ersten Ursache. Di[e] Ewigkeit der Atomen (einer Materie überhaupt) bewies er daraus, daß man die Zeit sich nicht anders als ewig und ohne Anfang vor[]stellen könne; ihre Einfachheit aber auf folgende Weise. Wenn Kör[]per auch unendlich theilbar sind, so muß man doch zugeben, daß die Theilung müsse wahrgenommen werden können. Nach geschehener Theilung bliebe nun entweder noch etwas Ausgedehntes, oder Puncte ohne alle Ausdehnung, oder nichts übrig. Im ersten Falle wäre

Theilung noch nicht vollendet, im zweiten könnte die Zusammen-ung von Puncten ohne Ausdehnung nie etwas Ausgedehntes geben; wäre nichts übrig, so müsse die Körperwelt auch nichts sein; müssen einfache Körper (Atomen) existiren. Aus seiner Behaup-g von dem ewigen Wechsel des Scheidens und der Verbindung der ...en folgte auch die, daß es zahllose Welten gebe, welche bald ...nden, bald wieder untergingen. An den Atomen unterschied er ...r, Größe, Schwere und Undurchdringlichkeit. Alle Dinge haben ...lei Bestandtheile, und ihre Verschiedenheit rührt blos her von Verschiedenheit der Figur, Ordnung und Lage der Atomen, wor-jedes Ding besteht. Diese Verschiedenheit bei den Atomen ist ...dlich, so wie ihre Anzahl, daher auch die Verschiedenheit der ...ge selbst unendlich groß ist. Alles Wirken und Leiden ist Bewe-ng durch Berührung, weil nur ähnliche Dinge auf einander wir-n. Das Feuer besteht nach ihm aus thätigen leichten Kügelchen, ... dehnt sich wie eine helle Einfassung um die Erde. Die Luft ...d durch das beständige Aufsteigen der Körperchen aus den untern ...genden in Bewegung gesetzt, und zu einem reißenden Strome, ... die in seinem Schooße gebildeten Gestirne mit sich fortführt. ...er seinen psychologischen Lehren verdienen folgende Erwähnung. ...e Seele besteht, in sofern sie bewegende Kraft ist, aus Feuer-...men; aber da sie auch die übrigen Elemente erkennt, und doch ...n durch das ihm Gleiche Etwas erkannt werden kann, so muß sie ...ch aus den übrigen Elementen zusammengesetzt sein. Das Gefühl ... der Grundsinn und unter allen der untrüglichste. Es nimmt die ...nge am meisten nach ihrer objectiven Beschaffenheit wahr; denn ...r das kann objectiv wahr an den Dingen sein, was den Atomen ...st zukommt, und dieß erfahren wir am sichersten durch das Gefühl. ...ie übrigen Sinne zeigen mehr das Zufällige der Dinge, und sind ...so weniger zuverlässig. Die Aeußerungen der fünf Sinne werden ...eils durch die verschiedene Zusammensetzung der Atomen in den ...nnorganen, theils durch die verschiedene Art der Einwirkung der ...ßern Körper bewirkt. Das Auge ist, seiner Natur nach, aus Wasser geformt. Wenn wir sehen, so sondern sich von den äußern Körpern Bilder ab, die auf das Auge eindringen. Die Bewegung ...nes Körpers, z. B. das Sprechen des Mundes, theilt die Luft von ...nander, und verursacht ein Strömen in ihr nach der Richtung des ...wegenden Körpers. Die strömenden Lufttheile gelangen zum Ohre ...nd verursachen das Gehör. Auf ähnliche Weise entstehen die Em-pfindungen des Geschmacks und Geruchs. Die vom Auge empfangenen Bilder der Gegenstände gelangen durch dasselbe zur Seele, und er-wecken die Vorstellungen in uns. Können daher durch das Auge keine Vorstellungen zur Seele gelangen, so hört die Thätigkeit der-selben auf, wie im Schlafe. Träume erklärte er so: dem Wesen des Wassers und der Luft, und den elementarischen Bestandtheilen des Auges und Gehörs gemäß, dauern die Bewegungen dieser beiden Sinnorgane nach verschwundenem Eindrucke noch fort, und werden wegen der größern Ruhe und Stille der Nacht lebhafter wahrge-nommen. Die Sinnenkenntniß ist dunkel, trüglich und stellt blos Bewegungen der äußern Körper dar; die subjectiven Affectionen sind Schein und nicht in den Objecten gegründet. Vernunfterkenntniß hat einen höhern Grad von Zuverlässigkeit und Evidenz, ob sie gleich auch nicht ohne Zweifel ist. Die Fortdauer der Seele nach dem Tode läugnete Demokrit, da er sie auch aus Atomen zusammensetzte. Er

unterschied sie in zwei Theile: in den vernünftigen, der seinen in der Brust hat, und in den unvernünftigen, der im ganzen K vertheilt ist. Beide aber machen nur Ein Wesen aus. Sein pr sches Princip ist Wohlsein durch Gleichmuth. Von se physischen und astronomischen Ideen sind folgende zu merken. und Mond ließ er aus glatten Atomen bestehen, die in einem herumgetrieben werden. Der Mond war ihm eine feurige Sch übrigens der Erde ähnlich, mit Bergen und Thälern versehen bewohnt. Die Milchstraße erklärte er für eine Menge kleiner St Die Ordnung der Sterne nach ihrer Höhe war folgende. Erst men die Fixsterne, dann die Planeten, dann die Sonne, dann Morgenstern, dann der Mond. Alle Sterne bewegen sich von A gegen Morgen. Die Cometen sind nichts anders, als zwei Pla welche nahe bei einander stehen und daher ein einziger Stern zu scheinen. Nach ihrer Trennung glänzen sie am Himmel noch fort zeigen sich uns als bisher noch unbekannte Gestirne. Die Erde h wegen ihrer Kleinheit und Leichtigkeit anfänglich eine schwanke Bewegung, bis sie mehr Dichtigkeit und Festigkeit bekam und n und nach stille stand. Sie ist eine breite, in der Mitte hohle Sche und wird von der unter ihr eingeschlossenen Luft getragen. W aber diese gegen Mittag zu dünner ist, so hängt auch die Sche nach dieser Seite zu. Das Meer nimmt beständig ab und wird e mal ganz austrocknen. Der Mensch ist aus Wasser und Schlam entstanden. Auch die Lehre von den Göttern verflocht er, vielle nur aus Anhänglichkeit an den Volksglauben, in sein System. sie waren aus Atomen entstanden und vergänglich, wie alles Uebri Demokrit soll sehr viel geschrieben haben, wovon jedoch nichts uns gekommen ist. Er verdient unstreitig den ersten Platz unter Naturforschern, welche die Wirkungen auf die Ursachen zurückgefü haben. Er starb um 370 vor Chr. Geb. in hohem Alter. Seine Na folger wurden von Epikur verdrängt.

Demonstration bedeutet in der Kriegssprache eine Bewegu gegen einen Ort, ein Manöver, welches man macht, um den Fei irre zu leiten und seinen wahren Plan zu verbergen. In der Philos phie nennt man Demonstration einen strengen oder eigentli logischen Beweis, d. h. einen solchen, aus welchem die Unmö lichkeit des Gegentheils erhellt. Andere, wie Kant, nennen nur be mathematischen Beweis also, d. i. die Bezeugung eines Urthei aus der Anschauung, und nennen demonstriren, das Object ein Erkenntniß in der Anschauung nachweisen.

Demontiren heißt, das feindliche Geschütz durch Zerschießen de Laffeten und Achsen aus dem Gefecht bringen, ferner die Brustwe einer Schanze oder eines Walles durch hineingeschoßne Kugeln so zu zerstören, daß sich kein Vertheidiger, besonders kein Geschütz mehr hin ter ihnen halten kann. — Demontirbatterien sind solche, deren Bestimmung es ist, die Brustwehren der Festungswerke herabzuwerfen, um das feindliche Geschütz zu Grunde zu richten. Sie werden meist in die zweite, zuweilen auch in die dritte Parallele gelegt. Liegen sie auf den Glacis an den ausspringenden Winkeln der Bastions und feuern gegen die Flanken des Nebenbollwerks, so heißen sie Contrebatte rien. Sie liegen der zu beschießenden Fronte gerade gegenüber, und bestehn aus 4—8 meist 12pfündigen Geschützen. Der größte Theil der selben Geschütze richtet sich zugleich auf dieselbe feindliche Scharte und deren Kasten (merlon), während die übrigen die anderen feindlichen

Geschütze beschäftigen; ist ein Geschütz zum Schweigen gebracht, so richtet sich das Feuern auf ein anderes u. s. w. Einige Mörser und Haubitzen, die entweder in der Demontirbatterie oder besonders aufgestellt sind, unterstützen zugleich die Demontirbatterie durch Bewerfen der angegriffnen Scharten, beider Feuer ist langsam und wohlgehalten, da übereilte Geschwindigkeit nur schlechtes Treffen und Pulververschwendung hervorbringen würden. Die Entfernung der Demontirbatterie von dem angegriffenen Werke beträgt gewöhnlich 3—400 Schritte, als der Entfernung der zweiten Parallele. Man hat in neuerer Zeit vorgeschlagen, zum Demontiren der Werke Granaten statt Vollkugeln aus Canonen in dieselben abzuschießen, um durch deren Crepieren eine minenartige und also desto schnellere Wirkung zu erhalten. Das Wort Demontirbatterie ist besonders bei der Preußischen Armee üblich, von der es auch herstammt.

Demosthenes, der berühmteste Redner des Alterthums, stammte aus einer angesehenen Familie zu Athen. Er war im Jahr 375 vor Chr. zu Päanium, einem Flecken in Attica, geboren. Sein Vater, den er früh verlor, hinterließ ihm ein bedeutendes Vermögen, um das ihn seine Vormünder bringen wollten. Er aber führte, ob er gleich erst siebzehn Jahr alt war, selbst den Prozeß gegen sie, und gewann ihn glücklich. Die Beredtsamkeit und Philosophie zu studiren, besuchte er die Schule des Kallistratus, des Isäus, Isocrates und Plato. Aber die Natur hatte ihm große Hindernisse in den Weg gelegt. Er hatte nicht nur eine sehr schwache Brust, sondern konnte auch das R gar nicht aussprechen, welche Naturmängel er durch die höchsten Anstrengungen zu besiegen strebte. Dies gelang ihm dadurch, daß er auf den Rath des Schauspielers Satyrus kleine Kiesel in den Mund nahm und so mehrere Verse hinter einander, selbst auf den beschwerlichsten und steilsten Wegen, laut declamirte. Um seine Stimme zu verstärken, ging er an den Meeresstrand zur Zeit, wo die Wogen in Aufruhr waren, und übte sich daselbst im starken Sprechen. Dann verschloß er sich ganze Monate in einem unterirdischen Gemach, und ließ sich den Kopf scheeren, um durchaus nicht ausgehen zu können. Hier, bei dem Scheine einer Lampe, schrieb er seine meisterhaften Reden, von denen seine Neider sagten, daß sie nach Oel röchen, welchen aber die Nachwelt den ersten Platz unter den Werken der Beredtsamkeit angewiesen hat; Reden, in denen er den thörichten Wünschen der Menge laut widersprach und die Athenienser wegen ihrer Fehler offen tadelte, und sie zu Muth, Ehrgefühl und Patriotismus entflammte. Er donnerte wider Philipp von Macedonien, und hauchte seinen Mitbürgern den Haß ein, von dem er selbst beseelt war. Die erste dieser, unter dem Namen der Philippischen, berühmten Reden verfaßte er, als Philipp sich des Passes bei Thermopylä bemächtigt hatte. Er drang darauf, sogleich eine Flotte und eine Armee auszurüsten, den Krieg daselbst anzufangen, den Schauplatz desselben nach Macedonien zu verlegen, und ihn nicht eher als durch einen vortheilhaften Vergleich oder entscheidenden Sieg zu enden. Die Athenienser gaben ihm zwar Beifall und billigten seine Plane, allein sie führten sie nicht aus. Der berühmte Phocion, der die Schwäche Athens wohl kannte, rieth unablässig zum Frieden. Demosthenes ging inzwischen zweimal als Gesandter an den Hof Philipps, ohne in seinen Unterhandlungen glücklich zu seyn. Jedesmal rieth er bei seiner Rückkehr zum Kriege, und suchte nicht nur Athen, sondern ganz Griechenland unter die Waffen zu bringen. Endlich, als Phi-

lipp mit einem Heere durch den Paß von Thermopylä in Phoc[...] gedrungen, und sich zum Schrecken Athens der Stadt Elatea be[...] tigt hatte, bewirkte er einen Volksschluß, sogleich eine Flott[...] 200 Schiffen auszurüsten, das Heer nach Eleusis zu führen un[...] sandte an alle Städte Griechenlands zu schicken, um ein allge[...] Bündniß gegen Philipp zu Stande zu bringen. Er war selbst [...] den Gesandten und bewog die Thebaner, ein atheniensisches H[...] ihren Mauern aufzunehmen. Gleiche Thätigkeit, wie in A[...] zeigte er in Böotien. Sein Eifer brachte eine zahlreiche Krieg[...] gegen Philipp zusammen; bei Chäronea kam es zur Schlach[...] Griechen wurden besiegt. Demosthenes, der selber mitfocht, [...] unter den ersten, welche die Flucht ergriffen. Dennoch wollte e[...] Leichenrede auf die in der Schlacht gebliebenen Krieger halten. A[...] nes, sein Nebenbuhler, ermangelte nicht, ihn deswegen anzuge[...] Dieser Streit zwischen beiden Rednern war der Gegenstand der [...] pro corona, welche Demosthenes Triumph war, und seinem G[...] die Verbannung zuzog. Als Philipp bald nachher ermordet w[...] glaubte Demosthenes, daß Athen jetzt leichter seine Freiheit wer[...] haupten können. Aber Alexanders schreckliche Rache an Theben [...] die Athenienser so in Schrecken, daß sie bald um Gnade flehten. [...] mit Mühe war Alexander zu bewegen, von seinem Verlangen, [...] ihm Demosthenes und einige andere Redner ausgeliefert würden, [...] zustehen; denn ihn fürchteten die Macedonier mehr, als die athe[...] sischen Heere. Für seine Bestechlichkeit, die er in der Sache des [...] palus gezeigt hatte, wurde er zu einer Strafe von 50 Talenten [...] urtheilt, und da er sie nicht gleich bezahlte, ins Gefängniß gew[...] aus dem er jedoch entkam und nach Aegina floh, wo er bis [...] Alexanders Tode blieb. Jetzt nahm der Krieg mit Antipater s[...] Anfang. Demosthenes zeigte sich wieder öffentlich, und sucht[...] kleinen griechischen Staaten zu einem Bunde gegen Macedonien zu [...] reden. Die Athenienser riefen ihn ehrenvoll zurück. Als aber [...] Krieg sich unglücklich wandte, und Antipater auf seine Ausliefe[...] bestand, entfloh er aufs neue und nahm seine Zuflucht in den Te[...] des Neptun auf der Insel Calaurea. Aber auch hier sah er sich [...] sicher und nahm Gift, das er immer bei sich trug. Er starb ([...] vor Chr. Geb.) 62 Jahr alt. Sein Charakter ist durch Ehrgeiz [...] Habsucht befleckt. Cicero erklärte ihn für den vollkommensten [...] Redner. Immer sprach er, wie es die Umstände, die Zeiten und [...] Zuhörer erforderten; bald war er sanft, bald heftig, bald erha[...] seine Action war seinen Worten angemessen und riß unwiderste[...] hin. Die griechische Sprache wurde durch ihn zu einer Vollkom[...] heit ausgebildet, die keiner vor ihm erreicht hat. An Nachdruck [...] Ueberzeugungskraft, Scharfsinn und Feinheit in Auffindung und D[...] stellung der Gründe, Harmonie aller Theile zum Ganzen, Schön[...] und Stärke des Ausdrucks, Kraft und Wohlklang der Sprache üb[...] traf er alle seine Vorgänger. Alles ist in seinen Reden natürl[...] kräftig, gedrängt, nichts müssig; überall herrscht das schönste Eb[...] maß. Nur dadurch ist der große Einfluß dieses Mannes auf se[...] Zeitgenossen zu erklären. Wir besitzen unter seinem Namen noch [...] Reden, 65 Eingänge und sechs Briefe, einige sind unächt. Die c[...] recteste Ausgabe der Reden ist die Pariser vom Jahr 1572 in F[...] griechisch mit Ulpians Commentaren. Die erste Ausgabe sämmtli[...] Werke lieferte Hieronimus Wolf, gr. und lat. Basel 1549, wiederh[...]

592 und Frankfurt 1604 in Folio. Auch finden sich die Reden in Reiske's Ausgabe der griechischen Redner. Eine treffliche Uebersetzung der drei olynthischen Reden ins Deutsche führt den Titel: Demosthenes Staatsreden, übersetzt und mit vielen Anmerkungen von Fr. Jakobs. Lpz. 1805.

Demoustier (Charles-Albert), ein auch in Deutschland sehr bekannt gewordener franz. Dichter, war zu Villers-Coterets den 11ten März 1760 geboren. Frühzeitig zeichnete er sich durch große Fortschritte in den Wissenschaften aus, und übte Anfangs mit Erfolg das Geschäft eines Advocaten, das er aber bald wieder aufgab, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Er schrieb nun Schauspiele, Opern und Gedichte. Sie sind voller Witz, der freilich oft gesucht ist. Seine Briefe an Emilie über die Mythologie (auch ins Deutsche übersetzt von Nostiz-Jänkendorf), für den oberflächlichen Dilettantismus berechnet, haben ihn in ganz Europa bekannt gemacht. Man kann ihnen zwar mit Recht Affectation und das vorwerfen, was man im Französischen Style de madrigal nennt; allein sie sind mit so viel Geist, Feinheit und Leichtigkeit geschrieben, daß sie doch eine höchst anziehende Lectüre gewähren. Von seinen Schauspielen sind le Conciliateur, les Femmes und le Tolérant diejenigen, welche sich auf dem Theater erhalten haben. Er starb den 2ten März 1801.

Denar (Denarius), bei den Römern eine Silbermünze, welche Anfangs zehn As (daher der Name) betrug; nach unserm Gelde wird sie gewöhnlich auf 3 bis 5 sächs. Groschen gesetzt. Ein Golddenar betrug an Werth ungefähr 6 Thl. Denaro ist eine italienische Kupfermünze (französisch Denier), welche ungefähr einen Heller beträgt.

Dendriten sind baumartige Zeichnungen von verschiedener Gestalt, die man häufig auf Kalksteinen, größern und kleinern Mergelkugeln etc. findet, oder vielmehr diese mergelartigen Steine selbst. Für Abdrücke von wirklichen Gewächsen darf man diese Zeichnungen nicht halten; eher können es Naturspiele seyn; man glaubt aber auch, daß sie vom Verwittern herrühren, weil der Stein, auf dem sich die Zeichnungen befinden, wie zerfressen ist. Die meisten metallischen Niederschläge nehmen eine solche Bildung an. Bisweilen findet man Dendriten, an welchen die Zeichnungen von Bäumen oder Gebüschen wie von Bleiglanz eingelegt scheinen. Manche, z. B. die florentinischen, nehmen durch das Schleifen eine gute Politur an, und man kann daraus allerlei Kunstwerke, z. B. Dosen etc. verfertigen.

Dendrometer, Baummesser. Der vornehmste Gebrauch dieses Werkzeugs besteht im Messen der Länge und Dicke eines Baums; er stehe senkrecht oder schief, auf einer horizontalen Fläche oder in irgend einer sonstigen Lage, seine Gestalt mag regelmäßig oder unregelmäßig seyn. Verschiedene Arten desselben beschreibt Busch in seinem Handbuche der Erfindungen, 3 Thle. II. Abtheil.

Denham (John), der erste irländische Dichter, dessen Name, nach Bouterwek, in der englischen Poesie vorkommt, und vorzüglich in der beschreibenden Poesie ausgezeichnet ist. Er war geb. zu Dublin 1615, studirte auf der Universität Oxford die Rechte, schrieb zuerst eine Abhandlung über das Spiel (Essay upon gaming), dem er doch selbst leidenschaftlich anhing, übersetzte dann das zweite Buch der Aeneide, und machte sich durch eine Schrift: der Sophi (the Sophi), bekannt. Am berühmtesten machte er sich aber durch sein (1643 herausgegebenes) Gedicht Cooper's hill (Coopershügel), wo-

durch die Vorliebe der Engländer für diese poetische Landschaf und Naturmalerei vorzüglich begründet wurde. Er empfi sich durch geistreiche Eleganz und Lebhaftigkeit der Schilderun zeigt aber übrigens alle Mängel der beschreibenden Poesie. Er wu auch von dem königlichen Hofe zu mehreren Geschäften gebraucht, seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart nach der Restauration b Würden und Aemter belohnt. Seine unglückliche zweite Hei brachte ihn auf einige Zeit zum Wahnsinn. Nach seiner Genes sang er die unter seinen übrigen poetischen Producten am me ausgezeichnete Elegie auf Cowley's Tod, welche von ein für sein schönstes Gedicht gehalten wird. Seine Werke erschiene London 1684. 8. und 1704, auch in den Sammlungen von Joh und Anderson. Er starb 1668, und wurde in der Westminster neben Chaucer, Spencer und Cowley begraben.

Denina (Giacomo Carlo), berühmter Literator und Gesch schreiber, geb. 1731 zu Revel in Piemont, studirte zu Turin schönen Wissenschaften, und erhielt die Professur der Humaniore der königl. Schule zu Pignerol. Nach Erledigung des Lehrstuhls Rhetorik am obern Collegium zu Turin ward Denina zum Prof derselben sowohl an dem Collegium, als an der Universität erna Er ließ hierauf nach und nach die drei ersten Bände seiner Geschi der italienischen Revolutionen (Turin 1769, 3 Vol. eine Universalgeschichte Italiens enthaltend) erscheinen, worübe einige Unannehmlichkeiten von Seiten der Vertheidiger der geistl Freiheiten zu erfahren hatte. 1777 begab er sich seiner Gesundh umstände wegen nach Rom, verweilte zu Florenz, erhielt später e bringenden Ruf nach Preußen, reisete im September 1782 nach B lin ab, wurde dem Könige durch den Marquis Lucchesini vorge und mit einem Platze in der dasigen Akademie nebst 1200 Tha Jahrgehalt beehrt. Der große Friedrich, über dessen Leben und gierung er auch nachher schrieb, so wie er auch la Prusse litter sous Frédéric II. (3 Vol.) schrieb, sprach mehrere Male mit ihm ü seine Werke. Im Jahr 1791 machte er eine Reise nach Piem und ließ bei seiner Rückkunft nach Berlin seine Reisebeschreibung u dem Titel: Guide littéraire, drucken. Schon früher (Turin 17 erschien sein für die Literaturgeschichte wichtiges Werk, Discorso pra le vicende della letteratura. 8. (deutsch von Volkmann, 3 T Leipzig; auch ins Franz. übersetzt). Ueberhaupt hat er bei sei Aufenthalte in Berlin seine meisten Werke geschrieben, so z. B. seine Geschichte Piemonts und der übrigen sardinischen Sta (deutsch von Straß. 2 Thle. Berlin 1800 u. s. f.), seine Staats- Gelehrtengeschichte Griechenlands (a. d. Ital. von Dau. 2 The und seine brandenburgischen Briefe a. d. Ital. von Rode. 2 H Berlin 1787 u. s. f.) u. a. Nach der Schlacht von Marengo erna ihn der Verwaltungsrath von Piemont zum Bibliothekar der U versität Turin. Ehe er dieses Amt antrat, erschien sein Werk: C des langues ou observations etc., das er dem ersten Consul Bo parte zueignete; er erhielt von diesem einen schmeichelhaften B und eine goldene Dose, welche ihm durch den Marschall Duroc Berlin zugestellt wurden. Dieser Gunstbezeugung folgte bald der trag der Stelle des kaiserlichen Bibliothekars, worauf Denina nach Paris begab. Zu Ende 1805 erschien sein historisch-stati sches Gemälde von Oberitalien. Die gelehrte Welt verlor ihn 6ten December 1813.

Denis, oder Denys (Abtei von St.), eine durch vielfache Erinnerungen merkwürdige Kirche. Der Heilige, dem sie geweiht ist und dessen Namen sie führt (Dionysius), ausgesandt von Rom, in Gallien das Evangelium zu predigen, starb durch Henkers Hand am Ende des dritten Jahrhunderts. Catulla, eine Heidin, gerührt durch die grausame Verfolgung und die Standhaftigkeit des Märtyrers, wußte sich seinen Leichnam, der eben in die Seine geworfen werden sollte, zu verschaffen, begrub ihn in ihrem Garten, ward Christin, und erbaute auf seinem Grabe eine kleine Capelle, die in der Folge erneuert und von der heiligen Genoveva nach einem größern Plane ausgeführt, im 6ten Jahrhunderte zu einer der blühendsten Abteien erwuchs. Noch steht der große, Ehrfurcht gebietende Bau der ältesten christlichen Kirche Frankreichs in des Alterthums grauer Würde. Links war der Haupteingang, eine größere Thür mit zwei Pforten an den Seiten, geziert mit den in Stein gehauenen Bildnissen der ältesten Heiligen und der fränkischen Könige; das Innere der Kirche war groß und reich durch Geschenke der Frömmigkeit und durch Werke der Kunst; und in den weiten Gewölben unter dem Chor ruhten die Leichname von mehreren Königen des ersten und zweiten und alle Regenten des dritten Geschlechts von Hugo Capet bis auf Ludwig XV. Jetzt sind allen Heiligen und Königen am Eingange mit kunstvoller Wuth die Köpfe abgehämmert und abgemeißelt; das Innere zeigt aller Orten Spuren von Zerstörung, und die Gewölbe sind öde und leer; alle Leichname wurden durch Revolutionswuth herausgerissen. Gerade in dem Augenblicke, am 16. Oct. 1793, während in Paris die Königin enthauptet ward, brachte man in St. Denis den Sarg Ludwigs XV. aus dem Gewölbe herauf, und nach einer tobenden Berathschlagung ward beschlossen, alle Leichname der Könige in eine Grube zu werfen, auch Heinrich IV. und Ludwig XIV., die sich noch sehr gut erhalten hatten, und vollkommen kenntlich waren, und ihre bleiernen Särge auf der Stelle einzuschmelzen, wie denn auch, was sonst noch von Blei an der Kirche war (das ganze Dach z. B.), abgerissen und zu Kugeln umgeschmolzen ward. Seit Napoleons Decret vom 20sten Februar 1806 war St. Denis wieder zum Begräbnißorte der französischen Regentenfamilie bestimmt, und auf mannichfaltige Art neu geordnet und ausgeschmückt worden, doch so, daß die Insignien der neuen Regentendynastie und das große, goldumstrahlte N auf dem vormaligen Altargestelle nicht fehlten. Ein Gewölbe, zu welchem eine Doppelpforte, in schwarzem Marmor hängend, führt, hatte Napoleon zu seiner und seiner Gemahlin Ruhestätte bestimmt. Viele neuere französische Dichter haben diesen interessanten Ort besungen, z. B. Michaud in seinem sehr gelesenen le printems d'un proscript, Delille an mehreren Orten seiner l'imagination; auch widmete der gefühlvolle Chateaubriand dieser unglücklichen Abtei in seinem Génie du Christianisme ein eigenes Capitel. Ludwig XVIII. hat die Spuren der Napoleonischen Periode auch zu St. Denis wieder verwischen, was von den Gebeinen seiner Vorfahren aufzufinden war, besonders die Ueberreste Ludwigs XVI. und seiner Familie in die alte Gruft der Könige beisetzen und in die von ihm neu dotirte Abtei regulirte Canonici einziehen lassen, denen die Obhut der Gräber anvertraut ist. Diese Canonici von St. Denis führen als die vornehmsten in Frankreich den Titel Domherren, und bilden ein Convent, dessen jedesmaliger Abt Bischof ist.

Denis (Michael), geboren am 27sten Sept. 1729 zu Schärding am Inn in Bayern, gest. am 29. Sept. 1809 zu Wien, ein zu seiner Zeit geschätzter Dichter und berühmter Literator. Er war erst Custos der kaiserl. Bibliothek mit dem Titel eines wirklichen kaiserl. königl. Hofraths und Ordensglied der ehemaligen Gesellschaft Jesu. Die Bücherliebhaberei seines Vaters, der ein Rechtsgelehrter war, war auch auf ihn bald übergegangen, und er widmete sich, mit einer lebhaften Einbildungskraft und hoher Reizbarkeit ausgestattet, den Wissenschaften in dem Jesuiter-Gymnasium zu Passau (174–). Schon in seinem 18ten Jahre trat er in den Orden und arbeitete für denselben durch Unterricht und Predigten. Noch vor der Aufhebung desselben (1773) ward er als Lehrer am Collegium Theresianum zu Wien für die schönen Wissenschaften, Literaturgeschichte und Bücherkunde angestellt; sodann erhielt er auch die Aufsicht über die dem Theresianum angehörige, nachher nach Lemberg geschaffte, Garellische Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten er beschrieb (Wien 1780. 4.). Seine Wirksamkeit nahm durch die Aufhebung dieser Akademie eine andere Richtung, indem ihn, der jetzt schon kaiserl. königl. Rath war, Joseph II. zum zweiten Custos der Hofbibliothek ernannte. Erster Bibliothekar ward er 1791. In dieser Laufbahn hat Denis unendlich viel zur Veredlung des Geschmacks und der Muttersprache in Oesterreich und dem catholischen Deutschland gewirkt. Muthvoll wagte er manchen Schritt, um, trotz aller Schwierigkeiten, welche Hierarchie und Bigotterie ihm entgegensetzten, das Bessere aus dem damaligen ketzerischen Boden Deutschlands in den noch verdüsterten Himmelsstrichen seines Vaterlandes zu verpflanzen. Auch wählte er zur eigenen Bearbeitung Gegenstände, bei denen der Geist mit mehr Freiheit, als man ihm wohl hätte gestatten mögen, sich bewegen konnte. Als Dichter hat er indeß nur einen geringen Werth; das beweisen seine poetischen Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756, die er in der Folge von 1760 an fortsetzte, und noch mehr sein keineswegs glücklicher Versuch, den Ossian in sogenannten Hexametern zu übersetzen, sowie seine eigenen, im Geschmacke des Ossian gedichteten Lieder. Verdienstlicher ist, was er für Bibliographie, Literärgeschichte und Bücherkunde that. Hieher gehört seine Einleitung in die Bücherkunde, sein Grundriß der Bibliographie und der Literärgeschichte.

Denken, 1. in seiner weitesten Bedeutung wird a) dem Vorstellen gleichbedeutend gebraucht, und heißt dann: eines Dinges als Gegenstandes sich bewußt seyn, oder b) Vorstellungen verbinden, besonders mit deutlichem Bewußtseyn; dann unterscheidet man aber das Denken 2. im engern Sinne von dem sinnlichen Vorstellen, d. i. von dem Anschauen der Sinne, und dem Einbilden und Dichten der Phantasie, und versteht unter dem Denken das selbstthätige, nicht unmittelbar von außen angeregte Vorstellen des Geistes, dessen Zweck die Wahrheit ist, und unter Denkvermögen (Intelligenz, Vernunft im gemeinen Leben, oder Verstand im Gegensatz der Sinnlichkeit), das Vermögen der selbstthätigen, nicht sinnlichen Erkenntniß, oft auch ihrer Anwendung und Aeußerung im Urtheilen und Handeln. Endlich unterscheidet man 3. im noch engern Sinne das Denken — (auch das formale logische Denken genannt) — von dem Erkennen im eigentlichen Sinne (oder dem transcendentalen Denken) und das Denkvermögen in diesem Sinne, oder den Verstand, von dem höhern Erkenntnißvermögen, der Vernunft, und versteht unter Denken

is Bewußtseyn oder Vorstellen des Allgemeinen, oder das Vorstellen durch Begriffe, unter Verstand das Vermögen, durch Begriffe vorzustellen und Begriffe zu verbinden. Daher gehört zu dem Denken das Begreiffen und Bilden der Begriffe (Denken und Verstand im engsten Sinne), das Urtheilen (und sein Vermögen die Urtheilskraft) und das Schließen (Schlußvermögen, Vernunft im logischen Sinne). Das Denken, oder das Verbinden der Vorstellung Begriffe, erfolgt nach gewissen, in der Vernunft enthaltenen Gesetzen, die wir Denkgesetze (logische Gesetze) nennen, von denen die höchsten (oder Grundsätze) in dem Grundsatze der Identität (s. d. Art.) oder des Widerspruchs — der Entgegensetzung, oder des ausschließenden Dritten (exclusi medii s. tertii inter duo contradictoria) und in dem Prinzip des (zureichenden) Grundes oder der Dependenz bestehen, und die Vorzüge des Denkens sind hiernach Einheit, Bestimmtheit und Zusammenhang. Die Verstandeserkenntniß (logische Erkenntniß) wird, weil sie und ihre Ueberzeugung erst mittelbar, d. i. durch Vergleichung und Zusammenhalten der Vorstellungen (Reflexion), welche verbunden werden, entspringt, auch die mittelbare oder discursive (im Gegensatz der unmittelbaren Erkenntniß, welche wir durch Einbildungskraft und Vernunft erhalten) genannt. Auch wird daher das Denken oft Reflexion (und der Verstand Reflexionsvermögen) genannt, weil das Reflectiren neben dem Abstrahiren eine Hauptthätigkeit beim Denken ausmacht. Das Denken ist so verschieden, als die geistige Bildung der Menschen überhaupt. Im Allgemeinen giebt es folgende Hauptarten des Denkens, nämlich das Denken in abstracto, oder das eigentliche reine, unvermischte, gemeine und das methodische (logische Denken), d. h. das nach den logischen Gesetzen geordnete, planmäßige Denken, zu welchem die Logik Anleitung gibt; ferner das Denken in abstracto, d. h. das Denken, welches von den einzelnen Gegenständen, welche unter den Begriff gehören, absieht (abstrahirt), und das Allgemeine und Nothwendige derselben in Begriffe faßt — dieses nennt man daher auch den wissenschaftlichen Verstandesgebrauch, weil es die Wissenschaft an sich mit dem Nothwendigen und Allgemeinen zu thun hat — und das Denken in concreto, d. h. der nur in einzelnen Fällen gemachte Gebrauch der Begriffe — der populäre oder gemeine Verstandesgebrauch, weil man absichtlich, um zu erläutern und zu belehren (indem man durch Beispiele den Begriff zum Bewußtseyn bringt) oder unwillkührlich bei unausgebildetem Verstande also denkt. T.

Denkfreiheit ist das Recht, in Ansehung des Urtheils über Wahr und Falsch seinen eigenen Ueberzeugungen zu folgen. Sie ist theils innerlich, theils äußerlich. Die innere Denkfreiheit ist durchaus unbeschränkt, nach dem Grundsatze: Gedanken sind zollfrei. Aber die äußere Denkfreiheit, oder das Recht, seine Gedanken laut werden zu lassen, ist nothwendig gewissen Schranken unterworfen. Denn man mag seine Gedanken mündlich (durch Sprechen — worauf die Sprechfreiheit sich bezieht), oder schriftlich (durch Schreiben — worauf die Schreibfreiheit sich bezieht) äußern, so ist es möglich, daß dadurch die Rechte eines Andern gekränkt werden (z. B. durch Verbreitung von Verläumdungen, die den guten Namen und den davon abhängenden Credit des Andern schmälern), oder daß dadurch der Staat selbst gefährdet werde (z. B. durch Reden und Schriften, welche öffentliche Sittenlosigkeit, Aufruhr und dergl. unter dem Volke verbreiten könnten). Es ist also wohl keinem

Zweifel unterworfen, daß nicht alles, was man denkt, auch gesagt und geschrieben werden darf. Aber die Gränzlinie zu ziehen, innerhalb deren die Sprech- und Schreibfreiheit, als die Denkfreiheit, sich bewegen soll, ist eine schwierige (vielleicht noch in keinem Staate gehörig aufgelösete) Aufgabe für die Gesetzgebungspolitik. Denn da der menschliche Geist bei seinem Denken an den Gebrauch der Worte, als Gedankenzeichen, gebunden ist, so ist Sprechen und Schreiben ein nothwendiges Entwickelungsmittel des Denkvermögens, und folglich auch ein unentbehrliches Bildungsmittel für den menschlichen Geist. Es ist also leicht möglich, selbst die innere Denkfreiheit, als das heiligste Kleinod des menschlichen Geistes, zu hemmen, indem man ihm durch ängstliche Beschränkung des freien Gebrauchs der Gedankenreihen einen Theil des nöthigen Stoffs zur Uebung des Denkvermögens entzieht. Es ist daher immer besser, die Grenzen der äußern Denkfreiheit etwas zu weit als zu eng zu ziehen. Denn der Schade, der etwa durch Mißbrauch der äußern Denkfreiheit entstehen könnte, wird in den meisten Fällen durch eben diese Denkfreiheit wieder gut gemacht, indem die Natur auch hier mit dem Gifte zugleich das Gegengift gegeben hat. Die Denkfreiheit des Einen wird nämlich durch die des Andern um so leichter gezügelt, je mehr der Andere das Recht auf seiner Seite hat und als Vertheidiger der guten Sache auftritt, und richtig sagte ein Weiser: ein Volk, dem nicht verstattet ist zu sagen, was es denkt, wird sich bald gewöhnen, nur das zu denken, was es sagen darf. So wird die Kraft gelähmt und die Lüge zur Natur. *D.*

Denkmale (Monumente), werden bald im weitern, bald im engern Sinne genommen. Im weitern versteht man darunter alles das (vorzüglich Gegenstände menschlicher Kunst), was als Zeichen der Vergangenheit oder Vorwelt gewisse Erinnerungen aus der Zeit oder an die Zeit, wo sie gefertigt wurden, erwecken will oder kann. Wenn dann von Denkmalen des Alterthums geredet wird, so können es schriftliche, artistische oder mechanische seyn; denn Homer's Gedichte sind für uns eben sowohl ein Denkmal ihrer Zeit, als das Pantheon und ein zu Pompeji ausgegrabener Hausrath. Bedeutend sind diese Denkmale alle, in sofern jeder gebildete Mensch an dem Alterthume überhaupt ein bedeutendes Interesse nimmt. Der Grad von Sittlichkeit, Cultur und Aufklärung, dessen die Gegenwart sich erfreut, ist das Resultat der Sittlichkeit, Cultur und Aufklärung der Geschlechter, die vor uns diesen Planeten bewohnten. Alles Werden ist an das Vergangene geknüpft; ein heiliges Band hält die Mitwelt mit der Vorwelt zusammen, und darum sind die Denkmale des Alterthums dem Gebildeten so ehrwürdig und heilig. Sie führen uns in die Vorwelt wieder ein, wir sehen ihre Sitten, Gebräuche, Verfassungen und ganzes Leben gegenwärtiger. Im engern Sinne befaßt man unter Denkmalen bloß die artistischen (Kunstdenkmale), unter denen sich aber ein merkwürdiger Unterschied findet. Einige haben bloß in sofern Werth, als sie Denkmale im eigentlichen Sinne sind, d. h. in so fern sie dienen, das Andenken an gewisse Personen oder Begebenheiten zu erhalten; andere hingegen haben außer diesem noch einen eigentlichen innern Werth, indem sie ohne jede andere Hinsicht als Werke der schönen Kunst gefallen. Wer die Denkmale des Alterthums in der ersten Hinsicht studirt, heißt Antiquar, Alterthumsforscher; wer sie in der letzten Hinsicht studirt, Archäolog, Forscher der schönen Kunst des Alterthums. Die Kunstdenkmale

[...]thums nennt man auch wohl Antiken, zählt aber dann den [Apo]llo vom Belvedere und die Gruppe des Laocoon eben sowohl unter [die] Kunstdenkmale, als des Titus Triumphbogen. In dem eigent[lich]sten aber engsten Begriffe bezeichnet Denkmal oder Monument die [We]rke der Bau- oder Bildhauerkunst, deren Bestimmung es ist, das [An]denken merkwürdiger Personen oder Begebenheiten der Nachwelt [zu] überliefern, wobei man also das Vergangne denken soll. Von [die]sen ist hier allein die Rede. Bald verzieren sie öffentliche Plätze, [Gär]ten u. s. w., und diese sind meist Denkmale der Begebenheiten, [Eh]rendenkmale; bald sind sie Denkmale der Personen; sie [ste]hen einsamer und anspruchloser an der stillen Stätte, wo wir die [the]uren Ueberreste geliebter Personen der Erde wiedergaben, Trauer[m]onumente, Grabmäler. Aus allen Zeiten und bei allen [N]ationen finden wir deren, vom ersten rohen Versuche der Kunst bis [zu]r reinsten Vollendung. Die ältesten, die wir kennen, sind die Obe[lis]ken und Pyramiden Aegyptens, und mit diesen vielleicht gleich die [pe]rsischen Königsgräber, die wir noch in den Trümmern von Perse[po]lis bestaunen. Ehrfurcht gebieten diese Denkmale durch ihre un[ge]heure Größe und ihre erhabene Einfachheit. Beide wurden vielleicht [nie] von den Griechen nicht erreicht, denen aber auch hier der Preis [de]r Schönheit gebührt. Schwerlich war in irgend einem Lande die [Za]hl der Ehrendenkmale größer, als in Griechenland, wo man den [Si]egern in Schlacht und feierlichen Spielen und andern verdienst[v]ollen Männern welche errichtete, oft aber auch an Unwürdige schmei[ch]elnd verschwendete. Die Sieger in den Schlachten erhielten Sta[tu]en und Trophäen, die in den feierlichen Spielen Statuen und Denk[sä]ulen. Auf dem Isthmus zu Corinth standen bei dem Tempel Nep[tu]ns die Statuen der Sieger in den isthmischen, in dem heiligen [H]aine Altis in Olympia die der Sieger in den olympischen Spielen. [D]er Trophäen gab es eine große Menge. Oefters errichtete man [ab]er auch Gebäude als Ehrendenkmale, die in Hinsicht auf Form, [S]chmuck und Pracht sehr verschieden waren. Unter ihnen zeichnen [si]ch die choragischen Monumente in Athen aus, welche denen [zu] Ehren errichtet wurden, die als Choragen in den theatralischen [un]d musikalischen Spielen, welche in den Theatern und Odeen gehal[t]en wurden, den Preis erhalten hatten. Bei diesen Spielen war es [i]n Athen gebräuchlich, daß jede von den zehn Zünften der Stadt einen Choragus erwählte, der auf seine Unkosten die Aufsicht und An[or]dnung dieser Spiele übernahm. Jeder suchte den Andern hierin zu übertreffen; der Sieger über Alle erhielt einen Dreifuß von Erz, ge[w]öhnlich von der Hand großer Künstler, als Preis, welcher für sein ganzes Geschlecht ehrenvoll war. Dieser Preis wurde öffentlich aufgestellt, wozu entweder kleine Gebäude oder nur einzelne Säulen errichtet wurden, die den Dreifuß trugen und in Aufschriften den Choragus und die Zeit der gehaltenen Spiele nannten. Begreiflich, daß es solcher Monumente viele gab, und es war ihnen zu Athen eine eigene Straße gewidmet, die Dreifußstraße (Tripodes). Einige derselben haben sich bis auf unsere Zeit erhalten. Das prächtigste von allen und mit dem meisten Schmuck versehene ist das choragische Monument des Lysikrates, gewöhnlich die Laterne des Demosthenes genannt; nächst diesem das Monument des Thrasyllus und Thrasykles und einige Säulen. Die Römer, als sie mit den Griechen in der Kunst zu wetteifern suchten, blieben auch in Errichtung von Ehrendenkmalen nicht zurück. Eine Gattung derselben ist ihnen ganz eigen,

die Triumphbogen, von denen in einem eigenen Artikel ge
delt wird. Früher als die Ehrendenkmale hatte man ohne Z
fel in Griechenland und Rom Grabmale gehabt, die aber na
lich erst späterhin als schöne Kunstwerke sich auszeichnen kon
Man hatte ihrer von zweierlei Art: entweder an der Stelle selbst
die Asche des Verstorbenen war, eigentliche Grabmale, oder an e
beliebigen Orte errichtete Monumente, ohne daß die Asche des Ve
benen darin aufbewahrt wurde, Kenotaphien (Cenotaph
Von beiden Arten sah man welche in den Städten, in der Nähe du
ben und an den Landstraßen hin, welche dadurch eine Zierde erhie
die zugleich belehrend und unterhaltend war. Der rohe Stein
wandelte sich in die edle Säule; nachher errichtete man auf ei
steinernen Grunde zwei kleine Säulen, bedeckte sie mit einem Ge
verzierte den Raum dazwischen mit den Bildnissen des Verstorbe
Inschriften, Basreliefs. So wurde die Verzierung immer größ
man sah bald kleine Gebäude, die das Ansehen eines Tempels hat
und stieg auch endlich hier zur höchsten Pracht. Das neue Eur
hat von beiden Arten ebenfalls Denkmale aufzuweisen, der Kra
monumente aber unverhältnißmäßig mehr, als der Ehrendenkma
wie es auch die Natur der Sache mit sich bringt, da jene du
Privat-, diese durch öffentliches Interesse errichtet werden. Die Ehr
denkmale findet man hauptsächlich in den Hauptstädten, und vi
derselben sind beschrieben und abgebildet in Sturms architektonisch
Reiseanmerkungen. Eine ziemlich gute Compilation gab der Abbé
Lubersac in seinem Discours sur les monumens publics de tous
âges et de tous les peuples (Par. 1776. Fol.). Mehrere dieser M
numente Frankreichs hat Millin in seinen Antiquités nationa
abbilden lassen. Frankreich ist jetzt wohl überhaupt das Land, w
die Künstler am meisten in dieser Art beschäftigt werden. D
Künstler hat dabei die Wahl unter den mannichfaltigsten Forme
nur wähle er dem Zwecke gemäß. Das Einfache ziemt der Privat
tugend; Größe, Würde, Pracht dem, was die Großthaten ein
ganzen Nation oder ihrer Führer und Helden verewigen soll. Im
Verhältniß mit der gewählten Form, die vom einfachen Denkstein
bis zum Triumphbogen, von der Säule bis zum Porticus und zum
Tempel selbst vielen Spielraum hat, stehe dann die Verzierung.
Hier fehlen die Künstler meist durch Uebermaß; sie überladen, und
bedenken nicht, daß zu viel den Eindruck schwächt, den sie doch ver-
stärken wollten.

Denkmünzen, die Gewohnheit, Münzen zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten und Ereignisse zu gebrauchen, ist eben so alt, als natürlich. Als Erinnerungszeichen an die Befreiungskriege unserer Zeit sind mehrere bei den verbündeten Heeren gestiftet worden. Zuerst verordnete Alexander, daß alle russische Krieger, welche an dem Feldzuge von 1812 Theil genommen, eine silberne (oder zinnerne) Medaille an hellblauem Bande tragen sollten; der König von Preußen bestimmte unterm 24sten Dec. 1813 ebenfalls eine Denkmünze für diejenigen, welche während dieses Kriegs wirklich gegen den Feind gefochten und tadellos gedient hätten; sie ist aus dem Metall eroberter Geschütze gegossen (wie solches die Randschrift besagt), hat auf der Vorderseite unter des Königs Namenszuge die Inschrift: Preußens tapfern Kriegern, und die Umschrift: Gott war mit uns, ihm sei die Ehre; die Rückseite enthält ein Kreuz, in welchem von Lorbeeren und Eichenblättern umgeben die Jahreszahl 1813, 1814, 1813/14 oder 1815

...gabe der Theilnahme an einem dieser Feldzüge steht. Sie ... einem orangen Bande mit schwarz und weißer Einfassung ... Oesterreich bestimmte für seine Krieger ein ebenfalls aus ... eroberter Geschütze gegossenes Denkzeichen in Kreuzform; ...Beispiele folgten Baiern, die Herzöge von Sachsen, mehrere ...tsche Fürsten und die Hansestädte. Neuerlich ist noch in ... eine Denkmünze aus Gußeisen in ovaler Form für die dem ...folgten Nicht-Combattanten bestimmt worden, welche, vom ...Kanzler an, jeder erhält, welcher die Armee vermöge seines ...aber nicht als fechtender Soldat, ins Feld begleitete. — Eine ... Art der Denkmünzen sind Ehrenmedaillen. S. Medail... ...Münzkunde.

...nkschriften (Mémoires, pro memoria), sind 1. eine Art ...schriften, und 2. eine Art historischer Schriften oder ...cher Berichte. Von ihnen s. den Art. Mémoire.

...nkwürdigkeiten, Gegenstände der Geschichte, welche der ... und Aufbewahrung zu allgemeiner Betrachtung der Nach...züglich werth sind. Zu ihnen gehören auch die Denkmale ... und interessante Begebenheiten und Züge aus dem Leben ... und ausgezeichneter Menschen, deren erzählende Dar... (s. Memoiren) auch oft mit dem Namen Denkwürdig... bezeichnet werden. Zu den letztern gehören schon aus der ... Literatur Xenophons Denkwürdigkeiten des So... und Cäsars Commentarien. Nichts verdient aber wirklich ...men, was nicht mit dem äußern Leben und den Schicksalen ...schheit und der Völker, oder mit dem innern eigenthüm... ...derselben oder einer bestimmten Zeit in einem so unmittel... Zusammenhange steht, daß es selbige auf vorzügliche Weise zu ... oder zu characterisiren vermag.

...nner 1. (Balthasar), ein berühmter Maler, 1685 zu Ham... geboren, gestorben zu Rostock 1749, war ein unübertroffener ... in der Portraitmalerei. Alle Fürsten des Nordens ... ihn an ihre Höfe, um sich von ihm malen zu lassen. Kaiser ...I. kaufte den Kopf einer alten Frau von diesem Künstler für ..., und hing ihn in ein Zimmer, zu dem er allein den Schlüs... ...te. Denner malte noch ein Seitenstück von diesem Ge... für denselben Fürsten, den Kopf eines alten Mannes, der ...eites Hauptwerk von ihm ist. 2. (Johann Christ.), Erfinder ...larinette. Er war zu Leipzig 1655 geb., kam in seinem ... Jahre mit seinen Aeltern nach Nürnberg, wo er auch blieb ... mit Verfertigung von blasenden Instrumenten, besonders ...n, beschäftigte. Die Clarinette erfand er durch Verbesserung ...Schalmeie. Er starb 1707.

Dennewitz (Schlacht bei), 6. Sept. 1813. Was dem Mar... Oudinot bei Groß-Beeren (s. d. Art.) nicht gelungen ... sollte Ney vollziehen und Berlin erobern. Der Kronprinz von ...weden schien nämlich die Absicht zu haben, den 4. Sept. von Ra... ...ein aus mit dem russisch-schwedischen Heere nach Roßlau zu ...führen, um hier über die Elbe zu gehen. Ney zog daher das fran... ...he Heer in den Verschanzungen bei Teuchel und Dragun, vor... ... Wittenberg, zusammen. Entweder wollte er den Kronprinzen ...reifen, oder — was er aber zu verbergen suchte — selbst über ... herfallen. In dieser Absicht rückte am 4. Nachmittags ein ...eil seines Heeres gegen Zahna vor. Hier stand der preußische Gen...

Maj. von Dobschütz. Dieser schlug mit Kosaken und Landwe wiederholten Angriff des Feindes zurück. Allein am folgenden griff der Feind mit fünfmal stärkerer Macht Zahna und Sey Nach hartnäckiger Gegenwehr mußten, dort Dobschütz, hier das des Generals Tauenzien, nach Jüterbogk sich zurückziehen. feindliche Heer nahm jetzt seine Richtung gegen Jüterbogk; doch Ney den Kronprinzen zu täuschen; und mehrere Berichte dem letztern, daß der Feind sich nach Torgau zöge. Der Kro ließ sich aber nicht irre führen, sondern brach den 6. früh um von Rabenstein auf, und ließ das Heer, nach einem Marsch 2 Meilen, die Anhöhen von Lobessen besetzen, wo ihm Gener Bülow, der das 3te preußische Armee-Corps befehligte, melde er werde überflügelt, indem das ganze feindliche Heer auf Jüt marschire. Sofort befahl ihm der Kronprinz, dem Feinde Flanke und in den Rücken zu fallen, und die schwedische Armee schirte auf das 3 Meilen weiter liegende Jüterbogk. Ihr folgt Russen, deren Vorhut jedoch, unter Tschernitscheff und Woro vor Wittenberg stehen blieb. Unterdessen hatte die Schlacht Anfang genommen. Das 4te preußische Armeecorps, unter Taue griff an. Vergebens suchte der Feind dasselbe aus seiner gutge ten Stellung zu vertreiben. Hierauf, als jenes Corps seine tion schon verschossen, kam Bülow heran. Seine Reiterei schlu feindliche Fußvolk zurück; aber bei Gölsdorf wankte der Sieg Borstell die Franzosen aus dem Dorfe warf. So widerstand ungleichen Kampfe 40,000 Preußen 80,000 Franzosen, Baiern, temberger, Sachsen und Polen, die von Ney geführt, unter not, Bertrand, Regnier und Arrighi, mit 200 Kanonen auf Stellung losstürmten. Jetzt rückte auch das russisch-schwedische in Eilmärschen heran. Siebenzig russische und schwedische Bata bildeten, von 10,000 Mann Reiterei und 150 Kanonen unter mehrere Angriffssäulen. Ihnen voraus eilten im Rennlauf 4000 ter unter Pahlen, nebst mehrern Batterien von Adlerkreuz und dell geführt, um einige Puncte zu schützen, gegen die der Feind nen Hauptangriff richtete. Während sie den Feind aufhielten, ten die Heersäulen unter Stedingk und Winzingerode vor. Dies schied die Schlacht. Der Feind wich zurück. Die Reiterei hieb und brachte seine Züge in Unordnung, worauf er in wilder Flucht Dahme nach Torgau sich rettete. Alle Wege waren mit Todten Verwundeten und mit Waffen aller Art bedeckt. Auf der Wahl fielen gegen 5000 Gefangene, 3 Fahnen, 30 Kanonen und über Pulverwagen in die Hände der Sieger. Als am 9. Sept. die folgung vor Torgau aufhörte, betrug der Gesammtverlust der Fr zosen über 20,000 Mann, wovon die Hälfte Gefangne waren, 80 nonen und 400 Munitionswagen. Die Preußen zählten über Todte und Verwundete, worunter 34 todte und 180 verwundete fiziere. Die Franzosen hatten vorzüglich die Sachsen, Würtember und Baiern ins Feuer getrieben. Den erstern schrieb Ney fälsch den Verlust der Schlacht zu. Zum Heerführer der Würtemberg sagte der Chef des französischen Generalstabes: „Ihr müßt vora denn es liegt uns daran, daß ihr alle todt geschlagen werdet, so werdet ihr ohnehin bald gegen uns fechten." Die baiersche Divisio aber war so zusammengeschmolzen, daß man aus dem Ueberreste n eine Brigade bilden konnte. Nach diesem Siege ließ der Kronpri Wittenberg durch den General Thümen, Torgau durch den Gener

..., und Magdeburg durch den General Puttlitz beobachten. Er ... mit dem Heere bei Roßlau über die Elbe, und vereinigte ... Anfange des Octobers bei Halle mit Blücher.

...non (Vivant) ein berühmter französischer Archäolog unserer ... lange Aufseher über alle Kunstsammlungen in Paris. Er ... Gelegenheit, die Denkmale Aegyptens kennen zu lernen, ...er, und begleitete Bonaparte auf seiner Expedition nach ... Hier wurde er in seinen Untersuchungen und Excursen ... durch den edlen Kunstfreund, General Dessaix, unterstützt, ...zte jede Gelegenheit, unter dem Schutze der Division, welche ... Gegend von Cairo bestimmt war, seine Untersuchungen anzu... Die Resultate derselben, die er in seinem Prachtwerke: Voyage ... (Paris 1800 u. 1807, gr. Fol.), welches er Napoleon ..., niedergelegt hat, gehören zu den wenigen bleibenden und ... Folgen jener Expedition. Nachher begleitete Denon die ... auch in die eroberten Städte nach Deutschland, mit dem ..., die Kunstgegenstände zu bestimmen und auszuwählen, welche ...ächtigen, mit Uebermuth angelegten Kunstsammlungen nach ...wandern mußten, und überall hat er sich dieses Auftrags nicht ...schicklichkeit und mit Kunst und Eifer, aber auch oft mit un...honungslosigkeit entledigt. Nach der glorreichen zweiten Ein... von Paris (im Jahr 1815) hatte Denon die tiefe Kränkung, ... ganzen köstlichen Raub an die rechtmäßigen Eigenthümer zurück... oder von ihnen zurückgenommen zu sehen. Er legte sein... als Director des Museums nieder, das Quatremere de Quincy ...ssen Statt erhielt.

Departement. Dieses aus der französischen Sprache in den ...en Sprachgebrauch übertragene Wort heißt eigentlich, die Ver...lung einer Sache auf Mehrere; so sagt man im Fran...chen: „le département des tailles, des quartiers etc.“ ... Vertheilung der Steuern, der Quartiere unter das Militär rc. ...von ist der zweite Begriff abgeleitet: Geschäftsbezirk, das Fach, ...Behörde; hiernächst der Landkreis, der Amtsbezirk (eine beson... Abtheilung des Landes). In diesem Sinne hat dies Wort einen ...gang in der neuen Statistik erhalten, als die Revolution Frank... auch eine neue Territorial-Eintheilung zur Folge hatte, wo... die vorherige in Provinzen abgeschafft und eine neue in De...rtements eingeführt wurde, welche 1. auf die Menschenzahl, ... auf den Flächeninhalt und 3. nach den directen Contributionen ...chnet ward. Der Beschluß hierzu wurde am 4. Nov. 1789 gefaßt, ... der Abbé Sieyes entwarf den Plan dazu, mit der besondern ...sicht, daß dadurch dem alten eingewurzelten Geiste der Immuni... rc. entgegengewirkt werden sollte. Anfangs ward das ganze ... in 83 Departemente eingetheilt, welche in der Folge durch die ...mäligen Vergrößerungen des Reichs bis auf 130 vermehrt, im ...rieden von 1814 aber wieder auf 83 beschränkt wurden. (S. d. Art. ...rankreich.) Jedes Departement wird in Cantone und jeder Can... in Gemeinden eingetheilt. Man hat diese Art der Territorial...theilung in andern Staaten, wie z. B. in Baiern, Würtemberg ... Baden nachgeahmt.

Dephlogistisiren hieß in der Stahlischen Chemie, einen Körper seines Brennbaren (Phlogistons) entweder ganz oder zum Theil berauben. Die neuere Chemie hat mit dem Phlogiston auch diesen Ausdruck aufgegeben.

Deployiren, entwickeln, ausbreiten, heißt in der Ta[...]gie der Elementartaktik die Bewegung, wenn die Züge einer [...]senen Colonne, welche sich wegen des mangelnden Zwischenra[...] durch schräges Herausziehen in Linie formiren können, sich zu[...] durch den Marsch auf Linien, die mit dem zu erreichenden Ali[...] parallel laufen, dem ihnen in der Frontalstellung bestimmten [...] nähern und dann durch rechts- oder linksum in denselben rück[...]; des wird dieser Begriff nicht überall so streng festgehalten, u[...] nennt wohl auch — wenn wir nicht irren, in der französischen A[...] Entwickelungen geöffneter Colonnen, welche durch schräges [...]ziehen der Züge erfolgen, Deployements. — Das Deployire[...] zur Bildung einer längern Feuerlinie und daher oft nach geen[...] Bajonett-Attaquen, stets aber im Sturmschritt angewendet; [...] schnelle Bildung und Entwickelung der Colonnen ein Hauptth[...] Elementartaktik ist, so muß auch das Deployiren aus allen Arte[...] Colonnen fleißig geübt und mit Präcision ausgeführt werden. [...] preußischen Arme ward es im Jahr 1748 eingeführt.

Deponens heißt in der lateinischen Sprachlehre ein V[...] oder Zeitwort, das die Form eines leidenden (Passivi), aber die [...]deutung eines wirkenden Zeitworts (Activi) hat z. B. hortor, [...]cor. — Deposition ist die verwahrliche Niederlegung einer [...] bei einem Andern. Die gerichtliche Deposition einer [...]digen Summe oder Sache geschieht vom Schuldner in der Absicht [...] von seiner Verbindlichkeit zu befreien, und findet Statt, wenn [...] Gläubiger die Annahme der Zahlung widerrechtlich verweigert, [...] wenn man an ihn nicht zahlen darf, oder wenn man sich ein [...] dem die wirkliche Zahlung nachtheilig seyn würde, erhalten will ([...] der Gläubiger, an den der Schuldner auch eine, aber noch [...] compensable, Forderung hat, der Flucht verdächtig ist), oder en[...] wenn dem Schuldner, indem er ein Recht gegen den Gläubiger [...]folgt, eine Einrede der Schuldforderung gemacht wird, welche [...] Betriebe seiner Angelegenheit entgegensteht. Unkörperliche Sachen [...]nen niemals deponirt werden, wohl aber unbewegliche, vermöge [...] Quasideposition, indem man die unbewegliche Sache verläßt und [...] Verwahrung des Richters übergibt. — Der eine Sache verwahr[...] niederlegt, heißt Deponent oder Depositor; der, bei dem [...] niedergelegt wird, Depositär, der darüber gegebene Empfangsch[...] Depositenschein, das Buch, in welches die Depositen eingeschr[...]ben werden, Depositenbuch.

Deportation war schon bei den Römern eine (zuerst [...] August eingeführte) Art der Verbannung aus dem Vaterlande, v[...]möge welcher der Verurtheilte in eine fremde wüste Gegend, gewöhnl[...] auf eine Insel, geschafft, sein Vermögen confiscirt und er selbst des r[...]mischen Bürgerrechts beraubt wurde. Daß die Wahl des Ortes ni[...] in seiner Willkühr stand, unterschied diese Strafe eben von andern Verbannungsarten. Es war also keine neue Erfindung, als bei der Revolution in Frankreich, an die Stelle des sogenannten großen Scheermessers, diese Strafe beliebt wurde, so sehr man auch über den eigentlichen Urheber derselben gestritten, und bald dem Boulay, bald dem Bischof von Autun, bald dem Talot dies Verdienst zugeschrieben hat. Man wählte diese Verweisungen in fremde Länder, um, dem Scheine nach, Blut zu schonen, und desto sicherer das Vermögen der Reichen an sich reißen zu können. Anfangs wurden die Verurtheilten nach Cayenne oder Port-Marat (Port Dauphin) auf de[...]

nsel Madagascar gebracht; allein in der Folge räumte man sie oft aus dem Wege, ehe sie noch den Ort ihrer Bestimmung erreichten. Es waren in dem untern Schiffsboden Fallthüren angebracht, mittelst welcher die Unglücklichen plötzlich ins Meer gestürzt wurden. Gegen Ende der Robespierrischen Regierung waren dergleichen Deportationen am häufigsten. Auch nach Wiederherstellung der königlichen Würde in Frankreich ist die Deportation gewöhnlich, und es sind noch im Jahr 1816 verschiedene Staatsverbrecher dazu verurtheilt worden. Die Deportation ist eine infamirende Strafe, und härter als lebenslängliche Gefangenschaft auf einer Festung, denn sie hat den sogenannten bürgerlichen Tod zur Folge. Der Deportirte verliert den Besitz seines Eigenthums, kann keine bürgerliche Handlung mehr verrichten, und seine Erben treten in den Besitz seines Vermögens und aller seiner Rechte eben so ein, als wenn er wirklich gestorben wäre.

Deposito-Banken sind Bank-Anstalten, bei welchen Vorräthe edlen Metalls in Stangen oder gemünzt hinterlegt werden zur sichern Aufbewahrung und Erleichterung des Handels. Ueber die hinterlegten Summen werden entweder von der Bank Scheine ausgehändigt, welche im Verkehr als Münze umlaufen können, oder die Bank gibt dafür bloß Credit auf ihre Bücher. Im letztern und zwar gewöhnlichsten Falle führt die Deposito-Bank den Namen Giro-Bank (s. d. Art.). Die Münze, welche bei allen Geschäften der Anstalt zum Grunde gelegt wird, ist der Regel nach eine bloß eingebildete Münze, welche Bankgeld (richtiger Bankmünze) heißt, zum Unterschiede der wirklich umlaufenden Metallmünze oder des Curantgeldes. Diese Bankmünze ist auf den Weltwerth der edlen Metalle gestützt, daher haben die Veränderungen des Münzfußes darauf gar keinen Einfluß; steht dieselbe im Curs besser, als die umlaufende Münze, so beruht dies einzig darin, daß der Ausmünzungsfuß nicht mit dem Metallwerthe übereinstimmt. Die erste Bank-Anstalt dieser Art entstand zu Venedig, dem Hauptmarktplatze von Europa, vor Entdeckung der Umfahrt um die südliche Spitze Africa's; die zweite zu Amsterdam im Jahre 1609 nach dem Plane der venetianischen; die dritte zu Hamburg im Jahr 1619, und die vierte zu Genua. Nach diesen Mustern errichtete auch Friedrich der Große im Jahre 1765 eine ähnliche Anstalt in Berlin, und bestimmte für sie eine besondere eingebildete Münze. Ein Pfund Banco wurde zu einem Viertel Friedrichsd'or, 35 auf die Mark, zu 31 Karat 9 Gran fein bestimmt, und 131 1/4 Thl. preuß. Courant sollten 100 Pfd. Banco ausmachen. Die Deposito-Bank muß zwar jedesmal den Preis bestimmen, in dem sie die Münzmetalle annimmt, aber sie muß dann den Preis ihrer eigenen Münze, d. h. des Credits, den sie auf die hinterlegten Summen gibt, lediglich dem freien Verkehr überlassen; dieser Preis wird sich ohnehin stets nach dem Marktpreise der Münzmetalle richten. Ursprünglich war dies anders; die Curantmünze gab der Bankmünze ihren Preis, oder vielmehr Bankmünze und Curantmünze waren Eins. Die Abweichungen vom Metallwerthe in der Ausmünzung haben den gewöhnlichen höhern Werth der Bankmünzen geschaffen; es kann jedoch auch geschehen, daß die Curantmünze einen höhern Preis hat als die Bankmünze, welcher Fall z. B. leicht eintritt, wenn die Sicherheit der Bank gefährdet ist. Die Vortheile, welche Deposito-Banken einem Staate gewähren, sind hauptsächlich folgende: 1) die in den Gewölben der Bank niedergelegten Baarschaften sind weder dem natürlichen Verderben durch Ab-

nutzung, noch dem künstlichen durch Kipper und Wipper aus zugleich aber gegen Diebstahl, Feuersgefahr und sonstige Zufä gesichert, als in den Wohnungen der Bürger. 2) Sie erle den Verkehr, denn sie vermindern die Fracht und alle mit de sche der Münzen und Metalle verbundenen Beschwerden, Kos Gefahren. 3) Sie geben dem Handel eine bestimmte Richt Waarenpreise, und hindern allen Betrug, so wie jede Ueber lung in den Münzberechnungen. In der Bankmünze nämlich man eine feste Weltmünze, die überall ohne Schwierigkeit zum und Preismaßstabe gebraucht werden kann, und die zugleich de del gegen die Gefahren sichert, in welche ihn Münzveränd oder willkührliche Bestimmungen des Nennpreises der Münzen können. Ein Mark Banco z. B. bei der Hamburger Bank heute noch eben so viel reines Silber, als vor hundert und Jahren, während welcher Zeit sich der Münzfuß der übrigen fenden Münze in den verschiednen Ländern mehr oder weniger schlechtert hat, daher solche gegenwärtig gegen die Bankmünze gibt. Diese Festigkeit der Bankmünze erleichtert ausnehmen Geschäfte des Großhändlers, welcher seine Rechnung nach de macht, und jede currante oder umlaufende Münze auf Bankmün ducirt. 4) Sie sind das sicherste Mittel, ohne allen Zwang das theilige Einbringen fremder schlechter Münzsorten in den innern lauf zu verhüten, und können vielmehr dem inländischen Kauf noch Vortheil dabei gewähren; derselbe erhält nämlich dadurch genheit, fremde Münze in der Bank zu hinterlegen, sich für Weltwerth einstweilen Credit zu verschaffen und den Zeitpunct warten, wo er diese Münze wieder mit Vortheil abzusetzen im S ist; gerade dies hat dem Amsterdamer Handel beträchtlichen Ge verschafft. — Alle diese Vortheile vermag indessen eine Deposito- nur so lange zu gewähren, als sie in ihrer Reinheit erhalten sobald, wie es leider häufig der Fall gewesen, fremdartige Gesch namentlich die Geschäfte einer Leih-, Disconto- oder Zettelbank, ihr verbunden werden, verwandelt sich plötzlich ihre Natur, und Vortheile müssen grotentheils von selbst wegfallen. K. M.

Depot, in der Militärsprache 1. eine Niederlage Kriegsbedürfnissen (z. B. Waffen-, Munitions- und Proviantde 2. von Mannschaften und Regimentern der in den Standquarti derselben zurückbleibende, zur Ergänzung oder Einübung der Re ten bestimmte Theil.

Derwisch, Derwysch, Devvis (aus dem Persischen, w lich: arm) ist in der Türkei die Benennung gewisser nach Ord regeln lebender Geistlichen. Sie sind bei den Mohamedanern das, was bei den Christen die Mönche, suchen ihren Ruhm in Fa und in der Beobachtung strenger Gebräuche und gottesdienstlicher Ha lungen, und stehen bei dem Volke in dem Rufe großer Heiligk Sie leben zum Theil in Klöstern zusammen, zum Theil einzeln. A ihnen, so wie aus den Imans und Emirs, ebenfalls gottesdie lichen Personen, werden die Priester gewählt. Sie haben allenth ben, selbst bei den Tafeln der Vornehmsten in der Türkei, freien Z tritt. Bei den Hindu führen diese Mönche den Namen Fakir.

Desaix de Voygoux (Louis Charles Antoine) geb. d. 17. Au 1768 auf dem Schlosse Vegou bei Riom in einer adelichen Familie, tr 1784 in das Regiment Bretagne Infanterie als Unter-Lieutena und fing während des Feldzugs 1793 im Elsaß an, seine militäris

lente zu entwickeln. Er trug hauptsächlich im December zur Er-
rung der hagenauer Linien bei, in die der linke Flügel, bei wel-
m er stand, zuerst eindrang. Nach einigen andern Vortheilen am
eine im Jahre 1794 ging er zur Nordarmee unter Pichegru, und
nte einige Zeit bei derselben mit fortwährender Auszeichnung. Zur
einarmee zurückberufen, ward er 1796 unter Moreau angestellt,
sen Siege er theilte. Moreau vertraute ihm im November das
mmando des Brückenkopfs von Kehl an, der gleich lebhaft ange-
iffen und gleich tapfer vertheidigt wurde. Als die Zurüstung ge-
Aegypten gerichtet ward, begleitete Desaix Bonaparten (1797),
tte gleich an den ersten Siegen Antheil und wurde hierauf zur Er-
rung und zum Gouvernement von Ober-Aegypten befehligt, wo
ohne Unterlaß gegen Murat Bey zu fechten hatte, der trotz seiner
ederlagen nicht nachließ, seinen Sieger unaufhörlich zu beunruhi-
n. Bonaparte eilte nach Europa zurück, und vermöge des Ver-
ags von El-Arisch mit den Türken und Engländern, welchen De-
ix unterzeichnet hatte, konnte auch er sich einschiffen und zurückkeh-
n. Bei seiner Ankunft in Frankreich erfuhr er, daß Bonaparte
s erster Consul zur Wiedereroberung Italiens abgegangen sei; er
lte zu ihm und erhielt das Commando der Reserve. Ein Drittheil
r französischen Armee stand außer dem Gefechte, als Desaix's Corps
i Marengo ankam (14. Juni 1800). Er bildete sogleich die Schlacht-
dnung, wendete sich zur Rechten auf San Stefano und schnitt da-
rch den linken österreichischen Flügel ab. In diesem entscheidenden
ugenblick aber fiel er von einer Kanonenkugel tödlich getroffen. Sein
ichnam wurde nach Mailand geführt, daselbst einbalsamirt, und in
s Hospital auf dem St. Bernhard, auf den höchsten bewohnten
ipfel der Welt, gebracht, wo seinem Andenken ein Monument er-
chtet ist. (S. Bernhardsberg.) Desaix vereinigte mit seiner Ta-
ferkeit die strengste Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit; diese
ugend erwarb ihm unter den Einwohnern von Cairo den Namen des
rechten Sultans.

Descartes (René), lat. Renatus Cartesius, ein in der
eschichte der Philosophie Epoche machender Selbstdenker und Refor-
mator der Philosophie, mit welchem man oft die neuere Philosophie
nfängt, zugleich der erste und einzige streng-systematische Philosoph
er Franzosen; geb. 1596 zu la Haye in Touraine, gest. zu
Stockholm 1650. Schon auf der Jesuiterschule zu la Fleche, wo er
Philologie, Mathematik und Astronomie studirte, zeigte sich sein
Scharfsinn. Seine Geburt sowohl als seine Neigung machten, daß er
ich zum Militär begab; er diente als Volontär bei der Belagerung
on Rochelle und in Holland unter dem Prinzen Moriz. Während er
n Holland die Waffen trug, war einst an den Straßen von Breda
in mathematisches Problem angeschlagen; unbekannt mit der Spra-
he, bat er einen Mann, der neben ihm stand, ihm den Anschlag zu
rklären. Dieser Mann war der Urheber des Problems, Professor
Beecmann; er lächelte über den jungen Officier, und ward sehr
überrascht, als dieser den Morgen darauf das Problem gelöset hatte.
Descartes verließ das Militär (1624), und widmete sich ganz
en Wissenschaften, vorzüglich der Philosophie und Mathematik. Nach-
em er viel gelesen, ohne dadurch zu sichern Resultaten zu gelangen,
ing er auf Reisen, um seine Kenntnisse und Erfahrungen zu erwei-
ern. Allein auch seine Wanderungen gaben ihm wenig reinen Ge-
inn für feste Grundsätze; und er kehrte zurück mit dem kühnen

Vorsatze, alle Systeme zu vergessen, und sich selbst, einzig von
Denkkraft geleitet, ein System zu schaffen. Er begab sich dah
Holland, wo er seine meisten Schriften (von 1629—1649) un
te, viele Schüler an sich zog, und daher in mehrere gelehrte
tigkeiten, besonders mit den Theologen, verwickelt wurde. Sei
stem, welches sehr berühmt ward, ist zwar voller Seltsamkeiten
auf keinen Fall geeignet, ihm eine Stelle unter den Philosophen
ersten Range zu sichern; allein da doch durchgehends der Ge
Selbstdenkens darin herrscht, so hat es viel dazu beigetragen,
Geist auch in Andern zu erwecken. Auch hat es auf Jahrhu
dem philosophischen Geiste eine neue Richtung gegeben, und vor
in Frankreich, in den Niederlanden wenige, in England und D
land viele Anhänger gefunden. In diesem strengdogmati
System ging er vom Zweifel zur Gewißheit, die er einzig im
ken fand. Von diesem erst schloß er auf die Existenz des denk
Wesens, nach dem Hauptsatze seines Systems: „ich denke,
bin ich" (cogito, ergo sum). Diesen neuen Rationa
mus bildete er im Gegensatz des Empirismus der Engl
und der Aristotelisch-scholastischen Philosophie, welche er lebha
stritt, mit vielem Scharfsinn aus, und wendete die strengsystem
(mathematische) Methode mit vieler Consequenz auf den
an. Durch ihn verbreitete sich auch unter den Neuern das Vor
sehr, als beruhe das Wesen der Philosophie und ihre Gew
auf Definitionen, Beweisen, und ihrer schulgerechten Anord
Das denkende Wesen, oder die Seele, ist den Körpern,
Wesen in der Ausdehnung besteht, wesentlich entgegeng
durch ihre Einfachheit, Immaterialität, woraus auch ihre
sterblichkeit hervorgeht, und Freiheit, welche der Seele zuko
weil sie sich frei denkt. Die Seele aber denkt nicht alles deutlic
vielem ist sie dem Zweifel unterworfen, und in so fern nur ein
vollkommene, endliche Substanz. Diese eigene Unvollkomm
führt auf die Annahme eines vollkommensten Wesens, zu
sen Vollkommenheit auch die Existenz gehört. (Er bediente sich
hier des sogenannten ontologischen Beweises für das D
Gottes (s. dies. Art.), dessen sich, nur auf andere Weise, früher
Anselm von Canterbury bedient hatte; — daher auch
cartesianische Beweis). Die Idee eines absolutvollkommenen We
welche er für eine angeborne Idee hielt, stellte er nun a
Spitze seines Systems, und leitete von ihr alle übrige Erkenn
der Wahrheit ab. Gott ist der Urheber und Erhalter des un
chen Urwesens in der Bewegung. Seine Untersuchungen erstre
sich aber nur auf die theoretische Philosophie, namen
Logik und Metaphysik, welche nicht genau geschieden wurden.
die obersten Probleme der letztern hielt er die Substantialität
Causalität. Um die physiologische und psychologische Anthropol
hat er manche Verdienste. Noch größere erwarb er sich um
thematik und Physik. Er benutzte fremde Entdeckungen
Beobachtungen, bestimmte sie genauer und wies ihnen ihre S
im System an. Die höhere Geometrie, auf welche er die An
lysis glücklich anwendete, die Optik, Dioptrik und Mechani
sind von ihm außerordentlich erweitert und ihre Methode vereinfac
worden. Er war es, der dadurch die großen Erfindungen, welc
nachher Leibnitz und Newton in diesen Wissenschaften machten, vor
bereitete, so wie er selbst durch seinen rechnenden Scharfsinn manc

[gl]ückliche Entdeckungen in diesen Fächern machte. So trug er z. B. [v]iel zur Bestimmung und Erläuterung des wahren Gesetzes der Strahlenbrechung bei. In der Cosmophysik war er weniger glücklich. Hier [st]ellte er die sonderbare Hypothese von den himmlischen Wirbeln [(C]artesianische Wirbel) oder den ungeheuern Strömungen ätherischer, [de]n Raum anfüllender Materie auf, von welchen er die Bewegung [de]r Planeten herleitete. In der Astronomie wirkte er sehr zur Verbreitung des Copernicanischen Systems. Seine Werke sind mehrmals [ei]nzeln und zusammen herausgekommen (z. B. Amsterdam 1692. 9 Vol.) [S]ein Leben haben Baille und Tepelius beschrieben. Vergl. seine Briefe, Buhle's Geschichte der neuern Philosophie, B. 3. S. 1. und die Lobschriften von Gaillard, Thomas und Mercier, nebst Leibnitz in seinen Briefen über ihn. Auch hat Heidenreich über die Entwickelung des Geistes und über die Philosophie von Descartes lehrreiche Betrachtungen geschrieben, im ersten Theile seiner Original-Ideen ꝛc. Descartes liebte die Unabhängigkeit; dennoch ließ er sich bereden, nach Stockholm zur Königin Christina (1649) zu gehen, die seinen gelehrten Umgang und Unterricht wünschte. Er fand seinen Tod in Stockholm (1650). Sein Körper blieb bis 1666 daselbst, in welchem Jahre er nach Paris gebracht, und in der Kirche der heiligen Geneviève. Dumont von neuem begraben wurde. Descartes hatte sich nicht verheirathet; aber die Liebe kannte er. Er hatte eine Tochter Francisca, welche im fünften Jahre in seinen Armen starb. Er war untröstlich über diesen Tod, und gestand, daß er nie einen größern Schmerz empfunden habe. T.

Descension, s. Absteigung.

Deserteur, Desertion. Ersteren Namen führt der Soldat, welcher ohne Urlaub und Ordre heimlich sein Regiment verläßt, und sein Verbrechen wird Desertion genannt. Dieses Verbrechen, welches immer mit Verletzung des Soldateneides verbunden ist, wird durch Umstände (z. B. wenn der Soldat von seinem Posten desertirt, zum Feinde übergeht), vergrößert oder vermindert, und hiernach auch seine Bestrafung. Auch heißt Desertion die heimliche Entweichung eines Weibes von ihrem Manne oder umgekehrt, welche die Scheidung durch einen angestellten Prozeß (Desertionsprozeß) bewirken kann. In der Rechtssprache wird oft auch die Versäumniß Desertion genannt, z. B. Desertion des Beweises.

Deseze (Raymond), der berühmte Vertheidiger Ludwigs XVI. vor den Schranken des Nationalconvents, stammt aus einer alten Familie ab, und ist der Sohn eines sehr berühmten Parlamentsadvocaten in Bourdeaux, in welcher Stadt er auch 1750 geboren worden. Früh schon widmete er sich mit Neigung der Advocatur, und entwickelte dabei ungewöhnliche Talente. Durch die Vertheidigung der Marquise d'Anglure wurde er dem Minister de Vergennes bekannt und durch diesen nach Paris gezogen. Sein Ruhm als gewandter und wohlberedter Advocat war schon gegründet, als ihm das schwere Geschäft übertragen wurde, Ludwig XVI. zu vertheidigen, nachdem die beiden andern Vertheidiger des Königs, Malesherbes und Tronchet, die Unmöglichkeit voraussahen, es allein zu beendigen. Für die Verfertigung der eigentlichen Schutzschrift blieben ihm nur vier volle Nächte; die Tage verstrichen unter den Untersuchungen der Actenstücke und den nöthigen Unterredungen mit seinen Collegen. Deseze lieferte aber dessen ungeachtet in seiner Vertheidigungsschrift, jedoch nur als Advocat, ein Meisterstück, da er doch mehr als

Staatsmann hätte reden sollen. Daß der Erfolg seinen Bemühungen nicht entsprechen würde, war übrigens vorauszusehen. Er überlebte die Schreckensregierung. Nach der Zurückkehr der Bourbons wurde er mit Ehrenbezeugungen überhäuft, zum ersten Präsidenten des Cassationshofes und zum Großschatzmeister der königl. Orden ernannt. Im Jahr 1815 folgte er dem Hofe nach Gent, und wurde nach seiner Zurückkunft Pair von Frankreich und an Ducis Stelle Mitglied der Akademie.

Desgenettes (R. Dufriche) stammt aus einer edeln Familie in der Bretagne und ist geboren 1762. Er widmete sich schon früh dem Studium der Arzneiwissenschaft, und trat 1796 unter Bonaparte's Armee in Italien zum ersten Male als gerühmter Arzt auf, zog auch mit ihm 1799 nach Aegypten, wo er sich durch seine Freimüthigkeit nicht weniger, als durch die rastlose Bemühung und Aufopferung für das Wohl der Soldaten, besonders beim Ausbruch der Pest in Syrien, auszeichnete, und sich den schändlichen Unmenschlichkeiten des Feldherrn gegen die Kranken von Jaffa kräftigst widersetzte. Nach Bonaparte's Flucht blieb er im innigsten Verhältniß beim General Kleber zurück, mußte aber nach dessen Ermordung Aegypten verlassen, und die Direction des Hospitium von Val de Grace übernehmen. 1805 wurde er nach Spanien gesendet, um die Natur des verheerenden gelben Fiebers zu studiren, und machte dann als Medecin en chef alle Feldzüge Napoleons mit, bis er 1812 zu Wilna gefangen wurde. Vom Kaiser Alexander frei gelassen, eilte er nach Dresden, schloß sich dort wieder an die Armee an, und blieb in Torgau, bis die Rückkehr des Königs ihn nach Paris rief, und ihn mit dem Commandeurkreuz der Ehrenlegion schmückte. Wir verdanken ihm viele höchst interessante Werke.

Deshoulières (Antoinette), geborne Du Ligier de Lagarde, lebte zu Paris von 1638 bis 1694. Mit einer einnehmenden Gestalt verband sie ein vorzügliches Talent zu leichten gefälligen Gedichten, das sie unter Leitung des Dichters Hainault ausbildete. Sie verstand lateinisch, italienisch und spanisch, und beschäftigte sich in den spätern Jahren ihres Lebens, wo sie viele anhaltende Krankheiten erdulden mußte, mit der Philosophie. Voltaire urtheilte, daß sie unter allen französischen Dichterinnen die meiste Aufmerksamkeit verdiene. Verschiedene gelehrte Gesellschaften rechneten sichs zur Ehre, sie zu ihrem Mitgliede aufzunehmen, so wie ihre einnehmenden Sitten und ihr munterer Witz, der nur selten einer süßen Schwermuth wich, sie zur Zierde der besten damaligen Gesellschaften machten. Aus einer uns unbekannten Ursache wurde sie im Februar des Jahres 1657 zu Brüssel von den Spaniern in Verhaft genommen, allein von ihrem Gatten, einem Officier, der Mittel ausfindig gemacht hatte, sich in ihr Gefängniß zu schleichen, glücklich befreit. Ihre Werke sind nebst denen ihrer Tochter, die sich gleichfalls mit der Poesie beschäftigte, am vollständigsten zu Paris im Jahre 1753 in zwei Bänden in 12. und zu Brüssel 1740 in zwei Bänden in 8. unter dem Titel: Oeuvres de Madame et de Mademoiselle Deshoulières erschienen. Sie enthalten 1. Idyllen, die noch immer zu den bessern der Franzosen gehören. Die schönste derselben, les Moutons, ist beinahe Wort für Wort aus einem Gedichte des im Jahre 1580 verstorbenen und fast vergessenen Antoine de Cotel genommen, und ihr gehört dabei nur das Verdienst, manche alte Wendung und manchen obsoleten Ausdruck ver-

sicht zu haben. 2. Oden, sämmtlich höchst mittelmäßig. 3. Ein Trauerspiel, Genserich. Auch zu dieser Dichtungskunst hatte unsere Dichterin kein Talent, und man rieth ihr, zu ihren Moutons zurückzukehren. 4. Einige poetische Briefe. 5. Madrigale, Epigrammen und kleinere Gedichte, von denen einige manche treffliche und feine Bemerkungen enthalten, die wegen ihrer Wahrheit zu Sprichwörtern geworden sind. Z. B.

On commence par être dupe,
On finit par être fripon,
und Nul n'est content de sa fortune,
Nul mécontent de son esprit.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen, daß König Friedrich II. eine wenig bekannte Auswahl von ihren und Chaulieu's Gedichten hat drucken lassen. Sie führt den Titel: Choix des meilleures pièces de Madame Deshoulières et de l'Abbé de Chaulieu, Berlin bei G. J. Decker, 1777.

Desmologie, die Bänder- und Flechsenlehre, ein Theil der Anatomie (s. d. Art.)

Desmoulins (L. Camille), einer der Ersten, welche sich in den noch schönen Tagen der franz. Revolution durch ihren Feuereifer bemerkbar machten, war 1762 geboren. Er ward mit Robespierre und mehreren andern jungen Leuten, die nachher in der Revolution auftraten, erzogen. Sein Aeußeres war unedel, seine Gesichtsfarbe schwarz, und in seinem Blicke lag etwas Unglückbedeutendes. Vom Anfange der Revolution verband er sich mit seinem ehemaligen Freunde Robespierre. Die nächtlichen Zusammenkünfte, die er damals zu Mousseaux mit dem Herzog von Orleans hatte, lassen schließen, daß er Anfangs nichts als der Agent dieses Prinzen war. Er wählte das Palais Royal zum gewöhnlichen Schauplatze seines Bürgerapostolats. Man sah ihn daselbst unaufhörlich von einer Menge Redner umringt, die mit ihm die Einnahme der Bastille vorbereiteten. Nach diesem ersten Triumphe ließ er sich ferner angelegen sein, den Volksgeist zu erhitzen, bald durch seine Rede, bald durch seine Schriften, und nahm den Titel: Generalprocurator der Laterne an. In der Folge war er einer der Begründer des Clubbs der Cordeliers, verband sich seitdem aufs innigste mit Danton und blieb ihm unveränderlich zugethan. Nach Ludwigs XVI. Flucht nach Varennes war er einer der Anstifter der Versammlung des Marsfeldes. Er nahm bei dem Aufstande vom 20sten Juni 1792, wo der Sturz der Monarchie eingeleitet wurde, seine Stelle wieder, und hauptsächlich that er sich den 10ten August hervor. Um diese Zeit ward er Secretär des Justizministers Danton und organisirte mit ihm die Septemberscenen. Als Deputirter von Paris bei dem Nationalconvent vertheidigte er den 16ten December den Herzog von Orleans; den 16ten Januar 1793 votirte er Ludwigs XVI. Tod. Seine Anhänglichkeit an Danton ward die Ursach seines Verderbens. Robespierre, an der Spitze des Regierungsausschusses, näherte sich mit großen Schritten der Tyrannei; Danton, unterstützt von den Anführern der Cordeliers, wollte sich diesem Ausschusse entgegenstellen, und Camille erhielt den Auftrag, den Angriff in seinem Journale, der alte Cordelier, anzufangen. Er erklärte sich darin gegen das Schreckenssystem und wagte sogar das Wort Milde (clémence). Mit diesem Worte war sein Tod unterschrieben. St. Just, den Ca-

mille ebenfalls in seinem Journale persiflirt hatte, bewirkte, daß ... ser in der Nacht vom 31sten Mai 1794 nebst denen, welche man ... Mitschuldigen nannte, eingezogen wurde. Den 4ten Juni ward ... vor das Revolutionstribunal gebracht und zum Tode verurth... „weil er das Revolutionssystem beschimpft habe und die Mona... wieder herzustellen Willens gewesen sei." Den 5ten wurde er, ... ohne Mühe, zum Richtplatze geführt, er sträubte sich aus allen ... ten, den Karren zu besteigen. Seine Gattin, die er anbetete und ... der er zärtlich geliebt ward, eine schöne, muthige, geistreiche ... verlangte sein Schicksal zu theilen. Robespierre ließ sie zehn ... nach ihm aufs Blutgerüste bringen. Sie zeigte während ihres ... zesses eine bewunderungswürdige Ruhe, und starb mit viel mehr St... haftigkeit als ihr Mann.

Desorganisiren, einen Organismus, eine bestehende O... nung aufheben, zerstören, die Handlung **Desorganisati...** Ueber den Sinn dieser Worte beim Magnetisiren siehe **Magn... tismus.**

Despotismus. Der Charakter des Despotismus besteht ... der Regierungsweise, vermöge deren ein Einzelner seinen unmoti... ten Willen den Andern als höchstes Gesetz aufstellt, und spricht ... vollkommen in dem lateinischen Verse aus: Sic volo, sic jub... stat pro ratione voluntas. Man versteht darunter im enge... Sinne jene Art der Alleinherrschaft, welche die von der Natur ge... ten Grenzen der Staatsgewalt überschreitet. Der gerechte Regent ... steht ein, daß er für den Staat, nicht dieser für ihn da ist; ... Despot hingegen bedient sich desselben als bloßen Mittels zur ... reichung seiner willkührlichen Zwecke. Ursprünglich brauchte man ... Worte Despot und Despotie im guten Sinn von einer unumschrä... ten Monarchie.

Dessalines, s. **Hayti**.

Dessau (Anhalt-), eins von den drei noch bestehenden anha... tischen Fürstenthümern, welches bei der letzten Theilung im J. 16... an Johann Georg kam (s. Anhalt). Es enthält, den 1793 geerbt... Antheil der zerbster Lande mitgerechnet, jetzt 17 Q. M. mit 54000 Ei... wohnern. Die Abgaben schätzt man auf 510000 Gulden. Außerde... besitzt der Herzog noch einige Marktflecken, Dörfer und Landgüt... unter preußischer Hoheit, deren Ertrag man auf 200000 Gulden a... schlägt. Das Militär beträgt 800 Mann. Seit 1807 führen d... Fürsten den Herzogstitel. Der jetzige Herzog ist **Leopold Frie... drich**, geb. den 1sten Oct. 1794, welcher 1817 seinem Großvat... **Leopold Friedrich Franz** folgte. Ueber das Leben und d... Verdienste dieses letztgenannten preiswürdigen Regenten s. d. Art... **Franz** (Leopold Friedrich.) Die Residenzstadt **Dessau** an de... Mulde hat 9400 Einw. und schöne Kunstanlagen.

Dessert — so nennt man die zum Schlusse eines Dejeuners, Diners oder Soupers gegebenen Confituren, Früchte ꝛc. — ist, wie die Girandole bei einem Feuerwerke, die brillante Partie eines Festins und soll die Gäste überraschen und hinreißen, soll auf den ... den Sinnenkitzel Augen- und Seelengenüsse setzen. Die italienische Küche hat darin den Vorrang in ältern Zeiten behauptet; das zeigt das wundersame Dessert auf der Hochzeittafel zu Canaan in dem bekannten Gemählde von Paul Veronese. Ein nicht weniger berühmtes Dessert zierte die königl. Hochzeittafel Ludwigs XV. bei der Vermählung mit der Maria Lesczinsky 1725, und noch jetzt hat man in

[P]aris weiter als irgendwo auf künstliche Desserts raffinirt und die [äl]tern Künstler, Desfeyes und Delorme, sind durch den Artisten [...]tson völlig verdunkelt. Seine Dessertaufsätze stellen die vollkommensten Modelle der Baukunst und Bildnerei dar, enthalten die ge[...]chtesten mythologischen und historischen Gruppen, und besonders [r]ühmt man die eleganten und niedlichen Tafelfeuerwerke, welche er [d]abei mit allen pyrotechnischen Kunststücken anzubringen weiß. In [e]inem Nu verwandelt sich der Aufsatz in ein Miniaturfeuerwerk, am[b]rosische Flammen und Funken in allen Farben bedecken die Tafel, [u]nd gleichwohl wird der feinste Stoff durch den ergossenen Feuerregen [n]icht im mindesten verletzt. Doch auch die Leckerei darf bei diesen Desserts nicht zu kurz kommen; die feinsten Früchte aller Zonen, die raffinirtesten Bäckereien, Compots und Gelées verschmelzen ihre Reize in Form und Wesen, um dem übervoll gekützelten Gaumen noch ein Interesse abzugewinnen; denn jeder gute Esser hat seine Hauptrechnung mit dem Wirthe bei den Braten abgemacht, und was er nachher noch genießt, ist blos ein gefälliges Compliment für den Wirth oder ein Vehikel für die Weinzunge, welche wohl präparirt zu den Dessertweinen kommen muß. Denn oft, zumal bei deutschen und regelmäßig bei englischen Gastereien, verliert sich das Dessert in die Trinktafel, und wird gewöhnlich erst durch den Caffée auf der Serviette verdrängt.

A.

Destilliren, Destillation ist eine chemische Operation, bei welcher man durch einen gewissen Grad der Wärme die flüchtigen Bestandtheile der Körper in verschlossenen Gefäßen in Dämpfe verwandelt, die aufsteigen, sich vereinigen und in vorgelegten kalten Gefäßen wieder verdichtet zum Vorschein kommen. Man scheidet durch die Destillation nicht nur gewisse Substanzen von einander, sondern vereinigt auch manche dadurch. Die Destillationen werden in nasse und trockene eintheilt. Jene geschehen bei Körpern, die schon an sich flüssig sind; diese bei trockenen, deren Dämpfe erst durchs Abkühlen eine tropfbare Flüssigkeit geben. Die Geräthschaften, die zu Destillationen erfordert werden (Destillirapparat), wozu auch der **Destillirofen** gehört (s. Busch Handbuch der Erfindungen), heißen überhaupt **Brennzeug**. Sie sind von verschiedener Art. Greifen die zu behandelnden Substanzen die Metalle nicht an, und erfordern sie nur die Hitze des siedenden Wassers, so kann man die Gefäße aus Kupfer machen; dahin gehört die gemeine Branntweinblase. Bei Substanzen, welche die Metalle angreifen, muß man sich gläserner Gefäße bedienen, dergleichen die Retorten (s. d. Art.) sind. Da die Feuerbeständigkeit und Flüchtigkeit der zusammengesetzten Körper sehr verschieden ist, so muß auch das Verfahren bei der Destillation sehr verschieden sein. Wenn die flüchtigen Bestandtheile der Körper, welche bei der Destillation aufsteigen, sich oben in Flüssigkeiten sammeln, so nennt man diese Operation im engern Sinne Destillation; können sie dieses aber nicht, d. i. sind sie ihrer Natur nach nur fähig, sich in festen Theilen zu sammeln, in welcher Gestalt man sie Blumen nennt, so heißt dies **Sublimation**, obgleich beides auf einerlei Grundsätzen beruht. Bei den flüchtigen gasartigen Substanzen bleiben die flüchtigen Theile in ihrem dampfartigen Zustande, ohne sich weder in eine Flüssigkeit noch in feste Theile zu sammeln. Wenn die flüchtigen Theile rein aufsteigen und also keine feuerbeständigen Theile mit sich fortführen sollen; so muß man die Destillation so regieren, daß die flüchtigen Theile nur den Grad von Wärme erleiden, welcher zu ihrer Absonde-

rung und Trennung von den feuerbeständigen nöthig ist. Diese V sicht muß besonders dann angewandt werden, wenn bei dem Gr der Flüchtigkeit der Bestandtheile eines Körpers, der durch die D stillation zersetzt werden soll, kein großer Unterschied Statt fin Ein sehr deutliches Beispiel hiervon geben alle feste ölige Mater wenn man die Säure und das Oel, woraus sie bestehen, von ein der scheiden will. Da diese Bestandtheile fast denselben Grad Flüchtigkeit besitzen, so kann es nicht fehlen, daß sie zugleich und oh sich von einander getrennt zu haben, in die Höhe steigen, so d mithin der zusammengesetzte Körper, ohne zersetzt zu sein, überge Bei dem Destilliren hat man außerdem viel Vorsicht nöthig, da gl serne und irdene Gefäße leicht zerspringen, wenn sie zu schnell und stark erhitzt werden, und besonders, wenn die Dämpfe zu geschwi und in zu großer Menge aufsteigen, als daß sie von ihrer Verdi tung in den Vorlagen zurückgehalten werden könnten. Um das Ze springen zu verhüten, bringt man in den Vorlagen eine kleine Oe nung an, durch welche man im Nothfall die allzugroße Menge Dam ausströmen lassen kann.

Destouches (Philippe Nericault), einer der ersten Lustspie dichter der Franzosen, geb. in Tours 1680, wurde in Paris erzogen war Anfangs Volontär bei einem Infanterieregimente, verließ ab diesen Dienst und wendete sich an den Marquis von Puisieux, den Ge sandten in der Schweiz, dessen Liebe er sich erwarb. In der Schwei entwickelte er sein Talent für das Theater, und schrieb mehrer Schauspiele, die großen Beifall erhielten. Dieser und seine Kennt nisse und Geschicklichkeit in der Diplomatik erwarben ihm die Gun des Regenten, der ihn 1717 mit dem Abbé Dubois nach Englan sandte, um diesen bei seinen Geschäften zu unterstützen. Als Dubois nach Frankreich zurückgekehrt war, blieb Destouches in London, wo er sich verheirathete. Er entledigte sich seiner Geschäfte auf eine so ausgezeichnete Art, daß der Regent ihm Beweise seiner Zufriedenheit zu geben versprach, über die Frankreich erstaunen würde; aber da dieser Fürst starb, verlor er mit seinem Beschützer seine Hoffnungen und seine Belohnung. Er zog sich auf sein Landgut Fort-Oiseau bei Melun zurück und suchte durch Landbau, Studium der Philosophie und befreundeten Umgang mit den Musen den Eigensinn des Schick sals zu vergessen. Der Cardinal Fleury wollte ihn als Gesandten nach Petersburg senden, allein er schlug diesen Antrag aus. Er star am 4ten Julius 1754 und hinterließ einen Sohn, der die Herausgabe seiner Werke auf Befehl Ludwigs XV. besorgte. Nach Moliere und Reynard gilt Destouches für den besten Lustspieldichter der Franzosen, und sein Lustspiel: le Glorieux, wird als eins der Hauptwerke der französischen Bühne betrachtet. Er ordnete fälschlich den comischen Effect dem moralischen unter, und daher gehören seine Stücke mehr zu der Zwittergattung der Schauspiele, welche das sogenannte weinerliche Lustspiel vorbereiteten. Sein größtes Talent zeigte sich in der fein sten Charakterzeichnung, einer leichten Erfindung, angeneh mem Witz, Eleganz, Lebhaftigkeit und Anständigkeit seines Dialogs.

Detachement, eine von dem Hauptcorps abgesendete Trup penabtheilung, die, wenn sie vielleicht einige tausend Mann beträgt, auch detachirtes Corps genannt wird. — Detachirte Werke sind unter den Außenwerken einer Festung diejenigen, welche in der Entfernung von 200 und mehr Schritten jenseits des Glacis vorge rückt liegen, und zur Festhaltung einer dominirenden Höhe, oder ei

andern wichtigen Puncts dienen. Sie haben die Form der Bastionen, Redouten, Flaschen u. s. w. Jetzt braucht man auch zu ihnen die Montalembert'schen, d. h. bombenfeste mit mehreren Stockreihen besetzte Thürme. (s. Außenwerke.)

Detail nennt man die einzelnen Theile eines größern Ganzen, die kleinen und genauern Umstände einer Sache. Daher: ins Detail gehen, detailliren, auch kleinere Umstände erörtern. Dem Detail wird in der Kaufmannssprache der Handel en gros entgegengesetzt. Daher ein Detailhändler, Detailleur (Kleinhändler, auch Schnitthändler). In der Kunst, einzelne Partien und Theile eines Ganzen. Ein Künstler bildet z. B. eine Hand. Er kann das, indem er die bloße Form derselben angibt, er kann aber auch nachher Gelenke, Nägel, Grübchen, Falten, Haare, Poren, Adern, Flechsen im Einzelnen bestimmter ausführen. Hier ist ein wichtiger Punct, zu untersuchen, wie weit man in dieser Ausführung gehen dürfe, ohne die Darstellung des Ganzen zu beeinträchtigen. Diejenigen, welche von dem Begriff der Kunstwahrheit ausgehen, glauben hierin nicht zu weit gehen zu können, und Denner übertrifft darin vielleicht alle Andern. Von der andern Seite ist es den Unkundigen angenehm zu hören, die alten Bildner hätten das Detail vernachlässigt. Bisweilen mag das der Fall gewesen sein, er ist es aber nicht immer. Man findet öfters das Detail bei ihnen mit mehr Fleiß, aber auch mit mehr Geschmack und Kunst ausgedrückt, als in irgend einem Werke der neueren Plastik. Im allgemeinen kann man sagen, der Künstler solle darnach streben, die Wahrheit als schönen Schein darzustellen, und dazu ist ihm nichts behülflicher, als die Gegenstände so zu bilden, wie sie aus mäßiger Entfernung sich als Ganzes darstellen. Wie in den bildenden Künsten, so in der Poesie. Wer das Detail ganz vernachlässigt, wird leicht in den Fehler der Trockenheit und Kälte verfallen; wer aber allzusehr ins Detail geht, und überall dieses recht geflissentlich ausmahlt, verliert sich recht ins Breite, und wird schwerlich einen rechten Totaleindruck hervorbringen, weil das Ensemble fehlt, welches man dem Detail entgegensetzt. S. Ensemble. dd.

Determiniren oder bestimmen, begrenzen (daher determinirt, bestimmt, fest, entschlossen). Ein Begriff wird bestimmt, begrenzt durch Hinzufügung eines oder mehrere Merkmahle, oder Verbindungen mit andern Begriffen, in welcher aber kein Widerspruch Statt finden muß. Logisch bestimmt wird ein Begriff schon, indem ihm, nach dem Gesetze der Ausschließung oder Bestimmung von contradictorisch zwei entgegengesetzten Merkmahlen eins beigelegt wird. Diese Bestimmung eines Begriffs nennt man in der Logik Determination, und sie steht der Analyse oder Abstraction, bei welcher man von den besondern zu allgemeinern Begriffen fortgeht, und aus zusammengesetzten einfachere Begriffe bildet, entgegen. Es entstehen aber durch das Bestimmen eines allgemeinen Begriffs lauter niedere Begriffe dadurch, daß man an dem Leitfaden der Categorien bei denselben die Frage der Quantität, Qualität, Relation und Modalität aufwirft und Acht gibt, wie die Erfahrung darauf antwortet.

Determinismus, in der Metaphysik und Moral diejenige Ansicht, nach welcher alles, was geschieht, mithin auch jede menschliche Handlung, durch die äußere Nothwendigkeit des Causalzusammenhangs aller Dinge vollkommen bestimmt ist. Wer dieser die Freiheit aufhebenden Bestimmungslehre huldigt, heißt Determinist.

Detmold, s. Lippe.

Deukalion, Stammvater der Hellenen und Vater des Hellen, Sohn des Prometheus und der Pandora, führte aus Asien eine Colonie nach Griechenland und ließ sich zu Lykorea auf dem Parnaß nieder; von hier aus machte er in der Folge einen Zug in Thessalien, woraus er die Pelasger vertrieb. Hier war es, wo er die berühmte Ueberschwemmung (Deukalionische Flut) im 16ten Jahrh. v. Chr. erlitt, welche durch den Fluß Peneus entstand, und welche die Fabel also erzählt: Als Jupiter das menschliche Geschlecht durch Wasser zu vertilgen beschlossen hatte, und alle Flüsse die fürchterlichsten Ueberschwemmungen verursachten, rettete sich Deukalion mit seiner Gemahlin Pyrrha auf den Gipfel des Parnassus. Nach Abfluß des Wassers fragten sie das Orakel der Themis, wie sie die Erde wieder bevölkern sollten. Dies gab zur Antwort: sie sollten die Gebeine ihrer Mutter hinter sich werfen. Diesen dunkeln Ausspruch deuteten sie also, daß ihre Mutter, die Erde, die Gebeine aber die Steine seien. Sie thaten demnach, wie das Orakel befohlen, und aus den von Deukalion geworfenen Steinen wurden Männer, aus denen von Pyrrha geworfenen aber Weiber. Uebrigens werden mehrere Umstände von den alten Schriftstellern über diese Ueberschwemmung erzählt, die genau mit denjenigen übereintreffen, welche die heiligen Bücher von Noah anführen. (S. Sündfluth.)

Deutsche Baukunst, s. Baukunst (Geschichte der).

Deutscher Bund, s. d. folg. Art., Deutschland, u. M... (deutsches).

Deutsche Bundesversammlung, deutscher Bundestag. Nach Art. 9. der B. A. (s. Deutschland) sollte der deutsche Bundestag schon den 1sten Sept. 1815 zu Frankfurt am Main eröffnet werden, allein der Krieg mit Napoleon und die Ausgleichung der verschiedenen Landesansprüche waren Ursache, daß die in Frankfurt am M. versammelten Bundesgesandten erst im Oct. 1816 die zur Vorbereitung des Bundestages nothwendigen Berathungen beginnen konnten. Den 4ten Nov. wurde die siebente und letzte gehalten, in welcher man sich vorläufig über die Bundestagsordnung und über die Verhältnisse des Bundestages zu der freien Stadt Frankfurt vereinigte. Hierauf ward den 5. Nov. d. J., in der Wohnung der kais. österreich. Präsidialgesandtschaft, im Taxischen Palaste, der Bundestag eröffnet. Die Rede des den Vorsitz führenden österreich. Gesandten, Grafen Buol-Schauenstein, so wie die des niederländischen Gesandten, des als Schriftsteller rühmlich bekannten Freiherrn von Gagern u. a. m. entsprachen den Ansichten und Erwartungen der Nation. Unser Volk hat jetzt einen jener großen Augenblicke erlebt, wo nach Schillers Wort, eine Frage frei steht an das Schicksal. Noch hat bis jetzt (Januar 1819) von der Bundesversammlung das Wichtigere mehr vorbereitet als ausgeführt werden können; wir können daher hier nur den Standpunct des Bundestages in der Geschichte des europäischen Staatenlebens, und die Aufgabe seines Strebens historisch andeuten. Die Deutschen fühlen sich wieder, nach zweihundertjähriger Zerreißung, als eine Nation, und beginnen ein neues politisches Gesammtleben. Der Bundestag muß die Seele des Gefühls, der Lichtpunct der Nationalhoffnungen und das Herz des neuerweckten deutschen Volksgemüths sein. Seine Aufgabe ist unendlich groß. Er soll die verschiedenen Staa-

welche den deutschen Bund bilden, zu Einem politischen Gan-
vereinigen, auf daß der deutsche Reichsbund, wie ihn
n zu nennen vorgeschlagen hat, in der Mitte von Europa die
e eines Centralstaats und einer, jedem Eroberer oder nach Ue-
wicht strebenden Herrscher stets furchtbaren, Friedensmacht
upte. Diese äußere Haltung kann nur aus seiner innern
t hervorgehen; letztere beruht aber einzig auf der Einheit
schen Regierung und Volk, sowohl in den einzelnen deut-
Staaten, als in ihrem Gesammtleben auf dem Bundestage.
Bundesacte hat die Mittel, zu dieser National-Einheit zu ge-
n, vorgezeichnet, und der erste Vortrag der Präsidialge-
schaft hat die Wirksamkeit des deutschen Staatenbundes nach ih-
zwei Hauptrichtungen so bestimmt: die eine sei Gleichheit
im deutschen Bunde verbrüderten deutschen Fürsten und
ien Städte; die andre sei Befestigung eines, sämmt-
souveraine Staaten wohlthätig umfassenden, Nationalban-
Daß die meisten Bundesgesandten in gleichem Geiste denken,
essen ihre urkundlichen Erklärungen. So sprach der österreichische
5. Nov. ganz im Sinne des deutschen Volks: „ließen sich Na-
nen so wie Staaten erlöschen, auch dieses wäre der Deutschen
hängniß gewesen!" — „Das politische Band unseres Volks
nte aufgelöst werden; allein die Nationalehre wurde gerettet durch
in der Zeit unserer politischen Erniedrigung so hoch gestiegene
stige Cultur der Deutschen." — Diese Nationalehre brachte jene
tracht hervor, welche allein den Sieg erkämpfte, der endlich die
jährige Schmach von uns nahm, und das Nationalband von
uem knüpfte, welches uns frei gemacht und die Schatten so vieler
nger versöhnt hat, die für die Befreiung Deutschlands und Euro-
s gefallen waren. So erscheint das Vaterland der Deutschen wie-
r als „ein Ganzes, als eine politische Einheit; wieder als Macht
der Reihe der Völker!" — Doch soll die Einheit nicht jene Man-
hfaltigkeit der politischen und bürgerlichen Formen aufheben, durch
lche Deutschland von jeher vor andern Ländern ausgezeichnet, in
ner geistigen Ausbildung so weit fortgeschritten ist; vielmehr macht
r den Deutschen eigene Culturzustand jene Mannichfaltigkeit noth-
ndig, auf der zuletzt das vielfach-kräftige Leben der Nation mit
ruht. In diesem Sinne erklärte der Präsidialgesandte: „Das
ück der Deutschen soll allein der Richtpunct für die gewissenhafte
reue sein, mit welcher der Kaiser von Oesterreich seinen Verpflich-
ngen beim deutschen Bundestage nachkommen wird. Er hat nicht
n Auge, weder irgend eine Ländervergrößerung auf deutschem Ge-
iet, noch irgend eine willkührliche Ausdehnung seines Ansehns im
eutschen Bundesrathe; denn er sieht sich nur als ein Mitglied des-
lben an, auf dem Fuße einer vollkommnen Gleichheit mit den übri-
en." — Das Vertrauen Aller auf gegenseitige Redlichkeit aber be-
eugte der Freiherr von Gagern. „Der deutsche Bund, — sagte
r, Montesquieu's Einwürfen gegen solche Staatenbündnisse begeg-
end, — hat kein Macedonien zu fürchten, wie im Alterthum der
riechische. Denn zum Unterschiede von Griechenland steht Deutsch-
land unter der Garantie des civilisirten Europa, so wie das civili-
sirte Europa und Ordnung und Recht unter der unsrigen stehn." —
Wohin aber die innere Ausbildung des deutschen Bundes streben
müsse, deutete er mit den gewichtigen Worten an: „Die deutsche
Nation erwartet von dem deutschen Nationalbande: Schutz von

oben, Kraft nach Außen und Gerechtigkeit [...]nern." Zugleich gedachte der edle Wortführer unserer Nation [...]bar des Andreas Hofer, „dessen und der Seinigen Beginnen [...]ser politisches Wiedererwachen, auf die lebendiger werdenden [...] für National-Unabhängigkeit so bedeutenden Einfluß gehabt [...] Als nun in solchem Geiste sämmtliche Gesandte am Tage der [...]nung des Bundestages erklärt hatten, dem Gesammtwohle der [...]schen Bundesstaaten und dem Wohl und der Größe der deutschen [...]tion das ernstlichste vereinte Bemühen zu widmen, so erfolgte [...] Auswechselung der Ratificationsurkunden der Bundesacte [...] Vollmachten der Bundesgesandten. — Seitdem wurden, [...] 30. Oct. beschlossenen, einstweiligen Anordnung des Geschäfts[...] gemäß, die Sitzungen, gewöhnlich Montags und Donnerstags [...] 10 bis 1 Uhr, im Taxischen Palaste gehalten. Häufen sich die [...]schäfte, so sagt der Präsident außerordentliche Sitzungen an, [...]nennt sein Umschreiben nur dann den Gegenstand der Bera[...]gungen, wenn ein Beschluß gefaßt werden soll, zu welchem die [...]desacte Einmüthigkeit verlangt. Die Sitzungen sind entweder [...]dentliche oder vertrauliche. Letztere beabsichtigen vorläufige Erk[...]gen und gegenseitige Mittheilungen, ohne daß sie urkundlich nie[...]schrieben werden, noch amtliche Gültigkeit oder Einfluß auf [...]stimmen in den ordentlichen Sitzungen haben. Die Beschaff[...] der Gegenstände entscheidet, ob sie in der Versammlung der 17, [...] in der allgemeinen Versammlung berathen werden sollen. Die [...] Hauptpuncte bei jeder Verhandlung: der Antrag, die Erört[...] und die endliche Abstimmung werden in drei Sitzungen vertheilt, [...] zu den Umständen nach eine vierte zur Schlußziehung kommt. [...]träge von Außen: „An die hohe deutsche Bundesversam[...]lung" die nach dem Vorschlage eines Gesandten der freien St[...] nur in deutscher Sprache angenommen werden, kommen in[...]halb 3 Wochen nach ihrer Eingabe zur Berathung. Für die In[...]tionseinholung wird in der Regel ein Zeitraum von 6 — 8 Wo[...] bestimmt. Die Beschlüsse auf Eingaben von Außen werden von [...] Präsidialkanzlei ausgefertigt. In der dritten Sitzung am 14. N[...] wurde auf den Antrag des Freiherrn von Gagern die Publicit[...] der Verhandlungen der Bundesversammlung durch den Dr[...] als Regel angenommen, so daß jedesmal besonders bestimmt w[...]den muß, was sich dazu nicht eignet. Zu einem gültigen Beschl[...] in Dingen, welche die practische Wirksamkeit des Bundes für [...] Rechte des Volks betreffen, ist in der Regel eine Mehrheit [...] 9 Stimmen in der Versammlung der 17, und in der vollen V[...]sammlung von 69 Stimmen, eine Mehrheit von wenigstens 46 [...]forderlich. Der Rang der 17 ist Art. 4., der Rang in pleno ist Art. [...] der Bundesacte bestimmt. Einstimmigkeit wird in beiden Versam[...]lungen zu solchen Beschlüssen erfordert, welche die Verfassung des Bu[...]destages, die Rechte der Mitglieder oder Religionssachen betreffe[...] Bisher bestand der Bundestag aus 20 Gesandten, welche die 38 zu[...]menführenden Repräsentanten der Gesammtangelegenheiten Deutsch[...]lands sind. Jene 20 Staatsmänner legen 69 Stimmen in voller u[...] nur 17 in der engern Versammlung ab, weil in letzterer mehre[...] Fürsten so wie die 4 Städte, nur Eine Gesammtstimme haben. Se[...] aber, d. 7 Juli 1817, der nunmehr souveräne Landgraf vo[...] Hessen-Homburg mit einer Virilstimme in den deutschen Bu[...] aufgenommen worden ist, zählt der Bundestag 70 Stimmen und 3[...]

...mmig. Von diesen 70 haben die 5 Könige und der Kaiser zu... ...en 24 Stimmen; es kann daher, wenn sie einstimmig sind, ...ie ohne sie eine Mehrheit in der Plenarversammlung bilden; ...stand, der in der engern wegfällt. In jener können also die ...e stets ein Veto ausüben. — Was die Arbeiten des Bun... ...ages betrifft, so sind in dem ersten Vortrage der öster... ...chen vorsitzenden Gesandtschaft folgende Berathungspuncte ...iten: 1) Die Entwerfung einer Bundestagsordnung; ...e vollkommnere organische Gesetzgebung des deutschen ...es in Hinsicht seiner auswärtigen, militärischen und innern Ver... ...isse. In dieser Hinsicht ist der Schluß der Eröffnungsrede des ...enden Gesandten merkwürdig. „Die Zeit, sagt er, die Cultur ...Menschheit kennt keinen absoluten Grenzpunct; so wollen auch das Gebäude unseres deutschen Bundes für heilig, aber nie für ...lossen und ganz vollendet halten." — Dem zufolge ist bereits ...mark für das seit dem Abschlusse der Bundesacte erworbene Her... ...um Sachsen-Lauenburg dem deutschen Bunde beigetreten. ...Nation darf von dieser Ausbildung der Bundesformen um so ...r erwarten, da Deutschland von fremden Mächten ungehin... ...t an seiner Verfassung und Einrichtung arbeiten kann. Der russ... ...Monarch hat ausdrücklich erklärt, daß er sich in die innern An... ...enheiten nicht mischen werde. Heeren (in s. Schrift: Der deuts... Bund in seinen Verhältnissen zu dem europ. Staatensystem. Gött. ...) zeigt, daß es für die Feststellung der äußern Verhältnisse, ...ie durch Art. 10. der Bundesacte der Bundesversammlung vorzugs... ...e zur Pflicht gemacht wird, nur eine feste Basis gebe: „Die Hei... ...keit des als rechtmäßig anerkannten Besitzes." He... ...ens entwickelt er auch die Gründe, warum es wünschenswerth ..., daß sich die Königreiche Dänemark, Preußen und die Niederlande, ...ie die Eidgenossenschaft dem deutschen Bunde anschließen möchten. ...Ansehung der äußern Verhältnisse hat sich die Bundesversamm... ... durch amtliche Schreiben an die europäischen Mächte im J. 1817 ...ie Reihe derselben eingeführt, und ist von denselben als europäis... ...Macht förmlich anerkannt worden. Seit 1817 besteht ein Ausschuß, die Flaggen deutscher Staaten gegen die Seeräuberei der Bar... ...resken sicher zu stellen. Im J. 1818 wurde die Ausgleichung der ...ansprüche (z. B. Baierns an Baden) an eine besondere Territo... ...commission der vier Hauptmächte England, Rußland, Preußen und ...erreich gewiesen. (S. d. A. Territorialpolitik). — Die Aus... ...ung der innern Verhältnisse kann nicht auf einmal erfolgen; denn ...ieht unter dem Einflusse von Zeit und Umständen. Heeren äußert die ...ffnung, daß sich der deutsche Staatenbund in einen deutschen Reichsbund ...o wahren Bundesstaat umbilden werde, obgleich die vorsitzende Gesandt... ...aft den deutschen Bund ausdrücklich einen Staatenbund — der also kein ...Bundesstaat sei — genannt hat. Man vergl. d. Art. Föderativ... ...ystem. Erhalten die Mediatisirten, wie sie hoffen, Curiatstimmen ...in dem Bundestage, so würden diese mehr zu dem Begriffe eines ...Bundesstaates, als eines Staatenbundes passen. — S. Fries: Vom ...deutschen Bunde und deutscher Staatsverfassung. Heidelberg 1816. — ...Unter den Gegenständen, welche die Ausbildung der innern Ver... ...hältnisse in Hinsicht auf die Befestigung des Nationalbandes betref... ...fen, nennt der erste Präsidialvortrag folgende: a) die Feststellung ei... ...ner landständischen Verfassung in den Bundesstaaten, wobei ...sonders die Grundsätze aufgestellt werden sollen, welche in dieser

Hinsicht als gleichförmig anzunehmen seien, dann [illegible] individuellen Bestimmungen, welche nach örtlich[illegible] Personalverhältn[illegible] in den einzelnen deutschen Bundesstaaten [illegible] felseitigen, nie trennbaren Nutzen der Fürsten und Völker [illegible]ten bleiben müssen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar [illegible] für seinen Staat gegebene landständische Grundgesetz vom 5. [illegible] dem Bundestage vorgelegt, und der Bund dessen Gewährleist[illegible] nommen. Das Fürstenth. Schwarzburg-Rudolstadt e[illegible] 8. Jan. 1816 eine landschaftliche Verfassung. In der freien [illegible] Frankfurt beschworen Senat und Bürgerschaft ihr neues Verf[illegible] gesetz den 18ten October 1816. Im Königr. Hannover wa[illegible] Oct. 1816 der allgem. Landtag wieder eröffnet; desgleichen im [illegible] Sachsen im Oct. 1817, und im Herzogth. Sachsen-Gotha im [illegible] den Jahre. In Würtemberg geschah dies d. 3. März 1817. [illegible] rol ward die ständische Verfassung d. 24. März 1817 wieder her[illegible] Weil aber in Deutschland überhaupt der 13. A. der B. A. noch nicht nach gleichförmigen Grundsätzen seine Vollziehung erhal[illegible] ward im J. 1818 dem Bundestage deshalb eine Bittschrift von [illegible]ren deutschen Staatsbürgern überreicht, und Preußen bewirk[illegible] Schluß, daß binnen Jahresfrist jeder Bundesstaat dem Bun[illegible] anzeigen solle, was er zur Vollziehung des 13. Art. gethan habe. [illegible] auf gaben noch im J. 1818 der König von Baiern, der Herzog [illegible] Hildburghausen, der Großherz. v. Baden, der Fürst v. Lich[illegible] und im J. 1819 der Großherzog v. Hessen ihren Staaten Verfa[illegible] gesetze und Volksvertreter. b) Die Vollziehung des 12. Art. [illegible] A., welcher die Anordnung der Justizpflege in den kl[illegible] deutschen Gebieten betrifft. — c) Nach Art. 18. der B. A. die Be[illegible] dung eines wahren deutschen Bürgerrechts für alle De[illegible] nebst der Feststellung der bürgerlichen Rechtsverhältnisse aller [illegible]chen Confessionen und der Bekenner des jüdischen Glaubens. d) [illegible] meinnützige Anordnungen, um nach Art. 19. die Bundesstaa[illegible] Hinsicht des Handels und Verkehrs, so wie der Schifffahrt, [illegible] ander zu befreunden. Um e) nach Art. 14. 15. 17. die aus dem [illegible] Rechtszustande in den neuen übergegangenen gültigen Ansprüche [illegible]recht zu beseitigen, sind bereits über die Auszahlung der Pens[illegible] und über die Unterhaltung der Geistlichkeit in den überrheinischen [illegible] vinzen Beschlüsse gefaßt worden; doch hat die Vermittelung des [illegible]destags in der Sache der kurhessischen Domänenkäufer bis jetzt w[illegible] ausgerichtet. Die Abzugsfreiheit in allen deutschen Sta[illegible] ward d. 1. Juli 1817 gesetzlich erklärt. Man beschäftigte sich mit [illegible] Abhülfe der Auswanderungsnoth; auch ward ein Ausschuß [illegible] nannt, um nach Art. 11. der B. A. die Competenz des Bu[illegible] destages bei Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander, [illegible]che durch Ausschüsse vermittelt oder durch eine Austrägalinsta[illegible] (s. d. A.) richterlich entschieden werden sollen, näher zu bestimm[illegible] Die weise und standhafte Ausführung dieser hochwichtigen Sache, [illegible] mit aber auch die Aufstellung einer vollstreckenden Gewal[illegible] des deutschen Bundes wesentlich zusammenhängt, verspricht der deu[illegible] schen Nation einen dauerhaften Rechtszustand. Andere Fragen z. B. über die Freiheit des Getreideverkehrs, über das Bürgerrecht der Ju[illegible] den, über die gleichförmige repräsentative Verfassung, über die Me[illegible] diatisirten, über Preßfreiheit und Bücher-Nachdruck (s. d. Art.) übe[illegible] die hessischen Domänenkäufer rc. rc. sind noch immer unentschied[illegible] Denn die Gesandten auf dem Bundestage müssen bei jedem Schritte, [illegible]

thun, von ihren Höfen besondere Instructionen einholen. Im April
9 kam man jedoch mit der Feststellung der militärischen Organisa-
der Bundesstaaten-Contingente zu Stande. (s. d. Art. Reichs-
mee.) Hoffentlich wird Deutschland künftig nicht mehr die Wahl-
t europäischer Kriege sein. Und so gehe der fromme Traum in
füllung: daß auf dem deutschen Bundestage das Herz von Europa
endlich erwärmt habe für die Idee des ewigen Friedens! K.

Deutsche Industrie und Kunst. Mit Recht nennt der
chter das deutsche Land „an Kunst und edeln Sitten reich." Denn
der Deutsche an festere Wohnsitze gewöhnt war, zeigte er großen
findungsgeist, Eifer und Fleiß in der Betreibung der Künste. Na-
rlich aber entwickelten sich zuerst die Künste des äußern Bedürfnisses,
dem Schooße der Städte, in den Händen des sich hier ausbildenden
ürgerstandes. (S. Anton Geschichte der deutschen Landwirthschaft
nd Fischer Geschichte des deutschen Handels.) Handwerker, Künste
nd Manufacturen wurden ein Zweig der bürgerlichen Nahrung. So
urde seit dem 13. Jahrhundert die Wollenweberei, Leinweberei und
ie Tuchmacherkunst in Deutschland eifrig betrieben, besonders in den
ansreichen Städten Augsburg und Nürnberg und nachher Frankfurt
. M. Die Nachkommen des Webers, Hans Fugger, im Graben bei
ugsburg (lebte im 14ten Jahrhundert), welche ein Handlungshaus
Antwerpen gründeten und eine Flotte ausrüsteten, wurden vom
aiser Maximilian in den Grafenstand und zu den bedeutendsten Aem-
rn erhoben. Ihr Reichthum begünstigte wiederum die Künste und
ewerbe. Ulrich Stromer, Rathsherr in Nürnberg, soll gegen das
. 1390 daselbst die erste Papiermühle angelegt haben. Im n... ...
chen Deutschland waren in dieser mittlern Zeit Braunschweig, Goss-
ar, Stendal, Stettin und Magdeburg die blühendsten Fabrikstädte.
uch in Metall-, Holz-, Leder-, Glas- und Steinarbeiten zeichnete
ch der Deutsche aus. Das zu große Ansehen der Handwerker in meh-
eren deutschen Städten machte bald, daß öfters ihre Gilden und Zünf-
e von den deutschen Kaisern und von einzelnen Fürsten aufgehoben
wurden. Aber sie wurden immer wieder hergestellt. Der Bergbau fing
n Deutschland seit Entdeckung der goslarischen Erzadern an, wodurch
Wohlhabenheit, besonders in Niedersachsen, entstand; s. Gmelin
Beiträge zur Geschichte des deutschen Bergbaues. Durch den nördlichen
und sächsischen Handel wurden Whisby, Lübeck, Bremen, Hamburg
groß und berühmt, im mittlern Deutschland Erfurt, Leipzig 2c. Am
Rheine blühten Cöln, Mainz, Speier, Straßburg zuerst auf. Aber
Handel und Industrie wurden lange durch Fehden und Kämpfe, Unsi-
cherheit der Straßen und ihre schlechte Beschaffenheit erschwert. Da-
her die Bündnisse der Städte. Die Blüthe des Handels zeigt die
deutsche Hanse. (s. d. Art.) Auch viel mechanische, vorzüglich
mathematische und musikalische Instrumente verfertigten
und erfanden die Deutschen, z. B. Peter Hele, Otto Guerike,
v. Kempelen, Reichenbach. Mit nicht weniger Glück wurden
die schönen Künste von den Deutschen betrieben, und unter diesen
vorzüglich Poesie und Musik (s. deutsche Poesie und deutsche Mu-
sik). Die bildenden Künste, die Baukunst ausgenommen (s. d. Art.
Baukunst), wurden wegen Mangels an Oeffentlichkeit und Gelegenheit,
sich zu zeigen, weniger begünstigt. Die Plastik wurde mehr als Ver-
zierungskunst betrieben. In Deutschland wurden in ihr Pro-
ducte höchster Kunstfertigkeit geliefert. Aber die Verzierungen waren
mehr symbolisch bedeutsam, als von anmuthiger Form. Auch erzeugte

Deutschland viele trefflichen Schnitzarbeiten, dergleichen einige
Albrecht Dürer (z. B. in der Elisabethkirche zu Marburg) bek
sind. Dieser vervollkommnete auch die Formschneidekunst (
Holzschneidekunst (s. d. Art.), welche seit Anfang des
Jahrhunderts in Deutschland entstanden war, und die (a
deutsche) Erfindung der Buchdruckerkunst vorbereitete. D
die Erfindung der Kupferstecherkunst (und zwar der Arbeit
dem Grabstichel) schreibt man einem Gold- und Silberschmidt
Ober-Deutschland (Nürnberg oder Augsburg), welcher vor 1460 le
zu (s. Kupferstecherkunst u. Steinschneidekunst), die
Aetzkunst (die Arbeit mit der Radirnadel) einem andern deut
Künstler (Einige sagen Michael Wohlgemuth 1434 bis 1519). D
lieferte auch die Bildhauerkunst einige bedeutende Werke (
Bildhauer, s. den Art. Bildhauer der Deutschen. Von der de
schen Mahlerei s. deutsche Schule, von der deutschen Scha
spielkunst s. d. Art. deutsches Theater. Die Mimik wu
in den letztern Zeiten auch in ihrer Selbständigkeit, z. B. v
Madame Hendel-Schütz, Schröder, von Seckendorf u. A. geübt (
Attitüden). Eben so erhob sich die Declamation der Deu
schen, vorzüglich als lyrische Declamation, seit Anfang dies
Jahrhunderts zur Selbständigkeit (s. Declamation).

Deutsche Kirche, s. Deutschland, Concordat.

Deutsche Literatur und Wissenschaft. A. W. Schl
gel äußerte, daß es ihm vorkomme, als hätten die Deutschen ga
keine Literatur, sondern wären höchstens auf dem Punct, eine z
bekommen. Allein er schloß den Begriff der Literatur in die franzö
sischen Grenzen ein, und von derselben die Gelehrten und wissenschaft
lichen Werke aus, welche doch nicht minder zur Literatur eines Volk
gehören. Dann aber fährt er fort: „Wenn man unter Literatu
einen ungeordneten Wust, ein rohes Aggregat von Büchern versteht,
die kein gemeinschaftlicher Geist beseelt, unter denen nicht einma
der Zusammenhang einer einseitigen Nationalrichtung bemerkbar ist,
wo die einzelnen Spuren und Andeutungen des Besseren sich unter
dem unübersehbaren Gewühl von leeren und mißverstandenen Stre
bungen, von Verkehrtheit und Verworrenheit, von übelverkleidete
Geistesarmuth und fratzenhafter anmaßender Originalitätssucht fa
unmerklich verlieren, weit entfernt, daß der Gipfel der Vollkommen
heit für eine durch Nationalität und Zeitalter bestimmte Gestaltung
der Poesie in einer bedeutenden Anzahl von Werken der verschiedenen
Gattungen wirklich erreicht wäre; dann haben wir allerdings eine
Literatur, denn man hat mit Recht bemerkt, daß die Deutschen eine
von den hauptschreibenden Mächten Europa's sind.“ Da nun in
diesen Worten die Einheit oder Verbindung der schriftlichen Werke
der Deutschen zu einem Ganzen durch Nationalität geläugnet wird,
so hängt die Beantwortung der Frage, „ob die Deutschen in diesem
Sinne eine Literatur haben, d. h. einen Vorrath von Werken, die
sich durch eine Art von System untereinander vervollständigen, und
worin eine Nation die hervorstechenden Anschauungen der Welt, ihres
Lebens niedergelegt findet, von der oft aufgeworfenen Frage ab, ha
ben die Deutschen einen Nationalcharakter?“ Denn der Zusatz, daß
diese Schriften sich der Nation „für jedes geistige Bedürfniß so be
friedigend bewähren müssen, daß sie nach Menschenaltern, nach Jahr
hunderten mit immer neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt,“ wird durch

Culturstufen und Schicksale, welche eine Nation durchläuft, gar beschränkt; und man dürfte so auch nicht einmal von einer französischen Literatur überhaupt, welche Schlegel doch nicht läugnen scheint, sondern nur vielleicht von einer französischen Literatur des Siècle de Louis XIV. reden. Hier erinnern uns aber einer andern trefflichen Stelle Friedrich Schlegels über Deutschen, in welcher er sie mit den Römern vergleicht. Was sagt er, von den Römern besonders unterscheidet, ist die große Liebe zur Freiheit; er war bei ihnen nicht blos ein Gesetz und eine Regel, sondern angeborenes Gefühl. Zu ...gesinnt, ihre Sitten und ihren Charakter allen Nationen aufzudringen zu wollen, schlug derselbe doch überall Wurzel, wo der Boden nicht ganz ungünstig war, und der Geist der Ehre und Liebe, Tapferkeit und Treue wuchs dann mit mächtigem Gedeihen hervor. Wegen dieser ursprünglichen Freiheit des deutschen Bodens, ein unvergänglicher Charakter der Nation ist, erscheint auch in guten Zeiten ursprünglicher und dauerhafter romantisch, selbst die orientalische Mährchenwelt. Ihre Begeisterung war ...licher, kindlicher, zweckloser, nicht so einseitig und zerstörend, der Enthusiasmus jener bewunderungswürdigen Fanatiker, die Erdkreis noch schneller und allgemeiner entzündeten, als selbst die Römer. Eine gefühlte Rechtlichkeit, die mehr ist, als die ...tigkeit des Gesetzes und Ehre, eine kindlich aufrichtige und unerschütterliche Treue und Herzlichkeit (und wir setzen hinzu Tiefe) Gesinnung ist der tiefste, und hoffentlich nie ganz zu vertilgende ...g des deutschen Charakters. Schon diese Züge, welche auch in den ...istischen Geistesproducten der Deutschen sich zeigen müssen, und ...che nachzuweisen sehr leicht sein würde, mußten die deutsche Literatur zu einem Ganzen verbinden und vor andern bezeichnen, wenn ...ch schon die Geisteswerke der Deutschen aus den verschiedenen Perioden ihrer Cultur sich so unähnlich scheinen, als oft die Literatur verschiedener Nationen. Denn aus jenem Freiheitssinn, welcher der freien Ausbildung der Individuen und Stände so günstig war, entwickelten sich auch jene Vielseitigkeit der deutschen Literatur und jene Universalität, mit welcher sie die Schätze und den Ertrag der Literatur fremder Völker aufnahm, zu dem ihrigen machte und ...h in der Geschichte, Wissenschaft und Kritik einen universellen Standpunct erwarb. Wo aber Freiheit ist, da sucht sie sich nach allen Seiten des menschlichen Lebens auszubreiten und in der Tiefe zu begründen. Keine Nation hat daher wie die deutsche, in allen Fächern des menschlichen Wissens mit gleichem Ernste und mit gleicher Gründlichkeit gearbeitet, keine so verschiedenartige Ansichten des Lebens in ausgebildeten Formen (Systeme) aufgestellt als die deutsche, keine überhaupt eine so systematische Geistescultur gezeigt, und die systematischen Anforderungen in jedem Zweige des Wissens so geltend gemacht als diese. Ist dies keine Eigenthümlichkeit der deutschen Literatur? Ja, wenn auch dieser Freiheitssinn gar oft in Willkühr, Zügellosigkeit und in der Literatur in Schreibsucht, Nachahmungslust, Verworrenheit, Paradorie, Formlosigkeit und Verkehrtheit ausgeartet ist; so war dagegen die Literatur anderer Nationen nur durch Einseitigkeit und sclavische Auctoritätenfurcht vor den Fehlern unsrer Literatur gesichert, und deshalb von nationalerm Gepräge; wie überall mit der Bestimmtheit auch Beschränktheit verbunden ist. Viele Nationen konnten nicht fehlen wie wir. Ja, wenn ferner der speculirende,

durch keine Form zu fesselnde Sinn der Deutschen, der das Leb
seine Zustände nicht verlassen kann, ohne sie auch begriff
haben, die Gründlichkeit derselben in jeder Wissenschaft weit
begünstigte, als ihre Poesie und Kunst; so dürfen wir doch au
mit Stolz fragen: besitzen nicht die Deutschen poetische Wer
einer Tiefe des Gemüths und Innigkeit, welche in keiner Na
gefunden ward, und die den gleißnerischen Schein äußerlich ab
deter Formen weit übertrifft? Endlich wenn man behauptet
bei unverkennbarer Originalität der einzelnen und trefflichsten
ducte der Literatur (denn jede Literatur hat eine Fluth des Schl
welche sich allmählig verläuft), die deutsche Literatur doch selb
Originalität und Selbstständigkeit habe, so bedenke man m
welcher eigenthümlichen Energie dieselbe nach vielen verderblich
zerstörenden Kriegen, die immer im Herzen Europa's wütheten
den Frieden der Cultur oft abbrachen, sich mehrmals verjüngt
immer in anderer Gestalt aufblühte, ja wegen Mangels an
in der Staatsverfassung Deutschlands, von außen weniger begü
als die Literatur irgend eines andern Volks, dennoch zu En
18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts eine solche Höh
reichte, daß man mit demselben Journale, welches die entgegen
Behauptung A. W. Schlegels mittheilte (Europa 1. Bd. 1. St.
gen kann, „die wichtigsten literärischen Erscheinungen, sowohl
che der Wissenschaft als der Poesie, machen jetzt in Deutschland
vielfach in einander greifendes, zusammenstimmendes und zugleich
umfassendes Ganzes aus, daß man nicht nur in den modernen
ten, sondern selbst im Alterthume vergeblich sich nach einem Bei
umsehen würde, von einer ähnlichen rastlosen Thätigkeit und u
sellen Wechselwirkung aller der Künste und Wissenschaften, deren
ziges oder vorzügliches Augenmerk es ist, den Menschen seiner
lichen Natur und Bestimmung näher zu führen oder würdig
machen." Uebrigens hängt ja jede Literatur auch von den Schick
und Thaten eines Volks ab, in ihr spiegelt sich gleichsam das
des Volks, ihre Perioden werfen gleichsam ein Bild zurück von
gleichzeitigen Gestalt des Volks, unter dem sie entstanden; und
in dieser Hinsicht muß die deutsche Literatur ein Ganzes bilden,
schwer es auch immer sein mag, die Fäden zu bemerken, an wel
das unübersehliche Gewebe zusammenhängt. Die Literatur aber th
sich in die poetische und prosaische; von jener werden wir u
ter dem Artikel: deutsche Poesie, noch besonders handeln. H
geben wir eine gedrängte Uebersicht des Ganzen der deutschen
teratur. Da eine Literatur schon einen hohen Grad von Cultu
voraussetzt, so ist es begreiflich, warum wir vor Carls des Gro
Zeiten nicht einmal den Anfang der deutschen Literatur suchen dürf
Erst nach den Stürmen der großen Völkerwanderung wurden d
Verhältnisse der deutschen Stämme fester; sie erlangten einen fest
Aufenthalt; eingewanderte Völker, welche sich mit ihnen vermischten
theilten ihnen von ihrer Cultur mit, Gesetze wurden abgefaßt, dere
Sammlungen (der Burgunder, Alemannen, Baiern, Frisen, Sachsen
zu den ersten Urkunden deutscher Cultur gehören. Das Christen
thum verbreitete sich vorzüglich durch Bonifacius im 8. Jahrhun
dert immer weiter. Die ersten Lehrer und zugleich die Bewahre
der Cultur unter den Deutschen waren Geistliche; sie fingen zuer
an, die noch rohe Sprache zu schreiben, und wählten dazu das ihne
geläufige lateinische Alphabet. So ist des Bischofs Ulphilas Ueber

[...]ung der vier Evangelisten in das verwandte Mösogothische (um 360) [...] älteste schriftliche Denkmahl jener Zeit. Die Franken, welche sich [i]n Gallien niederließen, bildeten sich zuerst aus, und hatten schon [i]m sechsten Jahrhundert Schulen, in welchen sich ihre Geistlichen bil[de]ten, und die nachher auch auf die übrigen deutschen Stämme über[gi]ngen. Allein diese Bildung beschränkte sich meistens selbst nur auf [Le]sen, Schreiben und ein wenig schlechtes Latein. Indessen ist es be[m]erkenswerth, daß nur die deutsche Sprache den Anfang einer ge[sch]riebenen Prosa vor Carls des Großen Zeiten aufweisen kann, und [un]ter allen neueuropäischen Sprachen zuerst zur Schriftsprache aus[ge]bildet worden ist. (Man vergl. Kochs Compendium der deutschen [L]iteraturgeschichte. 1. Bd. 2te Ausg. S. 27 u. ff.) Die ältesten [sc]hriftlichen Sprachdenkmahle sind aber größtentheils nur Ueber[s]etzungen aus der lateinischen Sprache, welche dadurch, daß sie [gl]eichsam das Organ der Religion und noch viele spätere Jahrhun[de]rte von den Geistlichen, die allein das Bedürfniß eines höhern [G]rades von Bildung hatten, vorzugsweise geschrieben wurde, zwar [d]ie Cultur der Landessprachen hemmte, aber auch den Stamm einer [fr]eien Cultur so lange aufbewahrte, bis die deutsche Schriftsprache [na]ch erlangter vielseitigerer Cultur der Deutschen sich aus eigener [K]raft entwickelte; die alten herrlichen Liedersagen aber, aus welchen das Nibelungenlied erwachsen ist, waren vor Carl noch nicht gesam[m]elt, sondern gingen lebendig von Mund zu Munde. Mithin gab es vor diesem noch keine Literatur in dem oben gedachten Sinne.

I. Die erste Periode der deutschen Literatur aber beginnt mit Carl dem Großen und Otfried, und kann mit der Zeit der schwäbischen Kaiser oder der Minnesänger geschlossen werden. Sie umfaßt also nach Koch den Zeitraum von 768 bis 1137. Carl der Große ließ viele Klosterschulen, Fulda, Corvey ꝛc. errichten, aus welchen die da[-] mals berühmtesten Gelehrten und tauglichsten Geschäftsmänner her[-] vorgingen; er war für die allgemeinere Verbreitung der Cultur be[-] müht, und wollte in dieser Absicht besonders, daß auch die Laien Un[-] terricht in den Schulen seines weiten Reichs bekommen sollten. Er stiftete auf Alcuinus Rath eine Art gelehrter Gesellschaft an seinem Hofe, an welcher er selbst Antheil nahm. Er ließ auch viele Denk[-] mahle der deutschen Sprache, besonders Gesetze und Lieder, sammeln, in der deutschen Sprache predigen, und einiges für den Unterricht des Volks aus dem Lateinischen übersetzen. (S. d. Art. deutsche Sprache.) Nur wurden seine Absichten unter seinen Nachfolgern nicht mit seinem Geiste ausgeführt. Doch war die Trennung Deutsch[-] lands von dem fränkischen Reiche der selbstständigen Entwickelung der deutschen Sprache und Cultur sehr vortheilhaft. Die größten Fort[-] schritte in der Cultur machten die Deutschen unter den sächsischen Kö[-] nigen (von 919 an), besonders unter den drei Ottonen und unter den fränkischen Kaisern (von 1024). Im 10 Jahrhundert zeichneten sich mehrere Stifts- und Klosterschulen in Deutschland aus, welche mit Bibliotheken ausgestattet wurden. In diese Periode fallen die Chro[-] nikenschriftsteller Eginhard, Witichind, Dithmar, Lambert, Bruno, die Polyhistoren und philosophischen Schriftsteller Alcuin und Rhaba[-] nus Maurus (776 bis 856), und vorzüglich die, welche in deutscher Sprache schrieben, Otfried von Weißenburg, dessen metrische Bear[-] beitung der Evangelien, in ihrer Treue und Kürze bewunderns[-] würdig, als eigentlicher Anfang der deutschen Literatur gelten kann; (s. d. Art. Otfried), Notker, Willeram und Andere, deren Schrif[-]

ten bei Koch 1. Bd. S. 23 bis 33 verzeichnet sind. II. Eine n... Periode beginnt von den schwäbischen Kaisern (1138) bis zur Re... mation (Anfang des 16. Jahrhunderts). Vielleicht noch zw... mäßiger, als nach dieser gewöhnlichen Abtheilung, würde m... die zweite Periode von den Minnesängern bis zum Wiederaufblü... der Wissenschaften zu Ende des 15. Jahrhunderts festsetzen. Deut... land war jetzt nicht mehr jene Wildniß der Germanier im Tacit... die Moräste waren abgezäpft, die Wälder gelichtet oder niede... brannt; Luft und Sonne hatten freien Spielraum; Clima, Leben... und Einwohner hatten sich gebessert. Der fortgesetzte Umgang ... Italien und andern Reichen von Europa, bei den vielen Römer- u... andern Ritterzügen; die fremden Sitten, die man durch die Kre... züge hatte kennen lernen; die bessern Muster, die man häufig v... sich sah, und der edle Eifer, ihnen gleich zu werden, hatten e... heilsame Revolution in dem Gemüthe der Deutschen angefangen. ... densart und Sitten wurden durch das blühende Ritterwesen verf... nert, die Ideenmasse vergrößert, Ton und Denkungsart vergeisti... und da die Sprache immer mehr der Verbesserung und Verfeiner... der Denkart folgt, so war der edlere Theil von Deutschland allmäh... zum Besitze alles dessen gelangt, was zum Anfang einer Nationa... literatur gehört. Ihre Morgenröthe brach nun an, und zw... in Allemanien, d. i. in Schwaben, mit Inbegriff eines großen Thei... der Schweiz. Von da verbreiteten sich ihre Strahlen bald über d... übrigen Provinzen Deutschlands. Dieses ist die Periode der Minne... sänger (schwäbischen Dichter) und der ihnen folgenden Meistersänge... unter welchen die Poesie wiederum sank. Die deutsche romantisch... Poesie, kräftig und wohltönend, beginnt die eigentliche Nationa... literatur. Daneben zeigte sich bei den Deutschen eine besondere Lie... für ihre Nationalinstitute und Sitten, dadurch, daß deutsche Urku... den, Land- und Stadtrechte und Gesetze seit der Mitte des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben und gesammelt wurden. Hierher gehört der Sachsenspiegel (zwischen 1215 und 1218 durch Epko von Repgow gesammelt) und der Schwabenspiegel (s. beide Art.). Vom 11. Jahrhunderte an wurde auch das römische Recht von Deutschen bearbeitet und leider auch auf deutsche Institute angewendet. Neben der Rechtskunde wurde vorzüglich die Specialgeschichte von den Deutschen mit redlicher Treue und religiösem Sinn bearbeitet. Hierher gehört des Bischofs Otto von Freisingen Weltgeschichte (in 8 Bdn. 1146) und seine Geschichte Friedrichs I. (in 2 Bdn. bis 1157); die Werke von Heinrich von Herford (starb 1370), Gobelinus Persona (1420) u. m. A., in lateinischer Sprache, und die Chroniken des Jac. von Königshofen, Johann Rothe, u. A. deutsch abgefaßt. Die Philosophie wurde nun eifriger studirt, indem vorher nur philosophische Werke der Alten und der Araber übersetzt und abgeschrieben worden waren; sie wurde mit der Theologie verbunden und zur Vertheidigung der kirchlichen Grundsätze gebraucht, aber auch von diesen beherrscht. Unter den scholastischen Philosophen zeichnen sich mehrere Deutsche seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts aus. Zu ihnen gehört der Dominicaner Albert der Große aus Lauingen an der Donau (starb 1280), welcher in Paris und mehreren deutschen Städten Philosophie trieb und lehrte, wie auch große Forschungen der Naturwissenschaft anstellte. Als theologischer deutscher Schriftsteller ist der Mystiker Joh. Tauler (starb 1361) wichtig. Auch wurde zu Ende dieses Zeitraums die Mathematik, Astronomie und

schaukt von Deutschland aus fleißig theoretisch und practisch bearbeitet; daher mehrere der wichtigsten Erfindungen. Was aber bisher die deutsche prosaische Literatur sehr niedergedrückt hatte, war vorzüglich Mangel an Büchern und daher Kostbarkeit derselben, beschränkte Schulanstalten, die Befehdungen des Faustrechts und endlich die Abhängigkeit der Wissenschaften von den Mönchen und Geistlichen, in deren Händen sie blieben. Seit dem 14. Jahrhunderte aber wirkten die überall neugestifteten höhern Lehrinstitute (s. den Artikel Universitäten), und seit dem 15. die Erfindung der Buchdruckerkunst so mächtig zu einer neuen Bildung hin, daß man selbst von ihnen neue Epochen der Literatur datiren muß. Erst durch letztere konnte eine gelehrte Literatur, wie sie Deutschland vor den übrigen Völkern sich erworben hat, und welche nur auf möglichst leichtem und allseitigem Umtausch der Ansichten und Kenntnisse beruht, möglich werden. Vortheilhaft wirkte zu dieser neuen Bildung der Untergang des griechischen Reichs (1453), dessen Gelehrte nach Italien entflohen, und von hieraus die Keime einer neuen Bildung durch Erhaltung und Fortpflanzung alter Gelehrsamkeit ausstreuten. Der neue Geist aber, welchen das Studium der alten Sprachen vorzüglich auf Universitäten aufregte, bewirkte und begünstigte die großen Bestrebungen der Reformation. Zu den Männern, welche schon früher durch Verbreitung der sogenannten Humanioren die höhere Cultur beförderten, gehört vorzüglich ein Rudolph Agricola (1442—1485), Lehrer an der Universität zu Heidelberg, Conrad Celtes (1459—1508), der erste gekrönte deutsche Dichter in Wien, der Polyhistor Johann Trithemius (1462—1516), vorzüglich aber Reuchlin, Professor in Tübingen (1454—1522) und Ulrich v. Hutten (starb 1523), Melanchthon, Joach. Camerarius und der berühmte Erasmus von Rotterdam. Endlich war auch die Aufhebung des Faustrechts und die Stiftung eines allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I., dem großen Beförderer der Künste und Wissenschaften, so wie die Gründung einer festern Reichsverfassung, und ein hoher Grad von Wohlstand sehr förderlich für die aufblühende freiere Cultur. III. Die Periode der neuern Literatur geht von der Reformation bis auf unsere Zeiten. Man kann diesen Zeitraum füglich in folgende Unterabtheilungen eintheilen. 1. Von der Reformation bis zum Anfang des 30jährigen Krieges (1618). 2. Vom 30jährigen Kriege bis zum Ende des 7jährigen Krieges (1763). 3. Von da bis auf unsere Zeiten.— Von dem durch Wohlstand blühenden Chursachsen ging die große Revolution aus, welche alle geistigen Kräfte in freie Bewegung setzte. Die Streitigkeiten mit den Gegnern derselben ermunterten zu gelehrter Ausbildung und übten die Geisteskraft ihrer Vertheidiger. Zu Luther, dem ächten deutschen Manne, der die Freiheit des Geistes von willkührlichen Satzungen mit kräftiger deutscher Zunge predigte, und die Urkunden des Christenthums so meisterhaft in deutsche Sprache übertrug, daß man ihn von jeher mit Recht den Stifter der deutschen Prosa genannt hat (obgleich auch die deutschen Uebersetzungen der Classiker zur Bildung der Prosa beitrugen), verband sich der milde und gelehrte Schüler Reuchlins, Melanchthon; und wie jener öffentlich und mehr nach außen, so wirkte dieser mehr im Stillen durch Verbesserung der Schulen und Verbreitung gelehrter Kenntniß zu einer freiern Bildung. Die protestantischen Fürsten, besonders die Churfürsten und Herzöge von Sachsen, unterstützten ihre Bemühungen durch Anlegung von Lehranstalten, besonders Schulen, welche auf

die Universitäten vorbereiteten (seit der Mitte des 16. Jahrhundert und Bibliotheken. Während in dem catholischen Deutschland die lehrte Cultur durch kirchliche Vorurtheile, besonders mit Hülfe Jesuiten, gehemmt wurde, boten sich Theologie und Philologie in protestantischen Ländern, namentlich in Sachsen und seinem damali gelehrten Mittelpuncte, Wittenberg, freundlich die Hand. Nur der Lehrbegriff der protestantischen Kirche fester wurde, gerieth philologische Studium (seit dem 17. Jahrhundert) wieder in Verf und eine scholastische Polemik und polemische Theologie nahm die Ob hand, mit welcher die Theosophie und Mystik in einen wohlthätig Gegensatz trat. Früher hatte Melanchthon durch seine brauchba philosophischen Lehrbücher die barbarische Schulphilosophie zu erse gesucht. Jetzt aber kam sie durch das Aufsehen, welches Peter mus erregte, wieder in Aufnahme. Die Mystiker aber schlossen theils an die Cabbala, auf welche der treffliche Reuchlin bei sein Bearbeitung der hebräischen Literatur geleitet wurde, theils an Chemie und Astronomie, welche damals fast nur Alchymie und Astro logie waren, an; an ihrer Spitze den berühmten Paracelsu Val. Weigel, Jac. Böhme u. A. In den Naturwissenschaft thaten sich die Deutschen seit dem 16. Jahrhundert hervor. Hie sind unter den ersten der große Metallurg Georg Agricola an Meißen und Conrad Geßner (seit 1542), der Vater der Naturg schichte zu nennen. Die Chemie brachte der genannte Theophr stus Paracelsus (seit 1526) in eine bessere Form, und wand sie glücklich auf Medicin an, erfand mehrere chemische Arzneien, b Mercurialpräparate und Opiate. Auch gewann die Heilkunst einig Fortschritte, so wie auch die Mathematik und Mechanik. Dürer schrieb sogar ein mathematisches Werk (über die Perspective) in deut scher Sprache. In der Astronomie ragten schon Nic. Copernicus und Tycho de Brahe, später Kepler hervor. Die Jurisprudenz wurde nur in der Methode, das römische Recht vorzutragen, ver ändert, und mit dem protestantischen Kirchenrechte vermehrt. Uebri gens wurde der Anfang eines deutschen Staatsrechts durch Bearbeitung mehrerer Reichsgesetze seit dem 16. Jahrhundert ge macht. Das Civilrecht fing mit mehreren Gesetzen an, auf welche die peinliche Halsgerichtsordnung Carls V. (Carolina genannt) folgte. Die Geschichte wurde weniger gebildet. Nur Carions deutsch ge schriebene Chronik (1532) erregte ein allgemeines Interesse an dieser Wissenschaft, und wurde sogar in verschiedene Sprachen übersetzt; noch größeres Sleidans in lateinischer Sprache geschriebene Universalhisto rie. Mehr wurde die Specialgeschichte cultivirt. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts fing man nicht nur an, die Chroniken und Ur kunden des Mittelalters zu sammeln, sondern auch die ausländische Geschichte zu cultiviren, und die magdeburgischen Centuriatoren schrie ben mit Fleiß und Genauigkeit. Die Literärgeschichte begann mit Conrad Geßner; und schon im Jahr 1564 erschien ein Bücherverzeich niß von der Frankfurter Buchhändlermesse. Auch zwischen den Ge lehrten selbst waren genauere Verbindungen eingetreten durch gelehrte Gesellschaften und Correspondenz. 2. Der dreißigjährige Krieg drohte alle Cultur zu vernichten; indeß wurde dieser abwechselnd in verschie denen Gegenden Deutschlands geführt, und es blieb daher den Ge lehrten, obgleich sehr bedrückt, oftmals unterbrochen und ohne alle öffentliche Unterstützung, doch die Möglichkeit, in die tiefste Einsam keit zurückgezogen in der Literatur ihren Trost zu suchen. Ja, die

rbeitung der deutschen Sprache und Poesie erreichte sogar während ben durch die sogenannten schlesischen Dichter, Mart. tz (1597 — 1639) rc., Flemming, seine Zeitgenossen Adam Olea-us, Weckherlin, und durch die Stiftung mehrerer deutschen Gesell-schaften (z. B. die fruchtbringende oder der Palmenorden, die Schwan-schaft rc.), einen neuen Flor. Höchst wohlthätig wirkte auf erschöpfte Deutschland der westphälische Friede (1648), welcher deutschen Verfassung eine festere Gestalt gab, und in dieser lag wiederum ein Grund der deutschen Cultur. In den verschie-nen, besonders protestantischen, Territorien wurde durch Fürsten, in der Sorge für Cultur und literarische Bildung wetteiferten, freies Studium und eine Denk- und Preßfreiheit begünstigt, lche wir in diesem Grade fast bei keiner andern Nation finden; ine Hauptstadt erhob sich zum Tribunal der Nationalbildung. Vor-züglich fand die Geistesfreiheit in dem aufblühenden preußischen Staate utz und Begünstigung. Man begann über einzelne Wissenschaften, B. Geschichte, Rechtswissenschaft, zu philosophiren, und dieses zeigte einen vortheilhaften Einfluß auf die Bearbeitung der Geschichte ihrer Hülfswissenschaften, so wie auf die Bearbeitung des Staats- Privatrechts. Hermann Conring, Sam. Pufendorf große Namen, welche hieher gehören, so wie Otto Guerike der Spitze der deutschen Physiker glänzt. In der Theologie herrschte er crasseste Dogmatismus, gegen welchen der Pietismus eines Spe-ner und anderer frommen Männer von wohlthätiger Wirkung war. Ein Haupthinderniß der deutschen Literatur blieb immer dieses, daß sich in diesem Zeitraume die deutsche Prosa noch keine Selbstständig-keit erhielt. Zwar empfand man schon das Bedürfniß einer deutschen Sprachlehre (deutsche Sprache), und Viele, wozu vorzüglich der gelehrte Joh. Dan. Morhof (starb 1691) gehört, waren es zu heben bemüht, auch wurde die deutsche Sprache seit Chr. Thomasius zu wissenschaftlichen Vorträgen gebraucht. Allein immer blieb die deutsche Sprache mit fremden, vorzüglich lateinischen und französischen Wörtern geschmacklos vermischt. Mit dem Wachsthum des politischen Einflusses von Frankreich wuchs auch diese Sprachvermengung und die Nachahmungssucht in der deutschen Literatur. Ja der größte Genius, welcher damals unter den Deutschen auftrat, Leibnitz (1646 — 1716) wollte seine originellen Ideen lieber in der französischen als in seiner Muttersprache mittheilen. Von Wichtigkeit waren daher die Bemühungen Christian von Wolfs, welcher dieselben auch in deutscher Sprache faßte und ihr durch diesen philosophischen Gebrauch eine systematische Bestimmtheit mitzutheilen bemüht war. Diese Philosophie wurde von zahllosen Anhängern bearbeitet, von andern, z. B. Crusius, geprüft und so das Denken und Schreiben in deutscher Sprache ungemein gefördert. Von hieraus verbreitete sich Aufklärung (die wissenschaftliche deutsche Literatur) und systematisches Streben in alle Wissenschaften. Die Philologie, Jurisprudenz und Geschichte wurden systematischer behandelt. Die vermittelst Leibnitz gestiftete Akademie der Wissenschaften zu Berlin bewirkte große Entdeckungen in den mathematischen und Naturwissenschaften. Ueberall gründeten sich literarische Gesellschaften und Vereine, und die goldene Zeit von Deutschland bis auf den siebenjährigen Krieg begünstigte den Buchhandel und die kritischen Institute bis zur Lesesucht. Die systematische Ausartung wurde bald durch Liebhaberei für schöne Literatur verdrängt, durch welche die Deutschen, was ihnen noch fehlte, Rein-

heit und Geschmack in ihrer Muttersprache, nachholen zu wollen sch
Hiezu wirkte Alex. Baumgarten, der Stifter der Aesthetik;
Gottsched, (1700—1766), der Sprachreiniger, der aber den fa
französischen Modegeschmack und die genielos zahme Poesie und
einzuführen strebte. Glücklich arbeitete seiner Schule (die lei
genannt) die zürchische unter Bodmer und Breitinger entgegen,
die Dichter Haller, Hagedorn, Gellert, J. E. Schl
gaben der Muttersprache Leichtigkeit und Eleganz. Von einer an
Seite wurde die deutsche Kraft auf das classische Alterthum
Philologen und Archäologen (Joh. Mat. Gesner, Joh. Dav.
chaelis, J. A. Ernesti, Christ u. A.) besonders seit der
tung der Universität Göttingen hingeleitet. Diese Bestrebungen
ten in dem dritten Zeitraume dieser Periode durch Lessing, Kl
stock, Winkelmann, Heyne, Forster, Heinse, Hip
die Stolberge, Claudius, Gerstenberg, Klinger, Thümmel,
ritz, Lichtenberg, Jean Paul Richter, Herder, Wieland,
Schiller und Göthe, Namen, welche jede gebildete Nation
ehren muß. Ersterer trat, mit Witz und Scharfsinn reich ausgerü
als Gegner des französischen Modegeschmacks und Stifter einer ge
reichen Kritik und Prosa kräftig auf. Mit Recht sagt Fr. Schl
(in der angeführten Abhandlung), sein Geist, sein dialectischer Sch
sinn und polemischer Witz, seine ganze literarische Eigenthümlich
und Vielseitigkeit, wird noch so lange ein nachahmungswürdiges B
spiel für uns bleiben, als der gegenwärtige Zustand der Litera
dauert. Winkelmanns Enthusiasmus für das Alterthum und
Kunst, in einem unsterblichen Werke dargestellt, als eine gewalt
Masse erhabener Bildung mitten in die Verderbtheit und Armselig
der damaligen literarischen Welt hingestellt, ist die Grundlage
Besten und Edelsten unter uns geworden. Klopstock hat in ei
kraftvoll originellen Sprache gedichtet, und der Sprache den höchs
Schwung gegeben. Hiezu wirkte auch der Einfluß der englischen
teratur auf Deutschland, namentlich die Uebersetzung des Riesengeis
Shakespeare. Während Untersuchungen über die Sprache durch Ad
lung, Voß u. A. angestellt wurden, übte sich dieselbe in allen Ga
tungen der Wissenschaften und Poesie. Kritische Institute bemühte
sich, das ungeheure Ganze der überströmenden deutschen Literatur z
sammenzuhalten und in Uebersicht zu bringen. Namentlich werden d
Verdienste der Deutschen um eine gründliche Theologie (seit Mi
chaelis und Ernesti, Mosheim, dann Reinhard, Schleie
macher, de Wette, Marheineke ꝛc.) und Philosophi
(besonders Metaphysik) s. deutsche Philosophie), zu welch
F. H. Jacobi, Kant, Fichte, Schelling u. A. durch origine
Ansichten wirkten, der Philologie (man denke eines Heyne,
Wolf, Hermann u. A.) Geschichtforschung (Joh. Müller,
Woltmann, Schröckh, Schmidt, Eichhorn, Heeren, Zschocke, Dohm,
Hormayr, Niebuhr, Luden ꝛc.), Mythologie (Creuzer,
Kanne, Görres) und Kritik, der umfassendsten, welche je ein
Volk gehabt, in der Geschichte der Literatur unauslöschlich sein. Un-
zählig sind die originellen Geister, welche Deutschland in dieser Periode
erzeugt hat; kein Volk kann deren so viele aufzählen, und bei keinem
Volke hat die Literatur ein so umfassendes Ganze ausgemacht, als
bei den Deutschen. Nur macht man der neuern Literatur nicht ganz
mit Unrecht den Vorwurf, daß sie über den Inhalt zu oft die Form
vernachlässige und zu Extremen schnell übergehe. Weniger als der

[...]urf der Schwerfälligkeit, Paradoxie, Vielschreiberei und Nach[...]ungssucht trifft der Vorwurf des Mangels an Phantasie. Nur [...]die Gründlichkeit und Tiefe des deutschen Gemüths sich mit jener [...]ächtlichen und gefälligen Lebhaftigkeit der Franzosen kaum ver[...]t. Ueberhaupt aber ist bei den Deutschen das Wissen herrschend [...] die Darstellungskraft, und hat auch die Art der Aufklärung und [...]ranz bewirkt, welche zur Irreligiosität führte. Ueberall endlich [...]in Deutschland, selbst unter den niedrigsten Ständen, ein Grad [...]enschaftlicher Cultur verbreitet worden, welches dem Handeln des [...]s, dem die Freiheit nach außen wiedergegeben worden ist, einen [...]benen Charakter aufprägen wird, so wie anderntheils zu hoffen [...] daß ein kräftiges Handeln, zu welchem das deutsche Volk durch [...] Revolution der Zeit genöthigt worden ist, das Wissen desselben [...]ftigen, die Speculationen desselben lebendig und anwendbar ma[...]n, die Religion wiederum erheben, von frömmelndem Formalismus [...]nigen und die Literatur mit frischer Kraft durchdringen werde. [...]ir verweisen übrigens die Leser auf das Werk der Frau von [...]taël über Deutschland, und auf das Urtheil eines Engländers über [...]ie deutsche Literatur in dem 52. Stücke der Edinburger Review's, [...] 1817 (deutsch in der Isis 1817), um zwei eigenthümliche Ansich[...]n der Fremden von unserer Literatur kennen zu lernen.

Deutsche Mahlerei. Das Eindringen der Römer an die [...]fer des Rheines und der Donau bewirkte eine große Veränderung [...] den Sitten der deutschen Völker. Sinn für Kunst wurde hier zuerst [...]rch sie geweckt. Die byzantinische Mahlerschule herrschte in allen [...]ren Verzweigungen auch am Rhein wie über dem ganzen Westen. [...]hre orientalisch-düstere Trockenheit erheiterte sich auch in diesen Ge[...]enden nicht vor dem dreizehnten Jahrhunderte; dann aber brach ein [...]ohes Naturgefühl auf einmal durch. Die Plastik eilte auch in Deutsch[...]and der Mahlerei voraus, doch diese folgte fromm und emsig nach. Die Kennzeichen der Gemählde aus jener frühsten Zeit sind: der Gold[...]rund, mit eingedruckten Heiligenscheinen ums Haupt, dessen glän[...]ende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gemu[...]ert war, und durch braune Umrisse und Schattirungen in vergolde[...]es Schnitzwerk verwandelt schien; klare, heitere Farben, ohne Har[...]monie, aber auch ohne Buntheit, zarte Umrisse. Betrachten wir die verschiedenen deutschen Lande in dieser frühern Zeit, so war es in Oesterreich besonders der Abt Reginbald, der das Kloster zu Murr im Jahr 900 stiftete und die Liebe für Kunst weckte. Ihm folgten dort der heil. Thiemo zu Salzburg, und besonders Gisela, Königin von Ungarn und Gemahlin des heil. Stephanus, hierin. Ludwig der Fromme erhielt von dem byzantinischen Kaiser schon kostbare Kunstgeschenke. Kaiser Carl IV. rief besonders viele geschickte Mahler nach Böhmen, wo sich schon im Jahr 1348 eine Mahlerzunft bildete. Die schlesischen und mährischen Fürsten lebten in freundschaftlicher Verbindung mit den griechischen Kaisern. Der heil. Methodius, der im Jahr 863 als Missionär zu den Slaven geschickt wurde, wird als ein geübter Mahler gepriesen, der seine Kunst zur Unterstützung des Bekehrungsgeschäftes gebrauchte. Die ersten schlesischen Bischöfe waren Italiener, welche die frommen Gemählde überall zur Beförderung der Religion benutzten. In der Elisabethskirche und der Kirche der heil. Barbara zu Breslau findet man noch solche höchst merkwürdige uralte Gemählde. Das berühmteste Monument dieser Art ist aber die gemahlte Hedwigstafel in der Kirche zu St.

Bernhardin in Breslau; auf dieser Tafel sind in 32 Vierecken
verschiedene Begebenheiten aus dem Leben der heil. Hedwig darg
Im Jahr 1450 fing schon eine bedeutende Mahlerschule in B
an zu blühen, früher also noch als die nürnberger. In Baiern
Herzog Theodor II. durch den heil. Rupert, den er 696 von
nach Baiern berief, die christliche Religion mehr auszubreiten,
hier, wie überall, knüpfte sich die Einführung der Mahlerkunst a
des Christenthums. In den Benedictinerklöstern wurden die M
am eifrigsten ausgebildet. Alfred und Ariram, von denen
letztere ein Mönch von St. Emmeran war, wurden als die gr
baierischen Künstler jener Zeit genannt. Wernher von Teg
zeichnet sich besonders durch seine herrlichen Glasmahlereien aus.
Mahler des 15. Jahrhunderts in Baiern wurden Gleißmyl
Maier, Mächselkircher, Füterer und Zawerhack
rühmt. In Franken finden wir die ersten Spuren der Kuns
den Zeiten des heil. Bruno, der im Jahr 1042 den Dom zu W
burg von Grund auf neu erbauen ließ. Kaiser Heinrich und s
Gemahlin, die heil. Kunigunde, beschützten hier die Künste sehr.
dem Kloster Heilsbronn findet man noch mehrere Gemählde aus
Zeiten des heil. Otto, Bischofs zu Bamberg, der 1139
Nürnberg müssen wir besonders erwähnen, als denjenigen O
wo die mühsam-künstliche Bildschnitzerei sowohl als die Mahl
sehr früh schon zu einer hohen Stufe der Vollendung gebracht wur
Die uralten Mahlereien in der Marienkirche und in der St.
baldskirche daselbst sind merkwürdig. Zu den frühsten nürnbe
schen Mahlern gehören: Hans Traut, Kulenbach, Hans Bäu
lein und Michael Wolgemuth. Es gab überdem viele treff
Glas- und Miniaturmahler daselbst. In Schwaben wurde zu
das Kloster Hirschau durch viele Kunstschätze berühmt. Sehr vi
Klöster und Kirchen gaben der Kunst Gelegenheit, sich hier zu en
falten, so wie auch viele Handschriften hier mit köstlichen Miniatur
geschmückt wurden. In Augsburg, Ulm, Nördlingen gab es sch
früh kunstgeschickte Meister. Am Oberrhein wurde durch Carl de
Großen der Sitz aller Cultur errichtet. Mainz, Trier, und ga
besonders Cöln waren die ersten Kunstsitze jener Zeit. Wir könne
annehmen, daß die Periode vom Jahr 1153 bis 1350 für deutsch
Kunst so wie für Poesie und Sprache entscheidend war. Damals blüht
in Cöln die älteste deutsche Mahlerschule, welche die spä-
tere zu Nürnberg an Reinheit des Styls und stiller Lieblichkeit wei
übertraf. Die meisten ihrer Gemählde sind auf Holz gemahlt, wel-
ches erst mit einem Kreidegrunde, dann mit Leinewand überzogen
wurde, auf welche wieder ein Grund von Kreide und Bolus und ei
Goldgrund aufgetragen war. Die Farbenpracht erhielt sich daran
im wundersamsten Glanze. Das berühmteste Kunstwerk jener Zeit i
das herrliche Altargemählde im Dom zu Cöln, von welchem man
nicht einmal bestimmt den Mahler kennt; man schreibt es bald einem
Wilhelm von Cöln, bald dem Peter Calf zu. Die Sammlungen
von Wallraff, Boisserée, Fochem und Bettendorf enthalten die köst-
lichsten Gemählde jener Kunstperiode. Friedrich Schlegel machte zu-
erst darauf aufmerksam. In Frankfurt zeichneten sich besonders die
trefflichen Glasmahler aus. Auch blühte in gedachter Kunstperiode der
dichtungsreichste der altdeutschen Meister, Hemmelink, dessen Werke
voll Kühnheit und Gluth sind. In Hessen und Thüringen
wurde der Erbauer der Wartburg, Graf Ludwig II., auch der erste

der Kunst. Die alte Elisabethenkirche zu Marburg enthält
die Denkmahle uralter Kunst. In Sachsen beschützte Hein-
rich am frühesten die Künste. Nicht allein in Kirchen und Klöstern,
auch in zierlichen Handschriften und auf den in Nonnenklöstern
gestickten Meßgewändern und Altarbehängen muß man die Kunstge-
schichte jener frühern Zeiten suchen. In Niedersachsen und West-
phalen lebten zuerst ausgezeichnete Künstler in den Abteyen Corvey,
Paderborn, Hildesheim und Osnabrück. Es ist unglaublich, wie viele
Denkmale aus dieser frühesten Zeit noch überall in Deutschland
sind; sie wurden sonst zu wenig beachtet, und in neuester Zeit
werden sie überschätzt. Die fromme Gemüthlichkeit, die stille Einfalt
der Werke soll geliebt und bewundert, aber nur nicht von Kunst-
jüngern nachgeahmt werden. Diese werden uns leicht alle Mängel
der richtigen Verhältnisse, der Haltung, Perspective und Anatomie
wiedergeben, ohne von dem innern Sinne durchdrungen zu sein! —
Die zweite wichtige Kunstperiode war die Zeit für Deutschland, wo
der tiefsinnige Albrecht Dürer, den selbst Raphael hochschätzte, lebte
(1471 bis 1528), der sich zuerst in Wolgemuths Schule und dann
durch seine Reise durch Deutschland, die Niederlande und Italien bil-
dete. Martin Schön erwarb sich schon früher großen Ruhm; man
kann ihn mit Recht den deutschen Perugino nennen; seine Werke ha-
ben große Aehnlichkeit mit denen dieses Meisters, und beide standen
in freundschaftlichem Briefwechsel. Lucas Cranach, geb. 1470,
gest. 1553, stand von früher Jugend an im Dienste des sächsischen
Kurfürsten Friedrichs des Weisen, mit dem er 1493 nach Palästina
ging; er genoß später die ausgezeichnete Freundschaft Johann Friedrichs
des Großmüthigen, den er sogar fünf Jahre lang ins Gefängniß be-
gleitete. Seine Gemählde gewannen besonderes Interesse durch die
Bildnisse der ausgezeichnetsten Personen seiner Zeit, die er darin an-
brachte. Er hat viel Wahrheit und eine zarte Behandlung des Pin-
sels, aber seine Arbeiten sind äußerst hart, trocken und flach. Viele
treffliche Mahler gehörten zu der Familie Holbein; der ausge-
zeichnetste darunter war Hans Holbein, geb. 1495, gest. 1554.
Diesen kann man wohl den deutschen Leonardo da Vinci nennen. Er
arbeitete mehrere Jahre in England; fast alle Gallerien besitzen treff-
liche Werke von ihm; zu den berühmtesten gehören seine Madonna
mit der Familie des Bürgermeisters Meyer in der Dresdner Gallerie
und sein Todtentanz. Ferner müssen wir Altdorfer, Beham,
Pink, Penez, Burgkmaier, Scheuffelin, Grünewald,
Schoen, Springinklee, Schooreel, Lucas von Leyden,
Hemskerk, Füßli, Joan von Mabuse, Gutermann,
Goltzius, Franz Floris, Franz Frank, Christoph Schwarz,
Rottenhammer, und besonders Adam Elzheimer, als die
vorzüglichsten Künstler der deutschen Schule im 16. Jahrhundert
nennen. Die mehresten waren auch Kupferstecher. Ihre Ideen wa-
ren oft sehr poetisch, bisweilen zu tiefsinnig allegorisirend. So flei-
ßig ihre Ausführung war, so fehlte ihnen meist höherer Schönheits-
sinn, richtige Zeichnung, Haltung des Ganzen durch Helldunkel und
durch ein willkührliches Aufopfern kleinlicher Nebendinge, und Gefühl
für edle reine Idealform. Im 17. und der ersten Hälfte des 18.
Jahrhunderts war die Kunst in Deutschland ganz gesunken. Mengs
weckte zuerst wieder ein reineres Streben, er und Winkelmann
sind die wahren Wiederhersteller der Kunst. Sein strenger Ernst
wurde von seinen Schülern und Nachahmern weniger befolgt; die

meisten neigten sich zu einer heitern Flüchtigkeit und oft et-
chen Buntheit bei ihren lieblichen gefälligen Compositionen.
nennen hier besonders Maron, Unterberger, Oese
Angelika Kaufmann. Wilhelm Tischbein aus Hessen g
welcher lange Zeit in Neapel lebte, und sich jetzt in Eutin b
gehört zu den merkwürdigsten neuern Künstlern. Sein Gesch
rein, sein Styl edel, seine Phantasie ungemein schöpferisch u
terisch; er weiß in seinen geistvollen Skizzen der ganzen b
und unbelebten Natur Sprache und Physiognomie zu geben.
Umrisse zu den Homerischen Gedichten sind berühmt. Füger
eine treffliche Mahlerschule als Director der Akademie in Wien
ner Schönheitssinn und ächter Idealstyl zeichnen ihn besonde
Seine Zeichnungen zu Klopstocks Messias sind berühmt. Het
Stuttgart ist nicht allein selbst sehr geschickter Künstler, sond
bildete auch manches jugendliche Talent. Wächter daselbst z
sich durch einen einfachen, frommen und oft großen Styl aus.
Hiob ist grandios gedacht und ausgeführt; man könnte ihn den
schen Garofalo nennen. Gerhard von Kügelgen, Professor a
dresdner Kunstakademie, gehört zu den sinnigsten und ausgeze
sten deutschen Künstlern. Seine Ideen sind außerordentlich schö
tief durchdacht; seine Ausführung vereint die Kraft und Graz
italienischen Schule mit dem Fleiß und Farbenzauber der Niederlä
Seine Portraits sind eben so treffend wahr, als seine historischen
mählde bedeutend und vollendet. Professor Hartmann in Dr
ist einer der wissenschaftlichsten jetzigen Künstler. Sein Aeneas,
Hektor rc. sind eben so trefflich in Zeichnung und Composition,
sein Eros und Anteros, sein Erlkönig rc. dichterisch schön sind.
neuern Werke (mehrere Gesichte aus der Offenbarung) sind gei
und kühn, ahmen aber dem Michel-Angelo Buonarotti fast zu
in ihrer Tendenz nach. Seine Portraits haben sprechende Wahr
Professor Matthäi zeichnet sich in Portraits aus, besonder
männlichen Köpfen, und hat schon in mehreren Altarblättern be
sen, welch ein braver Zeichner und wie erfahren in allen techni
Theilen der Kunst er ist. Professor Rösler hat sich neuerli
mehreren Gemählden aus der sächsischen Geschichte als einen denken
und auf dem richtigsten Wege fortschreitenden Künstler gezeigt. P
Seydelmann steht einzig in seiner Geschicklichkeit, große Se
zeichnungen auszuführen. Der verstorbene Graff gehörte zu
trefflichsten Portraitmahlern. Prof. Weitsch in Berlin ist sehr
schickt in Behandlung sowohl, als Erfindung. Hummel und N
in Cassel verdienen die ehrenvollste Erwähnung. Retzsch in Dres
ist geistvoller Erfinder kleiner romantischer Scenen. Seine Skiz
sind schön. Vogel war der lieblichste Kindermahler; er hatte
viel Schmelz und Weichheit. Sein Sohn, der gegenwärtig in R
lebt, ist ausgezeichneter Portraitmahler; er gibt sich jetzt aber a
leider dem Streben nach altdeutscher Manier, welches so viele d
genialsten jungen deutschen Künstler in Italien von dem wahren W
der Natur und ächter Kunst lockt, und zu eckiger Unbeholfenheit, m
gern Formen, trockener Farbengebung und Vernachlässigung der P
spective verführt. Die erste Richtung bekam dieser neu-alterthümeln
Kunstgeschmack durch die mystische Frömmigkeit vieler Dichter u
Schriftsteller. Göthe spricht in seinem zweiten Hefte über Kunst u
Alterthum sehr gewichtige Worte dagegen, möchten sie offnen Ei
gang finden! Die Brüder Riepenhausen aus Göttingen, d

..r als 10 Jahren in Rom leben, neigten sich sonst sehr zu die..artei, doch kehrten sie dem bessern Wege der Raphaelischen .. seit mehrern Jahren wieder zu. Overbeck, Cornelius, ..dow der jüngere, Julius Schnorr, sind lauter höchst talent..tiefgfühlende junge Künstler, die jetzt in Rom jenen Weg oder ..r Abweg befolgen. Möge der geschickte Näcke sich davon frei ..ten. Mit unendlich zarter Phantasie begabt war der frühver..ne Runge, dessen liebliche Hieroglyphen, Arabesken, wahre ..ungen sind. Im Landschaftsfach zeichnen sich die deutschen ..ler Philipp Hackert, Reinhard, Mechau, Klengel, ..le, Veith, Zingg besonders aus. Ein neues Fach schuf ..er geniale Friedrich in Dresden, welcher mystisch-religiöse ..utung in die Landschaftsmahlerei zu legen weiß. Auch er ver..t oft alle Kunstregeln, doch hat er den großen Vorzug, nur ..r oft düstern, aber stets erhabenen Phantasie zu folgen, und .. altdeutsche Meister nachzuahmen, so bleibt ihm die interessan.. Eigenthümlichkeit. — Unter den Kupferstechern verdienen Cho..wiecky, Müller, der Vater, in Stuttgart, und der leider so ..verstorbene jüngere Müller in Dresden, der das berühmte ..tt der Sixtinischen Madonna nach Raphael vollendete, Bause, ..Lennwang, Jury, G. C. Krüger, Darnstedt, Seyfert, ..hm, Bolt, Schwerdgeburth und manche Andere sehr eh..volle Auszeichnung. Sehr geübte Zeichner sind Ramberg und ..lbe; ersterer hat eben so viel Talent als leider auch Manier. Die ..züglichsten Kunstsitze in Deutschland sind: Dresden, München, Wien .. Berlin; an diesen vier Orten sind auch sehr bedeutende Mahler..demien. Um ausführlichere Kunde über deutsche Mahlerkunst zu ..ommen, sind „Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in ..tschland und den vereinigten Niederlanden", „Göthe's Hefte ..r Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" und .. Schilderungen der Boisseréeschen Sammlung altdeutscher Gemählde, .. in Heidelberg jetzt in Stuttgart, ganz vorzüglich nachzulesen.

Deutsches Meer, gewöhnlich Nordsee genannt, ist das ..er zwischen Großbritannien, Holland, Deutschland, Norwegen und ..änemark. Den Namen Nordsee hat es wegen seiner nördlichen ..ge gegen Deutschland und Holland erhalten. Seinen Flächeninhalt ..t man auf 10,000 □ M. Es hat Ebbe und Fluth, welche .. am stärksten an den Küsten von Holland und England zeigen, weil .. hier am meisten eingeengt ist. Das Wasser ist salziger als das ..asser der Ostsee, und zeigt häufig den Glanz, über dessen Ursachen ..r Art. Mollusken nachzusehen ist.

Deutsche Musik. Von jeher äußerten die Deutschen große ..higkeit und Neigung zum Gesange. Wie wild und roh auch ihre ..iegerischen Gesänge sein mochten, so fand sie doch Tacitus werth, .. etwas Eigenthümliches an ihnen angeführt zu werden. Auch bei ..rem Götzendienste scheinen sie sich blasender Instrumente bedient zu ..ben. Mit der Annahme der christlichen Religion vermehrte sich ihre ..igung zur Tonkunst; der lateinische Gesang wurde bei ihrem Got..dienste eingeführt, und sie waren bald wegen ihres Gesanges und ..rer Geschicklichkeit im Spiel der Blasinstrumente (besonders der ..löten, Posaunen, Waldhörner und Trompeten) unter den Christen ..rühmt. Gesang und Unterricht im Gebrauche dieser Instrumente ..hörte zu dem Schulunterrichte in dem Mittelalter, und wurde in

meisten neigten sich zu einer heitern Flüchtigkeit und oft etw
chen Buntheit bei ihren lieblichen gefälligen Compositionen
nennen hier besonders Maron, Unterberger, Oese
Angelika Kaufmann. Wilhelm Tischbein aus Hessen ge
welcher lange Zeit in Neapel lebte und sich jetzt in Eutin b
gehört zu den merkwürdigsten neuern Künstlern. Sein Gesch
rein, sein Styl edel, seine Phantasie ungemein schöpferisch un
terisch; er weiß in seinen geistvollen Skizzen der ganzen b
und unbelebten Natur Sprache und Physiognomie zu geben.
Umrisse zu den Homerischen Gedichten sind berühmt. Füger
eine treffliche Mahlerschule als Director der Akademie in Wien
ner Schönheitssinn und ächter Idealstyl zeichnen ihn besonders
Seine Zeichnungen zu Klopstocks Messias sind berühmt. Het
Stuttgart ist nicht allein selbst sehr geschickter Künstler, son
bildete auch manches jugendliche Talent. Wächter daselbst z
sich durch einen einfachen, frommen und oft großen Styl aus.
Hiob ist grandios gedacht und ausgeführt; man könnte ihn den
schen Garofalo nennen. Gerhard von Kügelgen, Professor
dresdner Kunstakademie, gehört zu den sinnigsten und ausgezei
sten deutschen Künstlern. Seine Ideen sind außerordentlich schö
tief durchdacht; seine Ausführung vereint die Kraft und Grazi
italienischen Schule mit dem Fleiß und Farbenzauber der Niederlä
Seine Portraits sind eben so treffend wahr, als seine historischen
mählde bedeutend und vollendet. Professor Hartmann in Dr
ist einer der wissenschaftlichsten jetzigen Künstler. Sein Aeneas,
Hektor rc. sind eben so trefflich in Zeichnung und Composition,
sein Eros und Anteros, sein Erlkönig rc. dichterisch schön sind.
neuern Werke (mehrere Gesichte aus der Offenbarung) sind gei
und kühn, ahmen aber dem Michel-Angelo Buonarotti fast zu
in ihrer Tendenz nach. Seine Portraits haben sprechende Wah
Professor Matthäi zeichnet sich in Portraits aus, besonde
männlichen Köpfen, und hat schon in mehreren Altarblättern be
sen, welch ein braver Zeichner und wie erfahren in allen techni
Theilen der Kunst er ist. Professor Rößler hat sich neuerlic
mehreren Gemählden aus der sächsischen Geschichte als einen denke
und auf dem richtigsten Wege fortschreitenden Künstler gezeigt. Pr
Seydelmann steht einzig in seiner Geschicklichkeit, große Se
zeichnungen auszuführen. Der verstorbene Graff gehörte zu
trefflichsten Portraitmahlern. Prof. Weitsch in Berlin ist sehr
schickt in Behandlung sowohl, als Erfindung. Hummel und Ri
in Cassel verdienen die ehrenvollste Erwähnung. Retzsch in Dres
ist geistvoller Erfinder kleiner romantischer Scenen. Seine Skiz
sind schön. Vogel war der lieblichste Kindermahler; er hatte
viel Schmelz und Weichheit. Sein Sohn, der gegenwärtig in R
lebt, ist ausgezeichneter Portraitmahler; er gibt sich jetzt aber a
leider dem Streben nach altdeutscher Manier, welches so viele
genialsten jungen deutschen Künstler in Italien von dem wahren W
der Natur und ächter Kunst lockt, und zu eckiger Unbeholfenheit,
gern Formen, trockener Farbengebung und Vernachlässigung der P
spective verführt. Die erste Richtung bekam dieser neu-alterthümli
Kunstgeschmack durch die mystische Frömmigkeit vieler Dichter u
Schriftsteller. Göthe spricht in seinem zweiten Hefte über Kunst u
Alterthum sehr gewichtige Worte dagegen, möchten sie offnen E
gang finden! Die Brüder Riepenhausen aus Göttingen,

...hr als 10 Jahren in Rom leben, neigten sich sonst sehr zu die... ...artei, doch kehrten sie dem bessern Wege der Raphaelischen ...e seit mehrern Jahren wieder zu. Overbeck, Cornelius, ...hew der jüngere, Julius Schnorr, sind lauter höchst talent... ...tief fühlende junge Künstler, die jetzt in Rom jenen Weg oder ...ser Abweg befolgen. Möge der geschickte Näcke sich davon frei ...ten. Mit unendlich zarter Phantasie begabt war der frühver... ...ne Runge, dessen liebliche Hieroglyphen, Arabesken, wahre ...ungen sind. Im Landschaftsfach zeichnen sich die deutschen ...ler Philipp Hackert, Reinhard, Mechau, Klengel, ...le, Veith, Zingg besonders aus. Ein neues Fach schuf ...er geniale Friedrich in Dresden, welcher mystische-religiöse ...eutung in die Landschaftsmahlerei zu legen weiß. Auch er ver... ...ht oft alle Kunstregeln, doch hat er den großen Vorzug, nur ...r oft düstern, aber stets erhabenen Phantasie zu folgen, und ... altdeutsche Meister nachzuahmen, so bleibt ihm die interessan... Eigenthümlichkeit. — Unter den Kupferstechern verdienen Cho... ...ecky, Müller, der Vater, in Stuttgart, und der leider so ...verstorbene jüngere Müller in Dresden, der das berühmte ...f der Sixtinischen Madonna nach Raphael vollendete, Bause, ...Neuwang, Jury, G. C. Krüger, Darnstedt, Seyfert, ...hm, Bolt, Schwerdgeburth und manche Andere sehr eh... ...le Auszeichnung. Sehr geübte Zeichner sind Ramberg und ...übe; ersterer hat eben so viel Talent als leider auch Manier. Die ...züglichsten Kunstsitze in Deutschland sind: Dresden, München, Wien ... Berlin; an diesen vier Orten sind auch sehr bedeutende Mahler... ...demien. Um ausführlichere Kunde über deutsche Mahlerkunst zu ...ommen, sind „Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in ...utschland und den vereinigten Niederlanden", „Göthe's Hefte ...r Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" und Schilderungen der Boissereéschen Sammlung altdeutscher Gemählde, ...st in Heidelberg jetzt in Stuttgart, ganz vorzüglich nachzulesen.

Deutsches Meer, gewöhnlich Nordsee genannt, ist das ...er zwischen Großbritannien, Holland, Deutschland, Norwegen und ...änemark. Den Namen Nordsee hat es wegen seiner nördlichen ...ge gegen Deutschland und Holland erhalten. Seinen Flächeninhalt ...t man auf 10,000 Q. M. Es hat Ebbe und Fluth, welche ...h am stärksten an den Küsten von Holland und England zeigen, weil ... hier am meisten eingeengt ist. Das Wasser ist salziger als das Wasser der Ostsee, und zeigt häufig den Glanz, über dessen Ursachen ...e Art. Mollusken nachzusehen ist.

Deutsche Musik. Von jeher äußerten die Deutschen große ...ähigkeit und Neigung zum Gesange. Wie wild und roh auch ihre ...iegerischen Gesänge sein mochten, so fand sie doch Tacitus werth, ...s etwas Eigenthümliches an ihnen angeführt zu werden. Auch bei ...rem Götzendienste scheinen sie sich blasender Instrumente bedient zu ...ben. Mit der Annahme der christlichen Religion vermehrte sich ihre ...igung zur Tonkunst; der lateinische Gesang wurde bei ihrem Got... ...dienste eingeführt, und sie waren bald wegen ihres Gesanges und ...er Geschicklichkeit im Spiel der Blasinstrumente (besonders der ...nken, Posaunen, Waldhörner und Trompeten) unter den Christen ...rühmt. Gesang und Unterricht im Gebrauche dieser Instrumente ...hörte zu dem Schulunterrichte in dem Mittelalter, und wurde in

den Klöstern getrieben. Johann, Mönch von Fulda, Sch
Rabanus, soll den harmonischen Gesang in Deutschland verbr
ben. Die Erfindung der Noten, deren Stelle früher die man
Tabulatur vertrat, und die Solmisation wurde von Bisch
17. Jahrh.) eingeführt. Seit dieser Erfindung schritt die
rasch vorwärts. Franko von Cöln erfand in der zweiten H
11. Jahrhunderts den Mensuralgesang. Seit dem 12.
hundert wurde die Musik durch die Minnesänger und späterh
die Meistersänger ausgeübt. Im 14. und 15. Jahrhundert
die Harmonie besonders in Frankreich und England g
ausgebildet, wozu die Erfindung der Orgeln und ihre Ein
beim Gottesdienst viel beitrug. Doch finden wir auch in den
Jahrhundert fleißige und berühmte Contrapunctisten unter de
schen, z. B. Jacob Obrecht, Johann Bonadies 2c. An den
Kirchen wurden Cantoreien und mehrere Singschulen errichtet
Einführung der Figuralmusik zu Anfange des 16. Jahrh. zo
eine Verbesserung und größere Verbreitung der musikalischen I
mente nach sich, z. B. der Orgel. Um 1470 erfand Bernh
deutscher Künstler, das Pedalclavier. Die Verbreitung der M
wurde nun auch durch die Buchdruckerkunst befördert. Luther
den einfachen Kirchengesang wieder her, erwarb sich große Ver
um den einstimmigen Choralgesang, und begünstigte die
anstalten in den Städten, besonders auf Schulen (die Stadtzin
und das Thurmblasen kam auf). Durch einige Volkslieder
sich sehr gemüthliche Melodien aus dieser und der Zeit der M
sänger erhalten. Auch scheint die Entstehung des deutschen T
(des Schleifers), welcher den Charakter der deutschen Lustigkeit
in diese, oder vielleicht schon in frühere Zeit zu fallen. Vor
30jährigen Kriege wurde die Musik besonders von dem kaise
Hofe zu Wien, von den Churfürsten von Baiern und von de
schöfen begünstigt. Sie hatten Chöre von Sängern und Instru
tisten zu geistlichem und weltlichem Gebrauche. Der Churfürst
Baiern hatte den berühmten Rolandus Lassus (Orlando
zum Capellmeister. Aber der 30jährige Krieg zerstörte viele her
Keime dieser Kunst. Jetzt wurde vorzüglich der eigentliche deu
Marsch, welcher den gemessenen aber kräftigen Gang der Deu
mit erhebender Feierlichkeit bezeichnet, ausgebildet. Schnell lebt
Tonkunst nach dem 30jährigen Kriege wieder auf, besonders an
Hofe des Kaisers Maximilian und seiner Nachfolger. Hier bil
sich, besonders durch Instrumentalmusik, seit dem 18. Jahrhun
der Cammer- und Conzertstyl, obgleich der Kirchenstyl noch die O
hand behielt. Carl VI. hatte das größte bekannte Orchester. Fu
und Caldara waren seine Capellmeister. Die deutsche Musik
hier zuerst in ihrer Eigenthümlichkeit auf, und hat sich seitdem
der italienischen immer unabhängiger gemacht. Gründlichkeit oh
Pedanterei, sagt Schubert (in seiner Aesthetik der Tonkunst), l
lach·ndes Colorit, großes Verständniß der Blasinstrumente und b
Charakter der sich hier bildenden wiener Schule. Noch höher stieg d
Musik unter Maria Theresia, deren musikalischer Lehrmeister Wag
seil war. Und so wurde namentlich in Oesterreich die glänzen
Periode der deutschen Tonkunst vorbereitet, welche Gluck, Moza
und Haydn herbeiführten. In Oesterreich hat sich noch jetzt d
Musik in der größten Ausbildung erhalten, wie die Zahl ausgezei
neter Tonsetzer und Instrumentalisten, die dort leben oder ihre B

erhielten, bezeugt z. B. Weigl, Abr. Stadler, Gyro., Wranitzky, Seyfried und mehrere unten angeführte, auch die Fertigung vortrefflicher musikalischer Instrumente viel trägt. In Sachsen blühte ebenfalls schon früh der Gesang; die Italiener nannten jeden Deutschen Sassone. In Dresden bildete unter den Königen von Polen ein eigener Styl und eine treffliche Schule. Hasse, Sebastian Bach, Händel, Homilius, Hiller, Naumann, Schweitzer, Benda, Wolf und Andere machten den sächsischen Namen in der Tonkunst groß. Die Schule der Tonkünstler in Berlin wurde vorzüglich durch Friedrich den Großen gestiftet. Graun (ein Sachse) wurde sein Capellmeister. Die Instrumentalisten, wie Quanz, Friedrichs Lehrer auf der Flöte, Franz Benda, hoben die Concert- und Cammermusik. Auch gingen aus dieser Schule große Theoretiker, wie Marpurg und Kirnberger hervor. Hier lebte auch Schulz, der treffliche Liedercomponist. Ihnen folgten ein Fasch, Reichardt, Himmel, Weber, Zelter u. A., welche zum Theil noch jetzt Zierden der deutschen Tonkunst sind. Auch in Baiern und an den übrigen deutschen Höfen, z. B. Braunschweig und in den blühenden Handelsstädten, wurde überall die Tonkunst geliebt und beschützt. Tonsetzer, wie Vogler, Winter, Romberg, Spohr, Poißl, gehören zu den ersten in Deutschland. Durch den Theaterstyl wurde die Musik zu dem höchsten Gipfel erhoben. Seitdem aber der Theaterstyl und die Concertmusik sich ausbildete, wurde der Kirchenstyl immer galanter, und mit dem Theaterstyl vermischt; man sah sich daher neuerdings genöthigt, zu den alten Kirchenstücken zurückzukehren. Die deutsche Musik, die in großen tiefen Harmonien den romantischen Charakter der Tonkunst vorzüglich entwickelt hat, scheint am Ende des 18ten Jahrhunderts ihre Blüthe erreicht zu haben. Keine Nation kann dieser Musik etwas Gleiches an die Seite stellen. Ihre Tiefe der Harmonie, Reichthum der Instrumentation und Fülle der Molodie setzten Italiener und Franzosen in Staunen. Unter den deutschen Sängern dürfen wir eine Mara, Schick, Häser, Fischer, Grünbaum, Milderhauptmann, Schmalz, Seidler, Wranitzky, Becker, Gervais rc., einen Weixelbaum, Wildt, Gerstäcker, Bader, Moltke rc. (Tenoristen), einen Fischer, Maurer, Strohmeyer rc. nennen. Unter den Instrumentalisten aber stellten die Deutschen ihre größten Meister auf, z. B., Beethoven, Hummel, Dusseck, Wölfl, Eberl, Maria von Weber, Moscheles, Ries, Neukann, Spohr, Fränzel, Seidel, Möser, Kiesewetter, Hermstädt, Thurner, Dreßler, Fürstenau, Bohrer, Schunk, (Waldhornist), die Romberge und viele Andere. In den letzten Jahren artete der Geschmack der Gebildetern in harmonische Ueberladung, welche den Gesang unterdrückt, Bizarrerie und Streben nach Originalität, vorzüglich seit Beethoven und Cherubini, aus. Der Modegeschmack, der sich an einförmiger und unkräftiger Liebelei, vorzüglich durch die beliebte Guitarre befördert, einige Zeit ergötzte, bewundert jetzt pikante Modulationen und mechanische Seiltänzerei.

Deutsche Philosophie. Diese konnte nicht eher auftreten, als bis die deutsche Prosa einen gewissen Grad der Bildung erreicht hatte. So lange die Deutschen ihre philosophischen Werke noch vorzugsweise in lateinischer Sprache schrieben, schlossen sie sich an die herrschende Philosophie, z. B. der Scholastiker, an, oder bestritten

dieselbe seit dem 15. Jahrhundert, und verbreiteten, wie Ph. Melanchthon, durch ihre humanistische Kenntniß bessere philoso Ansichten, geschöpft aus den reinen Quellen des classischen Alter (s. d. Art. deutsche Literatur). Die eigentlich de Philosophie charakterisirt sich durch das rastlose Streben na stemen und Ableitung wissenschaftlicher Sätze von einfachen un lichst umfassenden Principien und ihre cosmopolitische Richtung; beginnt mit Leibnitz, geb. 1646 (s. d. Art.), dessen Ansichten Wolf zum größten Theil aufnahm, und in systematischer W in Umlauf brachte (seit 1799). Leibnitzens Lehre von den angeb Ideen, seine Monadologie und Theodicee, sein Bestreben nach höchsten Princip gab allen denkenden Köpfen seiner Zeit zu Wolf stellte schon die philosophischen Wissenschaften in einem deut encyclopädischen Zusammenhange auf; allein der Hauptfehler Philosophie lag darin, daß er die Wahrheit nur in Definitionen Beweisen (in der demonstrativen Methode) beschlossen glaubte. unzähligen Schüler bildeten diesen Formalismus bis zum Ekel. Er fand an Chr. A. Crusius (seit 1747) und Joh. G. Da wichtige Gegner, aber mehr im Einzelnen als im Ganzen. seinen Anhängern aber finden sich mehrere Philosophen, welche zelne Wissenschaften, besonders Logik, mit Glück ausbildeten, J. H. Lambert, Ploucquet, Reimarus, Baumgarten (s. d. Art.) Darauf bildete sich von 1760—1780 ein Eclecticismus in der Ph sophie. Einige folgten bald dem Descartes, welcher die Trenn des Körpers und Geistes zu einem Grundcharakter der neuen Phi sophie erhob, bald den psychologischen Forschungen eines Locke. D Hume angeregt, suchte endlich den scharfsinnigen Denker Imman Kant (seit 1780), mit welchem die neueste Philosophie (die zw Periode der eigentlich deutschen Philosophie) beginnt, die Gren des menschlichen Erkenntnißvermögens gegen die Dogmatiker fest bestimmen und zu zeigen, daß die bisherige Metaphysik eine unh bare Wissenschaft sei. Dagegen machte er die Vorstellungen von Z und Raum, Ursache, Wirkung u. a. zu bloßen Verstandsobject welche auf die Ideen von Gott keine Anwendung gestatten. W aber die theoretische Kraft nicht leiste, leiste die practische, was aussage, sei das Gewisseste. Obwohl nun der Gegensatz des Denkens und Seins durch diese Lehre erst recht grell hervorgehob wurde, so weckte doch diese Kritik den Geist eines freieren Philos phirens unter den Deutschen. Der kühne kräftige Denker Fich sah, wie diese Philosophie auf halbem Wege zu dem Idealismus st hen blieb, und stellte mit der strengsten Consequenz ein Syste des Idealismus auf, in welchem er aus einem Princip, de Ich alle Erkenntniß und Wahrheit herzuleiten suchte, — die Wis senschaftslehre. Diesem kühnen Unternehmen stellte sich die nic aufzuhebende Natur und das originelle System Schellings en gegen (von Einigen die Identitätsphilosophie genannt), welches das Absolute an seine Spitze stellte, in welchem das Ideale und Reale eins, und von welchem dem Menschen ein Wissen möglich sei. (Daher ist ihm die Philosophie auch Wissenschaft des Absoluten.) Dieses sind die Hauptsysteme der neuern Philosophie. Uebrigens zeigten sich nicht nur als Gegner der einzelnen derselben, sondern auch als Anhänger und Ausbildner derselben mehrere wackere Denker (z. B. Fries und Krug in Beziehung auf den Kriticismus Kants, Schulze, Reinhold u. A.); Andere trugen, aufgeregt durch den philosophirenden

ihrer großen Zeitgenossen, ihre mehr oder weniger eigenthüm- Ansichten vor, z. B. Bardili, Bouterwek, Hegel, Jac. Wagner, Salat. Diesen Systemen, wie überhaupt der ...tischen Speculation, trat entgegen Fr. Heinr. Jacobi, Fr. ...en, Weiller, Eschenmayer, welche an die Stelle des unmittelba- Wissens den Glauben setzen. So scheint nach dem heißen Kampfe Ansichten die Philosophie sich mit der Religion versöhnen zu wol- ohne daß beide ihr eigenthümliches Gebiet verlieren. Viele ha- den Wechsel der Systeme unter den Deutschen mit oder ohne Wi... ...elt. Gewiß aber ist es, daß über die Wahrheit einer Ansicht ...ann vollkommen geurtheilt, und selbst der Irrthum deutlicher er- ...t werden mag, wenn sie sich in Form des consequenten Systems ...eigt hat; und dies war das Bestreben der gründlichen Deut- ... Je mehrere und verschiedene Systeme dann auftreten, desto ...fassender wird die Einsicht des Denkers. Welche die Nach- ...e mit überwiegende Vortheile mußte also der Deutsche von seinen ...emen erhalten! Dazu kommt, daß nicht nur die einzelnen phi- ...ophischen Disciplinen (vorzüglich die Aesthetik), sondern alle ...issenschaft überhaupt durch diesen philosophischen Geist eine ...re Gestalt gewonnen haben, und von keiner andern Nation so ... als ein einziges organisches Ganzes nach ihrer innern Verbin- ... und Verwandtschaft dargestellt worden sind, als von den Deut- ..., ja überhaupt kein wichtiger Gegenstand der Menschheit bei ih- ... ohne wissenschaftliche Bearbeitung geblieben ist, — wie oft auch Anwendung der jedesmal herrschenden Systeme auf dieselben zu ...erlichen Paradoxien, Ausschweifungen und geschmackloser Pedan- ...ei verleiten mußte, — endlich um eben deswillen keine neuere ...tion einen solchen Einfluß auf die wissenschaftliche Bildung in ...ropa gehabt hat, als die Deutschen; weshalb wir sie mit Ro- ...tson mit Recht die Großhändler in der Gelehrsamkeit nennen ...gen.

Deutsche Poesie. Auch in ihr offenbart sich der Charakter ... Deutschen (s. deutsche Literatur), vorzüglich durch geistvolle Ge- ...ülichkeit in einer volltönenden, bildsamen und bedeutungsvollen ...rache. Ihre Entstehung fällt in Zeiten, wo die übrigen neueren ...rachen entweder noch gar nicht existirten, oder in Europa noch ...t eingewandert, oder in tiefer Nacht verborgen waren. Sie ent- ...nd aber, wie überall, viel früher als die Prosa. Man nimmt ...eckmäßig drei Hauptperioden in der Geschichte der uns bekannten ...utschen Poesie an; von welcher die erste mit der Einführung des ...hristenthums in Deutschland beginnt, und die Poesie des Mittelal- ...rs begreift; denn von den frühern Gesängen der Barden (s. d. ...rt.), von welchen Carl der Große eine Sammlung veranstaltet ha- ...en soll, ist keine Spur mehr vorhanden. Die Gedichte, welche wir ...s dem Mittelalter erhalten haben, zerfallen in zwei Hauptreihen: ... die, welche einheimische Sagen und Dichtungen darstellen, 2. die, ...elche andern Fabelkreisen angehören. Die ersteren sind der Grund- ...ge nach weit älter; wiewohl wir die frühere Behandlung derselben ...toffs nicht mehr haben. Ueberhaupt scheint Deutschland reich an ...etischen Sagen gewesen zu sein, aus denen sich eine Art von na- ...ionalem Epos bildete. Unter diesen, wie überhaupt unter allen deut- ...hen Gedichten des Mittelalters (die beiden ältesten Gedichte aus dem ...ten Jahrhundert: das Lied von Hildebrand und Hadubrand, und ...as Weißenbrunner Gebet sind kürzlich (Cassel 1812) durch die Gebrü-

dieselbe seit dem 15. Jahrhundert, und verbreiteten, wie M Melanchthon, durch ihre humanistische Kenntniß bessere philoso Ansichten, geschöpft aus den reinen Quellen des classischen Alter (s. d. Art. deutsche Literatur). Die eigentlich de Philosophie charakterisirt sich durch das rastlose Streben na stemen und Ableitung wissenschaftlicher Sätze von einfachen un lichst umfassenden Principien und ihre cosmopolitische Richtung beginnt mit Leibnitz, geb. 1646 (s. d. Art.), dessen Ansichten Wolf zum größten Theil aufnahm, und in systematischer W in Umlauf brachte (seit 1799). Leibnitzens Lehre von den angeb Ideen, seine Monadologie und Theodicee, sein Bestreben nach höchsten Princip gab allen denkenden Köpfen seiner Zeit zu Wolf stellte schon die philosophischen Wissenschaften in einem deu encyclopädischen Zusammenhange auf; allein der Hauptfehler Philosophie lag darin, daß er die Wahrheit nur in Definitionen Beweisen (in der demonstrativen Methode) beschlossen glaubte. unzähligen Schüler bildeten diesen Formalismus bis zum Ekel Er fand an Chr. A. Crusius (seit 1747) und Joh. G. Da wichtige Gegner, aber mehr im Einzelnen als im Ganzen. seinen Anhängern aber finden sich mehrere Philosophen, welche zelne Wissenschaften, besonders Logik, mit Glück ausbildeten, J. H. Lambert, Ploucquet, Reimarus, Baumgarten (s. d. Art.) Darauf bildete sich von 1760 — 1780 ein Electicismus in der P sophie. Einige folgten bald dem Descartes, welcher die Tren des Körpers und Geistes zu einem Grundcharakter der neuen Ph sophie erhob, bald den psychologischen Forschungen eines Locke. D Hume angeregt, suchte endlich den scharfsinnigen Denker Immanu Kant (seit 1780), mit welchem die neueste Philosophie (die zu Periode der eigentlich deutschen Philosophie) beginnt, die Gren des menschlichen Erkenntnißvermögens gegen die Dogmatiker fest bestimmen und zu zeigen, daß die bisherige Metaphysik eine unh bare Wissenschaft sei. Dagegen machte er die Vorstellungen von Z und Raum, Ursache, Wirkung u. a. zu bloßen Verstandsobjecte welche auf die Ideen von Gott keine Anwendung gestatten. aber die theoretische Kraft nicht leiste, leiste die practische, was aussage, sei das Gewisseste. Obwohl nun der Gegensatz des De kens und Seins durch diese Lehre erst recht grell hervorgeho wurde, so weckte doch diese Kritik den Geist eines freieren Philos phirens unter den Deutschen. Der kühne kräftige Denker Fich sah, wie diese Philosophie auf halbem Wege zu dem Idealismus st hen blieb, und stellte mit der strengsten Consequenz ein Syst des Idealismus auf, in welchem er aus einem Princip, da Ich alle Erkenntniß und Wahrheit herzuleiten suchte, — die Wis senschaftslehre. Diesem kühnen Unternehmen stellte sich die nic aufzuhebende Natur und das originelle System Schellings en gegen (von Einigen die Identitätsphilosophie genannt), welches das Absolute an seine Spitze stellte, in welchem das Ideale und Reale eins, und von welchem dem Menschen ein Wissen möglich sei. (Daher ist ihm die Philosophie auch Wissenschaft des Absoluten.) Dieses sind die Hauptsysteme der neuern Philosophie. Uebrigens zeigten sich nicht nur als Gegner der einzelnen derselben, sondern auch als Anhänger und Ausbildner derselben mehrere wackere Denker (z. B. Fries und Krug in Beziehung auf den Kriticismus Kants, Schulze, Reinhold u. A.); Andere trugen, aufgeregt durch den philosophirenden

ihrer großen Zeitgenossen, ihre mehr oder weniger eigenthüm- Ansichten vor, z. B. Bardili, Bouterwek, Hegel, Jac. Wagner, Salat. Diesen Systemen, wie überhaupt der atischen Speculation, trat entgegen Fr. Heinr. Jacobi, Fr. pen, Weiller, Eschenmayer, welche an die Stelle des unmittelba- Wissens den Glauben setzen. So scheint nach dem heißen Kampfe Ansichten die Philosophie sich mit der Religion versöhnen zu wol- ohne daß beide ihr eigenthümliches Gebiet verlieren. Viele ha- den Wechsel der Systeme unter den Deutschen mit oder ohne Wiz belt. Gewiß aber ist es, daß über die Wahrheit einer Ansicht dann vollkommen geurtheilt, und selbst der Irrthum deutlicher er- t werden mag, wenn sie sich in Form des consequenten Systems gelegt hat; und dies war das Bestreben der gründlichen Deut- n. Je mehrere und verschiedene Systeme dann auftreten, desto fassender wird die Einsicht des Denkers. Welche die Nach- le mit überwiegende Vortheile mußte also der Deutsche von seinen emen erhalten! Dazu kommt, daß nicht nur die einzelnen phi- ophischen Disciplinen (vorzüglich die Aesthetik), sondern alle ssenschaft überhaupt durch diesen philosophischen Geist eine ur Gestalt gewonnen haben, und von keiner andern Nation so als ein einziges organisches Ganzes nach ihrer innern Verbin- g und Verwandtschaft dargestellt worden sind, als von den Deut- n, ja überhaupt kein wichtiger Gegenstand der Menschheit bei ih- ohne wissenschaftliche Bearbeitung geblieben ist, — wie oft auch Anwendung der jedesmal herrschenden Systeme auf dieselben zu erlichen Paradoxien, Ausschweifungen und geschmackloser Pedan- rei verleiten mußte, — endlich um eben deswillen keine neuere ation einen solchen Einfluß auf die wissenschaftliche Bildung in uropa gehabt hat, als die Deutschen; weshalb wir sie mit Ro- isson mit Recht die Großhändler in der Gelehrsamkeit nennen gen.

Deutsche Poesie. Auch in ihr offenbart sich der Charakter r Deutschen (s. deutsche Literatur), vorzüglich durch geistvolle Ge- üthlichkeit in einer volltönenden, bildsamen und bedeutungsvollen prache. Ihre Entstehung fällt in Zeiten, wo die übrigen neueren prachen entweder noch gar nicht existirten, oder in Europa noch cht eingewandert, oder in tiefer Nacht verborgen waren. Sie ent- and aber, wie überall, viel früher als die Prosa. Man nimmt weckmäßig drei Hauptperioden in der Geschichte der uns bekannten eutschen Poesie an; von welcher die erste mit der Einführung des Christenthums in Deutschland beginnt, und die Poesie des Mittelal- ters begreift; denn von den frühern Gesängen der Barden (s. d. Art.), von welchen Carl der Große eine Sammlung veranstaltet ha- ben soll, ist keine Spur mehr vorhanden. Die Gedichte, welche wir aus dem Mittelalter erhalten haben, zerfallen in zwei Hauptreihen: 1. die, welche einheimische Sagen und Dichtungen darstellen, 2. die, welche andern Fabelkreisen angehören. Die ersteren sind der Grund- lage nach weit älter; wiewohl wir die frühere Behandlung derselben Stoffe nicht mehr haben. Ueberhaupt scheint Deutschland reich an poetischen Sagen gewesen zu sein, aus denen sich eine Art von na- tionalem Epos bildete. Unter diesen, wie überhaupt unter allen deut- schen Gedichten des Mittelalters (die beiden ältesten Gedichte aus dem 8ten Jahrhundert: das Lied von Hildebrand und Hadubrand, und das Weißenbrunner Gebet sind kürzlich (Cassel 1812) durch die Gebrü-

der Grimm herausgegeben worden; die übrigen Gedichte au
fränkischen Zeitalter, wo der fränkische Dialect herrschend war,
wenige ausgenommen, nur ängstliche Uebersetzungen der Geist
ragt das Originalepos der Nibelungen (zu Ende des 12. o
Anfange des 13. Jahrhunderts zum letzten Male bearbeitet) h
und ist mit Recht dem Homerischen Epos in Hinsicht auf nationa
genthümlichkeit an die Seite zu stellen (s. Lied der Nibelungen.).
ner gehört hieher die Sammlung alter Heldenlieder, welche de
men das Heldenbuch erhalten hat. In beiden ist national
sche Poesie. Zu den fremden Dichtungen gehören die aus der
Mythologie und Geschichte umgestalteten vom trojanischen Kriege
Alexander dem Großen, von Carl dem Großen und seinen Pala
die vom Artus, der Tafelrunde, dem heil. Graal u. a., welche
tentheils aus Frankreich kamen. Die ersteren waren allgemei
ter dem Volke verbreitet; die wälschen Dichtungen hingegen fa
wie es scheint, an den Höfen größere Gunst, wo die Vorlie
das Ausländische schon damals häufig ihren Sitz hatte, obglei
Ausländische nicht immer von so edelm Gehalte war. So volk
als die einheimischen Sagen konnten sie niemals werden, we
darin auf Schilderung der Hofsitten und des gebildeten Ritter
abgesehen war, dann wegen eines gewissen fremden Gepräges,
überall durchschimmert. Diese romantische Poesie, welche die
schen von den Provenzalen erhielten, blühte unter den schwäb
Kaisern, und wurde durch die sogenannten Minnesänger
schwäbischen Dichter ausgebildet, (obgleich sie weder alle Sc
ben noch lediglich Sänger der Liebe waren.) Alle Umstände
einigten sich in diesem Zeitalter, die Poesie auf eine höhere Stuf
Vollkommenheit zu heben. An Macht, Volksmenge und Ind
hatte Deutschland beträchtlich gewonnen, Fürsten und Adel w
mächtiger, der Glanz der Höfe größer, die Reichsstädte samm
Schätze, der Handel führte Luxus herbei, die Zeit einen andern
Der Provenzalen romantische Schwärmerei fand leichter Eingan
deutsche Gemüther, deren Grundzüge Tapferkeit, Liebe und V
rung der Frauen, Treue und innige Freundschaft waren. Die K
züge waren das Mittel, jenen romantischen Geist nach Deutschla
verpflanzen. Die Poesie, welche jenen Geist aussprach, begü
von den schwäbischen Kaisern, wurde ein Lieblingsstudium der h
Stände. Die Minnesänger zerstreuten sich durch ganz Deutschl
und dichteten nicht nur lyrische Gesänge, welche sich durch ei
thümliche Lieblichkeit, Tiefe und Zartheit der Empfindung ausz
neten *), sondern auch mehrere größere und kleinere romantisch-ep
Gedichte. Sie sind größtentheils der provenzalischen Poesie der Tr
badours, z. B. die Romane vom Lancelot, Parcival, Tristan rc.

*) Auch hier springt die Eigenthümlichkeit deutscher Poesie in die Au
Bei einem Volke, wie die Deutschen waren, sagt Bouterwek (Gesch.
Poesie und Beredsamkeit 9ter B.), konnte die Poesie der Li
leicht etwas werden, was sie im classischen Alterthume nie gew
war. Es läßt sich auch nicht bezweifeln, daß diese Art von Po
die sich erst mit dem Ritterthum und in den mittleren Jahrhund
ganz entwickelte, von den Deutschen ausgegangen ist, die ihre an
stammte Denk- und Sinnesart als Eroberer in die cultivirten Län
des südlichen Europa's hinübertrugen. Doch hat keine von den ne
Nationen die romantische Poesie der Liebe mit solcher Religiosität b
handelt, wie die Deutschen noch in den neuesten Zeiten.

gebildet. Doch gibt es auch in diesem Zeitraume schon mehrere Uebersetzungen der Alten, z. B. der Virgilischen Aeneis von Heinrich Veldeck, des Ovid von Albrecht von Halberstadt, rhythmische Bi-belübersetzungen von Rudolph von Hohenems und Heinrich von Mün-(nach 1250), Uebersetzungen französischer Ritterromane, Iwain Hartmann von Aue u. A. (S. übrigens die Art. Minnesinger, Roman). In diese Periode gehören die in dem Heldenbuche, dem Buche der Liebe enthaltenen Dichtungen, und viele einzelne romantische und komische Erzählungen und Legenden, seit kurzem von Müller, v. d. Hagen, Büsching, Gebr. Grimm, Tieck u. A. herausgegeben, — die meisten dieser poetischen Erzählungen des Mittelalters unterscheidet von den spätern Romanen auch der unbequeme Reim — Aber, was die lyrischen Gedichte anlangt, die Minnelieder, von denen die Manessische Sammlung (von 140 Minnesingern von Bodmer herausgegeben, Zürich 1758, 4. 2 Bände), und die Tieckische Bearbeitung bekannt ist; so wie die vielen von Gräter, Weckherlin, Hagen, Büsching, Docen, Hoffstäter und Beneken bekannt gemachten. Es gibt es didaktische und satirische Gedichte dieser Zeit voll kräftiger Züge und kerngesundem eindringenden Verstand, unter welchen die Fabeln, S. Boners Edelstein (herausgegeben v. Bodmer 1757 Eschenburg 1810) und Spruchreime (Priameln späterhin genannt; s. Weckherlins Beiträge u. s. w.) auszeichnen. Seit Ende des 13., mehr aber noch vom Anfange des 14. Jahrhunderts (die Zeit der Fehden und Kriege in Deutschland) verschwand allmählig die romantische Poesie der Minnesinger in Deutschland von den Höfen und Burgen; die Poesie wandelte sich in Reime, und den Minnesingern folgte zu einer Zeit, wo in Deutschland alles in Orden und Zünfte zusammentrat, die Zunft der Meistersänger (s. d. Art.), in deren meist nüchternen und langweiligen Reimereien der Klang unserer romantischen Poesie verhallte. Aber die Poesie verbreitete sich auch durch diese unter das Volk, und ihr ganzes Institut trug viel zur Ausbildung der niedern Stände bei. Das Zeitalter der Meistersänger setzen einige von 1347 bis gegen das Ende des Jahrhunderts fest. (Ueber den eigentlichen Unterschied der Minnesinger und Meistersänger, s. Docens und Grimms Abhandlungen und ihre Recensionen, vergl. Bouterwek in dem angeführten Werke 212 und 271 u. ff.) Vorzüglich zu Mainz, Straßburg und Nürnberg blühten ihre Singschulen. Die ausgezeichnetsten unter ihnen sind: Frauenlob, Muscablüt, Hans Folz, Heinrich von Alkmar (Bearbeiter der epischen Fabel, Reineke der Fuchs), vorzüglich aber Hans Sachs, Hans Schnepper, genannt Rosenblüt. Auch gehören in diese Zeit der Satiriker Sebastian Brand (1458 — 1520), über dessen Satire, das Narrenschiff, von Geiler von Keysersberg in Straßburg öffentlich gepredigt wurde; späterhin Thomas Murner (geb. zu Straßburg 1475), durch mehrere satirische Schriften, die Narrenbeschwörung, die Schelmenzunft 2c. Johann Fischart (s. d. Art.) aus Mainz, und Georg Rollenhagen (1542 — 1609) durch seinen Froschmäusler bekannt. Ueberhaupt offenbart sich in dem Zeitalter der Meistersänger eine überschwenglich komische und satirische Laune, wie sie kaum zu einer andern Zeit unter den Deutschen zu finden ist, und sie zeigt sich unter der eigenthümlichen Form gutmüthiger Drolligkeit und — Derbheit, welche den Deutschen angehörte. In diese Periode gehören die originellen Anfänge der dramatischen Literatur der Deutschen (seit der Mitte des 15. Jahrhunderts), wel-

che wir die Schule der Meistersänger zu Nürnberg verdanken. [...]her kannte man nur die Mysterien, Dramatisirungen bi[...] Geschichten, größtentheils in lateinischer Sprache. Hans Fol[z] Barbier, und Rosenblüt, ein Wappenmahler u. A. führten die [Fast]nachtsspiele ein, welche nicht nur von den Reichsbürgern zu [Nürn]berg, sondern in ganz Deutschland durch ihren kecken und leb[haften] Witz vielen Beifall fanden. Sie übertrifft der geniale und erfin[dungs]reiche Hans Sachs (1494—1576), vielleicht neben dem [Spa]nier Lope de Vega der fruchtbarste Dichter, dem auch ein W[ieland] und Göthe ein Denkmahl zu setzen, nicht unter ihrer Würde a[chteten]. Andere Volksdramen, wie z. B. Faust, blieben ungedruckt. [Die] dramatischen Versuche scheinen vorbereitet worden zu seyn dur[ch die] im 14. Jahrhundert sich ausbildenden deutschen Volkslie[der], welche sich durch die Mannichfaltigkeit im Stoffe, — indem [sie sich] auf alle Stände, Stimmungen und Situationen des damalige[n Le]bens beziehen, — ferner durch ihren sinnlichen, handel[nden] Charakter und ihre ungezügelte Freiheit, Frische und Munterkeit [aus]zeichnen, und eine in dieser Art neue Erscheinung darbieten. [Sie] sind jedoch, wie auch andere lyrische Gedichte, z. B. die treff[lichen] Kriegslieder eines Veit Weber (1476), nicht immer Produc[te der] Meistersänger. Im 14. und 15. Jahrhundert war das S[ingen] und Musiciren dem deutschen Volke Bedürfniß geworden. Di[es er]zeugte eine in allen Classen verbreitete Volkspoesie, welche den geistlosen handwerksmäßigen Meistergesang gewissermaßen [ver]drängte. Im 17. Jahrhunderte schadete ihnen die wachsende [Ge]lehrsamkeit und der Ruin des Wohlstandes. In diesem Zeitr[aume] (15. und 16. Jahrhundert) fangen auch die epischen Gedichte an, allegorisch und historisch zu werden, z. B. Melchior Pfinzings Te[uer]dank, welcher Maximilian I. zum Helden hat, und die Form [der] Prosa anzunehmen, wodurch der jetzt sogenannte Roman [vorbe]reitet wurde; — aus den größern romantischen Gedichten ha[tten] sich früher schon kleinere, als Romanzen und Balladen, a[bge]sondert. Aus den ersteren entstanden die deutschen Volksbü[cher], die Melusine, Magalone und viele andere, welche bis auf unsere [Zei]ten das Volk ergötzt haben; unter ihnen sind auch einige Origi[nale], wie der berühmte Till Eulenspiegel. Groß wie ein Heros steht [der] kräftige Luther in diesem Zeitraume als religiöser Sänger da, „[des]sen Worte Schlachten sind." Eine neue Zeit begann, als die rom[an]tische verschwand, und mit ihr beginnt II) die neuere Poesie, [an] deren Spitze ein achtungswürdiger Deutscher, Martin Opitz [von] Boberfeld (geb. zu Bunzlau 1597, starb 1639) mit der sogenan[nten] schlesischen Dichterschule steht. Die Zeit der Epos war [da]hin, und selbst der Nationalepos der Deutschen ziemlich vergess[en], seit das öffentliche und das bürgerliche Leben sich im entschieden[sten] Gegensatze entwickelte; sonach war der Dichter auf lyrische Da[r]stellung fast beschränkt, und die Gelehrten deuteten hi[n] auf die Muster des Alterthums. Die Deutschen fingen nun an nach classischen Mustern, oder solchen, die man dafür hielt, zu dich[]ten, bis diese Nachahmung auf die Nachahmung der Nachahmer her[]absank, und die Gallomanie die deutsche Poesie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in ihrer tiefsten Erniedrigung zeigt. In diesem Zeitabschnitte finden wir mehrere Deutsche, welche in la[]teinischer Sprache dichteten, als deutsche Sänger, ja viele verloren wohl ihr poetisches Talent an diese, wie ein Jac. Balde (1603—1662). Dazu kam, daß der Geist des Alterthums noch nicht al[s]

ig gefaßt war, daß die wichtigsten politischen und religiösen Angenheiten die Aufmerksamkeit von der Poesie oft abwendeten, d wir können uns erklären, warum die deutsche Poesie und Liur am Ende dieses Zeitabschnitts von ihrem hohen Bestreben zugesunken war. Auch Opitz ahmte die Werke der Alten nach (er ersetzte auch des Sophokles Antigone in deutsche Verse, und bemte sich glücklich der metrischen Formen der südlichen Poesie), aber n poetisches Talent war noch reich genug, um durch das Eigenämliche desselben die deutsche Poesie zu beleben und zu bereichern. agegen können wir ihn nicht von einseitigen moralischen Tendenzen t sprechen; aber seine religiöse Kraft ist erhebend und stärkend. ine lyrischen Gedichte sind das Trefflichste. Zu seinen geistreichsten achfolgern, worunter viele religiöse Liederdichter bekannt sind, geören A. Tscherning (1611—1659), P. Gerhard (1606—1676), F. v. ogau (1616—1664), A. Gryphius (1616—1664), Dietrich v. d. Werer (welcher auch den Ariost und Tasso übersetzte), und sein Freund Jul. Wilh. Zinkgraf (1591—1635). Nicht zu dieser schlesischen Schule ehören Georg Rudolph Weckherlin (geb. zu Stutgart 1587), ein Mann von großer poetischer Phantasie; der berühmte Paul Flemming (1606—1640), der durch poetische Kraft und Kühnheit Opitz och hinter sich läßt, und als eine seltene Erscheinung dieses Zeitraums da steht; sein Freund Adam Olearius, der auch aus dem ersischen übersetzte, der treffliche Simon Dach, Johann Rist 1607—1667), der originelle Georg Phil. Harsdörffer, Stifter es Blumenhirtenordens. Ueberhaupt fallen in diese Zeit eine Menge poetischer Gesellschaften, z. B. die fruchtbringende, welche 1616 vom Fürsten Ludwig von Anhalt gestiftet wurde, die pegnitzische Schäfergesellschaft, welche 1644 zu Nürnberg gestiftet wurde, und noch jetzt dem Namen nach existirt, u. a., deren Dasein das gemeinschaftliche Streben nach einem festen Mittelpuncte in der Poesie und Sprache bewährt. Doch arteten viele in kleinliche Correctheit und Affectation aus. Mit dem Verlust der politischen Bedeutung Deutschlands, welche seit dem 30jährigen Kampfe durch Frankreichs Uebergewicht niedersank, sank auch die deutsche Poesie wieder herab. Man strebte, die deutsche Poesie nun durch affectirte Nachahmung der Ausländer auszubilden, dies geschah vorzüglich durch Chr. Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. zu Breslau, 1618—1679), einen witzigen, aber gemüthlosen Dichter, der den Geschmack des Marino und Aehnlicher in die deutsche Literatur einzuführen suchte. Er ward von seinen Zeitgenossen angestaunt. Aber jetzt war die Dichtung schon zu einem losen Schmucke, zu einer lügenhaften Maske herabgesunken, sie bestand in einem schwülstigen Bilderborgen und Haschen, um die Unwahrheit des Gemüths zu verbergen, und die Stelle der Empfindung sollte eine unerträgliche, süßliche Empfindelei vertreten. In diesen verkehrten Richtungen ging auch das große Dichtertalent eines Dan. Casp. von Lohenstein (1635—1653) unter. Doch kann man ihm Feuer und Originalität in Behandlung seiner Muttersprache bei aller Ueberladung, Schwulst, rednerischen Antithesensucht und Sophistik nicht absprechen. Hätte es zu seiner Zeit in Deutschland eine Bühne gegeben, so wäre wahrscheinlich auch sein dramatisches Talent auf einem richtigern Wege ausgebildet worden. Sein Roman Arminius und Thusnelde, auf patriotische Ideen aufgebaut, vereinigt die seltenste Kraft und die kräftigsten Ausartungen eines in fremdem Schein befangenen Zeitalters. Seine Nachahmer verfielen in Bombast, Schwulst und klägliche Empfindelei, z. B. Heinrich Anselm von Zieg-

ler (1663—1697), Verfasser der asiatischen Banise, Mar[...] Feind u. A. Das vorzüglichste, was in diesem Zeitraum die [...] hervorbrachte, waren noch die geistlichen Lieder, wel[...] mehreren der oben angeführten Dichter verdanken. Diese [...] oder Ungestalt der Poesie dauerte bis gegen die Mitte des [...] Jahrhunderts. Einige, wie Wernike, bekämpften diese Sch[...] durch Witz. Statt dieser sehen wir nun eine wässerige und [...] Gelegenheitspoesie auftreten, und es ist nur aus der einseitigen [...] tung, welche die Verstandescultur der Deutschen in diesem Zeitr[...] nahm, zu erklären, wie man an einem Freih. von Canitz (16[...] 1699), Neukirch, Günther, Besser rc. Geschmack finden konnte. [...] jedoch zeigte sich das Unbefriedigende der bisherigen Poesie dur[...] nen mit großer Heftigkeit lange Zeit hindurch geführten Streit [...] schen Gottsched, welcher nebst seinem zahlreichen Anhange [...] durch französische Poesie verwässerten Geschmack und die Tugen[...] Correctheit empfahl, und den Schweizern Bodmer (der auch [...] terhin einige unglückliche poetische Versuche machte), und Brei[...] ger, welche Opitz und seine Nachfolger lobpriesen. Zwischen [...] und der folgenden Periode aber, und gleichsam als Vorläufer [...] Bessern verdienen genannt zu werden: Joh. Elias Schlegel [...] 1718), durch einige dramatische Versuche, Albrecht von Haller ([...] — 1777), durch seine Oden und Lieder, Hagedorn, der tr[...] Gleim (1719—1803), Kleist (1715—1759), Ch. Fürchteg. [...] lert durch seine naiven Fabeln und populären Lieder berühmt, [...] sein Freund Christian Felix Weiße, wegen seiner ersten deut[...] Operetten, Lustspiele und Lieder geachtet. Schon wurde die Nachah[...] französischer Muster durch die Nachbildung und das Studium der [...] Deutschen verwandteren classischen Werke der Britten (seit 1750) [...] beschränkt. Lessing (1729—1781) hat hier ein noch grö[...] Verdienst als Ramler (1725—1798); seine Kritik beförderte e[...] feinern Geschmack, und eine reinere Anerkennung und Würdi[...] dieser Dichter, so wie die Classiker aller Nationen, und gab der [...] schen Poesie einen festern Standpunct (s. d. Art. Lessing und deut[...] Theater). Mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beg[...] nun die neueste Poesie und Literatur mit Klopstock, der die Spr[...] zu höherem Fluge gebrauchte und beseelte; hohen Vaterlands[...] religiösen Schwung und erhabenes Freundschaftsgefühl athmen [...] seine Gedichte. Staunend blickten seine Zeitgenossen zu dem kü[...] Deutschen hinauf, der nicht nachahmte, aber durch das Anschauen [...] classischen Alterthums begeistert, in hohen Weisen Gefühl verkün[...] und zum Erhabenen strebte. Seit Klopstock diesen Ton anschlug, [...] hob sich die deutsche Poesie mit neuer Regsamkeit; keine Gegend [...] selben blieb unbevölkert und man braucht nur die herrlichen Nam[...] Bürger, Hölty, Gerstenberg, Stolberg, Voß, Wi[...] land, Herder, Schiller, Tieck und Göthe zu nennen, [...] den Deutschen mit Stolz an die Blüthe seiner poetischen Literatur [...] erinnern, mit deren Vielseitigkeit sich kaum eine andere Nation m[...] sen darf. In dieser Periode der neuesten deutschen Poesie, die [...] selbst erlebt haben, wurde vorzüglich das lyrische Gedicht (Sali[...] Matthison, Tiedge, Kind, Kuhn, A. Schreiber, Theo[...] Körner, und den genialen Rückert (Freimund Reimer), Max. von Schenkendorf, G. F. Wetzel, Uhland, Hebel rc. das Drama (s. deutsches Theater) und der Roman (s. d. Art.) mit dem umfassenden Geist der neuen Bildung aufgefaßt und ausgebildet. Der

...rfall von Deutschlands Macht und Verfassung, während ein an... ...eich sich im Kampfe erhob, und die lange vorbereiteten poli... ...n Revolutionen erschütterten die Gemüther. In dieser Erschütte... ...suchte der Deutsche überall nach einem Stütz- und Anhaltspunc... ...nd die Phantasie, die ihn über die öde Wirklichkeit erhob, suchte ...en bald in der geistvollern Nachahmung der alten Griechen und ...er (Schlegel, Apel), bald in der Welt der südlichen Romantik und ... wohltönenden Klängen (Isidorus Orientalis, W. v. Schütz), bald, ...rzüglich seit den letztern Jahren, in der Erinnerung der alten deut... ...Vorzeit und ihrer Poesie — denn kann der Edle seines würdigen Ur... ...ngs wohl vergessen? (Wir erinnern nur an den ächt deutschen de la ...e Fouqué.) Andre bauen sich kühn ihre eigene humoristische Welt, ...elcher die Fäden jeder ursprünglich deutschen Bestrebung wie in einem ...vollen Labyrinthe zusammenlaufen (J. Paul Richter, Hoffmann, ...rnim ꝛc.) — und jetzt fragt ein jeder Gebildeter: was wird nun ...nen? Wer aber der deutschen Nation Kraft und Charakter kennt, ...laubt mit Zuversicht, daß das Streben der gegenwärtigen Zeit ...der bestandene Kampf der Völker um eine würdige Existenz, in ...dem Deutschland eine Hauptrolle spielte, die Blüthen einer neue... ...und kräftigern Poesie, welche sich schon im Keime zeigt, reifen ...ans Licht der Sonne treiben wird. Nicht ohne einen bleibenden ...lang mag das Große und Gewaltige vorübergehen. T.

Deutsche Prosa. Zu dem, was wir in dem Artikel deut... ...Literatur von dieser gesagt haben, fügen wir noch folgen... ...nzu. Die deutsche Prosa wurde durch Herrschaft der fremden, ...d. der lateinischen und der romanischen, Sprachen lange Zeit von ...jenigen Ausbildung gehemmt und zurückgehalten, welche jede ...rache erst als Schriftsprache erhält. Die ersten Beiträge zur Bil... ...g derselben finden wir in den Uebersetzungen (vom 11. Jahr... ...ndert an). Ein freieres Feld eröffnete sich ihr, seitdem man deutsch ...redigte (denn die Kanzelberedsamkeit ist fast der einzige Zweig ...öffentlichen Beredsamkeit bei den Neuern) und polemisirte *), spä... ...als man die Wissenschaften in deutscher Sprache bearbeitete und ...trug (seit Thomasius 1694). Darum ist auch der didaktische ...ortrag der herrschende in der deutschen Prosa geblieben. Die... ...zunächst ist der historische und erzählende am meisten von ...n Deutschen ausgebildet worden. Es genügt hier nur noch, die ...ülichsten und geistvollsten der neuern Prosaiker der Deutschen, de... ...n Werke classisch genannt werden können, anzuführen. Hierher ge... ...ren als eigentliche Stifter der neuen deutschen Prosa: Lessing, ...r große Theolog Lor. Mosheim, Vater der neuern deutschen Kanzelberedsamkeit (geb. 1694, st. 1755), und seine Nachfolger, Jerusalem, Andr. Cramer, Spalding, Zollikofer, Teller, Sturm, Reinhard, Sack, Hanstein, Ribbeck, Stolz, Löffler, Schleiermacher, Niemeyer, Ammon, Marezoll, Schatter, Veillodter, Harms, Dräseke, Krummacher, Schuderoff; ferner ein Winkelmann (st. 1768), Justus Möser (st. 1794), Helf. Pet. Sturz (st. 1799), Dusch, Joh. Casp. Lavater (1801), W. Heinse, Georg Forster (s. d. Art.), Lichtenberg, von Zimmermann, Engel (st. 1802), Moritz, Sulzer (st. 1779), Thom. Abbt (st. 1776), Garve (st. 1798),

*) Es ist bemerkenswerth, daß mehrere deutsche Prediger zugleich Satiriker waren z. B. Geyler von Kaisersberg, Murner ꝛc. (s. d. Art. deutsche Poesie).

Moses Mendelssohn (st. 1768), Musäus, Wieland, ... der, vorzüglich aber Göthe, von Thümmel, Klinger, ... P. Miller, Kotzebue (s. d. Roman), die Gebr. Schl... besonders A. W. Schlegel, in der Gesch. Spittler, He... Eichhorn, Joh. Müller, Joh. K. Voigt, Posselt, ... ler, Woltmann, Plank: in dem philosophischen Vortrag ... Heidenreich, Fichte (Reden an die deutsche Nation, ... kräftiger Beredsamkeit) Schelling (z. B. Rede über das V... niß der Natur zur bildenden Kunst), Fried. Heinr. Jacobi, ... sens (über die gegenwärtige Zeit), der wahrhaft populäre ... Claudius, Voß, E. M. Arndt, Görres u. A.; im ... gentlichen Rede: Gedike, Niemeyer, Jacobs, Delb... ja selbst in der Bearbeitung specieller wissenschaftlicher Gegenst... Feuerbach, Zachariä, in der Schilderung der Natur: ... Humboldt, und im Kleinen, Matthison.

Deutscher Orden, s. deutsche Ritter.

Deutsches Recht (jus germanicum). Wir verstehen ... deutschem Recht in weiterm Sinn den Inbegriff der auf positiven ... setzen und auf Gewohnheiten der Völker deutscher Abkunft beruhe... Rechtsgrundsätze, mögen jene Gesetze und Gewohnheiten auch zu ... Zeit Statt gefunden haben, wo diese Völker sich nicht innerhalb ... Grenzen des nachherigen deutschen Reichs aufhielten. In ... Bedeutung gehören dazu die Gesetze der Salier, Ripuarier, Alle... nen, Baiern, Friesen, Sachsen, Angeln, Burgunder, Gothen, Lo... barden, so wie die Capitularien der fränkischen Könige. Im eng... Sinne aber versteht man darunter nur diejenigen Rechte, welche ... nerhalb der Grenzen des deutschen Reichs entstanden sind, und we... stens für gewisse Zeiten und Orte gegolten haben. Man untersch... ein deutsches Staats- und ein deutsches Privatrecht. Le... res zerfällt wieder in das gemeine und besondere, je nach ... es für alle oder nur gewisse deutsche Länder, für alle oder nur ... wisse Personen oder Stände, für alle oder nur gewisse Rech... geschäfte gültig gewesen. Der Zeit nach kann man ein alt... mittleres und neues deutsches Recht unterscheiden. Das alte deu... sche Recht ist dasjenige, welches bis zum Erlöschen der Caroli... galt. Die Quelle desselben sind die oben erwähnten ältesten deutsch... Gesetze und die Geschichte. Das darauf folgende mittlere deuts... Recht floß ursprünglich aus alten deutschen Gewohnheiten, wel... in den Schöppenstühlen (besonders zu Soest, Halle, Cöln, Lüb... Magdeburg) sich weiter ausbildeten und seit dem 13. Jahrhund... in mehrere Sammlungen gebracht wurden, von denen der Sachse... und der Schwabenspiegel (s. beide Art.) das größte Ansehn ... langten. Doch dienen sie alle, so wie die in einzelnen deutschen Län... dern und Städten unter öffentlicher Autorität eingeführten Landrechte (z. B. das jülichische, österreichische, friesische, emsiger, femarnische, baierische, ditmarsische) und alten Stadtrechte (z. B. das soestische, strasburgische, stadische, lübecksche) nebst den Weisthümern, d. h. der im Mittelalter zwischen Landesherrn und Gemeinden über Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts geschlossenen Verträge, als historische Erkenntnißquelle des mittlern deutschen Rechts, dessen noch jetzt fortdauernder unmittelbarer Gebrauch jedoch in der Allgemeinheit nicht präsumirt wird. Das neuere deutsche Recht endlich beruht theils ebenfalls auf Gewohnheitsrechten, theils auf allgemeinen deutschen Reichsgesetzen, als da sind die Reichsabschiede und Reichsschlüsse, besonders der Landfrieden, die Kammergerichtsordnung, die Notariats-

[...]ung, die Reichspolizeiordnungen, der westphälische Friede, die [Wahl]capitulation u. s. w. theils auf den Gesetzen einzelner Länder, [Stä]dte und Gemeinheiten. Zwar haben Eckhard, Hufeland und An[dere] überhaupt das Dasein eines gemeinen deutschen Privatrechts ge[läug]net; aber Selchow, Pütter und Runde haben diese Meinung mit [guten] Gründen bestritten. Denn wenn auch seit der Zeit, wo [die] Rechte die mittlern deutschen Rechtsgewohnheiten dergestalt [ver]drängten, daß ihre Gültigkeit nicht mehr vorausgesetzt wurde, son[der]n sie vielmehr nur als allgemeingültige Abweichungen von den [frem]den Privatrechten anzusehen waren, kein die wissenschaftlichen [Gr]enzen des Privatrechts ausfüllendes gemeines deutsches Recht vor[han]den war, so kann doch auch einer Sammlung solcher Abweichungen [dies]er Name beigelegt werden, und selbst nach Auflösung des ehema[lig]en deutschen Reichsverbandes ist die fortwährende Gültigkeit dieses [Re]chts allenthalben zu vermuthen, wo nicht schon früher oder seitdem [beso]ndere Gesetze es aufgehoben haben. Unter den zahlreichen Schrift[stel]lern über das deutsche Privatrecht nennen wir nur Runde und [sei]nen Commentator Danz. Das vornemlich durch Pütter und [me]ist systematisch bearbeitete deutsche Staatsrecht hat mit Aufhebung [de]s deutschen Reichs seine unmittelbare practische Anwendbarkeit ver[lor]en; das vornehmlich von Moser bearbeitete Territorial-Staats[rec]ht der einzelnen deutschen Länder aber die vielfachsten Abänderun[ge]n erlitten. Das vermeintliche Staatsrecht des rheinischen Bundes, [w]elches Zachariä wissenschaftlich behandelt hat, ist mit diesem Bunde [er]loschen.

Deutsche Ritter, auch deutsche Herren, oder Kreuzherren [ge]nannt. Ihr Orden wurde 1190 bei Gelegenheit der Kreuzzüge im [de]m heiligen Lande gestiftet, und, weil nur Deutsche von gutem [A]del darein aufgenommen werden konnten, der Deutsche genannt. [D]er ursprüngliche Zweck desselben war, die christliche Religion gegen [di]e Ungläubigen zu vertheidigen, und die Kranken im heiligen Lande [z]u pflegen. Nach und nach machte er mehrere Eroberungen und ge[la]ngte zu großen Reichthümern. Den höchsten Gipfel seiner Macht [h]atte er am Anfange des 15. Jahrhunderts erreicht, wo er sich [vo]n der Oder bis zum finnländischen Meerbusen erstreckte, und seine [jä]hrlichen Einkünfte auf 800,000 Mark berechnet wurden. Allein in [d]er Folge brachten ihn Schwelgerei, Verschwendung und Zwiespalt [all]mählig in Verfall. Die Ordenskleidung bestand in einem schwar[ze]n Kleide und weißen Mantel, auf welchem ein schwarzes Kreuz an [s]ilbernem Bande getragen wurde. Der Hochmeister (Deutsch[]meister, Großmeister), d. i. das Oberhaupt dieses Ordens, wohnte Anfangs zu Jerusalem, nachher aber, als das heilige Land wieder an die Türken verloren gegangen war, zu Venedig. Um das Jahr 1229 wurden die deutschen Ritter von den Polen gegen die Preußen zu Hülfe gerufen, die auch nach einem 53jährigen Kriege die Ober[]herrschaft des Ordens anerkennen und die christliche Religion anneh[]men mußten. Darauf nahm der Hochmeister seinen Sitz zu Marien[]burg in Preußen. Aber die Regierung des Ordens war so drückend, daß sich Vorder-Preußen schon im 15ten Jahrhundert an Polen er[]gab. Auch für Hinter-Preußen mußte der Orden die polnische Lehns[]herrschaft anerkennen, und als er sich derselben zu entziehen suchte, gerieth er mit Polen in einen Krieg, welcher sich damit endigte, daß er auch Hinter-Preußen verlor, welches 1525 dem damaligen Hoch[]meister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, als ein erbliches Her-

zogthum ertheilt wurde. Hierauf hatte der Hoch- und Deutsch
seinen Sitz zu Mergentheim, und war ein geistlicher Fürst. Di
sitzungen dieses Ordens, welche Balleien hießen und in Com
reien abgetheilt waren, denen ein Landcommenthur vorstand,
in verschiedenen Ländern zerstreut. Durch den preßburger
(1805) erhielt der Kaiser von Oesterreich die Würde, Rechte un
künfte eines Großmeisters des Deutschen Ordens. In Folge d
ner Friedens von 1809 wurde der deutsche Orden und mit
Hoch- und Deutschmeisterthum völlig aufgehoben, und die Güt
selben sind den Fürsten anheim gefallen, in deren Landen sie
fanden. Mergentheim wurde dem Königreiche Würtemberg einve

Deutsche Sprache ist ein Zweig der alten germanischen
che, von welcher es drei Hauptarten gibt: die nordische,
sche oder deutsche, nach Einigen von Deute, Diete,
Volk, Leute, nach Andern von den Teuten oder Teutonen,
mösische. Zu der Nordischen gehört 1. die scandinavi
a) schwedische (die ältere schwedische heißt sweo-gothisch),
dänische, und 2. die isländische. Zu der deutschen geh
die fränkische, alemannische oder theotische von
a) das Schwäbische des Mittelalters, b) das jetzige
deutsche und c) das sogenannte Cimbrische, stammen;
sassische, sächsische Sprache, von welcher a) die angels
sche (davon die englische, b) die niedersächsische Spra
plattdeutsche und holländische, stammen. Von der
tischen oder mösogothischen stammt die Sprache der
lanen in der Crim. Die eigentlich deutsche (teutsche) Spr
zerfällt also schon im grauen Alterthum in zwei Urdialecte, die
wieder in mehrere Provinzialdialecte auflösen, welche durch man
lei Modificationen in einander übergehen. So sehr auch im Ei
nen und in Nebenverhältnissen die Wörter und grammatischen
men dieser Dialecte von einander abweichen; so haben doch im G
zen alle dieselben Wörter und folgen derselben Grammatik. Gew
lich denkt man indeß, wenn man ohne weitern Zusatz von der
schen Sprache redet, blos an das Hochdeutsche, die allgeme
Sprache der Literatur und höheren Stände *). Ueber den Urspr
der deutschen Sprache weiß man nichts Zuverlässiges. Einige we

*) Bei Adelung ist Hochdeutsch die bloße obersächsische Mundart; am be
versteht man aber darunter die geläuterte Sprache der Hochdeutschen,
sie nach Luther und Opitz die vorzüglichsten Schriftsteller aus ihren Gru
kräften entwickelten, wodurch sie auch Eingang in die feinen Gesellschaf
aller Gegenden fand, wo man deutsch redet. Man setze also dem N
derdeutschen nicht das Hochdeutsche, sondern, wie es bereits 1701 der w
ckere Bödicker gethan hat, dem Oberdeutschen entgegen. Dieser tre
liche Grammatiker sagt §. 76. seiner neuvermehrten Grundsätze der de
schen Sprache: „Ich theile die deutsche Sprache innerhalb Deutschlan
ab, 1. in die niedersächsische, 2. obersächsische und 3. hochdeutsche. Zu
Niedersachsen, was die Sprache belangt, gehören die Brandenburger, A
halter, Harzländer, Braunschweiger, Lüneburger, Westphäler, Nied
Rheinländer, Jülicher, Clever, Friesen, Oldenburger, Bremer, Nieder
Elber, Holsteiner, Mecklenburger, Pommern, Preußen, Lief-, Curländer
Esthen. Zu den Oberländern werden gerechnet die Obersachsen, Meißner,
Lausnitzer, Schlesier, Mähren, Oesterreicher, deutsche Ungarn u. Sieben
bürger, Tyroler, Steyrer, Kärnther, Bayern, Schwaben, Schweizer, El
sasser, Ober-Rheinländer, Franken, Hessen, Vogtländer, Thüringer,

us der indischen, Andere aus der persischen ableiten, und noch ...e geben ihr einen gemeinschaftlichen Ursprung mit der griechi-..., ja Morhof leitet sogar die griechische Sprache aus der ältesten ...hen ab. (Vergl. auch Kanne Verwandtschaft der griechischen ...he mit der deutschen.) „Die Untersuchung der beiden Spra-..." sagt Voß, „ergibt gemeinsamen Ursprung, und in der Kind-...er teutonischen sogar sanftere Anlagen. Die älteste Sage lehrt, ...e altgriechischen Horden Anbau und Sittlichkeit mit dem Dienste ...acchus und der begeisternden Quellnymphen aus der Nordgegend ...aka empfingen; und die Geschichte zeigt uns in diesem thraki-..., oder, wie man später es nannte, scythischen Nordlande ein deut-...eschlecht, Gothen am schwarzen Meere, die, obgleich über ein ...tausend von den Urvätern entfernt, dennoch in den Sprachformen ...auffallende Aehnlichkeit mit der griechischen behaupteten. Die süd-... Schwester gelangte durch Weltverkehr, heitern Himmel und Frei-... zur höchsten Ausbildung, die nördliche sank zurück. Aber bei al-...türmen erhielt sie auch in der Verwilderung das Vorrecht einer ...mischten, kraftvollen, und aus innerem Trieb sich bildenden und ...enden Stammsprache, die unter den Bastardinnen des bezwunge-... Europa allein mit der griechischen wetteifern darf." Daß die ...he Sprache eine unvermischte Stammsprache sei, d. h. eine solche, ...ht aus einer wesentlichen Vermischung mit andern entstanden ist, ...t aus der Vergleichung mit andern, und nach Adelungs Bemer-... auch aus der, ihr besonders eigenen, Eigenschaft, daß in jedem ...es die Stammsylbe allemal den Hauptton hat, die Nebensylben aber ...eder ganz tonlos oder doch schwächer betont sind. Leider ist uns ... aus dieser ältesten Periode unserer Sprache nur wenig übrig, nur ...elne Wörter, und noch dazu meist Eigennamen; jedoch auch dies ...nige schon reicht hin, uns zu überzeugen, daß sie schon damals alle Wurzelwörter hatte, aus welchen sie noch jetzt besteht, aber auf ... den damaligen Sprachorganen des Deutschen angemessene Art. ... dies eine sehr rauhe Art müsse gewesen sein, erhellt aus den ...gnissen anderer Nationen. Mela sagt, daß ein römischer Mund ... Wörter kaum aussprechen könne, und Nazarius versicherte, der ...g derselben errege Schauer. Wahrscheinlich bestanden sie aus ge-...uften harten Consonanten, starken Hauchlauten, tiefen Vocalen und ...oppellauten. Uebrigens läßt sich schließen, daß sie reich war in Be-...chnung sinnlicher, arm in Bezeichnung nichtsinnlicher Gegenstände, ... deren Gebiet sich der Sohn des Waldes wohl nicht verstiegen hatte. ...ie es dabei um die Barden gestanden habe, die man in diese ...riode setzt, das ist eine Frage, auf deren Beantwortung wir um ... weniger einzugehen brauchen, je problematischer es ist, ob die Bar-...en den Germanen überhaupt angehören. Gesetzt, sie hatten welche, ... hatten sie aber doch keine Schrift und Literatur. Bei den, mit den ...candinaviern häufig verwechselten, Gothen, die sich, von den Hun-...en vertrieben, zu beiden Seiten der untern Donau ausgebreitet hat-...en, und namentlich bei denen, die von ihrem Wohnsitz in Mösien, der ...eutigen Walachei, Möso-Gothen hießen, zeigt sich davon, wahr-...cheinlich wegen des Verkehrs mit den benachbarten Griechen, die erste ...pur um die Mitte des vierten Jahrhunderts. Ulfilas, ein vor-...ehmer Gothe, auf dessen Veranlassung seine Landsleute die christliche

deutsche Böhmen. Die hochdeutsche Sprache ist keine Mundart eines einzigen Volks der Deutschen, sondern aus allen durch den Fleiß der Gelehrten zu solcher Zierde erwachsen und in ganz Deutschland üblich."

Religion annahmen, suchte gegen 360 die Schreibkunst einzuf
und übersetzte, da er Bischof geworden war, die Bibel. Der
Theil der vier Evangelisten und ein Stück des Briefs an die
sind davon auf uns gekommen (s. Ulfilas), und wir finden i
Sprache eine Art von Hochdeutsch mit niederdeutschen und fr
vielleicht thrazischen Wörtern gemischt, in den meisten gramma
Formen von den deutschen Dialecten überhaupt nicht wesentlich v
den. Eine der sonderbarsten grammatischen Eigenheiten der Spra
Ulfilas ist der dem griechischen ähnliche Dualis. Wie die S
sich vom Hochdeutschen zum Niederdeutschen neigt, verrathen
die Zahlwörter ains, twai, thrins u. s. w. Auch findet ma
rere angelsächsische, noch im Englischen vorhandene Wörter
Hochdeutsche aber, als die eigentliche Basis, blickt überall h
Die Morgenröthe der eigentlichen deutschen Literatur, und
auch der schönern Sprachbildung, bricht jedoch erst im 8.
hundert, mit der Zeit Carl des Großen, an. Was bis auf
Zeit spärlich von Schriftstellerei erschien (s. Kochs Compend. der
schen Lit. Gesch. I., 18 bis 20), waren meist Uebersetzungen
dem Kirchenlatein, die sich ihren Originalen so sclavisch ansch
ten, daß sie nicht nur die lateinischen Constructionen, sondern
die Beugung der Wörter nachformten. Die Mundart, in we
übersetzten, war die oberdeutsche, aber nach der rohen Auss
des Volks geschrieben. Doch fallen auch in diese Zeit die Lie
gen, durch welche die Sprache schon eine poetische Bildung er
Mit Carl beginnt die sogenannte fränkische Periode (von 76
1137), in welcher des Guten viel geleistet wurde, da Carl
blos durch Eroberungen und Staatskunst, sondern auch durch
was er für Cultur that; den Namen des Großen verdiente. Er
den Monaten und Winden deutsche Namen bei, ja fing selbst
deutsche Sprachlehre an, und that alles Mögliche, um Spr
Poesie und Wissenschaft zu befördern. Indeß waren die Fortsch
doch nur langsam, und zeigten sich erst unter seinen Nachfolgern
deutender. Mit Recht sagt Fulda, daß bei der treuherzigen Be
ung, die Aussprache in ihrer übervollen, rauhen Wahrheit au
drücken, gleichwohl immer das unveränderliche Wesen der deut
Sprache hell und klar hervorleuchte. Zur Probe mag einiges h
stehen: Kescrip, Geschreib; Keschrifti, Schrift; Sc
Scaf, Schaf; erkipit, ergibt; chaldan, halten; Unch
chida, Unkeuschheit; aikan, eigen; piscauuohe, beschau
scuunto, schauend; Fiur, Feuer. Als Probe einer Declinati
Weg, Weges, Wege, Weg; Pluralis; Wega, Gen. Wego, D
Wegum, Acc. Wega. Eben so variiren die Conjugationen;
Präteritum mit dem Hülfszeitwort Haben, ist noch gänzlich un
kannt. Nur allmähligen Fortschritt machte die Bildung der Spr
auch unter den sächsischen Königen (912 bis 1024), unter denen
Nonne Roswitha (Fräulein Helena von Rossow), Notker Labeo u.
blühten. Da aber unter allen Dichtern und Schriftstellern dieser Z
kein so hervorstechendes Genie war, daß es für die übrigen gesetz
bend geworden wäre, so kam es zu keiner Einheit, und man be
merkt an den Schriftstellern dieser Zeit Mangel an Gleichförmigkeit
in Ansehung der Beugungen und Endungen der Wörter. Eben so
ging es unter den fränkischen Kaisern (1024 bis 1136), in welcher
Zeit Willeriam oder Walram, und mehr noch das Lobgedicht eines
Ungenannten auf den im J. 1075 verstorbenen Erzbischof zu Cöln
Anno sich auszeichnen. Besonders dies letzte Gedicht verkündigt in

ie und Sprache die Nähe eines schönern Zeitalters für beide, es unter den schwäbischen Kaisern aus dem hohenstaufischen mhause aufblühte, und die schwäbische Periode der nesänger umfaßt. Merkwürdig ist die Veränderung, die dieselbe in der Sprache erfolgte, indem der fränkische Dialect, is daher geherrscht hatte, von dem alemannischen oder schwäbi- verdrängt wurde. Das neue schwäbische Deutsch nahm die un- mene Cultur des fränkischen leicht in sich auf, und vervoll- ete sie nach den neuen Bedürfnissen des aufgeregten poetischen es. Einige übrig gebliebene poetische Denkmähler dieser Zeit ma- anschaulich, wie das Fränkische nicht auf einmal, sondern nur un- erkt nach und nach schwäbischer wurde. Die breiten Diphthongen schwäbischen Mundart wurden vergütet durch eine naive Anmuth, dieser Mundart vorzüglich eigen scheint. Eine Menge schallender bstlauter in ihr verrathen ein für Wohlklang empfängliches Ohr. em hat sie eine Menge kleiner Füllwörter, Partikeln, Vorwörter, ofer, bildet ohne Mühe Ableitungen und Verkleinerungswörter, setzt mit glücklicher Kühnheit verschiedene Wörter in Eins zusam- . Die Schwierigkeit bei ihrem Lesen entsteht in der Menge Wör- die untergegangen, oder solcher, die eine andere Bedeutung erhal- haben, und endlich von der veränderten Beugung, Ableitung, ung, Zusammensetzung. Mehrere poetische Uebersetzungen trugen Vervollkommnung des deutschen Ausdrucks ebenfalls das ihrige bei. und nach verlor der schwäbische Dialect sein Ansehn in Deutsch- , und beinahe alle deutsche Dialecte traten in gleiche Rechte. Die ft der Meistersänger begünstigte die freie Bildung der Sprache t weniger. Den Werth von Hans Sachsens gemüthvollen Darstel- gen keinesweges verkennend, muß man doch sagen, daß die Sprache von ihnen keinen wesentlichen Gewinn zog, denn weder der Reich- m, noch der Nachdruck der Sprache wurden befördert; höchstens ann durch diese Sängerschule die Sprache an regelmäßiger, gleich- iger Bildung. Doch auch dies sollte verloren gehen: denn da den en verboten ward, die Bibel zu lesen, da man, um predigen und iffe zu führen, seine Kraft einer fremden Sprache weihte, ver- derte mehr und mehr die so bildsame Muttersprache. Diese Ver- derung hemmte mit Macht Luther, indem er, wie Voß sagt, voll begeisternden Entschlusses, daß sein Volk das Wort der Wahrheit ter in göttlicher Einfalt und Würde vernehmen sollte, die neu ver- tschte Bibel in jeder Ausgabe, die Psalmen wohl sieben Mal von 18 bis 1545, sorgfältig besserte, und aus dem Gemeinern zum Ed- ern, aus zufälliger Anreihung zu geordneten Schwüngen der Bered- mkeit erhob. Allgemein wurde von jetzt an die deutsche Sprache zur rche, Geschäfts- und später auch zur wissenschaftlichen Sprache er- oben. Ihm, dem Stammvater des neueren Sprachbaues, folgten ch Zwischenräumen der Vernachlässigung die fortbildenden Väter: erst der männliche Opitz, der den Musen des Alterthums und der Fremde reineren Gesang ablernte; dann Hallers Lehrer, der feurige ohenstein, der in seinem Arminius und Thusnelda einen bewun- rungswürdigen Reichthum treffender Worte und Wendungen ausbrei- tete; und endlich der gesellige Hagedorn, der die in Studirstuben etwas ersteifte Sprache für die zarteren Töne der Frohherzigkeit und der Lebensweisheit zu schmeidigen verstand. Seit Ende des 17. Jahrhunderts wurde durch Einfluß der französischen Sprache und Herr- schaft die deutsche verdorben. Die Sprachmengerei stieg auf den höch- sten Gipfel in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und die

französische Sprache wurde herrschend. (Vergl. Fran[illegible] Sprach- und Geistestyrannei über Europa seit dem Rastadter [illegible] dargestellt von Radloff. München 1814. 8.) Der neue [illegible] den Gottsched und seine wässerige Schule übten (der frühere[illegible] von mehreren, zum Flor der deutschen Sprache gestifteten, [illegible] geübt, dem gekrönten Palmenorden, der Gesellschaft der Pegn[illegible] ser, dem Schwanenorden an der Elbe, der fruchtbringenden [illegible] schaft u. a.), zeigte mindestens von gutem Willen für eine nich[illegible] tige Sache. Hätte man freilich nur Producte der Gottsche[illegible] Schule vor sich gehabt, so ließe sich die Verachtung, die ein de[illegible] König der deutschen Sprache in einer französischen Schrift wider[illegible] ließ, rechtfertigen; allein jene Schrift erschien zu einer Zeit, de[illegible] nur Besseres bereits vorhergegangen war, sondern in welche[illegible] Klopstock, Lessing, Wieland, Engel u. A. durch [illegible] lung des poetischen und prosaischen Ausdrucks den Deutschen den [illegible] eines wohlredenden Volkes unbestreitbar erworben hatten. Scho[illegible] jene Schrift (de la littérature allemande. Berl. 1780.) erschien, [illegible] besonders Wezel mit siegenden Gründen (über Sprache, Wissen[illegible] ten und Geschmack der Deutschen. Leipzig 1781), daß wir, weit [illegible] fernt, uns schämen zu müssen, vielmehr zu gerechtem Stolze bere[illegible] seien. Wie viel aber gewann nicht unsere Sprache seitdem noch [illegible] den bildenden Händen eines Voß, Schlegel u. A.? Lese [illegible] Deutsche, der seinem Vaterlande noch nicht ganz entartet ist, hie[illegible] das vortreffliche Werk von Kolbe: Ueber den Wortreichthum der [illegible] schen und franz. Sprache und beider Anlagen zur Poesie. 2 Bde. [illegible] 2te Aufl. 1819. Dreierlei ist es besonders, was den Geist der deu[illegible] Sprache charakterisirt: ihre Bildsamkeit, in der ihr beiwohnenden [illegible] erschöpflichen Kraft bestehend, durch Hülfe ihrer Biegungs- und [illegible] leitungssylben, so wie durch Wortzusammensetzungen neue Bildu[illegible] zu erzeugen; ihr Reichthum; denn die Summe ihrer Wörter über[illegible] auch die reichste der noch lebenden Sprachen, und mehrt sich be[illegible] Freiheit unserer Dichter und Prosaiker fast täglich; endlich ihre [illegible] versalität, d. h. das Vermögen, den Geist aller gebildeten Spra[illegible] zu umfassen und das Beste jeder sich zuzueignen. Welche Nation [illegible] möchte Homers oder Virgils Gedichte so wie bei uns Voß, Plat[illegible] Dialogen wie Schleiermacher, Shakespeare's, Calderons Schausp[illegible] wie Schlegel, Voß, Malsburg und Gries, Ariosto's, Tasso's Gedichte [illegible] Gries, den Cervantes wie Tieck nachzubilden? Mögen immer [illegible] manche Versuche, ausländische Formen zu uns überzutragen, ungl[illegible] lich genug ausgefallen sein, für das, wessen unsere Sprache fä[illegible] ist, beweisen sie doch. Und wie viel mehr würden sie noch lei[illegible] können, wenn wir nicht einseitig uns zu sehr beschränkt hätten? [illegible] ist in der That ein großer Verlust, daß das sogenannte Hochdeuts[illegible] allein Schriftsprache geworden ist und das Niederdeutsche so sehr v[illegible] drängt hat. Wer weiß aber, wozu die Versuche von Voß in pla[illegible] deutschen Idyllen, Hebels alemannische Gedichte, Grübels Gedi[illegible] in nürnberger Mundart u. a. m. uns noch führen. Gewiß ist, [illegible] Adelung sehr Unrecht hatte, alle, die deutsch lernen wollten, bl[illegible] nach Meißen zu schicken. Ein Wörterbuch, das den ganzen Rei[illegible] thum unserer Sprache umfassen soll, muß alle Mundarten berücksi[illegible] tigen, und nächst den Idiotiken auch die Glossarien zu Rathe ziehen. Erkennen wir übrigens mit Dank, was in lexicalischer Hinsicht Ade[illegible] lung, Campe, Fulda, Kinderling, Voigtel, Stosch und Eberhard ge[illegible] leistet haben, es sind treffliche Vorarbeiten. Die erste deutsche Sprach[illegible] lehre schrieb im 16ten Jahrhunderte Valentin Ickelsamer unter

...: Teutsche Grammatica, daraus einer von ihm selbs mag lernen. Die neuern vorzüglichsten Sprachlehren sind von Ade... Heynatz, Moritz, Roth, Hünerkoch, Reinbeck, Heinsius, Pölitz ...rimm. Durch Werke, wie Klopstocks grammatische Gespräche, ...christen von Radlof, Voß Zeitmessung und ähnliche kann un... bildsame Sprache nur noch gewinnen. dd.

...Deutsches Theater. Man kann von diesem nicht sprechen, ...die dramatische Poesie der Deutschen und ihre Schauspielkunst ...eich zu berücksichtigen, in sofern wir nämlich unter Theater das ... dramatischer Darstellungen unter den Deutschen begreifen. ...sich aber Alles aus einem roheren Zustande allmählig entwickelt, ...bete sich auch das deutsche Theater nur allmählig aus und fängt ...marionettenartigen Schaudarstellungen aus dem Stegreife, Pup...spielen, ohne theatralische Vorrichtung, an. Vielleicht gehen diese ...s 13. Jahrhundert hinauf. Die Carnevalsmummereien gaben ...selbst dazu Veranlassung. Biblische Geschichten, dramatisch dar...t (Mysterien genannt), und sogenannte Moralitäten waren ...sten Schauspiele, welche vorzüglich in den Klöstern aufgeführt ...n. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden dergleichen, ...ders komischen Inhalts, von Hans Rosenplüet (die ersten Fast...spiele, welche gedruckt wurden), im 16. von dem frucht... Hans Sachs und Ayrer (s. deutsche Poesie) gedichtet, und ...scheinlich von Liebhabern oder von herumziehenden Fastnachts...ern (etwas Aehnliches waren die sogenannten Spruchsprecher zur ... der Meistersänger), vorzüglich in den Reichsstädten dargestellt. ... waren derb und unausgebildet, aber kräftig, lustig, schlicht und ...lich gedichtet. Ihre Darstellung auf Bühnen ohne Dach mochte ... angemessen sein. Die Uebersetzungen der Alten, z. B. des Te..., welche in diese Zeiten fallen, wirkten auf das Volk nicht und ...nen auch nicht aufgeführt worden zu sein. Mimische Belustigun... dauerten neben den Schauspielen fort. Im 17. Jahrhundert ...te das deutsche Theater keine bedeutende Fortschritte. Ueber...ngen bildeten nur die Dichter und gaben den Schauspielen ei... etwas regelmäßigen Zusammenhang. Nach Martin Opitz (s. d. ...), der auch der italienischen Oper einige Singspiele nachbildete, ...den die sogenannten Singcomödien und singende Possenspiele häu...r. Im Anfange dieses Jahrhunderts finden wir schon Schauspie...gesellschaften unter Anführung von Principalen, welche die Fast...chtspiele und geistlichen Komödien durch Vorstellungen übersetz... Stücke zu verdrängen suchten; denn Originalstücke gab es außer...en nicht und das fremde Theater war schon ausgebildeter als das ...eutsche; und diese Schauspielergesellschaften nahmen immer mehr ...kunstmäßiges an. Durch Uebersetzungen des Guarini kamen nun die ...sogenannten Schäferdramen (Schäfereien, auch Waldkomödien ...der Waldgedichte genannt) in Deutschland auf. Andr. Gry...phius (geb. zu Großglogau 1616, gest. 1664), der um die Mitte ...dieses Jahrhunderts blühte, arbeitete und bearbeitete viele Stücke für ...das Theater. Sie verlieren sich zwar oft in Schwulst, doch sind sie ...voll Phantasie und haben in der Charakterzeichnung einiges Ver...dienst. Lohensteins Dramen waren wegen ihres langweiligen Bombast eben so wenig für das Theater geeignet; doch fanden sie großen Beifall und ihr Ton, der Ton affectirter Erhabenheit, nahm auf der Bühne zum großen Schaden des deutschen Theaters bald überhand. Dadurch entstanden die marktschreierisch sogenannten Haupt...

und Staatsactionen, größtentheils Bearbeitungen französisch- spanischer Trauerspiele, mit schwülstigem Pathos ausstaffirt so, mit vieler Anstrengung der Lungen und Hände, vielem von Goldpapier und Flitterstaat, wobei ein Paar schwarzsamm- sen dem Schauspieler ein unentbehrliches Requisit war, auf im Ganzen schlechte Nachahmungen der gebildetern französischen Iffland schildert die Bühne dieser Zeit sehr launig in seinem über den Vortrag in der höhern Tragödie (Almanach für The- auf d. J. 1807). Von der Declamation der Schauspieler in Staatsactionen sagt er, sie nahmen den Mund so voll, daß kei- herauskommen konnte, wie bei andern Menschen; und ihre schwebten stets in den Wolken. Je mehr die Gesellschaft dem spieler die bürgerlichen Rechte versagte, desto stolzer trug Haupt, ein Johannes ohne Land. Im gemeinen Leben er- sie selten ohne Degen. Als assyrische oder griechische Helden den sie in ihrem Anzug und Wesen die Gegenwart mit der genheit rc. In diesen Staatsactionen mußte übrigens in der auch eine lustige Person unter dem Namen Courtisan, späterhin kelhering, vorkommen, so wenig konnten die Deutschen ihr- türlichen Geschmack bei dieser langweiligen Lustbarkeit verläu- Schon im J. 1669 wurde eine Uebersetzung des Polyeuct von Cor- gedruckt und von einer wandernden Gesellschaft unter einem ge- Magister Veltheim, der auch nebenbei noch Ballets und itali- Burlesken aus dem Stegreife aufführen ließ, aufs Theater geb- Anderntheils wurden Molieres Lustspiele häufig übersetzt und führt. Die Schauspieler aber konnten ihre Kunst theils wegen herrschenden Verirrungen der Dichter, theils wie sie noch lang für unehrlich gehalten wurden, und das Theater mit der Geistli- im Kampfe stand, noch nicht mit Freiheit ausbilden. Doch fa- sie auch ihre Gönner und Vertheidiger; die Gesellschaften verme- sich zusehends, und es entstanden bestimmtere Rollenfächer! In erſten 30 Jahren des 18. Jahrhunderts waren jene Staatsacti- und Opern (wie sie z. B. der fruchtbare Hunold unter dem Na- Menander schrieb), nebst den extemporirten Komödien, die j- wegen ihrer Freiheit nicht selten größern Werth als jene haben m- ten, auf den deutschen wandernden Theatern herrschend. In W- wo bisher nur Italiener gespielt hatten, führte zuerst ein gewi- Stranitzky 1708 ein deutsches Schauspiel ein; er bediente sich b- des drolligen baierischen und salzburgischen Dialects, und verw- delte den ital. Harlekin in den deutschen Hanswurst, der, wie Lustspiel überhaupt, hier vorzügliche Aufnahme fand. Berühmt in der Geschichte des deutschen Theaters Johanna Neuber, g Weissenborn, welche zugleich Principalin einer der besten damalig Gesellschaften, Schauspielerin und (mittelmäßige) Uebersetzerin w Sie spielte zuerst in Weißenfels und Leipzig, nachher in Hamb- und allen Gegenden Deutschlands. Auf sie hatte zuerst der Profes Gottsched in Leipzig großen Einfluß. Dieser veranlaßte sie vorz- lich seine und seiner Freunde französische Uebersetzungen, so wie se Machwerk, den sterbenden Cato, zu spielen, und gab sich üb- haupt große Mühe, an die Stelle der bisher herrschenden fran- haften Schwulst die platte Correctheit einzuführen. Vo- Nationalschauspiel konnte bei so gänzlichem Mangel an Originali- nicht die Rede sein. Auch die Spuren ächtkomischer Kraft hätte mit dem zu Leipzig (1737) feierlich zu Grabe getragenen Hanswur-

ausgetilgt, wenn dieser nicht dem pedantischen Ernst zum Trotz
immer neuen Gestalten wieder entstanden wäre, und selbst später
(wie an Justus Möser) manchen geistvollen Apologeten gefunden
e. Zwar traten auch einige geistvollere Dichter auf, wie ein
as Schlegel, in seinem Hermann und mehreren Lustspielen,
rt, Cronegk, Krüger, Kanenus, doch rissen sie sich nie ganz vom
französischen Geschmacke los, so z. B. Gellert in seinen Schau-
en. Nur regelmäßiger wurden die Schauspiele und ihre Darstel-
en. Größere Verdienste um die dramatische und theatralische Kunst
Deutschen hatte Lessing, sowohl durch seine dramaturgische Kri-
als durch seine eignen dramatischen Werke. Er suchte die sogenann-
vollkommenen Charaktere zu verdrängen, drang auf Charakterhal-
g und Charakterstücke, stürzte das Ansehen des französischen Ge-
macks und seiner Anbeter, und leitete die Aufmerksamkeit auf die
ichtigern Werke der Engländer hin. Dagegen führte er auch das
gerliche Schauspiel, und mit ihm die Forderung der (bürgerlichen)
türlichkeit ein, und ging so weit, auch die Versification der Dra-
n abschaffen zu wollen, worin Engel ihm nachtrat. Seine Miß
ara Sampson wurde hierin Vorbild. Bedeutender ist sein Ori-
nallustspiel Minna von Barnhelm, und Emilie Galotti
hte zum Bessern der Tragödie. Natürlich fand dieser Geist viel
chahmer und das bürgerliche Familiengemählde, und
rührende Lustspiel war bald an der Tagesordnung (Engel,
ephanie, Jünger, Hube, Schröder, Großmann, Babo, Hagemeister,
beiteten für dasselbe). Dennoch bewirkte dieses eine vortheilhafte
ränderung in der Schauspielkunst. „Die Erscheinung bürgerlicher
auerspiele," sagt Iffland (in dem angeführten Aufsatze), „wie Miß
ara Sampson, der Hausvater von Diderot u. A., setzten den Staats-
tionenverein zuerst in Verlegenheit mit sich selbst. Hier waren Men-
en geschildert und die Schauspieler bemerkten mit Erstaunen, daß
e als Menschen aus dem Leben wiedergegeben werden mußten.
e Versuche, die Schwulst mit der Menschennatur zu vereinen, schei-
rten. Zudem erschienen einige Schauspieler und Schauspielerinnen,
lche das wahre lebendige Leben, ein blühendes Gefühl, die Spra-
e des Herzens und die Sitte des guten geselligen Lebens in diesen
nen Schauspielen auf die Bühne brachten." — Man verlangte
ine Drahtpuppen mehr; viele Heldenspieler wurden zu Briefträ-
gern. In dieser Periode finden wir einen Eckhof (st. 1774), „der
erste, welcher der deutschen Schauspielerkunst Bedeutung, Werth, An-
sehn und Namen erworben hat," in Anstandsrollen, Vätern (z. B.
Odoardo in Lessings Emilia) und feinkomischen Charakteren ausge-
zeichnet; Reinecke, Witthöft, Döbbelin, Brandes u. A.
Die Schauspielergesellschaften wurden besser, Leseproben wurden ein-
geführt; mehrere Höfe und Städte hatten ihre Gesellschaften auf län-
gere Zeit, z. B. Weimar, München, Wien, wo das Komische herr-
schend blieb, Berlin, Leipzig, Hamburg, wo Lessing seit 1767 dra-
maturgisirte. Seit die Deutschen anfingen, die englischen Dichter ge-
nauer kennen zu lernen, besonders auch durch Wieland, hatten auch
iese einen großen Einfluß auf die Bildung des deutschen Theaters.
Schröder (s. d. Art.), selbst Lustspieldichter, begann in dem Ge-
biete idealischer Darstellungen eine neue Periode, indem er Shakespeare,
freilich in mangelhaften Bearbeitungen, zuerst auf die Bühne brachte.
Noch müssen wir unter den bessern Dichtern, welche damals für das
eutsche Theater arbeiteten, Leisewitz, Gerstenberg (Ugolino,

kaum darstellbar), Hippel (Verf. mehrerer Lustspiele) zu erwähnen. Klopstocks Werke blieben unaufführbar und ha nen Einfluß auf das deutsche Theater. Gotter und We arbeiteten nach franz. und ital. Vorbildern. Eine neue Ers auf der deutschen Bühne (seit 1752) war die komische Operet welcher hernach die neuere deutsche Oper entstanden ist (die genannte Oper hörte gegen 1741 auf). Ihr Stifter wa Weiße, und sie pflanzte sich durch die Compositionen von Hiller, Schweizer, Wolf, Benda in Kurzem fort. Neben ihnen den noch Intermezzo's, aber die extemporirten Komödien hö 1770 auf. — Das bürgerliche Trauerspiel artete bald in nerliche aus. In dieser Periode der Empfindelei, sagt wurde alles auf dem Theater geweint und gewinselt, das der Charaktere nahm ab, man hing den Kopf, war leidend, tend, sah gen Himmel, rang sich in eine Attitüde und hatte g wenn man viel geweint hatte. Auch die größern Dicht neuern Zeit, Göthe (in seinem Clavigo, Stella), Sch (in seiner Cabale und Liebe), trugen diesem Geschmack ihren ab, aber sie erhoben sich kräftig aus dieser Verirrung. Nam war es Göthe, der, begeistert durch den Riesengeist des Britten, in einem ächt nationalen Schauspiele, Götz von Ber gen, die engen Grenzen der bisherigen Bühne durchbrechend 1773), einen neuen Flug nahm, und jenem Geschmack selbst entgegenwirkte. Aber auch hier fanden sich Nachahmer, durch die deutsche Bühne auf einige Zeit in ein neues Extrem verfiel. deutsche Theater wurde mit neuen Ritterschauspielen schwemmt, in denen, wie Schlegel bemerkt, nichts historisch die Namen und andere Aeußerlichkeiten, nichts ritterlich als me, Schilde und Schwerter, nichts altdeutsch als vermeint Rohheit; sonst die Gesinnungen eben so modern als gemein. günstigten eine andere Art von Natürlichkeit, und brachten d merklich der tragischen Schauspielkunst großen Schaden. Ma gaß, daß der zarte Sinn, das Pflichtgefühl für Religion und wie es in der wahren Ritterzeit galt, in der Regel alle Rohhe Darstellung ausschließt. „Aber der Stiefel, das Klirren der S tes ꝛc. sollte die Kraft personificiren; die Herren betrugen sich Knappen, und das harte Wort, das der Zorn herausschleuder wurde oft zu gemeinem Schimpfworte." Nachher erweckten jene g Dichter durch ihre Werke den Geist der ächten Tragödie wieder, hoben dadurch die Schauspielkunst in eine höhere Sphäre. (Ma denke eines Flecks, einer Wolf u. A., denn hier beginnt die the des deutschen Theaters.) Ihren idealen Darstellungen strebten mit ungleichem Erfolge in Dramen, antiken, historischen und ro tischen Stoffs, nach. Indessen darf man nicht läugnen, daß auch ein Unterschied zwischen dramatischen und theatrali Gedichten aufkam, welcher nicht zum Vortheil der deutschen B war. Noch mehr durch unmittelbare und persönliche Einwirkung großen Dichter machte die Darstellungskunst, namentlich von dem k liebenden Weimar aus, bedeutende Fortschritte. Die hier sich bende Schauspielerschule zeichnet sich im höhern Style ihre Kunst, ein poetisches Ganzes zu bilden, aus. Ihr gegen steht die berliner Schule, an deren Spitze der deutsche Ros Iffland, stand und an welche sich die leipziger Bühne früher durch Opitz, Christ, Schubert, Ochsenheimer, Ma

Ziwig, Schirmer rc. vorzüglich anschloß. Das Hauptstreben hier auf individuelle bis ins Einzelne ausgebildete Charakterzeichnung gerichtet, worin der Meister so einzig war; und diesem Streben ganz angemessen, ist die Sphäre der Familiengemählde der sogenannten Charakterstücke, welche Iffland in seinen monotonen Dramen mehr für den Schauspieler als für ein poetisches Publicum gearbeitet hat. Die durch ihn entstandene Schule bildete den Conversationston zur höchsten Feinheit aus. In eigner Größe stand Madame Bethmann hier. In der Mitte beider Gattungen stehen die Kotzebueschen Schauspiele, deren höchster Zweck Neuheit und Ueberraschung, Mannichfaltigkeit und Rührung ist, und die daher bei dem großen Haufen der Schauspieler die meisten Freunde fanden. Indessen kann man ihnen Kenntniß des Theaters, Witz und Leichtigkeit des Dialogs nicht absprechen; Erfordernisse, welche man an den leblosen und charakterlosen Werken derer, welche oft mit höherem Geschmack, aber nach ästhetischen Theorien arbeiteten, nicht findet. Die neuern Dichter, deren Werke gegenwärtig auf der Bühne gesehen werden, sind außer den genannten: Klinger, Werner (selten), A. Müllner, Oehlenschläger, Fr. von Kleist, Fouqué (beide selten), Theod. Körner, Klingemann, Grillparzer, Fr. Kind, Clauren, Steigentesch, Stoll, Contessa, Castelli, Wolf, Frau von Weissenthurn, Vogel, Jul. von Voß, Holbein, Schink, Ernst von Houwald rc. Von bedeutenden Schauspielern wissen wir außer den obigen nur Devrient, Eßlair, Krüger in Wien, eine Schröder ebendaselbst rc. zu nennen. Wir verweisen unsere Leser übrigens auch auf die eben erschienene Geschichte des leipziger Theaters (von Blümner), in welcher nicht nur dieses, sondern auch die wichtigsten Phänomene der deutschen Bühne überhaupt gewürdigt worden sind. Die Oper, welche durch die Blüthe der deutschen Musik emporwuchs, erreichte zwar in poetischer Hinsicht ihre Ausbildung nicht; doch fand sie leichter ihren Boden in dem Gebiete des Romantischen und trug dadurch einige Zeit den Sieg über das Schauspiel davon. Pantomimen und Ballets hoben sich vorzüglich durch Italiener und Franzosen. Die politischen Revolutionen der letztern Jahre erschütterten das deutsche Theater sehr, das gegenwärtig sich großentheils auf Wiederholung des Alten beschränken muß, und die in der letzten Zeit erschienenen meisterhaften Uebersetzungen der Spanier und Engländer mehr beachten sollte. Ein wahres Nationaltheater der Deutschen und mehrere geistvolle Directoren, die dem Geschmack des Publicums eine bestimmte Richtung gäben, fehlen noch. dd.

Deutschland. Wir setzen hier die in dem Art. Germanien abgebrochne Geschichtserzählung fort und verweisen wegen des Geographischen und Statistischen auf den nächsten Art. — Die große Völkerwanderung hatte begonnen, eine Nation drängte die andere vor sich hin, und die Hauptresultate davon waren die Vernichtung des abendländischen Reichs durch den deutschen Odoacer, der sich zum König von Italien aufschwang, die Eroberung Galliens durch die Franken und Errichtung eines Königreichs, von welchem aus auch das eigentliche Deutschland, wo die Sachsen, Friesen, Thüringer und Alemannen zurückgeblieben waren, eine Staatsverfassung und einen obersten Herrscher bekommen sollte. Ludwig I. (Chlodwig), der erste König von Frankreich, bekannte sich zur christlichen Religion, und nannte sich: „den allerchristlichsten und erstgebornen Sohn der Kirche" (496). Mit ihm begann die Reihe der merovingischen Kö-

nige, von denen der letzte (754) ins Kloster geschickt wurde. Carolinger bestiegen Frankreichs Thron, und immer heftiger w... unter ihnen die Kämpfe mit den benachbarten Deutschen, unter die Sachsen die gefährlichsten Feinde Frankenlands waren. Da ... nahm es der König dieses Landes, Carl der Große (768— diesen beständigen Kämpfen ein Ende zu machen, die rohen ... zur Annahme des Christenthums zu nöthigen und sie in Ein ... sches Ganzes unter seinem Scepter zu vereinigen. Zwar fand er unerwarteten 30jährigen Widerstand; doch Wittekind der G... der Sachsen Herzog, unterwarf sich ihm endlich, ließ sich, u... Blut seiner Sachsen zu schonen, das Carl nicht ohne Grausamk... Strömen vergoß, mit seinem Heere taufen, und die große frän... Monarchie, welche Gallien, Italien und Deutschland bis an die ... liche See umfaßte, ward gegründet. Doch die französische P... Deutschland erhob sich zu einem selbstständigen Reiche, als Carls, des ersten occidentalischen Kaisers (nach Augustulus G... Tode seine Söhne nach heftigem Kampfe die ungeheure Erb... theilten. So ward Ludwig (der Deutsche) durch den Tractat Verdun der erste König der Deutschen (843 bis 876). Da hatte Deutschland den Rhein auf einer Seite zur Grenze, und ... noch Speier, Worms und Mainz mit ihren Gebieten auf dem li... Rheinufer; die übrigen Grenzen waren fast die nämlichen, die es jetzt sind; seine innere Verfassung, fränkischen Ursprungs, blieb ... Unter Ludwigs Regierung entstanden die Markgrafen und die Bu... als Sicherheitsanstalten gegen die Einfälle der Normänner und ... ven, besonders der Wenden. Er vergrößerte das Gebiet durch ... Trier, Achen, Utrecht, Metz, Straßburg, Basel und mehrere ... schaften und Theile des linken Rheinufers, die ihm aus der Erbs... seines Neffen, Lothar II., zufielen. Ludwig starb 878, und nun th... ten seine drei Söhne, Carlmann, Ludwig der jüngere und Carl Dicke, sich in seine Hinterlassenschaft. Deutschland hatte nun bis mit Frankreich wieder einerlei Regenten. Unter dem letzten dersel... Carl dem Dicken, war seines Großvaters mächtiges Reich fa... den ehemaligen Grenzen wieder hergestellt; doch des großen Ca... Geist, der allein diese Masse, aus so ungleichartigen Theilen zus... mengesetzt, zusammenzuhalten vermochte, war längst entflohen, ... Carl der Dicke in der Achtung seiner Völker so gesunken, daß die De... schen ihn 887 der Regierung für verlustig erklärten, und seinen Neff... Arnulph von Kärnthen, auf den neu errichteten königlichen Thr... erhoben. Nach mehrern harten Kämpfen mit den Slaven in Mä... ren, gegen die er die Ungarn, die seit 889 am Fuße der Carpat... als nomadisches Volk sich niedergelassen hatten, herbeirief, erwarb sich die Kaiserkrone 896 durch die Besiegung des Herzogs Berengar v... Friaul. Drei Jahre darauf, 899, starb Arnulph, und Ludwig d... Kind, sein Sohn, ward im sechsten Jahre seines Alters König v... Deutschland. Als seine Regierung eigentlich beginnen sollte, starb (911), und mit ihm erlosch das Geschlecht der Carolinger in Deuts... land. Als Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, die Königswü... de seines hohen Alters wegen ausschlug, ward auf seinen Rath Co... rad I., Herzog von Franken, deutscher König. Und so behaupte... Deutschland sich als Wahlreich bis zu dem Tage, wo Franz I... die deutsche Kaiserkrone nach der Errichtung des rheinischen Bund... niederlegte, und der deutsche Reichsverband für aufgelöst erklärt wurd... Von Conrad I. an bis jetzt läßt sich die Geschichte Deutschlan...

ur leichtern Uebersicht am schicklichsten) in sieben Hauptperio-
en eintheilen, nämlich: I. Bis zu Rudolph von Habsburg. II. Bis
Maximilian dem Ersten. III. Bis zum westphälischen Frieden.
. Bis zum Reichskriege gegen die Republik Frankreich 1792. V. Bis
r Auflösung des deutschen Reichsverbands. VI. Von Errichtung des
einischen Bundes. VII. Von seiner Auflösung an. Verfolgen wir
it prüfendem Blicke diese Zeiträume, welche 970 Jahre umfassen, so
hen wir Deutschland erst lange noch im Zustande des immerwähren-
n Schwankens, seine Verfassung in der Gewalt der Willkühr, seine
önige mehr und minder, nach dem Maße eigner Intelligenz und
hysischer Kraft, in den Händen der sich erhebenden usurpirenden geist-
chen und weltlichen Großen des Landes, geistige Cultur noch in wei-
er Ferne, allenthalben Kampf über selbst noch nicht begriffene Rechte
nd Pflichten, Druck des Feudalismus und das Ankämpfen der welt-
chen Macht gegen die übermüthig emporstrebende Hierarchie, bis mit
Konrads II. (1024) freiem Blick auch ein Lichtstrahl auf den dun-
eln Schauplatz fiel. Die Lehnsverfassung ordnete er genau durch eine
neue Constitution, und stellte dem wilden Faustrechte durch die Sanc-
tion des Gottesfriedens den ersten Damm entgegen. Durch Bur-
und vergrößerte er des Reichs Umfang. Hatte sein Nachfolger,
Heinrich III., die Hoffart des päpstlichen Stuhles durch Absetzung
rei auf einander folgender Päpste gedemüthigt, so gewann dagegen
as System der Hierarchie, das so einflußreich auf Deutschland war,
nter Heinrich IV. (und Papst Gregor VII.) um so mehr Festig-
eit, als dieser Kaiser zu schwach war, der Aufstellung des Dogma,
aß alle weltliche Macht der geistlichen Macht und dem römischen
Stuhle unterworfen sei, und den für die Rechte des kaiserlichen
Thrones so unendlich nachtheiligen Einflüssen desselben zu widerstehen.
So sollte also der Thron Deutschlands päpstliches Lehen, der
Papst oberster Richter des Kaisers und Vicarius des Reichs sein.
Gregors endliche Absetzung war nur Strafe für seine Person; die
von ihm ausgesprochenen Grundsätze hatten schon zu tiefe Wurzeln ge-
schlagen, und als eine Folge davon muß man es betrachten, wenn
Deutschlands Edle in noch nicht genug befriedigter Kampfbegierde
gern den Weg betraten, den ihnen die Kirche zeigte — nach Palä-
stina zum heiligen Grabe. Doch gehörten die Kreuzzüge zum
Wesentlichsten im Gange der Culturgeschichte Deutschlands, wie über-
haupt Europens. Der Deutsche lernte die wirkliche Welt außer sei-
nen Grenzen kennen, und Vieles war dadurch für die folgende Zeit,
bis auf den heutigen Tag, vorbereitet. So entstanden bei dieser
Veranlassung zu Bündnissen auf Blut und Tod die ersten Ritteror-
den, die Johanniter, die Tempelherren und die deutschen Ritter,
deren Wirksamkeit nicht ohne Einfluß in die nächstfolgenden Begeben-
heiten blieb. Der Antheil, den fromme Schwärmerei an jenen Zügen
hatte, ward der Stoff, aus dem die Dichtkunst sich entwickelte, und
es würden die Minnesänger des Mittelalters uns weniger ergötzen,
wenn nicht der zärtliche Kampf der Herzen, beim Scheiden zur Fahrt
in das Morgenland, dem wilden Streite mit den Sarazenen um des
heiligen Grabes Besitz vorangegangen wäre. Eine neue mächtige Be-
wegung ergriff alle Verhältnisse, und an der Spitze aller äußern Be-
förderungsmittel zum Keimen und Gedeihen der innern Cultur stand
der Handel, der jetzt anfing, die Producte des asiatischen Bodens
und Kunstfleißes auch nach Deutschland zu bringen. Doch die mangel-
hafte Verfassung des Reichs stand dem Allen noch zu sehr im Wege,

und da die Kaiser immer, entweder mit mächtigen Vasallen
fern Feinden zu sehr beschäftigt waren, als daß sie mehr für
nern Angelegenheiten hätten thun können, so schloß man Privat
zur Selbsthülfe und Sicherstellung wider Freibeuter zu Lande u
See. So entstand unter Kaiser Friedrichs I. (Rothbart) Re
die Hansa, in deren Constitution man die ersten Grundlin
künftigen Handlungspolitik erkennt, obgleich Friedrich wenigst
was durch Errichtung des Landfriedens, der alle Befehdungen a
tägige Vorherkündigung beschränkte, hatte thun wollen, den ber
seiner Nachfolger, Friedrich II. (der zuerst auch sich König v
rusalem nannte), noch mehr befestigte, indem er zugleich die
hoheit der Stände in ihren Besitzungen sanctionirte, aber a
Schlichtung ihrer Streitigkeiten, während er abwesend sein
einen Hofrichter ernannte. Die nach und nach ausgebildeten
ständischen Rathsversammlungen in Reichsangelegenheiten wur
den Ständen nachgeahmt, indem sie die Syndici der Städte, d
steher der Klöster und die innerhalb ihrer Besitzungen befindlich
besitzer ebenfalls zuweilen zur gemeinsamen Berathung wichtig
desangelegenheiten beriefen, woraus die Land- und Ausschüs
allmählig gebildet haben. Friedrichs Charaktergröße wirkte m
tig auf ganz Deutschland, nur war er zu sehr in Italien besc
wo der Papst ihm eine starke Opposition entgegenwarf, und vo
wurde alles Gute, von seiner Seite für das Ganze berechnet,
die zahllosen und mächtigen Feinde gestört, welche seine Fami
Hohenstaufen, hatte. Hier lag der Grund zu dem größe
ßenreiche, welches nach Friedrichs II. Tode (1250) eintrat.
Sohn, Conrad IV., schon 1237 zum Könige gewählt, hatte
vom Papste ihm entgegengesetzten Gegenkönigen, Wilhelm vo
bant, Alphons von Castilien und Richard von Cornwallis, z
pfen, und mit seiner persönlichen Erhaltung so viel zu thun,
es geschehen lassen mußte, daß in dem anarchischen Zustande des
alle Verträge gebrochen, die Gesetze verhöhnt, und die Grä
wilder einreißenden Faustrechts mit vorheriger Schamlosigkei
von dem niedern Adel geübt wurden. Die Ritterschaft in Sch
Franken und am Rheine usurpirte ihre Unmittelbarkeit, und
ben und Franken hatten keine Herren. Und so ging Alles, wa
drich II. für Verfassung, für Künste und Wissenschaften, die e
Lehrer aus allen Gegenden cultiviren ließ, gethan hatte, fast g
wieder unter. Der letzte Sprößling der Hohenstaufen, Con
von Schwaben, ward durch Carl von Anjou auf dem Scha
opfert, und die Bessern und Gedrückten blickten mit sorgenvolle
zen umher, nach einem Erretter aus der Gefahr, fürchtend,
Verwirrung die Beute eines Mächtigern zu werden. Da führt
Schicksal Rudolph I., Grafen von Habsburg, auf Deutsch
Thron, und die kräftige Hand dieses großen Fürsten brachte bal
der, wenn auch durch harte Maßregeln, Ordnung in das Ganze.
Adels Raubschlösser wurden zerstört, das Faustrecht fast gänzlich
schafft und das Interesse der gegen die kaiserliche Macht immerfor
strebenden großen Fürsten durch Verheirathungen mit weiser Poli
unmittelbar an den Thron geknüpft. Oesterreich, Steiermark u
Krain eroberte er von Ottokar, der Böhmen König, und ward
Stifter einer Dynastie, die noch jetzt im weiblichen Stamme auf
sterreichs Throne herrscht. Er starb 1291. Albrechts von Oe
sterreich, Rudolphs zweiten Nachfolgers, Regierung ward wich

ich die während derselben errungene Freiheit der **Schweizer**. Unter Heinrich VII. (von Luxemburg) erhob sich der berühmte Streit zwischen den Guelfen und Gibellinen, als fortgesetzter Kampf der hohenstaufischen Erben gegen den Papst. Heinrich zog nach Italien zur Vermittlung, und eine neue Gefahr drohte der innern Ruhe und Gesetzmäßigkeit in Deutschland. Als ihn in Italien der Tod ereilte, sah das arme verlassene Reich abermals zwei Könige, Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern, an seiner Spitze, die mit wüthender Erbitterung sich bekämpften. **Ludwig** siegte, erhielt auch die Kaiserkrone vom Papste, konnte aber neue heftige Irrungen mit dem heiligen Vater nicht verhüten, der ganz Deutschland mit dem Interdict belegte. Da schlossen sechs Churfürsten des Reichs (ausgenommen Böhmen) den **Churverein** von 1338, als Gegengewicht wider die päpstliche Einmischung in die Königswahl; jeder Fürst, der die Stimmenmehrheit künftig für sich haben würde, sollte ohne Widerspruch König sein. **Carl IV.**, König von Böhmen, Heinrich VII. Enkel, schon bei Ludwigs Leben zum Gegenkönig gewählt, ward Alleinherr, als auch der sich ihm entgegenstellende Gegenkönig, **Günther von Schwarzburg**, gestorben war. Er vermehrte die königlichen Einkünfte durch **Einführung des Briefadels** und gab dem Reiche ein organisches Gesetz in der **goldnen Bulle** (1356), welches die Königswahl, das ausschließliche Wahlrecht der sieben Churfürsten, zu Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, die Primogenitur in den Churländern, die Untheilbarkeit derselben, das pfälzische und sächsische Vicariat, das den Churfürsten ertheilte jus de non appellando und das Ceremoniel der Wahl und Krönung festsetzte, auch die Aufhebung des Faustrechts gebot. Jetzt schlugen neue Funken für Deutschlands wissenschaftliche Cultur und Geistesfreiheit; die Universität Prag ward gestiftet, wohin aus England durch Wicleffs Schüler der Geist des Widerspruchs gegen die Misbräuche der päpstlichen Hierarchie kam. Doch die den Deutschen ursprünglich eingepflanzte Begierde, mit Arm und Schwert sich Recht zu schaffen und erfahrne Beleidung auf der Stelle, ohne der Rechtsgelehrten weise Sprüche, selbst zu rächen, behielt noch lange die Oberhand, und unter **Wenzel**, der seinem Vater Carl nicht ähnlich war, erhob das Faustrecht aufs neue sein Haupt, und mehr als je. Drei Gegenkönige, Ruprecht von der Pfalz, Sigismund (sein eigner Bruder) und Jobst von Mähren, wurden Wenzeln gegenübergestellt. **Sigismund** blieb König nach Wenzels Tode. Der Zeitraum seiner Regierung umfaßt das Concilium zu Costnitz, den Prozeß und die Hinrichtung des edlen **Huß**, der Wicleffs Ideen in Böhmen geltend gemacht hatte, und den Ausbruch des Hussitenkrieges in Böhmen, Meissen, Franken und Baiern. Mit dem großen Plane schwanger, dem Faustrechte mit einem Schlage ein Ende zu machen, und eine bestimmtere Territorial-Eintheilung des Reichs in sechs Kreise einzuführen, starb sein Nachfolger, **Albrecht II. von Oesterreich**, zu früh für aller Hoffnungen und Wünsche. Noch wichtiger sollte **Friedrichs III.** Regierung werden; zwar nicht durch ihn, den schwachen, kurzsichtigen Monarchen, aber durch Aufnahme der Wissenschaften, durch Stiftung mehrerer Universitäten, durch die Entdeckung America's erhielt ganz Europa, und mit ihm Deutschland, frische Kräfte und neue Antriebe zur Thätigkeit. In desto größerem Widerspruche standen damit das noch immer waltende Faustrecht und die Willkühr der Großen, die sich unter andern in dem mächtigen Bunde

der schwäbischen Städte aussprach, wenn auch der Drang de[illegible]
Stände ihn rechtfertigen mochte. Mehr als je that es Noth, [illegible]
Fürst von Muth, Kraft und Einsichten Deutschlands Thron [illegible]
Dieser war Friedrichs Sohn, Maximilian I. Den vorher[illegible]
den dringenden Wunsch aller Stände, besonders der arg be[illegible]
Städte, ewige Vernichtung des Faustrechts, erfü[illegible]
durch die Errichtung des ewigen Landfriedens. [illegible]
ward ein Kammergericht organisirt und eine Kammergeri[illegible]
ordnung publicirt, ein Reichsregiment und Reichs[illegible]
rath constituirt, und Deutschland erst in sechs Kreise, [illegible]
lich: den baierschen, schwäbischen, fränkischen, oberrhei[illegible]
westphälischen und niedersächsischen, eingetheilt, wozu in der [illegible]
noch der österreichische und burgundische, der churrheinisch[illegible]
obersächsische Kreis kamen, so daß ihre Anzahl auf zehn stieg.
Glanz der Krone vermehrte Maximilian, indem er zuerst den [illegible]
erwählter römischer Kaiser annahm, ja er hatte sogar den [illegible]
danken, den päpstlichen Stuhl zu besteigen; nur der Card[illegible]
schnelle Wahl nach Julius II. Tode verhinderte ihn daran.
Justizwesen erhielt festere und bestimmtere Formen und [illegible]
neuen Gang durch die organisirten Hofgerichte und Kreis[illegible]
ge; eine Polizeiverordnung ward eingeführt und das P[illegible]
wesen (1516) eingerichtet. Das Kriegswesen erhielt eine [illegible]
Organisation, die Truppen wurden in Fähnlein und Regimenter [illegible]
getheilt, höhere militärische Würden geordnet und das grobe Ge[illegible]
vervollkommnet. Der Anfang der Reformation (1517) [illegible]
der kurz vorher (1502) gestifteten Universität Wittenberg besch[illegible]
die Reihe der so höchst wichtigen und für Deutschland so unen[illegible]
folgereichen Ereignisse unter Maximilians Regierung, der am 12. [illegible]
nuar 1519 starb. Seinem Nachfolger, Carl V. (Maximilians E[illegible]
und König von Spanien), wurde eine, als künftiges Reichsgr[illegible]
gesetz entworfene Wahlcapitulation vorgelegt, die er besch[illegible]
ren mußte; doch der ihm angeborne despotische Character verle[illegible]
te bald bei jedem Schritte, den er that. D. Martin Luthe[illegible]
Reformationswerk machte reißende Fortschritte; der Bauernkr[illegible]
unter Thomas Münzers Anführung verbreitete Unheil; des Landg[illegible]
fen Philipp von Hessen und des Churfürsten von Sachsen Bün[illegible]
zum Besten der Reformation wirkte für das Gelingen derselben; [illegible]
feierliche Protestation der Anhänger der neuen Lehre erfolgte, [illegible]
Bund der evangelischen Fürsten, geschlossen zu Schmalkalden (153[illegible]
hatte den ersten Religionsfrieden zur Folge; doch br[illegible]
der schmalkaldische Krieg aus. Die wittenbergische Capitulation [illegible]
schied über das Schicksal des unglücklichen Churfürsten Johann Fr[illegible]
drich von Sachsen, die ernestinisch-sächsische Linie verlor die Ch[illegible]
würde, das Interim gestattete den Protestanten nur den Kelch [illegible]
Abendmahle und die Priesterehe, bis endlich im Vertrage zu Pass[illegible]
(am 31. Jul. 1552) Carl V., durch des Churfürsten Moritz Ver[illegible]
mit Frankreich und den Gliedern des schmalkaldischen Bundes gezwun[illegible]
gen, den Protestanten völlige Gewissensfreiheit und bür[illegible]
gerliche Gleichheit mit den Catholiken zusicherte, [illegible]
auf die Basis dieses Vertrags der gänzliche Religionsfriede [illegible]
Augsburg abgeschlossen wurde. In Hinsicht auf Deutschlands inne[illegible]
Verfassung ernannte Carl schon auf seinem ersten Reichstage in Worm[illegible]
das Reichsregiment und erneuerte die Gesetze wegen des Landfrieden[illegible]
und Kammergerichts; auch wurde hier die Reichsmatrikel bekannt

ßt, welche das Contigent zur Reichsarmee bestimmte, das in lge oft bis auf das Drei- und Fünffache erhöht wurde. Carl, n weitläuftigen Staaten die Sonne nicht unterging, resignirte), der Last des Thrones müde, und starb 1558 in einem spa- n Kloster. Mit Ferdinands I. (Carls Sohn) Thronbesteig. ward die Wahlcapitulation revidirt, der Religionsfriede ihr ebt, das tridentinische Concilium (1545 eröffnet) beschlossen, mit zugleich eine ewige Kluft zwischen den Catholiken und Pro- ten befestigt, welche die augsburgische Confession, diese Tro- des glorreichen Sieges über Hierarchie und Aberglauben, als pfand ihrer Glaubenssicherheit besaßen. Der päpstliche Stuhl tet auf, um nur einen festen Punct in Deutschland sich zu er- n, und fand die Mittel in den immerwährenden Nunciaturen ien, Brüssel und Cöln, und dann in der Verbreitung des 1540 gestifteten Ordens der Jesuiten, welche er gleichsam als che Soldaten gegen den Protestantismus gebrauchte. Ferdinand auch eine Reichshofrathsordnung. Seines Nachfol- Maximilians II., Regierung ward unfreundlich bezeichnet die kirchlichen Streitigkeiten unter den Protestanten, die Wider- e zwischen Melanchthon und Calvin, die Erscheinung der mula Concordiae, durch welche die Trennung der Re- rten von den Lutheranern vollendet wurde, und endlich durch rumbachischen Händel. Unter seinem Sohne, Rudolph II., allmählig der schreckliche dreißigjährige Krieg in der Errichtung Union und der Ligue vorbereitet; die Utraquisten in Böh- n erhielten in dem sogenannten Majestätsbriefe die freie Reli- nsübung, die Universität Prag und das Recht, neue Kirchen Schulen anzulegen, und kurz darauf, unter Matthias, greift an schon zu den Waffen. Ferdinand II., ein fanatischer Catho- , war ganz dazu geschaffen, den glühenden Funken zur verwüsten- n Flamme zu bringen. Der dreißigjährige Krieg beginnt mit al- seinen Schrecken, das Blut der Union fließt in Strömen, Tilly d Wallenstein übertreffen sich gegenseitig in wüthenden Schlachten, Union scheint verloren, das Restitutionsedict, das die otestantischen Unterthanen catholischer Fürsten zum Catholicismus rückführen soll, wird schon hier und da mit Gewalt vollzogen, Fer- nand glaubte am Ziele zu sein, als Gustav Adolph von Schweden, nach des Cardinals Richelieu Plan, zur Rache d Rettung erschien. Nach seinem Tode trat Frankreich gegen Oe- sterreich auf, der große Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ergriff die Sache der Protestanten als seine ei- gene, Banner und Torstenson, Wrangel und Turenne erkämpften sich Ruhm, und der westphälische Friede (1648) gab dem erschüt- terten Continente nach dreißig schrecklichen Jahren die langentbehrte Ruhe wieder. Noch bevor sich Brandenburg einmischte, hatte Ferdi- nand II. seinem Sohne, Ferdinand III., durch seinen Tod Platz gemacht, und dieser mußte nun, als der von Frankreich und Schwe- den Besiegte, dem Gesetze dieses Friedens sich unterwerfen, welcher außerdem daß völlige Gleichheit und Gewissensfreiheit der Catholiken und Protestanten, mit Einschluß der Reformirten, und freie Religions- übung stipulirt wurde, auch die Unabhängigkeit der freien Schweiz und der Niederlande anerkannte. Für das Haus Pfalzbaiern wurde die achte Churwürde errichtet, und jeder interessirte Theil erhielt seine Entschädigungen. Unter die großen Folgen dieses Krie-

dens, welcher Deutschlands Verfassung besonders durch scharfe Bil-
dung in den Verhältnissen der allgemeinen Reichsverwaltung
dirte und mit allem Recht ein Actenstück des europäischen
rechts genannt werden kann, der die politische und militärische
verhältnißmäßig vertheilte, gehörte auch die Einschränkung des
seatischen Bundes, dem nur noch Hamburg, Bremen und
übrig blieben, die Beibehaltung stehender Heere und ein aus-
teres Besteuerungssystem. So gedieh denn die schon mit
angebrochene Morgenröthe immer mehr zum lichten Tage, al
pold I. den deutschen Kaiserthron bestieg, unter welchem der
tag von 1663 an permanent wurde. So friedlich Leopold
war, so sah er sich doch in mehrere Kriege mit der Türkei und
reich verwickelt; das Ende des spanischen Successionskrieges
er nicht. Für den Herzog von Hannover errichtete er die neunte
würde. Unterdessen hatte Preußen sich zum Königreich erhoben
erhielt ein vermehrtes Gewicht in den Angelegenheiten Deutsch
Leopolds Bruder, Kaiser Joseph I., setzte den spanischen
fort, und sprach über die Churfürsten von Baiern und Cöln die
aus, da sie Frankreich angehangen hatten. Doch unerwartet
an den Blattern, starb Joseph im 33. Jahre seines Lebens,
sein Bruder, Carl VI., folgte ihm in der Kaiserwürde. Der
erfolgende utrechter und der auf seine Basis abgeschlossene Frie
Rastadt und Baden (1714) machte Carls fortgenährten Ent
auf die Vereinigung der spanischen Krone mit der deutschen ein
Doch gelang ihm die Errichtung der pragmatischen Sanct
dieses berühmten österreichischen Hausgesetzes zur Bestimmung
Erbfolge. Der Friede von Wien beendigte den Krieg wegen der
nischen Königswahl (1735) günstig für Sachsen, und der Friede
Belgrad (1739) den gegen die Türken, worin Oesterreich sich zu
tretungen verstehen mußte. Mit Carls VI. Tode (1740) erlosch
Mannsstamm der habsburgischen Dynastie, und seine Tochter,
ria Theresia, übernahm die Regierung der Erbstaaten.
Churfürst Carl Albrecht von Baiern trat gegen sie als P
tendent des österreichischen Erbes, und 1742 unter dem Na
Carl VII. als deutscher Kaiser auf. Der daraus entstandene a
jährige österreichische Successionskrieg ward nach Carls VII.
(1745) durch den Frieden zu Füßen (1745) glücklich für Maria T
resia geendigt, welche unterdessen auch die beiden schlesischen Kri
mit Friedrich II., dem Großen, geführt. Am 15. Sept
1745 ward ihr Gemahl, Franz I., zum deutschen Kaiser gewä
Der hubertsburger Friede (1763) beendigte den für Deutschland ve
derblichen siebenjährigen Krieg. Franz I. großer Sohn, Joseph II
folgte seinem Vater in der Kaiserwürde (1765). Seine ersten Arbe
ten waren eine Revision des Justizwesens und des Kammergerichts
diesem folgten die Aufhebung des Jesuiterordens (1773) in sei
nen Staaten, nach dem von andern europäischen Mächten schon früher ge
gebnen Beispiele. Die Aufhebung der überflüssigen Klöster, das Toleranz
edict vom 13. Oct. 1781, die erweiterte Preßfreiheit gehören unter die
schönsten Diamanten in Josephs Krone. Die Unruhen in Belgien
und der erneute Türkenkrieg beunruhigten den edlen Kaiser gegen das
Ende seiner Regierung noch sehr, und er starb (am 20. Febr. 1790)
mit vielen Sorgen im Herzen. Leopold II., welcher nach geschehe
ner Revision und Abänderung der Wahlcapitulation zum Kaiser ge
wählt wurde, schloß auf Preußens Dazwischentreten mit der Pfort

de. Schon im ersten Jahre seiner Regierung thürmte jenseits des ...ns sich das Gewitter auf, das Deutschland den Untergang drohte. ...französische Revolution brach aus. Leopold und Friedrich Wil... II. von Preußen vereinigten sich zu Pillnitz am 25. Aug. 1791 ... Aufrechthaltung der Integrität und der Verfassung des deutschen ...chs, und zur Unterstützung der königlichen Rechte in Frankreich. ... starb plötzlich Leopold (am 1. März 1792), und sein Sohn, ...anz II., trat in seinen Vertrag mit Preußen ein. Nachdem die ...zösische Nationalversammlung Oesterreich den Krieg erklärt hatte, ...ß auch das deutsche Reich (am 23. Nov. 1792) den Krieg. ... aber schlossen Preußen und mehrere deutsche Fürsten Separat...den mit der neuen Republik, und zwischen Oesterreich und Frank...h wurde am 17. Oct. 1797 der Friede zu Campo Formio ...rzeichnet. Mit dem deutschen Reiche wurde der Friede zu Ra...dt unterhandelt; aber noch vor der Beendigung dieser Verhand...ng brach der Krieg aufs neue aus. Der Friede von Lüne...ille (am 9. Febr. 1801) bestimmte den Rhein zur Grenze Frank...chs und Deutschlands, welches dadurch über 1200 Quadratmeilen ...nd fast vier Millionen Menschen verlor. Es hatte nun gegen ...ankreich die Grenze wieder, die es unter Ludwig dem Deutschen ...) gehabt hatte. Oesterreichs Beherrscher constituirte ein erbli...es Kaiserthum Oesterreich, während Frankreichs erster Con...l, Bonaparte, als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen erklärt ...urde. Bald traten Oesterreich und Rußland vereint wieder gegen ... aufstrebenden Nachbar auf, und der Friede von Preßburg ...m 26. Dec. 1805) endigte diesen Krieg, an welchem drei Stände ...s deutschen Reichs, Baiern, Wirtemberg und Baden, als ...ürte Frankreichs, Theil genommen. Im folgenden Jahre sagten ...chzehn deutsche Fürsten sich vom Reichsverbande los, errichteten ...nen Verein, dessen Constitutionsacte in Paris am 12. Juli 1806 ...tworfen, am 19. Juli zu St. Cloud ratificirt, und durch den fran...zösischen Geschäftsträger Bacher zu Regensburg der allgemeinen Reichs...ersammlung am 1. Aug. publicirt wurde. Sie unterwarfen sich durch ...iese Acte dem französischen Kaiser, als ihrem Protector, ...nd nannte ihren Verein den Rheinbund. Dieser entscheidende Schritt foderte unumgänglich einen zweiten. Napoleon hatte erklärt: „daß er diesen Fürstenbund als eine natürliche und nothwendige Folge des preßburger Friedens betrachte; der Reichstag habe längst aufgehört, einen Willen zu haben; durch Hannovers Vereinigung mit Preußen sei ein Churfürstenthum aufgehoben worden, und ein nordischer König (Schweden) habe eine Reichsprovinz seinen übrigen Staaten einverleibt; er erkenne also die Existenz der deutschen Constitution nicht mehr an, dagegen aber die volle unumschränkte Souverainität eines jeden der Fürsten, deren Staaten das heutige Deutschland ausmachen, und er wolle mit ihnen in die nämlichen Verhältnisse treten, wie mit den übrigen unabhängigen Fürsten Europa's." Als Folge dieser Erklärung erschien vom Kaiser Franz am 6. Aug. die Abdications-Urkunde, worin er auf die deutsche Kaiserkrone verzichtete, die Reichsregierung niederlegte und seine deutschen Erbstaaten von dem deutschen Reichskörper für getrennt erklärte, zugleich aber die Reichsdienerschaft den ehemaligen Ständen des aufgelöseten Reichs empfahl. Und hier ist das Ende der deutschen Reichsgeschichte, und der Beginn der Geschichte des rheinischen Bundes (S. Rheinbund.) Noch war das erste Jahr des Bundes nicht

verflossen, als seine Contingente mit Frankreich vereint, an der
der Elbe, Oder und Weichsel schlugen. Als der Friede von
schlossen war, sah der Bund durch den Beitritt von elf Fü
häusern aus dem nördlichen Deutschland sich erweitert.
stenhäuser wurden verdrängt, und ein französischer Thron
Deutschland errichtet. Vier Könige, fünf Großherzoge und
zoge und andere Fürsten waren nun von dem neu gewobenen
umschlungen. Der Friede von Wien (am 14. Oct. 1809)
ßerte des Bundes Umfang und Macht. Die nordwestlichen
theile aber, so wie die Hansestädte, Hamburg, Bremen und
wurden mit Frankreich vereinigt. Im Jahre 1812 unterna
poleon seinen verderblichen Zug nach Rußland, und auf sein
schlossen sich die zahlreichen Contingente der Souveräne des
bundes an sein Heer an. Aber nicht mit Lust folgten die De
seinen Fahnen. Denn die Fürsten und die Völker waren
längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie nur Organe
Hand des Welttyrannen seien, um seinen ehrgeizigen Planen
nen, und daß unter seinem Joche Recht, Freiheit und Wohlsta
man immer schmerzhafter vermißte, nicht mehr zu hoffen sei.
deß folgte man dem Gebote der Nothwendigkeit, und 100,000 De
fanden ihr Grab in den Schneegefilden von Rußland. Die
verfolgten ihre Vortheile bis auf die deutsche Grenze; Preuße
band sich mit ihnen zur Wiederbefreiung von Europa; zugleich
sen einige Stände des Nordens sich an sie an; Lübeck und Ha
standen, mit den Waffen in der Hand, gegen ihre Bedrück
in ganz Deutschland waren alle Gemüther bewegt, von dem ge
Glauben, daß nun die Zeit der Rettung gekommen sei. Noch
sichtlicher ward dieser Glaube, als auch Oesterreich dem Bunde
den mit unbeugsamer Verstockung auf seinen Ansprüchen beste
Tyrannen beitrat. Bald nahmen die Kriegsereignisse, bei dem
stimmigen Sinne der Verbündeten, und bei dem edlen Enthusia
der ihre Völker belebte, einen für ihre Sache höchst günstigen
rakter an, und nun warf auch Baiern das Joch ab, und ve
sich durch den Vertrag vom 8. Oct. 1813, seine Macht mit der der
bündeten zu vereinigen. Zehn Tage später vernichtete die Sc
von Leipzig die französische Herrschaft in Deutschland; dur
fiel das Gebäude des Rheinbundes in Trümmern. Es trat am 2.
auch der König von Wirtemberg und nach ihm die übrigen S
räne des Südens der großen Coalition bei. Durch das Treffe
Hanau (30. Oct.) war die fliehende französische Armee übe
Rhein zurückgeworfen worden. Alles nahm von nun an in De
land eine neue Gestalt an. Einige Festungen ausgenommen,
allenthalben die französische Macht vernichtet. Es gab kein K
reich Westphalen, kein Großherzogthum Berg mehr. Ueberall k
die durch französische Gewalt vertriebenen Fürsten in die Länder
rück, mit Jubel und Herzlichkeit empfangen von ihren Untertha
In ganz Deutschland wurden unermeßliche Rüstungen zur Behaup
der wieder erlangten Freiheit betrieben, und mit Freuden und
griff alles zu den Waffen, um für die von jedermänniglich als
erkannte Sache zu streiten. Nie war vielleicht seit den Zeite
Kreuzzüge die gesammte deutsche Nation so mächtig von einer b
sternden Idee ergriffen, als in diesen Tagen; nie sah man ein
reine und rührende Harmonie unter den Fürsten und ihren Völker
Die Heere der Sieger gingen an dem ersten Tage des folgenden Ja

ter den Rhein. Bald ward alles Land, das die Franzosen seit
dem Deutschland abgerissen hätten, wieder erobert, und die
Resultate, die aus dem Feldzuge in Frankreich sich ergaben,
ten den Besitz der Eroberung. Am 30. Mai ward der Friede
is geschlossen. Vermöge desselben gab Frankreich, mit Aus-
von Mömpelgard und einigen kleinern Districten, die
lichen deutschen Eroberungen zurück; ein großer Theil derselben
wurde dem alten Stamme nicht angefügt, wie denn der ganze
undische Kreis, sammt dem Hochstifte Lüttich, die Be-
ng erhielt, das neue Königreich der Niederlande zu verstärken.
chung der innern Angelegenheiten Deutschlands verfügte der
: daß die deutschen Staaten unabhängig und durch ein födera-
Band unter sich verknüpft sein sollten, welche Verfügung durch
Wiener Congreß, der am 1. Nov. 1814 eröffnet wurde, ihre
hung erhielt; indem man auf demselben nicht nur über die
veränderten Territorialverhältnisse in Deutschland übereinkam,
rn auch die Grundlagen des Staatsrechts der deutschen Födera-
bestimmte. Die letzten sind in der am 9. Juni 1815 unter-
ten Bundesacte ausgesprochen. Vermöge derselben vereinigten
folgende souveräne Fürsten und freie Städte, nämlich Oester-
, Preußen (diese beiden für ihre vormals zum deutschen Rei-
hörigen Besitzungen) Sachsen, Baiern, Hannover,
rtemberg, Baden, Kurhessen, Großherzog von Hes-
, der König von Dänemark für Holstein, der König der Nie-
nde für Luxemburg, Braunschweig, Mecklenburg-
werin, Nassau, Sachsen-Weimar, S. Gotha, S.
burg, S. Meinungen, S. Hildburghausen, Mecklen-
rg-Strelitz, Holstein-Oldenburg, Anhalt-Dessau,
halt-Bernburg, Anhalt-Köthen, Schwarzburg-
ndershausen und Rudolstadt, Hohenzollern-He-
ngen, Lichtenstein, Hohenzollern-Sigmaringen,
ldeck, beide Linien von Reuß, Schaumburg-Lippe,
ppe, Lübeck, Frankfurt, Bremen, und Hamburg —
einem beständigen Bunde, welcher der „deutsche Bund" heißt, und
en Zweck in der Erhaltung der äußern und innern Sicherheit
utschlands, und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzel-
n deutschen Staaten besteht. Alle Bundesglieder haben gleiche
hte; die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundes-
sammlung besorgt, in der Oesterreich präsidirt, und die ihren Sitz
Frankfurt hat. Die Abfassung der Grundgesetze des Bundes und
en organische Einrichtung ist in der Acte als das erste Geschäft der
ndesversammlung bestimmt. (S. deutsche Bundesversamm-
ng u. Reich, deutsches.). — Durch diese Verfügungen hörte also
utschland auf, als ein selbstständiges, einen festen Charakter von Einheit
hauptendes Reich zu bestehen, und verwandelte sich in einem Sta-
nverein, unter dessen Mitgliedern nicht das Verhältniß der Subor-
nation, sondern bloß das der Coordination Statt findet, wie letzteres
r Fall bereits in dem Systeme des rheinischen Bundes gewesen war.
iese Ersetzung der alten Reichsverfassung durch einen nur in föderativer
orm zusammenhängenden Organismus, die Maximen, welche bei Auf-
ahme der Bundesglieder befolgt wurden, und die Grundsätze, welche die
undesacte über die innern Verhältnisse der deutschen Staaten aussprach,
äuschten viele zuversichtliche Hoffnungen, und erregten allenthalben nicht
ringes Mißfallen. Indessen hinderten unerwartete Ereignisse die Voll-

ziehung dessen, was zu Wien war beschlossen worden. Die Wi
Napoleons entzündete einen neuen Krieg. Seine Er
waren für die Verbündeten unerwartet schnell und glückl
Vertrag vom 20. Nov. gab Deutschland die Parcellen wieder
vorigen Frieden noch porenthalten worden waren; es wurde
Landau und seinen Umgebungen eine bedeutende Eroberung
nur Mömpelgard verblieb unter französischer Herrscha
wirkliche Eröffnung des Bundestags selbst, ward durch die v
nen u. schwierigen Territorialausgleichungen bis zum 5. Nov.
zögert. Man sehe d. Art. Deutsche Bundesversammlun
vergl. auch über die neuere Geschichte Deutschlands den A
sisch-deutscher Krieg von 1812 — 1815. und über die
ge Reichsverfassung d. Art. Reich (deutsches), und die folgen

Deutschland, in geographischer und stati
Hinsicht. Deutschland, in Osten von den preußischen Pr
Westpreußen und Posen, dem Königreich Polen, dem Freist
Krakau und den östreichischen Königreichen Galizien, Ungarn und
tien, in Süden von dem adriatischen Meer, dem lombardisch
tianischen Königreich und Helvetien, in Westen von Frankre
dem Königreiche der Niederlande, endlich in Norden von der N
dem Königreich Dänemark und der Ostsee begrenzt, erstreckt
23 bis 37 Grad der Länge und vom 45 bis 55 Grad nördlicher
und hat einen Flächeninhalt von 11600 Q. M. Es wird
Flüssen durchströmt, unter welchen 60 schiffbare sind. Die wi
sind die Donau, der Rhein, die Weser, die Elbe u
Oder. (S. die besondern Art.) Unter den Seen sind die wi
der Bodensee, der Chimsee, der cirknitzer See, der K
see, der Wurmsee, der mannsfelder salzige und
See, der Dummersee u. s. w. Der Boden ist sehr versch
im südlichen Theile gebirgig, im nördlichen größtentheils eben.
die Nord- und Ostsee hat Deutschland einen starken und we
Süden her sich erstreckenden Abhang und muß beständig, beso
im Nordwest, mit dem eindringenden Meere kämpfen. Der we
Theil hat seine eigne Abdachung theils von den Vogesen, theil
den höchsten Schweizeralpen, theils vom Fichtelgebirge her den
die Maas, den Main und die Weser hinunter. In Nordosten
die Abdachung von Süden nach Norden dem Laufe der Elbe und
und in Südosten von Westen nach Osten dem Laufe der Donau
ihrer Nebenflüsse. Den südlichsten Zug der deutschen Gebirge m
von Westen gegen Osten die tyroler Alpen, an welche die
gauer Alpen sich anschließen; südlicher folgen die karnis
und julischen Alpen. Die nördliche Gebirgsreihe Deutschl
läuft in einer Schlangenlinie von Osten nach Westen. Sie fängt
den Karpathen mit den Sudeten an, von welchen das Rie
gebirge zwischen Schlesien und Böhmen ausläuft; südwestli
das mährische Gebirge, nordwestlich der Böhmerwa
Von letztern zieht sich nordöstlich das sächsische Er
birge, nordwestlich das Fichtelgebirge, mit welchem nordw
lich der Thüringerwald zusammenhängt. Das nördli
Gebirge Deutschlands ist der Harz. Westlich von ihm ziehen
über die Weser die Wesergebirge, welche bei Minden die w
phälische Pforte bilden. Von diesem Gebirge laufen südlich die sau
ländischen Gebirge, der Westerwald und das Siebeng
birge am Rhein. Vom Thüringerwald südwestlich erstreckt sich

ngebirge, der Vogelsberg und der Taunus, welcher bis an den Rhein zieht. Vom Röhngebirge südlich läuft der essart, der Odenwald, der Schwarzwald, welcher sich an den Oberrhein erstreckt und östlich mit der rauhen Alp in ndung steht und sich den allgauer Alpen nähert. Jenseit des ins ist der Donnersberg und Hunnsrück, welche mit den eien zusammenhängen, nebst einem Theile der Ardennen. Die e Ebene ist in der Mitte von Baiern; in Norddeutschland gibt viele sandige dürre Heidegegenden und Moore, und in mehreren eifen nur längs der großen Flüsse fruchtbares Land. Im Ganzen ist der Boden fruchtbar. Das Clima ist gemäßigt und gesund, Norden feuchter und rauher, im Süden trockner und milder. — n schätzt die Einwohnerzahl auf 29,300,000 Seelen, welche in 2525 ädten, 2202 Marktflecken, 101,472 Dörfern und 70,000 Weilern und einen Gehöften wohnen. Sie gehören zu zwei verschiedenen Völ- schaften, nemlich den Deutschen und Slaven. Hierzu kommen noch den (300,000, nach Andern 500,000), Italiener in Illyrien und rol (127,000) und Franzosen (70,000). Hinsichtlich der Religion ählt man über 15 Mill. Catholiken, 12 Mill. Lutheraner und über Mill. Reformirte. Dazu kommen noch 25,000 Herrnhuter, 2,500 ennoniten, 14,000 Griechen u. s. w. An Produkten ist Deutschland reiches Land. Es gibt in vielen Gegenden treffliches Rindvieh; in lstein, Mecklenburg u. s. w. zieht man gute Pferde. Die Schaf- cht ist durch spanische Schafe sehr veredelt worden. Westphalen und iern haben vorzüglich gute Schweinezucht. Ueberdies sind aus dem sterreich zu nennen Ziegen, Esel, zahmes und wildes Federvieh, als asel-, Schnee-, Auer-, Birk-, Repphüner, Bienenzucht, etwas Sei- nbau, mancherlei Fische und Krebse, Wildprett, auch in einigen süd- hen Gebirgsgegenden Wölfe, Bären, Luchse, Gemsen, Murmelthiere. us dem Pflanzenreiche erzeugt Deutschland alle Arten Getreide in hin- ichender Menge und selbst zur Ausfuhr; auch Spelz und Mais im süd- hen und Buchweizen im nördlichen Theile (doch ist der Landbau nicht allen Gegenden gleichblühend) ferner Hülsenfrüchte, Gartengewächse, ädsamen, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen, Krapp, Waid, Saflor, afran, Anis, vieles Obst, und im Süden auch gute Kastanien, Man- eln und viele Pfirsichen und Aprikosen. Der Weinbau ist am Rhein, Franken, an der Mosel und dem Neckar, auch im Oesterreichischen und zum Theil in Böhmen und Sachsen sehr beträchtlich. Die Waldun- gen bestehen vornehmlich aus Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Kiefern, Birken u. s. w. Die Producte des Mineralreichs sind etwas Gold (in ei- nigen Flüssen Goldsand) ziemlich viel Silber (besonders im Erzgebirge und Harz, jährlich 200,000 Mark), Quecksilber (in Idria und Zweibrük- ken), Zinn (in Böhmen und Sachsen) Blei, Kupfer, Eisen, Galmei, Was- serblei, Zinnober, Wismuth, Arsenik, Spießglas, Alaun, Vitriol, Zink, Schwefel, Salpeter, Kobalt, Stein- und Braunkohle, Marmor, Kalk, Alabaster, Gyps, Asbest, Schiefer, Mühlen-, Sand-, Quader- u. Bims- steine, Traß, Jaspis, Chalcedon, Serpentinsteine, Basalt, Granit, Por- phyr, viele Arten von Edelsteinen, Ocker, Thon, die feinste Porzellanerde, Walkenerde, Mergel, Torf, Bergtheer, viel Quell- und Steinsalz und mannichfache Mineralwasser. Die wichtigsten Gegenstände des deutschen Kunstfleißes sind Leinwand, Wollwaaren, Seiden-, Leder-, Baum- wollenwaaren, Spitzen, Tapeten, Papier, Glas, Spiegel, Porcellan, Fayence, Gold- und Silber-, Eisen- und Stahlwaaren, Gewehre und Degenklingen, musikalische und andere Instrumente, Uhren, Holzwaa-

ziehung dessen, was zu Wien war beschlossen worden. Die Wi
Napoleons entzündete einen neuen Krieg. Seine Erf
waren für die Verbündeten unerwartet schnell und glückli
Vertrag vom 20. Nov. gab Deutschland die Parcellen wieder,
vorigen Frieden noch porenthalten worden waren; es wurde
Landau und seinen Umgebungen eine bedeutende Eroberung,
nur Mömpelgard verblieb unter französischer Herrschaft
wirkliche Eröffnung des Bundestags selbst, ward durch die v
nen u. schwierigen Territorialausgleichungen bis zum 5. Nov.
zögert. Man sehe d. Art. Deutsche Bundesversammlun
vergl. auch über die neuere Geschichte Deutschlands den R
sisch-deutscher Krieg von 1812 — 1815. und über die
ge Reichsverfassung d. Art. Reich (deutsches), und die folgen

Deutschland, in geographischer und stati Hinsicht. Deutschland, in Osten von den preußischen Pr Westpreußen und Posen, dem Königreich Polen, dem Freist Kau und den östreichischen Königreichen Galizien, Ungarn un tien, in Süden von dem adriatischen Meer, dem lombardi tianischen Königreich und Helvetien, in Westen von Frankre dem Königreiche der Niederlande, endlich in Norden von der dem Königreich Dänemark und der Ostsee begrenzt, erstreckt 23 bis 37 Grad der Länge und vom 45 bis 55 Grad nördlich und hat einen Flächeninhalt von 11600 Q. M. Es wird Flüssen durchströmt, unter welchen 60 schiffbare sind. Die wi sind die Donau, der Rhein, die Weser, die Elbe u Oder. (S. die besondern Art.) Unter den Seen sind die wi der Bodensee, der Chimsee, der cirkniger See, der T see, der Wurmsee, der mannsfelder salzige und See, der Dummersee u. s. w. Der Boden ist sehr versch im südlichen Theile gebirgig, im nördlichen größtentheils eben. die Nord- und Ostsee hat Deutschland einen starken und we Süden her sich erstreckenden Abhang und muß beständig, bes im Nordwest, mit dem eindringenden Meere kämpfen. Der w Theil hat seine eigne Abdachung theils von den Vogesen, theil den höchsten Schweizeralpen, theils vom Fichtelgebirge her den die Maas, den Main und die Weser hinunter. In Nordosten die Abdachung von Süden nach Norden dem Laufe der Elbe und und in Südosten von Westen nach Osten dem Laufe der Dona ihrer Nebenflüsse. Den südlichsten Zug der deutschen Gebirge m von Westen gegen Osten die tyroler Alpen, an welche die gauer Alpen sich anschließen; südlicher folgen die karnis und julischen Alpen. Die nördliche Gebirgsreihe Deutsch läuft in einer Schlangenlinie von Osten nach Westen. Sie fäng den Karpathen mit den Sudeten an, von welchen das Rie gebirge zwischen Schlesien und Böhmen ausläuft; südwestli das mährische Gebirge, nordwestlich der Böhmerwa Von letztern zieht sich nordöstlich das sächsische Er birge, nordwestlich das Fichtelgebirge, mit welchem nordw lich der Thüringerwald zusammenhängt. Das nördli Gebirge Deutschlands ist der Harz. Westlich von ihm ziehen über die Weser die Wesergebirge, welche bei Minden die w phälische Pforte bilden. Von diesem Gebirge laufen südlich die sau ländischen Gebirge, der Weserwald und das Siebeng birge am Rhein. Vom Thüringerwald südwestlich erstreckt sich d

ingebirge, der Vogelsberg und der Taunus, welcher bis an den Rhein zieht. Vom Röhngebirge südlich läuft der essart, der Odenwald, der Schwarzwald, welcher sich an den Oberrhein erstreckt und östlich mit der rauhen Alp in bindung steht und sich den allgauer Alpen nähert. Jenseit des ins ist der Donnersberg und Hunnsrück, welche mit den esen zusammenhängen; nebst einem Theile der Ardennen. Die ste Ebene ist in der Mitte von Baiern; in Norddeutschland gibt viele sandige dürre Heidegegenden und Moore, und in mehreren eisen nur längs der grosen Flüsse fruchtbares Land. Im Ganzen e ist der Boden fruchtbar. Das Clima ist gemäßigt und gesund, Norden feuchter und rauher, im Süden trockner und milder. — an schätzt die Einwohnerzahl auf 29,300,000 Seelen, welche in 2525 ädten, 2202 Marktflecken, 101,472 Dörfern und 70,000 Weilern und zelnen Gehöften wohnen. Sie gehören zu zwei verschiedenen Völkerschaften, nemlich den Deutschen und Slaven. Hierzu kommen noch den (300,000, nach Andern 500,000), Italiener in Illyrien und rol (127,000) und Franzosen (70,000). Hinsichtlich der Religion hlt man über 15 Mill. Catholiken, 12 Mill. Lutheraner und über Mill. Reformirte. Dazu kommen noch 25,000 Herrnhuter, 2,500 ennoniten, 14,000 Griechen u. s. w. An Producten ist Deutschland n reiches Land. Es gibt in vielen Gegenden treffliches Rindvieh; in stfriesland, Mecklenburg u. s. w. zieht man gute Pferde. Die Schafzucht ist durch spanische Schafe sehr veredelt worden. Westphalen und iern haben vorzüglich gute Schweinezucht. Ueberdies sind aus dem hierreich zu nennen Ziegen, Esel, zahmes und wildes Federvieh, als asel-, Schnee-, Auer-, Birk-, Repphüner, Bienenzucht, etwas Seidenbau, mancherlei Fische und Krebse, Wildprett, auch in einigen südlichen Gebirgsgegenden Wölfe, Bären, Luchse, Gemsen, Murmelthiere. us dem Pflanzenreiche erzeugt Deutschland alle Arten Getreide in hinreichender Menge und selbst zur Ausfuhr; auch Spelz und Mais im südlichen und Buchweizen im nördlichen Theile (doch ist der Landbau nicht in allen Gegenden gleichblühend) ferner Hülsenfrüchte, Gartengewächse, ölsamen, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen, Krapp, Waid, Saflor, afran, Anis, vieles Obst, und im Süden auch gute Kastanien, Mandeln und viele Pfirsichen und Aprikosen. Der Weinbau ist am Rhein, n Franken, an der Mosel und dem Neckar, auch im Oesterreichischen und zum Theil in Böhmen und Sachsen sehr beträchtlich. Die Waldungen bestehen vornehmlich aus Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Kiefern, Birken u. s. w. Die Producte des Mineralreichs sind etwas Gold (in einigen Flüssen Goldsand) ziemlich viel Silber (besonders im Erzgebirge und Harz, jährlich 200,000 Mark), Quecksilber (in Idria und Zweibrücken), Zinn (in Böhmen und Sachsen) Blei, Kupfer, Eisen, Galmei, Wasserblei, Zinnober, Wismuth, Arsenik, Spiesglas, Alaun, Vitriol, Zink, Schwefel, Salpeter, Kobalt, Stein- und Braunkohle, Marmor, Kalk, Alabaster, Gyps, Asbest, Schiefer, Mühlen-, Sand-, Quader- u. Bimssteine, Traß, Jaspis, Chalcedon, Serpentinsteine, Basalt, Granit, Porphyr, viele Arten von Edelsteinen, Ocker, Thon, die feinste Porzellanerde, Walkenerde, Mergel, Torf, Bergtheer, viel Quell- und Steinsalz und mannichfache Mineralwasser. Die wichtigsten Gegenstände des deutschen Kunstfleißes sind Leinwand, Wollwaaren, Seiden-, Leder-, Baumwollenwaaren, Spitzen, Tapeten, Papier, Glas, Spiegel, Porcellan, Fayence, Gold- und Silber-, Eisen- und Stahlwaaren, Gewehre und Degenklingen, musikalische und andere Instrumente, Uhren, Holzwaa-

ren, ferner Vitriol, Alaun, Zucker, Tabak, Bier, Bran[...]
Liqueurs u.s.w. Der Handel ist in vielen Gegenden sehr blüh[...]
wird zu Lande und zur See geführt. Ausfuhrartikel sind Holz, [...]
(für 10 Mill. Thaler), Wein, Leinwand (sonst für mehr als [...]
Thaler), Leingarn, Eisen-, Stahl-, und nürnberger Waaren, [...]
lan, Quecksilber, Glas, Spiegel, Vieh, Obst, Wolle, Salz, [...]
kalien, geräuchertes und gesalznes Fleisch, irdne Geschirre, [...]
Wachs, Leder, Woll- und Baumwollwaaren, Spitzen u. s. w. [...]
führt dagegen wird Wein, Tabak, Südfrüchte, Spezereien, [...]
Kaffee, Thee, Seide, Baumwolle, feine wollne, baumwollne und [...]
Zeuge, Mode- und Galanteriewaaren u. s. w. Die vornehmst[...]
handelsplätze sind an der Nordsee: Hamburg, Altona, Bremen [...]
den; an der Ostsee: Lübeck, Rostock, Stettin; am adriatischen [...]
Triest. Zu den wichtigsten Landhandelsstädten gehören in Nord[...]
land: Leipzig, Braunschweig, Magdeburg, Frankfurt a. d. O[...]
Breslau; in Süddeutschland Frankfurt am Main, Nürnberg, Augs[...]
Prag, Wien und Botzen. — Die Staaten, aus welchen Deu[...]
gegenwärtig besteht, sind im vorhergehenden Art. aufgeführt. [...]
außerdem in einzelnen Artikeln abgehandelt. Ueber die Verfass[...]
man gleichfalls den vorhergehenden Art. und den Artikel: Deu[...]
Bundesversammlung.

Devalvation der Münze nennt man die Herabsetzung [...]
ausgeprägter Münzen auf ihren wahren und eigentlichen Werth, [...]
durch sie also einen geringern Zahlwerth erhalten, als das Gepräg[...]
sagt; oft auch Herabsetzung überhaupt oder die Setzung außer [...]
Jedem Staate steht es frei, Schrot und Korn seiner Münze [...]
äußern Zahlwerth derselben zu bestimmen; er kann also Schrot [...]
Korn in ein Mißverhältniß zu dem Zahlwerthe bringen, aber [...]
nerhalb der Grenzen seines Gebiets kann er den Cours gebieten. [...]
fremde Staat, welcher durch Einführung von Geld, welches gegen [...]
seine geringhaltiger wäre, im Handel offenbar verlieren würde, [...]
er es nach dem äußern Zahlwerthe nehmen sollte, kann daher ent[...]
solches Geld ganz verbieten, oder nach erfolgter Prüfung des Ge[...]
den Zahlwerth desselben herabsetzen. In Deutschland ist der Conventi[...]
fuß der Maßstab. S. Münzfuß. d[...]

Devise. Die Devisen, welche wir hier meinen, sind Wahls[...]
che, meist sinnbildlich ausgedrückt und dargestellt. Aus den Sinnbild[...]
denen man nachher zur größern Deutlichkeit eine Aufschrift beifü[...]
sind sie hervorgegangen, und bestehen auch aus zwei Theilen, [...]
ner sinnbildlichen Figur, welche man den Körper, und einem [...]
gefügten passenden Wahlspruch, den man die Seele der Devise n[...]
Wenn Marmontel sagt, sie seien eine Erfindung der Chevalerie, [...]
hat er schwerlich daran gedacht, daß in des Aeschylus Tragödie: [...]
sieben Helden vor Theben, alle diese Helden mit Devisen auf ih[...]
Schilden erscheinen. Zur Zeit der Chevalerie war es freilich Sit[...]
daß alle Ritter so auftraten; auf allen Wappenschilden waren wel[...]
und auf allen Turnieren erschienen sie, so daß der Graf Thesoro w[...]
Recht hatte, sie die Philosophie des Edelmanns, die Sprache [...]
Helden zu nennen. Daß nachher auch die Galanterie zu angeneh[...]
Schmeicheleien sich ihrer bediente, lag in dem Ritterthume selbst, [...]
manche Devise auf einem Schilde war sogar nichts weiter als ei[...]
Galanterie. Bei Festen aller Art sah man sie auf Triumphbogen, [...]
Fahnen und Tapeten, in Grotten und auf Schiffen. Nicht selt[...]
sprach sich auch das Gefühl in ihnen aus, z. B. in der Devise ein[...]

Wittwe, die zum Sinnbild einen der Blüthen, Blätter und beraubten Orangenbaum, und zur Aufschrift die Worte gehatte: Was können Erd und Himmel mir noch nehmen! Sie auch häufig an Gebäuden, z. B. an Thüren und Decken, an-, und waren im 16ten Jahrhundert vorzüglich in Italien im. Von Paulus Jovius sagt man, daß er 1560 die Kunst ifen einer Theorie unterworfen. Diese Theorie kann sehr: der Körper der Devise sey einfach, bestimmt, spreche sich (denn er soll Sinnbild seyn), edel, der Phantasie gefällig, passe zu dem Körper. die Inschrift sey kurz, gedrängt, und angemessen. — Noch wird das Wort Devise jetzt häuschäftsstyl der Banquiers und Kaufleute bei Wechselgeschäften t, um damit eine gewisse Gattung Papiere (Wechsel) an- z. B. von allen Cursen ist blos die Devise Augsburg k. er die Devise London 2. Mt. dato gesucht. dd.

olution (Abwälzung) heißt in der Rechtssprache die Ver- auf einen Andern oder der Heimfall. Unter dem Devolurechte versteht man 1. insbesondere ein Recht, vermöge dessen Tode des einen Ehegatten alles Vermögen an die Kinder und der überlebende Gatte nur den Nießbrauch davon erhält. Recht, vermöge dessen das Patronatsrecht, eine erledigte geistliche) Stelle zu besetzen, wegen Vernachlässigung oder niß nach einer gewissen Frist für den gegenwärtigen Fall vereht, und auf die höhere Behörde (Bischof, Landesfürst oder sistorium) zurückfällt. — Devolutionsmittel sind solche mittel, durch welche eine vor Gericht anhängige Sache von ei- Unterrichter an den Oberrichter gebracht wird. Devolviren, älzen, auf einen Andern bringen.

Dey heißt in den nordafrikanischen Republiken, Algier und Tri-, der oberste Befehlshaber. welcher von der Versammlung der Kriegsbehörden erwählt wird, und mit fast unumschränkter herrscht. In Tunis führt er den Namen Bey.

Diaconus, Diacon, eigentlich Diener, besonders Kirchen-. Gemeiniglich heißt der zweite oder dritte Prediger an ei- Kirche Diaconus. In diesem Falle heißt der erste Hülfsprediger idiaconus. Das Diaconat ist die Stelle, die er verwal- Diaconisse, in den catholischen Klöstern, die Kirchendienerin, z. B. die Bekleidung des Altars zu besorgen hat. In der alten waren Diaconissae betagte Frauen, deren Amt darin bestand, sie andere, die sich taufen lassen wollten, unterrichteten, den Hülfe leisteten, in den Versammlungen den Frauen ihren anwiesen u. dgl. m. Diaconicon heißt in der griechischen die Collecte, die der Diaconus singt, auch das Buch, worin Verrichtungen stehen.

Diadem, eine Stirnbinde, die, nach Einigen, Bachus erfun- haben soll, um das Kopfweh, die Folgen der Trunkenheit, zu dern (vielmehr wohl hatte er sie, weil er aus dem Orient, In-, kam), und die nachher ein auszeichnender Schmuck der Könige. Das Bacchische Diadem, das man oft an antiken Darstellun-, zumal des indischen Bacchus, sieht, und das auch Kredemnon, bestand aus einer, die Stirn und Schläfe umwindenden, brei- gefalteten Binde, hinten geknüpft, mit herabhängenden Enden. einander gefaltet bildete es einen wirklichen Schleier, und heißt bei den Griechen auch öfters Kalyptra, d. i. Schleier. Nachher

wurde es noch mehreren Gottheiten außer dem Bacchus und ...sonen in dessen Gefolge zugegeben, und kam von diesen auf die ... In den ältesten Zeiten war es sehr schmal; Alexander der Gr... das breite Diadem der Persischen Könige an, dessen Enden ... Schultern herabfielen, und seine Nachfolger behielten dieses Ze... königlichen Würde bei. Auf den Münzen sieht man auch Kö... mit dem Diadem, welchem ein Schleier beigefügt ist. Die er...mischen Kaiser enthielten sich dieses Schmuckes, um nicht de... zu mißfallen. Constantin der Große war der erste, der sich ... wieder bediente und es noch mehr ausschmückte. Seit dieser Z... de es mit einer einfachen oder doppelten Reihe von Perlen un...steinen verziert, wodurch es einige Aehnlichkeit mit einem ... Bunde erhielt, mit dem man es sonst nicht verwechseln da... Mode nennt einen ähnlichen Kopfputz der Damen so.

Diagnosis, Diagnose, in der Heilkunst, ist die ... der wesentlichen Zufälle einer Krankheit, wodurch sie von an...terschieden ist. Diagnostik ist demnach die Kunst, ähnliche ...heiten von einander zu unterscheiden und jede richtig zu be... Diagnostisch, anzeigend, zur Erkenntniß einer Krankhe...lich, ein diagnostischer Umstand, d. h. ein solcher, aus welch... die Natur oder der Sitz der Krankheit genau erkennen läßt.

Diagonal-Linie, Diagonale, heißt diejenige gerad... welche in einer geradlinigten mehr als dreiseitigen Figur zwe... zunächst liegende Winkelpunkte verbindet. Eine jede geradlinige... wird durch Diagonalen in so viele Dreiecke getheilt, als sie ... weniger zwei hat.

Diakustik, die Lehre vom Widerschalle der Klänge, o... Kunst, dieselbe anzuwenden.

Dialect oder Mundart, d. h. die Art, wie eine und ... Sprache in verschiedenen Gegenden gesprochen wird. Die Abwei...gen der einzelnen Dialecte einer Sprache bestehen theils in der ...sprache, theils in gewissen eigenthümlichen Worten, Wendunge... Ausdrücken. So erkennt man den Brandenburger, den Sachsen... Schwaben, den Baiern augenblicklich an seiner Aussprache und a...zelnen, jedem von ihnen eigenthümlichen Redensarten. — A... Bühne, wo man jetzt überall reines Hochdeutsch fodert, ist ein ...lect, der das Geburts- oder Erziehungsland des Schauspielers ...räth, ein großer Fehler; die Fertigkeit hingegen, willkürlich ... bestimmten Dialect zu sprechen, ein großer Vorzug am Decla... wie am Schauspieler, da es Rollen, besonders komische, gibt, ... Wirkung vorzüglich auf dem Dialect beruht, z. B. Judenroll... Jüdeln), Rollen in wienerischer, berliner, schwäbischer, nürnb... Mundart. Die letztgenannte besonders hat einen eigenen ästhet... Charakter, nämlich den der Einfalt, Treuherzigkeit und daher... weisen der Naivetät. Es gibt Gedichte, z. B. von Grübel (... Art.), die eigens in diesem Dialect geschrieben sind, und vom D...mator nothwendig darin vorgetragen werden müssen. Eben so ... die Lokalpossen auf den Nebentheatern in Wien meist im wieneris... Dialecte abgefaßt, mit welchem sie den besten Theil ihrer komis... Kraft verlieren würden. Wo der Dialect solcher Rollen oder De...mationsstücke nicht heimisch ist, da kommt oft viel darauf an, ... der Sprecher ihn geschickt zu mäßigen, d. h. dem Hochdeutsch... soweit anzunähern wisse, daß er den Zuhörern verständlich bleibt; ...ne Geschicklichkeit, welche besonders dem geschätzten Declamator Ge...brig eigen, und deren Mangel den wiener Komikern, wenn sie au...

ern Bühnen auftreten, gewöhnlich verderblich ist. Vom Dialect unterscheiden ist der Jargon, d. h. die manchen Personen und änden eigene, durch Gewohnheit verdorbene (corrumpirte) Sprache, lche besonders die etymologische Gestalt der Wörter verstümmelt. d. bes. Art.

A. Mnr.

Dialectik, der ältere Name der Logik oder Denklehre (von λέγεσθαι, sprechen), weil das Denken sich durch die Sprache darstellt, und in diesem Gebrauche zuerst beobachtet und geregelt wird, e überhaupt der Geist von dem Besondern und Concreten zum Allgemeinen fortschreitet. Die Logik (s. d. Art.) war also früherhin, iesem Namen zufolge, Sprechkunst, Disputirkunst. Als e Logik eine wissenschaftlichere Form annahm, wurde die Dialectik einem Theile der Logik, und als angewandter Theil der Logik, r Analytik entgegengesetzt, insbesondere derjenige Theil der Logik, lcher der Disputirkunst zum Grunde liegt. Jetzt versteht man darnter bloß die Disputirkunst, bei welcher man den Gegner durch allerlern von Gründen und Schlüssen, auch durch Scheingründe und Scheinschlüsse, zu überwältigen sucht. In der Kantischen Philosophie wird die logische, die transcendentale und die natürliche Dialectik unterschieden. Unter der ersten versteht man die Logik des Scheins, d. i. die Lehre von der Entdeckung und Vermeidung des ogischen Scheins, und von den Kriterien der Wahrheit; unter der weiten diejenige, welche den Schein transcendentaler Urtheile aufeckt; unter der dritten einen Hang, wider die strengen Gesetze der flicht zu vernünfteln und sie unsern Neigungen möglichst angemessen u machen. Daher Dialectiker, ein Lehrer der Dialectik, oder er die Kunst des logischen Disputirens besitzt; und dialectisch, as sich auf die Kunst bezieht (z. B. dialectische Künste); insesondere was durch künstliche Schlüsse täuscht.

Diallele, eine Art verdeckten Trugschlusses, oder ein sogenannter Cirkel im Demonstriren, in welchem der zu beweisende Satz ugleich als ein Beweisgrund vorausgesetzt wird, z. B. die Höllenrafen sind ewig, weil die Verschuldungen des Sünders ewig sind (indem er einen ewigen Gott dadurch beleidigt); und die Verschuldungen nd ewig, weil die Höllenstrafen ewig sind. (S. Cirkel.)

Dialog ist 1. Gespräch, d. i. mündliche Unterredung zwischen mehreren Personen; 2. die Gesprächsform oder der fingirte Dialog; daher dialogisiren, etwas in die Gesprächsform einkleiden. Die Philosophen der Alten, besonders die Griechen, liebten, vermöge der eigenthümlichen Lebendigkeit ihres Geistes, diese Form, bedienten sich ihrer zur Mittheilung ihrer Untersuchungen über wissenschaftliche Gegenstände, und stellten entgegengesetzte Ansichten gleichsam personificirt und in lebendiger Zusammenwirkung mit hohem Kunstsinn dar. Man erinnere sich der philosophischen Dialogen des Platon, welche gleichsam philosophische Dramen sind. Der sogenannte Socratische Dialog ist ein in Fragen und Antworten dergestalt eingekleideter, daß der Befragte durch die Fragen bestimmt wird, in seiner Seele selbst diejenigen Vorstellungen zu entwickeln, welche der Fragende in ihm hervorbringen will. Dieser Dialog setzt bei dem Fragenden eine tiefere Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt und des Befragten insbesondere voraus (s. Catechetik). Uebrigens gilt von dem philosophischen Dialog mehr oder weniger, was von dem fingirten Dialog überhaupt gilt; nur mit besonderer Hinsicht auf den Zweck des philosophischen Vortrags, Wahrheit in Begrif-

fen zu entwickeln. Erasmus von Rotterdam, späterhin
Moses Mendelssohn, Engel, Schelling haben ihn unter den
bearbeitet. Im komischen und satirischen Dialog ahmte Wiel
Satiriker Lucian glücklich nach. Unter den Italienern haben
dieser Form Petrarca (de vera sapientia), Machiavelli, Gell
garotti und Gozzi ausgezeichnet; bei den Franzosen, nach
und Malebranche, Fenelon; Fontenelle und St. Mard ahmte
Lucian nach. Unter den Engländern ahmten Ge. Berkely und
Hurd den Plato, Jac. Harris die Manier des Cicero.
Werden die Worte durch Entschlüsse zur That, so daß das
durchaus Handlung bewirkt, so entsteht das Dramatische, wo
dem Gedankengange lebendiger Bewegung und Spannung
Ausgang herrscht. Man sieht leicht, wie die Kunst dazu kam,
ches in der Form des Gesprächs darzustellen. Bei diesen D
gen ist sie an die Bedingungen der wirklichen Unterredung geb
Daß nicht von Unterredungen des gemeinen Lebens die
(wofern dies nicht absichtlich nachgeahmt wird), sondern von
redungen Gebildeter, und daß also Verständlichkeit, Richtigkeit,
heit und Bestimmtheit des Ausdrucks überhaupt vorausgesetzt w
versteht sich von selbst. Auch bedarf es kaum einer Erinnerung,
die Ausdrücke nicht gesucht und die Verbindung derselben nicht
seyn müssen, indem Alles den Schein des augenblicklichen Ent
haben soll, obschon der Dialog der Kunst allerdings gefeilter
strenger seyn wird, als der Dialog des Lebens. Der Dialog
Kunst soll seinen Stoff (Wahrheiten, Gefühle, Handlungen) in
ästhetischen Form darstellen, d. h. alles Einzelne soll auf eine
gefällige Weise sich an einander reihen und zu einem schönen
zen verknüpfen. Sind es Wahrheiten, so sollen diese allmählig
wickelt und von ihrer ersten Dämmerung in der Seele bis zu
vollen Klarheit verfolgt; sind es Handlungen, so sollen sie aus
Keim entwickelt werden, der Entschluß allmählig reifen und in
übergehen. Dort, wie hier, ist beständig innere Handlung,
gleich nicht immer äußere Begebenheit. Diese innere Handlung
lebhafter 1. durch die Natur des Gegenstandes, denn nur ein we
stens zweiseitiger Gegenstand eignet sich für dialogische Behandl
und 2. durch den Widerstreit in den Ansichten der Unterredend
welche wechselseitig streben, die obwaltende Disharmonie in Harm
aufzulösen. Damit wir aber an diesem Widerstreite den vollen
theil nehmen; so muß in dem Dialog als Werk der Kunst 1.
Person desselben ihren bestimmten, von den übrigen Personen
schiedenen Charakter in Hinsicht auf das Erkenntniß-, Gefühls-
Begehrungsvermögen haben, und 2. dieser Charakter durch das G
der Darstellung gehalten seyn. Wo wir nicht mehrere redende
sonen unterscheiden können, da können wir auch die Rede nicht
ein wirkliches Gespräch halten. Es folgt hieraus, daß die Gedan
folge in dem Dialog verschieden seyn müsse von der Gedankenf
der einzelnen Meditation, denn hier wird sie nur durch innere,
auch durch äußere Gründe bestimmt, sie hat ihre Ursachen zugleich
den Reden der übrigen Personen, mit denen sie in jedem Augenb
in Wechselwirkung steht. Sie soll sich aber dennoch so natürlich
einander fügen, daß in dem Ganzen Alles dem Gange des men
lichen Geistes und Herzens, nach den Gesetzen der Einbildungskra
der Vernunft, des Gefühls, in der Situation und dem Charakt
der Personen gemäß erscheint. Welch ein Reichthum von Ideen, we
che Lebendigkeit der Einbildungskraft, welche Gewandtheit des Witze

erfodert werden, springt in die Augen. Zu einem Ganzen ver- sich das Einzelne, wenn alles, was gesagt wird, vollständig das Vorhergehende vorbereitet ist. Im Drama wird der Dia- im engern Sinne dem Monolog (Selbstgespräch) entgegen- im Singspiele den Singstücken, und bedeutet die Rede- (S. Drama.) dd.

Diamant oder Demant, der kostbarste, feurigste und här- von allen Edelsteinen. Die gewöhnlichen Gestalten, in welchen natürlichen Diamanten gefunden werden, sind runde und stumpf- Körner, seltner doppelt vierseitige Pyramiden, oder rundliche seitige Crystallen, welche niedrige sechsseitige Säulen, an den mit drei Flächen zugespitzt, zu seyn scheinen. Roh sind die manten mit einer erdigen Rinde überzogen, welche jedoch an abgerieben ist, die man im Sande der Flüsse findet. Die Oberfläche und den herrlichen Glanz erhalten sie durchs Schlei- Die gewöhnliche Farbe eines rohen Diamanten ist blaßgrau, sich nicht selten ins Gelbe zieht. Manche sehen auch citronen- wenige rosenroth aus, und noch seltner sind die blauen und Die schönsten sind ohne Flecken und einfarbig. Der Bruch blättrig. An Härte übertrifft dieser Stein alle bekannten Körper, der härteste Stahl kann seine Oberfläche nicht ritzen. Wegen der Dichtigkeit bricht er die Lichtstrahlen sehr stark, und wirft einen starken vielfarbigen Glanz von sich, besonders wenn ihm durchs Schleifen viele Flächen gegeben hat. Der unüber- liche Glanz hat vorzüglich seinen Werth bestimmt. Reine Dia- manten sind geschliffen so durchsichtig, wie das klarste Wasser und gänzlich farblos. Die meisten gefärbten Diamanten spielen ins Gelbliche und Röthliche, und zwar von den schwächsten Nüancen bis einem sehr hohen Gelb und Roth. Die ungefärbten werden am sten geachtet. Die orientalischen oder asiatischen Diamanten sind schönsten, und die berühmtesten Diamantengruben finden sich in Visapur, in Golconda und Decan, auch gibt es einige auf Borneo. Die amerikanischen Diamanten, welche in Menge in Bra- gefunden werden, haben die Güte der orientalischen bei weitem nicht. Die europäischen sind von noch geringerm Werthe. Deutsch- erzeugt diese Steine in Sachsen, Böhmen und andern Provinzen. Man findet sie sowohl in Felsen als Flüssen, in die sie durch die Ge- walt des Bergwassers gekommen sind. Der Werth eines Diamanten beruht nicht blos auf seiner Farbe, Reinheit und Größe, sondern auch auf seiner Form und der sonstigen Beschaffenheit. Ein sicherer Maß- stab allgemeiner Schätzung läßt sich schwerlich angeben, da jeder Ju- welirer seine eigne Methode hat, nach der er den Werth eines Steins bestimmt. Der Diamant läßt sich nur mit seinem eigenen Staube schleifen und poliren, den man Diamantbrot oder Diamant- boord nennt und von den schlechtesten Steinen, also von den grauen, schwärzlichen und überhaupt von den trüben nimmt, welche härter sind als die übrigen. Die vorzüglichsten Diamantenschleifer befinden sich in Amsterdam. Die geschliffenen Steine theilt man in vier Sor- ten, nämlich in Tafelsteine (Dünnsteine), Dicksteine, wo- mit sonst der Brillant geschliffen wurde, Rosensteine (oder Ro- setten) und in Brillanten. Tafelsteine sind oben und un- ten platt, und haben nur an den Seiten eine Reihe Facetten, daher sie auch von geringerem Werthe als die andern sind. Eine Rosette ist unten platt und ohne Facetten, oben aber erhoben mit einigen

Reihen Facetten sternförmig geschliffen. Der Brillant ist und oben erhoben und mit Facetten geschliffen. Diese sind barsten nicht nur der Arbeit wegen, sondern weil dazu nur Steine dienen. Halbe Brillanten oder Brillants sind solche, unterer Theil aus Crystall oder einem andern Steine besteht, an den Diamanten mit Mastix befestigt ist. Unkundige kön mit leicht betrogen werden, weil man die Zusammensetzung merkt, wenn sie gefaßt sind. Ehe der Diamant so nach sei standtheilen untersucht war, wie er es jetzt ist, rechneten ihn turforscher zu den Quarzen, und hielten ihn für den reinsten den Kieseln. Wenn auch gleich der Großherzog Cosmus III. Toscana am Ende des vorigen Jahrhunderts Diamanten durch spiegel, und nachher Kaiser Franz I. durch bloßes Ofenfe brennen ließ, so schienen diese Versuche doch nicht wichtig ge diesen Edelsteinen eine andere Stelle unter den Mineralien an sen. Erst durch die im Jahr 1768 von d'Arcet bekannt ge Versuche, wodurch sich ergeben hat, daß zwei Diamanten, in p nenen Tiegeln dem Feuer ausgesetzt, wie Wassertropfen versch ward man aufmerksamer auf die wahre Natur dieses wunde Minerals. Man stellte nun noch mehrere Versuche an, und fa gar, daß der Diamant beim Glühen unter der Muffel mit Flamme umgeben war, und nach und nach verflog. Alle diese suche führten dahin, daß der Diamant von den Steinen und verschieden sey, und zu den brennlichen Materialien gehöre, wo er ein eigenes Geschlecht ausmacht. Uebrigens wird der Di weder vom Wasser, noch vom Weingeist, noch von öligen Flüssigk noch von den ätzenden Alkalien oder von den stärksten Säuren griffen, selbst die Flußspathsäure nicht ausgenommen. Die Anh der neuern Chemie rechnen ihn zu den einfachsten Substanzen, halten ihn für ganz reinen, auf eine wunderbare Weise verd ten Kohlenstoff. Außer zu kostbaren Zierrathen dienen auch kleinsten Spitzen desselben, um Glas damit zu schneiden. Die gr und prächtigsten Diamanten, welche man jetzt kennt, sind 1. der Großmoguls, 279 Karat am Gewicht und über 11 Mill. Livre Werth. 2. Zwei in Frankreich, wovon der eine, der Regent nannt, 5 Mill. werth seyn soll. 3. Der in Rußland, welchen tharina II. mit 2,250,000 Livres und 100,000 Livres Leibrente zahlte, 179 Karat wiegend, und von der Größe eines Taubenei

Diameter, Durchmesser eines Kreises, ist diejenige ge Linie, die durch den Mittelpunkt desselben von einem Punkte Umkreises bis zum andern gezogen wird, und somit den Krei zwei gleiche Theile theilt, auch die größte Sehne ist. Der H messer ist die Hälfte dieser Durchschnittslinie, und daher das zwischen dem Mittelpunkte des Kreises und dessen Umfange. Di metralisch, diametral, gerade durch, geradezu.

Diana, bei den Griechen Artemis, eine Tochter des Ju und der Latona, Zwillingsschwester des Apollo (s. Delos). Al sie noch Kind war, erzählt Callimachus in seinem Hymnus, bat sie ren Vater, daß er ihr vergönnen möchte, ewig Jungfrau zu b ben, denn die Schmerzen ihrer Mutter hätten ihr die Liebe verh gemacht. Zugleich bat sie, daß er ihr Bogen und Pfeile, eine und alle Geräthe, 60 Oceaniden und 20 amnische Nymphen schenk und ihr erlauben möchte, eine Fackel zu tragen und dem Wilde na zujagen. Jupiter aber gewährte ihr mehr, als sie bat. Er schenk

Städte zu ihrem ausschließlichen Dienste und viele andere, wo gemeinschaftlich mit andern Gottheiten verehrt werden sollte. Nun zog Diana auf den waldigen Leukus in Creta und von da zum [illegible], wo sie sich eine zahlreiche Begleitung neunjähriger Nymphen wählte. Dann ging sie zu den Cyklopen auf der Insel Lipara, verlangte von ihnen einen cydonischen Bogen und Köcher und [illegible]. Diese erfüllten den Befehl der Göttin, und bewaffnet erschien sie in dem arkadischen Gebiete des Pan, der sie mit schönen Jagdhunden beschenkte. Mit diesen fing sie am Fuße des Berges Parrhasius vier schöne Hirsche mit goldenem Geweih, spannte sie vor ihren Wagen und fuhr damit zuerst auf den thrazischen Hämus. Auf dem Olymp in Mysien spaltete sie eine Fackel von einem Baume, zündete sie an Jupiters Blitzen an. Wenn sie mit der Beute der Jagd beladen nach dem Wohnsitze der Götter zurückkehrte, kamen ihr im Vorhofe Merkur und Apollo entgegen; ersterer nahm ihr die Waffen, letzterer das Wildpret ab. Die amnisischen Nymphen nahmen die Hirsche vom Wagen, ließen sie auf den Wiesen der Juno weiden, und gaben ihnen aus goldenen Gefäßen Wasser zu trinken. Dann trat Diana in den Göttersaal und setzte sich neben Apollo. Lenkt dieser den Wagen der Sonne, so lenkt sie den Wagen des Mondes. Amor und Venus versuchen umsonst, sie zu besiegen; nur Jagd, Musik und Tanz ergötzen sie. Ohne Schonung bestrafte sie die Jungfrauen, die das ihr geleistete Gelübde der Keuschheit verletzten; aber noch härter strafte sie den, der die Heiligkeit ihrer eigenen Keuschheit zu beleidigen wagte. Aktäon, des Cadmus Enkel, der sie im Bade belauschte, ward von ihr in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen. Dennoch glückte es endlich dem schönen Hirten Endymion, sie die Macht der Liebe empfinden zu lassen. Wenn sie des Nachts als Luna leuchtete, und den schönen Schläfer, von der Jagd ermüdet, im Walde schlummern sah, senkte sie sich aus der Höhe darnieder und küßte die Lippe des reizenden Jünglings, der ein Glück genoß, das keinem Gott und keinem Sterblichen zu Theil ward. Ungeachtet ihres Hasses gegen die Liebe, war sie dennoch die Helferin der Kreisenden, welche in den Wehen der Geburt sie anriefen. Dagegen war sie auch, wie Apollo, die Göttin des Todes. Das weibliche Geschlecht ist das Ziel ihrer Geschosse, womit sie die [illegible]n und Lebenssaiten sanft erlegt, auf daß sie dem aufblühenden Geschlechte Raum geben. Im Zorne aber tödtete sie, wie Apollo, durch Seuchen und Krankheiten. Beleidigungen rächte sie ohne Barmherzigkeit. So tödtete sie den Jäger Orion aus Neid, weil Aurora sich in ihn verliebt hatte; desgleichen die Töchter der Niobe, weil diese sich über die Latona erhob u. s. w. Im trojanischen Kriege half sie wie Apollo, den Trojanern; und in den Kriegen mit den Giganten und Titanen bewies sie sich als Heldin. Der Dienst der Diana war in ganz Griechenland verbreitet. Sie wurde als Göttin des Mondlichts, daher eben sowohl Nachtgöttin, zusammenfallend mit Hecate, als auch Lucina, Lichtbringerin, Fackelträgerin, ferner Geburtshelferin (und fällt so mit Eileithyia zusammen), Jägerin und ländliche Gottheit verehrt. Die Artemisien waren ein ihr (besonders zu Delphi) gefeiertes Fest. Anfänglich bildete man sie mit einem Diadem ab, nachher mit einem halben Monde auf dem Kopfe, mit Bogen und Pfeilen, den Köcher auf ihren Schultern und in einem leichten Jagdkleide, neben ihr die Jagdhunde. Ihr berühmtester Tempel war zu Ephesus (s. d. Art.) und wurde unter die Wunder-

werke der Welt gezählt. Man verehrt sie hier als Symbol der [...] bringenden Natur, und bildete sie mit vielen Brüsten ab, [...] Binden umwunden waren.

Dianenbaum oder Silberbaum, eine gewächsför[...] sammenfügung von Silbertheilchen, welche vorher in Salpet[...] aufgelöset wurden. Dianenbaum wurde er genannt, weil das [...] in der Chemie mit dem Zeichen des Mondes (Luna oder Dian[...] legt wird. Es gibt mehrere Methoden, den Dianenbaum du[...] mische Operationen darzustellen. Eine der kürzesten ist folgende[...] bereite ein kaltes Amalgama aus vier Quentchen Silberfeilstau[...] Silberblättchen und zwei Quentchen Quecksilber, löse dieses Am[...] in vier Unzen oder in einer hinlänglichen Menge von rein[...] mäßig starkem Salpetergeiste auf; verdünne die Auflösung m[...] mit 1½ Pfund destillirten Wassers, schüttele die Mischung u[...] wahre sie in einer zugestopften Flasche auf. Beim Gebrauch [...] man davon eine Unze, gießt sie in eine Phiole oder in einen [...] setzt einer Erbse groß von einem Gold- oder Silberamalgama, [...] weich wie Butter ist, hinzu, und läßt das Gefäß ruhig stehen. [...] lange, so sieht man aus der Kugel des Amalgama kleine Fäde[...] steigen, welche sich schnell vergrößern, nach allen Seiten zu Zw[...] werden, und die Gestalt kleiner Gesträuche annehmen. Die[...] scheinung gründet sich auf verschiedene wesentliche Eigenschaft[...] Substanzen, die man dazu nimmt. Da das Quecksilber m[...] Salpetersäure näher verwandt ist, als das Silber, so nöthi[...] jenes Metall, sich von dieser Säure zu scheiden und sich niederzu[...] gen. Daß bei diesem Niederschlagen die Farbe des Silbers, [...] natürliche Gestalt und der metallische Glanz wieder erscheint, [...] daher, weil das Silber von der Salpetersäure mittelst einer m[...] schen Substanz geschieden wird. Es scheint dies überhaupt mit [...] Metallen zu geschehen, so oft sie durch ein anderes Metall von [...] Säure getrennt werden; da sie hingegen allezeit in der Gestalt [...] Kalkes oder eines erdigen oder salzartigen Niederschlages ohne [...] metallische Ansehen erscheinen, wenn sie durch irgend ein an[...] Mittel niedergeschlagen wurden. Die besondere Stellung der Si[...] theile im Versuche mit dem Dianenbaum muß ohne Zweifel der [...] kung der anziehenden Kraft, oder der Verwandtschaft zugeschri[...] werden, welche die gleichartigen Theile, oder die Grundmassen [...] und derselben, oder zweier ähnlichen Substanzen unter einander h[...] Vermöge des Bestrebens, welches die Silbertheilchen selbst gegen e[...] der haben, geschieht es, daß diejenigen, welche sich in der Folge vo[...] Salpetersäure trennen, sich auch hernach lieber an einander als irg[...] wo andere ansetzen. Uebrigens ist der Dianenbaum der älteste Be[...] für die Crystallisirung eines Metalls durch Quecksilber. Damit der [...] such mit dem Dianenbaume gelinge, muß man dahin sehen, daß [...] Silber, die Salpetersäure und das Wasser rein sind; denn die fre[...] artigen Theile könnten wenigstens zum Theile das Silber niederschl[...] gen, welches doch im gegenwärtigen Falle allein durch das Quecksil[...] geschehen darf. Die Silberauflösung muß ferner stark mit Wasser v[...] dünnt sein, weil der Niederschlag sonst zu schnell und in zu gr[...] Menge geschehen und nicht die regelmäßige Figur bilden würde. [...] lich muß die Säure, ehe sie verdünnt wird, völlig mit Silber gesätt[...] sein, weil der Niederschlag sonst nicht eher erfolgt, als bis sich der [...] freie Theil der Säure ebenfalls gesättigt hat.

Diaphanometer, ein physikalisches Instrument, welches [...]

...; die Größe der Ausdünstungen in einem begrenzten Theile ...s umgebenden Luft zu messen.

Diasyrmus, eine redekünstlerische Figur, welche darin besteht, ...e Verkleinerung eines Gegenstandes übertrieben wird. Er ist ...t der Hyperbel (s. d. Art.), welche in's Große übertreibt; sein ... und seine Wirkung hingegen sollen mit Zweck und Wirkung der ...el ziemlich zusammen; denn hier, wie dort, ist es darauf ab..., diejenige Anschaulichkeit, welche durch Vergleichung hervor...t wird, durch die Größe des Unterschiedes zwischen den beiden ... des Gleichnisses oder Verhältnisses zu steigern.

Diät, die Lebensordnung in Speise und Trank, Bewegung und ..., Schlafen und Wachen u. s. w., oder die Gesundheitspflege. ...etik ist die Gesundheitslehre, oder die Lehre, wie man die Ge...eit erhalten soll. Ein diätetisches Verhalten ist ein der Ge...pflege gemäßes. Diätetische Regeln sind Gesundheitsregeln. ...Makrobiotik.)

Diatonisch nennt man eine Folge von Tönen, die durch ganze ...e halbe Töne fortschreitet; daher die gewöhnliche Tonleiter ...nische Scale. (S. Ton, Tonleiter.) dd.

Diaz. Unter diesem Namen sind zwei Seefahrer berühmt: ...hael Diaz, ein Arragonier, Gefährte des Christoph Columbus, ...e 1495 die Goldminen von St. Christoph in der neuen Welt, ...ug viel zur Gründung von Neu Isabella (nachher St. Domingo) .... Er starb 1512. 2. Bartholomäus, ein Portugiese. Er wurde ... von seiner Regierung (unter Johann II.) ausgesendet, um einen ... Weg nach Ostindien zu suchen. Er segelte muthig nach Süden, ...eckte über 200 Meilen neues Land, und fand glücklich die südliche ...ie von Afrika. Allein die Meutereien seiner Soldaten und die ge...lichen Stürme, die hier wütheten, nöthigten ihn zur Rückkehr nach ...aben. Diaz nannte die südliche Spitze von Afrika Vorgebirge der ...st, aber sein König, Johann II., gab ihm den Namen des Vorge...es der guten Hoffnung, weil er nun nicht mehr zweifelte, daß der ...nthete Weg nach Indien gefunden sei.

Dibdin. 1. (Charles), geb. 1748, berühmter englischer ...terunternehmer, Theaterdichter, Componist und Schauspieler. Als ...jähriger Knabe betrat er das Theater und ward auch schon Com... Er gefiel außerordentlich; er erwarb sich Freunde und Unter...ung, und für ihn wurde bald das unter dem Namen Circus ...nnte Theater erbaut. Er war hier der Schöpfer einer neuen ...tung von Unterhaltung, die aus Musik, Gesängen und öffentlichen ...clamationen bestand, und die er alle und allein selbst dichtete, com...ponirte, sang und darstellte. Zwanzig Jahre lang gelang es ihm, sich beim Publikum in dieser Gattung zu erhalten. Durch die unendliche Mannichfaltigkeit und Derbheit in seinen patriotischen Gesängen, durch die glückliche Benutzung aller Gelegenheiten, auf John Bull einzuwirken und ihn in dem langen und schweren Kampfe mit Frankreich immer bei guter Laune zu erhalten und ihn für Land- und Seedienst geneigt zu machen, hatte er in den letzten zwanzigjährigen Kriegen Englands einen außerordentlichen Einfluß auf die untern Volksklassen, so daß die Regierung ihm auch, als eine neue Unternehmung für eigne Rechnung ihm mißlang, eine Pension von 200 Pf. St. bewilligte. Man hat von ihm eine Menge Theaterstücke, Romane, Gesänge und sonstiger Schriften. Sein Sohn, Charles Dibdin jun., ist Miteigenthümer an dem londoner Theater, unter

dem Namen Sadlers wells bekannt, für welches er zahll
Stücke und Gelegenheitsgesänge gedichtet und geschrieben hät
zweiter Sohn, Thomas Dibdin, ist ebenfalls fruchtbarer
und Gelegenheitsdichter. II. (Thomas Feognall) einer
ten jetzt lebenden Bibliographen. Er ist Geistlicher,
der Gesellschaft der Alterthümer zu London und Bibliothekar
sen Spencer, und hat als solcher eine der reichsten, kostbarsten
lesensten Privatbibliotheken unter sich. Man hat über die
graphie und Bibliomanie von ihm mehrere sehr wicht
geschätzte Werke, von denen wir die bedeutendsten hier anführen
da sie in Deutschland noch nicht sehr bekannt sind: Specimen of
graphical Dictionary, 1808. — Introduction to a knowl
rare and valuable editions of the Greek and Roman Classi
3d edit. — Specimen Bibliothecae Britannicae, 1808 (hie
blos 40 Stück gedruckt). — The Bibliomania, a prose epistl
2d edit. — Typographical Antiquities, in 4to. 1810. —
seiner Art einziges Werk ist seine Bibliotheca Spenceriana, o
scriptive Catalogue of the books printed in the fifteenth c
and of many valuable first editions in the Library of G
John Earl Spencer. 3 Voll. imperial 8vo. 1814. Sei
stes, für Bibliographie ebenfalls höchst interessantes Werk
Biographical Decameron, or ten days pleasant Discours
illuminated manuscripts and subjects connected with ear
graving, typography and bibliography. Lond. 1817, 3 Voll. g
Es ist mit einer Menge der trefflichsten Holzschnitte und Kupf
geziert und eins der vollendetsten Meisterwerke der Buchdruck
Seine 1797 herausgegebenen Gedichte sind selten geworden, w
Verfasser sich alle Mühe gegeben hat, die Exemplare zu vernich
Das Wichtigste aus den oben genannten kostbaren Werken wird
bibliographischen Lexicon, welches der Bibliothekssecretär M.
in Dresden in dem Verlage des Herausgebers vom Conversa
Lexicon herausgibt, benutzt und bekannt gemacht.

Dichten heißt, durch sinnliche Anschauungen (Bilder) vor
und wird dem Denken im engern Sinne, als dem Vorstellen
Begriffe, entgegengesetzt. Im vorzüglichen Sinne, in welch
zum Zwecke der Kunst angewendet wird, heißt es, Ideen in en
chenden Bildern fassen, oder in einem harmonischen Ganzen sin
Anschauungen versinnlichen, wodurch das Dichten auch von de
sen Erdichten, d. i. Ausdenken, Ersinnen solcher Gegenstände
nicht in der Wirklichkeit gegründet sind, verschieden ist. Das V
gen, zu dichten im obigen Sinne, beruht hauptsächlich auf der
Vernunft, als dem Vermögen der Ideen, angeregten Phan
Im engsten Sinne heißt dichten, jene ideale Bildungen der
tasie (Dichtungen) in der Sprache vollendet darstellen, u
Kunst dieser Darstellung insbesondere Dichtkunst; ein Pr
dieser Art ein Gedicht; besondere Classen derselben Dichtu
arten. (S. Poesie.) T.

Dichtigkeit (Densität). Die Erfahrung lehrt, daß die klei
Bestandtheile (man denke sie sich als körperliche Puncte) der ver
denen Körper bald mehr, bald weniger eng vereinigt sind. Dies
man die verschiedene Dichtigkeit der Körper. Ganz dicht würd
Körper genannt werden können, dessen Zusammenfügung gar
Zwischenräume darböte; dergleichen Körper gibt es aber,
man sich durch Versuche überzeugt hat, in der uns bekan

ber nicht. Der Begriff ist also ein relativer und um die Dichtigkeit eines Körpers zu bestimmen, muß man ihn mit einem vergleichen, und diesen dabei zur Einheit annehmen. Da die Erfahrung lehrt, daß Regenwasser, oder auch destillirtes, von allen Beimischungen befreites Wasser, bei gleichem Wärmegrad eine gleiche Dichtigkeit behält, so nimmt man dieses gewöhnlich zur Einheit an, und geht bei der Vergleichung von folgenden Grundsätzen aus: 1. Körper, die gleichen Raum einnehmen, verhalten sich in ihrer Dichtigkeit wie ihre Massen, für welche man das Gewicht der Körper nimmt, weil man kein anderes Mittel hat, die Quantität der in einem bestimmten Raume enthaltenen Materie zu finden. 2. Haben die Körper gleiche Massen, so verhalten sich ihre Dichtigkeiten umgekehrt wie die Räume, die sie einnehmen. Man denke sich jetzt einen Körper, der, bei einem Gewichte von 4 Pf. einen Raum von nur 2, und einen andern Körper der bei einem Gewichte von nur 2 Pf. gleichwohl einen Raum von 4 Cubikfuß einnimmt, so wird, wie man durch bloßes Nachdenken findet, die Dichtigkeit des ersteren viermal größer als des letztern sein. Ein Resultat, welches man allgemein so ausdrückt: die Dichtigkeiten zweier Körper verhalten sich wie die Quotienten der Gewichte dieser Körper, durch die Räume, die sie einnehmen (hier also = 4/2 : 2/4 = 2 : 1/2 = 1 : 1/4).

Dichtkunst, s. Poesie.

Dictator, die höchste obrigkeitliche Person in dem republikanischen Rom, welche nur in außerordentlichen und dringenden Fällen, welche die größte Energie der vollziehenden Gewalt erfoderten, ernannt wurde. Die Macht des Dictators war *unumschränkt*, sowohl in der Staatsverwaltung, als bei der Armee, und keiner Appellation unterworfen. Sie nahm gleich nach seiner Wahl ihren Anfang, dauerte aber nur sechs Monate. Gewöhnlich legten die Dictatoren ihr Amt nach Beendigung ihres Geschäfts noch vor diesem Zeitraume nieder. Nur wenige Beispiele finden sich von einem längern Zeitraume, wie z. B. bei Sylla, Cäsar. Alle obrigkeitliche Aemter, die an den eigentlichen Staatsgeschäften Antheil hatten, hörten mit der Wahl eines Dictators sogleich auf, die Volkstribunen allein ausgenommen. Die Consuln fuhren zwar in ihren Amtsverrichtungen fort, waren aber den Befehlen des Dictators unterworfen und in seiner Gegenwart ohne ein Zeichen von Autorität; dagegen hatte dieser sowohl in, als außerhalb der Stadt 24 Lictoren mit Fasces und Beilen zu seiner Begleitung. Er hatte Gewalt über Leben und Tod, war jedoch darin beschränkt, daß er die öffentlichen Gelder nicht willkührlich verwenden, nicht Italien verlassen und in der Stadt kein Pferd besteigen durfte. Auch konnte er nach *Niederlegung* seines Amts zur Rechenschaft gezogen werden. Die Wahl des Dictators wurde nicht, wie bei andern Magistraten, durch die Stimmen des Volks entschieden, sondern einer der Consuln ernannte ihn auf Befehl des Senats aus Willkühr. Der Dictator ernannte darauf wieder nach freier Willkühr einen Befehlshaber der Reiterei. Außer bei dringenden Gefahren wurden in der Folge noch zu gewissen feierlichen Geschäften Dictatoren ernannt, z. B. um die Comitien zur Wahl neuer Consuln anzustellen, um Feiertage anzuordnen u. dgl. m. In einer abgeleiteten spätern Bedeutung wird daher *Dictator* tadelnd ein Mensch genannt, der auf seinen bloßen Machtspruch Glauben, Beistimmung oder Gehorsam verlangt; daher *dictatorisch*, gebieterisch, machthaberisch, d. i. ein *dictatorischer* Ausspruch, der

ohne Grund und Beweis auf die bloße Auctorität jemandes an[...]men werden soll, Machtspruch.

Dictatur, 1. Amt und Würde des Dictators; 2. [...] Förmlichkeit beim ehemaligen Reichstage, vermöge welcher [...] kund gemacht ward, was gesetzmäßig zur Kunde des Rei[...]gen, und ein Stück der Reichsacten oder selbst ein Gegen[...] öffentlichen Berathschlagung werden sollte. Sie bestand dar[...] von Churmainz, mittelst des Reichserbmarschallamts, jeder G[...]gesandtschaft angesagt ward, ihre Canzellisten zur gesetzten [...] und benannten Orts der Dictatur halber sich einfinden zu lass[...] alsdann der Secretär des Directoriums jedem Canzellisten [...]meinte Schrift, unter der Aufschrift: Dictatum etc., ent[...] die Feder dictirte, oder gedruckt übergab.

Dickstein, s. Diamant.

Diction, Stil — mit welchem sie oft zusammenfällt. Im [...] Sinne jedoch beruht die Diction mehr auf dem Ausdruck der Ge[...] und Empfindungen und der Wahl der Ausdrücke, der Stil im [...] Sinn aber auf ihrer logischen und grammatischen Verbindung.

Didaktik, der Theil der Pädagogik oder Erziehungs[...]schaft, welcher von den Regeln handelt, nach welchen man dur[...]terricht die geistige Kraft des Menschen zur Freiheit und [...]sten Vollkommenheit entwickeln soll. An sie schließt sich an die [...]thodik, welche von der Anwendung und Beschaffenheit des [...]richts als Erziehungsmittels oder dem zweckmäßigsten Verfahr[...] demselben, nach Verschiedenheit der Lehrgegenstände und Su[...] handelt. Die Fertigkeit in Ausübung dieser Theile der Päda[...] wird oft im weitern Sinne Didaktik, Lehrkunst, genannt.

Didaktische Poesie, s. Lehrgedicht.

Didaskalien hießen bei den Griechen bald die Aufführu[...] eines Schauspiels selbst, bald schriftliche Aufsätze, worin Nachr[...] gegeben wurden von Verfassern und dem Inhalt der Schauspiele, [...] Zeit, Ort und Erfolg der Vorstellung, ob sie wirklich aufgeführt [...]den oder nicht, ob sie von den Dichtern, denen sie zugeschrieben [...]ben, wirklich seien u. s. w. Viele alte Schriftsteller haben dergl[...] geschrieben, und es scheint, daß sie nicht bloße Theateranzeigen, [...]dern auch dramatische Critik enthalten haben, Zergliederung [...] Plans, Entwickelung der Schönheiten und Fehler. S. d. Art. Dra[...]maturgie. dd.

Diderot (Dénys), wurde 1713 zu Langres, in Champa[...] geboren. Die Jesuiten, in deren Schule er erzogen worden [...] wollten ihn zum Mitgliede ihres Ordens machen; aber sein Va[...] bestimmte ihn zum Rechtsgelehrten, und übergab ihn der Leit[...] eines pariser Anwalts. Der Jüngling fühlte indessen zu keiner [...]cultätswissenschaft Beruf in sich, und beschäftigte sich lieber mit bel[...]tristischer Lectüre. Selbst der Unwille seines Vaters und der Ma[...]gel an Unterstützung, der eine Folge davon war, machte ihn ni[...] irre; er suchte Hülfsquellen in seinen Talenten und fand sie. [...] legte sich mit Eifer auf Mathematik, Physik, speculative Philosop[...] und schöne Wissenschaften, und machte sich bald unter den schön[...] Geistern der Hauptstadt einen Namen. Den Grund zu seinem Ruh[...] legte er durch seine Pensées philosophiques, 1746, ein[...] gegen die christliche Religion gerichtete Broschüre, die viel Leser fan[...] Sie brachte ihn auf ein Jahr in den Thurm zu Vincennes, und da[...] Parlament ließ sie 1746 durch den Scharfrichter verbrennen. Zu glei[...]cher Zeit gab er mit Eidous und Toussaint ein Diction-

universel de Médecine in sechs Bänden in Fol. Der Beifall, mit welchem dieses Werk, so mangelhaft es war, aufgenommen wurde, brachte ihn auf den Gedanken, ein encyclopädisches Lexicon auszuarbeiten. Er entwarf den Plan und vereinigte sich zur Ausführung desselben mit vielen andern Gelehrten, unter andern mit Daubenton, Rousseau, Marmontel, Le Blond, le Monnier, besonders aber mit d'Alembert, der nächst ihm den größten Antheil an dieser weitumfassenden, Frankreich zur Ehre gereichenden Unternehmung hat. Er selbst unterzog sich der Ausarbeitung aller in die Künste und Handwerke einschlagenden Artikel, und füllte als Redacteur auch in allen Fächern manche von seinen Gehülfen gelassene Lücke aus. Der Lohn der zwanzigjährigen Anstrengung, die ihm diese mühsame Arbeit kostete, war bei seiner wenig geordneten Haushaltung so unbedeutend, daß er sich genöthigt sah, seine Bibliothek zu veräußern. Die Kaiserin von Rußland kaufte sie für 50,000 Livres, und ließ ihm den Nießbrauch derselben auf Lebenszeit. Während er mit der Herausgabe der Encyclopädie beschäftigt war, und viele Unannehmlichkeiten, die den Druck derselben oft Jahre lang hemmten, zu bekämpfen hatte, gab er verschiedene Werke anderer Art heraus, als einen witzigen, aber lasciven Roman: les Bijoux indiscrets, und die wegen ihrer populären Characteristik beliebten Lustspiele: le Fils naturel und le Père de famille. Beide Dramen sind unter dem Titel: Théatre de Diderot, oft gedruckt und mit einem Aufsatz über dramatische Kunst begleitet, der viele scharfsinnige Bemerkungen enthält. Diderot starb 1784. Ueber seinen Character ist man nicht einig. Seine Freunde schildern ihn als einen offenen, uneigennützigen, biedern Mann; dagegen ihm seine Feinde Hinterlist und Eigennutz zur Last legen. Gegen das Ende seines Lebens gab er manche Blöße durch den Streit, in den er sich mit Rousseau, von welchem er sich gelästert glaubte, einließ. Wie gegründet dieser Verdacht war, zeigt der zweite Theil der Confessions, in welchem er auf das ehrenvollste erwähnt wird. Aus seinem Nachlaß sind nach seinem Tode einige vortreffliche Werke erschienen. Dahin gehört sein Essai sur la peinture, von Cramer ins Deutsche übersetzt; ferner ein schon im Jahre 1772 geschriebener Dithyramb: Abdication d'un roi de la fève, der äußerst demokratische Gesinnungen verräth; und endlich die beiden lebendigen Schilderungen: la Religieuse, Paris 1796, und Jacques le fataliste et son maitre, ebendaselbst. Von dem letztern Roman besaß der Prinz Heinrich eine Abschrift und schickte sie zum Abdruck nach Frankreich; in Deutschland hatte man bereits vorher eine Uebersetzung. Von Diderot wurde zuerst gesagt, was man nachher oft wiederholt hat: daß er schöne Seiten, aber kein gutes Buch habe schreiben können. Seine naturalistischen Ansichten und seine auf fragmentarische Psychologie gegründete klare Moral, so wie überhaupt sein lebhafter, encyclopädischer Geist empfahlen seine philosophischen Schriften bei seinen Zeitgenossen und Landsleuten sehr. In der Poetik und Poesie verbreitete er die Tendenz des moralisch Rührenden und der angenehmen Natürlichkeit, daher man ihn oft den Vater der rührenden Komödie und des bürgerlichen Trauerspiels genannt hat. Seinem lebhaften declamatorischen Vortrage hat man Dunkelheit vorgeworfen. Wir schließen diesen Artikel mit Marmontels Charakteristik: „Wer

Diderot," sagt er, „nur aus seinen Schriften gekannt h
ihn nicht gekannt. Sein System über die Kunst, gut zu s
verdarb seine herrliche Natur. Aber wenn er bei mündlicher U
tung lebhaft wurde, und er wurde das leicht, und wenn dann
Quelle weg der Reichthum seiner Gedanken gleich einem St
hin floß, er seine Theorien vergaß und sich den Eindrücken des
Blicks hingab; dann war er einzig und hinreißend. Diderot,
der aufgeklärtesten Männer des Jahrhunderts, war zugleich e
liebenswürdigsten. Seine Beredtsamkeit der Empfindung hatt
ganz eigenthümlichen Reiz in allem, was Herzensgüte betraf (
qui touchoit la bonté morale, l'eloquence du sentiment a
lui un charme particulier.) Seine ganze Seele lag in seinen
chen Augen, auf seinen Lippen; und nie prägte sich auf einer P
nomie Reinheit des Herzens so aus, wie auf der seinigen."

Dido, die berühmte Erbauerin von Carthago, war nach E
eine Tochter des Agenor (Belus), nach Andern des Tyriers Car
nach dem auch Carthago genannt worden sein soll. Noch Ander
nen ihren Vater Mutgo oder Muttinus. Ihr Bruder war Pyg
König von Tyrus. Die Geschichte ihrer Flucht von dort wird
zählt. Ihr Vater hatte sie an den Sichäus oder Sicharbas, ein
reichsten Phönicier, der zugleich Priester des Herkules war, ve
thet. Sie liebte ihn zärtlich, und wurde um so mehr durch sei
mordung gekränkt, welche ihr Bruder heimlich vor dem Altare
vollbracht hatte, um sich seiner Schätze zu bemächtigen. Ihr e
im Traume der Geist ihres Gemahls, entdeckte ihr das begangene
brechen, rieth ihr zur Flucht, und zeigte ihr den verborgenen O
wo seine Schätze befindlich waren, die Pygmalion vergebens g
hatte. Dem gemäß ging sie mit allen Schätzen und ihren treue
fährten zu Schiffe nach Afrika, nachdem sie zuvor auf Cypern ei
zahl junger Weiber an Bord genommen hatte, deren sie zur Sti
einer neuen Pflanzstadt bedurfte. Sie landeten auf der afrikan
Küste, nicht weit von Utika, einer tyrischen Pflanzstadt, deren
wohner sie aufs beste empfingen und ihr den Rath gaben, auf der
le, wo sie gelandet sei, sich anzubauen. Sie erkaufte dazu von
Eingebornen ein Stück Landes (vergl. Carthago), und erbaute er
Festung Byrsa, und später Carthago, welches bald zu einem anse
chen Orte aufblühte. Dadurch ward ein benachbarter Fürst, Ja
veranlaßt, der Dido seine Hand anzubieten, und da sie diesem An
eben so wenig willfahren wollte, als ausweichen konnte, opferte sie
willig ihr Leben auf dem Scheiterhaufen. Virgil gibt die Untreu
Aeneas als die Ursache ihres Todes an; allein seine ganze Erzäh
von dem Zusammentreffen des Aeneas und der Dido ist Erdichtung
beide über 200 Jahre aus einander waren.

Didot (François Ambroise), geboren 1730 zu Paris, einer
denjenigen Männern, welche sich um die Buchdruckerkunst große
dienste erworben haben. Der Sohn eines geschickten und kenntni
len Buchdruckers, erbte er von seinem Vater Liebe und Enthusia
für seine Kunst. Bei näherer Betrachtung eines der Baskervill
Meisterstücke entstand bei ihm der Vorsatz, wo möglich, den engli
Künstler noch zu übertreffen. Die Verbesserungen der französi
Lettern, mittelst des von ihm erfundenen Typometers,
welche er sie in das angenehmste Verhältniß zu einander bra
und die Vervollkommnung der Papierfabrikation waren seine Hau
augenmerke; besonders war dieß der Fall mit dem Velinpapier

s von ihm herrühren soll, und auf welches er schon 1781 n. Er verbesserte auch die Stege, vervollkommnete den Me- nismus der Pressen rc. Uebrigens sind seine schönen und höchst cor- n Ausgaben, auch die, welche er auf Befehl Ludwigs XVI. für Dauphin (in usum Delphini) druckte, hinlänglich bekannt. Er am 11. Juli 1804 mit dem Ruhm eines braven Mannes und chen Vaters. Zwei Söhne, Pierre und Firmin, erzog er für die Kunst, und sie sind die berühmtesten Buchdrucker Frank- s geworden. Sie vervollkommneten die Stereotypen (s. d. Art. druckerkunst), ihres Vaters Erfindung. Beide sind zu Buch- ern des Königs, und überdies jener der Pairskammer, dieser der emie ernannt worden. Auch empfing Pierre, der unter der kai- chen Regierung Mitglied des Ordens der Reunion gewesen, 1817 Könige den St. Michaelsorden. Sie gehören zu den geschicktesten druckern unserer Zeit und haben auch als Schriftsteller beide sich nt gemacht. Auch der Bruder von Ambroise, Pierre François Di- , geb. 1732, gest. 1795, war als Buchdrucker und Buchhändler be- t und dessen Sohn Henri hat eine Art der Schriftgießerei erfun- , welche er Polyamatype nennt, und mittelst welcher er den Guß ei- Schrift, der auf die gewöhnliche Weise zwei bis drei Monate er- ert, in acht bis zehn Tagen und zugleich um 15 p. C. wohlfeiler Stande bringt. (Der Moniteur vom 28. Nov. 1816 gibt darüber ere Auskunft.)

Didotische Lettern, lateinische Druckschriften oder Buchsta- n von schönem runden und gefälligen Schnitte nach ihrem Erfinder min Didot benannt; sie werden auch in Deutschland sehr vollkom- n nachgeahmt. Ihr Charakter neigt sich zum Kupferstich hin, da e ältern Lettern mehr dem Holzschnitt ähnlich sind.

Didymäus (eigentlich Zwilling), ein Beiname des Apollo, tweder weil er Zwillingsbruder mit der Diana war, oder von dem iefachen Lichte der Sonne und des Mondes, welches er den Menschen lieh. Apollo hatte unter diesem Beinamen einen der größten und rühmtesten Tempel und ein Orakel zu Didyma bei den Milesiern.

Diebs-Inseln, s. Ladronen.

Diebstahl, vom Raube unterschieden, ist die heimliche und der Wissen und Willen ihres Besitzers geschehene Entwendung einer emden beweglichen Sache aus dessen Gewahrsam, in der Absicht, ch damit zu bereichern. Dem Diebstahle wird gleich geachtet, wenn mand einem Andern durch betrügerische Vorspiegelung eines für ihn vortheilhaften Zwecks diesen Besitz entzieht, oder wenn jemand gefundne Sachen, deren Eigenthümer bekannt worden ist, nicht herausgibt. Bei Bestrafung des Diebstahls kommt es auch auf Werth und Wichtigkeit der Dinge und auf andere Umstände (z. B. in welchem Verhält. is der Dieb zu dem Bestohlnen steht, ob der Dieb bewaffnet war u. s. w.) an. Der Diebstahl setzt übrigens stets ein Eigenthum, Begriffe von Eigenthum und ein fremdes Recht darauf voraus, welches man kennt, aber absichtlich nicht achtet.

Dienstbarkeit, s. Servitut.

Dieten, Tagegelder (von dies), werden die Gelder genannt, welche Beamte auf Amtsreisen und während ihres Aufenthalts an einem fremden Orte zum Ersatz der Zehrungskosten erhalten.

Dietrich (Joh. Wilh. Ernst), der sich aus Sonderbarkeit öfters auch Dietericy schrieb, königlich polnischer und churfürstlich sächsischer Hofmahler, Professor bei der Academie der Künste zu Dresden, Di-

rector der Malerschule bei der Porzellanfabrik zu Meißen, M[illegible] der Academien zu Augsburg und Bologna, einer der berühm[illegible] deutschen Mahler des verflossenen Jahrhunderts, wurde 1712 [illegible] mar geboren. Sein Vater, Joh. Georg, als ein guter Por[illegible] Bataillen- und Bambocciaden-Maler bekannt, war daselbst H[illegible] ler, und unterrichtete seinen Sohn bis ins zwölfte Jahr in seiner [illegible] Wie viel sich von dem Knaben hoffen ließ, zeigt ein trinkender [illegible] in niederländischem Geschmack, den er in jenem Alter zeichnete, der in dem königlichen Kupferstich-Cabinet zu Dresden unter [illegible] Handzeichnungen aufbewahrt wird. Damit er seine Anlagen no[illegible] ausbildete, schickte ihn sein Vater nach Dresden, wo er den Unt[illegible] des berühmten Alexander Thiele genoß. In seinem achtzehnten [illegible] wurde er dem König August II. vorgestellt, und da er, nach [illegible] Angabe, ein Dianenbad von neun Figuren in Gegenwart des K[illegible] und seines Gefolges binnen zwei Stunden im Entwurfe verfer[illegible] erhielt er vom König eine Besoldung. Nach dessen Tode fand [illegible] nen Beschützer an dem Grafen Brühl, durch dessen Unterstützung [illegible] Künstler in den Stand gesetzt ward, die Gallerie zu Salzdahlen, die wichtigsten Cabinete Hollands und Italiens zu besuchen, und [illegible] Kunstkenntniß immer mehr zu erweitern. Er besaß eine ungl[illegible] che Geschicklichkeit im Copiren, und copirte mit gleichem Glück [illegible] mählde von Rafael und Mieris, Correggio und Ostade. Als Na[illegible] mer wählte er sich vornehmlich Rembrandt, (die Mondenscheine) van der Neer, Everdingen, Berghem und Claude Lorrain zu M[illegible] dern. Doch blieb er keinesweges bei Copie und Nachahmung [illegible] sondern erwarb sich auch durch eigenthümliche Werke einen nich[illegible] meinen Ruhm. Was er in historischen Stücken vermochte, ze[illegible] seine biblischen Geschichten sowohl in Gemählden als radirten Blät[illegible] unter seinen Bauernstücken zeichnen sich die Musiciens ambulans [illegible] In diesen allen erkennt man jedoch Rembrandts Geschmack, so w[illegible] seinen Gesellschaftsstücken Watteau; eigenthümlich zeigt er sich [illegible] gegen in der Landschaftsmahlerei, in welcher er mit dem g[illegible] ten Ruhm arbeitete. Mannichfaltigkeit und Reichthum der Com[illegible] sition, Geschmack in der Anordnung, angenehme Beleuchtung, sch[illegible] durchsichtiger Baumschlag, wirksame Reflexlichter, fröhliche und [illegible] Farben, und eine über das Ganze ausgebreitete Anmuth sind se[illegible] Vorzüge. Die Erfindung ist jedoch nicht der beste Theil seiner [illegible] der, und seine ungemeine Fertigkeit der Hand ließ ihn bisweilen n[illegible] an die Grenze der Manier streifen. Seine besten Werke (er hat [illegible] viele geliefert) verfertigte er von den Jahren 1730 bis 1760, [illegible] welcher Zeit man eine Abnahme spürt. Doch hörte sein eiserner F[illegible] nicht auf, machte ihn aber in den letzten Jahren seines Lebens [illegible] und untüchtig für die Kunst. Er starb 1774 an Entkräftung. Sei[illegible] Gemählde sind beinahe durch ganz Europa zerstreut. Die dresdner Ga[illegible] lerie besitzt deren 34, seine Handzeichnungen befinden sich theils i[illegible] dortigen Kupferstich-Cabinet, theils in Privatsammlungen. Seine ra[illegible] dirten Blätter sind in zwei Sammlungen herausgekommen, von denen die erste sehr selten ist, da nur wenige Abdrücke davon gemacht, und die meisten Platten ausgeschliffen sind. Die zweite, aus 34 Platten bestehend, erschien nach seinem Tode. Zingg hat sich viele Verdienste um sie erworben. dd.

Diffamationsklage (von Diffamation, und dieses von diffamiren, ein Gerücht verbreiten, in üblen Ruf bringen, — daher auch diffamatorische Schrift, Schmähschrift), die Klag[illegible]

… eine Person, die über den Kläger ein nachtheiliges Gerücht … et hat.

Differenzial-Rechnung, s. Infinitesimal-Rechnung.

Diffession (von diffitiren), in der Rechtssprache die Handlung, wodurch Jemand ein gegen ihn producirtes Instrument für falsch untergeschoben erklärt; daher der Diffessionseid, oder der Eid, durch welchen Jemand eine Urkunde dem Inhalte und der Unterschrift nach abschwört. (Vergl. d. Art. Recognosciren.)

Digesta, s. Civilrecht und Pandecten.

Digestion, die Verdauung. (S. d. Art.) Digestiv, Verdauungsmittel. Digestor papinianus, der Papinianische Topf. (S. d. Art. Papin.

Dignitarien (franz. dignitaires), von Dignitas, Dignität, Würde, Grad, Würdenträger; besonders diejenigen, welche hohe Staats- oder Hofämter bekleiden, daher Großdignitarien (grands dignitaires), Großwürdenträger in Frankreich oder die hohen Staatsbeamten, z. B. die Prinzen oder Generalgouverneurs der Provinzen. Doch werden auch die hohen Hofämter, welche zum Theil mit Prinzen bekleidet werden, nämlich der Grand-Maréchal du palais, Grand-Chambellan, Grand-Ecuyer, Grand-Veneur und Grand-Maitre des cérémonies, mit letztern Namen benannt.

Dijon, ehemalige Hauptstadt des Herzogthums Burgund am Fluß Ouche, jetzt die Hauptstadt im Departement der Côte d'Or. Sie ist groß, wohlgebaut, befestigt und enthält mit ihren Vorstädten ungefähr 25,000 Einwohner. Sie ist der Sitz eines Bischofs, zu dessen Kirchsprengel jetzt die Departements der Côte d'Or und der Ober-Marne gehören, und der unter dem Erzbischof zu Besançon steht. Es gab hier ehemals reiche Klöster, vorzüglich die weibliche Cisterzienser-Abtei, welche die Mutter aller übrigen war. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das alte, aber regelmäßig und gut gebaute Residenzschloß der alten Herzoge von Burgund aus. Die Stadt hat Manufacturen von Mützen und Strümpfen, Spielkarten, Wollenzeugen, vorzüglich Senf und Wachslichtern; überdies beträchtlichen Weinhandel. Die Academie der Wissenschaften, jetzt Gesellschaft der Literatur, Künste und Wissenschaften zu Dijon ist 1725 errichtet und 1740 von dem Könige bestätigt worden. Außerdem hat sie eine Academie von drei Fakultäten, eine öffentliche Bibliothek von 40,000 Bänden, ein Museum und andere wissenschaftliche Anstalten. Die Gegend, worin die Stadt liegt, heißt le Dijonnois. In dem Pfarrdorfe Fontaine le Dijon, eine Stunde von der Stadt, ist der heilige Bernhard, nachheriger Abt zu Clairvaux, geboren.

Dike, s. Asträa und Horen.

Dilemma, Dilemm, ist in der Logik ein verfänglicher Schluß, in welchem der zu widerlegende Satz zur Voraussetzung erhoben wird, aus welchem man zwei (dann im eigentlichen Sinne Dilemma, Doppelschluß) oder mehrere (Polylemma Vielschluß) falsche und ungereimte Folgen ableitet, um seine Wahrheit dadurch selbst zu widerlegen. Der Satz z. B., Gott kann sich in seinen Entschließungen ändern, wird durch ein Dilemma so widerlegt: Wenn Gott seine

Entschließungen änderte, so hätte er entweder nicht alles von... keit her überlegt, oder er hätte Manches nicht recht überlegt... er handelte nach Willkühr. Nun aber ist alles dieses ungerei... müssen die Gründe hinzugefügt werden), folglich ist es falsch... Gott in seinen Entschließungen veränderlich sei.

Dilettant wird nach einem italienischen Ausdrucke der ... haber von Kunst und Wissenschaft, und sein Vergnügen an ... Gegenständen, so wie seine Beschäftigung damit, **Dilett...mus** genannt. Letzterer ist der Meister- und Kennerschaft ... gengesetzt, obgleich er diese oft an Wärme übertrifft. Den... die Liebhaberei ist verschiedener Art, und es gibt geistvo... geistlose.

Diligence, nennt man wohleingerichtete und bedeckte W... gen, welche Passagiere schnell von einem Orte zum andern b... Nach den englischen und französischen sind die baierschen und ... bergischen die vorzüglichsten.

Dimension, Ausdehnung eines Körpers nach allen ... In dieser Bedeutung wird dieses Wort auch in der Baukunst ... men, wo man unter Dimension eines Gebäudes das Maß ... Länge, Höhe und Breite versteht. In den zeichnenden Künsten ... steht man darunter die **verhältnißmäßig richtige**, ab... sene Größe der nachgebildeten Gegenstände durch Beobachtung ... Proportionen und Perspective. Es bedarf keiner Erinnerung, ... ohne genaue Beobachtung der Dimensionen das Werk der bild... Kunst allen Schein der Wahrheit verlieren muß. S. **Propor...** und **Perspective**.

Diminuendo, abgekürzt Dim. Dieser italienische Ausdruck ... in der Tonkunst an, daß die Stärke der Töne nach und nach ... men soll.

Diner, das Mittagsmahl, der Mittelpunkt der Tafelfr... und Tafelceremonien (je später desto vornehmer und großstädti...) zerfällt nach der Tabulatur in drei Hauptgänge mit beliebigen ... schiebseln: Suppe und Vorgerichte, Fisch und Braten, Dessert. ... diesen drei Etagen wohnt die Kunst des Geschmacks, und weiß ... mit den raffinirtesten Genüssen auszufüllen, ja die Gourmands ... und neuer Zeit haben diese Kunst in ein System gebracht. Sie ... terscheiden diner brun und blond, wie Brunette und Blondine, ... nachdem die Speisen mehr im dunklern oder helleren Colorit er... nen, und halten ein blondes Diner für den Triumph der Koch... Ein Diner muß sich eröffnen mit einer **heißen** Suppe, denn ... Gaumen eines Gourmands muß hart wie Mosaik und feuerfest ... der unverbrennliche Spanier sein, und diese Suppe wird am ... lichsten nach der Manier der Demoiselle Emilie Contat, berühm... pariser Schauspielerin, servirt, so daß die ins Tafelzimmer ein... tenden Gäste jeder auf seinem Couvert die rauchende Suppe vor... det. Dann folgt (der köstliche Effect des Caviars ist nicht ü... anerkannt) der Coup d'après, d. h. ein Spitzglas feiner adstrin... render Weine, Madera, Portwein rc. (nur diese und die fei... Dessert-Weine pflegt man in Frankreich als Regel rein zu trink..., den gewöhnlichen Tischwein aber mit Wasser zu vermischen), um di... durch die Suppe erschlafften Verdauungsfibern zu stärken und mit ge... höriger Kraft eine tüchtige Portion Rindfleisch zu überwältigen. S... Trüffeln oder pikante Gemüse erleichtern diese Arbeit und ... de... Mörtel des Grundsteins, auf welchem alle nachfolgenden hohen ...

... Gemüse gesetzt werden. Dann kommen kleine reizendere ...: und Voressen, und hieran ordnen sich die Fische, bis der ... Gang, die Braten mit ihrem zahlreichen Gefolge von Com... Salaten, Saucen rc., alles verdrängt. — Hier muß der ... seine Talente glänzen lassen, und der Haut goût der Schmecker ...gt von ihm, daß er das Fleisch, zumal das Wildpret, vom ... der Verwesung ihm vor die Zähne rücke. Hier ist die Haupt... des guten Essers gethan und blos zum Amusement, und um ...irth ein Compliment zu machen, schifft er (die beste Gondel ... Pastete) auf Cremen und Gelée in das Lustgefilde des Des... hinunter, wenn anders nicht der Weingott, der mit Abhub ...weiten Ganges den Antritt seines Regiments mit Batterien von ... Caliber verkündet, strenges Embargo auf die Zungen legt. ...r und Käse (le biscuit des ivrognes) sind, wenn das Gebäude ...afelluft bis zum höchsten Gipfel errichtet ist, die Schlußziegel ... Forste des Daches; doch wird ein braver Gourmand nie ...men, die Vollendung seines Baues mit einer Tasse Kaffee ...er Serviette zu feiern, welche, frei vom Impost der Surro... der Vermählung mit einer Dosis reizenden Liqueurs würdig ... Ein solches schulgerechtes Diner hat außer seinen natürlichen ... noch manche andere. Der begnügte Gast hat die Pflicht, bin... den nächsten acht Tagen dem Wirth einen Besuch, die soge... Visite de digestion, zur schuldigen Danksagung zu machen, ...ill er bald wieder geladen sein, binnen vierzehn Tagen den ...ch zu wiederholen. Dieses nennen die Pariser Visite d'appétit. ...r muß er seinen Dank dadurch ausdrücken, daß er, falls die ...iederung der angethanen Ehre seinen Verhältnissen nicht zusagt, ...Möglichstes für die Unterhaltung der Tafel durch Anekdoten, ...ige Einfälle rc. thut (in der pariser Sprache payer en monnoie ...inge), in jedem Falle aber unter acht Tagen nicht über den Wirth ...rt. Die Feinheit der französischen Küche verdient ihre Wechsel... ...ung auf den feinen Ton vollkommen, der sich in unzähligen Ta... ...ein ausspricht, und macht daher Paris auch zur Centralbehörde ...ckerei. Diner par coeur nennen die Franzosen, wenn man mit ... fehlgeschlagenen Versuche oder sonst die Zeit des Mittagsmahls ...umt hat, und nun den Appetit mit einem Gerichte frischen Ob... ...illen muß. Diner d'ami, wenn man ohne besondere Einla... ...zu Mittag vorlieb zu nehmen veranlaßt wird, oder veranlaßt.

Ding, alles, was für sich bestehend existirt oder gedacht wer... ...kann. In letzterer Hinsicht gibt es auch Gedankendinge, ... auch die Verneinungen der Gegenstände, selbst das Nichts ge... ... In ersterer Hinsicht wird das Ding entweder gleichbedeutend ... Substanz, den Accidenzen (Eigenschaften der Gegenstände) oder ...chbedeutend mit den Erscheinungen (phaenomenis), dem Ding ...sich (noumenon), dem nicht sinnlich erscheinenden, nur dem ...rstande sich ankündigenden (intelligibeln) Wesen der Dinge ent... ...gegengesetzt, von welchem Kant ein Wissen für unmöglich hielt. — ... der ältern deutschen Sprache hieß Ding ein Gericht, gerichts... ...Versammlung: daher soll kommen der Dinstag, d. i. Gerichts... ..., dingpflichtig, d. i. vor Gericht zu erscheinen schuldig, ...ingsmänner, d. i. Schöppen u. s. w.

Dingliches Recht, s. Sachenrecht.

Dinte (gemeine). Dieses Schreibmaterial kann man von man...

cherlei Farben bereiten, doch ist die schwarze Dinte die ge...
Mehrere Chemiker haben sich bemüht, ihre Bereitung ...
kommnen. Viel hat ein Engländer Lewis geleistet, ...
folgende Vorschrift: In drei Nößeln weißen Weins oder ...
essigs läßt man 3 Unzen Galläpfel, eine Unze Blauholz, ...
Unze grünen Vitriol eine halbe Stunde lang kochen, setzt ...
Unze arabisches Gummi hinzu, und gießt die ganze Misch... ...
das Gummi gehörig aufgelöst ist, durch ein Haarsieb. ...
rühmte van Mons empfiehlt folgende Zusammensetzung: ...
Galläpfel, 2 1/2 Unze bis zur Weiße calcinirtes schwefelsa...
und 2 Pinten Wasser läßt man 24 Stunden lang in der ...
fundiren, thut 10 Quentchen arabisches Gummi hinzu, und ...
es in einer offnen, oder bloß mit Papier leicht verstopfte...
Ein anderes Recept ist folgendes: Man nehme ein Pfund ...
6 Unzen arabisches Gummi, eben so viel Eisenvitriol und ...
Bier oder Wasser. Die Galläpfel werden zerstoßen und blei...
24 Stunden lang als Aufguß stehen; hierauf setzt man das ...
zerstoßne Gummi hinzu und läßt es auflösen; nachdem thut ...
Vitriol zur Masse, der diese sogleich schwarz färbt, und ...
endlich durch ein Haarsieb. Eine gute rothe Dinte er...
nach folgendem Recept: Ein Viertelpfund des besten Ferna...
zes wird mit 2 Loth gestoßenen Alauns und eben so viel ...
rahm in einem Maß Wasser bis zur Hälfte eingekocht, ...
noch warmen Brühe Zucker und gutes arabisches Gummi, vo...
Loth, aufgelöset. Blaue Dinten geben mit Alaunerde abge...
und mit Gummi versetzte Indigoauflösungen. Grüne Dint...
man aus Grünspan, destillirt mit Weinessig und etwas Gum...
mischt. Safran, Alaun und Gummiwasser geben eine Gelb...

Dinten (sympathetische). Hierunter versteht ma... ...
sigkeiten ohne alle, oder doch ohne merkliche Farbe, mit wel...
eine unsichtbare Schrift auftragen läßt, die man nach Beliebe...
gewisse (jeder Art von sympathetischer Dinte eigene) Mittel ...
machen kann. Schon Ovid ertheilt den unter strenger Auf...
haltenen Mädchen, die gern an ihre Liebhaber schreiben möchte...
Rath, die Schrift mit frischer Milch aufzutragen, und wann ...
trocknet ist, Kohlenstaub oder Ruß darüber zu streuen. In den ...
Zeiten hat die Chemie viele und bessere Dinten dieser Art verf...
gelehrt. Wenn man grünen Vitriol in Wasser auflöset, und ...
Alaun dazu setzt, um zu verhüten, daß der gelbliche Eisennieder...
nicht niederfällt, welcher, dafern die Säure nicht die Oberhan...
allezeit zu entstehen pflegt; so kann man mit dieser Auflösung ...
unsichtbare Schrift aufsetzen, die sehr schwarz erscheint, wenn ...
sie mit einem gut gesättigten Galläpfelaufguß befeuchtet. Man ...
auch aus der gemeinen schwarzen Dinte eine sympathetische ma...
gen. Zu diesem Zwecke benimmt man ihr durch beigemischte Sa...
säure die Farbe. Die Schrift, die man damit aufträgt, kommt ...
Vorschein, wenn man sie mit aufgelösetem flüssigen Alkali befe...
Die berühmte Dinte, die in der Kälte unsichtbar, aber nach ...
mäßigen Erwärmung sichtbar ist, kann man auf eine ziemlich le...
Art verfertigen. Man nimmt dazu die in Materialhandlungen ...
liche Zaffer, und zieht daraus vermittelst der Digestion in Kön...
wasser das aus, was die Säure davon auflösen kann, d. h. die ...
baltische Erde des Kobalts, welche bei der Verglasung das Blau ...
dann verdünnt man diese Auflösung mit etwas Wasser, damit ...

...rch das Papier schlage. Die Schrift von dieser Dinte ist un... erscheint aber schön grünblau, wenn man sie auf einen ge... erhitzt. Sobald sie wieder erkaltet, verschwindet sie gänz... kann man sie durch wechselsweise Erhitzung und Erkäl... bald sichtbar, bald unsichtbar machen. Nur muß man sich hü... nicht mehr zu erhitzen, als zur Sichtbarmachung nöthig ist, ... sonst immer sichtbar bleibt. Mit dieser sympathetischen Dinte ...man Landschaften zeichnen, in denen die Bäume und die Erde ...Schmuck, das Grün, durch den Winter verloren haben, und ..., wenn man will, in Frühlingslandschaften verwandeln müssen, ... man sie einem gehörigen Grade von Wärme aussetzt. Man ...sen Einfall schon auf Feuerschirmen ausgeführt.

...io Cassius, zu Nicäa in Bithynien um das Jahr 155 nach ... geboren; von andern wird er auch ein Römer genannt, ...r das römische Bürgerrecht bekommen, viele Ehrenämter in ...bekleidet und sich lange daselbst aufgehalten hat. Er beschrieb ...Büchern, wovon wir leider nur das 36. bis 54. Buch, jedoch ...dig, das übrige im Auszuge des Xiphilinos besitzen, die rö... Geschichte von Aeneas Ankunft in Italien bis 228 nach Chr. ...und widmete dieser Arbeit 22 Jahre. Er hat das Verdienst, ...gebenheiten chronologisch geordnet, und sofern er sie selbst er... richtig angegeben zu haben, zeigt sich aber dabei oft ungerecht ... große Männer, abergläubisch und schmeichelnd; sein rhetorischer ...ist der Geschichte nicht angemessen. Herausgegeben von Reimar, Hamburg (750—752) übers. von Wagner und Penzel.

...Dio Chrysostomus, ein stoischer Philosoph aus Bithynien, ...sten Jahrh. n. Chr. Er stand als Redner bei den Kaisern Nerva ... Trajan in besonderm Ansehn. Noch haben wir 80 Reden von ..., die unter andern Reiske herausgegeben, Leipzig 1784.

Diöces (Dioikesis, Diöcesis), heißt bei den Römern seit der ... Constantins des Großen eine gewisse Anzahl von Provinzen, ...che unter einem Präfecten standen; in der Kirchenverfassung der ...sten aber ein Landesbezirk, der in kirchlichen Angelegenheiten der ...richtsbarkeit eines Erzbischofs unterworfen war. Nachher hat man ... einen bischöflichen Kirchsprengel, und bei den Protestanten die ...mme der Pfarreien, welche unter der Inspection eines Superin...denten stehen, Diöces oder Kirchsprengel genannt. Auch diese Ein...tung schreibt sich aus der Zeit Constantins (dem 4ten Jahrhundert ...ch Christus), des römischen Kaisers her, der die christliche Religion ...r Staatsreligion machte. dd.

Diodorus, aus Agyrium in Sicilien gebürtig, und daher Si...ulus genannt, ein berühmter Geschichtschreiber unter Julius Cäsar ...nd August. Um seiner Geschichte die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben, bereiste er einen großen Theil von Europa und Asien. Sehr zu bedauern ist es, daß der größte Theil dieser ...einer Geschichte, die er historische Bibliothek nannte, und in welcher er die pragmatische Behandlung mit der rhetorischen nach dem Muster des Theopompos und Ephoros verband, und an welcher er ...0 Jahre gearbeitet hatte, verloren gegangen ist. Sie bestand aus ...0 Büchern, war vorzüglich genau abgefaßt, und enthielt die Geschichte fast aller Völker der Erde. Wir haben von den 20 ersten Büchern nur die fünf ersten und zehn letzten, von den 20 letzten aber nichts übrig behalten. Die besten Ausgaben sind von Wesseling und Eichstädt. Mit Heyne's Commentar, Zweibrücken und Straßburg

(793 – 807, in 11 Bänden). Verdeutscht von Stroth ...
wasser.

Diogenes Laertius (von Laerte in Cilicien), um ...
nach Chr. Geb., sammelte mit Fleiß, aber ohne Kritik ...
schen Geist mancherlei Data über das Leben und ...
nungen berühmter Philosophen. Für die Gesch...
Philosophie ist diese Sammlung (in 10 Büchern) unentbeh...
muß sie mit Vorsicht gebraucht werden. Am ausführlichsten ...
kurs Leben (in dem ganzen 10ten Buche) erzählt, dessen Anh...
zu sein scheint. Hauptausgabe von Longolius, Wien u. Leipzig ...
Deutsch von J. F. und Ph. L. Snell (806).

Diogenes aus Sinope, einer Stadt am Pontus, ...
Jahrh. vor Chr. Geb., der berühmteste unter den cynisch...
losophen. (S. Cyniker.) Da er mit seinem Vater, den ...
Münzverfälschung angeklagt hatte, aus seinem Geburtsorte ...
worden, ging er nach Athen, und bat den Antisthenes, ihn ...
nem Schüler anzunehmen. Erst nachdem dieser den Dringen...
zuweilen selbst mit Schlägen vergeblich gesucht hatte, ward ...
Bitte gewährt. Diogenes widmete sich ganz dem Unterricht ...
Lehrers, dessen Grundsätze er bald noch erweiterte. Er ver...
nicht nur, wie dieser, alles philosophische Wissen und eiferte ...
freimüthig gegen das Sittenverderbniß seiner Zeit; sondern ...
zugleich die eigene Anwendung seiner moralischen Lehren bis aufs ...
ßerste. Antisthenes finsterer Ernst mißfiel; Diogenes hingeg...
stand mit Heiterkeit und Witz seinen Zeitgenossen ihre Thorhe...
zeigen, und war daher geschickter, ein Sittenlehrer des großen ...
fens zu sein, so wenig er auch in der That besserte. Zugleich ...
er seinen Grundsatz, alles Entbehrlichen sich zu entäußern, ...
ungezwungenste Art anzuwenden. Er lehrte, der Weise müsse ...
glücklich zu sein, sich unabhängig vom Glücke, von den Mensch...
von sich selbst zu erhalten suchen; zu dem Ende müsse er Reich...
Ansehen, Ehre, gesellschaftliche Convenienz, die Künste und ...
schaften, und alle Annehmlichkeiten des Lebens verachten. Er ...
wollte seinen Zeitgenossen ein Muster cynischer Tugend sein. ...
unterzog er sich den härtesten Prüfungen, und riß sich von ...
Zwange los. Oft kämpfte er mit dem Hunger, befriedigte ih...
den schlechtesten Speisen, befliß sich selbst bei Mahlzeiten, wo ...
größte Ueberfluß herrschte, der strengsten Enthaltsamkeit, und ...
seine Hand auch wohl zu einem Almosen aus. Am Tage ging er ...
Schuhe, ohne Rock, mit einem langen Barte, einen Stock in ...
Hand und einen Quersack auf der Schulter, in Athen einher; ...
Nachts sperrte er sich in eine Tonne. Allen Ungemächlichkeiten ...
Witterung bot er Trotz, und ertrug Spott, Schimpf und Bel...
gungen des Volks mit der größten Ruhe. Seinen hölzernen ...
warf er, wie man erzählt, als ein entbehrliches Geräth fort, ...
er einen Knaben mit der Hand Wasser schöpfen sah. Nie schon...
die Thorheiten der Menschen; laut und unerbittlich sprach er ...
alle Laster und Mißbräuche, und bediente sich dabei der Satire ...
der noch furchtbarern Ironie. Das Volk, und selbst die Gebild...
hörten ihn gern, und versuchten ihren Witz an ihm; merkt...
aber seine Ueberlegenheit, so gingen sie oft in Beleidigungen ...
die ihn jedoch wenig außer Fassung brachten. Oft machte er ih...
Vorwürfe über Ausdrücke und Handlungen, welche die Schamha...
keit empörten, und es ist daher nicht glaublich, daß er sich der ...

[...] schuldig gemacht habe, welche seine Feinde ihm Schuld [...]. Sein unanständiges Betragen beleidigte mehr den Weltbrauch [...] Sitten, doch sind viele Anekdoten von diesem Sonderling er[...], und selbst sein Aufenthalt in der Tonne zweifelhaft. Auf [...] Reise nach der Insel Aegina wurde er von Seeräubern gefan[...] und als Sclave nach Creta an den Corinther Xeniades ver[...]. Dieser ließ ihn frei und übertrug ihm die Erziehung seiner [...]. Sein neues Geschäft verwaltete er mit der größten Sorg[...] und lebte im Sommer gewöhnlich zu Corinth, im Winter zu [...]. Am erstern Orte war es, wo Alexander, der mit seinem [...]ge zur Staatsversammlung ging, ihn an der Landstraße in der [...]e gelagert fand, und verwundert über die Gleichgültigkeit, mit [...] der zerlumpte Bettler seiner nicht zu achten schien, sich in [...]espräch mit ihm einließ, und ihm zuletzt die Erlaubniß gab, sich [...] Gnade auszubitten. „Ich verlange weiter nichts," antwortete [...] Philosoph, „als daß du mir aus der Sonne gehst." Erstaunt [...] diesen Beweis höchster Genügsamkeit, soll der König ausgeru[...]: „Wäre ich nicht Alexander, so wünschte ich Diogenes zu [...]." — Ein ander Mal ging er am hellen Mittage mit einer La[...] in Athen. Auf die Frage, was er suche, antwortete er: [...] suche Menschen." Bei den Spartanern glaubte er die [...] Anlage zu solchen Menschen zu finden, wie er sie wünschte. [...] sagte er einst: „Menschen habe ich nirgend gesehen, aber [...] Kinder zu Lacedämon." — Welches ist, fragte man ihn einst, [...] gefährlichste Thier? — „Unter den wilden Thieren," antwor[...] er, „ist es der Verleumder, unter den zahmen der Schmeichler." [...] starb, vor Chr. Geb. 324, in einem hohen Alter. Als er die An[...]rung seines Todes merkte, setzte er sich an der Straße nach Olym[...] nieder, wo er vor den Augen der herbeiströmenden Menge mit [...] philosophischer Ruhe starb."

Diokletian (C. Valerius), mit dem Beinamen Jovius, von [...]riger Geburt, ward 284 nach Chr. Geb. von der Armee zum [...]ischen Imperator erklärt. Er war gegen die Feinde glücklich, [...]g den Carinus in Mösien (286), besiegte die Alemannen und [...]chte sich durch seine Güte sehr beliebt. Doch nöthigten ihn die [...] Empörungen und Angriffe auf das römische Reich, sich Mitre[...]ten zu wählen, nämlich den (Maurel. Valerius) Maximilia[...]us (286), einen herrschsüchtigen, rohen und grausamen Krieger, [...], während Diokletian im Morgenlande gegen die Perser glück[...]ch war, und dann in Deutschland bis an die Quelle der Donau [...], in Gallien siegte; später (292) auch den C. Galerius, so [...]ie Maximilian den Constantinus (Chlorus) zum Cäsar wählte. So [...]ar das Reich in 4 Theile getheilt. So lange Diokletian wirkte, [...]r auch Aegypten wieder einnahm, dauerte die Uebereinstimmung: [...]lein dieser resignirte (305) zu Nikomedien auf die Kaiserwürde — [...] demselben Jahre auch Maximilian zu Mailand. — Diokletian [...]g sich nach Salona in Dalmatien zurück, vergnügte sich mit Gärt[...]arbeit und lebte in ungestörter Ruhe bis 313. Er hatte die un[...]schränkte Herrschaft gegründet, welche die Constantinische Familie [...] befestigte.

Diomedes, des Tydeus und der Deipyle Sohn, und König [...]n Argos. Er verlor seinen Vater früh vor Theben, war Theil[...]nehmer des zweiten Zuges nach Theben, und befand sich unter den [...]freiern der Helena, deren Entführung zu rächen, er mit den übri[...]

gen Königen Griechenlands vor Troja entboten wurden, we
Argiver, Korinther und mehrere andere Völkerschaften bef
Verwegener Muth machte ihn zu einem der ersten Helden; u
stors Zeugniß übertraf er darin alle seine Altersgenossen.
las beschirmt, focht er nicht nur mit den tapfersten Feinde
derselben erlegend, sondern wagte sich selbst in den Kampf
Unsterblichen. Als Venus ihrem Sohne Aeneas gegen ihn
kam, verwundete er die Göttin mit dem Speere an der Han
würde ihr den Aeneas entrissen haben, wäre nicht Apollo
tung herbeigeeilt. Aber selbst gegen diesen drang er drei Ma
lustig an, bis die drohenden Worte des furchtbaren Gottes
rückschreckten. Von Pallas ermuntert, wandte er sich jetzt ge
Mars, verwundete ihn in den Unterleib, und zwang ihn,
Olymp zurückzukehren. — Auf gleiche Weise that er sich
Rathsversammlung hervor. Er widersprach kühn Agamemno
schlag, Troja unverrichteter Sache zu verlassen, und hinterwi
auch blieb er bei seiner Meinung, als Achill die angebotne
nung verweigerte. Dadurch, daß er die Pferde des Rhesus
tete, erfüllte er eine der Bedingungen, unter denen allein Tr
obert werden konnte. Auch holte er mit Ulysses die ebenf
Eroberung der Stadt nöthigen Pfeile des Hercules und den
tet von Lemnos herbei, und befand sich mit in dem hölzernen
durch welches endlich die Einnahme Troja's gelang. Zwar
glücklich in seine Heimath zurück, aber Venus verfolgte ihn mi
Rache. Diese hatte der Gemahlin des Abwesenden, Aegiale
strafbare Leidenschaft gegen den Kometes eingeflößt, und Di
mußte bei seiner Rückkunft versprechen, Argos zu verlassen u
Todesstrafe nie zurückzukehren. Er schiffte hierauf mit seinen
sten Freunden nach Italien; doch wird von seinem Aufenthalte d
viel Widersprechendes gefabelt. Bald soll er hier in hohem
verstorben, bald vom Könige Daunus umgebracht, bald auch bl
den nach ihm benannten Inseln verschwunden sein. Ihm wurde
seinem Tode göttliche Ehre erwiesen.

Dion, ein berühmter Syrakusaner, der sich in der Ges
dieses Staats einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Er leb
den Zeiten der beiden Dionyse, mit denen er verwandt war,
auf die er einige Zeit hindurch vielen Einfluß hatte. Als er
versuchen wollte, die tyrannischen Grundsätze des jüngern Dion
durch die Lehren der Philosophie zu verdrängen, gelang es se
Feinden, ihn bei diesen verdächtig zu machen und seine Verban
zu bewirken. Dion begab sich nach Griechenland, wo er durch
schöne Gestalt, noch mehr aber durch die herrlichen Eigenschaften
nes Verstandes und Herzens, sich so zahlreiche Anhänger versch
daß er beschloß, Gewalt gegen einen Fürsten zu gebrauchen,
sanftern Lehren sein Ohr verschlossen habe, und sein Vaterland
befreien. Zu dem Ende schiffte er sich mit 800 muthvollen Krie
ein, landete auf Sicilien und eilte, da Dionysius vor wenigen
nach Italien gereiset war, nach Syrakus, wo er unter dem J
der Einwohner einzog. Dionys kehrte zurück, machte einige ver
liche Versuche, sein Ansehen wieder herzustellen, ward aber endlich
zwungen, der Krone zu entsagen, und sich mit seinen Schätzen n
Italien zu flüchten. Aber auch Dion, gegen den seine Mitbürg
ungerechtes Mißtrauen hegten, sah sich genöthigt, die Stadt zu ve
lassen. Als sich jedoch neue Unordnungen entspannen, rief man i

..., und er war eben beschäftigt, die republikanische Regierung ... herzustellen, als ihn 354 Jahre vor Chr. Geb. sein verräther... Freund, Calippus aus Athen, ermordete. So starb dieser ... von erhabener Denkungsart, hohem Muthe und unerschütter... Vaterlandsliebe. Plato war sein innigster Freund. Sein Le... haben Plutarch und Cornelius Nepos beschrieben.

Dionäa, Venus-Fliegenfalle, Dionaea muscipula. ... merkwürdige Pflanze wächst in feuchten und schattigen Gegenden ... nördlichen Amerika, vornehmlich in Südcarolina, wild, und hat ... Aehnlichkeit mit unserm rundblättrigen Sonnenthau (Drosera rotundifolia). Sitzt sich ein Insekt, z. B. eine Fliege, auf die ... Fläche eines Wurzelblatts, so klappt sogleich der lappige Rand ... zusammen und fängt das Insekt, wie in einer Falle. Die ... Randborsten verschließen das Blatt von der Seite und die Reihen... von vorn, so daß das gefangene Insekt gar keinen Ausgang ... findet und umkommen muß. Will man es mit Gewalt befreien, ... muß man das Blatt zerreißen. Nur wenn das Insekt todt ist, und ... durch seine Bewegung die Theile des Blatts nicht mehr reizt, ... öffnet sich dieses und läßt das Insekt fallen. Die Insekten scheinen ... durch den süßlichen Saft der Blätter, der aus ihren Drüsen ..., angelockt zu werden. Reifen Samen hat diese Pflanze in ... Europa noch nicht bringen wollen.

Dione, Mutter der Venus, daher Dionäa, Beiname der letz..., auch letztere selbst.

Dionysien so viel wie Bacchanalien, von Dionysos oder ... Bacchus (s. d. Art.).

Dionysius von Halicarnaß in Karien, geb. vor Chr. Geb. 55, ... kam als ein gelehrter Kunstrichter und Lehrer der Beredsamkeit etwa ... Jahre vor Chr. nach Rom, und schrieb zur Belehrung seiner Lands... leute eine römische Archäologie in 20 Büchern, worin er die ... ältere Geschichte und Verfassung Roms bis auf den Anfang des Poly... bius erzählt. Wir besitzen davon die elf ersten Bücher, und von den ... übrigen einige Fragmente. Sie sind nach Hudson von Reiske heraus... gegeben worden (Lpz. 1770—1774). Sein 22jähriger Aufenthalt in ... Rom, der Umgang mit den gelehrtesten Römern und die Benutzung ... der ältern Annalisten machen ihn für den kritischen Geschichtsforscher ... sehr wichtig, wiewohl seine theoretische Behandlung bedeutenden Ein... fluß auf die Darstellung der römischen Sagengeschichte gehabt hat. ... Auch als ästhetischer Schriftsteller hat Dyonisius einigen Werth, ... nur verdienen die hieher gehörigen Werke eine kritische Sichtung. So ... gehört die Ars rhetorica nur zum Theil dem Dionysius, und ist ... nach ihrer gegenwärtigen Zusammenstellung wahrscheinlich aus dem ... 3ten Jahrhundert nach Christi Geburt.

Dionysius der Aeltere, schwang sich aus gemeinem Stande zum Feldherrn und dadurch zum Tyrannen (d. i. Beherrscher) von Syrakus (um 406 vor Chr.) auf. Die bei Eroberung Agrigents durch die Carthager geflüchteten Agrigenter klagten nämlich die syrakusanischen Feldherrn der Verrätherei an; Dionysius unterstützte ihre Klagen und brachte es dahin, daß das erzürnte Volk andere Heerführer wählte, unter denen selbst er sich befand. Bald aber wußte er auch diese verdächtig zu machen und sich zum Oberfeldherrn ernennen zu lassen. In diesem Posten ward es ihm nicht schwer, mit Hülfe der gewonnenen Truppen sich der Festung von Syrakus und aller darin befindlichen Waffen und Lebensmittel zu bemächtigen; worauf er sich

im 25sten Jahre seines Alters zum Könige erklärte. Um seine noch mehr zu befestigen, heirathete er die Tochter des Herm dessen Geschlecht in Syrakus das vornehmste war. Nachdem kurzen Krieg mit Carthago geendigt und verschiedene Emp glücklich gedämpft hatte, so daß er sich auch andere Städte unterwarf, rüstete er sich zu einem großen Kriege gegen Ca Das Waffenglück, das ihm Anfangs günstig war, wandte zu seinem Nachtheil. Schon wurde er in Syrakus selbst bela die Pest unter den Carthagern große Verwüstungen anrichtete nysius, der zu derselben Zeit eine Verstärkung von 30 Sch halten hatte, benutzte die Muthlosigkeit der Feinde, gri Wasser und zu Lande an, und trug einen vollständigen Sieg dem bald ein vortheilhafter Friede folgte. Auf seinen Feld Unter-Italien eroberte er die Stadt Rhegium durch Aushun Nach einem neuen kurzen Kriege mit Carthago lebte er eine in Ruhe, und beschäftigte sich mit der Dichtkunst, in der seine werthlosen Producte nicht minder glänzen wollte. Er w sogar, bei den olympischen Spielen um den Preis zu ringen schickte zu dem Ende eine feierliche Gesandtschaft und eine Me besten Declamatorn dahin, die seine Gedichte vorlesen sollten mit aller Kunst nicht verhindern konnten, daß nicht die Ze Dionysius vom Volke niedergerissen und geplündert wurden. schimpflicher wurde eine zweite, vier Jahre nachher von ihm schickte Gesandtschaft aufgenommen. Er wurde darüber fast Dennoch wollte er seinen Wahn nicht aufgeben, und pflegte und Gelehrte damaliger Zeit durch Vorlesung seiner Verse zu ßen. Endlich fing er aus Mißmuth einen neuen Krieg mit den thagern an, um sie ganz aus Sicilien zu vertreiben; er konnte diese Absicht nicht erreichen, und mußte einen nachtheiligen F schließen. Dafür gelang es ihm jetzt, in Athen eines seiner Tr spiele gekrönt zu sehen. Die Nachricht davon erfüllte ihn mit so mäßiger Freude, daß er krank wurde; die Aerzte aber gaben auf Anstiften seines Sohnes statt der Arznei einen Schlaftrunk, ihn nicht wieder erwachen ließ. So starb er nach einer 25jäh Regierung. Ihm folgte sein ältester Sohn, der unter dem Na Dionysius der Jüngere, bekannt ist. Um ihn von den schweifungen, denen er sich ergab, abzuziehen, machte ihn D (s. d. Art.) auf die Lehren des Plato aufmerksam, und stellte vor, daß dieser große Philosoph allein ihn die wahre Kunst zu ren, worauf sein und seiner Unterthanen Glück beruhe, lehren Dadurch bewogen, berief Dionys den Plato an seinen Hof. folgte seinen dringenden Einladungen, und wußte den Tyrannen lich zur Tugend und zu den Wissenschaften zu leiten, und über dem ganzen Hofe eine andere Gestalt zu geben. Aber eine Geg partei, an deren Spitze der Geschichtschreiber Philistus stand, m die Treue des Dion verdächtig, und bewirkte seine Verbannung. gebens suchte Plato seine Zurückberufung zu bewirken, und ver endlich, nachdem er lange mit einigem Zwange zurückgehalten w den, Syrakus, als ein ausgebrochener Krieg den Dionys anderwe beschäftigte. Nach geschlossenem Frieden kehrte er auf die wied holten Bitten des Königs zurück. Auch jetzt bemühte er sich, Dio Zurückberufung zu bewirken; aber vergeblich. Er drang daher seine Entlassung. Dionys wußte ihn dadurch wieder zu gewinnen daß er ihm eine scheinbare Aussöhnung mit Dion verschlug, vermö

[von] dieser sein Vermögen ausgeliefert erhalten, dagegen aber [ver]sprechen sollte, nichts gegen den Thron zu unternehmen. Allein dieses Versprechen erfüllte er nicht, und Plato verließ ihn, nach[dem] er mehrere bittere Kränkungen erfahren. Jetzt erschien Dion [mit] einem Heere und bemächtigte sich der Stadt Syrakus, in die [Diony]sius erst nach Dion's Ermordung zurückkehrte. Sein Unglück [hatte] ihn aber nur noch grausamer und unmenschlicher gemacht. Die [Vorneh]msten flüchteten vor seinen Bedrückungen. Inzwischen fingen [die Ka]rthaginenser einen neuen Krieg mit Syrakus an, und ver[bande]n sich heimlich mit dem Icetas, dessen Absicht war, sich der [Stad]t zu bemächtigen. Allein noch verstellte sich dieser und billigte [di]e Maßregel, bei Corinth Hülfe zu suchen. Diese wurde ihnen [verspr]ochen, und Timoleon sollte mit einer Flotte nach Syrakus ab[gehen], um sowohl die Feinde als den Tyrannen zu vertreiben. Dies [führte] er glücklich aus. Dionys, der sich ihm ergeben hatte, wurde [nach] Corinth gebracht, wo er sein Brod kümmerlich mit Unterricht [erwar]b, und in der Verachtung starb, die er durch seine Zügellosig[keit] sich zugezogen hatte.

Dionysos (Dionysus), s. Bacchus.

Diophantus von Alexandrien, der Verfasser des ältesten, auf[ge]kommenen Werks über die Algebra, nicht aber der Erfinder die[ser] Wissenschaft. Die Zeit, wann er gelebt hat, läßt sich nicht bestim[men]. Einige setzen ihn in die Mitte des 2ten, Andere des 4ten Jahr[hund]erts nach Chr. Leider sind uns von seinen dreizehn Büchern von [der] Rechenkunst nur die sechs ersten erhalten. Die besten Ausgaben erschienen Paris 1621 und Toulouse 1670, in Fol.

Diopter. 1. Die Schauritzen eines Astrolabiums oder anderen [Meß]instruments, auch die mit Löchern oder Ritzen versehenen, auf einem [Line]ale senkrecht errichteten Metallplatten selbst; 2. ein wundärzt[lich]es Werkzeug.

Dioptrik heißt die Lehre von den gebrochenen Lichtstrahlen, [ode]r von den Gesetzen, nach welchen das Sehen erfolgt, wenn die Licht[stra]hlen, bevor sie das Auge erreichen, durch verschiedene brechende Mit[tel], z. B. aus der Luft erst noch durch das, vors Auge gehaltene Glas [eines] Fernrohrs gehen. Die Dioptrik macht also einen Theil der Optik, [d.] i. der Lehre vom Sehen überhaupt, aus. Sie erklärt zuerst die [Le]hre von der Brechung der Lichtstrahlen überhaupt, und bestimmt [zu]nächst die Wege, welche dieselben nehmen, wenn sie in ebenen und [kr]ummen Flächen gebrochen werden. Hieraus leitet man die Eigen[sc]haften der Linsengläser, die Beschaffenheit der Strahlenbrechung im [m]enschlichen Auge, die Erscheinung des Sehens durch Linsengläser, und die Zusammensetzung derselben, folglich die Theorie der Fernrohre, Vergrößerungsgläser ꝛc. her. Die Alten kannten diese Wissenschaft nicht. Die Naturkunde der neuern Zeit hat ihr ungemein viel zu verdanken. Durch sie, oder vielmehr durch Hülfe der Gläser, die sie bilden lehrte, sind dem menschlichen Auge Gegenstände erreichbar geworden, von denen man bis dahin nichts ahnete. Keppler, Willebrord, Snellius zu Leiden, Cartesius, Newton u. a. erweiterten nicht nur diese Wissenschaft, sondern gründeten auch einen großen Theil ihrer Entdeckungen auf dieselbe. In unsern Zeiten hat vorzüglich Dollond, durch seine wichtigen Erfindungen, die Dioptrik ungemein bereichert. Kästner lieferte zuerst eine vollständige Anwendung der allgemeinen Arithmetik auf die Dioptrik. Dioptrisch, was dieser Wissenschaft angemessen ist, oder sich darauf bezieht (vergl. Brechung der Lichtstrahlen, Fernrohr, Linsengläser).

Dioscorides (Pedanius), geb. zu Anazarbus (Cäsa-gusta) in Cilicien gegen den Anfang der christl. Zeitrechnung, griechischer Arzt, der uns ein sehr berühmtes Werk über die M[...] medica in fünf Büchern hinterlassen hat. Es ist besonders [...] Botanik von Wichtigkeit, da die meisten Heilmittel, von de[...] Verf. spricht, aus dem Pflanzenreiche genommen sind. A[...] werden ihm noch zwei andere Werke zugeschrieben, von den[...] eine, unter dem Titel Alexipharmaca, mit der genannt[...] teria medica als die drei letzten Bücher derselben verbunden [...] Es handelt von den Giften der drei Naturreiche und ihren [...] giften. Das andere führt den Titel: Euporista, und hand[...] den leicht zu erhaltenden Heilmitteln. Die beste Ausgabe des [...] rides ist von Sarracenus, Frankf. 1598, Fol.

Dioscuren, Castor und Pollux, die beiden Zwillingssö[...] Jupiter, Schutzgottheiten der Kämpfer, Reiter und Schiffer ([...] stor und Pollux).

Diphthong, Doppellauter, d. i. ein Laut, der aus zu[...] sammengesetzten Vocalen, Selbstlautern, besteht, oder eine Ver[...] zweier verschiedenen, mit einer Mundöffnung ausgespro[...] Vocale, z. B. au, ei, eu, äu, ai; nicht aber ä, ö, ü, welche ma[...] fälschlich für Diphthongen hielt, weil man besonders wegen d[...] schicklich gebildeten Schriftzeichen irrig glaubte, daß sie aus a [...] o und e, u und e oder i hervorgegangen seien.

Diplom (von διπλόω, ich lege zwiefach zusammen), eig[...] ein Doppelbrief, d. h. ein Brief, der nur einmal zusammengele[...] und dadurch in zwei Hälften getheilt wird. Man versteht abe[...] mal unter Diplom, eine mit Unterschrift und Siegel beglaubig[...] kunde, in welcher Rechte, Freiheiten, Würden ertheilt werden; [...] ein Adelsdiplom, d. h. ein Adelsbrief, eine Urkunde, in welch[...] Adel ertheilt oder bestätigt wird. So auch Doctordiplom, Mag[...] diplom u. dgl. m. Diplomatarium ist eine Sammlung von [...] schriften alter Originalurkunden.

Diplomatie, hat man in neuern Zeiten die Wissen[...] und die Kunst der gesandtschaftlichen, besonders schriftlichen (daher [...] Name) Unterhandlungen der Staaten, und mithin sowohl den, [...] cher diese Wissenschaft theoretisch treibt, als den Staatsmann, [...] diese Kunst besitzt und ausübt, einen Diplomatiker, im ne[...] Sinne des Worts genannt (s. Diplomatik). Die Diplomati[...] eine sehr zusammengesetzte Wissenschaft; denn die Gesandtscha[...] wissenschaft und Gesandtschaftskunst (so kann man die Diplomatie [...] Allgemeinen nennen), welche als ein Zweig der Staatswissensch[...] (oder der Politik im weitern Sinne) anzusehen ist, bezieht sich [...] die Kenntniß der politischen Verhältnisse, der individuellen Inter[...] und Rechte der Staaten unter einander. Jene nun, die Gesa[...] schaftswissenschaft, lehrt, wie ein Gesandter in seinen Verhältni[...] durch mündliche und schriftliche Unterhandlungen vorzüglich zur [...] reichung der Zwecke des Staats, von welchem er gesendet, bei [...] beschickten Staate wirken soll. Sie muß daher 1. mit den durch [...] fahrung gegebnen Verhältnissen der Gesandten und der Gesandtscha[...] personen bekannt machen; 2. die bestehenden, vorzüglich auswärtigen Verhältnisse, Interessen und Rechte der Staaten kennen lehren 3. zu mündlichen und schriftlichen Verhandlungen Anleitung gebe[...] Aber alles dieses setzt zum Verständniß mehrere Wissenschaften vo[...] aus, deren mehr oder weniger jeder Staatsmann bedarf; di[...]

...an auch die diplomatischen Wissenschaften, oder die Wissenschaf-
ten des (wahren) Diplomatikers, von der Diplomatie unter-
scheiden muß. Zu jenen gehört nothwendig die allgemeine Staats-
lehre (Politik im weitern Sinne) und insbesondere, a) das Staats-
und Völkerrecht, weil das Gesandtschaftsverhältniß ein staats- und
völkerrechtliches Verhältniß ist, und der Gesandte im Namen des
Staats, dessen Wesen, höchsten Zweck und Würde er überhaupt
kennen muß, mit Staaten unterhandelt; und b) die Politik im
engern Sinne oder die äußere Staatsklugheitslehre, d. i. der Inbe-
griff von practischen, aus der Erfahrung und Geschichte abstrahirten
Regeln, wie man zur Erreichung des Staatszwecks, in so weit er
sich das gegenseitige Verhalten anderer Staaten zu dem eignen be-
dingt ist, am sichersten und seiner Würde angemessensten wirke. Denn
der letzte Zweck des Staatsmannes, der die äußern Verhältnisse eines
Staats besorgt, und zugleich das Ideal desselben ist: den allge-
meinen und ewigen Zweck der Staaten, angewendet auf die bestimmte
Individualität desjenigen, welchem er dient, in allen gegebenen Ver-
hältnissen desselben zu andern Staaten durch Weisheit und Recht zu
behaupten, und mithin die Selbstständigkeit und das Wohl desselben,
als eines Gliedes der großen Familie der Menschheit, in seinen Ver-
handlungen thätig zu befördern. Nächst den angeführten allgemeinern
der philosophischen Wissenschaften erfodert insbesondere die Kunde
der gegenwärtigen Verhältnisse der Staaten, welche den Zweck seiner
Wirksamkeit modificiren, die Kenntniß des auf Gewohnheiten und
Verträgen beruhenden (positiven) Völker- und Gesandtschafts-
rechts, des positiven Rechts der Staaten und ihres gegen-
wärtigen Zustandes überhaupt (Statistik), und, weil die Gegen-
wart auf der Vergangenheit beruht, der Geschichte, und vorzüg-
lich ihrer Hülfswissenschaft, der Diplomatik (s. den folg. Art.);
letzterer auch, um an Beispielen die Regeln und Bedingungen der
schriftlichen Verhandlungskunst in Beziehung auf auswärtige Verhält-
nisse und Angelegenheiten nach Materie und Form kennen zu lehren.
Daß die Diplomatie als Kunst, wenn sie auf solchen Ansichten
beruht, auf solche Kenntnisse gebaut, mit Redlichkeit und Wahrheit
des Charakters verbunden ist, und einen Geist findet, der mit kla-
rem, schnellem Blick, mit umfassender Thätigkeit und tiefer Menschen-
kenntniß, die durch Verstellung, Betrug und falsche Künste aller Art
verwickelten, durch Irrthum, Vorurtheil und Leidenschaft getrübten
Verhältnisse in ihrem wahren Lichte auffaßt und darstellt, und die
gegenwärtigen mit derselben Leichtigkeit zum wahren Wohl der Staa-
ten anordnet, als er künftige im Geiste sich entwickeln sieht, ja selbst
denen, welche nicht vorher bestimmbar sind, mit Ruhe, Besonnenheit
und Festigkeit des reinen Willens begegnet, — daß eine solche Kunst,
sagen wir, wenn sie endlich durch Liebenswürdigkeit der Person und
ihres Betragens, durch Feinheit, edlen Anstand, Gefälligkeit und Ge-
wandtheit, so wie durch andere günstige äußere Verhältnisse an Wirk-
samkeit gewinnt, eine für das Glück der Menschheit äußerst wichtige
und wohlthätige Kunst sei, ist aus dem Gesagten über allen Zweifel
gewiß, wenn man bedenkt, wie sehr das innere Wohl der Staaten
durch ihr äußeres Verhältniß bestimmt wird. T.

Diplomatik, oder Urkundenlehre, ist die Wissenschaft von den
schriftlichen Aufsätzen, welche über Rechte und Thatsachen auf eine
feierliche und verbindliche Art ausgefertigt sind, und den spätern Zei-
ten zum völligen Beweise dienen. Sie macht sonach einen Theil der

historischen Quellenkunde aus. Nach den drei Hauptabschnitt allgemeinen Geschichte müßte es nun eigentlich eine alte, mittle neue Diplomatik geben, zumal da es wirklich fast von der Z als Buchstabenschrift in Gebrauch kam, auch Urkunden gibt. ter, Phönizier, Babylonier, Perser, Hebräer, Griechen und jedes civilisirte Volk der alten Welt schrieb Urkunden, bewahr selben in Archiven, und machte von ihnen historischen, jurdisch politischen Gebrauch. Gleichwohl datirt man die Diplomati so weit zurück, indem man weniger auf das Wesen als die For niger auf den Inhalt als die Materie sah. Weil man bis je kein auf Pergament oder ägyptisches Papier geschriebenes D hat auffinden können, welches über das 5te Jahrhundert nach stus hinaufreichte, so hat man dies auch für den Zeitpunkt geno mit welchem die Diplomatik beginnet. Man hört daher höchst einer ältern und neuern Diplomatik sprechen: und wenn ma jener und dieser genauer fragt, so sehen sie einander so unähnlich man kaum begreift, wie man so verschiedene Dinge mit eine demselben Namen habe bezeichnen können. Unter der ältern plomatik verstand man die Wissenschaft oder Fertigkeit, die aller Urkunden und Bücher lesen, erklären, nach dieser und andern Eigenschaften über ihr wahres Alter urtheilen anwenden zu können; unter der neuern hingegen, welche ma Diplomatie (s. d. Art.) nannte, die Wissenschaft oder öffentliche Geschäfte, welche mit der Feder geführt werden mit Geschicklichkeit zu betreiben, auch die Wissenschaft der äußern hältnisse der Staaten überhaupt, in sofern sie auf öffentliche kunden und schriftlichen Verhandlungen beruht. Die ältere Dipl tik scheint demnach blos dem Gelehrten, die neuere dem Staats Geschäftsmanne anzugehören. Jenem heißt diplomatisch, was si alte Schrift bezieht, auf Urkunden, besonders öffentlichen, be diesem, was sich auf die Verhandlung der vornehmsten Geschäfte Staats, oder wenigstens einen Theil derselben bezieht, ferner, zur Gesandtschaft oder zum Amte und Geschäftskreise des Gesan gehört. So fand zwischen dem, was man Diplomatik auf Univers ten nannte, und dem, was dem Staatsmanne so hieß, kaum andere Aehnlichkeit Statt, als daß in beiden alles mit der F ausgemacht wurde. Und in der That trennte man beide gänzlich einander, hielt die ältere Diplomatik für einen Theil der Ant täten, die neuere für einen Zweig der Staatswissenschaften, die jener eigentlich nichts gemein habe, und erklärte am Ende gerad nur die ältere sei die eigentliche Diplomatik. Dieses Verfahren unstreitig seinen Grund in der Entstehung der Diplomatik, de erste wissenschaftliche Begründung, durch deutsche Territorialproz veranlaßt, in die erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts fällt. Un die Ersten, durch welche wenigstens die Wichtigkeit einer solchen senschaft fühlbar gemacht wurde, gehören Zyllesius, Benj. Leuber Conring. Während der Streitigkeiten, an denen diese und And Antheil nahmen, entstand der erste, freilich nur noch rohe, Vers einer Diplomatik, deren Erfinder der antwerpische Jesuit P. Da Papebroch war (1675). Er, nebst P. Gfr. Henschen, bildete Rege zur Beurtheilung der Diplome. Vielleicht weil sie strenge war beschuldigte man ihn der Absicht, er habe die Benedictiner und Ca meliter in den vornehmsten Stützen ihrer Güter untergraben wollen Ungeachtet dies nun schwerlich seine Absicht gewesen, so wurde do

...edictiner dadurch veranlaßt, die Diplomatik genauer zu er-
...n, und so erschien das erste ausführliche und tiefer begründete
von Joh. Mabillon: de re diplomatica libri VI. 1681 (Suppl.
...). In allen Landen gewann die neue Wissenschaft, obschon es
...cht an Anfechtern fehlte, durch ihn immer mehr Freunde. Un-
...ten Werken aber, die darüber erschienen, zeichnete sich zugleich
Chronicon Gottwicense (1732) aus, worin die Lehre von den in-
und äußern Kennzeichen der Diplome zuerst ausgeführt wurde.
... diesem erschienen mehrere Compendien, und endlich das große
...werk für diese Wissenschaft von Toustain und Tassin, zweien Or-
...brüdern Mabillons, der Nouveau Traité de Diplomatique (6 Bde.
...it 100 Kupf.), 1750—1765; übersetzt von Adelung (Erf. 1769.
... 4.), während fast um dieselbe Zeit Joh. Heumann von Teut-
...runn in seinen sehr schätzbaren Commentariis de re diplo-
...a Regum et Imperatorum Germanicorum (Nürnberg 1745
...) der Urheber der practischen Bearbeitung ward, und die Be-
...ng der Diplomatik für politische, kirchliche und gelehrte Zwecke
... In völlig systematische Form aber brachte diese Wissenschaft
...eite Reformator derselben, J. Ch. Gatterer, der sie in drei
...chenen Werken behandelte. Er brachte die ganze diplomatische
...ie auf drei Hauptwissenschaften: 1. Schriftkunde (Graphik),
...chenkunde (Semiotik), 3. Formelkunde (Formularia), und ihm
...n mit wenigen oder keinen Abweichungen Schwabe,
...n, Schwartner und Mereau. Nach diesen allen erschien ein
...er Reformator, K. Traug. Glb. Schönemann, welcher zuerst die
...lomatik mit einem freiern Blicke ansah und dem gemäß behan-
... Aber auch bei ihm blieben die Spuren der Entstehung dieser
...senschaft noch sichtbar. Da sie von Streitigkeiten über Territorial-
...rechtsame ausgegangen war, so mußte die Aufmerksamkeit der For-
...r vornehmlich auf die Gattung von Urkunden gerichtet sein, welche
... andern zur Schlichtung solcher Streitigkeiten dienen, also auf Ur-
...den aus jener Zeit, in welcher die Verfassungen der neueuropäi-
...n Staaten und deren Verhältnisse sich constituirten, was ohne
...ats- und Völkerrecht, und mithin Uebereinkunft mehrerer Par-
...n, nicht geschehen konnte. Hierdurch wurde ein rechtlicher Zustand,
...mäßiger Besitzstand und Anerkennung der Heiligkeit desselben be-
...ndet. Merkwürdig wurden nun Familienverträge der herrschenden
...ser unter sich, und die Verträge, welche die Regierten mit den
...ierungen schlossen, und unter diesen vornehmlich die mit dem Adel
... der Geistlichkeit, welche beide große Vorrechte genossen, bis spä-
...hin, als eine Frucht der entstandenen Städte, ein freier Bürger-
... sich bildete und seine Privilegien heischte. Natürlich, daß jeder
Theil mit Eifersucht die erhaltenen Gerechtsame bewachte, begreiflich
aber auch, daß Mancher, mit Umgehung des Rechts, dieselben zu er-
weitern und Andere in den ihrigen zu beeinträchtigen suchte. Ein
Mittel dazu war die Abfassung falscher und die Verfälschung ächter
Urkunden. Besonders im elften und den nächstfolgenden Jahr-
hunderten wurden viele falsche Urkunden gemacht, viele ächte verfälscht,
um entweder Ansprüche darauf zu gründen, oder begründete Ansprüche
zu vernichten. Begreiflicher Weise war nun unter solchen Umständen
nichts von größerer Wichtigkeit, als eine möglichst sichere Kritik die-
ser Urkunden. Sie war es denn auch, worauf man vorzüglich beachtet
war, und daher jenes Hauptaugenmerk auf Schriftzüge und Zeichen
aller Art, jene bloße Rücksicht auf die Form der Urkunden aus dem

Mittelalter. Die ersten Forscher in diplomatischen Angelegen... hatten in der That nichts Angelegenes. Die folgenden Diplo... aber gingen nun ebenfalls blos diesen Weg, und blieben hie... hen, als ob sie die Diplomatik vollständig hätten. Um aber v... dig zu heißen, und das ganz zu leisten, was man von ihr er... kann, durfte sie sich weder blos mit Exegetik und Kritik der D... befassen, noch auf einen Zeitraum beschränken, über welch... nicht hinausgehen wollte, da doch der Gebrauch der Urkunde... ihn hinausgeht, und durfte auch nicht an der blos äußern For... selben haften, unbekümmert um den Geist. Eine zweckmäßigere... richtung der Diplomatik, als die bisherige, scheint folgende. ... Diplomatik wird betrachtet als eine historische Wissens... von den schriftlichen, mit höherer Autorisation... sehenen, Beglaubigungs- und Bestätigungsmit... und der Art der Ausfertigung derselben in einem rechtlichen Zu... der Staaten unter sich und in sich, von der Zeit an, wo die... Keime zu einem europäischen Staatensystem und rechtlicher Verf... der Staaten sich entwickelten, bis auf unsere Zeit. Sie würde... fallen 1. in die allgemeine, und 2. in die specielle Diplomatik... allgemeine handelt von den Urkunden überhaupt nach deren Ae... und Innerem, von deren Ausfertigung und Ausfertigern, ihre... schiedenen Beschaffenheit in verschiedenen Perioden und Aufbewah... dem Archivwesen. Die specielle Diplomatik zerfällt in die staat... völkerrechtliche, die kirchenrechtliche, Privatrechts- und Privat... matik. Auf diese Weise umfaßt sie alle wahrhaft wichtigen Ve... nisse eines rechtlichen Zustandes des öffentlichen und Privatle... auf diese Weise zeigt sich aber auch, wie die neuere Diplomati... der ältern durch mehr als den bloßen Namen oder den Gebrau... Feder zusammenhängt, wie aber auch diese neuere von noch we... Umfange sein müsse, als man gewöhnlich geglaubt hat. Man... schränkte sich nämlich auf die sogenannte Gesandtschafts-Praxis... Geschäfte des Corps diplomatique; allein diese macht offenbar... wieder einen Theil derselben aus. Da sich die Staatspraxis n... in die einheimische und auswärtige verzweigt, so wird es auch... so viele Arten urkundlicher Staatsschriften geben, als Arten... Staatspraxis. Die einheimischen Staatsschriften (acta publica... weitern Sinne, kann man die publicistischen, die auswärt... diplomatische in engerer Bedeutung nennen. Zu den ersten... hören Kanzellei- und Cabinetsschreiben, Circularschreiben, Decl... tionen, Decrete, Signaturen, Rescripte, Vollmachten, Manif... Deductionen, Patente, Renunciationen, Cessionen, Acceptatio... Protestationen, Cartelle, Waffenstillstands-Urkunden, Ausschüsse... a. m.; zu den zweiten gehören Creditive, Staatsvollmachten, ... structionen, Relationen, Depeschen, Schreiben in Chiffern u. s... Diesen muß man nun noch in kirchen- und privatrechtlichen Verh... nissen die urkundlichen Ausfertigungen und andere Schriften hin... fügen, und dann erst ist der Umfang der Diplomatik genau bestim... Als Hülfswissenschaften der ältern Diplomatik muß man übrig... allerdings noch hinzufügen eine diplomatische Graphik, Sprach- u... Auslegungskunde und Kritik. Ueber den Werth und die Wichtigk... einer solchen Wissenschaft etwas hinzuzufügen, dürfte wohl unnöt... sein. Der ächte historische Forscher weiß, welche Dienste ihm ... mancherlei Sammlungen völkerrechtlicher Urkunden leisten, und we... was Leibnitz darüber Gediegenes in seiner Vorrede zum Codex jur...

...tium diplomaticus gesagt hat: eine gute Benutzung von Mar... trefflichen Urkunden-Verzeichnissen wird diese Wichtigkeit noch ...r außer Zweifel setzen, und selbst dem Laien wird sie in die Au... springen, wenn wir erst mehrere so interessante Schriften be...n, wie Flassans Histoire diplomatique de la France. (S. ...assan.) dd.

Diplomatisches Corps, die Gesammtheit der Gesandten an ...m Hofe, weil dieselben sich ausschließlich mit der Diplomatik be...äftigen; diplomatisch, auch urkundlich, s. Diplom.

Dipodie oder Syzygie, in der Metrik ein Abschnitt des Me...ms, welcher eine Verbindung von zwei Füßen enthält, z. B. ein ...ambus.

Dippel (Joh. Konr.), ein Schwärmer, geboren zu Franken...n bei Darmstadt den 10. Aug. 1693, studierte zu Gießen Theo...gie, dann aber Medicin, weil er die Fesseln der Orthodoxie nicht ...ragen konnte. Er irrte in verschiedenen Gegenden von Deutschland ...d Holland umher, hielt zu Straßburg Vorlesungen, und ging, weil ...nirgends Ruhe fand, nach Dänemark. Hier ließ er seinen Haß ge...n die Geistlichkeit so zügellos aus, daß er auf Bornholm gefangen ...legt wurde. Als er wieder loskam, begab er sich nach Schweden, und ...te sich daselbst durch glückliche Curen in solches Ansehen, daß ihn der ...nig in einer schweren Krankheit zu sich nach Stockholm berief. Auf ...ngendes Anhalten der Geistlichkeit aber mußte er das Reich als ein ...ligionsspötter verlassen, ging dann nach Berleberg, und starb 1734 ...f dem Schlosse Wittgenstein. In seinen frühern Jahren erschienen ...ne Sitten zweideutig. Bei aller Schwärmerei und Theosophie, ...zu ihn das fleißige Lesen des Jakob Böhm gebracht hatte, war er ...er der gelehrtesten Männer, der die Unstatthaftigkeit mancher ...ogmen des theologischen Systems seiner Zeit glücklich, aber kühn ...fdeckte, und auch in der Chemie nicht gemeine Kenntnisse hatte. ...r soll der Erfinder des Berliner Blau's gewesen seyn, wenigstens die ...sammensetzung desselben theoretisch gekannt haben; auch hat er zwei ...r wichtige Heilmittel erfunden. Seine zahlreichen Schriften gab ... unter dem Namen Christianus Democritus heraus.

Diptychon, Diptychum, ein griechisches Wort, welches ...ymologisch dasselbe bedeutet, was Diploma, ein zwiefach Zusammen...legtes. Die Griechen und Römer hatten nämlich unter mehreren ...ormen ihrer schriftlichen Aufsätze auch die, daß sie metallene, elfen...einerne und hölzerne Täfelchen von einerlei Größe an einander legten, ...nd mit einem Gelenke (Charniere) oder mit durchgezogenen Riegel...en befestigten, um sie bequemer tragen zu können, oder aus einer ...and in die andere gehen zu lassen. Diese heißen ursprünglich Di...lomata oder Diptycha. Jene und diese Benennung erhielten in ...euerer Zeit andere Bedeutungen. Die Diptycha wurden wichtig in ...r christlichen Kirchenverfassung, wo man deren drei Arten hatte: ...r Bischöfe, der Lebenden und der Verstorbenen. Die ersten ent...ielten Namen und Leben verdienter Bischöfe; beide wurden an ...iertagen verlesen, und dies gab Veranlassung zum Canonisiren. ...n den Diptychen der Lebenden standen die Namen um die Kirche ...rdienter lebender Päpste, Patriarchen, Bischöfe und anderer Geist...chen, Kaiser, Könige, Fürsten und anderer Großen zum Behufe ...s Kirchengebets; in denen der Verstorbenen waren die in dem ...rrn Verstorbenen angeführt, deren auch in dem Kirchengebete ge...

bacht ward. Außerdem findet man noch Diptycha mit den
Getaufter. dd.

Directe Abgaben. Diese Benennung kommt zuerst
Schriften der Physiokraten oder Oekonomisten vor. Dem Sys
ser staatswirthschaftlichen Schule zu Folge nämlich wirft der
und Boden allein ein reines Einkommen ab, und eben darum
nur eine einzige Abgabe, nämlich vom reinen Ertrage des
Statt finden; diese Abgabe nun nannte jene Schule Impôt
In der Folge ist zwar der Ausdruck beibehalten, aber andere
sind damit verbunden worden; man versteht darunter gegenwä
wöhnlich die Abgaben, welche unmittelbar, d. h. geradezu
Besteuerten bezahlt werden müssen und ihnen vermuthlich, we
größtentheils, zur Last fallen. In diesem Sinne rechnet man in
reich zu den directen Abgaben 1) die Grundsteuer, 2) die Pe
und Mobiliarsteuer, 3) die Thüren- und Fenstersteuer, 4) die
oder Gewerbsteuer. — Richtiger aber und zugleich wissensch
ist es, wenn man unter directen Abgaben alle diejenigen verste
che unmittelbar auf die verschiedenen Quellen des Einkommens,
lich die Grundrente, den Arbeitslohn und den Capitalgewinn
legt sind. KM.

Directorium, die oberste Leitung eines Geschäfts in
gesellschaftlichen Verein und der Ausschuß oder die Personen,
dieselbe übertragen ist. So führte diesen Namen ein Collegi
fünf Staatsbeamten, welchem nach der dritten Constitution d
ziehende Gewalt in Frankreich übertragen worden war, und
auch in andern Staaten, wo diese einen herrschenden Einfluß
als in der Schweiz, Holland u. s. w. nachgeahmt wurde.
den gesetzgebenden Räthe erwählten die Mitglieder dazu: alle
ging eins ab, und wurde durch ein neues ersetzt. Ein M
hatte auf drei Monate, unter dem Titel des **Präsidente**
Vorsitz, und fertigte die Staatsschriften unter seinem Nam
Zahlreiche Ehrenwachen, prunkvolle Staatskleidungen, und Ue
an allem, was den äußeren Glanz befördern kann, verschafften
Vollziehungsrathe in den Augen des Volks ein noch größeres A
als ihm seine sehr ausgedehnte Gewalt schon an sich gewährte
wachte über die Vollziehung der Gesetze, verfügte über die bew
Macht, sorgte für die innere und äußere Sicherheit des Staat
terhandelte mit den auswärtigen Mächten, ernannte und nah
sandte an, und verwaltete überhaupt alles, was die Constitut
1791 der königlichen Gewalt übertragen hatte. Die sieben S
minister standen unmittelbar unter ihm, und er hatte freie G
sie ab- und einzusetzen. Kein Bürger konnte übrigens Anspru
eine Stelle im Directorium machen, wenn er nicht vorher ein
glied des gesetzgebenden Körpers oder Minister gewesen war.
die Revolution vom 18ten Brumaire wurde diese Autorität, w
ganze damit in Verbindung stehende französische Constitution
Jahr drei, aufgehoben.

Dis, s. D.

Dis, s. **Pluto.**

Discant, s. **Sopran.**

Dicant-Schlüssel, s. **Schlüssel.**

Disciplin, 1. der Theil der Erziehung, welcher in der Lei
und Einschränkung gesetzwidriger Neigungen und Begierden be
wobei der **Zwang** eine Hauptrolle spielt, und 2. die **Zucht**

ger disciplinieren, zur Zucht und Ordnung gewöhnen, und sciplinirt. In der Sprache der Andächtigen wurde sonst das Geißeln und die Geißel selbst, als ein Mittel der Frömmigkeit, Disciplin genannt. In den positiven Religionen wird die Disciplin der Doctrin, oder den Glaubenslehren und dem Unterricht in denselben entgegengesetzt, und begreift die sogenannte Kirchenzucht, die Aufsicht über die Kirchenglieder in Beziehung auf gotteslästerliche oder religionswidrige Handlungen, und die Handhabung des Zwanges in dieser Beziehung. In dem wissenschaftlichen Gebiete nennt man so jedes besondere Fach, oder eine besondere Wissenschaft,

Discontiren, abrechnen, abziehen, d. h. einen Wechsel, der erst nach einer gewissen Zeit zahlbar ist, sogleich, wenn er vorgezeigt wird, mit einem gewissen verhältnißmäßigen Abzuge baar auszahlen und solchergestalt an sich kaufen; oder auch einen solchen gegen baare Bezahlung mit Verlust einiger Procente an einen Andern abtreten. Das Wort wird in beiderlei Sinne gebraucht. Disconto ist der Abzug gewisser Procente von einem vor der Verfallzeit baar bezahlten Wechsel. Man sagt z. B., der Disconto ist gestiegen oder gefallen, d. h. es wird ein größerer oder geringerer Abzug gegeben, welches sich nach der größeren oder geringeren Summe des an einem Handelsplatze umlaufenden baaren Geldes richtet. Bei der Berechnung über den Disconto wird der Tag, wo der Disconto vom Mäkler abgeschlossen wird, als der erste Tag, und an Orten, wo Respecttage bei den Wechselzahlungen Statt finden, die Mitte derselben als der letzte Tag angenommen. Der Discontant pflegt mehr auf den Acceptanten als die Indossanten oder Aussteller des Wechsels zu sehen, und überhaupt giebt es darin, wie bei Waaren, Prima-, Secunda- und Tertia-Papier, d. h. der Disconto richtet sich nach der auf dem Wechselplatze angenommenen Meinung von der Solidität des Acceptanten der zu discontirenden Wechsel. So wird auf demselben Platz und zur selbigen Zeit der eine Wechsel auf A. mit 3 p. C., der auf B. mit 4 p. C., der auf C. mit 5 p. C. und der auf D. mit 6 und mehr p. C. discontirt. Beim Wechsel-Disconto pflegt der gewöhnliche Zinsfuß nicht beachtet zu werden. In großen Handelsstädten, die Banken haben, welche sich mit Discontiren beschäftigen, z. B. in London und Paris, hat man zwar einen festgesetzten Disconto, 5 oder 6 p. C., allein die dazu deputirten Directoren verwerfen alle ihnen nicht genügenden Acceptationen kleiner Häuser, und es ist die Regel bei ihnen, daß die zu discontirenden Wechsel drei Giri bekannter und solider Häuser haben müssen. In manchen Plätzen, wie z. B. sonst in Amsterdam, erlaubt es die strenge kaufmännische Ehre nicht, discontiren zu lassen, sondern der Kaufmann ist verpflichtet, sein Papier (Acc. Wechsel) bis zur Verfallzeit im Portefeuille zu behalten. Disconto-Casse (Caisse d'Escompte) in Frankreich, eine Zettelbank, welche zu Paris im J. 1776 von einer Gesellschaft von Privatpersonen mit einem Capitale von zwölf Millionen Livres errichtet wurde. Während der Revolution wurde sie aufgehoben. Statt derselben wurde in neuern Zeiten die Banque de France angelegt.

Disconto-Banken sind Kreditinstitute, bei welchen der Betrag von Forderungen, die erst späterhin fällig werden, schon gegenwärtig zu erheben ist, gegen Abtretung der Forderung und Vergütung eines Zinses, welcher Disconto heißt, für den geleisteten Vorschuß. Dergleichen Banken sind dem Tauschverkehr ausnehmend nützlich, in-

dem der Verkäufer der Forderung dadurch Kapital in die Hän
kommt zu neuen Unternehmungen. Das Disconto-Geschäft i
Leih-Operation, die gewöhnlich keine weitere Sicherheit als de
den an die Redlichkeit und Zahlungsfähigkeit des Discontaten gew
Die Fortdauer einer solchen Anstalt beruht übrigens lediglich a
Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Einsicht ihrer Verwaltung.

Discordia, s. Eris.

Discortionsgelder, dasjenige Quantum, welches sich
nützige Gläubiger bei Ausleihung ihrer Capitale noch über die
üblichen Zinsen geben, oder gleich Anfangs mit verschreiben lasse
gar gleich am Darlehn abziehen.

Discretionstage, im Wechselrechte, sind Nachsicht
Fristtage, welche nach der Verfallzeit des Wechsels zugestanden w
Sie sind nicht auf allen Handelsplätzen gleich. Amsterdam z. B
deren sechs, Hamburg eilf, Leipzig keinen. Man nennt sie a
wöhnlicher Respecttage. Es wird gewöhnlich als ein Zeich
Insolidität betrachtet, wenn der Acceptant die Respecttage sä
benutzt, und es ist Sitte, daß der acceptirte Wechsel gleich b
ersten Präsentation bezahlt wird.

Discursiv wird in der Philosophie dem Intuitiven ent
gesetzt, und bedeutet das, was sich auf Begriffe und ihre V
chung bezieht. So nennen wir daher discursive Erkenntni
jenigen Theil unserer Erkenntniß, dessen wir uns erst durch Z
mensetzung der Merkmale zu Begriffen und Urtheilen und V
chung derselben, mithin mittelbar bewußt werden, und in der G
durch Worte bezeichnen; intuitive oder anschauliche Erke
ist aber diejenige, deren wir uns durch bloßes Hinsehen, oder
Anschauung unmittelbar bewußt werden. T.

Discus war bei den Griechen und Römern eine steinerne
metallene, flach ausgehöhlte, in der Mitte durchbohrte und
Riemen an der Hand befestigte Wurfscheibe. Das Discuswe
gehörte zu den gymnastischen Uebungen, und es wurde in den
pischen und andern Spielen für eine große Ehre gehalten, den
dern im Schleudern des Discus zu übertreffen. Perseus soll ih
funden haben und Apoll tödtete damit den Hyacinth. An man
Orten wird der Teller, worauf die Hostien bei der Consecration
gen, Discus genannt. Desgleichen auch der mittelste Theil einer Bl

Disjunction, disjunctiv. Disjunction heißt in der L
das Verhältniß entgegengesetzter, sich ausschließender Begriffe in
ziehung auf einen dritten Gedanken, in dessen Sphäre sie sich t
len; und jene Begriffe heißen dann disjunctive (geschiedene) Begr
disjuncta, Eintheilungsglieder, Trennungsstücke; sie sind verschie
Begriffe, welche nicht zugleich Merkmale eines dritten Begriffs se
können, sondern werden nur so von ihm ausgesagt, daß entwe

*) Gemeiniglich verlangt die Disconto-Bank bei zu discontirenden We
seln drei Giri von bedeutenden Handlungshäusern, deren Credit oh
Flecken ist, und stehen die Vorsteher den Inhabern der Wechsel kei
Rede darüber, wenn sie aus irgend einem Grunde den Disconto a
lehnen. Die pariser und die londner Bank machen die größten Di
conto-Geschäfte und ihre Aktien gewinnen bei ihrer trefflichen Ve
waltung gegen 33 1/3 p. C. Disconto-Banken sind den Privatdi
contanten vorzuziehn, da diese von jedem Vorfalle Vortheile zu zie
suchen, jene aber in ihrem gemessenen Gange fortschreiten.

s eine, oder das andere ihnen zukommt. Sie sind Merkmale, ...ch welche sich die unter einer Gattung stehenden Arten unter...eiden, und haben den Gattungsbegriff, unter welchem sie stehen und ...ren Arten sie ausmachen, als Merkmal gemein. Ein disjunctives ...theil ist ein solches, in welchem dieses Verhältniß der Begriffe und ...erkmale ausgesetzt wird, z. B. das Metall ist entweder Gold, oder ...ilber, oder Kupfer u. s. w.

Disparat nennt man in der Logik solche Begriffe, welche zwar ...n einander verschieden, aber mit einander einstimmig sind, und ei...m dritten Begriffe zugleich als Merkmale beigelegt werden können, ...ithin sich nicht ausschließen. Einige gebrauchen jedoch diesen Aus...ruck mit dem Disjunctiven gleichbedeutend. T.

Dispensation ist Freisprechung von einer Verbindlichkeit, be...nders die Verfügung des Gesetzgebers, durch welche er eine einzelne ...erson für einen einzelnen Fall von einem bestehenden Gesetze aus...immt, so daß das Gegentheil ungestraft geschehen darf. Dahin ge...ören die Ehedispensationen u. dergl.

Dispensatorium, ein Apothekerbuch oder Arzneibuch, wo...in alle Arzneimittel angegeben sind, welche in der Apotheke vorräthig ...ehalten werden sollen, auch die Art ihrer Zubereitung den Apothe...ern vorgeschrieben wird. Fast jedes Land und viele große Städte ...aben ihre eignen Dispensatorien, wonach die Apotheker sich zu rich...en verbunden sind; da die Güte und Kraft der Arzneimittel von ...hrer richtigen und gleichmäßigen Zubereitung abhängt.

Disponbäus, s. Rhythmus.

Disputation ist ein von Zweien oder Mehrern zugleich ...ündlich angestellter, gelehrter Streit, bei welchem die eine Partei ...der Opponent) das Gegentheil von dem zu behaupten sucht, was ...ie andere (der Respondent oder Defendent) behauptet hat. Letzte...er hat die Behauptung seiner Meinung zur Absicht; Ersterer die Wi...erlegung derselben durch Vertheidigung der seinigen. Der Haupt...weck eines solchen Wettstreits sollte immer nur seyn, durch methodische ...ufstellung der Beweise und Gegenbeweise, Wahrheit und damit Ein...immigkeit der Meinungen herbeizuführen; der Nebenzweck, die ...ebung oder Bewährung der Denk- und Sprachfertigkeit. Die Re...eln des Disputirens stellt die angewandte Logik auf. Inaugural...disputation ist eine solche, die zur Erlangung einer akademischen Würde gehalten wird. Auch wird die beim Disputiren zum Grunde ...elegte Streitschrift Disputation genannt.

Dissenters (wörtlich: Widersprechende, Andersdenkende), hei...ßen in Großbrittannien alle diejenigen, welche der bischöflichen Kirche nicht zugethan sind, aber geduldet werden. Schon unter der Regie...rung Heinrichs VIII. und Eduards VI., der Zeitgenossen Luthers und Calvins, fing die Reformation an, sich in England zu verbrei...ten, und Calvins Lehre fand vor allen andern Eingang. Die Verfolgungen der Königin Maria konnten ihren Fortgang nicht hin...dern; und mit schnellen Schritten rückte sie unter der aufgeklärten und selbst protestantisch-gesinnten Elisabeth fort, als eine Maxime der Regenten Englands, im sechszehnten Jahrhunderte, die Prote...stanten unter sich entzweite. Heinrich VIII. und dessen Nachfolger betrachteten sich nämlich statt des Papstes als oberste Herrscher in geistlichen Dingen; sie ließen zwar den Erzbischöfen und Bischöfen ihre Würden, doch so, daß diese nicht dem Papste, sondern ihnen unterworfen waren. Viele behaupteten dagegen, daß die erste Kirche

nicht unter Bischöfen, sondern unter Aeltesten oder Presbyt
Priestern ohne bischöfliche Gewalt, gestanden, und unterwa
blos den von ihnen erwählten Aeltesten. Es erhoben sich da
Religionsparteien: die bischöfliche Kirche oder die Epis
len, und die Presbyterianer, die man auch, weil
dem von der Krone genehmigten System nicht übereinstimmten,
conformisten, und weil sie die reine Lehre herzustellen
waren, Puritaner nannte. Der erste dieser Namen ist be
in Schottland gebräuchlich; der letzte war es ehedem in E
Wiewohl die Puritaner in England wenig Eingang fan
Schottland fanden sie desto mehr), so wurden sie doch erst
fang des siebzehnten Jahrhunderts unter Jacob I., und beson
ter Carl I., gedrückt; Carl machte sie zu seinen heftigsten F
und sie trugen das meiste zu seiner Entthronung und Hinrichtu
Mit ihm stürzte die bischöfliche Kirche, und die Puritaner
phirten. Aus ihnen entstand nun eine neue Secte, die sich ab
her größtentheils mit ihnen wieder vereinigte, die Indepen
ten, welche annahmen, daß jede einzelne Kirche einer Provi
allen andern unabhängig sei, und ihre eigene Liturgie haben
Nach Cromwells Tode unter Carl II. und Jacob II. wurde bi
schöfliche Kirche wieder herrschend, man kränkte die Ande
kenden auf alle Art; und ob gleich unter Wilhelm III. und
neuesten Nachfolgern Grausamkeiten und heftige Bedrückungen
hört haben, so bildeten doch die Presbyterianer nur in S
land die herrschende Kirche. In England aber und Irland he
die Freunde des Episcopalsystems, und die sehr zahlreich
schen Catholiken wurden von jeher durch die daselbst wohnend
schöflich Gesinnten zu gefährlichen Unruhen gereizt. Außer diese
teien, die sich alle mehr oder weniger von der Lehre der Refor
entfernt haben, und denen vermöge einer Parlamentsacte Du
zugesichert worden ist, gibt es noch viele Lutheraner, Socinianer,
ker, Wiedertäufer u. s. w., die gleichfalls geduldet werden. Al
bisher aufgeführten Religionssecten heißen nun Dissenters.
ihnen sind die aufgeklärtesten Köpfe; und sie schließen sich, we
König das Oberhaupt der bischöflichen Kirche ist, gewöhnlich a
Opposition an. Ueberhaupt herrscht in Großbritannien, unge
großer Gewissensfreiheit, dennoch viele religiöse Uneinigkeit; und
ligionszwiespalt trennt nicht nur oft die Staatsbürger, sonder
wirkt auch auf der andern Seite eine große Gleichgültigkeit gege
Religion, und eine der Moralität schädliche Freidenkerei, die sich
auf die untersten Volksclassen erstreckt. (Vergl. den Art. Angli
nische Kirche.)

Dissidenten heißen die Polen alle, die der herrschenden
tholischen) Religion nicht zugethan sind, aber freie Religionsüb
haben; also Lutheraner, Reformirte, Griechen, Armenier, mit
lichem Ausschluß der Wiedertäufer, Socinianer und Quäker.
Name Dissidenten kam im vorigen Jahrhunderte (1736)
Schon bei Luthers Lebzeiten fand die Reformation in Polen
gang, wurde aber unter Siegmund Augusts Regierung (
bis 1572) so sehr ausgebreitet, daß sehr viele vom Volke, und f
die Hälfte des Senats und mehr als die Hälfte des Adels luthe
oder reformirt waren. Der Vergleich von Sendomir 1570 ver
die Lutheraner, Reformirten und böhmischen Brüder zu einer
für politische Zwecke vereinigten Kirche, deren Glieder durch den

Könige beschwornen Religionsfrieden (pax dissidentium) den tholiken in bürgerlichen Rechten ganz gleich gesetzt wurden. Aber n beging den großen Fehler, die Verhältnisse beider Religionen t bestimmt festzusetzen, und veranlaßte dadurch die blutigsten Zwi- Ihre nachher mehrmals bestätigten Rechte wurden ihnen nach nach entzogen, besonders 1717 und 1718 unter August II. gierung, wo man ihnen das Stimmrecht auf dem Reichstage nahm. ch mehr verloren sie einige Jahre später (1733) unter August III.; auf dem Pacificationsreichstage (1736) wurde sogar noch ein es Gesetz wiederholt, vermöge dessen jeder König catholisch sein ßte. Die Dissidenten benutzten die Thronbesteigung des letz- n Königs Stanislaus Poniatowsky zur Ausführung ihrer schwerden, und wurden, als sie solche auf dem Reichstage 1766 brachten, von Rußland, Dänemark, Preußen und England unter- ßt. Rußland, welches diese Gelegenheit benutzte, seinen Ein- uß in die polnischen Angelegenheiten zu erweitern, nahm sich ihrer sonders an, und brachte 1767 einen Tractat zu Stande, durch den der catholischen Partei gänzlich gleichgestellt wurden; auch hob r Reichstag von 1768 die ihnen nachtheiligen Schlüsse auf. Da ber der Krieg mit den Gegenconföderationen ausbrach, und das Reich theilt wurde, so ging nichts in Erfüllung, bis endlich die Dissi- enten im J. 1775 alle Freiheiten wieder bekamen, mit Ausnahme s Rechts, auf Senator- und Ministerstellen Anspruch zu machen. ie Schicksale Polens in den neuesten Zeiten haben in Rücksicht der eligion nichts Wesentliches geändert.

Dissonanz oder Zusammenklang zweier oder mehrerer Töne, eren Verbindung an sich betrachtet dem Ohre widrig ist: dann der on oder das Intervall selbst, welches diese Wirkung hervorbringt. Siehe Intervall und Accord.

Distanz, die Weite oder Entfernung eines Dinges von einem ndern, welche eigentlich nach der kürzesten Linie zwischen ihnen ge- essen wird. Hierbei bedient man sich gewisser gegebenen Mittel, so . B. um die Distanz der Sonne und aller Planeten von der Erde u bestimmen, benutzte man seit dem achtzehnten Jahrhundert den Vorübergang der Venus vor der Sonne. Der Distanzenmesser st ein mathematisches Instrument, durch welches man eine Distanz leich vom Standorte aus bestimmen kann.

Distichon, d. h. eine Doppelreihe, oder ein aus einem Hexa- meter und Pentameter bestehendes metrisches Zeilenpaar. So z. B. Schillers Distichon auf das Distichon:

Im Hexameter steigt des Springquells silberne Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Da sich der Erguß der Empfindung in dem fortströmenden Hexameter, die Mäßigung in dem mit zwei fast gleichen Einschnitten versehenen Pentameter sehr lebendig abschildern; so ist dies Versmaß ohne Zwei- fel die passendste Form für die Elegie (s. Elegie), und wurde daher auch das elegische Versmaß genannt. Zugleich aber ist das Distichon mit seinem strömenden Hexameter und hemmenden Pentameter zur lieblichen Einfassung einzelner kleiner Gemählde von Gedanken und Empfindungen gemacht. Dies ist denn auch die natürliche Ursache, warum der Grieche seine sentimentalen, satirischen und didaktischen Epigramme fast ausschließlich in diese Form goß, und der Deutsche, wenn er diese Gattung nicht reimen will, folgt auch hier mit glück- licher Wahl der Spur des weisen Griechen. Die Nationen, welche dies

Versmaß nicht haben, nennen wohl auch jedes kleine Gedicht in Versen ein Distichon.

Distoniren oder **detoniren**, vom Tone abweichen, in der Tonkunst: einen bestimmten anzugebenden Ton zu hoch oder zu tief angeben, besonders im Singen, **unrein** singen.

Distribution, die Vertheilung oder Austheilung. In der Rechtssprache ist der **Distributionsbescheid** oder die **Distributionssentenz** das oberrichterliche Urtel, wie die Concurs... des Schuldners unter die Gläubiger nach ihrer Stellung (Loca... vertheilt werden sollen. (S. **Falliment**).

Dithyrambus, ein Beiname des Bacchus, den er hatte, ... er zwei Mal geboren war, ein Mal von seiner Mutter Semele, ... dann aus der Hüfte seines Vaters Jupiter, oder weil ihm meh... Mütter gegeben wurden. Dann ein Gedicht zur Ehre des Gottes ... seinen Festen gesungen. Da man diese Feste in allem Unsinn feier... der dem trunkenen Gott gefallen mußte, so konnte es nicht fehl... daß auch der zu diesem Gottesdienst gehörende Dithyrambus eine ... trunkener Raserei athmete. Daher die Wörter in demselben auf ... fast unauflösliche Art verwickelt, kühn und verwegen zusammenge... sind. Je mehr scheinbare Unordnung, je näher der Kühnheit de... Trunkenen, desto dithyrambisch wahrer. Nach der wilden phrygisch... Tonart ward er gesungen. Arion aus Methymna, auf der Insel Les... bos, wird für den Erfinder gehalten; in die öffentlichen Spiele führ... ihn zuerst Lasos aus Hermione ein. Dann bezeichnet auch ein dithy... rambisches Gedicht ein lyrisches Gedicht von wilder, stürmender Be... geisterung, wie viele Oden des Pindar, und Schillers Lied an di... Freude.

dd.

Ditters von Dittersdorf (Carl), einer der beliebtest... Theatercomponisten unserer Nation, voll Charakter, Laune, naive... Erfindung, Gewandheit in der musikalischen Declamation und Be... handlung seiner Texte, selbst Dichter, und vielleicht der erste **komi... sche** Theatercomponist unter den Deutschen. Er war 1739 zu Wien geboren, und zeigte sich schon als Knabe von 12 Jahren als Virtuo... auf der Violine. Der berühmte Hornist Huboczek empfahl ihn dem Fürsten von Hildburghausen so dringend, daß dieser den kaum zwölf... jährigen Künstler unter seine Pagen aufnahm und ihm den sorgfältig... sten musikalischen Unterricht geben ließ. Lange zierte er den Hof sei... nes Wohlthäters. Die Freundschaft, in die er hier mit Metastasio getreten war, wurde Ursache, daß er zum Hoftheater nach Wien ging. Er begleitete Gluck nach Italien und trat nach seiner Rückkeh... in die Dienste des Bischofs von Groß-Wardein in Ungarn. Bisher hatte er nur Instrumentalmusik gesetzt; auf Metastasio's Antrieb componirte er jetzt vier Oratorien desselben, die großen Beifall fan... den. Zugleich fing er an für ein kleines Theater zu arbeiten, das der Bischof errichtet hatte. Er war jetzt dreißig Jahre alt, als er eine Reise durch Deutschland machte und einige Monate bei dem Fürst... Bischof von Breslau verweilte. Dieser nahm ihn in seine Dienst... und ernannte ihn 1770 zum Forstmeister und 1773 zum Landeshaupt... mann von Freyenwaldau. Zugleich verschaffte er ihm ein kaiserliche... Adelsdiplom, vermöge dessen er seinem Namen Ditters den Name... von Dittersdorf hinzufügte. Unter seinen theatralischen Compositio... nen, deren es sehr viele giebt, erwarb ihm die Oper: **der Docto... und Apotheker**, die erste, welche nach Art der italienischen mi... langen Finale's versehen ist, und welche er 1786 aufs Wiener Theat...

chte, ferner Hieronymus Knicker und das rothe Käpp-
n den größten und ausgezeichnetsten Beifall. Sogar die Italie-
haben seiner deutschen Musik italienischen Text untergelegt, und
ie Opern wurden in Italien mit gleichem Beifall aufgeführt. Er
rb, nachdem er zwei Jahre vorher mit 500 Gulden Pension zur
he gesetzt worden war, in ziemlich bedrängten Umständen auf der
rrschaft des Freiherrn Ignaz von Stillfried, am 31. Oct. 1799.
ine Selbstbiographie, zum Besten seiner hinterlassenen Fa-
lie, Leipzig 1801 erschienen, giebt interessante Aufschlüsse über Dit-
sdorf selbst und mehrere Componisten.

Divan, Diwan, 1. das höchste Staatscollegium bei den Tür-
n, das sich wöchentlich an bestimmten Tagen versammelt, und ge-
nwärtig aus 12 Personen besteht, wobei der Großvesier und der Mufti
n Vorsitz haben. Der große Divan wird allemal Dienstags von dem
roßherrn selbst gehalten. Außerdem ist noch einem jeden Pascha ein
ivan zur Seite gesetzt; 2. nennt man in der Türkei Divan ein
n der Erde einen Fuß hoch erhobenes Gerüste, welches man in allen
älen der Paläste und den Zimmern der Privatpersonen findet. Die-
s Gerüste ist mit einer kostbaren Tapete bedeckt, nebst vielen gestick-
n Kissen, welche an die Wand gelehnt sind. Auf diesem Divan ruht
r Herr des Hauses und nimmt die Besuche an. Daher werden eine
rt Sopha bei uns ebenfalls Divan genannt; 3. nennen die Ara-
r, Perser und Türken auch eine vollständige Sammlung gewisser
rischer Gedichte, welche bei ihnen Gaseln heißen und das Eigen-
ümliche haben, daß ein einziger Reim durch das ganze (nie über
Couplets lange) Gedicht durchgeführt ist, Divan. Vollständig
er ist eine solche Sammlung nach ihren Forderungen, wenn sie eben
viel Abschnitte hat, als ihr Alphabet Buchstaben, und in jedem Ab-
hnitt sich wenigstens ein Gedicht befindet, dessen Reimwort mit dem
diesem Abschnitt gehörigen Buchstaben endigt, wobei jedoch einige
uchstaben ausgenommen sind, weil mit diesen zu wenige oder gar
ine Worte endigen.

Diversion, in der Kriegssprache, ein Ablenkungsangriff, um
e Absicht des Feindes auf einen gewissen Punkt zu vereiteln, oder
ine Aufmerksamkeit auf einen andern hinzuziehn, und ihn zur
heilung seiner Macht zu nöthigen; daher Diversion, ein Quer-
rich.

Divertissement, ital. Divertimento, ein sonst sehr gewöhn-
iches Instrumental-Tonstück, aus einigen wenig ausgeführten, mit
anzmelodien abwechselnden Sätzen bestehend, gewöhnlich von keinem
estimmten Charakter, sondern nur zur Ergötzung für das Ohr. In
Frankreich versteht man unter Divertissement auch die Tänze
und Gesänge, welche gewöhnlich zwischen den Acten der Opern und
Schauspiele angebracht wurden. Da sie mit der Haupthandlung in
keiner Verbindung standen, so waren sie ein wahrer Uebelstand, und
konnten den Gebildeten nur schlecht divertiren. dd.

Dividende, derjenige Antheil, welchen ein Actionist bei einer
Handlungscompagnie von seiner Actie erhält. In der Rechenkunst die
Zahl, welche durch eine andere, den Divisor, getheilt (dividirt) wer-
den soll.

Divination, s. Ahnung. Oft nennt man jedoch auch eine
scharfsinnige Vermuthung so, und Divinationsvermögen so-
wohl die Gabe, verborgene oder zukünftige Dinge nach Gefühl und
Einwirkung unbekannter Ursachen (in sofern Ahnungsvermögen), als

die Fertigkeit, sie nach scharfsinniger Vermuthung und Vergl[...]
gegebener Umstände zu bestimmen.

Division, eine, besonders größere, Truppenabtheilun[...] Felde machen gewöhnlich zwei Brigaden (oder 10 bis 12 Bat[...] Infanterie, oder 2 bis 3 Brigaden (oder 18 bis 30 Escadron[...] vallerie eine Division aus, welche Eintheilung auch bei uns [...] denszeiten besteht. Der General, welcher solche befehligt, der [...] nach dem Feldherrn des Corps, heißt Divisions-General. [...] wöhnlich nennt man auch das Zusammenstoßen von zwei Comp[...] oder Escadrons eine Division. Auch die zwei Züge einer Com[...] z. B. beim Colonnenmarsch, zum Deployiren werden Division ge[...] Feuert ein Bataillon nach seiner Divisions-Abtheilungen zu [...] Compagnien, so sagt man es feuert divisionsweise. Divi[...] sion einer Flotte ist die unter einem eigenen Commandanten [...] Abtheilung derselben. In der Arithmetik heißt Division die [...] nungsart, eine Zahl oder überhaupt Größe zu finden, die mit [...] Einheiten anzeigt, wie viel Mal der Divisor in dem Dividend [...] halten ist. Ferner heißt Divisio in der Logik die logische [...] theilung (s. d. Art.).

Dobberan, ein Schloß und Flecken (mit 210 H. u. 1400 E[...]) mit einem Amte, eine Stunde von der Ostsee, im Herzogthum Me[...] burg-Schwerin. In der Kirche daselbst sind die Begräbnisse der [...] Herzoge von Meklenburg und anderer Personen zu sehen. Eine [...] meile davon ist der sogenannte heilige Damm, der sich weit an de[...] see hinzieht, und ein hoher Wall von künstlich gebildeten und [...] bar gefärbten Steinen ist. Das Meer soll diese Steine in einer [...] vielleicht durch ein Erdbeben aufgeregt, ausgeworfen haben. Das [...] malige Cisterzienserkloster ist jetzt ein fürstliches Jagdschloß, und vo[...] Einkünften desselben ziehen die Professoren des benachbarten R[...] einen Theil ihrer Besoldungen. Das hiesige, eine Stunde von Dob[...] entfernte Seebad, ist die älteste deutsche Seebade-Anstalt. Sie [...] auf Befehl des Herzogs von Meklenburg-Schwerin, durch die B[...] hungen des Dr. Vogel, im Jahr 1793 angelegt. Nahe an der O[...] Küste liegt, umgeben von kleinern Gebäuden, das große Badehaus[...] vortrefflich eingerichtet ist. Das Seewasser wird mittelst Pumpe[...] Röhren in das Badehaus gebracht. Man nimmt kalte und erwä[...] Bäder; auch sind Vorrichtungen zum Regenbad, zur Mutterdou[...] Gebadet wird in der See mittelst Badekarren mit 4 Rädern, welc[...] Badezeit über in der See bleiben, und aus deren innerem Ra[...] der zum Entkleiden dient, eine Treppe ins Wasser hinabführt. [...] gen die Macht der Meereswellen ist das Ufer durch eine Maue[...] schützt. Ein hohes, schattenreiches Portal, vor dem Bade zum [...] und zur Abkühlung bestimmt, mit einer schönen Aussicht auf die [...] See, steht am Ufer. Nach dem Bade bietet ein hochstämmiger [...] sich dar, in dessen Spaziergängen man sich bis zur Erwärmun[...] wegt. Für Arme ist seit 1811 ein Haus errichtet, in dessen 6 [...] mern 12 Kranke wohnen können, welche die Bäder ganz frei erha[...] Die Temperatur der Ostsee ist 59 bis 61 Grad Fahrenheit. [...] Link enthält 1 Pfd. Ostseewasser: Gips 2 Gran, Bittersalz [...] Gra[...] Kochsalz 88 Gran, salzsaure Bittererde 32½ Gran, salzsauren Ka[...] 2 Gran. Man bezahlt für ein warmes Bad mit Cabinet 24 Sch[...] Da nur wenige Kurgäste im Badehause wohnen können, so nehm[...] alle Andere ihre Wohnung in Dobberan, wo man sehr gutes Unt[...] kommen findet. Für die Verschönerung von Dobberan ist vom Gro[...]

.. viel gethan worden. Der Kamp, ein groser Platz, enthält ..hme, schattenreiche Partieen. Das grose Logirhaus, das vor.. .h zu Wohnungen für Kurgäste bestimmt ist, enthält einen Saal ..piel und Conversation. Alle rauschenden Vergnügungen sind in ..gelegene neue Gebäude verwiesen. Mitten auf dem Kampe ..n Boutiken-Gebäude, dessen Mitte, ein Musiktempel, zu vor.. ..gigen Concerts dient. Auch ein seit 1805 erbautes Schauspiel.. .hat Dobberan. Gelegenheit zu nähern oder fernern Ausflügen .. genug: der nahe Park mit seinem Wasserbecken; der Jung.. ..rg mit seinen Anlagen, an dessen Fuße Dobberan liegt, und ..r eine entzückende Aussicht auf die stets mit Schiffen belebte ..nd landeinwärts bis Rockstock gewährt; der Büchenberg, die ..mühle, die Althofer Mühle rc. Entferntere sehenswerthe Orte . Dietrichshagen mit seinem Berge, dem höchsten Mecklenburgs, ..welchem aus man den grösten Theil Meklenburgs, die Ostsee ..mehrern Inseln, bis Holstein überschaut; Warnemünde: der ..er Landsee, wo man sich mit der Schwanenjagd belustigen .. u. dgl. m.

Docke (Dockforme), heißt 1. in der Schiffsbaukunst entweder ..rt, wo die Schiffe im Hafen eigentlich liegen, oder auch eine be.. ..e Abtheilung im Hafen, wo die Kriegsschiffe und Galeeren hinter ..m Baume liegen, und daselbst aufgehoben, ausgebessert und calfa.. , oder neu erbaut werden. In diesen Dockenbehältern sind gemei.. ..ch grose Schleusen oder Thüren angebracht, welche das See- und ..wasser von dem Eindringen abhalten, um ungehindert arbeiten zu ..nen. Ist die Arbeit geendigt, und soll das Schiff ablaufen, so wer.. . die Schleusen geöffnet, das Wasser dringt in die Docken, hebt das . dem Stapel (Gerüste) befindliche Schiff, und führt es in den ..rom. Nach der Benutzung der Docke ist auch ihre Anlage. Ent.. ..er sind sie trocken und erhalten erst durch die Schleusen Wasser . forme); oder sie sind an sich voll Wasser (le bassin): oder sie ..den nur durch die Fluth gewässert (le chantier). 2. In der Bau.. ..st heißen Docken kleine, dicke, einen Sims oder Kranz tragende ..ulen, welche zusammen ein Geländer (Dockengeländer oder ..lustrade) ausmachen.

Doctorwürde. Der ganz natürliche Name eines Doctors ..m mit der Entstehung der hohen Schulen auf. Die damit verbun.. ..e Würde erhielt zuerst auf der hohen Schule der Rechtsgelehrsam.. ..t zu Bologna zwischen 1128 und 1137 öffentliche Auctorität, wo ..r berühmte Irnerius (Werner) schon seit 1128 die Rechte lehrte, ..d als Lehrer der Rechte vom Kaiser bestätigt wurde. Dieser soll ..n Kaiser Lothar II., dessen Kanzler er war, bewogen haben, die Doctorpromotion (die mit angestellten Prüfungen verbundene Erhebung zum Doctor) einzuführen. Von der Juristenfacultät kam dieses Institut zu der theologischen, und man gibt an, daß die Facultät zu Paris dem Petrus Lombardus, der 1159 Bischof von Pa.. ..is wurde, zuerst die theologische Doctorwürde ertheilt habe. Im Jahr 1329 wurde Wilh. Gordenio vom Collegio zu Asti zuerst zum Doctor Artium et Medicinae promovirt. Zu den Philosophen kam ..iese Würde sonderbarer Weise zuletzt, weil sie sich später zu einer besondern Facultät verbanden. Doch behielten sie gewöhnlicher den Magistertitel. Die Doctorpromotionen sind feierlich und öffentlich oder ohne Feierlichkeit (durch Diplome). Die Rangordnung ist: Doc.. tor der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin und der Philoso..

phie. Außerdem werden zu Oxford und Cambridge auch Doctor[en der] Musik gekrönt. Der große Haydn erhielt von Oxford diesen [Ehren]titel. Auch Romberg hat ihn kürzlich erhalten.

Doctrin, die Lehre, den Unterricht in einer Wissensch[aft un]terscheidet man von der Scienz, von dem Wissen und der W[issen]schaft an sich. Oft wird auch Doctrin und Disciplin gleich[bedeu]tend gebraucht und bedeutet einen besondern Theil einer Wissen[schaft,] oder eine einzelne Wissenschaft.

Dodona, ein berühmter, der Sage nach von Deucalion er[bauter] Ort in Epirus, wo eins der ältesten Orakel in Griechenland war. [Das] Orakel gehörte dem Jupiter, neben dessen Tempel der heilige [Hain] war, in welchem sich die prophetische Eiche befand. Jupiter, [sagt die] Sage, habe seiner Tochter Theba zwei Tauben geschenkt, wel[che die] Gabe zu sprechen hatten. Diese seyen eines Tages von Theben in [Aegyp]ten ausgeflogen; die eine sey nach Libyen gekommen, und hab[e da]selbst das Orakel des Jupiter Ammon gestiftet, die andere ab[er in] Epirus, wo sie sich auf einen Eichbaum niedergelassen und mit [menschli]cher Stimme zu den Einwohnern die Worte gesprochen: Errichte[t] an dieser Stelle ein Orakel zu Jupiters Ehren. — Die weissag[enden] Priesterinnen gaben die Aussprüche auf verschiedene Art. Bis[weilen] stellten sie sich nahe an den prophetischen Baum und gaben auf [das] Säusel der Blätter Acht; oder sie traten auch an die nahe am Fu[ß des] Baums entspringende Quelle, und horchten auf das Geräusch des sprudelnden Wassers. Auch weissagten sie aus dem Geräusch, da[s] das Zusammenschlagen mehrerer um den Tempel hängender K[essel]becken bestand u. s. w.

Doge, der Name des Oberhaupts in den beiden ehemalige[n ita]lienischen Freistaaten Venedig und Genua. Er ward aus dem[jenigen,] in dessen Händen die Regierung war, erwählt. In Venedig bekle[idete] er seine Würde lebenslang, in Genua nur zwei Jahre. Seine M[acht] war jedoch sehr eingeschränkt. S. Genua und Venedig.

Dogma, 1. ein synthetischer Satz in der Philosophie, [der] die Gewißheit in sich selbst seinem Inhalte nach trägt. Die Kant[ische] Philosophie läugnet dieselben, weil die reine Vernunft nicht über [Be]griffe hinausgehe. 2. ein Glaubenssatz, eine Glaubenslehre in [der] Religion; daher dogmatisch, die Glaubenslehre betreffend.

Dogmatik ist die wissenschaftliche oder systematische Darstel[lung] der christlichen Glaubenslehren (Dogmen). Das Geschäft dieser [Wis]senschaft besteht darin, daß sie die in den heiligen Büchern einzeln [und] zerstreut vorgetragenen religiösen Ideen sammelt, entwickelt, bew[eist] und zu einem Ganzen verbindet. Wer diese wichtige und schwere ph[ilo]sophische Wissenschaft mit Erfolg behandeln will, muß eben sowohl [der] Auslegungskunst, als auch der Philosophie kundig seyn. Den er[sten] Versuch, die christliche Glaubenslehre vollständig und zusammenh[än]gend vorzutragen, machte der Kirchenvater Origenes im drit[ten] Jahrhunderte, welchem dann Aur. Augustinus im vierten, I[si]dorus Hispalensis im sechsten und Johannes von Dama[s]cus (s. d. Art.) im achten Jahrhunderte nachfolgten. Die Schola[sti]ker im Mittelalter stellten zwar viele scharfsinnige Untersuchungen ü[ber] Gegenstände der christlichen Glaubenslehre an; verfielen aber auch [auf] viele spitzfündige Fragen und überluden diese Wissenschaft mit manch[en] Subtilitäten. Daher die ungünstige Nebenbedeutung des Dogmat[isir]chen. Unter den Protestanten schrieb zuerst Melanchthon ein [mit] Recht noch geschätztes Lehrbuch der christlichen Glaubenslehre. Seit

des vorigen Jahrhunderts besonders ward diese Wissenschaft von protestantischen Theologen mit vielem Erfolg bearbeitet. N.

Dogmatismus, auch **Dogmaticismus**, dogmatische Methode, heißt 1. das streng wissenschaftliche Lehrverfahren überhaupt, nämlich dasjenige, bei welchem man, wie in der Mathematik geschieht, wo die Grundsätze evidente Wahrheiten sind, von Grundsätzen und Definitionen ausgeht, und aus diesen durch Beweise die Lehrsätze ableitet, mithin von dem Allgemeinen zu dem Besondern fortschreitet (daher auch das progressive oder synthetische Verfahren). Es ist dieses Verfahren nur da möglich und anwendbar, wo man der Grundsätze gewiß ist (daher auch mathematische Methode), oder sie auf zuverlässigem Wege aufgefunden hat, um das Gewonnene oder in ihnen Enthaltene durch Unterordnung zu entwickeln, und es gewährt dem Streben nach Einheit und Gewißheit der Erkenntnisse die größte Befriedigung. In wiefern nun philosophische Principien dieselbe Evidenz, wie die *mathematischen* Grundsätze, *nicht* haben, und man sie dennoch ohne Prüfung und Erweis als Principien ausdrücklich oder stillschweigend voraussetzt, um aus ihnen alle philosophischen Wahrheiten in folgerechter Ordnung abzuleiten, in sofern heißt 2. *Dogmatismus* oder dogmatische Methode in der Philosophie der Form nach diejenige, welche etwas als gewiß hinstellt oder voraussetzt (*behauptet*), worauf sie ihr ganzes System baut; besonders in sofern diese Voraussetzung *willkührlich* und ohne vorhergegangene *Prüfung* angenommen ist, oder der Materie nach diejenige Ansicht, welche die Möglichkeit einer systematischen Erkenntniß des Wesens der Dinge (die objective Realität unsrer Erkenntniß und das Daseyn objectiver Kriterien der Wahrheit) behauptet. Der *Dogmatiker*, d. i. der, welcher jene Methode in der Philosophie befolgt, glaubt mithin, daß es philosophische Sätze gebe, denen an sich objective Gültigkeit zukomme (s. *Dogma*), und aus welchen sich durch Unterordnung und folgerechte Ableitung eine Einsicht in das Wissen aller Dinge entwickeln könne. Hierdurch bekommt der Ausdruck *Dogmatiker* und *dogmatisch* noch eine doppelte Nebenbedeutung, so daß man unter jenem einen Lehrer versteht, der theils gewisse Grundlehren als untrüglich und *apodictisch* gewiß, (aber auch mit Anmaßung) behauptet, und unter dem Dogmatischen das, was mit apodictischer Gewißheit oder als untrüglich behauptet wird, theils den Dogmatiker den nennt, der zu den Definitionen, Eintheilungen und Beweisen, als den Formen des Verstandes, und mithin zu der Consequenz der Systeme ein unbegränztes und übermäßiges Vertrauen hegt, als könne schon durch ihre richtige Anwendung, in Beziehung auf das vorausgesetzte allgemeine Princip, eine vollständige Einsicht in die Natur der Dinge erworben werden; und dogmatisch, was ein solches System betrifft. Dem Dogmatismus in der Philosophie, welcher überhaupt oder aus *willkürlichen* und *ungeprüften* Grundsätzen eine Ansicht über das Wesen der Dinge systematisch zu entwickeln sucht, und dasselbe *a prior* zu erkennen glaubt, ist entgegengesetzt theils der *Skepticismus* (s. d. Art.), welcher die objective Gewißheit menschlicher Erkenntniß sammt dem Besitz objectiver Kriterien der Wahrheit überhaupt und mithin auch die Realität der philosophischen Systeme läugnet oder bezweifelt, theils der *Kriticismus* (oder die kritische Methode), welcher von einer *Prüfung* der geistigen Vermögen und Aufsuchung der Principien zu dem dadurch Begründeten fortgeht, oder wie der

phie. Außerdem werden zu Oxford und Cambridge auch Doc[…] Musik gekrönt. Der große Haydn erhielt von Oxford diese[…] titel. Auch Romberg hat ihn kürzlich erhalten.

Doctrin, die Lehre, den Unterricht in einer Wissensch[…] terscheidet man von der Scienz, von dem Wissen und der[…] schaft an sich. Oft wird auch Doctrin und Disciplin glei[…] tend gebraucht und bedeutet einen besondern Theil einer Wiss[…] oder eine einzelne Wissenschaft.

Dodona, ein berühmter, der Sage nach von Deucalion g[…] Ort in Epirus, wo eins der ältesten Orakel in Griechenland w[…] Orakel gehörte dem Jupiter, neben dessen Tempel der heili[…] war, in welchem sich die prophetische Eiche befand. Jupiter, […] Sage, habe seiner Tochter Theba zwei Tauben geschenkt, w[…] Gabe zu sprechen hatten. Diese seyen eines Tages von Theben in[…] ten ausgeflogen; die eine sey nach Libyen gekommen, und h[…] selbst das Orakel des Jupiter Ammon gestiftet, die andere a[…] Epirus, wo sie sich auf einen Eichbaum niedergelassen und mit […] cher Stimme zu den Einwohnern die Worte gesprochen: Erric[…] an dieser Stelle ein Orakel zu Jupiters Ehren. — Die weissa[…] Priesterinnen gaben die Aussprüche auf verschiedene Art. Bi[…] stellten sie sich nahe an den prophetischen Baum und gaben auf […] säusel der Blätter Acht; oder sie traten auch an die nahe am F[…] Baums entspringende Quelle, und horchten auf das Geräusch d[…] sprudelnden Wassers. Auch weissagten sie aus dem Geräusch, de[…] das Zusammenschlagen mehrerer um den Tempel hängender K[…] becken bestand u. s. w.

Doge, der Name des Oberhaupts in den beiden ehemalige[…] lienischen Freistaaten Venedig und Genua. Er ward aus dem[…] in dessen Händen die Regierung war, erwählt. In Venedig bekl[…] er seine Würde lebenslang, in Genua nur zwei Jahre. Seine […] war jedoch sehr eingeschränkt. S. Genua und Venedig.

Dogma, 1. ein synthetischer Satz in der Philosophie, […] die Gewißheit in sich selbst seinem Inhalte nach trägt. Die Kan[…] Philosophie läugnet dieselben, weil die reine Vernunft nicht über[…] griffe hinausgehe. 2. ein Glaubenssatz, eine Glaubenslehre in[…] Religion; daher dogmatisch, die Glaubenslehre betreffend.

Dogmatik ist die wissenschaftliche oder systematische Darste[…] der christlichen Glaubenslehren (Dogmen). Das Geschäft dieser […] senschaft besteht darin, daß sie die in den heiligen Büchern einzeln […] zerstreut vorgetragenen religiösen Ideen sammelt, entwickelt, bew[…] und zu einem Ganzen verbindet. Wer diese wichtige und schwere p[…] sophische Wissenschaft mit Erfolg behandeln will, muß eben sowohl […] Auslegungskunst, als auch der Philosophie kundig seyn. Den e[…] Versuch, die christliche Glaubenslehre vollständig und zusammen[…] gend vorzutragen, machte der Kirchenvater Origenes im dr[…] Jahrhunderte, welchem dann Aur. Augustinus im vierten, I[…] dorus Hispalensis im sechsten und Johannes von Dam[…] cus (s. d. Art.) im achten Jahrhunderte nachfolgten. Die Schol[…] ker im Mittelalter stellten zwar viele scharfsinnige Untersuchungen […] Gegenstände der christlichen Glaubenslehre an; verfielen aber auch […] viele spitzfündige Fragen und überluden diese Wissenschaft mit unn[…] Subtilitäten. Daher die ungünstige Nebenbedeutung des Dogma[…] schen. Unter den Protestanten schrieb zuerst Melanchthon ein […] Recht noch geschätztes Lehrbuch der christlichen Glaubenslehre. Sei[…]

s vorigen Jahrhunderts besonders ward diese Wissenschaft von testantischen Theologen mit vielem Erfolg bearbeitet. N.

Dogmatismus, auch Dogmaticismus, dogmatische Me- heißt 1. das streng wissenschaftliche Lehrverfahren überhaupt, lich dasjenige, bei welchem man, wie in der Mathematik ge-, wo die Grundsätze evidente Wahrheiten sind, von Grundsätzen efinitionen ausgeht, und aus diesen durch Beweise die Lehrsätze t, mithin von dem Allgemeinen zu dem Besondern fortschreitet auch das progressive oder synthetische Verfahren). Es ist die- rfahren nur da möglich und anwendbar, wo man der Grund- chon gewiß ist (daher auch mathemathische Methode), oder sie auf äßigem Wege aufgefunden hat, um das Gewonnene oder in Enthaltene durch Unterordnung zu entwickeln, und es gewährt Streben nach Einheit und Gewißheit der Erkenntnisse die größte edigung. In wiefern nun philosophische Principien dieselbe Evi- wie die mathematischen Grundsätze, nicht haben, und dennoch ohne Prüfung und Erweis als Principien ausdrück- er stillschweigend voraussetzt, um aus ihnen alle philosophischen heiten in folgerechter Ordnung abzuleiten, in sofern heißt ogmatismus oder dogmatische Methode in der Philosophie orm nach diejenige, welche etwas als gewiß hinstellt oder vor- t (behauptet), worauf sie ihr ganzes System baut; be- s in sofern diese Voraussetzung willkührlich und ohne vor- gangene Prüfung angenommen ist, oder der Materie nach enige Ansicht, welche die Möglichkeit einer systematischen Erkennt- des Wesens der Dinge (die objective Realität unsrer Erkenntniß das Daseyn objectiver Kriterien der Wahrheit) behauptet. Der gmatiker, d. i. der, welcher jene Methode in der Philosophie lgt, glaubt mithin, daß es philosophische Sätze gebe, denen an objective Gültigkeit zukomme (s. Dogma), und aus welchen durch Unterordnung und folgerechte Ableitung eine Einsicht in Wissen aller Dinge entwickeln könne. Hierdurch bekommt der sdruck Dogmatiker und dogmatisch noch eine doppelte Ne- bedeutung, so daß man unter jenem einen Lehrer versteht, der lls gewisse Grundlehren als untrüglich und apodictisch gewiß, aher auch mit Anmaßung) behauptet, und unter dem Dogmatischen as, was mit apodictischer Gewißheit oder als untrüglich behauptet ird, theils den Dogmatiker den nennt, der zu den Definitionen, Eintheilungen und Beweisen, als den Formen des Verstandes, und mithin zu der Consequenz der Systeme ein unbegränztes und übermäßiges Vertrauen hegt, als könne schon durch ihre richtige Anwendung, in Beziehung auf das vorausgesetzte allgemeine Princip, eine lebendige Einsicht in die Natur der Dinge erworben werden; und dogmatisch, was ein solches System betrifft. Dem Dogmatismus in der Philosophie, welcher überhaupt oder aus willkürlichen und ungeprüften Grundsätzen eine Ansicht über das Wesen der Dinge systematisch zu entwickeln sucht, und dasselbe a priori zu erkennen glaubt, ist entgegengesetzt theils der Skepticismus (s. d. Art.), welcher die objective Gewißheit menschlicher Erkenntniß sammt dem Besitz objectiver Kriterien der Wahrheit überhaupt und mithin auch die Realität der philosophischen Systeme läugnet oder bezweifelt, theils der Kriticismus (oder die kritische Methode), welcher von einer Prüfung der geistigen Vermögen und Aufsuchung der Principien zu dem dadurch Begründeten fortgeht, oder wie der

Kantische (mit welchem er nicht zu verwechseln ist) behaupt der Mensch nur die Erscheinungen, nicht die Dinge an erkennen vermöge, mithin seine Erkenntniß bloß subjective Gü habe, über das Wesen der Dinge a priori aber mit Gewißheit bestimmen könne.

Dohm (Christian Wilhelm von), K. Preuß. Geh. Ka Kammerpräsident. Dieser durch Grundsätze, Geist und W ausgezeichnete Staatsmann und Gelehrte wurde geboren zu am 11. Dec. 1751. Sein Vater war hier lutherischer Predig sein späterer Lehrer, der Rector Mensching, war es, vorzüglich Liebe zur alten Literatur einflößte; auch las er fl brittischen Classiker. Dies und der Eindruck, den die W damals aufblühenden schönen Literatur der Deutschen auf ihn ten, gaben seiner vorherrschenden Neigung zur Geschichte eine Richtung, wobei ihn sein vorzüglich gutes Gedächtniß unter Von Michael 1769 studirte er in Leipzig Rechtsgelehrsamkeit, losophie, Geschichte und alte Literatur. Außer Gellert und wirkte am meisten auf seine Bildung Garve ein. Böhme wa Lehrer im Staatsrecht und in der Reichsgeschichte. Seinen sich in Göttingen zum Lehrer im historisch-publicistischen Fa bilden, störte im Mai 1773 ein Ruf nach Berlin, wo er Lehr Pagen des Prinzen Ferdinand, Bruders des Königs, wurde. diese Stelle war seinen Studien hinderlich; er legte sie dahe 6 Monaten nieder, blieb jedoch in Berlin, wo ihn Büsching zu rarischen Unternehmungen aufmunterte, unter welchen seine Ue setzung von Ives's Reisen nach Indien und Pers nebst Zusätzen von ihm, die wichtigste war. Ostern 1774 g nach Göttingen, wo er außer Pütter's, Böhmer's, Gatterer's, zer's und Heyne's Unterricht, vorzüglich die Bibliothek benutzte. schrieb er seine Geschichte der Engländer und Franz im östlichen Indien (Leipzig, L. 1776). Er konnte sie nich setzen, da er den im Oct. 1776 von Schlieffen erhaltenen als Professor an das Carolinum zu Cassel annahm. Er lehrte Beifall bei dem Cadetten-Corps, und gab hier mit Boje das d sche Museum heraus. Die Geschichte des östlichen Asiens war Hauptstudium, und es erschien von ihm, aus den noch aufgefunde Original-Handschriften, des aus Lemgo gebürtigen Kaemp Reise nach Japan. Im Nov. 1777 trug ihm der preuß Staatsminister von der Schulenburg die Stelle eines Hofmeisters dem zweiten Prinzen des damaligen Kronprinzen an. Dohm g nach Berlin, und wurde dem großen Friedrich vorgestellt; allein lehnte jenen Antrag ab, und bat um eine Anstellung im auswärti oder Finanzdepartement. Auf die Empfehlung des Ministers v Herzberg wurde er im Nov. 1779 bei dem Departement der au wärtigen Angelegenheiten mit dem Charakter eines Kriegsraths u geheimen Secretärs, auch Archivars, angestellt. Hier arbeitete er deutschen Reichssachen; auch hatte er einen Theil des Haus- u Staatsarchivs unter seiner Aufsicht. Wie er sich hier im Umgang mit Herzberg auf demselben Wege, den dieser selbst gegangen war, zum Geschäftsmanne gebildet, bekennt der edle Dohm selbst in der Vorrede des 1sten Bandes seiner Denkwürdigkeiten. Außer den lau fenden Geschäften lernte er die Begebenheiten der Vorzeit mit ur kundlicher Gründlichkeit kennen. Insbesondere nahm er an den Ar beiten Antheil, welche gegen Oesterreichs Absicht, Baiern durch Tausch zu erwerben, gerichtet waren, und durch welche zuletzt der deutsche

[...]bund gebildet wurde. Herzberg hatte nämlich ein neues poli[...] System für Preußen zu gründen gesucht, nach welchem die [...]che Freiheit und Verfassung an Preußen einen kräftigen Beschützer [...]n, Deutschlands und Preußens Interesse aber innigst mit ein[...]er verwebt sein sollten. In dieser Zeit gab Dohm, außer sei[...] Geschichte des baierschen Erbfolgestreits (Frankf. u. [...] 1779. 4.), zwei Staatsschriften heraus, über die Danziger Ir[...]en und über den Fürstenbund. Auch erschien im Jahr 1781 sein [...]ntes Werk über die bürgerliche Verbesserung der [...]den, wozu ihn Mendelssohn veranlaßt hatte. Es traf gleichzeitig [...] Kaiser Josephs II. Reformen in der Behandlung der Juden zu[...]men, ohne daß diese den Verfasser auf die Idee seines Buchs ge[...]t hatten. 1783 erschien ein 2ter Theil. Dohm besaß fortwäh[...] das Vertrauen Herzberg's; der König ertheilte ihm 1783 den [...]akter eines geheimen Raths und ernannte ihn 1786 zum cleve[...] Directorialgesandten im westphälischen Kreise und zum bevoll[...]chtigten Minister an dem kurcölnischen Hofe. Kurz vorher hatte [...] einen vortheilhaften und seiner Neigung zum litterarischen Le[...] entsprechenden Ruf nach Magdeburg, auf Herzberg's Verlangen, [...]lehnt. Er nahm den Gesandtschaftsposten nur ungern an. Die [...]äfte waren zu überhäuft; besonders machten seine Lage, nach [...]drich's Tode und Herzberg's Abgang aus dem Ministerium, die [...]ner und noch mehr die lütticher Commission höchst unangenehm. [...] Reichskammergericht hatte dem Kreisdirectorium die Beilegung [...] Unruhen in der Reichsstadt Aachen und die Reform der Verfas[...]ng derselben aufgetragen. Dohm entwarf eine verbesserte Consti[...]tion; aber in dem Augenblicke ihrer Einführung (1792) wurde [...]chen durch die französischen Waffen vom deutschen Reiche getrennt. [...]nen ähnlichen Auftrag hatte der Aufstand eines Theils des lütticher [...]olks gegen seinen Fürstbischof (1789) veranlaßt. Aber der preußische [...]of zerfiel über dessen Vollziehung mit den beiden andern kreisaus[...]reibenden Fürsten, und zuletzt fast mit dem ganzen Reiche. In [...]ttich entstand ein bürgerlicher Krieg, den nur Oesterreichs bewaff[...]eter Zutritt zu Gunsten des Fürstbischofs endigte (1791). Des Herrn [...]n Dohm (Friedrich Wilhelm II. hatte ihn beim Antritt seiner Re[...]erung in den Adelstand erhoben) Bemühungen, das Beste des Lan[...]es durch eine die Rechte des Fürsten und der Stände wohl vereinende Verfassung zu begründen, so wie des preußischen Hofes Benehmen, wurden erst in der Folge mit Gerechtigkeit beurtheilt. Das Vordrin[...]gen des Reichsfeindes vereitelte auch hier alles Gute, was bezielt war. Uebrigens konnte Dohm auf seinem Posten die Revolution in Holland (1787), so wie die Unruhen in den österreichischen Niederlanden (1789), genau beobachten. Im Jahr 1791 machte er zur Herstellung seiner Gesundheit eine Reise in die Schweiz. Der Krieg mit Frankreich brach jetzt aus (1792), und die Geschäfte wurden sehr verwickelt. Der Kreistag — nach mehr als 50 Jahren der erste! — ging bei der Annäherung des Feindes auseinander. Auch Herr von Dohm mußte aus Cöln flüchten, im Dec. 1792 und im Oct. 1794. Außer dem von den Franzosen nicht besetzten Theile des westphälischen Krei[...]ses umfaßte sein Posten jetzt auch den niedersächsischen Kreis. Als Preußen nach dem basler Frieden, zur Behauptung der bewaffneten Neutralität, ein Heer aus preußischen, hannöverschen und braunschweigischen Truppen unter dem Herzoge von Braunschweig aufstellte, wurde ihm die Direction des für jenen Zweck nach Hildesheim 1796

und 1797 berufenen Convents der niedersächsischen, eines The[il]
westphälischen und anderer Reichsstände anvertraut. Nach de[m]
Friedrich Wilhelms II. (16. Nov. 1799) ernannte ihn der jetz[i]
rende König zu seinem Gesandten bei dem Friedenscongreß [zu]
stadt, neben dem Grafen von Görz und dem Freiherrn von [...]
Als im April 1799 der Congreß durch den Wiederausbruch de[s]
ges und die Ermordung zweier französischen Gesandten zerrissen [...]
entwarf der Herr von Dohm im Namen des ganzen diploma[...]
Corps einen authentischen Bericht über diese Gräuelthat. Er [...]
hierauf zu den Geschäften des Neutralitätssystems im nör[d...]
Deutschland zurück. Nach dem lüneviller Frieden im Jahr 18[..]
ihm die Entschädigung Preussens für den am linken Rheinufer
fenen Länderverlust Beschäftigung, und bei der Besitznahme der [...]
ßen zugetheilten Lande wurde ihm die Organisation der ehem[...]
Reichsstadt Goslar übertragen. Hierauf ernannte ihn der König [...]
mit Beibehaltung des Directorialgesandtschaftsposten in dem [...]
übrigen westphälischen Kreise, zum Präsidenten der für die Pr[...]
Erfurt, Eichsfeld, Nordhausen und Mühlhausen zu Heiligensta[dt]
richteten Kriegs- und Domainenkammer. Er blieb auf diesem P[...]
wie der König allen Staatsdienern ausdrücklich befohlen, als [...]
ßen im Jahr 1806 in den Kampf mit Frankreich getreten und die [...]
vinz Erfurt, Eichsfeld vom Feinde besetzt war, um zur Linderun[g]
harten Schicksals der Unterthanen so viel beizutragen, als m[...]
war. Er begab sich daher im December 1806 mit einer ständisch[en]
putation nach Warschau, wo er Napoleon vorgestellt wurde. [...]
lang ihm, die Zersplitterung des Landes unter zwei französische [...]
verneurs abzuwenden. Hierauf aber durch den tilsiter Frieden [...]
vom preußischen Staate getrennt, und durch seine Besitzungen a[n]
neue Königreich Westphalen gebunden, mußte er wider Willen in [...]
selben bleiben. Auf Befehl des franz. Generalintendanten reiste e[r]
der Spitze einer Deputation der Landstände und Verwaltungsbeh[...]
im Sept. 1807 nach Paris, wo ihn der Fürst Primas dem neuen [...]
nig von Westphalen bekannt machte. Nach seiner Rückkehr ward er [...]
Dec. 1807 in den Staatsrath mitberufen. Allein schon im Februar [...]
ernannte ihn der König zu seinem Gesandten am dresdner Hofe. So [...]
nig das diplomatische Leben seiner Neigung entsprach, daher er sich [...]
fangs weigerte, diese Stelle anzunehmen, so angenehm wurde ihm [...]
ser Posten, der ihn überdies noch in der Entfernung von allem hi[...]
was in Cassel vorging. Seine wichtigste Unterhandlung war die [...]
nes Handelstraktats. Dieser war bereits von Sachsen genehmig[t]
auch in Cassel war man mit jedem Punkte einverstanden, verschob a[...]
doch die Ratification des Ganzen. Endlich bewog den Herrn von Doh[m]
im April 1810 eine gefährliche Brustentzündung, seine Entlassung [...]
suchen. Er erhielt die Erlaubniß, auf seinem Gute Pustleben [...]
Nordhausen in der Grafschaft Hohenstein zu wohnen, bis er in [...]
Staatsrath wieder eintreten könnte. Seitdem lebte er den Wiss[en]
schaften und vorzüglich seinem Geschichtbuche. Dieses Werk, das ei[ne]
Bereicherung der historischen Literatur ist, würde allein den Nam[en]
des Verfassers der Achtung der Nachwelt übergeben, wenn ihm nic[ht]
sein ganzes Leben schon dieselbe zusicherte. Es erschien unter de[m]
Titel: Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beiträge zu[r]
Geschichte von 1778 bis 1806. Lemgo und Hannover I. 1814, II.
1815, III. 1817 IV. und V. 1819. (bis zum Tode Friedrich de[s]
Großen). Außer vielen Aufschlüssen, welche dieses Werk übe[r]

rere der wichtigsten Personen und Begebenheiten aus der Zeit seit 8, nach Quellen und eigner Beobachtung oder Theilnahme, mit erer Kritik giebt, wird es auch noch seines Geistes und seiner kla- Entwicklung wegen von den Zeitgenossen geachtet. Liebe des chts und unparteiische Würdigung menschlicher Handlungen bezeich- die Seele desselben. Von Dohm starb d. 29. Mai 1820, auf sei- m Gute Pustleben. K.

Dolce (Lodovico), geb. zu Venedig im J. 1508 in einer der ersten Familien dieser Republik. Er erhielt eine sorgfältige Er- hung und widmete sein Leben den Studien, deren Ausbeute er in er Menge von Werken niedergelegt hat. Er war, wie Tiraboschi t, Geschichtschreiber, Redner, Grammatiker, Rhetor, Philosoph, agiker, komischer, epischer, lyrischer (auch satirischer) Dichter, Her- ausgeber, Uebersetzer, Sammler; kurz, er schrieb in allen Gattun- en, glänzte aber in keiner. Er starb zu Venedig 1566 (nach Apo- lo Zeno 1569). Haym's Bibliothek führt über siebzig Werke von m auf, bei denen wir jedoch hier nicht verweilen können.

Dolce (Carlo), Andere nennen ihn Carlino Dolce, ein berühm- er Mahler der florentinischen Schule, geb. zu Florenz 1616 und da- lbst gest. 1686. Er war ein Schüler des Jacopo Vigniali, und seine Werke tragen, nach Fiorillo's Ausspruch, den Character an sich, en sein Name bezeichnet. Sie bestehen meistens aus halben Figuren on Madonnen und andern Heiligen beiderlei Geschlechts, die voll be- zaubernder Andacht und Sanftheit sind. Ja, man hat ihm sogar arakterlose Weichheit vorgeworfen. Durch den Fleiß der Ausführung ähert er sich der holländischen Manier. Doch hat er sich besonders in einen Madonnen häufig wiederholt; auch schimmert in seinen Bildern ine Furchtsamkeit und Schwermuth hindurch, die ihn bis an seinen Tod beherrschte. Seine Werke sind in ganz Europa verbreitet; seine Meisterstücke in seiner Vaterstadt. Zu seinen Hauptstücken gehören drei n der dresdner Gallerie befindliche: 1. die Cäcilia oder die Orgel- pielerin; 2. der sehr bekannte und in Kupferstich tausendmal nach- geahmte Christus, der das Brot und den Kelch segnet; 3. Herodias mit dem Haupte Johannes des Täufers; ferner der in Paris befindliche Christus am Oelberge.

Döll, Professor der Bildhauerkunst in Gotha, einer der ge- schicktesten Bildhauer Deutschlands. Der letztverstorbene Herzog Ernst von Gotha unterstützte den jungen Döll, daß er mehrere Jahre hin- durch in Italien, und besonders in Rom, sich der Kunst widmen konnte. Der bekannte Antiquar Reifenstein leitete seine Studien in Jena, und Winckelmann schätzte ihn. Sein erstes Werk von Bedeutung war Winckelmanns Monument, das die Ehre erhielt, im Pantheon auf- gestellt zu werden. Nach seiner Zurückkunft nach Gotha, wurde ihm die Aufsicht über die herzogliche Kunstkammer und die Gallerie der Ab- güsse von Antiken übertragen. In der Folge errichtete er eine Zeichen- schule. Er hat viele Werke für andre Provinzen Deutschlands gelie- fert; die bedeutendsten darunter sind: die Basreliefs in der Reitbahn zu Dessau, eine große Gruppe Glaube, Liebe und Hoffnung, für die Hauptkirche zu Lüneburg, Lessings Denkmal zu Hannover, und Kepp- lers Denkmal zu Regensburg. Aus allen seinen Arbeiten leuchtet die Bekanntschaft mit den alten classischen Werken der Kunst hervor. Er starb zu Gotha am 30. März 1816.

Dollar ist eine englische Münze, und besonders in einigten nordamerikanischen Staaten gewöhnlich, und gilt so viel als unser Speciesthaler, in englischer Münze vier sechs Pence; zehn Dollar machen 1 Adler (Eagle,) die nordnische Goldmünze.

Dollond (John), ein Engländer, welcher sich durch Verbesserung der Fernrohre berühmt gemacht hat, von welcher Art. Achromatisch die Rede gewesen ist. Er machte diedung, geleitet durch einen Wink des berühmten Euler im Auch erfand er Fernrohre mit sechs Augengläsern, wodurch ler vermindert werden, die von der Kugelgestalt des Glasesren. Man nennt daher auch ein solches Fernrohr einen Do Er starb 1761.

Dolmetscher, die siebenzig, s. Septuaginta.

Dolomieu, ein berühmter Geolog und Mineralog, zu Dolomieu in Dauphiné 1750. Er ward schon als Kind Maltheserorden aufgenommen, und trat mit dem achtzehnten sein Noviciat an. Aber auf dem ersten Kreuzzuge im mittelMeere gerieth er mit einem Officier seiner Galeere in Stretödtete ihn. Das Gericht in Maltha verurtheilte ihn, das verlieren, aber der Großmeister begnadigte ihn hinsichtlich seigend. Erst nach vielen Bemühungen gab der Papst die dazuberliche Einwilligung. Darüber hatte Dolomieu neun MonGefängniß zubringen müssen und sich hier die Zeit durch Arbekürzt. Er fand besonders Geschmack an der Physik, und setzteStudium zu Metz, wohin er als Carabinierofficier in Garnisfort. Der Herzog de la Rochefaucault, von gleichen Neigungseelt, lernte ihn hier kennen und bewirkte, daß die AcademWissenschaften Dolomieu zu ihrem Correspondenten ernannte. um sich ganz seinem Studium zu widmen, nahm seinen Abschiekehrte nach Maltha zurück, von wo er 1777 im Gefolge des de Rohan nach Portugal ging. Er erforschte dieses Land mithem Fleiß. Im J. 1781 besuchte er Sicilien und die umliegeInseln, Neapel und den Vesuv, bereiste 1782 die Pyrenäen und das von dem Erdbeben verwüstete Calabrien. Geheime Mittheigen, die er bei seiner Rückkehr dem Großmeister machte, undem dabei betheiligten Hofe von Neapel verrathen wurden, hzur Folge, daß ihm dies Königreich verboten ward, und daß Maltha selbst viel Unannehmlichkeiten erfuhr. Indessen besuchtedurchforschte er Italien, und selbst Tyrol und Graubünden. Diebirge und ihre Bestandtheile waren der Hauptgegenstand seiner tersuchungen. Nur um seine Sammlungen von Maltha abzuhging er dahin zurück und kam im Mai 1791 nach Frankreich, wsich auf das Landgut seines als Opfer der Volkswuth umgekommFreundes, des Herzogs de la Rochefaucault, Roche-Gyon zurückNach dem 9. Thermidor begann er aufs Neue seine geologischensen durch Frankreich, stets zu Fuß, den Hammer in der Hand den Sack auf dem Rücken. Im Jahr 1796 ward er zum Ingenund Professor, und bei Errichtung des Instituts zu dessen Mitgernannt. Er gab in beiden Eigenschaften verschiedene Schriften, Theorie der Erde und die Natur der Mineralien betreffend, hera

ner ergiff er die Gelegenheit, welche ihm die Expedition nach
arbot, dieses Land zu besuchen. Allein schon die Besetzung
Maltha auf dem Wege dahin verbitterte ihm die ganze Unter-
ung, und bald sah er sich durch die Lage, in welche die Armee
ypten gerieth, in Unthätigkeit versetzt. Er schiffte sich endlich
ärz 1799 nach Europa ein; aber unterwegs bekam das Fahr-
einen Leck, so daß man nur mit Noth Tarent erreichte. Hier
ndelte man die gesammte Mannschaft als Kriegsgefangene, und
s endlich ihre Freilassung beschlossen hatte, erkannte man Do-
u und behielt ihn zurück. Ein und zwanzig Monate mußte er
em ungesunden Gefängnisse schmachten und die schändlichsten Miß-
ungen und schmerzlichsten Entbehrungen erdulden. Man versagte
selbst Bücher und Schreibmaterialien. Aber seine Geistesstärke
t ihn aufrecht. Zwei oder drei Bücher, die er der Aufmerksamkeit
r Wächter entzogen hatte, benutzte er, um an ihren Rand mit
m Holzstift und Lampenruß seine mineralogisch-philosophische Ab-
lung und einige andere Memoiren niederzuschreiben. Nachdem er
lge des am 15. März 1801 zwischen Frankreich und Neapel ab-
lossenen Friedens seine Freiheit wiedererlangt hatte, bestieg er
ch Daubentons Tod erledigten Lehrstuhl der Mineralogie am
Museum der Naturgeschichte. Aber seine durch die lange Gefan-
schaft untergrabene Gesundheit ward durch eine Reise, welche er im
st 1801 in die Gebirge der Schweiz, Savoyens und der Dauphiné
hte, erschöpft, und er starb im Nov. desselben Jahrs. — Dolo-
eu war für die Geologie geboren. Mit der größten Leidenschaft für
Wissenschaft verband er alle dazu erforderlichen physischen und mo-
ischen Eigenschaften. Es ist daher sehr zu bedauern, daß er seine
ichten und Beobachtungen nicht in ein Ganzes hat zusammenfassen
nen. Aber auch schon seine einzelnen Werke und Denkschriften,
en Aufzählung nicht hieher gehört, sind von Wichtigkeit für die
ssenschaft, namentlich seine Voyage aux iles de Lipari, sein Mé-
oire sur le tremblement de terre de la Calabre, ein Mémoire
r les iles Ponces et Catalogue raisonné des produits de l'Etna
s. w.

Dom ist eigentlich ein rundes, hohes, gewölbtes Dach (eine
uppel), ein runder, mit einem Kugelgewölbe geschlossener Thurm.
a man dergleichen kühne Wölbungen hauptsächlich an Kirchen hatte
Sophienkirche zu Constantinopel, St. Marcus zu Venedig, Haupt-
kirche zu Pisa, Santa Maria de' Fiori zu Florenz und St. Peter
u Rom, das Muster für alle späteren): so nannte man eine Kirche
mit einem so gewölbten Dache ebenfalls Dom, und später gab man
auch andern Kirchen, hauptsächlich aber den Kathedralen oder Stifts-
kirchen diesen Namen. Der Dom hat einen von dem griechischen und
römischen Tempel ganz verschiedenen Charakter; er erhebt sich als
Symbol des Unerfaßlichen, ja des Unendlichen selbst, zu welchem
aum die Ahnung sich hinwagen darf (s. Baukunst (Geschäfte
der)). Die Ableitung des Namens von dem griechischen Worte
δῶμα, d. i. Dach, ist daher wahrscheinlicher, als eine andere von
dem altdeutschen Worte dammen, richten, Urtheil sprechen (wovon
verdammen), welche freilich auf die Kathedralen paßt, weil an
ihnen der Sitz des kirchlichen Ober-Tribunals war, mit Gerichts-
barkeit über die untergeordneten Kirchen. Ueber den Dom zu Cöln,
das schönste und erhabenste Denkmal dieser Art in Deutschland ha-

den wir von den Gebrüdern Boisserée (s. d. Art.) ein ... liches Werk erhalten.

Domainen sind derjenige Theil des National-Vermögens, welcher der Staatsregierung zur Bestreitung des ... aufwandes von der Nation abgetreten oder überlassen worden ... macht gewöhnlich einen Unterschied zwischen den Domainen, ... dem Regenten als solchem zugehören und denen, welche er als ... mann besitzt; jene heißen, je nachdem das Einkommen derselben ... weder zu allgemeinen Staatsbedürfnissen oder zur Hofhaltung ... stimmt ist, im ersten Falle Staatsdomainen im engern ... im andern Kammergüter: diese heißen, je nachdem sie ... eigenthum entweder der Person des Regenten oder seiner ... sind, im ersten Falle Chatoulgüter, im letzten Patrimonial- oder Stammgüter, bisweilen auch Kron-Domainen ... großer Theil der Domainen wurde von der Regierung bei der Besitznahme des Landes erworben, nachher aber sind dieselben ... Zeit zu Zeit durch Ankauf, Urbarmachung, Heimfall adlicher ... güter, Secularisationen, Schenkungen und Erbschaft vermehrt ... den. Ihre Benutzung geschieht entweder mittelst Verwaltung ... Verpachtung. Im ersten Fall wird durch einen besoldeten ... lichen Verwalter Einnahme und Ausgabe berechnet; diese Benutzungs- art ist in der Regel die schlechtere, weil es gewöhnlich so ... schwierig ist, das Interesse der Regierung mit dem Interesse ... Verwalter übereinstimmend zu machen; ihr vorzuziehen ist die Verpachtung; diese ist entweder Zeitpacht oder Erbpacht ... Verpachtung auf kürzere oder längere Zeit hindert mehr oder ... die Fortschritte der Cultur und die Anwendung von Fleiß ... pital auf die Grundstücke; Vererbpachtung vereinigt am sichersten ... Interesse der Regierung mit dem Interesse des Erbpächters und ... der steigenden Cultur des Bodens. Der erste zu setzende jährliche Erbpachtkanon kann in Metallmünze oder in Naturalien be... im ersten Falle ist er den Preisschwankungen, welchen die edlen ... talle in einem längern Zeitraume mehr als die Naturalien aus... sind, unterworfen. Auf welcherlei Weise indessen immer die in ... der Regierung befindlichen Grundstücke benutzt werden ... höchst selten gewähren sie einen so ansehnlichen Wirthschafts-Ertrag ... wie Privatländereien, daher scheint es der öffentlichen Casse so... als dem Nationalreichthum am zuträglichsten zu seyn, dergleichen Domainen auf dem Wege der Veräußerung in Privateigenthum zu ... wandeln. Der hin und wieder aufgestellte Grundsatz der Unveräußer- lichkeit der Domainen schreibt sich von der Zeit und der Verfassung ... her, da die Regenten noch keine Abgaben, Anfangs Beden ge... von ihren Unterthanen erheben durften, sondern von ihren eigenen Gütern lebten, die Beamten Landbesitz als Besoldung empfingen ... sämmtliche Kriegsbedürfnisse durch Naturalleistungen bestritten wurden. Aber jeder Regent hat das Recht, ja sogar die Pflicht, sein ... Staat so reich und glücklich zu machen, als er kann. Dient nun hie... zu die allmählige Umwandlung und Aufhebung der Domainen ... Mittel, so mag dieselbe ohne Bedenken Statt finden. Würden ... aus dem Verkaufe solcher Grundstücke gelöseten Summen zur Tilgung oder Verminderung der Staatsschulden benutzt, so würde ... Theil der den Gläubigern verpfändeten oder angewiesenen Staats- einkünfte frei gemacht, und dadurch dem Staate ein größeres Ein- kommen verschafft werden, als die Domainen-Grundstücke selbst ...

s zu verschaffen im Stande wären. Und zu diesem Einkommen de nach Verkauf weniger Jahre noch ein zweites kommen; die tur nämlich der in Privateigenthum verwandelten Domainen müßte bald sich heben, und mit der Vermehrung der Erzeugnisse des ens müßte auch die Bevölkerung des Landes zunehmen; vergrö- te sich aber die Volksmenge, das National-Einkommen und der meine Waarenverbrauch, so müßte nothwendig auch der Ertrag Consumtionssteuer beträchtlicher werden. — In der neuesten Zeit fast alle Staaten zur Veräußerung ihrer Domainen geschritten, überall, wo der Erlös zur Tilgung der Landesschuld verwendet den, hat die öffentliche Casse sowohl als der Nationalreichthum ch diese Maßregel gewonnen. K. M.

Domainen-Verkauf im vormal. Königreiche Westphalen. a die gewöhnlichen Einkünfte dieses Staats zu den großen Aus- ben, die ihm die beständigen Kriege Napoleons verursachten, nicht ertichten, so schlug der Finanzminister des Königs Hieronymus, Graf n Bülow, vor, einen Theil der Staatsdomainen zu veräußern. Der stphälische Staatsrath billigte dieses auch von andern Regierungen ähnlichen Nothfällen angewandte Mittel, weil man dadurch dem nde neue Opfer ersparte und zugleich den Cours der (größtentheils n den früheren Regierungen ausgestellten) Staatsschuldscheine, in em ein Theil des Kaufschillings erlegt werden konnte, verbesserte. leich ging man dabei von dem Grundsatz aus, daß Domainen im sitze von Privatpersonen besser verwaltet würden, als im Besitze s Staats. Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen aber klärten die Regierungen von Hannover, Braunschweig, und urhessen (letztere den 14. Jan. 1814) alle diese Domainen-Ver- ßerungen für ungültig, während die preußische Regierung die- lben bestätigte. Diese hatte nämlich das Königreich Westphalen an- kannt; die Häuser Hannover, Braunschweig und Kurhessen hinge- n hatten ihre Staaten weder förmlich abgetreten, noch die west- phälische Regierung als staatsrechtlich vorhanden angesehen. Daher urden von ihnen die Käufer der von der usurpatorischen Regierung eräußerten Staatsgüter ihres in gutem Glauben und lästiger Weise worbenen Eigenthums ohne die mindeste Entschädigung gewaltsam ntsetzt. Zwar forderte der Freih. v. Stein, als General-Admini- trator der von den Franzosen wiedereroberten deutschen Provinzen, n den sich jene Domainenkäufer, besonders die kurhessischen, gewandt atten, den Kurfürsten von Hessen (29. Mai 1814) auf, die Käufe nzuerkennen; allein vergebens. Nun suchten die Domainenkäufer bei em Congresse zu Wien durch ihren Bevollmächtigten und zugleich Mitbetheiligten, Phil. Wilh. Schreiber, um die Wiedereinsetzung n ihr verlornes Eigenthum an. Hierauf erhielt derselbe von dem önigl. preuß. Congreßgesandten, Freih. v. Humboldt, schriftlich 8. Jun. 1815, die offizielle Nachricht: „Daß in der von dem Congreß noch zu unterschreibenden Acte die Rechte einer Committenten wahrgenommen worden seien," o wie von dem kaiserl. österr. Congreßgesandten, Freih. v. Wessen- berg, die offizielle schriftliche Eröffnung vom 19. Jun. 1815: „Daß der Kurfürst von Hessen die Verbindlichkeit habe, die Domainenkäufe anzuerkennen." Allein dessen ungeach- tet enthielt die Congreßacte durchaus keine Bestimmung über die Angelegenheiten des aufgelöseten westphälischen Staats. Alle Schritte der Domainenkäufer bei der kurhess. Regierung waren vergeblich, und

auf ihre Bittschrift vom 12. Febr. 1816, daß der Kurfürst
der Beurtheilung der obersten Landescollegien unterwe
erfolgte d. 27. Febr. der Bescheid: das Gesuch finde
Dasselbe wurde auf die Schrift vom 8. Nov., worin sie
Erkenntniß wegen Aufrechthaltung des Besitzstandes baten;
Eben so erfolglos war die Verwendung der kurhessischen
zu Gunsten der Käufer bei dem Kurfürsten. Der preu
kanzler, Fürst v. Hardenberg, und der östr. Gesandte
Hofe, Graf von Buol-Schauenstein, verwiesen darauf die
die Entscheidung des Bundestages; doch wandten sie sich
letztern Rath, noch einmal mit der Bitte um Schutz an die
Regierung in Cassel. Allein sie erhielten keine Antwort.
ten sie ihren Bevollmächtigten an den Bundestag. Auf
stellung setzte die Bundesversammlung d. 27. März 1817
ihre Competenz in dieser Angelegenheit aussprach, durch
Gesandten den Kurfürsten von ihrer Ansicht der Sache in
daß den Supplikanten zur Ausführung ihrer Einrede der
in rem der Weg Rechtens eröffnet werde, und empfahl
kurhess. Domainen auf den Fall, daß die Einrede erwie
zur milden landesväterlichen Behandlung. Allein die An
Kurfürsten in der am 5. Mai 1817 zu Protocoll gegebenen
in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt war, wies die Sache
ließ sie den Domainenkäufern den Beweis der versionis
offen. Dagegen gaben die Domainenkäufer eine in ähnlich
geschriebene „Antwort auf die Aeußerungen des Hrn. v.
treff der westphäl. Domainenkäufer" (Frankf. 1817) in
wie einen „Aufruf an die hohen verbündeten Mächte und
des deutschen Bundes" (Germanien 1817) und eine Spolien
gen den Kurfürsten: „Dringendes und rechtlich begründe
tutionsgesuch der westphäl. Domainenkäufer." (Frankf. 1817)
Klage wurde dem Bundestage übergeben, mit dem Gesuch,
vorläufig über die Rückgabe des Spoliums erkenne,
endung der organischen Bundesgesetze aber definitiv in Ansch
Rechts selbst einen Beschluß fasse. Die meisten Gesandten w
ihren Höfen instruirt, zur Befriedigung der Käufer auf da
mitzuwirken, und der preuß. gab den 17. Jul. 1817 zu
selben eine nachdrückliche Erklärung zu Protocoll. Hierauf
der Referent, der herz. oldenburg. schwarzburg. und anhalt.
von Berg, das von der Mehrheit genehmigte Gutachten
Domainenkäufern der Beweis der versionis in rem offen
seyen sie mit ihrem Restitutionsgesuche ab- und auf die
ihrer Einrede zu verweisen, damit jedoch eine nochmalige Em
gerechter und milder landesväterlicher Behandlung zu verbin
östetr. Bundesgesandtschaft erklärte ausdrücklich, daß die
daß eine solche Empfehlung ihren Zweck nicht verfehlen w
bisher abgehalten habe, auf eine weitere Einschreitung des
tages in dieser Angelegenheit anzutragen. Außer dem kur
Gesandten weigerte sich bloß der Großherzogl. badensche,
Sache zu stimmen, „so lange nämlich," war seine Erklärun
Hauptfrage noch nicht entschieden sey, wiefern die im tilsiter
1807 formell anerkannte und nachher mit allen (?) Mächten
in Verkehr getretene westphäl. Regierung, mit welcher
mehrere Bundesstaaten Staatsverträge geschlossen, mit dem
einer usurpatorischen und deren Folgen belegt werden könn

...er führte der Bevollmächtigte der Domainenkäufer die Sache ... vom Kurfürsten angebotenen Wege Rechtens vor den inlän... ...richten durch alle Instanzen; allein das Oberappellations... ...zu Cassel entschied den 31. Jan. 1818 gegen ihn, und zwar ... Grund der kurfürstl. Cabinetsverordn. vom 14. Jan. 1814, ...es vom Souverain in der Eigenschaft des höchsten Gesetzgebers ...ausgeflossenen Gesetzes. Hierauf kehrte der Bevollmächtigte ... Bundesversammlung zurück, und übergab derselben, den 14. ... 1818, eine gedruckte Bittschrift, worin er sie ersuchte, ent... ...r eine Commission niederzusetzen zur Aufstellung von Grund... ...über die Regulirung der Angelegenheiten des aufgelöseten Kö... ...s Westphalen, oder bei den verbündeten Mächten, als euro... ...n Friedensstiftern und Gesetzgebern, die das westphäl. Gebiet ...t und einen Theil desselben an den Kurf. von Hessen wieder ab... ...n haben, die Festsetzung der Grundsätze zu veranlassen, nach ...n die auf den aufgelösten westphäl. Staat sich beziehenden Ge... ...e zu entscheiden seyen. — So stand noch im Sommer 1818 ...che, welche, wenn man das Land Hessen als ein Privateigen... ...eines Regenten und die vormalige westphäl. Regierung als eine ...isch-militärische ansieht, und dabei auf den 16. Art. des ...r Friedens v. 30. Mai 1814 keine Rücksicht nimmt, nach dem ...e im deutschen Beobachter, N. 629, 1818, gegen die Domainen... ...r entschieden werden müßte. Der Verf. des Aufsatzes meint ...ich, das regierende Geschlecht und das Volk seyen ...s, welche mit einander unter einer rechtmäßigen Ehe (Ge... ...leben, die weder einseitig könne gebrochen noch aufgehoben wer... ... Nun sey Kurhessen von einer fremden Militär-Regie... ...besetzt worden, ohne daß das regierende Haus das Land an die... ...abgetreten, noch sie anerkannt habe; folglich sey der alte Re... ..., nachdem das Franzosenthum sich verlaufen — denn Hessen ...nicht erobert (?) worden — in seinen nur unterbrochenen, nie ...gegebenen, Besitz zurückgetreten, und als souverainer Gesetzgeber ...e er über den innern Zustand seines Landes entscheiden, ohne daß ...andrer Staat das Recht habe, ihm darein zu reden; und es gebe ...Beurtheilung der Acte der Militär-Regierung keinen andern lei... ...n Gesichtspunkt, als den der politischen Klugheit. Da nun die ...tär-Regierung in Westphalen nur kurze Zeit gedauert habe, so ...n ihre Acten so wenig in das bürgerliche Leben eingedrungen, daß ...n die meisten ohne Nachtheil für die Gesellschaft verwerfen könne. ...s habe der Kurfürst kraft seiner souverainen Gewalt in Ansehung ...Domainenkäufer gethan, und die hessischen Gerichte seyen gehal... ..., nach diesem Gesetze zu sprechen, ohne irgend eine Dazwischen... ...st einer andern Macht. — Dagegen führen die Domainenkäufer ...ohl nicht ohne Grund an: 1) Die westphäl. Regierung sey durch den ...rieden von Tilsit gestiftet und von allen Mächten des Continents, ...e Deutschland von den Franzosen befreit hätten, anerkannt worden, ...lglich eine staatsrechtlich begründete Regierung gewesen; auch sey ...r von den Unterthanen feierlich gehuldigt worden; 2) der Kurfürst ...abe seine Staaten von denselben Mächten zurückerhalten, welche das ...önigreich Westphalen als rechtmäßig anerkannt hätten; 3) nach der ...Staatspraxis seyen deutsche Staaten aufgelöset worden, ohne Ein... ...willigung der Souverains, z. B. das Fürstenthum Isenburg, wovon ...nen Theil sogar der Kurfürst von Hessen selbst seinen Staaten ein... ...verleibt habe; 4) in andern Staaten, welche in Ansehung der Richt...

abtretung mit Kurhessen in gleicher Kategorie sich befänden
Frankreich, Neapel, der Kirchenstaat, Polen, Holland, sey die
Gültigkeit der unter der Zwischenregierung Statt gehabten D
veräußerungen vollkommen anerkannt worden. Hierzu kom
5) daß das eingezahlte Kaufgeld größtentheils zum Nutzen
des verwendet und ein Theil der alten Landesschuld damit
worden sey; 6) daß der Kurfürst für den Verlust der ver
Domainen durch neue Domänen entschädigt worden sey, welch
der westphälischen Regierung dem Staatseigenthume zuge
Endlich setze der 16. Artikel des pariser Friedens vom 30. M
ausdrücklich fest: es solle allen Staatsbürgern in den angeg
und restituirten Ländern der ungestörte Besitz ihres in der
nen Periode erworbenen Eigenthums zugesichert werden, der
daß unter keinem Vorwande Reactionen in dieser Hinsicht ge
seyn sollen. — Ist dieser Artikel auf das ehemalige Königreich
phalen anwendbar, so scheint die Gültigkeit der annullirten Do
käufe keinem Zweifel zu unterliegen, auch wenn die Monarchen
che den Zustand von Europa und Deutschland — ohne Zuziehu
Kurf. von Hessen — geordnet haben, die ehemalige westphäl.
rung — was jedoch kaum zu denken ist — nicht als staats
vorhanden gewesen ansehen sollten. K.

Domcapitel, s. Stift. — Domherren werden die
Herren an einer Domkirche, oft aber auch die Stiftsherren an
Collegiatkirche genannt; ihr Dechant, Domdechant; Dom
diejenige Person, welche statt der abwesenden Domherren ihren
lichen Dienst verrichtet. (Verg. den Art. Stift.)

Domenichino, s. Zampieri.

Domicilium, die Wohnung. Bei den Römern und b
Neuern, vorzüglich in England und Holland, hatte, und in be
den letzten Ländern hat noch, das Domicil besondere Rechte und w
für unverletzlich gehalten (z. B. kein Schuldner durfte in seinem
micil arretirt werden; kein Polizei- oder Gerichtsdiener d
Schwelle eines Privathauses betreten, um auch einen Mitbew
desselben darin zu arretiren, wenn es kein öffentliches
war). Dann der Aufenthaltsort: im engern Sinne der Ort,
man eigentlich einheimisch ist, im Gegensatz desjenigen, wo ma
nur auf einige Zeit aufhält. Erwachsene Kinder z. B. hab
Domicilium da, wo ihre Aeltern wohnhaft sind, d. h. sie ge
dahin, sind daselbst einheimisch, wenn sie auch, wie z. B. die
Personen, an einem andern Orte sich aufhalten. In der Rechtssp
ist domicilium habitationis der Wohnort; domicilium ori
der Geburtsort; domicilium necessarium der nothgedrungne
enthaltsort, welchem das domicilium voluntarium, der fr
wählte Aufenthaltsort, entgegengesetzt ist. Forum domicilii is
Gerichtshof des Ortes, an welchem man einheimisch ist, im G
satz des forum contractus, forum delicti und forum apprehensio
Domicilirte Wechsel sind solche, deren Bezahlung, wenn
der Ort, wo der Aussteller wohnt, kein Wechselplatz ist, auf ein H
delshaus eines in der Nähe befindlichen Wechselplatzes angewiesen w
Dadurch will man die Schwierigkeiten vermeiden, welche der
kauf des Wechsels haben könnte. Z. B. A. in London trassirt
B. in Lüneburg, in Hamburg zahlbar. B. in Lüneburg acceptirt
Wechsel und domicilirt ihn bei C. in Hamburg. Jetzt kann
Wechsel in London nach dem hamburger Cours verkauft werden,

Inhaber wendet sich bei Verfallzeit anstatt an Z. in Lüneburg an in Hamburg, welcher letztere zahlt, wenn er mit Fonds zur Einung versehen ist. Daher haben domicilirte Wechsel auch einen gerinn Cours, als direct gezogene.

Dominante, herrschende Note, nennt man die fünfte Stufe r Quinte derjenigen Tonart (oder auch quinta toni), in welcher sich e Modulation befindet, weil sie in der Grundstimme gewöhnlich noch r gehört wird, als der Grundton der Tonart selbst. Um sie von ominanten verwandter Tonarten, in welche die Modulation aus der rundtonart hingeleitet worden ist, zu unterscheiden, nennt man sie ch die tonische Dominante oder Oberdominante. Daher heißt auch r kleine Septimenaccord auf der fünften Klangstufe der harten und eichen Tonart Dominantenaccord.

Domingo (St.), s. Hayti.

Dominicaner werden die Predigermönche (Praedicatores) nach ihrem Stifter Dominicus (s. d. folg. Art.) genannt. Bei ihrer Entstehung, welche 1215 zu Toulouse erfolgte, waren sie regulirte Chorherren nach der Regel des h. Augustinus mit r Bestimmung, gegen die Ketzer zu predigen. Diese Regel und Bestimmung behielten sie bei, als sie 1219 die der Carthäusertracht hnliche weiße Kleidung und den Charakter eines Mönchsordens annahmen. In Frankreich hießen sie Jacobins, weil ihr erstes Klor zu Paris in der Jacobsstraße war. Die schon 1206 vom h. Dominicus gestifteten und seit 1218, wo er auch ein Nonnenkloster zu om anlegte, weiter ausgebreiteten Dominicanerinnen folgen rselben Regel, nur sind sie auch zur Arbeitsamkeit verpflichtet, die m männlichen Zweige wegen seines höhern Berufs nicht zugemuthet urde. Dazu kam noch eine dritte Stiftung des h. Dominicus, die Ritterschaft Christi, ursprünglich ein Verein von Rittern und delleuten zur kriegerischen Bekämpfung der Ketzer, der sich nach dem ode des Stifters in den sogenannten Orden von der Buße des Dominicus für beide Geschlechter verwandelte, und den dritten rden der Dominicaner ausmacht. Diese Tertiarier haben, ohne erliche Gelübde zu thun, für die Beobachtung einiger Fasten und ebete die Zusicherung großer geistlicher Vortheile; übrigens bleiben e in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen. Nur einige ongregationen der Dominicanerinnen des dritten Ordens vereinigten ch, besonders in Italien, zum Klosterleben und wurden wirkliche Nonnen, unter denen die h. Catharina von Siena die berühmteste war. Um sich der Ausbreitung und Befestigung des catholischen Glaubens, welche der Zweck ihrer Stiftung und die erste Probe hres Eifers bei Ausrottung der Albigenser war, mit Erfolg widmen u können, erhielten die Dominicaner 1272 die Privilegien eines Bettelordens, welche ihren schnellen Anwuchs ungemein begünstigten. In allen christlichen Ländern siedelten sie sich an und bemächtigten sich er Gewissen. Nicht nur Europa, auch die Küstenländer von Asien, Afrika und Amerika erfüllten sie mit ihren Klöstern und Glaubensboten. Ihre strengmonarchische Verfassung, welche alle Provinzen nd Zweige ihres Ordens zu einem mächtigen Ganzen unter einem General verband, sicherte ihre Dauer und den Zusammenhang ihrer glücklichen Bestrebungen nach Einfluß auf Kirche und Staat. Allerdings machten sie sich durch das im Zeitalter ihrer Stiftung sehr vernachlässigte Predigen und durch ihre Missionen gemeinnützig, aber auch als Handhaber der Inquisition, die ihnen in Spanien, Portu-

gal und Italien ausschließend übertragen wurde, furchtbar und große Gelehrte aus ihrer Mitte, wie Albert der Große und von Aquinum, wichtig und um die Bestimmung des kirchlich begriffs verdient. Nachdem sie 1425 die mit ihrem ursprü Gelübde einer gänzlichen Armuth streitende Erlaubniß, Sche anzunehmen, erhalten hatten, entwöhnten sie sich vom Bet beschäftigten sich im ruhigen Genusse reichlicher Pfründen, eine vor andern Orden behauptete Würde und Gravität, der Politik und den theologischen Wissenschaften. Sie gaben nigen Beichtväter, den Universitäten Lehrer und der And Rosenkranz, der ihnen reichliche Zinsen trug. Seit ihrer En hatten sie an den Franciskanern gefährliche Nebenbuhler gehab besonders über die von diesen vertheidigte Lehre von der unbe Empfängniß der Jgfr. Maria Streitigkeiten mit ihnen geführt, Hitze und Erbitterung sich in den Feindseligkeiten der Tho und Scotisten (s. d. Art.) auf die neuern Zeiten forterbte. Orden theilten die Ehre, Kirche und Staaten zu regieren bis 16. Jahrh., wo sie allmählig durch die Jesuiten aus den Schu von den Höfen verdrängt und auf ihren ursprünglichen Beruf gewiesen wurden. Neues Gewicht erhielten sie durch das Büchercensur, die 1620 dem Magister des h. Palastes zu Ro stets ein Dominicaner ist übertragen wurde, und was ihnen formation in Europa entzog, gewann die Thätigkeit ihrer in Amerika und Ostindien wieder. Im 18. Jahrh. zählte ihr über 1000 Mönchs- und Nonnenklöster, die in 45 Provinzen besondere Congregationen getheilt waren. Zu den letztern die Nonnen von der Anbetung des h. Sacrame Marseille, die le Quieu 1636 mit verschärfter Regel stiftete schwarz mit weißem Mantel und Schleier bekleidete, dage Dominicanerinnen sonst durchaus weiß mit schwarzem Man Schleier gehen. Jetzt blüht der Dominicanerorden nur noch in nien, Portugal, Sicilien und Amerika, da anderwärts die Re auch ihm den Untergang gebracht hat. In Italien hat er Hoffnung, sich wieder zu erheben. Soll er durch einzelne Züge rakterisirt werden; so denkt gewiß jeder Menschenfreund an den trefflichen las Casas (s. d. Art.), der ein Dominicaner war; Geschichtskundige kann aber auch nicht vergessen, daß in den renden Auftritten des sogenannten Bernischen Trauerspiels (einer lichen Visionsgeschichte, die zu Gunsten des Ordens und zur gung der Franciscaner mit dem einfältigen Laienbruder Jeßer zu veranstaltet wurde) Dominicaner die Hauptrollen spielten, und derselben als Betrüger und Mörder 1509 verbrannt werden mu und daß kein Orden gieriger nach dem Blute der Ketzer gelechzt als dieser von Amtswegen. E.

Dominicus de Guzman, ein spanischer Edelmann, geb 1170 zu Calarveio in Alt-Castilien, legte sich in seiner Jugend Talent und Feuer auf die Wissenschaften, und wurde hernach nonicus und Archidiaconus zu Osma in Castilien. Er wurde Andern von dem Papste Innocenz III. gebraucht, um die K besonders die Albigenser in Frankreich, auszuforschen, zu bek und zu bestrafen. Hieraus entstand das Inquisitionsgericht, we den Dominicanern in der Folge übergeben wurde, und Domi wird als der erste General-Inquisitor angesehen. Durch die Stif des Ordens der Dominicaner (s. d. Art.) hat er seinen Namen

...ge. Da er den Mitgliedern dieses Ordens eine gewisse Anzahl ...ernoster und Ave Maria vorschrieb, die sie täglich beten sollten, ...glaubt man, daß er den Rosenkranz zuerst eingeführt habe. Do... ...icus starb zu Bologna den 6. Aug. 1221 und wurde von Gre... ...r IX. 1233 unter die Heiligen versetzt. In der vor seiner Heilig... ...echung angestellten Untersuchung wurde erwiesen, daß er durch ...e Predigten und Wunderwerke mehr als hunderttausend Seelen ...m wahren Glauben bekehret habe.

Dominiren wird in der Kriegssprache von einem über eine ...ze Gegend oder einen bestimmten Gegenstand erhobenen Orte ge... ...t, z. B. die Citadelle dominirt (beherrscht) die Stadt, die Cita... ...e liegt höher als die Stadt.

Dominium, die Herrschaft, insbesondere die Gutsherrschaft, ...gl. das Eigenthum oder Eigenthumsrecht. In der Rechtssprache ...) Dominium directum das grundherrliche Eigenthum, Obereigen... ...um im Gegensatz des dominium utile oder Nutzeigenthums, d. i. ...solches, dessen Inhaber die Nutzungen eines Grundstücks genießt, ...er nicht Eigenthümer des Bodens (Proprietär) ist und über ihn ...erfügen kann; dominium liberum, ein freies, unbeschränktes Ei... ...thum; dominium publicum, das landesherrliche Eigenthum.

Domino, ehedem eine Tracht der Geistlichen im Winter, die ...r über die Schulter reichend, den Kopf und das Gesicht vor der ...itterung schützte; gegenwärtig eine Maskentracht für Herren und ...amen, bestehend in einem langen seidenen Mantel mit weiten Aer... ...eln.

Domitianus (Titus Flavius Sabinus), ein Sohn des Vespa... ...an und Bruder des Titus, einer der abscheulichsten Tyrannen, welche das römische Reich je beherrschten, geboren im Jahr 51 nach christlicher ...rechnung, ergab sich schon in seiner Jugend mit Vernachlässigung ...er Geistesbildung den schändlichsten Lastern. Unthätigkeit, Wollust, ...rgwohn, Tücke und Hang zur Grausamkeit machten ihn Allen ver... ...ßt, und schon zitterte Rom, als nach seines Bruders Titus Tode ...r das Diadem erhielt (im Jahr 81). Allein er täuschte anfänglich das Volk durch häufige Wohlthaten, treffliche Gesetze und scheinbare Gerechtigkeitsliebe, so daß die Furcht verschwand. Doch bald ergab er sich wieder den ehemaligen Ausschweifungen, und sein Hang zur Grausamkeit äußerte sich auf das schrecklichste. Den ersten Beweis ...avon gab er durch die meuchelmörderische Hinrichtung seines Vetters ...lavius Sabinus, der nicht das geringste Verbrechen begangen hatte. ...ben so eitel als grausam unternahm er, während sein tapferer Feldherr Agricola siegreich in Britannien gegen die Caledonier focht, einen lächerlichen Kreuzzug gegen die Catten, kehrte schnell zurück, ...ohne etwas gegen sie unternommen zu haben, und führte einen Haufen wie Deutsche gekleideter Sclaven zu Rom im Triumph auf. Da Agricola durch glänzende Siege seine Eifersucht reizte, rief er ihn zurück und setzte diesen großen Feldherrn in völlige Unthätigkeit. Zugleich fuhr er in Rom fort, eine große Anzahl Vornehmer hinrichten zu lassen und allenthalben Schrecken zu verbreiten; anderer Seits ergab er sich allen Ausschweifungen der Wollust und dem niedrigsten Geize. Endlich gerieth er auf den wahnsinnigen Einfall, sich göttlich verehren zu lassen, ließ sich nicht anders als Dominus und Gott nennen, und behauptete, ein Sohn der Minerva zu seyn. Unter seinem zwölften Consulate wurden die capitolinischen Spiele zu Rom eingeführt. In demselben Jahre fing auch der blutige und gefährliche

Krieg mit den Daciern an, der mit abwechselndem Glück ... wurde und damit endigte, daß er den Frieden durch einen jä... Tribut erkaufte. Dennoch hielt er in Rom einen glänzende... umph. Das Elend stieg indeß immer höher; niemand wa... Vermögens und seines Lebens sicher. Mit welcher Lust Domiti... Grausamkeit übte, beweiset jenes berüchtigte Gastmahl, das ... stellte, um die Senatoren und Ritter in Schrecken zu setzen. ... wurden in einem schwarzen Saale versammelt, wo für je... Sarg mit seinem Namen stand; darauf öffneten sich plötzlich di... ren, und eine große Schaar nackter, schwarz gefärbter Person... bloßen Schwerdtern und brennenden Fackeln traten herein und ... ten die Erschrockenen, bis der Kaiser sich an ihrer Todesangst ... sam geweidet hatte und sie wieder entließ. Die Furcht, in ... der Tyrann unaufhörlich schwebte, vermehrte seine Grausamkeit, ... endlich auch ihm die letzte Stunde erschien. Ein Zufall führte ... Gemahlin Domitia einen Zettel in die Hand, auf welchem, ... vielen neuen Schlachtopfern, sie selbst und die beiden Anführ... prätorianischen Cohorte verzeichnet waren. Diese Entdeckung ... sie, sich gegen ihn zu verschwören, und ihn in seinem Zimme... Jahr 96) zu ermorden. Er hatte 15 Jahre regiert und war 45 ... alt geworden.

Don (bei den Griechen und Römern Tanais), der Gre... zwischen Europa und Asien in Rußland, der bei Tula aus dem ... pissee kommt, und nach einem mehr als 200 Meilen langen La... nach vielen Krümmungen sich in drei Armen in das asowische ... ergießt. Er ist sehr fischreich, hat aber ein trübes, kalkichtes, ... sundes Wasser, und ist wegen der vielen Sandbänke nicht immer ... bar. Donische Kosaken, s. Kosaken.

Donatisten hießen die Anhänger des Donatus, eine... midischen Bischofs, der wegen seiner 311 bei einer streitigen Bis... wahl geltend gemachten Weigerung, die Traditoren, d. h. solche ... riker, welche während der Verfolgungen die heiligen Bücher an ... nische Obrigkeiten ausgeliefert hatten, für amtsfähig anzuerke... mit seinen Freunden aus der Gemeinschaft der römischen Kirche ... und eine eigne Secte stiftete, welche gefallne Christen, wenn sie ... schon getauft waren, nicht ohne Wiedertaufe aufnahm. Diese S... matiker herrschten in den christlichen Provinzen von Nordafrica, ... zählten im Jahre 330 schon 172 Bischöfe ihres Bekenntnisses. ... erhöht wurde ihre hierarchische Strenge durch die Beobachtung ... novatianischen Grundsatzes, Abgefallene oder grobe Sünder über... auszustoßen und die vollkommenste Unbescholtenheit des Glaubens ... Lebens ihrer Lehrer und Glieder für das wesentlichste Merkmal ... wahren Kirche zu erklären, ohne das der heilige Geist nicht in ... herrschen könne; eine Behauptung, welche später in das cathol... Dogma von der alleinseligmachenden Kirche überging. Furchtbar ma... ten sich die Donatisten durch die von ihnen aufgewiegelten Schwä... fanatischer Bauern, die um 348 unter dem Namen der Circum... cellionen das zu ihrer Bekehrung eingedrungene kaiserliche H... angriffen und in Mauritanien und Numidien 13 Jahre hindu... das Land mit Plünderung, Mord und Selbstmord verheerten; d... das Märtyrerthum wurde von ihnen eifrigst gesucht, und sie lie... sich von den Catholischen freiwillig umbringen. Doch ihren Unterg... fand diese im 4ten und 5ten Jahrhundert blühende Secte erst,

[...]rovinzen, die sie erfüllte, von den Saracenen der Christenheit [...]en wurden. E.

Donatus (Aelius), ein berühmter römischer Sprachlehrer und [...]mentator (z. B. über fünf Terenzische Lustspiele), lebte im vier[...] Jahrhunderte. Er schrieb eine lateinische Grammatik unter dem [...] de barbarismo und de octo partibus orationis, welche [...]ittelalter bei dem lateinischen Sprachunterrichte zum Leitfaden [...] und sich in großem Ansehen erhielt, bis sie in neueren Zeiten [...] zweckmäßigere Sprachlehren verdrängt wurde. Sie war eines [...]sten Bücher, welche Guttenberg druckte. Donat nennt man [...] im Scherz wohl auch noch jetzt jede lateinische Sprachlehre für [...], und Donatschnitzer, Fehler wider die Regeln der [...]lehre.

Donau, der größte Fluß Deutschlands und einer der größten [...]ropa. Sie entspringt aus drei Quellen, der Brega, Brigach, [...] weit vom Schwarzwalde, und einer kleinen namenlosen, die auf [...] Schloßhofe zu Donaueschingen quillt. Oberhalb Ulm wird sie schiff[...] und durchströmt in der Richtung gegen Osten Schwaben, Baiern, [...]reich, Ungarn und die Türkei. Auf ihrem Wege (welcher nach [...] 700, nach A. aber nur 400 Meilen betragen soll) nimmt sie [...]iffbare und über 100 geringere Flüsse auf, und stürzt sich endlich [...]r bessarabischen Küste in fünf Armen mit einer solchen Gewalt in [...] schwarze Meer, daß sich noch über zehn Meilen weit ihr Strom [...]Meere auszeichnet. Die vielen in ihr befindlichen Klippen und das [...]uhe ihres Wassers machen die Schifffahrt auf ihr an vielen [...]llen und bei Orschowa wegen Untiefen gefährlich. Der Hausen, [...] größte Flußfisch, wird in der Donau gefangen. Die Donau hat [...] in der Geschichte eine große Wichtigkeit erhalten. Die Römer [...]nten sie unter dem Namen Danubius, und von Wien an unter [...] Namen Ister, den sie von den Griechen entlehnt hatten, welche [...] Fluß vom Pontus Euxinus (schwarzen Meer) an aufwärts bes[...]kannten, so wie die Römer von der Rheinseite Germaniens her, [...] sie auch durch Tiberius Zug gegen die Vindelicier am Bodensee [...] Donau eigentliche Quellen entdeckten. An ihren Ufern bestanden [...] Römer harte Kämpfe mit den germanischen Völkerschaften. In [...] mittleren und neuern Geschichte sind von Rudolphs des Habsbur[...]rs zwischen der Donau und March erfochtenem Siege über König [...]tocar von Böhmen an, bis auf die neuesten Schlachten von Aspern, [...]agram, Rustschuck und Silistria viele glänzende Waffenthaten an [...]ren Ufern vollbracht worden.

Don gratuit, freiwilliges Geschenk, ist eine Art außeror[...]ntlicher, jedoch freiwilliger Abgabe, welche die Regenten bei außer[...]dentlichen Anlässen von ihren Ständen zu fordern oder auch unge[...]rdert zu erhalten pflegen. Es findet besonders in solchen Ländern [...]statt, wo der Regent ohne Einwilligung und Mitwirkung der Stände [...]ine neuen Abgaben auflegen darf; z. B. diejenigen französi[...]hen Provinzen, die noch Landstände hatten, nämlich Bour[...]ogne, Provence, Languedoc, Bretagne, Artois und [...]s Königreich Navarra, bewilligten dem Könige eine Steuer als [...]on gratuit. Dasselbe pflegte in den österreichischen Niederlanden zu [...]chehen.

Donner (Georg Raphael), ein berühmter Bildhauer, geb. [...] auf einem Dorfe des Stifts Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich [...]0, erhielt seine erste Bildung in der Kunst von Johann Giuliani,

einem Bildhauer, der sich in dem erwähnten Stifte aufhielt. ners Werke prangen als Meisterstücke in mehreren Kirchen u lästen Oesterreichs; vorzüglich bewundert werden die herrlich säulen, die eine Zierde des Springbrunnens auf dem neuen zu Wien sind und die Statue Carls VI. zu Breitenfurt. Er Wien 1740.

Donner. Dieser mit dem Ausbruche des Blitzes ver Knall ist eine electrische Erscheinung, die mit dem knisternde des Funkens bei electrischen Versuchen verglichen werden kann. hielt sonst den Donner blos für eine Wirkung der Erschütter Luft. Doch läßt sich dieses Phänomen nicht völlig daraus e und man müßte sich unter dem Blitze eine schreckliche Feuermä stellen, wenn sie durch bloße Zertheilung der Luft zur Hervorb jenes so volltönenden Lautes des Donners hinreichend seyn sollte der Erklärung de Lucs entsteht er durch die explodirende Aus der Luft, indem sich die electrische Materie, welche plötzlich im Ueberflusse gebildet worden ist, durch den Druck zersetzt, ihr Li läßt, und dadurch die Erscheinung des Blitzes hervorbringt, das hingegen ist Folge einer stufenweisen, oder in verschiedenen ei Massen erfolgenden Verdichtung des aus der Luft entstandenen D dampfs. In die leeren Räume, welche diese Verdichtung ver bringt die Luft mit Gewalt ein und bringt einen Schall herv welchem sich ein anhaltendes Rollen mit schwächern oder stärkern gen verbindet, je nachdem die verdichteten Dunstmassen entweder förmige, ununterbrochen fortgehende Strecken, oder kleinere u ßere Haufen bilden. Das durch die Verdichtung entstandene fällt in Regen herab. Die Anhänger der neuern französische mie leiten den Donnerknall aus der plötzlichen Entstehung eine ßen Wolke her. Girtanner stützt diese Behauptung auf b trachtung, daß sich im Sommer, wenn es bei heiterm Him donnern anfängt, auf einmal Wolken zeigen, welche vorher ni waren, und auch nicht vom Winde herbeigetrieben wurden. So das Gewitter fortdauert und die Donnerschläge auf einander fo entstehen nach und nach immer mehr neue Wolken, und dich nebst dem Regen so lange an, als der Donner dauert. Dem wäre der Donner nicht eine Folge des Blitzes. Indem sich das sergas in der Atmosphäre durch plötzliche Erkältung in Wasser wandelt, nimmt es einen 900 Mal kleinern Raum ein als vor es entsteht ein leerer Raum; die obern Schichten und die Re schichten drängen sich herbei, und indem sie auf einander fallen, e steht das Geräusch. Dieselbe Erscheinung erfolgt im Kleinen, we man ein Etui aufmacht, dessen Deckel gut anpaßt. Eine Peit knallt, weil ihre schnell zurückgezogene Spitze, welche platt und felförmig ist, eine gewisse Quantität Luft mit sich zurückreißt, durch ein leerer Raum entsteht, in welchen sich die umgebende L mit Gewalt eindrängt und dadurch das Klatschen verursacht. Schall des Donners ist verschieden nach der Beschaffenheit der O fläche und der umgebenden Körper. Donnerbüchse, der so Name des Schießgewehrs. Donnerhaus, ein zur electrischen G räthschaft gehörendes Modell eines Hauses, durch welches man d Einschlagen des Blitzes in ein Haus ohne Wetterableiter im Klei nachahmen kann. Donnerkeil nennt man gewisse kegelförmig z spitzte Steine, von denen der Aberglaube sonst wähnte, daß sie m dem Blitze auf die Erde fielen. Manche solche Steine sind Versteine

.. von jetzt unbekannten Schalthieren, die wegen einiger Aehn.. mit einem Pfeile oder einem Finger auch Pfeilsteine und ..ersteine genannt werden. Andere sind steinerne Streitäxte, ..man sich in alten Zeiten bediente, Donneräxte. Beide werden auch Donnersteine, Alpsteine, Alpschosse, ..steine, Teufelskegel, Teufelsfinger, Hexenfin.. Storchsteine, Rabensteine, Stahlsteine genannt. – ..che, mit welchen in der Hand Jupiter, als Donnergott, abge.. zu werden pflegt, nennt man wohl auch Donnerkeil. Oft führt .. Donnerkeil auch der Adler, Jupiters Vogel. Donnerma.. .., eine von Michel in Paris erfundene Maschine, womit man .. Donner täuschend nachahmen kann; dann ein Instrument zu ähn.. .. Gebrauche auf den Theatern.

..on Quixote, s. Cervantes.

..oppelflinte und Doppelbüchse sind bekanntlich Ge.. .. mit zwei Läufen neben oder über einander, die durch zwei be.. .. Schlösser abgefeuert werden. Letztere werden in der österrei.. .. Armee auch Doppelstutzen genannt, und dienen zur Be.. ..ng der Scharfschützen. Sie bestehen aus einem gezogenen und .. glatten Lauf, die über einander liegen und hinten in der Kolbe ..lich sind, so daß man den loszuschießenden Lauf heraufdrehen ..; das linke Schloß hat wegen seiner Stellung eine andere, je.. nicht beträchtlich von dem rechten abweichende Structur. Jeder ..chießt ein Loth Blei. Noch eine andere Art Doppelbüchsen füh.. die tyroler Gemsenschützen: sie besteht aus einem einzigen sehr ..en Büchsenlauf, mit zwei Schlössern neben einander. Hier wird .. die gepflasterte Kugel des hintern Schusses die zweite Pulverla.. .. geschüttet, und auf diese noch eine Kugel geladen. Das vor.. ..e Schloß correspondirt mit der zweiten Ladung, der die dahin.. befindliche Kugel zum Anstützungspunkt und gleichsam zur Schwanz.. ..aube dient. Unmittelbar nach dem Abfeuern des ersten Schusses schließt eine Klappe das Zündloch des vordern Schlosses, so daß .. zweite nunmehr ohne Gefahr und ohne Veränderung des Abkom.. ..s geschehen kann.

Doppelhaken gehören zu den ältesten Feuergewehren. Sie ..ren Anfangs vier Fuß lang, schossen 4 bis 8 Loth Blei und lagen .. Abfeuern auf einem kleinen Gestell, das wie eine Gabel oder ..eifuß gestaltet war. Späterhin im sechszehnten Jahrhundert be.. ..te man ein metallenes Geschütz mit diesem Namen (Musqueton), .. bei 38 Calibern Länge zehn Loth Eisen oder vierzehn Loth Blei ..oß, und 2½ Centner wog. Seine Schußweite war mit der höchsten ..vation 1 440 Schritte. Gegenwärtig bedient man sich beider Gat.. ..ungen nur im Fall der Noth in Festungen und von den Wällen der Außenwerke.

Doppelschlag (franz. le doublé), eine der vorzüglichsten Manieren oder Verzierungen des musikalischen Vortrags, welche darin besteht, daß man die zwei neben dem bezeichneten Haupttone lie.. genden Nebentöne, den einen vor, den andern nach demselben schnell anschlägt, und dann den Hauptton nochmals berührt, mithin ihn doppelt anschlägt. Dieses ist dann der einfache Doppelschlag, bestehend aus vier Noten, und wird, wenn man von der höheren Note anfängt, mit S, wenn man von der niedern anfängt, mit ∞ bezeichnet, und im letzteren Falle der umgekehrte Doppelschlag, im ersteren der gewöhnliche genannt, in beiden Fällen aber sowohl über

als zwischen zwei Noten gesetzt und ausgeführt. Der zusam[...] Doppelschlag entsteht durch Verbindung dieser Figur mit [...]ten. Hieher gehört der sogenannte prallende, der geschleifte [...] geschnellte Doppelschlag.

Dorat (Claude-Joseph), französischer Dichter, wurde [...] Paris geboren. Seine Aeltern bestimmten ihn zum Rechtsge[...] allein die ernstern Studien behagten ihm nicht. Da ihm der [...]stand, in welchen er als Mousquetaire trat, eben so wenig ge[...] ein hinlängliches Vermögen ihn unabhängig machte, so überlie[...] ganz seinem Hange zur Poesie. Zu seinen frühesten Producte[...]ren seine Trauerspiele und Heroiden. So vielen Beifall er a[...] insonderheit durch die letztern, einerntete, so war er doch [...] Dichtungsarten, die ein reges Gefühl und einen lebhaften [...]fordern, wenig geeignet. Dagegen sind ihm seine Erzählungen, [...] und poetischen Episteln am besten geglückt und er gehört in [...] Fächern zu den fruchtbarsten und beliebtesten französischen Di[...] Er starb zu Paris 1780. Seine sämmtlichen Werke sind in [...] Bänden in 8. zu Paris erschienen; eine Auswahl derselben ent[...] seine Oeuvres choisies, die 1786 in drei Bänden in 12[...] ausgekommen sind. Die vorzüglichsten darunter sind 1. ein [...]sches Gedicht in vier Gesängen: la Déclamation, wori[...] Trauerspiel, Lustspiel, der Oper und dem theatralischen Tanz [...]delt wird. 2. Verschiedene Heroiden, unter welchen sich [...] à Léandre und Abailard à Heloise am meisten au[...]nen. 3. Dreizehn Lust- und Trauerspiele. Unter jenen wer[...] Feinte par amour und le Célibataire und unt[...] letztern Regulus am meisten geschätzt. 4. Poetische Briefe, [...] ganz in der, dieser Dichtungsart eigenthümlichen, gefälligen [...] leichten Manier geschrieben sind. 5. Erzählungen und Fa[...] Dorat las, was damals wie jetzt in Paris selten war, die [...]schen Dichter. Er hatte selbst eine Idée de la poésie Al[...]mande geschrieben. Auch war er mehrere Jahre Redacteur [...] Journal des Dames.

Dordrecht oder Dortrecht, eine alte, schöne und [...] Handelsstadt in Südholland an der Mernoe, auf einer Insel, [...] 1421 entstand; mit 3,950 Häus. und 20,000 Einw. Sie hat [...] Recht, daß alle auf dem Rhein und der Maas ankommenden Sc[...] daselbst ausladen und den Zoll entrichten müssen, so wie die Sta[...] gerechtigkeit von den Rheinweinen. Auch treiben die Einwohner [...] Wein, Getraide und Holz starken Handel. Im J. 1618 und 16[...] ward hier die unter dem Namen der dordrechtischen Syno[...] (synodus Dordracena) bekannt gewordene Kirchenversammlung [...]halten, in welcher die Lehrsätze der Arminianer oder Remonstran[...] verworfen und die belgische Confession nebst dem heidelbergischen C[...]techismus bestätigt wurden. Ihre Schlüsse wurden als ein Kirch[...]gesetz der holländischen reformirten Kirche angenommen.

Doria, der Name einer der ältesten und mächtigsten Familien [...] Genua. Die Jahrbücher dieser Republik reichen nicht über das [...] 1100 hinaus, aber zu dieser Zeit finden wir die Doria schon in [...] ersten Aemtern an der Spitze des Staats. Vier Doria erwarb[...] sich bis ins vierzehnte Jahrhundert als Admirale Ruhm und Ve[...]dienste. Aber der berühmteste des ganzen Geschlechts war Andrea Doria, geboren zu Oneglia im J. 1468. Er zeichnete sich sch[...] als Jüngling in den Kriegen gegen die Seeräuber und Corsicaner

[...]ig aus, und wurde dann von Franz I. 1524 zum Admiral [...]anzösischen Galeeren erhoben. Wegen einer Beleidigung von [...]scher Seite ging er zu der spanisch-österreichischen Partei über, [...]inderte dadurch den Fortgang des französischen Waffenglücks in [...]n. Allein das Schicksal hatte ihn nicht blos zu einem grosen [...]en, sondern auch zum Befreier seines Vaterlandes bestimmt. [...]a hatte zwar seit 1339 ein lebenslängliches Oberhaupt, Doge [...]; allein die Verfassung war so zerrüttet, und der Partei[...] so heftig, daß der Staat oft genöthigt war, fremden Schutz [...]en, der gewöhnlich in eine drückende Oberherrschaft ausartete. [...]ar Genua bald unter mailändischem oder österreichischem, bald [...] französischem Joche. Jetzt (1528) als letzterer Staat Genua [...] überfiel Doria die Stadt, vertrieb die Franzosen ohne [...]streich, erhielt zur Belohnung den ehrenvollen Namen Va[...] und Befreier des Vaterlandes, und gab dem freige[...]nen Staate eine verbesserte Verfassung. Blos 28 adelige Fa[...] bekamen Zutritt zu den höchsten Würden, und wurden alle [...] gewählt. Das Directorium führte aber der Doge und dessen [...], welche beide nach zwei Jahren wieder neu gewählt wurden. [...]half der grose Mann durch diese Einrichtung den Bedrückun[...] den Uebeln des Aristokratismus nur wenig ab, und viele [...] Stiftungen mußten durch ein Grundgesetz von 1576 abgeändert [...], auf welches sich die nachherige Verfassung gründete. Unge[...] Doria die Würde eines Dogen auf Lebenszeit erhielt, so ging [...]och wieder in Seedienste bei Carl V., stritt mit ausnehmendem [...] gegen die Türken und Corsaren, und starb endlich 1560 in ei[...] Alter von fast 93 Jahren. So vortrefflich und edel auch der [...]rakter dieses unvergeßlichen Mannes war, und so sehr ihn die [...]nueser verehrten, so wenig konnte er den Neid vieler Grosen von [...] entfernen; ja es entstanden verschiedene Verschwörungen gegen [...], unter denen die des Fiesco, Grafen von Lavagna (1547), [...] gefährlichste war, die er jedoch mit Glück, Klugheit und Strenge [...]pfte.

Dorien, Doris, 1. ein kleines Land auf der karischen Küste [...] Kleinasien, wohin die von den Athenienser[n] gedrängten Dorier [...]d. Art.) ihre Zuflucht nahmen; 2. ein kleiner Staat in Griechen[...]d, der von den Doriern bewohnt wurde, ehe sie mit den Heraklii[...] vereint in den Peloponnes einfielen. Von seinen vier Städten, [...]ndus, Erineus, Cytinium und Borum hieß es auch Tetrapolis. [...]er Pindus, Oeta und Parnaß umgaben es.

Doris, s. Nereus.

Dorisch heißt, was dem Stamm der Dorier angehört oder von [...]er bei diesem Stamme gewöhnlichen Beschaffenheit ist. Die Do[...]ier aber waren einer der vier Hauptäste des griechischen Stammes, [...]d sollen ihren Namen von Dorus, dem Sohne Hellens haben. [...]ie wohnten erst in Estiäotis, wurden dann von den Perrhäbern [...]ch Macedonien gedrängt, drangen nach Creta, wo der Gesetzgeber [...]inos von ihnen stammte, legten am Fuß des Oeta, zwischen Thes[...]lien, Aetolien, Lokris und Phokis die dorischen Vierstädte (Dorika [...]etrapolis) an, und drangen später mit den Herakliden in den Pelo[...]nnes, wo sie in Sparta herrschten. Colonien von ihnen gingen nach [...]talien, Sicilien und Kleinasien. Alle vier Hauptstädte des grie[...]chischen Stammes waren durch Eigenthümlichkeit in Sprache, Sitten [...]d Verfassung scharf von einander geschieden, besonders aber waren

die Dorier der Gegensatz der Jonier. In dem Dorischen
das Alterthümliche, und mit diesem etwas zwar Festes und
aber auch Hartes und Rauhes. Der dorische Dialect
und rauh, der ionische weich und sanft; doch hatte jener
Alterthümliches etwas Ehrwürdiges, weshalb er bei fei
sängen gebraucht ward, z. B. Hymnen, Chorgesängen, die
gie der Griechen gehörten. Die cretische und spartanische
bung eines Minos und Lykurg zeigte sich um vieles strenger
mildere athenische Solons. In der Kleidertracht behielten
tanerinnen die leichte geschürzte und heitere Jägertracht,
die Jonierinnen das lange faltige Gewand anlegten. Beide
Kunst idealisirt, jenes in der Diana und ihren Nymphen,
der Pallas Athene und den Kanephoren. Nicht minder hervo
zeigt sich derselbe Gegensatz an Werken der Baukunst in der
schmucklosen dorischen und der schlanken, schön verzierten
Säule. S. Säulenordnung. Endlich gab es auch in
sik der Alten eine dorische Tonart, s. Ton, Tonart.

Dörnberg oder Dorrenberg (Baron von), aus ei
ten Familie Hessens abstammend, war unter der westphälisch
gierung Oberster der Jäger von der Garde des Hieronymus
pört durch den Druck seines Vaterlandes, nährte er die
das fremde Joch abzuwerfen, und nahm an den geheimen Ein
nissen Theil, die in dieser Absicht durch ganz Deutschland unt
wurden. Die Strenge der Polizei und der Militärcommission
indeß die Mißvergnügten im Zaum. Als aber der im Jahr 1
schen Frankreich und Oesterreich aufs neue begonnene Krieg
nungen wieder belebte, erfolgte am 21. April in dem Dorfe
sen ein förmlicher Aufstand. Die Bewohner rotteten sich
zusammen und zogen die Sturmglocke. Hieronymus schickte den
sten Dörnberg gegen sie ab. Dieser aber faßte, in der Mein
er seine Truppe leicht überreden werde, die Sache der Franz
verlassen, den kühnen Plan Hieronymus selbst gefangen zu
Die Soldaten weigerten sich jedoch, ihm zu folgen, und kehrt
Cassel zurück. Dörnberg, dem kaum einige hundert Bauern
konnte den Truppen, die wider ihn beordert wurden, nicht wide
und flüchtete nach Böhmen, wo er in das von dem Herzog von
schweig geworbene Corps trat. Während man ihn in Cassel als
verräther zum Tode verurtheilt hatte, nahm er an den Unt
nungen dieses Corps Theil, folgte dem Herzog auf seinem Zu
Meeresküste und schiffte sich mit ihm nach England ein. Im J.
diente er unter dem russischen Heere im Corps des Grafen Wit
stein, vernichtete 1813 das Morandsche Corps bei Lüneburg und
dann vor Thionville. Bis 1819 war er hannöverischer Gesa
in Petersburg.

Dörpt oder Dorpat, russische Kreisstadt im Gouvern
Riga, (Herzogthum Liefland) am Fluß Embach, von ungefähr
Einw. und 534 Häus., mit einer neu organisirten Universität.
wurde schon 1632 eine Universität hier von Gustav Adolph, König
Schweden gestiftet, welcher 1625 diese Stadt von Polen erobert
te: allein 1695 nach Pernau verlegt, ging sie in der Folge ganz
Am 7. Febr. 1803 wurde sie durch einen Ukas Kaiser Alexanders wie
hergestellt, und zwar besonders für die Provinzen Lief- und E
land, Finnland und Curland, und mit 126,000 Rubeln jährl. E
künfte und guten Hülfsinstituten ausgestattet. Die Zahl der ord. Pr

. 30, die der übrigen Lehrer gegen 40, die der Studirenden unge. 200 — 250, meistens Landeskinder. Ihr Curator Gen. Lieut. von Liewen hat große Verdienste um die Univ. Einst war die Stadt in sehr blühendem Zustande, und sogar im 13ten Jahrh. eine Genossin des Hansebundes. Die Festungswerke sind in Lustgärten wandelt.

Dortmund an der Emscher, vormals eine freie Reichs- und Hansestadt im westphälischen Kreise, jetzt zur preußischen Provinz Westfalen gehörig, die bedeutendste Stadt in der Grafschaft Mark, mit 6000 Einw. und der Sitz eines Oberbergamts. Sie ward im J. von Carl dem Großen aus drei Dörfern als Stadt gestiftet. An Nordseite stand dicht an den Mauern außerhalb die alte Kaiserg Runda, in der einst der Graf Teutmann, vielleicht als Pfalzf, wohnte, welchen Carl der Große 788 mit der Grafschaft Dortmund belehnte. Bald nach Gründung der Stadt soll Carl den obersten Stuhl des westphälischen Freischöffengerichts daselbst gestiftet haben. Im J. 808 fing er den Dom Pantaleons zu bauen an, welchen Ludwig der Fromme vollendete. Heinrich II. hielt 1005 hier eine Kirchenversammlung und 1016 einen Reichstag. Ueberhaupt war Dortmund Jahrhunderte lang oft der Ort der kaiserlichen Hofhaltung. Als Friedrich I. im J. 1180 hier einen Reichstag hielt, saß er selbst zur Fehme im Hauptstuhle zum Spiegel am Rathhause als Stuhlherr zu Gericht; noch im J. 1377 verweilte Carl IV. hier längere Zeit. Eine merkwürdige, ein und zwanzig monatliche Belagerung von 48 Landesherren hielt Dortmund in den Jahren 1387 und 88 aus und erkämpfte sich einen ehrenvollen Frieden. Die Macht und der Flor der Stadt stiegen immer höher. Im sechzehnten Jahrhundert hatte Dortmund gegen 50 Thürme, 4 Bastionen und dreifache breite Mauern; zählte 10000 Häuser und gegen 50000 Einw., und besaß seit 1543 der drei Archigymnasien Westphalens. Seinen Hauptflor gab die Hanse. Es hatte damals große Fabriken in Tuch, Eisen Hüten, ansehnliche Bierbrauereien, und war der Stapelplatz zwischen Antwerpen und Bremen, wo alle durchgehenden Waaren drei Tage lang zum Verkauf ausgestellt werden mußten. Aber von dieser Höhe sank es nach und nach herab, wozu innere Unruhen, die allmählige Auflösung der Hanse, die Religionskriege im 16. und 17. Jahrhundert, und das Streben der Großen, die Kleinen immer mehr beschränken und sich zu unterwerfen, als Hauptursachen beitrugen. In der neueren Zeit war Dortmund 1803 dem Prinzen von Oranien zugetheilt, dann wurde es der Hauptort des bergischen Departements der Ruhr, und hierauf an Preußen gegeben.

Dosso Dossi, ein berühmter Maler von Ferrara, sehr geehrt von dem Herzog Alphons, und von Ariost in seinem Orlando verewigt, dessen Bild er dagegen meisterhaft malte. Seine Manier näherte sich dem Tizian, mit welchem er auch gemeinschaftlich und in einem Sinne einige Gemächer des herzoglichen Schlosses malte. Seine dortigen Bilder stellen Bacchanale mit verschiedenen Spielen von Faunen, Satyrn und Nymphen vor. In andern Bildern ahmte er den Rafael nach. Unter den acht in Dresden befindlichen zeichnet sich der Disput der vier Kirchenlehrer durch genaue Zeichnung mit einer Kraft des Colorits, der ganz im Titianischen Style ist, als ein Meisterwerk aus. Seine Brüder sind weniger berühmt. Er war geb. 1479, und starb 1560.

Dotationen Napoleons, sind oder waren vielmehr Schen-

kungen von Staatsgütern, welche Napoleon in den erobert... vinzen als Antheil an der Kriegsbeute seinen Feldherren und ... männern überließ; ähnlich dem Antheil am Raube, welche... Longobarden-Könige ihren Leuten (Vasallen) nach Werthe... eroberten Landes zuwarfen. Diese Dotationen, welche bi... einem Adelstitel verbunden waren, hatten sowohl in Hinsich... tzes als der Vererbung die Natur von Majoraten. ... Errichtung gab es eine besondere, mit den Intendanzen ... ordentlichen Domainen verbundene Staatsbehörde, unter de... des Conseil du sceau des titres. Dieses sah darauf, daß ... von dem Kaiser Dotationen in fremden Ländern erhalten ... diese Güter verkauften, und zwar die erste Hälfte binnen ... und die zweite Hälfte binnen der folgenden zwanzig Jahre ... in einer Frist von vierzig Jahren alle diese Güter verä... entweder in Renten oder in Domainen im Innern des ... wandelt seyn mußten. Solchen Donatairs wurden von dem ... Erzkanzler Brevets der Investitur ausgefertigt; die Erben ... ten binnen drei Monaten nach dem Tode des Donatairs ... Conseil um ein Bestätigungsbrevet anhalten. Auch konnten ... ser Behörde mehrere Dotationen desselben Besitzers in ei... zusammengeworfen oder durch sein eigenes Vermögen ergä... den, wenn sie einzeln nicht Einkünfte genug gaben, um sie ... Majorate mit dem Ritter-, Baronen-, Grafen- oder Herzog... zu erheben. Wurde der General-Procurator des Conseils ... Erlöschung der männlichen Descendenz des Titulars eines ... dessen Dotation ganz oder zum Theil vom Kaiser herrührte, ... richtigt, so mußte er davon dem Intendanten der kaiserlichen ... ordentlichen Domaine, oder dem Intendanten der kaiserlichen ... domaine Anzeige machen, je nachdem die Güter von jener ode... Domaine hergekommen; worauf die Intendanten sogleich Be... von ergriffen, um das Heimfallsrecht der Güter an den ... chern. Ein Decret vom 13. Mai 1809 verordnete in den ... dem französischen Kaiserstaate gehörigen Ländern, wo der K... che Dotationen zu Majoraten erhoben hatte, besondere ... Agens conservateurs, welche vorzüglich dahin sehen mußten, ... der Titular die Majoratsgüter gut verwaltete; und daß sie, ... sich der Heimfall ereignete, in ihrer Integrität und ungesäumt ... mit der französischen Krone vereinigt wurden. Es ist übrige... kannt, wie sehr diese Güter ausgepreßt, und wie viele Summen ... ihre Veräußerung aus den auf solche Art von Napoleons ... kunst decimirten Ländern nach Frankreich gezogen wurden. ... denke an die beträchtlichen Dotationen, welche Napoleons Feld... in dem Herzogthum Warschau, in dem Königreich Westphalen ... Großherzogthum Berg, in Italien, Holland u. s. w. erhielten; ... an die Mittel, welche die neuen Besitzer anwandten, um sie so ... als möglich recht theuer zu verkaufen. Nicht selten mußte der ... besherr die Güter mit niedergeschlagenen Hölzern u. s. w. für ... Preis, den der mächtige Donatair forderte, an sich kaufen. ... lich hatte je ein römischer Proconsul seine Provinz so systemati... auf den Grund und Boden ausgedrückt.

Douane, Douaniers, werden in Frankreich die Zoll- ... Mauthhäuser an den Gränzen, und die französischen Zoll- oder M... beamten genannt. Während der Kriege Frankreichs mit Engla... dem langen Zeitraum von 1793 bis 1814, und insbesondere na...

ganisation des berüchtigten Continental-Systems spielten die französchen Douaniers eine bedeutende Rolle, und hatten selbst eine posche Wichtigkeit. Sie waren in Brigaden zu 6 Mann getheilt, ten eine förmliche militairische Organisation, und waren scharf affnet. So bewachten sie in drei Linien die ungeheuren französen Gränzen und die vielen dem französischen Reiche einverleibten tschen, holländischen und italienischen Provinzen gegen die Einbring aller verbotenen Waaren, zu denen nicht bloß die englischen, dern fast alle außer dem französischen Reiche erzeugten oder vertigten Waaren gehörten. Außerdem erhoben sie die Ausgangszölle. re Anzahl gab man im J. 1812 auf 80,000 an, und die Kosten ser Douanen-Verwaltung betrugen schon 1810 gegen 50 Millionen anken. Die Härte und Schärfe, mit der das französische Zollwesen sgeführt wurde; die Störungen, die es in fast alle Lebensverhältsse, besonders in den neuen Provinzen brachte; die Plackereien, elche sie sich gegen Reisende erlaubten, hatte besonders in den neuen rovinzen die Gemüther ausserordentlich wider sie aufgeregt und der olksingrimm traf daher bei den Bewegungen, welche im Jahr 1813 Deutschland und Holland gegen die Franzosen Statt fanden, zuerst ese Menschenklasse und die Zollhäuser selbst, welche in Hamburg nd Amsterdam gleich zu Anfang niedergerissen und verbrannt urden.

Double, ein Kunstausdruck beim französischen Theater, der n Stellvertreter eines für ein gewisses Fach angenommenn Schauspielers bezeichnet. Man versteht aber darunter keinen eiten Schauspieler. Diese heißen bei ihnen second sujet oder teur pour les seconds rôles. Lafon ist z. B. jetzt der Doue von Talma, aber kein second sujet, d. h. wenn Talma ielt, spielt Lafon nicht; aber Talma gehören alle ersten Rollen, nes Fachs, und Lafon übernimmt nur dann dieselben Rollen, enn Talma krank, oder abwesend ist, oder aus andern speciellen sachen.

Doublir- oder Duplirschritt, der Doppelschritt oder Gewindschritt beim Marschiren der Soldaten. Er ist wesentlich zu Stürmen, Angriffen, oder zur schnellen Entwickelung einer Colonne urch Deployirung oder Masse-Aufmarsch bestimmt, und besteht darin, aß der Tact viel geschwinder als bei dem ordinären Schritte ist, inem im Doublirschritt 120 Schritte in einer Minute gemacht werden üssen. Gewinnung des Terrains und entschlossenes Vortreten sind ie Seele dieses Schrittes.

Douche-Bäder, Tropf- oder Gießbäder, sind verschiedener Art und bestehen hauptsächlich in der Hinleitung eines starken und heftig andringenden Wasserstrahls oder von einer beträchtlichen Höhe herabfallender Tropfen auf einen Theil des Körpers. Sie haben den Zweck, gewissen örtlichen Krankheiten entgegenzuwirken, und scheinen mehr durch den heftigen Reiz des mit mechanischer Gewalt einwirkenden Wassers als durch dessen Beschaffenheit zu wirken.

Dover, eine kleine englische Seestadt in der Grafschaft Kent, mit einem berühmten Hafen, wohin die Paketboote von Calais aus Frankreich nach England abgehen. S. Calais.

Dow, auch Douw geschrieben (Gerard), geboren zu Leyden 1613, Sohn eines Glasers und Malers. Er machte als Schüler des großen Rembrand unter diesem Meister bedeutende Fortschritte in der schönen Vertheilung des Lichts und im kräftigen Colorit, und

übertraf ihn noch an Fleiß. Man kann nichts Vollende... als seine kleinen Gemälde, die er sich nach Verhältniß ... verwandten Zeit bezahlen ließ. Sie waren so niedlich, ... Vergrößerungsglas brauchen mußte, um die Arbeit ... erkennen: aber so zart auch seine Figuren waren, so wa... voll Leben und Ausdruck, mit frischem, kräftigen Colorit. ... me war sprichwörtlich geworden; wollte man die Vollko... nes Werkes bezeichnen, so sagte man: „es ist vollendet ... rard Dow." Auch die fast unsichtbaren Details in der Na... sah er nicht. Man hält ihn für den Erfinder der ... thode, große Gemälde ins Kleine zu reduciren, indem man ... sich und das Original einen durch Seidenfäden in Vierecke ein... Rahmen stellt und nunmehr die Partien des Gemäldes in ... viele gezogene kleine Vierecke auf die Leinwand überträgt. ... ren Farben mehr Glanz zu verschaffen, rieb er sie auf ... und machte sich seinen Pinsel selbst. Gerard Dow starb ... Jahr 1680 und hinterließ ein großes Vermögen, denn sei... wurden zu hohen Preisen bezahlt, wie sie noch jetzt zu den ... der niederländischen Schule gehören. Im Jahr 1800 wurde ... nes Gemälde von ihm für das königl. holländische Mus... 17,000 Gulden bezahlt und in der Auction von Peter de ... Amsterdam, die im Jahr 1810 Statt hatte, gingen die Gem... mit am theuersten weg. 5 — 10,000 Gulden war ihr ge... Preis. Seine Schüler, Metzu, Schalken und Mieris, sind ... ters würdig. Treffliche Meister, als Wille, Frigi. 2c. ha... ihm gestochen.

Doyen (Gabriel François), ein verdienstvoller französ... ler, geboren zu Paris im J. 1726. Er zeigte schon früh ... schmack am Zeichnen und wurde in die Schule des Malers ... aufgenommen, ehe er noch das zwölfte Jahr erreicht hatte. ... stattet mit viel Erfindungsgeist übte er sich frühzeitig in de... position, und gewann in einem Alter von zwanzig Jahren den ... Preis in der Malerei. Von diesem Augenblicke an bildete s... schen Lehrer und Schüler eine Verbindung und Zuneigung, di... Dankbarkeit und Freundschaft erhöht wurde. Im J. 1748 gin... yen nach Rom. Die Werke des Hannibal Carracci schienen ga... züglich seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Ganze Tage lang ze... und malte er in der Gallerie Farnese nach den schönen Fr... mälden dieses großen Meisters. Ein Bewunderer des Piet... Cortona hatte er die vielleicht einzige Geduld, auf einer ... von 6 — 7 Fuß Höhe den Plafond der berühmten Galleri... Palastes Barberini mit allen Einfassungen, Verzierungen und ... Naturfiguren abzubilden. Alle Maler, die sich durch einen ... Charakter in der Zeichnung und hohen Ausdruck ausgezeichnet ... wie Giulio Romano, Polydor und Michel Angelo wurden na... nach die Gegenstände seines Studiums und seiner Begeisterung. ... Rom ging er nach Neapel, wo die Werke von Solimene gle... seine Aufmerksamkeit fesselten. Dann besuchte er Venedig, Bo... Parma, Piacenza, und kehrte nach Frankreich über Turin ... wo er einige Zeit verweilte. Er blieb in Paris lange Zeit ... Beschäftigung. Wenig geschmeidig von Natur, und ungeschickt ... Intrigue zu erhalten, was er nur seinem Werthe verdanken ... schloß er sich ganz in seiner Werkstatt ein, um sich der Kun... schließend hinzugeben. Er wählte zum Gegenstande eines Gem...

…d der Virginia. Zwei ganze Jahre brachte er mit …wurf und der Ausführung desselben zu. Der Erfolg war aber …ständig; es verschaffte Doyen die Aufnahme in die Maler… …in Jahr 1758. Das Gemälde la Peste des ardens für …che von St. Roch erhöhte noch seinen Ruf. Um tiefer die …en zu durchdringen, welche er in dieses Gemälde über… …wollte, untersuchte er die Meisterstücke der flamändischen Schu… …seinem Werke aber mehr Wahrheit zu geben, ging er in die …, und beobachtete die Charaktere und Gesichtszüge der Kran… … Sterbenden. Man findet in dieser großen und reichen Com… …schöne Charakterköpfe, wohl gruppirte und tief gedachte Ge… …, der Ausdruck des Schmerzes ist mit großer Wahrheit wie… …, die Farben sind lebhaft und kräftig; der Anblick der … in Thränen und reicher Kleidung, mitten unter den Ver… …der Pest, welche vorzugsweise gegen Fleisch- und Kinderlose …zu wüthen scheint, drückt einen großen Gedanken aus. Dies …, welches man für Doyen's Meisterwerk hält, schmückt jetzt …chialkirche von St. Roch. Vanloo's Tod, der um diese Zeit …, verschaffte Doyen die Ehre, zu Ausmalung der Kapelle des …gory bei den Invaliden gewählt zu werden. Doyen fühlte …wierigkeit in Oel auf steinerne Wände zu malen, welche der …feuchtigkeit inwendig ausgesetzt waren und die Frischheit der … nicht wohl erhalten konnten. Er that Alles, um diese Hin… …e zu überwinden, allein das große Werk hätte ihm fast das Le… …gekostet. Er hatte das Unglück, von einem Gerüste durch eine … gelassene Spalte zu fallen; seine Schüler hielten ihn für todt, … hatte er viele Wunden und Quetschungen und mußte das Bett …rere Monate hüten; allein kaum fühlte er sich hergestellt, als er … Arbeit mit erneuertem Eifer begann. Er mußte nun, nebst an… … Künstlern, Gemälde für den Hof verfertigen. Doyen wurde … Triumph der Tethys über die Gewässer zu Theil. … Gemälde wurde um so vorzüglicher gefunden, je weniger die …ten, womit es der Maler zu verschönern gewußt, etwas von …ffektation und dem schlechten Geschmacke zeigten, der damals … war. Das große Gemälde, der Tod des heiligen Ludwig, … er für den Altar der Kapelle der Militär-Schule malte, ist … eine seiner schönsten Arbeiten, vorzüglich in Hinsicht der treffli… … Anordnung. Im Anfange der Revolution ging er auf Verlan… …der Kaiserin nach Rußland. Er erhielt eine Pension von 1200 …eln nebst freier Wohnung, und wurde sogleich zum Professor der … Malerakademie zu Petersburg nebst einem mit dieser Stelle ver… …denen besondern Gehalte bestimmt. Katharina trug ihm auf, ihre …äste zu verschönern. Nach ihrem Tode erhielt er von Paul I. …che Beweise der Gunst. Er erhielt den Auftrag, verschiedene Pla… …ds zu malen, unter andern die des großen sogenannten Georgen… …les, ferner des kaiserl. Schlafgemachs, der Bibliothek der Eremitage … einer der Gallerien von Pawlowsky. Doyen liebte diese Art von …alerei ganz vorzüglich, weil sie sehr für seinen kühnen und feurigen …sel paßte. Mit fruchtbarer Erfindungskraft begabt, blieb er auch …t fremd in andern Gattungen der Malerei; so hat er Einiges im …schmack von Benedetto und andern frühern Malern geliefert. Er …rb zu Petersburg den 5. Juni 1806.

Drache, 1. ein berühmtes Sternbild am nördlichen Himmel, …ie Fabel sagt, Juno habe den Drachen, welcher die goldenen Aepfel

der Hesperiden bewacht und welchen Herkules getödtet habe, ... Himmel versetzt. 2. Der fabelhafte Drache. Von die... rüchtigten Ungeheuer geht die Fabel fast so weit hinauf, als ... schichte reicht. Man schildert seine Gestalt so schrecklich als ... und gab ihm zum Wohnplatze beinahe alle bekannten Länder, ... derheit aber das damals noch unbekannte Indien und Afrika. ... Größe gab man nicht leicht unter 20, oft aber auch 70 E... Von letzterer Art war der Drache, der nach Aelian zu Ale... des Eroberers Zeiten in Indien lebte, und göttlich verehrt ... Füße hatte er nach diesen Beschreibungen nicht, sondern wie ... gen bewegte er sich durch Windungen des Körpers fort. De... Körper war mit Schuppen bedeckt und, nach Vielen, der Ha... einer Mähne geziert. Uebrigens widersprechen sich diese Erzäh... fast alle, und nur darin stimmen sie überein, daß der Dra... treffliche Sinnenwerkzeuge, besonders ein sehr scharfes Gesich... Ihm wird eine solche Stärke beigelegt, daß es ihm eine Klei... war, einen Elephanten zu erwürgen. Seine Nahrung be... Blute und Fleische von allerlei Thieren; auch fraß er versch... Früchte. Das Sonderbarste ist, daß dessen ungeachtet dieses ... bare Thier gefangen und zahm gemacht werden konnte, wov... alten Schriftstellen mancherlei zu erzählen wissen. Diesen ... scheint aber dennoch ein wirkliches Thier zum Grunde zu liegen, ... wahrscheinlich ist dieses kein anderes, als die große Abg... schlange (Boa constrictor), die in Indien und Afrika lebt, ... 30 bis 40 Fuß lang wird. Der Drache des Mittelalters ist e... diesem verschiedenes Geschöpf der Einbildung. Man schreibt ih... Löwenfüße, einen langen, dicken Schlangenschwanz und einen ... heuren Rachen zu, aus welchem Feuerflammen strömten. In de... terzeiten spielte dieser Drache eine Hauptrolle, und gehörte z... Ungeheuern, welche die bepanzerten Helden zu besiegen hatten. ... Sagen wurden wahrscheinlich durch mangelhafte Nachrichten vom ... Crocodil, die ohne Zweifel durch die Kreuzzüge nach Europa ka... und übertriebene und falsche Beschreibungen unserer größten in... schen Schlangen veranlaßt. 3. Der electrische Drache. ... Spielwerk der Knaben, welches sie einen Drachen nennen, hat A... zu einer höchst wichtigen Erfindung gegeben. Franklin bedie... sich im Jahr 1752 desselben zuerst als eines Leiters, um vermittelst ... selben die Electricität der Luft oder der Wolken herabzuziehen, ... die Electricität des Gewitters zu beweisen. Der Drache war ... Pappe, wie die gewöhnlichen Drachen, womit Knaben spielen, ... auf demselben war eine metallene Spitze befestigt. Er ließ ihn ... einer hanfenen Schnur, an deren untersten Enden ein Schlüssel hi... in die Höhe steigen. Um die Schnur, ohne die electrische Materie ... zuleiten, anfassen zu können, war unten eine seidne Schnur angebr... Sobald der Drache in der Luft schwebte, wurde die electrische Ma... rie, welche die Spitze aufgenommen hatte, vermöge der Schnur ... zum Schlüssel geleitet, so daß man an demselben eine Verstärkungs... lasche laden konnte. Ohne Franklins Entdeckungen erfahren ... aben, stellte de Romas in Frankreich ein Jahr später ähnli... Versuche an, und brachte mit seiner weit größern Geräthschaft ei... beträchtliche Menge Electricität herab, als weder vor noch na... m Jemand vermocht hat. Anfangs betrachtete man die electrisch... rachen bloß als Mittel, die Electricität der Gewitterwolken zu un... rsuchen; in den neuern Zeiten fing man aber auch an, durch sie ...

...Luftelectricität zu beobachten. Hierzu nimmt man am schick... die papiernen Drachen, vier Fuß lang und etwas über zwei ...breit. Einen solchen Drachen überzieht man unten mit Firniß, tränkt ihn mit gesottenem Leinöl, damit er vom Regen nicht ver... werde. Die Schnur, worauf das meiste ankommt, muß ein ... Leiter sein. Cavallo fand einen unächten, mit dünnem ...faden zusammengedrehten Goldfaden am tauglichsten. Man läßt ... Drachen in die Höhe steigen, zieht die Schnur desselben ... Fenster in ein Zimmer, bindet eine starke seidene Schnur ... und befestigt das Ende desselben an einen schweren Tisch, ...welchen ein kleiner isolirter Conductor gestellt und mit der sei... Schnur vermittelst eines Drahtes verbunden wird. Auf einem ..., mit Siegellak überzogenen Stative stellt man ein ...ometer so neben den Conductor, daß es denselben berührt. ... Electrometer zeigt nun die Stärke der in der Luft befindlichen ...icität an. Allein noch bequemer zu solchen Untersuchungen und ...htungen sind kleine aerostatische Maschinen, die man statt der ... und mit weniger Abhängigkeit von den Umständen, dem ... rc. aufsteigen läßt.

Drachma, Drachme. Bei den Griechen 1. eine Münze unge... Gr. 4½ Pf. betragend; hundert machen eine Mine; 2. ein ...t, ungefähr ein Quentchen 11½ holländische Aß betragend. ... ein Apothekergewicht (s. d. Art.)

Draco, ein berühmter Archont und Gesetzgeber der Athenienser, ... nach Entstehung ihres Freistaats, etwas über 600 Jahre vor der ...lichen Zeitrechnung, wurde durch die außerordentliche und fast bei...lose Strenge seiner Gesetze sehr merkwürdig. Das geringste Ver...chen, z. B. Fruchtdiebstahl, ja sogar Müssiggang, bestrafte er eben...wohl mit dem Tode, als Beraubung der Tempel, Mord und Verrath ... Vaterlandes. Man sagte daher, daß seine Gesetze mit Blut ge...schrieben wären. Nichts war natürlicher, als daß diese Härte die Voll...ziehung derselben, vorzüglich bei weichender Rohheit und zunehmender ...tur seines Volks, hinderte und sie verhaßt machte. Man trug da... dem Solon auf, neue Gesetze abzufassen. (Vergl. Attika.) ... Sage erzählt, daß Draco bei seiner Erscheinung in dem Theater ... Insel Aegina, wohin er seine Gesetze gebracht haben soll, unter ... jubelnden Zurufe des Volks, welches der Sitte nach Kleider, ...tel und Hüte über ihn geworfen, erstickt sei. Auch sei er unter ... Theater begraben worden.

Dragge, s. Dregg.

Dragoman heißt im Orient, besonders am türkischen Hofe, ... Dollmetscher. Der Dragoman der Pforte, der in ...diensten des Hofs steht, und durch welchen der Großsultan die Er...öffnungen der christlichen Gesandten empfängt, ist jederzeit ein Christ von griechischer Nation, und gelangt öfters zu der Stelle eines Für...sten der Moldau und Wallachei.

Dragoner, eine Art leichter Cavallerie, zuerst bei den Fran...zosen gewöhnlich, deren eigentliche Bestimmung es ist, sowohl in als außer der Linie, geschlossen oder einzeln, zu Pferde, oder wo es nöthig, auch zu Fuß zu fechten (reitende Infanterie). Hiernach sind auch ihre Waffen eingerichtet. Sie haben Pferde von mittlerer Race. In frühern Zeiten nannte man sie Arquebusierreiter oder Reiterschützen. Den Namen Dragons erhielten sie wahrscheinlich durch Vergleichung mit Drachen. Da sie fast nirgends mehr zum Infanteriedienst gebraucht werden, so sind sie jetzt eigentlich eine Cav...

tung Cavallerie, bei der man die für die Husaren zu schwe
die Cuirassiere zu leichten Pferde braucht. Von ihnen kom
Dragonaden (Dragonerbekehrungen) her, d. h. Bekehrungen,
che mit Kriegsgewalt erzwungen werden sollen, Zwangsbeke
Ludwig XIV. schickte nämlich in dieser Absicht (1684) Dragoner
Cevennen, um durch sie die Hugonotten zu züchtigen.

Draht, Drahtzieherkunst. Die Kunst, aus M
dünne Fäden zu machen, die man Draht nennt, ist sehr alt.
der Draht wurde damals geschmiedet. Kleidungsstücke, z. B.
ger, Damen- und Weiberröcke, aus feinem Gold- und Silbe
und Treffen waren in dem griechischen und römischen Alterthu
was nicht ungewöhnliches. Drahtschmiede, die den Dra
dem Hammer strecken oder verlängern, gab es schon im Anfang
14ten Jahrhunderts in Nürnberg. Die eigentliche Drahtzieher
aber, oder die Kunst, den Draht so lang und dünn als möglich,
auch in beständig gleicher Rundung und Dicke auszudehnen, so
einem Nürnberger, Namens Rudolph, zwischen 1360 und 14
funden worden seyn, dessen Erfindung durch seinen Sohn, der
um seines Vaters Hitze zu entgehen, durch die Flucht rettete,
rathen wurde. Ersterer machte nämlich Ziehplatten, d. i. ge
Stahlplatten, die einen halben Schuh lang, über einen Zoll
und mit größern und kleinern trichterförmigen Löchern versehen
durch welche die Zainen, d. i. lange, dünne und runde Stä
von Metall, vermittelst eines Räderwerks und einer Zange, erst
die größern, dann aber durch immer kleinere Löcher hindurchge
werden. Die schwächere und feinere Arbeit des Gold- und Sil
drahts wurde wahrscheinlich zuletzt erfunden; die gröbere Arbeit
wohl schon von Rudolph, auch in Augsburg, bekannt. Der ge
Drahtzug, welcher vom Wasser getrieben wird, ist wahrscheinlich
Nürnberg schon vor 1400 erfunden worden. Das Drahtzieher
handwerk existirte schon 1370 zu Nürnberg, so daß man
Gold, Silber, Kupfer und Messing Draht gezogen, nur daß die
maligen Fabrikanten den Draht nicht anders als grob und ma
ziehen wußten. Ihn geschmeidig und so dünn zu ziehen, daß er
gesponnen oder zu andern feinen Manufacturarbeiten angewa
werden können, verstand man damals noch nicht, bis Andreas Sch
1545 die Kunst des Gold- und Silberdrahtziehens nach Augsb
und im J. 1570 ein Franzose, Antoine Fournier, die Kunst des f
nen Drahtziehens zuerst nach Nürnberg brachte und den Drahtz
verbesserte. Indeß hat erst 1592 Friedrich Hegelsheimer, und g
nannt, Bürger zu Nürnberg, den damals in Italien und Frankr
allein gefertigten Gold- und Silberdraht in der vollkommenen Eige
schaft, wie er zum Spinnen und Wirken gebraucht werden kann,
arbeitet; er brachte seine Fabrikanten dazu aus Frankreich, und
hielt von dem Magistrat zu Nürnberg für seine feineren Arbeit
später (1608) auch vom Kaiser Rudolph II für die kupferne ver
berte und vergoldete oder lionische Drahtarbeit ein Privilegium, w
ches nachher verlängert wurde. Auch die Kunst, den Draht zu pl
ten, d. i. Lahn daraus zu machen, welches geschieht, indem
Draht durch zwei genau an einander schließende Walzen hindurchge
lassen wird, war früh in Nürnberg bekannt. Die Franzosen sch
ben die Kunst, den Eisendraht (fein) zu ziehen, ihrem Landsman
Richard Archal zu, von welchem er auch in der französischen Spra
den Namen hat. Auch hält Herr von Murr die Vergoldung d
Silberdrahts für eine im 16ten Jahrhundert gemachte französische

...bung. In England wurde noch um 1565 aller Draht durch bloße ...arbeit verfertigt; die erste Drahtzieherei soll gegen die Mitte ... 17ten Jahrhunderts von Ausländern, die erste Eisendrahtmühle ... Gottfried Bor, einem Deutschen, schon 1500 in England angelegt ...den sein. Die bedeutendsten Drahtziehereien in Deutschland be... ...n sich in Altena in der (preuß.) Grafschaft Mark (Provinz West...len), Iserlohn und den benachbarten Orten.

Draissine, eine vom Forstmeister Hrn. v. Drais zu Man...n im J. 1817 erfundene Fahrmaschine; daher ihr Name. Sie ...ht aus zwei hinter einander stehenden Rädern, welche ein Gestell ... einander verbindet, auf dessen obern Steg ein Sitz in Form ...des Sattels angebracht ist. Vor dem Sattel ist in einer Höhe ...n ungefähr ½ Elle ein Bügel befindlich, auf dem beim Fahren ... Arme ruhen; und vor diesem gehet von dem vordern Rade ein ...it einem Querstabe versehener Schenkel in die Höhe, wodurch die ...hrmaschine, da das vordere Rad, wie bei allen Wagengestellen, ...weglich ist, gelenkt wird, je nachdem man den Stab rechts oder ...ks wendet. Will man die Draissine nun zum Fahren gebrauchen, ...setzt man sich auf den Sattel und schiebt, indem man mit einem ...ße um den andern auf den Erdboden auftritt, die Maschine fort. ...bei muß man aber zwei Dinge sehr in seiner Gewalt haben, ein...al eine gute Balance, und dann eine gute Fertigkeit im Lenken. ...er einmal diese beiden Haupterfordernisse sich zu eigen gemacht ...t, soll in einer Stunde bequem eine deutsche Meile (jedoch auf ...tem ebnen Wege) zurücklegen können. Der Erfinder verfügte ...h 1818 mit seiner Maschine nach Paris, wo er damit großen Bei...ll einerndtete. Die Franzosen nannten sie Velocipède. In Eng...and hat ihr Verbesserer, Knight, ein Patent darüber erhalten.

Drake (Francis). Dieser große englische Seemann wurde ge...boren zu Tavistock in Devonshire im J. 1545. Sein Vater übergab ...hn, damit er das Gewerbe eines Seemanns erlernen möchte, dem Patron einer Barke, welche längs der Küste fuhr und zuweilen Waa...ren nach Irland und Frankreich überführte. Drake gewann die Liebe seines Herrn in dem Grade, daß dieser ihm bei seinem Tode sein Fahrzeug vermachte. Ein Verwandter von ihm, Sir John Hawkins, interessirte sich sehr für ihn, und ließ ihm ordentlichen Unterricht ertheilen. Im 18ten Jahre wurden Drake'n einzelne Geschäfte auf einem Schiffe anvertraut, welches nach Biscaya Handel trieb; im 20sten machte er eine Reise nach der Küste von Guinea, und im 22sten erhielt er den Oberbefehl eines Schiffs und benahm sich in dem unglücklichen Gefechte, welches Sir John Hawkins gegen die Spanier in dem Hafen von Vera-Cruz zu bestehen hatte, mit vieler Tapferkeit; allein er verlor dabei auch alles, was er besaß. Er faßte nun einen solchen Haß gegen die Spanier, daß er bloß auf Mittel dachte, ihnen allen möglichen Schaden zuzufügen. Kaum hatte er diese Absicht in England merken lassen, als sich eine Menge Abentheurer an ihn anschloß. Er bewirkte nun zwei Unternehmungen nach Westindien, vermied jedoch noch mit den Spaniern zusammenzutreffen; der Erfolg seiner Reise war indeß der, daß er nicht nur die Schiffseigenthümer vollkommen befriedigte, sondern auch einen solchen Ruf erwarb, daß er seinen bedeutendern Plan ausführen konnte. Im J. 1672 lief er mit zwei Schiffen aus, wovon das eine von seinem Bruder befehligt wurde, und griff die Städte Nombre de Dios und Venta-Cruz, auf der östlichen Küste der Erdenge von Panama gelegen, an, nahm sie mit Sturm und machte dabei eine

ansehnliche Beute. Nach der Rückkehr von dieser Unternehmung
er von den dabei erworbenen Reichthümern einen edlen Geb
indem er drei große Fregatten auf seine Kosten ausrüstete,
nen er als Freiwilliger in Irland unter den Befehlen des
Essex, des Bruders des durch sein Unglück allgemein bekannten
diente. Beim Tode dieses seines Beschützers kehrte er nach
land zurück. Sir Christoph Hatton, Vicekammerherr und Rat
Königin Elisabeth, stellte ihn dieser Fürstin vor, der Drake
Plan vorlegte, durch die Magellanische Meerenge in die Süds
bringen, um hier die Spanier anzugreifen. Die Königin gab
die Mittel, eine Flotte von fünf Schiffen für diesen Zweck au
rüsten. Drake ging nach Plymouth den 13. Nov. 1577 ab,
in die magellanische Meerenge den 20. Aug. 1578; den 6. Nov.
langte er an den Ausgang, und wurde den Tag darauf von
Sturme überfallen, der ihn nach Süden zu steuern zwang.
an das Ende der Meerenge zurückgekommen war, legte er der
wo er ankerte, den Namen Parting of friends (Trennung der Freu
bei, weil er, als er sie verließ, von einem seiner Schiffe getr
wurde. Neue Windstöße trieben ihn abermals nach Süden.
fand sich nun zwischen den Inseln, welche die Geographen auf
Charten neuerer Zeit zweihundert Stunden westlich von Amerika
merkt haben, von denen aber Fleurieu bewiesen, daß sie eins
mit den zahlreichen, noch jetzt wenig bekannten Inseln, welche
südwestlichen Theil des Archipels des Feuerlandes ausmachen, und
zeigt, daß Drake damals das Cap Horn gesehen hatte, eine E
deckung, deren Ehre ihm auch hätte bleiben sollen. Den 20.
kam Drake im Angesicht der Insel Mocha südlich von Chili an,
er einen Sammelplatz für seine Flotte bestimmt hatte. Da er
nes seiner Schiffe eintreffen sah, setzte er seinen Lauf nach Nor
fort, längs der Küsten von Chili und Peru, indem er jede Geleg
heit wahrnahm, sich der spanischen Schiffe zu bemächtigen und La
dungen zu machen. Da seine Mannschaft einigermaßen beutesatt war
folgte er der Küste von Nordamerika bis zum 48sten Grade nörd
licher Breite, weil er hoffte, eine Durchfahrt in den atlantischen
Ocean zu finden. Getäuscht in seiner Erwartung und durch die Kälte
genöthigt, bis zum 38sten Gr. zurückzugehen, gab er dem Platz
wo er seine Schiffe ausbesserte, den Namen Neu-England, und
nahm Besitz davon im Namen der Königin Elisabeth. Den 29. Sept.
1579 richtete er seinen Lauf nach den Molucken. Den 13. Oct. traf
er auf Inseln, bewohnt von den wildesten Menschen, die er noch ge
sehen hatte, und ankerte den 4. Nov. zu Ternate. Fast wäre er
bei Celebes untergegangen. Bei seiner Abreise von Sumatra wollte
er nach Malacca gehen, allein Umstände zwangen ihn, nach England
zurückzukehren. Den 3. Nov. 1580 lief er zu Plymouth ein. Am 4. Apr.
1581 kam Elisabeth selbst auf der Themse nach Deptford, wo Drake's
Schiff vor Anker lag, speisete bei ihm am Bord, schlug ihn zum
Ritter und billigte Alles, was er gethan hatte. Im J. 1585 beun
ruhigte Drake die Spanier von Neuem auf den Inseln des Cap Verd
und in Ostindien. Zwei Jahre nachher befehligte er eine Flotte von
30 Segeln, die im Hafen von Cadix eine Abtheilung der berühmten
Armada verbrannte, und 1588 wurde er Viceadmiral unter Lord
Effingham, dem Großadmiral von England, um sich dem Angriff
der spanischen Flotte entgegenzustellen. Eine reich beladene Gallion
ergab sich ihm auf die bloße Nennung seines Namens, und bei der

rfolgung des geschlagenen Feindes zeichnete sich Drake abermals hr aus. Im folgenden Jahr erhielt er den Befehl derjenigen lotte, welche Don Antonio wieder auf den Thron von Portugal tzen sollte. Allein dieses Unternehmen scheiterte wegen des Mißverständnisses zwischen Drake und dem Generale der Landtruppen. Der Krieg mit Spanien dauerte fort; Drake und Hawkins schlugen er Elisabeth eine neue Unternehmung gegen die Spanier in Westndien vor, welche alle vorhergehenden verdunkeln sollte. Sie wollen sogar einen Theil der Kosten tragen, und die Königin lieferte ie Schiffe. Man erreichte jedoch damit nicht ganz den Zweck. Den 12. Nov. 1595, den Todestag von Sir John Hawkins, wurde Drake's Schiff beim Absegeln vom Fort von Porto Rico von einer Kanonenkugel durchbohrt, welche den Stuhl mitnahm, worauf Drake saß, ohne ihm Schaden zu thun. Den andern Tag wurden die spanischen Schiffe vor Porto Rico mit Ungestüm angegriffen, allein ohne Erfolg. Hierauf segelte er nach dem festen Lande, nahm und verbrannte Rio de la Hacha und Nombre de Dios. Als er aber einige Tage nachher eine Expedition gegen Panama gesandt hatte, welche ganz verunglückte, wurde er darüber so mißmuthig, daß er in ein schleichendes Fieber verfiel, welches seinem Leben den 30. Dec. 1596 ein Ende machte. Unter den ehrenvollen Anwendungen seines Vermögens muß erwähnt werden, die Erbauung einer Wasserleitung von 20 engl. Meilen, die er im J. 1581 ausführen ließ, um Plymouth mit Wasser zu versorgen. Eine der in der Folge so wichtigen Früchte seiner Reise war die, daß er den Erdäpfelbau in Europa veranlaßte; denn er brachte diese Frucht zuerst mit. Die erste Beschreibung dieser Reise wurde verfaßt von Franz Pretty, der unter Drake diente. Sie erschien unter dem Titel: The famous Voyage of Sir Francis Drake into the south Sea and hence about the whole globe of the Earth, London 1600 in 12mo. Später ist die Unternehmung öfter beschrieben worden.

Drakenborch (Arnold), ein berühmter holländischer Philolog. Er war 1684 zu Utrecht geboren, besuchte die Gymnasien seiner Vaterstadt und zu Lingen, begann 1699 zu Utrecht seine akademischen Studien), welche der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet waren, und ward 1707 Doctor der Rechte. Nachdem er noch ein Jahr in Leiden studirt und eine Reise nach Frankreich gemacht hatte, erhielt er bei seiner Rückkehr nach Utrecht 1716 die Professur der Geschichte und Beredsamkeit am dasigen Gymnasium, welche sein ehemaliger Lehrer, Peter Burmann, bekleidet hatte, und im J. 1740 auch das Bibliothecariat. In diesen Aemtern und Würden starb er 1747. Außer einer Abhandlung de praefectis urbi (Utrecht 1700. 4. und Bayreuth, mit dem Leben des Verfassers von Kapp 1787, 8. wiederum herausgegeben) und einigen andern, lieferte er Ausgaben des Livius (Leiden 1738 — 46. 7 Bde. in 4.) und Silius Italicus (Utrecht 1717), welche von Seiten der sorgfältigsten und genauesten Kritik und der tiefsten Sprachkunde, weniger von Seiten des Geschmacks, allgemeines Lob erhalten haben. A — s.

Drama, dramatisch, Dramolet. Das griechische Wort Drama bedeutet Handlung; gewöhnlich aber nimmt man es für gleichbedeutend mit Schauspiel. Sehen wir, ob die Entwickelung des Begriffs Handlung hiezu wohl einen rechtfertigenden Grund an die Hand gebe. Handlungen sind freie Kraftäußerungen vernünftiger und sinnlich begehrender Wesen, um durch Anwendung der gehörigen Mit-

tel einen Zweck zu erreichen. Will man sie darstellen, so k[...] nur geschehen durch Entwickelung der Motive und der Reihe [...] änderungen, welche zwischen dem Moment des Entschlusses u[...] Moment der Ausführung liegen. Indem man die einzelnen M[...] der Entwickelung durch die ganze Zeitreihe hindurch verfolgt, [...] darstellt, wie sie sich selbst aus einander erzeugen, entsteht un[...] felt eine größere Vergegenwärtigung, welche jedoch noch höhere [...] zuläßt, indem das Vergegenwärtigte noch nicht das Gegenw[...] selbst ist. Vergegenwärtigen kann man auch in der Erzählung. [...] man nun aber eine Handlung in ihrer successiven Entwickelun[...] ihren Motiven und Veränderungen von dem Moment des Entsch[...] bis zur Erreichung des Zweckes als gegenwärtig sich e[...] nend dar, oder einen Gegenstand überhaupt in seiner unmittel[...] Entwickelung und Wirkung; so ist eine solche Darstellung dra[...] tisch, gleichviel, in welcher Form man dargestellt habe. [...] Werther ist ein wirkliches Drama, und jede Darstellung, die in [...] Punkten das Werden zeigt, immer entwickelt, immer im Fortsch[...] ten begriffen ist, ist dramatisch; und welcher Dichter ist wohl übe[...] auch außer der Sphäre des Schauspiels, dramatischer als G[...] Nur muß man freilich nicht meinen, nur da sey Handlung, wo, [...] Lessing sich ausdrückt, der Frosch sich die Maus ans Bein bindet [...] mit ihr umherspringt. Nicht jede Handlung äußert sich auch in e[...] äußern Ereignisse, denn das Handeln geht von innen aus, un[...] gibt eine Handlung der Seele, bei welcher die herausgehenden [...] änderungen nur Veränderungen des Seelenzustandes sind. Hier [...] ten sie freilich nicht so laut hervor, als wo sich auch die äußern [...] stände veränderten, und wo die bewirkten Erscheinungen äußere Er[...] nisse sind. Sollen nun Handlungen als gegenwärtig sich ereig[...] dargestellt werden, so kann es nicht anders geschehen, als durch [...] handelnden Personen selbst, oder Repräsentanten derselben, w[...] ihren Willen, ihre Gesinnungen und Zustände durch Rede offenba[...] und gleichsam selbst schildern. Daher die dialogische Form, w[...] durch jedoch allein noch kein Drama entsteht, wie manche geglau[...] haben, weil der bloße Dialog, wenn er z. B. untersuchend ist, [...] was Retardirendes haben kann, da hingegen bei Darstellung e[...] Handlung ein beständiges Vorwärtsstreben, eine lebendige Beweg[...] in dem Gedankengange und eine Spannung auf den Ausgang St[...] finden muß. Wo dieses daher sich in einem Dialog findet, da n[...] nen wir auch ihn dramatisch, wie z. B. die meisten Platonischen [...] Klingers dialogisches Meisterstück, der Weltmann und der Dich[...] Bei Darstellung einer Handlung bilden sich Gedanken durch Entschlü[...] zu Thaten aus; die Entschlüsse setzen Situationen, wodurch sie b[...] wirkt werden, voraus, diese machen auf den Erfolg, und mehr[...] Erfolge auf einen Punkt der Beruhigung begierig. Daher eben je[...] nes Vorwärtsstrebende, lebendig sich Bewegende, Spannende. Da[...] her überhaupt der so große Reiz der dramatischen Poesie. „Sie [...] weckt," sagt A. W. Schlegel, „Thätigkeit, welche der wahre Genu[...] des Lebens, ja das Leben selbst ist. Wir sehen handeln, un[...] zwar den höchsten Gegenstand menschlicher Thätigkeit, den Menschen. Wir sehen Menschen in freundlichem oder feindlichem Verkehr als verständige und sittliche Wesen durch ihre Meinungen, Gesinnungen und Leidenschaften auf einander einwirken, und ihre Verhältnisse gegenseitig entscheidend bestimmen." Wir sehen handeln, denn es ist nach dem Obigen offenbar, daß in der Darstellung einer Handlung

... Schreibe die Anforderung des Theaters als der vollständig. Vergegenwärtigung liegt, und deshalb nun ist Drama im en. Sinne gleichbedeutend mit Schauspiel, welches durch seinen ...n Namen das gar nicht verräth, was es eigentlich ist. Wollen ...nun aber Drama im engern Sinne bestimmt erklären, so wer... wir sagen, es sey poetische Darstellung einer menschlichen Hand... als gegenwärtig sich ereignend, — mithin der Dialog der han... ...den Personen selbst, welche zur vollkommensten Vergegenwärti... ...von andern Personen repräsentirt werden soll im — Schauspiel. ...scheint bestimmt, auf der Bühne vorgestellt zu werden. Alle An... ...rungen, die sich an ein solches Werk der Poesie machen lassen, ...nen aus dieser Erklärung abgeleitet werden. Indessen haben uns ...neuern Dichter gelehrt, ein dramatisches und theatrali... ...es Gedicht zu unterscheiden, so daß man, wo man auf das erste ...wort stößt, beinahe den Gedanken an das letztere ausschließen ...glauben möchte, das Product sey nicht für die theatralische Vor... ...lung geeignet. Es fragt sich, in wiefern ist ein dramatisches Pro... ...nicht zur theatralischen Darstellung geeignet, und wie verhält ...dieses zu einem dramatischen und poetischen Werke ...erhaupt? Wir versparen aber diese umständliche Erörterung auf ...n Artikel Schauspiel, welchem der Artikel Handlung zur ...leitung dienen wird. Kleine Dramen mit wenigerer Verwick... ...g nennt man Dramolets. dd.

... Dramaturgie nennt man die Wissenschaft, welche die Re... ...eln der Kunst enthält, ein Drama zu dichten (versteht sich, so weit ...ch dies überhaupt auf Regeln bringen läßt) und auf der Bühne ...arzustellen. Sie umfaßt also eigentlich die ganze Poetik des Drama ...und die ganze Schauspielkunst. In diesem Umfange besitzen wir aber ...noch kein Werk unter diesem Titel, und diejenigen, welche wir unter ...diesem Titel besitzen, heißen richtiger Didaskalien. Der Erste, ...der ein solches Werk herausgab, war Lessing, den man bei Errich... ...tung einer neuen Bühne im J. 1767 nach Hamburg berufen hatte, ...um durch seine Einsicht die dramatische und theatralische Kunst Deutsch... ...lands zu fördern. Daß und wie er dies gethan, ist uns allen noch ...in dankbarer Erinnerung. Er brach in seiner hamburgischen Drama... ...turgie die Bahn zur tiefern dramatischen Kritik, erlösete uns von den Geschmacksfesseln der Franzosen, öffnete den wahren Sinn für die Muster der Alten und Shakespeare's, und legte einen Schatz der reichhaltigsten Bemerkungen über theatralische Kunst darin nieder. Beleidigte Eitelkeit einiger Schauspieler war die Ursache, warum er über t... tralische Kunst bald schwieg; seine Betrachtungen über das ...ner des Schauspielers und über die Kunst, Sentenzen zu recitiren, zeigen, wie viel wir dadurch verloren haben. Das Dramaturgische Etwas, welches Bode und Claudius 1774 zu Hamburg herausgaben, reicht zwar eben so wenig, als Schinks dramaturgische Blätter an Lessing's Werk; doch verdienen beide genannt zu werden. Ein Meisterwerk gab uns die neuere Zeit in A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Heidelb. 1809).

Draper (Elisabeth), s. Sterne.

Draperie (von Drap, Tuch, in technologischer Hinsicht, Tuchhandel, Tuchmanufactur) bedeutet vorzüglich in den bildenden Künsten 1. im weitern Sinne, jede Anordnung oder Darstellung von Gewändern, Stoffen und Zeugen, welche zum Putz oder zur Verzierung eines Gegenstandes dienen, z. B. Draperie an Vorhängen zur Ver...

schmerung eines Locals. Diese Verzierung beruht vorzüglich
leichten und mannichfaltigen Faltenwurf (charakterisirende D
d. i. Nachahmung der verschiedenen Stoffe); und 2. im enger
vorzüglich in der Mahlerei, Bekleidung einer Figur. Den
solche Gewänder oder den Stoffen jene Anordnung geben, hei
piren. Ein kunstmäßig schönes Gewand ist eine der schwe
gaben der Kunst, die nur wenige Bildhauer und Mahler glü
lich haben. Was dazu erfordert werde, darüber s. Gewand.

Drebbel (Cornelius), ein berühmter Physiker und Me
geboren zu Alkmar in Nordholland 1572. Obwohl dem Sta
ein bloßer Landmann, besaß er doch viel Beobachtungsgeist
Vermögen, das ihn bei seinen mechanischen und optischen Ve
hinlänglich unterstützte. In kurzem wurde er so bekannt,
der deutsche Kaiser, Ferdinand II., den Unterricht seiner
übertrug, und ihn zum kaiserlichen Rathe ernannte. In den
schen Unruhen 1620 nahmen ihn die Truppen des Churfürsten
rich V. von der Pfalz gefangen und beraubten ihn seines ganz
mögens; doch ward er auf die hohe Fürbitte wieder frei gege
an den Hof des Königs Jacob I. von England, welcher des
fürsten Schwiegervater war und im Umgange mit Gelehrten
gefiel, geschickt. Seit dieser Zeit lebte er in steter Beschäftig
seiner Wissenschaft zu London, wo er im Jahre 1634 star
Nachrichten, welche seine Zeitgenossen von seinen Versuchen geb
wegen des Wunderglaubens jener Zeit theils nicht völlig zuv
(so soll er ein Schiff verfertigt haben, auf welchem er unt
Wasser auf der Themse zwei Meilen weit, von Westminster bis
wich, fuhr), theils gränzen sie ans Fabelhafte (z. B. die Er
von den Maschinen, durch welche er eine Kälte, die der des
gleich gewesen sey, hervorgebracht habe u. s. w.). Gewiß ist e
er in der Mechanik und Optik für die damalige Zeit große Ken
besaß, und mehrere mathematische Instrumente erfand, unter
das zusammengesetzte Mikroskop, (ein Mittelding zwischen Telesk
Mikroskop, gewissermaßen ein Megaloskop), und das Therm
(gegen 1630), welches nach ihm Hallay, Fahrenheit und
vervollkommneten. Die Erfindung des Teleskops, welches ihm
ebenfalls beilegen, ist wahrscheinlich früher, und dem Zacharias
son um 1590 zuzuschreiben. Von Schriften hat er hinterlassen: T
tatus de natura elementorum et quinta essentia, von Jo
Ernst Burggrav herausgegeben zu Leiden 1608. 8. und meh
(deutsch, Hamburg 1619. 8. Leipzig, 1725; holländisch, Rotte
1702). Epistola de machina astronomica perpetuo mo
von Joach. Morsius herausgegeben zu Leiden 1620. Ein deut
Brief an Kaiser Rudolph II., in welchem er ein Instrument besch
welches er Machinam Musicam perpetuo mobilem nannte,
Harsdörffers deliciis physicomathemat. T. II. p. A....s.

Drechseln, Drechslerkunst, ist die Kunst, härteren
pern von verschiedener Materie, als z. B. Holz, Knochen, Horn,
fenbein und Metallen, verschiedene, vorzüglich runde Figuren
künstliche Gestalten auf der Dreh- oder Drechselbank vermi
mancherlei Dreheisen zu ertheilen. Der Name aber kommt von
hen, indem hierbei der bearbeitete Körper zwischen den Spitzen
Reifstöcke vermöge einer Schnur den Dreheisen in der Runde
gen gedreht wird. Doch gibt es auch noch eine Art zu drehen, w
Passigdrehen oder Kunstdrehen genannt wird, bei welch

mittelst einer besonders dazu eingerichteten Drehbank, die abzu[...]nde Sache nicht allein in der Runde herumgedreht, sondern auch [...]ch hin und her geschoben wird, wodurch nicht blos Kreislinien, [...]rn auch verschiedene ovale, eckige und andere Formen entstehen. [...] Drechseln auf der Drechselbank ist eine sehr alte Beschäfti[...]g. Zuerst drechselte man wahrscheinlich nur glatte Kugeln und [...]en, und fing erst später an hohl zu drehen, und vorzüglich Trink[...]e und Becher zu fertigen. Auch ist das Drechseln auf der Drech[...]ank schon von Alters her als eine der Gesundheit heilsame und sehr [...]nehme Beschäftigung selbst von Fürsten und grosen Männern, so vorzüglich von denjenigen, welche durch geistige Anstrengung [...]itzende Lebensart geschwächt worden sind, oder als ein nützlicher [...]ertreib geübt und fleißig betrieben worden. Die Dreh- oder [...]selbank ist in der neuern Zeit vielfältig verbessert worden. Etwa [...]1780 ist die einfache Dreharbeit mit der Auflage, welche auch be[...]lich gemacht werden kann, im Gebrauche.

Dregg, eine Art Schiffanker mit vier Haken und an einem Taue [...]stigt, welche man in den Grund wirft, um etwas verloren gegan[...]es, z. B. eine Tonne, eine Kiste, wieder aufzubringen.

Dreidecker werden Schiffe genannt, welche drei Verdecke ha[...] und drei Reihen Kanonen über einander führen. Sie gehören zu [...] Linienschiffen vom ersten Range.

Dreieck, Triangel (Triangulum), wird in der Geometrie die[...]e geschlossene Figur genannt, die aus drei Linien gebildet wird; [...] diese Linien gerade, so geben sie ein geradliniges Dreieck, [...] sie gebogen, ein krummliniges, (worunter jedoch fast immer [...] ein sphärisches, d. h. ein, auf der Oberfläche einer Kugel, durch [...]gen größter Kreise derselben, gebildetes verstanden wird), sind sie [...] beiden vermischt, ein gemischtliniges. Man betrachtet dann [...] besonders die Dreiecke in Hinsicht ihrer Seiten, ob diese von glei[...]r Länge sind (gleichseitiges Dreieck), oder nur zwei von einerlei Län[...] (gleichschenkliges Dreieck), oder alle Seiten ungleiche Länge haben [...]ngleichseitiges Dreieck). In Hinsicht der Winkel gibt es rechtwink[...]e Dreiecke, die einen rechten Winkel haben, stumpfwinkliche [...]iecke, die einen stumpfen Winkel haben, und spitzwinkliche [...]iecke, die drei spitzige Winkel haben.

Dreieinigkeit, in der christlichen Glaubenslehre die Eigenschaft [...]s göttlichen Wesens, nach welcher es zwar nur ein einziges Wesen [...]n, aber aus drei Personen bestehen soll. Dieser Ausdruck wurde [...]st im 4ten Jahrhundert nach Chr. Geb. in die christliche Glaubens[...]hre aufgenommen. Vergl. den Art. Antitrinitarier.

Dreiklang, Trias, eigentlich jeder aus drei verschiedenen Intervallen bestehende Accord, dann und im engern Sinne der vollkommen consonirende Dreiklang, d. h. derjenige, welcher aus den vollkommensten Consonanzen (1. 3, 5) besteht; daher auch harmonischer Dreiklang genannt. Im vierstimmigen Satze wird die 5 und 8 verdoppelt. Er ist 1. groß oder hart (Duraccord), 2. klein oder weich (Mollaccord). Uneigentliche Dreiklänge nennt man die dissonirenden. Hierher gehört 1. der verminderte; und zwar a) der sogenannte weichverminderte (bestehend aus 1, 3b, 5b, d. i. Grundton, kleiner Terz und kleiner oder falscher Quinte), b) der hartverminderte (bestehend aus 1, 3* und 5b, Grundton, groser Terz, kleiner Quinte, z. B. h, cis, f) und 2. der sogenannte über-

mäßige Dreiklang, aus 1, 3* und 5*, Grundton, große und großer Quinte bestehend (z. B. c, e, gis).

Dreißigjähriger Krieg. Die entfernten Ursache Krieges, welcher dreißig Jahre hindurch (von 1618 bis 1648) land verwüstete und in eine allgemeine Verwirrung zu stürzen liegen in der Reformation des 16ten Jahrhunderts und in dem stimmten Religionsfrieden zu Augsburg von 1555. Schon la ten sich die Catholischen und Protestanten in Deutschland mi starker Eifersucht beobachtet, und nur die gegenseitige Furch bisher den Ausbruch der Feindseligkeiten zurückgehalten. D 1610 geschlossene Union der protestantischen Fürsten, welch catholischer Seite die sogenannte Ligue entgegengesetzt wur hielt das unter der Asche glimmende Feuer neue Nahrung, endlich in Böhmen zu hellen Flammen aufloderte. Hier war die evangelische Lehre, die sich nach und nach selbst in den öst schen Erbstaaten ausgebreitet hatte, durch den von Rudolph II. (1609) erzwungenen Majestätsbrief größere Freiheiten und Re langt hatte. Vermöge desselben wurde den Städten und dem stande auch das Recht, Kirchen und Schulen aufzubauen, ge In einer kleinen Stadt, Klostergrab, welche unter dem Erz in Prag, und in Braunau, das unter dem Abte dieses Klosters erbauten darauf, unter der Regierung des Kaisers Matthias protestantischen Unterthanen, gegen den Willen ihrer Guts Kirchen. Auf kaiserlichen Befehl ward die in Klostergrab erba hergerissen, die in Braunau gesperrt. Die Protestanten, we deshalb an den Kaiser wandten, erhielten Drohungen zur An Es verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser wisse von dieser A nichts, sie sey in Prag abgefaßt worden. Als am 23. Mai 16 kaiserlichen Räthe auf dem königlichen Schlosse in Prag versa waren, drangen Abgeordnete der protestantischen Landstände be in den Saal und verlangten zu wissen, ob einer von den Räthe theil an der Abfassung des kaiserlichen Schreibens habe. Da nun den Protestanten ohnehin verhaßte Räthe harte Antwort gaben, den sie ergriffen und in den Schloßgraben hinabgeworfen, fielen zum Glück auf einen Kehrichthaufen und kamen so ziemlich unbe digt davon. Die Protestanten bemächtigten sich hierauf des Schl verjagten die Jesuiten, welche von den böhmischen Ständen als her der Bedrückungen angeklagt wurden, und griffen, vorzüglich dem ehrgeizigen Grafen von Thurn aufgewiegelt, zu den W Die Union sandte den Protestanten in Böhmen ein Hülfscorps u dem tapfern Grafen von Mannsfeld. Der Kaiser ließ sein Heer g Böhmen anrücken. Mitten unter diesen Unruhen starb Matthias (März 1619). Die Böhmen erklärten seinen Nachfolger in der ö reichischen Monarchie, der unter dem Namen Ferdinand II. z römischen Kaiser erwählt worden war, und als ein Feind der Pro stanten gefürchtet wurde, der böhmischen Krone verlustig, und über trugen dieselbe dem (reformirten) Churfürsten von der Pfalz, Frie rich V., der sie auch nach einigen Bedenklichkeiten, vorzüglich auf Dringen seiner ehrgeizigen Gemahlin, annahm. Aber schon im fo genden Jahre endigte der große Sieg der liguistischen Truppen a dem weißen Berge bei Prag (den 8. Nov. 1620.), welcher die Flu des neuen Königs zur Folge hatte, die böhmischen Unruhen, mit vö liger Unterdrückung der dasigen Protestanten. Ferdinand erklär nunmehr Friedrich V. in die Reichsacht, und sein Untergang war be der, wegen Bestürzung bereits aufgelöseten Union unvermeidlich.

Pfalz wurde sonach von baierschen und spanischen Truppen über-
nommt, und obgleich zwei tapfere Männer, Graf Peter Ernst
n Mannsfeld und Herzog Christian von Braunschweig,
t ihren von Raub und Plünderung sich nährenden Truppen zur Hül-
herbeieilten, dennoch durch das große kaiserliche Heer bald erobert.
ein die Uebertragung der pfälzischen Churwürde an den den Kaiser
terstützenden Herzog Maximilian von Baiern (1623), wo-
ch die catholische Partei in dem Churfürstenrathe das Uebergewicht
angte, und die Fortschritte des baierschen Generals Tilly an den
änzen des niedersächsischen Kreises, (an welchen er, obgleich 1624
n Feind mehr im Felde stand, mit dem kaiserl. Heere drohend
hen blieb, protestantische Kirchen wegnahm, Lutheraner verjagte
d andere Gewaltthätigkeiten verübte) erweckten endlich die
rotestantischen Fürsten dieses Kreises aus ihrem
chlummer, welche nun in Verbindung mit dem Könige von Dä-
mark und Herzog von Holstein, Christian VI., zu den Waffen grif-
n. Dagegen war die kaiserliche Macht durch das von Wallenstein,
chmaligem Herzoge von Friedland, auf eigene Kosten angewor-
ne Heer, das seine Spuren mit den schrecklichsten Verwüstungen be-
ichnete, ansehnlich verstärkt worden. Als daher der König von
änemark 1626 bei Lutter am Barenberge von Tilly gänzlich geschla-
n, und in dem schimpflichen Frieden zu Lübeck von 1629 zu dem
ersprechen genöthigt worden war, sich nie wieder in deutsche Reichs-
chen zu mischen, war der Kaiser mehr als je in Deutschland Sieger,
d die Sache der Protestanten in der äußersten Gefahr.
in Beweis davon war das berüchtigte Restitutionsedict von
629, nach welchem alle seit dem Religionsfrieden 1555 von den Pro-
stanten eingezogenen geistlichen Güter wieder herausgegeben, und die
n ihnen besetzten unmittelbaren Stifter an die Catholischen abgetre-
n werden sollten. Aber jetzt erschien Gustav Adolph, König von
chweden, in dessen rettenden Schutz sich schon 1628 das von Wallen-
in mit 100,000 Mann belagerte Stralsund begeben hatte, und bei
elchem nun die bestürzten Protestanten Hülfe suchten. Von dem
aiser auf mancherlei Weise beleidiget, und von heißer Liebe zu sei-
r Religion entflammt, landete er 1630 am 24. Juni in Pommern
it einem Heere von 30,000 Mann. Allenthalben trieb er die Kai-
rlichen vor sich her, und nachdem er sich durch ein Bündniß mit
rankreich und mehreren deutschen Fürsten, welche zum Theil dazu
ezwungen werden mußten, wie die Churfürsten von Brandenburg
nd Sachsen, ein größeres Ansehn verschafft, und Tilly's Heer in
er Schlacht bei Leipzig (den 7. Sept. 1631) aufgerieben hatte, eilte
r siegreich in das innere Deutschland bis an den Rhein, und von
a nach Baiern bis an die Gränzen von Oesterreich. Durch diese
ischen Fortschritte des nordischen Königs, durch die Siege seiner Feld-
erren und Bundesgenossen in Niedersachsen und Westphalen, und
urch das Eindringen der Sachsen in Böhmen gerieth der Kaiser und
ie Ligue der catholischen Fürsten in das größte Gedränge; doch konnte
ustav Adolph Magdeburgs Eroberung und Zerstörung (1631) durch
illy nicht verhindern. Letzterer wurde, nachdem er nach Sachsen
orgedrungen war, das dem Restitutionsedicte nicht Folge leisten
ollte, und sich deshalb nun mit Schweden verbunden hatte, den
Sept. 1631 von dem Könige in die Flucht geschlagen. Nun be-
eite Gustav Adolph die Protestanten in Franken von dem kaiserl.
eere, eroberte Mainz, gewann die Pfalz und drang in Baiern vor.

Zu gleicher Zeit hatte der Churfürst von Sachsen einen Einfall in ... gemacht und Prag erobert. Der Kaiser fürchtete eine ...rung Wiens. Tilly war in Baiern gefallen. So standen die ... der Protestanten in Deutschland. Als aber Wallenstein, der ... dringendes Verlangen der zu Regensburg versammelten Reichs... wegen seiner Erpressungen und Plünderungen mit seinen Truppen ... lassen worden war, und dessen unbeugsamer Stolz jetzt nur durch ...dinands demüthige Bitten erweicht werden konnte, mit einem ...baren Heere und unbeschränktem Ansehen wieder auf dem Schauplatz erschien, sah sich Gustav Adolph genöthigt, Baiern zu verlassen, um sich mit diesem großen Gegner zu messen. Schon bei Nürnberg trafen beide Heere auf einander; aber, wiewol Wallenstein auf ... Zuge dahin bei einer Heerschau die stolzen Worte gesprochen, ... in dreien Tagen zeigen werde, wer Herr der Welt seyn sollte; ... er es doch nicht gerathen, die Schlacht anzunehmen, die Gustav ... ihm anbot, sondern blieb unbeweglich in seinem verschanzten ... auf das die Schweden einen vergeblichen Sturm machten. ... Lützen kam es zu einer mörderischen Schlacht (den 6. Nov. 16..), welcher der König mit seinem Leben einen nicht ganz entsch... Sieg erkaufte. Sein Tod würde von den schlimmsten Folgen ... Protestanten gewesen seyn, wofern nicht sein großer Kanzler, ...stierna, durch kluge Unterhandlungen ein neues Bündniß ... deutschen Fürsten zu Stande gebracht, und der tapfere Herzog ...hard von Weimar und Gustav Horn den schwedischen ... fast in ganz Deutschland die Oberhand verschafft hätten, wo... zweideutige Benehmen Wallenstein's, der 1634, nachdem ... nach Böhmen zurückgezogen hatte, als Verräther gegen den Kaiser ...mordet wurde, nicht wenig beitrug. Doch plötzlich änderte die ... Schlacht bei Nördlingen (1634) die Lage der Sachen. Da ... zufolge derselben nicht nur der Churfürst von Sachsen in dem ... Frieden 1635 die Partei der Protestanten verließ, und sich sogar ... dem Kaiser gegen die Schweden verband (bei welcher Gelegenheit ...sen zur Entschädigung die Lausitz erhielt), sondern auch noch ... Reichsstände diesem Frieden beitraten, so konnten die Schweden ... in einer engern Verbindung mit Frankreich ihre Rettung finden. ... den siegreichen Feldzug Bernhards von Weimar, welcher ... in dem Laufe seiner Siege starb, und durch die glücklichen Unternehmungen Banners, der 1638 selbst in Böhmen eingedrungen war, ...hoben sie sich bald wieder zu einer furchtbaren Größe, die aber ... J. 1640 zu wanken anfing, bis Torstenson, der mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit von einem Ende Deutschlands zu dem andern ... hier die österreichische Monarchie erschütterte und dort den König ... Dänemark demüthigte, und den Ruhm des schwedischen Namens ... endete, den auch Wrangel bis an das Ende des Krieges zu behaupten wußte. Erst nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar hatte Frankreich einen ernstlichen Antheil an diesem Kriege genommen, und wiewol es anfangs nicht viel ausgerichtet, selbst ... Duttlingen 1643 eine große Niederlage erlitten hatte, so ...ten doch nachher Turenne und Condé glänzende Siege ... die kaiserlichen und baierischen Truppen. So wurde endlich Ferdinand III. (denn Ferdinand der II war bereits 1637 gestorben) ... dem Frieden genöthigt, der nach siebenjährigen Unterhandlungen ... Münster und Osnabrück in Westphalen den 24. Oct. 1648 ...terzeichnet wurde und unter dem Namen des westphälischen oder münsterschen bekannt ist (s. westphälischer Friede und Deutsch...

). Dieser Friede, dessen Garantie von Schweden und Frankreich
nommen wurde, gab den deutschen Protestanten beinahe gleiche
e mit den Catholischen, auch behielten sie, was sie von Kirchen-
n vor dem Jahre 1624 gehabt hatten. Frankreich erhielt das
nebst den Bisthümern Metz, Toul, Verdun, und Schweden die
gthümer Bremen, Verden, einen Theil von Pommern und Wis-
. Noch wurden in diesem Frieden der schweizerische Bund und
vereinigten Niederlande als Republiken anerkannt. Eine gute
ichte des dreißigjährigen Krieges haben wir von Schiller, die
in dem historischen Calender für Damen 1791—1793 und spä-
wohl einzeln als in seinen sämmtlichen Werken erschienen ist.
tmanns Geschichte des westphälischen Friedens ist als eine Fort-
g davon zu betrachten. Auch Lorenz Westenrieder hat
in dem münchner histor. Calender 1804 bis 1806 in größerer
beschrieben. Nach diesem Kriege, der mit furchtbarer Schnel-
t und zerstörend sich von einem Ende Deutschlands bis zu dem
ngesetzten verbreitete, und durch ungeheure Grausamkei-
ausgezeichnet ist, war Deutschland bis auf fast vier Millionen ent-
t, durch Feuer, Brand und Pest überall schrecklich verödet und
ttet worden. Schlechte Münzen und Mangel an Arbeitern brachten
Theurung hervor; nur langsam konnte sich Deutschland von diesen
en Wunden erholen. Die Kriegskunst hatte allein gewonnen,
glich durch Gustav Adolph, der in der Taktik Epoche machte,
die leichten Gewehre einführte, auch den ersten Artilleriezug bei
r Armee hatte.

Dreistimmig nennt man den musikalischen Satz (d. i. die Art
Weise zu componiren), oder ein Tonstück für drei verschie-
e Stimmen, es mag für Sänger (Terzett), oder für Instrumente
io), oder gar nicht für die Ausführung, sondern nur zur Uebung
Gegen bestimmt seyn. Gewöhnlich, aber nicht nothwendig,
ht die Partitur aus drei Systemen. Was das Verhältniß der
Stimmen betrifft, so besteht der dreistimmige Satz aus einer
r-, einer Mittel- und einer Grundstimme. Von diesem ist ent-
er 1. die letztere oder beide letztere nur begleitend, die erstere
e Haupt- oder concertirende Stimme; oder 2. alle die Stimmen
abwechselnd, nur mehr oder minder concertirend (oder Haupt-
mmen). Im letztern Falle heißt das Tonstück, wenn es für Instru-
nte gesetzt ist, Trio im strengsten Sinne. Ueber die Zahl der In-
umente ist durch jene Benennung nichts bestimmt. Es kann von
i oder zwei Instrumenten, ja selbst von einem einzigen (die bei-
n letztern Fälle treten bei Clavierstücken ein) ausgeführt werden.
h ändert die vielfache Besetzung der Stimmen an dem Wesen
s dreistimmigen Satzes nichts. Da auch musikalische Partien zu-
mmengesetzt seyn, d. i. mehrere Stimmen in sich enthalten können
wie z. B. die obere Partie bei Clavierstücken), so enthält das drei-
immige Tonstück nicht immer dreistimmigen Satz. Auch hat letz-
erer seine besondern Regeln, da in einem Accorde von Einer oder
ehreren Dissonanzen hier jederzeit Intervalle weggelassen werden
müssen, und es sich also fragt, welche in gegebenen Fällen in Rück-
sicht auf die nächste Tonfolge weggelassen werden können, und welche
Intervalle wesentlich sind, oder nicht.

Dreizack, das Zeichen der Meeresherrschaft Neptuns, von den
Telchinen geschmiedet. S. Neptun.

Dreschen, Dreschmaschine. Um den Saamen oder die Kör-
ner der geernteten Feldfrüchte von den Hülsen zu sondern, hat man

von den ältesten Zeiten her verschiedene Veranstaltungen ge[...] worin die verschiedenen Arten zu dreschen bestehen. Für die[...] hält man die durch Thiere, namentlich Pferde und Ochsen, we[...] über das Getraide trieb, damit sie die Körner mit den Füß[...] traten. Spätere Erfindung war schon das Dreschen, bei wel[...] sondere Maschinen angewendet wurden. Hieher gehört die Dre[...] (tribula oder tribulum), der Dreschschlitten (traha), und der D[...] gen (dieser kommt schon in den Büchern der Israeliten vor), [...] von Ochsen oder Pferden gezogen wurden. Späterhin kam das[...] liche Dreschen, d. i. das Dreschen mit dem Dreschflegel [...] Scheuntenne, auf, und ist die gewöhnliche Art zu dreschen ge[...] Doch hat man niemals unterlassen, auf Mittel zu denken, [...] Dreschen den Aufwand an menschlicher Kraft, Arbeitslohn u[...] so viel als möglich zu ersparen, und die Körner so rein und v[...] men als möglich zu gewinnen, und zu diesem Behufe auch die [...] lichen Dreschmaschinen, welche durch Stoß auf die Aehre[...] ken und eine auf jene Zwecke besonders berechnete Einrichtung [...] erfunden. Im Allgemeinen verrichten sie das Dreschen entwede[...] Stempel oder durch Schlägel, welche gehoben werden und wie[...] derfallen, oder durch Walzen, welche über das Getraide h[...] oder durch Dreschflegel, welche entweder gleich den Stempeln [...] ben, oder durch eine Welle gedreht werden. Die Garben blei[...] weder auf ihrer Stelle liegen, oder werden durch Menschen u[...] legt, oder die Dreschtenne bewegt sich zugleich mit der arbei[...] Maschine und treibt die Garben unter die Dreschflegel, Ste[...] oder Schlägel und wieder hervor. Man nennt sie wegen der [...] lichkeit ihrer Bewegung auch Dreschmühlen. Seit dem [...] Jahrhundert bestrebte man sich vorzüglich, sie immer mehr z[...] vollkommnen und in der neuesten Landwirthschaft giebt es dafü[...] lerlei mehr oder weniger brauchbare Angaben oder Vorrichtungen.

Dresden. Diese schöne Stadt, ein Lieblingsaufenthalt [...] Fremden, die Residenz des Königs von Sachsen, liegt im meißn[...] Kreise, an der Elbe, welche das eigentliche Dresden und [...] stadt von einander theilt, während die berühmte 552 Schritt [...] steinerne Brücke beide Städte vereinigt. Dresden besteht aus [...] Residenz, oder dem eigentlichen Dresden (sonst Neu-Dr[...] den), aus der Neustadt (seit 1732 so genannt, und seit Aug[...] schön angebaut, sonst Alt-Dresden), und aus der Fried[...] stadt (ehemals Ostra, seit 1670 angelegt). Die Volksmenge [...] Dresden hat in den letzten Jahren von beinahe 60,000 bis [...] 40,000 sich vermindert. Sehenswürdig sind die Elbbrücke von 16[...] gen, mit erhöhten Randwegen von Plattsteinen für die Fußgän[...] und steinernen Rundbänken, die 1736 in Neustadt aufgerichtete [...] tallene und vergoldete Statue Augusts II. zu Pferde; die cathol[...] Kirche, mit einer Orgel von Silbermann und mehreren [...] mälden, u. a. am hohen Altar die Himmelfahrt Christi von Men[...] die Frauenkirche, deren Bau von Georg Bähr (1726 bis 17[...] 300,000 Thaler gekostet; die seit 1725 angelegte Ritterakademie; [...] berühmte Gemäldegallerie (von der, so wie von Dresdens K[...] sammlungen überhaupt ein eigner Art. handelt), die 1763 erwei[...] Akademie der bildenden Künste, von welcher ein Zweig in Leipzig [...] befindet, und welche den 3. Aug. ihre Arbeiten ausstellt; das gr[...] Gewölbe, in welchem vorzüglich der in seiner Art einzige, gelbe Bri[...] lantring, der grüne Diamant, der weiße Diamant u. a. merkwürdig sind; die königliche Bibliothek, welche die berühmten gräflich Br[...]

[...]ischen und Brühlischen Büchersammlungen umfaßt, und das An[...]nkabinet, beide, nebst der Porzellansammlung mit Böttchers ersten [Ve]rsuchen, im japanischen Palais; die Gallerie der Mengsschen Ab[gü]sse (nebst den Antiken unter Böttiger's Oberaufsicht; das Natu[ral]iencabinet; die Kunst- und Rüstkammer; endlich der große Gar[ten] (seit 1814 schöner hergestellt, und durch die vom Herrn von Car[low]itz angelegte pomologische Pflanzschule bereichert), der Brühl'sche [Ga]rten mit den Doubletten der Bildergallerie und einem vom Für[sten] Repnin gebauten Freisaale, für den Lustwandler einer der schön[sten] Augenpunkte; der Palaisgarten in Neustadt, der Garten des Prin[zen] Anton und der des Prinzen Maximilian in Friedrichsstadt. Um [Dr]esden sind der plauische Grund und das Seifersdorfer Thal, welche [B]ecker beschrieben hat, jedem Naturfreunde bekannt, so wie in der [Na]chbarschaft das königl. Lustschloß Pillnitz (s. d. Art.), die Festung [Kö]nigstein, der zu einer Irren-Heilanstalt eingerichtete Sonnenstein, [u]nd die durch die kesselsdorfer Schlacht berühmten Höhen bei Kessels[do]rf. Einen Wegweiser in einem Umkreise von 10 Meilen um Dres[de]n enthält der 2. Theil von Professor Hasse's Beschreibung Dresdens [u]nd der umliegenden Gegend. 2. Theil 2. A. mit 1. Karte. Der sie[be]njährige Krieg brachte den Flor der Stadt sehr herunter; durch das [d]reitägige Bombardement im Juli 1760, wo Friedrich der Große die [S]tadt belagerte, wurde die Kreuzkirche nebst 416 Häusern in den [G]rund geschossen. Ueberhaupt ist Dresden den Zerstörungen des Kriegs [o]ft ausgesetzt gewesen; und die Wichtigkeit dieses Elbpasses hat zur [A]nlegung eines festen Platzes wahrscheinlich schon im 9ten Jahrhundert [G]elegenheit gegeben. S. über die frühere Geschichte Weck's Beschrei[b]ung von Dresden und Hasche's diplomatische Geschichte von Dresden [1]816. 3 Theile. Die Oesterreicher besetzten die Stadt im Jahr 1809, [o]hne ihr zu schaden. Hierauf ließ Napoleon die Festungswerke abtra[ge]n. Sein Marschall Davoust ließ, ohne Noth, 19. März 1813, ei[ne]n Pfeiler und zwei Bogen der Brücke sprengen, die das russische [G]ouvernement 1814 wieder aufbaute. Am verderblichsten wurde für [S]tadt und Gegend der Feldzug im Jahr 1813. (S. d. folg. Art.) Die [v]on Napoleon vor dem schwarzen Thore angelegte kaiserliche Sternschan[ze] flog den 27. Juni 1814 in die Luft, wodurch die Neustadt sehr be[s]chädigt wurde. Nach neunjährigen Kriegs- und andern Drangsalen [(]von 1806—1815) zogen endlich, zugleich mit dem von seinen Sach[se]n ersehnten König Friedrich August, den 7. Juni 1815, die Kün[ste] des Friedens und des Fleißes in das von Herder als das deutsche Flo[r]enz gepriesene Dresden wieder ein. Seitdem sind an die Stelle der [e]hemaligen Festungswerke schöne Garten- und Baumpflanzungen getre[te]n. Noch zeichnet sich die Stadt durch mehrere gut eingerichtete Unter[r]ichtsanstalten aus. Der künftige Staatsdiener, der Künstler, der Wundarzt und der Krieger finden hier einen seltenen Verein von Lehrmitteln aller Art. Auch blühen hier mehr als anderswo verschiedene Gewerbzweige, z. B. die Fabrik von Stroharbeiten, die weitverbreiteten Drechslerwaaren u. s. w. Außer den Beschreibungen dieser Stadt von Hasche, Daßdorf, Hasse und Lindau, findet man die wichtigsten Antiken abgebildet im Recueil des marbres antiques 1733, in Lipsius's Beschreibung und in Beckers Augusteum. Von der Gemäldegallerie erschien 1817 ein neues Verzeichniß. Auch die bei Rittner erschienenen Kunstblätter (Ansichten von Dresden und dessen Umgebungen), so wie die bei Morasch (Skerl) herausgekommenen colorirten Abbildungen sind dem Reisenden zu empfehlen.

Dresden im Jahr 1813. Der Wendepunkt des K[...]
um die Herrschaft von Deutschland und mittelst dieser von [...]
den Napoleon im Jahr 1813 mit dem Norden und zuletzt [...]
Oesterreich ausfocht, war Dresden. Eine Residenz bietet all[...]
Streitmittel dar, sey es auch nur, um die politischen Kräf[...]
Staats fester zusammenzuhalten. Hier war der durch die [...]
Torgau, Wittenberg und Magdeburg von Napoleon schon be[...]
Elbstrom ein Grund mehr, um mit seiner ganzen Armée (à [...]
rittlings) bei Dresden sich aufzustellen. Er hatte meisterhaft [...]
Berechnungen Pirna, den Lilienstein, den Königstein und Stol[...]
zogen, so daß die Gegend einem großen verschanzten Heerlag[...]
aus dessen Schooße Schlachtsäulen gegen Prag, Berlin und [...]
gleich furchtbar sich hinwälzen konnten. Wir beschränken uns [...]
die wichtigsten Ereignisse. — Der König von Sachsen hat[...]
Residenz den 25. Febr. 1813 verlassen, und sich nach Plauen im [...]
lande begeben. Den 7. März zog Regnier mit seiner aus Fr[...]
und Sachsen bestehenden, höchstens 3500 Mann starken Heerabth[...]
auf dem Rückmarsche aus Polen, von den leichten Truppen de[...]
sen gedrängt, in Dresden ein; zugleich ließ er die Meißner [...]
von 1400 Baiern unter dem General von Rechberg besetzen. [...]
darauf, den 12., rückte der Marschall Davoust mit 12,000 Ma[...]
20 Kanonen von Meißen, wo er die Brücke, einen kunstvollen [...]
hatte abbrennen lassen, nach Dresden vor. Regnier übergab [...]
Heerabtheilung dem General Durütte, und verließ die Stadt, [...]
voust den Oberbefehl übernahm. Vor der Neustadt hatten [...]
kleine Scharmützel mit Kosaken Statt gefunden. Der Marsch[...]
daher am 19. März einen Pfeiler und zwei Bogen der Elb[...]
sprengen; eine, wie selbst Franzosen gestanden, ganz unnöthige [...]
störung. Er zog hierauf mit seinen Truppen ab, und ließ D[...]
mit 3000 Franzosen zurück. Die Neustadt ward gesperrt, aber [...]
den 22. einer Kosakenabtheilung unter dem Obersten Davidoff [...]
geben. Vier Tage darauf setzten einige hundert Kosaken unte[...]
Meißen und bei Pirna über die Elbe. Durütte verließ sogleich [...]
den und das linke Elbufer, und denselben Abend rückte ein [...]
Haufe Fußvolk von der Heerabtheilung unter Winzingerode in [...]
Neustadt ein. Die Russen schlugen Brücken unter- und oberhal[...]
Stadt. Auf Winzingerode folgte Blücher, dessen Heer bis zu[...]
April durch Dresden über die Elbe ging. An die Preußen schlo[...]
das zweite russische Heer unter Miloradowitsch an. Der Köni[...]
Sachsen hatte unterdessen (30. März) in Regensburg seinen Aufent[...]
genommen, von wo er den 27. Apr. in Prag eingetroffen war. [...]
gegen hielten in Dresden am 24. Apr. ihren Einzug der Kaiser A[...]
ander und der König von Preußen. Ihnen folgte ein Heereszug [...]
16,000 Mann. Die Monarchen begaben sich hierauf am 30. zu[...]
Heere, welches der andringenden Macht unter Napoleon (2. Mai) [...]
Lützen (s. d. Art.) eine blutige Schlacht lieferte. Sie kehrten de[...]
Abends nach Dresden zurück, und ununterbrochen zogen jetzt [...]
Schaaren über Dresden und Meißen auf das rechte Elbufer. [...]
8. Mai hielten die Russen nur noch die Neustadt besetzt, während [...]
französische Heer unter dem Kaiser Napoleon in Dresden einrü[...]
Auf beiden Ufern ward an diesem und am folgenden Tage heftig [...]
den Wällen und aus den Häusern gefeuert. Der hartnäckigste Ka[...]
war am untern Elbufer, wo die Franzosen vergebens eine Floßbrü[...]
schlagen wollten. Doch schon den 10. früh zogen sich die Verbünde[...]

Bautzen zurück, und die Franzosen rückten ihnen auf dem Fuße
Diese Märsche waren dem Lande äußerst verderblich. Die Rus-
nahmen alle Lebensmittel mit sich fort, und die Franzosen plün-
ten. Auch brannten die letztern mehrere ausgeplünderte Dörfer
r und die Stadt Bischoffswerda. Seitdem lastete die Verpfle-
des großen französischen Heeres ununterbrochen auf der Stadt
der erschöpften Gegend. Dresden war der Hauptplatz für die gro-
Feldspitäler, und für die unter dem Generalintendanten Dumas
nde Heerverpflegung und Verwaltung. Vier Tage nach dem Ein-
der Franzosen, den 12. Mai, erfolgte die Rückkehr des Kö-
von Sachsen. Nach dem Plane des Generals Rogniat befestig-
jetzt die Franzosen die Neustadt mit eben so viel Kunst als Thä-
it. In Dresden blieb, nachdem der Kaiser den 18. Mai auf der
nach Bautzen abgereist war, als Oberbefehlshaber sämmtlicher
ppen in Sachsen der Divisionsgeneral Durosnel. Der Preis der
mittel stieg schon damals, bei dem ungeheuren Bedarf, täglich
Nach den Schlachten bei Bautzen (Wurschen und Hochkirch
20. und 21. Mai) mußten in Dresden über 20,000 Verwundete
allem Nöthigen versorgt werden. Die leicht Verwundeten und
Kranke wurden bei den Bürgern einquartiert, so daß die ganze
dt, die viele Wochen lang ein Pferdestall gewesen, jetzt den trau-
Anblick eines großen Krankenhauses darbot. Die Spitalgreuel
st, welche das Maß menschlichen Elends über alle Begriffe stei-
ten, haben die deutschen Blätter vom Jahr 1814 erzählt. Die
th stieg noch höher während des zehnwöchentlichen Waffenstillstan-
s. Die kostbare Verpflegung der kaiserlichen Garden und des gro-
Hauptquartiers, indem stets gegen 30,000 Mann in der Stadt
en, zerrüttete das Vermögen der meisten Hausbesitzer, obgleich der
anz des kaiserlichen Heerlagers, wohin auch ein Theil der franzö-
chen Bühne versetzt war, viel Schimmer über das Ganze, und der
uß von Menschen viel Geld unter der Classe der Handwerker und
amer verbreiteten. Während der Waffenruhe wurde rastlos an der
festigung von Dresden und an dem verschanzten Lager am Fuße des
ensteins gearbeitet. Hier konnten 60,000 Mann sich aufstellen. Zwei
rücken setzten das Lager mit der Feste Königstein in Verbindung. Ei-
e für Geschütz fahrbare Straße wurde durch die Gebirge des Amtes
Hohenstein gebahnt, um die Verbindung mit dem gegen Schlesien vor-
ückenden Heere über Stolpen herzustellen. Die Werke am rechten
Stromufer um die Neustadt, unter welchen die Kaiserschanze mit ei-
nem bombenfesten Blockhause vor dem schwarzen Thore (die den 27.
Juni 1814 in die Luft flog) das stärkste und kunstreichste war, deck-
ten die Berliner, Warschauer und Bautzner Straßen. Auch um die
Vorstädte der Altstadt wurde eine ausgedehnte Verschanzungslinie ge-
zogen, und zahlreiche Truppen lagerten im Bereich der Werke auf
beiden Ufern. Metternich und Bubna kamen in dieser Zeit aus dem
Feldlager Alexanders nach Dresden, wo jener vom 26. bis 30. Juni
verweilte, dieser aber Dresden den 14. August verließ, nachdem Na-
poleon die Verbündeten in Prag mit einem Friedenscongresse hingehal-
ten hatte. Endlich brach der vielfach vorbereitete Krieg den 17. Aug.
aufs Neue los, und Dresden war der Mittelpunkt der Bewegungen
des französischen Heers. Napoleon ging den 15. August über Bautzen
nach Schlesien, und Vandamme, der mit 40,000 Mann von der un-
tern Elbe heraufgekommen war, zog vom 17. bis 19. auf das rechte
Elbufer, wo er sich nebst Poniatowski gegen die böhmische Gränze

auf Naumburg und Zobel wandte. Allein unerwartet drang das Heer der Verbündeten unter dem Fürsten von Schwarzenberg in Abtheilungen aus den böhmischen Gebirgspässen auf dem linken Ufer vor. Die Russen unter Wittgenstein warfen den Marschall Syr, welcher mit 20,000 Mann jene Pässe bewachte, aus den Stellungen bei Gießhübel und Pirna. Er verlegte deshalb ... August sein Hauptquartier von Pirna nach Dresden. Dieser Rückzug und die Nachricht von Napoleons Vordringen gegen ... veranlaßten den Heerführer der Verbündeten, statt auf Leipzig ...zudringen, Dresden zu überfallen. Der Angriff auf diese Stadt ... weder Moreau's Entwurf, noch wurde er von ihm gut ge... Während also an der schlesischen Gränze Blücher mit einem sch... Heere den Kaiser Napoleon beschäftigen sollte (s. Katzbach); ... sich die Hauptmacht der Verbündeten auf die große Verbindung... der Franzosen in Sachsen, und man beschloß, da die Umstän... ...tig schienen, Dresden wegzunehmen, als den Schlüssel der fr... ...schen Stellung in Sachsen. Die Russen und Preußen unter Wi... ...stein und Kleist drangen auf der Pirnaischen Straße gegen Dr... vor; die Oesterreicher aber in dem längsten Bogen auf der ... von Commotau. Eilboten riefen sogleich den Kaiser Napoleon ... Dresden zurück. Den 24. August traf bereits der König von ... ein. Den 25. umzingelten die Verbündeten die Stadt bis ... Weißeritz, und den 26. früh wurden die Franzosen von den Pr... aus dem großen Garten geworfen. Aber erst an diesem Tage ... das verbündete Heer ganz vor Dresden vereinigt, und mit ... gr...ff der als Rückhalt bei Tharant aufgestellten Abtheilung ... Klenau gegen 120,000 Mann stark. Seine Stellung war vort... haft. Kaiser Alexander hatte sein Hauptquartier in Röthenitz, ... König von Preußen in Lockwitz. Das Feuer begann den 26. mit ...gesanbruch; ein rascher Sturmangriff hätte entschieden; aber ... linke Flügel, welcher die schwächste Seite der Stadt, die fast ... nicht vertheidigte Friedrichsstadt, einschließen sollte, war noch ... weit genug vorgerückt, um hier anzugreifen. Dieser nothwen... Verzug rettete die Stadt. Unterdessen war Napoleon mit dem K... seines Heeres den 23. Aug. in Eilmärschen von dem Bober über ... litz nach Dresden aufgebrochen. Den 26. halb 10 Uhr Vormit... zog er mit einem Theile seiner Leibgarden in die Stadt, nachdem ... schon in Stolpen den Schlachtplan entworfen, Vandamme gegen ...na hin entsandt, und das Schlachtfeld von den Höhen der Bau... Straße übersehen hatte. Ununterbrochen wälzte sich jetzt von Mi... bis Abends um 7 Uhr eine Masse von mehr als 60,000 Mann von ... Bautzner Straße herab in die Stadt, um hier sogleich im St... schritt auf das Schlachtfeld zu eilen oder vielmehr von Gensdarmen ...trieben zu werden. Denn gegen 4 Uhr des Nachmittags, als schon sämmt...liche Garden und die Reiterei unter Latour-Maubourg über die ... gegangen waren, rückten die Verbündeten in 6 Heerhaufen unter ...nem furchtbaren Geschützdonner vor die Stadt. Fünf starke sich gegen...seitig vertheidigende Schanzen deckten die feste Linie, welche Dresden vom Ziegelschlage östlich an der Elbe bis vor dem Freiberger Sch... an der Freiberger Heerstraße und dem Weißeritzflusse umgab. Die hef...tigsten Angriffe hatten vor dem Ziegelschlage bei Blasewitz, und ... den Schanzen an den Straßen nach Räcknitz und Plauen Statt. Die Preußen fochten mit herrlichem Muthe im großen Garten, und drängten die jungen Garden bis an die Mauern des Anton'schen Garten;

von den Kugeln ihrer Waffenbrüder begrüßt, mußte diese wie- n den Kampf sich stürzen. Zugleich ward die Stadt mit Hau- naten beschossen, von welchen manche in den Vorstädten zünde- und einige bis auf den Brühl'schen Gartenwall flogen, so daß ie Einwohner verwundet oder getödtet wurden. Nach 6 Uhr n die Preußen wirklich in die Pirnaische Vorstadt eingedrungen, chanze vor dem Freiberger Schlage war von den Oesterreichern nen, und das noch stärkere Werk vor dem Moczinski'schen Gar- n einem Ungarschen Regimente erstürmt worden. Da unter- n die Franzosen einen allgemeinen Angriff. Aus dem Rückhalt en die Garden mit 16 Kanonen hervor und trieben die Preu- us der Vorstadt zurück; auch das Werk vor Moczinski's Gar- ward gegen 7 Uhr wieder genommen. Jetzt erkannten rbündeten die Unmöglichkeit, eine von 100,000 Mann verthei- und so klug befestigte Stadt zu erobern; sie zogen sich daher bruch der Nacht in ihre vorige Stellung auf die Anhöhen zu- . Die Franzosen aber lagerten sich vor den Schlägen und in den ädten. Unterdessen zogen unaufhörlich Kriegsvölker und Geschütz die Brücke, und am Morgen des 27. Aug. rückten die Heer- n unter Marmont und Victor in die Schlachtlinie. Um 6 Uhr n die Schlacht. Vergebens griff Napoleon wiederholt das Mit- effen der Verbündeten auf den Höhen von Zschernitz und Räcknitz gegen 10 Uhr wandten sich die Anstrengungen der Franzosen gegen rechten Flügel, welcher aus Russen und Preußen bestand. Doch of der Feind fortwährend, obwohl schwach, das Mitteltreffen; und war es, wo eine Stückkugel aus einer französischen Feldbatterie n Mittag Moreau in der Nähe Alexanders tödtlich verwundete. . Moreau). Die entscheidende Unternehmung war gegen den en Flügel gerichtet, welcher sich von Cöltschen an der westlichen wand des Plauenschen Grundes bis gegen Gorbitz, an der Heer- e nach Freiberg, ausbreitete. Die hier aufgestellten Truppen en zum Theil neu geworben und schlecht gerüstet, dabei durch die rsten Entbehrungen in dem ausgeplünderten Lande entmuthigt. sie nun durch das tiefe Weißeritzthal von dem Mitteltreffen gänz- abgeschnitten und selbst nicht stark genug waren, um mehrere wich- Punkte, wo von der Freiberger Heerstraße Schluchten nach der e abfallen, gehörig zu beobachten, so gelang es dem König von apel, mit der Heermasse unter Victor und der französisch-sächsischen iterei unter Latour-Maubourg, den linken Flügel der Verbünde- völlig zu umgehen, indem er gegen Mittag aus dem Engpasse n Cotta und dem Zschonengrunde bei Pennerich hervorbrach. Nach pferer Gegenwehr auf den Höhen am Rande des Weißeritzthales, aber der Regen das Kleingewehrfeuer unmöglich machte, wurden e Oesterreicher von der feindlichen Reiterei überwältigt und von ih- er Rückzugsstraße weggedrängt. Da sie nun den richtigen Weg in en Plauenschen Grund hinab, um auf der entgegengesetzten Seite die öhe wieder zu gewinnen, verfehlten, so wurde der größte Theil, er 10,000 Mann, nebst dem F. M. L. Mesko, gefangen. Unter- dessen hatte bereits der Heerführer der Verbündeten, auf die Nach- richt, daß Vandamme, der am 25. bei Königstein über die Elbe ge- gangen war, gegen Pirna vordringe und die Verbindung mit Böh- men bedrohe, den Rückzug beschlossen. Dieser erfolgte in der Nacht. Der König von Neapel rückte ihnen nur bis Marienburg nach. So endigte sich der zu spät unternommene und zu wenig vorher berech-

neue Angriff auf Dresden. Die Verbündeten hatten an Ver-
wundeten und Gefangenen über 30,000 Mann verloren. Di
genen, über 13,000 Mann, meistens Oesterreicher, die m
protestantischen Kirchen eingesperrt hatte, wurden von de
nern der Stadt so gut als möglich verpflegt; doch kamen
vor Erschöpfung um. Die Zahl der verwundeten Franzosen
an diesen beiden blutigen Tagen auf mehr als 10,000 Ma
Zahl ihrer Todten war beträchtlich, läßt sich aber nicht ge
ben. Es befanden sich jetzt 24 Spitäler in der Stadt. —
leons Glücksstern ging unter seit dem 27. Aug. Die Boten
dinots Niederlage bei Großbeeren (s. d. Art.), von Macdona
derlage an der Katzbach (s. d. Art.) und von Vandamme's
lage bei Culm (s. d. Art.), zerstörten Bonaparte's stolzen
in Breslau, Berlin und Prag seine Triumphe zu feiern. Ben
begannen die Hin- und Herzüge der französischen Kriegsmacht,
mer schwerer auf Dresden, ihren Stützpunkt, drückten, und di
gend gänzlich verheerten. Die Franzosen legten drei neue
vor der Altstadt an; auch sollte Meißen ein neues Außenw
Dresden bilden, und das französische Heer schien in diesem ve
ten Lager den andringenden Streitkräften der Verbündeten
mächtigen Bollwerken zu trotzen. Unterdessen rückte das H
Verbündeten aus Böhmen aufs Neue vor, und russische und
sche Schaaren streiften auf den Lausitzer Straßen bis in die N
Dresden und Großenhayn. Napoleon trieb jene zwar zurück;
Ney's Niederlage bei Dennewitz (s. d. Art.) am 6. Sept. un
cher's Vordringen am 10. gegen Herrnhut nöthigten den franz
Kaiser, von der böhmischen Gränze nach Dresden d. 12. Sept.
zu gehen, und auf das rechte Elbufer sich zu wenden. Diese He
machten das Land zur Wüste. Von den zu funfzig bis hundert
in kleinen Hütten zusammengedrängten Franzosen wurden sel
Gräber aufgewühlt, die Leichen geplündert und die Särge zu
feuern verbraucht. Mit dem Mangel nahm die Zuchtlosigkeit
mehr überhand. Am 14. brach Napoleon wieder gegen die böh
Gränze auf, und drang am 16. bis Culm vor; allein seine
wurden mit Verlust zurückgeworfen, und er kehrte d. 21. nach
den zurück. Jetzt ließ er, gegen seine frühere Zusage, den So
stein befestigen, und die Irren in der daselbst befindlichen Heilan
wurden schonungslos fortgejagt. Die Oesterreicher besetzten dag
den 17. Freiberg; Streifschaaren von der Armee des Kronp
von Schweden drangen bis Leipzig vor, und Blücher vereinigte
mit Bubna. Napoleon drängte zwar die Preußen nach Bautzen
rück, war aber schon den 24. wieder in Dresden. Er ließ jetzt
rechte Elbufer gänzlich ausleeren und zog bis zum 4. Oct. seine Tr
pen auf das linke. In Dresden lagen am 27. über 30,000 Ma
Den 28. und 29. griffen die Verbündeten den Brückenkopf bei M
ßen an, doch ohne Erfolg. Nun zogen Napoleons Schaaren über F
berg gegen Chemnitz, und über Nossen gegen Leipzig, wohin auc
verbündeten Heere ihre Richtung nahmen. Endlich entschied Blüc
unerwarteter Uebergang über die Elbe bei Wartenburg am 3. O
Napoleons Abzug aus Dresden. Er verließ diese Stadt den 7. Oc
früh. Ihm folgte der König von Sachsen. (S. Leipziger Schlach
In und um Dresden blieb eine Heeresmacht von etwa 30,000 Man
zurück, unter St. Cyr und dem Grafen von der Lobau. Die Fra
zosen mußten an demselben Tage Pirna verlassen, wo sie nur noch

...stein besetzt hielten. Dem Königstein bewilligten die Ver... die Neutralität. Hierauf erstürmte Bubna am 8. den Brü... bei Pirna, und die Verbündeten griffen einen Theil der in ...sen Schanzen bestehenden Außenwerke der Neustadt von der ...er Straße her an. Zugleich näherten sich die Russen 16,000 ... stark, unter Tolstoi, Iwanoff und Markoff bis zum 12. Oct. ...en, damit sich hinter ihnen Bennigsens Heer unbemerkt über ... nach Leipzig zöge. St. Cyr griff hierauf am 17. den Gene... Tolstoi auf den Höhen von Räcknitz und Zschernitz an. Um Ge... umgangen zu werden, zogen sich die Russen mit einem Verluste ... Feldstücken und einigen hundert Mann an Gefangenen, auf ... zurück: aber schon am 20. drängten sie den Marschall wieder ... Dresden hin, das nunmehr auf beiden Ufern eingeschlossen war, ... österreichische General von Chasteler mit 10,000 Mann, und ... mit einer großen Truppenzahl von Leipzig her zu Tolstoi ge... waren, auch der russische Oberste Busmann Meißen am 23. ... hatte, während der Fürst von Wied-Runkel auf der Großen... Straße gegen die Neustadt vorrückte. Unterdessen hatten die ...sen ihr Ausleerungssystem nach allen Richtungen hin auf die ...ste Art vollzogen. In der Stadt, der schon längst alle Zufuhr ...schnitten war, riß jetzt der Mangel an den ersten Lebensbedürf... ..., besonders an Salz, Brot, Fleisch, Holz, Gemüse und Arze... ..., immer drückender ein. Der am 28. Oct. an die Bewohner ...ene Befehl, sich auf 2 Monate mit Lebensmitteln zu versehen, ... daher unausführbar. Gleichwol setzte St. Cyr alles zur hart... ...sten Wehr gegen die Belagerer in Stand, welche Wurfgeschütz ... Theresienstadt herkommen ließen. Die Straßen in den Vorstäd... ...wurden, wie einst in Saragossa, durch Verhacke, Pfahlwerk und ...wälle befestigt, und eine Menge Wohnungen in Blockhäuser ver... ...delt. Die meisten Gebäude und Anlagen rings um die Stadt, ... mehrere Mühlen, unter andern die königliche Spiegel-Schleif... ...le mit trefflichem Maschinenwerke, wurden zum Theil ohne Nutzen ... Zweck niedergerissen oder verbrannt. Vom 4. Nov. an war ... Besatzung durchaus auf ihre Verschanzungen beschränkt. Jetzt ...te St. Cyr sich durch das Belagerungsheer auf dem rechten Elb... ... nach Torgau den Weg bahnen. Er forderte daher von den Ein... ...nern einen Theil der von ihnen aufgezeichneten Lebensmittel, da ... das Heer Mundvorrath hätte. Hierauf zogen den 6., unter Lo... ..., 10,000 M. Fußvolk und 1000 M. Reiterei, nebst 200 Wagen ... französischem Eigenthum, aus der Neustadt auf die Straße nach ...senhayn; allein sie wurden auf der Fläche der Drachenberge bei ...enberg von dem Fürsten von Wied-Runkel mit einem Verluste ...on 890 M. zurückgeschlagen, und rückten Abends in die Stadt wie... ...er ein. Jetzt ließ Graf Dumas die noch vorhandenen Getreide- und Mehlvorräthe aus den Stadtmühlen und den öffentlichen Anstalten wegnehmen; aber die Mühlen standen still, und viele Brunnen ver... ...siegten, weil das Wasser abgeschnitten war. Mit dem Hunger zu... ...gleich wüthete das Nervenfieber unter den Soldaten und Einwohnern. Aus den Krankenhäusern wurden täglich über 200 Todte getragen, und in der Stadt starben wöchentlich 2 — 300 M. Endlich durfte die Stadt Abgeordnete in das österreichische Lager schicken, welche eine Capitulation einleiteten, die St. Cyr den 11. mit Klenau zu Her...zogswalde abschloß, nach welcher die Besatzung vom 12. bis 16. Nov. frei abzog, aber die Waffen strecken mußte, zusammen 1759 Offiziere

und 27,714 Gemeine. Ueber 6000 Kranke blieben in den [illegible] zurück. Der Gesammtwerth der eroberten Kriegsbedürfnis[illegible] auf 5 Millionen Thaler geschätzt. Die Capitulation ward [illegible] dem Oberbefehlshaber, Fürsten von Schwarzenberg, nicht ge[illegible] und die schon abgezogene Besatzung wurde kriegsgefangen. [illegible] 17. Nov. an führte der russische General Gourieff den Ober[illegible] der Stadt. Dresden erhielt eine starke russische Besatzung, [illegible] der Sitz der russischen Landesverwaltung unter dem Fürsten [illegible] Ueber die Geschichte dieser achtmonatlichen Leiden, deren Fol[illegible] nicht ganz verschwunden sind, sehe man die Darstellung der [illegible] in Dresden im J. 1815. Dresden 1816.

Dresdens Kunstsammlungen. Das liebliche [illegible] im reizenden Elbthal ist längst als deutsches Florenz anerkan[illegible] hatte in den kunstliebenden Augusten einen Cosmus und [illegible] und Herders freundlicher Wunsch:

„Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunst[illegible]
„Stille gesichert sey Dresden-Olympia uns!"

wurde selbst in den neuern harten Kriegesstürmen erhört. [illegible] rettende Aegide schien bei allen Schicksalswendungen über [illegible] herrlichen Kunstschätzen zu schweben, sie blieben unangetastet, [illegible] schert, in Zeiten, wo kein Eigenthum mehr heilig schien. [illegible] könnten sie aber auch passender und schöner bewahrt werden [illegible] diesem glücklichen Mittelpunkt zwischen Süd- und Nord-Deutsch[illegible] Um eine Uebersicht dieser berühmten Kunstsammlungen zu geben[illegible] nen wir glaubten einen eignen Art. widmen zu dürfen, wollen [illegible] mit der reichsten derselben: der Gemäldegallerie anfa[illegible] Schon die frühern Fürsten des sächsischen Hauses zeichneten sich [illegible] Kunstliebe aus. Herzog Georg, der Gönner und Freund Lu[illegible] Kranachs, des Altvaters sächsischer Kunst, sammelte schon [illegible] mälde. Moritz, der erste Kurfürst Albertinischer Linie, stellte [illegible] Sammlung in der Kunstkammer auf. Georg I. und II. [illegible] durch den Hofmaler Kilian Fabrizius thätig sammeln. Unter [illegible] gust II. König von Pohlen, wurde die Sammlung ansehnlich [illegible] mehrt und kam aus dem ehemaligen Riesensaal in das zweite St[illegible] werk des Schlosses; ihren Glanz und ihre herrlichsten Schätze [illegible] verdankt sie August III., der die Gemäldesammlung von Mode[illegible] für 1,200,000 Thaler erwarb, und in Italien und andern Länd[illegible] klassische Meisterwerke kaufte, besonders aber dadurch, daß er [illegible] 17,000 Dukaten eines der allervorzüglichsten Werke Raphaels, se[illegible] Himmelskönigin, kaufte, die Dresdner Sammlung krön[illegible] Das obere Stockwerk des Stallgebäudes wurde zu einer würdig[illegible] Aufstellung der Gemälde eingerichtet, und seit 1747 befindet sich [illegible] Sammlung hier. Das Ganze besteht aus drei Abtheilungen: a) di[illegible] äußere Gallerie; b) die innere Gallerie; c) das Pa[illegible] stell-Kabinet. Die äußere Gallerie besteht aus Werk[illegible] niederländischer, holländischer, deutscher, französischer und einiger ita[illegible] lienischer Meister, sie enthält 1011 Gemälde; so vollzählig wurde [illegible] erst seit 1816, wo viele treffliche kleine Gemälde niederländischer Meister dazu kamen, welche seit dem Tode Augusts III., dessen Zimmer sie schmückten, immer eingepackt geblieben waren; jetzt bekamen sie die Stelle größerer aber minder bedeutender Bilder der Gallerie. Seitdem wurden auch alle Abtheilungen an den Gallerie-wänden und Fensterpfeilern bezeichnet, und es erschien ein neues Sach- und Ortsverzeichniß der Gemälde. Seit Paris die erbeuteten

... zurückgab, ist die Dresdner Sammlung die reichste, be... der italienischen Schule. Unter den niederländi... finden wir über 30 Gemälde von Rubens, worun... Löwenjagd; Neptun, den stürmenden Winden gebietend ...o!); das Bild seiner beiden Söhne; Proserpina's Raub; ... aus dem Etrusker-Lager fliehend; Meleager und Atalanta; ... Hieronymus; die Satirikenfamilie; der Liebesgarten, die ...sten sind. Von Van Dyk sind 18 Gemälde hier, wor... die Bildnisse König Karls I. von England und dessen ... Henriette, so wie seiner drei Kinder, den 151 Jahr alten ... Parker, den büßenden Hieronymus und die Danae besonders ... Unter vielen Gemälden Rembrands zeichnet sich das ... seiner Tochter, das seiner Mutter, das Fest des Ahasverus, ... Bild von sich und seiner Frau, besonders aus. Von dessen ... Ferdinand Bol ist: die Ruhe auf der Flucht nach Aegyp... David mit dem Uriasbrief besonders merkwürdig. Treff... Gemälde von Adrian von Ostade sind hier, z. B. das ... Bild des Künstlers vor der Staffelei, eine holländische Bauern... ... x. Von Gerhard Dow bewundert man besonders den ... Einsiedler, und zwei Bildnisse von ihm selbst, einmal zeich... einmal die Violine spielend. Von Franz van Mieris ... Kesselflicker, und sein eignes Bildniß, so wie von Casper ...her die Darstellung der Frau von Montespan und mehrerer ... im Putzzimmern, von der fleißigsten Ausführung. Von Da... ...eniers sprechen mehrere große Gemälde durch die Wahrheit ... Ausdruck sehr an. Von Philipp Wouvermann sind sehr ... herrliche kleine Gemälde hier, worunter man das Feldlager, ... Pferdemarkt, und mehrere Reitergefechte besonders bewundert. ... ganze Reihe der schönsten Werke des Adrian van der Werf ... hier, worunter die Verstoßung der Hagar, das Urtheil des Paris, ... eigne Familiengruppe und eine Verkündigung vorzüglich zu ...ken. Viele Bilder von Terburg, van der Helst, Poelem... ...g, Albert van Everdingen, van der Neer, Paul ...ter, Nikolaus Berchem, van der Goyen, Andreas ...h. Franz Snyders, de Heem, Eckhout, Huysum, ...ner, Seybold, Wynants rc. sind wahre Zierden der Gal... ..., doch ganz vorzüglich schön sind die herrlichen Landschaften von ...ysdael: seine Jagd, sein Kirchhof, sein Kloster, sein Wasser... ..., sein Bergschloß und seine Waldgegenden sind von außerordent... ...r Wahrheit und dabei höchst dichterisch angeordnet; einige schöne ...cke vom Hondekoeter, z. B. Federvieh vor einem Raubvo... ... erschreckend rc. sind nicht zu übersehen, so wenig wie die herrli... ...en perspectivischen Architekturgemälde von Neefs und Steen... ...yk. An Werken der altdeutschen Schule ist die Sammlung ...cht besonders reich, doch eines ist hier, welches die Perle der voll... ...ändigsten Sammlung dieser Art seyn würde, nämlich das himmlische ...utter-Gottes-Bild von Holbein, vor dem die Familie des Bür... ...ermeisters Meyer aus Basel knieend und betend vorgestellt ist. ...ußerdem sind mehrere vorzügliche Bilder von Albrecht Dürer ...ier, nämlich: die Kreuztragung, die sterbende Maria, der betende ...rist rc. Auch von Johann von Eyck und Lukas von Ley... ...en kann man hier Werke finden. Von den Werken der franzö... ...ischen Schule sind besonders zu erwähnen: zwei vortreffliche große ...andschaften von Claude Lorrain, mehrere schöne Gemälde

von Nikolaus Poussin, z. B. Noah's Opfer, die An... der Weisen, die Aussetzung des Moses in dem Nil, das Re... Flora; von Le Brün: eine heilige Familie „le Silence;" ... Moucheron mehrere gute Arbeiten. Von neuern deutsch... stern bemerken wir hier viele köstliche Arbeiten von Dietri... nige von Mengs, ein treffliches eignes Bildniß von Graf... eine liebliche Kindergruppe von Vogel, dem anmuthigsten D... zarter Kindheit. Unter den Gemälden der italienischen ... in der äußern Gallerie sind besonders merkwürdig: Johan... Täufer von Batoni, eine treffliche Nachbildung von R... heiliger Cäcilia von Giulio Romano, und die heilige... von Rotari. Jetzt wenden wir uns zur innern Gallerie ... erst zur höchsten Zierde derselben: Raphaels Madonn... dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara, aus des K... schönster Zeit, 3—4 Jahre vor seinem Tode gemalt, und ur... lich für das Kloster der Benediktinermönche vom heiligen Si... Piacenza bestimmt, das höchste Ideal aller Madonnen. Hö... teressant ist es, in der D. Gall. die herrlichsten Werke Corre... aus seinen drei verschiedenen Manieren studiren zu können. ... keiner Gallerie kann man diesen hohen Künstler besser kennen l... als hier. Die großen Werke seiner ersten Manier sind ä... selten, die Madonna des heiligen Franziskus ist ein himm... Gemälde aus dieser Zeit, welches an Reinheit des Styls un... sem Gefühl mit Raphaels Werken wetteifert; aus seiner z... Periode ist die weltberühmte heilige Nacht, dies wundervoll... Weihnachtsbild, dessen Hauptgedanke gewiß das Höchste ist, ... neuere christliche Kunst hervorbrachte, und dessen Ausführu... Vollendung und Zauber in dem Helldunkel alles übertrifft, was ... ein Künstler jemals leistete; außerdem ist noch die Madonna ... heiligen Georgs aus dieser zweiten Periode, ein Bild voll Far... pracht und Lichtesklarheit. Aus der dritten, vollendetsten Pe... Correggio's ist seine Madonna des heiligen Sebastian, seine her... kleine Magdalena, diese ächte Perle im Gebiete der Kunst, und ... Bildniß seines Arztes. Raphaels geliebter Schüler, Giulio R... mano, eifert in seiner heiligen Familie, Maria mit dem Wa... becken, dem großen Meister glücklich nach. Von Andrea del Sa... to sind mehrere herrliche Werke da, besonders Abrahams Opfer, ... die Verlobung der heiligen Katharina mit dem Jesuskind. Von Le... nardo da Vinci ist das wundersam ausgeführte Bildniß ... Herzogs Sforza von Mailand hier. Von Bartolomeo Bag... cavallo ist ein herrliches Altarblatt im grandiosen Styl: die ... Wolken thronende Maria mit dem Jesuskind, zu deren Füßen v... Heilige gleich Stützen der Kirche stehen. Die vier Kirchenväter ... Dosso Dossi, und seine allegorische Gestalt der Gerechtigkeit; ... große Bacchuszug von Benvenuto Garofalo und seine, ... göttliche Kind anbetende Jungfrau Maria, und der lehrende Chris... von Giovanni Bellino, gehören zu den herrlichsten Werken de... ernsten, älteren Styls; aus noch älterer Zeit leuchten in kindlich... Klarheit und Innigkeit Francesco Francia's allegorisches Ge... mälde, die Religion vorstellend, und Pietro Perugino's Anbetung der Weisen, zu uns herüber. Die venetianische Schule kann man hier kennen lernen durch viele treffliche Werke Tizians, besonders seine lebenathmende Venus, seinen Christus mit dem Zinsgroschen, seine heilige Familie, vom Herzog Alphons von Ferrara

[...]hrt, und mehrere Bildnisse; durch Palma vecchio's Madonna [...] dem überaus lieblichen Jesuskinde, und seine drei Schwestern; [...]h Tintoretto's Parnaß und sein Concert; durch Paul Ve[...]nese's Kreuztragung, seine Jünger zu Emaus, seine Hochzeit [...] Kanaan, seine Kreuzigung und seine Familie Concina vor der [...]ligen Jungfrau. Von den Meistern der reichen lombardischen [...]hule besitzt diese Gallerie die vortrefflichsten Werke, worunter be[...]ders Hannibal Caracci's emporstrebender Genius des Ruhms [...]pera dell' elemosina), seine Madonna des heiligen Matthäus, [...] sein Christuskopf; Guido Reni's zwei rührend-schöne dul[...]de Erlöserköpfe mit der Dornenkrone, seine Erscheinung des auf[...]standenen Heilandes, seine Venus; Lodovico Caracci's herr[...]t kleine Madonna, welche die Leidensinstrumente von den Engeln [...]tragen erblickt; Albani's lieblicher Tanz der Liebesgötter, seine [...]enus von scherzenden pfeilprüfenden Amorinen umgeben, seine Ruhe [...]f der Flucht nach Aegypten, sein Besuch der Elisabeth bei Marien, [...]h als solche Werke auszeichnen, durch welche man die tiefste Eigen[...]thümlichkeit dieser unsterblichen Meister kennen lernt. Als wahre [...]rden der Gallerie und auserwählt gelungene Werke muß man noch [...]wähnen: die himmlisch-schöne, zart ausgeführte heilige Cäcilia [...]n Carlo Dolce, sein das Brot segnender Heiland: die reizende [...]agdalena in Lebensgröße von Battoni: die ausdrucksvolle bü[...]nde Magdalena von Franceschini; Loth mit seinen Töchtern, [...]n höchst effektvolles Gemählde von Guercino da Cento; die [...]ilige Nacht von Carlo Maratti; die Ruhe auf der Flucht [...]ch Aegypten von Francesco Trevisani; die Madonna mit [...]m Jesuskinde, welches den kleinen Johannes küßt, von Geminia[...]; Hero und Leander von Francesco Mola; die Madonna [...]lla Rosa von Parmegiano; die heilige Familie von Giulio [...]rocaccini; und Joseph mit Potiphars Weib von Carlo [...]gnani. Die innere Gallerie enthält 348 Gemählde. Ungern [...]mißt man in dieser so reichen Sammlung Dominichino's [...]erke; von diesem Meister ist kein einziges Gemählde hier. In [...]m Pastellcabinet sind noch über 150 Gemälde. Der Amor mit [...]m Pfeil von Raphael Mengs ist das Kleinod dieses Cabi[...]ets; es sind noch mehrere von diesem Künstler gemahlte Portraits [...]er zu bemerken, besonders sein eignes und die seiner Schwestern; [...]n einer derselben, Theresia Mengs, sind schöne Email- und [...]iniaturarbeiten hier. Das Chocolatenmädchen von Liotard ist [...]kannt; von der Pastellmahlerin Rosalba Carriera sind fast [...]le übrigen Portraits in diesem Cabinet. Die Gemählde-Gallerie [...]eht unter der Aufsicht des Oberkammerherrn. Vom Anfang des [...]Maies an, bis Ende Septembers, ist es den Künstlern erlaubt, von [...] bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags hier zu [...]rbeiten. Der Inspector, Herr Demiani, und der Unterinspector, [...]err Schweigart, zeigen in diesen Stunden, und nach vorgängiger [...]Meldung auch außer dieser Zeit, Fremden die Sammlung, und mit [...]wahrer Gefälligkeit wird stets in den Stunden, wo die Gallerie ge[...]öffnet ist, auswärtigen und einheimischen Kunstfreunden der Genuß [...]ieser Schätze gestattet. — Tapeten nach Raphaels Zeich[...]nungen. Diese sechs, achtehalb Ellen hohen, Tapeten sind sehr [...]ehenswürdig. Sie werden im japanischen Palast verwahrt, und [...]von dem Hrn. Inspector Schulz, Aufseher der Porzellansammlung, [...]gezeigt. Casanova gab Veranlassung zur Entdeckung dieser seltenen

Kunstdenkmale, als er in seinen Vorlesungen die Vermuth[ung des]
Cardinals Albani, daß sich Tapeten nach Raphael's Zeichnun[gen, Ge-]
schenke Leo's X., in Dresden befinden müßten, mittheilte[. Der]
kunstliebende Freiherr von Racknitz, damaliger Haus[marschall,]
forschte nach, und fand endlich 6 Tapeten, theils noch gut [erhalten,]
theils unscheinbar, bis auf eine, die verloren gegangen wa[r. Die]
unkenntlich gewordenen Tapeten wurden sorgfältig gereinigt[. Von den]
12 in Wolle gewirkten Tapeten, die Pabst Leo X. in Arra[s verfer-]
tigen ließ, 7 nach Raphael's, die übrigen nach seiner Schül[er Zeich-]
nungen, wurden 7 nach Dresden und 5 nach Wien geschick[t. Ra-]
phaels Originalzeichnungen auf Papier kamen nach England[, wo sie]
jetzt in Windsor, früher in Hamptoncourt, sich befinden. [Die auf]
den in Dresden befindlichen Tapeten dargestellten Gegenstän[de sind:]
1) Die Erblindung des Zauberers Elymas in Paphos, eine [...]
Gruppirung; 2) Paulus in Athen predigend, eine herrliche [...]
3) das Opfer zu Lystra, eine schöne Gruppe; 4) Petrus [und Jo-]
hannes im Tempel (Ap. Gesch. Cap. 3.); 5) Christus, als er [zu Pe-]
trus sagt: „weide meine Schafe"; 6) der wunderbare [Fischzug.]
Ohne Zweifel war der Tod des Ananias der Gegenstand der [verlor-]
nen siebenten Tapete. Raphael's Geist ist überall sichtbar, [wenn auch]
einzelne Theile, durch die Schuld der Werkmeister in Arras[, mißlun-]
gen sind. — Der Gemähldesaal auf dem Brühl[schen]
Garten. Dieser wird auch oft der Doublettensaal genannt; [er war]
in frühern Zeiten zur Aufnahme der Werke neuerer Künstler b[estimmt.]
Seit den unlängst erfolgten Veränderungen in der Gemähld[egallerie]
erhielt diese Sammlung einen ansehnlichen Zuwachs von Bild[ern nie-]
derländischer und französischer Meister, so wie von einigen G[emähl-]
den des Grafen Rotari, welche dort nicht mehr Platz fanden, [so daß]
sie jetzt ungefähr 250 Gemählde enthält. Besonders merkwür[dig sind]
die vielen großen Landschaften und Prospecte von dem Mei[ster]
der Perspective, Bernhard Bellotto, genannt Canal[etto,]
aus Venedig, der seit 1764 Mitglied der Academie zu Dresd[en war.]
Viele sächsische Gegenden, z. B. Königstein und Sonnenstein[, der]
Bergaufzug im Plauischen Grunde und mehrere innere Ansicht[en von]
Dresden, welche die ehemalige Gestalt verschiedener Gebäude [und]
Stadttheile zeigen, sind von diesem Künstler mit treffender Wa[hrheit]
dargestellt. Auch sieht man hier mehrere Ansichten sächsischer G[egen-]
den, z. B. des Oybin, des Lilienfsteines rc. von dem ehemaligen [Hof-]
mahler Alexander Thiele. — Das Augusteum oder die [kö-]
nigliche Antikensammlung. Ueber diese treffliche Sa[mm-]
lung, welche in den einfach schönen und hohen Sälen des japani[schen]
Palais würdig aufgestellt ist, und die gewiß jedem, der sie u[nter]
der sinnigen Leitung des kenntnißreichsten Archäologen, des vie[lver-]
dienten Hofraths Böttiger, sahe, unvergeßlich blieb, giebt e[in]
schönes Prachtwerk: „das Augusteum, von Becker herausgege[ben",]
welches treue Abbildungen aller bedeutenden hier befindlichen An[tiken]
enthält. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts kaufte Kurfürst [Au-]
gust einige kleine Antiken und Münzen; Johann Georg III. [ver-]
mehrte sie mit andern Alterthümern, und so bildete sich der An[fang]
dieser herrlichen Sammlung, die jetzt die erste in Deutschland [ist.]
August II. nahm um das Jahr 1720 jene Antiken aus der Ku[nst-]
kammer, und durch die Erwerbung der köstbaren Sammlung [des]
Fürsten Chigi zu Rom, die er 1725 für 60,000 Scudi erhielt, u[nd]
vieler einzelnen Antiken aus den Sammlungen der Cardinäle A[lbani]

und Bellori der Mumien, die der berühmte Reisende della
aus Aegypten mitgebracht hatte, und der vom Grafen von
erth in Italien gesammelten Denkmale, ward er der eigent-
tifter des Augusteums. Sein Nachfolger, der kunstliebende
III., bereicherte die Sammlung durch den Ankauf der Bron-
d modernen Skulpturarbeiten des Grafen Brühl, durch einige
gefundene Denkmale, und vorzüglich durch die 3 unver-
hen Statuen der Herculanerinnen, die er für 6,000 Thlr. von
n des Prinzen Eugen von Savoyen kaufte. Der jetzige Kö-
icherte ebenfalls die Sammlung, und wurde besonders das
e zweiter Stifter, daß er sie aus den engen Pavillons im
Garten entkerkerte, und sie 1785 im Erdgeschosse des japani-
ais aufstellen ließ. Leider sah der damalige Aufseher nur
metrie, nicht auf Gehalt, Styl und Bedeutung, und paarte
Mittelmäßigste mit dem Vortrefflichsten in diesen 10 Sälen
(der 11te und 12te Saal enthalten bloß neue Bildwerke.)
m verbietet uns hier mehr als eine gedrängte Uebersicht der
digkeiten dieser Alterthümer zu geben. Zu den ältesten
ern gehören drei Löwen von ägyptischem Syenit, von wel-
i den Eingang des Kunstschatzes hüten, der dritte und schönste
im Mumienzimmer befindet. Ein Isisbild mit dem Nil-
. Vier Mumien, von denen besonders die beiden von
lle mitgebrachten merkwürdig sind. Dazu ist ein ächt ägyp-
Sarkophag aus Sykomorus. Alle diese Alterthümer, so wie
i Marmorsarkophage mit merkwürdigen Basreliefs, schöne Mo-
, campanische Gefäße und slavische Alterthümer, sind in dem
Saale aufgestellt, in welchem das vor ungefähr 60 Jahren in
ntdeckte Columbarium der Livia treu nachgebildet ist. Zu
stlichsten Denkmalen des ältesten griechischen Styls gehört
dreiseitige Candelaberbasis mit dem darauf vorgestellten
raub und seiner Wiedereinweihung. Sie ist wahrscheinlich aus
; der Marmor ist parisch, und diese Basis gehört zu den äch-
n und seltensten Kunstwerken aus der Periode vor Phidias. Aus
en Zeit ist der Sturz einer Pallas, an welcher Helm, Arme
füße schlecht ergänzt sind. An ihrem Peplus ist der Giganten-
f en Relief vorgestellt. Wichtige Denkmale des hohen und schönen
s (von Phidias bis Praxiteles) sind: ein gut erhaltener kolossa-
Minerven-Sturz, der durch den kühnen Wurf des Schuppen-
zers und die Großheit der Formen und Falten an des Phidias
e Pallasbilder erinnert; eine sitzende kolossale Heroinenfigur
hoher Schönheit, die wahrscheinlich eine Niobe ist; ein sterben-
Sohn der Niobe, in welchem Todeskampf und Jugendblüthe
dervoll schön vereint sind; ein Niobekopf, welcher in der an-
Dolorosa schon das Vorbild einer christlichen Mater Dolorosa
en läßt. Dem Zeitalter des reizenden Styls in Lysipps und sei-
r Nachfolger Kunstschulen gehören folgende Werke an: zwei athe-
sche Kanephoren, leider ungeschickt ergänzt; eine schöne Ve-
s Anadyomene oder Pudica, nicht so gut erhalten wie die
diceische, aber in den erhaltenen Theilen noch vollendeter. Ein
acchischer Genius, das entzückendste Kunstwerk dieser Art;
an sieht hier das Urbild zugleich mit drei antiken Wiederholungen.
eser Satyrisk, dessen zarte Wellenbewegungen mit dem Liebreiz
nd Rosenschimmer ewiger Jugend übergossen sind, ist der ächte
kratos, der Mundschenk des Bacchus. Zwei schöne Amorge-

bilde im Uebergang zum Knabenalter, das lieblichste Kna-
chens; eine herrliche Gruppe von Amor und Psyche, bi-
antiken Theilen selbst dem kapitolinischen Gegenbilde nicht. V
Viele schöne jugendliche Athleten, hierunter aber vor
herrliche Athletentronk, ehedem als Merkur ergänzt,
des Ritters Hamilton Antrag seiner Ergänzung entlastet, d
der Sammlung, und überhaupt eines der trefflichsten al
werke, dem Kenner wegen des herrlich überkleideten M
gleich nach dem Fechter des Agasias den Preis zuerkennen.
ten Kunstepoche des griechischen Strebens unter den Römer
in dem sogenannten Gladiatorensaale vier gewaltige K
über Lebensgröße, in vorgebogener Stellung, voll gediegene
kraft; ein kolossaler Antinous-Bacchus und ein tre
tinous-Brustück auf einem Apollotronk. Einzig
allen Kunstschätzen selbst der reichsten Sammlungen, gleich
eigenen Zauberkreis der Kunst bildend, stehen im Herculani
die drei herrlichen Frauenstatuen, deren edler Ausdru
ausssprechlich schöne Draperien sie zu wahren Kunstideale
man nannte sie sonst fälschlich Vestalinnen; die größere is
trone, die zweite eine Jungfrau, und die dritte eine
holung der letztern. Unter dem Namen: die Herculane
sind sie berühmt; sie gehören zu den ersten 1706 entdeckten
der verschütteten Stadt. Viel Treffliches findet man unter
zelnen Köpfen und Büsten, so wie auch unter den vielen Klei
werken in Bronze. Unter den neuern Bildwerken sind meh
tuen von Giovanni di Bologna, Bernini, Algardi und Do
zu übersehen. Höchst interessant sind die Vorlesungen, wel
rend des Sommers zweimal wöchentlich vom Hofrath Bött
vor einem erlesenen Kreise von Künstlern und Fremden geha
den. — Die Sammlung Mengsischer Gipsabgüsse.
sächsische Künstler Raphael Mengs, welcher einer der ersten m
in der aufblühenden Kunstperiode der neuesten Zeit Sinn und
für die hohe reine Schönheit der Antiken hatten, ließ unter
besondern Aufsicht in Rom und andern Städten Italiens Gip
von allen merkwürdigen alten Kunstdenkmalen machen. Er
dabei mit der strengsten Genauigkeit und Sorgfalt. Ein Th
dieser herrlichen, mit feinem Kunstsinn gefertigten Abgüsse kam
Madrid, weil Mengs Hofmaler des Königs Carl III. war
die Kunstakademie im Escurial einrichtete. Das zweite vollstän
und für die Kunstgeschichte wichtigere aber behielt der Künstler
von dessen Schwester, Mad. Maron, der König Friedrich Aug
kaufte. Im Jahre 1792 wurden diese trefflichen Nachbildung
einer hochgewölbten, einfach und schön verzierten Halle im Erd
des ehemaligen Stallgebäudes, unter der Gemäldegallerie, eben
prachtvoll als zweckmäßig aufgestellt, und Kunstfreunden sowoh
studirenden Künstlern geöffnet. Alle die wichtigsten Denkmale a
Kunst findet man hier vereint. Junge Künstler studiren hier
Anfang des Mai's bis zu Ende Septembers. Fremden wir
Sammlung von dem Oberaufseher, Hrn. Hofr. Böttiger, oder
Inspector Matthäi gezeigt, auf besondere Erlaubniß auch wohl
Fackelbeleuchtung. — Das Kupferstich-Cabinet. In ein
Pavillon des Zwingergebäudes ist die treffliche und reiche Samml
der Kupferstiche und Handzeichnungen, deren Besuch jedem Kun
freunde zu empfehlen ist. Diese Sammlung wurde unter August

den Hofrath Hencher angelegt, unter seinem Nachfolger und jetzigen König bedeutend erweitert, und wird fortdauernd mit neuesten Kunsterzeugnissen vermehrt und in den ältern Werken nzt. Die Sammlung, welche aus 200,000 Blättern besteht, ent- die seltensten Kupferstiche und Handzeichnungen der größten Mei- aus allen Schulen. Das Ganze ist in 12 Klassen getheilt, welche er artistisch-historisch geordnet sind. Künstler können während Sommers das Cabinet Dienstags und Freitags von 9 bis 12 Uhr mittags benutzen. — Die Porzellan-Sammlung. In Gemächern des Erdgeschosses im japanischen Palaste wird eine haltige, für den Technologen und Kunstfreund merkwürdige, mmlung von sinesischem, japanischem, ostindischem und meißnischem rzellan aufbewahrt. Der Werth dieser Sammlung, deren Inhalt Verzeichniß von 5 Foliobänden füllt, wird auf mehrere Millionen chätzt, und die Sammlung von asiatischem Porzellan ist jetzt einzig Europa. Unter dem ostindischen sieht man mehrere große Vasen d viele Stücke von dem uralten Schlangenporzellan, das sich durch derbere Formen, Farbenpracht und Gemählde indischer Sitten und chten auszeichnet. Das sinesische und japanische Porzellan, das Zimmer füllt, enthält viele sehr alte Vasen und Geräthe aller Art, genbilder ꝛc. Die Majolica-Gefäße im 9ten Zimmer sind Seltenheiten sehenswerth. Das Interessanteste aber ist die reiche mmlung von sächsischem Porzellan, worin man die Fortschritte n den ersten merkwürdigen Versuchen an bis zur heutigen Voll- dung beobachten kann. Hier sieht man die ersten Proben von ttcher's Erfindung, die bekanntlich in Dresden gemacht wurde: unes und rothes jaspisartiges Porzellan, worauf das schwarze, m Theil glasirte und mit Gold bemahlte, und endlich das weiße gte, das Böttcher 1709 in seiner Werkstatt auf der Jungfrau- stei auf dem Brühlischen Garten erfand. Noch findet man einige dere Merkwürdigkeiten in diesen Zimmern, z. B. eine Sammlung n ungefähr 300 großen und kleinen sinesischen Specksteinfiguren, sinesische Schirme mit bunten Farben, und 3 große Tafeln von peckstein, wovon 2 Mosaikbilder von einem italienischen Künstler thalten. Ferner sind hier noch mehrere schöngearbeitete indische ecken von Vogelfedern und einige Mosaiktafeln sehenswerth. — as Münzcabinet. Diese Sammlung befindet sich gleichfalls einem schönverzierten Saale im Erdgeschosse des japanischen Pa- stes. Sie war schon unter Johann Georg II. bedeutend, wurde ter den beiden Augusten vermehrt, und vom jetzt regierenden Kö- ge früher schon durch den Ankauf einzelner Stücke und ganzer ammlungen, wie der Reineckischen und Birkhahnischen n Münzen des Mittelalters, des Mabai'schen aus 9,000 Stück stehenden Groschencabinets, der von Teuberschen Sammlung chsischer Münzen, und neuerlich des Baumgartenischen Du- tencabinets ansehnlich bereichert. Sämmtliche Münzen sind jetzt in 3 Schränke vertheilt. Die Sammlung von griechischen und römi- hen Münzen ist zwar nicht sehr zahlreich, aber doch bedeutend durch anches seltene Stück. Die Zahl der neuern Münzen und Medaillen on allen Staaten ist sehr ansehnlich; am reichsten aber ist das Ca- inet von sächsischen Münzen in Gold und Silber. Auch besitzt das Kabinet eine Sammlung von Gemmen. Der verdienstvolle Numis- natiker Lipsius ist der jetzige Aufseher und Ordner dieser Samm- ung. — Die Kunstkammer. Kurfürst August gründete diese

Sammlung, die sich seit dem J. 1730 im Zwingergebäude be- wo sie eine Gallerie und 3 Zimmer einnimmt, und unter der des jedesmaligen Aufsehers des mathematischen Salons steht. Gemächer sind mit vielen Gemählden auf Holz, Leinwand, ment und Marmor, mit lebensgroßen Bildnissen sächsischer mit seltenen Spiegeln, mit europäischen Fürstenwappen auf mahlt, mit Vasen und Pokalen, Statuen berühmter Künst Gips und Metall geziert. Unter vielen Seltenheiten, die manchen Spielereien gepaart wurden, sind folgende die merk sten: Christi Geburt, in Alabaster von Sebast. Walther; tallnes Crucifix von J. v. Bologna; Lucifers Fall, eine von 80 Figuren auf einem 13 Zoll hohen und 8 Zoll breiten Elfenbein; Kunz von Kaufungen von dem Köhler festgehalte getriebener Arbeit in Stahl; der heil. Hieronymus von Alb. mehrere Gemählde von Lucas Kranach. Auch einiges zur Ku Sitten fremder Völker, z. B. ein isländisches Opferhorn, aus Japan tartarische und indische Geräthe rc. In dem zur kammer gehörenden Uhrenzimmer findet man 150 Uhren, unter Gärtners große Uhr mit 360 Zeigern, welche den unterschied eben so vieler Oerter zeigt; zwei Inklinir-Uhren; künstliche Uhrwerke z. B. eine kriechende Kreuzspinne, 2 Sch Kriegsmusik hören lassen, ein Elephant mit einem Mohren, nen Pfeil abschießt rc. — Die Modellkammer. Diese S lung, welche Kurfürst Johann Georg IV. anlegte, befindet einem Theile des Zwingergebäudes, wo der Aufseher (jetzt tischler Milde) sie zeigt. In neuern Zeiten hat die Sammlung verschiedenen Arbeiten des verstorbenen Modellmeisters Gär feinen Zuwachs erhalten. Der Vorrath an Modellen und Ma zur Wasser-, Berg-, Civil- und Kriegsbaukunst ist nicht unbede Gärtners Werke sind besonders sehenswerth, unter andern seine delle zu 200 Fuß langen Brücken ohne Zwischenpfeiler. In andern Pavillon des Zwingers zeigt man auch die sehr sehensw Modelle von dem Tempel Salomonis, der Stiftsh und einer Synagoge. Für Fremde, welche Dresdens Merk digkeiten wollen kennen lernen, ist die überaus reiche und königl. Bibliothek, der seltene Schatz des grünen Gewölbes, Naturalien- und Mineralien-Cabinet, die Rüstk mer, der mathematische Salon, die Gewehrgall und das Museum für Natur- und Kunstmerkwürdig ten, welches der Buchhändler Hilscher in einem Pavillon des lischen Gartens eröffnete, sehr sehenswerth; doch da diese Sa lungen nicht in das Gebiet der Kunst gehören, so erwähnen wir hier nicht näher. Sehr interessant ist es, die Ateliers der au zeichneten, hier lebenden Künstler zu besuchen; in den Werkstä der Professoren Hartmann, Matthäi, Seydelmann, Rößler, K gel und Pochmann, der Mitglieder der Academie, Friedrich Retzsch, der Bildhauer Kühn und Pettrich, des Steinschne Zeitelbach, der Blumenmahler Friedrich und Tettelbach, der K pferstecher Darnstedt, Krüger, Seyfert, Gottschick, Günther, S zel, der Architekten Heine, Thormeyer, Schuricht, wird man dem Jedem eignen Fache interessante Arbeiten finden. Die schö musikalischen Spieluhren findet man bei dem kunstreichen Frie Kaufmann, dem Erfinder des Harmonichords, des Bellonec und Automelodion's sowohl, als des künstlichen Trompeters; er

sich auf seinen Reisen durch Holland, Frankreich und Deutsch-
allgemeinen Ruhm. (Mehreren der hier genannten neuern Künst-
haben wir besondere Art. gewidmet.) Mm.

Dreyer (Joh. Matthias), ein zu seiner Zeit bekannter deutscher
Dngeist, nicht ohne Witz und satirische Einfälle, aber ohne poe-
s Genie, Religiösität und Wahrheit. Seine Gedichte kamen 1771
Altona heraus. Die meist obscöne Sammlung gereimter Gesund-
en unter dem Titel: Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bi-
und Krambambuli, Hamb. 1763, wurde gleich bei ihrer Erschei-
g confiscirt und unter dem Geläute der Schandglocke auf dem so-
nnten ehrlosen Blocke in Hamburg verbrannt, nachdem alle Predi-
daselbst von der Kanzel wider die darin enthaltenen Ruchlosigkeiten
ifert hatten. Sie ist daher sehr selten geworden. Man schreibt ihm
hrere satirische Stücke zu. Er war zu Hamburg 1716 geboren, und
rb daselbst 1769.

Driburg, Städtchen in Westphalen im preußischen Regierungs-
zirk Minden, mit 1450 Einw., 3 Meilen von Paderborn, 4 Mei-
n von Pyrmont, mit einem Gesundbrunnen, der eine Viertelstunde
n der Stadt entfernt ist. Das Wasser ist salinisch-martialisch, klar,
n scharfem, stechendem, säuerlich-eisenhaftem Geschmack, und hat in
Pfd. zu 16 U. glaubrisches Wundersalz 11 17/25 Gr., Bittersalz
17/20 Gr., Selenit 10 17/25 Gr., kochsalzsaure Bittererde 23/100
r., kochsalzsaure Kalkerde 3/50 Gr., Kochsalz 93/100 Gr., luft-
ure Bittererde 6/25 Gr., luftsaure Kalkerde 6 89/100 Gr., luft-
ure Alaunerde 1/20 Gr., luftsaures Eisen 1 33/100 Gr., Harzstoff
/100 Gr., Luftsäure 28 Kubikzoll. Es wird mit Nutzen gebraucht
n Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, in hypochondri-
en und hysterischen Zufällen, gegen Schwäche und Reizbarkeit der
erven, Magenkrämpfe und Coliken, Rheumatismen, Gicht, Skor-
t, Ausschläge rc. Das Badehaus ist ein großes Gebäude, in dessen
ern Stockwerken die Badegäste wohnen. Hier ist zugleich der Ba-
ebrunnen, aus welchem das Wasser in 7 sehr gut eingerichtete Bäder
leitet wird. Man kann hier auch Tropf-, Dunst- und Qualmbäder
aben. Für das Vergnügen ist durch Musik, Tanz, Spiel rc. gesorgt;
nd herrliche Alleen und Spaziergänge machen die ganze Gegend zu
inem Garten.

Driller, oder Drillhäuschen, nennt man in unterschiedlichen
Provinzen Deutschlands eine Maschine, welche dazu dient, geringere
Vergehungen in der bürgerlichen Gesellschaft öffentlich durch das Hohn-
gelächter der Zuschauer zu züchtigen. Sie hat die Gestalt eines run-
den Vogelkäfigs, worin ein Mensch aufgerichtet stehen und von Jeder-
mann gesehen werden kann; durch den runden Boden und Deckel läuft
eine Spindel, vermittelst welcher man diesen Käfig mit dem darin be-
findlichen Menschen auf eine lächerliche Weise im Kreise herumdrehen
(drillen) kann; daher auch die sprichwörtliche Redensart, Jemanden
drillen, auf eine lächerliche Weise plagen, necken. Drilling ist ein
Triebrad an den Mühlen.

Droits réunis; s. Vereinigte Gefälle. A

Drontheim, s. Norwegen.

Drosometer, der Thaumesser, ein Werkzeug, die Menge des
gefallenen Thaues zu messen. Es besteht in einer Wage, deren eines
Ende eine Platte trägt, die den Thau gut annimmt, das andere ein
Gegengewicht hat, das nicht so leicht bethaut wird.

Drost ist in gewissen Gegenden Deutschlands, besonders in

Westphalen, am Niederrheine und in den Niederlanden, eine
leitliche Person auf dem Lande, und ungefähr so viel, als in
sachsen ein Amtshauptmann. Ist er Vorgesetzter einer ganzen
oder Provinz, so heißt er Landdrost, so viel als etwa in
dachten Gegenden Landhauptmann, oder auch ein Landvogt.

Drottingholm oder Drontningholm, das prächtigste K
Lustschloß in Schweden, nach dem Modell von Versailles, auf e
sel Lovö, eine Meile von Stockholm, erbaut. Es findet sich d
nes der schönsten und vollständigsten Naturaliencabinette in E
eine bedeutende Gemähldegallerie und herrliche Anlagen.

Drouais (Jean Germain), ein junger talentvoller Fran
Mahler, und der größte, der aus Davids Schule hervorge
Die Sehnsucht, in Rom die schönen Denkmale der Kunst zu
trieb ihn (1783) zur Concurrenz um den großen Preis, der in
vierjährigen Pensionat besteht, doch seine eigene Unzufriedenh
seiner Arbeit machte, daß er sie zerriß und den Preis einem
überließ. Seinen Lehrer, der ihm, als er verwundert der
des Gemähldes sah, darüber Vorwürfe machte, fragte er:
Sie zufrieden mit mir?" „Vollkommen," versicherte David.
so habe ich ja den Preis," rufte Drouais entzückt; „dies wa
Ziel; der Preis der Akademie gehöre einem Andern, dem er n
nützlicher ist, als mir; im nächsten Jahre hoffe ich ihn d
besseres Werk zu verdienen." Und beim nächsten Male (1784)
Drouais wieder in den Schranken. Die Cananäerin z
Füßen des Heilandes war die Frucht seines ununterbr
Studiums und zugleich der Abdruck seiner innigsten Empfind
Oeffentlich gekrönt ward er fast im Triumphe von seinen Mitsch
zu seinem Lehrer geführt. Diesen begleitete er nun als Pe
nach Rom, wo er die größten Meister studirte und copirte.
sterbender Gladiator (1785) und vorzüglich sein 1785 v
deter Marius zu Minturnä erwarb bei der Ausstellung in
ris ihm und Davids Schule neue Triumphe. Nun entwarf er
Philoctet auf Lemnos, und im Rausche seines errun
Ruhmes, eben beschäftigt mit einem Bilde des C. Gracchus,
dete im noch nicht vollendeten 25sten Jahre (er war 17
Paris geboren) ein hitziges Fieber sein idealisches Leben. Seine
benbuhler und seine Freunde vereinigten sich, ihm in der Marien
(in der Via Lata) ein Denkmahl zu setzen.

Drouet (J. B.), Postmeister zu St. Menehould, geb. 1763,
war es, der Ludwig XVI. auf seiner Flucht durch St. Menehould
kannt hatte, ihm auf einem Nebenwege zuvoreilte, und ihn zu
rennes arretieren ließ. Im Sept. 1792 ward er dafür als Deput
des Marne-Departements in den Convent aufgenommen, wo er
wig XVI. Tod votirte. Man schickte ihn im September 1793
Nordarmee. Im October desselben Jahres in Maubeuge von der
mee des Prinzen Coburg eingeschlossen, versuchte er, mit einigen D
gonern zu entkommen, um die Hülfe, deren der Platz benöthigt w
zu beschleunigen, wurde aber aufgefangen und nach Spielberg in
Mähren geführt. Den 6. Juli 1794 sprang er von dem Fenster sei
nes Gefängnisses herab, um zu entfliehen; brach aber ein Bein und
wurde wieder zurückgebracht. Im November 1795 wurde er mit C
mus, Beurnonville und Andern zu Basel gegen die Tochter Ludwig
XVI. ausgewechselt, und nahm hierauf seinen Platz im Rathe der Fün
hundert wieder ein. Das Mäßigungssystem, welches damals in Frank

herrschte, mißfiel ihm; er trat mit Baboeuf in Verbindung, und de einer der Rädelsführer der Jacobinerverschwörung, welche dieser organisirte. In Gemäßheit dessen ward er (11. Mai 1796) arretirt und in die Abtei in Verwahrung gebracht; er entwich und flüchtete sich in die Schweiz. Da der hohe Gerichtshof ihn aber wegen der ...schen Angelegenheit frei sprach, kehrte er nach Frankreich zurück. Er wurde nun in mittlern Verwaltungsbehörden gebraucht und zuletzt Unterpräfect zu St. Menehould. Er war es, der im ... 1814 Napoleon, welcher im Begriff stand, nach dem Gefecht ... Arcis wieder auf Paris zu ziehen und dieses zum Stützpunkte ... Operationen zu machen, die halbwahre Nachricht mittheilte, daß ... zahlreichen Besatzungen der lothringischen Festungen sich vereinig..., um dem alliirten Heere in den Rücken zu fallen, und daß in dieser Provinz ein ernstlicher Krieg von Parteigängern organisirt wäre, ... Vorhaben der Besatzungen zu unterstützen. Diese Nachricht er... Napoleon mit kühnen Hoffnungen, und bewog ihn, nicht auf ... zurückzugehen. Die Alliirten drangen nun ungehindert dahin ..., und Napoleons Schicksal entschied sich hier ohne weitern Waffen...f mit ihm selbst. So war es Drouet, der zu zwei höchst wichtigen Ereignissen entscheidend mitwirkte, von denen das eine die Bourbons vom Throne stürzte, das andere sie wieder darauf erhob. Im ... 1816 mußte er als Regicide Frankreich verlassen.

Drouot, Artilleriegeneral unter Napoleon und, während dessen ...ls auf Elba, Gouverneur dieser Insel, ist so sehr in die letzte Geschichte seines Meisters verflochten, daß wir ihm hier eine kleine Stelle nicht versagen können. Drouot ist 1774 in Nancy geboren. Ehe er sich in die Artillerieschule nach Metz begeben wollte, bestand er zu Chalons die gewöhnliche vorher erforderliche Prüfung. — In dieser überraschte er La Place, welcher der Examinator war, durch seine Antworten und seine Kenntnisse in dem Grade, daß er auf der Stelle, kaum 16 Jahr alt, zum Officier bei der Artillerie ernannt wurde. Er machte nun alle Feldzüge in der Revolution und unter Napoleon mit, zeigte sich allenthalben als einen Militär von den größten Talenten und dem beharrlichsten Muthe. Insbesondere zeichnete er sich in den Schlachten von Wagram, Mosaisk, und am 2. Mai 1813 bei Lützen aus. Nach Napoleons erster Resignation hatte er Freundschaft genug für seinen Herrn, ihm in die Verbannung nach Elba zu folgen. Er wurde Gouverneur der Insel und lebte den Wissenschaften. Bei Napoleons Rückkehr begleitete er ihn und landete am 1. März 1815 bei Cannes. In den Tagen von Ligny und Waterloo befehligte er die Artillerie und that, wie auch die Feinde gestanden, mit dieser furchtbaren Waffe Wunder der Tapferkeit. Er war nach der Catastrophe von Waterloo sehr thätig, die zerstreuten französischen Truppen wieder zu sammeln; vom provisorischen Gouvernement wurde ihm das Commando über die Garden übertragen, und er behielt dasselbe bis zur Auflösung der ganzen Armee hinter der Loire. Er war einer der Generale, über die in Gemäßheit der königl. Ordonnanz vom 24. Jul. 1815 ein Kriegsgericht gehalten werden sollte. In Folge derselben stellte er sich selbst vor Gericht, wurde aber einstimmig losgesprochen. Gegenwärtig ist er nicht angestellt, und beschäftigt sich in seiner Vaterstadt mit wissenschaftlichen Arbeiten, die auf die Artillerie Bezug haben.

Druck nennt man die Wirkung eines ruhenden Körpers, der von einer Kraft zur Bewegung getrieben wird, auf einen ihn berühr

renden Körper, der dieser Bewegung entgegensteht. Dieser Körper heißt der widerstrebende oder das Hinderniß. Da auch jenige, was Bewegung hindert, Kraft genannt wird, so muß in dem widerstehenden Körper eine Kraft seyn, welche die Wi... jener, oder die Bewegung des drückenden Körpers hindert. ... ist die Kraft des Zusammenhanges der undurchdringlichen Theile widerstehenden Körpers untereinander selbst und mit andern ... weglichen Körpern. Ist dieser Zusammenhang zu schwach, um ... Drucke zu widerstehen, so zerbricht der widerstrebende Körper, ... wird von dem beweglichen losgerissen. Die bekanntesten Kräfte, ... welchen der Druck entstehen kann, sind 1. die Kräfte der mensch... und thierischen Körper; 2. die Schwere der Körper, welche nach ... bestimmten Richtung auf unbewegliche Unterlagen Druck hervorbri... 3. die Elasticität oder Federkraft der Körper, z. B. eingeschlo... Luft drückt, indem sie sich durch einen weitern Raum auszudeh... sucht, gegen die Wände des Gefäßes, das sie umschließt; 4. auch andern Naturerscheinungen, welche sonst mit Bewegung begleitet ... entsteht Druck gegen das, was diese Bewegung hindert. So ... aus der magnetischen und electrischen Anziehung Druck entst... Man pflegt die bewegenden Kräfte überhaupt durch Gewichte aus... messen, die einen gleichen Druck hervorbringen. So sagt man, ... Druck der Luft auf eine Fläche von einem pariser Quadratfuß betr... 2240 Pfund, d. i. die Fläche werde von der Luft eben so stark ... drückt, als sie von einem Gewichte von 2240 Pfund würde ge... worden seyn, wenn sie die Unterlage desselben wäre. Uebrig... pflanzt sich der Druck von einem Theile des Hindernisses zum an... fort, und zwar bei festen Körpern blos nach solchen Richtungen, we... mit der Richtung des Drucks selbst parallel laufen. Sonst un... scheidet man auch Druck von Stoß dadurch, daß der erstere eine Wi... kung der Schwere, letzterer eine Wirkung der Bewegung des einen ... dern berührenden Körpers seyn soll.

Drucken, einem Körper (besonders der Oberfläche desselben) ... Figuren einer ausgeschnittenen Form mittelst der Presse und gewisse... aufgetragenen Farben mittheilen, so z. B. beim Buchdrucken (s. Buchdruckerei), Kupferdrucken und Kattundrucken. Vorzugsweise ge... braucht man die Worte drucken, Druck (das Drucken, oder de... Abdruck eines Buchs, z. B. ein Bodonischer Druck) und Druckerei (die Buchdruckerkunst oder eine Offizin) vom Bücherdruck; auch dem Stich entgegengesetzt.

Drucker nennt man in der Mahlerei die Anwendung heller und glänzender Farben, um gewisse Stellen stärker und in das Auge springender zu machen. Das Anbringen derselben gründet sich auf die Beobachtung, daß helle Farben einen Gegenstand hervortretender, dunkle zurückweichender machen. Da nun die Mahlerei runde Körper auf Flächen darzustellen hat, so sieht man, wie wichtig für sie wohl angebrachte Drucker sind. Nicht aber blos die gehörige Rundung, sondern auch die richtige Beleuchtung wird dadurch bewirkt; denn das Licht beleuchtet jederzeit die hervorragendsten Theile eines Gegenstandes am meisten. Der Mahler macht mithin durch die Drucker zugleich die Schattenmassen, Uebergänge und Halbschatten geltend, und bringt durch sie Haltung in sein Gemählde. Ein eigener Kunstausdruck ist noch das Blicken und Drücken, d. h. die Lichter heller, die Schatten dunkler machen. Man blickt ein fertiges Gemählde auf, indem man die Lichter mit einigen Pinselstößen von

noch glänzenderen Farbe er öhl, wodurch diese Partien sich noch hervorheben. dd

Druckfreiheit ist das Recht, seine Gedanken durch Druck... bekannt zu machen. Sie ist also eine bloße Art der Denk...it, in sofern diese eine äußere ist (s. Denkfreiheit), mithin ...mit der Schreibfreiheit; denn es ist an und für sich betrach... gleichgültig, ob man seine Gedanken selbst durch Handschrift oder ... Druckschrift bekannt macht und verbreitet. Da indessen eine ...schrift durch den Druck bedeutend und schnell vervielfältigt wird, ... diese Vervielfältigung mittelst neuer Auflagen ins Unendliche ...hen kann, so kann auf der einen Seite die Druckfreiheit noch ...ger unbeschränkt seyn, als die Schreibfreiheit; auf der an... aber wird eine weise Regierung bei Beschränkung der Druck...it um so mehr Vorsicht und Schonung anwenden müssen, damit ... nicht durch harte Censurmaßregeln selbst an der Nachwelt ver... (Vergl. die Art. Censur, Denkfreiheit, Preßfrei... und viele and.) D.

Druckwerk. Hierunter versteht man eine Maschine, welche ...mittelst des Drucks das Wasser in die Höhe treibt. Sie besteht ... einer Pumpe, in welcher das in den Stiefel hineingetretene ...sser durch die Gewalt des Kolbens in andere mit dem Stiefel seit... oder auch oberwärts verbundene Röhren getrieben wird. Die ...eine Wasserpumpe, bei welcher der Stiefel unter dem Wasser ..., und der Kolben nicht saugt, sondern nur hebt, ist ein Druck... Der Druck des Wassers treibt hier das Wasser ohne Beihülfe ...Luft durch das im Boden des Stiefels befindliche Ventil, welches ... gleichfalls durch den Druck des Wassers nach oben öffnet, in die ...he. Man bedient sich der Druckwerke auf verschiedene Art, theils ...ein, theils in Verbindung mit Saugwerken zu mancherlei einfachen ... zusammengesetzten Maschinen, um das Wasser aus der Tiefe in ... Höhe zu heben. So sind die Feuerspritzen nichts anders, als ...uckwerke, und zwar meist doppelte. (S. Pumpe.)

Druiden hießen die Priester der Celten oder Galen. Sie ...chten, wie die Braminen in Indien, eine eigene Caste aus und ...nden gleich diesen in dem größten Ansehen, indem sie zugleich die ...lehrten und Philosophen dieser Völker waren, und selbst auf die ...gierung des Staats den größten Einfluß hatten. Julius Cäsar ...eilt uns die meisten Nachrichten von ihren Lehrsätzen und Amtsgeschäften. Nach ihm besorgten sie alle öffentlichen und Privatopfer, erklärten die Grundsätze ihrer Religion, theilten alle Arten von Belohnungen aus, saßen in bestimmten Zeiten des Jahres zu Gericht, und bestimmten die Strafen für begangene Verbrechen. Wer sich ihren Entscheidungen widersetzen wollte, gegen den verhängten sie die Strafe des Bannfluchs, wodurch er von der Theilnahme am Gottesdienste ausgeschlossen ward. Selbst über ein ganzes Volk konnten sie diese Acht aussprechen. Ueberhaupt hatte ihre Macht keine Grenzen. Sie wählten in jeder Stadt die höchsten Obrigkeiten, und diese durften nichts ohne ihren Rath und ohne ihre Beistimmung unternehmen. Von allen Lasten und Abgaben waren sie befreit. Der Unterricht sowohl in religiösen als in andern Kenntnissen, die Kriegskunst allein ausgenommen, war ausschließlich in ihren Händen. Sie ertheilten ihn mündlich in Versen, die oft einen geheimen Sinn hatten, und pflanzten ihn im Gedächtniß fort. Nach Cäsar glaubten sie die Unsterblichkeit der Seele und die Wanderung derselben in andere Kör-

per. Außerdem gaben sie Unterricht über die Natur und Beweg der Gestirne, über die Größe der Welt und der Erde, über das W der Dinge und die Macht der Götter. Auch übten sie die Astrol Zauberei und Wahrsagerei. Nach Plinius waren sie auch in der turlehre und Arzneikunde nicht unerfahren. Die letztere aber ver stalteten sie durch Aberglauben. Besonders merkwürdig ist ihre nung von der heiligen Mistel, welche sie als das Heiligste in der tur und als eine Universalmedicin ansahen, so wie sie überhaupt Eiche für heilig hielten, und von ihr den Namen erhalten haben len. Was die äußere Verfassung der Druiden betrifft, so hatten ein gemeinschaftliches Oberhaupt, das durch Stimmenmehrheit aus rer Mitte gewählt wurde, und seine Würde lebenslänglich behielt.

Druse, in der Mineralogie, ein Stück Gestein, welches auf Oberfläche in Gestalt kleiner Crystallen oder Blättchen angesch ist. Eine Quarzdruse, wenn das Gestein aus Quarz beste Spathdruse, wenn es Spath ist, und Erzdruse, wenn mit Erz vermischt ist.

Drusen, eine Völkerschaft in Syrien, in den Gebirgen des banon und Antilibanon, welche einen District von ungefähr 55 Qu dratmeilen bewohnt, und aus 160,000 Einwohnern besteht, worun 40,000 waffenfähige Männer sind. Ihre angebliche Abstammung Franken, die zur Zeit der Kreuzzüge in jene Gegenden gekommen, eine Fabel. Ihr Name kommt von einem ihrer Religionslehrer her. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts fing dieses kleine Volk an, in Eu ropa Aufsehen zu erregen; besonders auch wegen der Religion, aus welcher sie ein großes Geheimniß machen. Diese ist aber weiter nichts, als ein Gemisch der saducäischen, samaritanischen und mo hammedanischen Religionssecten. Die Drusen hatten zeither unter mehreren Scheiks, oder Herren gestanden; Ibrahim aber wollte sie unter einem Oberhaupt wissen. Dadurch bekam dieser Befehlshaber die ganze Macht seiner Nation in die Hände, und ward auf diese Art den Türken gefährlich, so daß die Drusen in den ersten Jahren des 17ten Jahrhunderts unter dem berühmten Emir Fakreddin (gewöhnlich Fakkardin) den höchsten Gipfel ihrer Macht erreichten; allein dieser wurde 1631 zu Constantinopel strangulirt und obgleich man ihnen andere Fürsten gab, so kamen sie doch nie wieder zu ihrem vorigen Ruhm. Zwar machten sie im Jahr 1773 noch einen Versuch, in Vereinigung mit den Russen, sich loszumachen; allein sie mußten bald wieder in das vorige Verhältniß mit den Türken zurückkehren. Sie stehen jetzt unter Emirn (Fürsten), und diese wieder unter einem Groß-Emir, sind der Pforte zinsbar, aber fast ganz unabhängig, und treiben Feld-, Wein- und Seidenbau. In Ansehung ihrer Religion theilt man sie in zwei Gattungen: in Weise (Akales, Gelehrte oder Eingeweihte) und in Weltliche (Djabel oder Laien, Unwissende, Uneingeweihte); sie haben keinen öffentlichen Gottesdienst, sondern besuchen christliche und mohammedanische Kirchen, haben aber eigne Symbole und gottesdienstliche Personen, und nähern sich übrigens den Christen am meisten.

Drüsen, im thierischen und menschlichen Körper, sind weiche, lockere Theile, von glatter, ovaler oder länglicher Form und verschiedener Größe. Sie bilden zwei Classen, die absondernden (zusammengehäuften), welche aus einer Menge kleiner, rundlicher Körner zusammengesetzt sind, die entweder aus kleinen hohlen Säckchen,

der aus einer Verwickelung von zarten Aederchen gebildet werden, die eine besondere Flüssigkeit absondern, welche sich in mehreren Canälen und zuletzt in einem Ausführungscanal sammlet und zu weiterm Gebrauch ausgeleert wird. Hierher gehören die Speicheldrüsen im Munde, die große Magenspeicheldrüse (Pancreas), die Brustdrüse, die Schleimdrüsen in der Luftröhre u. s. w. Die andere Classe besteht aus den Lymphdrüsen (zusammengewickelten Drüsen), welche aus einer Verwickelung einsaugender Adern (Lymphgefäße) bestehen, deren allezeit mehrere kleinere in eine solche Drüse ein-, wenigere aber und größere aus ihr herausgehen, die dann wieder zu den nächsten größern Drüsen hingehen, und sich in den Brustgang (ductus thoracicus) sich endigen. Diese Drüsen haben den wichtigen Zweck, die aufgenommenen Flüssigkeiten zu veredeln und dem Leben immer näher zu bringen. (S. Assimilation). Hierher gehören die Gekrösdrüsen, die Leisten- Achsel- Halsdrüsen und v. a. m. In der Pflanzenlehre ist die Drüse (glandula), ein runder Körper an den Pflanzen auf den Blättern oder Stängeln, oder innerhalb im Zellengewebe oder Fleische, der zur Aushauchung und Absonderung dient. 2. Eine Krankheit der Pferde, bei welcher eine weißliche oder gelbliche zähe Flüssigkeit aus der Nase und dem Munde läuft. Dabei sind die Drüsen an dem Kinnbacken geschwollen, und es zeigen sich Beulen. Man sagt dann von der Drüse oder mit der Drüse (Druse) befallen werden. Das Pferd wirft die Drüse ab, wenn die Feuchtigkeit dicker wird und das baldige Ende der Krankheit hoffen läßt. Die gutartige Drüse ist diejenige, bei welcher sich der Ausfluß aus der Nase am neunten Tage verliert. Die bösartige oder falsche Drüse verwandelt sich gewöhnlich in den Rotz.

Drusus, 1. Marcus Livius, Sohn des Marcus Drusus, der im Jahr Roms 631 zugleich mit Cajus Gracchus Volkstribun war, und Vater der Livia, welche des M. Cato Gattin und Mutter des Cato von Utika war. Von Jugend auf unruhig und thätig, zeigte er sich im reifern Alter als einen Mann von Geist und großer Kraft, und besaß dabei eine hinreißende Beredsamkeit; aber er beachtete im Feuer seiner Thätigkeit zu wenig die Verhältnisse des Lebens und die gesetzlichen Formen des Staats; und das Gefühl seines Werthes, so wie seine ausschweifende Freigebigkeit verleiteten ihn bisweilen zu unüberlegten oder seiner nicht würdigen Handlungen. Zu seiner Zeit war Rom durch den Streit zwischen dem Senat und den Rittern in zwei Parteien getheilt. Die Macht der letztern, welche vorzüglich seit der Zeit der Gracchen auf das höchste gestiegen war, erregte die Eifersucht des Senats, der für sein altes, fast verlornes Ansehen eifrig kämpfte. Nachdem er das Volk durch die von dem Senat nur mit dem äußersten Widerwillen zugegebene Vertheilung der Ländereien, und die Bundesgenossen der Römer durch Versprechung des Bürgerrechts auf die Seite des Senats zu bringen gesucht hatte, trat er, im Vertrauen auf diesen Beistand, als Vermittler zwischen den streitenden Parteien auf. In dieser Absicht schlug er vor, die erledigten Senatorenstellen mit Rittern zu besetzen, und diesen neuen Magistratspersonen das Recht der gerichtlichen Untersuchungen, welches seit den Gracchen ein Eigenthum der Ritter geworden war, zuzugestehen, so wie es die Senatoren in frühern Zeiten hatten, und nach dem größten Widerstande von beiden Seiten setzte er diesen Vorschlag auch durch. Allein theils die Eifersucht, mit welcher

noch immer jede Partei über ihren Rechten hielt, theils die zu ... und an Gewaltthätigkeit gränzende Art, auf welche Drusus die ... einigung herbeigeführt hatte, erbitterte die Gemüther und brachte ... gegen ihn auf. Als er daher, seinem frühern Versprechen ... darauf antrug, den Bundesgenossen für ihre dem Senat gel... Dienste das Bürgerrecht zu ertheilen, verweigerte dieses der ... mit solchem Nachdruck, daß Drusus nichts bewirken konnte. ... er einst von einer Menge Lateiner, welche gekommen waren, ... beizustehen, begleitet aus der Volksversammlung in seine W... zurückkehrte, wurde er beim Eintritt in dieselbe von unbe... Hand (wahrscheinlich durch einen vom Senat gedungenen Mörder) ... stochen. Nach wenigen Stunden verschied er mit den Worten: „Ewig ... wird wohl die Republik je wieder einen Bürger haben, wie ich wa...“ Sein Tod (ums Jahr Roms 661) brachte den schon lang gähre... Bundesgenossenkrieg zum Ausbruch. 2. Nero Claudius, ein ... des Tiberius Nero und der Livia (welche in der Folge die G... des Kaisers August wurde), und Bruder des nachmaligen K... Tiberius. Als er Quästor war, wurde er mit seinem Bruder ... Jahre 13 vor Christus zu einem Feldzuge gegen die Rhätier ge... schickt, den er auch glücklich vollendete. Von hier ging er nach ... lien, und dämpfte den Aufstand, welcher in einigen Provinzen ... gebrochen war, schlug die Deutschen, welche jenseits des Rheins ... ten, ging über diesen Fluß, besiegte die Sicambrer und Bu... und machte die Friesen den Römern zinsbar. Er war der erste ... mische Feldherr, der sich auf den nördlichen Ocean wagte. A... nach diesen Feldzügen im Jahr 11 vor Christus wieder nach ... kam, wurde er Prätor, kehrte aber schon im Frühjahre wieder ... Deutschland zurück, überwand mehrere Völker bis an die Weser, ... legte mehrere Festungen an. Deshalb wurde ihm zu Rom die E... des kleinern Triumphs (der Ovation) zugestanden und er zum ... consul ernannt; auch legte ihm die Armee den Titel eines Imp... rators bei, welchen jedoch August zu bestätigen nicht für gut f... Im Jahr 9 v. Chr. ward er Consul, kehrte bald aufs neue nach Deutsch... land zurück, und drang bis an die Elbe vor, fand es aber unm... lich, über diesen Fluß zu setzen. Um jedoch zu beurkunden, daß ... bis dahin gekommen sei, ließ er daselbst Siegeszeichen aufricht... Auf seinem Rückzuge nach dem Rhein starb er aber (nach Einig... Nachricht an den Folgen eines Sturzes vom Pferde) noch in demsel... ben Jahre, und im dreißigsten seines Alters. Der Canal, welch... den Rhein mit der Yssel verbindet, war sein Werk, und auch ... Ort Drusenheim im Elsaß, wo er einige Zeit sein Lager hatt... hat den Namen von ihm. Von seiner Gemahlin Antonia hatte ... drei Kinder, Livia, Germanicus (der seinem Vater an Tapferk... glich) und Claudius, welcher in der Folge Kaiser wurde. Rom ve... lor an dem Drusus einen tapfern, im Felde wie in Staatsverhält... nissen gleich brauchbaren Mann, und einen seiner redlichsten u... edelsten Bürger.

Dryaden, in der Mythologie der arkadischen Griechen, Wald... nymphen, die man zu Schutzgöttinnen der Bäume, namentlich de... Eichen (daher der Name) in den Wäldern machte. Doch mache... Einige den Unterschied, daß Dryaden überhaupt Waldnymphen, die Hamadryaden aber solche sein sollen, welche als Beschütze... rinnen besondrer Bäume mit ihnen lebten und stürben. (S. Hama... dryaden).

Dryden (John), Esq., einer der fruchtbarsten englischen Dich-, mehr durch seinen correcten, gewandten und geschmackvollen Styl durch poetische Kraft und Originalität berühmt und das Muster der spätern englischen Dichter. Ein gesunder Verstand äußert sich ihm in einer gebildeten Sprache und Versification ohne Glanz Fülle der Phantasie. Vieles hat er dem Studium der Alten zu danken, welches er schon auf der Schule zu Westminster trieb. yden wurde 1631 zu Aulbwinkle, einem Flecken in Northampton-, geboren. Er besuchte die Westminsterschule und die Universität bridge, wo er 1653 den Grad eines Baccalaur annahm. Sein r Versuch: Heroic stanzas, zum Lobe Cromwells, erschien 1658 des Protectors Tode. Die Restauration der Monarchie hatte ihn eben den Einfluß, den sie auf die Herzen der mehresten Brit- äußerte, denn er schrieb bald darauf: Astraea redux, a poem the happy restoration and return of his sacred Majesty Charles II. Im Jahr 1663 fing er an, des Erwerbs wegen, die Bühne zu arbeiten. Sein erstes Stück, the wild Galland, Komödie, wurde kalt aufgenommen. Dies hielt ihn indessen nicht noch 27 andere, theils Trauerspiele, theils Lustspiele, theils soge- nte Tragikomödien, theils Opern zu liefern. Man hält seine matischen Producte für die schlechtesten seiner Werke, weil sie zu r in dem ungeläuterten Geschmack des damaligen Publicums ge- ichen sind. 1767 wurde sein Annus mirabilis gedruckt, ein histo- scher Gedicht, das nach D. Johnsons Urtheil zu seinen gefeiltesten Werken gehört, wie Dryden überhaupt mehr Talent zur Ausführung als zur Erfindung besaß. Um diese Zeit schrieb er die Biographien des Polybius, Lucian und Plutarch, die den englischen Uebersetzungen dieser Schriftsteller vorgedruckt sind. 1668 erhielt er den wenig ein- träglichen Posten eines Poet-laureat, oder Hofdichters. Um jene Zeit erschien sein eleganter und lehrreicher Dialog: Essay on dramatic Poetry, der erste Versuch einer feinen Kritik, der von einem Engländer gemacht wurde. Dieser, wie überhaupt seine Abhandlun- gen und Vorreden in Prosa, sehr correct und geistvoll geschrieben, ha- ben ihm den Titel eines Vaters der englischen Kritik er- worben. Er gewann ein so großes Ansehen, daß ihn die damali- gen dramatischen Dichter, z. B. Lee, für den Richter der Bühne er- kannten, und sich von ihm die Prologen oder Epilogen ihrer Stücke schreiben ließen. 1681 machte er seine merkwürdige Satyre: Absalon and Ahitophel, bekannt. Sie ist gegen die Partei des Herzogs von Monmouth gerichtet, und persiflirt viele der angesehensten Personen damaliger Zeit unter erdichteten Namen. Nach Jacob II. Thronbe- steigung trat er, weniger aus Ueberzeugung, als aus Politik, zur catholischen Kirche über, wofür ihn der König zu seinem Historio- graphen ernannte. Aus Eifer für seine neue Religion, und zu seiner Vertheidigung, machte er jetzt seine verrufene Fabel: the Hind and the Panther, bekannt, worin er die römische Kirche unter dem Bilde einer milchweißen Hirschkuh ihre Gerechtsame gegen die protestanti- sche, welche als ein Panther vorgestellt wird, vertheidigen läßt. Die von Jacob II. herbeigeführten goldenen Zeiten der catholischen Kirche gingen bald vorüber. Unser Dichter büßte den Lorbeer ein; worauf er zur Schriftstellerei, als einem [illegible]hen Erwerbsmittel, seine Zuflucht nehmen mußte. Er arbeitete von nun an rüstiger als sonst, und zuweilen etwas fabrikmäßig, wie ein von Johnson angeführter und auch in der neuen Ausgabe der prosaischen Schriften Drydens ab-

gedruckter Contract beweiset, in welchem er sich anheischig dem Buchhändler Johnson 10,000 Verse für 250 Guineen zu Indessen tragen doch alle seine spätern Producte das Gepräge großen Talents an sich. 1693 erschien sein Persius und 1697 gab er seinen Virgil heraus, der zu den meisterhafte bersetzungen gehört, die irgend eine neuere Nation aufweise Sein letztes Werk waren seine aus Homer, Ovid, Boccaz cer entlehnten, und theils übersetzten, theils modernisirten ancient and modern, translated into verses with poems. In dieser Sammlung steht seine gepriesene Ode: A der's feast, or the power of music, in honour of St. lia's day, die von Händel 1725 vortrefflich componirt Pope's und Congreve's ähnliche Arbeiten weit hinter sich zu Ramler hat sie 1770 übersetzt; auch hat man eine wohlgerathe bildung derselben von Kosegarten. Ueberhaupt sind seine und satirischen Gedichte unstreitig die ausgezeichnetsten in der schen Literatur dieser Zeit, obgleich er mehr aus dem Kopfe dem Herzen sang. Dryden starb den 1. Mai 1701, und in der Westminsterabtei zwischen Chaucer und Cowley beigesetzt seinem Monument steht nichts als der Name Dryden.

Dschagatai, die freie Tatarei, welche das Truch den Staat China, den thaschkenter Staat nebst Turkestan, das der Karakalpacken, das Land der freien Kirgisen und die gr chanei enthält. Seine Größe wird auf 50,000 Q. M. geschätzt.

Dschingis-Chan (auch Genghischan, Gingis Gengiscan, Djenguys-Khan u. s. w.) Dieser be Eroberer war der Sohn eines mongolischen Hordenanführers, Namen Yezonkai oder Pyzonkai, der zwar über 30 bis 40 gebot, jedoch den Tartarchans oder Kins, die damals die Tartarei und den ganzen nördlichen Theil von China beherrsch Tribut zahlte. Dschingis-Chan wurde geboren im J. 559 der gira, oder 1163—64 nach Chr. Geb., und erhielt den N Temudjyn. Die früh entwickelten kriegerischen Anlagen und lente des Jünglings waren von seinem Lehrer, Carachar, so gut gebildet worden, daß er im dreizehnten Jahre schon im Stande die Zügel der kleinen Herrschaft zu ergreifen, welche ihm nach Tode des Vaters, durch das Recht der Erstgeburt, gebührten. Oberhäupter der Stämme und Familien, welche dem jungen unterworfen waren, glaubten, es würde ihnen leicht seyn, dens zu verdrängen oder sich seiner Herrschaft zu entziehen. Sogleich führte er in Person 30,000 Mann gegen diese Aufrührer, und gleich der Sieg in der ersten Schlacht unentschieden blieb, Temudjyn doch bald zurück und errang im zweiten Angriffe vollständigen Sieg. Nach dem Treffen theilte er unter die Offic und Soldaten Belohnungen aus, wohin auch die Gefangenen ge ten, die als Sklaven behandelt wurden. Mehrere durch Rang Einfluß besonders Ausgezeichnete aber wurden auf Befehl des Sie in 70 Kessel mit siedendem Wasser geworfen; ein würdiges Vors der zahllosen Gräuelthaten, wodurch er Asien bald in Schrecken s sollte. Eine große Anzahl von Stämmen vereinigte sich nun wider ihn. Er aber fand einen mächtigen Beschützer in dem G chan der keraitischen Mongolen, Namens Oung, der ihm sogar s eigene Tochter zur Ehe gab. Dadurch ward ein Krieg mit ei

ckgesetzten Nebenbuhler veranlaßt. Man traf zusammen; und
ollte eine große Schlacht geliefert werden am Fuße der Altai-
ge, als der Schwiegervater erschreckt durch die drohenden Ge-
n sich eiligst in der Nacht zurückzog. Dschingis Chan bemerkte je-
in Zeiten den Abfall, und verschanzte sich sogleich zwischen Onon
Tula, von wo aus er den karaitischen Truppen Hülfe leisten konnte,
elche der Rache der Feinde preisgegeben waren. Diese Handlung
Edelmuths stellte den Frieden zwischen Schwiegervater und Ey-
wieder her, der aber nicht von langer Dauer war. Im Jahre
bekriegten sie einander förmlich, und nachdem Oung-Khan in
m Treffen mehr als 40,000 Mann verloren hatte, mußte er die
t ergreifen, auf der er auch das Leben verlor. Der Sieger fand
ch einen neuen, furchtbaren Gegner in der Person Tayanks, des
rhaupts der naimanschen Tartaren. An den Ufern des Altai
f man zusammen, Tayank wurde schon im Anfange des Gefechts
wundet, und starb auf der Flucht, nachdem er alle seine Soldaten
auf den letzten Mann hatte niederhauen sehen. Dieses merkwür-
ge Gefecht sicherte dem Sieger die Oberherrschaft über einen großen
heil der Mongoley, und den Besitz der Hauptstadt Cara-Corom.
n Frühling des folgenden Jahres hielt er eine Art von Reichstag
Bieun Youldouk, seinem Geburtslande, wo sich Abgeordnete von
en ihm unterworfenen Horden einfanden; diese Abgeordneten setzten
m die Krone auf, und proclamirten ihn als Khacan oder Groß-
an im Angesichte des ganzen Heeres. Zugleich prophezeite ihm
frommer Chaman, den die Mongolen sehr verehrten, daß er über
ganze Erde herrschen werde, und befahl ihm, sich fortan nicht
r Temudjyn, sondern Dschingis-Chan zu nennen. In der-
ben Versammlung machte Dschingis-Chan auch ein bürgerliches
militairisches Gesetzbuch bekannt, das noch jetzt in Asien
ter dem Namen: Yza Dschingis-Chany bekannt ist. Dieses
esetzbuch ist auf den entschiedensten Monotheismus gegründet, denn
chingis bekannte sich zu keiner bestimmten Religion; er gab keiner
h nur den entferntesten Vorzug vor der andern. Alle Männer von
rdienst, ohne Unterschied des Glaubens, waren an seinem Hofe
illkommen. Dschingis-Chan ließ auch viele oigurische, tibetanische,
rsische und arabische Bücher ins Mogolische übersetzen, ein Beispiel,
elches von mehrern seiner Nachfolger nachgeahmt wurde, wodurch
e Mongolen unter den gebildeten Nationen Asiens einen nicht un-
deutenden Rang gewannen. Durch die Prophezeiung bei Dschingis-
hans Krönung war der Geist der Truppen so angefeuert worden,
ß er sie leicht zu neuen Kriegen führen konnte. Das schöne und
reiche Land der Oiguren im Mittelpuncte der Tartarei hatte längst
ine Begierde gereizt. Dieses mehr durch literarische Bildung als
egerische Talente sich auszeichnende Volk war leicht unterworfen,
nd durch die Eroberung wurde Dschingis-Chan Herr des größten
heiles der Tartarei. Kurz darauf ergaben sich seiner Herrschaft
ehrere tartarische Volksstämme, und im Jahr 1209 überstieg er die
roße Mauer, und sandte Truppen nach Leaotong, und Petscheli.
Die Eroberung von China beschäftigte die Mongolen über drei Jahre
ang; die Hauptstadt, damals Yen-king, jetzt Peking genannt,
urde im Jahr 1215 mit Sturm genommen und geplündert. Der
Brand dauerte einen Monat. Die Ermordung von Gesandten, die
Dschingis-Chan an den König von Kharizme gesandt hatte, lieh ihm

den längst gesuchten Vorwand gegen Turkestan loszubrech... es im Jahre 1218 mit einem Heere von 700,000 Mann... Zusammentreffen der feindlichen Heere war furchtbar, d... den: Dschingis-Chans Söhne zeigten sich durch Unerschr... Vaters würdig. Die Khorizmier verloren 160,000 Ma... 1219 drangen die Mogolen immer weiter. Den meisten... leisteten die beiden großen Städte Bokhara und Sa... Sie wurden erstürmt, geplündert, verbrannt, und meh... Menschen kamen dabei um. Zu bedauern ist hier die ... köstlichen Bibliotheken von Bokhara, einer Stadt, w... Asien durch ihre gelehrten Anstalten berühmt war. ... hintereinander war Dschingis-Chan nur mit Morden, ... terjochen beschäftigt, und dehnte seine Herrschaft bis an ... Borysthenes aus, wo auch der Großherzog von Kiow u... zog von Tschernikow gefangen wurden. In China hatte er ... alle Landbewohner wollen umbringen lassen, um die be... in Viehweiden zu verwandeln, und weniger Menschen ... müssen, die nicht zum Kriege taugten. Allein einer ... Tletchusay widersetzte sich muthig dieser Maßregel. Dies... den Eroberer einige Zeit nach Cara Coram, seiner eigentli... stadt, zurückzukehren. Hier kam ihm seine Familie bis ... des Flusses Tula entgegen, und empfing ihn mit ausgezeich... densbezeigungen. Er zeigte sich nicht ohne Gefühl dafür. ... nen zahlreichen Enkeln ließ er zwei nach einem von ihm ... worfenen Plane erziehen. Im Jahre 1225, wo er bereits ... 60 Jahre war, zog er noch in Person an der Spitze ... Heere gegen den König von Tangut, der zwei Feinden ... len eine Zuflucht bei sich gestattet hatte, und sie durchaus ... liefern wollte. Die Mogolen zogen durch die große Wüste ... im Winter 1220 und drangen ins Herz der feindlichen Sta... wo ihnen ein Heer von 500,000 Mann sich entgegen warf. ... von dem Caramoran gebildeten gefrornen See lieferte ... Chan dem Feinde eine große Schlacht, worin dieser gä... schlagen wurde und über 300,000 Mann verlor. Einige ... weilte der Sieger in den neueroberten Provinzen, von ... zwei seiner Söhne abschickte, um die Eroberung des nördl... zu vollenden. Indessen wurde die Belagerung der Haup... Tangut, Ninghia (Nanking), mit Eifer fortgesetzt. Die ... endlich und hatte mit andern gleiches Schicksal. Alles ... Feuer und Schwert verheert. Allein die Gründung ein... schen Dynastie in China war dem Enkel Dschingis Chans ... behalten. Bei diesem letzten Unternehmen fühlte Dschingis... Annäherung seines Todes. Er berief seine Kinder zusamm... pfahl ihnen Eintracht, und gab ihnen die weisesten Rathsch... Regierung der weitläufigen Staaten, die er ihnen hinterl... die ein Gebiet von mehr als 1500 Stunden in der Länge ein... Er starb umgeben von den Seinigen im Schooße des Sieg... 24. Aug. 1227 im 66sten Jahre seines Alters, und dem 22sten ... Regierung. Das Daseyn dieses Eroberers hatte dem Men... schlechte wenigstens fünf bis sechs Millionen Individuen jedes ... und Geschlechts gekostet. Dabei hatte er eine ungeheure Men... Denkmalen der Kunst, kostbaren Manuscripten, die sich in den ... ten Balk, Bokhara, Samarcand, Peking und anderen befand...

richtet. Er wurde mit vielem Pomp zu Tangut, nicht weit von m Orte, wo er gestorben war, unter einem Baum begraben, der h durch seine ungeheuern Aeste auszeichnete. Er hatte sich diesen rt selbst zum Begräbnißplatze gewählt. Ehe er starb, theilte er ine Staaten unter die 4 Prinzen, die er von der ersten seiner vier chtmäßigen Frauen hatte. Ein großer Theil seiner Staaten ging ber auf Kublai über, den man als den Stifter der mogolischen Dynastie in China zu betrachten pflegt.

Dualismus, Dualist. 1. Die philosophische Ansicht, welche das Wesen der Dinge auf die Annahme zweier ungleichartigen, als ursprünglichen und nicht von einander abzuleitenden Principien aller Dinge, nämlich des Idealen und Realen (oder des Wissens und Seyns), oder der materiellen und der denkenden Substanz, gründet und zurückführt, heißt der Dualismus. Sie kann dogmatisch, kritisch oder skeptisch seyn. Im engern Sinne beschränkt man den Dualismus auf die Annahme zweier verschiedenen Principien im Menschen; dieses ist der (metaphysisch) psychologische Dualismus. Wer dieser Ansicht zugethan ist, heißt Dualist. Wer insbesondere die Verschiedenheit und den Gegensatz beider Principien (auch selbst Dualismus genannt) nur annimmt, in sofern er dem Bewußtseyn erscheint, heißt empirischer, wer diesen Gegensatz auch außer unserm Bewußtseyn für wirklich hält, transscendentaler Dualist. Dem Dualismus steht entgegen der Monismus, welcher Idealismus oder Realismus, Spiritualismus oder Materialismus ist. Der Dualismus war schon vor Christi Geburt in den Religionen des Orients herrschend. 2. In der Theologie heißt Dualismus die Lehre derer, welche nur einigen Auserwählten die Seligkeit, allen übrigen aber die ewige Verdammniß zusprechen.

Dublin, Hauptstadt des Königreichs Irland, in der Nähe einer Bay und vom Liffey durchströmt, welcher die Stadt in zwei Theile trennt, und über welchen sieben Brücken führen, worunter die Essex-, die Königin- und die Carlislebrücke die vorzüglichsten sind, hat 15,600 Häuser und 180,000 Einw. Eine schöne Allee (Circular Road) umgibt die ganze Stadt, welche fast zirkelförmig gebaut ist. Dem größern Theil nach gehört Dublin zu den schönern Städten Europens, indem man breite regelmäßige, vortrefflich gepflasterte und des Nachts erleuchtete Straßen, hohe zierlich gebaute Häuser und schöne Plätze darin antrifft. Unter den Letztern zeichnet sich vorzüglich des Heiligen Stephans Grün (St. Stephens Green) aus, ein großer viereckiger Platz, davon jede Seite 1000 Fuß lang, und der mit der bronzenen Bildsäule Georgs II. geziert ist. Hingegen die Liberty, der kleinere Theil der Stadt, worin die Hefe des Volks wohnt, ist mit hüttenähnlichen Häusern angefüllt, und gewährt einen unangenehmen Anblick. Die schönsten Gebäude der Stadt sind: das Schloß, worin der Vicekönig wohnt; der Palast der Herzogs von Leinster; das Dreifaltigkeitscollegium, das einzige Collegium der dasigen Universität, ein schönes oder eigentlich mehrere Gebäude von großem Umfange, worin 300 Studenten wohnen und eine Bibliothek, Museum, anatomisches Theater rc. sich befinden; das vormalige Parlamentshaus, jetzt die Bank, ein großes mit prächtigen Säulen umgebenes Gebäude; das Zollhaus, das schönste im ganzen brittischen Reiche; die prächtige Börse und die von Quadersteinen

erbauten großen Kasernen, welche 6000 Mann fassen können. ... der Universität findet man hier eine königliche Akademie der ... schaften, eine Gesellschaft zur Verbesserung des Ackerbaues, ... leracademie und andere wissenschaftliche Anstalten. Sehr zahl... auch die milden Stiftungen. Manufacturen hat zwar die Stadt ... aber wenige sind, die ihr Geschäft ins Große treiben. Die ... sten bestehen in Seide, Baumwolle und Leinwand; auch gibt ... Whiskybrennereien. Ausgebreiteter und wichtiger ist der Han... dem Dublin der Mittelpunct des ganzen irländischen Hand... Der Hafen vor der Bucht von Dublin wird durch einen mit ... Kosten aus Granitsteinen aufgeführten, 30 Fuß breiten Dam... über eine Meile ins Meer hinausläuft, gebildet. Am Ende ... Steindammes befindet sich ein Leuchtthurm. Auch fängt bei ... der große Kanal an, ein Werk von ungeheurer Ausdehnung, ... die Provinz Leinster geführt ist, und sich mit dem Shannon ver... Zu den Spaziergängen um die Stadt gehört der Phönixpark ... Anlage von großem Umfange.

Dublone, auch Doppia, eine spanische Goldmünze, ... fähr einen Louisd'or gilt.

Dubois (Guillaume). Dieser durch alle Eigenschaften ... unternehmenden Intriguants ausgezeichnete Mann, der al... und unumschränkt herrschender Minister des Herzogs von O... während dieser Regent von Frankreich war, und als Cardin... römischen Kirche starb, nachdem er ganz Europa durch die ... Kunst unglaublicher Schlauheit in Erstaunen gesetzt hatte, ... Sohn eines Apothekers in einem kleinen Städtchen der Provi... mousin und den 6. Sept. 1656 geboren. In einem Alter von ... Jahren kam er nach Paris, und erhielt, nachdem er im Col... St. Michel studirt hatte, die Stelle eines Hauslehrers in versch... Häusern. Durch seine Verbindungen wurde er mit dem Unterl... ter des Herzogs von Chartres, dem Herrn von St. Laurent, be... Als dieser schwach zu werden anfing, ließ er sich von Dubois ... zügen, und dieser wußte sich bald die ganze Zuneigung seines ... lings zu erwerben. Er wurde nach St. Laurents Tode an ... Stelle gewählt. Von nun an spielte er zwei Rollen, die eine ... ziehers und die eines Gelegenheitsmachers für die Ausschwei... des jungen Herzogs. Ludwig XIV. wünschte diesen seinen Neffen ... seiner legitimirten Tochter dem Frl. de Blois zu vermählen. ... sieur, Ludwigs Bruder, war gewonnen, aber dessen Gemahlin ... zur Einwilligung in diese Ehe. Dubois sollte sie und den ... Prinzen für Ludwigs Plan gewinnen. Es gelang seiner Schl... und sein Lohn war die Abtei St. Just in der Picardie. D... erste Schritt auf der Bahn seiner unersättlichen Ehrsucht. ... der seine Talente bei jener Gelegenheit kennen gelernt hatte, ... ihm sich nach London zum französischen Gesandten, dem Herrn ... Tallard, zu begeben. Hier nannte er sich Chevalier Dubois, ... wußte sich durch Saint-Evremont einige vorzügliche Bekanntsch... zu verschaffen. Besonders schloß er sich an den Lord Stanhope ... dessen Freundschaft in der Folge die Quelle seines fernern Glück... wurde. Beim Gesandten konnte er sich nicht behaupten. Er ... nach Frankreich zurück und wurde bald unter dem bescheidenen ... eines Secretairs der geheime Rath des Herzogs von Orleans ... höchste Vorsteher des herzoglichen Hauses. Er kämpfte hier glück...

vielen Hindernissen und Feinden. Im Jahr 1715 übernahm der erzog die Regentschaft, und jetzt wagte Dubois die ausschweifende n Hoffnungen zu nähren. Aller Gegenwirkungen der einflußreiche n Personen ungeachtet erhielt er vom Herzoge die Ernennung zum taatsrathe. Da die Intriguen des spanischen Hofes, den damals r Cardinal Alberoni leitete, den Herzog beunruhigten und dieser uf mächtige Verbündete bedacht war, richtete Dubois seine Blicke uf England, und erbot sich zu geheimen Unterhandlungen. Hier alf ihm seine Bekanntschaft mit Lord Stanhope. Er wußte Geor e's I. Abneigung gegen die Person des Regenten zu überwinden, nd brachte die dreifache Alliance von 1717 zwischen Frankreich England und Holland zu Stande. Man hat behauptet, Dubois habe ich zu dieser Zeit an England verkauft gehabt, es ist aber unerwiesen. Ja er mußte selbst erkaufen, um zum Ziele zu kommen. Als Lohn erhielt Dubois vom Regenten die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und in diesem Posten wußte er sich das Vertrauen seines Herrn im höchsten Grade zu verdienen. Jetzt strebte der Minister auch nach den höchsten Würden der Kirche. Das Erzbisthum von Cambray wurde erledigt und Dubois wagte es den Regenten darum zu bitten, ob er gleich noch nicht einmal Priester war. Der Regent erstaunte über diese Freiheit, allein als der König von England sich selbst für Dubois verwandte, erreichte dieser seinen Wunsch, und erhielt an einem Morgen alle Weihen der Kirche in der Kapelle von Triel bei Poissy. Wenige Tage darauf wurde er mit ungewöhnlichem Pompe, in Gegenwart des Regenten und aller Großen des Reichs, in der Kirche von Val de Grace zum Erzbischof geweiht. Jetzt fehlte ihm noch der Cardinalshut. Auch diesen wußte er durch die schlauesten Mittel zu erreichen, und nun ließ er sich den 20. Aug. 1722 zum Premierminister erklären. Seine Macht hatte keine Grenzen mehr, selbst der Regent mußte ihr weichen. Indessen fühlte sich der allmächtige Minister doch oft sehr unglücklich und wünschte im Unmuth, daß er noch mit 400 Livres in einem Dachstübchen leben könnte. Seine grenzenlosen Ausschweifungen führten ihn früh an den Rand des Grabes. Er konnte kaum noch gehen und in den Wagen steigen, und doch setzte er sich einst, um der militärischen Ehrenbezeugung zu genießen, bei einer Revüe zu Pferde; allein hier zog er sich einen innern Schaden zu, der eine Operation nöthig machte, woran er den 10. Aug. 1723 starb. Der Duc de St. Simon hat folgendes Bild von ihm entworfen, dessen Treue seine Zeitgenossen verbürgten: Dubois war ein kleiner, magerer, schmaler Mann mit einer Luchsmiene. Alle Laster, Treulosigkeit, Geiz, Wollust, Ehrsucht, die niedrigste Schmeichelei, stritten sich in ihm um die Oberherrschaft. Er log so, daß er selbst noch läugnete, wenn man ihn auf der That ertappt hatte. Trotz einem erkünstelten Stottern, woran er sich gewöhnt hatte, um sich Zeit zu lassen, Andere zu durchschauen, würde seine belehrende, geschmückte, angenehme Unterhaltung ihn sehr beliebt gemacht haben, wenn dies alles nicht verdunkelt worden wäre durch einen Dunst von Falschheit, der aus allen seinen Poren hervordrang und seiner Heiterkeit das Erfreuende benahm. Uebrigens arbeitete er, seines großen Hanges zu geheimen Ausschweifungen ungeachtet, außerordentlich. Sein Vermögen war ungeheuer, und seine Einkünfte beliefen sich in die Millionen. Sein Andenken war verhaßt und verspottet. Seine Grabschrift selbst ist eine

Satire, denn, nach Aufzählung aller seiner Aemter und Würden, h... es: Solidiora et stabiliora bona, viator, mortuo precare!

Dubos, eigentlich Du Bos (Jean Baptiste), einer der e... französischen Aesthetiker, welcher die Theorie der Künste unter ... Franzosen durch seine Vergleichung der Poesie und Mahlerei (... flexions sur la poésie et sur la peinture, Paris 1719, 6te ... 1755 in 3 Bänden, übersetzt von Funk 1759 und mehrmals; die ... den ersten Theile auch Copenhagen, 1760. 8.; der dritte, welcher ... Digression über die theatralischen Vorstellungen der Alten enthält, ... Lessing übersetzt in seiner theatr. Bibliothek 3. St.) bereic... Er war geboren zu Beauvais 1670, studirte hier und zu P... wurde 1695 in dem Büreau der auswärtigen Angelegenheiten u... dem Minister Torcy angestellt, welcher ihm die Besorgung wich... Geschäfte in Deutschland, Italien, England und Holland über... Auf diesen Reisen sammelte er vorzüglich seine Erfahrungen über ... Künste, welche er in jenem Werke aufstellte. Nach seiner Zurück... erhielt er ein Canonicat, eine Pension und 1722 die Stelle eines ... ständigen Secretairs der französischen Academie. Aber auch als ... schichtschreiber hat er sich durch seine Histoire de la ligue ... Cambrai (Paris 1721, 2 Vol. 12.) und seine Histoire critique ... l'établissement de la monarchie française dans les Gau... (Amst. 1743. 2 Vol. 4. und 12.) ausgezeichnet. Voltaire re... ihn unter die Schriftsteller, welche das Jahrhundert Ludwigs X... verherrlicht haben. Er starb zu Paris 1742.

Ducange, s. Dufresne.

Ducaten, eine Gold- und Silbermünze. In Deutschland i... Goldmünze, welche sonst in gutem Gelde 2 Rthlr. 18 bis 20 G... jetzt aber gewöhnlich 3 Thlr. und einige Groschen darüber gilt. ... Italien und Spanien gibt es silberne Ducaten von geringe... Werth von 1 Rthlr. 1 bis 10 Gr. In der Schweiz werden die D... caten Schildfranken genannt. Die holländischen Ducaten, ... in großer Menge ausgeprägt werden, sind die üblichsten im Hand... und fast in allen Theilen der Welt bekannt. Im Norden und beso... ders in Rußland pflegten sonst alle Waaren- und Geldgeschäfte in hol... ländischen Ducaten regulirt zu werden. Die Exportation von hollän... dischen Ducaten ist daher für Holland ein sehr wichtiger Handelszweig. Den Ursprung und Namen leitet man von Longino, einem ravenna... schen Duca (Fürsten) im sechsten Jahrhunderte ab, oder von der Um... schrift der venetianischen Ducaten: Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste Ducatus.

Ducaton, 1. eine holländische Goldmünze (auch Rupter ge... nannt), ungefähr 6 Thlr.; und eine Silbermünze, ungefähr 1 Thlr. 17 Gr.; die erstere ist eine Nationalmünze, die nur im Lande circu... lirt, die Silberducatons aber werden vorzüglich im Handel in Ost... indien gebraucht; 2. eine französische Silbermünze (einen halben Du... caten oder 1 Thlr. 12 Gr. werth), so viel als einen Laubthaler; da... her auch der verstümmelte Name dicke Tonne; 3. eine (mailändische) Münze von ohngefähr 1 Thlr. 13 Gr.

Duchesne, oder Du Chesne (André), lateinisch Chesnius, Duchenius, Quercetanus, ein berühmter französischer Geschichtsfor... scher und Sammler, welchen man wohl den Vater der Geschichte Frank... reichs genannt hat. Er ward geb. 1584 zu Isle Buchard in Tou... raine, studirte zu London und Paris, wurde zum königl. Geograph...

Historiographen ernannt, und starb 1640. Vorzüglich wich- ist seine große Sammlung französischer Geschichtschrei- r (Historiae Francorum scriptores, 3 B. Fol., denen sein Sohn nçois Duchesne den 4ten und 5ten aus seines Vaters Nachlaß hin- fügte), zu deren Fortsetzung die französischen Regierungen in neuern ... mehrmals aufgefordert haben; seine Scriptores rerum Nor- mannicarum ab a. 838—1220; und seine vielen genealogischen Werke, ...ch welche er die Geschichte Frankreichs erläuterte. Die Zahl seiner ...hriften ist überhaupt sehr groß, einige gab sein Sohn nach seinem ...de heraus. Mehr als hundert Folianten soll er noch in Handschrift ...terlassen haben.

Duchesnoy (Demoiselle), die erste tragische Schauspielerin des ...héâtre. français in Paris, ist 1786 bei Valenciennes geboren, und ...ard in ihrem dritten Jahre zu einer Schwester nach Paris gethan, ...e ihr eine, der Wohlhabenheit, in welcher sie lebte, angemessene Er- ...ehung gab. Früh zeigte sich der Dem. Duchesnoy Liebe zur Kunst. ...roß den Mißbilligungen ihrer Schwester, waren Corneille, Racine, Voltaire ihre steten Begleiter; man sah sie oft in Declamations- und Attitüdenübungen begriffen, und bald bildete sie ihr ausgezeichnetes Talent unter Legouvé's geschickter Leitung völlig aus. Im Sept. 1803 betrat sie zum ersten Male als Phädra die Bühne, und er- ...ielt die Bewunderung des Publicums. Ihr Ruf war bald gegründet. Sie hat eine Nebenbuhlerin des allgemeinen Beifalls an der Dem. Georges, die ihr an Schönheit überlegen ist und an Kunstfertigkeit ihr nahe kömmt. Kenner weisen jedoch in der tragischen Darstellung (sie spielt nur Liebhaberinnen und Heldinnen, die sogenannten Prin- cesses im Trauerspiel, nie Rollen im Lustspiel) ihr unbedingt den er- sten Platz an. Ihre vortheilhafte Gestalt, der Zauber ihres Organs und das Abgeründete, Geregelte und stets den eigenthümlichen Geist, ...en der Dichter in die Rolle gelegt, lebendig Offenbarende ihrer Er- scheinung verwischt die wenigen sogenannten Manieren, die ihr an- kleben, und von denen kein dramatischer Künstler frei ist, und bringt ihre Darstellung der Vollkommenheit nahe.

Duchoborzy, s. Griechische Kirche.

Ducis (Jean François), ein ausgezeichneter neuerer dramati- scher Dichter der Franzosen, war 1733 in Versailles geboren. Er begann seine theatralische Laufbahn mit einem Trauerspiel Amelise, das aber durchaus mißfiel. Er war überhaupt mit ganz eigenen Ar- beiten nicht glücklich, wogegen ihm die Bearbeitungen, besonders Shake- spear'scher Stücke, für die franz. Bühne sehr wohl gelangen. Du- cis war es, der gewissermaßen Shakespeare auf der französischen Bühne einheimisch machte. Er bearbeitete Hamlet, Lear, Mac- beth, Othello, Romeo und Julie, und noch einige andere Stücke Shakespeare's, die aber weniger Glück machten. Von seinen eigenen Arbeiten ist nur Abufar auf dem Repertoire geblieben. 1778 wurde er an Voltaire's Stelle in die Akademie gerufen. Dann war er als Secretär bei dem jetzigen König von Frankreich, Ludwig XVIII., angestellt. Er blieb diesem unter allen Verhältnis- sen treu ergeben und lehnte die 40,000 Livres jährlich eintragende Stelle eines französischen Senators unter Bonaparte ab, und zwar zu einer Zeit, wo er fast darben mußte. Die Rückkehr Ludwigs XVIII. versüßte sein Alter. Höchst entzückt aber war er, als der König ihm bei der ersten Audienz einige seiner eignen Verse recitirte. „Ich bin

glücklicher, sagte er, als Boileau und Racine; sie reci[...]
Verse Ludwig XIV., mir recitirt der König die mein[...]
starb den 31. März 1816.

Duclos (Charles Pineau), ein berühmter französischer [...]steller, wurde 1704 zu Dinant geboren. Er erhielt zu P[...] gute Erziehung, und machte frühzeitig seine gelehrten Kenn[...] tend. 1739 wurde er Mitglied der Academie der Inschr[...] 1748 Mitglied und bald darauf beständiger Secretär der fran[...] Academie. Ob er sich gleich häuslich zu Paris niedergelassen, so wählte ihn doch seine Vaterstadt 1744 aus Achtung zu[...] Maire. Noch größere Ehre widerfuhr ihm im Jahre 175[...] Stände von Bretagne erhielten nämlich zur Belohnung des[...] den sie für das Wohl des Königreichs bezeigt hatten, den[...] diejenigen aus ihrer Mitte zu nennen, die sich der königlich[...] am würdigsten gemacht hätten. Duclos wurde einstimmig un[...] Zahl gerechnet, und in den Adelstand erhoben. Nicht lange [...] dem Tode wurde er an Voltaire's Stelle zum Historiograph[...] Frankreich ernannt. Er starb zu Paris 1772. Duclos ist [...]manendichter, Charakteristiker, Memoirenschreiber und Gram[...] rühmlich bekannt. Zu seinen besten Romanen gehören die Co[...]sions du Comte de B*** (1741. 12.), und zu den Memoiren seine Mémoires sur les moeurs du XVI[...] siècle (1751. 12.) Dies Werk enthält feine und treffen[...]merkungen, besonders über das weibliche Geschlecht und über d[...] Hieran schließen sich seine Considérations sur les mo[...]re ce siècle (1749. 12.) in der Manier der Caractères [...]yère, voll geistreicher treffender Charakterzeichnungen und tiefe[...]schenkenntniß. Auch seine Histoire de Louis XI. ist ein[...]bares Werk. Den größten historischen Werth haben sei[...]moires secrets sur les règnes de Louis XIV. [...] Dies Werk arbeitete Duclos als Historiographe de France[...] Es erschien erst 1791 (in 2. Vol. 8. verdeutscht von L. F. [...] Berlin 1791). Endlich hat er sich auch in seinen Remarques [...] grammaire générale de Portroyal (1764. 12.) als Sprachforscher [...]zeichnet. Seine Werke hat Desessart gesammelt: Oeuvres [...]plètes de Duclos, Paris 1809. 10 Vol. 8. Der letzte enth[...] Fragment einer Selbstbiographie. In den 1818 erschienenen [...]santen Mémoires de Mad. d'Epinay lernt man Duclos' Cha[...] von einer nicht günstigen Seite kennen.

r.

Du-Deffand (Marie de Vichy Camrond, Marquise), [...] 1697 aus einer edlen Familie in Bourgogne, ward in einem K[...] zu Paris erzogen, und entwickelte schon in zarter Jugend die lie[...]würdigen und glänzenden Eigenschaften, die ihr einen Namen [...]macht haben. Ihre Aeltern verheiratheten sie 1718 an den M[...]quis Du-Deffand; doch war diese Ehe nur von kurzer D[...] Als der Tod ihrer Großmutter ihr eine Rente von 4,000 Livres [...]schaffte, ließ sie sich von ihrem Gatten scheiden. Man beschuldigt[...] einer Theilnahme an den Galanterien des damaligen französischen [...]fes, und daß sie einige Zeit lang der Gegenstand der Leidenschaft [...] Regenten, Herzogs von Orleans, gewesen sey. Doch entsch[...]digte man sie auf der andern Seite, und bewunderte, daß sie bei [...]cher Jugend, mitten im Strome der ausgelassensten Vergnügungen,

…s umgeben von den verführerischsten Beispielen der größten Sit…lossigkeit, aus diesem Sturme aller Leidenschaften doch die Liebe …r Offenheit und Wahrheit gerettet hat, und das lebhafte Gefühl …er eigenen Fehler und Schwächen. Und aus demselben Gesichts…punkte betrachtet man auch ihr vertrauliches Verhältniß mit dem Prä…sidenten Henault, das bis zu dessen Tod (1770) währte. An dem …glänzenden Hofe der geistreichen Herzogin von Maine zu Sceaux …am sie mit Voltaire, Polignac, Fontenelle, La Motte, …Madame de Lambert, Mademoiselle Delaunay und Madame …e Staal in nahe Berührung. Doch fortgerissen von den Reizen …er Hauptstadt, gab sie Sceaux wieder auf, und suchte sich hier durch …en Umgang mit den größten und ausgezeichnetsten Schriftstellern …es In- und Auslandes, die sie in ihrem Hause versammelte, zu ent…schädigen. Diderot, Madame Duchatelet, die Herzogin von …Boufflers, Pont-de-Vesle, Henault, die Herzoginnen …von Grammont und Chaulnes, der Herzog von Choiseul, …der Marquis Beauveau, David Hume, Horace Walpole, …Montesquieu und Andere mehr bildeten den Cirkel, in dessen …Mitte die Marquise Du-Deffand durch Anmuth und Verstand ent…zückte. Doch es überfiel sie ein großes Uebel. Sie ward blind. …Durch dies Unglück litt indeß der Leibreiz ihrer schönen Züge nicht, …und sie war schon alt, als man sie noch liebenswürdig und voll Gra…zie fand. Während ihrer Blindheit erweiterte sich der Kreis ihrer …Freunde um sie her: im Jahre 1763 machte Horace Walpole ihre …Bekanntschaft. Es kann nichts reizenderes geben, als ihre Briefe …an diesen Freund, die Ergüsse ihrer stillleidenden Seele gegen die …gleich gefeierte Lespinasse und gegen d'Alembert. Mit der Lespinasse …schloß sie einen schönen Bund der Freundschaft; sie machte ihr den …Antrag, obwohl sie ihr an Jahren sehr ungleich war, als Gesell…schafterin bei ihr zu leben und beide bezogen die Gemeinde des heili…gen Joseph, von der berühmten Montespan gestiftet; nach einem …zehnjährigen Zusammenseyn (1764) trennten sie sich aus einer Art …geistigen Eifersucht, nach Marmontel, auf eine nicht ganz freundschaft…liche Weise. Unter den interessantesten Verhältnissen, in steter Ver…bindung mit den merkwürdigsten Menschen ihrer Zeit und in unun…terbrochener Correspondenz mit den Entfernten verflossen ihr vom Tage ihrer Blindheit an noch 50 Jahre, bis im 84sten ihres Lebens ein sanfter kampfloser Tod sie der Erde entrückte (24. September 1780). Sie ward nach ihrem Wunsche in der Kirche St. Sulpice ohne alle Feierlichkeiten begraben. Was Personen in ihrer Lage oft werden, bigott, war sie nie, und sie würde noch glücklicher gewesen seyn, wenn sie religiöser Gefühle fähig gewesen wäre, aber schon in ihrem sechszehnten Jahre, als Pensionärin im Kloster, äußerte sie Zweifel gegen das System der Religion, in der sie erzogen ward, welches schon damals ihre Aeltern sehr beunruhigte; sie sandten den berühmten Massillon zu ihr, um sie zu bekehren. „Aber (schreibt Walpole) der Prälat erstaunte mehr über ihren Verstand und ihre Schönheit, als über ihre Ketzerei." Die Memoiren der Madame Necker enthalten sehr anziehende Anecdoten und Bemerkungen von und über die Du-Deffand. Ihre Briefe, Gedichte, Epigrammen und andere Kleinigkeiten sind in verschiedenen Ausgaben gesammelt. Ihre Briefe an Walpole sind im Jahr 1812 in vier Bänden zu Paris erschienen.

Duenna heißt in Spanien eine Matrone oder bejahrte [...] welche über junge Frauenzimmer die Aufsicht führt und ih[...] Gesellschafterin und Begleiterin dient.

Duell, s. Zweikampf.

Duero oder Douro (sonst Durius), einer der Hauptfl[...] Spanien, entspringt auf der Gränze von Aragonien auf dem G[...] Zubeda in Alt-Castilien, nicht weit von der alten Stadt Num[...] er trennt Castilien von Leon und Asturien, und Gallizien von [Por]tugal. Sein Lauf erstreckt sich auf 120 Meilen; er fließt [...] Leon und Portugal, nimmt auf seinem Laufe viele Flüsse in sich und ergießt sich nicht weit von der portugiesischen Stadt Por[to in] das atlantische Meer.

Duett, ein Tonstück (eigentlich ein kleines), welches [...] verschiedene Hauptstimmen hat. Es kann entweder gar keine, [...] eine, oder auch mehrere begleitende Baß- und Mittelstimmen ha[ben]. Im erstern Falle ist zugleich der Satz ein zweistimmiger. Ist das Tonstück ein Instrumentalstück, so nennt man dasselbe [ins]besondere ein Duo, es mag eine oder mehrere Stimmen zur Be[glei]tung haben oder nicht. Duett im engern Sinne nennt man [in] Opern, Cantaten u. s. w. ein Tonstück mit zwei Hauptsingpar[tien]. Das Duett ist concertirend, wenn der Hauptgesang in den Stim[men] abwechselt, so daß die Melodie bald in die höhere, bald in die tie[fere] Stimme verlegt wird, wozu eine gründliche Kenntniß der Harm[onie] und insbesondere des zweistimmigen Satzes, so wie der Regeln [des] doppelten Contrapunctes um so unentbehrlicher ist, da bei zwei Stim[men] jede falsche Gegeneinanderstellung der Intervallen weit mehr [auf]fällt, als wenn dieselbe durch den Zutritt mehrerer Stimmen [ver]deckt werden kann. Der Vortrag des Duetts ist nicht min[der] delicat, und setzt voraus, daß sich die Sänger in ihren Manie[ren] genau kennen, sich gegenseitig nach einander richten, damit die vol[l]kommenste Einheit, welche nur möglich ist, harmonisch versi[nn]licht werde.

Dufresne oder Du Fresne, 1. (Charles) Herr von Cange, daher auch oft Ducange genannt, ein berühmter französischer Li[t]terator, und um die Geschichte des Mittelalters, namentlich aber um die Geschichte seines Vaterlandes, so wie um die by[zantinische] Geschichte, vorzüglich durch die Herausgabe und Erläuterung mehrerer byzantinischen Historiker sehr verdient. Er wurde 1610 auf einem Landgute bei Amiens geboren, und stammte aus vornehmer Familie. Den Wissenschaften widmete er sich in dem Jesuitercollegio daselbst, nachmals zu Orleans und zu Paris. An letzterem Orte wurde er 1631 Parlamentsadvocat, 1645 königl. Schatzmeister zu Amiens, von wo ihn eine Pest 1668 wiederum nach Paris vertrieb. Hier widmete er sich ganz der Literatur und gab seine gro[ßen] Werke, namentlich seine Glossarien für die mittlere und [...] Gräcität und Latinität, seine Historia Byzantina illustrata [...] Paris), die Annalen des Zonaras, seine Numismatik des Mit[...] [...] und viele andere bedeutende Werke heraus. Er starb 1688. [...] hat Renaudot beschrieben. 2. Abraham Alexis Quinault, [...] größten französischen Schauspieler, debutirte noch sehr jung [...] in der Electra des Crebillon (1772). Von Natur herrlich [...] vervollkommnete er sein Talent in der Schule [...] [...] nach des großen Baron Abgang verfallenen Geschmack [...] lamation wieder her.

ufresny (Charles Rewiere), geb. zu Paris 1648. Er war
nkel der unter dem Namen la belle Jardinière bekannten Gäune,
welche die Neigung Heinrichs IV. auf sich gezogen hatte. Ohne
icht zu haben, vereinigte er mit vielem Geschmack für die Künste
eichnete Talente, besonders für Musik und Zeichnen. Unüber-
h war er in der Kunst, Gärten anzulegen. Dies verschaffte
e Anstellung als Aufseher der königlichen Gärten und das Pri-
um zu einer Spiegelglas-Manufactur. Der unbeschreiblich ver-
derische Dufresny trat dies Amt für eine mittelmäßige Summe
en andern ab, und verkaufte zu gleicher Zeit eine von Lud-
XIV. ihm lebenslänglich ausgesetzte Rente von 3000 Liv. Dw
n verließ jedoch den Hof, nachdem er alle seine Chargen ver-
n hatte. Er konnte sich dem Zwange zu Versailles nicht unter-
n, denn er liebte die Ungebundenheit in dem Grade, daß er
vier Zimmer auf einmal inne hatte, damit, suchte man ihn in
einen, er sich in ein anderes flüchten konnte. In Paris ar-
te er im Verein mit Regnard für das Theater, und man
ihm große Menschen- und Sittenkenntniß, Feinheit und Anstand
absprechen; nur erreichte er nicht die Heiterkeit und Lebendig-
des Vortrags, und die Stärke im Komischen, wie Andere seiner
. Doch gehören seine Lustspiele zu den vorzüglichen Conversa-
stücken der Franzosen, und zeichnen sich durch die Kunst aus, das
erliche der Charaktere, auch wo es im Leben nicht auffällt und
erkt wird, hervorzuheben. Im Jahr 1710 erhielt Dufresny das
ivilegium über den galanten Merkur. Seine Werke sind in sechs
nden zu Paris (1731 und 1747 in 4 Thlen. 12.) erschienen und ge-
ren eine aufheiternde Lectüre. Er war zweimal verheirathet.
brigens hatte Dufresny ein ungeheures Glück in allen Verlegen-
ten. Als er zuletzt ohne alle Hülfsmittel war, überreichte er dem
genten (Herzog von Orleans) eine Bittschrift und Law mußte ihm
f des Prinzen Befehl 200,000 Franken zahlen. Hiervon baute er
s niedliche Gebäude, das unter dem Namen: „das Haus des Pli-
s" bekannt ist. Er starb zu Paris den 6 Oct. 1724.

Dugazon, Schauspieler beim Théâtre françois in Paris, des-
n Andenken gleich dem von Baron, Préville, Le Kain lange
leben wird. Préville, der größte Komiker, den die franzö-
sche Bühne gekannt hat, glänzte noch in seiner ganzen Glorie, als
Dugazon 1772 angenommen wurde, ihn zu doubliren (s. Double).
Dieser war aber mehr für das Niedrigkomische geeignet, als für das
Höhere, in welchem Préville einer der größten Meister war. Duga-
zon hatte zugleich viel Talent zum Improvisiren, und er gebrauchte
und mißbrauchte dasselbe auf der Bühne bis zur höchsten Kühnheit
und Unverschämtheit. Man hat eine ganze Sammlung seiner Witz-
worte. Beim Ausbruch der Revolution schloß er sich, sehr im Gegen-
satz mit seinen Cameraden, die fast sämmtlich royalistisch gesinnt wa-
ren, deßhalb auch alle eingesperrt wurden und auf dem Punkt st[ie]
den, in Masse guillotinirt zu werden, an die Anarchisten an, [be]
Santerre's Adjutant, und machte alle Ausschweifungen [son-]
Zeit mit. Späterhin mußte er beim Publicum sehr dafür bü[ßen].
Starb endlich 1809 in einem hohen Alter. Er hat auch eine [achte-]
kleiner Theaterstücke geschrieben, die sich aber sämmtlich nich[t] [Mark]
Bühne erhalten haben. [sam zu]

Dughet (Guaspre), ein berühmter Mahler, ein Sch[üler] [rizonius] der Ge-
[und im]

Duenna heißt in Spanien eine Matrone oder bejahrte Da… welche über junge Frauenzimmer die Aufsicht führt und ihnen… Gesellschafterin und Begleiterin dient.

Duell, s. Zweikampf.

Duero oder Douro (sonst Durius), einer der Hauptströ… Spaniens, entspringt auf der Gränze von Aragonien auf dem Ge… Zubeda in Alt-Castilien, nicht weit von der alten Stadt Numan… er trennt Castilien von Leon und Asturien, und Gallizien von … tugal. Sein Lauf erstreckt sich auf 120 Meilen; er fließt … Leon und Portugal, nimmt auf seinem Laufe viele Flüsse in sich… und ergießt sich nicht weit von der portugiesischen Stadt Port… das atlantische Meer.

Duett, ein Tonstück (eigentlich ein kleines), welches … verschiedene Hauptstimmen hat. Es kann entweder gar keine, … eine, oder auch mehrere begleitende Baß- und Mittelstimmen ha… Im erstern Falle ist zugleich der Satz ein zweistimmiger … Ist das Tonstück ein Instrumentalstück, so nennt man dasselbe … besondere ein Duo, es mag eine oder mehrere Stimmen zur Beg… tung haben oder nicht. Duett im engern Sinne nennt man … Opern, Cantaten u. s. w. ein Tonstück mit zwei Hauptsingparti… Das Duett ist concertirend, wenn der Hauptgesang in den Stim… abwechselt, so daß die Melodie bald in die höhere, bald in die tie… Stimme verlegt wird, wozu eine gründliche Kenntniß der Harmo… und insbesondere des zweistimmigen Satzes, so wie der Regeln … doppelten Contrapunctes um so unentbehrlicher ist, da bei zwei Stim… men jede falsche Gegeneinanderstellung der Intervallen weit mehr a… fällt, als wenn dieselbe durch den Zutritt mehrerer Stimmen … deckt werden kann. Der Vortrag des Duetts ist nicht min… delicat, und setzt voraus, daß sich die Sänger in ihren Manie… genau kennen, sich gegenseitig nach einander richten, damit die vol… kommenste Einheit, welche nur möglich ist, harmonisch versinn… licht werde.

Dufresne oder Du Fresne, 1. (Charles) Herr von Cang… daher auch oft Ducange genannt, ein berühmter französischer Li… terator, und um die Geschichte des Mittelalters, namentlich ab… um die Geschichte seines Vaterlandes, so wie um die by… zantinische Geschichte, vorzüglich durch die Herausgabe mi… Erläuterung mehrerer byzantinischen Historiker sehr verdien… Er wurde 1610 auf einem Landgute bei Amiens geboren, und stamm… te aus vornehmer Familie. Den Wissenschaften widmete er sich in dem Jesuitercollegio daselbst, nachmals zu Orleans und zu Paris. In letzterem Orte wurde er 1631 Parlamentsadvocat, 1645 königl. Schatz… meister zu Amiens, von wo ihn eine Pest 1668 wiederum nach Par… vertrieb. Hier widmete er sich ganz der Literatur und gab seine gro… Werke, namentlich seine Glossarien für die mittlere un… Park Grācität und Latinität, seine Historia Byzantina illustr… über Paris), die Annalen des Zonaras, seine Numismatik des Mit… Demie … und viele andere bedeutende Werke heraus. Er starb 1688. Maturw…en hat Renaudot beschrieben. 2. Abraham Alexis Quinaul… …en. …3 größten französischen Schauspieler, debutirte noch sehr jun… Holzes, in der Electra des Crebillon (1772). Von Natur herrli… Mutterko…t, vervollkommnete er sein Talent in der Schule Pontevi… Künste … …en nach des großen Baron Abgang verfallenen Geschma… lamation wieder her.

Dufresny (Charles Riviere), geb. zu Paris 1648. Er war Enkel der unter dem Namen la belle Jardinière bekannten Bäuerin, welche die Neigung Heinrichs IV. auf sich gezogen hatte. Ohne studirt zu haben, vereinigte er mit vielem Geschmack für die Künste ausgezeichnete Talente, besonders für Musik und Zeichnen. Außerordentlich war er in der Kunst, Gärten anzulegen. Dies verschaffte ihm die Anstellung als Aufseher der königlichen Gärten und das Privilegium zu einer Spiegelglas-Manufactur. Der unbeschreiblich verschwenderische Dufresny trat dies Amt für eine mittelmäßige Summe einem andern ab, und verkaufte zu gleicher Zeit eine von Ludwig XIV. ihm lebenslänglich ausgesetzte Rente von 3000 Liv. Dufresny verließ jedoch den Hof, nachdem er alle seine Chargen verkauft hatte. Er konnte sich dem Zwange zu Versailles nicht unterwerfen, denn er liebte die Ungebundenheit in dem Grade, daß er vier Zimmer auf einmal inne hatte, damit, suchte man ihn in einem, er sich in ein anderes flüchten konnte. In Paris arbeitete er im Verein mit Regnard für das Theater, und man muß ihm große Menschen- und Sittenkenntniß, Feinheit und Anstand zusprechen; nur erreichte er nicht die Heiterkeit und Lebendigkeit des Vortrags, und die Stärke im Komischen, wie Andere seiner Zeit. Doch gehören seine Lustspiele zu den vorzüglichen Conversationsstücken der Franzosen, und zeichnen sich durch die Kunst aus, das Lächerliche der Charaktere, auch wo es im Leben nicht auffällt und bemerkt wird, hervorzuheben. Im Jahr 1710 erhielt Dufresny das Privilegium über den galanten Merkur. Seine Werke sind in sechs Bänden zu Paris (1731 und 1747 in 4 Thlen. 12.) erschienen und gewähren eine aufheiternde Lectüre. Er war zweimal verheirathet. Übrigens hatte Dufresny ein ungeheures Glück in allen Verlegenheiten. Als er zuletzt ohne alle Hülfsmittel war, überreichte er dem Regenten (Herzog von Orleans) eine Bittschrift und Law mußte ihm auf des Prinzen Befehl 200,000 Franken zahlen. Hiervon baute er das niedliche Gebäude, das unter dem Namen: „das Haus des Plinius" bekannt ist. Er starb zu Paris den 6 Oct. 1724.

Dugazon, Schauspieler beim Théâtre françois in Paris, dessen Andenken gleich dem von Baron, Préville, Le Kain lange bleiben wird. Préville, der größte Komiker, den die französische Bühne gekannt hat, glänzte noch in seiner ganzen Glorie, als Dugazon 1772 angenommen wurde, ihn zu doubliren (s. Double). Dieser war aber mehr für das Niedrigkomische geeignet, als für das Höhere, in welchem Préville einer der größten Meister war. Dugazon hatte zugleich viel Talent zum Improvisiren, und er gebrauchte und mißbrauchte dasselbe auf der Bühne bis zur höchsten Kühnheit und Unverschämtheit. Man hat eine ganze Sammlung seiner Witzworte. Beim Ausbruch der Revolution schloß er sich, sehr im Gegensatz mit seinen Cameraden, die fast sämmtlich royalistisch gesinnt waren, deshalb auch alle eingesperrt wurden und auf dem Punkt standen, in Masse guillotinirt zu werden, an die Anarchisten an, ward Santerre's Adjutant, und machte alle Ausschweifungen der Zeit mit. Späterhin mußte er beim Publicum sehr dafür büßen; er starb endlich 1809 in einem hohen Alter. Er hat auch eine Anzahl kleiner Theaterstücke geschrieben, die sich aber sämmtlich nicht zum Theil auf der Bühne erhalten haben.

Dughet (Gaspre), ein berühmter Mahler, ein Schüler der ... und im

fius, der sein Schwager war. Er war 1613 zu Rom geboren. Seinen landschaftlichen Darstellungen lagen meistens Ansichten von oder den umliegenden Gegenden zum Grunde, auch wußte er sie passend und bedeutsam zu staffiren. In dieser Gattung aber war er so groß, daß er nebst den gleichzeitigen Salvator Rosa, Claude Gelée (oder Lorrain) zu dem Triumvirat der größten Landschaftsmahler gerechnet wird. Er starb 1675.

Duguay-Trouin (René), einer der größten und berühmtesten Seemänner seines Zeitalters. Er war geboren im J. 1673 zu St. Malo als der Sohn eines reichen Kaufmanns und geschickten Steuermanns. Sein Vater wollte ihn zum Geistlichen bilden, sah sich aber genöthigt, diesen Vorsatz, der des Sohnes Neigung entgegen war, aufzugeben. Frankreich, England und Holland waren im Krieg begriffen, und da Duguay's Familie ein Fahrzeug von 18 Kanonen ausrüstete, machte er auf demselben im J. 1689 seinen ersten Seezug. Sein dabei bewiesener Muth bewog seine Familie, ihm ein Fahrzeug von vierzehn Kanonen anzuvertrauen. An die Küste von Irland verschlagen, benutzte er diesen Zufall, nahm ein Schloß ein und verbrannte, ungeachtet einer bedeutenden Anzahl feindlicher Truppen, zwei Schiffe. Einst ward er gefangen und nach Plymouth gebracht. Dort gewann er die Liebe einer Engländerin; sie verschaffte ihm die Freiheit und Frankreich erhielt einen Helden zurück. Kurz nach seiner Rückkehr machte er abermals einen Kreuzzug an den englischen Küsten und nahm zwei Kriegsschiffe. Jetzt in seinem ersten Jahre erregte er die Aufmerksamkeit des Gouvernements. Ludwig XIV. sendete ihm einen Degen. Er verfolgte seine berühmte Bahn; englische und holländische Schiffe an den irländischen und spanischen Küsten wurden seine Beute. Im Jahr 1696 eroberte er einen großen Theil einer unter Wassenaer ausgelaufenen holländischen Flotte. Er befestigte sich immer mehr in der Gunst des Königs. Als er einst bei dem Bericht über ein Gefecht erzählte, daß er das Schiff „der Ruhm“ befehligt habe, ihm zu folgen, antwortete Ludwig XIV.: „er wird Euch treu seyn!“ Im Jahr 1697 kam er zur königlichen Marine mit dem Titel eines Capitäns. Im spanischen Kriege zeichnete er sich aufs neue so aus, daß ihn der König in den Adelstand erhob, „denn er habe (so hieß es in dem Patente) mehr als 300 Kauffahrteischiffe und 20 Kriegsschiffe erobert.“ Durch die Wegnahme von Rio Janeiro im J. 1711 brachte er der Krone über 25 Millionen ein. Er war der Mann der Nation geworden. Unter Ludwig XV. leistete er seinem Vaterlande sehr wichtige Dienste in der Levante und im ganzen mittelländischen Meere. Nach so vielen Triumphen erreichte ihn der Tod zu Paris den 27. Sept. 1736. Seine Memoiren erschienen zu Paris 1740 in vier Bänden.

Duhamel du Monceau (Henri-Louis), wurde im J. 1700 zu Paris geboren. Als Schriftsteller trat er zuerst mit einer Schrift über den Safranbau auf, die ihm auch eine Stelle in der Academie der Wissenschaften verschaffte. Mehrere Gegenstände der Naturwissenschaften zogen nach und nach seine Aufmerksamkeit an. Zuerst das Propfen der Bäume, dann der Wachsthum des Holzes, so wie der Pflanzen außerhalb der Erde im Wasser; das Mutterkorn, die Witterungskunde u. s. w. Zur Geschichte der Künste und Handwerke trug er vieles bei, schrieb Elements

Schiffsbaukunst (1752); Ueber den Fischfang im Meere und in Flüssen. Allein der vornehmste Gegenstand seines Forschens und Wirkens wurde der Landbau, und er schrieb darüber in 6 Bänden (1751—60) einen vollständigen Cursus. Dann wandte er sich den Forschungen über die Bäume und Gesträuche zu. Er zeigte seinem Vaterlande zuerst den Reichthum, den es in seinen Bäumen und Gesträuchen besitze, und welche fremde es außer den einheimischen mit Vortheil anpflanzen könne. Sein Werk über diesen Gegenstand ist eines seiner trefflichsten. In seinen weitern literarischen Arbeiten können wir ihm nicht folgen. Er war General-Inspector der Marine, und starb zu Paris im Jahr 1782. Jacquin hat ihm unter dem Namen: Hamelia, eine der Pflanzengattungen geweiht, die er nach Amerika versetzt hat.

Dujardin (Carl), ein holländischer Mahler, geb. 1640 zu Amsterdam. Er war ein Schüler von Berghem und unübertrefflich in Landschaften, Thierstücken und Bambocciaden. Früh ging er nach Italien. Hier ward er Mitglied des academischen lustigen Vereins zu Rom, in welchem er den Namen Bocksbart erhielt. Seine Arbeiten fanden großen Beifall. Dennoch verließ er Rom, um in sein Vaterland zurückzukehren. Unterwegs machte er zu Lyon bedeutende Schulden, die er sich dadurch zog, daß er seine reiche, aber schon bejahrte Wirthin heirathete. Er ging mit ihr nach Amsterdam, wo ihm seine Gemählde ebenfalls theuer bezahlt wurden. Dennoch verließ er, wahrscheinlich aus Abneigung gegen seine Frau, auch diese Stadt wieder, und begab sich nach Rom, wo er seine alten Freunde und Bewunderer fand und wieder in großem Aufwand lebte. Von da ging er nach Venedig, und starb hier 1678 in der Blüthe des Lebens. Seine Gemählde haben Geist, Harmonie, und sein Colorit den Ton seines Meisters. Sie wurden theuer bezahlt, z. B. seine Gemählde den Charlatane mit 18,300 Livres. Auch gibt es von ihm eine Sammlung von 52 Blättern, die er mit eben so viel Geist als Leichtigkeit geätzt hat; doch sind seine Stücke eben so schwer zu erhalten, als sie gesucht werden.

Duisburg, eine nicht unbedeutende Handelsstadt, ½ Meile vom Einfluß der Ruhr in den Rhein, im ehemaligen Herzogthum Cleve, nachher im Großherzogthum Berg, jetzt unter preußischer Hoheit, Provinz Cleve-Berg, hat gegen 700 Häuser und etwa gegen 5000 Einwohner. Das Hauptgeschäft dieser zum Handel wohlgelegenen Stadt war Zwischenhandel mit Spezerei- und Material- oder sogenannten Colonialwaaren, und sie zählte gegen dreißig Großhändler, von denen einige, wie das Böningersche Haus, Geschäfte von größerm Umfang machten. Auch die Spedition zwischen Frankreich und Holland, Frankreich und der Schweiz war sehr beträchtlich. Duisburg hielt vier Beurt oder Wechselschiffe, die wöchentlich nach Holland abgingen oder ankamen. Außerdem gibt es mehrere Tuch- und andere Fabriken. Die Universität ist aufgehoben. Im benachbarten Duisburger Walde gibt es an 500 wilde Pferde, ein sehr guter Schlag, die dressirt besonders geschätzt werden.

Duker (Carl Andreas), ein ausgezeichneter Philolog des achtzehnten Jahrhunderts, war 1670 zu Unna in der Grafschaft Mark geboren. Nachdem er den ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Hamm genossen, besuchte er die Universität Franeker, wo Perizonius Lehrer war. Ungefähr dreißig Jahre alt ward er Lehrer der Geschichte und Beredsamkeit an dem Gymnasium zu Herborn und im

Jahr 1704 oder 5 Subrector an der Schule im Haag. Er ... zuerst bekannt durch einen Brief über den Fluß Dares, der ... wei 1711 in dem Bibius Sequester von Hessellus erschien. ... selben Jahre gab er seine Opuscula varia de latinitate Ju... rorum veterum heraus (zweite vermehrte Auflage 1761). ... vertraute ihm bei seinem Tode eine Arbeit an, die er über ... ponius Mela begonnen hatte, mit dem Auftrag, sie zu ... herauszugeben. Verschiedne Hindernisse aber ließen Duker ... seines Lehrers nicht ganz erfüllen; er konnte den Comm... beendigen, und gab ihn so, wie er ihn gefunden, im 7ten ... Bande der Miscellaneae observationes. Als Burmann an ... Stelle nach Leiden ging, theilte man den von diesem bisher ... menen Lehrstuhl der Geschichte und Beredsamkeit zwischen ... Drakenborch. Duker eröffnete seine Vorlesungen 1716 mit ... über die Schwierigkeiten der grammatikalischen Auslegung ... schen und lateinischen Schriftsteller, welche man in Kapp's ... ausgewählter Reden findet. Nach achtzehn Jahren legte D... Gesundheit wegen sein Amt nieder, begab sich nach Me... starb dort im Jahr 1752. Sein Ruhm als gelehrter und ... Philolog beruht vornehmlich auf seinen Ausgaben des Flor... Ausgabe 1744) und Thucydides. Außerdem findet man An... von ihm in Drakenborchs Livius, Oudendorps Sueton, ... Servius u. s. w.

Duldung (Toleranz), ist die thätige Anerkennung der ... die Jedermann hat, in Ansehung des Glaubens oder seiner ... über das Wahre, Gute und Schöne seiner eigenen Ueberz... folgen. Diese Duldung ist Pflicht, weil die Denkfreiheit ein ... liches, durch kein geselliges Verhältniß der Menschen verlierb... der Menschheit ist. Sie muß aber, wenn sie rechter Art sein ... Achtung gegen die Würde des Menschen, als eines vernünftig... freien Wesens entspringen, nicht aber aus Gleichgültigkeit ge... Wahre, Gute und Schöne. Es kann daher mit jener ächten D... sehr wohl bestehen, wenn man den Irrthum mündlich und s... durch Gründe bestreitet und die Bosheit durch gesetzliche M... kämpft, damit sich Irrthum und Bosheit nicht gleich an... Krankheiten immer weiter verbreiten. Duldungsgesetz... Toleranzedicte können nur äußere Verträglichkeit zwisch... schen von verschiedenem Glauben erzwingen. Die Tugend der D... samkeit aber muß aus dem Herzen oder der innern Ge... hervorgehen.

Dülon, der blinde Flötenspieler, zu Oranienburg an de... vel geboren. Schon in der ersten Woche seines Lebens verlor er ... einen ungeschickten Augenarzt sein Gesicht; dennoch entwickelte er ... musikalisches Talent so schnell und glücklich, daß er schon im drei... ten Jahre, unter Begleitung seines Vaters, auf seinen Reisen ... den vorzüglichsten Orten Deutschlands mit außerordentlichem B... auf der Flöte hören ließ. Auch auf dem Clavier trug er Seb. B... Fugen mit Präcision und ohne Anstoß vor; ja er componirte ... indem er, ohne ein Instrument zu gebrauchen, alles mit der au... ordentlichsten Genauigkeit in die Feder dictirte. Hofrath Wolke le... zu Anfange des Jahrs 1796 den blinden Virtuosen ein ihm ganz ... des Alphabet und Zifferzeichen, so daß derselbe die tastbaren Letter... lesen, sie componiren, und sogar von Andern gesetzte Zahlen angeb... und Rechenexempel machen konnte. Eine Lebensbeschreibung diese...

[illegible] ist in zwei Bänden, von ihm selbst bearbeitet, und herausgegeben von **Wieland**, Zürch 1807 und 8 erschienen.

Dult, s. **Indult**; dann auch ein Jahrmarkt, Messe, besonders in katholischen Städten (z. B. in München). Die Ablasse wurden an gewissen feierlichen Tagen (z. B. Kirchweihe) häufig ertheilt, und weil zu diesem Behufe viele Menschen zusammen kamen, so entstanden dabei Jahrmärkte.

Dumas (Matthieu), ein durch seine Schriften so wie durch seine Thaten berühmter französischer Oberoffizier, diente als Oberster im amerikanischen Freiheitskriege. Zu Anfange der Revolution kam er unter Lafayette zur pariser Nationalgarde. Im Jahr 1792 wandte er alle Kräfte an, die Kriegserklärung gegen Oesterreich zu verhindern. Während des ganzen Revolutionär-Gouvernements verschwand er. Im September 1795 kam er in den Rath der Alten. Den 28. Juli 1797 sprach er nachdrücklich gegen die Annäherung der Truppen, welche das Directorium in die Gegend der Hauptstadt berief, und wurde den 5. Sept. von dem siegenden Triumvirat zur Deportation verurtheilt. Er flüchtete aus Paris und ging nach Deutschland. Im Jahr 1799 gab er zu Hamburg ein Journal unter dem Titel: Précis des évènemens milit. heraus, das seine tiefen Kenntnisse in der Kriegskunst bestätigte. Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück, 1800 begab er sich in das Lager von Dijon, ward Chef des Generalstabs der zweiten Reservearmee, und wohnte in dieser Eigenschaft dem Feldzuge in der Schweiz von 1801 bei. Er war es, der im Aug. 1802 den Plan zur Bildung einer Ehrenlegion vorlegte. Seit diesem Zeitpunkte wurde er zum Divisionsgeneral erhoben, dann zum Chef des Generalstabes. Zu Ende 1805 kam er zur großen Armee in Deutschland, bei welcher er auch im Jahre 1809 wieder im Generalstabe diente. 1812 begleitete er Napoleon in den Feldzug gegen Rußland, und wurde zuletzt als Generalintendant der französischen Armee bei der Uebergabe von Dresden kriegsgefangen. In der neuesten Zeit hat er angefangen, seine Précis des évènemens fortzusetzen, und es sind davon bis jetzt zu Paris 1816 2 Bände mit einem Atlas von 22 Charten erschienen. Sie enthalten den Feldzug von 1800.

Dumesnil (Marie), eine berühmte französische Schauspielerin, geb. zu Paris 1711. Im Jahr 1737 debütirte sie daselbst als Clytämnestra in der Iphigenia. Ihr Aeußeres unterstützte sie wenig, aber die Wärme und Wahrheit ihres Spiels riß unwiderstehlich hin. Unübertrefflich war sie in den Rollen empörter, verzweifelnder Mütter. Als Clytemnästra, Agrippina, Merope, Cleopatra setzte sie in Erstaunen: als sie einst im 5ten Acte der Cleopatra, im Momente der höchsten Wuth, ausrief:

„je maudirais les Dieux s'ils me rendoient le jour!“

versetzte ihr ein hinter ihr stehender Soldat einen Faustschlag in den Rücken mit den Worten: „Va, chienne, à tous les diables.“ Zwar hatte ihre Stimme bei aller Stärke keine Geschmeidigkeit, ihre Bewegungen keine vollendete Grazie, aber die unnachahmliche Wahrheit in ihren Darstellungen, welche vergessen ließ, daß sie nur Schauspielerin sey, bedeckte alle ihre Mängel. Sie zog sich 1775 von der Bühne zurück und starb 1803 in ihrem 91sten Jahre. 1806 erschien ein Band ihrer Memoiren. Sie war im Leben eine ewige Nebenbuhlerin der noch berühmteren Clairon, und beschäftigte sich auch in ihren Memoiren damit, die von derselben herausgegebenen Memoiren zu berichtigen.

Dumouriez (C. F.), geboren zu Cambray den 26. Jan. 17.. stammt aus einer Parlamentsfamilie der Provence. Er kam 1757 ... Armee in Deutschland unter dem Marschall Estrees, und wurde ... zum Kriegskommissär ernannt. Nachher diente er als Cornet bei ... Regiment d'Escar Caballerie. Den Tag vor der Schlacht von ... ...kam verwundet, gerieth er in Gefangenschaft, erhielt 1761 ... Hauptmannsstelle, wurde 1763 verabschiedet und empfing das Ludw... kreuz. Sein unruhiger Geist verstattete ihm nicht, in Ruhe zu ble... Er ging nach Italien, bot den Genuesern und darauf Paoli ... Dienste an, und begab sich, da beide Theile sein Anerbieten able... auf seine eigne Rechnung nach Corsika; kam dann nach Frankreich ... rück, legte Plane vor, wie man sich dieser Insel bemächtigen so... fand aber kein Gehör. Er ging hierauf nach Spanien, besuchte ... portugiesischen Grenzen, und ließ 1766 ein Werk unter dem Titel ... scheinen: Versuch über Portugal, 1768. Als man sich zur Erober... von Corsika entschlossen hatte, brachte er es endlich dahin, als Ge... ralquartiermeister bei der kleinen Armee, welche man dahin gehen ... angestellt zu werden. Er ward hierauf Oberst, und veruneinigte ... mehrere Male mit allen Generalen, namentlich mit Marboeuf. ... die französische Regierung sich 1770 in die polnischen Angelegenheit... mischen wollte, gab sie ihm den Auftrag, bei der Conföderation ... Bar gegen den russischen Hof zu intriguiren. Er wohnte dem Fe... zuge 1771 gegen die Russen bei, und kam nach Frankreich zurück. ... Jahr 1773 schickte man ihn in einer Angelegenheit mit Schweden ... Hamburg; weil er aber die erhaltenen Vorschriften überschritten hatte, wurde er arretirt und in die Bastille gesetzt. 1776 zu einem der Com... missäre ernannt, denen die Untersuchung übertragen war, ob sich ... der Küste des Canals ein Kriegshafen errichten ließe, setzte er es durch, daß ihm 1778 das Commando von Cherbourg übergeben wurde. 178... wurde er Brigadier der königlichen Truppen. Im Winter 1789 beg... er sich nach Paris, erklärte sich in einer kleinen Broschüre für die da... mals herrschenden Grundsätze, konnte es aber doch nicht dahin bringen, zum Deputirten in der Generalständeversammlung ernannt zu werden. Er ging daher nach Cherbourg zurück, ward Commandant der Natio... nalmiliz dieser Stadt und Gouverneur der Nieder-Normandie. Zu Ende des Jahrs begab er sich nochmals nach der Hauptstadt, und ließ sich in den Jacobinerclub aufnehmen. Er suchte später mit Mirabeau, den er anfangs in seinen Broschüren befehdet hatte, in Verbindung zu tre... ten. Um diese Zeit wurde er als Maréchal-de-camp in der zwölften Ar... meedivision angestellt; aber wenig mit einem Platze zufrieden, der ihm keine Mittel, sich bemerkbar zu machen, darbot, blieb er in der Haupt... stadt, schmeichelte mehr als jemals den Jacobinern und ward unter Luckner zum Commando im Elsaß ernannt. Von da trat er den 15. April 1792 an die Spitze des Ministeriums der auswärtigen An... gelegenheiten. Während der kurzen Dauer seines Ministeriums wurde der Krieg gegen Oesterreich erklärt. Bald vertauschte er diese Stelle jedoch mit dem Kriegsministerium, das er den 13. Juni antrat, aber nach 4 Tagen wieder verließ, als Lafayette im Namen seiner Trup... pen über alle Minister Beschwerde führte. Er trat hierauf in die Armee Luckners in der Eigenschaft eines Generallieutenants. Im Juli ging er zur Armee in Flandern unter Arthur Dillon, hierauf zu der unter Lafayette, über welche er noch den 10. Aug. das Com... mando erhielt. Er mußte sich den Preußen, Oesterreichern und ver... einigten Emigrirten entgegenstellen, die sich damals schon der Festun...

Longwy und Verdun bemeistert hatten, und gegen die Champagne
rückten. Er nahm seine Stellung bei Grandpré und ließ die fünf
[illegible]e des argonner Waldgebirges besetzen; da aber der Paß von
[illegible] aux Bois von den Oesterreichern mit Gewalt durchbrochen wor-
[illegible]war, zog er sich gegen St. Menehould zurück, und erhielt einen
[illegible]theil bei Valmy. Er eröffnete hierauf Unterhandlungen mit
[illegible] Könige von Preußen. Im Verlaufe des Octobers begab er sich
[illegible] Paris, und arbeitete mit dem Vollziehungsrathe einen Plan
[illegible] den Winterfeldzug aus. Bei seiner Rückkehr zur Armee erließ
[illegible]en 24. Oct. eine Proclamation an die Belgier, lud sie darin zum
[illegible]stande gegen ihren Souverain ein, und griff den 6. Nov. die
[illegible]erreicher in ihrem Lager bei Jemappe an. Troz ihrer gerin-
[illegible] Anzahl vertheidigten sich die Kaiserlichen mit Muth, und über-
[illegible]en ihm nur nach einem langen und blutigen Gefechte den Sieg.
[illegible] ließ hierauf an der Maas und Roer seine Truppen die Winter-
[illegible]artiere beziehen. Jetzt brach sein Verdruß gegen den Minister
[illegible]che aus, mit dem er während des ganzen Feldzugs in offener Fehde
[illegible]standen hatte, da dieser seine Armee an allen Bedürfnissen Mangel
[illegible]den ließ. Kurz darauf begab er sich nach der Hauptstadt, um,
[illegible] man seinen Memoiren glauben will, einen Versuch zur Rettung
[illegible]dwigs XVI. zu machen, dessen Prozeß damals seinen Anfang nahm.
[illegible]i seiner zweiten Reise sah er weit mehr Deputirte auf der Seite
[illegible]r Gironde; allein er errang wenig Einfluß und wurde selbst bei
[illegible]m Convent denuncirt. Den 15. Febr. 1793 befahl er Miranda,
[illegible]n Feldzug mit dem Bombardement von Mastricht zu eröffnen, und
[illegible]achte selbst von Breda und Klundert aus, welche beide Plätze er
[illegible]nommen hatte, einen Angriff auf Holland. Der größte Theil sei-
[illegible]r Truppen aber, die er in den Winterquartieren unter dem Gen.
[illegible]alence zerstreut gelassen hatte, konnte dem Prinzen von Coburg
[illegible]inen Widerstand leisten. Dieser griff den 1. März die französischen
[illegible]orposten an der Roer an, warf sie, erschien den folgenden Tag vor
[illegible]astricht, und nöthigte sie, die Belagerung schleunigst aufzuheben.
[illegible]umouriez mußte dem Gen. Valence zu Hülfe eilen, zog alle seine
[illegible]ruppen in die Ebene von Tirlemont zusammen, und lieferte den
[illegible]esterreichern die Schlacht bei Neerwinden, die er, seiner An-
[illegible]abe nach, durch Miranda's Schuld, der den linken Flügel komman-
[illegible]irte, verlor. Einen neuen Verlust erlitt er bei Löwen, und sah
[illegible]ch zum Rückzuge genöthigt. Diese Unfälle gaben das Zeichen zu
[illegible]einem Falle; Alle, die seinen Sturz gewünscht, brachen gegen ihn
[illegible]os. Bei seiner Ankunft auf der französischen Grenze lieferte er vier
[illegible]Commissäre und den Minister Beurnonville, die ihn zu arretiren ge-
[illegible]kommen waren, den Oesterreichern in die Hände, erließ eine Pro-
[illegible]clamation, in welcher er die Wiederherstellung des constitutionellen
Königsthums in der Person des Kronprinzen versprach, wurde aber,
von versailler Freiwilligen mit geladenen Gewehren angefallen, ge-
zwungen, durch die Schelde zu setzen und zu dem Prinzen von Co-
burg zu flüchten. Der Convent hatte ihn von dem Schutze der Ge-
setze ausgeschlossen, und demjenigen eine Belohnung von 300,000 Li-
vres versprochen, der ihn todt oder lebendig liefern würde. Anfangs
zog er sich nach Brüssel zurück, sodann nach Cöln, wo der Churfürst
ihm die Erlaubniß eines Aufenthalts zu Mergentheim verweigerte.
Er begab sich hierauf in die Schweiz, ging im Monat Juli nach
England, sah sich aber auf des Lords Grenville geschärften Befehl ge-
nöthigt, beinahe sogleich das Land wieder zu verlassen. Er lebte

unstät einige Zeit in der Schweiz und in Deutschland, und ließ endlich auf dänischem Gebiete bei Hamburg nieder. Jetzt gab er se Lebensbeschreibung heraus. Es gibt keine Faction, ausgenom die des Berges, für die er sich nicht, als ein wahrer politischer P teus, nach und nach in seinen verschiedenen, während seines Exils schienenen Pamphlets erklärt hätte. 1805 befand er sich zur Z der Schlacht von Austerlitz in Teschen. Gewiß ist es, daß er gra Ende 1803 dem Herzog von York als Kriegsrath an die Seite ge ben war; doch behielt er diese Stelle nicht lange. Während des sp nischen und portugiesischen Krieges war er sehr thätig, um dem en Gouvernement und den spanischen und portugiesischen Behörden Pla mitzutheilen. Er lebt jetzt in England, wo ihm das Ministerium e Jahrgeld von 1200 Pfund Sterling bewilligt hat.

Dumpler, Dunker, eine christliche Schwärmersecte im no amerikanischen Freistaate, eine Art Wiedertäufer, die von dem l der Taufe eingeführten Untertauchen, Durker, den Namen erhal haben. Sie feiern den siebenten Tag, versammeln sich zwei Mal b Tags und zwei Mal des Nachts zur Erbauung, genießen nur bei i ren Liebesmalen Fleisch, und führen eine strenge klösterliche Leben art. Die sich verheirathen, bleiben zwar Verwandte der Gemein müssen aber von jenen getrennt wohnen. Ihr Hauptort Ephrata.

Düna, Dünafluß, Dzwina, ein großer Fluß, welcher im w wogrodischen Gouvernement in Rußland entspringt, durch Litthau läuft, und sich endlich nach einem Wege von 200 Stunden unte Riga und Dünamünde (die Dünamünderschanze, eine kleine Fe stung nebst Hafen am liefländischen Meerbusen) in die Ostsee ergießt. Eine Menge kleinerer Flüsse ergießen sich in die Düna; mehrere Seen stehen mit ihr in Verbindung, und setzen sie mit dem Dnjep in Verkehr. Eigentliche Schiffahrt findet auf ihr wenig Statt; si ist dazu zu seicht, zu gefährlich durch Klippen und Untiefen. Selb oberhalb Riga ist noch ein gefährlicher Wasserfall über einen Felsen. Das meiste Leben ist auf ihr im Frühjahre, wo das Wasser sehr be deutend steigt und die Barken über Klippen und Sandbänke weg gehen. Das Eis, womit sie im Winter bedeckt wird, geht gewöhn lich im April auf, und schwellt dann die Gewässer ungeheuer an.

Dünen heißen diejenigen Sandhügel, welche das Meer am Ufer bildet. Besonders aber werden die Seeküsten in den englischen Provinzen Kent und Sussex, wo die Schiffe sicher vor Anker liegen können, ferner die Küsten von Flandern ꝛc. so genannt.

Düngung ist das Verfahren, die Aecker auf eine künstliche Weise fruchtbar zu machen. Sie ist von doppelter Art: denn sie nimmt entweder durch Beimischung gewisser Zusätze Hindernisse des Wachsthums von dem Boden weg, oder wendet solche Substanzen an, die unmittelbar dem Wachsthume förderlich sind. Sie beruht also auf chemischen Grundsätzen. Diejenige Mischung des Bodens ist die beste, die aus etwas Sand, etwas mehr Kalkerde, noch mehr Stauberde, größtentheils aber aus Thonerde besteht. Durch den Sand und die Stauberde hat er die nöthige Lockerheit, daß sich die Wurzeln gut ausbreiten und die Nahrungstheilchen aus der Luft besser eindringen können. Die Thonerde hält dagegen die Feuchtigkeit länger an, und gibt der Pflanze einen festen Stand. Die Kalkerde bringt die nö thige Austrocknung zuwege, und zieht noch mehr als die übrigen Erden die Luft-, Wasser- und Oeltheilchen an sich. Hieraus sieht

an, daß durch Beimischung eines oder des andern dieser Theile ein oden, dem er fehlt, fruchtbar gemacht werden kann. Die zweite rt der Düngung ist die, welche eigentlichen Nahrungssaft in den oden bringt, der wie die Pflanzen selbst ein Gemisch wässeriger, lziger, öliger und erdiger Theile ist. Diese finden sich nur in der rganisirten Schöpfung, denn alle ihre Erzeugnisse sind der Fäulniß nterworfen, wodurch sich ihre Bestandtheile zersetzen. Der Auswurf on Thieren (der gewöhnliche Mist) ist das gemeinste Düngungsmittel. ußerdem kann man auch alle in Fäulniß übergegangenen thierischen heile oder mit thierischen Substanzen durchdrungenen Dinge und le verrotteten vegetabilischen Substanzen zur Düngung gebrauchen. ie Düngung durch die Brache beruht hauptsächlich darauf, aß man die wild aufgegangenen Gewächse unterpflügt und zum Verfaulen bringt. Die Chemiker unserer Zeit haben sich bemüht, einen ünstlichen Dünger zu bereiten, der von dem gewöhnlichen verschieden ist.

Dunkel, s. Licht.

Dünkirchen, Dünkerken (französirt Dunkerque), eigentlich die Kirche an den Dünen oder Sandbänken, 6 Meilen von Calais, eine feste See- und Handelsstadt mit 21000 Einw. im ehemaligen franz. Flandern, (Depart. du Nord) welche in älteren Zeiten der beständige Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und England war. Ludwig XIV., der es 1662 um 5 Mill. Livres wieder von England zurückkaufte (es war 1658 durch Verbindung mit Cromwell in der Engländer Hände gekommen), bot alles auf, um diesen Ort unbezwinglich, und den Hafen, der so geräumig ist, daß zweihundert große Schiffe darin vor Anker liegen können, zu einem der bequemsten in ganz Europa zu machen. In den Kriegen zwischen England und Frankreich hatten die Freibeuter von Dünkirchen der englischen und holländischen Handlung großen Schaden zugefügt; dieses und der Neid über den wachsenden Flor dieser Stadt bewog England, es zu einer Hauptbedingung des utrechter Friedens (v. J. 1713) zu machen, daß Frankreich auf eigene Kosten die Festungswerke wieder abtragen, und dieses Meisterstück der Kriegsbaukunst vernichten solle. Man suchte sich von Französischer Seite durch Grabung eines neuen Canals zu Moerdyk, eine gute Stunde von Dünkirchen, zu entschädigen; auch bemühten sich die Einwohner von Dünkirchen, den Hafen in der Stille wieder herzustellen; allein die Engländer drangen von Zeit zu Zeit auf die Vernichtung dieser Arbeiten. Der pariser Friede v. J. 1763, den England dictirte, wiederholte in Rücksicht auf Dünkirchen die Bedingung des Friedens zu Utrecht.*) Es wurde sogar ein englischer Commissär daselbst angestellt, der über die Erfüllung dieses Punktes wachen und von Frankreich unterhalten werden mußte. Allein im pariser Frieden v. J. 1783, welcher in allen Stücken der Antipode des v. J. 1763 war, wurden die Artikel, die im Utrechter Frieden zu Englands Gunsten festgesetzt und nachher bestätigt worden waren, aufgehoben. Seitdem wurde immer an der

*) Lord Chatam erwiederte dem französischen Unterhändler Grafen Bussy, der sich vergebens bemühte, in Rücksicht Dünkirchens andere Bestimmungen festgesetzt zu erhalten: „das englische Volk betrachtet die Schleifung Dünkirchens als ein ewiges Denkmal der Unterjochung Frankreichs, und der Minister würde seinen Kopf wagen, der es sich erlauben wollte, darin andere Bestimmungen zu machen!“

Wiederherstellung und Belebung dieser Stadt gearbeitet, so wie die damalige Lage Frankreichs erlaubte. Die Wichtigkeit dieser riß den Herzog von York hin, im August 1793, gegen [illegible] Rath, mit einem eigenen Corps über zehn Meilen von der [illegible] masse der österreichischen Armee vor Dünkirchen zu rücken, die eifrigsten Anstalten der Belagerung zu treffen. Man [illegible] täglich die Uebergabe, als General Houchard sich so unver[illegible] und überlegen näherte, und zu gleicher Zeit die Belagerten [illegible] wüthenden Ausfall thaten, daß der Herzog genöthigt wurde, [illegible] ligst mit dem Feldmarschall Freitag, unter dessen Leitung [illegible] mandirte, zurückzuziehn und die Belagerung aufzuheben. [illegible] denszeiten hat Dünkirchen als Freihafen einen sehr ausge[illegible] Handel. Eben so sind seine Tabaksfabriken sehr bedeutend.

Dünnstein, s. Diamant.

Dunois (Jean von Orleans, Graf von) und von [illegible] ville, geb. 23. Nov. 1407, gest. am 24. Nov. 1468, ein [illegible] licher Sohn Ludwigs, Herzogs von Orleans, der vom Herz[illegible] Burgund und der Frau von Canny-Dunois ermordet [illegible] Dunois war auf den Namen: „Bastard von Orleans" [illegible] und wollte ihn durch Kriegsthaten berühmt machen. Er [illegible] seine Laufbahn mit der Niederlage Warwicks und Suff[illegible] die er bis Paris verfolgte. Von den Engländern belagert [illegible] theidigte er Orleans mit dem größten Muthe, bis die be[illegible] Jungfrau von Orleans ihm Entsatz zuführte. Die Aufhebung [illegible] Belagerung war von großen Folgen. Dem Grafen Dunois [illegible] fast einzig und allein die Ehre, die Feinde aus der Norman[illegible] Guienne verjagt zu haben. Im Jahr 1441 brachte er ihnen [illegible] den tödtlichen Schlag bei Castillon bei, und man kann wohl [illegible] daß Carl VII. seinen Thron Dunois Degen verdankte. Carl war auch dankbar. Er legte ihm den Titel bei: „Wie[illegible] hersteller des Vaterlandes," schenkte ihm die Gra[illegible] Longueville und ernannte ihn zum Oberkammerherrn von Fran[illegible] Ludwig XI. schätzte ihn nicht weniger. Dessen ungeachtet war [illegible] nois die Seele der Faction, welche revoltirend sich gegen [illegible] erhob und sich den „Bund der öffentlichen Wohlfa[illegible] nannte.

Duns (John), ein berühmter Scholastiker vom Francis[illegible] orden zu Ende des 13ten Jahrhunderts, aus Dunston in North[illegible] land, oder der Stadt Duns in Südschottland, daher auch [illegible] genannt, und seine Anhänger die Scotisten. Er war einer [illegible] feinsten und scharfsinnigsten Denker, freilich seiner Zeit, da[illegible] auch den Beinamen doctor subtilis mit Recht erhielt, und Gegner [illegible] Thomas von Aquino, von welchem er hauptsächlich durch die Beha[illegible] tung abwich, das Allgemeine sey nicht blos der Möglichkeit, son[illegible] auch der Wirklichkeit nach (actu) in den Objecten gegründet, [illegible] es werde als Realität dem Verstande gegeben. Er war [illegible] 1275 geboren, studirte zu Oxford Philosophie, Mathematik, Juris[illegible] prudenz und Theologie, und trat daselbst als Lehrer mit dem grö[illegible] ten Beifall auf. Die Obern seines Ordens sandten ihn 1304 nach Paris, wo er ebenfalls lehrte, und nach Cöln, wo er 1308 starb. Er commentirte in seinen Werken den Aristoteles und den Lombarden. Alle seine Werke, über deren Dunkelheit man von jeher sehr geklagt hat, sind (Lyon 1639, in Fol.) von Wadding mit seinem Leben zusammen herausgegeben worden. (Vergl. d. Art. Scholastiker.) —

unns ist übrigens auch ein aus dem Englischen zu uns verpflanztes Wort (dunce), womit man überhaupt einen Dummkopf, besonders einen schwachköpfigen Gelehrten bezeichnet. Daher führt ein satirisches Heldengedicht von Pope auf die schlechten Dichter seiner Zeit den Titel Dunsiade.

Dünste nennt man die durch Ausdünstung der Körper in den Luftkreis aufgestiegenen Wassertheilchen, welche bisweilen völlig aufgelöset als unsichtbare Dünste in der Luft enthalten sind, oft aber nicht völlig aufgelöset aber aus derselben wieder niedergeschlagen werden, sichtbare Dünste, d. i. Nebel oder Wolken, bilden und endlich in Gestalt des Regens, Schnees oder Hagels herabfallen. Die Dünste unterscheiden sich von den Dämpfen hauptsächlich durch ihre weit geringere Elasticität; auch entstehen sie bei einem viel geringern Grade von Wärme, und sind ganz aufgelöset, unsichtbar, dagegen die Dämpfe sich in der atmosphärischen Luft stets in sichtbarer Gestalt zeigen. Man hält die Dünste theils für eine Auflösung des Wassers in der Luft, theils, nach de Luc, für eine Verbindung des Wassers mit dem Feuer. Die in Gestalt von Bläschen in der Luft schwebenden Dünste wurden ehemals von den Naturforschern bloß als Hypothese angenommen, um das Aufsteigen der Dünste zu erklären, ohne daß man von ihrem wirklichen Daseyn wußte. Jetzt weiß man durch Saussure gewiß, daß die Dunstbläschen wirklich vorhanden sind. Um sich davon zu überzeugen, setze man heißen Caffe oder heißes mit Dinte vermischtes Wasser an einen Ort, wo die Luft ruhig ist, der Sonne oder dem Tageslichte aus, so wird man einen Dampf aufsteigen sehen, der eine gewisse Höhe erreicht und dann verschwindet. In demselben sind kleine weiße von einander getrennte Kügelchen sehr deutlich zu unterscheiden. Vermittelst eines Mikroskops von einem bis anderthalb Zoll Brennweite bemerkt man sogar, daß diese Kügelchen von verschiedener Größe sind, daß die feinern schnell in die Höhe steigen, die gröbern aber auf die Flüssigkeit zurückfallen, ohne sich mit derselben zu vermischen, und so leicht auf der Oberfläche derselben schweben, daß man sich durch einen leichten Hauch von einer Seite nach der andern treiben kann. Diese Kügelchen sind hohl und den Seifenblasen ähnlich. Wenn sich diese Bläschen zu Wasser verdichten, so vereinigen sich ihre aus dieser Verdichtung entstehenden Theilchen zu Thau- und Regentropfen. Behutsam aufgefangenes Regenwasser ist bekanntlich so rein als destillirtes: es scheint also, als wenn die Auflösung vielleicht in Verbindung mit dem darauf folgenden Niederschlag zugleich eine Ausscheidung aller fremdartigen Bestandtheile zur Folge hätte. S. Ausdünstung.

Dunstkreis heißt jeder mit Dünsten angefüllte Kreis, welcher einen Körper umgibt, besonders derjenige Theil der Atmosphäre, welcher so weit reicht, als die aus der Erde entbundenen Dünste aufsteigen, auch die Atmosphäre selbst. (S. d. Art. Atmosphäre.)

Dunstmesser, s. Hygrometer.

Duodecimalsystem, s. Zahlensystem.

Duodecime, in der Tonkunst ein Intervall, dessen beide Töne um zwölf diatonische Stufen von einander abstehen. **Duodecimale**, eine Figur von 12 Noten, gilt 8 von gleicher Bezeichnung.

Duodrama, s. Melodrama.

Du Paty (Jean Baptist Mercier); ein berühmter französischer Schriftsteller, 1746 zu Rochelle geboren. Er war seit 1767 Generaladvocat beim Parlament zu Bordeaux, und nachher Präsident à mortier desselben. Oeffentlich machte er sich zuerst dadurch bekannt, daß

er die Akademie von Rochelle veranlaßte, eine Lobrede auf He
rich IV. ausarbeiten zu lassen, und ihr zu diesem Behuf ein Ka
einhändigte, dessen Zinsen als Preis vertheilt werden sollten. S
strenge Gerechtigkeitsliebe zog ihm Verfolgungen von Seiten des
nisterialdespotismus zu, der in den letzten Jahren Ludwigs
Frankreich drückte. Du Paty, der im Namen des Parlament
Bordeaux gegen den Herzog von Aiguillon geschrieben
wurde, als dieser Minister wurde, 1770 auf Pierre en C
Fort bei Lyon, welches ehemals als Staatsgefängniß gebraucht w
gesetzt, und nach seiner Befreiung verwiesen, welches er bis z
gierungsantritt Ludwigs XVI. blieb. Bekannt mit den großen
geln der ehemaligen Justizverfassung Frankreichs, deren Opfer
Calas und so viele andere Unschuldige geworden sind, machte si
Paty ein Geschäft daraus, diese Mängel bei aller Gelegenheit
decken und zu rügen, wodurch er die Aufmerksamkeit Voltaire
Vertheidigers des Jean Calas, auf sich zog. Vorzüglich mer
dig ist ein Memoire, wodurch er drei unschuldig zum Rade v
theilte Bürger von Chaumont rettete. Außerdem hat man von
Réflexions historiques sur les loix criminelles, ein geschätztes W
verschiedene Discours académiques und Lettres sur l'Italie en
welche zuerst 1788 in 2 Theilen 8. erschienen. (Deutsch von
ster, Mainz 1789.) In diesen Briefen zeigt er sich als eine
nen Kenner der Kunst, gefühlvollen Bewunderer der Natur und
men Freund der Menschheit. Nur Schade, daß sein Styl oft
affectirte Ausdrücke und Wendungen, wovon auch die abgedruckten
se nicht frei sind, verunstaltet ist. Er starb 1788 zu Paris,
die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Vor der zu L
im J. 1790 in 2 Bänden in 12. erschienenen Ausgabe seiner B
steht eine Lobrede auf ihn.

Du Paty (Emanuel, Ritter von), ein Sohn des Vorigen
einer der beliebtesten Theaterdichter unsrer Zeit in Frankreich, a
zeichnet durch Leichtigkeit, Schärfe und Feinheit des Witzes, und
reiche Phantasie in Erfindung höchst komischer Situationen und Ch
tere. Er schrieb für alle Theater in Paris meistens mit vielem
folg. Sein satirisches Lustspiel; Le Valet dans l'antichambre, m
1802 so vielen Lärm und fand so viele getroffene Gegner unter
Emporkömmlingen, daß er sich plötzlich nach Brest versetzt sah,
nach St. Domingo eingeschifft zu werden. Nach dreimonatlicher
wurde er jedoch wieder nach Paris entlassen, wo er mit gleicher
heit und Feinheit nach Gelegenheit Napoleon, den König von Ro
und die Bourbonen besang. Von seinen Lustspielen, Operetten
sind die meisten ins Englische oder Deutsche übersetzt, und gefa
auch hier. Die bedeutesten davon sind: Agnes Sorel; D'auberge
auberge; le Camp de Sobieski; le Chapitre second; la Le
de Botanique; l'intrigue aux fenêtres; le poète et le musici
la Malade qui se porte bien; und manche spätere politische Ge
genheitsstücke.

Duplicat, eine doppelt ausgefertigte Urkunde, auch das zw
Exemplar, die Abschrift derselben.

Duplicität oder Doppelheit bedeutet den Gegensatz zw
Kräfte (z. B. das Entgegenwirken der zurückstoßenden und an
henden Kraft), oder die Aeußerung eines Dinges auf zwiefache We
daher auch die Zweideutigkeit oder Zweizüngigkeit.

Duplik (duplica), in der Rechtssprache, die zweite Antwort Beklagten, oder die Antwort auf die Replik. (S. Prozeß.) n wendet diese Benennung auch auf literärische Streitschriften an.

Dupliren (verdoppeln), beim Billardspiel, den zu machenden l so spielen, daß er an die Bande antrifft, und von da aus den nkt erreicht, wohin ihn der Spieler haben will; im Seekriege, Flotte dadurch überflügeln, daß eine oder mehrere Abtheilungen tärkern Flotte um die schwächere herumgeht und sie zwischen zwei er nimmt, wie in der Seeschlacht bei Hogum (19. Mai 1692) bei Abukir geschah.

Dupont de l'Etang, unter Napoleon Divisionsgeneral, un der neuen königl. Regierung eine Zeit lang Kriegsminister. Er 1765 zu Chabauais geboren, widmete sich früh dem Militairstande d nahm in Holland bei dem von Mallebois befehligten französischen rps Dienste. Nach dem bald erfolgten Frieden trat er in das lländische Artilleriecorps. Zu Anfang der Revolution aber nahm französische Dienste im Regiment Auxerre, dann als Hauptmann n Regiment von Brie. Im J. 1792 stand er auf der Nordgränze nter Theobald Dillon, dessen Adjutant er war. Nach der Nieder- ge von Tournai verbreitete sich das Gerücht seines Todes. Er schien aber in Paris und empfing, obgleich er das gesetzliche Alter ch nicht hatte, das Ludwigskreuz. Er ging darauf als Arthur illon's Adjutant zur Armee Dumouriez's, und diente dann als neraladjutant bei der Armee von Belgien. Im J. 1793 ward er m Brigadegeneral ernannt. Er stand bei dem Corps, das sich ter Lamarliere auf Lille zurückzog, unterstützte die kühnen Ansichten eses Generals und gab die Idee zu dem Lager von Madeline, um Vereinigung der durch Dumouriez's Uebergang zerstreuten Truppen erleichtern. Als Houchard auf Custine gefolgt war, gab Dupont e Bewegungen an, durch welche in Folge der Schlacht von Honds- ote Dünkirchen gerettet wurde. Wenige Tage darauf zeichnete er bei Menin gegen die Holländer aus, mußte sich aber, zu Ende s Jahres in den Privatstand zurückziehen. Nach Einführung der nstitution vom J. III. ward er vom Directorium nebst Clarke an Spitze des Bureau topographique gestellt, welches die Plane die Feldzüge entwarf, und 1797 zum Divisionsgeneral ernannt. ach Aufhebung jenes Büreaus erhielt er die Leitung des Kriegs- epots. Mit ganzem Eifer trat er der Revolution vom 18ten Bru- maire bei, und half sie auszuführen. Er focht bei Marengo mit gro- er Auszeichnung. Im Juni 1800 wurde er zu Turin in der Eigen- schaft eines Ministers der französischen Regierung angestellt. Von a ging er zu der italienischen Armee, drang im October in Toscana in, bemächtigte sich der Residenz Florenz den 15. Oct., und orga- nisirte daselbst ein provisorisches Gouvernement. Im Feldzuge 1805 war er bei der großen Armee und beförderte die Fortschritte dersel- ben; bei der Schlacht von Austerlitz commandirte er eine Division. Nach der Schlacht bei Jena führte er die Avantgarde des Fürsten von Pontecorvo nach Halle, und schlug den Prinzen Eugen von Wir- temberg aus dieser Stadt. Auch in den Berichten von der Schlacht bei Friedland wird sein Name mehrere Male erwähnt. Aber in dem Feldzuge gegen Spanien hatte er das Unglück, mit seinem ganzen Corps von Castannos und Reding gefangen zu werden. (Das Nähere findet sich unter Baylen.) Er saß, nachdem er nach Frankreich zu- rückgekehrt war, im südlichen Frankreich gefangen, bis der zurück-

er die Akademie von Rochelle veranlaßte, eine Lobrede auf Heinrich IV. ausarbeiten zu lassen, und ihr zu diesem Behuf ein Capital einhändigte, dessen Zinsen als Preis vertheilt werden sollten. Seine strenge Gerechtigkeitsliebe zog ihm Verfolgungen von Seiten des Ministerialdespotismus zu, der in den letzten Jahren Ludwigs XV. Frankreich drückte. Du Paty, der im Namen des Parlaments zu Bordeaux gegen den Herzog von Aiguillon geschrieben hatte, wurde, als dieser Minister wurde, 1770 auf Pierre en Cise, ein Fort bei Lyon, welches ehemals als Staatsgefängniß gebraucht wurde, gesetzt, und nach seiner Befreiung verwiesen, welches er bis zum Regierungsantritt Ludwigs XVI. blieb. Bekannt mit den großen Mängeln der ehemaligen Justizverfassung Frankreichs, deren Opfer Jean Calas und so viele andere Unschuldige geworden sind, machte sich Du Paty ein Geschäft daraus, diese Mängel bei aller Gelegenheit aufzudecken und zu rügen, wodurch er die Aufmerksamkeit Voltaire's, des Vertheidigers des Jean Calas, auf sich zog. Vorzüglich merkwürdig ist ein Memoire, wodurch er drei unschuldig zum Rade verurtheilte Bürger von Chaumont rettete. Außerdem hat man von ihm Réflexions historiques sur les loix criminelles, ein geschätztes Werk, verschiedene Discours académiques und Lettres sur l'Italie en 17.., welche zuerst 1788 in 2 Theilen 8. erschienen. (Deutsch von Forster, Mainz 1789.) In diesen Briefen zeigt er sich als einen feinen Kenner der Kunst, gefühlvollen Bewunderer der Natur und warmen Freund der Menschheit. Nur Schade, daß sein Styl oft durch affectirte Ausdrücke und Wendungen, wovon auch die abgedruckten Briefe nicht frei sind, verunstaltet ist. Er starb 1788 zu Paris, wo er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Vor der zu Lausanne im J. 1790 in 2 Bänden in 12. erschienenen Ausgabe seiner Briefe steht eine Lobrede auf ihn.

Du Paty (Emanuel, Ritter von), ein Sohn des Vorigen und einer der beliebtesten Theaterdichter unsrer Zeit in Frankreich, ausgezeichnet durch Leichtigkeit, Schärfe und Feinheit des Witzes, und durch reiche Phantasie in Erfindung höchst komischer Situationen und Charaktere. Er schrieb für alle Theater in Paris meistens mit vielem Erfolg. Sein satirisches Lustspiel; Le Valet dans l'antichambre, machte 1802 so vielen Lärm und fand so viele getroffene Gegner unter den Emporkömmlingen, daß er sich plötzlich nach Brest versetzt sah, um nach St. Domingo eingeschifft zu werden. Nach dreimonatlicher Haft wurde er jedoch wieder nach Paris entlassen, wo er mit gleicher Freiheit und Feinheit nach Gelegenheit Napoleon, den König von Rom und die Bourbonen besang. Von seinen Lustspielen, Operetten etc. sind die meisten ins Englische oder Deutsche übersetzt, und gefallen auch hier. Die bedeutesten davon sind: Agnes Sorel; D'auberge en auberge; le Camp de Sobieski; le Chapitre second; la Leçon de Botanique; l'intrigue aux fenêtres; le poète et le musicien; la Malade qui se porte bien; und manche spätere politische Gelegenheitsstücke.

Duplicat, eine doppelt ausgefertigte Urkunde, auch das zweite Exemplar, die Abschrift derselben.

Duplicität oder Doppelheit bedeutet den Gegensatz zweier Kräfte (z. B. das Entgegenwirken der zurückstoßenden und anziehenden Kraft), oder die Aeußerung eines Dinges auf zwiefache Weise, daher auch die Zweideutigkeit oder Zweizüngigkeit.

Duplik (duplica), in der Rechtssprache, die zweite Antwort [des] Beklagten, oder die Antwort auf die Replik. (S. Prozeß.) [Ma]n wendet diese Benennung auch auf literärische Streitschriften an.

Dupliren (verdoppeln), beim Billardspiel, den zu machenden [Ba]ll so spielen, daß er an die Bande antrifft, und von da aus den [Pun]kt erreicht, wohin ihn der Spieler haben will; im Seekriege, [eine] Flotte dadurch überflügeln, daß eine oder mehrere Abtheilungen [der st]ärkern Flotte um die schwächere herumgeht und sie zwischen zwei [Feu]er nimmt, wie in der Seeschlacht bei Hogun (19. Mai 1692) [und] bei Abukir geschah.

Dupont de l'Etang, unter Napoleon Divisionsgeneral, un[ter] der neuen königl. Regierung eine Zeit lang Kriegsminister. Er [ward 1]765 zu Chabanais geboren, widmete sich früh dem Militairstande [und] nahm in Holland bei dem von Maillebois befehligten französischen [Co]rps Dienste. Nach dem bald erfolgten Frieden trat er in das [hollä]ndische Artilleriecorps. Zu Anfang der Revolution aber nahm [er] französische Dienste im Regiment Auxerre, dann als Hauptmann [im R]egiment von Brie. Im J. 1792 stand er auf der Nordgränze [unt]er Theobald Dillon, dessen Adjutant er war. Nach der Nieder[lag]e von Tournai verbreitete sich das Gerücht seines Todes. Er [ersch]ien aber in Paris und empfing, obgleich er das gesetzliche Alter [no]ch nicht hatte, das Ludwigskreuz. Er ging darauf als Arthur [Di]llon's Adjutant zur Armee Dumouriez's, und diente dann als [Gen]eraladjutant bei der Armee von Belgien. Im J. 1793 ward er [zu]m Brigadegeneral ernannt. Er stand bei dem Corps, das sich [unte]r Lamarliere auf Lille zurückzog, unterstützte die kühnen Ansichten [d]es Generals und gab die Idee zu dem Lager von Madeleine, um [die] Vereinigung der durch Dumouriez's Uebergang zerstreuten Truppen [zu e]rleichtern. Als Houchard auf Custine gefolgt war, gab Dupont [die] Bewegungen an, durch welche in Folge der Schlacht von Honds[choot]e Dünkirchen gerettet wurde. Wenige Tage darauf zeichnete er [sich] bei Menin gegen die Holländer aus, mußte sich aber zu Ende [des] Jahres in den Privatstand zurückziehen. Nach Einführung der [Con]stitution vom J. III. ward er vom Directorium nebst Clarke an [die] Spitze des Bureau topographique gestellt, welches die Plane [für] die Feldzüge entwarf, und 1797 zum Divisionsgeneral ernannt. [Na]ch Aufhebung jenes Büreaus erhielt er die Leitung des Kriegs[de]pots. Mit ganzem Eifer trat er der Revolution vom 18ten Bru[ma]ire bei, und half sie auszuführen. Er focht bei Marengo mit gro[ßer] Auszeichnung. Im Juni 1800 wurde er zu Turin in der Eigen[sch]aft eines Ministers der französischen Regierung angestellt. Von [da] ging er zu der italienischen Armee, drang im October in Toscana [ein], bemächtigte sich der Residenz Florenz den 15. Oct., und orga[ni]sirte daselbst ein provisorisches Gouvernement. Im Feldzuge 1805 [wa]r er bei der großen Armee und beförderte die Fortschritte dersel[be]n; bei der Schlacht von Austerlitz commandirte er eine Division. [N]ach der Schlacht bei Jena führte er die Avantgarde des Fürsten [vo]n Pontecorvo nach Halle, und schlug den Prinzen Eugen von Wir[te]mberg aus dieser Stadt. Auch in den Berichten von der Schlacht [be]i Friedland wird sein Name mehrere Male erwähnt. Aber in dem [F]eldzuge gegen Spanien hatte er das Unglück, mit seinem ganzen [C]orps von Castannos und Reding gefangen zu werden. (Das Nähere [fi]ndet sich unter Baylen.) Er saß, nachdem er nach Frankreich zu[r]ückgekehrt war, im südlichen Frankreich gefangen, bis der zurück-

gekehrte Ludwig XVIII. ihn im Mai 1814 zu seinem Kriegs[...] erhob. Dupont hat sich auch als Dichter und Schriftsteller ge[...] Eine von ihm im J. 1799 gedichtete Ode auf die Freiheit ward [...] Institute ehrenvoll erwähnt.

Dupont de Nemours (P. S.). Dieser französische Gele[...] Staatsmann gehört sowohl in Hinsicht seiner Kenntnisse und [...] als in Hinsicht seines milden liebevollen Charakters, seiner [...] Grundsätze und seines tadellosen Lebens zu den vorzüglichste[...] schen der neuesten Zeit. Er hatte eine Zeit lang in Paris als [...] gelehrter ziemlich ungekannt gelebt, bis er 1773 seine Gru[...] über Philosophie und politische Oekonomie in einer Schrift entw[...] unter dem Titel: les Ephémérides du Citoyen, wodurch [...] das Mißfallen des Ministers Choiseul zuzog, und Frankreich [...] lassen genöthigt wurde. Mehrere auswärtige Regenten bo[...] eine Zuflucht an; der Markgraf von Baden ernannte ihn [...] heimen Legationsrath; der Großherzog von Toscana und Jo[...] traten mit ihm in Briefwechsel; Gustav III. von Schweden [...] ihn mit dem Wasaorden, und der König von Polen, Stan[...] Augustus, wollte ihn zum Director der Nationalerziehung ern[...] Diese letztere Anerbietung würde ihm die annehmlichste gewesen [...] wenn ihn nicht der damalige Finanzminister Turgot wieder [...] Vaterland zu einer, wenn auch kleinen, Anstellung berufen [...] Im J. 1782 und 1783 legte er mit Dr. Hutton, dem vertr[...] Agenten des englischen Cabinets, den Grund zu dem Frieden, [...] durch die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt [...] Nun war er einige Jahre Generalinspector und Commissär des [...] dels und der Manufakturen und Staatsrath. In dieser Eigen[...] trug er viel zur Belebung der französischen Industrie bei. [...] 1787 und 1788 wurde er von Ludwig XVI. zum Secretär der [...] tabeln-Versammlung ernannt, und 1789 ward er Mitglied der [...] Nationalversammlung, in der er sich durch edle Grundsätze, Mu[...] Talente auszeichnete. Kühn stellte er sich den Intriguen der Par[...] entgegen, welche damals die Hoffnungen zu vereiteln drohten, [...] die Bessern von der neuen Staatseinrichtung gefaßt hatten. [...] Mal wurde er zum Präsidenten der Nationalversammlung ern[...] und immer war er seine gemäßigten Grundsätze auf alle Weise gel[...] zu machen bemüht. Als Robespierre's Tyrannei auf seinem Vaterl[...] lastete, wurde er eingekerkert, und nur der Fall dieses Ungeh[...] rettete ihn. Späterhin wurde er Mitglied des Raths der Al[...] Als im J. 1798 das Directorium gestürzt wurde, ging er zum e[...] Male nach Amerika. Im J. 1802 kehrte er nach Frankreich zu[...] ohne jedoch unter Bonaparte's Regierung, aller ihm von diesem [...] machten Anerbietungen ungeachtet, ein öffentliches Amt anzunehm[...] Allein das Vertrauen seiner Mitbürger folgte ihm auch ins Pri[...] leben, und er erhielt Beweise davon durch die Ernennung zum P[...] sidenten der Territorialbank der Handelskammer, so wie zur Leit[...] mehrerer wohlthätigen Anstalten. Als Napoleon gestürzt war, w[...] Dupont zum Secretär der provisorischen Regierung ernannt, w[...] dem Hause Bourbon die Rückkehr auf den angestammten Thron [...] reitete. Nach Napoleons Rückkunft von Elba aber wanderte er z[...] zweiten Male nach Amerika aus, wo bereits seine zwei Söhne d[...] Bürgerrecht erhalten hatten. Hier beschloß er sein gemeinnütziges [...] ben am 16. Aug. 1817 in einem Alter von 78 Jahren.

Duport (Louis), einer der trefflichsten Tänzer unsrer Zeit

...ler, in den Balleten des Theater Ambigu-Comique erzogen, ...ich zu allgemeinem Erstaunen 1802 in der großen Oper auftrat, ...berühmten Vestris nacheiferte und bald sein Nebenbuhler wurde. ...ewigen Kriegs mit diesem müde, ging er 1808 vom Theater in ...is ab, und eilte nach St. Petersburg, wo er allgemeine Be... ...nung erregte, im J. 1816 aber seine Forderungen so hoch ...nte, daß die Direction ihm die Entlassung gab. — Die Oper in ...is verdankt ihm mehrere pantomimische Ballette, wie Acis et ...ée, le Volage fixe, Figaro etc.

Duquesne (Abraham), berühmter französischer Admiral unter ...ig XIV., geboren zu Dieppe 1610. Er lernte den Seekrieg un... ...einem Vater, einem geschickten Schiffscapitain, kennen. In sei... ...n 17ten Jahre wohnte er schon dem Treffen bei La Rochelle bei. ...n Krieg gegen Spanien that er sich in den Jahren von 1637 bis ...3 sehr hervor. Im J. 1644 diente er in Schweden, erst als Ma... ...n, dann als Viceadmiral. Im J. 1647 nach Frankreich zurückbe... ...en, commandirte er die Expedition nach Neapel. Bordeaux zwang ... zur Unterwürfigkeit, als es sich empört hatte, trotz des Widern... ...des der Spanier. Im sicilianischen Kriege schlug er drei Mal ...vereinigten holländischen und spanischen Flotten unter Ruyter. ... er Algier und Genua gezwungen hatte, Ludwigs XIV. Gnade ...suchen, ertheilte ihm dieser eines der schönsten Landgüter, Bou... ...t, und erhob es zum Marquisat mit dem Beinamen Duquesne, ...m seinen Namen zu verewigen. Mehr konnte er nicht thun, da ...uquesne Calvinist war. Doch war er der Einzige, der von der ...ch Aufhebung des Edicts von Nantes verfügten Verweisung seiner ...laubensgenossen ausgenommen ward. Er starb zu Paris am 2ten ...br. 1688, und ward auf seinem Landgute begraben. Milde und ...escheidenheit zierten seine Heldentugenden. Ruyter hält mit ihm ...ne Vergleichung nicht aus; aber Ruyter war sein Muster. Er hin... ...rließ vier Söhne, von denen der berühmteste Henri, Marquis ...n Duquesne, war, und sich als Krieger und Seemann gleich aus... ...ichnete.

Dur (durus, hart) nennt man diejenigen Tonarten, welchen ...r harte oder vollkommene Dreiklang (s. d. Art.) oder der Duraccord ...m Grunde liegt, daher auch harte Tonart. Man bezeichnet sie ...ch oft durch den italienischen Ausdruck maggiore. Sie wird aber ...ch außerdem erkannt: 1. durch die Vorzeichnung, die jeder beson... ...ern Tonart eigen ist, in Verbindung 2. mit dem ersten Accord des ...onstücks, oder 3. durch den Schluß. Im Generalbaß wird sie durch ...kreuz oder Be-Quadrat, ferner durch 3, Kreuz 3, 8 Kreuz ange... ...eutet. (S. Ton, Tonart.)

Durante (Francesco), einer der größten Kirchencomponisten, ...ar 1693 in Neapel geboren, und verdankte seine erste Bildung dem ...erühmten Aless. Scarlatti. Noch sehr jung ging er nach Rom, wo... ...n ihn der Ruf Pasquini's und Pittoni's zog. Hier arbeitete er ...nter der Leitung dieser Künstler, und erlernte von dem einen die ...unst des Gesanges und der Melodie, von dem andern alle Hülfs... ...mittel des Contrapunktes. Hierauf ging er als Capellmeister nach ...eapel, componirte aber fast ausschließlich für die Kirche. In dieser ...rt der Composition erstieg er die höchste Stufe des Ruhms, und ...eine Werke werden für die spätern Künstler classisch bleiben. Er bil... ...ete die berühmtesten Tonkünstler des 18ten Jahrhunderts in Neapel;

Pergolese, Sacchini, Piccini, Terradeglias, Guglielmi, Tra und starb zu Neapel 1735 in einem Alter von 62 Jahren.

Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie ist gewöhnlichen See-Evolutionen, die oft mit Vortheil angewen In dieser Absicht wenden sich eine bestimmte Anzahl Schiffe gegebenes Signal schnell aus der Linie heraus, und gehen mit Segeln quer durch die feindliche Linie hindurch, um den Feind auf der andern Seite zu beschießen, wo er oft zwei bis drei Geschützladungen erhalten hat, ehe er einmal darauf zu ant vermag. Fast alle Gefechte zwischen den Holländern und dern, und zwischen diesen und den Franzosen, geben uns B des Durchbrechens der feindlichen Linie. Der niederländische A Ruyter scheint der Erfinder dieses Manoeuvre's zu seyn; er es vorzüglich gut im Jahr 1666 bei Dünkirchen aus, wo er Male durch die Flotte des Admirals Monk brach und seine geschnittene Avantgarde rettete. Einen andern Zweck hat gewi das Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie oder das Sprengen Centrums in Feldschlachten.

Durchdringlichkeit ist die Eigenschaft der Körper, ver welcher sie im Stande sind, andere Materien durch ihre Zwi räume hindurchzulassen. Es gibt Stoffe, die alle uns bekan anderen Körper durchdringen; dahin gehört die Wärme und Feuer. Auch vom Aether nimmt man dies an. Andere Stoffe, der magnetische und electrische, dringen nur in gewisse Körper Feste Körper sind gewöhnlich für solche flüssige Materien durch lich, welche sich an sie anhängen, oder doch von ihnen stark zogen werden. Salze, Löschpapier, Schwamm und andere K lassen sich z. B. vom Wasser durchdringen, und dieses hängt sich an sie an. (Vergl. Poren, Porosität.)

Durchgang, in der Tonkunst, die Verbindung zweier einander entfernten Haupttöne durch mittlere. Es heißen die Töne, und, wenn sie in Noten aufgefaßt werden, die N durchgehende, 1. die nur den Uebergang machen zu einer dern wesentlichen Note (Hauptton). Der Durchgang heißt re mäßig, wenn sie auf den schlechten Tacttheil fallen. Dissonanzen durchgehend, wenn sie nicht unmittelbar aufgelöst werden. 2. N oder Accorde überhaupt, die auf einen schlechten Tacttheil f (schlechte Noten.)

Durchlaucht. Mit diesem Worte wollte man das lateini Wort Serenus ausdrücken; aber eben so unpassend, als wenn sagt: Ew. Durchlauchtigkeit. König Athalrich nennte sich sel Serenitas nostra. Das Prädicat Durchlauchtig findet man Urkunden seit dem 14ten Jahrhundert. Carl IV. gab diesen T im Jahr 1376 den weltlichen Churfürsten zuerst. Unter Kaiser Carl war er schon gewöhnlich. Später erhielten ihn auch die Fürsten, welche auf dem Reichstag Sitz und Stimme hatten. Das älte Privilegium über das einem Fürsten ertheilte Prädicat Dur lauchtig ist das wirtembergische vom J. 1664.

Durchmesser, s. Diameter.

Durchschnitt, s. Riß.

Durchsichtigkeit. Dieses Wort gebraucht man von Körpern, welche die Eigenschaft besitzen, daß der Durchgang der Lichtstrahlen durch sie nicht gehindert wird. Die Durchsichtigkeit wird nicht durch die Weichheit der Körper verursacht, denn Holz, Schwamm, Kor

nicht durchsichtig, wohl aber Diamant, Crystall. Wasser und Oel
Flüssigkeiten, wovon jede an sich durchsichtig genug ist, werden
rchsichtig, sobald man sie vermischt und wohl durch einander schlägt,
Papier ist undurchsichtig, so lange seine Zwischenräume mit Luft
füllt sind, wird es mit Wasser oder Oel bestrichen, so läßt es
Lichtstrahlen in so weit durch, daß man selbst eine feine Schrift
unter lesen kann. Newton suchte daher die Ursache dieser Er-
nung in der gleichförmigen Dichtigkeit der Theile eines solchen Kör-
, ferner in der Größe ihrer Zwischenräume und in der Dichtigkeit
Materie, die sich in denselben aufhält. Die Undurchsichtigkeit der
per rührt folglich daher, daß die Lichtstrahlen bei ihrem Durch-
ge durch die innern Theile derselben auf eine unzählbare und man-
faltige Art gebrochen und zurückgeworfen werden. Bei durchsichti-
Körpern sind die Theile sowohl als die zwischen denselben befind-
en Räume zu klein, als daß sie eine merkliche Zurückwerfung des
hts verursachen könnten. Eben daraus erklärt sich leicht, warum
e vollkommenen Auflösungen durchsichtig sind, und warum die Dün-
die Durchsichtigkeit der Luft nicht stören, so lange sie in derselben
lig aufgelöset sind. Doch leidet das Licht beim Durchgange durch
rchsichtige Körper eine beträchtliche Schwächung. Bouguer fand,
das Licht durch 16 über einander gelegte Stücke von gemeinem Fen-
rglase, die zusammen 9¼ Linie dick waren, 247 Mal geschwächt
rde. Die Ursache der Schwächung des Lichts beim Durchgange durch
rchsichtige Körper ist noch nicht entschieden. Bouguer setzt sie nicht
den Anstoß an die dichten Theile, wie viele Andere, sondern in ei-
bloß an der Oberfläche befindliche brechende Kraft. Daher die Dicke
nes durchsichtigen Körpers das Licht nicht so sehr schwäche, als die
Menge der brechenden Oberflächen.

Durchzeichnen heißt, die Umrisse einer Zeichnung mechanisch
f einen andern Grund übertragen. Man bedient sich dazu des durch-
chtigen Oelpapiers, legt dieses auf die Zeichnung, und zeichnet die
rchscheinenden Züge nach. Eine andere Art des Durchzeichnens
das Calquiren. (S. d. Art.)

Durchziehen der Treffen ist ein Manöver, vermittelst
essen die vorderste, dem Feinde zunächst gegenüberstehende Linie rück-
ärts, durch das vorrückende zweite und dritte Treffen, die zweite,
ritte und folgende Linie, züge- oder divisionsweise, im Flanken-
marsch mit links- und rechtsum, und im Geschwindschritt durchmar-
chiert; und so die zweite Linie die erste, und wenn auch diese sich ab-
ber sich durchzieht, die dritte die erste wird. Ueberhaupt bedeutet
urchziehen jede Bewegung rückwärts oder vorwärts, wo Truppen
urch andere durchgehen. In der Schlacht bei Witstock 1636, wo der
chwedische Feldmarschall Banner den 30,000 Mann starken verei-
nigten Sachsen und Kaiserlichen nur 20,000 Mann entgegenstellen
konnte, findet man zuerst des Durchziehens der Infanterie durch die
zweite Linie gedacht; es ward von den Schweden angewendet, um
die Regimenter aus dem Treffen zu bringen, die zu sehr gelitten
hatten. Etwas Aehnliches damit hatte die Stellung des Feldmarschalls
Torstenson im Treffen bei Janckowitz, wo er die kaiserliche Armee
in ihrer linken Flanke turnirte, und hauptsächlich dadurch den Sieg
erhielt, daß der Feind gezwungen war, eine ungünstige Stellung zu
nehmen. Der große Condé wandte im Gefechte bei Lenz das Durch-
ziehen der Treffen auch bei der Reiterei an, und späterhin ward es
etwas Gewöhnliches.

Dürer (Albrecht), der Vater der deutschen Mal... und Kupferstecherei, geboren zu Nürnberg den 20. Mai... Sein Vater war ein geschickter Goldschmidt, der seinen wegen... Fleißes sehr geliebten Sohn in derselben Profession unterri... Doch früh entwickelte sich Dürers Talent für die Zeichenkunst; ... ob er gleich schon im 15ten Jahre große Fortschritte in der ...lichen Kunst gemacht hatte, so entschied sich seine herrschende N... doch für die Malerkunst, und, wenn auch ungern, willigte ... der Vater ein. Michael Wohlgemuth, damals der beste Ma... Nürnberg, bekam ihn 1486 in die Lehre; bei diesem übte er ... Zeichnen, Malen, Kupferstechen und Holzschneiden. Im Jahre ... reiste er durch Deutschland und die Niederlande bis Venedig; ... ging er über Elsaß, Colmar, Basel, und kam 1494 wieder ... Heimath zurück. Seinem Vater zu Liebe heirathete er des b...ten Mechanikers Hans Fritz zu Nürnberg Tochter; doch dies... freundliche Wesen verbitterte in der Folge sein Leben, und ma... wohl das Grab bereitet haben. Von seinen Arbeiten aus dieser... kennen wir sein eignes Bild ohne Bart vom Jahr 1500, Johann... Täufer, St. Onuphrius vom Jahr 1504, die drei Weisen aus ...genland vom Jahr 1504 und eine Maria; außerdem einige Kupf...che und Holzschnitte. Im Jahr 1505 ging er wieder nach Ve... um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Seine Geschicklichke... regte Neid und Bewunderung. Er malte hier die Marter des ... Bartholomäus für die St. Marcuskirche, welches Gemälde Kaiser ...dolph kaufte und nach Prag bringen ließ. Mit seiner Rückke... Jahr 1507 beginnt die eigentliche Periode seiner Meisterschaft. ... seine Werke aus derselben anzuführen, würde zu weitläufig seyn. ... Jahr 1520 besuchte Dürer noch einmal die Niederlande. Sein ... erfüllte die Lande weit und breit. Kaiser Maximilian I. ernan... ihn zu seinem Hofmaler; Kaiser Carl V. bestätigte ihn in die... Würde, und verlieh ihm zugleich das Wappen für die Maler, n...lich in einem lasurblauen Felde drei silberne oder weiße Schilde. ...brecht Dürer genoß die Achtung der Höchsten und Niedern; alle G...lehrte und Künstler seiner Zeit ehrten und liebten ihn. Um so m... ward sein Tod in der Kraft seiner Jahre betrauert. Ein sch... Zeichen dieser Gesinnungen für ihn ist die von seinem Freunde Bi...heimer auf ihn verfertigte Grabschrift; sie ist lateinisch und la... übersetzt also: „Ruhe der abgeschiedenen Seele. Dem Andenken A...brecht Dürer's, des besten Mannes und vollkommensten Malers ...ner Zeit, der nicht nur der Erste unter den Deutschen war, der ... deutsche Malerkunst erhöhte, veredelte und in strengere Gesetze ...schränkte, sondern sie auch durch seine Schriften der Nachwelt sch...bar machte. Er war deswegen und vorzüglich auch wegen sei... Sitten, seiner Klugheit und besondern Bescheidenheit von seinen ...bergischen Mitbürgern, ja auch von allen Auswärtigen höchst gesch... und bei weiland Maximilian und seinem Enkel Carl, beiden Kaiser... auch bei Ferdinand, Könige in Ungarn und Böhmen, sehr belie... welche ihn mit einem reichlichen Jahrgehalte begünstigten und ih... in höchster Gnade gewogen waren. Er starb nicht ohne großes Leid-wesen seiner Freunde, den sechsten des Ostermonats im Jahr 152... in dem Alter von 57 Jahren. Willibald Birkheimer hat seinem auf-richtigen Freunde dies Denkmal gesetzt." Dürer's Verdienste um seine Kunst sind nicht hoch genug zu achten. Er war der Erste, welcher die Regeln der Perspective und der Proportion nach de...

seßen der Mathematik in Deutschland lehrte; er entdeckte die Kunst, Scheidewasser auf Eisenplatten und Messing zu äßen, er erfand Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken, und gläserne Copirscheibe. Vermittelst seiner großen mathematischen entnisse war es ihm möglich, für die Zeichen- und Malerkunst förmliches System zu entwerfen. Er schrieb das erste Buch vom ungsbau in Deutschland und zeigte, wie man mit Hülfe der Geo trie die Buchstaben, besonders die Versalien, nach Regeln und ge sser Proportion entwerfen müsse. Groß war er vorzüglich in der rtraitmalerei; mit bewunderswürdiger Kunst wußte er die täu ndste Aehnlichkeit hervorzubringen, und alle Leidenschaften waren der Gewalt seines Pinsels; jede Gemüthsbewegung, von ihm dar stellt, war unverkennbar. Auch seine Landschaften, seine Kupfer che und Holzschnitte verdienen Bewunderung. Zu seinen vorzüglich en Kupferstichen gehören: die Melancholie, Adam und Eva im Pa radiese, Ritter Tod und Teufel, die Mäßigung, der heil. Hubertus, er heil. Hieronymus und die kleine Passion in 16 Blättern; zu sei en vorzüglichsten Holzschnitten: die große Passion in 13 Blättern von denen jedoch nur 4 von seiner Hand sind), die kleine Passion, it dem Titel 37 Stücke (sein Lieblingswerk), die Offenbarung Jo annis, mit dem Titel 15 Bl., das Leben der Maria, mit dem Ti l 2 Bl. Ueberhaupt zeigte Dürer sich durch seinen ächt religiösen leiß und tiefen Ernst für seine Kunst, so wie durch die Gründlich it, Bedeutsamkeit und den Ausdruck seiner Werke als ächten deut chen Künstler. (S. deutsche Kunst, deutsche Malerei.) War er als Künstler groß, so war er auch als Schriftsteller höchst schäßenswerth. Ja er arbeitete sogar auf Veredlung und Reinigung r deutschen Sprache hin, wobei W. Birkheimer ihm jedoch beistand. eine Schriften, welche später ins Lateinische, Französische u. s. w. übersezt wurden, sind in einer Sammlung herausgekommen zu Arn eim bei J. Jansen 1603 in Fol. Sein Leben hat J. F. Roth, Lpz. 791, 8. beschrieben.

Duroc, Herzog von Friaul, geb. 1772 als der Sohn eines No ars zu Pont-a-Mousson. Die erste Conscription entzog ihn den Wis enschaften, und seine Talente ließen ihn schnell emporsteigen. Anfangs ls Adjutant von Bonaparte, hierauf als Brigadechef that er sich esonders den 19. März 1797 bei dem Uebergange über den Lisonzo in Friaul) hervor. Er begleitete Bonaparte nach Aegypten, kam mit ihm 1799 glücklich wieder zurück, und wurde zu Ende Novem ers an den Berliner Hof in einer außerordentlichen Angelegenheit ge andt, auch in der Folge, wegen seines diplomatischen Talents, sei es einnehmenden Aeußern und seiner Anhänglichkeit an Napoleon, u verschiedenen Sendungen von demselben, unter andern nach Stock olm und Petersburg, gebraucht. Im Oct. 1805 ging er aus dem Lager von Boulogne nach Berlin, um das gute Einverständniß zwi schen beiden Mächten aufrecht zu erhalten, und reisete nach einem Aufenthalte von einem Monat daselbst bei der Ankunft des Kaisers Alexander zurück. Er begab sich zur großen Armee in Deutschland, und lösete den General Oudinot, der eben verwundet worden war, n dem Commando der Grenadierdivision ab. Er folgte Napoleon n dem Feldzuge von 1806 und 1807, befand sich in der Begleitung esselben bei der Zusammenkunft auf dem Niemen, wurde seitdem um Herzog von Friaul ernannt, machte die Feldzüge von 1809 und 812 wieder in der Begleitung Napoleons mit, kehrte mit diesem aus

Moskau glücklich nach Frankreich zurück, überstand nachher b
tige Schlacht von Lützen, fand aber seinen Tod am 22. M
am Tage nach der Schlacht von Bautzen. Die Arriergarde
zurückziehenden preußisch-russischen Armee lieferte der franz.
garde bei Reichenbach ein kleines Gefecht, in welchem eine K
kugel in der Nähe Napoleons den franz. General Kirchner tod
warf und dem Marschall Duroc den Leib aufriß. Er starb
Stelle, ohne jene Unterredung mit Napoleon gehabt zu habe
der franz. Bericht mittheilte.

Dürrenberg, oder der dürre Berg, 1. der berühm
berg im Herzogthum Salzburg, eine Stunde von Hallein, u
über der Stadt, aus dem jährlich 300,000 Centner Salz
werden. Er ist, so weit er aufgeschlossen, 1633 Fuß ho
breit und 8983 lang, mit 17 Eingängen, worunter 8 Hau
mit 33 Sinkwerken, Wehren, Sulzenstücken oder Salzstub
denen der größte, der Stäber, angefüllt 60 Bergpfannen Sul
650,000 Eimer Wasser hält; 300 Menschen arbeiten täglich;
werden unter den sehr großen Salzpfannen, deren jede über 60
schuhe lang und breit ist, und über 200 Centner Soole enthält
32,000 Klaftern Holz verbrannt. Die Ausbeute binnen 600
(das Werk ward 1123 entdeckt) gränzt ans Ungeheuere. In
berg allein wurden von 1700 — 1780, innerhalb 65 Jahren
Wochensuden, und durch diese 13,449 Pfund und 27 Fuder
d. i. 3,227,187 Centner gemeinen Gewichts. Eben so h
2. ein Salzwerk drei Stunden von Merseburg an der Sa
jüngste in Sachsen, durch den berühmten Bergrath Borla
legt. In der Nähe dabei ist das gewerkschaftliche Salzwerk
ditz und Kötzschau, welches schon im 14ten Jahrhundert gangb
aber mehrmals in Verfall gerieth. Die große Saline D
ist erst seit 1763 gangbar; der Churfürst von Sachsen erkauf
das dazu gehörende Rittergut Dürrenberg. Es hat fünf
häuser und treffliche Maschinen. In gewöhnlichen Jahren wi
die Soole gemeiniglich bis zu der Reichhaltigkeit der hallischen
quellen gebracht. Der jährliche Etatsatz beträgt 185,000 St
30 Pfannen von beträchtlicher Größe, die in 11 Kothgebäuden
gesotten. Auch wird viel Salz von Artern und Kösen hierhe
bracht, wo sich gute Anstalten zur Aufbewahrung der gradirten
befinden. Man brennt größtentheils Braunkohlen, die in der
gegraben werden. Auch wird hier Düngesalz verfertigt. Im
Artikel des am 18. Mai 1815 zwischen Preußen und Sachsen gesch
nen Vertrags ist die Quantität Salz bestimmt worden, welche
lich aus den Salzwerken von Dürrenberg und Kösen für das K
reich Sachsen geliefert werden soll.

Durst, der unangenehme Reiz, den das Verlangen nach Fl
keit in dem lebenden Thiere und Menschen erregt. Durch die Leb
processe im thierischen Körper werden unaufhörlich eine Menge
Feuchtigkeiten verbraucht, deren Ersatz zur Erhaltung des Lebens
bedingt nöthig ist. Der Durst und die mit demselben verbundene
angenehme Empfindung und Erschlaffung in allen Theilen ist
Stimme der Natur, wodurch sie das Geschöpf auffordert, den Ab
und Verbrauch der Feuchtigkeiten durch das Trinken zu ersetzen. D
ses Bedürfniß ist aber nicht immer gleich stark, sondern es kommt
bei sowohl auf die genossenen Speisen, als auf die Temperatur
worin dasselbe sich aufhält. Im Sommer, wo die Ausdünstung u

ler Abgang der Feuchtigkeiten am stärksten ist, trinken alle Thiere auch der Mensch mehr als im Winter. Kaltblütige, träge Ge- se können den Durst eben so gut ohne große Unbequemlichkeit eine Zeit aushalten, wie den Hunger; warmblütige und thätige leiden ie die fürchterlichste Pein, wenn sie den immer steigenden Durst befriedigen können. Die Wuth und die nachherige Erschlaffung rmattung sind eben so schreckliche Folgen des Durstes wie des ers. Seefahrer und Reisende durch Wüsten haben diese große Noth mpfinden müssen. Auch Gewächse leiden den Durst, erschlaffen welken in allen ihren Theilen, und das Begießen zeigt sichtbare hnelle Wirkung. Bei thierischen Körpern soll schon eine äußere chtung den Durst vermindern und Seefahrer haben durch bloßes n in der See ihr Leben erhalten.

Dusch (Joh. Jacob), dänischer Justizrath und Professor der losophie und Mathematik zu Altona, geb. zu Celle m Febr. 1725, studirte zu Göttingen Theologie, noch mehr schöne Wissenschaften und englische Literatur, ward Hauslehrer, 1766 Rector des akademischen Gymnasiums zu ona, wo er 1756 privatisirt hatte, und starb den 17. Dec. 1787. Dichter hat er sich vornehmlich in der didaktischen Gattung ver- t. Mit Wahrheit der Gedanken verband er einen gefälligen Vor- , aber es mangelte ihm eine lebendige Phantasie, durch welche Lehre mit ihrer Versinnlichung zugleich entspringt, sich mit ihr idet und verschmelzt, und seine Darstellung ist bald zu blühend geziert, bald matt und schleppend und der Lehrzweck durchaus bar. (Sämmtliche poetische Werke, Altona 3 Bände 1765—1767.) ne Prosa ist in manchen seiner frühern Schriften, z. B. in den ralischen Briefen zur Bildung des Herzens, geziert und schwülstig d streift in das Gebiet der Poesie. Seine Romane (z. B. der rlobte zweier Bräute, 3 Bde. 1785. 8. die Pupille, B. 8.) zeichnen sich durch Vermeidung des Unnatürlichen, Unsitt- en, Grotesken und Schwächlichempfindsamen in Charakteren und rache zu ihrem Vortheile aus. Unter seinen Schriften wurden be- ders die Briefe zur Bildung des Geschmacks (6 Theile, Leipzig und slau 1764 u. ff.) gerühmt. Die jetzige Kritik urtheilt ungünstiger er Dusch, als seine Zeitgenossen, Lessing ausgenommen, der ihn den Litteraturbriefen stets bespottet.

Dussek (Johann Ludwig), ein geborner Böhme, war einer der deutendsten Clavierspieler und Compositeurs für dies Instrument, b. ungefähr 1760. Anfangs zeichnete er sich als Virtuose auf der maals so beliebt gewordenen Harmonika in den Jahren 1780 u. f. ts, hielt sich dann zu Paris, noch länger aber zu London auf, kam n der Folge nach Berlin und ward der nähere Bekannte, Vertraute und Begleiter des durch seinen rühmlichen Tod (1806), wie schon frü- her durch seine großen Talente, namentlich für Musik bekannt gewor- denen Prinzen Louis von Preußen, auf dessen Tod er auch eine seine Gefühle ausdrückende Sonate unter dem Titel Elégie schrieb. Er wurde nachher beim Fürsten von Isenburg angestellt, trat aber bald in die Dienste des Fürsten von Benevent, mit dem er nach Pa- ris ging. Als Compositeur zeigt er viel Eigenthümlichkeit, Neuheit, liche Erfindung und ein Feuer, welches eben so auch in seinem treff- lichen, sichern und eigentlich großen Spiele unverkennbar war. Er ist im Jahr 1812 gestorben.

Düsseldorf, Hauptstadt und Sitz der Regierung des zur preu-

sischen Provinz Jülich-Cleve-Berg gehörigen düsseldorfischen Regierungsbezirks, sonst die Hauptstadt des Herzogthums Berg, 82 Meilen von Berlin, breitet sich auf einer schönen Ebene am Rhein aus, und wird an der Südseite von der Düssel bespült, die unter dem Schlosse sich mit dem Rheine vereinigt. Bis zum Frieden von Luneville (1801) war Düsseldorf eine Festung. Durch das französische Bombardement wurde das Schloß und ein großer Theil der herrlichsten Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt. Die Stadt ist eine der schönsten am Rhein; die Straßen sind zum Theil regelmäßig angelegt, und die Häuser durchaus von gebrannten Steinen erbaut. Die Stadt enthält 2,200 Häuser und 22,500 Einwohner. Sie besteht eigentlich aus drei verschiedenen Städten: aus der Altstadt, der Neustadt und der Carlsstadt. Die Neustadt liegt am Rhein hin, und wurde vom Kurfürsten Johann Wilhelm erbaut. Die Gebäude sind Palästen ähnlich, und die breite Straße ist mit [illegible] besetzt. Die Carlsstadt schließt sich an der Südseite an die Altstadt an, und verdankt ihre Entstehung dem Kurfürsten Carl Theodor, von welchem sie auch den Namen erhielt. In der neuesten Zeit ist sie noch mehr vergrößert worden. Sie besteht aus mehreren Quadraten, die einen großen, freien Platz einschließen. Zu den Sehenswürdigkeiten Düsseldorfs gehören: die Collegiat- und Hauptpfarrkirche mit den Grabmälern der alten Herzoge von Jülich und Berg, unter welchen sich das marmorne Mausoleum des Herzogs Johann auszeichnet; die Jesuitenkirche, welche jedoch mit Verzierungen überladen ist, die bronzene Statue des kunstliebenden Kurfürsten Johann Wilhelm, welchem Düsseldorf sein Emporkommen verdankt; (sie steht auf dem Markte und ist von Crepello gegossen; der Kurfürst sitzt zu Pferde im Brustharnisch, den Commandostab in der Hand); eine zweite marmorne Statue desselben Kurfürsten, gleichfalls von Crepello, in der Mitte des Schloßhofes (von dem schönen Schlosse selbst sind nur noch die Ruinen vorhanden); die Sternwarte im ehemaligen Jesuiten-Collegium, und die schöne Sammlung physikalischer Instrumente. Die herrliche Gemäldegallerie, die reichste an Werken von Rubens und andern großen Meistern der niederländischen und flamändischen Schule, sonst die vorzüglichste Zierde Düsseldorfs, wurde bekanntlich nach München gebracht, und nur die kostbare Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen und Gypsabdrücken ist noch vorhanden. Die Industrie ist nicht ganz unwichtig, indem die Stadt bedeutende Seiden- und Baumwollenspinnereien, Spiegelfabriken, Essig- und Seifensiedereien, auch Zuckerraffinerien unterhält. Zugleich ist Düsseldorf ein wichtiger Ort für den Rheinhandel, und sein Hafen ist einer der besuchtesten am Flusse. Auch der Zwischenhandel zu Wasser und zu Lande ist nicht unbedeutend. Düsseldorf hat eine Beurt oder Rangfahrt nach Holland und dem Clevischen, welche ausschließlich von neun Schiffern betrieben wird, so daß fünf davon die Transporte nach Amsterdam, und die vier andern die Transporte nach Dortrecht und zurück besorgen. In der Nähe der Stadt ist der Hofgarten mit geschmackvollen Anlagen.

Duval. 1. Valentin Jameray, Bibliothekar des Kaisers Franz I., geboren 1695 als der Sohn eines armen Bauern in einem kleinen Dorfe (Artonay) in Champagne. Im zehnten Jahre wurde Duval Waise, und als er im vierzehnten aus seinem Geburtsorte durch Dienstlosigkeit getrieben ward, konnte es nicht leicht ein hülfloseres Wesen geben. Hungernd, bald auch von den Blattern befallen

er in dem schrecklichen Winter 1709 auf offnem Felde herum. Die Vorsehung nahm sich seiner an, und führte ihn, indem er Morgen zuging, nach Champagne, und zwar zur Einsiedelei, das erste Ziel seiner Wanderung fand. Palemon, der gute t, nahm ihn auf; er theilte seine Lebensweise, seine Geschäfte und lernte von ihm lesen. Hier ward Duval fromm, ohne ndisch zu seyn. Er vertauschte jedoch diesen Ruheplatz mit dem Anne bei Lüneville. Vier unwissende Eremiten und sechs ihm übergebene Kühe waren seine Gesellschaft; einige Bände blauen Bibliothek seine Bildungsmittel. Es gelang ihm endlein schreiben zu lernen. Ein Abriß der Arithmetik, der in nde fiel, interessirte seinen jungen Geist aufs neue. In der nes Waldes erhielt er die ersten Ideen von Astronomie und ie; einige Charten, ein Stück Rohr als Tubus, auf einer stigt, war der ganze Apparat des wißbegierigen Knaben. fehlte ihm, um sich den Unterricht zu verschaffen, nach rstete. Er sann auf Mittel; er kündigte den Thieren des n Krieg an und verfolgte sie mit einem unglaublichen Mu- Verkauf dieser Thiere verschaffte ihm nach einigen Monaten es Vermögen von 40 Thalern. Eine glückliche Begebenheit seinen Schatz. Er fand ein goldenes gestochenes Pettschaft es durch den Prediger bekannt machen. Ein Engländer, Forster, meldete sich als Eigenthümer; doch er erhielt es er der Bedingung zurück, daß er dem Finder das Wappen erklärte. Erstaunt belohnte ihn Forster so reichlich, daß seine nach aus seinem Jagdfonds angeschaffte Bibliothek bis auf nte sich vermehrte, dagegen er auf sein Aeußeres auch nicht indeste verwendete. Während seiner Studien bekümmerte sich l freilich wenig um seine Heerde, und die Eremiten wurden dar unwillig. Ja einer derselben drohte ihm sogar mit dem Ver- n seiner Bücher. Das empörte Duvals Gemüth. Er ergriff euerschaufel, trieb damit den Bruder aus seiner eigenen Woh- und schloß sich in dieselbe ein. Die andern Brüder und der ier kamen, aber Duval öffnete nicht eher die Thür, als bis it ihm eine förmliche Capitulation gerichtlich abgeschlossen hat- orin seine Herren ihm völliges Vergessen alles Vorgefallenen und täglich zwei Stunden zum Studiren zugestehen mußten, gen er ihnen für Kleidung und Kost noch zehn Jahre zu die- versprach. Nun war Duval gesichert, und eifriger als je setzte inen Selbstunterricht in dem Schatten des Waldes fort, wo seine weideten. So umgeben von seinen Landcharten, fanden ihn die jungen Prinzen von Lothringen. Man macht ihm auf der den Vorschlag, seine Studien bei den Jesuiten zu Pont-a- sson fortzusetzen; aber er nahm das Erbieten nur unter der Be- ng an, daß seine Freiheit dadurch nicht beschränkt würde. machte bald so reißende Fortschritte, daß der Erzherzog Leopold chloß, ihn sich näher zu bringen; er nahm ihn selbst mit nach ris 1718, um den Eindruck zu beobachten, den diese neue Welt ihn machen würde. Doch Duval äußerte mit vieler Freimüthig- daß alle diese Pracht der Hauptstadt und ihre Opern noch weit der Majestät des Sonnen-Auf- und Untergangs zurückblieben. h seiner Rückkehr ernannte ihn Leopold zu seinem Bibliothekar zum Professor der Geschichte auf der Academie zu Lüneville. Diese Stelle, und den Unterricht, den er den dort studirenden jun-

gen Engländern, unter welchen sich auch der berühmte ...
ham (Pitt) befand, verschafften ihm die Mittel, seine ...
bei von St. Anne neu aufbauen zu lassen. Als Lothringen ...
reich abgetreten worden war, ging er mit der ihm anvert...
bliothek nach Florenz, wo er zehn Jahre lang wohnte. ...
Franz rief ihn nach Wien, um unter ihm eine Medaillen...
zu bilden. Hier starb er am 3. Nov. 1775. Bei aller ...
keit war Duval äußerst bescheiden. Von ihm sind bekannt ...
précédées des Mém. sur sa vie. St. Petersbourg et ...
1784. 2 Vol. 4. Sein interessantes Leben ist deutsch v...
Kaiser beschrieben worden, Nürnberg 1788. 8. 2te Ausg. — ...
der, ein beliebter Lustspieldichter unter den Franzosen, der ...
deutschen Theater mehreres geliehen hat, z. B. die ...
Heinrichs V.

Dyadik ist diejenige Vertheilung der Zahlen in ...
zweifach steigenden Einheiten, deren jede Classe zwei enth...
zwei Einheiten einer Classe eine Einheit der nächst höhern ...
Zu praktischen Rechnungen dient diese dyadische Form n...
leichtert nur die Einheit in die Theorie der Zusammensetzung ...
legung der Zahlen.

Dyer (John), ein englischer Dichter, vorzüglich ...
Lehrgedichte berühmt. Er war zu Aberglasney 1700 geboren, ...
auf der Westminsterschule, ward dann Maler, und mu...
sehr beschränkten Umständen durch diese Kunst forthelfen. ...
Reise nach Italien kam er kränklich zurück, legte den Pi...
widmete sich dem geistlichen Stande (1740), erhielt einige klei...
den und wandte in den letzten Jahren seines Lebens seinen ...
züglich auf das durch seinen Stoff verrufene Lehrgedicht ...
Wolle (the fleece. London 1754). Am meisten aber ...
seine poetische Beschreibung des Grongarhügels (Grong...
1727), welche Denhams Coopershill durch ungesuchte ...
Wärme des Gefühls, reizende Naturmalerei und sanfte An...
Styls weit übertrifft. Dieses lyrische Landschaftsgemälde er...
bei weitem nicht seine Ruins of Rome (1740). Er starb 1758. ...
Gedichte sind zu London 1761. 8. erschienen.

Dyk (Anton van), einer der größten Meister der nied...
schen Malerschule und der berühmteste aller Porträtmaler, ...
Antwerpen im J. 1599 geboren. Sein Vater war geschickt ...
Glasmalerei und seine Mutter berühmt als die kunstvollste ...
kerin von Landschaften und Figuren. Heinrich van Balen ...
sein erster Lehrer; da dieser selbst lange in Italien studirt ...
und gute Zeichnung mit blühendem Kolorit verband, so erhielt ...
Jüngling gleich eine treffliche Methode; er übertraf bald alle ...
Mitschüler. Rubens nahm ihn nun in seine Schule auf, ...
traute ihm die Ausführung mehrerer großen Zeichnungen an, ...
von er nur flüchtige kleine Skizzen entwarf; eine Amazonen...
und die Cartons für die Tapeten, worauf die Geschichte des ...
Mus dargestellt wurde, erwarben ihm das volle Vertrauen und ...
Achtung des Meisters, er war bald mehr sein Gehülfe als sein ...
ler. Eigne Neigung sowohl als die Eifersucht des Rubens bestim...
van Dyk, sich immer ausschließender der Portraitmalerei zu ...
men. Viele behaupten, Rubens habe aus Neid sehnlich gewünscht ...
den mit ihm wetteifernden Schüler zu entfernen und nach Italien ...
schicken, doch sprach sich hierin wohl mehr die sorgsame Liebe des ...

s für den vielversprechenden Jüngling aus. Dieser malte erst noch
i Gemälde: ein Ecce Homo, einen Christus am Oelberg und
Gemahlin des Rubens für diesen, der ihm dafür ein herrliches
eiß Roß schenkte und ihn mit vielen Empfehlungsschreiben nach
talien sendete. Doch wenig Meilen von Brüssel, in dem Dorf Sa-
ltheim, fesselte die Liebe für ein Bauermädchen den jungen Künst-
r so, daß er geraume Zeit dort verweilte und zwei Altargemälde
r die Dorfkirche ausführte, auf deren einem seine Geliebte als Ma-
nna dargestellt ist, und auf dem andern er selbst als heiliger Mar-
n auf dem Roß des Rubens. Sein Zögern wurde bekannt und Ru-
ns bot alles auf, um durch einen kunsterfahrnen Italiener, den Rit-
r Nanni, Ruhmsucht und Kunsteifer wieder in des Jünglings Seele
entflammen; es gelang, van Dyk riß sich schmerzlich los, und
ilte, von Nanni begleitet, nach Italien, und zuerst nach Venedig.
ier bildete er sich besonders nach Tizian und Paul Veronese, und
gnete sich die Glut und den Schmelz ihres Kolorits an. Sein Reis
geld war verthan, da ging er nach Genua, wo er viele Portraits
u malen bekam und sich große Summen erwarb. Er unternahm
un die Reise nach Rom, hier wurde besonders der Cardinal Guido
Bentivogli sein Beschützer, dessen Portrait er ausgezeichnet schön
malte. Dies und die Portraits des dort lebenden Engländers Ro-
ert Sherley und seiner Gattin, machten so großes Aufsehen, daß der
ndern Künstler Neid ihn bald verfolgte und ihn nöthigte wieder nach
Genua zurückzukehren, wo er sehr viele Portraits sowohl als histori-
he Gemälde ausführte und sich Tizians großen Styl immer mehr
neignete. Er besuchte Florenz, Turin und Sicilien, wo er viel ar-
eitete. Die Pest verjagte ihn aber bald aus Sicilien, und er been-
te in Genua das berühmte Altarblatt für Palermo. Nachdem so
in Ruf durch ganz Italien verbreitet war, kehrte er wieder in sein
aterland zurück. Er führte hier viele große historische Gemälde
nd Altarblätter aus, von leztern sind besonders der heil. Augustin
n Antwerpen und die Kreuzigung in Courtray sehr berühmt. Man
rzählt, daß Rubens ihm seine älteste Tochter zur Gattin angeboten
abe, aber daß van Dyk sie ausschlug, weil seine frühere Liebe für
re Mutter (Rubens zweite Gemahlin Helena) noch nicht ganz erlo-
chen war. So sehr alle Kenner ihn bewunderten, so gab es doch auch
lende Krittler und Neider genug, die ihn ärgerten und quälten. Um
ihnen zu entgehen, folgte er den Einladungen des Prinzen von Ora-
nien, Friedrichs von Naussau, an seinen Hof nach Haag zu kommen.
Er malte hier diesen Fürsten, seine Gemahlin und Kinder, und
diese Bildnisse wurden so bewundert, daß fast alle Fürsten und Rei-
chen von ihm gemalt seyn wollten. Er reiste nach London und Pa-
ris, kehrte aber bald nach Antwerpen zurück. Ein Krucifix und eine
Geburt Christi, die er für Dendermonde malte, gehören zu sei-
nen schönsten Werken. Van Dyk's Ruhm wuchs so sehr, daß man
n England bereute, ihn nicht mit mehr Auszeichnung aufgenommen
zu haben. König Carl I. ließ ihn einladen; doch er würde nie dahin
zurückgekehrt seyn, wenn nicht sein Freund, der Ritter Digby, ihn
dazu überredet hätte. Dieser stellte ihn bei seiner Ankunft dem König
vor, der ihm eine goldne Kette nebst seinem reich mit Diaman-
ten eingefaßten Bild, umhing, ihm den Bathorden, ein ansehnliches
Jahrgehalt, eine Sommer- und eine Winterwohnung ertheilte. Van
Dyk belohnte diese Großmuth durch rastlosen Fleiß, er bereicherte
England mit seinen Meisterwerken. Er führte außer einer Menge

Portraits viele mythologische und historische Gemählde hier an… Prachtliebe zeigte sich in dem überaus glänzenden Hause, … machte; seine Feste, an denen Fürsten und Damen des er… ges Theil nahmen, übertrafen alle andern an Glanz und … die ersten Tonkünstler und Mimen wetteiferten sie durch ihr… zu verschönern. Er hielt sich überdem einen wahren Harem… Mädchen, die er bei seinen historischen Gemählden benutzte. … schwendete er sein Vermögen, seine Kräfte und seine Gesund… würde sein reicher Kunsterwerb ersteres immer glänzend er… ben, wenn er sich nicht in das Studium der Alchymie verti… Der Herzog von Buckingham suchte ihn auf bessere Wege zu … und ihm neuen Lebensm… zu geben, indem er ihn mit der … schönen Maria Ruthven, Tochter des schottischen Grafen v… vermählte. Van Dyk besuchte mit ihr seine Vaterstadt und … da nach Paris, wo er wünschte die Gallerie des Louvre zu … Da aber Poussin diesen Auftrag schon hatte, kehrte er sch… England zurück. Krank und erschöpft schlug er doch noch … den Plan zu einer Tapetenmahlerei vor, wo die merkwürdig… lischen Feste und Prachtaufzüge sollten abgebildet werden, … sich die Cartons dazu zu erfinden. Doch ehe dies ausgefüh… konnte, übereilte ihn im 42sten Lebensjahre 1641 schon der … wurde feierlich in der St. Paulskirche begraben; der englis… Cowley verfaßte seine Grabschrift. Alle Gallerien besitzen … von ihm; seine Portraits zeichnen sich durch ungemeine … und Natur, leichte treffliche Behandlung und Farbengebung … les ist mit breitem Pinsel gleichsam nur hingeschrieben, … kühn, und doch sind die Tinten herrlich und weich verschmol… halben Töne scheinen in der Nähe ins Graue zu spielen, doch … in gehöriger Entfernung betrachtet, vom wärmsten Lebensathem … haucht, alles ist klar, nichts weder bunt noch kalt, alles … gesucht; die Stellungen sind der Natur abgelauscht, stets de… viduallität eines jeden am angemessensten. Nie wählt er … hende leidenschaftliche Momente, still und unverdreht steht … ner Portraits vor uns, und läßt uns klar in die Tiefe sei… sens schauen. Meisterhaft leicht wußte er die Haare zu beh… er liebte meist schwarze Kleidung, und einfache, grünlichgra… tergründe; die Stoffe der Kleidungen wußte er täuschend … Seine spätern Arbeiten kommen den frühern an Zartheit der … rung und Vollendung nicht gleich. Seine andern Gemählde … unstreitig auch in technischer Hinsicht sehr ausgezeichnete … doch blieb ihm wahrer Idealstyl immer etwas fremd; seine … nen sind mehr Erden- als Himmelsköniginnen. Seine vorzügl… Schüler waren David Beek, Bertrand Fouchier und Johann von …

Dynameter, Vergrößerungsmesser, Augometer, … zeuge, um die Vergrößerung der Fernrohre durch Versuche zu … Es besteht aus einer kleinen Röhre, mit einer aufs Genaueste … ten durchsichtigen Scheibe, die man auf die Augenröhre eines … rohrs steckt, um dadurch den Durchmesser des hellen Bildes des … genglases ganz genau zu messen.

Dynamik, auch höhere Mechanik, ist derjenige erhabene … der mechanischen Wissenschaften, welcher tiefere Untersuchungen … die Natur der Bewegungen fester Körper anstellt. (Die An… dung auf tropfbar flüssige heißt Hydrodynamik, und auf luftförmi… Stoffe Aërodynamik). Die Forderung z. B. aus dem Gesetze der Kraft

it welcher die Sonne die Planeten anzieht, die Gestalt der Bahnen, e sie im Himmelsraum beschreiben, oder umgekehrt, aus dieser letz-ren jenes Gesetz abzuleiten, gehört vor die Dynamik: und dieses einz-gr Beispiel reicht hin, um ihre ganze Wichtigkeit, sowohl für die aturkunde, als auch für die Künste und das practische Leben, zu igen. Schon bei den Griechen und Römern finden sich Spuren die-r Wissenschaft: nach der Barbarei des Mittelalters half sie aber vor-zgiich Galilei neu begründen; nach ihm haben sie vorzüglich Leib-iz, Newton, J. Bernoulli und Euler vervollkommnet. S. auch Mechanik). Dynamisch in der Kantischen Philo-ophie wird dem Mathematischen entgegengesetzt, und man rsteht darunter, was sich blos mit dem Daseyn eines Dinges und n Ursachen desselben, ohne Rücksicht auf seine Größe (in der An-hauung) beschäftigt; oder wobei bloß auf den Grund seines Daseyns ehen wird, z. B. dynamische Verknüpfung (Synthesis), elche nicht durch die Anschauung einer gleichartigen Größe, sondern rch ein dynamisches Verhältniß, d. i. ein in den Dingen, unabhängig von der Anschauung, beruhendes Verhältniß der Inhärenz, ependenz oder Wechselwirkung bestimmt wird; dynamische Ge-einschaft, d. i. Wechselwirkung der Kräfte eines Dinges und genseitiger Einfluß. In der Naturwissenschaft setzte Kant die dy-amische Ansicht der Natur der atomistischen entgegen (s. Ato-en). Letztere erklärt alles aus der Masse, und selbst die Bewegung s der Undurchdringlichkeit absolut-harter und starrer Grundkörper-en. Dagegen wurde die Kantische Lehre von der Causalität aller ewegung durch ursprüngliche und ausdehnende Kräfte der Materie ynamik genannt. Die dynamische Ansicht vieler neuern Phi-losophen hat bei ihren Erklärungen die Masse größtentheils übersehen d alles aus bloßen Kräften zusammenstellen wollen. Die ahrhaft dynamische Ansicht, oder ein dynamisches System der Natur rbindet beides, ungeachtet sie eine Einheit der Kraft und Materie den Wirkungen der Natur oder in den Naturerscheinungen aner-nnt, als Folge einer bildenden Kraft der Natur, welche in Beziehung auf den thierischen Körper das Lebensprincip heißt. Dy-namisten heißen diejenigen, welche die Erscheinungen aus einem ischen Princip herleiten. Endlich wird in der Naturwissenschaft selbst e dynamische Wirkungsart der Natur, z. B. in Licht und Schall, er mechanischen (durch Berührung) und der chemischen (durch Verbindung und Trennung der Bestandtheile eines Körpers) entge-gengesetzt.

Dynast, 1. ein Fürst überhaupt, bei den Alten auch Des-pot; 2. ein Freiherr, Reichsbaron des Mittelalters. Die Dynasten stammten zum Theil aus fürstlichen Häusern ab; sie hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und besaßen ihre Herrschaften mit völli-ger Landeshoheit. — Dynastie, eine Herrscherfamilie, eine Reihe von Herrschern von einem und demselben Geschlecht, auch die Herr-schaft selbst.

Dyrrhachium, vorher Epidamus, war eine ansehnliche Han-delsstadt im macedonischen Illyrien, die dadurch sehr gewann, daß man bei der Ueberfahrt von Italien nach Griechenland gewöhnlich hier anlegte; jetzt Durazzo in türkisch Albanien, mit 9000 Einw.

E.

E, der fünfte Buchstabe des deutschen Abc, und unter ... lautern der dritte, bezeichnet in der Musik die dritte Kla... heutigen diatonischen Tonleiter und macht von C, welche... als das erste gilt, die große Terze aus. Vergl. Ton, To...

Ebbe und Fluth ist die merkwürdige Bewegung de... vermöge deren das Wasser derselben täglich zweimal zu b... Zeiten steigt und fällt. Das Steigen wird die Fluth, ... len die Ebbe genannt. An den Küsten strömt das Wa... der Fluth gegen die Ufer, zur Zeit der Ebbe aber von den... weg. Daher wird durch das heraufsteigende Wasser ein ... Theil der niedrigliegenden Seeküsten bedeckt, und das ... Ströme nicht nur an ihren Mündungen, sondern auch ... liche Strecke heraufwärts gehemmt. Während der Ebbe ... gegen die Ströme ihren völligen Ausfluß wieder. Das ... wohl als das Fallen erfolgt allmählig. Die größte Höhe ... ungefähr 6 Stunden 12 Minuten nach der Zeit, in we... größte Tiefe hatte, und eben so umgekehrt. Ebbe und Fl... also ohngefähr von 6 zu 6 Stunden regelmäßig aufeinander... großen und tiefen Meeren, besonders in heißen Erdstrich... das Wasser in solchen Gegenden, wo nicht Nebenumstände ... ändern, am höchsten, etwa 3 Stunden darauf, nachdem d... durch den Mittagskreis des Orts gegangen ist. Dieser ... Stand nennt man hohe und volle See. Wenn das Wa... Minuten gestanden hat, fängt es an, westwärts wieder ab... Nach dem Ablaufen (Ebbe), das 6 Stunden dauert, err... Wasser seinen niedrigsten Stand, welcher die tiefe See h... dauert ebenfalls nur einige Minuten, worauf das Wasser w... Osten herzuströmt. Dieses wechselweise Steigen und Falle... unaufhörlich fort, doch mit dem Unterschiede, daß die ho... den folgenden Tag um 49 Minuten später, als am vorhe... eintritt, so wie auch der Mond jeden Tag um 49 Minute... durch den Mittagskreis geht. An solchen Orten, wo die ... des Wassers nicht durch Inseln, Vorgebirge, Meerengen ... dert wird, zeigt die Ebbe und Fluth drei regelmäßige ... gen: eine tägliche, monatliche und jährliche, der... Auseinandersetzung uns aber hier zu weit führen würde. ... Erscheinungen ergibt sich, daß Ebbe und Fluth von dem E... Mondes und der Sonne auf unsern Erdkörper herrühren. ... kannten schon die Alten, deren Kenntniß aber noch nicht so ... seyn konnte, wie die unsrige jetzt, seit man sie an allen ... Meeres beobachtet hat, während sich ihre Beobachtungen ... auf das mittelländische Meer erstreckten, wo Ebbe und Fluth ... tem nicht so bemerkbar sind, wie in andern Meeren. ... Neuern stellten Galilei, Descartes, Kepler, Newt... viele Andere verschiedene Hypothesen auf, die aber nicht ... scheinungen derselben vollständig erklärten. Daniel Bern... Euler und la Lande haben endlich durch ihren Scharfsinn ... Mängeln abgeholfen, und diese Phänomene mit allen dabei ...

nden Umständen so genügend erklärt und auseinandergesetzt, daß
chts zu wünschen übrig blieb. Sie haben aus dem Gesetze der Gra-
tation bewiesen, daß wenn eine Kugel von beträchtlicher Größe,
e mit einer dünnen Lage eines flüssigen Wesens umgeben ist, in
en ihren Theilen gegen einen äußern Punkt oder Körper gravitirt,
e sie umgebende Flüssigkeit die Kugelgestalt verlassen und die Form
es elliptischen Sphäroids annehmen muß, dessen Achse gegen den
ziehenden Körper gerichtet ist. Je näher nun der Mond der Erde
, desto größer muß auch seine Wirkung auf Ebbe und Fluth seyn,
d eben dieses gilt von der Sonne; denn die Schwere des Wassers
gen diese Körper wächst in demselben Verhältniß, in welchem das
uadrat ihres Abstandes von der Erde abnimmt. Die Trägheit des
assers und die Umdrehung der Erde verspäten nicht nur die Fluth,
ndern vermindern auch ihre Höhe.

Ebeling (Christoph Daniel) wurde am 20. Nov. 1741 zu Gar-
ssen im Hildesheimischen geboren. Zu Göttingen studirte er von
763–1767 mit großem Fleiß Theologie, besonders Kirchengeschichte
nd Exegese, welche ihn zu einem genauen Studium der orientalischen
prachen, besonders der arabischen, führte. Aber eben so sehr beschäf-
gte ihn die politische Geschichte, die klassische Literatur der Griechen,
ömer und Engländer und das Studium der schönen Wissenschaften,
ber welche er endlich der Theologie ganz entsagte. Um sich ein an-
eres Fortkommen zu verschaffen, ging er als Hofmeister eines Herrn
Glenglin nach Leipzig und nahm 1769 eine durch Büschens Ver-
ittelung ihm angebotene Stelle an der von dem Commerzienrathe
urm zu Hamburg gestifteten Handlungsacademie an. Weil es da-
als an guten Handbüchern zur Erlernung neuerer Sprachen fehlte,
gab er, zunächst für die Handlungsacademie, im J. 1773 seine
vermischten Aufsätze in englischer Prosa" heraus, welche
ach und nach 6 Auflagen erlebten, und denen er ähnliche Handbücher
ie die italienische, französische, spanische und holländi-
he Sprache folgen ließ. Aus gleichen Ursachen warf er sich immer
ehr in geographische Studien. Die erste Frucht davon waren Ueber-
tzungen vieler, besonders englischer Reisebeschreibungen. Bald aber wußte
r sich, begünstigt durch die Verhältnisse Hamburgs, der Handelsacademie
nd des Büschingischen Hauses, noch nähere Quellen geographischer Nach-
chten zu öffnen. Besonders beschäftigten ihn England, Spanien,
Portugal und Amerika, vorzüglich aber die nordamerikanischen Freistaa-
en. So konnte er bei der neuen Ausgabe der großen Büschin-
ischen Geographie die Bearbeitung von Portugal und den
Vereinigten nordamerikanischen Staaten übernehmen.
Die erstere ist vollendet, die andere, von der 1793 der 1ste und
816 der 7te Theil herauskam, aber nicht. Theils die lange Unter-
rechung des Verkehrs mit dem Auslande, theils der Wunsch des Ver-
assers, seinem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben, waren
rsachen des langsamen Fortschreitens dieser Arbeit. Was aber vollendet
st, wird mit Recht als ein Meisterstück betrachtet. Nicht allein in Europa
at man dieses anerkannt, sondern mehr noch in den nordamerikani-
chen Staaten selbst. Fast alle gelehrten Gesellschaften dieses Landes
haben sich beeilt Ebeling unter ihre Mitglieder aufzunehmen, der
Congreß hat ihm förmlich gedankt u. s. w. — Nach Wurms Ab-
gange von der Handelsacademie hatte Büsch mit Ebeling gemein-
schaftlich die Direction dieser Anstalt übernommen, gemeinschaftlich
gaben sie die Handlungsbibliothek heraus. 1784 ward Ebe-

lung zum Professor der Geschichte und der griechischen Spr
Hamburger Gymnasio ernannt, späterhin ihm auch die Auf
die sehr bedeutende hamburgische Stadtbibliothek übertrage
Aemtern hat er bis zu seinem Tode (30. Jun. 1817) rühm
gestanden. Die Bibliothek hat er erst recht geordnet und
die rechte Brauchbarkeit gegeben. Fast für alle gelehrten
Deutschlands hat er im geographischen und den verwandt
gearbeitet. So wie er in frühern Jahren eine Gesch
deutschen Dichtkunst für das hannöv. Magazin geschr
die von Friedr. Nicolai herausgegebene deutsche Bibliothek m
Beiträgen unterstützt hatte, so redigirte er späterhin den
Artikel in der neuen hamburger Zeitung, die meisten Recen
derselben sind von seiner Hand. Zu bewundern ist es nu
daß ein offner freudiger und freundlicher Sinn, der ihn zu
genehmsten Gesellschafter machte, diesen Mann nie verließ,
30 Jahre lang an einer Harthörigkeit litt, die nach und na
vollkommenen Taubheit wurde, und ihn unter andern auch
nusses der Tonkunst beraubte, welche er fast leidenschaftlich lieb
der er sich nicht gewöhnliche Kenntnisse erworben hatte. —
terläßt zwei Sammlungen, die vielleicht einzig in ihrer
eine Landchartensammlung von 9—10000 St. und eine
treffende Bibliothek von mehr als 3000 Bänden. Beide so
seinem Wunsche zusammenbleiben und öffentlichen Anstalten
leibt werden. C — a.

Ebenbaum. Mehrere Bäume führen diesen Namen,
bekannte Bohnen- oder Linsenbaum (Cytisus laburnum),
indische Aspalath (Aspalathus ebenus). Auch ein gewisser,
vier Fuß hoher Strauch, der in Creta wächst, und von einig
stematikern zu dem Geschlechte der Wollbäume (antyllis),
dern zu einem besondern (Ebenholz, ebenus) gerechnet wird,
diese Benennung. Aber keiner von allen diesen Bäumen lief
pechschwarze, schwere, feine und feste Holz, welches gewöhnlich
den Zusatz ächtes Ebenholz unterschieden wird. Der Baum,
dem dieses berühmte Holz kommt, ist lange unbekannt geb
und man hat noch bis jetzt keine völlig gewisse Nachrichten
Doch versichert man, daß nur der innere Kern das im Han
kommende Ebenholz gebe, und daß das äußere Holz, der S
weiß und schwammig sey. Er soll übrigens eine weiße Rinde,
Blätter, wohlriechende Blüthen und eßbare, den Mispeln ä
Früchte haben. Die beste Sorte Ebenholz soll auf Ceylon wa
es wird aber auch ein sehr schwarzes von Madagascar und der
kanischen Küste nach Europa gebracht. An Schwere soll das
Ebenholz alle bekannten Holzarten übertreffen. Es hat einen
den Geschmack, und angezündet einen sonderbaren, aber nicht
genehmen Geruch. Ehemals brauchte man dieses Holz als ein
lösendes schweißtreibendes Mittel. Den stärksten Gebrauch
davon die Ebenisten und Tischler zum Furniren. Das soge
cretische Ebenholz kommt von dem oben erwähnten Strauche. E
auf dem olivenfarbenen Grunde schöne braune Adern, und sieht fo
nicht schwarz aus. Seine Härte ist außerordentlich, und daher n
es auch unter dem Meißel auf der Drehbank eine treffliche P
an. Es werden daraus allerlei musikalische Instrumente verfertig

Eberhard (Johann August), gehört unter die Männer,
Verdienste größer sind, als ihr Ruhm. Er wurde den 31. Aug. 1

...erstadt geboren. Hier erhielt er seinen ersten Unterricht, und 1756 nach Halle, um sich dem theologischen Studium zu widmen. ... 1759 in seine Vaterstadt zurück und wurde Hauslehrer des ... des Freiherrn von der Horst. Im Aug. 1763 wurde ...hard Conrector und zweiter Prediger an der Hospitalkirche, ... sein voriges Verhältniß mit von der Horst fortdauerte. ...och in demselben Jahre legte er seine Aemter in Halberstadt ... und begleitete seinen Gönner nach Berlin, wohin dieser als ...ent der churmärkischen Kammer berufen worden, und blieb meh... Jahre bei ihm, auch nachdem derselbe 1766 Staatsminister ge... ... war. Die Verbindung mit dieser Familie hatte auf Eber... wissenschaftlichen, geistigen und geselligen Charakter einen höchst ...lhaften Einfluß. Hier fand er eine ansehnliche Bibliothek, ...zum Selbststudium, Umgang mit gebildeten Geschäftsmännern ...ivatpersonen, wodurch er die Fertigkeit erlangte, sich anstän... lebhaft auszudrücken, und sich eine Schreibart zu eigen machte, ...er vielen seiner Zeitgenossen ein Muster wurde. In Berlin ...er mit Nicolai und Mendelssohn bekannt, und bald ent... ...ndete ihnen die engste Freundschaft. Seines künftigen Fort... ...s wegen trat er nach zwei Jahren in den Predigerstand zu... und wurde Prediger bei dem berlinischen Arbeitshause. Sein ...lt bei dieser Stelle war sehr gering. Er hoffte, in Berlin zu ..., und schrieb um diese Zeit seine neue Apologie des So... ...tes. Den Anlaß dazu gaben ihm die Angriffe des Predigers ...ffede in Amsterdam, in seiner Beurtheilung des Belisars ... Marmontel, auf die Tugend und Seligkeit der vortrefflich... Männer des Alterthums. Dieses Werk erhielt den Beifall ein... ...voller und edler Männer in Deutschland und im Auslande, es ...de aber auch von Vielen für anstößig gehalten, daß ein Prediger ... solche Art über Religionssachen philosophirte. Dies Vorurtheil ...te für ihn so ernste Folgen, daß er auf eine bessere Anstellung in ...rlin nicht weiter rechnen durfte. Er nahm daher im J. 1774 ... Predigerstelle zu Charlottenburg an. Aber auch dabei legte ihm ...ele Schwierigkeiten in den Weg; zuletzt aber wurde er durch ei... ...ausdrücklichen Befehl Königs Friedrich II. eingesetzt. Hier blieb ... nicht lange, sondern nahm im J. 1778 die durch G. F. Meiers ... erledigte Stelle eines Professors der Philosophie zu ...lle an. Er verwaltete dies Lehramt mit aller Treue, und gab ... Behuf seiner Vorlesungen verschiedene Lehrbücher heraus. Im ... 1786 wurde er in die berlinische Academie der Wissen... schaften aufgenommen. Er starb den 6. Jan. 1809 in seinem noch ...t geendigten siebzigsten Jahre. Deutschland verehrt ihn als einen ...arfsinnigen Weltweisen, und zugleich als einen angenehmen und unterhaltenden Schriftsteller. Nicht nur in der strengeren Methode eigentlicher Lehrbücher, wovon seine Sittenlehre der Vernunft, seine Vorbereitung zur natürlichen Theologie, seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, und seine Geschichte der Philosophie Beweise sind, sondern auch in der fortlaufend abhandelnden Form, und in der mit Unterhaltung verbundenen Belehrung und Ueberführung des Verstandes ist er trefflich und musterhaft. Seine Apologie des Sokrates, sein Amyntor und sein Handbuch der Aesthetik sind classisch in dieser Hinsicht, und durch seinen Versuch einer all...

gemeinen deutschen Synonymik übernahm er allein, …
her hierin geschehen war.

Eberhard im Bart, erster Herzog von Würtemberg, geboren am 11. Dec. 1447, 6 Jahre nach der Theilung der würtembergischen Besitzungen zwischen seinem Vater, Graf Ludwig, und dessen Bruder, Graf Ulrich dem vielgeliebten. Die Linie, welcher Eberhard gehörte, heißt in der Geschichte Würtemberg-Uracher, die seines Oheims die Linie von Neufen. Eberhards Vater starb in seinem besten Mannsalter, und bald nach ihm auch dessen erstgeborner Sohn, Ludwig; so kam das gesammte Gut des Vaters an Eberhard. Eberhard war damals noch minderjährig und eines Vormunds bedürftig; bei dem Streit, der darüber entstand, indem nicht nur seines Vaters Bruder, auch noch Churfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, der Bruder seiner Mutter Mechtilde, auf die Vormundschaft Anspruch machte, geschiebt würtembergischer Prälaten, Ritterschaft und Landschaft, zum ersten Mal Erwähnung. Letzterer wurde Vormund; aber nicht zum Vortheil Eberhards, indem er nicht der Mann war, seinen Mündel zu erziehen und in Ordnung zu halten, sondern ihn ohne Aufsicht und bessere Bildung wild aufwachsen ließ. Eberhard schweifte auf alle Art aus, und kaum war er 14 Jahre alt, als er sich sogar heimlich aus Würtemberg entfernte, um öffentlich gegen seinen Oheim aufzutreten und zu verlangen, daß er ihm selbst die Regierung überlassen solle. Unterstützt von seinen Verwandten mütterlicher Seite setzte er dieß durch, und Ulrich wich dem vierzehnjährigen Jüngling. Er lebte eine Zeit lang auf die alte Weise fort, während Andere in seinem Namen regierten und sein Würtemberg durch eine stürmische Zeit glücklich hindurch führten, bis er auf einmal zur Besinnung kam, und ein ernsten, würdigen Mann, und höchst wohlthätigen Regenten für Würtemberg wurde. Eine Andachtsreise, die er nach Palästina im Jahr 1468 machte, war Folge dieser Sinnesänderung; seine Vermählung mit der trefflichen Prinzessin, Barbara von Mantua, im Jahr 1474, befestigte ihn in seinen Grundsätzen, und er wirkte von nun an in geräuschloser, aber thätiger und ununterbrochener Thätigkeit für das innere Wohl von Würtemberg. Seit mehreren Jahren hatte man erkannt, wie schädlich die Theilung für Land und Familie geworden sey, welche jüngst unter seinem Vater und Oheim geschehen war. Er arbeitete daher in einer langen Reihe von Jahren Schritt für Schritt darauf hin, jenen schädlichen Folgen soviel möglich vorzubeugen, und endlich die wirkliche Wiedervereinigung der getrennten Hälften einzuleiten und zu befestigen. Daher schloß er fürs erste mit seinem Vettern, den Grafen der Linie von Neufen, so viele Verträge, daß jeder Krieg Einer Linie von nun an ein gemeinschaftlicher für beide wurde; dann verhinderte er das Zerstückeln in noch mehrere Theile; vereinigte endlich wirklich beide Hälften unter seiner Regierung wieder zu Einem Ganzen durch den mit seinem Vetter, dem jüngern Eberhard, im Jahr 1482 zu Münsingen geschlossenen Vertrag, und machte Untheilbarkeit des Landes auf ewige Zeiten zum Landes- und Familiengrundgesetz. Eine Reihe von fernern Verträgen bestimmte, modificirte und bestätigte endlich diese Verordnung, deren Garantie Kaiser und Reich selbst, bei der feierlichsten Veranlassung, der Erhebung der würtembergischen Besitzungen zum Herzogthum, über sich nahmen. Weil er aber in dieser Sache mit einem Manne zu thun hatte, wie jener jüngere Eberhard, auf welchen sich wegen seiner Charakter…

lich durchaus nicht zu verlassen war, und um der Verordnung
mehr Kraft und Festigkeit zu geben, zog er die 3 Stände, Prä-
, Ritterschaft und Landschaft, in die Verhandlung, schloß die
äge mit ihrer Einwilligung, und trug ihnen für immer auf, da-
zu machen, daß sie gehalten würden. Desselben Eberhards wegen,
muthmaßlich sein Nachfolger war, kamen noch manche andere Be-
ungen in jene Verträge, wodurch er ihm seine Fürstengewalt be-
nkte, z. B. daß er nichts ohne seine Stände vom Lande veräu-
, seinen Unterthanen nicht mit ungewohnten Auflagen beschwerlich
dürfe 2c., welche dann späterhin zu eigentlichen Staatsgesetzen
en, so wie die Ständeversammlungen überhaupt und Mitwirkung
den bei wichtigern Angelegenheiten des Staats hiedurch bei den
emberger in Uebung kamen. Auf diese Art ist Eberhard im
zum Vater der ständischen Verfassung seines Landes geworden.
h die Städteordnungen aber, welche er den Hauptstädten Stutt-
und Tübingen gab, geschah zum ersten Mal etwas für eine
förmige Gesetzgebung, durch die Stiftung der Universität Tübin-
1471 zum ersten Mal etwas für höhere Bildung in Würtemberg.
ich man ihm selbst, einem Gebot seines Vaters gemäß, kaum Le-
nd Schreiben gelehrt hatte, fühlte er dennoch späterhin den edel-
Drang, sich als Mann noch auszubilden, ließ sich von Gelehrten,
n Umgang er liebte, manches Werk der Alten ins Deutsche über-
n, und schrieb manches Merkwürdige, das er gelesen und gehört
e, selbst nieder; ob er gleich noch Graf und Herr nur von Einer
fte von Würtemberg war, scheuete er dennoch weder Mühe noch Ko-
, durch Stiftung einer Universität auch seinen Unterthanen Gelegen-
zur Bildung zu verschaffen. Fromm, wie er war, wandte er viel
leiß darauf, den Anordnungen in den Klöstern seines Landes vorzu-
ngen, und dieselben so einzurichten, daß sie Muster an Tugend und
römmigkeit für sein übriges Volk würden. Diesem Volk war er ein
ater; dafür bürgt jenes sein Rühmen vor Kaiser und Fürsten, daß
r im dichtesten Wald im Schooß jedes seiner Unterthanen sicher über-
achten könne; dafür jenes naive Lob seines Volks, daß wenn der
ater im Himmel stürbe, nur Vater Eberhard ihn ersetzen könnte.
Er liebte den Frieden; aber wenn seine Ehre und das Wohl des
Staats es verlangte, griff er selbst gegen Mächtigere furchtlos zu
den Waffen. Gegen Kaiser und Reich erfüllte Eberhard seine Pflich-
ten, wie es einem wackern Reichsfürsten gebührte. Nie ließ er es
weder an Geld noch an Mannschaft fehlen, wenn die Ehre des Kai-
sers und Reichs es erforderten; viel trug er zur Erhaltung von Ruhe
und Ordnung als oberster Hauptmann des schwäbischen Bundes bei.
Diese Verdienste, welchen die edle Persönlichkeit des Grafen einen höhe-
ren Werth gab, erkannte Kaiser Maximilian I., und erhob ihn, ohne
sein Suchen und Wissen, zum Herzog und die unter ihm bereits wie-
der vereinigten Besitzungen der Familie diesseits des Rheins zum ewig
untheilbaren Herzogthum Würtemberg, auf dem glänzenden Reichstag
zu Worms (1495). Es geschah dadurch nichts befremdendes, denn längst
waren die Grafen von Würtemberg den fürstlichen deutschen Häusern
beigerechnet, lange vorher bei Leistungen für das Reich sogar den Chur-
fürsten gleichgehalten. Nur kurze Zeit überlebte der Herzog die neue
Würde; er starb im Febr. 1495, kinderlos. Einige Jahre nach sei-
nem Tode erklärte Maximilian an seinem Grabe stehend: Hier liegt
ein Fürst, klug und bieder, wie keiner im Reich; sein Rath hat mir
oft genützt.

Ebersberg, ein Marktflecken an der Traun, im Her-
zogthum Oesterreich gelegen, hat in dem grosen Kampfe zw.
Frankreich und Oesterreich im Jahr 1809 einen Namen du
schreckliche Begebenheit erhalten. Um die Oesterreicher, welche
Mann stark unter dem tapfern Hiller, dort eine feste Posi
nommen hätten, zu vertreiben, vereinigten sich am 3. M
dem Herzoge von Rivoli (Massena), der Herzog
Istrien (Bessieres) und Marschall Oudinot. Der öst
sche Nachtrab, welcher vor Ebersberg stand, wurde angegrif
zum Rückzuge durch die Stadt und über die Brücken genöthigt,
die Division Claparede ihm folgte. Dies geschah unter dem
sten, erbittertsten Gefechte. In der Stadt schossen die Oester
unaufhörlich von den Dächern und aus den Häusern auf die F
sen, die in geschlossenen Reihen vordrangen und dadurch viel
musten. Doch sowohl für die Siegenden als für die Weichen
reichte das Schreckliche seinen höchsten Grad, als mit einem Ma
ganze Ort überall in Flammen stand, welche den Eingang w
Ausgang sperrten und von allen Seiten Vernichtung verbreiteten.
und Schwert hatten gleichsam einen Wettstreit wider einander b
nen, und jede Macht behauptete ihre gräßliche Stärke. Vo
brennenden Dächern herab stürzten die vergebens nach Rettung
genden, und versanken in die über ihnen zusammenschlagenden F
men. Ueber die Haufen halbverbrannter Leichname und über die
benden hinweg rollten Kanonen und Wagen, und bahnten sich d
die zerfleischten Unglücklichen ihren Weg. Immer noch ging unau
sam der Zug der vordrängenden Franzosen und Italiener den fl
den Oesterreichern nach, doch nun ergriff das Feuer auch die Br
zwei Joche mußten abgeworfen werden und die ganze Division Cla-
parede sah sich von der übrigen Armee abgeschnitten und ohne U
terstützung den wüthenden Angriffen der Oesterreicher Preis gegeb
In drei Stunden hielt Claparede drei Angriffe mit dem Bajon
aus. Unterdessen war das Feuer der Brücke gelöscht und diese wieder
hergestellt worden; da bahnte der General Legrand mit dem 18
und 25sten Regimente sich einen Weg, und 1000 Mann Cavalle
unter Durosnel vereinigten sich mit ihm zur Stürmung des Schlos-
ses bei Ebersberg; 800 Mann Oesterreicher vertheidigten sich helden-
müthig darin. Doch während dessen war Napoleon selbst mit den
Divisionen Nansouty und Molitor am rechten Ufer der Traun
herangerückt; es blieb den Oesterreichern nur der Rückzug übrig; sie
verfolgten ihn bis Ens, wo sie in der Nacht ankamen, und sich, nach-
dem sie die Brücken abgebrannt hatten, noch weiter zurückzogen.
Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich. Die Nacht hatte
zwar dem Gefecht ein Ende gemacht, aber in Ebersberg wütheten
noch die Flammen, die bis zum andern Morgen den Flecken und das
Schloß in Schutt und Asche verwandelten.

Ebert (Johann Arnold), berühmt als Dichter und trefflicher
Uebersetzer, besonders englischer Werke, wurde den 18. Februar 1723
zu Hamburg geboren. Den ersten Unterricht erhielt er auf dem dor-
tigen Johanneum. Mehr Nahrung fand er auf dem Hamburgischen
Gymnasium. Noch vortheilhafter für ihn wurde die Bekanntschaft
mit Hagedorn, an welchem er, ungeachtet des Abstandes ihrer Jahre
und damaligen Kenntnisse, nicht blos einen wohlthätigen Unterstützer,
sondern auch einen herzlichen Freund fand. Die Erlernung und Liebe
zu der englischen Sprache wurde bei ihm durch Hagedorns Ex-

ung geweckt und genährt. Seine Nebenstunden wandte er auf nterricht in neuern Sprachen, und auf Verfertigung einer be- chen Zahl, besonders Gelegenheitsgedichte. Im Jahr 1743 r nach Leipzig, um dort Theologie zu studiren, machte aber le humanistischen Studien zum Gegenstand seiner Thätigkeit. nd seines Aufenthalts in Leipzig nahm er auch mit seinen Freun- ieseke und Cramer an dem Jünglinge, einer damals chätzten Wochenschrift, Antheil. Nicht lange nach der Gründung ollegii Carolini in Braunschweig wurde er im Jahr 1748 hrer bei der damit verbundenen Pensionsanstalt angestellt, und richtete den Erbprinzen, nachherigen Herzog von Braun- , in der englischen Sprache. Um diese Zeit faßte Ebert den luß, seinen Landsleuten die Werke der besten englischen Dichter chriftsteller durch Uebersetzung bekannt zu machen; doch hat er icht ganz ausgeführt. Das vorzüglichste, was er wirklich da- eferte, waren Youngs Nachtgedanken, deren Uebersetzung seiner Zeit den Ruhm eines der größten Meister in der Ueber- ngskunst erwarb. Im Jahr 1753 erhielt er die Stelle eines or- chen Professors am Carolinum. Bis zum Jahre 1773 lebte er elosen Stande. Eine frühere Geliebte hatte er, nahe vor der bindung, durch den Tod verloren. Jetzt verheirathete er sich mit ochter des Kammerraths Gräfe, mit der er in einer glücklichen lebte. Durch das Wohlwollen des Herzogs hatte er ein Cano- am St. Cyriaksstifte nebst einer geräumigen heitern Wohnung den Hofrathscharakter erhalten. Er starb am 19. März 1795. r besaß einen lebhaften und feurigen Witz, eine regsame Phan- e und war reich an sinnreichen Einfällen und Antworten. Seine ern Schriften erschienen, von ihm selbst noch bei seinen Lebzeiten mmelt, unter dem Titel: Johann Arnold Eberts Epi- n und vermischte Gedichte, wozu nach seinem Tode noch Theil gefügt wurde.

Ebioniten, s. Nazarenen.

Ecce homo (Welch ein Mensch!) nennt man ein Crucifix, l nach Joh. 19, 5. Pilatus in diese Worte der Bewunderung brach, als er sah, mit welcher Duldung Christus die Geißelung rug.

Echelon, die Leitersprosse. Ein Heer marschirt en échelon, oder par échelon, wenn es treppenförmig, d. h. in kleinen gleich weit auf einander folgenden Abtheilungen aufzieht oder vorrückt. Man bedient sich des Angriffs en échelon, um nur mit einem Theile des Treffens das Gefecht zu beginnen und den andern zu refüsiren, d. h. man rückt den Flügel, mit welchem der Angriff geschieht, dem Feinde näher und hält dagegen den andern zurück. Wenn z. B. eine Brigade von sechs Bataillons, die in Schlachtordnung aufmarschirt steht, en échelon angreifen soll, so avanciren die zwei Bataillons, z. B. des rechten Flügels, erst 100 bis 200 Schritt, darauf setzen sich die beiden folgenden Bataillons in Marsch, so daß der rechte Flügel dieser zweiten Abtheilung auf einer Perpendiculäre marschirt, die den linken Flügel der ersten Abtheilung berührt; der zweiten Abtheilung folgt dann die dritte der beiden nächsten Bataillons in der nämlichen Art u. s. w. Zeit, Ort und Umstände müssen entscheiden, ob der Echelon-Angriff anwendbar sei.

Echiniten sind Versteinerungen von Seeigeln, also von lebendigen Seethieren aus der Klasse der Würmer, die noch jetzt in

der Schöpfung vorhanden sind. Sie werden häufig angetro[ffen]
weilen auch auf Aeckern, und der gemeine Mann, der vo[n ihrem]
Ursprunge nichts weiß, nennt sie Krötensteine, weil er [glaubt,]
alte Kröten sie erzeugen. Die Gestalt der meisten ist [rund.]
Sie haben zwei Oeffnungen, doch nicht immer an derselbe[n Stelle,]
und sind theils der versteinerte Kern, theils die versteiner[te Schale]
von einem Seeigel. An den Stellen, wo die Theile der S[chale zu-]
sammengefügt waren, erblickt man fast immer im versteiner[ten Kern]
fünf, seltener sechs, doppelte, auf der Halbkugel von o[ben nach]
unten herablaufende Röhre von tiefer oder flacher eingedrü[ckten Fur-]
chern. Die Stacheln und Warzen, womit die Seeigel in [ihrem na-]
türlichen Zustande besetzt sind, werden seltener versteinert ge[funden.]
Die meisten Kerne sind sehr harte Hornsteine und einigermaßen
[durch]sichtig. Von Farbe sind die Echiniten braun, grau, w[eiß,]
goldgelb und schwärzlich. Außer den ganzen Stücken findet m[an]
einzelne versteinerte Theile von Seeigeln, z. B. Stücke von S[ta-]
Stacheln, die Judensteine heißen. Sonst wußte man nicht
für man diese halten sollte, bis de Luc einen Echiniten aus E[ngland]
erhielt, der in Kreide lag, und an dessen Grübchen versteinerte
[Sta]cheln, obgleich beweglich, anlagen. Diese Stacheln haben e[ine ver-]
schiedene Gestalt, denn manche sind platt und zugespitzt (diese
Judennadeln), andere sind glatt, gestreift oder gekörnt, w[ie-]
der stumpf und prismatisch; noch andere haben die Form einer
oder Eichel.

Echiquier, die Stellung der Truppen en echiquier,
schachbrettförmige Stellung, wo die hintern Abtheilungen a[uf die]
Zwischenräume der vordern treffen. Sie wird gewöhnlich bei
zügen gebraucht.

Echo, die Tochter der Luft und der Erde, eine Nymphe,
welcher die Fabel erzählt, Juno habe sie, weil sie ihr durch
Schwatzhaftigkeit hinderlich gewesen, den Jupiter bei den Ny[mphen]
zu belauschen, in einen Fels verwandelt, doch so, daß sie ihr[e]
Stimme, zur Wiederholung des letzten Worts, das sie von A[ndern]
hörte, gelassen habe. Eine andere Erzählung sagt, Echo hab[e sich]
in den Narcissus verliebt, und als dieser ihre Liebe nicht e[rwie-]
dert habe, sich dergestalt gegrämt, daß nichts als die Stimme
ihr übrig geblieben sey.

Echo. Wenn der Schall an einer entfernten festen Fläche
schlägt, so prallt er wieder zurück und man hört ihn nach einer
zen Zwischenzeit wieder; dieses nennt man ein Echo oder Wie[der-]
hall. Wird der Schall mehrmals wiederholt, welches geschieht, w[enn]
er an Gegenständen, die nicht gleich weit entfernt sind, anschlägt,
hört man ein vielfaches Echo. Dieses geschieht nicht durch
bloßes Zurückwerfen der schallenden Lufttheilchen, sonst müßte
Oberfläche eines harten und festen Körpers einen Wiederhall ver[ur-]
sachen; sondern es wird wahrscheinlich eine Art von Wölbung des
rückwerfenden Körpers erfordert, die mehrere divergirende Linien
Schalles wieder zusammenlenkt, und an dem Orte, wo das
hörbar seyn soll, vereinigt, oder sie wenigstens parallel aussen[det,]
ohne den Schall wieder zu schwächen, so wie ein Hohlspiegel die
rende Lichtstrahlen in ihrem Brennpunkte vereinigt oder bisw[eilen]
parallel aussendet. Doch ist man mit der Theorie von der Zu[rückwer-]
fung des Schalls, wie mit der vom Lichte, noch nicht im Kla[ren,]
wovon die Ursache wohl darin liegt, daß man die Beschaffenheit

chen, die den Schall zurückwerfen können, noch nicht genugsam
nt. Ferner ist eine gewisse Entfernung des zurückwerfenden Ge-
standes nothwendig, damit das Echo erst eine Zeit lang nach dem
Schalle zum Ohre gelange und von demselben abgesondert gehört
den könne. Beobachtungen zufolge legt der Schall in einer Se-
nde 1240 Leipziger oder 1080 Pariser Fuß zurück. Es würde
mnach ein Beobachter, welcher 310 Ellen von dem zurückwerfenden
genstande entfernt und in der Nähe des schallenden Körpers stände,
s Echo eine Secunde später, als den Schall hören. Ein solches
ho würde also so viele Worte oder Sylben wiederholen, als in einer
cunde gehört werden können. Dies heißt ein vielsylbiges
ho. Ist diese Entfernung kürzer, so wiederholt das Echo weniger
lben; hört man nur eine einzige Sylbe wieder, so ist es ein
nsylbiges. Denn das geübteste Ohr kann in einer Secunde
cht mehr als neun auf einander folgende Töne unterscheiden, und
wird daher zu einem einsylbigen Echo wenigstens ein Zeitraum von
Secunde erfordert. Hieraus sieht man, warum gewölbte Gänge
d Säle wiederhallen, ohne ein deutliches Echo hervorzubringen.
ie Mauern sind zum Theil zu nahe und machen zum Theil eine ununter-
brochene Reihe von verschiedentlich entfernten Flächen aus, und das
hr kann weder den ursprünglichen Schall vom ersten Echo, noch die
elen unmittelbar in einander fließenden Wiederlaute von einander
terscheiden. Stehen hingegen mehrere einzelne zurückwerfende Flä-
en in verschiedenen Entfernungen, so kann jede derselben ein eignes
ho hervorbringen, wovon das erste das stärkste ist, weil die andern
rch den weitern Fortgang in der Luft geschwächt werden. Da der
chall nach eben den Gesetzen zurückgeworfen wird, nach welchen das
cht zurückprallt, worauf die Catoptrik beruht; so nennen einige die
hre vom Echo Catoptrik des Schalles, besser Cataphoni
k oder Catacustik. Der Ort des schallenden Körpers wird der
honische und der zurückwerfende Ort oder Gegenstand der pho-
okamptische Mittelpunkt genannt.

Eckhell (Joseph), einer der größten Numismatiker, geboren
Enzersfeld in Oesterreich unter der Ens, im Jahr 1731, trat
737 in den Jesuiterorden, bekleidete verschiedene Lehrämter, erhielt
772 die Aufsicht über das Münzkabinet des Wiener Jesuitencolle-
iums, machte in eben dem Jahre eine antiquarische Reise nach Ita-
ien und brachte das großherzogliche Münzkabinet in Florenz in Ord-
ung. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde er 1773 Professor
er Numismatik bei der Wiener Universität und Director des kaiserli-
hen Antiken- und Münzkabinets, wie auch 1797 kaiserl. Rath und
tarb den 16. Mai 1798. In allen seinen Schriften zeigt sich der
Mann von großer Belesenheit, Alterthumskunde und Urtheilskraft,
er strenge Kritiker und der scharfsinnige Kopf. Seine Nummi vete-
res anecdoti, ex Museo Caesareo-Vindobonensi etc. Vienn. II.
. 1774. 4. Catalogus Musei Caesarei Vindob. nummorum
eterum. Ib. 1779. Fol. Descriptio nummorum Antiochiae et
yriae. Ibid. 1786. 4. und vor allen seine Doctrina nummorum
eterum Vol. VIII. Ib. 1792 — 1798. 4. erheben ihn zum König
er ersten Alterthumsforscher. In dem letztern großen Werke hat er
erst die alte Münzkunde in ein wohlgeordnetes System und auf
ste Grundsätze gebracht.

Eckmühl (Schlacht bei), geliefert zwischen den Oesterreichern unter
rzherzog Carl und den Franzosen, Baiern und Würtembergern un-

ter Napoleon, am 22. April 1809. Die Schlacht bei Abens
geliefert (am 20. April 1809) und durch sie den Franzosen
nach Landshut und dem Inn gebahnt. Aber die Folgen der
Schlacht trafen blos den linken Flügel der großen österreich
während der rechte derselben unter des Erzherzogs Carl
führung nach Regensburg vordrang, diese Stadt nahm, das
zösische Infanterieregiment gefangen machte, der Höhen
ungeachtet des heftigsten Widerstandes, sich bemächtigte, und
der Donau auf einem sehr wichtigen Punkte wurde. Dieser
Dinge war das Resultat des Treffens bei Eckmühl am
durch dieses und das Gefecht bei Landshut (21. April)
Schlacht bei Eckmühl (Tags darauf) vorbereitet. Die
gungen der vorherigen Tage waren vergebens, wenn die Oe
im Besitz der errungenen Position blieben. Diese wollten die
der Franzosen zwischen Peising und Dimpling forciren, bis Ab
und Kloster Ror vordringen und auf Donauwerth losgehen;
Besitz dieses Punktes den von ganz Baiern entschied; die fr
Armee wäre dadurch überflügelt und von Oesterreichs Gränze
gehalten worden. Napoleon mußte alles anwenden, um dies
hüten. Und es gelang ihm. Der Vormittag des 22. Apr
größtentheils mit Marschiren und kleinen Gefechten hin; ge
tag begann die Schlacht mit Heftigkeit. Ein Angriff der
auf den linken österreichischen Flügel und das Debouchiren
zehn ihrer Cavallerieregimenter über Schirling in die Ebenen
die Oesterreicher ihren linken Flügel zu entwickeln, und,
umgangen zu werden, eine Bewegung rückwärts zu machen,
mit der größten Ordnung geschah. So hatten denn die
österreichischen Corps von Rosenberg, Hohenzollern, Collo
Johann die Umgebungen des Dorfes Eckmühl an der großen
diesen Hauptpaß gegen Regensburg, besetzt. Unterdessen war
leon, der Tags vorher bis Landshut vorgedrungen war,
aufgebrochen (am 22. früh) und erschien, Nachmittags um 2
den beiden Divisionen von Montebello, dem Corps Massena's
Cürassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice und den Würtem
unter Vandamme, bei Eckmühl dem Erzherzog Carl gegenüber
französischen Cürassiere bildeten den rechten Flügel, die Würte
die Avantgarde und das Centrum, die Baiern den linken
Angriff und Widerstand waren furchtbar. Die Oesterreicher
wie Felsenmauern, doch der Ungestüm der französischen
wältigte jedes Hinderniß. Es kam alles darauf an, den
mühl zu erobern. Dies konnte nur durch die Ueberwältigung de
ken österreichischen Flügels geschehen. Sie ward versucht, indem
Herzog von Montebello mit der Division Gudin, im Einver
nisse mit Davoust, Lefevre und Montbrün, welche zugleich
griffen, diesen Flügel umging und forcirte. Die Oesterreicher
hierdurch zwar in eine zweite Position zurückgedrängt, aber sie
ten in dieser aufs neue tapfer Stand. Da befahl der Kaiser den
auf Eckmühl. Die würtembergische Infanterie hatte an diesem
lichen Geschäfte den größten Antheil. Eckmühls Eroberung ents
die nächste Folge davon war der eiligste Rückzug der Oesterreicher
Straubing vor Regensburg, denn sechzehn französische Cavallerie
menter (die Divisionen Nansouty und St. Sulpice) brachen zu glei
Zeit auf die Oesterreicher ein und warfen alles vor sich nieder;
mit der einbrechenden Nacht endigte die Schlacht und die Verfolgun

sterreicher, die während der Nacht auf Schiffbrücken die Donau bei gensburg passirten, und vor dieser Stadt zu einer neuen Schlacht sammelten. Man kann annehmen, daß über 200,000 Mann in der Schlacht von Eckmühl gefochten haben; die Oesterreicher werden zu 000 Mann, die Franzosen auf 136,000 Mann stark angegeben; auf einem Raume von 3½ Meile Länge, die Letztern auf einer von acht Meilen ausgedehnt. Napoleon selbst war, eben mit Charten beschäftigt, von einer matten Kugel am Schenkel ge- offen worden. Die Schlacht von Eckmühl war eine der wichtigsten ganzen Kriege.

Eclectiker, s. Eklektiker.

Ecole polytechnique, s. Realinstitute.

Edam, Stadt in Nordholland, etwa 6 Meilen von Amsterdam, der Zuider-See gelegen, hat gegen 1100 Häuser und an 3000 Einwohner. Der Handel mit Käse ist hier sehr wichtig (1801 wurden 660,631 Pfund gewogen), und da die Edamer Käse in der ganzen Welt bekannt sind, so wird man einige Angaben darüber hier an ihrer Stelle finden. Die Haupteintheilung der holländischen Käse ist in süße Milchkäse und saure Milchkäse. Den letztern nennt man Komyne- (Kümmel-) Käse, weil er mit Kümmel und Nägelein gewürzt ist, auch Leidener. Von beiden Hauptabtheilungen gibt es viele Sorten. Die Edamer Käse gehören sämmtlich zu den süßen Milchkäsen, und werden nach der Farbe ihrer Rinde in roth- und weißkrustige getheilt. Es gibt ihrer von 3½ bis 20 Pfund. Der vorzüglichste von allen ist der genannte Presentkaas (Präsentkäse), der alle Vollkommenheiten des Käses in sich vereinigen muß. Ein Mittelpreis ist 20 bis 25 Gulden pr. 100 Pfund. Nach England geht in gewöhnlichen Zeiten eine ungeheure Menge; eben so nach Amerika, den Colonien, Spanien. Man rechnet die ganze Käseproduction in Holland auf 30 Mill. Pfund.

Edda. Wir besitzen unter diesem Namen zwei Sammlungen altisländischer Dichtungen, welche, in sofern sie von den nach Island gewanderten Normegern (Normännern) herrühren, germanischen Ursprungs, und die Hauptquelle für die nordische Götter- und Heldengeschichte sind. Die erste dieser Sammlungen, welche man die ältere oder Sämundische Edda nennt, soll von Sämund Sigfusson, einem gelehrten isländischen Geistlichen, nebst Are Frode, dem ältesten Geschichtschreiber des Nordens, welcher von 1056—1133 lebte und zu Paris studirt hatte, veranstaltet worden seyn. (Sein Leben hat Arne Magnäus vor dem ersten Theile der Edda ausführlich beschrieben.) Aber sowohl dies, als daß ihr der allgemeine Name Edda zukomme, ist geläugnet worden. Sie besteht aus einer Reihe von Gesängen der Skalden und uralter Sagenlieder, daher die alte Edda (Stammmutter der Poesie). Diese altrhythmische Edda war sonst 400 Jahr in Island verborgen und vergessen. Ein Theil derselben scheint für immer verloren gegangen zu seyn. Im J. 1643 entdeckte und rettete der Bischof Brynjolf Svensen zu Skalholt einen vorzüglichen und immer noch den besten Pergamentcodex dieser alten Dichtungen. Seit dieser Zeit wurde die Edda eifriger bearbeitet und besonders folgende Theile derselben bekannt gemacht: Vegthamsqnida, Voluspá (Wahrsagungen), Havamaal (erhabenes Gespräch), und Runecapitule oder das runische Capitel (worin Odin sich seiner Stärke in Zauberliedern rühmt). — Aus diesen damals noch vollständigen Liedern und andern Gesängen

ter Napoleon, am 28. April 1809. Die Schlacht bei Abens[illegible] geliefert (am 20. April 1809) und durch sie den Franzosen [illegible] nach Landshut und dem Inn gebahnt. Aber die Folgen der A[illegible] Schlacht trafen blos den linken Flügel der großen österreichisch[illegible] während der rechte derselben unter des Erzherzogs Carl persön[illegible] führung nach Regensburg vordrang, diese Stadt nahm, das [illegible] zösische Infanterieregiment gefangen machte, der Höhen [illegible] ungeachtet des heftigsten Widerstandes, sich bemächtigte, und [illegible] der Donau auf einem sehr wichtigen Punkte wurde. Dieser [illegible] Dinge war das Resultat des Treffens bei Eckmühl am 21. [illegible] durch dieses und das Gefecht bei Landshut (21. April) wur[illegible] Schlacht bei Eckmühl (Tags darauf) vorbereitet. Di[illegible] gungen der vorherigen Tage waren vergebens, wenn die Oest[illegible] im Besitz der errungenen Position blieben. Diese wollten die [illegible] der Franzosen zwischen Peising und Dimpling forciren, bis Ab[illegible] und Kloster Ror vordringen und auf Donauwerth losgehen; [illegible] Besitz dieses Punktes den von ganz Baiern entschied; die fr[illegible] Armee wäre dadurch überflügelt und von Oesterreichs Gränze[illegible] gehalten worden. Napoleon mußte alles anwenden, um dies [illegible] hüten. Und es gelang ihm. Der Vormittag des 22. April[illegible] größtentheils mit Marschiren und kleinen Gefechten hin; gege[illegible] tag begann die Schlacht mit Heftigkeit. Ein Angriff der Fra[illegible] auf den linken österreichischen Flügel und das Debouchiren vo[illegible] zehn ihrer Cavallerieregimenter über Schirling in die Ebenen [illegible] die Oesterreicher ihren linken Flügel zu entwickeln, und, [illegible] umgangen zu werden, eine Bewegung rückwärts zu machen, [illegible] mit der größten Ordnung geschah. So hatten denn die Mi[illegible] österreichischen Corps von Rosenberg, Hohenzollern, Collowr[illegible] Johann die Umgebungen des Dorfes Eckmühl an der großen [illegible] diesen Hauptpaß gegen Regensburg, besetzt. Unterdessen war Na[illegible] leon, der Tags vorher bis Landshut vorgedrungen war, [illegible] aufgebrochen (am 22. früh) und erschien, Nachmittags um 2 Uhr, [illegible] den beiden Divisionen von Montebello, dem Corps Massena[illegible] Cürassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice und den Würtemb[illegible] unter Vandamme, bei Eckmühl dem Erzherzog Carl gegenüber[illegible] französischen Cürassiere bildeten den rechten Flügel, die Würtem[illegible] die Avantgarde und das Centrum, die Baiern den linken Fl[illegible] Angriff und Widerstand waren furchtbar. Die Oesterreicher [illegible] wie Felsenmauern, doch der Ungestüm der französischen Armee [illegible] wältigte jedes Hinderniß. Es kam alles darauf an, den Ort [illegible] mühl zu erobern. Dies konnte nur durch die Ueberwältigung de[illegible] ken österreichischen Flügels geschehen. Sie ward versucht, indem [illegible] Herzog von Montebello mit der Division Gudin, im Einverst[illegible] nisse mit Davoust, Lefevre und Montbrün, welche zugleich [illegible] griffen, diesen Flügel umging und forcirte. Die Oesterreicher wu[illegible] hierdurch zwar in eine zweite Position zurückgedrängt, aber sie [illegible] ten in dieser aufs neue tapfer Stand. Da befahl der Kaiser den S[illegible] auf Eckmühl. Die würtembergische Infanterie hatte an diesem sch[illegible] lichen Geschäfte den größten Antheil. Eckmühls Eroberung entschi[illegible] die nächste Folge davon war der eiligste Rückzug der Oesterreicher [illegible] Abbach bis vor Regensburg, denn sechszehn französische Cavallerieregi[illegible] menter (die Divisionen Nansouty und St. Sulpice) brachen zu glei[illegible] Zeit auf die Oesterreicher ein und warfen alles vor sich nieder; [illegible] mit der einbrechenden Nacht endigte die Schlacht und die Verfolgun[illegible]

esterreicher, die während der Nacht auf Schiffbrücken die Donau bei egensburg passirten, und vor dieser Stadt zu einer neuen Schlacht h sammelten. Man kann annehmen, daß über 200,000 Mann in der hlacht von Eckmühl gefochten haben; die Oesterreicher werden zu 000 Mann, die Franzosen auf 136,000 Mann stark angegeben; n auf einem Raume von 3½ Meile Länge, die Letztern auf einer nie von acht Meilen ausgedehnt. Napoleon selbst war, eben mit inen Charten beschäftigt, von einer matten Kugel am Schenkel geoffen worden. Die Schlacht von Eckmühl war eine der wichtigsten ganzen Kriege.

Eclectiker, s. Eklektiker.

Ecole polytechnique, s. Realinstitute.

Edam, Stadt in Nordholland, etwa 6 Meilen von Amsterdam, der Zuider-See gelegen, hat gegen 1100 Häuser und an 3000 Einohner. Der Handel mit Käse ist hier sehr wichtig (1801 wurden 660,631 Pfund gewogen), und da die Edamer Käse in der ganzen elt bekannt sind, so wird man einige Angaben darüber hier an ihrer telle finden. Die Haupteintheilung der holländischen Käse ist in süße ilchkäse und saure Milchkäse. Den letztern nennt man Komyn e-(Kümmel-) Käse, weil er mit Kümmel und Nägelein gewürzt ist, auch tastert. Von beiden Hauptabtheilungen gibt es viele Sorten. Die damer Käse gehören sämmtlich zu den süßen Milchkäsen, und weren nach der Farbe ihrer Rinde in roth- und weißkrustige getheilt. Es bt ihrer von 3½ bis 20 Pfund. Der vorzüglichste von allen ist der enannte Presentkaas (Präsentkäse), der alle Vollkommenheiten des ten Käses in sich vereinigen muß. Ein Mittelpreis ist 20 bis 25 ulden pr. 100 Pfund. Nach England geht in gewöhnlichen Zeiten e ungeheure Menge; eben so nach Amerika, den Colonien, Spaen. Man rechnet die ganze Käseproduction in Holland auf 30 Mill. fund.

Edda. Wir besitzen unter diesem Namen zwei Sammlungen alter ländischer Dichtungen, welche, in sofern sie von den nach Island genderten Norwegern (Normännern) herrühren, germanischen Urrungs, und die Hauptquelle für die nordische Götter- und Heldenschichte sind. Die erste dieser Sammlungen, welche man die ältere er Sämundische Edda nennt, soll von Sämund Sigfuson, einem gelehrten isländischen Geistlichen, nebst Are Frode, m ältesten Geschichtschreiber des Nordens, welcher von 1056—1133 bie und zu Paris studirt hatte, veranstaltet worden seyn. (Seinchen hat Arne Magnäus vor dem ersten Theile der Edda ausführlich beschrieben.) Aber sowohl dies, als daß ihr der allgemeine ame Edda zukomme, ist geläugnet worden. Sie besteht aus einer eihe von Gesängen der Skalden und uralter Sagenlieder, daher e alte Edda (Stammmutter der Poesie). Diese altrhythmische Edda ar sonst 400 Jahr in Island verborgen und vergessen. Ein Theil erselben scheint für immer verloren gegangen zu seyn. Im J. 1643 ntdeckte und rettete der Bischof Brynjolf Svensen zu Skalholt einen orzüglichen und immer noch den besten Pergamentcodex dieser alen Dichtungen. Seit dieser Zeit wurde die Edda eifriger bearbeitet und besonders folgende Theile derselben bekannt gemacht: egthamsgnida, Voluspå (Wahrsagungen), Havamaal (erhabenes Gespräch), und Runecapitule oder das runische Kapitel (worin Odin sich seiner Stärke in Zauberliedern rühmt). — Aus diesen damals noch vollständigen Liedern und andern Gesängen

ist (vielleicht 120 Jahre später) der prosaische Auszug gemacht, ...er den Namen der jüngern Edda führt, und dem Sn... Sturleson, Legmann auf Island um 1200, zugeschrieben... Dieser Auszug bildet eine Art von System und Cyklus aus ...dern, welches, schon der Zeit wegen, nicht mehr als damals ...tes Religionssystem anzusehen, sondern auch der ausdrückliche... nach, nur neben seiner Sprachlehre und Verskunst der myth... Theil zu einem Lehrbuche der altnordischen Poesie ist, obgleich... wegen der Lücken in den ältern Liedern, aus welchen sie noch... Stellen gibt, auch in dieser Rücksicht höchst wichtig ist. In ... ist das Werk noch umgearbeitet und erweitert worden. Es ... ebenfalls aus drei Theilen, deren erster dogmatisch, der zw... zählend ist, und der dritte, mit Namen Skalda, in einem ...betischen Auszuge die poetischen Redensarten enthält, die in ...sten Theilen vorkommen. — Den isländischen Text der E... mit verschiedenen (aber sehr fehlerhaften) Uebersetzungen Re... herausgegeben, Havniae 1665. 4. Daher heißt sie auch die ...nische Edda. Eine dänische Uebersetzung hat Nyerup, ...hagen 1808, geliefert, welcher sich überhaupt um die Edda ... Verdienste erworben hat. Eine deutsche Uebersetzung besitzen ... Rühs (Berlin 1812). Der erste Theil der ältern oder Säm... Edda wurde im Originaltext 1787 von dem magnäischen I... belebt durch Suhms Eifer, mit einer lateinischen Uebersetz... Glossen, beide hauptsächlich von Gudmund Magnäus gearbei... kannt gemacht. Der zweite Theil ist bis jetzt noch nicht er... Bearbeitungen und Uebersetzungen der früher bekannt ge... Theile haben unter den Deutschen Denis, Schimmel... Gräter, Herder und Fr. Meyer geliefert. Einzelne, ... noch ungedruckte, Sagen der Edda haben v. d. Hagen und ... im Original und später auch deutsch herausgegeben. In den ...tigkeiten über die Aechtheit und das Alterthum der ältern ... welche bis auf die neuere Zeit fortgesetzt worden, sind als ... und Gegner besonders Adelung, Schlözer und vor... Rühs aufgetreten. Ihnen stehen entgegen Müller (über die ...heit der Asalehre und den Werth der Snorrischen Edda — u... den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie, nebst ... Anhange über die Nationalität der altnordischen Gedichte, ... Copenhagen 1815), v. d. Hagen, die Gebrüder Grimm, ...cen u. A.; und es scheint sich die Wahrheit auf ihre Seite zu ... Denn nicht nur die innere Wahrheit und die eigenthümliche Aus... der Eddalehre, sondern auch geschichtliche Spuren sprechen für ...terthum und die Aechtheit derselben. Ueber den Zusammenhang ... deutschen Niebelungen und des Heldenbuchs mit der Edda sind ... letztgenannten Schriftstellern ebenfalls interessante Untersuchungen ... gestellt worden.

Edelink (Gerard), geboren zu Antwerpen 1641, ein ... und Kupferstecher, der zwar in seiner Vaterstadt die Elemente ... Kunst erlernte, in Frankreich aber seine Talente dafür völlig ...wickelte. König Ludwig XIV. fesselte diesen Künstler durch ... Wohlthaten an sich. Er erhielt den Auftrag, die heilige ...milie von Rafael und Alexanders Besuch bei der ...milie des Darius von Le Brun in Kupfer zu stechen, ... heute noch sind diese Meisterstücke eine Zierde des pariser Mus..., wo man auch seine büßende Magdalena nach Le Brun fin...

delink war in Originalstücken wie in Copien gleich gros, und nicht wiger glücklich in Portraits, deren er eine grose Anzahl von den rühmtesten Personen seines Zeitalters hinterlassen hat; in der Samm-ing berühmter Männer von Perault befinden sich mehrere davon. in vorzüglich reinlicher und dabei glänzender Grabstichel, grose anier, correcte, leichte Zeichnung, treue Natur und eine unnach-mliche Harmonie in der Ausführung erheben die Werke dieses be-hmten Künstlers über alle seiner Nation. Edelink starb als or-ntlicher Kupferstecher des Königs und Rath der königl. Mahler-ademie im J. 1707, in einem Alter von 66 Jahren.

Edelsteine nennt man alle glänzenden, sehr harten, durch-chtigen Steine, die am Stahle geschlagen Funken geben, und theils rblos sind, theils mancherlei Farben zeigen. Ihr blendender Glanz nd ihre Seltenheit werden ihnen stets ihren hohen Werth erhalten. ie werden meistens in einer bestimmten regelmäßigen Gestalt in der rde gefunden; nicht selten schliessen sie auch fremde Körper ein, da an ihre Entstehung aus der Crystallisation herleitet. Ihre Farben einen sie einer metallischen Beimischung zu verdanken. Sie sind s verschiedenen Grunderden zusammengesetzt, und zwar die meisten as Kiesel-, Thon- und Kalkerde. Berge und Felsen sind die Geburts-rte dieser Steine. Diejenigen, die man in Flüssen und ebenen Ge-enden findet, sind durch Wasserfluthen aus den Klüften losgerissen nd fortgeführt worden. Viele Edelsteine liegen in einer Umkleidung on gemeiner Steinart, die Mutterstein heißt. Man theilt gewöhn-ch die Edelsteine in vollkommne oder ganz edle (Gemmae), . i. ganz durchsichtige, und in Halbedelsteine (Lapides pre-tiosi) oder halbdurchsichtige ein; indessen findet bei dieser Eintheilung iel Willkührliches Statt. Eben so ist es auch mit der gewöhnlichen angordnung, die folgende ist: der Diamant, der Rubin, der Sapphir, der Topas, der Smaragd, der Amethyst, der Granat, der Hyacinth, der Beryll, der Chrysolith, der Carneol, der Chalcedon, der Achat, der Opal, der Onyx, er Sardonyx, der Lasurstein und der Turmalin. Es gibt ein sicheres Kennzeichen, nach welchem sich die Rangordnung dieser Steine bestimmen ließe, denn ihr Werth beruht auf zufälligen Um-ständen; so kann es z. B. sehr kostbare Rubine geben, die man einem unreinen Diamant weit vorzieht. Sonst setzte man im System die Edelsteine ins Kieselgeschlecht; jetzt hat der härteste unter allen, der Diamant, diese Stelle verloren, und steht unter den brennlichen Materien. Sie dienen hauptsächlich zur Pracht. Dazu gebrauchte man sie schon im höchsten Alterthume, doch verstanden die Alten noch nicht, sie zu schleifen, sondern sie theilten ihnen dadurch einen größern Werth mit, daß ihre Steinschneider künstliche Figuren darauf ein-gruben, welche theils Gottheiten, theils religiöse Gebräuche, theils die Bildnisse berühmter Männer vorstellten. Die Griechen und Rö-mer hatten es in dieser Kunst zu einer bewundernswürdigen, von den Neuern nicht erreichten, Vollkommenheit gebracht. Die geschnit-tenen Steine wurden in Ringe gefaßt und an den Fingern als Schmuck getragen, oder in Petschaften zum Siegeln gebraucht, oder man besetzte auch kostbare Vasen damit. Ueber die berühmtesten Sammlungen s. d. Art. Dactyliothek. Bei uns werden die mei-sten Edelsteine auf mancherlei Weise geschliffen (s. d. Art. Diamant), in Ringe und dergl. gefaßt und als Schmuck getragen, oder zur Be-setzung kostbarer Dosen rc. gemacht. Auch gibt es bei uns mehrere

Künstler, die den Alten im Eingraben der Figuren nachahm
schönsten und köstlichsten Edelsteine kommen aus Ostindien
trifft der böhmische Granat dem orientalischen an Härte und
Außerdem findet man diese Steine auch in andern Ländern
Amerika (besonders Brasilien), in vielen europäischen Länd
Deutschland. In unsern Zeiten versteht man auch die
liche Edelsteine zu verfertigen, die an Glanz und Farbe
chen so gleichen, daß Kenneraugen erfordert werden, um die
zu entdecken. Es werden dazu metallische Glasarten
welche sich im Flusse mit andern erdigen und salzigen
schen, und ihnen ihrer verschiedenen Natur nach verschied
mittheilen. Die Grundlage dieser künstlichen Edelsteine
nes, durchsichtiges, hartes Crystallglas sein, wozu
kömmt, der das Glas noch dichter, aber auch leichtflüssiger
härter diese Steine, je lebhafter und reiner ihre Farbe,
förmiger die ganze Masse ist, woraus sie bestehen, desto
sie. Die Feile, der keiner dieser künstlichen Edelsteine wider
bald ihren Ursprung. Auch haben die ächten Edelsteine ein
specifisches Gewicht.

Eden, ein Lustgefild; nach Moses, der Wohnort
Menschenpaars. Dichterisch pflegt eine paradiesisch-schöne
auch der künftige Aufenthalt der Seligen, Eden genannt.
S. Paradies.

Edgeworth von Firmont (Heinrich Essex), der
Ludwigs XVI., war 1745 in Irland in dem Flecken Edge
Town geboren. Sein Vater war hier protestantischer
nahm aber mit seiner Familie den katholischen Glauben an,
nach Frankreich. Heinrich studirte zuerst unter den
Toulouse, und dann auf der Sorbonne in Paris. Durch sei
migkeit und seinen vortrefflichen Charakter erwarb er sich
großes Vertrauen, daß die Schwester Ludwigs XVI., die
Elisabeth, ihn zu ihrem Beichtvater erwählte. Die
brach aus; die entsetzlichsten Frevel mehrten sich mit jedem
näherten sich ihrem Gipfel durch die Verhaftung und Einker
Königs und seiner ganzen Familie. Elisabeth war im
der tröstende Engel ihres Bruders, und durch sie erhielt Ludwi
die erste Nachricht von Firmont, der damals unter dem Na
sex in Choisy verborgen lebte. Als dem Könige sein
bekannt gemacht wurde, bat er unter andern um einen Aufsch
3 Tagen, um sich auf seine Erscheinung vor Gott zu bereiten,
um die Erlaubniß des ungehinderten Umgangs mit einem
den er näher bezeichnen wollte. Dieser Geistliche war Firmont.
Convent bewilligte diesen Umgang, schlug aber den Aufschub ab.
mont entledigte sich seines Geschäfts mit der tiefsten Ergeben
erbot sich selbst, den König auf den Richtplatz zu begleiten.
schah. Auf dem Platze Ludwigs XV., wo das Schaffot errichtet
stiegen sie aus dem Wagen. Edgeworth stieg mit auf das
gerüst; Ludwig entkleidete sich selbst. Die Büttel warfen ihn
die Guillotine. Da sagte Edgeworth die erhabenen Worte:
des heiligen Ludwig, steige zum Himmel empor!
das Beil — fiel. — Unter unendlichen Gefahren gelang es
endlich, Frankreich verlassen zu können. Er kam 1796 in Eng
an. Pitt bot ihm im Namen des Königs einen ansehnlichen
gehalt an; er lehnte ihn aber ab, weil er die Lasten nicht verm

Volk, welche die brittische Regierung mit so vieler Güte bereits zu Gunsten der französischen Ausgewanderten auf sich genommen habe. Bald folgte Edgeworth Ludwig XVIII. nach Blankenburg im Braunschweigischen, und von da nach Mietau. Sein edler Charakter hatte sich auch unverkennbar in seinem Aeußern ausgedrückt. Folgender merkwürdiger Zug beweist dies in einem hohen Grade. Sein König schickte ihn an den russischen Hof, um dem Kaiser Paul den Orden des heiligen Geistes zu überbringen; und dieser Monarch wurde bei dem Anblick von Firmonts ehrwürdigem Wesen dergestalt ergriffen, daß er sich vor ihm auf die Knie warf, und um seinen Segen bat! — So wie Edgeworth sein Leben Unglücklichen mit engelischer Liebe gewidmet hatte, so sollte er es auch im Dienste der Menschheit verlieren. Im J. 1807 wurden eine Menge französischer Kriegsgefangenen nach Mietau gebracht, wo Edgeworth bei Ludwig XVIII. lebte. Unter ihnen herrschte ein ansteckendes Fieber, das die fürchterlichsten Verwüstungen anrichtete. Firmont, hievon nicht zurückgescheucht, wurde ihr treuester und unermüdlicher Verpfleger; er achtete keine Gefahr, aber sie ereilte ihn auch. Vom Typhus angesteckt, starb er am 22. Mai 1807. Die Herzogin von Angouleme verpflegte ihn in seiner Krankheit und Ludwig XVIII. verfaßte selbst seine Grabschrift. Im vierten Hefte der „Zeitgenossen" findet man eine umständliche Biographie dieses edlen Mannes.

Edgeworth (Maria), Tochter von Richard Lovel Edgeworth, eines Civil-Ingenieurs und Landeigenthümers in Edgeworth Town in Irland, ist gegenwärtig die beliebteste und eine der fruchtbarsten Romanendichterinnen der Engländer, deren Producte auch größtentheils ins Deutsche übersetzt worden sind. Wir kennen von den leztern: „die Denkwürdigkeiten des Grafen von Glathorn," übersetzt von Caroline von Woltmann; „Schleichkünste," übersetzt von Derselben; „Darstellungen aus dem wirklichen Leben," 2 Bde. übersetzt von Henriette Schubart. Es befinden sich diese sämmtlich in der Bibliothek neuer englischer Romane, welche seit 1814 im Verlage des Herausgebers von diesem Lexicon erscheinen, und von denen bis jetzt (1817) 6 Bände fertig sind. In Verbindung mit ihrem Vater hat Maria 1803 ein Werk über die sogenannten Irländischen Bulls geschrieben, welches sehr interessant ist. Ihr Talent hat sie größtentheils zur Bildung des Volks angewendet, und unter dem anziehenden Gewande des Romans die heiligste Sittenlehre verkündigt. Sie hat es besonders in ihrer Gewalt, Charaktere und Sitten zu zeichnen.

Edict, eine landesherrliche Verordnung, ein Landesbefehl.

Edictalcitation (Citatio edictalis, auch Edictales) heißt eine an öffentlichen Oertern, z. B. den Kirchen oder Rathhäusern, auch meistentheils in dreier Herren Ländern angeschlagene und in die Zeitungen eingerückte Ladung vor Gericht, in Schuld-, Ehe-, und andern Sachen. Eine solche Ladung kann ihrer Natur nach nur von Seiten eines Gerichts oder einer öffentlichen Behörde geschehen.

Edict von Nantes, s. Hugonotten.

Edinburgh, Hauptstadt Schottlands, liegt in der zu Südschottland gehörigen Grafschaft oder Shire Edinburgh, unweit des Meerbusens von Forth, in einer wohlangebauten Gegend. Mit der fast zusammenhängenden Stadt und dem Hafen Leith enthält Edinburgh 103,000 Einwohner, da es hingegen im J. 1687 nur 20,000 Einwohner zählte. Das eigentliche Edinburgh besteht aus der Alt- und Neustadt,

und ist eine der schönsten und häßlichsten Städte zugleich. Die Altstadt hat altmodische und schlecht gebaute Häuser, winkliche Straßen; die erstern liegen auf und an einer Anhöhe und unter einander, und einige derselben haben, von einer Seite aus gesehen, zehn Stockwerke, während sie von der andern oder drei zählen. Eine tiefe Kluft, welche den Namen No... führt, trennt die Altstadt von einer Anhöhe, auf welcher ...stadt liegt. Die Verbindung zwischen diesen getrennten Theilen ...burghs wird durch zwei Brücken, die Nord- und Südbrücke, ... Die erstere, ein Meisterstück der Baukunst, ist 310 Fuß ... besteht aus drei großen Bogen, wovon jeder eine Spannung ... Fuß und eine Höhe von 68 Fuß hat. Ihre kühnen Bogen, besonders wenn man sie von unten betrachtet, eine höchst ... Wirkung hervor, und gefallen eben sowohl durch ihre Leichtigkeit ... durch ihr schönes Verhältniß. Die zweite Brücke, welche ... Theil der Vertiefung führt, in welche man eine Straße ... hineingebauet hat, geht über die in dieser Straße stehenden ... hinweg, und gewährt das sonderbare Schauspiel, daß man ... Brücke auf die in der Straße Wandelnden hinabsehen kann. ...lich von der Altstadt an Bau und Anordnung verschieden ... stadt, die sich in Hinsicht der Regelmäßigkeit und Breite ... gepflasterten Straßen und der schönen aus Quadersteinen ... Häuser mit den schönsten Städten in Europa messen kann. ... durchschneiden sich die 3 bis 4000 Fuß langen und ... breiten Straßen in rechten Winkeln. Zwei große Plätze, ...drews-Square und Charlotte-Square, verschönern diesen Theil ...burghs, dessen Straßen jedoch ein geringeres Gewühl von ... als die Altstadt zeigen. In der Altstadt ist der alte Palast der schottischen Könige, Holyrood-House genannt, ein großes altm... Gebäude, welches ein regelmäßiges Viereck bildet, und dessen ... auf beiden Ecken mit zwei hohen, durch eine Zwischenmauer ... denen, Thürmen geziert ist. Im Innern zeigt man den mit ... Reihe von Bildnissen der schottischen Könige behangenen großen ... und die Zimmer, welche die Königin Maria bewohnte, und ... ganz so erhalten sind, wie sie waren, als sie von ihr bewohnt ...den. Man zeigt das Cabinet, in welchem die Königin mit ... Günstling Rizzio saß, als die Verschwornen hineindrangen. ... dem Fußboden des Vorsaals sieht man noch einige Blutstropfen, ...che die Stelle bezeichnen, wo Rizzio von den Verschwornen ... bracht wurde. In neuern Zeiten diente dieser Palast eine ... der vertriebenen französischen Königsfamilie zum Wohnsitz. ...nem steilen Felsen, dem höchsten Theile der Erhöhung, worauf ... Altstadt gebauet ist, erhebt sich das Castell, welches mit Kanonen ...setzt ist, und nichts Anziehendes als seine Lage hat, welche eine ...sicht auf die labyrinthischen Gassen der Altstadt, auf die Neu... auf die Umgebungen der Stadt, auf das Meer und auf die Ge...kette des Hochlandes gewährt. Zu den schönsten Gebäuden der ...stadt gehören: das neue Universitätsgebäude, welches 1789 zu ... angefangen worden, aber bis jetzt kaum zur Hälfte vollendet ist; ... mit einem Aufwande von 75,000 Pfund Sterling erbaute Ge... der Bank, das Parlamentshaus und die Börse. In der Neu... zeichnet sich vorzüglich das prächtige Register-Office oder Ge... Archiv von Schottland aus, welches 1774 mit einem Aufwande ... 40,000 Pfund Sterling erbauet wurde, und dessen Fronte 200

Unter andern zeigt man darin die Original-Acte der Ver-
Englands und Schottlands, von der Königin Anna unter-
Auf dem Caltonhill, einem Hügel bei der Neustadt, ist
ervatorium und Nelson's Denkmal, eine 100 Fuß hohe Säule,
Innern eine Wendeltreppe sich bis zur Spitze hinauf schlän-
in deren hohen Piedestal Zimmer angebracht sind. Unter
Anstalten Edinburghs steht das große Hospital, von einem
en Goldschmiede, George Heriot, im Jahr 1650 gestiftet,
ihm Heriots Spital genannt, oben an. Außer diesem sind
rere große Anstalten dieser Art vorhanden, unter denen sich
's und Gillespie's Hospital und das Waisenhaus auszeichnen.
Spitze der gelehrten Anstalten steht die Universität, von Ja-
Jahr 1681 gestiftet. Gegen 1700 Studirende befinden sich
lben. Am berühmtesten ist von jeher die medicinische Fa-
wesen, die noch jetzt die talentvollsten Männer von Schott-
Duncan, Gregory, Thomson, Gordon 2c., zu ihren
zählt. Die Bibliothek der Universität enthält über 50,000
Einen bedeutenden Zuwachs hat sie durch den Ankauf der
storbenen Prof. Reimarus in Hamburg zugehörigen Samm-
dicinischer Dissertationen erhalten. Bedeutender noch als die
tätsbibliothek ist die sogenannte Advocates-Library oder Ad-
Bibliothek, für welche jetzt einer der schönsten Säle von 120
nge in dem Parlamentshause eingerichtet wird. Es gibt meh-
gelehrte Gesellschaften in Edinburgh, unter welchen sich vorzüg-
royal Society durch ihre gründlichen Abhandlungen bemerkbar
t hat. Auch ward hier eine mineralogische Werner'sche Gesell-
gestiftet. Als Vorbereitungsschule für die Universität dient
hr berühmte High - School (hohe Schule). Edinburgh hat
Kerzengießereien und Seifensiedereien, sehr wichtige Whisky-
ereien, Stärkefabriken, Strumpfwirkereien, Stecknadel- und
fabriken. Man verfertigt schöne Kutschen, Uhren, Blech- und
ngwaaren, und treibt über Leith einen starken Handel, zu dessen
derung drei öffentliche und neun Privatbanken, mehrere Assecu-
gesellschaften und eine Börse dienen. Als einen Theil von Edin-
kann man die Stadt Leith ansehen, wohin die Leith-Walk,
schöne, breite, mit hübschen Häusern und Gärten besetzte Straße
t. In Leith ist der Hafen der Edinburgher, in welchem jährlich
Schiffe einlaufen. Die Stadt selbst ist eng und schmutzig, und
15,000 Einw., Schiffswerfte, Schiffsdocken, Glashütten, welche
her und Gläser liefern, die selbst den englischen vorgezogen wer-
, bedeutende Seifensiedereien und große Magazine der Edinburgher.
würdig sind noch die in der Umgegend von Edinburgh isolirt und
zu einer großen Höhe heransteigenden Felsenmassen, von denen
eine Höhe von 1000 Fuß haben. Sie sind basaltartig, und
zum Theil eine prismatische Form.

Edinburgh-Review, die jetzt berühmteste kritische literari-
Zeitschrift der Engländer, die um so mehr eine kleine Stelle hier
rdient, als uns in Deutschland ein kritisches Institut dieses Cha-
racters bisher noch gänzlich gefehlt hat. Wir folgen dem geist-
vollen Reisenden (Simond), dessen Beobachtungen über Eng-
und unter dem Titel: „Reise eines Gallo-Amerikaners,“
1817 in 2 Bänden, im Verlage des Herausgebers dieses Lexicons er-
schienen sind, ein Werk, das Allen, welche von Englands neuestem
politischen, literarischen und gesellschaftlichen Zustande genaue Kennt-
niß zu erhalten wünschen, nicht genug empfohlen werden kann. Die

Zeitschrift „der Zuschauer" seit einem Jahrhundert in g… Europa bekannt, und in alle europäische Sprachen übersetzt, besch… tigte sich damit, die practische Philosophie bekannt zu machen, … den Geschäftslosen, den Weltleuten, den Weibern und der Jug… Gelegenheit zu geben, sich auf angenehme und leichte Art zu bild… unter der Einkleidung von einzelnen Aufsätzen, feinen und leicht… Untersuchungen und moralischen Erzählungen. Addison wirkte be… durch insbesondere auf die Ausbildung und Befestigung der englisch… Sprache. Schottland trat erst seit einem Vierteljahrhundert mi… England für diese Art von Belehrungs- und Unterhaltungsschrift… in Wettkampf. Es erschienen der „Spiegel" und der „Müßig… gänger" (the Lounger). Der Zweck aller war: der Natur d… Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenthümlichen Züge, de… Laster sein Bild, und der Gegenwart ihre Gestalt und Gepräge (i… form and pressure Shakesp.) zu zeigen. — Die Zeit, d… immer flieht und wechselt, führte andere Sitten und einen ander… Charakter ein; das Publicum fordert jetzt eine andere Kost, und d… alte Rahmen würde nicht mehr für das Bild passen. — Was ma… auch Böses von der jetzigen Zeit sagen mag, so muß man doch da… gestehen, daß der menschliche Geist in den letztern 25 Jahren Riesen… schritte vorwärts gethan hat in Kenntnissen und im Wissen aller Ar… Geschichtchen, wie der „Zuschauer" und seine Nachfolger hier auf… tischten, genügen selbst den Weibern nicht einmal weiter. Man wi… ernstere, geistreichere Unterhaltung, man will in keinem Fach de… Literatur fremd seyn, man beschäftigt sich mit Künsten und Wissen… schaften. — Wer kann aber alles lesen, was tausende von Feder… in allen policirten Ländern der Erde täglich für die Presse bereiten! … Der Staatsmann, der Geschäftsmann, die Frau von Stande, un… wer überhaupt fände dazu Zeit? Man will nur das Wichtigste, da… Durchschlagende, das Ergreifende in der Literatur kennen lernen! — Man will insbesondere darüber nicht flache Lobeserhebungen lesen, oder gar nur bloße Auszüge, um selbst darüber urtheilen zu sollen; man will vielmehr, daß der Bericht eher sich zur Opposition halte, daß Witz und Satire darin vorherrsche, man will die andere Seite der Medaille kennen lernen; man will mehr über den Gegenstand, welchen das Werk abhandelt, geistreich sprechen hören, demselben neue Seiten abgewinnen sehen, als daß man über das Werk selbst eine breite Recension in der alten Manier (wie bei uns in der seligen Allgemeinen Deutschen Bibliothek) lesen möchte. — Diesen Character unserer Zeit und Gesellschaft haben die Verfasser des E. R. vortrefflich aufgefaßt, und es ist ihnen gelungen, denselben in ihrem Institute eben so vortrefflich auszuführen. — Zehn bis zwölf geistreiche Männer und an ihrer Spitze die Herren Horner und Huskisson, ausgezeichnet durch ihre schimmernden Talente vom satirischen Spuk geist an, welcher einen armen Autor zersetzt und ihn zerrissen dem Gelächter blosstellt, das sein Dünkel und seine Dummheit verdienen, bis zur einfachen tiefen Gelehrsamkeit, zum richtigen Geschmack und feinen Gefühl; welche zu würdigen verstehen, und die die Begeisterung des wahren Genies theilen, haben sich zur Herausgabe dieses in seiner Art vortrefflichen Journals vereinigt, und dasselbe zu einer musterhaften kritischen Zeitschrift ausgebildet. Sie sind aber auch keine Lohnschreiber, sondern unabhängige Männer in liberalen Verhältnissen, Rechtsgelehrte, Staatsmänner, große Landeigenthümer, Parlamentsmitglieder; auch Geistliche, Aerzte, Professoren.

...ch diesen Verein ist eine Schule gebildet worden, die als ein ...ster der Kritik in unserm Jahrhundert angesehen werden kann. ...eit 15 Jahren, wo das Journal begann, sind bis jetzt (Aug. 1820) ... Stück, jedes etwa von 250 Seiten, erschienen und der Absatz ist ...genwärtig über 12,000 Exempl. und noch immer steigend. Die er... ...n Stücke haben vielfach neu aufgelegt werden müssen. Eine Par... ...lele zwischen diesem kritischen Institute der Engländer und denen ...i den Deutschen liefert in keiner Hinsicht erfreuliche Resultate *). ...ine zweite kritische Vierteljahrschrift unter dem Titel: Quarterly ...eview, (jetzt ungefähr 34 Hefte,) die ebenfalls sehr gut redigirt ...ird, bildet gewissermaßen eine Opposition mit dem Edinburgh ...eview.

Eduard, der Name mehrerer Könige Englands, z. B. Eduard ...er Alte, Eduard der Bekenner u. s. w. (S. Großbri...tannien.

Eduard III., König von England, Enkel Eduards I., geboren ...Windsor 1312, kam 1327 auf den Thron, und starb den 23. Jul. ...377. Er war einer der größten Könige Englands. Es gelang ...m bald, die während seiner Minderjährigkeit verloren gegangene ...ehnsherrschaft über Schottland wieder zu erobern. Nach dem Tode ...es kinderlosen Königs von Frankreich, Carls IV., suchte er die ...nsprüche, welche er durch seine Mutter Isabelle, Carls Schwester, ...uf dieses Reich hatte, geltend zu machen. Er fing den Krieg ge...n den König von Frankreich Philipp VI., aus dem Hause Valois, ...339 an. Die gewaltige Schlacht bei Creci, in der ehemaligen Pi...cardie (1346), entschied für die Engländer. Eduard hielt sich wäh...rend der ganzen Schlacht bei Seite; doch hatte er beim Ausbruch ...es Krieges eine Ausforderung an Philipp von Valois geschickt, worin ...r sagte: daß er nichts weiter wünsche, als sich mit ihm allein zu ...chlagen, oder ihn im Handgemenge zu treffen. Eine Folge des ...Siegs bei Creci war die Eroberung von Calais (1347), welches die ...Engländer seitdem 210 Jahre hindurch besaßen. Nach Philipps Tode ...(1350) wurde der Krieg gegen dessen Sohn, König Johann, fortge...setzt, der (1356) bei Poitiers gegen den Prinzen von Wales Eduard ...die Schlacht und mit ihr zugleich die Freiheit verlor. Er wurde als ...Gefangener nach England geführt, und nicht eher losgelassen, als ...bis er (1360) im Frieden zu Bretigny den Engländern verschie...dene französische Provinzen mit der völligen Oberherrschaft abtrat. Eduard III. nahm nun den Titel: König von Frankreich, an, den seine Nachfolger seitdem beständig beibehalten haben. Von den Er...oberungen der Engländer in Frankreich ging unter Johanns Nach...folger Carl V., schon vieles noch bei Eduards Leben, das Uebrige aber, bis auf Calais und Bordeaux, unter seinem Nachfolger, Ri...chard II., wieder verloren. Eduard starb in dem schmerzhaften Ge...fühle, die glänzenden Thaten seiner Jugend durch das Unglück seines Alters verdunkelt sehen zu müssen, welches auch dadurch vermehrt wurde, daß er seinen heldenmüthigen Sohn, den Prinzen von Wales, Eduard (s. d. f. Art.) 1376 vor sich sterben sehen mußte. England

*) Der Herausgeber dieses Lexicons hat am Ende des J. 1818 eine ähnliche kritische Zeitschrift für Deutschland, den Hermes, ge...gründet. Unter der Leitung des Prof. Krug sind davon 4 Hefte erschienen; die folgenden 4 seit 1820 unter der Leitung des Her...ausgebers, zu Amsterdam.

Zeitschrift „der Zuschauer" seit einem Jahrhundert in
Europa bekannt, und in alle europäische Sprachen übersetzt.
tigte sich damit, die practische Philosophie bekannt zu
den Geschäftslosen, den Weltleuten, den Weibern und
Gelegenheit zu geben, sich auf angenehme und leichte Art
unter der Einkleidung von einzelnen Aufsätzen, kleinen
Untersuchungen und moralischen Erzählungen. Addison
durch insbesondere auf die Ausbildung und Befestigung der
Sprache. Schottland trat erst seit einem Vierteljahrh
England für diese Art von Belehrungs- und Unterhaltungs
in Wettkampf. Es erschienen der „Spiegel" und der
gänger" (the Lounger). Der Zweck aller war: der
Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenthümlichen
Laster sein Bild, und der Gegenwart ihre Gestalt und Ge
form and pressure Shakesp.) zu zeigen. — Die Zeit
immer flieht und wechselt, führte andere Sitten und eine
Charakter ein; das Publicum fordert jetzt eine andere Kost,
alte Rahmen würde nicht mehr für das Bild passen. — Ma
auch Böses von der jetzigen Zeit sagen mag, so muß man
gestehen, daß der menschliche Geist in den letztern 25 Jahren
schritte vorwärts gethan hat in Kenntnissen und im Wissen
Geschichtchen, wie der „Zuschauer" und seine Nachfolger
tischten, genügen selbst den Weibern nicht einmal weiter.
ernstere, geistreichere Unterhaltung, man will in keinem
Literatur fremd seyn, man beschäftigt sich mit Künsten und
schaften. — Wer kann aber alles lesen, was tausende von
in allen policirten Ländern der Erde täglich für die Presse
Der Staatsmann, der Geschäftsmann, die Frau von Stand
wer überhaupt fände dazu Zeit? Man will nur das Wichtig
Durchschlagende, das Ergreifende in der Literatur kennen lernen.
Man will insbesondere darüber nicht flache Lobeserhebungen,
oder gar nur bloße Auszüge, um selbst darüber urtheilen zu
man will vielmehr, daß der Bericht eher sich zur Opposition
daß Witz und Satire darin vorherrsche, man will die andere
der Medaille kennen lernen; man will mehr über den Gegen
welchen das Werk abhandelt, geistreich sprechen hören,
neue Seiten abgewinnen sehen, als daß man über das
eine breite Recension in der alten Manier (wie bei uns in der
Allgemeinen Deutschen Bibliothek) lesen möchte. — Diesen Ch
unserer Zeit und Gesellschaft haben die Verfasser des E.
lich aufgefaßt, und es ist ihnen gelungen, denselben in ihrem
titute eben so vortrefflich auszuführen. — Zehn bis zwölf
Männer und an ihrer Spitze die Herren Horner und H
ausgezeichnet durch ihre schimmernden Talente vom satirischen
geist an, welcher einen armen Autor zerfetzt und ihn
Gelächter bloßstellt, das sein Dünkel und seine Dummheit
bis zur einfachen tiefen Gelehrsamkeit, zum richtigen Geschmack
feinsten Gefühl, welche zu würdigen verstehen, und die die
rung des wahren Genies theilen, haben sich zur Herausgabe
in seiner Art vortrefflichen Journals vereinigt, und dasselbe zu
musterhaften kritischen Zeitschrift ausgebildet. Sie sind aber
keine Lohnschreiber, sondern unabhängige Männer in
Verhältnissen, Rechtsgelehrte, Staatsmänner, große Landeigenthü
mer, Parlamentsmitglieder; auch Geistliche, Aerzte, Professoren

...diesem Verein ist eine Schule gebildet worden, die als ein ...r der Kritik in unserm Jahrhundert angesehen werden kann. ...14 Jahren, wo das Journal begann, sind bis jetzt (Aug. 1820) ...Stück, jedes etwa von 250 Seiten, erschienen und der Absatz ist ...wärtig über 12,000 Exempl. und noch immer steigend. Die er... Stücke haben vielfach neu aufgelegt werden müssen. Eine Pa... ...ch zwischen diesem kritischen Institute der Engländer und denen ...den Deutschen liefert in keiner Hinsicht erfreuliche Resultate *). ...e zweite kritische Vierteljahrschrift unter dem Titel: Quarterly ...view, (jetzt ungefähr 34 Hefte,) die ebenfalls sehr gut redigirt ..., bildet gewissermaßen eine Opposition mit dem Edinburgh ...view."

Eduard, der Name mehrerer Könige Englands, z. B. Eduard ...Alte, Eduard der Bekenner u. s. w. (S. Großbri...tanien.)

Eduard III., König von England, Enkel Eduards I., geboren ...Windsor 1312, kam 1327 auf den Thron, und starb den 23. Jul. ... Er war einer der größten Könige Englands. Es gelang ...bald, die während seiner Minderjährigkeit verloren gegangene ...herrschaft über Schottland wieder zu erobern. Nach dem Tode ...kinderlosen Königs von Frankreich, Carls IV., suchte er die ...sprüche, welche er durch seine Mutter Isabelle, Carls Schwester, ...dieses Reich hatte, geltend zu machen. Er fing den Krieg ge... ...den König von Frankreich Philipp VI., aus dem Hause Valois, ...an. Die gewaltige Schlacht bei Creci, in der ehemaligen Pi...cardie (1346), entschied für die Engländer. Eduard hielt sich wäh...rend der ganzen Schlacht bei Seite; doch hatte er beim Ausbruch ...Krieges eine Ausforderung an Philipp von Valois geschickt, worin ...sagen: daß er nichts weiter wünsche, als sich mit ihm allein zu ...schlagen, oder ihn im Handgemenge zu treffen. Eine Folge des ...Sieges bei Creci war die Eroberung von Calais (1347), welches die ...Engländer seitdem 210 Jahre hindurch besaßen. Nach Philipps Tode ...(1350) wurde der Krieg gegen dessen Sohn, König Johann, fortge...setzt, der (1356) bei Poitiers gegen den Prinzen von Wales Eduard ...Schlacht und mit ihr zugleich die Freiheit verlor. Er wurde als ...Gefangener nach England geführt, und nicht eher losgelassen, als ...er (1360) im Frieden zu Bretigny den Engländern verschie...dene französische Provinzen mit der völligen Oberherrschaft abtrat. Eduard III. nahm nun den Titel: König von Frankreich, an, den ...seine Nachfolger seitdem beständig beibehalten haben. Von den Er...oberungen der Engländer in Frankreich ging unter Johanns Nach...folger Carl V., schon vieles noch bei Eduards Leben, das Uebrige ...aber, bis auf Calais und Bordeaux, unter seinem Nachfolger, Ri...chard II., wieder verloren. Eduard starb in dem schmerzhaften Ge...fühle, die glänzenden Thaten seiner Jugend durch das Unglück seines ...Alters verdunkelt sehen zu müssen, welches auch dadurch vermehrt ...wurde, daß er seinen heldenmüthigen Sohn, den Prinzen von Wales, Eduard (s. d. f. Art.) 1376 vor sich sterben sehen mußte. England

*) Der Herausgeber dieses Lexicons hat am Ende des J. 1818 eine ähnliche kritische Zeitschrift für Deutschland, den Hermes, gegründet. Unter der Leitung des Prof. Krug sind davon 4 Hefte erschienen; die folgenden 4 seit 1820 unter der Leitung des Herausgebers, zu Amsterdam.

verdankte Eduard III. sehr viel. Seine Gerechtigkeitsliebe, sein Eifer, den Handel emporzubringen, die Rechte der Nation zu beschützen zeichnen ihn vornehmlich aus, und höchstens könnte man ihm einstweilen übertriebene Strenge und den Ehrgeiz, auch König von Frankreich werden zu wollen, zum Vorwurf machen. Seine Unternehmungen kosteten zwar England viel, aber er sicherte ihm reichliche Entschädigungen im Handel. Er weckte die Industrie der Engländer, die inländischen rohen Erzeugnisse selbst zu verarbeiten, und gab mehrere treffliche Gesetze zur Belebung der Industrie und des Handels. Um die Tuchwebereien zu befördern, zog er Weber, Färber und Walker aus Flandern nach England. — Eduard stiftete (1349) den Orden vom blauen Hosenbande, einen der ältesten und angesehensten Orden in Europa. Unter Eduard lebte auch Wicklef, Professor zu Oxford.

Eduard, Prinz von Wales, bekannter unter dem Namen der schwarze Prinz, Sohn Königs Eduards III., derselbe, den wir oben im Leben seines Vaters erwähnten. Im Jahr 1362 erhielt er von seinem Vater die Investitur über die Grafschaft Poitou, die Fürstenthümer Aquitanien und Gascogne, und vermählte sich mit Johanna, Tochter Eduards Plantagenet, Grafen von Kent. Bald darauf (1363) nahm er Peter den Grausamen an seinem Hofe in Guienne auf, als dieser von Heinrich aus Castilien vertrieben worden war. Peter benutzte Eduards Liebe zum Gelde; er bot ihm mehrere bedeutende Domainen an, und Prinz Eduard versprach dagegen, ihn wieder auf den Thron zu setzen. Er erhielt von seinem Vater einen Vorschuß auf seine Appanage von 100,000 Thalern in Gold, ließ sein Tafelgeschirr einschmelzen, ging über die Pyrenäen, schlug Heinrich bei Navarette und setzte seinen Freund Peter in Castilien wieder ein, ward von diesem dafür aber mit Undank belohnt, weil Peter die versprochene Zahlung nicht leistete. Während dessen hatte der Krieg zwischen England und Frankreich sich erneuert. Eduard kam nach Guienne zurück, und ungeachtet eines verzehrenden Fiebers ließ er sich in einer Sänfte zur Belagerung von Limoges, das die Uebergabe bisher verweigerte, tragen. Der Platz wurde genommen, und der Sieger ließ außer der französischen Besatzung gegen 300 Einwohner über die Klinge springen. Um sich von dieser Anstrengung zu erholen, ging er nach England; hier fiel er in eine Entkräftung, die ihn im 46sten Jahre seines Alters (1376) zu Westminster hinraffte. Es ist bemerkenswerth, daß von seinem Todestage an die Engländer eine Besitzung nach der andern in Frankreich verloren, und daß Carl V. das Gelingen seiner Absichten nur zu leicht wurde. Man weiß nicht, ob Eduard von dem Schrecken, das er unter seinen Feinden verbreitete, oder von der Farbe seiner Rüstung den Beinamen des schwarzen Prinzen erhalten hat.

Eduard (Carl), Enkel Jacobs II., Königs von England, Sohn von Jacob Eduard und Clementine, Tochter des Prinzen Sobiesky, bekannt unter dem Namen des Prätendenten, war den 31. Dec. 1720 zu Rom geboren. Bei seiner Geburt wurden in Rom die Kanonen der Engelsburg gelöset, denn sein Vater war der Päpste Clemens XI. und Innocenz III. geschätzter Freund. Als dem letzten Sprößling aus dem königlichen Hause Stuart ward ihm von der Wiege an jenes Streben eingehaucht, das ihn mit einer Brust voll Muth und kühner Entwürfe schon im 22sten Jahre seines Lebens fortrieb, um den Thron seiner Väter wieder zu erringen. Unterstüt-

am römischen Hofe, begab er sich im J. 1742, als ein spani... Courier verkleidet, von Rom nach Paris, und es gelang ihm, ...XV. für seine Absicht zu gewinnen. Schon sollten zu Dün... 15,000 Mann nach England eingeschifft werden, als der eng... Admiral Norris die französische Flotte, noch bevor sie in See ...en war, zerstörte. Dies benahm dem französischen Hofe die ... einer zweiten Expedition, und alle Bitten Eduards waren ...ens. Jetzt beschloß der Prinz, durch eigene Kraft sich zu er... ...n, wozu man ihm die Mittel versagte. Mit erborgtem Gelde ...ben vertrauten Officieren landete er, wie ein fahrender Rit... am 27. Jun. 1745 bei Lothabar an der nordwestlichen Küste von ...land, auf einem Schiffe von 18 Kanonen, welches für 1500 ... Gewehre mitbrachte. Der Versuch gelang über alle Erwar... ..., und er fand bei den mißvergnügten Großen in Schottland, die ... ihnen unterthänigen Bergschotten auf seine Seite traten, so ...hang, daß er bald an der Spitze einer kleinen Armee stand. ...te jetzt mit dieser vor, schlug die von Edinburgh aus ihm ent... ...gegangenen Engländer, eroberte die wichtige Stadt Perth, ließ ...selbst feierlichst zum Regenten von England, Schottland und ... ausrufen, nahm auch Edinburgh (am 19. Sept. 1745), wo ...nochmals als Regent proclamirt wurde, und sich mit Ministern, ...cits und Generalen umgab. Frankreich schickte ihm neue Unter... ...ungen. Am 21. Sept. 1745 schlug er bei Preston Pans ein Corps ...länder von 4000 Mann; er machte hierbei große Beute. Die ...fangenen entließ er wieder. Jetzt war sein Corps 7000 Mann ...l: mit diesem rückte er weiter vor und berennte (am 26. Nov.) ...lisle, das nach drei Tagen sich ergab und ihm viel Waffen lie... ...r. Nun ließ er seinen Vater als König und sich selbst als Re... ...ten von England ausrufen, verlegte sein Hauptquartier nach Man... ...ter und sah sich bald nur noch 20 Meilen von London, wo viele ...unde seiner harrten. Die schnellen Fortschritte dieses anfangs ver... ...ten Feindes ließen die englische Regierung schlimme Folgen be... ...chten, und es wurde ein Theil der in Deutschland stehenden Trup... ... zurückgerufen. Mangel an Unterstützung, einige begangene Feh... ... und die Uebermacht der Engländer nöthigten den Prinzen Eduard, ... im Anfange des Jahrs 1746 zurückzuziehen. Der Sieg bei Fal... ...k (am 23. Jan. 1746) war sein letzter. Er wagte endlich aus Ver... ...zweiflung gegen den Herzog von Cumberland das Treffen bei Cullo... ...den (den 27. Apr. 1746), in welchem sein Heer geschlagen und gänz... ...lich zerstreut wurde. Der kaum errungene Thron war wieder ver... ...loren, und der Prinz unglücklicher als zuvor; er irrte lange in den Wildnissen Schottlands umher, oft ohne Brod, ohne einen Trunk; denn 30,000 Pfund Sterling hatte man in London auf seinen Kopf gesetzt, und wem sollte er sich vertrauen? Endlich fand ihn sein Vertrautester, Onell, ein schottischer Edelmann; in einem Kahne retteten sie sich von Insel zu Insel, von Höhle zu Höhle, unter tausend Gefahren, entdeckt zu werden; denn jeder Winkel wurde unaufhörlich nach ihm durchsucht. So traf er bei Lochnarach eine der drei französischen Fregatten, die man zu seiner Rettung abgesendet hatte. Am 29. Sept. 1746, nach fünf schrecklichen Monaten seit dem Tage von Culloden, segelte er von Schottland ab, und kam von Allem entblößt zu Roscau bei Morlair in Bretagne an. Prinz Eduard erhielt nun durch die Verwendung der Marquise von Pompadour eine jährliche Pension von 200,000 Livres auf seine Lebenszeit, und auch von Spa...

nien eine Rente von 12,000 Dublonen. Dieses Kaiser Gr...
Gunst belebte ihn zu neuen Hoffnungen. Die Idee, nach ...
auf dem Throne von Großbritannien zu sitzen, wollte er nicht ...
geben, und er nahm es sehr empfindlich auf, als der Kön...
Frankreich mit England Friede schloß, bevor er wieder König ...
den sei. Als ihm gesagt wurde, daß seine Entfernung aus den ...
zösischen Staaten ein Friedensartikel sei, verleitete ihn seine ...
terung hierüber zu den größten Ausschweifungen, so daß er ...
unter Escorte nach der italienischen Gränze gebracht werden ...
Nun ging er zu seinem Vater, Jacob III., nach Rom; aber ...
sein Verhältniß zum römischen Hofe änderte sich nach seines ...
Tode (am 1. Jan. 1766). Seine oft lächerlichen Forderungen, ...
unter dem Namen eines Grafen von Albany wegen der Er...
machte, zogen ihm unaufhörliche Verdrießlichkeiten zu. Er ging ...
Florenz, bis Pius VI. ihn bei Verlust der Pension, die er ...
nach Rom zurückrief. Um sein Geschlecht nicht aussterben zu ...
vermählte er sich auf Bitten seiner Freunde noch in seinem ...
Jahre (am 17. April 1772) mit Louise Maximiliane Caroline, ...
zessin von Stolberg-Gedern, geboren den 21. Sept. 1752. ...
sein unfreundliches Wesen führte 1780 eine Trennung herbei. (...
Alfieri's Denkwürdigkeiten). Eduard ergriff das ...
liche unselige Rettungsmittel der Unglücklichen, die mit der Wel...
fallen sind; er ergab sich dem Weine. So starb er am 31. ...
1788 zu Rom im 68sten Jahre seines Lebens. Drei Jahre ...
hatte er eine natürliche Tochter von sich aus Frankreich zu sich ...
men lassen, sie legitimirt und als Gräfin von Albany aus kön...
licher Machtvollkommenheit zu seiner rechtmäßigen ...
erklärt. Sein Leichnam wurde nach Frascati gebracht und kön...
begraben. Scepter, Krone, Degen, die englischen und schotti...
Orden schmückten seinen Sarg, und sein einziger damals noch le...
der Bruder, der Cardinal von York, hielt „dem verstorbenen K...
Carl" die Exequien. Dieser Cardinal von York erhielt von E...
land seit dem Jahre 1799 eine jährliche Pension von 4000 Pfd. ...
und starb zu Frascati den 13. Jul. 1807. Vier Jahrhunderte ...
hatten die Stuarte in England geherrscht.

Effecten-Handel wird in Holland der Handel mit ...
Staatspapieren genannt. Ihre große Anzahl und die Wichtig...
dieses Handels dort verdient einige nähere Darstellung. Er ist im
Allgemeinen einzutheilen in den Handel mit inländischen und
ausländischen Effecten. Die holländische Staatsschuld ...
stand im J. 1809 auf 1,254,000,000 Fl., wozu 38,888,331 Fl. Zin...
senbezahlung erforderlich wären. Außerdem gehören zu den inländi...
schen Effecten die zahlreichen städtischen Negotiationen und die öffentli...
chen Institute, wie die Leihbank, Wechselbank u. s. w., und andere mit
speciellen Hypotheken; eben so zahlreiche Negotiationen auf die hol...
ländischen Colonien in den beiden Indien. Man kann auf diese Weise
vielleicht 2 Milliarden holländischer Fl. an inländischen Negotiationen
rechnen, worüber Obligationen da sind, die im Handel umlaufen
oder von den Rentiers aufgehoben werden. Es sind solche gemeinig...
lich in Summen von 100 bis zu 1000 Gulden gestellt. Was die aus...
ländischen Effecten betrifft, so ist das darin steckende Vermö...
gen auch von einem hohen Belauf. Der ungefähre Bestand dieser
Kapitalien ist folgender: österreichische Anleihen noch für 45 Mill. Gul...
den, russische 86 Mill., schwedische 7 Mill., spanische 40 Mill., po...

...sche 5 Mill., amerikanische, französische, dänische, preußische, ...e und andere vielleicht 100 Mill., so daß im Ganzen etwa für ... 350 Mill. ausländische Obligationen anzunehmen sind. Der ...iedene Zinsfuß derselben, ihre verschiedenen Hypotheken, Prä... u. s. w., die politische Sicherheit oder Gefahr des Staats, auf ... sie lauten, die politische Moralität der Schuldner, die Ord... ...der Unordnung im Finanzwesen derselben, alles dies und viele ...Ursachen geben jedem dieser Papiere oder Obligationen, die ...us an den Inhaber lauten, einen Cours, d. h. einen abwech... ...n Preis, worüber wöchentlich zwei Mal Preis-Courante aus... ...en werden. Durch die oft schnellen Aenderungen in den Preisen ...urch die Leichtigkeit, darin die größten Capitale anzulegen, ...n in diesem Handel oft außerordentliche Summen verloren und ...nen, und es ist nichts Seltenes, daß kühne Wagehälse in eini... Wochen oder gar Tagen 100,000 Fl. und mehr gewinnen, aber ... daß die reichsten Häuser, die Millionen besitzen, in eben so ... Zeit ihr ganzes Vermögen verlieren. So fielen die sogenann... ...tawischen Rescriptionen mit 4 pC. Zinsen, als 1799 die Eng... ...e in Nordholland landeten, auf 11 pC., und stiegen nach der ...undenen Gefahr nach und nach auf 75 pC. Nach der franzö... ...n Besitznahme Hollands fielen sie neuerdings auf 16 pC. Der ... solide Kaufmann befaßt sich in Holland selten mit diesem Han... ...ber eine große Anzahl sonstiger Speculanten und Capitalisten ...äftigt. Auf der Amsterdamer Börse ist ein eigener Stand, wo ...diejenigen versammeln, die Theil an diesem Handel nehmen. Er ... der Effectenhoek (Winkel). Eine noch größere Ausdehnung ... das Geschäft erhalten, seitdem man angefangen, eine Art von ...ten damit zu verknüpfen oder Prämien zu geben und zu nehmen. ... übernimmt z. B. A. gegen B. in 1, 2, 3 Monat eine gewisse ...mme, oft 100,000 Fl. und mehr, in der und der Sorte Obliga... ...nen zu einem bestimmten Preise zu liefern oder anzunehmen; da... ...r erhält oder gibt er eine gewisse Prämie, und wenn der Termin ...mmt, ist es nicht nöthig, die verkauften oder gekauften Obliga... ...nen zu liefern oder anzunehmen, sondern er gibt oder empfängt ...r den Unterschied des Courses, worauf man gehandelt hat. Ge... ...nwärtig findet dieser Effectenhandel, d. h. der Handel mit Staats... papieren, wie er hier angegeben worden, in allen Ländern und in ...ller wichtigen Handelsplätzen Statt.

Effendi (wörtlich, Herr), ein Ehrentitel bei den Türken, den ...ch die Staats- und Civilbeamten, oft auch andere Staatspersonen ...eilegen, und der gewöhnlich mit dem Namen ihres Amtes in Ver... ...bindung ausgesprochen wird. So heißt z. B. der kaiserl. erste Leib... arzt Hekim-Effendi, der Priester im Serail Iman-Effendi u. s. w. Der Merkwürdigste dieses Namens ist aber der Reis-Effendi oder Reichskanzler, der zugleich Minister der auswärtigen Staatsangelegenheiten ist, und mit den Gesandten und Dolmetschern der fremden Völker unterhandelt.

Egede (Hans), geb. im J. 1686 in Dänemark, 1707 Prediger zu Wogen in Norwegen, berühmt als der Apostel der Grönländer. Die ihm zugekommenen dunkeln Nachrichten, daß das Christenthum schon früher nach Grönland gekommen, verbreitet, aber durch den Mangel an Lehrern wieder untergegangen sei, machen das ganze Mitleid seiner edlen Seele rege. Vergeblich bemüht er sich, bestimm... ...ere Nachrichten einzuziehen. Er erhält entweder gar keine, oder nur

die sehr niederschlagende, daß das östliche Grönland durch Eis unzugänglich und das südliche von wilden Menschen bewohnt. Dadurch steigt sein Mitleid bis zur höchsten Angst, die ihn nicht ruhen und schlafen läßt. Er entschließt sich, Alles aufzubieten, selbst nach Grönland zu kommen und dessen Einwohnern das Evangelium zu predigen. Aber diesem Entschlusse stellen sich fast unübersteigliche Hindernisse entgegen; denn Egede hatte Frau und Kinder, einen geringen Dienst, kein Vermögen, die Kaufleute in Bergen wagen keine Speculation nach Grönland wagen, die Regierung schlägt seine Bitte um Schiffe, Geld und Mannschaft ab, weil sie in Krieg mit Schweden verwickelt sey; die Bischöfe von Bergen und Drontheim loben seinen edeln Entschluß, können ihm aber nicht helfen. Seine Frau, von gleichen Gesinnungen beseelt, stärkt seinen zuweilen wankenden Glauben. Die bergischen und andere Kaufleute werden der Sache geneigter. Egede bringt eine Collecte von 10,000 Rthlr. zusammen, legt sein Amt nieder, erhält nach abgeschlossenem Frieden mit Schweden von der dänischen Regierung den Titel eines königl. Missionärs für Grönland mit 300 Rthlr. Gehalt, und drei Schiffe, eins, um dort auf Station zu bleiben; eins, um die Nachricht seiner Ankunft zurückzubringen; und eins, um auf den Wallfischfang zu gehen. Die Regierung ermuntert die bergischen Kaufleute, eine grönländische Handelsgesellschaft zu errichten. Am 21. Mai 1721 geht Egede mit 46 Personen, als ihr Oberhaupt, an Bord. Der Wallfischfänger scheitert; die beiden andern Schiffe erreichen Grönland, aber eine 12 Meilen lange Strecke von Treibeis scheint die Landung unmöglich zu machen. Endlich gelingt sie am 4. Jun. — Der Anblick des Landes ist so kläglich, daß er jeden Andern von dem Gedanken an eine Niederlassung abgeschreckt haben würde — nur nicht den Glaubenshelden Egede. Es wird ein Haus gebaut und zum Hafen der Hoffnung genannt. Aber dem eigentlichen Endzwecke, der Bekehrung der Grönländer, setzen sich noch größere und fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen — die Furcht der Grönländer vor den Fremdlingen, ihre traurige Armuth, welche die selbst armen Gäste im Hafen der Hoffnung mit nichts unterstützen kann, ihre völlige Begriffslosigkeit, der feindselige Einfluß ihrer Zauberer, die unendliche Schwierigkeit, ihre Sprache zu erlernen, die zum Theil aus unnachahmlichen Tönen besteht, deren verschiedene Bedeutung durch eben so unnachahmliche Gebehrden bestimmt wird. — Die ganze Mannschaft, des endlosen Kampfes mit aller Art von Elend müde, verlangt mit Ungestüm, nach Dänemark zurückzugehen. Egede selbst entschließt sich dazu; aber der felsenfeste Glaube seiner Frau bestimmt Alle zu bleiben, und mit ihr zuversichtlich auf ein Schiff mit der nöthigen Unterstützung aus Dänemark zu hoffen. Und nicht vergeblich! Am 27. Jun. kam ein Boot mit der Nachricht, daß zwei Schiffe aus Dänemark mit allerlei Bedarf und Briefen angekommen seyen, welche die Versicherung der thätigsten Unterstützung enthielten. — Indeß hatte Egede seinen Sohn Paul biblische Geschichten mahlen lassen, um den Grönländern vielleicht ein Begriff beizubringen, aber doch ihre Wißbegierde zu erwecken wäre. Da dies nicht gelang, quartierte er sich mit seinen beiden Söhnen bei den Grönländern selbst ein, um ihre Sprache zu lernen. Sorgfältig zeichnete er alle Worte auf, deren Sinn er errieth; that oft mit Lebensgefahr weite Reisen, um die entferntern Grönländer aufzusuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen, welches ihm durch tausend Wohlthaten in einem hohen Grade gelang,

..., oder auch, um neue Handelsvortheile für die Krone aufzu... welche fortfuhr, ihm jährlich ein Schiff zu schicken. – Was ... gelang, das gelang seinen Söhnen, besonders dem Paul — ...ländische zu erlernen. Er ließ ihn hierauf 4 Jahre in Co... die Gottesgelahrtheit studiren, zum Prediger einweihen und ... Nachfolger in Grönland geben. Funfzehn Jahre hatte Egede ... Vater, in Grönland unter unaussprechlichen Mühseligkeiten ...cht, und kehrte 1736 nach Copenhagen zurück, um neue Vor... zur Unterstützung der grönländischen Christengemeinde zu thun. ...gierung ernannte ihn zum Oberaufseher der grönländischen ...nen, und bestätigte seinen Sohn Paul im Amte eines dortigen ...ars. Als das Alter ihn zu seinen ehrwürdigen Verrichtungen ... machte, zog er sich auf die Insel Falster zurück und starb ... am 5. Nov. 1758. Seine Schriften sind dänisch geschrieben ... ins Deutsche übersetzt. Sie beschäftigen sich mit der Natur... Grönlands und seinen dortigen Bemühungen, Erfahrungen ...icksalen. — Der schon erwähnte Paul Egede, Sohn Hans ..., ward geboren 1708. Vom 12ten Jahre an war er Gehülfe ... Vaters, kam 1728 nach Copenhagen und brachte einige Grön... mit, um sie in verschiedenen Handwerken unterrichten zu las... aber sie starben sämmtlich an den Blattern. — Ungeachtet seiner ... Neigung zum Seedienst, fügte er sich doch dem Willen des ... und studirte die Gottesgelahrtheit in Copenhagen, erhielt, ...ben gesagt wurde, die Predigerweihe und das Missionsamt in ...land. Im Jahre 1734 ging er zu dieser Bestimmung ab, führte ... Colonisten mit sich, und blieb bis 1740 daselbst. In diesem ... kehrte er nach Copenhagen zurück, erhielt die Stelle eines ...ans am Hospital zum heil. Geist und den Auftrag, noch ferner ... die grönländische Mission zu sorgen. Um ihn noch besser für seine ... Arbeiten zu belohnen, wurde ihm das Directorium am Hospi... der Waisenkinder und eine Stelle im Rathe der Missionen gege... Im folgenden Jahre ernannte ihn der König zum Bischof von ...nland. Er starb am 5. Jun. 1789. — Man hat von ihm Nach... ...ten über Grönland, als Auszug eines vom 1721—1788 gehal... ...en Tagebuchs. Dänisch zu Copenhagen 1789. 12. — Ferner ein ...ionarium groenlandicum. Ebendaselbst 1754; eine Gramma... ... groenlandica; eine Uebersetzung des Evangeliums, der 5 Bü... ... Mosis, mehrerer dänischer Gebete und Liturgien, und der Nach... ... Christi von Thomas a Kempis, ins Grönländische. S. G—n.

Egeria, der Name einer Nymphe, welche bei den Römern in ...lichem Ansehen stand, und mit welcher der König Numa in ei... ... geheimen Verbindung zu stehen, und von welcher er die Gesetze, ... er den Römern gab, zu erhalten vorgab. Nach Einigen soll Egeria des Numa Gemahlin gewesen seyn.

Eginhard (Einard), Secretär des Kaisers Carls des Großen, endlich sein Schwiegersohn und Oberaufseher der kaiserlichen Häuser. Nach dem Tode des Kaisers trennte er sich von seiner Gemahlin, betrachtete sie ferner nur als seine Schwester, trat in den Benedictiner-Mönchsorden und wurde der erste Abt des Klosters Seligenstadt, wo ... im Jahre 839 starb. Eginhard hatte sich durch sein Genie und seine außerordentlichen Fortschritte in den Wissenschaften Carls des Großen, an dessen Hofe er erzogen wurde, Zutrauen und Liebe erworben, und in seinem Herzen sich so sehr befestigt, daß Carl sich leicht entschloß, seine Tochter Emma oder Imma ihm zur Ge-

mahlin zu geben. Daß diese dem schönen Deutschen einst eine
liche Zusammenkunft in ihrer Wohnung gab, daß während der
ten Schäferstunde ein tiefer Schnee gefallen war, und Emma
den Geliebten zu retten, auf ihren Schultern ihn über den
trug, der früher erwachte Kaiser aber aus seinem Fenster die
tische Gruppe gewahr wurde, und statt zu strafen, das zärtliche
verband, ist eine bekannte Erzählung, deren Aechtheit jedoch
zweifelt worden ist. Er ist der älteste deutsche Geschichtschreiber
wir haben von ihm ein ausführliches, gutgeschriebenes Leben
des Großen, welches 1711 in 4. von Schmink, mit Erläut
und einer Biographie versehen, herausgegeben worden ist.
Annalen von Frankreich von 741 bis 829 sind 1711 in
Utrecht erschienen. Auch hat man von ihm noch wichtige
für die Geschichte seines Zeitalters, die zu Frankfurt 1714
ausgegeben worden. Man schreibt ihm sogar ein Project zu
welchem das deutsche Meer mit dem mittelländischen und sch
durch zwei Canäle verbunden werden sollte, von denen der
Verbindung zwischen der Mosel und der Saone hergestellt
andere aber einen Weg vom Rheine nach der Donau geöffnet
würde.

Egmont (Lamoral Graf von), den Göthe für die Kunst
das Schicksal für die Geschichte verewigt hat, ward geboren
einer vornehmen holländischen Familie. Er widmete sich den
und erwarb sich unter Carl V., dem er 1544 nach Afrika folgte
ßen Ruhm. Als General der Cavallerie unter Philipp II.
nete er sich in den Schlachten von Saint Quintin (1557) und
lines (1558) vorzüglich aus. Als aber Philipp nach Spanien
gereiset war, um die Strafgesetze und die Inquisition wieder
stellen, nahm Egmont an den Unruhen, die in den Niederlanden
erhoben, Antheil, bemühte sich jedoch dabei, die Statthalterin
Provinzen und die wider diese verschwornen Edeln zum Frieden
zur Mäßigung zu bewegen. Er schwor sogar in die Hände
Prinzessin, „daß er die römisch-katholische Religion unterstützen,
Heiligthumsschänder züchtigen und die Ketzerei ausrotten wolle."
seine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien und den
nehmsten Anhängern desselben machte ihn beim Hofe von
verdächtig. Er und der edle Philipp von Montmorency
Graf Horn, wurden die Opfer des Fanatismus und des
Beide ließ der Herzog von Alba, den Philipp II. nach den Nieder-
landen geschickt hatte, um die Aufrührer zu bezähmen, zu Brüssel
richten. Dies geschah am 5. Juni 1568 in Egmonts 46sten Jahre.
Er starb mit dem Muthe, der den Helden bezeichnet. Der französische
Gesandte meldete dies Ereigniß seinem Hofe mit den Worten: „
habe dies Haupt fallen sehen, das zwei Mal Frankreich zittern ma
te!" Egmont hatte vorher an Philipp II. geschrieben: „daß er
etwas gegen die katholische Religion unternommen und nie seine Pfl
ten als guter Unterthan verletzt hätte;" aber man achtete nicht
auf. Man wollte ein schreckendes Beispiel geben, und was
eigentlich dabei wollte, das drückt sich in Philipps II. eigenen
ten hierüber aus: „er habe diese beiden Köpfe fallen lassen,
ein Paar solche Lachsköpfe mehr werth wären, als mehrere
sende von Fröschen." Des unglücklichen Egmonts Nachkommenschaft
erlosch in Procopius Franz Graf von Egmont, der Gene-
ral der Cavallerie des Königs von Spanien und Brigadier der

[illegible] des Königs von Frankreich war und kinderlos zu Fraga in [illegible]nnien (1707) im 33sten Jahre starb. Der bekannte Maximi[lia]n von Egmont, Graf von Büren, General en Chef Kai[ser]s Carl V., war von einer andern Linie, und zeichnete sich als [ei]nen Soldaten in den Kriegen gegen Franz I. aus.

Egoismus. Die Natur hat jedem Menschen die Selbstliebe [ei]ngepflanzt. Dieser zufolge betrachtet er die Dinge in Beziehung [au]f sich, in wiefern sie ihm angenehme oder unangenehme Empfin[dun]gen machen, ihm nützlich oder schädlich sind. Diese verabscheut [un]d meidet, jene hingegen liebt und sucht er. Aber aus Selbstliebe [wir]d öfters Eigenliebe und im höchsten Grade Selbstsucht, wo [die] herrschende Begierde das heftige Verlangen nach Befriedigung sei[ne]r persönlichen Bedürfnisse ist, wobei die Pflichten gegen Andere und [ihr] Wohl nicht mehr berücksichtigt werden. Diese Begierde nennt man [gem]ein: Egoismus. Der grobe, sinnliche oder thierische Egois[m]us hat die Befriedigung thierischer Bedürfnisse zum Zweck, und [ist] verabscheuungswerth, er mag nun offenbar oder unter dem Scheine [de]r Bescheidenheit verborgen sein, weil er die Person tief erniedrigt; [de]r feinere betrachtet die höchsten Gegenstände der Menschheit als Ge[nu]ßmittel. Kant unterscheidet einen logischen, ästhetischen und [p]ractischen. Der logische Egoist, sagt er, hält es für unnöthig, [se]in Urtheil auch am Verstande Anderer zu prüfen. Er zeigt sich in [E]igensinn und Paradoxiensucht. Der ästhetische Egoist begnügt [sic]h mit seinem Geschmacke, wie sehr auch die Kritik ihn rechtmäßig [ta]dle. Der moralische Egoist endlich, sagt Kant, ist der, welcher alle [Zw]ecke auf sich einschränkt, der keinen Nutzen sieht, als in dem, was [ih]m nützt (der Egoismus zeigt sich also auch im Eigennutz, in der [He]rrschsucht rc.), auch wohl, als Eudämonist, bloß im Nutzen und in [de]r eignen Glückseligkeit den obersten Bestimmungsgrund seines Wil[le]ns findet. Weil nun jeder andere Mensch sich auch andere Be[gr]iffe von dem macht, was er zu seiner Glückseligkeit rechnet, so ist es [ge]rade der Egoism, der es so weit bringt, gar keinen Probierstein [de]s ächten Pflichtbegriffs zu haben, welcher doch durchaus ein allge[me]in geltendes Princip seyn muß. Dem Egoismus kann nur die [D]enkungsart entgegengesetzt werden, sich nicht als die ganze Welt [i]n seinem Selbst befassend, sondern als einen bloßen Weltbürger [z]u betrachten und zu erhalten. Kant nannte dies den Pluralis[m]us, doch kann es fast als Einwendung gelten, wenn er nachher [b]emerkt, daß die Sprache der Souveraine zum Volk in unsern Ta[ge]n gewöhnlich pluralistisch sei, z. B. Wir von Gottes Gna[d]en. Mit welcher Energie übrigens der Egoismus wirken, die [R]echte aller Völker mit Füßen treten könne, war unserer Zeit zu [se]hen aufbehalten.

Ehe (matrimonium). Die höhere und moralische Ansicht der [E]he ist die, daß sie die lebenslängliche Verbindung zweier Personen [v]erschiedenen Geschlechts unter dem Schutze des Staates ist, und in [ih]rer Vollkommenheit auf Liebe (s. d. Art.) beruht. In letzterer [H]insicht ist die einfache Ehe (Monogamie) die würdigste Form, [o]bgleich nicht rechtlich nothwendig, eben so wenig als die viel[f]ache (Polygamie) an sich widerrechtlich ist. Ferner kann sie [au]ch nur freiwillig, mithin durch Vertrag (pactum matrimo[n]iale) geschlossen werden. Sie unterscheidet sich aber von einem blo[ß]en Vertragsverhältnisse dadurch, daß sie außer der zu letzterem noth[w]endigen Einwilligung noch manches nothwendig voraussetzt, was

nicht von dem Willen der Personen abhängt, und daß die Fo
gen derselben an einander nicht auf dieselbe Art, wie bei ein
wöhnlichen Vertrage, geltend gemacht werden können. Die F
gen der Liebe lassen sich nicht mit Gewalt realisiren, oder
müßte sich zum Thier erniedrigen, welches durch Gesetze zu f
ren unter der Würde des Staats wäre. Daher wird da
hältniß billig durch Religion geheiligt und in seiner über
Würde der Kirche und dem Gewissen unterworfen; und nur
äußere That betrifft, rechtliche Bestimmungen und B
staltungen festgesetzt, um die Ausschweifungen der W
hemmen und das heilige Recht der Personen zu bewahren;
zugegeben ist, daß die Ehe und ihre Gesetze in besonde
ten immer von der Verschiedenheit der Cultur und dem Ein
Natur, z. B. des Clima's, abhängig sind. Da die Liebe G
der sittlichen Ehe ist, welche der Staat voraussetzt, so er
auch alle sittlichen Forderungen dieser Neigung als Verbind
und Rechte der Ehegatten an, und setzt sie als Zwecke der
benten voraus. Dazu gehört 1. die natürliche und zwar au
ßende Befriedigung des Geschlechtstriebes und die innige F
der Ehegatten, welche die gegenseitige Unterstützung, Ernähr
Pflege in sich schließt, worin auch die allgemeine Gütergem
und das Erbrecht der Ehegatten natürlich gegründet ist, nur
ersterer Hinsicht dem Manne, wie bei allen übrigen gemeinsch
Angelegenheiten, die Leitung zukommt, unbeschadet des Re
Frau, den Staat zur Beschützung und Vertheidigung ihrer
lichen und dinglichen Rechte aufzufordern. Bei getrennten Gü
der Mann zur Ernährung des Weibes und zur Erhaltung de
nomie verbunden, wogegen ihm der Nießbrauch an den Gü
Frau zustehen muß. Von verschiedenen Seiten haben Hippel
Art.), Thieß, Ehrenberg und Ewald die Ehe beleuchtet und
stellt. Betrachten wir nun die positiven Ansichten von der Ehe.
den Catholischen ist die Ehe zufolge der Satzungen des triden
Concils das siebente Sacrament, allein die Protestanten
diesen Lehrsatz verworfen, und die Napoleonische Legislation
von dem Grundsatze aus, „daß der Gesetzgeber die Ehe nur in
licher und politischer Hinsicht zu betrachten habe," und begnügt
ohne eine Definition von der Ehe zu geben, einige Regeln auf
ten. Nach dem protestantischen Eherechte werden die Ehesachen
Kirchensachen gerechnet und der kirchlichen Gerichtsbarkeit unter
fen. Das französische Gesetz hatte hierin ganz andere Princip
genommen, und den Clerus seines Einflusses auf den Ehec
entsetzt. Es ergaben sich daher zwischen ihm und den protestan
und catholischen Eherechten Deutschlands und anderer Staaten we
liche Differenzen. Bei Protestanten und Catholiken wird die Ehe
tig geschlossen, nach vorhergängigem dreimaligen Aufgebot in den
chen, durch die priesterliche Trauung. Nach dem Cod. N. ge
das Aufgebot zu zwei Malen vor dem Gemeindehause des Woh
bei der Municipalität und öffentlich; vor dieser ward die Ehe,
doch nicht vor dem dritten Tage nach dem zweiten Aufgebote, ge
sen, und die priesterliche Einsegnung blieb den Ansichten der Ver
ten überlassen. Zur Gültigkeit der Eheverlöbnisse ist nach über
stimmenden Rechten der Protestanten und Catholiken die Einwillig
der Aeltern und Vormünder erforderlich, und ein deren ermangel
Eheversprech (sogenanntes Winkelverlöbniß) kann von den Ael

r Vormündern angefochten werden, doch muß die Anfechtung aus ünden geschehen, sonst wird der Consens von der Behörde supplirt. h dem Cod. N. durfte kein Sohn vor dem 25sten, keine Tochter dem 21sten Jahre ohne Einwilligung der Aeltern oder Vormünder oder des Familienrathes heirathen, nach diesen Jahren waren Kinder nur verbunden, den Rath ihrer Aeltern ehrerbietig zu erten. Außerdem kannte der Cod. N. als Ehehinderniß 1. die Impertät in der Maße, daß der Mann nicht vor dem 18ten, das ib nicht vor dem 15ten Jahre heirathen soll; 2. die nahe Verndtschaft in der Maße, daß die Ehe in gerader Linie zwischen allen endenten, und Descendenten, sie seyen ehelich oder unehelich, so unter Verschwägerten derselben Linie, desgleichen in der Seitent unter Geschwistern ehelich oder unehelich und Verschwägerten desen Grades, so wie unter Oheim und Nichte, Base und Neffen boten war. Hingegen die außerdem bei den Protestanten und Caliken angenommenen Ehehindernisse, als vorhergegangener Eheuch, Disparität des Cultus, die entferntere Blutsverwandtschaft d Schwägerschaft, so wie die bei den Catholiken allein geltenden pedimente, als das Keuschheitsgelübde, geistliche Verwandtschaft 2c. ten im Cod. N. nicht gültig. Auffallender noch waren die Verschiedenheiten rücksichtlich der Ehescheidung und des Ehebruchs. Zu nzlicher Ehescheidung sind nach protestantischen Eherechten Ursachen: 1. Ehebruch für beide Theile (nach dem catholischen echt aber bloß zur beständigen Scheidung von Tisch und Bett), h dem Cod. N. in der Regel bloß für den Ehemann, und nur n für die Ehefrau, wenn der Ehemann sich den Ehebruch in dem use erlaubt hat, welches beide Ehegatten bewohnen. 2. Die bösliche Verlassung. 3. Die bösliche Verweigerung der ehelichen Pflicht. n beiden schweigt der Cod. N. bei Aufzählung der bestimmten Ursachen gänzlicher Scheidung, und sind die Ursachen dieses Schweigens r den 3ten Punkt in den Discussionen zu suchen, da wir sie hier t geben können. 4. Sävitien und Lebensnachstellungen. Diesen t der Cod. N. noch grobe Injurien bei. Streitige Scheidungsachen bei den Protestanten sind a) Impotenz, b) beständige Krankt und Raserei, c) unversöhnlicher Haß, d) lebenswierige Gefängstrafe. Der Cod. N. aber setzte ausdrücklich als Ehescheidungsachen fest: α) Verurtheilung eines Gatten zu entehrender Strafe, d läßt durch den bürgerlichen Tod die Ehe ipso jure aufheben, d β) die wechselseitige Einwilligung der Ehegatten, unter besondern odificationen: 1. der Mann muß über 26, die Frau über 21, aber h nicht 45 Jahre alt sein. 2. Die Ehe muß über zwei Jahre gesert haben. 3. Die Aeltern müssen darein willigen. 4. Sie müssen e civilrechtlichen Verhältnisse wegen Sonderung der Güter, Erziehung der Kinder 2c. bereits arrangirt haben. 5. Sie müssen auf dem meinschaftlichen Gesuche nach Verfluß eines Jahres beharren, und darf auch keines derselben unter drei Jahren nach gesprochener eschedungssentenz sich wiederum verheirathen. In mehreren deutschen protestantischen Ländern hat man schon seit längerer Zeit den eg einschlagen können, daß beide Gatten sich mit Suppliken an den ürsten gewendet haben, welcher sodann, kraft landesherrlicher Macht, ne weiteres oder nach vorgängiger Cognition, die Scheidung verst. In neuern Zeiten ist in Frankreich die Napoleonische Gesetzbung über die Ehe wieder abgeschafft, so daß z. B. keine förmliche

Ehescheidung weiter Statt findet, sondern blos Trenn
Tisch und Bett.

Ehebruch, Verletzung ehelicher Treue und Pflicht über
aber vorzugsweise durch Beischlaf mit einer andern Person. Er
nach verschiedenen Gesetzen verschieden bestimmt und bestraft.
römischem Rechte durfte der Ehemann das ehebrecherische Paar
Vater die Tochter sammt dem Ehebrecher, auf der That ertapp
ten. Moralischer Ehebruch ist, wenn ein Ehegatte de
in seinem Herzen, welcher dem Gatten gebührt, einer fremden
einräumt, sogar in den Momenten, wo Natur und Pflicht
nigste Harmonie der Seelen erheischen; nach den Worten der
wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren &c. Ein Beispiel des
deten moralischen Ehebruchs stellt Göthe in seinen Wahlverwan
ten auf, als Eduard und Charlotte sich in jener Unglücksna
falscher Zärtlichkeit täuschen; und daß dergleichen in der W
selten vorkomme, beweiset die bemerkbare Einmischung bestimm
sichtsähnlichkeit in die Nachkommenschaft unsträflich wandelnder
wohl sträflich denkender Eheleute. Siehe die treffliche Sch
R. M. von Goens-Cuningham über moralischen Ehebruch &c.
1811, bei Kummer, 8.

Ehehaft, oder noch gewöhnlicher in der Mehrzahl, Ehe
ten, nennt man ein rechtmäßiges, in den Gesetzen als gült
erkanntes Hinderniß irgend einer Handlung. Er hat Ehe
ten, heißt: er hat wichtige, gegründete Abhaltu
besonders aber gesetzlich genehmigte Hindernisse des Erschein
Gericht.

Ehelosigkeit, s. Cölibat.

Ehepacten, die bei Schließung der Ehe zu Regulirun
Vermögensverhältnisse sowohl während der Ehe, als auf den T
fall abgeschlossenen Verträge. Die positiven Gesetze unterwerf
großen Beschränkungen. Sonst auch Ehezärter, Ehebere
genannt.

Ehescheidung (divortium). Da die Ehe ihrem Wese
auf Liebe, ihrer Erscheinung nach noch auf einem Ver
beruht, so kann sie zwar nie auf bestimmte Zeit abgeschl
werden, und ist mithin ihrer Idee nach ein erst mit dem Le
endigendes Geschlechtsverhältniß. Da aber in der Wirklich
weder die Neigung derer, die in ein solches Verhältniß zu trete
klären, immer wahrhaft und fest ist, noch auch durch Zwang er
werden kann, indem die äußere Geschlechtsgemeinschaft ohne
innere und ohne Liebe unsittlich ist: so können auch Umstände
Handlungen der Ehegatten, welche diesen Forderungen und
dem Zwecke der Ehe widersprechen, Gründe zur Trennung ders
werden. Man nennt sie Ehescheidungsursachen. Das Weitere
über sehe man im Art. Ehe. Uebrigens ist es angemessen, daß
bei der Trennung der Ehe die Kirche mitwirke, und daß, wie
ihrer Eingehung, gewisse Formalitäten Statt finden.

Eheverlöbniß, s. Sponsalien.

Ehre ist die persönliche Würde, die wir besitzen, in so fern
von uns selbst oder von andern anerkannt wird. Hierauf beruht
Unterschied der innern (moralischen) und äußern Ehre. Auf je
bezieht sich der Ausdruck: Ehre im Leibe haben, auf diese
Ausdruck: in Ehren stehen, oder halten; ferner Ehrerbie
tung, d. i. die Hochachtung, welche mit äußerer Ehrenbezeig

bunden ist, ein bescheidnes Unterordnen unter Höhere. Ehrfurcht, eine tiefe Hochachtung mit Erkenntniß der Abhängigkeit und Unwürdigkeit, so wie mit Entfernung eines Betragens verbunden, ...es um di Gunst und den Beifall des Höheren bringen kann. ...aber werden diese Ausdrücke bloß als Worte gebraucht. Das ...r oder minder lebhafte Bewußtseyn dessen, was man seiner Ehre ...dig ist, heißt Ehrgefühl, das gemäßigte und natürliche Streben nach Ehre Ehrliebe, das zu lebhafte oder leidenschaftliche Streben aber Ehrgeiz und Ehrsucht. Uebrigens ist die äußere ...re, welche von der innern ausgehen sollte, wiederum die bürgerliche Ehre überhaupt, welche jedem zukommt, dem man nichts ...wridriges vorwerfen darf, oder die Amts- und Standesehre insbesondere, die auf dem Besitz des Standes und Amtes be...ht, in sofern man sich dessen würdig bezeigt. So besteht z. B. die ...re des Kriegers in der Tapferkeit, die Ehre des Kaufmanns im Credit u. s. w. und wer diese Eigenschaften einem Individuum, das vermöge seines Standes oder Amtes sie besitzen soll, widerrechtlich ...spricht, und ihm die hierauf sich beziehende Ehre nicht bezeigt, ...geht eine Injurie (s. d. Art.). Mit der bürgerlichen Ehre ...er ist die Ehrlichkeit genau verwandt, welchen Ausdruck der Sprachgebrauch auf strenge Rechtlichkeit in Beziehung auf fremdes Eigenthum beschränkt hat; weil dieses das erste ist, ...s man im bürgerlichen Verkehr von jedem Menschen verlangen, wenn auch nicht immer erwarten darf. Doch sagt das Rechtssprichwort: quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium (man muß Jeden so lange äußerlich für einen ehrlichen Mann halten, bis das Gegentheil erwiesen ...), weil Ehrlichkeit eine Tugend ist, durch welche man das Zutrauen der Menschen erwirbt, die Absprechung derselben aber durch Thatsachen vor Gericht gerechtfertigt werden muß, indem sie leicht ...es nothwendigen Zutrauens beraubt, und den Bürger des Schutzes der Gesetze unwerth und strafbar erklärt; daher läßt man auch die Versicherung gelten, wobei man sich auf seine Ehrlichkeit beruft und ...e gleichsam zum Unterpfande gibt. Sie gehört zur Rechtschaffenheit und schließt Wahrhaftigkeit und Treue verbunden in sich; eigennütziger Betrug und Treulosigkeit sind ihr daher entgegengesetzt. Wer (vorzüglich die bürgerliche) Ehre nicht besitzt, wird ehrlos genannt. Ehrlosigkeit ist die durch schändliche Handlungen aller Art, besonders auch durch grobe Verbrechen, welche mit entehrenden Strafen belegt werden, entstandene Beraubung der öffentlichen Achtung, auf die sonst jeder von Rechtswegen Anspruch machen kann. (S. Infamie.) Die mit gewissen Gewerben verbundene Ehrlosigkeit ist ein Rest der Barbarei voriger Zeiten und neuerdings hier und da abgeschafft worden. Die Merkmale der äußern Ehre sind Ehrenzeichen und Ehrenstellen. Unter Ehrenämtern versteht man solche Ehrenstellen, die mit keiner, oder nur geringer Besoldung verknüpft sind. Ehrentitel sind dagegen bloß Zeichen von Ehrenämtern, vermöge welcher Jemand gar nichts von Amts wegen zu thun hat, sondern blos einen gewissen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft genießt. Ehrensachen sind Angelegenheiten, insonderheit von streitiger Art, bei welchen man in Gefahr ist, an seiner äußern Ehre zu leiden. Da solche Ehrensachen oft zu blutigen Händeln (Duellen oder Zweikämpfen) Anlaß geben, so hat man sie hin und wieder durch besondere Ehrengerichte beizulegen gesucht (an eini-



wesentliche oder
. Die Abwesenheit
ts. Der erstern sind
wesentlich (essen-
es Wesens sind, und
ribute. Letzterer Un-
t. Nach Berkeley
ent bloße Erschei-

inn, vorzüglich aber
jective Meinung
Gegengründe einsieht.
r etwas zu behaup-
er seine Maxime auf.
nd Nachgiebigkeit des
s muß der Mensch be-
der sich von der Wahr-
en Anderer nicht über-
uchtet: denn der freie
t. Aber die Wahrheit
n unwürdig, und die
che, Beschränktheit des
icht einem verzögenen,
re Menschen sollen sich
ot, macht er sich selbst
das Denken zum Ge-
: sehr unterworfen; die
ystematiker öfters into-

Das Recht der aus-
nen Gebrauchs einer äuß-
genthumsrecht oder Ei-
hnet man jedoch auch die
ieses Rechts ist. In so-
n naturgemäßen Gebrauch
uch das Eigenthum recht-
ndlung ist aber nicht mög-
ädigung des Eigenthums
Besitzes. Auch umfaßt das
die Proprietät, d. i. das
ausschließend zu verfügen;
e, in sofern sie zu bestimm-
(Nutzungsrecht – Nießbrauch)
ich von diesen beiden Rechten
ndtheile des Eigenthumsrechts
gnisse, welche auch einzeln von
ten übertragen werden können.
o unvollständige, beschränkte und
rechtlichen Ursprung des Eigen-
Naturrechtslehrern immer Strei-
t geherrscht. Einige erklären die
für hinlänglich, das Eigenthums-
gen eine Uebereinkunft und gegen-
r rechtlichen Gesellschaft kann

gen Orten, z. B. in der Lausitz; in Schlesien gibt es dergleichen, welche aus hohen Adeligen bestehen (auch die Ehrentafel genannt), welche über alle die Ehre des Adels betreffenden Angelegenheiten [illegible] schreiten müssen). Allein der sogenannte Ehrenpunkt oder point d'honneur wollte es angeblich nicht leiden, daß solche [illegible] chen gerichtlich entschieden würden, weil der Stand der [illegible] Parteien in solchen Dingen fordere, daß Jeder mit eigener Kraft [illegible] Muth seine Ansprüche darlege oder sich Genugthuung [illegible] (vergl. Duell). Unter Ehrenschulden versteht man [illegible] Spielschulden, weil sie nicht ausgeklagt werden können, [illegible] hin blos die Ehre zu deren Bezahlung verpflichtet. Ehren[illegible] (Honorar) nennt man die [illegible], die ein [illegible] lern für Vorlesungen, [illegible] vom Verleger, ein [illegible] den Kranken [illegible] Anverwandten für eine Bemühung [illegible] die eigentlich [illegible] geschätzt werden kann, [illegible] mehr um [illegible] an der Besoldung [illegible] werden [illegible] oder Ehrengabe [illegible] was [illegible] durchreisenden fürstlichen [illegible] aus [illegible] dargeboten wird, z. B. [illegible] [illegible] Ausdruck Ehrenwein. [illegible] [illegible] gungen, daher der [illegible] die [illegible], Ehrengeleit, [illegible] [illegible], Ehrentempel, [illegible] [illegible] der Charakter der [illegible] [illegible] Ehrencavalier [illegible] [illegible] Höfen. Unter [illegible] [illegible]

[illegible]

r, als Redner der Regierung. In dem gesetzgebenden Corps
, als im Tribunat, erhob sich jedoch wider Gewohnheit und
n eine Opposition. Lucian Bonaparte aber übernahm die
digung des Vorschlags gegen alle Angriffe. „Durch persön
lohnungen," sagte er unter andern, „kann die Constitution
ie Gleichheit nicht verletzt werden. Auszeichnung ohne
n drückt Niemand und darf Keinen erschrecken. Das Eigen
ist so wenig persönlich als erblich, sondern gehört der Legion
gen, kann also auf keine Weise mit den Lehen verglichen
n, und enthält keinen Keim zum Erbadel. Die Legionairs ha
ine Ansprüche auf besondere Aemter und bilden keinen Stand,
nst, da sie als Legionairs nirgends vereinigt sind, sondern
zerstreut, diese oder jene militärische oder bürgerliche Anstel
eiden." Diese Sprache führte zu dem Resultate, daß der Ge
ag wegen der Ehrenlegion im Tribunate (am 18. Mai) mit
men gegen 38, und Tags darauf im gesetzgebenden Corps
6 Stimmen gegen 110 angenommen und sofort zum Gesetz er
wurde. Zu Mitgliedern der Legion wurden zuvörderst alle
n erklärt, welche Ehrengewehre erhalten hatten; es sollten
dazu ernannt werden können: solche Militärpersonen, die wäh
des Freiheitskrieges große Dienste geleistet hatten, und endlich
andere Bürger, die durch Kenntnisse, Talente und Tugenden
ründung oder Vertheidigung der Republik beitrugen, wenn sie
ch in ihrem Wohnorte als National-Garden gedient haben wür
. Die Ernennung geschah auf Lebenszeit. Jedes Mitglied mußte
seine Ehre schwören: „daß es dem Dienste der Republik,
rhaltung ihres Gebietes in seiner Unversehrtheit, der Verthei
g der Regierung, der Gesetze und des öffentlichen Eigenthums
widmen, durch alle Mittel, welche Gerechtigkeit, Vernunft und
e gut heißen, jedes Unternehmen, das auf Wiederherstellung
udalverfassung, der dazu gehörigen Titel ꝛc. abzwecke, be[illegible]
, kurz, aus aller seiner Macht zur Behauptung der Freiheit und
hheit mitwirken wolle." Dieser militärisch-politische Orden be
1. aus dem Ober-Verwaltungsrathe (grand conseil),
die Ernennung der Legionairs übertragen war, und welcher aus
hohen Reichsbeamten bestand, die aus der Classe der Groß-Of[illegible]
einen Kanzler und einen Schatzmeister wählten; 2. den Groß
ieren, welche sich in diejenigen theilten, welche die Decoration
großen Bandes hatten, und in diejenigen, welche es nicht hatten.
Zahl der erstern bestand aus 60, mit Ausnahme der kaiserlichen
nzen und der auswärtigen Fürsten und Ritter, denen es der Kai
gab; 3. der Ordenskanzellei, welche unter dem Vorsitze des Or
Kanzlers die Geschäfte der Legion besorgte; und 4. aus den 16 Co
rten. Jede derselben besteht aus 7 Großkreuzen, 20 Commandan
, 60 Offizieren und 538 Legionairs, also aus 625 Mitgliedern, so
h alle 16 Cohorten 10 000 Individuen enthielten, worunter jedoch
e kaiserlichen Prinzen und ausländischen Mitglieder nicht mit be
ffen waren. Auch hatte noch jede Cohorte einen besondern Ver
ltungsrath von 9 Gliedern. Diese Cohorten waren durch ganz
nkreich vertheilt; ihre Hauptsitze oder Residenzen waren zu Fon
ebleau, Abtei St. Waast zu Arras, Abtei St. Peter zu Gent,
oß Brühl im Ruhrdepartement, Schloß zu Zabern im Rheinde
ement, Palast zu Dijon, Palast zu Vienne, die Paläste zu Bo
ux, Air, Toulouse, Agen, Abtei St. Maixant, Schloß Craon.

Bil bei Vernon, Schloß Chambord und Schloß Meneclu be[illegible] Jede hatte ihren Chef, Kanzler und Schatzmeister. Der Kai[illegible] Großmeister. Jeder Groß Offizier hatte eine Jahresrente vo[illegible] jeder Commandant von 2000, jeder Offizier von 1000 und je[illegible] gionär von 200 Franken zu genießen, wozu 8,200,000 Frank[illegible] ten auf Nationalgüter angewiesen waren. Das Ordenszeich[illegible] ein weiß emaillirter Stern mit fünf doppelten Strahlen, in de[illegible] desselben ein Eichen- und Lorbeerkranz und darin auf der eine[illegible] der Kopf Napoleons mit der Umschrift: „Napoléon Em[illegible] des François," auf der andern Seite aber der französisch[illegible] mit dem Donnerkeil und der Inschrift: „Honneur et pa[illegible] Die Groß-Offiziere, Commandanten und Offiziere trugen [illegible] Gold; die andern Legionairs von Silber; daher auch der [illegible] und silberne Adler unterschieden ward; der Kaiser allein konn[illegible] weder den einen oder den andern tragen. Außer diesen allge[illegible] Ordenszeichen gab es noch die große Decoration. Uebrigens [illegible] mit diesem Institut auch einige Erziehungshäuser für [illegible] liche Kinder der Legionairs verbunden. Ein Stat[illegible] 29. März 1809 gab dem Institut der Kaiserlichen Häuser Na[illegible] seine definitive Organisation, und stellte es unter den Schu[illegible] Prinzessin aus der kaiserlichen Familie. Die Anstalt war in [illegible] ser abgetheilt, von denen jedes der beiden ersten (auf dem S[illegible] von Ecouen und zu St. Denis etablirt) auf 300 Eleven, T[illegible] noch lebender Legionairs, eingerichtet war. Die 6 [illegible] Häuser waren für hinterlassene Waisen verstorbene[illegible] gionairs bestimmt, und um Paris gelegen. — Ludwig [illegible] hat zwar den Ludwigsorden erneuert, und einen neuen Or[illegible] Lilie gestiftet, doch aber den Orden der Ehrenlegion bestätigt, [illegible] ihm im Mai 1816 eine etwas veränderte Einrichtung gegeben[illegible] heißt nun: der königliche Orden der Ehrenlegion; die Zahl de[illegible] ter ist unbeschränkt, aber die Zahl der Großkreuze, Groß-Offi[illegible] Commandeurs und Offiziers bestimmt. Die Decoration be[illegible] dem sonst gewöhnlichen Sterne, über welchem die Königskrone, [illegible] in dessen Mitte auf der einen Seite das Bild Heinrichs IV., a[illegible] andern die Worte: Honneur et patrie. Das Ordensfest i[illegible] den 15. Jul., als den Heinrichs-Tag bestimmt. Ausländer [illegible] diesen Orden auch erhalten, sind aber von dem Eide befreit, de[illegible] gebornen Franzosen bei ihrer Aufnahme schwören müssen. I[illegible] 1810 zählte der Orden 41,209 Mitgl. darunter 27,568 Militär, [illegible] 1110 Civilpersonen.

Esthland oder Statthalterschaft Reval, der nördliche [illegible] der Provinz Liefland, hat auf 487 Q. M. 224000 Einw. und bei [illegible] lem Sandboden, dennoch ergiebigen Getraidebau, Hanf, Flachs, [illegible] vieh, Pferde rc. Reval ist die Hauptstadt. Die Esthen, eine [illegible] nische Völkerschaft, gehörten schon in den ältesten Zeiten zu der r[illegible] schen Monarchie, und führten den Namen Tschuden. In der [illegible] suchten sie sich dieser Oberherrschaft zu entziehen; und seit 1385 [illegible] das Land dem deutschen Orden verkauft wurde, machte es einen [illegible] des liefländischen Staates aus, mit welchem es, nachdem es 100 Ja[illegible] unter Schweden gestanden hatte, wieder unter Rußland kam, [illegible] unter Catharina II. den Namen der revalschen Statthalt[illegible] schaft erhielt, 1797 aber wieder als Gouvernement Esth[illegible] hergestellt wurde. Esthland und Liefland betragen zwar [illegible] ungefähr den 210ten Theil des unermeßlichen russischen Reichs, [illegible]

[...]ischen Beherrscher haben von jeher auf die Erlangung und Be[...]tzung dieser Provinzen großen Werth gelegt. Ueber die unglückliche Lage der Leibeigenen in Lief- und Esthland ist, seitdem Merkel [in s]einem Buche: Die Letten) und Petri (in seinem Werke: Die [Esth]en) die Sache zur Sprache brachten, sehr viel geschrieben worden. [Uebr]igens haben die Esthen meistentheils schlechte Wohnungen, sind [...] und zu Strapazen abgehärtet, und bekennen sich zum christlichen [Glau]ben. Durch den Kaiser Alexander sind in den neuesten Zeiten [...] Verfügungen getroffen worden, vermöge welcher das Schicksal des [Bau]ernstandes in Esth- und Liefland sehr erleichtert und die Leibeigen[schaft] gewissermaßen aufgehoben worden ist.

Ei. Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer legen Eier, [und] zwar die Vögel ohne alle Ausnahme. Die Eier der Fische nennt [man] Laich oder Rogen. In ihnen liegt der Keim zu dem jungen [Thi]ere, sie haben daher Aehnlichkeit mit den Samenkörnern der Ge[wäch]se. Auch in diesen liegt der Keim zur jungen Pflanze, und erwar[tet] Feuchtigkeit und Wärme, um zur Entwickelung zu gelangen. Ein [groß]er Theil der Substanz, welche das Samenkorn ausmacht, dient [dem] Keime zur ersten Nahrung; eben so mit dem Eie, welches über[dies a]uch die nöthige Feuchtigkeit bei sich hat, und also zur Entwicke[lun]g nur Wärme von Außen braucht. Das Vogelei besteht 1. aus [de]r Eierschale. Unmittelbar unter dieser harten, porösen Bedeckung [is]t dicht eingeschlossen 2. das Eihäutchen, ebenfalls etwas porös. [Da]n folgt 3. das Eiweiß, in welchem endlich 4. der Eidotter schwimmt, [da]mit noch der sogenannte Hahnentritt bei befruchteten Eiern verbun[de]n ist. Am Dotter erblickt man eine kleine linsenförmige Narbe, [i]n deren Mitte sich ein kleines, eirundes, aschgraues Säckchen befin[de]t. Dies ist die Stelle, wo sich das junge Thier entwickelt. Die [ä]ußere Gestalt der Eier ist bei den Vögeln meistentheils mehr oder [we]niger länglichrund. Verschieden ist sie bei andern eierlegenden Thie[re]n. Unter den Amphibien haben z. B. die Crocodile kegelförmige [E]ier. Bei den Eiern der Vögel ist die mannichfaltige Schattirung [de]r Farben bewundernswürdig, und doch schränken sich die Hauptfar[be]n meistens nur auf weiß, bläulich und grünlich ein. Die Flecken, [P]unkte oder Striche, womit viele gezeichnet sind, spielen in unzähli[ge]n Nuancen aus dem Rothen ins Graue, Aschfarbene &c. Die Eier der Vögel, besonders der Hühner, sind eine wohlschmeckende und nahrhafte Speise. Unter den Amphibien liefern die Schildkröten eßbare Eier. Der Rogen der Fische wird ebenfalls gegessen, und der Kaviar besteht ganz aus Fischeiern. Das Eiweiß der Hühnereier dient zu Umschlägen in Augenkrankheiten. In Apotheken und Küchen bedient man sich desselben außerdem zum Abklären gewisser Pflanzensäfte, der Molken, des Zuckers &c. Das bloße Eiweiß giebt einen glänzenden Firniß zum Ueberziehen mancher Kunstwerke, insonderheit der Gemählde und Spielkarten. Mit geriebenem frisch gebranntem Kalk, mit Ziegelmehl, Thon, Mehl und andern Substanzen, nach Beschaffenheit der Umstände vermischt, giebt es einen sehr festen Kitt. Um die Eier länger unverdorben zu erhalten, muß man sie vor dem Zutritt der Luft bewahren. Man überstreicht sie daher mit Firniß oder Oel, legt sie frei auf dem spitzigen Ende auf eine durchlöcherte Bank, oder schichtet sie, welches noch besser ist, auf das spitzige Ende gestellt, in sehr trockene Holzasche, in Häckerling &c., in Kisten und Fässern ein, und legt sie an einen trockenen, im Winter vor strenger Kälte geschützten, doch nicht zu warmen Ort.

Bel bei Bernay, Schloß Chambord und Schloß ...
Jede hatte ihren Chef, Kanzler und Schatzmeister. Der ...
Großmeister. Jeder Groß Offizier hatte ein Jahreseinkommen ...
jeder Commandant von 2000, jeder Offizier von 1000 ...
gionär von 200 Franken zu genießen, wozu 8,200,000 Fr...
ken auf Nationalgüter angewiesen waren. Das Orden...
ein weiß emaillirter Stern mit fünf doppelten Strahlen, in ...
desselben ein Eichen- und Lorbeerkranz und darin auf der ...
der Kopf Napoleons mit der Umschrift: „Napoleon ...
des François," auf der andern Seite aber der fran...
mit dem Donnerkeil und der Inschrift: „Honneur ...
Die Groß-Offiziere, Commandanten und Offiziere trug...
Golds; die andern Legionairs von Silber; daher auch ...
und silberne Adler unterschieden ward; der Kaiser allein ...
weder den einen oder den andern tragen. Außer diesen ...
Ordenszeichen gab es noch die große Decoration. Ueb...
mit diesem Institut auch einige Erziehungshäuser ...
liche Kinder der Legionairs verbunden. Ein ...
29. März 1809 gab dem Institut der Kaiserlichen Häu...
seine definitive Organisation, und stellte es unter den ...
Prinzessin aus der kaiserlichen Familie. Die Anstalt ...
ser abgetheilt, von denen jedes der beiden ersten (zu ...
von Ecouen und zu St. Denis etablirt) auf 300 Eleven ...
noch lebender Legionairs, eingerichtet war. Di...
Häuser waren für hinterlassene Waisen verstor...
gionairs bestimmt, und um Paris gelegen. — ...
hat zwar den Ludwigsorden erneuert, und einen neu...
Lilie gestiftet, doch aber den Orden der Ehrenlegion b...
ihm im Mai 1816 eine etwas veränderte Einrichtung ...
heißt nun: der königliche Orden der Ehrenlegion; die ...
ter ist unbeschränkt, aber die Zahl der Großkreuze, ...
Commandeurs und Offiziers bestimmt. Die Decora...
dem sonst gewöhnlichen Sterne, über welchem die ...
in dessen Mitte auf der einen Seite das Bild Heinrich...
andern die Worte: Honneur et patrie. Das ...
den 15. Jul., als den Heinrichs-Tag bestimmt. ...
diesen Orden auch erhalten, sind aber von dem ...
gebornen Franzosen bei ihrer Aufnahme schwör...
1819 zählte der Orden 41,209 Mitgl. darunter ...
1110 Civilpersonen.

Esthland oder Statthalterschaft Reval, ...
der Provinz Liefland, hat auf 487 Q. M. ...
lem Landboden, dennoch ergiebigen ...
vieh, Pferde 2c. Reval ist die ...
nische Völkerschaft, gehörten ...
schen Monarchie, und ...
sumten sie sich dieser ...
das Land dem de...
der liefländisch...
unter Schw...
unte...



[illegible] Schriftsteller haben von jeher auf die Erlangung und Be- [illegible] dieser Privilegien großen Werth gelegt. Ueber die ungünstige [illegible] der Leibeigenen in Lief- und Esthland ist, seitdem Merkel [illegible] (die Letten) und Petri (in seinem Werke: Die [illegible]) die Sache zur Sprache brachten, sehr viel geschrieben worden. [illegible] haben die Ehsten meistentheils schlechte Wohnungen, sind [illegible] zu Strapazen abgehärtet, und bekennen sich zum christlichen [illegible]. Durch den Kaiser Alexander sind in den neuesten Zeiten [illegible] getroffen worden, vermöge welcher das Schicksal des [illegible] in Esth- und Liefland sehr erleichtert und die Leibeigenschaft [illegible] gewissermaßen aufgehoben worden ist.

[illegible] Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer legen Eier, [illegible] die Vögel ohne alle Ausnahme. Die Eier der Fische nennt [illegible] Laich oder Rogen. In ihnen liegt der Keim zu dem jungen [illegible], sie haben daher Aehnlichkeit mit den Samenkörnern der Gewächse. Auch in diesen liegt der Keim zur jungen Pflanze, und erwartet [illegible] Feuchtigkeit und Wärme, um zur Entwickelung zu gelangen. Ein [illegible] Theil der Substanz, welche das Samenkorn ausmacht, dient [illegible] Keime zur ersten Nahrung; eben so mit dem Ei, welches überdem die nöthige Feuchtigkeit bei sich hat, und also zur Entwickelung nur Wärme von Außen braucht. Das Vogelei besteht 1. aus [illegible] Schale. Unmittelbar unter dieser harten, porösen Bedeckung [illegible] eingeschlossen 2. das Eihäutchen, ebenfalls etwas porös. [illegible] 3. das Eiweiß, in welchem endlich 4. der Eidotter schwimmt, [illegible] der sogenannte Hahnentritt bei befruchteten Eiern verbunden [illegible]. Am Dotter erblickt man eine kleine [illegible] Narbe, [illegible] Mitte sich ein kleines, eirundes, [illegible] Säckchen befindet. Dies ist die Stelle, wo sich das junge Thier entwickelt. Die [illegible] Gestalt der Eier ist bei den Vögeln meistentheils mehr oder [illegible] länglichrund. Verschieden ist sie bei andern eierlegenden Thieren. Unter den Amphibien haben z. B. die [illegible] kegelförmige [illegible]. Bei den Eiern der Vögel ist die mannichfaltige Schattirung [illegible] bewundernswürdig, und doch schränken sich die Hauptfarben [illegible] nur auf weiß, bläulich und grünlich ein. Die Flecken, [illegible] oder Striche, womit diese gezeichnet sind, spielen in unzähligen [illegible] aus dem Rothen ins Braune, [illegible]. Die Eier [illegible], besonders der Hühner, sind eine [illegible] und nahrhafte Speise. Unter den Amphibien liefern die Schildkröten [illegible]. Der Rogen der Fische wird ebenfalls gegessen, und der [illegible] besteht ganz aus Fischeiern. Das [illegible] ist [illegible] heilsam [illegible] in Augenkrankheiten. In [illegible] man sich desselben außerdem zum [illegible] [illegible] des Zuckers [illegible] [illegible] zum Ueber[illegible] [illegible] Spiele [illegible] [illegible]

Bel bei Bernay, Schloß Chambord und Schloß Benerin bei
Jede hatte ihren Chef, Kanzler und Schatzmeister. Der Kai
Großmeister. Jeder Groß Offizier hatte eine Jahresrente von
jeder Commandant von 2000, jeder Offizier von 1000 und je
gionär von 200 Franken zu genießen, wozu 8,200,000 Franke
ten auf Nationalgüter angewiesen waren. Das Ordenszeichen
ein weiß emaillirter Stern mit fünf doppelten Strahlen, in der
desselben ein Eichen- und Lorbeerkranz und darin auf der eine
der Kopf Napoleons mit der Umschrift: „Napoléon Em
des François," auf der andern Seite aber der französi
mit dem Donnerkeil und der Inschrift: „Honneur et pa
Die Groß-Offiziere, Commandanten und Offiziere trugen
Gold; die andern Legionairs von Silber; daher auch der g
und silberne Adler unterschieden ward; der Kaiser allein konn
weder den einen oder den andern tragen. Außer diesen
Ordenszeichen gab es noch die große Decoration. Uebrigens
mit diesem Institut auch einige Erziehungshäuser für
liche Kinder der Legionairs verbunden. Ein Decret
29. März 1809 gab dem Institut der Kaiserlichen Häuser Kr
seine definitive Organisation, und stellte es unter den Sch
Prinzessin aus der kaiserlichen Familie. Die Anstalt war in
ser abgetheilt, von denen jedes der beiden ersten (auf dem
von Ecouen und zu St. Denis etablirt) auf 300 Eleven,
noch lebender Legionairs, eingerichtet war. Die
Häuser waren für hinterlassene Waisen verstorbenen
gionairs bestimmt, und um Paris gelegen. — Ludwig X
hat zwar den Ludwigsorden erneuert, und einen neuen Orde
Lilie gestiftet, doch aber den Orden der Ehrenlegion bestätigt
ihm im Mai 1816 eine etwas veränderte Einrichtung gegeben
heißt nun: der königliche Orden der Ehrenlegion; die Zahl de
ter ist unbeschränkt, aber die Zahl der Großkreuze, Groß-Offi
Commandeurs und Offiziers bestimmt. Die Decoration
dem sonst gewöhnlichen Sterne, über welchem eine Königskrone
in dessen Mitte auf der einen Seite das Bild Heinrichs IV.,
andern die Worte: Honneur et patrie. Das Ordensfest
den 15 Jul., als den Heinrichs Tag bestimmt. Ausländer
diesen Orden auch erhalten, sind aber von dem Eide befreit,
gebornen Franzosen bei ihrer Aufnahme schwören müssen.
1819 zählte der Orden 41,209 Mitgl. darunter 27,568 Militär
1110 Civilpersonen.

Esthland oder Statthalterschaft Reval, der nördlich
der Provinz Liefland, hat auf 487 Q. M. 224000 Einw. und
lem Sandboden, dennoch ergiebigen Getraidebau, Hanf, Flachs
vieh, Pferde ꝛc. Reval ist die Hauptstadt. Die Esthen,
nische Völkerschaft, gehörten schon in b[illegible] Zeiten zu
schen Monarchie, und führten den N[illegible]
jochten sie sich dieser Oberherrschaft [illegible] und seit
das Land dem deutschen Orden [illegible] machte es
des liefländischen Staates aus, [illegible]
unter Schweden gestanden [illegible]
unter Catharina I[illegible]
schaft erh[illegible]
hergestellt[illegible]

[illegible]schen Beherrscher haben von jeher auf die Erlangung und Be[illegible] dieser Provinzen großen Werth gelegt. [illegible] englische [illegible] der Leibeigenen in Lief- und Ehstland ist [illegible] Artikel [illegible] Buche: Die Letten) und Petri (in seinem [illegible]: Die [illegible]) die Sache zur Sprache brachten, sehr viel geschrieben worden. [illegible] haben die Ehsten meistentheils schlechte Wohnungen, sind [illegible] zu Strapazen abgehärtet, und bekennen sich zum christlichen [illegible]. Durch den Kaiser Alexander sind in den neusten Zeiten [illegible] Verfügungen getroffen worden, vermöge welcher das [illegible] des [illegible] Landes in Ehst- und Liefland sehr erleichtert und die Leibeigen[illegible] gewissermaßen aufgehoben worden ist.

[illegible] Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer legen Eier, [illegible] die Vögel ohne alle Ausnahme. Die Eier der Fische nennt [illegible] Laich oder Rogen. In ihnen liegt der Keim zu dem jungen [illegible]. Sie haben daher Aehnlichkeit mit den Samenkörnern der Ge[illegible]. Auch in diesen liegt der Keim zur jungen Pflanze, und erwar[illegible] [illegible]tigkeit und Wärme, um zur Entwickelung zu gelangen. Ein [illegible] Theil der Substanz, welche das Samenkorn ausmacht, dient [illegible] zur ersten Nahrung; eben so mit dem Eie, welches über[illegible] die nöthige Feuchtigkeit bei sich hat, und also zur Entwicke[illegible] [illegible] Wärme von Außen braucht. Das Vogelei besteht 1. aus [illegible] Schale, unmittelbar unter dieser harten, porösen Bedeckung [illegible] eingeschlossen 2. das Eihäutchen, ebenfalls etwas poröse, [illegible] 3. das Eiweiß, in welchem endlich 4. der Eidotter schwimmt, [illegible] der sogenannte Hahnentritt bei befruchteten Eiern vorhan[illegible]. Im Dotter erblickt man eine kleine [illegible]förmige Narbe, [illegible] Mitte sich ein kleines, eirundes, aschgraues Säckchen befin[illegible]. Dies ist die Stelle, wo sich das junge Thier entwickelt. Die [illegible] Gestalt der Eier ist bei den Vögeln meistentheils mehr oder [illegible] länglichrund. Verschieden ist sie bei andern eierlegenden Thie[illegible]. Unter den Amphibien haben z. B. die Crocodile kegelförmige [illegible]. Auf den Eiern der Vögel ist die mannichfaltige Schattirung [illegible] bewundernswürdig, und doch schränken sich die Hauptfar[illegible] [illegible] nur auf weiß, bläulich und grünlich ein. Die Flecken, [illegible] Striche, womit viele gezeichnet sind, spielen [illegible] [illegible] aus dem Rothen ins Graue, Rußfarbene [illegible]. Die Eier [illegible] Vögel, besonders der Hühner, sind eine wohlschmeckende und nahr[illegible] [illegible]. Unter den Amphibien liefern die Schildkröten [illegible] [illegible]. Der Rogen der Fische wird ebenfalls gespeist, und der Ka[illegible] besteht ganz aus Fischeiern. [illegible]

[illegible]

mahlin zu geben. Daß diese dem schönen Deutschen einst eine nä
liche Zusammenkunft in ihrer Wohnung gab, daß während der ge
ten Schäferstunde ein tiefer Schnee gefallen war, und Emma,
den Geliebten zu retten, auf ihren Schultern ihn über den Schlo
trug, der früher erwachte Kaiser aber aus seinem Fenster die rom
tische Gruppe gewahr wurde, und statt zu strafen, das zärtliche P
verband, ist eine bekannte Erzählung, deren Aechtheit jedoch stark
zweifelt worden ist. Er ist der älteste deutsche Geschichtschreiber,
wir haben von ihm ein ausführliches, gut geschriebenes Leben Car
des Großen, welches 1711 in 4. von Schmink, mit Erläuterun
und einer Biographie versehen, herausgegeben worden ist. Eginha
Annalen von Frankreich von 741 bis 829 sind 1711 in 4.
Utrecht erschienen. Auch hat man von ihm noch wichtige Brie
für die Geschichte seines Zeitalters, die zu Frankfurt 1714 Fol. h
ausgegeben worden. Man schreibt ihm sogar ein Project zu,
welchem das deutsche Meer mit dem mittelländischen und schwarz
durch zwei Canäle verbunden werden sollte, von denen der eine
Verbindung zwischen der Mosel und der Saone hergestellt,
andere aber einen Weg vom Rheine nach der Donau geöffnet hab
würde.

Egmont (Lamoral Graf von), den Göthe für die Kunst w
das Schicksal für die Geschichte verewigt hat, ward geboren 1522
einer vornehmen holländischen Familie. Er widmete sich den Waffe
und erwarb sich unter Carl V., dem er 1544 nach Afrika folgte, gro
ßen Ruhm. Als General der Cavallerie unter Philipp II. zeich
nete er sich in den Schlachten von Saint Quintin (1557) und Grave
lines (1558) vorzüglich aus. Als aber Philipp nach Spanien ab
gereiset war, um die Strafgesetze und die Inquisition wieder herzu
stellen, nahm Egmont an den Unruhen, die in den Niederlanden si
erhoben, Antheil, bemühte sich jedoch dabei, die Statthalterin der
Provinzen und die wider diese verschwornen Edeln zum Frieden un
zur Mäßigung zu bewegen. Er schwor sogar in die Hände diese
Prinzessin, „daß er die römisch-katholische Religion unterstützen, die
Heiligthumsschänder züchtigen und die Ketzerei ausrotten wolle.“ Doch
seine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien und den vor
nehmsten Anhängern desselben machte ihn beim Hofe von Aranjue
verdächtig. Er und der edle Philipp von Montmorenc
Graf Horn, wurden die Opfer des Fanatismus und des Hasses.
Beide ließ der Herzog von Alba, den Philipp II. nach den Nieder
landen geschickt hatte, um die Aufrührer zu bezähmen, zu Brüssel hin
richten. Dies geschah am 5. Juni 1563 in Egmonts 46sten Jahre.
Er starb mit dem Muthe, der den Helden bezeichnet. Der französische
Gesandte meldete dies Ereigniß seinem Hofe mit den Worten: „Ic
habe dies Haupt fallen sehen, das zwei Mal Frankreich zittern mach
te!“ Egmont hatte vorher an Philipp II. geschrieben: „daß er ni
etwas gegen die katholische Religion unternommen und nie seine Pflich
ten als guter Unterthan verletzt hätte;“ aber man achtete nicht dar
auf. Man wollte ein schreckendes Beispiel geben, und was man
eigentlich dabei wollte, das drückt sich in Philipps II. eigenen Wor
ten hierüber aus: „er habe diese beiden Köpfe fallen lassen, weil
ein Paar solche Lachsköpfe mehr werth wären, als mehrere tau
sende von Fröschen.“ Des unglücklichen Egmonts Nachkommenschaft
erlosch in Procopius Franz Graf von Egmont, der Gene
ral der Cavallerie des Königs von Spanien und Brigadier der Ar

r des Königs von Frankreich war und kinderlos zu Fraga in [Sp]anien (1707) im 33sten Jahre starb. Der bekannte Maximi[lian] von Egmont, Graf von Büren, General en Chef Kai[ser] Carl V., war von einer andern Linie, und zeichnete sich als [gro]ßer Soldat in den Kriegen gegen Franz I. aus.

Egoismus. Die Natur hat jedem Menschen die Selbstliebe [einge]pflanzt. Dieser zufolge betrachtet er die Dinge in Beziehung [auf] sich, in wiefern sie ihm angenehme oder unangenehme Empfin[dung]en machen, ihm nützlich oder schädlich sind. Diese verabscheut [er] meidet, jene hingegen liebt und sucht er. Aber aus Selbstliebe [wird] öfters Eigenliebe und im höchsten Grade Selbstsucht, wo [die] herrschende Begierde das heftige Verlangen nach Befriedigung sei[ner] persönlichen Bedürfnisse ist, wobei die Pflichten gegen Andere und [das] Wohl nicht mehr berücksichtigt werden. Diese Begierde nennt man [gewöhnl]ich Egoismus. Der grobe, sinnliche oder thierische Egois[mu]s hat die Befriedigung thierischer Bedürfnisse zum Zweck, und [ist v]erabscheuungswerth, er mag nun offenbar oder unter dem Scheine [der] Bescheidenheit verborgen sein, weil er die Person tief erniedrigt; [der f]einere betrachtet die höchsten Gegenstände der Menschheit als Ge[nuß]mittel. Kant unterscheidet einen logischen, ästhetischen und [pra]ctischen. Der logische Egoist, sagt er, hält es für unnöthig, [sein U]rtheil auch im Verstande Anderer zu prüfen. Er zeigt sich in [Eig]ensinn und Paradoxiensucht. Der ästhetische Egoist begnügt [sich] mit seinem Geschmacke, wie sehr auch die Kritik ihn rechtmäßig [tade]le. Der moralische Egoist endlich, sagt Kant, ist der, welcher alle [Zwe]cke auf sich einschränkt, der keinen Nutzen sieht, als in dem, was [ih]n nützt (der Egoismus zeigt sich also auch im Eigennutz, in der [He]rrschsucht rc.), auch wohl, als Eudämonist, bloß im Nutzen und in [der] eignen Glückseligkeit den obersten Bestimmungsgrund seines Wil[len]s findet. Weil nun jeder andere Mensch sich auch andere Be[gri]ffe von dem macht, was er zu seiner Glückseligkeit rechnet, so ist es [ger]ade der Egoism, der es so weit bringt, gar keinen Probirstein [des] ächten Pflichtbegriffs zu haben, welcher doch durchaus ein allge[me]in geltendes Princip seyn muß. Dem Egoismus kann nur die [De]nkungsart entgegengesetzt werden, sich nicht als die ganze Welt [in] seinem Selbst befassend, sondern als einen bloßen Weltbürger [zu] betrachten und zu erhalten. Kant nannte dies den Pluralis[m]us, doch kann es fast als Einwendung gelten, wenn er nachher [be]merkt, daß die Sprache der Souveraine zum Volk in unsern Ta[ge]n gewöhnlich pluralistisch sei, z. B. Wir von Gottes Gna[de]n. Mit welcher Energie übrigens der Egoismus wirken, die [Re]chte aller Völker mit Füßen treten könne, war unserer Zeit zu [seh]en aufbehalten.

Ehe (matrimonium). Die höhere und moralische Ansicht der [E]he ist die, daß sie die lebenslängliche Verbindung zweier Personen [ve]rschiedenen Geschlechts unter dem Schutze des Staates ist, und in [ih]rer Vollkommenheit auf Liebe (s. d. Art.) beruht. In letzterer [H]insicht ist die einfache Ehe (Monogamie) die würdigste Form, [o]bgleich nicht rechtlich nothwendig, eben so wenig als die viel[fa]che (Polygamie) an sich widerrechtlich ist. Ferner kann sie [au]ch nur freiwillig, mithin durch Vertrag (pactum matrimo[ni]ale) geschlossen werden. Sie unterscheidet sich aber von einem blo[ß]en Vertragsverhältnisse dadurch, daß sie außer der zu letzterem noth[w]endigen Einwilligung noch manches nothwendig voraussetzt, was

nicht von dem Willen der Personen abhängt, und daß die Forder
gen derselben an einander nicht auf dieselbe Art, wie bei einem
wöhnlichen Vertrage, geltend gemacht werden können. Die Ford
gen der Liebe lassen sich nicht mit Gewalt realisiren, oder der M
müßte sich zum Thier erniedrigen, welches durch Gesetze zu sanc
ren unter der Würde des Staats wäre. Daher wird dieses
hältniß billig durch Religion geheiligt und in seiner übersin
Würde der Kirche und dem Gewissen unterworfen; und nur w
äußere That betrifft, rechtliche Bestimmungen und Be
staltungen festgesetzt, um die Ausschweifungen der Bürg
hemmen und das heilige Recht der Personen zu bewahren; w
zugegeben ist, daß die Ehe und ihre Gesetze in besondern
ten immer von der Verschiedenheit der Cultur und dem Einfluß
Natur, z. B. des Clima's, abhängig sind. Da die Liebe Gru
der sittlichen Ehe ist, welche der Staat voraussetzt, so erken
auch alle sittlichen Forderungen dieser Neigung als Verbindlich
und Rechte der Ehegatten an, und setzt sie als Zwecke der E
henten voraus. Dazu gehört 1. die natürliche und zwar ausschl
ßende Befriedigung des Geschlechtstriebes und die innige Freund
der Ehegatten, welche die gegenseitige Unterstützung, Ernährung
Pflege in sich schließt, worin auch die allgemeine Gütergemein
und das Erbrecht der Ehegatten natürlich gegründet ist, nur b
ersterer Hinsicht dem Manne, wie bei allen übrigen gemeinschaft
Angelegenheiten, die Leitung zukommt, unbeschadet des Recht
Frau, den Staat zur Beschützung und Vertheidigung ihrer per
lichen und dinglichen Rechte aufzufordern. Bei getrennten Güter
der Mann zur Ernährung des Weibes und zur Erhaltung der D
nomie verbunden, wogegen ihm der Nießbrauch an den Gütern
Frau zustehen muß. Von verschiedenen Seiten haben Hippel (s.
Art.), Thieß, Ehrenberg und Ewald die Ehe beleuchtet und be
stellt. Betrachten wir nun die positiven Ansichten von der Ehe.
den Catholischen ist die Ehe zufolge der Satzungen des tridenti
Concils das siebente Sacrament, allein die Protestanten h
diesen Lehrsatz verworfen, und die Napoleonische Legislation g
von dem Grundsatze aus, „daß der Gesetzgeber die Ehe nur in b
licher und politischer Hinsicht zu betrachten habe," und begnügte
ohne eine Definition von der Ehe zu geben, einige Regeln aufzu
ten. Nach dem protestantischen Eherechte werden die Ehesachen zu
Kirchensachen gerechnet und der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterw
fen. Das französische Gesetz hatte hierin ganz andere Principien a
genommen, und den Clerus seines Einflusses auf den Ehecontr
entsetzt. Es ergaben sich daher zwischen ihr und den protestantisch
und catholischen Eherechten Deutschlands und anderer Staaten wese
liche Differenzen. Bei Protestanten und Catholiken wird die Ehe g
tig geschlossen, nach vorhergängigem dreimaligen Aufgebot in den K
chen, durch die priesterliche Trauung. Nach dem Cod. N. gesch
das Aufgebot zu zwei Malen vor dem Gemeindehause des Wohnor
bei der Municipalität und öffentlich; vor dieser ward die Ehe, j
doch nicht vor dem dritten Tage nach dem zweiten Aufgebote, geschlo
en, und die priesterliche Einsegnung blieb den Ansichten der Vermäh
en überlassen. Zur Gültigkeit der Eheverlöbnisse ist nach überein
immenden Rechten der Protestanten und Catholiken die Einwillig
er Aeltern und Vormünder erforderlich, und ein deren ermangeln
heverspruch (sogenanntes Winkelverlöbniß) kann von den Aeltern

r Vormündern angefochten werden, doch muß die Anfechtung aus
inden geschehen, sonst wird der Consens von der Behörde supplirt.
h dem Cod. N. durfte kein Sohn vor dem 25sten, keine Tochter
dem 21sten Jahre ohne Einwilligung der Aeltern oder Vormün
oder des Familienrathes heirathen, nach diesen Jahren waren
Kinder nur verbunden, den Rath ihrer Aeltern ehrerbietig zu er-
en. Außerdem kannte der Cod. N. als Ehehinderniß 1. die Im-
ertät in der Maße, daß der Mann nicht vor dem 18ten, das
is nicht vor dem 15ten Jahre heirathen soll; 2. die nahe Ver-
dtschaft in der Maße, daß die Ehe in gerader Linie zwischen allen
endenten, und Descendenten, sie seyen ehelich oder unehelich, so
unter Verschwägerten derselben Linie, desgleichen in der Seiten-
t unter Geschwistern ehelich oder unehelich und Verschwägerten des-
en Grades, so wie unter Oheim und Nichte, Base und Neffen
boten war. Hingegen die außerdem bei den Protestanten und Ca-
liken angenommenen Ehehindernisse, als vorhergegangener Ehe-
uch, Disparität des Cultus, die entferntere Blutsverwandtschaft
Schwägerschaft, so wie die bei den Catholiken allein geltenden
pedimente, als das Keuschheitsgelübde, geistliche Verwandtschaft ꝛc.
ren im Cod. N. nicht gültig. Auffallender noch waren die Ver-
iedenheiten rücksichtlich der Ehescheidung und des Ehebruchs. Zu
nzlicher Ehescheidung sind nach protestantischen Ehrechten
Ursachen: 1. Ehebruch für beide Theile (nach dem catholischen
recht aber bloß zur beständigen Scheidung von Tisch und Bett),
h dem Cod. N. in der Regel blos für den Ehemann, und nur
nn für die Ehefrau, wenn der Ehemann sich den Ehebruch in dem
use erlaubt hat, welches beide Ehegatten bewohnen. 2. Die bös-
e Verlassung. 3. Die bösliche Verweigerung der ehelichen Pflicht.
n beiden schweigt der Cod. N. bei Aufzählung der bestimmten Ur-
hen gänzlicher Scheidung, und sind die Ursachen dieses Schweigens
r den 3ten Punkt in den Discussionen zu suchen, da wir sie hier
t geben können. 4. Sävitien und Lebensnachstellungen. Diesen
t der Cod. N. noch grobe Injurien bei. Streitige Scheidungs-
achen bei den Protestanten sind a) Impotenz, b) beständige Krank-
it und Raserei, c) unversöhnlicher Haß, d) lebenswierige Gefäng-
strafe. Der Cod. N. aber setzte ausdrücklich als Ehescheidungs-
achen fest: α) Verurtheilung eines Gatten zu entehrender Strafe,
d läßt durch den bürgerlichen Tod die Ehe ipso jure aufheben,
d β) die wechselseitige Einwilligung der Ehegatten, unter besondern
odificationen: 1. der Mann muß über 26, die Frau über 21, aber
ch nicht 45 Jahre alt sein. 2. Die Ehe muß über zwei Jahre ge-
uert haben. 3. Die Aeltern müssen darein willigen. 4. Sie müssen
re civilrechtlichen Verhältnisse wegen Sonderung der Güter, Erzie-
ng der Kinder ꝛc. bereits arrangirt haben. 5. Sie müssen auf dem
meinschaftlichen Gesuche nach Verfluß eines Jahres beharren, und
darf auch keines derselben unter drei Jahren nach gesprochener
hescheidungssentenz sich wiederum verheirathen. In mehreren deut-
hen protestantischen Ländern hat man schon seit längerer Zeit den
eg einschlagen können, daß beide Gatten sich mit Suppliken an den
ürsten gewendet haben, welcher sodann, kraft landesherrlicher Macht,
ne weiteres oder nach vorgängiger Cognition, die Scheidung ver-
gt. In neuern Zeiten ist in Frankreich die Napoleonische Gesetz-
ebung über die Ehe wieder abgeschafft, so daß z. B. keine förmliche

Ehescheidung weiter Statt findet, sondern blos Trennung Tisch und Bett.

Ehebruch, Verletzung ehelicher Treue und Pflicht über aber vorzugsweise durch Beischlaf mit einer andern Person. Er nach verschiedenen Gesetzen verschieden bestimmt und bestraft. römischem Rechte durfte der Ehemann das ehebrecherische Paar, Vater die Tochter sammt dem Ehebrecher, auf der That ertappt ten. **Moralischer Ehebruch** ist, wenn ein Ehegatte den in seinem Herzen, welcher dem Gatten gebührt, einer fremden einräumt, sogar in den Momenten, wo Natur und Pflicht nigste Harmonie der Seelen erheischen; nach den Worten der wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren rc. Ein Beispiel des deten moralischen Ehebruchs stellt Göthe in seinen Wahlverwandt ten auf, als Eduard und Charlotte sich in jener Unglücksnach falscher Zärtlichkeit täuschen; und daß dergleichen in der Welt selten vorkomme, beweiset die bemerkbare Einmischung bestimmter sichtsähnlichkeit in die Nachkommenschaft unsträflich wandelnder, wohl sträflich denkender Eheleute. Siehe die treffliche Schr M. M. von Goens-Cuningham über moralischen Ehebruch rc. 1811, bei Kummer, 8.

Ehehaft, oder noch gewöhnlicher in der Mehrzahl, Ehe ten, nennt man ein rechtmäßiges, in den Gesetzen als gülti erkanntes Hinderniß irgend einer Handlung. Er hat Ehe ten, heißt: er hat wichtige, gegründete Abhaltung besonders aber gesetzlich genehmigte Hindernisse des Erscheinens Gericht.

Ehelosigkeit, s. Cölibat.

Ehepacten, die bei Schließung der Ehe zu Regulirung Vermögensverhältnisse sowohl während der Ehe, als auf den T fall abgeschlossenen Verträge. Die positiven Gesetze unterwerfen großen Beschränkungen. Sonst auch Ehezärter, Eheber genannt.

Ehescheidung (divortium). Da die Ehe ihrem Wesen auf Liebe, ihrer Erscheinung nach noch auf einem Ver beruht, so kann sie zwar nie auf bestimmte Zeit abgeschl werden, und ist mithin ihrer Idee nach ein erst mit dem Lebe endigendes Geschlechtsverhältniß. Da aber in der Wirklichk weder die Neigung derer, die in ein solches Verhältniß zu treten klären, immer wahrhaft und fest ist, noch auch durch Zwang ve werden kann, indem die äußere Geschlechtsgemeinschaft ohne innere und ohne Liebe unsittlich ist: so können auch Umstände Handlungen der Ehegatten, welche diesen Forderungen und mi dem Zwecke der Ehe widersprechen, Gründe zur Trennung der werden. Man nennt sie Ehescheidungsursachen. Das Weitere über sehe man im Art. Ehe. Uebrigens ist es angemessen, daß bei der Trennung der Ehe die Kirche mitwirke, und daß, wie ihrer Eingehung, gewisse Formalitäten Statt finden.

Eheverlöbniß, s. Sponsalien.

Ehre ist die persönliche Würde, die wir besitzen, in so fern von uns selbst oder von andern anerkannt wird. Hierauf beruht Unterschied der innern (moralischen) und äußern Ehre. Auf je bezieht sich der Ausdruck: Ehre im Leibe haben, auf diese Ausdruck: in Ehren stehen, oder halten; ferner Ehrerbie tung, d. i. die Hochachtung, welche mit äußerer Ehrenbezeigung

bunden ist, ein bescheidnes Unterordnen unter Höhere. Ehr-
rcht, eine tiefe Hochachtung mit Erkenntniß der Abhängigkeit und
terwürfigkeit, so wie mit Entfernung eines Betragens verbunden,
ches um di Gunst und den Beifall des Höheren bringen kann.
t oder werden diese Ausdrücke bloß als Worte gebraucht. Das
hr oder minder lebhafte Bewußtseyn dessen, was man seiner Ehre
uldig ist, heißt Ehrgefühl, das gemäßigte und natürliche Stre-
n nach Ehre Ehrliebe, das zu lebhafte oder leidenschaftliche Stre-
n aber Ehrgeiz und Ehrsucht. Uebrigens ist die äußere
re, welche von der innern ausgehen sollte, wiederum die bür-
rliche Ehre überhaupt, welche jedem zukommt, dem man nichts
setzwidriges vorwerfen darf, oder die Amts- und Standes-
re insbesondere, die auf dem Besitz des Standes und Amtes be-
ht, in sofern man sich dessen würdig bezeigt. So besteht z. B. die
re des Kriegers in der Tapferkeit, die Ehre des Kaufmanns im
edit u. s. w. und wer diese Eigenschaften einem Individuum, das
rmöge seines Standes oder Amtes sie besitzen soll, widerrechtlich
spricht, und ihm die hierauf sich beziehende Ehre nicht bezeigt,
geht eine Injurie (s. d. Art.). Mit der bürgerlichen Ehre
n ist die Ehrlichkeit genau verwandt, welchen Ausdruck der
prachgebrauch auf strenge Rechtlichkeit in Beziehung auf
emdes Eigenthum beschränkt hat; weil dieses das erste ist,
as man im bürgerlichen Verkehr von jedem Menschen verlan-
n, wenn auch nicht immer erwarten darf. Doch sagt das
echtssprichwort: quilibet praesumitur bonus, do-
ec probetur contrarium (man muß Jeden so lange äu-
erlich für einen ehrlichen Mann halten, bis das Gegentheil erwiesen
), weil Ehrlichkeit eine Tugend ist, durch welche man das Zu-
auen der Menschen erwirbt, die Absprechung derselben aber durch
hatsachen vor Gericht gerechtfertigt werden muß, indem sie leicht
nes nothwendigen Zutrauens beraubt, und den Bürger des Schutzes
er Gesetze unwerth und strafbar erklärt; daher läßt man auch die
ersicherung gelten, wobei man sich auf seine Ehrlichkeit beruft und
e gleichsam zum Unterpfande gibt. Sie gehört zur Rechtschaffenheit
und schließt Wahrhaftigkeit und Treue verbunden in sich; eigennützi-
ger Betrug und Treulosigkeit sind ihr daher entgegengesetzt. Wer
(vorzüglich die bürgerliche) Ehre nicht besitzt, wird ehrlos genannt.
Ehrlosigkeit ist die durch schändliche Handlungen aller Art, be-
sonders auch durch grobe Verbrechen, welche mit entehrenden Strafen
belegt werden, entstandene Beraubung der öffentlichen Achtung, auf
die sonst jeder von Rechtswegen Anspruch machen kann. (S. In-
famie.) Die mit gewissen Gewerben verbundene Ehrlosigkeit ist
ein Rest der Barbarei voriger Zeiten und neuerdings hier und da
abgeschafft worden. Die Merkmale der äußern Ehre sind Ehren-
zeichen und Ehrenstellen. Unter Ehrenämtern versteht man
solche Ehrenstellen, die mit keiner, oder nur geringer Besoldung ver-
knüpft sind. Ehrentitel sind dagegen bloß Zeichen von Ehren-
ämtern, vermöge welcher Jemand gar nichts von Amts wegen zu
thun hat, sondern blos einen gewissen Rang in der bürgerlichen Ge-
sellschaft genießt. Ehrensachen sind Angelegenheiten, insonderheit
von streitiger Art, bei welchen man in Gefahr ist, an seiner äußern
Ehre zu leiden. Da solche Ehrensachen oft zu blutigen Händeln
(Duellen oder Zweikämpfen) Anlaß geben, so hat man sie hin und
wieder durch besondere Ehrengerichte beizulegen gesucht (an eini-

gen Orten, z. B. in der Lausitz, in Schlesien gibt es ... welche aus hohen Adeligen bestehen (auch die Ehrentafel ... welche über alle die Ehre des Adels betreffenden Angelegenheiten ... scheiden müssen). Allein der sogenannte Ehrenpunkt ... point d'honneur wollte es angeblich nicht leiden, daß sol... chen gerichtlich entschieden würden, weil der Stand der ... Parteien in solchen Dingen fordere, daß Jeder mit eigener ... Muth seine Ansprüche durchsetze oder sich Genugthuung ... (vergl. Duell). Unter Ehrenschulden versteht man ... Spielschulden, weil diese nicht ausgeklagt werden können ... hin blos die Ehre zu deren Bezahlung verpflichtet. Ehren... (Honorar) nennt man die Vergütung, die ein Lehrer von seinen ... lern für Vorlesungen, ein Schriftsteller vom Verleger, ein A... den Kranken oder deren Anverwandten für eine Bemühung ... die eigentlich nicht nach Gelde geschätzt werden kann, ... mehr um die Ehre, als um der Besoldung willen unter... werden sollte: Ehrengeschenk oder Ehrengabe ist ... was an manchen Orten, vorzüglich durchreisenden fürstlichen ... aus achtungsvoller Huldigung dargeboten wird, z. B. Früchte ... chen, Wein rc., daher der Ausdruck Ehrenwein. Ane... die Arten von Ehrenbezeigungen, daher die Ausdrücke Ehre... Ehrentag, Ehrenschmaus, Ehrengelag, Ehrent... Ehrentanz, Ehrensäule, Ehrentempel, Ehre... ten u. s. w., letztern ist der Charakter der feierlichen Heiterkeit ... Ehrendamen und Ehrencavaliere sind höhere Die... und Diener an den fürstlichen Höfen. Unter der Hausehre ... versteht man im komischen Style die Hausfrau, weil sie dem ... Ehre machen soll. D.

Ehrenbreitstein, eine wichtige Bergfestung auf einem ... sen diesseit des Rheins, Coblenz gegenüber, im ehemaligen Er... Trier. Die Franzosen hielten sie von 1798 bis 1799 während ... Friedensunterhandlungen völkerrechtswidrig blokirt, worauf sie ... endlich den 29. Jan. aus Mangel an Lebensmitteln ergeben ... und 1801 gesprengt wurde. Unten am Felsen, bei dem St... Thal-Ehrenbreitstein, ist das churfürstliche Residenzschloß, we... aber bei der Belagerung der Festung größtentheils zerstört ... ist. Im Jahr 1802 wurde die gesprengte Festung, das St... und dazu gehörige Amt dem Fürsten von Nassau-Weilburg als ... schädigung zugetheilt, und nachdem dieser durch eine, in Folge ... Wiener Congresses im Jahr 1815 geschlossene Convention diese ... ßungen an Preußen abgetreten, gehören sie zu dem preußischen ... Herzogthum Niederrhein (Provinz Cleve-Berg).

Ehrenlegion (légion d'honneur). Dieses Institut, der ... Orden, den Frankreich nach der Revolution wieder erhielt, er... sich auf alle Stände der Nation, auch auf Fremde, ... Napoleon damit begaben wollte. Sein Zweck war Auszeichnung ... Belohnung durch Würde und Gehalt für die Personen der Ver... vollen und durch Fürsorge für ihre Kinder, zugleich aber auch ... tung dessen, der den Orden trägt, an den, der ihn verleiht. ... Orden wurde sehr häufig nicht nur in Frankreich, wo man ... 30 — 40,000 Mitglieder nach den verschiedenen Classen rechnete, ... dern auch in andern Ländern des Continents, vertheilt. Am 15 ... 1802 ward der erste Vorschlag dazu von dem ersten Consul der ... publik an das gesetzgebende Corps gebracht. Dies geschah durch ...

rer, als Redner der Regierung. In dem gesetzgebenden Corps wohl, als im Tribunat, erhob sich jedoch wider Gewohnheit und Erwarten eine Opposition. Lucian Bonaparte aber übernahm die Vertheidigung des Vorschlags gegen alle Angriffe. „Durch persönliche Belohnungen," sagte er unter andern, „kann die Constitution, kann die Gleichheit nicht verletzt werden. Auszeichnung ohne Macht drückt Niemand und darf Keinen erschrecken. Das Eigenthum ist so wenig persönlich als erblich, sondern gehört der Legion im Ganzen, kann also auf keine Weise mit den Lehen verglichen werden, und enthält keinen Keim zum Erbadel. Die Legionairs haben keine Ansprüche auf besondere Aemter und bilden keinen Stand, keine Zunft, da sie als Legionairs nirgends vereinigt sind, sondern überall zerstreut, diese oder jene militärische oder bürgerliche Anstellung haben." Diese Sprache führte zu dem Resultate, daß der Gesetzvorschlag wegen der Ehrenlegion im Tribunate (am 18. Mai) mit 56 Stimmen gegen 33, und Tags darauf im gesetzgebenden Corps mit 166 Stimmen gegen 110 angenommen und sofort zum Gesetz erhoben wurde. Zu Mitgliedern der Legion wurden zuvörderst alle Krieger erklärt, welche Ehrengewehre erhalten hatten; es sollten ferner dazu ernannt werden können: solche Militärpersonen, die während des Freiheitskrieges große Dienste geleistet hatten, und endlich auch andere Bürger, die durch Kenntnisse, Talente und Tugenden zur Gründung oder Vertheidigung der Republik beitrugen, wenn sie nämlich in ihrem Wohnorte als National-Garden gedient haben würden. Die Ernennung geschah auf Lebenszeit. Jedes Mitglied mußte auf seine Ehre schwören: „daß es dem Dienste der Republik, der Erhaltung ihres Gebietes in seiner Unversehrtheit, der Vertheidigung der Regierung, der Gesetze und des öffentlichen Eigenthums sich widmen, durch alle Mittel, welche Gerechtigkeit, Vernunft und Gesetze gut heißen, jedes Unternehmen, das auf Wiederherstellung der Feudalverfassung, der dazu gehörigen Titel rc. abzwecke, bekämpfen, kurz, aus aller seiner Macht zur Behauptung der Freiheit und Gleichheit mitwirken wolle." Dieser militärisch politische Orden bestand 1. aus dem Ober-Verwaltungsrathe (grand conseil), dem die Ernennung der Legionairs übertragen war, und welcher aus den hohen Reichsbeamten bestand, die aus der Classe der Groß-Offiziere einen Kanzler und einen Schatzmeister wählten; 2. den Groß-Offizieren, welche sich in diejenigen theilten, welche die Decoration des großen Bandes hatten, und in diejenigen, welche es nicht hatten. Die Zahl der erstern bestand aus 60, mit Ausnahme der französischen Prinzen und der auswärtigen Fürsten und Ritter, denen es der Kaiser gab; 3. der Ordenskanzellei, welche unter dem Vorsitze des Ordenskanzlers die Geschäfte der Legion besorgte; und 4. aus den 16 Cohorten. Jede derselben besteht aus 7 Großkreuzen, 20 Commandanten, 60 Offizieren und 538 Legionairs, also aus 625 Mitgliedern, so daß alle 16 Cohorten 10 000 Individuen enthielten, worunter jedoch die kaiserlichen Prinzen und ausländischen Mitglieder nicht mit begriffen waren. Auch hatte noch jede Cohorte einen besondern Verwaltungsrath von 9 Gliedern. Diese Cohorten waren durch ganz Frankreich vertheilt; ihre Hauptsitze oder Residenzen waren zu Fontainebleau, Abtei St. Waast zu Arras, Abtei St. Peter zu Gent, Schloß Brühl im Ruhrdepartement, Schloß zu Zabern im Rheindepartement, Palast zu Dijon, Palast zu Vienne, die Paläste zu Beziers, Aix, Toulouse, Agen, Abtei St. Mairant, Schloß Craon, Abtei

Bel bei Vernay, Schloß Chambord und Schloß Beneria bei … Jede hatte ihren Chef, Kanzler und Schatzmeister. Der Kai… Großmeister. Jeder Groß-Offizier hatte eine Jahresrente von … jeder Commandant von 2000, jeder Offizier von 1000 und je… gionär von 200 Franken zu genießen, wozu 8,200,000 Frank… ten auf Nationalgüter angewiesen waren. Das Ordenszeich… ein weiß emaillirter Stern mit fünf doppelten Strahlen, in … desselben ein Eichen- und Lorbeerkranz und darin auf der eine… der Kopf Napoleons mit der Umschrift: „Napoléon Em… des François,“ auf der andern Seite aber der französisch… mit dem Donnerkeil und der Inschrift: „Honneur et pa… Die Groß-Offiziere, Commandanten und Offiziere trugen … Gold; die andern Legionairs von Silber; daher auch der … und silberne Adler unterschieden ward; der Kaiser allein kon… weder den einen oder den andern tragen. Außer diesen allge… Ordenszeichen gab es noch die große Decoration. Uebrigens … mit diesem Institut auch einige Erziehungshäuser für … liche Kinder der Legionairs verbunden. Ein Stat… 29. März 1809 gab dem Institut der Kaiserlichen Häuser Na… seine definitive Organisation, und stellte es unter den Schu… Prinzessin aus der kaiserlichen Familie. Die Anstalt war in … ser abgetheilt, von denen jedes der beiden ersten (auf dem S… von Ecouen und zu St. Denis etablirt) auf 300 Eleven, T… noch lebender Legionairs, eingerichtet war. Die 6 … Häuser waren für hinterlassene Waisen verstorbene… gionairs bestimmt, und um Paris gelegen. — Ludwig X… hat zwar den Ludwigsorden erneuert, und einen neuen Or… Lilie gestiftet, doch aber den Orden der Ehrenlegion bestätigt, … ihm im Mai 1816 eine etwas veränderte Einrichtung gegeben… heißt nun: der königliche Orden der Ehrenlegion; die Zahl der … ter ist unbeschränkt, aber die Zahl der Großkreuze, Groß-Offi… Commandeurs und Offiziers bestimmt. Die Decoration be… dem sonst gewöhnlichen Sterne, über welchem die Königskrone, … in dessen Mitte auf der einen Seite das Bild Heinrichs IV., a… andern die Worte: Honneur et patrie. Das Ordensfest i… den 15. Jul., als den Heinrichs-Tag bestimmt. Ausländer … diesen Orden auch erhalten, sind aber von dem Eide befreit, de… gebornen Franzosen bei ihrer Aufnahme schwören müssen. I… 1810 zählte der Orden 41,209 Mitgl. darunter 27,568 Militär… 1110 Civilpersonen.

Esthland oder Statthalterschaft Reval, der nördliche T… der Provinz Liefland, hat auf 487 Q. M. 224000 Einw. und bei … lem Sandboden, dennoch ergiebigen Getraidebau, Hanf, Flachs, … vieh, Pferde rc. Reval ist die Hauptstadt. Die Esthen, eine … nische Völkerschaft, gehörten schon in den ältesten Zeiten zu der r… schen Monarchie, und führten den Namen Tschuden. In der … suchten sie sich dieser Oberherrschaft zu entziehen; und seit 1385, … das Land dem deutschen Orden verkauft wurde, machte es einen T… der liefländischen Staates aus, mit welchem es, nachdem es 100 J… unter Schweden gestanden hatte, wieder unter Rußland kam, … unter Catharina II. den Namen der revalschen Statthalter… schaft erhielt, 1797 aber wieder als Gouvernement Esthl… hergestellt wurde. Esthland und Liefland betragen zwar … ungefähr den 210ten Theil des unermeßlichen russischen Reichs, …

...schen Beherrscher haben von jeher auf die Erlangung und Be-... dieser Provinzen großen Werth gelegt. Ueber die unglück-... Lage der Leibeigenen in Lief- und Esthland ist, seitdem Merkel (in seinem Buche: Die Letten) und Petri (in seinem Werke: Die Esthen) die Sache zur Sprache brachten, sehr viel geschrieben worden. Uebrigens haben die Esthen meistentheils schlechte Wohnungen, sind ... und zu Strapazen abgehärtet, und bekennen sich zum christlichen Glauben. Durch den Kaiser Alexander sind in den neuesten Zeiten ... Verfügungen getroffen worden, vermöge welcher das Schicksal des ...standes in Esth- und Liefland sehr erleichtert und die Leibeigenschaft gewissermaßen aufgehoben worden ist.

Ei. Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer legen Eier, ...zwar die Vögel ohne alle Ausnahme. Die Eier der Fische nennt ... Laich oder Rogen. In ihnen liegt der Keim zu dem jungen ...e, sie haben daher Aehnlichkeit mit den Samenkörnern der Ge-... Auch in diesen liegt der Keim zur jungen Pflanze, und erwar-... Feuchtigkeit und Wärme, um zur Entwickelung zu gelangen. Ein ...er Theil der Substanz, welche das Samenkorn ausmacht, dient ... Keime zur ersten Nahrung; eben so mit dem Eie, welches über-... auch die nöthige Feuchtigkeit bei sich hat, und also zur Entwicke-...g nur Wärme von Außen braucht. Das Vogelei besteht 1. aus ... Eierschale. Unmittelbar unter dieser harten, porösen Bedeckung ... dicht eingeschlossen 2. das Eihäutchen, ebenfalls etwas porös. ...n folgt 3. das Eiweiß, in welchem endlich 4. der Eidotter schwimmt, ...mit noch der sogenannte Hahnentritt bei befruchteten Eiern verbun-...n ist. Am Dotter erblickt man eine kleine linsenförmige Narbe, ... deren Mitte sich ein kleines, eirundes, aschgraues Säckchen befin-...t. Dies ist die Stelle, wo sich das junge Thier entwickelt. Die ...ßere Gestalt der Eier ist bei den Vögeln meistentheils mehr oder ...niger länglichrund. Verschieden ist sie bei andern eierlegenden Thie-...n. Unter den Amphibien haben z. B. die Crocodile kegelförmige ...Eier. Bei den Eiern der Vögel ist die mannichfaltige Schattirung ...r Farben bewundernswürdig, und doch schränken sich die Hauptfar-...n meistens nur auf weiß, bläulich und grünlich ein. Die Flecken, Punkte oder Striche, womit viele gezeichnet sind, spielen in unzähli-...n Nuancen aus dem Rothen ins Graue, Aschfarbene etc. Die Eier ...r Vögel, besonders der Hühner, sind eine wohlschmeckende und nahr-...hafte Speise. Unter den Amphibien liefern die Schildkröten eßbare ...Eier. Der Rogen der Fische wird ebenfalls gegessen, und der Ca-...viar besteht ganz aus Fischeiern. Das Eiweiß der Hühnereier dient ...u Umschlägen in Augenkrankheiten. In Apotheken und Küchen be-...dient man sich desselben außerdem zum Abklären gewisser Pflanzen-...säfte, der Molken, des Zuckers etc. Das bloße Eiweiß giebt einen glänzenden Firniß zum Ueberziehen mancher Kunstwerke, insonderheit der Gemählde und Spielkarten. Mit geriebenem frisch gebranntem Kalk, mit Ziegelmehl, Thon, Mehl und andern Substanzen, nach Beschaffenheit der Umstände vermischt, giebt es einen sehr festen Kitt. Um die Eier länger unverdorben zu erhalten, muß man sie vor dem Zutritt der Luft bewahren. Man überstreicht sie daher mit Firniß oder Oel, setzt sie frei auf dem spitzigen Ende auf eine durchlöcherte Bank, oder schichtet sie, welches noch besser ist, auf das spitzige Ende gestellt, in sehr trockene Holzasche, in Häckerling etc., in Kisten und Fässern ein, und setzt sie an einen trockenen, im Winter vor strenger Kälte geschützten, doch nicht zu warmen Ort.

Eichen, vergleichen, gleich machen; von Maßen und Gewichten ihnen die gehörige Größe und Schwere geben. Scheffel, Viertel, Fässer, Ellen, Wagen 2c. eichen. Dieses Eichen verrichten dazu bestimmte Personen, welche das zu eichende Maß oder Gewicht mit dem von der Obrigkeit festgesetzten und angenommenen (welches auch das Eichmaß genannt wird) vergleichen, es demselben gleich machen, und als demselben gleich mit einem darauf eingebrannten Stämpel oder andern Zeichen bezeichnen. Ein Fischergarn eichen heißt, die Maschen desselben mit dem Strickspan messen, ob sie etwa zu weit sind, so daß sich die junge Brut darin fangen kann, was nicht geschehen darf. Die Schiffe eichen, bestimmen, wie viel sie halten.

Eid, ist eine mit Berufung auf die Gottheit, als ein allwissendes und heiliges Wesen, verknüpfte Erklärung, wodurch die Zuverlässigkeit dieser Erklärung verstärkt werden soll. Man setzt dabei voraus, daß derjenige, der sich in dem Augenblicke, wo er eine solche Erklärung gibt, an den höchsten Gesetzgeber und Richter der Menschen ausdrücklich erinnert, um so gewisser seiner Verpflichtung in Ansehung des Falles oder Gegenstandes, worauf sich die Erklärung bezieht, eingedenk und treu sein werde. Ueber die Zulässigkeit des Eides überhaupt ist viel gestritten worden. Es gibt Moralisten und Religionsparteien, die den Eid durchaus mißbilligen, theils weil dabei abergläubige Vorstellungen, welche die sittliche Gesinnung leicht verderben können, oft zum Grunde liegen, theils weil Jesus gesagt hat: Eure Rede sei Ja und Nein! was darüber ist, das ist vom Uebel! Zu wünschen wäre es allerdings, daß man des Eides entbehren könnte, oder den Gebrauch desselben wenigstens möglichst beschränkte; denn die Vervielfältigung der Eide vermindert selbst die Heiligkeit des Eides in den Augen des Volks; daher man sich auch nicht über den Leichtsinn wundern darf, mit welchem oft Eide über die geringfügigsten Dinge geschworen werden. Die merkwürdigsten Arten der Eide sind folgende: Amtseid, wodurch Jemand verspricht, daß er die Pflichten eines ihm anvertrauten Amtes gewissenhaft erfüllen wolle; Reinigungseid, wodurch Jemand versichert, daß er von einem angeschuldigten Verbrechen frei sei; Zeugeneid, wodurch Jemand versichert, daß er als Zeuge die Wahrheit, so weit sie ihm bekannt sei, aussagen wolle oder ausgesagt habe; Wahrscheinlichkeitseid, wodurch Jemand versichert, daß ihm etwas zwar nicht gewiß bekannt sei, er aber doch glaube und dafür halte, es befinde sich die Sache so, wie er sich darüber erkläre; Eid für Gefährde, wodurch man versichert, daß man einem Andern den Eid nicht aus böser Absicht deferire. Den Bürgereid schwören an manchen Orten diejenigen, welche das Bürgerrecht in einer Stadt oder in einem Staate erwerben wollen. Wiefern die Bürger eines Staates auch Unterthanen heißen, nennt man den Bürgereid in der letztern Bedeutung auch Unterthaneneid. Den Huldigungseid kann sowohl der Regent, dem gehuldigt wird, als der Unterthan, welcher huldigt, schwören. Religionseid ist der, wodurch Jemand versichert, daß er einer gewissen Religionspartei zugethan sei und (wenn ihm zugleich ein Lehramt anvertraut wird) nichts wider den Glauben jener Partei lehren wolle. Testeid, s. Test. D.

Eiderdunen, die zarten Brustfedern der Eider (fälschlich Eidergans genannt) anas mollissima. Dieser nutzbare Schwimmvogel bewohnt die nördliche Erde, und hält sich besonders häufig

land und Grönland auf. Er ist über 2 Fuß lang, und die ausbreiteten Flügel messen über 3 1/2 Fuß. Gewöhnlich wiegt er 3 bis 1/2 Pfund. Sie brüten das erste Mal zu Ende des Junius oder zu fange des Julius. Zu dem Ende baut das Weibchen ein ungekünstes Nest aus Gras, Moos ꝛc., auf einer steilen Felsenklippe an Seeküste, oder auf einer wüsten Landspitze. Um die Eier und ngen vor der Kälte zu bewahren, rupft sich die Mutter eine Menge dern (Dunen) aus der Brust, und füttert damit das Nest so aus, man sie selbst kaum erblickt, wenn sie darauf sitzt. In bewohn Theilen des Nordens, wo die Menschen die Dunen zu schätzen en, kommt kaum eine Eider das erste Mal zum Brüten, und muß er von neuem legen. Dies thut sie auch zu drei verschiedenen . Die Einwohner der nördlichen Gegenden nehmen daher den die beiden ersten Male, oder doch wenigstens das erste Mal er mit den Federn weg, und lassen ihnen nur die beiden leter die letzte Brut. Das Fleisch der Eider achtet man nicht lich, überdies dürfen sie auch in Island und Norwegen nicht werden; desto mehr trachtet man den schmackhaften Eiern . Diese, so wie die kostbaren Dunen, sucht man oft mit Lebenst zu bekommen, indem sich die Küstenbewohner an Stricken bis die an steilen Felsen befestigten Nester herablassen. Mit 5 Pfund besten Eiderdunen kann man ein ganzes Bett hinreichend füllen. Grönländer brauchen auch die abgezogene Haut mit den Federn terkleidern auf dem bloßen Leibe. Die Isländer und Norweger meln eine große Menge dieser Dunen, und verkaufen dieselben reinigt das Pfund zu 2 Thaler. Man theilt alle Dunen in zwei rten: in Tangdunen und Grasdunen. Jene sind schwerer, ten aber auch mehr Mühe zu reinigen. Wenn eine Gans drei Ne in einem Jahre baut, so kann man sicher 1/2 Pfund Dunen rech, davon geht aber die Hälfte durch die Reinigung ab. Island liet an gereinigten Eiderdunen jährlich 2 bis 300, und an unreinen 00 bis 2000 Pfund.

Eidgenossenschaft wird die Republick der Schweiz genannt, eil sich die Schweizer, welche auch Eidgenossen heißen, im J. 1308 it einem Eide wider die Feinde ihrer Freiheit verbanden. S. Schweiz.

Eierstock ist ein weißer eiförmiger, nach dem Alter und der röße des weiblichen Thieres mehr oder weniger großer, pelzig elaischer Körper, welcher auf jeder Seite des Fruchtbehälters in der rdoppelung des zarten Bauchfells, wodurch er in seiner Lage erhalten wird, und worin die zu- und abführenden Gefäße und Nerven in dem Eierstock gehen, fest umschlossen und innig verwachsen liegt. Die Substanz ist gefäßreich, pelzig zellig; in ihr zeichnen sich eine Anzahl, beim Menschen 12 bis 15, kleiner Bläschen (Ovula Graafiana, von ihrem Entdecker Graaf genannt), aus, die eine durchsichtige, in kochendem Wasser gerinnende Feuchtigkeit enthalten, deren gesunde Beschaffenheit die Bedingung der Erzeugung eines neuen der Gattung ähnlichen Individuums mit enthält (s. Empfängniß). Bei der Befruchtung schwillt der Eierstock auf und verändert sich in seiner Masse, worauf ein solches Bläschen locker wird, so daß es die ägerartigen Franzen, der sogenannten Trompeten des Fruchthälters, die in ihrer Nähe liegen und gleichfalls in einem stärkern Leben begriffen sind, leichter losreißen, in ihre Oeffnung aufnehmen, und durch ihren Canal bis in den Fruchthalter selbst bewegen können,

worin es sich befestigt, verändert, und eine Frucht zu bilden an[fängt], welche in einer bei jeder Thiergattung verschieden gesetzten Zeit [reif] und geboren wird. (S. Geburt.)

Eifersucht ist der lebhafte Haß und Verdruß über fremde Vorzüge, welche uns in der Bestrebung oder Erlangung und Behauptung eines Gutes hindern und in Gefahr bringen. An sich ist uns [je]des Gute, was wir uns als solches vorstellen, angenehm, und [alles] Böse unangenehm, sofern es uns als solches erscheint. Wenn daher die Vollkommenheit eines Menschen Schmerz und die Unvollkommenheit desselben Freude verursachen soll, so muß die erste in irgend einer Hinsicht als ein Uebel (für uns) die andere als ein [Gut] (für uns) vorgestellt werden. So ist es, wenn man um Ehre, A[mt] und Würden buhlt, so ist es ganz vorzüglich in der Leidenschaft [der] Liebe; hier wird die Eifersucht am stärksten, daher wird die Eifersucht einer liebenden Person vorzugsweise Eifersucht genannt. Sie ist also der Haß einer Person gegen Andere, die ihr durch ge[wisse] Vorzüge den Besitz der Liebe einer dritten zu entziehen scheinen, [und] hat verschiedene Grade von der leisen Besorgniß, welche mit Unmuth gegen Andere verbunden ist, bis zum wüthenden Zorn. Wäre [der] Eifersüchtige vollkommen gewiß, daß die Vorzüge seines Nebenbuhlers auf die geliebte Person gar keinen Eindruck machten, noch ih[m] ihm irgend einen Abbruch thäten; so würde er gegen denselben [we]der Haß noch Schadenfreude fühlen. Die Eifersucht ist also im[mer] mit Besorgniß, Unmuth, Mißtrauen gegen sich selbst und Mißtrauen gegen die geliebte Person verbunden. In letzterer Hinsicht wird [die] Eifersucht oft empörend und tödtet die wahre Liebe, indem der Eifersüchtige die geliebte Person despotisch wie eine Sache, wie ein anderes Eigenthum behandelt, das seiner Eitelkeit und seinem Sto[lze] dienen soll. In der wahren Liebe aber ist Vertrauen. Daher sagt Cuningham (über moral. Ehebruch rc.) richtig: Der Grad der Eifersucht ist genau der Grad der Liebe, wenn nicht der gegenwärtigen, doch immer der vorherigen, zerdrückten, vergifteten, gemordeten. Die größere Reizbarkeit der Weiber, verbunden mit einem unvertilgbaren Gefühl der Schwäche, macht die Weiber für Eifersucht vorzüglich empfänglich; doch sind es die Männer aus andern Gründen eben so sehr.

Eigennutz, das herrschende Bestreben, sich keinen Vortheil entgehen zu lassen. Damit ist die Furcht zu verlieren gewöhnlich verbunden. **Eigennützig** kann eigentlich nur der sinnliche Mensch, d. i. derjenige sein, der bloß nach äußern Dingen strebt und ihnen einen vorzüglichen Werth beilegt. Auch Arbeitsamkeit und die Mühe der Arbeit können einen eigennützigen Sinn begründen, so wie die Furcht oder Aengstlichkeit in Betreff der eigenen Erhaltung und der Menge der Bedürfnisse. Er ist mit Mißtrauen meistens verbunden. Mit einer höhern und idealischen Ansicht der Dinge kann er nicht bestehen; daher er weniger bei dem Gelehrten und Künstler zu finden ist, als bei dem Gewerbsmann. Der Eigennutz sucht seinen Vortheil mit dem Schaden Anderer, er erstickt daher die zarten Regungen der Liebe und Freundschaft und verkümmert den freien Lebensgenuß.

Eigenschaft ist ein Merkmal, in sofern es einer Sache beigelegt wird (Charakter). Die Eigenschaften sind **eigenthümliche**, wenn sie einem Gegenstande ausschließend zukommen, Eigenschaften im engern Sinn oder **gemeinschaftliche**. Sie gehören zu

Wesen einer Sache oder nicht — sie sind wesentliche oder unwesentliche (zufällige) Eigenschaften. Die Abwesenheit letztern ändert an dem Wesen einer Sache nichts. Die erstern sind Grundeigenschaften oder constitutiv wesentlich (essentialia, constitutiva), wenn sie Bestandtheile des Wesens sind, und abgeleitete, consecutive Eigenschaften — Attribute. Letzterer Unterschied wurde hauptsächlich durch Locke gemacht. Nach Berkeley sind die Eigenschaften bloße Ideen; nach Kant bloße Erscheinungen.

Eigensinn, ein Bestehen auf seinem Sinn, vorzüglich aber das hartnäckige Streben, seine subjective Meinung zu behaupten, selbst dann, wenn man die Gegengründe einsieht. Der Eigensinnige behauptet oft etwas, um nur etwas zu behaupten, er will nicht das Ansehn haben, als gebe er seine Maxime auf. Ihm ist der Eigensinn der Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit des Willens entgegengesetzt. Festigkeit des Sinnes muß der Mensch behaupten, und nicht der ist eigensinnig zu nennen, der sich von der Wahrheit der Gegenvorstellungen und Behauptungen Anderer nicht überzeugen kann, dem das Bessere noch nicht einleuchtet: denn der freie Mensch soll nach seiner Ueberzeugung handeln. Aber die Wahrheit seiner Meinung aufopfern, ist des Menschen unwürdig, und die Befangenheit in seinen Meinungen ist Schwäche, Beschränktheit des Geistes oder Laune. Der Eigensinnige gleicht einem verzögenen, verzärtelten Kinde, er verlangt, alle andere Menschen sollen sich nach ihm richten, und da dies nicht geschieht, macht er sich selbst elend und die Gesellschaft flieht ihn. Wer das Denken zum Geschäft macht, der Gelehrte, ist diesem Fehler sehr unterworfen; die Vorliebe für seine Meinungen macht den Systematiker öfters intolerant und parador. Vergl. Egoismus.

Eigenthum. Eigenthumsrecht. Das Recht der ausschließenden Behandlung und des vollkommenen Gebrauchs einer äussern Sache heißt im eigentlichen Sinne Eigenthumsrecht oder Eigenthum. Mit letzterem Ausdrucke bezeichnet man jedoch auch die äußere Sache selbst, welche der Gegenstand dieses Rechts ist. In sofern die Ausschließung zu dem vollkommenen naturgemäßen Gebrauch einer Sache nothwendig ist, in sofern ist auch das Eigenthum rechtlich nothwendig. Die ausschließende Behandlung ist aber nicht möglich ohne Besitz, folglich ist der Besitz Bedingung des Eigenthums (s. Besitz) und zugleich das Recht des Besitzes. Auch umfaßt das Eigenthum 1. das Dispositionsrecht oder die Proprietät, d. i. das Recht, über die Substanz einer Sache ausschließend zu verfügen; 2. das Recht auf die Accidenzen der Sache, in sofern sie zu bestimmten Zwecken angewendet werden können (Nutzungsrecht — Nießbrauch) und das Recht zu besitzen, sofern es sich von diesen beiden Rechten trennen läßt. In jedem dieser Bestandtheile des Eigenthumsrechts liegen wiederum mehrere einzelne Befugnisse, welche auch einzeln von dem Eigenthümer auf andere Personen übertragen werden können. Hierdurch entsteht das vollständige und unvollständige, beschränkte und unbeschränkte Eigenthum. Ueber den rechtlichen Ursprung des Eigenthums haben vorzüglich unter den Naturrechtslehrern immer Streitigkeiten und verschiedene Meinungen geherrscht. Einige erklären die Besitznahme herrenloser Sachen für hinlänglich, das Eigenthumsrecht zu begründen, andere verlangen eine Uebereinkunft und gegenseitige Anerkennung. Nur in einer rechtlichen Gesellschaft kann Ei-

genthumsrecht Statt finden, daher hängt von der Eingehung
ben das Eigenthumsrecht ab, und der bloße Besitz wird erst
hin zum Recht des Eigenthums. Im Staate werden die Er
ten des Eigenthums, so wie die **Beendigungsarten**
zur Verhütung der Streitigkeiten näher bestimmt, und diese B
mungen machen einen der wichtigsten Gegenstände der Gesetz
aus. Uebrigens läßt sich auch das Eigenthum als **Gütergem**
schaft denken. Diese paßt aber nur auf ein kleineres Volk.
del, Industrie und eine freiere Cultur scheinen dabei nicht zu g
nen. Man wirft dem Eigenthum vor, daß es unzählige St
keiten über das Mein und Dein erzeugt habe; aber wie viel
Streite hebt nicht die Bestimmung des Eigenthums? T.

Eimer oder **Eymer**, ein Maß zu flüssigen Dingen, beso
zu Wein. In Sachsen hält er 63 Kannen und ist die Hälfte
Ahm, der fünfte Theil eines Fasses und der zwölfte Theil eines
ders. Im Hannöverschen hält er 32 Kannen, und ist der fünf
Theil eines Fuders. In Hamburg hält er 16 Kannen, ist der
Theil einer Ahm und der dreißigste Theil eines Fuders. Im Oe
reichischen machen 40 Maß einen Eimer und 32 Eimer ein F
Im Würtembergischen ist ein Eimer so viel als ein Ohm oder
d. i. 160 Maß, und sechs Eimer machen ein Fuder. In N
berg und Zürich hält ein Eimer 94 Kannen, in Bern aber nur

Einbildungskraft ist das Vermögen des Geistes, B
von Gegenständen in uns hervorzubringen. Sie äußert sich theil
ursprünglichen Vorstellungen, theils an solchen, deren Stoff nicht
einen gegenwärtigen, innern oder äußern, Gegenstand unmittelbar
geben ist. Demnach unterscheidet man 1. **ursprüngliche Einbil**
dungskraft oder **Bildungsvermögen**, d. i. das Vermögen ursp
licher, aus Empfindung erzeugter Bilder, wodurch wir uns z. B.
Bild eines uns jetzt gegenwärtigen und uns afficirenden Ba
Hauses u. s. w. vorstellen; und 2. **reproductive** (zurückrufe
Einbildungskraft oder **Nachbildungsvermögen**, d.
das Vermögen der Anschauungen auch ohne Gegenwart des Geg
standes. Nebst dem Vermögen, gegebene Vorstellungen aufzube
ren und derselben sich unwillkürlich oder vorsätzlich wieder bewußt
werden, hat die Einbildungskraft auch 3. die Fähigkeit, Vorstellung
aller Art mit einander zu **verbinden** und dadurch neue Bilder
erzeugen. Hier heißt sie **productive Einbildungskraft** oder **Ph**
tasie im engern Sinne. Hier wirkt sie unwillkürlich nach den
ßen Gesetzen der Vergesellschaftung (Association) der Vorstellung
wobei das Gemüth dem Strome der Vorstellungen, wie sie der
fall herbeiführt, überlassen ist, und Träume des Wachenden her
bringt; oder nach dem Gesetze der Zweckmäßigkeit, und in gewi
Abhängigkeit von dem Verstande. Die Vergesellschaftung der Vo
stellungen kann aber entweder einem **bestimmten** Zwecke des Ve
standes gemäß geschehen, oder sie geschieht nur dem Verstandesgebrau
überhaupt angemessen, den allgemeinen Gesetzen desselben entsprech
und dann wirkt sie in **unbestimmter** Zweckmäßigkeit. Im er
ren Fall ist sie durch den bestimmten Zweck **gebunden**, im zweit
ist ihr Wirken frei, ohne darum doch regel- oder gesetzlos zu sein
Das allgemeine Gesetz der Zweckmäßigkeit setzt ihrer Willkür Gre
zen, innerhalb derer sie ihr Spiel mit Freiheit treiben, die sie ab
nicht überschreiten darf. Die freie und doch zweckmäßige Thätigk
der Phantasie begründet allein die Möglichkeit einer schönen Kun

bildet sie nach Ideen, — sie dichtet, und wird daher Dich-
gsvermögen genannt. Nach jener doppelten Wirksamkeit der
ildungskraft kann man eine zwiefache Sphäre derselben unter-
en: eine niedere prosaische, und eine höhere poetische. Ihre
und nächste Bestimmung ist nämlich, das Denk- und Bildgeschäft
Verstandes für die mannichfaltigen Bedürfnisse und Zwecke des
s und des Erkenntnißtriebes zu besorgen; hier ist sie stets durch
mte Zwecke gebunden: ihre zweite aber, durch ihre freie,
zweckmäßige, Thätigkeit das Gemüth in seinem gesammten
ögen harmonisch zu beleben, vermöge ihrer schöpferischen Kraft
ideale, über gemeine Wirklichkeit erhabene, Dichtungen und
ilde den Geist über die Beschränkungen des Daseyns zu erheben,
dadurch das Daseyn selbst zu verschönern. Voll des Gefühls die-
wohlthätigen Wirksamkeit seiner Göttin, ruft daher der Dichter

Laßt uns alle
en Vater preisen!
Der solch eine schöne
nverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

n kann nichts schöner und wahrer über die Einbildungskraft in
er poetischen Sphäre sagen, als was hier Göthe gesagt hat. Zu
, um übersehen, zu weit, um völlig gefaßt, zu reich, um erschöpft
werden; mannichfaltig genug, um allen Abänderungen der Lage,
Alters, jedem Bedürfnisse gleichgestimmte und eine eigne Bezie-
g zu geben; geschickt, jedem Ton der Seele eine so volle Harmo-
zurückzugeben, daß vom Helden bis zum Liebhaber Jeder glauben
te, sie wäre bloß für seinen Zustand geschaffen; groß mit dem
en, sanft mit dem Andern, überall bereit, jedem Wunsch und je-
r Sehnsucht Erfüllung zu geben, sich in jede Farbe zu kleiden, ist
auch nach Gram und Leiden die sanfte und letzte Gefährtin unse-
r Klagen. Ihre Bilder sind es, die uns in Freude und Unglück be-
leichen, Hoffnung und Furcht wird uns durch sie erregt. Das ganze
heimniß von der hohen Wirksamkeit aller schönen Kunst beruht
darin, daß die Einbildungskraft schöpferisch wird. Es versteht sich,
daß dies selbst nur durch eine schöpferische Einbildungskraft zu be-
wirken sei. Daß der Mensch ein solches schöpferisches Vermögen,
selbstthätig Bilder und Ideen in sich zu erzeugen, besitzt, lehrt Jeden
sein eigenes Bewußtseyn; denn kaum wird einer von der Natur so
sehr verwahrloset sein, daß er sich nicht Wesen, Scenen, Lagen, Zu-
stände sollte dichten können, die er nie erlebt hat. Unendlich verschie-
den aber sind die Grade dieses schöpferischen Vermögens der Einbil-
dungskraft, und nur in seinen höheren Graden, wo es eigenthümliche
Formen und Charaktere zu erfinden, ein Mannichfaltiges von Bege-
benheiten, Bildern und Ideen zu einem für die Vernunft zweckmäßi-
gen Ganzen zu verknüpfen vermag, kann man es als eine entschiedene

genthumsrecht Statt finden, daher hängt von der Eingehung ... den das Eigenthumsrecht ab, und der bloße Besitz wird erst ... hin zum Recht des Eigenthums. Im Staate werden die Erwerb... ten des Eigenthums, so wie die Beendigungsarten ... zur Verhütung der Streitigkeiten näher bestimmt, und diese Be... mungen machen einen der wichtigsten Gegenstände der Gesetzg... aus. Uebrigens läßt sich auch das Eigenthum als Gütergem... schaft denken. Diese paßt aber nur auf ein kleineres Volk. ... del, Industrie und eine freiere Cultur scheinen dabei nicht zu g... nen. Man wirft dem Eigenthum vor, daß es unzählige St... keiten über das Mein und Dein erzeugt habe; aber wie viel ... Streite hebt nicht die Bestimmung des Eigenthums? T.

Eimer oder Eymer, ein Maß zu flüssigen Dingen, beso... zu Wein. In Sachsen hält er 63 Kannen und ist die Hälfte ... Ahm, der fünfte Theil eines Fasses und der zwölfte Theil eines ... ders. Im Hannöverschen hält er 32 Kannen, und ist der fünf... Theil eines Fuders. In Hamburg hält er 16 Kannen, ist der ... Theil einer Ahm und der dreißigste Theil eines Fuders. Im Oe... reichischen machen 40 Maß einen Eimer und 32 Eimer ein ... Im Würtembergischen ist ein Eimer so viel als ein Ohm oder ... d. i. 160 Maß, und sechs Eimer machen ein Fuder. In ... berg und Zürich hält ein Eimer 94 Kannen, in Bern aber nur 25.

Einbildungskraft ist das Vermögen des Geistes, Bi... von Gegenständen in uns hervorzubringen. Sie äußert sich theils ... ursprünglichen Vorstellungen, theils an solchen, deren Stoff nicht ... einen gegenwärtigen, innern oder äußern, Gegenstand unmittelbar ge... geben ist. Demnach unterscheidet man 1. ursprüngliche Einbil... dungskraft oder Bildungsvermögen, d. i. das Vermögen ursprüng... licher, aus Empfindung erzeugter Bilder, wodurch wir uns z. B. ... Bild eines uns jetzt gegenwärtigen und uns afficirenden Baum... Hauses u. s. w. vorstellen; und 2. reproductive (zurückrufend...) Einbildungskraft oder Nachbildungsvermögen, d. ... das Vermögen der Anschauungen auch ohne Gegenwart des Gegen... standes. Nebst dem Vermögen, gegebene Vorstellungen aufzubewah... ren und derselben sich unwillkürlich oder vorsätzlich wieder bewußt ... werden, hat die Einbildungskraft auch 3. die Fähigkeit, Vorstellungen aller Art mit einander zu verbinden und dadurch neue Bilder zu erzeugen. Hier heißt sie productive Einbildungskraft oder Phan... tasie im engern Sinne. Hier wirkt sie unwillkürlich nach den bl... ßen Gesetzen der Vergesellschaftung (Association) der Vorstellungen, wobei das Gemüth dem Strome der Vorstellungen, wie sie der Zu... fall herbeiführt, überlassen ist, und Träume des Wachenden hervor... bringt; oder nach dem Gesetze der Zweckmäßigkeit, und in gewisser Abhängigkeit von dem Verstande. Die Vergesellschaftung der Vor... stellungen kann aber entweder einem bestimmten Zwecke des Ver... standes gemäß geschehen, oder sie geschieht nur dem Verstandesgebrau... überhaupt angemessen, den allgemeinen Gesetzen desselben entsprechen... und dann wirkt sie in unbestimmter Zweckmäßigkeit. Im ers... ten Fall ist sie durch den bestimmten Zweck gebunden, im zweiten ist ihr Wirken frei, ohne darum doch regel- oder gesetzlos zu sein. Das allgemeine Gesetz der Zweckmäßigkeit setzt ihrer Willkür Gren... zen, innerhalb derer sie ihr Spiel mit Freiheit treiben, die sie aber nicht überschreiten darf. Die freie und doch zweckmäßige Thätigkeit der Phantasie begründet allein die Möglichkeit einer schönen Kunst.

bildet sie nach Ideen, — sie dichtet, und wird daher Dichtungsvermögen genannt. Nach jener doppelten Wirksamkeit der Einbildungskraft kann man eine zwiefache Sphäre derselben unterscheiden: eine niedere prosaische, und eine höhere poetische. Ihre erste und nächste Bestimmung ist nämlich, das Denk- und Bildgeschäft des Verstandes für die mannichfaltigen Bedürfnisse und Zwecke des Lebens und des Erkenntnißtriebes zu besorgen; hier ist sie stets durch bestimmte Zwecke gebunden: ihre zweite aber, durch ihre freie, zweckmäßige, Thätigkeit das Gemüth in seinem gesammten Vermögen harmonisch zu beleben, vermöge ihrer schöpferischen Kraft Ideale, über gemeine Wirklichkeit erhabene, Dichtungen und Bilder den Geist über die Beschränkungen des Daseyns zu erheben, und dadurch das Daseyn selbst zu verschönern. Voll des Gefühls dieser wohlthätigen Wirksamkeit seiner Göttin, ruft daher der Dichter

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Man kann nichts schöner und wahrer über die Einbildungskraft in der poetischen Sphäre sagen, als was hier Göthe gesagt hat. Zu groß, um übersehen, zu weit, um völlig gefaßt, zu reich, um erschöpft zu werden; mannichfaltig genug, um allen Abänderungen der Lage, des Alters, jedem Bedürfnisse gleichgestimmte und eine eigne Beziehung zu geben; geschickt, jedem Ton der Seele eine so volle Harmonie zurückzugeben, daß vom Helden bis zum Liebhaber Jeder glauben sollte, sie wäre bloß für seinen Zustand geschaffen; groß mit dem Einen, sanft mit dem Andern, überall bereit, jedem Wunsch und jeder Sehnsucht Erfüllung zu geben, sich in jede Farbe zu kleiden, ist sie auch nach Gram und Leiden die sanfte und letzte Gefährtin unserer Klagen. Ihre Bilder sind es, die uns in Freude und Unglück bezeichnen, Hoffnung und Furcht wird uns durch sie erregt. Das ganze Geheimniß von der hohen Wirksamkeit aller schönen Kunst beruht darin, daß die Einbildungskraft schöpferisch wird. Es versteht sich, daß dies selbst nur durch eine schöpferische Einbildungskraft zu bewirken sei. Daß der Mensch ein solches schöpferisches Vermögen, selbstthätig Bilder und Ideen in sich zu erzeugen, besitzt, lehrt Jeden sein eignes Bewußtseyn; denn kaum wird einer von der Natur so sehr verwahrloset sein, daß er sich nicht Wesen, Scenen, Lagen, Zustände sollte dichten können, die er nie erlebt hat. Unendlich verschieden aber sind die Grade dieses schöpferischen Vermögens der Einbildungskraft, und nur in seinen höheren Graden, wo es eigenthümliche Formen und Charaktere zu erfinden, ein Mannichfaltiges von Begebenheiten, Bildern und Ideen zu einem für die Vernunft zweckmäßigen Ganzen zu verknüpfen vermag, kann man es als eine entschiedene

Anlagen zur Kunst angesehen. (S. Genie, Phantasie, Darstellung, Kunst, Poesie.)

Einfalt Einfalt bedeutet ursprünglich, was nur Eine hat, und ist also dem Vielfältigen und Mannichfaltigen entgegengesetzt, wie das leicht Uebersehbare dem Verwickelten (Intrig..., schwer zu Uebersehenden, zu Erkennenden. Man kann es in intellectueller, moralischer und ästhetischer Hinsicht betrachten. Wird Einfalt dem Verstande zugeschrieben, so bezeichnet sie einen Menschen, der durch die engen Schranken seiner Verstandeskräfte auf einen kleinen Wirkungskreis beschränkt ist. In dieser Hinsicht wird Einfalt stets als Fehler gerechnet, wo sie nicht Folge der Unmündigkeit ist, welche allmählich verschwindet, oder mit Einfachheit gleichbedeutend gebraucht wird. Den moralisch Einfältigen nennt man den Mann von schlichtem Herzen, einfacher Sitte, seine Beschränkung ist freiwillig. Wer einfältigen Verstandes ist, kann nicht nach weit aussehenden und verwickelten Absichten handeln; wer einfältigen Herzens ist, will es nicht. Der Stimme seines Gewissens folgend, klügelt er nicht über seine Pflichten, und übt sie aus, unbekümmert um den Grund derselben, über welchen der Philosoph sich oft in Zweifel verwickelt und den der Weltling gern untergrübe. Sein Leben zeichnet sich aus durch eine solche Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen, welche alle entfernten eigennützigen Nebenabsichten ausschließt, wobei denn freilich seine Einfalt des Herzens dem Weltklugen als Einfalt des Verstandes erscheinen mag. Der Einfältige am Verstande ist dem Gewandten, Pfiffigen, der Einfältige am Herzen dem Politischen, ungefähr wie die Moral der Politik, entgegengesetzt. Oft mögen wir den Politischen anstaunen, öfter werden wir ihn fürchten: der moralisch Einfältige ist gewiß, durch Liebenswürdigkeit das Herz zu gewinnen; er gewinnt es aber, ohne es zu wollen, denn auch hier ist er frei von Absicht. Lavater charakterisirt Einfalt also:

> Sie steht so willenlos, so voll von Willen,
> So lässig da, so fest, so frei und sicher:
> Sie will so nichts mit allem ihrem Wollen;
> Sie will so viel, doch zwanglos nur und heiter.
> Der Gute darf mit ihr wie mit sich selber,
> Die Schwachheit darf mit Zuversicht sie sprechen.

Ihr Charakter ist durchaus Naivetät, die stets mit der Unschuld verloren geht (s. Naivetät). Wie die Naivetät dem Künstlichen entgegengesetzt ist, so ist auch Einfalt in der Kunst ein Anschein von Kunstlosigkeit und Natürlichkeit. Im kunstlosesten Zusammenstimmen aller einzelnen Theile eines Kunstwerks zur Totalität besteht die ästhetische Einfalt. Verschmähend alle Mittel, wodurch ein ...tes Hinblicken auf das Gefallen die Aufmerksamkeit an sich zu ...sucht, nie fremden Anforderungen horchend, noch dem Zeitgeist ...hend, spricht die ästhetische Einfalt ihre innerste Seele anspruchslos ... und wartet ruhig auf die Seele, die sie verstehe. Nie gibt sie mehr, als eben der Zweck erfordert; ihre Kunstmittel sind die einfachsten, ihre Anordnung und Verbindung ist die faßlichste; nie sucht sie Bei... auf Nebenwegen zu erschleichen, ist fern von allem Gesuchten, al... Prunk aller Ueberladung. Sie ist nicht reich und blendet nicht, aber sie ist sicher, tüchtig, wahr und innig. Ihr Gang ist ein gerader, ...ter Gang zum Ziele; überall zeigt sich eine gewisse kindliche Aufri...

keit. Auch von der ästhetischen Einfalt kann man sagen, daß sie
t der Unschuld verloren gehe, denn bei den Modernen ist sie er-
rben, künstlich, bei den Alten war sie unwillkürlich; schon den Rö-
rn wurde es schwerer, diesen Geist ihren Werken einzuhauchen.
mit getriebene Einfalt grenzt übrigens an Trockenheit und Steif-
it; am verdienstlichsten ist sie bei sonstiger Fülle. dd.

Einflüsse auf den menschlichen Körper. Die ganze,
n Menschen umgebende äußere Natur steht mit ihm in so inniger
rbindung, daß nur durch die stete Wechselwirkung beider auf ein-
her das Leben bestehen kann. Der menschliche Körper steht auf
r höchsten Staffel der Stufenleiter organischer Wesen; in ihm finden
t das Leben der ganzen Natur als in einem Spiegel wiederstrah-
nd; jede Form des Lebens von der geringsten an bis zur höchsten
iederholt sich in ihm. Von der Crystallgestaltung an, der einfach-
en im unorganischen Reiche der Natur sich äußernden Lebenswirkung,
u dem organischen blos vegetativen Leben des Pflanzenreichs, von
em einfachsten animalischen Leben bis zu dem höchstausgebildeten
indet sich die Nachbildung in ihm. Was ihn aber über alle empor-
ebt, ist der unsterbliche Geist, der Abglanz des ewigen Lebens, wel-
her selbstthätig neue Ideen schafft, die ganze Außenwelt in sich im
Bilde aufnimmt, und in inniger Verbindung mit dem Körper als
menschliches Gemüth sich darstellend, sowohl von Ideen bestimmt wird,
ls auch auf seines Gleichen durch Aufrufung der Ideen bestimmend
wirkt, und, vermöge des durch das Gehirn und gesammte Nerven-
ystem vermittelten innigen Zusammenhangs mit dem Körper, auch
f diesen theils willkürlich theils unwillkürlich einwirkt. So bie-
t also der menschliche Organismus der Außenwelt zwei Seiten dar,
urch welche sie auf ihn Einfluß hat, die geistige und die körperliche.
ie körperlichen Einflüsse werden vermittelst theils durch das Nerven-
ystem, in Einwirkungen auf die Sinnorgane, besonders auf das Ge-
ühl im Allgemeinen, theils durch Annehmung äußerer Stoffe in dem
rnährungs- oder Verdauungsprozeß, theils durch Einwirkung auf
as Respirationssystem. Gleiches sucht in der Natur Gleiches auf;
as in der äußern Natur herrscht, sucht auch im Organismus das
m Entsprechende zu erheben, und gegen das ihm Entgegengesetzte
n verstärkte Action zu bringen. Daher wird eine Function des
örpers durch äußere Einwirkung gestärkt, die andere herabgesetzt
nd geschwächt. Es hat aber der Organismus vermöge der ihm in-
ohnenden Lebenskraft auch Selbstbestimmung, wodurch er den äußern
Einflüssen widersteht, die durch sie zerstörte Harmonie in den ver-
schiedenen Thätigkeiten jeden Augenblick wieder herzustellen strebt,
theils durch das Gesetz der Gewohnheit, indem der Einfluß von außen
einen Reiz auf das Nervensystem verliert, theils durch Umwandlung
es aufgenommenen Heterogenen in Homogenes, theils durch Ver-
tärkung des Gegensatzes der Functionen. Je stärker die Lebens-
nergie ist, desto kräftiger ist die Selbstbestimmung des Organismus,
esto weniger überwiegend seine Bestimmbarkeit von äußern Einwir-
kungen, desto wenigern Störungen seiner innern Harmonie von den-
selben ist er unterworfen. Sind aber die äußern Einflüsse von der
Art, daß sie auf ein System des Organismus tief eingreifend wirken,
dabei schnell eintreten und doch auf keine Weise zu vermeiden sind:
so erregen sie eine bedeutende Störung in der Harmonie der Ver-
richtungen des Organismus, ehe noch dessen Selbstbestimmung im
Stande ist, ihnen zu widerstehen. Daher entstehen alsdann Krank-

heiten. Die gewöhnlichsten dieser Einflüsse sind die atmosphärisch[illegible] welche nicht nur auf das wichtige Respirationssystem einwirken[illegible] tief in das Innere des Organismus eindringen, sondern auch plötzlich in ihrer Beschaffenheit wechseln, indem sie theils in der [illegible]peratur, theils im Antheil des belebenden Sauerstoffgases, [illegible] durch Aufnahme fremder aufgelöseter Theile, Wasser, Feuchti[illegible] Dämpfe mancherlei Art, verändert werden. Da nun diese Besch[illegible]heit der atmosphärischen Luft schnell eintreten und von Niema[illegible] leicht vermieden werden kann: so entstehen oft bei vielen Men[illegible] zugleich krankhafte Störungen im Körper, die zwar in Hauptte[illegible]nungen sich ähnlich sind, jedoch auch nach der Energie der Sel[illegible]stimmung des Organismus bei jedem Individuum etwas Eigen[illegible] der Stärke der Zufälle und in ihren Verbindungen haben. (S. E[illegible]demie.) Hat z. B. lange Zeit ein gelinder und feuchter Süd- [illegible] Südwestwind geherrscht, welcher dem lymphatischen und schleima[illegible]dernden System günstig ist, und folglich dessen Functionen er[illegible] und es tritt nun plötzlich ein kalter, trockner, mit Sauerstoffgas [illegible] reichlich versehener Nordostwind ein, welcher dem arteriellen Sy[illegible] entspricht, es zur Oberherrschaft emportreibt und entzündliche [illegible]schaffenheit in den Körper setzt: so wird diese Entzündung eher [illegible]stehen, ehe die Selbstbestimmung des Organismus den entstand[illegible] Gegensatz auszugleichen vermag, sie wird auch vorzüglich im vers[illegible]schenden lymphatischen und im System der schleimabsondernden [illegible]gane als Catarrh, Husten, Brustfieber u. s. w. sich darstellen; sie w[illegible] endlich bei solchen Individuen, welche zur arteriellen Constitution [illegible]neigen, heftig und als Lungenentzündung, bei andern, deren [illegible]stitution mehr phlegmatisch ist, als Schleimhusten, bei Kindern [illegible]ders als bei Erwachsenen u. s. w. erscheinen. Die auf das [illegible]dauungssystem wirkenden Einflüsse sind die Nahrungsmittel und [illegible]tränke, deren Menge und Beschaffenheit, Gifte und Arzeneien. [illegible] geistigen Einflüsse werden theils durch Sinneseindrücke auf das [illegible]vensystem und Gehirn, theils durch unmittelbare Wirkung, durch [illegible]theilung auf den Geist erregt, und wirken wieder auf den Kör[illegible] Die am stärksten wirkenden sind die Affecten und Leidenschaften, w[illegible] auf das Nervensystem theils belebenden Einfluß haben, z. B. Fr[illegible] Hoffnung, theils niederdrückenden, als Gram, Furcht, Schreck, [illegible] u. s. w.

Eingebung (göttliche), s. Inspiration und Offen[illegible]rung.

Eingelegt nennt man ein Tonstück, welches eigentlich nicht [illegible] eine Musik gehört, und gewöhnlich von einem andern Componisten [illegible] sofern es zwischen den Sätzen oder Stücken dieser Musik aufgefü[illegible] wird. Besonders legen Sänger und Sängerinnen in eine Op[illegible] wenn sie in ihrer zu singenden Partie wenig Gelegenheit finden, [illegible] vortheilhaft zu zeigen, oftmals aus Eifersucht gegen Andere, fre[illegible] Tonstücke ein. Dann aber sollte doch wenigstens auf einen passen[illegible] Ort in der Oper, auf einen passenden Text und auf ein von dem [illegible]sikalischen Charakter der Oper nicht gar zu sehr abstechendes Tons[illegible] sorgfältige Rücksicht genommen werden. Durch allzuhäufiges Ein[illegible]gen fremder Stücke muß die schönste Musik zu einem Quodli[illegible] werden.

Eingeweide heißen alle innern weichen Theile des thierisch[illegible] Körpers, aber die Werkzeuge des Athmens und der Verdauung, [illegible] sich innerhalb der Brust- und Bauchhöhle befinden. Man verst[illegible]

wohl unter Eingeweiden blos diejenigen Theile, welche im Unter- … liegen (s. Darm). Die Splanchnologie oder Eingeweidelehre gibt die Beschreibung des Baues und der Verrichtungen der Eingeweide.

Eingeweidewürmer sind solche, welche in den Eingeweiden der Thiere aus allen Gattungen und Geschlechtern gefunden und in … erzeugt oder ausgebildet werden. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, so auch ihr Sitz; beinahe eine jede Thiergattung hat hierin ihre …heit. Man unterscheidet gemeiniglich vier Gattungen, den Spulwurm, den Springwurm, den Bandwurm und den Blasenwurm. (Vergl. d. Art. Würmer.)

Einheit eines Werkes ist die Uebereinstimmung seiner Theile, … ihre wechselseitige Bestimmung durch einander zu einem Ganzen. … ist jedem Werke schöner Kunst unerläßlich, weil es sonst aufhören … ein Werk der Kunst zu seyn. Ob aber deßhalb die Ansicht der …mgartenschen Schule, daß überhaupt in Einheit des Mannichfal… die Schönheit bestehe, richtig sey, ist eine andere Frage. Ein… ist das Gesetz der Form; es wird also darauf ankommen, ob die …heit in der Form beschlossen sey oder nicht. (S. d. Art. Schön, Schönheit.) Der dramatischen Form muthet man Einheiten zu; … Schauspiel. dd.

Einklang bedeutet in der Musik zwei Töne von gleicher Höhe … Tiefe. S. Harmonie und Unisonus. dd.

Einkommen (National-Oekonomie). Im Allgemeinen wird … die Masse von Werthen oder Gütern verstanden, deren Be… während eines gewissen Zeitraums erlangt wird. Das Einkommen, das dem einzelnen Bürger zufließt, heißt Privat-Einkommen; dasjenige, das sämmtlichen Bürgern im Staate zufließt, … National-Einkommen, und dasjenige, das dem Staate … der National-Gesammtheit zu Theil wird, wird Staats-Einkommen genannt. Es gibt drei Hauptquellen des Einkommens … den einzelnen Bürger wie für die Nation, nämlich 1) Grund-…genthum, das seinem Besitzer eine Rente trägt (Landrente); … gesammelter Gütervorrath, welcher Zinsen oder Gewinnst … (Capitalrente); und 3) Arbeit, welche Lohn verschafft … (Arbeitslohn). — Alles Privat- und National-Einkommen ist …weder rohes oder reines Einkommen; unter dem erstern wird … ganze Masse von Gütern verstanden, welche während eines gewissen Zeitraums in Jemandes Besitz gelangt, unter dem letztern der… Theil dieser Güter, welcher übrig bleibt, nachdem die zur …haltung der stehenden und umlaufenden Capitale (s. d. Art. stehendes Capital, umlaufendes Capital), vermittelst welcher sie hervorgebracht sind, erforderlichen Kosten abgezogen worden; … die Masse von Gütern, welche unmittelbar verbraucht oder verzehrt werden kann, ohne daß das Capital dadurch eine Verminderung erleidet. Der Unterschied zwischen rohem und reinem Einkommen ist von großer praktischer Wichtigkeit, besonders in der Finanzwirthschaft, deren Hauptsorgfalt dahin gerichtet seyn muß, daß nicht das Capital von der Besteuerung angegriffen, sondern blos das reine Einkommen der Nation mit Abgaben belegt werde. (S. Abgaben.) K. M.

Einkommensteuer ist die Abgabe, welche in bestimmten Quo… … unmittelbar vom Einkommen der einzelnen Staatsbürger erhoben wird, und zwar der Regel nach ohne alle Rücksicht auf die ursprüng-

heiten. Die gewöhnlichsten dieser Einflüsse sind die atmosphäri[...] welche nicht nur auf das wichtige Respirationssystem einwirken, tief in das Innere des Organismus eindringen, sondern au[...] plötzlich in ihrer Beschaffenheit wechseln, indem sie theils in der [...]peratur, theils im Antheil des belebenden Sauerstoffgases, [...] durch Aufnahme fremder aufgelöseter Theile, Wasser, Feuchti[...] Dämpfe mancherlei Art, verändert werden. Da nun diese Besch[...]heit der atmosphärischen Luft schnell eintreten und von Nie[...] leicht vermieden werden kann: so entstehen oft bei vielen Me[...] zugleich krankhafte Störungen im Körper, die zwar in Haupt[...]nungen sich ähnlich sind, jedoch auch nach der Energie der Sel[...]stimmung des Organismus bei jedem Individuum etwas Eigen[...] der Stärke der Zufälle und in ihren Verbindungen haben. (S. [...]demie.) Hat z. B. lange Zeit ein gelinder und feuchter Süd[...] Südwestwind geherrscht, welcher dem lymphatischen und schleima[...]dernden System günstig ist, und folglich dessen Functionen e[...] und es tritt nun plötzlich ein kalter, trockner, mit Sauerstoffgas [...] reichlich versehener Nordostwind ein, welcher dem arteriellen S[...] entspricht, es zur Oberherrschaft emportreibt und entzündlich[...]schaffenheit in den Körper setzt: so wird diese Entzündung ehe[...]stehen, ehe die Selbstbestimmung des Organismus den entsta[...] Gegensatz auszugleichen vermag, sie wird auch vorzüglich im vo[...]schenden lymphatischen und im System der schleimabsondernden [...]gane als Catarrh, Husten, Brustfieber u. s. w. sich darstellen; sie [...] endlich bei solchen Individuen, welche zur arteriellen Constitution [...]neigen, heftig und als Lungenentzündung, bei andern, deren [...]stitution mehr phlegmatisch ist, als Schleimhusten, bei Kinder[...]ders als bei Erwachsenen u. s. w. erscheinen. Die auf das [...]dauungssystem wirkenden Einflüsse sind die Nahrungsmittel und [...]tränke, deren Menge und Beschaffenheit, Gifte und Arzeneien. [...] geistigen Einflüsse werden theils durch Sinneseindrücke auf das [...]vensystem und Gehirn, theils durch unmittelbare Wirkung, durch [...]theilung auf den Geist erregt, und wirken wieder auf den Kö[...] Die am stärksten wirkenden sind die Affecten und Leidenschaften, w[...] auf das Nervensystem theils belebenden Einfluß haben, z. B. Fr[...] Hoffnung, theils niederdrückenden, als Gram, Furcht, Schreck, [...] u. s. w.

Eingebung (göttliche), s. **Inspiration** und **Offen[...]rung**.

Eingelegt nennt man ein Tonstück, welches eigentlich nich[t in] eine Musik gehört, und gewöhnlich von einem andern Componisten [ist], sofern es zwischen den Sätzen oder Stücken dieser Musik aufgef[ührt] wird. Besonders legen Sänger und Sängerinnen in eine Op[er,] wenn sie in ihrer zu singenden Partie wenig Gelegenheit finden, [sich] vortheilhaft zu zeigen, oftmals aus Eifersucht gegen Andere, fr[emde] Tonstücke ein. Dann aber sollte doch wenigstens auf einen pass[enden] Ort in der Oper, auf einen passenden Text und auf ein von dem [mu]sikalischen Charakter der Oper nicht gar zu sehr abstechendes Ton[stück] sorgfältige Rücksicht genommen werden. Durch allzuhäufiges Einl[e]gen fremder Stücke muß die schönste Musik zu einem Quodlib[et] werden.

Eingeweide heißen alle innern weichen Theile des thierisch[en] Körpers, oder die Werkzeuge des Athmens und der Verdauung, [die] sich innerhalb der Brust- und Bauchhöhle befinden. Man vers[...]

wohl unter Eingeweiden blos diejenigen Theile, welche im Unter-
liegen (s. Darm). Die Splanchnologie oder Einge-
welehre gibt die Beschreibung des Baues und der Verrichtun-
der Eingeweide.

Eingeweidewürmer sind solche, welche in den Eingeweiden
Thiere aus allen Gattungen und Geschlechtern gefunden und in
erzeugt oder ausgebildet werden. Ihre Gestalt ist sehr verschie-
so auch ihr Sitz; beinahe eine jede Thiergattung hat hierin ihre
heit. Man unterscheidet gemeiniglich vier Gattungen, den Spul-
wurm, den Springwurm, den Bandwurm und den Bla-
wurm. (Vergl. d. Art. Würmer.)

Einheit eines Werkes ist die Uebereinstimmung seiner Theile,
ihre wechselseitige Bestimmung durch einander zu einem Ganzen.
ist jedem Werke schöner Kunst unerläßlich, weil es sonst aufhören
, ein Werk der Kunst zu seyn. Ob aber deßhalb die Ansicht der
ngartenschen Schule, daß überhaupt in Einheit des Mannichfal-
die Schönheit bestehe, richtig sey, ist eine andere Frage. Ein-
ist das Gesetz der Form; es wird also darauf ankommen, ob die
heit in der Form beschlossen sey oder nicht. (S. d. Art. Schön,
nheit.) Der dramatischen Form muthet man Einheiten zu;
über siehe Schauspiel. dd.

Einklang bedeutet in der Musik zwei Töne von gleicher Höhe
Tiefe. S. Harmonie und Unisonus. dd.

Einkommen (National-Oekonomie). Im Allgemeinen wird
unter die Masse von Werthen oder Gütern verstanden, deren Be-
während eines gewissen Zeitraums erlangt wird. Das Einkom-
, das dem einzelnen Bürger zufließt, heißt Privat-Ein-
mmen; dasjenige, das sämmtlichen Bürgern im Staate zufließt,
t National-Einkommen, und dasjenige, das dem Staate
der National-Gesammtheit zu Theil wird, wird Staats-
kommen genannt. Es gibt drei Hauptquellen des Einkommens
den einzelnen Bürger wie für die Nation, nämlich 1) Grund-
enthum, das seinem Besitzer eine Rente trägt (Landrente);
gesammelter Gütervorrath, welcher Zinsen oder Gewinnst
wirft (Capitalrente); und 3) Arbeit, welche Lohn verschafft
beitslohn). — Alles Privat- und National-Einkommen ist
weder rohes oder reines Einkommen; unter dem erstern wird
ganze Masse von Gütern verstanden, welche während eines ge-
ssen Zeitraums in Jemandes Besitz gelangt, unter dem letztern der-
Theil dieser Güter, welcher übrig bleibt, nachdem die zur
rhaltung der stehenden und umlaufenden Capitale (s. d. Art. ste-
ndes Capital, umlaufendes Capital), vermittelst wel-
er sie hervorgebracht sind, erforderlichen Kosten abgezogen worden;
o die Masse von Gütern, welche unmittelbar verbraucht oder ver-
hrt werden kann, ohne daß das Capital dadurch eine Verminderung
erleidet. Der Unterschied zwischen rohem und reinem Einkom-
men ist von großer praktischer Wichtigkeit, besonders in der Finanz-
wirthschaft, deren Hauptsorgfalt dahin gerichtet seyn muß, daß nicht
das Capital von der Besteuerung angegriffen, sondern blos das
reine Einkommen der Nation mit Abgaben belegt werde. (S. Ab-
gaben.) K. M.

Einkommensteuer ist die Abgabe, welche in bestimmten Quo-
ten unmittelbar vom Einkommen der einzelnen Staatsbürger erhoben
wird, und zwar der Regel nach ohne alle Rücksicht auf die ursprüng-

lichen Quellen des Einkommens. Die berühmteste Abgabe dieser war auf Pitt's Antrag in Großbritannien eingeführt worden; hatte im J. 1813 14 1/2 Mill. Pfd. Sterling eingebracht, wurde im J. 1816 völlig abgeschafft. Es scheint beim ersten Anblick ... daß man erst in spätern Zeiten auf eine Einkommensteuer ... fallen ist, und daß man sie nirgends zur Hauptsteuer gemacht ... da sie doch dem Grundsatze aller Besteuerung, welchen man ... lich als den obersten aufstellt, nämlich der Gleichheit, so sehr zu ... sprechen scheint, denn man sollte denken, daß die Gleichheit in ... Besteuerung nicht besser zu erreichen stehe, als wenn Jeder eine ... wisse Quote von seinem Einkommen abgäbe. Dessen ungeachtet ... der Ausführung keine Abgabe so großen Schwierigkeiten unterw... als diese, denn 1) die Ausmittlung und Controllirung des Ein... mens der Staatsbürger ist höchst unvollkommen und mühsam. ... nige Kaufleute, Gewerbtreibende, Pächter rc. führen so genau ... cher, daß sie selbst wissen, was sie einnehmen; nur Rentenirer ... Besoldete können gewöhnlich sichere Data darüber liefern. 2) ... Einkommen selbst ist höchst veränderlich, daher muß eine Re... der Steuerrollen wenigstens einmal in jedem Jahre Statt fi... 3) Soll die Quote der Abgabe mit dem Einkommen steigen, so ... die Natur der Sache nirgends einen Maßstab dazu an die ... sondern Alles hängt dabei von der bloßen Willkühr ab. 4) Die ... gabe wird dadurch höchst ungleich, daß sie vom Einkommen ... Staatsbürger ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Be... erhoben wird, natürlich muß sie also den Familienvater, we... Frau und Kinder zu versorgen hat, härter drücken, als den Un... heiratheten, welcher mit jenem zwar ein gleiches Einkommen ge... aber weit weniger Ausgaben davon zu bestreiten hat. Wollte ... aber die nothwendigen Bedürfnisse zuvor vom Einkommen abzi... so wäre die Anlage dieser Steuer noch schwieriger, denn wo ... man hier die Scheidelinie finden zwischen Nothwendigem und Ue... flüssigem? Auch verlangt ja eben die Besteuerung des Einkomm... daß jeder seine Ausgaben nach dem Ueberreste regulire, welcher ... Abzug der Abgabe verbleibt. Das Quantum der Einnahme best... die Ausgabe, nicht die Ausgabe das Quantum dessen, was zur ... steuerung angezogen werden kann. In der Regel gibt Jeder ... aus, was er einnimmt, ja wohl noch mehr; da bliebe also nichts ... besteuern, ja man müßte noch zugeben. Aus dem Allen geht her... daß die Einkommensteuer, soll sie nicht höchst drückend und ungere... werden, mit größter Vorsicht und außerordentlich mäßig angelegt ... muß. (Vergl. Abgaben.) K. M.

Einlassung auf die Klage, s. Proceß.

Einreden, s. Klagen.

Einsiedler, s. Mönchswesen.

Einspielen, eingespielt, ist ein Kunstausdruck, dessen man sich bei Virtuosen, besonders Tonkünstlern und Schauspielern bedient, um entweder die Einübung, das Eindringen in eine Darstellung, oder die Gewöhnung an ein Instrument, Local rc. anzudeuten (man sagt, er hat sich in eine Rolle, auf einem Fortepiano, einer Bühne eingespielt, oder die Gewöhnung mehrerer Spieler an einander auszudrücken (man sagt z. B. sie haben sich zusammen eingespielt).

Einstandsrecht, s. Näherrecht.

Einstimmen wird von mehreren Tonkünstlern gesagt, wenn ...urch Stimmen ihrer Instrumente nach einer gemeinschaftlichen ...m (gewöhnlich in Orchestern nach der Oboe, dem Violon) eine ...einschaftliche Stimmung zu bewirken suchen.

Eis. Allgemein benennt man so jede gefrorne Flüssigkeit; im ...ern Verstande der Physik aber nur gefrornes, d. h. bei einem ...tegrade, der Eis- oder Gefrierpunct heißt, in einen festen Kör... verwandeltes Wasser. Wenn der zum Gefrieren oder Festwerden des ...ssers nöthige Kältegrad nicht ferner Statt hat, so hört der feste Zu...d des Wassers sogleich auf, und es fängt an, wieder in den flüssigen ...rzugehen, welches man das Aufthauen des Eises nennt. Man sieht ..., daß Eis nichts weiter als ein seines Wärmestoffes zum Theile be...btes Wasser ist. Das Gefrieren des Wassers ist eine so auffallende ...cheinung, daß die größten Naturforscher es der Mühe werth achte..., Untersuchungen darüber anzustellen. Beobachtet man dasselbe in ...m mit Wasser gefüllten Glase, welches der Frostkälte ausgesetzt ..., so bemerkt man zuerst auf der der kalten Luft ausgesetzten Ober...e des Wassers ein ungemein dünnes und feines Eisblättchen. Bald ...t man feine Eisfäden entstehen, die wie Strahlen aus den Seiten...den des Gefäßes hervorzuschießen scheinen, und mit ihnen selten ...t, sondern fast immer stumpfe und spitze Winkel machen. Aus die...n Strahlen scheinen immer wieder neue zu schießen, bis die ganze ...rfläche des Wassers mit einer einzigen Eisdecke belegt ist. Während ...r Zeit steigen, wie beim Sieden, eine Menge Luftbläschen nach oben, ...e beim langsamen Gefrieren aus dem Wasser fortgehen, bei plötzlichem ...er mit eingefrieren und durch ihre Ausdehnung bisweilen Risse im ...ise verursachen. Das Eis nimmt einen größern Umfang als das Was...r ein, obgleich sonst die Kälte zusammenzieht. Es ist ein physikali...her Irrthum, wenn Manche glauben, daß das sogenannte Grundeis ...uf dem Grunde der Flüsse entstehe und erst nachher oben schwimme, ... bildet sich vielmehr an dem Rande oder den Ufern, und der Strom ...ißt es fort. Eine allgemein bekannte Erscheinung ist es, daß still...tehende Gewässer eher gefrieren, als fließende. Doch scheint eine voll...ommene Ruhe dem Gefrieren auch nicht günstig zu seyn; denn man ...at die Erfahrung, daß ganz ruhig stehendes Wasser noch nicht gefror, ...als seine Erkältung bereits tief unter dem Eispuncte war; eine kleine Erschütterung war hinreichend, das Wasser sogleich in Eis zu ver...wandeln. Da das Eis specifisch leichter als das Wasser ist, so schwimmt es in demselben. Meerwasser und überhaupt alles Salzwasser gefriert schwerer, weil das Salz und andere Beimischungen den Wärmestoff länger an sich halten. Auch sondert sich beim Gefrieren das Salz von dem Wasser ab und sinkt zu Boden, so daß das Eis aus Meerwasser ein reines trinkbares Wasser liefert. Dennoch bringen die Salze an sich eine größere Kälte hervor, und durch Hülfe derselben kann man dem Wasser einen Grad von Kälte geben, der den des Eispuncts übersteigt, und wobei das Wasser dennoch flüssig bleibt. Hierzu sind die meisten Salze, insonderheit aber Salpeter, Salmiak und Küchensalz geschickt; durch sie kann man im Sommer oder über einem Feuer eine Kälte hervorbringen, durch welche das Wasser gefriert. Auf diese Art erhält man künstliches Eis, wenn man reines Wasser in schicklichen Gefäßen solchen erkältenden Mischungen aussetzt. In unserm Clima ist die Festigkeit des Eises desto größer, je dichter es ist, und je weniger Luft es in sich hat. Aber

auch die heftigere Kälte gibt dem Eise eine größere Härte und Fe-
keit, und man kann das Eis der Polarländer kaum mit dem Ha-
zerschlagen. Im strengen Winter 1740 baute man zu Peters-
aus dem Eise der Newa ein Palais, welches 52½ Fuß lang,
Fuß breit und 20 Fuß hoch war, ohne daß durch die Last des D-
welches gleichfalls aus Eis bestand, das Unterste des Gebäu-
mindesten wäre verletzt worden. Die Eisstücken aus dem Flusse
den nach Erforderniß ausgehauen, verziert und nach den Regeln
Baukunst an einander gesetzt. Vor dem Palais standen 6 Ka-
von Eis, die auf der Drehbank gemacht waren, mit ihren La-
und Rädern ebenfalls von Eis, und zwei Mörser, die eben so,
die gegossenen, gearbeitet waren. Die Kanonen hatten die
der Sechspfünder, welche gewöhnlich mit 3 Pfund Pulver ge-
werden; man lud sie aber nur mit ¼ Pfund, und brachte ein-
gel von gestopftem Hanf, bisweilen auch eine eiserne hinein.
Kugel durchbohrte in einer Entfernung von 60 Schritten ein
von zwei Zoll Dicke. Das Eis der Kanonen konnte nicht viel
drei bis vier Zoll dick seyn, und dennoch widerstand es der G-
der Explosion.

Eis (künstliches). Schon in den ältesten Zeiten wurden Eis
Schnee für ein wichtiges Erquickungsmittel gehalten, und sch-
den Griechen und Römern wird desselben als einer Leckerei erw-
die zu den Ergötzungen der Reichen gehörte. Sie bedienten sich
schiedener Mittel, Schnee und Eis zu erhalten, um ihre Ge-
abzukühlen; doch hatten sie es in dieser Kunst nicht dahin geb-
wohin man in unsern Tagen gelangt ist. Jetzt kennt man die
tel, künstliche Kälte hervorzubringen. Gründe der Physik le-
was die Erfahrung bestätigt, daß bei der Verdünstung irgend e-
Flüssigkeit Kälte entsteht. Mit Vitrioläther und noch besser mit Salpe-
äther kann man auf diese Weise mitten im Sommer und bei den h-
sesten Tagen künstliches Eis hervorbringen. Auf der Ausdünstung
ruht auch das in Ostindien zu Calcutta und an andern Orten übl-
Verfahren, Eis zu machen. In den Ebenen dortiger Gegenden k-
man Schnee und Frost gar nicht; um aber bei der Hitze des Som-
ein Kühlungsmittel zu haben, holt man im Winter Schnee und E-
von hohen Bergen und wirft davon etwas in kleine, flache, irde-
unglasurte Pfannen, die bei Sonnenuntergang mit Wasser gefüllt w-
den. Diese Pfannen stellt man in zwei Fuß tiefe, mit trocknem St-
bestreute Gruben, und läßt sodann der Ausdünstung ihren Lauf.
heller Witterung wird durch die Ausdünstung, wobei ein Theil des W-
sers in den Pfannen in Dämpfen aufsteigt, dem zurückgebliebenen W-
ser so viel Wärmestoff entzogen, daß dasselbe mit Hülfe des darin schw-
menden Schnees völlig zu Eis wird. Auf diese Weise vermehrt m-
diese kühlende Masse, welche sodann vor Sonnenaufgang in tiefe Ei-
gruben gebracht und für den Sommer aufbewahrt wird. Um die Mi-
des sechszehnten Jahrhunderts kam in Italien die Gewohnheit auf, d-
Getränk durch Salpeter abzukühlen. Späterhin kam man auf d-
Gedanken, die Kälte des Schnees und Eises durch Beimischung v-
Salpeter zu vermehren. Nach und nach trieb man die Bereit-
des künstlichen Eises immer weiter, und was anfangs vielleicht n-
ein Spielwerk und Versuch war, wurde nachher ein Gegenstand d-
Luxus. Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts brachte man sch-
Trinkbecher aus Eis, und in Eis eingefrornes Obst auf die Tafeln,

nd bald nachher fingen die Franzosen an, allerlei wohlschmeckende Pflanzensäfte gefrieren zu lassen, und sie zum Nachtisch aufzusetzen. Diese Kunst kam erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach Deutschland und wird jetzt überall ausgeübt.

Eisen. Dieses durch seine Eigenschaften unschätzbare Metall wird fast in jedem Lande der Erde angetroffen. Man findet es nur selten gediegen, sondern meistentheils vererzt und verkalkt. Die Farbe des Eisens ist nicht immer gleich; reines Eisen (Frischeisen) fällt aus dem Stahlgrauen ins Silberweiße: andere Sorten hingegen fallen mehr ins Bläuliche oder Graue. An Härte übertrifft das Eisen alle Metalle: es besitzt die stärkste Elasticität, und schmilzt nach der Platina und dem Braunstein am schwersten. Nur vom Golde wird es an Zähigkeit übertroffen. Reines Eisen besitzt eine unglaubliche Geschmeidigkeit, und läßt sich zu so dünnen Fäden ziehen, daß man die feinsten Schmuckarbeiten daraus verfertigen kann. In Berlin haben es die Fabriken darin sehr weit gebracht. Wenn es bis zum Weißglühen erhitzt ist, läßt es sich bequem hämmern und zusammenschweißen, und so können zwei getrennte Stücke so fest verbunden werden, als ob sie durch Schmelzung vereinigt wären, wobei sich ein Eisenkalk (der sogenannte Hammerschlag) absondert. Da Luft und Feuchtigkeit das Eisen angreifen, so überzieht man es mit andern Metallen, mit Firnissen ꝛc. Alle Säuren wirken auf das Eisen und bringen an demselben eigene Erscheinungen hervor. Eine merkwürdige Eigenschaft desselben ist es auch, daß es vom Magnet angezogen wird, und selbst zu einem Magnete, der anderes Eisen anzieht, gemacht werden kann. Man schmelzt das Eisenerz in Hohenöfen ein. Diese sind nach Beschaffenheit der Umstände 20 bis 30 Fuß hoch, und haben eine doppelte, vier bis sechs Ellen dicke Mauer. So bald man bemerkt, daß der Heerd eines solchen Hohenofens voll geschmolzenen Eisens ist, so öffnet man ein Loch, welches in dem Heerde angebracht ist, und bis dahin mit Lehm und Kohlengestübbe verstopft war, und läßt das Eisen in einer dazu von Sand gemachten Rinne, die sich auf der Erde befindet, herauslaufen. Wenn das Eisen herausgelaufen ist, folgen Schlacken nach, und wenn diese zu fließen aufhören, verstopft man das Loch (Auge) wieder, und schmelzt von neuem. Das auf diese Art erhaltene Eisen heißt Roheisen. Ist bei den Eisenhütten eine Gießerei, so schöpft man gleich aus dem Ofen das geschmolzene Roheisen mit einer Kelle heraus und gießt es in eine thönerne Form. Das Roheisen läßt sich noch nicht unter dem Hammer verarbeiten, es zerbröckelt und wird brüchig; daher muß es auf einer andern Anstalt, die man Eisenhammer oder Stahlhammer nennt, durch Schmelzen, Hämmern und Schmieden geschmeidiger gemacht werden. Hier erhält das Eisen auch diejenigen Formen, welche für die verschiedenen Handwerker am bequemsten sind. Das auf diese Art für Grob- und Kleinschmiede, für Schlosser u. s. w. bearbeitete Eisen heißt Stabeisen. Eine feinere Sorte ist das Osemundeisen, welches wegen der größern Mühe, die man auf seine Verfeinerung verwendet, auch theurer ist, und nur zu feinern Arbeiten angewendet wird. Aus dem Roheisen werden ferner auf den Blechhämmern vermittelst eines schweren Hammers, nach mehrmaligem Schmieden, Eisenbleche geschlagen. Dieses Blech, wovon es verschiedene Sorten giebt, heißt Schwarzblech. Soll es verzinnt werden, so kommt es auf die Blechhütte, wo man es mit einer Beize von geschrotenem Roggen und heißem

Wasser, welches sauer werden muß, reinigt, darauf mit feinem ... scheuert, abspült und dann einige Mal in zerschmolzenes Zinn taucht. Das Osemundeisen kommt hauptsächlich zu dem Eisen, der in verschiedener Dicke auf den Drahtmühlen verfertigt wird. Stäbe werden glühend durch die Löcher der stählernen Zieheisen, von immer eins kleiner ist als das andere, mit Gewalt hindurchgezogen, bis der Stab zu einem so feinen Drahte geworden ist, wie man ihn haben wollte. Auch dient das Eisen als Arzeneimittel; es besitzt das Vermögen, die Festigkeit der Fasern zu erhöhen, den Umlauf des Bluts zu beschleunigen, das Blut selbst aber röther und kräftiger zu machen.

Eiserne Krone ist die zu Monza im Mailändischen aufbewahrte goldne, mit Edelsteinen besetzte Krone, mit welcher ehemals die Könige von Italien gekrönt wurden; ein eiserner Reifen oder Cirkel, der inwendig angebracht ist, hat ihr diesen Namen gegeben. Napoleon stiftete nach seiner Krönung (1805) den Orden der eisernen Krone. Als der Kaiser von Oesterreich (1815) die ihm zugefallenen Staaten in Italien, unter dem Namen des lombardisch-venetianischen Königreichs, in Besitz nahm, bestätigte er auch den Orden der eisernen Krone, und nahm ihn unter die übrigen österreichischen Hausorden auf.

Eiserne Maske, s. Maske.

Eiserner Brief, Anstandsbrief, heißt ein landesherrlicher Schutzbrief, wodurch ein verschuldeter Unterthan gegen seine Gläubiger auf einige Zeit geschützt und so gleichsam eisern, d. h. unverletzlich gemacht wird. (S. Moratorium.) Eisern wird auch in der Rechtssprache alles das genannt, was auf beständige Zeiten festgesetzt ist, z. B. ein eisernes Capital, das vom Schuldner weder abgetragen, noch vom Gläubiger eingefordert werden kann (an manchen Orten auch eiserne Kuh genannt). Eiserner Pacht, sowohl ein immerwährender erblicher, als auch ein solcher, wo bei allen möglichen Unglücksfällen kein Nachlaß verlangt werden kann. Eisernes Vieh ist solches, das beständig bei dem Gute bleiben, und, im Falle des Abgangs, durch neues ersetzt werden muß.

Eisleben, die Hauptstadt der Grafschaft Mannsfeld, zuletzt zum Königreiche Westphalen gehörig, seit 1814 mit der ganzen Grafschaft unter preußischer Hoheit, zur Provinz Sachsen gehörig, merkwürdig als Dr. Luthers Geburtsort. Das Haus, in welchem dieser große Reformator 1483 geboren worden, steht noch, und ist jetzt eine Armenschule.

Eismeer nennt man das mit ewigem Eise bedeckte Meer um den Nord- und Südpol, vorzugsweise jedoch das erstere. Vergl. Polarkreis.

Eispunct ist der feste Punct in der Gradabtheilung eines Thermometers, durch welchen derjenige Grad der Kälte bezeichnet wird, in welchem das Wasser zu Eis friert, der Gefrierpunct, Frostpunct (Punctum s. terminus congelationis). Der künstliche Gefrierpunct ist derjenige Punct in der Gradabtheilung eines Fahrenheitschen Thermometers, der die Kälte des mit Salmiak vermischten Schnees anzeigt und mit 0 bezeichnet wird.

Eckhof (Conrad). Dieser für die Geschichte des deutschen Theaters so merkwürdige Künstler (geb. 1720 zu Hamburg) war der Sohn eines Stadtsoldaten und nachherigen Lichtputzers beim Schönemannschen Theater. Als Postschreiber bei dem schwedischen Postcommissar zu Hamburg, in dessen Diensten er sich durch Fleiß und Ordnung auszeichnete, fand er die Zumuthung, auf die Kutsche der Frau Post-

...ein als Laquais aufzusteigen, zu erniedrigend, als daß er ...gleich den Dienst verlassen sollte. Er kam nach Schwerin zu ...Advocaten, der zugleich erklärter Freund der Musen war, eine ...iche Bibliothek, vorzüglich theatralischer Schriften besaß, und ...diese in Eckhof, der fleißig las, Geschmack an dieser Lectüre ...d auch den Gedanken erweckte, Schauspieler zu werden. Er ... mit Schönemann bekannt, und trat 1740 zu dessen Gesell... Er debutirte zu Lüneburg. Durch Nachdenken und Fleiß bil... Eckhof seine natürlichen Talente aus; aber ohne Muster, die ...ihm zum Vorbilde hätten dienen können, mußte er alles durch und ...sich selbst werden. Er war der erste deutsche Schauspieler, wel... der Natur getreu, das Leben auf der Bühne darstellte. Die ... Schauspieler damaliger Zeiten hatten noch Vieles von der ...ligen Steifheit und Uebertriebenheit im Spiele beibehalten. ...hof traf zuerst das richtige Maß der Nachahmung auf der Bühne. ... darstellenden Charakter faßte er mit allen Eigenheiten und ...en auf, und gab ihn so wieder. Im Tragischen wie im Ko... ...n gleich stark, das Letztere besonders in den Goldonischen und ...ischen Stücken, wußte er seine körperlichen Fehler, z. B. ...hohen Schultern, seinen nicht vortheilhaften Bau, seine dicken ...stehenden Knöchel, ja selbst den Mangel eines treuen Gedächt... so zu verdecken, daß das Publicum nie etwas davon gewahr ... Ungemeine Kenntniß des menschlichen Herzens und der Sitten ...en Stande, Feuer und Richtigkeit in seiner Declamation, pas... ...Action und treffendes Gebehrdenspiel, eine kräftige, volle, bieg... Stimme: alles vereinigte sich, Eckhof zu einem der ersten ...atischen Künstler zu erheben. Lange Zeit genoß er daher auch ...Achtung in den angesehensten Städten Deutschlands, namentlich ...Hamburg, ward zuletzt Schauspieldirector in Gotha, und starb ...r am 16. Jun. 1774, bewundert als Künstler, geschätzt als treff...er nachdrücklicher Redner, als Dichter, als kritischer Kenner der ...tschen Sprache, geliebt und geachtet als Mensch, als gesitteter, ...ungsliebender und selbst religiöser Mann, der durch diese Vor...ge zuerst der deutschen Schauspielkunst Bedeutung, Werth, Ansehen ...d Namen erworben hat.

Eklektiker, einer, der (von Allem das Beste) auswählt. Da...r nennt man besonders diejenigen Philosophen, die kein gewisses ...ilosophisches Lehrgebäude (System) ganz annehmen, sondern aus ...len das nach ihrem Urtheil Beste und Vernünftigste auswählen, ...Eklektiker; und eine solche auswählende Philosophie die eklekti...sche. In der philosophischen Geschichte wird unter der eklektischen Philosophie insbesondere diejenige verstanden, welche die Meinun...gen des Pythagoras, Plato und Aristoteles in ein harmonisches Sy...stem zu vereinigen suchte.

Eklipse heißt eine Verfinsterung der Himmelskörper. (S. Finsterniß.)

Ekliptik, **Sonnenbahn**, ist derjenige größte Kreis an der Himmelskugel, den die Sonne jährlich scheinbar beschreibt. Weil man wahrnahm, daß sich in seiner Nähe die Sonnen- und Mondverfinsterungen begeben, so veranlaßte dies die Griechen, den Kreis die Ekliptik zu nennen, von den Eklipsen, d. i. Verfinsterungen. Die Bewegung, welche der Mittelpunct der Sonne in diesem Kreise zu machen scheint, ist von Abend gegen Morgen gerichtet. Bei nur einiger Aufmerksamkeit sah man, daß die Sonne außer der scheinbaren täglichen, noch diese jährliche Bewegung am

Himmel mache; denn sie geht nicht alle Tage in gleicher Höhe dur
Mittagskreis, sondern scheint sich in Schraubengängen um hi
zu wälzen; auch bemerkt man täglich bei ihrem Auf- und Unter
andere Sterne in ihrer Nähe u. s. w. Man nimmt ferner wa
die Sonne zweimal im Jahre, nämlich gegen den 22sten Mär
den 22sten September, in dem Aequator selbst steht. Weil sie a
diesen Tagen auf dem ganzen Erdboden 12 Stunden unter und
so lange über dem Horizonte bleibt, so nennt man sowohl diese
selbst, als auch die Puncte des Kreises, wo sie an diesen Tagen
die Nachtgleichen (Aequinoctia). Die Puncte des Aequato
welchen die Sonne an diesen Tagen steht, sind die Durchschnitt
desselben mit der Ekliptik. Endlich findet man zwei Tage im J
an welchen die Sonne ihre größte, am 21sten Juni, und ihre kl
Höhe, am 21sten December, am Himmel erreicht hat. We
an denselben die Sonne gleichsam zu wenden scheint, so heißen
Tage Sonnenwenden, und die Puncte, wo die Wendung
zu erfolgen scheint, Stillstands- oder Sonnenwendep
(Solstitia, solis stationes). In diesen Puncten hat die Sonne
größten Abstand vom Aequator erlangt. Diese vier Puncte (die A
noctial- und Solstitialpuncte) sind von einander um einen Qua
ten, d. i. um 90 Grade entfernt. Man theilt jeden dieser Qua
ten oder Viertel des ganzen Kreises in drei gleiche Bogen, deren j
30 Grade enthält. Hierdurch zerfällt die ganze Sonnenbahn i
gleiche Bogen (Zeichen); diese benennt man nach gewissen Sternbil
durch welche die Ekliptik geht, und deren jedes ungefähr 30
von dem andern entfernt ist. Die Ekliptik selbst aber nennt man
diesen Sternbildern auch Thierkreis. Die Sternbilder sind
dem Namen der 12 Himmelszeichen bekannt, und folgen,
Frühlingspuncte ♈ an, morgenwärts gerechnet, so auf einander

♈ Widder 20. März,	♎ Wage 23. September,
♉ Stier 20. April,	♏ Scorpion 23. October,
♊ Zwillinge 21. Mai,	♐ Schütz 22. November,
♋ Krebs 21. Juni,	♑ Steinbock 21. December,
♌ Löwe 22. Juli,	♓ Wassermann 19. Januar,
♍ Jungfrau 23. August,	♒ Fische 18. Februar.

Die beigesetzten Monatstage zeigen an, wann die Sonne bei ihre
jährlichen Umlaufe in den Anfang eines jeden Zeichens tritt. Obglei
die neuern Mathematiker jeden Kreis in 360 Grade eintheilen,
hat man dennoch die alte Einrichtung beibehalten. Die 30 Grade
die auf jedes Zeichen kommen, werden in Minuten und Secunden ab
getheilt, aber nicht in eins fort, sondern nach den Zeichen zusamm
gezählt. Ein Bogen der Ekliptik, z. B. der vom Widder morgen
wärts gerechnet 97 Grade 15 Minuten 27 Secunden lang ist, wir
3 Z. (d. i. 3 Zeichen) 7 Grad 15 Minuten 27 Secunden lang genannt
oder welches eben so viel ist, sein Ende fällt in 7 Grad 15 Minuten
27 Secunden des Krebses. Auf solche Art wird die Länge der Ge
stirne angegeben. Die Ekliptik hat, wie alle Kreise, zwei Pole
welche sich alle 24 Stunden um die Weltpole bewegen, und dadurch
die Polarkreise beschreiben. Der Winkel, unter welchem die Eklip
tik den Aequator durchschneidet, heißt die Schiefe der Ekliptik.
Was uns aber Sonnenbahn scheint, ist in der That Erdbahn. Die
Planeten und der Mond laufen in andern Ebenen, die aber nu
unter sehr geringen Winkel gegen die Ebene der Ekliptik geneigt

hdi daher sich diese Körper auch nur wenig von der Ekliptik entfernen können. Die Ebene der Ekliptik ist für die theoretische Astronomie sehr wichtig, weil man die Bahnen aller andern Planeten auf sie projicirt und die Berechnung darnach einrichtet. (Vergl. Schärfe der Ekliptik.

Ekloge bedeutet in der Poesie eigentlich ein auserwähltes Stück, gleichviel von welcher Gattung. Man befaßte unter dem Namen von Eklogen entweder auserlesene Gedichte überhaupt, oder mehrere Gedichte von einer und derselben Form, wie denn Horazens Satyren auch Eklogen genannt wurden. Seit Virgils bukolische Gedichte (wahrscheinlich von Grammatikern und nicht vom Dichter selbst) diesen Namen erhalten hatten, begriff man unter Eklogen im Sinne der Römer ungefähr das, was Theokrit mit seinem Namen Idyll anzeigen wollte, ausgesuchte, wohlausgearbeitete kleine Gedichte, meist bukolischen Inhalts, und aus Mißverstand wohl auch Hirten- und Schäfergedichte insbesondere. S. Idyll. dd.

Ekstatiker (von Ekstasis, Ekstase, Entzückung), gewisse Inspirirte, welche bei ihrem Predigen und Weissagen in eine Art Entzückung gerathen.

Elasticität, Schnellkraft, Federkraft, Spannkraft, bezeichnet die Eigenschaft der Körper, vermöge welcher ihre Theile, wenn sie durch eine fremde einwirkende Kraft in eine veränderte Lage gebracht oder in einen engern Raum zusammengedrückt werden, ihre vorige Lage gegen einander wieder einzunehmen streben, sobald die fremde Kraft nicht mehr wirkt. Ein Bogen, dem man durch die Spannung der Sehne eine gekrümmtere Gestalt gibt, nimmt seine vorige Gestalt wieder ein, sobald die Spannung aufhört. Läßt man eine elfenbeinerne Kugel auf eine Marmorplatte fallen, so wird sie durch das Anstoßen zusammengedrückt, und erhält auf einen Augenblick eine plattere Gestalt, ründet sich aber sogleich wieder, sobald die Heftigkeit des Stoßes nachläßt, und hierin liegt der Grund ihres starken Zurückspringens von der harten Fläche. Den Federn der Vögel ist die Elasticität in einem beträchtlichen Grade eigen; daher nennt man diese Kraft Federkraft, außerdem auch Springkraft und Contractilität. An der atmosphärischen Luft nimmt man diese Eigenschaft deutlich wahr. Schließt man sie in ein schickliches Gefäß ein, so läßt sie sich zwar durch einen hineingestoßenen Kolben ziemlich zusammenpressen, allein sobald keine Kraft den Kolben mehr treibt, stößt ihn die Luft heftig zurück. Hierauf beruht die Einrichtung der Windbüchsen. Zwischen der Elasticität der festen und flüssigen Körper ist ein nicht geringer Unterschied. Jene äußern ein Streben, die vorige Gestalt wieder anzunehmen; diese, sich in größere Räume auszudehnen, und man braucht davon auch das Wort Ausdehnbarkeit. Zur Unterscheidung kann man die Elasticität der festen Körper die attractive oder anziehende, und die der flüssigen die expansive oder ausdehnende nennen. Der Grad der Elasticität der Körper ist sehr verschieden, und manche Körper nehmen erst durch Kunst einen höhern Grad der Elasticität an. Körper, bei denen sie ganz unmerklich ist, nennt man unelastische. Man hat die Ursachen dieser Eigenschaften sehr verschieden erklärt, und Gren nimmt an, daß die Ursache der attractiven Elasticität die Kraft des Zusammenhangs der Theile oder die anziehende Kraft (Attraction) sey; die expansive hingegen auf der zurückstoßenden Kraft der Theile in der Materie beruhe. s'Gravesande stellt sich die festen elastischen Körper aus dünnen Fibern oder aus Fäden zusammengesetzt vor, und be-

schäftigt sich vor Allem mit der Untersuchung der Metallsaiten, w… an sich schon solche Fäden bilden. Die Federkraft eines festen … schen Körpers wird desto größer, je mehr seine Theile ausge… werden. Sind nun alle Theile des Körpers so weit ausgedehnt, … ihre Elasticität mit der ausdehnenden Kraft im Gleichgewicht … so darf man die Ausdehnung nicht weiter treiben, wenn … Theile nicht trennen sollen. Die Gewichte, welche gleiche Fiber… ter verschiedenen Spannungen gleich stark verlängern, verhalten … wie die Spannungen. Wenn drei gleiche Saiten, in den Ve… nissen 1, 2, 3 gespannt, gleich stark verlängert werden sollen, … hiezu Gewichte nöthig, die sich wie 1, 2, 3 verhalten. Di… der Elasticität bei flüssigen Körpern sind von jenen der festen ver… den. In schweren elastischflüssigen Materien tragen die Unter… ten das Gewicht der obern; befinden sie sich daher in einem cyl… schen Gefäß, so leidet der Boden desselben den Druck der ganzen … der elastischen Flüssigkeit, und die untern Schichten derselben … greiflich dichter zusammengedrückt als die obern, welche auf die … drücken. Man macht auch einen Unterschied zwischen absolute… specifischer Elasticität. Unter jener versteht man die Stärke, … mit diese Eigenschaft der Körper der zusammendrückenden Kraft … dersteht, an sich und ohne Rücksicht der Wärme und Dichtigkeit. … muß allezeit der drückenden Kraft gleich seyn. Weil aber versch… Materien bei ungleicher Wärme und Dichtigkeit dennoch gleich … drücken können, so nennt man diejenige specifisch elastischer, … andern, welche bei geringerer Dichtigkeit dennoch gleich stark … gleicher Dichtigkeit stärker drückt. Bei allen elastischen flüssigen … terien nimmt die specifische Elasticität durch Wärme zu. Auch … here Dichtigkeit vermehrt dieselbe; verdichtet man z. B. die Lu… ter einer Glocke, so wird auch ihre specifische Elastität in dem … hältnisse größer, in welchem die Dichtigkeit zunimmt. — El… citätsmesser, Elaterometer oder Dampfmesser … man eine besondere Vorrichtung an der Dampfmaschine, um die … der absoluten Elasticität der Dämpfe zu beurtheilen. Man kann … zu ein empfindliches Thermometer gebrauchen, wovon die Kuge… Dampfbehälter von Dämpfen umgeben seyn, die Röhre aber von … selben unberührt bleiben muß. Dabei wird aber eine Tabelle erfor… welche die absolute Elasticität des Wasserdampfes durch den Wä… grad ausdrückt. — Elasticitätszeiger, Mercurialzei… oder Barometerprobe ist ein Barometer, welches in der … sicht an die Luftpumpe angebracht wird, um zu zeigen, wie groß … absolute Elasticität der nach dem Auspumpen noch unter der … befindlichen Masse sei. Das Quecksilber fällt in demselben nach … Maße, in welchem die Luft herausgepumpt wird. Da die hohen … cken, unter die ein gewöhnliches Barometer gesetzt werden kann, … wöhnlich sehr unbequem sind, so hat man auf andere Einrichtun… des Elasticitätszeigers gedacht; dahin gehört die des Engl… Smeaton, welche die Elasticität der verdichteten Luft unter … Glocke unmittelbar anzeigt.

Elba. Diese kleine Insel, welche im Jahre 1814 mit allen So… rainetätsrechten an Napoleon Buonaparte überlassen und … ihm besessen wurde, bis er sie den 28. Febr. des J. 1815 wieder … ließ, liegt unfern der Küste Italiens, ungefähr 9 Meilen von Tos… und 11 1/2 Meilen von Livorno entfernt. Ihr Flächeninhalt be…

Q. M. mit 14,000 E.; sie hat ein gesundes Clima. Der Haupt-
thum der Insel sind die Bergwerke, in wirklichem Bau stehen je-
ur die Eisenminen von Rio, welche jährlich 36,000 Cent. Erze
, die wenigstens 50 pC. reines Metall geben, und einige andere.
wird jährlich gegen 600,000 Säcke gewonnen; auch der Fisch-
st bedeutend. Dagegen sind Ackerbau und Viehzucht sehr unvoll-
n, so daß jährlich Getreide eingeführt werden muß. Die Haupt-
d Porto Ferrajo an einer sichern Rhede, mit mehr als
Einwohnern und starken Befestigungen und Porto Longone,
an einer guten Rhede, mit 1600 Einwohnern. Im Frieden
eapel vom Jahr 1801 kam die Insel, die mit Ausnahme von
Ferrajo, welches der Großherzog von Toskana besaß und be-
ielt, unter Neapels Oberherrschaft stand und vom Herzog von
aus dem Hause der Boncampagni, als neapolitanischem Vasal-
uf 60,000 neapolitanische Ducaten jährlich benutzt wurde, an
reich. Sie bildete zuerst ein eignes Departement, wurde dann
corsischen Departement Liamone, und später dem Departement
ittelländischen Meeres, zuletzt aber dem Generalgouvernement
roßherzogthums Toscana einverleibt. Seit 1815 gehört sie ganz
Großherzogthum Toscana.

lbe, einer der ansehnlichsten Flüsse in Deutschland, welcher
em Riesengebirge im schlesischen Fürstenthume Jauer, in der Herr-
Kynast, aus einer unbedeutenden Quelle, der Elbbrunn ge-
, entspringt, sich bald mit mehrern andern Quellen verbindet,
Böhmen, Ober- und Niedersachsen durchströmt, durch Aufneh-
vieler Flüsse (der Moldau, Eger, Mulde, Saale rc.) groß und
ar (schon oberhalb Schandau in Meißen) wird, und endlich bei
üttel, 18 Meilen hinter Hamburg, in die Nordsee fällt. Sehr
reich, enthält sie auch in manchen Gegenden Goldkörner, und ist
haupt für die Handlung einer der bedeutendsten Ströme in Europa.
Schandau bis Hamburg sind 30 Elbzölle, wovon die in und um
deburg allein jährlich über 300,000 Thl. eintragen sollen. Daher
im Mai 1819 eine Commission der Elbuferstaaten in Dresden zu-
n, um die freie Elbschiffahrt nach Art. 109—116 der Wiener
reßacte zu reguliren. Die schönste Brücke über dieselbe ist die
ner.

Elbée (Gigot d') Generalissimus der Royalisten in der Vendée,
ausgezeichneter Mann von großem Character. Er war 1751 in
esden geboren, erhielt in Sachsen seine Erziehung und trat erst
urfürstliche und dann in königl. franz. Dienste, verließ aber solche
und zog sich auf seine Güter in der Vendée zurück. Der Aufstand
iesen Gegenden gab ihm Veranlassung, seine großen kriegerischen
ente zu entwickeln. Er vereinigte sich im März 1793 mit Cathe-
eau und Stofflet, und war nun vorzüglich beschäftigt, den
ern die Fechtart zu lehren, und sie dafür zu organisiren, welche
für ihre Localitäten und ihre Gewohnheiten eignete. Er wurde
ld zum Generalissimus ernannt, und errang häufig große Vortheile
er die Republikaner, ohne daß sie jedoch zu entscheidenden Resulta-
n hätten führen können. Er wurde endlich verwundet auf der Insel
oirmoutiers vom General Turreau zum Gefangenen ge-
cht, vor ein Kriegsgericht gestellt und als Rebell nach den damals
stehenden Gesetzen zum Tode verurtheilt und erschossen.

Elberfeld, eine preußische Handelsstadt im Herzogthum
Berg, zur Provinz Cleve-Berg gehörig, mit 1100 Häusern,

über 16,000 Einw. Vor ungefähr zwei Jahrhunderten lebten kaum 800 Menschen. Dicht an Elberfeld stößt das volkreiche Barmen, welches den Ort Gemarke zum Hauptsitz seiner Industrie hat. Auch dieses Amt zählt an 16,000 Einwohner. Das Ganze Elberfeld eingeschlossen, bildet eins der längsten und angenehmsten Thäler, welches durch den gedrängten Anbau eines eben so gewerbfleißigen als wohlhabenden Volkes die mannichfaltigsten Abwechselungen darbietet, und besonders für den Fabrikanten und Kaufmann von höchsten Interesse ist. Das Bleichen des Leinengarns ist unstreitig als Ursprung der Industrie dieser Gegend anzusehen. Die Wupper, ein klares und zur Bleiche besonders geeignetes Berg- und Felsenwasser, so wie die bequemen Ufer desselben, haben die Bewohner jener eingeladen, sich diesem, in der Folge so wichtig für sie gewordenen Geschäfte zu widmen. Das erste Privilegium über Garnbleicherei ist von 1527. Das rohe Garn kommt aus Hessen, Braunschweig, Hildesheim und Hannover. Es entstanden nun zuerst Fabriken für Leinen- und Wollenband und für Schnürriemen. Diese Artikel stiegen zur höchsten Wichtigkeit, und ihnen verdankt besonders Gemarke großentheils seine Wohlhabenheit. Frankreich, Italien, Spanien, Rußland, Amerika, fast die ganze bekannte Welt bezog und bezieht zum Theil noch diese Waare in unglaublicher Menge. Borten, Bettzeug, liche, Nähzwirn, Zwirnspitzen und Langetten beschäftigen ebenfalls eine große Anzahl von Fabriken. Halbbaumwollene Zeuge fing man am Anfang des 18ten Jahrhunderts zu verfertigen. Als die englischen Garne in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts bekannt wurden, vermehrte und verbesserte sich die Fabrikation der baumwollenen Artikel bedeutend. In neuern Zeiten hat man selbst viele Spinnmaschinen nach englischer Art angelegt. Türkische Rothfärberei ist ein anderer höchst wichtiger Zweig der hiesigen Industrie. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde derselbe hier eingeführt. Man zählt jetzt über 100 türkische Rothfärber in Elberfeld und Barmen. Eben so bedeutend sind die seit 60 Jahren bestehende Siamosin-Fabrikation und die Seidenfabriken, die sich besonders mit seidenen Tüchern aller Gattung beschäftigen. Man gibt an, daß das einzige Haus von Simons Erben in Elberfeld jährlich an 300,000 Thlr. blos für Arbeitslohn ausgibt. Der jährliche Umsatz an Seidenwaaren im Bergischen soll über drei Millionen Thaler, und der allgemeine Umsatz der gesammten Fabrikate in Elberfeld und Barmen an 12 Millionen Thaler betragen. Elberfeld, als Hauptsitz der bergischen Fabriken, treibt das Wechselgeschäft des bergischen und märkischen Landes im Ganzen, und die Wechselcirculation auf diesem Platze soll an 1 Millionen Thaler betragen. Das wichtigste Banquierhaus in Elberfeld ist das der Gebrüder Kersten. In der neuern Zeit hatte, wie allenhalben, auch hier der Handel sehr gelitten. Besonders hatte die verbotene Einfuhr der Elberfelder Fabrikate nach Frankreich und Italien, die Einverleibung Hollands und der Hansestädte, die Unterbrechung alles Seehandels den allernachtheiligsten Einfluß auf die hiesige Industrie. Nach hergestelltem Frieden und wieder freigewordenem See- und Transito-Handel darf, besonders bei einer so thätigen und liberalen Regierung, wie die preußische ist, diese wichtige Fabrikgegend, welche kaum ihres Gleichen in Europa hat, mit Recht einer neuen segensreichen Zeit entgegensehen.

Elbeuf, eine bedeutende Fabrikstadt in Frankreich, an der Seine, im Departement Unter-Seine, von 1000 Häusern und gegen

…o Einwohnern. Sie ist besonders wegen ihrer ordinären Tücher (draps d'Elbeuf), die in Frankreich allgemein getragen werden, bekannt. In den achtziger Jahren waren in 60 Fabriken …00 Arbeiter damit beschäftigt. Damals gingen diese Tücher vornehmlich nach Spanien für Amerika und nach Marseille für die Levante.

Elbing, Handels- und Kreisstadt in der Provinz Westpreußen, am Flusse Elbing, groß und befestigt, treibt besonders mit Getreide starken Handel, auch wird von hier viel Käse und Butter ausgeführt. Der Rath und die meisten Einwohner sind evangelisch; doch haben auch Catholiken, Reformirte und Mennoniten freie Religionsübung. Einwohnerzahl 19,000 in 2,100 Häusern. Im Jahr …2 gingen 485 Seeschiffe, 342 beladene Bordinge, 771 fremde und inländische Gefäße ab, und 481 Seeschiffe, 47 Bordinge und …8 fremde und inländische Gefäße kamen an. Die umliegende Gegend heißt der Elbinger Werder.

Eldorado, ein fabelhaftes Land, in welchem Gold und Edelsteine so häufig seyn sollen, wie bei uns der Schlamm und die Steine auf den Straßen. Franz Orellano, ein Begleiter von Pizarro, brachte diese Fabel zuerst mit, und ein Engländer gab sogar zu Ende des …ten Jahrhunderts eine Beschreibung davon heraus, die selbst mit einer Charte des Landes versehen war. Jetzt wird es nur in den Werken der Dichter genannt, z. B. in Voltaire's Candide.

Eleatiker, eleatische Schule, hieß die von Zeno gestiftete philosophische Schule, von dessen Geburtsstadt Elea in Unteritalien.

Electra, eine Tochter Agamemnons und der Clytemnestra. Ihr Stiefvater Aegisth wollte sie, obgleich viele sich um sie bewarben, Niemanden zur Gemahlin geben, damit ihre Kinder Agamemnons Tod nicht rächen möchten, sondern verheirathete sie an einen geringen Mann von Argos, der sie jedoch unberührt ließ. Ihr Bruder Orestes aber rettete sie vor Aegisthus Wuth; und als jener nachher wegen des Mords seiner Mutter von den Furien geplagt wurde, und sie von dem Orakel zu Delphi auf ihre Frage die Nachricht erhielt, daß er in Taurien von einer Priesterin Dianens umgebracht sey, war sie im Begriff, ihre Schwester Iphigenie, die eben als Priesterin Dianens in den Tempel trat, unerkannt mit einem Feuerbrande zu tödten, als Orest hinzu kam und den Schwestermord hinderte. Nachher vermählte sich Electra mit dem innigen Freunde ihres Bruders, Pylades. Ihren Namen führt eine berühmte Tragödie des Sophokles.

Electricität, Electrisch, Unelectrisch. Electricität ist die Eigenschaft gewisser Körper, vermöge deren sie, stark gerieben und erhitzt, andere leichte Körper, die sich ihnen nähern, an sich ziehen und wieder von sich stoßen, oder bei Berührung anderer knisternde Funken von sich geben. Wenn man ein Stück Bernstein, eine trockene gläserne Röhre, ein Stück Siegellack rc. auf der Hand oder auf einem trockenen wollenen Lappen stark reibt, so ziehen sie leichte Körper, z. B. Papierstückchen, Goldplättchen, Strohhalme rc. an, und stoßen sie hernach wieder zurück. Ist nun die Glasröhre oder ein anderer solcher Körper von beträchtlicher Größe, reibt man ihn stärker und bringt ihn dann dem Gesichte nahe, so erregt er eine Empfindung auf der Haut, als wenn

dieselbe mit feinen Spinnweben leicht berührt würde, die Haa... gen, von jenem Körper angezogen, und werden sodann wieder ... gestoßen. Läßt man eine große Scheibe oder einen Cylinder ... mittelst einer mechanischen Vorrichtung nach Art eines Rades ... Welle schnell herumtreiben, so daß die äußere Fläche sich an ... Taffet, Leder oder Goldpapier reibt, so empfindet man nicht ... Geruch, der dem von Harnphosphor gleicht, sondern es ... ein sichtbarer, stechender, knisternder Feuerfunke von bläulicher ... aus der Scheibe oder dem Cylinder hervor, sobald man einen ... der Finger oder eine Fingerspitze selbst daran hält. Das ... Electricität ist aus dem griechischen Worte ἤλεκτρον, ... Bernstein, gebildet worden, weil man jene Eigenschaft zu... besonders am Bernstein wahrnahm. Man braucht dieses Wort in der Bedeutung, daß es die electrische Materie selbst anzeigt, für man sonst auch electrisches Fluidum oder electrische ... sagte. Substanzen, in denen durch Reiben ein merklicher ... von Electricität erzeugt wird, die sich aber nicht durch ihre ... Masse fortleitet, sondern die sie auf der Oberfläche behalten, ... electrische Körper, an sich electrische (idioelectri... auch Nichtleiter). Man rechnet hierher Glas und alle, selbst ... sche, Verglasungen, alle Edelsteine, Harze, Federn, Seide, ... wolle, Wolle, Papier, weißen und Candiszucker, trockne Luft, ... metallische Kalke oder Oxyde, Asche von Thieren und vegetab... Substanzen, harte Steine, hartgefrornes Eis in einer Kälte ... Grad unter 0 nach Fahrenheit oder 20 Grad nach Reaumur u. a. ... Körper, welche durch Reiben nicht in den Zustand gesetzt werden, ... Erscheinung der Electricität zu zeigen, führen den Namen une... trische (wiewohl die Grenzen beider Classen sehr in einander ... sie können aber electrisch werden, d. i. durch Mittheilung von ... andern electrischen Körper Electricität erhalten, wie z. B. ... Wasser und andere. Weil sie durch die Berührung mit einem ... schon electrisirten Körper die Electricität annehmen, und durch ... ganze Masse fortleiten, so heißen sie Leiter der Electricität ... leitende Körper. Diejenigen, die zwar durch Reiben electrisirt ... den, aber die Electricität durch Berührung mit andern electri... Körpern nicht merklich aufnehmen, werden dagegen Nichtlei... genannt. Die an sich unelectrischen Körper oder Leiter lassen ... durch Reiben electrisiren, sobald man Mittel anwendet, welche ... hindern, daß ihnen die durch Reiben entstandene Electricität ... entzogen wird. Manche Körper sind bald Leiter, bald Nichtlei... und werden daher Halbleiter genannt, z. B. trockenes Holz ... trockner Marmor. Andere dagegen leiten die Electricität nur ... gewissen Umständen, z. B. siedendes Pech, heißes Oel und g... hendes Glas, da sie kalt nicht leiten. Die Luft der Atmosph... ist trocken ein Nichtleiter, feucht und bei abnehmender Dicht... ein Leiter. Einen Körper, der mit lauter Nichtleitern umgeben ... nennt man isolirt. Die Isolirung ist in einem Zimmer mit tro... ner Luft leicht dadurch zu bewirken, daß man irgend einen Kör... an seidenen Schnüren aufhängt, oder auf ein Gestell von Glas, ... Siegellack, Schwefel u. s. w. setzt. Das Anziehen und Abstoßen ... electrischen Materie ist eine merkwürdige Erscheinung, und läßt ... Recht auf zwei verschiedene, einander entgegengesetzte Kräfte schließ... Beide zeigen sich sehr auffallend, denn wenn eine Person z. B. ...

...öhre reibt, und dabei isolirt gestellt ist, so werden beide elec... und zeigen electrische Erscheinungen, nur mit dem Unterschiede, ...jenige, was von der Röhre angezogen, von der Person zurück... ... wird. Dasselbe ist der Fall mit allen Körpern, welche das ... des electrischen Körpers verrichten und daher Reibzeuge ...n. Diese beiden verschiedenen Kräfte werden als zwei einander ...gengesetzte Electricitäten betrachtet. Die eine nennen die Physi... positive, die andere negative Electricität, welches durch die ... der Algebra so ausgedrückt wird: + E und — E., eine be... ...e Bezeichnung von Erscheinungen, mit deren eigentlicher Natur ... unbekannt sind. Hieraus leitet man den Grundsatz her, daß ...chartige oder gleichnamige Electricitäten einander ...ßen, ungleichartige, ungleichnamige oder entge...gesetzte einander anziehen. Du Fay nannte die Electri... des Glases Glaselectricität, und die des Siegellacks Harz...tricität. Franklin, dem die Physik die größten Entdeckungen ... Lehre der Electricität verdankt, nahm nur eine Art an, und ... den erwähnten Unterschied in den Erscheinungen, oder das Ab... und Anziehen blos aus dem Mehr und Weniger derselben her. ...Electricität wird in den ursprünglich electrischen Körpern, im ...s, Siegellack, Schwefel 2c., vornehmlich durch das Reiben er... ...z bei Schwefel, Siegellack, Wachs und Chocolade, auch durch ...melzen und Erkalten. Im Turmalin und einigen andern Mate... ... wird sie durch Erwärmen und Abkühlen, und sonst durch Auflö...gen, wobei Aufbrausen Statt findet, und durch Ausdünstungen er...gt. Wenn der electrische Funke oder Feuerbüschel leicht entzündba... Substanzen, z. B. dem Schießpulver, dem Weingeiste, brennbaren ...sarten 2c., hinlänglich nahe gebracht wird: so wirkt er darauf, wie ... Feuer, und entzündet. Starke Funken schmelzen Metalle. Der Raum, ...in die Electricität wirkt, heißt der electrische Wirkungskreis, ...r die electrische Atmosphäre. Man kennt zwar nun die Gesetze, ... welchen die electrische Materie wirkt, so weit, daß man ..., was geschieht, erklären, und was geschehen muß, vorherbestim... ... kann; aber desto unwissender sind wir noch in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Grundstoffes, der die Electricität ausmacht. Dies ist nicht zu verwundern, denn die Feinheit dieser Materie ist so groß, daß sie bei weitem die der Luft übertrifft, und hier kann die alles zerlegende und auflösende Chemie nichts ausrichten. Ueber die positive und negative Electricität nimmt man gewöhnlich folgende Sätze an: 1. Durch die ganze Körperwelt ist eine einzige feine Materie verbreitet, welche den Grund aller electrischen Erscheinungen enthält. 2. Die Theile dieser Materie stoßen sich ab, werden aber von den Theilen der Körper angezogen. 3. Jeder Theil eines Körpers kann eine gewisse Menge dieser Materie in sich aufnehmen, ohne daß sie sich auf seiner Oberfläche anhäufen darf. Hat er gerade diese Menge, so ist er nicht electrisirt. 4. Hat er mehr als diese ihm natürliche Menge, so ist er positiv, hat er weniger, so ist er negativ electrisirt. 5. Alle electrischen Erscheinungen entstehen durch Uebergang oder durch proportionirte Vertheilung dieser Materie. Der vorgebliche Einfluß der Electricität auf das schnellere Wachsthum der Pflanzen ist sehr zu bezweifeln, und eben so ist es auch mit dem Einflusse derselben auf den thierischen, namentlich den menschlichen Körper, nach welchem bei electrisirten Personen der Puls schneller

schlagen sollte, welches letztere jedoch oft nur durch Beängstigung anlaßt wird. Gleichwohl kann man die medicinische Kraft der Electricität nicht abläugnen, und man hat sie bei Lähmungen, rheumat. Beschwerden, Taubheit, Augenübeln, Kopfschmerzen rc. glücklich gewendet. Was die Geschichte der Electricität betrifft, so sieht man aus Plinius dem Aeltern (Hist. natur. XXXVII. C. 3.), daß man erwähnte Eigenschaft des Bernsteins schon gekannt habe. Das war aber auch alles, was die Alten von der Electricität wußten, und eben oder nicht viel mehr, wußte man davon bis zu Anfange des Jahrhunderts. Um diese Zeit entdeckte der Engländer Will. Gilber nicht nur mehrere Körper, die ähnliche Erscheinungen bieten, sondern auch, daß man diese sonderbare Eigenschaft durch Reiben verstärken könne. In der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts wurden von Mehreren schon Versuche angestellt, und dabei entdeckte man immer mehr. Zu Anfang des letztverflossenen Jahrhunderts vermehrte Stephan Gray die Kenntniß der Electricität ganz besonders durch seine Entdeckungen. Desaguliers sammelte hernach alles, was man von der Electricität wußte, brachte es auf allgemeine Gesetze zurück, und führte zuerst Kunstausdrücke ein. Die schnellsten Fortschritte hat diese Wissenschaft, wie überhaupt die Physik, in der neuesten Zeit gemacht.

Electricität, thierische, s. Galvanismus.

Electrisirmaschine ist eine mechanische Vorrichtung, durch welche man ursprüngliche Electricität der electrischen Körper mittelst Reiben erregt, und andern Körpern mittheilt. Die wesentlichen Stücke einer Electrisirmaschine bestehen in einem electrischen Körper, der durch einen bequemen Mechanismus schnell umgedreht, und heftig an einem andern Körper gerieben, und stark electrisirt werden kann; ferner in einem Reibzeuge, worunter man eben jenen Körper versteht, an welchem sich der electrische Körper bei seinem Umlaufe reibt; endlich in einem isolirten Hauptleiter, der auch der erste Leiter oder Conductor genannt wird. Diesem theilt der electrische Körper seine Electricität mit. Zu dem electrischen Körper wählt man Glas entweder in Form einer Kugel, oder einer Scheibe, oder eines Cylinders; daher hat man Kugel-, Scheiben- und Cylindermaschinen. Diese Glaskörper werden an der Maschine so befestigt, daß sie schnell umgedreht werden können. Das Reibzeug welches der electrische Körper bei seinem Umlaufe berührt, um sich daran zu reiben, ist ein ledernes Kissen, mit Pferdehaaren ausgestopft, über welches ein Lappen geht, das mit dem sogenannten Kienmayerschen Amalgama, einer Mischung von zwei Theilen Quecksilber, einem Theile Zink und einem Theile Zinn, durch Schweinefett in eine Salbe verwandelt, bestrichen ist, um die Electricität zu verstärken. Der erste Leiter (Conductor) ist ein blecherner Cylinder, am Ende mit einem Zuleiter oder Kamme (Collector) versehen, der seine Spitzen dem electrisirten Körper entgegenstreckt, um die Electricität aus ihm aufzunehmen und fortzuleiten. Während der electrische Körper mittelst einer Kurbel, wie beim Schleifsteine, schnell umgedreht wird, reibt er sich an dem Kissen und wird dadurch electrisirt, wie der auf einem wollenen Lappen gestrichene Bernstein, nur in weit stärkerem Grade. Da nun kein anderer leitender Körper ihm näher ist, als der erste Leiter der Maschine, so theilt er auch nur diesem seine Electricität mit, welche man alsdann zu beliebigen Versuchen benutzen kann. Eine Art

[...]lectrisirmaschine hatte schon Otto von Guericke im 17ten Jahr[...]ndert, denn er bediente sich bei seinen electrischen Versuchen einer [K]ugel von Schwefel, die er vermittelst einer Kurbel umdrehte und [m]it der Hand rieb. Die wahren Maschinen führte jedoch zuerst [H]ausen in Leipzig um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts ein, [un]d von dieser Zeit an wurden sie immer gemeiner und zugleich im[m]er mehr verbessert. Man hat jetzt sehr kostbare Kunstwerke dieser [A]rt zu Stande gebracht. Eine der größten, vielleicht die größte un[te]r allen Electrisirmaschinen befindet sich in dem Teylerschen Mu[se]um zu Harlem. Sie ist von Cuthbertson verfertigt und [b]esteht aus doppelten Glasscheiben, deren jede 65 engl. Zoll im Durch[m]esser hat. Sie stehen in paralleler Lage 7 1/2 Zoll auseinander, sind [an] einer gemeinschaftlichen Achse befestigt, die eine Kurbel umdreht, [un]d reiben sich an acht Kissen, die alle an besondern Gestellen befestigt [un]d 15 1/2 Zoll lang sind. Um diese Maschine zu drehen, werden [zw]ei, bei längerer Dauer vier Männer erfordert. Ihre Wirkungen [setz]en in Erstaunen. Eine sehr scharfe Stahlspitze, dem ersten Leiter [gen]ähert, zog einen Funken von 1/2 Zoll Länge heraus; dieselbe Spitze [a]uf dem Leiter befestigt, daß sie 3 Zoll hervorragte, strömte 6 Zoll [la]nge Strahlen aus. Ein 6 Fuß langer Zwirnsfaden in einer Ent[fer]nung von 38 Fuß vom Leiter gehalten, wurde von ihm angezogen. [W]enn man einen andern Leiter an den ersten Leiter brachte, so konnte [ma]n in einer Minute 300 Funken von 24 Zoll Länge und eines Fe[de]rkiels Dicke ausziehen. Die Luft wird 40 Fuß weit um die Ma[sc]hine electrisirt. Eine Batterie (s. d. Art.), die aus 225 Flaschen [b]esteht, wird durch 160 Umläufe der Scheiben geladen, und ein [S]chlag dieser Batterie zerspaltete einen Cylinder von Buchsbaumholz, 4 Zoll hoch und eben so stark im Durchmesser, wozu nach van Ma[r]ums Berechnung eine Kraft von 9840 Pfund erfordert wird.

Electrometer oder Electricitätsmesser nennt man [ei]ne Vorrichtung, welche die Stärke und Beschaffenheit der Electrici[t]ät eines Körpers messen oder bestimmen soll. Zu diesem Apparate [h]at, welches Gray zuerst bemerkt, das Abstoßen gleichnamiger Elec[tr]icitäten Anlaß gegeben. Du Fay, welcher hierauf diese Erschei[n]ung zum Electrometer benutzte, hing einen Zwirnsfaden um den zu [e]lectrisirenden Körper, und gab Acht, wie weit die beiden Enden des[se]lben sich von einander entfernten, woraus er auf die Stärke der Electricität schloß. Nollet wurde hierdurch auf den Gedanken ge[b]racht, diese einfache Vorrichtung dazu zu benutzen, den Grad der Electricität aus dem Winkel, den die beiden Enden des Fadens beim Auseinandergehen einschließen, zu bestimmen, und schlug vor, den Win[k]el durch den auf einem Brette aufgefangenen Schatten der beiden Fadenenden mittelst eines Gradbogens zu messen, weil er einsah, daß mit dem Faden kein anderer leitender Körper verbunden werden dürfte. Nachher erdachten Mehrere noch eine große Anzahl anderer Electrometer, die aber eigentlich das nicht leisten, was ihr Name ausdrückt. Die meisten dienen höchstens dazu, um daraus ungefähr zu beurtheilen, ob eine Electricität stärker oder schwächer sei, als die andere, nicht aber wie groß sie eigentlich sei. Achard hat ein Electrometer angegeben, welches die Kraft der Electricität wirklich abmessen, und ihr jedesmaliges Verhältniß zur Schwere der Erd[k]örper bestimmen soll.

Electrophor oder beständiger Electricitätsträ[g]er. Wenn man einen dünnen, glatten und trockenen Kuchen von

Siegellack oder irgend einem Harz in eine flache zinnerne oder kupf… Schüssel legt, ihn entweder mit einem trocknen Katzenfelle reibt, o… mit einem Fuchsschwanze peitscht, und dann ein rundes mit Sta… oder Silberpapier überzogenes, im Durchmesser etwas kleineres B… als der Kuchen, mittelst seidener Schnüre auf diesen letztern setzt… wird das Brett Funken geben, sobald man es mit dem Finger berü… Der Apparat, vermittelst dessen diese electrischen Wirkungen hervo… bracht werden, heißt Electrophor. Der Erfinder desselben ist… Schwede Wilke, obgleich der Italiener Volta es im Jahr 1… unter der gegenwärtigen Gestalt bekannt machte. Zu den gewöhnli… chen Electrophoren pflegt man gemeines weißes oder schwarzes, … etwas Terpentin vermischtes Pech zu nehmen; eben so gut dient … lophonium. Die zerflossene Harzmasse wird gleich in die Form … auf den Teller gegossen, welcher von einer leitenden Substanz … muß. Man nimmt dazu eine metallene oder dünne hölzerne, … Staniol auf beiden Flächen belegte Scheibe, die einen etwa 2 1/2 Z… hohen aufgerichteten Rand hat, mit welchem das eingegossene H… gleich stehen muß, ohne daß jedoch der Rand oberhalb bedeckt w… Die obere Fläche dieses Kuchens muß ganz glatt und eben sein, … seine untere den Boden überall genau berühren. Der Deckel, … wenn es ein hohler Cylinder ist, die Trommel, Leiter, muß … einer leitenden Materie, also entweder von Zinn oder von trock… Holz gemacht werden, das mit Staniol oder Silberpapier bel… ist. Die Form des Deckels ist rund, und darf einige Zoll wen… im Durchmesser halten, als der Kuchen. Er muß isolirt, d. i. … Verbindung mit leitenden Körpern auf den Harzkuchen gedeckt u… wieder abgenommen werden können; daher bindet man drei o… vier seidene Schnüre an seinen Rand, und hebt ihn daher nach … ben. Bewahrt man den Apparat vor Feuchtigkeit, so hält sich … in dem Kuchen einmal erregte Electricität Monate lang, und … kann sich des Electrophors statt einer Electrisirmaschine bedien… Auch läßt sich eine leidner Flasche nach und nach damit laden, und … gegen durch diese der Electrophor wieder verstärken.

Elegante Zeitung (Zeitung für die elegante Welt). D… Plan zu dieser für die gebildeten Stände bestimmten alle Politik aus… schließenden Zeitung, welche als die erste ihrer Art anzusehen ist… entwarf der Hofrath Spazier in Leipzig, und begann sie mit dem Jahre 1801. Es ist nicht zu läugnen, daß Spazier in einem hin… reichenden Maße die Eigenschaften besaß, die dem Redacteur eines Blattes unentbehrlich sind, das die Toilettenlectüre der vornehmen weiblichen Welt und eine leichte Unterhaltung gebildeter Männer aus… machen sollte. Man kann sagen, um die elegante Zeitung ihrer er… sten Idee nach mit zwei Worten zu charakterisiren, daß sie alle die… jenigen Gegenstände zu ihrem Inhalt wählte, über welche die Con… versation sich in höheren, aus Männern und Frauen gemischten Cir… keln zu verbreiten pflegt. Sie erschien anfänglich drei Mal in der Woche, und ward mit steigendem Beifall aufgenommen. Da die schönen Künste insbesondere und vornehmlich alles, was das Theater anging, in den Bezirk dieses Blattes gehörte, und Spazier späterhin die Schlegel und deren Freunde, die ihre Kunsttheorien damals ohne alle Schonung geltend zu machen suchten, zu Mitarbeitern hatte, so konnte es nicht fehlen, daß die elegante Zeitung gar bald allen denen ein Dorn im Auge wurde, die der Schlegelschen Schule

geneigt waren. Dahin gehörten vornehmlich die von dieser Schule gefochtenen und vor allen A. v. Kotzebue, der das seltsame, wohl nicht unerhörte Schicksal hatte, von der Menge gepriesen und [..]licht und von der Kritik ohne Erbarmen verdammt zu werden. [..]ne Zweifel war es dieser Umstand, der Kotzebue auf den Ge[..]ken brachte, der eleganten Zeitung ein Blatt von gleicher Ten[..]z entgegenzustellen, in der auf den Beifall der Menge gegründe[..] Hoffnung, jener dadurch den Todesstreich zu geben. Er verband [..] zu dem Ende mit seinem damaligen Freunde und Verfechter G. [..]erkel, und mit dem Jahre 1803 erschien unter der Redaction [..]der der Freimüthige. Spaziern konnte nicht entgehen, [..]che feindliche Absicht demselben zum Grunde lag, und er fürchtete [..]rdings das Ansehen, in welchem Kotzebue bei dem großen Hau[..] stand, er glaubte (wovon er den Nachtheil zu spät einsah), den [..]ßen, die der Freimüthige gegen ihn richtete, mit gleichen be[..]nen zu müssen, ohne zu überlegen, daß dies gerade des Gegners [..]nsch sei, und so entspann sich eine Fehde, die unter unaufhörli[..] Angriffen und Erwiederungen einen hohen Grad von Erbitte[..]g gewann. Man suchte auch dadurch einander den Rang abzu[..]fen, daß von beiden Seiten die Zahl der wöchentlich erscheinenden [..]ätter auf fünf gesteigert wurde. Das Publicum fand in diesem [..]ampfe, der sich durch beide Zeitungen flocht, etwas Pikantes, und [..] die eine ohne die andere nicht verständlich war, so beförderte die [..]e den Absatz der andern, statt ihn zu schwächen. Dieser Federkrieg [..]auerte fort bis in das Jahr 1805, wo Kotzebue, der mit Mer[..]el zerfiel, dem Freimüthigen entsagte und ihn diesem allein überließ. Spazier sah sich nun seines furchtbarsten Gegners entledigt, und [..]te die Fehde gegen den erbärmlichen Merkel (diesen Abbé Co[..] in unserer Zeit) bis zu seinem Tode (1805) fort. Darauf über[..]ahm A. Mahlmann, der in der gebildeten Lesewelt zahlreiche [..]reunde zählte, die Redaction der eleganten Zeitung, ohne den mit Spaziers Tod erloschenen Kampf zu erneuern. Beide Zeitungen gin[..]en friedlich neben einander bis zum Herbst 1806, wo Merkel vom Schauplatz abtrat und der Freimüthige aufhörte. Die lange Fehde hatte indeß den ursprünglichen Charakter der eleganten Zeitung merk[..]lich verändert, der Streit hatte eine gewisse Gründlichkeit nöthig gemacht, die für blos elegante Cirkel nicht mehr ganz paßte. Sie erforderte gebildetere Leser, die man leider in jenen Cirkeln nicht immer antrifft, auch berücksichtigte ihr zweiter Herausgeber mehr die wahrhaft Gebildeten, als die Eleganten. So hat sie mit noch manchen andern Nebenbuhlerinnen ihren Weg friedlich und mit Beifall fortgesetzt, ohne es ganz vermeiden zu können, der Unbill der Zeit ihren Tribut zu zahlen. Im Jahre 1816 trat Mahlmann, der schon längst wenigen Antheil mehr an der Redaction genommen hatte, ganz von derselben zurück und überließ sie dem Hofrath K. L. M. Müller, der sich durch anmuthige und gefällige Darstellung mannichfaltig und verdienstvoll in der literarischen Welt bekannt gemacht hat, und sie mit Beifall fortführt. Man vergl. d. Art. Freimüthige (der).

Elegie. Gewöhnlich denkt man sich unter Elegie ein Klage- oder Trauergedicht (Threnodie), und der griechische Name deutet allerdings auch auf diese Bedeutung hin, indem er nichts anders besagt als: „Ach! Ach! rufen," (E! E! λέγειν). Die Griechen und Römer aber hatten Elegien, welche nur von dem Versmaß diesen

Namen führten, und des verschiedenartigsten Inhalts waren. Das el
gische Versmaß der Alten war das Distichon (s. d. Art.), der
dem männlichen Hexameter abwechselnde weibliche Pentameter, und
dieser Versart verseufzte nicht blos die Traurigkeit den sanften Schm
sondern, wie Horaz sagt, auch

> Die Freude, und die ihres süßen Wunsches
> Gewährte Liebe

bediente sich ihres leichten Ganges. Selbst die Kriegslieder ei
Tyrtäos und Kallinos bewegten sich in diesem Maß; lehrendes G
dicht, Heroide, sittliche Sprüche wurden bei den Alten elegisch d
gestellt. Wie es kam, daß nachher sanfte Schwermuth, als Chara
ter der in dieser Versart dargestellten Poesieen galt, läßt sich am be
historisch darthun. Man muß zunächst auf den Ursprung des Pen
meters zurückgehen. Böttiger hat im ersten Bande von Wiela
attischem Museum dargethan, daß der Pentameter aus dem Gebr
che der kriegerischen Doppelflöte der Lydier entstanden sei. Die e
sten Dichter, die sich seiner bedienten, sangen daher nur Kriegs
sänge in diesem Sylbenmaß. Eine zweite Periode des Pentamet
beginnt mit dem Kolophonter Mimnermos, der im Geiste sei
weichlichen Zeitalters zuerst seiner Doppelflöte und seinem Pen
meter sanftere Empfindungen einhauchte, und der Flötenspiele
Nanno Liebeselegien vorsang. Er wurde deshalb von dem A
terthume für den Stifter der zärtlichen und sanftklagenden Ele
gehalten. Mit Simonides endlich beginnt die dritte Period
denn als dieser sich des Distichons am liebsten zu seinen Grabsch
ten und Todtenepigrammen bediente, nannte man ein solches Trau
Gedicht Elegeion, und da diese am häufigsten auf Grabmälern ge
sehen und gelesen wurden, fing man an, die ganze Gattung d
Sylbenmaßes, das seitdem beständig zu Inschriften gebraucht wur
Elegie zu nennen. Niemals wurde jedoch jenes Sylbenmaß au
schließlich für Klage- oder Trauergedichte gebraucht, und man wü
daher wohlthun, Gedichte in elegischem Sylbenmaß von de
eigentlichen Elegie zu unterscheiden; denn wie Gedichte im
elegischen Sylbenmaß nicht nothwendig blos den Ausdruck des Schme
zes darstellen, so ist die Elegie nicht nothwendig an jenes Sylbenma
gebunden. Da nun aber einmal Gedichte im elegischen Sylbenma
auch den Namen der Elegien erhalten haben, und nicht bloß bei de
Alten, sondern auch bei den Neuern, wie die Gedichte zeugen, wel
z. B. Göthe und Voß als Elegien gegeben haben: so wird ma
schicklich unter naiver und sentimentaler Elegie unterscheiden.
Zu jener Classe kann man die Elegien rechnen, die durch das elegische
Versmaß diesen Namen erhalten haben, hierzu gehört auch das alte
Epigramm; diese begreift die eigentliche Elegie. Durch Vereinigung
der Besonnenheit mit Innigkeit der Gemüthsregung sind beide Clas
sen einander verwandt, und der reinlyrischen Poesie entgegengesetzt
(s. Lyrik). Der Charakter der eigentlichen Elegie ist: besonnene
Anschauung auf eine leidende Gemüthsstimmung zurückgewandt.
Besonnene Anschauung, also nicht wilder, ungehemmter Erguß
des ersten Schmerzes. Ueberhaupt auch nicht bloßer Erguß des
Schmerzes, sondern Darstellung desselben; die nur möglich ist,
wenn wir ihn aus einer mildernden Ferne betrachten, an dieser Be
trachtung selbst aber ein Vergnügen finden. Das Herz nährt mit
Hingebung einen Schmerz, aus welchem ihm ein ganz eigener, bitter
süßer Genuß entspringt, die Wonne in Wehmuth. Der Ton de

...ergiebt sich hieraus von selbst. Da die Bestimmung der schönen ..., das menschliche Dasein zu verschönern, nicht zu untergraben, ... Elegie verfehlt sein würde, wenn die Darstellung des Leidens ... Gefühl des Leidens selbst überginge; so sieht man wohl, warum ... Elegie den Ausdruck gemäßigter Empfindung fordert. Sanfte, ...müthige Klage um verlornes Glück, getrennte Liebe, verstorbene ...ndte und Freunde, um Sittenunschuld hingeschwundener Jahr... ...erte, schwärmerische Erinnerung genossener, innige Sehnsucht ... dem Besitz gewünschter Güter sind die Gegenstände dieser Elegie, ... wir bei den Neuern in dem Grade vorzüglicher finden als bei ...Alten, je mehr bei uns die Ausbildung der Sentimentalität ein ...res Gefühl und eine gewisse Geistigkeit zur Folge gehabt hat. ...verlieren sich unsere Elegien oft auch in eine unfreie Stim... ...g oder in eine schwermüthige Manier. So verschieden übrigens ...Anlaß zur Trauer und die Empfindungsart der Trauernden ist, ...erschieden muß auch der Ton der Elegie sein. Anders klagt das ...chen, das seine Blumen im Haar an den Tod erinnern, anders ...geflüchteter Bürger aus einer verheerten Stadt, wenn er, neben ...m Weibe, zwischen unmündigen Kindern, bald sein jetziges Stroh... ..., bald die Asche der ehemaligen Wohnung ansieht. Auch unter ...lichen Umständen ist der Ausdruck des Schmerzes nicht einerlei, ...n die Charaktere der Klagenden verschieden sind. Jakobi sagt von ... trefflich: „Sollte ich der Elegie ein sinnliches Bild geben, so ...rde ich dieselbe nicht, wie viele gethan haben, in langen ...rauerkleidern, mit zerstreutem Haar und bedeckter Stirn über ei... ...m Sarge winseln lassen; ich würde sie als eine ruhig sitzende Nym... ...e, das Gesicht in die Hand gelegt, voll Rührung und Nachdenken ...rstellen. In ihren nachlässigen Locken hinge ein zerrissener Kranz, ...f ihrem Schooß hätte sie einen welken Blumenstrauß. In der Ferne ...äre ein Grabmal zu sehen, wovon die obere Hälfte nur aus einem ...ypressenwalde hervorragte. Hinter diesem läge ein Hügel voll Ro... ...knospen im Morgenroth." Die Elegie wird, wie ein Mädchen... ...sicht, niemals einnehmender, als dann, wenn unter den Thränen ...esselben ein Lächeln hervorschimmert; wenn der ruhige Blick auf eine ...eihe von schönen Bildern fällt, die aber, gleich den Herbstblumen, ...m leichten Nebel da stehen und den Abschied der bessern Jahreszeit ...erkündigen. Die Neuern bedienen sich gewöhnlich für die eigentliche ...legie trochäischer Versmaße, ja auch der Versmaße der Oden. Im ...eitern Sinne sind manche Oden von Klopstock Elegien. Ueber die ...legie der Alten siehe Schneiders Abhandlung in Creuzers und Daubs Studien. dd.

Elemente, Grundstoffe, Urstoffe oder **Uranfänge**, bedeuten die Grundbestandtheile der Körper, die nicht weiter aus un... gleichartigen Materien zusammen gesetzt und also einfach sind. Die Körper, die uns die Natur liefert, enthalten sehr verschiedene Bestandtheile, die sich durch die Chemie trennen und für sich darstellen lassen. Eine Materie, welche die Kunst nicht weiter zerlegen kann, wird, nach unsern jetzigen Einsichten, ein Grundstoff, ein Element, oder besser ein unzerlegter Stoff genannt; denn man kann nicht sagen, ob die Chemie nicht künftig noch Mittel entdecken werde, einen jetzt unzerlegbaren Stoff noch weiter zu zerlegen. (Tropisch heißen daher Elemente Grundlagen, Anfangsgründe einer Wissenschaft, Kunst und Elementar-, z. B. Elementarbegriff, Elementarunterricht, Elementarbücher ꝛc. — was diese Grundlagen enthält, sich auf die...

selben oder auf die Urbestandtheile eines Gegenstan[des] bezieht). Vor nicht gar langer Zeit hielt man z. B. das Wasser ein unbezweifeltes Element und dennoch fand Lavoisier es in seine Bestandtheile aufzulösen. Die Alten nahmen seit [Aristo]teles vier sogenannte Elemente an: Feuer, Wasser, Luft, Erde. Diese Meinung hat sich bis auf die jetzigen Zeiten unter [de]nen fortgepflanzt, die sich um die Fortschritte der Naturwissensch[af]ten nicht bekümmern. Sie glauben, daß alle Naturkörper aus [de]nen vier Elementen zusammengesetzt sind. Hingegen beweisen neuern Untersuchungen, daß nur das Feuer (Wärmestoff) unter [die]sen ein wahres Element ist, die übrigen aber zusammengesetzte [Kör]per sind. Wir kennen jetzt folgende elementarische Stoffe:

I. Unwägbare.
1. Positive und negative Electricität.
2. Positiver und negativer Magnetismus.
3. Wärmestoff.
4. Lichtstoff.

II. Wägbare.
5. Sauerstoff (Oxygen).
6. Wasserstoff (Hydrogen).
7. Stickstoff.
8. Kohlenstoff.
9. Schwefel.
10. Phosphor.
11. Boraxstoff.
12. Jod.
13. Salzsäure.
14. Flußsäure.

Metalle.

A. Alkalische Metalle.
15. Kalimetalloid.
16. Natrummetalloid.
17. Ammonium.
18. Barytmetalloid.
19. Strontian.
20. Ka.k.
21. Kalk.

B. Erdige Metalle.
22. Alaunmetalloid.
23. Kiesel.
24. Zirkon.
25. Yttermetalloid.
26. Glyclin.

C. Eigentliche Metalle.
27. Platin.
28. Gold.
29. Wolfram.
30. Quecksilber.
31. Palladium.
32. Blei
33. Rhodium.
34. Silber.
35. Bismuth.
36. Uranium.
37. Kupfer.
38. Nickel.
39. Molybdän
40. Arsenik.
41. Mangan.
42. Eisen.
43. Kobalt.
44. Zinn.
45. Zink.
46. Antimonium.
47. Tellurium.
48. Chromium.
49. Titanium.
50. Iridium.
51. Osmium.
52. Cerium oder Demetrium.
53. Tantalum oder Columbium.

D. Problematische Metalle.
1. Junonium.
2. Erythronium.
3. Ein von Trommsdorf angekündigtes und
4. Ein von John im Braunmanganerz entdecktes Metall.

Außer diesen entdeckt die Chemie von Zeit zu Zeit noch neue einfache Stoffe, namentlich solche, die zu den Metallen gehören.

Elephant, das größte unter den Landthieren, das einen langen beweglichen Rüssel, zwei lange, dicke, gebogene Zähne, einen kurzen Hals, kleine Augen, große, lappigte, herabhängende Ohren, dicke Füße, einen dünnen, kurzen Schwanz und eine dicke, sparsam mit Haaren besetzte Haut von grauer oder bräunlicher Farbe hat.

wird 12, 16 und mehr Fuß hoch. Seine Nahrung sind Vegetabilien. Er läßt sich zähmen und vermöge seiner großen Klugheit und Gelehrigkeit zu allerlei Künsten und Arbeiten abrichten. Seine Heimath ist das südliche Asien und Afrika, und danach unterscheidet man die asiatische und afrikanische Gattung.

Elephantiasis ist eine Hautkrankheit, die am häufigsten in warmen Zonen vorkommt und schon den Arabern bekannt war. Sie befällt entweder den ganzen Körper oder einzelne Theile, tritt mit mehr oder weniger Fieber ein, von dem sie oft auch in ihrem Verlaufe begleitet wird, und endigt sich meistentheils tödtlich. Die Füße schwellen dabei unförmlich auf, werden knotig, sehen dunkelgelb aus und lassen einen Vergleich mit den Füßen eines Elephanten zu, daher der Name.

Eleusis, nächst Athen die ansehnlichste Stadt in Attika, merkwürdig durch die dort gefeierten Mysterien, welche nach ihr die eleusinischen Mysterien oder Geheimnisse, auch die Eleusinien heißen. Ihr Stifter, so wie die Zeit ihrer Stiftung kann nicht angegeben werden; gewiß ist es, daß sie die ältesten und eben darum die ehrwürdigsten in Griechenland, und daß sie der Ceres und Proserpina gewidmet waren. Ursprünglich waren sie wahrscheinlich ein National- und Erntefest, dessen Zweck war, der Ceres für die verliehenen Früchte zu danken, des vorigen Zustandes zu gedenken und des gegenwärtigen sich zu erfreuen, alle Feindschaften aufzuheben, und neue Gesetze und Unternehmungen zu verabreden. Indeß mochte der Keim zu den eigentlichen Mysterien schon in jenen früheren Feierlichkeiten liegen. Sie dauerten neun Tage, welche man wahrscheinlich zum Theil anwandte, die wichtigsten Thaten und Begebenheiten der Ceres und Proserpina vorzustellen. Wie sich aus diesen rohen Spielen die wahren Mysterien gebildet haben, darüber fehlt es freilich an bestimmten Angaben. Der Ort, wo sie gefeiert wurden, war der Cerestempel zu Eleusis, den Perikles hatte erbauen lassen, und welcher 20 bis 30,000 Menschen faßte. Um den Tempel befand sich ein mit einer Mauer umschlossener Hof. Hinter dem Tempel war eine Erhöhung in dem Felsen, worauf er stand, die 8 bis 9 Fuß über den Boden des Tempels hervorragte, 270 Fuß lang und an einigen Stellen 44 Fuß breit war, und an deren nördlichem Ende man noch die Spuren einer Capelle sieht. Die Personen, die den Eleusinien vorstanden, waren 1. der Hierophant, der jedesmal aus dem Geschlecht der Eumolpiden erwählt wurde. Er erschien bei den heiligen Mysterien als Weltschöpfer und war mit Sinnbildern der Allmacht ausgestattet; 2. der Fackelträger. Er war das Bild der Sonne. Sein Geschäft war, die Einzuweihenden zu reinigen und in der fünften Nacht, worin man das Herumirren der Ceres am Aetna vorstellte, die übrigen Fackelträger anzuführen; 3. der heilige Herold, der den Einzuweihenden Stille, den Unheiligen aber Flucht und Entfernung gebot; 4. der Altardiener, der das Sinnbild des Mondes trug. Außer diesen Personen sorgte der zweite Archont, der Basileus, für die äußere Ordnung, trug den Göttern die Bitten des Volks vor und befahl den Ungeweihten und den mit schweren Verbrechen Belasteten sich zu entfernen. Die Ruhestörer richtete und bestrafte er nachher. Die Unterbeamten übergehen wir, und führen nur an, daß nach dem Zeugniß der Alten auch Priesterinnen vorhanden waren, von deren Verrichtungen wir aber nichts wissen. — Die Mysterien selbst werden gewöhnlich in die großen und kleinen unter-

schieden. Die meisten Schriftsteller erzählen Folgendes darüber: Als Hercules nach Athen kam, um sich in die Mysterien einweihen zu lassen, durfte noch kein fremder Grieche zugelassen werden. Um aber den eben so gefürchteten als verehrten Heros nicht zu beleidigen und doch die alten Gesetze nicht zu verletzen, setzte man die kleinen Mysterien ein, mit denen er sich begnügen mußte. — Die kleinen Mysterien dienten als Vorbereitung zu den großen, zu jenen aber bereitete man sich durch allerlei Andachtsübungen, heilige Gebräuche und symbolische Handlungen vor, deren Zweck war, die Einzuweihenden wenigstens auf eine Zeit lang von der Welt, ihren Geschäften und Freuden abzuziehen und einen vorzüglichen Grad von Sinnesänderung, Andacht und Sehnsucht nach den zu hoffenden Offenbarungen in ihnen zu erwecken. Diese Reinigungszeit dauerte ein Jahr, und niemand durfte bei Todesstrafe ungereinigt an den Mysterien Theilnehmen. Aber nicht Jeder wurde zu den Reinigungen zugelassen. Anfangs gelangten nur Athenienser dazu, nachher auch andere Griechen und zu Cicero's Zeiten auch Fremde, nur mußten sie von dem Verbrechen des Mordes und der Gottlosigkeit, und anderer schwerer Schuld frei sein. Die Einweihung geschah zur Nachtzeit, die Einzuweihenden hatten die Häupter mit Myrthen umkränzt und mußten beim Eintritt ihre Hände mit geweihtem Wasser waschen; auch wurde allen öffentlich verkündigt, daß sie sich den Geheimnissen nur mit reinen Händen, reiner Seele und reiner griechischer Mundart nähern sollten. Die Feier der Mysterien fing mit dem 15ten Tage des Monats Brodromion an, und dauerte neun Tage. Sie bestand hauptsächlich in mystischen Vorstellungen der Geschichte der Ceres und Proserpina, der Qualen des Tartarus, und der Freuden Elysiums, welche alle mit der größten Kunst und auf eine Begeisterung erweckende Weise aufgeführt wurden, und deren Zweck wohl kein anderer, als durch sinnliche Mittel die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Strafen unter dem Volke zu verbreiten. Die Eingeweihten standen unter der Götter besonderm Schutz und sie allein waren der Freuden des künftigen Lebens gewiß. Ganz verschieden von diesen kleinen waren die großen Mysterien, welche die eigentlich geheimen Lehren enthielten, die der Hauptzweck der ganzen Anstalt waren und im Innersten des Heiligthums von dem Hierophanten nur Wenigen mitgetheilt wurden. Ihre Geheimhaltung ward bei den fürchterlichsten Strafen geboten; Fluch und Tod traf den, der das Schweigen brach. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß diese Lehren dahin abzweckten, die Volksreligion und die Mythen derselben zu erklären und ihrem wahren Gehalte nach darzustellen. Statt ihrer trug man die Lehre von einem einzigen Gott vor und zeigte die hohe Würde und künftige Bestimmung der menschlichen Seelen. Man unterrichtete in der Kenntniß der Natur der Dinge und des Weltalls selbst, und lehrte Gott aus der Größe, Pracht, Ordnung und Schönheit der Natur kennen. In Ansehung der menschlichen Seelen lehrte man, daß sie ursprünglich Dämonen gewesen, zur Strafe ihrer Vergehungen aber in menschliche Leiber eingekerkert worden u. s. w.

Eleutheronomie, die Lehre von der sittlichen Freiheit (d. i. der Freiheit, dem Vernunftgesetz gemäß zu handeln). Nach Kant ist sie das Gegentheil der Eudämonie oder Glückseligkeitslehre.

Elfen sind in der alten nordischen Mythologie gewisse bald sichtbar, bald unsichtbar herumschweifende Geister, die entweder als

...enzende oder gute und zugleich sehr schöne Wesen, helle Elfen (Ljosalfar) im Himmel (Alfheim), oder als schwarze, böse und ...lich gebildete Wesen, Schwarzelfen (Swartalfar), unter der ...e wohnen. Jene, sagt die Edda, sind glänzender als die Sonne, ...se schwärzer als Pech. Von den letztern schreibt sich der berüchtigte ...p her.

Elfenbein, die weiße, feine und harte Masse, aus welcher ...e beiden großen, langen und hervorstehenden Zähne des Elephanten ...tehen, und aus welcher man viele und feine Sachen verfertigt.

Elgin (Lord, Graf von) stammt von dem berühmten reichbe...hten Gefährten Wilhelm des Eroberers, Robert Bruce, ab, und ... 1769 geboren. Mit außerordentlicher Liebe widmete er sich den ...ssenschaften und vorzüglich dem Studium der Alterthümer und der ...ünste. 1790 wurde er gesendet, um dem Kaiser Leopold zur Thron...steigung Glück zu wünschen, und 1792 ging er als englischer Ge...ndter am österreichischen Hofe in die Niederlande; 1799 aber mußte ...in derselben Eigenschaft nach Constantinopel gehen, wo er die ...nzendste Aufnahme fand, und vom Sultan den Mondsorden er...lt. Als er 1800 zurückberufen ward, begann er seine Forschungs... ...d Aufnahmsreise in Griechenland, und warb dazu auf eigene Ko...n mehrere ausgezeichnete Künstler, wie Tita Lussori, Balestra, ...tar und den berühmten Kalmücken Feodor Iwanowitz, weil die ...gierung allen seinen desfallsigen Vorstellungen nicht entsprechen ...ollte. 1811 erschienen die Resultate seiner Reise und Forschungen ...n einem eignen Werke unter dem Titel: Memoiren über die Nachsu...chungen des Lord Elgin in Griechenland, 1814 brachte er aber mit ...ngeheuren Kosten eine Menge herrlicher Alterthümer nach England, ...on welchen der folgende Art. handelt.

Elgin's Marmordenkmale (Elgin's Marbles). Unter ...iesem Namen kennt man in England eine Sammlung vortrefflicher Fragmente der griechischen Bildhauerkunst aus dem Zeitalter des Phi...dias, welche Lord Elgin während seines Aufenthalts im osmanischen Reiche zusammengebracht und dem brittischen Museum überlassen hat. Lord Elgin faßte die Idee, die Gelegenheit, welche seine Mission nach Constantinopel ihm darbot, zu benutzen, die Denkmale der Baukunst und Sculptur in Griechenland, welche den Verwüstungen der Zeit und der Rohheit der Türken entgangen waren, durch geschickte Künstler zeichnen oder abformen zu lassen, um durch Mittheilungen dieser Abbildungen zur Vervollkommnung der Künste in England beizutragen. Es gelang ihm, sechs geschickte Künstler, Mahler, Figurenzeichner und Architecten für seinen Plan zu gewinnen, und von der türkischen Regierung die Erlaubniß zu erlangen, daß diese Künstler sich in Athen aufhalten durften. Hier setzten sie, jeder in dem ihm angewiesenen Fache, ihre Arbeiten drei Jahre hindurch fort, suchten aber während dieser Zeit auch in andern Gegenden Griechenlands alle ähnlichen Ueberreste der Kunst auf, und führten des Lords Plan vollständig aus. Jedes merkwürdige Denkmal der Baukunst wurde genau gemessen, und Grundrisse, Aufrisse und Ansichten der einzelnen Theile aufgenommen; der größte Theil der Basreliefs und der architectonischen Merkwürdigkeiten wurde abgeformt. Die Künstler sahen mit Schmerz die ganz absichtlichen Verwüstungen, welche die schönen Werke der Bildhauer- und Baukunst von der Rohheit der Türken oder von unbescheidenen Reisenden erleiden mußten. Verschiedene solcher Denkmäler, die noch vor funfzig Jahren von Reisenden

untersucht und beschrieben worden waren, waren seitdem ent... ganz verschwunden oder doch größtentheils zerstört. Es geschieht ... fig, daß die Türken Bildsäulen zu Mörtel zerstoßen, um ihn ... Bau ihrer elenden Häuser zu gebrauchen. Oft werden auch ... schätzbaren Denkmale der Kunst von ihnen aus bloßem Muthwil... oder in der thörichten Hoffnung, verborgene Schätze zu finden, ... stört. Lord Elgin überzeugte, bei seiner Anwesenheit in Athen, ... selbst von diesen Verwüstungen, und dies bewog ihn zu dem ... schlusse, so viele Werke der Sculptur, als möglich war, von ... bevorstehenden Untergange zu retten, und sie aus Griechenland ... England zu bringen, um sie so der Welt zu erhalten. Durch ... strengungen und Aufopferungen gelang es ihm, aus den zerst... Tempeln in Athen, aus den neuern Mauern, worin Bruchstücke ... Denkmale eingefügt waren, und durch Nachgrabungen unter ... Ruinen und unter Privathäusern, die er in dieser Absicht kaufte ... niederreißen ließ, die große und kostbare Sammlung von griechisch... Bildwerken, an Bildsäulen, Reliefs, Capitälern, Friesen, Kr... und Säulen zusammenzubringen, die sich jetzt in England unter ... Namen der Elginschen Marmordenkmale befindet. ... Elgin erhielt von dem Erzbischofe zu Athen die Erlaubniß, im ... Innern aller Kirchen und Klöster der Stadt und der Umgegend ... Alterthümern zu suchen, und von dem Ansehn dieses Mannes un... stützt, konnte er merkwürdige Ueberreste des Alterthums wegführ... Auch die Nachgrabungen in verschiedenen Grabhügeln gaben ... wichtige Ausbeute, besonders an Vasen. Außer diesen marmor... Bildwerken sammelte der Lord auch Bildwerke in Bronze, Ka... tief verschnittene Steine und eine Menge griechischer Münzen. ... erfuhr jedoch auch den Kummer, daß ein ihm gehörendes Schiff, ... welchem sich eine Menge Basreliefs und andere schätzbare Bildw... befanden bei der Insel Cerigo scheiterte. Nur einige Kisten ko... ten durch geschickte Taucher aus dem zertrümmerten Schiffe gere... werden, der übrige Theil ging verloren. Die vorzüglichsten Ku... schätze, die der Lord wirklich nach England gebracht hat, sind: ... Trümmern von 14 Statuen, alles Meisterwerke — und mehr ... 60 Basreliefs, sämmtlich von Parthenon oder dem großen Tem... der Minerva zu Athen abgenommen, eine colossale Statue vom ... Monumente des Thrasyllus, verschiedene Bruchstücke von andern ... bäuden in Athen; außer diesen eine Menge Vasen, Aschenkrüge ... kleinere Grabverzierungen, und eine reiche Sammlung von Inschrift... aller Art. Alle diese Kunstschätze sind bisher noch nicht gehörig ... ordnet, sondern nur nothdürftig unter leichter Verdachung in ... Hofräumen von Burlington-House in London aufgestellt. Sie we... den künftig im brittischen Museum, für welches sie erkauft word... eine eigene Gallerie erhalten, die aber erst gebaut werden soll. ... Elgin hatte nämlich im Jahr 1815 dem Parlament seine Samml... zum Kauf für die Nation angetragen. Das Unterhaus ernannte ... Comité, um seinen Antrag zu untersuchen, und ein Gutachten ... über zu erhalten. Am 7. Mai 1816 machte der Präsident Ba... der an der Spitze dieser Comité stand, im Unterhause den Antr... daß diese Sammlung für die Summe von 35,000 Pfd. Sterling ... kauft werden möchte. Diesem Antrage wurde von mehrern Mitgl... dern heftig widersprochen, theils weil die Verhältnisse des Sta... eine so bedeutende Ausgabe nicht wohl verstatteten, theils we... der nicht ganz rechtlichen Art, mit welcher Lord Elgin diese Kun...

..ze an sich gebracht habe — ein Vorwurf, der ihm laut und häu.. in England gemacht, aber auch von ihm hinreichend zurückgewie.. worden ist. Der Antrag wurde jedoch mit einer Mehrheit von Stimmen bewilligt, und die Sammlung für das brittische Mu.. .. erkauft. Diese Sammlung enthält, nach Canova's Urtheil, der ..lbst sah, das Höchste in der Kunst aus den Zeiten des Phidias Praxiteles, aber eben er widerrieth auch jede Restauration dieser ..rrlichen Trümmer. S. „Denkschrift über Lord Elgin's Erwer.. ..en in Griechenland." Leipzig und Altenburg 1817. G—D. D.

Elis, eine der berühmtesten Landschaften Alt-Griechenlands, zwar von geringem Umfange, in der südlichen Halbinsel, dem ..ponesus. Hier lag am Flusse Alpheus Olympia, der den ..hmtesten Wettkämpfen geweihete Ort. Darum war auch die ganze ..dschaft dem Jupiter heilig, und vorzüglich die Hauptstadt Elis, mit mehrern ausgezeichneten Kunstwerken geschmückt war. Die ..fassung war demokratisch, und es hatten sich mehrere Städte ..inem Bunde vereinigt. (S. Olympia.)

Elisabeth, die Heilige, oder Elisabeth von Thüringen, .. der trefflichsten Charaktere des Mittelalters, ein Ideal zarten ..nsinns, mit hoher Religiosität, anspruchloser Milde, freudiger ..gebung und ausdauerndem Muthe im Unglück gepaart. Sie war .. Tochter Andreas II., Königs von Ungarn, und der Gertrud, .. gebornen Herzogin von Meran, und ward 1207 zu Presburg ..ren. Schon in ihrem vierten Jahre (1211) ward sie dem elf.. ..igen Ludwig, des Landgrafen von Thüringen, Hermanns Sohne, .. künftigen Gemahlin bestimmt, aus Ungarn nach Wartburg ge.. ..t und daselbst an Herrmanns kunst- und gesangliebendem Hofe er.. ..en. Ungeachtet der Intriguen ihrer Schwiegermutter und anderen ..fleute, welche das geschlossene Bündniß wieder aufzuheben wünsch.. .., ward die Verbindung im Jahr 1221 vollzogen, nachdem Ludwig .. 1215 nach seines Vaters Tode die Regierung angetreten hatte. ..e Gatten, im vollen Sinne des Worts einander werth, waren mit der unerschütterlichsten, in mehrern Gelegenheiten geprüften, ..e und Treue zugethan. Während er in ritterlichen Zügen seine ..nheit und seine Ergebenheit gegen Kaiser und Reich bewährte, .. seine Gemahlin daheim die stillern und weniger glänzenden Tu.. ..den der Wohlthätigkeit und Milde. Die Hungersnoth und Seu.. .., welche damals in Deutschland und vorzüglich in Thüringen wü.. ..ten, gaben ihr die nächste Veranlassung, mehrere Hospitäler zu ..ten, eine unzählige Menge Arme täglich von ihrer Tafel speisen .. lassen, und ihnen bedeutende Geldsummen, Kleider und andere ..dürfnisse oft und reichlich zu spenden. In geringes Gewand ge.. ..t, ohne alle Abzeichen ihres Ranges, durchwanderte sie als treue ..ndesmutter mit himmlischer Güte die Reihen der an sie sich drän.. ..nden Elenden. Gütig gegen Andere, war sie streng gegen sich; ..end, betend und sich kasteiend durchwachte sie ganze Nächte, und ..schmähte alle Bequemlichkeiten und Vorzüge, welche ihr Rang .. Kleidung und Nahrung ihr darbot und ihre hohen körperlichen ..ize ihr nahe legten. Zugleich war sie die empfindsamste, zärtlichste ..attin und die sorgsamste und liebendste Pflegerin und Erzieherin ..rer Kinder. Und doch sollte diese schöne Seele durch harte Leiden ..ch mehr geläutert und geprüft werden. Ludwig nahm im J. 1227 Theil an einem Kreuzzuge, übertrug in seiner Abwesenheit seinem Bruder, Heinrich Raspe, die Landesregierung, starb aber schon am

11. September zu Otranto im Neapolitanischen, von einem hitzigen Fieber ergriffen. Sein Bruder, welcher nun die Vormundschaft über des Verstorbenen Kinder und die Regierung übernommen hatte, vertrieb die trauernde Elisabeth von der Wartburg, entzog ihr alle Unterstützung, und verbot sogar den Einwohnern Eisenachs, sie aufzunehmen. So irrte die blühende 22jährige Wittwe des Landgrafen mitten im Winter mit ihren Kindern in der größten Dürftigkeit umher, bis der Bischof von Bamberg, ihrer Mutter Bruder, sich ihrer annahm und ihr das Schloß Bottenstein zu ihrem Aufenthalte anwies. Seine Vorschläge zu einer anderweitigen Heirath wies sie mit Festigkeit zurück, klagte aber den aus Palästina zurückkehrenden thüringischen Edeln ihre erlittenen Kränkungen. Diese stellten darüber den Landgrafen mit solchem Nachdruck zu Rede, daß seine bessern Gefühle wieder rege wurden. Er söhnte sich mit Elisabeth aus, zog mit ihr nach Eisenach, von da nach Wartburg und setzte sie wieder in den Besitz ihres vollen Einkommens. Da sie aber den Ueberrest ihres Lebens in heiliger Stille zuzubringen wünschte, so räumte er ihr neben einem jährlichen Gehalte die Stadt Marburg nebst allen dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Gerechtsamen ein, wohin sie sich 1229 begab. Hier stiftete sie ein Hospital, und lebte ganz der Andacht und Wohlthätigkeit, schmiegte sich aber leider zu sehr unter den tyrannischen Despotismus ihres Beichtvaters, Konrads von Marburg. Eine Gesandtschaft, durch welche sie ihr Vater einladen ließ, in ihr Geburtsland zurückzukehren, wies sie ungeachtet der flehentlichsten Bitten ab, und begab sich dafür selbst in das von ihr gestiftete Hospital, wo sie am 19. Nov. 1231, im 24sten Jahre ihres edeln Lebens, verschied. Schon vier Jahre nach ihrem Tode erklärte sie die Bewunderung ihrer Zeitgenossen für heilig, und ihr zu Ehren ward in der Folge an ihrem Begräbnißorte eine schöne Kirche erbauet und ein kostbares Monument errichtet, welches zu den ehrwürdigsten Denkmalen der gothischen Kunst in Deutschland gehört, gegen Ende Novembers 1810 nach Cassel, später aber wieder nach Marburg gebracht wurde. Durch ihre Tochter Sophie, welche mit Heinrich V. oder dem Großmüthigen, Herzog vom Brabant, vermählt, und die Mutter Heinrichs des Kindes war, wurde Elisabeth die Stammmutter des fürstlich hessischen Hauses. Das Leben Elisabeths ist in eben so tiefer historischen Forschung als lebendiger Darstellung geschildert von Carl Wilh. Justi, Zürich 1797, 8. Man hat viele Legenden von ihr, s. zum Beispiel den Sagen- und Legendenalmanach auf das Jahr 1812. A...s.

Elisabeth, Königin von England, eine der geist- und kenntnißreichsten Frauen, welche je auf einem Throne gesessen haben, wurde geboren den 17. Sept. 1533 als die Tochter Heinrichs VIII. und der berüchtigten Anna von Boulen, mit welcher Heinrich in Geheim sich vermählt, ehe er seine Scheidung von Catharinen von Aragonien hatte proclamiren lassen, und die er erst öffentlich heirathete den 20 Mai 1533, siebzehn Tage nach ausgesprochener Scheidung und 3 1/2 Monat vor Elisabeths Geburt. Nachdem Heinrich seine erste Gemahlin verstoßen und die zweite hatte enthaupten lassen, um sich mit der dritten zu vermählen, erklärte er seine Tochter Marie aus der ersten und seine Tochter Elisabeth aus der zweiten Ehe für unfähig zu regieren. Die dritte, Johanna Seymour, gebar ihm einen Sohn, Eduard VI. Nun ordnete er, dem Tode nahe, die Erbfolge dergestalt, daß er die gegen seine Töchter ausgesprochene Regierungs-

unfähigkeit zurücknahm, ohne jedoch das Parlament die Erklärung der Illegitimität zurücknehmen zu lassen, und festsetzte, daß Eduard, Marie und Elisabeth, in Ermangelung der Nachkommenschaft der ersten, nach einander regieren sollten. Eduard wurde nur funfzehn Jahre alt. Nun kam Marie zur Regierung, welche katholisch war, indeß Elisabeth die protestantische Religion begünstigte. Auf Anrathen des ehrsüchtigen und fanatischen Gardiner, in Diensten der Maria, wurde die junge Elisabeth als verdächtig, Antheil an einer Verschwörung genommen zu haben, in das Gefängniß des Towr's gebracht. Vor das Gericht geführt, vertheidigte sie sich mit Muth und Festigkeit, und wurde endlich auf Verwendung Philipps von Spanien, den Maria zum Gemahl ausersehen hatte, befreit. Man schlug ihr nun vor, den Herzog von Savoyen zu heirathen, allein sie unterwarf sich dieser schlecht verhehlten Verbannung nicht. Da Maria ihre Absicht, sie aus dem Reiche zu entfernen, nicht erreichte, so ließ sie durch das Parlament Heinrichs, ihres Vaters, Scheidung für unrechtmäßig erklären, wodurch Elisabeths Geburt unehelich und sie den entfernteren Verwandten des verstorbenen Königs nachgesetzt wurde. Bald darauf brachte man sie abermals auf das Schloß zu Woodstock als Gefangene. Allen diesen Beleidigungen setzte Elisabeth stumme Festigkeit und muthvolle Resignation entgegen. Nachdem sie auf Philipps Verwendung die Freiheit wieder erhalten hatte, begab sie sich in die Einsamkeit auf ein Landgut, wo sie nur sehr wenige Bekannte sah. Hier wandte sie alle ihre Zeit auf Ausbildung des Geistes, und suchte sich jene Klugheit, Zurückhaltung und Feinheit zu eigen zu machen, deren sie so sehr bedurfte. Sie war fast in keiner Wissenschaft fremd, und verstand außer ihrer Muttersprache auch die griechische, lateinische, französische, italienische in ziemlicher Vollkommenheit. Damit verband sie Majestät im Aeußern, lebhafte, glänzende Augen, eine blendende Weiße der Haut, und ohne regelmäßige Schönheit viel weibliche Reize in ihrer ganzen Person, worauf sie ziemlich stolz war. Den 17. Nov. 1558 starb Maria, und Elisabeth bestieg den Thron nach dem Testamente Heinrichs VIII. Sie wurde als Königin ausgerufen, und zog im Triumph von Hatfield zu London in denselben Towr ein, wo sie als Gefangene gesessen hatte. Nun erhob die protestantische Kirche wieder das Haupt, und die Blutgerüste rauchten nicht mehr vom Blut ihrer Bekenner; auch versprach sich das Volk von ihrer Regierung überhaupt die glücklichsten Zeiten. Noch ehe das neue, von ihr zusammenberufene Parlament sich versammelt hatte, nahm sie schon solche Veränderungen in dem Cultus vor, daß fast alle katholische Bischöfe (ein einziger ausgenommen) sich weigerten, noch ferner ihr Amt zu versehen. Den 25. Jan. 1559 wurde das Parlament eröffnet. Den 9. Febr. erklärten sie beide Kammern zur Königin nach göttlichem Rechte und als rechtmäßigen Sprößling aus königlichem Blute. Den 18. und 22. aber wurde sie von beiden Häusern des Parlaments zur obersten Regentin der Kirche wie des Staats ernannt. Alle, welche nur im geringsten Verhältnisse zur Krone standen, besonders aber die Bischöfe und die Geistlichkeit sollten nun den Eid der geistlichen Oberherrschaft der Krone ablegen; allein alle Bischöfe, bis auf einen, weigerten sich; desgleichen leisteten ihn auch von 9336 niedern Geistlichen nicht mehr als 124 Pfarrer und 95 Beneficiaten. Die Trennung von Rom war indeß vollendet, und es blieb nur noch die Besorgniß, daß die katholische Königin von Schottland einst den protestantischen

Thron von England besteigen könnte. Man drang daher in Elisabeth, sich zu vermählen; allein sie lehnte dies immer bestimmt und entschlossen ab, und bekannt ist ihre Aeußerung im Parlamente, daß sie eine Ehre darin suche, wenn einst auf ihrem Grabsteine zu lesen stehe: Hier ruht die jungfräuliche Königin. Im Mai 1559 schloß ihr erstes Parlament seine erste Sitzung, und in 6 Monaten hatte Elisabeth die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche, die legitime Ehe ihrer Mutter, die Religion ihres Vaters, die Unabhängigkeit ihrer Krone und ihrer Person behauptet. Sie hatte durch einen ehrenvollen Frieden den Krieg beendet, worin Philipp II. England gegen Frankreich verwickelt hatte. So blieb ihr nur noch eine Besorgniß übrig, nämlich die wegen der Nähe von Schottland, der Geburt und Religion seiner Königin, der Verbindung dieser jungen Fürstin mit dem Dauphin von Frankreich, der Ehrsucht und Macht der Guisen, deren Nichte Maria Stuart und deren Schwester ihre Mutter, die Regentin von Schottland, war. Schottland war zwar mitbegriffen in den Frieden mit Frankreich, allein demungeachtet und trotz der Beschwerden des englischen Gesandten, fuhren der Dauphin und die Dauphine fort, dem Befehle des Königs, ihres Vaters, zu gehorchen und Englands Wappen zu führen. Heinrich II. starb, und Franz II. und Maria Stuart nannten sich nun König und Königin von Frankreich, Schottland, England und Irland; sie ließen französische Truppen nach Schottland einschiffen unter dem Vorgeben, die aufrührerischen Bewegungen im Lande zu unterdrücken, allein die Ansprüche der Königin und des Königs machten, daß ein französisches Heer nicht in Edingburgh einrücken konnte, ohne London zu bedrohen. Entschlossen zu handeln, wollte Elisabeth auch schnell und wirksam handeln; daher schloß sie eine Alliance mit der schottischen Congregation, sandte ihr eine Landarmee zu Hülfe, unterstützte sie durch eine mächtige Flotte, schloß die Franzosen zu Leith ein, zwang sie zu einer Capitulation, und ließ sie sogleich auf ihren Schiffen nach Frankreich zurückbringen. Es wurde ein Friede geschlossen, kraft dessen der schottische Monarch und seine Gemahlin das Wappen und die Titel der Beherrscher von England ablegen sollten. — Beruhigt von dieser Seite, geliebt in England, gefürchtet in Schottland und Frankreich, bewundert von Europa, sah Elisabeth die Bewerbungen um ihre Hand sich auf allen Seiten erneuern. Philipp II. hatte sich zwar mit einer Schwester des Königs von Frankreich vermählt, allein dafür traten nicht nur Fürsten, sondern selbst Privatleute von Stande und empfohlen durch Schönheit oder Geist und Talente auf, um sich der seltenen Fürstin und Frau zur Wahl darzustellen. Aber Elisabeth wußte von diesen Bewerbungen wohl Genuß für ihre Eitelkeit zu ziehen, doch zeigte sie keinem entscheidende Hoffnung auf ihre Hand und den Thron. Robert Dudley, der jüngste Sohn des Herzogs von Northumberland, wurde indessen allen Andern sichtbar vorgezogen. Er hatte zu gleicher Zeit mit Elisabeth im Towr gesessen, und hier hatten sie die erste Bekanntschaft gemacht. Die Gunst der Königin war bald kein Geheimniß mehr, nur bedauerte man, daß sie auf einen im Ganzen Unwürdigen gefallen war; denn über seinen Charakter sind nicht die vortheilhaftesten Zeugnisse vorhanden. Er erhielt den Namen eines Grafen von Leicester, den Orden des Hosenbands und die Stelle des ersten Ministers. Jetzt aber tritt jene Epoche in Elisabeths Leben ein, welche, wenn auch nicht glorreich für ihren moralischen Ruhm, doch höchst einflußreich

für ihre Regenten Glück wurde. Franz II. und Maria Stuart wollten den Tractat von Edinburgh nicht ratifiziren. Es erhob sich Streit mit der Congregation, ein neuer Krieg bedrohte die schottischen Anführer und ihre Beschützerin Elisabeth. Da starb Franz II. plötzlich den 4. Dec. 1566. Maria Stuart sah sich von Frankreich getrennt, ließ nun das Wappen Englands aus dem ihrigen weg, und bereit nach Schottland zu gehen, verlangte sie von Elisabeth ihrer Cousine freien Durchzug durch ihre Staaten. Es wurde ihr abgeschlagen, denn Elisabeth haßte und fürchtete Mariens Schönheit noch mehr als ihre Macht. Ja Elisabeth ließ selbst in's Geheim Schiffe auslaufen, die Marien auf ihrer Ueberfahrt nach Schottland auffangen sollten. Indeß landete die letztere glücklich in ihrem Reiche, wo sie aber von dem Hasse Elisabeths sogleich mit den gefährlichsten Schlingen umstellt wurde. Elisabeth zeigte sich überhaupt jetzt höchst gewaltthätig, besonders gegen Catharina Grey und deren Gemahl Seymour, Grafen von Hartford, bloß weil die Sprößlinge dieser Ehe einst Ansprüche auf die Krone machen könnten. Allein die Strafe des Himmels schien sich in ihren mißlungenen Unternehmungen zur Unterstützung der Protestanten in Frankreich, so wie durch die in London ausgebrochene Pest zu verkündigen, welche in einem Jahre an 20,000 Bürger hinraffte. Unterdessen wünschte und verlangte auch Schottland, daß sich seine Königin vermählen möchte. Elisabeth ließ Marien ihren Günstling Dudley antragen. Maria willigte ein, allein bald erfuhr Dudley, daß Alles nur Schein gewesen, und Maria konnte sich nicht verhehlen, daß sie mehr als Weib, denn als Königin gehaßt würde. Ihr Gesandter Melvil lernte alle Schwächen der kleinlichsten Eitelkeit der Elisabeth kennen, und brachte die Ueberzeugung mit nach Edingburgh, daß keine wahre Aussöhnung zwischen den beiden gekrönten Frauen möglich sey. Maria vermählte sich endlich, nach dem Wunsche ihrer Unterthanen, mit einem Stuart, dem Lord Darnley; allein Elisabeth ergrimmte darüber so, daß sie selbst Darnley's Verwandte in London in den Towr setzen ließ, und alle Güter confiscirte, welche das Haus Lenox, aus dem Darnley abstammte, in England besaß. Ja sie erregte sogar einen Aufstand unter den schottischen Großen und unterstützte sie gegen ihre Königin. Maria Stuart wurde Mutter. Ein Gesandter meldete dieß der Elisabeth. Nach der Audienz blieb sie noch lange allein unter ihren Frauen, den Kopf in die Hand gestützt und rief endlich mit drohendem Schmerze: Schottlands Königin ist Mutter! ich bin ein unfruchtbarer Baum! — Aber was hinderte sie das erste auch zu werden? Manche haben gemeint, physische Gründe hätten Elisabeth von der Vermählung zurückgehalten. Gewiß ist, daß sie verbot nach ihrem Tode ihren Körper zu untersuchen. Das nach sechsmaliger Prorogation von neuem zusammenberufene Parlament erneuerte dringend die Bitte um Vermählung, aber umsonst; und endlich gab man die Bitte auf. Fünf Jahre, von 1566 bis 1571, versammelte sie kein Parlament, und in diese Zeit fallen die Ereignisse in Schottland, welche Marien in die Gewalt der Elisabeth brachten und die Hinrichtung der ersten zur Folge hatten. Diese Ereignisse selbst gehören zu der Lebensgeschichte der schottischen Königin. Hier nur so viel, daß Maria sich blos durch Flucht in die Staaten ihrer Nebenbuhlerin zu retten wußte, nachdem sich diese zur Schiedsrichterin der Streitigkeiten zwischen Marien und ihren Unterthanen aufgeworfen hatte. Allein ob sie gleich hier das Gastrecht in Anspruch nahm und nehmen konnte, wurde sie doch bald als eine Gefangene behan-

delt, und Elisabeth warf sich eigenmächtig zu ihrer Richterin auf, wogegen jedoch Maria mehrmals protestirte. Mariens Schönheit und Liebenswürdigkeit erweckten ihr zahlreiche Anhänger, aber sie mehrten auch den Haß und die Eifersucht ihrer Nebenbuhlerin. Man beschuldigte Marien der Ermordung ihres Gemahls und der Angriffe auf Elisabeths Leben, und ohne daß man ihr ihre Ankläger gegenüber stellte, und ihr die Beweise der Beschuldigungen vorlegte, die ihr gemacht wurden, ward sie zum Tode verurtheilt, und endlich den 18. Febr. 1587 hingerichtet. In derselben Zeit wurde Elisabeth der Vorschlag gethan, sich mit dem Herzoge von Anjou zu vermählen. Sie wußte, weil sie nicht geradezu mit Frankreich brechen wollte, den Herzog mit Hoffnungen zu täuschen, die sie nicht erfüllen mochte, bis endlich der Herzog ihre Absicht bemerkte und Elisabeth öffentlich der niedrigsten Neigungen beschuldigte. Vorher schon hatte sie der Papst in den Bann gethan und ihre Unterthanen des Eides der Treue entbunden, allein ihre Energie hatte den Bannstrahl unwirksam zu machen gewußt, was freilich dadurch erleichtert ward, daß die schauderhafte Bartholomäusnacht in Frankreich die Protestanten überhaupt gegen die Katholiken mit Unwillen und Haß erfüllte. Indessen ist wohl nicht zu läugnen, daß bei aller Neigung zur Despotie Elisabeth doch auch die Kunst ein Reich unter schwierigen Verhältnissen zu regieren und ihre Würde zu behaupten, im hohen Grade verstand und geschickt zu üben wußte. In Schottland hatte der Sohn Maria's den Thron bestiegen. Diesen wußte Elisabeth fast zu überreden, daß sie schuldlos an der Hinrichtung seiner Mutter sey, indem sie die tiefste Verzweiflung heuchelte und mehrere ihrer Räthe strafte, welche ihr dazu gerathen hatten. Nicht so gelang es ihr mit Philipp II. von Spanien, der jene Hinrichtung als ein Attentat gegen die königliche Hoheit überhaupt, so wie gegen die katholische Religion betrachtete. Schon vom J. 1578 an hatte Drake Peru's Küsten verheert, und da Elisabeth den Bruch mit Spanien voraussah, ließ sie 1585 von neuem die spanischen Colonien angreifen und feindlich behandeln. Im folgenden Jahre zerstörte Drake in Cadix eine ganze Transportflotte, mit Lebensmitteln und Munition beladen. Dadurch, so wie durch Religionseifer aufgefordert, beschloß Philipp England zu überfallen. Er ließ daher die furchtbarste Flotte ausrüsten, welche je das Meer getragen hatte. Man nannte sie die unüberwindliche Armada. Sie bestand aus 152 Schiffen, welche 22,000 Landtruppen führte, ohne die 25,000 Mann, welche sie noch aus Flandern an Bord nehmen sollte. Den 1. Jan. 1588 ging sie von Lissabon aus unter Segel. England schien verloren. Aber Elisabeth sah den Sturm ohne Schrecken sich nahen. Sie dachte auf Vertheidigung, durcheilte ihr ganzes Reich und entflammte alle ihre Unterthanen mit hohem Muthe. Dieß war der Zeitpunct ihrer wahren Größe. Sie hatte kaum 15,000 Matrosen; aber die Stadt London rüstete auf eigene Kosten 33 Schiffe, das größte von 300 Tonnen aus; die Königin 34, worunter eins, der Triumph, von 1100 Tonnen, 40 Kanonen führte. Der Rest der Flotte belief sich auf 42 Fahrzeuge von flachem Bord, unfähig den Angriff der ungeheuern spanischen Schiffe auszuhalten. Allein die englischen leichten Schiffe, welche sich schnell bewegten, wurden von Männern, wie Drake (s. d. Art. Drake), Hawkins, und Frobisher, unter dem Oberbefehle von Charles Howard angeführt. Die Holländer rüsteten auch eine Flotte von 90 Segeln aus, um das Heer von Flandern zu hindern,

in See zu gehen. Kaum aber hatte die unüberwindliche Armada das Cap Finisterre umsegelt, als sie von einem Sturme aus einander getrieben wurde. Mehrere Schiffe kamen in die höchste Gefahr, durch Unwissenheit der Piloten und Ungeschicklichkeit der Matrosen, andere wurden von den englischen Schiffen angegriffen, überwältigt, genommen oder zerstört. So nahm Drake zwei Gallionen, die den Schatz der Flotte trugen. Vor Gravelingen sammelte sie sich wieder, allein sie wurde vom Feinde sogleich angegriffen und getrennt, so daß die einzelnen Abtheilungen nur auf ihre Rettung bedacht seyn mußten. Die ganze Expedition verunglückte durchaus und nur wenige Schiffe sahen die spanischen Häfen wieder. Nach de Thou soll dieses Unternehmen der spanischen Krone 120 Millionen Ducaten gekostet haben. Unter den Mitteln, deren sich Elisabeth zu Entflammung der Begeisterung ihrer Unterthanen bediente, war auch eine Zeitung, unter dem Titel, English Mercury, die erste, welche in England erschienen ist *). Durch den Ausgang dieses Kriegs wurde die Anhänglichkeit der Engländer an ihre Königin ungemein erhöht, und wir sehen sie schon von diesem Zeitpuncte an ihre Ueberlegenheit zur See immer fester begründen. Gegen Spanien wurden verschiedene, mehr oder weniger glückliche Unternehmungen versucht, auch die Unterstützungen, welche England Heinrich IV. von Frankreich gegen die Ligue leistete, gründeten sich auf den Haß gegen Spanien, das man nicht gern in Frankreich wollte festen Fuß fassen lassen. Elisabeths Hülfe hatte Heinrich zum Theil seinen Sieg und die Einnahme von Paris zu verdanken. Allein eine persönliche Zusammenkunft beider, welche man im J. 1601 erwartete, als Heinrich in Calais und Elisabeth in Dovre sich befanden, hatte nicht Statt. Nur Sülly sah die Königin. Der Tod Philipps II. im J. 1598 hatte England von seinem gefährlichsten Feinde befreit, denn er hatte nicht aufgehört, Unruhen in Irland zu unterhalten, welche erst spät durch Elisabeths Energie unterdrückt wurden. Allein bei dieser Gelegenheit erlitt sie auch den härtesten Schlag des Geschicks, der sie treffen konnte. Der Graf Essex, ihr Günstling, der ihre Truppen in Irland befehligte, pflanzte dort die Fahne des Aufruhrs gegen die Königin auf. Sein Kopf fiel auf dem Schaffot, und die Monarchin sank darüber in tiefe Melancholie. Sie wurde immer kränker und kränker, und weigerte sich dennoch die nöthigen Arzneimittel zu nehmen, indem sie sagte: sie wünsche sich den Tod. Man konnte sie nicht bestimmen, sich zu Bett zu legen. Auf Kissen sitzend, den Finger auf den Mund gelegt, die Augen auf den Boden geheftet, schien sie zehn Tage lang für nichts als das Gebet, welches der Erzbischof von Canterbury bei ihr hielt, Gefühl zu haben. Endlich ernannte sie auf seinen Rath den König von Schottland zu ihrem Nachfolger, fiel in einen betäubenden Schlaf und endigte ihr Leben den 3. Apr. 1603. Sie hatte 70 Jahre gelebt und 44 regiert, und zwar mit einem Ruhme und Glanze, den zwei Jahrhunderte nicht haben verdunkeln können, und der in der Geschichte selten ist. In ihrem Character zeigte sich eine vielleicht einzige Mischung der edelsten Eigenschaften des einen Geschlechts, verbunden mit allen Schwächen des andern. Ihr Name erweckt noch jetzt bei den Engländern den Enthusiasmus des lebhaftesten Patriotismus. Der Despotismus, woran Hein-

*) Im brittischen Museum befindet sich noch ein Blatt davon, vom 23. Jul. 1588, worin auch Bücheranzeigen stehen. In Frankreich gab es schon im J. 1509 unter Ludwig XII. eine Art von politischer Zeitung.

rich VIII. seine Unterthanen gewöhnt hatte, wurde bei Elisabeth kaum bemerkt, weil man ihn stets zum Besten des Staats sich äußern sah. Ihre Falschheit schien nur Einheit der Politik, ihre oft kindische Eitelkeit, bis in ihre letzten Lebensjahre für die schönste Frau in Europa gelten zu wollen, erschien als eine kleine, durch ihre großen Eigenschaften ausgelöschte Schwäche. Eine ihrer Hauptmaximen war, daß das Geld besser aufgehoben sey in den Taschen ihrer Unterthanen, als in ihrem eignen Schatze, daher sie denn auch bei jedem Unternehmen sicher auf die Unterstützung ihres ganzes Volkes rechnen konnte. In ihrem Finanzwesen herrschte große Ordnung; daher konnte sie die Schulden ihrer Vorfahren bezahlen, ohne neue Auflagen zu machen. Sie erwarb sich den Namen: Wiederherstellerin der englischen Seemacht und Königin der nördlichen Meere. Ob sie gleich eine gewisse Strenge und Willkühr in ihrem Character zeigte, so war sie doch auch großmüthig und milde. Sie liebte vornehmlich Geistesbeschäftigungen, und hatte eine besondere Neigung zu rauschender Musik. Ihre Tafelmusik bestand gewöhnlich aus zwölf Trompeten nebst Pfeifen und Trommeln. Auch wünschte sie für eine treffliche Klavierspielerin zu gelten. In ihren Mußestunden beschäftigte sie sich sogar mit Uebersetzung alter Classiker. So soll sie den ganzen Horaz in's Englische übersetzt haben, und diese Arbeit zu ihrer Zeit sehr geschätzt gewesen seyn. Auch hatte sie von einigen Tragödien des Sophokles, so wie von zwei Reden des Demosthenes lateinische Uebersetzungen gefertigt. In dieser Sprache wußte sie sich stets fertig und correkt auszudrücken. Man muß bei dem Gebrauche der Schriftsteller über ihre Regierung mit Vorsicht verfahren, und untersuchen, welcher Religion sie zugethan waren, denn nicht selten hat diese Einfluß auf Darstellung der Begebenheiten und Angabe der Bewegungsgründe ihrer Handlungen gehabt. In Melvils und Walsinghams Memoiren findet man die meisten interessanten Anekdoten aus ihrem so höchst merkwürdigen Leben.

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, war die Tochter Peters des Großen und Catharinens I. Sie wurde geboren 1709, in dem Zeitpuncte, wo ihr Vater auf dem Gipfel seines Glückes und Ruhmes stand. Catharina hatte kurz vor ihrem Tode die Erbfolge in Gemäßheit des Gesetzes Peters des Großen geordnet, der dem regierenden Souverain das Recht gelassen hatte, sich einen Nachfolger zu ernennen. Nach dieser Bestimmung sollte Elisabeth nach Annen, der ältesten Tochter Peters, die mit dem Herzoge von Holstein vermählt war, zur Regierung kommen; allein die Verfügungen wurden nur zum Theil vollzogen. Die Großen des Reichs und der Senat wählten nach dem Tode des unglücklichen Czarewitsch Alexis Annen, verwittwete Herzogin von Curland, die Tochter Iwans und Nichte Peters des Ersten. Diese Fürstin verfügte über die Thronfolge zum Besten des jungen Fürsten Iwan, Sohns der Anna, ihrer Nichte, die an Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig, vermählt war, und sich beim Tode der Kaiserin, nach Verbannung des berüchtigten Biron, zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes hatte ausrufen lassen. Elisabeth hatte alle diese Veränderungen mit der größten Ruhe beobachtet, und da sie von Natur nicht sehr thätig, und mehr vergnügungssüchtig als ehrgeizig war, schien sie gegen alle politische Pläne gleichgültig. Indessen schonte sie doch die Garden und wählte sich selbst Liebhaber unter den Offizieren der-

selben. Die Regentin, so wie der Gemahl, der den Oberbefehl der Truppen führte, lebten in einem blinden Vertrauen, und nahmen nicht die geringsten Maßregeln, sich gegen Revolutionen zu schützen, welche doch so oft in Rußland ausgebrochen waren. Es bildete sich eine Partei für Elisabeth, für die Tochter Peters des Großen, an dessen Namen so große Erinnerungen hafteten. Die Prinzessin widerstrebte den Versuchen nicht, die man machte, um sie auf den Thron zu setzen, und überließ sich den Rathschlägen Lestocqs, eines französischen Wundarztes, der voller Unruhe und Ehrgeiz eine Rolle zu spielen wünschte. Der Marquis von Chetardie, französischer Gesandter, dessen angenehme Gestalt und Sitten Elisabeth für ihn eingenommen hatten, interessirte sich lebhaft für ihre Sache, und sah in der Revolution, die man vor hatte, nur die Gelegenheit, Frankreich einen Alliirten zu sichern. Man zog Schweden in's Interesse, welches damals mit dem petersburger Cabinet unzufrieden war, und brachte es dahin, daß jenes den Russen den Krieg erklärte. Indeß hätte die Verschwörung leicht entdeckt werden können. Lestocq war leichtsinnig und unbesonnen, die Regentin wurde mehrmals gewarnt; allein die natürliche Güte ihres Charakters ließ keine ernstlichen Bedenklichkeiten in ihr aufkommen. Durch heuchlerische Thränen und Betheuerungen gelang es der Elisabeth leicht sie zu beruhigen. Dabei aber waren die Verschwornen selbst nicht ohne Besorgnisse, und Lestocq drang auf Vollziehung des Vorhabens. Einst fand er, als er bei der Elisabeth war, eine Karte auf dem Tische. Er zeichnete darauf ein Rad und eine Krone, und sagte zur Prinzessin: „Entweder, oder! Eins für mich, das andere für Sie!“ Das entschied Elisabeth. Alle Verschwornen wurden benachrichtigt, und in einigen Stunden sollte die Verschwörung ausbrechen. Der Gemahl der Regentin, von der Gefahr benachrichtigt, drang auf Sicherheitsmaßregeln, allein Annens Vertrauen war fest, sie wollte den Berichten durchaus nicht glauben; so wurden denn beide im Schlaf überfallen. Die Regentin, ihr Gemahl und Sohn wurden in den Palast der Elisabeth gebracht; zugleich verhaftete man Münich, Vater und Sohn, Ostermann, Golofkin, und mehrere Andere. Anna und der Prinz Anton Ulrich wurden auf eine Insel der Dwina am schwarzen Meere, und Iwan auf das Schloß Schlüsselburg gebracht. Elisabeth ließ sich als Kaiserin ausrufen. Münich, Ostermann und Andere sollten hingerichtet werden, allein Elisabeth wollte mild erscheinen, und so wurden sie nur nach Sibirien verbannt. Der Wundarzt Lestocq wurde erster Leibarzt, Präsident des Medicinalcollegiums und Geheimer Rath. Späterhin fiel er in Ungnade, allein er hatte Bestuschef, der unter der Kaiserin Anna Minister gewesen war, zum Kanzler ernennen lassen, und dieser gewann ein bedeutendes Uebergewicht. Der Krieg mit Schweden wurde fortgesetzt. Die Schweden waren nicht glücklich. Der alte König hatte keine Kinder. Um den Frieden zu erleichtern, wollten die Schweden dem Herzog von Holstein-Gottorp, Karl Peter Ulrich, dessen Mutter Peters des I. Tochter war, die Thronfolge zuwenden; allein da die Kaiserin ihn schon zu ihrem Nachfolger ernannt hatte, so fiel die Wahl auf Adolph Friedrich aus einer jüngern Linie desselben Hauses. Der Friede wurde endlich zu Abo 1743 durch Frankreichs Vermittelung und für Schweden unter leidlichen Bedingungen geschlossen. Elisabeths Herrschaft aber war noch nicht ganz fest begründet. Es bildete sich eine Verschwörung gegen sie, woran unter andern auch Lapuchin und dessen Frau, die sich durch Geist und Schönheit auszeich-

nete, Theil nahmen; allein sie wurden entdeckt und Frau von Lapuchin, welche die Kaiserin als eine gefährliche Nebenbuhlerin betrachtete, mußte nebst ihrem Gemahl und Sohn, so wie Frau von Bestuschef, die Strafe der Knute leiden, sich die Spitze der Zunge abschneiden lassen und nach Sibirien wandern. Als im Jahre 1756 der sogenannte siebenjährige Krieg ausbrach, nahm Elisabeth daran Theil, weil sie persönlich gegen Friedrich den Großen eingenommen war, der sich einst einige Scherze über ihre Person erlaubt hatte. Der Großfürst Peter hingegen war Friedrich II. sehr ergeben, daher wurde der Krieg von den russischen Generalen nicht mit aller nöthigen Energie geführt, indem sie bei dem Thronerben sich dadurch beliebt zu machen dachten. Allein dieß wurde bemerkt, General Apraxin durch General Fermor ersetzt und der Kanzler Bestuschef, der zur Partei des Thronerben gehörte, nach Sibirien geschickt. Jetzt drangen die Russen in Deutschland vor, allein bald kam Soltikoff an Fermors Stelle, der sich wieder zurückzog. Friedrich wurde bei Kunersdorf geschlagen, ohne daß es den Russen besonders nützte; auch Berlin wurde von ihnen eingenommen. Elisabeth litt aber schon seit einigen Jahren an ihrer Gesundheit, und starb den 29. December 1761 in einem Alter von 52 Jahren, nach einer zwanzigjährigen Regierung. Jetzt bestieg Peter den Thron und der Friede wurde geschlossen. Elisabeth wirkte viel für ihren Ruhm. Sie gründete die Universität zu Moskau, und die Academie der schönen Künste zu Petersburg. Sie ließ an dem Gesetzbuche arbeiten, das unter Peter dem Ersten begonnen worden war, allein es wurde nicht vollendet. Sie hatte geschworen, daß unter ihrer Regierung Niemand mit dem Tode bestraft werden sollte. Dafür aber ließ sie andere noch grausamere Strafen bestehen und anwenden. Sie vergoß Thränen über das Unglück des Kriegs, und doch floß unter ihrer Regierung auf den Schlachtfeldern das Blut in Strömen. Sie war sanft, mild und edelmüthig, aber von der Natur liebte sie die Arbeit nicht und ließ ihre Minister nach Gefallen schalten. Die Liebe war ihre herrschende Leidenschaft, und oft sagte sie selbst zu ihren Vertrauten: Ich bin nur glücklich, wenn ich verliebt bin! — Sie wollte für die schönste Frau ihres Reichs gelten, und diese Eitelkeit hatte bei ihr, wie bei Elisabeth von England, oft schreckliche Folgen. Ihre Liebhaber wurden mit kaiserlicher Pracht unterhalten, und oft ließ sie sich mit ihnen zu Intriguen herab, die sich für ihren hohen Rang wenig ziemten. Allein mitten unter ihren wollüstigen Genüssen fühlte sie abergläubische Besorgnisse, die sie durch Ausübung von religiösen Gebräuchen zu beschwichtigen suchte. Die Russen nannten sie die Gütige und ehren noch ihr Andenken. In Leclerc's Histoire de la Russie moderne findet man die interessantesten Züge aus ihrem Leben und ihrer Regierung.

Elisabeth (Philippine Marie Helene) von Frankreich, Schwester des unglücklichen Königs Ludwigs XVI., geboren zu Versailles am 3. Mai 1764, starb unter der Guillotine am 10. Mai 1794, als ein Opfer der Revolutionswuth, die damals Frankreich zerfleischte. Ihr Leben ist ein Bild der zärtlichsten Geschwisterliebe, der liebenswürdigsten Tugenden, der höchsten Resignation und weiblichen Würde. Sie war das jüngste Kind ihrer Aeltern (des Dauphins Ludwig und dessen zweiter Gemahlin Marie Josephine von Sachsen), die sie schon im dritten Jahre ihres Lebens verlor. Die Liebe zu ihrem Bruder, dem Herzog von Berry, nachmaligen König Ludwig XVI., verdoppelte sich nun. Sie hing an ihm mit einer so unbeschreiblichen Innigkeit, daß

sie gleichsam vom Himmel dazu bestimmt zu seyn schien, ihn einst in seinem Unglücke trösten und sein Geschick theilen zu sollen. Unter der bildenden Hand der Frau von Mockau, Untergouvernante der Kinder von Frankreich, einer vortrefflichen Frau, erwarb Elisabeth sich Kenntnisse aller Art, besonders in der Geschichte und Mathematik; bald entfaltete sie herrliche Eigenschaften. Ihre beabsichtigte Verheirathung mit dem Herzog von Aost, Infanten von Spanien, zweitem Sohne des Königs beider Sicilien, zerschlug sich wieder. Ihre Tante Louise bei den Carmeliterinnen zu St. Cyr besuchte sie oft, und ihr Bruder der König sah dies gern; „doch," sagte er einst zu ihr, „unter der Bedingung, daß du ihr nicht in jene Einsamkeit folgen mögest, denn ich kann dich nicht entbehren!" Als Ludwig XVI. sich die Blattern impfen ließ, that Elisabeth es auch; sie ließ aber mit sich zugleich noch 60 junge arme Mädchen impfen, die mit derselben Sorgfalt behandelt werden mußten, wie sie selbst. Als man ihr eine Haushaltung einrichtete, wies man ihr unter andern auch 25,000 Livres jährlich zu Diamanten an; aber auf ihr Verlangen mußte die Summe sechs Jahre nach einander an eine junge Person, die sie liebte, die aber unvermögend war, gezahlt werden. Auf einem Landgute, welches der König ihr heimlich gekauft hatte, verlebte Elisabeth die schönsten Stunden ihres Lebens unter ländlichen Geschäften, im Wohlthun und in den süßen Gefühlen, welche der Genuß der Natur reinen Seelen gewährt. Der Anfang der Revolution störte dieses Glück. Die Versammlung der Notabeln flößte ihr Schrecken ein, aber als sie ihre Operation begonnen hatten, wendete sie alles an, um den Kummer zu mildern, der sich ihres unglücklichen Bruders bemächtigte. Sie war es, die ihm am 6. Oct. die Festigkeit einflößte, die er zeigte; sie begleitete ihn am andern Morgen nach Paris und nach dem Stadthause. Als Ludwig flüchtete, begleitete ihn Elisabeth, und wurde von Varennes mit ihm zurückgebracht; sie war es, die an seiner Seite ein Wüthender am 20. Jun. 1792 für die Königin ansah und schrie: „seht da die Oesterreicherin! zum Tode mit ihr!" Als hierauf ein Gardeoffizier eilte, sie zu nennen und so den Irrthum aufzuklären, sprach sie: „o warum läßt man sie nicht in der Meinung, ich sey die Königin; es würde dann vielleicht ein größeres Verbrechen vermieden werden." Am 10. August war sie durch nichts, selbst nicht durch des Königs Bitten zu bewegen, das Schloß zu verlassen; sie folgte ihm in die Versammlung. Da erzitterte sie vor dem Waffenlärm, vor dem entsetzlichen Geschrei der sterbenden Schweizer — da vernahm sie die Thronentsetzung ihres Bruders, da war sie zwei Tage lang Zeuge, wie man über die Wahl des sichersten Kerkers für die königliche Familie und sie selbst berathschlagte. Sie ward mit in den Tempel gebracht. Hier, in diesem verhängnißvollen Aufenthalte, vergaß sie ganz sich selbst, um nur für Andere zu leben. War sie am Hofe Bescheidenheit und Güte gewesen, so war sie hier die Geduld und Ergebung selbst. Als Ludwig, als Marie Antoinette schon längst geopfert waren, führte man auch Elisabeth vor das Schreckensgericht. Am 9. Mai 1794 um sieben Uhr des Abends war es, als man sie aus dem Tempel in die Conciergerie brachte. Sie ward sogleich bei verschlossenen Thüren verhört. Am andern Morgen erschien sie wieder vor dem Tribunale, und antwortete, als sie nach ihrem Namen und Rang gefragt wurde, mit Adel und Würde: „ich heiße Elisabeth von Frankreich und bin die Tante eures Königs!" Diese muthige Antwort, ausgespro-

chen in einem Augenblicke, wo sie, ohne Beistand, nur von blutdürstigen Richtern umgeben war, setzte diese in Erstaunen und unterbrach auf einen Augenblick das Verhör. Man hatte mit ihr zugleich noch 24 andere Schlachtopfer verurtheilt, war aber grausam genug, sie erst Zeugin von der Hinrichtung aller dieser Unglücksgefährten seyn zu lassen, ehe man ihr eigenes Daseyn endete. Mit Ruhe und Ergebung gab sie ihr schönes Leben hin. Nicht eine Klage gegen ihre Richter und Henker entfloh ihren Lippen. Ohne schön zu seyn, war Elisabeths Anblick einnehmend und lebhaft; ihr Haar war kastanienbraun; ihr blaues Auge hatte einen rührenden Anflug von Schwermuth: ein niedlicher Mund, schöne Zähne und ein blendend weißer Teint machten sie reizend. Sie war immer bescheiden und fast furchtsam in den Umgebungen prachtvoller Größe, muthig im Ungemach, immer tugendhaft ohne auch nur Einen Flecken.

Elisabeth (Christine), Gemahlin König Friedrich II. von Preußen, Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Wolfenbüttel-Bevern, geborne Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. den 8. Nov. 1715 zu Braunschweig, vermählt am 12. Juni 1733 zu Salzdahlen, gest. den 13. Jan. 1797. Ihr herrlicher Charakter, ihre Tugenden, ihr gebildeter Verstand haben dieser Fürstin allgemeine Achtung erworben. Gezwungen zu ihrer Wahl, hatte Friedrich bis zu seines Vaters Tode (1740) sich entfernt von ihr gehalten, aber als er den Thron bestieg, gab er die unzweideutigsten Beweise, wie sehr er die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Gemahlin verehre, obgleich sie nie seine Zärtlichkeit besaß. Damals schrieb er an sie: „das ganze Königreich weiß, wie ich Sie zum Altar geführt habe, Madame! Sie allein aber wissen, wie ich seitdem mit Ihnen gelebt habe. Diese Betrachtungen möchten Sie vielleicht besorgen lassen, daß heute, wo ich Herr meiner Handlungen geworden bin, ich den Verpflichtungen, die ich nur gezwungen eingegangen bin und nie erfüllt habe, entsagen möchte. Aber, Madame! Ihre Geduld, Ihre Zärtlichkeit, alle Ihre liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden haben mir schon längst die Augen geöffnet — es ist, ich weiß nicht was in meinem Charakter, das mich abgehalten hat, dies Geständniß eher zu thun, als in dem Augenblick, wo es vor Ihren und aller Welt Augen offen daliegt, daß es aus meiner eigenen Ueberzeugung fließt. Dieser Augenblick ist gekommen, und ich lade Sie ein, Madame, einen Thron mit mir zu theilen, den zu besitzen Sie so werth sind!" Der König schenkte ihr das Schloß Schönhausen, wo sie den Sommer zubrachte. Sterbend gab er ihr noch Beweise seiner Verehrung. Er verordnete in seinem Testamente außer 40,000 Thaler jährlicher Pension, noch eine jährliche Rente von 10,000 Thalern: „denn sie hat," erklärte er, „während meiner ganzen Regierung mir nicht die mindeste Veranlassung zum Mißvergnügen gegeben, und ihre unerschütterliche Tugend verdient Ehrfurcht und Liebe!" Ihr Leben war eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten, und sie hatte jährlich 24,000 Thaler, die Hälfte ihrer Revenüen, zu Almosen und Pensionen für dürftige Familien bestimmt. Sie theilte das Interesse, welches Friedrich an den Wissenschaften fand, in hohem Grade und war selbst Schriftstellerin. Mehrere deutsche Schriften übersetzte sie ins Französische und schrieb in letzterer Sprache selbst folgende Werke: „La sage révolution. Berl. 1779. Méditation à l'occasion du rénouvellement de l'année sur les soins, que la providence a pour les humains etc. Berl. 1777. in 8. Réflexions pour tous les jours de la

humaine Berl. 1777. in 8. Réflexions sur l'état des affaire publiques en 1778, adressées aux personnes craintives Berl. 1778. in 8." Dieses Gefühl und ein heller Blick charakterisiren diese Werke.

Elision, in der Verskunst die Wegwerfung eines Buchstabens des Wohlklangs oder Versmaßes wegen, z. B. heil'ger, mit Lieb' und Treue u. s. w. Sie hat ihre besondern Regeln.

Elleviou, der Molé oder Fleury der komischen französischen Oper in Paris. Er ist aus Rennes in Bretagne gebürtig und der Sohn eines Wundarztes. Im J. 1790 betrat er zuerst die Bühne, so sehr seine Familie sich dem auch widersetzte. Seine herrliche Gestalt, die unnachahmliche Grazie und Leichtigkeit seines Spiels, auch die Anmuth seines Gesangs, erwarben ihm bald den Ruf des ersten Künstlers seiner Art. Er bildete sich auf dem Vaudevilletheater, und war ein Zögling der St. Aubin. Beide hatten sich so zusammen eingespielt, daß wenn sie nur erschienen, sich das Entzücken aller Anwesenden bemächtigte. Dann gingen sie beide zur komischen französischen Oper in der Straße Feydeau, daher gemeiniglich nur Théâtre Feydeau genannt, über. Sein Rollenfach, erste Liebhaber, Etourdi's, Wildfänge, junge Offiziere, wird in ganz Frankreich, und wo es französische Theater gibt, nach ihm bezeichnet. Er spielt Elleviou's, sagt man von einem Schauspieler oder Sänger, der dies Rollenfach hat. Er verließ 1812 das Theater.

Elliot (George Augustus), Lord Heathfield, einer der größten englischen Krieger, unsterblich durch seine Vertheidigung von Gibraltar, zu Stobbs in Schottland 1718 geboren, stammte aus einem sehr alten adelichen Geschlechte. Nachdem er zwei Jahre zu Edingburgh Mathematik und die verwandten Wissenschaften getrieben hatte, besuchte er die Militärschule zu la Fere, studirte hier die Kriegskunst, und nahm darauf 1733 bei dem Ingenieurcorps zu Woolwich Dienste; allein ungeachtet er in der Ingenieurkunst große Fortschritte gemacht hatte, verließ er doch 1737 dieses Corps und wurde Cornet bei der reitenden Grenadiergarde. Da er sich ganz zum höhern Krieger bildete, so stieg er schnell bis zum Oberstlieutenant, ging als solcher mit Georg II. im Mai 1743 nach Deutschland, als dieser Marien Theresien gegen Frankreich zu Hülfe eilte, und half schon im folgenden Monat in einem Treffen der Alliirten über die Franzosen den Sieg erfechten, wofür ihn sein König zum Generaladjutanten ernannte. Er ging nach Abschluß des aachner Friedens in sein Vaterland zurück, lebte bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges in der Stille, kam im April 1757 nach Deutschland zurück, und focht unter dem Herzog Wilhelm von Cumberland, Prinzen Ferdinand und Erbprinzen von Braunschweig. Während der Winterquartiere 1758 machte er eine Reise nach England, und auf seine nachdrücklichen Vorstellungen, wegen nöthiger Anwerbung leichter Reiterei, ward er selbst mit der Anwerbung eines solchen Regiments als Chef und Oberster desselben beauftragt. Während des Krieges ward er Generalmajor, und nach dem Frieden Generallieutenant, lebte aber darauf wieder im Schooße seiner Familie, deren häusliche Glückseligkeit nach vier Jahren durch den Tod seiner Gattin, die ihm einen Sohn und eine Tochter hinterließ, so sehr erschüttert wurde, daß Elliot auf jede Ehrenstelle Verzicht leistete. Ganz unerwartet wurde er indeß 1775 zum Generalcommandanten aller Truppen in Irland ernannt; allein er resignirte gewisser Verdrießlichkeiten wegen, und erhielt dafür die

eben erledigte Würde des ersten Gouverneurs von Gibraltar, die ihm die Bahn zur Unsterblichkeit eröffnete. Spanien, seit 1779 an dem Kriege zwischen England und Nordamerika Theil nehmend, richtete sein Augenmerk vorzüglich auf Gibraltar, und noch vor der förmlichen Kriegserklärung wurde es von französischen und spanischen Truppen zu Wasser und zu Lande eingeschlossen und der Stadt und Festung alle Zufuhr abgeschnitten. In einem Zeitraum von mehr als drei Jahren hatte man die fürchterlichsten Anstalten zur Belagerung getroffen, welche in den Annalen der Kriegsgeschichte immer eine der merkwürdigsten bleiben wird. Wir können hier nur die Hauptmomente herausheben. Im Juni 1782 kam der Herzog von Crillon, oberster Befehlshaber der spanischen Armeen, der eben die Insel Minorca von den Engländern erobert hatte, mit einer Verstärkung vor Gibraltar an; sämmtliche französische Prinzen von Geblüte befanden sich mit im Lager. Eine Armee von 30,000 Mann stand nun an dem Fuße des Berges. Schwimmende Batterien, eine Erfindung d'Arçons, sollten die Eroberung vollenden. Sie waren mit zwei Dächern so verwahrt, daß ihnen Kugeln und Bomben keinen Schaden zufügen konnten; es waren deren zehn, die zusammen 147 metallene und 150 eiserne Kanonen führten; zur Bedienung jeder Kanone waren 36 Mann gerechnet. Am 13. Sept. 1782 Morgens um 8 Uhr näherten sie sich der Festung, wurden auf beiden Seiten der vornehmsten Batterie befestigt, und die auf denselben befindliche Mannschaft (aus Verbrechern verschiedener Art bestehend, denen man, wenn sie ihre Schuldigkeit thun würden, eine jährliche Pension von 200 Livres versprochen hatte) fing an zu feuern. Elliot, der schon längst von diesem fürchterlichen Angriffe wußte, war darauf bedacht gewesen, ihm eine eben so fürchterliche Vertheidigung entgegenzusetzen; nur wußte er anfangs kein Mittel, wie er die glühenden Kugeln, mit denen er die Batterien zu begrüßen gedachte, in großer Anzahl zubereiten lassen sollte. Allein ein deutscher Nagelschmied, Schwänkendiek, der sich in der Festung befand, half ihm aus der Verlegenheit, indem er einen Ofen erbaute, worin die Kugeln glühend gemacht wurden. Ueber 4,000 glühende Kugeln regneten nun auf die feindlichen Batterien, und richteten die schrecklichste Verwüstung an. Schon am Nachmittage stieg der Rauch aus der Hauptbatterie und zwei schwimmenden Batterien auf, und vergebens suchten die Feinde den Brand mit Spritzen zu löschen und die Löcher zuzustopfen; um ein Uhr in der Nacht standen die drei Batterien in vollen Flammen und einige andere fingen an zu brennen. Vergebens gab die Mannschaft auf denselben der spanischen Flotte durch Raketen Signale; diese konnte den befestigten Batterien nicht zu Hülfe kommen, und suchte bloß die Mannschaft zu retten. Allein zwölf Kanonierböte, die aus der Festung unter dem Commando des Capitän Curtis ausliefen, verhinderten die Böte der Belagerer, herbeizukommen, und machten zugleich ein gewaltiges Feuer auf die schwimmenden Batterien. Bei Tagesanbruch sah man, welchen Schaden die Belagerten ihren Feinden zugefügt hatten, indem die Mannschaft der schwimmenden Batterien zum Theil auf Holzstücken in der See herumtrieb, zum Theil auf den brennenden Batterien fürchterlich um Hülfe schrie. Jetzt eilten die Belagerten selbst, so gefahrvoll dies auch war, da die Kugeln der glühend gewordenen Kanonen und die Holzstücken von den zerberstenden Batterien ihnen entgegenflogen, der unglücklichen Mannschaft zu Hülfe, und Curtis rettete mit eigner

und seiner Leute Lebensgefahr 13 Offiziere und 344 Gemeine. Noch blieb den Belagerern ein Hauptangriff von der Landseite übrig: allein auch diesen vereitelte Elliot, und da überdies ein Orkan großen Schaden an der spanischen Flotte anrichtete, so verwandelte sich seit der Mitte Novembers 1782 die Belagerung in eine bloße Einschließung, welcher der am 20. Januar 1783 zu Versailles unterzeichnete Friede ein Ende machte. Der König von England, um Elliots beispiellose Gegenwehr bei dieser Belagerung und die edle Behandlung seiner Feinde zu belohnen, überschickte ihm den Bathorden, der ihm von dem Ueberbringer an demselben Orte umgehangen wurde, auf welchem er sich dem feindlichen Feuer ausgesetzt und die Vertheidigungsanstalten angeordnet hatte. Die drei Bataillons, die während der Belagerung in Gibraltar gestanden, erhielten eine Regimentsfahne mit der Devise: Mit Elliot Ruhm und Sieg. Elliot selbst ließ mit Bewilligung des Königs eine silberne Medaille schlagen, von der er jedem bei dieser muthvollen Vertheidigung gewesenen Soldaten eine einhändigen ließ. Gleich nach Abschluß des Friedens ging Elliot nach England zurück, und wurde zum Lord Heathfield und zum Mitglied des Parlaments ernannt. Eine Schwäche, die ihn befiel, nöthigte ihn 1790 ins Bad nach Aachen zu reisen; allein kaum war er drei Wochen hier, als ihn auf seinem Lieblingsaufenthalte Kalkofen bei Aachen ein Schlagfluß traf, an welchem er am 6. Juli starb. Sein Leichnam wurde nach England gebracht, und der König machte selbst den Riß zu einem Monumente, das ihm in Gibraltar errichtet wurde.

Ellipse, 1. in der Sprachlehre und Rhetorik Auslassung eines oder mehrerer Wörter, die hinzugedacht werden. 2. In der Mathematik einer von den drei Kegelschnitten. (S. Kegel) Sie gleicht einem ins Längliche gezogenen Zirkel. Die Bahn der Erde und der Planeten um die Sonne hat, wie wir seit Kepler wissen, diese Form. Sie ist von der Eilinie wesentlich verschieden, obwohl man sie im gemeinen Leben oval nennt. Sie bietet dem Auge zu gleicher Zeit Abwechselung und Symmetrie, und wird daher von den Mahlern zu Begränzung ihrer Gemählde dem Zirkel vorgezogen. Zwei Puncte auf dem längsten Durchmesser derselben haben die Eigenschaft, daß die Summe zweier geraden Linien, die man aus ihnen an irgend einem Punct der Umfangslinie zieht, sich immer gleich bleibt, man mag sie ziehen, nach welchem Punkt man will, daher kann man eine Ellipse zeichnen, indem man auf einer Fläche zwei Stifte einschlägt, um dieselben einen mit den Enden ringförmig zusammengeknüpften Faden legt, und nun die Bleifeder innerhalb dieses Fadens dergestalt herumführt, daß sie denselben beständig zum Triangel ausspannt. Die Puncte, wo die Stifte stehen, heißen die Brennpuncte, Foci. A. Mnr.

Elliston (Robert William), einer der ersten jetzt lebenden englischen Schauspieler und Eigenthümer des Surrey-Theaters, sonst Royal Circus genannt. Er ist zugleich Miteigenthümer am Astleyschen Pavillon (wo Kunstreiter-Uebungen im höhern Styl gegeben werden), am Birminghamer Theater, und hat auch noch einen Buchhandel im Bristol. Außerdem hat er sich als Theaterdichter nicht unvortheilhaft bekannt gemacht und namentlich den „Abällino" für die englische Bühne zugestutzt. Er ist 1774 geboren. (Vergl. Londner Theater.)

Elimination ist in der mathematischen Analysis eine Opera-

tion, vermöge der man eine Größe, die sich in mehreren von einander unabhängigen Gleichungen befindet, herausschafft, so daß dadurch eine oder mehrere Gleichungen erhalten werden, in der die weggeschaffte Größe sich nicht mehr befindet.

Eloges, **Elogia**, Lobreden, machen besonders in der französischen Literatur einen eigenen Zweig der Beredsamkeit aus. Sie traten im Zeitalter Ludwigs XIV. an die Stelle der eigentlichen Biographien, welche jedoch nicht zum besten durch sie ersetzt wurden, indem über den Zweck, berühmte Männer zu loben, die treue Characterzeichnung, über die Höflichkeit die Wahrheit vergessen wurde. Vornehmlich suchten die Vorsteher und Mitglieder der französischen Academie das Verdienst durch dergleichen Reden zu ehren, und obgleich man hier sich beeiferte, die bloßen Lobreden mehr in Gedächtnißreden zu verwandeln, so ward doch auch hier für die ächte Biographie wenig gewonnen. Die eigentliche Epoche der Elogien begann mit Fontenelle, welcher 1731 zwei Bände derselben herausgab, die mit aller Klarheit, Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung nur den Leser für ihre Oberflächlichkeit entschädigen können, der selbst oberflächlich ist. In der folgenden Periode suchten sie durch declamatorischen Pomp zu imponiren, womit freilich noch weniger gewonnen ward. Vortheilhaft zeichnen sich einige dieser Reden von Thomas, d'Alembert und Laharpe aus. dd.

Elsaß, eine französische Provinz, nach der neuen Eintheilung von Frankreich in den Departements Ober- und Nieder-Rhein gelegen, ein schönes, fruchtbares, über 300,000 Menschen zählendes Land, grenzt gegen Osten an den Rhein, gegen Süden an die Schweiz und an Mömpelgard, gegen Westen an Lothringen und gegen Norden an die Unterpfalz. Der südliche Theil wird Ober-, der nördliche Unter-Elsaß genannt. Elsaß war ehedem ein deutsches Herzogthum, der unglückliche Conradin von Schwaben war der letzte Besitzer desselben, so wie der Herzogthümer Franken und Schwaben. Als der letzte seines Hauses hatte er in diesen Herzogthümern keine Nachfolger, welchen Umstand mehrere Fürsten zu ihrem Vortheil benutzten. So wurde Elsaß, wie die beiden genannten Herzogthümer, in mehrere Besitzungen deutscher Reichsstände zerstückelt. Im münsterschen Frieden (1648) wurde es aber mit allem, was das Haus Oesterreich bisher daselbst gehabt hatte, an Frankreich abgetreten. Da aber Ludwig XIV. keinen Vorwand oder vielleicht aus guten Ursachen keine Lust hatte, die Hand nach den nicht-österreichischen Besitzungen im Elsaß auszustrecken, so wurde den übrigen Reichsständen, welche darin Besitzthümer hatten, ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche und unmittelbare Reichsfreiheit ausdrücklich vorbehalten. Allein in der Folge suchte Frankreich seine Besitzungen im Elsaß zu erweitern, und im ryswicker Frieden 1697 blieb die Stadt Straßburg und alles übrige, was am linken Ufer des Rheins von Frankreich eingenommen war, in französischen Händen. Indessen hatten noch mehrere Reichsstände, der Herzog von Wirtemberg, der Herzog von Zweibrücken, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Bischof von Speier u. s. w. wichtige Besitzungen im Elsaß. Diese deutschen Besitzungen sah nach dem Ausbruch der französischen Revolution der Nationalconvent als eine von der Natur selbst angewiesene Eroberung für Frankreich an; er wollte es nicht länger geschehen lassen, daß innerhalb des Gebietes von Frankreich eine fremde Staatsgewalt existire, und versprach den

deutschen Ständen zwar Entschädigung, aber nur wenige zeigten Bereitwilligkeit, und so ward diese Sache ein Hauptgrund des nachher zwischen Frankreich und Deutschland entstandenen Krieges. Durch den Pariser Tractat vom 21. Nov. 1815 ist ein Stück des Elsasses, namentlich Landau, von Frankreich getrennt, und wieder mit Deutschland vereinigt worden.

Elysium, elyseische Felder, bezeichnen 1. die Gegenden, welche nach dem Glauben der Alten die Seligen bewohnen. Man beschrieb sie bald als angenehme Gefilde, bald als Inseln, und setzte sie an das äußerste Ende der Erde nach Westen zu, rückte sie aber immer weiter hinaus, je mehr man die Erde auf dieser Seite kennen lernte. Die Freuden, welche die Seligen daselbst genossen, bestanden in einem vollkommen ruhigen und angenehmen Leben. Die Bilder, womit man die Glückseligkeit des dortigen Aufenthalts schilderte, waren zum Theil vom Olymp, zum Theil aus der Vorstellung des goldenen Weltalters genommen. Das schönste Grün der Wiesen wechselt mit den angenehmsten Hainen, eine heitere wolkenlose Luft erfüllt den Himmel, und eine sanfte überirdische Klarheit verbreitet ein magisches Licht über alle Gegenstände. Die Heroen wiederholen hier die Beschäftigungen, welche einst im Leben ihnen die liebsten waren. Sie üben sich im Ringen und andern Wettkämpfen, tanzen nach den Melodien der Leier, welcher Orpheus die entzückendsten Töne entlockt, oder wandeln in wohlriechenden Lorbeerhainen an den lachenden Ufern des Eridanus, in reizenden Thälern oder auf Wiesen, welche von klaren Bächen durchschnitten wurden, unter dem reizendsten Gesange der Vögel bald einzeln, bald in Gesellschaft. Ein ewiger Frühling herrscht; der Boden trägt unbearbeitet jährlich drei Mal Früchte, und alle Sorgen, alle Schmerzen und die Schwächen des Alters sind von dem glücklichen Aufenthalte verbannt. 2. Vergleichungsweise haben die Pariser einen ihrer Lieblingsgärten und Hauptvergnügungsorte Elysée oder Elisée genannt, welcher nebst Montbrillant in den sogenannten elyseischen Feldern liegt. Er ist mit einem prächtigen Palaste, in welchem Concerte und Spiele gegeben und köstlich gespeiset wird, verbunden. Der Garten ist nur klein, aber sehr niedlich und geschmackvoll angelegt, mit vielen seltenen und fremden Gewächsen, mit schönen Statuen, besonders einer niedlichen Copie der herrlichen Gruppe, Amor und Psyche aus cararischem Marmor, verziert, und hat viele kleine Pavillons und Häuschen, wo Erfrischungen gereicht werden, zu ihren Seiten mehrere Tanzplätze unter einem Cirkel von Bäumen; daneben sind Bänke und Stühle für die Zuschauer und Tänzer, und Orchesters für die Musiker, ferner mehrere gemauerte Teiche, ein grüner Anger, ein trefflicher Tummel- und Spielplatz, der nie leer und ohne Jubel ist.

Elzevir oder Elzvier. Diese berühmte Buchdruckerfamilie zu Amsterdam und Leiden, hat sich einen besondern Ruhm durch die schönen Ausgaben gemacht, womit sie die Gelehrtenrepublik beschenkt hat. Ihre Wirksamkeit fällt in die Jahre 1595 bis 1680. Von ihren Gliedern haben sich Ludwig 1. und 2., Isaak, Abraham (associirt mit Bonaventura), Johann und Daniel, abwechselnd zu Amsterdam und Leiden, sodann Peter Elzevir zu Utrecht bekannt gemacht, welcher letztere jedoch weniger geleistet hat. Ludwig 1. war der erste Buchdrucker, welcher den Consonanten V von dem Vocal U unterschied. Isaak wählte eine Devise, die einen Adler mit einem Bund Pfeile und der Unterschrift: Concordia res

parvas creauit, darstellte, welche er jedoch bald mit einer andern vertauschte, indem er an die Spitze seiner Bücher einen Baum und unter denselben einen aufrecht stehenden Mann mit der Umschrift: Non solus, stellte; diese Devise hat sich auch in der Familie der Elzevire erhalten. Abraham und Bonaventura veranstalteten die kleinen Ausgaben der Classiker in 12. und 16., welche heutiges Tages noch gesucht werden. Daniels Tod war ein wahrer Verlust für die Literatur. Er war einer der thätigsten, aber auch der letzte Buchhändler aus dieser Familie. Wenn gleich die Elzevire sowohl in gelehrten Kenntnissen, als auch in Ansehung der griechischen und hebräischen Ausgaben von den Etiennen (Stephani, Buchdrucker und Buchhändler zu Paris) übertroffen wurden, so waren sie doch unübertrefflich in der Auswahl der Werke und in der Eleganz ihrer Schriften und Lettern. Ihre Ausgaben des Virgil, Terenz, des neuen Testaments, des Psalters u. a. m., mit rothen Lettern geziert, sind Meisterstücke der Typographie, sowohl wegen ihrer Correctheit als ihrer Schönheit für das Auge. Sie haben mehrere Cataloge von ihren Ausgaben herausgegeben. Der letzte ist von Daniel (1674 in 12.) in sieben Abtheilungen, doch sehr vergrößert durch die Aufnahme fremder Schriften.

Email, Schmelz oder Schmelzglas, eine in Venedig erfundene Glasart oder sogenannter Fluß (der aus dem feinsten Crystallglase und einem Zusatz von Zinn oder Bleiasche durch die Schmelzung bei starkem Feuer und Beimischung von allerlei Farben bereitet wird), womit Metalle wie mit einer Porzellanrinde überzogen werden. Emaillemahlerei, Schmelzmahlerei, bei welcher man mit glasartigen, in Feuer geschmolzenen (metallischen) Farben mahlt, welche auf einem feuerfesten Grunde (aus gebrannter Erde und Porzellan, oder aus Metall bestehend, z. B. auf einer feinen Gold- oder Kupferplatte), der mit einem Grunde von Schmelz überzogen wird, eingebrannt werden. Sie kommt der Enkaustik nahe. Die Farben verfließen sehr sanft und geben sehr dauerhafte, weder durch Kälte noch Wärme zerstörbare Gemählde. Die Arbeit ist sehr schwierig. Die Alten mahlten schon auf Gefäße von gebrannter Erde; auch existiren Glaspasten, aber die eigentliche Mahlerei auf Glasurgrund rührt aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts her. Emailliren, in Schmelz arbeiten oder überschmelzen. Eine emaillirte Dose, eine Dose von geschmelzter Arbeit. Uneigentlich spricht man auch von einem Email der Zähne.

Emanation, der Ausfluß, das Ausfließen, daher in der Theologie und Philosophie der Alten das Emanationssystem, die Lehre vom Ausflusse aller Dinge aus einem höchsten Princip. Diese Lehre stammt aus dem Orient und war daselbst vorzüglich herrschend. Besonders ist die persische Lehre des Zoroaster bekannt. Sie nahm als höchstes Princip ein reines, vollkommenes und beseeltes Feuer an, dessen Bild und Symbol die Sonne sey. Aus diesem unendlichen und absoluten Feuer, das sich selbst und alle andern Dinge belebt, seyen alle materiellen und immateriellen Dinge wie aus einem Urquell ausgeflossen, und aus ihm ströme alle Wärme und Bewegung; unter ihm stehen die zwei untergeordneten Principe, welche zuerst aus demselben ausgeflossen und sich gegenseitig bekämpften, Licht oder Geist, Oromasdes, und Finsterniß oder Materie, Ariman. Aus jener seyen die Geister, aus diesem die Materie ausgeflossen. Je näher der Geist seinem Urquell sey, ein desto reineres

Namer sey derselbe. Diese Lehre hat großen Einfluß auf die Philosopheme der ältern griechischen Philosophen gehabt, wie man auch an Pythagoras bemerkt. In der Geschichte der Dogmatik ist Emanationslehre die Vorstellung und Lehre von der Dreieinigkeit, vermöge welcher Sohn und heil. Geist als Ausflüsse der Gottheit angesehen werden. In der Naturlehre versteht man darunter die Meinung Newtons, nach welcher die Lichtstrahlen aussließende oder ausströmende Theilchen aus leuchtenden Körpern seyn sollen. Man sagt in letzterm Falle auch Emissionssystem.

Emancipation hieß bei den Römern die Entlassung des Sohnes aus der väterlichen und der Sclaven aus der herrischen Gewalt. Sie geschah vor dem Prätor mittelst gewisser Feierlichkeiten. Unter der Emancipation der Catholiken in Irland wird die Aufhebung der bürgerlichen und kirchlichen Beschränkungen verstanden, denen die katholischen Bewohner dieses Landes unterworfen waren und noch zum Theil unterworfen sind. Irland, welches die Engländer nach wiederholten Kämpfen erobert hatten, war von den Siegern in frühern Zeiten hart und streng behandelt worden, und wiederholte Versuche, sich der fremden Herrschaft zu entziehen, hatten die Herrscher bewogen, immer strengere Maßregeln zu brauchen. Die Urbewohner des Landes, sämmtlich Catholiken, waren von allen öffentlichen Aemtern und von aller Theilnahme an den Parlamentswahlen ausgeschlossen; nur die der bischöflichen Kirche, welche auch in Irland zur herrschenden erhoben worden war, zugethanen Anglo-Irländer, die den größten Theil des den ursprünglichen Bewohnern entrissenen Landeigenthums besitzen, konnten öffentliche Aemter bekleiden und zu Parlamentsmitgliedern gewählt werden. In diesem Zustande des Druckes befanden sich die irischen Catholiken bis zum Jahr 1793. Als aber die zu der Zeit der französischen Revolution ausgesprochenen Grundsätze eine allgemeine Gährung der Gemüther hervorbrachten, erwachte auch in den irischen Catholiken das lebhafte Verlangen, gleiche Rechte mit ihren protestantischen Mitbürgern zu erlangen. Eine angesehene Partei in England selbst unterstützte sie; der berühmte Burke namentlich sprach wiederholt im Parlamente für die Emancipation der irischen Catholiken. Im J. 1792 übergaben die irischen Catholiken dem Könige eine Bittschrift, in welcher sie auf gänzliche Aufhebung aller bisherigen Beschränkungen antrugen. Obgleich das hierüber verlangte Gutachten der meisten Grafschaften in Irland dahin ausfiel, daß die Bewilligung dieses Gesuchs bedenklich sey, so befahl doch der englische Hof dem irländischen Parlamente, auf die Erleichterung der Catholiken zu denken. Es geschah dem gemäß, was nach der Verfassung geschehen konnte. Das irische Parlament erklärte im Jahr 1793, daß die Catholiken forthin gleiche Rechte mit den Protestanten nicht blos in Hinsicht auf die Ausübung der Religion, sondern auch in Hinsicht auf bürgerliche Verhältnisse genießen sollten, und bewilligte ihnen zugleich das Recht, bei den Parlamentswahlen zu stimmen. Nur von dreißig Staatsämtern und von dem Parlamente blieben die Catholiken ausgeschlossen, was jedoch ohne Abänderung der ganzen Verfassung, vermöge welcher jeder, der Parlamentsglied zu seyn begehrt, den Testeid (s. den Art. Eid) leisten muß, nicht geändert werden konnte. Der vernünftige Theil der irischen Catholiken war mit den erhaltenen Bewilligungen völlig zufrieden, und freute sich seines wesentlich verbesserten Zustandes. Ein anderer Theil aber hegte die durch den revolutionären Geist der Zeit

geweckte und durch einige Große, welche mit Frankreich in Verbindung traten, genährte Erwartung, daß es Irland gelingen werde, sich durch Frankreichs Hülfe von der brittischen Herrschaft zu befreien; und bald brach eine Empörung aus, welche die Strenge des Statthalters, des Lords Camden, unterdrückte. Aber im Jahr 1798 brach der Aufruhr von neuem aus, und Irland ward der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges. Durch diese Rebellion überzeugten sich einsichtsvolle Männer in England wie in Irland, daß, so lange jedes der beiden Reiche seine eigene Gesetzgebung habe, so lange die Gesetzgebung des Schwächern von der des Mächtigern abhängig wäre, und die Bewohner beider Reiche ein getheiltes Interesse zu haben glaubten, Eifersucht und Mißtrauen fortdauern, und keine wahre und innige Verbindung Statt finden werde. Auch hatten die Anglo-Irländer, welche früher die Unabhängigkeit Irlands wünschten und anfangs die Rebellion unterstützten, eingesehen, daß bei der überlegenen Zahl der Catholiken und dem Hasse derselben gegen die Protestanten die Trennung Irlands von England das größte Unglück für sie seyn würde. So beschloß man denn, Irland mit England zu vereinigen, und drei Jahre nach jener letzten Rebellion, im Jahre 1801, kam die Union zu Stande, indem am 22. Jan. des genannten Jahres das vereinigte Parlament eröffnet ward. Ueber die kirchlichen Angelegenheiten ward in der Unionsacte nichts weiter festgesetzt, als daß die bischöfliche Kirche, welche bisher die herrschende (established church) gewesen war, es auch in Zukunft bleiben, und mit der englischen eine Kirche ausmachen solle. Ueber das Verhältniß der Catholiken aber ward nichts bestimmt, und Pitt bemerkte, daß diese Angelegenheit besser einer künftigen besondern Berathschlagung vorbehalten bleibe. Kaum hatte das vereinigte Parlament einige Tage gesessen, als sich Gerüchte verbreiteten, welche auf die eben erst errichtete Union einen nachtheiligen Schatten warfen und Besorgnisse erregten. Die Catholiken in Irland, sagte man, beschwerten sich über die Nichterfüllung einer Hoffnung, die man ihnen gegeben habe, um sie der Union geneigt zu machen. Man habe ihnen die völlige Emancipation als eine unausbleibliche Folge der Union verheißen. Pitt, der Urheber des Unionsentwurfs, und seine Collegen hätten sich anheischig gemacht, die Erfüllung dieses Wunsches der Catholiken zu befördern. Sie hätten jetzt, nachdem die Union zu Stande gekommen sey, unüberwindliche Hindernisse gefunden, sich ihres Versprechens zu entledigen, darum hätten sie das Ministerium verlassen; die Catholiken aber wären getäuscht. In der That hatten auch Pitt und dessen Collegen diese Hoffnungen erregt, in der Erwartung, sie erfüllen zu können. Darum suchten sie es nach der erfolgten Union so einzuleiten, daß durch einen Parlamentsbeschluß einer gewissen Anzahl von Catholiken der Eintritt in das Parlament und der Zutritt zu den Staatsämtern, von denen sie auch nach den im Jahr 1793 erlangten Vergünstigungen noch ausgeschlossen blieben, durch Dispensation vom Testeide möglich gemacht werden sollte. Der König aber widersetzte sich dieser Maßregel, weil er sich in seinem Gewissen überzeugt hielt, daß sie seinem Krönungseide zuwiderlaufe. Dies bewog Pitt zugleich mit seinen einstimmig darüber denkenden Collegen im Jahr 1801 zu resigniren. Pitt sah voraus, daß, wenn auch beide Häuser die projectirte Maßregel genehmigen sollten, doch der König seinen Assent verweigern, und dadurch die Unzufriedenheit der Catholiken gegen die Person des Königs gelenkt werden würde.

Das wollte er als ein weiser Staatsmann verhüten, und aus diesem Grunde sprach er auch noch im Jahr 1805 gegen die Emancipation, als die Opposition von neuem darauf antrug, den Catholiken Sitz und Stimme im Parlamente und den Zutritt zu jenen Staatsämtern zu bewilligen. Mehrmals haben die irischen Catholiken in den letzten Jahren, und namentlich im Jahr 1808, ihr Gesuch um völlige Emancipation erneuert, jedoch vergebens. — Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß man nicht glauben darf, daß die irischen Catholiken auch gegenwärtig noch unter einem harten Drucke leben. Vielleicht wird in der Folge Pitts ganzer Plan ausgeführt und Dispensation von dem Testeide bewilligt, wodurch dann die völlige Emancipation der Catholiken erfolgen würde. Tadeln indeß kann man den König und die Majorität des Parlaments nicht, wenn sie Bedenken tragen, ohne behutsame Vorbereitung in einem wichtigen Stücke die Verfassung zu ändern.

Emanuel der Große, König von Portugal von 1495 bis zum 13. Dec. 1521, wo er in seinem 53sten Jahre starb. Seine Regierungsepoche ist besonders merkwürdig geworden durch die Entdeckungsreise des Vasco de Gama (1497), zu welcher er eine Flotte von vier Schiffen, des Admirals Kabral, dem er eine Flotte von 13 Schiffen ausrüsten ließ (1500), und nachher des Americo Vespucci (1501 und 1503), so wie durch die Heldenthaten des großen Albuquerque, durch deren Bemühungen der Weg nach Ostindien (vorbereitet durch Bartholomäus Diaz Entdeckung des Caps 1486), gefunden, die portugiesische Herrschaft in Goa befestigt, Brasilien, die Molukken u. s. w. entdeckt wurden. Emanuels Name ward durch diese großen Ereignisse von Pol zu Pol getragen. Portugals Handel stieg unter ihm zu einer nie gekannten Höhe; Amerika's Schätze flossen nach Lissabon, und Emanuels Regierungsjahre wurden „Portugals goldnes Zeitalter" genannt. Er starb am 13. Decemb. 1521, beweint von seinen Unterthanen, verwünscht aber von den Mauren, die er verjagt, und von den Juden, die er zur Taufe gezwungen hatte. Zum Denkmal der südlichen Entdeckungen ließ Emanuel das Mönchskloster zu Belem erbauen, wo er auch begraben liegt. Ein Freund der Wissenschaften und der Gelehrten, hinterließ er selbst Memoiren über Indien.

Embargo. Mit diesem spanischen Worte bezeichnet man den Arrest oder Beschlag, der auf die in einem Hafen liegenden Schiffe gelegt wird, entweder um sich ihrer ganz zu bemächtigen, wie beim Ausbruche eines Krieges mit den Schiffen der feindlichen Macht geschieht, oder um sie nur auf eine gewisse Zeit am Auslaufen zu hindern, wenn z. B. in dem Hafen Rüstungen Statt finden, die vor der Zeit nicht bekannt werden sollen.

Emblem, s. Sinnbild.

Embryo, die menschliche oder thierische Leibesfrucht in ihrem ersten Entstehen, wenn sie (bei Menschen) noch nicht drei Monate alt ist, oder das in den Fruchthalter gebrachte Eichen, welches noch nicht so weit entwickelt ist, daß man die Theile, welche die Gattung und das Geschlecht bezeichnen, erkennen kann, wo es dann auch nicht mehr Embryo, sondern Fötus (Frucht) heißen würde. Die Zeit, in welcher dies geschieht, ist nach der Eigenschaft einer jeden Thiergattung anders. Der menschliche Embryo ist erst in der dritten Woche sichtbar, zu Ende der vierten Woche sieht man eine hüpfende Bewegung, welche als Herzschlag erkannt ist; er hat jetzt die Größe ei-

ner Ameise oder Fliege, ist noch durchsichtig, was sich im zweiten Monate immer mehr zu verlieren scheint, bekommt nun Augen, Nase, Mund, Ohren, auch die Gliedmaßen werden angedeutet, er ist wie eine Biene groß. Im dritten Monat bekommt alles mehr Ausdruck, das Geschlecht wird deutlicher, er nimmt zu, wächst nun als Fötus fort, und kommt als Kind zur Welt.

Emden, die Hauptstadt im Fürstenthum Ostfriesland am Flusse Ems, ist befestigt, groß und reich, und hat ungefähr 12,000 Einwohner. Alle drei christliche Religionsparteien haben hier freie Uebung. Außer dem Handel, welchen man hier zu Wasser treibt, und der Häringsfischerei insbesondere, für welche sich eine eigene Gesellschaft gebildet hat, gibt es auch Zwirn-, Strumpf-, Baumwollen- und Lederfabriken. Unter Napoleons Regierung war sie die Hauptstadt des Departements der Ost-Ems. Der Seehandel dieses Platzes war zur Zeit und so lange Preußen seine Neutralität behauptete, von der höchsten Wichtigkeit. Seit Juni 1815 gehört Emden mit ganz Ostfriesland zu dem Königreiche Hannover, an welches es von Preußen abgetreten wurde.

Emeritus hieß eigentlich bei den Römern ein Soldat, welcher seine Zeit ausgedient hatte und sich nicht wieder enrolliren zu lassen brauchte. Sie standen unter den Kaisern, eben so wie die **Veteranen**, in großem Ansehen. Nachher hat man auch die Benennungen auf bürgerliche Verhältnisse übertragen, und jeder Ausgediente oder Dienstentlassene heißt **Emeritus**: daher **pro emerito erklären**, in Ruhestand versetzen.

Emigranten, Emigrés (Ausgewanderte). Wiewohl die Geschichte uns zahlreiche Beispiele liefert, daß die Bewohner eines Landes, sämmtlich oder zum Theil, bald wegen Bedrückungen der Regierung, bald wegen Religionsverfolgungen, wie z. B. die Hugenotten in Frankreich und die Protestanten in Salzburg (1732), oder wegen anderer Ursachen sich zu dem Entschluß genöthigt sahen, ihre Heimath zu verlassen, um in fremden Ländern und unter Fremdlingen sich anzusiedeln; so pflegt man unter der Benennung **Emigranten** doch vorzugsweise diejenigen Ausgewanderten zu verstehen, die Frankreich verließen, theils als die Revolution begann, und die Stimmung des Volks sich gegen Hof und Adel aussprach, theils als sie bald nach ihrem Ausbruche jenen furchtbaren Charakter annahm, der die Schreckensperiode auszeichnete. Als in jener unseligen Zeit sich alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft auflöseten, Wuth und Raserei an die Stelle der Ordnung traten, blutdürstige Pöbeltyrannen in schneller Folge auf einander die zerfleischende Geißel über ihr Vaterland schwangen; und Adel und Reichthum allein schon ein todeswürdiges Verbrechen waren, blieb Flucht die einzige Rettung aller derer, die auf diese Weise der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung geworden waren. In zahlreichen Strömen ergossen sich damals die Unglücklichen in die Länder ihrer Nachbarn, theils mit einiger geretteten Habe, theils aber auch völlig hülflos und entblößt. Männer und Weiber, Kinder und Greise, Priester und Edelleute bildeten ein eben so buntes als ungleichartiges Gemisch. (Wir bemerken beiläufig, daß diese Scenen auch von Göthe in seinem Hermann und Dorothea und in den Unterhaltungen französischer Ausgewanderten zur lebendigsten Erinnerung aufgefaßt worden sind.) Sie waren mit der Hoffnung geflüchtet, in kurzem ihr Vaterland nach hergestellter Ordnung wieder zu betreten, und blieben daher anfangs auch größtentheils in den zunächst an Frankreich gelegenen Provinzen.

Erschütternd war der Anblick zahlloser Unglücklichen, die das gährende Vaterland, wie ein Vulkan einen Lavastrom, auszuwerfen schien, und bot dem Menschenbeobachter die mannichfaltigsten Scenen dar. Die äußerste Verderbtheit beurkundete sich neben der edelsten Duldung und Selbstverläugnung, und wenn wir einerseits Zeugen der zügellosesten Ausgelassenheit und Ausschweifung waren, so sahen wir anderer Seits Personen aus den ersten Geschlechtern entsprossen und an alle Gemächlichkeiten eines genußvollen Lebens gewöhnt, mit einer Resignation und einer Würde Entbehrungen ertragen und einen geringen Erwerbszweig ergreifen, die uns zur Bewunderung hinrissen. Ungerecht war das Verdammungsurtheil, wodurch man alle diejenigen für Nichtswürdige und Feige erklärte, die ihr Vaterland zur Zeit der Gefahr seinem Schicksal überließen, und nur auf ihre eigene Rettung bedacht waren, statt daß sie die Wohlfahrt Aller zu Herzen nehmen sollten. Wo das Laster herrscht und die Tugend ein Verbrechen ist, darf der Gutgesinnte nichts hoffen. Zu läugnen ist jedoch nicht, daß der größere Theil jener ersten Emigranten aus Weichlingen und aller Anstrengung und Thätigkeit entwöhnten Menschen bestand, die durch ein sittenloses und ausschweifendes Betragen gar bald für alles, was Emigrant hieß, ein ungünstiges Vorurtheil erweckten. Dies, noch mehr aber die Besorgniß, Frankreichs Rache zu erregen, war der Grund, daß ihnen bald in vielen Ländern der Aufenthalt versagt, in andern nur mit Einschränkung zugestanden wurde. An der Spitze der Emigranten standen die königl. Prinzen Condé, Provence und Artois, von denen der erstere aus den Flüchtlingen eine Armee bildete, die, mit den alliirten Heeren in Deutschland in Verbindung, zur Wiederherstellung der alten Ordnung mitwirken sollte. Zu Coblenz hatte sich ein eigener Gerichtshof gebildet, der die Justizsachen des sogenannten **auswärtigen Frankreichs** entschied. Allein der Erfolg entsprach den gehegten Hoffnungen nicht; Dumouriez Eindringen in die Niederlande und Holland vertrieb sie aus diesen Provinzen mitten im Winter und in dem kläglichsten Zustande, und die Schreckensscenen, die Frankreich indeß in seinem Innern darstellte, die blutigen Vorfälle in Lyon und Toulon vermehrten ihre Anzahl täglich. Sie zerstreuten sich nach und nach in alle Länder Europa's und ergriffen verschiedene Erwerbszweige. Das Condésche Corps trat zuletzt in russischen Sold, und lösete sich in dem russisch-österreichischen Feldzuge von 1799 auf. Als Napoleon an die Spitze der Regierung trat, wurden, bis auf wenige Ausnahmen, sämmtliche Emigranten aus der Liste gestrichen, und bekamen die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren, von der jedoch manche, die in Frankreich nichts zu gewinnen und im Auslande bereits sich etablirt hatten, nunmehr keinen Gebrauch machten. Die Constitution Ludwigs XVIII. enthielt zwar die ausdrückliche Bestimmung, daß die Emigranten kein Recht haben sollen, ihre ehemaligen Güter zurückzufordern; dies hinderte sie indeß nicht nach der Restauration von 1814 mit übertriebenen Ansprüchen hervorzutreten, wodurch die Nation zum Unwillen gegen die königliche Regierung gereizt werden mußte. (Man vergl. darüber Frankreich.) Eine andere Art von Emigration trat 1814 und 1815 bei den Anhängern Napoleons ein.

Eminenz, der Titel der Cardinäle.

Emir (wörtlich, edel, fürstlich), ein Ehrenname, den sich in der Türkei diejenigen beilegen, welche ihr Geschlecht von Mahomed und seiner Tochter Fatima herleiten. Man findet **Emirs** z. in Arabien,

wo sie Anführer der herumschweifenden Horden oder Beduinen sind. Ihre Abkunft ist jedoch zweifelhaft. 2. In der Türkei selbst. Sie gleichen gewissermaßen dem Erbadel, tragen als Auszeichnung einen Turban von meergrüner Farbe — welches die Farbe Mahomeds sein soll — haben gewisse Privilegien, übrigens aber auf Staatsämter nicht mehr Ansprüche als jeder Osman, und leben größtentheils in drückender Armuth, weil sie träge und ausschweifend sind. — Auch wird das Wort Emir zu gewissen Aemtern und Verrichtungen gesetzt, z. B. Emir Hadschy, Anführer der Pilger auf Caravanen.

Empedokles, einer der berühmtesten Philosophen der Ionischen Schule, war um 460 vor Chr. Geb. zu Agrigent in Sicilien geboren. Er stand bei seinen Mitbürgern in so großem Ansehen, daß sie ihm die Krone anboten; allein als ein Feind der Unterdrückung und Erhebung über Andere schlug er sie aus, und vermochte sie, die Aristokratie abzuschaffen und eine Demokratie einzuführen. Durch seinen Reichthum unterstützt, kleidete er sich prächtig und trug Gewänder und Schmuck, dergleichen man damals als Zeichen der königlichen Würde oder einer göttlichen Heiligkeit ansah. Aber die Agrigentiner nahmen keinen Anstoß daran; mit unbegränzter Hochachtung verehrten sie in ihm den Wiederhersteller und Beschützer ihrer Freiheit, den allgemeinen Wohlthäter, den großen Dichter, Redner und Arzt, den Vertrauten der Götter, den Verkünder der Zukunft und den mächtigen Beschwörer der Natur, der den Lauf derselben hemmen und selbst dem Tode gebieten könne. Er soll in den Berg Aetna gestürzt sein. — Empedokles trug seine Philosophie in einem poetischen Gewande vor. Feurige und kühne Bilder zeichneten seine Verse eben so sehr aus, als Wohllaut und Anmuth. Lucrez war hierin sein Nachahmer. Das ihm sonst beigelegte Gedicht über die Sphäre in Jamben wird für unächt gehalten. Die Ueberbleibsel seiner Gedichte hat Fr. Wilh. Sturz (Leipzig 1805) nebst einer Abhandlung über sein Leben und seine Philosophie herausgegeben. Er nahm vier unveränderliche, aber nicht einfache Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, an, unter denen das Feuer, als das Wirkende, die Hauptrolle spielt. Alle Entstehung, lehrte er, sei nur Zusammensetzung schon vorhanden gewesener Theile; aller Untergang oder Tod nur Auflösung des vorher Vereinigten. Die dabei wirksamen Urkräfte nannte er Freundschaft, Feindschaft und Zufall. Die ganze materielle Welt ist göttlich und wird durch Freundschaft, als das einigende Princip, zusammengehalten. Die Erde hielt er für unbeweglich. Der Himmel, sagte er, der die Erde umgibt, bewegt sich so schnell, daß er den Fall und die Umwälzung der Erde eben so hindert, wie das Ausfließen des Wassers durch das schnelle Herumschwingen eines Kessels zurückgehalten wird. Den Himmel hielt er für eine feste krystallene Masse, die Sonne für den Abglanz des göttlichen Lichts, oder für den Rückschein einer andern Sonne, die ihr entgegengesetzt stehe und den Himmel erleuchte. Er sprach von zwei Halbkugeln, die sich beständig um die Erde bewegten, einer lichtvollen und einer andern, die größtentheils aus Luft und einem kleinen Zusatze von Feuer bestehe. Diese letzte war die Nacht; ein ihr ähnlicher Körper war der Mond, der aus der vom Feuer verlassenen Luft gleichsam zusammengefroren sei und sein Licht von der Sonne erhalten habe. Das Licht, das uns die äußern Gegenstände sichtbar macht, ließ er bisweilen aus den Augen wie aus Feuerquellen fließen; bisweilen stellte er es als eine feurige Materie vor, die den

Raum zwischen Himmel und Erde erfülle. Ein andermal sagt er sogar, daß wir die Körper dadurch sähen, daß Theile von ihnen in unser Auge flössen. Die Götter ließ er, wie Menschen und Thiere, durch blinde Kräfte, aus ewigen Naturkörpern bestehen und wieder aufgelöset werden; doch waren sie an Gestalt nicht menschenähnlich. Sie waren aus dem geistigen Wesen geflossen, das die Ursache des Lebens, Empfindens und Denkens ist, jedoch größere Massen als die Seelen der Menschen. Die Dämonen unterscheiden sich von den Göttern durch ihre Sündbarkeit. Er lehrte, daß die menschlichen Seelen gefallene Dämonen seien, die verschiedene Körper durchwandern müßten, bis sie gereinigt die vorige Seligkeit wieder erlangten. Das Wesen der Seele erklärte er für zusammengesetzt aus allen vier Elementen und den beiden Grundursachen, weil sie sonst die daraus zusammengesetzten Dinge nicht würde zu erkennen im Stande sein. Empfindungsvermögen und Verstand waren ihm eine und dieselbe Kraft. Die Sinnenkenntnisse verwarf er als trüglichen Schein; die Vernunft war ihm die einzige Richterin und Prüferin von Wahrheit und Irrthum. Nach dem Tode, lehrte er, werde die menschliche Seele nicht nur Thiere, sondern auch Pflanzen und Gewächse beleben, die er sich nicht blos als lebende und empfindende, sondern auch als vernünftige, des Begehrens und Verabscheuens fähige Wesen dachte. Nach dieser Wanderung komme sie endlich in die Versammlung und an den Tisch der Götter, und lebe dort, von allen Beschwerden und dem sterblichen Leibe befreit, in vollkommner Seligkeit, die er sich aber eben so sinnlich, wie die Seele körperlich vorstellte.

Empfängniß nennt man den Act des thierischen Lebens, durch welchen das weibliche Geschöpf von dem männlichen den zur Befruchtung dienlichen Stoff empfängt. Die Natur hat das Geschäft der Erzeugung der belebten Geschöpfe in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt. Obgleich der forschende Geist des Menschen versucht hat, durch genaue Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse ihre Geheimnisse zu enthüllen, so ist doch durch die Bemühungen der Physiologen noch nichts gewonnen worden, als auf Hypothesen gebaute Theorien, und das Wahre ist immer noch nicht ergründet.

Empfindsamkeit ist die Fertigkeit des menschlichen Herzens, durch etwas, das wirklich rührend ist, leicht gerührt zu werden, oder die Fähigkeit, sittliche Empfindungen zu haben; und in engerer und gewöhnlicher Bedeutung, eine hohe Empfänglichkeit und Fertigkeit in lebhaften sittlichen Empfindungen. Mit Unrecht verbindet man im Leben mit der Bezeichnung und dem Worte empfindsam einen Nebenbegriff von Süßlichkeit, Affectation u. s. w. Ist die Empfindsamkeit übertrieben, und dem Gegenstande, durch den sie erregt wird, nicht angemessen, so heißt sie **Empfindelei**; diese ist eine **überspannte** Empfindsamkeit. Die Erscheinung der J. M. **Miller**schen Romane, namentlich **Siegwarts**, war in den siebziger Jahren die Veranlassung einer übertriebenen und lächerlichen **Empfindelei** in Deutschland, die lange genug dauerte, bis sie der **Sturm**- und **Drang**-Periode, durch **Göthe's Götz** aufgeregt, weichen mußte.

Empfindung, wird oft gleichbedeutend mit Gefühl gebraucht, muß aber eigentlich von dem Gefühl **unterschieden** werden, und ist für die Wahrnehmung einer Veränderung in den Organen unsers Körpers, Bewußtsein eines äußern Eindrucks zu gebrauchen. Die Empfindungen theilen sich in **Gemeinempfindungen**, auch Ge-

meingefühl und Organempfindungen, Sinnesempfindungen. (Vergl. Gefühlsvermögen.)

Emphasis, Emphatisch, s. Nachdruck.

Emphyteuse (Emphyteusis), 1. das Nutzeigenthum oder Recht an einer fremden unbeweglichen Sache, welches Jemanden unter der Bedingung der Verbesserung (Melioration) und gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe (Canon, Erbzins) als Zeichen der Anerkennung (Recognition) des Obereigenthums übertragen worden ist; 2. auch das Grundstück, das unter diesen (emphyteuticarischen) Bedingungen Jemanden zur Benutzung überlassen ist, und 3. der Contract hierüber. Der deutsche Name dieses ursprünglich römischen Instituts ist Erbzinsrecht, Erbzinsgut; doch hat dieser Ausdruck noch eine andere Bedeutung, welche im deutschen Rechte vorgeht, (s. Erblehen) und Erbzinscontract. Der Besitzer oder Nutzeigenthümer eines solchen Gutes heißt Emphyteuta, Erbzinsmann; der Obereigenthümer Zinsherr. Die Emphyteuse entsteht nicht blos durch Bewilligung des letztern, sondern auch durch Verjährung. Ersterer kann sein Nutzeigenthum auch auf Andere übertragen, jedoch ist nach der richtigen Meinung der Juristen hierzu immer die Einwilligung des Obereigenthümers nöthig; auch hat er noch mehrere andere Rechte.

Empirie, die Erfahrung (s. d. Art.). Empirismus, eine Denkart, die blos der Erfahrung huldigt; empirisch, was sich auf Erfahrung bezieht, aus ihr geschöpft ist; und Empiriker, dessen Kenntniß blos auf Anschauungen und Versuchen beruht, und daher unzusammenhängend und ohne Principien ist; auch der, welcher blos der Erfahrung folgt.

Empörung, der Aufstand gegen die bestehende Regierung im Staate. Sie hat den Zweck, die Herrschaft derselben aufzuheben, um einen andern Regenten oder eine andere Regierungsform einzuführen, oder auch den Maßregeln einer Regierung insbesondere entgegenzuwirken. Letzteres wird gewöhnlich Aufruhr genannt. (S. d. Art. Aufruhr und Revolution.)

Ems, ein berühmter Badeort an der Lahn in der Wetterau, zu Nassau-Usingen gehörig. Die Gegend umher ist von hoher mannichfaltiger Schönheit. Zwischen Bergen und Steinklippen rauscht die Lahn hin, und bewässert anmuthige Wiesenthäler und Auen. Im Jahre 1583 wurden die ersten Brunnengebäude errichtet; überhaupt ist der Ort alt. Die zwei hier befindlichen Badehäuser dienen auch den Gästen zu Wohnungen. Jedes derselben hat mehrere Hauptbäder, die wieder in mehrere kleinere Bäder abgetheilt sind; auch sind in jedem besondere Trinkbrunnen. Die Privathäuser sind zur Aufnahme von Fremden. Das Mineralwasser zu Ems ist durchaus warm, obschon nicht von gleicher Wärme, denn der Unterschied der Wärme ist von 84 — 120 Grad Fahrenheit. Der Trinkbrunnen sind überhaupt sieben: das Kränchen, der Kessel- und Wappenbrunnen, der Mittel- oder Kurbrunnen, das Mariendbrünnchen, der Spring- und Wilhelmsbrunnen oder das kalte Kränchen, und die 1812 entdeckte Zwillingsquelle. Die Namen der Bäder sind: die alten, die neuen, die Fürsten- und landgräflichen Bäder, die Bubenquelle und das Rondellbad. Die stärksten Quellen sind im alten, ehemals hessendarmstädtischen Hause. Der Mittel- oder Kurbrunnen ist der wärmste und hat eine Wärme von 120 Grad Fahrenheit. Das Fürstenbad ist sehr prächtig aus inländischem Marmor erbaut. Am Kränchenborn füllt man jährlich gegen 50,000 Krüge zur Versendung. Dieß Wasser ge-

hören zur Gattung der alkalisch-salinischen, und enthielten nach Kortheuser: im Kränchen 25 Gr. alkalisches Salz und 1. Gr. Kalkerde, im Kesselbrunnen 22 Gr. alk. Salz und 1 Gr. Kalkerde, im Wappenbrunnen 21 1/2 Gr. alk. Salz und 2 Gr. Kalkerde, in der Bubenquelle 23 1/2 Gr. alk. Salz und 2 1/2 Gr. Kalkerde, im Fürstenbade 19 Gr. alk. Salz und 1 Gr. Kalkerde, und im Neubade 18 1/2 Gr. alk. Salz und 1 1/2 Gr. Kalkerde. Sie haben noch außerdem viel Luftsäure. Das Wasser des Kränchenborns wird, so wie das des Kurbrunnens, häufig auswärts verführt. Das hiesige Wasser ist sehr nützlich bei chronischen Catarrhen, schleimigtem Husten, Verstopfungen der Lungen, in allerlei Magenübeln von Säure und Schleim, Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, Hämorrhoiden, Schleim und Gries in Urinwegen, Gicht, steifen Gliedern u. s. w. Auch rühmt man es bei Augenbeschwerden. Jenseits der Lahn, am Spieß, ist die betäubende Hundsgrotte, ähnlich der von Rempel. Schon oft fand man hier Vögel, Mäuse ꝛc. von der betäubenden Luft getödtet. Selbst in der Lahn sprudeln warme Quellen auf, und es ist da ein Pferdebad angelegt. Entferntere Punkte für Ausflüge während der Kurzeit sind: Dausenau, in einer herrlichen Gegend, mit einem Mineralbrunnen, Nassau, in einer ebenfalls höchst reizenden Umgebung, mit den alten Burgen Stein und Nassau; Koblenz und Ehrenbreitstein mit dem unvergleichlichen Rheinthale ꝛc.

Encriniten, Seelilien, Lilienſteine, d. h. gewisse Versteinerungen von Thieren, die man jetzt nicht mehr lebendig findet.

Encyclopädie. Dies zwar aus dem Griechischen gebildete, aber den Griechen (welche dafür εγκυκλιος παιδεια, παιδεια εν κυκλῳ, auch εγκυκλια μαθηματα sagten) in dieser Zusammensetzung fremde Wort, bezeichnete ursprünglich den Inbegriff und Kreis aller derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, in welchem die alte Welt die Bildung eines freigebornen Menschen umschloß (artes liberales der Römer; s. d. Art. freie Künste). Späterhin wurde dieses Wort vom Leben auf die Wissenschaften übertragen, und von jeder zusammenhängenden Uebersicht, sowohl des gesammten Gebiets menschlicher Wissenschaft (Universalencyclopädie), als auch einzelner Felder derselben (Particular- oder Partialencyclopädie), gebraucht. Doch unterscheidet man die encyclopädische Darstellung der einzelnen Wissenschaften, welche aus einer kurzen Zusammenstellung der Hauptgrundsätze oder der wichtigsten Gegenstände derselben besteht, von der Encyclopädie einer Wissenschaft oder der Wissenschaften, d. i. eine wissenschaftliche Uebersicht über den Inhalt derselben. Erstere wäre eigentlich nur die kürzer vorgetragene Wissenschaft selbst. Das Bedürfniß einer solchen Uebersicht wurde schon in frühern Zeiten theils zum Behuf einer nach festen Prinzipien anzustellenden Ausbildung der Wissenschaften unter sich, theils auch nur zur Erleichterung des Auffindens einzelner Notizen immer fühlbarer, je mehr sich die Begriffe und Kenntnisse mehrten, und in dieser doppelten Rücksicht wurde sie bald in systematischer, bald in alphabetischer Form abgefaßt. Der Geist des Sammelns und Compilirens, welcher in der alexandrinischen Schule herrschte, führte bald auf entferntere Versuche dieser Art hin, und auch bei den Römern lieferten Varro und Plinius der Aeltere (jener in seinen verlornen Schriften rerum humanarum et divinarum antiquitates und disciplinarum libri IX., dieser in seiner historia naturalis) ähnliche Werke. Auch die

spätern Sammlungen der Griechen Stobäus und Suidas, und vorzüglich des Marcianus Capella Satiricon in neun Büchern, welches im Mittelalter häufig gebraucht und gelesen wurde, können hieher gezogen werden. Unterdeß waren dies immer nur noch Vorarbeiten. Der Ruhm, mit Bewußtsein Encyclopädien unternommen zu haben, gebührt dem Mittelalter, welches mit eisernem Fleiße nicht nur eine beträchtliche Menge von Encyclopädien einzelner Wissenschaften Summae, auch Specula genannt, z. B. die Summa theologiae des Thomas von Aquino und andere), sondern auch eine Universalencyclopädie lieferte, wie sie noch nicht gesehen worden war. Es war der wackere und unverdrossene Dominicaner Vincenz von Beauvais (Bellovacensis), welcher um die Mitte des 13ten Jahrhunderts die ganze Summe von Kenntnissen des Mittelalters in einem Werke von beträchtlicher Größe (Speculum historiale, naturale, doctrinale, welchem ein Ungenannter wenige Jahre später ein Speculum morale in gleicher Form beifügte) in wörtlichen und treuen Auszügen aus den Werken der Schriftsteller selbst darstellte — ein wahrer Schatz für die literarische Charakteristik des Mittelalters, und selbst in mehrfacher wissenschaftlicher Rücksicht (z. B. der profanen Kritik) nicht ohne Werth. (Neueste Ausgabe zu Douay in 4 Bdn. in Fol.). Im 17ten Jahrhunderte lieferte nach den nicht unrichtigen Schriften des Matthias Martinius, Prof. und Rectors am Gymnasium zu Bremen (idea methodica et brevis encyclopaediae sive adumbratio universitatis. Herborn. 1606, 8.) und Joh. Hein. Alsteds (Encyclopaedia 7 tomis distincta. Herb. 1620. 2 Vol. fol. und mehrere andere Schriften) der scharfsinnige Francis Bacon Lord Verulam in seinen kleinen, aber sinn- und gehaltvollen Büchern novum organon scientiarum und de augmentis scientiarum (beide zu Leiden 1646. 12. und in seinen Werken) die Grundlage einer Encyclopädie voll der tiefsten Forschungen und kühnsten Ahnungen, die sein Zeitalter nicht verstand. Seit seiner Zeit mehrten sich Encyclopädien in ungemessener Zahl, aber keine derselben hatte den reinwissenschaftlichen Zweck des Baco, und alle bezogen sich entweder auf den Unterricht der Jugend und der Ungelehrten (Chevigny la science des personnes de la cour, de l'épée et de la robe. Ed. V. par H. P. de Limiers. Amst. 1717. IV. 8. Jo. Cph. Wagenseil Pera librorum juvenilium. Altorf. 1695. V. 8. Der geöffnete Ritterplatz. Hamb. 1715 ff. 12.), oder sie waren auch zum Gebrauch für Gelehrte bestimmt, um das Auffinden einzelner Notizen zu erleichtern. Zu den größern Werken früherer Zeit würde die von Cornelli unternommene Galeria de Minerva (Venet. 1696-1717. 7 Tom. fol.) gehört haben, welche auf 45 Foliobände angelegt war, wenn sie ganz erschienen wäre (vergl. Keyßlers Reisen 1r Th. S. 1136). Glücklichern Fortgang in Rücksicht der Beendigung hatte das: Große vollständige Universallexicon aller Wissenschaften und Künste (von seinem Unternehmer gewöhnlich das Zedlerische genannt. Halle und Leipz. 1732-50. 64 Bände mit s. Supplem. ib. 1751-1754. 4 Bde, Fol.), das im Ganzen eine sinn- und werthlose Compilation ist, und nur einzelne gelungene Partieen hat, z. B. in der Genealogie. Die Engländer besitzen eine oft aufgelegte Cyclopaedia or a universal dictionary of arts and sciences by C. Chambers. Dublin. 740. II. f. u. viele a., von denen wir hier noch nennen wollen: Encyclopaedia Britannica. Es sind davon 5 Aufl. da. Die beiden letzten sind sich fast gleich, da-

gegen gehören 5 Bände in 10 Theilen Supplemente dazu, von welchen bis Anfang 1817 3 Theile erschienen sind; 1778 erschien davon die erste Aufl. in 10 Quartbänden; die 4te (1810) und 5te (1815) hat 20 Quartbände. — Rees Encyclopaedia, in 4to. Es sind davon bis zu Anfang 1817 68 Parts erschienen, die bis zum Ende des S gehen. — Edinburgh Encyclopaedia in 4to. bis 1818 XI. Vol. oder 22 Parts, die bis ins I. reichen. Dieses Werk wird von D. Brewster in Edinburgh geleitet. — Encyclopaedia Londinensis in 4to., herausgegeben von John Wilkes; bis 1817 waren davon 15 Theile erschienen, die die Hälfte des Alphabets umfassen. — Encyclopaedia Edinensis in 4to., erst 1816 angefangen, herausgegeben von J. Millar; soll aus 6 Quartbänden bestehen. Noch neuer ist die Encyclopaedia metropolitana, von der bis 1818 zwei Theile (Parts) erschienen sind. Sie soll aus 25 Quartbänden, jeder in 2 Theilen, bestehen. — Nicholsons british Encyclopaedia in 6 gr. 8. Bdn. 1809 (wird jetzt von D. Poppe für Deutschland bearbeitet). — Gregory's Dictionary of arts and sciences, 2. Vol. in 4to. — Encyclopaedia perthensis in 25 Vol. 8. Außer diesen größern Encyclopädien sind in England eine Menge kleinerer von Watson, Willich, Kendal rc. erschienen. Die Italiener: G. P. Pivati dizionario scientifico e curioso sacro profano Venez. 1746-1751. X. fol. Vorzugsweise nennt man französische Encyclopädie das große Werk von Diderot und d'Alembert unter dem Titel: Dictionnaire encyclopédique, Paris und Neufchatel, 17 Foliobände, nebst 6 Bdn. mit Kupfern, wovon gegenwärtig (1818, eine neue ganz, und mit veränderter Tendenz umgearbeitete Ausgabe angekündigt worden. (Hierüber sehe man den folg. Art.) Ihm folgte Felice mit einem noch weitläufigern encyclopädischen Wörterbuche, und noch weit aussehender ist die Encyclopédie methodique, die seit 1782 zu Paris erschienen ist, und jetzt 185 Quartbände nebst vielen Kupfern enthält. Auch die Deutschen lieferten mehrere Werke dieser Art, unter denen sich besonders Krünitzens Encyclopädie auszeichnet, von der man einen ebenfalls bändereichen Auszug aus der zweiten Ausgabe erhalten, den Schütz angefangen und Graßmann fortgesetzt, und zuletzt Flörke, der Bearbeiter des großen Werks, besorgt hat. Gegenwärtig haben der Buchhändler Enoch Richter in Leipzig und der Bibliothekar Ersch in Halle eine große deutsche „Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste," in 40 Quartbänden unternommen, von der im August 1818 der erste Theil erschienen ist. Encyclopädisch von einer Wissenschaft heißt, im Umrisse dargestellt. A...s.

Encyclopädie (Französische). Encyclopädisten heißen vorzugsweise in der französischen Literatur die Herausgeber und Mitarbeiter der großen, in Form eines Wörterbuchs abgefaßten, Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste, deren Plan Diderot entwarf, so wie auch diejenigen, welche sich an sie anschlossen, und zu ihren philosophischen und kritischen Grundsätzen bekannten, z. B. Helvetius. Bouterwek sagt von diesem Unternehmen: da sich Diderot mit Lebhaftigkeit für alles Wissenswürdige interessirte, konnte er auch seine literarischen Beschäftigungen nicht auf ein gewisses Fach einschränken. Mathematik, Physik, Philosophie und schöne Literatur zogen ihn abwechselnd an. Ein so encyclopädischer Kopf wie Diderot, mußte es sein, der auf den Gedanken gerieth, ein summarisches Archiv aller Kenntnisse, die sich der menschliche Geist bis um

die Mitte des 18ten Jahrhunderts erwarben, in der Form eines universellen Real-Wörterbuchs zu veranstalten. Ein so enthusiastischer Mensch, wie Diderot, mußte es sein, der sich von der Ausführung dieses Gedankens durch keine Schwierigkeiten abschrecken ließ, und im Eifer für seinen Plan auch auf den Schaden nicht achtete, den ein solches Werk durch Begünstigung des oberflächlichen und einseitigen Dilettantismus stiften konnte. In den philosophischen und ästhetischen Artikeln wurde nun gar, als die viel versprechende Encyclopädie zu Stande kam, die besondere Vorstellungsart der Bearbeiter dieser Artikel als der Canon der Wahrheit angenommen, damit die Encyclopädisten um so bequemer dasjenige in die Welt einführen konnten, was bei ihnen vorzugsweise Philosophie hieß. Auf den literarischen Geschmack, vornehmlich der Franzosen, aber auch anderer Nationen, haben die Encyclopädisten großen Einfluß gehabt. Polirte Correctheit, Eleganz des Styls, mit Nachahmung der Natur und moralischen Tendenzen verbunden, war das Höchste, was die Encyclopädisten in der Kunst ansahen, und zur Bestrebung aufstellten. So wie sie die Poesie blos durch den Verstand auffaßten, so sollte auch die Poesie Product der Reflexion sein, und ihre Ansicht wurde, vermöge des Ansehens, welches sie sich erworben hatten, für die französische Kunst und Poesie sehr beschränkend, und allen freien Aufflug hemmend. Noch größeres Ansehn gewannen sie durch ihre, dem damaligen Geschmack der Nation ganz angemessene Philosophie; ja es ist kaum ein Beispiel vorhanden, daß die Gelehrten einer Nation einen solchen politischen Einfluß gewonnen hätten, als die französischen, namentlich die französischen Encyclopädisten. Aber ihre Philosophie war auch durchaus Modephilosophie, Philosophie für das gemeine Leben, dem Witze und der Unterhaltung huldigend. Anstatt mit festem Schritte sein Ziel zu verfolgen, räsonnirte man in kühnen Sprüngen hin und her, und glaubte am Ziele zu sein, wenn man eine Meinung verfechten konnte, in der etwas Neues und Paradoxes lag. Dieses Gemisch von Philosophie und schöner Literatur behagte noch mehr, da Männer, wie Mably, Condillac, Mercier, Raynal, Buffon, Helvetius, Diderot, d'Alembert, über die Religion und bürgerliche Verfassung Meinungen vortrugen, welche dem Publicum schmeichelten, und wegen derer die Encyclopädie einmal von der Polizei mit Arrest belegt wurde. Doch nur die Drucker, nicht die Verfasser wurden bestraft, und bald nachher mußte die Regierung den Druck wieder erlauben, weil sie zu schwach war, ihn zu verhindern. Den Encyclopädisten, welche übrigens durch ihre Verbindungen mit den angesehensten Cirkeln der damaligen Zeit die in ihrer Allgemeinheit zweideutigen und anwendungslosen Räsonnements über Freiheit, Gleichheit und Urrechte leichter verbreiteten, wird daher ein vorzüglicher Einfluß auf die französische Revolution beigelegt. Daß es in Frankreich, sagt ein einsichtsvoller Deutscher, den sogenannten Philosophen (mit welchem Namen man jedoch Gelehrte, die sich mit sehr verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens beschäftigten, belegte, und von welchen nur einige den Atheismus und Materialismus für das Höchste in der philosophischen Weisheit anpriesen) gelang, sich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen und dadurch eine politische Macht zu werden, welche den Umsturz des Staats mit bewirken half, dies war nicht die Folge der Kraft und Evidenz der Speculationen jener Philosophen, sondern der Tactik, welche sie sich bedienten, um beim Volke ein Ansehn zu erhalten, und

der Schwäche des Widerstandes, der ihr von der Regierung entgegengesetzt wurde. A...s.

Encyclopädie der Wissenschaften ist eine Darstellung derselben nach ihrem Inhalt und ihrem Zusammenhang unter einander. Diese Darstellung kann auf verschiedene Weise geschehen, je nachdem man den Eintheilungspunkt wählt, von dem man ausgeht. Hier, wo Deutlichkeit und Leichtverständlichkeit die ersten Erforderniße sind, haben wir folgendes Verfahren gewählt. Alle Wissenschaften lassen sich unterscheiden in anthropologische und ontologische. Jene haben den Menschen nach seinen geistigen und moralischen Eigenschaften, diese das Ding, d. h. alles, was außer unserm Innern vorhanden ist, zum Gegenstande. Jedes dieser zwei großen Gebiete zerfällt wieder in vier Abtheilungen; das anthropologische in 1) Philosophie, 2) Geschichte, 3) Geographie, 4) Staatswissenschaft oder Politik. Das ontologische in 1) Mathematik, 2) Physik, 3) Naturgeschichte, 4) Technologie. — Jede dieser acht Wissenschaften hat wieder ihre Unterabtheilungen, in welcher Hinsicht wir sie durchgehen wollen. Die Philosophie oder die Kenntniß der ursprünglichen und um deßwillen nothwendig genannten Eigenschaften des Menschen hat nach ihrem gegenwärtigen Zustande folgende Theile: a) Kritik der reinen Vernunft oder Kritik der Erkenntnißvermögen des Menschen, worin untersucht, ob, und bewiesen wird, daß es Grundsätze für das Denken und Handeln gibt, welchen der Name nothwendiger und allgemeiner Wahrheiten gebührt; b) Logik, die Wissenschaft des Denkens, welche die Grundsätze darlegt, welche die Denkkraft bei ihrer Thätigkeit zu befolgen hat; c) Metaphysik, die Wissenschaft von den allgemeinen und in so fern nothwendigen Eigenschaften alles dessen, was je in den Kreis unsrer Wahrnehmung, Beobachtung und Nachforschung kommen kann. Sie erstreckt sich demnach sowohl über alle anthropologische, als über alle ontologische Wissenschaften und ordnet sie der Philosophie unter; d) Moral und Naturrecht, von denen jene die ursprünglichen Pflichten (daher Pflichtenlehre, Tugendlehre, Sittenlehre), diese die ursprünglichen Rechte des Menschen lehrt (daher auch philosophische Rechtslehre). Beide Wissenschaften, die von uns getrennt werden, wurden von den Alten als eine einzige behandelt; e) Natürliche Religion, Naturtheologie, Vernunftreligion, oder die Lehre von dem Verhältniß des Menschen und Menschengeschlechts zur Gottheit. — Von diesen fünf Disciplinen der Philosophie untersuchen die drei ersten, was ist wahr, ohne Rücksicht der Anwendung für das Leben und Handeln, und bilden daher die speculative Philosophie; dagegen bilden die beiden letzten die practische Philosophie, weil sie lehren, was der Mensch thun soll und darf, und wie er leben muß. — Die Geschichte oder die Kenntniß von den frühern Zuständen und dem daraus hervorgegangenen jetzigen Zustande des Menschengeschlechts heißt, wenn sie diese Zustände in ihrer Gesammtheit umfaßt, allgemeine Geschichte, Universalgeschichte, Geschichte der Menschheit, zerfällt aber, je nachdem sie nur einen einzelnen Theil der Menschheit, oder einen einzelnen Theil der Zustände, worin sich die Menschheit oder ein Theil derselben bis auf den einzelnen Menschen hinab befunden, in mehrere besondere oder Specialgeschichten. Dahin gehört die Literaturgeschichte oder die Geschichte des Fortschritts der Wissenschaften, die Kunstgeschichte, die Kir-

chengeschichte, die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft und Kunst, die Geschichte der einzelnen Völker und Staaten, die Geschichte einzelner merkwürdigen Personen (Biographie) u. s. w. Außerdem gehören hierher gewisse Hülfswissenschaften, deren die Geschichte bedarf, als: Kritik, um das Falsche vom Wahren zu sondern, Alterthumskunde, um die Vorwelt in allen ihren Eigenthümlichkeiten zu erkennen, Sprachkunde, um die in fremden Sprachen enthaltenen Nachrichten sich zugänglich zu machen u. s. w. — Die Geographie oder die Darstellung des Zustandes des Menschengeschlechts in einem gegebenen Zeitalter ist zunächst verschieden nach diesem Zeitalter. Gewöhnlich unterscheidet man alte Geographie, welche die Kenntnisse über Erde und Menschen enthält, die sich aus den Schriften der Griechen und Römer schöpfen lassen; mittlere Geographie, etwa vom 7ten bis 15ten Jahrhundert, und neue oder neueste Geographie. Politische Geographie ist diejenige, welche die bestehenden Staaten beschreibt; die mathematische Geographie beschäftigt sich mit den Vermessungen auf der Erde, in so fern sie zu geographischen Bestimmungen nöthig sind; die physische Geographie aber mit den Naturmerkwürdigkeiten der Erdkugel und ihrer Bewohner; doch zeigt sie die Eigenschaften der letztern nur in so weit, als sie von der Beschaffenheit des Wohnorts herrühren. Die Staatswissenschaft oder der Inbegriff aller der Kenntnisse, welche zur Aufrechthaltung eines gesellschaftlichen Vereins, Staat genannt, erforderlich sind, kann mannichfach eingetheilt und dargestellt werden. Wir wählen diejenige Darstellung und Eintheilung, aus welcher am leichtesten hervorgeht, was der künftige Staatsdiener sich davon aneignen muß, theils als Haupt-, theils als Nebensache. a) Theologie oder Kenntniß der Lehren und Gebräuche der Staatsreligion, womit in den meisten Staaten das gesammte Unterrichts- oder Schulwesen verbunden ist. Man rechnet dazu Exegese, oder die Kunst, die Bücher der Bibel zu verstehen und auszulegen, Dogmatik oder die systematisch zusammengestellten Glaubenssätze, die christliche Sittenlehre oder die aus jenen Sätzen besonders ausgehobenen Vorschriften, die Kirchengeschichte oder die Kenntniß der Entstehung, Ausbildung und Feststellung der Glaubenslehren, Lebensregeln, Religionsgebräuche und der verschiedenen darauf sich beziehenden Einrichtungen in christlichen Ländern, endlich die Kenntniß der noch vorhandenen Religionsgebräuche und die Erlernung der Kunst, diesen Lehren und Gebräuchen theils in öffentlichen Versammlungen, theils bei andern vorkommenden Veranlassungen Eingang, Achtung und Beifall zu verschaffen: Liturgik, Katechetik, Pastoraltheologie, Polemik, Kanzelberedsamkeit u. s. w. b) Jurisprudenz oder Kenntniß der Gesetze und innern Einrichtungen eines Staats und des Verfahrens, sie geltend zu machen. Hierhin gehört das Civil- oder bürgerliche Recht, nach welchem die Ansprüche über mein und dein, die ein Staatsbürger an den andern hat, entschieden werden; das Criminalrecht, welches die Strafen für begangene Verbrechen bestimmt; der bürgerliche und peinliche Prozeß, welcher das in einem Civil- oder Criminalfall zu beobachtende Verfahren vorschreibt. Außerdem gibt es noch eine Menge einzelner Rechte oder Inbegriffe von Gesetzen und Bestimmungen für einzelne Gegenstände, als Lehnrecht, Wechselrecht, Seerecht, Kirchenrecht, Forstrecht, Kriegs-

recht, Staatsrecht u. s. w. c) Finanz- oder Cameralwissenschaften, oder die Kenntniß, das zu Erhaltung des Staats erforderliche Geld am zweckmäßigsten herbeizuschaffen und zu verwenden; d) Polizeiwissenschaft oder Kenntniß der Einrichtungen und Maßregeln, durch welche die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu erhalten sind; e) Politik oder die Kenntniß alles dessen, wodurch die Ruhe, der Wohlstand und die Ehre des Staats gegen andre Staaten gesichert wird; f) Kriegswissenschaft oder die Kenntniß, wie Streitkräfte zu Wasser und zu Lande angriffs- oder vertheidigungsweise zu gebrauchen sind. Dahin gehört Exercir- und Manövrirkunst, Befestigungskunst, Taktik, Strategien u. s. w. g) Die Mathematik oder Kenntniß von den Eigenschaften der Größen, zerfällt zunächst in die reine und angewandte. Jene betrachtet die Größe entweder als ein Zeitmannichfaltiges, und dann heißt sie Arithmetik, oder als ein Raummannichfaltiges, und dann heißt sie Geometrie, oder sie beschäftigt sich mit nichts weiter als durch allgemeine Zeichen bestimmten Größen, und dann heißt sie Algebra. Die angewandte Mathematik betrachtet entweder gewisse allgemeine Eigenschaften der wirklichen Dinge, z. B. die Schwere, Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit und die allgemeinen Naturgesetze als Größen, und bestimmt sie demgemäß, oder sie wendet die Sätze der reinen Mathematik auf wirkliche Fälle an, z. B. in der Mechanik u. s. w. h) Die Naturlehre oder Physik ist die Kenntniß von den Grundeigenschaften aller Dinge in der Natur, und den Gesetzen ihrer Veränderungen. Ein besondrer Theil derselben ist die Chemie (s. d. Art.) i) Die Naturgeschichte oder Naturbeschreibung, d. h. die Kenntniß der Eigenschaften der Dinge, zerfällt, wie diese Dinge selbst, in drei Theile, nämlich in Mineralogie, Beschreibung der unorganischen, Botanik, Beschreibung der organischen, nicht belebten, und Zoologie, Beschreibung der organischen belebten Dinge in der Natur. Auch die Kenntniß des menschlichen Körpers gehört eigentlich in die Zoologie, und als ein besonderer Theil dieser Kenntniß ist die Heilkunde anzusehen, welche sich mit den Krankheiten des menschlichen Körpers und ihrer Heilung beschäftigt. Die Heilkunde zerfällt wieder in die Anatomie und Physiologie, in die Pathologie (auch Nosologie und Therapie genannt), in die Materia medica (auch Apothekerkunst oder Pharmaceutik genannt) und in die Chirurgie oder Wundarzneikunst (s. die einzelnen Artikel). k) Die Technologie oder der Inbegriff derjenigen Kenntnisse, durch deren Hülfe die Erzeugung, Bearbeitung, Verarbeitung und Benutzung der Naturerzeugnisse zu bestimmten Zwecken am vortheilhaftesten und besten geschieht, kann man in eine mathematische oder mechanische, in eine chemische und in eine physikalische unterscheiden, je nachdem die zu einer gewissen technologischen Arbeit nöthigen Kenntnisse vornehmlich aus der einen oder andern von diesen drei Wissenschaften geschöpft sind.

Endemie (von ἐν und δῆμος (en demos) unter dem Volke einheimisch), eine bestimmte Krankheitsform, welche viele Bewohner einer Stadt, Gegend oder eines ganzen Landstrichs zu jeder Zeit des Jahres überfällt, und in der geographischen und physischen Lage einer solchen Stadt oder Gegend, oder in der Wohnung, Beschäftigung, den Sitten und der Lebensart des Volks ihren Grund haben. Endemische Krankheiten kommen also das ganze Jahr hindurch un-

ter den Einwohnern vor, ohne Rücksicht auf Wechsel der Jahreszeiten und Witterung, weil diejenigen Einflüsse, von welchen sie herrühren, immer fortdauern. So hat jeder Welttheil, jedes Clima, jeder Landstrich seine endemischen, ihm eigenthümlichen Krankheiten. So haben die Tropenländer (die südlichen und heißen Länder) besonders eigene Krankheiten der Haut, Ausschläge mancherlei Art, weil die beständige Hitze die Verrichtungen der Haut in größerer Thätigkeit erhält, und die Säfte nach der Oberfläche des Körpers hinzieht. In nördlichen Ländern kommen auch Ausschläge, aber von anderer Art vor. So ist allen nördlichen Polargegenden, vorzüglich in Norwegen, der schlimme Aussatz, die Radesyge, eigenthümlich von der daselbst gewöhnlichen Kälte und Nässe, welche das Hautorgan zu krankhaften Aeußerungen geneigt macht. Heiße und feuchte Gegenden sind die Erzeugerinnen der heftigsten Typhen und Faulfieber, wie wir an dem in den westindischen Inseln und an den Meeresküsten von Amerika einheimischen gelben Fieber sehen. Den höher und trocken liegenden, besonders nördlichen Ländern, sind die Entzündungskrankheiten vorzüglich eigen. In Gegenden, welche dem Luftzuge sehr ausgesetzt sind, besonders in gebirgigten Orten, findet man jederzeit Rheumatismen, Catarrhe und das ganze Gefolge von Uebeln, welche in schneller Unterdrückung der Hautfunctionen ihren Grund haben. In großen und volkreichen Städten trifft man die meisten Lungensüchtigen an. Gegenden, welche feucht und doch nicht allzuwarm sind, z. B. an Sümpfen oder an großen Flüssen, haben die Wechselfieber zu eigen. In kalten und feuchten Gegenden, z. B. in England, Schweden, Holland u. s. w., hat man am ersten und häufigsten den Croup bemerkt u. s. w. Manche Krankheiten, welche in einer Gegend einheimisch herrschen, können jedoch auch in andern einzeln und selbst epidemisch vorkommen, wenn Witterungs- und andere Einflüsse denen gleich kommen, welche in jenen Gegenden Ursache der Endemie sind; wenn also jenes Clima gleichsam auf einige Zeit in diese Gegend versetzt wird. So sehen wir z. B., daß bei nasser und kalter Witterung der Croup selbst in höher gelegenen Gegenden vorkommt; daß Wechselfieber zuweilen in Orten, wo sie Jahre lang selten sind, doch auch wieder viele Menschen befallen; daß Faulfieber und bösartige Typhen zuweilen in allen Ländern wüthen u. s. w. Endemische Krankheiten können auch unter günstigen Umständen ein ansteckendes Gift erzeugen, und sich dadurch nach andern Gegenden und Ländern, deren Lage und Verhältnisse dazu geeignet sind, verbreiten; dies lehren die traurigen Erfahrungen bei den Wanderungen der Krankheiten, die älteste Geschichte der Verbreitung des Aussatzes von den Morgenländern nach Europa, die Erscheinung des gelben Fiebers an den spanischen und italienischen Seeküsten, welches durch Schiffe aus Westindien und Amerika dahin gebracht wurde, u. s. w. Es ist nicht ohne Nutzen, die endemische Beschaffenheit der Länder, Gegenden und selbst der Städte zu untersuchen, es gewährt den Vortheil, daß man eher Vorkehrungen treffen kann, die Krankheit zu vermeiden und die Nachtheile der Lage dieses Ortes zu verbessern. Als z. B. der Leibarzt des Papstes Clemens XI., Lancisi, die Sümpfe in den Gegenden von Pesaro u. a. m. reinigen und austrocknen ließ, hörten die Krankheiten, die von den Ausdünstungen derselben entstanden waren, sogleich auf. Auch ist es für die Heilung mancher hartnäckigen Krankheiten sehr günstig, wenn die Kranken ihren gewöhnlichen Wohnort mit einem ihrer Krankheit entgegengesetzten vertauschen können. So reisen z. B.

die Engländer gern nach dem südlichen Frankreich, vorzüglich in die in Ansehung ihres Clima's unvergleichliche Gegend von Nizza, um sich in jenen gemäßigten und angenehmen Gegenden von den, in ihrem kältern und nebelvollen Lande gewöhnlichen Brustkrankheiten, von Hypochondrie und Lebensüberdruß zu heilen. So ist den Schwindsüchtigen die Vertauschung der ungesunden, mit Ausdünstung, feinen Sandtheilchen und Staub angefüllten Stadtluft mit der reinen Landluft sehr heilsam ꝛc. H.

Endossiren, s. Indossiren und Giro.

Endreime, 1. die Reime am Schlusse der Versabschnitte — denn sie können auch in der **Mitte** vorkommen; 2. Bouts-rimés, ein Scherz der modernen Reimpoesie. Man schreibt dem Dichter die Reime vor, und überläßt es seiner Einbildungskraft, den übrigen Körper diesem Skelett anzufügen und ihm so viel Seele einzuhauchen, als eben möglich ist. Da die Auswahl gewöhnlich die barockesten Reime und Ausdrücke wirft, die man schwerlich im poetischen Wörterbuche findet, so werden diese Kinder der Laune meist burlesk. Gewöhnlich zeigen sie sich als witzige Artigkeiten; z. B.

Ich Glücklicher, dient' ich beim Nachttisch dir zur — Schachtel!
Hing ich im Bauer dort statt des geliebten — Wachtel;
Ach! Einen Kuß von dir (und ging auch eine — Pachtel
Zu Kauf) bezahlt' ich gern mit meines Lebens — Achtel! dd.

Endymion, nach Einigen ein Jäger, nach Andern ein Hirte, noch nach Andern ein König von Elis. Vom Jupiter, den Viele für seinen Vater ausgegeben haben, erbat er sich immerwährende Jugend und Unsterblichkeit. Seine Schönheit rührte selbst die keusche **Diana**. (S. d. Art.)

Energie, innerlich wirkende Kraft, lebendige Wirksamkeit, in wiefern sie sich in großen, tiefen und dauernden Wirkungen zeigt, welche ein **ausgezeichnetes** Maß von Kraft von Seiten des wirkenden Gegenstandes oder Subjects offenbaren; daher auch Nachdruck, z. B. der Gedanken, und **energisch**, voll von innerer Kraft, stark, nachdrücklich.

Engel. Es ist unter dem Art. **Dämonologie** gezeigt worden, auf welchem Wege die Idee von den Engeln in den Christianismus gekommen ist: hier ist übrig, zu zeigen, wie dieselbe darin ausgebildet wurde. Man begreift unter ihnen eine mit den Menschen in einer nähern Verbindung stehende Art guter Geister. Schon die jüdische Theologie unterschied verschiedene Classen und Rangordnungen derselben; aber keiner hat sie so genau zu classificiren gewußt, als der Verfasser der himmlischen Hierarchie, die man dem Dionysius Areopagita zuschreibt, welcher drei Classen und in jeder eben so viele Abtheilungen festsetzt. Nach den meisten wurden sie lange vor der sichtbaren Welt, nach andern mit Himmel und Erde zugleich erschaffen, und zwar als Gott das Licht schuf und der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte. Ihr Geschäft ist, der Gottheit zu dienen, die sich ihrer zur Beförderung ihrer guten Zwecke, als Vorsteher ganzer Völker und Reiche, als Dolmetscher und Ueberbringer der Gebete, als Schutzgeister einzelner Menschen und zur Anordnung der einzelnen Angelegenheiten bedient. Sie werden gedacht als Geister mit einem ätherischen Körper, welches vornehmlich auf der Synode zu Nicäa (787) als Kirchenlehre festgesetzt wurde, womit aber die lateranensische Synode von 1215, die ihnen Unkörperlichkeit zu

spricht, im Widerspruch steht. Die, welche den Körper blos für eine Bürde oder ein Gefängniß der Seele halten, und sich einen wunderbar hohen Begriff von reinern Geistern machen, halten die Engel, um sie zu ehren, für reine Geister, und erklären die Erscheinungen derselben aus einem Vermögen, willkürlich Körper und auch menschliche Gestalt anzunehmen: die, welche das geistige Wesen durch einen Körper nicht für unvollkommen gemacht halten, legen ihnen Körper bei. Als endlichen Wesen muß ihnen aber auch ein Wohnort zukommen. Die Alten, die sich den Himmel als einen großen blauen Saal vorstellten, in welchem Gott mit den Engeln wohne, hatten damit keine Schwierigkeit; uns, die wir andere Begriffe vom Himmel und Weltall haben, bliebe nichts übrig als anzunehmen, daß sie, da sie ja doch auf uns wirken sollen, unsichtbar neben uns wohnen. Was ihre Namen betrifft, so läßt die katholische Kirche nur die drei in der heil. Schrift vorkommenden, Michael, Gabriel und Raphael, gelten. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im Jahr 704 auf einer Synode zu Rom unter dem Papst Zacharias verdammt wurde, war auch die, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen habe, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabarth, Simiel u. a. m. waren. Ausdrücklich ward erklärt, dies wären nicht Namen von Engeln, sondern von bösen Geistern, die er um Beistand angerufen habe. Die spätern Catholiken haben sich jedoch hieran nicht gekehrt, und der Catholik Sonnenberg hat nach Miltons und Klopstocks Vorgang andere Engel nicht blos aufgeführt, sondern auch benannt. dd.

Engel (Joh. Jacob), einer der vorzüglichsten deutschen Prosaisten, war zu Parchim (im Mecklenburg-Schwerinischen) 1741 geboren, wo er bei seinem Vater, dem Pastor, den ersten Unterricht in der Stadtschule genoß, dann im neunten Jahre nach Rostock auf die Schule und nachher auf die Academie daselbst kam, und hier die theologischen Wissenschaften zum Hauptgegenstande seiner Studien machte. Zu Bützow, wohin er zwei Jahre später ging, zog mehr die Philosophie und hauptsächlich Physik seinen Geist an. In Leipzig, wohin er sich nach einiger Zeit von Rostock aus (1764 oder 65) gewandt hatte, suchte er sich der Philosophie und den Sprachen noch mehr zu widmen. Er erwarb sich durch Unterricht, durch Vorlesungen und Uebersetzungen seinen Unterhalt, und wählte endlich unter mehreren den Ruf nach Berlin als Professor am Joachimsthalischen Gymnasium, wo er mit großem Beifall lehrte, bald Mitglied der königlichen Academie der Wissenschaften ward, und den größten Theil seiner beliebten und bekannten Werke fertigte. Späterhin, als Lehrer des jetzigen Königs von Preußen, wurde er dessen Vater, Friedrich Wilhelm II., bekannter, und von diesem zum Oberdirector des berlinischen Theaters ernannt, welche Stelle er theils aus Verdruß, theils seiner schwankenden Gesundheit wegen im Jahr 1794 niederlegte und nach Schwerin ging. Beim Regierungsantritt des jetzigen Königs von Preußen vermochte er nicht, den dringenden Einladungen seines ehemaligen erhabenen Eleven zu widerstehen; er kehrte nach Berlin zurück, und machte sich um die Academie der Wissenschaften in mancher Rücksicht verdient; trug durch seine gemeinnützigen trefflichen Schriften das Seinige zur allgemeinen Aufklärung redlich bei; genoß die Achtung und den Umgang der vorzüglichsten Männer; ließ sich selbst durch seine Kränklichkeit, da er besonders an Hypochondrie unendlich litt, nicht zurückhalten, über seine Kräfte zu arbeiten, be-

schleunigte aber eben dadurch sein Ende noch mehr, welches durch eine Reise, die er zu seiner sich nach ihm sehnenden Mutter unternahm, herbeigeführt wurde. Er starb in seinem Geburtsort am 28. Juni 1802. Die Kritik des Geschmacks und die Theorie der Kunst verdanken Engeln eben so viel als die practische populäre Philosophie. Sein Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus platonischen Dialogen zu entwickeln, sein Philosoph für die Welt in welchem er seinen fein vorgetragenen Bemerkungen über Sitten und Menschen durch seine klare Darstellung neuen Reiz und Stärke verschafft, weisen ihm eben so, wie sein späterhin geschriebener Fürstenspiegel, einen bedeutenden Platz unter den philosophischen Schriftstellern Deutschlands an; seine Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus den Mustern entwickelt, gehören zu den ersten glücklicheren Versuchen der Deutschen in dieser Art; seine Ideen zu einer Mimik, mit erläuternden Kupfern von Meil, zeigen so viel Scharfsinn, Menschenkenntniß und Geschmack, verbreiten über diese Kunst und über andere damit verwandte Künste, deren Möglichkeit nicht nur, sondern auch Brauchbarkeit er so einleuchtend macht, so viel Licht, daß dieses Buch als Lehrbuch für den Schauspieler zu betrachten ist. Als dramatischer Schriftsteller ist er durch seinen Edelknaben, den dankbaren Sohn rc. bekannt. In seinem trefflichen Zeit- und Sittengemählde, Lorenz Stark, setzte er zugleich seinem Großvater Brasch, einem reichen Kaufmann und Rathsherrn in Parchim, ein bleibendes Denkmal. Seine Schriften sind gesammelt erschienen Berlin 1801—1806. 12 Bände, 8.

Engelsbrüder nannten sich die Gichtelianer wegen ihres Bestrebens nach engelgleicher Reinheit des Wandels. Sie hatten im Anfange des 18ten Jahrhunderts kleine Gemeinen in Leyden, Amsterdam und Altona, hielten daselbst und einige Zeit auch zu Berlin Privatversammlungen, konnten sich aber zu keiner bleibenden Secte constituiren. Vergl. Böhme (Jacob).

Engelsburg ist ein altes, rundes, starkes und zu einer förmlichen Citadelle eingerichtetes Gebäude in Rom, zu welchem eine Brücke führt. Kaiser Hadrian weihte diesen Palast zu seinem Grabmale, daher wird er auch lateinisch moles Hadriana genannt. Crescentius verschanzte sich darin gegen den Kaiser Otto III. (985). Papst Alexander IV. ließ es zu einer förmlichen Citadelle einrichten. Italienisch heißt sie Castello di S. Angelo. (S. Rom.)

Enghien (Louis Antoine Henri von Bourbon, Herzog von), geboren zu Chantilly den 2. Aug. 1772. Mit diesem Prinzen, dem berühmtesten und interessantesten der zahlreichen Schlachtopfer Buonaparte's, erlosch der Stamm des großen Condé. Schon 1789 verließ der Herzog sein gährendes Vaterland, durchreisete verschiedene europäische Länder, und kam 1792 nach Flandern, um unter den Befehlen seines Vaters den Feldzug mitzumachen. Da aber das Bourbonsche Corps aufgelöst wurde, trat er in das Condéische, über welches er seit 1796 den Oberbefehl führte, und welches er erst mit dessen Auflösung 1801 verließ. Bekannt ist es, welche Wunder der Tapferkeit diese kleine Schaar in allen Feldzügen verrichtete; der junge Herzog aber erregte durch den Heldenmuth und durch die Menschlichkeit, die er bei allen Gelegenheiten bewies, eben so sehr die Bewunderung als die Liebe seiner Kriegsgefährten. Als der lüneviller Friede seiner kriegerischen Thätigkeit ein Ende gemacht hatte, begab er sich aus

Liebe zur Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort nach Ettenheim, wo er als Privatmann lebte, mit der Pflege seiner Blumen und der Jagd beschäftigt, alles beglückend, was ihn umgab. Da beschloß Buonaparte im J. 1804 sein Verderben. Die Veranlassung zu diesem blutigen Plan war wahrscheinlich folgende. Durch die Bekenntnisse eines gewissen Querelle und den ihm von dem Gewürzkrämer Philipp ausgelieferten Briefwechsel der Herren Michaud und Marguerite mit den königlichen Prinzen hatte er ziemlich verworrene Anzeigen erhalten, daß letztere einen Plan entworfen hätten, sich des französischen Throns wieder zu bemächtigen, daß Pichegru, die Herzoge von Polignac u. A. an der Spitze der Unternehmung ständen, daß England sie kräftig unterstütze. Er glaubte also sich des Prinzen bemächtigen zu müssen, den er als Mitglied des Bundes ansah und aus dessen Papieren er näheres Licht zu erhalten hoffte. Zu dem Ende ward Caulincourt ins geheim nach dem Niederrhein geschickt; der General Ordenner begleitete ihn bis Strasburg. Von hier aus leitete Caulincourt das Unternehmen. Nachdem er am 14. März durch einige Gendarmen die Lage des Hauses, welches der Herzog bewohnte, hatte auskundschaften lassen, erschienen plötzlich in der darauf folgenden Nacht 3 bis 400 Mann, theils Soldaten, theils Gendarmen, und umringten das Haus. Es ward Lärm; der Herzog, aus dem Bette springend, greift nach einer Flinte, um sich zu vertheidigen. Da er indeß sieht und hört, daß Widerstand vergeblich sey, begnügt er sich, dem Baron von Grünstein, der sich bei ihm befand, das Versprechen abzunehmen, wenn man nach Enghien fragen würde, sich selbst dafür auszugeben. Inzwischen war Caulincourt mit Gendarmen ins Zimmer getreten. Man fragte, wer der Herzog von Enghien sey. Niemand antwortete. Endlich nahm der Herzog selbst das Wort und sagte. „Wenn ihr gekommen seyd, ihn zu verhaften, so müßt ihr eine Beschreibung seiner Person haben. Sucht ihn! — Dies hatte zur Folge, daß man beschloß, alle Anwesenden mitzunehmen. Dies wurde mit solcher Eilfertigkeit ausgeführt, daß man den Gefangenen nicht einmal erlaubte, sich völlig anzukleiden. Man führte sie bei Koppel über den Rhein und brachte sie nach Straßburg. Hier verwahrte man den Herzog bis zum 18. in der Citabelle. Am Morgen dieses Tages erschienen Gendarmen, um ihn nach Paris zu führen. Die Reise ward Tag und Nacht fortgesetzt; als man am 20. Abends 4½ Uhr vor den Thoren der Hauptstadt ankam, fand man den Befehl vor, den Gefangenen nach dem Schloß Vincennes zu bringen. Um 5 Uhr war der Prinz schon in dem dortigen Gefängniß. Erschöpft von Hunger und Ermüdung war er kaum auf einem elenden Lager eingeschlafen, als man ihn um 11 Uhr in der Nacht weckte. Er fand acht Officiere (unter diesen den General Hulin) zum Kriegsgericht versammelt. Die Richter, nach vollendetem Verhör unschlüssig, welches Urtheil sie fällen sollten, fragten bei Buonaparte an; sie erhielten ihren Brief mit der Unterschrift zurück: „Zum Tode verurtheilt;" und schon um halb fünf war dieses Urtheil im Schloßgraben von Vincennes durch Gendarmes d'Elite vollzogen. Murat und ein Adjutant Buonapartes waren dabei gegenwärtig. Der Unglückliche verlangte, daß man der Prinzessin von Rohan eine Locke, einen Brief und einen Ring zustellen möchte. Ein Soldat übernahm den Auftrag, aber der Adjutant riß ihm alles mit den Worten aus den Händen: Niemand darf hier Aufträge eines Verräthers übernehmen. Der letzte Augenblick kam; der Herzog stand und sprach

mit unerschütterlicher Fassung zu den Gendarmen: Wohlan, meine Freunde! — Du hast hier keine Freunde, rief eine wilde Stimme — es war Murats Stimme. In diesem Augenblick fiel der treffliche Prinz. Allgemein war die Theilnahme, die sein Tod erregte; man feierte ihm Trauergottesdienste zu St. Petersburg und London, und am erstern Orte stand an dem Catafalk eine den Herzog lobende Inschrift, welche mit den Worten schloß, quam devoravit bellua Corsica, Europae terror et totius humani generis lues — Ludwig XVIII. und seine Kammern haben beschlossen, ihm ein Denkmal in der Kirche zu Vincennes setzen zu lassen.

England, der südliche Theil Großbritanniens (s. d. Art.) begreift im weitern Sinne das eigentliche England, das Fürstenthum Wales, die Insel Man und die Normannischen Inseln, und enthält zusammen 2634 Quadratmeilen. Es gränzt gegen Norden an Schottland und an den übrigen Seiten wird es vom deutschen Meere dem Kanale, dem atlantischen Oceane und dem irländischen Meere, bespült. Diese Meere bilden an den Küsten eine große Menge von Meerbusen, Baien, Buchten und Häfen. Eben so wenig fehlt es England an Flüssen, darunter funfzig schiffbare, wodurch die Verbindung mit den dasselbe umgebenden Meeren befördert wird. Die vornehmsten Flüsse sind: die Themse, der Trent, welcher nach seiner Vereinigung mit der Ouse den Namen Humber erhält, die Severne und die Mersey. Eine Menge kostbarer Kanäle sind zur innern Verbindung des Landes angelegt, wodurch die Hauptströme und die größten Handelsstädte London, Bristol, Liverpool und Hull in Verbindung stehen. (S. den Art. Canäle.) An Seen ist England nicht reich, die größten liegen im nördlichen Theile. Der größte englische Landsee ist das Winander Meer mit lieblichen Partieen, vorzüglich auf der größten seiner Inseln. Noch reicher an romantischen Gegenden ist der See Derwent Water, mit schönen Wiesenflächen und steilen Felsen umgeben. Auch findet man in einigen Gegenden Englands Sümpfe und Torfmoore, besonders in Lincoln, wo das sumpfige, morastige Land, so wie in Holland, mit Kanälen durchschnitten ist. Der Boden Englands ist theils eben, theils gebirgig, besonders enthalten der nördlichste und westlichste Theil Gebirge, wovon jedoch keins die Schneelinie erreicht, sondern höchstens sich bis zu 4000 Fuß erhebt. An der südlichen Küste ziehen sich niedrige Hügel, an der südöstlichen Küste Kreideberge hin, und in den nordöstlichen Provinzen Norfolk und Lincoln erhebt sich der Boden kaum über das Meer, und enthält Marschländer. Von dem südwestlichsten Punkte Englands an, zieht sich an der westlichen Küste ein immer höher aufsteigendes Gebirge, das sich bald mehr, bald weniger der Mitte des Landes nähert, und das man das Gebirge von Kornwall nennt. Es nimmt einen nördlichen Lauf, theilt sich in mehrere Zweige, neigt sich nach der Westküste, macht die westlichen Grafschaften gebirgig und schließt sich fast an das Gebirge von Wales an, dessen höchster Gipfel der Snowdon sich 3456 Fuß über das Meer erhebt. Das Hauptgebirge Englands ist der Peak, dessen Kette sich durch die Grafschaften Derby, Lancaster und York erstreckt, und besonders in Derbyshire äußerst anziehende Partieen mit den merkwürdigsten Höhlen, darunter die berühmte Höhle von Castleton, bildet. Reich sind diese Gebirgsgegenden an Wundern der Natur. Steile Felsen ermüden das Auge und tiefe Abgründe bieten sich dar. Die höchsten Gipfel des Peakgebirges sind der 4050 Fuß hohe Wharn und der 3987 Fuß hohe Ingle-

borough. Es erstreckt sich bis an das Cheviotgebirge, das nördlichste Gebirge Englands, welches die Gränze mit Schottland macht. Das Klima Englands ist feucht und veränderlich, ohne heitern Himmel, aber doch nicht ungesund. In wenigen Ländern erreicht der Mensch ein so hohes Alter und erlangt eine solche Körperstärke und Energie, als in England. Sowohl Hitze, als Kälte sind sehr gemäßigt, und der Winter ist milder als in jedem Lande unter gleicher Breite, ja als in vielen südlicher liegenden Ländern des Continents. Der Frost hält selten länger als 24 Stunden an, der Schnee verschwindet in wenigen Tagen, und das ganze Jahr hindurch dauert das Vieh unter freiem Himmel aus. Im Ganzen ist der Boden sehr fruchtbar, sowohl zum Getreidebau als zur Viehzucht geeignet, und mit dem reizendsten Grün bedeckt; doch findet man auch noch viele Heiden und unangebaute Gegenden. Die Producte sind: treffliches Rindvieh, so stark und kraftvoll, wie in wenigen Ländern der Erde, vorzüglich gute Pferde, viele Schafe, welche nächst den spanischen die feinste Wolle liefern, Schweine in Menge, große und starke Hunde, darunter die Doggen, vieles Federvieh, besonders Gänse, die man bis zu einer Schwere von dreißig Pfunden mästet, ein großer Reichthum von Fischen, Austern und Hummern; Raubwild gar nicht und Speisewild sehr wenig. Man baut Getreide, mehr Weizen, wenig Roggen, sehr gute Gerste, doch muß noch viel Getreide eingeführt werden, treffliche Gartengewächse, Flachs, wenig Hanf, hinreichenden und guten Hopfen, Safran, Süßholz, Rhabarber, Obst von vorzüglicher Güte, aber keinen Wein, statt dessen man aus Aepfeln Cider bereitet. Die Waldungen sind nicht bedeutend; daher man Mangel an Bau- und Brennholz hat, welchen der unerschöpfliche Reichthum an Steinkohlen ersetzt. Kein europäisches Land liefert so viel und so gutes Zinn; ferner hat England Blei und Kupfer in Menge, vieles Eisen, Wasserblei, Arsenik, Zink Antimonium, Kobalt, Galmei, die beste Walkererde, Porzellan-, Töpferthon und Pfeifenerde, viel Salz, welches jedoch nicht zum Bedarf zureicht, sehr geschätzte Bausteine, Schwefel, Vitriol, Alaun, Schiefer, Kreide, Alabaster, Granit, Porphyr, Marmor, Feuersteine, mineralische Wasser. England hat nach Verhältniß seiner Größe eine starke Bevölkerung. Sie beträgt ohne Armee, Flotte, Seesoldaten und Matrosen, über 10.200,000 Köpfe. Die Einwohner sind entweder Engländer, die Nachkommen der alten Angeln und Sachsen, ein schöner und kräftiger Menschenschlag, deren Sprache eine Tochter der plattdeutschen ist, mit vielen lateinischen und brittischen Wörtern vermischt; oder Wallifer, der weit geringere Theil, Ueberbleibsel der alten Britten, welche in Wales und auf der Insel Man sich unvermischt erhalten haben, durch Gastfreiheit, Gutmüthigkeit und Geselligkeit sich von dem ernsten, zurückhaltenden und ungeselligen Engländer unterscheiden, aber sich in Armuth, Unwissenheit und Aberglauben befinden. Ihre Sprache ist die alte kymmrische, dieselbe, die noch unter den Einwohnern von Bretagne geredet wird. Auf den normannischen Inseln leben Franzosen, die ein verdorbenes Französisch reden. Die herrschende Religion ist die sogenannte Hochkirche, bischöfliche, anglikanische, welche in ihren Hauptsätzen der protestantischen ähnlich ist, aber vieles von der römischen Hierarchie beibehalten hat. Die Regentenfamilie und alle Staatsbedienten müssen sie bekennen. Außer dieser Kirche genießen alle übrigen Religionsverwandten freie Duldung; man findet daher auch Catholiken, Lutheraner, Independenten, Armenianer, Arianer, Socinianer, Quäker, Me-

thodisten, Mennoniten, Herrnhuther und Juden. Die Industrie blühet in keinem Lande so als in England, wo fast die Hälfte der Einwohner in Fabriken lebt, und erstreckt sich auf die größten und kleinsten Bedürfnisse des Lebens. Der Reichthum und Aufwand der Großen, der starke Absatz nach den Colonien und andern Ländern, das Interesse, das fast jedes Individuum an den Kunsterzeugnissen nimmt, der Capitalreichthum der Fabrikunternehmer, die bewundernswürdige Maschinerie, die der Engländer in seinen Kunstarbeiten anwendet, dadurch er eine Menge Hände erspart, und die Waaren, ungeachtet ihrer Vollkommenheit, dem Ausländer zu einem geringern Preise liefert, als dieser sie in seinem Vaterlande kauft, befördern diese Industrie, und bringen sie auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit und Ausbreitung. Das jährliche Arbeitsprodukt der Fabriken wird nach Abzug der rohen Materialien auf mehr als 114 Mill. Pfund Sterling geschätzt. Die ausgebreitetsten und wichtigsten Fabriken sind in Baumwolle, welche über eine Million Centner Baumwolle verarbeiten, in Wolle, für welche nicht einmal die große Quantität der inländischen Wolle zureicht, in Leder, Eisen, Stahl, Messing, Kupfer, Zinn, Porzellan und Fayence, Glas, auch in Seide, Leinwand und Papier. Die Leder- und Stahlarbeiten werden fast nirgends von der Güte und Schönheit gemacht. Man verfertigt in gleicher Vollkommenheit eiserne Schiffe, Wagen und Brücken, wie die feinsten Stahlfedern und Uhrketten, und die vollkommensten mathematischen, chirurgischen, optischen und physikalischen Instrumente. Berühmt sind die Eisengußwerke, die großen Gußstahlfabriken und die Fabriken der plattirten Waaren. Die kurzen Waaren von Birmingham sind in und außerhalb Britannien die geachtetsten. Unter den Porzellanfabriken sind die Wedgewoodsfabriken bekannt genug. Die Glasschleiferei wird mit seltener Kunst getrieben, und berühmt sind besonders die Luxusartikel aus dem herrlichen Crystallglase. Die Zuckersiedereien, Bierbrauereien und Branntweinbrennereien sind gleichfalls sehr wichtig. Eben so wichtig und ausgebreitet als die Industrie, ist der Handel, den England mit allen, ja den entferntesten Ländern treibt. Zur Beförderung dieses Handels tragen die vortheilhafte Lage nebst den vielen Häfen, die so hoch gestiegene Industrie, die wichtigen Besitzungen in andern Welttheilen, die große Bank zu London nebst den vielen Provinzialbanken, die Assekuranzgesellschaften, die in jeder großen Stadt vorhanden sind, die Handelsverträge mit fast allen handelnden Nationen, die Handelsconsulate in den meisten auswärtigen Ländern und bedeutenden Handelsplätzen und die Handelsgesellschaften bei, worunter die ostindische die wichtigste ist. Seit dem Frieden hat jedoch der brittische Fabrikhandel ab- und das Elend der arbeitenden Classe zugenommen. London hat fast ein Drittheil des ganzen Handels in Händen; dann folgen Liverpool, Bristol, Hull 2c. England im engern Sinne begreift 40 Shires oder Grafschaften; hierzu kommen noch Wales, welches in 12 Shires getheilt ist, die Insel Man und die normannischen Inseln im Canale: Jersey, Guernsey, Sark und Alderney, die einzigen Ueberreste, welche England von seinen Besitzungen in Frankreich gerettet hat.

Englische Bank, s. Londoner Bank.

Englische Gartenanlagen, s. Gartenkunst.

Englisches Horn (Corno inglese), eine vergrößerte, bogenförmige Hoboe; steht jedoch fünf Töne tiefer als die Hoboe, und

daher muß (wenn gleich die Partien für dies Instrument gewöhnlich im Violinschlüssel geschrieben werden) die Tonart, aus welcher das Stück geht, für das englische Horn um fünf Töne höher (also wenn z. B. ein Stück aus C geht, für dieß Instrument in G ꝛc. gesetzt werden. Es hat jedoch bei weitem nicht das Angenehme, noch auch den großen Umfang des Bassethorns.

Englische Kirche und Staatsreligion, s. die Artikel Anglikanische Kirche, Großbritannien, Dissenters, Emancipation.

Englische Krankheit (Rachitis, Spina nodosa lateinisch, la Noueuse, la Chartre französisch, the Rickets englisch), Rückensucht, Lendenkrankheit, Verknüpfung, Doppelglieder, Zwiewuchs, ist eine Modification der Skrophelkrankheit und fast immer mit ihr verbunden, offenbart sich größtentheils zwischen dem neunten Monat und dem zweiten Jahre, und ergreift vorzüglich die Knochen. Die Gelenkköpfe schwellen am Vorderarm, Unterschenkel, Ribben, Wirbelfortsätzen; alle Knochen werden dick, weich, brandig, geschwürig, sie krümmen sich (Beine, Arme, Brustbein, Rückgrath, Becken); die Zähne werden gelb, schwarz, schadhaft, fallen stückweis aus und erzeugen sich langsam wieder, dabei skrophulöser Habitus, seltener Drüsengeschwülste. Auch Erwachsene können sie bekommen; hier verläuft sie schnell, und tödtet oft in vierzehn Tagen. Meistens befällt sie Mädchen in ihrer Entwickelungsperiode, auch wohl früher. Bisweilen ist sie angeboren.

Englische Literatur, Wissenschaft, Poesie und Theater. I. Literatur und Wissenschaft. Da die Sprache das System der individuellen Weltanschauung eines Volks enthält, und diese nothwendig ihre Entwickelungsmomente, ihre Geschichte hat: so wird auch die Sprache die Farbe dieser Momente, welche sie immer seyn mögen, an sich tragen. Sehen wir nun auf das Geschichtliche der englischen Sprache, so muß sie, da Britannien anfangs von Celten bevölkert war, gallisches oder celtisches Gepräge gehabt haben. Diese Entstehung der Nation scheint unwiderlegbar, indem sie durch die ursprünglich mythischen Namen Albion, Ireland, Caledonien sich ausspricht. Nach Julius Cäsars Eroberung nahm sie, wie denn Besiegte stets, mehr oder weniger, der Sieger Sprache annehmen, von der römischen Sprache ihr Theil. Aber vierhundert Jahre nach Christi Geburt, als die Schotten und Picten gewaltsamer in den nördlichen Theil eindrangen, und die von Vortigern zu Hülfe gerufenen Sachsen unter Hengist und Horsa immer fester sich setzten, mußte in einer Reihe von 350 Jahren auch die sächsische Sprache ihren Einfluß zeigen. Dänen drückten ihr hernach wieder ihr Gepräge auf, und endlich unter Wilhelm dem Eroberer die Normannen. So ist denn die englische Sprache ein Gemisch aus rein Englischem, Lateinischem, Angelsächsischem, Dänischem und Normannischem. — Jedes Volks ursprüngliches Leben enthält als solches die Elemente desselben, das Erkennen und Darstellen, oder wie man diese Doppelseiten des Lebens nennen will, noch in ungesonderter, kräftiger Einheit, und die geschichtliche Entwickelung, welche späterhin erfolgt, ist nur ein Auseinanderfallen dieser Einheit und ein Hervortreten einzelner, früherhin gebundener Momente. Man nennt diese Periode die mythische, und weil, dem Gesagten gemäß, Mythus, als Darstellung religiöser Idee, und Geschichte in dem gewöhnlichen Sinne noch ungetrennt sind, so hat man sie überall als die Zeit und das Gebiet der Fabel bezeichnet und als unfruchtbar für die Geschichte

ausgeschlossen. Wie nun dies, wenn einmal Abstraction eingetreten ist, allerdings nicht gemißbilligt werden mag, so ist doch anderer Seits nicht zu läugnen, daß auch der ausgesonderte und für sich betrachtete Mythus Gegenstand der ergiebigsten Forschung werden, und eine Ausbeute der herrlichsten Ideen geben kann und wirklich gibt. Auch Albion hatte eine solche Periode, wodurch es seinen gemeinsamen Antheil an dem Menschheitserbe, der Religion, erwies und als Glied in die Reihe eintrat. Wir enthalten uns jedoch, hier von dieser Periode zu handeln, theils weil es diese nicht unmittelbar gilt, theils weil sie zu reich ist, als daß sie hier mehr denn obige Andeutung gestattete. Erinnern wir aber an den König Arthus, an die Tafelrunde, an den fronen Gral, an den theuren Mörlin, so eröffnet sich hier dem Kundigen ein reicher, sich weit verzweigender Kreis von Fabeln voll tiefen Sinnes und schöner Deutsamkeit. Eben so übergehen wir das in die Blüthe Schießen des Geistes in der Scholastik, welches an sich gewiß höchst merkwürdig ist, und doch nur in Beziehung auf den beschränkten Begriff von Bildung eines Volks, als lediglich durch seine Literatur Darstellbares und Dargestelltes, oder auch auf die gereifte Frucht dieses Strebens, — mithin, genauer angesehen, nur fälschlich Barbarei genannt werden kann — eine Bemerkung, die bei den Engländern vielleicht eher als anderswo sich aufdrängt, indem ihre Thätigkeit unmittelbar auf das bürgerliche Leben gerichtet ist; und viele wackere Gelehrte, welche doch eben Bewahrer und Inhaber der Bildung sind, gleichwohl nicht als Schriftsteller auftreten. So wird denn, nach obigen vorläufigen Einschränkungen und ihren Gründen, auch hier jene Zeit als Ausgangspunct gewählt, wo der Kaufmann William Caxton, bei seiner Rückkehr von einer weiten Reise, die Buchdruckerkunst nach England brachte und in Westminster, von 1474 an ungefähr, übte. Was Wunder aber war es, daß er, im Geleise der Zeit fortschreitend, zuerst mythisch-religiöse Werke bekannt machte, deren Gegenstand die im ganzen Norden allgemein verbreitete Sage von der Abkunft der Franken und Sachsen aus Troja war? — eine Sage, deren Sinn erst jetzt vielleicht seine Würdigung finden möchte! Und wenn er ferner Classiker übersetzt lieferte in einer Zeit, wo die classische Literatur in England noch unangebaut war, sollte das auch mißlungene Unternehmen nicht immer Dank verdienen? Ist es ja doch die anbrechende Morgendämmerung, die immer heller und heller unter den Auhors heraufblühte. Denn von Classikern ging auch hier die Bildung aus. Ehe wir nun aber in das Einzelne eingehen, drängt sich beim Ueberblick des Ganzen der englischen Literatur die Bemerkung auf, daß der große, aus der insularischen Lage hervorgegangene, durch jahrhundertelange Kämpfe unterhaltene und gekräftigte, fast an Pedanterie streifende Freiheitstrieb und finstere Hochmuth der Einzelnen, jener Republikanismus, den der große Alfred durch die Abtheilung des Landes in Shiren, durch Wahlen der Stellvertreter und ihre Versammlungen, durch die Gerichte der Geschwornen begründete, auch hier sich wiederfindet. Sein Analoges findet sich hier wieder in den mannichfaltigen Societäten; es zeigt sich in der Richtung des Wissens auf die Brauchbarkeit für das Leben und seine Breite, so wie in der hieraus entsprungenen mindern Empfänglichkeit für Theorie und Speculation überhaupt. Es tritt hervor in der Verfassung ihrer Universitäten und dem Gange des Studirens, und endlich in der Kräftigkeit einzelner dort erscheinender Genien, welche die Nation selbst in ihrer

freien Eigenthümlichkeit bestärkend — man kann in mancher Hinsicht sagen — bewahrt hat vor der Ansteckung der Geschmacksseuche, besonders der französischen, welcher sie jedoch nicht durchaus entgehen konnte, da letztere Nation überhaupt nur zum Ferment für die Völker bestimmt zu seyn scheint. Kann man aber einer Seits nicht umhin, in dem angegebenen Charakter eine Einseitigkeit anzuerkennen und ihre hier- und dorthin sich verbreitenden Nachtheile zu bemerken, so muß man doch anderer Seits in dieser strengen, fast herben Umrissenheit oder Zeichnung immer die Kraft ehren und achten, welche noch stets Gewähr und Vermittlerin für alle Völker des europäischen Staatenbundes wurde, wenn es galt. — Die Literatoren setzen drei Perioden der englischen Literaturgeschichte fest. Die erste achtzehnjährige unter dem Hause Tudor, die zweite neunundneunzigjährige unter dem Hause Stuart, von 1603 bis 1702, die dritte endlich von der Königin Anna bis herab auf unsere Zeiten. In allen zeigt sich, trotz des Antheils, den manche, fast gelehrte Herrscher an dem Fortgang der Wissenschaften nahmen, theils durch Schriften, theils durch Anstalten und Schenkungen, daß doch alles aus der Mitte der Nation selbst hervorging, und durch ihre große Freimildigkeit, wie sie, durch den Wohlstand gehoben, nirgends sich findet, gefördert ward. Die erste Periode nennt Heinrich VII., Heinrich VIII. (einen scholastischen Theologen, der gegen Luther de septem sacramentis schrieb, de instituenda plebe, eine Einleitung in die Grammatik, und auch dichtete), Eduard VI., den Kirchenverbesserer, die catholische, fanatische Maria und die gelehrte Elisabeth; die zweite, Jacob I., einen wissenschaftlich gebildeten Prosaiker und Redner, den unglücklichen Carl I., der Wissenschaften beunruhigten Pfleger, den rohen Kromwell, den zweiten Carl, der, wiewohl üppig, doch die Societät der Wissenschaften sanctionirte, Jacob II., Wilhelm III., welche sämmtlich die Bibliotheken beschenkten; die dritte endlich mit Anna die drei George. Wir werden zuförderst den Gang der Wissenschaft nach den verschiedenen Disciplinen, dann den Gang der Kunst in gedrängter Uebersicht darlegen, und dabei von der äußern Pflege derselben durch allerlei Anstalten sprechen. a) Philologie. Wie natürlich und schon oben bemerkt, war die Beschäftigung mit Classikern der Griechen und Römer, als der zu höherer Bildung gediehenen Nationen, und mit ihren Sprachen der Ausgangspunkt und das Mittel werdender Bildung auch für die Britten. In Italien war dies Studium schon eher erwacht, und bereits nach 1490 verbreiteten William Grocyn, John Collet, Thomas Linacre und William Lilly die dort erlangte Kenntniß, besonders des Griechischen in ihrem Vaterlande. Aber die ersten fruchtbaren Keime philologischer Bildung streute sieben Jahre darauf Erasmus von Rotterdam zu Oxford aus, trotz aller Hindernisse, die ihm der Weltgeistlichen befangene Heftigkeit, der Schüler minderer Beifall, Besuch und Empfänglichkeit, dazu Seuchen und Unruhen in den Weg legten. Wiewohl er nun deshalb England verlassen hatte, beredeten ihn doch zwei fleißige und talentvolle Engländer, William Montjoy und Thomas Gray, zur Rückkehr, wo er mehreren ausgezeichneten Männern bekannt und vertraut ward, dennoch aber die Unterstützung nicht fand, welche zu dauerndem Aufenthalt nöthig war. Angeregt waren wohl die Geister von dieser Seite her; aber die Leistungen waren bis gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts noch roh und unbeholfen, wie Crispins griechisches Wörterbuch, nachmals von Grant her-

ausgegeben, und einige Uebersetzungen von Classikern erweisen. Zwar strebte schon die Prosa, sich an jenen alten Mustern nachzubilden; aber bei der Befangenheit in unsicherer und einseitiger Reproduction antiker Weltanschauung war das erwünschte Gelingen nicht sogleich möglich. Nur allmählig entdeckte der Britte in der so mächtig hervorspringenden Oeffentlichkeit des antiken Lebens seine Verwandtschaft mit den Griechen, besonders aber den Römern, und so ward er für den Gehalt ihrer Werke zuvörderst gewonnen, ohne daß doch die Sprache ganz unerörtert geblieben wäre. Zur Verbesserung eines griechischen Wortschatzes trug noch Roberson Hill bei (1676); zu der Gründlichkeit einer lateinischen Thomas Holyacke (1677), und einige Jahre früher Fr. Goudman, welche im J. 1693 das cambridger verdunkelte. — So eng aber blieb das Gebiet der Sprachkunde nicht gezogen; einmal geweckt und durch Handelsverhältnisse mehr angeregt und unterhalten richtete sich die Neigung, die früher nur schwach auf das Hebräische ging, allmählich im siebenzehnten Jahrhundert auch auf andere asiatische Sprachen, und Bedwell, Eduard Pococke, John Greaves, Edm. Castle, Alex. Huisch, Sam. Clarke, Thomas Hyde, Dudley Loft, Walton (die letztern sechs Herausgeber der londoner Polyglotte), John Lightfoot, John Selden, Thomas Goodwin, John Spencer, John und Richard Pearson, Ant. Scattergood erörterten und erläuterten die Alterthümer der Araber von mehreren Seiten und nach mehreren Richtungen. Eine syrische Sprachlehre schrieb Will. Beveridge. Samaritanisch verstand Rob. Huntington, Persisch Greaves, Castle, Hyde, welche Sprachlehren, Wörterbücher und anderes hieher Gehörige bekannt machten. War nun schon am Ende des siebzehenten Jahrhunderts das Sprachenstudium so weit gediehen, daß Ed. Bernard die Alphabete von 29 Sprachen aufstellen konnte, so trieb im achtzehnten Jahrhundert der Sprachenbaum noch mächtiger in allen Zweigen. Griechische Metrik erörterten Rich. Dawes, Thomas Burgeß, die Mundarten Mich. Mattaire, mit griechischen Grammatikern und Lexicographen beschäftigte sich John Koup. Wortkritik und höhere Kritik, einzeln oder auch beide zusammen, trieben Rich. Bentley, der an Combination, Scharfsinn und Reichthum der Kenntnisse, wie durch logische Kunst der Fürst der Kritiker geworden, Markland, John Taylor. Classiker wurden herausgegeben von Baxter, Bentley, Cunningham, Gatacker, Gale, Hudson, Creech, Rowe, Simson, Gregory, Wakefield, Daves, Zach, Pearce, Hearne, Wasse, Barnes, Clarke, Upton, Mangey, Heath, Musgrave. Uebersetzer waren Pope, Macpherson, Potter, West, Grainger, Francis, Garth, Brewster, Thornton, Colman, Dryden, Beresford 2c. Die nordische Sprachkunde förderten Hikes und Pryce; die koptische Wilkins und Woide, die armenische William und George Whiston; die phönicische und palmyrenische Swinton. Hebräisch trieben Lowth und Kennicot mit Fleiß und Geschmack, arabisch Channing, White, Jones, Carlisle, Okley, Sale, Chappelow, persisch Richardson, Jones, Dow, Gladwin, Davy, Sullivan, Gandin, Nott, Ouseley, Champion, Scott, Hadeley. In Hinsicht auf das Indische und seine Mundarten ist durch Holwell, Halhed, Jones, Wilkins, Colebrooke, Wilford, Leyden 2c. und die calcuttaische Gesellschaft,

überhaupt ein Schatz von Kenntnissen in Umlauf gekommen, dessen unermeßlich tiefe Ausbeute erst im Fortgange der Zeit zu Tage kommen wird. — Daß bei dieser vielfachen Beschäftigung mit vielen fremden Sprachen, bei dem Bedürfniß, welches die Form öffentlicher Verhandlungen in Rechtspflege und Staatskunst herbeiführten, bei der Liebe und dem Stolz auf frühere einheimische Classiker, auch die englische Sprache durch Staatsmänner, Dichter, Geschichtschreiber zu immer größerer Vollkommenheit reifte, und an Umfang, Lauterkeit, Geschmeidigkeit gewinnen, freilich aber auch, wie die Nation selbst, etwas Constitutionelles, Verfestigtes bekommen mußte, war natürlich. Ob sie aber in den letztern neuern Zeiten durch Verkehr und Einfluß der Franzosen wirklich so viel gewonnen habe und so kräftig gediehen sey, als durch die früheren kräftigen, in der Tiefe des Geistes der Nation wurzelnden Männer, unter welchen Shakespeare vor allen ausgezeichnet zu werden verdient, dies ist eine Frage, deren Bejahung oder Verneinung von der tieferen Würdigung der Nation selbst nach ihrem Wesen und Verhältniß zu andern Nationen abhängt. So viel ist indeß gewiß, daß Verfeinerung der Sprache, wie die Geselligkeit sie hervorbringt, an sich mindestens noch nicht Bereicherung und Gewinn ist, indem ja auch der Umfang ihres Gebietes von mehr oder minder tiefer vielseitiger Ausbildung abhängt, sondern zuvörderst durch die Gleichartigkeit mit den Elementen der Bildung und dann durch die inwohnende Bildbarkeit sich als solche rechtfertigen muß. — b) Theologie. Wie nun das öffentliche Leben besonders und seine Schwingungen in England den Anbau der Sprachkunde förderten, so erging es auch in andern Wissenschaften. In der Theologie war die äußere, oder wenn man es so nennen darf, die practische, nach dem Staate gekehrte Seite, nämlich die Kirche und ihre Gestalt, das, wovon die Bearbeitung anhub, und deren Ausbildung durch vielfache äußere Reibungen verhältnißmäßig noch mehr fortschritt, als durch die Methode des Studiums, wovon unten gesprochen werden wird. So strebte Heinrich VIII., der durch seine schon erwähnte Schrift über die sieben Sacramente gegen Luther für einen Glaubensbeschützer galt, sich vom Papste zu trennen und dessen Einfluß auf die englische Geistlichkeit zu hemmen; aber, indem er hier ganz dem Nationalzug des Egoismus getreu verfuhr und mithin isolirt wirkte, mußte wohl das Werk langsamer gehen und minder folgenreich und ersprießlich für die Bildung der Nation werden, als sonst der Fall ist, wenn gemeinschaftliche Kräfte wirken. Er hob, wie Eduard VI., mehrere Klöster auf; aber hiermit war doch nur ein mögliches, bedrohliches Hinderniß gehoben, immer noch kein Förderungsmittel angegeben. Ja als nun die schottische Maria, diese geschworne schwärmerische Anhängerin des Papstthums, zur Regierung gelangte, da wurden furchtbare Rückschritte durch Feuer und Blut gethan, und der äußere Druck trieb Mehrere, die in ihrem Freiheitsgefühl ihn nicht dulden mochten, in das Ausland, aus welchem sie, nach der Königen Tode, mit neuen Kenntnissen bereichert und gekräftigt, unter die Regierung der Elisabeth zurückkehrten. Wie damals bereits der Adel gesunken, so war das Volk an Wohlhabenheit und Selbstvertrauen durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und Sieg über die Spanier gestiegen. Der englische Freiheitsgeist trat auch in den Parteien der Puritaner, wie der Episcopalen, Methodisten ungezügelt auf, und diese Leidenschaftlichkeit, verbunden mit dem auf den äußeren bürgerlichen Verkehr gerichteten Sinn, scheint keine der stillen und an-

dächtigen Pflege und Ausbildung der Gotteskenntniß vortheilhafte Stimmung zu seyn. Aus ihr aber wird eben darum begreiflich, daß auch dies Studium unter den Engländern eine Einseitigkeit gewinnen mußte, die es bis jetzt noch gehindert hat, zur Mündigkeit und Reife zu gelangen. Jener erwähnte Streit führte nur auf zwei, durch das gemeinsame Band der (verhältnißmäßig mehr betriebenen) Philologie verbundene Gebiete; einmal nämlich auf Patristik und Kirchengeschichte, worin sich John Fell, Beveridge, Wharton, Durell, Cave, Usher, Bingham verdient machten (davon weiter unten), dann in das Feld der Auslegung. Hier arbeiteten Poole, Pococke und mehrere oben angezogene Männer. Jacob I. ließ von 47 Gelehrten die sogenannte Königsbibel ausarbeiten. An Dogmatik, als Darstellung des höhern christlichen Lebens, in wiefern der Einzelne durch das unter der Form des Christenthums gegebene Ganze bestimmt wird, kam es um so weniger, da dies eben die theoretische Seite, oder das Wissen um das christliche Gefühl nach allen Seiten hin war. Vielmehr war früh schon durch Hobbes und Cherburg der Deismus ausgebreitet, dem sich John Templer, Eduard Gr. von Clarendon, William Howel widersetzten. Im achtzehnten Jahrhundert waren Tindal, Tolland, Collins, Woolston, Morgan, Chubb, Shaftesbury, Bolingbroke Deisten, und fanden an Ed. Chandler, John Buttler, Lardner ihre Gegner, die sich des Christenthums annahmen. So fortdauernd ist die Schwankung nach beiden Seiten bis auf die neueste Zeit gewesen, daß noch immer die Streitigkeiten der Dissenters und die Beweise der christlichen Religion die merkwürdigsten theologischen Phänomene sind. Da Stolz der Idee des Christenthums so fremd ist, daß er vielmehr sein Feind und gerader Gegensatz wird, auch der Nationalstolz unsittlich ist, so ist diese Erscheinung, die Sprödigkeit gegen das Christenthum, in England zwar nicht befremdlich, aber ein Zug, welcher beweiset, daß die eigentliche Höhe der Bildung, bei manchen Tugenden, diesem Volke doch fremd sey. Trotz der Bemühungen Sim. Patricks, Lowths, Clarke's, Hammands, Pyle's, Whitby's, Doddridge's, Locke's u. A. war die Wissenschaft der Auslegung nicht gründlich ausgebildet. Im 18ten Jahrhundert sammelte John Mill, mit Widerspruch Whitby's, erst Varianten, nach ihm Kennicot, Letzterer aus masorethischen Handschriften. Grabe war bei Herausgabe der siebzig Dolmetscher, Robert Holmes bei seinem kritischen Apparat dazu unterstützt. Dennoch leuchteten die Engländer hervor, da sich die Deutschen noch nicht dieser Wissenschaft angenommen hatten, die aber auch hier, wie in allem Wissenschaftlichen, rasch, tief und kühn eindringend sie allmählig verdrängten. — c) Jurisprudenz. Gleich auffallend zeigte sich der englische Nationalzug des Stolzes und des republikanischen Egoismus in Hinsicht auf Rechtswissenschaft. Denn nie erhob sie sich bei ihnen zu einer allseitigen Anschauung der Staatsbildung und ihrer Formen, wie die Weltgeschichte sie darstellt. Nur das eigene Leben ihres Staats zu bilden und zu leben war ihr Drang und Bestreben, und so sehr waren sie von je in das öffentliche Leben verschlungen, daß sie weniger dazu gelangen konnten, das, was real vorhanden, als Ergebniß ihrer Geschichte, im Geiste und auf die von ihm geforderte Weise nachzubilden und zu erklären. So ward das römische Recht nur von den Geistlichen geschützt und aufrecht gehalten als Pfeiler ihrer Oberherrschaft, indeß die Na-

tion vor allem ihr einheimisches behauptete und lehren ließ. Dies geschah durch die beiden Inns of chancery, Lehrsäle für Anfänger im gemeinen Rechte, und of court, für höhere Bildung. Auch hier ging Alles auf das für das Leben Brauchbare hinaus, und Theorie war nur dem Privatfleiß vorbehalten, der in dem Sinne der Nation eben nicht viel Nahrung und Unterstützung fand. Das common Law galt einzig, und war schon von John Fortescue 1440 einzig erhoben in einer oft übersetzten und herausgegebenen Schrift. Ein Compendium desselben schrieb Ed. Littleton 1645, Institutionen Ed Coke. Lehrstühle waren nicht. Verhältnisse des Nationallebens führten zur Erörterung des See- und Staatsrechts durch Selden. Filmer und Hobbes waren Monarchisten, Milton, Sidney, Harrington, Locke Republikaner. Auch im achtzehnten Jahrhundert geschah wenig für theoretische Rechtswissenschaft. Nur Einer stiftete zu Oxford einen Lehrstuhl, den Blackstone zuerst betrat, der Verfasser eines Commentars über das gemeine Recht, zu welchem Woodson reiche Nachlese hielt. Außerdem beschäftigte man sich nur mit Sammlungen von Rechtsfällen, Herkömmlichkeiten, Entscheidungen der größeren englischen Gerichtshöfe, meist ohne Ordnung und Idee, nur noch brauchbar durch die sogenannten Grammatiken, oder Uebersichten einzelner Rechtslehrer. Practische Rechtslehrer von Gewicht gab es dagegen viele, wie John Holt, Somers, Cowper, Harcourt, Jekyll, King, Parker, Raymond, Gilbert, Talbot, Ryder, York, Murray, Prat, Dunning, Thurlow, Eden, Wedderburne, Erskine. Von diesen allen im Drang des practischen Lebens ausschließlich und mit Lust Befangenen hat nur Taylor und nur in antiquarischer Rücksicht über die zwölf Tafeln, und ein Lehrbuch, und Hylift neue Pandecten geschrieben. — d) Medecin. Nicht besser erging es in der Arzneikunde; denn auch sie beschränkte sich auf den Gebrauch, und ihr Studium ging auf beiden Universitäten, Oxford und Cambridge, von der allgemeinen Grundlage der Philologie, Mathematik und Logik aus, im Leben erst sich weiter fortbildend. Auch hier hat es jedoch, wie dies unter den Engländern in jeder Wissenschaft ist, nicht an einzelnen großen Köpfen gemangelt, welche, besonders in der Anatomie, große Entdeckungen gemacht haben. So früh schon, unter Carl I., machte Harvey bedeutende Erfahrungen über den Blutumlauf. 1651 beschrieb Wharton alle Drüsen und entdeckte die Speichelgänge in den Backendrüsen, Clopton Haver die glandulas mucilaginosas, Francis Glisson die Irritabilität; Bidloo gab Abbildungen des menschlichen Körpers mit Text von Cowper; Sydenham verwarf viel Hypothetisches im Practischen, als Antiphlogistiker. Große Aerzte waren die Hunters und Cruikshank. Einen vollständigen Unterricht organisirte erst Edinburgh. Merkwürdige Anatomiker sind die beiden Monro, Practiker Mead, Huxham, Pringle, Heberden, Baker, Darwin, Brown, Jenner, der Erfinder der Brutalimpfung, Currie. Die Chirurgie ward erst 1745 von den Barbiergeschäften getrennt und Prüfungen unterworfen. Außer den Vorlesungen, welche darüber gehalten werden, gibt es auch noch Schulen genug, worin Cheselden, Poll, Nourse, Sharp, Hunter, Bell rc. sich gebildet haben. In der Entbindungskunst war 1763 Smellie berühmt, und Aitkin (1789) durch sein Lehrbuch. — e) Naturwissenschaft. Für die Naturwissenschaft war

zwar bereits 1313 zu Oxford vom Cardinal Wolsey, dessen Bild Shakespeare in Heinrich VIII. so treffend aufstellt ein Lehrstuhl errichtet, zwei Jahre früher war schon ein Kräuterbuch erschienen, dem 1550 Turners und 1597 John Gerards Kräuterbuch folgten. Aber einzig und ganz dem englischen Geiste gemäß wirkte Francis Baco von Verulam 1605 auf sie. Auch er verwies, wie unser Göthe sagt, in allem lediglich an die Erfahrung, an das Weite und die grenzenlose Empirie, und veranlaßte dadurch eine solche Methodenscheu, daß Unordnung und Wust als das wahre Element angesehen ward in welchem das Wissen einzig gedeihen könne; freilich nicht ohne Widerspruch Bodley's, der dagegen alles auf Maximen zurückführte. Sein Zeitgenosse Will. Gilbert beschäftigte sich besonders mit dem Magnet und machte schätzbare Entdeckungen, z. B. Glaselectricität; so auch Will. Barlow; 1645 entstand die Gesellschaft der Unsichtbaren zu London und Oxford, welche die Naturwissenschaft zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machte. Hier wurde, nach Göthe's Schilderung, viel Merkwürdiges erkundet, aber die Furcht vor Autorität — nullius in verba war ihr Motto — die Richtung auf das Wirkliche, Gegebene durch Bacon bewirkte auch hier eine Spaltung der Theorie und Praxis und veranlaßte allerlei Hypothesen ohne Methode der Erfahrung und rationale Behandlung. Robert Boyle, Hook Isaak Newton, diese geniale tüchtige Natur, bei der doch manches Wahbild einschlich, Halley, der über die Abweichungen der Magnetnadel so viel Erfahrungen machte, John Woodward zeichneten sich besonders aus. Einen botanischen Garten stiftete 1632 zu Oxford Dauby, ein Naturaliencabinet 1662 Tradescant, Vater und Sohn, ein anderes Will. Courton. 1629 beschrieb John Perkinson 3800 Pflanzen, und im folgenden Jahr gab Thomas Johnson ein englisches Pflanzenverzeichniß. Will. Horn's brittische Flora erschien 1650 und wurde später von John Hill umgearbeitet. Eben so beschäftigten sich mit Botanik Rob. Morison, John Ray 1690, Thomas Millington, der die befruchtende Kraft der Staubfäden entdeckte, welche nachher Nehem. Grew und Sam. Morland erwiesen und bestätigten. In der Zoologie arbeiteten rühmlich Walt. Charlton — 1668 bis 1671 — Fr. Willoughby (st. 1672), John Ray (geb. 1628, st 1705). Im achtzehnten Jahrhundert lehrte Wilson die Electricitätsverstärkung, Watson und Franklin endeckten die positive und negative Electricität. Auch Cavendish machte herrliche Entdeckungen hierüber, und war durch seine Entdeckung des Oxygens 1774 am 1. Aug. eigentlicher Vater der antiphlogistischen Chemie, deren Entdeckung sich die alles verstehen wollenden, eiteln und prahlsüchtigen Franzosen zuschreiben. Crawford gab eine neue Theorie der thierischen Wärme. Indeß blieben alle Erfindungen besonders auf das Empirische gerichtet. So lehrte Steph. Hales das Seewässer trinkbar machen, maß die Luftreinigkeit durch Kerzen, erfand Luftkissen für Kriegsschiffe, Gefängnisse rc. In der Chemie entschied sich Will. Higgins für das antiphlogistische System. Kirwan, Priestley, Hatchett, Davy, einer der geistreichsten Chemiker, experimentirten emsig. Forscher in der Naturgeschichte waren John Hill, John Fr. Miller. Elisabeth Blackwell trieb 1741 Botanik. Nur allmählig folgte man Linné. John Hill 1756 war der erste, hierauf John Miller. Endlich kaufte Smith Linnés Ca-

binet und stiftete die Linnésche Gesellschaft. Aiton, königlicher Gärtner zu Kew, pflegt als Kenner die schönsten exotischen Gewächse. Curtis gab ein botanisches Magazin heraus. George Edwards 1743 — 1751 eine Naturgeschichte der Vögel, Thomas Pennant 1763 — 1783 eine Zoologie, John Latham ein Natursystem aller Vögel, Adams schrieb über die Infusionsthierchen, deren er 359 verschiedene beschrieb, John Ellis über Corallen und Zoophyten, Thomas Mertyn eine Conchiliologie, A. Trembley Naturgeschichte von Madera und Barbadosele, Lawson Naturgeschichte der Carolinen. — f) Mathematik und Astronomie wurden wegen ihrer Brauchbarkeit für das Leben, besonders für die Schifffahrt ꝛc. von den Engländern sehr betrieben. Ueber algebraische Gleichungen schrieb, wiewohl unbemerkt und wirkungslos, schon früh 1579 Thomas Harriet. 1614 machte John Neper Logarithmen bekannt, die 1624 Henry Briggs verbesserte. 1620 stiftete Smile einen Lehrstuhl zu Oxford für Geometrie und Astronomie, Cutler einen für Mechanik; und überhaupt ward Mathematik die Grundlage aller Studien. 1655 schrieb John Wallis über die Lehre vom Unendlichkleinen, fand auch mehreres in Geometrie und Algebra. Leslie gab eine Geometrie, geometrische Analyse und Trigonometrie heraus. Großer Kenner der griechischen Geometrie und Herausgeber mehrerer griechischen Mathematiker war Barow, der auch 1662 die ersten Gründe der Analysis des Unendlichen entwickelte. Er war Vorgänger Newtons, der 1669 die Theorie unendlicher Reihen erfand, die Fluxionenrechnung ꝛc. In der practischen Mechanik war Wren, der Baumeister der St. Paulskirche und anderer trefflichen Gebäude, ausgezeichnet durch manche Erfindung. In der Optik herrschten Gregori, Barrow, Newton. 1675 beobachtete Halley in St. Helena die Länge und Breite der Sterne unter dem Südpol. Hook deutete schon auf die Newtonische Anziehung. Flamsteed kannte 2,866 Fixsterne. Wince schrieb eine Astronomie und über die Gravitation. Aber immer mehr ging alles auf Besserung der Schifffahrt und Fabriken hin, und die Theorie trat ganz zurück. Clarke schrieb über Entdeckungen im Meere. Nur Mac Laurin war noch großer Algebraist, Smith 1738 Optiker, wie Bradley 1762. Wollaston gab ein Sternverzeichniß, Maskelyne machte sich um practische Astronomie verdient. In der Schiffbaukunst waren Bartow und Robertson berühmte Theoretiker, und 1792 ward dafür eine Gesellschaft errichtet, da Frankreich England überbieten zu wollen schien. — g) Philosophie. Natürlich gibt sich der Mangel an Sinn für die ideale Seite der Welt am meisten kund in der Bearbeitung der Philosophie, dieser Centralwissenschaft aller übrigen. In Oxford herrschte Scholastik, in Cambridge Neuplatonismus. Thomas Gale verschmelzte sie 1677 mit Theologie, Henry More 1787 mit Cabbale. Neuplatoniker und Christ war Cudworth. Baco's Richtung ist schon oben erwähnt. Hobbes wandte sich besonders zu Staatsrecht und Politik, und hatte Algernon Sidney, wie James Harrington zu Gegnern. Alles war Empirismus, und so mußte 1690 Locke sehr gelegen kommen. Paley's Grundsätze der Politik und Moral, die nun 19 Auflagen erlebt, werden von White in dem spanischen Journal el Espannol, wo Auszüge befindlich, sehr gelobt. Aber Forsyth's Moral, Dugald Stewarts philosophische Arbeiten, sehr weitschichtig und breit, und die noch geschätzteren Untersuchungen über den Ge-

schmack von Alison wie andere Werke sind doch nichts, was deutsche Tiefe ansprechen könnte. — b) Geschichte. Auch in der Geschichte neigt sich der Britte wiederum zur Geschichte im engern Sinn hin, als dem Organismus des Staats, besonders seiner eigenen. Denn von patriotischem Interesse, man möchte sagen von Nationalstolz, gingen dort die bessern Geschichtschreiber aus. Raph. Holinshead sammelte 1577 bis 1587 die Chroniken von England, Schottland und Irland. 1587 zog Harrison aus geschriebenen Urkunden eine Geschichte von England zusammen, und Commelin sammelte die englischen Geschichtschreiber des Mittelalters, nach ihm Henry Smile, und Will. Camden. Eine allgemeine Weltgeschichte hatte 1614 Walt. Raleigh angefangen, aber wegen kalter Aufnahme nicht fortgesetzt. Annalen des A. und N. T. gab 1650 Usher, eine Chronik 1652 Ed. Simson heraus, wie Thomas Pierce Robinsons Annalen. Um Chronologie machte sich 1649 und 1672 John Marsham verdient, nicht Newton. Indeß wurden immer Quellen der englischen Geschichte gesammelt durch Roger, Twysden, Selden, Fell, Gale. Englische Kirchengeschichte bearbeitete Cave 1674 in synoptischen Tafeln und eine Literaturgeschichte der Kirchenschriftsteller. Von englischen Bischöfen und Erzbischöfen gab Wartons Anglia sacra Nachricht. Fullers berühmte Männer von England, Woods Athenae Oxonienses sind nicht zu vernachlässigen. Auch gehören hieher Beveridge, Warton, Duvell, Usher, welche Kirchenversammlungen, Kirchengesetze, Gebräuche und Alterthümer mannichfaltig erläuterten. 1730 lieferte eine Gesellschaft die allgemeine Weltgeschichte, aus welcher Guthree und Gray 1764—1767 einen Auszug machten. Die römische Geschichte bearbeitete Ferguson, die griechische Gillies, den Verfall des römischen Reichs Gibbon, die Geschichte Carls VIII. und der Entdeckung von Amerika Robertson, Griechenlands Geschichte Mitford. Auswärtige neuere Staatengeschichte lieben sie nicht, aus Stolz. Nur erst in den Zeiten der bedrohlichen Napoleonischen Dynastie sahen sie sich darnach um. Für die innere eigene sammelte Rymer († 1714) noch Urkunden, wie Manning, Astle, Fenn, Lodge, Morgan, Howard, Harley, Sommer, Mackiz Kriegsalterthümer der Römer in Britannien, Leroy. Thoungh, Carle und Smollet bearbeiteten diese Materialien noch roh. Diese übertraf weit Hume, der aber, überreich geworden, sie nur bis auf Wilhelm III. führte, wie Henry wieder nur bis auf Heinrich VIII. Neuerer Zeit sind Dalrymple's Memoires von Großbritannien und Cunninghams Geschichte von England und des berühmten Charles James Fox Geschichte Jacobs II. nicht unwichtig. Für Biographie dient die Biographia Britannica, der brittische Plutarch, Nichols Leben William Bowyers, Johnsons Leben der englischen Dichter, Sheridans Leben Swifts, Masons Biographie Grays ꝛc. Eine Geschichte der Musik gab Burney. Tanner, Granger, Berrenhout schrieben über die Gelehrten in allen drei Reichen, Mackenzie über die gelehrten Schotten, über deren Dichter Irving, über Ireland Campbell, über die Schicksale der Arzneikunde Aikin, über die Fortschritte der Botanik Pultney. Heraldiker waren Bolton, Gillim, Eoxez Numismatiker Evelyn; Geographen des Inlands Camden, Purchas, Harcour. Zahlreich sind überhaupt ihre Reisebeschreiber, wie Herbert, Gage, Brown, Josselyn, Fryer, Burnet,

Ovington, Maundrel, Wafer, Smith, wie ihre Welt- und Entdeckungsreisen. Berühmt ist Andersons und Macphersons Handelsgeschichte. Chartenverbesserer waren Moll, Jeffery, Faden Dury, de la Rochette, Kitchim, Dalrymple, Rennel, Arrowsmith. Ausländische Geographie ist dagegen meist schlecht bestellt, selbst für Büsching konnte man keine Empfänglichkeit und Theilnahme wecken. Unter den unzähligen Reisebeschreibern nennen wir Churchill, Champbell, Streens, Dalrymple, Hawkesworth, Commodore Biron, Wallis, Carteret, Cook, Mulgrave, Portlock, Dixon, Vancouver. Für einheimische Statistik arbeiteten Pennant und Sinclair, für Staatswirthschaft Stewart, Smith, Price. — Von einem Ueberblick des in den Wissenschaften Geleisteten können wir uns nicht abwenden, ohne die allgemeine Bemerkung, daß von jeher der Wohlstand und der Patriotismus der Engländer den Wissenschaften mehr Vorschub, als irgendwo, gethan haben. Dies beweisen theils mehrere reich gewordene Gelehrte, wie Pope, Hume, Blackstone, Hawkesworth, Gibbon, Paley, theils die vielen von Privatmännern angelegten, oder doch unterhaltenen Cabinets, wie das brittische Museum, das Lewersche, das Ashmolsche, Preisvertheilungen, ferner die zur Förderung mancher Disciplinen gestifteten Lehrstühle; und häufige gelehrte Gesellschaften, Bibliotheken, wie die des brittischen Museums, Zions College, Banks, Radcliff, Bodley, Catham &c. Ganz der Freiheit der Nation gemäß, gemäß dem Wohlstande, wodurch Sinn und Neigung des Einzelnen für dies oder jenes Fach geweckt und unterstützt wird, darf man eben den Einzelnen, wie sie für sich hierin wirkten, weit mehr Einfluß und Verdienst zuschreiben, als der Regierung, deren Wirksamkeit in dieser Hinsicht weit zurücktritt und die Würde und Kraft des Volks nur mehr hervorhebt. Rechnen wir hieher, blos als Gegensatz, die Universitäten Oxford und Cambridge, so springt dies sehr in die Augen. Zugleich wird aber auch an ihrer Verfassung der englische Nationalcharakter nur klarer. Eine eigentliche Academie, als ausgesprochenes, treffendes, durchaus gegliedertes Abbild der Eigenthümlichkeit des Wissens der Britten, ist wohl nicht zu suchen, und es ist bereits aus Obigem klar, wie immer nur einzelne Köpfe und Talente mit großen und vorgreifenden Entdeckungen auftraten, aber kein gemeinsames, besonnen nach innen wirkendes Streben nach Wissenschaft sich zeigte. Wie dies nun ganz dem Stolze und der Freiheit der Engländer zusagte, ja nothwendig aus ihnen hervorging, so wurde es auch durch die in der That lässige und schlechte Verfassung jener beiden Universitäten unterhalten. Auch hier war und ist kein Ganzes, durch seines Baues Gliederung und Ausdruck Ansprechendes, Belebendes und Haltendes. Dazu hat es die Unempfänglichkeit für Theorie nicht kommen lassen. Wie demnach für mehrere Disciplinen gar kein Unterricht, für andere nur ein unvollständiger, der Freiheit ja der Willkür der Lehrer überlassener Unterricht ertheilt wird, aber auch hierin noch die Studirenden wiederum ihre Freiheit geltend machen, und die Talente der Einzelnen mit geringen Fingerzeigen meist ihrem eigenen Triebe und Feuer überlassen werden, dies dünkt uns ein Wechselverhältniß zu bilden, dessen Vortheile und Nachtheile einem deutschen Geiste leicht bemerklich werden. Mathematik, Logik und classische Philologie sind das Einzige, was als Grundlage aller Studien am ernstesten betrieben wird. Classische Literatur findet noch

am meisten ihre Verehrer, so daß jetzt sogar Stimmen dagegen, als etwas den Geist in die Banden der Einseitigkeit Schlagendes erhoben worden sind. In den übrigen Wissenschaften wird nach vorläufigen mangelhaften Uebersichten, Fingerzeigen und Rathschlägen, wodurch die Theorie dem Privatstudium überlassen wird, öffentlich alles nach außen und auf die Praxis bezogen. — II. Englische Poesie. Es ist schon aus dem bisher Gesagten begreiflich, daß auch in der Poesie ein so ganz auf öffentliches Leben und Bürgerlichkeit in höherem Sinne gestelltes Volk, zumal mit dem tiefen, ja schwerfälligen, starren Ernste, der ihm eigen ist, sich mit andern Völkern, im Ganzen genommen, nicht wird messen können, obwohl es auch hier glänzende Genien geben wird, als deren Inbegriff wir wiederum den unsterblichen, einzigen Shakespeare nennen, der alle Elemente seines Volks in sich zusammenfaßt, selbst das eigenthümlichste, am trefflichsten von ihnen ausgebildete, den Humor. Aber eben dies Hervortreten des Humors zeigt auch wieder, daß die Poesie zurückweichen mußte, indem das Komische, dessen (der modernen Zeit angehöriges) Element der Humor ist, theils das Widerspiel der herrschenden Richtung einer Zeit, theils das der Poesie ist. Darum nun erlischt der Humor dort nie, und setzt sich, so zu sagen, fast in ein Gleichgewicht mit der Wissenschaft; wohl aber tritt die Poesie nicht selten weit zurück. Schon die überwiegende Neigung, die sich seit den frühesten und in den angeblich besten Zeiten kund gibt, zu Einer Art derselben, nämlich der beschreibenden, welche in den letztern Zeiten sogar noch der geographisch-topographischen Richtung der Nation dienen mußte, verräth eine Einseitigkeit, welche der Poesie fremd ist. Dazu klingt, bewußt oder auch bewußtlos, Shakespeare überall durch, wo noch etwas Poesie waltet, und, wenn einige die Seite derselben, durch welche sie an die Sprache rührt, mehr ausbildeten, so wirkte theils hierin die Zeit mehr, theils möchte es doch wohl dem Gemüth an Frische, Tiefe und Zartheit der Anschauung fehlen. Einige Blicke in die Geschichte werden dies lehren. Sammler von altromantischer Poesie sind Percy, Ellis und Ritson. Da Heinrich VIII. selbst Verse, besonders Sonetten, machte, so wurde dies begreiflich Hofton, und Wyat und Surrey schrieben bereits vor 1547 Verse. Borde und Heywood schrieben 1556 Epigramme und Possen, Sackville poetische Lebensbeschreibungen, Ch. Tye brachte sogar die Apostelgeschichte in Verse. So blieben denn die durch Provenzalpoesie angeregten Versuche roh, bis auf Spenser (N. Ausg. von Todd in 8 Bdn.) und Waller in der letzten Hälfte des 16ten und der ersten des 17ten Jahrhunderts. Sie, die in der Idylle arbeiteten, erwarben sich Verdienste um Weichheit und Melodie der Sprache, wie schon Sidney sich in dieser Gattung versucht hatte. Spenser war ariostisch reich an Erfindung, verschwenderisch bis zur Verwirrung, übrigens Vater der Stanze. Dasselbe Verdienst erwarben sich Cowley und Milton, der Dichter des verlornen Paradieses (eines im Einzelnen erhabenen Gedichts, das aber im Ganzen ohne Interesse ist und in den letzten sechs Büchern gewaltig abfällt, und durch den Krieg zwischen Gott und Mensch, dessen Ausgang so unzweifelhaft ist, nicht viel Interesse und Spannung erregt), der, über die Rauhheit der Sprache klagend, sie nach italienischer Melodie zu moduliren suchte; und Dryden, der bei vielen dulcibus vitiis des Systems fein war, von zartem, reizbarem Sinn (N. Ausg. v. Scott in 18 Bdn.). Donne war Satiriker, Denham 1600 bis 1640 beschrei-

bender Dichter, Buttler komischer Epiker. Seit der Regierung der Königin Anna waren Lehrdichter: Pope, der Dichter besonders von Abälard und Heloise, correct, witzig, aber ohne romantische Phantasie, Pathos und Erhabenheit, mehr satirisch als gemüthvoll, und Young, oft schwulstig, beschreibender Thomson, und besonders Crabbe, Cowper, Campbell, Southey, Epiker Pope und Glover, Satiriker Swift, Elegiker Gray, Fabeldichter Gay, Odendichter Collins. Durch die Uebersetzungen spanischer und italienischer Dichter, welche Mickle, Hoole und Hayley fertigten, gewann die Sprache ebenfalls. Und auf diese Weise bildeten sich geistreiche und musterhafte Prosaiker, wie Will. Pitt, Burke, Fox, Sheridan, Mansfield, Erskine, Sherlock, Drydale, Blair, Hume, Robertson, Gibbon, Richardson, Fielding, Goldsmith, Addison, Steele, Shaftesbury, Chesterfield, der treffliche Sterne und andere mehr. Wer nun, wie sichs gebührt, das Ganze jener dichterischen Leistungen der Engländer übersieht, und in einer Zeit von 60 bis 70 Jahren, von der Mitte der Regierung Elisabeths bis zur Restauration, glänzende Namen wie Shakespeare, Spenser, Sydney und andere fände, müßte wohl gestehen, daß allerdings zum Theil Riesenwerke Eines Volks mit scharf gezeichneter Volksthümlichkeit hier vollendet worden. Wie anders auch, da die Zeit so glücklich war, daß der Hang der Vielwisserei und die davon unzertrennliche Sonderung und Vereinzelung die in sich gesammelte Geisteskraft noch nicht gebrochen und zerstreut hatte? da noch kein Meistern und Mäkeln, den Flug des Geistes lähmte? da das öffentliche Leben in einer großen Bewegung war, die schmählichen Fesseln des Pabstthums gänzlich abzustreifen? Schon die Prosa war durch Jeromy, Taylor, Barrow, Hooker, Bacon &c. höchst gediegen geworden. Die Bürgerkriege förderten eben so sehr starke Geister, als ihre stürmenden Wetter den Schmetterlingsstaub der Phantasie verwehten. Hierauf schlich sich der französische Geschmack mit seinen feinen Schicklichkeiten und seinem Anstandszwang ein, und ein witziger, prahlerischer, glänzender Styl gewann die Oberhand, freilich auch ein schulgerechterer, künstlicherer. Es war etwas Weltliches, Städtisches, Verständiges und Schälkisches darin, was dem König und seinen Höflingen, die vom heitern französischen Hofe herkamen, und den tiefern schweren Ernst verschmähten, besser gefiel; statt zarter Phantasie, Satire und Sophisterei, statt großer Gemüthsaufwallungen künstliche Declamation, statt Shakespeare's weltumfassender, weltgeschichtlicher Sprache Dryden's Persönlichkeiten und Unflätherein, wie dies seine Travestien Shakespeare's und Miltons am besten beweisen. Dryden war zu seiner Zeit unstreitig der größte Dichter, Meister seiner Sprache wie Keiner, und hätte er nur seines Landes frühere Muster vor Augen behalten, hätte er sich fern von politischen Parteiungen, Höfen und Schauspielhäusern gehalten, er hätte eine unvergängliche Schule gestiftet. Addison ward der Höhepunkt jenes ausländischen Styls. Seine Aengstlichkeit, Seichtheit und Beschränktheit, sein Mangel an allem Leidenschaftlichen und Glänzenden verrathen auch keine Spur seiner Landsmannschaft mit Shakespeare. Pope ist geistreicher, geschmackvoller und belebter, aber, wie schon gesagt, Satiriker, Moralist, Witzbold, Kunstrichter, nur nicht Dichter. Dazu fehlt es ihm an Phantasie und Leidenschaft. Er hat höchstens eine Poesie des Stadt- und höhern Ständelebens. Prior

hatte noch seinen Scherz, lustige, leichte, mahlerische Erzählungsgabe mit Witz und Schalkheit aus jenem Styl in seine Verse herübergerettet. Unter der Königin Anna war diese Seuche aufs höchste gestiegen, und fiel seitdem immer mehr und mehr. Thomson zog wieder etwas in das ältere Volksthümliche, und gewann sich, trotz seiner Schwerfälligkeit, doch viel Verehrer. Young hatte von beiderlei Styl, von dem, der uns Urstyl heißen mag, und von dem ausländischen etwas, nicht eben Gefühl und Leidenschaft, aber eine reiche Phantasie, welche indeß, statt in leichten Spielen, glänzenden Schilderungen sich zu ergießen, in das Epigrammatische oder auch in frostige Uebertreibung umschlug. Er wollte wie Pope schreiben, und war doch von Natur mehr an Cowley und Shakespeare gewiesen, ward also unbeholfen und unnatürlich. Akenside und Gray ahmten die Alten nach. Collins und Goldsmith schufen nur wenig. Cowper warf endlich die französischen Fesseln ab und schrieb wieder frei im Urstyl. Wohl hat er mancherlei Fehler, aber seine lautere reizende Natürlichkeit entschädigt reichlich. Seitdem nun und in den letzten Zeiten klagen die englischen Kunstrichter über ein geflissentliches Rückschreiten zum Alten, ja Veralteten, Wilden und Regellosen, welches sie die Lakeschule nennen, weil sie sich um die Seen von Cumberland besonders durch Wordsworth, Southey, Miß Baillie, Coleridge, Scott, Byron gebildet haben soll. Dabei nennen sie unsern deutschen Aftergeschmack als die unselige Schule jener Verschrobenheit. Hätten aber die Guten bedacht, daß, wenn Kunst und namentlich auch Poesie sich so ziemlich ausgelebt haben, daß sie nur noch Mägde der Ueppigkeit und Hoffahrt sind, wenn das große Weltleben selbst ausgelaugt ist, und keine eines edlen Gemüths würdige Ausbeute mehr gibt, Schwankungen und Rückschwankungen in eine bessere Vorzeit schon als Uebergangs- und Vorbereitungsmomente zu einer neuen Zeit natürlich, ja unausbleiblich sind, daß überhaupt die Bildungsperiode eines jeden Volks immer Einen Mann aufzeigt, in welchem, wie in einem Feuerheerde, die Strahlen der Vor- und Nachwelt sich zusammendrängen, so würden sie vielleicht sich selbst eher betrauert, als uns bezüchtigt haben. Ja, wäre es ihrer starren, stolzen, finstern Eigenthümlichkeit möglich gewesen, die welthistorische Bedeutung einer Natur, wie unser Göthe ist, zu fassen, so würden sie wohl über den beiherspielenden Bildern der Zeit nicht das Bleibliche und die Andeutung einer andern Zeit übersehen haben. Da jedoch, nach einem italienischen Sprichwort, nur die Zeit ein ehrlicher Mann ist, und ein Seher seiner Zeit und seinem Lande am wenigsten gilt, so möge dies auf sich beruhen. Zu läugnen ist freilich nicht, daß auch unter uns eine bis zur Götzendienerei und Abenteuerlichkeit gehende Hinneigung zum Romantischen Statt gefunden. Aber leichter allerdings, als mit Engländern und Franzosen, welchen letztern jene es doch nur nachschwatzen, möchte man sich mit Deutschen mindestens darüber verständigen können, daß das Romantische nicht etwa eine nur modische Laune unserer Tage, sondern Grundzug aller modernen christlichen Bildung sei, der mithin nicht zu verläugnen, wenn auch etwa eine Zeit lang zu verbergend der zu verzerren wäre, der aber nur durch den Gegensatz einer seichten, lockern Alltäglichkeitspoesie eigentlich doch verzerrter schiene, als er in der That wäre. Stutzig hätte es wohl auch schon die Engländer machen können, daß gerade die Häuptlinge jener Schule, wie Walter Scott (der Herausgeber der Drydenschen Werke, des Sir

Tristrem von Tho. von Ercildoun, der Dichter des Marmion, der Lady of the Lake, des lay of the last minstrel und and.), William Wordsworth (der Verf. der lyrischen Balladen und Gedichte), Robert Southey (der Dichter des Madoc, des Curse of Kehama, der Ioan of Arc, des Thulaba the destroyer) und Byron, — von welchem hernach — eingestandenermaßen hochbegabte Genien sind, für welche zum Theil auch die Stimme des Volks gar laut und entschieden spricht. Wie viel nun aber daran sei, wenn die Kunstrichter das Wesen ihrer Poesie auf antisociale Grundsätze und Rousseausche kränkliche Empfindseligkeit, Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft, moralische Paradoxie und Sehnsucht nach einer unerreichbaren wollüstelnden Tugend und Vollkommenheit, auf Kotzebuesche Einfalt und Schillersche Kraft, auf Cowpers ungeschlachte und rauhe Versification, untermischt mit Ambrose Philipps Unschuld, zurückführen (s. Edinb. review, Bd. 1. S. 84.), dies möge, nach dem oben Berührten, von Andern erwogen werden. Zu vergessen ist aber dabei nicht, daß die geschriebene Poesie, welche Kunstwerke der Wortsprache schafft, etwas anderes ist, als jene in dem frühesten Leben eines Volks sich aussprechende, welche mit Theologie und Magie in Eins zusammenfällt. Ein großer Theil des Tadels jener Kunstrichter aber betrifft Sprache und Vers, welche von der eben gangbaren, gleichsam constitutionell gewordenen, mehr oder weniger abweichen. So ist es auch Lord Byron ergangen, dessen Werke jetzt in sechs Bänden erschienen sind. Eine glühende Phantasie, eine zarte Sinnigkeit, neben herber, grollender, menschenfeindlicher Einseitigkeit, loser Behandlung und Verflechtung des Stoffs und der Sprache, kurz eine geistreiche Verdrießlichkeit und ein übersatter Lebensekel, der sich mit Paradoxien spannt, ein düsterer Unmuth, der dem Leben den Scheidebrief zugeworfen hat und sich noch mit den Bildern der Phantasie tröstet, sind allen seinen Werken aufgeprägt. Sie werden einzelnen Stimmungen zusagen, ja willkommen sein, nicht aber den Menschen in jene heitern Bereiche beschaulichen Friedens entzücken, welche die Heimath der Poesie sind. Natürlich gibt es auch in dieser Schule Nachtreter und Varietäten, und die Klagen über Verschrobenheit, Sprachverderbung rc. hören nicht auf. Könnte dann aber England, so weit es welthistorisch gewürdigt werden kann, mehr als Einen Dichter, vorzugsweise, und einen andern als Shakespeare haben und verlangen? Sollte es wohl nöthig sein, die Penrose, Peter Pindar, Moore, Opie, Radcliff, Edgeworth, O'keefe, O'donnel, Morgan, Hamilton, Milman und eine Menge anderer in Reihe und Glied aufzuzählen? Einiges jedoch noch unter der nun folgenden Nummer. — III. **Englisches Theater.** Wir haben bei dieser Uebersicht vorsätzlich die dramatische Poesie und ihren Fortgang unerörtert gelassen, um sie, als das höchste Product, im Ganzen zu betrachten. Eine weitläufigere geistreiche Würdigung hat A. W. Schlegel in seinen dramaturgischen Vorlesungen geliefert, dem wir hier zum Theil nachzugehen für Pflicht halten. Wie überall entsprang auch in England das Schauspiel zunächst aus der Religion, und schloß sich an sie zuerst an. Und so waren denn die Moralities und Mysteries hierin das Ursprüngliche. Für das erste hält man die Wunder der heil. Catharine. Unter Heinrich VIII. wird Every man als das erste angeführt, worauf Hycke-scorns und Interlude gefolgt, dann unter Eduard VI. Justy Juventus; dabei auch noch Tragikomödien. 1551 wird schon **Gevatterin Gorcons Nadel**

erwähnt, das, bei aller Niedrigkeit, doch viel Komisches haben soll. Es wurden auch schwache Versuche in der Form der antiken Tragödie gemacht. Forrex und Porrex, oder das Trauerspiel von Gorboduc aus den ersten Zeiten der Elisabeth war, wie Mustapha, geistlos. Die spanische Tragödie war das erste ernste Stück, unsicher und bombastisch. Lilly schrieb Campaspe; er war süßlich, verschroben. Marlows Eduard II. kunstlos, aber treu und einfältig. Der Flurschütz von Wakefield und Grim der Köhler von Croyden gehören auch noch zu den Anfängen des englischen Theaters. Dies altenglische Theater hatte nun zwar wohl Maschinerien, aber keine eigentliche Decorationen. Denn in einiger Entfernung von den Wänden hingen Teppiche. Im Hintergrunde war eine über die erste erhöhte Bühne. Man spielte am Tage. Parterre war unter freiem Himmel. Tracht war die gewöhnliche, etwa Federbüsche auf den Hüten und Rosen auf den Schuhen. Knaben spielten Frauenrollen. Musik war in den Zwischenacten nicht. So fand Shakespeare die Bühne. Daß sein Zeitalter ungebildet gewesen, darf man wohl nicht behaupten. Die Regierung der Elisabeth brachte England in hohen Flor durch Handel, Schiffahrt. Die Lust an den Alten war aufgeregt, wie an den Erzeugnissen der Italiener und Spanier. Der Geist der Geselligkeit war keck, kräftig, muthwillig, witzig, und nach mehreren Schilderungen und Darstellungen Shakespeare's zu urtheilen, gab es einen feinen Hofton. Denn, wie ein Dichter auch riesenmäßig über seine Zeit hervorragen und die noch in ihrer Tiefe unentwickelt schlummernden Keime herausfördern möge, nie wird man ihn doch ganz unzusammenhängend mit ihr nennen können. Shakespeare hatte sich schon früher nicht blos als dramatischer Dichter hervorgethan, und als der letztere genoß er allgemeine Achtung und Verehrung. Dies, wie die glänzende Aufnahme seiner Stücke, erweiset ebenfalls wieder, daß sein Zeitalter wohl nicht roh gewesen sein könne. Ein Publikum, dem, bei so wenigen äußern Hülfsmitteln der Darstellung, so kühne und tiefe, so freie und große Weltansichten vorgeführt werden konnten, und das für sie so empfänglich war, dürfte wohl unser Publikum weit, weit überbieten, ja letzteres kann gar nicht gegen das erstere in Betracht kommen. Es ist hier der Ort nicht, dieses Dichters unergründliche Herrlichkeit weiter zu verfolgen, eben so wenig, als manche über ihn in Schwange gehenden Vorurtheile zu widerlegen; — seine Bildung ist, wie alle große und einzelne Bildung, fast den Fesseln der Zeit und der Geschichte entflohen, und über ihm ruhet, wie über dem Uranfang des Menschengeistes, ein heiliges mythisches Dunkel. Wir bemerken nur kürzlich, daß seine Werke eine so durchaus gegliederte harmonische Ansicht der Welt und des Geistes verkünden, daß beide sich ewig in einander spiegeln und wechselseitig Symbol für einander werden, wodurch sich gewiß das Wesen eines wahrhaften, hohen Dichtergeistes beurkundet und ausspricht. Er war ein Herzenskundiger, seine Charakteristik ist tief eingreifend und wahr. Unerschöpflich ist die Fülle des Individualisirens in ihm, worin ihm vielleicht kein Dichter gleichkommen möchte — ein Moment des Drama, der grade dem modernen Drama als Aufgabe vorgelegt ist! Keine Leidenschaft in ihrem tiefen und geheimen Weben, in ihrem allmähligen Durchbruch, ihrer alles niederwerfenden Gewalt ist ihm unbekannt, und jede weiß er kräftig, eigenthümlich bis in die tiefsten Wendungen hinab darzustellen. Das Schauderhafteste, Entsetzlichste, wie

das Zarteste und Mildeste, erscheint bei ihm in der eigenthümlichsten, wunderbar-harmonischen Farbengebung. Seine Zusammenstellung ist groß, frei und dennoch innigst verbunden. Den tiefsten Ernst sänftigt und mildert er durch den muthwilligsten und geistreichsten Scherz, und jener dem Menschengeiste so eigene und seine Ewigkeit beurkundende Hohn über das Bestehende, in der Zeit Auftauchende und in ihr sich Ansiedelnde, diese Macht sich noch über den Trümmern zu erhalten und wiederzufinden, diese dem niedern Geiste so unbarmherzig scheinende Gewalt, die doch gerade die tiefste Wurzel des Geistes, die Liebe ist, hat sich wohl in keinem Dichter so laut, kühn, überlegen, mächtig und wahr geoffenbart, als in ihm. Darum ist er auch immer neu und frisch, und kein Gegenstand vermag, diesen Proteus zu fesseln, er wandelt sich in alle Gestalten. Außer den 34 allgemein ihm zuerkannten Stücken gibt es vielleicht noch manche, die mehr oder weniger seinen Einfluß erfuhren. Ueber andere ist man fast gewiß, daß Shakespeare sie geschrieben, und unter uns hat Tiek angefangen, mehrere hervorzuziehen. Dahin rechnet Schlegel den Perikles, Prinz von Tyrus, den londner verlornen Sohn, Thomas Lord Cromwell, Sir John Oldcastle, ein Trauerspiel in Yorkshire. Manche Stoffe scheint er umgearbeitet zu haben. Bei diesem Meisterthum ist es wohl nicht befremdlich, daß er, wie oben gesagt wurde, durch die gesammte dramatische Poesie der Engländer mehr oder weniger durchtönt, ohne doch je erreicht zu werden. Denn freilich ist eine Kraft, welche mitten in der Zeit, aus ihr das Beste aufgreifend und verarbeitend dennoch herrschend über ihr schwebt, nicht so gäng und gebe. Dagegen unterliegen selbst talentvolle Männer der herrschenden Zeitrichtung und ihren Gebrechen. Dies erweiset sich an Shakespeare's Zeitgenossen und Nachfolgern, von welchen er gleichsam der Mittelpunkt zu nennen ist. Jüngere sind Ford, Dekkar, Marston, Webster, Field, Rowley, reine Nachahmer. Chapman, der Uebersetzer des Homer, schrieb die Thränen der Wittwe nicht ohne komisches Talent; Heywood ein bürgerliches Trauerspiel, die durch Güte getödtete Frau, kunstlos und leicht, auch im Schluß dem Kotzebueschen Menschenhaß und Reue an sittlicher Tendenz weit überlegen. Uebrigens war Heywood ebenfalls sehr fruchtbar, denn er hat 220 Stücke geschrieben. Ben Jonson, von Shakespeare sehr geschätzt, unterstützt und aufgemuntert, wähnte doch, sich über seinen Meister erheben zu können, weil er mehr Schulgelehrsamkeit besaß als dieser. Er war fleißig, kritisch, mühsam, aber ohne Anmuth und Pathos, wie seine Trauerspiele Catilina und Sejanus beweisen. Im Lustspiel war er vorzüglicher, wiewohl ihm ein schwerfälliger satirisch-römischer Zug, in der Intrigue Mangelhaftigkeit, Unwahrscheinlichkeit und methodische Breite eigenthümlich blieben. Dies ergibt sich aus seinem Jedermann in seiner Laune, Jedermann außer seiner Laune, Volpone, dem Alchimisten, Epicoene oder dem stummen Mädchen und dem dummen Teufel. Beaumont und Fletcher, die schon bei Shakespeare's Lebzeiten über 50 Stücke schrieben, ihm immer nachtretend, waren fruchtbar, leicht und biegsam, nur zu sehr alles auf Erfolg berechnend. Auch sie waren im Komischen vorzüglicher, hatten natürlichen Ausdruck, waren aber frech und unanständig. Die zwei edlen Vettern, der Ritter von der brennenden Mörserkeule, die treue Schäferin sind bei Schlegel aus-

Fählicher beurtheilt. Ihnen sehr ähnlich sind Massinger (beste Ausg. v. W. Gifford in 4 Bdn., eine frühere von Coxeter und Mason) und Shirley. In dieser Reihe alter Dichter herrscht eine gewisse Raschheit und Natürlichkeit, welche aus Unstätheit und Unordnung des Dialogs hervorgeht, in welchem eine große Vorliebe für Wortspiele sichtlich ist. Ihr Styl ist meist gewandt und gebildet, zuweilen mit einem Beischmack von Zwang und Verwickelung, oft gesucht kurz, aber gehoben durch glücklich hingeworfene Bilder, durchaus fast gefärbt mit einer unverkennbaren Treuherzigkeit und Zierlichkeit. — Von 1647 blieben durch Veranlassung der Puritaner die Bühnen 13 Jahr lang verschlossen, und nun wurde der Hofton Carls II. eine Mode, die auch in die Kunst überging, und dieser Ton war sittenlos und unanständig. Durch Davenant wurde Opernmusik eingeführt und das Decorationswesen verbessert. Lange blieb Dryden Liebling des Publikums, er, der lateinische Dichter übersetzte, politisch allegorisirte, war ein fließender Versmacher, aber als Dichter platt, unnatürlich und kostbar, dabei ungemessen eitel; Fehler, die auch der witzige Herzog von Buckingham in seiner Schauspielprobe (the Rehearsal) gehörig durchzog. Ihm ahmte anfangs Otway nach, der im eigentlichen Sinne verhungerte. Sein gerettetes Venedig, das, wenn wir nicht irren, Iffland unter uns auf die Bühne brachte, seine Waise, D. Carlos, Prinz von Spanien, Alcibiades, Titus und Berenice, Freundschaft nach der Mode, Soldatenglück, der Atheist, Geschichte und Fall des Cajus Marius, Scapins Ränke verrathen manche gute Anlage, manch tiefes Gefühl und originelle Zeichnung bei vieler Unanständigkeit und Mangel an Composition. Nun machten sich Wicherley durch die Liebe im Walde, den Edelmann als Tanzmeister, das Bauerweib, den Offenherzigen; Congreve durch den alten Junggesellen, den Zweizüngler, Liebe um Liebe, den Lauf der Welt vorzüglich bekannt. Sie aber pflanzten auch auf ihre Nachfolger im Lustspiel mehr oder weniger sittenlose Unanständigkeit, unzierliche Form, Mangel an Ortseinheit fort. Zu diesen Nachfolgern gehören Vanbrugh, der Verfasser des Rückfalls oder der gefährdeten Tugend, des gereizten Weibes, Aesops, des Pilgers, des falschen Freundes, der Verschwörung, des Irrthums, des Landhauses u. A.; Cibber, der der Liebe letzte List, Weiberwitz, Liebe macht den Mann, Sie möchte und möchte nicht, den sorglosen Gatten, den Schulknaben, die lustigen Liebhaber, Liebe in einem Räthsel rc. schrieb; Steele, Verfasser des zärtlichen Gatten oder die vollendeten Narren, des lügnerischen Liebhabers, der gewissenhaften Liebhaber, der Trauer nach der Mode; Farqhar durch Liebe und eine Flasche, das beständige Paar, der Werboffizier, Sir Harrey Wildour, die Landkutsche, die Zwillingsnebenbuhler, Geckenlist. Mehr und mehr anständiger wurde das Lustspiel unter Anna, und Colman, der von 1768 — 1773 Mitunternehmer am Theater im Coventgarden, und 1777 Eigenthümer der Schaubühne auf dem Haymarket war, machte durch die Eifersüchtige, das musikalische Mädchen, der Teufel ist in ihm, den englischen Kaufmann, den Selbstmörder rc. sich als starken tüchtigen Charakteristiker bekannt. Garrik arbeitete Shakespeare oft, wie es scheint,

noch sehr eiteln, persönlichen und beschränkten Ansichten um, und schrieb auch selbst für das Theater. Footes Lustspiele sind meist sehr nachlässig in der Anlage und Ausführung, die Charaktere aber originell und launig individualisirt. Cumberland hat Welltton und Umgangssprache, ist aber flüchtig, herzlos. Murphey, Sheridan, die beiden Frauen Cowley und Inchbald übergehen wir als nicht besonders auszeichnungswerth. Setzen wir zu diesen angeführten dramatischen Dichtern noch einige im Trauerspiel, so ist die Geschichte der Bühne ziemlich ausgemessen. Wir nennen Nicol. Rowe, gest. 1718, Verfasser der ehrgeizigen Stiefmutter, der schönen Büßenden, Tamerlans, Ulysses, Jane Shore, Lady Jane Gray. Er bewunderte Shakespeare und war gefühlvoll, rührend. Addisons Cato ist ein frostig französirendes Stück, das vom Römischen nichts hat. Thomsons Sophonisbe, Agamemnon, Eduard und Eleonora, Tancred und Sigismunda, Coriolanus sollen sehr correct und schön, aber mehr für Leser als Zuschauer sein. Eben so wenig ausgezeichnet sind Young's Buseris, die Rache, die Brüder; Lillo's Stücke, wie der londoner Kaufmann, der christliche Held, Elmerick und andere, stellen häusliche und bürgerliche Lebensscenen in gekünstelter blumiger Sprache dar. An Moore, dem Verfasser des Spielers, rühmt man Charakteristik und Situationen, an Brooke's Stücken leidenschaftliche, oft declamatorische Sprache, an Claron Hill Regelmäßigkeit und Correctheit, jedoch ohne leidenschaftliche Stärke. Horne, Glover, Mallet, Robinsons haben nicht viel Einfluß gewinnen können. Glover schrieb Medea mit griechischen Chören in den Zwischenacten. In den neuesten Zeiten ist auch in England die dramatische Kunst immer mehr in Verfall gerathen, und es ist kein gutes Zeichen, daß von uns mehrere z. B. Kotzebuesche Stücke mit dem wüthendsten Beifall aufgenommen worden sind, die selbst unter uns nur der Menge eine Zeit lang Vergnügen gewährten, jetzt aber auch schon den verdienten Ekel erregen. Die herrschende Richtung auf das äußere bürgerliche Leben und seine Verhältnisse, besonders Handel rc., ist freilich ganz folgerecht dieselbe geblieben, wenn auch die Stürme der letzten Jahre hier manches gehindert haben. Doch steht zu wünschen, daß der nun wieder eröffnete Verkehr zwischen Deutschland und England auch ein Austausch geistiger Trefflichkeit werden möge. An Charactereigenthümlichkeit, Bürgertugend in vielfachen Richtungen können uns die Engländer wohl ein vorleuchtendes Beispiel werden, wir ihnen an bescheidenem Forschungsgeiste und überhaupt an Sinn für Universalität der Bildung, wodurch in ihnen eine gewisse spröde und stolze Einseitigkeit, wenn nicht vertilgt, doch gemildert werden möchte. (Ueber den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Kunst in England vergl. man den Art. Londoner Theater.) Wa.

Englische Pferde (Blood horse, cheval de race). Dieser Schlag von Pferden ist in England nicht einheimisch, sondern aus Veredlung durch Hengste aus Nordafrika, Arabien und Persien entstanden. Die Eigenthümer wetteiferten, durch Preise von der Regierung dazu aufgemuntert, wer die schönsten Pferde zu ziehen verstände, und die Wettrennen (s. d. Art.) wurden ein Nationalfest der Pferdeschau. Auch der hohe Preis der Sieger im Wettlauf und der Luxus der Großen, solche Renner zu besitzen, reizte die Pferdehändler, ihre Sorgfalt auf diesen Gegenstand zu verdoppeln. Man

kaufte Stuten von edler Abkunft und schönem Gebäude, um Füllen davon zu ziehen, oder berühmte Hengste, von denen ein Sprung mit 10, 20, 60, ja mit 100 Guineen bezahlt wurde. Da nun dieser Gewinn 30 bis 40 Mal des Jahres möglich war, so glaubte man nicht zu theuer kaufen zu können. Noch Andere speculirten auf den Gewinn der Summen, die beim Rennlauf gewettet wurden. So soll der Eigenthümer des Eclipse mit diesem Wettrenner 50,000 Guineen gewonnen haben; und manches Pferd, das sein Herr mit 2 bis 3000 Guineen erkaufte, brachte ihm binnen wenig Jahren 10 bis 12,000 Guin. ein. Das Ausland suchte mit Begierde englische Pferde zu kaufen; dies trug noch mehr zur Vervollkommnung der englischen Pferdezucht bei. Indeß war die Ausfuhr der Hengste verboten, und wenn auch einzelne auf das feste Land kamen, so wußte man die Zucht davon nicht gehörig einzurichten, oder man hatte in England Pferde von der zweiten oder dritten Güte gekauft, welche oft den einheimischen Schlag, wie dies in der Normandie der Fall war, verschlechterten. Uebrigens ist in England die Pferdezucht überall gleich blühend. Man kennt keinen Unterschied in der Güte nach der Provinz; doch unterscheidet man zwei ganz verschiedene Schläge, die sich nicht mit Vortheil vermischen lassen, von dem dritten, welcher allgemein ist, der veredelt heißt und die eigentlich sogenannten englischen Pferde begreift. Die erste Art scheint in England einheimisch zu sein. Sie ist 4 Fuß bis 4 F. 4, 5 Zoll hoch, von starkem Bau, kleinem Kopf, dickem Halse und sehr schlanken Beinen. Diese Pferde werden ohne besondere Sorgfalt in den Gebirgsländern, Cornwallis, Devonshire, Wallis und Schottland, gezogen. Sie sind unermüdet und sehr sichere Bergläufer. Die zweite Race begreift die Zug- und Lastpferde, die muskelkräftig, wohl und stark gebauet, und wahrscheinlich flandrischen Ursprungs, doch durch sorgfältige Zucht sehr vervollkommnet sind. Die zahlreichste ist die dritte, die durch mehrere fremde Arten veredelte Race, welche alle Jagd-, Reit-, Kutsch- und Cavalleriepferde begreift. Die schönsten darunter, was Ebenmaß und Gestalt betrifft, sind die Renner, Chevaux de course, Race-horses, die entweder ursprünglich von einem edlen berbarischen Hengste und einer berühmten engl. Wettläufer Stute, die ebenfalls aus dem Geschlechte der Barbaren abstammt, oder von zwei edlen Mischlingspferden, oder endlich von einem veredelten Geschlechte überhaupt abstammen, daher es unter denselben mancherlei Abstufungen gibt. Im Allgemeinen sind sie 4 F. 7 — 10 Zoll hoch; sie haben einen starken glatten Kopf, große Augen, lange Ohren, einen etwas langen Hals und eine hohe etwas schmale Brust; der Bauch ist wenig vorstehend; die Gelenke an den Beinen sind stark, der Bau des Rückens fast grade gestreckt, die Schenkel lang und muskulös; übrigens haben sie schöne Verhältnisse, kräftige Formen, eine feine Haut, durch die man jede Muskel, beinah jede Ader sieht, und die statt einer Striegel nur mit scharfen Bürsten berührt wird, kein Haar an den äußern Gliedmaßen u. s. w. Die gewöhnliche Farbe ist dunkel braunroth mit Abzeichen am Kopfe und weißen Flecken an den Füßen. Eigenthümlich ist ihnen die beträchtliche Senkung des Vorderbugs und die fast horizontale Lage des Beckens, so daß beide einen Winkel bilden, dessen Spitze höher und dessen Oeffnung weiter geöffnet ist, als bei jeder andern Race. Dieser Bau begünstigt unstreitig das weite Ausgreifen und daher den schnellen Lauf des Pferdes. Eben darum ist es aber auch zum Reiten weniger bequem, sondern wird fast

allein zum Wettlauf gebraucht, und daran schon mit 18 Monaten oder 2 Jahren gewöhnt. Ist es dazu nicht mehr brauchbar, so nimmt man es zur Zucht. Findet man ein solches Pferd zum Wettrennen nicht tauglich, so wird es zum Kutschpferde genommen. Nächst den Rennern werden die Jagdpferde, Chevaux de chasse, hunters, hunting horses, am meisten geschätzt, mit 120 — 300 Guineen bezahlt, je nachdem sie sicher und leicht über ungleichen Boden anhaltend lange laufen (einen guten Wind haben, sagen die Engländer, und über Graben und Hecken setzen können oder nicht. Man nimmt zu dieser Zucht gern normännische Stuten und einen Wettrenner; doch kommt es hierbei weniger auf die Zucht als auf die Abrichtung an. Eben so wählt man zu Reitpferden, Saddle horses, nicht die schönsten, sondern die sichersten und bequemsten. Die zur Jagd und zum Reiten nicht mehr tauglichen Renner braucht man als Vorderpferde bei den Postkutschen (Coach horses, Stage-horses). Zu den Deichselpferden nimmt man gewöhnlich starkgebaute Kutsch- oder Zugpferde. Noch gibt es Pferde, Poneys, Galloways u. s. w. genannt, die man zum Reiten und als Einspänner braucht. Die Poneys sind sehr klein, werden auf der Weide von gemeinen Ackerpferden gezeugt, kommen Winter und Sommer in keinen Stall, laufen aber geschwind und haben einen sanften Gang, daher sie gewöhnlich als Reitpferde von Frauen und Kindern gebraucht werden. (Vergl. d. Art. Wettrennen.)

Englisches Reich in Ostindien, ist eine politische Erscheinung von seltener Art. Kein europäischer Staat, sondern eine bloße Gesellschaft von Kaufleuten besitzt daselbst ein Reich, welches fünfmal so groß ist als das Mutterland, Großbritannien, und fast dreimal so viel Einwohner zählt. Unter dem Schutze der brittischen Krone gebietet diese Gesellschaft, man nennt sie die Ostindische, über den größten und besten Theil von Vorder-Indien, und unterhält daselbst eine beträchtliche Kriegesmacht. Gering war der Anfang. Im J. 1600 vereinigten sich 101 londoner Kaufleute zu einem Handel nach Ostindien, schossen ein Capital von 200,000 Thlr. zusammen, welches bald darauf um das Doppelte vermehrt wurde, und rüsteten 4 Schiffe aus. Da der Gewinn dieser Speculation beträchtlich war, so wurde hernach das Capital auf vier Millionen Thaler und noch darüber vermehrt. Durch die Begünstigung einiger indischen Fürsten konnte die Gesellschaft an mehreren Orten Ostindiens Factoreien anlegen. 1643 wurde der Gesellschaft die Stadt Madras eingeräumt, wo sie das Fort St. George erbaute. Dies war der erste feste Punkt, den sie sich in diesem Lande erwarb, wo sie jetzt so weitläuftige Besitzungen hat. 1698 wurde ein Bezirk in Bengalen, wo jetzt die Stadt Calcutta steht, erkauft. Die 1689 entstandene zweite ostindische Gesellschaft vereinigte 1708 ihre Fonds mit der ältern. Zu dieser Zeit waren die Besitzungen der Gesellschaft schon ziemlich beträchtlich, und bildeten die drei Präsidentschaften Calcutta, Madras und Bombay auf dem festen Lande und die vierte Benkulen auf der Insel Sumatra. Anfangs war es mehr die Absicht der Gesellschaft, durch diese Territorialbesitzungen sich feste Punkte für ihren Handel zu verschaffen, als Länder zu besitzen. Aber in der Mitte des 18ten Jahrhunderts wurde die Gesellschaft genöthigt, ihrer eignen Sicherheit wegen, eine kriegerische Stellung anzunehmen. Das Reich des großen Moguls, sonst einer der mächtigsten Fürsten Asiens, war durch innere Unruhen, durch die Einfälle der Perser, Afghanen und Maratten äußerst ge-

schwächt worden. Die Franzosen wollten sämmtliche Europäer aus Ostindien vertreiben. Nun sah sich die Gesellschaft genöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertilgen. Der englische Feldherr Clive besiegte die Franzosen, und trat nun selbst als Eroberer auf. Ganz Bengalen fiel in die Hände der Engländer, und immer größer wurde die Macht derselben in Ostindien. Besonders hat die Gesellschaft seit 1792 durch eine arglistige Politik ihre Herrschaft immer weiter ausgebreitet. Wegen eine gewisse jährliche Zahlung wurde einzelnen inländischen Fürsten eine Macht von stehenden Truppen versprochen. Hierdurch zog man den befreundeten Fürsten von jedem andern Bündniß und von seinen eigenen Vertheidigungsmitteln ab. Erst unterjochte man die Feinde dieses Freundes, und dann den Freund selbst wegen seiner Undankbarkeit. Man verlangte von ihm eine Vermehrung des Tributs, Gebietsausgleichungen oder Sicherheitsplätze; er weigerte sich dessen, und man nahm ihm Alles. Alle Gegner der Gesellschaft unterlagen ihrem Glücke und der europäischen Kriegskunst. Der furchtbare Hyder Ali wurde besiegt. 1799 fiel auch Tippo Saheb zugleich mit der Eroberung seiner Residenz Seringapatnam. Auch die Macht der Maratten, die allein der Gesellschaft Furcht einflößen konnte, wurde bedeutend verringert, und nach den neuesten Nachrichten sind die Beherrscher des östlichen und westlichen Marattenstaates, mit denen die Gesellschaft noch im Jahr 1818 in Krieg verwickelt wurde, so gedemüthigt, daß keine Macht in Ostindien ihr gefährlich werden kann. Jetzt begreift das englische Reich in Ostindien den schönsten Theil Vorder-Indiens und einen Theil der Insel Sumatra, nebst andern kleinern Inseln, fast 30,000 Q. M. und 50 Millionen Menschen. Diese Besitzungen sind theils unmittelbare, theils mittelbare Gebiete, deren Fürsten ganz von den Britten abhängen. Sie sind in die Präsidentschaften Calcutta, Madras, Bombai und Benkulen eingetheilt. Die Einkünfte aus diesen weitläuftigen Landen betragen jährlich 18 Millionen Pfund Sterling, die Ausgaben fast 17 Million. Das Activcapital der Gesellschaft beträgt über 49 Mill. Pf. Sterling; die Schuldenlast beläuft sich aber auch auf mehr als 46 Mill. Die Kriegsmacht der Gesellschaft besteht aus 160,000 Mann, worunter 20,000 europäischer Truppen. Die inländischen Truppen der Gesellschaft, Seapoys genannt, sind auf europäische Art bewaffnet und exercirt, und daher den Truppen aller übrigen indischen Staaten durch den Geist der europäischen Kriegskunst überlegen. Die Ostindische Gesellschaft ist als Souverän dieser Länder unter Großbritanniens Schutze und Oberaufsicht anzusehen. Ein Generalgouverneur, welcher zu Calcutta seinen Sitz hat, ist oberster Staatsbeamter des gesammten Civil- und Militairwesens, nicht allein der Präsidentschaft Calcutta, sondern er ist zugleich der Vorgesetzte aller übrigen Gouverneurs in Indien, die nicht zu seiner Präsidentschaft gehören. Er herrscht beinahe wie ein König, ist aber für seine Handlungen dem brittischen Parlamente verantwortlich. Sowohl dem Generalgouverneur, als jedem Gouverneur der Präsidentschaften ist ein Rath von vier Mitgliedern beigegeben. Die gebornen Britten und ihre Nachkommen werden nach brittischen Gesetzen, die Hindu's und Eingebornen nach ihren eigenen Gesetzen und durch eigene Richter gerichtet. Die Religion, Sitten, Gebräuche, Kasteneintheilung der Hindu's werden von der brittischen Regierung ungestört gelassen. — Außer diesen Besitzungen der Ostindischen Gesellschaft besitzt noch die Krone die Ostindische Insel Ceylon. (S. d. Art.)

Englische Sprache. Die eigentlich in Britannien heimische Sprache der Galen oder Celten (s. Galen und Ossian) wurde durch die Schicksale des Landes so sehr verdrängt, daß wir in der jetzt gangbaren nur wenig Spuren von ihr entdecken. Die Geschichte der jetzigen englischen Sprache beginnt mit den Angelsachsen, welche um das Jahr 450 in Britannien einzuwandern anfingen, und hat seitdem vier Perioden durchlaufen: 1. die angelsächsische Periode, von 450 bis 780, welche mit der Periode der deutschen Sprache von der Völkerwanderung bis auf Carl den Großen übereinkommt. Als aber 570 Augustin von Rom kam, brachte er mit der christlichen Religion auch den Keim zu Wissenschaften und Kunst und das römische Alphabet mit, wie es sich bereits zur kleinen Currentschrift gebildet hatte. Nach Warton hat sich indeß aus dieser Periode nur ein einziges Sprachdenkmal erhalten, ein kleines metrisches Stück von Caedmon in Alfreds Uebersetzung der Kirchengeschichte des Beda. Mit den Einfällen der Dänen um 780 begann 2. die dänisch-sächsische Periode. Das Dänische floß mit dem Angelsächsischen um so leichter zusammen, da beide Sprachen nahe verwandt waren. Was man gewöhnlich angelsächsisch nennt, ist eigentlich dänisch-angelsächsisch, wovon noch mehrere schriftliche Denkmale vorhanden sind, die Schriften des Königs Alfred, zwei buchstäbliche Uebersetzungen der vier Evangelisten und des unechten Caedmon poetische Umschreibung der Genesis. 1066 hörte diese Periode auf, und mit Einwanderung der Normannen begann 3. die normannisch-sächsische Periode. Die normannisch-sächsische Mundart, sagt Warton (History of the Engl. Poetry I, 2.) war eine äußerst barbarische, unregelmäßige und unbiegsame Sprache. Ihr Grund war das Sächsisch-Dänische, welches jetzt mit Französischem vermischt ward. Die sächsische Sprache hatte gleichförmige Analogien, war von Dichtern und Theologen ausgebildet worden, und erhielt, auch mit dem Dänischen vermischt, doch viel Klarheit, Stärke und Harmonie; allein das von dem Eroberer und seinem Heer eingeführte Französisch war ein Gemisch von Deutsch, Galisch und verdorbenem Latein. Mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts begann 4. die französisch-sächsische Periode. Die in der vorigen Periode mit dem Normännischen vermischte dänisch-sächsische Sprache vereinigte sich jetzt mit der neuern französischen, nach deren Vorgang allmählig auch mit der lateinischen, und bildete sich durch Hülfe beider zu der 5. heutigen englischen aus. Merkliche Fortschritte zu dieser Ausbildung that sie vornehmlich in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo sie, für den Zuwachs von Ideen zu enge geworden, sich immer mehr aus der französischen bereicherte. An Chaucer, dem Vater der neuern englischen Poesie, ist diese Veränderung am merklichsten, und deßhalb hat man sie auch zuweilen ihm selbst zugeschrieben. So wurde denn die englische Sprache eine Mischung von Brittischem, Lateinischem, Angelsächsischem, Altdeutschem, Dänischem, Normännischem und neuerem Französischem; durch religiöse Verhältnisse, worin England eine geraume Zeit mit Italien stand, kamen auch italienische, durch Ausbreitung der Künste und Wissenschaften griechische Kunstwörter aller Art, durch den Handel eine Menge anderer ausländischen Wörter in diese Sprache, welche deshalb eine der gemischtesten ist, die es geben kann. Sie wird in dem größten Theile Englands und in dem ebenen Theile Schottlands gesprochen; in den gebirgigen Ge-

genden Schottlands hingegen, in Irland und den englischen Provinzen Wallis und Cornwallis herrscht noch eine der alten brittischen verwandte Sprache. Wie jede lebende Sprache, zerfällt übrigens auch die englische in mancherlei Mundarten, welche theils nach den Gegenden, theils nach den Graden der Cultur derer, die sie sprechen, sehr verschieden sind. Die ausgebildetste unter denselben ist zugleich die Schriftsprache der Nation, und wird im engsten Verstande die englische Sprache genannt. Durch eine glänzende Reihe vorzüglicher Dichter, Redner und Schriftsteller aller Art ist diese Sprache in einer Folge mehrerer Jahrhunderte so ausgebildet worden, daß man sie den gebildetsten europäischen Sprachen zuzählen muß. Sie ist reich, nicht blos an Ausdrücken überhaupt, sondern auch an bedeutender Kraft ihrer Wörter. Ihr goldenes Zeitalter setzt man gewöhnlich unter die Regierung der Königin Anna, zu Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo besonders Swift, Addison und Steele die englische Prosa schufen. Weder so polternd, wie die holländische, noch so weibisch, wie die französische, ist sie eben so bedeutend, wie die lateinische, steht wegen Zusammensetzung ihrer Wörter nur wenig unter der griechischen, und erreicht nur die deutsche nicht an Universalität. Samuel Johnson hat sich durch sein Dictionary of the english language, 2 Bde. Fol. 1745 ein unläugbares Verdienst um das Studium dieser Sprache erworben; doch darf es keineswegs Ansprüche auf Vollständigkeit machen. Wir Deutschen haben einen Auszug davon. Neues grammatisch-kritisches Wörterbuch der englischen Sprache (Leipzig, 1783. 2 Bände), von Adelung. Sonst sind die bessern englischen Wörterbücher für uns die von Ebers, Harnisch und Fahrenkrüger. Unter mehreren Sprachlehren ist die vorzüglichste die von Wagner, dem wir auch einen neuen Abdruck des Shakespeare verdanken, und von Winkelmann. dd.

Englischer Tanz, s. Angloise.

Englische Waaren. Man versteht unter englischen Waaren, über welche von unsern deutschen Manufacturisten und Fabrikanten ein ewiger Jammer ist, da sie solche meistens weder in gleicher Güte noch zu gleichen Preisen zu liefern im Stande sind, und deren Ausschließung vom Continent ein Hauptzweck des sogenannten Continentalsystems war, die Napoleon im eigentlichsten Sinne mit Feuer und Schwert verfolgte, da uns allen noch im Gedächtniß ist, wie im Jahr 1810 in sämmtlichen Ländern des großen Reichs, insbesondere den Rheinbundstaaten, allem, was englische Waaren hieß, nachgestellt, sie zusammengebracht und schonungslos, ohne Entschädigung der rechtmäßigen Eigenthümer, den Flammen überliefert wurden, — gemeiniglich nur die in Manchester verfertigten baumwollenen Waaren, und die kleinen Waaren, welche aus Birmingham und Sheffield in den deutschen Handel kommen. Es gibt ihrer aber viel mehrere Arten, die auch nach Deutschland und den angränzenden Ländern ausgeführt werden, und sich allgemein durch Güte und Wohlfeilheit auszeichnen. Wir führen hier die wichtigsten davon an. Glasgow (in Schottland) liefert feine Cattune, klare Mousseline, gewürfelte sogenannte Pullicatetücher. Aberdeen (auch in Schottland) liefert wollene gestrickte Strümpfe; Tiwerton liefert Serges; Exon feine Flanelle; Leeds grobe und mittelfeine Tücher, Biber, Calmuks, eine Menge wollener Stoffe, als Merinos, Tamis, Callamancoes, Zays; Halifax führt dieselben Ar-

tikel aus wie Leeds, und außerdem noch Karsays; Rochdale Weßert Boys; Norwich wollene Damaste und Schawls; Nottingham feine Strümpfe; Etruria das weiße und schwarze Wedgwoodsche Steingut; Manchester weiße Garne (sogenannte Water und Mule Twiste) Cattune, die sogenannten Manchester, baumwollene Batiste, Hüte und viele andere Waaren; Birmingham Quincaillerie, Knöpfe und unzählige kleine Artikel; Sheffield Messer und Scheeren; London selbst verfertigt nicht minder fast alle Artikel, welche in den Provinzen fabricirt werden, nur alle in größerer Feinheit und Vollkommenheit, weshalb diese auch theurer sind, und außerdem die vortrefflichsten mathematischen Instrumente, feine Glaswaaren, Sattlerarbeit, Wagen u. s. w. — Es gibt viele Ursachen, welche den englischen Waaren den Vorzug vor denen des Continents, insbesondere Deutschlands, verschaffen, und wir irren sehr, wenn wir glauben, daß ein bloßes Verbot derselben unsere Fabrikate bald zu einer gleichen Güte und Wohlfeilheit führen würde. Wir finden die erste Ursache in der vortrefflichen englischen Staatsverfassung, die jedes Individuum in seinen Rechten schützt und sichert, und ihm die volle und freie Entwicklung aller seiner Anlagen und Talente erlaubt; in der nationalen Gesetzgebung durch das Parlament, anstatt daß bei uns in der Regel Minister und Räthe, mit den beschränktesten Einsichten über Gegenstände des Gewerbsfleißes, die Leitung derselben haben; in dem Gemeingeist des engl. Volks, der alle großen Ideen, die die Nationalwohlfahrt befördern können, auch großherzig unterstützt und sich dazu vereinigt (daher ihre Canäle, ihre vortrefflichen Landstraßen, ihre Anstalten zur Erleichterung des Reisens und aller Verbindungen), in der glücklichsten insularischen Lage, der unermeßlichen Schiffahrt nach allen Punkten unsers Welttheils, und der dadurch mannichfaltig erregten und beförderten großen Thätigkeit und sich wechselsweise unterstützenden Industrie. Endlich haben die unerschöpflichen unterirdischen Steinkohlenlager, und die dadurch leichter als anderwärts mögliche Unterhaltung der Dampfmaschinen, welche in allen Fabriken, Manufacturen und Gewerben mit dem größten Erfolge angewendet werden, den bedeutendsten Einfluß sowohl auf die Wohlfeilheit als auf die Tüchtigkeit der englischen Waaren.

Enharmonisch (in der Tonkunst) hieß bei den Griechen eines der Klanggeschlechter, bei welchem die zwei ersten Intervalle kleiner als halbe Töne (Vierteltöne) waren. Das Enharmonische ist auf diese Art von dem Diatonischen verschieden. Heut zu Tage versteht man unter enharmonischen Rückungen enharmonische Ausweichungen oder Verwechselungen, solche Fortschreitungen in den Tönen, bei welchen man Töne auf einander folgen läßt, welche in letzterm Tonsystem auf denselben Stufen liegen, aber durch Kreuz und b verschieden bezeichnet werden, z. B. es dis, ais b. Man redet dann auch von einem enharmonischen Klanggeschlecht (genus enharmonicum). Man bedient sich dieser Verwechselungen, wenn man plötzlich von einem sehr entfernten oder abstechenden Ton ausweichen muß, vorzüglich also bei dem Ausdrucke heftiger und tiefer Gemüthsbewegungen. Enharmonische oder diatonische chromatisch-enharmonische Tonleiter wird daher diejenige genannt, wo außer den halben Tönen noch Vierteltöne in der Fortschreitung eingeschaltet werden, z. B. c cis des, d dis es, rc.

In dieser Fortschreitung kann man nur im Gesang und bei den Blas- und Bogeninstrumenten eine Verschiedenheit wahrnehmen.

Enkaustik, Wachsmahlerei, ging unstreitig von der Gewohnheit der Alten aus, auf Wachstafeln zu schreiben. Die Wachstafeln zum Zeichnen verlangten aber eine andere Behandlung, als jene zum Schreiben, denn das mit Erdfarbe vermischte Wachs war nicht dünn und flüssig, sondern eine derbe Masse, welche demnach mit einem heißen und platten Werkzeuge ausgedehnt und eben gemacht werden mußte. Dieses Werkzeug hieß bei den Griechen Kestron, bei den Römern vericulum oder veruculum, d. i. Brennstiel, Brennspatel, Brenngriffel. Das Verfahren selbst aber, das trockne und gefärbte Wachs mit dem heißen Griffel aufzutragen und auszudehnen, hieß eben deshalb **Enkaustik**, von dem griechischen Zeitwort *εγκαιω*, ich brenne ein. Weil es damit auf Haltbarkeit und Dauer durchs Feuer abgesehen war, so erhielt das Wort Enkaustik bald eine Allgemeinheit, wie wenig andere, indem man weder die Verschiedenheit der Materie, noch der Anwendung des Feuers unterschied. Nicht nur brauchte man dieses Wort von der Wachsmahlerei auf Holz, Mauer und Elfenbein, sondern auch von der Mahlerei auf irdene Geschirre, von Metallarbeiten, wobei Gold oder Silber aufgetragen, eingelegt oder eingeschmolzen, und von allem, was im Feuer vergoldet oder versilbert war; welches man Gold- oder Silberenkaustik nannte. Die Neueren nannten die Porzellanmahlerei und Schmelzarbeit Enkaustik, und mit eben dem Rechte darf man der Glasmahlerei der mittleren Jahrhunderte, wie man sie an den Fenstern der gothischen Kirchen sieht, diesen Namen geben. Es ergibt sich von selbst, daß alles dies mit der Wachsmahlerei der Alten nichts zu thun hat. Ueber diese wissen wir im Grunde sehr wenig. Plinius (H. N. 35. 11.) berichtet uns nur, daß es eine dreifach verschiedene Art derselben gegeben habe. Bei der ersten Art wurde das Wachs zerlassen, feingeriebene Erdfarbe, so viel es einsaugen konnte, beigemischt, und dann diese Masse (eläodorisches Wachs) auf Holz oder Mauer mit dem heißen Spatel aufgetragen und geebnet. Erkaltet, war sie der Grund, worauf der Zeichner mit einem kalten spitzigen Griffel die Linien eingrub, und so war es eigentlich nicht die Mahlerei, sondern der Wachsgrund, welcher eingebrannt wurde, und dieses Einbrennen gab der Mahlerei nur uneigentlich den Namen der Enkaustik. Ueber die zweite Art, die eingebrannte Mahlerei auf Elfenbein, haben lange die irrigsten Vorstellungen existirt. Die richtigste Meinung scheint die des Professor **Grund** in Florenz, der sich selbst mit enkaustischer Mahlerei vielfach beschäftigt hat. Als nämlich die Kunst der Umrisse anfing, von Bedeutung zu werden, d. i. als man es auf Tafeln von hartem Wachse zu einiger Vollkommenheit gebracht hatte, wollte man diese Arbeit im Kleinen auf Elfenbein machen, welches damals im höchsten Werthe stand. Tafeln von Elfenbein wurden also mit schwarzem oder rothem Wachse überzogen, und die Zeichnungen mit dem Griffel darein gegraben, wobei man die Absicht hatte, die reine und glatte Weiße des Elfenbeins für die Linienzüge zu benutzen, damit dieselben sich schöner aussprechen möchten. Es war also nichts mehr und nichts weniger, als dieselbe enkaustische Arbeit, statt auf Holz oder Mauer im Großen, auf Elfenbein im Kleinen. Die dritte Art ist Auftragung der Wachsfarben mit einem Pinsel. Ueber das Wie ist auch hier Verschiedenheit der Meinungen, indem nach Einigen die Auflösung des Wachses durch Feuer, nach Andern durch Wasser ge-

schah. Alles wohl erwogen, scheint die richtigste Vorstellung die, daß das Wachs naß aufgelöset, die Farben damit vermischt, mit dem Pinsel aufgetragen und dann das Gemählde mittelst behutsamer Annäherung des Feuers vollendet wurde, wodurch diese Art der Mahlerei erst zur eingebrannten oder Enkaustik wurde. Hiezu bediente sie sich eines heißen Eisens, wahrscheinlich in Gestalt einer Platte mit einer hölzernen Handhabe. Als die Mahlerei durch die Erfindung des Pinsels bedeutende Fortschritte gemacht hatte, entstand auch noch eine neue Methode der Enkaustik, die man der Mahlerei mit dem Pinsel mehr anzunähern suchte. Vorher war die eingebrannte Wachsmahlerei Zeichnung auf gefärbtem Grunde gewesen, jetzt wurde sie Mahlerei mit eingebrannten Wachsfarben. Hatte der Künstler den Wachsgrund aufgetragen und den Umriß mit dem Griffel darin gemacht, so ging er an die Farbengebung. Von Wachs mit Erdfarbe durchdrungen schneidet er mit dem heißen Griffel so viel ab, als nöthig ist, einen bestimmten Raum zu bedecken, und dehnt es auf dem Grunde aus, setzt eine zweite, dritte Farbe u. s. w. neben die erste, so daß er Localfarbe, Halbfarbe und Schattenfarbe neben einander aufsetzt, und diese nachher vertreibt, indem er die angränzenden Farben mit dem heißen Griffel in einander schmelzt. Nachdem die ganze Kunst der Wachsmahlerei seit dem 5ten Jahrhundert verloren gewesen, wurde das Andenken derselben in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erneuert, und der Graf Caylus (1752) war es, der sie zuerst wieder in Anregung brachte. Es fehlte nicht an manchen Freunden, die ihr zugewendet wurden, und diese rühmten, daß Wachsgemählde bei weitem die dauerhaftesten, und reinerer Farben, so wie eines frischeren Colorits fähig seien als Oelgemählde. Auch Wien und Bertischer haben neulich Versuche der Art gemacht. Was sich hierüber sagen läßt, ist in Göthe's Winkelmann und sein Jahrhundert von dem wackern Meyer S. 563 fg. gesagt. Ob unter den mancherlei erfundenen Methoden der neuern Wachsmahlerei eine sei, welche die altgriechische wiedergebe, mag wohl bezweifelt werden. Uebrigens muß Referent noch sagen, daß er einige Wachsgemählde gesehen hat, die völlig das Ansehen eines Oelgemähldes und auch die Lasur eines solchen hatten. dd.

Enkratiten, Enthaltsame, s. Gnostiker.

Enneper Straße (die sogenannte) erstreckt sich in einer Länge von zwei Meilen, von Hagen bis Gevelsberg im Märkischen im Großherzogthum Berg, und hat ihren Namen von dem Flusse Ennepe erhalten. In seiner ganzen Länge ist dieser Fluß so mit Wasserwerken besetzt, daß neue Werke anzulegen nicht mehr möglich ist. Es befinden sich zur Bearbeitung des Eisens hier alle Arten von Hämmern, als Roh-, Stahl- und Stabhammer, Raffinir- oder Reckhämmer, Sensenhämmer, Breithämmer und eine große Anzahl von Schleif- und Polirmühlen. Die Stahlfabrication im Allgemeinen wird in der Grafschaft Mark auf beinahe eine Million Thaler angeschlagen, wovon der mehrste auf der enneper Straße verfertigt wird. Ein anderes Hauptfabricat der enneper Straße sind die weißen Sensen- und Strohmesser, wovon jährlich an 30,000 Dutzend, zum Werth von 200,000 Thalern, verarbeitet werden. Außerdem werden Feilen, Sägen, Spaten, Pfannen, Messer, Amboße, Caffeemühlen in unsäglicher Menge fabricirt und in alle Theile der Welt verführt.

Ennius (Quintus), einer der berühmtesten römischen Dichter der früheren Zeit, ein Nachahmer der Griechen. Er war zu Rudiä

in Calabrien 239 vor Chr. geboren. Cato Censorius lernte ihn in Sardinien kennen, ward sein Schüler und brachte ihn, da er als Quästor aus Afrika zurückkehrte, mit nach Rom, wo er bald die Freundschaft der angesehensten Männer (Scipio Nasica u. A.) gewann und vornehme junge Leute in der griechischen Sprache unterrichtete. Mit einer ausgebreiteten Kenntniß der griechischen Sprache und Literatur verband er eine genaue Bekanntschaft mit der oscischen und lateinischen Sprache, wodurch sein großer Einfluß auf die Bildung der letztern möglich gemacht wurde. Er versuchte sich fast in allen Gattungen der Poesie, bald weniger, bald mehr nach dem Griechischen. So schrieb er sein episches Gedicht Scipio; römische Annalen von der ältesten bis auf seine Zeit in Hexametern; 18 Bücher, Tragödien und Komödien, von welchen noch einige Fragmente übrig sind; Satiren und Epigramme; Uebersetzungen. Seine Verdienste um die lateinische Sprache und Prosodie bewirkten, daß ihn die Römer als den Vater ihrer Poesie betrachteten (Horaz, Ars poët. 65 etc.). Seine Fragmente hat gesammelt Hesselius (Amst. 1707. 4) und Nachrichten über sein Leben beigefügt.

Ensemble, das Ganze ohne Rücksicht auf seine einzelnen Theile. Wenn man bei Beurtheilung eines Gegenstandes der schönen Künste auf die Wirkung hinsieht, die alle Theile zugleich auf uns machen, ohne auf das Einzelne Rücksicht zu nehmen, so sagt man: das Ensemble ist dabei so oder so beobachtet; bei einem Gemählde: wenn man auf die Empfindungen hinsieht, die die Vereinigung aller Gegenstände bewirkt, es sey nun in Hinsicht auf den Geist desselben, oder in Absicht der Harmonie der Farben, der Haltung, des Hellen oder Dunkeln ꝛc.; bei einem Tonstück: wenn man während des Vortrages desselben sogleich Alles auf den Charakter des ganzen Stücks abzielen und dazu beitragen sieht ꝛc., bei einem Schauspiel: wenn man dasselbe im Ganzen, ohne die einzelnen Charactere darin zu zergliedern, beurtheilt. Oefters ist bei Werken der Kunst die Wirkung des Ganzen Hauptabsicht, z. B. in der Mahlerei bei gewissen Landschaften, wo die einzelnen Gegenstände gar nicht wirken, doch zusammen eine reizende Ansicht gewähren. Umgekehrt gibt es Werke, wo das Einzelne die Hauptsache ist, z. B. in Komödien, wo öfters das Ganze keiner Aufmerksamkeit werth, aber der einzelnen Charactere wegen wichtig ist.

Enterbung ist die rechtliche Entziehung des Pflichttheils. Es muß dabei nicht nur der ausgeschlossene Erbe, sondern auch die gesetzliche Ursache genau und namentlich bezeichnet seyn. Zu Enterbung der Descendenten gibt es nach Nov. 115, Cap. 3. ohne alle Ausdehnung folgende vierzehn Ursachen: 1) Real-, 2) Verbrechen beschuldigende Verbal-Injurien, 3) Anklage (außer bei Majestätsverbrechen), worauf Leibes- oder Lebensstrafe, 4) worauf große Vermögensstrafe folgen würde, 5) Umgang und Zusammenhalten mit verbrecherischen Menschen als Verbrecher, 6) Lebensnachstellung, 7) Beischlaf mit der Stiefmutter, 8) Verweigerung der Verbürgung für den verschuldet gewesenen Vater (nur für Söhne gültig), 9) Verhinderung an Errichtung eines Testaments, 10) Ergreifung des Comödiantenlebens wider Willen der Aeltern, und Verbleiben darin bis zu des Testirers Tode, es wäre denn, daß die Aeltern selbst dies Gewerbe trieben, 11) wenn eine Tochter vor dem 25sten Jahre einen Mann bekommen soll, und sie ihn ausschlägt, und sich einem ausschweifenden Leben ergibt, 12) Vernachlässigung eines furiosi parentis, 13) Nichtauslö-

sung eines der Aeltern aus feindlicher Gefangenschaft, 14) Abfall vom orthodoxen Glauben. — Zu Enterbung der Ascendenten gibt dieselbe Novelle im 4ten Capitel acht Ursachen: 1) Anklage auf Leben und Tod (außer bei Majestätsverbrechen), 2) Lebensnachstellung, 3) Beischlaf des Vaters mit der Schwiegertochter, 4) Verhinderung an Errichtung eines Testaments, 5) Lebensnachstellung des einen Aelterntheils gegen den andern, 6) Vernachlässiggung eines wahnsinnigen Kindes, 7) Nichtauslösung aus feindlicher Gefangenschaft, 8) Abfall vom orthodoxen Glauben. — Bei Enterbung der Geschwister muß, wenn ihnen eine persona turpis vorgezogen wird, nach Nov. 22., Cap. 47, eine der folgenden, keiner Ausdehnung fähigen drei Ursachen vorhanden seyn; 1) cui mortem voluit fratri, aut 2) criminalem inducere contra eum inscriptionem, aut 3) substantiae ei properaverit inferre jacturam.

Entbindungskunst, s. Geburtshülfe.

Entern heißt, ein Schiff auf offener See mit Gewalt ersteigen, um sich desselben zu bemächtigen. Dies geschieht, indem sich das angreifende Schiff mit Enterhaken an das feindliche anhängt, und sich so nahe an selbiges bringt, daß die Mannschaft auf das feindliche Schiff hinüberspringen und die Besatzung Mann gegen Mann angreifen kann. Das Entern wird gewöhnlich nur durch die Caper und Corsaren gegen Kauffahrteischiffe, die meistens nicht viele Mannschaft und Geschütz haben, unternommen. Bei Kriegsschiffen ist es gewöhnlicher, den Kampf durch Kanonenfeuer zu entscheiden. — Das Enterbeil ist eine Art Streitaxt, deren man sich beim Entern zum Handgemenge und Zerhauen der Taue u. s. w. bedient. Es ist auf einer Seite wie ein Beil, auf der andern wie eine Pike spitzig gebildet.

Entführung verpönt das römische Recht mit dem Tode und verbietet schlechterdings die Ehe des Räubers mit der Geraubten, ja es will sogar die Theilnehmer mit dem Tode bestraft wissen. Das mildere canonische Recht versagt zwar dem Räuber das jus asyli, allein es erlaubt die Heirath, wenn die Entführte einwilligt. Heut zu Tage straft man willkührlich und das französische Gesetzbuch schweigt von diesem Verbrechen ganz.

Enthusiasmus, die Begeisterung, das Entzücken, eine ungewöhnlich erhöhte Wirksamkeit der Seele; daher Enthusiast derjenige, welcher leicht in eine außerordentliche Lebhaftigkeit und Begeisterung von gewissen Gegenständen versetzt wird; enthusiastisch, schwärmerisch, begeistert. Doch alles dieses mehr im guten als nachtheiligen Verstande. (S. Begeisterung.)

Entoilage, eine Gattung feiner Zwirnspitzen, Garnituren und Besetzungen auf den Kleidungen der Frauen, welche ursprünglich in der Normandie verfertigt wurde, gegenwärtig aber eine Hauptfabrication des sächsischen Erzgebirges, vorzüglich Annaberg, Schneeberg und von Buchholz ausmacht. Die breiteste Sorte dieser Entoilage heißt auch Falbala.

Entomologie, die Lehre von den Insecten. (S. d. Art.) Entomolog der Insectenkenner, Entomolithen versteinerte Insecten.

Entrecasteaux (Joseph Antoine Bruni d') ein ausgezeichneter französischer Seeofficier. Er wurde 1739 zu Aix geboren, diente erst

unter Suffren, und erwarb sich nach und nach den Ruhm eines der talent- und muthvollsten Officiere der französischen Marine. Im J. 1785 commandirte er in den indischen Gewässern und machte von da eine interessante Reise nach China. Darauf ward er Gouverneur von Isle de France. Im Jahre 1791 ward er ausgesandt, um La Peyrouse aufzusuchen. Es lag in der Natur der Sache, daß er den Zweck seiner Reise nicht erreichen konnte, dagegen gehört selbige durch mannichfaltige und wichtige Entdeckungen und Beobachtungen, welche er auf ihr machte, und die in seiner darüber herausgegebenen Reisebeschreibung niedergelegt sind, zu den nützlichsten und unterrichtendsten, welche wir in neuerer Zeit erhalten haben. Er starb am 20. Juli 1793.

Entresolen, s. Attika.

Entsatz. Eine Festung, die vom Feinde eingeschlossen ist oder belagert wird, entsetzen, heißt den Feind zum Abzug zwingen. Dazu kann er auf mehrere Arten genöthigt werden, als durch Ueberschwemmungen, wenn die natürliche Lage dergleichen zuläßt, durch Mangel, wenn man die Gegenden umher verwüstet oder die für ihn bestimmten Transporte auffängt, oder durch Gewalt der Waffen, wenn man das zur Deckung der Belagerung bestimmte Beobachtungscorps schlägt. Ist die gänzliche Vertreibung des Feindes nicht möglich, so sucht man wenigstens einen momentanen Entsatz zu bewirken, um der Besatzung die etwa mangelnden Bedürfnisse zuzuführen oder sie durch frische Truppen zu verstärken. Dies geschieht entweder durch heimliches Durchschleichen oder dadurch, daß man die Kette der Belagerer plötzlich und unter Zusammenwirkung der Garnison durchbricht.

Envoyés sind Gesandte der zweiten Classe. Der Titel Envoyé ordinaire ist nicht mehr gebräuchlich; man unterscheidet aber Envoyé, Envoyé extraordinaire, Envoyé extraordinaire et plenipotentiaire, unter welchen der letzte der ehrenvollste ist. S. Gesandten. dd.

Eon de Beaumont (Charles - Geneviève - Louise - Auguste - André - Timothée d'). Dieser so berühmt gewordene Mann, der zu so langen und sonderbaren Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, war zu Tonnerre den 5. Oct. 1728 geboren. Die glänzendsten Eigenschaften setzen ihn in den Stand, eine bedeutende Rolle in der politischen Welt zu spielen; aber ein noch größeres Interesse erregte er durch das Geheimniß, worin er sein Geschlecht zu hüllen sich genöthigt sah. Die öffentliche Neugierde, geweckt durch den ihm vom Könige gegebenen Befehl, Frauenkleider zu tragen, nachdem er im Cabinet und auf dem Schlachtfelde geglänzt hatte, ließ seinen Namen durch ganz Europa ertönen. Niemand konnte die Gründe auffinden, die von dem Chevalier d'Eon ein so seltsames und großes Opfer der Eigenliebe fordern konnten, und man verlor sich in Vermuthungen. Jetzt wo alle Zweifel gehoben sind, ist ein begründetes Urtheil über den Chevalier d'Eon und eine treue Schilderung desselben leichter. Seine Jugend war den Studien gewidmet, in denen er bei großem Eifer schnelle Fortschritte machte. Er empfing früh die juristische Doctorwürde und ward Advocat bei dem Parlament zu Paris. Aber diese Beschäftigung sagte seinen ehrgeizigen Absichten nicht zu; er studirte in seinen Mußestunden Politik und schöne Wissenschaften, und schrieb ein Essai historique sur les différentes situations de la France, par rapport aux finances, dem bald zwei Bände Con-

sidérations politiques sur l'administration des Peuples anciens et modernes folgten. Diesen beiden Werken verdankte er den Anfang seiner Berühmtheit und die Auszeichnung, vom Fürsten von Conti, der an der Spitze des geheimen Ministeriums Ludwigs XV. stand, dem Könige zu einer sehr schwierigen Sendung an den russischen Hof vorgeschlagen zu werden. Er ging mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen nach Petersburg und würde hier dem Chevalier Douglas beigesellt, der an einem Allianztractat zwischen beiden Mächten arbeitete. Sein einschmeichelndes Betragen gewann ihm die Gunst der Kaiserin Elisabeth, und noch war kein Jahr verflossen, als er in Versailles erschien, um den günstigen Erfolg, der sich von den Unterhandlungen hoffen lasse, zu melden. Er kehrte bald nach Petersburg zurück, wo er fünf Jahre lang die geheime Correspondenz zwischen der Kaiserin und seinem Könige leitete. Seine Klugheit und Thätigkeit ließen nichts zu wünschen übrig. Ein Allianzvertrag zwischen Frankreich und Rußland, die Verzichtleistung des letztern auf die englischen Hülfsgelder, das Versprechen, die für Preußens und Englands Interesse in Liefland und Curland versammelten achtzigtausend Mann zur Unterstützung Frankreichs und Oesterreichs marschieren zu lassen, endlich Elisabeths Zustimmung zum versailler Vertrag vom 1. Mai 1756 wären die Resultate derselben. Der König, diese Dienste zu belohnen, ernannte ihn zum Lieutenant der Dragoner und Secretär der russischen Gesandtschaft, und schenkte ihm eine kostbare goldene Dose mit seinem Bildniß. Der Chevalier d'Eon fuhr in seinem Eifer fort, und wirkte zum Sturze des Großkanzlers Bestuscheff, welcher ein entgegengesetztes Interesse begünstigte, so wie zur Erhebung des Grafen Woronzow an Jenes Stelle, welcher ganz für Frankreich gestimmt war. Neue Belohnungen folgten diesen Diensten. Der Chevalier d'Eon ward zum Dragonercapitän befördert und empfing ein Jahrgehalt von 2400 Livres. Bald darauf aber nöthigte ihn seine geschwächte Gesundheit, um seine Zurückberufung zu bitten. Gewohnt, stets gute Nachrichten zu melden, überreichte er dem Könige den Beitritt der Kaiserin zu dem neuen Tractat vom 30. Dec. 1758, und zu dem Seevertrage zwischen Rußland, Schweden und Dänemark. Er betrat jetzt die kriegerische Laufbahn, auf der er sich bei Hörter, Ultrop, Eimbeck und Osterwick hervorthat. Nach dem Frieden vertauschte er den Degen wieder mit der Feder, und folgte als Gesandtschaftssecretär dem Herzog von Nivernois nach London. Hier wußte er sich in den Besitz mehrerer wichtigen Papiere zu setzen, von denen er eine Copie durch einen Courier nach Versailles schickte. Das Ludwigskreuz belohnte diesen wichtigen Dienst. Als der Herzog nach Frankreich zurückging, blieb der Chevalier anfangs als Resident, später als bemächtigter Minister in London. Alles schien ihm günstig, als geheime Ränke plötzlich sein Glück und seine Hoffnungen vernichteten. Ein schimpflicher Friede war geschlossen worden, dessen Unterhändler nicht wünschen konnten, ihr Betragen ans Licht gezogen zu sehen. Der Chevalier d'Eon war Ludwigs XV. geheimer Vertrauter, stand mit diesem in unmittelbarer Verbindung und konnte über das Geschehene die gefürchtete Aufklärung geben; Grund genug, ihn zu stürzen. Liebkosungen, Beleidigungen, Drohungen, und selbst Gewaltthätigkeiten wurden angewandt. Endlich erschien der Zurückberufungsbefehl. Er hielt es jedoch für besser, in London zu bleiben, wo er vierzehn Jahre in einer Art von Verbannung lebte. Der König, der zwar in seine Ungnade gewilligt hatte, ließ ihm dennoch ein Schrei-

den zustellen, worin er ihm, bis auf weitere Anstellung, ein Jahrgeld von 1200 Livres aussetzte. D'Eon blieb auch jetzt stets dem Interesse seines Vaterlandes ergeben und schlug die glänzendsten Anerbietungen von englischer Seite aus. Der König, der dieses edelmüthige Betragen erfuhr, wünschte ihn wieder anzustellen, aber der Chevalier vereitelte diese Absicht, indem er hartnäckig darauf bestand, daß zuvor seine Unschuld öffentlich anerkannt werden sollte. Darüber starb Ludwig der XV. und jetzt dachten Maurepas und Vergennes um so ernstlicher an seine Zurückberufung, als die gewaltigen Streitigkeiten und ungeheuren Wetten, welche sein Geschlecht in London verursachten, einen schicklichen Vorwand an die Hand gaben, seine, wie sie meinten, übertriebene Hartnäckigkeit zu überwinden. Demnach unterzeichnete Ludwig XVI. den 25. August 1775 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich für den Chevalier d'Eon. Dieser machte jedoch erst zwei Jahre darauf und nach einer nochmaligen Einladung des Ministers Vergennes, worin dieser ihm das Tragen der Kleider seines Geschlechts zur Pflicht machte, von jener Erlaubniß Gebrauch und erschien in Versailles, wo der Minister ihn mit Auszeichnung empfing, ihm aber zugleich den Befehl wiederholte, sich ferner der weiblichen Kleidung zu bedienen. D'Eon reisete indeß, ohne diesen Befehl zu beachten, nach Tonnerre, und unterwarf sich erst zur Zeit einer zweiten Reise nach Paris der gebotnen Metamorphose. Er entschloß sich, fortan als Weib zu erscheinen und nahm den Titel Chevalière d'Eon an. Diese Veränderung zog ihm in der Oper einen lebhaften Streit zu. Man fürchtete die Folgen und schickte ihn, um seinen gerechten Zorn zu beruhigen, nach Dijon, wo er mit Achtung behandelt wurde. Nach Verlauf der bestimmten Zeit begab er sich nach Tonnerre, und von da 1783, auf die Einladung des Barons Breteuil, nach London. Inzwischen brach die französische Revolution aus. Er kehrte zurück, bot der Regierung seine Dienste an, ward zurückgewiesen, ging wieder nach England, und wurde als Abwesender auf die Liste der Emigranten gesetzt. Von jetzt an war sein Leben eine Reihe von Unfällen. Aller Unterstützung und aller Hülfsmittel beraubt, sank er in die größte Dürftigkeit, aus der er sich besonders durch seine Geschicklichkeit in der Fechtkunst einigermaßen zu ziehen suchte. Aber Alter und Krankheit hinderte ihn daran, und ohne den Beistand großmüthiger Freunde würden seine letzten Tage noch trauriger gewesen seyn. Zu diesen gehörte auch der erste Chirurgus Ludwigs XVIII., Elisée, der ihm bis zu seinem Tode am 21. Mai 1810 Hülfe leistete, und auch am 23. der Besichtigung und Section des Leichnams beiwohnte. Die Angabe dieses glaubwürdigen Zeugen, womit andere eben so unverwerfliche Zeugnisse übereinstimmen, lassen keinen Zweifel übrig, daß, was auch immer mag gesagt oder geschrieben worden seyn, der Chevalier d'Eon durchaus und einzig dem männlichen Geschlechte angehörte. Welche politische Gründe einen Mann, einen Militär und Ritter des St. Ludwigs-Ordens haben bewegen können, Frauenkleider anzulegen, diese Frage ist freilich mit dem Gesagten nicht beantwortet, und wir gestehen, daß wir sie nicht zu beantworten wissen. Die sämmtlichen Werke des Chevalier d'Eon sind 1775 in 13 Octavbänden unter dem Titel: Loisirs du Chevalier d'Eon erschienen.

Eos, die Göttin der Morgenröthe, s. **Aurora**.

Epacten heißen 1. die eingeschalteten oder Ueberschußtage (11 an der Zahl), welche das Sonnenjahr mehr als das Mondenjahr hat;

2. in der Zeitrechnung die Zahlen, welche anzeigen, um wie viel Tage der letzte Neumond vor dem Anfange des Neujahres vorhergegangen ist. Fällt z. B. der letzte Neumond vor dem Neujahrstage, den 16. December, wie im Jahr 1800, so ist die Epacte XV. Fällt der Neumond auf den 1. Januar selbst, so ist die Epacte für dasselbe Jahr Null, und wird in den Calendern durch ein Sternchen angezeigt. Man führte sie ein, um Ostern desto leichter zu berechnen, sie wurden aber 1700 durch die Calenderverbesserung der evangelischen Stände verworfen, und zur Bestimmung des Ostervollmondes unmittebar die astronomische Rechnung nach den Rudolphinischen Tafeln vorgeschrieben; daher die beweglichen Feste des verbesserten Calenders in manchen Jahren vom Gregorianischen Calender abweichen. Die Berechnung des Osterfestes durch die Epacten ist fast bis zum Spielwerk erleichtert, und die jetzt beträchtlich vom Himmel abweichenden Rudolphinischen Tafeln geben bei weit größerer Arbeit auch keine sonderliche Genauigkeit.

Epaminondas, der berühmte thebanische Feldherr, der sein Vaterland auf kurze Zeit zum Gipfel der Macht und des Glücks erhob. Von armen Aeltern geboren, lebte er bis zu seinem vierzigsten Jahre in Verborgenheit. Hier genoß er den Unterricht des Pythagoräers Lysis, der ihn zu den hohen Ideen begeisterte, welche sein Leben nachher verschönerten. Oeffentlich trat er zuerst in Sparta auf, wohin die Thebaner ihn nebst Andern auf Einladung der Lacedämonier geschickt hatten, um den bereits zwischen beiden Staaten ausgebrochenen Krieg durch Verhandlungen zu enden. Hier zeigte er eben so viel Beharrlichkeit und Würde als Rednertalent, und verweigerte standhaft die Freigebung der von Theben besetzten Städte Böotiens. Der Krieg ward demnach fortgesetzt, und Epaminondas bekam den Oberbefehl über die Thebaner. An der Spitze von 6000 Mann sollte er ein doppelt so starkes, in Böotien eingedrungenes feindliches Heer schlagen. Man verkündigte ihm einen ungünstigen Erfolg; aber er ließ sich dadurch nicht abhalten, bei Leuktra eine Schlacht zu wagen. Er selbst machte den Hauptangriff auf den feindlichen Phalanx, während sein Freund Pelopidas an der Spitze der heiligen Schaar demselben in die Flanke fiel. Die Spartaner verloren ihren König Kleombrotus und 4000 Mann, und mußten das Schlachtfeld räumen. Zwei Jahre darauf wurden Epaminondas und Pelopidas zu Böotarchen ernannt. Beide drangen in den Peloponnes ein, bewirkten den Abfall mehrerer mit Lacedämon verbundenen Völker, und befreiten die Messenier, deren Stadt sie wieder aufbauten. Darauf erschien Epaminondas an der Spitze eines zahlreichen Heeres selbst vor Sparta, welches jedoch Agesilaus so geschickt und tapfer zu vertheidigen wußte, daß Epaminondas, da indeß der Winter herankam, und die Athenienser sich gegen Theben erklärten, sich nach Verheerung des platten Landes von Lakonien zurückzog. In Theben empfing man ihn mit einer Anklage, weil er und Pelopidas das Böotarchat gegen das Gesetz vier Monate über ein Jahr behalten hatten. „Gut," sprach er, „ich habe den Tod verdient; doch verlange ich, daß ihr folgende Inschrift auf mein Grab setzt: Die Thebaner ließen Epaminondas hinrichten, weil er sie bei Leuktra zwang, die Lacedämonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil sein Sieg das Vaterland rettete und Griechenland frei machte; weil die Thebaner unter seiner Anführung Lacedämon belagerten, das sich glücklich schätzte,

seinem gänzlichen Falle zu entgehen; weil er Messene wieder aufbauete und mit starken Mauern verwahrte." Diese Worte erregten einen allgemeinen Enthusiasmus für ihn, so daß er freygesprochen ward. Nachdem er Pelopidas, der von dem Tyrannen zu Pherä gefangen gehalten wurde, durch sein bloßes Ansehn befreiet hatte, brach ein neuer Krieg zwischen Lacedämon und Theben aus. Man stellte von beiden Seiten so zahlreiche Heere auf, als noch nie gesehen worden. Epaminondas drang wieder in den Peloponnes ein und rückte plötzlich vor Sparta, das er von Vertheidigern entblößt glaubte. Allein Agesilaus hatte von seinem Zuge Nachricht erhalten, war zurückgeeilt und stand, als er ankam, bereit, ihn zu empfangen. Die Thebaner griffen dennoch an, und drangen bis in die Mitte der Stadt; aber der von Verzweiflung erhöhte Muth der Spartaner siegte und nöthigte sie zum Rückzug. Dieses fehlgeschlagene Unternehmen wieder gut zu machen, zog Epaminondas jetzt mit 33,000 Mann nach Arkadien, wo die größte Macht der Verbündeten beisammen war. Hier kam es zu der berühmten Schlacht bei Mantinea. An der Spitze des einen Flügels stürzte er sich auf den lacedämonischen Phalanx, schlug ihn in die Flucht, ward aber im Verfolgen plötzlich von den Feinden umringt, und von einem Wurfspieß durch die Brust getroffen. Nach einem harten Kampf retteten die Thebaner seinen Körper und seinen Schild. Auf dem andern Flügel war das Treffen unentschieden geblieben, und beide Theile hatten sich auf die Nachricht von dem Tode des Epaminondas nach Aufpflanzung eines Siegeszeichens zurückgezogen. Epaminondas lebte noch; die Aerzte hatten ihm erklärt, daß er sterben würde, sobald man das Eisen aus der Wunde zöge. Als man ihm die Siegesnachricht brachte, antwortete er freudig: „Ich habe genug gelebt," und zog selber den Wurfspieß aus seiner Brust. Seine Freunde klagten, daß er keine Kinder hinterließe. „Ich lasse," antwortete er ihnen, „zwei unsterbliche Töchter zurück, die Siege bei Leuktra und bei Mantinea." Die Alten rühmen eben so sehr die Reinheit seiner Sitten, seine Güte und Sanftmuth, wie sein Feldherrntalent; seine Wahrheitsliebe war so groß, daß er auch nicht im Scherz eine Lüge sagte. Er war ein Mann, wie Nepos sagt, den alle Tugenden schmückten, und kein Laster befleckte.

Epaulette, das Achselband (auf der Uniform der Offiziere). Es stammt aus den Zeiten Ludwigs XIV. her. Unter diesem Könige trug man die Degen in breiten Bandeliers, die über die rechte Schulter hingen und oft sehr prächtig waren; sie wurden durch Epauletts auf der Achsel befestigt, und man behielt sie hernach als Zierde bei. Bei der Cavallerie nennt man sie eigentlich **Dragons**.

Epée (Charles Michel de l'), Abbée und durch sein der Erziehung und Pflege der Taubstummen gewidmetes Leben ein Wohlthäter der Menschheit, geboren zu Paris 1712. Sein Vater, der königlicher Architekt war, gab ihm eine sorgfältige Erziehung, und legte seiner Neigung zum geistlichen Stande keinen Zwang an. Um diese Zeit lebten zwei taubstumme Mädchen zu Paris bei ihrer Mutter; ihre einnehmende Gestalt, der Verstand, den sie zeigten, der Gram der Mutter, die sie zu ewigem Schweigen verdammt sah, gaben ihm die Idee ein, seine Muße aufzuopfern, um ihnen das Glück der Sprache zu verschaffen. Vor ihm hatte J. Wallis einige Versuche gemacht, den Taubstummen die Gedanken Anderer mitzutheilen. Ein gleiches hatte Ponce, ein spanischer Geistlicher, und nach diesem Amman, ein Arzt,

gethan. Auch Percyre beschäftigte sich zu Paris mit demselben Gegenstande; aber der Abbé de l'Epée, der sich nun ganz dem Taubstummenunterricht widmete, und bald darauf ein Institut errichtete, das ihn in ganz Europa berühmt machte, übertraf schnell seine Vorgänger. Ohne alle Unterstützung bestritt der menschenfreundliche Lehrer die Kosten seines Instituts allein mit einer jährlichen Rente von 12,000 Livres. Als der Kaiser Joseph nach Paris kam, zollte er dem Unterrichte des Abbé de l'Epée seine Bewunderung, noch mehr aber seiner Einfachheit. Er bat ihn um die Erlaubniß, einen talentvollen Mann als Schüler zu ihm schicken zu dürfen, der die Wohlthaten seiner Erfindung nach Deutschland verpflanzte. Im Jahr 1780 begrüßte ihn der russische Gesandte von Seiten seiner Monarchin und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an. „Sagen Sie der Kaiserin," antwortete ihm der Abbé, „daß ich kein Geld annehme; haben aber meine Bemühungen einigen Anspruch auf ihre Achtung, so ist mein einziger Wunsch, daß sie mir aus ihrem weiten Reiche einen gebornen Taubstummen zur Erziehung hersende." Sein Eifer in der Angelegenheit eines Taubstummen, den er für einen verstoßenen Sohn des Grafen von Solar hielt, wäre fast der Unschuld verderblich geworden. Diese Begebenheit hat zu dem bekannten franz. Drama, welches Kotzebue bearbeitet hat (der Taubstumme), Anlaß gegeben. Der Abbé de l'Epée erlebte den Ausgang der Sache nicht (1792), denn er starb bereits im Febr. 1790 zu Paris. Sein Nachfolger ward der Abbé Sicard. Wir verdanken ihm folgende Schrift: La véritable manière d'instruire les sourds et muets, confirmée par une longue expérience.

Epernay, Stadt an der Marne im Departement Marne, unweit Rheims, mit 750 Häusern und 5000 Einwohnern. Dieser Ort ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil er der Hauptsitz des Handels mit feinem Champagner ist, und von hier nach allen Theilen der Welt unermeßliche Versendungen darin gemacht werden. In den wegen ihrer Größe und Einrichtung merkwürdigen Kellern des Handlungshauses Moet waren vor dem Jahr 1814 gewöhnlich zwischen 4 bis 500,000 Bouteillen Champagner vorhanden.

Ephemeriden sind Schriften, in welchen Data nach der Ordnung der Tage aufgezeichnet werden; Zeitungen und andere periodische Blätter; Schriften, worin die tägliche Witterung aufgezeichnet ist. Desgleichen sind Ephemeriden astronomische Tafeln, worauf die täglichen Stellungen der Sterne und die übrigen Erscheinungen am Himmel verzeichnet sind. Ephemerisch, was nur einen Tag währt. Ephemeron, in der Pflanzenlehre, die Zeitlose, d. i. eine im spätern Herbst blühende Giftpflanze. In der Thierlehre sind Ephemeren Eintagsfliegen. Es gibt nämlich kleine Fliegen oder Mücken, die ein so kurzes Daseyn haben, daß mehrere Geschlechter an einem Tage geboren werden und sterben.

Ephesus, diese ehemals berühmte angeblich von den Amazonen erbaute Hauptstadt von Jonien in Klein-Asien war der Mittelpunkt alles Handels von Vorder-Asien, wozu der sehr geräumige Hafen vieles beitrug. Obgleich Zerstörungen des Kriegs und selbst Erdbeben sie mehrere Mal vernichteten, so wurde sie doch immer wieder hergestellt. Sie hatte mehrere treffliche Gebäude; das vorzüglichste unter allen war der zwischen der Stadt und dem Hafen gelegene und zu den Wunderwerken der Welt gerechnete Dianentempel oder Artemision, als dessen erster Baumeister Chersiphon oder Ktesiphon genannt wird. Er war in ionischer Bauart. Zweihundert und

zwanzig Jahre lang sollen die gesammten Völker Klein-Asiens an der Erbauung dieses Tempels gearbeitet haben, dessen Länge 425 Fuß betrug, und welcher mit 127 Säulen (jede 60 Fuß hoch) geziert war. Noch merkwürdiger waren die darin befindlichen zahllosen Bildsäulen und Gemählde von den berühmtesten Meistern in Griechenland. Bis zu Plinius Zeiten war er sieben oder acht Mal zerstört worden, unter andern auch durch den berüchtigten Herostrat, 356 vor Chr. Geb. Dennoch wurde der Tempel von den Ephesern prächtiger als je wieder aufgebaut, wozu sie nicht blos ihr Geld, sondern sogar ihre Weiber das Geschmeide hergaben. Heut zu Tage sind die Trümmer dieses Tempels ein Aufenthalt der Hirten mit ihren Heerden, so wie die prächtige Stadt — ein geringes Dorf Aja Soluk ist. Hirt hat über diesen Tempel geschrieben.

Ephialtes, s. Atriden.

Ephorus. Ephoren waren zu Lacedämon (s. Sparta) obrigkeitliche Personen, welche 745 vor Chr. Geb. von dem Könige Theopompos eingesetzt wurden, um zunächst als Stellvertreter der abwesenden Könige die innere Staatsverwaltung, namentlich die gerichtlichen Geschäfte, wozu ihnen ein besonderes Gebäude — Ephorion — angewiesen wurde, zu besorgen. Eins ihrer vorzüglichsten Geschäfte war die Aufsicht über die Erziehung der Jugend. Sie wurden fünf an der Zahl, aus dem Volke gewählt und führten ihr Amt nur ein Jahr, fingen aber bald an, selbst die Gewalt der Könige zu beschränken. Bei uns wird mit dem Worte Ephorus ein Aufseher, auch Vorgesetzter irgend einer öffentlichen Anstalt, z. B. einer Universität, bezeichnet; besonders aber wird es von den geistlichen Vorgesetzten gebraucht, daher die Ephorie, der Bezirk von mehreren unter der Oberaufsicht eines Superintendenten stehenden Pfarreien u. s. f. und Ephorat, dieses Amt selbst, Oberaufsicht.

Epictet, Epiktetos (90 Jahr nach Chr. Geb.). Dieser berühmte Anhänger der Stoa war aus Hieropolis in Phrygien gebürtig. Er lebte zu Rom in dem äußersten Elend, denn er war der Sclave eines gewissen Epaphroditus, eines grausamen und übermüthigen Freigelassenen des Nero, dessen Mißhandlungen er mit einer Fassung und Seelengröße ertrug, die den ächten Stoiker charakterisiren. Als ein Beispiel davon erzählt man, daß ihm sein Herr einst einen heftigen Schlag auf den Schenkel gab. „Du wirst mir das Bein zerschmettern,“ sagte Epictet. Sogleich verdoppelte jener den Schlag, und zerschlug ihm das Bein wirklich. „Habe ich dir es nicht vorausgesagt?“ sagte mit ruhiger Miene der Philosoph ohne die geringste Klage. In der Folge ward er freigelassen, lebte aber fortwährend in der größten Armuth. Die Basis seiner Moral war Dulden und Entbehren. Die Vortrefflichkeit seiner Lehrsätze erwarb ihm die allgemeine Bewunderung. Ein Edict des Domitian verbannte ihn nebst andern Philosophen aus Rom, denn der Tyrann mußte Männer hassen, deren Grundsätze aller Tyrannei Hohn sprachen. Epictet ließ sich in Epiros nieder; nach dem Tode Domitians kehrte er zurück, und stand bei Hadrian und Mark-Aurel im größten Ansehen. Hadrian befragte ihn einst, warum die Venus nackt abgebildet werde. „Weil sie,“ antwortete er, „diejenigen beraubt und entblößt, die sich ihren verführerischen Reizungen hingeben.“ Arrian sammelte die Aussprüche Epictets, seines Lehrers: und wir besitzen sie noch unter dem Titel Enchiridion. Es enthält die reine stoische Moral. Außer diesem Handbuche besitzen wir von ihm noch vier Bücher philosophischer

gethan. Auch Pereyre beschäftigte sich zu Paris mit demselben Gegenstande; aber der Abbé de l'Epée, der sich nun ganz dem Taubstummenunterricht widmete, und bald darauf ein Institut errichtete, das ihn in ganz Europa berühmt machte, übertraf schnell seine Vorgänger. Ohne alle Unterstützung bestritt der menschenfreundliche Lehrer die Kosten seines Instituts allein mit einer jährlichen Rente von 12,000 Livres. Als der Kaiser Joseph nach Paris kam, zollte er dem Unterrichte des Abbé de l'Epée seine Bewunderung, noch mehr aber seiner Einfachheit. Er bat ihn um die Erlaubniß, einen talentvollen Mann als Schüler zu ihm schicken zu dürfen, der die Wohlthaten seiner Erfindung nach Deutschland verpflanzte. Im Jahr 1780 begrüßte ihn der russische Gesandte von Seiten seiner Monarchin und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an. „Sagen Sie der Kaiserin," antwortete ihm der Abbé, „daß ich kein Geld annehme; haben aber meine Bemühungen einigen Anspruch auf ihre Achtung, so ist mein einziger Wunsch, daß sie mir aus ihrem weiten Reiche einen gebornen Taubstummen zur Erziehung hersende." Sein Eifer in der Angelegenheit eines Taubstummen, den er für einen verstoßenen Sohn des Grafen von Solar hielt, wäre fast der Unschuld verderblich geworden. Diese Begebenheit hat zu dem bekannten franz. Drama, welches Kotzebue bearbeitet hat (der Taubstumme), Anlaß gegeben. Der Abbé de l'Epée erlebte den Ausgang der Sache nicht (1792), denn er starb bereits im Febr. 1790 zu Paris. Sein Nachfolger ward der Abbé Sicard. Wir verdanken ihm folgende Schrift: La véritable manière d'instruire les sourds et muets, confirmée par une longue expérience.

Epernay, Stadt an der Marne im Departement Marne, unweit Rheims, mit 750 Häusern und 5000 Einwohnern. Dieser Ort ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil er der Hauptsitz des Handels mit feinem Champagner ist, und von hier nach allen Theilen der Welt unermeßliche Versendungen darin gemacht werden. In den wegen ihrer Größe und Einrichtung merkwürdigen Kellern des Handlungshauses Moet waren vor dem Jahr 1814 gewöhnlich zwischen 4 bis 500,000 Bouteillen Champagner vorhanden.

Ephemeriden sind Schriften, in welchen Data nach der Ordnung der Tage aufgezeichnet werden; Zeitungen und andere periodische Blätter; Schriften, worin die tägliche Witterung aufgezeichnet ist. Desgleichen sind Ephemeriden astronomische Tafeln, worauf die täglichen Stellungen der Sterne und die übrigen Erscheinungen am Himmel verzeichnet sind. Ephemerisch, was nur einen Tag währt. Ephemeron, in der Pflanzenlehre, die Zeitlose, d. i. eine im spätern Herbst blühende Giftpflanze. In der Thierlehre sind Ephemeren Eintagsfliegen. Es gibt nämlich kleine Fliegen oder Mücken, die ein so kurzes Daseyn haben, daß mehrere Geschlechter an einem Tage geboren werden und sterben.

Ephesus, diese ehemals berühmte angeblich von den Amazonen erbaute Hauptstadt von Jonien in Klein-Asien war der Mittelpunkt alles Handels von Vorder-Asien, wozu der sehr geräumige Hafen vieles beitrug. Obgleich Zerstörungen des Kriegs und selbst Erdbeben sie mehrere Mal vernichteten, so wurde sie doch immer wieder hergestellt. Sie hatte mehrere treffliche Gebäude; das vorzüglichste unter allen war der zwischen der Stadt und dem Hafen gelegene und zu den Wunderwerken der Welt gerechnete Dianentempel oder Artemision, als dessen erster Baumeister Chersiphon oder Ktesiphon genannt wird. Er war in ionischer Bauart. Zweihundert und

zwanzig Jahre lang sollen die gesammten Völker Klein-Asiens an der Erbauung dieses Tempels gearbeitet haben, dessen Länge 425 Fuß betrug, und welcher mit 127 Säulen (jede 60 Fuß hoch) geziert war. Noch merkwürdiger waren die darin befindlichen zahllosen Bildsäulen und Gemählde von den berühmtesten Meistern in Griechenland. Bis zu Plinius Zeiten war er sieben oder acht Mal zerstört worden, unter andern auch durch den berüchtigten Herostrat, 356 vor Chr. Geb. Dennoch wurde der Tempel von den Ephesern prächtiger als je wieder aufgebaut, wozu sie nicht blos ihr Geld, sondern sogar ihre Weiber das Geschmeide hergaben. Heut zu Tage sind die Trümmer dieses Tempels ein Aufenthalt der Hirten mit ihren Heerden, so wie die prächtige Stadt — ein geringes Dorf Aja Soluk ist. Hirt hat über diesen Tempel geschrieben.

Ephialtes, s. Atriden.

Ephorus. Ephoren waren zu Lacedämon (s. Sparta) obrigkeitliche Personen, welche 745 vor Chr. Geb. von dem Könige Theopompos eingesetzt wurden, um zunächst als Stellvertreter der abwesenden Könige die innere Staatsverwaltung, namentlich die gerichtlichen Geschäfte, wozu ihnen ein besonderes Gebäude — Ephorion — angewiesen wurde, zu besorgen. Eins ihrer vorzüglichsten Geschäfte war die Aufsicht über die Erziehung der Jugend. Sie wurden fünf an der Zahl, aus dem Volke gewählt und führten ihr Amt nur ein Jahr, fingen aber bald an, selbst die Gewalt der Könige zu beschränken. Bei uns wird mit dem Worte Ephorus ein Aufseher, auch Vorgesetzter irgend einer öffentlichen Anstalt, z. B. einer Universität, bezeichnet; besonders aber wird es von den geistlichen Vorgesetzten gebraucht, daher die Ephorie, der Bezirk von mehreren unter der Oberaufsicht eines Superintendenten stehenden Pfarreien u. s. f. und Ephorat, dieses Amt selbst, Oberaufsicht.

Epictet, Epiktetos (90 Jahr nach Chr. Geb.). Dieser berühmte Anhänger der Stoa war aus Hieropolis in Phrygien gebürtig. Er lebte zu Rom in dem äußersten Elend, denn er war der Sclave eines gewissen Epaphroditus, eines grausamen und übermüthigen Freigelassenen des Nero, dessen Mißhandlungen er mit einer Fassung und Seelengröße ertrug, die den ächten Stoiker charakterisiren. Als ein Beispiel davon erzählt man, daß ihm sein Herr einst einen heftigen Schlag auf den Schenkel gab. „Du wirst mir das Bein zerschmettern,“ sagte Epictet. Sogleich verdoppelte jener den Schlag, und zerschlug ihm das Bein wirklich. „Habe ich dir es nicht vorausgesagt?“ sagte mit ruhiger Miene der Philosoph ohne die geringste Klage. In der Folge ward er freigelassen, lebte aber fortwährend in der größten Armuth. Die Basis seiner Moral war Dulden und Entbehren. Die Vortrefflichkeit seiner Lehrsätze erwarb ihm die allgemeine Bewunderung. Ein Edict des Domitian verbannte ihn nebst andern Philosophen aus Rom, denn der Tyrann mußte Männer hassen, deren Grundsätze aller Tyrannei Hohn sprachen. Epictet ließ sich in Epiros nieder; nach dem Tode Domitians kehrte er zurück, und stand bei Hadrian und Mark-Aurel im größten Ansehen. Hadrian befragte ihn einst, warum die Venus nackt abgebildet werde. „Weil sie,“ antwortete er, „diejenigen beraubt und entblößt, die sich ihren verführerischen Reizungen hingeben.“ Arrian sammelte die Aussprüche Epictets, seines Lehrers; und wir besitzen sie noch unter dem Titel Enchiridion. Es enthält die reine stoische Moral. Außer diesem Handbuche besitzen wir von ihm noch vier Bücher philosophischer

Discurse (deutsch mit Anmerkungen von Schulz. Altona 1801. 2 Thle. 8.). Von beiden Werken, besonders aber von dem Enchiridion, gibt es viele Ausgaben. Schweighäuser hat (Leipz. 1799 u. f. f. 5 Bde.) sie zusammen herausgegeben. Als einen Beweis der großen Verehrung, die dem Epictet allgemein zu Theil ward, erzählt man, daß nach seinem Tode ein reicher Tropf seine Studirlampe für eine ungeheure Summe gekauft habe, um auf diese Weise doch etwas mit demselben gemein zu haben.

Epicur (Epikuros), geboren zu Gargettus bei Athen im Jahr 342 vor Chr. Geb. Dieser berühmte griechische Philosoph ist bis auf unsre Zeiten mit Unrecht für einen der Sinnlichkeit und dem Laster ergebenen Wollüstling verschrieen worden. Er war von armen Aeltern geboren, und faßte schon in seinem 12ten bis 14ten Jahre eine so heftige Neigung zur Philosophie, daß er sich nach Athen und zunächst in den Lehrsaal des Grammatikers Pamphilius begab. Als er einst von diesem den Vers des Hesiods recitiren hörte, worin das Chaos als das erste aller geschaffenen Dinge angeführt wird, warf er die Frage auf: Wer denn das Chaos geschaffen habe, da es doch das erste gewesen sey? Der Grammatiker verwies ihn an die Philosophen, welche Epicur von jetzt an mit Eifer besuchte. Aber Athen genügte ihm nicht; seinen Geist zu bilden und Kenntnisse einzusammeln, durchreisete er verschiedene Länder, und kehrte endlich nach Athen zurück. Hier eröffnete er in seinem 36sten Jahre seine Schule in einem Garten, und bald strömten ihm zahlreiche Schüler aus allen Städten Klein-Asiens und Griechenlands zu. Er lehrte, das Wohlseyn sey das höchste Gut, aber nicht ein sinnliches, auch auf dem Wege des Lasters flüchtig zu erlangendes, sondern ein geistiges, allein durch die Tugend erreichbares Wohlseyn. Demnach verwarf er zwar das Laster und huldigte der Tugend, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern er verwarf das Laster nur als unvereinbar mit dem Wohlbefinden, und huldigte der Tugend nur als dem unentbehrlichen Mittel zum Wohlseyn. Er empfahl Weisheit, Mäßigung, Nüchternheit, Entfernung von Staatsgeschäften, Friedfertigkeit, Nachsicht gegen die Eigenliebe der Menschen, Festigkeit der Seele, den Genuß anständiger Vergnügungen, sofern er nicht zu neuen Genüssen unfähig macht, und Verachtung des Lebens. Er pries zwar die Schmerzlosigkeit als etwas Köstliches, duldete aber mit Standhaftigkeit die größten Körperschmerzen. So deutlich er durch sein eigenes musterhaftes Leben, welchem Einige jedoch Stolz und Neid vorwerfen, den Sinn seiner Lehre darlegte: so wurde sie doch häufig mißverstanden oder aus bösem Willen mißgedeutet. Wie seine Moral eudämenistisch ist, so ist seine Lehre von der Entstehung der Welt atomistisch, und materialistisch. Von dem Grundsatze ausgehend, daß Nichts aus Nichts entstehen könne, nahm er zwei nothwendige, ewige, unendliche Urprincipe an, den leeren Raum und die Atomen, untheilbare und unendlich vielfach gestaltete Körper. Die Atomen bewegten sich vermöge ihrer natürlichen Schwere in dem Raume, und vermischten sich mit einander. Um die Mischung möglich zu machen, ließ er sie nicht in geraden, sondern in krummen Linien niederfallen. Durch diese Bewegungen kreuzten und stießen sie einander auf das mannichfaltigste, und aus zahllosen Verbindungen und Verschränkungen entsprangen Körper und Wesen aller Art. Obgleich die Atomen weiter keine Eigenschaften hatten, als Gestalt und Schwere, so brachten sie doch in den Körpern die verschiedenen auf die Sinne wirkenden Ei-

genschaften, als Farbe, Ton, Geruch u. s. w. hervor. Ferner lehrte er, wie durch die Vereinigung der Atomen alles entstanden sey, so werde durch ihre Auflösung auch alles wieder zerstört; es gebe zahllose Welten, die der Zufall gebildet habe, und die unaufhörlich entstünden und untergingen. Die Welt habe einen Anfang gehabt, darum müsse sie auch ein Ende haben; aus ihren Trümmern werde eine andere hervorgehen. Er fand keinen Unterschied zwischen dem Menschen und Thiere, und erklärte die Entstehung der Seele auf dieselbe sinnliche Weise. Diese Lehre, die man nicht mit Unrecht des Atheismus und Materialismus beschuldigte, zog ihm hauptsächlich zahlreiche Widersacher zu und reizte die Verläumdung wider ihn. Er erreichte ein Alter von 72 Jahren (st. 270 vor Chr. Geb.), und wiewohl nach Epicurs Tode sein System auch in Rom Anhänger fand, unter denen Celsus, Plinius der ältere und Lucrez die namhaftesten waren, so erlangte es doch unter den Philosophen nie das Ansehen der Stoischen und Platonischen Schule. Von seinen zahlreichen Schriften ist uns wenig übrig geblieben. Eine seiner Schriften ist kürzlich bei den Nachforschungen zu Herculanum wieder aufgefunden worden. Sonst kannte man seine Philosophie nur aus dem Gedichte des Lucrez, und den Nachrichten, die uns Cicero, Plinius u. A. davon aufbehalten haben, und aus zwei Briefen, welche kürzlich Schneider (Leipz. 1813) verbessert wieder herausgegeben hat.

Epicuräer, 1. ein Schüler des Epicur; 2. weil man des Epicurs Lehre mißdeutete, ein Schwelger, dessen Princip der sinnliche Genuß ist. Daher Epicurismus diese Denkungsart oder philosophische Ansicht; ursprünglich aber des Epicurs Ansicht, welche dem Stoicismus entgegengesetzt, und ein verfeinerter auf Empirie gebauter Materialismus ist.

Epicykel, Epicyclus, in der Sternkunde ein Kreis, dessen Mittelpunct in dem Umkreise oder der Peripherie eines andern Kreises herumgehet. Die Ptolemäische Hypothese vom Weltbau erklärt eine Menge himmlischer Erscheinungen aus der Bewegung der Planeten in solchen Epicykeln. Da Copernicus uns richtigere Begriffe von der Einrichtung des Weltgebäudes beigebracht hat, so hat die Lehre von den Epicykeln nur noch historische Wichtigkeit.

Epicykloide, ist in der Geometrie diejenige krumme Linie, welche ein in der Ebene eines Kreises befindlicher Punkt beschreibt, indem dieser Kreis auf dem Umfange eines andern in derselben Ebene mit ihm liegenden Kreises, sich um seinen Mittelpunkt dergestalt bewegt, daß die Bogen, die auf beiden Kreisen zwischen zusammengehörigen Berührungspunkten liegen, gleich groß sind.

Epidaurus, eine der angesehensten Städte des alten Griechenlandes, in Argolis, im Peloponesus. Vorzüglich merkwürdig ist sie durch den berühmten Tempel des Aesculap, der nicht fern von ihr auf einer Anhöhe stand, und einer der prächtigsten war. Nur reinen Seelen steht der Zutritt offen, lautete die Inschrift über dem Eingange. Eine Menge Kranker besuchte diesen Ort, und erwarteten von der Wunderkraft des wohlthätigen Gottes ihre Genesung.

Epidemie oder epidemische Krankheit (von ἐπι und δημος, unter dem Volke) bedeutet irgend einen Krankheitszustand, welcher in einem Orte, oder in einem ganzen Striche Landes eine Zeit lang herrschend ist (Landseuche), von äußern vorübergehenden Einflüssen herrührt, und, nachdem er eine Zeit lang geherrscht hat, wieder verschwindet. Eine Epidemie entsteht allezeit von vorübergehenden äußern Einflüssen, welche auf das ganze Volk wirken, und in dem Kör-

per der Menschen allmählig solche Veränderungen hervorbringen, wodurch endlich die bestimmte Krankheit entsteht. (Vergl. d. Art. Einflüsse auf den menschlichen Körper.) So scheinen manche Epidemien von einem eigenen durch bestimmte Winde herbeigeführten Stoffe in der Luft zu entstehen, wie z. B. die in der Richtung von Ost nach West wandernde sogenannte Influenza, u. a. m. Mangel an Nahrungsmitteln, schlechte Beschaffenheit derselben, schädliche Beimischungen u. s. w. können auch Epidemien erzeugen. Schlechte Getraide- und Obstjahre nöthigen die Menschen, zu andern Nahrungsmitteln, zu Surrogaten, z. B. zu Baumrinden statt des Kornes, wie in Schweden, Norwegen u. s. w., ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch Krankheiten erzeugt werden; dem Mutterkorn unter dem Rokken schreibt man die Entstehung der Kriebelkrankheit zu, schlechte Gerste, viele Beimischung des Döberichs oder Lolkorns (Lolium temulentum) macht das daraus bereitete Bier für die Gesundheit schädlich, und erregt bei allen, die es genießen, krankhafte Zufälle. In Ansehung des Gemüthszustandes können traurige Begebenheiten, z. B. Krieg, Belagerungen, Erdbeben u. s. w. durch die das Nervensystem angreifenden Wirkungen die Entstehung von epidemischen Krankheiten sehr begünstigen, oder dieselben wenigstens bösartiger machen. Was den Verlauf einer Epidemie betrifft, so fängt sie zuweilen mit einzelnen Kranken an, zuweilen aber befällt sie auch plötzlich viele Menschen auf einmal, was gewöhnlich dann geschieht, wenn eine Art von Witterung oder Wind plötzlich in die entgegengesetzte übergeht. Wenn z. B. nach lange herrschendem West- oder Südwestwind mit warmer Witterung plötzlich Nordostwind eintritt, so hört man sogleich die Menschen über Husten, Schnupfen, Rheumatismen u. dgl. klagen. Im Anfange ist eine Epidemie gemeiniglich gelinde, allein je länger sie dauert, je mehr sie sich ausbreitet, desto gefährlicher wird sie, gegen das Ende wird sie meistens wieder gutartiger. Ihre Beendigung ereignet sich oft so allmählig, als sie anfing, doch zuweilen auch plötzlich. Manche Menschen werden gar nicht von der herrschenden Epidemie befallen, sie mag noch so lange dauern. Wahrscheinlich liegt die Ursache davon in der ihnen eigenthümlichen körperlichen Constitution, die den herrschenden Einflüssen entgegengesetzt ist, und sie fähig macht, denselben länger als Andere zu widerstehen. So findet man auch oft, daß Menschen mit chronischen Krankheiten, Hypochondristen u. a. m. von der epidemischen Krankheit befreit bleiben. Nicht selten verwechselt man die Begriffe von Epidemie und ansteckender oder contagiöser Krankheit. Die epidemische Krankheit ist ursprünglich nicht ansteckend, ihre Entstehung und Verbreitung hängt, wie schon berührt worden, von allgemeinen Einflüssen ab, und in der Regel erzeugt sie keinen ansteckenden, durch Berührung mit einem andern Körper die nämliche Krankheit in demselben erregenden Stoff. Nur unter besondern Umständen, vorzüglich wenn die Krankheit sehr bösartig wird, und viele Kranke dieser Art in einem engen Raume beisammen liegen, kann ein ansteckender Stoff in ihnen erzeugt werden, welcher einen Dunstkreis um den Kranken bildet, und in solchen Personen, welche diesem nahe kommen, dieselbe Krankheit zu erregen im Stande ist. Doch können auch hier viele Täuschungen vorfallen, und bei Unnunterrichteten tritt meistens die Furcht vor der Ansteckung zu früh und ohne Grund ein. So wird z. B. oft einer Ansteckung zugeschrieben, was blos Folge einer widrigen Erschütterung des Nervensystems beim Anblick eines Kranken, vielleicht unter

ekelhaften Umgebungen, ist, wodurch die Krankheit, zu welcher der Körper schon geneigt ist, desto schneller zum Vorschein kömmt. H.

Epidermis, die Oberhaut, d. i. die oberste unempfindliche dünne Haut des Körpers. S. d. Art. Haut.

Epigenesie, auch die Epigenese, ein griechisches Wort, für welches im Deutschen kein genügenderer Ausdruck, als Gestaltung, Formation, gefunden zu seyn scheint, bezeichnet eine Entstehungsweise organischer Körper, wobei sich die im Manne und Weibe liegenden, keine künftige Gestaltung verrathenden Bedingungen zur Befruchtung nach ihrem Zusammentreffen und ihrer innigen Vermischung im Weibe zu einem der Gattung ähnlichen Körper und Wesen in einer gewissen Zeit allmählich ausbilden. Sie ist der Zeugungsannahme ohne Begattung (generatio aequivoca), so wie der Annahme gewisser vorgebildeter, im Weibe oder Manne liegender, zu ihrer fernern Ausbildung aber einer Erschütterung bedürfender Keime (evolutio) entgegengesetzt; welche beide Theorien noch ihre Anhänger haben, wiewohl sie Blumenbach durch seine Schrift über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft, worin er die Epigenesie erwies, widerlegt hat. Ersterer, sagt er, ist allen organischen Wesen gemein, aber seine jedesmalige Eigenthümlichkeit hängt von der Beschaffenheit der Materie ab, die er auszubilden hat, woraus denn erklärbar wird, daß jede Gattung sich selbst, und nur sich, fortpflanzt, so daß das Weizenkorn nur Weizen, der Zeugungsstoff des Schafes nur Schafe, der Zeugungsstoff des Menschen nur Menschen hervorbringen kann. (S. Bildungstrieb.) Aber dieser Trieb kann in der Vollendung der geforderten Gestalt gestört werden. Die Ursachen dazu sind sehr mannichfach. Rühren sie von den Individuen her, die den Zeugungsstoff hergaben, so entstehen daraus erbliche Fehler, Krankheiten; treten vor der Geburt Störungen der Ausbildung ein, so entstehen daraus angeborne Uebel, Mißgeburten; treten nach der Geburt in den verschiedenen Entwickelungsperioden Störungen ein, so entstehen daraus erworbene Uebel, Krankheiten. S.

Epiglottis, der Kehldeckel, oder knorplichte Deckel über der Luftröhre.

Epigonen, s. Theben.

Epigramm. Dieses griechische Wort bedeutet eigentlich Aufschrift, Ueberschrift, und man kann aus dieser Bedeutung abnehmen, was ein Epigramm als Poesie seyn werde. Der ersten Bestimmung nach, poetische Aufschrift an Tempeln, Grabmälern, Kunstwerken u. s. w., entweder zur Erklärung oder zur Stimmung. In englischen Gartenanlagen findet man deren viele, die dieser Bestimmung nicht entsprechen. Diese Bestimmung erfordert beseelte Kürze, wo das poetische Product wirklich Aufschrift ist; da aber, wo es zugleich den Gegenstand der Aufschrift mit umfaßt, der also nicht selbst vorhanden ist, sondern bloß hinzugedacht werden muß, eine poetische Idee, in beseelter anschaulicher Kürze dargestellt. Uebrigens kann die Darstellung auf verschiedene Art geschehen: für den Verstand didaktisch, satirisch, komisch, für das Gefühl lyrisch, elegisch. Gewöhnlich setzt man das witzige Epigramm (Sinngedicht, besser Witzgedicht, die Aeltern nannten es Beigedicht) dem sentimentalen entgegen, was wohl geschehen mag, wenn man nur nicht glaubt, die ganze Sphäre damit umfaßt zu haben. Noch weit mehr irren jedoch jene, welche gar nur die eine dieser Arten in ihrer Theorie berücksichtigen;

per der Menschen allmählig solche Veränderungen hervorbringen, wodurch endlich die bestimmte Krankheit entsteht. (Vergl. d. Art. Einflüsse auf den menschlichen Körper.) So scheinen manche Epidemien von einem eigenen durch bestimmte Winde herbeigeführten Stoffe in der Luft zu entstehen, wie z. B. die in der Richtung von Ost nach West wandernde sogenannte Influenza, u. a. m. Mangel an Nahrungsmitteln, schlechte Beschaffenheit derselben, schädliche Beimischungen u. s. w. können auch Epidemien erzeugen. Schlechte Getraide- und Obstjahre nöthigen die Menschen, zu andern Nahrungsmitteln, zu Surrogaten, z. B. zu Baumrinden statt des Kornes, wie in Schweden, Norwegen u. s. w., ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch Krankheiten erzeugt werden; dem Mutterkorn unter dem Rokken schreibt man die Entstehung der Kriebelkrankheit zu, schlechte Gerste, viele Beimischung des Döberichs oder Tollkorns (Lolium temulentum) macht das daraus bereitete Bier für die Gesundheit schädlich, und erregt bei allen, die es genießen, krankhafte Zufälle. In Ansehung des Gemüthszustandes können traurige Begebenheiten, z. B. Krieg, Belagerungen, Erdbeben u. s. w. durch die das Nervensystem angreifenden Wirkungen die Entstehung von epidemischen Krankheiten sehr begünstigen, oder dieselben wenigstens bösartiger machen. Was den Verlauf einer Epidemie betrifft, so fängt sie zuweilen mit einzelnen Kranken an, zuweilen aber befällt sie auch plötzlich viele Menschen auf einmal, was gewöhnlich dann geschieht, wenn eine Art von Witterung oder Wind plötzlich in die entgegengesetzte übergeht. Wenn z. B. nach lange herrschendem West- oder Südwestwind mit warmer Witterung plötzlich Nordostwind eintritt, so hört man sogleich die Menschen über Husten, Schnupfen, Rheumatismen u. dgl. klagen. Im Anfange ist eine Epidemie gemeiniglich gelinde, allein je länger sie dauert, je mehr sie sich ausbreitet, desto gefährlicher wird sie, gegen das Ende wird sie meistens wieder gutartiger. Ihre Beendigung ereignet sich oft so allmählig, als sie anfing, doch zuweilen auch plötzlich. Manche Menschen werden gar nicht von der herrschenden Epidemie befallen, sie mag noch so lange dauern. Wahrscheinlich liegt die Ursache davon in der ihnen eigenthümlichen körperlichen Constitution, die den herrschenden Einflüssen entgegengesetzt ist, und sie fähig macht, denselben länger als Andere zu widerstehen. So findet man auch oft, daß Menschen mit chronischen Krankheiten, Hypochondristen u. a. m. von der epidemischen Krankheit befreit bleiben. Nicht selten verwechselt man die Begriffe von Epidemie und ansteckender oder contagiöser Krankheit. Die epidemische Krankheit ist ursprünglich nicht ansteckend, ihre Entstehung und Verbreitung hängt, wie schon berührt worden, von allgemeinen Einflüssen ab, und in der Regel erzeugt sie keinen ansteckenden, durch Berührung mit einem andern Körper die nämliche Krankheit in demselben erregenden Stoff. Nur unter besondern Umständen, vorzüglich wenn die Krankheit sehr bösartig wird, und viele Kranke dieser Art in einem engen Raume beisammen liegen, kann ein ansteckender Stoff in ihnen erzeugt werden, welcher einen Dunstkreis um den Kranken bildet, und in solchen Personen, welche diesem nahe kommen, dieselbe Krankheit zu erregen im Stande ist. Doch können auch hier viele Täuschungen vorfallen, und bei Ununterrichteten tritt meistens die Furcht vor der Ansteckung zu früh und ohne Grund ein. So wird z. B. oft einer Ansteckung zugeschrieben, was blos Folge einer widrigen Erschütterung des Nervensystems beim Anblick eines Kranken, vielleicht unter

ekelhaften Umgebungen, ist, wodurch die Krankheit, zu welcher der Körper schon geneigt ist, desto schneller zum Vorschein kömmt. H.

Epidermis, die Oberhaut, d. i. die oberste unempfindliche dünne Haut des Körpers. S. d. Art. Haut.

Epigenesie, auch die Epigenese, ein griechisches Wort, für welches im Deutschen kein genügenderer Ausdruck, als Gestaltung, Formation, gefunden zu seyn scheint, bezeichnet eine Entstehungsweise organischer Körper, wobei sich die im Manne und Weibe liegenden, keine künftige Gestaltung verrathenden Bedingungen zur Befruchtung nach ihrem Zusammentreffen und ihrer innigen Vermischung im Weibe zu einem der Gattung ähnlichen Körper und Wesen in einer gewissen Zeit allmählich ausbilden. Sie ist der Zeugungsannahme ohne Begattung (generatio aequivoca), so wie der Annahme gewisser vorgebildeter, im Weibe oder Manne liegender, zu ihrer fernern Ausbildung aber einer Erschütterung bedürfender Keime (evolutio) entgegengesetzt; welche beide Theorien noch ihre Anhänger haben, wiewohl sie Blumenbach durch seine Schrift über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft, worin er die Epigenesie erwies, widerlegt hat. Ersterer, sagt er, ist allen organischen Wesen gemein, aber seine jedesmalige Eigenthümlichkeit hängt von der Beschaffenheit der Materie ab, die er auszubilden hat, woraus denn erklärbar wird, daß jede Gattung sich selbst, und nur sich, fortpflanzt, so daß das Weizenkorn nur Weizen, der Zeugungsstoff des Schafes nur Schafe, der Zeugungsstoff des Menschen nur Menschen hervorbringen kann. (S. Bildungstrieb.) Aber dieser Trieb kann in der Vollendung der geforderten Gestalt gestört werden. Die Ursachen dazu sind sehr mannichfach. Rühren sie von den Individuen her, die den Zeugungsstoff hergaben, so entstehen daraus erbliche Fehler, Krankheiten; treten vor der Geburt Störungen der Ausbildung ein, so entstehen daraus angeborne Uebel, Mißgeburten; treten nach der Geburt in den verschiedenen Entwickelungsperioden Störungen ein, so entstehen daraus erworbene Uebel, Krankheiten. S.

Epiglottis, der Kehldeckel, oder knorplichte Deckel über der Luftröhre.

Epigonen, s. Theben.

Epigramm. Dieses griechische Wort bedeutet eigentlich Aufschrift, Ueberschrift, und man kann aus dieser Bedeutung abnehmen, was ein Epigramm als Poesie seyn werde. Der ersten Bestimmung nach, poetische Aufschrift an Tempeln, Grabmälern, Kunstwerken u. s. w., entweder zur Erklärung oder zur Stimmung. In englischen Gartenanlagen findet man deren viele, die dieser Bestimmung nicht entsprechen. Diese Bestimmung erfordert beseelte Kürze, wo das poetische Product wirklich Aufschrift ist; da aber, wo es zugleich den Gegenstand der Aufschrift mit umfaßt, der also nicht selbst vorhanden ist, sondern bloß hinzugedacht werden muß, eine poetische Idee, in beseelter anschaulicher Kürze dargestellt. Uebrigens kann die Darstellung auf verschiedene Art geschehen: für den Verstand didaktisch, satirisch, komisch, für das Gefühl lyrisch, elegisch. Gewöhnlich setzt man das witzige Epigramm (Sinngedicht, besser Witzgedicht, die Aeltern nannten es Beigedicht) dem sentimentalen entgegen, was wohl geschehen mag, wenn man nur nicht glaubt, die ganze Sphäre damit umfaßt zu haben. Noch weit mehr irren jedoch jene, welche gar nur die eine dieser Arten in ihrer Theorie berücksichtigen;

ein Fehler, von welchem selbst Lessing nicht frei ist. Er hat in seiner Theorie des Epigramms das Witzigsatirische im Auge, und in sofern freilich Recht, daß ein interessanter Einfall dazu gehöre, der die Erwartung spanne, und dann auf eine überraschende Art befriedige. Herder aber hat gezeigt, daß diese witzige Tendenz dem Epigramm nicht wesentlich ist; nur das Komische, das Satirische kann der sogenannten Pointe nicht entbehren. Wahrscheinlich weil Witz der überwiegende Theil in den neueuropäischen Epigrammen war, wie schon bei den Römern, dahingegen bei den Griechen der größere Theil zu den sentimalen gehört, war das komische oder witzige Epigramm der Neuern vorzugsweise Epigramm, bis Herder in Deutschland durch Bearbeitung der griechischen Anthologie jenes Vorurtheil verdrängte. Was aber den Griechen ihr sentimales Epigramm, das war den Italienern, Spaniern, Portugiesen und Franzosen das Madrigal. In den epigrammatischen Anthologien von Haug und Weißer, so wie in der von Schütz findet der Deutsche eine reiche Ernte dieser, meist auf vaterländischem Boden erwachsenen Producte. Herders zerstreute Blätter und Jacobs Tempe geben einen schönen Kranz griechischer Blumen dieser Art. dd.

Epigraphe, die Ueberschrift oder Aufschrift, z. B. an einem Gebäude. Epigraphik, die Kenntniß der Inschriften oder Inschriftenkunde, eine historische Hülfswissenschaft. Epigraphische Seite heißt die Seite einer Münze, auf welcher sich das Bild und die Schrift befinden; monepigraphisch, wenn sie nur Schrift, anepigraphisch, wenn sie nur Bilder hat.

Epilepsie, Fallsucht, böses Wesen, sonst auch Staupe, eine langweilige, von verschiedenen oft sehr verwickelten und nicht zu hebenden Ursachen abhängende, daher so oft unheilbare periodische, in einzelnen Anfällen sich zeigende, Nervenkrankheit. Ihr geht meistentheils als Anzeige ein sogenanntes Windanwehen (aura epileptica), das aus einem oder dem andern Fuße oder der Hand nach Brust und Kopf hinläuft, voraus; doch sind die Vorboten oft ganz unmerklich. Darauf erfolgt ein plötzliches Hinfallen, gewöhnlich mit einem Schrei, die Daumen sind eingeschlagen, andere Theile bewegen sich aber mehr oder weniger, es tritt völlige Bewußtlosigkeit und Unempfindlichkeit ein: das Athemholen ist häufig, unterbrochen, ängstlich, ächzend, stöhnend; es tritt Schaum vor den Mund, das Gesicht verzieht sich, die Zähne knirschen, die Augen verdrehen sich; die Harn- und andere Ausleerungen erfolgen unwillkührlich; die Augen stehen mit erweiterter unbeweglicher Pupille offen, und sind gegen das Licht unempfindlich, welcher Umstand die Verstellung entdeckt. In 10 bis 20 Minuten ist der Anfall gewöhnlich vorüber; wie von einem tiefen Schlafe erwacht der Kranke, ohne von dem Geschehenen etwas zu wissen, auch empfindet er weiter nichts Unangenehmes, als Müdigkeit und etwa Schmerzen in den Gliedern. Zuweilen treten die Anfälle in zwei Stunden 18, 20 und mehrere Male ein, doch kommen sie bei manchen nur alle Monate im Wechsel des Mondes, halbjährig und in längern Zeiträumen wieder. Aus den Zufällen, deren Hauptcharakter Bewußtlosigkeit und heftige unregelmäßige und dem Willen entzogene Muskelbewegung ist, läßt sich schließen, daß die Krankheit ihrer nächsten Ursache nach in dem Gehirn ihren Sitz habe und in einer abnormen und heftigen Reizung desselben, bis in das Rückenmark herab sich erstreckend, bestehe. Doch kann eine veranlassende Ursache oft in dem Gangliensystem des Unterleibes ihren Sitz haben. Er-

Rüstung, Aerger, Schreck scheinen die gewöhnlichen Ursachen zu seyn, wodurch dieses Uebel geweckt wird.

Epilog, Nachrede oder Schlußrede, um den Lesern oder Hörern am Ende eines Werks noch einige Bemerkungen mitzutheilen. Der Epilog steht dem Prolog (Vorwort) gewissermaßen entgegen, und kommt, wie dieser, hauptsächlich bei Schauspielen vor. So haben mehrere Shakespearesche Stücke außer Prologen auch Epiloge, worin der Dichter seine Zuschauer theils um Nachsicht für die Mängel des Stücks und der Darstellung bittet, theils ihnen den richtigen Gesichtspunkt andeutet, woraus sie sein Werk betrachten sollen. Der Epilog ist mithin zuweilen ein Anhängsel, eine Art von Nothbehelf, in sofern er von einem Kunstwerke etwas sagt, was dasselbe nicht durch sich selbst schon sagt. In einem etwas veränderten Sinne nennt man Epilog die (größtentheils versificirte) Rede, worin eine Schauspielergesellschaft bei ihrem Abgange von einem Orte von dem Publikum Abschied nimmt.

Epimenides, ein berühmter Philosoph und Dichter des Alterthums, welcher fünf bis sechshundert Jahre vor Chr. Geb. lebte, und aus Creta gebürtig war. Die Sage schildert ihn als einen Vertrauten der Götter und untrüglichen Seher in die Zukunft. Als die Athener von Feinden und ansteckenden Krankheiten heimgesucht wurden, und das Orakel ihnen erklärte, die Stadt habe sich durch die Entheiligung der Tempel, in welchen die Anhänger des Cylon ermordet worden, den Zorn der Götter zugezogen, und müsse wieder entsündigt werden, riefen sie den durch seine Weisheit und Frömmigkeit berühmten Epimenides von Creta zu sich, um durch ihn mit den Göttern wieder versöhnt zu werden. Er entsprach ihrem Wunsche und traf außerdem noch verschiedene nützliche Veränderungen und Einrichtungen. Bei seinem Fortgange schlug er alle Geschenke aus, und verlangte zum Lohne nichts, als einen Zweig von dem der Minerva geweihten Oelbaum. Merkwürdig, aber leicht zu deuten, ist die Sage, daß er als Jüngling in einer Höhle von einem Schlaf überfallen worden, der nach Einigen 40, nach Andern noch mehr Jahre gedauert habe. Bei seinem Wiedererwachen habe er zu seinem Erstaunen alles in seiner Vaterstadt verändert gefunden. Diese Sage liegt Göthe's Dichtung: des Epimenides Erwachen, zur Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig zum Grunde.

Epimetheus, ein Bruder des Prometheus und der Gemahl der Pandora. S. **Pandora** und **Prometheus**.

Epinay (Madame Louise d'), diese als geistreiche Schriftstellerin, vornehmlich aber durch ihre Verhältnisse zu Rousseau, Duclos und Grimm berühmte Frau verdient den ausgezeichneten Erscheinungen ihres Geschlechts, welche das Zeitalter Ludwigs XV. darbietet, beigezählt zu werden. (S. **Geoffrin**, **Espinasse**.) Um die Thaten ihres Vaters, der im Dienste des Königs gefallen war, in der Tochter zu belohnen, verheirathete man sie mit einem jungen Mann, Namens de la Live de Bellegarde, und ernannte diesen zum Generalpachter. Sie verlebte die ersten Jahre ihrer Verbindung im Schooße des Ueberflusses, bis diesem schönen Traume die Verschwendung ihres Gatten ein Ende machte. Gleich damals begann ihre Verbindung mit Rousseau, den sie durch ihr gefühlvolles Herz und die Annehmlichkeit ihres Geistes, so wie durch die Grazie ihrer Persönlichkeit anzog, ob er gleich leugnet, sie je geliebt zu haben. Sie überhäufte ihn mit Beweisen der zartesten und zärtlichsten Freundschaft und ließ 1756 für ihn in dem

Thale von Montmorency die durch Rousseau's Aufenthalt daselbst berühmt gewordene Hermitage einrichten. Als aber später Grimm, den jener selbst bei ihr eingeführt hatte, seine Eifersucht weckte, stand er nicht an, ihre Wohlthaten mit Undank zu belohnen und sie selbst mit den giftigsten Beschuldigungen anzugreifen. Grimm dagegen spricht von ihr stets als enthusiastischer Vertheidiger. In ihren spätern Jahren, die durch körperliche Leiden getrübt wurden, schrieb sie für ihre Enkelin die Conversations d'Emilie, (2 Bde.) in denen eine treffliche Moral einfach und klar vorgetragen ist. Ein Auszug ihrer höchst interessanten Memoiren und Correspondenz, ihre Verhältnisse zu Duclos, Rousseau, Grimm, Holbach, Lambert u. A. betreffend, erschien in 3 Bänden, Paris 1818, und erlebte drei Auflagen. Mehrere Briefe berichtigen Rousseau's Confessions. Sie geben das treueste Bild der eben so verfeinerten als in den Geschlechtsverhältnissen höchst verdorbenen Sitten unter den höhern Ständen Frankreichs vor der Revolution oder vielmehr unter Ludwig XV.

Epiphania, die Erscheinung; daher wird das sogenannte Fest der Erscheinung Christi, das auf den 6. Januar fällt, das Epiphaniasfest, und die nachfolgenden Sonntage Epiphaniassonntage, oder Sonntage nach Epiphanias genannt.

Epiphonem, epiphonema, in der Rhetorik, ein Schlußsatz, der mehrere Glieder einer Periode, oder eine ganze Schilderung nachdrücklich schließt und gleichsam eine aus dem Ganzen resultirende Bemerkung enthält, wie z. B. des Virgils Ausruf: tantae molis erat romanam condere gentem.

Epiphora, die rhetorische Figur, vermöge welcher sich mehrere Sätze oder Abschnitte einer Rede mit demselben Worte, oder derselben Wortverbindung endigen, z. B. in Klopstocks Schlachtgesang: „Mit unserm Arm ist nichts gethan rc. — der alles ausführt!" „Umsonst entflammt uns rc. — der alles ausführt."

Epirus, eine Landschaft, an Griechenland gränzend, oft auch mit dazu gerechnet. Das Orakel zu Dodona, das älteste in Griechenland, befand sich hier. Auch die Mythologie erhielt vielleicht aus diesem Lande die Höllenflüsse Acheron und Cocyt. Das Land ist sehr gebirgig, aber nach der Seeküste zu angenehm und fruchtbar. In den ältesten Zeiten waren die Chaonier daselbst die mächtigsten. Der berühmteste Epirotische König ist Pyrrhus, der um 278 v. Chr. die Römer bekriegte, und von der Bedrückung der macedonischen Könige wurden sie durch die Römer nach Philipps II. Besiegung befreit: nach und nach wurden sie so mächtig, daß sie dem Antiochus und Perseus gegen die Römer beistanden, aber eben dadurch ihren Untergang beförderten. Paulus Aemilius besiegte sie, und gab die Städte der Plünderung seiner Soldaten Preis, so daß 70 derselben zerstört und 150,000 Menschen als Sclaven verkauft wurden. Nun hatte Epirus gleiche Schicksale mit dem römischen Reiche, bis es von den Türken unter Amurat II. 1432 erobert wurde. Im J. 1447 versuchte Castriot, genannt Scanderbeg, das türkische Joch abzuwerfen; er war der letzte Sprößling vom königlichen Stamme in Epirus, und am ottomanischen Hofe erzogen. Sein Unternehmen gelang; allein nach seinem Tode wurde sein Land von den Türken unter Mahomed II. 1466 wieder erobert. Heut zu Tage ist Epirus das Paschalik von Janina von ungefähr 630 Quadratmeilen und 160,000 Einwohnern, mit Bergen durchzogen und wenig fruchtbar. Die Arnauten bewohnen es.

Epische Dichtungsart oder epische Poesie wird die erzählende Dichtungsart (s. Poesie) genannt, welche das poetische Ereigniß als etwas Vergangenes der Einbildungskraft ruhig darstellt. Sie hat verschiedene Unterarten, die nach Umfang und Bedeutung verschieden sind. Die höchste ist die, welche man gegenwärtig vorzugsweise das Epos oder Epopöie nennt; ein erzählendes Gedicht, dessen Inhalt ein poetisches Ereigniß ist, welches sich auf Welt, Menschheit, das Leben der Nationen oder eines Volks bezieht, am frischesten und herrlichsten, wenn sein Stoff die Sage ist, die mit der Urgeschichte des Volks und seinem Ursprung zusammenhängt. Von geringerem Umfange und beschränkterer Bedeutung ist dasjenige epische Gedicht, dessen Inhalt sich mehr auf das Leben einzelner Menschen bezieht, wodurch auch der Ton des Ganzen beschränkter und lyrischer wird. Man könnte dieses besser als das erstere Heldengedicht nennen. Hieher gehören die meisten romantischen Epopöien, und selbst des Homers Odyssee im Verhältniß zur Iliade; auch die meisten neuern Epopöien, welche einen religiösen oder mythischen und historischen Stoff behandelt haben, besonders die letzteren, welche sich mehr an die Geschichte anschließen. Ferner gehören zu der epischen Poesie der Roman, aus den romantischen Epopöien entsprungen, und die poetischen Erzählungen, Novellen, Balladen, welche Begebenheiten, Schicksale, Situationen, ja zuletzt nur einzelne Momente aus dem Leben des Individuums ernst oder scherzend schildern, und durch ihren Ton mehr oder weniger in die lyrische Poesie (s. d. Art.) übergehen. (Von diesen Unterarten siehe die besondern Artikel.) Die allgemeinen Eigenschaften der epischen Poesie lassen sich aus der obigen Bestimmung leicht ableiten. Was unter dem Artikel Epos gesagt ist, ist auch größtentheils die von dem Verfasser dieses Artikels an andern Orten ausgesprochene Ansicht theils des epischen Gedichts überhaupt, theils der höchsten Gattung des epischen Gedichts, die wir oben vorzugsweise Epos nannten. Was aber als Charakter des epischen Gedichts gewöhnlich angeführt wird, kommt den einzelnen epischen Gedichten nur in dem Maße zu, als sich dieselben durch Umfang und Inhalt dem weitumfassenden Epos oder dem sogenannten Heldengedichte nähern. Im Ganzen müssen wir bemerken, daß die größten Verwirrungen und Willkürlichkeiten der ästhetischen Theorien darauf beruhen, daß man die Gattung (episches Gedicht, epische Poesie) und ihre Eigenthümlichkeiten mit der Art, — besonders dem Epos im eminenten Sinne, — und hier wieder die verschiedenen Arten desselben, z. B. das antike und romantische, immer zu verwechseln pflegt — sonst würde man z. B. nicht Göthe's Hermann und Dorothea ein Epos nennen können. Zur Verhütung dieser Verwechselung dürften obige Unterscheidungen, welche sich leicht weiter ausführen lassen, vieles beitragen. T.

Episcenium, das Vordertheil der Bühne.

Episcopalsystem in der catholischen Kirche, s. Catholicismus.

Episode (Epeisodion) kommt bei Aristoteles in einer zwiefachen Bedeutung vor, die man wohl von einander zu unterscheiden hat. Einmal bezeichnet es alle diejenigen Theile eines Drama, welche zwischen ganzen Chorgesängen befindlich sind, dann aber auch eine Nebenhandlung, die der Dichter der Haupthandlung angeknüpft hat, und die nicht wesentlich zu ihr gehört. Die neuern Kunstrichter haben die technische Bedeu-

tung dieses Worts auf die letztere allein eingeschränkt. Bei wahrhaft guten Dichtern sind die Episoden kein bloßes Flick- oder Füllwerk, nicht unnöthige, nur erweiternde Anhängsel, sondern geben Aufschluß über die Sache selbst, zeigen wichtige Folgen der Handlung oder entwickeln verborgene Ursachen. Von dieser Art ist z. B. die Erzählung von der Eroberung Troja's in Virgils Äneis. Diese war eine Ursache, warum der Held des Gedichts sein Vaterland verlassen und auf dem Meer umher irren mußte; der Dichter aber fängt nicht damit an, weil er die Handlung, um sie anschaulicher und lebhafter zu machen, in einen kürzern Zeitraum zusammendrängen will; sondern schiebt sie im Laufe seiner Erzählung ein, aber so geschickt, daß wir sie eben in dieser Stelle selbst erwarten, und daß sie hier nicht bloß über das Vergangene Aufschluß gibt, sondern auch das Zukünftige, Dido's Liebe, vorbereitet. Auf diese Weise wird die Episode ein wesentlicher Theil des Ganzen, wie sie es ja wohl sein muß, wenn die Anforderung der Einheit an ein Gedicht keine leere Grille ist. Mit dem Mährchen im Oberon hat es gleiche Bewandtniß; es scheint zufällig, erklärt uns aber den Grund von Oberons wunderbarer Theilnahme an Hüons Schicksal. In der epischen Dichtungsart hat begreiflich die Episode bei weitem größern Spielraum (s. Epos) und häufigere Anwendung, weniger aber in der dramatischen, wo sich alles auf eine gegenwärtige Handlung zusammendrängt. Man hat diesen Ausdruck auch auf die Mahlerei übertragen und nennt so eine Nebenpartie, besonders des historischen Gemähldes; im gemeinen Leben sogar jede Abschweifung von dem Hauptgegenstande im Denken und Sprechen. — Episodisch daher abschweifend. dd.

Epistel. Hierunter versteht man gewöhnlich 1. den poetischen Brief, welcher keiner besondern Dichtungsart zugezählt werden kann, indem er bald erzählend (episch), bald lyrisch und gewöhnlich didaktisch ist. Der Ton, in welchem er geschrieben wird, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben, weil er sich jederzeit nach dem Inhalt und nach dem Verhältniß des Schreibenden zum Empfänger richtet. So grenzen Ovids Briefe aus dem Pontus durchgehends an die Elegie; die Horazischen Briefe an die Satire; mehrere von Göckingk, Jacobi, Gleim sind lyrische Ergüsse einer scherzhaften Laune, in welchem Tone man nur an vertraute Freunde, nicht an Höhere schreibt, wenn diese nicht etwa selbst zu den vertrauten Freunden gehören. Zur Briefform, oder um Epistel zu sein, reicht es auch nicht hin, daß der Name des Empfängers einige Male darin genannt wird, oder in der Überschrift enthalten ist. Der Brief muß durch und durch eine Beziehung auf die Person haben, welche schreibt, und auf die an welche geschrieben wird. Durch die Richtung an Einen gewinnt ein solches Gedicht an Wahrheit, Individualität und Lebhaftigkeit. Dieser Eine aber, wenn er auch eine wirkliche Person ist, muß von dem Dichter zu einem poetischen Wesen umgeformt sein, d. h. er muß entweder Stellvertreter der Menschheit selbst, oder doch einer poetischen Seite derselben sein können. Der Dichter wendet sich, wie Pölitz sagt, an einen einzelnen Menschen, um zum ganzen Menschengeschlechte zu reden. Ein Brief des gemeinen Lebens geht nur auf die Verhältnisse zwischen dem Schreibenden und dem Leser des Briefs, und hat nur Privatgültigkeit; vieles mag in einem solchen Briefe für alle übrigen Menschen unverständlich sein, denn für diese ist er nicht geschrieben. Anders bei der poetischen Epistel. Wenn Clodius aber meint, es sei eine Art Scherz darin, in vertrauten Situationen des Lebens

den poetischen Ton anzunehmen, und deßhalb auch das Scherzhafte für herrschenden ästhetischen Charakter erklärt: so ist seine Ansicht nur einseitig, und beschränkt die ganze Gattung. Was die Art der Darstellung betrifft, so versteht sich von selbst, daß ein Brief keine Abhandlung ist; der Gegenstand soll also nicht erschöpft, aber von einer interessanten Seite herausgehoben und beleuchtet werden; der Gang kann freier, der Zusammenhang loser sein, deßhalb aber ist an eine völlige Planlosigkeit nicht zu denken. Auch die Heroide gehört zur poetischen Epistel (s. d. Art.). 2. werden Episteln vorzugsweise die in dem N. T. enthaltenen Briefe der Apostel und die Abschnitte aus denselben genannt, über welche an den Sonn- und Feiertagen, besonders Nachmittags, gepredigt zu werden pflegt. dd.

Epistolae obscurorum virorum (Briefe unbekannter Männer), ein satirisches Werk des 16ten Jahrhunderts, enthält Briefe, angeblich von damals bekannten Geistlichen und Professoren in den Rheingegenden, in barbarischem oder Küchenlatein geschrieben, worin nebst verschiedenen theologischen Streitigkeiten auch die Ausschweifungen der Geistlichen damaliger Zeit scharf gerügt werden. Der berühmte Ulrich von Hutten hat, nebst verschiedenen andern Gelehrten, daran gearbeitet. Im Jahr 1517 wurden diese Briefe durch eine päbstliche Bulle unter die Zahl der verbotenen Bücher gerechnet.

Epithalamium, Hochzeitgesang, Hochzeitgedicht im höhern Styl.

Epoche heißt jeder Zeitpunct, von welchem man eine Zeitrechnung anfängt. Man nahm gewöhnlich irgend eine merkwürdige Begebenheit zum Standpuncte, von wo an man nachher die Jahre rechnete, z. B. die Geburt Christi, die Erbauung der Stadt Rom u. s. f. Daher die Epoche machende Begebenheit selbst. Figürlich heißt dann auch Epoche jeder wichtige Zeitpunct. Häufig bedeutet es auch so viel als Periode, Zeitraum. (Vergl. Chronologie und Periode.)

Epitritus, s. Rhythmus.

Epode hieß bei dem Chorgesang der Alten die letzte Abtheilung, welche gesungen wurde, wenn der Chor nach Strophe und Antistrophe auf seinen eigentlichen Platz zurückgekommen war (s. Chor), also gleichsam Nachgesang, Finale. Dieser Epodos hatte sein eigenes Sylbenmaß und eine willkürliche Anzahl von Versen. Außerdem versteht man aber unter Epoden eine Art satirischer Oden; nach Hephästions Bemerkung nämlich jene, wo gewöhnlich ein längerer Jambus mit einem kürzern abwechselt. Das fünfte Buch der Oden des Horaz haben wir unter diesem Titel. Nicht alle Oden dieses Buchs aber sind satirisch, und Scaliger findet daher in dieser Benennung nichts als einen Anhang von Oden; sie wurden nach des Dichters Tode seinen übrigen Werken beigefügt. dd.

Epopee, oder vielmehr Epopöie, s. Epische Dichtungsart, Epos und Heldengedicht.

Epopten, eigentlich Anschauer, d. i. Eingeweihte, die Allem, was bei den großen Mysterien oder Religionsgeheimnissen der alten Griechen vorging, beiwohnen durften.

Epos ist die Benennung einer Classe von Gedichten aus der erzählenden Gattung, oder vielmehr erzählendes Gedicht selbst. Nicht leicht sind irgend einer Gattung willkürlichere und zufälligere Regeln von den Theoristen aufgebürdet worden, als der epischen, zumal wenn

tung dieses Worts auf die letztere allein eingeschränkt. Bei wahrhaft guten Dichtern sind die Episoden kein bloßes Flick- oder Füllwerk, nicht unnöthige, nur erweiternde Anhängsel, sondern geben Aufschluß über die Sache selbst, zeigen wichtige Folgen der Handlung oder entwickeln verborgene Ursachen. Von dieser Art ist z. B. die Erzählung von der Eroberung Troja's in Virgils Äneis. Diese war eine Ursache, warum der Held des Gedichts sein Vaterland verlassen und auf dem Meer umher irren mußte; der Dichter aber fängt nicht damit an, weil er die Handlung, um sie anschaulicher und lebhafter zu machen, in einen kürzern Zeitraum zusammendrängen will; sondern schiebt sie im Laufe seiner Erzählung ein, aber so geschickt, daß wir sie eben in dieser Stelle selbst erwarten, und daß sie hier nicht bloß über das Vergangene Aufschluß gibt, sondern auch das Zukünftige, Dido's Liebe, vorbereitet. Auf diese Weise wird die Episode ein wesentlicher Theil des Ganzen, wie sie es ja wohl sein muß, wenn die Anforderung der Einheit an ein Gedicht keine leere Grille ist. Mit dem Mährchen im Oberon hat es gleiche Bewandtniß; es scheint zufällig, erklärt uns aber den Grund von Oberons wunderbarer Theilnahme an Hüons Schicksal. In der epischen Dichtungsart hat begreiflich die Episode bei weitem größern Spielraum (s. Epos) und häufigere Anwendung, weniger aber in der dramatischen, wo sich alles auf eine gegenwärtige Handlung zusammendrängt. Man hat diesen Ausdruck auch auf die Mahlerei übertragen und nennt so eine Nebenpartie, besonders des historischen Gemähldes; im gemeinen Leben sogar jede Abschweifung von dem Hauptgegenstande im Denken und Sprechen. — Episodisch daher abschweifend. dd.

Epistel. Hierunter versteht man gewöhnlich 1. den poetischen Brief, welcher keiner besondern Dichtungsart zugezählt werden kann, indem er bald erzählend (episch), bald lyrisch und gewöhnlich didaktisch ist. Der Ton, in welchem er geschrieben wird, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben, weil er sich jederzeit nach dem Inhalt und nach dem Verhältniß des Schreibenden zum Empfänger richtet. So grenzen Ovids Briefe aus dem Pontus durchgehends an die Elegie; die Horazischen Briefe an die Satire; mehrere von Göckingk, Jacobi, Gleim sind lyrische Ergüsse einer scherzhaften Laune, in welchem Tone man nur an vertraute Freunde, nicht an Höhere schreibt, wenn diese nicht etwa selbst zu den vertrauten Freunden gehören. Zur Briefform, oder um Epistel zu sein, reicht es auch nicht hin, daß der Name des Empfängers einige Male darin genannt wird, oder in der Überschrift enthalten ist. Der Brief muß durch und durch eine Beziehung auf die Person haben, welche schreibt, und auf die an welche geschrieben wird. Durch die Richtung an Einen gewinnt ein solches Gedicht an Wahrheit, Individualität und Lebhaftigkeit. Dieser Eine aber, wenn er auch eine wirkliche Person ist, muß von dem Dichter zu einem poetischen Wesen umgeformt sein, d. h. er muß entweder Stellvertreter der Menschheit selbst, oder doch einer poetischen Seite derselben sein können. Der Dichter wendet sich, wie Pölitz sagt, an einen einzelnen Menschen, um zum ganzen Menschengeschlechte zu reden. Ein Brief des gemeinen Lebens geht nur auf die Verhältnisse zwischen dem Schreibenden und dem Leser des Briefs, und hat nur Privatgültigkeit; vieles mag in einem solchen Briefe für alle übrigen Menschen unverständlich sein, denn für diese ist er nicht geschrieben. Anders bei der poetischen Epistel. Wenn Clodius aber meint, es sei eine Art Scherz darin, in vertrauten Situationen des Lebens

den poetischen Ton anzunehmen, und deßhalb auch das Scherzhafte für herrschenden ästhetischen Charakter erklärt: so ist seine Ansicht nur einseitig, und beschränkt die ganze Gattung. Was die Art der Darstellung betrifft, so versteht sich von selbst, daß ein Brief keine Abhandlung ist; der Gegenstand soll also nicht erschöpft, aber von einer interessanten Seite herausgehoben und beleuchtet werden; der Gang kann freier, der Zusammenhang loser sein, deßhalb aber ist an eine völlige Planlosigkeit nicht zu denken. Auch die Heroide gehört zur poetischen Epistel (s. d. Art.). 2. werden Episteln vorzugsweise die in dem N. T. enthaltenen Briefe der Apostel und die Abschnitte aus denselben genannt, über welche an den Sonn- und Feiertagen, besonders Nachmittags, gepredigt zu werden pflegt. dd.

Epistolae obscurorum virorum (Briefe unbekannter Männer), ein satirisches Werk des 16ten Jahrhunderts, enthält Briefe, angeblich von damals bekannten Geistlichen und Professoren in den Rheingegenden, in barbarischem oder Küchenlatein geschrieben, worin nebst verschiedenen theologischen Streitigkeiten auch die Ausschweifungen der Geistlichen damaliger Zeit scharf gerügt werden. Der berühmte Ulrich von Hutten hat, nebst verschiedenen andern Gelehrten, daran gearbeitet. Im Jahr 1517 wurden diese Briefe durch eine päbstliche Bulle unter die Zahl der verbotenen Bücher gerechnet.

Epithalamium, Hochzeitgesang, Hochzeitgedicht im höhern Styl.

Epoche heißt jeder Zeitpunct, von welchem man eine Zeitrechnung anfängt. Man nahm gewöhnlich irgend eine merkwürdige Begebenheit zum Standpuncte, von wo an man nachher die Jahre rechnete, z. B. die Geburt Christi, die Erbauung der Stadt Rom u. s. f. Daher die Epoche machende Begebenheit selbst. Figürlich heißt dann auch Epoche jeder wichtige Zeitpunct. Häufig bedeutet es auch so viel als Periode, Zeitraum. (Vergl. Chronologie und Periode.)

Epitritus, s. Rhythmus.

Epode hieß bei dem Chorgesang der Alten die letzte Abtheilung, welche gesungen wurde, wenn der Chor nach Strophe und Antistrophe auf seinen eigentlichen Platz zurückgekommen war (s. Chor), also gleichsam Nachgesang, Finale. Dieser Epodos hatte sein eigenes Sylbenmaß und eine willkürliche Anzahl von Versen. Außerdem versteht man aber unter Epoden eine Art satirischer Oden; nach Hephästions Bemerkung nämlich jene, wo gewöhnlich ein längerer Jambus mit einem kürzern abwechselt. Das fünfte Buch der Oden des Horaz haben wir unter diesem Titel. Nicht alle Oden dieses Buchs aber sind satirisch, und Scaliger findet daher in dieser Benennung nichts als einen Anhang von Oden; sie wurden nach des Dichters Tode seinen übrigen Werken beigefügt. dd.

Epopee, oder vielmehr Epopöie, s. Epische Dichtungsart, Epos und Heldengedicht.

Epopten, eigentlich Anschauer, d. i. Eingeweihte, die Allem, was bei den großen Mysterien oder Religionsgeheimnissen der alten Griechen vorging, beiwohnen durften.

Epos ist die Benennung einer Classe von Gedichten aus der erzählenden Gattung, oder vielmehr erzählendes Gedicht selbst. Nicht leicht sind irgend einer Gattung willkürlichere und zufälligere Regeln von den Theoristen aufgebürdet worden, als der epischen, zumal wenn

tung dieses Worts auf die letztere allein eingeschränkt. Bei wahrhaft guten Dichtern sind die Episoden kein bloßes Flick- oder Füllwerk, nicht unnöthige, nur erweiternde Anhängsel, sondern geben Aufschluß über die Sache selbst, zeigen wichtige Folgen der Handlung oder entwickeln verborgene Ursachen. Von dieser Art ist z. B. die Erzählung von der Eroberung Troja's in Virgils Äneis. Diese war eine Ursache, warum der Held des Gedichts sein Vaterland verlassen und auf dem Meer umher irren mußte; der Dichter aber fängt nicht damit an, weil er die Handlung, um sie anschaulicher und lebhafter zu machen, in einen kürzern Zeitraum zusammendrängen will; sondern schiebt sie im Laufe seiner Erzählung ein, aber so geschickt, daß wir sie eben in dieser Stelle selbst erwarten, und daß sie hier nicht bloß über das Vergangene Aufschluß gibt, sondern auch das Zukünftige, Dido's Liebe, vorbereitet. Auf diese Weise wird die Episode ein wesentlicher Theil des Ganzen, wie sie es ja wohl sein muß, wenn die Anforderung der Einheit an ein Gedicht keine leere Grille ist. Mit dem Mährchen im Oberon hat es gleiche Bewandtniß; es scheint zufällig, erklärt uns aber den Grund von Oberons wunderbarer Theilnahme an Hüons Schicksal. In der epischen Dichtungsart hat begreiflich die Episode bei weitem größern Spielraum (s. Epos) und häufigere Anwendung, weniger aber in der dramatischen, wo sich alles auf eine gegenwärtige Handlung zusammendrängt. Man hat diesen Ausdruck auch auf die Mahlerei übertragen und nennt so eine Nebenpartie, besonders des historischen Gemähldes; im gemeinen Leben sogar jede Abschweifung von dem Hauptgegenstande im Denken und Sprechen. — Episodisch daher abschweifend. dd.

Epistel. Hierunter versteht man gewöhnlich 1. den poetischen Brief, welcher keiner besondern Dichtungsart zugezählt werden kann, indem er bald erzählend (episch), bald lyrisch und gewöhnlich didaktisch ist. Der Ton, in welchem er geschrieben wird, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben, weil er sich jederzeit nach dem Inhalt und nach dem Verhältniß des Schreibenden zum Empfänger richtet. So grenzen Ovids Briefe aus dem Pontus durchgehends an die Elegie; die Horazischen Briefe an die Satire; mehrere von Göckingk, Jacobi, Gleim sind lyrische Ergüsse einer scherzhaften Laune, in welchem Tone man nur an vertraute Freunde, nicht an Höhere schreibt, wenn diese nicht etwa selbst zu den vertrauten Freunden gehören. Zur Briefform, oder um Epistel zu sein, reicht es auch nicht hin, daß der Name des Empfängers einige Male darin genannt wird, oder in der Überschrift enthalten ist. Der Brief muß durch und durch eine Beziehung auf die Person haben, welche schreibt, und auf die an welche geschrieben wird. Durch die Richtung an Einen gewinnt ein solches Gedicht an Wahrheit, Individualität und Lebhaftigkeit. Dieser Eine aber, wenn er auch eine wirkliche Person ist, muß von dem Dichter zu einem poetischen Wesen umgeformt sein, d. h. er muß entweder Stellvertreter der Menschheit selbst, oder doch einer poetischen Seite derselben sein können. Der Dichter wendet sich, wie Pölitz sagt, an einen einzelnen Menschen, um zum ganzen Menschengeschlechte zu reden. Ein Brief des gemeinen Lebens geht nur auf die Verhältnisse zwischen dem Schreibenden und dem Leser des Briefs, und hat nur Privatgültigkeit; vieles mag in einem solchen Briefe für alle übrigen Menschen unverständlich sein, denn für diese ist er nicht geschrieben. Anders bei der poetischen Epistel. Wenn Clodius aber meint, es sei eine Art Scherz darin, in vertrauten Situationen des Lebens

den poetischen Ton anzunehmen, und deßhalb auch das Scherzhafte für herrschenden ästhetischen Charakter erklärt: so ist seine Ansicht nur einseitig, und beschränkt die ganze Gattung. Was die Art der Darstellung betrifft, so versteht sich von selbst, daß ein Brief keine Abhandlung ist; der Gegenstand soll also nicht erschöpft, aber von einer interessanten Seite herausgehoben und beleuchtet werden; der Gang kann freier, der Zusammenhang loser sein, deßhalb aber ist an eine völlige Planlosigkeit nicht zu denken. Auch die Heroide gehört zur poetischen Epistel (s. d. Art.). 2. werden Episteln vorzugsweise die in dem N. T. enthaltenen Briefe der Apostel und die Abschnitte aus denselben genannt, über welche an den Sonn- und Feiertagen, besonders Nachmittags, gepredigt zu werden pflegt. dd.

Epistolae obscurorum virorum (Briefe unbekannter Männer), ein satirisches Werk des 16ten Jahrhunderts, enthält Briefe, angeblich von damals bekannten Geistlichen und Professoren in den Rheingegenden, in barbarischem oder Küchenlatein geschrieben, worin nebst verschiedenen theologischen Streitigkeiten auch die Ausschweifungen der Geistlichen damaliger Zeit scharf gerügt werden. Der berühmte Ulrich von Hutten hat, nebst verschiedenen andern Gelehrten, daran gearbeitet. Im Jahr 1517 wurden diese Briefe durch eine päbstliche Bulle unter die Zahl der verbotenen Bücher gerechnet.

Epithalamium, Hochzeitgesang, Hochzeitgedicht im höhern Styl.

Epoche heißt jeder Zeitpunct, von welchem man eine Zeitrechnung anfängt. Man nahm gewöhnlich irgend eine merkwürdige Begebenheit zum Standpuncte, von wo an man nachher die Jahre rechnete, z. B. die Geburt Christi, die Erbauung der Stadt Rom u. s. f. Daher die Epoche machende Begebenheit selbst. Figürlich heißt dann auch Epoche jeder wichtige Zeitpunct. Häufig bedeutet es auch so viel als Periode, Zeitraum. (Vergl. Chronologie und Periode.)

Epitritus, s. Rhythmus.

Epode hieß bei dem Chorgesang der Alten die letzte Abtheilung, welche gesungen wurde, wenn der Chor nach Strophe und Antistrophe auf seinen eigentlichen Platz zurückgekommen war (s. Chor), also gleichsam Nachgesang, Finale. Dieser Epodos hatte sein eigenes Sylbenmaß und eine willkürliche Anzahl von Versen. Außerdem versteht man aber unter Epoden eine Art satirischer Oden; nach Hephästions Bemerkung nämlich jene, wo gewöhnlich ein längerer Jambus mit einem kürzern abwechselt. Das fünfte Buch der Oden des Horaz haben wir unter diesem Titel. Nicht alle Oden dieses Buchs aber sind satirisch, und Scaliger findet daher in dieser Benennung nichts als einen Anhang von Oden; sie wurden nach des Dichters Tode seinen übrigen Werken beigefügt. dd.

Epopee, oder vielmehr Epopöie, s. Epische Dichtungsart, Epos und Heldengedicht.

Epopten, eigentlich Anschauer, d. i. Eingeweihte, die Allem, was bei den großen Mysterien oder Religionsgeheimnissen der alten Griechen vorging, beiwohnen durften.

Epos ist die Benennung einer Classe von Gedichten aus der erzählenden Gattung, oder vielmehr erzählendes Gedicht selbst. Nicht leicht sind irgend einer Gattung willkürlichere und zufälligere Regeln von den Theoristen aufgebürdet worden, als der epischen, zumal wenn

man es unter dem prächtiger klingenden Titel Epopöie als synonym mit Heldengedicht gab. Ist es daher irgendwo nöthig, die gewöhnlichen Meinungen der Theoristen und ihre Regeln ganz zu vergessen, so ist es hier. Mit Recht sagt Wilhelm von Humboldt: „Fast bei keiner andern Dichtungsart ist man so sehr um eine genügende Definition verlegen, als bei der epischen. Die mannichfaltigen Gattungen erzählender und beschreibender Gedichte sind so nahe mit einander verwandt, und scheinen sich durch so wenig wesentliche Merkmale von einander zu unterscheiden, daß es schwer ist, dasjenige zu bestimmen, was die eigentliche Epopöie charakterisirt. Diese Schwierigkeit wächst noch dadurch, daß die vorhandenen Muster dieser Dichtungsart, genau genommen, so wenig mit einander gemein haben, und höchstens bloß darin, daß sie insgesammt Erzählungen von Begebenheiten sind, kaum aber nur darin, daß jedes derselben auch nur die Darstellung einer einzigen wäre, mit einander übereinkommen. Man hat daher von jeher andere und meistentheils bloß minder wesentliche Nebenbegriffe, wie z. B. die Mitwirkung der Götter, der Definition beigemischt, und dagegen nicht genug dasjenige herausgehoben, worin eigentlich das Wesen der Epopöie besteht, und woraus die wichtigsten Gesetze dieser Dichtungsart herfließen.“ Fragt man jetzt weiter, worin denn nun aber dieses eigentliche Wesen bestehe und wie man es finden könne, so wird man wohl thun, sich zuvörderst des leitenden Princips zu erinnern, welches derselbe Kunstrichter zur richtigern Unterscheidung der Dichtungsarten aufgestellt hat. Was sich als eine Gattung hier geben will, kann den Titel seiner Rechtmäßigkeit aus nichts anderm ableiten, als aus der Natur der Einbildungskraft und der verschiedenen Möglichkeit dichterischer Wirkungen. Nur in sofern es der allgemeinen Beschaffenheit unserer Einbildungskraft nach eine dichterische Stimmung gibt, die von allen andern wesentlich verschieden ist, kann derselben eine eigene Gattung entsprechen. Dies ist also die Quelle, zu welcher man immer zurückkehren muß. Diesem aber zufolge definirt Humboldt die Epopöie also, daß sie sei eine solche dichterische Darstellung einer Handlung durch **Erzählung**, welche unser Gemüth in den Zustand der lebendigsten und allgemeinsten sinnlichen Betrachtung versetzt. „Man braucht nur,“ sagt er, „diesen Zustand genau zu entwickeln, um zugleich zu allen jenen wesentlichen Eigenschaften der Epopöie: der reinen Objectivität, der lebendigen Sinnlichkeit, der vollkommenen Totalität, und der Abwesenheit aller solchen Parteilichkeit, welche die Freiheit der Ansicht verhinderte, von selbst zu gelangen. Die Hauptmerkmale in dieser Definition sind der Begriff der **Handlung** und der **Erzählung**. Vorzüglich ist der letztere wichtig, von welchem auch die ganze Gattung ihren Namen hat. Streng genommen hätte man aus diesem ihr ganzes Wesen ableiten können.“ Versuchen wir, das hiemit Angedeutete etwas weiter auszuführen. Hierzu bemerken wir nur zuvörderst, daß es nicht eigentlich eine **Handlung** ist, d. h. Entschluß bis zur Ausführung durch einen Act der Freiheit, welche das Epos darstellt (denn diese Handlung gehört dem Drama an), sondern **Begebenheiten**. Begebenheiten aber sind etwas **Vergangenes**, und das Vergangene läßt sich bloß **erzählen**. Was nur erzählt wird, ist eben damit schon in eine mildernde Ferne gerückt, wirkt nicht so eindringend mächtig auf die Empfindung als das Gegenwärtige im Drama, läßt der Betrachtung eben dadurch mehr Spielraum, gestattet mehr Ruhe. Somit ergibt sich als Charakter des Epos: ru-

dige Darstellung des Fortschreitenden (denn Erzählung kennt nichts Stehendes, blos Schilderndes, Beschreibendes, sondern ist ihrer Natur nach im immerwährenden, aber stetigen, Fortschreiten begriffen). Demnach erscheint der Dichter durch seine ganze Darstellung hindurch in besonnener Fassung, ruhiger Haltung, und dieser sein Seelenzustand spiegelt sich in dem Gedichte wieder, welches nie, wie das Drama, erschüttert, sondern das Gemüth ruhiger anspricht. Damit aber die Einwirkung nicht der gehörigen Kraft ermangle, wird die lebendigste Anschaulichkeit erfordert, welche nicht anders als mittelst durchgängiger Umständlichkeit und schöner Entfaltung erreichbar ist. Der Gang des Epos ist keine Reise, wo man ein vorgesetztes Ziel mit unruhiger Ungeduld zu erreichen bemüht ist, sondern gleicht mehr einer zur Lust am schönen Tage auf dem ruhigen See unternommenen Fahrt, wo man sich in behaglicher Gemüthlichkeit den Gegenständen hingibt, und gern bei jedem verweilt, ohne ungeduldiges Weiterstreben, wofern nur die Gegenstände nicht an sich unangenehmer Natur sind, oder überhaupt dessen, was einen Geist anziehen und ein Herz bewegen kann, ermangeln. Die Umständlichkeit und Entfaltung des Epikers halten uns so an einzelnen Puncten fest. Sollen sie es aber auf die echte Weise, so darf die Umständlichkeit keine todte sein, die uns Gegenstände nur ausmahlt, sie darf keinen blos pittoresken Anstrich haben, sondern Alles muß als werdend, fortschreitend vorstellig gemacht werden. (S. die Art. Poesie, Kunst, Mahlerei.) So beschreibt uns Homer den Schild des Achilles nicht, sondern führt uns in die Werkstatt des Künstlers, und wir sehen ihn im allmähligen Entstehen. Ruhe selbst wird Bewegung, das Todte spricht uns wie lebend an, und dadurch wird die Einbildungskraft unaufhörlich beschäftigt, das Gemüth in sanfter Bewegung erhalten, denn Leben regt das Leben an. Zu der epischen Entfaltung stehen dem Dichter mancherlei Mittel zu Gebot, ausmahlende Beiwörter, Gleichnisse, Reden, Episoden. Jean Paul hat hierüber treffende Worte in seiner Vorschule der Ästhetik gesagt. „Der Epiker, er fliege von Land in Land zwischen Himmel und Erde und Hölle auf und ab: er muß wenigstens den Flug und Weg abmahlen. Dem Epos ist langsame Breite erlaubt (vielmehr natürlich). Wie lange zürnt Achilles! Wie lange stirbt Christus! Daher die Erlaubniß der ruhigen Ausmahlerei eines Achilles-Schildes, daher die Erlaubniß der Episode. Die geforderte Menge der Mitspieler hält, wie die Menge der Uhrräder, den Gang der Maschine an! denn jede Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewegung haben. In sofern Romane episch sind, haben sie das Gesetz der Langsamkeit vor und für sich. Der sogenannte rasche Gang gebührt dem Theater, nicht dem Epos. Wie in jener Fabel siegt die Sonne über den Sturm und zieht den Mantel aus. Yoriks ganze Reise besteht in drei Tagen; das ganze fünfte Buch des Don Quixote füllt ein Abend in einer Schenke. Nur dann schleicht die Handlung, wenn sie sich wiederholt; und sie stockt nur dann, wenn eine fremde statt ihrer geht; aber nicht dann, wenn die große in der Ferne in immer kleinere in der Nähe, gleichsam der Tag in Stunden, auseinander rückt." In diesem letzteren liegt die Anforderung an Einheit, und mit Recht wird diese eben sowohl an das Epos als an jedes andere Kunstwerk gemacht werden. Nach A. W. Schlegel soll die Einheit des epischen Gedichts keine so scharf begrenzte sein, als im Drama; allein darf der Dichter seinen Plan nach Willkür ins Unbestimmte hin ausdehnen? Maß und Ziel müssen wohl auch hier sein,

wenn die Erzählung nicht unangenehm werden soll. Wenigstens muß sich alles in klare Umrisse für die Einbildungskraft gefällig runden, wenn auch die dramatische Einheit, die immer Einen Hauptzweck vor Augen hat, dem alles nur als Mittel dient und untergeordnet ist, im Epos nicht herrschen sollte. Wirklich ist daher, wie auch Humboldt bemerkt, der Schluß des epischen Gedichts nicht nothwendig ein wirkliches Ende, über das hinaus sich nun nichts mehr hinzufügen ließe; aber alle einzelnen Theile des Ganzen müssen darin auf eine befriedigende Weise zusammenkommen. Mit jener dramatischen Einheit fällt übrigens zugleich auch jene künstlich verknüpfte Verwickelung, Entwickelung und Auflösung weg, die dem Drama eignet; im Epos ist daher keine immer steigende Spannung, sondern Spannung und Befriedigung gleichmäßig über das Ganze verbreitet. Daher denn, daß sich in dem Epos keine Empfindung ausschließend oder auch nur mit auffallendem Übergewicht unserer Seele bemeistert, und daher wieder die ruhig betrachtende Stimmung, in die das Gedicht versetzt. Mag das wilde Spiel des Kampfes entzweiter Interessen noch so schrecklich toben und alle Kräfte streitend in Bewegung setzen; der Erzähler, und mit ihm der Hörer oder Leser schwebt mit Gleichmuth über der bewegten Welt, ohne eigene Leidenschaft. Ruhig, wie er alle Schicksale sich entwickeln läßt, stellt er ohne vorgreifende Theilnahme an Einzelnen alle Charaktere und Individuen dar, und läßt sie handeln, denn er weiß, daß das Verhängniß in seiner Welt wohnt, dem jedes zum Ganzen dient, und das mancherlei Hebel und Werkzeuge braucht. So führt er uns in ruhiger Bewegung, aber im festen geraden Gange, immer langsam und betrachtend seinem Ziele entgegen. Einfach und ruhig, wie er selbst, ist seine Darstellung, schlicht und einfach sein Ausdruck, so daß auch hier das Ganze nicht dem sturmbewegten Meere, sondern dem stillen Strome zu vergleichen ist, der auf seiner spiegelnden Fläche Leiden und Freuden hinwegträgt, während aus ihm der unendliche Himmel wiederschimmert. Von dieser Art ist das Epos, und das Homerische ist wenigstens dieser Theorie nicht entgegen. Freilich gleichen ihm andere desto weniger. In der modernen Theorie und Praxis der Epopöie hat man ihr vornehmlich das Heroische, das Wunderbare und den großen Umfang als wesentlich zugemessen. Ob es ihm wesentlich sei, darüber s. mehr unter Heldengedicht, Maschinen und Wunderbar; hier nur eine Bemerkung noch. Unglaube an das Himmlische hat uns die Epopöie, wie Herder sagt, fast geraubt; kann uns da eine willkürliche Mythologie, kann uns die kalte Allegorie der Henriade retten? Was sollen wir aber dann thun? Wenn nicht alle Dichter wie Göthe in seinem echt Homerischen Epos Hermann und Dorothea verfahren, unsern Unglauben gefangen geben unter die Poesie. In ihr soll alles nur möglich erscheinen. Wird daher nur nächst der psychologischen jene Wahrscheinlichkeit nicht verletzt, die auf dem innern Zusammenhang der Begebenheit beruht, so kann man wohl auch jenes gestatten. Indeß bleibt es gewiß, daß das Wunderbare des Epos nicht eben vornehmlich in Einmischung höherer Wesen bestehe, und daß deren Erzwingung, wo kein Volksglaube sie mehr bestätigt, nichts als Mißverstand ist. (Vergl. Heldengedicht.) dd.

Erard (Gebrüder) aus Straßburg gebürtig, haben ein eben so großes Fabriketablissement in Paris als in London. Ihre Pedalharfen und Pianoforte's sind besonders berühmt. Sebastian Erard erfand für erstere eine ganz neue Art von Mechanismus, welche dies

Instrument so sehr vervollkommnet, daß alle Pedalharfen anderer Fabriken tief unter den Erardschen stehen; er erhielt das Brevet d'Invention für Frankreich und das Patent für England dafür, so daß während seines Lebens niemand anders solche Harfen bauen darf. Neuerlich vervollkommnete er diesen Mechanismus noch, indem er Harfen mit doppelten Reihen von Pedalen baute, wo nämlich jedes Pedal zweimal eingehängt werden kann; auf diesen kann aus allen Tonarten gespielt werden. So findet man in Erards Sälen unter der Menge prachtvoller Harfen auch höchst elegante ganz kleine Pedalharfen für Kinder von allen Größen. Die Pianoforte's von Erard gleichen sehr den englischen, die Züge daran sind sehr schön, und durch einen eigenen Mechanismus wird es auf ihnen möglich, denselben Ton äußerst rasch hinter einander anzuschlagen. Der kunstliebende edle Sebastian Erard besaß sonst eine der schönsten Gemählbesammlungen, die wohl je einem Privatmann gehörten, und sein Haus war in Paris der Vereinigungsort aller berühmten Künstler und ausgezeichneten Fremden. Die Concerte bei Erards gehörten zu dem Trefflichsten, was man hören konnte, denn hier spielten alle Virtuosen nur aus Freundschaft für die biedern, gastlichen Wirthe. Dussek, Steibelt, Kreuzer, Lafond, Kalkbrenner, Bochsa, Garat rc. wetteiferten hier oft, und aus den glänzenden Musiksälen trat man zum verschwisterten Kunstgenuß in die stillern Gemähldesäle zu den Meisterwerken von Giulio Romano und Tizian, Dominichino und Leonardo da Vinci. Am glänzendsten waren diese Vereinigungen in den Jahren 1804 bis 1812. Unvergeßlich werden jedem Kunstfreund die Stunden bleiben, welche er in diesem Hause verlebte, welches an selbsterworbener Pracht Sinn und Wohlthätigkeit an die Zeiten der Fugger in Augsburg erinnerte. Später traf manches Unglück dieses Haus, so daß auch Sebastian Erard genöthigt wurde, sich von seinen Lieblingen, den herrlichen Gemählden, zu trennen; der größte Theil derselben wurde nach England verkauft. Die rastlose Thätigkeit und der redliche Eifer der Brüder Erard aber entwaffneten bald das Unglück und ihre herrlichen Instrumente bleiben durch ganz Europa berühmt und gesucht. WI.

Erasmus (Desiderius, wie er sich selbst nannte), geboren zu Rotterdam 1467, starb zu Basel 1536. Er war der uneheliche Sohn eines jungen Holländers, Namens Peter Gerard Gheeraeds, aus Gouda, und der Tochter eines Arztes. Bis zu seinem neunten Jahre war er Chorknabe im Dome von Utrecht, dann trat er in die Schule von Deventer, wo er sein Talent bereits auf eine so glänzende Weise zu entwickeln begann, daß ihm der gelehrte Sintheim voraussagte, er werde einst der gelehrteste Mann seiner Zeit werden. Nach dem Tode seiner Ältern, die er im vierzehnten Jahre verlor, zwangen ihn seine Vormünder in den geistlichen Stand und mit dem siebzehnten Jahre in das Kloster Emaus bei Gouda zu treten. Der Bischof von Cambray befreite ihn von diesem Zwange (1490). Nachdem er 1492 die priesterliche Weihe empfangen hatte, reisete er nach Paris (1496), um sich in der Theologie und in den Humanioren zu vervollkommnen. Er unterrichtete dort außer andern auch einige reiche Engländer, von welchen Einer ihm, so lange er lebte, eine Pension zahlte. Mit ihnen ging er nach England (1497), wo ihn der König sehr wohl aufnahm. Doch kehrte er bald nach Paris zurück. Er reisete dann, um seine Kenntnisse immer mehr zu bereichern, nach Italien. Hier wurde er in Bologna, wo er die theologische Doctorwürde annahm,

wegen seines weißen Scapuliers für einen Arzt der Pestkranken angesehen, und mit Steinwürfen verfolgt, die sein Leben in Gefahr setzten. Dieser Vorfall war die Veranlassung, daß er bei dem Papst um Dispensation von seinen Ordensgelübden anhielt, die er auch erhielt. Er besuchte Venedig, Padua und Rom; aber so glänzende Aussichten sich ihm auch hier darboten, so folgte er doch lieber den Einladungen seiner Freunde nach England, wo ihm die Gunst und das Ansehen, worin er bei Heinrich den VIII. stand, noch größere Vortheile versprachen. Als er den berühmten Großkanzler Thomas Morus besuchte, ohne sich ihm zu erkennen zu geben, ward dieser dergestalt von seiner Unterhaltung entzückt, daß er ausrief: „Ihr seid Erasmus oder ein Dämon." Man bot ihm eine Pfarrei an, aber Erasmus war wenig geneigt, durch ein solches Amt sich zu fesseln. Er verwaltete kurze Zeit zu Oxford die Professur der griechischen Sprache. Darauf ging er nach Basel, wo er 1536 starb. Erasmus gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit. Er vereinigte mit ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit eben so viel geläuterten Geschmack und treffenden Witz. Ein angeborner Hang zur Unabhängigkeit und Ruhe ließ ihn eine gelehrte Muße und Einsamkeit dem glänzenden Gepränge der Großen vorziehen. Das leise Auftreten des feinen Weltmanns machte ihm viele der Bessern seiner Zeit, z. B. Hutten, zu Feinden. Groß und dauernd sind seine Verdienste, die er sich um die Wiederherstellung der Wissenschaften erworben hat. Wiewohl er aus Abneigung gegen alle Fehden und Händel an dem Reformationsgeschäft keinen unmittelbaren Antheil nahm, so bestritt er doch das Unwesen des Mönchthums und den Aberglauben, und förderte allenthalben die Sache der Wahrheit. Er wünschte eine allgemeine Kirchenversammlung, welche aus den gelehrtesten und aufgeklärtesten Männern bestehen sollte, ohne sie jedoch zu erleben. So beschränkte er sich darauf, der Welt durch Schriften zu nützen, die noch immer mit Recht wegen ihres gehaltvollen Inhalts und anmuthigen Styls geschätzt und gelesen werden. (Die beste Ausgabe seiner Werke ist von le Clerk, Amst. 1703, 10 Bde. Fol; sein Leben von Burigny, verbessert deutsch von Henke, Halle 1782, 2 Bde. 8.) Außer seinen Ausgaben verschiedener Classiker führen wir nur sein bekanntes Buch zum Lobe der Narrheit (Encomium moriae) und seine satirischen Schriften an, die jedem Gebildeten noch jetzt eine angenehme Lectüre gewähren.

Erato, eine Muse, deren Namen sie als Liebende oder Liebenswürdige ankündigt. Viel hat sie mit Terpsichore gemein, dieselben Attribute, dasselbe Costum, öfters auch eine Lyra. Sie waltet den Gesängen der Liebe ob, und rührt, wie Ovid in seiner Kunst zu lieben berichtet, durch ihre zärtlichen Lieder auch der sprödesten Mädchen Herzen dd.

Eratosthenes, einer der berühmtesten Gelehrten aus den Zeiten der Ptolemäer, geb. zu Cyrene in Afrika, 275 v. Chr., Bibliothekar zu Alexandrien. Er machte sich vorzüglich verdient um die mathematische Erdkunde, brachte die vorhandenen Bestimmungen in ein System, und berichtigte und erweiterte zugleich die Wissenschaft. Den meisten Ruhm erwarb er sich durch seine Untersuchungen über die Größe der Erde; auch um die Sternkunde machte er sich verdient, und suchte die Schiefe der Ekliptik genau zu bestimmen. Von seinen Schriften ist bloß eine vollständig übrig, Catasterismi, die von den Sternbildern handelt (Schaubach, mit Commentar, 1795). Von seinen

geographischen Werken, die lange in vorzüglichem Ansehn standen, hat die wenigen Überreste Seidel gesammelt und herausgegeben, 1798.

Erbach, eine Standesherrschaft im großherz. hessischen Fürstenthum Starkenburg auf dem Odenwalde, zwischen Leiningen, Aschaffenburg, der Unterpfalz und Wertheim (9 Q. M. 24300 Einw.). — Das gräfliche Haus Erbach, welches seine Abstammung von Eginhard und Emma (?), folglich von Carl dem Großen herleitet, gehört zu den ältesten und erlauchtesten in Deutschland. Es hatte zwei Stimmen im fränkischen Grafencollegio, und war im Besitz des churpfälzischen Erbschenkenamts. Gemeinschaftlich mit dem Hause Löwenstein-Wertheim besitzt es die Herrschaft Breuberg, zusammen 12 Q. M. mit 28800 E. u. 100,000 fl Einkünften. Es gibt jetzt drei Linien: Erbach-Schönberg, gestiftet von Georg August; Erbach-Erbach, gestiftet von Georg Wilhelm; Erbach-Fürstenau, gestiftet von Carl Philipp. Sie haben eine gemeinschaftliche Regierung zu Michelstadt. — Bei Errichtung des Rheinbundes kamen sie unter die Souveränetät des Großherzogs von Hessen. (S. Mediatisirte Fürsten.) Stadt und Stammschloß Erbach mit merkwürdigen Alterthümern.

Erbämter, waren die erblichen Ämter derjenigen Geschlechter von hohem Adel, welche bei der Kaiserkrönung die Reichs-Erzämter der Churfürsten als Vicarien derselben verwalteten. Erbkämmerer, der Stellvertreter des Erzkämmerers (Graf von Hohenzollern); Erbmarschall, der des Erzmarschalls (Graf von Pappenheim); Erbschatzmeister, der des Erzschatzmeisters (Graf von Sinzendorf); Erbschenk, der des Erzschenken (Graf von Althann); Erbtruchseß, der des Erztruchsessen (Graf Truchses von Waldburg). In verschiednen deutschen Staaten, z. B. in Österreich, gibt es noch Erbämter gewisser Familien, die bei den Feierlichkeiten des Regierungsantritts eines neuen Regenten bestimmte Functionen zu verrichten haben. Auf dem königl. sächs. Landtage gibt es einen Erbmarschall.

Erbeinigung war ein erbliches Bündniß unter mehreren hohen adeligen Familien, welches die Sicherheit (aber nicht die Erbfolge) und gegenseitige Hülfsleistung betraf.

Erbfolge ist der Eintritt in die Rechte und Pflichten eines Verstorbenen. Der Rechtstitel, unter welchem dieser Eintritt geschieht, ist das Erbfolgerecht, welches entweder gesetzlich aus der festgesetzten Erbfolgeordnung, oder aus einem Testamente, oder aus einem Vertrage entspringt. Der Erbe hat die Freiheit, die Erbschaft nur sub beneficio inventarii anzunehmen, oder auszuschlagen, er wäre denn ein Notherbe (wozu die unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder, so wie auch die Personen gehören, denen aus dem Nachlaß ein Pflichttheil zukommt), in welchem Fall er zur Annahme der Erbschaft gezwungen ist. Die rechtliche Besitznahme heißt Antretung der Erbschaft, und diese kann ausdrücklich oder stillschweigend geschehen. Die Rechtslehrer unterscheiden hinsichtlich der gesetzlichen Terminologie den Heres in actu primo, bis zur Antretung der Erbschaft; den Heres in actu secundo, nach Antretung der Erbschaft; den Heres ex asse, dem der ganze Nachlaß zukommt; den Heres ex parte, dem eine Quote zufällt; den Heres necessarius, Notherben, der die Erbschaft nicht ausschlagen darf, und den Heres voluntarius, der sie nach Willkür ausschlagen oder annehmen kann. Die ab intestato succedirenden Personen theilt Koch in vier Classen. In die erste

gehören die ehelichen Descendenten, die in der ersten Classe nach den Köpfen (in capita), in der zweiten und den folgenden nach dem Antheile ihres Ascendenten (in stirpes) sich in den Nachlaß theilen. Hinsichtlich der unehelichen legitimirten und adoptirten Kinder muß man die verschiedenen Gesetze vergleichen. In die zweite Classe gehören die nächsten Ascendenten des Verstorbenen, dessen vollbürtige Geschwister und in deren Todesfall deren Kinder. In die dritte Classe gehören die Halbgeschwister des Verstorbenen und in deren Todesfall deren Kinder. Erben Consanguinei (Halbgeschwister, die mit dem Erblasser einen Vater) und Uterini (die mit ihm eine Mutter haben) zusammen, so nehmen jene, was der Erblasser vom Vater, diese, was er von der Mutter besaß, voraus. In der vierten Classe endlich befinden sich alle übrigen ehelichen Verwandten, von denen der nähere jedesmal den entferntern ausschließt.

Erblehen oder Erbzinsgut ist ein solches Lehngut, welches sowohl frei veräußert als auch auf männliche und weibliche Erben vererbt werden kann, gleich dem Allodialgut, und wirkliches Eigenthum, und (hierdurch unterschieden von der Emphyteuse) nur beschränkt ist durch die Leistung eines jährlichen Zinses.

Erbpacht ist diejenige Art der Verpachtung, da dem Pächter, nach Erlegung eines gewissen Erbstandgeldes, gegen ein jährlich abzuführendes, nie zu steigerndes Pachtgeld, ein Gut oder Grundstück mit dem Erbstandrechte für sich, seine Erben und Nachkommen erblich und auf ewige Zeiten verpachtet wird. Der Erbpacht ist dem Zeitpacht entgegengesetzt und kommt der Emphyteuse nahe.

Erbsünde, eine sittliche Verdorbenheit, die von den Stammältern des Menschengeschlechts auf alle natürlicher Weise erzeugte Menschen, vermöge dieser Zeugung, übergegangen sein soll, oder eine von unsern Stammältern auf uns fortgeerbte sittliche Krankheit. Deswegen nennt man die Erbsünde auch das angeborne Verderben. Wer ein solches behauptet, nimmt an, daß die ersten Menschen, Adam und Eva, durch den in den Mosaischen Schriften (B. 1. C. 3.) erzählten Sündenfall nicht nur selbst aus dem ursprünglichen Zustande der Unschuld heraus traten, sondern auch ihren Nachkommen eine sittliche Beschaffenheit mittheilten, vermöge deren alle von Adam und Eva natürlicher Weise abstammenden Menschen entweder zum Guten ganz unfähig oder doch zum Bösen so geneigt seien, daß sie alle auch wirklich sündigen wie ihre Stammältern. Diese Lehre wurde seit Augustins Zeiten oder seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts nach Chr. in der christlichen Kirche herrschend, und man berief sich dabei auf verschiedene Stellen der heiligen Schrift, z. B. Psalm 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 5, 12—15. und 7, 7—25. Es wurde ihr aber immer nicht nur von einzelnen Religionslehrern, sondern auch von ganzen Parteien oder Secten in der christlichen Kirche (z. B. den Pelagianern, Socinianern, Mennoniten rc.) widersprochen, welche theils jene Schriftstellen anders erklärten, theils aus allgemeinen Vernunftgründen gegen das Dasein einer solchen Verdorbenheit in der menschlichen Natur stritten. Da die Vernunft besonders an der Mittheilung einer moralischen Verdorbenheit durch eine physische Handlung, die Zeugung, und noch mehr an der zugleich mit behaupteten Zurechnung einer Verdorbenheit, die jedem ohne sein Zuthun, mithin ohne alle Theilnahme von Seiten seiner Freiheit, mitgetheilt werden soll, Anstoß nimmt: so setzte Kant in seiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft

(S. 3—58) an die Stelle der Erbsünde den Begriff eines radicalen Bösen, d. h. eines Hanges zum Sündigen, der in der menschlichen Natur wie eingewurzelt scheint, weil er allgemein angetroffen wird, aber doch nicht angeboren ist, sondern aus der Freiheit eines Jeden auf eine unbegreifliche Weise hervorgeht, und daher auch überwindlich und zurechnungsfähig ist, ob er gleich, so lange der Mensch lebt, nicht völlig ausgerottet werden kann. Vergl. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Th. 2. S. 691 ff. und Reinharts System der christlichen Moral, §. 99 Aufl. 3.

Erbunterthänigkeit, ein Theil und Überrest des Leibeigenthums. Es beruhen darauf das Dienst- und Schutzrecht, und gewisse Einkünfte, z. B. für Erlaubnißscheine zum Dienste außer dem Herrnaute, das lytrum personale für die persönliche Freisprechung, das lytrum reale für die Freisprechung des beweglichen oder unbeweglichen Vermögens, das Abzugsgeld (jus detractus) u. s. w. Im Preußischen ist von Friedrich Wilhelm III. unterm 10. Sept. und 9. Oct. 1807 die Erbunterthänigkeit aufgehoben worden.

Erbverbrüderung ist ein Vertrag zwischen zwei oder mehreren Familien des höhern oder niedern Adels, dem zufolge auf den Fall, daß die eine Familie ausstirbt, die andere in gewissen Ländern und Gütern succediren soll. Ein solcher Vertrag kann sich auf sämmtliche Länder und Güter, oder nur auf einzelne erstrecken; er kann wechselseitig oder nur einseitig sein. Beispiele von Erbverbrüderungen sind unter andern die zwischen Sachsen und Henneberg 1554, zwischen Sachsen, Hessen und Brandenburg 1555 und 1614, zwischen Brandenburg und Mecklenburg 1415 (eine einseitige), zwischen Brandenburg und Pommern 1528, zwischen Sachsen und Hessen 1373, zwischen Sachsen und Braunschweig-Lüneburg 1389, zwischen Österreich und Würtemberg 1599, erneuert 1770, zwischen Brandenburg und Hohenzollern 1695 u. s. w., welche aber sämmtlich seit 1806 ungültig geworden.

Erbvertrag, d. i. ein Vertrag über Erbschaften. Sie werden getheilt in Erbverträge im eigentlichen Sinne, welche den künftigen Nachlaß eines noch lebenden Menschen betreffen (dieses kann ein Dritter, nicht Mitcontrahirender sein, wofern er damit zufrieden ist und das Gesetz nichts dagegen hat, und man kann darin ein Erbrecht erhalten, bestätigen, näher bestimmen oder darauf Verzicht thun. Hieher gehören auch die Familienfideicommisse); oder Erbrezesse, oder Verträge über eine schon angefallene Erbschaft.

Ercilla y Zuniga (Don Alonso de) war der dritte Sohn eines berühmten spanischen Rechtsgelehrten, Namens Fortunio Garcias. Seine Mutter, welche den Namen Zuniga auf ihn vererbte, kam nach dem frühen Tode ihres Gatten mit diesem Sohne an den Hof der Kaiserin Isabella, Gemahlin Carls V. Der junge Alonso ward Page bei dem Infanten Don Philipp, und begleitete ihn auf der Reise, welche der Infant auf Befehl seines Vaters durch die vornehmsten Städte der Niederlande und einige Theile Deutschlands und Italiens machen mußte. Im Jahre 1551 kehrte er mit dem Infanten nach Spanien zurück, und ging 1554 in Philipps Gefolge zu dessen Vermählungsfeier mit der Königin Maria nach England. Hier erhielt Philipp die Nachricht von dem Aufruhr der Bewohner Arauco's, eines an der Küste von Chili gelegenen Landstrichs. Ihn zu dämpfen, wurde der General Alharete abgeschickt, und Ercilla begleitete

gehören die ehelichen Descendenten, die in der ersten Classe nach den Köpfen (in capita), in der zweiten und den folgenden nach dem Antheile ihres Ascendenten (in stirpes) sich in den Nachlaß theilen. Hinsichtlich der unehelichen legitimirten und adoptirten Kinder muß man die verschiedenen Gesetze vergleichen. In die zweite Classe gehören die nächsten Ascendenten des Verstorbenen, dessen vollbürtige Geschwister und in deren Todesfall deren Kinder. In die dritte Classe gehören die Halbgeschwister des Verstorbenen und in deren Todesfall deren Kinder. Erben Consanguinei (Halbgeschwister, die mit dem Erblasser einen Vater) und Uterini (die mit ihm eine Mutter haben) zusammen, so nehmen jene, was der Erblasser vom Vater, diese, was er von der Mutter besaß, voraus. In der vierten Classe endlich befinden sich alle übrigen ehelichen Verwandten, von denen der nähere jedesmal den entferntern ausschließt.

Erblehen oder Erbzinsgut ist ein solches Lehngut, welches sowohl frei veräußert als auch auf männliche und weibliche Erben vererbt werden kann, gleich dem Allodialgut, und wirkliches Eigenthum, und (hierdurch unterschieden von der Emphyteuse) nur beschränkt ist durch die Leistung eines jährlichen Zinses.

Erbpacht ist diejenige Art der Verpachtung, da dem Pächter, nach Erlegung eines gewissen Erbstandgeldes, gegen ein jährlich abzuführendes, nie zu steigerndes Pachtgeld, ein Gut oder Grundstück mit dem Erbstandrechte für sich, seine Erben und Nachkommen erblich und auf ewige Zeiten verpachtet wird. Der Erbpacht ist dem Zeitpacht entgegengesetzt und kommt der Emphyteuse nahe.

Erbsünde, eine sittliche Verdorbenheit, die von den Stammältern des Menschengeschlechts auf alle natürlicher Weise erzeugte Menschen, vermöge dieser Zeugung, übergegangen sein soll, oder eine von unsern Stammältern auf uns fortgeerbte sittliche Krankheit. Deswegen nennt man die Erbsünde auch das angeborne Verderben. Wer ein solches behauptet, nimmt an, daß die ersten Menschen, Adam und Eva, durch den in den Mosaischen Schriften (B. 1. C. 3.) erzählten Sündenfall nicht nur selbst aus dem ursprünglichen Zustande der Unschuld heraus traten, sondern auch ihren Nachkommen eine sittliche Beschaffenheit mittheilten, vermöge deren alle von Adam und Eva natürlicher Weise abstammenden Menschen entweder zum Guten ganz unfähig oder doch zum Bösen so geneigt seien, daß sie alle auch wirklich sündigen wie ihre Stammältern. Diese Lehre wurde seit Augustins Zeiten oder seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts nach Chr. in der christlichen Kirche herrschend, und man berief sich dabei auf verschiedene Stellen der heiligen Schrift, z. B. Psalm 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 5, 12—15. und 7, 7—25. Es wurde ihr aber immer nicht nur von einzelnen Religionslehrern, sondern auch von ganzen Parteien oder Secten in der christlichen Kirche (z. B. den Pelagianern, Socinianern, Mennoniten ꝛc.) widersprochen, welche theils jene Schriftstellen anders erklärten, theils aus allgemeinen Vernunftgründen gegen das Dasein einer solchen Verdorbenheit in der menschlichen Natur stritten. Da die Vernunft besonders an der Mittheilung einer moralischen Verdorbenheit durch eine physische Handlung, die Zeugung, und noch mehr an der zugleich mit behaupteten Zurechnung einer Verdorbenheit, die jedem ohne sein Zuthun, mithin ohne alle Theilnahme von Seiten seiner Freiheit, mitgetheilt werden soll, Anstoß nimmt: so setzte Kant in seiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft

(S. 3—58) an die Stelle der Erbsünde den Begriff eines radicalen Bösen, d. h. eines Hanges zum Sündigen, der in der menschlichen Natur wie eingewurzelt scheint, weil er allgemein angetroffen wird, aber doch nicht angeboren ist, sondern aus der Freiheit eines Jeden auf eine unbegreifliche Weise hervorgeht, und daher auch überwindlich und zurechnungsfähig ist, ob er gleich, so lange der Mensch lebt, nicht völlig ausgerottet werden kann. Vergl. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Th. 2. S. 691 ff. und Reinharts System der christlichen Moral, §. 99 Aufl. 3.

Erbunterthänigkeit ein Theil und Überrest des Leibeigenthums. Es beruhen darauf das Dienst- und Schutzrecht, und gewisse Einkünfte, z. B für Erlaubnißscheine zum Dienste außer dem Herrngute, das lytrum personale für die persönliche Freisprechung, das lytrum reale für die Freisprechung des beweglichen oder unbeweglichen Vermögens, das Abzugsgeld (jus detractus) u. s. w. Im Preußischen ist von Friedrich Wilhelm III. unterm 10. Sept. und 9. Oct. 1807 die Erbunterthänigkeit aufgehoben worden.

Erbverbrüderung ist ein Vertrag zwischen zwei oder mehreren Familien des höhern oder niedern Adels, dem zufolge auf den Fall, daß die eine Familie ausstirbt, die andere in gewissen Ländern und Gütern succediren soll. Ein solcher Vertrag kann sich auf sämmtliche Länder und Güter, oder nur auf einzelne erstrecken; er kann wechselseitig oder nur einseitig sein. Beispiele von Erbverbrüderungen sind unter andern die zwischen Sachsen und Henneberg 1554, zwischen Sachsen, Hessen und Brandenburg 1555 und 1614, zwischen Brandenburg und Mecklenburg 1415 (eine einseitige), zwischen Brandenburg und Pommern 1523, zwischen Sachsen und Hessen 1373, zwischen Sachsen und Braunschweig-Lüneburg 1389, zwischen Österreich und Würtemberg 1599, erneuert 1770, zwischen Brandenburg und Hohenzollern 1695 u. s. w., welche aber sämmtlich seit 1806 ungültig geworden.

Erbvertrag, d. i. ein Vertrag über Erbschaften. Sie werden getheilt in Erbverträge im eigentlichen Sinne, welche den künftigen Nachlaß eines noch lebenden Menschen betreffen (dieses kann ein Dritter, nicht Mitcontrahirender sein, wofern er damit zufrieden ist und das Gesetz nichts dagegen hat, und man kann darin ein Erbrecht erhalten, bestätigen, näher bestimmen oder darauf Verzicht thun. Hieher gehören auch die Familienfideicommisse); oder Erbrezesse, oder Verträge über eine schon angefallene Erbschaft.

Ercilla y Zuniga (Don Alonso de) war der dritte Sohn eines berühmten spanischen Rechtsgelehrten, Namens Fortunio Garcias. Seine Mutter, welche den Namen Zuniga auf ihn vererbte, kam nach dem frühen Tode ihres Gatten mit diesem Sohne an den Hof der Kaiserin Isabella, Gemahlin Carls V. Der junge Alonso ward Page bei dem Infanten Don Philipp, und begleitete ihn auf der Reise, welche der Infant auf Befehl seines Vaters durch die vornehmsten Städte der Niederlande und einige Theile Deutschlands und Italiens machen mußte. Im Jahre 1551 kehrte er mit dem Infanten nach Spanien zurück, und ging 1554 in Philipps Gefolge zu dessen Vermählungsfeier mit der Königin Maria nach England. Hier erhielt Philipp die Nachricht von dem Aufruhr der Bewohner Arauco's, eines an der Küste von Chili gelegenen Landstrichs. Ihn zu dämpfen, wurde der General Alderete abgeschickt, und Ercilla begleitete

ihn. Alvarez starb auf der Reise. Don Hurtado de Mendoza, Vicekönig von Peru, schickte, um seine Stelle zu ersetzen, seinen Sohn Don Garcias mit einem Heer gegen die Araucaner aus. Ercilla nahm Theil an dieser Expedition, und that sich in den blutigen Schlachten dieses Krieges sehr hervor. Die Schwierigkeiten mit denen die Spanier zu kämpfen hatten, der Heldenmuth, mit welchem die Araucaner den ungleichen Kampf bestanden, und die Menge großer und edler Thaten, welche den Krieg mit den Araucanern vor allen mit Amerikanern bis dahin geführten Kriegen auszeichneten, begeisterten den jungen Ercilla zu dem Gedanken, ihn zum Gegenstand eines Epos zu machen, dem er den Namen La Araucana gab. An Ort und Stelle begann er das Gedicht, und Stücke Leder mußten ihm bisweilen den Mangel an Papier ersetzen. Nach geendigtem Kriege hätte ein rascher Befehl des Don Garcias ihm beinahe das Leben gekostet. Ercilla entzweite sich mit einem jungen Spanier an einem öffentlichen Feste, welches der Thronbesteigung Philipps II. zu Ehren angestellt war. Beide zogen die Degen. Zuschauer mischten sich in den Streit, und ein Übelgesinnter verbreitete, daß dieser Zwist einen Aufstand habe einleiten sollen. Ohne die Angeklagten hören zu wollen, verdammte sie Don Garcias zum Tode. Schon stand Ercilla auf dem Blutgerüste, als seine Unschuld anerkannt wurde. Diese Kränkung schmerzte ihn tief. Er verließ Chili und ging nach Spanien zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt in Madrid machte er eine Reise durch Frankreich, Italien, Deutschland, Böhmen und Ungarn. Im J. 1570 war er wieder in Madrid, wo er sich mit Maria Bazan vermählte. Ihre Reize und Tugenden erhebt er in mehreren Stellen seines Gedichts. Rudolph II. soll ihm den Kammerherrnschlüssel gegeben haben; aber über sein Verhältniß zu diesem Kaiser ist nichts weiter bekannt geworden. Im J. 1580 lebte Ercilla in großer Zurückgezogenheit und Armuth in Madrid. Zeit und Umstände seines Todes sind ungewiß; doch muß er noch 1596 gelebt haben, da Mosquera in seinem Werke über die Kriegszucht von ihm als seinem Zeitgenossen spricht. Er hinterließ keine ehelichen Kinder, aber zwei natürliche Söhne und eine Tochter. Philipp II. machte ihn zum Ritter des Ordens Sant Jago; dies war die einzige Belohnung, die ihm für so viele Dienste zu Theil ward. Die Araucana ist ein historisch-episches Gedicht, in welchem sich Ercilla, einzelne Fictionen und Episoden abgerechnet, genau an die Wahrheit der Begebenheiten gehalten hat, daher auch das Gedicht sehr oft den Ton der Geschichte annimmt. Es besteht aus 37 Gesängen. Voltaire's Urtheil über dies Gedicht findet man im 8ten Kapitel seines Essai sur la poésie épique; was er darüber sagt, beweiset, daß er es nie gelesen hat. Das Urtheil des Cervantes kann man im 6ten Kapitel seines Don Quixote lesen. Er setzt es den besten Epopöien der Italiäner an die Seite. Ein gewisser Don Diego de Santistevan Osorio, aus Leon gebürtig, hat das Gedicht des Ercilla in 33 Gesängen fortgesetzt, welche die weitere Geschichte des Krieges mit den Araucanern enthalten.

Erdäpfel oder Kartoffeln. Diese gegenwärtig unter uns wegen ihres vielfachen Nutzens allgemein angebaute Frucht stammt aus Virginien, woher sie der Engländer Franz Drake im Jahr 1586 zuerst nach England brachte. Von England und Irland kam sie nach Frankreich, wo sie 1616 als Seltenheit an der königlichen Tafel verspeiset wurde. In Deutschland wurde sie erst 1650, und zwar zuerst

im Voigtlande, in Niedersachsen aber erst um das Jahr 1740 angepflanzt. Man bereitet aus ihr auch feines Mehl, Stärke, Puder und mehreres.

Erdaxe, Erdachse oder Weltaxe, s. Erde.

Erdbeben. Noch nicht genugsam bekannt mit dem Walten der rohen Naturkräfte in den inneren Tiefen der Erde hat sich bis jetzt der forschende Geist des Menschen begnügen müssen, mehr die Phänomene und Wirkungen dieser furchtbarsten und schrecklichsten Naturerscheinung zu beobachten, als daß er sie genügend zu erklären und auf ein einziges Grundmotiv zurückzuführen vermocht hätte. Eine unterirdische Gewalt scheint plötzlich ihrer Fesseln entbunden und erschüttert die Oberfläche der Erde, mehr oder minder heftige Stöße folgen langsamer oder schneller auf einander; der Boden wankt und gestaltet sich um. Berge versinken und ewiger Granit zersplittert, Strecken Landes werden von brausenden Fluthen überschwemmt und wieder aus den Meeresfluthen erhebt sich Land, Inseln entstehen und versinken, reißende Ströme versiegen oder nehmen plötzlich einen andern Lauf, und das Meer selbst scheint in seinen unermeßlichen Tiefen aufgewühlt. Das sind die Wirkungen, die diese Naturerscheinung hervorbringt, wenn sie den höchsten Grad der Furchtbarkeit erreicht. Volkreiche Städte sind in Trümmern gestürzt und angebaute Gegenden dem gestaltlosen Chaos gleich gemacht worden. Entsetzlich und außerordentlich, wie die Erscheinung selbst, sind auch die Vorzeichen, die sie anzukündigen pflegen. Die plötzlichen Veränderungen in der Atmosphäre betäuben den Menschen und ängstigen die Thiere, die durch ein banges Heulen die drohende Gefahr anzudeuten scheinen. Der Himmel verdunkelt sich und zeigt eine feurige Röthe, die Magnetnadel geräth in Unordnung u. s. w. Unter des Kaisers Titus Regierung (79 nach Chr. Geb.) ereignete sich das fürchterliche Erdbeben, welches die Städte Herculanum (s. d. Art.), Pompeji und Stabiä verschüttete. Die Geschichte neuerer Zeit beschreibt mehrere Erdbeben, deren Wirkungen zu den fürchterlichsten gehörten. Im J. 1755 wurde Lissabon durch eine Erderschütterung zerstört und 20,000 Menschen unter den Trümmern begraben. Sie dehnte sich von Grönland bis Afrika aus, ja selbst in Amerika spürte man zu derselben Zeit theils schwächere, theils heftigere Erdstöße. Im J. 1783 traf ein ähnliches Schicksal Calabrien, das noch geraume Zeit nachher ein schreckliches Bild der Verheerung darstellte. Schwächere Phänomene der Art ereignen sich bald in dieser, bald in jener Gegend fast jährlich, und noch vor Kurzem beschädigte ein heftiger Erdstoß viele Gebäude Roms, unter denen auch die Peterskirche war. Die Erfahrung lehrt, daß hauptsächlich gebirgige Länder den Zerstörungen der Erdbeben ausgesetzt sind, besonders in der Nähe der feuerspeienden Berge, mit denen sie einen erwiesenen Zusammenhang haben. Welche Urkräfte der Natur dabei thätig sind, und wodurch sie angeregt werden, ist schwer anzugeben, theils da die Erscheinungen dabei so vielfach und wunderbar sind, theils weil die zerstörenden Wirkungen keine Annäherung des Menschen verstatten. Sonst wollte man sie durch das Centralfeuer, das man in den Mittelpunkt der Erde setzte, erklären; Beccaria gibt Electricität als die wirkende Ursache der Erdbeben an, und, auf diese Hypothese gestützt, wollte Bertholon sie ableiten, wie die Gewitter. Wirklich scheint die Electricität dabei thätig zu sein, aber die wahrscheinliche Hauptursache ist wohl ein Kampf des Feuers, der Luft und des Wassers in den innern Höhlen und Gängen der Erde. Wenn un-

ihn. Albarete starb auf der Reise. Don Hurtado de Mendoza, Vicekönig von Peru, schickte, um seine Stelle zu ersetzen, seinen Sohn Don Garcias mit einem Heer gegen die Araucaner aus. Ercilla nahm Theil an dieser Expedition, und that sich in den blutigen Schlachten dieses Krieges sehr hervor. Die Schwierigkeiten mit denen die Spanier zu kämpfen hatten, der Heldenmuth, mit welchem die Araucaner den ungleichen Kampf bestanden, und die Menge großer und edler Thaten, welche den Krieg mit den Araucanern vor allen mit Amerikanern bis dahin geführten Kriegen auszeichneten, begeisterten den jungen Ercilla zu dem Gedanken, ihn zum Gegenstand eines Epos zu machen, dem er den Namen La Araucana gab. An Ort und Stelle begann er das Gedicht, und Stücke Leder mußten ihm bisweilen den Mangel an Papier ersetzen. Nach geendigtem Kriege hätte ein rascher Befehl des Don Garcias ihm beinahe das Leben gekostet. Ercilla entzweite sich mit einem jungen Spanier an einem öffentlichen Feste, welches der Thronbesteigung Philipps II. zu Ehren angestellt war. Beide zogen die Degen. Zuschauer mischten sich in den Streit, und ein Übelgesinnter verbreitete, daß dieser Zwist einen Aufstand habe einleiten sollen. Ohne die Angeklagten hören zu wollen, verdammte sie Don Garcias zum Tode. Schon stand Ercilla auf dem Blutgerüste, als seine Unschuld anerkannt wurde. Diese Kränkung schmerzte ihn tief. Er verließ Chili und ging nach Spanien zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt in Madrid machte er eine Reise durch Frankreich, Italien, Deutschland, Böhmen und Ungarn. Im J. 1570 war er wieder in Madrid, wo er sich mit Maria Bazan vermählte. Ihre Reize und Tugenden erhebt er in mehreren Stellen seines Gedichts. Rudolph II. soll ihm den Kammerherrnschlüssel gegeben haben; aber über sein Verhältniß zu diesem Kaiser ist nichts weiter bekannt geworden. Im J. 1580 lebte Ercilla in großer Zurückgezogenheit und Armuth in Madrid. Zeit und Umstände seines Todes sind ungewiß; doch muß er noch 1596 gelebt haben, da Mosquera in seinem Werke über die Kriegszucht von ihm als seinem Zeitgenossen spricht. Er hinterließ keine ehelichen Kinder, aber zwei natürliche Söhne und eine Tochter. Philipp II. machte ihn zum Ritter des Ordens Sant Jago; dies war die einzige Belohnung, die ihm für so viele Dienste zu Theil ward. Die Araucana ist ein historisch-episches Gedicht, in welchem sich Ercilla, einzelne Fictionen und Episoden abgerechnet, genau an die Wahrheit der Begebenheiten gehalten hat, daher auch das Gedicht sehr oft den Ton der Geschichte annimmt. Es besteht aus 37 Gesängen. Voltaire's Urtheil über dies Gedicht findet man im 8ten Kapitel seines Essai sur la poésie épique; was er darüber sagt, beweiset, daß er es nie gelesen hat. Das Urtheil des Cervantes kann man im 6ten Kapitel seines Don Quixote lesen. Er setzt es den besten Epopöien der Italiäner an die Seite. Ein gewisser Don Diego de Santisteban Osorio, aus Leon gebürtig, hat das Gedicht des Ercilla in 33 Gesängen fortgesetzt, welche die weitere Geschichte des Krieges mit den Araucanern enthalten.

Erdäpfel oder Kartoffeln. Diese gegenwärtig unter uns wegen ihres vielfachen Nutzens allgemein angebaute Frucht stammt aus Virginien, woher sie der Engländer Franz Drake im Jahr 1586 zuerst nach England brachte. Von England und Irland kam sie nach Frankreich, wo sie 1616 als Seltenheit an der königlichen Tafel verspeiset wurde. In Deutschland wurde sie erst 1650, und zwar zuerst

im Voigtlande, in Niedersachsen aber erst um das Jahr 1740 angepflanzt. Man bereitet aus ihr auch feines Mehl, Stärke, Puder und mehreres.

Erdaxe, Erdachse oder **Weltaxe**, s. Erde.

Erdbeben. Noch nicht genugsam bekannt mit dem Walten der rohen Naturkräfte in den inneren Tiefen der Erde hat sich bis jetzt der forschende Geist des Menschen begnügen müssen, mehr die Phänomene und Wirkungen dieser furchtbarsten und schrecklichsten Naturerscheinung zu beobachten, als daß er sie genügend zu erklären und auf ein einziges Grundmotiv zurückzuführen vermocht hätte. Eine unterirdische Gewalt scheint plötzlich ihrer Fesseln entbunden und erschüttert die Oberfläche der Erde, mehr oder minder heftige Stöße folgen langsamer oder schneller auf einander; der Boden wankt und gestaltet sich um. Berge versinken und ewiger Granit zersplittert, Strecken Landes werden von brausenden Fluthen überschwemmt und wieder aus den Meeresfluthen erhebt sich Land, Inseln entstehen und versinken, reißende Ströme versiegen oder nehmen plötzlich einen andern Lauf, und das Meer selbst scheint in seinen unermeßlichen Tiefen aufgewühlt. Das sind die Wirkungen, die diese Naturerscheinung hervorbringt, wenn sie den höchsten Grad der Furchtbarkeit erreicht. Volkreiche Städte sind in Trümmern gestürzt und angebaute Gegenden dem gestaltlosen Chaos gleich gemacht worden. Entsetzlich und außerordentlich, wie die Erscheinung selbst, sind auch die Vorzeichen, die sie anzukündigen pflegen. Die plötzlichen Veränderungen in der Atmosphäre betäuben den Menschen und ängstigen die Thiere, die durch ein banges Heulen die drohende Gefahr anzudeuten scheinen. Der Himmel verdunkelt sich und zeigt eine feurige Röthe, die Magnetnadel geräth in Unordnung u. s. w. Unter des Kaisers Titus Regierung (79 nach Chr. Geb.) ereignete sich das fürchterliche Erdbeben, welches die Städte **Herculanum** (s. d. Art.), **Pompeji** und **Stabiä** verschüttete. Die Geschichte neuerer Zeit beschreibt mehrere Erdbeben, deren Wirkungen zu den fürchterlichsten gehörten. Im J. 1755 wurde **Lissabon** durch eine Erderschütterung zerstört und 20,000 Menschen unter den Trümmern begraben. Sie dehnte sich von Grönland bis Afrika aus, ja selbst in Amerika spürte man zu derselben Zeit theils schwächere, theils heftigere Erdstöße. Im J. 1783 traf ein ähnliches Schicksal **Calabrien**, das noch geraume Zeit nachher ein schreckliches Bild der Verheerung darstellte. Schwächere Phänomene der Art ereignen sich bald in dieser, bald in jener Gegend fast jährlich, und noch vor Kurzem beschädigte ein heftiger Erdstoß viele Gebäude Roms, unter denen auch die Peterskirche war. Die Erfahrung lehrt, daß hauptsächlich gebirgige Länder den Zerstörungen der Erdbeben ausgesetzt sind, besonders in der Nähe der feuerspeienden Berge, mit denen sie einen erwiesenen Zusammenhang haben. Welche Urkräfte der Natur dabei thätig sind, und wodurch sie angeregt werden, ist schwer anzugeben, theils da die Erscheinungen dabei so vielfach und wunderbar sind, theils weil die zerstörenden Wirkungen keine Annäherung des Menschen verstatten. Sonst wollte man sie durch das Centralfeuer, das man in den Mittelpunkt der Erde setzte, erklären; **Beccaria** gibt Electricität als die wirkende Ursache der Erdbeben an, und, auf diese Hypothese gestützt, wollte **Bertholon** sie ableiten, wie die Gewitter. Wirklich scheint die Electricität dabei thätig zu sein, aber die wahrscheinliche Hauptursache ist wohl ein Kampf des Feuers, der Luft und des Wassers in den innern Höhlen und Gängen der Erde. Wenn un-

terirdische Feuer die in den Tiefen der Erde verschlossene Luft erhitzen und die unterirdischen Gewässer in glühende Dämpfe verwandeln, durchzucken diese donnernd und tosend das Innere derselben, bis sie, immer enger zusammengedrängt und immer glühender erhitzt, sich endlich gewaltsam einen Ausweg bahnen; denn unermeßlich ist die Gewalt, mit welcher Luft und Wasser, eingeschlossen und erhitzt, jedes sie beengende Hinderniß niederstürzen, um sich frei zu machen. M.

Erdbeschreibung, s. Geographie und Erde.

Erdbohrer, ein starker schneckenförmiger Bohrer, dessen eiserner Schaft aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt ist, welche nach und nach aufgesetzt werden, wenn die untern bereits in die Erde gebohrt sind. Man kann damit Klaftern tief in die Erde dringen, und die Art des Grundes erforschen, weil das Werkzeug so eingerichtet ist, daß sich etwas davon ansetzt.

Erdbrand, ein Brand, der in der Erde aus entzündeten Steinkohlen- oder Kieslagern entsteht, und oft weit um sich greift.

Erde, der Name des Planeten, welchen wir bewohnen. Wir können sie in Beziehung auf ihre physikalische, mathematische und politische Beschaffenheit betrachten, und dem gemäß zerfällt die Erdbeschreibung oder Geographie in die physikalische, welche die natürliche Beschaffenheit der Erde, abgesehen von dem allen, was Menschenhände daran verändert haben, betrachtet, in die mathematische, welche ihre Gestalt und Größe, die verschiedenen Entfernungen auf derselben, ihren Stand im Sonnensystem und ihre Verhältnisse zu den andern Himmelskörpern angibt, und in die politische endlich, die uns die Oberfläche der Erde und ihre Bewohner nach den einzelnen Staaten und Völkerschaften kennen lehrt. (S. Geographie.) Unsere Absicht ist hier, einige allgemeine Betrachtungen über die Erde in mathematischer und physikalischer Hinsicht mitzutheilen. Was die Gestalt der Erde (s. d. Art.) zunächst angeht, so stellt sie sich dem frei um sich blickenden Menschen als eine kreisförmige Scheibe dar, auf deren Rand das Himmelsgewölbe gleichsam zu ruhen scheint. Dem gemäß wurde die Erde im höchsten Alterthume wirklich für eine auf dem Wasser schwimmende Scheibe gehalten. Allein die großen Entfernungen, in denen man diese Fläche bereisen konnte, widersprachen gar bald dieser beschränkten, nur dem ersten Anschein entnommenen Vorstellung, und man ahnete schon im Alterthum die Kugelgestalt der Erde, ohne sie jedoch durch haltbare Beweise darthun zu können. Und doch sind alle Erscheinungen nur auf diesem Wege erklärbar. Eine Kugel von so ungeheurem Umfange, wie unsere Erde, und ringsum vom Luftkreise oder dem scheinbaren Himmelsgewölbe umgeben, kann nothwendig dem Auge des in der Ebene stehenden Beobachters keine andere Erscheinung darbieten, als die Beschriebene, und schon aus dieser Erscheinung muß der Nachdenkende nur die Kugelgestalt der Erde schließen. Wie könnte sich uns von jedem beliebigen Standpuncte aus die Erde als eine vom Himmelsgewölbe begrenzte Fläche zeigen, wenn sie nicht eine rings von diesem eingeschlossene Kugel wäre; wie könnte sich sonst der Gesichtskreis in eben dem Grade erweitern, wenn wir unsern Standpunct höher nehmen; wie wäre es sonst erklärlich, daß wir die Spitzen und Gipfel von Thürmen und Bergen aus der Ferne eher erblicken als ihren Fuß? Aber außer diesen zunächst in die Augen fallenden Beweisen gibt es noch andere für die runde Gestalt der Erde. Dahin gehören die Erscheinungen ihres Schattens in runder Gestalt auf dem Monde, wenn

dieser durch sie verfinstert wird, der successive Aufgang und Untergang der Sonne über der Erde, die Ungleichheit von Tag und Nacht, der veränderte Stand und Lauf der Gestirne und das allmählige Verschwinden der einen und Sichtbarwerden anderer, so wie wir uns mehr und mehr von dem Äquator entfernen und den Polen nähern. Endlich ist es auch nur bei der Kugelgestalt der Erde möglich, sie zu umschiffen, wie 1519 — 1522 Magellan zuerst und nach ihm viele Andere, zuletzt 1814 — 1818 der russische Capitän Kotzebue, gethan haben. Die Art, wie unsere Erde diese runde Gestalt angenommen hat, leuchtet sehr wohl ein, wenn wir sie uns bei ihrer Entstehung als eine noch weiche bildsame Masse denken, die, indem sie sich um sich selbst schwingt, vermöge der Schwere, jeden Theil nach den übrigen treibt, woraus denn eine mittlere Richtung aller Theile nach dem gemeinschaftlichen Mittelpunct entsteht, aus der die Gestaltung der Kugel nothwendig folgt. Was blöde Unwissenheit von dem Herabfallen unserer Antipoden u. dgl. m. gegen die Kugelform der Erde hat einwenden wollen, fällt als nichtig zusammen, wenn man erwägt, daß bei einer ungeheuren Kugel, wie die Erde, der Begriff von Oben und Unten ganz wegfällt, daß alles nach dem Mittelpuncte derselben zustrebt, und daß, wenn von unten und oben die Rede seyn soll, die ganze Kugelfläche das Unten, die sie umgebende Atmosphäre aber das Oben ist. Wenn wir indeß die Erde geradezu und unbedingt eine Kugel nennen, so ist das streng genommen nicht ganz richtig. Sie weicht von der Kugelgestalt ab, denn sie ist an den Polen eingedrückt und abgeplattet. Darauf wurde man zuerst durch die Abweichungen in den Schwingungen des Pendels unter dem Äquator und nach den Polen zu geführt. Man beobachtete, daß ein Pendel um so langsamer seine Schwingungen machte, je mehr es sich dem Äquator näherte und schloß daraus zunächst auf die nach demselben zu abnehmende Schwerkraft. Diese aber ward dadurch erklärbar, weil einmal der Kreis der täglichen Umwälzungen am Äquator am größten, die Körper mithin schneller als an den Polen umgeschwungen werden, und dann, weil unter dem Äquator die Richtung der Schwungkraft gegen den Mittelpunct gerade, nach den Polen zu aber nur schief entgegengesetzt ist. Man schloß aus diesen Beobachtungen richtig, daß die Erde eine an den Polen abgeplattete Kugel oder ein Sphäroid sei, und erklärte diese Gestalt sehr genügend durch die Erfahrung, daß die Theile einer weichen um sich selbst geschwungenen Masse sich von den Polen wegdrängen und der Mitte zuströmen, wodurch nothwendig die Pole abgeplattet und die Mitte erhöht wird. Vermessungen setzten die Sache außer Zweifel. (Vergl. Gestalt der Erde.) Ein anderer wichtiger Gegenstand bei der nähern Kenntniß der Erde war die Bestimmung ihrer Größe. Die Bemühungen der Alten in dieser Rücksicht mußten wegen des Mangels ausreichender Instrumente fruchtlos bleiben. Erst nach dem Jahr 1615 kam man auf genauere Resultate. Ein Holländer, Willebrord Snellius, schlug zuerst den einzig richtigen Weg ein, und maß das Stück eines Meridians von Alkmar bis Leyden und Bergen op Zoom durch Dreiecke. Der Wahrheit näher kamen nach ihm die Vermessungen Picards und die später von Maupertuis angestellten. Sie bestimmten die Peripherie eines größten Kreises auf der Erde zu 5400 Meilen, die Meile zu 23,664 rhein Fuß gerechnet. Doch ist zu bemerken, daß bei dieser Angabe die Erde als eine Kugel betrachtet ist, ohne Rücksicht auf ihre von der Kugelgestalt abweichende Form.

Wir müssen uns damit begnügen, da es der Zukunft vorbehalten bleibt, durch sorgfältige, auf allen Theilen der Erdoberfläche vorgenommene Vermessungen die wahre Größe der Erde ganz richtig und genau auszumitteln, und können uns um so mehr dabei beruhigen, als diese ganz scharfen Angaben eigentlich nur den strengen Gelehrten, der weitere Resultate daraus herleiten will, interessiren können. Betrachten wir unsere Erde in Beziehung auf das Sonnensystem, so lehrt uns die Astronomie, daß sie sich, der sinnlichen Wahrnehmung entgegen, welche die Sonne um die Erde laufend erblickt, nebst zehn andern Planeten um die Sonne bewegt, und, als ein an sich dunkler Körper, von derselben Wärme und Licht empfängt. Sie legt ihren Weg rings um die Sonne in ungefähr $365^1/_4$ Tagen zurück, welche unser gemeines Jahr machen. Die Erdbahn ist eine Ellipse, d. i. ein länglichrunder Kreis, in dessen einem Brennpunct sich die Sonne befindet. Daraus folgt denn, daß die Erde nicht zu allen Zeiten des Jahres gleich weit von der Sonne entfernt ist: ihre geringste Entfernung beträgt 19,786,020 und ihre größte 20,460,980 Meilen, woraus sich ein Unterschied von beinahe drei Viertel Millionen Meilen ergibt. Wir befinden uns im Winter der Sonne am nächsten und im Sommer am weitesten von ihr entfernt; denn nicht die größere oder geringere Entfernung von der Sonne bewirkt den Unterschied der Jahreszeiten, sondern die mehr oder minder schiefe Richtung, in welcher ihre Strahlen auf die Erde herabfallen. Die Länge der Erdbahn wird auf 121,504,230 Meilen angegeben, und da diese ungeheure Bahn in einem Jahre von der Erde durchlaufen wird, so muß die Erde in jeder Secunde Zeit $3^2/_3$ Meilen zurücklegen; eine Schnelligkeit, die unsere Vorstellung übersteigt, und Lichtenberg zu der scherzhaften Bemerkung Anlaß gab, daß man in der Zeit, in welcher man einen Andern auf der Straße grüße, mehrere Meilen mit bloßem Kopfe zurücklege, ohne sich den Schnupfen zu holen. Neben dieser jährlichen Bewegung um die Sonne hat die Erde noch eine zweite, indem sie sich täglich (nach mittlerer Zeit in 23 St. 56 Min. und 4 Sec.) einmal um ihre Achse dreht. Dadurch werden täglich alle Gegenden der Erdoberfläche einmal der Sonne zu- und abgekehrt, und genießen mithin Tag und Nacht. Da aber die Achse, um welche die Erde ihre tägliche Bewegung macht, mit ihrer Bahn um die Sonne einen Winkel von $23^1/_2$ Grad bildet, so steigt dadurch die Sonne vom 21sten März bis zum 21. Juni um $23^1/_2$ Grad über den Äquator gegen den Nordpol hinauf, sinkt vom 21. Juni bis zum 23. Sept. wieder bis zum Äquator zurück, senkt sich bis zum 21. Dec. bis $23^1/_2$ Grad unter dem Äquator gegen den Südpol zu, und erreicht dann um den 21. März den Äquator wieder. Die Folge dieser Einrichtung ist die Verschiedenheit der Jahreszeiten und die damit verbundene Ungleichheit der Tage und Nächte, die für alle außer der Linie des Äquators gelegenen Länder nur an den beiden Tagen im Jahre gleich sind, an welchen für sie die Erdbahn (Ekliptik) mit dem Äquator zusammenfällt. Um die Erde wieder bewegt sich der Mond in gleichfalls elliptischer Bahn, die er in 28 Tagen und 14 Stunden zurücklegt. Copernicus war es, der dieses System begründete. Zur physikalischen Kenntniß unserer Erde gehört hauptsächlich die Betrachtung und Untersuchung ihrer Oberfläche und ihres Innern. Wir begnügen uns anzuführen, daß sich aus dem Umfange der Erdkugel die Größe ihrer Oberfläche auf mehr als neun Millionen Q. M. ergibt, wovon kaum der dritte Theil trockenes Land, die übrigen zwei Drittel aber Wasser

sind; von der Erdoberfläche nimmt Europa ohngefähr den 54sten, Asien den 14ten, Afrika den 17ten und Amerika den 16ten Theil ein. Die Südländer mögen zusammen etwas größer als Europa sein. Die Anzahl der Menschen in allen fünf Welttheilen schätzt man auf 800 bis 1000 Millionen. Das Innere der Erde ist uns, genau genommen, völlig unbekannt, da die Tiefe, in welche der Mensch einzubringen vermag, gegen den Durchmesser der Erde fast ganz verschwindet. Alle Hypothesen, nach denen der Kern der Erde bald ein ungeheurer Diamant, bald ein ewiges Feuer sein soll, aufzuzählen, würde uns zu weit führen; eben so viele gibt es über die Entstehung und allmählige Gestaltung der Erde. Nach der Lehre des Cartesius gab es vor Erschaffung der Welt einen harten Klumpen, den die Allmacht zerschlug, in Bewegung setzte und daraus die Elemente schuf. Thomas Burnet hielt die Erde für ein anfänglich flüssiges Chaos von allerlei Materien, wovon die gröbern niedergesunken wären, die feinern das Wasser und die feinsten die Luft gebildet hätten. Leibnitz hielt die Erde für einen ausgebrannten Körper, bei dessen Verlöschen sich das Licht abgesondert habe, welches der Anfang der Schöpfung gewesen sei. Buffon stellte die kühne Hypothese auf, daß die Erde ein von der Sonne abgestoßenes Stück eines Cometen sei, welches Anfangs glühete, dann aber verlosch und hart ward. Newton und nach ihm Kant sind der Meinung, daß die Erde sich durch einen Niederschlag aus der Flüssigkeit gebildet habe. Wahrscheinlich wird ein tieferes Studium der Physik genügendere Resultate herbeiführen; vgl. die Systeme Deluc's u. A. in Parrot's Geologie. M.

Erden sind im weitesten Sinne eine eigene Classe von Mineralien, wohin auch die Steine gehören. Ihre unterscheidenden Eigenschaften sind, daß sie feuerbeständig und unentzündlich sind, sich ohne Zwischenmittel in 200 Theilen kochenden Wassers nicht auflösen, und aus der Auflösung in Säuren durch Blutlauge nicht gefällt werden. Im Zustande der Reinheit sind alle Erden völlig weiß und ungefärbt, und die Natur liefert sie fast immer unter einander und mit mineralischen Körpern gemischt oder gemengt. Die neuere Chemie hat sie als Oxyde von bisher unbekannten Metallen aufgestellt, weshalb man sie als Sauerstoff haltende Verbindungen und nicht als einfache Körper ansehen muß. Außer den alkalischen Erden, nämlich Kalk, Baryt und Strontian, kennen wir bis jetzt folgende: 1) Kieselerde, ein Bestandtheil aller zum Kieselgeschlecht gehörigen Steine, löst sich in firen Alkalien und in Flußspathsäure auf, gibt mit Alkalien geschmolzen Glas, läßt sich dagegen mit Kohlensäure nicht vereinigen; 2) Thon- oder Alaunerde, ein Bestandtheil des Töpfer-, Ziegel- und Porzellanthons, ist sehr leicht, vereinigt sich mit allen Säuren zu Mittelsalzen, verbindet sich mit ätzenden Alkalien, nicht aber mit kohlensaurem Ammonium. Im Feuer schrumpft sie zusammen (s. Pyrometer) und wird so hart, daß sie Funken gibt; 3) Zirkonerde, ein Bestandtheil des Zirkons und des Hyacinths, löst sich in keinem Alkali auf, gibt aber mit Säuren schrumpfende Salze; 4) Talk- oder Bittererde, Magnesia, ein Bestandtheil des Serpentins, des Talks und Bittersalzes, geht mit allen Säuren und kohlenstoffsaurem Ammonium, nicht aber mit Kali und Natrum Verbindungen ein; 5) Glycin- oder Süßerde, ist ein Bestandtheil des Smaragds und Berylls, und hat den Namen wegen des süßen Geschmacks ihrer Verbindungen mit Säuren erhalten. Sie vereinigt sich mit

kohlensauren und ätzenden Alkalien; 6) Ittererde, ein Bestandtheil des Ittertantals, vereinigt sich mit kohlensauren, aber nicht mit ätzenden Alkalien. — Was von uns im gemeinen Leben Erde genannt wird und die Oberfläche unsers Planeten ausmacht, ist ein Gemisch aus Kiesel- und Thonerde, aus Kalk, Salzen und Resten organischer Körper.

Erdenge (Isthmus), ein schmaler Landstrich, der zwei Länder verbindet und zwei Meere scheidet.

Erdferne (Apogaeum), s. Mond.

Erdfette, Erdharze, sind fette harzige Materien, die in der Erde gefunden werden und leicht brennen, auch einen starken erstickenden Dampf von sich geben. Sie sind theils flüssig, theils fest, z. B. Steinöl, Naphtha, Steinkohlen, Bergtorf, Pecherz u. dgl.

Erdgürtel, s. Erdstrich.

Erdmannsdorf (Friedr. Wilh. Frhr. v.) ward 1736 zu Dresden geboren, und begab sich, nachdem er in Wittenberg Philosophie studirt hatte, nach Dessau. Der Fürst von Dessau wählte ihn zu seinem Gesellschafter und Begleiter auf seinen Reisen nach England, Frankreich, der Schweiz und Italien, welches letzte Erdmannsdorf schon 1761 besucht hatte. Sein Kunstsinn fand allenthalben reiche Nahrung, und entwickelte sich besonders für die schöne Baukunst. Nach seiner Rückkehr benutzte er die eingesammelten Kenntnisse zur Verschönerung des dessauischen Landes, und das Schloß von Wörlitz, das Denkmahl des Fürsten Dietrich daselbst, das Landhaus der Fürstin im Luisium bezeugen den gebildeten Geschmack des Baumeisters; nicht minder hat er sich durch die herrlichen Anlagen, womit der Fürst nach seiner Angabe die Gegend um Dessau verschönern ließ, ein bleibendes Gedächtniß in den Herzen Aller gestiftet, die sie besuchen und genießen. Auch die Gründung der chalkographischen Gesellschaft im J. 1796 war sein Werk, und gewiß lag es an seinem Eifer nicht, wenn sie den Erwartungen der Kunstfreunde nicht in vollem Maße entsprach. Unter den Werken, die aus diesem Institute hervorgingen, nehmen seine zu Rom gezeichneten architektonischen Studien eine vorzügliche Stelle ein. Er starb im März 1800. Wir besitzen von Rode eine Biographie dieses trefflichen Mannes, die seinen Werth auf eine würdige Weise darstellt.

Erdnähe (Perigaeum), s. Mond.

Erdstrich, Erdgürtel, Zone. Die gesammte Erdoberfläche wird in fünf Zonen getheilt: in die heiße, in die südliche gemäßigte, in die nördliche gemäßigte, in die südliche kalte und in die nördliche kalte. Die heiße Zone ist der Erdstrich, welcher 23½ Grad südlich und eben so viel nördlich vom Äquator um die Erde läuft, und deren Bewohner jährlich zwei Mal die Sonne senkrecht über dem Scheitel haben. Ihre Grenzen zu beiden Seiten des Äquators sind die beiden Wendekreise, oder diejenigen Kreise, in welchen die Sonne ihre größte Entfernung von dem Äquator erreicht. Da die Sonne auf diese Zone ihre Strahlen fast immer senkrecht herabwirft, so verdient sie mit Recht das Prädicat heiß. Es herrscht in ihr ein ewiger Sommer, und Tag und Nacht sind unter dem Äquator selbst immer gleich, an den Wendekreisen kaum um eine Stunde verschieden. Nach Beschaffenheit und Lage der Länder dieser Zone ist jedoch die Hitze nicht allenthalben gleich. Am brennendsten sind die Sandwüsten des südlichen Afrika's, weit gemäßigter sind die glücklichen Inseln des Südmeers, und noch milder das Clima Peru's. Hier gibt es Gebirge, auf deren Gipfel selbst die senk-

rechte herabfallenden Sonnenstrahlen den ewigen Schnee nicht wegzuschmelzen vermögen. Die beiden gemäßigten Zonen erstrecken sich von den Wendekreisen nach den Polen zu, enthalten das meiste bewohnte Land und haben ein ungleiches Clima. Die Hitze nimmt ab mit der Entfernung vom Wendekreise, und in gleichem Grade wird der Unterschied der Jahreszeiten immer merklicher, und das Ab- und Zunehmen von Tag und Nacht immer größer. Der Winter wird immer länger und kälter, der Sommer immer kürzer und minder warm, Tag und Nacht werden immer ungleicher, bis zu dem Puncte, wo am kürzesten Tage die Sonne innerhalb 24 Stunden gar nicht über dem Horizont erscheint, und am längsten Tage in eben der Zeit gar nicht untergeht, so daß es ein Mal im Jahre gar keinen Tag und ein Mal gar keine Nacht gibt. Der durch diesen Punct parallel mit dem Äquator und Wendekreise laufende Kreis macht die Grenze der gemäßigten Zone nach dem Pole zu, und heißt der Polarkreis; es gibt einen südlichen und einen nördlichen. Die Entfernung vom Wende- bis zum Polarkreise, oder die Breite der gemäßigten Zone, sowohl auf der südlichen als nördlichen Halbkugel, beträgt 43 Grade. Alles, was über die Polarkreise hinausliegt gegen den Pol zu, bildet die kalte Zone; nur in der nördlichen gibt es noch Land, das ebenfalls bewohnbar ist, obgleich die organische Natur hier zu erstarren beginnt, und weder Getreide noch Bäume, sondern nur Moose, Flechten und einiges Gesträuch hervorbringt. Die Entfernung vom Polarkreise bis zum Pole beträgt noch 23½ Grad, aber bis zum Pole selbst ist noch kein Mensch vorgedrungen. Dem südlichen Pole, der noch unwirthbarer als der nördliche ist, weil sein Winter zugleich in die Zeit der Sonnenferne fällt, hat sich Cook bis auf 71 Grad genähert; in die nördliche kalte Zone ist man bis auf 80 Grad vorgedrungen. Das Charakteristische der kalten Zonen ist, daß Tag und Nacht mit der Annäherung an den Pol immer ungleicher werden, und Tage, ja Wochen lang die Sonne ein Mal gar nicht auf- und ein Mal wieder gar nicht untergeht. M.

Erdzunge, ein schmales Stück Land, das sich weit in die See erstreckt.

Erebus, der Sohn des Chaos und der Finsterniß, heirathete seine Schwester, die Nacht, und zeugte mit ihr den Äther und den Tag. Auch die Parzen sind seine Töchter. Er ward in einen Fluß verwandelt und in den Tartarus gestürzt; weil er den Titanen Hülfe geleistet; von ihm hat der Tartarus den Namen Erebus erhalten.

Eremit. Schon früh gab es Menschen, welche durch Entfernung von aller Gesellschaft ihre Tugend zu bewahren suchten, namentlich im Orient; besonders aber nennt man Eremiten oder Einsiedler diejenigen Christen, welche seit dem dritten Jahrhundert ihren festen Aufenthalt in einsamen Gegenden wählten. Daher Eremitage, Einsiedelei; gehört in großen Gärten zu den künstlichen Anlagen.

Erfahrung (Empirie), Erkenntniß durch sinnliche Wahrnehmung, mithin durch Anschauung oder Empfindung. Ein einzelnes Erkenntniß dieser Art heißt eine Erfahrung, der Inbegriff solcher Erkenntnisse die Erfahrung. Sie heißt auch Erkenntniß a posteriori, empirische Erkenntniß. Ihr Gegensatz ist Erkenntniß aus bloßen Begriffen oder durch Vernunft, welche auch Erkenntniß a priori, rationale Erkenntniß heißt. Die gemeine Erfahrung beruht auf Wahrnehmungen, die sich im gewöhnlichen Gange des

menschlichen Lebens von selbst darbieten, wobei also keine bestimmte Absicht und kein höherer Grad von Aufmerksamkeit Statt findet. Die gelehrte oder wissenschaftliche Erfahrung hingegen beruht auf Wahrnehmungen, die absichtlich herbeigeführt und mit vorzüglicher Aufmerksamkeit beachtet werden. Dergleichen Wahrnehmungen entstehen aus Beobachtungen (Observationen) und Versuchen (Experimenten). Bei blossen Beobachtungen läßt man den Gegenstand der Wahrnehmung unverändert, entweder weil man ihn nicht nach Belieben verändern kann, wie wenn man eine Sonnenfinsterniß beobachtet; oder weil man sich keine Einwirkung auf ihn erlauben will, um zu sehen, auf welche Art er sich von selbst äußern werde, wie wenn man die Handlungsweise eines sich selbst überlassenen Menschen beobachtet. Bei Versuchen aber verändert man den Zustand des wahrzunehmenden Gegenstandes, indem man ihn in Lagen und Verhältnisse setzt, von denen man glaubt, daß sie uns seine Beschaffenheit deutlicher und bestimmter zu erkennen geben werden; z. B. wenn der Chemiker Versuche mit der atmosphärischen Luft, oder der Pädagog Versuche mit einem Kinde macht, dessen Charakter ihm noch räthselhaft ist. Solche Versuche werden aber immer in Verbindung mit Beobachtungen angestellt, indem man den Gegenstand selbst während des Versuchs beobachtet. Die Erfahrung wird auch in die eigne und fremde eingetheilt, je nachdem man etwas selbst wahrgenommen hat, oder durch Andre von dem, was sie wahrgenommen haben, belehrt worden ist. Die Geschichte beruht fast gänzlich auf fremder Erfahrung, weil sie größtentheils Dinge erzählt, die nach Raum und Zeit weit von uns getrennt sind. Der Kreis der eignen Erfahrung ist daher weit kleiner, als der Umfang dessen, was uns durch fremde Erfahrung bekannt wird. Aber die eigene Erfahrung macht einen weit stärkern Eindruck auf uns, als die fremde. Daher wird der Mensch gewöhnlich nur durch eigne Erfahrung klug. Ein wissenschaftlicher Inbegriff eigner und fremder Erfahrungen heißt eine Erfahrungswissenschaft (empirische Doctrin), ein solcher Inbegriff von Vernunfterkenntnissen aber eine Vernunftwissenschaft (rationale Doctrin). Von der ersten Art ist die Historie, von der zweiten die Philosophie. In dieser darf die Erfahrung nicht herrschen. Im übrigen unterstützen sich vernünftiges Denken und Erfahrung überall, und sollten eigentlich nicht getrennt seyn. (S. Erkenntniß.)

Erfahrung in der Arzneikunde. Erfahrung überhaupt bedeutet die Summe von solchen Kenntnissen, welche wir zuerst durch Sinnesanschauungen erworben, durch Verstand gesichtet und zu Beobachtungen erhoben, oder durch Versuche herausgebracht haben. Die Sinne liefern uns den Stoff zu der Erfahrung; allein einzelne Sinnesanschauungen, ohne Verbindung unter einander durch den Verstand, machen noch keine Erfahrung aus. Der Verstand muß erst einzelne Anschauungen unter gewisse Gesichtspuncte ordnen, hieraus Begriffe bilden, Schlüsse ziehen, und auf diese Weise aus mehreren einzelnen Anschauungen Beobachtungen machen; mehrere Beobachtungen über eine und dieselbe Sache verdienen alsdann erst den Namen Erfahrung. Die durch gehörige Beobachtungen und Versuche erlangte Fertigkeit, Krankheiten zu erkennen und zu heilen, ist eigentlich die echte Erfahrung in der Arzneikunst; sie setzt die historische Kenntniß ihres Gegenstandes voraus, weil man ohne diese nicht wüßte, worauf man die Aufmerksamkeit zu richten hat; sie setzt ferner Schärfe

der Sinne, Lebendigkeit des Auffassungsvermögens, Beobachtungsgeist und Übung des Verstandes im Selbstdenken voraus, Gaben, welche nicht Jedem verliehen sind, welcher der Erfahrung sich rühmt. Es gibt daher auch neben der echten Erfahrung eine falsche, die das Eigenthum Vieler ist. Sie besteht aus einseitigen, unvollkommenen Beobachtungen, aus welchen falsche Schlüsse gezogen worden, oder welche ohne das Band des Verstandes neben einander gereiht sind. „Die Gelegenheit, vieles zu sehen,“ sagt Zimmermann, „macht noch keine Erfahrung, weil das dumme Anschauen einer Sache nichts lehrt, und weil auch die geschickte Beobachtung derselben noch nicht alles ist, was man unter Erfahrung versteht.“ Wer nicht weiß, worauf er sehen soll, wer der Kunst zu sehen und über das Gesehene zu denken nicht mächtig ist, kann alle Länder der Erde durchreiset haben, und kein einziges kennen; er kann tausend Kranke gesehen haben, und doch keine Kenntniß der Krankheit haben. Nur zu oft ist das, was man im gemeinen Leben mit dem Namen der Erfahrung beehrt, nichts weiter, als die regellose Übung, mechanische Fertigkeit in dem Äußern der Kunst, ohne Einsicht der Grundsätze derselben. Einen Arzt, welcher viele Kranke gesehen hat, hält man für erfahren; ob er über das, was er gesehen, auch gedacht hat, ob er so mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet war, daß er mit Nutzen darüber denken konnte, darnach fragt der Pöbel nicht. — Dieser Unterschied der echten und falschen Erfahrung zeigt sich vorzüglich bei den ältern und neuern Empirikern. Schon in den ältesten Zeiten, bald nach der Hippokratischen Schule, bildete sich eine besondere Schule der Ärzte unter dem Namen der Empiriker. Die Spitzfindigkeiten der ältern Dogmatiker mußten bald Männer von einfachem Sinne, welche die Natur beobachteten, dahin bringen, daß sie zu ihr allein zurückkehrten und sich bloß an sie hielten. Herophilus, Serapion von Alexandria, Philinus aus Cos (etwa 250 Jahre vor Chr. Geb.) waren die vorzüglichsten Stifter dieser Schule. Sie drangen auf reine Beobachtung der Natur, auf sorgfältige echte Erfahrung, ohne künstliche Systeme, ohne weitere Nachforschung nach den verborgenen Ursachen. Späterhin näherten sich die Empiriker wieder den Dogmatikern, indem sie den Epilogismus annahmen, d. h. die Kunst, aus vorhandenen bekannten Erfahrungen auf das Unbekannte zu schließen, das kein Gegenstand der Erfahrung ist. Geschieht dieser Übergang von echter Erfahrung mittelst geläuterter Naturphilosophie, von einem hellen Verstande, durch richtige Schlüsse und vorsichtige Versuche unterstützt, so kommt hierdurch allein Erfahrung und Speculation in ein richtiges Verhältniß, und es wird ein harmonisches, der Kunst förderliches Werk daraus. Ohne diese Erfordernisse baut sich jeder Arzt nach einseitigen Beobachtungen und falschen Erfahrungen eine Brücke zur Speculation hinüber, auf welcher noch die meisten verunglückt sind. Die neuern Empiriker haben diesen Namen durch ihre Unwissenheit in den Kenntnissen, welche, um zur echten Erfahrung zu gelangen, vorausgehen müssen, durch ihre Verwegenheit in dem Verordnen der Mittel gegen Krankheiten, ohne diese gehörig zu kennen, in sehr üblen Ruf gebracht. Man bezeichnet jetzt gewöhnlich einen Menschen damit, der mit Unrecht den würdevollen Namen eines Arztes sich anmaßt, der aus Mangel an theoretischen medicinischen Kenntnissen bloß aufs Ungefähr nach dem Namen der Krankheit, oder nach einzelnen Symptomen Mittel verordnet, welche der gemeine Glaube oder

einseitige Beobachtung und falsche Erfahrung gegen jene Zufälle für heilsam hält, ohne zu beurtheilen, ob sie der eigenthümlichen Constitution des Kranken und dem Charakter seiner Krankheit angemessen sind. Am schärfsten bezeichnet Zimmermann in seinem reichhaltigen Werke von der Erfahrung den Unterschied zwischen dem echten Arzt und dem Empiriker, nach dem jetzt gewöhnlichen Sinne des Worts. „Die Empiriker," sagt er, „verwerfen die Gelehrsamkeit, weil sie, um das, was Andere gelehrt haben, unbekümmert, an ihrer Erfahrung allein kleben; die wahren Ärzte verehren diesen Unterricht, weil ihrer Meinung nach ein einziger Arzt so weit nicht sieht, als alle Ärzte aller Zeiten und aller Völker gesehen haben. Die Empiriker fragen, um die Art und Gattung einer Krankheit unbesorgt, nach ihrem Namen, und brechen mit ihren Mitteln los, sobald man ihnen diesen Namen nennt. Die Empiriker bekümmern sich um die wahren Ursachen nicht, denn sie begnügen sich mit den falschen; die wahren Ärzte verfolgen die Ursachen bis in das Innerste der Natur, und wo dieses Licht sie verläßt, erleuchtet sie die genaue Überlegung der Erscheinungen und der Zeichen. Die Empiriker schicken ihre Mittel mit dem Befehl in den Leib, jede daselbst sich ereignende Krankheit zu tödten; sie kennen keine andere Methode, als ihre blinde Übung; sie glauben, nur das blinde Ungefähr habe uns die Mittel gegen die Krankheiten entdeckt; sie suchen Wunderkräfte in der mannigfaltigen Zusammensetzung der Mittel; sie rühmen sich der Erfahrung, weil sie glauben, man habe die Krankheit gesehen, wenn man den Kranken gesehen hat." H.

Erfahrungsseelenlehre, s. Psychologie.

Erfindung ist jene Art der Thätigkeit des menschlichen Geistes, mittelst welcher er durch neue Combinationen, also auf originelle Weise, etwas bis dahin noch nicht Vorhandenes hervorbringt. Sie zeigt sich in der Wissenschaft und in der Kunst im weitern Sinne, und unterscheidet sich dadurch von dem Entdecken, d. h. von dem Auffinden dessen, was vorhanden, aber nur verborgen war; dieses ist mehr Sache des Zufalls und der Beobachtung. Nicht mühsam oder stückweise zusammengetragen sind diese Combinationen, sondern sie entspringen plötzlich im Geist; denn wer kann sich vorsetzen, er wolle zu dieser oder jener Zeit eine Erfindung machen? Den Keim der Erfindung kann er freilich mit der Zeit langsam entwickeln; allein das ist auch ganz etwas anderes; die eigentliche Erfindung ist dann schon gemacht. Aus der Verwirrung beider Momente scheinen nur diejenigen geirrt zu haben, welche behaupteten, der wissenschaftliche Erfinder sei von dem ästhetischen wesentlich verschieden. Der wissenschaftliche Erfinder, sagen sie, ist sich seines Ideenganges bewußt, kann die ganze Methode, wie er zu seinem Resultate gelangt ist, beschreiben, dem Dichter aber gibt sein Genius, ohne sein Bemühen, als Geschenk des glücklichen Augenblicks, die Welt von Ideen, und der Dichter ist nicht im Stande zu sagen, wie er dazu gekommen ist. Das ist allerdings wahr; ist es aber mit dem wissenschaftlichen Erfinder anders? Springt nicht auch hier mit Schnelligkeit des Blitzes die Idee aus seinem Geiste, worin, wie in dem Samenkorn ein ganzer Wald, eine unendliche Reihe eingewickelt liegt? Er vermöchte um sein Leben nicht zu sagen, wie er dazu gekommen, weil die energische Seele im Flug am Ziele war. Freilich kann er uns den Weg zeigen, bis auf den Punct, wo die Idee in ihm entsprang; kann uns zeigen, was und wie er daraus entwickelte; allein das kann der

Künstler auch, oder er würde nie im Stande seyn, Rechenschaft von seinem Werke abzulegen, was doch mehrere der größten Künstler gethan haben. Aber, sagt man, im Felde der Wissenschaft kann man erfinden lehren, es gibt eine eigene Erfindungsmethode, Heuristik; gibt es eine solche auch für den Künstler, und kann es eine solche geben? das wäre nun freilich die Frage. Wir müssen den Leser deßhalb auf den Artikel Heuristik verweisen und wollen uns hier einstweilen, unbekümmert um die wissenschaftliche Erfindung, bloß an die ästhetische halten. Befragt man Künstler und Theoristen um sie, so merkt man bald, daß sie nicht eben einstimmig sind. Einige, die den Erfindungsgeist im Gegensatz des bloßen Nachahmungsgeistes ins Auge faßten, setzten das Wesen der ästhetischen Erfindung in Neuheit des Süjets, wogegen Andere sagen, die Erfindung bestehe keineswegs in dem Vermögen, das Süjet zu ersinnen, sondern in der Fähigkeit, dasselbe in der Einbildungskraft zweckmäßig für die Kunstdarstellung zu ordnen. Die letztere Ansicht findet vornehmlich in Beziehung auf die bildenden Künste Statt, die man im Puncte der Erfindung für die beschränktesten hielt, weil sie ihre Süjets am häufigsten aus der Poesie, Geschichte und Sage entlehnen. Während also die einen den darzustellenden Gegenstand selbst, fassen die andern die Behandlung desselben ins Auge. Wenn indeß diese letzteren nicht, wie allerdings öfters geschehen ist, die Erfindung geradezu mit der Anordnung, Composition, dem Entwurf u. a. m. verwechseln: so läßt der Widerspruch sich wohl heben, der überhaupt größer scheint, als er ist. In dem Begriffe des Erfindens selbst liegt es, daß etwas allererst durch Finden zum Daseyn gebracht wird, und dieses schließt keineswegs den Fall aus, wo die Bestandtheile der neuen Production schon einzeln vorhanden waren, setzt aber freilich voraus, daß durch eine neue Zusammensetzung, Verarbeitung, etwas bisher noch nicht Vorhandenes entstehe. Man kann demnach, ja man muß die Erfindung in zweifacher Hinsicht nehmen: 1. auf den Stoff und 2. auf die Form. Wollten wir bloß auf Production eines neuen Stoffes sehen, so ständen wir in Gefahr, Homer, Sophokles, Shakspeare, Göthe und viele Dichter des ersten Ranges aus allen Nationen aus der Reihe der originellen Schöpfer auszustreichen, weil ihnen fast in den meisten Fällen der Stoff gegeben war; man könnte sagen von ihnen: gefunden und nicht erfunden; da wir hingegen Namen in diese Reihe setzen müßten, die man neben jenen Namen zu nennen billig Bedenken trägt. Indeß kann freilich nicht geläugnet werden, daß Erfindern neuen Stoffes, der ohne fruchtbare Einbildungskraft nicht hervorgebracht werden kann, auch ihr Verdienst gebühre, das jederzeit im Verhältniß steht mit dem Grade, in welchem der neue Stoff interessant ist. Das größere Verdienst ist aber dessen, der dem Stoffe die ästhetische Entfaltung gibt, wobei sich eben die zweite Art der Erfindung, die der Form, hervorthut. Was man von einer Poesie der Erfindung sagt (die, ganz verschieden von Erfindung in der Poesie, in allen Künsten Statt findet), das zeigt sich eben hier, so wie auch eben hier nicht zu verkennen seyn wird, daß der Künstler bei dieser Art der Erfindung, die seinen Entwurf bestimmt, nicht ohne Bewußtseyn verfahre, obschon stets auf originelle Weise, durch eigene geistige Selbstthätigkeit producirend, und nicht wie der Nachahmer zusammenstoppelnd. Da jene ästhetische Entfaltung nur dann echter Art ist, wenn alles Einzelne in Harmonie mit dem Ganzen steht: so sieht man hieraus, wie Mengs die

Erfindung in die Einheit der Ausführung der ursprünglichen Idee des Künstlers setzen konnte. In diesem Sinne rühmte er von Rafael, daß er die zu einem Sujet passende Zahl der Figuren so richtig bestimmt und so vertheilt habe, daß keine müßig oder unnütz blieb. dd.

Erfurt, eine große, alte, ehemals feste Stadt, an der Gera, im Mittelpuncte von Thüringen, an verschiedenen Heerstraßen. Die vielen Gärten, besonders in den 6 Vorstädten, machen sie weitläufig. Zu ihrem schönen und überaus fruchtbaren Gebiete gehören einige siebzig umherliegende Dörfer. Sie war im funfzehnten und dem folgenden Jahrhunderte, vorzüglich durch ihren Handel, sehr blühend. Erfurt hatte die Stapelgerechtigkeit und große Vortheile von den Speditionen und dem Landhandel in Deutschland, da es fast in der Mitte desselben liegt, und zählte zu Ende des 16. Jahrhunderts gegen 60,000 Einw. Allein durch den veränderten Gang des Handels, welcher sich nach Leipzig zog, durch die deutschen Kriege und die Streitigkeiten mit und unter den deutschen Fürsten um den Besitz dieser Stadt und Landschaft, ist dieselbe so gesunken, daß die Stadt jetzt in 3400 Häusern nur 17 600 Einw., mit Ausschluß der Garnison, enthält. Nicht leicht hat eine Stadt in Deutschl. nebst ihrem Gebiete so viel Cultur und Handel mit Gartengewächsen aller Art, als Erfurt. Der Hauptzweig des Stadtgewerbes sind indeß die Wollmanufacturen. Die Einw. dieser Stadt nebst dem Rathe sind theils catholisch, — es gibt auch mehrere Klöster in Erfurt — theils lutherisch; doch ist die Mehrzahl der Einw. lutherisch. Die Universität, welche 1378 gestiftet, aber 1392 erst eingeweiht worden war, wurde am 12. Nov 1816 auf königl. Befehl feierlich aufgehoben, weil die Fonds sich unzulänglich fanden. Die Lehrer behielten ihre Einkünfte, und die Fonds der Universität sollten zur Verbesserung der Erziehungsanstalten in Erfurt verwendet werden. Erfurt hat noch folgende Sehenswürdigkeiten: die Citadelle auf dem Petersberge, nebst dem ehemaligen Benedictinerkloster, in welchem der Graf von Gleichen mit seinen beiden Gemahlinnen begraben liegt; den Dom, mit der großen 275 Ctr. schweren Glocke, Susanna genannt; das ehemalige Augustinerkloster, in welchem jetzt das lutherische Gymnasium ist, mit D. Luthers Zelle, die er von 1505 bis 1512 bewohnte. Erfurt wurde mit seinem Gebiete von 14 Q. M. u. 44 000 Einw. zugleich mit dem Eichsfelde im J. 1802 zur Entschädigung für die an Frankreich abgetretenen Besitzungen von Preußen in Besitz genommen. Durch den französisch preußischen Krieg im J 1806 und nach der unglücklichen Schlacht vom 14 Oct. bei Jena und Auerstädt ging Erfurt den 16. Oct. durch Capitulation über, wobei unter mehreren Generalen der Feldmarschall Möllendorf und der Prinz von Oranien zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Das Eichsfeld wurde in der Folge zu Westphalen geschlagen; Erfurt blieb unmittelbar unter französischer Regierung. Im Oct. 1808 war daselbst die merkwürdige Zusammenkunft zwischen dem russischen und französischen Kaiser, den Königen von Sachsen, Baiern und vielen andern hohen Personen. Was Erfurt während der französischen Regierung gelitten hat, findet man in mehrern neuern Flugschriften aus dem J. 1814, z. B. in einem Aufsatze in Luden's Nemesis 1sten Bds. 2tes Heft, und in dem 2ten Bde. der deutschen Blätter. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Deutschland (im Herbst 1813) ergab sich die Stadt auf Capitulation, die Citadelle (der Petersberg) aber erst im Frühling 1814 an die Preußen. In Gemäßheit des 23sten Artikels der wiener Congreßacte vom 9. Jun. 1815 ist Erfurt mit seinem Gebiete und dem Eichsfelde wie-

der unter preußische Hoheit gekommen. Es ist der Provinz Sachsen zugetheilt worden, und der Sitz einer Regierung, zu deren Bezirk das vormalige Fürstenthum Erfurt, Nordhausen, Heiligenstadt, Mühlhausen, das von Sachsen abgetretene Henneberg, der Rest des neustädter Kreises und die Ämter Langensalze und Weißensee gehören. ($66^{1}/_{2}$ Q. M. m. 22 St. 12 Mfl. 401 D. 235,000 Einw.)

Erhaben, s. Schön.

Erhard (Christian Daniel), Oberhofgerichtsrath und Professor des Criminalrechts zu Leipzig, wurde 1759 zu Dresden geboren. Seine erste Jugendbildung verdankte er seiner Mutter, einer der edelsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit, und nach deren frühem Tode dem Professor Welker, einem würdigen Schüler Ernesti's. Nächst der Rechtsgelehrsamkeit, die er in den Jahren 1778—1781 zu Leipzig unter Hommels, Segers und Sammets Anleitung studirte, widmete er sich auch der Geschichte, Philosophie und dem Studium der Kunst, die er durch den Umgang mit den ersten Künstlern seines Vaterlandes, mit Öser, Dietrich (welcher letztere mit ihm verwandt war), lieben und kennen lernte, und legte so den Grund zu jener zwar vielseitigen, jedoch etwas oberflächlichen Geistesbildung, die ihn auszeichnete und sich in allen seinen Werken ausspricht. 1782 ward er Doctor der Rechte und akademischer Docent zu Leipzig; die practische juristische Laufbahn begann er eben da 1782. 1783 ward er zum Beisitzer des niederlausitzischen Landgerichts und 1787 zum Professor der Rechte ernannt. 1793 erhielt er die Mitgliedschaft der Juristenfacultät; 1795 ward er zum Oberhofgerichtsbeisitzer, 1809 zum Oberhofgerichtsrath, zum Professor des Criminalrechts und zum Domherrn des Hochstifts Naumburg ernannt. Auch auswärtige Auszeichnungen wurden seinen Verdiensten zu Theil. 1805 ernannte ihn der Kaiser Alexander I. zum Correspondenten der Reichsgesetzgebungscommission zu Petersburg mit Gehalt. Die Akademien zu Erfurt, zu Warschau und in der Oberlausitz, so wie die Universität Wilna, ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Er hat als Schriftsteller, akademischer Lehrer und Geschäftsmann sich die ausgezeichnetsten Verdienste erworben. Seine akademischen Schriften verbreiten sich über wichtige Gegenstände des philosophischen und positiven Rechts, die Rechtsalterthümer, Rechtsgeschichte und die Theorie der Gesetzgebung; überall hat er denselben neue Ansichten abzugewinnen gewußt. Seine deutschen Schriften haben vorzüglich Criminalrecht und Gesetzgebung zum Gegenstande. Das sächsische peinliche Recht brachte er zuerst in die Form eines Systems, und seine Anmerkungen zur Übersetzung des Pastoret haben viele wichtige Fragen der Criminalgesetzgebung zur Sprache gebracht. Seine erste erhebliche Schrift über Gesetzgebung war sein berühmtes Werk über Leopold's II. Gesetzgebung in Toscana. Sein Versuch über das Ansehen der Gesetze gab die Veranlassung, daß der königl. preuß. Großkanzler Carmer ihn officiell zur Kritik des allgemeinen Gesetzbuchs für die preußischen Staaten aufforderte. Im ersten Bande dieser Kritik (deren Fortsetzung aus verschiedenen Ursachen ausblieb) hat er einen wichtigen Vorschritt in der wissenschaftlichen Behandlung der Gesetzgebungskunst gethan, welche er in der Form einer auf das allgemeine Recht und die Natur der bürgerlichen Geschäfte und Verhältnisse gegründeten Wissenschaft seit dem Jahre 1803 zuerst zum Gegenstande akademischer Vorlesungen gemacht hat. In seinen Anmerkungen zu Algernon Sidney's Werke über die Regierungsformen, in mehreren Abhandlungen, die

er in der 1788 und 1789 von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Amalthea“ geliefert hat, so wie in den Vorreden zu seinen Übersetzungen des französischen Handelsgesetzbuchs und der Civilgerichtsordnung des französischen Reichs, und in seinen Abhandlungen de arbitrio judicis und de notione furti hat er einzelne Ansichten über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung geliefert. Seine Übersetzung des Code Napoleon (zweite Aufl. 1811) ist allgemein für die vorzüglichste anerkannt worden. Seine letzte und vielleicht überhaupt seine wichtigste Arbeit war der Entwurf eines Criminalgesetzbuchs für Sachsen; sie ist, so weit sie fertig war, von einem seiner Schüler, dem D. Friderici, herausgegeben worden. Er starb an der häutigen Bräune im Jahr 1813. Der Charakter seiner Gelehrsamkeit hatte die vortheilhaften wie die nachtheiligen Seiten französischer Cultur. Vielseitigkeit und Scharfsinn verband er mit den trefflichsten Gaben des Herzens; und diese Eigenschaften werden ihm ein bleibendes Andenken erhalten. M.

Erich. Schweden zählte vierzehn Könige dieses Namens, von denen der letzte der merkwürdigste war. Er bestieg 1560 den Thron, und zeigte einen energischen, aber gegen seine ihm feindlich gesinnten Brüder in blutige Wuth übergehenden Charakter; auch gegen seine Unterthanen erlaubte er sich manche Tyrannei, und befleckte seine Ehre durch schimpfliche Heirathshändel. Seine Brüder selbst bildeten daher eine Partei gegen ihn, entsetzten ihn 1568, mit Einwilligung der Stände, der Regierung, und hielten ihn gefangen. Er starb zehn Jahre darnach im Gefängniß an Gift. Ungeachtet der gerügten tadelhaften Eigenschaften war er ein kluger, arbeitsamer, den Künsten nicht abholder Regent. Er schätzte und förderte Künstler und Handwerker, und nahm daher die Hugenotten mit offenen Armen auf, schaffte manche abergläubische Ceremonien in der Religion ab, und brachte Handel und Schifffahrt in Aufnahme; besonders sind auch seine gerichtlichen Anstalten alles Lobes werth.

Erichthonius, ein Sohn des Dardanus und der Batea, und Enkel des Jupiter, war König in Troas. Er war der reichste Mann in seinem Gebiete, indem er auf seinen Weiden allein 3000 Stuten mit jungen Füllen hatte. In einige dieser Stuten verliebte sich Boreas, weßhalb er sich in ein Roß verwandelte. Sie gebaren von ihm zwölf Füllen, die im Laufe über die Gefilde so leicht auf die Grashalmen traten, daß sie keinen davon zerknickten. Sie konnten sogar auf dem Meere gehen. Erichthonius bekam das Reich von Troja, als sein Bruder Ilus ohne Kinder starb. Er heirathete nun die Astyoche, des Simois Tochter, und zeugte mit ihr den Tros. Nach Andern zeugte er diesen mit des Scamander Tochter, Kallirrhoe. — Ein anderer Erichthonius war König von Athen. Er war, nach der Mythe, ein Sohn Vulkans und der Atthis, der Tochter des Kranaus. Erichthonius wurde im Tempel der Athene von dieser Göttin selbst erzogen. Als er erwachsen war, stieß er den König Amphiktyon vom Throne, und setzte sich darauf. Der Minerva ließ er eine Bildsäule, oder, nach Andern, einen Tempel auf der Burg errichten, und ordnete zu ihrer Ehre das Fest der Panathenäen an. Die Mythe von diesem Erichthonius wird verschieden erzählt. Man schrieb ihm selbst Drachenfüße zu, und weil ihn diese am Gehen hinderten, so erfand er einen vierrädrigen bedeckten Wagen, um darin zugleich seine Füße zu verbergen. Dafür setzte ihn Jupiter unter die Sterne, wo er als Fuhrmann noch vorhanden ist.

Eridanus, ein mythologischer Fluß, dessen bei der Rückkehr der Argonauten erwähnt wird. Als Phaëton von Jupiters Blitzen erschlagen wurde, stürzte er hinein, und seine drei Schwestern, die Heliaden, beweinten ihn hier so lange, bis sie in Pappelbäume verwandelt wurden. Auch als solche weinten sie noch, und diese Zähren verwandelten sich in dem Wasser des Flusses zu dem durchsichtigen Bernstein. Dem gemäß würde man den Eridanus ursprünglich im Norden der Erde zu suchen haben, wohin man auch die Fabel vom Falle des Phaëton versetzte. Später verstand man unter dem Eridanus den Po in Italien.

Erinnyen, die Furien. S. **Eumeniden**.

Eriphyle, die Tochter des Talaus und Gattin des Amphiaraus, den sie bestochen durch ein vom Polynices ihr geschenktes Halsband verrieth, so daß er an dem Zuge der sieben Fürsten gegen Theben Theil nehmen mußte, wo er seinen Tod fand. Dafür tödtete sie der Sohn Alkmäon. Sie wurde aber von Äskulap ins Leben zurückgerufen. Jenes Halsband war von Vulkan verfertigt, und machte alle, die es trugen, durch seinen Zauber unglücklich.

Eris, die Göttin der Zwietracht, eine Tochter der Nacht und Schwester des Ares (Mars), den sie in die Schlacht begleitet. Als sie bei der Vermählung des Peleus und der Thetis nicht eingeladen worden, warf sie aus Rache einen goldnen Apfel mit der Aufschrift: **der Schönsten**, in das Zimmer, wo die Götter und Göttinnen versammelt waren. Juno, Minerva und Venus stritten um den Besitz desselben. Jupiter ließ den Hirten Paris auf dem Berge Ida entscheiden, der ihn der Venus zusprach, und von ihr dafür mit der schönen Helena belohnt wurde, um die der trojanische Krieg sich entzündete.

Erkältung oder Abkühlung. Ein Körper erkaltet, wenn er einen Theil seines freien, fühlbaren Wärmestoffs verliert. Dies kann auf zweierlei Art geschehen: entweder dadurch, daß dieser Theil der Wärme gebunden wird, wodurch er aufhört, auf das Gefühl zu wirken, oder dadurch, daß ein anderer den erstern berührender Körper den freien Wärmestoff wegnimmt. So erkaltet unsere Atmosphäre nach einem Regen, weil ein Theil ihres Wärmestoffs zur Erzeugung der Dünste, die nachher aus der feuchten Erde aufsteigen, verbraucht, also gebunden wird, und ein heißer Stein, der der freien Luft ausgesetzt oder ins kalte Wasser geworfen wird, weil diese beiden Mittel ihm seine Wärme entziehen. Das Überströmen des Wärmestoffs aus dem wärmern in den kältern Körper dauert so lange, bis das Gleichgewicht in beiden hergestellt ist. In der Regel erkalten lockere Körper eher als dichte; doch ist dieß nicht durchgängig der Fall. Durch Vermehrung der Oberfläche eines Körpers, durch Schütteln, Umrühren, Anblasen u. s. w. wird die Erkältung befördert. Auch verliert ein Körper um so eher seinen Wärmestoff, je kälter der ihn berührende ist.

Erkenntniß ist die Beziehung einer Vorstellung auf einen Gegenstand, wodurch er als ein bestimmtes Ding von andern Dingen unterschieden wird. Man sagt sowohl **die**, als **das** Erkenntniß. Im letztern Fall versteht man gewöhnlich eine einzelne Erkenntniß darunter, im erstern einen Inbegriff solcher einzelnen Erkenntnisse. Das **Erkennen** setzt das **Vorstellen** voraus; denn ohne Vorstellungen hätten wir auch keine Erkenntnisse. Aber bloße Vorstellungen sind noch keine Erkenntnisse; die Vorstellungen müssen sich auch auf-

einen bestimmten Gegenstand beziehen, so daß dieser dadurch von andern ihm mehr oder weniger ähnlichen Gegenständen unterschieden wird. Die im menschlichen Geiste verborgene Quelle der Erkenntnisse heißt das Erkenntnißvermögen. Gewöhnlich theilt man es in ein niederes und höheres ein, weil die Erkenntniß aus verschiedenartigen Vorstellungen besteht, die auch eine verschiedenartige Wirksamkeit des menschlichen Geistes voraussetzen. Einige Vorstellungen sind sinnlich, und heißen Anschauungen oder Empfindungen, je nachdem sie mehr die Beschaffenheit des Vorgestellten oder den Zustand des Vorstellenden ausdrücken. Sie sind Erzeugnisse des niedern Erkenntnißvermögens, das daher auch das sinnliche Erkenntnißvermögen oder schlechtweg der Sinn, auch die Sinnlichkeit genannt wird. Die sinnlichen Vorstellungen beziehen sich bloß auf das Einzelne, was eben angeschaut oder empfunden wird, z. B. auf diesen oder jenen Menschen, dieses oder jenes Thier. Andere Vorstellungen sind verständig und heißen Begriffe. Sie beziehen sich auf das Allgemeine, was an mehreren einzelnen Dingen gemeinschaftlich angetroffen wird, z. B. auf Menschen und Thiere überhaupt, und sind Erzeugnisse des höhern Erkenntnißvermögens, das daher auch das verständige Erkenntnißvermögen oder schlechtweg der Verstand genannt wird. Über Sinn und Verstand erhebt sich noch die Vernunft, deren eigenthümliche Vorstellungen Ideen genannt werden, z. B. die Vorstellungen von der Gottheit, Freiheit, Unsterblichkeit, Pflicht, Tugend ꝛc. Ob und wiefern durch diese Ideen auch etwas erkannt werde, lehrt die Theorie des Erkenntnißvermögens, welche die ursprünglichen Gesetze und Schranken des Erkenntnißvermögens untersucht. Vorausgesetzt aber, daß durch Vernunft auch etwas erkannt werde, so würde sie das höchste Erkenntnißvermögen zu nennen sein, weil es nichts höheres als die Vernunft in der menschlichen Natur gibt. Man faßt aber oft unter dem Namen des höhern Erkenntnißvermögens Verstand und Vernunft zusammen, weil man in der Sprache des gemeinen Lebens diese beiden Vermögen des menschlichen Geistes nicht so genau unterscheidet, als es die wissenschaftliche Genauigkeit in einer philosophischen Theorie des Erkenntnißvermögens fordert. Hierauf beruht auch der Unterschied zwischen der empirischen und rationalen Erkenntniß. Jene (vom griechischen ἐμπειρια, die Erfahrung) ist eine Erkenntniß, deren Gültigkeit auf Erfahrung, mithin auf der eigenthümlichen Wirksamkeit des niedern oder sinnlichen Erkenntnißvermögens beruht; diese (vom lateinischen ratio, die Vernunft) ist eine Erkenntniß, deren Gültigkeit auf Gründen beruht, die nur durch das höhere, verständige oder vernünftige Erkenntnißvermögen eingesehen werden können. Die gesammte menschliche Erkenntniß aber ist eigentlich ein unzertrennliches, auf das innigste zusammenhängendes Ganzes, und, als solches, ein gemeinschaftliches Erzeugniß von Sinn, Verstand und Vernunft. (Vergl. Erfahrung.) D.

Erklärung, ein Urtheil oder Satz, durch welchen die Bestandtheile eines Gedanken oder Gegenstandes zum (klaren) Bewußtsein gebracht werden. Arten der Erklärung sind die (unvollständigere) Erörterung, Beschreibung (Description) und die Definition, die vollkommene Erklärung.

Erlach, eins der ältesten und edelsten Geschlechter in der Schweiz, aus Burgund herstammend, ist seit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts in der Geschichte bekannt und vorzüglich in den Annalen Berns

erühmt. Wir führen hier daraus an: I. Rudolf von Erlach, Sohn Ulrichs, welcher die Berner 1293 in dem glorreichen Kampfe egen den Adel und Albrechts Partei anführte. Rudolf dagegen efehligte in dem Streite Berns gegen den mächtigen Grafen von Nydau, und gewann die berühmte Schlacht von Laupen, welche as Schicksal dieses Freistaats für immer befestigte. Der großmüthige Sieger wurde dann der Beschützer und Erzieher der jungen Grafen von Nydau, und erhielt ihnen sorgfältig ihre Erbschaft. 1360 wurde er von seinem Eidam ermordet. II. Johann Ludwig von Erlach, geb. 1595 und gest. 1650. Wir können das reiche eben dieses ausgezeichneten Feldherrn und Staatsmanns, der auf ie Begebenheiten des dreißigjährigen Kriegs, und später in französischen Diensten auf die Kriege unter Ludwig XIII. und XIV. großen Einfluß hatte, und sich allenthalben als Mann von Ehre, großer Einsicht und Tapferkeit benahm, nicht in seinen Einzelnheiten verfolgen, und führen von ihm nur noch an, daß er Gustav Adolph und dem Herzog Bernhard von Weimar im dreißigjährigen Kriege große Dienste leistete, und ihre ganze Freundschaft und Vertrauen besaß. Erst nach dem Tode Bernhards trat er in französische Dienste. III. Hieronymus von Erlach, geb. 1667, war erst in französischen und dann in österreichischen Diensten. Er erwarb sich den Ruf eines der geschicktesten Generale seiner Zeit, und war insbesondere mit dem Prinzen Eugen sehr befreundet, dessen ganzes Vertrauen er genoß. Er hatte sich das Landgut Hindelbank erkauft, und starb hier 1748. Sein Sohn ließ ihm in der Kirche zu Hindelbank von dem berühmten Nahl ein prächtiges Denkmal errichten, welches wieder Veranlassung gab, daß Nahl das bekannte und erhabene Denkmal auf die Mad. Langhans verfertigte. (S. Nahl.) IV. Carl Ludwig von Erlach war zu Bern 1726 geboren. Vor der Revolution hatte er in Frankreich gedient. Bei der Invasion seines Vaterlandes durch die Franzosen, im J. 1798, wurde ihm von Bern der Befehl über die Landesbewaffnung übertragen. Es gelang ihm am 24. Febr., den unentschlossenen Senat zu kräftigen Maßregeln zu bestimmen. Er erhielt uneingeschränkte Vollmachten, gegen die Franzosen unter Brüne zu agiren. Allein bald wurden sie wieder zurückgenommen. Nun griffen die Franzosen die Berner an. Erlach focht gegen Schauenburg ehrenvoll, aber der Übermacht unterliegend unglücklich, und ward auf dem Rückzuge beim Empfange der Nachricht von der Einnahme Berns von einem Landsturm-Bataillon ermordet. V. Rudolph Ludwig von Erlach, Hauptanführer der Conföderirten in der helvetischen Revolution von 1802, war geboren in Bern 1749. Als Schultheiß von Burgdorf versuchte er schon bei der ersten Invasion der Franzosen unter Brüne und Schauenburg durch die thätigste Theilnahme, aber vergebens, Bern zu retten. 1801 verband er sich mit Aloys Reding und Steigern zur Herstellung der alteidgenossischen Staatsordnung, und 1802 wurde Erlach beim Ausbruch des lange vorbereiteten Aufstandes zum Oberbefehlshaber der Insurrectionsarmee ernannt. Nach der Einnahme von Bern ernannte der souveraine Rath Emanuel von Wattenwyl an seine Stelle. Bonaparte, damals erster Consul, machte, wie bekannt, dieser Insurrection durch sein Dazwischentreten und dann durch die Mediationsacte ein Ende. Rudolph Ludwig trat nun ganz ins Privatleben zurück. Man hat mehrere Schriften von ihm, und un-

ter diesem einen Code du bonheur, welchen er Catharina II. dedicirt hatte.

Erlangen, eine Stadt im Königreich Baiern, im Rezatkreise, an der Regnitz gelegen, sonst zu dem Fürstenthum Culmbach gehörig. Sie enthält in 818 Häusern gegen 9000 Einwohner, und gehört wegen ihrer Regelmäßigkeit und Zierlichkeit zu den schönsten Städten in Deutschland. Sie hat eine Universität, welche seit 1796 den Namen der Friedrich-Alexander-Universität führt, 1743 gestiftet ward und sonst 2 bis 300 Studenten zählte. Ihre jährlichen Einkünfte erhöhte der König im J. 1819 durch einen Zuschuß von 15,000 Gulden auf 61,000 Gulden. Mit ihrer Bibliothek wurde die ehemalige Altdorfer Universitätsbibliothek vereinigt. Der Schloßgarten wird in einen botanisch-ökonomischen Garten verwandelt. Zu ihren berühmten Lehrern in der neuesten Zeit gehören Meusel, Henke, Gros. Hier befinden sich mehrere gelehrte Gesellschaften. Die Einwohner, welche theils evangelisch, theils reformirt sind, nähren sich von Manufacturen, Brauerei und Ackerbau. Sehr bedeutend waren sonst die hiesigen Kattun- und Hutfabriken; aber sowohl diese als die noch vor kurzem sehr blühenden Handschuhfabriken haben in den neuesten Zeiten überaus gelitten. Die hier fabricirten Preßspäne sind von vorzüglicher Güte; auch bereitet man hier das sogenannte Erlanger Blau, eine dem Berliner Blau ähnliche Farbe. Von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Christian Ernst, heißt die Stadt auch Christian-Erlangen.

Erlaubt oder sittlich möglich ist alles, was nicht durch sittliche Gesetze verboten ist. Im weitern Sinne bezieht sich das Wort erlaubt auch auf gewisse materiale Bedingungen, z. B. Erlaubniß durch Privilegien u. s. w. In manchen Fällen können die Gesetze gewisse Handlungen dem Menschen frei lassen, sie weder gebieten noch verbieten; dies ist der Fall bei solchen Dingen, die nicht nothwendig zur wesentlichen Vollkommenheit des Menschen gehören. Indeß kann eine an sich erlaubte Handlung in einzelnen Fällen und bei einzelnen Personen nach Verhältniß der individuellen Umstände unerlaubt werden, wenn sie mit einem solchen Gemüthszustande geschieht, welcher dem Gehorsam gegen das Sittengesetz widerstreitet. Z. B. wenn man daran zweifelt, ob etwas erlaubt sey und es doch thut, oder wenn die Pflicht darüber versäumt wird. Übrigens dürfen erlaubte Handlungen nicht mit Tugenden verwechselt werden; sie sind in ihren Folgen weder einer Belohnung noch Bestrafung fähig. Denn ob es gleich scheinen möchte, als wäre das Bewußtseyn, erlaubte Handlungen auf eine dem Sittengesetz angemessene Weise gethan zu haben, eine angenehme Folge, d. i. Belohnung, so rührt dies doch nicht von der Materie, sondern von der Form derselben her; diese aber ist jedesmal geboten.

Erlösung, s. Christenthum und Religion.

Ernährung, die Aufnahme der Nahrungsstoffe von außen und Verwandlung derselben in organische Masse, welche zum Wachsthum und zum Wiederansatz der verlornen Theile des organischen Körpers tauglich ist. Dieser Lebensact ist allen organischen Wesen eigen; am deutlichsten ist er am lebenden thierischen Körper, welcher auf einer höhern Stufe der Organisation steht, wahrzunehmen. Bei diesem lassen sich drei Acte des Ernährungsprocesses unterscheiden. Der erste, die Verdauung, fängt schon im Munde an, indem die Nahrungsmittel mechanisch zertheilt, und mit Speichel vermischt den ersten Grad von Auflösung annehmen. Im Magen werden durch die eigenthümliche Lebenskraft desselben und den speichelähnlichen Magensaft die Nah-

nungsstoffe in ihre feinsten Theile zertheilt, und in eine breiartige Masse, welche Chymus genannt wird, aufgelöset. Indem nun durch die Verdauungskraft die eigene Natur der Nahrungsmittel überwunden ist, wird der Chymus aus dem Magen zunächst in den Zwölffinger-Darm ausgeleert, in demselben vermittelst der hinzufließenden Galle und der pankreatischen Flüssigkeit eine Abscheidung der feinsten eigentlich nährenden Stoffe von den gröbern und unbrauchbaren Theilen bewirkt, welche letztere alsdann durch die Gedärme hindurch aus dem Körper ausgeworfen werden. Der feine Nahrungssaft, der in Gestalt einer weißen Flüssigkeit (Milchsaft, Chylus) sich von den gröbern Theilen absondert, wird durch den ganzen Zug der Gedärme hindurch von den unzähligen einsaugenden Äderchen aufgenommen, von denen immer mehrere in einen Ast sich vereinigen, die Gekrösdrüsen bilden, bis sich alle in einem einzigen Stamme zusammenfinden, welcher am Rückgrathe heraufgeht und den eingesogenen Chylus enthält. Der zweite Act der Ernährung ist die Verwandlung des Chylus in rothes Blut. (S. Assimilation.) Der dritte Act ist die Ernährung im engern Sinne. Das Blut, welches mit frischem Nahrungsstoff versehen und in den Lungen mit dem belebenden Sauerstoffgas verbunden worden ist, vertheilt sich in dem Körper in unzähligen Adergeflechten und versieht alle Theile des Körpers mit frischer Lebensnahrung. In dem lebenden Körper findet eine beständige Umwandlung und ein unaufhörlicher Wechsel der körperlichen Stoffe Statt. Die durch das Leben und seine Thätigkeit verbrauchten Stoffe werden als übersäuerte, gleichsam verbrannte Theile abgesondert, und auf verschiedenen Wegen aus dem Körper geschafft. Dagegen setzt sich aus dem Blute der Faserstoff, in der ersten Stufe der organischen Bildung, als Zellgewebe vermöge der ihm inwohnenden Bildungskraft an, und ersetzt das Abgegangene. H.

Ernesti (Johann August), der große Stifter einer neuen theologischen und philologischen Schule, geboren zu Tennstädt in Thüringen (4. Aug. 1697), studirte zu Pforta, Wittenberg und Leipzig, wo er sich zunächst der Theologie widmete, und 1730 Magister ward. Nachdem er aber 1731 Conrector und 1743 Rector der Thomasschule in Leipzig geworden war, wurde die alte classische Literatur und die mit ihr verwandten Kenntnisse der vornehmste Gegenstand seiner Studien. 1742 ward er zum außerordentlichen Professor der alten Literatur auf der dortigen Universität, und 1756 zum ordentlichen Professor der Beredsamkeit ernannt. Zugleich erhielt er 1759 eine ordentliche Professur der Theologie. Beide Lehrstellen verwaltete er bis 1770, da er erstere niederlegte. Nach und nach ward er der erste Professor der theologischen Facultät, Domherr zu Meißen, Beisitzer des Consistoriums zu Leipzig, Decemvir der Universität, Senior der meißnischen Nation und des montägigen Predigercollegiums, wie auch Präsident der fürstlich jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Er starb den 11. Sept. 1781. Er besaß eine so umfassende Kenntniß der alten Literatur, besonders der lateinischen, daß er unter die Ersten in diesem Fache gerechnet wird. Durch gründliches Studium der Profan-Philologie hatte er sich den Weg zur Theologie geebnet, und wurde durch erstere zu einer richtigern Exegese der biblischen Schriftsteller und überhaupt zu liberalern Ansichten der Theologie geführt. Von ihm ging größtentheils die theologische Aufklärung, vornehmlich in Chursachsen, aus, in sofern sie sich auf Philosophie und richtigere grammatische Erklärung gründet,

Als gründlichen Kritiker und Grammatiker zeigte er sich in seinen Ausgaben von Xenophons Commentarien über den Sokrates, Aristophanes Wolken, Homers Werke, den Callimachus, Polybius, Suetonius, Tacitus, vor allem aber durch seine vortreffliche Ausgabe von Cicero's Werken. Über seine sehr fruchtbare Methode, die alten Classiker zu behandeln, hat er sich selbst in der Vorrede zu Fischers Ovid erklärt. Er war der erste Lehrer und Wiederhersteller einer wahren und männlichen Beredsamkeit. In allen seinen Schriften ist die Schreibart echt Ciceronianisch. Die vornehmsten sind: Initia doctrinae solidioris. Edit. 7. Lips. 1783. 8. Neue theologische Bibliothek. 10 Bde. Leipzig 1760 bis 1769. Neueste theologische Bibliothek. 3 Bde 1773—79. 8. Opuscula oratoria, orationes, prolusiones et elogia. Lugd. B. Edit. 2. 1767. 8. Opuscula philologiae criticae, ib. Edit. 2. 1776. 8. Christliche Predigten. 4 Thle. Leipzig 1768—82. 8. Archaeologia liter. Ed. 2. op. et stud. G. H. Martini 1790. Opuscula theologica. 1792. 8. Opusculorum orat. novum volumen ibid. 1791. 8. (Deutsch von G. F. Rothe. Ebendaselbst 1791.) Opuscula varii argumenti (ed. Th. F. Stange) ibid. 1794. 8. Fabricii Bibliotheca Latina nunc melius dilecta, rectius digesta et aucta. Vol. I. et II. 1773. Vol. III. 1774. 8. etc. — August Wilhelm Ernesti, Neffe des vorigen, geb. in Thüringen den 26. Nov. 1733, starb zu Leipzig den 20. Jul. 1801. Er war Professor der Philosophie und Redekunst, gleichfalls ein ausgezeichneter Philolog, dem wir eine Ausgabe des Livius unter dem Titel: Titi Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes ex rec. Drakenborchii, c. ind. rerum locupletissimo etc. Lips. 1801—1804. i. 8. 3. Ausgabe; ferner Quinti Fabii Quintiliani de institutione oratoria liber decimus. Lips. in 8. 1773. Ammiani Marcellini opera ex recensione Valerio-Gronoviana. Lips. in 8. 1773. und Pomp. Melae de situ Orbis libri 3 ex recens. Gronoviana in usum scholarum. Lips. 1773. 8. verdanken.

Ernst I., genannt der Fromme, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, Sohn des Herzogs Johann's von Weimar und dessen Gemahlin Dorothea Maria, gebornen Prinzessin von Anhalt-Cöthen, ward geboren den 25. Dec. 1601 auf dem Schlosse zu Altenburg, als der neunte unter seinen zehn Brüdern, deren jüngster Bernhard der Große von Weimar war. Das Regenten- und Privatleben dieses Fürsten war eben so interessant als musterhaft, und in der Geschichte des sächsisch-ernestinischen Hauses behauptet er nicht nur als Stifter der neuen gothaischen Linie, sondern vorzüglich auch wegen der vortrefflichen Organisation, die er seinen Staaten gab, den ersten Rang, während sein Name auch in den Annalen des dreißigjährigen Krieges ruhmvoll genannt wird. Auf diesem blutigen Schauplatze trat er zum ersten Male öffentlich auf als Oberster eines schwedischen Cavallerieregiments, und neben den Thaten einer wahren Tapferkeit erzählt man von ihm Züge der reinsten Menschlichkeit. Er zeigte der schwedischen Hauptarmee den Weg über den Lech, indem er zuerst mit seinem Regimente durch den Fluß setzte. Er trug viel zur Eroberung der Städte Füßen und München bei, und focht mit Muth und Umsicht in den Schlachten von Nürnberg und Lützen, in welcher letztern er, nach dem Falle Gustav Adolphs, den Sieg gegen den mit einem neuen Corps eben anrückenden Pappenheim allein errang. Er verließ auf einige Zeit die Bahn der Helden, als am 11. Jul. 1633 sein Bruder Bernhard, der das Oberkommando über

die schwedische Armee erhalten hätte, ihn beauftragte, das ihm überlassene Herzogthum Franken nebst den Bisthümern Würzburg und Bamberg in seinem Namen zu regieren. In diesen Regierungsgeschäften entwickelte er große Regententugenden. Eine vorzügliche Fürsorge widmete er während dieser Periode auch der Universität Jena. Nach mehreren glücklich geleiteten Familienangelegenheiten begab Herzog Ernst sich wieder zur schwedischen Armee und half seinem Bruder Bernhard Landshut in Baiern mit Sturm erobern, verließ aber nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (26sten August 1634) den Kriegsschauplatz gänzlich; denn eine still genährte Hoffnung, durch eine Vermittelung den Frieden zu beschleunigen, war nun gescheitert. Nachdem er in der Folge dem Prager Frieden (20. Mai 1635) beigetreten war, veranstaltete er das bekannte große weimarische Bibelwerk und die Bilderschule. Am 24. Oct. 1636 vermählte er sich mit Elisabetha Sophia, der einzigen Tochter des Herzogs Johann Philipp von Altenburg, und bezog zu Weimar das sogenannte französische Schloß, bis er durch den Erbtheilungsvertrag vom 13. Febr. 1640 das Herzogthum Gotha zu seinem beständigen Antheile erhielt, und so Stifter des jetzt regierenden gothaischen Hauses wurde. Unvergänglichen Ruhm erwarb er sich vom ersten Augenblicke seiner Regierung an. Die schleunigsten, vortrefflichsten Anstalten zur Wiederaufhülfe des durch den Krieg ganz verwüsteten Landes, Kirchen- und Landesvisitationen, Schulverbesserungen, Anordnungen der Landescollegien und Reorganisation fast aller Behörden, die zweckmäßigsten Polizeigesetze, eine neue Kirchenagende, eine verbesserte Consistorialordnung, Einrichtung eines Landkircheninspectorats, dabei die Erbauung eines Residenzschlosses zu Gotha und die wohlthätigste Fürsorge für seine Unterthanen bei mehreren erlittenen Unglücksfällen, milde Stiftungen für Wittwen, Waisen und Arme, seine Versuche zur Schifffahrt auf der Werra bis in die Weser, und auf der Unstrut und Saale bis in die Elbe, seine rastlosen Bemühungen zur Beilegung der syncretistischen Streitigkeiten zwischen den wittenbergischen und helmstädtischen Theologen, so wie zur Herstellung des Collegium Hunnianum, als eines Hülfsmittels zur Verbreitung und Erhaltung der christlichen Religion und vornehmlich um einen ewigen Frieden in der evangelischen Kirche herzustellen; alle diese Rubriken seiner Regententhätigkeit sind nur einzelne Steine zu seinem Monumente. Die Anwesenheit des Abbé Gregorius aus Habessinien an Herzog Ernsts Hofe, das Interesse des Herzogs für diesen Mann und den Religionszustand in jenem fernen Lande, seine Briefe an den König von Aethiopien, die er dem Abbé mit gab, die Sendung Johann Michael Wanslebs aus Erfurt nach Habessinien, der vom Herzog eine besondere Instruction erhielt, um nicht nur die genauesten Nachrichten über dieses Land einzuziehen, sondern auch alles zu thun, was zur Beförderung der christlichen Religion in seinen Kräften stehe, die Briefe des Patriarchen und Komos zu Alexandrien an den Herzog, seine Correspondenz mit dem Czaar Alexei Michailowitsch zu Moskau über die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Gemeinde daselbst, des Czaars Gesandtschaft nach Gotha, des Herzogs ängstliche Sorgfalt für die Erziehung seiner Kinder, die Stunden lang mit Psalmen, Sprüchen und Gebeten ihr Gedächtniß füllen mußten, sind eben so merkwürdige Erscheinungen in seinem Leben, als sie ihn selbst am besten charakterisiren und den Beinamen des Frommen hinlänglich rechtfertigen, den er auch in seinem tägli-

chen Wandel verdiente. Drei Jahre vor seinem Tode (1672) kam er durch das Ableben des Herzogs Friedrich Wilhelm III. zu Altenburg zum Besitze sämmtlicher altenburgischen Lande, von denen er einen Theil an Weimar überließ, als die Ansprüche dieses Hauses die Ruhe seines Alters zu unterbrechen drohten. Er starb am 26. März 1675 im 73. Jahre an einem Schlagflusse und ward zu Gotha in der Margarethenkirche beigesetzt. Sein Testament ist ein Regentenspiegel, über welchen allen Prinzen Vorlesungen gehalten werden sollten. S. des Ober-Consistorialraths Gelbke histor. actenmäßige Darstell. des Lebens dieses Fürsten. (1810, Gotha, 3 Bde.) J.

Ernst II. (Ludwig), Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, der zweite Sohn Herzogs Friedrich III. und der geistreichen Louise Dorothee, Prinzessin von Meiningen, ein Ur-Ur-Enkel Ernst des Frommen, ward geboren den 30. Januar 1745 und starb am 20. April 1804. Er folgte seinem Vater am 10. März 1772 in der Regierung, nachdem er durch den Tod seines ältern Bruders zur Nachfolge gelangt war, und beglückte seine Staaten 35 Jahre lang durch Weisheit, Gerechtigkeit und Huld. Er brachte in das durch den siebenjährigen Krieg zerrüttete Finanzwesen wieder Ordnung. Hohe Achtung für die Justizpflege war ihm eine der heiligsten Regentenpflichten. Seine Obliegenheiten gegen Kaiser und Reich erfüllte er stets mit strenger Redlichkeit. Auch er trat zu dem Defensivbunde deutscher Fürsten, den Friedrich der Große zum Schutze gegen die gefürchtete Unterwerfung bilden wollte. Doch setzte er sich mit Festigkeit gegen alle fremde Werbungen in seinen Landen, wie er denn selbst das Verlangen des Königs von England, seines nächsten Anverwandten, ihm gegen die ansehnlichsten Subsidien Truppen nach Amerika zu geben, mit eben so vieler Schonung als Bestimmtheit von sich wies. Mit der Verwaltung der innern Landesangelegenheiten beschäftigte er sich anhaltend. Jedes Jahr seiner Regierung kann eine außerordentliche, dauernde Wohlthat dieses Fürsten nachweisen. Unter die vorzüglichsten Denkmale, die seine Regententhätigkeit hinterlassen hat, zählen wir seine seltene Fürsorge für das Armenwesen in seinem ganzen Umfange, die Errichtung einer Pensionsanstalt für die Witwen und Kinder seiner Diener, die Stiftung neuer Schulen und Verbesserung der bereits vorhandnen, die Herstellung mancher Chausseen in beiden Fürstenthümern u. s. w. Ernst II. behauptete auch einen erhabenen Platz als wissenschaftlich gebildeter Mann. Vorzüglich war es, außer der Sprachkunde, die Mathematik, auf die er einen großen Werth legte, und der er selbst auf das eifrigste sich ergab. Seine allbekannten bedeutenden Verdienste um die Astronomie flossen aus seinem tiefen mathematischen Studium. Er selbst war astronomischer Schriftsteller, beförderte die Erscheinung manches Werks über diese Wissenschaft, und unternahm eine Gradmessung des Meridians, die erste in Deutschland. Manche mathematischen Arbeiten füllten seine Stunden der Muße aus, unter denen wir nur der Berechnung des Rösselsprungs im Schache, worüber er viele Tabellen stechen ließ, gedenken. Die Gründung und Dotirung der aus seinem Privatvermögen erbauten Sternwarte zu Seeberg gab der Sternkunde eines der wichtigsten Institute und sichert dem Stifter einen unvergänglichen Ruhm in den Jahrbüchern der Wissenschaft. Vgl. des Geh. Raths von Thümmel Beitr. z. Gesch. dieses Fürsten.

Ernst, Churfürst von Sachsen. Dieser in seiner Jugend nebst seinen Bruder Albrecht von Kunz von Kaufungen geraubte Prinz war der Stifter der Ernestinischen Linie. Er wurde seinem

Vater, Friedrich dem Sanftmüthigen, von der Erzherzogin Margaretha von Österreich im Jahre 1441 geboren, und starb 1486, nachdem er seine Regierung durch manche nützliche und wohlthätige Einrichtung bezeichnet hatte. Vgl. d. A. Sachsen.

Eroberung, Eroberungssucht. Eroberung ist die in Folge siegreicher Fortschritte bewirkte Besitzergreifung eines feindlichen Landes oder feindlicher Sachen im Zustande des Kriegs. In wiefern nun unter civilisirten Völkern der Krieg nur die Entscheidung eines streitigen Rechts zum Zweck hat, in so fern gibt auch die Eroberung nicht unmittelbar dem Eroberer ein Eigenthumsrecht, sondern nur ein Recht, sie zu seiner eigenen Sicherheit, Erhaltung oder als Ersatz gegen die feindliche Macht zu gebrauchen, bis die Entscheidung erfolgt.

Eros, s. Amor.

Erotisch heist, was auf Eros, also auf Liebe Beziehung hat. Erotische Poesie ist daher Liebespoesie. Gewöhnlich denkt man dabei an die leichtere lyrische Gattung, wie z. B. Anakreons Lieder, die sich lieber zum Spiel als zum Ernst neigt; vielleicht weil Amor sein ernstes Amt am liebsten als Spiel betreibt. Naivetät ist dann ihr Hauptcharakter. Sonst sind auch die Romane und die sogenannten Liebesgeschichtchen unter diesem Namen begriffen und Erotiker nennt man die Verfasser derselben, besonders die Verfasser der griechischen Romane oder milesischen Mährchen.

Erpenius (Thomas) eigentlich Van Erpen, einer der gelehrtesten Orientalisten, geboren zu Gorcum in Holland im Jahr 1584. Seine Ältern hatten sich aus Frankreich der Religion wegen entfernt. Da ihr Sohn Neigung zu den Wissenschaften zeigte, ließen sie ihn in einem Alter von achtzehn Jahren die Universität Leyden beziehen; kaum aber hatte er hier seine Studien begonnen, als er an dem Erfolg derselben verzweifelte, und nahe daran war, sie gänzlich aufzugeben. Bald faßte er jedoch bessern Muth, und kehrte mit einem so glühenden Eifer zu den Studien zurück, daß seine Fortschritte die gerechte Bewunderung seiner Lehrer erregten. Nach Gerhard Vossius Zeugniß zeichnete er sich vornehmlich in der Metaphysik aus. Gegenwärtig aber beruht sein Ruhm auf seiner Gelehrsamkeit in den orientalischen Sprachen, deren Erlernung er auf den Rath Joseph Scaligers begann. Sich in ihrer Kenntniß noch mehr zu vervollkommnen, besuchte er England, Frankreich, Italien und Deutschland, und lernte hier die gelehrtesten Männer kennen, die ihm Rath und Anweisung gaben. Mit besonderer Freundschaft nahm ihn der große J. Casaubonus auf. Zugleich erlernte er das Persische, Türkische und die äthiopischen Sprachen. Nach vierjährigen Reisen kam er 1612 nach Holland zurück, und wurde zum Professor der arabischen und andern orientalischen Sprachen mit Ausschluß der hebräischen ernannt. Die hebräische Professur war damals von einem Andern besetzt. Erpenius verwaltete sein Amt mit eben so viel Geschicklichkeit als Eifer. Mit bedeutenden Kosten ließ er eine Presse einrichten, um Werke der orientalischen Literatur drucken zu lassen. Im Jahr 1619 wurde eine zweite hebräische Professur zu Leyden errichtet, und Erpenius übertragen; bald nachher erhielt er auch das Amt eines orientalischen Dolmetschers bei den Generalstaaten, um die aus Asien und Afrika eingehenden Briefe zu übersetzen, und die dahin zu sendenden abzufassen. Die gelehrtesten Araber bewunderten die Ele-

ganz, mit welcher er sich in ihrer Sprache, die so reich an Feinheiten ist, auszudrücken wußte. Sein Ruf als des gründlichsten Kenners des Arabischen war so allgemein verbreitet, daß er wiederholentlich vom Könige von Spanien eingeladen wurde, um ihm gewisse Inschriften an den maurischen Gebäuden und Denkmälern daselbst zu erklären. Erpenius war der Verfasser verschiedener Werke, die theils bei seinen Lebzeiten, theils nach seinem Tode erschienen sind, und bei den Kennern im höchsten Ansehn stehn. Überdies wollte er eine Ausgabe des Coran mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen, einen Thesaurus grammaticus für die arabische Sprache, und ein arabisches Wörterbuch liefern; aber eine ansteckende Krankheit, welche ihn befiel, raffte ihn im Jahr 1624 in einem Alter von vierzig Jahren weg. Außer seiner Grammatica arabica, seiner Grammatica hebraica, und verschiedenen andern grammatischen Werken ist seine wichtigste und berühmteste Arbeit Elmacini Historia saracenica, fol. 1625.

Erregungstheorie, die durch Bearbeitung deutscher Ärzte und Einmischung mehrerer Sätze aus andern medicinischen Theorien modificirte Brown'sche Theorie. Die vornehmsten und eigenthümlichen Sätze des Brown'schen sogenannten Systems (s. d. Art. Brown) sind folgende: Die Erregbarkeit ist eine und dieselbe im ganzen Organismus, so wie in dessen einzelnen Theilen; jedem thierischen Organismus wird bei seiner Entstehung ein bestimmtes Maß von Erregbarkeit zugetheilt; ob an diesem wieder ersetzt werden könne, was davon verbraucht ist, darüber hat Brown sich nicht erklärt. Die auf die Erregbarkeit wirkenden äußern Antriebe zur Thätigkeit (Reize, Potenzen) sind bloß quantitativ verschieden, d. h. die Reize wirken alle erregend auf einerlei Art, nur der eine stärker, der andere schwächer. Die Einwirkung der Reize auf die Erregbarkeit bringt die Erregung hervor, sie ist das Product der zwei Factoren, Reiz und Erregbarkeit; mit der Stärke des erstern sowohl, als mit dem Grade der letztern, steht die Erregung, die eigentliche Ursache des Lebens, in genauem Verhältnisse. Durch die Erregung selbst wird die Erregbarkeit aufgezehrt und vermindert, durch Mangel an Reizen wird sie angehäuft. Gehöriger Grad von Reiz und Erregbarkeit erzeugt mäßige Erregung und heißt Gesundheit. Die Säfte des Körpers wirken bloß als Reize, ohne Rücksicht auf ihre chemische Beschaffenheit. Gestörtes Verhältniß der Reize zur Erregbarkeit erzeugt Abweichung der Erregung. Zu starke oder zu geringe Erregung ist entweder schon Krankheit, oder doch Anlage zur Krankheit. Die Krankheiten sind entweder allgemeine oder örtliche. Die allgemeinen erscheinen unter zwei Hauptformen, sthenische von zu starker; asthenische von zu schwacher Erregung. (S. die Art. Sthenie und Asthenie.) Beiderlei Krankheiten geht die Anlage dazu (Opportunität), ein mittelmäßiger Grad von starker Erregung (sthenische Opportunität), oder von schwacher Erregung (asthenische Opportunität) voraus, und es soll dies ein vorzügliches Unterscheidungszeichen derselben von den örtlichen Krankheiten sein. Bei sthenischer Anlage kann keine asthenische, bei asthenischer Anlage keine sthenische Krankheit entstehen. Sthenische Krankheit mit verändertem Pulse heißt Pyrexie, asthenische Krankheit mit beschleunigtem Pulse heißt Fieber. Es gibt keinen wesentlichen Unterschied der Krankheiten, als in dem Grade der Sthenie, oder Asthenie; nicht auf die Formen der Krankheiten, sondern nur auf den Grad der bestehenden Erregung hat der Arzt Rück-

sicht zu nehmen. Um diesen Grad zu finden, muß er die vorhergegangenen Schädlichkeiten erforschen. Die Natur heilt keine Krankheit, sondern dies muß durch Veränderung des Verhältnisses der Reize geschehen. Der Arzt hat bei einer sthenischen Krankheit bloß die Erregung zu vermindern, bei einer asthenischen sie zu vermehren, in beiden Fällen so lange, bis der mittlere Grad der Erregung, oder die Gesundheit, wieder eingetreten ist. Die Heilmittel wirken entweder schwächend, die Erregung vermindernd, oder reizend, die Erregung vermehrend. Alle Heilmittel sind nur im Grade ihrer Reizung verschieden, alle wirken überein, keine besonders auf ein System oder Organ (specifik). Die Heilmittel der sthenischen Krankheiten müssen Potenzen sein, welche nur einen schwächern Reiz als denjenigen, welcher die Gesundheit setzt, bewirken; die Mittel gegen asthenische Krankheiten müssen einen stärkern Reiz, als zum Mittelgrad der Erregung erforderlich ist, bewirken. Bei der Heilung der indirecten Asthenie muß man mit dem stärksten Reize, der demjenigen, welcher die Krankheit erregte, am nächsten kommt, anfangen und gradweise herabsteigen zu schwächern. Bei der directen Asthenie muß man mit dem schwächsten Grade von Reizung anfangen und gradweise zu stärkern steigen. Unter der unendlichen Menge von Heilmitteln steht der Aderlaß, als das wirksamste Schwächungsmittel (durch Entziehung des Blutes, als des allgemeinsten Lebensreizes), und das Opium, als das stärkste Reizmittel, sich gerade entgegen. Das Opium wirkt nicht specifik auf das Nervensystem als beruhigendes, betäubendes Mittel, sondern im Allgemeinen auf die Erregbarkeit als Reizmittel. Es ist daher in der asthenischen Beschaffenheit von jeder Art und jedem Grade anzuwenden. Aus diesen und mehrern andern Grundsätzen des Brown'schen Systems entstand allmählig die sogenannte Erregungstheorie durch die Bearbeitungen, Berichtigungen und Ergänzungen der deutschen Ärzte. Einige der vohrnehmsten davon waren folgende: Röschlaub, der eifrigste Verfechter und gründlichste, wohl auch wissenschaftlichste Ausleger der Brown'schen Lehre, suchte vieles, was Brown nur kurz angedeutet oder dunkel und zweideutig ausgedrückt hatte, streng wissenschaftlich zu begründen, zu erklären. Die Lehre von der Einheit der Erregbarkeit, von der Unstatthaftigkeit der Unterscheidung des Begriffs der Lebenskraft anstatt der Erregbarkeit, den Begriff der Opportunität u. s. w. suchte er fester zu begründen und deutlicher aus einander zu setzen. Hufeland, obwohl kein Anhänger der Brown'schen Lehre, erkannte doch mit hellem und unparteiischem Blick das viele Gute derselben, welches er zur Verbesserung der Heilmethoden, als auf welche nach seinem sehr wahren Urtheil aller Nutzen der Theorien bezogen werden müßte, anwandte. Er ergänzte die Lücke, welche Brown durch Vernachlässigung des Organismus gelassen hatte, indem er die Wichtigkeit der Organisation zum Leben zeigte; er bewies, daß die Gesetze der allgemeinen Natur, d. h. die mechanischen und chemischen Gesetze durch die Organisation und Erregung zwar beschränkt und modificirt, aber keinesweges ganz aufgehoben wären, ja bei sinkender Erregung mehr die Oberhand bekämen, wie es die Beobachtung der Vorgänge bei der Verdauung, bei Schwäche der Verdauungskraft, bei Faulfiebern u. s. w. in der Erfahrung bestätigt. Er bestritt die Behauptung, daß alle Verschiedenheit der Reize nur auf dem Grade der Reizung beruhe, indem er darthat, wie unwiderlegbar die besondre Wirkung vieler Mittel auf einzelne Systeme und

Organe sey, z. B. des Mercurs auf das lymphatische und Drüsensystem, der Squilla auf das Nierensystem u. s. w. Er behauptete die für die Praxis so wichtige Wahrheit, daß auch bei asthenischer Anlage, bei Schwäche und selbst bei Nervenfiebern wahre Entzündung Statt finden könne. Joseph Frank, anfänglich unbedingter Anhänger des Brown'schen Systems, mußte jedoch bald durch seinen Scharfsinn und große Erfahrung auf die Mängel jenes Systems aufmerksam gemacht werden. Er sah daher ein, daß auch noch andere Wirkungen der reizenden Potenzen, als der bloße Reiz müssen berücksichtigt werden; er bewies, daß die Erregbarkeit wirklich müsse ersetzt werden können; daß der von Brown aufgestellte Begriff der Opportunität für die Heilkunst ganz unfruchtbar sei, weil fürs erste auch örtlichen Krankheiten Opportunität vorausgehen kann, fürs andere viele Krankheiten, z. B. Fieber, ohne Opportunität schnell eintreten, fürs dritte der Zustand der letztern selten deutlich zu erkennen ist. Er zeigte den Irrthum Browns, wenn er alle Fieber, besonders alle Wechselfieber für asthenische Krankheiten ausgibt, indem er auch entzündliche oder sthenische Wechselfieber gibt; ferner, wenn er für die Fiebererscheinung von organischen und materiellen Ursachen, z. B. von Eiterung, von Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, keine eigne Classe annimmt; ferner, wenn er viele Entzündungen unter Localkrankheiten rechnet, die doch als sthenische und asthenische Erregungskrankheiten erscheinen u. s. w. Er beschränkte die zu allgemeine Anwendung des Opiums, was auch schon Weikard gethan hatte, mehr auf die indirecte Asthenie, so wie er überhaupt die qualitative Verschiedenheit der Mittel zugab, und die Wirkung und Anwendbarkeit derselben näher bestimmte, so wie von ihm viele andere Berichtigungen mehr herrühren. Andere Ärzte nahmen noch mehrere, durch die ursprüngliche Brown'sche Lehre verbannte Grundsätze, z. B. aus der Humoralpathologie u. s. w., wieder in dieselbe auf. Unterdessen erhob sich eine neue Ansicht der Natur, die sogenannte Naturphilosophie, welche anfänglich mit der Brown'schen Theorie verschmolzen wurde. So suchte z. B. Kilian die ganze Lehre der letztern auf Principien der Naturphilosophie zu gründen, und Hecker, obgleich scheinbarer Gegner derselben, nahm doch die Grundideen zu seiner Erregungstheorie von naturphilosophischen Principien her. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß die Erregungstheorie kein in sich geschlossenes objectiv gültiges Ganzes geworden ist, sondern daß sie beinahe bei jedem Arzte eine andere Gestalt angenommen hat, je nachdem von jedem die Brown'sche Lehre mit Lehren der ältern Schulen, mit chemischen Hypothesen, mit Sätzen der gastrischen, oder der Humoralpathologie vermengt, oder durch Ideen der Naturphilosophie umgewandelt worden ist. H.

Errungenschaft heißt das von beiden Ehegatten im Laufe der Ehe gemeinschaftlich erworbene Vermögen, und wird dem bei Schließung der Ehe zugebrachten entgegengesetzt, da es andern Verfügungen der Gesetze, bei Ehescheidungen u. s. w. unterworfen ist.

Erscheinung ist alles dasjenige, was Gegenstand der innern oder äußern Anschauung ist. Hat sie keine Realität, so heißt sie Einbildung. Auch wird die Erscheinung dem Dinge an sich in der Philosophie entgegengesetzt, und bedeutet die Vorstellung von den Dingen, in wie fern sie in der Natur des Subjects begründet ist, und von dessen Organen und Vorstellungsweise abhängt. Sie ist verschieden von dem Schein. (S. d. Art.)

Erskine (Lord Thomas), einer der berühmtesten jetzt lebenden Rechtsgelehrten und Staatsmänner Englands, der dritte Sohn des verstorbenen und der Bruder des jetzigen Grafen Buchan, ist gegen das Jahr 1750 geboren. Er widmete sich zuerst dem Seedienst, verließ diesen aber bald, besuchte nun die Universität Cambridge und bestimmte sich endlich für die Rechtsgelehrsamkeit. Sein erster öffentlicher Auftritt als Vertheidiger des Admirals Keppel entschied für seinen Ruf. Später führte er unter andern die berühmt gewordenen Vertheidigungen von Lord Gordon, von Warren Hastings und von Thomas Payne. Er wurde mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft, 1806 zum Pair., Lordkanzler und Sprecher im Hause der Lords erhoben, trat aber von diesem wichtigen Posten nach For Tode zurück. Zugleich war er früher lange für Portsmouth Parlamentsmitglied. Sein ältester mit einer Tochter Washingtons vermählter Sohn war jüngst englischer Gesandter in Amerika. Von seinen gerichtlichen Reden hat man eine interessante Sammlung in fünf Bänden. Von einer Flugschrift, die er 1797 unter seinem Namen herausgab (a View on the causes and consequences of the present war with France. Ein Blick auf die Ursachen und Folgen des jetzigen Kriegs mit Frankreich), wurden nicht weniger als acht und vierzig Auflagen verkauft, ein Absatz, dessen man sich auch in England von keiner andern Schrift erinnerte.

Erycina, ein Beiname der Venus, von dem Berge Eryx in Sicilien, wo sie auch einen berühmten Tempel hatte.

Erymanthus, Gebirge in Arkadien. Daher der berühmte erymanthische Eber. (S. Hercules.)

Erysichthon oder **Erisichthon**, ein Sohn des Königs Triopas von Thessalien, beging den Frevel, einen Ceres geheiligten Hain umhauen zu wollen; er machte den Anfang mit einer schönen großen Eiche, die von einer Dryade bewohnt wurde, und unter deren Schatten die übrigen Dryaden ihre Tänze gewöhnlich anstellten. Trotz der Warnungen, die vorausgingen, trotz des Blutes der Nymphe, das beim ersten Hieb herausströmte, ließ er sich nicht zurückhalten, bis die Eiche fiel, und die geistige Bewohnerin derselben des Lebens beraubt wurde. Jetzt flüchteten die übrigen Dryaden zur Ceres, und flehten ihre Rache für diesen Frevel an. Die Göttin schickte den scheußlichen Hunger, der den schlafenden Erysichthon mit seinen Flügeln umschattete, und ihm seinen giftigen Athem einhauchte; und von jetzt an wüthete ein nie zu stillender Hunger in seinen Eingeweiden. Bald verzehrte er sein ganzes Vermögen, nagte zuletzt, da er keine Nahrung mehr sich verschaffen konnte, seine eigenen Glieder ab, so weit er sie erlangen konnte, und starb endlich in schrecklicher Verzweiflung. Ovid. Met. VIII. 741 u. f.

Erz nennen wir im gemeinen Sprachgebrauch jedes Metall, wie es in seinem natürlichen Zustande in der Erde gefunden wird; in der Mineralogie hingegen heißen Erze solche Gemische, in welchen die Metalle mit andern mineralischen Körpern innig verbunden, und dadurch ihres metallischen Gefüges, ihres Klanges, ihrer Schmelzbarkeit u. s. w. beraubt sind. Die natürlichen Erze finden sich theils in Gang-, theils in Flötzgebirgen. Die Erzgänge sind gleichsam die Adern des Gebirges, das sie in allen Richtungen durchkreuzen. Personen, welche des Bergbaues kundig sind, wissen gewisse Merkmale anzugeben, wodurch Erzgänge im Innern der Gebirge angezeigt wer-

den, doch sind dieselben oft betrüglich. Man pflegt die Erze in reiche oder eigentliche Erze, und in arme oder Kiese einzutheilen, je nachdem das Metall den größern oder geringern Bestandtheil derselben ausmacht. Was die Benennung derselben betrifft, so wird diese von dem Metall, das darin enthalten ist, bei gemischten Erzen aber entweder von dem edelsten oder von dem in größerer Masse darin vorhandenen Metall hergenommen. So kann ein Erz, das im Centner Ein Mark Silber und 50 Mark Blei enthält, von dem einen Silber- und von dem andern Bleierz genannt werden. Richtiger ist es, ein solches Erz silberhaltiges Bleierz zu nennen. Fahlerz nennt man ein silberhaltiges Kupfererz von grauem Ansehn, hat es wenig Silber, Fahlkupfererz.

Erz (von dem griech. ἀρχι) wird mehrern Wörtern vorgesetzt, um das Vornehmste, Vorzüglichste in seiner Art, sowohl im guten als bösen Sinn dadurch auszudrücken. So verstand man unter den Erzämtern die höchsten Reichsämter, welche die Churfürsten bei der Kaiserkrönung durch ihre Erbbeamten verwalten ließen (s. Erbämter), nämlich: Erzkanzler (der Churfürst von Mainz), Erzkämmerer (der Churfürst von Brandenburg), Erzmarschall (der Churfürst von Sachsen), Erzschatzmeister (der Churfürst von Hannover), Erzschenk (der König von Böhmen), Erztruchseß (der Churfürst von Pfalzbaiern). Der Churfürst von Wirtemberg nannte sich Erzbannerherr. — Erzbischof (archiepiscopus), Oberbischof (s. den eigenen Art.) — Erzhaus, eigentlich ein jedes mit einer Erzwürde begleitetes Haus, vorzugsweise das Haus Österreich. — Erzherzog, der vornehmste unter den Herzogen, ein Titel, den bloß die Prinzen des Hauses Österreich führen. — Erzpriester ist ein Prälat höhern Ranges, der in geistlichen Verrichtungen die Stelle des Bischofs vertritt. Auch den preußischen Superintendenten wird dieser Name beigelegt, aber freilich nicht im eigentlichen Sinne, weil die evangelische Kirche kein Priesterthum anerkennt. — Erzstift, Hochstift, ein Bisthum oder eine bischöfliche Kirche und deren Sprengel.

Erzählung ist die Mittheilung einer wirklichen oder erdichteten Begebenheit. Der Gegenstand der Erzählung wird daher immer als etwas Vergangenes angesehen, und unterscheidet sich dadurch von der Beschreibung. Der Erzählende will das Geschehene einem Andern mittheilen, der davon noch nichts weiß, oder er will ihm davon genauere Kenntniß verschaffen, oder an das Gewußte erinnern, oder durch die Darstellung selbst ein bestimmtes Urtheil, oder eine Entschließung bei Andern hervorbringen. Von diesen Zwecken und von der Angemessenheit der Erzählung an die erzählte Begebenheit (Wahrheit) nach Ursprung, Entwickelung und Wirkung hängt die Beschaffenheit der Erzählung, so wie der Werth derselben im gemeinen Leben überhaupt ab. Und damit hängt zusammen, ob der Erzählende sie selbst oder von andern erfahren hat, weil im erstern Falle der Bericht gewöhnlich vollständiger und genauer ist. Die Untersuchung der Wahrheit unterliegt den Grundsätzen der historischen Kritik (s. Geschichte, Historie). Aber oft ist auch die Übung im Vortrag, ferner die Belustigung und Unterhaltung Anderer durch die Mittheilung Zweck, und hier kommt es nicht sowohl auf Wahrheit, sondern hauptsächlich auf die Form der Mittheilung, und im letztern Fall insbesondere auf das damit verbundene Interesse, welches man durch geistreiche Darstellung einem selbst erdichteten Gegen-

lande zu geben weiß, an. In beiden Fällen unterscheidet man das Erzählen von dem bloßen Herzählen, d. i. von dem ungeordneten, unverbundnen Aufzählen der Umstände der Begebenheit, nach äußerer Folge. Die wahre Erzählung soll eine Begebenheit deutlich und vollständig mittheilen. Klarheit, Objectivität und innerer Zusammenhang der wirkenden Umstände sind daher Haupterfordernisse derselben. Dies gilt in noch höherm Grade von der poetischen Erzählung, als der vollendeten, d. i. lebendiger und anschaulicher Darstellung einer ästhetischen Idee unter der Form einer Begebenheit oder Handlung. Unter diesen Begriff gehört nicht blos die versificirte oder in Prosa abgefaßte Erzählung von geringerm Umfange und Gegenstande, welche gewöhnlich vorzugsweise poetische Erzählung genannt wird; sondern auch das große epische Gedicht (s. Epos), und der von jenem sonst unterschiedene Roman. Was die Gegenstände der Erzählung selbst anlangt, so umfaßt dieselbe nicht bloß menschliche Handlungen und Schicksale, sondern auch Wunderereignisse und Wunderwirkungen, welche mit dem Menschenleben in Beziehung gesetzt werden; und die Erzählung ist um so reichhaltiger an jenen, je größer die Scene und der Zeitraum sind, welche sie umfaßt. Vermöge jenes Begriffs aber wird zu jeder poetischen Erzählung erfordert 1. ein poetisches Ereigniß, d. h. eine Reihe von Erscheinungen und Veränderungen, welche, durch eine zum Grunde liegende Idee verbunden, ein Ganzes bilden, worin ein individuelles und an sich vollkommnes Bild des Menschenlebens dargestellt werden kann. Man nennt dies auch die Fabel der Erzählung, und es ergibt sich hieraus von selbst, daß dieser Stoff der poetischen Erzählung nicht schlechthin aus gemeinen Verhältnissen des täglichen Lebens, oder aufgerafften historischen Thatsachen bestehen könne. Im Allgemeinen kann die Fabel der Erzählung sowohl aus Verhältnissen und Situationen, als aus dem freien Willen der Personen entspringen; da aber in der erzählenden Darstellung die Handlung als Geschehenes und schon Vollendetes vorgestellt wird, so erscheint sie mehr als Begebenheit, und der Mensch abhängig von der äußern Ordnung, in welche er gestellt wird. Hier wird daher die Freiheit weniger, als das Schicksal und selbst der Zufall wirken. Die Haupterfordernisse einer interessanten Fabel sind: interessante Personen, interessante Situationen und Verhältnisse und eine interessante abwechselnde Folge der Veränderungen, was man auch den Verlauf der Begebenheit nennt; und eine Verschiedenheit der Erzählungen in dieser Hinsicht besteht auch darin, daß das Interesse derselben bald mehr auf den Personen und zwar ihrer Eigenthümlichkeit (Charakter) und ihren Schicksalen, bald mehr auf den Verhältnissen, in welchen sie auftreten und auf dem Verlauf der Handlung (Fabel im engern Sinne) liegt, obwohl beide sich gegenseitig bestimmen und in Übereinstimmung stehen müssen. Dem Umfange der Handlung und der Menge der Charaktere nach, kann die Erzählung einfach oder zusammengesetzt sein. Im letztern Falle vorzüglich wird ein poetischer Contrast, d. h. Verschiedenartigkeit der Charaktere gefordert. Bei dem Verlauf der Handlung aber läßt sich die Entstehung oder Anlage, die Verwickelung und die Auflösung oder Entwickelung unterscheiden. Auch bei einer zusammengesetzten Fabel muß jedoch die Verwickelung noch zu übersehen sein, und sich in einem klaren Bilde zusammenfassen lassen; auch dürfen die Nebenhandlun-

gen (Episoden) dem allgemeinen Gesetze eines organischen Ganzen gemäß die Aufmerksamkeit auf die Haupthandlung nicht vernichten, sondern müssen zur Entwickelung und Vervollständigung des Ganzen hinwirken. In diesem Allen nun zeigt sich 2. die poetische Darstellung, welche hauptsächlich in der klaren und lebendigen Entwickelung des allmählig Geschehenen, mithin zugleich in der Anordnung der erfundenen Charaktere, Verhältnisse und Situationen sichtbar wird. Hierdurch ist jedoch nicht gefordert, daß der Erzähler immer mit dem eigentlichen Anfange der Begebenheit anfangen müsse, denn oft ist dieses das unbedeutendste; oft fängt dagegen der erzählende Dichter mit einem Momente der Handlung an, der den Leser oder Zuhörer sogleich in die Mitte der Handlung versetzt, und begierig macht, Anfang und Entwickelung weiter zu erfahren; wiewohl wir dieses darum nicht als nothwendige Regel jeder Erzählung anzusehen haben. Die Folge der Vorfälle und Veränderungen ist hier also keine chronologische oder blos logische, sondern durch den Zweck einer poetischen Darstellung bestimmt. Sie hängt also sonach von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung ab. Erstere fodert eine klare Übersicht der Ereignisse, wozu auch natürliche Abtheilungen und Ruhepuncte dienen. Hier darf aber das Eigenthümliche der erzählenden oder epischen Darstellung nicht übersehen werden, welches sie von der dramatischen Darstellung unterscheidet. Da nämlich der Erzählende seinen Gegenstand als vergangen betrachtet, so verweilt er mit größerer Ruhe auf demselben. Daher ist der Erzählungsstyl ruhiger und ausführlicher, als der dramatische und lyrische, obwohl er weder die Erhebung des Gefühls ausschließt, noch in Geschwätzigkeit fallen darf. Er schildert die Gegenstände objectiver, d. h. unabhängiger von den Eindrücken, welche der Handelnde oder affectvoll Bewegte von ihnen empfängt. Auch hat der erzählende Dichter darum einen größern und freiern Spielraum, denn er stellt für die Einbildungskraft, der dramatische Dichter zunächst für den Sinn dar. Was aber die mit Anschaulichkeit verbundene Lebendigkeit der Darstellung betrifft, so besteht sie in der das Gefühl erregenden Entwickelung interessanter Gegenstände, und sie ist es eben, deren Wirkung das fortdauernde Interesse ist, welches der Leser oder Zuhörer an dem Erzählten nimmt. Dieses fortdauernde Interesse äußert sich durch Besorgnisse des Lesers für die Personen, Mitfreude und Mitleid bei ihren Schicksalen, und die gespannte Aufmerksamkeit auf die zukünftige Entwickelung, welche am Ende der Erzählung liegt; und es wird am sichersten anhalten, wenn die Thatsachen sich mit Möglichkeit, bedingt durch die Charaktere und den Ton des Ganzen, leicht und natürlich an einander reihen. Wenn wir übrigens von der höchsten Art des erzählenden Gedichtes, dem Epos, absehen, und bei der poetischen Erzählung im engern Sinne, welche Ereignisse und Vorfälle aus dem Leben einzelner Individuen zum Gegenstande hat, stehen bleiben, dergleichen z. B. gewisse Novellen sind, so können sie, wie der Roman, sich dem dramatischen durch dialogische Form, dem lyrischen durch die Briefform annähern, die Grundform aber bleibt die monologisch erzählende. Dem Tone und der Tendenz nach gibt es nicht nur ernsthafte und komische Darstellung, zu welcher letztern auch die humoristische gehört, und die satirische gehören kann, sondern auch idyllische und naive, romantische und phantastische (wohin das

Mährchen gehört), bürgerliche und psychologisch-sentimentale Erzählungen. In der einen Art wird sich mehr die Phantasie, in der andern mehr die Weltlebenskenntniß des Erzählers zeigen. Von dem Roman unterscheidet sich aber die poetische Erzählung im engern Sinne, wenn nicht durch die Versification, doch gewöhnlich durch geringern Umfang und Mangel an Episoden, daher sie sich nicht auf das ganze Leben eines Individuums erstreckt. Indessen gibt es auch hier Übergänge. Eben so gränzt die versificirte Erzählung, — die oft nur die äußere poetische Form (Rhythmus und Reim) von der Dichtkunst entlehnt, um dem erzählten Stoffe dadurch eine wirksamere Fassung zu geben, an verschiedene andere Dichtungen, wie z. B. eines Theils an das größere, romantische Epos, andern Theils an die Legende, Ballade, Idyll ꝛc. Die gewöhnlichen Metra für dieselbe sind freie gereimte Jamben, mit Dactylen vermischt, Ottaven ꝛc. Unter den kleinern Erzählungen der Engländer sind die von Chaucer, Dryden, Prior ꝛc. unter denen der Franzosen die von Lafontaine, Marmontel, Florian, Voltaire, Dorat, Bernard, unter den deutschen Erzählungen die von Lessing, Wieland, von Thümmel, Schilling, Schulz, Lafontaine, Huber, St. Schütz, Steigentesch, Fouqué, Contessa, Pfeffel, Langbein, Kleist, Kind (besonders die metrischen) ausgezeichnet. Da im Drama nicht alles vergegenwärtigt werden kann, so tritt oft auch die Erzählung in dasselbe ein, aber dieß muß vorsichtig und sparsam geschehen, wenn nicht das dramatische Interesse geschwächt werden soll. Wo aber die Erzählung im dramatischen Gedichte nothwendig ist, da bezieht sie sich gewöhnlich auf eingreifende Vorgänge, und muß lebhafter dargestellt und vorgetragen werden, als die gewöhnliche Erzählung, weil wir hier gewöhnlich auch die Einwirkung des Ereignisses auf den Erzählenden wahrnehmen sollen. T.

Erzbischof, derjenige Bischof, unter dessen Kirchenregierung mehrere bischöfliche Diöcesen stehen. Das erzstiftische Capitel wählt ihn zu dieser Würde, deren Entstehung in die ersten Zeiten des Christenthums fällt, wo sich, zur Berathung über kirchliche Gegenstände die Bischöfe und andere Geistliche bei dem Bischof der Hauptstadt versammelten, dem sie dabei den Vorsitz und andere Ehrenrechte zugestanden. Zugleich erhielt er als Auszeichnung den Namen Erzbischof oder von seinem Aufenthaltsorte den Namen Metropolit, welchen die morgenländische Kirche beibehalten hat. Die Synode zu Antiochia legte ihm schon im Jahr 341 die Oberaufsicht über gesammte Diöcesen, die man seine Provinz nannte, und den Rang über die Geistlichkeit derselben bei, die in wichtigen Fällen sein Gutachten einzuholen hatte. Nach und nach entstanden aus diesen Ehrenvorzügen noch andere Vorrechte und eine förmliche Gerichtsbarkeit. Von diesen Vorrechten aber erhielt sich im 9ten und den folgenden Jahrhunderten die meisten der Papst vor, so daß noch übrig blieben: die Gerichtsbarkeit über die Suffraganbischöfe in erster Instanz in nicht peinlichen Fällen, und über deren Unterthanen in der Appellationsinstanz; das Recht der Zusammenberufung einer Provinzialsynode (welches alldreijährig wenigstens einmal geschehen soll) und der Vorsitz in derselben; die Oberaufsicht und der Vorrang über die Bischöfe seiner Provinz; die Visitation seiner Diöcese, die Sorge für die Beobachtung der Kirchengesetze und Abstellung eingeschlichener Mißbräuche; die Ertheilung der Indulgenz; das Devolutionsrecht, d. h. das Recht, erledigte Pfrün-

den zu vergeben, wenn es vom Bischof und Capitel binnen der vorgeschriebenen Zeit nicht geschieht; die Vortragung des Kreuzes in allen Theilen der Provinz (es wäre denn der Papst selbst oder ein Legatus a latere gegenwärtig); und das erzbischöfliche Pallium (s. d. Art.).

Erzgebirge (in Sachsen) auch das Gebirge, einer von den fünf Kreisen des Königreichs Sachsen, welcher dasselbe von Böhmen trennt, und dessen Flächeninhalt mit Inbegriff der schönburgischen Herrschaften auf 121 Quadratmeilen und die Volksmenge zwischen 450 bis 500,000 Seelen angegeben wird. Der Hauptreichthum desselben ist der Bergbau, mit welchem sich mehr als 12,000 eigentliche Bergleute beschäftigen, und es ist bekannt, wie wichtig mehrere der Bergstädte, Freiberg, Annaberg, Schneeberg u. a. m. durch die Nähe der ergiebigen Silber- und Zinngruben, der Schmelz- und Hüttenwerke, der Arsenik-, Blaufarbenwerke u. s. f. geworden sind. Auch der Flachsbau ist hier sehr vorzüglich, und in den neuern Zeiten hat man angefangen, auch hier den Getraidebau, vorzüglich aber Haferbau, mit Vortheil zu betreiben. Die Viehzucht ist ebenfalls sehr gut. Übrigens kann man wohl mit Recht das Gebirge den Hauptsitz des sächsischen Manufacturwesens nennen, weil in demselben durchaus ungemeine Industrie herrscht. Wem sind nicht die Spitzenklöppeleien, eine der bedeutendsten Erwerbsarten der gebirgischen Bewohner, von denen Annaberg der Hauptsitz ist, bekannt? Die Flachs- und Wollenspinnereien, die Baumwoll-, die Strumpf- und Zwirnfabriken, die Bleichen, die Kattun- und Tuchmanufacturen, die Gewehr- und Nadelfabriken, die leonischen Gold- und Silbertressenfabriken (zu Freiberg u. s. w.), kurz, alles beurkundet die Betriebsamkeit der Bewohner des Erzgebirges, so wenig auch ein Theil von ihnen in anderer Hinsicht von der Natur begünstigt ist, und so sparsam namentlich das Getraide erzeugt wird. Eine der rauhesten und wildesten Gegenden dieser Art, wo der Ackerbau beinahe ganz aufhört, und man nichts als düstre Waldungen hat, ist Johann-Georgenstadt. Zugleich verdient auch der sogenannte kleine oder sächsische Fichtelberg, welcher bei Oberwiesenthal 3731 Fuß über die Meeresfläche emporsteigt, und in Sachsen die größte Höhe ist, Erwähnung.

Erziehung hat ihren Namen aus der Pflanzenwelt entlehnt. Man zieht junge Bäume, wenn man sie in einen ihrer Natur angemessenen Boden setzt, ihnen die gehörige Nahrung gibt, und sie durch Richten, Beschneiden, Pfropfen u. s. w. in dem Grade veredelt, als es die Gesetze der Pflanzenwelt nur zulassen. Auf ähnliche Weise kann man auch Thiere und Menschen ziehen oder erziehen. Der letzte Ausdruck wird von Menschen vorzugsweise gebraucht, weil er das vom Staube der Erde in die Höhe Ziehen charakteristischer bezeichnet. Der Mensch ist nämlich vermöge seiner ursprünglichen Anlagen Bürger zweier Welten, der Erde und des Himmels, d. h. der Sinnenwelt und der Vernunftwelt. In beiden soll er leben und wirksam sein. Seine ursprünglichen Anlagen sind aber bei seiner Geburt kaum bemerkbar. Nur die verjüngte Menschengestalt verkündigt, was aus ihm werden kann und soll. Er kann sich nicht einmal von der Stelle bewegen, um seine Nahrung zu suchen, geschweige vernünftige Zwecke denken und ausführen. Er ist das hülfloseste unter allen Geschöpfen der Erde, und also auch das hülfsbedürftigste. Durch den ersten Schrei mit welchem er in die Welt eintritt, fordert er gleich-

sam die Erwachsenen auf, für ihn thätig zu sein, sich seiner anzunehmen, auf eine seiner Natur angemessene Weise einzuwirken, damit entfaltet werde, was in ihm verborgen liegt, mit einem Worte, ihn zu erziehen. Das zu erziehende Subject ist also das Kind, d. h. der unerwachsene, unmündige, unreife Mensch; das erziehende Subject der erwachsene, mündige, reife Mensch. Dieser soll auf jenen auf eine zweckmäßige Art einwirken, damit er gleichfalls ein reifer Mensch werde. Reif aber ist der Mensch, wenn seine ursprünglichen Anlagen dergestalt entwickelt und ausgebildet sind, daß er nun im Stande ist, an eben dieser Entwickelung und Ausbildung mit freier und selbständiger Thätigkeit fortzuarbeiten, oder sein eigener Erzieher zu werden. Denn da der Mensch einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist, so gibt es keinen Punct für den Menschen, wo er in der Entwickelung und Ausbildung seiner Anlagen stehen bleiben müßte. Daher wird der Mensch fortwährend erzogen, theils durch andere Menschen, theils durch sich selbst, theils endlich durch alles, was ihn von außen umgibt und auf ihn einwirkt, um ihn zur Thätigkeit und Kraftübung zu reizen. Unter Erziehung im eigentlichen Sinne ist jedoch bloß zu verstehen die naturgemäße Einwirkung erwachsener Menschen auf Kinder, um in diesen die ursprünglichen Anlagen der Menschheit bis zu dem Grade zu entwickeln und auszubilden, daß sie an ihrer eigenen Vervollkommnung ohne fremde Leitung mit Sicherheit arbeiten können. Durch diesen Begriff von der Erziehung ist zugleich ihr Zweck bestimmt, der nicht bloß moralisch, sondern auch physisch ist, nicht bloß das Bürgerthum des Menschen, sondern das ganze Menschenthum selbst umfaßt. Die Erziehung soll das Kind in jeder möglichen Hinsicht zum Menschen zu bilden suchen, so daß es, der Zucht entlassen, sich selbst beliebig fortbilden und in jedes wahrhaft menschliche Verhältniß, also auch in das bürgerliche, ohne welches Menschen nicht vernunftmäßig beisammen leben würden, eintreten könne. Die Erziehung umfaßt daher auch den Unterricht als Mittel zum Zweck. Denn durch den Unterricht soll vornehmlich das Erkenntnißvermögen nach seinen verschiedenen Zweigen entwickelt und ausgebildet werden (s. Erkenntniß). Die Erziehung wird eingetheilt in die körperliche und geistige, die natürliche (physische) und sittliche (moralische) die häusliche und öffentliche. Keine derselben darf einseitig oder ausschließend empfohlen und betrieben werden. Nur aus ihrer zweckmäßigen Verbindung geht eine möglichst vollkommene Erziehung hervor. Ein für die Erziehung der Jugend ausschließlich oder wenigstens vorzugsweise bestimmter und eingerichteter Ort heißt eine Erziehungsanstalt, und wenn dabei hauptsächlich auf den Unterricht gesehen wird, eine Schule. Der wissenschaftliche Inbegriff der Regeln der Erziehung heißt Erziehungswissenschaft, und die Geschicklichkeit in der Ausübung dieser Regeln Erziehungskunst. Beides heißt auch mit einem aus der griechischen Sprache entlehnten Worte Pädagogik. Eben daher heißt der Erzieher ein Pädagog, und eine Erziehungsanstalt ein Pädagogium. Die Erziehungswissenschaft hat es vornehmlich mit Ausmittelung der besten Erziehungsmethode zu thun. Unter den Alten haben sich vornehmlich Plato, Aristoteles und Plutarch, unter den Neuern Vittorino von Feltre, Rousseau, Basedow, Rochow, Resewitz, Campe, Salzmann, Olivier und Pestalozzi theils als pädagogische Schriftsteller, theils als praktische Erzieher mit Auffindung jener Me-

den zu vergeben, wenn es vom Bischof und Capitel binnen der vorgeschriebenen Zeit nicht geschieht; die Vortragung des Kreuzes in allen Theilen der Provinz (es wäre denn der Papst selbst oder ein Legatus a latere gegenwärtig), und das erzbischöfliche Pallium (s. d. Art.).

Erzgebirge (in Sachsen) auch das Gebirge, einer von den fünf Kreisen des Königreichs Sachsen, welcher dasselbe von Böhmen trennt, und dessen Flächeninhalt mit Inbegriff der schönburgischen Herrschaften auf 121 Quadratmeilen und die Volksmenge zwischen 450 bis 500,000 Seelen angegeben wird. Der Hauptreichthum desselben ist der Bergbau, mit welchem sich mehr als 12,000 eigentliche Bergleute beschäftigen, und es ist bekannt, wie wichtig mehrere der Bergstädte, Freiberg, Annaberg, Schneeberg u. a. m. durch die Nähe der ergiebigen Silber- und Zinngruben, der Schmelz- und Hüttenwerke, der Arsenik-, Blaufarbenwerke u. s. f. geworden sind. Auch der Flachsbau ist hier sehr vorzüglich, und in den neuern Zeiten hat man angefangen, auch hier den Getraidebau, vorzüglich aber Haferbau, mit Vortheil zu betreiben. Die Viehzucht ist ebenfalls sehr gut. Übrigens kann man wohl mit Recht das Gebirge den Hauptsitz des sächsischen Manufacturwesens nennen, weil in demselben durchaus ungemeine Industrie herrscht. Wem sind nicht die Spitzenklöppeleien, eine der bedeutendsten Erwerbsarten der gebirgischen Bewohner, von denen Annaberg der Hauptsitz ist, bekannt? Die Flachs- und Wollenspinnereien, die Baumwoll-, die Strumpf- und Zwirnfabriken, die Bleichen, die Kattun- und Tuchmanufacturen, die Gewehr- und Nadelfabriken, die leonischen Gold- und Silbertressenfabriken (zu Freiberg u. s. w.), kurz, alles beurkundet die Betriebsamkeit der Bewohner des Erzgebirges, so wenig auch ein Theil von ihnen in anderer Hinsicht von der Natur begünstigt ist, und so sparsam namentlich das Getraide erzeugt wird. Eine der rauhesten und wildesten Gegenden dieser Art, wo der Ackerbau beinahe ganz aufhört, und man nichts als düstre Waldungen hat, ist Johann-Georgenstadt. Zugleich verdient auch der sogenannte kleine oder sächsische Fichtelberg, welcher bei Oberwiesenthal 3731 Fuß über die Meeresfläche emporsteigt, und in Sachsen die größte Höhe ist, Erwähnung.

Erziehung hat ihren Namen aus der Pflanzenwelt entlehnt. Man zieht junge Bäume, wenn man sie in einen ihrer Natur angemessenen Boden setzt, ihnen die gehörige Nahrung gibt, und sie durch Richten, Beschneiden, Pfropfen u. s. w. in dem Grade veredelt, als es die Gesetze der Pflanzenwelt nur zulassen. Auf ähnliche Weise kann man auch Thiere und Menschen ziehen oder erziehen. Der letzte Ausdruck wird von Menschen vorzugsweise gebraucht, weil er das vom Staube der Erde in die Höhe Ziehen charakteristischer bezeichnet. Der Mensch ist nämlich vermöge seiner ursprünglichen Anlagen Bürger zweier Welten, der Erde und des Himmels, d. h. der Sinnenwelt und der Vernunftwelt. In beiden soll er leben und wirksam sein. Seine ursprünglichen Anlagen sind aber bei seiner Geburt kaum bemerkbar. Nur die verjüngte Menschengestalt verkündigt, was aus ihm werden kann und soll. Er kann sich nicht einmal von der Stelle bewegen, um seine Nahrung zu suchen, geschweige vernünftige Zwecke denken und ausführen. Er ist das hülfloseste unter allen Geschöpfen der Erde, und also auch das hülfsbedürftigste. Durch den ersten Schrei, mit welchem er in die Welt eintritt, fordert er gleich-

am die Erwachsenen auf, für ihn thätig zu sein, sich seiner anzunehmen, auf eine seiner Natur angemessene Weise einzuwirken, damit entfaltet werde, was in ihm verborgen liegt, mit einem Worte, ihn zu erziehen. Das zu erziehende Subject ist also das Kind, d. h. der unerwachsene, unmündige, unreife Mensch; das erziehende Subject der erwachsene, mündige, reife Mensch. Dieser soll auf jenen auf eine zweckmäßige Art einwirken, damit er gleichfalls ein reifer Mensch werde. Reif aber ist der Mensch, wenn seine ursprünglichen Anlagen dergestalt entwickelt und ausgebildet sind, daß er nun im Stande ist, an eben dieser Entwickelung und Ausbildung mit freier und selbständiger Thätigkeit fortzuarbeiten, oder sein eigener Erzieher zu werden. Denn da der Mensch einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist, so gibt es keinen Punct für den Menschen, wo er in der Entwickelung und Ausbildung seiner Anlagen stehen bleiben müßte. Daher wird der Mensch fortwährend erzogen, theils durch andere Menschen, theils durch sich selbst, theils endlich durch alles, was ihn von außen umgibt und auf ihn einwirkt, um ihn zur Thätigkeit und Kraftübung zu reizen. Unter Erziehung im eigentlichen Sinne ist jedoch bloß zu verstehen die naturgemäße Einwirkung erwachsener Menschen auf Kinder, um in diesen die ursprünglichen Anlagen der Menschheit bis zu dem Grade zu entwickeln und auszubilden, daß sie an ihrer eigenen Vervollkommnung ohne fremde Leitung mit Sicherheit arbeiten können. Durch diesen Begriff von der Erziehung ist zugleich ihr Zweck bestimmt, der nicht bloß moralisch, sondern auch physisch ist, nicht bloß das Bürgerthum des Menschen, sondern das ganze Menschenthum selbst umfaßt. Die Erziehung soll das Kind in jeder möglichen Hinsicht zum Menschen zu bilden suchen, so daß es, der Zucht entlassen, sich selbst beliebig fortbilden und in jedes wahrhaft menschliche Verhältniß, also auch in das bürgerliche, ohne welches Menschen nicht vernunftmäßig beisammen leben würden, eintreten könne. Die Erziehung umfaßt daher auch den Unterricht als Mittel zum Zweck. Denn durch den Unterricht soll vornehmlich das Erkenntnißvermögen nach seinen verschiedenen Zweigen entwickelt und ausgebildet werden (s. Erkenntniß). Die Erziehung wird eingetheilt in die körperliche und geistige, die natürliche (physische) und sittliche (moralische) die häusliche und öffentliche. Keine derselben darf einseitig oder ausschließend empfohlen und betrieben werden. Nur aus ihrer zweckmäßigen Verbindung geht eine möglichst vollkommene Erziehung hervor. Ein für die Erziehung der Jugend ausschließlich oder wenigstens vorzugsweise bestimmter und eingerichteter Ort heißt eine Erziehungsanstalt, und wenn dabei hauptsächlich auf den Unterricht gesehen wird, eine Schule. Der wissenschaftliche Inbegriff der Regeln der Erziehung heißt Erziehungswissenschaft, und die Geschicklichkeit in der Ausübung dieser Regeln Erziehungskunst. Beides heißt auch mit einem aus der griechischen Sprache entlehnten Worte Pädagogik. Eben daher heißt der Erzieher ein Pädagog, und eine Erziehungsanstalt ein Pädagogium. Die Erziehungswissenschaft hat es vornehmlich mit Ausmittelung der besten Erziehungsmethode zu thun. Unter den Alten haben sich vornehmlich Plato, Aristoteles und Plutarch, unter den Neuern Vittorino von Feltre, Rousseau, Basedow, Rochow, Resewitz, Campe, Salzmann, Olivier und Pestalozzi theils als pädagogische Schriftsteller, theils als praktische Erzieher mit Auffindung jener Me-

Methode beschäftigt. Auch hat sich Niemeyer durch die Herausgabe seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Ältern, Hauslehrer und Schulmänner, wovon bereits mehrere Auflagen erschienen sind, ein nicht geringes Verdienst um die Pädagogik erworben, indem er darin nicht nur die bewährtesten pädagogischen Regeln und Hülfsmittel nach einem guten Plane zusammengestellt, sondern auch die verschiedenen Erziehungsmethoden nach ihrer praktischen Anwendbarkeit mit vorsichtiger Überlegung geprüft hat. Weilers und Herbarts Schriften, Schwarz Erziehungslehre (4 Thl. Leipz. 1802 und ff.) und J. J. Wagners Philosophie der Erziehungskunst (Leipz. 1804. 8.) haben viel Eigenthümliches; noch origineller ist J. Pauls treffliche Levana oder Erziehungslehre, von welcher kürzlich eine zweite Auflage erschienen, und Graser's Divinität (2 Thle. Hof 1811. 8.). (S. übrigens Menschenbildung.) In besonderer Beziehung auf dasjenige, was der Staat und dessen höhere Beamten für das Erziehungswesen zu thun haben, dürften damit noch folgende zwei Schriften zu verbinden seyn: Zachariä, über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat, Leipz. 1802. 8., und Krug, der Staat und die Schule, Leipz. 1810. 8. D.

Erziehung (physische), des Menschen, soll sich damit beschäftigen, die körperliche naturgemäße Ausbildung des Menschen zu befördern. Sie hat daher alle Hindernisse, welche der Thätigkeit der Natur entgegenstehen, zu beseitigen, und das, was die Gesundheit des Kindes erhalten und befestigen, was seine körperlichen Anlagen entwickeln kann, zu veranstalten. Wird dies vernachlässigt, so wird oft die Ausbildung des Körpers verhindert, oder ihr eine so schiefe Richtung gegeben, daß sie mehr zum Nachtheil wirksam ist, und daß durch ungleiche Vertheilung ihrer Thätigkeit Störung in der harmonischen Function der Systeme des Körpers und dadurch wirkliche Krankheiten, oder doch Anlagen zu künftigen Übeln in spätern Jahren erzeugt werden. Jede vernünftige Theorie der physischen Erziehung muß auf ein richtiges Studium der Natur des Kindes gebaut sein, und daher vor allem auf die Eigenheiten des kindlichen und jugendlichen Alters, auf die Perioden des Wachsthums der Kindheit, und dann auf die individuelle Constitution und Anlage eines Kindes Rücksicht nehmen. (S. d. Art. Alter.) Die der körperlichen Ausbildung oft entgegenstehenden Hindernisse liegen theils in einer fehlerhaften Constitution des Kindes, erblicher Anlage zu Krankheiten, in den Perioden der Entwickelung, besonders der Zahnbildung und der Pubertät, theils in den Verhältnissen des gemeinen Lebens, z. B. in Gewohnheiten, in der Erziehungsmethode, in Vorurtheilen und irrigen Meinungen über den Nutzen und Schaden mancher Proceduren, in Armuth oder Überfluß, Zwang der Stande u. a. m.; endlich in äußern unausweichlichen Einflüssen, vorzüglich der Witterung und Ortsbeschaffenheit. Daher muß, um von jedem ein Beispiel anzuführen, wenn das Kind kränkliche Anlage hat, dieser besonders durch Diät entgegengearbeitet werden. Die Zahnperiode ist oft schwer und setzt ein Kind in der Ausbildung zurück, daher der Ausbruch der Zähne befördert werden muß. Manche haben Anlage zur Vollblütigkeit, welche bei der Pubertätsentwickelung der Lunge Gefahr droht und daher zeitig genug beschränkt werden muß. Unter die schädlichen Gewohnheiten gehört der Mißbrauch der Mehlspeisen bei den Kindern, das zu warme Verhalten des Kopfes u. a. m. Äußere Ein-

flüsse endlich können durch zu große Wärme oder Kälte, schlechte Luft u. s. w. die Gesundheit des Kindes und dessen physische Ausbildung stören; theils muß daher das Kind dagegen geschützt, theils aber auch späterhin allmählig daran gewöhnt werden. Eine gute physische Erziehung muß aber auch die körperliche Ausbildung zu befördern suchen, indem sie alles anwendet, was die harmonische Entwickelung der verschiedenen Thätigkeiten des Körpers und die Erhaltung der Gesundheit, Festigkeit und Ausdauer gegen schädliche Einflüsse befördern kann. Die Hauptpuncte einer zweckmäßigen physischen Erziehung sind daher folgende: 1. Gleichmäßige und rechtzeitige Cultur aller körperlichen Anlagen und Thätigkeiten; daher kein System des Körpers vor dem andern begünstigt, keines vernachlässigt werden darf. Bei dem Kinde herrschen die Thätigkeiten des Unterleibes, die Verdauung, Einsaugung u. s. w. vor, man darf daher durch Überfüllung mit Nahrungsmitteln, durch öftern Gebrauch von Laxirsäftchen u. dgl. die Thätigkeit dieser Systeme nicht noch mehr reizen. Dagegen muß frühzeitig angefangen werden, das Hautsystem in angemessener Thätigkeit zu erhalten. Dazu werden tägliches Waschen, öftere Wasser- und Luftbäder, gelinde Frictionen der Haut, zweckmäßige, dem Zugang der Luft nicht ganz hinderliche Kleidung erfordert. Schon um der Reinlichkeit willen ist öfteres Waschen und Baden des Kindes eine Hauptsache in der physischen Erziehung; allein auch die Haut zu ihren Verrichtungen zu stärken, einen gehörigen Grad von Empfindlichkeit (Stimmung der Sensibilität) in derselben zu erhalten, ist für das Bestehen der Gesundheit von größter Wichtigkeit, indem Schwäche und zu große Empfindlichkeit der Haut, welche, seitdem wir von Kindheit an die Hautkultur vernachlässigt haben, allgemeiner Fehler geworden sind, so leicht Störung ihrer Functionen und viele Kränklichkeiten zur Folge haben. 2. Frühzeitige Gewöhnung an Ordnung. Die ganze Natur beobachtet in ihren Erscheinungen im lebenden Körper pünctliche Ordnung und höchste Zweckmäßigkeit. Auch das Kind muß von den ersten Tagen an daran gewöhnt werden; alle Functionen des Organismus gehen dann leichter und ungestörter von Statten. Also im Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Abwartung der Ausleerung u. s. w. werde der Mensch zur Ordnung erzogen. Die Erfahrung lehrt auch durch ihren Erfolg den Vortheil und die Nothwendigkeit davon. Jede Unordnung stört das Ganze, jede Function außer der Ordnung angestrengt (z. B. Verdauung u. s. w.) erfordert mehr Kraftaufwand. Unordentliche Menschen werden selten alt; die Störung der Harmonie ihrer körperlichen Verrichtungen reibt sie bald auf. Alte Personen sind immer sehr an Ordnung gewöhnt. 3. Schutz gegen äußere Einflüsse, aber auch allmählige Gewöhnung an dieselben. Nicht alle äußern Einflüsse stehen in unserer Gewalt, vielen können wir nicht oder doch nicht gänzlich entgehen, besonders den atmosphärischen, Hitze und Kälte u. s. w. Wir müssen daher suchen, den Körper mit ihnen vertraut und dadurch ihre Einwirkung weniger schädlich zu machen. Daher Gewöhnung an die Abwechselung der freien Luft, täglicher Genuß derselben und öfterer Aufenthalt in ihr, leichte, nicht zu warme Kleidung, Abhärtung gegen Hunger und Durst u. s. w. nothwendig ist. Nur darf diese Abhärtung nicht in zu plötzlichen Übergängen und nicht im Übermaß geschehen. 4. Frühzeitige Übung der körperlichen Kräfte und Bewegung des Körpers. Vorzüglich nützlich sind daher die gymnastischen Übungen zur Entwickelung der körperlichen Gewandtheit und Stärke und selbst zur Er-

haltung und Dauerhaftigkeit der Gesundheit, welche die ältern Völker, besonders die griechischen, so gut wußten als wir, aber besser befolgten. Man lasse von der ersten Kindheit an den Menschen seine Glieder mehr brauchen, das Kind lieber auf der Erde sich wälzen, als beständig getragen werden. Späterhin lasse man sie, nach Verhältniß des Alters und der Gelegenheit, alle gymnastischen Übungen vornehmen, ringen, laufen, klettern, werfen, baden, schwimmen u. s. w. 5. Vermeidung einer zu frühen Geisteskultur. Erst muß der Körper sich entwickeln und ausbilden. Wird der Geist zu früh angestrengt, so geschieht es nur auf Kosten der körperlichen Ausbildung. Ist der Körper gesund und gedeihlich herangewachsen, so hat die Empfänglichkeit des Geistes eben dadurch auch gewonnen, und das Lernen geht dann um so geschwinder, so daß gar nichts dabei versäumt wird. Vor dem siebenten bis achten Jahre sollte man kein Kind zum eigentlichen Lernen anhalten.

Eschen (F. A.), dieser mit den schönsten Gaben des Geistes und Herzens ausgestattete Jüngling, der schon früh die Aufmerksamkeit von J. H. Voß, dessen Unterricht er genoß, auf sich zog, und gewiß die schönen Hoffnungen, zu denen er das Vaterland berechtigte, nicht getäuscht haben würde, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod gewaltsam hinweggerafft hätte, ward 1777 zu Eutin im Holsteinischen geboren. Er vollendete seine Studien in Jena und ging darauf nach Bern, um die Leitung eines jungen Mannes zu übernehmen. Hier vollendete er seine wohlgerathene Übersetzung der Oden des Horaz. Verschiedene eigene Gedichte voll Lieblichkeit und Zartheit versprachen ihm einen ausgezeichneten Platz unter den deutschen Dichtern. Aber auf einer Reise an den Ufern des Genfer See's fand er im Jahr 1800 in der Blüthe der Jahre seinen Tod, als er den Buet bestieg. Benzenberg theilt uns darüber folgende, an Ort und Stelle gesammelte Details mit. Eschen kommt von Genf und trifft unterwegs einen Mann, der sich erbietet, ihn auf den Buet zu führen, dessen Spitze 9600 Fuß über dem Meere ist. Der Führer aber kannte den rechten Weg nicht, welcher weder gefährlich noch unbequem ist, und führte Eschen von der unrechten Seite hinauf. Eschen geht über die Gletscher und verschwindet. Eine dünne Schneebrücke, über die er ging, brach durch, und er fiel in einen Eisschlund von hundert Fuß Tiefe. Sein Reisegefährte Simschen lief nach Servoz, welches ungefähr sechs Stunden entfernt ist, um Hülfe zu suchen, da sie keine Stricke bei sich hatten. In der folgenden Nacht gingen vier Führer von Servoz nach dem Buet, und ließen sich an Stricken in die Eisspalte hinunter. Sie fanden den unglücklichen Eschen in der Eisspalte eingeklemmt, mit den Händen über dem Kopf und ganz erfroren. Er war ohne Verletzung gewesen, hatte sich aber in der Verzweiflung der Todesangst die Nägel von den Fingern gekratzt; doch aus diesem Eisgrabe war keine Erlösung. — Eine granitne Denksäule mit marmornem Postamente deckt seine Gebeine. Dieses einfach edle Monument erhebt sich hart an der Landstraße unweit Servoz, und rührt, wie die Inschrift, welche den Todten preist und die Lebenden warnt, von dem Departements-Präfecten Eymar zu Genf her.

Eschenbach (Wolfram von), dessen Blüthe in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt, ist unter allen Dichtern des schwäbischen Zeitraums oder den Minnesängern nicht allein einer der fruchtbarsten, sondern überhaupt der vorzüglichste. Reich und neu in der Darstellung und ein gewandter und zierlicher Meister der Sprache

und des Versbaues, erhebt er sich zu einer epischen Höhe, die vor und nach ihm nicht erreicht worden. Von seinen persönlichen Umständen wissen wir nicht mehr, als daß er aus einem adeligen Geschlechte, wahrscheinlich aus der Oberpfalz, stammt. Er empfing zu Henneberg den Ritterschlag, und brachte sein Leben auf Ritterzügen zu, wobei er von seinem Dichtertalente und der Freigebigkeit der Fürsten lebte. Gegen das Ende seines Lebens zog er sich auf den Wohnsitz seiner Väter zurück, und wurde in der Frauenkirche des Marktes Eschenbach begraben. Er hat wahrscheinlich das Jahr 1207 überlebt. Er war seinen Zeitgenossen Meister des Gesanges. (S. über ihn das Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von Hagen, Doten und Büsching, im 1sten Bande.) Seine Gedichte sind theils von seiner eigenen Erfindung, theils nach französischen und provenzalischen Mustern gearbeitet. Die vorzüglichsten seiner zahlreichen Werke sind: der Parcival, der Titurell oder die Pfleger des Graals, der trojanische Krieg, Wilhelm von Oranse, und Gottfried von Bouillon. Der Parcival und Titurell sind 1477, ersterer auch bei Müller gedruckt.

Eschenburg (Johann Joachim), herz. geheim. Justizrath und Professor am Carolino in Braunschweig, wurde den 1. Dec. 1743 zu Hamburg geboren, woselbst sein Vater die Handlung trieb. Dieser mit dem liebenswürdigsten Charakter und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit ausgestattete Veteran unserer Literatur hat sich als Lehrer und Schriftsteller dauernde Verdienste erworben. Seinem rastlosen Fleiße, den er auf verschiedene Zweige des menschlichen Wissens richtete, verdanken wir hauptsächlich eine genauere und gründliche Kenntniß der englischen und vaterländischen Literatur. Seine Übersetzungen aus dem Englischen, unter denen seine Verdeutschung des Shakspeare die erste Stelle verdient, verrathen einen tiefen und gründlichen Sprach- und Sachkenner, und sein Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, die dazu gehörige Beispielsammlung, so wie sein Handbuch der classischen Literatur zeigen ihn als einen geschmackvollen Literator, der die Werke alter und neuer Zeit in ihrem ganzen Umfange kennt. Er starb d. 29. Febr. 1820, im 77 Lebensjahre.

Escoiquiz (Don Juan), Staatsminister, Commandeur des Ordens Carls III. u. s. w. Dieser in der neuesten Geschichte Spaniens berühmt gewordene Mann ist 1762 in einer altadligen Familie von Navarra geboren. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, ward er Page Carls III. Aus Neigung zu den ernsten Wissenschaften zog er den geistlichen Stand dem Militärdienst vor und empfing ein Kanonikat des Stifts zu Saragossa. Seine liebenswürdigen Eigenschaften erwarben ihm zahlreiche Freunde und Gönner am Hofe, und so fiel, als dem Prinzen von Asturien ein Lehrer gegeben werden sollte, die Wahl auf ihn. Er wußte bald die ganze Liebe des Prinzen zu gewinnen, für den er seiner Seits eine wahrhaft väterliche Zuneigung hegte. Die Freimüthigkeit, mit welcher er sich 1797 und 98 gegen den König und die Königin über die Leiden, welche auf Spanien lasteten, äußerte, zogen ihm die Feindschaft des Friedensfürsten zu, welcher es endlich dahin brachte, daß er nach Toledo verwiesen wurde. Der Prinz verlor seinen geliebten Lehrer mit großem Kummer und blieb durch einen geheimen Briefwechsel mit ihm in Verbindung. Escoiquiz suchte auch in der Verbannung durch verschiedene

Denkschriften, die er dem Könige einsandte, diesen über seinen Günstling aufzuklären; aber umsonst. Vielmehr gewann der Friedensfürst bei dem Könige ein immer entschiedeneres Übergewicht über den Prinzen; welcher im März 1807 an Escoiquiz schrieb, daß er für seine Krone fürchte und bei ihm Rath und Beistand suche. Sogleich begab sich Escoiquiz nach Madrid, wo eben der Proceß vom Escurial Statt fand. Er vertheidigte den Prinzen auf das kräftigste und wirkte dadurch entscheidend auf die Meinung des Volks ein. Als im März 1808 Ferdinand VII. den Thron bestiegen hatte, begnügte sich Escoiquiz mit dem Amte und Titel eines Staatsraths. Er rieth zu der Reise nach Bayonne, begleitete Ferdinand VII. dahin, zeigte in den Unterredungen mit Napoleon, der seinen Einfluß kannte und ihn daher vor allen bearbeitete, eben so viel Verstand und Festigkeit, als Anhänglichkeit an seinen Fürsten und rieth endlich diesem, der Krone nicht zu entsagen, was auch erfolgen möchte. Indeß fand diese Entsagung doch Statt und Escoiquiz folgte dem Prinzen nach Valençay, ward aber bald von ihnen getrennt und nach Bourges verwiesen, wo er 4½ Jahr in der Zurückgezogenheit lebte. Erst im Dec. 1813 kehrte er nach Valençay zurück, als die eigetretenen Umstände Napoleon geneigt gemacht hatten, mit Ferdinand VII. und den Infanten sich zu versöhnen. Er nahm an allen Verhandlungen Antheil, welche die Bourbons noch vor Napoleons gänzlichem Sturz wieder auf den spanischen Thron setzten. Im J. 1814 verließ er den Hof und zog sich nach Saragossa zurück. Man erfuhr bald, daß er in Ungnade gefallen sei. Er wurde sogar auf seines Königs Befehl gefangen gesetzt. Nach einiger Zeit ward er zurückgerufen, fiel aber zum zweiten Mal in Ungnade und lebt jetzt in der Verbannung in Andalusien. Escoiquiz hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht, und unter andern Young's Nachtgedanken und Miltons verlornes Paradies ins Spanische übersetzt. Am bekanntesten ist seine Auseinandersetzung der Gründe, welche Ferdinand VII. bewogen haben, sich nach Bayonne zu begeben; ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte.

Escorial (El Escurial), ein in der spanischen Provinz Segovia, in einer rauhen bergigen Gegend gelegener Flecken, 6½ Meile von Madrid, woselbst König Philipp II., wegen eines Gelübdes, nach dem bei St. Quentin 1557 erfochtenen Siege, jenes weltberühmte Kloster und Schloß erbaute, welches man gewöhnlich unter dem Namen Escorial versteht. Da die Schlacht von St. Quentin am 19. August, als dem Festtage des heiligen Laurentius, gewonnen worden, so ward auch das Escorial diesem Heiligen geweiht. Es enthält eine Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten, die mit allem, was die verschwenderische Pracht vereinigen kann, ausgestattet sind. Zweihundert Mönche von dem Orden des heiligen Hieronymus bewohnen die Klostergebäude und trieben sonst die einträglichste Schafzucht. In der prachtvollen Hauptkirche, welche 24 Altäre und acht Orgeln in sich faßt, befindet sich unter dem hohen Altar eine Capelle, Pantheon genannt, woselbst die verstorbenen Regenten Spaniens beigesetzt werden. Schon Carl V. machte den Entwurf zu diesem Bau und Philipp II., III. und IV. führten ihn aus; er soll 5 Millionen Ducaten gekostet haben. Philipp II. legte zugleich die berühmte Bibliothek des Escorial an, und sein Sohn vermehrte sie ansehnlich. Sie enthält große, zum Theil noch unbenutzte und unbekannte handschriftliche Sätze, wiewohl leider ein Theil derselben durch einen Brand im Jahr 1671 vernichtet ward. (Vergl. Casiri.)

Eselsfeste, sogenannte, wurden im mittlern Zeitalter mehrere Jahrhunderte hindurch fast in ganz Europa um Weihnachtszeit gefeiert. Nachdem man nämlich vor den Kirchthüren einige Gesänge angestimmt hatte, ließ man in der Kirche selbst (bis zu diesem Grade der Narrheit wurden die ehrwürdigsten Gegenstände gemißbraucht!) einen Esel, mit einer großen Kutte behangen, erscheinen. Verkleidete Priester, unter welche sich bisweilen auch die Laien mischten, sangen ein Lied um den Esel, und zwischendurch wurde auch das Schreien dieses Thieres nachgeahmt. Aus dem Liede ist die Absicht dieses Festes sichtbar, nämlich die Propheten, welche Christi Geburt vorher verkündigt hatten, in Prozession vorzustellen. Bileam erschien auf einer Eselin; dies hat wahrscheinlich dem Feste den Namen gegeben. Andere meinen, man habe damit die **Flucht der Maria nach Ägypten** versinnlichen wollen.

Eskimo's, eine Völkerschaft, die aus Grönland stammt und die Küsten des nördlichen Labrador bewohnt; daher sie denn auch mit den Grönländern einerlei Sprache hat. Die Eskimo's sind von beschränktem Geiste, einer jedoch nicht gar zu häßlichen Gestalt; besonders klein sind ihre Hände und Füße. Ihre natürliche Farbe ist weiß, allein Unreinlichkeit und Thran läßt diese kaum erkennen. Sie führen ein höchst ärmliches Leben, und nähren sich von Fischerei und Jagd; oft wenn sie nichts haben, um ihren Hunger zu stillen saugen sie ihr eignes Blut ein. Ihre einfachen Zahlen gehen bis 6, und die zusammengesetzten bis 21; was darüber ist, heißt eine Menge. Auf gleiche Weise sind sie in ihren übrigen Begriffen beschränkt. Sie leben in völliger Gleichheit, ohne Regierung, außer daß der Stärkere, Herzhaftere, oder der mehr Weiber und Kinder hat, einigermaßen vorgezogen wird. Eben so wenig haben sie Gesetze; die einzige Strafe ist allgemeiner Tadel. Alle religiösen Begriffe sind ihnen fremd; die mährischen Brüder haben versucht, das Christenthum unter ihnen einzuführen, und 1777 wurde der erste Eskimo getauft.

Esmenard (Jos. Alph.), einer der vorzüglichsten neuern französischen Dichter, und Mitglied des Instituts, war 1770 in dem kleinen Orte Pelissanne in der Provence geboren und kam 1790 mit einem Auftrag der Stadt Aix nach Paris, wo er sich mit einigen königlich gesinnten Journalisten verband. Dies brachte ihn auf die Proscriptionsliste. Er flüchtete, durchstrich Italien, Deutschland, England und kam 1796 wieder nach Paris, wo ihn der batavische Gesandte Schimmelpennink in seinem Bureau anstellte. Dennoch ward er als Emigrant verfolgt und wieder nach Deutschland deportirt. Erst nach der Revolution vom 9. Nov. 1799 (dem 18. Brumaire) wagte er sich zurück und genoß Sicherheit. Nun arbeitete er mit Chateaubriand, Laharpe und Fontanes am französischen Mercur. Im Jahr 1803 ging er mit dem General Leclerc nach St. Domingo, kam wieder und reisete nach Martinique, wo er Generalsecretär der Regierung ward. Aber schon zu Ende 1804 war er wieder zu Paris und bald vornehmster Redacteur der Gazette de France. Zuletzt ging er mit Aufträgen nach Italien. Auf der Reise von Neapel nach Rom hatte er das Unglück, auf einem steilen Wege zwischen Itri und Fondi mit dem Wagen umgeworfen und mit dem Kopfe gegen die Felswand geschleudert zu werden. Man trepanirte ihn zu Fondi, aber er starb acht Tage nachher, 41 Jahre alt, im J. 1811.

Er ist vorzüglich bekannt durch sein größeres didaktisches Gedicht: La navigation. Dies Gedicht war von ihm 1796 in Venedig angefangen. In der Folge hatte er, ein anderer Vernet, alle Gelegenheiten aufgesucht, um gefahrvolle Seereisen zu unternehmen, damit er sie einst beschreiben könne. Auch in der theatralischen Poesie hat er sich mit Glück versucht; wir nennen von ihm in dieser Gattung le Triomphe de Trajan und Fernand Cortez. Seine Sprache ist edel und seine Darstellung voll Würde.

Esoterisch, geheim, bloß für Geweihte bestimmt. Bei den Mysterien oder geheimen Gesellschaften der Alten hatte man esoterische und exoterische Lehren, jene für die Geweihten, diese für die Ungeweihten. Auch in den Wissenschaften hat man in der Folge diejenigen Vorstellungs- und Lehrarten, welche nur für gelehrte Kenner (Esoteriker) gehören, esoterische, und diejenigen, welche den Fassungskräften der Ungelehrten (Exoteriker) angemessen sind, exoterische genannt.

Espagnolet, eigentlich Joseph Ribeira, mit dem Zunamen Espagnolet, war 1589 zu Xativa im Königreich Valencia geboren. Dieser unter den spanischen Mahlern zu den vorzüglichern gehörende Künstler studirte besonders den Corregio und strebte durch seine Arbeiten die Werke des Dominico zu verdunkeln. Schreckliche und schauderhafte Gegenstände behandelte er am glücklichsten, doch fehlte ihm Geschmack und Adel. Seine mit zu greller Wahrheit ausgeführten Gemählde erregen nicht Schaudern, sondern Entsetzen. Er lebte lange in der Armuth, in der er geboren war, und obgleich ihn ein Cardinal aus derselben ziehen wollte, kehrte er doch freiwillig zu ihr zurück, weil er bemerkt hatte, daß ihm Gemächlichkeit die Lust zur Arbeit raubte. Neapel, wo er sich niederließ, betrachtete ihn als seinen ersten Mahler. Er starb daselbst 1656. Andere erzählen, daß sein Tod an einem unbekannten Orte erfolgt sei, wohin er sich aus Kummer über das Verhältniß, das Don Juan, der natürliche Sohn Philipps IV., mit seiner Tochter angesponnen hatte, zurückzog. Außer seiner Eifersucht auf Dominico, die ihn oft zu weit führte, fällt seinem Charakter nichts Tadelhaftes zur Last. Seine Hauptwerke finden sich in Neapel und Spanien.

Espinasse (Julie Jeanne Eleonore de l'). Diese einst in Frankreich wegen ihrer Liebenswürdigkeit bewunderte Frau vereinigte die glänzendsten Geistesgaben mit einem der heftigsten Liebe fähigen Herzen, und glänzte als eine seltene Erscheinung ihres Geschlechts in den feinsten, gebildetsten und erlesensten Cirkeln von Paris. Sie war zu Lyon im J. 1732 geboren, und obgleich ihre uneheliche Geburt sammt den sie begleitenden Umständen keinesweges unbekannt war, so wurde sie doch für eines Bürgers Tochter ausgegeben und führte stets den Namen desselben, ohne je ihre wahre Abstammung in Anspruch zu nehmen. Damit erfüllte sie treu das Versprechen, das sie ihrer Mutter, der Madame d'Albon, auf dem Sterbebette gegeben, und wogegen sie von dieser ein kleines Vermächtniß erhalten hatte. Damals versammelte die Frau von Deffand gleichsam einen Hofstaat der gebildetsten und geistreichsten Männer um sich, die einander unter ihrem Vorsitz mit Scharfsinn, Witz und Galanterie wetteifernd bekämpften, und über Wissenschaften und Politik richteten. Diese Dame, deren im Alter überhand nehmende üble Laune, wie sie selbst fühlte, der freien Mittheilung ihrer Freunde oft Eintrag that, sehnte sich um so mehr

ach einer Gesellschafterin, als ihr Zustand durch die Leiden noch verschlimmert wurde, die der Verlust des Gesichts ihr verursachte. Ihre Wahl fiel auf Julie de l'Espinasse, die gern ihren Anerbietungen folgte, da sie in einer dürftigen Lage war. Anfangs lebten beide Frauen in bester Harmonie. Aber zu bald wurden Juliens Vorzüge erkannt, Aller Herzen huldigten ihr, selbst d'Alembert, der geprüfteste Verehrer der Frau von Deffand, fühlte sich von der Gewalt ihrer Reize besiegt, und bekannte ihr seine Liebe. Sobald Frau von Deffand in der l'Espinasse eine so gefährliche Nebenbuhlerin erkannt hatte, entfernte sie sie von sich. Aber die Verstoßene hatte bereits zu zahlreiche Verehrer, um sich verlassen zu finden; ja man bewirkte durch den Herzog von Choiseul, daß der König ihr ein anständiges Jahrgeld aussetzte. Von jetzt an trat sie in die große Welt ein und die glänzendsten Cirkel wetteiferten um die Ehre ihres Besitzes. D'Alembert entsagte fortan der Frau von Deffand, um sich ganz derjenigen zu widmen, die sein Herz gefesselt hielt, und von der er, wiewohl vergebens, Gegenliebe erflehte. Nur die wohlwollende Freundschaft konnte sie für ihn empfinden, und diese bewies sie ihm, als er von einer schweren Krankheit ergriffen ward, durch die sorgfältigste Pflege. D'Alemberts Sehnsucht, seiner geliebten Freundin stets nahe zu sein, ward dadurch nur vermehrt, und sie gewährte ihm den Wunsch, Eine Wohnung mit ihr beziehen zu dürfen. Aber jetzt sollte dieselbe Leidenschaft, die sie d'Alembert nicht erwiedern konnte, für einen andern in ihrem Herzen erwachen. Der Marquis von Mora, ein spanischer Jüngling, der männlichen Adel mit höchstem Liebreiz und ein glühendes Herz mit dem gebildetsten Verstande vereinigte, ward von ihr geliebt und liebte sie wieder. D'Alembert, der redliche, seinen Schmerz still in sich verschließende Freund, opferte nicht nur seine Liebe dem Willen seiner Verehrten, sondern war selbst großmüthig genug, das Amt des Mittlers zwischen Beiden zu übernehmen. Schon waren die sehnlichen Wünsche der Liebenden dem Ziele nahe, als plötzlich Mora erkrankt. Julie will vor Kummer vergehn; doch in demselben Augenblicke legt eine neue Liebe ihr Fesseln an und vertilgt das Bild des sterbenden Freundes noch vor seinem Tode aus ihrer Seele. Der Oberst Guibert, bekannt durch seine Verhältnisse mit Friedrich dem II., der die Gunst der Frauen als einen seinen Eigenschaften gebührenden Tribut zu betrachten gewohnt war, zog sie um so unwiderstehlicher an sich, jemehr seine Liebe nur ein galantes Spiel war, das bestimmt schien, die an Mora verübte Wankelmüthigkeit und die Verschmähung des edlen d'Alembert zu strafen. Wer könnte die Verkettung dieser Verhältnisse, den Wechsel der seltsamen Launen der Liebe, die ihre Gunst, der alten Vorstellung gemäß, blind verschenkt, ohne Theilnahme betrachten, wer die Briefe der l'Espinasse, in denen sich ausspricht, was glühende unauflösliche Liebe einem zarten Herzen eingeben kann, ohne Rührung lesen? Die darin mit so viel Anmuth und Zartheit ausgedrückten tiefsten und innigsten Gefühle zeugen von einer seltnen Bildung, und lassen uns das Urtheil La Harpe's unterschreiben, der von ihr sagt: „Ich habe nie ein Weib gekannt, das mehr natürlichen Verstand, weniger Sucht, ihn geltend zu machen, und mehr Talent besessen, die Geistesgaben Anderer hervorzuheben. Sie gab jedem seinen Platz, und jeder war mit dem seinigen zufrieden. Bei großer Gewandtheit besaß sie die liebenswürdigste Artigkeit, die den Ton der Theilnahme annimmt. Dieser Ton ward ihr leicht, sie fesselte unwiderstehlich, und so viel Freunde

sie auch hatte, so glaubte doch jeder, daß er es allein sei. Niemand war thätiger, wenn es galt, sich jemand zu verpflichten." Eine gute deutsche Übersetzung ihrer Briefe erschien in 2 B. 1809 von Madame Spener. Sie starb im Jahr 1776.

Esplanade, ein freier, ebener Platz vor einem großen Gebäude; in der kriegerischen Sprache der freie Platz zwischen der Citadelle und den Häusern der Stadt; auch die Abdachung des Glacis an dem bedeckten Wege.

Espremenil (Jacques Duval d'), ein merkwürdiges Beispiel des Wechsels der Volksgunst bei großen politischen Gährungen. Geboren zu Pondichery im J. 1746, zeichnete er sich früh durch einen feurigen Geist und eine glänzende Beredsamkeit aus. Er betrat die gerichtliche Laufbahn als königlicher Sachwalter, und ward nachher Parlamentsrath zu Paris. Hier hatte er Gelegenheit, durch Opposition gegen den Hof seine Talente auf eine glänzende Weise zu entwickeln, zugleich aber verrieth er einen unruhigen, zu politischen Neuerungen geneigten Kopf. Als Mesmer mit seinen Entdeckungen des Magnetismus auftrat, ward er ein Schüler und großer Anhänger desselben. Besonders richtete er seinen lauten öffentlichen Tadel gegen die Königin. Seine hartnäckigen Angriffe auf den Hof und die Minister bewirkten endlich seine Verbannung auf die Insel St. Margaretha, dadurch aber ward er nur noch entschiedener das Haupt aller Feinde des Hofes und der Abgott des Volks, das ihn als seinen unerschrockensten Vertheidiger ansah. Als er kurz nach seiner Zurückberufung dem Schauspiele in Lyon beiwohnte, widerfuhr ihm die Auszeichnung, öffentlich mit einem Lorbeerkranze gekrönt zu werden. Er trug, sobald er in Paris angekommen war, auf die Zusammenberufung der Reichsstände an, und ihm ward die Ehre, selbst zum Deputirten ernannt zu werden. Wider Erwarten hörte man ihn aber bald mit eben so viel Nachdruck die Vorrechte des Königs verfechten, als er die Auflagen der Minister bestritten hatte. Dadurch zog er den Haß der Volkspartei auf sich, und als er am 17. Juli 1792 in den Tuilerien sich unter einer Anzahl von Menschen befand, ward er erkannt, mit Gewalt aus ihrer Mitte gerissen, in den Garten des Palais-Royal geschleppt und gemißhandelt. Die Proscription erreichte ihn bald. Er ward vor das Revolutionstribunal gezogen, verurtheilt und starb mit vielem Muthe am 23. April 1794.

Esprit de Vin (Weingeist) wird in Frankreich eine sehr starke, zwei- und mehrmal abgezogene Art Branntwein genannt, die zur Verfertigung von Firnissen, zur Fabrikation von mancherlei Arzneimitteln, wohlriechenden Wassern, Essenzen u. s. w. gebraucht wird. Man hat diese Waare in vielerlei Sorten von verschiedener Stärke und Feinheit, und bezieht sie vorzüglich von Cette, La Rochelle, Montpellier und Cognac.

Esquire (abbrevirt Esq., ausgesprochen Eskweir, abgeleitet von escuyer, der Schildknappe), ein englischer Titel, über den Küttner sagt, daß alle diejenigen schwer aufzuzählen sind, denen er eigentlich, d. h. nach den Gesetzen, zukommt. Die Söhne der Baronets, die Advocaten oder plaidirenden Rechtsgelehrten, sind Esquires, und so manche Andere in verschiedenen öffentlichen Ämtern haben diesen Titel von Rechtswegen; aber man gibt ihn auch vielen aus Höflichkeit, denen er eigentlich nicht gehört, als Gelehrten, Künstlern u. s. w. Der Besitz liegender Gründe gibt ihn nicht, ob man gleich diejenigen, die liegende Gründe haben, durchaus und vor-

[illegible] so nennt. Die englischen Bauern nennen ihre Gutsherren Esquire.

Eß (Carl von) und **Leander von Eß**; der erstere Pfarrer zu Huysburg bei Halberstadt, der letztere Benedictiner der Abtei Marienmünster im Fürstenthum Paderborn und später Pfarrer zu Schwalenberg im Fürstenthum Lippe, seit 1813 außerordentlicher Professor der Theologie und catholischer Pfarrer zu Marburg, auch Mitdirector des dasigen Schullehrer-Seminariums, beide Vettern, und der catholischen Lehre zugethan, haben sich durch ihre mit vielem Beifall aufgenommene und für alle christlichen Religionspartheien brauchbare Übersetzungen der heiligen Schriften des N. T. (Sulzbach bei Seidel) rühmlich bekannt gemacht. Der Papst hat jedoch in neuerer Zeit ihnen untersagt, sie ferner drucken zu lassen.

Eßlair (Ferdinand), einer der vorzüglichsten deutschen dramatischen Künstler, Hofschauspieler und Regisseur des königl. Hoftheaters in Stuttgart, wurde den 2. Febr. 1772 geboren. Familienrücksichten erlauben bis jetzt weder die genauere Angabe seiner Ältern, noch seines Geburtsorts. Er hatte von Jugend an eine Vorliebe für Menschendarstellung, daher ihm auch alle auf dieses Studium Bezug habende Gegenstände willkommen waren. Seine frühern Verhältnisse, welche nicht in sein Künstlerleben gehören, hielten ihn bis in sein 25stes Jahr von der Bühne entfernt und erst nach einigen gelungenen Versuchen auf Liebhabertheatern betrat er in den neunziger Jahren die damals unter der Direction Fürchtegott von Hoffmann's stehende Bühne zu Insbruck. Die Natur hatte ihn durch geistige und physische Anlagen zum Schauspieler bestimmt, denn mit einem klangvollen, angenehmen Organ, sprechenden Zügen und einer hohen, kräftigen Heldengestalt verband er eine lebhafte Phantasie, richtiges Gefühl und eine treffende Beurtheilungskraft. So war es ihm möglich, sich bald die Gunst des Publicums zu erwerben. Nach Verfluß eines halben Jahrs folgte er einem Rufe des Theaters zu Passau, welches damals unter der Leitung des Schauspielers Schopf stand. Dieser für jene Zeit sehr verdienstvolle Künstler war, ungeachtet mancher Gebrechen, welche dem denkenden Anfänger nicht entgingen, Eßlair's Lehrer und Vorbild und für diesen von wesentlichem Nutzen. Daß aber auch Schopf dem aufkeimenden Talent des Schülers Gerechtigkeit widerfahren ließ, bewies er dadurch, daß er ihn im Jahr 1798 bei Organisation des deutschen Schauspiels in Prag unter **Quardasoni's** Leitung ausdrücklich dahin berief. Kurz zuvor hatte sich Eßlair mit seiner ersten Gattin, welche keine Schauspielerin war, vermählt, und hoffte nun durch seine Kunst so viel erwerben zu können, als zu Bestreitung seiner ökonomischen Bedürfnisse erforderlich war; allein hierin hatte er sich getäuscht. Zwar erkannte das Publicum die Kunstleistungen des jungen, feurigen Mannes durch ungetheilten Beifall an, aber der Theaterunternehmer war zu keiner Erhöhung des Gehalts zu bewegen. Neben den unausgesetzten geistigen Anstrengungen auch noch mit täglichem häuslichem Mangel kämpfend, erlag endlich seine Constitution, und dies bewog ihn, unterstützt von einem bewährten Freunde, dem geachteten Declamator Solbrig, Prag zu verlassen, und für sich und die Seinigen eine ergiebigere Stelle aufzusuchen. Im Jahr 1800 kam Eßlair zum ersten Mal nach Stuttgart, wo das damalige Hoftheater an Haselmaier verpachtet war. Eßlair erhielt hier sogleich ein Engagement,

mit der Verbindlichkeit auch bei der Haselmaier'schen Gesellschaft in Augsburg spielen, allein hiemit war wieder nur ein sehr mäßiger Gehalt verbunden, so daß er keine Aussicht hatte, seine zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern. Gute Vorbilder sah er in dieser Epoche nur selten; ihm blieb nichts, als die Erinnerung an die Leistungen eines Lange, Brockmann, Marchand, Huk, Junker u. a., und die ihm inwohnende unversiegbare Geistesquelle. Nach Auflösung der Augsburger Bühne, ging Eßlair auf das Theater in Nürnberg; hier brachte der im Jahr 1806 erfolgte Tod seiner ersten Gattin eine bedeutende Veränderung in sein Kunstleben. Vier mutterlose Kinder setzten ihn in die Nothwendigkeit, zu einer zweiten Verbindung zu schreiten, und er wählte seine noch lebende Frau, welche unter dem Namen Elise Müller schon früher als Schauspielerin bei einigen großen Theatern bekannt war. In ihrer Gesellschaft unternahm er im J. 1807 Kunstreisen nach Stuttgart, Mannheim und Frankfurt, und erhielt in Mannheim Anstellung. Hier verlebte er in der Ausübung der Kunst mehrere glückliche Jahre. Das Anerbieten einer höhern Besoldung und die Aussicht, durch einen Vorschuß die noch aus frühern Zeiten herrührende Schuldenlast tilgen zu können, bestimmten ihn, den an ihn ergangenen Ruf von dem großherzoglich badenschen Hoftheater in Carlsruhe anzunehmen. Jedoch erlaubten die damaligen Zeitumstände nicht, die gemachte Hoffnung wegen des Vorschusses zu verwirklichen. Endlich zog der nun verewigte König Friedrich von Würtemberg im J. 1814 diesen wackern Künstler aus seiner beengten Lage, indem er ihm nicht nur einen bedeutenden jährlichen Gehalt auf Lebenslang zusicherte, sondern auch den so lange gewünschten Vorschuß leisten ließ. Von jetzt an entwickelte Eßlair, von keinen widrigen Eindrücken gestört, das Höchste der Kunst, sowohl in tragischen Rollen, wie Theseus in Phädra, Tell, Otto von Wittelsbach u. a., als auch im bürgerlichen Schauspiel mit Verläugnung seiner schönen imponirenden Gestalt, wie z. B. als Oberförster in den Jägern, Dallner in Dienstpflicht rc., so daß er sich nicht nur in Stuttgart bei dem Publicum den entschiedensten Beifall erworben hat, sondern auch auf seinen mit seiner Gattin jährlich unternommenen Kunstreisen von dem Auslande als einer der ersten jetzt lebenden Schauspieler anerkannt wurde. Im Jahr 1818 trennte er sich von seiner zweiten Gattin, und heirathete eine Demoiselle Ettemaier.

Eßlingen, s. Aspern.

Essäer, eine Secte unter den Juden, von welcher sich schon im ersten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung Spuren finden. Ihr Zweck scheint hauptsächlich ascetisch gewesen zu seyn. Sie zogen sich in die Einsamkeit zurück und hatten Gütergemeinschaft unter sich eingeführt. Der Aufnahme in ihren Bund gingen Prüfungen vorher. Blutige Opfer brachten sie nicht; statt vieler Ceremonien widmeten sie sich dem Gebet und den stilleren Andachtsübungen, beobachteten die Sabbathsfeier streng, und heilten durch Kräuter und Wurzeln allerhand Krankheiten.

Essenz ist im Allgemeinen jede Auflösung eines Körpers und seiner Hauptbestandtheile in Weingeist oder Wein. Dergleichen Essenzen gibt es in der Medicin viele, z. B. Rhabarberessenz, Myrrhenessenz u. s. w. — Essenzen nennt man insbesondere die uns aus Paris, Montpellier und andern französischen Plätzen zukommenden feinen wohlriechenden Wasser, Geister und Öle, die als Parfümerie

gebraucht werden. — Auch nennt man Essenz die kostbarste und beste Sorte des Tokayer Weins.

Essex (Robert Devereux, Graf von), ausgezeichnet in der Geschichte als tapferer Krieger, mehr aber noch durch die besondere Gunst seiner Monarchin, der großen Elisabeth von England, so wie durch die unglückliche Wendung seines Schicksals, welches ihn schnell von dem höchsten Gipfel des Glücks auf das Blutgerüst führte, war der Sohn von Gautier Devereux, Grafen von Essex, und Lettice Knolles, einer Verwandten der Königin Elisabeth, geboren den 10. Nov. 1567 zu Nethewood, dem Schlosse seines Vaters in der Grafschaft Herefordshire. In seiner ersten Jugend soll er keine bedeutenden Anlagen gezeigt haben, so daß sein Vater auch keine großen Hoffnungen von ihm faßte. Sterbend empfahl er den Sohn dem Lord Burleigh. Dieser sandte den jungen Grafen im zwölften Jahre auf die Universität Cambridge, wo er sich bald durch Fleiß und Talent bemerklich machte. In seinem siebzehnten Jahre erschien er zum ersten Male am Hofe, wo die Annehmlichkeiten seines Äußern, so wie seine glänzenden Eigenschaften einen ihm sehr günstigen Eindruck machten, und, von dem Andenken seines Vaters unterstützt, ihm viele Freunde gewannen. Er begleitete zuerst auf dringendes Bitten seiner Mutter, wiewohl nicht ohne Widerwillen, den Grafen Leicester im J. 1585 nach Holland. Im folgenden Jahre erhielt er den Titel eines Generals der Cavallerie, und legte in der Schlacht bei Zütphen Beweise der Tapferkeit ab. Leicester ernannte ihn dafür im Lager zum Bannerritter. Nach England zurückgekehrt, wurde er an des höher beförderten Leicesters Stelle Großstallmeister, und erreichte im J. 1588 den Gipfel seines Glücks; denn Elisabeth ernannte ihn zum General der Cavallerie unter Leicesters Befehlen bei der Armee, die zu Tilburn zum Schutz gegen einen von Spanien befürchteten Einfall versammelt wurde. Von jetzt an galt er auch als erklärter Günstling der Monarchin, die ihn noch mit dem Orden des Hosenbandes schmückte. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn dieses schnelle, unerwartete Glück den jungen Mann zuweilen über die Grenzen der Mäßigung führte. Nachdem er einen heftigen Streit, ja einen Zweikampf mit einem andern Günstling der Königin gehabt hatte, schloß er sich ohne ihre Erlaubniß dem Kriegszuge an, durch den Sir John Norris und Franz Drake den Don Antonio wieder auf Portugals Thron setzen wollten. Die Königin machte ihm jedoch bloß zärtliche Vorwürfe darüber, und überhäufte ihn bei seiner Rückkehr mit neuen Wohlthaten. Leicester war das Jahr zuvor gestorben. Essex, der ihm zum Theil seine Erhebung dankte, unternahm nun manches, was der Monarchin mißfiel, besonders eine heimliche Vermählung mit der einzigen Tochter von Sir Francis Walsingham, der Wittwe von Sir Philipp Sidney. Obgleich Elisabeth nicht über diese Angelegenheit sprach, gedachte sie derselben doch lange Zeit nicht ohne Empfindlichkeit. Immer unternehmend und nach Ruhm dürstend erhielt Essex 1591 den Oberbefehl eines Truppencorps, welches Elisabeth zu Heinrichs IV. Unterstützung nach Frankreich sandte. Allein diesen Zeitpunct benutzten seine Feinde, um ihm bei der Königin zu schaden, welche mit seinem Benehmen ohnedies nicht ganz zufrieden war; jedoch wußte er diesmal ihre Pläne zu vereiteln, und Elisabeth ernannte ihn im J. 1593 zum Mitgliede ihres geheimen Raths. Nach einer glücklichen Unternehmung gegen Cadix, die Essex mit dem Admiral Howard ausgeführt hatte, und wodurch Cadix in die Gewalt der

Engländer gekommen war, wurde er von der Monarchin mit Lobsprüchen, vom Volke mit öffentlichen Beifallsbezeigungen empfangen, allein daß er sich merken ließ, er achte diese eben so hoch als jene, schadete ihm in Elisabeths Augen. Die Königin ließ ihn dies empfinden, da erwachte sein Stolz, und er gerieth in häufige Streitigkeit mit der Monarchin. Dennoch ernannte sie ihn doch zur Belohnung seiner Dienste 1597 zum Großmeister der Artillerie. Diese neue Gunstbezeigung schien seinen hochstrebenden Ehrgeiz zu befriedigen, und er erbat sich zu einem neuen Seezuge gegen Spanien, allein dieser hatte nicht den gehofften Ausgang. Essex sah bei seiner Rückkehr, daß Elisabeth Menschen, die er nicht liebte, reichlich belohnt hatte, dies kränkte ihn. Er wollte sich auf seine Güter zurückziehen; aber Elisabeth besänftigte ihn nochmals dadurch, daß sie ihn zum Großmarschall von England ernannte. Dieses Benehmen der Monarchin, welches ihm zeigte, daß sie ihn nicht zu hoch neben sich stellen wollte, hätte ihn Mäßigung und Klugheit lehren sollen, allein sein Stolz verleitete ihn zu Unbesonnenheiten, die seine Feinde nur zu sehr benutzten. Burleigh's Tod, der jetzt erfolgte, war ein großer Nachtheil für ihn, denn dieser kräftige Mann war eine bedeutende Stütze für ihn gewesen. Zwar wurde Essex nach ihm Kanzler der Universität Cambridge, aber dies konnte man auch als den letzten Schimmer seines Glücks betrachten. Schon vor Burleigh's Tode hatte sich Essex mit der Monarchin über die Wahl des Mannes entzweit, der nach dem damals unruhigen Irland geschickt werden sollte. Dabei kam es so weit, daß Essex von der Königin eine Ohrfeige bekam, weil er sich ungeziemend gegen sie betragen hatte. Indessen versöhnte sie sich später doch wieder mit ihm, und sandte ihn selbst als Vicekönig nach Irland und zwar mit den ausgedehntesten Vollmachten. Er benahm sich jedoch bei diesem wichtigen Geschäfte auf eine solche Art, daß er sich das Mißfallen und den Unwillen der Königin nicht unverdienter Weise zuzog. Sie gab ihm diesen zu erkennen, er antwortete im stolzen Tone darauf, und ob sie ihm gleich befahl, Irland nicht zu verlassen, hielt er es doch für besser, nicht zu gehorchen, sondern in Person sich bei der Monarchin zu rechtfertigen. Sie nahm ihn bei seinem Erscheinen nicht ungütig auf, allein bei der gegen sein Benehmen angeordneten Untersuchung vertheidigte er sich so schlecht, seine Feinde wirkten überdies so geheim und nachdrücklich, daß er verurtheilt ward, alle seine Ämter außer dem eines Generals der Cavallerie zu verlieren. Elisabeth wollte ihm dadurch noch Hoffnung auf ihre Gnade lassen. Allein durch Heinrich Cuffs, seines Secretärs, Rathschläge aufgereizt, erlaubte er sich selbst Äußerungen über die Häßlichkeit und das Alter der Königin, welche sie aufs tiefste verwunden mußten. Dazu kam, daß ihn die Volksgunst aufgeblasen machte, so daß er in geheime Unterhandlungen mit dem Könige von Schottland, Jacob, Elisabeths vermuthlichem Nachfolger, trat, um ihm früher auf den Thron zu helfen, ja endlich sogar mit dem verbrecherischen Plane umging, sich mit Gewalt des Palastes der Monarchin zu bemächtigen und sie zu zwingen, ein neues Parlament zu versammeln und ihre Minister zu wechseln. Der Plan wurde verrathen; nun versuchte er einen Aufstand in London zu erregen, um vielleicht den Thron zu erschüttern und Elisabeth zu demüthigen. Dies mißlang, er wurde in seinem Palaste umringt und mußte sich auf Discretion ergeben. Ihm und seinen Mitschuldigen wurde nun der Proceß gemacht; die Königin schwankte lange, ehe sie das gegen ihn ausgesprochene Todes-

rtheil unterzeichnete. Immer noch hoffte sie, er würde ihre Gnade anflehen; allein vergebens. So gab sie endlich den Befehl zu seiner Hinrichtung, welche am 25. Februar 1601 durch das Beil im Tower, dem Wunsche des Verurtheilten gemäß, erfolgte. Man erzählt: als Essex von seinem Unternehmen gegen Cadix zurückgekommen, und bemerkt habe, daß die Königin ihre Zärtlichkeit ihm von neuem geschenkt, habe er seine Besorgnisse laut werden lassen, daß seine oft nothwendige Abwesenheit ihn dem bösen Einfluß seiner Feinde bei der Monarchin bloß stellen möchte; da habe ihm die Königin einen Ring gegeben mit dem Versprechen, daß, was er auch gegen sie begehen möchte, wie groß auch die Beschuldigungen gegen ihn sein möchten, er nur diesen Ring ihr zu senden brauche, um gewiß zu sein, daß sie seine Rechtfertigung anhören werde. Essex wollte nach seiner Verurtheilung davon Gebrauch machen; er gab den Ring der Gräfin Nottingham, um ihn der Königin zu bringen. Allein der Gemahl der Gräfin, Essex Todfeind, bestimmte sie den Ring nicht abzugeben. So fiel er, zum Theil ein Opfer des Hasses und Neides, im vierunddreißigsten Jahre seines Alters. Graf Essex war mit vielen vorzüglichen Eigenschaften ausgerüstet, tapfer, beredt, geistreich, gewandt, edelmüthig und sehr offen, dabei aber auch unbesonnen und von äußerst heftiger Gemüthsart. Sein Verhältniß zur Königin, die in ihrem hohen Alter sich noch so verliebt zeigte, daß sie ihm nicht selten lächerlich erschien, machte ihn so vermessen, daß er sich zuweilen Spöttereien gegen sie erlaubte, die zuletzt ihr Herz einigermaßen von ihm abwandten. Er vermochte sein Glück nicht zu tragen. Manche haben das ganz vertraute Verhältniß des Geliebten zur Liebenden zwischen ihm und Elisabeth bezweifeln wollen. Lord Oxford hat es bestimmt für Liebe erklärt. Die Katastrophe, welche das Leben dieses merkwürdigen Mannes endigte, hat Stoff zu vier englischen und drei französischen Tragödien gegeben, so wie zu verschiedenen Romanen. Auch auf die deutsche Bühne ist sie durch eine Übersetzung des englischen Trauerspiels von Henry Jones durch Dyck gekommen.

Essig. Jede aus Wein oder weinartigen Flüssigkeiten durch die zweite oder saure Gährung (welche darum auch Essiggährung genannt wird) erzeugte Säure heißt Essig. Nach der geistigen Gährung ist jede solche Flüssigkeit von selbst geneigt, in die saure überzugehen, und kann nur durch künstliche Mittel daran verhindert werden. Bei Bereitung des Essigs hingegen werden Mittel zu ihrer Beschleunigung und Beförderung angewandt. Der Essig ist um so besser, je stärker er ist; ist er durch Destillation von allen fremdartigen Stoffen getrennt und gereinigt worden, so heißt er Essigsäure, welches eine überaus scharfe, flüchtige und durchdringende Flüssigkeit ist. Da der Gebrauch des Essigs sehr vielfach ist, so macht die Fabrikation desselben einen bedeutenden Gegenstand der menschlichen Industrie aus. Vor Erfindung des Pulvers wurde der Essig vorzüglich auch zum Sprengen der Felsmassen und bei Belagerungen angewendet. Plinius spricht schon davon, u. das letzte Beispiel seines Gebrauchs im Kriege kommt, nach unserm Wissen, i. J. 1557 vor, wo Franz von Lothringen sich desselben bei seinem Feldzuge in Italien noch bediente. Toiletten- und feine wohlriechende, über Kräuter abgezogene, Essige liefert Paris in großer Menge, und versieht mit diesem Luxusartikel halb Europa. Man findet bei dem berühmten Essig- und Senffabrikanten Maille in Paris über 200 Arten solcher feinen Essige. — Ge-

wöhnliche französische Weinessige zieht man aus Bordeaux, Nantes und andern Seeplätzen.

Estaing (Jean Baptiste Charles, Graf d'), einer der verdienstvollsten französischen Krieger, welcher sich im nordamerikanischen Kriege großen Ruhm erwarb. Er stammte aus einem alten Geschlechte, und war ungefähr 1730 zu Ravel in Auvergne geboren. Er nahm zeitig Kriegsdienste und eröffnete seine Laufbahn unter dem Generallieutenant de Lally in Ostindien, wurde aber von den Engländern gefangen, und da er, seines Versprechens ungeachtet, vor seiner Auswechselung wieder Kriegsdienste nahm und von neuem gefangen wurde, warf man ihn in Portsmouth in ein hartes Gefängniß. Aus Rache über diese Behandlung schwur er den Engländern ewigen Haß. Er wurde 1763 Gouverneur von St. Domingo, auf welchem Posten er mit den Engländern bei jeder Gelegenheit Händel anfing, so daß er deshalb zurückgerufen wurde. Man hatte ihn indessen als einen tapfern und unternehmenden Mann kennen gelernt, und übertrug ihm daher, nach Ausbruch des Seekrieges zwischen England und Frankreich, 1788 das Commando einer Flotte, welche von Toulon nach Nordamerika segelte. Anfangs war er nicht glücklich, und wurde überall, zum Theil auch durch Stürme, zum Rückzuge genöthigt. Desto rühmlicher war für ihn das folgende Jahr. Denn am 4. Juli eroberte er die Insel Grenada, und schlug den englischen Admiral Byron, der die Insel mit einer Flotte von 17 Kriegsschiffen wieder wegnehmen wollte. Kurz vor dem Pariser Frieden von 1783 ward er zum Oberadmiral der vereinigten französischen und spanischen Flotten ernannt, der Friede aber setzte ihn in Ruhe. Im J. 1787 ward er bei der Zusammenberufung der Notablen Mitglied derselben, und 1789 Commandant der Nationalgarde. Im J. 1792 wurde er noch zum Admiral von Frankreich ernannt: allein am 28sten Apr. 1794 verlor er sein Leben unter der Guillotine.

Este, eins der ältesten und glänzendsten Fürstenhäuser Italiens, welches seit dem 10ten Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielt. Ariost und Tasso lassen bekanntlich die Genealogie dieses Geschlechts sich in dichterische Fabelzeiten verlieren; allein wir wissen durch Muratori, daß man den Ursprung der Familie Este unter den kleinen Fürsten zu suchen hat, die im 10ten Jahrhundert Statthalter der Carolinger in Toscana waren. Späterhin erhielten sie von den Kaisern mehrere Districte und Grafschaften als Lehn, namentlich Este, Rovigo, Montagnana, Casalmaggiore, Fontremoli, und Obertenga, und führten den Titel Markgrafen. Von einem derselben, Guelfo VI., der 1071 das Herzogthum Baiern als Lehn erhielt, stammen die Häuser Braunschweig und Hannover, die man deshalb auch lange die Estensisch-Guelfischen nannte. Während des 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderts ist die Geschichte der Este großentheils mit den Schicksalen der übrigen Herrscherfamilien und kleinen republikanischen Staaten in Ober-Italien verflochten. Wir finden eine lange Reihe von Regenten des Hauses Este in den Kriegen der Guelfen und Ghibellinen beschäftigt, deren Macht, mancher Widerwärtigkeit ungeachtet, bereits so gestiegen war, daß sie nebst andern neuen Besitzungen bald Ferrara und Modena sich zueignen konnten. Mehr als durch Waffenthaten sollte indessen das Haus Este durch seine Verdienste um Künste und Wissenschaften in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen. Nicolaus II. (gest. 1388) muß als der erste genannt werden, der den Hof von Ferrara zum Sitz der Ele-

ganz und des guten Geschmacks erhob. Glänzender steht bald nach ihm Nicolaus III. da (gest. 1441), dessen thatenreiches Leben durch mannichfache Schicksale im Kriege wie im Frieden bezeichnet ist. Er stellte im J. 1402 die von seinem Vater Albert gestiftete Universität zu Ferrara her, die während seiner Minderjährigkeit eingegangen war, und stiftete eine andere zu Parma, so lange diese Stadt ihm unterworfen blieb. Durch Belohnungen zog er die ausgezeichnetsten Männer der Zeit an seinen Hof, unter andern Guarino von Verona, den Ahnherrn des bekannten Dichters, und Johann Aurispa; auch vererbte er die Liebe zu den Wissenschaften auf seine Söhne Lionel und Borso, deren höchstes Streben einzig dahin ging, unter allen Städten Italiens Ferrara als das Vaterland der Gelehrten und Dichter in Ruhm zu bringen. Die Regierung Lionels (gest. 1450) glänzt weder durch Eroberungen noch andere politische Ereignisse, aber kein Fürst des Hauses Este würde wegen der Liebenswürdigkeit des Charakters, Anmuth des Geistes und Feinheit der Sitten von seinen Zeitgenossen mehr geschätzt, als Lionel. Er beförderte Handel und Industrie, Künste und Wissenschaften auf alle Weise, ja er selbst gab ein Muster von Beredsamkeit in zwei Sprachen, der lateinischen und italienischen, ab. Mit allen großen Männern Italiens stand er in Briefwechsel, lebte mit ihnen auf Bruderart, und trug mehr als irgend ein Fürst seiner Zeit dazu bei, die alte Literatur wieder in den Schwung und Glanz zu bringen, der das 16te Jahrhundert so verherrlicht hat. Sein Bruder und Nachfolger Borso (gest. 1471) stand ihm in diesen Bestrebungen nicht nach. Auch unter ihm blüheten Handel, Ackerbau, Gewerbe und alle Künste des Friedens, deren höchster Aufwand einem Lande nie so verderblich werden kann, als militärischer Luxus. Borso war prachtliebend, da er aber weder Festung noch Heer unterhielt, so erschöpfte doch aller Aufwand nicht die Finanzen, und er hatte sogar das Glück, auf diesem Wege Eroberungen zu machen. Durch ihn wurden seinem Hause neue Ehren und Würden zu Theil. Kaiser Friedrich III. war bei seiner Reise durch Ferrara von der Aufnahme, die er bei Borso gefunden, so entzückt, daß er ihm 1452 den Titel eines Herzogs von Modena und Reggio ertheilte. Hiezu verschaffte sich Borso noch vom Papst Pius II. im J. 1471 die Herzogswürde für Ferrara, welches er als päpstliches Lehn besaß. Sein Nachfolger Herkules I. (gest. 1505) hatte viel von den Venezianern und ihren Bundesgenossen auszustehen, die das Haus Este seiner Staaten berauben wollten; Mailand, Florenz und Neapel bewaffneten sich für ihn, und so entspann sich ein allgemeiner Krieg. Nach einem ungünstigen Friedensschlusse (1484) bestrebte sich Herkules fortan, neutral zu bleiben, und es gelang ihm 21 Jahre hindurch, während Italien die größten Umwälzungen bestand. In dieser Zeit blühte sein Land in allen Segnungen des Friedens und seine Hauptstadt im Glanze des Luxus und der Künste. Sein Freund und Minister war der als Dichter des verliebten Rolands berühmte Graf Bojardo von Scandiano; und Ariost, damals noch sehr jung, erfreute sich ebenfalls schon der herzoglichen Gunst. Alles, was von schönen Geistern seiner Zeit in Ansehn stand, schmückte den Hof zu Ferrara. Überhaupt beseelte im 14ten Jahrhundert die italienischen Fürstenhäuser der herrlichste Wetteifer, sich einander in der Pracht des Hofhalts, in edler Freigebigkeit und Unterstützung der Künste und Wissenschaften zu übertreffen. Dasselbe, was uns die Familie Este so

achtungswerth macht, preist uns die Geschichte von den Visconti in Mailand, den Gonzaga in Mantua, den Medici in Florenz u. s. w. — Auf Herkules I. folgte sein Sohn Alfons I. (gest. 1534), dessen zweite Gemahlin jene berühmte Lucrezia Borgia war, die durch seltene Talente und Liebe zu den Wissenschaften einigermaßen die Schande ihres frühern Lebens verwischte. Im Dienste seines Bruders, des Cardinals Hippolit, stand Ariost; doch war dieser Fürst des großen Dichters nicht würdig. Der Cardinalshut schützte ihn so wenig vor Leidenschaft und Verbrechen, daß er seinem natürlichen Bruder Julius, dessen Nebenbuhler in der Liebe er war, die Augen ausstechen ließ; weil die von beiden verehrte Dame diese Augen einst schön genannt hatte. Alfons ließ diese Grausamkeit, über welche ganz Ferrara empört war, ungeahndet, aber Ferdinand, sein anderer Bruder, und der gemißhandelte Julius zettelten dafür eine Verschwörung an, um ihn zu entthronen und sich desto sicherer an Hippolit zu rächen. Sie wurde entdeckt und beide Brüder, über deren Haupt schon das Beil des Henkers schwebte, kamen zwar mit dem Leben davon, mußten dieses aber im Kerker beschließen. Alfons, der große Feldherrntalente besaß, hatte Gelegenheit sie während seiner Regierung zu entwickeln. Nachdem er 1509 der Ligue von Cambrai beigetreten, erschienen die Venezianer unter Angelo Trevisani mit einer Flotte an der Mündung des Po, und verbreiteten Schrecken im ganzen Gebiet von Ferrara. Alfons brachte diese Flotte, die den Fluß hinauffuhr, zwischen das Feuer seiner an beiden Ufern errichteten Batterien, wodurch er sie theils eroberte, theils verbrannte (1509) — ein Sieg, der von allen berühmten Dichtern Italiens gefeiert worden ist. Papst Julius II., der bald die Ligue von Cambrai verließ und den Venezianern beitrat, wollte auch Alfons dazu bewegen, den er, als dieser sich weigerte, mit dem strengsten Interdict belegte und aller seiner Kirchenlehen verlustig erklärte. Alfons verlor Modena und allen Beistand, nur die Franzosen blieben ihm noch treu, denen er zum Siege bei Ravenna (1512) verhalf. Bald aber mußten auch die Franzosen Italien räumen, und Alfons stand nun ganz verlassen da. Indessen starb Julius II.; doch wollte sein Nachfolger Leo X., so günstig anfangs sein Benehmen schien, die Städte Modena und Reggio nicht herausgeben, wozu ihn König Franz I., der dem Hause Este vorzüglich wohl wollte, verpflichtet hatte. Ja, der römische Hof ging so weit, daß er den Herzog Alfons durch den Hauptmann seiner Leibwache, den man zu bestechen suchte, ermorden lassen wollte. Während, von allen Seiten bedroht, Alfons sich zur tapfersten Gegenwehr rüstete, starb Leo X. (1521), durch welches Ereigniß sich das Haus Este plötzlich vom nahen Untergange gerettet sah. Alfons ließ bei dieser Gelegenheit eine Münze schlagen, auf welcher ein Mann ein Lamm aus den Klauen eines Löwen befreit, mit der Umschrift: De manu leonis. Adrian VI. hob zwar den Kirchenbann auf, allein Clemes VII. schien den Haß seines Oheims Leo gegen Alfons geerbt zu haben, indem er ihm Modena vorenthielt und auch die noch übrigen Staaten zu nehmen suchte. Modena ward während der Eroberung Roms (1527) wieder sein, wie auch bald nachher Carl V. ihm seine frühern Besitzungen wieder ausfertigen ließ, und die Hoheitsrechte seines Hauses bestätigte. So mußte Alfons, wie kein anderer Fürst seiner Zeit, den Ruhm der Waffen mit den Talenten der Staatskunst zu vereinen, aber keiner wurde auch von so

sgezeichneten Männern umgeben, und keiner von so hohen Dichtern
efeiert, unter welchen Ariost obenan steht. Sein Nachfolger Her-
ules II. (gest. 1559) beobachtete die größte Ergebenheit gegen
iarl V., dessen Übergewicht in allen italienischen Angelegenheiten
en Ausschlag gab, während sein Bruder zu Rom, Cardinal Hip-
olit der Jüngere, auf den Nothfall sich den Schutz Frankreichs
erschafft hatte. Dieser Cardinal, der die prächtige Villa d'Este
i Tivoli erbaute, war der größte und edelmüthigste Beschützer der
Wissenschaften, den das Jahrhundert erzeugte. Alfons II. (gest.
597) hatte zwar von seinen Vorfahren den Sinn für die Wissen-
haften geerbt, aber noch mehr den Hang zu Festen und rauschenden
ergnügungen. Seine Eitelkeit regte ihn unaufhörlich an, es dem
Großherzog von Florenz zuvorzuthun, und um die Krone von Polen
u buhlen, die während seines ganzen Lebens ein Gegenstand des
ostspieligsten Strebens für ihn blieb. So mußten die Finanzen er-
höpft und die Unterthanen mit Auflagen gedrückt werden. Auch
einen Hof schmückten die ersten Dichter und berühmtesten Männer
Italiens, allein die Schicksale Tasso's an diesem Hofe erwecken dem
Namen Este nur trübe, wenn nicht gehässige Erinnerungen. Die
ieben Jahre, welche der Dichter im Narrenspitale verleben mußte,
weil er entweder die Fürstin Leonore, Schwester des Herzogs, wirk-
lich liebte, oder in seiner Leidenschaftlichkeit gegen diesen sich vergesſe-
end die Grenzen des Anstandes überschritt, — stehen da laut klagend
und zeugend wider den unedlen hartherzigen Fürsten! Dieser, ob-
gleich drei Mal verheirathet, blieb kinderlos; deshalb erwählte er,
en Stamm Este nicht ausgehen zu lassen, seinen Vetter Cäsar
(gest. 1628), einen natürlichen Sohn von Alfons I., zum Nachfolger.
Als dieser die Regierung antrat, erhob sich Papst Clemens VIII. wi-
der ihn, erklärte seine Erwählung für unrechtmäßig und alle geist-
lichen Lehen des Hauses Este für ein der Kirche wieder zuständiges
Eigenthum. Cäsar besaß so wenig Muth und Charakter, daß er den
Drohungen und Truppen des Papstes gleich nachgab, und Ferrara
nebst den andern geistlichen Lehen wieder abtrat. Glücklicherweise
machte ihm der Kaiser das Erbfolgerecht in den Reichslehen nicht
streitig; er behielt Modena und Reggio, wohl aber mußte er mit der
Republik Lucca zwei Kriege um den Besitz von Garfagnana führen,
bis Spanien eine Ausgleichung vermittelte. Sein Sohn und Nach-
folger Alfons III. ließ anfangs seiner großen Heftigkeit wegen
eine harte und tyrannische Herrschaft befürchten, allein der Tod sei-
ner von ihm leidenschaftlich geliebten Gemahlin Isabelle von
Savoyen stimmte ihn zur größten Sanftmuth um. Bald legte
er sogar die Regierung nieder, die er seinem ältesten Sohne Franz
übergab, und zog sich unter dem Namen des Bruders Johann
Baptist von Modena in ein tyrolisches Kapuzinerkloster zurück,
wo er unter Andachtsübungen und frommen Werken seine Tage be-
schloß. Fast scheint es, daß mit dem Verluste Ferrara's das Haus
Este auch seine politische Bedeutung eingebüßt habe, und von dieser
Zeit an nur noch im Schimmer des alten Ruhmes glänze, da wäh-
rend des ganzen 17ten Jahrhunderts von seinen Fürsten weder Gro-
ßes gethan noch gefördert wurde. Wir begnügen uns, ihre Namen
zu nennen: Franz I., Sohn Alfons III. (gest. 1658), Alfons IV.
(gest. 1662), Franz II. (gest. 1694), Rinaldo (gest. 1737). Die-
ser Fürst, der früher Cardinal gewesen, aber den Purpur auf dem
Throne ablegte, heirathete Charlotte Felicitas von Braunschweig,

Tochter des Herzogs von Hannover, und vereinigte die so seit 1070 getrennten Zweige des Hauses Este. Sein Sohn Franz III. (gest. 1780) erwarb sich einige Verdienste um die Wissenschaften; Muratori und Tiraboschi waren seine Unterthanen, und erhielten Jahrgehalte von ihm. Herkules III., der letzte Herzog von Modena, Reggio und Mirandola, vermählte seine einzige Tochter Maria Beatrix mit dem Erzherzoge Ferdinand von Österreich; eine Frucht dieser Ehe war die verstorbene Kaiserin von Österreich. Herkules III., der sich bedeutende Schätze gesammelt, aber dadurch die Liebe seines Volkes verloren hatte, flüchtete bei der Annäherung der französischen Heere 1796 nach Venedig; Modena und Reggio traten 1797 dem cisalpinischen Bunde bei, und das Haus Este wurde förmlich durch den Vertrag von Campo Formio (17. Oct. 1797) seiner Oberherrschaft über diese Länder beraubt. Zwar hatte Österreich dem Herzog Herkules Breisgau als Entschädigung versprochen, allein er starb zu Triest, ehe er sein neues Besitzthum übernahm. (S. d. Art. Modena.) XX.

Estocq (Johann Hermann L'), ein in der russischen Geschichte merkwürdig gewordener Mann, der während seines langen und thätigen Lebens die Wankelmüthigkeit des Glücks ganz erfuhr, das ihn zwei Mal erhob, um ihn zwei Mal zu stürzen, aber auch durch die härtesten Streiche nicht vermochte, seinen bis ans Ende ungetrübten Frohsinn zu ersticken. L'Estocq war im Hannöverschen im Jahr 1692 von französischen Ältern geboren, die sich vor den Religionsverfolgungen Ludwig XIV. dahin geflüchtet hatten. Er lernte von seinem Vater die Wundarzneikunst, und da er mit einem hellen, kenntnißreichen und unternehmenden Geiste sein Glück zu machen hoffen durfte, begab er sich nach Rußland, wo es geschickten Ausländern damals leicht ward, sich emporzuschwingen. Er trat als Wundarzt in die Dienste Peters des Großen, dessen Gunst und Vertrauen er in weitem Umfange genoß. Aber die Gesinnungen des Kaisers änderten sich plötzlich, und L'Estocq ward aus unbekannter Veranlassung nach Casan verbannt. Catharina I., die sich seiner Dienste erinnerte, rief ihn nach Peters Tode zurück und ernannte ihn zum Wundarzt an dem Hofe ihrer Tochter Elisabeth. Hier fand L'Estocq einen weiten Schauplatz für seinen unternehmenden Geist. Mit unverbrüchlicher Treue seiner Gebieterin zugethan, bot er ihr schon nach dem Tode Peters II. seine Dienste an, um sie auf den Thron zu setzen; damals aber wurden seine verwegenen Plane verworfen. Als sich aber elf Jahre später (1740) zur Zeit des unmündigen Iwan und seiner die Regierung verwaltenden Mutter Anna, neue günstige Gelegenheiten darboten, erneuerte er seine Anträge und fand Gehör. Mit Gewandtheit und Staatsklugheit leitete L'Estocq vorzüglich das kühne Unternehmen, verlor in den gefahrvollsten Augenblicken nie seine Ruhe und Kaltblütigkeit, und gelangte glücklich zum Ziele. Er bewog die Prinzessin, die Ausführung des Plans zu beschleunigen; alles gelang vollkommen, und Elisabeth bestieg den Thron (24. Novemb. 1741). Die Dankbarkeit der neuen Kaiserin gegen den Mann, dem sie so viel zu verdanken hatte, war sehr ausgezeichnet; er ward wirklicher geheimer Rath, erster Leibarzt und Director sämmtlicher medicinischen Anstalten; der König von Polen erhob ihn in den Grafenstand und übersandte ihm sein Bildniß, um es wie einen Orden im Knopfloche zu tragen. Aber L'Estocq mußte sich nach dem Willen der Kaiserin auch in Angelegenheiten mischen, die außer seinem Wirkungs-

kreise lagen. Dadurch und durch seine Unbefangenheit und Freimüthigkeit vermehrte er die Zahl seiner Feinde und Neider, denen es endlich gelang, ihn bei der Kaiserin verdächtig zu machen, und seine Anhänglichkeit an den Thronfolger, den nachherigen Peter III., als gefährlich und strafbar vorzustellen. L'Estocq ward 1748 arretirt und in die petersburger Festung gebracht, um gerichtet zu werden. Anfangs ertrug er diesen Wechsel des Glücks mit Gleichmuth und Heiterkeit, als er aber durch die Folter zum Geständniß gebracht werden sollte, bekannte er sich für schuldig. Er wurde aller Ehrenstellen und Güter beraubt, und nach Uglitsch verbannt, wo er drei Jahre das größte Elend mit dem gefaßtesten Muthe ertrug Dann ward er nach Usting-Weliki gebracht, wo er noch neun Jahre in gleicher Lage verlebte. Seine würdige dritte Gemahlin, Maria Aurora, geb. Freiin von Mengden, begleitete ihn überall, und theilte das Schicksal ihres Gemahls mit musterhafter Aufopferung. Als Peter III. den Thron bestieg, ward L'Estocq zurückberufen und erhielt seine Ehrenstellen wieder. Catharina II. gab dem Grafen L'Estocq seinen sonstigen Gehalt, entfernte ihn aber von allen Geschäften. Er starb im J. 1767, ohne Kinder zu hinterlassen.

L'Estocq (Anton Wilhelm), berühmt gewordener königl. preuß. General, war geb. zu Hannover im J. 1738 und starb im J. 1815. Er trat 1758 im Regiment Gens d'armes als Junker in königl. preußische Dienste, dann als Adjutant des Generals von Ziethen in das Leibhusarenregiment; stieg von Stufe zu Stufe bis zum Chef des grünen Husarenregiments und später zu dem des Regiments Towarczys; wurde successive Gouverneur von Neu-Ostpreußen, commandirender General in Preußen, hierauf Gouverneur von Berlin, und wiederholt von Berlin und den Provinzen zwischen der Oder und Elbe. Während dieser ganzen Laufbahn zeichnete er sich aus als Held, Patriot und Menschenfreund; was ihn aber in den Annalen der Monarchie verewigen wird, sind seine Thaten bei Eylau und Heilsberg, wo er an der Spitze einer verhältnißmäßig kleinen Schaar dem übermüthigen Feinde zuerst bewies, was preußische Tapferkeit unter Leitung eines einsichtsvollen Feldherrn vermag, das Heer mit neuem Muthe begeisterte, die Nation wieder zum Vertrauen zu sich selbst erhob, und vielleicht dadurch zuerst die glorreichen Ereignisse der letzten Zeit vorbereitete.

Estrées (Gabriele d'), geboren ungefähr 1576, insgemein die schöne Gabriele genannt, hatte zuerst den Herzog von Bellegarde zum Liebhaber. Als derselbe ihr einst in Begleitung Heinrichs IV. einen Besuch abstattete, ward dieser ritterliche König von den Reizen ihrer Gestalt und der Anmuth ihrer Unterhaltung so hingerissen, daß er den Entschluß faßte, sie um jeden Preis zu besitzen. Sie zu besuchen, nahm er Bauernkleider, schlich sich mit Gefahr des Lebens durch die feindlichen Posten, und nach vielen Bemühungen gelang es ihm, sie von der Aufrichtigkeit seiner Liebe zu überzeugen und ihre Gunst zu gewinnen. Heinrich liebte sie ganz im Geiste jenes Zeitalters der Chevalerie. „Werde ich besiegt," schrieb er ihr einst unter gefährlichen Umständen, „so kennen Sie mich wohl genug, um zu glauben, daß ich nicht fliehen werde; mein letzter Gedanke wird an Gott, mein vorletzter an Sie seyn." Mit Recht singt daher Thümmel:

Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
Nach einer edeln That der Liebe Lohn empfaht,
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe seiner Seele

Auf einen Bastard übergeht;
Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantin schleicht.

Wirklich war die Neigung des Königs eben so edel als glühend und unauslöschlich; er hatte, um seines Verhältnisses mit ihr freier genießen zu können, Nicolas d'Amerval, Herrn von Liancourt, ihr zum Gemahl gegeben. Aber wahrhaft Liebende glauben nichts genossen zu haben, so lange ihnen noch ein einziger Wunsch bleibt; und Heinrich dachte daran, sich selbst mit ihr zu verbinden. Es bedurfte dazu einer zwiefachen Scheidung, da auch er bereits mit Margarethe von Valois vermählt war. Die ersten Schritte waren schon geschehen und ein Theil der Schwierigkeiten hinweggeräumt, als der Tod durch einen plötzlichen Streich den Knoten aller Hindernisse löste. Gabriele starb am 10. April 1599, nach einem wohl nicht grundlosen Verdachte, an Gift, das ihr auf Margarethens Antrieb durch den Finanzier Zamet beigebracht worden. Heinrich hatte nie eine Geliebte, der er mit gleicher unbegrenzter Neigung zugethan gewesen; dennoch erlaubte er ihr nicht, sich in die Angelegenheiten des Staats zu mischen, und als sie es sich einst herausnahm, die Entfernung Sully's zu fordern, der ihr mißfiel, erklärte ihr der König unverstellt, daß er lieber zehn Geliebte als einen einzigen solchen Freund verlieren werde. Sie starb als Herzogin von Beaufort, und hinterließ drei mit Heinrich gezeugte Kinder.

Estrées (Louis César, Herzog von), Marschall von Frankreich und Staatsminister, ward geboren zu Paris den 1. Jul. 1695. Er focht zuerst gegen Spanien unter dem Marschall von Berwick, und that sich so vortheilhaft hervor, daß er zum Maréchal de Camp und Generalinspecteur der Cavallerie emporstieg. Nicht minder zeichnete er sich in dem Kriege von 1741 aus; der Übergang über den Main bei Seligenstadt, das Treffen bei Fontenoi (1745), die Belagerung von Mons und Charleroi u. s. w. verherrlichten seinen Namen, und gewannen ihm das Vertrauen des Marschalls von Sachsen, der seine militärischen Verdienste erkannte und zu würdigen verstand. 1756 empfing er den Marschallsstab, und im Jahre darauf erschien er beim Ausbruche des 7jährigen Krieges an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann in Deutschland. Er war mit den Worten von Ludwig XV. geschieden: „In den ersten Tagen des Juli werde ich den Feind über die Weser gejagt haben und mich anschicken, in Hannover einzudringen.“ Aber nicht zufrieden, sein Wort zu halten, lieferte er dem Herzoge von Cumberland am 26. Juli 1757 die Schlacht bei Hastenbeck, worin er einen vollständigen Sieg erfocht. Die Hannoveraner schickten sich bereits an, das Churfürstenthum zu räumen, als der Marschall durch die Intriguen des Hofes abgerufen wurde, und Richelieu an seine Stelle trat. Nach der Niederlage von Minden ward er nach Gießen gesandt, nahm aber kein Commando an, sondern begnügte sich, Contades mit Rath zu unterstützen. Am Ende des Krieges ward er zum Herzog erhoben. Er starb am 2. Jan. 1771 kinderlos. Alle Würden, mit denen er bekleidet worden, hatte er durch Verdienste und Tapferkeit erworben, und man verehrte in ihm nicht minder den Staatsbürger als den Helden.

Etappen nennt man die Verpflegung des Militärs durch tägliche Lieferung von Lebensmitteln, die sie auf dem Marsche oder im

selbe an gewissen bestimmten Plätzen erhalten. Diese Plätze (Dörfer oder Städte) heißen Etappenörter. Sie haben gewöhnlich einen Etappencommandanten. Eigentlich heißt Etappe ein Magazin, ein Vorrathsort, auch der Stapel; denn nach dem jetzigen Verpflegungssystem werden Städte und Dörfer als natürliche Magazine für die Armeen angesehen.

Eteocles und Polynices, des Ödipus und der Jokaste Söhne. Sie schlossen einen Vergleich, nach welchem sie abwechselnd ein Jahr um das andere über Theben herrschen sollten. Eteocles aber brach den Vergleich; sein Recht zu erkämpfen, rückte Polynices mit noch sechs griechischen Fürsten vor Theben, das sie belagerten. Bei einem Ausfall trafen beide Brüder auf einander, und fielen durch Wechselmord. Jetzt ward Kreon, der Gefallenen Oheim, Herrscher in Theben. Er verbot bei Todesstrafe des Polynices Beerdigung. Antigone aber, des Unglücklichen Schwester, der Stimme ihres Herzens folgend, geht dennoch hinaus, ihn zu bestatten, wird entdeckt, und auf Kreons Spruch, jedoch ihm selbst zum Jammer, lebendig begraben; denn sein eigner Sohn Haimon, der sie liebte, gab sich an ihrer Seite den Tod. (Vergl. Theben.)

Ethik, die Sittenlehre oder die Lehre von den Pflichten, bei den Alten, so viel als practische Philosophie. Man verstehet aber darunter insbesondere die Lehre von denjenigen Pflichten, welche nicht durch äußere Gesetze bestimmt werden, sondern die eigentliche Tugendlehre, welche auf Gebote des Gewissens sich gründet. (S. Moral.) Die Lehre von denjenigen Pflichten, welche unter äußern Gesetzen stehen, heißt zum Unterschiede von jener die Rechtslehre. Ethisch, sittenlehrig, zur Sitten- und Tugendlehre gehörig; z. B. ethische Schriften, welche das sittliche Leben der Menschen betreffen.

Ethnographie, die Völkerbeschreibung, Völkergeschichte. Ethnographisch, nach der Völkergeschichte. Die Geschichte wird nämlich entweder chronologisch, d. h. der Zeitfolge nach, oder ethnographisch, d. h. so, daß die Geschichte jedes einzelnen Volks besonders vorgetragen wird, bearbeitet. (Vergl. Geschichte.)

Etienne, s. Stephanus.

Etienne (Ch. Guillaume), Mitglied des französischen Nationalinstituts zur Zeit Napoleons und einer der vorzüglichsten neuern französischen dramatischen und politischen Schriftsteller, wurde 1777 im Departement der Haute-Marne unweit St. Dizier geboren, und kam in seinem 21sten Jahre nach Paris. Hier bekleidete er verschiedene Posten, bis er geheimer Secretär des Herzogs von Bassano, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, wurde, den er nach Italien, Österreich, Preußen und Polen begleitete. Nach dem tilsiter Frieden ernannte ihn Napoleon zum Redacteur des Journal de l'Empire, welchen Posten er bis zum Sturze des Kaiserthums bekleidete. Mit einer von Gresnick componirten komischen Oper le Rêve trat er zuerst als dramatischer Dichter auf; ermuntert durch den Beifall, der ihm gleich anfangs und mit jedem neuen Stücke reichlicher und allgemeiner zu Theil wurde, schrieb er für das Theater Feydau nach und nach une heure de mariage, Gulistan, un jour à Paris, Cendrillon und Joconde; für das Theater Louvois aber schrieb er la jeune femme colère, und gemeinschaftlich mit Nanteuil le Pacha de Surène, les deux Mères, la petite école des pères und le nouveau reveil d'Epiménide. Alle diese Stücke sind mit Beifall aufgenommen worden, vor allen Cendrillon

(Aschenbrödel), die auch bei uns ein ausgezeichnetes Stück gemacht hat; auf dem genannten Theater aber erregte nie ein Stück grösseres Aufsehen. Auch auf dem Théâtre Français ist Etienne erschienen, zuerst mit einem höchst ergötzlichen und zierlichen kleinen Lustspiele Brueys et Palaprat (ins Deutsche von Blümner übersetzt) und zuletzt mit les deux Gendres, einem Sitten- und Charakterstücke, das dem Ruhme des Verfassers das Siegel aufgedrückt, und ihn, nach dem Urtheil der Franzosen, in die Zahl der Schriftsteller gesetzt hat, die der französischen Bühne zur wahren Zierde gereichen. Auch verdankte er demselben seine Aufnahme in das Institut. Nach der zweiten Usurpation Buonaparte's zeigte er sich als einen abgesagten Feind der Bourbons, und haranguirte Napoleon an der Spitze des Instituts. Er wurde daher auch späterhin von dieser gelehrten Gesellschaft ausgeschlossen. Im J. 1818 zeichnete er sich als einen der Hauptherausgeber der Minerve française vortheilhaft aus, und er ward als einer der Stimmführer der liberalen und constitutionellen Opposition betrachtet.

Etikette oder französisch Etiquette, heißt zunächst das bei Hofe vorgeschriebene strenge Ceremoniel, nach welchem man sich, sobald man hier erscheint, genau richten muß; daher auch der Hofzwang, dann überhaupt der Wohlstandsbrauch, wie es Campe verdeutscht.

Eton oder Eaton, ein großer Flecken in der englischen Grafschaft Buckinghamshire, am nördlichen Ufer der Themse, Windsor gegenüber, berühmt wegen der von Heinrich VI. im J. 1440 daselbst gestifteten hohen Schule, die 70 Alumnen und viele ausgezeichnete Männer unter ihren Zöglingen zählt.

Etruria, s. Wedgwood.

Etrurien, auch Hetrurien. Dieses reizende Land, westlich vom mittelländischen Meere, östlich von den Apenninen, nördlich vom Flusse Magra, südlich von der Tiber begränzt, dieses Vaterland der kunstreichen Etrusker, die in der Geschichte des neuesten Kunstgeschmacks und bei den wichtigsten archäologischen Untersuchungen wieder aus dem Grabe der ältesten Vorzeit hervorgerufen worden sind; dieses Land, das jetzt Toscana heißt, war im frühesten Alterthum eine wohlgeformte Conföderation, regiert durch die Oberhäupter der zwölf Hauptstädte des Landes, von denen jede eine Republik war. Bei dem Tempel der Volturna hielten diese Volksrepräsentanten, Lucumonen genannt, die zugleich Oberpriester und Feldherren waren, ihre Landtage, wo die allgemeinen Landesangelegenheiten in gemeinschaftliche Berathschlagung gezogen wurden. Ein solcher Lucumo war der aus der römischen Geschichte bekannte Porsenna. In seiner schönsten Blüthe stand Etrurien schon, als Rom erst erbaut wurde, dessen Schule es ward; nur von den Griechen in ihrem höchsten Flor übertroffen, waren die Etrusker berühmt in der Architektur, Schiffbaukunst, Arzneikunde, Waffenschmiedekunst, Befestigungskunst, Taktik, und besonders auch durch ihre technologischen Fertigkeiten in jeder Gattung der Bedürfnisse und des Luxus. In Italien und Griechenland trieben sie einen ausgebreiteten Handel mit ihren Kunstproducten, und besaßen auf vielen Puncten bedeutende Niederlassungen. Da sie durch ihren Handel in häufige Berührung mit Griechenland kamen, so erreichten sie, bei eigenen natürlichen Fähigkeiten, bald den Grad von Cultur, wodurch sie Nebenbuhler der Griechen wurden. Für den Archäologen und Kunstkenner sind

aus jenem Zeitalter der Etrusker besonders die Fortschritte, die sie in der Mahlerei und Plastik gemacht hatten, interessant, indem das Studium der davon noch vorhandenen Denkmäler (geschnittene Steine, Sarkophage, Schalen u. s. w.) auch Aufschlüsse über ihre Mythologie gewährt. Aus Griechenland und Ägypten erhielten sie die Keime ihres Geschmacks, der Reiz genug in sich hatte, um selbst eine Epoche in dem Geschmacke der neuern Zeit bestimmen zu können. Die etrurischen Gefäße (Vasen ꝛc.) mit ihren charakteristischen Basreliefs und Mahlereien sind besonders von Mellin und in Böttigers Abhandlung über die Vasengemählde der genauesten Untersuchung unterworfen worden. (Man vergl. den Art. Vase.) Die Mischung der Farben, Schatten- und Lichtvertheilung kannten die etrurischen Mahler jedoch nicht; schwarz oder roth (braunroth), waren ihre gewöhnlichen Farben. Theaterspiele, Musik und Poesie waren ihnen nicht fremd. Doch wie die Griechen, ihre Kunstverwandten, so gingen auch sie und ihre Kunstfertigkeiten, noch ehe sie die Höhe der griechischen erreichten, theils durch innern Zwiespalt, theils durch das Andrängen fremder Völker, im Sturme der Zeiten unter. Sie selbst verjagten die in Etrurien früher sich angesiedelten Pelasger, während sie deren Sitten, Einrichtungen, Sprache und Mythologie fast ganz sich zu eigen machten. Die Römer bekamen von ihnen ihr religiöses Ceremoniel, ihre frühere Baukunst ꝛc. Am Schlusse der Periode ihres Ruhmes kam ein anderes Volk aus Gallien und vertrieb sie aus ihren Pflanzstädten in Ober-Italien; ein Theil von ihnen flüchtete in die Alpen, und die Rhätier erhielten dadurch ihr Dasein. Endlich wurden sie ein Opfer der römischen Herrschsucht, und fielen mit Rom zugleich unter die Gewalt fremder Sieger. Von dieser Zeit an ist die Geschichte von Etrurien, oder wie es in der Folge genannt wurde, Toscana, in die Geschichte Deutschlands und Italiens verwebt. Unter den Longobarden wurde es von Herzogen, unter Carl dem Großen von Grafen, und unter seinen Nachfolgern von Markgrafen regiert, bis die Zeit der Unabhängigkeit für die sogenannten lombardischen Städte erschien, unter denen Florenz, Toscana's Hauptstadt, keine der kleinsten Rollen behauptete. Damals schien ganz Ober-Italien zu einem neuen Leben zu erwachen; eine freie Regsamkeit in allen Angelegenheiten, ein hoher aufstrebender Geist, der die kleinen Republiken bald für, bald wider einander in Bewegung brachte, eine Thätigkeit, die, aus gegenseitiger Rivalität entsprungen, zu wohlthätigen Reibungen führte, erhob auch Toscana zu einer hohen Cultur. Es war dort das Blüthenalter der schönen Kunst, deren Priester und Jünger, besonders in dem reichen Florenz, unter dem mächtigen Schutze der gefeierten Mediceer eine sichere Zuflucht fanden. Nach dem Aussterben des mediceischen Hauses (1737) kam Toscana an das Haus Lothringen. (S. Toscana.) Bis zum Jahre 1801 wurde es von dieser Dynastie in der Secundogenitur besessen, bis es nach der Schlacht von Marengo in dem lüneviller Frieden von dem Großherzog Ferdinand abgetreten, und unter dem Namen Königreich Etrurien dem damaligen Erbprinzen von Parma, Ludwig, Infanten von Spanien, einzigem Sohne Ferdinands I., Herzogs von Parma, als König des neuen Reichs, überlassen wurde. Nach Ludwigs Tode (1803) übernahm seine Wittwe, Marie Luise, König Carls IV. von Spanien Tochter, die Regierung als Vormünderin ihres Sohnes, Carl Ludwig, legte sie aber am 10. Dec. 1807, in Folge eines kurz-

vorher zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Vertrags, nieder. Nun war Etrurien eine französische Provinz geworden. Wahrscheinlich ist es, daß es, durch eine ungeheure Staatsschuld niedergedrückt, bei nur 12,650,000 Franken jährlicher Einkünfte, seine Selbstständigkeit ohnehin nicht mehr hätte behaupten können. Doch hieß es noch nicht einverleibt. Diese Einverleibung geschah erst durch ein Senatus = Consult vom 30. Mai 1808; die Staaten von Toscana würden unter dem Titel der Departements vom Arno, vom mittelländischen Meere und vom Ombrone für einen ergänzenden Theil des französischen Reichs erklärt, und vorläufig mit unter die Aufsicht des Generalgouverneurs jenseits der Alpen, des Fürsten Borghese, Napoleons Schwager, gestellt. Im J. 1809 wurde das damals unglückliche Land der Schwester Napoleons der sogenannten Prinzessin Elisa, die nun Großherzogin von Toscana genannt wurde, übergeben. Dieser Umstand dauerte bis 1814. Daß Toscana seit dieser Zeit seinen ehemaligen Regenten wieder erhalten, wird in dem Artikel Toscana ausführlicher angegeben. L.

Etymologie ist derjenige Theil der Sprachlehre, welcher sich mit der Abstammung der Wörter beschäftigt, und sie auf ihre Wurzeln oder Stammwörter zurückführt, um auf diese Weise ihre wahre und ursprüngliche Bedeutung zu erforschen; daher Etymolog und etymologisch.

Euböa (jetzt Negroponte), eine große Insel an der Ostküste Griechenlands, von welcher sie bloß durch einen schmalen Canal (Euripus) getrennt war. Ihre Länge betrug an 1200 Stadien, und sie dehnte sich längs der ganzen Küste von Attica und Böotien bis Thessalien aus. Sie hatte vortreffliche Weideplätze, war überhaupt sehr fruchtbar, wie auch ergiebig an Eisen und Kupfer, das die Einwohner sehr geschickt zu bearbeiten wußten. Merkwürdig ist das Vorgebirge Artemision, wo eine berühmte Schlacht zwischen den Griechen und Persern vorfiel. Die merkwürdigsten Städte waren Chalcis, Eretria und Karystos. Die Verfassung war demokratisch, und eine Zeit lang übten die Athenienser eine Art von Oberherrschaft aus.

Eucharistie, der ältere Name des Abendmahls, die Feier des Abendmahls.

Eucheten, s. Messalianer.

Euclides, 1. einer der berühmtesten Mathematiker, wahrscheinlich aus Sicilien, den man mit Recht den Vater der Mathematik nennen darf. Zu Alexandria in Ägypten, ungefähr 300 Jahre vor Christus, geboren, studirte er zu Athen unter Plato, lehrte dann zu Alexandria unter Ptolomäus Soter die Geometrie mit großem Beifall, und erweiterte das Gebiet der Mathematik mit großem Scharfsinn. Unübertroffen ist die Strenge seiner Methode. Seine Elemente (στοιχεῖα) besitzen wir nach einer im vierten Jahrhundert nach Chr. Geb. veranstalteten Revision (deutsch von Lorenz, 2te Aufl. Halle 1798. 8.). Als die scharfsinnigste seiner Schriften wird die über die geometrische Analyse gerühmt. Was er über die Musik geschrieben, gibt uns den besten Begriff von dem Zustande dieser Wissenschaft bei den Griechen. 2. Euclides, aus Megara gebürtig, war der Stifter der megarischen Schule. Obgleich Megara von Athen ziemlich entfernt und allen Megarensern bei Todesstrafe verboten war, das Gebiet von Athen zu betreten, kam er doch Abends in weiblicher Kleidung nach Athen, genoß einige Stunden

dem Unterricht des Sokrates, und kehrte mit Anbruch des Tages zurück. Dennoch wich er später von den einfachen Grundsätzen seines Lehrers ab, und führte den Mißbrauch der Dialectik der ehemaligen Eleaten und Sophisten wieder ein, daher seine Schule die eristische genannt wurde. Er starb 424 v. Chr. Geb.

Eudämonismus, Eudämonologie, die Glückseligkeitslehre oder das Lehrgebäude, welches die selbsteigene Glückseligkeit des Menschen zu seinem Hauptzweck, zum letzten und höchsten Bewegungsgrunde aller Pflichten und eines tugendhaften Wandels, und mithin zum höchsten Grundsatz der Moral macht. Diesem Eudämonismus wird der Moralismus oder die reine Tugendlehre entgegengesetzt, nach welcher man die Tugend zu seinem Hauptzwecke macht, das Gute will und thut, weil es gut ist, aus Pflichtgefühl und Achtung gegen das Sittengesetz, ohne eigennützige Rücksichten. (Vergl. Egoismus, Glückseligkeit und Epikurismus.) Eudämonist, wer dieser Lehre zugethan ist.

Eudiometer, wörtlich ein Luftgütemesser. Man versteht darunter ein zuerst von Priestley erfundenes, nachher von verschiedenen Andern verbessertes Instrument, mittelst dessen man die Güte der Luft, wiefern sie zum Einathmen mehr oder minder tauglich ist, messen und nach Graden bestimmen kann. Es ist bis jetzt noch in einem sehr unvollkommenen Zustande, und kann seinem Zwecke um so weniger entsprechen, da die Eigenschaften einer heilsamen, dem Einathmen ganz angemessenen Luft noch keineswegs gehörig erörtert sind.

Eudoxus, aus Knidos in Karien, im J. 366 v. Chr., einer der berühmtesten griechischen Mathematiker und Astronomen, der sich lange in Ägypten aufhielt. Seine Schriften, die verloren sind, galten lange als Hauptwerke, nach denen man sich richtete.

Eugen. — Franz Eugen von Savoyen, bekannter unter dem Namen Prinz Eugen, fünfter Sohn von Eugen Moritz, Herzog von Savoyen-Carignan, Grafen von Soissons, und von Donna Olympia Mancini (einer Nichte des Cardinals Mazarin), ward geboren zu Paris den 18. Oct. 1663, und war ein Urenkel Carl Emanuels des Großen, Herzogs von Savoyen. Unter allen Helden und Staatsmännern, welche Österreich aufweisen kann, nennt die Geschichte kaum einen zweiten, der in beiden Eigenschaften diesem Regentenhause so wichtige, wesentliche und zahlreiche Dienste geleistet hätte, als Eugen. Gleich groß auf dem Schlachtfelde und im Cabinet, gehörte er zu den seltenen Männern, deren große Tugenden durch keine Laster verdunkelt wurden. Und diesen Mann gewann Österreich nur durch einen Zufall, ähnlich dem, wodurch ihm später ein anderer großer Feldherr, Laudon, zugeführt wurde. Eugen war wider seine Neigung zum geistlichen Stande bestimmt worden. Er bat Ludwig XIV. um eine Anstellung als Capitain bei einem Dragonerregiment. Der Kriegsminister Louvois haßte Eugens Familie, und die Bitte wurde abgeschlagen. Aus Verdruß über diese Verweigerung und wegen verschiedener Beleidigungen, die man seinen Verwandten, besonders seiner Mutter, zugefügt hatte, ging Eugen, wie schon zwei seiner Brüder gethan hatten, 1683 aus Frankreich in österreichische Dienste. Er machte unter den beiden vortrefflichen Feldherren, dem Herzoge Carl von Lothringen und dem Prinz Louis von Baden, seinen ersten Feldzug gegen die Türken als Volontair, zeichnete sich dabei sehr aus, und erhielt bald als Oberster ein Regiment Dragoner. Mit Verdruß hörte der Minister Louvois von den

glänzenden Thaten des Prinzen, und sagte zornig: „Er soll nicht zurückkommen in sein Vaterland!“ Der Prinz, dem diese Worte hinterbracht wurden, erwiderte: „Gewiß, ich werde zurückkommen, Louvois zum Trotz!“ und wirklich stand er mehrere Jahre darauf mit einem siegreichen Heere in Frankreich. Im J. 1687 wurde er nach der Schlacht bei Mohacz Feldmarschall-Lieutenant. Als bald nachher der Krieg zwischen Frankreich und Östreich ausbrach, bewog er den Herzog von Savoyen zur Allianz mit dem Kaiser, und commandirte die dem Herzoge zugeschickten kaiserlichen Hülfsvölker in Savoyen. Er lehnte die großen Anerbietungen Frankreichs, ihn in seine Dienste zu ziehen, ab, und wurde vom Kaiser zum Generalfeldmarschall, und als der Krieg in Italien geendigt war, zum commandirenden General in Ungarn ernannt. Er schlug die Türken in der mörderischen Schlacht bei Zenta (11. Sept. 1697), und erwarb sich dadurch, ungeachtet seiner Neider, die ihn vor dem Kriegsgericht eines zu gewagten Unternehmens beschuldigen wollten, allgemeine Bewunderung und eine unumschränkte Gewalt über die kaiserl. Truppen. Der große Verlust, den die Türken bei Zenta erlitten hatten, nöthigte sie, den Frieden zu Carlowitz (1698) anzunehmen, wobei ihre anfangende Schwäche zuerst sichtbar wurde. Bald rief der spanische Erbfolgekrieg den Prinzen zu neuen Thaten. Italien wurde der Schauplatz für seine Feldherrntalente, in welches er (1701) durch die Schluchten Tyrols mit 30,000 Mann unerwartet schnell vordrang. Vergebens suchte der Marschall Catinat ihm zu widerstehen, noch unglücklicher war Villeroi, den Eugen durch einen kühnen Streich in Cremona überraschte und gefangen nahm. Eugen verließ die Armee in Italien (1703), um das Commando der Armee in Deutschland zu übernehmen. Nachdem er vom Kaiser zum Hofkriegsrathspräsidenten ernannt worden, war er die Haupttriebfeder aller wichtigen Unternehmungen; alles ging nun besser und thätiger, und in der einmüthigsten Verbindung mit Marlborough gelang es ihm, die Absichten Frankreichs und dessen Alliirten zu vereiteln. In der merkwürdigen und blutigen Schlacht bei Hochstädt (13. Aug. 1704) erhielten beide Helden einen entscheidenden Sieg über die vereinte französisch-baiersche Armee unter dem Churfürsten von Baiern und dem Marschall Tallard, der selbst gefangen wurde. Die Hälfte der feindlichen Armee ward aufgerieben, die andere verließ Baiern und Schwaben mit Eilfertigkeit und rettete sich über den Rhein. Eugen ging 1705 wieder nach Italien, konnte zwar anfangs wegen der Schwäche seiner Armee gegen den Herzog von Vendome nichts ausrichten, eilte aber im nächsten Jahre zum Entsatze **Turins** herbei, und zwang die Franzosen, indem er am 1. Sept. 1706 ihre Linien stürmte, und ihnen eine vollkommene Niederlage beibrachte, die Belagerung aufzugeben, auch nach einigen Monaten ganz Italien zu räumen. Im J. 1707 drang er selbst in Frankreich ein und belagerte Toulon, mußte aber wegen der Überlegenheit der Franzosen die Belagerung wieder aufheben und sich nach Italien zurückziehen. In den folgenden Jahren focht er an den Ufern des Rheins, eroberte Lille und schlug die Marschälle Villars und Bouflers in dem großen Treffen bei **Malplaquet**, worin er selbst gefährlich verwundet wurde. Wie ganz er auch hier jene nur den größten Geistern eigene Gemüthsruhe behauptete, erhellt aus der Antwort, die er den Offizieren gab, die in ihn drangen, daß er für seine eigene Person sorgen möchte. „Wozu ein Verband, wenn wir hier sterben sollen?“ sagte er, „und kom-

men wir davon, so ist dazu noch heute Abend Zeit genug." Nachdem Marlborough das Commando verloren und Eugen sich umsonst persönlich in London für ihn bemüht hatte, wurden seine weitern Unternehmungen, besonders nach der Niederlage des Generals Albemarle, gehemmt. Der Friede zu Utrecht führte auch (1714) den Frieden zu Rastadt herbei, der von Eugen und Villars abgeschlossen wurde. Kaum war auf dieser Seite die Ruhe wieder hergestellt, als ein neuer Krieg mit den Türken (1716) ausbrach. Eugen schlug die weit stärkern türkischen Armeen bei Peterwardein und Temeswar, und belagerte im folgenden Jahre Belgrad, welches sich ihm, nachdem er am 16. Aug. einen entscheidenden Sieg über die zum Entsatz herbeigekommene türkische Armee erfochten hatte, ergab. Der passarowitzer Friede (1718) war die Frucht seiner Siege. Funfzehn Friedensjahre hindurch, deren sich Österreich darauf erfreute, arbeitete Eugen mit gleichem Eifer im Cabinet, und als 1733 die polnischen Angelegenheiten einen neuen Krieg herbeiführten, erschien er noch in seinem Alter mit dem Heere am Rhein, ging aber, ohne etwas Entscheidendes gewagt zu haben, nach Wien zurück, wo er 1736 in einem Alter von 72 Jahren starb. Das österreichische Kriegswesen, das er als Präsident des Hofkriegsraths sehr verbessert hatte, gerieth gleich nach seinem Tode wieder in Verfall.

Eugen, Herzog von Leuchtenberg, Fürst zu Eichstädt, vorher Vicekönig von Italien, wurde am 3. Sept. 1780 geb. Seine Ältern waren der nachmals guillotinirte Vicomte Alexandre Beauharnois und Josephine Tascher de la Pagerie, späterhin Gemahlin Napoleon Buonaparte's und franz. Kaiserin. (S. den Art.) Eugen widmete sich im Laufe der Revolution frühzeitig den Waffen. Schon als zwölfjähriger Knabe begleitete er seinen Vater, als dieser das Commando der Rheinarmee erhielt. Nach dem Tode desselben kam er, da auch seine Mutter damals im Gefängniß war, zu Hoche, der in diesem Zeitpunct in der Vendee befehligte. Nach dem 9. Thermidor kehrte er nach Paris zu seiner Mutter zurück, und widmete nun drei Jahre seiner geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung, die er im Institute des Herrn Mestre in St. Germain-en-Laye bekam. Josephine heirathete 1796 Napoleon, der eben zum Obergeneral der ital. Armee ernannt worden war, und Eugen begleitete seinen glücklichen Stiefvater nun in allen Feldzügen in Italien und in Ägypten. Er wurde, wie sich erwarten läßt, schnell genug zu allen höheren militärischen Würden befördert, und im Jahr 1805 zum französischen Prinzen und zum Vicekönig von Italien erhoben. Im Jahr 1805 zeichnete er sich im Feldzuge gegen Österreich sehr aus, und wurde nach Beendigung desselben (13. Jan. 1806) mit der Prinzessin Augusta von Baiern vermählt. Im J. 1807 ernannte ihn Napoleon noch zum Prinzen von Venedig, und adoptirte ihn als Sohn und Erbe des Königreichs Italien. In der Verwaltung der Lombardei und was zu dem damaligen Königreich Italien gehörte, zeigte er viel Verstand und Mäßigung, und machte sich auf diesem Posten sehr beliebt. Im Kriege von 1809 war er anfangs gegen den Erzherzog Johann nicht glücklich, späterhin aber gewann er das Treffen bei Raab, und zeichnete sich in dem Riesenkampf bei Wagram durch hohe militärische Talente aus. Bei der Scheidung Napoleons von seiner Mutter benahm er sich mit Würde und Anstand, und wurde am 3. März 1810 von Napoleon zum künftigen Nachfolger des Fürsten Primas zum Großherzog von Frankfurt ernannt. In dem russischen Feldzuge befehligte er das vierte Armeecorps und zeichnete

sich an der Spitze desselben in den Gefechten von Oshowno und Mohilow, und in der Schlacht an der Moskwa aus. Bei dem verderblichen Rückzuge verließ er die Trümmer seines Armeecorps keinen Augenblick, theilte alle Beschwerden und Entbehrungen mit den Soldaten, und ermuthigte sie durch sein Beispiel. Ihm und Ney hatte Frankreich die Rettung der wenigen Trümmer der franz. Armee aus diesem Feldzuge zu verdanken. Nach Napoleons und Mürats Abgange von der Armee wurde er zum Oberbefehlshaber ernannt, und zeigte auf diesem wichtigen Posten in jener schwierigen Zeit große militärische Talente. Wir finden ihn wieder bei der Schlacht von Lützen am 2. Mai 1813, wo er durch die Umgehung des rechten Flügels der Alliirten das Schicksal des Tages entschied. Napoleon schickte ihn von Dresden nach dem bedrohten Italien zurück. Nach Aufhebung des prager Congresses und der Theilnahme Österreichs an der Coalition wurden auch in Italien die Feindseligkeiten bald eröffnet. Er wußte sich hier, selbst nach Mürats Übertritt, geschickt in der Defensive zu behaupten. Nach Napoleons Sturz aber schloß er mit dem Grafen Bellegarde einen Waffenstillstand, der die Lombardei u. s. w. in die Hände Österreichs lieferte. Eugen ging zunächst nach Paris und dann zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Baiern, nach München. Er wohnte dem Congresse in Wien bei, und wurde bei Napoleons Rückkehr von Elba veranlaßt, Wien zu verlassen, und eine Zeitlang in Baireuth zu leben. An den Begebenheiten des Jahres 1815 nahm er keinen Theil. Es waren ihm in der Convention von Fontainebleau vom 11. April 1814 und später auf dem Wiener Congresse angemessene Entschädigungen für seine verlornen Dotationen in Italien, die einen Capitalwerth von 20—25 Millionen Franken betrugen, zugesichert worden, die ihm theils der Papst, theils der König von Neapel (letzterer 5 Millionen) auszahlen sollen. Durch eine Verordnung des Königs von Baiern wurde er im Nov. 1817 zum Herzog von Leuchtenberg ernannt, ihm das Fürstenthum Eichstädt unter baierischer Landeshoheit übergeben, und seine Nachkommen, im Fall des Aussterbens der baierischen Linie, für erbfähig erklärt. Er hat 2 Söhne und 4 Töchter. Seine Schwester ist die Herzogin von St. Leu, Hortense Eugenie, geschieden von Louis Buonaparte, ehemaligem König von Holland. (S. diesen.)

Eule. Dieser Nachtvogel wurde wegen seiner Lichtscheu und wegen seines ernsten und finstern Ansehens von den Alten zum Symbol des Nachdenkens und der tiefen Speculation gewählt, und der Minerva, der Göttin der Weisheit, beigesellt. Eulen nach Athen tragen, etwas Überflüssiges thun.

Eulenspiegel (Tyll). Dieser allbekannte Abenteurer aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts wurde zu Kneitlingen, einem wolfenbüttelischen Dorf unweit Schöppenstädt, geboren, und starb gegen das Jahr 1350 in dem Städtchen Möllen, vier Meilen von Lübeck, wo sein Grabstein mit der Anspielung auf seinen Namen, einem Spiegel und einer Eule, steht. Sein Name ist zum Sprichwort geworden, alle muthwillig-lustigen, närrischen Streiche zu bezeichnen, die aus reiner Freude an solchen verübt werden; denn dergleichen verübend, zog Tyll durch Niedersachsen und Westphalen, ja selbst nach Polen und Rom. In der Volkspoesie leben sie noch immer fort. Wann und in welcher Sprache diese Schwänke zuerst geschrieben worden, läßt sich schwerlich mit Gewißheit bestimmen. Aus dem Titel der alten und Volksausgaben scheint zu erhellen, daß sie zuerst in

plattdeutscher Sprache geschrieben gewesen, und mehrere Umstände machen wahrscheinlich, daß der durch seine Narrenbeschwerung, Schelmenzunft und andere Schriften dieses Schlags auch sonst bekannte Franziscaner, Thomas Murner, der Theologie und Rechte Doctor, ein Gegner Luthers, der Übersetzer sei. Der Verfasser sagt von sich in der Vorrede: „Da man zählet 1302 (Herr von Murr glaubt 1502) bin ich durch etliche Personen und gute Gönner gebeten worden, die Historien und seltsamen schalklistigen Possen Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohns, zusammen zu bringen und zu schreiben: welches ich nicht wohl füglich habe können abschlagen. Dieweil denn menschliche Natur und Wesen aus fröhlichem Gespräch oft und viel wird bewegt, daß Traurigkeit, Krankheit, Haß und Neid wird gemildert und vergessen: habe ichs, so viel möglich, verfasset; nicht in Meinung, daß man daraus Böses, sondern allein das Böse zu vermeiden lerne, auch sich vor listigen Menschen desto besser hüten könne." Der Verfasser scheint die Urtheile der Nachwelt geahnt zu haben, die nicht blos den ästhetischen, sondern auch den sittlichen Werth dieses Volksbuchs angriff. Unanständigkeiten sind freilich häufig darin zu finden, sie fallen aber dem Zeitalter zur Last, in welchem der Schalk lebte und seine Schwänke geschrieben wurden. Daß wir dies Zeitalter genauer dadurch kennen lernen, hat Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur gezeigt (Bd. 4. S. 283 ff.). Übrigens erhielt es sich, ungeachtet jener Fehler, Jahrhunderte als Lieblingsbuch nicht nur des deutschen Volkes, sondern vieler anderer; denn es ist in die lateinische, französische, englische, holländische und polnische Sprache übersetzt, mehrmals nachgeahmt, unzählige Male aufgelegt, mit allerlei Anmerkungen herausgegeben und modernisirt worden. (S. Reichards Bibliothek der Romane, Bd. 2. und 4.; Flögels Geschichte der Hofnarren, und Görres über die Volksbücher.) Die älteste gedruckte Ausgabe ist bis jetzt die hochdeutsche 1540. 4. zu Augsburg erschienene. In artistischer Hinsicht ist noch zu bemerken, daß ein sehr seltenes Kupferblatt von Lucas von Leyden den Namen Eulenspiegels (l'Espiegle) hat. Ein Mann spielt auf seiner Sackpfeife und trägt zwei Kinder in einem Korbe auf dem Rücken, ein Esel trägt auch zwei Kinder und eine Frau etc. Vor ihr geht ein Kind an einem Stecken, auf dessen linker Schulter eine Eule sitzt; dies soll das Bildniß des jungen Eulenspiegels sein. dd.

Euler (Leonhard), einer der berühmtesten und scharfsinnigsten Mathematiker der neuern Zeit, war geboren zu Basel den 15. Apr. 1707. Sein Vater, Paul Euler, der im folgenden Jahre Prediger zu Riechen wurde, ertheilte ihm selbst den ersten Unterricht in der Wissenschaft, in der er späterhin so groß wurde. Auf der Universität zu Basel benutzte er den Unterricht von Johann Bernoulli, und genoß der Freundschaft von Daniel und Nicolas Bernoulli, welche schon ihrem berühmten Vater Jacob mit Glück nachstrebten. Im neunzehnten Jahre erhielt der junge Euler das Accessit des Preises, den die pariser Academie der Wissenschaften auf die beste Abhandlung über das Bemasten der Schiffe gesetzt hatte. Als Catharina die Erste die Stiftung der petersburger Academie vollenden wollte, berief sie auch Daniel und Nicolas Bernoulli dahin. Nicolas unterlag der Strenge des Clima's, und Daniel kehrte in sein Vaterland zurück, nachdem er Eulern eine Stelle bei der Academie verschafft hatte. Jetzt bildete dieser allein im Fache der Mathematik die ganze Academie, und arbeitete mit einem Fleiße und einer Anstrengung, welche Bewunderung verdienen; denn er verfaßte mehr als die Hälfte

der Abhandlungen dieses Faches in den 46 Quartbänden, welche die petersburger Akademie von 1727 bis 1783 herausgab, und bei seinem Tode hinterließ er noch ungefähr hundert ungedruckte Abhandlungen, welche die Akademie nach und nach erscheinen ließ. Außerdem schrieb er mehrere größere Werke von nicht geringer Bedeutung; auch bereicherte er die Schriftensammlung der Akademie zu Berlin, während der 25 Jahre, die er in dieser Stadt zubrachte. Der Akademie der Wissenschaften zu Paris reichte er mehrere Abhandlungen ein, und gewann oder theilte zehn Preise. Diese Thätigkeit ist um so bewundernswerther, da er die letzten 17 Jahre seines Lebens in dem Zustande der Blindheit zubrachte. Seine Arbeiten zeichnen sich vor denen seiner Zeitgenossen besonders dadurch aus, daß er als unmittelbarer Nachfolger von Bernoulli, und so die Schule von Leibnitz fortsetzend, die Wissenschaft des Rechnens vorzüglich zu vervollkommnen suchte, indem er immer mehr und mehr die Ansichten der reinen Geometrie entfernte, welche Newton's Schüler am meisten zu Hülfe nahmen. Er stellte zuerst das Beispiel jener langen Deductionen auf, in welchen die Bedingungen des Problems erst mit Hülfe algebraischer Symbole ausgedrückt werden, und dann das Rechnen allein alle Schwierigkeiten entwickelt und besiegt. Euler zeigte hier einen außerordentlichen Scharfblick und ein eben so tiefes als erfindungsreiches Genie. Was Voltaire im Gebiete der schönen Wissenschaften war, war Euler im Felde der mathematischen. Er gab seiner Wissenschaft eine ganz neue Gestalt. Er behandelte die Mechanik durch die Analysis, und indem er so den Umfang dieser Wissenschaft erweiterte, vervollkommnete er sehr die Differenzial- und die Integralrechnung, worüber er späterhin einen ausführlichen Cursus herausgab, der Alles übertraf, was man bisher über diesen Gegenstand kannte. Seine erste Schrift: über das Bemasten der Schiffe, und noch mehr sein Aufenthalt zu Petersburg bestimmten ihn ohne Zweifel, die Mathematik auf die Erbauung und Leitung der Schiffe anzuwenden. Die wichtigen Fragen über das Weltsystem, welche Newton seinen Nachfolgern aufzulösen hinterlassen hatte, waren der immerwährende Gegenstand von Eulers Forschungen, und erwarben ihm den größten Theil der Preise, die er bei akademischen Bewerbungen erhielt. Eine sehr ausführliche Abhandlung über die Dioptrik war die Frucht seiner Untersuchungen über die Mittel, die Brillengläser zu verbessern. Schon der Antheil, den er an der Erfindung der achromatischen Ferngläser hatte, würde hinreichend sein, um ihn auch hier ausgezeichnet zu nennen. In der Behandlung der Physik, die ihm gleichfalls nicht fremd blieb, war er nicht so glücklich. Hier gibt er sich oft sehr unhaltbaren willkürlichen Hypothesen hin, und scheint nur Gelegenheiten zum Rechnen aufzusuchen. Größer war hier Bernoulli. Auch mit der Philosophie im eigentlichen Sinne beschäftigte er sich. Er wollte die Unkörperlichkeit der Seele beweisen, und die Offenbarung gegen die Freigeister vertheidigen. In seinen bekannten Briefen an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände der Physik und Philosophie greift er das Leibnitzische System der Monaden und der prästabilirten Harmonie an; allein man sieht doch bald, daß dies nicht das Feld war, auf dem er glänzen konnte. — Im J. 1741 folgte er einem ehrenden Rufe Friedrichs des Großen an die berliner Akademie zur Stelle eines Lehrers der mathematischen Wissenschaften, kehrte aber 1766 nach Petersburg zurück, und starb

hier 1783 als Director der mathematischen Klasse der Akademie. Er erhielt, wo er sich auch befand, aus allen gebildeten Ländern Europa's fortwährende Beweise der ausgezeichnetsten Achtung. Im J. 1755 wurde er von der französischen Akademie zu einem ihrer auswärtigen Mitglieder ernannt, obschon keine der damals so gesuchten Stellen offen war. Er empfing auch bedeutende Geschenke für seine Arbeiten von mehrern Höfen, unter andern erhielt er für seine Nachforschungen über die Mondstafeln einen beträchtlichen Theil des Preises, den das englische Parlament demjenigen bestimmt hatte, der eine sichere Methode auffinden würde, die Längengrade auf der See zu bestimmen. — Aus seiner ersten Ehe hatte er 13 Kinder gehabt, von denen ihm 5 blieben, als er sich zum zweiten Male mit seiner Schwägerin verheirathete. Von 38 Enkeln lebten bei seinem den 7. Sept. 1783 erfolgten Tode noch 26. Er verlor auch zwei verheirathete Töchter. Seine so äußerst zahlreichen Schriften, welche nicht in Sammlungen erschienen sind, finden sich in Meusels bekanntem Werke verzeichnet. Wir bemerken hier nur die schon genannten Briefe an eine deutsche Prinzessin, die sehr oft gedruckt worden sind, dann seine Theoria motuum planetarum et cometarum; seine Introductio in analysin infinitorum; seine Institutiones calculi differentialis; seine Institutiones calculi integralis; seine Anleitung zur Algebra; seine Dioptrik; seine Opuscula analytica u. s. w. Als Mensch war er von liebenswürdigem Charakter, anspruchlos, heiter und stets guter Laune; er liebte Gesellschaft und wußte sie durch angenehmen Witz zu beleben.

Eumenes, aus Kardia gebürtig. Philipp von Macedonien und Alexander der Große brauchten diesen klugen und gewandten Mann, der sich durch seine Talente frühzeitig auszeichnete, als ihren Geheimschreiber, letzterer besonders in Staatsgeschäften. Nach Alexanders Tode hielt er es mit Perdiccas, und wurde Statthalter von Kappadocien und Paphlagonien. Als Oberfeldherr in Kleinasien war er glücklich gegen Kraterus, mußte aber doch endlich im Kampfe mit Antigonus unterliegen, der ihn zum Gefangenen machte.

Eumeniden (Furien bei den Römern) waren in der griechischen Mythologie die Rächerinnen der Blutschuld, der Verbrechen der Kinder an den Eltern, der Meineide. Gräßlich erwuchsen sie aus den Blutstropfen, welche dem Uranos entfielen, als sein Sohn Kronos ihn entmannte. Spätere Mythographen setzen ihre Zahl auf drei, und nennen sie: Alecto, Megära und Tisyphone. Äschylus hatte in dem Trauerspiel, das ihren Namen führt, 50, und mit ihnen Schrecken und Entsetzen auf die Bühne gebracht. Das waren noch die schrecklichen, schwarzeingehüllten mit den Schlangen statt der Haare, kralligen Fingern, hervorgestreckter Zunge, deren Augen schwarzes Blut entträufelt, die Blutsaugerinnen, denen das Blut, wenn sie sich vollgesogen hatten, wieder zum Hals herausquoll, und denen, wenn sie zürnten, Gift entträufelte, das, wohin es fiel, wie eine böse Flechte wuchernd, der Erde jeden Keim der Fruchtbarkeit raubte. Groß war die Scheu vor ihnen, kaum ihren Namen wagte der Athener auszusprechen, und nannte sie nur die ehrwürdigen Göttinnen. Doch nicht stets wurden sie als so entsetzliche Unholdinnen gedacht und gebildet. Mit den Fortschritten der moralischen und ästhetischen Ausbildung der Hellenen erhielt auch der Mythus von diesen moralischen Gottheiten vielfache Umwandlungen. Die Bildner gingen von der Idee der Menschenjägerinnen aus, und stellten sie als die schönsten

Jagdnymphen dar, die nur durch den hohen Ernst ihrer Mienen, durch Fackel, Dolch und ähnliche Attribute ihre Bestimmung ankündigten. Die Qualen des bösen Gewissens sah nun in ihnen vorerst die philosophische Erklärung, endlich auch der Glaube des Volks. Nun erst verdienten sie den Namen der Eumeniden, d. i. der wohlwollenden. Eine kleine aber vortreffliche Schrift über diesen Mythus ist die archäologische Untersuchung Böttigers: die Furienmaske im Trauerspiele und auf Bildwerken der alten Griechen. Weimar 1811. dd.

Eunomia, s. Grazien und Horen.

Eunuch, Verschnittener (ein griechisches Wort). Eunuchen wurden ehemals an den orientalischen Höfen, so wie noch jetzt am türkischen Hofe, als treue Leute zur Bewachung im Innern der Palläste gebraucht.

Eupen (franz. Neaux), ein Flecken im ehemaligen Limburgischen, jetzt im preußischen Großherzogthum Niederrhein, einige Stunden von Aachen, mit 10,000 Einwohnern, ist ein sehr bedeutender Fabrikort. Die hiesigen Tuchmanufacturen, die den Haupterwerbzweig des Orts ausmachen, liefern seit 20 oder 25 Jahren so schöne und feine Tücher, daß ihre Draps des Gobelins und d'Elbeuf den in Frankreich verfertigten gleich kommen und im Handel dafür passiren. Von gleicher Trefflichkeit sind die hier fabrizirten Kasimire, die größtentheils nach Frankreich gehen. Zur Zeit, wo der levantische Handel blühte, war Eupen in besonderm Flor; aber auch noch jetzt zählt man 20 große und 30 mittlere und kleine Häuser, die das Tuchgeschäft betreiben und Handel darin haben.

Euphemismus heißt die Umschreibung einer anstößigen oder widrigen Sache mit mildern und gelindern Worten. So bedienten sich z. B. die Alten, um den Begriff sterben auszudrücken, eines vielfachen Euphemismus, und auch bei uns sind die Worte: abscheiden, zu seinen Vätern versammelt werden u. s. w., Euphemismen dafür; es ist daher auch eine Figur der Redekunst.

Euphon. Durch weitere Fortsetzung seiner akustischen Versuche kam der tiefforschende D. Chladni in Wittenberg auf die Erfindung eines neuen musikalischen Instruments, dem er, wegen seines sehr angenehmen Klanges, den Namen Euphon gab. Äußerlich hat es die Gestalt eines kleinen Schreibpultes, inwendig zeigen sich 40 horizontalliegende gläserne Stäbe, deren untre Enden in der Mitte des Resonanzbodens mit rothem Fries umgeben erscheinen; die vordern Enden liegen auf einem Querbalken unter rothem Friese. Benetzt man diese Stäbe, an welchen die halben Töne durch eine andere Farbe kenntlich gemacht sind, mit einem Schwamme, und fährt mit nassen Fingern daran hin und her, so geben sie einen Klang, der weit angenehmer und reiner ist, als der Klang einer Harmonica von nicht ganz vorzüglicher Güte, nur daß sie nicht das Anshalten und Anschwellen der Töne haben wie diese. Alles, was auf der Harmonica spielbar ist, läßt sich auch auf diesem Instrumente spielen, allenfalls auch geschwindere Stücke. Vor der Harmonica hat es folgende Vorzüge voraus, daß es wohlklingender, leichter zu spielen, gefälliger für das Auge, viel wohlfeiler, weniger zerbrechlich, weit leichter wieder herzustellen, unschädlicher und eines weitern Umfangs fähig ist. Von der innern Einrichtung, die auf ganz neu entdeckten Gesetzen der Bewegung beruht, und von allem, was zu dessen Bau zu beobachten ist,

hat der geniale Erfinder noch nichts bekannt gemacht. 1780 begann er an diesem Instrumente und 1790 vollendete er es. dd.

Euphonie, Wohllaut der Töne, bezieht sich auf den Klang oder die Qualität des Tons und gehört zu den Vorzügen einer Sprache.

Euphrat, Euphrätes, auch Phrat genannt, einer der größten und merkwürdigsten Ströme des Orients, denn durch ihn wurden das vordere und hohe Asien, und mehrere Jahrhunderte hindurch auch das römische und persische Reich getrennt. Er entspringt in Armenien aus zwei Flüssen, dringt durch das Gebirge Taurus und fällt zuletzt nach einem Laufe von 500 Stunden bei Bassora in den persischen Meerbusen. Übrigens war der Euphrat, welcher jetzt da, wo er sich mit dem Tigris vereint, Schat-al-Arab (Fluß der Araber) heißt, ehedem für Babylonien eben so wohlthätig, wie der Nil für Ägypten, indem er vom Monat August an das Land überschwemmte und mit seinem Schlamme düngte.

Euphrósyne, s. Grazien.

Eurhythmie, das schöne Verhältniß in der Bewegung, z. B. im Tanze, in der Musik, und vorzüglich in den Worten als Sprachtönen (von Rhythmus). Auch letzteres ist ein Hauptvorzug der Sprache an sich, daß die Verbindungen ihrer Worte mannichfaltige und schöne Bewegungen verstatten. Hernach nennt man Eurhythmie überhaupt schöne Übereinstimmung der Theile zum Ganzen: schönes Verhältniß.

Euripides. Im ersten Jahre der 75sten Olympiade (480 v. Chr. Geb.) wurde an dem Tage, wo die Griechen des Xerxes Übermacht bei Salamis schlugen, an eben diesem Orte Euripides geboren, und die drei größten Tragiker Griechenlands trafen hier zusammen; denn Äschylus stand in der Reihe der Siegenden und der junge Sophokles tanzte um die Trophäen. Von des Euripides Ältern wissen wir nichts Sicheres, und von seiner Erziehung nur so viel, daß sein Vater, um falsch gedeuteter Weissagungen willen, ihn zum Athleten bilden wollte. Eigne Naturart zog den Jüngling zu andern Künsten. Anfangs übte er sich in der Mahlerei, dann aber studirte er bei Prodikus die Rhetorik, bei Anaxagoras (nicht bei Sokrates) die Philosophie, welche beide Studien auf seine Poesie einen so mächtigen Einfluß geäußert haben, daß man ihn mit demselben Rechte, mit dem man ihn den philosophischen Tragiker nennt, auch den rhetorischen nennen könnte. Des Euripides Zeit fällt in die Periode der höchsten Vollendung griechischer Tragödie durch Sophokles, neben welchem, wäre es auch nur als zweiter, zu stehen höchst ehrenvoll ist. Euripides war neben Sophokles der Liebling seines Zeitalters; seine Tragödien wurden mit denen des Sophokles zu gleicher Zeit aufgeführt, ja sie erhielten selbst einige Male den Preis über diese. Freilich stimmten ins Urtheil des Publicums nicht auch stets die Kritiker ein, und Aristophanes gab durch beißende Parodien gar oft den Lieblingsdichter dem Gelächter Preis. Daß er sich trotz Kritik und Parodien als Lieblingsdichter erhielt, beweist für ihn; daß die vorzüglichsten Kritiker sich mißfällig erklärten, beweist gegen ihn. Von seinen 123 Tragödien sind 19 auf uns gekommen; wir können also selbst entscheiden. Schwerlich wird dann das geprüfte unparteiische Urtheil anders ausfallen, als es A. W. Schlegel fällte. „Wenn man," sagt er, „den Euripides für sich allein betrachtet, ohne Vergleichung mit seinen Vorgängern, wenn man manche seiner bessern

Stücke und in andern einzelne Stellen aussondert: so muß man ihm außerordentliche Lobsprüche ertheilen. Stellt man ihn hingegen in den Zusammenhang der Kunstgeschichte, sieht man in seinen Stücken immer auf das Ganze und wieder auf sein Streben überhaupt, das sich in den auf uns gekommenen sämmtlich offenbaret; so kann man nicht umhin, ihn vielfältig und streng zu tadeln. Von wenigen Schriftstellern läßt sich mit Wahrheit so viel Gutes und Übles sagen. Er war ein unendlich sinnreicher Kopf, in den mannichfaltigsten Künsten des Geistes gewandt; aber einer Fülle von glänzenden und liebenswürdigen Eigenschaften stand bei ihm nicht der erhabene Ernst des Gemüths, noch die strenge künstlerische Weisheit ordnend vor, die wir an Äschylus und Sophokles verehren. Er strebt immer, nur zu gefallen, gleichviel, durch welche Mittel. Darum ist er sich selbst so ungleich: manchmal hat er hinreißend schöne Stellen, andre Male versinkt er in wahre Gemeinheiten. Bei allen seinen Fehlern besitzt er eine bewundernswürdige Leichtigkeit und einen gewissen einschmeichelnden Reiz.“ Wer nun den Dichter von seinen beiden Seiten will näher kennen lernen, der kann es, wenn er dieses Kunstrichters Schrift, Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine, zusammenhält mit dem, was er in seiner fünften Vorlesung über dramatische Kunst und Literatur gesagt hat. Ein Theil der Fehler des Euripides mag freilich seiner Zeit zur Last fallen, die eine Zeit der grübelnden Sophistik, politischer Streitsucht und der Rhetorenkünste war: Fehler bleibt es aber stets, den Fehlern des Zeitalters zu huldigen. Eine Haupttendenz des Euripides war, auf Rührung auszugehen. „Er kannte,“ sagt ein andrer Kunstrichter, „das Wesen der Leidenschaften, und wußte Situationen zu finden, in denen sie sich auf das vollkommenste entwickeln konnten (daher vielleicht ὁ τραγικώτατος, der tragischste der Tragiker genannt). Dabei hat er einen elegischen Ton, welcher selten oder nie seine Wirkung verfehlt. Die meisten seiner Personen haben vormals in dem Genuß eines ausgezeichneten Glücks gelebt, und der Rückblick auf dasselbe in ihrem gegenwärtigen Zustand hemmt das Ungestüm der Leidenschaften und stimmt sie zur Wehmuth herab. Darum athmen sich bei ihm die Leidenschaften weit öfter in sanften Klagen aus, als daß sie sich zu einer merkwürdigen Größe erheben sollten; darum ist er auch so reich an Sittensprüchen und philosophischen Tiraden, indem seine Personen immer noch Besonnenheit genug behalten, über ihren Zustand nachzudenken. Euripides wußte sehr gut dasjenige zu finden, was auf den Augenblick Wirkung thut. Die Zeiten der Kühnheit waren vorbei, in denen Äschylus dichtete, und die alte Kraft des Staats fing allmählig zu sinken an. Nun gefiel des Euripides rührender Ton.“ Mancherlei kann man übrigens gegen seine lockeren Plane, oft unerklärlichen Charakterveränderungen, außerwesentlichen Chorgesänge, zum Theil auch gegen seine Stoffe selbst einwenden; vorzüglich bleibt er in wahrem, natürlichem Ausdruck der Leidenschaften, interessanten Situationen, originellen Charaktergruppirungen, vielseitiger Auffassung der menschlichen Natur, und ist ein Meister in der Kunst, den Dialog zu behandeln, Reden und Gegenreden dem Charakter, dem Geschlecht und Stand, den offenbaren oder geheimen Absichten, der gegenwärtigen Stimmung des Redenden und dem Erforderniß des Moments, kurz allem, was ihnen die größte Bestimmtheit gibt, richtig anzupassen und geschickt in einander zu fügen. Überdies ist eine gewisse Zartheit und Lieblichkeit

über, seine Tragödien verbreitet, die das Gemüth einzunehmen nicht verfehlen können. Man hat ihn öfters den Weiberfeind genannt, wahrscheinlich wegen der vielen Sentenzen über die Schwächen des weiblichen Geschlechts. Dennoch war er diesem Geschlecht eben nicht abhold: auch soll er zwei Frauen zugleich gehabt haben. Indeß fehlt es bei ihm doch auch nicht an Darstellung schöner Weiblichkeit, und seine Empfänglichkeit für die edlern Reize weiblicher Sittsamkeit ist unverkennbar. Nicht wahrscheinlich ist es, daß sein Weiberhaß und — seine eigene Frau ihn von Athen nach Macedonien getrieben; er folgte der Einladung des Königs Archelaus, dessen Gunst und Vertrauen er in gleichem Grade besaß. Leider fand er bei ihm einen unglücklichen Tod; er ward von Hunden zerrissen, oder starb doch wenigstens an den Folgen ihrer Bisse. Der Monarch ließ ihm ein prächtiges Denkmal errichten, mit der Aufschrift: „Nie wird, Euripides, dein Angedenken erlöschen!" Noch ehrenvoller war für ihn die Inschrift an dem Cenotaphium, das die Athener ihm errichteten: „Ganz Griechenland ist des Euripides Denkmal, Macedoniens Erde bedeckt nur seine Gebeine." Der ihn überlebende Sophokles betrauerte öffentlich seinen Verlust. Archelaus hat übrigens wahr prophezeit: Euripides wird, bei allen Fehlern, die er durch große Tugenden vergütet, stets ein Liebling zarterer Seelen bleiben. In Bothe's Übersetzung kann man ihn ziemlich genau kennen lernen: man übersehe dann nicht, was Wieland über ihn im attischen Museum gesagt hat. Die berühmtesten Ausgaben des Euripides sind von Paul Stephanus (Paris 1602, 4.), von Barnes (Cambridge, 1694, Fol.), von Musgrave (Oxford, 1778, 4. Vol. 4.) und von Morus und Beck (Leipzig 1779 — 1788, 4.). Die neueste kritische Ausgabe hat Matthiä (Leipzig 1818) begonnen. Um einzelne Stücke haben sich Valkenaer, Brunck, Porson, Markland u. A. verdient gemacht.

Europa, die Tochter des Königs Agenor von Phönizien und der Nymphe Mella, und Schwester des Cadmus. Die Fabel erzählt, daß eine Zofe der Juno ein Schminknäpfchen von dem Putztische der Göttin entwendete und es der Europa gab. Ihre dadurch noch erhöhte Schönheit gewann die Liebe Jupiters, der, um sie zu besitzen, sich in einen schönen weißen Stier verwandelte, und in dieser Gestalt ihr an den Ufern des Meers erschien, wo sie mit ihren Gespielinnen lustwandelte. Sie fand den Stier so herrlich und zahm, daß sie es wagte, ihn zu besteigen, worauf dieser mit seiner schönen Beute dem Meere zueilte und nach dem Welttheile hinüberschwamm, der von ihr den Namen empfangen haben soll. Hier verwandelte er sich in einen schönen Jüngling, mit welchem sie den Minos und Rhadamanth erzeugte.

Europa, einer von den Haupttheilen, worein unsere Erde gewöhnlich getheilt wird, ist zwar der kleinste Erdtheil; aber durch seine Bevölkerung, Cultur des Bodens, Flor der Künste, Wissenschaften, Industrie und des Handels, durch seine Macht und Einfluß auf alle übrigen Erdtheile und durch die Menge der großen und wohlgebauten Städte zeichnet er sich vor allen aus, und verdient daher, am genauesten kennen gelernt zu werden, wozu auch die reiche geographische Literatur, die wir von den sämmtlichen Ländern desselben (mit Ausschluß der Türkei) besitzen, die genügendsten Hülfsmittel darbietet. Wann und woher Europa seinen Namen und seine ersten Bewohner erhalten habe, reicht über die Gränzen der Geschichte hinaus. Am wahrscheinlichsten ist es, daß von Asien aus, als Wiege des Men-

schengeschlechtes, die ersten Menschen nach Europa kamen. Griechenland war wohl der Theil, welcher zuerst von Asien aus seine Bevölkerung erhielt. Hier bildete sich etwa 1400 Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Volk aus, die Hellenen, das bald die Cultur Asiens übertraf. Die Blüthe dieses Volks, gewöhnlich Griechen genannt, fällt etwa drei Jahrhunderte vor Christi Geburt. Groß im Denken und Handeln, blühend durch Künste und Wissenschaften, fruchtbar an den herrlichsten Erzeugnissen eines mannichfach ausgebildeten Geistes, wird es, so lange die Cultur der Menschheit fortdauert, ein Gegenstand der Bewunderung, und ihr Nachlaß die erste Quelle unseres Denkens und Wissens bleiben. Aber auch dieses blühende Volk unterlag dem Wechsel aller menschlichen Schicksale. Mit der Auflösung des Universalreichs, welches Alexander der Große auf den Trümmern der griechischen Freiheit errichtet hatte, trifft der Verfall desselben wieder zusammen. Zu eben der Zeit, wo Griechenland sank, erhob sich in Italien ein anderes Volk, die Römer, das zwar schon früher in der Geschichte erscheint, aber erst um diese Zeit, nachdem es sich zum Herrn von ganz Italien gemacht, und den Kampf um die Herrschaft der am mittelländischen Meere gelegenen Länder mit den Carthaginensern in Afrika, einer Colonie der Phönizier, siegreich bestanden hatte, in der Geschichte Epoche zu machen, und seinen Einfluß auch auf das übrige Europa zu verbreiten anfängt. Es überwältigte das seit dem Untergange der Alexandrinischen Monarchie geschwächte Griechenland, und verpflanzte griechische Cultur auf Italiens Boden. Bald wurden nun durch die sich mehr und mehr erweiternden Eroberungen der Römer die südlichen Länder Europa's, Portugal, Spanien, Frankreich, auch selbst schon Englands Gestade, Belgien, Helvetien, der zwischen der Donau und den Alpen gelegene Theil Germaniens, die ungarischen Provinzen (damals Pannonien, Illyrien und Dacien), bekannter, und erhielten von denselben römische Cultur, Sitten und Sprache. Aus Nomaden wurden nun Ackerbauer, und blühende Städte erhoben sich. Auch die Lehre der christlichen Religion, welche sich in den Provinzen des weiten römischen Reichs verbreitete, wurde wichtig für die Entwilderung der meisten europäischen Nationen. Nur Germanien widerstand der andringenden Macht der Römer, und verhinderte dadurch die Verbreitung der römischen Cultur in dem Norden von Europa, der bis dahin auch noch der Geschichte unbekannt blieb. Mit dem Verfalle des römischen Reichs, hauptsächlich veranlaßt durch die Theilung in ein morgenländisches und abendländisches Reich, trat eine große Umänderung der politischen Verfassung Europa's, die große Völkerwanderung, ein. Die Völker des rauhen Nordens fielen über die schönen und angebauten Länder des schon geschwächten römischen Reichs her, brachten ihre ganze Rohheit in diese Länder mit, worin römische Cultur, Künste und Wissenschaften blüheten. Barbarei, tiefe Unwissenheit und Aberglauben verbreiteten sich hierauf. In Italien hatten Ostgothen und Longobarden, in Gallien Franken, in Spanien Westgothen und in England Angelsachsen sich niedergelassen, und sich die Einwohner dieser Länder unterworfen, oder auch sich mit ihnen vermischt. Das Reich der Franken erhob sich unter Karl dem Großen zu Ende des 8ten Jahrhunderts zu einer solchen Größe, daß aus demselben in der Folge die neuen Staaten Frankreich, Deutschland, Italien, Burgund und Navarra hervorgehen konnten. Um eben diese Zeit fingen die nördlichen und östlichen Nationen Europa's an, Einfluß

in die Welthändel zu erhalten. Slaven stifteten in Böhmen, Polen, Rußland und dem nördlichen Deutschland Reiche; in Ungarn traten die Magyaren auf, und im höchsten Norden spielten die tapfern Normänner eine bedeutende Rolle. Hierauf gelang es den Päpsten, durch ihre Herrschaft auf die abergläubischen Gemüther, eine Hierarchie zu gründen, die vorzüglich Gregor VII. auf den höchsten Gipfel brachte. Um ihre Herrschaft zu sichern, verleiteten sie die Völker zu den abenteuerlichen, Millionen von Menschen hinwegraffenden Kreuzzügen, welche jedoch bewirkten, daß in allen Ländern sich ein Mittelstand bildete, der Landmann meistens die Fesseln der Leibeigenschaft von sich warf, und daß gelehrte Kenntnisse und Künste von den Arabern und Griechen in Europa zurückkehrten. Die errichteten Universitäten, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation begünstigten jene ersten Keime einer hervorsprossenden neuen wissenschaftlichen Bildung der europäischen Völker. Es gestalteten sich nun aus dem Chaos des Mittelalters die Staaten: Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, England, Schottland, Helvetien, die italienischen Staaten, Ungarn, Böhmen, Polen, Dänemark, Schweden und Rußland. Durch die 1453 erfolgte Eroberung Constantinopels mischten sich die Türken, ein asiatisches Volk und despotischer Staat in den europäischen Staatenbund, den Österreich, Holland und Preußen vermehrten; auch Rußland verwandelte sich erst seit Peter I. aus einem asiatischen in einen europäischen Staat. Die Versuche Karls V., Beherrschers der spanischen Monarchie, und Ludwigs XIV., das bestehende Gleichgewichtssystem der europäischen Staaten zu zerstören, mißlangen, bis endlich in unsern Zeiten Napoleon beinahe das Ziel erreichte, aus allen europäischen Staaten eine Universalmonarchie zu bilden. Aber kurz und vorübergehend war seine Herrschaft und Macht. Seit der Gestaltung der Staaten Europa's sind aus der Reihe der selbstständigen verschwunden: Ungarn, Polen, das deutsche Reich, Schottland, Böhmen, Venedig, Genua, Mailand. Hinzugekommen sind: die Staaten des deutschen Bundes, die italienischen, Jonien, und Krakau. — Europa ist von drei Seiten von dem Meere umflossen, das hier verschiedene Namen führt, und entweder zum nördlichen Eismeere oder zum atlantischen Ocean gehört. Eine schmale Meerenge des mittelländischen Meeres trennt es von Africa; gegen Osten allein hängt es mit dem festen Lande, nämlich Asien, zusammen, und hier wird seine Grenze von den Geographen auf verschiedene Art bestimmt. Europa liegt in der nördlichen kalten und in der nördlichen gemäßigten Zone, vom 8ten Grade der östlichen Länge bis zum 80sten und vom 36sten Grade der nördlichen Breite bis zum 71sten Grade. Mit Einschluß der Inseln, welche gegen 15,000 Q. M. enthalten, beträgt der Flächeninhalt Europa's 153,000 Q. M., wovon Rußland fast die Hälfte einnimmt. Die größte Ausdehnung hat Europa zwischen dem Cap. St. Vincent in Portugal und dem nördlichen Ende der Grenze zwischen Europa und Asien, an der Straße Waigatz. Diese Ausdehnung beträgt in gerader Linie ungefähr 750 Meilen. Die größte Breite hat dieser Erdtheil zwischen dem Cap Matapan in Morea und dem Nordcap in Norwegen, welche Ausdehnung ungefähr 520 Meilen beträgt. Europa ist außerordentlich gut bewässert, obgleich seine Ströme wegen der geringen Landmasse keinen so langen Lauf und keine so große Wasserfälle haben, als in andern Erdtheilen, besonders in Amerika. Von den vornehmsten Strömen fließen: der Ebro die Rhone und der Po in das mittelländische Meer; die Donau, der Dniester und der Dnieper

in das schwarze Meer; der Don in das asowsche Meer; die Wolga in das kaspische Meer; die Dwina in das nördliche Eismeer; die Düna, die Weichsel und die Oder in die Ostsee; die Elbe, Weser, Rhein (doch nachdem seine Gewässer andere Namen erhalten haben) in die Nordsee; die Seine in den Canal und die Loire, Garonne, Duero, Tajo, Guadiana und Guadalquivir in das atlantische Meer. Den längsten Lauf haben unter diesen Flüssen die Wolga und die Donau. Von den zahlreichen Seen befinden sich die größten, welche jedoch keine Vergleichung mit den nordamerikanischen aushalten, in Nordeuropa, als in Rußland der Ladoga (der größte unter allen europäischen Seen), der Onega- und Peipussee; in Schweden der Mälar-, Wener- und Wettersee. An der Gränze von Deutschland und der Schweiz ist der Bodensee, an der Gränze der Schweiz und Italiens der Genfersee. In Ungarn sind der Platten- und der Neusiedlersee. Ein großer Theil von Europa ist gebirgig, der südliche mehr als der nördliche. Das höchste Land ist die Schweiz, von da der Boden sich nach allen Seiten zusenkt und endlich gegen die Nord- und Ostsee in flache Ebenen ausläuft. Die ebensten und niedrigsten Länder sind Holland und Norddeutschland, Dänemark, Preußen und Rußland. Das größte europäische Gebirge sind die Alpen in der Schweiz und Italien, welche von da sich in viele Äste nach verschiedenen Richtungen ausbreiten. Sie erstrecken sich westlich nach Frankreich, und hängen vermittelst der Sevennen mit den Pyrenäen zusammen, die Frankreich von Spanien trennen. Südwärts läuft ein Arm der Alpen zum mittelländischen Meere, wendet sich dann östlich und zieht unter dem Namen der Apenninen durch ganz Italien. Ostwärts gehen mehrere Arme von den Alpen aus, und erstrecken sich durch Süddeutschland bis in die türkischen Provinzen. Nordwärts von den Alpen läuft eine andere Gebirgskette, und scheidet die Schweiz von Frankreich, das Juragebirge genannt. In dem östlichen Theile von Europa sind besonders die Karpathen zu bemerken, die auf der einen Seite mit den Sudeten, und auf der andern mit den Gebirgen in der europäischen Türkei zusammenhängen. Der höchste aller europäischen Berge ist der zu den Alpen gehörige Montblanc in der italienischen Provinz Savoyen, dessen Höhe gewöhnlich auf 14,676 Fuß über dem Meere geschätzt wird, also beinahe nur halb so hoch als der Dholagir, die höchste Spitze des Himalleh-Gebirges in Asien. Mehrere von diesen Gebirgen, als der Ätna, der Vesuv, der Hekla, sind feuerspeiende Berge. Der Boden Europa's ist zwar nicht mit der üppigen Vegetation der tropischen Länder geschmückt, aber doch fast durchgehends des Anbaus empfänglich. Nur die zur nördlichen Zone gehörigen Striche machen hiervon eine Ausnahme. In Hinsicht des Klima's kann man Europa in drei Landstriche eintheilen, den warmen, wo der Citronenbaum ohne Pflege blühet, bis zum 43sten Grade der Breite, mit angenehmen Frühling, heißem Sommer und kurzem Winter; den gemäßigten, bis zum 65sten Grade, wo noch das Getreide zur Reife gelangt; und in den kalten, bis zum äußersten Norden, wo nicht einmal Holz, sondern nur Rennthiermoos fortkommt, alle Cultur erstirbt, außer dem Rennthiere kein Hausthier das Klima erträgt, und im höchsten Norden die Sonne drei Monate lang den Horizont nicht verläßt, und die drei Monate lange Nacht durch das prächtige Schauspiel des Nordlichtes erleuchtet wird. Die Producte sind nicht so mannichfaltig, als in den übrigen Erdtheilen, und viele derselben sind erst aus fremden Zonen dahin verpflanzt und einhei-

misch gemacht worden. Dagegen hat aber Europa den Vorzug eines sorgfältigern Anbaues. Aus dem Thierreich hat es Pferde, zum Theil von edlern Racen, Rindvieh, Schafe in Spanien, Sachsen und England mit der feinsten Wolle, Esel, Ziegen, Schweine, Hunde, Rennthiere, Speise-, Raub- und Pelzwild von verschiedenen Arten, Wallfische, Seekühe, Seehunde, vieles zahmes und anderes Geflügel, eine große Menge von Fischen in den Meeren, Seen und Flüssen, worunter besonders die Häringe vielen Bewohnern Unterhalt verschaffen, nutzbare Insecten, als Bienen, Seidenwürmer, Kermes, Gallwespen, spanische Fliegen, auch Austern und Perlenmuscheln. Aus dem Pflanzenreiche hat Europa Getreide aller Art und hinreichend zur Consumtion, schöne und schmackhafte Gartengewächse, vieles Obst, edle Südfrüchte, als Feigen, Mandeln, Kastanien, Citronen, Pomeranzen, Oliven, Granatäpfel, auch Datteln, Flachs, Hanf, Baumwolle, Färberröthe, Tabak, die edelsten Weinsorten und einen großen Reichthum von Brenn-, Bau- und Schiffsbauholz. Am längsten trotzt die Weide und Birke der Kälte des nördlichen Polarzirkels. Das Mineralreich liefert alle Metalle, edle und unedle und überhaupt die meisten Mineralien in hoher Güte und hinreichender Menge. An Gold und Silber sind Ungarn und Siebenbürgen am reichsten, an Eisen die nordischen Länder, Schweden, Norwegen und Rußland. Salz hat Europa hinlänglich, ja überflüssig, sowohl Stein- als See- und Quellsalz. Die Zahl der Einwohner kann man auf 178 Millionen rechnen, die ungleich auf dem Boden Europa's vertheilt sind. Während in Rußland und Schweden gegen 2 bis 400 Menschen auf einer Quadratmeile leben, ernähren die Niederlande, wo die Bevölkerung am stärksten ist, Italien, Frankreich, Großbritannien und Deutschland eben so viele Tausende auf demselben Raume. Sämmtliche Bewohner bestehen aus Völkerschaften verschiedener Abstammung, und reden mehrere ganz von einander verschiedene Sprachen, wovon folgende die Hauptsprachen sind: die deutsche, von welcher zugleich die holländische, englische, schwedische und dänische entstanden sind; die lateinische oder römische, zwar jetzt nur Gelehrtensprache, aber Mutter der italienischen, französischen, spanischen, portugiesischen und wallachischen Sprache; die slavische, wozu die russische, polnische, böhmische, wendische, bulgarische und illyrische gehören; die neugriechische; die türkisch-tatarische; die finnische; die ungarische; die kimrische im Fürstenthum Wales und in einem nordwestlichen Theile Frankreichs (in der Bretagne); die schottisch-irische in Nordschottland und Irland; die baskische an den Pyrenäen. Am verbreitetsten sind die deutsche mit ihren Töchtersprachen, die von der römischen entsprungenen und die slavische Sprache. Die herrschende Religion ist die christliche, nämlich die römisch-catholische Kirche, welche die meisten Bekenner zählt, die protestantische, als die lutherische, reformirte und anglicanische oder englische Kirche, nebst mehreren Secten, Wiedertäufern, Mennoniten, Quäkern, Unitariern, Methodisten, Herrnhutern, und endlich die griechische Kirche. Ein Theil der Bewohner bekennt sich zu der jüdischen, ein anderer zu der muhamedanischen Religion. Unter den Lappländern und Samojeden findet man noch Heiden, doch nur in geringer Zahl. Die Cultur steht in den meisten Ländern auf einer hohen Stufe und hebt sich täglich mehr und mehr. Besonders zeichnen sich in dieser Hinsicht die Länder aus, wo die deutsche und die mit ihr verwandten Sprachen geredet werden, ferner Frankreich und ein Theil Italiens. In keinem Erdtheile blühen die Manufacturen und Fabri-

ken so außerordentlich, als in vielen europäischen Ländern, besonders in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und Helvetien; sie bearbeiten nicht allein europäische Naturproducte, sondern auch außereuropäische, und liefern alle Bedürfnisse eines bequemen Lebens und selbst des Luxus. Eben so lebhaft ist der Handel, der in vielen Ländern durch Kunststraßen, Canäle, das wohleingerichtete Postwesen, Banken, Assecuranzen, Handelsgesellschaften und Messen befördert wird. Der Handel erstreckt sich nicht bloß auf Europa, sondern auf alle Erdtheile, und alle Meere werden von den Europäern befahren. Jedoch kommt keine europäische Nation in dieser Hinsicht der brittischen gleich, welche die Beherrscherin der Meere ist, und allein mehr Schiffe unterhält, als alle übrigen zusammen. Europa ist der Sitz der Künste und Wissenschaften. Ihm verdankt die Menschheit die Erforschung der wichtigsten Wahrheiten, die nützlichsten Erfindungen, die schönsten Producte des Geistes, die Erweiterung aller Wissenschaften; denn keine schließt die Europäer aus. Doch stehen hierin die deutschen und diejenigen Völker, welche die Töchtersprachen der lateinischen reden, nur auf dieser hohen Stufe; die slavischen Nationen stehen hierin nach, und der türkischen Nation ist bis jetzt noch die vielseitige wissenschaftliche Bildung der übrigen europäischen Nationen fast ganz fremd geblieben. Fünfundachtzig Universitäten sorgen für den höhern Unterricht, ihnen arbeiten die zahlreichen Gymnasien und Lyceen vor, und mit der Volksbildung beschäftigen sich die bereits zahlreich vorhandenen Volksschulen. An vielen Orten bestehen Akademieen der Wissenschaften, Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen aller Art. Nach der natürlichen Lage zerfällt Europa in West- und Osteuropa, wovon jenes die pyrenäische Halbinsel (Portugal und Spanien), das Westalpenland (Frankreich), das Südalpenland (Italien), die Nordalpenländer (Helvetien, Deutschland und die Niederlande, die Nordseeinseln (Großbritannien, Irland und Island), die Ostseeländer (Dänemark, Norwegen, Schweden und Preußen) begreift. Osteuropa enthält die nordcarpathischen Länder (Rußland und Galizien), und die südcarpathischen Länder (Ungarn im weitern Sinne und die Türkei). In politischer Hinsicht bestehen jetzt in Europa folgende Staaten: drei Kaiserreiche, Österreich, Rußland und die Türkei; vierzehn Königreiche, Portugal, Spanien, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Sardinien, beide Sicilien, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover und Wirtemberg; ein geistlicher Staat, der Kirchenstaat; acht republicanische Staaten, die Schweiz, Jonien, Krakau, St. Marino, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt; ein Churfürstenthum, Hessen; sechs Großherzogthümer, Baden, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Toscana; dreizehn Herzogthümer, Oldenburg, Gotha, Meinungen, Hildburghausen, Koburg, Braunschweig, Nassau, Dessau, Bernburg, Cöthen, Modena, Parma und Lucca; ein Landgrafthum, Hessen-Homburg; und zwölf Fürstenthümer, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Lichtenstein, Reuß-Greiz, Reuß-Schleiz, Reuß-Lobenstein und Reuß-Ebersdorf. Cch.

Eurotas, der Name mehrerer Flüsse Griechenlands, unter welchen der jetzige Basilipotamo in Sparta der berühmteste ist.

Eurus, unser Südostwind, nach der Sage ein Sohn des Typhon.

Euryale, s. Gorgonen.

Eurydice, eine Dryade, des Orpheus Gattin, die von dem Biß einer Schlange starb. Da stieg ihr trostloser Gatte in den Orcus hinab und rührte durch sein Saitenspiel die unterirdischen Götter, daß sie ihm erlaubten, die Geliebte zurückzuführen, jedoch unter der Bedingung, daß er sich nicht eher nach ihr umsehen sollte, als bis er mit ihr auf der Oberwelt angelangt wäre. Orpheus aber sah zurück, und sie ward ihm auf immer entrissen. Ein schöner, oft von Dichtern benutzter Stoff.

Eurynome, des Oceanus Tochter, nach Hesiod die Mutter der Horen.

Eurystheus, s. Hercules.

Eusebia, die Göttin oder Vorsteherin der Gottesgelehrsamkeit.

Eusebianer, s. Arianer.

Eusebius, mit dem Beinamen Pamphili, der Vater der christlichen Kirchengeschichte, geb. in Palästina gegen 270 nach Chr. Geb., gest. gegen 340. Er war der gelehrteste Mann seiner Zeit, Presbyter und dann (von 314) Bischof zu Cäsarea in Palästina. Anfänglicher Gegner der Arianer, ward er in der Folge ihr Freund und Vertheidiger, und verurtheilte mit ihnen in Gemeinschaft den heiligen Athanasius. Durch ansehnliche Hülfsmittel, selbst vom Kaiser Constantin unterstützt, schrieb er seine griechische Kirchengeschichte in 10 Büchern von Christo bis 324 (die beste Ausgabe von Valesius, Paris 1659, Fol.); dann seine Chronik, welche nur in lateinischen Übersetzungen und in Bruchstücken erhalten worden ist. Außerdem haben wir von ihm noch 15 Bücher seiner Praeparatio evangelica, welche, da sie viele Stellen aus verlornen philosophischen Schriften enthält, vorzüglich schätzbar ist, und von den 20 Büchern seiner Demonstratio evangelica, in welcher er die Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum zeigt, 10 nicht ganz vollkommen erhaltene Bücher, endlich auch eine Lebensbeschreibung oder vielmehr eine Lobrede auf den Kaiser Constantin. Nachrichten von seinem Leben findet man in der genannten Ausgabe des Valesius.

Eustachi (Bartolomeo), ein berühmter Arzt und Anatom des 16ten Jahrhunderts, war geboren zu San Severino in der Mark Ancona, und studirte anfangs die lateinische, griechische und arabische Sprache zu Rom; dann legte er sich auf verschiedene Zweige der Heilkunde, besonders auf diejenigen, welche die Kenntniß des menschlichen Körpers zum Gegenstande haben. Er versah die Stelle eines Arztes bei den Cardinälen Carlo Borromeo und Giulio della Rovera, außerdem wurde er noch Archiater und Lehrer der Sapienza zu Rom. Seine verschiedenen Ämter verschafften ihm zwar großes Ansehen, aber wenig Einkünfte, und oft klagt er über seine Armuth. Als Anatom verdient er unter die Zierden dieser Wissenschaft gezählt zu werden. Es gibt vielleicht keinen Theil derselben, den er, wo nicht durch wichtige Entdeckungen bereichert, doch durch sein gründliches Studium aufgehellt hat. Manche jener Entdeckungen sind nach ihm benannt worden, so der Verbindungscanal zwischen dem innern Ohre und dem hintern Theile des Mundes, der den Namen der Eustachischen Röhre (tuba Eustachii) führt, und die Hohlader und Klappe, welche valvula Eustachii genannt wird. Unter seinen Werken sind besonders seine Tabulae anatomicae, quas e tenebris tandem vin-

dicatas et pontificis Clementis XI. munificentia dono acceptas, praefatione notisque illustravit Joannes-Maria-Lancisi. Romae 1714, fol. merkwürdig, weil sie treffliche Zeichnungen des menschlichen Körpers enthalten, welche schon 1552 verfertigt, aber erst später aufgefunden und bekannt gemacht wurden. Der Text von Eustachi wurde nicht entdeckt. Lancisi's Noten ersetzen ihn. Schade ist es, daß eine andere Schrift Eustachi's: de Anatomicorum controversiis verloren gegangen ist. Außerdem hat man noch verschiedene wichtige Werke von ihm. Boerhaave gab 1707 zu Leyden eine Ausgabe derselben, welche 1726 zu Delft abermals erschienen ist. Er starb zu Rom 1574.

Eustathius, dieser berühmte Commentator des Homer und des Erdbeschreibers Dionys, war aus Constantinopel gebürtig, anfangs Mönch, hernach Diaconus, und endlich 1155 Erzbischof von Thessalonich. Er starb nach dem J. 1194. So gering auch seine theologische und religiöse Aufklärung gewesen sein mag; so groß war seine Belesenheit in den Classikern, und der Umfang seiner gelehrten Kenntnisse, wie seine aus alten Scholiasten zusammengetragnen Commentare beweisen, von denen besonders der Homerische eine unerschöpfliche Fundgrube philologischer Gelehrsamkeit ist. (Gedruckt zu Rom 1542—1550, 4 Vol. Fol. und Basel 1559—1560, 3 Vol. Fol.)

Euterpe, die Muse der Musik; die Erfindung der Flöte wird ihr zugeschrieben. Sie wird dargestellt als eine mit Blumen bekränzte Jungfrau, eine Flöte und ein Musikblatt in der Hand und verschiedne andere Instrumente neben sich habend. Sie ist die Geberin des Vergnügens. (S. den Art. Musen.)

Euthanasia, ein sanftes, leichtes glückliches Sterben. Wieland gab diesen Namen einer seiner Schriften.

Eutin, eine kleine Stadt im Fürstenthum Lübeck, zum Großherzogthum Oldenburg gehörig, sonst Residenz des Bischofs von Lübeck, mit einem evangelischen Collegiatstift. Besonders berühmt ist die Stadtschule daselbst, welche drei berühmte Männer, D. Eckermann, den trefflichen Joh. Heinr. Voß, der als Schulmann 20 Jahre lang hier segenreich wirkte, und nach ihm seinen Schüler Bredow zu Rectoren hatte.

Eutropius (Flavius), ein lateinischer Geschichtschreiber, welcher, wie er selbst sagt, unter dem Julian die Waffen getragen. Sein Geburtsort ist unbekannt, wie auch die Umstände seines Lebens. Er blühte um 360 nach Chr. Geb. Sein Abriß der römischen Geschichte (Breviarium rerum romanarum) reicht von der Gründung Roms bis Valens, dem er zugeeignet ist. Die Schreibart ist nicht sonderlich, aber die Klarheit lobenswerth. Die geschätztesten Ausgaben sind von Havercamp (Leyden 1729, 8.) Verheik (Leyden, 1762, 2 B. 8.) und Tzschucke (Leipzig 1804, 8.).

Eva, s. Adam.

Evalvation, der Anschlag, die Schätzung. Insbesondere brauchen es die Kaufleute von der Schätzung des Werthes eines Waarenlagers, welche gemacht wird, wenn ein Waarenlager von einem andern übernommen wird, oder verbunden gewesene Handelsleute sich trennen. Von Münzen gebraucht, ist es die Währung; in der Rechenkunst die Einrichtung eines Bruchs nach seinem wahren Gehalt und Betrag.

Evan, Euan, Beiname des Bacchus, s. d. Art.

Evangelium ist ein griechisches Wort, welches der Etymologie nach fröhliche Botschaft bedeutet. Gewöhnlich aber wird es theils von der christlichen Lehre, welche mit der fröhlichen Botschaft von

der Ankunft des Messias, von der Geburt des den Vätern verheissenen Retters begann, theils von den Schriften gebraucht, in welchen Marcus und Lucas und die Apostel Mathäus und Johannes die Nachrichten von den Thaten und Schicksalen Jesu Christi aufgezeichnet haben. Evangelisten hießen in der apostolischen Kirche diejenigen Christen, welche von einer Gemeinde zu der andern zu reisen und den Unterricht der Apostel fortzusetzen pflegten; der spätere Sprachgebrauch aber hat dieses Wort auf die Verfasser der Lebensgeschichte Jesu Christi eingeschränkt. Evangelisch heißt der in den heiligen Schriften enthaltenen Lehre Jesu gemäß; evangelische Christen, evangelische Kirche nennen sich daher die Lutheraner. Vergl. Protestanten. N.

Evergeten, Euergetä, eigentlich Wohlthäter. Diesen Namen erhielt ein kleines Volk, Agriaspä genannt, in der persischen Provinz Drangiana, und zwar in den südlichsten Theilen derselben, weil sie einst den ältern Cyrus mit seiner Armee, durch starke Zufuhr von Lebensmitteln, in der Wüste vom Hungertode retteten. Diese kleine Republik hatte eine recht gute, von den umliegenden Barbaren ganz abgehende Verfassung; daher auch Alexander ihnen diese ihre Verfassung und völlige Freiheit nicht nur ließ, sondern ihnen auf ihre Bitte auch noch einige wohlgelegene Ländereien zutheilte. Auch einige Fürsten führten diesen Beinamen.

Eviction, Gewähr, Gewährleistung, s. d. Art.

Evolutionen, die Bewegungen einer Truppe zur Übung oder vor dem Feind. Sie gehören in das Gebiet der Elementartaktik und umfassen daher alle Colonnenformirungen, Aufmärsche rc. Manoeuvres dagegen sind Truppenbewegungen, welchen allemal gewisse Suppositionen zum Grunde liegen. Die Zahl thut nichts zur Sache, denn es kann ein Regiment manöuvriren, während ein ganzes Armeecorps bloß Evolutionen ausführt. Auch die Bewegungen einer Schiffsflotte zur See werden Evolutionen genannt. Evolutionsescadre, eine Schiffsflotte, welche Bewegungen zur See machen, bald diese, bald jene Stellung annehmen muß, um dem Feinde beizukommen oder ihm Abbruch zu thun.

Evolutionstheorie, ist diejenige Lehre von der Erzeugung, nach welcher man annimmt, daß die Seelen gleich den Körpern sich durch sich selbst fortpflanzen, und die Keime zu allen künftigen Seelen schon in der ersten Menschenseele gelegen seyen, folglich nur immer eine Seele sich aus der andern entwickle. Kant pflegte dies System die Einschachtelungstheorie zu nennen, weil nach demselben alle erzeugten Wesen wie kleinere Schachteln in größern und endlich alle in einer einzigen Schachtel enthalten sind. S. Befruchtung und Epigenesie.

Evremont (St.), einer der geistreichsten Schriftsteller seiner Zeit, der sich im Anfange des 17ten Jahrhunderts weniger mit den Gegenständen tiefer Speculation und Gelehrsamkeit, als mit der sogenannten Philosophie des geselligen Lebens beschäftigte. In der Gesellschaft zeichnete er sich durch Witz und hellen Verstand aus, und bis zu seinem Tode verließ ihn seine Heiterkeit nicht. Er spielte eine glänzende Rolle unter den witzigen, geistreichen Epikuräern jener Zeit, die bald so großen Einfluß auf die französische Philosophie erhielten; büßte aber Unvorsichtigkeiten, die er in Gesellschaften, wie in seinen Schriften begangen hatte. Seine Oeuvres mêlées erschienen Paris 1690, 2 Bde 4., hernach Amsterdam 1706, 5 Bde. 12. und

1750, 12 Bde. 12.), mit der Bastille, und entging einer zweiten Verhaftung nur durch eine schnelle Flucht nach England. In seinen Schriften ist Leichtigkeit, Anmuth und Frohsinn oft mit Tiefe gepaart.

Ewald (Johann), einer der originellsten dänischen Dichter der neuern Zeit, vornehmlich als Tragiker und Elegiker ausgezeichnet, geboren in Schleswig 1743. Da seine Ältern ihn trotz seiner Neigung für den Militärstand nöthigen wollten, Theologie zu studiren, verließ er Copenhagen heimlich, und ließ sich in Hamburg zum preußischen Husaren anwerben. Man steckte ihn aber unter ein Infanterieregiment. Deßhalb desertirte er (während des siebenjährigen Kriegs) zu den Österreichern, wo man ihm bald eine Officierstelle anbot, unter der Bedingung, die catholische Religion anzunehmen. Als er so seine Aussichten auch hier verloren sah, ließ er sich von seinen Ältern loskaufen, und kehrte nach Copenhagen zurück, wo sich bald sein poetisches Talent entwickelte. Klopstock ward sein Freund, Bernstorf und nach diesem Carstens seine Beschützer. Sein dramatisches Gedicht: **Balders Tod** hat ihn am meisten berühmt gemacht. Seine sämmtlichen Schriften (samtige Skrifter) erschienen Copenhagen 1790 u. ff. 4 Bde. 4. Auch seine Prosa ist edel, männlich und kraftvoll. Er starb 1781.

Ewig, zeigt bald eine unbestimmbar lange, bald eine unendliche Dauer an. Das **Ewige** wird daher auch oft für das **Unendliche** gesetzt. Beide Ausdrücke sind aber nicht einerlei. Denn beim Gedanken der **Ewigkeit** erheben wir uns bloß über die Schranken der **Zeit**, beim Gedanken der **Unendlichkeit** aber über die des **Raums** und der **Zeit** zugleich. Wer daher die Welt für ewig erklärt, behauptet, daß sie weder Anfang noch Ende habe, wer sie aber für unendlich erklärt, behauptet, daß sie auch in Ansehung ihrer Ausdehnung unbegrenzt sey. Die Ewigkeit ist übrigens für uns eine so überschwengliche Vorstellung, daß die Einbildungskraft erliegt, sobald sie dieselbe durch irgend ein Bild versinnlichen will. Daher sagt **Haller** in seinem Gedicht über die Ewigkeit:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe;
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir!

D.

Ewige Einkünfte oder Renten heißen solche, die von eisernen Capitalien oder dergleichen Grundstücken erhoben werden und niemals erlöschen. **Ewige Lampe**, welche in den catholischen Kirchen und Capellen Tag und Nacht fortbrennen und nicht erlöschen soll. **Ewige Messen**, die in der catholischen Kirche jährlich an gewissen Tagen gehalten werden müssen. Güter an die **Ewigkeit** verkaufen oder verschenken, heißt in eben dieser Kirche, sie Kirchen

oder Klöstern überlassen, weil sie dann nicht wieder in die Hände weltlicher Besitzer kommen sollen.

Ewiger Friede ist die Idee eines ununterbrochenen rechtlichen Zustandes der Völker, wo sie ihre etwanigen Streitigkeiten nicht durch Gewalt der Waffen, sondern nach Gesetzen der Vernunft entscheiden. Diese Idee liegt fast allen Friedensschlüssen zum Grunde; denn in denselben geloben sich die streitenden Parteien gewöhnlich ewige Freundschaft und ewigen Frieden. Da aber die Freundschaft selten aufrichtig ist und nie lange dauert, so wird auch der Friede bald wieder unterbrochen. Daher die Philosophen und Politiker über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines ewigen Friedens vielfältig gestritten. St. Pierre war der Erste, der einen förmlichen Entwurf zum ewigen Frieden aufsetzte, welchen Entwurf nachher Rousseau bekannt machte. (Siehe auch Heinrich IV.) Seitdem ist dieser Gegenstand sehr häufig, unter andern auch von Kant in seiner Schrift: Zum ewigen Frieden, zur Sprache gebracht worden. Die allgemeinen Mittel zur Verwirklichung des ewigen Friedens, welche von den verschiedenen philosophischen und politischen Schriftstellern in Vorschlag gebracht worden, waren bald das politische Gleichgewicht, bald eine Universalmonarchie, bald endlich ein allgemeiner Völkerverein oder Staatenbund, der durch einen permanenten Congreß als höchstes Völkertribunal alle entstehenden Streitigkeiten der Staaten schiedsrichterlich beilegen sollte. Da aber alle diese Mittel als unzulänglich befunden wurden, weil es dem ewigen Frieden auch bei Voraussetzung seiner politischen Zustände an einer hinlänglichen Garantie fehlen würde, so erklärten Andere den ewigen Frieden geradezu für ein Hirngespinnst, und traten wahl gar als Vertheidiger des Kriegs auf, wie fern derselbe ein zur Beförderung menschlicher Cultur nothwendiges Übel sey. Da indessen die Vernunft den Krieg immer als einen rechtlosen Zustand, der Leben und Wohlseyn vieler Tausende zerstört, verabscheuen muß, so muß sie auch immerfort die Idee eines ewigen Friedens als eine rechtliche Forderung an die Völker und Staaten aufstellen; sie wird aber schon zufrieden seyn, wenn die von ihr geforderte Ewigkeit in der Wirklichkeit nur als eine sehr lange Dauer des Friedens erscheint. Vergl. Heilige Allianz. D.

Exantheme sind Hautkrankheiten mit Fieber verbunden, daher sie acute, hitzige Hautausschläge genannt werden, um sie von den langwierigen, denen sich das Fieber als zufällig hinzugesellt (welche in der medicinischen Kunstsprache Impetigines genannt werden), zu unterscheiden. Die am häufigsten vorkommenden sind Blattern, Masern, Rötheln, Scharlach, Friesel, Blasenfieber, Nesselfriesel. Eine jede hat ihre Eigenheiten, die auf die Entstehungsweise, auf die Bildung und Stellung der veränderten Erscheinungen in der Haut und in ihrem Verlaufe gegründet sind. Blattern, Masern, Scharlach werden gewöhnlich zu den Kinderkrankheiten gerechnet, weil dieses Alter am häufigsten davon befallen ist; doch zeigen eine Menge Beispiele, daß jedes Alter davon ergriffen werden kann, und daß sie auch gar nicht einzutreten brauchen. Vergl. Hautkrankheiten, Blattern u. a. A.

Exarchus, Exarchat. Als Narses, der Feldherr des morgenländischen Kaisers Justinian, die Gothen und ihre Verbündeten in Italien ganz besiegt hatte (552—554), behandelte Justinian den mitt-

lern Theil Italiens als eine Provinz des morgenländischen Kaiserthums, und ließ es durch einen Statthalter, der Exarchus hieß und seinen Sitz zu Ravenna hatte, regieren. Der Theil Italiens, der unter diesem Statthalter stand, hieß das Exarchat. Aistulph, König der Longobarden, eroberte Ravenna und das ganze Exarchat (752), aber der fränkische König Pipin nöthigte ihn (755), es zurückzugeben, und schenkte es Papst Stephan III. Seit dieser Zeit ist Ravenna und sein Gebiet mit dem Kirchenstaate vereinigt geblieben. — Bei den heutigen Griechen ist Exarchus ein Deputirter des Patriarchen, welcher in den Provinzen herumreist, und die Bischöfe und Kirchen visitirt.

Exception, Ausflucht, besonders gerichtliche, s. Klagen und Einreden.

Exchequer, die königliche Rent- oder Schatzkammer in England. Sie steht unter dem Großschatzmeister, gewöhnlich aber, wie jetzt, unter gewissen Commissarien, von denen der erste Lord der Schatzkammer und der Kanzler der Schatzkammer zu den königlichen Ministern gehören. — Exchequer-Bills, Schatzkammerscheine; Obligationen, zu deren Ausstellung das brittische Finanzministerium durch ein Creditvotum vom Parlament autorisirt wird. Sie sind nicht auf einen bestimmten Abzahlungstermin gestellt; so lange sie laufen, tragen sie $8^1/_2$ Pence von 100 Pfund Sterling tägliche Zinsen, welches 5 Procent beträgt, und stehen gewöhnlich um ein weniges besser als baares Geld, weil Banquiers und Kaufleute ihren Cassenbestand gern in diesem zinsentragenden Papier halten. Die Zinsen sind aber nicht fundirt, sondern werden aus den allgemeinen Revenüen entrichtet. Um nun den zu großen Anwachs dieser Obligationen zu verhindern, deren Emission ein nothwendiger Theil des Mechanismus der brittischen Finanzen ist, ruft der Staat alljährlich einen Theil derselben auf, um sie abzuzahlen oder unter bestimmten Bedingungen in den Stocks zu fundiren, d. h. in eine permanente Schuld zu verwandeln, deren Zinsen durch bestimmte, dazu aufgelegte Abgaben gesichert sind. Erzwungen kann aber diese Verwandlung nie werden: wer sie sich nicht gefallen lassen will, kann, wenn seine Serie aufgerufen wird, baare Zahlung verlangen.

Excommunication, die Ausschließung aus der Gemeine (Commun), wiefern darunter insonderheit eine religiöse Verbindung verstanden wird, mithin der kirchliche Bann, Kirchenbann, vornehmlich der von milderer Art. Excommuniciren, in den Bann thun. S. Kirchenbann.

Excussion, die Ausklagung des Hauptschuldners, daher beneficium excussionis, die Rechtswohlthat für denjenigen, welcher sich für jemand verbürgt hat, verlangen zu können, daß der Hauptschuldner zuerst ausgeklagt werde. (Vergl. Bürgschaft.)

Execution, die Ausführung (z. B. einer Musik), Vollstreckung (eines Urtheils), Beitreibung der Abgaben. Executor, Vollstrecker, z. B. eines Testaments. Executiv, vollstreckend, z. B. vollstreckende, ausübende Gewalt im Gegensatz der gesetzgebenden. Executorialen (executoriales litterae), Vollstreckungs- oder Beitreibungsbefehle.

Exegese ist ein griechisches Wort, welches Erklärung bedeutet, vorzugsweise aber von der Erklärung der heiligen Bücher gebraucht wird. Von der Erklärung der Profanscribenten pflegt man häufiger das lateinische Wort Interpretation zu brauchen. Ein

Exeget ist ein gelehrter Schriftausleger, und exegesiren heißt zuerst überhaupt erklären, auslegen; dann aber besonders den Sinn der heiligen Schriften durch Anwendung der Sprachkenntnisse und anderer Hülfsmittel entwickeln. Die Wissenschaft, welche die Grundsätze der Auslegungskunst darstellt, kann man Exegetik nennen; gewöhnlich indeß wird sie mit einem andern aus dem Griechischen entlehnten Worte Hermeneutik genannt. Da die heiligen Bücher in einer fremden Sprache, von Verfassern einer fernen Zeit und eines fremden Volks geschrieben sind, so leuchtet von selbst ein, daß, um ihr Verständniß zu öffnen, nicht nur eine tiefe Sprachkunde, sondern auch eine Menge historischer, geographischer oder antiquarischer Kenntnisse erfordert werde, und da die Kenntniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus den heiligen Büchern geschöpft werden muß, so ergibt sich, daß das ganze theologische Studium von der Exegese ausgehe. Die berühmtesten Exegeten unter den Kirchenvätern waren Origenes, Chrysostomus, Theodoret, Diodorus von Tarsus und Hieronymus. Im Mittelalter, als man sich fast ausschließend an die Vulgata, d. h. an eine lateinische Bibelübersetzung hielt, welche allgemein im Gebrauche war, und es den meisten Theologen an Sprachkenntnissen fehlte, ward die Exegese sehr vernachlässigt. Durch die Reformation aber ward dieses Studium von neuem belebt, und die letzten Jahrhunderte haben eine lange Reihe vorzüglicher Exegeten, besonders in der protestantischen Kirche, hervorgebracht. N.

Exequien, die Todtenfeier. Man versteht in der catholischen Kirche unter Exequien nicht sowohl das Leichenbegängniß selbst, als vielmehr die feierlichen Seelenmessen, welche (gewöhnlich einige Wochen darauf) für den Verstorbenen gelesen werden. Bei den Exequien hoher und besonders fürstlicher Personen wird zugleich ein Trauergerüst errichtet, eine feierliche Musik aufgeführt, die Kirche schwarz behangen und dgl. m.

Exhaustion, Exhaustionsverfahren. Die alten Geometer waren mit den Kunstgriffen der höheren Analysis völlig unbekannt. Das Verfahren, welches sie statt derselben zur Vergleichung krummlinichter Figuren, krummer Oberflächen und runder Körper anwandten, und welches darin besteht, die gedachten Größen vermittelnd auf andere zu beziehen, denen sie zwar nicht bis zum Erschöpfen (exhaurire) aber doch so nahe gebracht werden können, daß der Unterschied kleiner als jede angebliche Größe wird, heißt das Exhaustionsverfahren. So vergleicht man den Kreis mit einem darin beschriebenen Vielecke, weil der Unterschied zwischen beiden offenbar in dem Maße geringer wird, als man die Seitenzahl des Vielecks vergrößert. D. N.

Exil, eine Strafe, wodurch jemand genöthigt wird, die Stadt, Provinz oder auch das Land zu verlassen, wo er sich bis dahin wesentlich aufhielt, mithin ein bürgerlicher Bann oder politische Verweisung. Die alten Freistaaten exilirten zuweilen Männer um des bloßen Verdachts willen, daß sie der republikanischen Freiheit gefährlich werden könnten. In diesem Falle war das Exil nicht Strafe, sondern Vorsichtsmaßregel. (Vergl. Deportation und Verbannung.) Babylonisches Exil, s. Hebräer und Juden.

Exmouth (Lord Edward), früher unter dem Namen Sir Edward Pellew bekannt, zeichnete sich schon um 1780 als Lieutenant und später als Fregattencapitain im Kriege der Colonieen und gegen die neufränkische Republik, durch Gewandtheit, Kenntnisse und kühnen Muth

lern Theil Italiens als eine Provinz des morgenländischen Kaiserthums, und ließ es durch einen Statthalter, der Exarchus hieß und seinen Sitz zu Ravenna hatte, regieren. Der Theil Italiens, der unter diesem Statthalter stand, hieß das Exarchat. Aistulph, König der Longobarden, eroberte Ravenna und das ganze Exarchat (752), aber der fränkische König Pipin nöthigte ihn (755), es zurückzugeben, und schenkte es Papst Stephan III. Seit dieser Zeit ist Ravenna und sein Gebiet mit dem Kirchenstaate vereinigt geblieben. — Bei den heutigen Griechen ist Exarchus ein Deputirter des Patriarchen, welcher in den Provinzen herumreist, und die Bischöfe und Kirchen visitirt.

Exception, Ausflucht, besonders gerichtliche, s. Klägen und Einreden.

Exchequer, die königliche Rent- oder Schatzkammer in England. Sie steht unter dem Großschatzmeister, gewöhnlich aber, wie jetzt, unter gewissen Commissarien, von denen der erste Lord der Schatzkammer und der Kanzler der Schatzkammer zu den königlichen Ministern gehören. — Exchequer-Bills, Schatzkammerscheine; Obligationen, zu deren Ausstellung das brittische Finanzministerium durch ein Creditvotum vom Parlament autorisirt wird. Sie sind nicht auf einen bestimmten Abzahlungstermin gestellt; so lange sie laufen, tragen sie $3^1/_2$ Pence von 100 Pfund Sterling tägliche Zinsen, welches 5 Procent beträgt, und stehen gewöhnlich um ein weniges besser als baares Geld, weil Banquiers und Kaufleute ihren Cassenbestand gern in diesem zinsentragenden Papier halten. Die Zinsen sind aber nicht fundirt, sondern werden aus den allgemeinen Revenüen entrichtet. Um nun den zu großen Anwachs dieser Obligationen zu verhindern, deren Emission ein nothwendiger Theil des Mechanismus der brittischen Finanzen ist, ruft der Staat alljährlich einen Theil derselben auf, um sie abzuzahlen oder unter bestimmten Bedingungen in den Stocks zu fundiren, d. h. in eine permanente Schuld zu verwandeln, deren Zinsen durch bestimmte, dazu aufgelegte Abgaben gesichert sind. Erzwungen kann aber diese Verwandlung nie werden; wer sie sich nicht gefallen lassen will, kann, wenn seine Serie aufgerufen wird, baare Zahlung verlangen.

Excommunication, die Ausschließung aus der Gemeine (Commun), wiefern darunter insonderheit eine religiöse Verbindung verstanden wird, mithin der kirchliche Bann, Kirchenbann, vornehmlich der von milderer Art. Excommuniciren, in den Bann thun. S. Kirchenbann.

Excussion, die Ausklagung des Hauptschuldners, daher beneficium excussionis, die Rechtswohlthat für denjenigen, welcher sich für jemand verbürgt hat, verlangen zu können, daß der Hauptschuldner zuerst ausgeklagt werde. (Vergl. Bürgschaft.)

Execution, die Ausführung (z. B. einer Musik), Vollstreckung (eines Urtheils), Beitreibung der Abgaben. Executor, Vollstrecker, z. B. eines Testaments. Executiv, vollstreckend, z. B. vollstreckende, ausübende Gewalt im Gegensatz der gesetzgebenden. Executorialen (executoriales litterae), Vollstreckungs- oder Beitreibungsbefehle.

Exegese ist ein griechisches Wort, welches Erklärung bedeutet, vorzugsweise aber von der Erklärung der heiligen Bücher gebraucht wird. Von der Erklärung der Profanscribenten pflegt man häufiger das lateinische Wort Interpretation zu brauchen. Ein

Exeget ist ein gelehrter Schriftausleger, und exegesiren heißt zuerst überhaupt erklären, auslegen; dann aber besonders den Sinn der heiligen Schriften durch Anwendung der Sprachkenntnisse und anderer Hülfsmittel entwickeln. Die Wissenschaft, welche die Grundsätze der Auslegungskunst darstellt, kann man Exegetik nennen; gewöhnlich indeß wird sie mit einem andern aus dem Griechischen entlehnten Worte Hermeneutik genannt. Da die heiligen Bücher in einer fremden Sprache, von Verfassern einer fernen Zeit und eines fremden Volks geschrieben sind, so leuchtet von selbst ein, daß, um ihr Verständniß zu öffnen, nicht nur eine tiefe Sprachkunde, sondern auch eine Menge historischer, geographischer oder antiquarischer Kenntnisse erfordert werde, und da die Kenntniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus den heiligen Büchern geschöpft werden muß, so ergibt sich, daß das ganze theologische Studium von der Exegese ausgehe. Die berühmtesten Exegeten unter den Kirchenvätern waren Origenes, Chrysostomus, Theodoret, Diodorus von Tarsus und Hieronymus. Im Mittelalter, als man sich fast ausschließend an die Vulgata, d. h. an eine lateinische Bibelübersetzung hielt, welche allgemein im Gebrauche war, und es den meisten Theologen an Sprachkenntnissen fehlte, ward die Exegese sehr vernachlässigt. Durch die Reformation aber ward dieses Studium von neuem belebt, und die letzten Jahrhunderte haben eine lange Reihe vorzüglicher Exegeten, besonders in der protestantischen Kirche, hervorgebracht. N.

Exequien, die Todtenfeier. Man versteht in der catholischen Kirche unter Exequien nicht sowohl das Leichenbegängniß selbst, als vielmehr die feierlichen Seelenmessen, welche (gewöhnlich einige Wochen darauf) für den Verstorbenen gelesen werden. Bei den Exequien hoher und besonders fürstlicher Personen wird zugleich ein Trauergerüst errichtet, eine feierliche Musik aufgeführt, die Kirche schwarz behangen und dgl. m.

Exhaustion, Exhaustionsverfahren. Die alten Geometer waren mit den Kunstgriffen der höheren Analysis völlig unbekannt. Das Verfahren, welches sie statt derselben zur Vergleichung krummlinichter Figuren, krummer Oberflächen und runder Körper anwandten, und welches darin besteht, die gedachten Größen vermittelnd auf andere zu beziehen, denen sie zwar nicht bis zum Erschöpfen (exhaurire) aber doch so nahe gebracht werden können, daß der Unterschied kleiner als jede angebliche Größe wird, heißt das Exhaustionsverfahren. So vergleicht man den Kreis mit einem darin beschriebenen Vielecke, weil der Unterschied zwischen beiden offenbar in dem Maße geringer wird, als man die Seitenzahl des Vielecks vergrößert. D. N.

Exil, eine Strafe, wodurch jemand genöthigt wird, die Stadt, Provinz oder auch das Land zu verlassen, wo er sich bis dahin wesentlich aufhielt, mithin ein bürgerlicher Bann oder politische Verweisung. Die alten Freistaaten exilirten zuweilen Männer um des bloßen Verdachts willen, daß sie der republikanischen Freiheit gefährlich werden könnten. In diesem Falle war das Exil nicht Strafe, sondern Vorsichtsmaßregel. (Vergl. Deportation und Verbannung.) Babylonisches Exil, s. Hebräer und Juden.

Exmouth (Lord Edward), früher unter dem Namen Sir Edward Pellew bekannt, zeichnete sich schon um 1780 als Lieutenant und später als Fregattencapitain im Kriege der Colonieen und gegen die neufränkische Republik, durch Gewandtheit, Kenntnisse und kühnen Muth

aus. 1502 trat er in die Kammer der Gemeinen und vertheidigte hier mit vieler Wärme den Lord St. Vincent, welchem man die Vernachlässigung der englischen Marine Schuld gegeben hatte. Beim Wiederausbruch des Kriegs wurde er zum Contreadmiral, und 1804 zum Generalcommandanten der Seemacht in Indien ernannt, und erhielt nach seiner Rückkehr das Commando der vor Frankreich kreuzenden Flotte. 1814 wurde er unter dem Namen eines Lord-Baron Exmouth zum Pair erhoben, und erhielt den Oberbefehl der Flotte im Mittelmeere. Im Juli beschützte er die Royalisten von Marseille gegen den Marschall Brüne, und erhielt ein schönes Geschenk von ihnen, verweigerte aber dem König Murat die Aufnahme auf seine Flotte. Im April 1816 erhielt er Befehl von der Admiralität, zwischen Neapel, Sardinien und den Raubstaaten einen Frieden, und, wo möglich, die Abschaffung der Christen-Sklaverei zu Stande zu bringen. Sogleich segelte er mit einer mächtigen Flotte nach Algier, wo der Friede zwar bewilligt, die Abschaffung der Sklaverei aber nur mit Genehmigung der hohen Pforte zugestanden werden sollte. Glücklicher war er vor Tunis und Tripolis, wo seine Anträge keine Schwierigkeiten fanden. Nach Algier zurückgekehrt, schloß er einen Interimsvertrag, besonders wegen Loskaufung der Sklaven aus Genua und Neapel, und eilte dann nach England. Hier erfuhr er die Ermordung sämmtlicher französischer, englischer und spanischer Korallenfischer, und segelte mit einer noch mächtigern Flotte ab, um den Frieden zu erzwingen. Im Mittelmeere vereinigte sich der holländische Admiral van Capellen mit 6 Fregatten mit ihm. Nach vergeblichen Vorschlägen begann das Bombardement. Die ganze Flotte von Algier, der Molo, die Magazine rc. wurden ein Raub der Flammen, und der Dey mußte harte Bedingungen eingehen. S. Barbaresken und Sklavenhandel.

Exorcismus ist ein griechisches Wort, welches Beschwörung und Beschwörungsformel bedeutet, so wie exorcisiren, beschwören, bannen, namentlich böse Geister bannen, heißt. In der alten Kirche herrschte die Meinung, daß gewisse Personen, namentlich gewisse Kranke, besonders Wahnsinnige und Epileptische, von bösen Geistern besessen wären. Über dergleichen Personen nun wurden Beschwörungsformeln ausgesprochen, und diese Handlung nannte man Exorcismus. Es gab sogar eine eigene Gattung von Gesellschaftspersonen, Exorcisten genannt, welche dieses Geschäft zu verrichten pflegten. Seit dem dritten Jahrhundert ward die Meinung verbreitet, daß die Heiden und die Häretiker von bösen Geistern besessen wären, und daher kam es, daß der Exorcismus nunmehr mit der Taufhandlung verbunden ward. Und nachdem Augustins Lehre von der Erbsünde allgemeinen Eingang gefunden hatte, pflegte man ihn seit dem fünften Jahrhundert auch bei der Kindertaufe zu brauchen. Luther ließ diesen Gebrauch bestehen: die reformirte Kirche aber gab ihn frühzeitig auf, und auch unter den lutherischen Geistlichen gab es schon im 16ten Jahrhunderte, zu der Zeit der kryptocalvinischen Streitigkeiten, viele, welche ihn missbilligten. Dennoch dauerte er in der lutherischen Kirche bis auf die neuern Zeiten fort, ob man ihm gleich eine vernünftige Deutung gab, und erklärte, daß er nicht als eine Austreibung des Satans, sondern als ein Bekenntniß des angebornen Verderbens und der Nothwendigkeit der Erlösung zu betrachten sei. Er ist aber ein unschicklicher Gebrauch, welcher sich leicht dem Aberglauben nähern kann, und es ist daher sehr zu billigen, daß man ihn in den neuern Zeiten fast aller Orten abgeschafft hat. N.

Exoterisch, Exoteriker, s. Esoterisch.

Expansion, Ausdehnung, Ausbreitung, Erweiterung; daher **Expansivkraft**, Ausdehnungskraft der Materie, vermöge welcher sie von ihrem Mittelpuncte aus einen Raum einnimmt entgegen gesetzt der **Contractivkraft** oder zusammenziehenden Kraft. Man unterscheidet an sich expansible Körper, wie Wärmestoff, Lichtstoff, und durch Mittheilung expansible Körper, welche, wie Dämpfe, Dünste, u. s. w. ihre Expansibilität der erstern verdanken.

Explorator, eine von Beccaria angegebene Vorrichtung, welche in einem Drahte besteht; dessen isolirte, mit Zinnknöpfchen versehene Enden an einer Stange über dem Schornsteine oder an den Gipfel eines Baums befestigt werden. Von diesem Draht wird ein anderer durch eine mit Siegellack überzogene Glasröhre ins Zimmer geleitet; an dem Drahte im Zimmer befindet sich ein Electricitätsmesser, mittelst dessen man die tägliche Luftelectricität beobachten kann.

Explosion ist eine plötzliche und gewaltsame Ausdehnung einer elastischen flüssigen Materie, welche nach allen Richtungen wirkt, die Hindernisse an den schwächsten Orten durchbricht und gemeiniglich mit einem Knall begleitet ist, besonders das Sprengen bedeutender Pulvermassen, wie in Leiden, Eisenach, Dresden, Danzig u. s. w. Das Schießpulver, Knallpulver, Knallgold u. dgl. erzeugen bei ihrer Entzündung oder Erhitzung plötzlich eine große Menge elastischer Materien, welche sich gewaltsam auszudehnen streben. Sind diese Materien noch überdies eingeschlossen, so treiben die erzeugten elastischen Flüssigkeiten die Pfropfe, welche sie einschließen, mit ungemeiner Kraft fort oder zersprengen die Körper, in denen sie enthalten sind. Von diesen Explosionen hängen die Wirkungen aller Feuergewehre, der Minen und Bomben ab. Die Dämpfe in welche das Wasser durch die Hitze verwandelt wird, sind in einem hohen Grade elastisch. Wenn man daher Wasser in einem verstopften oder verschloßenen Gefäße erhitzt, so üben diese Dämpfe gegen die Wände des Gefäßes oder gegen den Pfropf, der es verschließt, eine überaus große Gewalt aus.

Exponent heißt in der Mathematik der Verhältnißanzeiger, Wurzelanzeiger. Wenn nämlich eine Größe ein- oder mehrmal durch sich selbst multiplicirt wird, so setzt man, statt den Faktor eben so oft zu wiederholen, zur Rechten desselben oberhalb eine kleinere Ziffer, welche andeutet, wie oft die Wiederholung der Multiplication der Zahl oder Größe mit sich selbst hätte geschehen sollen.

Z. B. $a^4 = aaaa = a.a.a.a.$

$9^3 = 9.9.9 = 729.$

Exposition, Auseinandersetzung; im Schauspiel Darlegung, Erzählung der Vorgeschichte, d. h. alles desjenigen, was vor dem Zeitpunkte der Handlung, mit welchem das Stück anhebt, nach der Voraussetzung des Dichters sich begeben hat (im Franz. Avant-scène). Man kann sie eintheilen in die abgesonderte und verwebte. Jene wird dem Zuschauer unmittelbar in der Form eines erzählenden Prologs gegeben, wie z. B. in den Phönicierinnen des Euripides; diese empfängt er mittelbar, oder scheinbar zufällig, indem die handelnden Personen unter einander die Thatsachen der Vorgeschichte erwähnen und dem Zuschauer klar machen. Die verwebte kann sich erstrecken durch das ganze Stück bis zur Katastrophe, wie z. B. im König Ödip des Sophokles. Nebenzweck der Exposition ist Bekanntmachung

der Zuschauer mit dem Orte und der Zeit der Handlung, mit den Charakteren der Handelnden u. s. w., ferner Erregung von Ahnungen und Vermuthungen, welche die Aufmerksamkeit auf die Handlung des Stücks (die Folgen der Vorgeschichte) spannen. Übrigens wird der Begriff der Exposition auch auf die einzelnen Acte eines Stücks bezogen, und dann bedeutet das Wort die Bekanntmachung des Zuschauers mit demjenigen, was nach der Voraussetzung des Dichters während des Zwischenactes geschehen ist.

Extension, natürliche Ausdehnung, Erweiterung, Umfang; daher extensiv entgegengesetzt dem Intensiven.

Exterritorialität, s. Gesandte.

Externsteine sind senkrecht gegen einander emporstehende, bis an den Boden getrennte Felsen, in welche man Zimmer, Küchen, Holzställe und Treppen ausgehauen hat. Man findet dergleichen Steine in der Grafschaft Lippe in Westphalen bei dem Städtchen Horn.

Ex Voto, s. Votum.

Eyck (Hubert und Johann van). Diese beiden berühmten niederländischen Mahler, Stifter der niederländischen Schule, deren Vater und Schwester sich ebenfalls mit Glück der Mahlerei widmeten, arbeiteten meistentheils mit einander, und lebten in der vollkommensten Einigkeit. Hubert starb 1426 im 60sten, Johann 1441 im 71sten Jahre seines Alters. Johann übertraf seinen ältern Bruder, und lange wurde ihm die Erfindung der Ölfarben irrig zugeschrieben; gewiß ist es aber, daß er seit 1410 der Wiederhersteller und Vervollkommner der Ölmahlerei ist. Er wich von dem ganz idealen Style ab, und fing an, das Individuelle darzustellen. Gent besaß viele Gemählde von ihm. (Vergleiche über ihn Sandrarts deutsche Akademie.) Zwei Brüder gleiches Namens, Caspar und Nicolas, lebten in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, und zeichneten sich als Bataillenmahler vortheilhaft aus.

Eylau (Schlacht bei Preußisch-), geliefert am 7. und 8. Febr. 1807 von der russisch-preußischen Armee unter dem Oberbefehl von Bennigsen (70,000 Mann in 7 Divisionen incl. 5,600 Preußen) und dem französischen Heere (3. 4. 6. 7te Corps, Cavallerie unter Murat und die Garden, zusammen 90,000 Mann) von Napoleon commandirt. Sie ist eine der blutigsten in der neuern Zeit, und besonders dadurch merkwürdig, daß dem Feinde, der gar nicht mehr zweifelhafte Sieg — der unermeßliche Folgen hätte haben müssen — noch am Abend durch ein ganz schwaches Corps (das Lestocqsche) wieder entrissen, und dadurch das Gleichgewicht in so weit hergestellt ward, daß sich die russische Armee ohne Verlust zurückziehen konnte. Bevor wir die Schlacht selbst beschreiben, müssen wir der Umstände gedenken, die sie herbeiführten. — Als sich die Franzosen nach der verlornen Schlacht von Pultusk in Winterquartieren auf dem rechten Ufer der Weichsel bis an die Ostsee zu erholen suchten, beabsichtigten die russischen Oberfeldherren (Buxhövden und Bennigsen gemeinschaftlich), sie darin zu überfallen, und vielleicht über die Weichsel zurückzuwerfen. Man drang in der Mitte Januars in mehreren Colonnen vor, der überraschte Feind schien seinem Schicksal nicht entgehen zu können, da die russischen Abtheilungen am 18ten mitten in seinen Cantonnirungen erschienen. Doch Bennigsen vergaß den Hauptzweck seiner Bewegung und zog sich von Rein aus nach Liebstadt und Moh-

rungen, statt rasch nach der Weichsel zu marschiren und Thorn zu nehmen — das Corps von Bernadotte entging so gleichsam durch ein Wunder der Gefangenschaft. Napoleon hatte indeß sein Heer bei Willenberg rasch versammelt (1. Febr.) und drängte mit dem rechten Flügel gegen Ortelburg; aus einer aufgefangenen Depesche ersah man, daß er den russischen linken Flügel am 3ten bei Altenstein mit Überlegenheit angreifen wolle. Dies mußte vermieden werden, und so verschwanden im Nu alle gehofften Vortheile; der nunmehr angetretene Rückzug verursachte beträchtliche Verluste, und als man sich, um Königsberg zu decken, bei Eylau aufstellte, entspann sich die Schlacht. Die russische Armee bezog am 7ten eine Stellung längs der von Schlippenbeil nach Königsberg führenden Straße, den rechten Flügel an Schlobitten, den linken an Serpallen gelehnt, Eylau, welches vor dem Centrum (etwa 900—1000 Schritte) lag, stark besetzt haltend. Die Avantgarde stellte sich auf den nah vor der Stadt liegenden Anhöhen auf; sie ward Nachmittags 2 Uhr durch 3 feindliche Colonnen in der Richtung von Grünhöfchen angegriffen, und nach einem langen blutigen Gefecht durch die von einer vierten Colonne begonnene Umgehung in der linken Flanke gezwungen, sich zurückzuziehen. Ein heftiger Kampf entstand um den Besitz der Stadt, sie ward vom Feinde genommen und wieder verloren, mußte aber endlich doch nach einem großen Verluste auf beiden Seiten aufgegeben werden; die Avantgarde rückte daher in die Linie, das Detaschement unter General Barclay, das die Stadt vertheidigt hatte, verstärkte den linken Flügel. Dies war das Vorspiel der Schlacht. Durch die Eroberung von Eylau (es ist hoch gelegen und maskirte alle Bewegungen: besonders erhaben war der Kirchhof, welcher deshalb auch mit einer starken Batterie besetzt ward) hatten die Franzosen schon große tactische Vortheile errungen, das einzige Mittel, sie in etwas aufzuwiegen, die Besetzung der dominirenden Anhöhen bei Serpallen, war von den Russen übersehen worden. Am 8ten mit Tagesanbruch defilirten die Franzosen durch Eylau, und richteten den ersten Angriff gegen den russischen rechten Flügel, doch vergebens; ein fürchterliches Artilleriefeuer bereitete dann die Hauptattake vor, welche das 7te Corps (Augereau), von den Garden unterstützt, gegen das Centrum unternahm; sie ward nachdrücklich abgewiesen, das gedachte Corps zum Theil aufgerieben, sein Anführer verwundet. Die heroische Tapferkeit, mit welcher hier von beiden Seiten gefochten ward, wird in der Kriegsgeschichte unvergeßlich bleiben. Jetzt formirten sich hinter Eylau starke Colonnen zum Angriff des linken Flügels; eine Batterie von 40 Kanonen bestrich ihn, er ward umgangen; nach tapferer Gegenwehr mußte er sich in mehreren Absätzen so zurückziehen, daß er am Abende den Kregeberg, das Vorwerk Anklappen und das Dorf Kuschitten, welche früh weit hinter dem Centrum lagen, links vor sich hatte; das Centrum hatte natürlich diesen retrograden Bewegungen folgen müssen, und ward bereits von einer auf dem Kregeberge etablirten französischen Batterie beschossen.* In diesem Augenblicke, wo der theuer erkaufte Sieg den Franzosen nicht

* Die Schlacht zerfällt nach diesem allmäligen Terrainverlust in mehrere Perioden, die nur durch einen sehr guten Plan deutlich gemacht werden können; der von Bothmer ist immer noch der beste. Zu beklagen ist, daß Plotho's Tagebuch (die einzige gehaltreiche Schrift über diesen Feldzug) keinen enthält, in welchem einige Irrthümer jenes hätten verbessert werden können. Was Herr v. Cölln darüber geschrieben hat, ist, wie alle seine militärischen Aufsätze, ohne den mindesten Werth.

mehr zweifelhaft, die russische Armee, theilweise in Unordnung, auf einen kleinen Raum zusammengedrängt war, erschien der General L'Estocq mit 5600 Preußen (doch befand sich das russische Inf. Reg. Wiburg darunter) auf dem Schlachtfelde; er hatte früh um 2 Uhr in Hussehnen, 5 Stunden von Eylau, den Befehl erhalten, den rechten russischen Flügel bei Althof zu verstärken. Mit vieler Umsicht, durch die Tapferkeit seiner Truppen unterstützt, vollbrachte er diese Bewegung trotz der fortwährenden heftigen Angriffe des 6ten feindlichen Armeecorps (Ney), und war kaum gegen Abend in der bezeichneten Stellung angekommen, als er angewiesen ward, hinter der Armee weg dem hart bedrängten linken Flügel zu Hülfe zu eilen. Dies geschah; Kuschitten, als der hier entscheidende Punct, ward gestürmt, die zu dessen Besetzung verwendeten eben so wie die zum Soutien geschickten feindlichen Truppen fast völlig vernichtet; — das kleine Corps warf dann nach einem hartnäckigen Gefechte die dahinter stehenden feindlichen, weit überlegenen Massen so zurück, daß sie Anklappen aufgaben und sich erst bei Klein-Sausgarten wieder setzten. Das Gefecht war dadurch auf diesem Puncte wieder hergestellt, und nur die Dunkelheit (Abends 9 Uhr), so wie die völlige Ermattung der Truppen, welche seit 18 Stunden ununterbrochen marschirt, und im Gefecht gewesen waren, verhinderte die Wegnahme des letztern Dorfes, mit ihr die völlige Zerstreuung des französischen rechten Flügels. Das Corps von Ney hatte indeß Althof genommen und den rechten Flügel weit umgangen, die ganze erschöpfte russische Armee befand sich, wie schon gedacht, zum Theil in großer Unordnung, so daß an ein allgemeines Vorrücken zur Benutzung der erlangten partiellen Vortheile nicht zu denken war. Nach einem mißlungenen Versuche, Althof wieder zu nehmen, ward der Rückzug gegen Königsberg angeordnet und nach Mitternacht angetreten; die französische Avantgarde folgte, das Hauptquartier blieb noch einige Tage in Eylau, bis sich die ganze Armee hinter die Passarge zurückzog. Dies sind die Grundzüge einer Schlacht, bei welcher sich beide Theile mit Unrecht den Sieg zuschrieben; sie kostete der russischen Armee 9 verwundete Generale, über 400 todte und blessirte Offiziere, 7000 todte, 18 000 verwundete Soldaten; die Franzosen hatten 3 todte, 5 blessirte (worunter 1 Marschall) Generale, gaben aber ihren Verlust nach der beliebten Weise nur zu 1500 Todten, 5700 Blessirten an, obwohl er gewiß das Dreifache betrug; die Russen hatten 18 Adler, 6 Fahnen erobert. S. z. M.

Ezechiel, der dritte der großen Propheten, ein Sohn Busy's, aus dem Priestergeschlechte. Er wurde jung (gegen 599 v. Chr. Geb.) in die babylonische Gefangenschaft geführt. Hier offenbarte er die ihm verliehene Gabe der Weissagung, als er sich mit andern Gefangenen am Flusse Chobar befand. Er hatte ein Gesicht, in welchem ihm Gott den Befehl gab, zu den Kindern Israel zu sprechen und ihn zum Wächter seines Volks bestellte In einem andern Gesichte offenbarte ihm Gott die Leiden, welche Israel für eine Abgötterei treffen sollten. Auch zeigte ihm Gott das Ende der Gefangenschaft, die Rückkehr seines Volks nach Palästina und die Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels, endlich die Vereinigung Juda's und Israels unter einer Herrschaft und einen glücklichen Zustand seines Volks an. Von der Belagerung Jerusalems durch die Chaldäer bekam er durch ein Wunder Kunde, und erzählte sie seinen Mitgefangenen. Er prophezeihte wider Ägypten, wider Tyrus und Sidon,

wider die Idumäer und Ammoniter. Sämmtliche Prophezeihungen bestehen aus 48 Capiteln; sie sind dunkel, voll poetischen Feuers, aber schwer zu verstehen, und wurden von den Juden erst spät in ihren Canon aufgenommen. Wann und wie Ezechiel gestorben, ist ungewiß.

F.

F, der sechste Buchstabe des deutschen Abc, der durch ein Zusammenstoßen der Lippen, verbunden mit einem zischenden Ausstoßen der Luft zwischen dieselben hindurch hervorgebracht und deßwegen auch ein Blaselaut genannt wird. In der Musik wird mit diesem Buchstaben die vierte diatonische Klangstufe des Tonsystems bezeichnet. (Vergl. *Ton*, *Tonart*.)

Fabel, im weitern Sinne so viel als Mährchen, Erzählung einer erdichteten Begebenheit, wird in der Poetik in doppeltem Sinne gebraucht, indem man einmal in epischen und dramatischen Gedichten das Gewebe der Begebenheiten (das Sujet), dann aber auch eine eigne Dichtungsart oder Redeproduct mit diesem Namen bezeichnet. Zum Unterschied pflegt man diese Dichtungsart die *Äsopische Fabel*, öfters auch *Apolog*, zu nennen. Wenn man von der Fabel der epischen und dramatischen Gedichte spricht, so geschieht es im Gegensatz der *Geschichte*. Die letztere muß treu seyn; die Begebenheiten müssen so dargestellt sein, und so auf einander folgen wie es in der Wirklichkeit der Fall war; des Dichters Darstellung hingegen strebt nach Schönheit, sein dargestelltes Ganze soll gefallen, er wird also die Begebenheiten so ordnen und einrichten müssen, wie es sein Zweck erheischt. Nicht das Wirkliche soll er darstellen, sondern das Mögliche; nicht wie es war, sondern wie es wahrscheinlich ist; nicht mit historischer Treue, sondern mit poetischer Nothwendigkeit. Der Dichter läßt daher weg, was nicht wesentlich zum Ganzen gehört, ändert ab, damit sich alles zum Zwecke füge, setzt hinzu, wodurch dieser besser erreicht wird. Auch der historisch gegebene Stoff wird dadurch Werk seiner Erfindung: er schafft etwas Neues aus dem Alten. Mag der Stoff von der Geschichte geliehen oder neu erfunden sein, so unterwirft ihn der Dichter dem Gesetze der poetischen Form, von welcher an seinem Orte wird gehandelt werden. Abgesehen nun von dem, was zur *Behandlung* der Fabel gehört, kommt bloß der Grad in Betracht, in welchem sie interessant ist. Ein wichtiger Punct ist aber noch ihr Verhältniß zum *Charakter*. (S. d. Art. *Charakter*.) Zu unterscheiden ist dabei das epische und dramatische Gedicht; in die *Begebenheit* wird der Charakter verschlungen, die Handlung geht aus Freiheit (dem Charakter) *hervor*. Die *Äsopische Fabel* oder den *Apolog* rechnet man mit Recht zu den didaktischen Gedichten, und zwar ist sie eine Art Allegorie. Man kann sie erklären als Darstellung einer praktischen Regel der Lebensklugheit oder Lebensweisheit unter einem aus der physischen Welt hergenommenen Sinnbilde. Sie besteht demnach aus zwei wesentlichen Theilen: dem Sinnbild und der Anwendung, oder einer in derselben liegenden Lehre, die man mit Unrecht die Moral der Fabel genannt hat, die aber nicht nothwendig mit den klaren Worten nackt ausgesprochen werden muß, wenn die Fabel poetisch sein soll. Wegen

mehr zweifelhaft, die russische Armee, theilweise in Unordnung, auf einen kleinen Raum zusammengedrängt war, erschien der General L'Estocq mit 5600 Preußen (doch befand sich das russische Inf. Reg. Wiburg darunter) auf dem Schlachtfelde; er hatte früh um 2 Uhr in Hussehnen, 5 Stunden von Eylau, den Befehl erhalten, den rechten russischen Flügel bei Althof zu verstärken. Mit vieler Umsicht, durch die Tapferkeit seiner Truppen unterstützt, vollbrachte er diese Bewegung trotz der fortwährenden heftigen Angriffe des 6ten feindlichen Armeecorps (Ney), und war kaum gegen Abend in der bezeichneten Stellung angekommen, als er angewiesen ward, hinter der Armee weg dem hart bedrängten linken Flügel zu Hülfe zu eilen. Dies geschah; Kuschitten, als der hier entscheidende Punct, ward gestürmt, die zu dessen Besetzung verwendeten eben so wie die zum Soutien geschickten feindlichen Truppen fast völlig vernichtet; — das kleine Corps warf dann nach einem hartnäckigen Gefechte die dahinter stehenden feindlichen, weit überlegenen Massen so zurück, daß sie Anklappen aufgaben und sich erst bei Klein-Sausgarten wieder setzten. Das Gefecht war dadurch auf diesem Puncte wieder hergestellt, und nur die Dunkelheit (Abends 9 Uhr), so wie die völlige Ermattung der Truppen, welche seit 18 Stunden ununterbrochen marschirt, und im Gefecht gewesen waren, verhinderte die Wegnahme des letztern Dorfes, mit ihr die völlige Zerstreuung des französischen rechten Flügels. Das Corps von Ney hatte indeß Althof genommen und den rechten Flügel weit umgangen, die ganze erschöpfte russische Armee befand sich, wie schon gedacht, zum Theil in großer Unordnung, so daß an ein allgemeines Vorrücken zur Benutzung der erlangten partiellen Vortheile nicht zu denken war. Nach einem mißlungenen Versuche, Althof wieder zu nehmen, ward der Rückzug gegen Königsberg angeordnet und nach Mitternacht angetreten; die französische Avantgarde folgte, das Hauptquartier blieb noch einige Tage in Eylau, bis sich die ganze Armee hinter die Passarge zurückzog. Dies sind die Grundzüge einer Schlacht, bei welcher sich beide Theile mit Unrecht den Sieg zuschrieben; sie kostete der russischen Armee 9 verwundete Generale, über 400 todte und blessirte Offiziere, 7000 todte, 18 000 verwundete Soldaten; die Franzosen hatten 3 todte, 5 blessirte (worunter 1 Marschall) Generale, gaben aber ihren Verlust nach der beliebten Weise nur zu 1500 Todten, 5700 Blessirten an, obwohl er gewiß das Dreifache betrug; die Russen hatten 13 Adler, 6 Fahnen erobert. S. z. M.

Ezechiel, der dritte der großen Propheten, ein Sohn Busy's, aus dem Priestergeschlechte. Er wurde jung (gegen 599 v. Chr. Geb.) in die babylonische Gefangenschaft geführt. Hier offenbarte er die ihm verliehene Gabe der Weissagung, als er sich mit andern Gefangenen am Flusse Chobar befand. Er hatte ein Gesicht, in welchem ihm Gott den Befehl gab, zu den Kindern Israel zu sprechen und ihn zum Wächter seines Volks bestellte. In einem andern Gesichte offenbarte ihm Gott die Leiden, welche Israel für eine Abgötterei treffen sollten. Auch zeigte ihm Gott das Ende der Gefangenschaft, die Rückkehr seines Volks nach Palästina und die Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels, endlich die Vereinigung Juda's und Israels unter einer Herrschaft und einen glücklichen Zustand seines Volks an. Von der Belagerung Jerusalems durch die Chaldäer bekam er durch ein Wunder Kunde, und erzählte sie seinen Mitgefangenen. Er prophezeihte wider Ägypten, wider Tyrus und Sidon,

wider die Idumäer und Ammoniter. Sämmtliche Prophezeihungen bestehen aus 48 Capiteln; sie sind dunkel, voll poetischen Feuers, aber schwer zu verstehen, und wurden von den Juden erst spät in ihren Canon aufgenommen. Wann und wie Ezechiel gestorben, ist ungewiß.

F.

F, der sechste Buchstabe des deutschen Abc, der durch ein Zusammenstoßen der Lippen, verbunden mit einem zischenden Ausstoßen der Luft zwischen dieselben hindurch hervorgebracht und deswegen auch ein Blaselaut genannt wird. In der Musik wird mit diesem Buchstaben die vierte diatonische Klangstufe des Tonsystems bezeichnet. (Vergl. Ton, Tonart.)

Fabel, im weitern Sinne so viel als Mährchen, Erzählung einer erdichteten Begebenheit, wird in der Poetik in doppeltem Sinne gebraucht, indem man einmal in epischen und dramatischen Gedichten das Gewebe der Begebenheiten (das Sujet), dann aber auch eine eigne Dichtungsart oder Redeproduct mit diesem Namen bezeichnet. Zum Unterschied pflegt man diese Dichtungsart die Äsopische Fabel, öfters auch Apolog, zu nennen. Wenn man von der Fabel der epischen und dramatischen Gedichte spricht, so geschieht es im Gegensatz der Geschichte. Die letztere muß treu seyn; die Begebenheiten müssen so dargestellt sein, und so auf einander folgen wie es in der Wirklichkeit der Fall war; des Dichters Darstellung hingegen strebt nach Schönheit, sein dargestelltes Ganze soll gefallen, er wird also die Begebenheiten so ordnen und einrichten müssen, wie es sein Zweck erheischt. Nicht das Wirkliche soll er darstellen, sondern das Mögliche; nicht wie es war, sondern wie es wahrscheinlich ist; nicht mit historischer Treue, sondern mit poetischer Nothwendigkeit. Der Dichter läßt daher weg, was nicht wesentlich zum Ganzen gehört, ändert ab, damit sich alles zum Zwecke füge, setzt hinzu, wodurch dieser besser erreicht wird. Auch der historisch gegebene Stoff wird dadurch Werk seiner Erfindung: er schafft etwas Neues aus dem Alten. Mag der Stoff von der Geschichte geliehen oder neu erfunden sein, so unterwirft ihn der Dichter dem Gesetze der poetischen Form, von welcher an seinem Orte wird gehandelt werden. Abgesehen nun von dem, was zur Behandlung der Fabel gehört, kommt bloß der Grad in Betracht, in welchem sie interessant ist. Ein wichtiger Punct ist aber noch ihr Verhältniß zum Charakter. (S. d. Art. Charakter.) Zu unterscheiden ist dabei das epische und dramatische Gedicht; in die Begebenheit wird der Charakter verschlungen, die Handlung geht aus Freiheit (dem Charakter) hervor. Die Äsopische Fabel oder den Apolog rechnet man mit Recht zu den didaktischen Gedichten, und zwar ist sie eine Art Allegorie. Man kann sie erklären als Darstellung einer praktischen Regel der Lebensklugheit oder Lebensweisheit unter einem aus der physischen Welt hergenommenen Sinnbilde. Sie besteht demnach aus zwei wesentlichen Theilen: dem Sinnbild und der Anwendung, oder einer in derselben liegenden Lehre, die man mit Unrecht die Moral der Fabel genannt hat, die aber nicht nothwendig mit den klaren Worten nackt ausgesprochen werden muß, wenn die Fabel poetisch sein soll. Wegen

ihres Zwecks, welcher auch die Erfindung bestimmt, liegt die Fabel auf der Grenze der Poesie und Prosa; selten ist sie rein poetisch und gefällt abgesehen von ihrem Zwecke. Clodius sagt sehr richtig, sie sei eine Belebung der todten Natur, Prosopopöie. Dieses Wohlgefallen an ihr wird nicht bloß erregt durch das Vergnügen, welches der Witz an der sinnlichen Einkleidung findet, sondern es liegt tiefer, in der anschaulichen Erkenntniß, daß die Haushaltung der Natur nach ewigen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren fortgehe, in der physischen und moralischen Welt dieselbe sei. In der nicht moralischen Welt zeigt sich nur die ewige Bestandheit jener Gesetze und Charaktere deutlicher und offenbarer, als in der Menschenwelt, und dies ist der Grund, warum der Fabeldichter (dem es also nicht bloß darum zu thun ist, eine Lehre durch einen gegebenen Fall anschaulich zu machen, wozu ihm das Gleichniß, die Parabel, hingereicht haben würde) seine Acteurs aus der nicht menschlichen Welt wählt. Herder hat hierüber das Treffendste gesagt, und wer sich weiter davon unterrichten will, kann es durch ihn. Er hat gezeigt, die Fabel mache eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Falle der großen Naturordnung anschaubar. Was die verschiedenen Arten der Fabeln betrifft, so hat man diese seit Aphthonius in vernünftige, sittliche und vermischte eingetheilt. Herder theilt sie in: 1. theoretische (den Verstand bildende); ein Factum der Natur, als Gesetz und Weltordnung aufgestellt, übt den Verstand. Dies wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt, jenes, wenn man als Schaaf mit dem Wolfe streitet; jenes, wenn man als Hase mit dem König Löwen jagt. 2. Sittliche. Nicht Moral sollen und können wir von den Thieren lernen, die große Haushaltung der Natur aber sehen wir, und erkennen, wie sie die Glückseligkeit aller Lebendigen an unveränderliche, ewige Gesetze des Strebens geknüpft hat. Gehe hin zur Ameise, du Träger! 3. Schicksalsfabeln. Nicht immer kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden, wie aus diesem ein Anderes durch innere Consequenz folge; da tritt nun die große, höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Schicksal, bald Zufall nennen, ins Spiel, und zeigt, wie dies und das, wo nicht aus, so doch nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Der räuberische Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in sein Nest, der es in Flammen setzt, und seine unbefiederten Jungen dem zur Beute gibt, dem er einst treulos die Jungen geraubt. Bei den schönsten Fabeln dieser Art wird unsere Seele groß und weit wie die Schöpfung. Nach dieser dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich auch der Vortrag. Im Allgemeinen muß er einfach sein, damit das Ganze leicht durchschauet werde, edel, weil der Gegenstand eine gewisse Würde hat. Doch schließt dies den Scherz nicht aus, weil gleichsam mit dem Wunderbaren ein Spiel getrieben wird, noch das Satirische, weil ein Theil der Fabeln auf Ironie ruht; einige sind rührend und die Schicksalsfabeln streifen an das Erhabene hin. Ganz einfach, heiter und ernst in ihrer Darstellung waren die alten Fabulisten (Fabeldichter); Lafontaine führte den Scherz ein und sprach im geselligen Weltton; Lessing, Pfeffel u. A. befreundeten sie mit der Satire durch die Pointe des Sinngedichts. In jedem kann man zu viel thun, und es ist nicht zu läugnen, daß besonders ein gewisser scherzhaft sein sollender Schnickschnack die Fabel nicht nur breit, sondern wohl gar verächtlich gemacht, das Haschen nach Witz und Pointe

sie aus ihrer Sphäre gerückt hat. Manches Histörchen, das wir unter den Fabeln sehen, mag witzig, sinnreich und anmuthig sein, nur eine Fabel ist es nicht. Die Form der Fabel ist übrigens verschieden, es gibt bloß erzählende, es gibt dialogisirte; man hat in Reinecke der Fuchs ein ganzes Fabel-Epos, und man sieht nicht, was in einem Fabel-Drama als Burleske Widersinniges sein sollte. dd.

Fabier, ein berühmtes altes Geschlecht der Römer. Die ganze streitbare Mannschaft desselben (306 an der Zahl) kämpfte einst vereint gegen die Vejenter, und Alle starben den Heldentod für's Vaterland. Einer der berühmtesten Fabier ist Quintus

Fabius Maximus, mit dem Beinamen Cunctator, der Zauderer, einer der größten Feldherren des alten Roms, welcher sein Vaterland rettete, als es nach der unglücklichen Niederlage am Trasimen dem Untergange nahe schien, und Hannibal mit seinem siegreichen Heere gegen die Hauptstadt selbst im Anzuge war. In jenem entscheidenden Zeitpuncte trat Fabius, mit der Würde des Dictators bekleidet, an die Spitze der römischen Legionen, und entwarf, da er sein eignes Heer muthlos und bestürzt, das feindliche aber furchtbar und zahlreich fand, um nicht das Schicksal der Republik auf den Ausgang einer Schlacht zu setzen, den weisen Plan, jedes Treffen zu vermeiden und seinen mächtigen Feind durch Märsche und Zaudern zu ermüden und zu entkräften. Hannibal, der seinen gefährlichen Gegner wohl erkannte, ließ ihm sagen, um ihn zu einer Schlacht zu reizen: „Wenn Fabius ein so großer Feldherr ist, als er uns glauben machen will, so steige er herab in die Ebene und nehme die Schlacht an, die ich ihm biete". Fabius aber antwortete ihm kalt: „Wenn Hannibal ein so großer Feldherr ist, als er glaubt, so zwing' er mich, sie anzunehmen" Unzufrieden mit seinen langen Zögerungen, deren Grund sie nicht einsahen und falsch deuteten, riefen die Römer ihn unter dem Vorwande zurück, einem feierlichen Opfer beizuwohnen, und übertrugen unterdeß die Hälfte seiner Gewalt dem Minutius Felix, der eben so verwegen als Fabius vorsichtig war. Schon war dieser in einen Hinterhalt des punischen Feldherrn gefallen und einer Niederlage nahe, als Fabius noch zeitig genug herbeieilte und ihn rettete. Von Dankbarkeit durchdrungen, gab ihm Minutius seine Truppen zurück, um von ihm schlagen und siegen zu lernen. Als er mit Hannibal über das Lösegeld der in der Schlacht bei Cannä gefangenen Römer sich vereinigt hatte, der Senat aber den Vertrag nicht halten wollte, verkaufte er alle seine Güter, um sein Wort zu lösen, und bewährte dadurch eben so sehr seine unverbrüchliche Redlichkeit, als er im Felde sein Feldherrntalent bewiesen hatte. Er starb im Jahre Roms 552 in einem hohen Alter.

Fabliers und Fabliaux, s. d. Art. Französische Literatur.

Fabre d'Eglantine (Phil. Fr.), geb. zu Carcassonne 1755 in einer bürgerlichen Familie, hatte sich in seiner Jugend vielfachen Ausschweifungen überlassen, und wurde Schauspieler bei einer kleinen Gesellschaft. Er spielte abwechselnd auf den Theatern zu Genf, Lyon und Brüssel ohne höhern Beifall. Beliebter war er als Gesellschafter und durch sein Dichtertalent. Schon in seinem sechszehnten Jahre schrieb er ein Gedicht: l'Etude de la Nature, welches er zur Preisbewerbung bei der französischen Akademie 1771 einsandte. Als er später bei den Blumenspielen zu Toulouse den Preis der wilden Rose (Eglantine) erhalten hatte, fügte er dieses Wort seinem Namen bei.

Er schrieb jetzt auch mehrere Theaterstücke, wovon jedoch nur l'Intrigue épistolaire und der Philinte de Molière Glück machten. Letzteres ward zu den besten Charakterstücken der neuern französischen Bühne gerechnet. Von ehrgeizigem Charakter nahm er bald an der Revolution Antheil, verband sich mit Danton, Lacroix und Camille Desmoulins, schrieb mehrere Schriften und wirkte zu den Auftritten des 10. August mit. Er wurde von Paris zum Deputirten bei der Nationalversammlung ernannt, zeigte Anfangs gemäßigte Grundsätze, votirte aber nachher für den Tod Ludwigs XVI. ohne Appellation, und wurde Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er zeugte gegen die Girondisten und gegen Brissot, war auch Berichterstatter über die Einführung des republikanischen Kalenders, wobei er viel Unwissenheit in astronomischen Kenntnissen verrieth. Allein späterhin machte er sich den Jakobinern verdächtig. Man beschuldigte ihn des versteckten Royalismus, und er wurde am 5. April 1794 zum Tode verurtheilt.

Fabre (Maria J. J. Victorin), ein junger franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 1785 zu Vals, im Ardechedepartement, der nach Ginguené's Urtheil einem Fruchtbaum gleicht, welcher mit dem ersten Jahre schon treffliche Früchte bringt. Seit 1805 hat er an allen Preisaufgaben des Instituts Theil genommen, und jedesmal bald den Preis, bald das Accessit, bald eine ehrenvolle Erwähnung erhalten. Insbesondere verdient sein Gedicht sur l'indépendance des hommes de lettres und das sur les voyages Bemerkung. Auch als Prosaist erhielt er für sein Eloge de Corneille den Preis im Jahre 1808. Noch mehr rechtfertigte sein Eloge de la Bruyère, welches den Preis der Beredsamkeit am 4. April 1810 erhielt, die Meinung des Publicums von den Talenten Fabre's. Ein feiner Beobachtungsgeist, eine sehr gewählte Sprache und ein gereifter Geschmack vereinigten sich darin mit dem Glanze und dem Feuer seines jugendlichen Geistes. Leider hat eine schmerzhafte Krankheit den jungen Dichter mitten in seiner Laufbahn aufgehalten. Er hat außer den genannten, noch herausgegeben: ein Eloge de Boileau. — La mort de Henri IV, poëme, suivi de notes histor. 1808. — Tableau littéraire du XVIII. siècle, suivi de l'Eloge de la Bruyère. — Eloge de Montaigne.

Fabricius (Cajus), mit dem Beinamen Luscinus, ein Muster altrömischer Tugend, vorzüglich durch seine Furchtlosigkeit, Rechtschaffenheit, Enthaltsamkeit und Tapferkeit. Nachdem er mehrere Feinde Roms geschlagen, und sein Vaterland mit einer ungeheuern Beute bereichert hatte, von welcher allein er nichts behielt, wurde er als Gesandter zu dem König von Epirus, Pyrrhus, geschickt, um die gefangenen römischen Soldaten auszulösen. Pyrrhus wollte den Fabricius, dessen Armuth ihm bekannt war, durch Geschenke für den Frieden gewinnen; allein Fabricius lehnte sie mit römischer Seelengröße ab; eben so wenig ließ er sich von einem Elephanten schrecken, welchen Pyrrhus hinter einer Tapetenwand hervortreten ließ. Mit Bewunderung entließ ihn Pyrrhus und erlaubte den Gefangenen nach Rom zu den damals einfallenden Saturnalien zu gehen, unter dem Versprechen, nach der Feier in die Gefangenschaft zurückzukehren, welches sie auch hielten. Pyrrhus wurde bald so für Fabricius eingenommen, daß er ihm die erste Stelle in seinem Reiche anbot, wenn er nach geschlossenem Frieden zu ihm kommen wollte, welches Anerbieten aber Fabricius freimüthig ablehnte. Als Consul im Jahre Roms 473 (278 vor Chr. Geb.) zwang er dem

Pyrrhus von neuem Bewunderung ab, indem er ihm Nachricht gab, daß sich des Königs eigner Leibarzt erboten habe, ihn gegen eine Belohnung zu vergiften. Pyrrhus sagte hierbei: eher kann die Sonne von ihrem Laufe, als dieser Römer von dem Wege der Rechtschaffenheit abgelenkt werden. Aus Dankbarkeit entließ er die gefangenen Römer ohne Lösegeld. In dieses Jahr ist auch die Schlacht bei Asculum zu setzen, in welcher Pyrrhus zwar siegte, aber den besten Theil seiner Armee verlor. Im Jahre Roms 478 bekleidete Fabricius mit dem Ämilius Papus das Censoramt, vermöge dessen er den Cornelius Rufinus aus dem Senat stoßen ließ, weil derselbe zehn Pfund Silber an Tischgeräthen besaß. Ein Mann, wie Fabricius, konnte nicht reich sterben; er starb so arm, daß seine Tochter aus dem öffentlichen Schatze verheirathet werden mußte. Um ihn noch im Tode zu ehren, wurde von dem Gesetze der zwölf Tafeln, welches die Begräbnisse in der Stadt verbot, eine Ausnahme gemacht.

Fabricius (Johann Albert), gehört zu den durch tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit berühmt gewordenen Deutschen. Er umfaßte sämmtliche Zweige des menschlichen Wissens, und wucherte mit seinen Kenntnissen als Lehrer und Schriftsteller reichlich. Er besaß eine unglaubliche Belesenheit, und einen unerschöpflichen Schatz, besonders philologischer Gelehrsamkeit. Er war zu Leipzig den 11ten Nov. 1668 geboren, wo er auch studirte. Darauf begab er sich zu Verwandten nach Hamburg, woselbst er nach Vincent Placcius Tode Professor der Beredsamkeit wurde. Im J 1719 trug ihm der Landgraf von Hessen-Cassel die erste theologische Professur zu Gießen und die Superintendentur der protestantischen Gemeinden in seinem Lande an. Fabricius war versucht, diesen glänzenden Einladungen zu folgen, allein der Magistrat von Hamburg wußte ihn für die gebotenen Vortheile zu entschädigen. Dieses Wohlwollen hielt ihn in Hamburg zurück, woselbst er den 3. Apr. 1736 in einem Alter von 68 Jahren starb. Ein Muster einer verständigen und geistvollen Behandlung der griechischen Literatur ist seine Bibliotheca graeca, durch deren Beendigung der gelehrte Harles sich verdient gemacht hat. Nicht minder brauchbar sind seine Bibliotheca latina, und die Bibliotheca mediae et infimae aetatis und Bibliographia antiquaria. Überdies zeugen von seinen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen seine Ausgaben des Sextus Empirikus und seine Anmerkungen zum Dio Cassius. Schröckh hat in seinen Lebensbeschreibungen (2r Bd. 344 u. f.) dieses literarischen Polyhistors Leben geschildert.

Fabricius (Johann Christian), der berühmteste Entomolog des achtzehnten Jahrhunderts, wurde geboren zu Tundern im Herzogthum Schleswig den 7. Jan. 1745. Nachdem er im 20. Jahre seinen akademischen Cursus vollendet hatte, begab er sich nach Upsala um unter Linné seine Studien fortzusetzen. Wenige Schüler des großen Mannes haben den Unterricht desselben besser benuzt als Fabricius. Alle seine Werke über die Entomologie, die ihm einen so wohlverdienten Ruhm gebracht haben, zeigen unverkennbar die Grundsätze, die Methode, ja sogar die Formen des Ausdrucks von Linné, angewandt auf die Entwickelung einer einzigen, neuen, glücklichen und fruchtbaren Idee. Fabricius war für den genossenen Unterricht höchst dankbar, und suchte keinesweges zu verbergen, was er seinem Lehrer zu verdanken hatte. Auch hat er der Nachwelt vielleicht

das Bedeutendste hinterlassen, was zur vollständigen Biographie des großen Naturforschers gehört. Durch den Umgang mit demselben wurde in ihm die erste Idee seines Systems, die Insecten nach dem Organe des Mundes zu ordnen, rege, und er schlug Linné vor, davon in der neuen Ausgabe seines Systema naturae, woran er damals arbeitete, Gebrauch zu machen, welches Linné aber ablehnte. Indessen munterte er den geistreichen Schüler auf, auf diesem Wege fortzugehen. Fabricius erhielt bald darauf die Stelle eines Lehrers der Naturgeschichte an der Universität zu Kiel, und nun gab er sich ganz seinem Lieblingsstudium hin. Im J. 1775 ließ er sein System der Entomologie erscheinen, ein Werk, wodurch diese Wissenschaft eine ganz neue Gestalt bekam. Zwei Jahre nachher entwickelte er in einem zweiten Werke die Charaktere der Classen und Arten, und zeigte in den Prolegomenen des Werks die Vortheile seiner Methode. Im J. 1778 machte er endlich seine Philosophia entomologica, nach dem Muster der Philosophia botanica von Linné, bekannt. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode, also fast 30 Jahre lang war er unaufhörlich beschäftigt, sein System zu erweitern und es unter verschiedenen Formen in Werken von verschiedener Benennung darzulegen. Er durchreisete fast jedes Jahr einen Theil Europens, besuchte die Museen, knüpfte Bekanntschaften mit Gelehrten an, und beschrieb mit unermüdeter Thätigkeit die noch unbekannten Insecten, die er kennen lernte. Allein in dem Maße wie die Zahl der Arten unter seiner fleißigen Feder wuchs, wurden auch die Kennzeichen der Gattungen und selbst der Classen ungewisser und willkürlicher; so daß, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, seine neuesten Schriften den ältern fast nachstehen. Die Grundlage, die er angenommen hatte, war vortrefflich, allein sie konnte ihn nicht, wie er meinte, zu einem Systeme der Natur, sondern bloß zu einer natürlichen Methode führen. Er starb den 3. März 1808. S. Seine Autobiogr. in d. Kiel. Bl. I., 1. 1819.

Fabrik heißt die Werkstatt oder Anstalt, wo Waaren im Ganzen verfertigt werden, zu deren Zubereitung Feuer und Hammer vonnöthen sind. Durch die letztere Bestimmung unterscheidet sich Fabrik von Manufactur; daher sagt man Gewehrfabrik, hingegen Tuch-, Kattunmanufactur. Fabrikat, was in der Fabrik verfertigt worden ist. (Vergl. Manufactur u. Maschinen.)

Fabroni (Angelo), ein berühmter italienischer Biograph des achtzehnten Jahrhunderts, wurde geboren zu Marradi 1732. Nachdem er seine ersten Studien in seiner Vaterstadt vollendet hatte, erhielt er zu Rom eine Stelle an dem Collegio Bandinelli. Er hatte drei Jahre lang zu Rom Logik, Physik, Metaphysik und Geometrie studirt, als er dem Prälaten Bottari vorgestellt wurde, der ihn in der Folge zum Stellvertreter seiner Canonicatsgeschäfte zu St. Maria in Transtevere machte. In diesem Zeitpuncte beschrieb er das Leben des Papstes Clemens XII. Kurz darauf hatte er Gelegenheit sich dem Papste Benedict XIV. zu empfehlen, der ihm zu dem Genusse einer Art von Stipendium verhalf, welches die Prinzessin Camilla Rospigliosi gestiftet hatte. Nun konnte er sich seinen Studien ungehindert hingeben. Er faßte auch bald nachher den Gedanken das Leben der italienischen Gelehrten zu beschreiben, welche im 17ten und 18ten Jahrhunderte geblüht hatten, und auf dieses Werk verwandte er von jetzt an seine angestrengteste Thätigkeit und Sorge. Den ersten Band davon gab er 1766 heraus. Seinem Glücke

[st]ellten sich viele Hindernisse in den Weg, unter andern auch die [F]eindschaft der Jesuiten. Er begab sich daher nach Florenz, wo er [1]767 vom Großherzoge Leopold die Stelle eines Priors er[h]ielt. Er theilte nun seine Zeit zwischen seinen geistlichen Geschäften [u]nd seinen literarischen Arbeiten, reisete nach 2 Jahren nach Rom und [w]urde vom Papste Clemens XIV. (Ganganelli) mit großer Freund[s]chaftlichkeit empfangen, und zu einem Prälaten der päpstlichen Kammer er[n]annt. Er kehrte jedoch nach Florenz zurück, und gab hier Briefe [v]on Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts aus den [A]rchiven der Medicis heraus. Er arbeitete mit außerordentlicher [A]nstrengung, bis er vom Großherzog zum Erzieher seiner Prinzen [e]rnannt wurde. Er trat diese Stelle im J. 1773 an, und nun ge[w]ann er auch Zeit, sich wieder mit seinen Biographieen zu be[s]chäftigen, welche stets seine Lieblingsarbeit blieben. Er überarbeitete [s]ie von neuem, und gab noch fünf neue Bände heraus. Er machte [a]uch Reisen ins Ausland, besuchte Wien, Dresden und Berlin. In [s]einen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit theologischen Arbei[t]en, und starb den 22. Sept. 1803. Fabroni's vornehmste Werke [s]ind: Vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculo XVII. [e]t XVIII. floruerunt. Die beste Ausgabe ist die zu Pisa 1778 in [8]. angefangene, wovon nach und nach 18 Bände, der letzte 1799, er[s]chienen sind. Der 19. und 20. Band kamen nach seinem Tode hinzu, [w]ovon der eine sein eignes Leben enthält, von ihm selbst geschrieben [b]is 1800. Dieses biographische Werk enthält 167 Lebensbeschreibun[g]en, und gehört unter die vorzüglichsten seiner Art. Es umschließt [e]inen Schatz von Gelehrsamkeit. — Laurentii Medicis magnifici [V]ita, Pisae 1784. — Magni Cosmi Medicei Vita, 1789. — [L]eonis X. pontificis maximi Vita, 1797. — Elogi d'illustri [I]taliani, 2 V. Pisa 1786, 1789. — Elogi di Dante Alighieri, di [A]ngelo Poliziano, di Lodovico Ariosto, e di Torquato Tasso [1]806.

Façade nennt man die Außenseite oder äußere Ansicht eines [G]ebäudes, deren ein freistehendes vier hat, und unter denen die, [w]o sich der Haupteingang befindet, die vorzüglichste ist. Weil man [a]n den wenigsten Gebäuden vier, an vielen nur zwei, an den mei[s]ten bloß eine Außenseite zu sehen bekommt, die nach der Straße se[h]ende, so hat man diese Außenseite mit dem Haupteingange auch vor[z]ugsweise Façade genannt. Als Werk schöner Baukunst muß sie ein [G]anzes bilden, dessen Theile ein schönes Verhältniß an sich, eine [s]ymmetrische Stellung gegen einander und Harmonie im Ganzen ha[b]en, und in derselben muß sich vorzüglich der Charakter des Gebäu[d]es aussprechen. dd.

Facette, Fasette, die rautenförmig geschliffene Seite, Spitze [o]der Ecke eines Glases oder Edelsteins. Die Menge von Facetten, [d]urch welche man einen Diamant bisweilen heben will, wird demsel[b]en im Gegentheil oft nachtheilig. Facettenschleifer, ein Glas[s]chleifer, der die rautenförmigen Flächen auf Spiegeln, Kronleuch[t]ern u. s. w. einschneidet.

Facciolato (Giacomo), ein ausgezeichneter italienischer Philo[l]og des achtzehnten Jahrhunderts, wurde geb. unweit Padua im J. 1682. Die Anlagen des Knaben veranlaßten den Kardinal Barbarigo, ihn ins Seminar zu Padua aufzunehmen. Hier machte er reißende Fortschritte [u]nd wurde im Zeitraume von wenigen Jahren Doctor der Theologie, Professor dieser Wissenschaft, so wie der Philosophie, endlich Präfect

des Seminars und Generaldirector der Studien. Er wandte seine vornehmste Sorge auf Wiederherstellung des Studiums der alten Literatur, das bisher hier vernachlässiget worden war; daher unternahm er auch eine neue Ausgabe des Wörterbuchs in sieben Sprachen, welches unter dem Namen des Galepinschen bekannt ist. Er hatte bei dieser Arbeit seinen gelehrten Schüler Forcellini zum Gehülfen und so wurde dieses Werk im J. 1715 angefangen, und 4 Jahre darauf beendigt. Es erschien in 2 Bänden in Fol. Nun aber faßte er mit seinem fleißigen Mitarbeiter die Idee zu einem großen lateinischen Wörterbuche, welches alle Worte dieser Sprache und alle verschiedenen Bedeutungen derselben, durch Beispiele aus classischen Schriftstellern erläutert, nach dem Muster des italienischen Wörterbuchs della Crusca enthalten sollte. Dieses ungeheure Unternehmen beschäftigte beide fast 40 Jahre. Facciolato leitete es, und Forcellini führte es fast ganz aus. Mit demselben Gehülfen und einigen andern gab Facciolato auch neue Editionen von dem Lexikon des Schrevelius und dem Lexicon Ciceronianum von Nizoli heraus. Er ließ auch viele lateinische Reden drucken, welche seinen Ruf noch vermehrten. Im Jahre 1702 wurde er als Professor nach Padua berufen; verließ aber nach 16 Jahren diesen Lehrstuhl. Er setzte die Geschichte der Universität Padua fort, welche Pappadopoli bis zum Jahre 1740 gebracht hatte. Sein Styl hatte etwas Lakonisches aber Elegantes, daher man seine Schriften mit Vergnügen las. Er wurde sehr alt, und starb den 25. August 1769.

Fachinger Wasser, ein Mineralwasser, das in ziemlicher Stärke bei dem Dorfe Fachingen an der Lahn, nicht fern von Diez entspringt. Es ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt. Es ist ganz klar, entwickelt viele Luftblasen, schmeckt sehr angenehm säuerlich, geistig, etwas salzig und erfrischend. Badeanstalten sind nicht hier; das Wasser wird nur versendet, und hält sich so wohl, daß, nachdem man davon nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung verschickt, und nach Jahren Flaschen damit wieder nach Holland gebracht, es doch nichts von seinem Gehalt verloren. Im Jahre 1803 wurden über 300,000 Krüge versendet. Es enthält nach Wuth in 1 Pfd. zu 16 Unzen luftsaur. mineral. Laugensalz 30 Gr. Selenit 1 Gr. Kochsalz $1^2/_3$ Gr. luftf. Bittererde $^1/_3$ Gr. luftf. Kalkerde $3^2/_3$ Gr. luftf. Eisen 1 Gr. Luftsäure $36^2/_3$ Kub. Zoll. Es ist folglich ein alkalisch-salinisches Stahlwasser. Vorzüglich wirksam ist es in der Gicht, in langwierigen rheumatischen und katarrhalischen Zufällen, in Engbrüstigkeit, Schleimhusten u. s. w. Außerdem gebraucht man dies Wasser noch zur Erquickung und Stärkung bei schwüler Sommerhitze und nach genossenen hitzigen Getränken. Mit Wein und Zucker schnell vor dem Verbrausen getrunken, hebt es die Muskel- und Nervenkräfte nach gehabten Strapatzen oder ausgestandener Hitze sehr schnell.

Fächser heißt jeder zur Fortpflanzung bestimmte und in die Erde gesetzte Gewächszweig; insbesondere die umgelegten Weinreben, wenn sie zwei Jahre alt sind und Wurzeln fassen.

Fackeltanz. Tanz und Musik waren den Griechen und Römern, wie sie es uns sind, zwei nothwendige Erfordernisse zur Verherrlichung eines Festes; vor allem durften sie bei der Hochzeitfeier nicht fehlen, welche sich damit endigte, daß die Verlobte ihrem Bräutigam durch Paranymphen ins Haus geführt wurde, wobei ihr ein Jüngling, der den Hymen vorstellte, die brennende Hochzeitfackel

getrug, und Hymnen zur Verherrlichung dieses Gottes gesungen wurden. Die Römer, welche diese Gebräuche von den Griechen angenommen hatten, mischten ihre Fescennien hinein. Dies scheint der Ursprung des Fackeltanzes zu seyn, den schon Kaiser Constantin, als er seine Residenz von Rom nach Byzanz verlegte, am Hofe einführte. So war dieser Tanz schon dem ersten christlichen Kaiser im vierten Jahrhundert als ein Hof- und Ceremonientanz bekannt. In späteren Ritterzeiten ward er ein Theil der Tourniere, womit Kaiser und Könige ihre Hochzeiten verherrlichten. Auf den Tournieren, die Heinrich der Vogler anstellte, tanzte der Ritter, der den Sieg davon getragen, mit der Dame, die ihm den Dank ertheilt hatte, unter Vor und Nachtragen der Fackeln ganz allein. Als die Tourniere aufhörten, blieb der Fackeltanz zurück als ein Denkmahl der alten Ritterzeit, und bis auf unsere Zeiten pflegt er bei der Vermählung fürstlicher Personen zum Beschluß mit vieler Pracht und Feierlichkeit getanzt zu werden, wenn das Paar in das Brautgemach geführt wird.

Facsimile heißt eine der Originalschrift in allen ihren Zügen und Eigenthümlichkeiten nachgebildete Copie. Man pflegt dergleichen von alten Manuscripten oder auch von der Handschrift berühmter Männer in Kupferstich zu liefern, im ersten Fall, weil die Beschaffenheit der Schriftzüge ihr Alter bestimmt, im letztern Fall aber, weil man geneigt ist, nach Lavaters und Anderer Meinung, in der Handschrift etwas Charakteristisches zu finden.

Factor, in der Arithmetik (so viel als Efficient) eine Zahl, welche man mit einer andern multiplicirt; so sind 7, 4, 3, die Factoren der Zahl 84. Man theilet die Factoren in einfache und in zusammengesetzte ab. Erstere unterscheiden sich von letztern dadurch, daß sie durch keine andere Zahl als durch sich selbst theilbar sind — Im Kaufmannswesen heißt Factor der Aufseher, Vorsteher einer Handlung, Fabrik, Manufactur oder sonstigen größern öffentlichen oder Privatunternehmung, z. B. Bergwerksfactor; sein Amt Factorie, aber auch die Niederlage, oder das Amt eines Factors. Die Engländer nennen so alle in Ostindien befindliche, den Europäern zugehörige Comtoirs. Factoreihandel, der Commissionshandel, wenn für fremde Rechnung Waaren eingekauft und verkauft, Gelder und Waaren empfangen und versendet werden.

Factur (italienisch fattura, französisch facture,) die Rechnung über solche Waaren, welche für eines Andern Conto eingekauft worden sind, oder ein Verzeichniß der Waaren, die ein Factor seinem Prinzipal, der Commissionär seinem Committenten, oder auch ein Kaufmann dem andern übersendet. Facturbuch, Hülfsbuch, in welches diese Facturen von dem Absender eingetragen werden.

Facultäten, s. Universitäten.

Faden, ein Seelängenmaaß von 6 Schuh oder 1 Klafter.

Fagel, eine niederländische Familie, die seit beinahe zwei Jahrhunderten der Republik der vereinigten Niederlande eine Reihe würdiger Staatsmänner und Krieger geliefert hat. Seit 125 Jahren, von 1670—1795., war die wichtige Stelle eines Staatssecretärs bei den Generalstaaten stets einem Gliede dieser Familie anvertraut. Diese war dagegen ihrer Seits stets der Oranischen Partei ergeben, jedoch immer mit Rechtlichkeit und ohne Nebenabsichten. Wir führen hier einige der berühmtesten Mitglieder dieser Familie auf. 1. Der große Ahnherr dieser berühmten Familie ist Caspar Fagel, geb. zu Harlem 1629 und gest. 1688. Er bekleidete die ansehnlichsten Staats-

posten, und zeichnete sich insbesondere bei der Invasion Ludwigs XIV. durch Muth und Standhaftigkeit aus. Mit dem Chevalier Temple legte er 1678 die Grundlagen des nimweger Friedens. Bei den Unterhandlungen mit Frankreich widerstand er allen Verführungskünsten des franz. Gesandten d'Avaux, und lehnte stolz eine Summe von zwei Millionen Franken ab, die ihm d'Avaux anbot, um ihn in das Interesse seines Hofes zu ziehen. Fagels Triumph war die Erhebung Wilhelms des dritten auf den englischen Thron. Er war es, der Wilhelms Manifest bei dieser wichtigen Begebenheit entwarf, und von dem alles geleitet wurde. Er erlebte indessen den großen Erfolg seiner Maßregeln nicht, indem er, noch ehe die offizielle Nachricht vom vollständigen Gelingen derselben eingegangen war, starb. Er war unverheirathet geblieben, und hinterließ kein Vermögen. Über seinen Charakter ist zu vergleichen, was Temple, Wicquefort und Burnet gesagt haben. — 2. Franz, Neffe Caspars, und Sohn Heinrich Fagels, war wie jener Staatssecretär der Generalstaaten. Er war geb. 1659 und starb 1746. Auch dieser war ein großer Staatsmann. Er hatte einen trefflichen Biographen an Onno Zwier von Harlem gefunden. Leider wurde diese Biographie im Manuscript bei einer Feuersbrunst ein Raub der Flammen. — 3. Franz, geb. 1740 und gest. 1773. Auch er war Staatssecretär. Franz Hemsterhuis hat seine Lobschrift meisterhaft entworfen, und diese findet sich im ersten Bande seiner Werke. — 4. Heinrich, geb. 1706 und gest. 1790. Er hatte vorzüglich an der Erhebung Wilhelms IV. zur Statthalter-Würde im Jahr 1748 Theil. Er ist der Vater des Generals Fagel, von dem wir unter 6 einiges anführen. — 5. Franz Nicolaus, auch ein Neffe Caspars, hat sich den Ruhm eines großen Feldherrn erworben. Er trat 1672 in Dienst und starb 1718. Er war General der Infanterie im Dienste der Generalstaaten und kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Fleurus 1690 aus, die berühmte Vertheidigung von Mons im Jahr 1691 wurde von ihm befehligt; seine sonstigen Waffenthaten zeigte er bei der Belagerung von Namur, — bei der Einnahme von Bonn 1703; — bei dem Feldzug in Portugal in demselben Jahre; bei den Feldzügen in Flandern im Jahre 1711 und 1712 und bei den großen Schlachten von Ramillies und Malplaquet. — 6. Heinrich, ein Sohn Heinrichs (4.), jetzt Gesandter des Königs der Niederlande in London. Er hat sich durch die treueste Anhänglichkeit an das Oranische Haus auch in den Zeiten des Unglücks ausgezeichnet, die wichtigsten Posten bekleidet, und die schwierigsten Unterhandlungen geleitet. Im Jahr 1814 unterzeichnete er den Friedensschluß zwischen Großbritannien und den Niederlanden; ein Vetter von ihm, der Generallieutenant Fagel, ist niederländischer Gesandter in Paris.

Fagott, ein sanftsingendes, in den höhern Tönen dem Tenor sich näherndes Blasinstrument, welches ehedem der Hoboe zur Begleitung diente, daher es auch Basson de hautbois hieß; es ist aber jetzt durch mehrere Klappen so vervollkomnet, daß man auch darauf Solo bläst. Es umfaßt drei Octaven, und seine Vorzeichnung ist gewöhnlich der F-Schlüssel; doch bedient man sich auch jetzt in den höhern Tönen, der bequemern Übersicht wegen, des Tenorschlüssels. Es bildet bei den Harmonien blasender Instrumente gewöhnlich den Baß. Viel tiefer steht der stärkere Quartfagott, des-

en man sich jetzt bei Feldmusik statt des sonst mehr gebrauchten Serpent bedient.

Fahne, ursprünglich ein Zeichen, das auf einer Stange, einem Spieß oder Balken aus verschiedenen Absichten aufgesteckt wurde. Unter den Hebräern waren die Fahnen schon zu Moses Zeiten bekannt; sie waren damals schon mit Sinnbildern geschmückt. Ephraim führte einen Stier, Benjamin einen Wolf u. s. w. Ein Gleiches finden wir bei den Griechen; die Athenienser hatten eine Eule, die Thebaner eine Sphinx auf ihrer Fahne, durch deren Emporheben oder Senken sie das Zeichen zum Angriff oder Rückzug gaben. Die Fahne des Romulus war ein Heubündel, welches an eine Stange gebunden war. An die Stelle desselben trat später eine Hand, und dann ein Adler. Die wirklichen Fahnen kamen erst unter den Kaisern auf; sie behielten den Adler bei. Außerdem aber hatten die Fahnen auch Drachen und silberne Kugeln zum Zeichen; die Fahnen der römischen Reiterei bestanden aus einem viereckigen purpurfarbenen, mit Gold gezierten Tuche, worauf man in der Folge noch das Bild eines Drachen anbrachte. Die Deutschen knüpften ein Band an eine Lanze, welche der Herzog vor dem Heere hertrug. Von diesem Bande soll das Wort Fahne entstanden seyn, indem aus Band Ban, Fan Fahne geworden sey; man führt dafür an, daß bandum und banderium (bandiera, Banner, Panier) eine Fahne und banderesius ein Fähndrich heißt. In der Folge wurde aus diesem Bande ein großes Tuch, das mit Emblemen und Inschriften geziert wurde. Die neuen französischen Heere hatten zu ihren Fahnen, nach Art der römischen, Adler, nur von etwas verschiedener Gestalt.

Fahneneid heißt der Soldateneid, weil die Soldaten auf die Fahne schwören müssen. Fahnenlehen, ein kaiserliches Lehen, weil es ehemals mit Überreichung einer Fahne verliehen ward, welches in der Folge vermittelst eines Schwertes geschah, dessen Knopf der auf dem Throne sitzende Kaiser den Vasallen nach abgelegtem Lehnseide küssen ließ. Fahnenschmid, ein Feldschmid bei einer Fahne der Reiterei. Fahnenschuh ist die lederne Scheide, worein das Untertheil der Fahnenstange gesteckt wird. Fahnenschwung war die feierliche Ehrlichmachung eines durch ein Verbrechen oder eine Beschimpfung unehrlich gewordenen Soldaten, die mit verschiedenen Ceremonien geschieht. Fahnenwache ist die Wache vor der ersten Linie des Lagers.

Fährbüchse hieß diejenige Büchse, in welche der Münzwardein ein Stück von jeder geprägten Münze einwarf, um sie nachher auf Kreis-Probationstagen nach dem Schmelz und Tiegelregister gehörig untersuchen zu lassen. Fahrende Habe oder Fahrniß heißen im deutschen Rechte bewegliche Güter, oder alles dasjenige, was von einem Orte zum andern gebracht werden kann, und den liegenden Gründen entgegengesetzt ist. Desgleichen auch Hausgeräth, im Gegensatz von Geld und Kleinodien. Fahrrecht heißt so viel als Strandrecht; auch das an dessen Stelle eingeführte Bergegeld. Fahrt ist beim Bergwesen eine Leiter, wodurch man in die Grube steigt. Eine ganze Fahrt ist zwölf, eine halbe sechs Ellen lang. Fahrschacht, wo man in die Grube fährt; sie ist von der Vorderschacht mit Brettern unterschieden. Fahrwasser ist diejenige Gegend eines Canals, Hafens oder Stroms, wo keine Untiefen sind und wo daher ein Schiff gut und sicher fahren kann.

Fahrenheit (Daniel Gabriel), aus Danzig, ward anfangs zur Handlung bestimmt, aber seine Neigung zog ihn zur Physik, die er mit Eifer studirte. Er beschäftigte sich mit der Verfertigung von Barometern und Thermometern, und brachte es darin zu einer großen Vollkommenheit. Statt des Weingeistes bediente er sich 1720 des Quecksilbers, wodurch das Instrument ungemein an Genauigkeit gewann. Er ging nach Holland und England, und starb daselbst gegen 1740. Wir besitzen von ihm eine Abhandlung über die Thermometer, die er 1724 herausgab. Von der genauen Einrichtung des Thermometers, das von ihm den Namen des Fahrenheitschen hat, s. den Art. Thermometer.

Fakir oder Senassey ist in Ostindien eine Art von heidnischen Bettelmönchen, die sich von der Welt absondern und der Betrachtung widmen. Sie bestreben sich zum Theil durch grausame und lächerliche Kasteiungen ihres Körpers sich Unterhalt und Ehrfurcht bei dem großen Haufen zu verschaffen. Manche wälzen sich im Koth, andere halten einen Arm so lange unbeweglich in die Höhe, bis er völlig erstarrt und lebenslang in dieser Richtung bleibt; andere halten die Hände so lange zusammengedrückt, bis die Nägel in die flache Hand hineinwachsen und auf der andern Seite herauskommen; wieder andere drehen das Gesicht über die Schulter oder die Augen gegen die Nasenspitzen so lange, bis sie in dieser Richtung unveränderlich bleiben. Sie kämmen und waschen sich nie, und thun das Gelübde der Armuth, um auf Kosten der frommen Gläubigen zu leben.

Fairfax (Thomas Lord), der in England zur Zeit der bürgerlichen Kriege unter der Regierung Carls des Ersten eine bedeutende Rolle spielte, und endlich General der Parlamentstruppen wurde, war im J. 1611 geboren. Er studirte in Cambridge, und, von Natur kriegerisch, diente er nach vollendeten Studien als Freiwilliger in Holland unter Horazio Lord Vere, um den Waffendienst zu lernen. Bei seiner Rückkehr nach England faßte er eine außerordentliche Abneigung gegen Carl I. So wie dieser Fürst den Versuch machte, zur Bewachung seiner Person ein Corps zu werben, erhielt Fairfax von seiner Partei den Auftrag, dem Könige eine Petition gegen diese Maßregel zu übergeben. Carl vermied die Gelegenheit sie anzunehmen, allein Fairfax war so beharrlich, eine solche aufzusuchen, daß er sie endlich dem Könige im freien Felde und Angesichts von hunderttausend Menschen auf den Sattelknopf seines Pferdes legte. Kurz darauf, als der Bürgerkrieg ausbrach, erhielt er vom Parlament eine Stelle als General der Reiterei. Er zeichnete sich auf diesem Posten durch Tapferkeit, Klugheit und Thätigkeit aus. Im J. 1645 wurde er vom Parlamente zum Nachfolger des Grafen Essex erwählt, als dieser das Commando verloren hatte. Zugleich wurde ihm Cromwell mit dem Titel eines Generallieutenants beigegeben. Er erhielt Vollmacht, alle Generäle unter seinem Befehle zu ernennen, und ging im April nach Windsor, wo er die neue Armee des Parlaments organisiren wollte. Allein Cromwell hate einen solchen Einfluß auf ihn gewonnen, daß er alles bei ihm durchsetzen konnte. Daher handelte auch dieser eigentlich unter dem Namen von jenem. Der König war von Oxford im Anzuge. Den 14. Juni kam es zwischen ihnen zur Schlacht. Carl wurde geschlagen, und zog sich nach Wales zurück. Fairfax unterwarf sich in kurzem alles westlich von London gelegene Land, zog dann nach Süden, und blokirte Exeter. Er war überall siegreich und begab sich endlich vor Oxford, wo eine

beträchtliche Besatzung stand, die dem Könige noch ergeben war. Der König selbst entschlüpfte verkleidet aus der Stadt, um sich den Schottländern in die Arme zu werfen. Oxford kapitulirte und Carl I. hatte keine Armee und keinen festen Platz mehr in England. Als Fairfax in London angekommen war, dankte ihm das Parlament durch eine Deputation, allein er hatte kaum Zeit gehabt, sich zu erholen, als er den Auftrag erhielt, die 200,000 Pfund Sterlinge zu escortiren, welche das englische Parlament der Armee von Schottland für die Auslieferung der Person des Königs gab. Den 30 Jan. 1646 wurde Carl I. den Commissären des Parlaments übergeben. Fairfax begegnete dem Monarchen mit vieler Achtung, und dieser war mit ihm zufrieden. Das Parlament hatte ihn zum General der Armee ernannt, welche man noch beibehalten würde, denn man wollte einen Theil verabschieden, und den Rest nach Irland schicken. Die Truppen waren dieser Maßregel nicht geneigt, weil sie dadurch zu verlieren fürchteten. Cromwell benutzte diesen Umstand und suchte die Armee zur Empörung gegen das Parlament zu verleiten. Fairfax bemerkte dieses kaum, als er auch sah, daß nun eine völlige Anarchie eintreten werde: er beschloß daher zu resigniren. Allein die Führer des Heeres wußten die Ausführung dieses Entschlusses zu verhindern. Nun gab er sich den Maßregeln hin, die man ergriff, die Macht des Parlaments zu stürzen. Er zog gegen Befehl desselben triumphirend in London ein, und erfuhr hier bald, daß der König mit Gewalt von Holdenby entführt worden. Er eilte daher, denselben bei Cambridge aufzusuchen, und betrug sich gegen ihn mit der größten Achtung. Er hätte ihn gern gerettet, allein Cromwell beherrschte ihn und die Umstände. Er konnte Carls Hinrichtung nicht verhindern. Nach des Königs Tode ernannte man ihn zum Befehlshaber der Truppen in England und Irland; allein bei der Expedition, welche das Parlament gegen Schottland vorhatte, weil es sich für Carl II. erklärte, weigerte er sich zu dienen. So erhielt Cromwell den Oberbefehl. Fairfax sehnlichster Wunsch war die Wiedereinsetzung der königl. Familie, auch versuchte er sie thätig zu bewirken. Er brachte zu dem Ende selbst ein Heer zusammen, machte sich zum Meister von York und erschien noch einmal auf der Bühne der Welt. Er wurde von der Grafschaft York zum Deputirten im herstellenden Parlamente gewählt, und nach dem Haag gesandt, um Carl II. zu veranlassen, so schnell als möglich die Ausübung seines königlichen Amts zu übernehmen. Nach Auflösung dieses Parlaments begab er sich wieder auf seine Güter und brachte den Rest seines Lebens in Ruhe zu. Er starb den 22. Febr. 1671. Seine Liebe zu den Wissenschaften hat er auch durch mehrere Schriften, worunter die Denkwürdigkeiten seines Lebens sind, bewährt.

Falconet (Etienne-Maurice), einer der berühmtesten Bildhauer seiner Zeit, war geboren zu Paris im J. 1716 von wenig bemittelten Eltern, deren Familie eigentlich von den Grenzen Piemonts herstammt. Frühzeitig kam er als Lehrling zu einem gemeinen Holzschneider, der Perückenstöcke und dergleichen Dinge verfertigte. In seinem 17ten Jahre hörte er von dem berühmten Bildhauer Lemoine, und wagte es, sich ihm vorzustellen und ihm einige Arbeiten zu zeigen, die er in seinen Mußestunden verfertigt hatte. Lemoine nahm ihn in seiner Werkstätte auf, und unterstützte ihn auch mit Geld. Nach sechs Jahren hatte er schon solche Fortschritte gemacht, daß er eine Statue, den Milo von Crotona vorstellend, verfertigte, die ihm

die Aufnahme in die Akademie (1745) verschaffte. Man hält die Arbeit für eine der besten der neuern Sculptur. Außer seinen Berufsarbeiten beschäftigte er sich auch mit Erlernung der lateinischen und italienischen Sprache, und machte sich mit den Werken der griechischen Philosophen bekannt. Dabei arbeitete er fleißig in seiner Kunst, verfertigte mehrere bedeutende Werke, z. B. eine Statue des Pygmalion, eine Badende, einen drohenden Amor. Für die Kirche von St. Roch arbeitete er einen sterbenden Christus, und mehrere andere Werke für andere Kirchen. Im J. 1766 hatte er einen solchen Ruf erlangt, daß ihn die Kaiserin Catharina II. nach Petersburg einlud, um die Statue Peters des Großen zu verfertigen. Dieses Denkmahl, welches zu den ausgezeichnetsten Werken der neuern Zeit gehört, und den großen Monarchen nebst dem Pferde aus Metall gegossen auf einem Felsen darstellt, die Schlange des Neides unter die Füße tretend, beschäftigte Falconet 12 Jahre, während welcher Zeit er nur sehr unbedeutende andere Arbeiten ausführte. Catharina II. wurde dem Künstler persönlich gewogen, und unterhielt sich oft und gern mit ihm allein. Zuletzt aber wurde diese Harmonie gestört und Falconet sah die Kaiserin nicht mehr, auch erhielt er für seine Arbeit nichts mehr als den bedungenen Preis. Im. J. 1778 kehrte er nach Paris zurück, und schickte sich nach einigen Jahren an, eine Reise nach Italien zu machen, woran ihn aber eine Krankheit hinderte. Er lebte noch 8 Jahre, und starb den 24. Jan. 1791. Er hat nur wenige Schüler gezogen, allein mehrere Schriften verfaßt, welche viel Treffliches für die Freunde der Kunst enthalten. Bemerkenswerth sind besonders seine Réflexions sur la sculpture, so wie seine Observations sur la statue de Marc Aurèle.

Falerner Wein, ein italienischer Wein, der von den Römern sehr hoch geschätzt, auch vom Horaz oft gepriesen wurde. Das falerner Gebiet war in Campanien, jetzt Terra di Lavoro.

Falk (Johann Daniel), geb. zu Danzig im Jahre 1768, lebt jetzt als großherzogl. Legationsrath zu Weimar. Seine früh erwachte Lernbegierde hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn sein Vater, welcher arm und seines Metiers ein Perückenmacher war, hatte ihn kaum nothdürftig lesen und schreiben lernen lassen, als er ihn schon bei seiner Profession gebrauchte, und die Wißbegierde des Knaben auf alle Weise zu unterdrücken suchte. Aber seine Neigung wuchs nur durch den Widerstand, und er trug nun sein kleines Spargeld in die Leihbibliothek, und las Gellerts, Wielands, Lessings u. A. Werke bei Tag und Nacht, wie sich ihm eben die Gelegenheit darbot. Oft stand er zur Winterszeit lesend unter einer Laterne auf freier Gasse, und wenn er über sein langes Außenbleiben zur Rede gesetzt wurde, gab er vor, bei seinem Großvater gewesen zu sein. Dieser war ein Franzose, Chalion mit Namen, und Falk lernte von ihm französisch. Aber mit den Jahren nahm seine Unzufriedenheit mit seiner Lage zu, und er faßte den Entschluß, das älterliche Haus zu verlassen und zur See zu gehen, um in der Fremde sein Heil zu versuchen. Wirklich entfernte er sich, und irrte einige Tage in den Wäldern von Weichselmünde herum; da ihm aber die Schiffer die Mitreise verweigerten, weil er nicht englisch verstand, so mußte er wieder zurückkehren. Es gelang endlich, dem Vater die Erlaubniß abzugewinnen, daß Johannes studiren solle. So kam er mit dem sechszehnten Jahre auf das Gymnasium, und unter des gelehrten Trendelenburg Anleitung studirte er, jedoch immer mit Mangel

kämpfend, die alten Dichter und Prosaisten. Nach sechsjährigem Besuch des danziger Gymnasiums ging er nach Halle, wo er sich durch den Unterricht und Umgang eines Wolf, Forster, Klein u. A. weiter ausbildete. 1793 verließ er Halle, und begab sich, die Unabhängigkeit eines Privatgelehrten einer Anstellung vorziehend, nach Weimar. Im Jahr 1806 hatte er Gelegenheit, sich beim Einmarsch der Franzosen und in der verhängnißvollen Zeit nach der jenaer Schlacht wesentliche Verdienste um die Stadt Weimar zu erwerben, welche der Herzog dadurch belohnte, daß er Falk zum Legationsrath ernannte und ihm einen gewissen Gehalt anwies. Noch größer waren die Verdienste, welche Falk sich in den neuesten Zeiten um die leidende hülfsbedürftige Menschheit erwarb und fortwährend erwirbt. In dem verhängnißvollen Jahr 1813, als Sachsenland von Freunden und Feinden verheert wurde, drang die Noth der verlassenen Kinder und die Furcht vor der zu erwartenden Immoralität derselben an sein Herz. Er selbst hatte eben an dem herrschenden Typhus in einem Monat vier blühende und hoffnungsvolle Kinder verloren. Damals legte er den Grundstein zu einem noch wohlthätig wirkenden ehrwürdigen Verein, unter dem Namen: die Freunde in der Noth. Ihr erster Zweck war: verlassenen und verwilderten Kindern zur Erlernung von nützlichen Gewerben behülflich zu sein. Der Verein, der in dem Jahre 1813 unendlich wohlthätig wirkte, dauert noch gegenwärtig unter durch veränderte Zeitumstände herbeigeführten Modificationen fort. Der Großherzog unterstützt ihn großmüthig, aber der beseelende Geist ist Johannes Falk, der auch vom Großherzog 1815 zum Ritter des verjüngten Falkenordens ernannt wurde. Wenige verdienten diese Ehrenbezeigung mehr, als er. — Als Schriftsteller trat Falk zuerst in der Satire auf und ward von Wieland auf eine so ausgezeichnete Weise eingeführt, daß er die gespanntesten Erwartungen erregte. Auch waren seine ersten Satiren, die Gräber von Rom und die Gebete reich an treffendem Witz. Ihnen folgten von 1797 bis 1803 sechs Jahrgänge eines Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satire, in denen sich ebenfalls viel Gelungenes findet. Im J. 1803 erschienen überdies von ihm kleine Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend, und sein dramatisches Gedicht Prometheus, ein treffliches Werk voll Tiefe, dem nur die Harmonie und Vollendung im Einzelnen fehlt; endlich 1804 eine Sammlung kleiner Satiren und Erzählungen. Sein Elysium und Tartarus, eine Zeitung artistisch-literarischen Inhalts, bestand nur kurze Zeit. Seitdem ließ der Dichter bis 1817 wenig von sich hören; uns ist aus diesem Zeitraum außer dem ersten Bande seines komischen Theaters der Engländer und Franzosen nichts bekannt geworden. In dem genannten Jahre aber feierte er das dritte Reformationsjubiläum durch zwei schöne Gedichte in Stanzen unter dem Titel: Johannes Falks Liebe, Leben und Leiden in Gott, und im J. 1818 ließ er seine auserlesenen Schriften, die großentheils aus bisher ungedruckten bestehen, in 3 Bänden erscheinen.

Falkenbeize (Falkoniren), die Falken- oder hohe Jagd, bei welcher man die Vögel mit abgerichteten Falken fängt (beizt). Diese Art zu jagen ist sehr alt, wir finden sie bei den Indiern und Griechen. Im Mittelalter diente sie zu den Hauptvergnügungen der Fürsten und Edelleute, und war eignen Gesetzen und Verordnungen unterworfen. Der Falke, dessen Kopf mit einer Haube bedeckt war,

wurde von dem Falkonier auf der Hand getragen. Zeigte sich eine Beute, so nahm ihm derselbe die Haube von den Augen, und augenblicklich hob sich der Falke in die Luft, nahm seinen Raub und kehrte auf die Lockung des Jägers mit demselben zu ihm zurück. Die weißen Falken galten unter allen für die schönsten und edelsten. Sie waren das köstlichste Geschenk, das ein Vasall seinem Lehnherrn machen konnte, und man pflegte ihnen Hals und Klauen mit goldnen Reifen zu zieren.

Falkiren. Ein Pferd falkiren lassen, heißt in der Reitschule das Pferd plötzlich anhalten, daß es seine Füße senken muß. Die Stellung, welche das Pferd dabei annimmt, indem es mit dem Hintertheile auf der Erde zu sitzen scheint, heißt Falkade.

Fall der Körper. Alle Körper auf der Erde streben vermöge ihrer Schwere und der Attraction dem Mittelpuncte der Erdkugel zu. Kann dieses Sterben frei wirken, so entsteht daraus der Fall, wird es aber durch ein Hinderniß aufgehalten, so entsteht der Druck; ist es zum Theil aufgehoben und zum Theil wirksam, so äußern sich Druck und Fall zugleich. Die Kugel, auf der Hand getragen, drückt; frei gelassen, fällt sie lothrecht herab; auf eine schiefe Fläche gelegt, rollt sie herab, wobei sie zugleich die Fläche mit einem Theile ihres Gewichts drückt. Nach welchen Gesetzen aber diese Bewegung geschieht, darüber bestanden ehemals die sonderbarsten und irrigsten Vorstellungen. Nach der Aristotelischen Physik verhält sich die Geschwindigkeit des Falles verschiedener Körper zu einander, wie das Gewicht derselben. Demnach sollte ein zehnmal schwerer Körperer auch zehnmal schneller fallen, als der leichtere. Diesen Irrthum bestritt Galilei schon zu der Zeit, als er noch in Pisa studirte. Kaum war er aber Lehrer daselbst geworden, als er sich öffentlich gegen diesen und andere Lehrsätze der peripatetischen Philosophie erklärte. Er bestieg die Kuppel des dortigen hohen Thurms, und ließ Körper von sehr ungleichem Gewicht herabfallen, die, wenn ihre Materien nur nicht zu sehr an Dichtigkeit verschieden waren, den Boden fast zu gleicher Zeit erreichten. Diese Versuche zogen Galilei so heftige Feinde zu, daß er Pisa verlassen mußte, und eine Lehrstelle in Padua annahm. Er erwies in der Folge die Richtigkeit seines Satzes auch durch zwei Pendel von gleicher Länge und sehr ungleichem Gewicht, die dessen ungeachtet ihre Schwingungen mit gleicher Geschwindigkeit verrichteten. Zu eben so irrigen Vorstellungen hatte die Wahrnehmung Anlaß gegeben, daß die Schnelligkeit des Falls mit der Länge des Weges zunimmt. Die Aristoteliker sagten, alle Körper hätten ein inneres Bestreben nach dem Mittelpuncte der Erde, und eilten demselben um so schneller zu, je näher sie ihm kämen. Andere erklärten die zunehmende Schnelligkeit des Falles aus dem zunehmenden Drucke der Luft; und zwar war, was die Gesetze dieser Beschleunigung betrifft, die allgemeine Meinung, daß die Geschwindigkeit in dem Verhältniß des zurückgelegten Raums zunehme, daß also ein Körper, wenn er fünf Klafter gefallen sei, fünfmal so viel Geschwindigkeit erlangt habe, als er am Ende der ersten Klafter Weges gehabt; eine Meinung, die bei ihrer großen Einfachheit und scheinbaren Natürlichkeit doch etwas ganz Unmögliches enthält. Auch Galilei hatte Mühe, sich von ihr loszumachen. Endlich aber gelang es ihm, ihre Richtigkeit zu beweisen, indem er darthat, daß sie bei der Anwendung auf den Fall der Körper mit sich selbst streite, weil aus ihr folgen würde, daß der Körper durch fünf Klafter in eben der Zeit falle, in welcher er durch eine Klafter fällt. Dagegen kam dieser scharfsinnige Naturforscher auf den glücklichen und

ichtigen Gedanken, daß die Geschwindigkeit beim Falle im Verhältnisse der verflossenen Zeit zunehmen müsse, und zeigte, daß, da die Körper von der Schwere nie verlassen werden, sie also auch in jedem Zeittheile einen neuen Eindruck von derselben erhalten, der sich mit der Wirkung der vorigen verbindet. Aus diesem Gesetze folgt ferner, daß die von freifallenden Körpern durchlaufenen Raume sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Versuche haben gelehrt, daß der Fall in der ersten Secunde etwas weniges über 15 Pariser Fuß betrage. Um daher die irgend einer andern Secundenzahl = t zugehörige Fallhöhe = h kennen zu lernen, müßte man setzen $1 : t^2 = 15 : h$. Ist t z. B. = 3 so wird h = 135 erhalten, d. h. in 3 Secunden fällt ein Körper durch 135 Pariser Fuß.

Fallgut, Fallleben, ein Gut, das bei jedem Todesfalle dem Herrn wieder heimfällt, wofern er nicht aus freiem Willen die Erben von neuem damit belehnt. Fallehnsmann, der zeitige Besitzer eines solchen Gutes.

Falliment tritt ein mit der erwiesenen Insolvenz eines Schuldners und heißt Banquerott, wenn grobe Fahrlässigkeit oder Betrug es herbeiführen. Es ist ein Hauptgegenstand aller Handelslegislationen, und namentlich zeichnen sich das preußische Landrecht und das französische Gesetzbuch durch zweckmäßige Verfügungen, besonders über die Falliments der Kaufleute so rühmlich aus, als die gemeinen Rechte, desgleichen der sächsische Concursprozeß, entsetzlichen Mißbräuchen und Übelständen Raum geben, welche, wenn sie auch bei verwickelten Concursen, als Lehnsconcursen, Creditwesen insolvent verstorbener Geschäftsleute, bei Bürgern und Bauern, welche über ihren Haushalt weder Buch noch Rechnung führen, und dergleichen, kurz bei Insolvenzen von Nichtkaufleuten nicht ganz vermieden werden können, doch desto auffallender und vermeidlicher bei Kaufleuten sind. Der Zweck der Concursprocedur ist zuvörderst: **Berichtigung** der activen und passiven Masse und sodann deren gerechte **Vertheilung**. Daß beides möglichst schnell geschehe, erfordert die Natur der Sache, zumal eines merkantilischen Creditwesens. Nach dem französischen Recht muß der Fallit binnen dreien Tagen, von Einstellung seiner Zahlung an, seine Insolvenz beim Handelsgericht anzeigen, welches sofort mit der Versiegelung und mit Ernennung eines Commissärs und einiger verpflichteten Agenten verfährt und den Falliten entweder ins Gefängniß oder unter Wache setzt, falls er nicht einen Salvum conductum sich ausgewirkt hat. Die Verfügungen werden öffentlich angeschlagen und in die Zeitungen eingerückt. Der Commissär und die Agenten betreiben das Verfahren, und letztere verwalten die Geschäffe des Falliten, welcher ihnen binnen 24 Stunden von Antritt ihres Amtes eine Bilanz vorlegen muß. Die Agenten, deren provisorische Geschäftsführung nicht länger als 14 Tage dauern darf, übergeben die Bilanz sofort dem Commissär, welcher binnen dreien Tagen das Verzeichniß der Gläubiger aufsetzen und diese durch Briefe und öffentliche Blätter zusammenberufen muß. Die Gläubiger sollen sich am bestimmten Tage und Orte in Gegenwart des Commissärs versammeln und diesem die Liste überreichen, welche dreimal so viel Namen enthält, als ihrer Meinung nach **provisorische Curatoren** (Syndics provisoires) der Masse zu ernennen sind, welche nach dieser Liste vom Handelsgericht erwählt werden. In den nächsten 24 Stunden nach Ernennung der provisorischen Curatoren stellen die Agenten ihre Verrichtungen ein und legen den Curatoren Rechenschaft ab, welche nun unter Aufsicht des Commissärs das ganze Creditwesen verwalten. Diese Cura-

toren tragen nun gleich auf Entsiegelung an, inventiren in Gegenwart des Friedensrichters und mit Zuziehung des hierzu vorgeladenen Gemeinschuldners. Sie müssen binnen acht Tagen von Antritt ihres Amts, bei der Polizeibehörde eine pragmatische übersicht des Creditwesens eingeben, übernehmen nach geschehener Inventur die Masse und vertreten solche activ und passiv. Alle eingehenden Gelder kommen in eine Casse mit doppeltem Schloß, wovon der älteste Curator den einen Schlüssel, den andern ein vom Commissär hierzu erwählter Gläubiger erhält. Alle Woche erhält der Commissär einen Auszug vom Cassenbestande des Creditwesens, und hat nach Maßgabe für Ausleihung des Bestandes zu sorgen. Die Curatoren haben die Activa einzutreiben und durch Hypothekgesuche zu sichern, auch auf alle ihnen bekannte unbewegliche Güter des Falliten im Namen der Masse Hypothek zu suchen, desgleichen unverzüglich alle Gläubiger durch Briefe oder öffentliche Blätter zu benachrichtigen, daß sie binnen 40 Tagen persönlich oder durch Bevollmächtigte bei den Curatoren sich einfinden und in quali et quanto liquidiren, die Beweisurkunden einreichen oder in der Kanzlei des Handelsgerichts niederlegen sollen. Das Liquidationsverfahren zwischen den Gläubigern und den Curatoren geschieht mündlich binnen 14 Tagen nach jener Frist von 40 Tagen, zum Protokoll des Commissärs, und jeder Gläubiger, dessen Forderungen erörtert und beschworen sind, kann den Erörterungen der übrigen Forderungen beiwohnen, und dabei seine Einwendungen an die Hand geben. Nach erfolgter Erörterung binnen acht Tagen muß jeder Gläubiger in die Hände des Commissärs einen Eid ablegen, daß seine Forderung wahr und richtig sei. Ob über streitige Forderungen ein Beweisverfahren Statt finden solle, entscheidet das Handelsgericht. Nach Ablauf der für die Prüfung der Forderungen festgesetzten Fristen haben die Curatoren die ausgebliebenen Gläubiger aufzuzeichnen, welche, nachdem der Commissär dies Protokoll für geschlossen erklärt, als ausgeblieben geachtet werden. Der Commissär berichtet nun ans Handelsgericht und dieses setzt mittelst Bescheids eine neue Frist für die Untersuchung fest, welche rücksichtlich der inländischen Gläubiger nach der Entfernung des Wohnorts des nicht erschienenen Gläubigers bestimmt wird, so daß für jede Entfernung von drei Meilen ein Tag gerechnet wird. Bei ausländischen Gläubigern werden längere Fristen gestattet. Nach Verlauf dieser Fristen werden die Ausgebliebenen von künftiger Vertheilung ausgeschlossen. Binnen dreien Tagen nach der Frist der Eidesleistung werden die für zulässig erkannten Gläubiger von den Curatoren zusammenberufen und ihnen in Gegenwart des Commissärs und des Gemeinschuldners der Zustand des Creditwesens vorgelegt. Hier tritt der Zeitpunct des Accordes ein. Die Majorität der Gläubiger erfordert außer der Mehrzahl noch $^3/_4$ der liquidirten Passivorum, und Hypothekarier haben dabei keine Stimme. Im Falle oder bei Voraussetzung eines Banquerotts darf kein Accord geschlossen werden. Kommt der Accord zu Stande, so muß er noch während der Sitzung unterzeichnet werden. Wer gegen den Accord ist, hat binnen einer Nothfrist von acht Tagen seine Einwendungen den Curatoren oder dem Gemeinschuldner anzuzeigen. Der Accord muß gerichtlich bestätigt werden und retablirt den Falliten in seine kaufmännische Qualität. Kommt kein Accord zu Stande, so haben die versammelten Gläubiger, nach persönlicher Stimmenmehrheit, definitive Curatoren (Syndics définitifs) und einen Cassirer zu ernennen, welche die Masse ausmitteln und monatlich dem Commissär eine übersicht des Creditwesens und des Cassen-

Bestandes vorlegen, der sodann die Vertheilung und die Dividende zu bestimmen hat. Vor der letzten Vertheilung werden die Gläubiger unter Vorsitz der Commissärs zusammenberufen und von den Curatoren die Schlußrechnung abgelegt. Das Unterpfandsrecht der Ehefrau rücksichtlich ihres Eingebrachten betrifft bloß die unbeweglichen Güter des Gemeinschuldners, welche er zur Zeit der Verheirathung besaß, und das Separationsrecht bloß die Immobilien, welche die Ehefrau laut des Ehecontracts von der Gütergemeinschaft ausnimmt, oder ererbt oder geschenkt bekommen hat, oder welche auch aus dem Erlöse solcher ererbter oder geschenkter Immobilien erstanden worden. Hingegen auf Mobilien darf die Frau kein Separationsrecht ausüben, ausgenommen auf Schmuck, Diamanten und Geschirr (vaiselle), wenn sie beweist, daß sie ihr durch den Ehecontract zugeeignet oder durch Erbschaft zugefallen sind. Abgesendete Waaren können zurückgefordert werden, so lange sie noch unterwegs und noch nicht in das Waarenlager des Falliten oder des von diesem zum Verkaufen beauftragten Commissionärs abgeliefert sind, doch haben die Curatoren das Recht, die Waaren gegen Erlegung des bedungenen Preises zu behalten; desgleichen können zurückgenommen werden Commissionswaaren und zwar sogar deren Erlös, wenn der Fallit solche noch nicht in laufende Rechnung gebracht hat; ferner Remessen in Handelspapieren, welche sich noch im Portefeuille des Falliten vorfinden, und ihm zum Incasso mit oder ohne Disposition gemacht waren, jedoch im letztern Falle bloß dann, wenn sie in einer laufenden Rechnung eingetragen worden, nach welcher der Remittent allein gut hat. Der einfache Banquerottirer (d. h. welcher der Fahrlässigkeit überführt wird) hat Gefängnißstrafe verwirkt, welche nicht unter einem Monat, und nicht über zwei Jahre erkannt werden kann. Der betrügerische Banquerottirer wird auf bestimmte Zeit zu öffentlichen Arbeiten (travaux forcés) verurtheilt. Nach englischen Rechten kann bloß ein Kaufmann zum Falliment im gesetzlichen Sinne des Worts kommen; und es sind gewisse Handlungen festgesetzt, welche den Gläubiger berechtigen, seinen Schuldner für insolvent anzugeben. Dahin gehören: die Flucht des Schuldners aus England, wenn der Schuldner das Haus hütet, und sich, wenn er gemahnt wird, verläugnen läßt. Ferner Veräußerungen in fraudem creditorum, u. s. w. Ein Gläubiger, welcher seinen Schuldner zum Falliment bringen will, muß die Richtigkeit seiner Schuld, daß der Schuldner ein Handelsmann und solche Handlungen vorhanden sind, darthun, um eine Commission gegen den Schuldner beim Lord Kanzler auszubringen. Die Schuld muß wenigstens 100 Pfund sein, wenn ein Gläubiger, 150 Pf., wenn zwei, und 200 Pf., wenn mehrere Gläubiger um Commission nachsuchen. Der Lord Kanzler erkennt und ernennt sodann die Commission, welche alle Effecten des Schuldners in Beschlag nimmt und untersucht, ob der Fallit dafür zu erklären sei. Unmittelbar nach dieser Erklärung berufen die Commissäre die Gläubiger (zu London in the Guildhall), um zur Wahl der Curatoren zu schreiten, welche aus der Creditorschaft, jedoch nur aus solchen Gläubigern gewählt werden, welche 10 Pf. und darüber zu fordern haben. Die Curatoren müssen vier Monate nach und innerhalb zwölf Monaten von der ernannten Commission an eine Dividende in der Zeitung ankündigen, und binnen achtzehn Monaten eine zweite Dividende vornehmen, in welcher Zeit auch noch sich meldende Gläubiger zugelassen werden. Der Schuldner muß von der Zeit der Erklärung seines Falliments an

bis zu einer gewissen Zeit sich den Commissarien überliefern und dem strengsten Verhör unterwerfen. Wird seine Angabe treu und er ohne Betrug erfunden, so kann er nach dem letzten Verhör durch ein deßfallsiges Zeugniß von allen Schulden, so er beim Ausbruch des Falliments gehabt, befreiet werden, und sein Geschäft von neuem anfangen. Dies Zeugniß bedarf zu seiner Gültigkeit, daß $^4/_5$ der Gläubiger, deren Forderung nicht unter 20 Pf. beträgt, ihre Zustimmung unterzeichnet haben, sodann die Curatoren beigetreten sind, und dasselbe vom Lord Kanzler bestätigt worden. Ohne solches Zeugniß heißt der Fallit ein ungerechtfertigter Fallit (uncertificated bankrupt) und bleibt mit seinen Effecten den Curatoren unterworfen. Die Competenzwohlthat richtet sich nach der Größe der Dividende, doch darf sie nie über 200 Pf. steigen. In Holland bestand seit 1643 zu Amsterdam und in andern Handelsstädten ein besonderes Concursgericht (Kamer van desolade Boedel) halb aus Rechtsgelehrten, halb aus Kaufleuten, welche zwei Mal in der Woche sich versammeln, um die laufenden Banquerottsachen vorzunehmen. Bei Ausbruch des Concurses deputirt dieses Gericht zwei Commissarien (einen Kaufmann und einen Juristen) zur Direction des Creditwesens, welche sich nebst einem Secretär sogleich zum Falliten begeben, versiegeln, inventiren, die Bücher an sich nehmen u. s. w. Den folgenden Tag berufen sie die inwohnenden Gläubiger zusammen, und setzen darüber und über nachfolgende Versammlungen der Gläubiger einen Bericht auf. Nun werden zwei oder drei Gläubiger ernannt, der Effecten des Falliten sich zu versichern, und solche zu verwalten, und zur Liquidation zu bringen. Von da an hat der Fallit einen Monat Zeit, seinen Gläubigern einen Accord vorzulegen, welcher von den Commissarien durch Edictanschlag den in- und ausländischen Gläubigern bekannt gemacht wird. Hat ein Gläubiger dagegen etwas einzuwenden, so muß er dies triftig anführen. Soll darauf Rücksicht genommen werden, so muß es entweder ein Hauptgläubiger sein, der $^1/_3$ oder $^1/_6$ zu fordern hat, oder wenigstens zwei Gläubiger, welche $^1/_{25}$ zusammen zu fordern haben. Kommt kein Accord zu Stande, so wird der Fallit von den Commissarien für insolvent erklärt, seine Masse zur Curatel gebracht, und die zeitherigen Sequester werden in Curatoren verwandelt, die mit Hülfe eines Buchhalters zur Liquidation schreiten. Die Insolvenz wird nun von der Sequestration datirt und alle vier Wochen vorher geschehene Cessionen, Deckungen &c. für null und nichtig angesehen. Die Curatoren berichtigen die Masse und vertheilen, jedoch muß die letzte Dividende achtzehn Monate nach erkannter Curatel berichtigt sein. Die Competenzwohlthat findet nach Maaßgabe der Dividenden Statt, 3 bis 10 pC.; doch darf sie nie über 10,000 Fl. steigen. Wird der Fallit schuldlos erfunden, so kann er ein Zeugniß erhalten, welches von den Curatoren und von den Gläubigern wenigstens von $^1/_2$ der Zahl und $^5/_8$ der Schuld, oder von $^5/_8$ der Zahl und $^1/_2$ der Schuld, unterzeichnet sein muß, und ihn nicht nur in vorigen Stand retablirt, sondern auch von allen Nachforderungen bisheriger Gläubiger frei macht. Auch in Dänemark hat man ein besondres Theilungsgericht (Skifteret), welches Curatoren ernennt, die das Verhältniß mit den Gläubigern unter Genehmigung des Gerichts ordnen. Kein Gläubiger darf unter diesen Curatoren sein. In Schweden muß der Schuldner von Anzeige der Insolvenz an sich zu Hause halten. Die Gläubiger des Orts und der Nachbarschaft werden so-

fort aufgerufen, und der Fallit beschwört sein Inventarium. Die Gläubiger geben die Masse zu einstweiliger Verwaltung an zwei oder mehrere gute Männer über, und die Gläubiger werden auf einen sechsmonatlichen Termin öffentlich vorgeladen, in quali et quanto zu liquidiren. Vor zwölf Uhr müssen die Gläubiger am Liquidationstage erscheinen und ihr Anbringen wird vorgelesen und wo möglich an demselben Tage die Liquida beschworen. Nun treten die guten Männer ab, und zwei von den Gläubigern erwählte Curatores bonorum übernehmen die Masse. Drei Wochen nach dem Liquidationstermin geschieht der zweite, und vierzehn Tage nachher der dritte Aufruf an die Gläubiger und nun wird vertheilt. Alle diese Legislationen sind zweckmäßiger, als die gemeinrechtlichen Vorschriften über den Concurs, obschon in deutschen Handelsorten häufig durch Statuten abgeholfen ist. Die Verschleifung und Kostbarkeit der deutschen Concurse ist sündlich, und selbst der redlichste Richter ist oft nicht im Stande, die Ränke einzelner Theilnehmer zu hindern. Die langweiligen Edictalcitationen, die vielfachen Liquidationsverfahren, die Zulassung der verzögernden Rechtsmittel, die häufigen Streitigkeiten über Priorität, alles dieses trägt dazu bei, daß die Kaufleute überhaupt, zumal auswärtige, einen Abscheu gegen alles Concursverfahren haben und wo möglich außergerichtlich accordiren. Oft mehr als die Hälfte der Masse wird durch die Kosten oder durch den oft unvermeidlichen Verzug der Versilberung verschlungen und man hat traurige Beispiele, daß Concurse über hundert Jahre gedauert haben. Die Strafe der leichtsinnigen und boshaften Banquerottirer ist willkürlich, gewöhnlich Arrest oder Zuchthaus. A.

Falsarius, der ein Falsum, eine betrügerische Fälschung, zum Nachtheile eines dritten begeht, z. B. Urkunden verfälscht, Unterschriften nachmacht — Verfälscher.

Falsch heißt im Allgemeinen das, was etwas scheint, das es nicht ist, und was durch seinen Schein betrügt, weil es irriger Weise für etwas gehalten wird, was er doch nicht ist. Wo jener Schein absichtlich hervorgebracht wird, also im Moralischen, da ist Betrug jederzeit der Zweck. Falschheit im moralischen Sinne steht der Aufrichtigkeit entgegen, und ist als Laster das zur Fertigkeit gewordene Bestreben, Andere durch seine Äußerungen zu einer unwahren Vorstellung von seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Handlungen, Gefühlen und Verhältnissen zu bestimmen. In allen diesen Fällen steht das Falsche dem Wahren entgegen, öfters aber wird es auch nur als dem Richtigen entgegenstehend für gleichbedeutend mit unrichtig gebraucht, und das dürfte wohl überall der Fall sein, wo man des Falschen im Ästhetischen und Logischen gedenkt; falsche Zeichnung, falscher Witz, falsches Urtheil u. s. w. In der Musik bedient man sich des Ausdrucks Falsch in dreierlei Hinsicht: 1. wenn ein Ton nicht rein intonirt wird, 2. wenn die Fortschreitung der Intervallen fehlerhaft ist, und 3. als Prädicat der verminderten Quinte, d. i. derjenigen, die um einen halben Ton kleiner ist als die reine. dd.

Falsches Licht (Faux jour), ein Kunstausdruck der Mahlerei. Wenn ein Gemälde so gestellt ist, daß das Licht von einer andern Seite darauf fällt als von der, von welcher der Mahler die Beleuchtung ausgehen ließ, oder wenn vom Standpuncte des Betrachters aus ein blendender Glanz darüber erscheint, der das deutliche Unterscheiden der Gegenstände verhindert, so sagt man, das Gemählde steht

ihm falschen Lichte. Daß es an seiner Wirkung auf diese Weise viel verliere, ergibt sich von selbst.

Fallschirm, Parachute, ein taffetner Schirm von etwa 20 Fuß im Durchmesser, mit welchem man sich aus einer Höhe langsam auf die Erde herablassen kann. Er ist für den Luftschiffer in Fällen, wo sein Ball in Gefahr kommt, von großer Wichtigkeit. Blanchard machte im Jahr 1785 zuerst einen glücklichen Versuch damit in London; die Erfindung scheint ihm anzugehören, wiewohl andere sie dem Etienne Montgolfier zuschreiben. Auch Garnerin erfand eine eigene Art von Fallschirm.

Falset, s. Fistel.

Faltenwurf, s. Draperie, Gewand.

Falter ist eine Benennung alles Geziefers mit vier Flügeln, das dieselben auf mancherlei Art zusammenfaltet, und die mit einem farbigen Staube bedeckt sind. Im gemeinen Leben braucht man dafür Schmetterling, Sommervogel.

Fama, die Göttin des Ruhms, oder richtiger, des Rufes. Sie war die jüngste Tochter der Erde, welche sich durch die Hervorbringung derselben an den Göttern wegen der Ermordung ihrer Söhne, der Giganten, rächte. Die geschwätzige Fama machte die Frevel der Götter bekannt. Sie wird mit Flügeln vorgestellt; ferner schreibt man ihr eben so viel Augen, Ohren und Zungen als Federn zu, erzählt, daß sie des Nachts die Welt durchfliege und des Tages von hohen Thürmen und Dächern herabschaue, daß sie anfangs klein sei, allein im Fortgange immer wachse u. s. w. Dichtungen, deren Sinn nicht schwer zu enträthseln ist.

Familiaren, die Diener der Inquisition. (S. d. Art.)

Familie. Der Begriff einer Familie ist verschieden. Bei den Römern machten alle einem römischen Bürger zugehörigen Sclaven dessen Familie aus. Bei uns heißen Familie einmal sämmtliche unter der Direction eines Hausvaters stehende Personen, dann aber auch sämmtliche, von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammende, und sich von ihm noch im Besitz gewisser Rechte befindende Personen. — In der Naturgeschichte nennt man uneigentlich die ähnlichen Arten der Pflanzen zusammengenommen eine Familie.

Familienrath, ein Institut des französischen Gesetzbuchs. Er tritt ein vorzüglich zu Wahrung des Interesses der Unmündigen und Waisen und besteht, in der Regel, außer dem Friedensrichter noch aus sechs Blutsverwandten oder Verschwägerten sowohl aus dem Orte, als aus den im Bezirk von vier Lieues wohnenden Verwandten, halb von der väterlichen, halb von der mütterlichen Seite, nach dem Grade des Alters und der Verwandtschaftsnähe. Das nächste Recht haben vollbürtige Geschwister und Schwäger, wenn auch deren mehr als sechs vorhanden sind. In Ermangelung von nahe wohnenden Subjecten hat der Friedensrichter den Familienrath aus entfernter wohnenden, oder aus Freunden der verstorbenen Ältern der Unmündigen zu bestellen und respective zu ergänzen, so wie es auch dem Friedensrichter frei steht, die entfernter wohnenden nähern Verwandten herbeizurufen jedoch nicht die gesetzliche Zahl zu überschreiten. Der Friedensrichter hat die Berufung und Bestimmung des Versammlungsorts, und jeder Berufene muß selbst oder durch Spezialbevollmächtigte erscheinen, jedoch kann ein Bevollmächtigter nur eine Person vertreten. Drei Viertel der Berufenen müssen wenigstens gegenwärtig sein, und der ohne gesetzliche Entschuldi-

gung ausbleibende kann vom Friedensrichter mit einer Geldbuße bis 50 Franken inappellabel bestraft werden. Der Friedensrichter hat den Vorsitz, und seine Stimme gibt bei Gleichheit den Ausschlag. Der Familienrath hat zu ernennen den Vormund der unmündigen Waisen, und den Curator der Leibesfrucht und den Nebenvormund des überlebenden Ehegatten (indem letzterem ipso jure die Vormundschaft zukommt), entscheidet, ob die Wittwe bei anderweiter Verehelichung die Vormundschaft über die Kinder erster Ehe behalten soll, wählt, wenn zwei Ascendenten gleiches Recht zur Vormundschaft haben, muß jedem Vormunde einen Nebenvormund setzen, hat über die Emancipation durch Heirath zu beschließen, und hat überhaupt alle Rechte und Pflichten der bei uns der Obrigkeit zustehenden Obervormundschaft, und gleiche Rechte und Pflichten wie für Minderjährige und Waisen, für Verschwender und Gemüthskranke. Ausgeschlossen sind vom Familienrathe Minderjährige, ausgenommen die Ältern; diejenigen, welche der Verwaltung ihres eigenen Vermögens für unfähig erklärt worden; Frauenspersonen mit Ausnahme der weiblichen Ascendenten; diejenigen, welche selbst oder deren Väter oder Mütter mit dem Minderjährigen in einem das Interesse desselben wichtig tangirenden Prozesse befangen sind, und endlich zu infamirenden Strafen Verurtheilte, Leute von notorisch schlechtem Rufe, von einer Vormundschaft Entsetzte rc. Über den Werth dieses Instituts ist man verschiedener Meinung. Auf der einen Seite scheint nichts vortrefflicher zu sein, als das Wohl der Pupillen in die Hände derer zu legen, welche durch Religion und Natur schon für sie am wärmsten interessirt sind, und hierdurch auch die leidigen Kosten zu vermeiden, welche mit der gerichtlichen Verhandlung von Vormundschaftsangelegenheiten verbunden sind, allein der Familiencabale scheint das Spiel freier gemacht und die Beschränktheit der guten Großmutter, die sich kreuzenden Interessen der Brüder und Schwäger, die Vervielfachung der interessirten Personen, der oft erwachsende Übelstand aller aus Nichtgeschäftsleuten bestehenden und doch geschäftlich berathschlagenden Versammlungen rc. dürfte nicht ohne Grund gegen den Familienrath eingewendet werden. Alles scheint auf der Einsicht und Redlichkeit des Friedensrichters zu beruhen, und darum dürfte doch eigentlich unsere Verfassung, wo sie zumal durch Errichtung eigner Pupillenbehörden verbessert ist, verbunden mit dem gegen die Unmündigen so wohlwollenden Genius unsrer Legislation, zweckmäßiger sein. A.

Fanal heißt 1. überhaupt jedes Feuer, welches auf hohen Thürmen, Bergen rc., wohl auch am Eingange eines Hafens oder an den Küsten des Nachts unterhalten wird, damit es als Signal diene; dann heißt es auch besonders 2. ein Leuchtthurm für die Seefahrer, ein Pharus; 3. bei den Schiffen eine große Schiffslaterne, welche am Hintertheile des Schiffes oder am Mastkorbe angebracht ist; 4. bei der Artillerie die Lärmstange.

Fanatismus oder Fanaticismus ist die durch religiöse Meinungen entzündete Schwärmerei, die Verwirrung derer, welche bei dem Urtheile über Gott und die göttlichen Dinge nicht der Vernunft und der Schrift, sondern Einbildungen und Gefühlen folgen, und von denselben bis zum wüthenden und verfolgenden Religionseifer, welchen man vorzüglich Fanatismus nennt, fortgerissen werden. Zuweilen werden die Worte Fanatismus, Fanatiker und fanatisch auch von andern Schwärmereien und Schwärmern

gebraucht, welche sich lebhaft und stürmisch äußern. Es kann verschiedene Gattungen und Grade des Fanatismus geben, nach der Verschiedenheit der Meinungen, von denen er ausgeht, und der größern oder geringern Stärke, mit welcher die Phantasie wirkt. Eine besondere Art des Fanatismus ist die Enthusiasterei oder der Wahn, wo man in Gemeinschaft mit höheren Naturen zu stehen und ihren Einfluß zu fühlen meint. Bald glaubt der Fanatiker mit den Engeln und mit den Seelen der Verstorbenen umzugehen, bald wähnt er Jesum und Gott selbst mit leiblichen Augen zu schauen, bald kämpft er mit bösen Geistern, bald fühlt er sich in unaussprechliche Entzückungen versetzt. Die Züge, welche den Fanatiker charakterisiren, sind glühende Einbildungskraft, verbunden mit einem tiefen und innigen Gefühle, stolze Verachtung derer, welche dem kühnen Schwunge seiner Phantasie nicht folgen können, hartnäckige Rechthaberei, weil Beweise nichts über ihn vermögen, Geringschätzung der Gelehrsamkeit und des mühsamen Forschens, oft eine sanfte und harmlose Seelenruhe, die ihn einnehmend und liebenswürdig macht, oft aber auch Unduldsamkeit und Verfolgungssucht. N.

Fandango, ein alter Nationaltanz in Spanien, wo er auf dem Lande am schönsten und graziösesten getanzt wird. Er schreitet von einer einförmigen zu der lebhaftesten Bewegung fort, welche den ganzen Körper erschüttert. Der Tact wird dazu mit Castagnetten geschlagen.

Fanfare, ein kleines für das Militär bestimmtes Tonstück von glänzendem Charakter für Trompeten und Pauken, dann auch ein lärmendes Stück (daher der Ausdruck Fanfaron, Großsprecher, Prahler, Windbeutel, und Fanfaronade, Großsprecherei). So heißen auch bei uns kleine, bei der Jagd eingeführte Tonstücke für zwei Hörner von munterer Bewegung. dd.

Fang, in der Jagdsprache ein Hirschfängerstich. Fänge heißen die Klauen der Raubvögel; bei den Hunden und dem Wildpret die großen hervorragenden Spitzzähne.

Fantasie, Fantom, Fantasma, Fantasmagorie, s. unter Ph.

Farao, auch Faro oder Pharao, ein Hazardspiel, bei welchem Einer Bank hält, und die übrigen (Pointeurs) auf selbstgewählte Kartenblätter, die sie vor sich hinlegen, Geld setzen. Es würde zu weitläufig sein, die Regeln des Spiels hier angeben zu wollen, und wir können sie um so eher übergehen, da das Farao fast allenthalben wegen der überwiegenden Vortheile, welche der Banquier hat und welche auf die Länge den Verlust der Pointeurs allemal herbeiführen müssen, so wie überhaupt wegen seines verführerischen Charakters zu den verbotenen Spielen gehört.

Farbe ist eine Eigenschaft des Lichtes, welche sich durch keine Beschreibung angeben, sondern bloß durch den Sinn des Gesichts erlangen läßt. Körperliche Farben oder Pigmente nennt man die farbigen Körper, deren man sich bedient, um andern Körpern durch Überziehn oder durch Mischung mit denselben eine bestimmte Farbe zu geben. Weiß und Schwarz rechnet man zwar mit zu den Farben im letztern Sinne, nicht aber, oder wenigstens nicht immer im erstern Sinne, in welchem man einen weißen Körper häufig farblos nennt. Schwarz ist Mangel an allem Lichte. Die Farben haben durch ihre verschiedene Wirkung auf die Empfindung nicht nur an sich, sondern auch vereint, durch Harmonie oder Contrast, verschiedene

eigenschaften, welche besonders der Mahler richtig beurtheilen muß; was jedoch Sache der Empfindung und nicht der Worte ist. Scharlachroth ist z. B. eine brennende, dem Auge wehthuende Farbe, daher manche Thiere bei ihrem Anblick in Zorn gerathen. Grün ist eine milde, dem Auge schmeichelnde Farbe. Gelb ist unter allen farbigen Lichtern das hellste, roth das heißeste, dunkelbraun und violet das sanfteste; dies nähert sich mehr dem Dunkel und dem Schatten, scharlachroth mehr dem brennenden Weiß, wovon es sehr viel in seiner Mischung hat. Die Übergänge einer Farbe in die andere durch Mischung hat man auf verschiedne Arten zum Behufe der Mahler, der Färber, der Mineralogen, in Tafeln, in Pyramiden u. s. f. darzustellen versucht; nur eigne Beschäftigung mit den Farben drückt der Seele die Bilder derselben tief genug ein, um diese feinen Abstufungen sogleich zu erkennen und über sie richtig zu urtheilen. (S. Farbenlehre.)

Färbekunst, Färberei, ist die Kunst, allerlei Zeugen, Gespinnsten oder Geweben allerhand bestimmte Farben zu geben. Sie bildet ein zünftiges Gewerb und theilt sich in Schwarz-, Schön- und Seidenfärberei. Der praktische Färber unterscheidet einfache Farben, wohin er roth, blau und gelb rechnet, und zusammengesetzte. Die Kunst beruht hauptsächlich 1) auf der Vorbereitung der zu färbenden Stoffe, indem ihnen der firnißartige Überzug, den sie im natürlichen Zustande haben, und der die Annahme des Farbestoffs hindert, genommen, und ihnen durch Beizmittel die gehörige Verwandtschaft gegeben wird; 2) auf der richtigen Bereitung der Farben; 3) auf der Auswahl dauerhafter Farben, daher man echte und unechte Farben unterscheidet. Die Operationen des Färbens sind bei der Wolle: das Ansieden oder das Aufkochen mit der Beize, das Ausfärben oder das Eintauchen in die bestimmten Farben (Flotten genannt), das Spülen in kaltem reinem Flußwasser, und zuweilen noch das Schauen oder Scheuen oder das Hinzusetzen eines gewissen Stoffs, durch dessen chemische Einwirkung die schon fertige Farbe noch abgeändert wird. Die Seide muß allemal zuvörderst durch Seife degummirt werden. Baumwolle bedarf zur Vorbereitung (Entschälung) einer schwachen Pottaschenauflösung; bei der Leinwand wird dasselbe durch die Bleiche erreicht.

Farben der Pflanzen. Man nimmt als Grundfarben folgende acht an, die man auch reine, ungemischte Farben nennt, weiß, grau, schwarz, blau, grün, gelb, roth, braun. Jede derselben gibt sieben bestimmte Abänderungen, die sich, hinsichtlich ihrer Abstufungen fast durchaus gleich sind, z. B. das Weiß gibt: Rein- oder Schneeweiß, Weißlich oder Schmutzigweiß, Milch- oder Blaulichweiß, Amiant- oder Graulichweiß, Elfenbein- oder Gelblichweiß, Porzellan- oder Röthlichweiß, und Kreide- oder Bräunlichweiß. Merkwürdig sind die Verwandlungen der einen Farbe in eine andre. Der blaue Crocus verwandelt sich oft in gelben, das blaue Veilchen oft in ein weißes, das blaue Akelei in ein rothes, die rothe Tulpe in eine gelbe und die gelbe in eine weiße u. s. w. Ein gleiches läßt sich an Früchten beobachten. Linné hat von den Farben der Pflanzen auf ihre Eigenschaften, besonders auf ihren Geschmack, geschlossen. Gelb verräth nach ihm einen bittern, Roth einen sauern, Grün einen rohen alkalischen, Blaß einen faden, Weiß einen süßen und Schwarz einen ekelhaften, unangenehmen Geschmack, und überdies noch eine verderbliche, ja tödtende Eigenschaft.

Farben zum Mahlen, s. Mahlerfarben.

Farbengebung (Colorit), ein Hauptbestandtheil der Mahlerei (s. Mahlerei), hat ihren technischen und ästhetischen Theil. Zu dem technischen Theile gehören die Handgriffe des Mahlers für Bereitung und Mischung der Farben, und für das ganze Verfahren von der Anlage bis zur Vollendung eines Gemähldes, welche in den verschiedenen Arten der Mahlerei nach dem Materiale einer jeden verschieden sind. Sie machen das eigentliche Handwerk des Mahlers aus, welches der Schüler von dem Meister lernen muß. Ferner kann man noch hieher rechnen die Kenntniß der Gesetze des Lichts und der Farben, und was aus der Beobachtung ihrer Wirkungen in der Natur für die Ausübung des Mahlers als Regel aufgestellt werden kann, z. B. über die Farbenbrechung (welche nicht mit Farbenmischung verwechselt werden muß), d. h. diejenige Farbenmischung, wodurch ein Gegenstand vor dem andern ausgezeichnet wird. Leonardo da Vinci in seiner Abhandlung von der Mahlerei, Lomazzo, Gerhard Lairesse in seinem Mahlerbuch, Mengs in seinem praktischen Unterricht und Andere haben davon gehandelt. Göthe in seiner Farbenlehre gibt uns gleichsam eine geistige Geschichte des Colorits. Mit allem diesen aber ist noch nicht erreicht, was erreicht werden soll, es ist noch etwas übrig, was allein von der Empfindung und dem Geschmacke des Künstlers abhängt: der ästhetische Theil, der es mit Wahrheit und Schönheit der Farbengebung zu thun hat. Hierzu wird eine besondere, in der Empfindung gegründete Anlage vorausgesetzt, die ein wesentlicher Bestandtheil des Kunsttalents ist, die Anlage nämlich: den eigenthümlichen Stoff und die Farbe der Gegenstände unter den Einflüssen des Lichts und der Luft mit Empfindung aufzufassen, und in der Nachbildung mit charakterischer Wahrheit auszudrücken. Soll dieser Ausdruck in der Nachbildung gelingen, so wird genaue Beobachtung der Localtöne und Tinten erfordert. Unter Localtönen versteht man die natürliche Farbe eines Gegenstandes, wie sie aus dem Standorte desselben oder in der Entfernung vom Zuschauer erscheint. In der Kunst erscheint aber die natürliche Farbe der Gegenstände immer nur als Localton, weil Alles nur als von einem gewissen Standpuncte aus betrachtet, und dem gemäß auch die natürliche Farbe nach dem jedesmaligen Abstand abgestuft wird. Unter Tinten versteht man (in engerer Bedeutung) die von der Localfarbe abweichenden Mischungen, deren der Mahler sich in den Lichtern, Halbschatten, Schatten, und Wiederscheinen bedient, um die feinern und stärkern Abstufungen, welche Licht und Schatten auf der farbigen Oberfläche hervorbringen, auszudrücken. An keinem Gegenstande der Kunst finden sich diese Veränderungen und Verschattungen in größerer Zartheit und Mannigfaltigkeit, als an dem Nackten des menschlichen Körpers, der daher auch der schwierigste Gegenstand des Mahlers ist. Die Farbengebung, in sofern sie sich mit der Nachahmung der Farbe und Beschaffenheit des Fleisches (des Nackten) beschäftigt, heißt Carnation oder Incarnation. Kommt zu der genauern Übereinstimmung der natürlichen Farben, der Localtöne und Dinten eines Gemähldes mit dessen Gegenstand in der Natur noch getroffener Ausdruck des eigenthümlichen Charakters des Stoffes, woraus der Gegenstand besteht, so heißt die Farbengebung wahr. Zur Wahrheit soll sich aber die Schönheit gesellen, welche durch harmonische Vereinigung aller Töne des Gemähldes in Einen Hauptton erreicht wird. Das Co-

lorit muß dem ästhetischen Zwecke der Darstellung gemäß sein und diesen unterstützen, bei aller Wahrheit der Localfarbe und des Stoffes im Einzelnen, durch die Harmonie der Farben und der Beleuchtung ein kunstmäßiges schönes Ganzes ausmachen. Die Wahl der Beleuchtung, die Vertheilung der Farben sollen nicht allein auf die Deutlichkeit der Darstellung, sondern zugleich auch auf die Bewirkung einer zweckmäßig wohlgefälligen, ernsten oder reizenden, düstern oder heitern Harmonie abzwecken, welche den Gesammteindruck des Kunstwerks unterstützt. Dieser Foderung zufolge gehören auch Beleuchtung, Haltung und Helldunkel mit in den Begriff einer kunstmäßig schönen Farbengebung. (Vergl. Accord.) dd.

Farbenlehre, die Lehre von dem Ursprunge, der Mischung und den Wirkungen der Farben, als Eigenschaften des Lichts. Woher kommt es, daß einiges Licht sich farbig, anderes weiß zeigt, und nach welchen Gesetzen erfolgen die Erscheinungen der Farben? Diese Fragen sind es hauptsächlich, welche die Farbenlehre zu beantworten hat. Das Glasprisma ist die erste Vorrichtung, welche zu gründlichen Antworten auf die Fragen geführt, und Isaak Newton der erste Physiker, der diese Antworten der Natur zu entlocken gewußt hat. Läßt man in ein verdunkeltes Zimmer durch ein kleines rundes Loch einen Sonnenstrahl auf einen geschliffenen, dreiseitigen, senkrecht prismatischen Glaskörper fallen, so sieht man sehr deutlich: 1. daß der Lichtstrahl bei dem Eintritte in den Glaskörper und wieder bei dem Austritte aus demselben von seiner Bahn abgelenkt und in eine andere geradlinige Bahn (von dem Winkel der beiden Glasflächen, durch die er ein- und austritt, dem sogenannten Brechungswinkel, abwärts) gebrochen wird; und 2. daß der Lichtstrahl, der vor dem Prisma auf einem Papier (welches man in denselben so hält, daß er darauf senkrecht fällt) einen völlig weißen Kreis bildet, hinter dem Prisma auf einem eben so gehaltenen Papiere ein farbiges Bild darstellt, das ungefähr fünf Mal so lang als breit ist, und die Farben des Regenbogens genau in derselben Folge und Art zeigt, wie wir sie in diesem Luftgebilde sehen. Man nennt dieses Bild das prismatische Farbenbild oder Farbenspectrum. Die Länge desselben befindet sich in einer auf der Axe des Prisma senkrecht stehenden Ebene; an dem Ende, welches nach dem brechenden Winkel des Prisma zu liegt, ist es roth, an dem von dem brechenden Winkel am weitesten abwärts liegenden Ende violet, dazwischen orangefarben, gelb, grün, blau und indigblau. Newton hat aus diesen und vielen ähnlichen, mannigfach abgeänderten und genau beobachteten Erscheinungen geschlossen, daß diese farbigen Lichter die einfachen sind, und daß alles weiße Licht aus ihnen nach eben dem Verhältnisse zusammengesetzt ist, worin sie sich in dem prismatischen Farbenbilde zeigen. Jeder weiße Lichtstrahl enthält nach ihm alle sieben farbigen Lichter zugleich; diese erkennen wir aber nicht, weil sie in ihrem Zusammenwirken auf jedem Puncte der Netzhaut, in ihrem völligen Verschmelzen in der Empfindung, den Eindruck, welchen wir weiß nennen, hervorbringen. Diese farbigen Lichter werden von den Körpern alle nach einerlei Gesetz zurückgeworfen, daher weißes Licht beim Zurückwerfen weiß bleibt. Aber sie haben eine verschiedene Brechbarkeit; die rothen Strahlen die kleinste, die grünen die mittlere, die violetten die größte, und werden daher, so oft weißes Licht eine Brechung erleidet, von einander gesondert, weil sie vermöge ihrer verschiedenen Brechbarkeit, wenn sie gleich pa-

rallel einfallen, doch in verschiedenem Grade abgelenkt, und daher in verschiedene Richtungen gebrochen werden, das Roth am wenigsten, Orange stärker, noch stärker Gelb, Grün, Blau, Indig, und am allerstärksten Violet oder Purpur. Wenn diese siebenfarbigen Strahlen wieder möglichst nahe einer neben dem andern parallel ins Auge fallen, sehen wir sie als weißes Licht. Die mehrsten Körper haben die Eigenschaft, von den farbigen Strahlen, welche darauf fallen, einige zu binden und zu verschlucken, und nur eine oder ein Paar Arten zurückzuwerfen oder durch sich hindurch zu lassen; daher rühren nach Newton die Farben der Körper. Blaue Seide z. B. verschluckt sechs farbige Lichter des weißen Strahls, und wirft nur das blaue Licht zurück, und Cochenilletinctur läßt vom weißen Lichte bloß den rothen Theil hindurch, und verschluckt die andern Theile. Für alles dieses sprechen Versuche mit Farbenscheiben, die auf einem kleinen Rade schnell in die Runde getrieben werden, und Versuche mit dem Farbenspectrum, das man auf farbige Körper fallen läßt. Newton hat diese Theorie in seiner Optik (welche vielmehr die Überschrift Farbenlehre verdiente) aus einander gesetzt; sie ist alles Scharfsinns ungeachtet, welcher aus ihr hervorleuchtet, nicht in jeder Hinsicht genügend. Mehrere haben daran geändert und gebessert, besonders was die Zahl der einfachen Farben betrifft, die einige auf drei, andere auf zwei haben vermindern wollen. U.

Farbenlehre (Göthische). Im Jahr 1810 gab Göthe ein neues Werk über die Farben, unter dem Titel: Zur Farbenlehre, heraus, welches das ästhetische Genie seines Verfassers beurkundet. Es besteht aus zwei Theilen, einem theoretischen, dessen erste Hälfte didaktisch, die andre polemisch ist, und einem historischen, voll schätzbarer Notizen. In jenem verwirft Göthe Newtons Theorie von den Farben, und kehrt zur alten Vorstellung wieder zurück, nach welcher die Farben durch Mischung des Lichts und der Finsterniß, oder, wie er es ausdrückt, durch Mischung trüber Mittel mit dem Lichte entstehen. Nach ihm ist das Sonnenlicht und in Lebensluft brennender Phosphor das höchst energische Licht. Es ist farblos, wie die Finsterniß, aber durch ein trübes Mittel gesehen, wird es gelb, und nähert sich destomehr dem rothen, je trüber jenes ist. Wird dagegen die Finsterniß durch ein helles Mittel gesehen, so wird sie blau, z. B. wenn wir zum wolkenlosen Himmel schauen, so sehen wir in die Finsterniß, weil aber am Tage das helle Mittel der vom Sonnenlicht beleuchteten Dünste dazwischen ist, so erscheint jener blau. Diese Theorie beruht meistens auf Gründen, welche aus den Erscheinungen genommen sind, die Newtonische dagegen auf mathematischen Gesetzen, und in ihr ist alles nach Maß und Zahl bestimmt. Wiewohl der Göthischen bis jetzt noch kein Physiker Beifall gegeben hat, so findet man dagegen in diesem Werke das wahre Princip der Harmonie der Farben aufgestellt, und einen schätzbaren Reichthum an Bemerkungen und Andeutungen, welche fruchtbare Keime künftiger Untersuchungen enthalten. Den Grund der angenehmen und unangenehmen Eindrücke der Farben findet Göthe in dem wechselseitigen Gefordertsein der verschiedenen Farben im Auge bei denjenigen Erscheinungen, worin sich die physiologischen Farben zeigen. Ist der ästhetische Theil dieses Werks insbesondere für den Freund und Kenner der Mahlerkunst von dem höchsten Interesse, so ist es nicht minder für den Psychologen diejenige Abtheilung desselben, welche von den moralischen Wirkungen der Farben handelt, und das Genie

ihres Urhebers verherrlicht. Zwei Beurtheilungen finden sich in den Ergänzungsblättern zu jenaischen Literaturzeitung, Jahrgang 1813, Nr. 3 u. ff. S. x.

Färbestoffe, Pigmente, alle zum Färben, Mahlen oder Anstreichen brauchbaren Materiale, dergleichen alle Reiche der Natur liefern. Blaue Farben geben Indig, Waid, Campecheholz, Berlinerblau; rothe, Cocheuille, Krapp, Brasilienholz, Rothholz, Saflor; gelbe, Wau, Gelbholz, Querzitron Rinde, Scharte, Füsetholz; schwarzfärben Galläpfel, Knoppern, Schmack, Campecheholz mit Eisenvitriol. Die übrigen Farben sind aus den genannten zusammengesetzt.

Farce (Farse), ein Lustspiel, das, ohne höhern Zweck, bloß Lachen erregen will, und mit unserm deutschen Worte Posse übereinstimmt. Es herrscht darin das niedere Komische, und viele Nationen haben eigne stehende Charaktere dazu, die Spanier den Gracioso, Gallego, die Italiener den Arlichino, Scaramuz u. A., die Deutschen den Hanswurst, Kasperle u. s. w. (s. Komisch). Der Ausdruck Farse kommt von dem italienischen Farsa, dieses aus dem Lateinischen von farsum (gestopft), und bedeutet eigenlich ein Mischmasch von Allerlei. Lessing will, man soll Farse, nicht Farce schreiben, damit es weniger französisch aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut als die Franzosen aus der ersten nehmen können. Adelung bemerkt, daß in den mittlern Zeiten Farse eine Art Gesänge gewesen sei, welche zwischen den Gebeten u. s. f. gesungen wurden. Demnach könnte vielleicht die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts, auf die Komödie angewandt, so viel als Intermezzo, Zwischenspiel, sein. Nach der Meinung des Provenzalen Abbate Paolo Bernardy wäre es von einem provenzalischen Gerichte Farsum herzuleiten.

Faria de Sousa (Manuel), ein berühmter castilianischer Geschichtschreiber und Dichter, wurde geboren zu Suto in Portugal, im Schooße einer alten und erlauchten Familie. Er verrieth sehr frühzeitig bedeutende Talente, und schon im 9ten Jahre sandte ihn sein Vater auf die Universität zu Braga, wo er große Fortschritte in Sprachen und in der Philosophie machte. Im 14ten Jahre trat er als Cavalier in die Dienste des Bischofs von Opporto, und bildete sich unter dessen Leitung weiter in den Wissenschaften aus. Die Liebe zu einer jungen Schönheit entfaltete hier sein dichterisches Talent, und er besang sie unter dem Namen Albania. Er vermählte sich mit ihr 1618, und ging nach Madrid. Allein er konnte hier sein Glück nicht finden, und kehrte nach Portugal zurück. Er besuchte auch Rom, und erwarb sich die Aufmerksamkeit des Papstes Urban VIII. und aller Gelehrten, die ihn umgaben, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse. Nach Madrid zurückgekehrt, widmete er sich einzig den Wissenschaften, und arbeitete so anhaltend, daß er sich selbst den Tod dadurch zuzog. Er starb im 59sten Jahre seines Alters. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: Discursos morales y politicos. 2. Vol. Madrid 1623 und 1626. — Comentarios sobre la Lusiada. Mad. 1639. 2 Vol. Fol. — Epitome de las Historias Portuguesas — und dann el Asia, el Europa, el Africa und el America Portuguesa, jedes ein besonderes Werk, wovon jedoch das letzte nicht gedruckt worden. Auch eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: Fuente de Aganipe, rimas varias. 1644. 46. (Aganippens Quelle), ist von ihm vorhanden. Sein

Styl ist rein und kräftig, und seine Darstellung voll dichterischen Lebens.

Farinelli (Carlo Broschi, genannt). Dieser ausgezeichnete Virtuos, der sich durch sein seltnes Talent den Ruf eines der vollkommensten Sänger des vorigen Jahrhunderts erworben hat, wurde zu Neapel den 24. Jan. 1705 geboren. Sein Vater unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Musik: darauf genoß er der Anweisung Porpora's, den er auf mehreren Reisen begleitete. Er war 17 Jahr alt, als er sich nach Rom begab, wo er mit seiner hellen und volltönenden Stimme einen Wettstreit einging mit einem berühmten Virtuosen auf der Trompete. Beide Nebenbuhler boten in diesem, dem Ahscheine nach so ungleichen Kampfe den ganzen Umfang ihres Talents auf, aber Farinelli begann, als bereits sein Gegner erschöpft verstummte, seinen Gesang aufs neue mit so viel Kraft und Anmuth, führte ihn mit solcher Schärfe der Töne durch, daß seine Stimme alle Grenzen der Möglichkeit zu übersteigen schien, und ihm den Preis gewann. Bald darauf ging er nach Bologna, um Bernachi, damals den ersten Sänger Italiens, zu hören und seinen Unterricht zu genießen. Im J. 1728 reisete er nach Wien, wo Kaiser Carl VI. ihn mit Wohlwollen und reichen Geschenken überhäufte. Dieser Kaiser war es, der einst, als er Farinelli gehört hatte, zu ihm sagte, daß er zwar durch den Umfang und die Schönheit seiner Stimme Erstaunen errege, daß es aber nur von ihm abhänge, auch zu rühren und zu interessiren, wenn er sich eines natürlichern Gesanges befleißigen wolle. Farinelli benutzte diesen Wink, und bezauberte seitdem seine Hörer eben so sehr, als er sie überraschte. Als im J. 1734 Porpora eine Theatergesellschaft nach London führte, berief er Farinelli zu sich, der durch die Schönheit seiner Stimme und den Zauber seines unvergleichlichen Gesanges das Publicum dergestalt anzog, daß Händel, der an der Spitze einer andern Gesellschaft stand, vergebens alle Hülfsmittel seines Genies aufbot, die Auflösung derselben zu verhindern. Laborde verbürgt die Wahrheit folgender Anekdote. Senesino und Farinelli waren beide zu derselben Zeit in England, aber an zwei verschiedenen Theatern engagirt; und da sie immer an gleichen Tagen sangen, hatten sie nicht Gelegenheit, sich zu hören. Ein Zufall führte sie einst zusammen. Senesino hatte einen blutdürstigen Tyrannen, Farinelli einen unglücklichen, in Fesseln schmachtenden Helden darzustellen. Farinelli's erste Arie aber erweicht das harte Herz des grausamen Tyrannen so sehr, daß Senesino, den Charakter seiner Rolle vergessend, sich ihm in die Arme stürzt, um ihn entzückt an seine Brust zu drücken. Im Jahre 1737 ging er nach Paris, wo er vor dem Könige sang, der ihn reichlich beschenkte. Nach einem kurzen Aufenthalte in Frankreich ging er nach Spanien. Zehn Jahre hindurch sang er jeden Abend vor Philipp V. und der Königin Elisabeth. Als dieser Fürst in eine tiefe Melancholie versank, welche machte, daß er alle Geschäfte vernachlässigte, versuchte die Königin die Gewalt der Musik, um ihn zu heilen. Sie ließ heimlich ein Concert dicht neben dem Appartement des Königs veranstalten, und Farinelli sang plötzlich eine seiner schönsten Arien. Der König schien anfangs betroffen und bald heftig bewegt. Am Schlusse der zweiten Arie rief er den Virtuosen zu sich, überhäufte ihn mit Liebkosungen, und fragte ihn, welche Belohnung er verlange, indem er ihm alles gewähren zu wollen schwur. Farinelli bat den König, sich rasiren zu lassen, und in das Conseil zu gehen.

Von dem Augenblicke an wurde die Krankheit des Königs einer ärztlichen Behandlung fähig, und Farinelli hatte die ganze Ehre seiner Genesung. Dies war der Grund seiner unbeschränkten Gunst. Er wurde erster Minister, Ritter des Calatravaordens, aber er vergaß nicht, daß er zuvor Sänger gewesen war. Er nahm nie die Einladungen der Großen des Hofes an, bei ihnen zu speisen. Von seiner wahrhaft edelmüthigen und weisen Mäßigung gibt folgende Anekdote einen sprechenden Beweis. Als er sich eines Tages in das Zimmer des Königs begab, hörte er, daß ein Gardeoffizier zu einem andern sagte: „Die Ehrenstellen regnen auf einen elenden Theaterhelden, und ich, der ich dreißig Jahre diene, bin ohne Belohnung." Farinelli beklagte sich beim König, daß er seine Diener vernachlässige, ließ ihn auf der Stelle ein Patent unterzeichnen, und übergab es mit den Worten dem Offizier: „Ich hörte Sie kurz vorher sagen, daß Sie dreißig Jahre dienen; Sie hatten Unrecht hinzuzufügen, daß Sie unbelohnt geblieben wären." Einen nicht minder charakteristischen Beweis seiner Herzensgüte gibt folgende, auch für die Bühne bearbeitete Anekdote: Ein Schneider in Madrid, der ihm ein Kleid gemacht hatte, verweigerte die Annahme jeder Bezahlung, und erklärte, daß er sich für reichlich belohnt halten würde, wenn er so glücklich sein könnte, von einem so großen Meister eine Arie singen zu hören. Farinelli, der ihn umsonst zur Annahme des Geldes genöthigt hatte, gewährte ihm seinen Wunsch. Als er geendet hatte, dankte ihm jener, außer sich vor Entzücken, und war im Begriff sich zu entfernen. Farinelli hielt ihn zurück. „Ich habe Ihnen nachgegeben," sagte er, „es ist billig, daß Sie auch Ihrer Seits mir nachgeben;" zog seine Börse und bezahlte dem Schneider den doppelten Werth seines Kleides. Überall bediente sich Farinelli der Gnade des Königs nur, um Gutes zu thun. Daher kam es auch, daß nach einander drei Könige von Spanien, Philipp V., Ferdinand VI., und Karl III., ihn mit ihrer Gunst beehrten. Nachdem Farinelli zwanzig Jahre lang die höchsten Ehren in Spanien genossen hatte, sah er sich genöthigt, im J. 1761 nach Italien zurückzukehren. Er wählte Bologna zu seinem Aufenthalt, und ließ sich eine Stunde von dieser Stadt ein geschmackvolles Landhaus bauen, auf welches er die Inschrift setzen ließ: Amphion Thebas, ego domum. Hier erwarb er sich das Verdienst, den P. Martini zur Abfassung seiner Geschichte der Musik zu veranlassen, die dieser gelehrte Literator jedoch nicht vollenden konnte. Farinelli setzte ihn in den Stand, die ansehnlichste Bibliothek für Musik zusammenzubringen, die man je in Europa gesehen hat. Er starb im Jahr 1782, noch in seiner Zurückgezogenheit unablässig mit der Literatur und der Musik beschäftigt, nachdem er in einem glücklichen Alter die Huldigungen seiner Mitbürger und besuchender Fremden in reichem Maße genossen.

Farnese, ein berühmtes italienisches Fürstenhaus, dessen Genealogie seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts bekannt ist. Es besaß damals das Schloß **Farneto** bei Orvieto und lieferte der Kirche und der Republik Florenz mehrere ausgezeichnete Heerführer, namentlich **Pietro Farnese** (st. 1363), dem die Florentiner einen großen Sieg über die Pisaner verdankten. Papst **Paul III.**, ein geborner Farnese, verlieh seinem Hause in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Hoheitsrechte über Parma und Piacenza, dessen erster Herzog **Pietro Luigi F.**, ein Sohn des Papstes Paul III. war. Paul III., der auf Clemens VII. folgte, betrieb die Er-

höhung seiner Familie mit leidenschaftlichem Eifer. Nicht nur Pietro Luigi, sondern auch dessen fünf Söhne, wurden auf das herrlichste von ihm versorgt; vor allen aber ließ er sich die Beförderung Pietro Luigi's angelegen sein, eines von allen Lastern gebrandmarkten Menschen, der als solcher schon den Lesern des Benvenuto Cellini bekannt sein wird. Paul III. suchte für ihn von Karl V. das Herzogthum Mailand zu erhalten, um welches der Kaiser und Frankreich damals stritten. Da er indeß die ungeheuersten Summen vergebens bot, so beschloß er, die Staaten von Parma und Piacenza, die Julius II. von den Mailändern erobert hatte, in ein Herzogthum zu verwandeln, welches er im August 1545 seinem Sohne übergab. Pietro Luigi ließ sich in Piacenza nieder, wo er eine Citadelle anlegte, und seine tyrannische Regierung mit allerlei Beschränkungen und Mißhandlungen des vorhin freien Adels seiner neuen Staaten begann. Als das Maß der Grausamkeiten immer höher stieg, erhoben sich, im Einverständnisse mit Ferdinand von Gonzaga, Statthalter zu Mailand, die Häupter der adlichen Familien. Sieben und dreißig Verschworne begaben sich (10. Sept. 1547) unter dem Vorwande, dem Herzoge aufzuwarten, in die Citadelle und bemächtigten sich der Zugänge. Giovanni Anguissola drang in das Zimmer des Herzogs, der, von den scheußlichsten Krankheiten entnervt, keinen Widerstand zu leisten vermochte und unter dem Dolche seines Gegners fiel. Als Ottavio Farnese, der Sohn und Nachfolger Pietro Luigi's, die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt, befand er sich bei Paul III. in Perugia. Zugleich erfuhr er, daß Gonzaga im Namen des Kaisers Piacenza besetzt und Abstellung aller Beschwerden versprochen habe. Zwar erklärte sich Parma für Ottavio, der sich auch mit einer päpstlichen Armee dorthin begab, allein er fühlte sich zum Angriffe von Piacenza zu schwach und mußte mit Gonzaga einen Waffenstillstand schließen, indeß er sich um den Schutz Frankreichs bewarb. Durch den Tod Pauls III., (1549) schien Ottavio, fast aller seiner Staaten beraubt, ohne Rettung verloren, doch der Nachfolger seines Großvaters, Julius III. verschaffte ihm aus Anhänglichkeit an das Farnesische Haus 1550 das Herzogthum Parma wieder und erwählte ihn zum Gonfaloniere der Kirche. Allein ein Bündniß, welches er bald darauf mit Heinrich II. von Frankreich schloß, zog ihm den Unwillen des Kaisers und Papstes zu, er gerieth abermals in große Bedrängniß, aus welcher nach zwei Jahren ein ehrenvoller Vergleich ihn erlöste. Mit dem Hause Österreich söhnten ihn die Verdienste seiner Gemahlin Margarethe und seines Sohnes Alessandro um die spanische Monarchie wieder aus. Margarethe, die als Statthalterin in den Niederlanden mit weiser Mäßigung regiert, aber 1562 dem Herzog Alba hatte weichen müssen, besuchte ihren Gemahl, mit dem sie nur wenig zusammen gelebt, in Parma, und zog sich dann nach Abruzzo zurück, wo sie 1586 starb. In demselben Jahre starb auch Ottavio, nachdem er dreißig Jahre eines ungestörten Friedens genossen und ihn benutzt hatte, alle während der vorigen Regierungen eingerissenen Unordnungen zu verbessern und das Glück seiner Unterthanen zu befördern, bei welchen er ein gesegnetes Andenken hinterließ. Ihm folgte sein und Margarethens ältester Sohn, Alessandro Farnese, als dritter Herzog von Parma und Piacenza, und General Philipps II. in Flandern. Als Kind begleitete er seine Mutter dorthin, wo er bereits in seinem zehnten Jahre sich mit Maria, einer Nichte Königs Johann von Portugal, vermählte. Neigung, Muth, Gegenwart des Geistes und Stärke des Körpers bestimmten ihn zu den Waffen

die ersten Proben seiner Tapferkeit legte er unter Don Juan d'Austria in der Seeschlacht bei Lepanto ab. Im Jahr 1577 rief ihn Philipp der II. aus Abruzzo, wo er sich bei seiner Mutter befand, um dem Don Juan die spanischen Truppen wieder zuzuführen, die dieser aus Flandern hatte zurückschicken müssen. Alessandro fand ihn dort sehr schwach und krank, auch erfolgte sein Tod wirklich im nächsten Jahre. Indeß standen die spanischen Angelegenheiten sehr schlecht und die Insurgenten gewannen allenthalben die Oberhand. Alessandro wurde nun Statthalter, gewann Mastricht und andere Städte zurück und ließ sich mit den Insurgenten in Unterhandlungen ein, wobei es ihm gelang, die catholischen Unterthanen mit Philipp II. zu versöhnen, indeß sich die protestantischen durch die utrechter Union unter einander verbanden, und im Herzoge von Anjou, einem Bruder Heinrichs III. von Frankreich, einen neuen Vertheidiger herbeiriefen. Dieser erschien mit 25,000 Mann; bei allen Gelegenheiten aber trug Alessandro Siege und Vortheile über ihn davon. Mitten unter diesen Triumphen erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters. Um jetzt die Regierung seiner Staaten anzutreten, verlangte er den Abschied aus spanischen Diensten, erhielt ihn aber nicht, sondern setzte den Krieg in Flandern fort und sah das Land, dessen Herzog er geworden war, nie mehr wieder. Das Glück der Niederlande, die sich schwerlich lange gegen einen so tapfern, talentvollen und edelmüthigen Feldherrn behauptet hätten, waren die französischen Bürgerkriege. Alessandro rückte in Frankreich ein, um Heinrich IV. zu nöthigen, die Belagerung von Paris aufzuheben, was ihm, ohne eine Schlacht zu liefern, gelang. Während seiner Abwesenheit hatte Moriz von Nassau in den Niederlanden viele Vortheile gewonnen, allein nicht nur ihm, sondern auch Heinrich IV. stand Alessandro mit obenein unruhigen und schlecht besoldeten Truppen siegreich entgegen; den letztern zwang er noch die Belagerung von Rouen aufzuheben. Bei der Rückkehr von diesem Feldzuge erhielt er 1592 vor Caudebec eine Wunde am Arme, deren Vernachlässigung ihm den Tod zu Arras, im siebenundvierzigsten Lebensjahre, zuzog. Ihm folgte als Herzog von Parma sein ältester Sohn Ranuzio I., der keine von den glänzenden Tugenden seines Vaters besaß, sondern finster, strenge, habsüchtig und mißtrauisch war. Die Unzufriedenheit des Adels mit seiner Regierung veranlaßte ihn, den Häuptern der angesehensten Familien eine Verschwörung anzudichten, ihnen heimlich den Prozeß machen, sie hinrichten (19. Mai, 1612) und ihre Güter einziehen zu lassen. Dieses unerhörte Verfahren empörte viele italienische Fürsten, und nur der Tod des aufgebrachtesten, des Herzogs Vincenzo Gonzaga von Mantua, verhinderte den Ausbruch eines Krieges. Seinen natürlichen Sohn Ottavio, der die Liebe des Volkes besaß, ließ er in einem schrecklichen Kerker unbarmherzig verschmachten. Er selbst starb 1622. Ungeachtet der Rohigkeit seines Charakters zeigte er Geschmack für Wissenschaften und Künste; auch wurde unter seiner Regierung das berühmte Theater zu Parma nach dem Muster der Alten von Joh. Bapt. Aleotti erbaut. Sein Sohn und Nachfolger, Odoardo F. (gest. 1646) besaß viel Talent zur Satire, große Beredsamkeit, aber noch mehr Dünkel und Eigenliebe. Ein Hang zu Abenteuern und die Eitelkeit, auch in den Waffen glänzen zu wollen, verwickelte ihn in Kriege mit den Spaniern und mit Papst Urban VIII., dem er große Summen schuldig war. Seine übermäßige Beleibtheit, die er auch auf seine Kinder vererbte, machte ihn zum Kriegswesen

fast ganz ungeschickt, wie leidenschaftlich er es auch liebte. Nicht so grausam wie sein Grosvater, auch nicht so voll Dünkel wie sein Vater war der nun folgende Ranuzio II. (gest. 1694), aber schwach, und häufig ein Spielball unwürdiger Günstlinge. Einer von diesen, Namens Godefroi, den er aus einem französischen Sprachlehrer zum ersten Minister und Marchese umgeschaffen hatte, ließ den neuen Bischof von Castro ermorden, den Farnese nicht anerkennen wollte. Höchst entrüstet darüber ließ Papst Innocenz X. Castro schleifen, und Godefroi, der sich von den päpstlichen Truppen schlagen ließ, verlor endlich die Gunst seines Herrn, und bei seiner Rückkehr Güter und Leben. Der älteste Sohn Ranuzio's, Odoardo, wurde so dick, daß er erstickte. Von zwei noch übrigen Söhnen, Francesco und Antonio, folgte zuerst Francesco F. (gest. 1727), dessen ungeheure Dicke auch keine Hoffnung zu einem Nachfolger gestattete. Philipp V. von Spanien heirathete indessen Elisabeth Farnese, eine Tochter des erstickten Odoardo und Nichte des Herzogs Francesco. Da man die Kinderlosigkeit des letztern voraussah, so beschlossen die ersten Mächte Europa's, daß ein Sohn Philipps V. und Elisabeths, der nicht König von Spanien würde, die Farnesischen Besitzthümer erben sollte. Auf diese Weise fielen sie dem Hause Bourbon zu. Auf Francesco F., der sich alle diese Anordnungen gefallen lassen mußte, ohne dabei befragt zu werden, folgte sein Bruder Antonio F., der achte Herzog von Parma (gest. 1731) Auch er blieb seines Alters und seiner Beleibtheit wegen ohne Kinder, und hatte während seiner ganzen Regierung unaufhörlich Schmach und Demüthigungen zu bestehen. Er starb endlich, und sogleich wurden Parma und Placenza von 6000 Spaniern für Don Carlos in Besitz genommen. F—r.

Farnesischer Palast, s. d. Art. Rom (Rom's Paläste).

Farquhar (Georg), ein englischer Dramatiker, war 1678 zu Londonderry in Irland geboren. Er verließ Dublin, wo er auf Schulen war, um sich mit einer Gesellschaft von Schauspielern zu vereinigen. Da er aber auf der Bühne kein Glück machte, ging er nach London und trat als Lieutenant in das Regiment des Grafen Orrery. Seine Neigung fürs Theater hatte ihn jedoch nicht verlassen und er befriedigte sie durch Arbeiten für dasselbe. Im Jahre 1698 trat er mit seinem ersten Lustspiel: Amor in einer Flasche, hervor, welches gefiel. Im Jahr 1700 gab er die standhaften Liebenden, und bald darauf: Sir Harry Wildair, den Unbeständigen und den Offizier auf Werbung. Sein letztes und mit dem größten Erfolg aufgeführtes Lustspiel sind die Kriegslisten. Er starb in der Mitte seiner Laufbahn und hatte sich durch seine höchst ergötzlichen und ziemlich ausgelassenen Theaterstücke einen vortheilhaften Namen erworben.

Farrill (Don Gonzalo O [o Farrill]) spanischer Generallieutenant und jetzt, aus seinem Vaterlande von Ferdinand VII. proscribirt, in Paris im Privatstande lebend, ist 1752 in Havannah geboren. Er trat 1766 in k. span. Dienste, zeichnete sich durch Talent und Tapferkeit aus, namentlich bei der Belagerung von Gibraltar und ward nach Berlin geschickt, um die in jener Zeit bewunderte preussische Taktik zu studiren. Dann war er Vorsteher der k. span. Militair-Akademien zu Puerto de S. Maria und wurde in dem Feldzuge von 1795 bei der Armee von Catalonien Chef des Generalstabs. Nach dem Frieden mit der franz. Republik machte er eine wissenschaftliche Reise fast durch ganz Europa, und wurde dann 1807,

als Napoleons arglistische Politik die spanischen Linientruppen aus ihrem Vaterlande wegzog, befehligt, eine Division derselben nach Toscana zu führen. Die Revolution von Aranjuez fand ihn wieder als spanischen Kriegsminister. Er ergab sich der Sache Ferdinands VII. und der Nationalehre mit Enthusiasmus und widersetzte sich Murats Anmaßungen mit Nachdruck. Ganz veränderte Verhältnisse bestimmten ihn indeß bald darauf, sich der neuen Ordnung der Dinge anzuschließen, und die Stelle eines Kriegsministers unter Joseph anzunehmen. Er behielt diesen Posten bis zur Schlacht von Vittoria. Nach dem Tractat von Valençay rechtfertigte er sich mit Edelmuth und Charakterstärke gegen Ferdinand VII., indem er ihm und dem Vaterlande seine Dienste anbot, über die Motive seiner Laufbahn in den Revolutionsjahren. Allein Ferdinand blieb unerbittlich und O Farrill wurde durch ein Contumazialurtheil der sogenannten Centraljunta für einen Vaterlandsverräther erklärt und zum Tode verurtheilt. Er gab hierauf in Vereinigung mit Azanza eine merkwürdige Rechtfertigungsschrift heraus. K.

Fasanerien. Die Anlage zur Hegung der Fasanen nennt man Fasanerie. Man unterscheidet wilde und zahme Fasanerien. In ersten ist der Fasan sich selbst überlassen und wird nur im Winter gefüttert. Es bedarf keiner Gebäude, sondern nur hie und da einiger Kirrungen und Stände in dem Gebüsch, auf welchen man zu gewissen Zeiten mit Haferstroh, Kampfer, Anis und einigen andern Ingredienzien räuchert, um die Fasanen zusammenzuhalten, denn sie lieben diesen Geruch sehr. Mehr Sorgfalt und Kosten erfordert eine zahme Fasanerie. Außer einem gutgewählten Local, von dem alle Raubthiere möglichst abzuhalten sind, werden ein Fasanenhaus mit einem heizbaren Zimmer zur Beherbergung derselben, vor demselben ein Zwinger, der mit den Stuben des Hauses durch Löcher zum Ein- und Auslassen in Verbindung steht, ferner ein Brüthaus, ebenfalls mit einem Zwinger, und außerdem noch ein Häuschen für Trut- und Haushühner, noch verschiedne kleine Häuschen mit Zwingern und eine Wohnung des Fasanenwärters erfordert. In jeden Zwinger setzt man einen Hahn mit neun bis zehn Hennen, welche man wohl füttert, und Abends und Morgens ein- und austreibt. Zur Legzeit sammelt man sorgfältig die Eier und läßt sie entweder durch die Fasanenhennen oder durch Trut- und Haushühner ausbrüten. Da das Fleisch dieses Vogels sehr geschätzt und beliebt ist, und für etwas besonders Köstliches und Leckeres gilt, so ist er in den meisten Ländern Eigenthum des Landesherrn, dem es auch allein zukommt, Fasanerien anzulegen. Als die prächtigsten von allen Fasanarten nennen wir den chinesischen Goldfasan und Silberfasan, welche beide Gattungen auch in unserm nördlichen Clima recht gut fortkommen.

Fasces, ein Ehrenzeichen der römischen Magistratspersonen, welches in Bündeln glatter Stäbe bestand, in deren Mitte sich, zum Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, ein Beil befand. Diese Fasces, deren Anzahl verschieden bestimmt war, wurden den höhern Magistratspersonen von den Lictoren auf den Schultern vorgetragen. Vor dem Volke mußten jedoch die Lictoren, zu Anerkennung der Obergewalt desselben, die Fasces senken; auch wurden in der Hauptstadt die Beile aus denselben weggelassen.

Fasch (Carl Friedrich Christian), Kammermusikus des Königs von Preußen und Cembalist zu Berlin, war geboren zu Zerbst den 18. Nov. 1736, wo sein Vater Capellmeister war. Sein musikali-

sches Talent entwickelte sich früh. Er lebte seit seinem vierzehnten Jahre in Strelitz, kam 1756 in die Capelle Friedrichs II. nach Berlin und starb daselbst den 3. Aug. 1800. Er war ein großer Musiker, in dessen Werken die tiefste Kenntniß der musikalischen gelehrten Kunst mit dem verständigsten Sinn u. dem innigsten Ausdrucke verknüpft waren. Im vielstimmigen Satze zeigt er eine Vollkommenheit, die vor ihm nicht erreicht worden war. Man findet darin den künstlichsten Contrapunct verbunden mit der größten Simplicität und mit der ausdruckvollsten Melodie in allen Stimmen. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht sein achtstimmiges Miserere als ein vollendetes Meisterstück aus. Sein sechzehnstimmiges Kyrie und Gloria wurde von Hiller als ein Werk angekündigt, das an Tiefe und Geschmack alles übertreffe, was man von Benevoli, Antonio Lotti, Orazio Becchi in dieser Gattung gehört habe; und dieses großen Meisters Urtheil haben die Kenner unterschrieben. Als ein wahrer Verlust ist es zu bedauern, daß Fasch, der in allem nach höchster Vollkommenheit strebte, seine meisten Compositionen noch vor seinem Tode verbrennen ließ, so daß wir der Zahl nach nur wenig von ihm besitzen. Sein größtes Verdienst ist unstreitig die Stiftung der in ihrer Art einzigen Berliner Singakademie, die nach ihm Zelter, der seines großen Vorgängers Verdienste in einer eignen Schrift gewürdigt hat, mit vielem Ruhme dirigirt.

Fäsch, s. Fesch.

Faschinen sind eigentlich Gebunde von Reisig, welche nach der Art ihrer Verfertigung entweder Faschinen oder Würste genannt werden. Sie werden zu Ausfüllung der Gräben, Ausbesserung der Wege, auch zu Schanzkörben und insbesondere beim Wasserbau gebraucht. Ein ganzes aus solchen Bündeln bestehendes Werk heißt ein Faschinenwerk.

Fasching, } s. Fastnacht und Carneval.
Fasten, }

Fasti, hießen in Rom gewisse marmorne Tafeln, worauf entweder die jährlichen Feste und solennen Tage, oder die Namen der Consuln, Dictatoren ꝛc. eingehauen waren. Jene, fasti minores genannt, waren nichts anders, als der Calender, woraus man wissen konnte, wann die Festtage einfielen: sie wußte ehedem niemand, als die Pontifices, welche dann die Feste — freilich nach ihren, oder der Vornehmeren Staatsabsichten — dem Volke ansagten. Im J. Roms 550 aber brachte sie C. Flavius, welcher beim Pontifex Max. Appius Claudius Schreiber gewesen war, unter das Volk und von dieser Zeit an waren sie ein Gegenstand der öffentlichen Kunde.

Fastnacht, Fastnachtsspiele. Dieselben Ansichten, welche die Menschen bewogen, den unsichtbaren höhern Mächten durch Opfer, Gaben und Reinigungen zu gefallen, brachten sie auch zu Fasten, Enthaltungen und Büßungen. Unter Fasten versteht man eine Versagung gewohnter Nahrungsmittel, die man sich auferlegt, um die Gottheit dadurch zu versöhnen. Man findet kein bedeutendes Volk ohne Gebräuche dieser Art; der historische Ursprung liegt in dem Religionscultus des Orients, wo Priester anfänglich auch die Ärzte des Volkes waren, und die in diesen heißen Ländern nothwendige Diät zugleich zur Sache der Religion machten. Auch sind die Fasten noch heutiges Tages von den orientalischen Religionen unzertrennlich. Die Religionen der Perser, der Hindus, des Lama, des Mahomed, und die Mosaische halten viel auf Fasten. In der Welt-

gen der nordischen Vorzeit finden sich dagegen wenig Spuren davon; auch würde es dem Nordländer, der überhaupt ein stärkerer Esser, als der Südländer ist, schlecht bekommen, wenn er seinen Gottesdienst immer auf Kosten des Magens verrichten müßte. Die ältesten Christen fasteten an den sogenannten Vigilien, d. i. den Nächten, die vor den großen Festen vorhergingen, welche Fasten eigentlich nur zur Vorbereitung der würdigen Feier des Festes dienen sollten. Während hingegen waren die Fasten an den sogenannten jejuniis quatuor temporum, die in jedem Vierteljahre drei Tage dauerten, in den sogenannten vierzig Tagen (vor Ostern nämlich, oder vielmehr vor dem Charfreitage, Quadragesimae), welche ausschließlich die Fastenzeit oder Fasten genannt wurden, über deren Ursprung aber die Meinungen sehr verschieden sind. Die gewöhnliche Meinung ist, daß Telesphorus, Bischof zu Rom in der Mitte des 2ten Jahrhunderts, dies vierzigtägige Fasten zuerst durch ein Kirchengesetz verordnet habe. Durch Papst Gregor den Großen wurde, um das Jahr 600, die Aschermittwoche zum Anfang der Fasten gesetzt, und der Tag vorher hieß Fastnacht, weil in der Nacht derselben, mit 12 Uhr, die Fastenzeit eigentlich anhub. Diesem Fasten voran ging ein dreitägiges, wie ehedem die strengen Eiferer sich ausdrückten, ganz teuflisches Fest, das sie die Bacchanalien nennen. „Da die Christen," heißt es, „an diesen Tagen vorsätzlich raseten, so banden sie Larven vor, tauschten die Geschlechter aus, verkleideten sich in Gespenster, gaben sich dem Bacchus und der Venus hin, und hielten allen Muthwillen sich erlaubt." Dies ist der Ursprung des heutigen Carnevals oder Faschings, wie er im südlichen Deutschland genannt wird. Der Name Carneval wird aus dem Lateinischen, von carne a. vale, oder, nach Adelung, von der latein. Benennung im Mittelalter: Carne levamen abgeleitet, weil man gleichsam dem Fleische Lebewohl sagte. Man wollte sich vorher noch gütlich thun, und dies geschah im reichsten Maße, vornehmlich während der drei letzten Tage des Carnevals. Übrigens ist das Carneval selbst nichts anders als die Saturnalien der christlichen Römer, die ihre heidnischen Feste noch nicht vergessen konnten, und am wenigsten ein solches, wie die Saturnalien waren, die dem Saturn und der goldenen Zeit seiner ehemaligen Weltregierung zu Ehren, um das Andenken der Freiheit und Gleichheit der Menschen in der ersten Jugend der Welt lebendig zu erhalten, alljährlich im December mit allerlei Muthwillen, Scherz und Ausgelassenheit gefeiert wurden. Besonders zu Rom selbst brachte das Carneval die alten Saturnalien in einem neuen Costume lebhaft wieder vors Auge, und bei den neuen Ceremonien schimmern die alten Gebräuche durch. Weil in den letzten Tagen des Carnevals, also Fastnacht, und vornehmlich noch an dem dieser Nacht langer Fasten vorgehenden Tage, der Muthwille in Mummereien, Scherzen, Possen und Ausgelassenheiten aller Art sich drängte; so erschien Fastnacht besonders als die Zeit des privilegirten Muthwillens, und Fastnachtsstreich galt für gleichbedeutend mit muthwilliger Posse. Aus Italien gingen die neuen Saturnalien in die andern christlichen Länder über, und Deutschland blieb mit Mummereien, Schmausereien und lustigen Possen um diese Zeit nicht dahinten. Merkwürdig ist, daß in Deutschland die dramatische Poesie dadurch entwickelt wurde, nachdem die Städte zu Wohlhabenheit gelangt waren. Im ...ten Jahrhundert zeigen sich davon die ersten Spuren. Die Mummereien des Carnevals führten von selbst auf den Gedanken, eine

angenommene Rolle durchzuführen. Um dem Haufen zu gefallen, copirte man die Sitten des gemeinen Lebens mit Caricatur, um das Lachen desto sicherer zu erregen. Was anfangs nur ein Fastnachtseinfall gewesen war, erhielt nachher Ausbildung. „Um die Fastnachtszeit," sagt Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur (Bd. 4. S. 292), „zogen zuweilen verkleidete Personen aus einem Haus ins andere, um ihren Freunden und Bekannten eine Lust zu machen. Eine lustige Gesellschaft dieser Art kam auf den Einfall, in dieser Verkleidung etwas vorzustellen, und eine dieser Mummerei gemäße Unterredung zu halten. Dieser Versuch gelang ihr: man lobte die unbekannten Schauspieler, man bewirthete sie wohl, oder beschenkte sie gar. Durch diesen Beifall aufgemuntert, verstärkten sich die Banden, und ihre Fabeln und Gespräche wurden allmählich länger, bis sie zu ordentlichen Nachahmungen menschlicher Handlungen anwuchsen." In Nürnberg, wegen seiner Waaren und seines Witzes berühmt, war es, wo aus der Brüderschaft der Meistersänger die ersten Fastnachtsspiele hervorkamen, derb und lustig, wie sie dem bürgerlichen Geschmacke der Reichsstädter zusagten. Hans Folz und Hans Rosenblüt führten zuerst diese Gattung in die deutsche Literatur ein. Der zweite wurde schwerlich von einem seiner Zeitgenossen in der Frechheit der Fastnachtsscherze übertroffen. Man findet einige seiner Fastnachtsspiele im zweiten Theil von Gottscheds dramatischem Vorrath. Züchtiger trat später der wackere Hans Sachs darin auf, der

Mit Gottes Hülfe schier zweihundert
Mancher Art, daß ihn selber wundert,

solcher Stücke gedichtet hat, in deren vielen seine ergötzliche Laune, sein munterer Witz, gemüthvolle Darstellung und oft bewundernswerthe Charakteristik in allen Zeiten erfreuen werden. Diese Stücke sind verwandt mit den Masks der Engländer und den Farces der Franzosen und die geistlichen Fastnachtsspiele, religiöse Burlesken, mit den Mystères und Moralités. Nach alter Sitte wurden diese Fastnachtsspiele durch einen Ausrufer oder Herold eröffnet und beschlossen. — In den neuesten Zeiten hat man die Fasten aus der Religion größtentheils in die Heilkunde verwiesen. Die Catholischen haben noch als Fasttage die Mittwoche, Freitage und Sonnabende der Quatemberwoche und die Tage vor den Festtagen; als Abstinenztage, an welchen nur die Fleischspeisen verboten sind, alle Freitage und Sonnabende. Luther nennt das Fasten eine feine leibliche Zucht, und wenn man noch jetzt in den protestantischen Ländern Fasttage hält und ausschreibt, so sind dies Überbleibsel der catholischen Liturgie. A. dd.

Fatalismus, der Glaube an ein Fatum, d. i. ein sogenanntes absolutes oder unbedingtes Verhängniß, oder an eine von Gott ohne Rücksicht auf das Verhalten des Menschen bestimmte Nothwendigkeit, welcher man mit aller Vorsicht und Klugheit nicht ausweichen kann. Die Türken haben diesen Irrglauben, daher sie selbst gegen Pest und Viehseuche keine Anstalten treffen. Fatalist heißt ein Anhänger jenes Glaubens. (S. Fatum.)

Fata Morgana (Mirage, deutsch: Kimmung, Luftspiegelung), heißen auf der Küste der sicilianischen Meerenge die bei heiterem, warmem u. stillem Wetter üb. dem Meere aufsteigenden Lufterscheinungen, die sich oft zu seltsamen Bildern von Schiffen, Thürmen, Schlössern u. s. w. gestalten, und den Naturunkundigen täuschen. Sie entstehen aus den von der Sonne emporgezogenen Dünsten des Meeres, und kommen auch in den großen Sandflächen Persiens u. der asiat. Tatarei vor.

Fatum, sagt Minutius Felix, ist nichts anders, als was
Gott über einen jeden unter uns beschlossen oder ausgesprochen hat.
In der Folge verband man damit den Begriff der unvermeidlichen
Nothwendigkeit. Alles, was dem Menschen begegnet, kann man sich
enken, entweder als unbedingte Nothwendigkeit ohne Hinsicht auf
öttlichen Rathschluß, oder als bedingte Nothwendigkeit vom göttli-
hen Rathschluß abhängig, oder endlich als völlige Zufälligkeit aller
Veränderungen oder nur der moralischen Wesen. Im Allgemeinen
erstanden die alten Philosophen unter dem Fatum im engsten Sinn
ine gewisse unvermeidliche Nothwendigkeit der Ereignisse und Bege-
enheiten in der Welt, wodurch sie freilich in die größten Wider-
prüche mit ihren eigenen Systemen, mit der Lehre von der mensch-
ichen Freiheit und selbst mit der Natur der Gottheit verwickelt wer-
en mußten. Es ist aber schwer zu bestimmen, ob alle Weltweisen,
esonders die Stoiker, in der Bedeutung das Fatum behauptet ha-
en, in welcher man sie gewöhnlich desselben beschuldigt. Man unter-
scheidet gewöhnlich folgende Arten des Fatums: das vernünftige, Spi-
nozistische, astrologische, türkische und stoische. Jene unvermeidliche
Nothwendigkeit der Begebenheiten hängt nämlich entweder davon ab,
aß die Welt den Grund ihrer Wirklichkeit in sich selbst hat und keine
andere Ursache außer sich erkennt (und heißt das Spinozistische),
oder von einem Wesen, das nicht zur Welt gehört, und zwar entwe-
er mittelbarer Weise durch den Einfluß der Gestirne, worin freie
Wesen nichts ändern können (das astrologische der Chaldäer),
oder unmittelbarer Weise, und zwar wieder entweder ohne Hinsicht
auf gewisse Mittelursachen, dergestalt, daß dasjenige, was einmal
beschlossen ist, geschehen müsse, es mögen die Begebenheiten eine
Ursache haben oder nicht (das türkische), oder mit Hinsicht auf ge-
wisse Mittelursachen, und zwar entweder, daß diese Mittelursachen
und ihre Subordination von einem absoluten Entschluß, worauf das
Betragen verständiger Wesen aus Bewegungsgründen gar keinen
Einfluß habe, herrühren (das stoische), oder, daß die Subordination
er Ursachen von einem freien Entschluß der Gottheit und objectiv in
Hinsicht des freien Betragens vernünftiger Wesen herkomme (das
vernünftige Fatum). Wir begnügen uns, von dem letztern
noch dies zur Erläuterung hinzuzusetzen. Der Mensch ist als ein Sin-
nenwesen physischen Gesetzen unterworfen. Da er nicht Herr der Na-
tur ist, muß er sich ihren Einflüssen auf seine Lage und Umstände un-
terwerfen. Wann, von wem, und wo er geboren wurde, stand nicht
n seiner Gewalt zu bestimmen. Indem er nun sagt, das Verhäng-
niß oder Schicksal hat es so gewollt, so glaubt er damit nicht an ein
blindes Ungefähr, sondern er beruft sich nur auf Ursachen, die über
seinen Kräften und Einsichten sind. Glaubt er dabei 1. daß die Ver-
anstaltung u. Subordination aller vorhergehenden Ursachen von einem
höhern Wesen, welches nicht zur Welt gehört, angelegt seien, 2. daß
dieses Wesen durch einen freien Entschluß diesen großen Weltplan
realisire, und 3. nach Verhältniß seines sittlichen Verhaltens, nach
der Quantität und Qualität seiner Kräfte, auch ihn in diesen Plan
mit aufgenommen und dergestalt bedacht habe, daß es ihn an denje-
nigen Posten in der Welt, durch den Zusammenfluß zwar lauter na-
türlicher, ihm aber oft undurchdringlicher, unbegreiflicher Ursachen
gestellt, wo er nach seinen Kräften für das Ganze und Meiste wir-
ken und an einer sittlichen Ordnung Antheil nehmen kann: so sta-
tuirt er ein vernünftiges Fatum. Das Verhalten des Men-

schen kommt als objectiver Grund durchaus dabei in Anschlag. Den
es wäre ungereimt, ein Schicksal in der Bedeutung anzunehmen, da
alles, was einem begegnet, unabhängig von dem eignen Handel
und ohne vorgängigen Grund geschehe. Es ist falsch zu sagen, da
Zukünftige wird geschehen, man thue auch was man wolle; sonder
es geschieht, weil man etwas thut, wodurch es veranlaßt wird. I
im Buche des Verhängnisses das Zukünftige geschrieben, so ist au
zugleich die Ursache davon geschrieben. Es gibt daher keine absolute
sondern nur eine hypothetische Nothwendigkeit.

Fauche Borel (Louis), ein in der Geschichte der franz. Revolution sehr bekannt gewordener Intrigant, oder wie er selbst un Andere wollen, ein sehr eifriger Anhänger der Bourbons, der sein ganzes Leben ihrem Dienste geweiht hat, aber von ihnen mit Undank belohnt worden und jetzt von einer mäßigen Pension in London lebt, die ihm die englische Regierung reichen läßt. Er ist in Neufchatel 1762 geboren. Auch hat er sich seiner Geburt als preußischer Unterthan oft bedienen müssen, um aus den Verlegenheiten und persönlichen Arresten befreit zu werden, in die ihn seine Keckheit oder sein Eifer für die genommene Partei geführt hatte. Er besaß in Neufchatel bis 1795 eine Buchdruckerei, wurde als ein geistreicher und unternehmender Mensch bemerkt und nun vom Prinzen Condé gebraucht, Pichegru in das Interesse der Bourbons zu ziehen. Dies hatte viele Jahre lang dauernde Intriguen mit Pichegru, Moreau, Barras, Antraigues, Puisaye, Perlet und anderen Einfluß habenden Personen zur Folge, denen wir hier nicht folgen mögen, und die ohne Erfolg für die Bourbons geblieben sein würden, wenn nicht andere Ursachen ihre endliche Restauration herbeigeführt hätten.

Fäulniß, der dritte Grad der Gährung, in welchem sich sowohl vegetabilische als auch thierische Substanzen, eine jede nach ihrer Eigenthümlichkeit oder Natur, freiwillig, unter Entwickelung kohlensaurer, stick- und wasserstoffhaltiger Gasarten, denen durch die Beimischung von mehr oder weniger Schwefel und Phosphor ein mephitischer Geruch zugesellt ist (was jedoch mehr bei Faulung thierischer Substanzen gefunden wird), zersetzen, und zuletzt eine mehr oder weniger erdige reine Masse zurücklassen, an der die vorausgegangene Faulung durch den diesen Act begleitenden Geruch zuweilen noch lange errathen werden kann. Ein sehr geminderter Grad oder gänzliche Aufhebung der Lebensthätigkeit, Zutritt der Luft, Wärme und Feuchtigkeit, Annäherung schon faulender Substanzen bedingen, unterhalten und vollenden sie, jedoch ist der Ausdruck von Faulung bei noch vorhandenem, wenn auch sehr vermindertem Leben nicht so deutlich; daher auch nur Geneigtheit zur Fäulniß in den sogenannten Faulfiebern, Faulkrankheiten, und nicht wahre Fäulniß angenommen werden kann. Beim kalten Brande eines Theiles hingegen ist wahre Faulung, hier ist aber auch in dem brandigen Theile alles Leben völlig verschwunden, es ist eine örtliche Fäulniß zu nennen. Man unterscheidet die Faulung vegetabilischer und animalischer Substanzen. Bei erstern geht alles langsamer vor sich, sie müssen mit Wasser angefeuchtet sein, der Gestank ist nicht so durchdringend, der Rückstand schwärzlich, erdig, gesäuert und mit Kohle verbunden; letztere faulen schneller, der Gestank ist viel durchdringender, es entwickelt sich mehr Stickstoff, der, mit Wasserstoffgas zu Ammonium verbunden, größtentheils sich verflüchtigt, sobald dieses sich gebildet hat; es vermindert sich die Masse der fau-

lenden Substanzen beträchtlicher, und nichts als eine fette, schmierige, hoch stinkende Erde bleibt zurück, die erst sehr spät so austrocknet, daß sie wie Asche aussieht. Boissieu hat den zur vollkommnen Zersetzung erforderlichen Zeitraum in vier Perioden getheilt. Fälschlich wird die Faulung thierischer Substanzen alkalische Gährung genannt, weil sie nicht allein Alkali (Laugensalz) bildet. Fehlen gewisse Bedingungen, so kann zwar auch eine Zersetzung der Bestandtheile geschehen, die aber nicht Fäulniß ist, so z. B. verwandeln sich im Innern der Erde die Vegetabilien in bituminöse, versteinerte Hölzer, in Torf, Erdharze mancherlei Art. Nicht so ist es unter gleichen Umständen mit thierischen Substanzen der Fall, diese haben schon viel Feuchtigkeit in sich, werden unter der Erde für sich warm, in der Erde selbst ist etwas Luft, sie faulen nur langsam. So z. B. fand man beim Ausgraben der Leichname auf dem Kirchhofe des Innocens zu Paris, daß manche erst nach einer Zeit von sieben, dreißig und mehr Jahren, aber auch manche früher ihre weichen Theile verloren hatten. Je mehr Leichname zusammen auf einem kleinen Raume liegen, desto später faulen sie zu einer erdigen Masse, sie bilden mehr eine seifenartige Masse. Da die Bedingnisse zur Fäulniß so bekannt sind, so kann man, wenn man sie entfernt hält, die Fäulniß abhalten, wonach das Räuchern, Austrocknen, Kalthalten, in Säure einlegen, Einpöckeln, berechnet ist: daher sind in dem ägyptischen Sande Körper ohne weiteres Zuthun mumienartig ausgetrocknet worden. Die Fäulniß wird benutzt, um mancherlei Zubereitungen verschiedener Substanzen möglich zu machen, so z. B. beruht hierauf das Rösten der Flachspflanze, des Leins, die Papierbereitung; durch sie entsteht der Dünger, die Garten- und Pflanzenerde, die Möglichkeit, das Leder zu gerben u. s. w.

Fauna, der Inbegriff der in einem Lande oder Erdtheile einheimischen Thierclassen, auch ein Verzeichniß derselben.

Faunen sind Waldgötter, d. i. eine Art von Dämonen, welche in Wäldern und Hainen wohnten, und vorzüglich von denen, die das Feld bauten, verehrt wurden. Sie werden meistentheils ganz in menschlicher Gestalt abgebildet, nur mit einem kleinen Ziegenschwanz, spitzigen Ohren und hervorkeimenden Hörnern. Ihre Kleidung ist ein Ziegenfell oder ein anderes Thierfell. Man sieht sie auch mit Weinranken bekränzt, weil sie gleich den Satyrn zu dem Gefolge des Bacchus gehören. Die Dichter schildern sie uns als mißgestaltete, sinnliche Götter, und diesen Charakter erkennen wir auch in den auf uns gekommenen alten Statuen. Sie werden als Söhne des Faunus betrachtet. Dieser wurde als einer der ältesten Könige in Latium, zugleich als weissagender Gott verehrt, und ist der Pan der Römer, so wie auch seine mit der Fatua oder Fauna erzeugten Söhne, wie die griechischen Pane, als Schützer und Mehrer der Heerden, Wald- und Feldgötter verehrt wurden.

Faust (Johann) oder Fust, ein Goldarbeiter zu Mainz und einer der Ersten, welche die Buchdruckerkunst ausübten. (S. Buchdruckerkunst.) Verschieden von diesem ist der berüchtigte Schwarzkünstler D. Johann Faust, im Anfang des 16ten Jahrhunderts. Ob er aus Knittlingen im Oberamt Maulbronn in Schwaben, oder aus Anhalt, oder aus der Mark Brandenburg sei, ist unentschieden. Das erste ist am wahrscheinlichsten. Er war der Sohn eines Bauern, der ihn nach Wittenberg zu Verwandten sendete, wo er sich den Wissenschaften widmete. In seinem sechzehnten Jahre ging er nach In-

goldstadt, studirte Theologie, wurde drei Jahre nachher Magister, wandte sich aber von der Theologie zu der Medicin, Astrologie und Magie, worin er auch seinen Famulus, Joh. Wagner, eines Predigers Sohn zu Wasserburg, unterrichtete. Nachdem er die reiche Erbschaft seines Oheims verschwendet hatte, bediente er sich seiner erlangten Kraft, die Geister zu beschwören, beschwor den Teufel, und machte mit ihm einen Bund auf 24 Jahre. Er erhielt einen Geist, Mephistopheles, zu seinem Diener, mit welchem er nun umherreisete, lustig lebte und durch Wunder die Welt in Erstaunen setzte (z. B. auf einem Weinfasse aus Auerbachs Keller 1523 in Leipzig davonritt, worauf sich noch ein altes Bild in diesem Keller bezieht), bis endlich in dem Dorfe Rimlich Nachts zwischen 12 und 1 Uhr der Teufel ihn grausamlich umbrachte, wie solches von Georg Rudolf Wiedemann in den wahrhaftigen Historien von denen greulichen Sünden D. Johann Faustens, 1599 Hamb. und in dem alten beliebten Volksbuche, „Des durch die ganze Welt verrufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberers D. Faust mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abenteuerlicher Lebenswandel und schreckliches Ende," gedruckt zu Cöln am Rhein und Nürnberg, des breiteren berichtet wird. Ob an dieser Sage etwas wahr sei oder nicht, darüber ist mancherlei Streit gewesen. Einige, welche diesen Faust mit dem vorigen verwechselten, waren der Meinung, die Mönche, welche damals durch Abschreiben der Bücher nicht wenig verdienten, und durch Erfindung der Buchdruckerkunst sich beeinträchtigt sahen, hätten, aufgebracht hierüber, die neue Erfindung als des Teufels Werk verschrien, und dem Namen Faust ein ewiges Brandmal durch die Erfindung jener Geschichten aufdrücken wollen. Diese Meinung aber widerlegt sich dadurch, daß jener Faust in das 15te, dieser in das 16te Jahrhundert gehört und gegen 1560 verschwand. Die, welche sein Dasein gänzlich läugnen wollten, haben die Zeugnisse Tritheims, Melanchtons u. A. gegen sich, die ihn selbst gesehen hatten. Demnach würde uns wohl am Ende ein ungewöhnlicher Mensch übrig bleiben, mit physikalischen Einsichten, die sein Zeitalter als Wunderwerke, und mithin als Werke des Teufels, anstaunte und fürchtete. Vielleicht fehlte es ihm auch nicht an Charlatanerie, und er zog umher, durch Taschenspielerkünste und natürliche Magie die Augen der Menge zu blenden. Die Erzählung der Faustischen Abenteuer hat die Entstehung eines andern Buchs veranlaßt. „Fausts Höllenzwang oder der schwarze Rabe." Diesem Buche schrieb sonst der Aberglaube Wunderdinge zu. Es enthält schon auf dem Titel, dem zufolge es 1404 zum ersten Mal gedruckt ist, eine Lüge und ist mit lauter sinnlosen Charakteren und Figuren, und schändlich gemißbrauchten Bibelsprüchen angefüllt. Sei dem aber wie ihm wolle, uns muß jene Legende lieb sein, weil sie der Poesie Stoff zu mehr als einem Meisterwerke geliefert hat. Nachdem dieser Stoff lange Zeit nur für Farcen und Marionetten-Theater war benutzt worden (siehe Görres über die deutschen Volksbücher, verglichen mit den Spittlerischen Zusätzen zu Mosers wirtembergischer Bibliothek), faßte Lessing die Idee, ihn zu höhern Zwecken zu benutzen, und entwarf zwei Trauerspiele von D. Faust, wovon leider nur ein kurzes, aber sehr musterhaftes Bruchstück übrig ist. Von welcher Idee Lessing dabei ausgegangen, zeigt folgende Stelle. Satan. Sag' an, du vierter Teufel, was hast du für Thaten gethan? Teufel. Keine, Satan. Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlage. Satan. Der ist? Teufel.

Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie athmend, für sie empfindend; jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan! Satan. Trefflich! herrlich! Und dein Entwurf? — Teufel. Sieh, ich knirsche; ich knirsche; ich habe keinen. Ich schlich von allen Seiten um seine Seele, aber ich fand keine Schwäche, bei der ich ihn fassen könnte. Satan. Thor! hat er nicht Wißbegierde? Teufel. Mehr als irgend ein Sterblicher. Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — Von derselben Idee gingen auch andere große Dichter aus: Klinger in Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt; und Göthe in seinem unübertroffenen und unübertrefflichen Faust, nur mit dem Unterschied, daß es bei Beiden nicht der Teufel ist, der Fausten an der schwachen Seite der Wißbegierde faßt, um ihn zu verleiten, sondern daß die Wißbegierde selbst ihn dem Teufel in die Arme führt, so daß man mit dem Göthe'schen Mephistopheles sagen möchte:

Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn.

Faust ist bei Beiden eine hypergeniale Natur. Früh schon fand er die Grenzen der Menschheit zu enge und stieß mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die Wirklichkeit hinüber zu rücken. Er warf sich in die Wissenschaften. Kaum aber hatte er ihren Zauber gekostet, als der heftigste Durst nach Wahrheit in seiner Seele entbrannte. Nach langem Herumtappen waren seine Ernte: Zweifel, Unwille über die Kurzsichtigkeit der Menschen, Mißmuth und Murren gegen den, der ihn geschaffen, das Licht zu ahnden, ohne die dicke Finsterniß durchbrechen zu können. In der weitern Ausführung weichen Beide von einander ab, und es findet eigentlich keine Vergleichung zwischen Klingers Roman und Göthe's Drama weiter Statt; jener ist durchdrungen von philosophischem, dieser von poetischem Geiste. Bei Klinger trifft Fausten das unvermeidliche Schicksal, des Teufels Beute zu werden; Göthe's Drama ist zwar leider auch in der neuen Ausgabe nur Fragment, allein irren wir nicht gänzlich, so muß nach dieser Anlage Faust gerettet werden. Darum ist auch bei Klinger alles greller und düstrer, bei Göthe milder und zarter gehalten. Bei Klinger vermischten sich die Sagen von beiden Fausten, Göthe aber hat sich bloß an die von Faust dem Zauberer gehalten. Nach Göthe und Klinger verdienen die Bearbeitungen dieses Stoffes von Schink, Schreiber und dem Mahler Müller genannt zu werden; die letztere ist die roheste, aber unter diesen dreien die kräftigste und gehaltreichste. Auch von Baggesen ist eine Bearbeitung zu erwarten. dd.

Faust (Bh. Ch.), lebt gegenwärtig als Doctor der Medicin und Hofrath zu Bückeburg, und ist als Schriftsteller seit 1780 sehr bekannt. 1794 schrieb er über die Perioden des Lebens. Sein Streben nach Gemeinnützigkeit ließ ihn nicht einzig bei solchen gelehrten Gegenständen verweilen; er ergriff, obschon bejahrt, gleich einem Jünglinge mit warmen Eifer oft die Feder, um die Mitwirkung Hoher und Niederer für das gemeine Gesundheitswohl zu gewinnen und üble hinderliche Gebräuche einzustellen. Schon 1794 stellte er einen Versuch auf über die Pflicht der Menschen, jeden Blatternkranken von der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern und dadurch die Ausrottung der Blatternpest zu bewirken. Und obschon man diesen

für die Sache der Menschheit beherzigungswerthen Vorschlag fast unbeachtet gelassen hatte, ließ sich Faust nicht abhalten, denselben sogar den zum Friedenscongreß zu Rastadt versammelten Ministern 179[illegible] nochmals vorzulegen. Späterhin 1802 und 1804, als Jenner's Entdeckung Faust's philanthropischem Plane zu Hülfe kam, that auch dieser viel für die Verbreitung der Kuhpocken; er schrieb deßhalb einen Zuruf an die Menschen, schlug auch schon öffentliche Impfanstalten vor. Mehrere Gebrechen, die in der Ausübung der Geburtshülfe eingewurzelt sind, entgingen ihm nicht, und um den Nachtheil, der oft daraus entspringt, abstellen zu helfen, hat er viele gute und gut gemeinte Vorschläge bekannt gemacht. Mit noch eindringendern Worten nahm sich Faust der im Kriege Verwundeten an und sprach für ihre menschlichere Behandlung auf dem Schlachtfelde in allen periodischen Blättern, auch mit Ph. Hunold gemeinschaftlich über die Anwendung und den Nutzen des Öls und der Wärme bei chirurgischen Operationen, welcher Schrift 3 Abhandl. angehängt sind über die Heiligkeit der Feldlazarethe, Beschreibung einer Beinbruchmaschine und das Lebendigbegraben auf den Wahlplätzen zu verhüten, 1806. Sein gemeinnützigstes Werk bleibt aber seine populäre Diätetik, welche als Gesundheitskatechismus hinlänglich bekannt ist. F.

Faustina. Zwei römische Kaiserinnen führten diesen Namen: die Gemahlin des Antoninus Pius, und dessen Tochter, welche nachher an den Kaiser Marcus Aurelius Antoninus verheirathet wurde. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit haben die schönen Beschreibungen, welche sie von dem glücklichen Zustande des Reichs unter der Regierung dieser Antonine machen, mit ärgerlichen Anekdoten von ihren Gemahlinnen befleckt. Aber zur Ehre der jüngern Faustina, welche diese Flecken am meisten treffen, darf man nicht verhehlen, daß ihr eigener Gemahl, Marcus Aurelius, der sich durch seinen trefflichen Charakter und durch seine Neigung zur Philosophie den Beinamen des Philosophen erwarb, ihrer Tugend Gerechtigkeit widerfahren ließ und ihr, in den Betrachtungen über sich selbst, das Lob einer musterhaften Gattin beilegt. In unsern Tagen hat Wieland versucht, sie von den Schmähungen der plauderhaften Geschichtschreiber der römischen Kaisergeschichte zu retten.

Faustrecht, die Selbsthülfe, welche der deutsche Adel im Mittelalter durch die Fehden gegen einander ausübte. Nur mit großen Anstrengungen gelang es der Geistlichkeit durch die Hülfsmittel der Religion und den Kaisern durch die Gewalt der Waffen den Unordnungen und Zerrüttungen dieses unheilvollen Rechts Einhalt zu thun und einen allgemeinen Landfrieden herzustellen. Man sehe das Nähere darüber in dem Art. Landfrieden.

Fauvel, Correspondent des französischen Nationalinstituts, ist als Künstler vortheilhaft bekannt durch seine Zeichnungen von den schönsten Denkmälern Griechenlands, die er auf seiner ersten Reise nach der Levante im J. 1780, und auf seiner zweiten im J. 1787, entworfen hatte. Zugleich bewährten ihn seine Nachforschungen als einen wackern Alterthumskenner. Die Regierung ernannte ihn daher 1783 zum Consul in Athen, wo er noch jetzt in allgemeiner Achtung lebt. Alle ausgezeichnete Reisende, die dieses Land besuchten, wie Lord Elgin, Chateaubriand, Cockerell, Agramiotti, Aberdeen,

Barthelemy u. A. erkennen den Eifer dankbar an, mit welchem Fauvel sie durch seinen Rath und Einfluß unterstützte. Die Denkschriften dieses Künstlers, der Athen genauer kennt, als irgend ein Pariser sein Paris, sind noch nicht gedruckt. Man verdankt ihm wichtige Entdeckungen über die Lage von Olympia, die Ebene von Marathon, das Grabmal des Themistokles u. s. w. Das berühmte Basrelief der Panathenäen, das Innere des Parthenon u. a. m. sind nach Fauvel's Zeichnungen in dem Museum von Filhol, in der Galerie antique und in andern Werken in Kupfer gestochen. Er arbeitet jetzt an einer Voyage pittoresque de la Grèce.

Favart (Charles Simon), geb. 1710, gest. 1793, der Schöpfer der komischen Oper im veredelten Stile unter den Franzosen. Er ist in Naivetät und Feinheit, in Anmuth, Zartheit und Gefühl unübertroffen geblieben. Trotz seiner Fruchtbarkeit wurde er nur selten in seinem Stile nachlässig. Seine Stücke werden nie ganz von der Bühne verschwinden. Als einige der beliebtesten nennen wir bloß les trois Sultanes und Nanette à la cour (von Weiße unter dem Titel Lottchen am Hofe nachgebildet). Seine Gattin war eine der vortrefflichsten Schauspielerinnen und Sängerinnen ihrer Zeit. Sie war geboren 1727, debütirte 1749 und starb 1772.

Favier, ein berühmter französischer Publicist und Diplomatiker, wurde geboren zu Toulouse im Anfange des 18ten Jahrhunderts, und folgte im fünf und zwanzigsten Jahre seinem Vater, in der Stelle eines Generalsecretairs der Stände von Languedoc; allein die Ausschweifungen seiner Jugend nöthigten ihn, diese eben so ehrenvolle als einträgliche Stelle zu verkaufen. Gezwungen sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, studirte er besonders Geschichte und Politik; und da er ein außerordentliches Gedächtniß besaß, erwarb er sich sehr bald eine vollkommene Kenntniß der Tractaten, Allianzen, der Genealogie, der Rechte und Ansprüche aller regierenden Häupter. Zum Secretair des Herrn de la Chetardie, Gesandten am Turiner Hofe ernannt, erweiterte er unter Anleitung dieses geschickten Diplomaten nicht nur seine Kenntnisse, sondern wurde auch in die Geheimnisse der alten europäischen Politik eingeweiht. Nach Chetardie's Tode wurde er von d'Argenson ausgezeichnet, für den er mit seltenem Talente mehrere höchst bedeutende Denkschriften arbeitete. Auch der Minister leistete ihm wichtige Dienste, und voll Vertrauen auf seinen Patriotismus enthüllte er ihm das ganze alte System der französischen Politik gegen die andern europäischen Mächte. Diese Mittheilung erfüllte Favier's ganze Seele; auch verfaßte er nach Argenson's Anweisung ein Memoire, unter dem Titel: Réflexions contre le traité de 1756 (zwischen Frankreich und Österreich). Diese Schrift ist eine der besten über die Diplomatik jener Zeit und noch jetzt für alle Staatsmänner sehr wichtig. Er machte sich damit aber viel Feinde und als d'Argenson das Ministerium verließ, konnte auch Favier seine Stelle nicht behalten. Er erhielt nun verschiedne geheime Sendungen nach Spanien und Rußland unter dem Ministerium von Choiseuil. Der Graf Broglio, der damals auf Ludwigs XV. Befehl mit den Gesandten Frankreichs im Auslande einen geheimen Briefwechsel führen mußte, trug ihm die Abfassung mehrerer Denkschriften auf, worin er seine tiefen Kenntnisse entfaltete. Favier gerieth dabei in große Gefahren, weil er dem Monarchen selbst gegen die Minister diente. Er mußte daher aus Frankreich fliehen. In Holland lernte er den Prinzen Heinrich von Preußen kennen, den

er wichtige Eröffnungen über seine diplomatischen Missionen machte. Allein die Rückkehr nach Frankreich konnte er nicht für sich gewinnen, selbst im Auslande verfolgte ihn der Haß der Mächte, gegen die er geschrieben hatte. Er wurde sogar unter dem Vorwande einer Verschwörung in Hamburg ergriffen, und als ein Störer des Friedens von Europa nach Paris gebracht. Sein Briefwechsel mit dem Prinzen Heinrich von Preußen wurde für strafbar erklärt und er in die Bastille gesetzt, wo er mehrere Jahre saß. Auf des Grafen von Broglio Verwenden erhielt er endlich seine Freiheit, allein er lebte nun ohne Anstellung bloß von den Früchten seiner Talente. Er schrieb Denkschriften über die Angelegenheiten der Zeit, und erst bei Ludwigs XVI. Thronbesteigung erhielt er eine Pension von 2000 Thalern. Er starb zu Paris den 2. April 1784. Segür hat einen Theil seiner Schriften gesammelt und unter dem Titel: Politique de tous les cabinets de l'Europe in 3 Bänden herausgegeben (1802).

Fayardo (Diego de Saavedra), berühmt als ein talentvoller und gewandter Staatsmann, und als einer der geistreichsten spanischen Prosaisten. Er war zu Ende des 16. Jahrhunderts aus einem edeln Hause in der Provinz Murcia geboren, studirte zu Salamanca, ward daselbst Doctor der Rechte, und erhielt darauf ein Canonicat. Als Secretär für die neapolitanischen Geschäfte ging er mit dem spanischen Gesandten Borgia nach Rom, wurde hierauf spanischer Agent am römischen Hofe, in welcher Eigenschaft er bei den Papstwahlen Gregor XV. und Urbans VIII. zugegen war, und begab sich 1636 zur römischen Königswahl Ferdinands nach Regensburg. Nach anderen diplomatischen Geschäften wurde er von Philipp IV., Könige von Spanien, im Jahr 1643 auf den Friedenscongreß nach Münster geschickt. Von hier ward er 1646 nach Madrid zurückberufen, wo er als Mitglied des hohen Raths von Indien 1648 starb. Seine von Geist und Witz zeugenden Schriften sind folgende: Idea d'un principe politico Christiano representado en cien Empresas (ein Fürstenspiegel in Emblemen). (auch italienisch, französisch, lateinisch und deutsch) ferner Corona Gotica, Castellana y Austriaca, politicamente illustrada. Er wollte von diesem in den historischen Untersuchungen unkritischen und flüchtigen, aber classisch geschriebenen Werke drei Theile herausgeben; es ist aber nur dieser erste erschienen. Alphons Nunnez de Castro lieferte eine schlechte Fortsetzung: endlich Republica literaria (eine launige, oft beißende Kritik älterer und neuerer, vorzüglich spanischer, Schriftsteller) und Locuras de Europa, dialogo posthumo. Seine sämmtlichen Werke erschienen Antwerpen 1683. 4.

Fayance, Halbporzellan oder unechtes Porzellan, ist eine Art von feinem Geschirr aus einer weißen Erde, und unterscheidet sich von der gemeinen Töpferarbeit durch Feinheit, edlere Formen, bessere Mahlerei und feinere Glasur. Es hat seinen Namen von der Stadt Faenza in Romagna erhalten, wo es nach der gemeinen Meinung im J. 1299 erfunden sein soll. Man verfertigte dort zu jener Zeit eine Art feiner irdener Gefäße, welche die Italiener Majolica nannten. Einige Stücke wurden von den damals lebenden großen Künstlern, einem Rafael, Julius Romanus, Tizian u. s. w. mit Mahlereien geziert, und stehen als Denkmäler alter Kunst in hohem Werth. Der König von Wirtemberg besitzt eine kostbare Sammlung davon. Die Erfindung der eigentlichen heutigen Fayance scheint aber erst gegen die

Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Faenza gemacht worden zu sein, und bekam den Namen Fayance in Frankreich, als ein Mann aus Faenza durch Auffindung einer ähnlichen Erde bei Nevers in Frankreich die Kunst dahin verpflanzte. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts zeichnete sich die Stadt Delft in Holland durch Fabrikation der Fayance aus, welches man wohl auch delftisches Porzellan nannte. Es hält aber im Feuer wenig Stand. Das englische Steingut, welches aus gestoßenen Feuersteinen bereitet wird, ist zwar der Fayance ähnlich, aber doch wesentlich davon verschieden.

Fayette (Marquis de la), Generallieutenant, Deputirter bei den Generalstaaten, der Kammer von 1815 u. s. w. Er ward im J. 1757 aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter Auvergne's geboren und befand sich in einem Alter von 20 Jahren als Herr eines großen Vermögens. Er umfaßte beim Ausbruch der Streitigkeiten zwischen England und Amerika das Interesse der amerikanischen Colonien mit Enthusiasmus; er beschloß, ihnen Leben und Vermögen zu widmen, und im April 1777 landete er in Charles-Town. Er bot dem Congreß seine Dienste als Freiwilliger an, erhielt aber gleich ein ausgezeichnetes Commando. Seine Thaten in der neuen Welt sind bekannt, insbesondere hatte er die Ehre der Capitulation von Cornwallis. Der wackere, aber unglückliche englische Feldherr wollte nur in La Fayette's Hände seinen Degen niederlegen. La Fayette wurde der Held seiner Zeit. So kam er nach Frankreich zurück, voll von Ideen über bürgerliche Freiheit und Gleichheit, Volksrechte, Volksvertretung und all' den Elementen, aus denen sich der Vulkan der französischen Revolution endlich entzündete. Er ward zu den Generalstaaten von dem Adel seiner Provinz deputirt, wo er sich bei allen Discussionen auf die Seite der Liberalen hielt und eine der stärksten Stützen der Volkspartei wurde. Man ernannte ihn zum Chef der pariser Nationalgarde und er machte sich des Vertrauens, was ihn zu diesem wichtigen Posten ernannt hatte, durch Mäßigung und weise Umsicht würdig, mißfiel aber auch dadurch den Anarchisten, die ihn von jetzt an nicht zu verleumden aufhörten. Nach dem Ausbruch des Kriegs im Jahr 1792 erhielt er das Commando der Ardennen Armee. Er erfuhr auf diesem Posten und in Sedan die Katastrophe des 10. Augusts. Nachdem er sich überzeugt hatte, den Orkan, der damals im französischen Volke wüthete, nicht bezwingen zu können, beschloß er, mit einigen erwählten Freunden sein undankbares Vaterland zu verlassen und zu seinen alten Freunden in der neuen Welt zurückzukehren. Von den österreichischen Vorposten angehalten, wurde er, anstatt als Freund, wie er geglaubt hatte, behandelt werden zu müssen, als Staatsgefangener betrachtet, erst nach Luxenburg und dann nach Wesel und Magdeburg und endlich nach Ollmütz gebracht und mit unedler Härte behandelt. In Ollmütz suchten ihn 1794 zwei junge Amerikaner, D. Bollmann und Hager, zu befreien, allein acht Meilen von Ollmütz wieder eingeholt, wurde sein Schicksal nun noch härter. Endlich nach fünfjähriger Gefangenschaft erhielt er 1797 durch Bonaparte's Verwendungen die Freiheit. Er ging erst nach Hamburg, wo er an Archenholz einen großen Verehrer und Freund hatte. Er kehrte nach Frankreich erst nach dem 18. Brumaire zurück, lehnte aber alle Ehrenstellen ab, die Bonaparte ihm anbot, und lebte, von allen Geschäften zurückgezogen, ruhig auf seinem ihm übrig gebliebenen Landsitze Lagrange in Auvergne. Hier sah ihn auch Fox nach dem

Frieden von Amiens, und wurde sein Freund. Erst 1815, nach Bonaparte's Rückkehr von Elba, trat er für eine kurze Zeit wieder ins öffentliche Leben. Er war zum Deputirten in die von Bonaparte zusammenberufene Repräsentantenkammer ernannt und wurde hier als einer der Veteranen der alten Freiheit zum Vicepräsidenten erwählt. Nach der Schlacht von Waterloo war er einer von denen, welche sich den weitern Usurpationen Bonaparte's, der jetzt nach der Dictatur greifen wollte, kräftig widersetzten. Auch war er einer der Commissarien, welche mit Blücher und Wellington provisorische Unterhandlungen anknüpfen sollten. Nach der zweiten Einnahme von Paris zog er sich in den Ruhestand zurück. Im Jahr 1818 ward er zum Mitglied der Deputirten-Kammer gewählt, wo er wie immer für die Sache der Freiheit sprach.

Fayette (Marie Magdalene, Gräfin la), geistreiche französische Schriftstellerin. Eine sorgfältige, und selbst gelehrte Erziehung hatte ihr eine so große Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt, daß sie dieselben nicht allein mit Eifer beschützte, sondern auch mit glücklichem Erfolg selbst bearbeitete. Im Jahr 1655 heirathete sie den Grafen Franz la Fayette, und nun machte sie ihr Haus zum Versammlungsort der ausgezeichnetesten Geister ihrer Zeit. Der berühmte Herzog von Rochefaucauld stand in dem innigsten Freundschaftsverhältniß mit ihr. Unter den Gelehrten, die sich näher um sie versammelten, waren die bekanntesten und vorzüglichsten Huet, Menage, Lafontaine und Segrais. Sie starb im Jahr 1693. Ihre Schriften haben ihr mit Recht einen ehrenvollen Platz unter den geistreichsten und gebildetsten Frauen Frankreichs erworben. Die vorzüglichsten sind: Zaïde, la Princesse de Clève und la Princesse de Montpensier. Friedrich Schulz hat dieselben ins Deutsche übertragen.

Fea Carlo, einer der verdientesten italienischen Archäologen unseres Zeitalters, der auch Winkelmanns Kunstgeschichte auf italienischen Boden verpflanzte.

Febvre (François Joseph Le), Herzog von Danzig, französischer Marschall u. s. w., der Sohn eines Müllers zu Ruffac im Elsaß, ist geb. 1755, nahm zeitig Militärdienste und trat schon 1773 in das Regiment gardes françoises, wo er jedoch bis zum Zeitpunct der Revolution nur bis zum Sergent avancirte. Er umfaßte die Revolution selbst aufs lebhafteste und zeichnete sich in den Kriegen, welche sie herbeiführte, durch Einsicht und Tapferkeit aus. Schon 1793 war er als General bei der Moselarmee angestellt; gewöhnlich hatte er von jetzt an das Commando einer Avantgarde, da er sich vorzüglich zum Befehl der leichten Truppen eignete. Er machte alle Feldzüge mit und befand sich zur Zeit des 18. Brumaire in Paris, wo ihn Napoleon zu seinem ersten Lieutenant erwählte. Im J. 1804 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. 1806 trug er zum Siege bei Jena bedeutend bei; er zeichnete sich bei Eylau aus und erhielt den Oberbefehl über die Belagerung von Danzig. Dann folgte er 1808 Napoleon nach Spanien; 1809 hatte er den Oberbefehl über die Baiern im Kriege gegen Österreich und wurde dann gegen das insurgirte Tyrol abgeordnet. Hier war er weniger glücklich. Auch den unglücklichen russischen Feldzug machte er mit. Im J. 1814 focht er gegen die Preußen bei Montmirail. Nach der Resignation Bonaparte's erkannte er Ludwig XVIII. an, und wurde von ihm zum Pair ernannt. Aber er schlug sich auch wieder auf die Seite Bonaparte's, als dieser ein Jahr später zurückkehrte, und

wurde deshalb nach dessen zweiter Katastrophe aus der Liste der Pairs gestrichen.

Febronius, s. Hontheim.

Fecialen, s. Herold.

Fechtkunst an sich, die Kunst des geschickten persönlichen Angreifens und Vertheidigens, besonders durch Degen oder Schwerdt, kann nicht bloß im Fall des wirklichen ernstlichen Kampfes, sondern auch zur Stärkung und Geschmeidigung des Körpers durch regelmäßige Bewegungen, ja selbst zur höheren Belustigung, als vollendete Darstellung eines wechselseitigen Kampfes angewendet werden, und nähert sich hierdurch der schönen Kunst, obgleich die Bewegungen des Körpers nicht frei, sondern durch den Zweck des Angriffs und der Vertheidigung sehr beschränkt sind. Im letztern Falle aber muß sie nicht als wirklicher Kampf auf Tod und Leben, sondern durch Nachahmung als Spiel erscheinen und sich darum besonders der Hieb- und Stechrappiere bedienen. In der Fechtkunst haben es vorzüglich die Franzosen weit gebracht. Die Fechtkunst des Cavalleristen aber hat mit der gewöhnlichen Fechtkunst sehr wenig gemein. Schriftlichen Unterricht erhält man in Schmidts Lehrschule der Fechtkunst, der beste ist aber hierin der praktische.

Feder. Die Federn sind das charakteristische Eigenthum des ganzen Vogelgeschlechts: sie bestehen, ihrer äußern Bildung nach, aus zwei Theilen, dem Kiele und der Fahne. An dem Kiele unterscheidet man wieder zwei Theile: die Spule, welche einer runden, durchsichtigen, hohlen, harnartigen Röhre gleicht, und gleichsam die Wurzel der Feder ist, und den Schaft, welcher elastisch ist und aus einem weißen, trocknen und sehr leichten Mark besteht. In der Spule findet sich ein häutiges Gefäß (Seele der Feder), welches aus lauter in einander geschobenen Trichterchen oder Bläschen besteht, die mit einander Gemeinschaft haben. Oben endigt es in einer Röhre, unten aber steht es mittelst einer kleinen Öffnung des Kiels mit der Haut des Vogels in Verbindung, und ist wahrscheinlich das Werkzeug, wodurch der Feder Nahrung zugeführt wird. Der Schaft ist zu beiden Seiten mit parallel laufenden, dicht neben einander stehenden Fasern besetzt, deren jede wieder einen kleinen Schaft mit ähnlichen kleinen Seitenfäserchen enthält. Diese Bekleidung des Schafts nennt man die **Fahne**, welche bald zu beiden Seiten gleich, bald auf der einen kleiner und auf der andern größer ist, je nachdem die Federn aus dem Flügel, aus dem Körper oder aus dem Schwanz des Vogels sind. Der Bau der letztern ist so beschaffen, daß die Fahne derselben ein dicht zusammenhängendes Blättchen bildet, welches die Luft nicht durchläßt, ohne daß jedoch die Fasern verwachsen wären. Sie sind vielmehr mit Härchen und Häutchen besetzt, mittelst welcher sie sich so fest an einander schließen, daß sie an einander zu kleben scheinen. Das Gefieder der Vögel hat die Eigenthümlichkeit, daß es sich zu gewissen Zeiten erneuert; wir nennen dies **Mausern**. Bei den meisten einheimischen Vögeln geschieht es nur einmal im Jahre, und zwar im Herbst; bald früher, bald später; nur wenige, wie die Wachteln, mausern sich zweimal des Jahrs. Da die Fasern die Eigenschaft haben, daß sie, wenn sie ihr Wachsthum vollendet haben, trocken werden, und nur die Spule oder das in ihr enthaltene Gefäß noch einige Feuchtigkeit oder Fettigkeit einsaugt, so wächst auch ein abgeschnittener Theil der Feder nicht wieder, und ein Vogel, dem die Flügel verschnitten sind, bleibt bis zur nächsten Mauserung in

diesem Zustande, wo dann die Stümpfen ausfallen und ihm neue Schwungfedern wachsen, man müßte sie ihm denn früher allmählig ausziehen, wobei der Vogel nichts leidet und sein Gefieder in einigen Wochen wieder erlangt. Welchen Gebrauch wir von den Federn machen, ist bekannt; die Bewohner des hohen Nordens bedienen sich der abgezogenen befiederten Häute mehrerer Wasservögel zur Unterkleidung. Der Grönländer trägt den Federbalg der Eider mit der Federseite auf dem bloßen Körper, und widersteht darin der furchtbaren Kälte seines Himmelsstrichs. Die alten Mexicaner verfertigten aus den prachtvollen Federn ihrer Colibri's allerlei Gemählde, nach Art der Mosaik, die aber höchst unvollkommen sein mußten, und nur einem Volke genügen konnten, das auf einer so niedrigen Stufe der Kunstbildung stand. Professor Blank in Würzburg hat eine Federpflanzenmosaik ähnlicher Art erfunden.

Federharz (auch, und insbesondere, Gummi elasticum genannt), Der Baum, von welchem dieses merkwürdige Naturproduct gewonnen wird, wächst in mehreren Gegenden Südamerika's, und wird von Gmelin unter dem Namen Caoutchova elastica im System aufgeführt. Ritzt man den untern Theil seines Stammes mit einem scharfen Instrumente, so ergießt er einen milchähnlichen Saft, der sich an der Luft verdickt. Die Eingebornen ziehen diesen Saft zur Zeit seiner Flüssigkeit über thönerne Formen, die sie nachher im Wasser auflösen und herausspülen; daher rührt die birnenförmige Gestalt, in der er auch nach Europa kommt.

Federici (Camillo). Wir besitzen unter diesem Namen eine aus einigen zwanzig Stücken bestehende Lustspielsammlung, die sich sehr vortheilhaft auszeichnet, deren Verfasser aber eigentlich Ogeri hieß. Er war aus Obermontferrat gebürtig, studirte zu Turin, ward Doctor der Rechte und widmete sich der Advocatur. Im Jahre 1784 war er Richter zu Govon, einem Flecken der Provinz Asti. Hier lernte ihn der König Victor Amadeus III. kennen, und ernannte ihn zum königlichen Richter in Moncalieri, einem Städtchen unweit Turin. Ungeachtet er sich allgemeine Liebe erwarb, gab er doch, aus unbekannten Ursachen, seinen Posten auf, veränderte seinen Namen und widmete sich dem Theater. Im Febr. 1803 starb er zu Turin. Seine Stücke sind verdienter Weise mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden; sie haben einen regelmäßigen Gang und einen Reichthum an interessanten Situationen. Die Charaktere sind treffend und ohne Überladung gezeichnet. Der Dialog ist fließend und correct, und die Feinheit der Scherze verräth einen Mann, der seine Bildung der vornehmern Welt verdankt. Sein Lustspiel La bugia vive poco ist unter dem Titel: Gleiches mit Gleichem, von Vogel bearbeitet, auf die deutsche Bühne gebracht worden, und wird noch immer gern gesehen.

Federkraft, s. Elasticität.

Feen, Feenmährchen. Daß die Feen weibliche Geister seien, eine Art von Schicksalsgöttinnen, weiß jeder aus seiner Kindheit. Bekanntlich gibt es zweierlei Arten, gute und böse, und gewöhnlich sind jene die schönsten Damen von der Welt, diese die häßlichsten Mißgeburten, die man sich vorstellen kann. Wichtig ist ihr Einfluß auf das Leben der Menschen. Oft finden sie sich bei der Wiege oder in entscheidenden Augenblicken des Lebens ein, bestimmen und wenden das Schicksal, geben und nehmen Geschenke. Neben einer Art von Allwissenheit ward ihnen die hohe Macht, und ihr Stab that Wunder, wie

ein Zauberstab. Doch sind beide, ihr Wissen und ihre Macht, nicht unbeschränkt, und zumal der letztern Art wirken oft andere Feen, oder Zauberer entgegen. Was eine Fee gewirkt hat, kann eine andere nicht sogleich aufheben, der Macht des Zauberers unterliegen sie oft selbst, und man hat Beispiele, daß Feen, die sonst durch eigene Macht die wunderbarsten Verwandlungen der Wesen bewirkten, selbst Verwandlungen unterliegen mußten. Beschränkt, wie ihre Macht, ist auch ihre Willkür; nur unter Bedingungen, die nicht in ihre Macht gegeben sind, können sie wirken, denn mächtiger als Feen und Zauberstab ist das im Dunkeln waltende Schicksal. Wer erkennet nicht in diesen poetischen Wesen und ihrer Wirksamkeit einen Versuch, das ewige Räthsel der oft bis zum Wunderbaren verschlungenen Begebenheiten des Lebens zu lösen, und die unsichtbaren Beweger der Natur kennen zu lernen! Freilich ein Kindesversuch, der statt der Vernunft durch Einbildungskraft gemacht wird, und an die Stelle eines philosophischen Systems von natürlichen Ursachen ein poetisches System von Mythologie setzt. Je angenehmer das Wunderbare und Übernatürliche ist, desto lieber ergreift es die Imagination; das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, besonders wenn es von der Poesie gepflegt wird. Das Vaterland dieser Mythologie der Feen ist Arabien, von woher sie durch die Troubadours nach Europa verpflanzt ward. Der europäische Name Fee kommt von fatum, d. i. Schicksal, und bei den Italienern heißt Fee noch fata. In den historischen Sagen der Italiener stößt man öfters auf Feen, und es gab hier, wie bei den Arabern, Sagen, worin behauptet ward, daß eine Provinz von Feen bewohnt sei. In Frankreich erhielten sie im zwölften Jahrhundert durch Lancelot vom See ihre poetische Beglaubigung. Die wunderbare Macht der Dame vom See verbreitete in Frankreich und dem Auslande den Geschmack an der Feerei, wozu Philipp, Graf von Flandern (1191), nicht wenig beitrug. Die Klügern glaubten daran in den Romanen, das Volk sah Feen überall, besonders aber in verfallenden Schlössern, oder solchen, die in Wäldern lagen. Im Schlosse von Lusignan waltete die Fee Melusine; aber auch um Quellen und Bäume webten sie. Eine bedeutende Rolle spielten sie fortan in den Ritterromanen und Fabliaux, und gaben der romantischen Poesie des christlichen Ritterthums einen eigenen Reiz; sie machten die Maschinerie derselben aus, und die romantisch-epischen Gedichte eines Bojardo, Ariosto u. A. gewannen nicht wenig dadurch. In England führten sie nicht etwa bloß Chaucer und Spenser durch seine Feen-Königin (The Fairy-Queen) ein, sondern Erzählungen von ihnen waren so ungemein gewöhnlich, einem jeden geläufig, und in den Glauben des Volks übergegangen, daß die Feen selbst dann nicht seltsam und unnatürlich schienen, als Shakspeare sie auf die Bühne brachte. Neben der christlichen Lehre von guten und bösen Geistern konnten sie recht gut bestehen, und Tasso machte in seinem befreiten Jerusalem einen Versuch, diese geistigen Mittelwesen des Christen- und Heidenthums in eine poetische Harmonie zu bringen. Im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts wurden aber besonders die eigentlichen Feenmährchen Mode, und es scheint, daß auch hier die Italiener vorangingen. Der Pentamerone von Basilio, vermehrt von Alessia Abbatutis, brach 1672 die Bahn. Durch Ursachen, welche ihren Grund in der Privatgeschichte Ludwig XIV. haben, kamen diese Mährchen, seit der Aufhebung des Edicts von Nantes, 1685, in Frankreich on die Tagesordnung, und es kamen, nachdem Perrault, den man gewöhnlich den

Erfinder der Feenmärchen nennt, 1697 die Contes de ma mère l'Oye herausgegeben hatte, ihrer fast zu gleicher Zeit eine Menge von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen in Umlauf. Sieht man auf die Jahreszahl der Titel, so scheint es, daß der gelehrte Orientalist Antoine Galland zur Übersetzung der arabischen Feenmährchen Tausend und eine Nacht, welche 1704 herauskam, erst durch die fast epidemische Vorliebe, mit der sich das Publikum für Erzählungen dieser Art interessirte, veranlaßt worden sei. Vielleicht aber hatte Galland durch frühere Mittheilung in Privatcirkeln die Idee davon geweckt, die Erinnerung an die Feen in den alten Fabliaux und Ritterromanen kam hinzu, und man versuchte ähnliche Erfindungen. Mit welcher Begierde diese von dem Publikum aufgenommen wurden, beweist die Menge, welche seit der Zeit erschien. Man hat die vorzüglichsten gesammelt in dem Cabinet des Fées (Paris und Genf 1786. 37 Bde. 8.), deren letzter Band Nachrichten über die Verfasser enthält. Die ernsten Geschmacksrichter aus der Schule Boileau's, die so sehr den Verstand der Einbildungskraft vorzogen, schüttelten freilich gewaltig die Köpfe, allein der Modegeschmack kehrte sich nicht daran, bis die Überfüllung endlich Ekel erregte. Dann sah man freilich ein, daß Hamilton, der selbst so vortreffliche Feenmährchen schreiben konnte, Recht gehabt haben möge, sich darüber lustig zu machen, und würde, wenn Wieland damals seinen Don Silvio von Rosalva geschrieben hätte, alle Lauge von Spott und Witz, die in diesem Seitenstück des Don Quixote über die Armseligkeiten und Ungereimtheiten vieler dieser Producte ergossen ist, gebilligt und gern belacht haben. Indeß sagen wir mit Herder: „Daß nicht selbst in verstand- und zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen, als der Roman, und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sei man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgends mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fordern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung." S. auch Volksmährchen.

Fegefeuer ist nach einer gereinigten catholischen Dogmatik der Übergang noch unvollendeter Gerechten zum endlichen Besitze der himmlischen Seligkeit. Das Concilium zu Trident bestätigt diesen Artikel des catholischen Glaubens, als in der heiligen Schrift und auf Tradition gegründet, die Protestanten und die griechische Kirche haben ihn stets geläugnet. Die Bibelstellen, welche man dafür allegirt, sind Offenbarung Johannis XXI. 27. Nichts unreines wird in das Himmelreich eingehen; sodann Maccabäer II. Cap. 12. V. 38. sq. Matth. XXV. Lucas XII. V. 58. Paulus an die Corinther I. Cap. 3. V. 2. Von den Kirchenvätern haben besonders Origines und Augustin die Idee des Fegefeuers ausgebildet, und die finstern catholischen Dogmatiker mit Hülfe des speculativen Mönchsgeistes haben dieses Dogma in die lächerlichsten Hypothesen ausgesponnen. Sie setzen das allgemeine Fegfeuer neben oder rund um den Höllenpfuhl; sie behaupten, ein Funke des Fegfeuers sei empfindlicher, denn aller körperliche Schmerz, jeglicher Fromme werde darin

gereinigt und zwar an dem Gliede gebrannt, womit er gesündigt habe, durch Seelenmessen 2c. werde der Aufenthalt im Fegefeuer erleichtert und verkürzt, manche Seelen hätten ihr besonderen Fegefeuer auf gewissen Orten der Erde, wohin sie gebannt würden, z. B. in Backöfen 2c. und besonders da, wo sie eine Hauptsünde begangen hätten 2c. und was dergleichen Alfanzereien mehr sind. Der historische Ursprung des Fegefeuers ist in der platonischen Philosophie, und zwar in der Lehre von der Seelenwanderung, zu suchen, welche die Kirchenväter in das christliche Religionssystem auf diese Art einzuschwärzen versucht haben. Auf den Concilien kam das Fegefeuer zuerst 1439 auf dem zu Florenz zur Sprache, und die protestantischen Theologen haben mit Ernst und Spott dieses Dogma möglichst angegriffen, was ihnen bei dessen Entstellung durch das Mönchsthum sehr leicht werden mußte. Philosophisch betrachtet ist es, wie jede andere Hypothese über den Zustand der Seelen nach dem Tode, Sache des Glaubens und übrigens in consequentem Contact mit andern catholischen Dogmen. Der Religion der Phantasie sagt diese Feuerreinigung, so wie die Wirkungen der frommen Vorbitten und Söhnopfer sehr zu, und die Unvollkommenheit des irdischen Menschen gibt sogar innere Gründe an die Hand, einen allmählichen Übergang in die vollkommene Seligkeit, eine Reinigung und Läuterung des sinnlichen Wesens anzunehmen. A.

Fehde, ein altdeutsches Wort (Fehd, Fehde), welches Zwist, Uneinigkeit, einen feindseligen Kampf bedeutet, besonders aber im Mittelalter die Kämpfe und Überfälle der deutschen Unterthanen, vorzüglich der Ritter, wozu sie durch das Faustrecht berechtigt zu sein glaubten, denn die Stärke galt statt des Rechts. Wo der Streit ehrlicher geführt wurde, ging demselben ein Fehdebrief oder eine Ankündigung desselben vorher; auch wurde zum Zeichen der Ausforderung ein Handschuh, der Fehdehandschuh, hingeworfen; wer ihn aufhob, nahm den Kampf an.

Fehmgericht, s. Vehmgericht.

Fehrbellin, eine kleine Stadt in der Mittelmark Brandenburg, berühmt durch den von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm im Jahr 1675 über die Schweden erfochtenen entscheidenden Sieg. Ein Denkmal der Schlacht steht auf einer Anhöhe bei Fehrbellin. Hier war es, wo dem Churfürsten von seinem treuen Stallmeister Frohben das Leben gerettet ward. Der Churfürst ritt einen Schimmel, und machte sich dadurch den Feinden kenntlich. Frohben bat seinen Fürsten, das Pferd mit dem seinigen zu tauschen, unter dem Vorwande, daß es scheu sei, und hatte es kaum bestiegen, als er von einer Kugel todt zur Erde gestreckt wurde. Der Churfürst konnte seine Dankbarkeit nur der Familie des Edlen bezeigen, die er in den Adelstand erhob und mit Gnadenbezeigungen überhäufte.

Feigen, die getrocknet so angenehmen Früchte des Feigenbaums, gedeihen vorzüglich auf den Inseln des griechischen Archipelagus und des mittelländischen Meers, so wie in den dies Meer begrenzenden Ländern. Man hat ihrer unendlich viele Arten, und werden solche sowohl als Leckerei, als auch in der Arznei gebraucht. — Man verfertigt aus diesen Früchten auch den sogenannten Feigenkäse, der aus Spanien und Portugal zu uns kommt. Dieser wird aus den erlesensten Feigen mit geschälten Mandeln, Nüssen, Pinien, Pistazien und sonstigen feinen Gewürzen und Kräutern vermengt, in eine Käseform gepreßt und als Confect gebraucht. Aus dem Holze

des Feigenbaums werden vielerlei zierliche und dauerhafte Sachen gemacht, z. B. Schnupftabaksdosen und Gewehrschäfte.

Feierlich heißt das Erhabene, wenn es ehrerbietige Stille in uns schafft, sei es, weil der Geist durch die Betrachtung in die Tiefen seiner selbst hinabgezogen, oder in eine ideale Welt hinauf erhoben wird. Alle wahre Feierlichkeit hat etwas Stilles, Entfernung von Geräusch und Leidenschaft; nicht jede Stille aber ist deshalb feierlich, sondern nur jene, welche Ideen des ästhetisch-moralisch- oder religiös-Erhabenen im Gemüthe weckt. Langweilige und todte Stille, z. B. in einer Gesellschaft oder in einer öden Gegend, wird dem Geiste zur Last. Dies scheinen jene nicht zu wissen, die durch Gravität, eine falsche Feierlichkeit, auf eine steife Weise zu imponiren gedenken. Das steife, gezwungene Wesen der Gravität gründet sich übrigens auf die richtige Bemerkung, daß die Feierlichkeit in allen Theilen etwas übereinstimmendes verlangt und durch rasche Wendungen und Übergänge gestört wird. dd.

Feldgeschrei heißt überhaupt das wilde Geschrei, mit welchem ehemals die Krieger eine Schlacht begannen, um sich Muth zu machen und den Feind zu schrecken. Es ist bei den Türken und andern, besonders rohen Völkern, noch Sitte. Im engern Sinne und bei uns bedeutet es das Losungswort (ein Name), woran sich die Parteien im Felde, zumal in der Nacht, erkennen (Parole).

Feldmarschall, Generalfeldmarschall, ist der oberste Befehlshaber bei der ganzen Armee, wenn kein Generalissimus besteht. Bei der österreichisch-kaiserlichen Armee ist der Feldmarschall das Mittel zwischen dem General en chef und dem Feldzeugmeister. Ein Feldstück, im Gegensatz von Belagerungsgeschütz, hat ein geringeres Caliber als jenes; man rechnet jetzt die Zwölfpfünder noch dazu. Feldzeichen, im eigentlichen Sinne, heißt alles das, was die Offiziere und Soldaten bei einem nächtlichen Unternehmen, um sich gegenseitig zu erkennen, tragen, z. B. ein weißes Tuch um den linken Arm, eine weiße Hutcocarde, sonst auch Alles, was eine, besonders alliirte Armee zum festen Kennzeichen anlegt z. B. bei den Österreichern ein grüner Zweig auf den Hut. Feldbinde, die Schärpe, welche der Offizier um den Leib trägt, und welche zugleich Zeichen der Truppen, oft auch des Regiments ist. Feldzeugmeister, eigentlich und ehemals der Befehlshaber der ganzen Artillerie, jetzt bei den Österreichern der Rang zwischen dem Feldmarschall-Lieutenant und dem Feldmarschall.

Feldmessen, hierunter versteht man entweder die Ausmittelung des Flächenraums gewisser durch Felder, Wälder, Wiesen, Wege, Gewässer und Gebäude sich bildender Figuren, oder die Entwerfung eines verjüngten der Natur ganz ähnlichen Bildes dieser Gegenstände im Grundriß auf einer ebenen Fläche. Da die Feldmeßkunst ein Zweig der angewandten Mathematik ist, so setzt sie richtige und gründliche Kenntnisse der Arithmetik und Geometrie voraus. Das Ausmessen selbst geschieht mit mehr oder weniger zusammengesetzten Instrumenten. Linien werden mit Meßstangen, Meßketten und Meßleinen im Maße gefunden. Zu den Winkelmessungen bedient man sich des Astrolabii, des Scheibeninstruments und der Spiegelsextanten, so wie zur Detailaufnahme der Meßtisch, nach Meyers Angabe, immer das vorzüglichste Instrument bleibt. Ein guter Feldmesser muß mancherlei juristische, ökonomische und Geschäftskenntnisse besitzen, hierbei ein fertiger Zeichner sein, und ein gutes Augenmaß haben. Von den darüber vorhande-

len Anweisungen empfehlen wir Meyers Unterricht zur praktischen Geometrie, 1815; Benzenbergs Geodäsie, 1811; Lehmanns Anweisung zur richtigen Erkennung u. genauen Abbildung der Erdoberfläche, 1812, und v. Schlieben, der selbstlernende Feldmesser, 1811.

Feldwacht, ein detachirter, zu dem ganzen Vorpostensystem gehörender Posten, welcher das Lager des Corps vor plötzlichen feindlichen Anfällen schützt. Sie hat vor sich noch Doppelposten u. Vedetten, hinter sich einen Soutien; im Lager selbst ist gewöhnlich eine Abtheilung unter dem Namen Piket bestimmt, sie bei einem feindlichen Angriffe zu unterstützen. Da das zeitige Erkennen und Aufhalten des Feindes ihr Zweck ist, so richtet sich ihre Stärke und Aufstellung nach den Umständen, dem Terrain rc. Doch wird man nie durch Feldwachten allein ganz sicher seyn, und fortwährendes aufmerksames Patrouilliren bleibt immer nöthig.

Felicitas, bei den Römern die vergötterte Glückseligkeit, vorgestellt als weibliche Figur, die auf einem Füllhorn ruht, bald einen Ölzweig, bald eine Lanze in der Hand. Symbolische Beziehungen derselben sind auch über einander gelegte Füllhörner, Kornähren zwischen ihnen, in einem Scheffel stehende Kornähren, ein Getraideschiff u. s. w.

Fellenberg (Philipp Emanuel von), geb. den 27. Jun. 1771 zu Bern, ein berühmter schweizerischer Landwirth und Erzieher zu Hofwyl. Sein Vater, Mitglied der Regierung zu Bern, wandte die größte Sorgfalt auf seine Erziehung. Mehr noch that dieses seine Mutter, eine Enkelin des berühmten Admirals Tromp. Begeistert für Alles, was edel, recht und schön war, haßte sie mit Leidenschaftlichkeit die Selbstsucht, dieses Gift aller Seelengröße. Sie war sehr religiös, die Mutter der Armen, die Freundin der Volksfreiheit. Alle diese Gefühle und Gesinnungen suchte sie dem Sohne einzuflößen. Auf den Knieen beschwor sie ihn eines Tages, besser zu werden, als der große Haufen der Zeitgenossen. „Die Großen," sagte sie, „haben überall Freunde. Aber du, sei du der Freund der Armen, der Verlassenen und der Unterdrückten." Eben so sah man sie eines Tages bitterlich weinen, als sie befürchtete, das um Freiheit kämpfende Amerika werde endlich der Gewalt Englands unterliegen müssen. Solche Lehren mußten auf das weiche Herz des lebhaften Knaben die tiefsten Eindrücke machen; sie haben noch im männlichen Alter seine Unternehmungen geleitet. Im J. 1795 kam Fellenberg in das Institut Pfeffels zu Colmar. Nach einigen Jahren kehrte er in die Schweiz zurück. Sein ununterbrochenes Studiren hatte seine Gesundheit geschwächt; um sie zu stärken und um in jeder Selbstverläugnung sich zu üben, that er freiwillig auf die feinern Speisen und Getränke des väterlichen Tisches Verzicht, begnügte sich mit Wasser und Brot, oder einfacher Hafergrützsuppe, härtete seinen Körper ab, und verwendete sein Erspartes zu allerlei wohlthätigen Zwecken. Am meisten war es ihm um Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen zu thun. Zur Vollendung der Lehrjahre begann er daher schon früh die Wanderjahre. Allein anstatt in großen Städten, lebte er in unbekannten Dörfern mit dem Volke, dessen Gebräuche, Bedürfnisse und Ideenkreise er studirte. Dies that er bis zum Ausbruche der Revolution der Schweiz, nicht nur in allen Cantonen seines Vaterlandes, sondern auch in Frankreich, Tyrol, Schwaben und andern deutschen Ländern. Eines Tages sprach ihn zu Rigolsau ein junges Frauenzimmer an, er möchte ihren Oheim zu einem tröstlicheren Glauben bekehren, da er, von religiösen

Schwärmereien verleitet, an seiner Seligkeit verzweifelte. Der Antrag reizte den jungen achtzehnjährigen Menschenbildner um so mehr, je abenteuerlicher es ihm vorkam, daß er einen dreißig Jahre ältern Mann bekehren sollte. Der Oheim war leider taub. Fellenberg machte sich ihm bald durch Geberden verständlich. Der Mann gewann ihn lieb, und sie wurden einig, ein Jahr lang mit einander ganz allein am Zürcher See zu leben, um zu versuchen, ob einer den andern zu seinem Glauben oder Unglauben bekehren könnte. Es gelang keinem. Allein dieser Vorfall und die Bekanntschaft eines 28jährigen Genfers, der ihn bat, daß er ihn einige angenommene böse Gewohnheiten abgewöhnen möchte, bestimmten Fellenbergen, der außerdem sehr freigebig und wohlthätig war, nur noch entschiedener für Volksbildung und Erziehungswesen. Auf diesen Kreuz- und Querzügen, auf welchen er jedoch nie seines Zieles vergaß, versäumte er darum die wissenschaftlichen Studien nicht. Im bernischen Dorfe Limpach warf er sich auf das Studium der griechischen Literatur, und im aargauischen Dorfe Veltheim auf die kantische Philosophie. Auch Pestalozzi sah er öfters, bald wo sie einander auf ihren Reisen begegneten, bald in der Wohnung desselben in Birrfeld. Fellenberg ehrte den von seinen Mitbürgern oft verkannten Mann mit Enthusiasmus. Inzwischen näherte sich der Zeitpunct, in welchem Fellenberg seine Ideale in die Wirklichkeit des Lebens rufen wollte. Aber der Gang der französischen Revolution und der öffentlichen Angelegenheiten in der Schweiz bedrohte die Sicherheit jedes großen Unternehmens. Aus Furcht, ein freies Vaterland einzubüßen, bewog er seinen Vater, einen Theil des Vermögens in den öffentlichen Fonds von Amerika anzulegen. Noch mehr reizte ihn dazu die Bekanntschaft mit dem Verfasser des „Calm observer," Benjamin Vaughan, gewesenem englischen Parlamentsgliede, von dessen Brüdern der eine, John Vaughan, Director der öffentlichen Bank in Neu-York, der andere, Charles Vaughan, Handelsmann in Boston war. Aber diese Amerikaner, statt die ihnen anvertrauten, nicht unbeträchtlichen Capitalien, nach dem Willen der Eigenthümer anzulegen, verwendeten einen Theil der Summen zu ihrem eigenen Gebrauche, und Fellenberg erhielt keine Zurückzahlung. Dies hatte wichtigen Einfluß auf die Lage Fellenbergs, dessen Vater in der letzten Nacht des J. 1801 starb. Bei der 1798 in seinem Vaterlande entstandenen Revolution wirkte er weder mittelbar noch unmittelbar mit, sondern unterwarf sich als ein treuer Staatsbürger den jedesmal geltenden Gesetzen. Er übernahm sogar auf eine Zeit lang das Amt eines Quartiercommandanten der obern Districte des Cantons Bern, und leistete als solcher bei dem Bauernaufstande des Oberlandes wichtige Dienste. Als man aber seine den aufgewiegelten Bauern geleisteten Versprechen nicht erfüllte, nahm er seinen Abschied und beharrt seitdem in dem Entschlusse, keine öffentliche Stelle mehr zu bekleiden, sondern lebt seinem Lieblingsfache, der Landwirthschaft. Vermählt mit einer liebenswürdigen Frau, die ihn zum glücklichen Vater hoffnungsvoller Kinder machte, bauete er bereits 1799 einen Garten zu Kersatz unweit Bern. In demselben Jahre hatte er gemeinschaftlich mit seinem Vater das Gut von Hofwyl, 1½ Stunde von Bern, um 225,000 franz. Livres erkauft, und brachte es zwei Jahre später, nach seines Vaters Tode, ganz an sich. Von nun an ging er muthiger dem großen Ziele seines Lebens, der Veredlung des Landbaues und der Menschen, die ihm gewidmet sind entgegen. Vielen war dieses Unternehmen, des-

sen Zweck sie nicht begriffen, wie jede neue Idee, ein Ärgerniß; viele schrieben sein Thun und Lassen einer besondern Liebhaberei fürs Abenteuerliche zu; viele ärgerten sich an seiner Verbindung mit Pestalozzi; noch mehrere konnten ihm nicht vergessen, daß er während der Revolution der damaligen Centralregierung der Schweiz gedient hatte. Über seine landwirthschaftliche Anstalt waren die Urtheile sehr widersprechend. Der eine sagte, die Ackerwirthschaft in Hofwyl sei so vortheilhaft, daß sie drei und viermal mehr einbringe als vorher. Ein anderer versicherte, Herr Fellenberg habe so viele Capitale auf sein Gut aufgenommen, daß er sich nicht würde halten können, wenn er nicht mit seiner Wirthschaft Pensionsanstalten verbunden hätte, in welchen jeder Knabe 40 Carolins und jeder Lehrling in dem auf dem naheliegenden Schlosse zu Buchsee errichteten Ackerbauinstitute 72 Carolins bezahle. Ein dritter sagte, die Ackerwirthschaft Fellenbergs sey nur Nebensache in seinen philanthropischen Planen, nach welchen er durch den Unterricht der Schullehrer und durch die Anlage einer Armenschule, welche zugleich Musterschule sei, vorzüglich auf die Erziehung des Volks wirken wolle, weswegen er auch die Schullehrer aus der ganzen Gegend sechs Wochen auf Hofwyl versammelt habe und sie nach Pestalozzischer Methode unterrichten lasse. Ein vierter schrieb ihm bloß politische Zwecke zu, die er durch den Bauernstand erreichen wolle, den er sich zum Freunde zu machen suche. So wirkten hundert kleinliche Leidenschaften zusammen, um ihm das Ziel zu verrücken, dem er sein Leben weiht. Obgleich das Verdienst Fellenbergs um die schweizerische Landwirthschaft von schweizerischen Ackerbauern sowohl, als von Ausländern anerkannt und mit Beifall belohnt wurde, so fand der ruhige Beobachter doch manches anders, als es sein sollte. In Hofwyl hat man freilich die große Meinung, daß hier alles neu und wichtig sei, weil es einige unkundige Landwirthe für neu und wichtig gehalten haben; aber darum ist es den meisten deutschen Landwirthen, sogar mehreren Schweizern, weder neu noch wichtig; sondern sie haben diese Gegenstände oft schon besser behandelt. — Die Anstalten zu Hofwyl umfassen gegenwärtig: 1. eine Musterlandwirthschaft, die von Fellenberg selbst betrieben, einen fünffachen Ertrag gibt. Sie vereinigt alles, was man in der Landwirthschaft nützliches entdeckt hat. 2. eine Versuchs-Wirthschaft, wo Felder zu den täglichen Versuchsarbeiten, zum Unterrichte junger Landwirthe, die aus allen Gegenden Europa's nach Hofwyl kommen, bestimmt sind; 3. eine Fabrik für Ackerbau-Instrumente; eine Werkstatt zur Vervollkommnung der mechanischen Werkzeuge des Ackerbaus, nebst einer Industrieschule für die Armen, welche hier, jeder nach seiner Fähigkeit, das Zimmer-, Tischler-, Drechsler-, Wagner-, Hufschmieds-, Schlosser-, Gießer-, Schuhmacher- und Schneiderhandwerk lernen; Sprechen, Schreiben, Zählen, Messen und Zeichnen sind die Elemente des Industrieunterrichts; 5. eine Pensionsschule für junge Leute von Stande (von 8—20 Jahren), die alles umfaßt, was zur höhern Bildung erforderlich ist; 6. eine theoretisch-praktische Ackerbau-Lehranstalt; 7. eine Normalschule, welche im Sommer die Schullehrer aus den verschiedenen Cantonen der Schweiz vereinigte, seit vier Jahren aber nicht mehr in Thätigkeit ist. Doch bilden sich in Hofwyl viele junge Ausländer, zum Theil auf Kosten ihrer Regierungen, zu Lehrern der Jugend nach Fellenbergs Methode. Alle diese Anstalten machen ein Ganzes und unterstützen sich gegenseitig. Sie sind verbunden durch den höheren

Zweck, alle Stände zur Humanität zu vereinigen, und zwar jeden in seiner Sphäre, die der Zögling eben sowohl geistig als sittlich begreifen lernt. Daher soll derselbe Geist gegenseitiger Achtung und des gemeinschaftlichen Strebens nach Veredlung alle durchdringen, Lehre und Ausübung aber jeden für seine Bestimmung reifer machen, d. h. geistig kräftiger, physisch stärker, sittlich edler, bürgerlich brauchbarer. Die Basis ist Religiosität, Entwickelung des Nachdenkens, Bildung des Gefühls (z. B. durch Gesang und Musik), und Gewöhnung an Ordnung, Fleiß und Mäßigkeit sind die Regeln, nach welchen aller Unterricht und jede Arbeit angeordnet wird. Außer Herrn Fellenberg arbeiten in den Anstalten zu Hofwyl 22 Lehrer, darunter Herr Wöhrli, ein junger Mann von seltner Fähigkeit. Von einem Thurme aus, der die ganze Gegend beherrscht, kann Herr Fellenberg Alles übersehen, und sogleich mittelst eines Sprachrohrs überall hin die nöthigen Befehle ertheilen. Damit die Anstalt auch nach seinem Tode fortdaure, hat Herr Fellenberg eine immerwährende Commission von drei ordentlichen Mitgliedern und vier Stellvertretern zur Vollzieherin seines Testaments zu Gunsten der Armenschule, ernannt. Auf Befehl des Kaisers von Rußland, erstattete im Oct. 1814, der Graf Capo d'Istria an ihn einen Bericht über die hofwyler Anstalt; und der Monarch übersandte an Fellenberg den St. Wladimir-Orden vierter Classe, mit einem beifälligen Schreiben. Auch läßt er mehrere junge Russen und Polen daselbst zu Lehrern und Landwirthen bilden. Man vergl. in der Bibl. britannique die Briefe des Herrn v. Fellenberg an Herrn Charles Pictet von Genf im Nov. und Dec. 1807, und Herrn Pictet's Brief ebendas. Letzterer hat auch Fellenberg's Blicke auf den Ackerbau in der Schweiz und die Mittel ihn zu vervollkommnen ins Französische übersetzt. Ferner vergl. man die Berichte über die Anstalten zu Hofwyl von dem Landammann der Schweiz, von einem Commissär des Königs von Wirtemberg, von Chavannes an die Agriculturgesellschaft des Waadtlandes, vom Grafen Capo d'Istria, und den von Rengger, im Namen der, zur Untersuchung der Armenschule zu Hofwyl, von der Regierung niedergesetzten Untersuchungscommission, 1815. S. ferner Hofmanns Reise nach Hofwyl, in Auftrag der Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, mit Bemerkungen vom Staatsrath Thaer. Über diese Schrift hat Fellenberg ebenfalls Bemerkungen bekannt gemacht, in Thaers Annalen der Landwirthschaft u. in den Blättern von Hofwyl, die seit 1808 heftweise erschienen sind. Über die Lehrmethoden in Hofwyl, welche auf Pestalozzi's Grundsätzen beruhen, sehe man außer den angeführten Schriften, insbesondere den Bericht der Herren Künzli und Betsch, Mitglieder der Regierung des Cantons St. Gallen, welche in Auftrag derselben ein ganzes Jahr den Unterricht in Hofwyl beobachtet haben; ferner Jüllien's Précis sur les Instituts d'Education de M. de Fellenberg. Paris 1817. Und die Landwirthschaftl. Blätter von Hofwyl. Aarau 1817. 5. H. m. K. K.

Felloplastik, s. Phelloplastik.

Felonie nennt man 1. im Lehnrecht die Verletzung der Lehnstreue, dann aber auch 2. jedes Verbrechen, wodurch das Leben verwirkt wird (so bei den Britten felony), und 3. Hinterlist und Arglist jeder Art. Ob das Wort aus dem Lateinischen (von fallere, betrügen), oder aus dem Deutschen (von fehlen), oder aus dem Fränkischen (von felons, Untreue) herstamme, ist ungewiß. Die Felonie im lehnrechtlichen Sinne ist entweder Verletzung der Lehns-

reue des Lehnsherrn gegen den Belehnten oder Vasallen durch alle Handlungen gegen Leben, Ehre, Gesundheit und Vermögen desselben, oder Verletzung der Lehnstreue des Vasallen gegen den Lehnsherrn durch Verweigerung des Lehnseides oder der Lehnsdienste, Verlassung des Lehnsherrn in Gefahren, Bündniß mit den Feinden desselben, Verrath, Anklage, Offenbarung der Geheimnisse desselben und Versuche auf sein Leben. Nicht aber bloß auf die Person des Lehnsherrn selbst, sondern auch auf dessen Frau, Kinder und Enkel erstreckt sich die Felonie, und als eine eigne Art derselben gilt, wenn der Vasall seinen Lehnherrn entweder wirklich zum Hahnrei machte, oder es nur zu thun versuchte. dd.

Felsen, große Steinmassen, sowohl hoch über der Erde, oder dem Wasser, als auch unter der Oberfläche derselben oder des Wassers verborgen. In engerer Bedeutung versteht man darunter diejenigen großen Steinmassen, die bei den Bergleuten Ganggebirge heißen und die wätig, hornartig, quarzig, sandartig, spathartig, kalkartig sind. In diesem Sinne nennen die Bergleute alle taube Gänge, von welchen das Erz geschieden ist, Felsen.

Felucke, ein Ruderschiff ohne Verdeck, auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich.

Fenelon (François de Salignac de la Motte), einer der ehrwürdigsten französischen Prälaten, der an einem verdorbenen Hofe als Muster der Tugend lebte, und eine sanfte, duldsame Tugend durch Liebe und Einsicht zu erwecken suchte. Er wurde den 6. Aug. 1652 auf dem Schlosse Fenelon im ehemaligen Querci geboren, und stammte aus einem alten mit Staatsmännern und geistlichen Würden geschmückten Geschlechte. Glückliche Anlagen, ein sanfter Charakter, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit des Geistes, zeichneten ihn früh aus. Sein Oheim, der Marquis von Fenelon, ließ ihn zu Cahors unter seinen Augen erziehen. Der Jüngling machte reißende Fortschritte, die schwierigsten Studien waren ihm nur ein Spiel. Schon in seinem 19ten Jahre predigte er mit ungetheiltem Beifall. Der Marquis, welcher fürchtete, daß die rauschenden Lobeserhebungen und die Schmeicheleien der Menge ein so gut geartetes Herz verderben möchten, bewog seinen Neffen, sich in der Stille und Einsamkeit fortzubilden. Er übergab ihn der Leitung des Abts Tronçon, Superiors von St. Sulpice zu Paris. In seinem 24sten Jahre trat er in den geistlichen Orden, und verrichtete die beschwerlichsten Dienstgeschäfte in dem Sprengel von St. Sulpice. Der Erzbischof von Paris, Harlay, vertraute ihm drei Jahre darauf die Aufsicht über die zur catholischen Kirche übergegangenen Protestanten. In diesem Posten versuchte er zuerst sein Talent, einzunehmen, zu belehren und zu überzeugen. Als der König von dem guten Erfolge seiner Bemühungen hörte, ernannte er ihn zum Chef einer Mission zur Bekehrung der Hugenotten an den Küsten von Saintonge, wo seine einfache und tiefergreifende Beredsamkeit, verbunden mit den sanftesten Sitten, ganz die erwarteten Wirkungen hervorbrachte. Im J. 1689 vertraute ihm Ludwig XIV. die Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry an. Fenelon bildete mit Glück den Geist des Herzogs von Burgund, der zum künftigen Beherrscher Frankreichs bestimmt war, und streute den Samen aller einen Fürsten zierenden Tugenden in sein Herz, aus denen das Glück Frankreichs entsprossen seyn würde, wenn nicht ein frühzeitiger Tod

diese schönen Hoffnungen vernichtet hätte. Seine Dienste blieben nicht unbelohnt. Im J. 1695 wurde Fenelon zum Erzbischof von Cambray ernannt. Aber während er sich dieser Gunstbezeugungen seines Königs erfreute, zog sich unerwartet ein Ungewitter wider ihn zusammen. Die Freundschaft, in der er mit Madame Guyon stand, verwickelte ihn in einen theologischen Streit mit Bossuet, der die religiösen Ideen dieser Frau anfocht, und von dem Erzbischof von Cambray, seinem ehemaligen Schüler und nunmehrigen Nebenbuhler, verlangte, daß er sie mit ihm verwerfen solle. Statt dessen schrieb Fenelon seine Explication des maximes des Saints, welche Bossuets Eifer nur noch heftiger erregte; alles, was Fenelon zu seiner Vertheidigung und zur Erläuterung seiner Grundsätze vorbrachte, konnte nicht verhindern, daß die Maintenon sich von ihm lossagte, Ludwig XIV. ihn in seine Diöcese verwies, und Innocenz XII. seine Lehre verdammte. Fenelon ertrug diesen Schlag mit gefaßter Seele, und unterwarf sich unbedingt und ohne Vorbehalt. Er lebte von jetzt an in seiner Diöces als ein würdiger Erzbischof und christlicher Philosoph. Eine Brustentzündung endigte sein Leben im J. 1715. Die verschiedenen philosophischen, theologischen und belletristischen Werke, die aus Fenelon's Feder geflossen sind, haben seinen Namen unsterblich gemacht. Man erkennt in ihnen einen, durch die besten ältern und neuern Schriften genährten, und durch eine lebendige, anmuthige und blühende Phantasie beseelten Geist. Sein Stil ist fließend, angenehm, rein und harmonisch. Sein vorzüglichstes Werk ist Les avantures de Télémaque, in welchem er als Erzieher des Prinzen das Muster einer fürstlichen Erziehung aufstellen wollte. Es soll ihm durch seinen Kammerdiener heimlich weggenommen und nachher zum Druck befördert worden seyn; doch durfte es erst nach dem Tode Ludwigs XIV. erscheinen. Denn da der König einmal wider den Verfasser eingenommen war, erblickte er in diesem historischen Romane eine Satire auf seine Regierung, und verbot die Vollendung des schon begonnenen Drucks. Es war den Übelwollenden nicht schwer, zu finden, was sie suchten. Sie erkannten, woran Fenelon nicht gedacht hatte, in der Calypso die Frau von Montespan, in der Eucharis das Fräulein Fontanges, in der Antiope die Herzogin von Burgund, im Protesilaus den Louvois, in dem Idomeneus den König Jacob, und im Sesostris Ludwig XIV. Leute von Geschmack, die nur auf das Werk selbst sahen, bewunderten es als ein Meisterstück, das eine treffliche Regentenmoral in dem gefälligsten, wenn auch modernen Gewande vorträgt, und alle Reize der Fabel mit der ganzen Gewalt der Tugend verbindet. Erst zwei Jahre nach des Verfassers Tode gaben seine Erben den vollständigen Telemach in zwei Bänden heraus; er ist seitdem unzählige Mal wieder gedruckt worden. Man rechnet auf 150 Ausgaben und mehr als 100 Übersetzungen. Die Eloges von la Harpe und d'Alembert auf Fenelon enthalten manches interessante Detail. Im Jahr 1819 wurde ihm, durch öffentliche Unterzeichnung von der Nation, zu Cambray ein Denkmal errichtet.

Feodosia, s. Caffa.

Ferdinand, römisch-deutsche Kaiser. Hierher gehört 1. Ferdinand I., Carls V. Bruder, dem er auch als deutscher Kaiser 1558 folgte, nachdem er schon vorher, 1531, zum römischen König erwählt worden, und seit 1526 König von Ungarn und Böhmen war. Schon im folgenden Jahre (1559) hielt er einen Reichstag zu Augsburg,

auf welchem Deutschland eine allgemeine Münzordnung erhielt, die aber nicht immer allgemein beobachtet worden ist, u. wo von den Protestanten mehrere Religionsbeschwerden vorgetragen wurden. Ferdinand war sehr tolerant und wirkte auf dem tridentinischen Concilium, das 1562 wieder eröffnet worden war, seinen Unterthanen mehrere religiöse Freiheiten aus, weshalb er auch bei ihnen sehr beliebt war. Auch erhielt unter ihm der Reichshofrath durch eine Reichshofrathsordnung seine bestimmte Organisation. Doch er bestieg schon zu bejahrt den deutschen Thron, um so viel Gutes, als er gekonnt, für Deutschland auszuführen. Er starb 1564. 2. Ferdinand II., dem Matthias, welchem er als deutscher Kaiser folgte, schon früher (1617) die Succession in seinen gesammten Staaten zugesichert hatte, bestieg zu einer Zeit den Kaiserthron, wo der dreißigjährige Krieg (s. d. Art.) im Ausbruche und das österreichische Haus in groser Gefahr war. Er war ein finstrer verschlossener Mann, von den Jesuiten zu Ingolstadt erzogen, und in religiöser Hinsicht seinen Vorfahren Ferdinand I., Maximilian, ja selbst Rudolph und Matthias sehr unähnlich. Gegen jede von dem tridentinischen Lehrbegriffe abweichende Meinung erglühte sein wilder Eifer, der hartnäckig seiner beschränkten und einseitigen Religionsansicht folgte. Der Rückzug der Böhmen, die schon unter Thurns Anführung vor Wien standen, gewann ihm Zeit, seine Kaiserwahl troz aller Protestationen der Union und der Böhmen (1619) durchzusetzen. Die Unterstützung der Ligue und des Churfürsten von Sachsen, Johann Georg I., der auf seine Seite trat, befestigte ihn auf dem Thron von Böhmen; desto härter und willkürlicher verfuhr er nun in diesem Lande gegen die Protestanten; überall muste ihr Blut fließen, die protestantischen Lehrer wurden vertrieben, und viele tausend fleißige Böhmen wanderten damals ins Ausland; die Jesuiten aber rufte er zurück und zerschnitt mit eigner Hand den Majestätsbrief. Seine Gegner, vorzüglich Friedrich V., erklärte er in die Reichsacht, und die Churwürde der Pfalz, troz des Widerspruchs von Chursachsen, übertrug er 1622 dem Herzoge von Baiern, der ihm Beistand geleistet. Durch Tilly und Wallenstein wurde er auch Sieger über Christian IV., König von Dänemark, Christian von Braunschweig und den Grafen von Mannsfeld; die beiden Herzoge von Meklenburg, welche an dem dänischen Kriege Theil genommen, that er in die Acht, und belehnte Wallenstein mit Meklenburg; auch wollte er sich der Handelsherrschaft auf der Ostsee bemächtigen, aber dieses Project scheiterte bei der Belagerung von Stralsund an der thätigen Unterstützung dieser Festung durch die Hansestädte. Nun trat er mit dem Restitutionsedicte hervor (1629), nach welchem alle gegen den geistlichen Vorbehalt von den Protestanten säcularisirte, unmittelbare Stifter wieder mit catholischen Bischöfen und Prälaten besetzt, die Reformirten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die protestantischen Unterthanen catholischer Fürsten zum Catholicismus zurückgeführt werden sollten; ein Edict, welches mit Gewalt der Waffen schon zu Augsburg, Ulm, Kaufbeuren und Regensburg vollzogen wurde. Aber die Entlassung Wallensteins, welche die Reichsstände vereinigt verlangten, und die Gegenwirkung Richelieu's, der alle politischen Triebräder in Bewegung setzte, um Frankreich einen mächtigen Einfluß in Europa zu verschaffen, dem nur von seinem Eigensinn und fremden Rathschlägen geleiteten Ferdinand die Frucht seiner Bemühungen zu entreißen und die fast überwiegende Macht des Hauses Österreich zu beschränken,

lich Gustav Adolphs Macht von Frankreich unterstützt, und das spätere Anschließen der Protestanten an denselben, seit sie sich durch die Belagerung Magdeburgs, wodurch das Religionsedict vollstreckt werden sollte, in der Hoffnung eines Vergleichs getäuscht sahen, hinderten Ferdinand an der Ausführung seiner finstern Plane. Er hoffte jedoch, ungeachtet mancher früheren Niederlagen, durch die von seinem Sohne, dem Erzherzog Ferdinand, über Bernhard von Weimar bei Nördlingen gewonnene Schlacht, nach welcher Sachsen einen Particularfrieden zu Prag 1685 schloß, bedeutende Vortheile über die Protestanten zu gewinnen. Doch der Überfall des Churfürsten von Trier, welcher französischen Schutz gesucht und französische Truppen in seine Festungen genommen hatte, und nun auf Ferdinands und Philipps IV. Befehl als Gefangener von spanischen Truppen von Luxemburg aus, nach Niedermetzelung der französischen Garnison, hinweggeführt wurde, gab Frankreich Vorwand zum unmittelbaren Kriege gegen Österreich und Spanien. Schweden konnte nun kräftiger wirken; Banner schlug das kaiserlich-sächsische Heer bei Wittstock 1636, verdrängte sie aus Hessen, und Ferdinand starb 1637, 15. Februar, ohne daß er seine Absicht, die Vernichtung des Protestantismus und der politischen Freiheit in Deutschland, erreicht hatte. Einige schreiben ihm nur Bigotterie zu. Blutig ging die Sonne seiner Regierung unter, wie sie aufgegangen war. 3. Sein Sohn Ferdinand III., dessen schon vorhin als Sieger von Nördlingen gedacht worden ist, und dessen römische Königswahl Ferdinand II. noch kurz vor seinem Tode auf dem zu Hamburg des Friedens wegen gehaltenen Congresse dadurch zu Stande brachte, daß er sich zum Frieden bereitwillig zeigte, folgte seinem Vater als Kaiser. Unter seiner Regierung wurde der dreißigjährige Krieg geendigt. Banner, der schnell aus Sachsen nach Pommern, und von da zurück nach Böhmen drang, dann in Regensburg den Reichstag 1641 in Schrecken setzte, den Ferdinand, zum Frieden geneigter als sein Vater, veranstaltet hatte, und Herzog Bernhard von Weimar hatten die Kaiserlichen mehrmals geschlagen; der letztere bei Rheinfelden und Breisach (1638). Der erwähnte Reichstag erlangte die gewünschte Absicht nicht. Ferdinand, der sich nicht so sclavisch als sein Vater von dem Interesse Spaniens und dem Einflusse der Jesuiten leiten ließ, zeigte auf demselben viel Muth, konnte aber dennoch weniger durchsetzen, als er wünschte, wozu die damals verbreitete Schrift des sogenannten Hippolytus a lapide viel beitrug, deren Tendenz war, die Stände gegen den Kaiser zu erbittern; der erste mächtige Einfluß, welchen der große Churfürst von Brandenburg damals äußerte. Doch war man darüber einig, die Unterhandlungen eifrig fortzusetzen; auch bewilligte der Kaiser mehreren Reichsständen, welche schwedische Partei genommen hatten, Amnestie. Aus diesen fortgesetzten Unterhandlungen kamen die hamburger Präliminarien (1641) zu Stande, daß ein allgemeiner Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück gehalten werden sollte. Doch dauerte es noch einige Zeit, bis dieser Congreß seinen Anfang nahm; auch wurde der Krieg unterdessen unaufgehalten fortgesetzt, weil kein Waffenstillstand festgesetzt war. Torstensohn, der das Commando an des verstorbenen Banners Stelle übernommen hatte, drang nach Mähren vor, von da ging er aber zurück nach Sachsen, schlug bei Leipzig den Erzherzog Leopold Wilhelm, und drang zum zweiten Mal nach Mähren vor. Gegen die Franzosen waren die Kaiserlichen glücklich, auch sah sich Torstensohn wegen der Erschöpfung

der Länder, in denen er stand, genöthigt, einen andern Tummelplatz zu suchen; er zog daher nach Dänemark, schlug selbst auf diesem Rückzuge den kaiserlichen General Gallas, worauf er, als er sich wieder erholt hatte, Mähren abermals überschwemmte und bis in die Nähe von Wien vordrang. Sein Nachfolger im Commando, Wrangel, verband sich mit Turenne. Sie drangen beide durch Schwaben nach Baiern vor (1646), um den Churfürsten Maximilian von Österreich zu trennen. Dies geschah 1647 in dem Waffenstillstande zu Ulm. Sie mußten sich zwar wieder zurückziehen, kamen aber 1648 wieder, und bestraften das abgefallene Baiern. Die Schweden wollten sich eben der Hauptstadt Böhmens bemächtigen, als der Friede zu Stande kam. (S. westphälischer Friede.) Bald nach diesem Frieden bewirkte Ferdinand die römische Königswahl seines Sohnes Ferdinand IV., der aber ein Jahr darauf starb. Auf dem Reichstage von 1653 bis 54 wurden noch wichtige Veränderungen in der Justizverfassung durchgesetzt. Ferdinand, der seine Feindseligkeit gegen Schweden nicht vergessen konnte, schloß kurz vor seinem Tode (1657) noch ein Bündniß mit Polen gegen Schweden.

Ferdinand V., König von Aragonien, wegen der Vertreibung der Mauren der Catholische genannt, war der Sohn König Johann II. von Aragonien, und wurde im Jahr 1453 geboren. Durch seine Vermählung mit der Königin Isabelle von Castilien legte er den Grund zur Vereinigung aller einzelnen spanischen Königreiche, welche 42 Jahre später völlig zu Stande kam. Ferdinand und Isabelle lebten mit einander, bemerkt ein Geschichtschreiber sehr richtig, nicht wie zwei Gatten, deren gemeinsames Eigenthum unter den Befehlen des Mannes steht, sondern wie zwei ihres gemeinsamen Interesses willen eng mit einander verbundene Monarchen. Isabelle verstattete ihrem Gemahl keinen weitern Antheil an der Regierung Castiliens, als seinen Namen den Verordnungen zu unterzeichnen und sein Wappen dem ihrigen beizufügen. Beide vereint bildeten eine Macht, wie sie Spanien zuvor noch nicht gesehen hatte. Sie unterwarfen sich mittelst derselben, nach einem langen und blutigen Kampfe, Granada, das einzige Reich, welches den Mauren in ganz Spanien noch übrig geblieben war; aber den höchsten Glanz gewann ihre Regierung durch die Entdeckung America's, wozu Ferdinand die Schiffe ausgerüstet hatte, und die ihn zum Souverän einer neuen Welt machte. (S. Columbus.) Nicht zufrieden, seine Macht in Spanien durch die Eroberung Navarra's noch weiter auszubreiten und in einem neuen Welttheile weitläufige und reichbegabte Länder zu erwerben, sandte er seinen Feldherrn, Gonsalvo von Cordova, nach Italien, und bemächtigte sich auch des Königreichs Neapel, ohne weder für diese Eroberung noch für die Besitznahme von Navarra einen rechtmäßigen Grund anführen zu können. Daher kam es denn, daß Ferdinand, der in Spanien der Weise und Kluge, und in Italien der Gottesfürchtige hieß, in Frankreich und England nur der Herrschsüchtige und Treulose genannt wurde. Diese Flecken verdunkelten seine unläugbar großen Eigenschaften, die ihn zum ersten Monarchen seines Jahrhunderts machten. Er schien nur einen Gegenstand im Auge zu haben, die Vergrößerung und Befestigung seiner Macht; aber dieses unverwandte Bestreben und der ihm eigne Fanatismus verleiteten ihn zu großen Mißgriffen. Er wollte seine Macht selbst über das Gewissen seiner Unterthanen erstrecken, und schuf das furchtbare

Tribunal der Inquisition, ohne einzusehen, daß er dadurch der Geistlichkeit eine Gewalt einräumte, die sie bald auch über den Monarchen selbst ausüben würde. Eine eben so falsche Maßregel war die gewaltsame Vertreibung der Juden, die durch ihre Gegenwart seinem Reiche eben so nützlich werden konnten, wenn er sie durch sanfte und weise Gesetze zu arbeitsamen Bürgern zu bilden suchte, als ihre grausame Verfolgung und Verbannung dem Lande tiefe Wunden schlug. Nach dem Tode seiner Gemahlin Isabelle im J. 1504 vermählte sich Ferdinand aufs neue mit Germaine de Foix, und starb im J. 1516 an der Wassersucht, die durch einen Trank verursacht worden sein soll, den ihm seine zweite Gemahlin eingab, um ihn der Zeugung fähig zu machen.

Ferdinand I. (vorher IV.), König beider Sicilien (von Bourbon, Infant von Spanien), dritter Sohn Carls III. von Spanien und der Prinzessin Amalie von Sachsen, geb. den 12. Jan. 1751. Er war noch minderjährig, als ihm sein Vater, der das Königreich Spanien erbte (1759), den Thron von Neapel überließ. Er ward investirt zu Rom den 3. Febr. 1760, und übernahm die Regierung selbst 12. Jan. 1767. Seine und seines ältern Bruders (Carls IV. K. von Spanien) Erziehung hatte der Prinz von Santo Nicandro geleitet, ein rechtschaffener Mann, aber von beschränkter Einsicht, daher auch Ferdinand, obwohl nicht ohne glückliche Anlagen, sehr unwissend blieb, u. sich späterhin vergnügenden Zerstreuungen (Jagd, Fischfang u. s. w.) ganz überließ. (Vergl. Duclos: Voyage d'Italie). Als Kind äußerte Ferdinand viel Liebe für das Volk; auf seinen Spaziergängen verweilte er oft mitten unter Knaben seines Alters, plauderte mit ihnen, gab ihnen Geld, und lud sie ein, ihn zu besuchen. An Festtagen ergötzten ihn die Spiele einiger Kinder der Lazzaroni, und er ließ seine lieben Cameraden, wie er sie nannte, gut bewirthen. Ein solcher Knabe gewann sogar seine Freundschaft, und er sorgte für dessen Glück. So ward Ferdinand der Liebling des Volks. Als Carl III. den Thron von Spanien bestieg, ernannte er zu Neapel einen Regentschaftsrath, unter dem Vorsitz des berühmten Marquis Tanucci, ehemals Prof. der Rechte zu Pisa. Im J. 1768 vermählte sich Ferdinand mit Marie Caroline, Tochter der Kaiserin Maria Theresia (st. zu Hetzendorf bei Wien 8. Sept. 1814), aus welcher Ehe noch 4 Kinder leben. Diese geistvolle und liebenswürdige Fürstin erlangte bald auf Ferdinand einen entschiedenen Einfluß. An der Spitze der Verwaltung stand damals noch der erste Minister Tanucci. Dieser schaffte 1769 den Lehntribut des weißen Zelters, den der Papst bisher jährlich erhalten hatte, ab, verlor aber die Gnade Carls III. v. Spanien, und nahm 1777 seinen Abschied. An seine Stelle trat der Marquis de la Sambuca. Jetzt widmete der König, von seiner Gemahlin dazu aufgefordert, seine Zeit öfter den Regierungsgeschäften, und zeigte viel Gerechtigkeitssinn; doch that er nichts ohne den Rath der Königin. La Sambuca suchte daher den König durch eine schöne Engländerin, die in Neapel mit einem Franzosen (Goudar) verheirathet war, von seiner Gemahlin abzuziehen; allein die Königin bemerkte dies, und H. und Mad. Goudar wurden aus Neapel verbannt. Seitdem stieg die Macht der Königin, und La Sambuca, der von ihr in einem aufgefangenen Briefe dem Madrider Cabinet eine ungünstige Schilderung gemacht hatte, mußte sich 1784 in seine Vaterstadt Palermo zurückziehen. Nun wurde der Ritter Acton sein Nachfolger. Dieser folgte ganz dem Willen der Kö-

nigin, und das Cabinet von Madrid verlor allen Einfluß auf das von Neapel, welches sich mehr an Österreich und England anschloß. Doch bald zog die franz. Revolution Neapel in ihre Wirbel hinein. Als nämlich auf das Verlangen der franz. Regierung, alle Verbindung mit England abzubrechen, der Hof von Neapel schwankte, erschien La Touche mit einer franz. Escadre vor der Hauptstadt, und nöthigte den Minister Acton, die vorgeschriebenen Bedingungen anzunehmen. Allein nach Ludwigs XVI. Tode trat Neapel zu der Coalition gegen Frankreich, und Ferdinand nahm von 1793—1796 an dem allgemeinen Kriege wider dasselbe Theil. Nach zwei Friedensjahren machte ihn Nelsons Sieg bei Abukir abermals zu einem Feinde Frankreichs, welches aber nach den Niederlagen der Neapolitaner unter Mack sich des ganzen Königreichs bemächtigte (23. Jan. 1799), und die parthenopeische Republik proclamirte. Der Hof, nebst Acton und der Lady Hamilton, der Freundin der Königin, hatte sich bereits den 24. Dec. 1798 von Neapel nach Palermo geflüchtet. Doch schon den 21. Juni 1799 fiel die Hauptstadt wieder in die Gewalt der Royalisten-Armee, die der Card. Ruffo anführte. Der König setzte nun eine Staatsjunta nieder, welche bis zum Dec. desselben J. eine Menge Anhänger der Republik hinrichten ließ. Erst im Jan. 1800 kehrte der Hof von Palermo nach Neapel zurück, und Spanien schloß mit dem ersten Consul einen Vertrag, durch welchen die Integrität des Königreichs beider Sicilien gesichert wurde. Dessen ungeachtet mußte Ferdinand in dem Frieden mit Frankreich (Florenz, 28. März 1801) den Stato degli Presidj u. s. w. abtreten und französische Truppen in seinem Königreiche aufnehmen; auch in dem Neutralitätsvertrage von 1805 versprechen, den Truppen der kriegführenden Mächte keine Landung zu gestatten. Als nun gleichwohl im Nov. 1805 eine russisch-englische Flotte vor Neapel erschienen war und 12,000 Mann Russen gelandet hatte, so ließ Napoleon, der in diesem Schritte eine treulose Theilnahme Neapels an den Feindseligkeiten gegen Frankreich erblickte, das Land von seinen Heeren besetzen, und nöthigte 1806 die königliche Familie, nach Sicilien überzuschiffen. Hier wußte sich Ferdinand mit Hülfe der Engländer zu behaupten, zog sich jedoch, da seine Gemahlin mit den Engländern entzweit war, 1809 auf einige Zeit von allen Geschäften zurück, indem er provisorisch resignirte und seinem Sohne Franz die Regierung übergab. Die Königin Caroline aber mußte im Dec. 1811 Sicilien verlassen, und ging über Constantinopel nach Wien. Hierauf bewogen die Engländer den König Ferdinand im Jahr 1812, die Regierung wieder zu übernehmen. Endlich hat der Wiener Congreß Ferdinand IV. in allen seinen Rechten als König beider Sicilien anerkannt (1814). Die königl. Familie ist seitdem wieder nach Neapel gegangen, wo sie am 17. Jun. 1815 einzog. Hierauf vereinigte Ferdinand den 8. Dec. 1816 seine sämmtl. Staaten diesseits und jenseits der Meerenge in ein Königreich beider Sicilien, und nannte sich **Ferdinand I.** Den 27. Nov. 1814 vermählte er sich mit der verwittweten Prinzessin von Partana, nunmehr, seit 1815, Herzogin von Florida. Im J. 1801 stiftete er den Ferdinand-Verdienstorden. Der Erbprinz **Franz** (geb. 10. Aug. 1777), in zweiter Ehe vermählt 1802 mit Isabella, Carls IV. von Spanien Tochter, residirt seit dem Jul. 1816 zu Palermo als Statthalter von Sicilien, und erhielt den 4. Jan. 1817 den Titel: Herzog von Calabrien. Ferdinands I. zweiter Sohn **Leopold**, Fürst von Salerno (geb. den 1. Jul. 1790), vermählt

1816 mit Clementine, Franz I., Kaisers von Österreich, Tochter, ist seit 1815 Generalissimus der neapolitanischen Armee und Präsident des Kriegsraths. Im J. 1818, 16. Febr., schloß Ferdinand I. ein Concordat mit dem Papste, wodurch die langen Mißhelligkeiten zwischen Neapel und Rom endlich ausgeglichen wurden. Über den persönlichen Charakter dieses Königs urtheilen selbst parteiische Schriftsteller, wie Gorani und A., günstig. Das Wohl seines Volks liegt ihm wahrhaft am Herzen. Die Nachricht von dem Erdbeben zu Messina und Calabrien, im J. 1783, erschütterte ihn so, daß er vor Schmerz fast wahnsinnig wurde. Mit dem größten Eifer traf er alle möglichen Anstalten, um den Unglücklichen beizustehen. Auch hat er mehrere Wohlthätigkeitsanstalten gestiftet; dahin gehört die bekannte Colonie von St. Leucio, deren Beschreibung er selbst bekannt machte. Abbé Clemaron hat sie ins Franz. übersetzt: „Origine de la population de S. Leucio, et ses progrès avec les lois pour sa bonne police, par Ferdinand IV. Ferdinand legte sie zu seiner Erholung im Jahr 1773 an, und sorgte auch für die Erziehung der Kinder der daselbst angesiedelten Familien. Nach dem Abzuge der österreichischen Truppen, blieb der österr. General Nugent als General-Capitän an der Spitze der Armee; er hob die franz. Einrichtung derselben auf, wodurch er sich verhaßt machte. Die Minister suchten die innere Sicherheit wieder herzustellen und die Armen durch öffentliche Arbeiten zu beschäftigen, wozu 18 Mill. Fr. angewiesen sind, während am Hofe selbst eine strenge Sparsamkeit eingeführt ist. Ferdinands Minister Medicis ist die Seele der Staatsverwaltung. In dem Frieden mit Algier, der unter Englands Vermittelung im J. 1816 abgeschlossen wurde, hat der König Ferdinand in die Fortdauer eines jährl. Tributs von 25,000 Piaster eingewilligt, welcher auch im J. 1818 entrichtet worden ist. (Vergl. d. Art. Neapel, Sicilien, Acton, Buonaparte, Joseph und Murat.)

Ferdinand VII., König von Spanien und beiden Indien, geb. 14. Oct. 1784, Prinz von Asturien seit dem 13. Dec. 1788, nach dem 19. Mai 1808 sechs Wochen lang König von Spanien; darauf unter franz. Staatsaufsicht zu Valençay in Frankreich bis 1814 (Vergl. d. Art. Spanien seit 1808). Sein Vater, König Carl IV., und seine Mutter, Marie Luise von Parma, ernannten den Herzog von San Carlos zu seinem Erzieher, und in der Folge den Grafen von Alvarez, einen ausgezeichnet rechtschaffenen Mann, zu seinem Gouverneur. Der Prinz zeigte Anlagen, und machte Fortschritte in der Mathematik. Da er gegen den Günstling Alcudia eine große Abneigung verrieth, so entfernte dieser von ihm den Grafen von Alvarez, den Ferdinand sehr lieb gewonnen hatte, unter dem Vorwande, daß er durch seine strengen Grundsätze dem Charakter des Prinzen eine schiefe Richtung gebe. Man wollte ihm Vergnügen an der Jagd beibringen; allein der Prinz liebte diese Zerstreuung nicht. Im Oct. 1802 ward er zu Barcellona mit Antoinette Therese, K. Ferdinands IV. von beiden Sicilien Tochter, vermählt. Diese Prinzessin war liebenswürdig, geistvoll und gut erzogen. Jedermann beeiferte sich, ihr zu gefallen, und der Prinz von Asturien liebte sie zärtlich. Da man über sie die Königin vernachlässigte, so entstand Eifersucht. Der König und die Königin liebten die Schwiegertochter nicht. Weil sie dem Günstling, der vergebens ihre Gunst gesucht hatte, keine Ergebenheit bewies, so beschuldigte man sie, daß sie einen zu großen Einfluß auf den Prinzen, ihren Gemahl, aus-

übe, und ihm ihren Haß gegen die Franzosen mittheile. Von Kummer und Verdruß über erlittene Kränkungen, besonders von Seiten der Königin, verzehrt, starb die Prinzessin den 21. Mai 1806, 22 Jahre alt, ohne Kinder. Godoy dachte jetzt daran, den Prinzen mit einer Verwandtin des franz. Kaisers aus der Familie Beauharnois zu vermählen; allein Ferdinand widersetzte sich einer solchen Verbindung. Er gab vielmehr dem stolzen Günstlinge bei mehrern Gelegenheiten seine Verachtung zu erkennen. Mehrere Große suchten daher das Vertrauen des Prinzen, mehr in der Absicht, durch ihn ihren Haß gegen den Friedensfürsten Godoy zu befriedigen, als eine bessere Ordnung der Dinge in Spanien herzustellen. An der Spitze dieser Partei stand der Herzog von Infantado. Um den Prinzen für seine Absichten zu gewinnen, wählte der Herzog den Canonicus Don Juan Escoiquiz, ehemaligen Lehrer desselben, einen Mann von Welt, Intrigue und nicht ohne politische Tendenz, der mit Hülfe Englands auf Spaniens politische Wiedergeburt wirken zu können glaubte. Da auch er den Friedensfürsten haßte, war er leicht in den Verein gezogen, zu welchem noch der Marquis von Ayerbe, des Prinzen Kammerherr, und die Grafen Orgoz und Bornas gehörten. Man stellte Ferdinand vor, daß Godoy nach des Königs Tode ihn wohl gar vom Throne verdrängen könne, da der Prinz in völlige Passivität versetzt, von seinem Vater verkannt und von der Königin gehaßt sei. Schon 1806 wurde der Prinz so weit gewonnen, daß er dem Herzog von Infantado für den Sterbefall Carls IV. den Oberbefehl über die Truppen in Neu-Castilien übertrug. Zugleich schrieb der Prinz mit eigner Hand ein Memoire, worin der Friedensfürst geheimer Verbrechen beschuldigt, sein Übermuth und seine Habsucht mit den grellsten Farben geschildert u. der König gebeten wurde, diesen Günstling und seine Anhänger zum Wohle des Throns und der Nation zu entfernen. Diese Denkschrift sollte dem Könige überreicht werden. Man ging noch weiter. Als im J. 1807 eine französische Armee, um Portugal zu besetzen, in Spanien einrückte, zog man den franz. Gesandten zu Madrid, Beauharnois, ins Interesse, und auf den Rath desselben schrieb Ferdinand an Napoleon, und gab demselben den Wunsch zu erkennen, sich mit einer franz. Prinzessin (einer Tochter Lucians) zu vermählen. Dieser Schritt blieb dem Friedensfürsten nicht verborgen; seine Nachforschungen brachten ihn auf die nähere Spur; er wußte sich der Papiere des Prinzen zu bemächtigen, und mit ihnen lag der Plan desselben gegen ihn klar vor Augen. Er eilte zur Königin, und beide suchten den König zu überzeugen, daß sein Sohn ihm nach Leben und Krone trachte. Ferdinand und seine ganze Dienerschaft wurden im Escurial arretirt; das Verhör desselben fand in der Nacht vom 28. — 29. Oct. in den Zimmern des Königs, in Gegenwart der Minister und der Präsidenten des Conseils Statt. Eine vom Friedensfürsten eigenhändig geschriebene, an den Rath von Castilien gerichtete königl. Kundmachung vom 30. Oct. 1807 erklärte den Prinzen und dessen Diener für Verräther. Allein die öffentliche Stimme klagte den Friedensfürsten als den Urheber der ganzen Sache an. Dieser wollte daher den Vermittler spielen, und der Prinz unterzeichnete in seinem Arrest einen Brief, worin er seinen königl. Vater um Verzeihung bat. Dieser verzieh, aber gegen die Mitschuldigen ging die Untersuchung fort, in deren Folge der Herzog von Infantado und der Canonicus Escoiquiz exilirt wurden. Doch die Besorgnisse des Friedensfürsten waren da-

durch nicht beruhigt. Die Unthätigkeit des franz. Hofes bei diesen Vorfällen und die laut werdende Stimme des Volks schienen ihm eine ungünstige Vorbedeutung. So wurde durch die verschiedenen Hofparteien und durch die Erbitterung des Volks die Revolution von Aranjuez herbeigeführt, die am 19. März 1808 ausbrach. Am 18. Abends hatte der Prinz zu einem Gefreiten der Garde gesagt: „Diese Nacht zähle ich auf Euch!“ Da fiel diese in der Nacht über die Garden des Friedensfürsten her, das Volk vereinigte sich mit ihr, die Wohnung des Günstlings wurde gestürmt, er selbst rettete sich, mit Wunden bedeckt, auf einen Boden, wo er sich unter Stroh verbarg. Seine Entsetzung u. Unterwerfung unter ein Criminalgericht, die Carl IV. am andern Morgen verhängte, konnte das Volk jetzt nicht mehr beruhigen. Der König entsagte daher an demselben Tage seiner Krone, und setzte sie auf das Haupt des Prinzen, der den Namen Ferdinand VII. annahm und von dem Volke als Retter des Vaterlandes begrüßt wurde. Der Herzog von Infantado ward Commandant der spanischen Garden und Präsident des Raths von Castilien. Gegen Godoy war der Prozeß instruirt. Allein während der durch den Jubel des Volks berauschte Ferdinand seines Triumphes genoß, schrieb der alte König durch Murat an Napoleon, erklärte seine Thronentsagung für erzwungen, seinen Sohn für einen Kronräuber, und forderte den franz. Kaiser zum Schiedsrichter in dieser Sache auf. Dies geschah unter dem Schutze einer franz. Armee, die unter dem damaligen Großherzoge von Berg am 23. März in Madrid eingerückt war. Am folgenden Tage zog Ferdinand VII. als König in Madrid ein. Er hatte Napoleon seine Thronbesteigung bekannt gemacht und um eine Prinzessin angehalten; zugleich aber durch die Bekanntmachung der Actenstücke über die Begebenheiten im Escurial sich von der Beschuldigung seines Vaters zu reinigen gesucht. Napoleon hatte indeß beschlossen, die Schwächen des alten Königs zu benutzen; er meldete daher dem Prinzen Ferdinand, daß er sich auf der Reise nach Spanien befinde, und lud ihn durch Savary ein, ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen, um mündlich diese Angelegenheiten zu ordnen. Auf diesen Brief reisete Ferdinand in Begleitung des Herzogs von Infantado, des Staatssecretairs Cevallos, des Canonicus Escoiquiz und Anderer, am 10. April wirklich ab. In allen Städten auf seiner Reise umringte das Volk seinen Wagen und bat ihn, das Reich nicht zu verlassen. Doch Savary und seine Vertrauten überredeten ihn zur Fortsetzung der Reise. Nahe an der Gränze erhielt er ein Schreiben Napoleons aus Bayonne vom 16. April, worin dieser ihm erklärte: daß er ihn nur dann als König von Spanien anerkennen werde, wenn seines Vaters Abdankung freiwillig geschehen und nicht durch die Begebenheiten in Aranjuez erzwungen worden sey. Auf Savary's Betheurung, daß der Kaiser ihn bestimmt als König anerkennen werde, setzte Ferdinand seine Reise fort, und kam am 20. April zu Bayonne an, wo zehn Tage später auch der gekränkte Vater und die erbitterte Königin nebst dem Friedensfürsten eintrafen. Napoleon empfing die altkönigliche Familie mit vieler Theilnahme. Ferdinands Bemühungen, sich mit seinem Vater zu versöhnen, blieben fruchtlos. Seine bedingte Entsagung auf die Krone, vom 1. Mai, ward verworfen, und nach einer persönlichen Vernehmung am 5. Mai mußte er, als Rebell mit dem Tode bedroht (Buonaparte selbst sagte damals zu ihm: Il faut opter entre la cession ou la mort), der Krone Spa-

niens den 6. entsagen, und folgte, nachdem Carl IV. alle seine Rechte an Spaniens Thron feierlich auf Napoleon übertragen hatte, seinen Ältern nach Bordeaux, wo er mit seinen Brüdern am 12. Mai der väterlichen Entsagungsacte beitrat *. Dagegen erhielt er als Appanage a. eine jährliche Rente von 400,000 Fr. für sich und seine Nachkommen aus dem Kronschatze von Frankreich, b. die Paläste, Parks und Pächtereien von Navarra bis zum Belauf von 50,000 Morgen, schuldenfrei als völliges Eigenthum für sich und seine Erben, und c. noch eine jährliche Rente von 600,000 Fr., ebenfalls auf den Schatz von Frankreich angewiesen. Er bezog hierauf mit seinem Bruder D. Carlos, seinem Oheim D. Antonio, dem Canonicus Esceiquiz, dem Herzog von San Carlos und dem Secretär Macanaz das Schloß Valençay, wo er so streng bewacht wurde, daß der Plan des englischen Ministeriums im J. 1810, ihn von dort zu entführen, fehlschlug. Dasselbe hatte einen gewissen Baron Kolly an ihn abgeschickt, welcher aber verhaftet wurde. Ein Spion mußte dessen Rolle spielen; doch der Prinz ging nicht in die Falle. Um sich den Schein zu geben, als verabscheue er selbst das beabsichtigte Unternehmen, machte er (freilich zu einer Zeit, wo alles schon entdeckt war) eine Anzeige davon, und erniedrigte sich so sehr, nicht nur Napoleon seiner unbegrenzten Ergebenheit zu versichern, sondern auch den Wunsch auszudrücken, von ihm adoptirt zu werden. In den Bedrängnissen, in denen sich Napoleon am Ende des J. 1813 befand, bot er, um seinen Rücken zu sichern, Ferdinand die Wiederherstellung auf seinen Thron an, und dieser willigte in den am 11. Dec. zu Valençay von dem Herzog von San Carlos u. dem Grafen La Forêt unterzeichneten Vertrag, der ihm den Besitz seiner Reiche wieder zusicherte. Durch ihn trennte der König sein Interesse von der Sache Europa's, u. setzte dieselbe in die größte Gefahr, indem er die Verlegenheit des gemeinschaftlichen Feindes verminderte. Die Cortes verweigerten daher die Bestätigung. Ferdinand blieb deshalb in Frankreich zurück, bis die Macht der Franzosen in Spanien vernichtet war. Den 3. März 1814 verließ er Valençay; den 19. kam er in Perpignan an, den 23. in Figueras, wohin ihn der Marschall Suchet begleitete, welcher am 24. an den Ufern der Fluvia von ihm Abschied nahm. Am 14. Mai 1814 zog Ferdinand wieder in Madrid ein, und wurde mit den rührendsten Bezeugungen von Liebe und Treue von seinen Unterthanen empfangen. Allein von 69 Mitgliedern der Cortes selbst hierzu veranlaßt, verwarf er den Eid auf die Constitution der Cortes von 1812, stieß diese um, weil sie die monarchische Gewalt zu sehr beschränkte, und überließ sich ganz dem Einflusse einer oligarchischen Partei des Hofadels und Clerus. Doch ertheilte er die feierliche Versicherung, selbst eine Constitutionsurkunde zu geben, wie sie die Aufklärung von ganz Europa, und die allgemeinen Bedürfnisse der spanischen Unterthanen auf beiden Halbkugeln der Erde nothwendig machen. Aber es wurde diese Versicherung nicht nur nicht erfüllt, sondern es erfolgten auch von dem Augenblicke des Regierungsantritts des Königs Schritte und Handlungen, welche das Erstaunen und die-

* Ferdinand hatte vor seiner Entsagung der von ihm in Madrid zurückgelassenen obersten Regierungs-Junta das Recht ertheilt, die Cortes zu berufen, den Krieg an Frankreich zu erklären, und ihr überhaupt uneingeschränkte Vollmachten gegeben.

Mißbilligung von Europa erregten. Es bildete sich ein furchtbares Verfolgungssystem gegen Alle, denen man liberale Ideen zutraute, und seine Schläge trafen viele von den verdienten Männern, deren patriotischem Sinne Ferdinand die Wiederherstellung seines Thrones verdankte. Hinrichtungen, Arretirungen, Verbannungen und Vermögensconfiscationen hatten in allen Gegenden des Reichs Statt, und wurden oft durch unmittelbares königl. Erkenntniß verfügt. Das Decret vom 30. Mai 1814, welches alle Spanier, bis zum Capitain herab, die dem Kaiser Napoleon oder dem König Joseph den Eid der Treue geleistet und in ihren Diensten gestanden, proscribirte, blieb bis zum März 1820 in Kraft. (S. d. Art Farrill.) Die Preßfreiheit wurde aufgehoben u. die Censur in ihrem ganzen ehemaligen Umfange wieder hergestellt. Alle Mönchsorden erlangten ihre vorige Verfassung und ihre Güter. Sogar die Inquisition trat in ihre alten Rechte ein. Die Geistlichkeit erhielt die ausgezeichnetsten Begünstigungen. Der Jesuitenorden wurde wieder hergestellt. Es erwies sich in allen Acten der Regierung ein despotischer, mit Heftigkeit durchgreifender, überall auf Unterdrückung der Geistesfreiheit hinstrebender Charakter. In fünf Jahren wechselten 25 mal die ersten Staatsbeamten, z. B. Cevallos, der zweckmäßig reformirende Finanzminister Garay u. A. m. ihre Rollen; es erhuben sich Bewegungungen im Reiche (Mina, Porlier, Lacy, Vidal u. A. griffen zu den Waffen, ohne Erfolg); die Straßen waren unsicher; die Gewerbe lagen darnieder; die Cassen des Staats befanden sich in der tiefsten Erschöpfung; die Colonien in Amerika beharrten in einer immer weiter greifenden Empörung; selbst die auswärtigen Mächte ließen den König daran erinnern, was er der so herrlich bewährten Treue seines Volkes und dem Geiste der Zeit schuldig sei. Endlich zwang ihn im März 1820 die Armee, die Constitution von 1812 anzuerkennen. Siehe Bd. X. d. Anhang. — Ferdinand VII. vermählte sich im J. 1816 mit der zweiten Tochter des Königs Johann VI. von Portugal, Maria Isabella Franziska; und als diese den 26. Decbr. 1818 starb, im August 1819 zum dritten Male mit der Prinzessin Josephe von Sachsen (geb. den 6. Decbr. 1803, Tochter des Prinzen Maximilian). Er ist der heil. Allianz und im Juni 1817 auch der Wiener Congreßacte beigetreten. Sein Cabinet ist in gespannten Verhältnissen mit Portugal, und im Begriffe an die vereinigten Staaten die Floridas abzutreten. (Vergl. d. Art. Spanien, Westindien, Bourbon, Alcudia, Cevallos, Escoiquiz, Infantado und Carl IV.)

Ferdinand (Friedrich Christian Ludwig), Prinz von Preußen, gewöhnlich Louis Ferdinand oder Prinz Louis genannt, ein Sohn des Prinzen August Ferdinand, ward geboren den 18. Nov. 1772, und blieb in der Affaire bei Saalfeld am 10. Oct. 1806. Dieser Prinz ist für Preußen höchst merkwürdig, da der Krieg von 1806 und 1807 gegen Frankreich angeblich zum Theil sein Werk und das unglückliche Beginnen desselben bei Saalfeld zum Theil seine Schuld war. Seiner lebendigen Kraft und seinem glänzenden Talent fehlte richtige Leitung und gehöriges Maaß. Als er im ersten Kriege Preußens gegen das revolutionirte Frankreich seine militärische Laufbahn eröffnete, als er da mit vielem Muthe focht, bei Mainz einen schwer verwundeten Österreicher auf seinen Schultern aus dem feindlichen Feuer trug: da erhob sich die Hoffnung auf den jungen Helden.

konnte der Prinz immer nur im Waffenrocke sein und auf den Schlachtfeldern, so wäre er gewiß ein anderer Mensch geworden, als er war. Die Unthätigkeit, die dem bloß auf die Wachtparade beschränkten Generallieutenant bei seinem natürlichen Feuer peinlich werden mußte, ward ihm nachtheilig, und so verfiel er in manche Ausschweifung. Es waltete in ihm eine glühende Liebe zur Freiheit, die mit seinen Einsichten nicht im Gleichgewicht stand, und ihn durch kühnes Selbstvertrauen über die Kraft des neuen Imperators von Frankreich und seiner Heere verblendete. Das Schwert wurde gezogen, und der Prinz suchte einen wichtigen Platz bei der Armee; lange blieb seine Bestimmung unentschieden: endlich übertrug ihm der Fürst von Hohenlohe, troß der Vorstellungen des Obersten Massenbach, das Commando seiner Avantgarde, und von diesem Augenblicke an näherte sich Louis Ferdinand mit starken Schritten dem unabwendbaren Verhängniß, das seiner harrte. Als am 9. Oct. der General Tauenzien bei Schleiz zurückgeworfen worden, wendeten die Marschälle Lannes und Augereau sich gegen die Hohenlohische Avantgarde, welche, etwa 8000 Mann stark, bei Saalfeld stand. Die erste Nachricht hiervon entflammte den Prinzen in so hohem Grade, daß er sein ganzes militärisches Verhältniß vergaß, und sich mit dem Feinde zu messen beschloß, ehe er noch dem Fürsten von Hohenlohe Nachricht davon gab. Sogleich traf er seine Disposition, und um 9 Uhr früh am 10. Oct. waren die Truppen engagirt. Als der Prinz die Überzeugung erhielt, daß er nicht im Stande sei, dem fast viermal stärkern Feinde zu widerstehen, ordnete er mit aller Besonnenheit den Rückzug an. Im Begriffe, persönlich die Artillerie durch Saalfeld zurückzubringen, hielt er sich bei der zerbrochenen Axe einer Kanone so lange auf, daß unterdessen eine starke Colonne französischer Cavallerie eingedrungen war und die preußische und sächsische angreifen konnte. An der Spitze der Husaren brach der Prinz auf sie los; doch der Mangel an Einheit in diesem Manoeuvre ließ es mißlingen; die Schwadronen wurden in Unordnung zurückgeworfen, der Prinz in das Handgemenge verwickelt und von feindlichen Husaren umzingelt. Er lehnte mit Heftigkeit den dargebotenen Pardon ab, und fiel als das erste Opfer eines Kriegs, dessen erste Kanonenschüsse er seit Jahren kaum hatte erwarten können. In der Kirche von Saalfeld wurden seine Überreste beigesetzt. Seine beiden natürlichen Kinder, Louis und Blanche, wurden 1810 unter dem Namen von Wildenburg vom Könige von Preußen in den Adelstand erhoben. Noch ist zu bemerken, daß er großes Talent für die Musik besaß, und nicht nur einer der ersten Clavierspieler, sondern auch ein trefflicher Componist war. I.

Ferdusi (Ishak Ben Sherifshah), der wichtigste epische Dichter der Perser, blühte um das Jahr Christi 1030. Er war zu Thus geboren, woselbst seine Ältern als Ackersleute lebten. Die alte Geschichte Persiens reizte seine Wißbegierde, und als er sich mit ihr bekannt gemacht hatte, beschloß er, sie durch die Dichtkunst zu verherrlichen. Einige Beschwerden anzubringen, wanderte er nach Gasne, wo Sultan Mahmud seinen Hof hielt, welcher Dichter und Gelehrte um sich versammelte. Er trat in den Garten des kaiserlichen Palastes, und fand in einer Laube den Dichter des Kaisers, Anasari, mit zweien seiner Schüler, welche sich eben mit Versemachen aus dem Stegreif unterhielten. Ferdusi näherte sich ihnen, und mischte sich in

ihre Unterhaltung. Arsari erstaunte, einen Fremdling in Bauernkleidern so geistreich sich äußern zu hören, und setzte das Gespräch mit ihm fort. Er erfuhr von ihm, in welcher Absicht er gekommen sei, und erzählte den Vorfall dem Kaiser, welcher dem Ferdusi, nachdem er ihn genauer geprüft hatte, den ausdrücklichen Auftrag gab, die Thaten der alten Perserkönige zu besingen, und ihm für jeden Vers ein Goldstück verhieß. Ferdusi widmete eine Reihe von Jahren dieser Arbeit, und brachte ein großes historisches Gedicht von 60,000 Versen, Shanameh (Buch der Könige) betitelt, zu Stande, welches die Geschichte Persiens von Nushirvan bis auf Jezdejerd umfaßt, und eigentlich aus einer Reihe historischer Epopöien besteht. Die Thaten des Helden Rustan, des persischen Herkules, machen eine der schönsten Episoden darin aus. Ferdusi übergab sein Gedicht dem Sultan, welcher, von Verläumdern gegen ihn eingenommen, für jeden Vers ihm nur eine Silbermünze auszahlen ließ. Jener, der sich mit Unwillen so unwürdig behandelt und um den Lohn seiner vieljährigen Arbeit verkürzt sah, verschenkte das Geld, strich eine Menge von Versen zum Lobe Mahmuds, die er in sein Gedicht verwebt hatte, weg, und rächte sich durch eine bittere Satire (welche in Jones Commentarien de poesi asiatica zu finden ist). Genöthigt, die Flucht zu nehmen, begab er sich nach Thus und lebte dort in der Verborgenheit. Inzwischen bereute Mahmud seine Ungerechtigkeit, und ließ, als er auf seine Nachforschungen erfuhr, daß Ferdusi noch lebe und Mangel leide, zwölf Kameele mit reichen Geschenken für den Dichter beladen. Als sie vor das Thor von Thus kamen, begegnete ihnen der Leichenzug Ferdusi's. — Das Shahnahmeh ist unter den Dichterwerken Asiens eines der ausgezeichnetsten; die persische Sprache hat kein Werk ihm an die Seite zu setzen. Für die Geschichte ist es von unschätzbarem Werthe, aber noch wenig benutzt. Eine englische Übersetzung, welche Champion 1790 anfing, blieb unvollendet. Bruchstücke finden sich übersetzt in Jones Commentarien, in Wilkens persischer Chrestomathie, ferner in Schlegels Europa, im deutschen Merkur, in den Fundgruben des Orients, und in Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Das Ganze wird jetzt in Ostindien gedruckt erscheinen. Ein Bruchstück, betitelt Sohreb, erschien in Calcutta 1814. Görres hat eine Übersetzung des Ganzen angekündigt.

Fere Champenoise, ein Städtchen von 336 Feuerstellen, in Champagne, im Departement der Marne, das eine nicht geringe Berühmtheit durch das Treffen erlangt hat, welches am 25. März 1814 hier geliefert worden. Als sich am 23. März Napoleons Plan, gegen Lothringen vorzubringen, entwickelt hatte, beschlossen die verbündeten Monarchen, dem Feinde den Weg gegen den Rhein frei zu lassen, sich mit dem Blücherschen Heere zu vereinigen, und geraden Wegs auf Paris loszugehen. Indem der General Winzingerode Napoleon nachfolgte, setzten sich die verschiedenen Corps der großen Armee, in Gemäßheit jenes Entwurfes, in Bewegung. Am 25. März kamen dieselben in drei Colonnen bei Fere Champenoise an. Die Cavallerie, die den Vortrab bildete, war nach Sezanne vorgetrieben. Blücher traf in Chalons ein. Vor diesem hatten sich die Corps der Marschälle Marmont und Mortier zurückgezogen, um sich mit Napoleon in Verbindung zu setzen. Am Morgen des besagten 25. März stieß das 6te Corps, unter dem General Rajewsky, auf ihre Avantgarde, und trieb sie nach Conantray zurück, und durch

Fere Champenoise hindurch, wo eine große Anzahl Pulverwagen, Fuhrwerk und viel Bagage genommen wurde. Zugleich führte der Großfürst Konstantin, mit der russischen Reservecavallerie, auf dem linken Flügel einen glücklichen Angriff aus, und nahm dem Feinde 18 Kanonen und viele Gefangene ab. Unterdessen marschirte die Avantgarde der verbündeten Armee durch Fere Champenoise. Zu gleicher Zeit zog eine feindliche detaschirte Colonne, 5000 Mann stark, unter dem Befehle des Generals Amey, über Montmirail her, in der Absicht, sich an das Heer Napoleons anzuschließen. Diese Colonne, welche von Blücher entdeckt worden war, wurde von den Generalen Korf und Witschakof verfolgt, und gerade gegen Fere Champenoise getrieben. Hier stieß sie auf den Vortrab der großen Armee. Es kam zu einem heftigen Gefechte, in dem sich die Franzosen mit bewundernswürdiger Tapferkeit vertheidigten. Auf allen Seiten von Kavallerie umringt, und wiederholt zur Übergabe aufgefordert, fuhren sie standhaft fort, zu fechten, bis endlich eine gegen sie eröffnete russische Batterie und erneuerte Cavallerieangriffe ihre Vernichtung vollendeten. Gegen 100 Kanonen, 120 Pulverwagen und 6000 Gefangene, worunter sich die Divisionsgenerale Amey und Pactod und 6 Brigadiere befanden, fielen an diesem Tage den Siegern in die Hände. Das Schlachtfeld war mit Leichen, zerbrochenen Gewehren und Rüstungen aller Art bedeckt. — Nach diesem Gefecht überließ der Feind den Verbündeten die offene Straße in seine Hauptstadt. Alle Corps der großen Armee rückten in Eilmärschen gegen dieselbe vor. Am 29. Abends kamen sie bei den Gehölzen von Bondy, zwei Stunden von Paris an, und nun erfolgten in reißender Schnelle die großen Begebenheiten, welche die Gestalt von Europa verändert haben.

Ferguson (Adam), geboren zu Logierait im schottischen Hochlande 1724, eine Zeitlang Feldprediger, hernach (1757) Hofmeister in dem Hause des Lord Bute, darauf 1759 Professor der Naturwissenschaft, und endlich seit 1764 Professor der Moral zu Edinburgh, welche Stelle er auch nach einer anderthalbjährigen Reise ins Ausland, auf welcher er den jungen Chesterfield begleitete, wieder einnahm. Vorzüglich hat er sich durch seine Geschichte der Fortschritte und des Untergangs der römischen Republik (London 1783, 3 Bde., deutsch von Beck 1784, 3 Bde. 8.), und schon früher durch seinen Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft (1767, deutsch von Jünger 1768) als philosophischen Geschichtschreiber Englands, als Moralphilosophen aber durch seine Anfangsgründe der Moralphilosophie, das erste geistreiche Compendium dieser Wissenschaft in der englischen Literatur (1769, deutsch von Garve 1772) und andere moralische Schriften, die er nach Niederlegung seiner Professur (1784) herausgab, berühmt gemacht.

Fermate heißt in der Musik das Aushalten einer Note über ihre eigentliche Geltung, welches durch das Zeichen 𝄐 angedeutet wird. Sie bringt einen Ruhepunct in die musikalischen Perioden, ohne sie zu schließen. Bisweilen werden auch Cadenzen dabei angebracht.

Ferment, Gährungsmittel, d. h. eine Substanz, durch welche man die Gährung eines andern Körpers hervorbringt, s. d. Art. Gährung.

Fernan Nunez (Graf von), Grand von Spanien der ers[ten] Classe, Herzog von Montelano und Casa, geboren zu Madrid 17[..] Sein Vater, der Gesandter am franz. Hofe im J. 1790 war, [...] selbst ein Buch (Madrid 1796) für die Erziehung seiner Kinder schri[eb,] gab ihm die sorgfältigste Erziehung. Der junge Graf zeichnete sich a[m] Hofe zu Madrid durch Bildung und Charakter vortheilhaft aus. [Er] schmeichelte dem mächtigen Günstling, dem Fürsten de la Paz, auf kei[ne] Weise, und erklärte sich laut gegen die Verhaftung des Prinz[en] von Asturien. Nach dessen Befreiung trat er entschieden auf sei[ne] Seite. Späterhin rieth er ihm dringend ab, nach Bayonne zu gehe[n;] als es aber Ferdinand dennoch that, folgte er ihm dahin. Nach Fer[di]nands Verzichtleistung auf die Krone, suchte Napoleon die spanisch[en] Großen durch hohe Stellen zu gewinnen, und der Graf Fernan Nun[ez] mußte den 4. Jul. 1808 die Stelle eines Oberjägermeisters bei de[m] König Joseph annehmen. Allein kaum war er in Madrid, so ließ er Waffen unter seine Unterthanen austheilen, wies der allgemeinen Na[-]tionalhülfscasse monatlich 40,000 Realen (über 2500 Rthlr.) an, und besoldete die Insurgenten in Castilien. Auf die Anzeige davon ächtete ihn Buonaparte. Der Graf entfloh zu dem spanischen Volksheere, und schien anfangs auf die Seite der Cortes sich zu neigen, trat aber zur Opposition, weil die neue Constitution die königliche Gewalt seiner Meinung nach zu sehr beschränkte. Darum unterstützte er auch, nach Ferdinands VII. Rückkehr auf den Thron, diesen Monarchen in der Unterdrückung der Cortes. Im J. 1815 ging er als spanischer Botschafter nach London, und seit 1817 bekleidet er denselben Posten an dem Hofe Ludwigs XVIII. C.

Ferne, s. Perspective.

Ferney, ein Dorf mit einem Schlosse, nahe bei Genf, im franz. Depart. Ain, Bezirk Gex, berühmt als ehemaliges Besitzthum Voltaire's, der hier seinen beständigen Wohnsitz nahm (von 1762—1778), als er vom Hofe Friedrichs des Großen zurückgekehrt war. Doch auch diesen Ort des Friedens verließ er wieder und ging noch ein Mal nach Paris zurück, wo er bald darauf die ewige Ruhe fand. Voltaire's „Nordische Semiramis," Kaiserin Katharina II. von Rußland, feierte das Andenken an Ferney dadurch, daß sie sich ein genaues Modell des dasigen Studirzimmers Voltaire's in erhabener Arbeit verfertigen ließ. Das Schloß verfällt bereits, aber die untern Zimmer sind noch in unverändertem Zustand, wie sie bewohnt wurden.

Fernow (Carl Ludwig), einer der gründlichsten u. geschmackvollsten Kunstkenner und Kritiker der Deutschen, war den 19. November 1763 zu Blumenhagen, einem Dörfchen bei Pasewalk in der Ukermark, geboren, woselbst sein Vater als Knecht auf dem Edelhofe diente, später aber ein kleines Eigenthum erwarb. Die Gerichtsherrschaft nahm sich des Knaben an, dessen Anlagen sich entwickelten. Zwölf Jahre alt kam er als Copist zu einem Notar und ward dann bei einem Apotheker in die Lehre gegeben. Hier hätte ein an sich unseliges Ereigniß für den armen Jüngling die traurigsten Folgen haben können. Ein Jägerbursche kommt eines Morgens sehr früh in die Apotheke, als Fernow und ein zweiter Lehrbursche eben geöffnet hatten. Fernow, der mit dem Jäger scherzt, nimmt dessen Gewehr, legt es auf ihn an und drückt es los, ohne zu ahnen, daß es geladen ist. Der unglückliche Schuß tödtet jenen auf der Stelle; der Apotheker eilt herbei, vernimmt das Geschehene, und beschließt schnell gefaßt,

Fernow zu retten; er verbindet den andern Burschen durch einen Eid zum ewigen Stillschweigen, und man gibt vor, die von selbst losgegangene Flinte des Jägerburschen habe ihn getödtet. So war Fernow einer langwierigen, peinlichen Untersuchung entzogen; aber erst spät konnte er sein Herz einigermaßen beruhigen. Indeß beendigte er seine Lehrjahre, und begab sich, um den Werbern zu entgehen, nach Lübeck. Hier war er so glücklich, eine gute Condition zu finden, die ihm bei einem genügenden Unterhalt einige Zeit übrig ließ, an seiner höhern Bildung mit Erfolg zu arbeiten. Schon früher hatte ihn seine Neigung zum Zeichnen u. zur Dichtkunst gezogen. Er fuhr fort, in beiden seine Kräfte zu üben, machte die Bekanntschaft Carstens (s. d. Art.), und gewann durch den vertrauten und belehrenden Umgang mit diesem originellen Künstler höhere und richtigere Ansichten der Kunst; bis endlich seine immer steigende Liebe für die Mahlerei und die sichtbaren Fortschritte, die er darin machte, ihn zu dem Entschluß brachten, der Apothekerkunst zu entsagen, um sich ganz seiner Lieblingsneigung zu widmen. Von nun an lebte er vom Porträtiren und Zeichenunterricht, übte sich nebenbei auch in der Dichtkunst; aber seine Arbeiten sowohl in dieser als jener Kunst bewiesen bei manchen löblichen Eigenschaften doch, daß sein Beruf nicht in der Ausübung derselben sei. In Ludwigslust lernte Fernow ein junges Frauenzimmer kennen, an welches ihn bald die reinste Liebe knüpfte. Er folgte ihr nach Weimar, fand aber seine Hoffnungen getäuscht, und sah sich genöthigt, Weimar zu verlassen, um nach Jena zu gehen. Hier machte er die vertraute und lehrreiche Bekanntschaft des trefflichen Reinhold, in dessen Hause er Baggesen kennen lernte, der im Begriff war, nach der Schweiz und Italien zu reisen, und gleich in den ersten Tagen Fernow den Antrag machte, ihn dahin zu begleiten. Nichts konnte dem Lernbegierigen willkommener sein. Diese Reise ward schnell beschlossen, beide trafen in Bern zusammen, hatten aber erst einen kleinen Theil Italiens gesehen, als Baggesen durch unerwartete Familienereignisse zurückgerufen wurde. Fernow fand in dem Baron Herbert und dem Grafen Burgstall zwei Gönner, die ihn in den Stand setzten, sich dennoch nach Rom zu begeben (1794) und sich dort einige Zeit aufzuhalten. Entzückt durch die kunstreichen Umgebungen der alten Weltgebieterin, geleitet u. gekräftigt durch seinen väterlichen Freund Carstens, den er in Rom fand, und mit dem er zusammenzog, begann er jetzt die Theorie und Geschichte der Kunst, so wie die Sprache und die Dichter Italiens mit Eifer zu studiren; seine Ansichten erweiterten und berichtigten sich, und als die Unterstützung seiner Gönner aufhörte, wußte er durch Vorlesungen sich in den Stand zu setzen, seinen Aufenthalt in Rom fortzusetzen. Nachdem er mehr als acht Jahre in Rom auf das Studium der Kunst gewandt, und seinen Geist mit Kenntnissen bereichert hatte, kehrte er 1803, mit einer Römerin verheirathet, nach Deutschland zurück, und ward außerordentlicher Professor in Jena. Seine nicht ganz günstige Lage daselbst dauerte nur bis zum Frühjahr 1804, wo er die durch den Tod des Raths Jagemann erledigte Bibliothekarstelle bei der verwittweten Herzogin Amalie bekam, und nach Weimar zog. Dieses Amt gewährte zwar kein hinreichendes Auskommen, raubte aber auch nur wenig Zeit, und hätte Fernow vollkommen in den Stand gesetzt, in ungestörter Muße den Schatz seiner Kenntnisse zu verarbeiten, wenn er nicht auf der Rückreise über die Alpen eine Krankheit eingesogen

hätte, deren zerstörenden Wirkungen er, nachdem er vergebens in Carlsbad und Bieberstein Genesung gesucht hatte, am 4. Dec. 1808 erlag. Er starb an einer unheilbaren Pulsadergeschwulst in einem Alter von kaum 45 Jahren. Seine reichhaltigen römischen Studien, z. B. seine gelehrte und geschmackvolle Ausgabe der italienischen Dichter u. seine italienische Sprachlehre werden seinen Namen erhalten. Eine Freundin des Verstorbenen, Johanne Schopenhauer, hat uns seine Lebensumstände in einer eigenen Biographie mitgetheilt. M.

Fernrohr (auch Perspectiv, Sehrohr genannt), Teleskop und Tubus, müssen wegen ihrer genauen Verwandtschaft in Verbindung betrachtet werden. Das Fernglas ist ein einzelnes Glas, welches entweder auf beiden oder nur auf einer Seite hohl geschliffen ist, und dazu dient, entfernte Gegenstände zu verdeutlichen. Das Fernrohr hingegen ist ein aus einer oder mehreren in einander geschobenen Röhren bestehendes Werkzeug, welches einige kunstmäßig geschliffene und in gehöriger Entfernung eingesetzte Gläser enthält, und vermöge dessen entfernte Gegenstände näher und vergrößert vors Auge gebracht werden. Willkürlich, aber sehr gewöhnlich nennt man ein kleineres Fernrohr Perspectiv, ein größeres vorzugsweise Fernrohr oder Tubus. Teleskop ist wie Tubus eigentlich ein allgemeiner Name für jedes Fernrohr, doch bezeichnet man damit vorzugsweise die Art der Fernröhre, bei welchen statt des Objectivglases ein Spiegel gebraucht wird (Spiegelteleskop), oder die zu astronomischem Gebrauche dienlichen Fernröhre. Die Erfindung der Ferngläser und Fernröhre gehört zu den wichtigsten und nützlichsten. Sie machte den Anfang des 17ten Jahrhunderts zu einer in der Geschichte der Dioptrik und Astronomie unvergeßlichen Epoche. Den Alten waren sie völlig unbekannt, und ungeachtet der Spuren, die sich bei Baco und Andern von dem Gebrauche geschliffener Gläser finden, können doch erst die Jahre 1608 und 1609 als die wahre Zeit dieser Erfindung angesehen werden, welche von Holland ausging, ohne daß wir den Urheber derselben genau anzugeben wissen. Unbestimmte Nachrichten nennen einen Brillenmacher in Middelburg. Galilei, damals Professor der Mathematik zu Padua, befand sich gerade in Venedig, als er hörte, daß man in Holland dem Prinzen Moriz von Nassau ein Werkzeug überreicht habe, welches entfernte Gegenstände nähere und verdeutliche. Ein Brief aus Frankreich bestätigte ihm die Sache, und sein scharfsinniger Geist errieth schnell die Zusammensetzung. Ein Versuch, den er sogleich mit einem planconvexen und planconcaven Glase anstellte, die er in eine bleierne Röhre fügte, entsprach seiner Erwartung, ungeachtet der schlechten Beschaffenheit der Gläser. Er verfertigte ungesäumt ein besseres Sehrohr, legte es den Senatoren der Republik vor, und erntete Bewunderung und Belohnungen. Bei dem allen war Galilei's Fernrohr noch höchst unvollkommen, und darf nicht für seine Erfindung gelten. Es bestand dies holländische oder galileische Fernrohr nach seiner ursprünglichen Einrichtung aus einem erhabenen Vorder- oder Objectivglase, und einem hohlen Augen- oder Ocularglase. Beide sind in die Enden eines Rohres in einer solchen Entfernung eingesetzt, daß der Brennpunct des Vorderglases mit dem jenseitigen Zerstreuungspuncte des Oculars ungefähr zusammenfällt. Um nach den Umständen die Entfernung der Gläser ändern zu können, sind die Röhren aus zwei Stücken gemacht, die aus einander und in einander geschoben werden können. Man muß, um sich eine

deutliche Vorstellung von der Wirkungsweise eines solchen Instruments zu machen, die Natur der Linsengläser kennen (s. d. Art.). Beide Gläser, sowohl das erhabene, als das Hohlglas, müssen auf einerlei Achse gestellt sein, damit der eingebildete Brennpunct des letztern mit dem wahren Brennpunct des ersten zusammentreffe. Die Entfernung der Gläser ist also der Differenz ihrer Brennweiten gleich. Gegenstände, durch dieses Fernrohr betrachtet, erscheinen gerade und unter einem größern Sehwinkel eigentlich so viel Mal vergrößert, als die Brennweite des Augenglases in der des Objectivglases enthalten ist. Später gab man dem holländischen oder galileischen Fernrohr, das nur als Taschenperspectiv gebräuchlich ist, eine vollkommnere Einrichtung, und so entstanden nach und nach das astronomische Fernrohr, das Erdfernrohr, das achromatische Fernrohr und das Spiegelteleskop. Ersteres besteht aus einem erhabenen Vorder- und Augenglase, deren Brennpuncte in der Röhre, an deren Enden sie eingefügt sind, zusammenfallen. Kepler gab die Idee dazu an, und Pater Scheiner führte sie aus. Das Sternrohr stellt die Gegenstände zwar verkehrt dar, allein bei den Himmelskörpern ist dieser Umstand gleichgültig. Das Erdfernrohr weicht von dem vorigen darin ab, daß ihm noch zwei, auch wohl drei und vier Gläser zugefügt sind, theils um das Bild wieder umzukehren, theils um die Abweichung wegen der Farbenzerstreuung zu vermindern und das Gesichtsfeld zu vergrößern. Allein die aus der Farbenzerstreuung nothwendig entstehende beträchtliche Undeutlichkeit war nicht ganz zu entfernen, bis es gelang, in dem Spiegelteleskope und achromatischen Fernrohre Instrumente aufzustellen, bei welchen, wenn sie vollkommen gut gearbeitet sind, gar keine Zerstreuung der Farben Statt findet, und sich die Gegenstände in ihrer ganzen Reinheit dem Auge darstellen. Über jenes wird der Art. Spiegeltelescop nähere Auskunft geben, über dieses, welches auch nach seinem Erfinder Dollond genannt zu werden pflegt, vergl. man die Art. Achromatisch und Dollond. Wir fügen nur hinzu, daß sich dieses Instrument von den übrigen dadurch unterscheidet, daß seine Objectivlinse aus drei Gläsern, von denen die beiden äußern aus Kronglas, das mittlere aber aus Flintglas besteht, dergestalt zusammengesetzt ist, daß dadurch die Farbenzerstreuung aufgehoben wird. Ungeachtet der Schwierigkeit, die in der Composition der Glasarten besteht, hat man ihm doch, weil es die Gegenstände lebhafter darstellt, auch wohlfeiler und von unwandelbarer Dauer ist, noch den Vorzug vor dem Spiegelteleskop gegeben. Zur Theorie des Fernrohrs gehören folgende Sätze: 1. Jedes erhabene Glas vereinigt Strahlen, welche aus einem Puncte des Gegenstandes kommen, so, als ob sie aus einem in der Achse des Glases liegenden nähern Punct ausgegangen wären. Dieser Vereinigungspunct heißt für parallel auffallende Strahlen der Brennpunct, und sein Abstand vom Glase die Brennweite. Die im Vereinigungspuncte aufgefangenen Strahlen geben das Bild umgekehrt. 2. Jedes hohle Glas zerstreut die von einem Puncte des Gegenstandes ausgehenden Strahlen so, als ob sie aus einem in der Achse des Glases liegenden näheren Punct ausgegangen wären. Für parallel auffallende Strahlen heißt dieser Punct auch der Brennpunct, und sein Abstand die Brennweite des Glases, eigentlich der Zerstreuungspunct und die Zerstreuungsweite desselben. 3. Strahlen, welche auf ein erhabenes Glas aus seinem Brennpuncte oder Brennraume kommen, oder auf ein Hohlglas fallen, als ob sie

sich in seinem Brennpuncte vereinigen wollten, werden von beiden so gebrochen, daß sie nachher mit einander parallel laufen. 4. Wenn die Gläser nicht allzu dick sind, läßt sich ohne Fehler annehmen, daß der Strahl, der auf ihre Mitte fällt, ungebrochen durchgehe.

Feronia, eine der ältesten italienischen Göttinnen. Berühmt ist der uralte Hain unweit Anxur (s. Terracina), der ihr geweiht war. In ihrem Tempel empfingen die Freigelassenen einen Hut zum Zeichen der Freiheit.

Ferrand (Graf Antoine), Staatsminister Ludwigs XVIII., Pair von Frankreich, der beredteste Anwald des Grundsatzes der Legitimität, geboren 1752, vermählt 1780 mit der Tochter des Ministers Roland, der 1793 in der Revolution umkam. Schon als Parlamentsrath zu Paris zeichnete sich Graf Ferrand durch Beredsamkeit aus. Er sprach 1787 gegen die königl. Anleihe-Edicte, und forderte den König auf, durch die Einheit des Thrones mit dem Parlamente den öffentlichen Credit zu befestigen. Sein Rath ward nicht befolgt. Da er demohnerachtet den Grundsätzen der Revolution abgeneigt war, wanderte er im Sept. 1789 aus und schloß sich an den Prinzen von Condé an. Nach Ludwigs XVI. Tode ward er Regentschaftsrath, und hielt sich 1795 in Regensburg auf. Nach seiner Rückkehr 1801 nach Frankreich, wo er an öffentlichen Geschäften keinen Theil nahm, erschien sein berühmtes Werk: L'esprit de l'histoire, ou lettres politiques et morales d'un père à son fils, sur la manière d'étudier l'histoire en général, et particulièrement celle de France. (4 vol. 1809. 5. édit. 1816.) Es athmet durchaus Abscheu gegen alle Revolutionen, und ist freimüthig geschrieben; nur geht ihm historische Genauigkeit ab, weil sich der Verfasser zu oft auf sein Gedächtniß verlassen hat. Eine Stelle darin, die Rede des Wiomandus, eines Generals, der den rechtmäßigen König Childerich auf den Thron zurückführt, machte Napoleons Argwohn rege. Das Buch mußte Cartons erhalten, fand aber um so mehr Gunst beim Publicum, und der Kaiser von Rußland übersandte dem Verfasser dafür einen kostbaren Ring. Darauf setzte Graf Ferrand aus Rulhiere's Papieren dessen Histoire de Pologne fort; ein Werk, das von Seiten der Polizei, weil Ferrand den Text von Rulhier'n, wo er die Russen Barbaren nannte, abgeändert hatte, sehr angefochten wurde. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris am 31. März 1814, sprach Herr Ferrand, in einer Versammlung der Royalisten bei Herrn Lepelletier de Morfontaine, kräftig für die Zurückberufung der Bourbons. Dieser Wunsch ward durch eine Deputation, die aus ihm, dem Herzog de la Rochefaucauld, Chateaubriand u. A. bestand, dem Kaiser Alexander vorgetragen, und Herr von Nesselrode, der die Abgeordneten empfing, versicherte sie von der Geneigtheit des Kaisers. Den 13. Mai 1814 ward Herr Ferrand zum Staatsminister ernannt. Auch hatte er wesentlichen Antheil am Entwurfe der königl. Verfassungscharte. Bei Napoleons Vordringen nach Paris im Jahre 1815 zog er sich auf seine Güter zurück. Nach der zweiten Rückkehr des Königs erhielt er seine Ämter wieder, und zeigte sich als gemäßigter und constitutioneller Royalist. Der Graf Ferrand ist Mitglied der franz. Akademie. Von seinen Schriften führen wir noch sein neuestes Werk an: Théorie de revolutions, 4 vol. 8. Paris 1817. K.

Ferrara, ehemaliges Herzogthum in Oberitalien, welches gegen Norden an das venetianische Gebiet, gegen Westen an die Herzogthümer Mantua und Mirandola, gegen Süden an das Bolognesi-

che und Romagna und gegen Osten an den Golfo von Venedig gränzt, und eine ungesunde Lage hat. Das alte aus Toscana stammende und schon im neunten Jahrhundert berühmte Haus Este hatte über Ferrara das Vicariat. (S. d. Art. Este). Als 1597 der Mannesstamm dieses Hauses in der Hauptlinie ausgestorben war, folgte aus einer Nebenlinie Herzog Cäsar. Diesem entriß aber Clemens VII. Ferrara (1593), das er als eröffnetes Lehn zum Kirchenstaate schlug. Die Herzoge von Modena haben ihre Ansprüche darauf nicht wieder geltend machen können. Die Hauptstadt Ferrara, in einer niedrigen und ungesunden Gegend an einem Arme des Po, hat 3500 Häus. 23,600 Einw., über 100 Kirchen, eine Universität, Museum rc. So blühend sie unter der Regierung der Herzoge von Este war, als 80,000 Menschen den glänzendsten und gebildetsten Hof Italiens umwohnten, so verfallen und melancholisch ist sie jetzt. Ihre Straßen sind breit und regelmäßig, aber öde; ihre Paläste groß und gut gebaut, aber wenig bewohnt. Das Schloß, vom päpstlichen Legaten bewohnt, enthält noch Überbleibsel guter Frescomahlereien von Dossi und Tizian. In den Kirchen findet sich manches gute Bild, besonders von dem hier einheimisch gewesenen Garofalo, einem Schüler Raphaels. Der Dom, mit einer altgothischen Vorderseite, aber inwendig in neuerem Stile ausgebaut, ist ein großes, doch eben nicht ansprechendes Gebäude. Desto interessanter ist die Bibliothek, wo außer sehr schätzbaren Sammlungen von alten Handschriften, Antiken, Münzen u. dgl. sich mehrere Andenken an die glorreiche Zeit der Stadt befinden. Man zeigt hier das Dintenfaß und den Stuhl des Ariost, das Manuscript seiner Satiren, mehrere Briefe, und auch sein Denkmahl, welches aus der Kirche S. Benedetto, wo er begraben liegt, hierher gebracht worden ist. Ferner bewahrt man hier die Handschrift des Pastor Fido von Guarini und sehr viele Reliquien des Tasso auf, unter diesen ein Heft seiner Rime mit der Zueignung an Leonore von Este, ein Manuscript des befreiten Jerusalems von fremder Hand, wo er Stellen am Rande verbessert, mehrere Briefe u. s. w. Auf das wehmüthigste wird man an den unglücklichen Dichter im St. Annenspitale erinnert, wo eine Marmortafel mit einer stolzen Inschrift über dem feuchten und finstern Kerker prangt, in welchem ihn Herzog Alfons II. sieben Jahre schmachten ließ. (Vergl. d. Art. Este und Tasso). Erfreulicher sind die Erinnerungen an Ariost; ihm zu Ehren heißt ein Platz der Stadt Piazza Ariostea, und sein Wohnhaus, von innen und außen mit Inschriften geziert, wird wie ein Heiligthum von Eingebornen und Fremden mit Andacht betreten. Die Festungswerke Ferrara's waren ehedem nicht unbeträchtlich. Österreich hat hier nach der Wiener Congreßacte das Besatzungsrecht. xx.

Ferreira (Antonio), einer der classischen Dichter Portugals, geboren zu Lissabon im J. 1528. Er vervollkommnete die schon von Seide Miranda mit Erfolg bearbeiteten Gattungen der Elegie und Epistel, und gab der portugiesischen Poesie überdies das Epithalamium, das Epigramm, die Ode und Tragödie. Seine Ines de Castro ist die zweite regelmäßige Tragödie nach der Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa; nur Trissino ging ihm mit der Sophonisbe voran. Sie wird noch jetzt, wegen des erhabenen Pathos und der Vollkommenheit des Stils, von den Portugiesen als eins der

schönsten Denkmäler ihrer Literatur betrachtet. Übrigens sind die Werke Ferreira's nicht zahlreich, da sein Richteramt, das er verwaltete, ihm wenig Muße übrig ließ und er schon in der Blüthe der Jahre 1569 starb. Diaz Gomes sagt von ihm: die Lectüre des Horaz, die Begierde, Miranda nachzuahmen, und die natürliche Strenge seines Geistes wurden ihm Veranlassung, nach Kürze in der Schreibart zu streben; aber er geht darin so weit, daß er den Wohlklang fast immer dem Gedanken aufopfert. In allen seinen Werken sind Verstand und Tiefe die charakteristischen Kennzeichen. Seine Gemählde sind ernst, aber ein wenig geringfügig; sein Ausdruck, mehr kräftig als sanft, ist sehr lebendig und voll jenes Feuers, das den Geist erhebt, das Herz erwärmt. Er verstand das utile dulci des römischen Lyrikers.

Ferreras, (Jean de) ein berühmter spanischer Geschichtschreiber, wurde geboren zu Labaucza den 7. Juni 1652 von edlen, aber armen Eltern. Ein väterlicher Onkel übernahm die Erziehung des jungen Ferreras, und sandte ihn Anfangs ins Jesuitercollegium von Montfort de Lemos. Nachdem er hier Griechisch und Lateinisch gelernt hatte, trat er nach und nach in drei Dominikanerklöster ein, wo er Poesie, Beredsamkeit, Philosophie und Theologie studirte. Überall zeichnete er sich durch Scharfsinn und Fleiß aus; zugleich machte er sich durch seinen sanften Charakter, so wie durch seine gute Aufführung beliebt. Ferreras war zum geistlichen Stande bestimmt, und um seine Studien zu vollenden, begab er sich auf die Universität zu Salamanca, wo er alle Orden erhielt. Nachher bewarb er sich um eine Pfarrerstelle, die er auch erhielt. Hier zeichnete er sich durch seine geistliche Beredsamkeit aus. Als er Pfarrer zu Alvares war, lernte er den Marquis de Mendoza kennen, einen Freund und Kenner der Musen und der Gelehrsamkeit. In diesem Umgange gewann er nicht nur an Kenntnissen, sondern er lernte auch die schwere Kunst des Geschichtschreibers. Späterhin erwachte seine Neigung zur Theologie von neuem, und er schrieb einen vollständigen Cursus derselben. Sein Name wurde immer bekannter. Er stieg von einer Ehrenstelle zur andern, und wurde selbst bei der Congregation der Inquisition angestellt. Mehrere andere Ehrenämter schlug er aus. Die neue spanische Akademie ernannte ihn im Jahr 1713 zum Mitgliede; er wurde ihr sehr nützlich, indem er an dem 1739 erschienenen spanischen Wörterbuche ein fleißiger Mitarbeiter war. Zu gleicher Zeit ernannte ihn Philipp V. zu seinem Bibliothekar. Hier setzte er seine früher angefangene Geschichte Spaniens fort. Nachdem er mehrere Jahre in diesem Amte gestanden hatte, starb er den 14. April 1735 im 83sten Jahre des Alters. Er hatte im Ganzen 38 Werke verfaßt, von denen jedoch nicht alle durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Unter den im Druck erschienenen zeichnet sich besonders aus, die Historia de Espanna, Madrid 1700—1727. 16. Fol. 4. Dies ist sein wichtigstes Werk. Er hat sich dadurch sehr um die Berichtigung und Aufhellung der Geschichte Spaniens verdient gemacht. Dieses Werk geht bis zum ersten Ursprunge der spanischen Völkerschaften hinauf, und endigt sich mit dem J. 1589. Der Verfasser hat hier immer an die authentischen Quellen sich gehalten, und verdient meist unbedingtes Vertrauen. Sein Stil ist rein, männlich concis, aber nicht immer elegant und belebt. In dieser Hinsicht scheint ihn der bekanntere Mariana zu übertreffen.

Ferro ist die westlichste unter den canarischen, der Krone Spanien gehörigen Inseln. Die mehrsten Geographen ziehen durch diese Insel den ersten Mittagskreis.

Fersen (Axel Graf von) schwedischer Feldmarschall u. Senator, starb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Er war aus einer alten liefländischen Familie entsprossen, die sich seit der Regierung Christinens, Carls X. und XI. in Schweden ausgezeichnet hatte. Nachdem er mehrere Jahre in Frankreich gedient, wo er die Würde eines Maréchal de camp erhielt, kehrte er nach Schweden zurück u. machte sich hier durch seine militärischen und politischen Talente bemerklich. Er commandirte in Pommern, und wurde dreimal Reichsmarschall oder Präsident des Adels. Sein Einfluß zeigte sich besonders bei der Ständeversammlung im J. 1756, während deren man den Plan zu einer Revolution zu Gunsten des Hofs entdeckte. Der Graf von Fersen führte das Wort in dem Ausschusse, der die Angeklagten richten sollte. Das Gericht verurtheilte den Grafen von Brahé, Baron Horn, Capitän Puole u. Andre zum Tode. Als Gustav III., von Frankreich und von seinen Talenten unterstützt, im J. 1772 es unternahm die Regierungsform zu ändern, und Graf Fersen sah, daß er nicht mit Glück gegen die Partei des Volks und des Königs kämpfen könnte, zog er sich aus der Hauptstadt zurück. Wenig Tage nach Annahme der neuen Verfassungsurkunde erhielt er eine Stelle im Senate. Allein die Macht dieses Corps war gebrochen und die Grundsätze der Regierung änderten sich, so wie die Zeit die Staatsveränderung befestigte. Mehrere Senatoren nahmen den Abschied, auch Graf von Fersen; allein er entfaltete von neuem seine politische Thätigkeit als Mitglied des Adels bei den Reichstagen von 1778 und 1786, wo er eine Oppositionspartei bildete. Da er denselben Einfluß auch bei der Versammlung von 1789 behaupten wollte, wurde er mit andern Adelsdeputirten, in Folge einer sehr stürmischen Debatte zwischen diesem Stande und seinem Präsidenten, verhaftet. Nun nahmen die Verhandlungen sogleich einen andern Gang, und der Monarch gewann neue Vorrechte. Fersen erhielt die Freiheit wieder, und erschien an Gustavs Hofe, ein Zeuge des Triumphs dieses Fürsten zu sein. Sein Glück in der Reichsversammlung dankte er meistens seinem Rednertalente und seiner Uneigennützigkeit, welche seiner Ehrsucht ein minder gehässiges Ansehn gab.

Fersen (Axel) Sohn des Vorigen, Hofmarschall, wurde geboren zu Stockholm gegen das J. 1750. Nachdem er unter Leitung seines Vaters seine Studien in Schweden vollendet hatte, ging er nach Frankreich, wo er Oberster des Regiments Royal suédois wurde. Er diente nun in Amerika und reisete nach England und Italien. Als die Revolution in Frankreich ausbrach, zeichnete sich Graf Fersen durch seine Anhänglichkeit an die königl. Familie aus. Er trotzte allen Hindernissen, um dieser unglücklichen Familie während ihres Aufenthalts im Tempel Trost und Linderung ihres Elends zu gewähren, wie er sie früher auch auf ihrer Flucht begleitet hatte. Im Volke galt sogar die Meinung, er habe ein näheres Verhältniß zur Königin gehabt. Als er Frankreich hatte verlassen müssen, hielt er sich in Wien, Dresden und Berlin auf, und kehrte endlich nach seinem Vaterlande zurück. Er erhielt schmeichelhafte Auszeichnungen; der König ernannte ihn zum Großmeister seines Hauses, Ritter seiner Orden, Kanzler der Universität Upsala. Der Graf von Fersen, der den Revolutionsstürmen in Frankreich entgangen war, fiel als ein Opfer der Gährungen, welche im Jahre 1810, nach dem Tode des Prinzen von

Holstein-Augustenburg, der kurz zuvor zum Kronprinzen erwählt worden war, in Stockholm ausbrachen. Beim Leichenbegängniß des Prinzen wurde er vom Volke mißhandelt und ermordet. Die Ursache hiervon war der Verdacht, daß Fersen an den plötzlichen Tode des Prinzen Schuld habe.

Fescennische Verse haben ihren Namen von der Stadt Fescennia in Etrurien, wo sie zuerst gebräuchlich waren. Man verstand darunter Verse von schlüpfrigem oder schmutzigem Inhalt, vielleicht dramatische Impromtu's.

Fesch (Joseph), Cardinal, Erzbischof von Lyon; geboren zu Ajaccio den 3. Jan. 1763. Sein Vater, Franz Fesch, kam von Basel, als Oberlieut. im Schweizer-Regiment Boccard nach Corsika. Seine Mutter war die Wittwe Ramolini, Mutter der Madame Lätitia, verehel. Buonaparte (geb. 1750), welche in zweiter Ehe sich mit Franz Fesch verheirathet hatte. Bis zu seinem 13ten Jahre ward er in Corsika, hierauf im Seminarium zu Aix erzogen. Er umfaßte die Grundsätze der Revolution mit Feuer, war eine Zeitlang Magazinaufseher bei der Armee des Generals Montesquiou in Savoyen, und 1796 Kriegscommissär bei der italienischen Armee, in welchem Posten er viel gewann. Hierauf trat er in den geistlichen Stand. Napoleon machte sein Glück. So wurde er 1802 zur Zeit des Concordats Erzbischof von Lyon, und 1803 Cardinal. Als französischer Gesandter in Rom, seit dem 1. Juli 1803, betrug er sich mit Verstand und Feinheit. Im J. 1804 begleitete er den Papst nach Paris zu dem Krönungsfeste. Im Jan. 1805 ernannte ihn Napoleon zu seinem Großalmosenier, und, mit dem großen Bande der Ehrenlegion geschmückt, den 1. Febr. zum Senator. Im Jul. gab ihm der König von Spanien den Orden des goldnen Vließes. Im J. 1806 bestimmte ihn der Churfürst Erzkanzler, nachmals Fürst Primas, von Dalberg, zu seinem Coadjutor und Nachfolger; allein Napoleon genehmigte dies nicht, weil er sich im Nationalconcilium 1810 seinen Ansichten widersetzt und sich des Papstes gegen Napoleons gewaltsames Verfahren mit Nachdruck angenommen hatte. Er schlug nun seiner Seits 1809 das Erzbisthum von Paris aus, und lebte in einer Art von Ungnade, auf seinem erzbischöflichen Sitze zu Lyon bis 1814. Von hier flüchtete er, bei der Annäherung der Österreicher, nach Orleans, und begab sich darauf mit Mad. Lätitia Buonaparte nach Rom. Nach Napoleons Rückkehr von Elba stellte er sich nebst andern Mitgliedern der Familie wieder in Paris ein, und wurde zum Pair ernannt, mußte aber nach der Schlacht von Waterloo abermals auf die Rückreise nach Italien denken, wo er seitdem mit seiner Halbschwester Lätitia in Rom lebt.

Feß oder Fez und Marokko, auf der nordwestlichen Küste von Afrika, in der Berberei. Im J. 1647 warf sich Muley Sherif, ein angeblicher Abkömmling des Propheten Muhammed, zum König von Tafilet auf; sein Sohn brachte auch die Reiche Feß und Marokko an sich, und seine Nachkommen besitzen sie noch jetzt. Der Beherrscher dieser Reiche (Sherif, Kaiser) will die Oberherrschaft der Pforte nicht mehr anerkennen, und regiert ganz despotisch. Der Flächeninhalt dieser Länder beträgt 13,712 Q. M. Fez, der nördliche Theil, ist 4200 Q. M. groß. Das Klima ist wegen der verschiedenen Arme des Atlasgebirges, die das Land durchstreichen, und wegen der Nähe des Meeres gemäßigt. Der überaus fruchtbare Boden bringt Getraide im Überfluß, Wein, Baumwolle und Süd-

früchte hervor; und die Viehzucht, hauptsächlich die Pferdezucht, ist vortrefflich. Die Bergwerke sind ergiebig an Gold, Silber, Eisen und Kupfer. Die Manufacturen liefern vorzüglich Corduan, Saffian, und vergoldetes Leder. Mit diesen Artikeln und mit den natürlichen Producten des Landes wird ein bedeutender Handel geführt. Die Einwohner, gegen 5 Millionen, bestehen aus Mauren (Arabern), Berbern, Christen, Renegaten und Juden. Der Monarch allein treibt Seeräuberei, die aber jetzt nicht einträglich ist, weil er mit den meisten christlichen Mächten in Frieden lebt, und von ihnen jährliche Geschenke erhält. Seine Flotte besteht aus 10 Fregatten von 16 bis 30 Kanonen, und 14 Galliotten von 2 bis 10 Kanonen. Seine Landmacht, 36,000 Mann zu Fuß, und 3500 Mann Artillerie ohne die Reiterei, kann im Nothfall auf 100,000 Mann gebracht werden. Feß ist die wichtigste Stadt des Reichs, und die schönste in der Berberei, an dem kleinen Flusse Fez (oder Perlenflusse) mit 70,000 Einwohnern, berühmten Schulen, wichtigen Fabriken und beträchtlichem Handel. S. Marocco, und Barbaresken.

Feßler (Ignaz Aurelius), berühmt durch seine Schicksale und Schriften, geboren 1756 zu Preßburg in Ungarn, trat 1773 in den Orden der Capuziner zu Mödling und wurde 1781 in das Kloster zu Wien versetzt. Im Jahr 1783 ernannte ihn Kaiser Joseph anfänglich zum Lector, und nachdem er die theologische Doctorwürde angenommen, zum Professor der orientalischen Sprachen und der Hermeneutik des alten Testaments auf der Universität zu Lemberg. Zugleich wurde er auf sein Verlangen gesetzlich aus dem Capuzinerorden entlassen. Sein Lehramt verwaltete er bis 1788; denn als er 1787 sein erstes Trauerspiel Sidney auf das Theater von Lemberg gebracht hatte, verwickelten ihn seine Feinde in einen fiskalischen Prozeß, denuncirten das Stück als ärgerlich, gottlos und aufrührerisch, und nöthigten Feßler, der bei der eben ausgebrochenen Revolution in den Niederlanden, keiner günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensah, auch bei dem zu vermuthenden nahen Tode Josephs seine Lage als unsicher betrachtete, im folgenden Jahre sein Amt niederzulegen und sich nach Schlesien zu flüchten. Hier fand er bei dem Buchhändler W. G. Korn zu Breslau eine freundliche Aufnahme, und wurde bald bei dem Erbprinzen von Carolath vortheilhaft angestellt, der ihm, als er seinem Vater in der Regierung folgte, den Unterricht seiner Söhne übertrug. Im J. 1791 trat er zur lutherischen Religion über, ging 1795 nach Berlin, woselbst er privatisirte, Consulent für die catholischen Angelegenheiten der neuorganisirten polnischen Provinzen mit einem angemessenen Gehalte ward, und sich theils als Schriftsteller, theils als Erzieher thätig erwies. In Berlin heirathete er, verließ aber diese Stadt 1803, und kaufte sich einen Landsitz in Kleinwall, ein Paar Meilen davon, wo er im Schooße seiner Familie seine literarischen Arbeiten fortsetzte. Die Folgen der jenaer Schlacht vernichteten plötzlich sein stilles Glück. Er verlor sein Amt, mußte sein Grundeigenthum mit Verlust verkaufen, ließ sich in Niederschönhausen bei Berlin und bald darauf in Bukow nieder. Keinen andern Erwerb vor sich, als der ihm aus seiner literarischen Thätigkeit entsprang, gedrückt von den harten Lasten des Krieges, umgeben von einer zahlreichen Familie, deren einziger Versorger er sein sollte, bedurfte er eines mehr als gewöhnlichen Muths. Endlich wurde er 1810, mit dem Charakter eines Hofraths, als Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie bei der Alexander-Newsky-Aka-

demie, mit einem Gehalt von 2500 Rubeln nach Petersburg berufen, gab aber auch dieses Amt bald wieder auf, weil seine philosophische Ansicht mit der dort herrschenden nicht stimmte; doch erhielt er die Stelle eines Correspondenten bei der Gesetzcommission, mit einem Gehalte von 2500 Rubeln. Er ging nun nach Wolsk im saratow'schen Gouvernement, wo er die philanthropischen Ideen eines Collegienraths Slobin realisiren sollte. Er traf hier mit Carl von Kügelgen zusammen. Aus diesen Entwürfen wurde aber nichts rechtes, und Feßler beschäftigte sich mehr mit schriftstellerischen Arbeiten, insbesondere mit den Geschichten der Ungarn, von denen bis jetzt 4 Bde. (Leipzig bei Gleditsch) erschienen sind. Seine schriftstellerischen Arbeiten u. a. Marc. Aurel, ein histor. Gemählde, (Breslau 1790; 3. Aufl. 1799 4 Bde.) Aristides u. Themistokles, (Berl. 1792 2 Bde.); Matthias Korvin, K. d. Ungarn, (Bresl. N. Aufl. 1796. 2 Bde.); Attila, K. d. Hunnen, (Bresl. 1794); und seine Fortsetzung der Geschichte des alten Griechenlands, nach Barthelemy's Reise des jüngern Anacharsis, (Berl. 1797. 2 Bde.), — zeigen Feßler'n als einen gelehrten, hellen und gewandten Kopf und als einen scharfen Beobachter. Ungeachtet bedeutender Fehler, die zum Theil der Gattung des historischen Romans, welche er für seine ersten Darstellungen gewählt hat, überhaupt anhängen, verdient er den Namen eines geistreichen, männlichedeln und correcten Schriftstellers. Im J. 1818 ward seine Lage durch Alexanders Aufmerksamkeit verbessert. Er erhielt nicht nur seinen vollen Gehalt wieder, sondern auch alle Rückstände desselben. Im J. 1820 ward er als Superintendent bei der protest. Gemeinde der deutschen Colonie in den Gouvernements an der Wolga angestellt. C.

Fest- und Feiertage, dem gemeinsamen Gottesdienste der Kirche gewidmet, theilen sich in die Sonntage u. eigentlichen Festtage; diese sind entweder ordentliche oder außerordentliche, bewegliche oder unbewegliche. Bewegliche sind Ostern, Pfingsten &c., unbewegliche Weihnachten, Michaelisfest, Dreikönigsfest, Lichtmeß, Johannis, Marienfeste &c. Man ist in Preußen, Östreich u. a. Staaten bemüht gewesen, ihre Zahl durch Abschaffung oder durch Verlegung auf den nächsten Sonntag zu vermindern. Dagegen fehlt es unserm Gottesdienste an Festtagen, welche mit den die Religiosität der Menschen ansprechenden Perioden der Natur in Berührung wären. Ein kirchliches Frühlingsfest, ein allgemeines Ernte- oder Herbstfest, eine allgemeine Todtenfeier, zum kürzesten Tage und seit der Befreiung Deutschlands, erhebende Feste der Dankbarkeit, Erinnerung und Stärkung der Nationalkraft mit weltlichen Festen verbunden, an welchen die Kraft der Nation durch öffentliche Übungen sich prüfte und entwickelte &c., wären treffliche Vehikel, um mit Beihülfe passender Liturgie den äußern Cultus zu heben. Denn nur dieser ist wegen der verschrobenen einförmigen Liturgie gesunken, nicht aber die wahre Religion, welche ihren Altar in jedem denkenden und fühlenden Menschenherzen findet und ihren Gottesdienst ohne Rücksicht auf den Calender hält.

Festigkeit ist derjenige Aggregatzustand eines Körpers, in welchem seine Theile nicht durch eine jede Kraft sogleich aus ihrer Lage verschoben werden können, sondern (nach dem Grade der Festigkeit) mehr oder weniger Widerstand leisten. Daß man das Wort Festigkeit in dem engern Sinne von solchen Körpern braucht, die einer starken, auf sie einwirkenden Kraft zu widerstehen vermögen, im Gegensatze zerbrechlicher Körper, ist bekannt. Beide Zustände sind in-

des überhaupt relativ und fließen in einander. Die Stärke des Zusammenhangs äußert sich vorzüglich bei festen Körpern, wenn sie zerrissen oder zerbrochen werden sollen. Die Kraft, die zum Zerreißen erfordert wird, zeigt die absolute Festigkeit; diejenige, die zum Zerbrechen erfordert wird, die relative Festigkeit an.

Feston (Fruchtschnur, Gehänge) ist eine lebendige oder künstliche, und im letzten Falle entweder gemalte, oder von Stein (oder Stucco) erhaben gearbeitete, architektonische Verzierung aus zusammengebundenen Zweigen mit Blumen und Früchten vermischt, bald an den Außenseiten der Gebäude, besonders über Thüren und Fenstern, bald im Innern der Gebäude, in Zimmern und Sälen. Bisweilen nimmt man auch, je nach der Bestimmung des Ortes, statt der Blumen und Früchte, Muscheln, mathematische u. musikalische Instrumente, Thiere u. s. w. als Attribute der Fischerei, der Jagd, der Musik, der Jahreszeiten. Die Art, diese Festons aufzuhängen, ist verschieden, denn bald hängen sie nur an einem Ende gerade herab, bald sind sie an zwei Enden befestigt und bilden halbe Cirkelbogen, bald sind beide Arten vermischt. Wie dem sei, so ist immer rathsam, nicht allzuviele anzubringen, am wenigsten an den Außenseiten der Gebäude, und sie leicht und locker zu bilden, weil die zu vollen und gedrängten stets die Idee der Schwerfälligkeit erwecken. dd

Festung wird ein Ort genannt, wo sich Wenige gegen Viele mit Vortheil vertheidigen können. Dazu ist nöthig, daß die Besatzung gegen die Schuß- wie gegen die Stoßwaffen des Feindes möglichst gesichert sei; dies geschieht aber durch zwei Dinge, den Wall und den Graben. Ersterer soll die Stadt u. Besatzung gegen feindliches Geschütz sichern, aus letzterm aber wird die Erde zum Wall genommen, und zugleich hindert er den Feind, sich dem Walle selbst zu nähern. Der Wall pflegt nicht unter 12 und nicht über 24 Fuß hoch, und 50 bis 80 Fuß dick gemacht zu werden. Der Graben wird 12 bis 24 Fuß tief und 60 bis 120 Fuß breit gemacht. Er ist entweder trocken oder 6 Fuß tief mit Wasser gefüllt. Wall und Graben umgeben die ganze Festung, jedoch werden sie nach gewissen Grundsätzen einwärts und auswärts gebrochen. Bildet dieser Umriß von Zeit zu Zeit Vorsprünge, welche nochmals rückwärts gebrochen sind, so heißen diese Bastionen und die Festung eine bastionirte. (Nach dieser Weise sind die meisten Festungen gebaut, und Marchi, Pagan, Freytag, Vauban, Coehorn u. Cormontaigne die bekanntesten Namen unter den Ingenieurs, die auf diese Art befestigt haben. Die bastionirte Manier theilt sich wieder in die italienische, spanische, französische und niederländische Befestigungsmanier, und jede von diesen zerfällt wieder in ein Heer von Unterabtheilungen.) Der dem Feinde zugekehrte Theil der Bastionen, heißt Facen, die der Festung näheren, Flanken. Das Stück Wall zwischen zwei Bastionen, heißt die Curtine oder der Mittelwall. Die Spitzen der Bastionen pflegen 90 Ruthen von einander entfernt zu seyn; die Facen 30°, die Flanken 10 — 14° lang gemacht zu werden. Zwischen zwei Bastionen liegt bei regelmäßigen Festungen meistens ein Ravelin (halber Mond), welcher aus einem fleschenförmigen Werke, das einen einzigen ausspringenden Winkel bildet, besteht. Es hat gleichfalls einen Graben vor sich. Zuweilen liegt ein ähnlich gestaltetes Werk vor der Bastion, welches Contregarde genannt wird. Das Ravelin wie die Contregarde gehören schon zu den Außenwerken,

zu denen noch die Grabentenaille, Lünetten u. s. w. gezählt werden. Alle diese Werke werden durch einen 24—30° breiten Gang umschlossen, der durch eine Brustwehr, welche sich sanft in das Feld verläuft und das Glacis heißt, gegen feindliche Schüsse gedeckt ist, und daher der bedeckte Weg genannt wird. Vor dem Glacis befinden sich oft noch andere Außenwerke. (S. d. Art.) Sie sind jedoch nur in besondern, durch sehr coupirtes Terrain erzeugten, Fällen anzurathen, sonst aber durchaus fehlerhaft und eher schädlich als nützlich. Die holländischen Ingenieurs haben diese Art Werke im 16ten und 17ten Jahrhundert in unglaublichem Übermaß an ihren Festungen angebracht. Die Außenwerke hängen durch ein rückwärts gehendes Stück Wall, welches der Flügel des Werks genannt wird, wenigstens mit dem bedeckten Wege des Platzes zusammen. Eine andere Gattung Außenwerke aber liegt völlig isolirt auf irgend einem wichtigen Puncte, oft mehrere tausend Schritte vom Glacis entfernt; man nennt dieselben detachirte Werke. Sie bestehen aus Redouten, Flêchen, Sternschanzen und ähnlichen Werken. Ihr Zweck ist, besonders wichtige Puncte in der Gewalt der Festung zu erhalten. Sobald sie oben mit keiner bombenfesten Bedeckung versehen sind, haben sie den großen Fehler, daß die einschlagenden Bomben die Besatzung in kurzer Zeit tödten oder vertreiben, und die Geschütze zertrümmern. Man hat daher in dem letzten halben Jahrhundert bombenfeste Bedeckungen mancherlei Art erfunden, um diesem Übel abzuhelfen, und wirklich war diese Aufgabe durch die Montalembertschen Thürme sehr glücklich gelöst worden. Diese Thürme sind rund, 2 bis 3 Stockwerk hoch, völlig bombenfest und auch durch Kanonen viel schwerer als andere Werke zu zertrümmern. Sie können 56 Geschütze fassen. Das untere Stockwerk ist nicht rund, sondern besteht aus 6—12 ein- und ausspringenden Winkeln, um Seitenvertheidigung zu erhalten. Solche bombenfeste detachirte Werke verstärken die Vertheidigungsfähigkeit einer Festung ungemein, und ihr Nutzen ist jetzt durchgängig anerkannt. Gleichzeitig mit den bombenfesten Thürmen kam auch, um mehrern sehr wichtigen Fehlern der bastionirten Form abzuhelfen, der Vorschlag wieder in Anregung, den Umriß der Plätze nicht mehr aus Bastionen und Curtinen, sondern aus lauter aus- und eingehenden Winkeln bestehen zu lassen. Letztere sollten dann immer rechte Winkel und erstere nicht spitzigere als 60° bilden. Diese Einrichtung, welche man das tenaillirte System nennt, war schon früher von Dillich, Rimpler, August II. (König von Polen), besonders aber von dem genialen Landsberg vorgeschlagen; später ist sie von dem noch talentvollern Montalembert wieder ergriffen worden, und dessen geistreiche Vorschläge haben es jetzt, trotz aller Einwürfe seiner verblendeten Landsleute, die das handwerksmäßig Erlernte ihrer Kunst blind vertheidigten, dahin gebracht, daß es wohl keinen in seine Wissenschaft eingeweihten Ingenieur gibt, der nicht den großen Vorzug dieser Befestigungsweise erkennt. Sie charakterisirt sich auch noch vorzüglich dadurch, daß ihre Anhänger die Zerstörungen, welche die Ricochetschüsse und das Wurfgeschütz in den gewöhnlichen Festungen anrichten, einsahen, und daher größtentheils auf die Anlage von mit Kanonen besetzten Casematten und andern bedeckten Geschützständen drangen. — Außer bastionirten u. tenaillirten Plätzen unterscheidet man auch natürliche und künstliche Festungen. Erstere sind solche, welche an den meisten Stellen durch Terrainhindernisse, z. B. durch unersteigliche Felsen, Sümpfe,

wasser u. s. w. gesichert sind, und daher nur an wenigen Orten durch Menschenhände befestigt zu werden brauchen; letztere hingegen müssen an allen Puncten durch künstliche Werke in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Nach einer dritten Eintheilung zerfallen die Festungen in reguläre und irreguläre. In erstern sind alle gleichnamigen Winkel und Seiten gleich groß, in letztern hingegen die Lage der Werke dem Terrain angepaßt. Jene sollten nur auf dem Papier existiren, indem Benutzung des Terrains und Kostenersparniß die Hauptsache ist; die reguläre aber, da sie das Terrain nicht berücksichtigt, bei weitem mehr kostet als die, welche dem Terrain angepaßt wird, und überdem, da alle Seiten gleich stark sind, dem Feinde freie Wahl der Angriffsseite läßt, während bei den unregelmäßigen Plätzen nur ein oder zwei schwache Seiten vorhanden sein dürfen, auf denen man nun gehörige Vorbereitungen treffen kann. — Der Zweck der Festungen ist von mannichfaltiger Art: sie dienen zur Bewahrung von Vorräthen, Archiven und Schätzen, zur Deckung der Gebirgspässe, Stromübergänge und der Schifffahrt, zum Anlehnungspuncte fester Stellungen, zum Sammelplatze geschlagener Armeen, zur Basis militärischer Operationen, vorzüglich aber zu Strebepfeilern, an denen sich die Kräfte einer offensiv operirenden feindlichen Armee brechen sollen, während die diesseitigen Truppen hinter dieser schützenden Kette die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges machen. Es ist in neuern Zeiten oft zur Sprache gekommen, ob nicht die Festungen, statt einem Staate zu nützen, ihm in Kriegszeiten vielmehr Schaden brächten? und die Vertheidiger dieser Meinung haben die schnelle Übergabe der preußischen Festungen im J. 1806 und den geringen Nutzen, den der französische dreifache Gürtel von Festungen 1814 und 15 leistete, als Grund für ihre Behauptung angeführt. Indeß kann dieser Satz doch nur von Profanen ernstlich vertheidigt werden, da die ganze Theorie des Kriegs, bestätigt von den Vertheidigern der Festung Danzig, Saragossa und anderer spanischen und italienischen Plätze, den hohen Werth dieser Einrichtung beurkundet. Der schnelle Fall jener Plätze aber entstand wohl aus der Überlegenheit der Kunst des Angriffs, oder aus der Feigheit der Commandanten, dem Mangel an Ausrüstung und aus geringer Anzahl der Vertheidiger. Der Werth eines Platzes muß offenbar nach der Vertheidigungsfähigkeit desselben, d. h. nach der Zeit, welche man sich gegen den geregeltsten, mit allen Mitteln geschehenen Angriff halten kann, bestimmt werden. Nicht ohne Glück haben daher die neuern Franzosen die Stärke der Festungen durch fingirte Tagebücher der zu führenden Belagerungen bestimmt, und je nachdem die eingebildete Eroberung später oder früher erfolgte, den Platz für stärker oder schwächer gehalten. Bei diesen Tagebüchern werden zwar Wetter, Boden und viele andere Zufälligkeiten nicht mit in Anschlag gebracht, und es läßt sich daher durchaus nicht bestimmen, ob die Belagerung nicht vielleicht statt, wie im Tagebuche gesagt, 30, 60 und mehr Tage dauern werde; indessen können diese Zufälligkeiten bei allen Festungen eintreten, und jene Tagebücher sind daher nicht als Vorausbestimmung der Dauer einer Belagerung, wohl aber als wechselseitiger Maßstab der Vertheidigungsfähigkeit zu brauchen. Die nöthige Besatzung einer Festung bestimmt sich nach den möglichen Angriffspuncten. Kleine Festungen können aus mehreren Gründen mit Laufgräben nur an einem Puncte angegrif-

sen werden, und bedürfen nur der Besatzung, um einen Angriff abzuschlagen. Hierzu werden aber 5 bis 6000 Mann hinreichend sein. Ist hingegen ein doppelter Angriff möglich, so wird es einer Besatzung von 10 bis 12,000 Mann bedürfen, die sich bis auf 15,000, ja selbst bis 20,000 Mann steigern kann, wenn die Festung viel detachirte Werke hat. Mehr als diese Menge hat keine Festung nöthig, und es ist ein großer Fehler, wenn man, wie z. B. 1813 in Danzig, mehr Besatzung zurückläßt. Die angegebene Mannschaft ist zur Abwehrung jedes Sturmes völlig hinreichend. Die Besatzung, wie bisher gewöhnlich war, dadurch zu bestimmen, daß man auf jeden Fuß der Länge der Brustwehr einen Mann rechnete, beruht auf falschen Grundsätzen, und ist jetzt allgemein für falsch anerkannt. Artillerie und Lebensmittel, werden nach ähnlichen Grundsätzen proportional der Besatzung bestimmt. P.

Fetfa, s. Mufti.

Fetischismus. Mit diesem Worte bezeichnet man den, natürliche oder künstliche Körper, belebte oder unbelebte Wesen als göttliche anbetenden Religionsdienst. Das Wort ist neu, die Sache alt. De Brosses in seiner Schrift: du culte des Dieux Fétiches (1760, übers. v. Pistorius. Stralsund 1785) hat den Ausdruck Fetisch, der entweder aus dem Portugiesischen von feilizio, ein Zauberklotz, oder nach Winterbottom von feilizeira, Zauberin, abstammt, zuerst in Umlauf gebracht. Die Portugiesen nannten die Götzen der Neger am Senegal und die Manitus andrer wilden Nationen so, und nachher erhielt das Wort eine allgemeine, umfassendere Bedeutung. Man kann zweierlei Arten von Fetischen unterscheiden: 1. Theile und Werke der Natur, und 2. Werke von Menschenhand. Zu den erstern gehören Elemente und Berge, welche die Bewohner des Caukasus, die Perser, Araber, alten Deutschen, Mongolen, Peruaner, Neger, Buräten; Flüsse und Quellen, welche die Hindu, Parther, Kamtschadalen; Wälder und Bäume, welche die Slaven, Tscheremissen und Jakuten; Steine, welche die Syrer, Phrygier, Tunkinesen, Lappländer; Thiere, welche die Ägypter, Ostiaken u. A. anbeteten oder noch anbeten; ferner Häute, Gerippe, Klauen, Köpfe, Federn u. a. m. Die zweite Classe ist nicht minder zahlreich: Pfeile und Pflöcke verehrten die Parias, Scythen, Taurier; andere hingegen Töpfe, Pfähle u. dgl. Wichtig ist die Frage, wie der Mensch wohl darauf gekommen sei, Fetischen zu verehren? Bei einigen dieser Fetischen ist's begreiflich, bei andern sollte man meinen, die Menschen hätten nur durchaus eine Gottheit haben wollen, und das erste beste dazu gemacht. Woher kam ihnen aber die Ahnung des Göttlichen, die sie nothwendig haben mußten, ehe sie darauf verfallen konnten, irgend etwas, was es auch sei, zum Gott zu erheben? Die Quelle alles Fetischismus ist die dem Naturmenschen eigenthümliche Ansicht von der Natur. Ihm unbewußt trägt er sein Leben hinüber in die Natur, und was dann außer ihm durch ihn lebendig geworden ist, das erscheint ihm höher und mächtiger als er selbst ist, und im fremden Wesen findet er das Eigene und Menschliche göttlich. Dies ist der reinere und edlere Fetischismus der Natur. Hiebei aber blieb es nicht. So wie der Naturmensch dem Todten außer sich sein Leben gegeben hatte, so gab er dem Lebenden, der Thierwelt, seinen Sinn und sein inneres Leben. Der Instinkt des Thieres wurde ihm Absichtlichkeit und Überlegung,

und da es durch Kunsttriebe, durch List, in der Art seinem Feinde zu entgehen, seine Nahrung zu finden, menschliches Nachdenken übertraf, da es sogar das Ungesehene wußte, durch Witterung seiner Nahrung aus der Ferne, Voremphindung des Wetters; so gab die Thierwelt dem Menschen seinen eignen Sinn höher und übermenschlich zurück (Thierfetischismus.) Nicht Thiere, sondern die belebte Natur mit Sinnen und Gestalt der Thiere betete ursprünglich dieser Fetischismus an. Den niedrigsten Fetischismus dieser Art erzeugten die brennendsten Klimate von Afrika und die kältesten des Nordens. Die äußerste Ausartung des Fetischismus im Alterthum war unstreitig in Ägypten; von den Wilden der neuern Zeit ist es bekannt, daß sie ihre Götzen, wenn sie ihre Wünsche und Gebete nicht erhören, verkaufen und ersäufen, ihnen drohen, sie beschimpfen, prügeln und zerstören. Die feinste Veredlung des Fetischismus hatte ohne Widerrede Griechenland, wo durch die Sängerschulen u. die bildende Kunst aus ihm ein schönes Göttergeschlecht hervorging. Der edlere Fetischismus bildete das Leben in der Natur zu Naturgeistern mit eigenthümlicher Persönlichkeit in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Willen und Denken. Die dritte Art des Fetischismus gilt nur uneigentlich für solchen; denn wenn manche Wilde die Gottheit in Thierfellen, Pfählen u. s. w. anbeten, so ist eine Anbetung unter solcher Gestalt nicht unmittelbar aus Belebung der Natur entsprungen, sondern nachdem diese im Cultus untergegangen war, als Cultus selbst entstanden. dd.

Fett, ein Bestandtheil thierischer Körper, weich, beinahe flüssig, so lang es warm und im lebenden Körper enthalten, — hart, fest, weiß und blätterig, wenn es kalt ist. Es besteht nach den neuesten, chemischen Untersuchungen größtentheils aus Wasserstoff u. Kohlenstoff, mit einem geringen Antheil von Stickstoff und Sauerstoff. Von der vorherrschenden Neigung des Wasserstoffs und Kohlenstoffs, sich mit einem größern Antheil von Sauerstoffe zu verbinden, rührt die Verbrennlichkeit des Fettes her. Es hat mit dem fetten Öl des Pflanzenreiches vieles gemein. (S. d. Art. Öle.) Der chemischen Kunst ist es gelungen, durch die Verbindung von Kohlenstoff und Wasserstoff eine Masse hervorzubringen, welche sich ganz wie Fett verhielt. (S. Döbereiner's neueste stöchiometrische Untersuchungen 1816.) Auch hat man gefunden, daß andere weiche thierische Theile sich in eine fettähnliche Masse verwandelten, wenn sie lange unter Wasser, welches sich stets erneuerte, oder in feuchter Erde aufbewahrt wurden. In dem thierischen Körper ist die Erzeugung und Absonderung des Fettes die Verrichtung desjenigen Theils des Haargefäßsystems, welcher sich in die Zellchen des Zellgewebes sowohl unter der Haut, als um verschiedene Eingeweide, besonders aber in den Netzen des Unterleibes befindet, wo sich alsdann das Fett ansammelt. (Vergl. d. Art. Corpulenz.)

Feudalrecht und Feudalsystem, s. Lehnrecht und Lehnsystem.

Feuer ist dasjenige, was in einem Körper Wärme hervorbringt, die unbekannte Ursache der Wärme. Einige Naturlehrer nun haben das Feuer bloß für einen Zustand der Körper gehalten, der durch eine gewisse Art der Bewegung entspringen soll, z. B. Baco, Descartes, selbst Newton; andere nehmen einen besondern Stoff, Feuermaterie, an, z. B. Euler, und diese Meinung ist jetzt die herrschende. Über

die Natur dieses Stoffs aber sind die Meinungen höchst verschieden. (S. d. Art. Licht.) Im gemeinen Leben versteht man unter Feuer die Erscheinung des Verbrennens, eine Erscheinung, die auf dem Zusammentreffen des Lichts, der Wärme und des Kohlenstoffs beruhen soll. Die Körper, an denen es sich äußert, heißen verbrennliche. Lange hatte den Menschen das Feuer gemangelt, oder wenigstens ein Mittel zu seiner Aufbewahrung und Hervorbringung. Allmählich wurde die Flamme durch eigne Wachen, wie z. B. das heil. Feuer von den vestalischen Jungfrauen, unterhalten. Zum Schmelzen der Metalle, zur Sprengung der Felsen u. s. w., ward das Feuer schon sehr früh angewendet; daß es zu letzterm gebraucht worden sei, davon finden wir schon bei Hiob Spuren. Das Feuer brennt bald mit Flamme, bald besteht es in einem bloßen Glimmen; es wärmt u. leuchtet zugleich. Die Flamme leuchtet verschiedenfarbig, je nachdem die Beschaffenheit des brennenden Körpers ist. Ihr Farbe zu geben, steht zum Theil in unserer Gewalt. Ordnet man verbrennliche Körper von besonderer Mischung und in eigene Formen gefaßt, so, daß sich in ihrem Verbrennen ein gewisser Ausdruck, Bild, Gedanke, darstellt, so entsteht ein Feuerwerk. Der Zubereiter desselben heißt ein Feuerwerker. Der Feuerwerker in der Artillerie besorgt die Munition fürs Geschütz und was weiter dahin gehört. (Vergl. Feuerwerkerkunst.)

Feuer (das griechische) ward im siebenten Jahrhundert erfunden. Als im Jahr 663 die Araber Constantinopel belagerten, ging der griechische Baumeister Kallinikus aus Heliopolis von dem Chalifen zu den Griechen über, und brachte eine Mischung mit, deren unerhörte Wirkungen den Feind in Schrecken setzten und zur Flucht zwangen. Bald wurde es mittelst flachsumwundener Pfeile und Wurfspieße auf feindliche Festungswerke und Gebäude abgeschossen, um sie in Brand zu stecken; bald trieb man durch dasselbe aus eisernen oder metallenen Röhren steinerne Kugeln gegen die Feinde. Der Gebrauch dieses Feuers dauerte wenigstens bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts fort, und billig muß man es um so auffallender finden, daß kein einziger gleichzeitiger Schriftsteller uns die Bestandtheile desselben in einer genauen Angabe aufbehalten hat. Nach den angegebenen Wirkungen zu schließen, waren nicht Naptha, Schwefel und Harz, sondern wahrscheinlich Salpeter ein Hauptbestandtheil desselben. Übrigens folgt aus den Nachrichten der Alten nicht, daß es unter, sondern nur, daß es auf dem Wasser brannte; ein solches Feuer erfand Cardanus auch. Nach einer Angabe im Magazin aller Erfindungen soll der Freiherr von Aretin in München in der dortigen Central-Bibliothek, in einer lateinischen Handschrift aus dem dreizehnten Jahrhundert, eine Abhandlung über das griechische Feuer gefunden haben, welche das verloren geglaubte Recept desselben enthält.

Feuerbeständig, der Wirkung des Feuers widerstehend; das Gegentheil von flüchtig, in Dämpfe verfliegend.

Feuerdienst, Feuerverehrung, eine Art des edlern Fetischismus (s. diesen Artikel) oder reinern Naturdienstes, welche vorzüglich bei den Persern herrschend und ausgebildet war. S. Gebern.

Feuerkugel, 1) in der Naturlehre feurige Lufterscheinungen in Kugelgestalt, die sich in verschiedenen Größen schnell und langsam durch die Luft bewegen, oft auch feurige Schweife haben, in

welchem Falle man sie auch feurige Drachen nennt; kleine Kugeln der Art werden auch Sternschnuppen genannt. Es gibt über diese Erscheinung vielerlei Hypothesen. Chladni erklärt sie für dichte Massen, welche sich außer unserer Atmosphäre im höhern Weltraume gebildet haben, und setzt solche mit den Aërolithen oder sogenannten Mondsteinen in die nämliche Classe. 2. In der Geschützkunst jede Kugel, welche angezündet werden und brennen kann.

Feuerland (Tierra del fuego), ein Land an der südlichen Spitze von Amerika, das von dieser durch die Magelhanische Straße — und von der Staateninsel im Osten durch die Straße le Maire getrennt ist. Der Entdecker Magelhaens nannte es so, weil er zur Nachtzeit überall Feuer sah, und glaubte, daß dieses von Vulkanen herrühre. Aber wahrscheinlich hatten die Eingebornen diese Feuer angezündet. Es liegt zwischen dem 52sten Grad 30′ und dem 56sten Gr. S. Br., so wie zwischen dem 65 und 75sten Gr. W. L. von Greenwich, und erstreckt sich etwa 80 Meilen in die Länge von Osten nach Westen, und 40 Meilen von Norden nach Süden in die Breite. Es wird durch schmale Meerengen in elf große und mehr als 20 kleinere Inseln getheilt, zusammen 1520 Q. M. Das Clima ist außerordentlich rauh: selbst in manchen Thälern thaut im dortigen Sommer das Eis nie auf. Die Flora dieses Landes ist ganz eigenthümlich, und hat höchstens einige Gewächse mit Patagonien und den höheren Andes gemein. Insecten hat man kaum bemerkt, wenigstens keine lästigen; auch wenig Landvögel, als einige Geier und Habichte. Das einzige vierfüßige Thier ist der Hund, auch hier der treue Begleiter des Menschen. Dagegen wimmelt die See von Wallfischen, Seehunden und Seelöwen, von Schalenthieren aller Art, von Wasservögeln, unter denen besonders eine Ente genannt wird, die auf dem Wasser läuft. Auch erwähnt man einer Möve, des Port Egmonts Huhns, und sehr schmackhafter wilder Gänse. Die Eingebornen dieses Landes (etwa 2000) sind die beklagenswürdigsten, beschränktesten u. verlassensten Sterblichen; von der Rauhigkeit ihres Klima's so zu Boden gedrückt, daß sie sich auch die gemeinsten Bequemlichkeiten des Lebens nicht zu verschaffen wissen, ein kleiner, häßlicher, magerer, bartloser Schlag Menschen, mit langen schwarzen Haaren und von einer Farbe, als wenn Eisenrost mit Öl vermischt eingerieben wäre. Ihr ganzer Staat besteht in dem Felle eines Seehundes, selten eines Llamas, wie es vom Thier abgezogen worden, welches sie um die Schultern werfen, und beutelförmig um die Füße binden. Doch lieben sie den Putz; Arm- und Fußbänder tragen sie von kleinen Muscheln oder Knochenstückchen; um die Augen mahlen sie sich weiße Ringe; alles, was roth aussieht, gefällt ihnen ungemein. Sie verzehren alles, Seethiere vorzüglich, roh, oder halb verweset. Kein anderes Getränk kennen sie, als Wasser. Auch feste Wohnplätze haben sie nicht, sondern sie ziehen von einem Ort zum andern, wo sie Vorräthe von Seethieren finden. Die Bauart ihrer Hütten ist höchst roh. Etliche Pfähle, kegelförmig zusammengestellt, mit Zweigen und etwas Gras bedeckt, und eine Öffnung unter dem Winde, die zugleich als Thür und als Schornstein dient: das ist das Ganze. Kein Geräth sieht man in ihren Hütten. Sie führen auch nichts, als eine Tasche auf dem Rücken, einen Korb in der Hand, und eine Blase worin sie Wasser tragen. Wo sie Halt machen, zünden sie ein Feuer an: von dem beständigen Rauch haben sie fast alle rothe Augen. Auch ihre Kähne zeugen von

dem Mangel aller Kunstfertigkeit; sie sind bloß aus Baumrinden mit Sehnen zusammengenäht, und auswendig mit irgend einem Harz überzogen. Nur an ihren Waffen bemerkt man einige Kunst. Die Bogen, die Pfeile, die Wurfspieße und die Fischangeln sind nett gearbeitet, und sie wissen sie wohl zu brauchen. Man hört das Wort Pescheräh am häufigsten von ihnen; doch weiß man nicht, was es bedeutet; man nennt sie daher jetzt selbst so. Nach einigen Nachrichten sind sie Flüchtlinge, die aus bessern Gegenden in dies unwirthbare Land verdrängt sind; denn Stammverwandte von ihnen fanden die jesuitischen Missionarien auf der Westküste von Patagonien.

Feuerprobe s. Ordalien.

Feuerspeiender Berg, s. Vulkane.

Feuerstein, ist ein mit allen Farben, gewöhnlich gelblich und rauchgrau, meistens derb, selten crystallisirt, vorkommendes Fossil, das sich weit auf der Erde verbreitet in Ur-, Flötz- u. aufgeschwemmten Gebirgen (vorzüglich in Kreidegebirgen) findet. Man bedient sich desselben, besonders in Meusnes in Berry, in Gallizien, zu Avio in Welsch-Tyrol, zur Verfertigung der Flintensteine, wozu man eine Art wählt, welche hinlänglich scharfkantig und schalig zerspringt. Die regelmäßige Form wird ihnen mit eignen Instrumenten gegeben. Das Verfahren dabei, welches so schnell von Statten geht, daß der ungeübteste Arbeiter täglich 500 Stück verfertigen kann, war lange ein Geheimniß und ist erst durch Dolomieu bekannt geworden.

Feuerversicherung (Brandversicherung), die Sicherstellung vor Feuerschaden von Seiten des Staates, oder einer Gesellschaft, welche sich dazu verbunden hat, durch Ersetzung dessen, was durch eine Feuersbrunst an Häusern oder anderm Vermögen verloren gegangen, dem Eigenthümer, und zwar nach Maßgabe des angegebenen Werths, und des dieser Angabe gemäß zu entrichtenden jährlichen Geldbeitrags, den erlittenen Schaden zu vergüten. Dergleichen Anstalten kamen erst nach dem Jahre 1725 auf. Die pariser wurde 1745; und die churbraunschweigische, als die erste in Deutschland, 1750 errichtet. In Sachsen wurde sie vom Jahre 1787 an eingeführt.

Feuerwerkerkunst, die Kunst oder Wissenschaft, aus Schießpulver und andern Stoffen künstliche und dem Auge wohlgefällige brennende Figuren zu bilden. Man nennt sie auch Pyrotechnie, und theilt sie in Land- und Wasserfeuerwerkerkunst ein. Zu ersterer gehören alle Arten von Raketen, Landpatronen, Feuerräder, brennende Sonnen, Namen u. s. w.; zu letzterer zählt man die Feuerkugel, Wasserteufel, Igel u. s. w. Verschieden von der Lustfeuerwerkerei ist die Ernstfeuerwerkerei, die sich mit allen Arten von Geschützpatronen, Brandkugeln, Petarden beschäftigt.

Feuilleton. Die pariser Zeitungen, mit Ausnahme des Moniteurs, haben seit der Revolution die Einrichtung, daß ein durch eine Linie abgeschnittenes Winkelchen dazu bestimmt wird, literarische, theatralische und nichtpolitische Notizen mitzutheilen. Diese auch mit kleinerer Schrift gedruckte Abtheilung der pariser Zeitungen nannte man Feuilleton. In Deutschland ist namentlich beim Nürnberger Correspondenten diese Form und Einrichtung im Äußern nachgeahmt worden.

Fevre (Robert Le), einer der ersten Bildnißmahler unserer Zeit, lebt in Paris und ist ein Schüler Regnaults. Er hat zugleich mehrere treffliche historische und andere Compositionen geliefert, die

mit denen Davids, Guerins, Gerards, zu den ersten der neuern französischen Schule gehören. Sein schönes Bild, die den Amor entwaffnende Venus, hat Desnoyers in Kupfer gestochen. Im Salon von 1802 war von ihm eine Composition ausgestellt, die Callipygen genannt: zwei Jungfrauen, welche ihre geheimsten Reize einem jungen heirathslustigen Manne, der die schönste unter ihnen wählen will, zur Schau bringen, welche Ausstellung trotz ihrer Unsittlichkeit von Kennern wegen ihrer trefflichen Carnation allgemein bewundert wurde. Man hat von ihm mehrere Bildnisse Buonaparte's, die zu den gelungensten gehören.

Feyerabend, war eine Familie zu Frankfurt am Main, berühmt im 16ten Jahrhundert durch eine große Menge von Künstlern und Literatoren, welche aus ihr hervorgingen. Der älteste, den man kennt, ist Johann Feyerabend, ein Holzschneider. Er hat seine Werke mit den beiden Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet. Er soll ein neues Testament in lateinischer Sprache mit seinen Holzschnitten verziert haben. — Hieronymus Feyerabend war ein ausgezeichneter Buchdrucker. — Johann Feyerabend auch ein Buchdrucker von Werth und Ruf. — Christoph Feyerabend, Verfasser einer deutschen Übersetzung der Commentarien von Julius Cäsar. (Frankf. 1565, 1588 und 1620 Fol.) — Sigismund Feyerabend, Zeichner, Holzschneider und Buchdrucker, besorgte treffliche Ausgaben alter Schriftsteller, worunter sich die des Livius (1568 Fol. mit saubern Kupferstichen von Josse Amman) auszeichnet. Papillon führt eine Sammlung von Figuren aus der Bibel an, (1569 in 4) welche mehrere Blätter, mit den Anfangsbuchstaben des Sigismund Feyerabend bezeichnet, enthält. Auch spricht er von Icones novi testamenti arte et industria singulari exprimentes, (1571 in 4.) worin sich Kupferstiche von diesem Künstler befinden sollen. Sigismund Feyerabend ist auch noch Herausgeber folgender zwei Sammlungen: 1. Annales seu Historia rerum belgicarum a diversis autoribus ad haec usque nostra tempora conscriptae et deductae. Francof. 1580. II. Vol. fol.; 2. Monumenta illustrium eruditione et doctrina virorum figuris artificiosissimis expressa. Ibid. 1585. in fol. Er war es auch, der auf seine Kosten das Gynaeceum, eine Sammlung von Frauentrachten darstellend, herausgab. — Carl Sigismund Feyerabend, folgte ums J. 1580 seinem Vater in demselben Gewerbe. Er hat mehrere Kupferstichsammlungen erscheinen lassen.

Fiacre (Fiacker), eine Miethkutsche, dergleichen in großen Städten auf öffentlichen Plätzen zu Jedermanns Dienste immer bereit stehen. Sie hat angeblich ihre Benennung von dem heiligen Fiacre, König der Schotten, im siebenten Jahrhundert, dessen Bildniß der erste Miethkutscher in Paris zum Schilde seiner Wohnung machte.

Fibel, eigentlich ein Heft, um etwas zusammenzuhalten, dann ein Büchelchen, woraus die Kinder lesen lernen — ABCBuch. Bienenrod soll der Verfasser der ersten deutschen Fibel sein.

Fiber, Fibern, sind die feinen Fasern oder zarten Fäden, mit welchen die festen Theile der Thier- und Pflanzenkörper zusammengewebt sind. Fibrös, faserig, was Fasern hat, oder faserigt, was aus Fasern besteht.

Fichte (Johann Gottlieb), geboren zu Rammenau bei Bischoffswerda in der Oberlausitz den 19. Mai 1762. Er erhielt seine erste

Erziehung durch die Unterstützung eines Herrn von Miltitz. Nachher erhielt er in der Schulpforte eine classische Bildung, studirte zu Jena, Leipzig und Wittenberg, lebte dann einige Jahre in der Schweiz und in Preußen, wo er in Königsberg auch den Umgang Kants genoß. Zuerst leitete er die Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums auf sich durch seinen Versuch einer Kritik aller Offenbarung (Königsberg 1792 8.) Eben dieses Werk verschaffte ihm im Jahr 1793, nach Reinholds Abgang von Jena, den Ruf als ordentlicher Professor der Philosophie an die dasige Universität, welchem Rufe er auch folgte, und bis zum Jahr 1800 eine die ersten Zierden dieser Universität während ihrer glänzendsten Periode war. Hier machte er unter dem Namen der Wissenschaftslehre ein philosophisches System bekannt, welches er früher auf dem Kantischen fortbaute, von welchem er aber nachher sich immer weiter entfernte. Wegen eines in das von ihm herausgegebene philosophische Journal (B. 8 H. 1.) eingerückten Aufsatzes: über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung, fiel er in den Verdacht einer irreligiösen Denkart. Das Aufsehen, welches dieser Aufsatz erregte, veranlaßte eine Untersuchung, welche bei der aufgeklärten und milden weimarischen Regierung keine nachtheiligen Folgen für den Verfasser gehabt haben würde, wenn derselbe nicht mit Niederlegung seiner Stelle gedroht hätte, die ihm seine strenge Wahrheitsliebe zur Pflicht machte, worauf er seine Entlassung erhielt. Er fand eine freundliche Aufnahme im preußischen Staate. Eine Zeitlang privatisirte er in Berlin. Im Sommer 1805 wurde er Professor der Philosophie in Erlangen, mit der Erlaubniß, den Winter in Berlin zuzubringen. Während des französisch-preußischen Krieges ging er nach Königsberg, wo er auch eine kurze Zeit Vorlesungen hielt, kehrte aber nach hergestelltem Frieden nach Berlin zurück, wo er im Jahr 1809 bei der neu errichteten Universität als Professor der Philosophie angestellt wurde, der er bis an seinen Tod seine schönsten Kräfte mit rastlosem Eifer widmete. Er wurde am 29. Jan. 1814 durch das verheerende Nervenfieber in seinem 51sten Jahre hinweggerafft. Fichte war ein Mann von großem Scharfsinn und hoher Beredsamkeit in seinem Vortrage. In seinen weniger wissenschaftlichen Werken ist ein Muster deutscher Prosa aufgestellt. Seinen Werth, seinen Einfluß auf die Geisterwelt, den großen und gerade für die letzte Zeit der Selbstsucht so wohlthätigen Impuls, den er ihr gab, bezeugen Tausende, und wird erst die Nachwelt ganz unparteiisch beurtheilen. Sein Streben war nicht irdisch, sondern immer auf das Ewige und Höchste gerichtet. Mit einer beispiellosen Kraft und Stärke des Geistes durchdrang er die Tiefen des menschlichen Wissens und gründete ein neues System der Philosophie, welchem er jedoch später nicht ganz treu geblieben ist, indem sein religiöser Sinn ihn in dem innersten Gemüthe (Ich) Gott finden ließ. Das frühere Princip desselben sollte der Satz sein: A = A oder Ich bin Ich. Dieses Ich soll ferner als ein reines Handeln gedacht werden, das aber, weil es in gewisse unbegreifliche Schranken eingeschlossen ist, sich in seiner Thätigkeit gehemmt sieht, und nun vermöge dieses Anstoßes ein Nicht-Ich setzt, und es als eine objective Welt anschaut. Das Ich kann sich daher nicht selbst setzen, ohne zugleich sich selbst ein Nicht-Ich entgegenzusetzen, das aber eben darum ein bloßes Product des Ichs ist. Das Fichte'sche System ist sonach ein strenger Idealismus, indem das Reale oder das Wirkliche, was wir außer uns setzen, nach diesem Systeme

nur ein Geschöpf unserer eigenen innern Thätigkeit ist. Dasselbe Ich, welches sich ein Nicht-Ich entgegensetzt, strebt aber auch nothwendig nach einer sittlichen Ordnung der Dinge in der von ihm selbst geschaffenen Welt. Und diese moralische Weltordnung nannte sonst die Wissenschaftslehre Gott. Später stellte sie Gott als das Eine, was schlechthin durch sich selbst und lauter Leben ist, an die Spitze des Systems, und betrachtete die Welt als eine Äußerung des Wesens Gottes, als ein Bild oder Schema desselben. Man vergleiche insonderheit die beiden Schriften: Über den Begriff der Wissenschaftslehre (Jena 1794. 8.), und: Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse (Berlin 1810. 8.). (S. den Art. Wissenschaftslehre.) Den Geist zu erheben über Materie und Sinnlichkeit, nur des Geistes Leben als wahres Leben, alles andere als Scheinleben darzustellen und dadurch das Gemüth zu entflammen zu höchster Reinheit, Tugend und Selbstverläugnung, das war sein tägliches Streben als Lehrer und Schriftsteller, und das war es, was ihm so herrlich gelang in den jungen Gemüthern, nicht bloß durch die ihm ganz eigene Kraft des Gedankens und der Sprache, sondern mehr noch durch die Gewalt seines ganzen Seins, dadurch, daß er es nicht bloß sagte, sondern war. Denn was diesem außerordentlicher Geiste die Krone aufsetzte, war ein Herz, wahr und rein und empfänglich für alles Schöne und Gute, für Freundschaft und Liebe, eine unerschütterliche Rechtschaffenheit, die höchste Wahrheitsliebe und wahrer Heldenmuth in Vertheidigung derselben, der bei der Festigkeit seiner Überzeugung und bei der Abgeschlossenheit seines Charakters jedoch oft in Eigensinn, Hartnäckigkeit und wissenschaftliche Intoleranz ausartete was ihm nicht selten große Unannehmlichkeiten und Feindschaft zuzog. Mit welchem Muthe trat er im Jahr 1808, mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin, als echter deutscher Mann auf, hielt die nachher gedruckten Reden an die deutsche Nation (Berlin 1808. 8.) und proclamirte schon damals den Kampf des guten Princips mit dem Bösen, den wir nachher so herrlich in die Wirklichkeit übergehen sahen. Wie Fichte für das Gute lebte, so starb er dafür. Seine würdige Gattin, eine geborne Schweizerin, hatte sich nicht bloß aus eigenem Antrieb, sondern auch auf seine Aufforderung der Sorge für die Militärhospitäler in Berlin gewidmet. Sie ward vom Hospitalfieber befallen, von dem sie wieder genas; ihn traf es, um ihn im Januar 1814 der Welt zu entreißen. Der Aufzählung seiner Werke dürfen wir uns überheben.

Fichtelberg. Zwei Berge führen diesen Namen. Der wichtigste davon ist der Fichtelberg im Fürstenthum Bayreuth (baiersch. Obermainkreis), aus dem mehrere Bergreihen nach allen Gegenden auslaufen. Er ist mit vielen Fichten bewachsen und hat gegen sieben Meilen in der Länge und über vier in der Breite. Die Hauptmasse der beiden Bergspitzen, aus denen dieses Gebirge besteht, ist Granit, die Seitenzweige aber, vorzüglich gegen die Regnitz hin, sind Kalkstein. Er ist reich an Mineralien, als Eisen, Vitriol, Schwefel, Kupfer, Blei, Marmor. Bei Wunsiedel sieht man noch auf einer großen Anhöhe dieses Gebirges die Luxenburg, worauf das zerstörte Raubschloß Rudolphstein gestanden. Die vornehmsten Spitzen sind der Schneeberg, 3682 Fuß hoch, der Ochsenkopf, 3621 Fuß hoch, der Fichtelberg, 3521 Fuß hoch, der Zinnberg, 3316 Fuß hoch. Auf dem Schloßberg ist der Fichtelsee, ein ganz mit

Moos und Schilf bewachsenes Gewässer. Es entspringen auf diesem Gebirge die Saale, Eger, Nabe und der Main. Der sogenannte kleine Fichtelberg bei Wiesenthal ist der höchste Berg im sächsischen Erzgebirge. Seine Höhe beträgt 3731 pariser Fuß. Auf ihm entspringen die Zschoppau, Sehme, Mitweida u. s. w., die mehrere schöne Wasserfälle bilden. S. Helfrechts Beschreib. des Fichtelgebirgs, 2 Th. 1799. und die Physik. statist. Beschreib. des Fichtelgebirgs von Goldfuß und Bischof, Nürnberg 1817., 2 Th.

Ficinus (Marsilius), geb. zu Florenz 1433, Priester u. Canonicus, der gelehrte Dollmetscher Platons, war Vorsteher der platonischen Akademie daselbst, starb 1499.

Fidalgo heißt in Portugal eine Person von allgemeinem Adel; wie in Spanien Hidalgo. Auch die jungen Edelleute, die als Pagen am Hofe dienen, werden Fidalgo's genannt. Vergl. Hidalgo.

Fideicommiß, die Verordnung eines Erblassers an den Erben, daß er die Erbschaft ganz oder zum Theil nach einer gewissen Zeit oder auf einen eintretenden Fall an einen Andern ablassen soll; auch das so anvertraute Gut oder Vermächtniß selbst; endlich überhaupt ein Gut, welches die Erben nur benutzen, nicht aber veräußern dürfen, indem es bei der Familie für immer bleiben soll. Der nutznießende Erbe heißt Fiduciarius, der dritte Fideicommissarius. Gewöhnlich enthalten die Fideicommisse eine Substitution, indem der Erbe des Erben letzterem vorgeschrieben ist. In dieser Art sind die mehrsten Seniorate und Majorate Fideicommisse. Sie sind jetzt, da die Aufklärung den Castengeist verdrängt hat, sehr selten geworden, und haben alles das gegen sich, was gegen andere Institute zur Erhaltung des Familienglanzes zu sagen steht.

Fides, die Treue, weihte Numa zur Göttin. Ihre gewöhnlichen Symbole verschlungene Hände, eine Turteltaube.

Fidibus, bekanntlich ein Streifen Papier zur Anzündung der Tabakspfeife. Sinnreich ist wenigstens folgende, von Ebert herrührende Erklärung des Worts. Es soll nämlich von den ersten abgebrochenen lateinischen Sylben des Zettels herkommen, durch welchen sich die Studenten, zur Zeit da das Tabakrauchen noch verboten war, zu einer Tabaks- und Biergesellschaft einluden. Mit diesem Einladungsbillette, welches sich anfing Fid. ibus (d. h. fidelibus fratribus, den treuen Brüdern), zündeten die Studenten nachher ihre Pfeifen an.

Fieber, ist eine Krankheit, welche den ganzen Organismus ergreift, in seinem Innersten erschüttert, und sich jedes Mal durch folgende wesentliche Symptome offenbart: 1. Veränderung des Wärmegefühls in verschiedenen Graden: anfangs Frost, der zuweilen so heftig ist, daß er den Kranken schüttelt, z. B. bei jedem Anfall des Wechselfiebers, und bei Entzündungsfiebern. Zuweilen ist der Frost nur gelinde, z. B. beim Anfang mancher sogenannten nervösen, bei hectischen und andern Fiebern. Nach dem Frost folgt Hitze, welche gleichfalls oft brennend, oft nur gelind ist, jedoch nicht allemal im Verhältniß mit dem vorangegangenen Froste steht. 2. Veränderung im Umlaufe des Blutes; der Pulsschlag ist häufiger und schneller als im gesunden Zustande. 3. Das Gemeingefühl des Kranken ist verletzt, er fühlt sich matt, die Glieder sind ihm gleichsam wie zerschlagen. 4. Viele Verrichtungen des Körpers, vorzüglich die Ab- und Aussonderungen, sind verändert und zum Theil gestört, der Urin hat im Froste eine blasse, und in der Hitze eine rothe Farbe, und sondert im Verlaufe des Fiebers gewöhnlich viel Bodensatz ab; die Haut ist bald ganz trocken, bald triefend von Schweiß, die Verdauung ist ge-

stört, der Geschmack fremdartig, die Zunge belegt. 5. Die Zufä sind steigend und fallend nach gewissen Perioden. Zu diesen wesen lichen und beständigen Äußerungen des Fiebers gesellen sich eine Me ge anderer außerwesentlicher Zufälle, deren Erscheinung von dem G de des Fiebers, von der Art der erregenden Einflüsse und Ursache von dem Klima, der Jahrszeit, von dem vorzüglich leidenden Orga und von der eigenthümlichen Constitution des Kranken abhängen. D gewöhnlichsten sind: Kopfweh, Mangel an Schlaf, oder zuviel Schla Irresein, Zuckungen, Entzündung einzelner Theile, gereizter Zustan der Verdauungsorgane, daher übermäßige Menge von Schleim od Galle im Magen, Ekel und Erbrechen oder Durchfall, kurzer Athe u. s. w. Den Verlauf des Fiebers kann man in verschiedene Ab schnitte oder Stadien eintheilen. 1. In die Zeit der Vorboten wenn zwar das Fieber noch nicht ausgebrochen ist, jedoch der Kran schon eine Veränderung seines Gesundheitszustandes fühlt. Dieses Sta dium ist bei manchen Fiebern sehr kurz, oder fehlt auch ganz, z. B bei Entzündungsfiebern, welche oft sehr plötzlich eintreten. Bei den so genannten gastrischen oder gallichten, auch bei den sogenannten Ner ven- oder Faulfiebern dauert dieses Stadium zuweilen acht und mehre re Tage. 2. Das Stadium des Eintritts oder des Anfangs beginn mit dem Augenblicke, wo die ersten wesentlichen Fiebersymptom sich zeigen. 3. Das Stadium des Wachsthums folgt auf den An fang, und endigt sich in dem 4. Stadium, der Höhe des Fiebers In diesem hat das Fieber seine größte Stärke, die Zufälle sind am heftigsten, neue kommen zu den vorigen hinzu, der Aufruhr im Or ganismus ist am höchsten gestiegen. In diesem Stadium stellt sich die Entscheidung (crisis) des Fiebers ein, es geht in das 5. das Stadium der Abnahme, über; die Zufälle nehmen in ihrer Stärk ab, manche verschwinden schnell; die einzelnen Anfälle des Fiebers endigen sich mit heilsamen und entscheidenden Ausleerungen, kommen später und lassen eher nach, werden folglich immer kürzer, bis si endlich ganz aufhören; und 6. das Stadium der Reconvalescenz erscheint. (S. Genesung.) Um das Wesen des Fiebers, ode welches eins ist, die nächste Ursache desselben zu ergründen, müßten wir das Dunkel durchschauen können, welches das Innerste der Natur umgibt, müßten das Wesen der Organisation, das Princip des Le bens, die einfachen Stoffe des Organismus, deren Verhältnisse unte einander in ihrer Zusammensetzung, und die möglichen Veränderun gen, welche sie erleiden können, ergründen, was keine Gegenständ der Erfahrung (siehe diesen Artikel), sondern der Speculation sind. Diese hat sich denn auch von jeher daran versucht. Die hippokrati sche Schule der alten, so wie noch alle Ärzte der neuern Zeit, wel che mehr oder weniger in diese Reihe gehören, z. B. Sydenham, Sel le u. A. m., hielten das Fieber für ein heilsames Bestreben der Na tur einen im Köper befindlichen schädlichen Stoff durch vermehrte An strengung der Thätigkeit des Organismus auszuwerfen. Van Hel mont hatte beinahe die nämliche Idee, setzte aber an die Stelle de Natur den Archäus, einen dem Körper inwohnenden Lebensgeist, di innere Ursache des Lebens, der alles, was im Körper vorgeht, regirt, von dem jede Krankheit anfängt, der durch das Eindringen irgen eines fremdartigen, ihm widrigen Stoffes in Zorn und Unmuth ver setzt, das Fieber erregt, um sich von ihm zu befreien. Stahl dacht sich die Seele als den Grund des Lebens, als die Bildnerin und Be herrscherin ihres Leibes, welche die Verrichtungen desselben leite, und

durch die erregten fieberhaften Bewegungen eine heilsame Ab- und Ausscheidung des Schädlichen zu bewerkstelligen suche. Boerhaave, Friedrich Hofmann u. A. hielten Unthätigkeit und Hemmung des freien Umlaufs der Lebensgeister, oder Krampf in dem Nervensystem, der vom Rückenmark sich durch das ganze Nervensystem verbreite, für das Wesen des Fiebers. Cullen kommt unstreitig der wahren Idee des Fiebers schon um etwas näher, wenn er die nächste Ursache desselben in einer verminderten Energie des Gehirns und Nervensystems und dadurch bewirkten Schwäche aller Functionen, besonders in den Endigungen der (Blut-) Gefäße, sucht, welche Schwäche als ein indirecter Reiz auf das Gefäßsystem wirke, und es zu einer vermehrten Thätigkeit anreize, wodurch denn die Energie des Gehirns und Nervensystems wieder hergestellt, und das Fieber gehoben werde. Reil setzte die nächste Ursache (in seiner Fieberlehre 1799) in eine solche Veränderung der Mischung und Bestandtheile der fiebernden Organe, vermöge welcher sie zu hastigern thierisch-chemischen Prozessen bestimmt werden. Er wagte jedoch nicht, die eigentliche Natur jener Veränderung in der Mischung der Stoffe des Körpers zu bestimmen. Andere Ärzte hingegen, welche gleichfalls den chemischen Vorstellungen anhingen, gingen in ihren Hypothesen noch weiter, und bestimmten sogar die einfachen Stoffe selbst. So behauptete z. B. Reich, daß Mangel an Sauerstoff im Körper die nächste Ursache des Fiebers sei. Ackermann hingegen, in seiner Fiebertheorie, sucht mit mehrerem Grunde darzuthun, daß sie in einem Überfluß von Sauerstoff bestehe, welcher als Gas (aura oxygena) in einem Theile des Nervensystems angehäuft, und durch die Nervenknoten (Ganglien), gleichsam als ihre natürlichen Schranken, eine Zeit lang zurückgehalten werde, dann aber diese durchbreche und auf andere Theile des Nervensystems überströme, sich mit den organischen Stoffen verbinde, und dadurch die Fieberbewegungen bewirke. Diejenigen Flüssigkeiten, welche den überflüssigen Sauerstoff aufgenommen hätten, würden dadurch, als gesäuerte und gleichsam verbrannte Stoffe, ab- und ausgesondert, und im kritischen Schweiße, in den Ausleerungen u. s. w. aus dem Körper geschafft. Andere Ärzte hielten sich mehr an die dynamische Vorstellungsart, und suchten die nächste Ursache in einem veränderten Zustande der Lebenskräfte, oder der Erregbarkeit. Hufeland nähert sich diesen, indem er das Wesen des Fiebers in einem Organisationsfehler, hauptsächlich des Nerven- und Blutgefäßsystems setzt, wodurch eine größere Reizbarkeit (Erregbarkeit im engern Sinn) dieser Systeme und ein beschleunigter Lebensprozeß bewirkt werde. Brown setzte den sogenannten entzündlichen allgemeinen fieberhaften Zustand unter seine Classe der sthenischen Krankheiten, nannte ihn Pyrexie, und begriff unter dem Namen der Fieber nur asthenische, oder Krankheiten von Schwäche, worunter er z. B. die Wechselfieber, die nachlassenden (sogenannten Gallen-, Schleimfieber u. s. w.), die Nervenfieber, Faulfieber und die Pest zählte. Die Geschwindigkeit des Pulses in seinen Fiebern erklärte er dadurch, daß in diesen Krankheiten die Blutmasse um $1/3$ weniger betragen müsse, als in sthenischen Krankheiten, wo die Gefäße damit überfüllt seien, sie können also durch die nämliche Kraft um $1/3$ geschwinder als in sthenischen Krankheiten fortgetrieben werden. Daher wären in Fiebern 100 Pulsschläge in der Minute der gewöhnliche Gang des Pulses, da die nämliche Zahl in sthenischen Krankheiten einen schnellen Puls ausmache. Dagegen sei aber im ersten Fall, wegen Mangels an Reiz, der der ganzen Blutmasse mitgetheilte Stoß um $1/3$ geringer und

daher der Fieberpuls immer klein, schwach und weich. Diejenigen Ärzte, sowohl älterer als neuerer Zeit, welche der sogenannten Humoralpathologie anhingen, suchten die Ursachen aller Krankheiten in einer bestimmten Veränderung der Säfte des Körpers. Sylvius, der Stifter dieser Lehre, hielt für die nächste Ursache des Fiebers die Galle, indem er behauptete, diese werde entweder sauer oder alkalisch, erzeuge im ersten Falle durch ihre Verdickung Stockungen, im zweiten aber alle hitzigen und anhaltenden Fieber. C. L. Hoffmann verband die humoralpathologische Ansicht mit einer dynamischen, und behauptete, daß eine faule Verderbniß der Säfte das Fieber nebst allen seinen Zufällen errege. Marcus gibt folgende Erklärung über das Wesen des Fiebers: Entzündung und Fieber ist wesentlich eins; Fieber ist im ganzen System, was Entzündung im einzelnen Organ ist. Entzündung, wie Fieber, gehören der Irritabilität an, und da die Arteriellität der positiven Seite der Irritabilität entspricht, und in allen Systemen (Dimensionen) den electrischen Moment repräsentirt, so muß auch blos in ihr der Sitz des Fiebers sein. Auch Dzondi stimmt größtentheils mit diesen Sätzen überein. — Der Eintheilungen der Fieber waren ehedem eben so mancherlei, als der verschiedenen Definitionen der Ärzte. Die größte Verwirrung entstand aber daher, daß man verschiedene Eintheilungsprincipien annahm, und die Fieber darnach benannte und eintheilte, ja selbst Classen, Ordnungen und Arten derselben unter einander mischte. Man kann die Fieber ordnen: 1. nach ihrer Dauer, in acute (hitzige), welche einen Tag, 3 bis 4 Tage, 7, 14, 21 bis 30 Tage dauern können, und daher wieder in verschiedene Unterordnungen zerfallen, und in chronische, welche längere und unbestimmte Zeit dauern; 2. nach dem Typus oder der bestimmten Ordnung in den Erscheinungen der Fieber: in anhaltende (febres continuae), wo die wesentlichen Symptome des Fiebers vom Anfang bis zu Ende der Krankheit immer vorhanden sind, entweder in gleichem Grade (febris continua continens, anhaltendes Fieber) oder mit Ab- und Zunahme (febris continua remittens, nachlassendes Fieber), und in aussetzende (febres intermittentes, Wechselfieber), wo die wesentlichen Fieberzufälle nach jedem Anfalle ganz nachlassen. Letztere werden nach der Periode der Wiederkehrung ihrer Symptome wieder eingetheilt: in eintägige (febres quotidianae), dreitägige febres tertianae), viertägige (febres quartanae), u. s. w. Die dritte Eintheilung geschieht nach den hervorstechenden Symptomen, oder dem vorzüglich angegriffenen Theile. Diese Eintheilungsart ist ehedem sehr gebraucht worden, und auch jetzt noch bei vielen Ärzten und im gemeinen Leben gebräuchlich, obgleich sie von dem wenigsten Werthe ist, und eine große Mannichfaltigkeit der Veränderungen veranlaßt hat, indem jedes unwesentliche, sich zum Fieber gesellende Symptom, sobald es hervorstechend und anhaltend ist, zur Bestimmung einer eigenen Fieberart benutzt werden kann. Daher entstanden die Seitenstechfieber, Schnupfen-, Katarrhal-, Ruhr- und Magenfieber und unzählige andere. Eine vierte Eintheilungsart ist die, nach den entfernten Ursachen der Fieber, z. B. in Wundfieber, ansteckende, gastrische, Wurmfieber, u. s. w. Die wichtigste Eintheilung, welche auf die, durch die naturphilosophische Bearbeitung der Medicin erhaltenen Verbesserungen sich gründet, ist die nach den drei Hauptsystemen des Organismus, dem System der Irritabilität, der Sensibilität und der Reproduction. Die positive Seite der Irritabilität ist die Arteriellität, deren Repräsentant das Arteriensystem, vom Herzen an, bis in die feinsten Endigungen der Schlagadern, ist. Diese

Arteriellität findet sich aber, nur untergeordnet, auch in dem System der Sensibilität (dem Gehirn und ganzen Nervengewebe) und in der ganzen Reproduction (allen der Ernährung, den Ab- und Aussonderungen ic. geeigneten Organen). Da nun das Fieber der Irritabilität, und zwar der positiven Seite derselben (dem electrischen Momente oder der Arteriellität) angehört, so gibt es eigentlich drei Fieberordnungen: 1. die Synocha (arterielle Fieber); sie entspricht dem electrischen Moment in der Irritabilität selbst. Zu dieser Gattung gehören die entzündlichen Fieber. 2. Der Synochus (venöse Fieber), welcher dem electrischen Moment in der Reproduction entspricht, wohin die gastrischen Fieber (sonst Gallen-, Schleim- und Wurmfieber u. s. w. benannt) gehören. 3. Der Typhus (nervöse Fieber), dem electrischen Moment in der Sensibilität entsprechend, wohin die eigentlichen Nervenfieber gehören. Entzündungen und Fieber sind die häufigsten Krankheiten, weil das System der Irritabilität sich in allen Systemen wiederholt, und weil alle klimatischen Einflüsse, Contagien und Miasmen auf dieses System wirken. Wo nun der electrische Moment (die Arteriellität) in einem System allein ergriffen ist, da ist auch die Fieberordnung rein, daher gibt es rein entzündliche, rein gastrische, rein nervöse Fieber; oft sind aber mehrere Systeme ergriffen und die Fieber sind gemischt, daher entstehen entzündlich-gallichte, gallicht-faulichte, faulicht-nervöse Fieber u. d. m. Von einem in der neuern Zeit besonders wichtig gewordnen, nämlich dem gelben Fieber, müssen wir nach einiges insbesondere hinzufügen. Diese durch den Handel aus der neuen Welt nach Europa verpflanzte pestartige Krankheit ist seit undenklichen Zeiten in den westindischen Colonien und in allen tropischen Gegenden als ein heftiges, mit Gelbsucht und schwarzem Erbrechen verbundenes Fieber einheimisch. In den englischen Niederlassungen in Westindien ist es seit deren Begründung bekannt; es vernichtete Cromwells Macht, als er im Jahr 1635 Jamaica eroberte. Vorzüglich verheerend äußerte es sich seit 1748; damals ward es zuerst in Deutschland bekannt und von dem Engländer Hughes zuerst beschrieben. Im Jahr 1793 zeigte es zum ersten Male außer den tropischen Gegenden seine verheerenden Wirkungen. Westindische Schiffe hatten es nach Philadelphia gebracht; im J. 1798 wüthete es in den nordamerikanischen Freistaaten. Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts kam diese occidentalische Pest auch nach Europa. Durch ein in Cadix angekommenes amerikanisches Schiff brach sie zuerst in der Nähe dieser Stadt und dann in Andalusien aus. Vorzüglich stark war die Sterblichkeit unter den jungen Personen männlichen Geschlechts. In drittehalb Monaten raffte sie gegen 100,000 Menschen hin. Mit dem Eintritt der kühlern Jahreszeit ließ sie allmählig nach, und ergriff dagegen Malaga und andere blühende Gegenden, die sie verwüstete, bis die verringerte Bevölkerung ihr ein Ziel setzte und sie von selbst ruhte. Sie war indeß nur auf kurze Zeit gewichen, und kehrte im Jahr 1804 mit so verwüstender Gewalt wieder, daß sie in wenigen Monaten ein Drittel der Bevölkerung von Malaga wegraffte, und sich auf der ganzen Küste des Mittelmeers verbreitete. Man bemerkte damals, daß sie auf schwächliche Personen minder einwirkte, als auf starke, und daß Neger, Amerikaner, Creolen, farbige Menschen und Spanier, welche die Krankheit schon bestanden hatten, ganz verschont blieben. Auch drohte dem weiblichen Geschlecht eine ungleich geringere Gefahr, und alte Frauen blieben ganz verschont. Die Krankheit wich mit dem Schlusse des

Jahrs, wurde aber zu derselben Zeit durch ein aus Cadix ausgelaufenes Schiff nach Livorno gebracht, wo Sorglosigkeit und Unkunde ihr anfangs freien Spielraum ließen. Zweckmäßige Anstalten setzten ihr aber auch dies Mal ein Ziel. Sechs Jahre nachher, zu Ende des Jahrs 1810, kehrte die schreckliche Seuche wieder zurück, und verbreitete sich von Malaga und Carthagena auf der Küste hin bis Roses. Auch Gibraltar blieb nicht davon befreit. Zweckmäßige Anstalten verhinderten indeß ihre weitern Wirkungen, und machten ihr auch dies Mal ein Ende. Zu derselben Zeit zeigte das gelbe Fieber in den Weltgegenden, wo es einheimisch ist, eine ungewöhnliche Heftigkeit. Es erreichte von Westindien aus den amerikanischen Continent und griff Georgien und Südcarolina an. Vorzüglich wurden Fremde, Europäer und selbst die Amerikaner aus den nördlichen Häfen Opfer dieses bösartigen Fiebers, welches in den Häfen der südlichen Provinzen des nordamerikanischen Freistaats, besonders in Charlestown und Savannah, herrschte. H.

Fiebern, gefiedert, 1. fiedern heißt eigentlich mit Federn versehen; uneigentlich nennt man 2. in der Botanik einen Moosstengel gefiedert (pinnatus), wenn er an zwei gegeneinandergegenüberstehenden Seiten einfache, in einer Fläche liegende Äste von gleicher Länge hat; doppelt-gefiedert (bi-pinnatus), wenn die Äste desselben wieder eben so regelmäßig wie der Hauptstengel getheilt sind; dreifach-gefiedert (triplicato-pinnatus), wenn die Ästchen der Äste wieder gefiedert sind. Es gibt der Bestimmungen über das Gefiedertsein der Blätter und Äste in der Pflanzenlehre noch viele, worüber die Compendien dieser Wissenschaft nachzusehen.

Fielding (Henry), wurde den 22. April 1707 zu Sharpham-Park in Sommersetshire geboren. Den ersten Unterricht empfing er im väterlichen Hause von einem Lehrer, dessen Charakter er uns in seinem Roman Joseph Andrews unter dem Namen Trulliber eben so lebendig als anmuthig geschildert hat. In der Folge wurde er in die Schule Eaton College geschickt, wo er mit Littleton, Fox, Pitt u. A. in der größten Vertraulichkeit lebte. Dann ging er nach Leyden, um die Rechte zu studiren, verließ es aber in seinem zwanzigsten Jahre wieder, da die Bedürfnisse seiner übrigen zahlreichen Geschwister seinem sonst wohlhabenden Vater nicht erlauben wollten, ansehnliche Summen für ihn allein zu verwenden. Er begab sich nach London, um in den Inns of Court (Collegien) seine Studien fortzusetzen; aber der mit einer feurigen Einbildungskraft und einem leidenschaftlichen Herzen geborne Jüngling hatte in seinem zwanzigsten Jahre noch zu wenig die Welt kennen gelernt, um den Lockungen der Verführung zu widerstehen. Ausschweifungen und Zerstreuungen aller Art, denen er sich hingab, erschütterten bald seine Gesundheit und setzten ihn in den hülflosesten Zustand. Die Noth ließ ihn auf neue Erwerbsmittel sinnen, und so begann er für die Presse und Bühne zu arbeiten. Der Beifall, der seinen beiden ersten Stücken: Love in several masques und the Temple beau, zu Theil ward, ließ ihn bis zum J. 1736 die Anzahl seiner Schauspiele bis auf achtzehn vermehren. Sie verrathen sämmtlich viel Menschenkenntniß und stellen mehrere komische Charaktere mit pikanter Natürlichkeit dar, haben aber im Ganzen wenig poetischen Werth; auch erkaltete der Beifall des Publicums gegen sie bald. Um diese Zeit verheirathete er sich mit einem schönen, aber armen Mädchen, und verließ London, um zu Stower in Dorsetshire, einem ihm durch den Tod seiner Mutter

zugefallenen Gute, zu leben. Die mäßigen Einkünfte desselben genügten seinem Hange zur Üppigkeit nicht, und als er sich nach drei Jahren von allen Mitteln der Subsistenz entblößt sah, kehrte er 1740 nach London zurück, um seinen Vermögensumständen durch die wieder hervorgezogene Jurisprudenz aufzuhelfen, und wurde bald zu den vorzüglichsten praktischen Juristen in London gezählt. Auch schrieb er einige moralische Abhandlungen. Er mußte aber bald diese Bahn verlassen, da er von dem Podagra befallen wurde, und fast ununterbrochen an dieser, durch seine früheren Ausschweifungen veranlaßten Krankheit litt. Ihm blieb nichts übrig als wieder die Feder zu ergreifen. Er arbeitete für eine damalige Zeitschrift the Champion. Das Gefühl seiner Kraft, die komische Sitte des menschlichen Lebens darzustellen, und die Eifersucht auf Richardson führten ihn auf die ihm eigenthümliche Bahn, das Fach der komischen Familienromane. In dieser Periode schrieb er seine vortrefflichen Romane: Joseph Andrews, Tom Jones (1750), sein Hauptwerk, und Amelia, die Zierden der englischen Literatur. Neben diesen schriftstellerischen Arbeiten verwaltete er auch kurze Zeit das Amt eines Friedensrichters in der Grafschaft Middlesex. Auf den Rath der Ärzte, seine Gesundheit unter einem mildern Himmelsstrich wieder herzustellen, reiste er nach Lissabon, starb aber zwei Monate nach seiner Ankunft daselbst im J. 1754.

Fiesco, eigentlich Giovanni Luigi de' Fieschi, Graf von Lavagna, ein feuriger, unternehmender, stolzgesinnter Mann, entsprossen aus einem der edelsten Geschlechter Genua's, dem die Natur neben allen Eigenschaften, welche die Liebe u. Bewunderung der Menge zu fesseln vermögen, ein Herz voll ungemessener Ehrsucht und Herrschbegier gegeben, und der, dem täuschenden Schimmer einer Krone einen glücklichen Privatstand aufopfernd, fast am Ziele eines kühnen Unternehmens von der Rache des Schicksals ereilt ward. Fiesco war im Jahr 1524 oder 1525 geboren; eine treffliche Erziehung bildete seine großen Anlagen, und der frühe Tod seines Vaters setzte ihn in den Besitz eines großen Vermögens. Allein sein eben so schnell erwachter Ehrgeiz ließ ihn denselben nicht ruhig genießen. Schon im elften Jahre war er in eine Unternehmung wider sein Vaterland verflochten, welche ein sonst verdienstvoller Genueser aus Unzufriedenheit mit der Regierung auszuführen suchte; nur seine große Jugend rettete ihn von der Strafe. Im J. 1544 nahm er an einem andern Entwurfe, Genua mit französischen Truppen zu überfallen, Theil, was jedoch unterblieb, weil das dazu bestimmte französische Corps auf seinem Marsche von einem Corps Österreicher geschlagen wurde. Fiesco's Ehrgeiz ward aber bald nicht mehr die einzige Triebfeder, die ihn zu neuen Unternehmungen anreizte; ihr gesellte sich auch Eifersucht auf das große Ansehn der Familie Doria und ein durch erlittene Beleidigungen in ihm aufgeregter Haß gegen den jungen Giovanni Doria bei. Fiesco sah kein anderes Mittel, den künftigen Regenten Genua's zu stürzen, als durch den Umsturz der ganzen Regierung; und da Frankreich und der Papst schon längst mit Genua und Doria, und überhaupt mit der Macht des Kaisers in Italien unzufrieden waren, so wendete er sich an beide. Er ging selbst nach Rom; die ihm von dem Papste vorgeschlagenen Bedingungen nahm er nicht sogleich an, kaufte jedoch vier Galeeren, die der Papst zu bemannen versprochen hatte, unter dem Vorwande, sie unter seinem Bruder Geronimo gegen die Türken kreuzen zu lassen; 2000 Mann;

Hülfstruppen waren ihm überdies von dem Herzog von Parma versprochen. Durch diese Zusicherungen aufgemuntert, durch Johann Doria's wachsenden Übermuth noch mehr erbittert, hatte er schon in die päpstlichen Bedingungen gewilligt, als er sich entschloß, seine drei vertrautesten Freunde, Vincentius Calcagno, Johann Verina und Rafael Sacco, über diesen Plan um Rath zu fragen. Die Meinungen fielen verschieden aus: der Erstere widerrieth die ganze Unternehmung; der Letztere rieth, Frankreichs Unterstützung anzunehmen; allein Verina, Fiesco's Freund aus Neigung und Eigennutz, selbst voll Muth zu großen Unternehmungen und ein Feind des Adels und der Doria's, behauptete, daß Fiesco auch ohne auswärtige Hülfe gebietender Herr von Genua werden könne. Seine Meinung behielt bei dem Grafen die Oberhand. Man nahm nun nähere Maßregeln: der Tod der Doria's wurde beschlossen; die drei Freunde des Grafen sollten, ohne jemand ihr Vorhaben zu entdecken, so viele Anhänger, als möglich, zu werben suchen; der Graf selbst bewarb sich mehr als jemals um die Liebe des Volks, die er ohnehin genoß, bewies dem Doria große Ehrfurcht, und den jungen Doria überhäufte er mit Freundschaftsversicherungen. Den Sommer brachte er auf seinen Gütern zu, übte seine Vasallen in den Waffen, unter dem Vorwande, daß er einen Angriff vom Herzog von Parma befürchte, ließ auch eine seiner vier Galeeren nach Genua kommen, unter dem Vorgeben, sie gegen die Türken auszurüsten. Er meldete dies im Vertrauen dem jungen Doria und setzte hinzu, daß er eine große Anzahl seiner Vasallen kommen lasse, um aus ihnen die besten Leute zur Bemannung seiner Galeeren zu wählen. Es fiel daher nicht auf, als man viele bewaffnete Leute bei dem Grafen ankommen sah. Verina hatte indeß auch einige Hundert Bürger auf seine Seite gebracht, die sich anheischig gemacht hatten, ihm zu dienen. Die Ausführung der Unternehmung wurde auf einen Tag angesetzt, an welchem der Graf in seinem Hause, bei Gelegenheit der Vermählung seines Schwagers mit der Schwester des jungen Doria, ein Gastmahl gab. Hier sollten die beiden Doria's, nebst einigen Andern ermordet werden. Allein da beide Doria's, der Oheim wegen Krankheit, der Neffe wegen einer andern wichtigen Angelegenheit, die Einladung ausschlugen, so bestimmte man die Ausführung der Verschwörung auf die Nacht zwischen dem 1. und 2. Jan. d. J. 1547. So sorgfältig die Unternehmung verschwiegen wurde, so hatte doch der Statthalter von Mailand durch den Hof von Frankreich oder Parma etwas davon erfahren und es dem alten Doria und dem kaiserlichen Gesandten in Genua mitgetheilt; allein beide waren so wenig mißtrauisch, daß sie nicht darauf achteten. Am 1. Jan. ging Fiesco zu dem jungen Doria, eröffnete ihm, daß er in dieser Nacht seine Galeere auslaufen lassen wollte, und bat um die dazu nöthigen Befehle, mit der Bemerkung, es sich nicht befremden zu lassen, wenn in der Nacht Geräusch entstehen sollte. Dieser, dem dies Zutrauen schmeichelte, versprach dem Grafen alles, was er verlangte, und nahm es über sich, seinen Oheim zur Genehmigung zu bereden. Verina hatte indeß 28 der vornehmsten Bürger bei einem seiner Freunde gleichsam zufällig versammelt; diese lud der Graf zu einem Abendessen in seinem Palaste ein, wo jedermann hinein-, aber niemand herausgelassen wurde. Sie erschienen; der Graf theilte ihnen seinen Plan, Genua von den Doria's zu befreien, mit, und forderte sie auf, den Ruhm dieser Unternehmung mit ihm zu theilen. Nur zwei von

ihnen schlugen es aus, die indeß in ein Zimmer des Palastes eingeschlossen wurden. Jetzt erst, während die Verschwornen eine kurze Mahlzeit genossen, entdeckte der Graf auch sein Vorhaben seiner Gemahlin, die ihn beschwor, dasselbe aufzugeben. Allein der Graf blieb gegen ihre und seines Freundes Pansa Vorstellungen unbeweglich, und kehrte zu den Verschwornen zurück. Verina sollte auf der Galeere des Grafen als Signal eine Kanone abfeuern lassen, worauf sich der Graf der Galeeren Doria's, seine Brüder der Thore bemächtigen, und darauf beide Doria's im Palast ermordet werden sollten. Der Erfolg war glücklich; die Verschwornen waren bald Meister des Hafens, der Galeeren und der beiden Hauptthore. Aber der große Lärm weckte die Doria's auf. Der junge Doria, die Ursache vermuthend, eilte dennoch, um Unordnungen vorzubeugen, an das Thor des Hafens. Die Verschwornen öffneten es, aber in demselben Augenblick wurde er auch mit vielen Stichen niedergestoßen. Andrea Doria wurde indessen durch seine Bedienten zu Pferde glücklich durch ein unbesetztes Thor der Stadt auf ein funfzehn italienische Meilen entferntes Schloß gebracht. Gleich zu Anfange des Tumults hatte sich Fiesco nach dem Hafen begeben und gerufen „Es lebe die Freiheit!" Der Ausruf wurde von Galeerensclaven wiederholt; allein da er von diesen Letztern Ausschweifungen befürchtete, wollte er, um Befehle zu ertheilen, selbst die Galeeren besteigen. Indem er aber den Fuß auf ein von dem Ufer zu den Galeeren führendes Bret setzte, schlug dieses um, und er stürzte ins Wasser. Obgleich hier nicht tief, war es doch sehr schlammig, und da er sich vom seinen schweren Waffen nicht losmachen konnte, niemand bei ihm war, und sein Geschrei bei dem großen Tumult nicht gehört oder nicht geachtet wurde, versank er in den Schlamm, in welchem er ohne Hülfe ersticken mußte. Da man ihn nirgend fand, ahnete man seinen Tod. Sein Bruder Geronimo, unüberlegt genug, den ihm entgegenkommenden Senatoren, die mit dem Grafen reden wollten, dessen Tod zu verrathen, verlangte, daß man ihm den Palast der Republik (wo sich der Senat versammelte und der regierende Doge wohnte) übergeben sollte; allein da es indessen Tag und des Grafen Tod allgemein bekannt ward, verlor sich das Volk, das ihm zu Liebe die Waffen ergriffen hatte, und selbst die Verschwornen zogen sich nach und nach zurück. Man trat in Unterhandlungen, die Verschwornen mußten die Waffen niederlegen, und erhielten dafür einen Generalpardon. Geronimo Fiesco begab sich darauf auf sein Schloß Montobio, und sein Bruder Ottoboni, Verina, Calcagno und Sacco segelten auf des Grafen Galeere nach Frankreich, wo sie glücklich ankamen. Des Grafen Körper wurde erst nach vier Tagen gefunden; allein der Senat, der vielleicht einen neuen Tumult befürchtete, verbot denselben aus dem Schlamme herauszuziehen. Erst nach zwei Monaten wurde er heimlich herausgenommen und ins Meer geworfen. Geronimo Fiesco hatte indessen sein Schloß in Vertheidigungsstand gesetzt, theils weil er der zugestandenen Begnadigung nicht trauete, theils weil er an neuen Entwürfen arbeitete. Bald fanden sich auch Verina, Calcagno und Sacco bei ihm ein; auch Ottoboni Fiesco kam nach Italien zurück. Unterdessen wandte nun Andrea Doria, trostlos über den Tod seines Neffen, voll Rache alles an, die Begnadigungsacte vom Senat vernichten zu lassen; dieß geschah, theils weil man sie, als erzwungen, für nichtig erklärte, theils weil keine hinlängliche Anzahl von Senato-

ern solche bestätigt hätte. Fiesco's Familie und die vornehmsten Verschwornen wurden nun auf ewig aus Genua's Staaten verbannt, die Häuser und Paläste des Grafen dem Erdboden gleich gemacht, alle seine Güter confiscirt und alle Schlösser, bis auf Montobia, in Beschlag genommen. Da sich Geronimo auf diesem aufhielt und von hier aus Genua viel Schaden geschehen konnte, so ließ der Senat ihm für solches 14,000 Zechinen anbieten, bei seiner Verweigerung schritt man zur Belagerung des Schlosses, das endlich, da man Bresche schoß, und die schlecht bezahlten Soldaten in dem Schlosse einen Aufstand erregten, ohne alle Bedingungen, nach einer 42tägigen Belagerung, sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die Soldaten des Geronimo wurden freigelassen; allein keiner der Verschwornen erhielt Gnade; sie wurden entweder hingerichtet oder auf die Galeeren geschmiedet, und das Schloß geschleift. Ottoboni Fiesco allein hatte sich zeitig genug wieder nach Frankreich begeben, und trat in französische Dienste. Aber als er acht Jahr hernach in die Gefangenschaft der Spanier fiel, bewirkte Doria, daß er an ihn ausgeliefert wurde, worauf er ihn in einen Sack nähen u. ins Meer werfen ließ. Des Grafen Wittwe war die einzige Person, die nicht mit in den Untergang der Familie ihres Gemahls verwickelt wurde. Sie heirathete in der Folge den berühmten General Chiappino Vitelli, der zuletzt als spanischer Generalfeldmarschall in den Kriegen wider die Niederländer diente und 1575 starb. Hingegen verlor sie noch in demselben Jahre, da ihres Gemahls Verschwörung erfolgte, auch ihren Bruder auf dem Schaffot, weil dieser, aus Haß gegen Doria und den Kaiser, Fiesco's Unternehmung erneuern und Genua in französische Hände bringen wollte, der Entwurf aber entdeckt wurde. Wenn wir übrigens in Schillers Trauerspiel Fiesco das Mißlingen der Verschwörung an einen andern Umstand geknüpft sehen, als das Umschlagen des Brets, auf welchem Fiesco in die Galeeren steigen wollte, so darf das nicht befremden, da es dem dramatischen Dichter nicht erlaubt ist, die Katastrophe auf eine Begebenheit zu gründen, die das Werk des blinden Zufalls war.

Fievée (Joseph), der kühnste Schriftsteller für die ultraroyalistische und antiministerielle Partei in Frankreich, geb. 1770, war anfangs Buchdrucker, wählte aber in der Folge die Laufbahn eines Schriftstellers, im Fache der Politik, und arbeitete mit Millin an der Chronik von Paris. Mit einem vortheilhaften Äußeren und einer wohltönenden Stimme verband er alle Eigenschaften eines guten Redners. Daher zeichnete er sich im Oct. 1796, zur Zeit des 13. Vendemiaire, in den Sectionsversammlungen aus, welche sich damals gegen den Convent erhoben. Als Präsident der Section des Théatre François führte er in jenen stürmischen Tagen den Vorsitz mit solcher Kühnheit, daß er von der obsiegenden revolutionären Partei heftig angefeindet wurde. Dennoch blieb er in Paris, und fuhr fort die royalistische Gazette françoise herauszugeben. Er wurde deshalb zur Zeit des 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zur Deportation verurtheilt, entzog sich aber der Strafe, indem er sich mit der herrschenden Partei durch Reubell und Merlin auszusöhnen wußte, und lebte mehrere Jahre auf dem Lande, wo er zwei artige Romane schrieb, die vielen Beifall fanden. Auch stand er fortwährend mit einigen bedeutenden Royalisten im Briefwechsel. Zwei Briefe von ihm, die man bei den Agenten des Königs in Paris fand, und welche Bonaparte's Polizei in der correspondance anglaise mit abdrucken

ließ, zogen ihm gefängliche Haft im Tempel zu, die fast ein Jahr dauerte. Bald nach seiner Freilassung reis'te er nach England. Nach seiner Rückkehr schrieb er das Werk: Londres et les Anglais, oder: Lettres sur l'Angleterre, 1802, in welchem er England mit der einseitigsten Strenge beurtheilte. Zugleich übernahm er literarische und politische Artikel in einigen Zeitblättern, vorzüglich im Journal de l'Empire, dessen Censor und Miteigenthümer er wurde. Im J. 1810 sandte ihn die französische Regierung nach Hamburg. Nach seiner Zurückkunft wurde er eine Zeit lang Präfect. Er hatte mit Napoleon mehrere Jahre einen sehr lebhaften politischen Briefwechsel unterhalten und ihm darin manchen Wink gegeben, worauf jener aber wenig geachtet. Nach der zweiten Restauration Ludwigs schrieb er: Des opinions et des intérêts pendant la révolution, Paris 1815. Doch hat er seinen Ruf als politischer Schriftsteller vorzüglich durch seine Histoire de la session de 1815 gegründet, so wie durch seine, dem Herrn von Blacas gewidmete Correspondence politique et administrative (deutsch mit Anmerk. von C. F. Schlosser), die er in d. J. 1815 und 1816 herausgab, und 1817 und 1818 fortsetzte. Er spricht darin über Politik und Verwaltung als entschiedener Royalist, ohne Rücksicht auf Person und Sache. Sein Ausdruck ist leicht, er unterhält, indem er belehrt, und mitten unter den einseitigsten Behauptungen urtheilt er über viele Gegenstände mit eindringendem Scharfsinn; insbesondere enthält jene Correspondence eine gute Übersicht der innern Lage Frankreichs. Noch mehr reizte er die Parteien durch seine Histoire de la session de 1816 (Paris 1817). Indeß schont er als Ultraroyalist auch die gegenwärtige Regierung nicht, daher wurde er den 2. Mai 1818, von dem pariser Zuchtpolizei-Tribunale, „weil er im 11ten Hefte seiner Correspondence durch Verläumdungen versucht habe, die Achtung zu schwächen, welche man dem Könige schuldig sey," zu drei Monat Gefängniß, 50 Fr. Strafe, 1500 Fr. Caution und ein Jahr lang unter Aufsicht zu leben, verurtheilt. Benjamin Constant trat für ihn als Vertheidiger auf in einem Hefte seiner Annalen der Sitzung von 1818. Fiévée selbst appellirte an die Cour royale, welche jedoch das Urtheil des Zuchtpolizeigerichts bestätigte. Bald nachdem er die Gefängnißstrafe überstanden hatte, erschienen im Jahre 1819 der 14. und 15. H. s. Correspondence, welche eine ziemlich parteilose Schilderung der polit. und moral. Lage Frankreichs am Ende des Jahres 1818 enthalten, und worin er den Ultras oft widerspricht. Darauf übernahm er eine Zeit lang, an Chateaubriands Stelle, die Redaction des ultraroyalistischen Journals des Conservateurs. Jetzt ist er Redacteur der Gazette de France. Übrigens ist Fiévée als ein angenehmer Erzähler durch seine Romane: La dot de Susette, 1798; Frédéric, 3 vol. 1800; le Divorce, 1805, und durch seine Novellen: Six nouvelles 1803. 2 vol. bekannt. Zugleich mit Petitot gab er das Répertoire du Théâtre françois heraus (23 Bde.). K.

Figur, figürlich, figurirt, Figuranten u. s. w. Des Ausdrucks Figur bedient man sich bei mehreren Künsten, bei einigen in eigentlicher, bei andern in uneigentlicher oder figürlicher Bedeutung. Die eigentliche Bedeutung ist äußere Gestalt, welche entsteht durch jeden beschränkten und umschriebenen Raum, sei dies nun bei Flächen (Flächenfiguren), oder bei Körpern (körperliche Figuren). Auf diese Weise werden die mathematischen Figuren,

z. B. Cirkel, Triangel, Quadrat nach Linien oder Winkeln bestimmt. In der Tanzkunst finden sich die Flächen, in den bildenden Künsten auch die Körperfiguren; jedoch wird der Ausdruck Figur bei den bildenden Künsten meist in einem beschränkten Sinne gebraucht. In der Tanzkunst versteht man darunter den nach gewissen Linien beschriebenen Weg, welchen der Tänzer zu nehmen hat, bei der bildenden Kunst schränkt man den Begriff Figur meist auf die Menschenfigur ein, und bedient sich für die übrigen Gestalten des Ausdrucks Form. Da jede Figur als solche dem Raume angehört, so ergibt sich von selbst, daß nur in den Künsten des Raumes von Figur in eigentlicher Bedeutung die Rede sein, und daß in den Künsten der Zeit dieser Ausdruck nur uneigentlich genommen werden könne. Dies ist namentlich der Fall in der Poesie. Gewöhnlich spricht man zwar bloß von rhethorischen und nicht von poetischen Figuren, unstreitig aber nur darum, weil die Rhetoriker früher darauf Rücksicht genommen hatten, als die Poetiker. Wir wollen sie Redefiguren überhaupt nennen, und fragen zuvörderst, wie man wohl darauf kam, der Rede Figuren zuzuschreiben. Adelung, der diese Figuren für Modificationen des Ausdrucks erklärt, die Lebhaftigkeit des Styls zu bewirken, vermuthet, der Name Figur sei von den stärksten und lebhaftesten Hülfsmitteln dieser Art entlehnt, welche wirklich etwas Bildliches enthalten, und nachher auch auf die übrigen ausgedehnt worden; man kann aber im Allgemeinen sagen, diese Figuren seien Arten der Sprache, sich besonders zu gestalten und dann erklärt sich der Name von selbst. Wie dem aber sei, so ist gewiß, jene besondere Gestaltung sei jedes Mal eine Abweichung von der Sprache des gemeinen Lebens, mit der Absicht, lebhafter dadurch auf die Einbildungskraft zu wirken. Der Ausdruck ist nun nicht mehr eigentlich, um den Gegenstand für den Verstand durch Begriffe zu bezeichnen, sondern uneigentlich oder figürlich, bildlich, für die Einbildungskraft, um diese zu bestimmen. Von einem Greise sagt man z. B. der Abend seiner Tage, und dadurch wird der trockne Begriff vom Ende des Lebens in eine schöne Umgebung eingehüllt, wodurch das Unangenehme dieses Begriffs auf eine bewundernswürdige Weise gemildert wird. Man kann übrigens der Sprachfiguren dreierlei unterscheiden: 1. solche, die sich auf die bestimmten Worte beziehen (Wortzusammensetzungen, Epitheta, Inversion, Wiederholung, Apostrophe, Ausruf); 2. solche, die sich auf die ganze Wendung des Gedankens beziehen (Beschreibung, Vergleichung, Gleichniß, Personification, Anrufung, Andeutung, Häufung, Antithese, Zergliederung, Steigerung, Hyperbel, Metapher, Allegorie); 3. solche, die sich auf den Klang beziehen, musikalisch poetische (Wortspiel, Echo, Annomination, Alliteration, Assonanz, Reim). Die Tropen sind nichts als untergeordnete Figuren. Den bestimmten Unterschied zwischen beiden und die Classification derselben s. jedoch in Pölitz allgemeiner Sprachkunde, S. 181 fgg. In der Musik bedeutet Figur eine Reihe verschiedener, schnell hinter einander folgender Töne, an deren Stelle man bei einfacherem Spiel oder Gesang nur Einen Ton genommen haben würde. Den Namen haben solche Töne daher, weil diese Notenformeln insgemein durch Striche verbunden sind, die allerhand Figuren bilden, und ehedem besondre Namen hatten, z. B. Schwärmer, Rauscher u. s. w. Figural- oder figurirte Musik oder Gesang

steht im Gegensatz mit der einfachen Choralmusik oder dem Choralgesang, welche keine Figuren haben. In manchen größern Städten müssen daher Standespersonen bei ihrer Trauung noch Figuralgebühren (die Gebühren der vollstimmigen Musik) entrichten, da gemeine Leute nur Choralgebühren (einfache) bezahlen dürfen. Figurirter Chor ist, wenn z. B. die Discantstimme einen Liedervers nach der Kirchenmelodie singt, die übrigen Stimmen aber zugleich einen andern componirten, jedoch mit dem Choralton harmonirenden Text absingen, was vorzüglich in Motetten geschieht. Figuranten sind beim Ballettanz diejenigen Tänzer, die nicht einzeln, sondern truppenweise tanzen, und also nur zur Ausfüllung und gleichsam zum Hintergrunde für die Solotänzer dienen; im Schauspiel: Personen, die nichts zu sprechen haben, sondern bloß auftreten müssen, um den leeren Raum auszufüllen, und die Handlung vollständig zu machen, z. B. Soldaten, Sclaven, Bauern und Bäuerinnen.

Figurirte Zahlen werden gebildet, durch die Glieder arithmetischer Reihen aller Ordnungen, deren erstes Glied die Einheit ist. Z. B.

I.	1	2	3	4	5	6	ꝛc.
II.	1	3	6	10	15	21	ꝛc.
III.	1	4	9	16	25	36	ꝛc.
IV.	1	5	12	22	35	51	ꝛc.

und insbesondre heißt die Reihe II, Triangularzahlen, oder dreieckige Zahlen, weil sich deren Einheiten in lauter gleichseitige Dreiecke ordnen lassen; die Glieder der Reihe III Quadratzahlen, viereckige Zahlen oder auch Tetragonalzahlen; die Glieder der Reihe IV fünfeckige oder Pentagonalzahlen ꝛc. Werden die Glieder der Polygonalzahlen nach der Ordnung wiederum summirt, so erhält man Reihen, wie:

a.	1	4	10	20	35	56	ꝛc.
b.	1	5	14	30	55	91	ꝛc.
c.	1	6	18	40	75	126	ꝛc.
d.	1	7	22	50	95	161	ꝛc.

und es bilden die Glieder derselben Pyramidalzahlen, weil lauter Pyramiden entstehen, wenn man die Polygonalzahlen nach der Ordnung, wie sie summiret werden, so übereinander legt, daß die kleinern über die nächstgrößern der nämlichen Gattung zu liegen kommen. So bilden die Glieder der Reihe a, dreieckige Pyramiden, der Reihe b, viereckige, und der Reihe c, fünfeckige Pyramiden. P.

Filament, die Faser oder Zaser bei Pflanzen und Thieren; auch in Blumen der Staubträger oder Staubfaden, der dem Staubbeutel zur Unterstützung dient.

Filangieri (Gaetan), einer der berühmtesten Publicisten des 18ten Jahrhunderts, welche am meisten zur Verbesserung der Gesetzgebung beigetragen haben, würde geboren zu Neapel den 18. Aug. 1752. Seine Familie war eine der ältesten adeligen des Königreichs. Ihr Name kommt von Filii Angerii her (Nachkommen des Angerius), und dieses war einer der 40 tapfern Normänner gewesen, welche mit dem Grafen Roger Neapel erobert hatten. Filangieri war als der dritte Sohn seines nicht sehr bemittelten Vaters zum Militärdienste bestimmt. Er begann auch diesen Dienst in seinem vierzehnten Jahre, verließ denselben jedoch bald, da er keine Neigung dazu spürte, und

widmete sich den Wissenschaften. Jetzt schon faßte er den Plan zu zwei Werken, einen über die öffentliche und Privaterziehung, den andern über die Moral der Fürsten, gegründet auf Vernunft und die bürgerliche Ordnung. Da er sich viel mit der Gesetzgebung beschäftigte, widmete er sich, nach dem Wunsche seiner Familie, auch den Geschäften des Sachwalters. Seine Beredsamkeit und Wissenschaft verschafften ihm hier großen Beifall. Filangieri erhielt bald sehr ansehnliche Stellen am Hofe, allein dieses hinderte ihn nicht, sich seinen Lieblingsstudien fortwährend zu überlassen. Er arbeitete an einem Werke, welches im Fache der Theorie der Gesetzgebung musterhaft werden sollte, und da eben vorher der berühmte Beccaria zu Mailand sein geschätztes Werk über Verbrechen und Strafen hatte erscheinen lassen, wodurch eine Art von Epoche in der Criminalgesetzgebung gebildet ward; so wollte nun Filangieri in dem seinigen die Gesetzgebung in allen ihren Zweigen und unter allen ihren Beziehungen umfassen, und die festesten allgemeinsten Grundsätze derselben aufstellen. Er begann dieses große Unternehmen mit Muth und Besonnenheit, und führte es zu seiner und der Wissenschaft Ehre mit Gründlichkeit und tiefem Geiste aus. Er theilte das Werk, das den Titel führt: La Scienza della Legislazione, gleich Anfangs in sieben Bücher; wovon das Erste, welches die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung enthält, und das Zweite, welches die politischen und ökonomischen Gesetze zum Gegenstande hat, 1780 zu Neapel in 2 Bänden erschienen. Nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa machte dies Werk außerordentliches Aufsehen, und der Verfasser sah sich in seinem 28sten Jahre unter den berühmtesten Publicisten genannt. Er spricht mit Freimüthigkeit über viele Mißbräuche, allein ohne zu beleidigen, und obgleich vieles sein eigenes Vaterland traf, ertheilte ihm der König doch eine Commanderie des Constantinordens. Im Jahr 1783 gab er die folgenden zwei Bände heraus, welche die Criminaljustiz betreffen. Diese Materie ist hier in ihrem vollen Umfange behandelt. Auch herrscht die unbefangenste Freimüthigkeit der Ansichten durch das Ganze. Manches fanden darin die großen und die vornehmen Güterbesitzer anstößig, weil es ihnen Vortheile zu entziehen drohte. Das Buch wurde daher durch ein geistliches Decret, als verderblich verurtheilt. Allein der Verfasser antwortete darauf bloß dadurch, das er im folgenden Jahre den 5ten, 6ten und 7ten Band seines Werks erscheinen ließ; worin von der Erziehung, den Sitten und dem öffentlichen Unterrichte gehandelt wird. Er hatte sich jetzt, im Jahr 1783, verheirathet, und lebte in einer kleinen Stadt, um sich ganz ungestört seinen Arbeiten hingeben zu können. Hier beschäftigte er sich mit den letzten Theilen seines großen Werks, welche die Religion, in Beziehung auf den Staat, betreffen sollten. Allein seine Gesundheit hatte schon sehr gelitten, und er rückte nur langsam vor. Auch berief ihn Ferdinand IV. (1787) in seinen höchsten Finanzrath. Er mußte nach Neapel zurückkehren und sich fast ausschließend seinem neuen Beruf widmen. Er wurde endlich bedenklich krank und starb den 21. Jul. 1788 in einem Alter von 36 Jahren. Vor seinem Tode hatte er den 8ten Theil seines Werks vollendet, worin von den Religionen vor dem Christenthume die Rede ist. Man findet auch hier den scharfsinnigsten Forscher und trefflichsten Darsteller seiner Gedanken. Von dem Schlusse des Werks hat man nur die Abtheilung der Capitel in der Handschrift gefunden.

Dieses dem menschlichen Geiste überhaupt zu hoher Ehre gereichende Werk, welches des Guten so viel veranlaßt und gestiftet hat, ist in alle lebende Sprachen übersetzt worden. Eine deutsche ist zu Zürich verfertigt und zu Altdorf im Jahr 1784 mit einer Vorrede von Siebenkees erschienen, eine andere von Gustermann zu Wien in demselben Jahre; auch von Link besitzen wir eine. Hätte Filangieri länger gelebt, so würde er der Welt mehrere gelehrte Arbeiten, und unter andern auch eine Nuova Scienza delle Scienze und eine Storia civile, universale perpetua geschenkt haben.

Filet, eine bekannte Art von geknöppeltem Gewebe (oder solcher Strickerei), mit welchem sich die Frauen zu mancherlei Bedürfnissen mehr scherzend als ernst zu beschäftigen pflegen. Fileten werden bei den Buchbindern diejenigen Stempel genannt, mit welchen die goldnen Rückenverzierungen der Bücher eingebrannt und eingedrückt werden.

Filial, eine Nebenkirche, Tochterkirche, auch Filia genannt, welche in eine andere (Hauptkirche, Mutterkirche, mater) eingepfarrt ist; daher das Dorf selbst, welches keinen eigenen Pfarrer hat.

Filigran-Arbeit werden die zu Laubwerk durch einander gezogenen Verzierungen aus Silber- und Goldfäden (da, wo es die Form und Zeichnung erfordert, auch zusammen verschmolzen) genannt, die man bei mancherlei Kunstsachen und Zierrathen anwendet. Es war solche ehemals mehr in Anwendung, als gegenwärtig. In Paris, London und Nürnberg war und ist man noch am geschicktesten in dieser Arbeit.

Filtriren, durchseihen, heißt die Operation, vermöge welcher man mittelst eines schicklichen Werkzeugs, z. B. eines Siebes oder Tuches oder Löschpapiers, gröbere Theile von einer flüssigen Materie absondert. Zum Filtriren des Wassers bedient man sich einer gewissen Steinart von grobem Korn, welche die darauf gegossene Flüssigkeit leicht einsaugt und durchläßt, die unreinen Theile aber zurückhält. Ein solcher Stein heißt Filtrirstein. Außerdem hat man noch andere Apparate und Maschinen erfunden, durch welche sich selbst schleimiges, verdorbenes und stinkendes Wasser klar und trinkbar machen läßt.

Filz, heißt überhaupt ein durch einander gewirrtes, geschlungenes und festes Gewebe oder zeugartige Masse. — Gewöhnlich wird Filz von einem zu Hüten vorbereiteten Werke der Hutmacher gebraucht, das aus kardätschter Wolle und kardätschten Haaren durch verschiedene Bearbeitung in einander geschlungen und getrieben worden ist. Es werden auch andere Kleidungsbedürfnisse daraus verfertigt. — Bei den Papiermachern wird Filz ein Stück von wollenem Tuche genannt, welches sie über das eben geschöpfte Papier ausbreiten.

Finale heißt der Schlussatz eines Tonstücks, Opernactes, Ballets u. s. w. Es besteht aus verschiedenen Sätzen von verschiedenem Charakter. Meistentheils hat in den Instrumentalstücken das Finale den Charakter der Munterkeit, und erfordert geschwinde Bewegung und lebhaften Vortrag. In der Oper besteht das Finale meist aus mehreren an einander gereihten Sätzen von verschiedenem Charakter und verschiedener Tactart und Bewegung.

Finanzwissenschaft, Finanzwirthschaft, Finanzkunst, Finanzkunde. Jeder Staatsverein hat zu seiner innern

und äußern Sicherstellung einen Aufwand nöthig, welchen zu bestreiten aus dem gesammten Nationalvermögen ein besonderes Staatsvermögen gebildet werden muß; die Einsammlung, Verwaltung und Verwendung dieses Staatsvermögens macht den Gegenstand der Finanzwissenschaft aus. Im Privathaushalte muß sich immer die Ausgabe nach der Einnahme richten, im Staatshaushalte umgekehrt, die Einnahme nach der Ausgabe, letztere aber wird durch den Staatsbedarf bestimmt. Die Finanzwissenschaft zerfällt daher in drei Haupttheile, wovon sich der eine mit der Ausgabe, der andere mit der Einnahme, und der dritte mit der Form Beider, also der Art der Erhebung, Vertheilung und Verwaltung der Staatseinkünfte beschäftigt. Was den ersten Theil, nämlich die Staatsausgabe betrifft, so ist dieselbe entweder 1. ordentliche, gewöhnliche Ausgabe, d. h. solche, welche im ruhigen Gang der Staatshaushaltung immer wiederkehrt, oder 2. außerordentliche, ungewöhnliche Ausgabe, solche, welche durch außerordentliche Vorfälle, als Krieg, unglückliche Naturereignisse oder große Unternehmungen 2c. herbeigeführt wird. Hinsichtlich der ordentlichen Staatsausgabe findet ein Unterschied statt zwischen a. allgemeiner, welche aus dem Staatsvermögen überhaupt und mittelst allgemeiner Beiträge der Bürger gedeckt werden muß, wie z. B. die Kosten der Verfassung, also auch die Civilliste des Regenten, die Kosten der innern Verwaltung, der Vertheidigung, der auswärtigen Verhältnisse und der öffentlichen Schuld, weil dergleichen Anstalten zum Besten sämmtlicher Staatsbürger angeordnet sind, und b. besonderer Staatsausgabe, welche vorzüglich durch Beiträge derer bestritten wird, die sich der besondern Anstalten bedienen, als z. B. die Kosten der Justiz durch den Ertrag der Sporteln, der Polizei durch die Strafen derselben, der Staatswirthschaft durch die Abgaben derer, welche sich der Heerstraßen, Canäle und ähnlicher staatswirthschaftlicher Anstalten bedienen. Die außerordentliche Staatsausgabe ist entweder a. ökonomistisch, d. h. dem Staatszwecke entsprechend, wie z. B. die Kosten eines nothwendigen Kriegs, die Unterstützung der durch Überschwemmung, Erdbeben und andere Naturereignisse verunglückten Einwohner 2c.; oder b. capitalistisch, d. h. solche, wodurch ein neuer Theil des Nationalreichthums geschaffen wird, deren Resultat daher, wie ein zurückgelegtes Nationalcapital zu betrachten ist, z. B. große Culturunternehmungen, Austrocknung von Sümpfen, Anlegung neuer Canäle, Straßen 2c. — Eine dritte Gattung der außerordentlichen Staatsausgabe, die unökonomistische, d. h. solche, welche dem Staatszwecke zuwiderläuft, wie z. B. der Kriege der Ehrsucht, Aufwand des Luxus 2c. können kein Gegenstand der Wissenschaft sein. — Der zweite Theil der Finanzkunst beschäftigt sich mit der Staatseinnahme; auch diese ist, wie die Staatsausgabe, doppelter Art, nämlich 1. ordentliche, welche zur Deckung der gewöhnlichen Staatsausgabe erforderlich ist, und, wie diese beständig wiederkehrt, also bleibend erhoben wird; 2. außerordentliche, welche nur in ungewöhnlichen Fällen statt hat und zur Deckung der außerordentlichen Staatsausgabe bestimmt ist. Die ordentliche Staatseinnahme schöpft ihren Bedarf aus zwei Hauptquellen, nämlich 1. aus einem unmittelbaren Staatsvermögensfonds, demjenigen, welcher von der Nation dem Staate zur Bestreitung des Staatsaufwandes vorbehalten und überlassen worden ist; dieses unmittelbare Staatsvermögen ist wiederum doppelter Art, es be-

steht a. in einem dem Staate vorbehaltenen Theile des vorhandenen Stoffs, Urstoffs, Grund und Bodens; dies sind die Domainen (s. d. Art.), b. in einem dem Staate ausschließlich überlassenen Theile der Kraft oder des Rechts, gewisse Naturproducte sich zuzueignen oder gewisse Gewerbe zu treiben, dies sind die Regalien (s. d. A.), 2. aus einem mittelbaren Staatsvermögensfonds, welcher durch Beiträge der einzelnen Staatsbürger gebildet wird; diese Beiträge heißen Abgaben, Steuern oder Auflagen (s. d. A.). Außerdem schöpft die Staatseinnahme noch aus mancherlei zufälligen Quellen, wie z. B. dem Heimfalls- und ähnlichen fiscalischen Rechten, Geldstrafen, Chargen, Dispensations-, Concessions-, und Privilegiengebühren. Dies alles sind jedoch ordentliche oder gewöhnliche Quellen des Staatseinkommens; neben diesen hat sich die Finanzwissenschaft auch mit den außerordentlichen Quellen zu beschäftigen, zu welchen der Staat in ungewöhnlichen Fällen seine Zuflucht nehmen muß; sie hat zu zeigen, wie der Staatsbedarf alsdann durch außerordentliche Steuern oder durch Antizipation künftiger Einnahmen oder durch Benutzung des öffentlichen Credits mittelst Anleihen gedeckt werden könne; daher bildet das Staatsschuldenwesen und dessen Tilgung einen vorzüglichen Gegenstand der Finanzwissenschaft. Die Anwendung solcher außerordentlichen Mittel nennt man gewöhnlich Finanzoperationen. — Der dritte Haupttheil der Finanzwissenschaft endlich beschäftigt sich mit der Form der Einnahme und Ausgabe des Staats. Diese Form ist entweder 1. eine innere oder 2. eine äußere. Zur innern Form gehört die Art und Weise, wie das Staatseinkommen gesammelt oder verwendet wird; z. B. ob die Steuerbeiträge in Naturalien oder in Münze erhoben und vertheilt werden? wie das Staatsrechnungs- u. Cassenwesen eingerichtet ist? etc. zur äußern Form hingegen ist die Organisation der verschiedenen Finanzbehörden, z. B. ihre Eintheilung in abgesonderte Einnahme- und Ausgabebehörden etc. zu rechnen. — Die Finanzkunst ist eine eben so schwierige als wichtige Wissenschaft, denn zur Bestimmung keiner Sache wird, wie Montesquieu mit Recht sagt, so viel Weisheit und Klugheit erfordert, als zur Bestimmung des Theils von Vermögen, welchen man der Nation nimmt und des Theils, welchen man ihr läßt. Von den wahren Finanzwirthen sind aber sorgfältig diejenigen zu unterscheiden, welche man gewöhnlich Plusmacher nennt und von denen Sonnenfels sagt: „diese verächtlichen Miethknechte der Tyrannei gleichen dem Jagdhunde, der den Jägern das Wild aufbringt, um auch sich von dessen Eingeweide zu sättigen; sie nehmen überall, wo sie zu nehmen finden, unbekümmert um die nachtheiligen Folgen, welche aus ihren Maßregeln für Nationalwohlstand und Sittlichkeit hervorgehen. Das Geheimniß der echten Finanzkunst liegt in Erweckung und Erhaltung der Lebenswärme emsiger Thätigkeit, nicht in Zahlen und todtem Metall; nicht der Ertrag einzelner Einnahmerubriken, sondern der ganze dauerhafte Ertrag der Finanzanstalt und seine Übereinstimmung mit den höhern Beziehungen der Staatsverbindung bewährt die Güte des Finanzsystems. K. M.

Findelhäuser sind einem wohlgeordneten Staate unentbehrlich, und das beste Mittel den Kindermord zu verhüten. Ungegründet ist die Furcht, daß dadurch der Verfall der Sitten befördert werde; denn — Frechheit und Leidenschaft sehen nie in die Zukunft. Man pflegt die Findlinge mit Namen zu taufen, welche Bezug auf die Modalität ihrer Auffindung haben, und in Spanien hat jeder Findling

den Rang eines Hidalgo, — der untersten Classe des Adels — nicht als wenn eine Präsumtion gegen die Sittlichkeit der Noblesse Statt finde, sondern aus juridischer Vorbaulichkeit, damit dem Neugebornen nicht etwa angeborne Rechte verloren gehen mögen.

Fingal, Fin Mac Coul oder Fionghal, ein vielgefeierter caledonischer oder schottischer Held, Fürst von Morbhein oder Morven, der zu Selma seinen Sitz gehabt haben, der Vater des alten schottischen Barden Ossian gewesen und im J. 283 nach Chr. Geb. gestorben seyn soll. Von seinen Thaten singt das von Macpherson aus alten schottischen Liedern gebildete Heldengedicht, das den Namen Fingal führt, und dem Ossian beigelegt wird. So wenig wir über alles dieses historische Gewißheit haben, so ist doch so viel gewiß, daß der Name Fingal noch immer bei den Hochschotten in sehr hoher Achtung steht, und daß vieles Große, Außerordentliche und Wunderbare von ihnen auf Ossian und Fingal bezogen wird. Nach ihm nennen z. B. die Bergschotten und Hebridier mit großer Ehrfurcht jenes berühmte Säulengewölbe, das sie für seinen Palast ausgeben. S. d. folgenden Artikel. F.

Fingalshöhle (Melodiehöhle, Ua-bhinn), eine auf Basaltsäulen ruhende Grotte auf der hebridischen Insel Staffa, die zu den schönsten unterirdischen Naturmerkwürdigkeiten gehört. Sie ist 300 Fuß lang, 150 Fuß hoch und 50 Fuß breit, und wird von einem See durchschnitten, den man beschiffen kann. Auf beiden Seiten ragen theils ganze, theils abgebrochene, aber sehr regelmäßig von der Natur gebildete Säulen von Basalt empor, die mit ihren abgestumpften Enden das Gewölbe bilden und tragen. Die im Innern der Höhle von dem Felsen herabträufelnde Feuchtigkeit bildet so harmonische Töne, daß sich der Reisende, der diese Grotte besucht, plötzlich durch eine Art von unsichtbarer, einem Zauber ähnlichen Musik überrascht findet, daher sie auch den Namen Melodiehöhle bekommen hat.

Fingersetzung (Applicatur) nennt man die Art des Gebrauchs oder der Ansetzung der Finger bei solchen musikalischen Instrumenten, bei welchen die Verschiedenheit des Tons durch den Griff oder Ansatz der Finger hervorgebracht wird. Da bei den meisten Instrumenten dieser Art die reine Intonation, die Deutlichkeit und der unverwischte Vortrag schwerer Stellen hauptsächlich davon abhängt, so erhellt von selbst, wie wichtig es sei, die richtige Applicatur frühzeitig zu erlernen. dd.

Finiguerra (Tommaso, durch Verkürzung Maso), ein berühmter Bildhauer und Goldarbeiter, ausgezeichnet durch die Erfindung der Kunst, von hohl gravirten Metallplatten Abdrücke zu machen, lebte zu Florenz um die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Seine Familie hatte seit dem Jahre 1213 in dieser Stadt geblühet. Das Jahr seiner Geburt und seines Todes ist unbekannt; allein so viel ist gewiß, daß er ein Zögling war von Laurent. Ghiberti, der die berühmten bronzenen Thüren des Baptisteriums St. Johannis des Täufers zu Florenz verfertigte. An der ersten Thür, welche im Jahre 1400 angefangen und 1425 beendigt wurde, scheint Finiguerra nicht beschäftigt gewesen zu sein, wohl aber an der zweiten, die im Jahr 1425 angefangen und 1445 vollendet wurde, und so scheint er um das Jahr 1410 oder 1415 geboren zu sein. So wie man ihm die Erfindung der oben bemerkten Kunst nicht bestreiten kann, so war auch sein Ruf begründet in der Kunst zu emailliren (nieller).

Diese Kunst, die erst zu Leo X. Zeiten aufgegeben wurde, bestand darin, daß in die Vertiefungen eines in Gold oder Silber ausgeführten Stiches, eine schwärzliche, metallartige Masse, lateinisch nigellum genannt, eingelassen wurde, welche man, durch Glühung mit dem Stücke befestigt, worauf sie sich befand, polirte, und nun erhielt die Arbeit das Ansehn einer Zeichnung mit Bleistift auf glattem Velinpapiere. Manche halten den deutschen Mahler Martin Schön für den Erfinder des Abdrucks von Kupfer- und andern Stichen, allein dieser hat erst nach dem Jahr 1460 diese Kunst geübt. Man hat den Frieden von Finiguerra niellirt noch jetzt in der Kirche St. Johannis zu Florenz. Ein Stich, die Krönung der Jungfrau darstellend, ist durch seine Ausführung merkwürdig. Die correcte und wahre Zeichnung zeigt zugleich viel Adel. Er führte auch eine große Menge Basreliefs in Silber aus, auf einem Altar, der an großen Festen noch jetzt in der genannten Kirche ausgestellt wird. Nicht minder hat er eine große Anzahl von Zeichnungen in Acquarell colorirt hinterlassen. In der Gallerie zu Florenz werden noch 56 davon aufbewahrt. In Hinsicht der Erfindung Finiguerra's gibt das Werk des Abbé Zani: Materiali per servire alla Storia dell' origine, e de' progressi della incisione in rame e in legno. Parma 1802. hinreichende Auskunft; eben so Bartsch peintre graveur, Tom. XIII.

Finisterrae. Das Cap Finisterrae ist das äußerste Vorgebirge auf der Westküste von Galizien in Spanien. Vor der Entdeckung von Amerika führte es den Namen mit scheinbarem Rechte, denn es schien hier das Ende der Erde zu seyn.

Fink, preußischer General im siebenjährigen Kriege, welcher am 21. Nov. 1759 mit einem Corps von 12,000 Preußen bei Maxen die Waffen niederlegte, da seine Truppen durch das vorhergegangene Gefecht fast auf die Hälfte geschmolzen, ohne Munition und auf allen Seiten von einem gewiß vierfach überlegenen Feinde umgeben waren. Fink hatte Friedrich den Großen mehrmals auf das Gefährliche seiner Position aufmerksam gemacht und den Unfall vorhergesagt; er erscheint daher vor dem Urtheil der Geschichte völlig gerechtfertigt, wenn auch das nach dem Frieden auf des Königs Befehl niedergesetzte Kriegsgericht ihn nebst den Generalen v. Rebentisch und Gersdorf für schuldig erkannte. Fink starb als Oberbefehlshaber der dänischen Armee.

Finkenstein (Carl Wilhelm, Reichsgraf v.). Dieser in der preußischen Geschichte mit rühmlicher Anerkennung seiner Verdienste genannte Minister Friedrichs II. war den 11. Febr. 1714 geboren. Von frühester Jugend an hatte er sich dem diplomatischen Fache gewidmet, und ging schon im Jahr 1735 als preußischer Geschäftsträger nach Stockholm; im Jahr 1740 begab er sich in gleicher Eigenschaft nach Copenhagen. Als Friedrich II. unter kritischen Umständen eines einsichtsvollen Ministers am Hofe Königs Georg II. bedurfte, der damals am Rheine focht (1743), fiel die Wahl dieses scharfsichtigen Monarchen auf den Grafen von Finkenstein, dessen Unterhandlungen ein erwünschtes Resultat herbeiführten. Hierauf ward ihm eine Sendung an den Hof von Petersburg zu Theil (1747—1748), von der ihn der König nur abrief (1749), um ihm den Posten eines Cabinetsministers zu übertragen, in welchem er 50 Jahre hindurch mit rastloser Thätigkeit arbeitete. Gebeugt von der Last der Jahre, hat er nach der Feier seines funfzigjährigen Dienstjubiläums im

Jahre 1799 um seine Entlassung, und starb ein Jahr darauf, nachdem er noch eine halbe Stunde vor seinem Tode eine Depesche unterzeichnet hatte.

Finnen. Dieser Hauptstamm der nordeuropäischen Völker (dessen Zahl gegen 2,400,000 beträgt) ist vom scandinavischen bis tief in den asiatischen Norden, von da bis an die Wolga und das caspische Meer ausgebreitet und von besonderer Merkwürdigkeit. Schon Tacitus kennt diese Nation unter dem Namen Finnen, deren liebster Aufenthalt von jeher nördliche Wälder und Moräste waren, daher sie sich immer selbst auch Morastbewohner (Suamolainen in ihrer Sprache) nannten, und Jagd und Fischerei zu ihren vorzüglichsten Gewerben erwählten. Übrigens ist in der That bemerkenswerth, wie ähnlich die zerstreuten finnischen Völkerschaften in Körperbildung, Nationalcharakter, Sprache und Sitten sich geblieben sind, so daß man sie nirgends verkennen kann. Eine eigne Geschichte haben sie nicht; im einfachen nomadischen Leben wurden sie die sichere Beute der Norweger, Schweden und Russen. Die Norweger unterwarfen zuerst sich Finnmark, und ihre Züge zu den Permiern, einer finnischen Völkerschaft am weißen Meere, hörten dann erst auf, als die Fürsten von Nowgorod sich Permiens und des dortigen Handels bemächtigt hatten, und die Norweger durch die Einfälle der Mongolen beschäftigt wurden. Die Russen begannen nun, sich in den Landen der Finnen auszubreiten; Karelien und ganz Permien kamen in ihre Gewalt, und im 14ten Jahrhundert sah man am Gestade des weißen Meers durch Bischof Stephan das Kreuz errichtet, und den weitstrahlenden Tempel des großen Gottes Jomala zerstört. Ganz Lappmark, und bald auch alle Finnen in Osten, an der Wolga und in Sibirien, wurden nun von den Russen unterjocht, welche selbst die Norweger zurücktrieben, als diese ihr früher usurpirtes Tributrecht in Lappmark geltend machen wollten. Endlich fielen noch die Schweden über die übrigen an sie angrenzenden Finnen her; Erich der Heilige bekehrte in der Mitte des 12ten Jahrhunderts die Bewohner des heutigen Finnlands, und hundert Jahre darnach eroberten die Schweden Tawastland und bezwangen die Karelier und Lappen, so weit beide nicht schon Rußland angehörten. Hiermit war die Unterjochung der finnischen Nation im Norden vollendet, von welcher zwölf Völkerschaften ganz oder zum Theil zu den Bewohnern des russischen Reichs gehören, nämlich die Lapper, Finnen, Esthen, Liven, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Wotjäken, Parmjäken, Surjänen, Wogulen und obische Ostjäken. Hierzu kann man noch die Tepteri rechnen, einen Volkshaufen, der aus Vermischung mehrerer finnischer Völkerschaften, besonders der Tscheremissen, Tschuwaschen u. Mordwinen entstanden und noch mit Tataren vermehrt worden ist. Die finnischen Völkerschaften haben nur eine mittelmäßige Leibesgröße, aber einen dauerhaften Körperbau. Die charakteristischen Züge ihrer Gesichtsbildung sind ein plattes Gesicht mit eingefallenen Backen, dunkelgraue Augen, ein dünner Bart, braungelbes Haar und eine gelbliche Gesichtsfarbe. Diese Bildung ist aber bei den Finnen, im engern Verstande, schon durch Wohlstand und Cultur veredelt; doch bleibt der Charakter der Physiognomie derselbe. Die Tscheremissen und Tschuwaschen haben in ihrer Körperbildung mehr von den Tataren; die Mordwinen aber kommen darin den Russen, und die Wogulen den Kalmücken näher. Die Finnen sind größtentheils Christen, und bekennen sich entweder zur lutherischen oder griechischen Kirche;

doch findet man auch noch unter den Tscheremissen, Mordwinen, Wotjäken und Wogulen Heiden, oder eigentlich Schamanen. Ein Theil der Finnen treibt ordentlichen Ackerbau, und hat eine gewisse Cultur erlangt, besonders die eigentlichen Finnen, ein anderer Theil lebt nomadisirend, sowohl von Viehzucht, als Jagd und Fischerei. Unreinlichkeit und Trägheit ist einem großen Theil der finnischen Völkerschaften eigen. Die Finnen, im engern Sinn, sind ernsthaft, unermüdet, arbeitsam, zu allen Beschwerlichkeiten abgehärtet, unerschrocken, tapfer, standhaft, aber auch sehr eigensinnig und starrköpfig; dabei dienstfertig und gastfrei. Es fehlt ihnen nicht an Geistesanlagen; eine besonders ausgezeichnete Neigung haben sie zur Dichtkunst und Musik.

Finnland, ein in Europa liegendes Gouvernement des russischen Reichs, besteht jetzt: 1. aus den schon 1721 und 1743 von Schweden an Rußland abgetretenen Theilen des Großfürstenthums Finnland (welche seitdem ein besonderes russisches Gouvernement mit der Hauptstadt Wiburg bildeten); 2. aus dem 1809 durch den Frieden zu Friedrichsham von Schweden an Rußland gänzlich abgetretenen Großfürstenthum Finnland, und 3. aus den durch denselben Frieden von Schweden abgetretenen Theilen von Westerbotten und Lappland. Aus diesen drei Bestandtheilen ist nun kürzlich Ein Gouvernement des russischen Reichs errichtet worden, welches nach diesem Umfange gegen 5,300 Quadratmeilen mit nur 1,100,000 Menschen enthält. Die Hauptstadt dieses Gouvernements war Abo; aber eine kaiserliche Ukase hat die mehr in der Mitte liegende Stadt Helsingfors zur Hauptstadt bestimmt, wohin den 1. Oct. 1819 die höchste Behörde, der russische, mit Finnländern besetzte Senat für Finnland, von Abo verlegt wurde. Dieses neue Gouvernement Finnland gränzt an Schweden, den finnischen und bothnischen Meerbusen, die Gouvernements Archangel, Olonez und Petersburg und den Ladogasee. Der Boden ist theils bergig und felsig, indem er von Fortsetzungen des scandinavischen Gebirgs durchzogen wird, theils flach, sandig, sumpfig und mit einer großen Menge größerer und kleinerer Seen angefüllt. Unter den Flüssen (lauter Küstenflüssen) ist der Kymmenefluß der beträchtlichste. Obgleich Felsen, Sümpfe, Seen, Sandstriche u. Waldungen (ein Hauptreichthum des Landes) einen großen Theil der Oberfläche einnehmen, so fehlt es doch auch nicht an fruchtbaren Gegenden, welche ergiebig an Getreide, Kartoffeln u. Flachs sind, und auch guten Wiesewachs haben; daher die Viehzucht ziemlich ansehnlich ist. An wilden Thieren, darunter viele Bären und Wölfe, ist das Land, so wie die Gewässer an Fischen, sehr reich. Jagd und Fischfang gewähren daher vielen Bewohnern Unterhalt. Die Einwohner sind größtentheils Finnen, die sich meistens zur lutherischen Kirche bekennen (s. d. Art.), ferner Russen, Schweden und Deutsche in geringerer Zahl. Eigentliche Fabriken und Manufacturen gibt es, mit Ausnahme einiger der größern Städte, in Finnland nicht. Die stärkste Bevölkerung findet man an den Küsten. Das Innere dieses weitläufigen Landes ist ziemlich menschenleer.

Finsterniß ist eigentlich völlige Abwesenheit des Lichts. In der Astronomie versteht man darunter die Verfinsterung der Himmelskörper, oder die Ereignisse, wodurch ein Himmelskörper auf eine Zeit lang seines Lichts ganz oder zum Theil, wirklich oder scheinbar beraubt wird. Es gibt dreierlei Arten von Verfinsterungen, nämlich am Monde, an der Sonne und an den Trabanten der Planeten, besonders des Jupiters. Die **Mondfinsternisse** erfolgen, wenn

die Erde dergestalt zwischen den Mond und die Sonne tritt, daß sie dem ersteren das Licht der letztern entzieht. Es scheint eine dunkle Scheibe von Osten nach Westen her über der Mondscheibe hinzugehn. Diese dunkle Scheibe ist nichts anders als der kegelförmige Schatten der Erdkugel, dessen Länge ungefähr 215 Erdhalbmesser beträgt, und dessen Größe da, wo er den Mond trifft, die Größe des Mondes ohngefähr dreimal übertrifft, woher es dann kommt, daß derselbe nicht nur gänzlich davon verfinstert werden, sondern auch eine Zeit lang unsichtbar bleiben kann. Man unterscheidet partielle Mondfinsternisse, wo nur ein Theil des Mondes verfinstert erscheint; totale, wo die Mondscheibe einen Augenblick ganz verfinstert ist; totale mit Dauer, wo diese gänzliche Verfinsterung eine Zeit lang dauert, und centrale Mondfinsternisse, wo der Mittelpunct des Durchschnitts des Erdschattenkegels mit dem Mittelpuncte des Mondes zusammenfällt. Eine Finsterniß der letzten Art kann $1\frac{3}{4}$ Stunden dauern. Aus den angegebenen Bedingungen der Mondverfinsterung ergibt sich, daß sie nur zur Zeit des Vollmondes Statt haben kann. Man bestimmt die Größe einer Mondfinsterniß nach Zollen u. s. w., indem man die Mondscheibe in 12 Zolle, den Zoll aber wieder in 60 Minuten eintheilt. Eine totale Mondfinsterniß beträgt gerade 12 Zoll, ist sie zugleich von Dauer, so rechnet man noch die Zolle hinzu, um welche sich der Mond weiter in den Erdschatten hineintaucht, und so kann es Finsternissen von 20 und mehr Zollen geben. Sonnenfinsternisse erfolgen, wenn der Mond dergestalt zwischen der Sonne und der Erde durchgeht, daß er die Sonnenscheibe bedeckt. Mithin sind sie nur zur Zeit des Neumondes möglich. Schon Thales (597 vor Chr. Geb.) kündigte eine Sonnenfinsterniß an. Nach der sinnlichen Wahrnehmung zieht sich dabei eine dunkle Scheibe von Abend gegen Morgen vor der Sonnenscheibe hin, und scheint sie zu verfinstern. Allein diese Verfinsterung der Sonne ist nur scheinbar, da sie ein leuchtender Körper und keiner Verfinsterung unterworfen ist. Die dunkle Scheibe ist vielmehr der Mond; dessen der Sonne abgekehrte und Erde zugewandte, folglich dunkle Seite wir erblicken, während er mit seiner der Sonne zugekehrten Seite die Strahlen derselben auffängt. Verfinstert wird dabei also weder die Sonne noch auch der Mond, sondern die Erde, welche bei der Sonnenfinsterniß in demselben Falle ist, worin der Mond sich bei der Mondfinsterniß befindet; nur mit dem Unterschiede, daß die Verfinsterung auf der Erde selten recht bemerkbar wird, da der Mond um so viel kleiner ist, als die Erde. Die Sonnenfinsternisse sind entweder partielle, d. h. solche, wo die Sonnenscheibe zum Theil verdeckt wird, oder totale, d. h. solche, wo der Mond die ganze Sonnenscheibe bedeckt. Total und zugleich central kann eine Sonnenfinsterniß nur seyn, wenn sich die Sonne gerade in der Sonnenferne und der Mond in der Erdnähe befinden, denn in diesem Falle ist der scheinbare Durchmesser des Mondes 2 Minuten und 7 Secunden größer, als der der Sonne. Die Dauer einer solchen Sonnenfinsterniß kann sich auf 3 Minuten und 41 Secunden erstrecken. Ist der scheinbare Durchmesser des Mondes kleiner als der Sonnendurchmesser, so erreicht die Spitze des Mondschattenkegels die Erdfläche gar nicht, und in diesem Falle kann es sich ereignen, daß die kleinere dunkle Mondscheibe die Sonnenscheibe so bedeckt, daß von letzterer nur noch ein heller Ring zu sehen ist. Eine solche Sonnenfinsterniß wird eine ringförmige genannt. Man sah dergleichen im Jahr 1764 zu Cadix,

Calais und Pello in Lappland. Bei totalen Sonnen- oder, wie man richtiger sagen sollte, Erdfinsternissen tritt völlige Nacht ein, die Sterne werden sichtbar, und die Vögel, in Verwirrung gesetzt durch die plötzlich eintretende Nacht, flattern ängstlich umher und fallen zur Erde; auch die übrigen Thiere zeigen Bangigkeit, als ob irgend eine außerordentliche Veränderung in der Natur vorginge. Dergleichen totale Erdverfinsterungen sind indeß nur seltene Erscheinungen. Von den Verfinsterungen der Jupiterstrabanten hier zu sprechen, würde zu weit führen. Wir merken nur an, daß alle die Finsternisse für die Wissenschaft von großer Wichtigkeit sind, da sie ein treffliches Mittel zur Bestimmung der geogr. Länge abgeben. (S. Länge.)

Finstere Kammer, s. Camera obscura.

Finte ist im Fechten die List, da man sich stellt, als ob man nach diesem oder jenem Theile seines Gegners ziele, und indem dieser dagegen sich zu verwahren sucht, den Hieb oder Stoß wo anders hinführt. Daher die figürliche Bedeutung von Blendwerk, Verstellung, verstelltem Angriff, listiger Wendung.

Fioravanti (Valentin), ein berühmter florentinischer Tonsetzer, seit dem Juli 1816 Capellmeister bei St. Peter in Rom, bekannt durch mehrere komische Opern. Im Jahr 1797 schrieb er für das königliche Theater zu Turin: Il furbo contro il furbo und Il fabro Parigino. Im Jahr 1807 kam er nach Paris, wo man von ihm I virtuosi ambulanti aufführte; den Text dieser Oper ahmte Picard nach in seinen Comédiens ambulans. Sie fanden nicht weniger Beifall als seine Capricciosa pentita, die man in Paris 1805 gegeben hatte. In seiner zu Neapel aufgeführten Oper: Gli amori di Comingio e d'Adelaide, ist der Componist der echten Musikgattung treu geblieben, und hat sich dadurch der allgemeinen Geschmacksverderbniß kräftig entgegengesetzt.

Firenzuola, s. Nannini.

Firma oder Raggione, der Name oder die Unterschrift, unter welcher ein Handelshaus seine Geschäfte treibt, und welche eigentlich nur von dem Handlungsherrn oder dem an dessen Stelle tretenden Geschäftsführer unterzeichnet werden darf. Firma geben, heißt einem Handlungsdiener Vollmacht ertheilen, im Namen des Prinzipals zu handeln und zu unterschreiben.

Firmament bezeichnet im gewöhnlichen Sprachgebrauch bei uns die Feste des Himmels oder das scheinbare Himmelsgewölbe. Es ist einleuchtend, daß diese Benennung, die wir schon in den Religionsbüchern der Juden finden, in der allen rohen und unwissenden Völkern gemeinen Vorstellung, daß der Himmel ein festes Gewölbe sei, ihren Ursprung hat.

Firman, 1. bei den Türken ein Befehl, den der Großvezier im Namen des Kaisers ausfertigt; 2. in Ostindien, die schriftliche Erlaubniß, Handel zu treiben.

Firmeln oder Firmen, heißt in der römischen und griechischen Kirche ein Kind zu einer gewissen Zeit (gemeiniglich in seinem sechsten Jahre) mit Chrysam salben, mit dem Kreuze bezeichnen und ihm einen Namen geben. Die Handlung oder Ceremonie selbst, welche die Firmelung oder auch Firmung heißt, gleichsam die Taufbestätigung, Confirmation — daher auch der Name — geschieht von dem Bischof oder Weihbischof, in Beisein einiger Pathen, und wird als eines der sieben Sacramente in der römisch-catholischen und griechischen Kirche betrachtet. Sonst geschah sie zu Ostern und zu Pfing-

ken. Es waren Pathen dabei, welche den Namen des Firmlings ansagten und die Hand auf dessen Schultern legten. Die Kinder konnten vom sechsten bis vierzehnten Jahre zur Firmelung dargestellt werden, doch mußten sie, wenn sie über zwölf Jahre waren, zuvor dem Pfarrer beichten. Es wurden die über die Stirn hangenden Haare abgeschnitten, der Bischof gab dem Kinde einen leichten Backenstreich, betete über ihm, legte die Hand auf dasselbe, und ölte es. Die auf die Stirn gestrichene heilige Chrysam wurde mit einem Tuche verbunden, welches drei oder sieben Tage darauf blieb, hernach ward sie mit Salz abgewaschen und das Tuch ins Feuer, oder in ein Beinhaus, oder ins fließende Wasser geworfen. War die Firmelung in einer Parochie beendigt, so gab der Bischof die heilige Benediction. Diese Firmung (Confirmation) geschieht nur einmal, und die dabei üblichen Ceremonien sind folgende: Der Bischof zeichnet den zu Firmelnden, einem nach dem andern, im Namen Gottes des Vaters u. s. w. ein Kreuz mit geweihtem Öl auf die Stirn, legt ihm die Hand aufs Haupt und gibt ihm einen leichten Backenstreich. Das Zeichen des Kreuzes macht den Firmling zu einem Streiter Christi, das Handauflegen versichert ihn des Schutzes der Kirche, der Backenstreich aber soll ihn erinnern, daß er selbst Widerwärtigkeiten und Verfolgungen für die Religion ertragen müsse.

Firmian (Carl Joseph, Graf und Herr von). Dieser verdienstvolle Staatsmann war 1716 zu Deutschmetz im Trientischen geboren, und genoß seine erste Erziehung und Unterweisung in den Wissenschaften zu Erthal, Inspruck und Salzburg. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er noch in Holland ein Zuhörer des Vitriarius und errichtete Freundschaft mit Havercamp, Boerhaave, Bynkershoek und andern berühmten Männern zu Leyden. Von da begab er sich nach Paris und bald darauf nach Italien, wo er seinen Geschmack für die schönen Künste ausbildete. Als Franz I. den kaiserlichen Thron bestieg, kehrte Firmian nach Deutschland zurück und widmete sich ganz den Staatsgeschäften. Maria Theresia sandte ihn als ihren bevollmächtigten Minister nach Neapel. In der Folge wurde er zum bevollmächtigten Minister in der österreichischen Lombardei ernannt. Hier eröffnete sich ihm ein neues weites Feld, alle Tugenden eines durch Religion, Philosophie und Wissenschaften geleiteten Staatsmannes in ihrem größten Glanze zu zeigen. Er war es, der die Liebe zu den bessern Wissenschaften in jenen Gegenden wieder erweckte, geistlichen Despotismus und Vorurtheile zu vertreiben anfing, Bibliotheken errichtete und die Universität Pavia wieder herzustellen suchte. Das ehemalige Herzogthum und die Stadt Mailand haben ihm seit 1759 vorzüglich ihre Bevölkerung, Gründung verschiedener Manufacturen, Ausbreitung des Handels, Verbesserung der Landwirthschaft, tolerante Gesinnungen in der Religion und Cultur der Künste und Wissenschaften zu danken. Alle diese und noch mehrere Verdienste erhöhte er durch die ungemeine Leutseligkeit, mit welcher er jeden Künstler und Gelehrten aufnahm und unterstützte, und durch die Einsichten, die er selbst in vielen Fächern der Literatur zeigte. Er besaß eine auserlesene Bibliothek von 40000 Bänden und kostbare Kunstsammlungen. Sein Tod erfolgte den 20. Juli 1782. Er hatte drei Brüder, die sich ebenfalls rühmlich bekannt gemacht haben: Lactanz, Oberhofmeister am salzburgischen Hofe; Leopold, Cardinal und Fürst-Bischof von Passau; und Vigilius, Dompropst zu Salzburg.

Fis, ist in der Musik die Benennung eines Tons, der um ei-

nen halben Ton höher ist als F, und der auch als ein Grundton kann betrachtet werden. (S. Ton, Tonart.)

Fiscal heißt eigentlich eine öffentliche Person, welche über die Gerechtsame des Fiscus (der landesherrlichen Einkünfte) wachen muß; daher Kammer-, Hof-Fiscal u. s. w. Ein peinlicher heißt derjenige, welcher in Criminalfällen im Namen des Fürsten oder der Obrigkeit als Kläger auftritt.

Fischart (Johann), genannt Menzer, war nach Einigen, die seinen Beinamen daher erklären, aus Maynz, nach Andern aus Straßburg, Doctor der Rechte und Reichskammeradvocat, um das Jahr 1586 Amtmann zur Forbach bei Saarbrück, und starb noch vor 1591. So unbekannt seine Lebensumstände sind, so dunkel ist noch manches in Hinsicht auf seine Schriften, die meist satirischen Inhalts, theils in Prosa, theils in Versen, theils aus beiden gemischt, und fast sämmtlich mit den sonderbarsten Titeln versehen sind. Als Satiriker ist er unstreitig der zügelloseste seines und vielleicht aller Jahrhunderte, unerschöpflich an drolligen, launigen, witzigen, nicht selten zugleich zweideutigen und schmutzigen Einfällen, auf das genaueste bekannt mit den Thorheiten seines Zeitalters, und nie ungewiß über den Ton, in welchem sie bald verlacht und ausgehöhnt, bald wieder gegeißelt werden müssen. Die deutsche Sprache behandelte er mit ungemessener Freiheit, schaffte sich Wörter und Wendungen, ohne die Analogie im geringsten zu berücksichtigen, zeigte aber auch in den willkürlichsten Sprachformen seine Gelehrsamkeit und seinen Witz. Im starkkomischen und burlesken Ausdruck ist er unübertreffbar, und selbst aus den schalkhaftesten Ergießungen seines fruchtbaren Genies leuchtet überall eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit hervor. Er erscheint vor seinen Schriften unter vielfach verstellten Namen. Seine bekanntesten Arbeiten sind eine freie Bearbeitung des Gargantua von Rabelais; das glückhaft Schiff von Zürich, 1576. 4., Aller Practic Großmutter; Bienenkorb des heiligen römischen Reichs Imenschwarms, 1579. 8. u. ff. Wir finden bei ihm den ersten Versuch in deutschen Hexametern, den er nach seiner Äußerung gemacht hat, „dieweil daraus die Künstlichkeit der deutschen Sprache in allerhand Carmina bescheint, und wie sie nun nach Anstellung des Hexametri oder sechsmäßiger Sylbenstimmung und sylbenmäßigem Sechsschlag weder den Griechen noch Latinen (die das Mus allein essen wollen) forthin weiche." Sie sind zugleich gereimt und in ihrem Bau sehr willkürlich. Vorher geht ein elegisches Gedicht an die Deutschen, in welchem die Verse auf gleiche Art construirt sind. An Sprache, Bildern und sinnlicher Fülle, sagt J. Paul Fr. Richter von ihm, übertrifft er den Rabelais weit, und erreicht ihn an Gelehrsamkeit und aristophanischer Wortschöpfung. Er ist mehr dessen Wiedergebärer als Übersetzer; sein goldhaltiger Strom verdiente die Goldwäsche der Sprach- und Sittenforscher. Sein fünftes Capitel über Eheleute ist ein Meisterstück sinnlicher Beschreibung und Beobachtung, aber keusch und frei wie die Bibel und unsere Voraltern.

Fischbein, hierunter werden vorzüglich die Kiefern und Barten des Wallfisches verstanden, welche in Stäbe gespalten oder gerissen werden, auch schwarzes Fischbein heißen, und die man bekanntlich zu Schnürleibern, Corsets, zu Regen- und Sonnenschirmen u. s. w. verbraucht. — Weißes Fischbein nennt man die Bemme oder Knochen der Meerspinne oder Seekatze, welches von den Gold- und Silberarbeitern gepulvert gebraucht wird.

Fische. Die Fische sind Wasserthiere mit rothem kalten Blut, mit Knorpeln und Gräten, statt der Knochen, und mit Flossen, statt der Gliedmaßen, welche die im Wasser aufgelöst'te Luft durch Kiemen, statt der Lungen, einziehen und zersetzen. Daß sie außer dem Wasser leben können, ist nur für eine kurze Zeit möglich, wie man den Aale oft auf dem Trocknen und zwischen Erbsenfeldern sieht. Ja, bei Tranquebar kommt ein kletternder Barsch vor, der, vermittelst der Dornen an seinen Flossen, auf Palmenbäume klettert, und sich dort sehr wohl zu befinden scheint. Nachdem die Fische Knorpel oder Gräten haben, werden sie in zwei allgemeine Classen getheilt. Die Knorpelfische haben entweder keine Kiemendecken, oder sie sind damit versehen. Zu jenen gehören die Lampreten, die Rochen und die Hayen, zu diesen die Störe, die Stachelbäuche, die Meernadeln, die Aale, und die Schwertfische. Die eigentlichen Grätenfische werden nach dem Stande der Bauch- und Brustflossen abgetheilt. Bei der Aalraupe, dem Dorsch und Schellfisch sitzen die Bauchflossen vor den Brustflossen. Bei den Seebrachsen, Barschen, Zandern, Makrelen und Kaulköpfen finden sich die Bauchflossen gerade unter den Brustflossen; hinter den letztern aber stehen die erstern, bei den Lachsen, den Hechten den Häringen, den Karpfen und Karauschen. Betrachten wir den Bau des Fischkörpers, so sind die Flossen, als die einzigen Bewegungsorgane, zuvörderst sehr interessant. Sie bestehen aus dünnen Gräten, von der Oberhaut bedeckt, an eignen Knorpeln oder Gräten befestigt, die durch bestimmte Muskeln bewegt werden. Der Schwanz mit seiner Flosse dient als Steuerruder, um den Bewegungen des Thiers die gehörige Richtung zu geben. Auch der erste Antrieb zum Schwimmen geht offenbar vom Schwanze aus; doch müssen die übrigen Flossen nicht allein die Lage des Fisches führen, sondern auch die Richtung seiner Bewegungen befördern; daher der Aal, der keine Bauchflossen hat, eben so schwimmt, wie die Wasserschlangen, indem er mit jedem Theile seines Körpers wellenförmige Bewegungen macht. Die Muskeln der Fische sind von dem Fleischgewebe warmblütiger Thiere gänzlich unterschieden. Sie bestehen aus weißen oder bleichen Schichten dickerer Fasern, als die Muskeln warmblütiger Thiere haben; zwischen diesen Schichten befindet sich Eiweißstoff, der sehr schnell nach dem Tode der Thiere in Fäulniß übergeht. Sehen wir auf die Sinnorgane und das Nervensystem der Fische, so ist erstlich die außerordentliche Kleinheit des Gehirns im Verhältniß zum übrigen Körper sehr merkwürdig. Wenn bei dem Menschen das Gehirn zwanzig bis dreißig Mal kleiner ist als der übrige Körper, so ist es beim Hay 2500, und beim Thunfisch sogar 37400 Mal kleiner. Dabei ist das Gehirn von geringerer Festigkeit als bei warmblütigen Thieren, und besteht größtentheils aus Hügeln, den Nervenknoten ähnlich. Das kleine Gehirn ist nur eine Querplatte, und es fehlt ihm völlig der Bau, den man unter dem Namen des Lebensbaums bei den höheren Thieren kennt. Die Nerven der Fische sind im Ganzen weicher als die der höhern Thiere, und stellen bei fünf Arten von Fischen so starke Erreger der Electricität dar, daß die mächtigsten Schläge gegeben werden, die aber sogleich aufhören, wenn man die Nerven zerschnitten hat. Der Zitterrochen, der Zitteraal, der electrische Ufáls, der indische Spitzschwanz und der electrische Stachelbauch sind die fünf Fische, die man als lebendige Volta'sche Säulen betrachten kann; denn sie haben zwei muskulöse Säulen, durch ein netzförmiges Gewebe von einander getrennt, die wenigstens beim Zitterrochen unter

den krummen Knorpeln der großen Seitenflossen liegen, und von eigenen Nerven regiert werden. Was die Sinnorgane der Fische betrifft, so sind die Riech- und Sehwerkzeuge unstreitig am meisten ausgebildet. Auch riechen die Fische den Köder viel weiter als sie ihn sehen; und der Hay wittert die Ausdünstungen schwarzer Menschen in unglaublichen Entfernungen. Zwar entbehren die Fische der großen Stirn- und Kieferhölen, welche bei höheren Thieren gleichfalls mit der Riechhaut überzogen sind; zwar steht ihr Riechorgan in keinem Zusammenhang mit den Athemwerkzeugen, und das Wasser leitet die Riechtheilchen wahrscheinlich viel weniger als die Luft; dennoch haben sie sehr große Riechnerven, deren Anfänge bisweilen für das wahre Gehirn genommen worden sind. Was das Sehwerkzeug betrifft, so haben sie im Ganzen sehr große Augen, in der Regel aber keine Augenlieder, sondern die Oberhaut geht gerade über das Auge weg, und scheint bei dem Blindfisch sogar nur eine geringe Durchsichtigkeit zu haben. Die Hornhaut ist sehr flach: dicht hinter ihr liegt gewöhnlich die Krystallinse, die selbst durch das Sehloch vortreten kann, so daß wenig Raum für die wässrige Feuchtigkeit ist. Die Krystallinse der Fische ist dagegen fast kugelig, und dabei von einer viel größern Dichtigkeit als bei den Landthieren; sie wird wahrscheinlich von einem fächerförmigen Organ regiert, welches von einem Knoten des Sehnerven ausgeht und sich an sie anlegt. Die Regenbogenhaut hat meist einen außerordentlichen Glanz, und eine schöne rothe oder Goldfarbe; der Glaskörper ist aber sehr klein. Die Gehörwerkzeuge sind wenig ausgebildet, obgleich der Sinn sich durchaus den Fischen nicht ableugnen läßt. Ein äußerer Gehörgang kommt nur bei Knorpelfischen mit innern Kiemen vor, wie bei den Hayen und Rochen; die eigentlichen Grätenfische entbehren dagegen des äußern Ohrs völlig. Alle haben drei gekrümmte Röhren in ihrem Schädel, die sich in einem Sacke, mit Nervenmark gefüllt, welcher drei steinharte Knöchelchen enthält, endigen; dies ist das ganze Gehörwerkzeug. Noch unvollkommner scheint das Geschmacksorgan zu sein. Ihre Zunge hat nicht einmal Nervenwärzchen, und die Nerven derselben sind Zweige derer, die die Kiemen versorgen. Das Athmen der Fische geschieht durch Hülfe der Kiemen; dieses sind bekanntlich sehr gefäßreiche Blätter, viere an jeder Seite, die an einem krummen, gelenkigen Knorpel befestigt sind; der Knorpel hängt mit den Zungenknorpeln und mit dem Schädel zusammen. Bei den Knorpelfischen liegen die Kiemen innerhalb des Körpers, den Säcken gleich, und es führen äußere Öffnungen in bestimmter Anzahl hinein; so haben die Lampreten und Neunaugen sieben, die Rochen und Hayen aber fünf dergleichen Öffnungen. Außerdem haben mehrere Fische einen eigenen Kiemendeckel, und oft auch eine Kiemenhaut, die sich zusammenziehen u. ausdehnen kann. Sie enthält eine bestimmte Menge von krummen Knorpelchen, welche man ihre Strahlen nennt. Offenbar kann durch die Kiemen nur die mit dem Wasser gemischte Luft aufgenommen werden. Dazu kommt bei den meisten die sogenannte Schwimmblase durch einen eigenen Luftkanal mit dem Magen oder dem Schlunde in Verbindung. Diese soll Stickgas enthalten; gewiß aber ist es, daß sie das Aufsteigen im Wasser befördert. Daß mehrere Fische, wie der Peizker und der Bartgründel, auch durch den After athmen, ist vollkommen erwiesen. Ja, den Längfisch soll man in der Tiefe des Meeres schon an den aufsteigenden Luftblasen erkennen. In der Regel haben die Fische keine Stimme; der Knurrhahn aber, der Peizker, die Forelle und einige andere geben, wenn man sie drückt,

inen knurrenden Laut von sich, wobei sie die größten Anstrengungen erweisen und mit dem ganzen Leibe zittern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Laut durch die aus der Schwimmblase mit Gewalt hervorgepreßte Luft bewirkt wird. Natürlich geht der Kreislauf des Blutes bei den Fischen auf andere Art von Statten, als bei höhern Thieren. Das Herz besteht nur aus einem Vorhof und einer Kammer; es nimmt das Blut aus dem Körper auf, und schickt es durch eine einzige Arterie geradezu in die Kiemen; hier wird es, durch die Berührung des Wassers und der darin befindlichen Luft, mit Sauerstoff versehen, durch eine Menge kleiner Gefäße wieder aufgenommen, welche in die Aorte zusammenfließen, die nun dem ganzen Körper das Blut mittheilt. Die Bewegung des Herzens ist bei den Fischen viel unabhängiger vom Gehirn und Rückenmark als bei höhern Thieren; daher jene Bewegung noch viele Stunden lang fortdauert, nachdem das Gehirn und Rückenmark schon zerstört worden. Der Milchsaft, aus dem Speisebrei der Fische bereitet, wird von Saugadern aufgenommen, die sich unmittelbar in die Venen endigen, ohne durch Drüsen durchzugehen. Es ist sehr merkwürdig, daß, obgleich die meisten Fische Eier legen, die außer ihrem Körper befruchtet und ausgebrütet werden, es doch mehrere Knorpelfische gibt, die lebendige Junge gebären. Daß es auch Zwitter unter den Fischen gibt, ist neuerlich mit der größten Zuverlässigkeit erwiesen worden; denn bei den Lampreten fand Home ganz deutlich Milch und Roggen zugleich. Die Fruchtbarkeit der Fische ist größer als die irgend eines andern höhern Thieres. Bei der Schleye hat man 38,000, bei der Makrele 546,000 und beim Kabliau sogar 1,357,000 Eier in einem einzigen Roggen berechnet.

Fischerring ist das Siegel des Pabstes, womit die apostolischen Breven in rothem Wachse besiegelt werden. Es stellt den Apostel Petrus in der Gestalt eines Fischers dar.

Fischhaut, die Haut mehrerer Arten von Fischen, wie der **Störe**, **der Seehunde**, des **Engel-Rochen**, die, gehörig zubereitet von den Holzarbeitern zum Abputzen und Glätten ihrer Arbeiten gebraucht wird. Man vergl. **Chagrin**.

Fischwaarenhandel, ein bedeutender Handelszweig sowohl im **großen** als im **kleinen** Handelsverkehre. Zu diesem ist zunächst der Einzelhandel mit Fischen aus den inländischen Flüssen zu rechnen; zu jenem, der nur auf den Handel mit Seefischen anwendbar ist, gehört der **Fang** an sich, die Behandlung, ehe der Fisch für den Handel bereitet ist, und dann der Ein- und Verkauf derselben. Er beschäftigt in den Ländern, die an der See liegen, wie in Holland, England, Schweden u. s. w., einen großen Theil der Volksmenge und ist folglich ein wichtiger Gegenstand der National-Ökonomie der verschiedenen Länder. Wallfische, Schellfische, Cabeljau (getrocknet **Stockfisch** genannt), Schollen, Butten, Sardellen, und insbesondere die **Heringe** sind die vorzüglichsten Gegenstände des Fischwaarenhandels im Großen. Wir haben den mehresten derselben besondere Artikel in unserm Lexicon gewidmet. Auch ist der wichtige Handel mit **Austern** hieher zu rechnen. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß nicht bloß die menschliche Consumtion bei dem Fischwaarenhandel in Betracht kommt, sondern nicht minder andere Bedürfnisse. So ist der **Thran**, den man von den Wallfischen, Seehunden, Hayfischen erhält, ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit.

Fiscus, das Vermögen des Landesherrn, oder was eins und dasselbe ist, der Staatsschatz mit Inbegriff seiner Prärogativen: dahin gehört der Anfall erbloser Verlassenschaften, Confiscation des Vermögens mancher Verbrecher, Anfall der Legate, welche Unwürdigen genommen werden, Eigenthum herrenloser Sachen, Antheil an Schätzen u. s. w. Sehr unpassend wollen die Finanzcollegien unserer Fürsten alle Vorrechte des römischen Fiscus sich aneignen, und auf manchen paßt das komische Epigramm von Owen:

Vt visco capiuntur aves (Fiscus quasi Viscus
Dicitur), a fisco sic capiuntur opes,

noch mehr auf die sogenannten Heiraths- und Sterbefisci, welche in neuerer Zeit hie und da eine wahre Landplage geworden sind.

Fistel, Falset, in der Gesangkunst diejenigen höheren, die natürliche Stimme überschreitenden Töne der Menschenstimme, welche durch eine gewisse Pressung der Stimmorgane erzwungen werden. Kopfstimme, im Gegensatz der Bruststimme, d. i. der Töne, die im natürlichen Umfange der Stimme liegen. In der Fistel, durch die Fistel singen, gebraucht man besonders von Personen, die, da sie von Natur eine Baßstimme haben, die Höhe der Alt- und Discanttöne erzwingen. Ehedem nannte man die höchsten und tiefsten Töne der Blasinstrumente, deren man sich nur selten bediente, ebenfalls Falset-Töne. dd.

Fistel (Krankheit) ist eigentlich eine Röhre, dann ein Röhrgeschwür, Hohlgeschwür mit einer oft ganz geringen Öffnung, die in mehr oder weniger lange, gerade oder gekrümmte, weitere oder engere, einfache oder vieläſtige Canäle führt, die unter der Haut, zwischen Muskeln, Knochen, Bändern, Häuten u. s. w. im Zellengewebe fortlaufen, und die bisweilen in eine innere Höhle, selbst in die Substanz eines innern Organs führen. Aus der Fistel fließt entweder bloße Jauche in verschiedener Menge und Beschaffenheit, oder zugleich die Feuchtigkeit, die ein damit in Verbindung stehendes Organ gibt, auch andere daher kommende Dinge. Man erforscht sie am besten durch die Sonde. Nach dem Theil, woran sie vorkommt, bestimmt man ihren Namen, Thränenfistel, Speichelfistel, Halsfistel, Brustfistel, Bauchfistel, Zahnfistel u. s. w.

Fitz-James (Edouard, Herzog von), Pair von Frankreich, einer von den eifrigsten Ultras, ist geb. 1776; ein Nachkomme der Stuarts, Urenkel des Marschalls Berwick und Enkel des Marschalls Fitz-James. Im Anfange der Revolution wanderte er aus und diente in der Armee der französischen Prinzen. Nach der Auflösung dieses Heeres begab er sich nach England, wo er sich mit Fräulein de la Touche vermählte. Als Frankreich beruhigt schien, kehrte er dahin zurück. Sein Vermögen war verloren und er lebte als Privatmann, ohne die glänzenden Anerbietungen der kaiserlichen Regierung anzunehmen. Am Ende 1813 trat er als Corporal in die erste Legion der pariser Nationalgarde, und hatte am Tage der Schlacht bei Paris, den 30. März 1814, den Dienst bei dem Schlage Monsieur. Er trug hier viel dazu bei, die Nationalgarde in ihrer Passivität zu erhalten. Monsieur ernannte ihn gleich nach der Einnahme zu seinem Adjutanten und ersten Kammerherrn; und der König ertheilte ihm den 4. Juni die Pairswürde. Als Napoleon in Frankreich gelandet war, begleitete er Monsieur nach Gent. Als Mitglied der Pairskammer gab er häufig Beweise seiner unbegrenzten Ergebenheit für den Prinzen von Angoulème und für das königliche Haus. Im

Jahr 1818 ward er der Theilnahme an der Verschwörung des alten französischen Adels und der Ultras gegen die Minister öffentlich beschuldigt, da jedoch der König den Urhebern verzieh, so entging er aller weitern Untersuchung.

Fix, von dem lateinischen fixus, heißt fest, unverrückt, unwandelbar, daher fixiren, festhalten einen Gegenstand, oder sich fixiren, einen festen Wohnort nehmen. Fixe Idee ist eine selbst gebildete Vorstellung, welche der Seele unaufhörlich vorschwebt, oder durch die entferntesten Ähnlichkeiten geweckt wird, und, im strengen Sinne genommen, einen geisteskranken Zustand bewirkt, indem sie die Seele unwillkürlich beherrscht. Nach einer etwas modificirten Bedeutung heißt fix auch so viel wie feuerbeständig, womit wir bezeichnen, daß sich eine Sache nicht durch Hitze verflüchtigen oder in Dämpfe verwandeln lasse. So sind Gold, Platina und andere fixe oder feuerbeständige Metalle. — Fixe Luft, s. Gasarten.

Fixsterne nennen wir alle diejenigen Sterne, die stets in einerlei Lage zu einander und stets in einerlei Entfernung von einander zu bleiben scheinen; es sind mithin alle Gestirne am Firmament, mit Ausnahme der Planeten und Cometen, unter diesem Namen begriffen. Außer den scheinbaren Bewegungen der Fixsterne aber, welche von dem täglichen Umschwung unserer Erde um ihre Achse, von dem Fortrücken der Äquinoctialpuncte und von der Abirrung des Lichts verursacht werden, hat man noch eine eigene sehr langsame Bewegung an denselben beobachtet, so daß die Angabe, daß die Fixsterne in einer gleichen Lage zu einander bleiben, nicht streng richtig ist. So hat man gefunden, daß z. B. der Sirius seit Tycho de Brahe um 2 Minuten von der Stelle gerückt sei u. s. w. Ferner hat man Sterne bemerkt, welche unvermuthet am Himmel erschienen und wieder verschwunden sind; an andern bemerkt man, daß ihre scheinbare Größe abwechselnd zu- und abnimmt. Ihre Entfernung von unserer Erde ist in der eigentlichsten Bedeutung des Worts unermeßlich; die stärksten Telescope sind nicht vermögend, an ihnen einen merklichen Durchmesser wahrzunehmen und zu bestimmen. Einen Begriff von der Größe derselben gibt der Umstand, daß, obgleich die Erdbahn einen Durchmesser von 40 Millionen Meilen beträgt und wir uns ihnen also abwechselnd um 40 Millionen Meilen nähern und eben so viel von ihnen entfernen, wir doch keinen Unterschied an denselben wahrzunehmen im Stande sind. Huygens hat, durch Vergleichung der Lichtstärke des Sirius und der Sonne, die Bestimmung seiner Entfernung von der Erde versucht, und sie, unter der Voraussetzung, daß der Sirius nur die Größe unserer Sonne habe, auf 27,664 Mal größer als die Entfernung der Sonne berechnet. So unsicher diese Resultate sein mögen, so reichen sie doch vollkommen hin, uns zu überzeugen, daß der Weltenraum einen jede menschliche Fassungskraft übersteigenden Umfang habe. In gleicher Ungewißheit befinden wir uns über die Natur und Beschaffenheit der Fixsterne; doch können wir als höchst wahrscheinlich annehmen, daß sie leuchtende Welten oder Sonnen sind, um deren jede sich vielleicht, wie um unsere Sonne, eigene Planeten in festen Bahnen drehen, die Licht und Wärme von ihr empfangen. Die Fixsterne werden nach der Verschiedenheit ihres Glanzes, die auch dem bloßen Auge sehr wahrnehmbar ist, in Sterne erster, zweiter, dritter Größe u. s. f. eingetheilt. Aber außer diesen

als einzelne und gesonderte Lichtpuncte sich zeigenden Sternen, erblickt in hellen Winternächten das Auge noch hie und da kleine weiße Wölkchen unter den Sternen zerstreut; diese nebelartigen Flecken, deren das bewaffnete Auge noch viel mehr wahrnimmt, sind ganze Gruppen unzähliger Sterne, wie man deutlich durch Telescope wahrnimmt: und nur die Beschränktheit unserer vollkommensten Instrumente ist Ursache, daß wir diese Wahrnehmungen nicht ins Unendliche fortsetzen können. Um die einzelnen Fixsterne leichter bezeichnen und von einander unterscheiden zu können, hat man zum Theil schon im Alterthum den hervorstechendsten derselben Namen gegeben, und sie außerdem in gewisse Gruppen oder Sternbilder abgetheilt. Die Astronomen haben von allen nach ihren Stellungen bestimmten Sternen mit Angabe ihrer Namen, Größen u. s. w. Verzeichnisse angefertigt. Dergleichen Fixsternenverzeichnisse besitzen wir unter andern von Cassini, la Lande, Zach, Piazzi und Bode.

Flaccus (Caj. Valerius), ein römischer Dichter des 1sten Jahrhunderts nach Chr., der in Padua (Patavium) lebte und jung starb. Er besang den Argonautenzug in einem epischen Gedicht (Argonautica), das wir noch haben. Ist er auch nicht dem Virgil an die Seite zu setzen, so hat sein Gedicht doch einzelne schöne und gelungene Stellen; ihm die höchste Vollendung zu geben, wurde er durch seinen frühern Tod verhindert. Nach Nic. Heinsius und Pet. Burmann lieferten neuere Ausgaben Harleß (1781) und Wagner (1805) mit Commentar. Verdeutscht von Wunderlich.

Fläche wird in der Geometrie eine Ausdehnung nach der Länge und Breite genannt. Es gibt gerade Flächen, wo jeder Punct eine auf ihr gezogene gerade Linie berührt, und gekrümmte; erstere werden insbesondere Ebenen genannt. Unter den krummen Flächen wird diejenige bemerkenswerth, die nach ihrer Länge und Breite, nach einer Cirkelform gebogen ist, und eine Kugelfläche heißt. Die Flächenmeßkunst ist ein Hauptzweig der Geometrie, der in seiner Anwendung auf Stücke unsrer Erde Meßkunst oder Geodäsie genannt wird.

Flachs, s. Lein.

Flächsen heißen die weißen, zähen, faserigen Adern der Muskeln, welche sich endlich in das sogenannte Haarwachs vereinigen. S. Muskeln.

Flacius (Matthias), mit dem Beinamen Illyricus, ein berühmter oder vielmehr berüchtigter Theolog des 16ten Jahrhunderts, geboren zu Albona in Illyrien 1520, gest. zu Frankfurt a. M. 1575. Er hieß eigentlich Flach, gab aber, nach damaliger Sitte, seinem Namen eine lateinische Endung. Er war ein Schüler Luthers und Melanchthons, nahm an den kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeitgenossen Antheil, war aber dabei so heftig und ungezogen, daß noch jetzt in einigen Gegenden Deutschlands mit einer, von seinem Namen abgeleiteten Benennung (Fläz) ein ungezogener und ungeschliffener Mensch bezeichnet wird.

Flagellanten, Geißelbrüder, Geißler, hieß eine Brüderschaft im 13ten Jahrhundert, die ihre Buße nicht besser als durch Geißeln üben zu können glaubte. Der Einsiedler Rainer in Perugia wird als ihr Urheber um das Jahr 1260 genannt. Bald fand er fast an allen Orten Italiens Anhänger. Alt und Jung, Vornehm und Gering zog durch die Städte, geißelte sich und vermahnte zur Buße. Die Anzahl vermehrte sich bis zu 10,000, die umherzogen, von einer

gen Priestern geführt, die Fahnen und Kreuze vorantrugen. So schwärmten sie zu Tausenden von Land zu Land, und sammelten Almosen; 1261 brachen sie in mehrern zahlreichen Schaaren über die Alpen in Deutschland ein, und zeigten sich im Elsaß, in Baiern, Böhmen und Polen. Sie fanden daselbst viele Nachahmer, die, wie Aventinus in seinen Annal. Bojor. erzählt, in Freisingen während ihres öffentlichen Geißelns die Reime absangen:

Ir slacht euch sere
Zu Christus Ehre
Durch Gott;
So lat die Sünd mere (künftig).

Im J. 1296 zeigte sich zu Straßburg noch ein kleiner Haufe Geißler, die mit verhüllten Gesichtern sich um die Stadt und zu allen Kirchen peitschten. So heftig indeß das Volk sich für diese neue Brüderschaft interessirte, so wenig fand sie die Billigung der Fürsten und des höhern Clerus. Die öffentliche schamlose Entblößung beleidigte die guten Sitten, das Umherschwärmen gab zu aufrührerischen Bewegungen und frechen Ausschweifungen aller Art Anlaß, und das abgedrungene Almosen setzte die ruhigen Bürger in eine nicht unbeträchtliche Contribution. Daher ergingen auch in Deutschland und Italien von mehrern Fürsten nachdrückliche Verbote gegen diese Aufzüge der Geißler, die Könige von Polen und Böhmen verjagten sie mit Gewalt, und die Bischöfe setzten sich ihnen ernstlich entgegen. Dessen ungeachtet pflanzte sich dies Unwesen in anderer Gestalt unter den Verbrüderungen der Begharden in Deutschland und Frankreich, und noch im Anfange des 15ten Jahrhunderts unter den in Thüringen umherschwärmenden Kreuzbrüdern (so genannt, weil sie an ihren Kleidern auf Brust und Rücken Kreuze trugen) fort, deren 91 auf einmal 1414 zu Sangerhausen verbrannt wurden; auch die Kirchenversammlung zu Costnitz sah sich noch zu entscheidender Maßregeln gegen die Geißler genöthigt. Seit dieser Zeit hat man von einer Brüderschaft dieser Art nichts mehr gehört. (Vergl. Geißelungen.) E.

Flageolet. 1. Der Name einer kleinen elfenbeinernen Flöte à bec, womit man den Canarienvögeln kleine Melodien einlernt; 2. eine besondere Art des Tractements der Geigen, wodurch der Ton einer solchen Flöte nachgeahmt wird. Der Finger nämlich, welcher den zu intonirenden Ton greift, drückt die Saite nicht, wie gewöhnlich, auf das Griffbret nieder, sondern berührt sie nur ganz sanft, während der Bogen mit einem sehr gleichen, aber schneidenden Striche über die Saite geführt wird. Die Stellen, wo dieses geschehen soll, pflegte man mit Flautino, oder Sons harmoniques, oder Suoni armonichi zu bezeichnen, und über die ganze Stelle eine wurmförmige Linie zu ziehen; wo aber mit dem gewöhnlichen Tone soll fortgefahren werden, setzte man luogo, abbr. lo., oder ordinaire. dd.

Flagge, die große insgemein viereckige Schiffsfahne von leichtem wollenen Zeuge, welche auf die Spitze eines Mastes oder auf das Hintertheil des Schiffs gesteckt zu werden pflegt, und sich durch ihre Breite und Größe von andern Schiffsfahnen unterscheidet. Alle Schiffe können hinten und vorn eine Flagge aufstecken: aber nur der Admiral führt die Flagge auf dem großen Maste, welche auf den Kriegsschiffen in engerer Bedeutung die Flagge genannt wird,

und unter derselben noch eine kleinere Fahne, einen Wimpel. Das Wappen und die Farbe der Fahne bezeichnen die Nation, den Stand der Offiziere u. die außerordentlichen Gelegenheiten, bei welchen auf dem Hintertheile des Schiffs besondere Arten von Flaggen gebraucht werden, z. B. die Hülfsflagge, durch welche andere Schiffe zu Hülfe gerufen werden; die Todtenflagge, wenn sich eine vornehme Leiche auf dem Schiffe befindet; die Friedensflagge, welche fast bei allen Nationen weiß ist. Das Streichen oder Senken der Flagge ist die größte Ehrenbezeigung, die ein Schiff dem andern erzeigen kann; das Halten der Flagge im Arme ist eine geringere. Die königliche Flagge, die ein königliches Schiff führt, streicht vor Niemand. In der Schlacht ist das Streichen der Flagge das Zeichen, daß sich das Schiff ergibt. — Das Flaggenschiff, ein Schiff, auf welchem ein hoher Offizier (Admiral, Vice-Admiral) befindlich ist, der seine Flagge wehen läßt.

Flahaut (A. Ch. Graf von), geb. 1785, ward, nachdem er früh als Adjutant bei Murat angestellt worden, bald einer der größten Anhänger und Bewunderer Napoleons, von ihm dagegen auch zu den wichtigsten und solchen Geschäften und Sendungen gebraucht, die große Zartheit und Gewandtheit erheischten. Als Soldat zeichnete er sich bei Friedland, Ulm und Austerlitz und bei Mohilow aus. Er erhielt öfterer Aufträge an den König von Sachsen, unterhandelte mit Kleist und Schuwalow den Waffenstillstand in Schlesien (am 4. Jun. 1813), und focht wieder bei Leipzig und Hanau mit Ruhm. In Lusigny ward er abermals mit den Unterhandlungen zu einem Waffenstillstande beauftragt, der bekanntlich nicht zu Stande kam. Nach der Rückkunft Napoleons von Elba ward Flahaut einer seiner Vertrauten; er sandte ihn nach Wien, derselbe ward aber in Stuttgard angehalten und nach Frankreich zurückgebracht. Jetzt focht er mit bei Fleurus und Waterloo, und bemühte sich in der Pairskammer, Napoleons Sohn zum Nachfolger des Vaters erklärt zu erhalten. Er hielt sich nachher eine zeitlang bei Madame Louis Buonaparte auf, und lebt jetzt in England, wo er die Tochter des Admirals Keith geheirathet hat, und naturalisirt worden ist.

Flamändische oder flämische Schule, s. Niederländische Schule.

Flamen hieß bei den Römern ein Priester, dessen Dienst einer einzelnen Gottheit gewidmet war, und der von ihr seinen Namen erhielt, z. B. Flamen Neptunalis, Pomonalis u. s. w.; auch von den unter die Götter versetzten Kaisern, z. B. Flamen Augusti.

Flämisch bedeutet Flandrisch, aus Flandern herrührend u. s. w. Das Flämische Recht, ein besonderes Recht, welches vor Zeiten den Colonisten aus Flandern in Deutschland gelassen wurde, und hin und wieder noch gilt. In Geldberechnungen gibt es Pfennig, Schilling und Pfund Flämisch.

Flamme. Nicht alle entzündbare Körper brennen mit einer Flamme. Sie erscheint nur bei solchen, die entweder ihrer ganzen Substanz nach flüchtig, oder mit denen doch flüchtige Bestandtheile verbunden sind. Diese flüchtigen Theile steigen bei einem gewissen Grade von Hitze als Dämpfe in die Höhe, welche, indem sie in Brand gerathen, die Erscheinung der Flamme geben. Der Theil dieser Dämpfe, welcher sich dem Verbrennen entzieht, bildet den aufsteigenden Rauch, aus welchem, wenn er sich anlegt, Ruß entsteht. De

tur bestimmt die zur Erzeugung der Flamme erforderliche Hitze auf 550 Grad Fahrenheit; die Flamme erlischt, sobald der Wärmegrad geringer wird. Nach der neuern französischen Chemie entsteht die Flamme aus dem Lichte und der Wärme, welche sich beim Verbrennen der Körper vorzüglich und beinahe allein aus dem Sauerstoffgas entwickeln.

Flamsteed (Johann), ein berühmter englischer Astronom, geb. 1644 zu Derby, in der Grafschaft Derbyshire. Er zeigte schon frühzeitig eine entschiedene Neigung zu astronomischen Beobachtungen, und in seinem 24sten Jahre lieferte er astronomische Berechnungen für die Philosophical Transactions. Im J. 1668 gab er seine Diatribe de aequatione temporis etc. heraus. Er ging in der Folge nach London, wurde da mit Newton und Halley näher bekannt, und 1670 Mitglied der königl. Societät. Carl II. ernannte ihn zum königlichen Astronomen auf der von ihm errichteten Sternwarte (Flamsteedhouse) zu Greenwich. Hier setzte er vom Jahr 1671 an seine astronomischen Beobachtungen ununterbrochen fort bis an seinen Tod. Man wünschte die Resultate seiner vieljährigen Beobachtungen bekannt gemacht zu sehen, aber es war ein besonderer Befehl der Königin Anna nöthig, um ihn dazu zu bewegen, und so erschien denn sein Werk: Historia coelestis Britannica, Lond. 1712, in 2 Theilen, welches seine bis dahin angestellten Beobachtungen u. sein berühmtes Verzeichniß von 3000 Sternen enthielt. Flamsteed selbst erklärte es für ein mangelhaftes Werk, und arbeitete unablässig an der Vervollkommnung desselben. In dieser vervollkommneten Gestalt kam es aber erst nach seinem Tode 1725 zu London in 3 Theilen heraus. Die ersten beiden Theile enthalten seine Beobachtungen über die Sterne; im dritten Theile befinden sich eine Einleitung in die Geschichte der Astronomie, die sämmtlichen vor seiner Zeit erschienenen Sternverzeichnisse, und sein eignes vollständiger als alle vorhergehenden, unter dem Namen: der brittische Katalog bekannt. Dieses Verzeichniß ist in den neuern Zeiten durch Herschel berichtigt und sehr vermehrt worden. Ein anderes wichtiges und zur Kenntniß der Gestirne sehr brauchbares Werk Flamsteed's ist sein kostbarer Atlas coelestis, Lond. 1729, fol. mit 25 großen Charten, auf welchen alle in England sichtbare Constellationen vorgestellt sind. Eine neue, noch prächtigere Ausgabe dieses Werks erschien 1753 mit 28 Charten. Einen abgekürzten Nachdruck desselben, der aber vor dem Original manche Vorzüge besitzt, hat Fortin 1776 zu Paris besorgt. Flamsteed starb den 18. Jan. 1720. Er hinterließ den Ruhm eines gelehrten und gefälligen Mannes.

Flanke ist in der Festungsbaukunst der Theil eines Werks, welcher einem andern Seitenvertheidigung gibt. Bei der Bastion sind die Flanken diejenigen Linien, welche an den Mittelwall anstoßen. In ältern Zeiten pflegten sie rechtwinklig auf dem Mittelwalle zu stehen, jetzt setzt man sie besser rechtwinklig auf die Verlängerung der Face des Nebenbollwerks (die Defenslinie). Ehemals setzte man oft fünf Flanken hinter einander, jetzt höchstens zwei. Die Bestimmung der Flanken ist, den Graben vor den Facen des Nebenbollwerks und vor der Linie zu vertheidigen, ein Zweck, den sie indessen nur selten erfüllen, indem das Geschütz auf ihnen früher, als bis der Feind dorthin kommt, durch Ricochetschüsse und Bombenwürfe zerstört zu sein pflegt. — In der Taktik bedeutet Flanke das äußere Ende des Flügels einer Armee, und es ist eins der gewöhn-

lichsten Manövres, den Feind besonders in strategischem Sinne, durch Umgehung, gerade auf diesem sehr empfindlichen Puncte anzugreifen, ein Unglück, dem nur durch eine Frontveränderung, oder, wenn ein kühner Feldherr an der Spitze steht, durch Wiederumgehung des Feindes zuvorzukommen ist, auch wohl durch eine starke Detachirung abgeholfen werden kann. — Flanqueurs sind herumstreifende Reiter, um den Feind theils zu beobachten, theils zu beunruhigen. Flanquiren, in der Kriegskunst, eine Festung mit Seitenwerken versehen, die Seiten decken; auch: von der Seite bestreichen, beschießen. Flanquiren und umherflanquiren heißt: umherstreifen, umherschweifen.

Flasche (leydener oder electrische). Wenn man eine gläserne Flasche von außen und innen, bis auf einige Zoll unter dem obern Rande, mit Staniol überzieht, auf einen die Electricität leitenden Tisch stellt, und den Boden der Flasche mittelst eines Metalldrahts mit dem Conductor einer Electrisirmaschine in Verbindung setzt, alsdann die Maschine dreht, und mit der einen Hand den äußern Überzug der Flasche, mit der andern aber den Draht oder den Conductor, mit welchem der innere Überzug der Flasche noch in Verbindung steht, faßt, so zeigt sich ein mit Geprassel hervorbrechender Funke, der mit einer Erschütterung in dem Armgelenke begleitet ist. Einen ganz ähnlichen Erfolg nimmt man wahr, wenn man die Flasche nach dem Electrisiren (oder Laden) von der Maschine abnimmt, und dann beide Überzüge zugleich berührt. In dem Zustande, wo die leydener Flasche den Funken mit Erschütterung gibt, heißt sie geladen, im entgegengesetzten Falle entladen. Wird sie überladen, so entladet sie sich über dem unbelegten Raume von selbst, und nicht selten wird sie dadurch zerschmettert. Zu bemerken ist, daß die äußere Belegung der geladenen leydener Flasche allemal die entgegengesetzte Electricität der innern Belegung hat: sie hat negative, wenn jene positive hat, und umgekehrt. Isolirt man eine leydener Flasche und setzt ihre äußere Belegung mit der innern Belegung einer andern nicht isolirten Flasche in Verbindung, so werden beide Flaschen geladen. Dies kann man mit mehrern Flaschen fortsetzen. Je größer die Zahl der Flaschen ist, desto mehr electrische Materie nehmen sie in sich auf, und um so heftiger und verstärkter ist die Wirkung bei der Entladung. Die auf diese Art verbundenen Flaschen machen eine electrische Batterie, deren Wirkung sich so weit verstärken läßt, daß man damit kleine Thiere tödten, Metalldraht schmelzen kann u. s. w. Den Namen der leydener Flasche hat sie bekommen, weil Cunäus, Allemand und Musschenbroek diese Versuche zuerst in Leyden anstellten; Andere nennen sie auch nach Kleist, der denselben Versuch schon ein Jahr früher machte.

Flaschenzug, Polyspast, ist ein mechanisches Werkzeug zum Heben großer Lasten. Es ist aus zwei Kloben oder Flaschen zusammengesetzt, deren jede mehrere Rollen enthält. Die obere Flasche ist befestigt, an der untern aber hängt die Last, welche durch ein um alle Rollen gehendes Seil zugleich mit der untern Flasche in die Höhe gehoben wird. Man kann hierbei annehmen, je mehr Rollen in jeder Flasche befindlich sind, desto länger muß das Seil zum Heben der Last sein, und desto weniger Kraft hat man hierzu nöthig anzuwenden; aber um so länger wird es auch dauern, ehe die Last einen gewissen Punct der Höhe erreicht. Die Erfindung wird dem Archimedes von Syrakus zugeschrieben.

Flassan (Gaetan de Raxis de), Ritter des Ordens des Königreichs von beiden Sicilien und vom Danebrog, ein französischer Historiker, stammt aus einer ursprünglich griechischen Familie, welcher Papst Paul III. im Jahr 1536 die Herrschaft Flassen in der Grafschaft Venaissin verlieh. Sein Vater war Militär. Der junge Flassan ward in derselben Militärschule erzogen, aus welcher Napoleon, Champagny, Clarke, Borgoing, Duroc rc. hervorgegangen sind. In der Folge hielt er sich längere Zeit zu Rom auf, wo sein Bruder Oberoffizier in der Königlichen Leibwache war. Papst Pius VI. war ihm gewogen, und gab ihm eine Laienpfründe. Im Jahr 1787 kehrte er nach Paris zurück, wo er 1790 eine Question du Divorce herausgab. Im Jahr 1791 begab er sich nach Coblenz zu dem ausgewanderten Adel. Nach der Auflösung des Condé'schen Corps hielt er sich zwei Jahre in Florenz und Venedig auf. Als das Schreckensystem in Frankreich gestürzt war, kam er zurück, wählte die diplomatische Laufbahn, und wurde als Chef der ersten Abtheilung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, nahm aber bald seine Entlassung. Der Auswanderung verdächtig, sollte er verhaftet werden; allein er rettete sich, indem er den Polizei-Commissär und die beiden Soldaten in seinem Zimmer einsperrte. Darauf verbarg er sich in Marseille. Nach dem 18. Brumaire lebte er wieder in Paris, wo er sein großes Werk über die Geschichte der franz. Diplomatie ausarbeitete. Der erste Consul hatte dazu Veranlassung gegeben. Er äußerte nämlich gegen die Deputirten der historischen Classe des Nationalinstituts, daß er ein Werk wünsche, welches die diplomatischen Acten Frankreichs an einander gereiht darstellte. Flassan wurde bei der Abfassung desselben durch seine Verbindungen mit wichtigen Geschäftsmännern und Gelehrten, z. B. Koch, so wie durch die Erlaubniß, die Archive zu benutzen, wesentlich unterstützt. So erschien zuerst in 6 Bdn. 1808 seine Histoire générale de la diplomatie française jusqu'à la fin du règne de Louis XVI., avec des tables chronologiques de tous les traités conclus par la France. N. A. Paris 1811, 7 Bände. Dieses, aus den Verträgen, Manifesten, Noten, Instructionen und Berichten der Zeitgenossen, die mithandelnde Personen waren, geschöpfte, jedoch nicht ganz unparteiische Werk, wobei die Quellen mit kritischer Wahl benutzt, die Data mit Scharfsinn combinirt sind, und das Ganze geistvoll zu einer beurtheilenden Geschichte der diplomatischen Verhältnisse Frankreichs vom Anfange der Monarchie bis zur Entthronung Ludwigs XVI. zusammengestellt ist, hat dem Verfasser mit Recht einen berühmten Namen gemacht. Außer der Entwickelung der vorzüglichsten Unterhandlungen, der Mittheilung der bedeutendsten Staatsschriften, der Analyse der Verträge, wird man von der jedesmaligen Organisation des Departements der auswärtigen Angelegenheiten unterrichtet, und höchst anziehend und belehrend zugleich ist die Art, wie der Verfasser die Charaktere der Minister und Gesandten zeichnet. In dem Berichte über die des Preises würdigen Erzeugnisse der letzten zehn Jahre im Fache der Literatur und Kunst hat die Jury den historischen Werth dieses Werks anerkannt, jedoch dabei bemerkt: il n'est pas remarquable par l'art de la composition; et l'on y désireroit plus d'élégance dans le style. Bis zum J. 1814 war v. Flassan Prof. d. Geschichte an der Kriegsschule zu St. Germain en Laye. Er hat u. a. auch noch geschrieben: de la colonisation de St. Domingue, 1804; de la

lichsten Manövres, den Feind besonders in strategischem Sinne, durch Umgehung, gerade auf diesem sehr empfindlichen Puncte anzugreifen, ein Unglück, dem nur durch eine Frontveränderung, oder, wenn ein kühner Feldherr an der Spitze steht, durch Wiederumgehung des Feindes zuvorzukommen ist, auch wohl durch eine starke Detachirung abgeholfen werden kann. — Flanqueurs sind herumstreifende Reiter, um den Feind theils zu beobachten, theils zu beunruhigen. Flanquiren, in der Kriegskunst, eine Festung mit Seitenwerken versehen, die Seiten decken; auch: von der Seite bestreichen, beschießen. Flanquiren und umherflanquiren heißt: umherstreifen, umherschweifen.

Flasche (leydener oder electrische). Wenn man eine gläserne Flasche von außen und innen, bis auf einige Zoll unter dem obern Rande, mit Stanıol überzieht, auf einen die Electricität leitenden Tisch stellt, und den Boden der Flasche mittelst eines Metalldrahts mit dem Conductor einer Electrisirmaschine in Verbindung setzt, alsdann die Maschine dreht, und mit der einen Hand den äußern Überzug der Flasche, mit der andern aber den Draht oder den Conductor, mit welchem der innere Überzug der Flasche noch in Verbindung steht, faßt, so zeigt sich ein mit Geprassel hervorbrechender Funke, der mit einer Erschütterung in dem Armgelenke begleitet ist. Einen ganz ähnlichen Erfolg nimmt man wahr, wenn man die Flasche nach dem Electrisiren (oder Laden) von der Maschine abnimmt, und dann beide Überzüge zugleich berührt. In dem Zustande, wo die leydener Flasche den Funken mit Erschütterung gibt, heißt sie geladen, im entgegengesetzten Falle entladen. Wird sie überladen, so entladet sie sich über dem unbelegten Raume von selbst, und nicht selten wird sie dadurch zerschmettert. Zu bemerken ist, daß die äußere Belegung der geladenen leydener Flasche allemal die entgegengesetzte Electricität der innern Belegung hat: sie hat negative, wenn jene positive hat, und umgekehrt. Isolirt man eine leydener Flasche und setzt ihre äußere Belegung mit der innern Belegung einer andern nicht isolirten Flasche in Verbindung, so werden beide Flaschen geladen. Dies kann man mit mehrern Flaschen fortsetzen. Je größer die Zahl der Flaschen ist, desto mehr electrische Materie nehmen sie in sich auf, und um so heftiger und verstärkter ist die Wirkung bei der Entladung. Die auf diese Art verbundenen Flaschen machen eine electrische Batterie, deren Wirkung sich so weit verstärken läßt, daß man damit kleine Thiere tödten, Metalldraht schmelzen kann u. s. w. Den Namen der leydener Flasche hat sie bekommen, weil Cunäus, Allemand und Musschenbroek diese Versuche zuerst in Leyden anstellten; Andere nennen sie auch nach Kleist, der denselben Versuch schon ein Jahr früher machte.

Flaschenzug, Polyspast, ist ein mechanisches Werkzeug zum Heben großer Lasten. Es ist aus zwei Kloben oder Flaschen zusammengesetzt, deren jede mehrere Rollen enthält. Die obere Flasche ist befestigt, an der untern aber hängt die Last, welche durch ein um alle Rollen gehendes Seil zugleich mit der untern Flasche in die Höhe gehoben wird. Man kann hierbei annehmen, je mehr Rollen in jeder Flasche befindlich sind, desto länger muß das Seil zum Heben der Last sein, und desto weniger Kraft hat man hierzu nöthig anzuwenden; aber um so länger wird es auch dauern, ehe die Last einen gewissen Punct der Höhe erreicht. Die Erfindung wird dem Archimedes von Syrakus zugeschrieben.

Flassan (Gaetan de Raxis de), Ritter des Ordens des Königreichs von beiden Sicilien und vom Danebrog, ein französischer Historiker, stammt aus einer ursprünglich griechischen Familie, welcher Papst Paul III. im Jahr 1536 die Herrschaft Flassen in der Grafschaft Venaissin verlieh. Sein Vater war Militär. Der junge Flassan ward in derselben Militärschule erzogen, aus welcher Napoleon, Champagny, Clarke, Borgoing, Duroc rc. hervorgegangen sind. In der Folge hielt er sich längere Zeit zu Rom auf, wo sein Bruder Oberoffizier in der Königlichen Leibwache war. Papst Pius VI. war ihm gewogen, und gab ihm eine Laienpfründe. Im Jahr 1787 kehrte er nach Paris zurück, wo er 1790 eine Question du Divorce herausgab. Im Jahr 1791 begab er sich nach Coblenz zu dem ausgewanderten Adel. Nach der Auflösung des Condé'schen Corps hielt er sich zwei Jahre in Florenz und Venedig auf. Als das Schreckenssystem in Frankreich gestürzt war, kam er zurück, wählte die diplomatische Laufbahn, und wurde als Chef der ersten Abtheilung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, nahm aber bald seine Entlassung. Der Auswanderung verdächtig, sollte er verhaftet werden; allein er rettete sich, indem er den Polizei-Commissär und die beiden Soldaten in seinem Zimmer einsperrte. Darauf verbarg er sich in Marseille. Nach dem 18. Brumaire lebte er wieder in Paris, wo er sein großes Werk über die Geschichte der franz. Diplomatie ausarbeitete. Der erste Consul hatte dazu Veranlassung gegeben. Er äußerte nämlich gegen die Deputirten der historischen Classe des Nationalinstituts, daß er ein Werk wünsche, welches die diplomatischen Acten Frankreichs an einander gereiht darstellte. Flassan wurde bei der Abfassung desselben durch seine Verbindungen mit wichtigen Geschäftsmännern und Gelehrten, z. B. Koch, so wie durch die Erlaubniß, die Archive zu benutzen, wesentlich unterstützt. So erschien zuerst in 6 Bdn. 1808 seine Histoire générale de la diplomatie française jusqu'à la fin du règne de Louis XVI., avec des tables chronologiques de tous les traités conclus par la France. N. A. Paris 1811, 7 Bände. Dieses, aus den Verträgen, Manifesten, Noten, Instructionen und Berichten der Zeitgenossen, die mithandelnde Personen waren, geschöpfte, jedoch nicht ganz unparteiische Werk, wobei die Quellen mit kritischer Wahl benutzt, die Data mit Scharfsinn combinirt sind, und das Ganze geistvoll zu einer beurtheilenden Geschichte der diplomatischen Verhältnisse Frankreichs vom Anfange der Monarchie bis zur Entthronung Ludwigs XVI. zusammengestellt ist, hat dem Verfasser mit Recht einen berühmten Namen gemacht. Außer der Entwickelung der vorzüglichsten Unterhandlungen, der Mittheilung der bedeutendsten Staatsschriften, der Analyse der Verträge, wird man von der jedesmaligen Organisation des Departements der auswärtigen Angelegenheiten unterrichtet, und höchst anziehend und belehrend zugleich ist die Art, wie der Verfasser die Charaktere der Minister und Gesandten zeichnet. In dem Berichte über die des Preises würdigen Erzeugnisse der letzten zehn Jahre im Fache der Literatur und Kunst hat die Jury den historischen Werth dieses Werks anerkannt, jedoch dabei bemerkt: il n'est pas remarquable par l'art de la composition; et l'on y désireroit plus d'élégance dans le style. Bis zum J. 1814 war v. Flassan Prof. d. Geschichte an der Kriegsschule zu St. Germain en Laye. Er hat u. a. auch noch geschrieben: de la colonisation de St. Domingue, 1804; de la

restauration politique de l'Europe et de la France, 1814: und des Bourbons de Naples, 1814. Nach Napoleons Sturze hat v. Flassan auch eine Geschichte der franz. Diplomatie vom Jahr 1791 an bis zum pariser Frieden in 6 Bdn. angekündigt, die aber bis jetzt (1818) noch nicht erschienen ist. Als Historiograph des Departements der auswärtigen Angelegenheiten begleitete er die französische Gesandtschaft 1814 zum wiener Congreß. Seine Histoire du congrès de Vienne (3 Bde.) ist noch nicht gedruckt. — Sein Bruder, der Chevalier de Flassan, war Schiffslieutenant, und ist 1786 auf der Expedition von La Peyrouse mit verunglückt. dd.

Flau bedeutet im Niedersächsischen 1. lau, schaal; 2. ohnmächtig, kraftlos. Aus der niederländischen Schule haben die Mahler das Wort beibehalten, und es ist selbst zu den Franzosen übergegangen (flou). Dennoch ist kein völlig bestimmter Begriff damit verknüpft, und es ist am besten, sich des Ausdrucks nicht zu bedienen, da er im Grunde doch kaum etwas anders bezeichnen dürfte, als das Verblasene, il sfumato. Es soll das sanfte oder matte Verschmelzen der Farben damit angedeutet werden. dd.

Flaxman (John), Professor an der königl. Mahlerakademie zu London, und der erste jetzt lebende engl. Bildhauer. Er ist durch seine in Deutschland dreimal copirte, zuletzt von Schnorr, (Leipzig bei Göschen 1804 und 1807) Umrisse zu Homer's Iliade und Odyssee, zum Hesiod, Äschylos und Dante (copirt im Verlage des Herausgebers dieses Lexicons) besonders bekannt. Er besitzt vorzügliches Talent und Kühnheit in seinen Umrissen; die mehrsten seiner Entwürfe enthalten schöne Gedanken, aber wenige sind in Hinsicht auf Erfindung und Anordnung vollendete Kunstwerke. In England hat er berühmte Denkmahle, z. B. auf Lord Mansfield, Lord Howe, Abercrombie, den Dichter Collins, die Büste Washington's und die Statüe Reynold's verfertigt. Früher lebte er in Rom, wo er seinen Ruf durch mehrere Statuen und Basreliefs gründete. Im J. 1816 ward er, nebst einigen andern Künstlern, mit der Untersuchung der von Lord Elgin aus Griechenland nach England gebrachten Denkmähler der alten Bildhauerkunst beauftragt. In dem hierüber dem Parlamente erstatteten Berichte findet man sein Urtheil über den hohen Werth dieser Kunstwerke.

Fléchier (Esprit), ein ehrwürdiger Geistlicher, dem seine salbungsvollen und geistreichen Schriften eben so sehr die Achtung der Nachwelt erworben haben, als seine Herzensgüte und Wohlthätigkeit ihm die Liebe seiner Zeitgenossen gewann. Er war im Jahr 1632 zu Pernes, einer kleinen Stadt in der Diöces Carpentras, geboren, wurde bei seinem Oheim, dem P. Hercule Audiffret, in dem Schooße der Wissenschaften und der Tugend erzogen, und trat in den Jesuiterorden, den er jedoch nach seines Oheims Tode wieder verließ, um in Paris als schöner Geist und Kanzelredner aufzutreten. Er erwarb sich in beiden Eigenschaften einen großen Ruf, und wurde von Ludwig XIV. mit reichlichen Wohlthaten überhäuft. Aufgemuntert durch diese Beifallsbezeigungen, strebte Fléchier nach immer höherer Vollkommenheit, und lieferte in seinen Leichenreden auf Bossuet und Turenne zwei Meisterwerke, welche die Zuhörer hinrissen, und noch jetzt mit hohem Interesse gelesen werden. Der Hof belohnte seine Talente im Jahr 1685 mit dem Bisthum von Lavaur, und im Jahr 1687 mit dem Bisthum von Nismes, und Ludwig XIV. begleitete die Ernennung zu dem erstern mit den schmeichelhaften Worten: „Sein

Sie nicht verwundert, daß ich Ihr Verdienst so spät belohne; ich fürchtete des Vergnügens beraubt zu werden, Sie zu hören.“ Außer einen geistlichen Reden hat Fléchier sich auch in seiner Histoire de Empereur Theodose le Grand und der Vie du Cardinal Ximenès als einen schätzbaren und beredten historischen und biographischen Schriftsteller gezeigt. Er starb im J. 1710 zu Montpellier.

Flechten sind eine chronische Hautkrankheit (impetigo herpes), welche zuweilen abheilt und dem Anscheine nach ganz verschwindet, aber bald wieder von neuem ausbricht. Man unterscheidet mehrere Arten derselben, wovon immer eine beschwerlicher und hartnäckiger ist, als die andere. Bei der ersten ist die Haut sehr wenig geröthet und wie mit Mehl bestreut, gewöhnlich fühlt man einiges Jucken; hier heißen sie auch gemeiniglich Schwinden. Bei einer andern Art sind die röthern Stellen mit einer gelben Borke bedeckt, unter welcher sich eine scharfe, nach Katzenurin riechende Feuchtigkeit absondert. In einer dritten ist eine freie schwärende Stelle wahrzunehmen, die immer größer wird, ein fressendes Geschwür. — Flechten nennt man auch ein kriechendes, wirrichtes Moos, welches gewöhnlich an Steinen, Bäumen, z. B. der Birke, vorkommt. Etwas anders ist eine Korb- oder Wagenflechte. Auch wird der Name Flechte noch von einer weichen saftigen Ruthe und andern zum Verflechten tauglichen Sachen gebraucht, dann von großen geflochtenen Körben.

Fleck (Joh. Frdr. Ferd.), einer der vorzüglichsten deutschen Schauspieler neuerer Zeit, war in Breslau den 12. Jan. 1757 geboren. Von seinem Vater, einem dortigen Rathsherrn, zur Theologie bestimmt, besuchte er zu diesem Zweck im J. 1776 die Universität Halle. Sein innerer Beruf führte ihn aber bald zur Schauspielkunst. Er wendete sich zuerst an die dresdner Hofschauspieler-Gesellschaft, und betrat in Leipzig die Bühne, dann ging er zu Schröder nach Hamburg, und hierauf zu Döbbelin nach Berlin. Als hier nach Friedrichs II. Tode ein National-Theater errichtet wurde, gab man ihm den wichtigen Posten eines Regisseurs, und er behielt denselben bis zu seinem am 20. Dec. 1801 erfolgten Tode. In den Annalen der deutschen dramatischen Kunst wird sein Name unvergeßlich bleiben. Die Natur hatte ihn zum Schauspieler reichlich ausgestattet. Eine schöne Gestalt, edle Haltung, ein sicheres kraftvolles Auftreten, ein glühendes Auge, verkündigten schon beim ersten Blick den großen Künstler. Nicht minder unterstützte ihn ein vortreffliches Organ bei seinen Darstellungen. Sein Wallenstein gehörte zu seinen gelungensten. Nur Eßlair kann unter den jetzt lebenden deutschen Schauspielern ihm an die Seite gesetzt werden.

Flecken werden in der Astronomie die dunkeln Stellen an der Sonne, am Monde und an den Planeten genannt. Die genaue Beobachtung dieser Flecken macht den Umschwung der Himmelskörper um ihre Achse bemerkbar. Am Monde zählt man 48 solcher Flecken, und haben die Astronomen einem jeden einen Namen gegeben. Vgl. Sonnenflecken.

Fleisch. Der thierische Köper besteht aus festen und flüssigen Theilen; die festen sind entweder harte feste Theile, z. B. Knochen, oder weiche feste Theile. Zu letztern gehört auch diejenige thierische Substanz, welche wir Fleisch nennen. Im engern Sinne verstehen wir unter Fleisch nur Muskeln des thierischen Körpers, die aus einem Gewebe fasriger Theile bestehen. Diese Fasern sind der feste Grundtheil des Fleisches, und bestehen aus dem fadenartigen

Theile des Bluts. Zwischen ihnen befinden sich aber noch andere Stoffe, nämlich eine eiweißartige Flüssigkeit, Gallert, festes Öl, ein besondrer Extractivstoff und eine salzige Materie. Entblößt man den Körper von seiner Haut, so nimmt man gewisse Abtheilungen im Fleische wahr, welche daher entstehen, daß ein Theil der Fleischfasern in dieser, ein anderer Theil in einer andern Richtung läuft. Jede solche Abtheilung besteht aus einem Bündel einzelner Fasern und heißt Muskel.

Flemming (Paul), einer unsrer trefflichsten vaterländischen Dichter des 17ten Jahrhunderts, wurde den 17. Jan. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande geboren. Sein wohlhabender Vater ließ ihm eine sorgfältige Erziehung geben. Flemming wurde, nachdem er zu Hause durch Privatunterricht einen guten Grund gelegt hatte, auf die Fürstenschule zu Meißen und von da auf die Universität Leipzig geschickt, wo er Medicin studirte, und sich wahrscheinlich fixiren wollte. Allein die Unruhen des 30jährigen Krieges nöthigten ihn, 1633 sich nach Holstein zu wenden, wo Herzog Friedrich eben im Begriff war, eine feierliche Gesandtschaft an seinen Schwager, den russischen Czaar Michael Federowitz, zu schicken. Flemming, voll Feuer und Wißbegierde, bewarb sich um eine Stelle im Gefolge des Gesandten. Er erhielt sie, machte die Reise mit, und kam 1634 glücklich nach Holstein zurück. Gleich darauf beschloß der Herzog, eine noch glänzendere Gesandtschaft an den Schach Sofi nach Persien zu schicken, in der Absicht, seinem Lande Handelsvortheile dadurch zu verschaffen. Flemming war sogleich auch zu dieser Reise entschlossen, die der Erweiterung seiner Kenntnisse so viel versprach. Durch Olearius sind uns die Umstände derselben sehr genau bekannt. Man ging den 27. Oct. 1635 unter Segel, und nach vielen Gefahren und Beschwerden, welche die Gesandtschaft zu Wasser und zu Lande zu überstehen hatte, zog sie den 3. Aug. 1637 in Ispahan ein, verweilte über 3 Monate daselbst, und kam, auf einem andern Wege zurückkehrend, wieder nach großen Beschwerden im Januar 1639 in Moskau an, das sie im März verließ. In Reval verlobte sich Flemming mit der Tochter eines angesehenen Kaufmanns, und da nach der Rückkehr ins Vaterland sein Vorsatz war, sich in Hamburg als praktischer Arzt niederzulassen, reisete er 1640 nach Leyden, wo er promovirte. Kaum aber war er wieder in Hamburg angekommen, als ihn den 2. Apr. 1640 der Tod in der Blüthe der Jahre dahin riß. So verlor Deutschland einen Dichter, in dessen Liedern und Sonetten (Geistl. und weltliche Poemata. Jena 1642 u. ff.) eine liebliche Schwärmerei mit vieler Zartheit der Empfindung gemischt ist, und dessen längere Gedichte zum Theil die Abenteuer der Reise mit hoher und kräftiger Begeisterung, zum Theil andere gelegenheitliche Ereignisse derselben mit Originalität und Anmuth besingen, und der allen seinen Werken den Stempel echter Genialität aufgedrückt hat.

Flemming (Jacob Heinrich Graf von), geb. 1667, trat früh in sächsische Dienste, und ward vom Churfürst Friedrich August zum Feldmarschall erhoben. Als dieser Fürst sich 1697 um die polnische Krone bewarb, sandte er, als seinen Gesandten, Flemming nach Warschau, dessen Bemühungen und Bestechungen nicht fruchtlos blieben. August, der seine Wahl durch eine Armee unterstützen konnte, trug über seinen Mitbewerber, den Prinzen Conti, den Sieg davon, und wurde zu Warschau gekrönt. In dem Kriege gegen Schweden (1699) bemächtigte sich Flemming des Forts Dünamünde

bei Riga und nannte es Augustusburg. Bald aber mußten sich die sächsischen Truppen wieder zurückziehn. Der siegreiche Carl XII. forderte von August die Auslieferung Flemmings, welcher sich genöthigt sah, nach Brandenburg zu flüchten. In der Folge durfte er jedoch nach Dresden zurückkehren, und es lag nicht an ihm, daß Carl XII. nicht bei seinem Besuche, den er dem König in Dresden machte, als Gefangener zurückgehalten wurde. Als Carls Glück sich gewendet hatte, bemühte sich Flemming vergebens, seinem Fürsten Liefland zu verschaffen und den König von Preußen zu einer Kriegserklärung gegen Schweden zu bewegen. Auch in Polen mußte er seine Plane, die Macht des Königs zu erweitern, aufgeben. Er starb zu Wien 1728. Flemming war ein Mann von unbegrenztem Ehrgeize; aber er verband damit die höchste Tapferkeit, schnelle Fassungskraft und unermüdliche Thätigkeit.

Flesche, in der Befestigungskunst, eine kleine pfeilförmige Schanze (halbe Redoute), bloß von zwei Facen und hinten offen.

Fletcher (John), s. Beaumont und Fletcher.

Fleurieu (Charles Pierre Claret Graf von), Mitglied des französischen Instituts, Minister der französischen Marine u. s. w. einer der unterrichtetsten und gelehrtesten Hydrographen der neuern Zeit, war 1738 geboren. Mit Berthoud in Gemeinschaft wurden von ihm in Frankreich die ersten Seeuhren verfertigt. Es wurden solche auf der Fregatte Isis, von Fleurieu befehligt, in den Jahren 1768 und 1769 versucht, und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Fleurieu gab darüber das geschätzte Werk heraus: Voyage fait par ordre du Roi en 1768 et 1769, pour éprouver les horloges marines. Paris 1773 in 4. Vol. av. fig. Im J. 1776 erhielt er den wichtigen Posten eines Directors der Häfen und der Arsenale, und von ihm rührten in dieser Eigenschaft alle Entwürfe in dem Seekriege von 1778 her, so wie die Instruction für die Entdeckungsreisen La Peyrouse's und Entrecasteaux, zu denen übrigens Ludwig XVI. selbst, als ein großer Geograph, die Hauptideen angab. 1790 wurde er Marineminister und einige Zeit nachher wurde ihm für eine kurze Zeit die Leitung der Erziehung des Dauphins übertragen. Der Sturm der Revolution zwang auch ihn, sich von allen öffentlichen Arbeiten zurückzuziehen. Er lebte nun ganz seiner Wissenschaft. Als die Zeiten ruhiger geworden waren, ernannte man ihn im J. 1797 in den Rath der Alten; er wurde dann in den Staatsrath gerufen, kam in den Senat und starb 1810. Man hat von ihm noch: Découvertes des Français dans le Sud-est de la nouvelle Guinée. — Er gab ferner Etienne Marchand's Reise um die Welt in den Jahren 1790, 1791 und 1792 heraus. Die vortreffliche Einleitung dazu rührte ganz von Fleurieu her. Mehrere andere geographische und hydrographische Werke, wie sein Atlas de la Baltique et du Cattegat, und sein Neptune Américo-septentrional, deren Herausgabe angefangen war, sind nicht von ihm vollendet worden. Auch hatte er eine allgemeine Geschichte der Seereisen auszuarbeiten angefangen, die vollendet wohl das vollkommenste Werk dieser Art hätte werden mögen, was wir noch besitzen.

Fleurus, Stadt von 2000 Einw. in der niederl. Provinz Hennegau, nahe der Sambre, deren Name durch mehrere Schlachten in der Geschichte bekannt, und besonders durch die am 26. Jun. 1794 zwischen den Österreichern und Franzosen gelieferte Schlacht denkwürdig geworden ist. — Diese Schlacht machte eine wichtige Epoche

in jenem Feldzuge, da die Franzosen Belgien nun wieder eroberten, und Frankreichs Hauptstadt, die seit einem Monate, nach dem Falle der Festung Landrecy, selbst bedroht war, völlig gesichert wurde. — Die Vorposten der verbündeten Armee berührten schon Peronne (etwa 18 Meilen von Paris), und es war zwischen diesem Orte und Paris keine Festung mehr. Aber die Franzosen setzten den Alliirten neue Armeen entgegen. Pichegru hatte mit der Nord-Armee den rechten Flügel der Alliirten umgangen, und eine drohende Stellung gegen Flandern genommen. Charbonnier mit der Ardennen-Armee den linken Flügel der Verbündet n zurückgedrückt, und Jourdan mit der Moselarmee sich von Luxemburg aus in Marsch gesetzt. Bei Dornick gewannen die Alliirten endlich wieder eine feste Stellung; Pichegru wollte sie herauswerfen, ward aber vom Kaiser Franz selbst zurückgeschlagen. Die Sambre- und Maas-Armee, vereint mit der Armee der Ardennen, ging, unter Jourdan, über die Sambre, griff Charleroi an, und eroberte es am 25. Jun. 1794. Dieser Verlust war den Österreichern unbekannt geblieben. Der Prinz Coburg eilte von Nivelles aus herbei, um Charleroi zu Hülfe zu kommen und zugleich einen großen Versuch zur Wiederbefreiung der Niederlande zu wagen. Dies führte zur Schlacht von Fleurus am 26. Jun. 1794. Während Coburg den General Devay mit einem nicht unbedeutenden Corps vor Tournay eine Stellung nehmen ließ, griff er Jourdan an, und der Anfang des Treffens berechtigte zu den schönsten Erwartungen. Schon war der Erbprinz von Oranien mit dem rechten Flügel siegend bis Marchienne au Port vorgedrungen; schon hatte der linke Flügel unter Beaulieu beim Angriffe auf die Brücke von Auvelay und die Redouten von Fleurus zwanzig Kanonen erobert, als beide gegen Abend den Befehl zum Rückzuge erhielten; denn während der Schlacht hatte der Prinz Coburg die Capitulation von Charleroi erfahren, und war von dieser Nachricht so ergriffen worden, daß er in der That den schon fast errungenen Sieg aus den Händen ließ, und jede Hoffnung aufgab, die Niederlande zu retten. Noch ist es dunkel, was eigentlich den österreichischen Feldherrn zu diesem Rückzuge bestimmte; denn während seine beiden Flügel mehr oder weniger siegreich waren, hatte das Centrum fast noch gar nichts gethan. 1815 fiel in der Gegend von Fleurus zwischen den Preußen und Franzosen die Schlacht von Ligny vor. (s. d. Art.) I.

Fleury (André Hercule de), Cardinal und Premierminister Ludwigs XV., war zu Lodeve in Languedoc den 22. Juni 1653 geboren, und kam mit dem sechsten Jahre nach Paris. Er studirte die Schulwissenschaften in dem Jesuitercollegium und Philosophie in dem Collegium Harcourt; in einem wie in dem andern zeichnete er sich aus. Dem geistlichen Stande bestimmt, ward er Canonicus von Montpellier und Doctor der Sorbonne. Am Hofe gewann er bald durch eine einnehmende Gestalt und einen feinen Verstand allgemeine Gunst, und ward Almosenier der Königin und in der Folge des Königs. Im J. 1698 ertheilte ihm Ludwig XIV. das Bisthum Frejus, und ernannte ihn noch kurz vor seinem Tode zum Instructor Ludwigs XV. In der schwankenden Zeit der Regentschaft wußte er sich das Wohlwollen des Herzogs von Orleans zu erhalten, denn er suchte auf keine Weise sich geltend zu machen, forderte keine Gnadenbezeigungen u. hielt sich von allen Intriguen fern. Der Herzog, der die Neigung des jungen Königs für seinen Lehrer bemerkte, trug ihm das Erzbisthum Rheims, eine der höchsten geistlichen Stellen in

Frankreich an, aber Fleury schlug es aus, erster Duc und Pair von Frankreich zu werden, um sich nicht von seinem Zöglinge trennen zu müssen. Im Jahr 1726 ward er Cardinal, und bald darauf stellte ihn der junge König Ludwig XV. an die Spitze des Ministeriums. Die Last der Regierungsgeschäfte schreckte den bereits 73jährigen Greis nicht ab; und er leitete bis gegen sein neunzigstes Jahr die Angelegenheiten seines Vaterlandes mit vielem Glück. Den Krieg, den er 1733) wegen der polnischen Königswahl gegen Carl VI. und das deutsche Reich begann, endigte er rühmlich; er brachte in dem Frieden von 1736 Lothringen an Frankreich. Leider aber war die dadurch zurückgeführte Ruhe Europa's von keiner Dauer; ein neuer für Frankreich unglücklicher Krieg beunruhigte die letzten Jahre Fleury's, der, ohne den Ausgang desselben zu erleben, den 29. Jan. 1743 zu Issy bei Paris starb. Die Basis seiner Politik war die Erhaltung des Friedens. Während seines Ministeriums wurde Frankreich Vermittler zwischen dem Kaiser und Spanien, zwischen der Pforte, Österreich und Rußland, und beruhigte alle durch friedliche Mittel. Er war mehr als einmal bemüht, England mit Spanien auszusöhnen. Der Krieg von 1733 war kurz und der Friede ehrenvoll, Mit einem Worte, Fleury wog und leitete mit weiser Mäßigung die Angelegenheiten Europa's bis zum Jahr 1740. Der Krieg, der damals ausbrach, ist der einzige Flecken seines Ruhms. Die beiden Brüder Belle-Isle mißbrauchten sein hohes Alter und ihren Credit, um ihn zu überreden, daß er mit einer mäßigen Macht die Größe Österreichs zertrümmern könne; eine Hoffnung, welche Theresiens Heldenmuth vernichtete. Als er an die Spitze des Staats trat, befand sich Frankreich in der bedenklichsten Lage. Die Finanzen waren zerrüttet, die Handlung verfallen, der Credit vernichtet, der Hof wenig geachtet, die Kirche in Verwirrung, das Sittenverderbniß allgemein, die Nation verarmt und entkräftet und von äußern Feinden bedroht. Fleury, minder stolz als Richelieu, und minder ränkevoll als Mazarin, heilte diese tiefen Wunden, und wenn er, in der falschen Bedeutung des Worts, weniger groß, d. h. weniger berühmt ist, so gebührt ihm bei weitem mehr Achtung, weil er ohne Blutvergießen und grausame Mittel Frankreichs Glück im Innern, so wie sein Ansehen von Außen erhöhete und befestigte.

Fleury (Claude), Abbé, geb. 1640, gest. 1723, zuerst Advokat, dann Geistlicher. Durch Bossuet aufgemuntert, schrieb er seine Kirchengeschichte, woran er 30 Jahre arbeitete, und welche classischen Rang in diesem Fache bei den Franzosen erhalten hat. Sie ist mit Kritik und Wahrheitsliebe geschrieben, und verräth nicht bloße Gelehrsamkeit. In seinem Buche über die Wahl und Methode bei dem Studium der Wissenschaften zeigt er einen geraden u. richtigen Sinn, eine lebendige und vernünftige Liebe für das Alterthum, ohne Pedanterei und Ziererei. Alle Parteien nannten ihn einstimmig den *einsichtsvollen Fleury*.

Fleury (Bernard), der Nestor des Théâtre français in Paris, spielt alle erste gesetzte Männer- und Charakterrollen im Lustspiel. Er debütirte schon 1774 im Trauerspiel Merope in der Rolle des Ägistheus. Da er nicht gefiel, so studirte er seine Kunst mehrere Jahre, und trat erst 1778 wieder auf. Auch jetzt noch mißfiel sein rauhes Organ. Man fand sein Spiel gezwungen und seine Aussprache fehlerhaft. Allein durch unermüdetes Studium überwand er jedes natürliche Hinderniß, und hat seitdem eines ungetheilten Ruh-

mes, nicht allein in Frankreich, sondern auch im Auslande genossen. Da er in den großen Rollen weder mit Bellecourt noch mit Molé zu wetteifern wagte, so schuf er sich eine eigne Gattung, die der Petits-Maitres, worin er nicht übertroffen wurde. Sein Talent zeigte sich vorzüglich im Homme à bonnes fortunes, im Chevalier à la mode, in der Ecole des Bourgeois, in der Rolle des Marquis, im Cercle u. s. w. Er hat sich ganz die Feinheit des alten franz. Hoftons zu eigen gemacht. In den deux Pages stellte er die Person Friedrichs II. mit solcher Wahrheit dar, daß er dem Prinzen Heinrich von Preußen, welcher der Vorstellung beiwohnte, Thränen entlockte. Sein Spiel hat sich stets als vorzüglich regelrecht gezeigt, und eine künstlerische Intention mit einem gewissen besonnenen Bewußtsein der Darstellung erscheinen lassen, welches denn auch wohl die Ursache sein mag, daß noch in seinem mehr als 60jährigen Alter, wo allerdings das Feuer in der Ausführung abgenommen hat, sich sein Ruf in voller Kraft erhielt. Noch immer ist z. B. sein Philosophe marié (von Destouches) eine vollendete Kunstleistung. Zur Zeit des Schreckenssystems ward er von Collot d'Herbois vor das Revolutionsgericht gefordert, weil er in der Vorstellung des Ami des lois zu viel Ausdruck in sein Spiel gelegt hatte. Auch Dazincourt, Larive und die Damen Contat und Raucour wurden deßhalb vor Gericht gezogen; allein La Bussière, ein Beamter im Sicherheits-Ausschusse, rettete ihn und die übrigen Künstler, indem er die Beweisstücke der Klage auf die Seite brachte. Bei dem Conservatoire (jetzt Ecole royale de musique et de déclamation genannt) war Fleury Professor der Declamation. Im Juni 1813 folgte er, nebst andern Mitgliedern der franz. Bühne, dem Kaiser Napoleon, um in Mainz und in Dresden Vorstellungen zu geben. Kränklichkeit und Alter nöthigten ihn im März 1817, die Bühne zu verlassen, wo er seitdem nur aus Gefälligkeit noch einige Male aufgetreten ist.

Flibustier. So hieß eine Vereinigung englischer und französischer Freibeuter in Amerika, deren Thun und Treiben zu den interessantesten Erscheinungen in der Geschichte des 17ten Jahrhunderts gehört. Nach der Ermordung Heinrichs IV. in Frankreich (1610) suchten verschiedene Franzosen einen freien Aufenthalt auf St. Christoph, einer Insel der Antillen. Von dieser Insel im Jahr 1630 vertrieben, suchten einige eine Zuflucht auf der westlichen Küste von St. Domingo, andere auf der benachbarten kleinen Insel Tortue. Mit den letztern hatten sich viele Engländer, von gleichen Gesinnungen geleitet, vereinigt. Die französischen Flüchtlinge auf St. Domingo beschäftigten sich einzig mit der Jagd der Stiere, die, seitdem die Spanier einen Stamm derselben auf die Insel gebracht, sich außerordentlich vermehrt hatten, und in großen Heerden wild herumliefen. Das Fleisch dieser Thiere diente den Jägern zur Nahrung, die Häute verkauften sie an die Seefahrer, welche an der Küste landeten. Weil sie das Fleisch nicht kochten, sondern, nach der Gewohnheit der amerikanischen Wilden, bloß am Feuer rösteten, so erhielten sie, wegen dieses Gebrauchs, den Namen Boucaniers. Ohne Oberhaupt und Gesetze, und ohne Gemeinschaft mit Weibern, lebten diese Stierjäger in dem rohesten Zustande der Natur, je zwei und zwei zusammen, und in einer völligen Gemeinschaft der Güter. Die Spanier, die ihre Gegner weder durch heimliche Überfälle, noch durch offne Gewalt bezwingen konnten, fielen auf den Gedanken, die sämmtlichen Stiere auf St. Domingo auszurotten. Die Boucaniers, die dadurch

ihren einzigen Unterhalt und Erwerb verloren, waren nun genöthigt, entweder als Colonisten das Land zu bauen, oder sich mit den Flibustiern auf der Insel la Tortue zu verbinden. Die Flibustier, die ihren Namen wahrscheinlich von einer Gattung kleiner Fahrzeuge, deren sie sich bei ihren ersten Streifereien bedienten, erhalten haben, waren die kühnsten Abenteurer zur See, welche je die Geschichte irgend eines Volks aufgestellt hat. In geringer Anzahl und nur mit geringen Mitteln, aber mit einer Kühnheit, die jeder Gefahr und dem Tode selbst trotzte, und alle Hindernisse besiegte, griffen sie nicht bloß einzelne Kauffahrer, sondern auch mehrere zugleich, ja selbst bewaffnete Schiffe, an. Ihr Hauptmanöver bestand darin, daß sie das feindliche Schiff zu entern suchten, und das Schiff war ganz unfehlbar verloren, wenn ihnen der Versuch gelang. Sie machten vorzüglich auf die spanischen Schiffe Jagd, die, mit den Schätzen Amerika's beladen, nach Europa segelten. Die Spanier waren durch die häufigen Unfälle, welche sie von den Flibustiern erlitten hätten, so muthlos geworden, daß sie schon bei dem bloßen Anblicke derselben zitterten, und selten ernstlichen Widerstand leisteten. Einst wurde ein Schiff der Flibustier von zwei spanischen Galeeren, deren jede 60 Kanonen und 1500 Mann an Bord hatte, überfallen. Es war den Flibustiern nicht möglich zu entfliehen, aber sie dachten auch eben so wenig daran, sich zu ergeben. Ihr Capitain Laurent hielt eine kurze, aber nachdrückliche Anrede an sie, ließ einen seiner Leute an die Pulverkammer treten, mit dem Befehl, sie auf das erste Zeichen das er ihm geben würde, sogleich anzuzünden, und stellte nun sein Schiffsvolk auf beiden Seiten des Schiffes in Schlachtordnung. „Mitten durch die feindlichen Schiffe müssen wir segeln," rufte er seinen Leuten zu, „und rechts und links auf sie schießen." Dieses Manöver wurde, zum größten Erstaunen der Spanier, mit außerordentlicher Schnelligkeit vollführt. Das Feuer der Flibustier hatte auf den beiden Schiffen so viele Leute getödtet, daß die Spanier einen weitern Angriff nicht wagten. Der Commandant der Galionen mußte mit seinem Kopfe für die Schande büßen, welche der spanischen Nation dadurch erwachsen war. Die häufig erlittenen Unfälle machten, daß die Spanier ihre Schiffahrt in Amerika sehr einschränkten, und sich selten auf dem Meere zeigten. Dies vermehrte nur die Kühnheit der Flibustier, die nun Landungen an den Küsten unternahmen, die spanischen Städte plünderten, und nicht selten mit reicher Beute zurückkamen. Die Art, wie sie ihren Raub gewöhnlich theilten, war eben so sonderbar, wie ihr ganzes Leben. Jeder, der den Zug mitgemacht hatte, schwur mit aufgehobener Hand, daß er von der Beute nichts für sich behalten. Ein falscher Eid, der doch nur äußerst selten vorfiel, wurde mit der Verbannung in eine unbewohnte Insel bestraft. Die, welche auf dem Zuge blessirt worden waren, erhielten zuerst ihren Antheil, der nach dem Verhältnisse der Blessur schon bestimmt war. Das übrige wurde in eben so viel Antheile getheilt, als die Zahl der Mannschaft war; die Vertheilung selbst wurde durch das Loos entschieden. Der Anführer erhielt nicht mehr als jeder Andere; nur wenn er sich besonders ausgezeichnet hatte, theilte man ihm mehr zu. Auch die auf dem Zuge Verstorbenen wurden nicht vergessen, und der auf sie kommende Antheil ihren Verwandten oder Freunden, und in deren Ermangelung den Armen und den Kirchen übergeben. Denn bei allen ihren Lastern hatten diese rohen Menschen doch eine gewisse Religiosität, und sie fingen ihre wichtigern Unter-

mes, nicht allein in Frankreich, sondern auch im Auslande genossen. Da er in den großen Rollen weder mit Bellecourt noch mit Molé zu wetteifern wagte, so schuf er sich eine eigne Gattung, die der Petits-Maitres, worin er nicht übertroffen wurde. Sein Talent zeigte sich vorzüglich im Homme à bonnes fortunes, im Chevalier à la mode, in der Ecole des Bourgeois, in der Rolle des Marquis, im Cercle u.s.w. Er hat sich ganz die Feinheit des alten franz. Hoftons zu eigen gemacht. In den deux Pages stellte er die Person Friedrichs II. mit solcher Wahrheit dar, daß er dem Prinzen Heinrich von Preußen, welcher der Vorstellung beiwohnte, Thränen entlockte. Sein Spiel hat sich stets als vorzüglich regelrecht gezeigt und eine künstlerische Intention mit einem gewissen besonnenen Bewußtsein der Darstellung erscheinen lassen, welches denn auch wohl die Ursache sein mag, daß noch in seinem mehr als 60jährigen Alter, wo allerdings das Feuer in der Ausführung abgenommen hat, sich sein Ruf in voller Kraft erhielt. Noch immer ist z. B. sein Philosophe marié (von Destouches) eine vollendete Kunstleistung. Zur Zeit des Schreckenssystems ward er von Collot d'Herbois vor das Revolutionsgericht gefordert, weil er in der Vorstellung des Ami des lois zu viel Ausdruck in sein Spiel gelegt hatte. Auch Dazincourt, Larive und die Damen Contat und Raucour wurden deßhalb vor Gericht gezogen; allein La Bussière, ein Beamter im Sicherheits-Ausschusse, rettete ihn und die übrigen Künstler, indem er die Beweisstücke der Klage auf die Seite brachte. Bei dem Conservatoire (jetzt Ecole royale de musique et de déclamation genannt) war Fleury Professor der Declamation. Im Juni 1813 folgte er, nebst andern Mitgliedern der franz. Bühne, dem Kaiser Napoleon, um in Mainz und in Dresden Vorstellungen zu geben. Kränklichkeit und Alter nöthigten ihn im März 1817, die Bühne zu verlassen, wo er seitdem nur aus Gefälligkeit noch einige Male aufgetreten ist.

Flibustier. So hieß eine Vereinigung englischer und französischer Freibeuter in Amerika, deren Thun und Treiben zu den interessantesten Erscheinungen in der Geschichte des 17ten Jahrhunderts gehört. Nach der Ermordung Heinrichs IV. in Frankreich (1610) suchten verschiedene Franzosen einen freien Aufenthalt auf St. Christoph, einer Insel der Antillen. Von dieser Insel im Jahr 1630 vertrieben, suchten einige eine Zuflucht auf der westlichen Küste von St. Domingo, andere auf der benachbarten kleinen Insel Tortue. Mit den letztern hatten sich viele Engländer, von gleichen Gesinnungen geleitet, vereinigt. Die französischen Flüchtlinge auf St. Domingo beschäftigten sich einzig mit der Jagd der Stiere, die, seitdem die Spanier einen Stamm derselben auf die Insel gebracht, sich außerordentlich vermehrt hatten, und in großen Heerden wild herumliefen. Das Fleisch dieser Thiere diente den Jägern zur Nahrung, die Häute verkauften sie an die Seefahrer, welche an der Küste landeten. Weil sie das Fleisch nicht kochten, sondern, nach der Gewohnheit der amerikanischen Wilden, bloß am Feuer rösteten, so erhielten sie, wegen dieses Gebrauchs, den Namen **Boucaniers**. Ohne Oberhaupt und Gesetze, und ohne Gemeinschaft mit Weibern, lebten diese Stierjäger in dem rohesten Zustande der Natur, je zwei und zwei zusammen, und in einer völligen Gemeinschaft der Güter. Die Spanier, die ihre Gegner weder durch heimliche Überfälle, noch durch offne Gewalt bezwingen konnten, fielen auf den Gedanken, die sämmtlichen Stiere auf St. Domingo auszurotten. Die Boucaniers, die dadurch

ihren einzigen Unterhalt und Erwerb verloren, waren nun genöthigt, entweder als Colonisten das Land zu bauen, oder sich mit den Flibustiern auf der Insel la Tortue zu verbinden. Die Flibustier, die ihren Namen wahrscheinlich von einer Gattung kleiner Fahrzeuge, deren sie sich bei ihren ersten Streifereien bedienten, erhalten haben, waren die kühnsten Abenteurer zur See, welche je die Geschichte irgend eines Volks aufgestellt hat. In geringer Anzahl und nur mit geringen Mitteln, aber mit einer Kühnheit, die jeder Gefahr und dem Tode selbst trotzte, und alle Hindernisse besiegte, griffen sie nicht bloß einzelne Kauffahrer, sondern auch mehrere zugleich, ja selbst bewaffnete Schiffe, an. Ihr Hauptmanöver bestand darin, daß sie das feindliche Schiff zu entern suchten, und das Schiff war ganz unfehlbar verloren, wenn ihnen der Versuch gelang. Sie machten vorzüglich auf die spanischen Schiffe Jagd, die, mit den Schätzen Amerika's beladen, nach Europa segelten. Die Spanier waren durch die häufigen Unfälle, welche sie von den Flibustiern erlitten hätten, so muthlos geworden, daß sie schon bei dem bloßen Anblicke derselben zitterten, und selten ernstlichen Widerstand leisteten. Einst wurde ein Schiff der Flibustier von zwei spanischen Galeeren, deren jede 50 Kanonen und 1500 Mann an Bord hatte, überfallen. Es war den Flibustiern nicht möglich zu entfliehen, aber sie dachten auch eben so wenig daran, sich zu ergeben. Ihr Capitain Laurent hielt eine kurze, aber nachdrückliche Anrede an sie, ließ einen seiner Leute an die Pulverkammer treten, mit dem Befehl, sie auf das erste Zeichen das er ihm geben würde, sogleich anzuzünden, und stellte nun sein Schiffsvolk auf beiden Seiten des Schiffes in Schlachtordnung. „Mitten durch die feindlichen Schiffe müssen wir segeln," rufte er seinen Leuten zu, „und rechts und links auf sie schießen." Dieses Manöver wurde, zum größten Erstaunen der Spanier, mit außerordentlicher Schnelligkeit vollführt. Das Feuer der Flibustier hatte auf den beiden Schiffen so viele Leute getödtet, daß die Spanier einen weitern Angriff nicht wagten. Der Commandant der Galionen mußte mit seinem Kopfe für die Schande büßen, welche der spanischen Nation dadurch erwachsen war. Die häufig erlittenen Unfälle machten, daß die Spanier ihre Schiffahrt in Amerika sehr einschränkten, und sich selten auf dem Meere zeigten. Dies vermehrte nur die Kühnheit der Flibustier, die nun Landungen an den Küsten unternahmen, die spanischen Städte plünderten, und nicht selten mit reicher Beute zurückkamen. Die Art, wie sie ihren Raub gewöhnlich theilten, war eben so sonderbar, wie ihr ganzes Leben. Jeder, der den Zug mitgemacht hatte, schwur mit aufgehobener Hand, daß er von der Beute nichts für sich behalten. Ein falscher Eid, der doch nur äußerst selten vorfiel, wurde mit der Verbannung in eine unbewohnte Insel bestraft. Die, welche auf dem Zuge blessirt worden waren, erhielten zuerst ihren Antheil, der nach dem Verhältnisse der Blessur schon bestimmt war. Das Übrige wurde in eben so viel Antheile getheilt, als die Zahl der Mannschaft war; die Vertheilung selbst wurde durch das Loos entschieden. Der Anführer erhielt nicht mehr als jeder Andere; nur wenn er sich besonders ausgezeichnet hatte, theilte man ihm mehr zu. Auch die auf dem Zuge Verstorbenen wurden nicht vergessen, und der auf sie kommende Antheil ihren Verwandten oder Freunden, und in deren Ermangelung den Armen und den Kirchen übergeben. Denn bei allen ihren Lastern hatten diese rohen Menschen doch eine gewisse Religiosität, und sie fingen ihre wichtigern Unter-

nehmungen immer mit Gebet an. Die schnell erworbenen Reichthümer wurden im Spiel und in der Schwelgerei aller Art eben so schnell wieder verschwendet; denn der Grundsatz dieser Abenteurer war, den Augenblick zu genießen, und nicht für die Zukunft zu sorgen. — Die Zahl der Flibustier wurde nach und nach, durch Klima und Lebensart, sehr vermindert. Die nachdrücklichen Maßregeln, welche die englische und französische Regierung nahmen, steuerten endlich diesem Unwesen, das man früher vielleicht nicht ohne Absicht geduldet hatte. Mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts hatten die Räubereien der Flibustier aufgehört, und bei dem utrechter Frieden wurde ihrer nicht mehr erwähnt. Eine Schilderung ihrer Lebensart und eine Menge kühner Thaten enthält Raynal's Geschichte beider Indien, Th. 10, und der zweite Theil der historischen Schriften von Archenholz.

Fliege. Wir bezeichnen im gemeinen Leben mit diesem Worte eine Menge kleinerer und größerer Insecten mit zwei Flügeln, wenn sie einigermaßen die Gestalt der eigentlichen Fliegen haben. Die systematische Naturgeschichte, welche den Begriff beschränkt, zählt dennoch gegen 400 verschiedene Fliegengattungen. Die Fliegen nähren sich von animalischen und vegetabilischen Säften, die sie mittelst eines Rüssels einsaugen. Sie entstehen aus Eiern, welche die Sonnenwärme ausbrütet, und welche jede Gattung ihrem Instinct gemäß auf solche Körper legt, die den Jungen sogleich zur Nahrung dienen. Die Jungen werden gewöhnlich zuerst Maden, d. h. Larven ohne Füße. Manche Fliegen brüten, besonders zu gewissen Zeiten, ihre Eier in ihrem eigenen Leibe aus, und geben also schon wirkliche Maden von sich. Diese Maden, die mit allen Insectenlarven eine große Gefräßigkeit gemein haben, verpuppen sich, sobald sie ihr gehöriges Wachsthum erreicht haben. Erst aus dieser Puppe entwickelt sich die Fliege. Es würde hier zu weitläufig sein, nur die Hauptgattungen genau zu beschreiben. Sie sind als höchst lästige, schwer zu vertreibende Insecten bekannt genug. Nur von der **spanischen Fliege** wollen wir ihres medicinischen Gebrauchs wegen noch etwas hinzusetzen, obwohl sie eigentlich gar nicht unter das Fliegengeschlecht gehört. Mit dem Namen der spanischen Fliege bezeichnet man einen 3/4 Zoll langen, schmalen, glänzendgrünen Käfer mit schwarzen Fühlhörnern, der wegen seiner blasenziehenden Eigenschaft auch **Blasenkäfer** genannt wird, und sich auf den Blättern des spanischen Hollunders, des Ligusters und besonders der gemeinen Esche aufhält. Er zeigt sich bei uns nur in gewissen Jahren, in den Monaten Mai, Juni und Juli, und zuweilen in so unsäglicher Menge, daß oft alle Blätter von ihm abgefressen sind. Der Geruch dieses Insects ist ekelhaft süßlich und betäubend, der Geschmack anfangs unmerklich, nachdem aber brennend und ätzend. Es ist allen Thieren, bis auf den Igel, ein tödtendes Gift. In den Apotheken werden sie unter dem Namen **Canthariden** zu blasenziehenden Pflastern gebraucht. Man sammelt sie zu dem Ende bei regnichtem Wetter oder vor Sonnenaufgang, wo sie ganz still sitzen, thut sie in eine gläserne Flasche, welche man so lange verschlossen hält, bis sie in der durch ihre eigenen Ausdünstungen verdorbenen Luft gestorben sind, trocknet sie dann an der freien Luft und hebt sie in erwärmten und fest verschlossenen Flaschen unzerstoßen zum Gebrauch auf. Beim Gebrauch zum Blasenziehen darf man nur gepülverte spanische Fliegen auf irgend ein klebendes Pflaster streuen und dies auflegen. Man darf sie, ohne Nach-

theil nicht zu lange ziehen lassen; eben so sehr muß man sich vor dem innerlichen Gebrauch hüten, woraus Harnzwang, Blutharnen und selbst der Tod entstehen kann.

Fliegend heißt überhaupt, was seinen Ort schnell verändert, oder schnell von einem Orte zum andern gebracht werden kann. Fliegende Brücke, eine zwischen zwei Schiffen, vermittelst eines Lagers von Balken, liegende bewegliche Brücke. Eine dergleichen Brücke hat Steuerruder und Nothanker, aber keine Masten. Fliegendes Corps und Lager, ein nur mit leichtem Gepäck versehenes Corps oder Lager, das sich leicht hin- und herbewegen kann; insbesondere ein kleines Heer leichter Truppen, das unter einem besondern Befehlshaber steht, und schnell nach dieser oder jener Gegend hin zu gewissen Unternehmungen abgesandt werden kann.

Fliesen, dünne viereckige, entweder aus Stein gehauene, oder aus Thon gebrannte Platten, die man gebraucht, um Wände, Camine und Fußböden zu bekleiden; sie sind gewöhnlich glasirt und werden in vorzüglicher Feinheit und trefflich ausgebrannt in Delft und in Gouda in den Niederlanden verfertigt. Schwedische Fliesen, dergleichen Platten aus einem groben Marmor, der in Gothland gebrochen wird.

Fließend ist dasjenige, was in sanfter, gleichmäßiger und ungestörter Aufeinanderfolge (Fluß) unser Vorstellungs- oder Gefühlsvermögen beschäftigt. Leichtigkeit, Sanftheit, Gleichmäßigkeit und Unmerklichkeit der Aufeinanderfolge ist der unterscheidende Charakter des Fließenden. Der Styl einer Rede, eines Gedichts ist fließend, wenn uns ein Gedanke so leicht zu dem andern leitet, daß wir den Übergang nicht bemerken, wenn der Ausdruck desselben eine sanfte, wohllautende Bewegung hat; auf gleiche Weise ist eine Tonreihe, eine Melodie, ein ganzes Tonstück fließend, wenn die Töne ohne merklich schnelle Veränderungen der Tonart und des Rhythmus auf eine leichte ungezwungene Weise auf einander folgen. Ein Werk daher, das uns stark rühren soll, kann nicht fließend sein, denn das Fließende bringt nur sanfte Bewegungen des Gemüthes hervor, und ist dem Anmuthigen eigen.

Flinders (Matthews), ein englischer Seemann, der sich in den neuesten Zeiten, durch seine Entdeckungen in Neuholland, einen rühmlichen Namen erworben hat. Er war zu Donington in Lincolnshire geboren, ging zeitig zur See, und begleitete aus Begierde, Entdeckungen zu machen, als Freiwilliger den Capitain Hunter, der 1795 nach Port-Jackson segelte. Der Schiffschirurgus, Georg Baß, hatte gleichen Wunsch und gleichen Muth, und Flinders vereinigte sich mit ihm, um seinen Plan auszuführen. Nach ihrer Ankunft in der Colonie erhielten die beiden Freunde nur auf vieles Bitten ein kleines 8 Fuß langes Fahrzeug, nebst einem einzigen Schiffsjungen. Mit diesen geringen Mitteln untersuchten sie einen Theil von dem Laufe des Georgsflusses, und nahmen sowohl von demselben, als von verschiedenen bisher noch unbesuchten Puncten der Küste, Plane auf. Der glückliche Erfolg dieses Versuchs bewog den Gouverneur von Neu-Südwallis im J. 1798, dem Chirurgus Baß ein größeres Fahrzeug mit 6 Matrosen anzuvertrauen, um seine Entdeckungen fortzusetzen, und bald nachher erhielt Flinders, zu gleichem Zweck, das Commando einer Corvette. Das Resultat ihrer beiderseitigen Untersuchungen war die Überzeugung von der Existenz einer Durchfahrt zwischen Van-Diemens-Land und Neuholland. Im Sept.

1798 ging Flinders abermals mit einer Corvette unter seinem Befehl, und mit seinem Freunde Baß, auf Entdeckungen aus; er untersuchte die Küsten von Van Diemens-Land, und sammelte die Materialien zu einer Charte von dem Canal, der zwischen dieser Insel und Neuholland ist, und dem er, seinem Freunde zu Ehren, den Namen Baßstraße beilegte. Flinders wurde bald wieder abgeschickt, um, nördlich von Port Jackson, einige Baien zu untersuchen Im J. 1800 kam Flinders nach London zurück, entwarf hier die Charte von der Baßstraße, und theilte seine Entdeckungen mit in einem Werke: Bemerkungen über die Küste von Van-Diemens-Land, welches Arrowsmith 1801 herausgab. Flinders reisete in diesem Jahre schon wieder aus England ab, nachdem die Regierung seinen Plan wegen Untersuchung der Küsten von Neuholland genehmigt, ihm das Commando einer Corvette übergeben, und ihn mit allen Mitteln, die den Erfolg sichern konnten, versehen hatte. Er untersuchte nun zwei Jahre hindurch die südlichen und östlichen Küsten von Neuholland, die Meerenge Torres und den Meerbusen Carpentaria. Später setzte er die Untersuchung der Nordküste fort, ging durch die Meerenge Torres und landete auf Timor. Da aber der schlechte Zustand seines Schiffes ihm nicht gestattete, weder die Westküste von Neuholland zu untersuchen, noch auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, so richtete er seinen Lauf nach Isle de France, ohne zu wissen, daß (1803) der Krieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen war. Obgleich Flinders mit einem Passe der französischen Regierung versehen war, so hielt sich der Gouverneur auf Isle de France dennoch für berechtigt, Flinders Schiff mit Beschlag zu belegen, seine Papiere unter Siegel zu nehmen, und ihn selbst als Kriegsgefangenen zu behalten. Sechs und ein halbes Jahr mußte Flinders auf der Insel als Gefangener bleiben. Die Entdeckungen der französischen Seefahrer Entrecasteaux und Baudin in jenen Gegenden, welche während dieser Zeit bekannt wurden, hatten die Folge, daß verschiedene Puncte, welche Flinders untersucht hatte, französische Benennungen erhielten, und daß sein Verdienst in gewisser Art dadurch geschmälert wurde. Nachdem Flinders seine Freiheit wieder erhalten hatte, kam er gegen das Ende des Jahres 1810 nach England zurück. Hier beschäftigte er sich damit, sein Tagebuch zu ordnen, um es mit den dazu gehörigen Charten herauszugeben. Eben als das Werk vollendet war, und noch ehe es ausgegeben wurde, starb er am 19 Juli 1814. Dieses Werk: Reise nach Australien, um dieses große Land bekannter zu machen, unternommen in den Jahren 1801—1803 London 1814 2 Bde. mit Charten, — setzt den Verfasser unter die Zahl der ausgezeichnetsten Seeleute der neuesten Zeit, enthält aber meistens nur nautische Details, die für die größere Classe von Lesern wenig Interesse haben können.

Flinte, ein Schießgewehr, welches von dem alten, schon im Wendischen vorkommenden Worte **Flins** oder **Flynz** seinen Namen hat. Flins nämlich (englisch Flint und dänisch Flinta) bezeichnet einen Kiesel oder Hornstein, dergleichen man sich bei dieser Gewehrgattung, welche an die Stelle der Musketen trat, bediente. Ludwig XIV. war der erste, der 1671 ein Regiment mit Flinten bewaffnen ließ, welches daher den Namen Füselierregiment bekam, zum Unterschied von den Musketieren. Man hat sich nachher vielfach bemüht, dieses Gewehr zu verbessern und zu vervollkommnen; eben so hat man mit dem Schlosse vielfache Veränderungen vorgenommen, theils

um vollkommene Sicherheit des Losschießens zu bewirken, theils es vor dem Rosten und unzeitigem Losgehen zu bewahren. Anfangs wurden die Flinten oder Büchsen, nach Art der Feldstücke, mit Lunten aus freier Hand abgebrannt, nachher erdachte man den Hahn, in welchen die Lunte eingeschraubt wurde, um sie mit einem Druck nach dem Zündloche zu leiten. Dies war das Luntenschloß. Dann schraubte man einen Feuerstein in den Hahn und brachte dabei ein stählernes Rad an, welches umlief und Feuer aus dem Kiesel schlug. Dies ist das alte zu Nürnberg im Jahr 1517 erfundene deutsche Schloß, dergleichen man noch an den Doppelhaken sieht. Einige nürnberger Meister und auch König Gustav Adolph brachten Verbesserungen daran an. So sicher auch dieses Schloß ist, so nimmt das jedesmalige Aufziehen desselben mit dem Schlüssel doch zu viel Zeit hinweg, als daß man nicht der französischen Erfindung des Schlosses mit der Nuß und der Pfanne, an dem man den Hahn mit dem Daumen zurückzieht und ihn gegen den Pfannendeckel abdrückt, wodurch dieser zurückgeschlagen wird und Feuer gibt, den Vorzug gegeben hätte.

Flintenstein, s. Feuersteine.

Flintglas oder Kieselglas ist eine durch vorzügliche Reinheit und Helligkeit vor allen übrigen sich auszeichnende Glasart, welche in England (jetzt auch in Benedictbeuern in Baiern durch Reichenbach) verfertigt wird. Es verdankt diese Eigenschaft dem beigemischten Bleikalke. Dollond hat es zur Verfertigung seiner achromatischen Fernrohre angewandt. (S. Dollond.)

Flittergold, Flittersilber, Flittern, sind Producte der Zuggoldschläger, und werden vorzüglich in Nürnberg, in Berlin u. Wien verfertigt, und zwar aus zwischen Leder dünn geschlagenem u. lämentirtem Messing. Sie werden zu allerlei unechtem Putz angewandt. Flittern hat man auch von echtem Golde und Silber. Diese haben in der Mitte eine runde Öffnung, vermittelst welcher sie mit Fäden auf dem Putz oder in der Stickerei befestigt werden. Flittergold und Flittersilber wird in sogenannten Karten verhandelt. Bei dem ersten liegen 15 Tafeln, bei dem letzten 7 Tafeln zusammen.

Flögel (Carl Friedrich), dieser verdiente Literator wurde 1729 zu Jauer in Schlesien geboren, erhielt auf der Schule seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium zu Breslau seine erste gelehrte Bildung, und widmete sich dann auf der Universität Halle der Theologie. Nach seiner Rückkunft von der Universität beschäftigte er sich in Jauer einige Jahre hindurch mit dem Unterricht junger Leute, wurde 1761 als Lehrer bei dem Gymnasium zu Breslau angestellt, bald darauf aber Prorector und 1773 Rector der Schule zu Jauer. Im Jahr 1774 erhielt er den Ruf als Professor der Philosophie an der Ritterakademie zu Liegnitz, welche Stelle er vierzehn Jahre hindurch bis zu seinem Tode (den 27. Mai 1788) mit Ruhm und Nutzen bekleidet hat. Seine Muße widmete er literarischen Forschungen, und seine Schriften beweisen seine ausgebreitete Belesenheit und sein geläutertes Urtheil. Diese sind: Geschichte des menschlichen Verstandes, Breslau 1765. (Dritte Auflage, 1776). Dieses Werk handelt von den Ursachen oder Quellen des menschlichen Verstandes, größtentheils aus der Geschichte mit vieler Belesenheit hergeleitet und angenehm vorgetragen. — Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der schönen Literatur in Deutschland. Jauer 1771. — Geschichte der komischen Literatur, 4 Bde. Liegnitz 1784 — 1787. Außer einer

1798 ging Flinders abermals mit einer Corvette unter seinem Befehl, und mit seinem Freunde Baß, auf Entdeckungen aus; er untersuchte die Küsten von Van Diemens-Land, und sammelte die Materialien zu einer Charte von dem Canal, der zwischen dieser Insel und Neuholland ist, und dem er, seinem Freunde zu Ehren, den Namen Baßstraße beilegte. Flinders wurde bald wieder abgeschickt, um, nördlich von Port Jackson, einige Baien zu untersuchen. Im J. 1800 kam Flinders nach London zurück, entwarf hier die Charte von der Baßstraße, und theilte seine Entdeckungen mit in einem Werke: Bemerkungen über die Küste von Van-Diemens-Land, welches Arrowsmith 1801 herausgab. Flinders reisete in diesem Jahre schon wieder aus England ab, nachdem die Regierung seinen Plan wegen Untersuchung der Küsten von Neuholland genehmigt, ihm das Commando einer Corvette übergeben, und ihn mit allen Mitteln, die den Erfolg sichern konnten, versehen hatte. Er untersuchte nun zwei Jahre hindurch die südlichen und östlichen Küsten von Neuholland, die Meerenge Torres und den Meerbusen Carpentaria. Später setzte er die Untersuchung der Nordküste fort, ging durch die Meerenge Torres und landete auf Timor. Da aber der schlechte Zustand seines Schiffes ihm nicht gestattete, weder die Westküste von Neuholland zu untersuchen, noch auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, so richtete er seinen Lauf nach Isle de France, ohne zu wissen, daß (1803) der Krieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen war. Obgleich Flinders mit einem Passe der französischen Regierung versehen war, so hielt sich der Gouverneur auf Isle de France dennoch für berechtigt, Flinders Schiff mit Beschlag zu belegen, seine Papiere unter Siegel zu nehmen, und ihn selbst als Kriegsgefangenen zu behalten. Sechs und ein halbes Jahr mußte Flinders auf der Insel als Gefangener bleiben. Die Entdeckungen der französischen Seefahrer Entrecasteaux und Baudin in jenen Gegenden, welche während dieser Zeit bekannt wurden, hatten die Folge, daß verschiedene Puncte, welche Flinders untersucht hatte, französische Benennungen erhielten, und daß sein Verdienst in gewisser Art dadurch geschmälert wurde. Nachdem Flinders seine Freiheit wieder erhalten hatte, kam er gegen das Ende des Jahres 1810 nach England zurück. Hier beschäftigte er sich damit, sein Tagebuch zu ordnen, um es mit den dazu gehörigen Charten herauszugeben. Eben als das Werk vollendet war, und noch ehe es ausgegeben wurde, starb er am 19 Juli 1814. Dieses Werk: Reise nach Australien, um dieses große Land bekannter zu machen, unternommen in den Jahren 1801—1803 London 1814 2 Bde. mit Charten, — setzt den Verfasser unter die Zahl der ausgezeichnetsten Seeleute der neuesten Zeit, enthält aber meistens nur nautische Details, die für die größere Classe von Lesern wenig Interesse haben können.

Flinte, ein Schießgewehr, welches von dem alten, schon im Wendischen vorkommenden Worte Flins oder Blynz seinen Namen hat. Flins nämlich (englisch Flint und dänisch Flinta) bezeichnet einen Kiesel oder Hornstein, dergleichen man sich bei dieser Gewehrgattung, welche an die Stelle der Musketen trat, bediente. Ludwig XIV. war der erste, der 1671 ein Regiment mit Flinten bewaffnen ließ, welches daher den Namen Füselierregiment bekam, zum Unterschied von den Musketieren. Man hat sich nachher vielfach bemüht, dieses Gewehr zu verbessern und zu vervollkommnen; eben so hat man mit dem Schlosse vielfache Veränderungen vorgenommen, theils

um vollkommene Sicherheit des Losschießens zu bewirken, theils es vor dem Rosten und unzeitigem Losgehen zu bewahren. Anfangs wurden die Flinten oder Büchsen, nach Art der Feldstücke, mit Lunten aus freier Hand abgebrannt, nachher erdachte man den Hahn, in welchen die Lunte eingeschraubt wurde, um sie mit einem Druck nach dem Zündloche zu leiten. Dies war das Luntenschloß. Dann schraubte man einen Feuerstein in den Hahn und brachte dabei ein stählernes Rad an, welches umlief und Feuer aus dem Kiesel schlug. Dies ist das alte zu Nürnberg im Jahr 1517 erfundene deutsche Schloß, dergleichen man noch an den Doppelhaken sieht. Einige nürnberger Meister und auch König Gustav Adolph brachten Verbesserungen daran an. So sicher auch dieses Schloß ist, so nimmt das jedesmalige Aufziehen desselben mit dem Schlüssel doch zu viel Zeit hinweg, als daß man nicht der französischen Erfindung des Schlosses mit der Nuß und der Pfanne, an dem man den Hahn mit dem Daumen zurückzieht und ihn gegen den Pfannendeckel abdrückt, wodurch dieser zurückgeschlagen wird und Feuer gibt, den Vorzug gegeben hätte.

Flintenstein, s. Feuersteine.

Flintglas oder Kieselglas ist eine durch vorzügliche Reinheit und Helligkeit vor allen übrigen sich auszeichnende Glasart, welche in England (jetzt auch in Benedictbeuern in Baiern durch Reichenbach) verfertigt wird. Es verdankt diese Eigenschaft dem beigemischten Bleikalke. Dollond hat es zur Verfertigung seiner achromatischen Fernrohre angewandt. (S. Dollond.)

Flittergold, Flittersilber, Flittern, sind Producte der Leonischen Zuggoldschläger, und werden vorzüglich in Nürnberg, in Berlin u. Wien verfertigt, und zwar aus zwischen Leder dünn geschlagenem u. lämentirtem Messing. Sie werden zu allerlei unechtem Putz angewandt. Flittern hat man auch von echtem Golde und Silber. Diese haben in der Mitte eine runde Öffnung, vermittelst welcher sie mit Fäden auf dem Putz oder in der Stickerei befestigt werden. Flittergold und Flittersilber wird in sogenannten Karten verhandelt. Bei dem ersten liegen 15 Tafeln, bei dem letzten 7 Tafeln zusammen.

Flögel (Carl Friedrich), dieser verdiente Literator wurde 1729 zu Jauer in Schlesien geboren, erhielt auf der Schule seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium zu Breslau seine erste gelehrte Bildung, und widmete sich dann auf der Universität Halle der Theologie. Nach seiner Rückkunft von der Universität beschäftigte er sich zu Jauer einige Jahre hindurch mit dem Unterricht junger Leute, wurde 1761 als Lehrer bei dem Gymnasium zu Breslau angestellt, bald darauf aber Prorector und 1773 Rector der Schule zu Jauer. Im Jahr 1774 erhielt er den Ruf als Professor der Philosophie an der Ritterakademie zu Liegnitz, welche Stelle er vierzehn Jahre hindurch bis zu seinem Tode (den 27. Mai 1788) mit Ruhm und Nutzen bekleidet hat. Seine Muße widmete er literarischen Forschungen, und seine Schriften beweisen seine ausgebreitete Belesenheit und sein geläutertes Urtheil. Diese sind: Geschichte des menschlichen Verstandes, Breslau 1765. (Dritte Auflage, 1776). Dieses Werk handelt von den Ursachen oder Quellen des menschlichen Verstandes, größtentheils aus der Geschichte mit vieler Belesenheit hergeleitet und angenehm vorgetragen. — Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der schönen Literatur in Deutschland. Jauer 1771. — Geschichte der komischen Literatur, 4 Bde. Liegnitz 1784 — 1787. Außer einer

Abhandlung über das Komische und Lächerliche, und einer allgemeinen Geschichte der komischen Literatur, enthält das letztgenannte Werk, das erste in seiner Art, die Geschichte der Satire, eine Schilderung der vorzüglichsten ältern und neuern Satiriker, und zuletzt eine Geschichte der Komödie im weitläufigsten Sinne des Worts. Eine weitere Ausführung einzelner Theile des Komischen enthalten: die Geschichte des Groteskekomischen (Possenspiele bei christlichen Festen, komische Feste, komische Gesellschaften), Liegnitz 1788; die Geschichte der Hofnarren, ebend. 1789, welche den zweiten Theil des vorhergehenden Werks ausmacht, und die Geschichte der Burlesken, welche nach des Verfassers Tode (1794) herauskam.

Flor, Gaze, ist die feinste und dünnste aller Zeugarten von Seide, Nesselgarn und auch von Wolle. Man hat ihrer in unzähligen Sorten. Frankreich und Italien liefern die schönste Waare darin. Blumenflor ist der Blüthezustand der Blumen. Auch nennt man in der Botanik Flor alle die Pflanzen, die in einer gewissen Gegend einheimisch sind. In diesem Sinne nehmen die Botaniker für Europa, mit Ausschluß der europäischen Türkei, fünf Floren an; die nordische, die helvetische, die österreichische, die pyrenäische und die apenninische.

Flora, bei den Griechen Chloris, die Göttin der Blumen und Blüthen, des Getraides und Weinstockes. Sie war die Gattin des Zephyrus (Westwindes), und wird als eine schöne weibliche Figur abgebildet, mit einem Blumenkranze auf dem Kopfe oder in der linken Hand; in der rechten hält sie gewöhnlich ein Horn des Überflusses. Ihr zu Ehren wurden in Rom die floralischen Schauspiele gehalten, die äußerst üppig und ausschweifend waren. In der Botanik heißt Flora ein Pflanzenverzeichniß.

Floren (Gulden), eine Münze, welche diesen Namen darum bekam, weil auf den ersten zu Florenz geprägten Goldgulden eine Lilie stand.

Florence, ist eine Art von seidnem Taffent, der zur Kleidung der Frauen gebraucht, und aus Lyon und Avignon in großen Quantitäten uns zugeführt wird. Er hat seinen Namen von Florenz, wo er zuerst gemacht und ins Ausland verführt wurde. Es gibt doppelte, einfache und halbe oder sogenannte Mi-Florences.

Florentiner Arbeit ist eine Art musivischer Kunst, mittelst welcher man durch Zusammensetzung von Edelsteinen und Marmorstücken sowohl die Natur selbst als auch Gemählde in einem gewissen Grade nachahmt. Sie hat von Florenz den Namen, weil sich die Florentiner durch besonders gelungene Arbeiten in dieser Gattung auszeichnen. Übrigens haben die Producte derselben alle Mängel mit den Mosaikarbeiten gemein, und sind mehr Künsteleien als Werke von echtem Kunstwerth.

Florentiner Lack, eine bekannte Mahlerfarbe, welche ein Franziskaner zu Florenz erfand, als er die Tinctur der Cochenille mit dem Sal tartari wider das Fleckfieber verfertigt hatte, und aus Versehen ein aufgelöstes Acidum hinzugoß. Es entstand ein Aufbrausen, aus dem sich ein hochrother Niederschlag bildete. Die Mahler fanden diese Farbe trefflich, worauf sich der Erfinder bemühte, sie in Menge und in größerer Vollkommenheit zu liefern.

Florenz (ital. Firenze), die Hauptstadt des Großherzogthums Toscana, gehört wegen ihrer Lage, Kunstschätze, Gebäude und historischen Merkwürdigkeiten zu den ausgezeichnetesten Städten der Welt. Sie liegt in einem reizenden und fruchtbaren Thale, und wird durch den Arno in zwei ungleiche Hälften getheilt, welche durch vier steinerne Brücken mit einander in Verbindung stehen. Das Klima ist mild und gesund, u. die Bevölkerung in 10,000 Häus. gegen 80,000 Seelen stark. Ungeachtet aller Unruhen, welche im Mittelalter die italienischen Freistaaten und auch Florenz so gewaltsam durchtobten, schwang diese Stadt sich doch zu einer seltnen Blüthe der Macht empor, welche besonders durch die Familie Medici glänzend entwickelt und so befestigt wurde, daß Florenz sein Haupt über alle Nachbarstaaten erheben und diese unter seine Botmäßigkeit bringen konnte. Aus diesen Zeiten schreibt sich auch die heutige Gestalt der Stadt her, deren Gebäude größtentheils zu Schutz und Trutz angelegt sind, wie es die damaligen Parteienkriege nothwendig machten; aber wenn der Architectur auch jene heitere Eleganz griechischer Formen abgeht, wie sie Palladio in Vicenza und Venedig hervorrief, so besitzt sie dafür alles Edle, Wahre und Gediegene eines männlichen Styls. Von dieser Art sind z. B. der Palast Pitti (vom Großherzog bewohnt) mit dem seiner Lage wegen angenehmen Garten Boboli; die Paläste Strozzi und Riccardi (ehemals Medici) und der alte unsymmetrische Rathspalast am großen Stadtplatze (piazza del Granduca). Die Außenseiten der Kirchen sind leider fast alle unvollendet, das Innere hingegen in Rücksicht der Bauart und Ausschmückung größtentheils würdig und vortrefflich. Der Dom, ein riesenhaftes Gebäude aus dem dreizehnten Jahrhundert, von außen ganz mit schwarzem und weißem Marmor bekleidet, prangt mit einer hohen von Brunelleschi erbauten Kuppel. Ihm zur Seite steht der zierliche, nach Giotto's Zeichnung erbaute Glockenthurm, und gegenüber die uralte Taufkapelle (Battisterio), deren in Erz gegossene Thüren von Ghiberti so schön sind, daß selbst Mich. Angelo sie der Ehre würdig erklärte, Thore des Paradieses zu sein. Die Kirche S. Lorenzo enthält die mit Pracht überladene aber unvollendete Fürstengruft, zugleich die Monumente der beiden Medici mit den berühmten Statüen des Tages, der Nacht, Dämmerung und Morgenröthe, in welchen sich Mich. Angelo verewigt hat. In dem Kloster befindet sich die ihrer Codices und Handschriften wegen höchst kostbare laurentinische Bibliothek. Die Kirche St. Croce besitzt, außer einem Schatze von Denkmahlen alter und neuer Kunst, die herrlichsten vaterländischen Mausoläen, unter welchen vor allen andern hier nur die eines Mich. Angelo, Machiavelli, Galilei und Alfieri genannt werden sollen! S. Marco, S. Annunziata, S. Maria Novella, S. Spirito, S. Trinita sind eben so würdige Tempel der Andacht als Museen der Kunst und vorzüglich reich an den schätzbarsten Frescogemählden alter Meister, unter welchen die von Massaccio in der Kirche del Carmine noch heute den Künstlern eine Quelle der Bewunderung und des Studiums sind, wie sie es einst für L. da Vinci, Mich. Angelo, Raphael u. A. gewesen. Auch in den Palästen findet man häufig kostbare Galerien und Sammlungen von Kunstgegenständen aller Art. Reich an den trefflichsten Gemählden sind die Paläste Corsini, Gerini und besonders Pitti, welcher letztere nun alle nach Paris entführten Schätze, und unter diesen die Madonna della Sedia, wiedererhalten hat. Doch nicht nur diese, sondern vielleicht alle

Sammlungen Europa's verdunkelt durch Anzahl und Werth ihrer Kunstwerke die großherzogliche Galerie. Von antiken Statuen gehören zu ihren Hauptzierden die berühmte mediceische Venus, das einzige Kunstwerk, welches von den Franzosen der Galerie geraubt, und einstweilen durch die Statue einer Venus von Canova vertreten wurde, die unter dem Namen der Venere Italica bewundert und überschätzt, jetzt ihrer Vorgängerin hat weichen müssen; ferner die beiden Ringer, der Apollin, der tanzende Faun, der Schleifer, der Hermaphrodit, die Gruppe der Niobe u. s. w. Unter den unzähligen Gemählden behaupten den ersten Rang die in der Tribune befindlichen von Raphael (das Bild der angeblichen Bäckerin, unter dem Namen der Fornarina bekannt, eine heil. Familie, Johannes in der Wüste, Pabst Julius II.). Tizian's Venus, Bilder von Mich. Angelo, Correggio, Fra Bartolomeo u. A. Einzig in ihrer Art ist die Sammlung von beinahe vierhundert Bildnissen der berühmtesten Mahler, alle von den Meistern selbst gemahlt. Noch befinden sich hier die Sammlungen alter und neuer Bronzen, Münzen und der kostbarsten geschnittenen Steine, die, wie alle übrigen, Jedermann mit uneigennütziger Höflichkeit gezeigt werden und der Benutzung offen stehen. Auch die Akademie der schönen Künste, die unter der Leitung Benvenuti's und Raph. Morghen's tüchtige Schüler bildet, besitzt eine sehr schöne Galerie meistens alter florentinischer, aus aufgehobenen Klöstern und Kirchen hieher versetzter Gemählde. Nicht minder vortrefflich sind die wissenschaftlichen Anstalten. Außer der laurentinischen, und vielen andern Privatbibliotheken, unter welchen die des Großherzogs die kostbarsten Werke der neuern Literatur in allen Sprachen sammelt, sind noch die Marucelliana und Magliabechiana berühmt, welche letztere sehr reich an Handschriften und den seltensten gedruckten Büchern aus dem funfzehnten Jahrhundert ist. Das Museum der Naturgeschichte, welches in vierzig Zimmern bedeutende Sammlungen für Mineralogie, Botanik und Zoologie enthält, verdient allein der meisterhaften anatomischen Wachspräparate wegen, die unter Fontana's Aufsicht von Clemens Susini verfertigt sind, die Bewunderung der Laien und Eingeweihten u. rechtfertigt die fast übertrieben klingenden Ausrufungen des begeisterten Düpaty. In den Spitälern S. Maria nuova u. S. Bonifazio findet eine große Anzahl von Kranken Aufnahme und Pflege, und eine Menge junger Leute Gelegenheit, unter der Leitung geschickter Lehrer sich theoretisch und praktisch mit der Heilkunde zu beschäftigen, deren Studium überdies durch med. Bibliotheken, anatomisches Theater, botanische Gärten u. s. w. sehr begünstigt wird. Von mehreren Theatern sind gewöhnlich zwei eröffnet; große Oper und Ballet, beide mit Pracht und Geschmack ausgestattet, werden im Theater della Pergola, komische Oper im Theater del Cocomero aufgeführt. Außerdem gibt es mehrere Winkel- und Marionettentheater, und auf den Straßen treibt bei Tag und Nacht der höchstergötzliche, witzige Pulcinello in einer schmalen wandernden Breterbude sein lustiges Wesen. Wir würden schon bei einer trocknen Herzählung des bloß Sehenswerthen die Grenzen dieser Blätter bei weitem überschreiten, und begnügen uns daher, auf die flüchtig hingeworfenen Massen unseres Bildes noch einige Farbentöne zu bringen. Der unbeschreibliche Zauber, den Florenz auf jeden unbefangenen u. empfänglichen Menschen ausübt, ist nicht nur in den Einflüssen einer reichen und heitern Gegenwart, sondern auch in den Erinne-

nungen an eine glorreiche Vorzeit, deren Denkmahle bei jedem Schritte aufstoßen, zu suchen. Mehr als das Andenken an seine kriegerische Größe, an seine Helden und Feldherren im Mittelalter, beschäftigt den Geist der Gedanke, daß Künste und Wissenschaften hier vor allen andern Orten geblüht, und die edelsten Früchte zur Erquickung und Wiedergeburt Europa's getragen haben. Die gefeiertesten Namen, welche die Geschichte der italienischen Literatur und Kunst mit goldner Schrift verzeichnet hat, sind florentinischen Ursprungs. Bildung, Kunstsinn u. Geschmack, die früh geweckt und genährt, das Zeitalter Lorenzo's von Medici zu einem der glänzendsten in der Geschichte machten, scheinen so tiefe Wurzeln im Leben des Volkes geschlagen zu haben, daß sie auch heute noch hervorstechend sind. Die Sprache, selbst des gemeinen Mannes, ist eben so rein und zierlich, als reich an feinen und witzigen Wendungen; überhaupt ist das Volk heiter, gefällig, lebenslustig, gottesfürchtig und schauspielsüchtig wie alle Italiener, aber in Fleiß und Industrie die meisten übertreffend. Florenz besitzt Fabriken aller Art; seine Seidenmanufacturen und Färbereien sind berühmt; Metallarbeiten, Kutschen, Pianoforte, mathematische und physikalische Instrumente, Druckereien, kurz alle Gegenstände, die dem Bedürfnisse oder der Eleganz des Lebens zu statten kommen, sind ausgezeichnet gut; der Handel ist beträchtlich. Der Reiz der Stadt wird durch die herrliche Umgebung erhöht. Das ganze Land gleicht einem blühenden Garten, und scheint, von einer Anhöhe betrachtet, mit Villen und Dörfern übersäet, die, wie Ariost rühmt, ein zwiefaches Rom abgeben würden, wenn man sie zusammenrücken und mit einer Ringmauer umschließen könnte! Ein praterähnlicher Park mit einer Meierei dicht an der Stadt, die Cascine genannt, wimmelt jeden Abend, besonders an Festtagen, von schöner Welt; auch die großherzoglichen Lustschlösser, Poggio imperiale, Carreggi, Pratolino, Poggio a Cajano, von der Natur und Kunst reichlich geschmückt, geben reizende Puncte zu den schönsten Ausflügen ab, und werden häufig besucht. So führt Florenz den Beinamen la bella mit vollem Recht, und genießt, fast mehr als Rom, die Huldigungen der entzückten Wanderer, welche den herrlichen Aufenthalt stets ungern verlassen. xx.

Florett, Florettseide, Florettbänder u. s. w. Florett ist das rauhe Gespinnst, womit die Seidenwürmer ihr Gehäuse anfangen, ehe sie ordentliche Fäden ziehen, und welches nicht mit abgehaspelt werden kann, sondern gesponnen werden muß. Die aus dieser Seide gewonnenen Bänder, Zeuge u. s. w. erhalten zugleich durch den Zusatz Florett die Bezeichnung ihrer Art und Gattung.

Florian (Jean Pierre Claris de), ein durch zahlreiche Schriften voll Anmuth und Geist allgemein bekannter Schriftsteller und Mitglied der französischen Akademie. Er wurde den 6. März 1755 auf dem Schlosse Florian, unweit Sauve in den Nieder-Sevennen, geboren, und dankte seiner Mutter Gilette de Salgue, einer gebornen Castilianerin, die lebhafte Neigung, die er stets für die spanische Literatur hegte. Diese Geistesrichtung und eine damit verbundene Hinneigung zur alten Chevalerie, die uns aus den romantischen Dichtungen der Spanier anspricht, lassen sich deutlich in seinen Werken erkennen. Aber zu Ferney vornehmlich sog er die Liebe zur Dichtkunst und zu den Wissenschaften ein, und bildete seine Anlagen aus. Ein Oheim Florians hatte eine Nichte Voltaire's geheirathet;

sein Vater ward von diesem berühmten Schriftsteller geliebt; er führte ihm seinen Sohn zu, und der Dichter der Henriade fand Vergnügen darin, die angebornen Talente des Jünglings zu entwickeln, der bald sein Liebling wurde. Er verließ Ferney, um als Paar in die Dienste des Herzogs von Penthievre zu treten. Florian verlebte den größten Theil des Jahres mit dem Herzoge in Paris, wo d'Argental, ein Freund Voltaire's, der Gelehrte und Künstler um sich versammelte, ein Privattheater hatte erbauen lassen. Hier trat Florian zuerst mit seinen theatralischen Arbeiten auf, in denen er die Rolle des Harlekin selbst übernahm. Er fuhr zugleich in seinem schriftstellerischen Beschäftigungen fort, und die Anzahl seiner Werke, so wie bei der Akademie durch das Gedicht Voltaire et le serf du Mont Jura, ferner durch seine Ekloge Boas et Ruth, gewonnene Preise hatten seinen Namen bekannt gemacht. Weniger Beifall erhielt seine Lobschrift auf Ludwig XII. Im Jahr 1788 wurde er Mitglied der französischen Akademie. Beim Ausbruche der Revolution, und nach dem Tode des Herzogs von Penthievre hatte er sich aus dem Geräusche der Welt zurückgezogen, und da er allen denen unbekannt geworden, die es mit den Wissenschaften waren, durfte er hoffen, in ungestörtem Frieden das Glück einer freundlichen Ruhe zu genießen. Auf das Decret, das alle Adelige aus Paris verbannte, hatte er sich nach Seaux begeben. Hier ward er, während er sein Gedicht Ephraim zu vollenden beschäftigt war, auf Befehl des Sicherheitsausschusses arretirt und sein Leben schwebte lange in Gefahr. Der Sturz Robespierre's aber rettete ihn vom Schaffot, und erlaubte einem seiner Freunde, für seine Befreiung zu arbeiten; leider war es aber schon zu spät; die erfahrenen Leiden und Kränkungen, vorzüglich aber die peinliche Ungewißheit, in der er lange das Schlimmste fürchten müssen, hatten seinen Geist niedergedrückt. Einige Tage nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse starb er am 13. September 1794 zu Seaux. Als Dichter hat er sich in mehr als einer Gattung mit Glück versucht. Im Allgemeinen sind Leichtigkeit, Anmuth und Wortklang die hervorstechenden Eigenschaften aller seiner Werke; in den höheren Gattungen fehlt es ihm jedoch zuweilen an Lebendigkeit, Kraft und Colorit. Alle seine Dichtungen wurden mit Begierde gelesen, denn er mahlt, zwar mit Energie, aber mit treffender Wahrheit die Sitten und Charaktere. Vor allen gelangen ihm Gemählde aus der Schäferwelt, wie z. B. in seinem beliebten Schäferroman Estelle, in 6 Büchern, und Schilderungen der süßen Ruhe des Landlebens. Voltaire nannte ihn nur mit dem zärtlichen Namen Florianet, womit die Gattung, in welche Florian nach Geist und Charakter gehört, zugleich sehr treffend bezeichnet wird. Seine Hauptwerke sind: Estelle, Nouvelles, Numa Pompilius, les deux billets, Gonzalve de Cordoue, Fables, Don Quichotte, Galathée (beide freie Bearbeitungen von Cervantes), Contes en vers, u. v. a.

*Florida, ein Land in Nordamerika, zwischen den vereinigten Staaten, dem atlantischen Meere, dem mexikanischen Meerbusen u. Louisiana, von 3100 Q. M. im getheilten Besitz der Spanier u. Nordamerikaner. Der Apalachicola (Fluß) theilt das Land in Ost- u. Westflorida; in jenem ist die Hauptstadt St. Augustin, in diesem Pensacola. Andere Flüsse von Bedeutung darin sind: der Mississippi, Alebamo, St. John, St. Mary. Der See Mayaco, die Bay von Pensacola, Apalache, vom heil. Geist, die Carlos und Chatain-Bay, das Vorgebirge Sable verdienen erwähnt zu werden; auch im Innern gibt es

Berge, die mit der apalachischen Gebirgkette (im Freistaate) zusammenhängen. Das Klima ist gewöhnlich heiß, aber größtentheils gesund. Das Land ist reich an Producten aller Art, vorzüglich aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Die Einwohner, etwa 20,000 an der Zahl, theilen sich in Eingeborne, die unter ihren eigenen Oberhäuptern stehen (Creeks = Indianer und Muscoculgen), und Europäer (Spanier, Franzosen, Engländer und Griechen); diese letztern wurden durch die Britten, um den Seidenbau zu cultiviren, aus dem Archipelagus dorthin versetzt. Im Frieden zu Fontainebleau (1762) trat Spanien Florida, das ihm nie sehr einträglich gewesen war, bis an den Mississippi, an England ab, für welches diese Besitzung sehr wichtig war, weil es dadurch aus der unmittelbaren Berührung mit gefährlichen Nachbarn kam. Doch ward es im Frieden zu Versailles im Jahre 1783 genöthigt, sie wieder an Spanien zurückzugeben, nachdem von demselben ganz Westflorida schon zwei Jahre vorher, durch die Wegnahme der Hauptstadt Pensacola (am 9. Mai 1782), erobert worden war. Seit 1814 entstanden neue Streitigkeiten zwischen Spanien und den vereinigten Staaten, die endlich durch einen Vertrag geschlichtet wurden, nach welchem Spanien beide Florida's an die ver. Staaten abtrat. Doch hatten die Cortes im August 1820 diesen Vertrag noch nicht ratificirt. (S. verein. Staaten) 1.

Florida = Blanca (Graf von), spanischer Staatsminister unter Carl III., ein Mann von großen Talenten, der viel zum Besten Spaniens unternahm, aber auch viel getadelt worden ist, und einen großen Wechsel des Schicksals erfahren mußte. Sein eigentlicher Familienname war Monnino. Er wurde 1730 zu Murcia geboren, wo sein Vater Notarius war. Der junge Monnino zeigte frühzeitig viel Talente, die er auf der Universität zu Salamanca ausbildete, und machte sich bald so bemerkbar, daß ihm der wichtige Posten eines spanischen Gesandten zu Rom unter Clemens XIV. anvertraut wurde, wo er sich großes Ansehn erwarb, in verschiedenen bedenklichen Fällen große Geschicklichkeit zeigte, besonders durch Bewirkung der Aufhebung des Jesuitenordens seinem Könige einen sehr angenehmen Dienst zu leisten Gelegenheit hatte, und zur Wahl Papst Pius VI. viel beitrug. Als König Carl III. sich genöthigt sah, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grimaldi, zu entlassen, und von ihm die Wahl eines Nachfolgers verlangte, schlug dieser den Monnino dazu vor. Monnino wurde hierauf zum Grafen von Florida = Blanca ernannt, und erhielt zu seiner Ministerstelle noch das Departement der Gnaden- und Justizsachen und die Oberaufsicht über die Posten, Heerstraßen und öffentlichen Magazine in Spanien. Er hatte einen vielumfassenden Geschäftskreis, und sein Ansehn war fast uneingeschränkt. Er legte Diligencen und fahrbare Poststraßen an, richtete auf die wichtigsten andern Zweige der allgemeinen Polizei seine Sorgfalt, besonders in der Hauptstadt, verschönerte diese, und zeigte sich allenthalben als einen thätigen Beförderer der Künste und Wissenschaften. Das gute Vernehmen zwischen dem spanischen und portugiesischen Hofe suchte er (1785) durch eine Doppelheirath zu befestigen, doch wurde seine Absicht, einem spanischen Prinzen die Thronfolge in Portugal zu verschaffen, nicht erreicht. Die kriegerischen Unternehmungen, zu welchen er seinen Monarchen bewog, der Angriff gegen Algier (1777) und die Belagerung von Gibraltar (1782), hatten aber einen nachtheiligen Ausgang. Kurz vor dem Tode Königs

Carl III. im October 1788 verlangte er seine Entlassung, und legte dem König eine Apologie seines geführten Ministeriums vor. Der König billigte dieselbe, ertheilte jedoch die erbetene Entlassung nicht. Aber unter Carl IV. gelang es seinen Feinden, unter denen auch der Friedensfürst war, ihn im Jahr 1792 zu stürzen. Er wurde in die Citadelle zu Pampluna gebracht, nach einiger Zeit aber wieder freigelassen, und auf seine Güter verwiesen. Im Jahre 1808 erschien er noch einmal auf dem Schauplatz bei der Versammlung der Cortes, starb aber noch im nämlichen Jahre, am 20. Nov. fast 80 Jahre alt.

Floris (Franz), ein berühmter niederländischer Mahler, dessen Familienname de Vriendt war, geboren zu Antwerpen 1520, von seinen Zeitgenossen der niederländische Raphael genannt. Er studirte die Mahlerei zu Lüttich bei Lombard. Der Schüler übertraf bald seinen Meister. Floris ging nach Antwerpen zurück und errichtete da eine Schule, hierauf nach Italien, wo er in Rom die Antike studirte. Die Meisterwerke Michel Angelo's trugen viel bei, seinen Geschmack, besonders in der Zeichnung, zu bilden; doch erreichte er in der Anmuth und Reinheit der Formen die Meisten der florentinischen und römischen Schule nicht, ob er gleich sich ihnen näherte. Seine Manier war groß, aber an seinem Colorit und den Umrissen seiner Figuren wird verschiedenes getadelt. Da er in Italien seinen Geist sehr ausgebildet hatte, wurde er nach der Rückkehr ins Vaterland von den angesehensten Personen gesucht. Er erwarb sich bald Reichthümer, verschwendete sie aber wieder durch Unmäßigkeit. Er rühmte sich, der stärkste Trinker seiner Zeit zu sein, und machte, um diesen Ruhm zu behaupten, die unsinnigsten Wetten. Er mahlte mit außerordentlicher Leichtigkeit, und, vom Weine befeuert, war er in der Ausführung bisweilen so kühn, daß er selbst darüber erstaunte, wenn er seine Arbeit nachher mit nüchternem Auge betrachtete. Aber diese Unmäßigkeit stürzte ihn auch früh ins Grab. Die meisten seiner Werke, namentlich seine Triumphbogen und die zwölf Arbeiten des Hercules, sind von geschickten Künstlern gestochen worden. Seine Gemählde finden sich in Flandern, Holland, Spanien und zu Paris. Er starb im J. 1570. Wenig Künstler haben so viel Schüler gehabt; er hatte deren 120. Unter ihnen waren seine beiden Söhne, von denen Franz Floris auch als Mahler berühmt geworden ist.

Florus (Lucius Annäus), ein römischer Geschichtschreiber, wahrscheinlich aus Spanien gebürtig. Er lebte im zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. und schrieb eine kurze Übersicht (epitome) der römischen Geschichte in vier Büchern, von Erbauung der Stadt bis zur ersten Schließung des Janustempels unter Augustus. Sein Stil ist blühend, aber nicht einfach genug. In der Erzählung weicht er oft von Livius ab, und ist mit diesem zu vergleichen, da er aus verschiedenen ältern Schriftstellern schöpfte. Die beste Ausgabe ist von Daker, Leyden, 1744.

Flöße, s. Holzflöße.

Flöte (Flauto), ein Blasinstrument von Holz, Horn, oder Elfenbein; im J. 1806 verfertigte ein französischer Künstler Laurent auch eine Flöte von Cristall. Es gibt deren verschiedene Arten: 1. Flute à bec, (Flute douce, Bloch-, Plockflöte) ist veraltet; war mit einem Kern versehen, hatte sieben Tonlöcher für die Finger, ein Tonloch für den Daumen, und wurde wie die Hoboe gehalten. Der Tonumfang erstreckte sich von dem eingestrichenen f bis zum dreigestrichenen g. 2. Die jetzt gewöhnlichen und seit Friedrich dem Großen,

dessen Lieblingsinstrument sie war, sehr beliebte Querflöte, Flauto traverso, aus dem Kopfstück, zwei Mittelstücken und dem Fuße bestehend. Das Kopfstück enthält Mundloch und Pfropfschraube, mittelst deren ein in der Höhlung des Instruments über dem Mundloch befindlicher Pfropf von Kork höher oder tiefer geschraubt werden kann, um bei dem Gebrauche verschiedener Mittelstücke die reine Stimmung der Octaven zu erhalten. Das obere Mittelstück hat drei Tonlöcher für die Finger der linken, das untere drei für die Finger der rechten Hand, und an dem Fuße befinden sich zwei Klappen für die Töne es und dis. Man hat außerdem noch verschiedene Klappen angebracht, um einzelnen Tönen mehr Reinheit zu geben; indeß gewinnt das Instrument im Ganzen dadurch nichts. Der Umfang der Flöte erstreckt sich von dem eingestrichenen d bis zum dreigestrichenen h. Im Solo thut sie treffliche Wirkung; ganze Concerte aber sollte man nicht für sie schreiben und auf ihr spielen, da ihr Spiel auf die Länge ermüdet und nicht genug Mannichfaltigkeit hat. Außerdem hat man eine Flûte d'Amour, eine kleine Terz tiefer, eine Terzflöte, eine kleine Terz höher, eine Quartflöte, eine Quart höher, Octavflöte oder Flauto piccolo, eine ganze Octave höher als die gewöhnliche Flöte. Das beste Werk über Flötenspiel ist: Tromlitz ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu spielen.

Flott, in der Schiffersprache, auf dem Wasser schwimmend. Ein Schiff flott machen, heißt: ein feststehendes Schiff, das z. B. auf eine Sandbank gefahren ist, wieder schwimmend machen, oder in Gang bringen. Ein Schiff wird flott, wenn die Ebbe vorbei ist und die herbeikommende Fluth das Schiff wieder hebt. Flotte, eine Anzahl Schiffe, die zugleich ausgerüstet werden und einen gemeinschaftlichen Anführer haben. Es gibt Kriegs- und Handels- oder Kauffahrteiflotten. — Flottille, eine kleine Flotte.

Flötz ist im Bergbau jede horizontale (wasser- oder wagerechte) oder doch sehr flache Lage der Erd- und Steinmassen von beträchtlicher Breite, zum Unterschiede von den gangartigen Erd- und Steinlagen, welche Schichten genannt werden. Flötzgebirge, ein solches Gebirge, welches aus jenen horizontalen Erd- und Steinlagern besteht.

Flüchtigkeit wird in der Chemie die Eigenschaft eines Körpers, nach welcher er sich bei einem gewissen Grade der Hitze in Dämpfe auflöst und verflüchtigt, genannt: sie steht der Feuerbeständigkeit entgegen, wobei jedoch anzumerken ist, daß wahrscheinlich alle Körper in der Natur die Eigenschaft der Flüchtigkeit haben, und daß wir nur darum einige nicht zu verflüchtigen vermögen, weil uns die erforderlichen Grade der Hitze fehlen; eine absolute Feuerbeständigkeit findet mithin wahrscheinlich gar nicht Statt.

Flüe (Nicolaus von der), auch Bruder Claus genannt, ein merkwürdiger Schweizer des 15ten Jahrhunderts, geboren 1417 im Dorfe Saxeln, Cantons Unterwalden ob dem Walde. Er bewirthschaftete, nach der Landessitte, mit seinen Eltern und Kindern das väterliche Gut, und führte ein durchaus unbescholtenes Leben. Er machte verschiedene Kriegszüge mit, auf denen er sich eben so menschlich als tapfer zeigte. Als Landrath des Cantons bewies er eine eigne Geschicklichkeit, die vorkommenden Angelegenheiten zu einem guten Ende zu bringen. Die Würde eines Landammans, die ihm seine Mitbürger antrugen, schlug er aus. Von Jugend auf beherrschte

ihn ein entschiedener Hang zum contemplativen Leben; er war enthaltsam u. streng gegen sich selbst. Nachdem er funfzig Jahre hindurch alle Pflichten als Staatsbürger treu erfüllt hatte, u. Vater von zehn lebenden Kindern geworden war, faßte er, mit Zustimmung seines Weibes, den Entschluß, ein Einsiedler zu werden, und wählte zu seinem Aufenthalt eine blos durch einen Wasserfall des Milchflusses belebte Wildniß ohnweit Sareln. Hier brachte er seine Zeit in Gebet und frommen Betrachtungen zu. Seinen Ruf vermehrte die Sage, daß er ohne alle Nahrung lebe, und sich blos durch das Abendmahl stärke, welches er alle Monat genoß. Zu ihm, dem erfahrnen, hellsehenden Mann, wallfahrtete von nahen und fernen Orten, wer Rath und Trost bedurfte, und fand bei ihm Befriedigung. Bald wurde er selbst der Retter des ganzen Vaterlandes. Unter den acht Cantons, welche damals noch die Eidgenossenschaft ausmachten, war Eifersucht und Mißtrauen entstanden. Man argwohnte, daß die Beute der vor kurzem bei Nancy erschlagenen Burgunder nicht gleich getheilt worden; die größern aristokratischen Städte hielten zusammen, und wollten Freiburg und Solothurn in ihren Bund aufnehmen, welchem Vorschlag die kleinern demokratischen Cantons sich widersetzten. Auf einer (1481) zu Stanz (dem Hauptorte des Cantons Unterwalden) zur Berathung über diese Angelegenheiten gehaltenen Tagsatzung erhitzte sich der Parteigeist in so hohem Grade, daß eine Trennung des Bundes und mit ihr der baldige Verlust der Freiheit der Schweizer für unvermeidlich gehalten wurde. Da erschien plötzlich, durch einen Freund dazu aufgefordert, **Bruder Claus** in der Versammlung der Abgeordneten. Das große Ansehn des Mannes, seine imponirende Gestalt, in der man einen Boten des Himmels zu erblicken glaubte, seine herzliche aber kräftige Rede, in welcher er die Gefahren der bevorstehenden Trennung schilderte, und zur Einigkeit ermahnte, ergriff die Versammlung so sehr, daß augenblicklich ein in der Schweizer-Geschichte berühmtes Grundgesetz — **das Verkommniß von Stanz** — (d. 22. Decemb. 1481) beschlossen und abgefaßt wurde; alle bisherigen Streitigkeiten wurden beigelegt, Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen, und die Freiheit der Schweizer war gerettet. Unter den Segnungen seiner Mitbürger kehrte Bruder Claus, nach vollbrachtem Werk, in seine Einsamkeit zurück, wo er fortfuhr, Tugend und Weisheit zu lehren, bis er den 22. Mai 1487, siebzig Jahre alt, starb. Ganz Unterwalden begleitete seine Leiche zur Grabstätte, alle Eidgenossen betrauerten ihn; fremde Fürsten ehrten noch nach dem Tode sein Andenken; Papst Clemens X. versetzte ihn 1671 unter die Zahl der Heiligen.

Flügel 1. in der **Baukunst**: a) die an den beiden Enden des Hauptgebäudes angebauten Nebengebäude, auch wohl, wenn das Gebäude selbst lang ist und nur eine Hauptmasse bildet, die beiden Ecken desselben, die rechts und links von seiner Mitte abstehen; im Festungsbau die langen Seiten eines Horn- und Kronenwerks, welche von dem Haupt- oder Außenwerke bestrichen werden. b) Die beweglichen Theile einer Thüre oder eines Fensters, womit diese Öffnungen geschlossen werden. 2. In der **Musik**, ein Tastinstrument in Gestalt des Flügels eines Vogels, dessen metallene Saiten von Federkielen, welche an den Tangenten befindlich sind, gerissen werden. Ehedem war das Clavecin das einzige Clavierinstrument in dieser Form, und wurde deshalb gemeiniglich Flügel genannt; seit Erfindung des Pianoforte versteht man gewöhnlich ein **Pianoforte in Flügel**-

form darunter, und jenes ist wenig mehr gebraucht. 3. In der Kriegskunst, sind Flügel die beiden äußersten Enden oder Seiten eines Bataillons, Regiments oder auch ganzen Heeres. Die Bestimmungen rechts oder links sind von dem Gesichtspuncte der aufgestellten Masse aus zu verstehen.

Flugmaschine, eine von dem Uhrmacher Jacob Degen in Wien (geb. 1756) erfundene Maschine, welche aus einem Luftballon, zwei großen Flügeln, einem Fußgestelle, worauf der Fliegende steht, und zwei Flügelhebern, wodurch die Bewegung der Flügel bewirkt wird, besteht, und den Vortheil gewähren sollte, den Ballon, der nicht groß genug ist, um die Last des Körpers allein zu heben, wo nicht zu lenken, doch nach Gefallen steigen und sinken zu lassen. Allein die Versuche, welche er damit 1813 zu Paris machte, entsprachen den Erwartungen nicht, und neuerdings scheint der Erfinder seinen Plan aufgegeben zu haben. Schon früher hatte Degen gewagt, sich ohne Ballon mittelst seiner Flügel vom Stephansthurm in Wien herabzulassen, war aber dabei in die größte Gefahr gerathen und schwer verwundet worden. Dagegen waren einige Versuche, mit den Flügeln und einem verhältnißmäßigen Gegengewicht in der Reitbahn sich emporzuheben, besser gelungen.

Flurbuch, eine unter obrigkeitlicher Aufsicht verfaßte Beschreibung aller in einer Flur gelegenen Äcker, Wiesen, Holzungen u. s. w. nach ihren genau bestimmten Grenzen.

Fluß oder Strom. Der Sprachgebrauch macht eigentlich keinen Unterschied zwischen beiden Benennungen; doch scheint es, daß man diejenigen Flüsse vorzugsweise Ströme nennt, welche sich bei ansehnlicher Größe unmittelbar ins Meer ergießen. Fast alle Flüsse entspringen auf Gebirgen aus Quellen, einige wenige, wie der Missisippi, der Don u. a., entstehen aus Seen. Die Natur des Wassers bringt es mit sich, daß die Flüsse in ihrem Laufe dem Abhange der Erdoberfläche folgen. Die meisten laufen nach Osten und Westen, nur wenige nach Norden und Süden. Merkwürdig ist es, daß sich die Geschwindigkeit der Flüsse nicht nach dem stärkern Abhange der Fläche richtet. So fließt die Donau viel schneller als der Rhein, obgleich das Bette des letztern bei weitem abhängiger ist. Die Donau, der Tiger und der Indus sind unter den bekannten die schnellsten Flüsse. Da in der Regel die Strömung eines Flusses in der Mitte am stärksten ist, so steht auch hier sein Wasser beträchtlich höher, als nach den Ufern zu; an der Mündung hingegen ist der Fluß in der Mitte niedriger oder hohl, weil das Meerwasser, mit dem er sich hier vermischt, an beiden Seiten am stärksten aufsteigt. Die Menge des Wassers, welches die Flüsse dem Meere zuführen, ist ungeheuer. Man hat z. B. berechnet, daß die Wolga in einer Stunde über 1000 Mill. Cubikfuß Wasser ins caspische Meer ergießt. — Flußgötter, bei den Alten, die Schutzgötter der Flüsse oder die personificirten Flüsse selbst. Sie werden als Söhne des Oceanus, ein Ruder oder Füllhorn in der Hand, mit Schilf gekrönt und neben einer Urne, aus welcher der Strom fließt, liegend abgebildet.

Fluß, in der Mineralogie eine salzige Beimischung, durch welche die Schmelzung der Erze befördert wird (Salpeter, Borax, Weinstein, Laugensalz u. s. w.), auch Zuschlag genannt, dann auch die Schmelzung selbst. Glasfluß ist eine sehr harte Glasmasse, die zur Nachahmung der Edelsteine auf mancherlei Weise gefärbt und geschlif-

fen wird. Es werden die unechten oder böhmischen Steine daraus gemacht.

Flußgalle, eine wässerige Geschwulst über dem Knie der Hinterfüße der Pferde.

Flußspath, ein undurchsichtiger, weicher blättriger Spath, welcher im Feuer nicht allein fließt, dagegen aber mit strengflüssigen Metallen, und daher zum Schmelzen der Metalle gebraucht wird.

Flußgebiet nennt man den Inbegriff aller Quellen, Bäche, Flüsse, die ihre Gewässer durch Eine Mündung ins Meer ausströmen, welche bei großen Hauptflüssen oft mehrere tausend Quadratmeilen beträgt. Zuweilen liegen die Quellen verschiedener Flußgebiete nahe bei einander, wie auf dem Fichtelberge die Quellen des Mains, der Nabe und der Saale, wovon die erste zum Rheingebiete, die zweite zum Donaugebiete, die letzte zum Elbgebiete gehören.

Flüssigkeit, Fluidität, besser Tropfbarkeit, ist der zwischen dem Zustande der Festigkeit u. Luftförmigkeit in der Mitte liegende Aggregatzustand eines Körpers, worin seine Theile zwar noch als ein einziger, ununterbrochen zusammenhängender Körper erscheinen, sich aber leicht trennen und wieder vereinigen lassen. An allen flüssigen Körpern bemerken wir, daß sich ihre Theile fast ohne merklichen Widerstand trennen lassen, daß sie die Gestalt des Gefäßes annehmen, worin sie sich befinden, daß die Structur ihrer Theile nicht durch die Sinne wahrzunehmen ist, daß sie sich in Tropfen an einander hängen, und daß sie im Stande der völligen Ruhe eine ebne und wagrechte Oberfläche annehmen. Auch den Körper selbst, der unter dieser Form erscheint, nennt man Flüssigkeit, oder richtiger Fluidum.

Flüte, Flütschiff, ein großes und breites Lastschiff, welches im Verhältniß zu seiner Größe sehr kurze Masten führt und nur langsam segeln kann. Sie tragen bis zu 900 Lasten, und man bedient sich ihrer meist zum Wallfischfange.

Fluth s. Ebbe.

Fluthen, Noahische Fluth, s. Noah und Sündfluth.

Flynz, Flinz, ein Götze der alten Deutschen, welcher nach Einigen den Tod, nach Andern die Zeit vorstellte, und bald als ein Greis, der in der rechten Hand eine Fackel oder einen brennenden Stab hält, und auf der Schulter einen stehenden Löwen trägt, bald als ein menschliches Gerippe in ein leichtes Gewand gehüllt, mit den nämlichen Attributen, bald als ein gekrönter, kurzer, dicker Mann, der auf einem Throne sitzt und eine Fackel hält, auch mit kurzen Füßen, welche unförmliche Klauen haben, abgebildet wird.

Fo, Foë, Fohi, ist der Name des in China göttlich verehrten Stifters und Urhebers einer fremden Religion, welche im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung daselbst eingeführt wurde, u. schnell sich verbreitete. Die Veranlassung zur Einführung dieser Religion wird auf folgende Weise erzählt. Der Kaiser Ming-ti der Funfzehnte, aus der Dynastie Han, erinnerte sich, durch einen Traum dazu veranlaßt, des Ausspruchs des Confucius: Im Abend findet man den wahren Heiligen; und sandte daher zwei Große des Reichs, den Tsay u. Tsin-king nach jenen Gegenden, mit dem Befehle, nicht eher zurückzukehren, als bis sie den Heiligen gefunden und sein Gesetz gelernt hätten. Sie brachten aus Indien die Lehre des Fo mit. Die Bekenner dieser Religion geben von ihrem Stifter folgende Umstände an. Fo war um das Jahr 1027 vor der christlichen

Zeitrechnung in Kaschmir geboren worden. Sein Vater, mit Namen In fan-wang, war König dieses Landes, seine Mutter hieß Moye. Sie gebar ihn durch die rechte Seite des Leibes und starb bald nach der Geburt. Bei derselben sollen die Sterne verfinstert und neun Drachen vom Himmel gestiegen sein. Beim Anfange der Schwangerschaft träumte seiner Mutter, sie habe einen weißen Elephanten verschluckt, woher sich die große Verehrung dieser Thiere in Indien schreiben soll. Nach andern Berichten soll die Mutter des Fo von der Erscheinung eines Lichtes empfangen haben. Im Augenblick, als er auf die Welt gekommen war, stand er sogleich aufrecht auf den Füßen, dann that er sieben Schritte vorwärts, zeigte mit der einen Hand gen Himmel und mit der andern auf die Erde, und sprach mit deutlichen Worten also: „Es ist niemand außer mir, weder im Himmel noch auf Erden, der Anbetung würdig." Damals hieß er Sche-kia oder Schaka. Als er siebzehn Jahre alt war, heirathete er drei Weiber und zeugte einen Sohn; aber in seinem neunzehnten Jahre verließ er die Seinigen, und zog mit vier Weisen in die Wüste. In seinem dreißigsten Jahre wurde er plötzlich von der Gottheit erfüllt, und zu einem Fo oder göttlichen Wesen gemacht. Durch große und außerordentliche Wunder bestätigte er seine Lehre; eine unglaubliche Anzahl von Schülern versammelte sich um ihn und verbreitete sein Gesetz durch den Orient. Sie und die Priester dieser Religion heißen in China Seng, in der Tartarei Lama's, in Siam Talapoinen und bei den Europäern Bonzen. Als der große Fo im neunundsiebenzigsten Jahre seines Lebens sein Ende nahe fühlte, erklärte er seinen Schülern, „daß er bisher nur in räthselhaften und bildlichen Redensarten zu ihnen gesprochen habe, daß er ihnen aber jetzt, da er von ihnen scheide, das Geheimniß seiner Lehre offenbaren wolle." „Wisset," fuhr er fort, „daß kein anderes Grundwesen aller Dinge ist, als das Leere und das Nichts, daß daraus alle Dinge hervorgebracht werden, dahin wieder zurückkehren und darin alle unsre Hoffnungen sich endigen." Dieser letzte Ausspruch des Fo theilte seine Schüler in drei Secten. Einige stifteten demselben gemäß eine eigne atheistische Secte, die meisten blieben den früheren Lehren treu; noch andere endlich unterschieden eine öffentliche und geheime Lehre und bemühten sich, beide in Harmonie zu bringen. Diese öffentliche Lehre des Fo enthält die Moral. Sie unterscheidet das Gute und Böse; wer Gutes im Leben gethan hat, wird nach dem Tode belohnt, wer aber Böses gethan hat, wird bestraft; für beiderlei Seelen, heißt es, wären gewisse Plätze und darin jeder nach ihren Verdiensten eine Stelle bestimmt; der Gott Fo sei geboren die Menschen zu retten, und die vom Wege der Seligkeit Verirrten dahin zurückzuführen; er habe ihre Sünden abgebüßt und ihnen eine selige Wiedergeburt in der andern Welt erworben. Nur diese fünf Gebote habe er ihnen gegeben: kein lebendiges Geschöpf zu tödten; kein fremdes Gut an sich zu bringen; Unreinigkeit und Unkeuschheit zu vermeiden; nicht zu lügen, und keinen Wein zu trinken. Insbesondere dringen sie auf die Ausübung gewisser Werke der Barmherzigkeit; empfehlen die Freigebigkeit gegen sie, die Priester. Man soll ihnen Klöster und Tempel bauen, damit sie durch ihre Gebete und Bußübungen Andere von der Strafe der Sünde befreien, der sie außerdem unterworfen sind. Sie erklären, daß, wer ihre Gebote versäume, nach dem Tode die grausamsten Martern zu erwarten habe, und daß seine Seele in einer langen Wanderschaft selbst in die Kör-

per der geringsten und unreinsten Thiere fahren werde. Die Hauptgrundsätze der geheimen Lehre, in welche nur wenige eingeweiht sind, bestehen in folgenden. Der Grund und Zweck aller Dinge ist der leere Raum und das Nichts. Aus nichts entstanden die Stammältern des Menschengeschlechts, und in dieses Nichts sind sie zurückgekehrt. Der leere Raum ist dasjenige, was unser Wesen und Substanz ausmacht. Aus dem Nichts und aus der Vermischung der Elemente ist alles Vorhandene entstanden, und alles muß dahin zurückkehren. Alle Wesen, belebte und unbelebte, sind nur in Gestalt und Eigenschaften verschieden; sie machen sämmtlich nur ein Ganzes aus, und sind von ihrem Grundwesen nicht unterschieden. Dieses Grundwesen ist von wunderbarer Natur. Es ist eine reine, von aller Veränderung freie Substanz, höchst zart und einfach, und um seiner Einfachheit willen die Vollkommenheit aller andern Wesen. Es ist höchst vollkommen und dabei in einer beständigen Ruhe, ohne Tugend, Macht, noch Verstand zu haben; ja was noch mehr ist, sein Wesen besteht eben darin, daß es ohne Verstand, ohne Wirksamkeit und ohne Verlangen oder Begierde ist. Wer glücklich leben will, muß unaufhörlich seine Gedanken und Überlegung anstrengen, sich selbst besiegen und jenem Grundwesen gleich werden. Zu dem Ende muß man sich gewöhnen nichts zu thun, nichts zu wünschen, nichts zu empfinden und nichts zu denken. Weder um Tugend noch um Laster, weder um Belohnung noch um Strafe, weder um eine Vorsehung noch um eine Unsterblichkeit der Seele hat man sich zu kümmern. Heilig ist derjenige, der aufhört zu sein, um sich mit dem Nichts zu vermischen. Je ähnlicher einem Stein, desto vollkommner ist man. Die Tugend und Glückseligkeit besteht in einer gänzlichen Unempfindlichkeit und Unthätigkeit, in der Ausrottung aller Begierden, in der Aufhebung der Bewegung des Leibes, in der Vernichtung aller Kräfte der Seele, und in einer gänzlichen Ruhe der Gedanken. Wer diesen glücklichen Zustand erreicht hat, darf keinen Wechsel, keine Wanderung und überhaupt nichts mehr fürchten; er ist eigentlich selbst nichts, oder wenn er etwas ist, so ist er glücklich, so ist er dem Gotte Fo vollkommen gleich. Die öffentliche Lehre des Fo, welche Volksreligion wurde, heißt in Indien die brahmanische. Sie ist durch Hindostan, Tibet und die Tartarei verbreitet, jedoch mit manchen Modificationen. Die übrigen Anhänger des Fo folgten der Lehre vom Nichts und dem Leeren. Doch vereinigten sich alle in den Lehren von der Seelenwanderung. Wenn, nach denselben, eine Seele zum ersten Mal auf Erden erscheint und den Körper eines Menschen belebt, so bewohnt sie den Körper eines Brahmanen. Nach seinem Tode wandert sie, nach Maßgabe seiner guten oder bösen Handlungen, in Menschen oder Thiere, bis sie in die Classe der Samanäer tritt, und zuletzt in dem Leibe eines vollkommenen Samanäers erscheint. Ein solcher hat nicht mehr Fehler auszusöhnen; sie sind in den vorherigen Wanderungen schon abgewaschen; er braucht nicht mehr die Götter zu verehren, die nur Diener des höchsten Gottes der Welt sind. Frei von Leidenschaften und keiner Unreinigkeit mehr fähig, stirbt er nur, um wieder in die einige Gottheit zurückzukehren, von der seine Seele ein Ausfluß ist. Dieses höchste Wesen, der Urstoff aller Dinge, ist von Ewigkeit her, unsichtbar, unbegreiflich, allmächtig, gütig, gerecht, barmherzig und hat seinen Willensspruch von sich selbst. Es kann durch keine Abbildung dargestellt werden; man kann es nicht anbeten, weil es über alle Anbetung erhaben ist; [illegible] seine

Eigenschaften kann man abbilden, und diese verehren und anbeten. Hier fängt der Bilderdienst der indischen Völker an. Der Samanäer aber, in beständiger Betrachtung und Nachdenken über diesen großen Gott verloren, sucht nur sich selbst zu vernichten, um wieder in den Schooß der Gottheit zurückzukehren und sich in ihr zu verlieren, die alle Dinge aus dem Nichts gezogen hat, und selbst nichts Materielles ist. Als dieser reine Geist die Materie erschaffen wollte, nahm er selbst eine materielle Form an und sonderte die in ihm vereinigten männlichen und weiblichen Kräfte. Durch die Wiedervereinigung derselben wurde die Schöpfung des Weltalls möglich. Der Lingam ist das Symbol dieser ersten Handlung der Gottheit. Durch sie wurden Brama, Wischnu und Iswara hervorgebracht, welche nicht sowohl Götter, als Eigenschaften oder Attribute der Gottheit sind.

Focus, s. Brennpunct.

Föderativsystem, Staatenbund, und Föderativstaat, Bundesstaat, sind verschiedene, bisher nicht scharf genug bestimmte Begriffe. Bei jenem ist der Bund das Mittel, durch welches sich mehrere Staaten frei und auf immer rechtlich vereinigen, so daß sie in Ansehung des Bundeszwecks, einzeln genommen, aufhören, unabhängig zu seyn. Bei diesem ist der Staat, d. i. die Sicherheit aller Glieder des Vereins unter einer höchsten Gewalt, der Zweck, für welchen der Staatsverein errichtet ist. Hierin liegt es, warum jenes System seiner Natur nach die Freiheit oft unterdrücken muß, indem, was an sich Mittel für Alle sein soll, von Einigen bloß als Mittel für sich berechnet wird; diese Staatsform dahingegen die Freiheit Aller im Ganzen sichert. In dem Föderativsystem nämlich ist es dem mächtigern Mitgliede, darum, weil es schon vor Errichtung des Bundes volle Selbstständigkeit besaß, unangenehm, in die Kategorie eines Mittels für Andre zu treten. Es wird daher seine unabhängige Stellung behaupten, und die schwächern Mitglieder des Bundes, ja den Bund selbst, als Mittel für seine Zwecke in die politischen Berechnungen seiner Verhältnisse hineinziehen. Hieraus entsteht nothwendig eine Ungleichheit, jede Ungleichheit aber ist der politischen Freiheit nachtheilig. Indeß sträuben sich auch die schwächern Mitglieder, ihr besonderes Interesse dem allgemeinen nachzusetzen. Als Staaten für sich wollen sie unabhängige moralische Personen vorstellen, und vergessen, daß sie, indem sie sich einem politischen Bunde für immer anschlossen, in Ansehung mehrerer Rechte, die mit ihrer Selbstständigkeit wesentlich zusammenhängen, einen höheren Willen über sich gesetzt haben, entweder den der Gesammtheit, oder den der Mehrheit. Diese im Begriffe des Föderativsystems liegende politische Beschränkung der jedem einzelnen Staate zukommenden vollen Unabhängigkeit ist der Souveränetät allemal lästig, daher erfährt der Bundeswille oft von Seiten der unbedeutenden Bundesglieder Hemmungen von mancherlei Art. Doch gibt es auch Föderativsysteme, in welchen alle Staaten, einer mehr, der andre weniger, Einem aus ihrer Mitte — entweder ausdrücklich, oder stillschweigend — sich unterworfen haben; in dem Föderativstaate hingegen gehorcht jeder Theil, Einer wie der Andre, Allen als Einheit gedacht. Hier also gehorcht jeder sich selbst; dort folgt der Schwächere dem Zuge nach dem Mittelpuncte der Macht; hier besitzt die Gesammtheit, dort erlangt gewöhnlich der Mächtigste die höchste Bundesgewalt; zwar der Form nach, unter einschränkenden Bedingungen, die aber zu wenig

Festigkeit haben, als daß sie dem Einflusse der Machtüberlegenheit steuern könnten. — Eine solche föderative Beschränkung kann einem Staate nur dann nothwendig und nützlich sein, wenn er seine innere Unabhängigkeit, d. h. die Selbstständigkeit in der Landespolizei, Gesetz- und Finanzverwaltung, nicht anders zu sichern weiß, als durch freiwillige Aufopferung seiner äußern, d. h. des selbstständigen Rechts, über seine politischen Verhältnisse zu andern Staaten aus eigner Machtvollkommenheit zu verfügen. Gewöhnlich treten mehrere Staaten in einen Bund zusammen, wenn das gegenseitige Bedürfniß, Schwäche und die gefahrvolle Lage der Einzelnen, die drohende Nachbarschaft eines Mächtigen u. s. w. sie dazu nöthigt. Sind sie als einzelne Volksstämme in Ursprung, Sprache und Sitten einander ähnlich, so haben Alle ein gleiches fortdauerndes Bedürfniß, sich zu einem Föderativstaate zu vereinigen. Ein Föderativsystem hingegen entsteht aus verschiedenartigen, oft zufälligen, oder wechselnden Rücksichten und Bedürfnissen. Der Mächtige sucht sich mit einer Reihe Mittelstaaten zu umgürten; der Mindermächtige will sich an den Stärkern anlehnen, um durch denselben noch etwas zu bedeuten oder zu gewinnen; den Schwachen treibt Furcht oder Zwang in den bedenklichen Bund hinein. Zwar kommt auch hier alles auf die Bundesform an, wie nämlich der Zweck der äußern Unabhängigkeit Aller mittelst des Bundes, unbeschadet der innern Selbstständigkeit eines Jeden, erreicht werden soll. Allein es folgt schon aus der verschiedenartigen Entstehung des Föderativsystems, daß die Form desselben gewöhnlich unbestimmt und in wesentlichen Stücken mangelhaft bleibt, wodurch sie in dem Föderativstaate ein festes, auf dem Grundsatze der Gleichheit und Freiheit aller Staatstheile ruhendes Regierungsprincip hat. Wenn, wie die Erfahrung lehrt, ein Staatenbund, dergleichen der Rheinbund sein sollte, oft keinen Bundestag, noch weniger eine Bundesgesetzgebung und Regierung hat, so sind in dem Bundesstaate beide durch gemeinschaftliche Übereinkunft festgesetzt. Dort entscheidet in der Regel der Mächtige, als der erste Stifter des Bundes, und die Leitung des Gesammtzwecks schwankt nach Zeit und Umständen; die Vollziehung hängt aber von der Bundesgewalt ab, die oft gar nicht vorhanden ist, oder nur in dem Einflusse des vorstehenden oder des mächtigsten Bundesgliedes besteht. Hier hingegen entscheidet die Stimmenmehrheit, und ihr Beschluß wird gesetzmäßig vollzogen, ohne daß ein mächtiges Staatsmitglied vorzugsweise dem Bunde Kraft und Willen verleiht. Dies alles sollte die Errichtung eines Staatenbundes, sobald er nur eine und dieselbe Nation, nicht mehrere oder einen ganzen Welttheil, umfaßt, widerrathen; allein nach der Geschichte begeben sich die kleinern Staaten lieber in ein Föderativsystem, als in einen Föderativstaat, weil dort jeder noch immer einen Staat für sich vorzustellen glaubt, was er hier nicht mehr ist. Aber jene Souveränetät, welche die Mitglieder eines Staatenbundes zu retten glauben, ist nichts als Selbsttäuschung. Denn, wie schon gesagt worden ist, die kleinern souveränen Höfe bleiben dennoch abhängig von der Politik eines Mächtigen. Im Bundesstaate dagegen ist freilich kein einzelnes Glied souverän; aber jeder ist frei und stolz mit und in dem Ganzen, nach dem politischen Sinnworte der Holländer: Eintracht macht Macht. — Die ältere Geschichte bestätigt diese Bemerkungen, wie die neuere. Die griechischen Völkerstämme und Staaten bildeten unter sich mehrere Bundesstaaten, alle zusammen aber einen Staatenbund. In

ener Form war Freiheit: in dieser herrschte der Mächtige, oft mit Härte die Schwächern unterdrückend. Daraus entstand anfangs der Principat der Athenäer; hierauf erfolgte die Hegemonie der Spartaner; zuletzt stellte sich der Macedonier Philipp an die Spitze des griechischen Staatenbundes. Alle hellsehende Staatsmänner Griechenlands erkannten in dem Föderativsystem den Geist der Unterdrückung. Späterhin wollte der achäische Bund durch eine innigere Verbindung der Einzelnen zu einem Ganzen das Vaterland retten; aber die einzelnen Staaten waren auf ihre volle Selbstständigkeit zu eifersüchtig, als daß sie sich einem gemeinschaftlichen Strategen hätten gleichmäßig unterwerfen sollen; vielmehr stellte der ätolische Bund dem achäischen ein Föderativsystem entgegen. So traten die Römer zwischen beide, vorgeblich als Beschützer des Föderativsystems, und leiteten die Politik desselben so lange, bis mit ihm alle Selbstständigkeit Griechenlands verschwand, und Rom die einzige herrschende Macht blieb. Dasselbe war früher der Fall bei den Städten des lateinischen Bundes gewesen. Anfangs trat Rom in die Mitte dieses Föderativsystems, bald darauf an die Spitze, endlich war es die Herrscherin. Eben so Karthago in Ansehung der Freistaaten Nordafrika's; wie schon vorher Tyrus das Haupt der phönizischen Städte geworden war. — Ein ähnliches Schicksal hatte Deutschland. Anfangs traten mehrere Völkerstämme in Bündnisse zusammen, einem tapfern Heerführer zu großen Unternehmungen folgend; aber sie vereinigten sich in keinen Bundesstaat: daher zerrissen im Hordengedränge der Völkerwanderung der Sueven-, der Franken-, der Markomannen-, der Alemannenbund und andre mehr. Hermann und Marbod, die im ersten Jahrhundert an der Spitze zweier großen Völkerbünde standen, wurden die Opfer des germanischen Freiheitsgefühls, weil solche Heerführer in einem Föderativsystem allemal entweder verdächtig oder gefährlich sein mußten. In der Folge, seit Ludwigs des Deutschen Zeit, wurde zwar Deutschland eine eingeschränkte Monarchie: aber bald erwuchs aus dem Lehnwesen das Streben der Vasallen nach Selbstständigkeit. Diese ward ihnen endlich unter dem Namen der Landeshoheit zu Theil. Hätten sie jetzt nur um so fester die Bundesstaatsform gegründet! Allein unglücklicher Weise setzte der westphälische Friede Alles in eine Wortbestimmung, ohne Rücksicht auf das Wesen der Begriffe. Sonst hätte er nicht, indem er die Landeshoheit unter Kaiser und Reich stellte, und nur das Ganze als einen Staat anerkannte, den einzelnen Landesherren (Art. 8. 2) das freie Recht gegeben, unter sich und mit Auswärtigen zu ihrer Sicherheit Bündnisse zu schließen, also auch das Recht des Kriegs und Friedens, mithin äußere Selbstständigkeit, und zwar um ihrer Sicherheit willen! Diese konnte sonach das Reich ihnen nicht geben. Aber eben darum konnte das Reich nicht schützen, weil die Fürsten jenes Recht der äußern Unabhängigkeit behaupteten, wodurch das Reich aufhörte, ein Bundesstaat zu sein. Der Zusatz: „jedoch so, daß nichts gegen den Eid, womit jeder dem Kaiser und Reich verpflichtet ist, geschehe," war ohne Kraft, weil Kaiser und Reich ohnehin nichts galten, sobald der einzelne Reichsstand durch Bündnisse mit Auswärtigen seine Sicherheit befestigen durfte. Durch diesen Widerspruch lös'te sich das Reich deutscher Nation der That nach in ein Föderativsystem auf, das nur dem Namen nach einen Föderativstaat vorstellte. Die Franzosen sprachen daher im Preßburger Frieden von einer confédération germanique. In

diesem Föderativsystem entschieden seit 1648 Österreich, Schweden und Frankreich, bis Friedrich Wilhelm der Große Schweden und Friedrich der Große Frankreich verdrängte. Nun standen Österreich und Preußen als die bewegenden Kräfte des deutschen Staatenbundes da. Friedrich II. und Joseph II. begriffen daher leicht, daß eine für eine eingeschränkte Monarchie entworfene Staatsform nicht mehr für ein Föderativsystem passe. Darum wollte Friedrich II. die Fortdauer seiner Monarchie durch die Fortdauer des deutschen Föderativsystems sichern, sich selbst aber den Einfluß auf das letztere durch eine passendere Form für dasselbe, durch den deutschen Fürstenbund, bewahren; Joseph II. hingegen wollte durch Tauschentwürfe Österreichs Übergewicht dauerhaft stützen. Unterdessen neigte sich Europa durch das Gleichgewichtssystem, welches mehrere Allianzen veranlaßte, zu einem Gemeinwesen hin, das aus Conföderationen bestand. Jene Allianzen unterschieden sich dadurch von einem Föderativsystem, daß sie zu einem bestimmten Zwecke der Politik eingegangen, durch die Erreichung oder Dauer dieses Zwecks bedingt, und unter gegenseitigen Leistungen, bei der vollkommensten Gleichheit aller Theilnehmer, ohne eine oberste Leitungsmacht, geschlossen, und oft einseitig, selbst gegen die Bestimmung des Vertrags, wieder aufgehoben wurden. Der natürliche Gegensatz zwischen Großbritannien und Frankreich bildete diese Allianz-Politik immer mehr aus. Da aber Allianzen keinen festen Bestand haben, so fiel die revolutionäre Politik Napoleons auf das Continentalsystem, durch welches er das brittische Seesystem vernichten wollte. Zu klug, um eine Universalmonarchie für möglich zu halten, wählte er das Föderativsystem als ein Ersatzmittel, um Frankreich zum Centralpuncte der politischen Kräfte des festen Landes und dadurch über England zu erheben. Nun zeigten sich alle Erscheinungen, welche aus der Natur eines Föderativsystems, wie wir oben dargethan haben, nothwendig erfolgen müssen. Der französische Kaiser täuschte jeden einzelnen Staat mit dem Worte Souveränetät, die er in die volle innere freie Staatsgewalt desselben setzte, indem er dessen äußere: Krieg, Friede, Bündnisse, Handel, dem Staatszwecke Frankreichs unterordnete. Aber auch jene innere Selbstständigkeit konnte nichts anders als ein Blendwerk sein, da sich das Handels- und Finanzsystem jedes Verbündeten zuletzt doch, wenigstens mittelbar, nach Napoleons Kriegssystem, oder nach seiner Staatskunst fügen mußte, und die französischen Verwaltungsformen mehr oder weniger in den Staaten der Bundesgenossen Eingang fanden. Diese selbst hingen unter sich nicht zusammen: denn Napoleon kettete jeden Staat auf verschiedene Weise an sein System: die einen enger, wie die Familienstaaten; die andern dem Anscheine nach weniger enge, wie die Rheinstaaten, welche er mit dem Worte Bund bloß hinhielt, damit sie glauben sollten, sie hätten an der Einheit nichts verloren, an Sicherheit aber nur gewonnen, indem sie sich von Österreich weg unter Frankreichs oberste Leitung begaben. Noch andre benutzte er ganz militärisch politisch, wie die Schweiz, Warschau und Danzig, oder er machte sie unmittelbar von seiner Willkür abhängig, wie Illyrien und die ionischen Inseln. Die übrigen Mächte hielt er als Bundesglieder unter dem Namen von Alliirten fest; sie mußten sein Continentalsystem annehmen, und dadurch sich an sein Föderativsystem anschließen, oder sie hatten von ihm Krieg und Unterjochung zu fürchten. — Vorgeblich war der natürliche Zweck jeder politischen Verbindung auch der Zweck dieses

Systems: Sicherheit und Schutz; aber nur Furcht oder Zwang, dann auch die Hoffnung, an Macht zu gewinnen, schlossen jenen Verein, durch welchen zuletzt keiner gewann, als Frankreich. Übrigens hatte in Napoleons Föderativsystem kein Staat eine politische Stimme; der Rheinbund insbesondere hatte keine Bundesform, keine Vertreter und keine richterliche Behörde. Die einzelnen Mitglieder wurden höchst verschieden behandelt, oder vielmehr mißhandelt. Hatten Herrschsucht und Vergrößerungstrieb dieses System hervorgebracht, so bildeten dagegen gemeinschaftlicher Widerstand und Volkskraft den Bund der europäischen Hauptmächte, in welchem die Formen einer durch Erreichung und Sicherstellung des Zwecks bedingten Allianz oder Coalition wieder auflebten, jedoch so, daß die Hauptmächte die Leitung der Streitkräfte der hinzutretenden Mächte vom zweiten und dritten Range sich vorbehielten. (S. den Art. Chaumont, Vertrag von.) Als man hierauf die deutschen Staaten durch ein Föderativsystem wieder vereinigte, so wollte man die Souveränetät der Einzelnen durch eine Bundesform (in der Acte des wiener Congresses, Art. 52 u. 43, die Föderativ-Constitution Deutschlands genannt) sicher stellen, in welcher der Grundsatz politischer Gleichheit nach dem Machtverhältnisse obwaltete. Daher erklärte der 3te Art. der deutschen Bundesacte, daß allen Bundesgliedern, als solchen, gleiche Rechte zukommen, und man nahm bei dieser Constitution auf die Selbstständigkeit der souveränen Fürsten und der freien Städte so sehr Rücksicht, daß man sogar die Competenz des Bundestages und die vollziehende Gewalt eines Bundesgerichts zu bestimmen vergaß; dagegen ward — wie im westphäl. Frieden — den Bundesgliedern das Recht der Bündnisse aller Art (nur nicht gegen die Sicherheit des Bundes und einzelner Bundesglieder) Art. 11. eingeräumt. Gleichwohl schwankt der Begriff des deutschen Bundes (vergl. d. Art. Deutscher Bundestag) zwischen einem Föderativsystem u. einem Bundesstaate, weil Österreich die Geschäftsleitung u. den Vorsitz auf dem Bundestage hat. (Die Zusatzacte vom 15. Mai 1820 nennt den deutschen Bund einen Fürstenbund.) Auch muß der Einfluß der Mächtigern am Ende dennoch durchdringen, weil sie im Plenum (Art. 6.) mehr Stimmen haben. Was sichert aber die Fortdauer des Bundes überhaupt? Er wird in der Acte Art. 1. ein beständiger genannt; wie aber, wenn ein deutscher Fürst seine Unterschrift zurücknimmt? Werden dann die Staatskunst und die Macht der übrigen den Willen und das Vermögen haben, das Ganze zusammenzuhalten? So scheint also wohl, nach Heeren's gehaltvoller Entwickelung aus der Natur der Sache, die öffentliche Meinung mit Recht die Form eines Bundesstaates für Deutschland zu verlangen. Auch hat ein Bundesglied selbst, Luxemburg, durch seinen — jetzt abberufenen — Gesandten, den hellsehenden Freih. v. Gagern, auf die Benennung Reichsbund und auf eine kraftvollere politische Einheit des Ganzen nachdrücklich hingewiesen. Nur dann erst wird der Gesammtwille Aller die Seele des Ganzen sein. Solcher Staaten, wo jedes Bundesglied im Innern seine Selbstständigkeit ausübt, im Äußern aber dem Gesammtwillen des Ganzen folgt, — dieser werde nun monarchisch erblich, oder durch Repräsentanten, mit oder ohne Directorialvorrechte Einzelner, ausgesprochen und vollzogen, — gibt es jetzt nur folgende: 1. die Freistaaten von Nordamerika, 2. die fünfhundertjährige Eidgenossenschaft der Schweizer, 3. Norwegen und Schweden unter einem

Erbkönige, mit zwei Verfassungen, unstreitig die freiesten in Europa; und in gewisser Hinsicht 4. Ungarn und Österreich, so wie auch Polen und Rußland unter einem erblichen Monarchen. K.

Foe oder de Foe (Daniel), ein sehr fruchtbarer englischer Schriftsteller im ersten Drittel des 18ten Jahrhunderts. Er war der Sohn eines Fleischers in London, 1663 geboren, wurde in einer Schule der Dissenters, zu deren Partei der Vater gehörte, mit vieler Sorgfalt erzogen, und dann zu einem Strumpfhändler in die Lehre gegeben. Er verwendete jeden Augenblick, der ihm von seinen Beschäftigungen übrig blieb, auf die Lectüre, besonders öffentlicher Blätter. Der Parteigeist, den Jacobs II. unweise Regierung in England aufs neue erregt hatte, ergriff auch Foe, und in einem Alter von 21 Jahren trat er schon als politischer Schriftsteller auf. Später erregte ein Pamphlet von ihm, der echte Engländer, in welchem er die Sache Königs Wilhelm III. verfocht, so viel Interesse, daß der König nach dem Verfasser forschte und ihn ansehnlich belohnte. Ein Pamphlet, in welchem er, unter der Regierung der Königin Anna, die bischöfliche Kirche angriff, und für dessen Verfasser er sich freimüthig bekannte, zog ihm von Seiten des Parlaments die Strafe des Prangers, einer starken Geldbuße und eines zweijährigen Gefängnisses zu. Während dieser Gefangenschaft schrieb er in Prosa und Versen über allerlei Gegenstände, vorzüglich aber fing er 1704 ein periodisches Werk, de Review (die Musterung) an, welches er 1713 mit dem neunten Bande endigte. Dieses Werk übertraf alles, was bis dahin in dieser Art erschienen war, und soll Steele und Addison die Idee zum Spectator gegeben haben. In der Folge flossen aus Foe's fruchtbarer Feder satirische Pamphlets, Gedichte, moralische Schriften, historische Werke, Romane u. d. gl., die längst vergessen sind. Das Werk, das ihn auch außer seinem Vaterlande bekannt gemacht hat, ist: das Leben und die Begebenheiten Robinson Crusoe's — die Lieblingslectüre der Jugend, deren sich auch wohl noch das spätere Alter mit Vergnügen erinnert. Foe hatte sich nicht als Verfasser genannt, und daher wurde Steele eine Zeit lang dafür gehalten. Als Foe im J. 1719 seinen Robinson vollendet hatte, suchte er lange Zeit einen Verleger dazu; endlich wagte der Buchhändler W. Tayler die Unternehmung, und gewann in kurzer Zeit damit tausend Pfund Sterling. Dieser unerwartete Erfolg veranlaßte Foe, vier Monate später, einen zweiten Theil des Robinson herauszugeben, der jedoch nicht so viel Beifall fand. Ob Foe die Abenteuer seines Robinson völlig erdichtet, oder die wahre Geschichte eines englischen Seemanns dabei zum Grunde gelegt, darüber sind die Urtheile verschieden. (S. den Art. Robinson.) Foe starb zu London im April 1731.

Foix (Gaston de), s. Gaston.

Foix (Germain-François Poullain de Saint), ein bretagnischer Edelmann, geb. zu Rennes 1703. Er besaß ganz den Muth und die Lebhaftigkeit seiner Landsleute. Nachdem er einige Zeit in Militärdiensten gestanden, verlebte er fast zwölf Jahre in der Türkei, wo er die arabische Sprache erlernte. Nach Paris zurückgekehrt, widmete er sich den Musen, und arbeitete für die komische Bühne. Er studirte zu gleicher Zeit die Geschichte, und seine Kenntnisse in diesem Fach verschafften ihm die Stelle eines Historiographen des Heiligengeistordens. Er war von geradem und großmüthigem Charakter, aber eigensinnig, anmaßend, unruhig und reizbar. Diese Eigenschaften zogen ihm manche unangenehme Händel zu. Die vorzüglichsten seiner

Werke sind: 1. Lettres turques, im Geschmack der Lettres persanes; 2. Essais historiques sur Paris; 7 Bände; 3. Histoire de l'ordre du Saint-Esprit, 3 Bände; 4. Comedies, kleine niedliche Gemählde voll Naivetät. Saint-Foix starb zu Paris 1776.

Folard (Chevalier Charles de), ein berühmter Tactiker, war zu Avignon den 13. Februar 1669 geboren. In seinem 16ten Jahre nahm er Kriegsdienste. Er war Unterlieutenant im Regiment Berry, als er während des Feldzugs von 1688 als Partisan auftrat. Dieses Geschäft wurde für ihn eine Schule des Kriegs. Im Feldzuge von 1701 fand er neue Gelegenheit, seine Kenntnisse zu zeigen. Der Herzog von Vendome machte ihn zum Generaladjutanten, und überließ ihn nur ungern seinem Bruder, der in der Lombardei commandirte. Folard entsprach den von ihm gefaßten Erwartungen. In der Schlacht von Cassano 1705 ward er gefährlich verwundet, aber mitten unter den heftigsten Schmerzen, die drei Schußwunden ihm verursachten, dachte er über die Anordnung dieser Schlacht nach, und bildete seitdem sein Colonnensystem aus, dem er einen Theil seines Rufs verdankt. Nachdem er sich bei mehrern Belägerungen in Italien, besonders vor Modena, ausgezeichnet hatte, ging er nach Flandern, ward bei Malplaquet verwundet, und bald nachher gefangen. Eugen bemühte sich vergebens, ihn durch die vortheilhaftesten Anerbietungen zu gewinnen. Er verwickelte den Prinzen in ein nachtheiliges Manoeuvre, das Villars aus einer sehr gefährlichen Lage zog. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland ward er Commandant von Bourbourg. Im Jahr 1714 ging er nach Malta, welches die Türken belagerten, und zeigte dort neue Proben seines Talents. Der Wunsch, unter Carl XII. zu dienen, zog ihn nach Schweden, aber nach des Königs Tode kehrte er nach Frankreich zurück. Im J. 1719 machte er unter dem Herzog von Berwick als Mestre-de-Camp seinen letzten Feldzug. Das Hauptwerk, worin er seine neuen Entdeckungen niederlegte, sind seine Commentare zu Polybius. Außerdem hat man von ihm Nouvelles découvertes sur la guerre, einen Traité de la défense des Places u. einen Traité du métier de Partisan. Letzteren besaß der Marschall von Belle-Isle im Manuscript. Folard starb zu Avignon den 23. März 1752.

Folie (Blatt) ist jedes dünne Blättchen von Metall, Papier u. dgl., welches durchsichtigen Stoffen, z. B. Edelsteinen, zur Erhöhung ihres Glanzes und Feuers untergelegt wird, indem es die durch den durchsichtigen Körper fallenden Lichtstrahlen zurückwirft. Daher figürlich alles Unechte, das einer Sache einen höhern Glanz, Schein gibt, und ihr so gleichsam zur Unterlage dienen muß, um ihren Werth scheinbar zu erhöhen. Auch das Spiegelglas bedarf einer Folie von amalgamirtem Metall, wodurch es erst die Eigenschaft, das Bild zurückzuwerfen, erhält.

Folio, s. Bücherformat.

Folter, s. Tortur.

Folz (Hans), aus Worms, lebte als Barbier zu Nürnberg in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, und war ein zu seiner Zeit berühmter Meistersänger, von welchem noch mehrere poetische Erzählungen und kleinere Gedichte handschriftlich existiren. Einer der ersten führte er die dramatische Gattung in die deutsche Litteratur ein, indem er den Fastnachtsspielen eine, so weit es unter den Umständen seiner Zeit möglich war, vollkommene Gestalt gab. Wir besitzen von ihm noch vier solche Fastnachtsspiele, Salomon und

Marcolf, ein Bauerngericht, eine gar bäurische Bauernheirath, der Arzt und der Kranke. Zum Beweise, daß sie zu ihrer Zeit sehr beliebt sein mußten, dient, daß sie noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts wiederholt gedruckt wurden. Hans Folz interessirte sich übrigens selbst gar sehr für die neue Erfindung der Buchdruckerkunst, und soll eine Privatdruckerei besessen haben.

Fonds (öffentliche), heißen in England die Taxen und andere öffentliche Abgaben, welche zur Bezahlung der Interessen oder des Capitals der Nationalschuld bestimmt sind. Als man nämlich den Ausweg ergriff für den öffentlichen Dienst beträchtliche Summen zu erborgen, wies man dem Darleiher den Ertrag irgend eines Zweigs der Staatseinkünfte an, den man als ausreichend zur Bezahlung der Zinsen oder des Capitals, oder beider, nach Maßgabe des Contracts, ansehen konnte. So hatte jede Anleihe ihren Fonds. Um aber die Unbequemlichkeiten wegzuräumen, die daraus entstanden, daß ein einzelner Fonds einmal nicht zureichte, während ein anderer Überschuß hatte, und ein ander Mal wieder der umgekehrte Fall eintrat, schlug man mehrere Fonds zusammen, und bestritt aus ihrem gemeinschaftlichen Ertrage die Zahlungen, für welche sie bestimmt waren. So entstanden die Gesammtfonds (Aggregate fund) 1715, der Südseefonds 1716, der allgemeine Fonds 1716; der Amortisationsfonds (sinking fund), in welchen die Überschüsse der sogenannten drei Fonds fließen, und welcher ursprünglich zur Verminderung der Nationalschuld bestimmt, in den letzten Jahren aber auch für die Staatsbedürfnisse verwendet wurde; endlich der consolidirte Fonds, unter welcher Benennung man im Jahr 1786, indem man die genannten Fonds aufhob, die Gesammtheit der öffentlichen Einkünfte (mit Ausschluß der jährlichen Bewilligungen) vereinigte. Aus diesem Fonds werden die Zinsen und fälligen Capitale des ganzen Staatsschuldwesens, die Zinsen der Schatzkammerscheine, die Civilliste, alle Pensionen, Gehalte und einige andere jährliche Ausgaben bezahlt. Der Überschuß wird jährlich von dem Parlament für die Bedürfnisse des laufenden Jahrs angewiesen. — Da nun jeder Staatsschuldschein für Interessen oder Capital auf einen gewissen Fonds angewiesen ist, so hat man, indem man ihn selbst als einen Theil dieses Fonds ansah, auch diese Benennung darauf übertragen, und der Ausdruck „1000 Pfund in den öffentlichen Fonds“ bedeutet jetzt so viel, als ein Capital von 1000 Pfund, das nach Maßgabe der ursprünglichen Bedingungen der Anleihe gewisse jährliche, vom Staate zu bezahlenden Interessen trägt. Die Staatsschulden, welche bis zur Abzahlung des Capitals Interessen tragen, werden in der Finanzsprache fortwährende oder einlösliche (perpetual or redeemable) Annuitäten, im gemeinen Leben aber Fonds oder Stocks genannt; ein kleiner Theil der öffentlichen Schulden besteht aus Annuitäten für eine gewisse Reihe von Jahren; wobei das Capital nicht zurückgezahlt wird, die Interessen aber höher sind. Sie heißen unauflösliche (irredeemable or determinate) Annuitäten und zerfallen in lange (long Annuities), die 90 oder 100 Jahre dauern (zu König Wilhelms Zeiten trugen sie 10, 12 und 14 p. C.; die gegenwärtigen werden alle mit dem Jahr 1860 aufhören) und in kurze (short A.), welche im Jahr 1778 denen, die an den einlöslichen Annuitäten eingebüßt hatten, auf 10, 20, höchstens 30 Jahre als Douceur bewilligt wurden. Außerdem gibt es noch Life annuities, die auf das Leben einer oder mehrerer Personen fortdauern. Den bei weitem größern Theil machen die fortwährenden Annuitäten

aus, welche nach den Interessen verschieden sind, welche sie tragen. So oft aber die Regierung eine neue Anleihe macht, schlägt sie dieselbe zu dem Theil der öffentlichen Schuld, der gleiche Zinsen trägt, die zur Bezahlung der Zinsen der neuen Anleihe angewiesenen Auflagen aber zu dem Fonds, der zur Bezahlung der Zinsen des ältern Capitals vorhanden war. So werden die alten und neuen Schulden consolidirt und die ganzen Zinsen aus dem Gesammtertrag des Fonds bezahlt. — Die Geschäfte, welche täglich in diesen verschiedenen Fonds, aber hauptsächlich in den consolidirten 3 Procenten, worin der bei weitem größte Theil der Staatsschuld besteht, gemacht werden, sind außerordentlich groß, und werden durch eine Art Handel noch vermehrt, welcher in England stock-jobbing heißt, und darin besteht, daß zwei Theile nach dem gegenwärtigen Stande der Stocks einen Contract auf eine gewisse Summe schließen, welcher nach einer bestimmten Zeit erfüllt werden soll, wobei nicht das Capital, sondern nur die Summe bezahlt und empfangen wird, um welche der Stand der Stocks am Verfalltage von dem Stande am Tage des Abschlusses differirt. Obgleich die Gesetze diese Art Handel verbieten, und die Erfüllung der Verbindlichkeit nur von der Ehre der Parteien abhängt, so werden dennoch ungeheure Geschäfte darin gemacht. Vergl. den Art. Effecten-Handel.

Fontaine (Jean la), berühmt durch seine lieblichen Fabeln u. Erzählungen, wurde zu Chateau-Thierry den 8. Jul. 1621 geboren, wollte sich in seinem 19ten Jahre dem geistlichen Stande widmen, entsagte diesem Entschlusse aber bald. Er war in einem Alter von 22 Jahren noch völlig unbekannt mit seinen ausgezeichneten Talenten für die Poesie, als er die schöne Ode Malherbe's auf die Ermordung Heinrichs IV. hörte, die plötzlich den in ihm schlummernden Dichterfunken erweckte. Aufgemuntert nach seinem ersten Versuche von einem Anverwandten, fing er an, die besten französischen und fremden Schriftsteller alter und neuer Zeit zu lesen. Die Scherze Rabelais, die Naivetät Marots und die ländlichen Gemählde d'Urfé's zogen ihn vor allen an, und bald charakterisirten ihn selbst und seine Dichtungen dieselbe Einfachheit, Treuherzigkeit und Naivetät, die er an jenen bewunderte. Nie hat sich ein Schriftsteller getreuer in seinen Werken gezeichnet als er. Sanft, aufrichtig, natürlich, leichtgläubig, nachgiebig, furchtsam, ohne Ehrgeiz, ohne Galle, alles zum Besten kehrend, war er, nach dem Ausspruch eines geistreichen Beurtheilers, einfach, wie die Helden seiner Fabeln. Er sprach wenig und unbeholfen, ausgenommen, wenn er sich unter Vertrauten befand, oder wenn das Gespräch einen Gegenstand berührte, der seinen Geist zu erwärmen vermochte. Er verheirathete sich mit einem schönen und geistreichen Frauenzimmer. So sehr er ihre Eigenschaften schätzte, so entfernten ihn doch seine Vorliebe für die Hauptstadt und sein Hang zur Zwanglosigkeit von ihr. Die Herzogin von Bouillon, die zu Chateau-Thierry im Exil lebte, hatte la Fontaine kennen gelernt, und nahm ihn, als sie zurückgerufen wurde, mit sich nach Paris. Hier war der Intendant Foucquet sein erster Wohlthäter. La Fontaine hat das Unglück dieses Mannes, das ihn durch die Ungnade des Königs traf, in einer rührenden Elegie beklagt. Er trat darauf in die Dienste der bekannten Henriette von England, nach deren Tode es sich mehrere Große zur Ehre rechneten, für seinen Unterhalt zu sorgen. Wohl verdient es eine Bemerkung, daß la Fontaine an den reichlichen Wohlthaten, die Ludwig XIV. allen großen Geistern

seiner Zeit zutheilte, keinen Theil hatte; seine kunstlose Einfachheit konnte diesen Fürsten nicht anziehen; auch dachte er nicht eben daran, sich bei Hofe einzuführen. An Paris fesselten ihn die Freuden der Gesellschaft und seine Verbindungen mit den trefflichsten Geistern seiner Zeit. Jährlich aber machte er im September eine Reise zu seiner Frau, und jedesmal verkaufte er einen Theil seiner liegenden Gründe, ohne sich mit Sorgen für das Übrigbleibende zu belästigen. Er schloß nie einen Mieth- oder Pachtcontract ab. Diese Apathie erstreckte sich auf sein ganzes Betragen, und machte ihn zuweilen selbst unempfindlich gegen das Ungemach der Witterung. Die Herzogin von Bouillon sah ihn, als sie eines Morgens nach Versailles fuhr, träumend unter einem Baume am Wege sitzen, und als sie Abends zurückkam, fand sie ihn noch an demselben Orte und in derselben Stellung, wiewohl es den ganzen sehr kalten Tag über geregnet hatte. Seine Zerstreutheit soll so groß gewesen sein, daß sie ihn zuweilen des Gedächtnisses, ja selbst der Urtheilskraft beraubte. Die scheinbare Einfalt, die sich in der Miene, Haltung und Conversation dieses geistreichen Mannes ausdrückte, veranlaßte seine Wohlthäterin, die Frau von Sablière, als sie ihr Gesinde sämmtlich abgeschafft hatte, zu der Äußerung, daß sie nichts behalten habe, als ihre drei Thiere, den Hund, die Katze und la Fontaine. La Fontaine starb zu Paris den 13. März 1695. Unter den herrlichen Werken, die wir von diesem unnachahmlichen Dichter übrig haben, stehen seine Erzählungen und vorzüglich seine Fabeln oben an. Er wird von seiner Nation hierin für ein unerreichbares Muster der Naivetät gehalten. Er ist anspruchslos, kunstlos, freundlich. Aber diese Kunstlosigkeit ist nur scheinbar; bei näherer Zergliederung findet man alles mit Bewußtsein angeordnet, und die Nachlässigkeit wie ein reizendes Gewand über einen schönen Körper verbreitet. Ihm war die Sprache seiner Zeit schon zu geschliffen und rhetorisch; darum las er die besten ältern Schriftsteller und machte sich ihre Einfachheit und Frische eigen übertraf sie aber durch Leichtigkeit, Lebendigkeit, Anmuth und Feinheit. Außer seinen Fabeln und Erzählungen verdienen erwähnt zu werden: Les amours de Psyché; die beiden kleinen Lustspiele l'Eunuque und Florentin; sein Poëme sur le Quinquina; ein anderes sur St. Malch, und ein kleines, aber meisterhaftes Gedicht, Adonis. Chamfort hat eine Lobrede auf ihn geschrieben, die ihn mit eben so viel Wahrheit als Geschmack würdigt; seine Statue schmückt den Saal der franz. Akademie. Seine Asche ruht im Museum der französischen Denkmähler in einem Grabmahle, worauf die Worte stehen: Jean Lafontaine est dans ce tombeau.

Fontaine (P. H. L.), ein berühmter französischer Baumeister. Er und Percier haben den Bau der meisten öffentlichen Denkmähler unter Napoleons Regierung geleitet; z. B. den Bogen auf dem Carrousel-Platze, für welchen ihm das Institut im J. 1810 den großen Preis erster Klasse im Fache der Architectur zusprach. Auch unter der königl. Regierung ist er Architect des Louvre und der Tuilerien geblieben. Er hat mit Percier, außer der Description des fêtes qui ont eu lieu pour le mariage de l'Emper. Napoléon avec l'Archiduchesse Marie Louise 1810 Fol., mehrere bedeutende Werke für die moderne Architectur herausgegeben. K.

Fontainebleau, eine Stadt von 7400 Einw. im Departement der Seine und Marne. Das hier befindliche Lustschloß ist rings mit Waldungen umgeben. Es besteht aus vier Gebäuden,

zu welchen Franz I. den Grund legte, und welche Heinrich IV., Ludwig XIV. und XV. ausbauten. Hier war es, wo die schwedische Christina 1654 ihren Stallmeister, den Grafen Monaldeschi hinrichten ließ, und wo die Montespans und du Barry's die Schätze des schönsten und reichsten Landes in Europa verschwelgten. In dem Schlosse von Fontainebleau wurden am 5. Nov. 1762 die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal unterzeichnet, und den 20. die Ratificationen ausgewechselt. Hier hielt Napoleon seit 1809 den Papst Pius VII. einige Jahre gefangen, und unterzeichnete am 11. April 1814 seine Thronentsagung.

Fontana (Domenico). Mehrere Gelehrte und Künstler Italiens haben den Namen Fontana geführt. Domenico Fontana, ein berühmter Baumeister des 16ten Jahrhunderts, geb. 1543 zu Mili, einem Dorfe am Comer-See, trieb in seiner Jugend fleißig Geometrie; zwanzig Jahre alt, ging er nach Rom, studirte die Antiken und die besten unter den neuern Meistern, und machte sich bald rühmlich bekannt. Der Cardinal Montalto (nachmals Papst Sixt V.) nahm ihn als Architect an, und trug ihm den Bau einer Capelle in der Kirche St. Maria Maggiore, und eines Palais in dem Garten dieser Kirche auf. Montalto hatte, wie viele italienische Große, den Wunsch, seinen Namen durch imponirende Werke zu verewigen. Fontana sollte daher keine Kosten sparen. Aber dem Cardinal fehlte endlich das Geld, und der Bau würde unterbrochen worden sein, wenn Fontana nicht die Kosten aus seinen eignen Mitteln hergegeben, und so den Bau vollendet hätte. Montalto wußte es ihm sehr Dank, und als er bald nachher auf den päpstlichen Stuhl kam, bestätigte er ihn in seiner Stelle als Architect, und ließ durch ihn ein andres Palais in der Nähe der Bäder des Diocletian bauen. Sixt V. wollte den großen Obelisk, der nun auf dem Platze vor der Peterskirche steht, damals aber noch zum Theil unter Trümmern versteckt lag, aufrichten lassen, — ein Unternehmen, das schon mehrere Päpste beschlossen, aber, durch die Schwierigkeiten abgeschreckt, unterlassen hatten. Fontana erhielt den Auftrag dazu, und führte ihn (1586) glücklich aus. Der Papst ehrte und belohnte Fontana dafür reichlich. In der Folge richtete Fontana noch drei andere Obelisken, die man zum Theil erst unter den Ruinen gefunden hatte, an verschiedenen freien Plätzen auf. Unter den übrigen Gebäuden, die er auf Befehl Sixt V. vollführte, und die den Fürsten, der sie anordnete, eben sowohl ehren, als den Baumeister, der sie ausführte, zeichnen sich die Vaticanische Bibliothek und die Wasserleitung, Aqua felice, aus. Auch unter Clemens VIII. vollführte Fontana verschiedene Baue und Veränderungen mit den antiken Denkmählern. Endlich aber beschuldigte man ihn, daß er Gelder, die er zum öffentlichen Dienst erhalten hatte, unterschlagen habe. Er verlor seine Stelle am päpstlichen Hofe, erhielt aber sogleich einen Ruf als Architect und erster Ingenieur des Königs beider Sicilien, und begab sich 1592 nach Neapel. Hier baute er verschiedene Canäle, um die Überschwemmungen abzuleiten, eine Straße längs dem Meerbusen und den königlichen Palast in der Hauptstadt, der aber in der Folge sehr verändert worden ist. Sein Plan, einen neuen Hafen bei Neapel anzulegen, wurde erst nach seinem Tode durch einen andern Baumeister ausgeführt. Fontana starb zu Neapel 1607. Sein Sohn, Julius Cäsar, wurde sein Nachfolger als königlicher Architect. Von Domenico Fontana ist ein Werk vorhanden, (Rom 1590 mit 19 Kpf.)

in welchem er die Methode angibt, deren er sich bediente, um den großen Obelisk zu transportiren. Sie ist um so mehr als seine Erfindung anzusehen, da in den Schriften der ältern Baumeister keine Anleitungen zu dem in solchen Fällen zu beobachtenden Verfahren sich finden.

Fontana (Felice), Mathematiker und Physiker am großherzoglichen Hofe zu Florenz, geboren 1730 zu Pomarolo unweit Roveredo im italienischen Tirol, studirte zuerst auf den Schulen zu Roveredo und Verona, dann auf den Universitäten zu Padua und Bologna, ging alsdann nach Rom und von da nach Florenz. Der Großherzog Franz (nachmaliger Kaiser) ernannte ihn zum Professor der Physik auf der Universität zu Pisa. Der Großherzog und nachmalige Kaiser Leopold II. berief ihn nach Florenz als Mathematiker, mit Beibehaltung seiner Stelle in Pisa, und trug ihm auf, das Naturaliencabinet einzurichten, das noch jetzt eine von den vielen Sehenswürdigkeiten in Florenz ist. Einen wichtigen Theil dieser Sammlung machen die sogenannten anatomischen Präparate von gefärbtem Wachs aus, welche alle innern und äußern Theile des menschlichen Körpers in den kleinsten Details und nach allen denkbaren Verschiedenheiten, mit der größten Sorgfalt gearbeitet, vorstellen. Diese Präparate wurden, unter Fontana's Aufsicht und nach seiner Anleitung, von verschiedenen Meistern gefertigt. Kaiser Joseph II. ließ durch ihn eine ähnliche Sammlung für die chirurgische Akademie in Wien veranstalten. Auf gleiche Art wurden unter Fontana's Aufsicht eine Menge Pflanzen, Schwämme und andere Gegenstände der Naturgeschichte, die ihre eigenthümlichen Farben mit der Zeit verlieren, in gefärbtem Wachs nach der Natur abgebildet. Fontana ist Verfasser mehrerer Schriften über Gegenstände der Physik und Chemie, die zum Theil ins Deutsche und Französische übersetzt worden sind. Auch hat er verschiedene Entdeckungen über die Anwendung der Gasarten und der Kohlensäure gemacht. Er zeigte sich überall in seinen Schriften als scharfsinnigen und unermüdeten Beobachter. Seine politischen Grundsätze zogen ihm in den neuesten Zeiten bei den Veränderungen, die seit 1799 im Toskanischen vorfielen, einige Unannehmlichkeiten zu. Er starb am 9. Mai 1805 in einem Alter von 75 Jahren, und wurde in der Kirche Santa Croce neben Galilei und Viviani begraben.

Fontanelle, insgemein Fontenell, ein künstlich hervorgebrachtes Geschwür an irgend einem Theile auf der Oberfläche des Körpers, das immer offen erhalten wird, um dadurch unreine Säfte und Feuchtigkeit abzuführen. Auch die weiche Öffnung der Hirnschale bei neugebornen Kindern wird mit diesem Namen belegt.

Fontanes (Graf Louis de), geboren zu Niort 1752, aus einer adeligen protestantischen Familie, seit dem 4. Juni 1814 Pair von Frankreich, und seit 1816 Vicepräsident der französischen Akademie. Er war durch seine Übersetzung von Pope's Versuch über den Menschen, in Versen (im J. 1783), durch sein Gedicht le Verger (1788), besonders durch sein von der französischen Akademie 1789 gekrönte Epitre sur l'édit en faveur des noncatholiques, in der schönen Literatur vortheilhaft bekannt, als der Ausbruch der Revolution auch ihn auf das Studium der Politik hinführte. Er gab jetzt eine Zeitschrift le Modérateur heraus, worin er ganz den feinern Ton der altfranzösischen Urbanität beibehielt. Zur Feier des 14. Juli 1790 schrieb er ein Poëme séculaire: la Journée des morts et Chant pour la fédération. Nach dem 9. Thermidor wurde er Mitglied des Instituts. Damals gab er mit Laharpe und dem Ab

ie Baudelles den Mémorial heraus. Die Grundsätze, welche die Verfasser darin über Moral und Politik äußerten, zogen ihnen am 18. Fructidor (4. September 1797) die Ächtung zu. Fontanes verbarg sich, bis er nach England sich flüchten konnte, wo er sich mit Chateaubriand aufs Engste verband. Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Paris zurück, und arbeitete hier zugleich mit Laharpe, Esmenard und Chateaubriand am Mercur. Als die Nachricht von Washington's Tode nach Paris kam, übertrug man ihm die Todtenrede auf diesen großen Mann. Er hielt sie im Jahr 1800 im Tempel des Mars, und gründete dadurch seinen Ruf als Redner. Bald nachher wurde er Mitglied, und im Januar 1804 Präsident des gesetzgebenden Corps. Man bewunderte hier seine Gewandtheit als Redner. Am glänzendsten schimmerte dieselbe bei Gelegenheit der Kaiserkrönung. Die feine Kunst, mit welcher er den Kaiser lobte, ohne zur platten Schmeichelei herabzusinken, erwarb ihm dessen Gnade, und der Redner benutzte diese günstige Stimmung, um zu Zeiten freimüthig treffende Bemerkungen, die der Kaiser, aus jedem andern Munde, als dem seinigen, sich nicht würde haben gefallen lassen, mit Lobeserhebungen geschickt zu verbinden. Endlich ward Buonaparte es auch müde, solche und ähnliche Wahrheiten länger anzuhören. Die Polizei wollte es deshalb auch nie zugeben, daß die Sammlung der Reden des Grafen Fontanes gedruckt würde; denn, sagte man ihm: c'est bien assez qu'on ait entendu ces discours une seule fois. — Er fiel in Ungnade, und verlor im Jahr 1809 die Präsidentenstelle, zu welcher ihn 6 Jahre nach einander die Wahl seiner Amtsgenossen berufen hatte. Seitdem erschien er nur noch bei feierlichen Gelegenheiten, als Großmeister der Universität (d. i. Vorsteher des gesammten Erziehungswesens in Frankreich), wozu er im September 1808 ernannt worden war, an der Spitze dieses neuen Corps vor dem Kaiser. Den 5. Februar 1810 ward er in den Senat berufen, und im December 1813 faßte er den Bericht der Commission ab, welche mit der Untersuchung der mit den verbündeten Mächten eingeleiteten Verhandlungen beauftragt war. In diesem Berichte zeigte er zwar die Nothwendigkeit des Friedens, sagte aber die Wahrheit ohne Nachdruck. Bei der ersten Restauration schloß sich Fontanes den Bourbons an, wurde aber als Großmeister der Universität über das öffentliche Erziehungswesen sehr angefochten. Um dieselbe Zeit wurde er zum Mitgliede der Commission des Senats gewählt, welche die Grundlage der Verfassungsurkunde entwerfen sollte. Während Buonaparte's Usurpation lebte Fontanes ganz zurückgezogen; nach der zweiten Rückkehr des Königs wurde er zum Präsidenten des Wahlcollegiums der beiden Sèvres ernannt, hierauf zum Mitglied des geheimen Raths und zum Vicepräsidenten der französischen Akademie. Bei Eröffnung derselben, den 24. August 1816, schilderte er die Verdienste, welche die Akademie als „Tribunal de la langue et du goût“ um die Literatur gehabt habe, insbesondere „pour le maintien du sentiment de toutes les bienséances.“ Anziehend war seine Darstellung des Zustandes der guten Gesellschaft in Frankreich vor der Revolution. — Seit 1790 arbeitete er an einem epischen Gedichte: La délivrance de la Grèce, und an einem Werke sur les principales époques de l'histoire de France. Unstreitig ist er, was Glanz und Feinheit der Diction, Wahl des Ausdrucks und Geschmack in der Darstellung betrifft, einer der ersten jetzt lebenden Prosaisten Frankreichs. Doch vermißt man in seinen Erzeugnissen das Feuer und den Schwung

der Einbildungskraft, Originalität, Ideenreichthum und die selb-ständige Kraft eines denkenden Kopfes. — K.

Fontanges (Herzogin v.), geboren im J. 1661, stammte a einer alten Familie von Rovergue, und ward Ehrendame der Kö-gin Mutter. Schön wie ein Engel, sagt der Abt von Choisy, ab albern in gleichem Maße, unterjochte sie nichts desto weniger das Herz Ludwigs XIV., das der herrschsüchtigen und bizarren Laune der Frau von Montespan überdrüssig war. Sobald sie die Leidensch kannte, die sie eingeflößt hatte, überließ sie sich ganz dem Hochm und der Verschwendung, welche die Hauptzüge ihres Charakters au machten. Sie gab der Frau von Montespan hundertfach die von ih empfangenen Blicke der Verachtung zurück, brachte monatlich hun derttausend Thaler durch, war die Spenderin aller Gnadenbezeigun-gen, und gab den Ton für alle Moden an. Als ihr auf einer Jag partie der Wind den Kopfputz in Unordnung gebracht hatte, lie sie ihn durch ein Band wieder befestigen, dessen Knoten ihr auf die Stirne fielen; diese Mode verbreitete sich unter ihrem Namen durch ganz Europa. Der König erhob sie zur Herzogin; allein sie genoß dieses Ranges nicht lange, denn sie starb, kaum zwanzig Jahre alt, an den Folgen einer Niederkunft im Juni 1631 in der Abtei Port royal in Paris.

Fontenai, Dorf im ehemaligen Bourgogne, Depart. Yonne, wo am 25. Juni 841 die blutige Schlacht zwischen Carl dem Kah-len und seinen Brüdern vorfiel, welche den Theilungsver-trag zu Verdun 843 zur Folge hatte, vermöge dessen Carl der Kahle Frankreich bekam, und in welchem die Grenzbestimmung ge macht wurde, auf welcher der ursprüngliche conventionelle Grund der Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland beruhte.

Fontenelle (Bernard le Bovier de), geb. den 11. Febr. 1657 zu Rouen, war der Sohn eines Advocaten und einer Schwester des großen Corneille. Der Mann, der hundert Lebensjah-re hindurch eine seltene Thätigkeit, Geisteskraft und bis an sein Ende ungeschwächte Gesundheit des Körpers und der Seele besaß, kam so schwach auf die Welt, daß er an dem Tage seiner Geburt schon dem Tode nahe war. Als Knabe begann er seine Stu-dien zu Rouen bei den Jesuiten, und als er im 13ten Jahre in die Schule der Rhetorik hinaufgerückt war, schrieb er ein kleines Werk in lateinischen Versen, welches einen Preis der Akademie erhielt. Nachdem er den Cursus der Physik und der Rechtswissenschaften vol-endet hatte, ward er Advocat, führte einen Prozeß, verlor ihn, und schwur, nie wieder juristische Sachen zu führen. Er widmete sein Leben der Philosophie und der Natur. Im J. 1674 kam er nach Paris; sein schon berühmter Name war ihm vorausgegangen. Meh-rere in dem Mercure galant eingerückte Poesien kündigten Frank-reich einen überaus zarten und eben so züchtigen Dichter an. Noch nicht ganz zwanzig Jahre alt, hatte er einen großen Theil der Opern Psyche und Bellerophon verfertigt, die unter dem Namen sei-nes Oheims, Thomas Corneille, erschienen. Im J. 1681 ließ er sein Trauerspiel Aspar aufführen; es mißfiel, und sein Fall erregte so viel Aufsehen, daß selbst Racine Epigramme auf ihn machte. Der Eifer für den Ruhm seines Oheims und persönliche Empfindlichkeit brachten ihn dahin, eine Partei zu ergreifen, die ganz den Ansichten derer, die damals unumschränkt in der Literatur herrschten, entgegen war. Sein sanfter Charakter aber und seine Liebe zur Ruhe, die

r immer jedem Genusse der Eitelkeit vorzog, verhinderte ihn, irgend eine Meinung mit Leidenschaft zu behaupten. In dem Streite über die Alten und Neuern neigte er sich auf die Seite der Gegner des Alterthums. In seiner Jugend war er mit der Philosophie des Cartesius bekannt geworden; er blieb ihr zugethan, ohne sie vertheidigen zu wollen. Er hatte als Dichter kein Feuer, keine Einbildungskraft, und als Gelehrter wenig Erfindungsgeist. Er behandelte die schönen Wissenschaften trocken und steif, und gab den strengen Wissenschaften einen zu leichten Anstrich. Zwei Jahre später, als jenes Trauerspiel, erschienen seine Dialogues des morts, welche günstiger aufgenommen wurden, wiewohl man nicht verkennen kann, daß sie durch die Sucht, stets geistreich, neu und ungewöhnlich zu sein, ermüdend und unnatürlich werden. Sie legten dennoch den Grund zu seinem Ruhme, den seine folgenden Werke befestigten. Das berühmteste und vorzüglichste derselben ist: Entretiens sur la pluralité des mondes, 1686, (deutsch von Bode); es ist das erste, in welchem philosophische Gegenstände mit Anmuth vorgetragen werden. Die Brauchbarkeit desselben ist freilich durch die Fortschritte der Wissenschaften seitdem verloren gegangen, da für uns weder die Basis des Werks, noch die daraus abgeleiteten Folgerungen mehr gelten. Als Secretär der Akad. d. Wissensch. machte sich Fontenelle durch die seit ihm zuerst üblich gewordenen Eloges berühmt. Kein Gelehrter hat wohl einen bedeutendern Einfluß auf sein Zeitalter gehabt, als er. Er verdiente ihn eben so sehr durch seine Lebensweisheit, durch die Lauterkeit seines Charakters und Liebenswürdigkeit seiner Sitten, als durch seine Schriften. Er erreichte ein seltenes Alter, und blieb bis zu seinem Tod (1757) an Geist und Körper ungeschwächt. Rivernois charakterisirt ihn auf folgende Weise. Als Fontenelle auf den Kampfplatz trat, waren schon alle Preise vertheilt, alle Palmen gebrochen; nur der Preis der Universalität war noch übrig. Fontenelle wagte um ihn zu ringen, und gewann ihn. Er ist nicht nur Metaphysiker mit Malebranche, Physiker und Geometer mit Newton, Gesetzgeber mit Peter dem Großen, Staatsmann mit d'Argenson; er ist alles mit allen, er ist alles überall.

Fontevraud, Ebraldsbrunnen, ein Thal an den Grenzen von Poitu und Anjou, im Depart. Mayenne und Loire, ward 1099 von dem durch seine seltsamen Bußübungen bekannten Robert von Arbrissel (mehr über diesen Bekehrer gefallener Mädchen erzählt der Art. Fontevraud in Bayle's Dictionnaire) zum Stammsitze seiner aus büßenden Frauen und Mönchen zusammengesetzten Klostergesellschaft gewählt; daher erhielt diese den Namen des Ordens von Fontevraud. In den daselbst aufgeführten Klostergebäuden versammelte Robert bald mehrere Tausende von Religiosen beiderlei Geschlechts, denen er die geschärfte Regel Benedicts auflegte und eine ganz originelle Verfassung gab, bei der die Nonnen die Herrscherinnen und die Mönche der jedesmaligen Äbtissin unterworfen wurden. Dieser Orden breitete sich nach Spanien, vorzüglich aber in Frankreich aus, wo die zahlreichen Klöster desselben bedeutende Schenkungen erhielten. Die Äbtissin von Fontevraud, meist eine vornehme Dame, regierte sie alle als Generalsuperiorin, und war, von jeder bischöflichen Gerichtsbarkeit eximirt, nur dem Papste untergeben. Zu Gunsten ihres Geschlechts wußte sie die strenge Regel späterhin zu mildern, und im 14ten Jahrhundert waren auch andere Unordnungen in den Klöstern dieses Ordens eingerissen, ungeach-

tet die ursprünglichen Satzungen für eine scharfe Absonderung beider Geschlechter gesorgt hatten. Er verlor dadurch an Ansehn, hatte aber doch vor der Revolution immer noch 57 Häuser oder Priorate in Frankreich. Seit dieser Begebenheit ist er erloschen. Die Kleidung war schwarz mit Kragen, Capuze und Gürtel. E.

Fontinalien waren Feste, welche die Römer den Nymphen der Brunnen zu Ehren feierten, und an welchen sie die Brunnen bekränzten und Blumen hineinwarfen.

Foote (Samuel). Dieser berühmte Komiker, der wegen seines beißenden Witzes, und weil er lebende Personen auf die Bühne zu bringen pflegte, der englische Aristophanes genannt wurde, war 1719 zu Truro in Cornwallis geboren, und stammte aus einer guten Familie. Die Rechtsgelehrsamkeit, die er anfangs studirte, erregte ihm bald Widerwillen. Er heirathete ein vornehmes junges Frauenzimmer, allein beider Neigungen stimmten wenig überein. Foote überließ sich ohne Mäßigung seinem Hange zum Vergnügen, und stürzte sich dadurch bald in die größten Verlegenheiten, denen er nur dadurch zu entgehen wußte, daß er seine Zuflucht zum Theater nahm. Er debütirte mit der Rolle des Othello, in welcher er unmöglich gefallen konnte, wie er denn überhaupt nie in fremden Stücken vorzüglich spielte. Um das Jahr 1747 eröffnete er auf dem Hay-Market eine kleine Bühne, wozu ihm der Herzog von Cumberland vom Könige die Erlaubniß ausgewirkt hatte, und erschien als Autor und Schauspieler zugleich. Foote verfertigte dazu eine Gattung von Schauspielen, die ein Mittelding zwischen Lustspiel u. Farce waren, und in welchen er Begebenheiten des Tages und lebende Personen mit desto größerem Glücke aufs Theater brachte, je mehr er das seltene Talent besaß, Geberden und Sprache Anderer auf das treffendste nachzuahmen. Sein erster Versuch ist unter dem Namen der Morgenbelustigung bekannt. Im Jahre 1748 that Foote eine beträchtliche Erbschaft; er verließ sogleich die Bühne, und erst als seine Hülfsquellen versiegten, erschien er wieder auf dem Theater. Er spielte von 1752 an bald in Drurylane, bald in Coventgarden, 1760 im Sommer auf dem Hay-Market, und seit 1762 alle Sommer daselbst, wodurch er sich eben so viel Ruhm erwarb, als Geld gewann. Im Jahr 1766 brach er auf der Jagd mit dem Herzog von York das Bein, und mußte es sich gänzlich ablösen lassen. In den letzten Jahren seines Lebens erfuhr er mancherlei Kränkungen. Seine Neider klagten ihn eines schändlichen Verbrechens an; der Kummer darüber verursachte ihm eine vorübergehende Gliederlähmung. Er faßte den Entschluß, sich nach dem südlichen Frankreich zu begeben, überließ sein Theater an Colman, ward aber schon zu Dover den 22. Oct. 1777 vom Tode ereilt. Er hinterließ einen natürlichen Sohn als Erben seines Vermögens. Foote war ein Mann von unerschöpflichem Witz, sowohl auf dem Theater als im Umgang; aber er machte sich furchtbar damit, denn er verschonte Niemand, und keines seiner Bonmots ging verloren. Die Tugend war ihm indeß heilig, nur das Laster und die Thorheit geißelte er ohne Rücksicht und Schonung. Als eine Probe seines fertigen Witzes wird folgende Anekdote erzählt. Foote hatte den Grafen Sandwich lächerlich gemacht; dieser erfuhr es, und als er mit Foote zusammenkam, sagte er, um ihn zu kränken: „Ich möchte doch wissen, Foote, ob Sie einmal an den Fr... oder an dem Galgen sterben werden.“ „Mylord,“ antwortete dieser sogleich, — „das

würde nur davon abhängen, ob ich es mit Ihren Maitressen oder mit Ihren Grundsätzen hielte.“ Foote war schon auf den ersten Anblick eine lächerliche, drollige und burleske Figur, kurz und untersetzt, mit vollen Backen und großen, muthwilligen, geistvollen Augen; dabei wußte er auf seinem hölzernen Beine sich mit einer seltnen Gewandtheit fortzubewegen. Seine sämmtlichen dramatischen Werke sind 1783 in vier Octavbänden unter Colman's Aufsicht erschienen.

Forbans sind eine Art Seeräuber im griechischen Inselmeer, welche mit ihren Fahrzeugen zwischen den Klippen und Inseln liegen, um auf die vorbeisegelnden Schiffe zu lauren und sie zu berauben.

Forbisher (Martin), s. Frobisher.

Forcellini (Egidio), ein italienischer Gelehrter und guter Lexicograph, geboren 1688 in einem Dorfe unweit Feltre, im ehemaligen venetianischen Gebiet. Die Armuth seiner Ältern hinderte ihn anfangs eine gelehrte Schule zu besuchen, und er war schon ziemlich erwachsen, als er auf dem Seminario zu Padua anfing Lateinisch zu lernen. Sein Lehrer in dieser Sprache, und bald nachher sein Freund, war der bekannte Literator und Professor zu Padua, Facciolato. Forcellini machte sehr schnelle Fortschritte in den alten Sprachen, und Facciolato bediente sich seiner Hülfe bei der neuen, von ihm sehr vermehrten Ausgabe von Calepin's Lexicon in sieben Sprachen. Beide Freunde faßten darauf den Entschluß, ein großes und vollständiges Wörterbuch der lateinischen Sprache herauszugeben. Die Ausführung dieser Idee wurde jedoch dadurch verzögert, daß Forcellini nach Ceneda in der trevisaner Mark als Professor der Rhetorik und Director des dasigen Seminariums versetzt wurde. Als er aber im Jahr 1731 wieder nach Padua zurückberufen worden war, und durch die Gunst des Bischofs dieser Stadt, des Cardinals Rezzonico, hinlängliche Muße erhalten hatte, vollbrachte er seine Arbeit, welche unter dem Titel: Aegidii Forcellini totius latinitatis Lexicon etc., 1771 zu Padua in 4 Foliobänden erschien. Forcellini hatte darin einen rühmlichen Beweis seiner ausgebreiteten Belesenheit und seiner richtigen Beurtheilung gegeben. Er starb, 80 Jahr alt, am 4. April 1768. Man vergl. den Art. Facciolato.

Fordyce (George), einer der berühmtesten unter den neuern englischen Ärzten, geboren 1736 zu Aberdeen, legte sich frühzeitig und mit vielem Eifer auf die medicinischen Wissenschaften, und erwarb sich durch seinen Fleiß auf der Universität zu Edinburgh die Freundschaft des berühmten Cullen. Im Jahr 1758 erhielt er die medicinische Doctorwürde. Die Abhandlung über den Katarrh, die er bei dieser Gelegenheit schrieb, wurde in verschiedne Sammlungen aufgenommen. Fordyce ging hierauf noch auf einige Zeit nach Leyden, um die dortigen berühmten Professoren zu hören. Nach seiner Rückkunft nach England ließ er sich in London nieder. Da die medicinische Praxis ihm anfangs nicht hinlängliches Auskommen verschaffte, faßte er den Entschluß, Vorlesungen über Chemie, Pharmakologie, Therapeutik und Pathologie zu halten. Das Lehrbuch, das er zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen schrieb, erhielt ein classisches Ansehn. Fordyce wurde nun, von 1770 an, nach einander Arzt am St. Thomashospital, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften und des Collegiums der Ärzte. Er starb am 25. Juni 1802.

Forelle, einer der angenehmsten und zartesten Flußfische, der sich entweder in steinigen, hellfließenden und harten Berg- und Waldbächen aufhält, wo er dann eine schwärzlich blaue Farbe hat, oder

in Seen und Teichen, wo seine Farbe ins Gelbe fällt. Auch ist er mit rothen, gelben und schwarzen Flecken gesprenkelt. Man rangirt die Forelle unter die Feinschmeckereien, und sie kommt in der Regel nur auf die Tafel der Gourmands. Marinirt und geräuchert sind die Forellen in mehreren Gegenden, wie am Bodensee, ein Handelsgegenstand.

Forioso, eine Künstlerfamilie in Paris, welche ihre equilibristische Geschicklichkeit auch in den vornehmsten Städten Deutschlands gezeigt, und durch Kühnheit und Grazie allgemeine Bewunderung und Beifall eingeerndtet hat. Die Mitglieder dieser Familie sind gegenwärtig die vorzüglichsten Künstler dieser Art.

Forkel (Johann Nicolaus), Doctor der Musik, der größte musikalische Theoretiker, Literator und Historiker unsrer, wie der bisherigen Zeit überhaupt. Den 12. Febr. 1749 zu Meeder, einem ansehnlichen Flecken bei Coburg, geboren, verdankte er seinen ersten Anflug in der Kunst dem „vollkommenen Capellmeister," einem Werke des großen hamburgischen Musikers Mattheson. Zuerst ging er zu Coburg in die Schule, kam bald nach Lüneburg, von da aber, im siebzehnten Jahre, durch gute Empfehlungen als Präpositus des Chors nach Schwerin. Hier machte er durch seine hübsche Stimme, wie durch sein schönes Harfenspiel, auch bei der herzogl. Familie Glück, und man suchte ihn zu bereden, die Rechte zu studiren, um ihn dereinst für ein juristisches Fach in Schwerin anzustellen. So wenig ihm diese Aussicht auch wünschenswerth schien, so zwang ihn doch der Mangel an aller Unterstützung vom Hause her, und sein Durst nach Wissen und Vergleichen, nach Göttingen zu gehen und dort zwei Jahre lang den Rechten obzuliegen. Doch bald darnach war sein Entschluß gefaßt, der Tonkunst sein ganzes Leben und seine ganze Kraft zu widmen. In dieser Zeit schrieb er seine musikalisch kritische Bibliothek, in der gleich die erste Recension von Glucks Alceste viel Aufsehen erregte und Kennern das Urtheil ablockte, sie, das Product eines göttinger Studenten, sei vielleicht ein größeres Meisterstück, als eine der Opern des berühmten Capellmeisters in Wien, der damals in Paris so viel Beifall einerndtete. Als die Stelle des Concertmeisters, die bisher ein Violinspieler aus der Benda'schen Schule versehen hatte, in Göttingen durch den Tod desselben erledigt wurde, erhielt Forkel dieselbe mit dem Titel eines Musikdirectors; und er bekleidete sie bis an das Ende seines Lebens. Sie gewährte ihm die nöthige Muße, um die wichtigsten Werke, die wir in der Theorie der Musik besitzen, auszuarbeiten. So haben wir eine Literatur der Musik, die ersten zwei Bände einer Geschichte dieser Kunst, eine Biographie und Charakteristik Sebastian Bachs erhalten, welche hinreichen, den Namen ihres Urhebers unsterblich zu machen. Zugleich bildete Forkel theoretisch und praktisch viele Schüler. Er war einer der wenigen, welche Sebastian Bachs Methode des Clavierspiels in ihrer Reinheit bewahrt hatten. Sein Tod erfolgte zu Göttingen den 20. März 1818.

Form wird in der Philosophie der Materie entgegengesetzt (s. d. Art.), und bedeutet die Art und Weise, wie eine Thätigkeit wirkt, die Art der Verbindung eines Mannichfaltigen zu einem Ganzen; auch so viel als Gestalt, Gestaltung. Formalismus, in der Wissenschaft, namentlich in der Philosophie, das bloße Berücksichtigen und Beobachten der formellen Erfordernisse, daher auch formelle Philosophie; — Formalphilosophie aber, welche von

der Form des philosophischen Erkennens handelt. In der Buchdruckerkunst heißt Form die in ihre Columnen und Spalten abgetheilte und zum Abdruck gesetzte, in eiserne Rahmen eingeschlossene Hälfte eines Bogens, welche auf eine Seite des Papierbogens kommt. Sie enthält in Folio 2, in Quart 4, in Octav 8 Columnen u. s. w., welche auf einmal abgedruckt werden; zu jedem Bogen gehören also zwei Formen.

Formale. Das Formale, dem Materialen entgegengesetzt, deutet die Gestaltung, Bestimmung oder Form eines Dinges an. Formalien, Formalitäten, Förmlichkeiten sind äußere, außerwesentliche Umstände, womit eine Handlung begleitet wird, von denen aber in rechtlicher Hinsicht die Gültigkeit eines Geschäfts durch die Gesetze abhängig gemacht ist, in sofern sie als Zeichen der Rechtsgültigkeit angesehen werden können. Z. B. Jemand mit allen Formalien empfangen; ein Testament mit den gewöhnlichen Formalien eröffnen; daher formaliter, in gewöhnlicher Form und Art. Sich formalisiren, etwas übel nehmen, sich durch die Form, durch die Art und Weise, wie etwas geschieht, für beleidigt halten; sein Befremden oder Mißfallen über etwas äußern, sich über etwas aufhalten. Formalist heißt derjenige, der sich genau an die vorgeschriebenen Formalien bindet, daher auch ein Ceremonien- oder Complimentenmacher. Formeln oder Formulare sind für besondere Fälle vorgeschriebene oder durch den Gebrauch eingeführte Worte, Wendungen oder Redensarten. In der Buchstabenrechenkunst (Algebra) sind es die Vorschriften zur Auflösung einer Aufgabe.

Format, s. Bücherformat.

Formey (Joh. Heinr. Sam.), geboren zu Berlin den 31. Mai 1711. Im Jahr 1731 wurde er Prediger der französischen Gemeinde zu Brandenburg, und dann zu Berlin, 1737 zugleich Professor der Beredsamkeit am dortigen französischen Gymnasium; 1739 legte er beide Stellen nieder und ward Professor der Philosophie in derselben Anstalt, 1745 zugleich beständiger Secretär der königlichen Akademie der Wissenschaften, 1782 Director der philosophischen Klasse derselben. Er starb den 8. März 1797. Er war ein kenntnißvoller, gelehrter und für die Wissenschaften eifrig wirkender Mann, und unter den Polygraphen des 18ten Jahrhunderts behauptete er eine der ersten Stellen. Er suchte mehr zu nützen, als zu glänzen, und beurtheilte fast alle seine Schriften nach diesem Maßstabe. Sie gehören entweder zum kritischen oder didaktischen Fache. Letztere theilen sich wieder in theologische und philosophische. Seine akademischen Abhandlungen gehören meistentheils in das Gebiet der praktischen Philosophie, oder sind Denkschriften auf verstorbene Akademiker oder Reden bei öffentlichen Sitzungen. Die Wolfische Philosophie, die in ihm einen ihrer letzten Schüler und Anhänger verlor, verdankte ihm und seinen Schriften ihre weitere Ausbreitung im Auslande, besonders in Frankreich; er hat ihr ein leichteres, gefälligeres Gewand umgeworfen, und seine Belle Wolfienne fand zu ihrer Zeit zahlreiche Verehrer. In seinen Souvenirs d'un Citoyen gibt er interessante Nachrichten über sich selbst.

Forskål (Peter), ein berühmter schwedischer Botaniker und Schüler Linnés, geboren 1736. Er studirte zu Göttingen und vertheidigte da (1756) eine Disputation unter dem Titel: Dubia de principiis philosophiae recentioris. Eine französische Broschüre:

Gedanken über die bürgerliche Freiheit, welche er nach seiner Rückkunft in Schweden herausgab, missfiel der damals herrschenden oligarchischen Partei. Forskål erhielt bald darauf einen Ruf nach Copenhagen als Professor, und da er sich auch auf Naturgeschichte gelegt hatte, so wurde er, auf Linné's Empfehlung, mit zu der gelehrten Reise nach Arabien bestimmt, welche König Friedrich V. von Dänemark veranstaltete, und es wurden ihm dabei die Untersuchungen im Fache der Naturgeschichte aufgetragen. Im J. 1761 trat er mit seinen Gefährten, Carsten Niebuhr, von Haven und Kramer, die Reise an, botanisirte unterwegs in der Gegend von Marseille, von welcher er eine Flora herausgab, und auf der Insel Malta, und kam glücklich nach Ägypten und Arabien, wo er mit dem größten Fleiße botanisirte. Von der Pest befallen, starb er den 12. Jul. 1763 zu Djérim in Arabien, zu früh für die Naturgeschichte und die Wissenschaften überhaupt. Niebuhr hat Forskåls hinterlassene Papiere, die aus lauter einzelnen Blättern mit Bemerkungen bestanden, sorgfältig gesammelt und aus denselben nachmals herausgegeben: Descriptiones animalium, avium, amphibiorum, piscium, insectorum, quae in itinere orientali observavit P. Forskael. Havniae 1775, mit 1 Kupfertafel. (Dem systematischen Namenverzeichnisse in lateinischer, griechischer u. arabischer Sprache folgten gegen 300 Beschreibungen von Thieren rc., nach dem Linné'schen System geordnet, und dann die materia medica in der ansehnlichen Apotheke zu Kahira in Ägypten.) — Flora Aegyptiaco-Arabica etc. ib. — Icones rerum naturalium, quas in itinere oriental. depingi curavit Forskael ib. 1776, mit 48 Kpfrn., wovon 20 Pflanzen, 23 aber Thiere vorstellen. Die Zeichnungen sind von dem ebenfalls unterwegs gestorbenen Mahler der Reisegesellschaft, Baurenfeind, von Haas sauber gestochen. — Linné gab seinem Schüler und Freunde zu Ehren einer exotischen Pflanze den Namen Forskalea.

Forst, derjenige Theil eines Waldes, der als ein geschlossenes Ganze für sich bewirthschaftet wird; also eine geschlossene Forstwirthschaft oder ungefähr das, was bei der Landwirthschaft ein Landgut ist. Der Verwalter derselben heißt Förster, daher auch die Benennung Försterei. Die dabei angestellten Personen heißen Forstbediente, richtiger aber Forstdiener; sie sind Unterförster, Zeichenschläger, Holzläufer oder Holzwächter, öfters auch Fußknechte genannt. Nicht selten bezeichnet man mit dem Namen Forst den Wald, oder überhaupt Grundstücke, die zum Holzwuchse bestimmt sind. Das vorhandene Holz heißt der Forst- oder Holzbestand, so wie die nach gewissen Regeln begrenzten und gewöhnlich mit Nummern bezeichneten Theile Forstreviere, Reviere oder auch Schläge, Holzschläge. Stellen, auf denen in einem Forste kein Holz steht, heißen Blößen, im Gegensatz von bestandenen, d. i. wo gehöriger Holzwuchs ist. Dieser besteht entweder aus Nadelholzarten (Schwarzwald) oder Laubholzarten (lebendiges Holz). Sie werden weiter eingetheilt in Ober- und Unterholz. Jenes gibt stämmige Bäume, die eine gewisse Reihe Jahre zur verlangten Stärke heranwachsen müssen, ehe sie abgetrieben werden können. Unterholz heißt dasjenige, welches nur einige Jahre wächst, ehe es geschlagen, d. i. abgehauen wird, und heißt darum auch Schlagholz. Es gibt nur Reisig, Stangen und selten Scheitholz. Den Namen Unterholz führt es, weil es gegen das Ober-

holz, das auch Hochwald heißt, niedrig oder in Ansehung der Länge unter demselben bleibt. In manchen Gegenden nennt man das Unterholz auch Buschholz. Nicht selten werden beide auf einem und demselben Schlage unter einander gehalten. An sich sind im Unterholze oftmals dieselben Holzarten befindlich, aus welchen das Oberholz besteht, nur mit dem Unterschiede, daß letzteres zum vollwüchsigen Stamme auswächst, und der Stock davon nachher gerodet wird, hingegen das Unterholz in einem Alter geschlagen wird, in welchem es fähig ist, aus der Wurzel wieder auszuschlagen, d. i. Stammlatten, Schößlinge zu machen. Doch gibt es allerdings eine Menge Straucharten, z. B. Haseln, Schwarzdorn, Weißdorn, Hartriegel u. a., die nie zum Baume heranwachsen, und so von Natur zum Unterholze bestimmt sind. — Ein Forst hat seine Gerechtsame, Forstrecht, Forstordnung, Forstregel. Der Forstnutzen besteht theils im Holzgewinn, theils in sogenannten Nebennutzungen, wozu vorzugsweise das Wild oder die Jagd gehört; beträchtlich pflegt auch öfters die Mast in Buchen- und Eichenrevieren zu sein. Streu- und Laubharken, so wie Viehweiden im Forste, sind demselben mehr nachtheilig als nützlich; Dasselbe ist auch vom Harzscharren zu behaupten. — Faßt man Alles unter einem gemeinschaftlichen Namen, was den Forst insbesondere oder auch nur darauf beziehend betrifft, so bedienen wir uns der Benennung Forstwesen. Dieses hat seine Geschichte und Wissenschaft. Wird solche systematisch aufgestellt, so heißt sie die Forstwissenschaft, ausgeübt aber die Forstwirthschaft; jene macht also die Lehre und diese das Gewerbe aus. (S. Forstwesen.)

Forster (Johann Reinhold), der Vater, königlich preußischer geheimer Rath und Professor der Naturgeschichte zu Halle, ein berühmter und auch wegen seiner Schicksale ausgezeichneter Gelehrter. Ursprünglich stammte die Familie aus dem alten Hause der Lords Forester in Schottland ab; die Nachkommen hatten sich nach Polnisch-Preußen geflüchtet, und einer derselben, Bürgermeister in Dirschau unweit Danzig, war der Vater unsers Forsters, welcher 1729 geboren wurde. Ohne sonderliche Erziehung wuchs dieser heran, kam im 15ten Jahre nach Berlin, wo er mit Resewitz und Pallas, auf dem Joachimsthälischen Gymnasium in Sprachen, Chronologie und Völkerkunde einen tüchtigen Grund legte. 1748 besuchte er die Universität Halle, und trieb, da er sich der Theologie widmen sollte, die gelehrten Sprachen, kam dann 1751 nach Danzig, und erhielt bald die Predigerstelle zu Nassenhuben (Nassenhof). Sein Amt verwaltete er nur so viel es die Nothdurft heischte, und hing dagegen seinen Lieblingsfächern, Mathematik, Philosophie, Länder- und Völkerkunde, auch alten Sprachen mit voller Seele nach. Sehr gelegen kam es ihm bei seiner Reiselust, als ein Mann gesucht wurde, der das Coloniewesen in Saratow, einem asiatischen, zum russischen Reiche gehörigen Gouvernement, untersuchen könne; er nahm den Antrag an, und reisete im März 1765 ab. Seine Berichte fielen sehr zur Zufriedenheit aus, und er erhielt nach seiner Ankunft in Petersburg von der Kaiserin Catharina II. den Auftrag, mit Zuziehung mehrerer Gelehrten ein Gesetzbuch für diese Colonisten zu verfertigen. Allein der fleißige Mann erhielt für diese seine Arbeiten und Reisen, ja für die nun verlorne Predigerstelle, die man wegen seines langen Außenbleibens unterdessen anderweit besetzt hatte, nicht die erwartete Entschädigung, und reisete ohne die geringste Beloh-

nung im August 1766 nach London ab. Hier erhielt er sich und seinen Sohn Georg theils durch Verkaufung mehrerer von seiner Reise mitgebrachten Seltenheiten, theils durch Übersetzungen, die er herausgab. Zwar wurden ihm mehrere amerikanische Predigerstellen angetragen; allein er schlug sie aus, indessen sein Sohn Georg im Jahr 1767 eine Stelle auf einem Comptoir annehmen mußte. Der Vater ging nun als Professor der Naturgeschichte und der französischen und deutschen Sprache nach Warrington, wohin auch seine Frau und zugleich Georg nachfolgten. Er unterrichtete hier, selbst als er nachher die Professorstelle niederlegte, die Jugend, und lebte mehrere Jahre in diesen nicht unangenehmen Verhältnissen. Endlich kam der Antrag an ihn, den Capitain Cook bei seiner zweiten Entdeckungsreise als Naturforscher zu begleiten. Er nahm ihn gern an, und ging mit seinem damals 17jährigen Sohne den 26. Juni 1772 von London ab. Diese interessante Reise, auf welcher sie volle drei Jahre zubrachten, hat der Sohn, Georg Forster, in dem berühmten, 2 Quartbände starken Werke (London 1777, und deutsch, Berlin 1778 u. 1780) weitläuftig beschrieben, da dies dem Vater, welchem es zur Bedingung gemacht worden, nichts für sich von dieser Reise drucken zu lassen, nicht erlaubt war. Der Vater gab nachher seine reichen Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Philosophie, die er auf dieser Reise gesammelt hatte, zu London 1778 in 4. (nachher verdeutscht von seinem Sohne zu Berlin 1783 in 8.) heraus. Die Weltkarte, welche die berühmten Weltumsegler auf ihrer Reise mit hatten, befindet sich in der Gallerie zu Wörlitz. Belohnungen wurden übrigens Reinhold F. so wenig zu Theil, daß er vielmehr, nach und nach bei seiner zahlreichen Familie in seinen ökonomischen Verhältnissen zurückgekommen, eine Zeit lang im Schuldthurme schmachten mußte, bis ihn endlich Friedrich der Große 1780 gleichsam dem Kerker abkaufte, und als Professor der Naturgeschichte nach Halle berief, wo er 18 Jahre, bis an seinen Tod, eine Zierde dieser Akademie war. Auch hier schrieb er sehr fleißig, und war mit Übersetzung der neuesten Reisen aus mehreren Sprachen, unter welche vorzüglich die von Cooks dritter Reise gehört, beschäftigt. Freilich blieb er auch in Halle nicht ohne Verdrießlichkeiten, welche ihm oft seine Heftigkeit, seine Geradheit und sein offenes Herz zuzogen; besonders setzten ihn theils sein Hang zum Spielen, theils die Begierde, seine Sammlungen um jeden Preis zu vermehren, oft in große Verlegenheit. Der endliche Verlust seines trefflichen Sohnes Georg vermehrten diese Leiden noch, und er starb den 9. Dec. 1798. Scharfsinn und schnelle Fassungskraft waren bei diesem merkwürdigen Manne zugleich mit dem bewundernswürdigsten Gedächtniß verbunden. Siebenzehn lebendige und todte Sprachen redete oder schrieb er größtentheils. Er besaß eine höchst seltene Kenntniß der Literatur in jedem Fache; in der Geschichte, der Botanik und Zoologie wird er immer mit seinem Sohne als einer der ersten Entdecker des verflossenen Jahrhunderts glänzen. Obgleich von heftigem, aufbrausendem Temperamente, hatte er dennoch so viel ungeheuchelte Gutmüthigkeit, daß er nicht beleidigte. Er war ausnehmend gefällig und dienstfertig: auch den fremden Verdiensten ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren. Ein heiterer Humor und eine unerschütterliche frohe Laune gaben seinem Umgange ein eignes Interesse. In seinen zahlreichen Schriften, unter denen seine

oben erwähnten Beobachtungen auf einer Reise um die Welt, seine Geschichte der Schifffahrten und Entdeckungen im Norden, so wie sein antiquarischer Versuch über den Byssus der Alten, die ersten Stellen einnehmen, war sein Stil zwar kräftig und lebhaft, aber, wenigstens der deutsche, nicht ganz correct.

Forster (Johann Georg Adam), Sohn des Vorhergehenden, war geboren 1754 zu Nassenhuben bei Danzig. Er folgte seinem Vater, elf Jahre alt, nach Rußland, und setzte, als beide von Saratow nach Petersburg zurückgekehrt waren, hier seine unter des Vaters Leitung begonnenen Studien fort. In London wurde er bei einem Kaufmann in die Lehre gegeben; indeß nöthigte ihn seine schwache Gesundheit bald, der Handlung zu entsagen. Er kehrte zu seinem Vater nach Warrington zurück, setzte mit Erfolg seine Studien wieder fort, übersetzte mehrere Werke ins Englische, und gab in einer benachbarten Schule Unterricht im Deutschen und Französischen. Er machte nebst seinem Vater von 1772 — 75 die Reise um die Welt unter Cook mit, begab sich 1777 nach Paris, wo er sich niederzulassen gedachte, ging aber bald nach Holland, und war auf dem Wege nach Berlin, als der Landgraf von Hessen ihm einen Lehrstuhl der Naturgeschichte an der casseler Ritterakademie anbot, den er bis 1784 einnahm, in welchem Jahre er einem Rufe des Königs von Polen nach Wilna folgte. Er ward hier zum Doctor der Medicin promovirt. Die Kaiserin Catharina hatte die Absicht, 1787 eine Reise um die Welt zu veranstalten, und Forstern zum Historiographen dieser Unternehmung ernannt, die jedoch wegen des Türkenkriegs unterblieb. Um nicht müssig zu sein, kehrte Forster nach Deutschland zurück, wo er mehrere Schriften über Naturgeschichte und Literatur herausgab. Der Churfürst von Mainz ernannte ihn 1788 zu seinem ersten Bibliothekar. Forster stand diesem Amte mit Auszeichnung vor, als 1792 die Franzosen nach Mainz kamen. Er hatte die Grundsätze der Revolution mit Feuer ergriffen, und wurde von den republikanisch gesinnten Mainzern nach Paris geschickt, um ihre Vereinigung mit Frankreich beim Convent nachzusuchen. Er befand sich noch daselbst, als die Preußen Mainz wieder eroberten. Dieß Ereigniß zog den Verlust seiner ganzen Habe, auch seiner Bücher und Handschriften nach sich. Er sah seine ganze Lage erschüttert, trennte sich von einer geliebten Gattin, die sich unter seiner Zustimmung mit seinem Freunde Huber wieder verband, und faßte den Entschluß, Europa ganz zu verlassen und nach Indien zu gehen. Er begann zu dem Ende das Studium der morgenländischen Sprachen, unterlag aber den Anstrengungen und Unfällen der letztern Jahre, und starb zu Paris 1794. — Forster gehört zu unsern classischen Schriftstellern; als solcher wird er auch für die Nachwelt bestehen; seiner eigenen Zeit eilte er voraus. Wir übergehen seine zahlreichen Übersetzungen, und führen hier von seinen Schriften nur an die interessante, für Naturgeschichte und Menschenkenntniß so wichtige Beschreibung der denkwürdigen Reise um die Welt; seine kleinen Schriften, ein Beitrag zur Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens, 6 Theile; und insbesondere seine reichhaltigen Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Juni 1790, 3 Theile. Auch hat er das Ver-

dienst, die köstliche Frucht des indischen literarischen Himmels, die Sakontala des Kalidas, auf deutschen Boden verpflanzt zu haben.

Forstwesen. Dasselbe ist erst in neuerer Zeit zu dem geworden, was es jetzt ist. Die bis dahin bedachtlose Wirthschaft in öffentlichen und Privathölzern erregte, bei wachsender Bevölkerung u. gefühlter Abnahme des Holzes, in der andern Hälfte des 18. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit auf die entblößten Wälder. Unglücklicher Weise verfiel man aber darauf, den Jagdbeamten, die bisher Luftdiener der Fürsten gewesen waren, beiläufig die Forstwirthschaft zu übertragen. Doch siegte die gute Sache, und ehe noch ein halbes Jahrhundert verstrich, waren nicht nur Forstämter geschaffen, sondern auch zur Bildung junger Forstmänner Institute und selbst Akademien errichtet. Die erforderlichen Kenntnisse verbreiteten sich in manchen Ländern ziemlich schnell, u. dieses Fach konnte alsbald tüchtige Männer aufweisen, wie einen Beckmann, Burgsdorf, Hartig, Laurop u. A. Der Staat verwandte um so lieber bedeutende Summen auf forstwirthschaftliche Unternehmungen, als die Forste selbst immer mehr ansehnliche Revenüen in die Casse lieferten. Die Früchte dieses verbesserten Systems haben sich in den holzarmen Ländern (denn in den holzreichen geht es immer noch üppig und sorglos zu) trefflich ergeben, und in Verbindung mit den auf andere Brennmaterialien und auf sparende Feuerung gewendeten Bemühungen doch so viel gewirkt, daß wir und die Nachwelt vor dem Erfrieren sicher sind. Das Holzbedürfniß jedes Staates erstreckt sich auf Nutzholz und auf Brennholz. Beides sind hohe Staatsbedarfe, weil ein Theil jeder Wohnung nothwendig aus Holz besteht, und weil da, wo die Surrogate nicht so reichlich vorhanden sind, wie Torf und Steinkohlen in Holland und England, doch Holz das vorzüglichste Brennmaterial bleibt. Beide gleich geordnete Bedürfnisse dem Lande zu sichern, sind gegenwärtig die Hauptzwecke der Forstwirthschaft. Für beide gleich dienlich, cultivirt man den sogenannten Hochwald. Dieser besteht theils aus Nadel- oder Schwarzholze, theils aus Laubholz. Beim erstern ist die Cultur und Benutzung hauptsächlich auf Stammholz gerichtet. Man theilt die Nadelhölzer gewöhnlich in 50—bis 60jährige Schläge für das Brennholz ein, wohingegen für das Bauholz ältere Schläge von 80 — 100 und 120 Jahre aufgehoben werden, und schlägt, wenn die Reihe daran kommt, Stamm für Stamm weg, rodet dann die Stöcke aus (welche die sogenannten Stockscheite u. Stockklaftern, die Stämme aber die Kochscheite, Böttcherscheite ꝛc. geben), und muß die Schläge in solche Lage zu richten suchen, daß der gewöhnlich zur Samenzeit streichende Wind von dem nächststehenden erwachsenen Schlage den Samen in das hierzu durch Hacken und leichtes Pflügen aufgerissene Erdreich des abgetriebenen Schlages verstreue und so die Saat der Natur gedeihe. Dieses Aufreißen des Bodens geschieht im Eintritt des Frühjahrs, wo der geflügelte Samen der Schwarzhölzer die Kapseln verläßt. Sind Boden u. Witterung günstig, so bedarf es keiner Nachhülfe im Säen, doch oft muß man aus freier Hand nachsäen, und wenigstens die Lücken ergänzen. Das Anpflanzen einzelner Nadelbäume ist bei den gewöhnlichen Gattungen, Tanne, Fichte und Kienbaum, selten von Nutzen, — die Bäume verbutten leicht, und ein einmal so zurückgebliebener Stamm wird seine krüppelhaften Verhältnisse nicht los. Die Massen des Schwarzholzes müssen, wie gesagt, einander selbst treiben und halten; die alten starken Schläge

müssen die jüngern und schwächern schützen, und alles muß in der Regel bleiben und weggenommen werden, sonst machen sich ärmliche, dünne Holzlohden und oft ganz kahle Striche. Daher kommt es, daß in manchen Gegenden auf großen Plätzen, Berghöhen und Rükken, welche in alten Zeiten dicht bewachsen waren, jetzt keine Anpflanzung gedeiht, weil es an schützenden Nachbarhölzern fehlt. Der Hochwald des Laub- und grünen Holzes muß nach ganz andern Grundsätzen gehegt und behandelt werden. Gewöhnlich verbindet man ihn mit Buschholz, und theilt ihn ebenfalls in Schläge oder Haue ein, welche nach Maßgabe des Wuchses und des Bedarfes 8 — 20 Jahre wechseln. Kommt der Hau an die Reihe, so nimmt man alles Buschholz rein weg, hingegen von den ausgewachsenen Hochbäumen nur eine verhältnißmäßige Zahl, und ersetzt diese theils durch stehengelassene Aufschößlinge (sogenannte Laßreiser), theils durch verschonte junge Bäume (sogenannte Vorständer), so daß immer eine richtige Proportion bleibt, und der Hau, wenn ihn wieder die Reihe trifft, sowohl ausgewachsene, als in gehörigen Abstufungen auf- und nachwachsende Holzbäume hat. Die harten und weichen Holzarten erfordern hier sehr verschiedene Dispositionen. Die Eiche verlangt zur Ausbildung wenigstens 120, ja 150 — 200 und 300 Jahre. Die Buche und Ulme verlangen 80—100 Jahre; Esche, Ahorn, Birke, Eller und Linde 60—70 Jahre, und selbst die weichsten Holzarten, als Pappel und Weiden, die Espe (Populus tremula L.) ausgenommen, die nicht über 30 J. alt werden darf, erheischen ein Alter von 40 — 50 J., wenn sie tüchtige Scheite oder auch Bauholz geben sollen. Man muß sich sehr hüten, daß man auf solchen Hauen nicht zu viel Hochbäume lasse und erziehe, weil sonst das darunter stehende Buschholz sich verzehrt und verkrüppelt, und man am Ende von beiden Arten nichts Vorzügliches hat. Alle Hochbäume, einer mehr wie der andere, z. B. Eiche und Buche mehr wie Birke und Eller, nähren sich auf Kosten der dem Schafte nahe stehenden Gesträuche, und dulden nur niedere, keine hochstrebende Umgebungen; sie sind das Bild der vollverzehrenden Aristokratie. Man hat daher die Frage aufgeworfen: ob es nicht besser sei, in den Laubhölzern Hochwald und Buschholz ganz zu trennen? Das von Stämmen gereinigte Buschholz wächst in lustiger und üppiger Anarchie empor und in einander hinein, wie eine nomadische Heerde, und gewährt bei gutem Boden Haue von nur 10 — 12 jährigem Umtriebe, liefert aber freilich weder Bau- noch Nutzholz, als etwa Stangen, Reifstäbe u. Flechten. Offenbar aber gewährt Buschholz, wo guter Holzboden ist, den ergiebigsten Ertrag, weil man das Kapital von 10 zu 10 Jahren nutzen kann, beim Hochwalde indeß 30, 40, 50 und 100 Jahre warten muß. Am besten gedeihen als Büsche Eller, Esche, Birke, Hasel, Linde, Saalweide ꝛc., kurz die weichern Holzarten, wiewohl auch die harten Hölzer in den ersten Jahren ihres Wuchses nicht so langsam wachsen, als wenn sie im Stamme stehen. Man pflanzt oder säet den Busch gewöhnlich nicht, sondern läßt aus dem abgehauenen Busche die jungen Schößlinge erwachsen. Alle diese in einander oft störend eingreifenden Vortheile nach Maßgabe des Staatsbedarfs zu erlangen, ist nun der Zweck öffentlicher, wie auch der größern Privatforstwirthschaft, wohingegen geringere Eigenthümer und fast die mehrsten Landwirthe nach ihren Verhältnissen und so wirthschaften mögen, daß ihr gesammter landwirthschaftlicher Zweck vorherrsche. Darum ist auf die einzelnen

Bäume und kleinen Hölzer in den Fluren, an Wässern und Wiesenrändern eine Forstwissenschaft nicht anwendbar. Der Landwirth schlägt Bäume weg, die noch nicht schlagbar sind, wenn sie seinen Grundstücken zum Schaden stehen; er schneidet sie, um leichtes Feuerholz zu haben, wenn er auch den Stammwuchs dadurch stört, kurz, er hat nur seinen ökonomischen Nutzen vor Augen.

Fort (Franz Jacob le). Dieser merkwürdige Günstling Peters des Großen, der sich durch seine Verdienste einen bleibenden Namen in den Annalen Rußlands erworben hat, war zu Genf im J. 1656 geboren. Sein Vater, Kaufmann daselbst, schickte ihn nach Hamburg, um die Handlung zu lernen; aber die Neigung des Jünglings zum Soldatenstande machte, daß er in seinem vierzehnten Jahre heimlich nach Marseille ging, u. in französische, nachher in holländische Kriegsdienste trat, die er indeß wieder verließ, um im J. 1675 über Archangel nach Moskau zu gehen. Hier wurde er zuerst Secretär des dänischen Gesandten, und hatte das Glück, das Wohlwollen des jungen Czaars Peter Alexjewitsch zu gewinnen, der ihn zufällig kennen lernte, und dessen Günstling er bis an seinen Tod blieb. Auch war dieser Bund nicht das Werk des Zufalls oder einer flüchtigen Laune. In beiden lag der Keim zu großen und außerordentlichen Unternehmungen, der sich nach und nach entwickelte. Peter fühlte, daß er eines Lehrers und Beistandes bedürfe, und le Fort besaß zu beiden hinlängliche Talente. Den ersten großen Dienst leistete er dem Czaar bei einem Aufruhr der Strelitzen im J. 1688. Le Fort vereitelte die Ausführung dieses verrätherischen Entwurfs; und befreite den Fürsten von der Gefahr, die seinem Leben drohte. Dieser wichtige Dienst gewann ihm das unbegrenzte Vertrauen des Czaars, der nun alleiniger Beherrscher von Rußland wurde; sein Einfluß zeigte sich mit jedem Tage wirksamer. Er organisirte das Kriegswesen und legte den Grund zu der russischen Marine, die Peter in der Folge auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit brachte. Auf der Reise, die der Czaar Peter im J. 1697 ins Ausland unternahm, war le Fort der Erste der russischen Gesandtschaft, in deren Gefolge sich der Czaar incognito befand. (S. Peter der Große.) Indessen sahen die auf das Ansehen des Fremdlings eifersüchtigen russischen Großen in der langen Abwesenheit des Czaars und Le Forts eine günstige Gelegenheit, sich zu rächen. Die Strelitzen wurden dazu gewonnen und unterstützten sie. Peter erschien mit Adlersschnelle und nahm blutige Rache an den Aufrührern. Der Czaar, Le Fort und Menzikow vollzogen die Hinrichtung der Schuldigen mit eigner Hand. Gewiß würde Le Fort dem Czaar in seinen Bemühungen um die Vervollkommnung seines Volks noch ferner wichtige Hülfe geleistet haben, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Er starb im J. 1699 im 46sten Jahre seines Alters. Die Talente dieses Günstlings und seine Verdienste um Rußland sind unverkennbar groß. Er hatte einen umfassenden und sehr gebildeten Verstand, eine scharfe Beurtheilungskraft, viel Gegenwart des Geistes, eine unglaubliche Geschicklichkeit, diejenigen zu prüfen, die er brauchen wollte, und nicht gewöhnliche Kenntnisse von der Stärke und Schwäche des russischen Reichs, die ihm bei der Bildung dieses Colosses nothwendig waren. Im Grunde seines Charakters lagen Festigkeit, unerschütterlicher Muth und Rechtschaffenheit; aber in seiner Lebensweise war er ausschweifend, und beschleunigte dadurch seinen Tod.

Fortdauer nach dem Tode, auch die Unsterblichkeit

der Seele genannt, wiefern man jene Fortdauer vorzugsweise auf das denkende und wollende Princip in uns, welches Seele heißt, bezieht. Denn wenn man auch außer der Unsterblichkeit der Seele noch eine Auferstehung des Leibes hofft, so kann doch diese nicht als eine Fortdauer nach dem Tode gedacht werden, da der Leib unmittelbar nach dem Tode in Verwesung übergeht, mithin als ein organischer, mit Lebensthätigkeit begabter Körper, aufhört zu sein und zu wirken; folglich kann die Auferstehung des Leibes nur als eine neue Schöpfung eines ähnlichen, obwohl vollkommnern Körpers gedacht werden. Die Fortdauer nach dem Tode oder die Unsterblichkeit der Seele hat man auf verschiedene Art zu beweisen gesucht. Besonders hat man sie in neuern Zeiten aus der Immaterialität der Seele gefolgert. Allein diese Immaterialität läßt sich selbst nicht streng erweisen; und wenn sie auch streng erweislich wäre, so würde zwar daraus folgen, daß die Seele nicht so, wie der Leib, durch Verwesung zerstört werden könne, nicht aber, daß sie auch mit vollem Bewußtsein ihrer selbst fortfahre zu sein und zu wirken. Denn es bliebe immer möglich, daß die Seele nach dem Tode in einen bewußtlosen Zustand überginge, ähnlich demjenigen, worin sie sich während eines tiefen Schlafs oder einer langen Ohnmacht befindet. Dieß wäre aber keine wahre Fortdauer, sondern nicht viel besser als Vernichtung. Gleichwohl ist der Gedanke, daß der Mensch nach dem Tode aufhören soll, als ein vernünftiges und freies Wesen thätig zu sein, so trostlos und, man möchte sagen, empörend für die Menschheit, daß ihn die Weisesten und Besten von jeher als einen unwahren Gedanken verworfen und alle gebildete Völker die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode als einen wesentlichen Bestandtheil ihrer religiösen Überzeugung anerkannt haben. Die Hoffnung der Unsterblichkeit ist daher als religiöser Glaube zu betrachten. Es ist nämlich eine unabweisliche Forderung der Vernunft an den Menschen, daß er nach einer ins Unendliche fortgehenden Vervollkommnung strebe. Diese Forderung kann und darf der Mensch nicht aufgeben, wenn er nicht auf seine ganze Würde als ein vernünftiges und freies Wesen Verzicht leisten will. Er darf daher auch mit Recht erwarten, daß eine ewige Fortdauer seines bessern Selbst, als die unumgänglich nothwendige Bedingung eines unendlichen Fortschritts im Guten, Statt finden werde, wenn ihm auch die Möglichkeit einer solchen Fortdauer ein eben so unauflösliches Räthsel ist, als die Möglichkeit der Vereinigung der sittlichen Freiheit und der natürlichen Nothwendigkeit in einem und demselben Subjecte (s. Freiheit). Der Glaube an die Unsterblichkeit hat daher einerlei Grund und Quelle mit dem Glauben an die Freiheit und selbst mit dem Glauben an die Gottheit, und Niemand kann mit fester Zuversicht an Gott glauben, ohne zugleich an seine Freiheit und Unsterblichkeit zu glauben. Daher nannte auch Kant diesen dreifachen Glauben, der aber im Grunde nur Einer ist, ein nothwendiges Postulat (Forderung) der praktischen Vernunft. Man hat über diese für das menschliche Herz so interessanten Gegenstände zwei sehr lesenswerthe Schriften von Sintenis: Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode, und Pistevon, oder über das Dasein Gottes (auch als Anhang zum Elpizon betrachtet). D.

Forte, stark (abbrevirt f.), bedeutet den lauten Vortrag in der Musik; doch darf der Vortrag der Begleitung im Forte nie so stark als der des Solo's sein.

Fortepiano oder Pianoforte, das bekannte, mit Drahtsaiten bezogene musikalische Schlaginstrument, welches mit Hämmern versehen ist, die, durch Claves oder Tasten bewegt, an die Saiten anschlagen. Schröder aus Hohenstein in Sachsen (geb. 1690), Organist in Nordhausen, erfand dasselbe, als er noch Kreuzschüler in Dresden war (1717). Freilich aber erhielt es erst allmählig durch Verbesserungen den Grad der Vollkommenheit, durch welchen es in allen musikalischen Unterhaltungen eine so bedeutende Rolle spielt. Vorzüglich zeichnen sich die englischen Instrumente durch ihre Festigkeit, die wiener Fortepiano's in Flügel- oder Tafelform von Brodmann, Ehlers, Lauter, Fritz, Ertsche, Katholnick, Stein, Müller u. A. durch ihre Leichtigkeit, Präcision des Anschlags und sangreichen Ton sehr aus.

Fortification ist die Befestigungskunst. (S. d. Art.) Sie zerfällt in die Feldverschanzungskunst (Fortification passagère), welche den Bau der Feldschanzen, d. h. einfacher, größtentheils bloß aus Erde gebauter, auf eine kurze Dauer berechneter, Werke angibt, und in Festungsbaukunst (Fortification royale oder permanente), welche die Anlage fester Plätze, deren Dauer auf Jahrhunderte berechnet ist, lehrt. Ein Mittelding zwischen beiden ist die Fortification provisoire, welche Städte so zu befestigen angibt, daß sie auf die Dauer eines Feldzugs die Stelle der Festungen vertreten können. Auf diese Art war 1808 Saragossa, 1813 Wittenberg und Aken befestigt. Die Werke, welche in der Feldverschanzungskunst vorkommen, sind Fleschen, Redouten, Sternschanzen, Forts mit halben u. ganzen Bastionen, Blockhäuser, Verhaue, befestigte Häuser, Dörfer und Städte. Außer den letztgenannten 5 Gattungen sind die Schanzen mit einer Brustwehr, die in der Regel nicht unter 7 Fuß hoch und unter 8 dick sein darf, und mit einem 9—12 Fuß tiefen und eben so breiten Graben umgeben. Im letztern und jenseits desselben befinden sich gewöhnlich künstliche Hindernisse, um die Annäherung des Feindes zu erschweren, und ihn wenigstens möglichst lange im stärksten Feuer der Schanze aufzuhalten. Solche Hindernisse sind der Vorgraben (ein zweiter, dem ersten ähnlicher Graben), das Glacis, der bedeckte Weg, die Pallisaden, spanischen Reuter, Sturmpfähle, die Wolfsgruben, Verhaue von Bäumen oder Dorngebüsch, Eggen, Überschwemmungen, Fladdderminen, kleine Pfühlchen, Fußangeln u. a. m. Dörfer werden durch einzelne Schanzen, die man an die wichtigsten Puncte des Umrisses legt, und durch Verhaue oder andere Hindernisse verbindet, verschanzt; Städte auf dieselbe Art, nur daß man noch die etwa vorhandenen Stadtmauern mit ihren Thürmen zur Vertheidigung benutzt. Einzelne Häuser werden durch Verrammlung der Thüren und Fenster, durch in diese Blendungen eingeschnittene Schußspalten und durch Benutzung aller Vorsprünge zu einer Seitenvertheidigung zur Gegenwehr geschickt gemacht. Die Hauptregeln, welche man bei der Anlage der Feldschanzen zu beobachten hat, dürften folgende sein: 1. muß der innere Raum der Stärke der Besatzung angemessen sein, so daß dieselbe nicht nur die ganze Brustwehr mit zwei oder im Nothfall wenigstens mit einem Gliede besetzen kann, sondern auch Raum hat, um bequem zu liegen. 2. Darf es vor der Schanze innerhalb des Kartätschenschusses keinen Punct geben, der nicht von der Schanze aus gesehen und beschossen werden

könnte. 3. Darf innerhalb des Kanonenschusses keine Höhe die Schanze dominiren; sollte dies indessen, wie es freilich sehr oft der Fall ist, wegen der Beschaffenheit des Bodens nicht zu vermeiden sein, so muß doch die Brustwehr so weit erhöht werden, daß der überhöhende Punct keine Einsicht in die Schanze hat. 4. Muß man jeden Theil der Schanze wo möglich nicht nur durch ein gerades, sondern auch durch ein flankirendes Feuer zu vertheidigen suchen, und zwar muß alsdann der Winkel, den der flankirende Theil mit dem flankirten macht, einem rechten so nahe als möglich kommen. 5. Darf kein ausspringender Winkel kleiner als 60° sein. 6. Muß man die todten und unbestrichenen Winkel möglichst vermeiden. Den höchsten Triumph erreicht die Verschanzungskunst durch den Bau der verschanzten Lager, wo sie alle ihre Künste vereinigt und Schanzen jeder Art, vorzüglich aber das natürliche Terrain zu Hülfe zieht, um sie so stark als möglich zu machen. Die neuere Kriegskunst bedient sich indessen der verschanzten Lager seltener, als es ehemals gewöhnlich war, indem dieselben fast gänzlich außer dem Geiste des neuern Kriegs liegen. — Die Festungsbaukunst handelt fast ganz nach denselben Regeln, als die Feldverschanzungskunst, nur tritt in ihr das Princip der Seitenvertheidigung noch viel schärfer hervor, als in dieser, und es ist ihr Hauptgrundsatz, daß kein Stück Wall in einer Festung existiren darf, das nicht Seitenvertheidigung erhält und gibt. Andere wichtige Bedingungen einer guten Festung sind, daß sie keine zu starke Besatzung nöthig hat, daß das Terrain vorher die Annäherung des Feindes möglichst aufhält, und also entweder sumpfig oder sehr felsig ist, und daß man solche Begünstigungen des Bodens zur Ersparung von Werken benutzt. Dagegen ist es ein falsches Vorurtheil der Menge, die Stärke einer Festung nach der großen Anzahl ihrer Werke zu beurtheilen, im Gegentheil sind zu viel Werke, wie man sie besonders bei den holländischen festen Plätzen und theilweise auch bei Magdeburg, Mainz und andern Orten findet, statt nützlich zu sein, eher schädlich. Eben so nichtig ist die noch allgemeinere Meinung, daß eine Festung keinen Werth habe, wenn sie von nahe liegenden Höhen dominirt wird; es kömmt hier nur darauf an, die Werke so zu bauen, daß sie den innern Raum gegen feindliche Senkschüsse von jenen Höhen decken; daß dies, wenn auch nur dem geübten Ingenieur, möglich ist, beweisen Luxemburg, Jülich, Mainz, Coblenz und viele andere Festungen, die im Thale liegen, und dennoch so gebauet sind, daß keine der umliegenden Höhen Einsicht in die Stadt hat. Die nähere Einrichtung einer Festung ist übrigens schon in dem Artikel Festung auseinandergesetzt worden, wie dort auch die Namen der Männer, die sich um die Fortification vorzüglich verdient gemacht haben, genannt sind. — Zu der Fortification zählt man endlich noch die Lehre des Festungskrieges, d. h. von dem Angriffe und der Vertheidigung einer Festung. Man unterscheidet gewöhnlich fünf Gattungen des Angriffs, nämlich 1. die Blockade (s. d. Art.), um die Festung auszuhungern; 2. den Überfall, wo man ohne Lärm durch die Thore, durch unterirdische Communicationen, oder auf andern Wegen in die Festung eindringt. Hierbei wird ein schlechter Commandant oder eine nachlässige und schwache Besatzung vorausgesetzt. 3. Den brüskirten Angriff oder die Leitererſteigung (Escalade), welche dem Überfall ähnlich ist. Man ersteigt bei ihm die Wälle mit Leitern, ohne vorher die Laufgräben eröffnet zu haben. 4. Das Bombardement

(s. d. Art.). 5. Den gewaltsamen Angriff oder die eige[ntliche] Belagerung (s. d. Art.). Man verfährt hierbei gewöhnlich [fol]gendermaßen. Nachdem das Belagerungscorps die Festung mit [einer] Vorpostenkette, um jede Zufuhr zu hindern, umgeben hat, das [Be]lagerungsgeschütz, die dazu gehörige Munition und das nöthige [Ar]beitszeug angekommen ist, sucht man die schwächste Seite der [Fe]stung zum Angriff aus. 500 — 800 Schritte von den Spitzen [des] bedeckten Weges zieht man nun ziemlich parallel mit dem allge[mei]nen Umriß des Platzes einen halbenmondförmigen, gewöhnlich [...] bis 2000 Schritt langen Graben, der 8 Fuß tief, 9 — 12 [...] wird, und von dem man die Erde nach der Stadt zu aus[wirft]. Dieser Graben heißt die erste Parallele. Aus ihm geht [man] nun zickzackförmig mit der Sappe auf einer Linie vor, welche [den] angegriffenen ausspringenden Winkel der Festung halbirt und die [Ca]pitale heißt. Bei der Anlegung dieses Zickzacks gilt die Regel, [daß] seine Verlängerung vorwärts auf kein Werk der Festung treffen [...], sondern immer außerhalb derselben vorbeischneiden muß. Drei[hun]dert Schritt vor der Festung wird nun eine zweite Parallele a[nge]legt, die gleiche Form mit der ersten hat, und sich nur dadurch [un]terscheidet, daß, statt des nach der Festung zu aufgeworfenen [Erd]haufens, Schanzkörbe dort aufgestellt und mit Erde gefüllt wer[den]. Man geht aus ihr nach derselben Regel, wie aus der ersten, [vor] und baut, am Fuße des Glacis angekommen, dort eine dritte [Pa]rallele. Von da aus geht man mit doppelter Wendesappe auf [der] Capitale des angegriffenen Werks vor, rückt 50 — 60 Schritt [an] den ausspringenden Winkel heran, und bricht dort links und rechts mit einem Laufgraben 30 — 40° weit heraus, baut am Ende der[selben], aus über einander gesetzten Schanzkörben, eine Erhöhung, welche den bedeckten Weg dominirt und daher, mit Schützen be[setzt], den Feind aus denselben vertreibt. Diese Erhöhung heißt der Tran[s]cheecavalier. Ist dies geschehen, so besetzt man den Kamm des Glacis mit gefüllten Schanzkörben, hinter welche man die Bresche-batterien baut. Schon früher hat man Batterien mehrerer Art in den Laufgräben angelegt, nämlich in der ersten Parallele Ricochet-batterien (s. d. Art.) in der Verlängerung sämmtlicher angegriffenen, um diese der Länge nach durch hüpfende Schüsse zu enfiliren und das dort aufgestellte Geschütz unbrauchbar zu machen. In der zweiten und dritten Parallele baut man die Demontirbatterien, welche ge[rade] gegen die Schießscharten der Festung feuern, diese zu zerstören und dadurch auch das Geschütz der Festung zu treffen suchen. Außer[dem] werden in allen drei Parallelen Mörserbatterien angelegt, welche die angegriffenen Werke mit Bomben, die nähern aber mit einem Haufen kleiner Granaten und Steine überschütten, und so die Be[se]tzung von den Werken vertreiben. Die Geschütze aber der Bresche-batterien endlich zertrümmern die Futtermauer des Walles, und bringen denselben in einen Zustand, daß er von den Belagerern ohne Leitern gefahrlos erstiegen werden kann. Während dies ge[s]chieht, schreitet man zu dem Grabenübergang. Man gräbt nämlich einen unterirdischen 5 — 8 Fuß breiten und eben so hohen bedeck[ten] Gang bis auf die Sohle des trockenen und den Wasserspiegel des nassen Grabens, bricht dort durch die Futtermauer der Con[t]rescarpe, und geht über den trockenen Graben in einem auf beide Seiten durch Schanzkörbe bedeckten Gang, über den nassen aber auf einer aus Faschinen, Ribben, Tonnen und dergl. gebauten Brücke

ebenfalls auf einer oder beiden Seiten durch Brustwehren gedeckt Ist man nun so an dem Fuße der Bresche angekommen, so er- gt der Sturm durch die ausgesuchtesten Truppen des Belagerungs- ps. Gelingt er, und findet man hinter der Bresche einen ver- anzten Abschnitt des Feindes, so legt man auf dem Gipfel der- ben eine neue leichte Verschanzung an, in welche man Geschütz ngt, und so auch den letzten Abschnitt zerstört und die Besatzung : Capitulation zwingt. Die Schwierigkeiten einer Belagerung hren sich, wenn die Festung Minen hat. Man muß alsdann zu nselben Mittel schreiten, und den Platz mit Minen aufwerfen, lche zwar die des Feindes immer zerstören, deren Bau aber so l Zeit kostet, daß die Belagerung dadurch um mehrere Wochen längert wird. Die Vertheidigung einer Festung muß man vor- hmlich darauf beschränken, das Geschütz wo möglich bis zum letzten genblick im Stande zu erhalten, und das Fortschreiten des Fein- s Schritt vor Schritt zu hindern. P.

Fortiguerri (Niccolo), geboren zu Pistoja 1674, Prälat am n Hofe Papst Clemens XI.; einer der besten italienischen Dichter s der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, welcher die verwand- Manieren Ariost's, Berni's und Tassoni's glücklich zu vereinigen ßte. In seinem epischen Gedichte, Richardet (Ricciardetto) llte er zeigen, daß Ariost nachahmlich sei. Den ersten Gesang selben soll er in einer Nacht angefangen und beendigt haben. f das Verlangen seiner Freunde setzte er dieses Werk fort. So chs es bis zu 30 Gesängen an. Aber er erlaubte nicht, dasselbe : seinem Tode drucken zu lassen; auch nannte er sich als Verfasser arteromaco, unter welchem Namen dieses Gedicht auch noch h seinem Tode (1735) erschien, nämlich 1738, 2 Bde. 4., und hrmals. Den Namen führt dieses Gedicht nach einem Paladin rls des Großen. Die Erfindung scheint größtentheils ihm anzu- hören. Mit der wirklichen Geschichte, so weit sie seinen Plan be- rte, spielt er so willkürlich, daß er seinen Richardet nach Carls Großen Tode den Kaiserthron besteigen läßt. An symmetrischer ıheit war ihm wenig gelegen; Situationsschilderung war ihm da- jen Hauptsache. Die Fäden der Erzählung reißt er nach Lust und une ab, und knüpft sie eben so willkürlich wieder an, wie Ariost. er seine Darstellung ist komischer, als die des Ariost, und satiri- er, als in Berni's und Tassoni's Werken. Der Spott über die tweihung des Christenthums durch den verdorbenen Clerus ist das ftigste Salz derselben, und wahrscheinlich der Grund, warum For- uerri mit seinem Gedichte so zurückhaltend war. Desselben kleine dichte und Sonette sind in verschiedenen Sammlungen italienischer chter zu finden.

Fortuna, bei den Griechen Tyche, die Lenkerin der ten und bösen Schicksale. Nach Hesiod war sie eine Tochter Oceanus, und nach Pindar eine Schwester der Parcen. Sie tte zu Corinth, Elis und Smyrna ihre Tempel. In Italien wurde schon vor Erbauung Roms verehrt. In Antium hatte sie einen ühmten Tempel, in welchem sich zwei Bildsäulen von ihr befan- , die man als Orakel befragte, und die ihre Antworten entweder rch Winke oder Loose ertheilten. Ferner in Präneste, daher rde sie Dea Praenestina genannt. Auch in Rom hatte sie zahl- che Tempel. Man findet sie auf sehr verschiedene Weise abgebildet. wöhnlich wurde sie mit einem doppelten Steuerruder dargestellt;

mit den einen regierte sie den Nachen des guten, mit dem andern den des widrigen Geschicks. In spätern Zeiten bekam sie eine Binde vor die Augen, eine Deichsel, ein Rad, oder eine Kugel, indem sie auf letzterer entweder saß oder stand. Gewöhnlich ist sie als eine Matrone gekleidet. Auf verschiedenen Gemmen findet man noch besondere Symbole, z. B. einen über eine Weltkugel ausgespannten Cirkel; eine Weltkugel zwischen einem Steuerruder und einer Kornähre, worauf ein Rad steht. Auf einer Münze des Kaisers Galba sitzt sie mit entblößtem Oberleibe auf der Erde, lehnt sich mit dem rechten Arme auf ein Rad und hält in der linken Hand ein auf ihrem Schooße stehendes Füllhorn. Ihr Steuerruder stützt sie bald auf eine Kugel, bald auf ein Rad, bald auf einen Schiffsschnabel. Oft wird sie auch geflügelt abgebildet, doch von Römern nie. Denn nachdem sie die ganze Erde durchflogen und nirgends verweilt habe, soll sie endlich auf dem palatinischen Berge sich niedergelassen, ihre Flügel abgelegt haben und von ihrer Kugel heruntergestiegen sein, um für immer in Rom zu bleiben.

Forum hieß bei den Römern überhaupt ein jeder offene Platz sowohl in Städten als auf dem Lande, wo Markt und Gericht gehalten wurde. In Rom war das Forum ein prächtiger Platz, der zugleich zum Spaziergange diente, und wegen seiner außerordentlichen Größe forum magnum hieß. Bei der zunehmenden Bevölkerung Roms wählte man besondere Plätze zum Gerichthalten und besonders zu Märkten, und die Zahl derselben belief sich am Ende auf siebzehn. Das große römische Forum, welches südlich vom palatinischen und nordwestlich vom capitolinischen Berge begrenzt wurde und vorzugsweise den Namen Forum erhielt, war schon von Romulus für die Zusammenkünfte des Volks bestimmt worden. Tarquinius Priscus ließ ringsherum bedeckte Gänge anlegen, damit man sich daselbst gegen jede Witterung schützen konnte. An denselben waren stufenförmige Erhöhungen, von welchen man vor Einrichtung der Theater und Amphitheater die Schauspiele, die auf dem Markte angestellt wurden, ansah. Später wurde das Forum mit einer so ungeheuern Menge Statuen, die aus Griechenland dahin gebracht worden waren, geziert, daß man einen großen Theil derselben wieder wegräumen mußte. Besonders prächtig waren die vergoldeten Statuen der zwölf obern Götter. Jetzt heißt dieser ehemals so glänzende, mit den schönsten Palästen u. Prachtgebäuden gezierte Platz Campo Vaccino (Ochsenplatz) und ist fast wüste, aber mit unzähligen Ruinen seiner ehemaligen Herrlichkeit besäet. In unserer Gerichtssprache heißt Forum der Gerichtshof, die Gerichtsstelle, vor welcher streitige Rechtssachen entschieden werden; wie auch die richterliche Behörde, der Gerichtsstand und die Gerichtsbarkeit. Und zwar heißt forum competens das befugte Gericht, wohin die Rechtssache eigentlich gehört; forum incompetens hingegen ein unbefugtes Gericht. Forum contractus ist der Gerichtshof des Orts, wo ein Vertrag geschlossen ward; forum delicti (commissi), der Gerichtshof des Orts, wo ein Verbrechen begangen ward; forum domicilii, wo der Beklagte einheimisch ist; forum habitationis, wo er sich einstweilen aufhält; forum apprehensionis, wo der Verbrecher ergriffen ward; forum originis, der Heimath, des Geburtsorts; forum rei sitae, der Gerichtshof des Ortes, wo die streitigen Gegenstände liegen. Forum privilegiatum heißt ein Gerichtshof,

nter welchem Jemand seines Amts oder seiner Person wegen steht. So haben z. B. Geistliche ein forum privilegiatum, in sofern sie icht unter der allgemeinen Gerichtsbarkeit, sondern unter dem Consistorium stehen; deßgleichen Studenten, als unter dem akademischen Gerichte stehend.

Foscolo (Ugo), ein berühmter italienischer Dichter u. Schriftsteller unserer Zeit, geboren auf der Insel Zante, gegen das J. 1772. Er trat zu Venedig zuerst, ungefähr im Jahr vor dem Fall dieser Republik, als dramatischer Dichter mit seinem Thyestes auf, bei em ihm die Einfachheit und Strenge Alfieri's und der Griechen zum Muster gedient hatten. Gegen den Beifall, den das Publikum diesem Werke ertheilte, trat er selbst mit einer strengen Kritik auf. Als Buonaparte die alte Verfassung Venedigs stürzte und eine Demokratie einführte, zeigte sich Foscolo als einen eifrigen Anhänger der Grundsätze der französischen Revolution; seine Hoffnung aber, einen bedeutenden Platz in der neuen Republik einzunehmen, wurde durch die Abtretung Venedigs an Österreich vereitelt. Seinen Geist zu beschäftigen, schrieb er einen, durch glühende Leidenschaft ausgezeichneten Roman, unter dem Titel: Ultime lettere di Jacopo Ortis (Mailand 1802). Man erkennt darin allerdings eine Nachahmung des Werther; indeß ist es wohl weniger die Liebe, als die dem Werke durchgängig eingewebten politischen Beziehungen und ein gewisser trüber Patriotismus, wodurch es die Italiener so allgemein und mächtig ansprach. Dabei verdient es von Seiten der Sprache großes Lob. Foscolo begab sich nach Mailand, wo ein Freund, der General Pino, ihm eine militärische Anstellung verschaffte. Hier schrieb er 1803, in der Form eines gewaltigen Commentars über das von Catull übersetzte Gedichte des Callimachus auf das Haupthaar der Berenice, eine Satire gegen verschiedene Gelehrte. Als einige französische Truppencorps nach Frankreich zurückkehrten, benutzte Foscolo diese Gelegenheit, Paris zu besuchen. Nach seiner Rückkehr ließ er 1807 ein kleines Gedicht, betitelt Dei Sepolcri, erscheinen, worin er die Mailänder sehr übel behandelt. Die Kritik dagegen tadelt mit Recht seine Verse als rauh und ohne Wohlklang. Darüber erzürnt, beschloß er eine andre Bahn zu betreten. Er unternahm die Bearbeitung und Herausgabe der Werke Montecuculi's, nach den Originalhandschriften, ein gewiß verdienstliches Unternehmen, das er aber nicht ganz zur Zufriedenheit der Kenner ausführte, die ihm Mangel an gründlicher Kenntniß der Kriegskunst, und eine zu große Keckheit im Ausfüllen der in den Handschriften vorhandenen Lücken vorwarfen. Mit Monti, dessen Freund und selbst Vertheidiger Foscolo gewesen, zerfiel er dadurch, daß er, als jener seine Übersetzung der Ilias herauszugeben im Begriff war, ebenfalls mit einer Übersetzung der ersten Gesänge der Ilias hervortrat, und sie zugleich mit Abhandlungen begleitete, die offenbar gegen Monti gerichtet waren. Man glaubt, daß er dieselbe Absicht mit seinen beiden Tragödien Ricciarda und Ajace hatte. Die Regierung aber, die hier noch andere Beziehungen finden wollte, befahl ihm, Mailand zu verlassen. Um den Schein der Verbannung von ihm abzuwenden, sandte ihn sein Freund Pino mit angeblichen Aufträgen nach Mantua. Hier lebte er bis zur Entthronung Napoleons. Mit großem Eifer sprach er damals für die Unabhängigkeit Italiens, und machte sich, als Murat seinen Kriegszug unternahm, den Österreichern so verdächtig,

mit den einen regierte sie den Nachen des guten, mit dem an- den des widrigen Geschicks. In spätern Zeiten bekam sie eine Bi vor die Augen, eine Deichsel, ein Rad, oder eine Kugel, indem auf letzterer entweder saß oder stand. Gewöhnlich ist sie als ei Matrone gekleidet. Auf verschiedenen Gemmen findet man noch b sondere Symbole, z. B. einen über eine Weltkugel ausgespann Cirkel; eine Weltkugel zwischen einem Steuerruder und einer Ko ähre, worauf ein Rad steht. Auf einer Münze des Kaisers Ga sitzt sie mit entblößtem Oberleibe auf der Erde, lehnt sich mit de rechten Arme auf ein Rad und hält in der linken Hand ein auf i rem Schooße stehendes Füllhorn. Ihr Steuerruder stützt sie ba auf eine Kugel, bald auf ein Rad, bald auf einen Schiffsschnab Oft wird sie auch geflügelt abgebildet, doch von Römern nie. Da nachdem sie die ganze Erde durchflogen und nirgends verweilt ha soll sie endlich auf dem palatinischen Berge sich niedergelassen, ih Flügel abgelegt haben und von ihrer Kugel heruntergestiegen sei um für immer in Rom zu bleiben.

Forum hieß bei den Römern überhaupt ein jeder offene Pl sowohl in Städten als auf dem Lande, wo Markt und Gericht geh ten wurde. In Rom war das Forum ein prächtiger Platz, der zu gleich zum Spaziergange diente, und wegen seiner außerordentliche Größe forum magnum hieß. Bei der zunehmenden Bevölkerung Roms wählte man besondere Plätze zum Gerichthalten und besonde zu Märkten, und die Zahl derselben belief sich am Ende auf sieb... Das große römische Forum, welches südlich vom palatinis und nordwestlich vom capitolinischen Berge begrenzt wurde und vo zugsweise den Namen Forum erhielt, war schon von Romulus f die Zusammenkünfte des Volks bestimmt worden. Tarquinius Prisc ließ ringsherum bedeckte Gänge anlegen, damit man sich daselbst g gen jede Witterung schützen konnte. An denselben waren stufenfö mige Erhöhungen, von welchen man vor Einrichtung der Theater un Amphitheater die Schauspiele, die auf dem Markte angestellt wurde ansah. Später wurde das Forum mit einer so ungeheuern Men Statuen, die aus Griechenland dahin gebracht worden waren, geziert, daß man einen großen Theil derselben wieder wegräumen mu... Besonders prächtig waren die vergoldeten Statuen der zwölf ober Götter. Jetzt heißt dieser ehemals so glänzende, mit den schönste Palästen u. Prachtgebäuden gezierte Platz Campo Vaccino (Oc senplatz) und ist fast wüste, aber mit unzähligen Ruinen seiner ehe maligen Herrlichkeit besäet. In unserer Gerichtssprache heißt Forum der Gerichtshof, die Gerichtsstelle, vor welcher streitig Rechtssachen entschieden werden; wie auch die richterliche Behörde der Gerichtsstand und die Gerichtsbarkeit. Und zwar heiß forum competens das befugte Gericht, wohin die Rechtssach eigentlich gehört; forum incompetens hingegen ein un fugtes Gericht. Forum contractus ist der Gerichtshof de Orts, wo ein Vertrag geschlossen ward; forum delicti (commissi), der Gerichtshof des Orts, wo ein Verbrechen begangen ward; forum domicilii, wo der Beklagte einheimisch ist; forum habitationis, wo er sich einstweilen aufhält; forum apprehensionis, wo der Verbrecher ergriffen ward; forum originis, der Heimath, des Geburtsorts; forum rei sitae, der Gerichtshof des Ortes, wo die streitigen Gegenstände liegen. Forum privilegiatum heißt ein Gerichtshof

unter welchem Jemand seines Amts oder seiner Person wegen steht. So haben z. B. Geistliche ein forum privilegiatum, in sofern sie nicht unter der allgemeinen Gerichtsbarkeit, sondern unter dem Consistorium stehen; deßgleichen Studenten, als unter dem akademischen Gerichte stehend.

Foscolo (Ugo), ein berühmter italienischer Dichter u. Schriftsteller unserer Zeit, geboren auf der Insel Zante, gegen das J. 1772. Er trat zu Venedig zuerst, ungefähr im Jahr vor dem Fall dieser Republik, als dramatischer Dichter mit seinem Thyestes auf, bei dem ihm die Einfachheit und Strenge Alfieri's und der Griechen zum Muster gedient hatten. Gegen den Beifall, den das Publicum diesem Werke ertheilte, trat er selbst mit einer strengen Kritik auf. Als Buonaparte die alte Verfassung Venedigs stürzte und eine Demokratie einführte, zeigte sich Foscolo als einen eifrigen Anhänger der Grundsätze der französischen Revolution; seine Hoffnung aber, einen bedeutenden Platz in der neuen Republik einzunehmen, wurde durch die Abtretung Venedigs an Österreich vereitelt. Seinen Geist zu beschäftigen, schrieb er einen, durch glühende Leidenschaft ausgezeichneten Roman, unter dem Titel: Ultime lettere di Jacopo Ortis (Mailand 1802). Man erkennt darin allerdings eine Nachahmung des Werther; indeß ist es wohl weniger die Liebe, als die dem Werke durchgängig eingewebten politischen Beziehungen und ein gewisser trüber Patriotismus, wodurch es die Italiener so allgemein und mächtig ansprach. Dabei verdient es von Seiten der Sprache großes Lob. Foscolo begab sich nach Mailand, wo ein Freund, der General Pino, ihm eine militärische Anstellung verschaffte. Hier schrieb er 1803, in der Form eines gewaltigen Commentars über das von Catull übersetzte Gedichte des Callimachus auf das Haupthaar der Berenice, eine Satire gegen verschiedene Gelehrte. Als einige französische Truppencorps nach Frankreich zurückkehrten, benutzte Foscolo diese Gelegenheit, Paris zu besuchen. Nach seiner Rückkehr ließ er 1807 ein kleines Gedicht, betitelt Dei Sepolcri, erscheinen, worin er die Mailänder sehr übel behandelt. Die Kritik dagegen tadelt mit Recht seine Verse als rauh und ohne Wohlklang. Darüber erzürnt, beschloß er eine andre Bahn zu betreten. Er unternahm die Bearbeitung und Herausgabe der Werke Montecuculi's, nach den Originalhandschriften, ein gewiß verdienstliches Unternehmen, das er aber nicht ganz zur Zufriedenheit der Kenner ausführte, die ihm Mangel an gründlicher Kenntniß der Kriegskunst, und eine zu große Keckheit im Ausfüllen der in den Handschriften vorhandenen Lücken vorwarfen. Mit Monti, dessen Freund und selbst Vertheidiger Foscolo gewesen, zerfiel er dadurch, daß er, als jener seine Übersetzung der Ilias herauszugeben im Begriff war, ebenfalls mit einer Übersetzung der ersten Gesänge der Ilias hervortrat, und sie zugleich mit Abhandlungen begleitete, die offenbar gegen Monti gerichtet waren. Man glaubt, daß er dieselbe Absicht mit seinen beiden Tragödien Ricciarda und Ajace hatte. Die Regierung aber, die hier noch andere Beziehungen finden wollte, befahl ihm, Mailand zu verlassen. Um den Schein der Verbannung von ihm abzuwenden, sandte ihn sein Freund Pino mit angeblichen Aufträgen nach Mantua. Hier lebte er bis zur Entthronung Napoleons. Mit großem Eifer sprach er damals für die Unabhängigkeit Italiens, und machte sich, als Murat seinen Kriegszug unternahm, den Österreichern so verdächtig,

daß er es gerathen fand, Italien zu verlassen. Er ging nach der Schweiz, dann nach Rußland und lebte 1817 in London.

Fossilien, s. Mineralien.

Fothergill (John), ein berühmter englischer Arzt, geboren den 8. März 1712 zu Carrend bei Richmond in der Grafschaft York, wurde in einer Erziehungsanstalt der Quäker erzogen, und bekannte sich sein ganzes Leben hindurch zu dieser Secte. Er studirte nachher Medicin zu Edinburgh, wo er 1737 Doctor wurde. Nachdem er eine Zeit an dem St. Thomashospital in London angestellt gewesen war, machte er 1740 eine gelehrte Reise durch Holland, Deutschland und Frankreich, und ließ sich sodann in London nieder, wo er 30 Jahre hindurch, als der berühmteste der damaligen Ärzte, eine sehr ausgebreitete und einträgliche Praxis trieb. Seine ausgezeichnete Geschicklichkeit und sein Fleiß, so wie seine unbeschränkte Wohlthätigkeit gegen die Armen, denen er fortwährend große Summen austheilte, erwarben ihm allgemeine Achtung. Als im Jahr 1746 die häutige Bräune in London epidemisch wurde, und große Verwüstungen anrichtete, befolgte Fothergill in der Behandlung derselben eine neue Methode, gebrauchte Brechmittel und Mineralsäuren, und brachte seine Kranken fast alle glücklich durch. Im J. 1748 gab er seine Schrift über die Natur und Behandlung der Brandbräune heraus, die bald in verschiedene Sprachen übersetzt wurde. Nächst der Medicin beschäftigte sich Fothergill auch eifrig mit der Kräuterkunde. Er kaufte 1762 zu Upton ein großes Stück Feld, und legte da einen schönen botanischen Garten an. Durch die besten Künstler in London ließ er die Pflanzen seines Gartens abzeichnen; bei seinem Tode waren 1200 solcher Zeichnungen fertig, die nach Petersburg in das kaiserliche Cabinet gekommen sind. Sein zoologisches und mineralogisches Cabinet gehörte zu den vorzüglichsten in England. Er war wohlthätig, und errichtete auf seine Kosten eine große Erziehungsanstalt für arme Quäkerkinder. Zu seinen Lieblingsentwürfen gehörte die Abschaffung des Negerhandels, und es machte ihm viel Kummer, daß er ihn nicht durchsetzen konnte. Er starb am 26. Dec. 1780, im 69sten Jahre seines Alters. Nach seinem Tode kam eine vollständige Sammlung seiner medicinischen und philosophischen Werke, mit seiner Lebensbeschreibung, London 1781, heraus, wovon auch eine deutsche Übersetzung erschienen ist.

Fötus heißt der thierische Keim (Embryo) dann, wenn er die der Gattung entsprechende Gestalt aus ihm sich entwickelt hat. Nach den verschiedenen Thiergattungen geschieht dies zu verschiedenen Zeiten, je nachdem die Geburt früher oder später eintritt. Beim Kaninchen z. B., die alle vier Wochen Junge zur Welt bringen können, muß dieß früher geschehen als bei den Katzen, Hunden u. s. w. Beim Menschen hebt es gewöhnlich von der dritten und vierten Woche an; im sechsten und siebenten Monate heißt er Frucht, bis zum zehnten Kind. Mit der Unterscheidung dieser Begriffe wird es jedoch nicht so genau genommen; einmal ist der Begriff Embryo, ein anderes Mal Fötus oder Frucht für alle, und Kind heißt der Fötus dann erst, wenn er zur Welt gekommen ist. Frucht scheint der passendste Name zu sein.

Fouché (Joseph), Herzog von Otranto. Wenn die Geschichte überhaupt die denkwürdigen Männer eines Zeitalters nicht nach einem frühern oder spätern beurtheilen und würdigen darf, sondern allein nach dem Charakter der Zeit, in der sie leben; so gilt dies

… weit mehr von den Männern eines Zeitalters, dessen Jahrbücher … nicht geschlossen sind. Fouché von Nantes gehört ganz dem Zeit… ter der französ. Revolution an. Die innere Nothwendigkeit dieser …ßen Begebenheit u. der Art ihrer Entwickelung hat die Geschichts…rschung in so weit wenigstens befriedigend erklärt, daß man einsieht, …r Maßstab der Geschichte für diese Begebenheit darf nicht derselbe sein, …ach welchem sie ein Volk u. Menschen richtet, deren Leben in eine …eit fällt, in welcher die moralisch-politische Cultur der gesellschaftlichen …rdnung gesetzlich fortschreitet. Fouché darf daher so wenig als das …anzösische Volk, dessen böser Genius auch über ihn walten mußte, …ach brittischen oder deutschen Ansichten, noch nach dem Zustande der …inge im J. 1817, oder im J. 1788, betrachtet werden; am aller…enigsten darf man ihn verurtheilen auf das bloße Zeugniß dieser Revo…ution, deren eigene Aussagen eben darum verdächtig sind, weil sie …lbst den wilden Charakter der Leidenschaft u. der Verblendung, wie …er Lüge und der Gewalt in sich trug; ein Charakter, der mit der …oralisch-politischen Ordnung der Gesellschaft zugleich den Wahrheits…nn der öffentlichen Meinung zerstörte. Diese Gerechtigkeit darf man …auché um so weniger versagen, da er selbst dem Urtheile der Zeitge…ossen entgegen getreten ist. Doch hat er jetzt nur über einen Theil …ines öffentlichen Lebens, den spätern seit 1799, wo Napoleon über …rankreich zu gebieten anfing, sich zu rechtfertigen versucht, u. hier …üssen selbst seine Feinde gestehen, daß er viel Böses gehindert, u. …em Tyrannen bei mehr als einem wichtigen Anlaß mit furchtloser Fe…igkeit sich entgegengestellt hat. Wenn die, von ihm zum Druck vorbe…iteten, Memoiren seines ganzen Lebens vor uns liegen …erden, da möchten wir wol auch über manchen Theil der geheimen …eschichte der franz. Revolution — la partie souterraine de la re…olution, wie sie ein franz. Schriftsteller bezeichnet, — anders ur…eilen lernen. Hat er sie unbefangen, vollständig u. frei von der …ortkunst franz. Eigenliebe niedergeschrieben, so werden sie vieles …n den Considérations der Frau von Staël bestätigen u. manches er…änzen. Wer seine Feinde, die Fouché's Leben gehässig, im Sinne …er prinzlichen Partei u. der Ultra's, entstellt haben, hören will, der …se das Mémoire historique sur Fouché de Nantes, maintenant …uc d'Otrante, par un Anglais. Paris 1816. Ferner Fouché de …antes, sa vie privée, politique et morale, depuis son entrée à la …onvention jusqu'à ce jour. 1816. — Sept mois de la vie de Fouché … Nantes (1793 — 94). Paris 1816, und den Art. Fouché in der …iogr. des hommes vivants. III. Paris 1817. — Indeß hat sich keiner …n denen, die ihn, den Geächteten, in Schriften verfolgen, zu nen…n gewagt! Wer ihn selbst hören will, der lese die Notice sur le …uc d'Otrante. Leips. Amsterd. et Londres; chez Brockhaus. 1816. …on Demarteau) deutsch in den Zeitgenossen I. 8. und Corres…ondance du Duc d'Otrante avec le Duc de …. (Wellington) …remière lettre. Dresde le 1 Janv. 1816. Leips. Amst. et Londr. …ez Brockhaus. 1816. Beide Schriften deutsch unter dem Titel: Aus …m Leben Joseph Fouché's, Herz. von Otranto, nach …thent. Quellen und mit (14) für die Zeitgeschichte wichtigen (größ…ntheils bisher nicht bekannten) Actenstücken Leipz. 1816 8. Vergl. … H. d. St. Victor: Quelques observations sur la Lettre de Fou… … au duc de Wellington. Par. 1817. Die zu Paris u. Brüssel 1819 …schienenen Mémoires de la vie publique de Mr. Fouché Duc d'O…nte, enthalten seinen Briefwechsel mit Napoleon, Murat u. a. m. Man

erkennt in Fouché's Staatsschriften und Briefen ganz den denken erfahrnen und viel geprüften, wie den kühn und frei um sich blickenden Staatsmann. Die Correspondance ist für jeden unentbehrlich, der das neuere Schicksal Frankreichs, welches Fouché in Hinsicht auf das ungerechte Verfahren der Kammern gegen ihn im J. 1815 rechtfertigt, verstehen will. — Joseph Fouché, geboren zu Nantes den 29. Mai 1763, vom 9. Jahre an daselbst von den Pères de l'Oratoire erzogen, sollte, wie sein Vater, Schiffskapitän werden. Allein er war für das Seeleben nicht stark genung, daher setzte er seine Studien fort zu Paris, worauf er selbst Vorlesungen über Metaphysik, Physik und Mathematik in der Akademie zu Juilly, zu Arras und zu Vendome. Er war nie Priester, heirathete [illegible] vor der Revolution, und kehrte nach Nantes zurück, um dort als Advocat zu leben. Hier wählte ihn im J. 1792 die Wahlversammlung des Departements der untern Loire zum Volksrepräsentanten im National-Convent. Am 20. Sept. 1792 (mithin nachdem der Königsthron umgestürzt und die Republik schon errichtet war) trat er zum ersten Male im pariser Jacobinerclub auf. Im Convent stimmte er für den Tod des Königs, und gegen die Appellation an das Volk. Er wirkte besonders im Ausschuß des öffentlichen Unterrichts, und stand mit Condorcet in enger Verbindung. Genöthigt, Sendungen nach Nevers, und mit Collot d'Herbois nach Lyon, im J. 1793 anzunehmen, war er gezwungen, die Sprache der damaligen Zeit des Schreckenssystems zu führen; doch erklärte er sich mit Muth gegen allgemeine Denunciationen, gegen anarchische Willkür und Plünderung. Bei seiner Rückkehr nach Paris wurde er im J. 1794 zum Präsidenten des Jacobinerclubs erwählt, bald aber von Robespierre, gegen dessen Tyrannei er sich erklärt hatte, angeklagt, er unterdrücke die Patrioten, und vergleiche sich mit den Aristokraten. Man stieß ihn daher aus dem Club. Nach Robespierre's Sturz schien Fouché auf die Seite der Gemäßigten zu treten; aber bei der gefahrvollen Lage der Republik sprach er auf der Rednerbühne für die Maßregeln des Schreckenssystems; daher griffen ihn Tallien und Thermidorianer an, und am 2. April 1795 wurde seine Verhaftnehmung förmlich begehrt. Auch erschienen heftige Flugschriften gegen ihn, wie: „die Anklage der Bretagner, der Rache der Lyoner; die Annahme des Terrorismus; der enthüllte Fouché u. s. w." Die Einwohner von Cannat im Allier-Departement, u. die Bewohner den im Nièvre-Departement verlangten vom Convent seine Bestrafung. Darauf sprachen die Repräsentanten Lesage, Boissy d'Anglas u. A. so heftig gegen ihn, daß endlich vom Convent den 9. August seine Verhaftnehmung und seine Ausstoßung aus dem Convent, als Terrorist, beschlossen wurde. Erst am 26. Oct. 1795 erhielt er, in Gemäßheit einer allgemein erklärten Amnestie, seine Freiheit wieder. Er lebte jetzt zwei Jahre als Privatmann. Nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797), wo Barras über die Partei der Gemäßigten siegte, ernannte ihn das Directorium im Sept. 1798 zum franz. Botschafter bei der cisalpinischen Republik. Hier drang er auf größere Energie in der Regierung dieses Staats, um dessen Unabhängigkeit zu behaupten. Der Oberbefehlshaber der italienischen Armee, General Joubert, war sein Freund; als sich aber Fouché mit ihm gegen die Partei von Reubel, Merlin u. A. verbunden hatte, rief ihn das Directorium von seinem Posten ab. Er kehrte im Anfang 1799 nach Paris zurück. Hier wurden bald nachher die Mitglieder des Directoriums

ligen Directoriums durch Sieyes, Ducos, Gohier und Moulins ersetzt, welche, auf des Generals Joubert Verwendung, Fouché zum franz. Gesandten in Holland und bald darauf zum Polizeiminister der Republik ernannten. Als solcher entwickelte er seltene Talente, mit Kühnheit, Festigkeit und einer außerordentlichen Thätigkeit gepaart. Wegen der von ihm getroffenen Maßregeln zur Unterdrückung der Volksgesellschaften wurde er von dem Demagogen-Club du Manège und im Rathe der Fünfhundert heftig angegriffen. Allein er ging auf seiner Bahn entschlossen fort, und hielt alle Parteien im Zaum. Nach Buonaparte's Rückkehr aus Ägypten wirkte er mit zur Aufrichtung der Consularregierung am 18. Brumaire. Er ward deswegen als Polizeiminister bestätigt. Die Partei Beauharnois u. Josephine, welche mit Lucian gespannt war, schlossen sich an ihn an. Er entdeckte den Briefwechsel einiger königl. Agenten, und machte ihn bekannt. Er vereitelte die Verschwörung Arena's, Cerrachi's und Topino-Lebrun's. Er zog die Urheber der Höllenmaschine vor Gericht. Doch war er weniger geneigt zu gewaltsamen Maßregeln, und bewirkte das Meiste durch Kundschafter, Bestechung und Verführung. Indem er viele Royalisten vor Buonaparte's Rache schützte, diesen aber mit der Furcht vor Verschwörungen ängstigte, suchte er sich selbst von allen Parteien unabhängig zu erhalten. Wie er über die Grundsätze seiner Amtsführung dachte, sieht man aus den Umschreiben, die er erließ. Allein Napoleon war damit nicht einverstanden, sondern errichtete eine besondere, geheime Polizei. Fouché fiel in Ungnade, und wurde den 15. September 1802 in den Senat versetzt. Er erhielt die Senatorie Aix, und lebte 21 Monate von Geschäften entfernt. Damals vereinigte Napoleon, auf Lucians und Josephs Rath, die Polizei mit der Justiz, unter dem Großrichter Regnier. Doch die Gährung, welche über die kaiserlichen Polizeimaßregeln, besonders zur Zeit des Prozesses von Moreau, entstanden war, nöthigte den Kaiser, Fouché mit den Worten: nous mourrous de bêtises, im Juli 1804, wieder an die Spitze des Polizeiministeriums zu stellen. Im folgenden Jahre im Nov. oder Dec. soll es geschehen sein, daß der englische Capitän Wright, der im Tempel gefangen saß, ermordet wurde. Savary war damals Chef von Napoleons besonderer Polizei; Fouché aber hatte die Gefängnisse des Tempels unter seiner Verwaltung. Da er über jenen Mord keine Aufklärung gegeben hat, so beschuldigt ihn Savary in seiner Rechtfertigung wegen jener That, daß er darum gewußt und die Ausführung einem gewissen Henout übertragen habe. Während Buonaparte durch seinen Eroberungsgeist im Auslande beschäftigt wurde, erhielt Fouché die Ruhe im Innern. Vergebens suchte er die Thätigkeit des Kaisers auf die innere Verwaltung hinzulenken, und ihn von dem Entwurfe gegen Spanien abzuhalten. Als Napoleon 1809 an der Donau mit Österreich Krieg führte, und die Engländer auf Walcheren gelandet hatten, bot Fouché, der zugleich Minister des Innern, und in demselben Jahre zum Herzog von Otranto ernannt war, allenthalben die Nationalgarden auf; allein die Worte seines Aufrufs: „Beweisen wir, daß Buonaparte's Gegenwart nicht nothwendig ist, um unsere Feinde zurückzuschlagen,“ bewirkten seine abermal. Ungnade. Buonaparte fürchtete den Mann, der in der öffentlichen Meinung so hoch stand. Fouché wurde im Juni 1810 zum Gouverneur v. Rom ernannt, sollte aber dem Kaiser seine Brieffschaften zustellen. Da er dies standhaft verweigerte, so ward er in seine Senatorie verwiesen.

Doch rief ihn Buonaparte bald zurück; allein der Herzog konnte nicht mit den Ansichten des Kaisers übereinstimmen und ging auf seine Güter. In der Folge berief ihn Buonaparte nach Dresden, und ernannte ihn im Juli 1813 zum Statthalter von Illyrien; allein der Krieg nöthigte ihn nach Frankreich zurückzugehen; Napoleon schickte ihn hierauf nach Neapel. Endlich kam Fouché nach Paris zurück, als Buonaparte abgedankt hatte. Er schlug dem Exkaiser vor, statt nach Elba, nach Amerika zu gehen. Eben so vernünftig waren die Vorschläge, die er den Ministern Ludwigs XVIII. mittheilte. Hätte man auf ihn gehört, so würde die Katastrophe im März 1815 nicht Statt gefunden haben. Da der Herzog sah, daß neue Leidenschaften an die Stelle der alten getreten waren, so ging er aufs Land. Unzufriedene suchten vergebens ihn in ihre Verbindung zu ziehen. Sein Brief, den er von seinem Schlosse Ferrieres bei Paris, den 25. Sept. 1814 an ein Mitglied des Congresses zu Wien schrieb, enthält gewissermaßen sein politisches Glaubensbekenntniß. Bei der Landung Buonaparte's sollte der Herzog von Otranto, weil er zu einem Prinzen bei der Prinzessin v. Vaudemont gesagt hatte, qu'il étoit trop tard pour qu'il pût servir la cause du Roi, verhaftet werden; allein er entkam durch einen geheimen Ausgang. Buonaparte berief ihn sofort zu sich; doch Fouché nahm von ihm nicht eher das Polizeiministerium an, als auf seine Versicherung, daß Österreich und England die Rückkehr Napoleons insgeheim gut hießen. Sobald aber der Herzog von der Acht, die der Congreß gegen Buonaparte ausgesprochen, gewisse Kunde erhalten hatte, schlug er dem Kaiser vor, wenn Unterhandlungen nichts ausrichteten, abzudanken u. in die vereinigten Staaten zu gehn. Im Besitze der öffentlichen Meinung nahm Fouché gegen Buonaparte eine feste Stellung an, u. machte die Grundsätze der Freiheit bei ihm geltend. Auf seinen Betrieb entschloß sich Napoleon, nach der Niederlage bei Waterloo, zur Abdankung. Jetzt stellten die Kammern den Herzog von Otranto an die Spitze der provisorischen Regierung. Er verhinderte es, daß Napoleon als General an die Spitze trat, und beschleunigte seine Abreise. Zu gleicher Zeit unterhandelte man mit den Verbündeten, u. es gelang dem Herzog, die Ansicht Carnots und Anderer zu bekämpfen, welche das Äußerste wagen und Paris aufopfern wollten, um, wie sie sagten, Frankreich zu retten. Indeß war Fouché anfangs nicht für die Wiederherstellung des Thrones Ludwigs XVIII. Er wartete den Gang der Ereignisse ab, und beobachtete alle Parteien. Endlich trat er mit **Wellington** zu Neuilly in Unterhandlung. Paris capitulirte, die franz. Armee zog sich hinter die Loire zurück, und Ludwig XVIII. berief den Herzog von Otranto, welcher ihm den 7. Juli über die öffentliche Meinung in Frankreich offen geschrieben hatte, zu sich nach St. Denis. Er ernannte ihn zu seinem Polizeiminister. Als solcher legte er dem Könige zwei von **Huet** abgefaßte Berichte über die Lage Frankreichs vor, die durch ihre Kühnheit den Haß aller Parteien gegen den Herzog aufreizten. Sein Rath, alles zu vergeben, ward nicht befolgt, und er mußte als Polizeiminister die Verordnung Ludwigs XVIII. vom 24. Juli 1815 unterschreiben, durch welche mehrere als Staatsverräther von dem Amnestiegesetz ausgenommen wurden (s. **Ludwig XVIII.**). Endlich siegte der Haß der prinzlichen Partei über das Ministerium, u. Fouché nahm seine Entlassung im Sept. 1815. Das Departement der Seine wählte ihn zum Deputirten der Kammer; allein der

daß der Royalisten hielt ihn ab, in dieselbe einzutreten. Hierauf ernannte ihn der König zu seinem Gesandten am dresdner Hofe. Doch bald traf ihn der Beschluß der Kammern, daß alle, die für den Tod des Königs gestimmt u. von Napoleon ein Amt angenommen hätten, aus Frankreich verbannt sein u. ihre durch Schenkung erhaltenen Güter verlieren sollten. Der Herzog lebte seitdem mit seiner Familie zu Prag. Im August 1815 hatte er sich zum zweiten Mal mit dem Fräulein von Castellane, einer Verwandtin Talleyrands, vermählt. Im Herbst 1818 wählte er Linz zu seinem Aufenthalt. Er beschäftigt sich mit der Erziehung seiner Kinder, u. ist als Gatte u. Vater ein achtungswerther Mann. Sein Äußeres verräth Scharfblick u. Willenskraft. Er ist von mittlerer Größe, mehr hager als voll, von fester Gesundheit, starken Nerven, in der Rede, deren Ton hohl u. etwas heiser klingt, rasch, bestimmt u. lebhaft; in der ganzen Haltung schlicht u. einfach. Die Nachwelt wird seinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren lassen, u. parteilos die stürmische Zeit erwägen, welche eine Zeitlang auch ihn in den Strudel des Volks-Fanatismus hinabzog. K.

Foulis (Robert u. Andreas, Gebrüder), waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelehrte u. berühmte Buchdrucker zu Glasgow in Schottland. Die von ihnen besorgten Ausgaben classischer Autoren verdienen, ihrer Schönheit u. Correctheit wegen, denen von Barbou u. Bodoni an die Seite gesetzt zu werden. Robert Foulis trieb anfangs das Geschäft eines Barbiers. Nach verschiedenen Unternehmungen faßte er den Entschluß, sich als Buchdrucker auszuzeichnen, und er machte sich 1743 durch eine Ausgabe des Demetrius Phalereus vortheilhaft bekannt. Im folgenden Jahre erschien seine berühmte Ausgabe des Horaz in 12., die ohne Druckfehler ist. Er hatte die Probebogen im Collegio zu Glasgow öffentlich ausgehangen, und, wie Robert Stephan, eine Prämie für jeden Druckfehler, den man finden würde, bestimmt. In dem nämlichen Jahre nahm er seinen Bruder Andreas als Compagnon des Geschäfts an, u. beide gaben nun 30 Jahre nach einander die von den Liebhabern sehr gesuchte Folge classischer Autoren heraus, unter denen die vorzüglichsten folgende sind: Homer (bloß griechischer Text) 1756 — 1758. 4 Bde. Fol. — Thucidides (mit lateinischer Übersetzung) 1759. 8 Bde. in 8. — Herodot (mit lateinischer Übersetzung) 1761. 9 Bde. in 8. Xenophon (mit Übersetzung) 1762 — 1767. 12 Bde. in 8. — Cicero 1794. 20 Bde. in 12. — Das neue Testament griechisch. 1750. in 8. Der große Eifer der beiden Brüder, die schönen Künste in ihrem Vaterlande empor zu bringen, verursachte ihren Ruin. Sie wollten in Schottland eine Kunstakademie errichten, unterhielten deswegen mit großen Kosten Schüler in Italien, und ließen von daher eine Menge Kunstsachen kommen. Da sie aber nicht unterstützt wurden, konnten sie diesen großen Aufwand nicht weiter bestreiten. Andreas Foulis starb 1774 u. sein Bruder Robert war genöthigt, seine Kunstsammlung, wovon der Katalog 3 Bände ausmachte, nach London zu schaffen, wo sie in der Auction um einen Spottpreis verkauft wurde. Er starb zu Glasgow 1776. — Ein Nachkomme der Gebrüder Foulis hat noch bis zum Jahr 1806 verschiedene schöne Ausgaben von Classikern, namentlich einen Virgil 1778 und Äschylus 1795 geliefert.

Fouqué (Heinrich August Freiherr de la Motte), königl. preußischer General der Infanterie, war 1698 in Haag, aus einer alten normännischen Familie, welche der Religion wegen Frankreich verlassen hatte, geboren. Im achten Jahre ward er Page am Hofe des Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau. Wider den Willen seines Herrn machte er 1715 den Feldzug als Gemeiner mit, ward nach der Expedition auf der Insel Rügen 1719 Fähndrich und erhielt 10 Jahre darauf als Hauptmann eine Compagnie. Er wurde der vertraute Freund des Kronprinzen von Preußen (nachmals Königs Friedrich II.) und der strenge Friedrich Wilhelm I. erlaubte es sogar, daß Fouqué den Kronprinzen im Gefängnisse zu Cüstrin besuchen durfte. Verdrüßlichkeiten mit seinem Chef, dem Fürsten von Dessau, bewogen Fouqué, den preußischen Dienst 1738 als Major zu verlassen, und in dänische Dienste zu gehen. Als Friedrich II. den Thron bestieg, rief er Fouqué wieder zu sich, und ernannte ihn zum Obersten und Commandeur eines neuerrichteten Regiments. Fouqué machte nun die Feldzüge in Schlesien mit, und zeichnete sich 1742 als Commandant der Festung Glaz aus. Noch mehr aber that er sich, als Generallieutenant, im siebenjährigen Kriege durch Klugheit und Tapferkeit hervor, und commandirte öfters große abgesonderte Corps. Im J. 1760 ward er (den 23. Juni) mit seinem aus 10,000 Mann bestehenden Corps in den Verschanzungen bei Landshut, die nicht hinlänglich besetzt werden konnten, von 30,000 Mann Österreichern unter Laudon angegriffen und überwältigt. Nur 1500 Preußen entkamen, der Rest mußte sich, nach der tapfersten Gegenwehr, und nachdem die meisten Anführer getödtet oder gefangen worden waren, ergeben. Auch Fouqué, schwer verwundet, wurde gefangen. Aber seine bei dieser Niederlage bewiesene Tapferkeit brachte ihm mehr Ehre, als manchem andern ein erhaltener Sieg. Bei der gleich nach diesem Treffen erfolgten Übergabe von Glaz verlor er sein ganzes Vermögen, und wurde von den Österreichern, so lange der Krieg dauerte, nicht ausgewechselt, welches ihm nicht minder zur Ehre gereichte. Die Kaiserin Maria Theresia suchte ihn in ihre Dienste zu ziehen, aber vergebens. Nach geschlossenem Frieden (1763) kam er wieder zu seinem Regiment nach Brandenburg, und genoß fortwährend das Wohlwollen und die Freundschaft des großen Königs, welcher, obgleich selbst anders gesinnt, die echt religiöse Denkart Fouqué's mit schonender Achtung behandelte. Er starb im Jahr 1774. Sein merkwürdiger Briefwechsel mit Friedrich II. ist enthalten in des letztern Werken und in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. preußischen Generals, Freiherrn de la Motte Fouqué (von Büttner, Fouqué's Privatsecretär). Berlin 1788. 2 Bde.

Fouqué (Friedrich Baron de la Motte), königl. preußischer Major und Ritter des Johanniter-Ordens, geboren 1777, lebt zu Nennhausen bei Rathenau. Dieser Enkel des berühmten preußischen General gleiches Namens hat sich, wie so mancher große Dichter der ältern und neuern Zeit, mit dem Schwert und mit der Leier unverwelkliche Lorbeeren errungen. Dem Namen nach französisch, ist er doch dem Geiste und der Gesinnung nach ein echter deutscher Sänger. Sein reinreligiöses Gemüth setzt ihn neben Klopstock, und sein kräftigtiefer, vielumfassender Geist, der sich eben so frei in den nordischen Eisgefilden, wie auf den südlichen Fluren bewegt, weiset ihm einen hohen Rang unter den Dichtern an. Seine Jugendbildung ver-

dankt er dem Sokratischen Hülsen. Dann machte er mit seinem unglücklichen Freunde, Heinrich v. Kleist, als Lieutenant im Regiment der Garde du Corps den Rheinfeldzug in den neunziger Jahren mit. Er lebte hierauf in ländlicher Stille der Freundschaft, der Liebe und den Musen, bis der Aufruf seines Königs zu den Waffen erschall, welchem er selbst ein Fähnlein erlesener Krieger zuführte. Im Laufe des heiligen Krieges, wo er erst als Lieutenant, dann als Rittmeister bei der freiwilligen Jägerescadron des brandenburgischen Kürassierregiments stand, und wo er mehrere Kriegslieder aus freier Brust sang, ward ihm in der Schlacht bei Lützen ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Er schlug sodann die bedeutendsten Schlachten mit, und als er nach der Schlacht bei Kulm in Böhmen krank gelegen hatte, war er noch so glücklich, am Tage des 18. Oct., zur Schlacht bei Leipzig zu kommen und den glorreichen Kampf bis zum Rheine fortzukämpfen; die Folgen körperlicher Anstrengungen nöthigten ihn dann, einen ehrenvollen Abschied zu nehmen und sich auf sein Landgut zu begeben. Der König belohnte seine Dienste mit dem Majorscharakter und dem Johanniterkreuze. — Als Dichter trat er früher unter dem Namen Pellegrin auf und dichtete mehr im Geiste der spanischen Poesie. Er selbst bekennt, diese Weihe von seinem Freund A. W. Schlegel empfangen zu haben, dem er seine dramatischen Spiele zugeeignet hat, in welchen man bei aller Feinheit der Empfindung jenen südlichen Farbenschmelz wiederfindet. Ihm verdanken wir auch die Übersetzung der Numancia des großen Cervantes. In dieselbe Periode fallen: der Roman Alwin in zwei Theilen, die Historie des edlen Ritters Galmy und einer schönen Herzogin aus Bretagne, Schauspiele, 1815, und Schillers Todtenfeier, ein Prolog (gemeinschaftlich mit Sophie Bernhardi). Indessen schien seinen Charakter der Geist der nordischen Sage und altdeutschen Dichtung am meisten anzusprechen, welchen er mit bewundernswürdiger Fruchtbarkeit in vielen Werken dargelegt hat. Diesen kraftvollen Geist des Nordens athmet vor allen der Held des Nordens in drei Schauspielen, mit dem er zuerst unter seinem wahren Namen auftrat. Hier, wo er den scandinavischen Quellen des Niebelungen-Liedes gefolgt ist, hat er in drei Zueignungen an Fichte seine eigenthümliche Ansicht dieser Poesie niedergelegt und uns zugleich den besten Aufschluß über seine Individualität gegeben. Ferner gehören hieher: die dramatischen Gedichte Alboin, der Longobardenkönig, und Eginhard und Emma, vorzüglich aber der Zauberring in drei Theilen, in welchem das Südliche mit dem Nordischen verschmelzt ist; die Helden und Heldinnen dieses Romans stellen bei der lebendigsten Persönlichkeit allgemeine Charaktere dar, und zugleich ist der Triumph der christlichen Religion auf eine würdige Weise gefeiert. Seine Muse umfaßt eben sowohl seine Zeit, wie die großen Ereignisse der Vergangenheit. Seine vaterländischen Schauspiele, die trefflichen gemüthvollen Lieder auf die Königin Luise, die schon erwähnten Kriegslieder, zum Theil auch seine ältern und neuern Erzählungen (die in der alten und neuen Zeit, wie in der Fabelwelt, herumstreifen) zeugen davon. Eine besondere Erwähnung verdient noch das zarte sinnvolle Mährchen Undine, vielleicht die schönste Gabe seiner reichen Phantasie. Wir übergehen die zahlreichen Beiträge, mit denen er so viele Almanache und Zeitschriften, besonders seine eigenen, die Musen und die Jahreszeiten, den

Almanach der Sagen u. Legenden und den Frauen[...]manach geschmückt hat, und machen nur noch auf ein rom[...]sches Epos in ottave rime, Corona, in drei Büchern aufmerk[...] Dieses Werk, welches sich in Ariostischer Form mehr dem E[...]nähert, nimmt seine Eingänge, oft auch die Ausgänge, aus Zeitgeschichte; es beginnt z. B. mit dem Waffenstillstand im S[...]mer 1813. Die Laufbahn dieses Dichters, der zugleich alle For[...] beherrscht, ist bei weitem noch nicht vollendet, und bei den [...]schritten, die ein solcher Geist machen muß, können wir im[...]mer reifere Früchte versprechen. Im Ganzen kann man behaup[...] daß Religiosität, Ritterlichkeit u. Galanterie, im schönsten S[...] des Worts, die Elemente die es Dichtergemüths sind; oft aber [...]fasset er auch mit sinniger Geistigkeit die zartesten Geheimnisse [...] Poesie. — Auch seine gebildete Gattin, Caroline Baronin [...] la Motte Fouqué, ist als fruchtbare Schriftstellerin bek[...] Mehrere Romane von ihr, z. B. Roderich, die Frau des F[...]kenstein, Fedore, ihre Erzählungen, ihre Briefe [...] Zweck u. Richtung weiblicher Bildung, so wie ihre originelle [...]sicht der griechischen Mythologie nach den neuesten in die[...] Fache angestellten Forschungen, sind mit Achtung für das Talent für die Bildung dieser ausgezeichneten Frau zu nennen. bb.

Fouquier-Tinville (Antoine-Quentin) gehört in [...] Reihe jener scheußlichen Ungeheuer, welche die französische Revo[...] erzeugte u. die mit Recht auf immer vergessen werden sollten, [...] sie nicht zur Charakteristik jener unseligen Zeiten gehörten. Fo[...]quier war zu Heronan bei St. Quentin geboren u. anfänglich [...]cureur an Chatelet. Unmäßige Verschwendung zwang ihn sein[...] Stelle zu verkaufen u. Bankerott zu machen. Als ernannter Ge[...]schworner bei dem Revolutionstribunal erregte er die Aufmerksamkeit Robespierre's durch seine blutdürstigen Reden u. seine Begierde [...] Verurtheilen, so daß dieser ihn für würdig hielt, das Amt des [...]fentlichen Anklägers bei diesem Gerichte zu bekleiden, u. Fouquier befleißigte sich, dem Vertrauen eines solchen Beschützers zu entspr[...]chen. Die Opfer häuften sich u. das Blutgerüst empfing ohne Unter[...]schied jeden, der einen ausgezeichneten Namen führte und Anspruch auf die allgemeine Achtung hatte. Zahllos sind die Schandthaten, die dieser Elende verübte, dessen Durst nach Blut sich an den ver[...]gossenen Strömen desselben nur heftiger zu entzünden schien. Seine Verbrechen fanden endlich nach dem 10. Thermidor ihr Ziel. Fou[...]quier ward arretirt und den 7ten Mai 1795 in einem Alter von [...] Jahren zum Tode verurtheilt.

Fourcroy (Antoine François) einer der ersten neuern Che[...]miker, geb. zu Paris 15. Juni 1755, wo sein Vater Apotheker war. Mit dem 9. Jahre besuchte er das Collegium Harcourt u. hat[...]te mit dem 14. seine Studien beendigt. Musik und Dichtkunst [...]gen ihn leidenschaftlich an, er versuchte für das Theater zu arbei[...]ten, u. hatte einen Augenblick die Idee, selbst Schauspieler zu wer[...]den. Glücklicher Weise wurde er durch die ungünstige Aufnahme, welche einer seiner Freunde auf dem Theater fand, davon abgeschreckt. Er wollte hierauf die Handlung erlernen; endlich bestimmte ihn Vi[...] d'Azir, der bei seinem Vater wohnte und mit dem er in dem v[...]trautesten Umgang lebte, Medicin zu studiren. Der junge Fourcroy widmete sich ganz dem Studium der Anatomie, Chemie, Bota[...] u. Naturgeschichte. Nach zwei Jahren (1776), gab er eine Üb[...]

hung von Ramazzini's Werk sur les maladies des artisans, mit trefflichen Anmerkungen heraus. Im J. 1780 ward er Doctor der Medicin und Präses der Facultät, ungeachtet des Widerspruchs der übrigen Mitglieder. Vorlesungen über die Chemie vermehrten seinen Ruf. Eine glänzende Einbildungskraft, eine leichte u. eben so edle als angenehme Diction zogen eine Menge Zuhörer herbei. Nach dem Tode Macquers im J. 1784 erhielt er in dem königl. Garten den Lehrstuhl der Chemie, u. das Jahr darauf trat er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in die Section der Anatomie, aus der er nachher in die Section der Chemie überging. Als jetzt die Chemie eine durchaus neue Gestalt gewann, waren die franz. Chemiker, deren Werk diese Umgestaltung war, zugleich auf eine zweckmäßigere Terminologie bedacht. Das Resultat ihrer Bemühungen legte Fourcroy im J. 1787 der Welt vor Augen, u. fuhr fort, mehrere Schriften über Medicin, Naturgeschichte u. Chemie herauszugeben. Im J. 1789 wurde er Wahlherr von Paris u. 1793 Mitglied des Nationalconvents. Er bewirkte, daß ein Gesetzentwurf für die Gleichförmigkeit des Maßes u. Gewichts angenommen wurde. Bald darauf wurde er bei den Jacobinern wegen seines Stillschweigens im Convent angegeben; er rechtfertigte sich u. entging der Proscription nur mit Mühe. So lange die Tyrannei Robespierre's dauerte, war Fourcroy einzig in der Comité des öffentlichen Unterrichts u. in der Section des armes mit Arbeiten beschäftigt, die sich auf den Krieg u. die Wissenschaften bezogen. Nach dem 19. Thermidor wurde er in den neuen Wohlfarthsausschuß berufen, wo man ihm die Sorge für die Artillerie übertrug. Er organisirte die Centralschule der öffentlichen Arbeiten, aus welcher nachher die polytechnische Schule entstand; er gründete die drei Specialschulen der Medicin u. wirkte bei der Einrichtung der Normalschulen mit. Nach dem 13. Vendemiaire trat er in den Rath der Alten, in welchem er zwei Jahre blieb. Hierauf verwaltete er aufs Neue sein Amt als Professor und schrieb ein System der chemischen Wissenschaften in zehn Bänden; das schönste Denkmal der französischen Chemie. Nach dem 18. Brumaire wurde er zum Staatsrath ernannt, u. entwarf einen Plan für den öffentlichen Unterricht, der mit einigen Veränderungen angenommen wurde. Sein Amt als Generaldirector des öffentlichen Unterrichts legte ihm die Pflicht auf, in den J. 1802 u. 1804 einen Theil der Departements zu durchreisen u. die Organisation der Lyceen zu beschleunigen. Seine Thätigkeit beförderte den Flor der Lehranstalten, so viel es die Zeit erlaubte, bis die Errichtung der kaiserl. Universität eintrat, bei welcher er ebenfalls mit seinen Vorschlägen gehört wurde. Er war es, der für die Würde eines Großmeisters der Universität so bedeutende Auszeichnungen u. Vollmachten in Vorschlag brachte, in der Hoffnung zu dieser Stelle ernannt zu werden. Allein der Graf Fontanes erhielt sie, und dieser Verdruß untergrub seine Gesundheit. Er wurde indeß zum Staatsrath, Reichsgrafen u. Mitglied des Nationalinstituts ernannt. Sein rastlos der Chemie und dem öffentlichen Unterricht gewidmetes Leben endigte der Tod den 16. Dec. 1809.

Fourier ist ein Compagnieschreiber mit Unteroffiziersrang, auch Unteroffizier, welcher für die Compagnie, bei welcher er steht, Quartiere macht, die Billets austheilt, dafür sorgt, daß die Soldaten in ihren Quartieren die vorgeschriebenen Bedürfnisse von den Wirthen bekommen, die Lebensmittel vertheilt, die Musterrolle der Compagnie

hält u. s. w. Fourierschützen sind gemeine Soldaten, die zum Quartiermachen vorausgehenden Officiers und Fouriers beige[ge]ben sind; gemeiniglich versteht man alle Quartiermacher darun[ter]. Der Hoffourier ist ein Untergeordneter des Hofmarschalls, des[sen] Befehle er auszuführen hat. Er sorgt für die Versorgung der [am] Hofe ankommenden Gäste, sagt die Galla und die Hoftrauer an, [la]det zu den Hoffesten ein und sieht auf Ordnung unter den Hof- [und] Livreebedienten beim Aufwarten u. s. w. Kammerfourier, [der] für die reisende Herrschaft Quartier bestellt.

Fox (George), der Stifter der Secte der Quäker, geboren [zu] Dreton in der Grafschaft Leicester im J. 1624, war erst neun[zehn] Jahre alt, als er sich plötzlich von Gott begeistert glaubte und [zu] predigen anfing. Die Lustbarkeiten, an denen seine Cameraden [sich] ergötzten, schienen ihm Verbrechen, und da er sie unablässig und [mit] vieler Heftigkeit meisterte, verbannten sie ihn aus ihrer Gesell[schaft]. Das einsame Leben, zu dem er auf diese Weise sich genöthigt sah, [und] das stete Grübeln vermehrten seine Schwärmerei. Er glaubte him[m]lische Stimmen zu hören, welche ihm befahlen, die Menschen zu [flie]hen; er hatte Visionen und Entzückungen, u. bildete sich ein, [daß] der Himmel, der auf eine besondere Art über ihn wache, ihm [den] wahren Geist des Christenthums aufgeschlossen und ihn auserseh[en] habe, die Menschheit damit bekannt zu machen. Vom Kopf bis [zu den] Füßen in Felle gekleidet, ging er von Dorf zu Dorf und eiferte [ge]gen den Krieg und die Geistlichkeit. Seine Unwissenheit in [den] menschlichen Kenntnissen kümmerte ihn nicht. Wiewol er nur [das] Schuhmacherhandwerk erlernt hatte, so hatte er sich doch früh[zeitig] mit der Sprache der heiligen Schrift und der Controverse bekan[nt] gemacht, u. gebrauchte seine dürftigen Kenntnisse, um ein neues [Re]ligionssystem aufzubauen. „Jesus Christus, sagte er, hat die jüdi[sche] Religion abgeschafft; dem äußern Dienst, dem Ceremoniel der Ju[den] hat er den geistigen und innern Gottesdienst substituirt. Statt [der] Stiere u. Böcke sollen wir unsere Leidenschaften opfern und die [Tu]gend üben. Durch Buße, Liebe, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit [und] Casteiung hat uns Christus gelehrt Gott verehren. Darum ist [nur] der ein wahrer Christ, der seine Leidenschaften zähmt, sich keine [Ver]leumdung, keine Ungerechtigkeit erlaubt, das Seinige mit den Ar[men] theilt, Beleidigungen vergibt, alle Menschen wie seine Brüder [liebt] u. lieber das Leben verliert, als wider Gott sündigt." — Diese Grund[]sätze predigte Fox allenthalben auf öffentlichen Plätzen, in Schenken, [in] Privathäusern und in Kirchen. Er weinte und seufzte über die Blind[]heit der Menschen; er rührte, erschütterte, überzeugte; so bildete [er] Schüler, welche gleich ihrem Meister sich einbildeten, unmittelbar [vom] heiligen Geiste unterrichtet zu sein, dessen Tempel sie sich nannten. Die Provinzen Leicester, Nottingham und Derby waren die ersten Schauplätze dieses frommen Reformators, den weder Beleidigungen, noch Gefängniß, noch Schläge von seinem Eifer entfernen konnten. Die Zahl seiner Schüler nahm zu, und man sah bald in seinem [Ge]folge Personen vom ersten Range, Gelehrte aller Art und eine Men[ge] Volks. Er gab seinen Anhängern den Namen Kinder des Lichts. Als er einst in Derby vor Gericht gezogen wurde, und sehr nach[]drücklich von der Nothwendigkeit sprach, vor dem Wort des Herrn zu zittern, nannte ihn einer der Richter einen Zitte[]rer (Quäker), welcher Name nachher geblieben ist. Nachdem [er] sich verheirathet hatte, ging er mit seiner Frau, welche sein Amt [...]

theilte, im J. 1662 nach Amerika. England, sagte er, ist genug meinem Schweiße genetzt, auch die neue Welt soll damit gebadet den. Er fand auch hier eine Menge Anhänger und dieser Erfolg og ihn zu der Einbildung, daß alle Welttheile nur darum sich nicht unter seine Fahnen begeben hätten, weil sein System ih- unbekannt sei. Er schrieb in diesem Wahne an alle Fürsten un- ige Briefe, die nur mit Verachtung beantwortet wurden. Nach er Rückkehr nach England setzte er seine Bemühungen fort und b im J. 1681. Der Abt Pluquet hat vollkommen Recht, wenn agt: Fox war ein unwissender und streitsüchtiger Fanatiker, der angs nur das noch unwissendere Volk verführte. Die jedem Men- n angeborne Neigung zu Neuerungen und zum Fanatismus ver- ffte ihm in der Folge Schüler, welche im Stande waren, seiner te mit Weisheit vorzustehen. So fand sich seine Lehre unvermerkt Geist und Gelehrsamkeit in Vereinigung, und ausgezeichnete nner, wie William Penn, George Keith und Robert Barclay, en der Secte der Quäcker Glanz, indem sie die Anhänger derselben Klugheit und Geschicklichkeit zu leiten wußten. (S. Quäker.)

Fox (Charles James), dieser in den Annalen Großbritanniens terbliche Staatsmann, geb. d. 18. Januar 1748, war der zweite hn des Lord Holland, und Enkel des Sir Stephan Fox, cher das Chelsea Hospital gegründet hatte. Fox's Mutter, die Ba- resse von Holland, war eine Schwester des Herzogs von Richmond Urenkelin Königs Carl II. Die ausgezeichneten Anlagen des jun- Fox suchte sein Vater sorgfältig zu entwickeln. Er gewöhnte ihn, ne Meinungen über die Gegenstände der Unterhaltung zu sagen, u. wiß trug diese frühere Gewöhnung, mit Freiheit zu denken u. un- bereitet zu sprechen, nicht nur zur Schärfung seiner Urtheilskraft, ndern auch zur Ausbildung der Rednertalente ungemein bei, durch lche Fox in der Folge glänzte. Gewöhnlich las der junge Fox die peschen seines Vaters, welcher eine Zeitlang Staatssecretär war, d er soll oft treffende Bemerkungen darüber gemacht haben. Einst rf er den Aufsatz einer Staatsschrift von seinem Vater, mit den Wor- , sie sei zu schwach, ins Feuer. Der Staatssecretär nahm eine eite Abschrift, ohne ihm einen Verweis zu geben. Man erzählt hrere Beispiele höchster Zwanglosigkeit, womit Fox erzogen wurde. besuchte die Schulen von Westminster und Eton, u. zeich- te auf beiden sich aus. Kaum dreizehn Jahre alt, wetteiferte er den geübtesten Schülern in lateinischen Versen, schrieb das Grie- che und sprach das Französische fast geläufiger als seine Mutter- ache. Hier knüpfte er die Bande früher Freundschaft mit dem afen von Fitzwilliam, Lord Carlisle, dem Herzoge von nster und andern ausgezeichneten Männern. Als er vierzehn re alt war, schickte ihn sein Vater nach Spaa, wo die ihm zum chengelde bestimmten großen Summen die Aufmerksamkeit der ieler auf sich zogen. Schon in Eton zeigte er entschiedenen Hang Verschwendung, u. beging, durch die Freigebigkeit seines Vaters mehr dazu aufgemuntert, viele Ausschweifungen. Auf der Uni- ität Oxford erregten seine Kenntnisse und Talente um so mehr wunderung, als er seine ganze Zeit dem Spiele und andern Zer- ungen zu widmen schien. Doch blieb er hier nicht lange, sondern rnahm eine Reise durch die Hauptländer Europa's, und obgleich ch allen Genüssen hingab, zu denen die reizenden Gegenden des ens die Britten im Taumel der Jugend locken; so erwarb er sich

doch eine umfassende u. tiefe Kenntniß der natürlichen Beschaffenh. der Sitten, Künste, Gesetze u. Regierungsformen der verschieden Länder, welche er sah. Seine Verschwendung war aber so weit gangen, daß selbst sein Vater, der sein außerordentliches Vermög zur Befriedigung aller Wünsche seines Sohnes anzuwenden gewo war, seine Wechsel zurückzuschicken drohte. Im zwanzigsten Jahre t Fox, den sein Vater als Tory erzogen hatte, u. der jetzt als vollendeter Stutzer zurückgekommen war, als Repräsentant des F kens Midhurst in das Parlament ein. Anfangs war er auf der Se der Administration, die in ihm bald einen ihrer geschicktesten Verth diger fand. Aber während er so mit Kraft u. Einsicht in die öff lichen Angelegenheiten eingriff, unterhielt er eine sehr genaue Verb dung mit wuchernden Geldjuden, deren Freigebigkeit die ausschw fende londner Jugend gegen fünfhundert Procent unterstützt. So wohl, als diese Ehrenmänner, hatten es für gewiß gehalten, daß ältere Bruder kinderlos sterben werde. Fox befand sich gerade in nem Schauspielhause, als er von der Geburt seines Neffen, des jet gen Lord Holland, benachrichtigt wurde; scherzend sagte er, d ein Knäblein geboren, als ein Vorläufer der Zerstörung der J So theilte dieser außerordentliche Mann sein Leben zwischen den e stesten Geschäften u. der wildesten Ausgelassenheit. Er war zug Commissär der Admiralität, und nachdem er diese Stelle im Ja 1772 freiwillig niedergelegt hatte, Commissär der Schatzkammer; al er sich aber 1774 der Regierung widersetzte, erhielt er seine En sung. Er hatte sich kurz vorher mit einigen Oppositionsgliedern ve bunden; besonders fühlte er sich zu Burke hingezogen. Vergeblic hatte ihm Lord North Vorstellungen gemacht, u. kündigte ihm ¿ lich seine Entlassung in einem lakonischen Briefe an, der Fox ung lich erbitterte u. also lautete: „Se. Majestät haben für dienlich e achtet, neue Commissarien der Schatzkammer zu ernennen, in der Liste ich Ihren Namen nicht sehe.“ Lord Holland war schon früh gestorben und hatte seinem Sohne außer einem bedeutenden bar Vermögen ein prächtiges Landgut bei Kingsgate auf der Ostküste v Kent, mit einem nach dem Modell von Cicero's Villa Formia g bauten Hause, hinterlassen. Überdies war Fox Buchhalter der ¿ nigl. Schatzkammer in Irland. Aber alle diese bedeutenden Mitt waren in kurzem erschöpft. Statt jedoch durch die auf ihn einst menden Ungemächlichkeiten niedergebeugt zu werden, entwickelte erst jetzt die ganze Stärke seines Geistes. Der eben beginnende Str mit den nordamerikanischen Colonien fesselte bald sein ganzes In esse. Das Erhabene des Gegenstandes wirkte so mächtig auf ih daß er plötzlich als ein anderer Mensch auftrat. Wie einst in all Ausschweifungen wollte er jetzt in allen Tugenden glänzen. Er fellte sich zu der Schaar jener trefflichen Geister, welche die Ungerec tigkeit, womit die Colonien behandelt wurden, laut aussprach u. stand bald zum Erstaunen Aller, die ihn vorher kaum bemerkt ten, gehoben durch die Kraft seiner Talente u. seiner Beredsam an der Spitze der Opposition. Nichts brachte er aus der vorigen den Lebensperiode in die neue hinüber, als die Anmuth des Umgang die Offenherzigkeit des Gemüths, und die kühne Entschlossenheit Mannes, der seiner Kraft sich bewußt ist. Sein Genie erkannte Fehler der Minister, welche den Krieg mit den Colonien begonn vereinigt mit Burke bekämpfte er unaufhörl. die Grundsätze North's sie widersetzten sich auf das entschiedenste einem Kriege, den sie ung

echt und unpolitisch nannten. Fox, der 1780 nach einem heftigen Kampf zum Repräsentanten von Westminster erwählt worden war, wirkte kräftig zur Beendigung dieses für England unglücklichen Krieges mit. Lord North und seine Freunde mußten (1782) ihre Ministerstellen aufgeben. Rockingham, Shelburne und Fox wurden ihre Nachfolger. Als der erstere starb, zog Fox, der mit Shelburne nicht einverstanden war, sich in das Privatleben zurück. Doch hatte er während seiner kurzen Staatsverwaltung mit den Amerikanern und Holländern Friede zu machen gesucht. Shelburne schloß nun (1783) den Frieden zu Versailles, mußte aber bald nachher mit seinen Freunden (Pitt u. andern) der unter dem Namen der Coalition ganz unerwartet erfolgten Vereinigung der beiden ehemals so heftigen Gegner, Lord North und Fox, weichen. Der Herzog von Portland ward nunmehr erster Lord der Schatzkammer, und North und Fox die beiden Staatssecretäre. Während dieser zweiten kurzen Administration brachte Fox die berühmte ostindische Bill ins Unterhaus, welche die Absicht hatte, die Regierung der ostindischen Gesellschaft in Ostindien selbst ganz in die Hände des Ministeriums zu bringen. Die von der britischen Regierung bisher unabhängigen Compagnie Länder wurden nämlich von den ersten Beamten so schlecht verwaltet, daß eine durchgängige Reform nöthig schien. Fox und North boten einander die Hände, u. die Bill ging im Unterhause durch. Allein die Nation gerieth in Unruhe, Englands Macht in die Hände einer Aristokratie fallen zu sehn. Dieß bewog den König, Maßregeln zu nehmen, um die Bill nicht auch im Oberhause durchgehen zu lassen; der Graf Temple erklärte, daß der König den für seinen Feind halten würde, der dafür stimmte. So wurde die Bill verworfen; aber sie hatte dem Minister zugleich das Zutrauen des Parlaments u. seines Souveräns geraubt, u. führte seinen Sturz herbei. Die Macht der Coalition wurde gebrochen u. das ganze Ministerium in den letzten Tagen des J. 1783 verabschiedet. Pitt trat wieder in die Verwaltung ein, u. Fox (Repräsentant für die Flecken Tain, Digwall u. s. w.) wurde später nur mit vieler Mühe wieder Repräsentant für Westminster. Seit der Zeit bestritt er unablässig seinen großen Gegner Pitt, ...bestechlich durch Geldsummen, Titel u. Ehrenstellen, die der Minister für seine Zwecke vertheilte. Mehr als einmal fühlte Pitt seines Gegners Überlegenheit. Da er, von Preußen gereizt, den Krieg gegen Rußland, wegen Oczakow, beginnen, da er ein anderes Mal den Frieden mit Spanien brechen wollte, war es Fox, welcher beide Kriege verhinderte. Endlich ermüdete Fox's Ausdauer in dem ungleichen Kampfe gegen den mächtigen Pitt. Begleitet von einer Miß Armstead, die er nachher als seine Gemahlin erkannte, machte er eine Reise nach Frankreich, der Schweiz u. Italien. Die franz. Revolution brach aus. Pitt und Fox billigten das Bestreben eines Volks, die Fesseln des Despotismus zu brechen. Als aber dasselbe in ein Chaos beispielloser Verbrechen ausartete, änderten beide ihre Ansichten. Auch trennte sich damals (12. Febr 1791) Fox's zwanzigjähriger Freund von ihm, Burke. Pitt wollte Krieg: Fox rieth die gährende Nation ihrem Schicksal zu überlassen. Als ein unerschütterlicher Vertheidiger der Rechte des Volks, mußte Fox es sich gefallen lassen, daß politischer Fanatismus ihn einen Jacobiner schalt, u. der König ihn aus der Liste der geheimen Räthe strich. Hatte er auch Kraft, diese Kränkung mit Gleichmuth zu ertragen, so ward er doch müde, die politischen Ansichten seines Gegners ohne Erfolg zu

bekämpfen. Er wollte 1797 seinen Sitz im Parlamente aufgeb[en], um sich zu erholen in der ruhigern Beschäftigung mit den Wissensch[af]ten. Seine Freunde vermochten ihn aber, den öffentlichen Geschäft[en] nicht ganz zu entsagen, doch hielt er sich jetzt häufiger auf dem La[nde] auf. In dieser Muße, die er den Wissenschaften widmete, und [der] Dichtkunst, welcher er stets mit jugendlichem Feuer zugethan bli[eb], entstand in ihm der Wunsch, durch ein bedeutendes Werk vor der W[elt] und Nachwelt seinen Charakter als Staatsmann zu rechtfertig[en]. Kein Werk aber konnte seinen Kenntnissen angemessener und sei[nes] ganzen Lebens würdiger scheinen, als ein historisches. Dem V[er]theidiger altbrittischer Freiheit lag die vaterländ. Geschichte am n[äch]sten. Welchen Abschnitt derselben hätte er aber zweckmäßiger wä[hlen] können, als jene Wendung der Dinge, durch welche die englische N[a]tionalfreiheit wahrhaft gegründet ward? jene Wendung, die nach [den] heillosen Zeiten der letzten Stuarts den großen Oranier auf [den] brittischen Thron brachte. Doch mußte er, um diese Revolution da[r]zustellen, wie sie aus dem frühern Zustande des Reichs hervorgin[g], Jacobs II. sündhafte Regierung und Carls II. schmachvoll[e] [Zeit] wenigstens im Allgemeinen schildern. Indeß haben ihn die An[ge]legenheiten des Vaterlands und sein früher Tod verhindert, sein[em] Werke im Umfang und Darstellung die Vollendung zu geben, [die] er demselben zu geben fähig war. So erschien nur ein Bruchst[ück]: A history of the early part of the reign of James the se[co]nd; with an introductory chapter; (Lond. 1808, übers. von D. W. Soltau, Hamb. 1810), aber das Bruchstück ist groß gen[ug], um zu fühlen, wie viel wir an dem übrigen verloren haben; zu[mal] zuglich da Fox die Parteilichkeit Hume's in diesem Theile der Ge[schichte] aufdeckt, und seine Darstellung überall sehr belehrend ist. A[ls] Redner bekümmerte sich Fox, bei seiner natürlichen Begeisterung, we[nig] um einen sorgfältig gewählten Ausdruck und um strenge log[ische] Ordnung. Seine Reden sind, in 6 Bänden gesammelt, in Lond[on] erschienen. Doch wir kehren zu seinem Leben zurück. Pitt verließ [end]lich, nachdem er achtzehn Jahre die größte Macht geübt hatte, fre[i]willig seinen erhabenen Posten. Addington nahm seine Ste[lle] ein, und unterstützt von Fox und dessen Freunden, schloß er mit Fran[k]reich den Frieden von Amiens (27. März 1802). „Hart ist d[ieser] Friede!“ rief Fox, „unzähliges Blut, unzählige Summen wären [er]spart und der Friede ehrenvoller geschlossen worden vor sechs Jahr[en]; aber beginnt den Krieg, u. ihr werdet künftig einen noch viel här[te]ren Frieden schließen müssen.“ Seine Warnung war umsonst. Pitt [über]nahm wieder das Ruder des Staats und entriß bald nach dem [Aus]bruche der Feindseligkeiten den friedensbedürftigen Spaniern die Ne[u]tralität. Fox nannte diese Maßregel eine charakteristische Falschheit und das Betragen der Minister ein Gewebe [von] Ungerechtigkeit und Unklugheit. Doch Pitt sah den [Aus]gang seines Werks nicht; er starb und — Fox trat als Staatssecre[tär] an seine Stelle. Ein ehrenvoller Friede mit Frankreich war [das] schöne Ziel, das er sogleich ins Auge faßte, und obgleich Preußens damalige zweideutige Politik zu feindseligen Maßregeln gegen die[ses] Reich nöthigte, so hatte er doch die ersten Einleitungen zu eine[m] allgemeinen Frieden für Europa getroffen. Allein mitten in sein[em] wohlthätigen Wirken, nachdem er noch alle Hindernisse zu heben g[e]sucht hatte, welche die Verschiedenheit der Religion der Vereinigu[ng] des englischen u. irländischen Interesse entgegenstellte, nachdem er [...]

das Ober- u. Unterhaus bewogen hatte, die Abschaffung des Sclavenhandels feierlich zu erklären, starb er an der Wassersucht am 13. Sept. 1806 in den Armen des Lords Holland, seines Neffen, und im Palaste des Herzogs von Devonshire, seines Freundes. Die Nation trauerte um den Mann, von dem einst Burke sagte: „Er war geboren, um geliebt zu werden." Seine Freunde errichteten den 19. Juni 1816 For's Bildsäule auf dem Bloomsbury Square, in Bronze, ein Meisterwerk von Westmercott. For in consularischer Tracht hält mit dem halb ausgestreckten Arm die Magna Charta. Im J. 1818 ward ihm ein Denkmal in der Westminster-Abtei errichtet. Im ersten Bande der Zeitgenossen (1816) befindet sich seine nach den besten Quellen trefflich bearbeitete umständliche Biographie und Charakteristik, von F. Ch. A. Hasse.

Fracastoro (Geronimo), einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war 1483 zu Verona geboren. Seine Mutter erschlug, als sie ihn eben im Arme trug, der Blitz, ohne daß er dabei im mindesten verletzt wurde. Von seinem Vater empfing er eine treffliche Erziehung, und widmete sich zu Padua mit großem Eifer den Studien, vornehmlich den mathematischen, philosophischen und medicinischen. In einem Alter von 19 Jahren ward er Professor der Logik zu Padua. Als aber hier der Krieg den Unterricht unterbrach, folgte er einem Ruf auf die neu errichtete Universität zu Pordenone in Friaul, wo er einige Zeit seiner Neigung zur Poesie folgte und durch die Herausgabe seines Gedichtes de Syphilitide bald seinen Namen durch ganz Italien bekannt machte. Von da kehrte er in sein Vaterland zurück, bezog ein Landhaus bei Verona und lebte hier in der Zurückgezogenheit. Den Kranken, die zu ihm strömten, ertheilte er Rath und Hülfe, u. zugleich beschäftigte er sich mit Abfassung seiner Werke. Paul III. ernannte ihn zum Archidiaconus und zum ersten Arzt beim tridentinischen Concilium. In letzterer Eigenschaft trug er dazu bei, daß dies Concilium nach Bologna verlegt wurde, indem er die 1547 zu Trient herrschende Krankheit für eine ansteckende erklärte. Er starb im J. 1553. Seine Landsleute ehrten sein Andenken durch eine Marmorstatue; sein Freund Ramusio ließ ihm eine Statue aus Bronze zu Padua errichten. Fracastoro hat in der Philosophie, Astronomie, Medicin und Poesie geglänzt. Von seinen Schriften ist die berühmteste das oben genannte Gedicht, unter dem Titel Syphilitidis sive morbi gallici libri tres. Mehrere Kritiker haben es hinsichtlich des Reichthums der Versification, des Adels der Gedanken, der Eleganz des Ausdrucks und der Lebhaftigkeit der Bilder der Georgica des Virgil an die Seite gesetzt. Seine sämmtlichen Werke erschienen gesammelt zuerst zu Venedig 1555 u. sind mehrmals aufgelegt worden. Die Ausgaben des 17. Jahrh. sind die vollständigsten. Menken hat einen Commentar über Fracastoro's Leben u. Werke geschrieben, Leipz. 1731.

Fracht, die Ladung, die man einem Fuhrmann oder Schiffer gegen einen bedungenen Lohn zur Überbringung an einen andern Ort anvertraut. Die gehörige Ladung eines Wagens oder Schiffes nennt man eine volle Fracht, fehlt ein beträchtlicher Theil daran, eine halbe Fracht, und die wieder mit zurückgenommene Ladung eine Rückfracht. Auch versteht man unter Fracht den Fuhr- oder Schifferlohn, der für den Transport der Waaren bezahlt wird. Der offene Brief oder Zettel, welcher einem Fuhrmann über die ihm zur Überbringung anvertrauten Kaufmannsgüter mitgegeben wird, heißt ein Frachtbrief oder Frachtzettel. Frachtbriefe zur See erhalten

den Namen der Seebriefe oder Connoissements. In den Frach-
briefen sind hauptsächlich der Ort, die Jahrszahl, der Monat u.
Tag, von wo und wann die Waaren abgesendet wurden, der Nam-
des Fuhrmanns oder Schiffers, und bei Seebriefen auch des Schif-
fes, die Anzahl der Tonnen, Fässer, Kisten, Ballen u. s. w. d-
abgesendeten Güter mit Angabe der Signaturen, Nummern, d-
Gewichts und der Emballage, der für die Fracht bedungene Loh-
u. die Geldsorte, in welcher er entrichtet werden soll, auch die Ze-
binnen welcher der Fuhrmann die Waaren bei Verlust seines Frach-
lohns zu liefern sich verpflichtet hat, nebst der Unterschrift des Ab-
senders der Waaren und der äußern Aufschrift, für wen sie bestim-
sind, bemerkt.

Fractur, in der Buchdruckerkunst, gebrochene, d. i. eck-
deutsche Schrift, zum Unterschiede von der runden oder schwabach-
Schrift. Auch die große oder sogenannte Kanzleischrift wird Frac-
tur genannt.

Fra Diavolo (Bruder Teufel), eigentlich Michel Pezz-
ein berühmter Insurgenten-Chef in Calabrien, geb. zu Itri von-
men Eltern. Er lernte erst bei einem Strumpfwirker, ergab sich ab-
bald den Ausschweifungen, die ihn nachher berüchtigt gemacht hab-
Er gerieth unter eine Bande Räuber in Calabrien, wurde bald ih-
Anführer und das Schrecken der Reisenden und der Bewohner d-
platten Landes. Die ehemalige neapolitanische Regierung setzte ei-
nen Preis auf seinen Kopf. Als im J. 1799 der Cardinal Ruffo
siegreichen Fortschritte der russischen Armee unter Suwarow in Ob-
Italien benutzen wollte, um die Franzosen wieder aus Neapel z-
vertreiben, sammelte er zu diesem Zweck Alles, was er an Trupp-
zusammenbringen konnte. Fra Diavolo bot ihm seine Dienste a-
erhielt von ihm Verzeihung wegen des Vergangenen, u. das Pat-
als Oberster. Von diesem Augenblicke an wurde Fra Diavolo ein a-
drer Mensch, er beschäftigte sich bloß damit, sein Corps zu orga-
siren, u. machte mit der neapolitanischen Armee den Feldzug in d-
römische Gebiet. Sein Haß gegen die Franzosen verleitete ihn z-
Grausamkeiten, wie er sie vorher als Räuber ausgeübt hatte. A-
im J. 1806 Neapel wieder von den Franzosen erobert, u. Jo-
Buonaparte auf den königlichen Thron erhoben worden war, samm-
Fra Diavolo den Rest seiner Truppen u. zog sich nach Gaëta zu-
Der Prinz von Hessen-Philippsthal, der durch die Vertheidig-
dieses Platzes sich Ruhm erwarb, jagte ihn, als Unruhstifter, a-
der Festung fort. Fra Diavolo ging hierauf nach Palermo, u-
wurde zu der von der Königin von Neapel und Sir Sidney Sm-
projectirten Insurrection in Neapel gebraucht. Er ging dahin z-
rück, sammelte Alles, was er von seinen ehemaligen Truppen f-
den konnte, suchte die Insurrection auf alle mögliche Art zu be-
dern, öffnete selbst die Gefängnisse, und that den Franzosen all-
möglichen Abbruch, bezeichnete aber auch überall seinen Weg-
Brand, Raub u. Mord. Es wurden Truppen gegen ihn gesch-
Nachdem er sich lange mit dem größten Muthe vertheidigt hatte, w-
de er durch Verrätherei gefangen, am 6. November 1806 nach N-
pel gebracht, vor ein Kriegsgericht gestellt und nach dem einstim-
gen Urtheil desselben am 10. Nov. gehängt.

Fragmente (wolfenbüttelsche), sind eine antichristlich-
Schrift, welche Lessing unter dem Vorgeben, daß er sie in der wol-
fenbüttelschen Bibliothek, welche seiner Aufsicht anvertraut war, g-

unden habe, bekannt machte. Das meiste Aufsehen erregte das fünfte Fragment, in welchem dem ehrwürdigen Stifter des Christenthums Schuld gegeben ward, er habe eine Empörung stiften und auf den Umsturz des jüdischen Staats seine eigene königliche Würde und Regierung gründen wollen. Wer der wahre Verfasser dieser Schrift sei, ist nicht bis zur völligen Evidenz ausgemittelt worden; doch wird sie von den Meisten Reimarus, welcher zu Hamburg lebte und durch eine gehaltvolle Schrift über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion dem deutschen Publicum hinlänglich bekannt ist, zugeschrieben. Mit Recht hat man geurtheilt, daß der Fragmentist vieles unredlich verdreht, vieles, aus Mangel an Kenntniß der alten Welt, mißverstanden und das Christenthum höchst ungerecht beurtheilt habe. Unter denen, welche seinen Einwürfen begegneten, sind besonders Döderlein, Semler und Michaelis bemerkenswerth. Die Schrift des zuerst erwähnten Gelehrten: Fragmente und Antifragmente, ist mit so viel ruhiger Beurtheilung, Gelehrsamkeit und Geschmack geschrieben, daß sie mit Recht für die gelungenste Widerlegung des Fragmentisten gehalten wird. N.

Fragonard (Nicolas), ein geschickter Historienmahler, gestorben zu Paris am 22. Aug. 1806, alt 74 Jahre. Sein Vater hatte ihn zu einem Notar gebracht, der junge Fragonard verließ diesen aber bald, um die Zeichenschule zu besuchen, und studirte unter Franz Boucher sehr fleißig. Nachdem er den großen Preis in der Mahlerschule erhalten hatte, ging er nach Rom. Der Anblick der Werke der großen italienischen Meister, eines Michel Angelo und Raphaels, schlug ihn anfangs nieder; um desto mehr aber strengte er sich in der Folge an, um auch etwas leisten zu können. Als er nach Frankreich zurückgekommen war, machte er, um bei der Akademie aufgenommen zu werden, das schöne Gemählde, Coresus und Calliroe, das großen Beifall fand, so wie ein anderes Gemählde, die Heimsuchung Mariä, das er gleich nachher verfertigte. Fragonard gab die Historienmahlerei bald ganz auf, und beschäftigte sich blos mit Gemählden der erotischen Gattung. Seine kleinen, lieblichen Tableaux, die sich durch sinnreiche Ideen auszeichneten, wurden allgemein gesucht, und Fragonard war in Paris der Mahler nach der Mode. Während dieser Zeit verfertigte er: die Fontaine der Liebe, das Rosenopfer und den Schwur der Liebe; doch mahlte er auch zugleich eine Anbetung der Hirten. Alle seine Gemählde waren auf Erregung der Sinnlichkeit berechnet. Im J. 1773 sollte er einen Saal für die Guimard mahlen; er stellte diese Künstlerin als Terpsichore auf eine äußerst reizende Art dar. Ein Zwist, der unter beiden entstand, machte, daß Fragonard die Mahlerei nicht vollenden konnte. Aus Neugierde zu sehen, was sein Nachfolger geleistet hätte, schlich er sich einst in das Haus der Guimard, und mit zwei Pinselstrichen gab er den lächelnden Lippen der Terpsichore einen Ausdruck von Zorn und Wuth, ohne die übrige Ähnlichkeit des Gemähldes zu stören. Die Guimard, die bald nachher einigen Bekannten das Gemählde zeigen wollte, gerieth über die wahrgenommene Veränderung in die äußerste Wuth, und wurde dadurch dem Gemählde vollkommen ähnlich. Beim Ausbruch der Revolution verlor Fragonard den größten Theil seines Vermögens; er gab die Mahlerei auf, und starb in elenden Umständen.

Fraiß, Fraisch, hohe Fraiß; fraißliche Obrigkeit,

bedeutet in einigen Ländern die peinliche Gerichtsbarkeit, od
Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, von dem alten Worte Fra
Schrecken, Furcht, Gefahr.

Franc, eine französische Silbermünze, deren sechs einen
thaler ausmachen; etwa 6 Gr. nach gutem Gelde, also so viel
ein Livre. In dem neuern französischen Münzwesen theilte man
Francs in Zehntheile (Décimes) und in Hunderth
(Centimes).

Franciscaner oder Minoriten, mindere Brüder (Fr
minores), wie ihr Patriarch sie zum Zeichen der Demuth n
heißen alle Glieder des geistlichen Ordens, den der heil. Franc
von Assisi 1208 durch Sammlung einiger Schüler seiner Mönc
genden bei der Kirche Porticella oder Portiuncula zu Assisi st
(s. Franz von Assisi). Erniedrigung zur äußersten Ar
und Entbehrung aller feineren Sinnengenüsse sollte sein Ruhm,
in der von den Weltgeistlichen damals sehr vernachlässigten Seel
sein Verdienst um die Kirche, Gelehrsamkeit und Geistesbildung
ihm fremd sein. Daher verbot Franciscus seinen Minoriten,
mindeste Eigene zu haben, und bestimmte sie in den 1210 und
vom Papst bestätigten Ordensregeln zum Betteln und Predig
der Papst aber ertheilte dieser neuen Gattung von Mönchen die
Privilegien der Bettelorden (s. Orden) bekannten, für Staat
Kirche gleich bedenklichen, großen Vorrechte, vermöge deren si
Welt durch Betteleien aller Art in Contribution setzen, die Paroch
rechte als Prediger, Beichtväter und Meßpriester beeinträch
päpstliche Ablässe, die ihrer Stammkirche (daher Portiuncula
reichlicher, als irgend einem andern Orden geschenkt wurden, ver
deln und ihre in Alles sich einmischende Thätigkeit unmittelbar
der Autorität ihrer Obern und des Papstes, jeder weltlichen
geistlichen Obrigkeit zum Trotz, über die Länder der Erde aus
durften. Der Orden wuchs mit unglaublicher Schnelligkeit;
zählte er Tausende von Klöstern, die, ohne Geld gegründet,
Aberglauben und der Mildthätigkeit ansehnliche Reichthümer ver
ten. Die Nothwendigkeit, dem Orden Glanz und Ansehn zu g
mußte nun Milderungen der Regel entschuldigen; die Lebensart
üppiger, und gelehrte Bildung als ein wirksames Mittel der Herr
über die Menschen zugelassen, geistreiche Minoriten, wie Bonav
Alexander von Hales, Duns Scotus, Roger Bacon u. a. m.
fertigten durch ihre Verdienste um die scholastische Philosophie
Eindrängen ihrer Ordensbrüder in die Lehrämter an den Univ
ten. So erhielten sie, gestützt auf die Beweisgründe ihres
Duns Scotus, als Streiter für die unbefleckte Empfängniß der J
frau Maria, eine gewichtvollere Stellung gegen die stolzen Do
caner und reichlichen Zündstoff in dem langen Kampfe, den der
densneid zwischen den Scotisten (Franciscanern) und Thomisten
minicanern) anfachte und bis in die neuern Zeiten unterhielt. (
Dominicaner und Thomas von Aquinum.) Mit
ihren natürlichen Nebenbuhlern, haben sie als Gewissensräthe,
gierungsgehülfen und politische Agenten der Fürsten vom 13.
das 16te Jahrhundert, ganz im Widerspruch mit ihrem damalige
schen Namen Nullbrüder, die Herrschaft über die christl
Völker getheilt, und, endlich von den Jesuiten verdrängt, durch
Verträglichkeit mit den letztern mehr, als die Dominicaner, vo
rem alten Einflusse zu behaupten gewußt. Franciscaner gelan

fänglich zu den höchsten Kirchenämtern, die Päpste Nicolaus IV., Alexander V., Sixtus IV. und V. und Clemens XIV. waren aus ihrem Orden. Solchen gelehrten und politischen Glanz sahen jedoch die Eiferer für die Beobachtung des Buchstabens der alten Ordensregel stets als Folgen einer ungewissenhaften Abweichung von demselben an, und bildeten daher die besondern Congregationen der Cäsariner und Cölestiner oder Franciscaner Eremiten noch im 13ten Jahrhundert, der Spiritualen, Clareniner, Amadeisten im 14ten Jahrhundert, welche, obwohl meist mit Gewalt unterdrückt, den Geist der Opposition und innern Uneinigkeit im Orden durch ihre Reste fortpflanzten, bis sie in der 1368 bei Foligni in Italien vom heil. Paulus gestifteten und durch Wiederherstellung der vom Stifter vorgeschriebenen vollkommnen Armuth und Strenge in der Lebensart ausgezeichneten Congregation der Soccolanti (Sandalenträger, Baarfüßer) einen Vereinigungspunct fanden. Diese Congregation wurde erst vom Papste, dann auch von dem Concilium zu Costnitz 1415, als ein besonderer Zweig des Franciscanerordens, unter dem Namen „Observanten, mindere Brüder von der Observanz“ anerkannt, und behielt bei der Ausgleichung, durch welche Leo X. 1517 die bisherigen Streitigkeiten der verschiedenen Parteien niederschlug, die Oberhand. Seitdem ist der Observantengeneral Generalminister (Minister oder Diener nennen die Minoriten aus Demuth ihre Obern) des ganzen Ordens, und der Superior der Conventualen oder Minoriten von der gemilderten Regel, welcher nur den Titel Generalmagister führen darf, ihm untergeben. Unter den Observanten sind im 16ten und 17ten Jahrhundert neue Formen im Puncte der Armuth und Kasteiung des Leibes entstanden, zufolge deren sie sich nach den verschiedenen Graden der Verschärfung ihrer Regel in regulirte, strenge und strengste eintheilen. Die regulirten wurden in Frankreich Cordeliers (Strickträger wegen ihres Gürtelstricks mit Knoten), anderwärts Soccolanti, Observantiner genannt, unter welchem Namen sie in Italien, der Schweiz, der pyrenäischen Halbinsel und Amerika noch bestehen. Zu den strengen Observanten gehören die Baarfüßer in Spanien und Amerika, die Verbesserten (Riformati) in Italien und die ehemals in Frankreich blühenden Recollecten, d. h. Eingezogenen, weil sie bloß der Meditation ergeben waren, und durch ihre dienenden Brüder Almosen sammeln ließen. Die strengsten sind die Alcantariner nach der Reform Peters von Alcantara mit ganz bloßen Füßen; man findet sie noch häufig in Spanien und Portugal, selten in Italien. Sämmtliche Zweige der Observanten machen unter ihrem gemeinschaftlichen Generale zwei Familien aus; die cismontanische mit 66 jetzt meist sehr schwachen Provinzen in Italien, Oberdeutschland, wo die Klöster theils eingegangen, theils durch die Regierungen vom Generale getrennt worden sind, in Ungarn, Polen, Palästina und Syrien, die ultramontanische mit 81 Provinzen in Spanien, Portugal und den fremden Welttheilen; die bekanntlich eingegangenen französischen und nordischen Provinzen sind von dieser Zahl abzurechnen, die übrigen aber größtentheils in Amerika, Asien, Afrika und den Inseln zu suchen, wo nur diejenigen kleinern Gesellschaften von Franciscanerklöstern, die noch bloß als Missionsplätze unter den Heiden betrachtet werden, Präfecturen heißen. Die viel schwächere Congregation der Beschuheten oder Conventualen hatte vor der französischen Revolution in 80 Provinzen gegen 100 Klöster und 15000 Mönche;

jetzt findet man sie nur noch hie und da im südlichen Deutschland, d
Schweiz und Italien, wo sie Lehrämter bei den Universitäten beklei
den; denn nur sie beschäftigen sich mit den Wissenschaften und un
lassen das Betteln. Die graue wollene Kutte mit einem Strick u
den Leib, an dem ein knotiger Geißelstrick hängt, haben alle ü
Zweige des Franciscanerordens gemein: ihre Capuze ist rund u
kurz. Eine lange und spitzige Capuze und ein langer Bart sind
einzigen besondern Merkmale der sonst in der Regel und Lebe
art den strengen Observanten ganz ähnlichen, nur noch rohern u
schmutzigern Capuziner, welche Matthäus von Bassi 1528 als ei
für sich bestehende Congregation der Minoriten stiftete. Seit 15
haben sie einen eigenen unabhängigen General, und sowohl in E
ropa als durch ihre Missionen in Amerika und Afrika solchen Zuw
erhalten, daß sie im 18. Jahrhundert 1700 Klöster und 25,000 Br
der in 50 Provinzen zählten. Sie sind als possenhafte Bußpred
und herumschweifende Bettler bekannt genug. Nonnen seines Ord
sammelte der heil. Franciscus selbst schon 1209, und nannte sie ei
verschlossene Frauen, auch Damianistinnen, nach
Stammkirche zu St. Damian in Assisi; später wurden si
der heil. Clara, ihrer ersten Priorin, Clarissinnen gen
und theilten sich, wie der erste Orden, nach den verschie
Graden der Strenge ihrer Regel, in mehrere Zweige.
hin gehören drei Gattungen Urbanistinnen, die ihre Regel v
Papst Urban IV. haben, die heil. Isabelle (Tochter Ludwigs
von Frankreich), welche 1260 für sie das Kloster Longchamps b
ris stiftete, als ihre Mutter verehren, und zum Theil auch
dürfen; die Capuzinerinnen, die unter den Capuzinern
die Alcantarinnen u. Clarissinnen oder Baarfüße
nen, von der strengsten Observanz, welche jetzt am schwächsten
Diese Nonnen heißen insgesammt auch Franciscanerinnen,
theils unter der Aufsicht des ersten Ordens, theils unter den
sen, haben mit Ausnahme der Bestimmung zur Seelsorge die
der Mönche, und zählten im 18. Jahrhundert zusammen auf
Individuen in 900 Klöstern. Sonst erhielten sie Bettelbrot von
Mönchen, jetzt leben sie von den Besitzungen ihrer Klöster. Der
Franciscus stiftete 1221 auch einen dritten Orden für Weltleu
derlei Geschlechts, die es bleiben wollten, und doch einige kl
Beobachtungen und den Gürtelstrick von den eigentlichen Min
annahmen. Diese Tertiarier waren schon im 13ten Jahrhundert
zahlreich und entstanden überall, wo Franciscaner hinkamen.
schen von allen Ständen traten dazu. Aus ihnen gingen
ketzerische Verbrüderungen, wie die Fraticellen und Beghard
dern auch 1287 die regulirte Congregation förmlicher Mönche
ten Ordens der Minoriten von der Buße hervor, die in Fra
Picpuces genannt wurden, sich zu den Observanten hielten,
aber nicht mehr existiren. Die Gesammtzahl aller Franciscaner
Capuziner belief sich im 18ten Jahrhundert auf 115,000 Mön
7000 Klöstern. Jetzt dürfte sie kaum die Hälfte betragen,
Orden in Frankreich und in den meisten Ländern Deutschlands
Theil auch in Oberitalien ganz aufgehört hat, in den österr
Staaten keine Novizen mehr annehmen darf, und unter Mur
in Neapel viele Klöster verlor. Die Erhaltung der noch vor
nen ist im neuesten Concordat mit Neapel ausdrücklich bedac
Spanien, Portugal und den Colonien außer Europa blüht der

ch auf die alte Weise; Amerika ist sein Paradies; in Jerusalem be-
ucht er das h. Grab; veredelt zeigt er sich in der katholischen Schweiz,
die Franciscaner von beiden Geschlechtern sich zweckmäßig mit
terricht u. Erziehung der Jugend beschäftigen. E.

Franciscus (St.), s. Franz von Assisi.

François de Paule, s. Franz von Paula.

François (von Neufchateau), Graf, Mitglied der franz. Aka-
mie, früher Minister des Innern, Director und Senator, geboren
Liffol le Grand, einem Flecken in Lothringen, den 7. Oct. 1752,
gte schon im Collège zu Neufchateau ein ausgezeichnetes Talent für
ichtkunst. Im zwölften Jahre gab er eine Sammlung von Poe-
n heraus, welche Veranlassung wurden, daß er schon in seinem
erzehnten Jahre Mitglied der Akademien von Nancy, Mar-
ille, Lyon und Dijon wurde. Übrigens widmete er sich der
chtsgelehrsamkeit und bekleidete bis zur Zeit der Revolution
hrere Stellen; auch trat er als Schriftsteller in diesem Fache auf.
ie neue Ordnung der Dinge umfaßte er mit Begeisterung, hielt
zuerst an die Orleans'sche Partei, und ward dann in die all-
meine Umwälzung mit fortgerissen. Er trat als Deputirter im
pt. 1791 in der Nationalversammlung auf, schlug das Decret der
rbannung der eidscheuen Priester vor, welches der König nicht ge-
hmigte, u. nahm an den wichtigsten Verhandlungen großen Antheil.
n J. 1793 brachte er sein Drama Pamela (eine Übersetzung von
oldoni's Pamela maritata) auf die Bühne, ward aber wegen der
mäßigten Gesinnungen, die darin herrschten, verhaftet, und erhielt
st seine Freiheit nach dem 9. Thermidor wieder. Dann wurde er
chter im Cassationstribunal, und im Juli 1797 Minister des In-
rn. Nach dem 18. Fructidor trat er an Carnot's Stelle ins Di-
ctorium; aber schon den 9. Mai 1798 mußte er diesen Platz Treil-
rd einräumen. Hierauf unterhandelte er mit dem Grafen Cobenzl
Selz, über den Vorfall in Wien, in Folge dessen Bernadotte sei-
n Gesandtschaftsposten daselbst verlassen hatte. Von neuem wurde
Minister des Innern. Er gründete damals die öffentliche Aus-
llung der Producte des französischen Gewerbfleißes, und ordnete
s Fest der Aufstellung der in Italien eroberten Kunstdenkmähler an.
ach dem 18. Brumaire kam er in den Erhaltungssenat, erhielt die
enatorie zu Dijon (im J. 1806 die zu Brüssel), und feierte Napo-
ons Ruhm in mehrern Prunkreden. Übrigens machte er sich sehr
rdient um die Beförderung des Ackerbaues. Nach der Zurückkunft
r Bourbons entsagte er zum Besten des Staats dem dritten
heile seines Jahrgehalts als gewesener Senator. Man hat von
m mehrere geschätzte Gedichte, und Schriften über Moral, Acker-
u, Rechtswissenschaft und Geschichte. Lalande hatte ihn in seinem
ctionnaire des athées (1805) mit aufgeführt, worüber er sich im
oniteur vom 24. Nov. 1805 bitter beklagte. Seit 1814 lebt er
nz den Wissenschaften. K.

Frank (Johann Peter), ein berühmter deutscher Arzt, geboren
Badenschen den 19. März 1745, hatte, wie er selbst erzählt, als
nabe auf der Schule zu Rastadt, eine sehr schöne Stimme, weshalb
Markgräfin von Baden aus ihm in Italien einen künstlichen Ge-
ansänger machen lassen wollte. Nur mit Mühe bewog sein Gön-
r, der General Dreger, die Fürstin, diesen Plan aufzugeben. Er

wurde Doctor zu Pont à Mousson, practicirte zu Pirmasens, Bi und Bruchsal, erhielt eine medicinische Professur zu Göttingen 17 das Jahr darauf die Professur der Klinik zu Pavia, von wo er 17 als K. K. Hofrath und Director des grossen Hospitals, nach W kam. Catharina II. berief ihn 1804 an die Universität zu Wi und das Jahr darauf als kaiserlichen Leibarzt nach Petersburg. Jahr 1808 verließ er Rußland mit einer Pension von 3000 Rubl und lebte seit dem als praktischer Arzt zu Wien. Bonaparte wün ihn in Paris anzustellen; allein er schlug die glänzenden An aus, um seine Schriften zu vollenden. Unter diesen sind class Das System der medicinischen Polizei, und sein Epit curandis hominum morbis. Im Jahr 1802 erschien von ih Wien eine Selbstbiographie. Sein Sohn Joseph Frank, gebo Rastadt den 23 Dec. 1771, ist berühmt als Arzt und Schrifts vorzüglich in der Geschichte der Erregungstheorie (s. d. A Er folgte seinem Vater in der klinischen Professur zu Pavia, ging als kaiserl. russischer Hofrath nach Wilna. Außer seinen schen Schriften, ist auch seine Reise nach Paris und Lon u. s. w. in Beziehung auf Spitäler, Versorgungshäuser, medici Lehranstalten und Gefängnisse, wichtig. (Wien 1804—1806. 2

Franke (August Hermann), Stifter des hallischen W senhauses und vieler damit verbundenen Anstalten, einer merkwürdigsten und wirksamsten Männer seines Zeitalters, oft falsches Lob und ungerechten Tadel mißkannt, aber mit jedem schritt der Zeit richtiger gewürdigt und nach seinem wahren Wer verehrt. Zuerst von seinem Leben, dann von seinen Stiftu gen! Franke war 1663 zu Lübeck geboren, Sohn des dor Domsyndikus, der aber schon 1666, von Ernst dem Fro berufen, als Justizrath nach Gotha ging, daher sein Sohn an schon damals berühmten Gymnasium seine erste Bildung empfin zeigte so seltene Fähigkeiten, daß er im dreizehnten Jahr Selecta im vierzehnten reif zur Akademie, als ein eximiae spei ju erklärt wurde. Hierauf besuchte er die Universitäten Erfurt, K und späterhin Leipzig, und trieb vorzüglich Theologie, doch in ter Verbindung mit alten und neuen Sprachen. Im J. 1681 pro virte er, hielt unter andern zu Leipzig praktische Vorlesu gen über die Bibel, deren einfache Lehre ihm mehr werth war, alle dogmatischen Spitzfindigkeiten, ward aber wegen des großen falls so angefeindet und verfolgt, daß der berühmte Thomasi der damals noch in Leipzig, hernach in Halle lehrte, eine Defens schrift für ihn aufsetzte; Franke aber, den Verfolgungen ausw den Ruf nach Erfurt als Prediger annahm. Hier wurden wiede Predigten, die sich viel mehr durch Herzlichkeit und warmen Ei als durch homiletische Künstelei auszeichneten, selbst von den Cathol so zahlreich besucht, daß man in Mainz Gefahr für die Religion fete; und catholische Zeloten wußten den Hof zu bestimmen, daß Fra ke Befehl erhielt, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, auch, unter heißen Thränen der Bürger und der Kinder, deren e so väterlich angenommen hatte, geschah. Er erhielt sogleich m Einladungen, zog aber den Ruf nach Halle allen andern vor, eben die neue Universität errichtet ward. Zuerst wurde ihm die P fessur der orientalischen Sprachen, späterhin der Theologie über gen. Zugleich erhielt er das Pastorat in der eng mit Halle bundenen Vorstadt Glaucha, daher diese auch den Sitz aller sei

tiftungen geworden ist. Die Unwissenheit und Verwilderung der rchaischen Gemeine auf der einen, die große Armuth vieler Ein-ohner auf der andern Seite, gaben seiner Thätigkeit, praktisch zu rken, die erste Anregung. Dies geschah besonders seit 1694. Er terrichtete die ganz versäumten Armen und Kinder auf seiner ausflur und gab ihnen dann kleine Almosen. Bald nahm er auch r Paar Vaterlose auf, deren Zahl sich schnell vermehrte. Wohl-nkende unterstützten ihn mit kleinen Beiträgen. Als er einst auf rmal ein Geschenk von sieben Gulden empfing, rief er aus: Das ist ein ehrlich Capital, damit kann man etwas chts anfangen." Wenn man den Umfang seiner nachmaligen tiftungen ansieht, muß man allerdings über einen so geringen An-ng erstaunen. Von nun an wachsen seine Anstalten für Erziehung d Unterricht mit jedem Jahr. Es wurden unter seiner Leitung hulen für alle Stände errichtet; es wurde eine Erziehungsanstalt r Vaterlose, das eigentliche Waisenhaus (das jedoch den kleins-en Theil des Ganzen ausmacht) organisirt. Man fing an zu bauen, d 1698 ward der erste Grundstein zu allen den Gebäuden, die jetzt ei über 800 Fuß lange Straßen bilden, gelegt. Man irrt, wenn an, vielleicht durch die Regelmäßigkeit getäuscht, glaubt, Franke be gleich anfangs einen so großen Plan gehabt. Nie hätte er wohl rhersehen können, daß der Ruf seiner frommen Menschenliebe nah d fern so viele Theilnehmung erwecken, daß man ihm von allen iten her Summen zu 60, 100 und 1000 Thalern zuschicken, daß n ein stiller Freund der Chemie und Pharmacie, den er auf seinem bbette besuchte, Recepte zu allerlei Medicamenten übergeben würde, herrach so viel Aufsehn gemacht, und deren Verkauf vormals einen rlichen Gewinn von 30—40,000 Reichsthalern abgeworfen hat, raus sich allein die Möglichkeit erklärt, ohne alle Unterstützung der gierung so große Anstalten ausgeführt zu sehen. Ihn selbst be-rkte natürlich dies alles in seinem starken Glauben und unerschüt-lichen Vertrauen an die göttliche Vorsehung, zumal es sich oft f, daß gerade in der Stunde, wo kein Groschen vorhanden war, die wartenden Arbeiter zu bezahlen, die nöthige, und nicht selten e größere Summe, als man bedurfte, mit der Post von bekannten d unbekannten Personen einging. Er sah darin Gottes Wink, ß er ihn zum Werkzeug bestimmt habe, Vieles und Großes zu voll-ren. Und so hat man denn mit Recht seine Stiftungen ein Werk Glaubens und der Liebe und die in ihrer Art letzte große Er-einung des religiösen Geistes in Deutschland genannt, und über en der Haupteingänge vor mehreren Jahren die passende Inschrift etzt:

„Fremdling, was du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet;
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend, wie Er."

as ihm dabei alles sehr erleichterte, war der ausnehmende und h so ganz uneigennützige Eifer seiner ersten Mitarbeiter, die nur ade ihre nothwendigen Bedürfnisse verlangten, und dafür mehr iteten, als an andern Orten reich besoldete Männer, denen jener ist fremd war. Da er bei allen seinen Unternehmungen von Re-gion ausging, und praktische Frömmigkeit für die Haupt-he aller Erziehung und alles Unterrichts hielt, dabei von strengen tten und ein Gegner weltlicher Vergnügen war, als gefahrvoll die Sittlichkeit, so suchte man diese Denkungsart unter dem Na-n des Pietismus (Andächtelei, Frömmelei) verächtlich zu ma-

chen. Ihn selbst kann gewiß nie der Vorwurf des leeren Sche
verdient treffen. Daß es aber unter seinen Schülern viele gab, di
es mehr in Worten und Gebehrden, als dem Geist nach waren, da
die allerdings übertrieben gehäuften Andachtsübungen, welche ehemal
in den Frankischen Anstalten herrschten, Viele mehr mit Widerwill
als mit Liebe zur Gottseligkeit erfüllt haben mögen, läßt sich nic
läugnen, und man ist davon späterhin mehr zurückgekommen. E
selbst war von aller Frömmelei entfernt, ein heitrer, offner, lie
voller Mann, edel und unbefangen in seinen Sitten, als Erzieher
Jugend einsichtsvoll, fest und mild. Dabei war er im hohen Gr
arbeitsam, pünctlich in seinen akademischen Vorlesungen, wie in sei
nen Predigten, sowohl da er in Glaucha stand, als späterhin, b
er an die Ulrichskirche der Stadt Halle versetzt wurde. Mit dem St
gen seines Ruhms nahmen seine Geschäfte und besonders der Andra
der Correspondenten und Besucher so sehr zu, daß er oft nur e
nach dem Abendessen an schriftstellerische Arbeiten kommen kon
deren Ertrag er immer wohlthätigen Zwecken bestimmte. Die m
sten seiner Schriften sind deutsch und ascetischen Inhalts. Früh
hat er auch mehrere lateinische herausgegeben, wie er denn überh
in alten und neuen Sprachen sehr geübt war. Im J. 1727
sein Körper den vieljährigen Anstrengungen. Er starb am 8. Ju
64 Jahre alt, und hinterließ seinem Schwiegersohn, Joh. Anast
Freylinghausen, und seinem einzigen (ohne Nachkommen ve
storbnen) Sohn, Gottl. Aug., die Direction, unter denen nur n
einige Gebäude errichtet wurden, da er das meiste von dem,
noch jetzt dasteht, vollendet gesehen hat. Die jetzigen Directoren
der Kanzler der Universität Halle, D. Aug. H. Niemeyer,
Urenkel des Stifters von Mutter-Seite, und D. G. C. Knapp
Prof. der Theologie. — Frankens Stiftungen. Man pfle
sie vormals unter dem Namen des hallischen Waisenhauses zusam
menzubegreifen, weil alles von einer Anstalt für vaterlose Kin
ausging. Gerade dieß ist aber der kleinste Theil des Ganzen, u
es gibt im engern Sinn viel größere Waisenhäuser in Deutschla
wiewohl, wenn man alles, was mit dem hallischen verbunden ist, h
zu rechnet, unstreitig das hallische den größten Umfang hat. Folgen
sind die vornehmsten Institute. 1. Die eigentliche Waise
anstalt. In ihr sind seit der Stiftung nahe an 4500 Kinder g
unentgeltlich erzogen, wovon gewöhnlich 3/4 männlichen, 1/4 we
chen Geschlechts waren. Erstere gehen größtentheils zu Handwer
und Künsten über. Vorzügliche Köpfe widmet man den Stu
und sie bleiben bis zur Universität in der Anstalt. Die höchste Z
zugleich erzogener war 200. Die sehr verminderten Einnahmen h
ben sie bis jetzt auf 100 reducirt. 2. Das königliche Päda
gium, die Erziehungs- und Lehranstalt für junge Leute aus den m
lern und höhern Ständen. Seit der Stiftung (1696) sind de
2790 gebildet. 3. Die lateinische Schule. Existirt seit 16
als eine gelehrte Bildungsanstalt in 9—10 Classen für minder B
terte. Sie hat Pensionärs (ehemals oft an 4—500)
Frequentanten aus der Stadt, und hat immer den Ruf gründl
Unterrichts, besonders in den alten Sprachen, behauptet. Seit 18
sind mit ihr die beiden an Frequenz sehr herabgekommenen St
gymnasien, das lutherische und reformirte, unter dem Namen d
hallischen Hauptschule im Waisenhause verbunden, we
che sich in eine lateinische u. eine Realschule theilt. Die B

en Lehrer wurden pensionirt; die übrigen arbeiten nun gemeinschaft-
h. 4. Die deutschen oder Bürgerschulen. Ursprünglich wur-
n eine Knaben- und eine Mädchenschule gestiftet, welche im Be-
rk des Waisenhauses lagen, u. wovon jede nach u. nach zu 10—12
lassen anwuchs. In beiden Abtheilungen wurden oft an 150 Kinder
is der Stadt u. den Vorstädten unterrichtet. Hierzu kamen späterhin
och zwei davon ressortirende Nebenschulen, in Glaucha, die
littelwachische u. Weingärtersche für die entfernt Woh-
nden. Letztere sind hernach in das Waisenhaus verlegt, u. gegen-
ärtig bestehen die deutschen Bürgerschulen aus 4 Abthei-
ungen, von denen zwei für Knaben und Mädchen, die eini-
es Schulgeld bezahlen, zwei für ganz Arme, als Freischu-
en, bestimmt sind. Im Unterricht wird dabei auf die Bedürfnisse
er Mittelstände und der niedern Volksclassen Rücksicht genommen.
n der Methode sucht man das Beste und Bewährteste anzuwenden,
hne zu einer alten oder neuen Schule zu schwören. Übrigens sind
e sämmtlichen Schulanstalten zugleich als Seminarien für ange-
ende Lehrer zu betrachten, die sich dabei üben, Methode lernen u.
adurch um so fähiger werden, in andern Kreisen als Lehrer zu
irken. Dies ist ein bedeutender Vortheil, welchen der Studirende
uf der Universität Halle, wie auf keiner andern, findet. Als ein
nnexum der Frankischen Stiftung ist noch 5. die Cansteinische
Bibelanstalt zu betrachten. Sie ward von dem Baron C. H.
on Canstein, einem vertrauten Freunde Frankens, gestiftet,
nd nahm ihren Anfang 1712. Der Zweck war, durch stehende For-
en der ganzen Bibel in verschiedenen Formaten, welche den jedes-
maligen Satz bei jeder neuen Ausgabe ersparen, den Preis äußerst
ohlfeil zu machen, u. dadurch den Verkauf der h. S. zu befördern.
Dieser Zweck ist auch in solchem Grad erreicht, daß bereits über
Millionen ganze Bibeln und 1 Million neue Testamente verkauft
nd. Man adressirt sich am besten unmittelbar an die Anstalt, um
e in Quantität möglichst wohlfeil zu erhalten. Die Directoren der
rankischen Stiftungen sind zugleich die Vorsteher dieser Anstalt, ohne
aß jedoch das Waisenhaus Einkünfte davon hat, die vielmehr allein
er Bestimmung der Anstalt gemäß verwendet werden. Übrigens
ehören noch zu den Besitzungen des Waisenhauses eine große Biblio-
hek in einem eignen Gebäude, u. eine Naturalien- und Kunstkam-
er von geringerer Bedeutung. Was endlich die Erhaltungs-
uellen dieser vielumfassenden Stiftung betrifft, so sind folgende
ie wichtigsten: 1. An Gütern u. liegenden Gründen, das Vorwerk
der die Meierei von 17½ Hufen; das Rittergut Canena von 11
ufen; das Rittergut Reideburg von 19 Hufen, Berga im
Schwarzburgischen von 15 Hufen; mehrere ansehnliche Gärten, des-
leichen das Cansteinische Erbhaus in Berlin. 2. Die Me-
icamente, zum Theil Arcana, welche, wie schon oben bemerkt
st, in frühern Zeiten bei weitem die Hauptquelle waren, späterhin
ber im Debit, durch die Verbote in vielen Ländern und durch den
eränderten Geist der Zeit, sehr gelitten haben. Sie werden durch
ine eigne Medicamentenexpedition besorgt. Nähere Nachricht hier-
ber gibt die Schrift: Madai's Beschreibung der Wirkungen u.
nwendungsart der hallischen Waisenhausarzneien. Mit neuen Er-
ahrungen vermehrt von Professor Tüffer. Halle 1808. 3 Die Apo-
theke, weit mehr aber 4. die Buchhandlung, welche von ei-
em sehr geringen Anfang, den ein Candidat Ehlers mit dem Druck

einer Fränkischen Predigt machte, durch die Thätigkeit und Einsicht dieses Mannes zu einer der ansehnlichsten und solidesten Handlungen Deutschlands, sowohl im Sortiment als Verlag, herangewachsen ist. Sie besitzt eine eigne Druckerei und hat vorzüglich wissenschaftliche, ascetische und Schulbücher, z. B. fast alle classischen Autoren, um sehr geringe Preise geliefert und sich mit dem ganzen In- und Auslande in Verbindung gesetzt. Der reine Überschuß wird jährlich an die Hauptcasse abgegeben und zur Erhaltung der Waisen- und der Schulen verwendet. 5. Das Schul- und Pensionsgeld. 6. Königliche Hülfsgelder. Der jetzt regierende König von Preußen war der erste, welcher den abnehmenden Revenuen durch einen jährlichen Zuschuß zu Hülfe kam. Die vormalige königlich westphälische Regierung hat diese nicht nur fortgesetzt, sondern auch vermehrt. Sie werden jetzt aus den Einkünften des aufgehobenen Klosters Bergen bei Magdeburg gezahlt. 7. Milde Gaben. Diese sind ehedem sehr bedeutend gewesen. Seitdem aber das Waisenhaus in den wiewohl sehr übertriebenen Ruf großer Reichthümer gekommen, haben sie fast gänzlich aufgehört. Selten ist's, daß dankbare Zöglinge ihm Legate vermachen, was früherhin öfter der Fall war. Über dies alles gibt theils eine von 1792—1797 erschienene Zeitschrift unter dem Titel: Frankens Stiftungen, 3 Bände, theils die Beschreibung des hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen Frankischen Stiftungen, nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts, mit erläuternden Kupfern, 1799, die befriedigendste Auskunft. LI.

Franke ist der Name, der in den Morgenländern allen christlichen Europäern beigelegt wird, vermuthlich weil sich in den Kreuzzügen die aus den ehemaligen Franken hervorgegangenen Franzosen besonders hervorthaten.

Franken, eines der merkwürdigsten unter den deutschen Völkern. Sie erscheinen in der deutschen Geschichte zuerst seit 233 nach Chr. Geb., und wohnten zwischen dem Niederrhein und der Weser, streiften auch bisweilen über die Weser bis nach der Elbe zu. Sie machten schon im 4ten Jahrhundert verschiedene Einfälle in Gallien, aber es glückte ihnen noch nicht, feste Wohnsitze daselbst zu gewinnen. Zu Anfange des 5ten Jahrhunderts fingen sie an, in das belgische Gallien einzudringen (s. d. Art. Frankreich). Aus dem großen Landtheil, welchen die Franken späterhin den Allemannen am Rhein wegnahmen, entstand eine neue Provinz unter dem Namen des rheinischen Frankens (Francia rhenana). Das heutige Frankenland gehörte den Franken damals noch gar nicht, sondern war ein Theil von Thüringen, von welchem es wahrscheinlich unter Carl d. Gr. getrennt worden ist (s. Thüringen). Im 9ten Jahrhundert findet sich ein Herzogthum Franken in der deutschen Geschichte, welches späterhin an die Familie der Hohenstaufen, die auch das Herzogthum Schwaben besaß, kam, und mit Erlöschen des hohenstaufischen Hauses wieder einging.

Franken, Fränkischer Kreis war einer von den zehn Kreisen, in welche Deutschland vor der 1806 erfolgten Auflösung der deutschen Reichsverfassung eingetheilt war, und begriff einen der schönsten Striche Deutschlands, vom Main von Osten nach Westen durchflossen, zwischen Schwaben, den Rheinlanden, Sachsen, Böhmen und Baiern, ungefähr 490 Quadratmeilen groß und mit 1,580,000 Men-

chen, sehr fruchtbar an Getreide, Wein und Obst, wo Gartenbau und Viehzucht sehr blühend sind. Die Bestandtheile dieses Kreises waren: die Hochstifter Bamberg, Würzburg und Eichstädt; das Deutsche Ordens-Meisterthum Mergentheim; die Fürstenthümer Anspach u. Baireuth; die Länder der Fürsten von Hohenlohe u. von Schwarzenberg; die gefürstete Grafschaft Henneberg; die Grafschaften Castell, Wertheim, Rieneck, Erbach u. Limpurg; die Herrschaften Seinsheim, Reichelsberg, Wiesentheid, Welzheim, Hausen u. Speckfeld; u. die freien Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg ob der Tauber, Schweinfurt, Weißenburg und Windsheim. Jetzt besitzt der König von Baiern den bei weitem größten Theil Frankens, gegen 430 Quadratmeilen und 1,200,000 Einwohner, nämlich Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Anspach, Baireuth, Schwarzenberg, einen kleinen Theil von Hohenlohe, Castell, Rieneck, Seinsheim, Reichelsberg, Speckfeld, Wiesentheid, Nürnberg, Rothenburg, Windsheim, Schweinfurt und Weißenburg. Diese Lande gehören jetzt zu dem Regen-, Rezat-, Ober- und Untermainkreis des Königreichs Baiern. Wirtemberg besitzt von den fränkischen Ländern: Mergentheim, Hohenlohe, Limpurg, Welzheim und Hausen, welche zu dem Jaxtkreise des Königreichs Wirtemberg gehören. Baden besitzt die Grafschaft Werthheim, jetzt zum Main- und Tauberkreise des Großherzogthums Baden gehörig; Hessen-Darmstadt besitzt die jetzt zum Fürstenthum Starkenburg des Großherzogthums Hessen gehörige Grafschaft Erbach. In die gefürstete Grafschaft Henneberg theilen sich Preußen (dessen Antheil zum Erfurter Regierungsbezirk der Provinz Sachsen gehört); Churhessen und die großherzoglich- und herzoglich-sächsischen Häuser. Die wichtigsten Städte Frankens sind: Nürnberg, Würzburg und Bamberg. Bekannt sind die zwei Universitäten Würzburg und Erlangen. Die Universitäten zu Bamberg und Altdorf hingegen sind aufgehoben.

Frankenberg (Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von), dieser um die Herzogthümer Gotha und Altenburg hochverdiente Staatsminister, der das seltene Glück genoß, sein funfzigjähriges Ministerjubiläum zu feiern, war den 20 Oct. 1728 geboren und stammte von einem Zweige des alten deutschen Geschlechts der Frankenberg ab, der sich im 11ten Jahrhundert in Schlesien niederließ. Der Vater stand der Herrschaft Schmalkalden als landgräflich-hessischer Oberaufseher vor, und der Sohn machte sich als Rath, dann Präsident des Consistoriums in Hanau, und als Gesandter in Copenhagen und Wien um Hessen verdient. Jedoch vertauschte er diesen Wirkungskreis bald mit einer Stelle im herzogl. sachsen-gothaischen Geheimen Rathscollegium, zu welcher er vom Herzog Friedrich III. am 2. Jan. 1765 berufen wurde. Seit 1788 stand er als Staatsminister an der Spitze dieser höchsten Landesbehörde, und leitete in den seit 1789 so schwierigen Zeiten die politischen Verhältnisse mit solcher Umsicht und weiser Mäßigung, daß die Länder seines Fürsten unerschüttert blieben, und ihre Landes- und Regierungsverfassung ungekränkt erhielten. Als Chef des Steuer-Collegiums wußte er nicht nur, so groß auch der Druck verderblicher Kriege und die Stockung des Erwerbs war, den Credit des Landes aufrecht zu erhalten, sondern auch noch für die Verbesserung der öffentlichen Unterrichtsanstalten Mittel herbeizuschaffen und andere gemeinnützige, außerordentliche Ausgaben zu bestreiten. Nachdem er dreien Fürsten, den Herzogen Friedrich, Ernst und August, mit gleichem Eifer, gleicher Treue und gleichem Erfolg gedient, bei allen dreien in hohen Ehren gestanden, und bis in sein

spätes Alter ungeschwächte Körper- u. Geisteskraft erhalten, [...] er bald nach der Feier seines Jubiläums, zu Anfange des J. 18[...] Sein Andenken wird in Gotha und Altenburg stets geehrt bleiben.

Frankenhausen, Stadt u. Amt in Thüringen an ei[...] Arm der Wipper, in einer fruchtbaren Gegend mit Bergen [...] Waldung umgeben, dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt [...] gehörig. Die Stadt hat etwa 3000 Einwohner, eine fürstliche [Re]gierung, ein preuß. Postamt und eine gute Schule. Wichtig ist [das] Salzwerk, eines der ältesten in Deutschland, welches den Bür[gern] erb- u. eigenthümlich zugehört. Die Soole ist zehnlöthig; man [...] siedet von ihr jährl. 60,000 Scheffel u. könnte noch viel mehr [sie]den, wenn größerer Absatz wäre. Auch wird in der Gegend ein [...] ner und dichter Alabasterstein gebrochen. Die aufrührischen Ba[uern] erlitten in dieser Gegend 1525 eine große Niederlage. (S. Münze[r] Thomas.) Einige treffliche Concerte, zu denen es dem dortigen [...] ckern Cantor Bischof gelang, eine bedeutende Anzahl der [...] Tonkünstler Deutschlands u. ein großes Publicum von nahen u. [...] nen Kunstfreunden zu vereinigen, haben diesem Orte in den J. 18[...] u. 1811 für den Freund der Tonkunst ein besonderes Interesse ge[...]

Frankenweine, eine Gattung deutscher Weine, die [...] lich im Hochstift Würzburg gebaut u. gewonnen wird, u. die [...] angenehmsten u. gesundesten Tischweinen gehört. Die vorz[üglich]ste Sorte ist der sogenannte Leistenwein, der, wenn er ein [ge]wis[...]ses Alter hat, durch seinen angenehmen Duft oder seine Fire[...] feine Zartheit vielleicht alle deutsche Weine übertrifft. Feuriger [...] dieser ist der Steinwein, eine andere edle Gattung der Fran[ken]weine, aber es fehlt ihm das Bouquet und die Lieblichkeit [des] Leistenweins. Andere gute Gewächse sind der Wertheimer, [...] Dettelbacher u. s. w. Von Kizingen unweit Würzburg, [...] Bamberg, von Benshausen u. von Würzburg wird [...] diesen Weinen ein großer Handel getrieben. Die neuern besten [Jahr]gänge sind die von 1761, 1762, 1775, 1779, 1781, 1783, u. von 18[...]

Frankfurt, das ehemalige Großherzogthum. Als durch [den] Lüneviller Frieden der Thalweg des Rheins die Gränze zwi[schen] Frankfurt und Deutschland geworden war, und zur Entschädi[gung] weltlicher Fürsten für den Verlust auf dem linken Rheinufer [die] Staaten der geistlichen Fürsten säcularisirt wurden, da war [der] Churfürst von Mainz der einzige, den man als Erzkanzler [des] Reichs beibehielt. Zwar wurde der Churstaat Mainz [auf]gelöst und zum größten Theil als Entschädigungsobject überla[ssen], aber, durch den Reichsschluß vom 25. Februar 1803, die W[ürde] und der Rang eines geistlichen Churfürsten und Reichskanzlers in Verbindung mit dem eines Metropolitanerzbischofs und [Pri]mas von Deutschland, erklärt und bestätigt, der erzbischöfl[iche] Stuhl von Mainz auf die Domkirche von Regensburg übertra[gen], zugleich die Metropolitangerichtsbarkeit nach einer [...] Diöcesangrenze bestimmt u. dem Churfürsten-Erzkanzler ein [...] Staat aus den Fürstenthümern Regensburg und Aschaffenburg [...] der Grafschaft Wetzlar gebildet; da aber dieses Areal, von [...] M. mit 109,000 Einwohnern, nicht mehr als 650,000 Gulden eintrug, dem Churfürsten aber eine Million als jährl. Revenu[e] ausgeworfen worden war, so wurde das Deficit von 350,000 Gulden auf die wiederhergestellten Rheinzölle (Octroi) angewiesen. Regens[...] burg ward nun der Sitz des neuen Erzbisthums; der Erzkanzl[er]

hrte das Directorium im Churfürstenrathe, und im Fürstenrathe ie 7te und 102te Stimme. Doch wichtigere Ereignisse gaben auch iesen Verhältnissen eine andere Gestalt. Das deutsche Reich ward ufgelöst, der Churfürstentitel erlosch gänzlich und an des heiligen ömischen Reichs Stelle trat der rheinische Bund, dessen Pri- as der bisherige Churfürst Erzkanzler ward, welcher mit vollen Souverainetäts- u. Eigenthumsrechten die Stadt Frankfurt mit rem Gebiete u. die Souverainetät über die Besitzungen der Fürsten . Grafen von Löwenstein-Wertheim (auf der rechten Mainseite), ber einen Theil der Besitzungen der Grafen von Erbach und über ie Grafschaft Rhineck erhielt, so daß der neue fürstlich-primatische Staat ein Areal von 33. Q. M. umfaßte, mit einer Bevölkerung on 176,000 Einwohnern und 1,800,000 Gulden Revenuen. Dem ürsten Primas ward das Präsidium in der nie eröffneten Bundes- ersammlung, und zwar der Vorsitz im königlichen Collegio dersel- en übertragen. Diese Verhältnisse wurden in der Folge wieder erändert. Durch den am 16. Febr. 1810 mit Frankreich geschlossenen Tractat trat der Fürst Primas das Erzstift Regensburg u. die Ein- ünfte aus dem Rheinschifffahrt-Octroi wieder ab, erhielt aber da- egen den größten Theil der seit 1806 unter franz. Administration ge- andenen Fürstenthümer Hanau u. Fulda. Die Provinzen wur- en, zugleich mit Frankfurt, Aschaffenburg u. Wetzlar, m 1. Mai 1810 von Napoleon zum Großherzogthum rankfurt constituirt. Napoleon ernannte zugleich, als Protec- r des rheinischen Bundes, den Prinzen Eugen zum künftigen Nachfolger im Herzogthum Frankfurt, und hob die im J. 1806 von em Fürsten Primas getroffene Wahl des Cardinals Fesch, als Co- djutor u. Nachfolger, auf. Das Areal des Großherzogthums Frank- urt betrug 96 Q. M., zählte 44,219 Feuerstellen und 302,092 Ein- wohner, und ward eingetheilt in die vier Departements Frankfurt, Aschaffenburg, Fulda, Hanau. Die gesammten Einkünfte betru- en 2,575,529 Gulden 57 Kr., nachdem ½ der Rheinzölle an Frank- eich abgetreten worden war. Das Contingent des Großherzog- hums zum Rheinbunde bestand in 2800 Mann. Übrigens war die Verfassung des Großherzogthums der des franz. Reichs sehr verwandt. Der Großherzog führte selbst den Vorsitz im Staatsrathe, der sei- en Sitz in der Hauptstadt Frankfurt hatte. Mit der Ver- reibung Napoleons aus Deutschland und der Flucht des Großher- ogs war auch das Großherzogthum aufgelöst. Der baiersche Gene- al Wrede nahm davon am 23 October 1813 provisorisch Besitz. Das ganze Herzogthum wurde durch den Beschluß des wiener Con- resses (den 9. Juni 1815) getheilt; der Churfürst von Hessen ahm den ihm sonst zugehörenden Theil wieder; das ehemalige Fürstenthum Aschaffenburg wurde seit dem Juni 1815 mit Baiern ereinigt; Wetzlar und ein Theil von Fulda wurde an Preußen überlassen. Die Stadt Frankfurt wurde wieder für frei er- klärt, und dem Fürsten Primas eine Pension von 100,000 Fl. usgesetzt, welche die Souveraine, die von den Provinzen des Großherzogthums Besitz genommen, zu bezahlen sich verbindlich machten. I.

Frankfurt am Main, eine von den vier freien Städten des deutschen Bundes, ist als Sitz des deutschen Bundes, u. durch ihren Handel, Industrie, Reichthum, Cultur u. ihre schönen Umge- bungen, eine von den sehenswerthesten Städten Deutschlands. Sie liegt in einer reizenden Gegend, in einem weiten Thale des Mains,

welches lebhafte, mit Alleen besetzte Kunststraßen in allen Richtun
durchschneiden und prachtvolle Land- und Gartenhäuser, schöne L
gärten, reiche Kornfluren und treffliche Obst-, Gemüse- und W
gärten schmücken. Frankfurt breitet sich am rechten Ufer des Ma
aus, über welchen ansehnlichen und mit Schiffen bedeckten Fluß e
890 Schritte lange, auf 14 Bogen ruhende steinerne Brücke fü
und es mit dem auf der linken Mainseite liegende Sachsenhaus
verbindet, welches mit Frankfurt eine Stadt ausmacht. Sonst ha
die Stadt Festungswerke und enge finstere Thore; jetzt sind statt
letztern bloß eiserne Gatterthore angebracht, neben welchen j
Wacht- und Zollhäuser stehen, die Festungswerke sind alle niedergeri
die ausgetrockneten Gräben mit Baumanpflanzungen versehen,
Wälle geebnet und theils mit schönen Häusern und Straßen bes
theils zu trefflichen Anlagen im englischen Geschmacke benutzt, we
die angenehmsten Lustgänge und mannichfaltige Abwechselungen d
bieten. Durch diese neue Einrichtung hat sowohl die Gesundheit
Einwohner gewonnen, als auch die Stadt ein weit freundlicheres
sehn erhalten. Frankfurt enthält mit Sachsenhausen über 200 S
ßen, 14 Kirchen, 3467 Häuser, wovon sich 470 in Sachsenhausen
finden, und 60,000 Einwohner, größtentheils Lutheraner; doch
auch viele Catholiken, Reformirte und gegen 12,000 Juden dar
ter. Die Letztern wohnen, nach der Verordnung vom 8. Juni 18
wieder in einem eigenen Bezirke; (wie vor 1796 in einer finste
mit Thoren verschlossenen Straße.) Es gibt in Frankfurt viele en
finstere Straßen und eine Menge, alter mit abgeschmackten Ver
rungen bemalter Häuser; aber man findet auch an den öffentlic
Plätzen und in den Hauptstraßen geschmackvolle, palastmäßige H
ser, und es sind in einem Zeitraume von zehn Jahren viele n
Häuser in einem guten Stile aufgebaut worden, so daß Frankf
unter den freien Städten Deutschlands wohl den Rang der schön
behaupten kann. Die Straßen sind wohl gepflastert und durch m
als tausend Laternen, zum Theil sehr gut, beleuchtet. Durch
ihre Länge, Breite und herrlichen Gebäude zeichnet sich vorzüg
lich unter den Straßen die Zeil aus. An der sogenannten schö
nen Aussicht (belle vue), am Main, und oberhalb der
Brücke sind viele neue regelmäßige Straßen und in einem ede
Stile erbaute Häuser entstanden, und man fährt damit noch imme
fort, so daß sich Frankfurt mit jedem Jahre verschönert. Von den
öffentlichen Gebäuden, die sämmtlich weniger ansehnlich sind, als
man es von einer so reichen Stadt vermuthen sollte, bemerken wir,
außer dem Römer, die katholische Stiftskirche St. Bartholomäi, die
gewöhnlich die Domkirche genannt, worin sonst die römisch-deut
schen Kaiser gewählt und gekrönt wurden. Sie ist in Form eines
gleichseitigen Kreuzes gebaut, hoch und kühn gewölbt. Sie wurde
zur Zeit der ersten Karolingischen Kaiser gestiftet, erhielt aber ihre
jetzige Bauart in den J. 1415 bis 1509. Unter den vielen Denkmä
lern, die in dieser Kirche befindlich sind, ist das des Kaisers Günthe
das merkwürdigste. Der zu dieser Kirche gehörige Thurm hat, sei
ner künstlichen Bauart ungeachtet, doch nicht das schlanke An
anderer gothischen Thürme, denn sein großer Umfang steht nicht im
richtigen Verhältnisse zu seiner Höhe. Die Aussicht von der Galerie
dieses Thurmes ist über alle Beschreibung schön. Der Römer, das
Rathhaus der Stadt, ist eine Mischung von mehreren Bauarten, die
kein übereinstimmendes Ganzes ausmacht. Die goldene Bulle wird
darin aufbewahrt. Das Thurn- und Taxische Palais, ehemalige

esidenz des Fürsten-Primas, worin die Sitzungen des deutschen Bundestages gehalten werden, steht in der Eschenheimer Straße, und t in einem edeln Stile erbaut. Das Innere überrascht durch seine irstliche Pracht. Frankfurt enthält mehrere sehenswerthe wissenschaftliche und Kunstsammlungen, als die 100,000 Bände starke vereinigte Stadt- und Rathsbibliothek, für die gegenwärtig ein neues Bibliothekgebäude errichtet wird, wohin auch das zur Beförderung er schönen Künste errichtete Museum kommen soll; ferner die Samml. on Kupferst., Gemählden, Zeichnungen und Antiken-Abgüssen des 816 verst. Banquiers Städel, der dieselbe und sein Vermögen on 1 Mill. fl. der Stadt zur Errichtung eines Kunstinstituts vermacht hat, das 1819 eröffnet und mit dem eine Kunstlehranstalt verbunden worden ist; endlich die Gerning'schen Sammlungen von Münzen, Gemählden und Antiken, zum Theil aus Pompeji, nebst einer Schmetterlingssammlung, welche vielleicht die erste in Europa ist, und 50,000 Stück enthält. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten zeichnet sich das Senkenbergische Stift aus, mit einem botanischen Garten, einer Bibliothek, einem anatomischen Theater und dem trefflichen Bürgerhospitale. Die frankfurter Handwerker und Künstler liefern treffliche Arbeiten; unter vielerlei Fabriken, sind die siebzehn Rauch u. Schnupftabaks- u. die Kupferdruckschwärzefabriken die wichtigsten. Aber wichtiger als diese Erwerbzweige ist der Handel, welchen Frankfurt theils mittelbar, theils unmittelbar in alle Gegenden Europa's u. auch in andere Welttheile treibt. Derselbe besteht, außer dem nicht unbedeutenden Handel mit eigenen Fabrikaten (darunter Rauch- u. Schnupftabak die wichtigsten sind), u. Landesproducten (besonders Wein), in eigenem Handel en gros mit französischen, englischen, schweizerischen, sächsischen und sonstigen deutschen Fabrikaten, wovon man hier äußerst große Lager beständig antrifft; ferner in einem äußerst wichtigen Speditions-, Commissions- und Zwischenhandel und einem großen Wechselhandel. Auch der Buchhandel und der Handel mit Staatspapieren aller Art sind von Bedeutung. Dieser Handel wird sehr befördert durch die Main- und Rheinschifffahrt, durch die zwei berühmten Messen und durch die hier durchgehende Hauptstraße. Die Liebe zum Vergnügen und zu einem weitgetriebenen Aufwand herrscht unter allen Ständen Frankfurts so allgemein, wie in wenigen deutschen Städten. Das Schauspiel, welches zu den bessern Deutschlands gehört, die öffentlichen Häuser, Spaziergänge und die benachbarten Lustörter sind beständig angefüllt. Zur Unterhaltung der frankfurter ersten Stände dienet das aus 500 Mitgliedern bestehende Casino. Für Musik hat das Publicum vielen Sinn; daher nehmen die Concerte unter den Vergnügungen einen vorzüglichen Rang ein. Zu den nächsten am häufigsten besuchten Lustörtern gehören: Oberrad, ausgezeichnet durch eine angenehme Aussicht auf das schöne Mainthal und die Stadt selbst, Bornheim, Hausen, mit der romantischen Aussicht auf das nahe Taunusgebirge, Bockenheim, Rödelheim, Offenbach, das Forsthaus, wo sich ein angenehmer Wald und eine geschmackvolle englische Anlage befinden, der Sandhof und Niederrad. Zu den entferntern Vergnügungsörtern gehören Hanau, das Wilhelmsbad, Homburg und Wisbaden. Bis 1806 war Frankfurt eine kaiserliche freie Reichsstadt, aber in demselben Jahre wurde sie dem Fürsten Primas zugetheilt. Als 1810 die gesammten Lande des Fürst Primas in ein Großherzogthum Frankfurt zusammengeschmolzen wurden, erhielt die Stadt eine ganz neue Verfassung. S. d. vor. Art. Nach der Vernichtung der fran-

zösischen Übermacht wurde Frankfurt 1815, zu einer freien St
des deutschen Bundes und zum Sitz der deutschen Bundes
sammlung erklärt. Sie gab sich am 18. Oct. 1816 eine eig
Verfassung, indem man die ehemalige reichsstädtische mit eini
Abänderungen wieder einführte. Frankfurt nimmt unter den
freien Städten des deutschen Bundes den zweiten Rang ein,
auf der Bundesversammlung mit den übrigen zusammen die 1
Stelle, und im Plenum eine eigene Stimme; auch besitzt es
ßer der Stadt ein Gebiet von 5 Q. M., worin gegen 13,000 M
schen wohnen. Bei einer Volksmenge von 60,000 Menschen,
obwohl das stehende Militär bis auf 300 Mann verringert wor
ist, betrug dennoch das Ausgabe-Budget der Stadt vom J
1819, 800,000 Gulden, was ein kostspieliges Verwaltungssy
anzeigt. Der Meßhandel hat durch die 38 Zoll- u. Mauthlini
welche die deutsche Handelsfreiheit fesseln, sehr gelitten; da
bildete sich 1819 in Frankfurt ein Verein deutscher Fabrikan
und Kaufleute, der Hülfe beim Bundestage suchte.

Frankfurt a. d. O., eine ansehnliche Handelsstadt in
Mittelmark Brandenburg, welche 13,800 Einw. hat, die theils
formirt, theils lutherisch sind. Die Stadt ist nach alter Art befesti
Sie ist der Sitz einer Regierung u. eines Oberlandesgerichts, hat ve
schiedene Fabriken u. jährl. 3 Messen, zu Reminisc., Margaretha
Martini; auch hat die Stadt allein die Schifffahrt auf der Oder n
Breslau. Sehenswerth sind daselbst das Denkmahl des berühmten D
ters Kleist, der in der Schlacht bei Kunersdorf tödtlich verwun
wurde (das demselben die Freimaurerloge setzen ließ), das Denkm
Leopolds v. Braunschweig, u. in der Nachbarschaft das Schlach
feld bei Kunersdorf, wo 1759 die Preußen von den vereini
Russen und Österreichern geschlagen wurden. Die Universität i
1810 nach Breslau verlegt worden.

Franklin (Benjamin), war zu Boston den 17. Jan. 1706 von unbemittelten Ältern geboren. So gern ihn sein Vater, der die Fähigkeiten des Knaben früh bemerkte, den theologischen Studien gewidmet hätte, mußte er diesen Plan doch aus Mangel an den nöthigen Mitteln wieder aufgeben, denn er war damals durch seine Profession, die Färberei, nicht im Stande, seine Familie nur dürftig zu erhalten, u. hatte sie aus Noth mit dem Lichtziehen u. Seifensieden vertauscht. Bei dieser Arbeit mußte ihm sein Sohn hülfreiche Hand leisten, der sich für diese ihm widrige Beschäftigung einigermaßen dadurch zu entschädigen suchte, daß er in den Stunden der Muße seinen Hang zur Lectüre befriedigte. Es standen ihm aber da auch keine Bücher weiter zu Gebote, als die wenigen, meist theologischen und ascetischen Schriften, welche sich in der Bibliothek seines Vaters vorfanden. Doch waren auch Plutarchs Lebensbeschreibungen u. de Foe Versuch über die Projecte darunter. Aus den letztern schöpfte Franklin Ideen, welche nach seiner eignen Angabe wichtigen Einfluß auf sein Leben gehabt haben. So erreichte der Knabe das zwölfte Jahr, und entschloß sich nun, bei seinem 1717 aus England zurückgekommenen Bruder, Jacob, die Buchdruckerkunst zu erlernen. Er machte schnelle Fortschritte; die Freistunden, und oft selbst einen Theil der Nacht, widmete er der Lectüre, wozu ihn ein wohlwollender Kaufmann, Matthiew Adam, mit Büchern versah. Eine Schrift von Tryon, worin die vegetabilische Kost empfohlen wird, brachte ihn zu dem Entschluß, diese Diät zu versuchen. Er verfertigte sich jetzt, während die übrigen Arbeiter zur Mittags-

st die Druckerei verlassen hatten, seine frugale Mahlzeit selbst, u. ſparte dadurch Geld und Zeit, welche er auf die Lectüre wenden konnte. Er las damals Locke's Versuch, Xenophons Denkwürdigkeiten, und die Schriften von Shaftsbury und Collins. Schon früher hatte sich der junge Franklin in eigenen Productionen versucht. Er hatte zwei Balladen auf damalige Ereignisse verfaßt, die er auch selbst zum Verkauf herumtrug. Der Beifall, den sie fanden, würde ihn zu weitern Arbeiten der Art bewogen haben, wenn ihn nicht sein Vater aufmerksam gemacht hätte, daß alle Versemacher arm wären. Als aber im Jahr 1720 oder 1721 sein Bruder eine Zeitung unternahm, in welche auch allerlei unterhaltende Aufsätze eingerückt wurden, erwachte sein schriftstellerischer Hang wieder; er schrieb einen Aufsatz mit verstellter Hand, legte ihn vor die Thür der Druckerei, und hatte die Freude, ihn aufgenommen zu sehen. Er fuhr damit fort, und gab sich endlich zu erkennen. Mißhelligkeiten, in die er mit seinem Bruder gerieth, bewogen ihn, Boston zu verlassen, nach New-York, und von da nach Philadelphia zu gehen. Hier fand er Arbeit, machte einige angenehme Bekanntschaften, u. setzte seine Studien mit Eifer fort. Der Gouverneur der Provinz, William Keith, der durch einen seiner Briefe die vortheilhafteste Meinung von dem Jüngling gefaßt hatte, ermunterte ihn, eine eigene Druckerei anzulegen, und erbot sich, ihm 100 Pfund vorzuschießen, um sich den nöthigen Apparat in England selbst anzukaufen. Franklin zögerte nicht, dahin zu reisen, nachdem er sich vorher mit Miß Read, der Tochter seines Wirthes, verlobt hatte, fand sich aber bei seiner Ankunft in England in allen seinen Hoffnungen getäuscht. Seine nicht geringe Verlegenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß er einen jungen Menschen, Namens Ralph, der ihn begleitet hatte, mit ernähren mußte. Beide ergaben sich einem ziemlich unregelmäßigen Leben. Franklin arbeitete um diese Zeit an Wollaston's Werk über die natürliche Religion; eine Schrift, die er darüber herausgab, brachte ihn mit einigen englischen Gelehrten in nähere Verbindung. Er blieb 18 Monate in London, und kehrte 1726 nach Philadelphia zurück. Unterwegs machte er die Bekanntschaft eines Kaufmanns, mit Namen Denham, und ward dessen Buchhalter; als dieser aber bald darauf starb, mußte Franklin aufs neue zur Buchdruckerei seine Zuflucht nehmen. Seine Studien setzte er dabei unablässig fort, stiftete auch eine litterarische Gesellschaft junger Leute, unter dem Namen Junta, die sich wöchentlich versammelte, u. über Moral, Politik, Physik u. s. w. Untersuchungen anstellte. Endlich errichtete er eine eigene Buchdruckerei in Gemeinschaft mit Meredith, seinem Gehülfen, der den Fonds dazu hergab, sich aber bald wieder davon zurückzog. Franklin, von einigen Freunden unterstützt, setzte darauf das Geschäft allein fort. Um diese Zeit trat er zuerst mit einer Schrift als politischer Schriftsteller auf, u. fand den ungetheiltesten Beifall. Seine oben erwähnte Braut, Miß Read, hatte sich während Franklins Aufenthalt in London, da sie sich sehr kalt von ihm behandelt sah, verheirathet, lebte aber in einer unglücklichen Ehe. Franklin, willig, sein begangenes Unrecht wieder gut zu machen, bot der wieder Geschiedenen seine Hand an, und heirathete sie 1730. Indessen gingen seine Geschäfte, die er durch einen Papierhandel erweitert hatte, sehr glücklich von Statten; dabei wuchs die Achtung, welche man für ihn hegte. Seine pensylvanische Zeitung u. sein jährlicher Almanach beurkundeten seine seltenen Einsichten. Eine

Folge davon war, daß man ihm im J. 1743 den ehrenvollen Auftrag gab, den *Plan der philosophischen Gesellschaft von Amerika* genauer zu entwerfen. Franklin fing um diese Zeit an, sich mit der *Elektricität* zu beschäftigen, u. der glücklichste Erfolg krönte seine Bemühungen. Die *Erfindung des Gewitterableiters* (1749) machte seinen Namen durch ganz Europa bekannt. Die Oxforder Universität creirte ihn 1762 zum Doctor der Rechte. Unterdessen gewannen die politischen Verhältnisse der nordamerikanischen Colonien ein immer höheres Interesse; die amerikanischen Patrioten und die Anhänger des englischen Ministeriums bildeten sich immer mehr zu zwei entgegengesetzten Parteien, und beide bemühten sich, einen Mann zu gewinnen, dessen Einsichten und Einfluß ihnen den größten Vortheil versprachen. Um diese Zeit hatte Franklin eine Reise nach London gemacht, und wurde nach seiner Rückkunft Generalpostmeister aller englisch-amerikanischen Colonien: allein dieser mit ansehnlichen Einkünften verbundene Posten bestach ihn nicht zum Nachtheil der Wahrheit und der gerechten Sache seines Vaterlandes. Denn als bei den zunehmenden Unruhen in den Colonien das Haus der Gemeinen in London alle Agenten der Provinzen vor seine Schranken lud, um die Beschwerden zu untersuchen, erschien (im Jahr 1767) auch Franklin als Agent von Pensylvanien, sprach mit eben so viel Freimüthigkeit als politischer Weisheit für die gerechte Sache, und erließ an seine Landsleute aufmunternde und anfeuernde Sendschreiben, welche allenthalben Enthusiasmus erregten. Der Hof bewies ihm dafür sein Mißfallen durch Entsetzung von seinem Posten, und Franklin war in Gefahr, verhaftet zu werden. Er kehrte daher 1775 nach Philadelphia zurück, wo der Congreß versammelt war. Nicht zufrieden, die bevorstehende Krise durch thätige Mitwirkung zu dem bekannten glücklichen Ausgange zu leiten, unternahm er es noch in seinem 71sten Lebensjahre (im J. 1776), als Unterhändler nach Frankreich zu gehen. Anfangs wohnte er ganz im Stillen zu Passy, einem Dorfe zwischen Versailles und Paris, und negociirte insgeheim; als aber Ludwig XVI. 1778 nach der Schlacht bei Saratoga die *Unabhängigkeit der dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika* anerkannt hatte, erschien der schlichte, ehrfurchtgebietende Greis als bevollmächtigter Minister seines Vaterlandes an dem glänzenden Hofe von Versailles, und wurde der Gegenstand allgemeiner Verehrung. Als er endlich am 20. Jan. 1783 mit den englischen Commissarien zu Paris den *Frieden* unterzeichnet hatte, *der seinem Vaterlande die Unabhängigkeit zusicherte*, kehrte er nach Philadelphia zurück, wo alles wetteiferte, ihm Beweise der Achtung und Dankbarkeit zu geben. Er bekleidete noch, trotz seines hohen Alters, die Stelle eines Präsidenten der Assembly von Pensylvanien, und starb, bis an seinen Tod für das Wohl seiner Mitbürger ununterbrochen thätig, den 17. April 1790. Außer den angeführten großen Verdiensten um seine Mitbürger hat er sich durch viele nützliche und heilsame Einrichtungen ein ewiges Gedächtniß in ihren Herzen gestiftet. Übrigens verdankt ihm die Physik manche wichtige Entdeckung. Nicht allein die Erfindung des Wetterableiters ist sein Werk, er hat auch zuerst die *Natur des Nordlichts erklärt*, und der elektrische Drache (s. d. Art. *Drache*) ist seine Erfindung. Er erfand einen eigenen Sparofen, und *vervollkommnete die Harmonica*, für deren Erfinder er fälschlich gehalten wird. Die Nationalversammlung

n Frankreich legte auf Mirabeau's Antrag eine dreitägige Trauer um ihn an. Franklin gehört in die Zahl der ausgezeichnetsten Männer seines Jahrhunderts. Mit ruhiger Klarheit durchschaute sein scharfsinniger Geist die Verhältnisse des Lebens im Großen wie im Kleinen, ohne je von der Bahn der Wahrheit abzugleiten, und sein edles Herz umfaßte das Wohl der Menschheit. Ohne in die Labyrinthe einer unfruchtbaren Speculation einzugehen, hatte er sich ein System der Lebensweisheit gebildet, das seine Anwendbarkeit stets bewähren wird. Unübertrefflich ist er in der Kunst, die Lehren der Moral zu entwickeln, und sie auf die Pflichten der Freundschaft und der allgemeinen Liebe, auf die Benutzung der Zeit, auf das Glück der Wohlthätigkeit, auf die nothwendige Verbindung des eignen Wohls mit dem allgemeinen, auf die Früchte der Arbeitsamkeit, auf den süßen Genuß, den die geselligen Tugenden uns verschaffen, anzuwenden. Man kann nichts schöneres in dieser Art lesen, als die Sprüchwörter des alten Heinrich, oder die Weisheit des guten Richard, die durch Einkleidung und Inhalt Muster der wahren Popularität sind. Eine Sammlung seiner nachgelassenen Schriften und seine Correspondenz ist nach seinem Tode, auch ins Deutsche übersetzt, erschienen. D'Alembert bewillkommte den Erfinder des Blitzableiters und den Befreier seines Vaterlandes bei seiner Aufnahme in die französische Akademie mit dem eben so schönen als wahren Hexameter:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.

„Muthig entriß er dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter."

Die Grabschrift, welche sich Franklin selbst setzte, verdient wegen ihrer Celebrität noch angeführt zu werden; sie lautet wörtlich übersetzt also: „Hier liegt der Leib Benjamin Franklin's, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buchs, aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) dermaleinst erscheinen in einer neuen, schönern Ausg., durchgesehen u. verbessert von dem Autor."

Frankreich. I. Geschichte Frankreichs bis zum J. 1789. 1. Älteste Geschichte. Ein Bund mehrerer Völker gab sich den Namen „Franken" die Freien, als ihnen die Besiegung der Longobarden gelungen war. Dieser Frankenbund hatte sich von der Mündung der Lahn, längs dem Rhein hinunter ausgebreitet, u. bestand aus den Chauzen, Sigambern, Attuariern, Bructerern, Chamavern und Chatten. Nach vielen Raubzügen durch Gallien bis über die Pyrenäen, führten sie blutige Kriege mit den Legionen der römischen Kaiser Gordian, Maximian, Posthumius, Constantius u. Cäsar Julian, in Gallien, in der batavischen Insel, und in Britannien, wo sie auch mit den Sachsen dem Afterkaiser Carausius beistanden. Besonders zeichneten sich unter ihnen die Salier, die Bewohner des Landstrichs an der Saale, aus, mit denen Julian in harten Kampf gerieth, als sie bis an die Schelde vorgedrungen waren. Sie wurden im 4ten Jahrhundert dem Westen des römischen Reichs eben so furchtbar, als die Gothen dem Osten desselben waren, und hatten sich bereits im belgischen Gallien und um die Somme festgesetzt, als Chlodowig der Große, aus dem Geschlecht der Merovinger, in der Schlacht bei Soissons, die er 486 über den römischen Feldherrn Syagrius gewann, der römischen

Herrschaft in Gallien ein Ende machte. Dieser zwanzigjährige Eroberer unterwarf seiner Herrschaft die Allemannen nach der Schlacht bei Zülpich (496), an beiden Ufern des Rheins, 507 die Britten in Armorica (Bretagne), und die Westgothen in Aquitanien (das Küstenland von der Garonne bis an die Pyrenäen). Auch seine Vettern, die Fürsten der verschiedenen Völkerstämme der Franken, räumte er durch List und Meuchelmord aus dem Wege. Zu Rheims setzte er sich (496) die Krone der Franken auf, nachdem er sich vom Bischof Remigius hatte taufen lassen *), welchem Beispiele sein ganzes Volk folgte. Chlodowigs Nachfolger bekamen deswegen vom Papste den Titel: allerchristlichster König und erstgeborner Sohn der Kirche. Seine Dynastie, die Merovinger, besaß das Frankenland in Gallien und Germanien bis 752. Chlodowigs vier Söhne theilten das Reich in Austrasien u. Neustrien, oder in die östliche u. westliche Monarchie, die letztere wieder in die Reiche Orleans, Soissons und Paris, so daß Theadorich zu Metz, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris, und Clothar zu Soissons herrschten. Sie eroberten Thüringen und Burgund; allein die verschiedenen Theilungen des Reichs, — daher blutige Familienkriege und Verwandtenmord! — das kraftlose Regiment der Könige und die Einfälle der Araber von Spanien her, zerrütteten das Reich. Doch hielt die Energie der Majores-Domus (Haushofmeister, Hausmair, daher später Maires du palais) das Ganze noch einigermaßen zusammen. Aber eben diese waren es, welche die merovingische Dynastie endlich vom Throne verdrängten. Unter ihnen erwarben sich besonders Pipin von Heristall, Carl Martell, Carlmann und Pipin der Kurze oder Kleine, große Namen in der Geschichte des Reichs. Heristall machte die Friesen zinsbar; Martell vereitelte durch den Sieg von Tours über die Araber 732 die Eroberungsentwürfe dieser Nation; er unterwarf die Friesen gänzlich, nöthigte die Sachsen zum Tribut, und beförderte die Ausbreitung des Christenthums durch den heiligen Bonifaz, den Apostel der Deutschen, der in Carlmann und Pipin noch größere Beschützer erhielt. Endlich mußte der schwache Childerich III. den königlichen Schmuck mit der Mönchskutte vertauschen, und der Major-Domus Pipin bestieg mit des Papstes Genehmigung 752 den Thron. Aus seinem Blute stammten die Carolinger, die 235 Jahre lang die französische Krone trugen. Sein Sohn, Carl der Große, war Beherrscher der Länder vom Ebro bis an die Niederelbe und bis an den Raab, und von der Nordsee bis an den Garigliano in Neapel. Ihm, dem Herrn von Frankreich, Deutschland und Italien, gab Papst Leo III. im J. 800, die römische Kaiserkrone des Occidents, und der Orient — Constantinopel und Bagdad — kamen ihm mit Verehrung und Freundschaft entgegen. Allein unter seinem Sohne und Nachfolger, Ludwig dem Frommen (814 — 840), zerfiel die Monarchie. Seine drei Söhne theilten, nach blutigem Hader, das Reich durch den Vertrag von Verdun (843), welcher die Trennung der deutschen und ital. Kronen von der fränkischen zur Folge hatte. Carl II., der Kahle genannt, erhielt Frankreich. Von diesem Vertrage, vom

*) Das Mährchen ist bekannt, daß eine Taube das Ölfläschchen, mit welchem Chlodowig und seine Nachfolger gesalbt wurden, vom Himmel gebracht habe.

Jahr 843 an beginnt die Geschichte des eigentlichen Königreichs Frankreich.

2. Von Carl dem Kahlen bis zur Revolution. 843 — 1789. Auf kurze Zeit vereinigte Carl der Dicke die Länder Carls des Großen. Nach seiner Absetzung (887) trennte sich Burgund von Frankreich, und Odo Graf von Paris mußte Carl dem Einfältigen die Krone Frankreichs überlassen. So herrschten zwar die Carolinger in Frankreich noch bis 987; allein der hohe Adel spielte mit der Macht des Throns; er theilte sich in die Domainen des Reichs, u. die Kronvasallen — die bedeutendsten waren, die Herzöge von Franzien, Burgund, Gascogne, Normandie, Aquitanien (Guienne), die Grafen v. Flandern, Vermandois, Champagne, Isle de France, u. Toulouse — hatten endlich so viele Provinzen an sich gerissen, daß nur Soissons, Laon u. einige kleine Ländereien dem letzten Carolinger noch gehörten. Lothringen ward mit Deutschland vereinigt. In diesem unglücklichen Zustande des Reichs sank das Ansehn der herrschenden Dynastie immer mehr, bis endlich, nach Ludwig V., des Faulen, Tode (987), dem mächtigen Herzog von Isle de France, Grafen von Paris u. Orleans, Hugo Capet, es gelang, sich auf den Thron zu schwingen, indem Ludwigs Oheim, Carl, Herzog v. Nieder-Lothringen, unter dem Vorwande, daß er als Vasall des deutschen Kaisers Otto nicht König von Frankreich sein könne, von der Nachfolge ausgeschlossen wurde. So trat an die Stelle der Carolinger der Stamm der Capetinger. — Unter Hugo Capets Nachkommen, bis Ludwig XIII., verwandelte sich der Staat aus einer Feudalaristokratie in eine Autokratie; diese stürzte vor unsern Augen zusammen, und gestaltete sich darauf zu einer gesetzlich geordneten Monarchie. Der Grund jener Feudalaristokratie war Eroberung. Aus den Erwerbern der vertheilten Länderbeute, die unter Carl dem Kahlen schon zum erblichen Besitz gelangten, waren mitten unter einem zahlreichen Dienst- und Kriegsadel, vierzig mächtige Vasallen entstanden, und der Inhaber der Krone herrschte nur als primus inter pares. Der Grund der Autokratie war gesetzlose Unterdrückung. Der König riß nach und nach die politische Macht der Aristokratie und der Stände an sich; aber die Feudalprivilegien unterdrückten nach wie vor das Volk, das im Elend schmachtete. Endlich zerstörte Mißbrauch die formlose Herrschergewalt und das Feudalwesen. Das Volk ward frei, aber der Staat ging aus einer wilden Demokratie, durch das Fegefeuer des militärischen Despotismus, mittelst eines Grundvertrags über in den gesetzlichen Zustand einer verfassungsmäßigen legitimen Monarchie. Wie sich der französische Thron zuerst durch Erblichkeit befestigte, dann durch herrschsüchtige Ausdehnung seiner Macht nach Innen und erobernd nach Außen sich über das Gesetz erhob: darüb. s. m. d. Art. Französische Staatskunst. Schon die Erbkönige der ersten capetingischen Hauptlinie (987 — 1328) beschränkten die Macht der Kronvasallen, indem sie sich mit einzelnen Großen gegen die übrigen, und mit der Kirche gegen die weltlichen Vasallen überhaupt verbanden. So erwarben sie Kronländer und Regalien. Die Kreuzzüge begünstigten ihre Entwürfe, indem seit der klugen Verwaltung des Abts Süger, unter Ludwig VI. (starb 1137), das allmälige Verschwinden der Leibeigenschaft und das Emporkommen freier Städte das bürgerliche Dasein des Volks (la roture) vorbereiteten. Unter Philipp II. August (1180—1223), dem

Eroberer, wurde die Zahl der Pares regni auf sechs geistliche u. sechs weltliche beschränkt. Darauf gab Ludwig IX., der Heilige (st. 1270) durch die Einführung einer neuen Rechtspflege der königlichen Würde mehr Kraft. Ein neues Gegengewicht gegen den Geschlechtsadel entstand unter Philipp III. (st. 1285) durch die Ertheilung des Briefadels. Noch wichtiger war unter Philipp IV. dem Schönen (st. 1314) die Einführung des dritten Standes (tiers-état) oder der abgeordneten der Städte in die Reichsversammlung des Clerus und des Adels, seit 1301. (Vergl. d. A. März und Maifeld.) Mit Hülfe dieser Feudalstände, welche bis 161.. um den Thron sich versammelten, widerstand schon Philipp IV. den Interdicte Bonifaz VIII., und der Hierarchie. Derselbe Philipp dehnte die Gerichtsbarkeit des pariser Parlaments über sämmtliche Kronländer aus. Aber das Ganze bestand noch immer aus widerstrebenden Theilen, und die grausame Vertilgung der Templer 131.. (s. d. Art.) ist nur ein Zug aus der Geschichte eines Zeitalters, in welchem nicht das Recht herrschte, sondern Gewalt und Unterdrückung. — Unter den Valois, der zweiten Linie des Mannsstammes der Capetinger (1328 — 1589), welche mit Genehmigung der Stände, in der Person Philipps VI. (Enkels Philipps III.) zur Thronfolge gelangte, ward der Feuerbrand des Krieges mit England in das formlose Gebäude der französischen Monarchie geworfen, welcher den Aufruhr des Rottengeistes im Adel entzündete, die Krieger in Räuber, u. die Bauern durch den Druck des Elends in wilde Bestien verwandelte. Der König von England, Eduard III., machte nämlich, als Philipps IV. von Frankreich Tochtersohn, Ansprüche auf den französischen Thron, indem das salische Gesetz, welches die weiblichen Nachkommen davon ausschloß, noch nicht Reichsgesetz war. Während er, der Sieger bei Crecy, Calais eroberte (1347) u. den gefangenen König Johann den Guten nöthigte, im Frieden zu Bretigny 1360, Guienne u. andere Provinzen an England abzutreten, wurde Frankreich von den Räuberbanden der Cameradschaften geplündert, u. die Jaquerie, ein Haufe wüthender Bauern (um d. J. 1358) sättigte eine unmenschliche Rache in dem Blute des Adels. Nur augenblicklich stellten Carl V., der Weise (st. 1380), und sein Connetable, der tapfre du Guesclin, die Ordnung wieder her. Denn es kamen unter dem wahnsinnigen Carl VI. (st. 1422) die Zeiten der Armagnacs über Frankreich; ein Bürgerkrieg der Großen, von Orleans und Burgund mit Meuchelmord geführt, in welchem Heinrich V. von England, als Gemahl der Tochter Carls VI., die Erbfolge in Frankreich erlangte. Da begeisterte, mitten unter der Zügellosigkeit des Kriegs, des Parteigeistes und der Sitten, eine Jungfrau (s. d. Art. Jeanne d'Arc) die Franzosen für die Sache des Dauphin 1429, u. die Engländer verloren in Frankreich alles, was sie besaßen, bis auf Calais. In dieser Zeit vermehrten die Könige den Länderbesitz der Krone, z. B. Philipp VI., 1349 durch den Erwerb der Dauphiné; und der Krieg berechtigte sie, Steuern zu erheben ohne die Einwilligung der Stände. Hierauf gründete zuerst Carl VII., im J. 1444, ein stehendes Heer (s. d. Art.). Seitdem strebten die Könige immer planmäßiger, durch Unterdrückung der ständischen Rechte, nach unumschränkter Gewalt im Innern, und zugleich, um den kriegerischen Geist der verwilderten Nation auf Beute hinzulenken, nach auswärtigen Eroberungen. Jenen Zweck erreichte durch List und Gewalt die despotische Staatskunst Ludwigs XI.

61 — 1483), dessen Regel war: dissimuler, c'est regner. Un- ihm entstand der 280 Jahr fordauernde Zwiespalt mit dem urse Habsburg, als dieses die burgundische Erbschaft nach Carls Kühnen Tode (1477) erwarb (s. den Art. Niederlande). gegen erzwang sein Sohn und Nachfolger Carl VIII. (st. 1498) Hand der Erbin von Bretagne und die Vereinigung dieses Her- thums mit Frankreich. Hierauf schloß er mit Österreich den Frie- zu Senlis 1493, und unternahm 1494 den Eroberungszug nach apel, als Erbe der Ansprüche des Hauses Anjou. Damit begann Eroberungspolitik der franz. Könige gegen Italien, Deutschland u. Niederlande; woraus zuletzt das neuere politische System von ropa hervorging. Er war der letzte Valois der Hauptlinie. Ihm gte ein Seitenast des valesischen Stamms, das Haus Orleans, 1498. ein Nachfolger, der gutgesinnte Ludwig XII., kannte nicht den acchiavellismus seiner Vorfahren, und das Land verdankte ihm eles für seine innern Verhältnisse; allein er war weniger glücklich seinen Unternehmungen zur Vergrößerung des Reichs. Familien- isprüche auf Mailand behauptete er durch die Besitznahme dieses erzogthums; das Königreich Neapel eroberte und theilte er mit rdinand dem Catholischen von Spanien; aber bald sah er sich mit m Bundesgenossen selbst im Zwist, der ihm seinen Antheil entriß, wie er, in dem Kampfe gegen die vom Papste Julius II. wider n mit Spanien, Österreich, England, Helvetien u. Venedig ge- ftete Ligue, auch Mailand und die Lehnshoheit über Genua ver- r. Sein Nachfolger Franz I. und dessen Sohn Heinrich II. kämpften in fünf Kriegen die Macht Carl V. und Philipps II.; lein vergebens schlossen sie einen Bund mit der Pforte. Dagegen reinigte Franz I. das Herzogthum Bretagne auf immer mit der rone und machte die königliche Gewalt unumschränkt, indem die ächtigen Vasallen Hofbedienungen annahmen, und selbst das Par- ment sich allmählig des Königs Willen fügen lernte; Heinrich II. ber gelang es, den Engländern Calais zu entreißen, u. im Bunde, n er für die deutsche Freiheit mit Moritz von Sachsen geschlossen atte, die deutschen Bisthümer Metz, Toul u. Verdün zu erobern. nter Franz I. (s. d. Art.) nahm mit Verbreitung der Reforma- on die Religionsverfolgung auch in Frankreich ihren Anfang. Er nd seine Nachfolger, Heinrich II. (1547 — 1559, s. d. Art.) u. ranz II. (st. 1560, s. d. Art.), ließen die Calvinisten verbrennen. o wenig milderte die unter Franz I. in Frankreich aufblühende ultur des Geistes und der Sitten den grausamen Charakter des Fa- tismus! übrigens herrschte jetzt am Hofe und im Staate der ist der Intrigue. Auch wurde der Anfang zu den Staatsschulden macht, deren ungeheuere Last nach 250 J. den Thron umstürzte. arls IX. Regierung (welche während seiner Minderjährigkeit die nigin-Mutter, Catharina von Medicis, führte) zeichnete sich rch die Blutströme aus, welche in den Religionskriegen seit 1562 ankreich befleckten. (S. den Art: Bluthochzeit) (1572). Die rrschsucht der Guisen verdrängte die Prinzen von Geblüt, die Bour- ns, weil sie Hugenotten waren, aus der Nähe des Throns, und htete endlich, diesen selbst zu besteigen. Der kraftlose Heinrich III. ß sie meuchlings ermorden. Dies war für die fanatisirten Ligui- in Paris die Losung zum Königsmord (1589). (S. den Art. inrich III. u. IV.) Nun bestieg der erste Bourbon, Hein- ch IV., aus Capets Stamme, den Thron von Frankreich. Er

brachte wieder Ordnung in das Chaos, bekannte sich zur katholischen Religion, und stellte seine alten Glaubensgenossen unter den Schutz des Edicts von Nantes (1598). Im Verein mit dem weisen Sully arbeitete Heinrich rastlos für des Reichs Wohlfahrt. Die Franzosen erhielten die erste Ahnung von der Wichtigkeit des Colonialwesens; Pondichery in Ostindien, Martinique, Guadeloupe, Domingo in Westindien, u. Quebek in Nordamerika wurden von ihnen besetzt. Nach Heinrichs IV. Ermordung im J. 1610, schwankte das franz. Regierungssystem unter Ludwig XIII., bis ihm der Premierminister Card. Richelieu (s. d. Art.) eine feste Richtung gab. Der dreißigjährige Krieg ward von ihm benutzt, um Österreich u. Spanien zu demüthigen. Im Innern erschuf er jenes System von Grausamkeit, Treulosigkeit und von unbiegsamen Despotismus, welches die Autokratie in Frankreich vollendete, aber zuletzt den Thron untergrub. Seine Plane brachte Mazarin (s. d. Art.) unter Ludwig XIV. zur völligen Reife (s. den Art.). Der westphälische Friede (1648) verschaffte Frankreich Elsaß, den Sundgau u. die Bisthümer Metz, Toul und Verdun; der pyrenäische Vertrag (1659) mit Spanien vereinigte einen Theil der Niederlande u. die Grafschaft Rousillon mit Frankreich. Nach Mazarins Tode (1660) u. dem Sturz des Oberaufsehers der Finanzen, Fouquet (1661), erhob Colbert (s. d. Art.) Frankreich auf eine hohe Stufe der Cultur und des Wohlstandes. Seinem Wahlspruch treu: „Finanzgeschäfte dürfen nicht kriechen, sie müssen fliegen," wußte er seine großen Ideen überall mit einer immer siegenden Thätigkeit zu verwirklichen. Neben ihm ordnete Louvois (s. d. Art.) das Heerwesen; die Feldherren Turenne, Luxembourg, Catinat, Boufflers, Vendome fesselten den Sieg an Frankreichs Fahnen, und Vauban umgürtete den Staat mit neuen Festungen. So konnte Ludwig in den großen Welthändeln eine entscheidende Stimme führen. Aber die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Einmischung in fremde Händel, und vor allem der spanische Successionskrieg zerrütteten Frankreichs Größe. Ludwigs Minister und Feldherren waren todt, u. sein Cabinet lenkte der Beichtvater le Tellier u. die Frau von Maintenon (s. d. Art.). Als Ludwig starb, 1715, betrug die Schuldenlast nicht weniger als 4,500 Mill. Livres. Ihm folgte sein fünfjähriger Urenkel Ludwig XV. Die Regentschaft des Herzogs von Orleans, Law's Actiensystem, die Administration des verrufenen Dubois, das dreijährige Ministerreich des Herzogs Ludwig von Bourbon, die musterhafte Ökonomie und redliche Politik des ehrwürdigen Fleury, der nachtheilige Einfluß der berüchtigten Marquise von Pompadour u. das thatenreiche Leben ihres Günstlings, des Staatsministers Herzog von Choiseul: dies sind Hauptpuncte in dem Gemählde jener Zeit, wo die Wohlfahrt des Reichs und das Glück seiner Bewohner allen Leidenschaften mehr als je zum Spiele dienten. Die Erwerbung von Lothringen u. Corsica, die wechselnde Ebbe und Fluth in Frankreichs Colonialwesen, worauf besonders der Aachener Frieden (1748) und der von Versailles (1763) bedeutenden Einfluß hatten, die Folgen der Kriege über die polnische Königswahl 1733, gegen Österreichs Erbfolgegesetz 1740 ff., und für Österreichs Staatsinteresse seit 1756 bis 1763, die Aufhebung des Jesuitenordens, der Familienbund der burbonischen Häuser, der immer mehr zunehmende Despotismus, welcher vorzüglich in den zahllosen Lettres de cachet, diesem Mittel höchster

Schwächen. feiger Gewalt, sich aussprach; Namen endlich, wie Jean Calas, Montesquieu, Voltaire, Rousseau ꝛc.: dies sind die Merkwürdigkeiten Ludwigs XV., der durch Verschwendung aller Art, durch unsinnige Unternehmungen, durch sein Hingeben an Menschen, die mit seinen Pflichten ein schreckliches Spiel trieben, dem Volke eine niederdrückende Abgabenlast aufgebürdet u. Schulden auf Schulden gehäuft hatte. (Vergl. über ihr Zeitalter d. Art. Ludwig XIV. und XV.) Unter seinem Enkel und Nachfolger, Ludwig XVI. 1774—1792, s. d. Art.) geschah manches Gute. Aber alles, was Maurepas und Vergennes, Turgot und Necker thaten, war doch nur Palliativ gegen ein unheilbares Übel. Da entschloß sich das französische Cabinet, an dem Freiheitskampfe der Amerikaner gegen England Theil zu nehmen (1773—1783); allein es beschleunigte dadurch den eigenen Untergang. Necker verließ den gefährlichen Posten des Finanzministers, u. sein Nachfolger Calonne wußte mit einer unnachahmlichen Gewandtheit die Verlegenheit des Hofes zu verhüllen. Auf seinen Vorschlag wurden die Notabeln des Reichs nach Versailles berufen (22. Febr. 1787, 146 an der Zahl); doch schon zu vertraut mit der Stimmung des Volks, lehnten sie die Anträge des Ministers, eine Land- und Stempeltaxe einzuführen, ab, indem sie die Zusammenberufung aller Reichsstände als nothwendig erklärten. Calonne erhielt hierauf seinen Abschied, u. Brienne, Erzbischof von Sens wurde Principalminister. Um das jährliche Deficit von 140 Millionen Livres zu decken, schlug Brienne große Ersparnisse, neue Auflagen und Anleihen vor; die persönlichen Frohndienste wurden in Auflagen an Geld verwandelt, u. die von Calonne vorgeschlagenen Taxen wollte der König, nach der Weigerung der Notabeln, durch das pariser Parlament in einem Lit de Justice einregistriren lassen. Allein das Parlament widersetzte sich so standhaft, daß es nach Troyes verwiesen wurde. Bald darauf zurückberufen, gab es eben so wenig nach. Selbst eine Anleihe von 450 Millionen Livres wurde verworfen, und die Arretirung des Herzogs von Orleans, der an der Spitze der Pairs stand, u. zweier Parlamentsglieder, hatte keine andere Folge, als daß das Parlament den Mißbrauch der Verhaftsbriefe rügte, worauf der König die Abschaffung aller Parlamente und Einführung eines blos von seinem Willen abhängigen Gerichtshofes (cour plénière) decretirte. Dieses Werk eines Brienne, Breteuil und Malesherbes erregte allgemeine Unzufriedenheit. Der Adel von Rennes erklärte sogar jeden, der eine Stelle bei diesem Gerichtshofe annehmen würde, für ehrlos. Man sah die ganze Reichsverfassung dadurch im Innersten verletzt, u. nie hatte man lebhafter und mit mehrerem Interesse von Nordamerika's Befreiung gesprochen, als jetzt; Montesquieu, Voltaire, Diderot, d'Alembert und Rousseau wurden gelesen, zergliedert, und ihre oft kühnen Gedanken vergleichend neben die Wirklichkeit gestellt. Dem Principalminister konnte die wahre Lage der Dinge nicht verborgen sein; er gab daher der Volksstimme nach, und trug auf die Versammlung der Reichsstände an; einstweilen sollten alle Zahlungen theils eingeschränkt, theils um ein ganzes Jahr aufgeschoben werden. Zugleich nahm Brienne seine Entlassung; denn des Königs Hoffnung war blos auf den persönlichen Credit des berühmten Necker gebaut, der jetzt als Generaldirector der Finanzen u. Staatsminister zurückberufen wurde. Er kam, u. fand in der Staatskasse Frankreichs — 419,000 Livres baares Geld! — Seine ersten Schritte

waren, daß er die Einstellung der Zahlungen widerrief, den König zur Wiedereinsetzung der alten Parlamente bewog und die Notabeln abermals versammelte (den 5. Nov. 1788), um über die Organisation der Reichsstände einen Beschluß zu fassen. Im Fortgange der Berathungen verlangte der Bürgerstand (Tiers-état) mit den beiden privilegirten Ständen, dem Adel u. der Geistlichkeit, in gleich starker Anzahl repräsentirt zu werden, und das Parlament bat den König um gleichförmige Vertheilung der Auflagen auf alle Stände, um Preßfreiheit und um Abschaffung der Verhaftsbriefe (Lettres de cachet), indem zugleich die Pairs und der Adel allen bisherigen Vorrechten entsagten, und freiwillig ihre Besitzungen für steuerbar erklärten. Hierauf wurden die Reichsstände auf den 1. Mai 1789 beschieden; — zum ersten Male wieder seit 175 Jahren. Das Geschäft der Deputirtenwahlen setzte ganz Frankreich in heftige Bewegung; u. in Paris sprach man bereits laut von „Volksfreunden und Volksfeinden." Der Reichstag ward am 5. Mai in Versailles vom Könige mit einer Rede vom Throne eröffnet. Die Frage, ob nach Köpfen oder Ständen gestimmt werden sollte, führte zu heftigen Debatten; der Bürgerstand, zu dessen Deputirten auch Mirabeau (s. d. Art.) gehörte, gab sich, den 17. Juni, auf des Abbé Sieyes Rath, den Namen „Nationalversammlung;" ein Theil des Adels und der Geistlichkeit vereinigte sich mit derselben, und — die Revolution war entschieden.

II. Frankreich von 1789 bis 1814, oder die französische Revolution bis zur Restauration im Jahr 1814. — Die französische Revolution macht eine Hauptepoche in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Wer sie als ein zufällig entstandenes Ereigniß ansieht, hat weder in die Vergangenheit geblickt, noch kann er in die Zukunft schauen. Aus Leidenschaft und Vorurtheil hält er eine Begebenheit, die aus dem Schooße von Jahrhunderten hervorging, für das Werk der Menschen des gegenwärtigen Augenblicks. Er nimmt die Schauspieler für das Stück. — So beurtheilte Frau von Staël in ihren Considerations sur les principaux événemens de la Revolution française (womit Bailleul's Examen critique dieses Werks zu verbinden ist) jene große Begebenheit; und sie hat Recht. Nicht Zufälle von gestern haben die Bastille gestürzt, u. Meaupeou's Edict an die Parlamenter zerrissen; nicht das Deficit, nicht die Berufung der Stände haben die Feudalmonarchie zerstört; auch ohne die Verdoppelung des dritten Standes würde die Revolution entstanden sein. Das Deficit war nicht die Ursache; es war eine Folge; dieselbe Regierungsweise, welche jenes Deficit hervorgebracht hatte, würde bald ein anderes erzeugt haben; denn Verschwendung ist die treue Gefährtin der Willkür! Der Haß wegen Bedrückungen trieb das Volk zum Aufstand hin; es erstürmte die Bastille; man konnte das Volk mit Kartätschen zerstreuen; allein es würde dennoch die Zwingburg, wenn auch nicht heute, doch morgen zerstört haben. Nicht durch Kanonen, um Druck u. Willkür zu beschützen, sondern wenn man beiden ein Ende macht, stellt man einen dauerhaften Frieden wieder her. Ludwig XVI. konnte die constituirende Versammlung mit Bayonetten auseinanderjagen; er würde dennoch das Bedürfniß der Freiheit nicht aus den Köpfen und aus den Herzen der Nation gerissen haben. Nicht die Menschen aus der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts haben die Revolution gemacht. Die als Häuptlinge darin auftraten, waren nicht ihre Urheber, sondern nur ihre Werk-

euge. Die wahren Urheber der Revolution sind gewesen der Cardinal Richelieu und seine Tyrannei; Mazarin und seine Arglist; jener machte den Thron verhaßt; dieser machte ihn verächtlich; dann Ludwig XIV. u. seine verschwenderische Pracht, seine unnützen Kriege, seine Verfolgungen, seine Dragonaden! Die wahren Urheber der Revolution sind gewesen die unumschränkte Gewalt der Autokratie, despotische Minister, ein übermüthiger Adel und habsüchtige Günstlinge. So wird die Nothwendigkeit der Revolution begreiflich; aber ist sie dadurch gerechtfertigt? Revolutionen aus Haß erzeugt, von der Leidenschaft genährt, und von der Selbstsucht — nach dem bekannten; il faut que les propriétés changent, oder nach dem: Ote-toi de là, que je m'y mette — geleitet, geben nicht die Freiheit: sie geben nur Jammer und Elend; den Altar der Freiheit kann allein das Gesetz der Ordnung aufrichten, so wie das Gesetz der Ordnung nur aus der Freiheit entspringt. Darum, ihr Völker, fürchtet die Revolutionen; aber wehe der Regierung, welche sie durch Willkür und Ungerechtigkeit hervorruft! — Diese Ansicht von der Zeit seit 1789 bis 1814 scheint nicht die allgemeinere zu sein; am wenigsten in den Cabinetten; am allerwenigsten unter dem Hofadel Ludwigs XVIII. Daher der unsichere Gang der Regierung; daher die unmännliche Furcht vor Empörung; daher das neue Ränkespiel des alten Trotzes und Übermuthes, mit welchem der französ. Hofadel und die Prinzen des königlichen Hauses so oft — man denke nur an die Zeiten der Fronde und lese die Memoiren des Cardinals von Retz! — den Thron in revolutionäre Gefahr gebracht haben! Daß aber die französische Revolution in ihrer Entwickelung einen so bösartigen Charakter, den des Despotismus der Anarchie, wie man die Politik der Jacobiner bezeichnen kann, und den der gröbsten u. wildesten Ausschweifung der Selbstsucht u. Grausamkeit, bei gänzlicher Erstarrung des sittlichen Gefühls, annahm: wer trägt davon die Schuld? Hatten nicht Priester dieses Volk erzogen, welches den Altar umstürzte; hatten nicht Minister u. Hofleute, Staatsmänner im Cardinalspurpur, Prinzen, welche sich roués (Lüderliche) nannten, und Hofdamen die Sitten der Hauptstadt durch ihr Beispiel seit den Zeiten der Regentschaft vergiftet, u. das Volk verführt, daß es in Ruchlosigkeit verfiel? Devotion und Wollust, Üppigkeit und gesetzlose Willkür verbreiteten sich aus dem Hofleben in die höheren Stände, und verpesteten endlich den sittlichen Zustand des Volks so, daß es statt der Freiheit die Frechheit umarmte, und für seine wilden Gelüste keinen Zügel mehr kannte, als den der List und der Gewalt! — Doch jene Ansicht von der französischen Revolution möge sich rechtfertigen durch den Überblick des Ganges dieses zerstörenden Lavastroms. Man muß drei verschiedene Richtungen in demselben unterscheiden: die monarchische, die demokratische und die militärische. Sie wirkten alle drei zugleich auf den Gang der Revolution ein; aber bis 1792 hatte die erstere die größte Gewalt; bis 1804 die zweite, und bis 1814 die dritte. Man kann daher folgende Abschnitte machen:

1. Von der constituirenden Nationalversammlung bis zur Errichtung der Republik, vom 17. Jun. 1789 bis zum 21. Sept. 1792. Die Nationalversammlung bestand aus 600 Deputirten vom dritten Stande, 300 vom Adel und 300 von der Geistlichkeit. In ihrem Schooße entwickelte sich aus dem Kampfe der Nichtprivilegirten mit den Privilegirten, — der unter-

drückten Volksrechte mit den Feudalvorrechten des Adels und Clerus — allmählig der Widerstand gegen den Thron selbst, wo auf dem Feudalwesen ruhete. In dem Augenblicke, in welchem Volksrepräsentanten gegen die Beschlüsse des Königs ihre Versammlungen fortsetzten und den feierlichen Eid aussprachen: daß sie eher sich trennen wollten, als bis die Constitution würde vollendet sein (20. Jun. 1789); als der Bürgerstand (23. J.) unter den Augen des Königs sein Recht behauptete, und der geistete König endlich selbst dem Adel und der Geistlichkeit befehlen mußte, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen (27. Jun.) war der bisherigen Autokratie das Urtheil gesprochen. ...ten diese Schritte des Monarchen seine Annäherung an die Sache Nation wahrscheinlich gemacht, so mußte die Zusammenziehung e... Corps von 20,000 Mann, unter dem Marschall Broglio, so die plötzliche Verabschiedung Neckers, die Gemüther um so ... aufreizen. Die Sturmglocken ertönten, und als der König ... Verlangen, die Truppen aus einander gehen zu lassen, verweig... entstand in Paris, wo die Faction des Herzogs von Orleans ... Volk bearbeitete, ein Aufruhr. Die Bastille ward erobert, ... Nationalgarde unter Lafayette organisirt und Ludwig genöth... Necker zurückzurufen, seine Truppen zu entfernen u. die dreifar... Nationalkokarde aufzustecken, wofür ihm nach der Sitzung der ...tionalversammlung vom 4. Aug., worin das Feudalsystem ...gehoben ward, der Titel: Wiederhersteller der Freih... gegeben wurde. Während in diesem Sturme der Leidenschaften ... Rechte des Menschen" promulgirt wurden, nahmen die sch... begonnenen Emigrationen täglich zu, aber auch die Gewaltsamkeit... Ein Volkshaufe zog von Paris nach Versailles d. 5. Oct., und n...thigte den König mit seiner Familie, am 6. seine Residenz in die Tuilerien zu verlegen. Ihm folgte den 19. die Nationalversammlung, um in Paris dem Staate eine gesetzlich freie Verfassung zu geben. Die neue Territorialeintheilung Frankreichs in 83 Departements, die Säcularisation aller auf 3000 Millionen angeschlagenen Güter der Geistlichkeit, die Verwandlung des bisherigen Titels „König von Frankreich" in „König der Franzosen," die Bildung der Factionen in Clubbs, unter welchen der der Jacobiner (s. d. Art.) der mächtigste wurde, die Annahme einer neuen Constitution von Seiten des Königs, der Bürgereid: „der Nation, dem König und dem Gesetze treu zu sein und die Constitution aufrecht zu erhalten," die romantische Feier des Bundesfestes auf dem Märzfelde, waren die Hauptmomente im ersten Akte dieser ungeheuern Umwälzung aller Verhältnisse. Die Bestimmung der königlichen Einkünfte und des Hauswesens des Monarchen (25 Mill. Livr. jährl.), die Erklärung der königlichen Domainen und der geistlichen Besitzungen für Nationalgüter, die Aufhebung des Unterschieds der Stände, der Geburt und Titel, die Einziehung der Klöster und Pensionirung ihrer bisherigen Bewohner, das Decret, daß die Geistlichkeit den Bürgereid schwören solle, die Errichtung eines hohen Nationalgerichts für die beleidigte Majestät der Nation, die Abschaffung der Abgaben auf Leder, Öl, Seife, Stärke, Eisen, Salz u. Tabak, die Verlegung der Accise (Douane) aus dem Innern an die Grenzen, die Auflegung der Grundsteuer, der Gewerbscheine, der Stempel und Protocollgebühren, und das Decret zur Verfertigung der Assignaten auf Mirabeau's Vorschlag: Dieses waren die hauptsächlichsten Be...

gungen der Nationalversammlung in jener ersten Periode. Der
eite Act begann mit der Verordnung der Nationalversammlung,
ß der König sich nicht über 20 Stunden von Paris entfernen dürfe,
nd, daß er, wenn er das Reich verließe, und auf die Einladung
r Nationalversammlung nicht zurückkehre, des Thrones verlustig
n solle. Die Verbrennung des Papstes im Bilde zu Paris gab
s Signal zu der schrecklichsten Revolution im Religionswesen, und
r Clubb der Cordeliers (die Partei Orleans, Marat, Danton
c.) verbreitete unter dem Volke Haß gegen den König. Nun
ollte Ludwig entfliehen; er ward aber von Varennes aus (25. Jun.
791) zurückgebracht. Kaum vermochte er dadurch, daß er die neue
onstitution vom 3. Sept. 1791, die ihn zum Oberhaupte der Land-
Seemacht erklärte u. zu Regierungsgehülfen ihm sechs Minister bei-
ab, in der Nationalversammlung am 14. Sept. beschwor, das auf-
ebrachte Volk wieder zu besänftigen. Hierauf schloß er (30. Sept.)
ie Sitzungen der constituirenden Nationalversammlung. An
re Stelle trat d. 1. Oct. 1791 die legislative Nationalver-
ammlung. Unterdessen war die Zahl der ausgewanderten Adeligen
nd Geistlichen sehr angewachsen. Unter ihnen befanden sich die
rüder des Königs: die Grafen von Provence und Artois, Prinz
Condé mit seinem Sohne und Enkel, den Herzogen von Bourbon
nd Enghien, und der Marschall von Broglio. Sie sammelten zu
oblenz und Worms einzelne französische Linientruppen, und fanden
nterstützung bei mehrern deutschen Fürsten (Wirtemberg, Zwei-
rücken, Baden, Darmstadt und Speier), welche bisher Besitzungen
uf französischem Boden gehabt, sie aber durch die Vereinigung der-
elben mit dem neu constituirten Frankreich verloren hatten, und
ngeachtet der Verwendung des Kaisers und des Reichsschlusses, daß
ies Verfahren Frankreichs friedensschlußwidrig sei, sie nicht wieder
rlangen konnten. Sowohl das, als auch die Besorgniß, das Frank-
eichs Beispiel, sein fanatischer Eifer für Freiheit und Gleichheit,
nd das Bestreben der Jacobiner nicht ohne Einfluß auf die Ge-
innungen anderer Nationen bleiben möchten, veranlaßte, nebst dem
ntheile, den sowohl das Haus Österreich, als andere Regenten an
em Schicksale Ludwigs XVI. nahmen, den Entschluß, mit der Ge-
alt der Waffen die Bourbons zu retten, und eine Flamme zu er-
ticken, von der eine allgemeine Zerstörung der bestehenden Ordnung
er Dinge zu befürchten war. Doch war die Erklärung, welche
Österreich und Preußen zu Pilnitz d. 27. Aug. 1791 an die
rüder des Königs erließen, nur allgemein und bedingt. Die Na-
ionalversammlung sprach laut ihre friedlichen Gesinnungen aus, u.
ecretirte: daß Frankreich nie einen Eroberungskrieg führen wollte.
Desto größer war der Haß des Hofadels und der meisten Cabinetter
egen die Grundsätze der neuen Ordnung in Frankreich. Selbst
udwigs Declaration an die auswärtigen Mächte, daß er freiwillig
ie Constitution angenommen habe, konnte sie damit nicht aussöhnen.
Im Bunde mit Rußland war Schwedens Gustav III. entschlossen,
elbst ein Heer an die Seine zu führen, als er durch Ankerström
iel. Vergebens erließ Ludwig Abmahnungsschreiben an seine Brüder
und Decrete gegen die Emigranten; diese fuhren fort, unter Be-
ünstigung deutscher Fürsten (s. d. Art. Hohenlohe) und Ruß-
ands eine royalistische Armee zu bilden. Als nun in Paris die De-
ensivallianz von Österreich und Preußen (vom 7. Febr. 1792) be-
annt wurde, gewann die Partei, welche in der zweiten National-

versammlung den Krieg wollte, die Oberhand, u. auf des Ministers Dumouriez (s. d. Art.) Vorschlag erklärte Frankreich dem Könige von Ungarn den Krieg (20. Apr. 1792). Jetzt traten zu dem Bunde mit Österreich gegen Frankreich, außer Preußen, Hessen und Sardinien, auch noch Rußland d. 14. Jul. 1792, und im J. 1793 das deutsche Reich. Während dieses Kriegs erhob sich in Paris die Faction der Jacobiner. Sie wollten den Thron umstürzen, u. beherrschten durch ihren Einfluß die Nationalversammlung. Ihr Angriff auf die Tuilerien (10. Aug.) entschied den Sieg für die Demokratie (s. Pethion). Der unglückliche Ludwig wurde von der Nationalversammlung als Verräther des Vaterlandes angeklagt, u. mit seiner Familie gefangen in den Tempel gebracht. Dies war die Antwort der Franzosen auf das drohende Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 27. Jul. Die Wuth stieg aufs Höchste, als die Preußen in Frankreich vordrangen, und Lafayette die Armee verließ; denn nun verbreitete sich das Gerücht, daß in der Hauptstadt die gefährlichsten Feinde der Freiheit selbst lebten. Es erschien der blutige zweite September (1792), ähnlich dem Tage der Armagnacs (12. Jun. 1418), an welchem eine Rotte menschenähnlicher Tiger in Paris mehrere Tausend Gefangene erwürgte, worauf auch zu Rheims und a. a. O. ähnliche Schreckensscenen erfolgten. Der Schwur der Nationalversammlung (4. Sept.), „daß sie alle Könige hasse und alle Königsmacht, und nie zugeben werde, daß je ein Fremder den Franzosen Gesetze vorschreibe," hatten zur nächsten Folge, daß der Nationalconvent, der an die Stelle der zweiten Nationalversammlung trat, seine Sitzung am 21. Sept. 1792 mit dem Beschlusse eröffnete: das Königthum sei abgeschafft, und Frankreich fortan eine einzige und untheilbare Republik. Mit diesem Tage begann auch eine neue Zeitrechnung, die republikanische (An. I bis XIV), welche Napoleon mit dem 1. Jan. 1806 wieder aufhob.

2. Die Geschichte der Republik Frankreich bis zur Errichtung des Kaiserthums, vom 21. Sept. 1792 bis 18. Mai 1804. — Siegesnachrichten feierten die Geburt der Republik. Custine hatte Mainz erobert, die Feinde hatten den Boden Frankreichs räumen müssen; Dumouriez hatte bei Jemappe gesiegt. Sofort erklärte der Nationalconvent sich bereit, „allen Völkern beizustehen, die sich die Freiheit verschaffen wollten," indem er den von französischen Truppen besetzten Ländern die Aufhebung aller aus dem Feudalsystem herrührenden Lasten versprach. Zugleich erklärte er die Todesstrafe gegen alle Emigranten, und verurtheilte Ludwig XVI. (s. d. Art.). Die Mehrheit des Convents war unterjocht von der wilden Rotte, die in Paris den Kopf des Königs forderte. Darauf beschloß der Convent (s. Brissot) den Krieg gegen die Könige von England und Spanien und den Statthalter der vereinigten Niederlande. Nun traten auch Portugal, Neapel, Toscana und der Papst in den Bund gegen die Republik, die nur von Venedig anerkannt ward. Zu dem äußern Kriege kam der innere. Die Vendee stand auf, den Tod des Königs zu rächen. Die Republik schien verloren. Da umgürtete sie sich mit dem Schwerte des Schreckens und der Verzweiflung. Der Berg schmetterte die gemäßigten (s. d. Art. Girondisten) zu Boden. Ein Revolutionstribunal ward errichtet, u. die Schreckensmänner Dan-

on, Robespierre und Marat (s. d. Art.) regierten und fanatisirten die Nation der Sansculotten mit der Guillotine. Maria Antoinette, Königin von Frankreich, starb den Tod ihres Gemahls (16. Oct. 1793); ihr folgten Orleans Egalité und die fromme Elisabeth, die großherzige Schwester Ludwigs XVI.; alle Kirchen zu Paris wurden geschlossen, alle Kirchengeräthschaften für Nationaleigenthum erklärt, u. in der ehemaligen Cathedrale feierte man am 10. Nov. statt des Gottesdienstes – das Fest der Vernunft! – Auch den Colonien gab man Frankreichs demokratische Verfassung, und allen Negern die Freiheit: die Losung zur Ermordung der Weißen! (s. Hayti) – Am wildesten verfolgte man die Exadeligen. Man sah in ihnen nur den Druck der Vorrechte vieler Jahrhunderte, u. übte jetzt die Rache der Wiedervergeltung! Neun Monate dauerte das Schreckenssystem, während dessen Robespierre Feste der Natur, dem höchsten Wesen, dem Stoicismus, dem Ruhme u. s. w. zu feiern befahl, wobei das Blut in Strömen von der Guillotine und unter den Kartätschen des schrecklichen Collot d'Herbois u. A. (besonders zu Lyon, Bordeaux, Nantes, Toulon rc.) sich ergoß. Mit seinem Falle (27. Jul. 1794) hörte das System des Terrorismus auf. Sogar der Saal des Jacobinerklubbs ward eine Zeit lang geschlossen, und das Revolutionstribunal neu organisirt. Der Nationalconvent erkannte keine Volksgesellschaften mehr an, und decretirte eine allgemeine Freiheit aller Gottesverehrungen (21. Febr. 1795). Indeß kostete es noch manchen Kampf mit den gegen den Moderantismus sich erhebenden Terroristen und Jacobinern (z. B. d. 20 Mai 1795). Eine neue (die dritte) Constitution, ward nun als Grundgesetz der französischen Republik erklärt. Vergebens suchten die Sectionen von Paris das Königthum wieder herzustellen. Der Convent besiegte sie durch Barras u. Buonaparte (s. d. Art.) am blutigen 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795). Hierauf lösete er sich am 26. Oct. auf, und die Directorialregierung (vom 27. Oct. 1795 bis zum 9. Nov. 1799) nahm ihren Anfang. Das gesetzgebende Corps bestand jetzt aus dem Rathe der Alten (250 Mitgliedern) und dem Rathe der Fünfhundert. Das vollziehende Directorium (Barras, Reubel, Carnot, Lareveillere-Lepaux und Letourneur de la Manche) beruhigte zwar die Vendee; allein vergebens setzte es statt der Assignaten Mandate in Umlauf (11. März 1796). Es vermehrte dadurch nur die Finanznoth, welche aus dem doppelten Bankerotte, den die Republik gemacht hatte, entstanden war. Damals hielt das Nationalinstitut der Wissenschaften (6. Oct. 1796) seine erste Sitzung, und ein Nationalkirchenrath, vereidet auf das tridentinische Concilium, wurde organisirt. Die Revolution von Paris vom 4. Sept. 1797 befestigte die Macht des Directoriums; der Rath der Fünfhundert gab den Negern in den Colonien mit den Franzosen gleiche Rechte (8. Nov. 1797), und die Jacobinerversammlung zu Paris wurde endlich (13. Aug. 1797) gänzlich geschlossen. Während dieser Veränderung im Innern hatten die französischen Waffen Savoyen u. Nizza, Belgien zwei Mal, Deutschland bis an den Rhein und die Niederlande erobert. Große Feldherren siegten an der Spitze ungeübter Truppen unter Carnots strategischer Leitung. Ihrem neuen Kriegssystem und ihrer neuen Kriegskunst vermochte die alte europäische Taktik nicht zu widerstehen. Die ganze Nation wurde in Masse aufgeboten, und 13 Armeen erkämpften der Republik den Sieg über die Hannoveraner, Engländer, Holländer,

Österreicher und Preußen. Das Glück der französischen Waffen in den Niederlanden und zum Theil noch unenthüllte Begebenheiten bestimmten endlich Preußen, einen Separatfrieden mit der Republik Frankreich (5. Apr. 1795) zu Basel abzuschließen. Dasselbe that Hessen-Cassel (d. 28. Aug.). Darauf sicherte eine Demarcationslinie dem nördlichen Deutschland die Neutralität unter preußischem Schutze. Auch zwischen Frankreich und Spanien wurde mittelst Abtretung des spanischen Antheils von Domingo an Frankreich (22. Jul. 1795) der Friede zu Basel abgeschlossen. Früher noch, und der erste unter allen Souverains, schloß der Großherzog von Toscana Friede mit der französischen Republik (9. Febr. 1795). Die Niederländer vereinigten sich sogar (16. Mai) mit Frankreich durch ein Schutz- und Trutzbündniß gegen England. Österreich, England und Rußland aber hatten nach dem baseler Frieden sich zu einer festen Tripelallianz vereinigt (28. Sept. 1795), um das beginnende Übergewicht Frankreichs in seinen Fortschritten möglichst zu hemmen. So glücklich die Neufranken auf dem festen Lande bisher gefochten hatten, so unglücklich waren sie im Seekriege. England bot alle Kräfte auf, um seine Herrschaft zur See und in beiden Indien zu vergrößern. Doch war Pitt's Aushungerungssystem für andere Staaten nicht weniger nachtheilig, als für Frankreich. Auch hatten die Landungsversuche der Engländer in Frankreich, zur Unterstützung der Royalisten, nicht den erwarteten Erfolg. Aber ein großer Theil der französischen Colonien gerieth in englische Gewalt, u. die Angriffe der Engländer auf die toulouer u. brester Flotten schlugen der republikanischen Seemacht unheilbare Wunden. Zugleich unterstützte Großbritannien die Coalition mit Geld. Österreich, Preußen und Sardinien führten den Krieg größtentheils mit englischen Subsidiengeldern. Dagegen verschaffte sich das Directorium der Republik durch Requisition der Kriegsbedürfnisse und durch Papiergeld die Mittel, um die auf dem Wege der Conscription gebildeten Armeen herzustellen und zu erhalten. Die reichsten Hülfsquellen boten die besetzten feindlichen Länder dar; vorzüglich Holland, Deutschland u. Italien. Endlich erkämpfte Buonaparte den Frieden. Die Siege, welche er im Jahr 1796 in Italien bei Montenotte, Millesimo, Lodi, Arcole, Rivoli und am Tagliamento, in elf Monaten erfocht, führten ungeachtet der Siege des Erzherzogs Carl in Deutschland und des Rückzugs von Moreau, zu den Unterhandlungen zu Leoben (18. Apr. 1797), welche endlich den Frieden von Campo-Formio (17. Oct. 1797) *) und den zum Abschlusse des Friedens mit dem deutschen Reiche eröffneten Congreß zu Rastadt zur Folge hatten. Unterdessen hatten sich Frankreich u. Spanien (19. Aug. 1796) zu einer Offensiv- und Defensiv-Allianz verbunden, weswegen England Spanien den Krieg erklärte. Venedig wurde demokratisirt, Genua in die ligurische Republik verwandelt, und eine Allianz zwischen Frankreich und Sardinien geschlossen. Aber Holland verlor immer mehr Colonien an England, welches des Alleinhandels sich bemächtigte; auch traten Mißverhältnisse zwischen Frankreich und Nordamerika ein. Endlich

*) Österreich trat in diesem Frieden Belgien an Frankreich ab, und erkannte die cisalpinische Republik an, der es Mailand und Mantua überließ, wogegen es Venedig, Istrien, Dalmatien, Friaul, Padua, Verona u. s. w. erhielt.

zerstörte die neue Republik selbst durch ihre Eroberungspolitik den Frieden auf dem festen Lande. Rom ward in einen Freistaat verwandelt (10. Febr. 1798), Helvetien besiegt, und der Gedanke: Britannien, diese ewige Feindin Frankreichs, an dem innersten Nerv seines Lebens, in Indien, anzugreifen, sollte durch Buonaparte's Expedition nach Ägypten in Ausführung gebracht werden. Als aber Frankreichs Flotte bei Abukir durch Nelson vernichtet war, und sein sieggewohnter Feldherr in Syrien nicht glücklich kämpfte, da glaubte Europa, der Augenblick sei gekommen, die stolze Republik zu vernichten. Auf Englands Antrieb und durch Hülfe seiner Subsidien bildete sich die zweite Coalition. Die Pforte erklärte an Frankreich den Krieg; der Congreß zu Rastadt lös'te sich nach der Ermordung zweier französischen Gesandten auf; Österreich und Rußland vereinigten sich mit der Pforte, und Neapel übernahm die Rache des Papstes. Da erdrückte die Republik ihren Bundesgenossen, den König von Sardinien (Decbr. 1798), um Oberitalien zu behaupten. Hierauf führte der Sieg die republikanischen Heere nach Neapel, wo die parthenopäische Republik an Actons Stelle trat. Auch Toscana wurde besetzt. Aber schnell wandte sich das Glück. Das Directorium häufte Fehler auf Fehler. Die Österreicher und die Russen siegten in sechs Hauptschlachten und entrissen Italien 1799. Indeß behauptete Brüne Holland gegen die Engländer und Russen; Massena behauptete die Schweiz. Endlich trat Buonaparte, von Sieyes und Lucian Buonaparte aus Ägypten zurückgerufen, an die Spitze der Republik. Das Directorium ward aufgehoben, und der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) gab Frankreich eine consularische Regierung und die vierte Constitution. Diese näherte sich wieder der monarchischen Form. Drei, auf zehn Jahre gewählte und wieder wählbare Consuln wurden an die Spitze der Regierung gestellt; der erste von ihnen aber, Napoleon Buonaparte, konnte allein die Mitglieder des Staatsraths, die Minister, die Gesandten und alle Offiziere der Land- und Seemacht ernennen und absetzen; auch bei den übrigen Acten der Regierung (Finanzen, Polizei, Armee, Kriegserklärungen, Friedensschlüssen, Tractaten) entschied er, indem die beiden andern Consuln (Cambacérès und Lebrun) nur eine berathschlagende Stimme hatten. Die gesetzgebende Macht übten aus das Tribunat von 100, und das gesetzgebende Corps von 300 Mitgliedern, die jährlich zum fünften Theile erneuert wurden. Jenes debattirte über die von den Consuln vorgeschlagenen Gesetze, dieses entschied hierauf durch geheimes Stimmengeben; keines der beiden Corps durfte Gesetze in Vorschlag bringen. Consuln, Gesetzgeber und Tribunen wurden nicht vom Volke, sondern von einem Erhaltungssenat (Sénat conservateur) gewählt, der aus 80, wenigstens 40 Jahre alten Mitgliedern bestand, die nach den Vorschlägen des ersten Consuls, des Tribunats und gesetzgebenden Corps sich selbst wählten. Alle diese Autoritäten waren keiner Verantwortlichkeit unterworfen. (Diese Constitution erhielt im August 1802 einige Abänderungen, als Buonaparte lebenslänglicher Consul wurde; nunmehr ernannte die Regierung die Präsidenten der Cantonsversammlungen und Wahlcollegien, und der erste Consul seinen Nachfolger und die Senatoren rc. Den gesetzgebenden Körper berufte, vertagte, prorogirte die Regierung nach Gefallen.) Kaum hatte Buonaparte die Zügel der Regierung ergriffen, so erhielt Alles

eine lebinskräftige Gestalt. Er erschuf eine neue Armee, mit der er nach fruchtlosen Friedensanträgen an England und Österreich, den St. Bernhard überstieg, die cisalpinische Republik herstellte, und bei Marengo siegte (14. Juni 1800), worauf Moreau bei Hohenlinden (3. Dec. 1800) den Krieg mit Österreich entschied. Die Vendee wurde beruhigt, und mit Nordamerika ein Freundschaftstractat geschlossen. Österreich mußte sich von England trennen und im Namen des deutschen Reichs den Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801) unterzeichnen. Dieser gab der Republik das linke Rheinufer (1150 Q. M. mit fast vier Mill. Menschen); der Thalweg des Rheins ward Frankreichs u. Deutschlands neue Grenze. Diesem Frieden folgten die mit Neapel, Rußland, mit der Pforte und der zu Amiens mit England (27. Mai 1802), so wie das mit Pius VII. abgeschlossene Concordat; das die catholische Religion wieder zur herrschenden in Frankreich machte. Seitdem lenkte denn zehn Jahre lang die Diplomatik des Eroberers das Schicksal des größten Landes von Europa. Das Königreich Etrurien wurde errichtet und dem Herzog von Parma überlassen; dem deutschen Reiche wurde der große Entschädigungsplan von Frankreich vorgeschrieben; Helvetien erhielt eine Mediationsacte und mußte sich auf das engste mit Frankreich alliiren; Holland wurde gleichsam als ein Theil Frankreichs benutzt und erhielt aus Paris eine Constitution; Piemont, Parma und Piacenza wurden Frankreich einverleibt, und der erste Consul zum Präsidenten der italienischen Republik ernannt. In Frankreich selbst traten Ordnung, Sicherheit und Ruhe an die Stelle des revolutionären Zustandes. Viele Deportirte erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr, die Emigrantenlisten wurden mit liberalem Geiste revidirt, die Freiheit des Gottesdienstes ward wieder hergestellt, und die Errichtung der Ehrenlegion (19. Mai 1802) verband die Nation und das Heer mit dem Chef der Regierung. Als nun der Krieg mit England (18. Mai 1803) auf's neue ausbrach, und Verschwörungen im Innern Furcht verbreiteten, da wurde die Nation für die Ansicht empfänglich, daß Frankreichs Glück von einer festern Staatsverfassung, die zugleich dem Chef der Nation volle Sicherheit gewähre, abhängig sei, und so war es, nach dem vorhergegangenen Schrecken der Anarchie, leicht, die Republik Frankreich in ein Kaiserthum zu verwandeln.

3. Geschichte des Kaiserthums Frankreich bis zur Restauration des Hauses Bourbon und der Königswürde, vom 18. Mai 1804 bis zum 3. Mai 1814. Am 18. Mai 1804 erschien das organische Senatus-Consult, durch welches Napoleon zum Kaiser der Franzosen, und die kaiserliche Würde für erblich in seiner Familie erklärt wurde; am 20. Mai wurde Napoleon als Kaiser proclamirt. Durch dieses Senatus-Consult und durch das nachherige kaiserliche Statut vom 30. März 1806 wurden die Familiengesetze des kaiserlichen Hauses, in Rücksicht der Erbfolge, der Titel und Appanagen der Mitglieder der kaiserlichen Familie, und ihre besondern Verhältnisse zu der Person des Kaisers, festgesetzt. Die Civilliste blieb so, wie sie durch die Constitution von 1791 regulirt worden war, nämlich 25 Millionen Livres jährlich. Zugleich wurden errichtet: die Großwürdenträger (Grands-Dignitaires) oder Erzämter des Reichs, die Großoffiziere des

Reichs, zu welchen die Marschälle und Hofämter gehörten, und der hohe kaiserliche Gerichtshof, der über die Vergehungen der Mitglieder der kaiserlichen Familie und der ersten Staatsbeamten, über Hochverrath und über alle Verbrechen gegen den Staat oder den Kaiser erkennen sollte. Auch die Wahlcollegien erhielten eine bestimmte Einrichtung. Der Senat blieb; aber die Wahl und die Zahl der Senatoren hingen vom Kaiser ab; auch blieb das gesetzgebende Corps, aber das Tribunat, welches allein noch zu widersprechen wagte, wurde den 19. August 1807 aufgehoben. Am 2. December 1804 ward der neue Kaiser mit seiner Gemahlin von Pius VII. in der Kirche Notredame gesalbt und gekrönt. Drei Monate darauf (18. März 1805) ward der Kaiser der Franzosen auch König von Italien, und als solcher (26. Mai) in Mailand feierlich gekrönt, und der Orden der eisernen Krone errichtet. Bald nachher wurden Genua (ligurische Republik) und das Fürstenthum Guastalla mit Frankreich vereinigt; Lucca und Piombino als ein Herzogthum einer Schwester des Kaisers überlassen, Parma und Piacenza aber unter französische Administration genommen. Bloß der Erbkaiser von Österreich und viele Fürsten Deutschlands erkannten Napoleon als Kaiser von Frankreich an; dagegen verließen der russische und schwedische Geschäftsträger Paris, und die französischen Gesandten gingen von Petersburg und Constantinopel weg. Schweden schloß mit England einen Subsidientractat, und Rußland verband sich (im April 1805) mit England zur dritten Coalition wider Frankreich. England hatte nämlich in dem Kriege seit 1803 Hannover verloren, das die Franzosen am 5. Juni 1803 in Besitz nahmen. Überdieß vollzog die französische Regierung, so weit ihre Waffen reichten, das Verbot des englischen Manufacturhandels mit größter Strenge, und bedrohte England mit einer Landung. Pitt zog daher auch Österreich (im August 1805) in die Coalition. Nun brach die französische Armee aus dem Lager bei Boulogne nach Deutschland auf. Der Krieg war aber nur von kurzer Dauer. Die Übergabe einer österreichischen Armee unter Mack bei Ulm (17. October) und die Schlacht bei Austerlitz (2. December) führten den Frieden von Preßburg (26. December 1805) herbei, welchem Österreich gegen 1000 Q. M. und drei Mill. Einwohner (unter diesen die getreuen Tyroler) opfern mußte. Napoleon gab in diesem Frieden seinen Alliirten, Baiern und Wirtemberg, Königskronen und die volle Souveränetät, die auch Baden erhielt, und jedem dieser drei Staaten wichtigen Zuwachs an Areal und Menschen, während Italien mit 500 Q. M. arrondirt wurde und Frankreich das entschiedene Übergewicht über Deutschlands Fürsten erhielt. Doch der Britten Sieg bei Trafalgar (21. October 1805) über die vereinigte französisch-spanische Flotte vernichtete die Frucht sechsjähriger Rüstungen: Frankreich verlor an diesem Tage 1654 Kanonen, 15,000 Menschen, und 60 Mill. angewendeten Geldes. Nun änderte Napoleon sein System gegen England. Durch wiederholte Erfahrungen belehrt, daß er durch keine Anstrengungen dem meerbeherrschenden Albion zur See die Spitze bieten werde, wollte er England auf dem festen Lande besiegen. Diesen Plan, dessen Ausführbarkeit er vielleicht selbst bezweifelte, den er aber nichts desto weniger als ein geschicktes Mittel, Europa Gesetze zu geben, mit aller Energie verfolgte, glaubte er zu erreichen, wenn er die Continentalmächte zwänge jede Verbindung mit England aufzuheben. Engli-

stig wurde Hannover an Preußen überlassen, und dadurch England und Preußen entzweit. Die Dynastie von Neapel ward als warnendes Beispiel dessen, was derjenige, der in Frankreichs Ansichten nicht eingehen wollte, zu erwarten habe, der Regierung verlustig erklärt; Joseph Napoleon (s. d. Art.) ward König von Neapel und Sicilien (30 März 1806), der zweite Bruder Napoleons, Ludwig, König von Holland, sein Stiefsohn, Eugen (Beauharnois) als kaiserlicher Prinz adoptirt, Vicekönig von Italien und Schwiegersohn des Königs von Baiern; des Kaisers Waffengefährte, Alexander Berthier, ward Fürst von Neufchatel; Talleyrand, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst von Benevent; Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo; Joachim Murat, Großherzog von Cleve und Berg, und Stephanie Beauharnois, eine Verwandte der französischen Kaiserin, ward als adoptirte Prinzessin die Gemahlin des verstorbenen Großherzogs von Baden. Alle, die der neuen Dynastie unmittelbar angehörten oder sonst mit ihr verbunden waren, sollten von einem „Föderativsystem“ (s. d. Art.) umschlungen, an Frankreichs Staatsinteresse gekettet werden. In diesem Sinne wurden die großen Reichslehen errichtet, und das kaiserl. Familienstatut am 30. März 1806 geb. So ward das bisherige Gleichgewichtssystem (s. d. Art.) vernichtet. Baierns, Wirtembergs und Badens Verband mit dem Föderativsystem des „großen Reichs,“ und des Churfürstenthums Hannover Einverleibung in den preußischen Staat hatten den deutschen Reichskörper zerrissen; Napoleon veranlaßte daher die Errichtung des rheinischen Bundes, dessen Grundvertrag mit dem französischen Kaiser, als Protector des Bundes, am 12. Juli 1806 abgeschlossen wurde. Hierauf legte Franz II. am 6. Aug. die deutsche Kaiserkrone nieder. Während dessen hatte die Mittheilung von einem Anschlage auf des Kaisers Leben durch Fox an Talleyrand einen Funken des gegenseitigen Vertrauens erweckt; Rußland, mit dem in Preßburg nicht Friede geschlossen worden war, trat den Unterhandlungen bei. Frankreich wollte an England das Cap, Pondichery, Chandernagor, Mahe ꝛc. in Ostindien, und an Rußland Corfu überlassen; doch der Tod des englischen Ministers Fox, und die veränderte Lage der Dinge vernichtete den Erfolg. Der Kaiser von Rußland ratificirte die von Oubril angenommenen Präliminarien nicht; auch der englische Gesandte, Lauderdale, wurde wieder nach London zurückberufen, und noch im Herbste 1806 sah man Preußen mit Rußland, Schweden und England vereint auf dem Kampfplatze gegen Frankreich. Preußen war besonders durch die ihm zugekommene Nachricht, daß Frankreich Hannovers Zurückgabe an England dargeboten habe, und durch die Idee eines nordischen Bundes, als Gegengewicht des rheinischen, zu einer drohenden Rüstung gegen Frankreich bewogen worden. Napoleon nahm die Ausforderung als Kaiser von Frankreich und Protector des rheinischen Bundes, an; die Schlachten von Jena und Friedland kosteten Preußen sein halbes Reich. Drei deutsche Fürsten (der Churfürst von Hessen-Cassel, der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Oranien) wurden unter nichtigen Vorwänden aus der Reihe der Regierenden gelöscht; zwei neue Könige (Sachsen und Westphalen), ein Herzog von Warschau und die Republik Danzig erhielten ihr Dasein; der rheinische Bund ward durch

en Beitritt von elf Fürstenhäusern erweitert. So erschien der Friede von Tilsit (7/9 Juli 1807) als ein neuer Triumph über Britannien; denn der Beitritt Rußlands und Preußens zum Continentalbunde gegen England war seine Basis. Österreich hatte seine Neutralität behauptet, indem es einen andern Zeitpunct abwarten wollte, um seine nie aufgegebenen Entwürfe gegen Frankreichs Übermacht auszuführen. Kaum hatte Napoleon sich im Westen und Norden gesichert, als der Zustand der pyrenäischen Halbinsel ihn zu neuen Eroberungen reizte. Portugal hatte sich nur scheinbar von England getrennt; eine franz. Armee durchzog Spanien, besetzte Portugal ohne Widerstand, u. nöthigte die regierende Dynastie zur Flucht nach Brasilien (im Nov. 1807). Ein von Napoleon listig genährter Familienzwist am Madrider Hofe verschaffte ihm zugleich Gelegenheit, sich unter der Maske eines schiedsrichterlichen Freundes einzumischen. Der schwache Carl IV. verzichtete zu Gunsten Napoleons auf die Krone Spaniens; ein gleiches wurde von den spanischen Prinzen erzwungen; der König von Neapel, Joseph Napoleon, ward König von Spanien und Indien, und der Großherzog von Berg bestieg den Thron beider Sicilien. Aber die Begebenheiten in Spanien berührten das Familieninteresse des Hauses Habsburg, und der muthige Widerstand der Völker der pyrenäischen Halbinsel gegen Frankreichs Heere zeigte ihm eine günstige Gelegenheit, die neue Staatsordnung in Deutschland u. Italien zu zertrümmern. Ungeachtet der Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser von Rußland in Erfurt (im Oct. 1808), ungeachtet der von dort aus gepflogenen Verhandlungen mit Wien und London, ungeachtet des festern Vereins zwischen Paris und Petersburg, und der Fortschritte Napoleons in der pyrenäischen Halbinsel, ergriff daher Österreich im neuen Verbande mit Britannien im April 1809 die Waffen; allein es erlag, und mußte sich im wiener Frieden (14. Oct. 1809) gefallen lassen, daß fast von allen seinen Provinzen Stücke abgerissen und den benachbarten Staaten zugetheilt wurden, daß ein neuer Staat, die illyrischen Provinzen gebildet, der Kirchenstaat mit Frankreich vereinigt, und ihm, durch den Verlust der adriatischen Häfen, alle Verbindung mit der See entzogen wurde. Es verlor fast 2000 Q. M. mit mehr als 3 Millionen Menschen. So endigte Napoleon, um seine Worte zu brauchen, „den vierten punischen Krieg!“ Jetzt schien Frankreichs Herrschaft über ganz Italien und Deutschland unerschütterlich fest gegründet; der Kaiser von Österreich war eingeschlossen in einen, zwar noch bedeutenden, aber von französischen Föderativstaaten und ihnen befreundeten Mächten völlig umgebenen Staat; der mächtige Kaiser des Nordens durch persönliche Freundschaft an den Souverain Frankreichs geknüpft, zwang Schweden zum Continentalverein wider England zu treten, während die Pforte, in schwankenden Verhältnissen zwischen Frankreich u. England, durch die russischen Angriffe abgehalten wurde, etwas Großes gegen das französische Interesse zu unternehmen. In Frankreich selbst betrachtete man die Revolution als ganz beendigt, da sein Kaiser, von seiner bisherigen Gemahlin geschieden, mit der Erzherzogin Marie Louise von Österreich (1. April 1810) sich vermählte. Schon früher hatte Napoleon, um seinen Thron mit äußerm Glanze u. treuen Anhängern zu umgeben, durch ein Decret (vom 1. März 1808) außer dem her-

zoglichen Würden, mit denen die Helden des Vaterlandes bel. wurden, einen Erbadel und die Majorate, durch das consti tionswidrige Senatus-Consult vom 14. Aug. 1806 hergestellt, je ganz verschieden von dem ehemaligen Feudaladel, indem neue französische Adel an ein gewisses Vermögen geknüpft wurde, daß Privilegien in Rücksicht auf Abgaben, Gerichtsbarkeit, Con tion, Ämter rc. Statt finden sollten, auch aufhörte, sobald die desselben, jenes Vermögen, fehlte. Zu den beiden Orden der E legion und der eisernen Krone fügte Napoleon in seinem Feldl vor Wien (1809) noch den der drei goldnen Vließe hi So war für den Glanz des Thrones, für die Belohnung des Ver stes und die Befriedigung der Leidenschaften zugleich mit umsich Klugheit gesorgt. Indeß widmete Napoleon auch allen übri Zweigen der Staatsverwaltung seine thätige Aufmerk keit. Dem Justizwesen war ein fester Gang durch die napole nischen Gesetzbücher (Code Napoléon) vorgezeichnet, u. die ziehung der Gesetze durch die Organisation der Gerichtshöfe u. aller dern Instanzen festgestellt worden. Um dem Wucher zu steuern, (17 März 1803) ein Decret erlassen, das die Landleute vor den drückungen der Juden sicher stellte. Schon 1806 berief der Kaiser jüdischen Notablen aus ganz Frankreich nach Paris; die Ve lassung zu dieser Versammlung hatten besonders die Beschwerden Departementalräthe am Rhein, über den außerordentlichen der Juden und ihre Betrügereien, gegeben. Hierbei kamen fr Wünsche, z. B. der gleich im Anfange der Revolution geäußerte G danke des Bischofs Gregoire, den Juden in Frankreich gleiche R mit den übrigen Bürgern zu geben, ins Andenken, und es w zu diesem Zwecke den versammelten Deputirten Fragen über alle betreffende Verhältnisse vorgelegt, und zur Zufriedenheit des Ka beantwortet; doch verlangte er eine Garantie der aufgestellten Gr sätze, und diese sollte ein großes Sanhedrin gewähren, dessen geist che Aussprüche eben so viel Kraft hätten, als die Normen des T mud. Da man die Regeneration der Juden durch ganz E wünschte, so berief man dazu aus allen Ländern Deputirte. Da große Sanhedrin versammelte sich, und es wurden darin über moralischen und bürgerliche Verhältnisse, über nutzbare Beschäftig über Ehe, Ehescheidung, Betragen gegen die Christen, über Han und Zins so verständige Beschlüsse gefaßt, daß den Juden, in so fer sie nach diesen Vorschriften handeln würden, das französische Bürg recht zugesichert wurde. Eben so thätig arbeitete die Regierung an der Belebung der Industrie und des innern Handels; da her die Anstrengung zur Herstellung brauchbarer Surrogate f die verpönten Colonialwaaren; daher die Aussetzung des gro Preises auf die Erfindung der besten Flachsspinnmaschin daher die Bauten in allen Zweigen des Bauwesens, z. B. Can und Straßen. Aber wenig wurde erreicht, weil alles nach Zwecke befehlen und militärischen Vorschriften geschehen sollte, wo doch frei Thätigkeit die Seele des Gelingens war. Man bemerkte in diese Hinsicht die militärische Organisation, welche die Unterrichtsan stalten im Reiche erhielten. Am 17 März 1808 ward eine kai serliche Universität gestiftet, unter welchem Namen alle Unterr richtsanstalten im ganzen Umfange des Reichs in ein großes Ganz vereinigt wurden; (S. [illegible] Fontanes und Fourcroy.). Be

n durchgreifendsten Einwirkungen auf alle Verhältnisse waren die
erfügungen, die Napoleon wegen des Handels mit Colo-
alwaaren traf, welche die politischen Richtungen aller Conti-
ntalstaaten bestimmten und in ihren ungeheuren Folgen so verderb-
h für den Einzelnen wie für die Masse gewirkt haben (s. d. Art
ontinentalsystem und Colonien). England hatte den De-
eten von Berlin und Mailand seine Geheimenrathsverordnungen
tgegengestellt und trieb seinen Handel noch auf verschiedenen
uncten des festen Landes. Napoleon ergriff dagegen gewaltsame
aßregeln, in denen auch die Beweggründe zu dem Kriege mit Ruß-
nd im J. 1812 zu suchen sind. Diese Maßregeln waren: die
ereinigung Hollands und der ganzen Küstenlän-
er von Norddeutschland bis Lübeck und Travemünde,
it Frankreich, der Handelstarif von Trianon, und
as Decret von Fontainebleau. Schon im Tractate zwi-
hen Frankreich und Holland vom 16. März 1810 hatte Holland sein
rabant, ganz Seeland, mit der Insel Schouwen, den Theil von Gel-
ern auf dem linken Ufer der Waal an Frankreich abtreten müssen,
ozu der Angriff der Engländer auf Holland im Jahr 1809 den Vor-
and gegeben hatte. Als darauf am 1. Juli 1810 der König von
olland zu Gunsten seines Sohnes die Krone niederlegte, ward, durch
as Decret von Rambouillet vom 9. Juli 1810, das Königreich Hol-
nd dem französischen Reiche einverleibt. Da aber England in der
esthaltung seiner Cabinetsbefehle unbeugsam blieb, so erklärte Napo-
eon, die ganze Küste der Nordsee unter seine unmittelbare Aufsicht
hen zu müssen; daher wurden die Mündungen der Ems, Weser
nd Elbe, sämmtliche Hanseestädte, mit einem Areal von etwa 600
. M. und über eine Million Menschen, mit einer unerhörten Will-
ür durch ein Decret vom 10. December 1810 mit Frankreich verei-
igt, was früher (12 November 1810) auch mit Wallis, um sich
anz der Straße über den Simplon zu versichern, geschehen war. Hier-
it stand in Verbindung der Handelstarif von Trianon, der,
llen Föderativstaaten aufgedrungen, ein Zoll-Regulativ für die Colo-
ialwaaren festsetzte, das den Verbrauch dieser Artikel ganz vom Con-
inente verbannen sollte, indem zugleich das Decret von Fontaine-
leau die Verbrennung aller, auf dem französischen Continente, und
n den unter seinem Einflusse stehenden Staaten, befindlichen engli-
hen Manufactur- und Fabrikwaaren anordnete. In Frankreich selbst
urde diese Maßregel mit Strenge gehandhabt, während für gewisse
auptartikel, Zucker, Tabak, Indigo, Mittel ergriffen werden soll-
en, um das Erzeugniß derselben im Lande selbst zu befördern. Auch
ard durch Licenzen die Einfuhr zum Vortheile der Regierung er-
aubt. Aber die Vereinigung Norddeutschlands mit dem großen
Reiche hatte selbst mehrere Bundesfürsten beeinträchtigt. Die ihnen
erheißenen Entschädigungen milderten das Gehässige dieses Gewalt-
chrittes keineswegs. Der bedeutendste jener beraubten Fürsten war
er Herzog von Oldenburg, der nahe Verwandte der russischen Herr-
cherfamilie, und man fürchtete schon jetzt für die Erhaltung der Ru-
e auf dem Continente. Ehe jedoch diese Besorgnisse in Wirklichkeit
bergingen, gab dem Kaiser die Geburt des Königs von Rom *)

*) Dieser Prinz ward im J. 1818 vom Kaiser von Östreich zum Her-
zog von Reichstadt (in Böhmen) erhoben.

neue Hoffnungen. Schon 1809, als Napoleon den Kirchenstaat
eine französische Provinz und Rom zur kaiserlichen Reichsstadt erk
hatte, ward bestimmt, daß der jedesmalige französische Kronprinz
Titel König von Rom führen, auch jeder Kaiser von Frank
in den ersten zehn Jahren seiner Regierung in Rom sich krönen l
sen solle. Der Zweck der zweiten Verheirathung des Kaisers, e
der in seinem Sinne und nach seinem Geiste zu erziehn, schien
erreicht zu sein. Aber die Angelegenheiten in Spanien, deren
wohner den Franzosen einen unerwartet hartnäckigen Widerst
entgegensetzten, und die täglich sich erweiternde Aussicht auf einen
vorstehenden Kampf mit dem Norden, der nicht länger für Fra
reichs Zwecke wirken wollte, obgleich die Freundschaft mit St. Pete
burg noch nicht officiell abgebrochen und des französischen Kaisers
her Verwandter, der Prinz von Ponte-Corvo, zum Thro
folger in Schweden erwählt worden war, ließen keine he
Zukunft ahnen. Überdieß trieben die Engländer in Gothenb
und in verschiedenen Häfen der Ostsee nach Rußland einen bede
den Handel mit Colonialwaaren, worüber von Paris aus in St
holm und Petersburg viel Beschwerden geführt wurden. Frankre
hatte allen Mächten, die ihre Flagge würden von den Engländ
entnationalisiren lassen, den Krieg erklärt; wo der Beweis
geführt werden konnte, da sollte auch die Folge eintreten. Als nu
Rußlands Handelsverfügungen in den Jahren 1810 und 1811 u
seine mißbilligenden Äußerungen über das Schicksal, das den Herz
von Oldenburg getroffen, Napoleons Mißtrauen erregt hatten, u
er eines Kriegs von Seiten Nordamerika's, mit dem er sich versöh
hatte, gegen England gewiß war, so glaubte er, gegen Rußland di
Sprache des beleidigten Vertrauens führen zu können. Die Fol
davon war der Ausbruch eines neuen Continentalkrieges, der im
Juli 1812 begann, und in welchem, außer den Völkern des Rhein
bundes und des Herzogthums Warschau, auch Österreich und Preu
ßen als Alliirte auftraten. Über den Gang dieses Krieges, u
wie er von Moskau's Kreml, wo Napoleon unter den rauchenden
Trümmern der Kaiserstadt sein Hauptquartier hatte, über die Leichen
felder bei Leipzig bis an den Montmartre zog, s. d. Art. Russisch-
Deutscher Krieg in den Jahren 1809—1814. Fast ganz
Europa erhob sich gegen Frankreich und Napoleon. Eine Heeres
masse von 812,000 Mann, zu welcher, nach dem zu Trachenberg in
Schlesien (12. Juli 1813) gehaltenen Kriegsrathe, Österreich
262,000, Rußland 249,000, Preußen 277,000, und Schweden
24,000 Mann stellten, zertrümmerte binnen 9 Monaten das fran
zösische Kaiserthum, und die Trophäen zwanzigjähriger Siege der
Franzosen. So ging das große Wort von Pitt in Erfüllung: Un-
ter allen Regierungen ist militärischer Despotismus
von der kürzesten Dauer. Am 31. März 1814 zogen die
verbündeten Mächte mit ihren Truppen in Paris ein, und sofort er
klärte Alexander im Namen der verbündeten Souveräns, daß man
nicht mehr mit Napoleon Buonaparte, noch mit einem seiner Familie
unterhandeln werde, daß man die Integrität des alten Frankreichs
nur so anerkenne, wie es unter den Königen gewesen, und daß man
endlich die Staatsform anerkennen und gewähren wolle, welche die
französische Nation sich geben werde, weshalb man den französischen
Senat einlade, für die Verwaltung des Staats und die Abfassung

ner Constitution eine Zwischenregierung zu ernennen. Dem zufolge ersammelte sich der Senat am 1. April unter Talleyrands Vorsitz, nd übertrug Letzterm nebst vier andern seiner Mitglieder die Zwischenregierung. Den Tag darauf erklärte er Napoleon Buonaparte nd seine Familie des Throns von Frankreich für verlustig. Diesen Beschluß bestätigte der gesetzgebende Rath, und die Zwischenregierung machte ihn, und bald darauf auch Ludwigs XVIII. (s. d. Art.) Berufung auf den französischen Königsthron bekannt. Napoleon hatte inzwischen zu Gunsten seines Sohnes der Krone entsagt. Er that s unbedingt am 11. April zu Fontainebleau, da die Marschälle sich weigerten, fortan für ihn gegen ihr Vaterland zu fechten. Durch inen, an demselben Tage geschlossenen Tractat, wurde ihm die Insel Elba als Eigenthum überlassen, auch sein Schicksal und das seiner Familie bestimmt. (Über die Misbräuche der Napoleon'schen Regierung s. Pichon de l'état de la France sous la domination de Napoléon Bonap. und Benj. Constant de l'usurpation et de l'esprit de conquête, so wie Frau von Staël Considérations etc. nebst Bailleul's Exam. crit.

III. Geschichte Frankreichs seit der Restauration im J. 1814. Die alte Feudalmonarchie war vernichtet; eine legitime Monarchie trat nach dem Willen des französischen Volks an ihre Stelle. Damit sie in keine Autokratie ausarte, ward Ludwig XVIII. die Grundlage einer Verfassung vorgelegt, und von ihm angenommen. So erfolgte die Restauration der Bourbons auf den Thron von Frankreich, mit dem Einzuge Ludwigs XVIII. in Paris den 3. Mai 1814. Ein Staatsverfassungsentwurf war nämlich schon den 5. April vom Senate und den 6. vom gesetzgebenden Rathe angenommen worden. Ludwig XVIII. sollte, bevor er den Thron bestieg, dies Grundgesetz bestätigen. Er erließ daher von St. Ouen den 2. Mai eine Erklärung als König von Frankreich und Navarra, in welcher er die Grundsätze der neuen Staatsform, wie sein Bruder, der Graf Artois, in der Eigenschaft eines königl. Generallieutenants schon früher gethan, öffentlich aussprach, die genauere Abfassung der Urkunde aber, da die des Senats Spuren der Eile zeige, sich vorbehielt. Diese neue Verfassungsurkunde wurde am 4. Junius vom Könige der Nation übergeben. Sie enthält die Grundsätze einer freien, beschränkt monarchischen Staatsform, als: Gleichheit Aller vor dem Gesetz; gleiche Verpflichtung zu den Staatslasten, gleiches Recht auf alle Ämter; persönliche, Religions- u. Preßfreiheit; Unverletzlichkeit des Eigenthums: Vergessenheit des Vergangenen; Abschaffung der Conscription; Unverletzlichkeit des Königs, der die ausübende Gewalt hat, an der Spitze der bewaffneten Macht steht, Krieg erklärt, Verträge schließt, Ämter ertheilt u. die Gesetze vorschlägt und kund macht; — er übt die gesetzgebende Gewalt zugleich mit den beiden Kammern aus, doch muß das Gesetz der Steuern und Auflagen zuerst in die Kammer der Deputirten gebracht werden; auch die Häuser können Gesetze vorschlagen; dem König bewilligt die Legislatur für die Dauer seiner Regierung eine Civilliste. Der König beruft die Kammern; er ernennt alle Pairs, erblich oder persönlich, hebt die Versammlungen und löset das Unterhaus auf, muß aber binnen drei Monaten ein neues berufen; beide Häuser können nur zu gleicher Zeit Sitzungen halten; — das Haus der Deputirten wird aus den von den Wahlkollegien ernannten Deputirten zusammengesetzt, und jedes Jahr um ein Fünftel erneuert; jeder Deputirte

muß 40 Jahre alt sein und 1000 Fr. directe Steuern erlegen. Der König ernennt die Präsidenten der Wahlkollegien, und aus fünf vom Hause vorgeschlagenen Deputirten den Präsidenten des Unterhauses. Der Kanzler ist Präsident des Oberhauses. Die Grundsteuer gilt nur für ein Jahr. Alle Gesuche an das Haus, oder eines Hauses an das andere müssen schriftlich geschehen u. s. w. Bereits am 14. Mai ernannte Ludwig XVIII. das neue Staatsministerium, und am 5. Jul. einen neuen Staatsrath. Eine zweite Einrichtung betraf den Hofstaat. Hier trat der alte Adel in seine Vorrechte wieder ein. Die ehemaligen königlichen Orden (des heil. Geistes und der Ludwigsorden) wurden wieder hergestellt, der Orden der Ehrenlegion und der Reunion bestätigt, der letztere unverändert, aber für den Orden der Ehrenlegion wurde eine neue Decoration, das Bild Heinrichs IV., gegeben, und verschiedene Einrichtungen desselben wurden abgeändert oder ganz aufgehoben. In dieser Zeit ward auch der Friede mit den Alliirten den 30. Mai 1814 zu Paris unterzeichnet, der Frankreich auf seine alten Grenzen vom 1. Jan. 1792 beschränkte. Doch behielt es die Vergrößerung seines damaligen Gebiets im Innern, durch die Einverleibung von Avignon und Venaissin, obwohl der Papst dagegen protestirte, (S. Montgaillard's Réflexions sur les protestations du Pape Pie VII. relatives à Avignon et au C. Venaissin 1818), durch die von Mömpelgard und anderen Einschlußorten; von Savoyen blieben Annecy und Chambery bei Frankreich; dagegen behauptete Großbritannien den Besitz von Malta, und Frankreich trat an dasselbe ab: die Antillen Tabago und St. Lucie, so wie Isle de France. Die übrigen Colonien wurden an Frankreich zurückgegeben; auch blieb diese Macht im Besitz der geraubten Kunstschätze. — Die Reorganisation des Reichs war für den Monarchen und seine Minister ein schweres Werk, bei dessen Ausführung es nicht möglich war, Alle zu befriedigen. Es erschienen eine Menge Verordnungen, in denen der Zweck, einen rechtlichen Zustand der Dinge in Frankreich, und das Glück der Nation wieder herzustellen, nicht zu verkennen war. Die Bildung einer neuen Armee sollte nicht durch die Conscription, die aufgehoben wurde, sondern durch Werbungen bewirkt werden. Es wurden Maßregeln ergriffen, um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, die schwierigen Umstände gestatteten aber keine Erleichterung der Abgaben; die droits réunis und das Tabaksmonopol, so verhaßt beide der Nation waren, mußten beibehalten werden. Die Civilliste des Königs wurde wieder auf 25 Millionen Fr. bestimmt, und die 60 Millionen Schulden, welche der König während seines Aufenthalts im Auslande gemacht hatte, wurden auf den öffentlichen Schatz angewiesen. Die in der Constitution verheißene Freiheit der Presse wurde durch Anordnung einer Censur beschränkt, und eine Polizeiverordnung schärfte — zum großen Mißfallen der Pariser — die Feier der Sonn- und Festtage ein. — So wohlgemeint die Absichten des Königs bei diesen und andern Maßregeln waren, so bemerkte man doch nur zu bald, daß unter den Mitgliedern der königlichen Familie selbst und unter den Ministern eine auffallende Verschiedenheit der Ansichten herrschte. Mit Mißfallen sah man die sich regende Herrschsucht der Geistlichkeit, und wie selbst Bigotterie ihr Haupt erhob. Die großen Auszeichnungen, welche der alte Adel und die mit dem Hofe zurückgekehrten Emigranten fast durchaus erhielten, erregten ebenfalls viel Mißvergnügen. Der

anzösische Nationalstolz fühlte sich tief gekränkt, daß es sich durch remde Gewalt eine Regierung aufgedrungen sah, die er vorher vers orfen hatte, und er konnte es dem Könige nicht leicht verzeihen, aß er öffentlich erklärte, er habe seine Krone dem Prinz Regenten on England zu verdanken. Am allermeisten fühlte die Armee, bei elcher das Andenken an ihre Thaten und an den Mann, unter des n Leitung ihr so viel Ruhm und Gewalt zu Theil geworden, noch r lebhaft war, sich gereizt, da sie ihre Massen aufgelöset, ihre Dota ionen, ihren Sold und ihre Pensionen vermindert, ihr Ansehn u. ih en Einfluß beschränkt sah, und selbst ihre äußern geliebten Abzeichen egen andere, die sie ehemals bekämpft hatte, vertauschen mußte. Die Besitzer ehemaliger Nationalgüter befürchteten den Verlust derselben. Das Volk war unwillig über die fortdauernde Last der Abgaben, der en Erleichterung ihm verheißen worden war. Bei dieser Stimmung er Gemüther konnte für die königliche Regierung kein unglücklicheres Ereigniß geschehen, als das plötzliche Erscheinen Napoleons auf der Küste Frankreichs (am 1. März 1815). Aus jener Stimmung läßt s sich aber auch erklären, wie, ohne daß eine eigentliche Verschwö rung zu Gunsten Napoleons existirte, die gegen ihn ergriffenen Maß regeln ohne Erfolg blieben, die Armee und ein großer Theil des Reichs sich bald für ihn erklärte, und er nach einem Marsche von 18 Tagen, der mehr einem Triumphzuge glich, ohne einen Tropfen Blut zu vers gießen, den 20. März wieder in Paris einzog. Der König und die ihm treu verblieben waren, flohen aus dem Lande. Napoleon hob sogleich die meisten Anordnungen der königlichen Regierung und die beiden Kammern auf, und ernannte ein neues Ministerium. Er vers sicherte, daß er sich mit der durch den pariser Frieden bestimmten Grenze von Frankreich begnügen und seine Regierung nach liberalen Grundsätzen einrichten werde. Aber auch er konnte die Erwartungen der verschiedenen Partien nicht befriedigen, und man fürchtete, nicht ohne Grund, die Rückkehr seiner ehemaligen willkürlichen Herrschaft. Dazu kam die Besorgniß, daß Frankreich in einen neuen, noch vers derblichern Krieg mit dem übrigen Europa werde gestürzt werden; denn, sobald die Nachricht von Napoleons Entfernung von Elba in Wien bekannt wurde, erklärten die zum Congreß daselbst versammels ten Minister sämmtlicher verbündeten Mächte (am 13. März 1815) Napoleon für einen Feind und Störer des Weltfriedens, und daß die Mächte fest entschlossen wären, den pariser Vertrag mit Anwendung aller ihrer Kräfte aufrecht zu erhalten. Am 25. März schlossen daher Österreich, Rußland, England und Preußen einen neuen Allianztrac tat, in Beziehung auf den von Chaumont (vom 1. März 1814), wos durch sich jede dieser Mächte verpflichtete, 150,000 Mann gegen Na poleon ins Feld zu stellen. Die Armeen wurden unverzüglich in Be wegung gesetzt, und bedeutend vermehrt. Auch Napoleon unterließ nicht, mit großer Thätigkeit und Anstrengung sich zu dem Kriege, der ihm wohl noch zu früh kommen mochte, zu rüsten. Zugleich machte er den 22. April eine Zusatzurkunde zu den Verfassungsgesetzen bekannt und berief das Maifeld zusammen, welches am 1. Juni jene Urs kunde annahm. (S. d. Art. März- und Maifeld.) Hierauf eröffnete er am 7. Juni die neu gewählten Kammern. Aber bei aller Ans hänglichkeit, die ihm die Armee bezeigte, fand er doch in den übri gen Volksclassen nicht überall den Eifer seine Absichten zu befördern; die größte Schwierigkeit lag in dem Mangel der erforderlichen Hülfs

mittel. Gegen Ende des Mai rückten die Truppen einander näher; die Armeen der Alliirten bildeten um die Grenze Frankreichs eine große Kette, die sich von Ostende aus nach der Schweiz, und durch diese nach Italien erstreckte. Die Engländer und Preußen, unter Wellington und Blücher, rückten von den Niederlanden her an. Ihnen stellte Napoleon seine Hauptmacht entgegen. Nach einigen Vorpostengefechten auf der Grenze griffen am 15. Juni die Franzosen die Preußen bei Thuin an der Sambre an und drängten sie zurück. Am 16. erhielt Napoleon in der Ebne von Fleurus einen Sieg über die Preußen und die mit ihnen vereinigten deutschen Truppen (Vergl. Ligny.) Aber am 18. wurde er bei la belle Alliance oder Waterloo (s. d. Art.) gänzlich geschlagen, seine Armée größtentheils aufgelöset u. er selbst genöthigt, sich eiligst nach Paris zu flüchten. Die siegreichen Alliirten drangen fast ohne Widerstand gegen Paris vor. Napoleon, dem keine Hoffnung übrig blieb, seine Angelegenheiten wieder herzustellen, legte am 21. Jun. durch eine Erklärung an das französische Volk die Krone nieder, indem er zugleich seinen Sohn, als Napoleon II., zum Kaiser proclamirte. Eine provisorische Regierung, an deren Spitze Fouché stand, übernahm nun die Leitung des Staats. Napoleon verließ die Hauptstadt, und ergab sich, als ihm kein Ausweg mehr übrig blieb, den Engländern (s. d. Art. Buonaparte). Über die Geschichte dieser hundert Tage s. Benj. Constant und Fleury de Chaboulon's bekannte Schriften. Die Armee der Alliirten war indessen in der Nähe von Paris angekommen, wo am 3. Jul. zwischen den englischen u. preußischen Befehlshabern u. dem Marschall Davoust eine Militärconvention abgeschlossen wurde, nach welcher die franz. Armee sich hinter die Loire zog, und Paris den alliirten Truppen übergeben wurde. Am 7. rückten diese in Paris ein, und am folgenden Tage kam auch Ludwig XVIII. dahin zurück und ernannte ein neues Ministerium. Bald darauf wurde eine neue Kammer der Deputirten ernannt, die hinter der Loire stehende französische Armee aufgelöset, der Befehl zu Bildung einer neuen Armee gegeben, und gegen die Anhänger Napoleons wurden strenge Maßregeln genommen. (S. Ludwig XVIII.) Der Zustand Frankreichs war traurig; da, wo die Heere der Verbündeten standen — sie nahmen fast zwei Drittheile des Landes ein — herrschte eine durch die Gewalt der Waffen gebotene Ruhe; aber in den übrigen Theilen des Reichs erregten die Factionen Unordnungen und selbst blutige Auftritte. Die alliirten Mächte behandelten das besiegte Frankreich jetzt nicht mehr mit der Schonung, wie im vorigen Jahre. Nach verschiedenen Unterhandlungen wurde am 20. Nov. ein Vertrag zwischen ihnen und Ludwig XVIII. unterzeichnet. Hauptbedingungen waren: Frankreichs Grenzen sollen so bleiben, wie sie im J. 1790 waren, aber Frankreich tritt die Festungen (Landau, Philippeville, Saarlouis und Marienburg) das Herzogthum Bouillon, den auf dem linken Ufer der Lauter gelegenen Theil des Depart. des Niederrheins, einen Theil der Landschaft Gex, und den ihm 1814 noch verbliebenen Theil von Savoyen (zusammen mit 484,000 Bewohnern) ab; es zahlt an die Alliirten 700 Mill. Fr. Contribution, räumt ihnen auf 3 bis 5 Jahre 17 Festungen ein, und unterhält während dieser Zeit eine Armee alliirter Truppen von 150,000 M. Überdies mußte sich die französische Regierung verbindlich machen, die rechtmäßigen Ansprüche zu befriedigen, welche Individuen, Corporationen oder Institute in den Ländern der Alliirten an sie zu machen hatten, und alle Schätze der Literatur und Kunst,

[...]üche die Franzosen aus den von ihnen besetzten Ländern weggenommen hatten, zurückzugeben. Das letztere wurde noch während der Anwesenheit der fremden Truppen in Paris ausgeführt. Endlich mußte Frankreich dem Sclavenhandel unbedingt entsagen. — Der König, der [...] Sept. 1815 sein Ministerium veränderte, ließ es sich angelegen sein, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. In den Kammern der Pairs und der Deputirten zeigte sich viel Anhänglichkeit an den König. Das Gesetz vom 29. Oct. 1815 räumte der Regierung die außerordentliche Macht ein, alle diejenigen zu verhaften und in Verhaft zu behalten, welche strafbarer Anschläge gegen den König und den Staat schuldig schienen, wenn auch vor Gericht die Schuld nicht erwiesen war, und oft keine Öffentlichkeit zuließ!! — Am 6. Jan. 1816 wurde das von beiden Kammern geschärfte Amnestiegesetz vom Könige sanctionirt, nach welchem Alle, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt und von Napoleon im März 1815 Ämter angenommen hatten, für immer aus dem Königreiche verbannt wurden. Dieses Gesetz gewährte der royalistischen Partei einen großen Sieg, indem ihre vorzüglichsten Gegner dadurch entfernt wurden, aber es fand auch bei den Gemäßigten lauten Tadel. Dasselbe Schicksal hatten überhaupt die meisten Maßregeln der Regierung. Denn jener Sieg der Royalisten von 1816 ward mit der Absetzung von vielen Lehrern und Richtern u. a. Beamten gefeiert; die bürgerlichen Spaltungen wurden durch willkürliche Maßregeln der Rache unterhalten, statt die Schuldigen vor Gericht zu ziehen, und zu strafen! Gleichwohl waren die Minister und der König einer Partei, den Ultraroyalisten (S. Ultra), nicht royalistisch genug! Diese Leute, für die es keine Geschichte gibt, halten den Zustand Frankreichs von 1789 für den einzig rechtmäßigen. Alles, was seitdem geschehen, ist Verbrechen, und jedem Einzelnen ist sein Antheil daran als Verbrechen anzurechnen. Sie nennen daher plein-purs, oder ächte Franzosen, solche, die sich nie mit irgend einer Theilnahme an der Revolution befleckten, die bereits Gegner der ersten Constitution waren. Minderrein sind in ihren Augen diejenigen, welche zwar für die erste Ständeversammlung waren, aber darin fest an dem König hielten; diese Reinheit nimmt stufenweise ab, so daß denen, die bei Buonaparte aushielten, und erst nach seiner Absetzung zu den Bourbons übergingen und ihnen im J. 1815 treu blieben, nur ⅛ jener Reinheit zugeschrieben wird. Dagegen sehen die Gegner der Ultra's, was sich seit 25 Jahren in Frankreich zugetragen, als die geschichtliche Entwickelung der Nation an; es war, sagen sie, jedes Franzosen Pflicht, in dieser Entwickelung nach seinen Kräften zu wirken. Wer in dieser Zeit das Vaterland verlassen, wer sich dem Dienste desselben entzogen, oder wer gar gegen dasselbe, — die Form der Regierung sei gewesen, welche sie gewollt, — gewirkt und die Waffen geführt habe, der sei ein Verräther an dem Vaterlande gewesen. So nannte jede Partei ihre Sache die der Gerechtigkeit, die Sache der andern dagegen die des Verraths. Die Angriffe der Ultra's in beiden Kammern auf die Minister führten endlich zu dem entscheidenden Schritte vom 5. Sept. (S. Ludwig XVIII.), nach welchem der König die Kammer der Deputirten auflösete. Die Sitzungen der neuen Kammern wurden am 4. November 1816 mit einer Rede des Königs eröffnet, in welcher er die ungünstige Lage Frankreichs offenherzig schilderte. Das der Kammer

am 14. November vorgelegte Budjet für 1817 war weit
ter als das für 1816, weil das Deficit der drei vorh
henden Jahre gedeckt werden sollte. Die vorzüglichsten
genstände, mit welchem sich die Kammern beschäftigten, b
fen die Wahlkollegien, die Finanzen, die Verantwortlichkeit
Minister und die Preßfreiheit. Die Indépendenten und Liberalen
langten zwar das Wahlgesetz vom 5. Febr. 1817, und das Re
rungsgesetz vom 6. März 1818, bestritten aber vergebens die
d'exceptions, welche die volle Gültigkeit der Charte beschränk
Indeß verloren die Ultra's ihr Ansehen vorzüglich durch die E
deckung ihrer Ränke bei den von ihnen absichtlich in Grenoble
und in Lyon 1817 angestifteten Unruhen. Auch in der Sitzung
Kammern von 1817, die am 17. Mai 1818 geschlossen wurde, hatte
ministerielle Partei die Stimmenmehrheit. Seit der im Juli
entdeckten weißen Verschwörung (s. Ludwig XVIII.), durch
die Ultra's die Alliirten zum Umsturz der Charte in ihr Interesse
hen wollten, neigte sich das Ministerium unter Decazes sehr auf
Seite der Liberalen und der Nationalpartei. Gleichwohl schien
Lage Frankreichs dem Zustande eines Kranken ähnlich zu sein,
Genesung noch nicht entschieden ist. — Es gelang dem Minist
indessen, die Occupationsarmee um ein Fünftheil zu vermind
weshalb im Frühjahr 1817, 30,000 Mann zurückmarschirten; es ge
lang dem Ministerio ferner, die großen financiellen Schwierigk
ten des J. 1817 durch eine Anleihe mit den Banquiers Baring in
London und Hope in Amsterdam, über 300 Millionen, zu besei
gen. Schon im J. 1816 hatten bloß fremde Handelshäuser die Anleih
gedeckt; im J. 1817 verlangte man in den Kammern vergebens, daß
auch franz. Handelshäuser zugelassen würden; demnach schlossen Ba
ring und Hope auch diese Anleihe allein ab. Endlich im J. 1818 wur
den franz. Handelshäuser zugelassen, und die am 9. Mai eröffnete
Anleihe von 14 Mill. 600,000 Fr. Renten war schon den 27. bloß von
den Franzosen gedeckt, die sogar mehr darboten, als die Regierung
verlangte, und das Geschäft auf bessere Bedingungen abschlossen, als
die Ausländer. Dagegen wurde die neue Anleihe von 24 Mill. Renten,
welche, um den gänzlichen Abzug des Occupationsheeres im Herbst
1818 zu bewirken, nothwendig war, bloß mit den Häusern Baring und
Hope abgeschlossen, ungeachtet die franz. Banquiers Laffitte, Casim.
Perrier u. A. die ganze Summe auf vortheilhaftere Bedingungen
atten übernehmen wollen; ein Umstand, der in Frankreich so gro
es Mißvergnügen erregte, daß die fremden Handelshäuser endli
inen Theil jener Summe französischen Häuser überließen. M
ieser Räumung des französischen Gebiets von den fremden Tru
n, welche auf der Monarchen-Versammlung zu Aachen den 9.
ctober 1818 beschlossen und noch im Laufe dieses Jahrs vollzo
ird, hing auch die Bezahlung der Kriegsbuße und die Tilgung de
ivatforderungen, welche die Unterthanen der fremden Mächte an
nzös. Regierung und Nation machten, zusammen. Hier hat
nzös. Diplomatik gesiegt. Sie hielt nämlich die Erfüllung die
ch den Tractat von 30. Mai 1814 von Frankreich übernomme
urch die Kammer von 1815, wie durch den Tractat vom 20. Nov
5 anerkannten Verpflichtung, bei dem Liquidationsgeschäft, w
die ganze Summe jener Forderungen von 1600 Mill Fr. a
) Mill. festsetzte, bis zum J. 1818 hin; u. selbst dann noch mußte
Rußland und Wellington dafür stimmten, die übrigen Comm

hatten es sich gefallen lassen, für die liquide Forderung von 1390 Mill. nur eine Rente von 16 Mill. und 40,000 Fr. an Zahlungs statt anzunehmen, welche nach dem Marktpreise ungefähr einem Capital von 275 Mill. Fr. entsprachen; sie mußten folglich mit einem Siebentheil der rechtmäßigen Forderung zufrieden sein! England war, für die Forderungen brittischer Unterthanen in einer besondern Convention eine Rente von 3 Mill. bewilligt. Endlich ward in Aachen die rückständige franz. Contributionssumme von 280 Mill. auf 265 Mill. Fr. herabgesetzt. Nun trat Frankreich den 12. Nov. als fünfte Macht zu dem Friedensbunde der europ. Hauptmächte (s. d. Art. Quadruple Allianz) und unterzeichnete als solche mit die Declaration des Völkerrechts als Basis der europ. Staatskunst zu Aachen, den 15. Nov. 1818. Entscheidend war es damals für Frankreichs innere Ruhe, daß der Minister Decazes im Decbr. 1818, in Hinsicht des Wahlgesetzes und der liberalen Grundsätze, einen vollständigen Sieg über die Ultra's davon trug. (S. d. Art. Ultra u. Richelieu III.) Diese günstigen Umstände zusammen erhoben Frankreichs Credit, der wiederum auf dem Vertrauen ruhte, daß der Staat unter dem Schutze der Charte sich immer mehr befestigen würde. Gleichwohl gab es und gibt noch vielerlei Stoff für den Kampf der Parteien. Ludwigs XVIII. drittes Ministerium, in welchem seit d. 28. Dec. 1818 an Richelieu's Stelle Marq. Dessolles (General u. Pair) den Vorsitz führte, an Corvetto's Stelle, Bar. Louis die Finanzen, Marschall St. Cyr das Kriegswesen u. an Lainés Stelle Graf Decazes das Innere (nach Aufhebung des Ministeriums der allgem. Polizei) u. der Siegelbewahrer Deserre das Justizwesen verwalteten, mußte eben so sehr die Ultraroyalisten als die Independenten bekämpfen. Es behauptete sich nur bis zum 19. Nov. 1819. Dessolles, St. Cyr u. Louis traten aus demselben; Pasquier, Latour-Maubourg u. Roy nahmen ihre Stellen ein, u. Decazes wurde erster Minister. Aber auch dieser erlag unter dem Hasse der Ultra's, u. es entstand am 20. Febr. 1820 ein fünftes Ministerium, unter dem Vorsitz des Herz. von Richelieu. Dieses Wechsels ungeachtet ist die Macht der franz. Minister größer, und ihre Verantwortlichkeit minder schwer, als die der brittischen. So haben sie ungleich mehr Stellen zu vergeben, als die englischen; auch sind verhältnißmäßig der Volksvertreter in Frankreich weit weniger, nämlich nur 255, in England hingegen 658. Um den Widerstand aller Parteien zu besiegen, hatte das zweite Ministerium (Richelieu u. Lainé) mehrere Ausnahmen von den Bestimmungen der Charte geltend zu machen gewußt; unter andern die strengen Verfügungen gegen indirecte Provocationen u. die Censur gegen Journale u. periodische Schriften politischen Inhalts. Hieraus entstand ein fortwährender Kampf der liberalen Journale (Minerve française, der Bibliothèque historique, des Censeur Européen u. A.) gegen die Minister, für welche das Journal des Débats u. andere mehr schrieben, so wie die Ultra's in der Quotidienne, im Conservateur, Drapeau blanc u. A. die Charte selbst anfeindeten. Geistvolle Schriftsteller wie Benj. Constant, Comte, Dunoyer (S. d.) u. A. m. schrieben für die Liberalen; Bonald, Fiévée u. Chateaubriand (S. d.) für die Ultra's. Da die Schriftsteller oft die Gesetze anders verstehen, als die Richter u. der Kronadvocat, so trafen nicht selten Verhaftungen u. Geldbußen den freimüthigen Schriftsteller; in den Provinzen war ganz u. gar keine Preßfreiheit vorhanden. Die von den Liberalen erkämpfte d. 1. Mai 1819 gesetzlich geordnete Preßfreiheit aber ward schon im März 1820 in Ansehung der polit.

Zeitungen wieder aufgehoben. Doch wurden am Schlusse des (1818) die Prevotalgerichtshöfe aufgelöset, u. die Sa gen, die bisher zu ihrer Beurtheilung gehörten, wieder an die gewiesen. Auch das schon vom Montesquieu für unsinnig erk zugs- und Heimfallsrecht (droit d'aubaine), welches Napol der hergestellt hatte, ward 1819 abgeschafft. Allein noch imm die geheime Reaction der Anhänger des alten Systems gegen die fort. — Nur ein constitutionell gesinntes Ministerium, das dies durch eine ihr analoge Gesetzgebung mit Nationaleinrichtungen u das sich an keine Partei anschließt, sondern allein der Charte u. tion vertraut, vermag jetzt die Ränke der Ultra's im Zaum zu welche das alte Feudalwesen: die drei Stände mit ihren Pri Parlamente u. die Lettres de cachet wiederherstellen möchten die Gesch. des französ. Ministeriums in den Zeitgenossen Heft XIX wahr drückte sich die Minerve française schon 1818 (H. 2 u. 21) Richelieu's Ministerium so aus: Es habe den Parteien gesch ohne sie zu versöhnen, sie bedroht, ohne sie zu schrecken, alle u. keine unterdrückt; daher sein Sinken in dem Vertrauen der N u. sein Schwanken nach dem Wechsel der Umstände, ohne feste ohne Kraft u. ohne Achtung! Daher seine beständige Furcht vor schwörungen, die gewöhnlich viel Lärm um nichts verursachten; di Verschwörung der rothen Eier bis zu der der schwarzen St Als Louvel den Herzog von Berry ermordete, sollten die Liberalen schuldige sein! Sofort ersann man (im März 1820) neue Au Gesetze in Ansehung der beiden Hauptstützen der Charte: der Fr der Personen u. der Presse! Noch mehr ward die Ruhe erschüttert die Abänderung des Wahlgesetzes, welche Barthelemy (S. d. A) geblich im J. 1819 versucht hatte, u. die endlich dem fünften M rium im Juni 1820 gelang. Gleichwohl gab es unter dem Sch fer Minister geheime Gesellschaften, u. ein sogenanntes Gouvern occulte, welches Baron Vitrolles im Sinne der Ultra's leitete gierungsbeamte mißbrauchten ihre Gewalt, u. die Minister sch Noch jetzt leidet die Criminaljustiz an großen Gebrechen, u ist durchaus nicht mit der Freiheit der Personen, welche die te anerkennt, zu vereinigen. Man lese Berton (Observat. sur la procédure criminelle d'après le code qui régit la Fr ce) und Berenger (de la justice criminelle en France, ris 1818). Die Charte hat die Strafe der Confiscation abg aber die starken Geldbußen, wie das Gesetz vom 9. Nov. be sind wahre Confiscationen. Eine Art Folter ist die enge Ha secret, welche oft Jahre dauert, ehe man die Schuldlosen frei In den Gefängnissen mischt man Verbrecher und bloß Angeklagte urtheilte und bloß mit Haft Bestrafte, den Abschaum der Ge mit achtbaren Männern, die man wegen politischer Verirrung sperrt, zusammen. Ein andrer Grund der Unzufriedenheit besteht daß die Nation nicht eine ihrer Obrigkeiten ernennt. Vom Fl des Dorfs bis zum Municipalbeamten und Maire werden alle B von der Regierung erwählt, und die Departementsräthe spre Namen ihrer Departements die Wünsche der Nation aus, oh ihr bevollmächtigt zu sein; daher ihre Stimme oft den Ansich Mehrheit in den Departements ganz entgegengesetzt ist. Hatten ganze Räthe für das Concordat und gegen die Schutzblattern er Die Nationalgarde, welche nicht einen ihrer Offiziere ernennen

cht überall aus den Eigenthümern zum Schutze des Eigenthums ernannt gesetzt, sondern nach Gunst und Willkür oft aus Heimathlosen und Unbegüterten, so daß sie in manchem Departement nur die Partei einer durch sie bewaffneten Partei war. Daher konnten in den Gegenden Frankreichs so viel Gewaltthaten gegen die Protestanten straflos geschehen! Liest man, was ein Mitglied der französischen Akademie, Aignan: De l'état des Protestans en France depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours. Par. 1818, darüber sagt, so glaubt man sich in die Zeiten der Dragonaden zurückversetzt. Zwar hat die Regierung diesen Gräueln Einhalt gethan; noch immer sind die Mörder nicht bestraft! Das Jahr 1821 entscheiden, ob die mit 172 Mitgliedern vermehrte Kammer der Deputirten der rechten Seite oder der linken (den Ultra's oder den Liberalen) das Übergewicht geben wird. Dem aristokratischen Geiste der Privilegien Freunde ist vorzüglich das St Cyr'sche Recrutirungsgesetz verhaßt, welches die alte Gleichheit des Kriegsdienstes wieder hergestellt hat. Der Adel beklagt sich über Verfolgung, aber der Staatskalender beweiset, daß er sieben Achtel der Präfecturen, die wichtigsten Mairestellen inne hat. Er steht an der Spitze der Militärdivisionen, der Legionen, der Gendarmerie, der Tribunäle, Gesandtschaften; selbst in der Finanzverwaltung findet man ihn! Daher hört man noch immer die Klage, daß keine bürgerliche Gleichheit in Frankreich vorhanden, und daß die vollziehende Gewalt größtentheils in den Händen einer Kaste sei, die ihrer verlornen Vorrechte mit Haß gegen das neue Verfassungsgesetz gedenkt! Daher der Wunsch der gebildeten, begüterten und kunstfleißigen Mittelclasse ganz Frankreichs, durch eine constitutionelle Gesetzgebung und Verwaltung endlich gesichert zu sein, gegen die Gewalt einer ränkesüchtigen Aristokratie, wie gegen die Drohungen einer unruhigen Demokratie!

IV. Frankreichs geographisch-statistischer Zustand im Jahr 1818. Frankreich erstreckte sich unter Napoleon vom 41° 14' bis zum 53° 43' nördl Breite und dem 13° bis 26° der Länge. Es faßte gegen 14,000 Q. M. (13,824 Q. M. das eigentliche Frankreich, 119 Q. M die Lehnsfürstenthümer und Jonien) mit $42\frac{1}{2}$ Mill. Menschen, worunter die Bewohner der illyrischen Provinzen ($1\frac{1}{2}$ Mill.) nicht begriffen waren. Von diesen sprachen 28 Mill. französisch, $6\frac{1}{2}$ Mill. italienisch, $4\frac{1}{2}$ Mill. holländisch u. flamändisch, 4 Mill deutsch. In einer runden Summe betrug die Bevölkerung Frankreichs und der Föderativstaaten auf 88 Millionen. Von den drei Hauptstädten des französischen Reichs hatte Paris 680,000, Rom 144,000, Amsterdam 210,000 Einwohner. Wie klein war dagegen das alte Frankreich! Im J. 1158 besaß Ludwig VII. ein Areal von nur 8 bis 9 der heutigen Departements, mit etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. M.; in ihnen befanden sich die Städte Amiens, Laon, Beauvais, Paris, Melun, Orleans, Nevers und Moulin, und der Platz, worauf in der Folge Versailles gebaut wurde. So weit herab war das eigentliche Besitzthum der Krone durch die Anmaßungen der herrschsüchtigen Großen geschmolzen. Die jetzige Bevölkerung jenes Bezirks beläuft sich etwa auf 3 Millionen. Hiernächst besaßen: 1. Thierry d'Alsace, Graf von Flandern, souverainer Herr der Flamänder und Holländer, der heutigen Departements, die jetzt 5,656,000 Einwohner

haben; 2. Thibaut, Graf von Champagne, 7 Depart., denen Meziers, Chalons, Troyes, Chaumont, Chartres Blois liegen, mit 1,800,000 Bewohnern; 3. der Herzog Burgund 6 Depart., von denen 3 das Herzogthum und Franche Comté ausmachten; in jenen liegen Auxerre, Dij Macon, in den letztern Vesoul, Besançon, und Lons le nier, und sind mit 2,019,000 Menschen bevölkert. Der mittägliche Theil von Frankreich ward von mehreren souver Großen besessen, als: den Grafen von Toulouse, Lang Lyon, Provence rc. Doch der bedeutendste Antheil war Königs von England (Heinrich II.), welcher 28 der gen Depart. besaß, die jetzt von 10,531,000 Menschen be sind. Dahin gehörten Nantes, Bretagne, Gueret, Lim Aulle, alle Provinzen von der Mündung der Garonne bis zu rem Ursprunge, von Carcassone bis Bayonne, und Boulogne. Seit jener Zeit aber, wo die Könige mit mehr gie der Herrschsucht der Großen entgegenkämpften, und mit gegen die Herrschaft der Britten auf Frankreichs Boden bis auf die, wo eine gewaltige Kraft Carls des Großen alte ze fast ganz wieder hergestellt hatte, betrug die Zahl der oberten Depart. 82, zu denen 39 das deutsche Reich mit 12 Millionen Seelen; 24 wurden den Engländern 18 den Italienern und 1 den Spaniern; 33 eroberten die von Frankreich, 17 die französischen Waffen bis 1799, und der Kaiser von Frankreich, so daß unter ihm Frankreich aus Depart. bestand. Mehr als die Hälfte des Reichsbodens war Ausländern besetzt; man zählte ungefähr 27½ Millionen Fran 904,000 Wallonen, ½ Mill. Savoyarden und Schweizer, 117 Spanier, 5 Mill. Italiener, 4 Mill. Deutsche, 1,823,000 Holl und 2 Mill. Flamänder. Dieses zusammeneroberte Reich begriff drei Ländermassen; A. Frankreich diesseit der Alpen das eigentliche Frankreich, mit 104 Depart., die in Districte und jeder District in Cantons abgetheilt waren. B. Frankreich jenseit der Alpen, oder den transalpinischen Theil. Dieses war in vier Generalgouvernements eingetheilt, die aus den eroberten Provinzen Italiens zusammengesetzt waren, und 14 Depart. ausmachten. C. Frankreich jenseit des Rheins oder den transrhenanischen Theil, welcher aus den Vergrößerungen Frankreichs durch Holland und die deutschen Nordseeküsten bestand. Er begriff das holländische Generalgouvernement mit 4 Depart. Seit dem 30. Nov. 1815 ist Frankreich wiederum auf seine alten Grenzen, die es im J. 1790 hatte, beschränkt; doch hat es Avignon und Venaissin, Mömpelgard und ähnliche Einschlußorte, behalten, Annecy und Chambery aber an den König von Sardinien zurückgegeben. Übrigens gilt der pariser Friede vom 30. Mai 1814. Großbritannien gab daher an Frankreich die französischen Antillen, außer Tabago und St. Lucie; ferner das Recht der Fischerei bei Neufundland, und alle französische Handelsplätze in Afrika, Amerika und Asien, also auch Pondichery, jedoch mit beschränkter Staatsgewalt und mit Ausnahme von Isle de France, zurück; ferner erhielt Frankreich, mit Schwedens Bewilligung, Guadeloupe, und von Portugal das ehemalige französische Guiana zurück. Unter den alten Colonien, die Frankreich

wieder erhielt, sind die ostindischen nicht bedeutend, wenn man Pondichery im Carnatic, Karikal in Tanjore, mit einem Gebiete von 130 Dörfern, und Mahé auf Malabar, ausnimmt; sie besitzen nämlich in einzelnen Handelslogen zu Chandernagor am Ganges, in Surate und zu Canton in China. Die Insel Bourbon, welche bei Frankreich geblieben ist, hat keinen Hafen für ihre vielen Erzeugnisse. — In Nordafrika hatte ehemals die afrikanische Gesellschaft zu Marseille Niederlassungen in La Calle, Bona und le Collo; an der Westküste die Inseln Senegal und Gorée, mit einigen Handelsplätzen auf der Küste und in Guinea eine Anlage auf der Insel Gambia, die aber nur für den Sclavenhandel wichtig war, was auch von den ehemaligen Besitzungen der Franzosen auf der Westküste von Madagascar galt. Desto wichtiger sind die westindischen Colonien. Frankreich erhielt nämlich zurück: 1. die kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon bei Neufundland, nebst den Fischereiplätzen; — eine vortreffliche Gelegenheit, Matrosen zu bilden; — 2. Cayenne oder das französische Guiana; 3. den ehemaligen franz. Antheil von St. Domingo, wo jetzt Christoph (König Heinrich I.) und Boyer herrschen, die aber nicht geneigt sind, sich den Bourbons zu unterwerfen. Diese Colonie war eine der wichtigsten, und ihr Verlust ist daher für Frankreich sehr empfindlich; 4. Martinique; 5. Guadeloupe; 6. Desiderade; 7. les Saintes; 8. Maria galante. Sämmtliche Colonien, ohne Domingo, enthalten 850 Q. M. mit 350,000 E. Seit dem pariser Tractat vom 20. Nov. 1815 besteht Frankreich nur noch aus 86 Departements, und ist in 22 Militär Divisionen eingetheilt, deren jede von einem Marschall oder Generallieutenant befehligt wird. Die Bevölkerung des Ganzen, mit Ausschluß der Colonien, betrug im J. 1817 über 29 Millionen. Sie wird repräsentirt von 258 Deputirten, die im J. 1820 mit 172 vermehrt worden sind, und seit 1319 von 270 Pairs; von jenen tritt jährlich ein Fünftheil aus; unter diesen befinden sich 65 Herzoge, 52 Marquis, 85 Grafen, 5 Vicomtes und 5 Barone. — Das Königreich Frankreich (13° bis 25° L. und 42° bis 51° N. B.) hat gegenwärtig ein Areal von 10,050 Q. M. Ein durch Canäle erweitertes Flußsystem verknüpft den Binnen- mit dem Seehandel. Der languedocsche Canal (Canal du midi) verbindet das mittelländische Meer durch die Garonne bei Toulouse mit dem atlantischen. Der Canal von Charolais oder du centre verbindet die Loire mit der Saone, welche bei Lyon in die Rhone fällt; und der Canal von Briare vereinigt die Loire mit der Seine, welche sich in den Canal la Manche ergießt. Das Land ist größtentheils eine, mit Ausnahme der Heide (Landes), fruchtbare Ebene; nur im Süden und Osten ziehen sich die Bergrücken von Lozère, Auvergne (mit dem Montdo'r, Cantal und Puy de Dome) und die Sevennen (mit der Côte d'or) von den Pyrenäen bis zu den Alpen. Seitenäste der letztern sind der Jura und die Vogesen. Im nördlichen Frankreich zieht sich ein Theil der Ardennen in das Land. Das Clima gehört zu den schönsten und fruchtbarsten der Erde. Haupterzeugnisse sind Obst, Oliven (Provencer Öl) und Wein. Fünf Millionen Arpens Weinberge geben einen jährl. Ertrag von 16 bis 18 Millionen Muids. Getreidebau und Viehzucht werden immer mehr vervollkommnet. So hat man z. B. seit der Revolution

über 50,000 Morgen Morastboden ausgetrocknet. Das Mineralrei
liefert viel Eisen, Arsenik, Steinkohlen, Salpeter, Marmor, Fi
tensteine u. s. w. Auch gewinnt man viel See- und Quell
Den innern Verkehr befördern 18 große neue Heer- und La
straßen, 500 Stunden Wegs andere Straßen für Fuhrleute,
Brücken und 30 Canäle, von denen 7 ganz beendigt sind,
300 Schleusen. Frankreich hat 24 Handelshäfen, von welch
der zu Cherbourg vom ersten Range ist. Die Hauptstadt
Paris, hat 4 neue beendigte Brücken, zwei Ladeplätze und
5000 Klaftern neue Kays. Die Finanzen waren, trotz
Vorspiegelungen von ihrer Blüthe, unter Napoleon sehr zerr
tet. Die neue Regierung ist bemüht, sie wieder herzustell
wozu viele Einschränkungen erfordert werden. Das am 23.
cember 1815 der Cammer von dem Finanzminister vorgelegte Bu
get gab für das Jahr 1815 eine Ausgabe von 945 Millionen
eine Einnahme von 815 Mill., mithin ein Deficit von 130 Mill.
und für das Jahr 1816 eine Ausgabe von 800 Mill. Fr., wor
ter 115 Mill. für die Staatsschuld, 33 Mill. für die Civil
und den Unterhalt der königl. Familie, 180 Mill. für das Krieg
departement, 48 Mill. für die Marine, 140 Mill. als das erste
pulirte Fünftheil der zu bezahlenden 700 Mill. Contribution,
130 Mill. für die Unterhaltung der Occupationsarmee.
Budget von 1817 wurde die consolidirte (auf bestimmte Ein
nahmen angewiesene) Staatsschuld zu 117 Mill. jährl. Rent
(Zinsen) angegeben, wovon das Capital sich auf 2340 Mill. Fr.
läuft. Seitdem ist jene Summe um 54 Mill. jährl. Renten ge
gen; jedoch dadurch auch die Last der Verbindlichkeiten, welche
Tractat vom 20. Nov. 1815 Frankreich auferlegt hatte, in Ansehung
des Occupationsheeres und der an die fremden Mächte zu leisten
Zahlungen, beseitigt worden. Im Jahr 1817 wurde die gewöhnlich
Einnahme auf 774 Mill. Fr., die ordentliche und außerordentlich
Ausgabe dagegen auf mehr als 1,088 Mill. berechnet. Das a
Abgabensystem ist geblieben. Es beruht größtentheils auf indirect
Steuern. Der Grenzzollzwang gegen Belgien, Deutschland und
Schweiz dauert fort. Die Landmacht war unter Napoleon
bedeutendste auf dem Continente; sie betrug 650,000 M. regul
Truppen und 600,000 M. Nationalgarden; jetzt im Jahr 1820 ist
172000 M. stark. Sie soll künftig aus 250,000 M. bestehen: Ar
tillerie, 14,360 M. und 1219 Officiere; Genie, 3728 M. und
Officiere; Infanterie, 144,793 M.; Cavalerie, 33,685 M. und
Officiere. Überdies die Garde und die Verwaltungsbeamten. Der E
bestimmt: Infanterie, 90 Linien- und 15 leichte Reg.; Cavalerie,
Reg. Carabiniers und Cürassiers, 15 Reg. Dragoner, 15 Reg.
seurs, 7 Reg. Husaren, 6 Reg. Lanciers; Artillerie, 8 Reg.
artillerie, 4 Reg. reitende, ohne Train und Pontoniers;
noch: das Geniecorps, die Veteranen (70 Compagnien) und
18,000 M. starke Gensdarmerie. Die Verbindung mit den Sch
zer Cantons (Capitulation), wegen Überlassung von Truppen
wieder hergestellt, und in Folge derselben sind 4 Schweizer-Reg
ter in französischen Sold genommen worden; aber alle Miethstru
sind der Nation verhaßt. Denn bei der Reorganisation der Ar
wurden über 8000 Officiere, die bei der aufgelöseten Loire-Ar
gestanden hatten, außer Thätigkeit gesetzt. Doch sind die Marsch

größtentheils wieder angestellt. Eine königl. Ordonnanz vom
2. Juli 1818 bestimmt die Zahl der französischen Generale auf
0 Generallieut. und 260 Marechaux de Camp; und eine königl.
erordnung vom 2. August d. J. die innere Verfassung des Heers,
ach dem neuen Recrutirungsgesetze. Die Seemacht zählte 1814
icht mehr als 13 Linienschiffe, 21 Fregatten, 27 Corvetten und
3 kleinere Fahrzeuge. Am Ende des Jahrs 1815 befanden sich
n Hafen zu Toulon 19 Linienschiffe und 13 Fregatten. Im Jahr
820 bestand die französische Marine aus 30 Linienschiffen, 31 Fre-
atten, 13 Corvetten, 25 Briggs, zusammen 258 Kriegsschiffen;
hne die im Bau begriffenen. Eine Commission unter dem Vor-
ize des Gen. Marescot entwarf einen Befestigungsplan für die
ördlichen und östlichen Grenzen. Da nämlich die Vaubansche
inie durch die Abtretung von Landau, Marienburg und Philipp-
ville eine Lücke erhalten, so sollen hier neue Festungen ange-
gt werden. Die dreifache Linie, welche franz. Flandern und
rtois deckt, und die man für die undurchdringlichste in Europa hält,
t geblieben. Frankreich hat 106 Festungen, darunter 5 vom ersten,
vom zweiten, 28 vom dritten und 72 vom vierten Range. Die
Manufacturen und Fabriken sind in einem der Größe des
eichs und den Umständen angemessenen Zustande. Nach den neue-
en Angaben beträgt der Werth aller in Frankreich jährlich fabri-
rten Waaren 2000 Mill. Fr., und die Zahl der dadurch beschäftigten
rbeiter 1,747,000. Der Arbeitsgewinn wird auf 700 Mill. geschätzt.
orzüglich sind die Woll- und Baumwoll-, die Seiden-, Linnen-, Bi-
uterie- und Quincallerie-Waaren; die ehemals unter Napoleon ein-
eführte öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse der franz. Industrie
ard alle 4 Jahre gehalten u. zuerst den 25. Aug. 1819 wieder erneuert.
n Ansehung der Justizverwaltung ist es, nach dem Staats-
esetze vom 4. Jun. 1814, in der Hauptsache bei der bisherigen
inrichtung geblieben. Die Gerechtigkeit geht vom Könige aus. Er
rnennt die Richter, und nur die Friedensrichter können ihrer Ämter
erlustig werden. Außerordentliche Commissionen sind dem Staats-
esetze entgegen. Jedes Departement hat an seiner Spitze einen
Präfecten, dessen Gewalt der eines Statthalters gleicht. Ihm
nd ein Präfectur- und ein Departementsrath beigesetzt.
ls Verweser des Präfecten hat jeder Bezirk (Arrondissement)
inen Unterpräfecten mit einem Bezirksrathe. Jede
tadt, Marktflecken und Dorf hat einen Maire als Vorgesetz-
n und einen oder zwei Adjuncte, nebst Polizeicommissä-
r, nach Maßgabe der Bevölkerung, und einen Municipal-
athz in den Städten von 100,000 Einwohnern ist noch ein
berpolizeicommissär. Jeder Canton hat ein Friedensgericht, einen
erichtshof jeder Bezirk, einen Criminalgerichtshof jedes Departe-
ent; außerdem sind Appellationsgerichte organisirt. Das Cassations-
ericht zu Paris spricht in letzter Instanz, und macht das Revisions-
ericht aus. Die römisch-catholisch-apostolische Religion
ll nach der neuen Constitution die Religion des Staats sein; doch
t jeder Religion gleiche Freiheit und derselbe Schutz zugestanden.
ndessen gestattet man den sogenannten Missionarien vielen fa-
atischen Unsinn. In Ansehung des Verhältnisses der gallicanischen
irche zum römischen Stuhle gilt noch das Concordat von 1801,
nn das von dem ehemaligen Lieblingsminister Ludwigs XVIII.,

dem Grafen Blacas, mit dem römischen Stuhle entworfene [illegible] cordat, erhielt nicht den Beifall der Nation. Unter Na[illegible] stand alles Kirchenwesen unter der Regierung. Der Kaiser [illegible] nannte die Erzbischöfe; in seine Hand schwuren sie den Ei[d der] Treue. Zwar ernannten sie die Geistlichen ihres Sp[rengels,] aber der Kaiser mußte sie erst bestätigen. Die Reformirt[en] haben Pfarrkirchen, die zugleich Consistorialkirchen sind, und [illegible] oden; auf 6011 Menschen wird eine solche Consistorialkirche [ge]rechnet, deren 5 den Bezirk einer Synode bilden; bei jeder ist [ein] Consistorium. Die Kirchen der Lutheraner haben auch ihre [Local]consistorien, die in Inspectionen eingetheilt sind und unter [Gene]ralconsistorien stehen. Die Juden haben ein Consistorium zu P[aris.] Siebenzehn Städte haben wieder Universitäten nach der ehema[ligen] Einrichtung erhalten. Das Nationalinstitut ist ebenfalls im J. [illegible] verändert worden, und besteht jetzt aus 3 Classen: Akademie [der] Wissenschaften, französische Akademie und Akademie der Geschichte [und] Literatur. Die davon getrennte vierte Classe heißt: Akademie [der] Mahler, Bildhauer u. Tonkunst. — Die dermaligen Ritterorden sind folgende: 1. der Orden des heil. Geistes — dem [Range] nach der erste — gestiftet 1578 von Heinrich III., weil er am Pf[ingst]tage erst in Polen und dann in Frankreich König geworden [war.] Ludwig XVIII. hat ihn wieder hergestellt. Die Zahl der inländi[schen] Ritter ist auf 100 bestimmt; es haben ihn aber seit der Rück[kehr] des Königs bis jetzt (1817) nur 6 Franzosen und von Ausländern [ver]schiedene Souverains und einige fürstliche Personen erhalten. 2. [Der] Orden des heil Michael — der älteste der französischen [Or]den — von Ludwig XI. 1469 dem Erzengel Michael, als Sch[utz]patron von Frankreich, zu Ehren gestiftet, von Ludwig XIV. [illegible] erneuert, und von Ludwig XVIII. wieder hergestellt. Der König [ist] Großmeister. Nach den von Ludwig XVIII. am 16. Nov. 1816 [be]stätigten Statuten sollen nicht mehr als 100 Ritter sein. Alle [die,] welche den Orden des heil. Geistes erhalten, werden vorher [Ritter] des Michaelsordens, und heißen davon Ritter der königlichen Orden, werden aber zu jener Zahl nicht mitgerechnet. Übrigens ist [dieser] Orden besonders zur Belohnung für Gelehrte, Künstler und [für] nützliche Entdeckungen bestimmt. 3. Der Orden des heil. Lud[wigs,] von Ludwig XIV. im J. 1693 als militärischer Verdienst[orden] für Land- und Seeofficiere, catholischer Religion, gestiftet. Der [Or]den, dessen Großmeister der König ist, besteht aus 3 Classen: [Groß]kreuzen, Commandeurs und Rittern. Ludwig XVIII. stellte [diesen] Orden ebenfalls wieder her. Er sollte Anfangs den Orden der [Ehren]legion ersetzen, wird aber häufig mit dem letztern zugleich [illegible] unter den Mitgliedern sind auch mehrere ausländische Militärs. — [Für] französische Officiere, protestantischer Religion, stiftete Ludwig [XV.] im J. 1759 den Orden du mérite militaire. Ludwig XVIII. [illegible] ihn den 25. Nov 1814. Bisher haben ihn nur ausländische Officiere, größtentheils von der preußischen Armee, erhalten. — 4. Das [Stif]tungsjahr des sehr alten Orden des heil. Lazarus ist [illegible] Heinrich IV. vereinigte 1608 mit demselben den von ihm gestifteten Orden Unsrer lieben Frauen vom Berge Carmel. [Er] wurde an Geistliche und Weltliche vertheilt. Seit 1789 ist er nicht [mehr] vertheilt worden. — 5. Der königliche Orden der Ehren[legion] legion (s. d. Art.). — Vergl. d. Art. Ludwig IX. XIII. XIV.

XVI. XVII. und XVIII., Heinrich I. II. III. u. IV., Franz und II., Napoleon, Fronde, Louvois, Mazarin, Richelieu u. A. m. K.

Franz von Assisi, geb. zu Assisi in Umbrien, im J. 1182, empfing bei der Taufe den Namen Johann; Franz wurde er später genannt wegen seiner Fertigkeit im Französischsprechen, dessen die ...liener zum Handel, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte, bedurf...i. Er kam auf die Welt, sagt Baillet, die Schulter mit einem ...euze bezeichnet, und in einem Stalle, durch welchen Umstand er ...m Heilande ähnlich ward. Ohne besonders lasterhafte Neigungen ...haben, unterließ Franz, dessen angeborner Charakter sanft, ge...llig, höflich und freigebig war, doch nicht, die Freuden der Welt ...kosten; aber mitten unter diesen sinnlichen Genüssen hatte er einen ...raum, in welchem er eine Menge Waffen zu sehen glaubte, die ...it einem Kreuze bezeichnet waren. Auf die Frage, für wen sie ...stimmt wären, erhielt er zur Antwort: für ihn und seine Streiter. ...r diente hierauf in Apulien, aber ein anderer Traum belehrte ihn, ...ß seine Krieger Geistliche sein sollten. Er verließ hierauf das vä...rliche Haus, verkaufte das Wenige, was er hatte, kleidete sich in ...n Klostergewand, und gürtete sich mit einem Strick. Sein Bei...iel fand Nachahmer, und er hatte schon eine große Anzahl von ...chülern, als Papst Innocenz III. im J. 1210 seine Regel bestätigte. ...as Jahr darauf erhielt der fromme Stifter von den Benedictinern ...ne Kirche unweit Assisi, und diese wurde die Wiege des Francis...ner- oder Minoritenordens, der sich bald in Italien, Spanien und ...rankreich verbreitete, und auf dessen erstem im J. 1219 bei Assisi ...haltenen Generalcapitel gegen 5000 Minoriten gegenwärtig waren. ...ald darauf erhielt Franciscus von dem Papste Honorius III. eine ...ulle zu Gunsten seines Ordens. Mehrere seiner Schüler begehrten ...s Privilegium, allenthalben, auch ohne Erlaubniß der Bischöfe, ...redigen zu dürfen; allein er antwortete ihnen: „Laßt uns die Gro...n durch Demuth (wegen dieser erhielten die Franciscaner den Na...en Minoriten, die kleinen Brüder) und Hochachtung und die ...eringen durch Worte und Beispiel gewinnen; übrigens sei es unser ...genthümliches Privilegium, gar keins zu haben.“ Um diese Zeit ...gab er sich nach Palästina, und erbot sich, um den Sultan Me...din zu bekehren, die Wahrheit des christlichen Glaubens dadurch zu ...weisen, daß er sich in einen Scheiterhaufen stürzte; aber der Sul...n verbat dies Schauspiel, und entließ ihn sehr ehrenvoll. Nach ...iner Rückkehr fügte er den beiden Classen seines Ordens, den Mi...oriten und Claristen, noch eine dritte Classe hinzu, welche die Bü...enden beiderlei Geschlechts enthalten sollte. Nachdem er diese Ein...ichtung getroffen, zog er sich auf einen Berg in den Apenninen ...rück. Dort hatte er (wie die heil. Legende erzählt) ein Gesicht, in ...elchem er einen gekreuzigten Seraph erblickte, der seine Füße, ...ände und rechte Seite durchbohrte. Das war die Ursache, daß der ...anze Orden den Beinamen des seraphischen erhielt. Franciscus ...arb zwei Jahre nachher zu Assisi den 4. Oct. 1226.

Franz von Paula, Stifter des Ordens der Minimen, ...boren in der Stadt Paula in Calabrien den 27. Mai 1416. Er ...ll aus einer edlen Familie entsprossen sein, welche aber später in

V...fall gerathen war, obgleich Andere ihm eine niedere Herkunft schreiben. Sein Vater bestimmte ihn für den geistlichen Stand, weil er ihm spät, auf sein dringendes Gebet, geboren war. Die Neigung des Sohnes unterstützte die Wünsche der Eltern. So wurde er im zwölften Jahre in das Kloster der Franciscaner von St. Marcus gebracht. Hier verlebte er ein Jahr, mit der Ordenstracht bekleidet, und erbaute die Mönche und das Publicum durch Leben und Lehre. Er entsagte dem Genusse des Fleisches und dem Gebrauche der Leinewand, und führte ein Leben voller Casteiungen. Seine Eltern wollten ihn wieder zu sich nehmen, allein er wünschte einige fromme Reisen zu machen, besonders nach Assisi, um den heil. Franciscus anzurufen und die Capelle St. Marie des Anges zu besuchen. Die Eltern führten ihn hin. Von hier wanderte er nach Rom zum Grabe der Apostel, von da weiter. Das Leben der Mönche stärkte ihn in seinem Entschlusse, sich der Einsamkeit zu weihen. Als er nach Paula zurückkam — er war damals erst 14 Jahre alt — entsagte er seiner künftigen väterlichen Erbschaft, und begab sich an einen einsamen Ort, auf einen seiner Familie zugehörigen ... Allein auch hier nicht einsam genug, ging er an's Ufer des Meeres in eine Felsengrotte, wo er auf dem nackten Boden schlief und sich mit den gröbsten Nahrungsmitteln begnügte. Jetzt hatte er kaum sein 20stes Jahr erreicht, als ihn mehrere Personen, von so außerordentlicher Frömmigkeit gerührt, zum geistlichen Führer wünschten. Er glaubte diesem Begehren nicht widerstehen zu dürfen. Seine geistlichen Kinder bauten sich nun neben der Grotte Zellen und einen kleinen Betstuhl, wo ein Priester aus der Nachbarschaft ihnen die Messe las. Da sich aber die Anzahl derselben immer mehr vergrößerte, erhielt Franz von dem Erzbischofe zu Cosenza die Erlaubniß, sich ein Kloster und eine Kirche bauen zu dürfen. Dieser Bau wurde von allen Seiten unterstützt, und kam wirklich 1436 zu Stande, dergestalt, daß nun eine zahlreiche Gemeinheit darin aufgenommen werden konnte. Von dieser Zeit an beginnt der neue Orden, der unter dem Namen der Eremiten des heil. Franz exist... Die Demuth war die Grundlage desselben, und der Wahlspruch die Wohlthätigkeit. Er fügte den gewöhnlichen drei Gelübden noch ein viertes hinzu, nämlich das des Quadragesimal-Lebens das ganze Jahr durch, d. h. der Enthaltung von Fleisch, nicht nur, sondern auch von Eiern und aller Milchspeise, außer in Krankheitsfällen. Er selbst unterwarf sich einer noch weit strengern Regel. Demungeachtet vermehrten sich die Anstalten des Ordens; zwei Klöster wurden neu gebaut, eines zu Palermo und eines zu Spezana. Bald stiegen auch mehrere Ordenshäuser im Königreich Neapel und Sicilien empor, wohin Franz reisete. Papst Paul II. wurde aufmerksam auf ihn, und ließ sich durch einen Abgesandten genauer von dem Wesen des schon so merkwürdigen Mannes unterrichten. Allein erst nach Pauls Tode erhielt der neue Orden durch eine Bulle des Papstes Sixtus IV. seine Statuten bestätigt, und Franz wurde zu dessen General-Obern ernannt. Er legte jetzt mehrere Colonien an, und Papst Alexander IV. veränderte den Namen Eremiten des heil. Franz, in den der Minimen (von dem lateinischen Worte minimus, der Kleinste). Das Gerücht von den Wundercuren, welche der heil. Franz verrichtet haben sollte, machte, daß

hn der kranke König von Frankreich zu sich berief. Allein erst auf Befehl des Papstes Sixtus IV. begab er sich nach Frankreich, wo er mit königlichen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Der Monarch selbst warf sich ihm zu Füßen, und flehte ihn um Verlängerung seines Lebens an. Franz antwortete ihm mit Würde und schlug alle Geschenke aus. Er konnte aber das Leben des Monarchen nicht verlängern, ob er ihm gleich ruhig sterben half. Carl VIII. und Ludwig XII. hielten ihn und seine Geistlichen in Frankreich zurück. Carl bediente sich seines Raths in den wichtigsten Angelegenheiten; er ließ ihm ein Kloster in dem Parke von Plessis les Tours bauen, ein anderes zu Amboise, und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen aller Art. Auch andere Fürsten gaben den Minimen Beweise der Verehrung. Der König von Spanien wünschte ebenfalls den Orden in seinen Staaten zu haben. Hier führten sie den Namen der Brüder des Sieges, zum Andenken an die Eroberung Malaga's von der Gewalt der Mauren, welche Franz von Paula vorhergesagt hatte. In Paris nannte man sie die Bons-hommes. Noch bei seinem Leben sah Franz seinen Orden fast durch ganz Europa verbreitet. Er selbst wurde seiner strengen Lebensordnung ungeachtet sehr alt, denn er starb im 92sten Jahre zu Plessis les Tours den 2. April 1507. Zwölf Jahre nach seinem Tode wurde er heilig gesprochen, und die Kirche feiert ein Fest den 2. April. Die Minimen haben auch Frauenklöster. In Frankreich befanden sich sonst zwei derselben, eines zu Abbeville und eins zu Soissons.

Franz I., König von Frankreich, von seinen Unterthanen der Vater der Wissenschaften genannt, war zu Cognac den 12. Sept. 1494 geboren. Sein Vater war Carl von Orleans, Graf von Angoulême, und seine Mutter Louise von Savoyen. Er bestieg den Thron am 1. Jan. 1515, 21 Jahre alt, nach dem Tode seines Schwiegervaters und entfernten Verwandten, Ludwigs XII. Franz I. wollte die Ansprüche seines Vorfahren und seine eigenen auf Mailand geltend machen, und stellte sich bald nach dem Antritt seiner Regierung an die Spitze einer Armee, um das Herzogthum in Besitz zu nehmen. Die Schweizer, die den Herzog Maximilian Sforza in Mailand eingesetzt hatten, suchten es zu hindern, und hielten die Hauptpässe besetzt. Aber Franz I. drang auf andern Wegen über die Alpen in Italien ein. In den Ebenen von Marignano wurde er d. 13. Sept. 1515 von den Schweizern angegriffen. In dieser zweitägigen Riesenschlacht, die erste, welche die Schweizer bis dahin verloren hatten, blieb der Sieg den Franzosen. Die Schweizer ließen 10,000 Todte auf dem Schlachtfelde. Beide Theile hatten mit dem größten Heldenmuthe gekämpft, und Franz I. glänzende Proben seines Muthes und seiner Geistesgegenwart gegeben. Der alte Marschall Trivulzio, der achtzehn Schlachten mitgekämpft hatte, erklärte, daß sie alle nur ein Kinderspiel gewesen wären gegen diesen Combat des géants! Die Folge dieses Sieges war, daß der Herzog Maximilian Sforza Friede mit Franz I. schloß, ihm Mailand überließ und sich nach Frankreich begab, wo er ganz in der Stille lebte und starb. Die Genueser erklärten sich für Franz, und Leo X., erschreckt durch sein Waffenglück, begab sich zu ihm nach Bologna und schloß mit ihm Frieden und das bekannte Concordat.

Ein Jahr nach der Eroberung von Mailand (im J. 1516) unterzeichneten Carl V. und Franz I. den Tractat von Noyon, in welchem eine Hauptbedingung die Rückgabe von Navarra war. Aber dieser Friede dauerte nur wenige Jahre. Nach dem Tode Maximilians (1519) warb auch Franz um die Kaiserkrone; allein ungeachtet der bedeutenden Summen, die er aufwandte, sich die Stimmen der Deutschen zu erkaufen, fiel die Wahl auf Carl, den die Kurfürsten minder fürchten zu dürfen glaubten. Von dieser Zeit an war Franz Carls V. erbitterter Nebenbuhler, und führte mit ihm bis zu seinem Tode fast ununterbrochen Krieg; zuerst wegen Navarra, das Franz fast zu gleicher Zeit eroberte und verlor. Glücklicher war er in der Picardie; er vertrieb Carl, der daselbst eingedrungen war; fiel in Flandern ein und eroberte Landrecy, Bouchain und m. a. O. Allein auf der andern Seite verlor er das Mailändische; und, was noch empfindlicher für ihn war, der Connetable von Bourbon, den die Cabale der Mutter des Königs aus Frankreich verdrängte, trat auf die Seite des Kaisers. Dieser große Feldherr schlug die Franzosen in Italien und trieb sie über die Alpen zurück, marschirte gegen die Provence, nahm Toulon und belagerte Marseille. Franz eilte der Provence zu Hülfe, und drang, nachdem er sie befreit hatte, in das Mailändische vor und belagerte Pavia (1524). Während er diese verwegene Belagerung mitten im Winter unternahm, beging er die Unvorsichtigkeit, 16,000 Mann von seiner Armee zur Eroberung Neapels abzuschicken, und so erlitt er, zu schwach, den Kaiserlichen zu widerstehen, am 24. Febr. 1525 bei Pavia eine völlige Niederlage. Er selbst gerieth, nachdem zwei Pferde unter ihm getödtet worden, mit seinen vornehmsten Officieren in die Hände seiner Feinde. Als er sich umringt und ohne Rettung sah, weigerte er sich, seinen Degen dem französischen Officier, dem einzigen, der dem Herzog von Bourbon gefolgt war, zu übergeben. Dieser Bourbon sollte nicht das Zeichen seiner Demüthigung empfangen. Man rief daher den Vicekönig von Neapel herbei, dem Franz seinen Degen mit den Worten übergab: „Herr von Lannoy, nehmen Sie den Degen eines Königs, der Lob verdient, denn, ehe er ihn verlor, hat er das Blut der Ihrigen damit vergossen; er ist Ihr Gefangener nicht durch Feigheit, sondern durch Mißgeschick." Damals schrieb er an seine Mutter: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht." Franz I. wurde hierauf nach Madrid geführt, und nur durch einen harten Vertrag, der den 14. Jan. 1526 zu Madrid unterzeichnet wurde, konnte er seine Freiheit wieder erlangen. Er entsagte darin seinen Ansprüchen auf Neapel, Mailand, Genua, Asti, der Souverainetät über Flandern und Artois, auch versprach er das Herzogthum Bourgogne abzutreten und 2 Millionen Thaler zu zahlen. Für die Erfüllung dieser Bedingungen mußte er seine beiden jüngsten Söhne als Geiseln stellen, gegen welche er an der Grenze ausgewechselt wurde. Als aber Lannoy, der als Carls Abgeordneter dem Könige sogleich nach Paris gefolgt war, Burgund im Namen des Kaisers forderte, führte ihn Franz statt aller Antwort, in die Versammlung der burgundischen Deputirten, welche dem Könige erklärten, daß er nicht das Recht habe, eine Provinz von seiner Monarchie abzureißen. Außerdem hatte Lannoy die Kränkung, der Publication der heiligen Ligue beiwohnen zu müssen, welche in einem Bündnisse zwischen dem Papst, dem Könige von Frankreich, der Republik Venedig und allen Mächten Italiens be-

nd, um den Fortschritten des Kaisers Einhalt zu thun. Franz, die Seele dieser Ligue war, ließ (1527) durch Lautrec einen Theil Lombardei besetzen, und befreite dadurch den von den kaiserlichen uppen eingeschlossenen Papst. Er würde auch Neapel erobert haz, wenn nicht ansteckende Krankheiten die französische Armee sammt rem General im J. 1528 aufgerieben hätten. Dieser Verlust beleunigte den Frieden zu Cambrai im J. 1529. Der König n Frankreich begab sich eines Theils seiner Ansprüche, mußte seine ei Söhne mit zwei Millionen Thalern lösen, und heirathete eonoren, die Wittwe des Königs von Portugal und Schwester s Kaisers. Aber auch dieser Friede war von kurzer Dauer. Mailand, dieser beständige Gegenstand der Kriege und das Grab r Franzosen, reizte unaufhörlich Franzens Ehrgeiz. Im J. 535 drang er nochmals in Italien ein, und bemächtigte sich Savoyens. Allein der Kaiser fiel in die Provence ein (1536), und elagerte Marseille. Unterdessen hatte sich Franz mit Soliman II. erbunden. Das kaiserl. Heer konnte sich in der Provence nicht ehaupten. So wurde endlich in einer Zusammenkunft mit Carl ., welche der Papst im J. 1538 zu Nizza vermittelte, ein 10jähiger Waffenstillstand geschlossen. Der Kaiser, der einige Zeit achher durch Frankreich reisete, um die aufrührerischen Genter u züchtigen, versprach dem König in einer persönlichen Unterebung, einen seiner Söhne mit Mailand zu belehnen: aber aum hatte er Frankreich verlassen, als er diese Zusage widerrief. Der Krieg entzündete sich aufs neue. Franz schickte Truppen nach Italien, Roussillon und Luxemburg. Der Graf d'Enguien schlug ie Kaiserlichen bei Cerisoles im Jahr 1544 und machte sich Meister von Montferrat. Schon versprach sich Frankreich in Verbindung mit Algier und Schweden glückliche Erfolge, als Carl V. und Heinrich VIII. m Bunde gegen Franz I. alle seine Hoffnungen niederschlugen. Sie drangen in die Picardie und Champagne ein. Der Kaiser stand in Soissons und der König von England nahm Boulogne weg. Zum Glück für Franz hinderte das Bündniß der protestantischen Fürsten Deutschlands den Kaiser, seine Vortheile zu verfolgen, und machte ihn zum Frieden geneigt, der 1544 zu Crespi in Valois zu Stande kam. Carl entsagte den Ansprüchen auf Burgund. Zwei Jahre später machte auch England Frieden. Bald darauf starb Franz an jener durch die Entdeckung Amerika's nach Europa verpflanzten, und damals noch unheilbaren Krankheit, den letzten März 1547. Er war von ritterlichem, unternehmendem Geist. Bei seiner Freigebigkeit, Güte und Kunstliebe würde er, hätte er friedlich regieren wollen, Frankreich glücklich gemacht haben. Der Schutz und die Beförderung, die er den Künsten angedeihen ließ, haben bei der Nachwelt den größten Theil seiner Fehler ausgelöscht. Er lebte gerade zu der Zeit, wo die Wissenschaften wieder erwachten und verpflanzte die Trümmer, die den Verheerungen Griechenlands entgangen waren, nach Frankreich. Seine Regierung ist die Epoche, wo die Künste und Wissenschaften einen heilsamen Einfluß auf den Geist und die Sitten der Franzosen zu gewinnen anfingen. Im J. 1534 sandte er Jacques Cartier, einen geschickten Seefahrer, von St. Malo nach Amerika, um Entdeckungen zu machen, und dieser war so glücklich, Canada zu entdecken. Auch hat Franz das königliche Collegium gestiftet und den Grund zu der Bibliothek von Paris gelegt, welche

gegenwärtig die wichtigste in Europa ist. Ohnerachtet der vi Kriege, die er führte, und des übrigen grossen Aufwandes, er machte, hinterließ er doch keine Schulden, sondern einen ganz unbedeutenden Schatz.

Franz II., König von Frankreich, der Sohn Heinrichs II. der Catharina von Medicis, geb. zu Fontainebleau den 9. Jan. bestieg den Thron nach dem Tode seines Vaters, den 18. Juli Er hatte sich das Jahr zuvor mit Maria Stuart, der einzigen ter König Jacob V. von Schottland, vermählt. In seiner Regierung, die nur 17 Monate dauerte, streute er den Sa vielen übeln aus, welche hernach Frankreich verwüsteten. Die seiner Gemahlin, Herzog Franz von Guise und der Cardinal Lothringen, wurden an die Spitze der Verwaltung gestellt. stand dem Clerus und den Finanzen, jener dem Kriegswesen aber beide gebrauchten ihre Macht nur, um ihrem Stolze und Herrschsucht zu fröhnen. Franz II. trat sogar auf Antrieb Mutter die Souverainetät des Herzogthums Bar an den Herzog Guise ab und behielt sich nichts vor, als die Lehnsherrlichkeit. von Bourbon, König von Navarra, und sein Bruder Ludwig, von Condé, entrüstet, daß zwei Fremdlinge den König beherrschten während die Prinzen von Geblüt entfernt wurden, verbanden mit den Calvinisten, um die Macht der Guisen, der Beschützer Catholischen, zu vernichten. Herrschsucht war die Ursache dieses ges, die Religion der Vorwand, und die Verschwörung von das erste Zeichen zum Bürgerkriege. Die Verschwörung brach März 1560 aus; der Prinz von Condé war die unsichtbare und La Renaudie der Führer derselben. Dieser vertraute sich nesses, einem Advocaten von Paris, welcher die Unternehmung rieth. Der größte Theil der Verschwornen wurde verhaftet und gerichtet. La Renaudie wurde im Gefechte getödtet, und viele kamen an seiner Seite mit den Waffen in der Hand um. Nach sem Ereigniß stieg die Macht der Guisen nur noch höher. Den vinisten wurde die Ausübung des Gottesdienstes gänzlich untersagt und in jedem Parlament eine Kammer errichtet, welche einzig über zu wachen hatte. Der Prinz Condé, als das Haupt der nistischen Partei, wurde zum Tode verurtheilt, und sollte durch Hand des Henkers sterben, als Franz II., der immer schwächlich seit langer Zeit krank gewesen, den 5. Dec. 1560 in einem Alter achtzehn Jahren starb, und das Reich, mit 43 Millionen Schulden beschwert, den Greueln des Bürgerkriegs zur Beute ließ. Seine Anhänger nannten ihn den König ohne Laster, man kann aber hinzusetzen, ohne Tugend.

Franz I. (Stephan), ältester Sohn Herzogs Leopold von Lothringen, und nachmaliger deutscher Kaiser, war im J. 1708 geboren. Er kam 1723 nach Wien, wurde daselbst mit dem schlesischen Herzogthum Teschen belehnt, und trat nach seines Vaters Tode im J. 1729 die Regierung des Herzogthums Lothringen an, und wurde aber bald darauf von Frankreich auf immer daraus verdrängt. Denn als 1733 der nach dem Tode Friedrich Augusts von Sachsen zum zweiten Mal zum König von Polen erwählte Stanislaus Leszinski dieses Reich wieder verlassen mußte, begehrte dessen Schwie

ohn Ludwig XV. diesen Umstand, um von dem Kaiser, der ihm ptsächlich entgegen gewesen war, eine Entschädigung für ihn zu ern. Weil nun Frankreich schon lange vorher auf das ihm nahe gene Lothringen Ansprüche gemacht, auch schon zu verschiedenen len es in Besitz genommen hatte, so wurde in dem 1735 zu Wien hlossenen Präliminarfrieden ausgemacht, daß der Herzog von Lo- ingen dieses Land sofort an den König Stanislaus und nach des Tode auf immer an Frankreich abtreten, dagegen aber in den ltz des Großherzogthums Toscana einrücken sollte, sobald dasselbe ch den Tod des damaligen Großherzogs Johann Gasto, des letz- aus dem Mediceischen Hause, erledigt sein würde, welches auch Jahr 1737 erfolgte. Im Jahre 1736 vermählte er sich mit Maria eresia, der Tochter Kaisers Carl VI. Er wurde zum Reichs-Ge- alfeldmarschall und Generalissimus der kaiserlichen Armeen er- nnt und commandirte im J. 1738 mit seinem Bruder Carl die erreichische Armee in Ungarn gegen die Türken. Nach dem Tode rls VI. (1740) wurde er von seiner Gemahlin zum Mitregenten er österreichischen Erblande erklärt, doch durfte er keinen Antheil der Staatsverwaltung nehmen. Nach Carls VII. Tode wurde er 45, ungeachtet verschiedner Widersprüche, zum römischen Kaiser wählt, und als solcher am 4. October zu Frankfurt gekrönt. Seine anzigjährige Regierung als Kaiser — er starb zu Inspruck den . August 1765 — ist durch keine merkwürdige Begebenheit ausge- chnet.

Franz I. (Joseph Carl), (vorher als römischer Kaiser Franz .) Kaiser von Österreich, König zu Ungarn, Böhmen, alizien, Lodomerien, von der Lombardei und Venedig rc., Erzher- g zu Österreich rc., ist ein Sohn des römischen Kaisers Leopold . und dessen Gemahlin, Maria Louise (Tochter Königs Carl III. n Spanien); geboren am 12. Februar 1768. Er folgte am 1. März 92 seinem Vater in allen österreichischen Erblanden, ward zum Kö- g von Ungarn gekrönt am 6. Juni 1792, zum römischen Kaiser er- ählt am 7. und gekrönt am 14. Juli 1792, und zum Könige von öhmen am 5. August desselben Jahrs. Nachdem (am 18. Mai 1804) rankreich zum Kaiserthume erhoben worden war, erklärte er sich (durch atent vom 11. August und Proclamation vom 7. December 1804) m Erbkaiser von Österreich. Als der Rheinbund im Juli 1806 er- chtet worden war, legte er am 6. August 1806 die römische Kaiser- nd deutsche Königskrone und die Regierung des deutschen Reichs nie- er. Seine erste Erziehung erhielt er zu Florenz unter den Augen sei- es Vaters. Sein Oheim, der Kaiser Joseph II., übernahm die ollendung seiner Bildung. In seinem zwanzigsten Jahre begleitete ranz seinen Oheim gegen die Türken und übernahm im folgenden Jah- e selbst das Obercommando der Armee, wo Laudon ihm zur Seite and. Nach dem Tode seines Oheims (1790) nahm er sich der Regie- ungsgeschäfte bis zur Ankunft seines Vaters an. Nach dem Tode eines Vaters (1792) nahm er als Kaiser Antheil an dem gemein- chaftlich mit Preußen begonnenen Kriege gegen Frankreich, welches hm durch seine Nationalversammlung (20. April 1792) als König on Ungarn und Böhmen den Krieg erklärt hatte (s. Deutschland), en er auch dann, als Preußen einen Separatfrieden mit der Repu- blik geschlossen hatte, mit Nachdruck fortsetzte. Im Jahre 1794 stell-

te er sich in Person an die Spitze seiner niederländischen Armee. Befeuert durch die Gegenwart des Monarchen, schlug sie die Franzosen bei Coteau und Landrecy, das sie eroberte, und gewann die siegen Schlachten von Tournay und Charleroi. Doch die brabant. Stände versagten ihm den geforderten Landsturm und Geld, und im Vorgefühle der nachherigen Unglücksfälle verließ er am 13. J. dieses Jahres Brüssel, um nach Wien zurückzukehren. Der Frieden Campo-Formio (17. Oct. 1797) verschaffte seinen Waffen eine Zeit Ruhe; doch im neuen Bündnisse mit England und Rußland Franz 1799 in der Bekämpfung der Republik fort, bis diese Rußland Österreich 1801 zum Frieden zu Lüneville nöthigte, der mit bekannten Opfern für Österreich und das deutsche Reich bezeichnet w. Im Jahr 1805 brach der Krieg zwischen Österreich und Frankreich von neuem aus. Aber nach der Schlacht von Austerlitz (2. Dec. 1805) verabredete Franz I. und der damalige französische Kaiser mündlich die Bedingungen eines Waffenstillstandes, und die Grundlagen zum künftigen Frieden, der zwanzig Tage darauf (am 26 Dec. 1805 zu Presburg unterzeichnet wurde. In den Jahren 1806 und 1807 behauptete Franz I. bei dem Kriege Frankreichs gegen Preußen und Rußland eine ungestörte Neutralität; auch bot er sich, doch vergebens (am 3. April 1807), zum Vermittler zwischen den kämpfenden Parteien an. Aber Franzens Proclamation an die Völker Österreichs vom 8. April 1809, die unter seiner Autorität erschienenen Aufrufe an die gesammte deutsche Nation, seine Declaration u. Kriegserklärung gegen Frankreich vom 27. März 1809, und die Errichtung der Landwehr bewiesen, daß Franz I. nie mehr zum Kriege sich gerüstet hatte, als nach dem Frieden zu Tilsit, der Alexander mit Napoleon vereinigte. Das Jahr 1809 kostete ihm zwar sehr viel, doch schien dadurch der Grund zu einem dauerhaften Frieden mit Frankreichs mächtiger Nation gelegt zu sein. Der wiener Friede gab Österreichs Kaiser die Hauptstadt seiner Monarchie zurück, und seine Einwilligung in die Vermählung seiner ältesten Tochter (der zweiten aus seiner zweiten Ehe) Marie Louise mit Napoleon knüpfte zwischen beiden Häusern ein festes Band. Des Kaisers Franz erste Gemahlin war eine Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg gewesen, welche am 18. Februar 1790 gestorben war. Seine zweite war die Tochter des Königs Ferdinand IV. von Sicilien, Maria Therese, welche ihm dreizehn Kinder gebahr, wovon noch sieben leben, unter ihnen der Kronprinz Ferdinand Carl Leopold Joseph Marcellin (19. April 1793). Aus seiner dritten mit Marie Louise Beatrix, jüngsten Tochter seines Oheims, des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand von Österreich, Herzogs zu Modena-Breisgau, am 6. Jan. 1808 geschlossenen Ehe hat er keine Kinder. Seine vierte Gemahlin ist Charlotte, zweite Tochter des Königs Maximilian Joseph von Baiern (geschieden von ihrem ersten Gemahl, dem jetzigen König von Wirtemberg, im Jan. 1816 und vermählt mit dem Kaiser Franz im Nov. 1816). Das Familienband, welches Österreich und Frankreich umschlingen sollte, konnte nicht des Schwiegersohns Ehrgeiz besänftigen. Kaiser Franz vereinigte sich zwar mit seinem Eidam bei der denkwürdigen Conferenz zu Dresden im Mai 1812, aber der unbiegsame Stolz der Willkür trennte dieses Verhältniß. 1813 sah sich Franz I. genöthigt verbunden mit Rußland und Preußen, diese Übermacht zu demüthigen. Er wohnte

diesem Kampfe bis zum Ende, in Person bei, sah hierauf 8 Monate hindurch (Oct. 1814 — Mai 1815) den größten Theil der europäischen Regenten in seiner Hauptstadt zum Congreß versammelt, und bereisete einen Theil seiner wiedererworbenen Staaten. Durch die Resultate der pariser Friedensschlüsse (30. Mai 1814 und 21. Nov. 1815) und durch den am 14. April 1816 mit Baiern geschlossenen Tractat ist Franz I. Beherrscher einer Monarchie geworden, wie sie keiner seiner Vorfahren besessen hat. (S. Österreich.) Im J. 1818 nahm er an dem Congresse zu Aachen Theil, im J. 1819 machte er eine Reise nach Rom und Neapel, 1820 legte er die in Wien entworfene Schlußacte des deutschen Bundes dem Bundestage vor.

Franz (Leopold Friedrich), letztverstorbener Herzog von Dessau, geb. den 10. August 1740, Sohn des Fürsten Leopold Maximilian, Enkel des berühmten Schöpfers des preußischen Fußvolks, Fürsten Leopolds von Anhalt-Dessau, und der Anne Louise, gebornen Jungfer Föhse, welche den 29. Dec. 1701 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, hatte sich früher dem preußischen Kriegsdienste gewidmet. Er wohnte 1756 der Einschließung der Sachsen am Liliensteine und 1757 der Schlacht und Belagerung von Prag und der Schlacht von Collin, unter dem Befehle seines Oheims, des Prinzen Moriz von Dessau, bei; nahm aber, bewogen durch Kränklichkeit und Besorgniß seines Oheims und Vormundes Dietrich, der seit 1751 das Land regierte, bald seinen Abschied; und trat, nach vom Kaiser erhaltener Volljährigkeit, den 20. Oct. 1758 die Regierung selbst an. Da von nun an das Dessauische Land von dem gereizten Könige mit Kriegslasten sehr beschwert wurde, so verkaufte der Fürst sein Silbergeschirr, gab sein ganzes reiches Erbe her, und bezahlte die aufgelegte Kriegssteuer aus eignem Vermögen. Nach hergestelltem Frieden bereisete er zu verschiedenen Malen Italien, die Schweiz, Frankreich, Holland, England, Schottland und Irland, suchte überall die geschätztesten Gelehrten und Künstler auf, und errichtete mit vielen herzliche Freundschaft. Er wollte sich bilden und belehren. Deshalb studirte er mit dem größten Eifer die schönen Künste, vornehmlich die Baukunst, besah Fabriken und unterrichtete sich von allem genau. In verschiedenartiger Hinsicht trefflich gebildet, mit Erfahrung und Menschenkenntniß bereichert, kehrte er zurück und vermählte sich (25. Juli 1767) mit Louise Henriette Wilhelmine, Tochter des Markgrafen Heinrich Friedrich von Brandenburg-Schwedt, einer Fürstin, die durch ihre vorzügliche Geistesbildung, wie durch die Schönheit ihrer Gestalt ausgezeichnet war. Jetzt wurde alles Erlernte angewendet zum Wohle und zur Verschönerung des Landes. In jedem Zweige der Verwaltung wurden mit der weisesten Anwendung Verbesserungen gemacht. Vorzüglich zeichnen sich die Bemühungen des Fürsten für Bildungsanstalten jeder Art aus. Um die Idee der Menschenerziehung zu verwirklichen, wurde unter seinem Schutze und mit seiner thätigen Theilnahme das Philanthropin errichtet (1774). Es war nicht seine Schuld, daß manche Erwartungen unerfüllt blieben, doch war der Anstoß zur Umwälzung der Erziehungsweise gegeben und die Namen eines Salzmann, Campe, Kolbe, Olivier, die aus dem Philanthropin hervorgingen, sind hochgeachtet in der Ge-

schichte des Erziehungswesens. Die Stadtschulen in Dessau (17..) und in Zerbst (1803) wurden mit großen Kosten völlig neu eingerichtet, auch Tillich sehr unterstützt. Das so sehr vernachlässigte weibliche Geschlecht erhielt schon 1786, früher vielleicht als irgendwo in Deutschland, eine Bildungsanstalt in Dessau und später (1806) in Zerbst. Für Aufklärung und Erziehung des Landmanns wurde durch ein Schulmeisterseminar Sorge getragen. Eine Pastoralgesellschaft, zur Fortbildung der gesammten Geistlichkeit, so wie auch die Buchhandlung der Gelehrten (1781 — 1787) errichtet. Künste und Wissenschaften wurden befördert, auswärtige Künstler berufen, und vorzüglich durch die schöne Bau- und Gartenkunst, Werke und Anlagen hervorgebracht, die eine völlige Umwälzung des Geschmacks in dieser Hinsicht in Deutschland, durch das Hinweisen zur Antike und Natur, bewirkten. Wörlitz, das Luisium, der Lustgarten, sind bleibende Denkmähler der Gartenanlagen des Fürsten. Die Gebäude sind mit den Werken der Mahlerei, Kupferstecher- und Bildhauerkunst vorzüglicher Meister geschmückt. Für die Musik wurde die Capelle, für die Schauspielkunst ein Theater errichtet. Die Kupferstechergesellschaft des Baron von Erdmannsdorf wurde in die chalcographische Gesellschaft verwandelt (1796 — 18..). Dabei wurde das Land durch Kunststraßen mit Baumreihen, geschmackvollen Brücken und andern nützlichen Anlagen zugleich verschönert; neue Entdeckungen oder sonstige Verbesserungen des Landbaues benutzt und befördert; der Verarmung gesteuert durch eine Brandkasse und eine Wittwenkasse, dazu mehrere Armenhäuser für Dürftige angelegt. Die Polizeiverordnungen sind musterhaft. Alles dieses wurde 1798, nach Erwerbung des dritten Theils des Fürstenthums Zerbst, auch auf diesen übergetragen. Dabei wurden alle Schulden bezahlt, die Abgaben zu verschiedenen Malen verringert, und das Fürstenthum zu einem Grade von Wohlstand gebracht, den schwerlich irgend ein anderes Land in Deutschland erreichte. Ein eigentlicher Hofstaat und Glanz wurde nicht für nothwendig gehalten. In dieser Lage traf das dessauische Land der Krieg. Das männliche und feste Benehmen des Fürsten erzwangen ihm Napoleons besondere Achtung und wendeten viele Erpressungen von dem Lande ab. Den damaligen Verhältnissen gemäß, trat der Fürst (18. Sept. 1807) dem Rheinbunde bei, nahm den herzoglichen Titel an und stellte den gefoderten Truppenbeitrag, 350 Mann, über... für Frankreich viermal gänzlich erneuert (1807 9. 11. 13). Ein 50jähriges Regierungs Jubelfest feierte er mit vielfach ergreifenden Beweisen der innigsten Dankbarkeit seiner Unterthanen. Aller verdoppelten Ausgaben ungeachtet wurde erst 1811 eine neue Auflage gemacht. Der Krieg von 1813 verwüstete das Ländchen sehr. Im Zeitraum eines Jahres wurde der Truppenbeitrag viermal völlig neu errichtet. Am 1. Dec. 1813 entsagte der Herzog dem Rheinbunde. Er starb 1817. Er war ein trefflicher Fürst, zutraulich, wie ein Bürger, einfach wie ein Privatmann, und bieder, wie ein Deutscher.

Franzband, von gebundenen Büchern gebraucht, heißt die Art des Bücherbandes, da die Bücher entweder ganz in Leder, oder doch mit ledernen Rücken und Ecken eingebunden, übrigens gewöhnlich auf dem Rücken mit Titel von Goldbuchstaben und mit Goldleisten versehen und geziert werden. Jene nennt man ganze, die letztern halbe Franzbände.

Franzbrantewein, s. Brantewein.

Franzensbrunn bei Eger ist ein neuangelegtes Badeort, e Stunde von Eger in einer kahlen, mit Fruchtfeldern übersäe- Ebene, die in der Entfernung einiger Stunden rings um von birgen eingeschlossen ist. Der dasige Sauerbrunnen entspringt in hreren Quellen aus einem Torfmoor, mit welchem die ganze Ge- nd bedeckt ist, und soll schon im 10ten Jahrhundert bekannt gewe- sein. Die zuerst benutzte Quelle mag näher an der Stadt Eger egen haben, woher der Brunnen Egerbrunnen genannt ward. an scheint sich hierauf schon 1584 dieses Brunnens als Heilmittels dient zu haben, worauf er im 17ten Jahrhundert in großen Ruf m, dann aber wieder darin sank. Im J. 1793 ward eine Summe m Kaiser ausgesetzt, wovon ein Brunnenhaus, ein Trink- und Tanz- al und einige andere Häuser errichtet wurden. Zugleich wurden Baustellen angewiesen, zu deren Bebauung jeder Competent 1000 den Vorschuß auf 28 Jahre u. Steuer- u. Rekrutenfreiheit erhielt. Ehren des Kaisers ward der Ort Franzensbrunn genannt. ierauf bauten sich immer mehrere an, so daß nun, außer der Haupt- aße noch 8 Straßen angefangen sind; auch ist nun eine geschmack- lle Kirche in dem Wäldchen beim Orte gegründet. In dem Gast- fe zum Schwan findet man sehr gutes Unterkommen. Die Anlage s Orts war um so schwieriger, da der Moorboden keinen gehöri- n Grund zu legen erlaubte. Der Quellen sind drei; die eine m Trinken ist unter Dachung und steht mit einem bedeckten ange zum Lustwandeln in Verbindung, die andern, westlich vom rte, sind unbedacht und werden zu den Bädern verwendet. In nem Pfunde zu 16 Unz. des dasigen Brunnens fand Reuß: Luftf. ineral. Laugensalz 13 $^{1}/_{4}$ Gr., Glauberisches Wundersalz 52 Gr., Koch- lz 8 $^{1}/_{2}$ Gr., luftsaure Kalkerde 2 $^{1}/_{6}$ Gran, Kieselerde $^{6}/_{12}$ Gr., luft- ures Eisen $^{5}/_{6}$ Gran, Luftsäure 43 $^{7}/_{36}$ Kub. Zoll. Das Wasser ist ell und klar. Es ist vorzüglich wirksam bei den Krankheiten des nterleibes von Verstopfung der Gefäße, in schleimigen Anhäufungen ller Art, in Krankheiten des Systems der lymphatischen Gefäße, in ypochondrie, Hämorrhoidenzufällen und verschiedenen übeln der rinwege, bei Beschwerden des Bandwurms &c. Auf die festen Theile ußert es sich stärkend. Das Laxirsalz, welches hier geferigt wird, immt man zu 2 Loth; überhaupt wirkt auch der Brunnen dahin. Man trinkt ihn in aller Frühe, und wenn man die Kälte des Wassers nicht gut vertragen kann, gewärmt oder mit warmer Milch. Zwischen jedem Male Trinken geht man 10 Minuten in den m Brunnen angebrachten Sandgängen, oder im bedeckten Gange ber dem Saale umher. Eine Stunde nach dem letzten Becher früh- tückt man. Bäder sind in jedem Hause angebracht; man badet in Wannen und zahlt für jedes Bad 1 Fl. 30 Kr. Wer nur einmal badet, wählt am besten die Stunden zwischen dem Frühstück und Mittagsessen; wer zweimal badet, thut es dann noch um 5 oder 6 Uhr Abends. Der Spaziergänge in der Nähe sind freilich nur ehr wenige. Sie beschränken sich auf die schattenlosen Sandgänge nach der Schladerbrücke zu, und auf den sogenannten Park, ein Ge- hölz mit Gängen und einem Hügel in der Mitte, von wo aus man die Hauptstraße übersieht. In der Nähe der Luisen-Quelle faßte man 1818 den Kalten-Sprudel, eine mit Salz reich versehene Stahlquelle.

Französische Bank. Bank von Frankreich. Nä-ser Bank, Nach der englischen Bank (s. d. Art. Londner B-gebührt der französischen die vorzüglichste Stelle unter den Zett-ken (s. d. Art.) in Europa. Schon im Jahre 1799 war in eine ähnliche Anstalt errichtet worden, aber unter den Stürm-Revolution konnte sie nicht gedeihen. Erst vier Jahre später (als der Friede auf dem festen Lande gesichert schien und Ru-Innern herrschte, erließ die französische Regierung eine Verord-vermöge welcher sämtliche Privat-Zettelbanken in Paris in einzige große Nationalbank unter der Benennung: **Bank Frankreich**, vereinigt wurden. Das Capital dieser In-wurde auf 45 Mill. Franken festgesetzt, und sollte in 45,000 tien, jede von 1000 Fr., abgetheilt werden. Die Anstalt e-auf 15 Jahre das ausschließliche Privilegium, Noten, zahlbar Verlangen in Metallmünze, auszugeben; daneben macht sie der R-rung sowol als Privaten Vorschüsse auf hinlängliche Sicherheit, het auf Pfänder von Gold und Silber, übernimmt die Einn-von öffentlichen und Privat-Gefällen, u. läßt auf den Betrag Einnahme Zahlungsanweisungen auf sich ausstellen, bewahrt De-tengelder, und nimmt die Baarschaften öffentlicher Kassen un-stalten, so wie auch von Privatpersonen in Verzinsung, disco-Wechsel und alle Papiere, worauf drei bekannte und begüterte sonen Zahlung zu leisten haben. Die innere Verwaltung wurde zweckmäßig organisirt. Zugleich war festgesetzt, daß die Divid-für das nächste Jahr (1804) acht Procent nicht überschreiten de-der hiernach noch übrig bleibende reine Gewinnst aber in den ö-lichen Schulden-Fonds angelegt, und als Reserve-Fonds betra-werden solle. Unter diesen Verhältnissen begann die franzö-Bank ihre Operationen und schon am Schlusse des ersten Jahres ihrer Errichtung betrug ihr reiner Gewinnst die Summe v-4,185,937 Fr., also über 12 pCt. vom ursprünglichen Bank-Ca-tale; davon wurden 8 pCt. unter die Eigenthümer der Bank ve-theilt, der Rest aber als Reserve-Fonds aufgespart; im darauf-genden Jahre war der reine Gewinnst sogar auf 4,652,398 Fr. ge-stiegen. Aber zu Ende des Jahrs 1805 gerieth die Bank plötzlich große Verlegenheit wegen Metallmünze, u. diese Verlegenheit ma-im J. 1806 so rasche Fortschritte, daß sie die baaren Zahlungen ein-stellen genöthigt war. Mehrere Ursachen vereint führten diese Kata-strophe herbei; hauptsächlich waren daran Schuld, die bedeutende Vorschüsse, welche der Regierung von der Bank geleistet worden, zu Führung des Kriegs mit Österreich, die Ausgebung einer übermäßig großen Anzahl von Noten und des Publicums Besorgniß wegen Zahlungsunfähigkeit der Bank. Die Noten fingen sogleich an im Preise zu fallen, und konnten nur gegen Verlust in Metallmünze umgesetzt werden; mehrere bedeutende Bankquerotte brachen aus u. bestärkten noch die schon allgemein herrschende Unruhe. Zum Glück war indes-sen diese Verlegenheit nicht von langer Dauer; gleich nach Abschlie-ßung des für Frankreich so günstigen presburger Friedens wurden die der Regierung von Seiten der Bank geleisteten Vorschüsse plötz-lich zurückgezahlt, u. mit dem Anfang des J. 1806 nahm die Baar-zahlung der Bank wieder ihren Anfang. In demselben J. erschien ein kaiserl. Decret, wodurch die zeitherige Verwaltung der Anstalt eine Ver-änderung erlitt. Der bisherige Centralausschuß hörte hiernach auf, u. an seine Stelle wurde von der Regierung ein Gouverneur, Inhaber v. 100

ctien mit 60,000 Fr. Gehalt, mit zwei Untergouverneuren, Inhabern von 50 Actien mit Besoldungen von 30,000 Fr., ernannt. Der Gouverneur sollte die Agenten der Bank ernennen, und den Vorsitz bei allen Bankgeschäften führen. Zugleich ward das Bank Capital, das bisher aus 45,000 Actien, jede von 1000 Fr., bestanden, auf 90,000 Actien, also auf 90 Mill. Fr. erhöht, und das Privilegium der Anstalt von 15 Jahren auf 25 Jahre erstreckt. Die Bank ward hierdurch in den Stand gesetzt, ihrem Wirkungskreise eine bedeutende Ausdehnung zu geben; ein späteres kaiserliches Decret vom J. 1808 ermächtigte dieselbe, in mehreren Hauptstädten des Reichs Comptoire anzulegen, u. es wurden dergleichen auch zu Lyon und Rouen, zum Behuf der Ausgebung von Banknoten und Discontirung von Wechseln errichtet. Als im J. 1814 die fremden Heere in Frankreich eingerückt waren, mußte die Bank bedeutende Summen der Regierung vorschießen; die damals von ihr in Umlauf gesetzten Noten u. sonstige übernommene Verpflichtungen übertrafen um 20 Mill. Fr. den Werth der in ihrem Besitz befindlichen baaren Münze und sonstigen Effecten; es herrschte eine allgemeine Bestürzung u. man besorgte nicht ohne Grund, die Bank werde sich durch fortgesetzte Baarzahlung binnen kurzem erschöpfen. Da erschien am 18. Jan. 1814 eine Verfügung, wornach die Baarzahlung zwar nicht gänzlich eingestellt, aber auf die Summe von 500,000 Fr. für jeden Tag beschränkt und an Niemand mehr als 1000 Fr. ausgezahlt werden sollten. Bereits im Februar hatte aber die Bank solche Einrichtungen getroffen, daß sie wieder alle Zahlungen ohne Einschränkung zu leisten vermochte, und sowohl während der Belagerung, als während der feindlichen Besetzung von Paris, ja selbst unter dem Donner der Kanonen hat sie fortgefahren zu zahlen; eben so sind auch während der feindlichen Besitznahme im J. 1815 die baaren Zahlungen der Bank keinen Tag unterbrochen worden. Ihre Actien werden auch gegenwärtig mit 30 — 40 pCt. Gewinn verkauft. K. M.

Französische Gesetzgebung, s. Code civil.

Französisches Decimalsystem. Die Franzosen führten dasselbe zur Zeit der Revolution ein. Alle Maße und Gewichte sind auf ein einziges Maß, das Längenmaß, zurückgebracht. Dieses Grundmaß heißt mètre, und hält den 10 millionsten Theil des vierten Theils des Erdmeridians, = 3 Fuß 0 Zoll 11 $^{44}/_{000}$ Linien pariser Maß; nach rheinischen Schuhen 3 Schuh 2 Zoll und 2 Linien. Dieses Maß wird jederzeit nach der Decimalrechnung entweder vergrößert oder verkleinert, und die Hinzufügung der griechischen oder lateinischen Decimalbenennung zu dem Grundmaß gibt den Namen. Die lateinischen Namen verkleinern, die griechischen aber vergrößern. Die lateinischen Namen aber sind: Decem 10; Centum 100; Mille 1000. Die griechischen Namen sind: Deka 10; Hekaton 100; Chilion 1000; Myrias 10,000 Demnach hat man nun gebildet 1. zur Verkleinerung (man muß sich immer Mètre hinzudenken), Deci $^{1}/_{10}$; Centi $^{1}/_{100}$; Milli $^{1}/_{1000}$; 2. zur Vergrößerung Deka zehn Mal; Hekto hundert Mal; Kilo tausend Mal; Myria zehntausend Mal. Man bemerke, daß alle Verkleinerungen sich auf i, alle Vergrößerungen auf a und o endigen. Wie bei dem Grundmaß, so bei allen übrigen, weshalb man nur das jedesmalige Maß im Verhältniß zum Grundlängenmaß zu kennen braucht, um alles reduciren zu können. Diese Maße sind aber 1. das Flächenmaß, Are = 100 Mètres, 2. das Körpermaß, Stère = 1 Cubik-Meter.

3. Hohlmaß, Litre = 1 Cubik-Decimetre. 4. Schwergewicht, Gramme = dem Gewichte von 1 Cubik-Centimetre [illegible] ten Wassers. Hiernach sind auch die Münzen bestimmt. [illegible] man doch auch für manche Maße besondere Benennungen. Bei Grundlängenmaße heißt der Millimetre Trait, Strich, der [illegible] metre Doigt, Finger, der Decimetre Palme, der Decametre [illegible] Ruthe. Bei dem Flächenmaße heißt der Hektare Arpent, [illegible] bei dem Hohlmaße der Hektolitre Setier, Scheffel; der [illegible] Muid, Pinte, Tonne. Nach einer Verordnung Napoleons [illegible] 1812 waren für Maß und Gewicht deutsche Namen eingeführt [illegible] den, Scheffel, Metze, Elle, u. s. w. Bei dem Gelde ist der [illegible] der Maßstab (an Gewicht 5 Grammen, 4½ an Silber, ½ an [illegible] enthaltend), den man in Decimes und Centimes, den zehnten [illegible] hundertsten Theil, eintheilt. Auch bei dem Calender hatte man Zehn zum Maßstab angenommen. Jeder der 12 Monate war [illegible] Tage, und diese in 3 Wochen, jede von 10 Tagen, Decade, [illegible] theilt. Am Ende des Jahrs folgten die 5 oder im Schaltjahr [illegible] gänzungstage. dd.

Französische Literatur *). So bedeutend auch Carl [illegible] Großen Verdienste um Geistesbildung und Literatur, sowohl [illegible] lateinische als die der Landessprache, waren, so daß man die [illegible] der Wiederherstellung der Wissenschaften überhaupt eigentlich [illegible] seiner Regierung anfangen muß, so war man doch um die Zeit, als [illegible] te in Italien den festen Grund zu einer classischen Nationalliteratur legte, in Frankreich noch weiter als zu gleicher Zeit in Spanien u. Portugal von einer ähnlichen Höhe der Geistesbildung entfernt. [illegible] nördliche und südliche Frankreich waren bis in das sechzehnte Jahrhundert in literarischer Hinsicht völlig gesondert. Die Normannen, welche bekanntlich nebst den Kreuzzügen viel beigetragen haben, [illegible] Phantasie der europäischen Nationen überhaupt einen ganz [illegible] Schwung zu geben, hatten entschiedenen Einfluß auf das [illegible] Frankreich; sie brachten die Liebe zum Wunderbaren schon aus [illegible] alten Vaterlande mit, ihre Phantasie war mehr kühn und [illegible] erfindend, als mit Innigkeit glühende Gefühle verarbeitend. [illegible] Sinn war mehr muthig als schwärmerisch. Sie liebten zu ihrer [illegible] stesunterhaltung heroische, wunderbare und muthwillige Erzählungen und sangen Lieder (Chansons) in ganz anderm Styl und Gil[illegible] sen als die Südfranzosen. Diese, die Provenzalen, [illegible] Sinnesverwandte der Italiener. Hier blühte die Kunst der Troubadours viel früher als die Poesie im nördlichen Gallien erwachte; [illegible] als die französische Monarchie sich in der Hauptstadt Paris [illegible] trirte, da gewann der Norden die Oberhand, und die Poesie [illegible] Provenzalen gerieth in Vergessenheit. Ihre Literatur gehört [illegible] schichte des Mittelalters. Derselbe romantische Geist, der damals [illegible] Völker beseelte, knüpfte auch im nördlichen Frankreich das [illegible] teresse der Poesie an alle Formen des geselligen Lebens. Die ritterliche Galanterie ergoß sich in Versen an der Seine, am Arno und am Tajo. Der König Thibaut von Navarra, geb. Graf von Champagne, sang im Dienst der Dame seines Herzens so wie ein Troubadour. Doch liebten und erkannten die Franzosen in der Poesie stets mehr die Kunst der geistreichen Unterhaltung [illegible]

*) Im französischen Sinne dieses Worts, nämlich die eigentlichen Fa[illegible] Wissenschaften: Theologie, Medicin und Jurisprudenz ausschließend.

-Sprache der tiefsten Gefühle. Nur in der rohen Poesie des ei-
ntlichen Ritterromans, gefiel sich damals der Sinn der Fran-
en ganz; sobald aber das Ritterwesen in der Wirklichkeit aufhörte,
rlor sich auch die Poesie desselben. Durch die leichten muntern
a b l i a u x ging sie in den unterhaltenden Anekdotenstyl über. Die
on im zwölften Jahrhundert gegründete Universität Paris wurde
r Sitz der scholastischen Philosophie und Theologie. Hier bildete
h die scholastische Disputirkunst aus, und Sinn und Sprache neig-
n sich, durch diese erzogen, nachher stets mehr zur Beredsamkeit als
r Dichtung. Natürliche, nicht pedantische Prosa zu schreiben,
mühten sich die Franzosen eher, als irgend eine neuere Nation:
ach Klarheit, Bestimmtheit, Wohllaut, gutem Pe-
rodenbau, und gefälliger Leichtigkeit mußte hierbei
esonders gestrebt werden; diese Vorzüge sind es, durch deren Verei-
igung sich die französische Prosa zur classischen Vortrefflichkeit, beson-
ers unter der Regierung Ludwigs XIV., als überhaupt dem glücklichen
eitalter der französischen Literatur, erhob. Weder schwärmerische
och tiefsinnige Phrasen aber konnten in einen solchen Styl Eingang
nden, und Voltaire's merkwürdiger Ausspruch: „Was nicht klar ist,
t nicht französisch,“ findet in der ganzen Geschichte dieser Literatur,
is auf die Revolution, seit welcher die literarischen und künstleri-
hen Talente der französischen Nation nicht mehr so sicher und zweck-
näßig durch die Zucht der Kritik und des Geschmacks geleitet wer-
en, seine Anwendung. Um selbst einen klaren Überblick zu ge-
winnen über das Merkwürdigste, was in dieser reichen Literatur ge-
eistet wurde, (doppelt merkwürdig durch den Einfluß, den sie bei der
Verbreitung der französischen Sprache, Sitten und Geschmacksweise
auf das übrige Europa hatte), wollen wir sie in 12 Hauptclassen
der besonderen Fächer abtheilen, die wir jede einzeln betrachten wer-
den. Wir folgen hierbei dem Leitfaden von Chénier's trefflichem Ta-
bleau historique de la Littérature française.

1. Französische Prosa. Grammatik, Kunst des Denkens. Funfzig Jahre, nachdem Bacon den Unterschied der wirklichen von der philosophischen Grammatik erklärt hatte, schrieb Lancelot unter Arnaud's Leitung die unter dem Titel: „l'âme de Port-Royal,“ bekannte allgemeine Grammatik, mit welcher die wissenschaftliche Literatur der Franzosen anfängt. Robert und Henri Etienne schrieben unter Heinrich II. Regierung zuerst über die französische Sprache. Seit der Errichtung der Akademie schrieben Baugelas, T. Corneille, Patru, Ménage, Bouhours, Beauzée, Desmarais etc., über diesen Gegenstand. Girard durch seine Synonymes, d'Olivet durch seine Abhandlung über die Prosodie, und Dumarsais durch seine Bemerkungen über die bildlichen Ausdrücke, bereicherten und ordneten die Sprachkunde. Condillac verbreitete durch seine Grammaire générale noch helleres Licht darüber, und sie wird als Meisterwerk geachtet. Jetzt zeichnet sich besonders Domergue als großer Sprachforscher aus. Er wagt viele, auf Vernunft gegründete Neuerungen. Der treffliche Sicard, Lehrer der Taubstummen, hat viel über Sprachkunde geschrieben und nach Klarheit und Vollständigkeit gestrebt; mit freundlich belehrender Weitläuftigkeit weiß er dem verschlossenen Kindersinn alles anschaulich zu machen. Ein wichtiges Werk ist Lemare's: Cours théorique et pratique de la langue française. Sinnig und geschmackvoll behandelte Marmontel in seinen „Leçons d'un Père“ auch die

ses Fach. Wie viel durch das große Dictionnaire de l'Acad
für dieses Fach bewirkt wurde, ist bekannt. Butet erklärt ei
ner Lexikographie das Verhältniß der französischen zur latein
Sprache. De Volney gibt in seinem Werk über die orien
schen Sprachen, die Idee an zu einem allgemeinen Alphabet für
Sprachen aller Welttheile. Wir kommen nun zur zweiten
unsers Abschnitts; wir dürfen hier das, was die Franzosen Phi
sophie und Metaphysik nennen, nicht für dasselbe halten, was
unter diesen Worten verstehen. Alles tief Gedachte u. tief Em
dene wurde bei ihnen von jeher als einsiedlerisch und phant
aus der Literatur wie aus der guten Gesellschaft verwiesen.
die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bildete sich in der eleg
Welt zu Paris eine leichtsinnige Lebensphilosophie im Gegen
der affectirten Moralität, die noch mit dem Altromantischen
zusammenhing. Beide Systeme wurden durch elegante Coter
verbreitet, an deren Spitze Damen standen; die geistreiche Nin
l'Enclos mit ihrem philosophirenden Freund St. Evremont,
glänzende Anführerin der erstern, die feinfühlende liebensw
Marquise de Sevigné wurde die Stütze der zweiten Partei;
Cotterien gewannen literarische Autorität; die Sprache bildete
in diesen Zirkeln zur höchsten Feinheit, aber die Literatur bekam
conversationsmäßigen Charakter, ohne welchen sie keine Literatur
Franzosen hätte werden können. Der wissenschaftliche Begriff
Philosophie verlor sich in Frankreich gänzlich. Descartes
sein System, Arnaud, Nicole u. der achtungswürdige Male
branche hatten wohl einige Zeitlang Aufsehen gemacht, doch
ten nicht auf die herrschende Vorstellungsart, ihre Ansichten
von Dichtung u. Leben getrennt. Buffier, Condillac, Char
les Bonnet, Helvétius, Marmontel, strebten höhere
sichten zu verbreiten, doch da die mehrsten sich scheuten dunklere
fen zu ergründen, so blieb das, was sie Philosophie nannten,
nur eine gewöhnliche Moral, veredelt durch einen bewunderns
feine Psychologie. Die höhere Menschenkenntniß, die nur durch
sophische Richtung des Geistes auf das Ziel aller menschlichen Be
bungen erworben wird, war ihnen fremd. Aber in der Weltkennt
die man durch hellen und geübten Blick im geselligen Leben gew
übertrafen die Franzosen bald alle andere Nationen. In der M
des achtzehnten Jahrhunderts gewann das, was man in Frankreich
ausschließend die gesunde Philosophie nennt, allgemeinen
Diese Philosophie ist ein Kind der raffinirtesten Sinnlichkeit;
wirft alles, was sich nicht auf der Stelle begreifen, oder durch
Experiment beweisen läßt, in die Masse der Vorurtheile. Locke's
systematische Philosophie wurde bekannt; unter Condillac's
Bearbeitung wurde der Lockische Empirismus in einen eigentl
Sensualismus verwandelt; von da bis zu dem vollendeten Mate
lismus war nur noch ein Schritt, Voltaire und die sogenannten
Encyclopädisten konnten ihn leicht thun. Chaulieu
Voltaire zuerst die Richtung zur Freigeisterei; Voltaire hatte
der tiefen Forschergeist noch höhern Enthusiasmus, aber hellen Ver
stand, unerschöpflichen Witz, seltnes Talent alles lächerlich zu mach
und zügellose Geistesfreiheit. Voltaire's Einfluß ist bei der Menge sei
ner Schriften, die auf 70 Bde. anfüllen, nicht zu berechnen; es war
nichts heiliges in ihm; nach seinem Beispiel fuhr man in Frankreich
fort, witzige Einfälle für Urtheile zu halten und mit dreister Frivol

jedes höhern Gefühles zu spotten. Weit entfernt von Voltaire's
ltung ist die, welche J. J. Rousseau der franz. Philosophie
. Er wollte nur das Gute, er glühte für das Schöne, aber er
Schwärmer, befangen durch selbstbethörende Eitelkeit; er ver-
d einen schwachen Charakter mit einem höchst energischen Geist.
s Feuer der edelsten Humanität durchglühte seine Schriften, aber
st von trübem Rauch der Sinnlichkeit u. Eitelkeit verdüstert. Der
vädmerische Ernst seiner Werke steht einsam in der französischen
eratur. Aber seine Beredsamkeit brachte eine Menge von Ideen
mlauf, die bei dem Ausbruch der Revolution tief in das Schick-
des zerrütteten Staates eingriffen. Unter den Encyclopä-
sten (s. d. Art. Encyclopädie) versteht man sowol die Her-
sgeber der grosen Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste,
alle die sich sehr für dies Unternehmen interessirten. Diderot
nd an ihrer Spitze. Er gehörte zu den hellsten und kenntnißreich-
n Köpfen, u. hatte viel Enthusiasmus. Hätte er mehr poetisches
fühl gehabt, so würde sein Verstand sich besser im Gebiet des
hönen zurecht gefunden haben. Er verließ sich blindlings auf die
tur und wurde der Stifter des falschen Naturalismus und Mora-
mus. Nächst ihm war d'Alembert der merkwürdigste der En-
clopädisten; er war bescheiden, geistreich u. klar, aber nur für die
athematischen Wissenschaften geboren, war ihm selbst die Poesie
r Franzosen noch nicht prosaisch genug. Helvetius studirte
e Menschheit nur als eine besondere Art von Thierheit. Diese
ei Anführer der Encyclopädisten bewirkten vollends, daß die Philo-
phie der Franzosen ganz antipoetisch wurde. In neuerer Zeit zeich-
ten sich M. Degérando, Maine-Biran Laromiguière,
e Tracy und Cabanis noch besonders unter den franz. Denkern
s; die Ideologie des vorletzten und die Physiologie des letztern
nd bemerkenswerth. Garat arbeitet eifrig an seiner Analyse der
egriffe und Gefühle; so fängt man an ein tieferes Streben nach
rkenntniß in Frankreich zu benennen, da das Wort: Philoso-
hie, dort einmal mißverstanden ist.

2. Moral, Politik u. Gesetzgebung. In dieser Classe
emerken wir zuerst die Essais des geistreichen Montaigne.
Dieser eben so feine als selbstständige Kopf lebte von 1533 bis 1592.
Sein Geist und Styl ist originell und durch die reizende Naivetät
eines Zeitalters erheitert. Er bildete sich nach den Alten ohne seine
Nationalität zu verläugnen. Charon in seinem Traité de la
sagesse zeigte mehr Methode, aber weniger Originalität. Wie sehr
ich unter Richelieu die alte Naivetät auch aus der didaktischen
Prosa verlor, zeigte das politische Testament dieses merkwür-
digen Mannes selbst. Er schrieb als ächter Staats- u. Weltmann.
Mit Recht zählt man Pascal zu den vorzüglichsten Autoren des
goldenen Zeitalters der französischen Literatur. Ein himmlischer
Wahrheitssinn spricht eben sowol aus Pascals moralischen und reli-
giösen Betrachtungen, wie aus seinen wissenschaftlichen Speculationen.
Die natürliche Schönheit seiner Prosa ist bis auf diesen Tag nicht veral-
tet. Durch seine Provinciales, ou lettres écrites par L. de Montalte à
un provincial de ses amis, setzte er das gefährliche Unternehmen durch,
die casuistische Moral der Jesuiten entschleiernd zu zerstören; sie wurden
fleißig gelesen; in wenig Werken wird sich der strengste Ernst so glücklich
mit dem gefälligsten Scherz zur Erreichung eines grosen Zwecks vereinen.
Grose seelenvolle Moral u. Wahrheit spricht aus seinem Werk: Les pen-

séos. Zu gleicher Zeit, wo dieser fromme Gelehrte in stiller Ein[-]
keit wirkte, reifte in der großen Welt der feine und kluge Re[-]
tungsgeist des Herzogs de la Rochefaucauld. Seine Ma[-]
men gehören zu den Mustern des classischen prosaischen Styls. [...]
sind schneidend und herzlos, aber leider bei Weltmenschen [...]
fend. Man lernte durch ihn den scharfen Ton liebgewinnen, [...]
durch Eleganz die moralische Wärme ersetzen, die sich, nach
Grundsätzen, bei Betrachtungen nicht zeigen darf. La Bruy[ère's]
Werk: les Charactères, wurde durch ganz Europa berühmt;
ist einzig in seiner Art. Theophrast's Charakterschilderungen
mit fester Meisterhand gezeichnet, aber es sind allgemeine Fo[rmen.]
La Bruyere wußte das Individuelle zu treffen, ohne in Ca[ricatur]
auszuarten, er ist der Van Dyk der Schriftsteller. Duclos [...]
ihm nach. Zwei Werke erwarben sich noch unsterblichen [Ruhm:]
Fénélon's Télémaque und J. J. Rousseau's Emil; der erste
bestimmt, fürstlichen Jünglingen als Regentenspiegel zu nü[tzen,]
hat wohl die Belehrung ein anmuthigeres und edleres Gew[and er-]
halten, als in diesem mythologischen Roman. Überdem zeich[nen]
Fénélons Untersuchungen über das Dasein Gottes, und sein[e Ab-]
handlung über die Erziehung der Töchter, durch sanfte [...]
Würde aus. Marmontel's Bélisaire und seine *Leçons d'un*
père à ses enfans kommen zwar jenen Werken nicht gleich, [...]
sie streben ihnen ehrenvoll nach. Unter den didaktischen Schrift[stel-]
lern müssen wir den witzigen St. Evremond, einen der geist[reich-]
sten Epikuräer, als einen von Voltaire's Vorarbeitern bemerken, [so]
wie Arnaud's Art de penser. Als Beispiel der falschen [Be-]
redsamkeit, die eine Zeitlang Mode war, steht Fontenelle; [er]
kokettirt mit feinen Kenntnissen und redet mit fadem Scherz [über]
ernste Dinge, um nur unterhaltend zu sein; seine astronomischen [Un-]
terhaltungen gefielen einst deshalb. Später verdankt man der [geist-]
vollen Wittwe Condorcet's eine treffliche Übersetzung der The[orie]
moralischer Gefühle von Smith, der sie Briefe über die Sym[pathie]
hinzufügte. Das Werk von Frau von Staël über den Ein[fluß]
der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen, und der bürgerl[ichen]
Gesellschaft, bietet, wie alle Schriften dieser geistvollen Frau, [...]
Ansichten, Neuheit der Wendungen u. seltene Geistesunabhängig[keit]
dar. De Volney's Katechismus des französischen Bür[gers]
und Saint-Lambert's allgemeiner Katechismus, oder „Princi[-]
pes de Moeurs chez toutes les nations," verdienen Beachtung.
Die politischen Schriftsteller fangen in Frankreich mit dem ehr[wür-]
gen Canzler de l'Hospital an. Obgleich unter Carl IX. die [Ge-]
setze am meisten übertreten wurden, so fing doch die Verbesserung [der]
Gesetzgebung damals an. Dumoulin, einer der größten Rech[ts-]
gelehrten, trug viel dazu bei. Hubert Languet schrieb, [unter]
dem angenommenen Namen Junius Brutus, eine merkwürdige Sch[rift]
über die rechtmäßige Gewalt eines Fürsten. La Boëtie, Bo[din,]
Boisguilbert, Lamoignon, d'Aguesseau, St. Pierre
und Mélon, zeichneten sich in diesem Fache aus; die: Econom[ies]
royales von Sully dürfen hier nicht vergessen werden. Vor al[len]
ragt aber Montesquieu durch sein großes Werk, vom Geist [der]
Gesetze, hervor; er lebte vom J. 1689 bis 1755. J. J. Rousseau
entschleierte in seinem „Contract social" Wahrheiten, die man [zu-]
vor kaum ahnete. Mably wurde durch viele Werke, und besonders
durch seine Entretiens de Phocion, bekannt und geschätzt. Ser[-]

n, Dupaty, Forbonnais, Turgot, zeichneten sich in sem Fache aus: aber besonders verbreiteten Necker's Schriften arbeit über Finanzwesen und Administration. Mirabeau's hne und energische Schriften werden immer berühmt bleiben. Kei r der Schriftsteller dieses Fachs hat sich aber während der Revotion durch Scharfsinn und ausgebreitete Kenntnisse mehr ausgezeich t als Sieyes. Lebrun, Barbé-Marbois, Röderer, upont de Nemours, Garnier, J. B. Say, Ganilh d Merlin, Perreau, Bourguignon, Beron, Pastoret d La Cretelle, sind sehr geschätzte Schriftsteller im Fach der esetzgebung und der Rechtsgelehrtheit.

3. Rhetorik. Kritik. Wissenschaftliche Werke. ie Werke in den ersten beiden Fächern sind sehr zahlreich, doch verten viele den Ruf, den sie früher hatten, da sie auf beschränkte und nseitige Ansichten gegründet waren. Wer wird jetzt noch die Regeln r Epopöe bei dem P. Le Bossu, oder die des Theaters bei dem bbé d'Aubignac studiren wollen? Rollin's Traité des Etues bleibt ein, um seiner Klarheit willen geschätztes Elementarwerk; atteux's Cours de Belles-Lettres, Dubos's Werk über oesie und Mahlerei, Diderot's Betrachtungen über das Drama, armontel's Poetik und seine: Elémens de Littérature, Ran Réflexions sur l'usage de l'éloquence; Buffier traité hilos. de l'éloquence, Fénélon's Dialogues sur l'eloquence nd réflexions sur la Rhétorique, Corneille's Discours sur Tragedie, Voltaire's Commentaires sur Corneille, seine Mélanges, sein Dictionnaire philosophique, seine Briefe, und der ssai sur les Eloges, von Thomas, sind Werke dieses Faches, elche Epoche machten. Eine der wichtigsten und belehrendsten Schrifen ist des Cardinal Maury's Traité sur les principes de l'eloquence de la chaire et du barreau, wovon eben wieder ine neue Auflage herauskömmt. In neuerer Zeit müssen wir Suard's: Mélanges de littérature bemerken, die sich durch sinige Beobachtungen, eleganten Styl und Kunstgefühl auszeichnen; n dieser Sammlung zeichnen sich auch die Aufsätze des Abbé Arnaud us. Die: Mélanges tirés des manuscrits de Madame Necker, ind interessant; die Urtheile darin sind oft gewagt, der Styl bisweien gesucht, doch immer geistvoll. Die: Etudes sur Molière von Cailhava; die Mémoires pour servir à l'histoire de la littérature française, von Palissot, Chamfort's Memoires, und Ginguené's Aufsätze, sind sehr verdienstliche Werke; letzterer beschäftigte sich zuletzt mit einem großen Werke über die italienische Literatur, das durch seinen Tod leider unvollendet geblieben. Das große Werk von La Harpe: Licée de litterature, verdient besondere Auszeichnung, besonders die erste Hälfte, die fünf letzten Bände sind mit zu augenscheinlicher Partheilichkeit geschrieben. In wissenschaftlichen Werken aller Art ist die franz. Literatur sehr reich. Die Klarheit der Sprache und das Studium der alten Classiker macht sie dazu besonders geeignet. Buffon war einer der ersten, der mit seltner Genialität und Grazie über die Naturwissenschaft schrieb; Lacépède und Cuvier folgen seinem Vorbild; Lavoisier und Fourcroy in der Chymie; Corvisart und Puységur in der Medicin; Millin, d'Agincourt, Landon in Archäologie und Kunstgeschichte; J. J. Rousseau, Grétry über die Musik; Percier, Fontaine, Miché über Baukunst; Langlès,

Sylvestre de Sacy, Chécy, über die orientalischen Spra[che], Malte-Brun über Geographie, gehören zu den ausgezeichn[eten] franz. Schriftstellern in diesem Fach; doch ist dies so reich, da[ß es] unmöglich ist, nur alle wahrhaft bedeutenden Männer hier [auf]zählen.

4. Kanzelberedsamkeit. Erziehungsschriften. [Zur] Zeit Ludwig XIII. zeichnete sich Lingendes zuerst durch seine [Pre]digten und Leichenreden aus. Mascaron näherte sich ihm. [Bos]suet imponirte durch seinen edlen Eifer für Wahrheit und Frö[mmig]keit sowol, als durch seine glänzende Beredsamkeit, die unverke[nnbar] den Charakter des Zeitalters Ludwig XIV. trägt. Seine berü[hmten] Oraisons funebres trugen sehr viel zur Cultur der franz. [Sprache] bei. Bourdaloue wetteiferte mit ihm, und wurde für den [ers]ten aller franz. Kanzelredner anerkannt; er lebte vom J. 163[2–] 1704. Anselme u. Fléchier waren beliebt. Massillon le[rnte] viel von diesen großen Vorgängern, und wußte durch die rühr[ende] Sprache christlicher Demuth die Herzen zu bewegen. Unter den [pro]testantischen Kanzelrednern zeichnete sich Saurin aus. Be[au]vais, Bischof von Senez, ein trefflicher Prediger, hielt am g[rünen] Donnerstag, 40 Tage vor Ludwig XV. Tod, die berühmte Ka[nzel]rede, wo er mit Energie ausrief: „Noch 40 Tage, dann wir[d Ni]nive zerstört sein." An Erziehungsschriften ist die franz. Litera[tur] sehr reich. Ohne die berühmten Werke hier wiederholt zu ne[nnen,] deren wir schon früher gedachten, erwähnen wir nur aus ne[uerer] Zeit der Werke von Mad. le Prince de Beaumont, von M[a]de Genlis, von Bouilly, Berquin, Ducray-Dumi[nil] u. s. w. als faßlich, lieblich und ganz für das zartere Alter geschr[ie]ben. Die Lettres à Emilie sur la Mythologie, par Demousti[er,] sind seicht und unzweckmäßig.

5. Geschichte, Biographien. In der historischen Li[te]ratur müssen wir die ältesten Denkmahle franz. Beredsamkeit such[en.] Aber Mémoires sind es, die sich hier besonders auszeichnen; [den] Franzosen gefiel und gelang stets die feine Beobachtung der Cha[rak]tere und Sitten, im öffentlichen wie im Privatleben am besten, b[e]sonders wo sie selbst thätigen Antheil nahmen. Sie sind voll Tal[ent,] das Interessante im Einzelnen zu entdecken, aber selten ergriff[en] von der Gewalt einer großen Idee, selten hingerissen vom Ant[heil] an den Fortschritten ganzer Völker. Das Studium der mannich[fal]tigen Mémoiren ist jezt sehr erleichtert durch die schätzbare: Colle[c]tion universelle de Mémoires rélatifs à l' histoire de France, [wo] die ersten zwölf Bände nur die vom 13ten bis zu Ende des 15t[en] Jahrh. enthalten. Eine deutsche Uebersetzung dieser Samml[ung] von verschiedenen Mitarbeitern, gab bekanntlich Schiller heraus. An der Spitze aller Verfasser merkwürdiger Mémoires steht der be[kannte] Ritter Jean de Joinville, der den König Ludwig [den] Heiligen auf dem Kreuzzuge nach Palästina begleitete. Die treu[her]zige Naivetät dieses Schriftstellers hat eine wahrhaft romantische Anmuth. Er wollte mit redlichem Enthusiasmus seinem frommen Kö[]nige ein literarisches Denkmahl stiften. Christine de Pisan, Tochter des Hof-Astrologen Carl des V. folgt ihm; ihr Styl ist ...licher, ohne Joinville's kräftige heitere Leichtigkeit zu haben. Phi[]lippe de Comines schilderte treffend den finstern und verschlossenen Ludwig XI.; er war der geistreichste, und in rhetorischer u. pragma[]tischer Hinsicht der erste aller Verfasser franz. Mémoiren vom 15ten

gegen das 17te Jahrhundert. Froissart schrieb ein größeres ...isches Werk, was er suchte durch den Reiz des Wunderbaren in Nachbarschaft epischer Dichtung zu bringen. In den Mémoiren das Leben des Ritters Bayard bemerkt man zum letzten Mal reizende Naivetät jener ältern Geschichts- und Chronikenschreiber. e Mischung dieser Naivetät mit einer cynischen Frechheit, die in historischen Literatur nicht ihres Gleichen hat, zeichnet die ver...ien Mémoiren des Brantome aus; sie schildern die Zeiten ...ls IX. und Heinrichs III., wo die empörendste Sittenlosigkeit ...schte. Sully schrieb anziehend u. würdig über das interessante ...alter, in dem er lebte. Es ist Schade, daß der kenntnißreiche Thou nur lateinisch und nicht französisch schrieb. Mézerai ...ieb mit Freimüthigkeit die Geschichte der franz. Monarchie. Pé...son war mehr Lobredner als Historiker, indem er die Eroberung Franche Comté erzählt. Varillas füllte 15 Quartbände mit der ...chichte des Zeitraums von Ludwig XI. bis auf den Tod Heinrichs ...; er erzählte gern etwas romanhaft. St. Réal bildete sich nach ihm, ...r seine Sprache war reiner. Daniel, Joseph d'Orleans, ...pin de Thoyras, und Aubert de Vertot zeichneten sich ...nals als Historiker aus. Bossuet's Darstellung der Weltge...chte ist einzig in ihrer Art. Weder die alte noch die neuere Lite...ur gibt eine so kosmopolitische Übersicht aller großen Weltbege...heiten in Beziehung auf das Räthsel der Bestimmung des Men...en. Der Cardinal de Retz verstand es, die unterhaltendsten ...ekdoten auf eine geist- und lebenvolle Weise in die Geschichte zu ...weben. Bougeant schrieb über den westphälischen Frieden. ...ollin's Werke sind zur Belehrung der Jugend geschrieben; sie ...d weder genial noch tief und befriedigend, aber es sind gute Com...lationen für Anfänger und Dilettanten. Die Kirchengeschichte des ...bé Claude Fleury, der von 1640 bis 1723 lebte, ist ausge...chnet und trefflich. Hénaut gab eine chronologische Übersicht der ...anz. Geschichte; Montesquieu schrieb mit römischem Geist über ...e Römer; Voltaire nimmt als Verfasser der Geschichte Carls ...II., des Versuchs über die Sitten der Völker, und der Schilderung ...s Zeitalters Ludwigs XIV. einen glänzenden Rang unter den Hi...orikern ein. Condillac zeichnete sich in diesem Fach weniger aus ...s Mably. Montesquieu's Geschichte Ludwigs XI. ging verloren; ...es bedauert man doppelt, wenn man die von Duclos liest, dessen ...eist mehr fein als tief war; seine Mémoires secrets sind vorzüg...cher. Millot ist correct und vorurtheilsfrei, aber kraftlos und ...üchtern. Gaillard verdunkelt durch seinen weitläufigen Styl ...ndere Vorzüge. Raynal's philosophische Geschichte des Handels ...er Europäer in beiden Indien, verdiente und erwarb ihm Ruhm. ...ulhière's Geschichte der Revolution, durch welche Katharina II. ...uf den russischen Thron kam, und seine Geschichte von Polen, sind ...it Wahrheit, Eleganz und Feuer geschrieben. Mirabeau's Ge...hichte der preußischen Monarchie unter Friedrich dem Einzigen, ist ...berreich, aber der Mangel an Ordnung ist fühlbar darin. Friedrich ...er Große selbst aber ist hier unter den ersten französischen Geschicht...schreibern durch seine Mémoires de Brandebourg und Histoire ...e mon tems zu nennen. Das Elementarwerk von Thouret über ...ie Revolutionen in der französischen Regierung ist höchst merkwür...ig. Es ist sehr belehrend und tief durchdacht, einfach, fast streng, ...ber bündig, rein und treffend geschrieben. Im Gefängniß wurde

dies große Werk geschrieben, und man schleppte diesen Ma
Tod und nannte ihn einen Feind des Volks, indem er bis
vollendet hatte, wo jede Zeile durchglüht ist vom Gefühl des
rechts und von Freiheitsliebe. Anquetil und Desod
schrieben die Geschichte Frankreichs. Aus früherer Zeit mü
noch Marmontel's Histoire de la Régence und der
ren von Saint-Simon, den Herzog von Choiseul, de
zog von Aiguillon und dem Grafen von Maurepas er
Mr. de Ségur's politisches Gemählde von Europa gegen d
des 18ten Jahrhunderts, ist ausgezeichnet; Cailard's
Memoire über die 1787 erfolgte Revolution in Holland, m
dritten Theil jenes Werks aus. Die neueste Zeit bietet den G
schreibern überreichen Stoff. Die franz. Literatur ist bereich
treffliche Übersetzungen alter und neuer Historiker aller Völker
erwähnen ihre Verfasser hier nicht einzeln, da dies unserem
fremd wäre.

6. Romanliteratur. Wenn man mit dem Wor
man eine poetisch erfundene und ausgeführte, aber in Prosa g
bene Erzählung bezeichnet, so ist dies höchst wahrscheinlich ein
tugiesische Erfindung, denn dem Portugiesen Lobeira
der Ruhm nicht absprechen, der wahre Verfasser des Ritter
Amadis zu sein. Eine andere Gattung sind die fabelhaften
niken in Versen. Auf solche Art verfaßte Philipp Mou
von Arras gegen das Ende des 13ten Jahrh. eine Geschicht
Frankreich in Versen. Eine dritte Gattung alter Ritterro
ganz verschieden davon; es sind diejenigen, welche allegorische
nen in ihre Erzählung verweben. Zu der ersten Art gehört der
ste der franz. Romane: Tristan du Léonois, und die Er
lungen von den Rittern der Tafelrunde; ersterer wurde
der Regierung von Philipp August gedichtet, denn den noch fr
Roman: „du Brut", der in der Mitte des 12ten Jahrh
an dem Hof Eleonorens von Aquitanien gedichtet wurde, kann
noch kaum so nennen. Im 13ten Jahrhundert folgten die R
der zwölf Pairs von Frankreich. Doch größeres A
machte ein Werk der dritten Gattung: der Roman von
Rose, der zwei Jahrhunderte lang für den Triumph des G
Frankreich galt. Es ist durchaus versificirt, freilich in sehr holp
Knittelversen. Das Ganze bildet ein didaktisch allegorisches G
welches manche Franzosen so vermessen waren dem in derselben
vollendeten Werke des göttlichen Dante an die Seite zu
Wilhelm von Lorris schrieb schon in der ersten Hälfte des
Jahrh. dies romantische Gedicht bis zum 4150sten Vers;
Jahre später wurde es fortgesetzt und beendet von Jean de M
mit dem Beinamen: Clopinel. Die Hauptidee dieses Roman
daß er eine vollständige Kunst zu lieben sein soll. Ein Heer al
legorischen Personen erscheint darin; alle Tugenden und Laster
nen personificirt, so daß selbst die Gegengunst als Bel Accueil
auftritt; Alles moralisirt und ist doch zugleich mit den frivolen An
spielungen durchwebt, die sich sogar am Schluß in roher Obscönität
endigen. Räsonnirend zeigt sich der poetische Geist der Franz
sen gleich in diesem ersten Werke; es sind artige Stellen darin, ab
keine Spur von höherm Enthusiasmus. Doch wurde ungeachtet
ner schlüpfrigen Bilder und Scherze dieser Roman so allgemein be
dert, daß man sogar so weit ging, selbst diesen Bildern einen reli

nd moralischen Sind unterzuschieben. Aber der wahre Sinn war ar ausgesprochen, als daß sich nicht endlich hätte eine Partei da: i erheben sollen. Man fing an von den Kanzeln gegen diesen an zu predigen, und so fängt mit ihm auch die Geschichte der kri- n Fehden in Frankreich an. Eine der ältesten gedruckten Aus- a davon kam 1521 in Paris in Folio heraus. Ein gewisser ques' Gelée schrieb zu Ende des 13ten Jahrh. eine allego- romantische Dichtung: „le Roman du nouveau Renard.“ ahrscheinlich gab dies altfranzösische Fabliau die Veranlassung zu deutschen Gedicht: Reineke der Fuchs; und ein Geistlicher De- lleville schrieb 1330 drei große geistliche Allegorien, denen die e der Pilgerschaft zum Grunde lag. Merkwürdig sind die dert Novellen der Königin Margarethe von Navarra, wester Franz des ersten, die unter dem Titel: „l'heptaméron l'histoire des Amans fortunés de très - illustre et très - ex- ente princesse Marguerite de Valois, Reine de Navarre, 9“ herauskamen; sie sind ganz in der Manier des Boccaz, und ist kaum begreiflich, wie eine Fürstin dem weiblichen Zartgefühl ganz entsagen konnte. Doch erzählt sie mit altfranzösischer Treu- herzigkeit Anständiges und Unanständiges durch einander, woran das ls dort Niemand Ärgerniß nahm. Früher schon, unter Carl VII., nen die 100 Novellen des burgundischen Hofes heraus, und die klich naiven romantischen Dichtungen: Gérard de Nevers d le petit Jehan de Saintré, welche Tressan neuerlich eder bearbeitete. Bei den Kreuzzügen lernten die französischen Rit- arabische Dichtungen kennen; diese veranlaßten die nachher sehr iebten Feenmährchen. In sie und in die Rittergeschichten zog sich les zurück, was noch von romantischer Schwärmerei in Frankreich rig war. Die Mährchen des Blaubart, der schönen Melusine, des aisers Octavian, und überhaupt fast alle die alten Volksromane mmen aus Frankreich. Man nannte diese kleinen romantischen zählungen: Fabliaux, (mehr darüber in dem Art. über Poesie). ie Ritterromane: Huon von Bordeaux, Ogier der Däne, und an- re solche Sagen von Carls des Großen Paladinen, wurden zu An- ng des 15ten Jahrh. geschrieben. Hierhin gehört ein moralischer rauenspiegel, von einem Ritter de la Tour geschrieben, der bald s Deutsche übersetzt wurde. Der Chronikenstil liegt der Sprache ller dieser Romane zum Grunde. Zu Anfange des 16ten Jahrhun- erts erwachte noch einmal der Geschmack an dieser Gattung in Frank- eich, und es gab damals eine Menge Novellisten, von denen wir ur Noel du Fail, de la Mothe Roulland, Desperiers, Belleforest, Chapuis und Tabourot nennen; der echte Ritterroman ging durch sie in den unechten oder historischen über, und aus diesem entstanden endlich die vielen galanten Intriguenge- schichten und Hofanekdoten. Eine neue Gattung: der satirische Roman, wurde in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. durch Rabe- lais eingeführt. Er schrieb seinen Gargantua und Panta- gruel, ein geniales aber durchaus rohes Caricaturgemählde. Seine burleske Originalität und Unerschöpflichkeit im Ungeheuren reißt zur Bewunderung hin, aber kein Spiel des Witzes war ihm zu niedrig und possenhaft. Ein Schwarm von Nachahmern folgte ihm. Spä- ter, als Anna von Österreich nach Frankreich kam, wurden die Schäferromane beliebt, nach dem Vorbild der spanischen. Nach französischer Art durften die komischen dabei nicht fehlen. Ein gewis-

ser Nicolas de Montreux hatte in seinen Bergeries liette einen Anfang dazu gemacht. Der erste Franzose, der lang, im Geist und Styl einer solchen Dichtung mit den Sp zu wetteifern, war Honoré d'Urfé in seiner Astré, m Enthusiasmus aufgenommen wurde. Ein Ueberrest von romantischer Sinnesart scheint aus diesem Werk zu sprechen, geistreicher und schwärmerischer Verfasser zu Marseille geboren er webte seine eigene Lebensgeschichte hinein; der erste Th 1610 heraus. Es hat fünf Bände. Hier ist keine arkadi tenwelt, sondern eine ganz galant-ritterliche. Die romantische timentalität dieses Werks ging in den Ton der historischen mane über, die im Zeitalter Ludwigs XIV. beliebt waren. prènede erlaubte es sich, Begebenheiten aus der Geschichte Griechen und Römer so zu bearbeiten, daß nur die Namen g und römisch blieben. Er hatte sehr viel poetische Phantasie, gehörte zu der überspannten Partei, die das Genie auf Kosten Geschmacks wollen triumphiren lassen, u. eben dadurch der partei, die in die bloße Beobachtung der Geschmacksregeln dienst setzt, den traurigen Sieg in die Hände spielte. Calprè eine Nachahmerin in dem Fräulein Madelaine de Sc Sie schrieb sieben äußerst weitschweifige Romane, von denen Clélia, allein schon zehn Octavbände einnimmt. Außerdem man noch zehn Bände „Conversations et Entretiens“ Die Zartheit der Empfindungen verliert sich bei ihr in Süßlichkeit und in einen seichten Wortstrom. Sie starb 1701, 90 Jahre alt. Die Damen schienen von einem besondern griffen, dies Feld zu bearbeiten, u. sie zogen den Roman im fer in die Sphäre der wirklichen Welt herab. Die historischen mane des Fräulein Rose de Caumont de la Force besonders gut aufgenommen; sie wußte kunstvoll ihnen das wahrer Geschichte zu geben. Mad. de Villedieu beschäftigte besonders damit, Anekdoten aus der alten Geschichte zu galanten Novellen umzuformen. Ihre Galanteries Grénadines waren nischer Manier. Damals wurden die Feenmährchen sehr beliebt. arabischen: „Tausend u. eine Nacht,“ die Antoine Galland Französische übersetzte, fanden unendlichen Beifall und zahllose ahmungen. Früher schon wurden die Contes de ma mère von Perrault, und die Mährchen der Gräfin d'Aunoy liebt; die Gräfin d'Auneuil, die Gräfin Murat und viele re eiferten ihnen nach, Graf Antoine d'Hamilton sie an Scherz und kühner Phantasie: selbst der ehrwürdige Fénelon schrieb Feenmährchen zur Erziehung des Herzogs von gogne. Die Romane der Gräfin de la Fayette gefielen sehr, Princesses de Clèves ist immer einer der besten historischen ne; ihre Zaide ist trefflich an Eleganz des Styls u. zarten druck der Gefühle. Nicht so groß war die Anzahl der komischen Romane; Paul Scarron, bekannt durch seinen Witz und Verheirathung mit der Marquise de Maintenon, ließ in seinem le Roman comique, alle Talente glänzen, durch die er seinen genossen interessant wurde. Er verstand sich auf das Komische Situationen; seine Einfälle sind keck, aber sein Muthwille platt, seine Tändelei geschwätzig. Die komischen Romane Sage entstanden durch Nachahmung spanischer Werke; sein Gil Blas wurde bald durch ganz Europa gelesen, so wie sein hin

der Teufel; er hinterließ außerdem noch sechs komische Ro- e. Der sogenannte bürgerliche Roman von Antoine Fü- tere wurde eine Zeitlang gelesen und dann wieder vergessen. Erfindung des eigentlichen Familienromans gehört den Eng- lern, der Abbé Prevôt übersetzte Richardsons Werke, u. seine ien Romane: Cleveland, le Doyen de Killerine und nderes Manon Lescaut rührten und gefielen. Eben so Ge- lis's Novellen. In Montesquieu's Lettres Persannes it die Romanform der philosophischen Satire nur zum Rahmen. seinen komischen Romanen, der Prinzessin von Ba- low, dem Candide, dem Zadig, dem Mikromegas, nzt Voltaire's Genie vorzüglich; hier ist Originalität, pikante türlichkeit, funkelnder Witz, interessanter Styl. Die neue Hé- se von J. J. Rousseau erschien, deren hinreißende Beredsam- : und glühende Gemählde der Leidenschaften allgemeines Aufsehen egten, obschon die langen Abhandlungen darin oft stören. In zwei- Reihe finden wir hier Marivaux, Diderot, (dessen: Ja- d der Fatalist, u.: die Nonne zu den frühesten morali- en Romanen gehören, so unmoralisch auch das dritte Werk: les oux indiscrets, ist, womit er seinen Namen befleckte), und die men de Tencin, de Graffigny, Riccoboni. Mar- ontel's Belisar und seine Incas, so wie seine Contes mo- ux, gefielen sehr. Florian zeugte mit seltner Zartheit des Ge- ls in seinem Gonsalva von Cordova, wie der historische Ro- n in den ritterlichen übergehen kann; die Erneuerung des Schä- romans gelang ihm durch die freie Bearbeitung der Galathee s Cervantes; sein Numa Pompilius würde ohne die muster- fte Eleganz der Sprache unbedeutend sein. Aber die beliebtesten omane blieben die frivolen, deren lange Reihe mit den Werken s jüngern Crébillon beginnt; kein Anderer hat die aus- weifendste Lüsternheit der Situationen mit so feiner Charakterzeich- ung zu verbinden gewußt. Romane, in denen mit der Moralität bst ein so frecher abscheulicher Spott getrieben wäre, wie die seiner achahmer, die Liaisons dangereuses u. die verworfene: Justine, den sich in keiner andern Literatur. Neben diesen ist der joviali- e Faublas, von Louvet de Coudraye noch unschuldig. Ei- r der fleißigsten und bessern Romanschreiber war in der zweiten älfte des 18ten Jahrh. Rétif de la Bretonne. Zwei neuere chriftsteller dieses Fachs verdunkeln alle vorigen: Bernardin e Saint Pierre, und de Chateaubriand. Der erstere tte sich durch seine: Etudes de la Nature den gegründeten uf eines tieffühlenden und scharfsinnigen Schriftstellers erworben. ls er durch: Paul und Virginie und: la Chaumière in- ienne sich alle Herzen gewann; reizende Naturgemählde, ein eben so infacher als unverkünstelter Styl und seltene Innigkeit zeichnen diese Schriften aus. Sein neuestes Werk: Harmonies de la Nature, nthält eben so neue als originelle Ansichten und verdiente wol all- emeinere Beachtung. Chateaubriand's religiöse Tendenz u. eine glühende schwärmerische Phantasie zeichnen sich allgemein aus. Seine Atala, seine René, seine Martyrs, sind in einem Styl eschrieben, dessen rührende aber oft düstere Romantik und Mystik orher ganz unbekannt in Frankreich waren. Er fand eben so en- husiastische Verehrer als bittere Tadler, da er das Unerhörte wagte, ker eine neue Bahn zu betreten. Wir erwähnen hier zugleich zwei

seiner andern Werke, obgleich sie ihrem Inhalt nach nicht in
Fach gehören, wohl aber ihrer romantischen Schreibart wegen,
lich sein: Génie du Christianisme u. sein: Itinéraire d'un
de Paris à Jérusalem. Unter den neuern Schriftstellerinnen
Frau von Staël als Fixstern erster Größe; auch sie wegen
Ideen, neue Wendungen und einen kühnen energischen Styl.
mehr großherzige Weltbürgerin als Französin. Ihr: Corinne
l'Italie ist ein Meisterwerk und würde allein sie unsterblich
ihre Delphine hat seltne Schönheiten neben manchen M
deren größter wohl die Unrichtigkeit des Hauptgedankens ist.
Werk: sur l'Allemagne, ist reich an feinen Beobachtungen,
enthält auch vieles Unrichtige. Äußerst fruchtbare Schriftstel
die bekannte Mad. de Genlis, sie hat Leichtigkeit und
aber weder Genie noch Tiefe; ihre frühern Schriften fande
Beifall, aber sie schreibt zu viel und hat zu flache Ansichten,
den der Kenner erhalten zu können. Ihr neuestes Werk: Dic
naire des étiquettes, beweiset ihre Vorliebe für altfranzösi
sitten. Sehr lieblich, zum Herzen sprechend, voll zarter Innigkei
die Romane der Mad. Cottin. Ihre Malvina, A
Mansfield, Elisabeth und Mathilde machen tiefen
druck, und man bedauert den frühen Tod der edlen Verfasserin.
geschmackvoll, voll feinen Beobachtungsgeistes und mit gebildete
fühl sind die Romane der Mad. de Flahaut (jetzt M
Souza) geschrieben. Adèle de Sénanges und Eugèn
Rothelin zeichnen sich besonders darunter aus. Primerose
Morel de Vindé, le Nègre comme il y a peu de B
von Lavallée, les quatre Espagnols, und le Manuscrit
vé au mont Pausilippe von Montjoye, so wie die Val
der Frau von Krüdener, gehören zu den vorzüglichsten
Romanen. Der vielschreibende Pigault le Brun erlaubt
in jedem Sinn zu viel; Fiévée's Dot de Suzette gefällt.
de Montolieu ist beliebt sowohl durch ihre Caroline de
field als durch ihre trefflichen Übersetzungen Lafontainischer
mane.

7. Briefstyl. Reisebeschreibungen. Der franzö
Briefstyl, der in der Folge mit Recht von ganz Europa als
haft nachgeahmt wurde, war bis auf das Zeitalter Richelieu's
ziemlich altväterisch und roh. Die alte Naivetät hatte in
etwas Steifes. Heinrich IV. selbst schrieb an die schönen Damen,
nen er mit altritterlicher Zärtlichkeit huldigte, ohne rhetorische
heit, aber in sehr galanten und süßen Phrasen. (Anziehend
senswerth sind die Lettres de Henri IV. à Coriandre d'An
Comtesse de Guiche, sa maîtresse. Amsterdam et Paris 17
worin er nicht müde wird zu wiederholen: „je Vous baise un
lion de fois les mains.“ Die Geschäftsbriefe aus jener Zeit
ganz im gewöhnlichen Curialstyl geschrieben. Selbst den Briefen
Odendichters Malherbe fehlt es an Leichtigkeit. Aber Ric
lieu schrieb auch seine Geschäftsbriefe mit männlicher Bestimmtheit
Leichtigkeit, nicht ohne Eleganz. Gedrungene Beredsamkeit, ein
ler fester Geistesblick zeichnet seine Briefe aus. Es entstand
den geistreichen Köpfen ein allgemeines Streben danach, ein eleg
ter Briefsteller zu sein. Die Nationalrichtung, sich in Allem
zeichnen, was sich ohne seelenvolle Tiefe durch Klarheit, Witz
Leichtigkeit empfiehlt, mußte zur sorgfältigsten Cultur des Briefst

en. Elegante Briefe für das Publicum zu schreiben, wurde plötz-
die neueste literarische Mode in Paris, und sich darin als feinen
rmann zu zeigen, schmeichelte mehr als Dichterruhm. Das Wort
l esprit“ wurde da erst gewöhnlich, und zwei dieser schönen Gei
, die unter Richelieu für die feinsten bei Hofe galten, wetteifer-
im Briefstyl. Balzac machte sich ein angelegentliches Geschäft
aus, schön, prunklos und ernsthaft, wie Cicero zu schreiben; man
underte ihn, aber man fand ihn trocken. Vincent de Voi-
e wurde sein gefährlicher Nebenbuhler, da er anmuthiger zu
deln verstand. Er war sehr geistreich, aber selten zwanglos natür-
; seine Artigkeit war sehr gesucht, in künstliche Perioden ausge-
nnen und in den raffinirtesten Antithesen vorgetragen. Man suchte
die Vorzüge dieser beiden Männer zu vereinen. Mit vieler
nheit, Correctheit und Eleganz schrieb Pierre Costar; doch
meisten zeichneten sich die feinfühlenden, geistreichen Frauen in
sem Fache aus. Unter ihnen steht die liebenswürdige Marquise
n Sevigné oben an; sie war im J. 1626 geboren. Mitten
er den Verlockungen des glänzendsten Hofes hatte sie eine Reinheit
Seele und, bei feiner Klugheit, eine so echt naive Weiblichkeit
erhalten, daß es einen seltnen Reiz gewährt, sie in den berühmten
iefen an ihre Tochter sowohl über sich selbst als über ihre Umgebung
sich aussprechen zu hören. Frauen sprechen über nichts schöner,
ter und charakteristischer als über ihre eignen Empfindungen, und
zu ist nirgends bessere Gelegenheit als in dem Erguß traulicher
iefe. Man besitzt von sehr vielen berühmten Französinnen treffliche
ammlungen dieser Art. Wir erwähnen hier nur die Briefe der
lle. de Lespinasse und der Mad. du Deffand. Die Briefe
r reizenden Ninon de l'Enclos haben bezaubernde Anmuth,
ch bezweifeln noch viele ihre Echtheit. Ganz vorzüglich aber zeich-
n sich durch Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks die unge-
ein naiven Briefe der Bôbet aus. Racine's Briefe haben
den Werth durch Natürlichkeit und Weltklugheit. Eine Sammlung
n Musterbriefen gab Richelet heraus, die großen Beifall fand.
tuherhafte Eitelkeit zeigte Fontenelle in seinen „Lettres ga-
ntes;“ die Briefe des Grafen Bussy-Rabutin sind voll raf-
nirter Schöngeisterei, aber nicht uninteressant. Chaulieu gab ein
lockendes Beispiel, Briefe mit Versen zu durchweben. Die Kunst,
te Briefe zu schreiben, wurde unter den Franzosen von Erziehung
als gewöhnlich vorausgesetzt, daß man sogar in Voltaire's
riefen mehr den Geist als das besondere Talent zum Briefstyl be-
underte. Die von Chaulieu eingeführte Art, in Episteln zu rä-
nniren und zu scherzen, wurde ganz im Geist der französischen Ge-
lligkeit vervollkommnet durch Gresset, einen der feinsten Köpfe
iner Zeit, der auch durch muntere Erzählungen in derselben Ma-
ier, besonders durch seinen Vert-Vert, sich sehr auszeichnete.
Dorat, Sedaine und de Pezay schrieben anmuthige Episteln
ieser Art. Die des Abbé de Bernis sind besonders reich an an-
enehmen Beschreibungen. Montesquieu's „Lettres Persan-
es“ müssen wir als Muster des eleganten Styls hier noch erwäh-
en. An trefflichen Reisebeschreibungen ist die französische Literatur
ehr reich; sie hier aufzuzählen wäre überflüssig, da sie auf den ei-
entlichen Geist der Literatur doch keinen merklichen Einfluß haben
önnen. Ein ausgezeichnetes Werk ist die bekannte Reise des jun-
gen Anacharsis von dem verdienstvollen und geistreichen Abbé

Barthélemy, der vom J. 1716 bis 1795 lebte. Die L sur l'Italie par Dupaty sind beliebt. Volney, Denon, La borde und vor allen Humboldt und Bonpland ge den merkwürdigsten neuern Reisebeschreibern, so wie in B auf Alterthumskunde Millin's Reisebemerkungen höchst i essant sind. Eine gute Übersicht gewähren Malte-Br „Annales de Voyages."

8. Französische Poesie. Lyrische Poesie. Di testen Gedichte in nordfranz. Sprache waren Lieder. E sich nicht mit chronologischer Genauigkeit bestimmen, wann m an der Seine und Loire aufhörte, in der Manier des uralten Landsgesanges u. in verdorbenem Latein zu singen. Ge es, daß im 13. Jahrh. die provenzalische Poesie sehr auf die franz. wirkte. Eine gute Anleitung zur Kenntniß der ä franz. Poesie gibt das Werk von Claude Fauchet: „de l'orig la langue et poésie française." Die Romane u. Fabliau i der nordfranz. Literatur weit älter als die Lieder. Bei de venzalen entfaltete sich dagegen die eigentliche Poesie weit f sie wurde hier die fröhliche Wissenschaft (gaya cienc nannt, u. südlich romantischer Geist durchwehte sie. Unter d gierung Philipp Augusts, gegen das Ende des 12. Jahrh., vermuthlich die ersten Troubadours aus der Provence in das liche Frankreich gekommen. Ein gewisser Chrétien de Tr soll zuerst den provenzalischen Gesang in franz. Versen nach haben. Der Normann Alexander (von dem die Alex den Namen haben) lebte zwischen 1180 u. 1225 am Hofe Ph Augusts, u. dichtete u. sang da sein gereimtes Leben Alex des Großen, voll allegorischer Anspielungen auf Philipps A Der König Thibaut von Navarra richtete an die Dame Herzens, die Königin Blanca von Castilien, Lieder im einfachen provenzalischen Lais mit Abänderungen, die sich len der Canzone nähern. Fast alle seine Lieder, so versch auch übrigens ihre metrische Form ist, haben fünf Strophen, nach der 5. folgt gewöhnlich das provenzalische Anhängsel leit (envoy), das die Italiener auch in ihren Canzonen bei ten. Die Sprache darin weicht eben so sehr von dem neuern zösisch ab, wie die Sprache der schwäbischen Minnesänger vo neuern Deutsch. Die franz. Trouvères u. die provenzal Troubadours begrüßten sich damals als Brüder in der K Die Lieder König Thibauts werden nach einfachen Melodie der Harfe oder Violine begleitet. Vom Monseigneur Ga Brulez sind noch an fünfzig Lieder vorhanden; er war Thi Freund. Berühmter wurde durch sein romantisches Schick Schloßhauptmann (Châtelain) von Coucy. Messire Thi ry de Soissons gehörte zu den ritterlichen Sängern, di König Ludwig dem Heiligen in das Morgenland folgten. Die der mehrerer franz. Dichter, die spätestens im 14ten Jahrh. l ten, überraschen durch die Ähnlichkeit ihrer Sylbenmaaße mi alten spanischen. Auch eine Dame wurde um diese Zeit als terin berühmt; sie hieß Doete de Troyes; diese soll ihr der selbst in Musik gesetzt haben. Eine andere Dame, Ma de France, übersetzte damals die Fabeln des Äsop aus Englischen in französische Verse. Man verunstaltete auch oft wahre Geschichte durch eine groteske poetische Auffassung; so

ipp Mousque von Arras eine Geschichte von Frankreich rsen. Das Allegorisiren war sehr beliebt. Jean Froiss, als Geschichtschreiber bekannt, war noch mehr Dichter von; er wurde 1337 zu Valenciennes geboren, u. gehörte zu jenigen poetischen Schwärmern, die ihr ganzes Leben in ei- Roman zu verwandeln wußten; durch ihn wurde die proven-romantische Schäferpoesie in die franz. Literatur einge-. Die meisten seiner Gedichte waren Pastourelles u. Ron-x; sie haben die naivste Anmuth u. Lieblichkeit. Eine Menge u. Virelais von ihm sind noch vorhanden. Einen Theil sei- Gedichte vereinte er in der Form eines Romans unter dem Ti- Meliador oder der Sonnenritter. Ein allegorisches cht von ihm: das Paradies der Liebe, u. ein geistliches: drei Marien, wurden mit viel Beifall aufgenommen. Die ischen Fabliaux in Versen wurden im 12. u. 13. Jahrh. beliebt; sie sind oft über alle Beschreibung unanständig. Die eigung, einen unterhaltenden versificirten Scherz für Poesie sehen, dauert durch alle Perioden der franz. Literatur fort. gab außerdem noch moralische u. satirische Fabliaux, ie eine Art Contes dévots; zwei Mönche, Epinsi u. Farsi, neten sich in diesen aus. Das 15. Jahrh. war die Zeit der ten Blüthe der provenzalisch-lyrischen Poesie im nördlichen nkreich. Das Triolett, das Quatrain, der sogenannte Kö-gesang, wurden besonders durch den Refrain, der zu m Wesen gehörte, beliebt, denn in diesem waren Spiele des es anzubringen. Man liebte alle Verskünsteleien u. trieb sie emein hoch. Im 15. Jahrh. zeichnete sich Carl, Herzog von leans, der in der Schlacht bei Azincourt in englische Gefan-schaft gerieth, durch die Wahrheit u. kunstlose Anmuth seiner der ganz besonders aus. Es gab damals, während des Krieges, die franz. Monarchie fast zerstörte, mehrere solche fürstl. Min-singer: Johann u. Philipp, Herzoge von Burgund, René von jou, Johann von Lothringen u. mehrere standen in Verbindung, man findet ihre Lieder in dem alten handschriftlichen Liederbu- (Balladier); doch höheres Genie darf man unter ihnen nicht en. In dies Zeitalter gehört auch die Clotilde du Val-Chalys, von deren neuerlich bekannt gewordenen Werken ige gewiß echt sind. Alain Chartier wird oft gepriesen, seine Lebensansichten sind eben so unpoetisch als seine Tugend-en trivial. Villon besang mit keckem Witz seine eignen Gau-reiche. Coquillart hat an burlesker Wortfülle u. unlau- Einfällen wenig seines Gleichen. Cretin oder Du Bois u. rdigné müssen als komische Dichter hier erwähnt werden; des tern Geschichtchen vom Pierre Faisen pflegt man dem schen Eulenspiegel an die Seite zu stellen. Michault, der la se aux Aveugles dichtete, u. Martial d'Auvergne, Oli-r de la Marche, Chastellain, Michel d'Amboise u. hrere gehören zu den lyrischen Dichtern im Anfang des 16ten rh. Mit ihren Liebesklagen war es allen niemals Ernst und ihre komischen Einfälle haben einige poetische Kraft. Mit dem thigen, oft unbesonnenen, aber immer edeln u. liebenswürdigen anz 1. glänzte die ritterliche Herrlichkeit zum letzten Mal hell Leben; er war selbst Dichter, mehr noch nützte aber sein glü-der Enthusiasmus für alles, was groß und trefflich war. Er

führte das Studium der griechischen und römischen Classiker ein, wurde mit Recht „le Père des lettres“ genannt. Durch Cath von Medicis verbreitete sich schnell eine Vorliebe für die Ca Jean Marot und besonders sein Sohn, Clement Ma machen als Dichter in diesem Zeitalter solche Epoche, daß man ihre Nachahmer Marotisten zu nennen pflegt. Beide ga Hof lebend, waren witzige Wüstlinge, die um ihrer Talente wohl von vielen geliebt, aber gewiß von niemand geachtet w Nur sinnliche Anmuth belebt Marots Gedichte, doch er ha Gefühl für Würde und Heiligkeit der Kunst. Man hat von ihm gorien, Eklogen, komische Gedichte, Elegien, Episteln, Epigramme und Chansons in großer Menge; er zeichnete sich durch seine metrischen Übersetzungen aus dem Lateinischen und nischen aus. Er hatte eben so warme Freunde als rüstige G zu den ersteren gehört Mellin de St. Gelais, der mit i classischer Correctheit in der eleganten Tändelei strebte, und D der endlich als Ketzer 1546 verbrannt wurde. Margarethe Navarra, so wie Maria Stuart, dichteten französische Mit dem Dichter Jodelle fing die Schule der französischen C tisten an; er und seine Freunde bildeten das sogenannte Sieb stirn (la pléiade française); sie lenkten zuerst die Richtung Poesie auf etwas Ernsteres und Größeres. Ronsard war dieser Verbrüderung und wurde noch im folgenden Jahrhundert Fürst der französischen Dichter genannt. Er riß sich los von trivialen Allegorienwesen und der wässerigen Witzelei seiner ger, aber es fehlte ihm die Innigkeit des Gefühls und er ver endlose Künstelei und leeren Phrasenprunk. Unter den übrigen desgliedern galten vorzüglich Bellay und Baïf. Doch es w bald wieder ein Reformator nöthig, um die latinisirende Poesie der Mode zu bringen; Bertrand und Desportes waren Verbesserer des Geschmacks, und Vorgänger des berühmten Malherbe. Dieser Mann, den die Franzosen als den ersten ihrer schen Lyriker verehren, entdeckte zuerst das Eigenthümliche der zösischen Versification. Er hatte gar keine dichterische Phantasie, keine kühne Begeisterung, aber desto strenger war er als Kritiker, Wort- und Sylbentyrann. Er starb 1627 im 72sten Jahre. In Oden und Stanzen zeigt sich am meisten die classische Würde der che, die man ihm zu verdanken hat. Regnier zeichnete sich als tischer Satirendichter und Sittenmahler aus. Theophile wetteiferte mit Malherbe, und besaß das seltene Talent des Improvisirens. Die Schäfergedichte oder Bergerien wurden liebt; Racan und Mairet zeichneten sich darin aus. Als Epigrammatisten waren Gombeaud u. Brebeuf berühmt. Der Einfluß der Poetik des Aristoteles auf die französische Poesie war im 16ten Jahrhundert schon entschieden. Die lyrischen Gedichte Racine's haben mehr Sprachelegan als poetischen Werth. Allgemein beliebt, und als le bon homme bekannt, war Jean La Fontaine, geb. 1621, gest. 1694. Unnachahmlich ist in seinen Fabeln die Naivetät der scherzenden Darstellung, die aus einem rein kindlichen Herzen entsprang. Boileau Despréaux haßte mit edlem Ernst alle Affectation und alle Schwärmerei; er hatte sehr wenig Phantasie; aber um so hellern Beobachtungsgeist. Seine kritischen Regeln wirkten um so mächtiger, da er sie selbst so pünktlich befolgte. Seine Satiren und sein komisches Heldengedicht

rim" sind berühmt, so wie seine versificirte Poetik. Die Männer aus seiner Schule wurden stolz auf ihre feine Nüchternheit und Feitigkeit. Benserade gefiel durch seine galanten Lieder. An der Spitze der jovialen Dichter standen Chaulier, genannt Chapelle, Bachaumont, Chaulieu und La Fare. J. B. Rousseau, geb. 1669, wurde berühmter Odendichter, der jeden Stoff mit Leichtigkeit behandelte. Die sogenannten Poésies fugitives wurden immer beliebter; Pavillon, Des Ivetaux, St. Pavin rc. empfahlen sich durch solche elegante Kleinigkeiten. Segrais's Eklogen waren beliebt; noch anmuthiger sind die der Mad. Deshoulières, die von 1634 bis 1694 lebte, und mit sanfter Weiblichkeit Hirtenscenen dichtete. Die zierlichen Idyllen Fontenelle's sind im kalten Hofton geschrieben. Daß Voltaire auch in diesem Fach glänzte, ist bekannt; der Ausspruch dieses Mannes selbst: „daß unter allen cultivirten Nationen die französische am wenigsten poetisch sei," ist merkwürdig. Louis Racine, der Sohn des Trauerspieldichters, zeichnete sich durch den frommen Ernst seiner Gedichte aus. Die religiösen Oden des Marquis Le Franc de Pompignan, der von 1709 bis 1784 lebte, sind edel und gefühlvoll. Berquin, Léonard aus Guadeloupe und Mlle. Rose Levesque zeichneten sich durch lieblichen Idyllen aus, und wurden Geßners Nachahmer. Unter den neuern Dichtern bemerken wir hier zuerst Lebrun, dessen Oden einen wahrhaft höhern und poetischern Flug haben, als die meisten französischen Gedichte. Die Epitres von Ducis und Mr. de Fontanes sind ausgezeichnet. Legouvé hat die Eleganz des Styls und Melodie des Versbaues meisterlich in seiner Gewalt. Drei seiner Dichtungen: „les Souvenirs, la Mélancolie und le Mérite des femmes," erhielten entschiednen Beifall. Arnaults Fabeln und Ginguené's Apologen streben Lafontaine nach, so wie Andrieux seine reizende Erzählungsweise in seinem „Meunier Sans-souci" trefflich wieder zu treffen verstand. Raynouards Gedicht „Socrate au temple d'Aglaure" erhielt und verdiente den ersten Preis der Akademie. Mehrere male wurde dieser auch einem hoffnungsvollen jungen Dichter zu Theil, der jetzt leider sehr früh starb: Millevoye, dessen Amour maternel und Belzunce viel feines und zartes Gefühl beweisen. Victorin Fabre und Eusebe de Lancival wetteiferten mit ihm. Mr. de Boufflers und Mr. de Parny beweisen, daß keine ernsten Schicksale die Vorliebe der Nation für die leichtfertige Gattung zu ändern vermögen. Boisjolin, Tissot und Mollevaut zeichnen sich als Übersetzer Pope's, Virgils und Tibulls aus. Unter den Dichterinnen müssen wir Mad. de Beauharnais, de Bourdic, de Beaufort, Dufresnoy, de Salm, Verdier und Babois besonders bemerken; letztere beide haben vorzüglich tiefempfundene Elegien gedichtet.

9. Epische Poesie. Dies Capitel ist in der französischen Literatur sehr arm. Den ersten merkwürdigen Versuch, durch ein romantisches Nationalheldengedicht das Gebiet französischer Poesie zu erweitern, wagte Jean Desmarets de St. Sorlin, ein Liebling Richelieu's; er starb 1676. Boileau verfolgte ihn streng, und doch fehlte dem verspotteten Desmarets nur das, was die andern zu viel hatten: kritische Besonnenheit und nüchterner Verstand! Seine schöpferische Phantasie verdunkelte alle übrigen französischen Dichter. Sein Heldengedicht „Clovis" hatte zwar keinen verständigen Plan,

aber es ist reich an poetischer Erfindung, und durchglüht von Reiz des Wunderbaren. Desmarets entlehnte die Maschinerie seiner epischen Dichtung zum Theil aus dem christlichen Himmel u. zum Theil aus der romantischen Zauberwelt. Tief unter ihm blieb Jean Chapelain, der eine Epopöie über die Johanne von Arc zu reimen unternahm, die an Länge u. Langweiligkeit nur Scuderys Heldengedicht „Alarich oder das befreite Rom" gleich kam. Ein viertes franz. Heldengedicht aus derselben Zeit ist „St. Louis ou la sainte couronne reconquise" von dem Pater Pierre le Moine, einem Jesuiten, der von 1601 bis 1672 lebte. Seine Phantasie war nicht so reich u. kühn wie die von Desmarets, aber auch nicht so verwildert, u. Le Moine wäre gewiß einer der guten Dichter seiner Nation geworden, wenn er eben so viel Geschmack als Enthusiasmus gehabt hätte. Der wesentliche Fehler seines Gedichts ist eine monotone Feierlichkeit. Limojon de St. Didier wagte einen fünften Versuch in der epischen Poesie, durch eine neue Bearbeitung der Geschichte des Chlodwig; nur die 8 ersten Gesänge sind gedruckt, u. zeichnen sich durch Feinheit u. Eleganz aus, aber sie sind unpoetisch. Ronsards Franciade darf unter diesen mißlungnen epischen Versuchen nicht vergessen werden. In Frankreich nennt man den Telemach von Fenelon als ein episches Meisterwerk; aber so sehr in diesem Werke auch die edelste u. gefälligste Sprache der Vernunft u. des moralischen Gefühls herrscht, so ist es doch weit entfernt, eine wahre Epopöie zu sein. Voltaires Henriade ist unstreitig das vorzüglichste franz. Gedicht dieser Art; die Henriade hat einen gut durchdachten Plan, interessante Charaktere u. gelungene Beschreibungen; die Sprache ist rein u. edel, aber die poetische Magie vermißt man ganz. Besonders stören die allegorischen Personen. Als komische Epopöie dichtete Voltaire seine Pucelle, u. befleckte durch dies schändliche u. verrufene Werk, dem man sonst den Rang des vorzüglichsten franz. Heldengedichts komischer Gattung nicht absprechen kann, seinen Ruhm. Thomas hatte angefangen, eine Epopöie über Peter den Großen zu schreiben, aber er starb, ehe diese Pétréide fertig war. Mad. Du Boccage wagte es, eine Colombiade ou la foi portée au nouveau monde zu schreiben, in der wenigstens einige hübsche Beschreibungen vorkommen. Massons Gedicht „les Helvétiens" ist mehr historisch als episch. Auch Fenelons Telemach, u. des Grafen Florian Numa Pompilius und Gonsalve de Cordoue gehören hieher. M. de Fontanes beschäftigte sich seit geraumer Zeit mit einer Epopöie „la Grèce sauvée," welche den Sieg über die Armeen u. Flotten des Xerxes besingen soll; man verspricht sich viel davon. In dem heroisch-komischen Fach, worin sich die Franzosen immer alles für erlaubt hielten, glänzt, außer Voltaire, Boileau durch seinen Lutrin, der ein classisches Ansehen erhielt, das sich auf den vorzüglichen Werth der Erfindung, Ausführung u. Einkleidung dieses Gedichts gründet; u. unter den Neuern: Mr. de Parny ganz vorzüglich. Seine Werke „la Guerre des Dieux, les Rosecroix und le Paradis perdu" zeugen von großem Talent, so sehr sie auch das reine Gefühl beleidigen. „Les Amours épiques" sind nur Episoden, welche Parceval de Grandmaison aus andern Dichtern nahm. „Achille à Scyros," von Luce de Lancival, hat schöne Stellen, wenn auch der Plan sehr mangelhaft ist. Baour-Lormian ahmt in seinen Poëmes Galliques den Ossian

schen Styl nach. Wir schweigen von den Übersetzungen, die im Französischen weder treu noch befriedigend sein können.

10. Didaktische und beschreibende Poesie. Brebeuf, der von 1618 bis 1661 lebte, zeichnete sich in diesem Fache erst durch seine Entretiens solitaires aus. Boileau's Art poétique ist schon oben erwähnt. In der didaktischen Satire wurde Gilbert bekannt, der aber 1780 in früher Jugend starb. Zwei Lehrgedichte des jüngern Racine: la Religion und la Grace, so wie Voltaire's Discours sur l'homme, la religion naturelle und le désastre de Lisbonne, und Dulards la Grandeur de Dieu dans les merveilles de la nature verdienen Erwähnung. Watelet schrieb ein Lehrgedicht über die Mahlerei, so wie Dorat versuchte, eine Theorie der Schauspielkunst in Form eines Lehrgedichts zu schreiben. Man ahmte die beschreibenden Gedichte der Engländer, besonders Thomsons Jahreszeiten, viel nach. Bernards Lehrgedicht: l'Art d'aimer, ist dem Ovid nachgebildet. Durch den trefflichen Delille, der sich besonders in dieser Gattung auszeichnete, wurde sie eine der beliebtesten; in seinen Gedichten über die Gartenkunst: les Jardins und l'Homme des champs, wurde er Nachfolger Virgils; seine Gedichte: la Pitié u. la Conversation, erhielten getheilten Beifall; allgemein bewundert wurde aber sein groſses Gedicht l'Imagination, welches besonders reich an schönen Einzelnheiten und Episoden ist. Der Geschmack an diesen beschreibenden Gedichten wurde durch St. Lambert gegründet, der mit Bernis wetteiferte, die Tages- und Jahreszeiten zu singen. Ein treffliches groſses Gedicht von Lebrun ist nur erst theilweise bekannt geworden, es heiſst la Nature, und ist in vier Gesänge abgetheilt: la vie champêtre, la liberté, le génie et l'amour. Die Gedichte: la Navigation von Esménard, l'Astronomie von Gudin, le Mérite des femmes von Legouvé, le Génie de l'homme von Chênedollé, les trois Ages von Roux, sind ausgezeichnet. Das letzte groſse Werk Delille's sind les trois règnes de la nature; es ist reich an mahlerischen Schönheiten, sinnigen Verbindungen und Übergängen und reizenden Schilderungen.

11. u. 12. Dramatische Poesie u. Schauspielkunst. Die Geschichte des franz. Theaters ist von zahlreichen Schriftstellern Frankreichs, welche Fr. v. Blankenburg in seinen literarischen Zusätzen zu Sulzers Theorie der schönen Künste (Art. Drama) verzeichnet hat, behandelt worden. Das Hauptwerk ist noch immer die Histoire du Théâtre français depuis son origine jusqu'à-présent, Paris 1734 u. 1756 in 15 Bänden, von den Gebrüdern Fr. u. Cl. Parfait, welche auch ein Dictionnaire des Théâtres de Paris, contenant toutes les pièces qui ont été représentées jusqu'à-présent, des faits anecd. sur les auteurs, acteurs, actrices, danseurs, danseuses, compositeurs de ballets etc. Paris 1756 u. 1758 in 7 Bänden herausgegeben haben. In so fern der Gang der Schauspielkunst von dem der Schauspieldichtung abhängig ist, gehören hierher auch die zahlreichen, auf die Geschichte der französischen dramatischen Poesie bezieblichen Werke vorzüglich die von Fontenelle, Suard (in seinen Mélanges de littérature), La Harpe, Lemercier, und A. W. Schlegels Vorlesungen über die dramatische Literatur und Kunst. Die Franzosen selbst gestehen indeſs ein, daſs eine fortlaufende, vollstän-

dige und zusammenhängende Geschichte des franz. Theaterwesens möglich sei. Der älteste Zeitpunct, mit dem man den Ursprung franz. Schauspielwesens bezeichnen kann, ist die Regierung Carls Großen. Denn unter ihr werden zum erstenmale in Frankreich sogenannten Histrionen erwähnt, unter welchem Namen die Possenreißer, Gaukler, Tänzer und Springer der damaligen begreift. Carl d. Gr. verbannte sie wegen ihrer Zügellosigkeit, diese Verbannung war so wirksam, daß man selbst unter seinen folgern eine geraume Zeit keine Spur von ihrer Existenz mehr Das Volk gab aber deshalb seinen damals schon in ihm bea ten schaulustigen Hang zu öffentlichen Spielen nicht auf, und entstand nunmehr an der Stelle jener Histrionen das Narrenf eine Art Carneval oder öffentliche Maskerade, bei welcher Kirchen von vermummten Leuten angefüllt wurden, welche die frechsten und unzüchtigsten Gesänge und Pantomimen Der Bischof von Paris, Eudes de Sully, eiferte um das Jahr auf das Nachdrücklichste gegen diesen Unfug, allein ohne Erfolg: denn man findet dieses Fest noch zwei Jahrhundert ihm in Frankreich wieder. Auch die Troubadours, pfer der französischen Poesie, führten selbst ihre eigenen Gesänge auf, und erhielten deshalb zuerst den Namen les gnes oder Komödianten. Aber auch diese Darstellungen, lich blos in Bänkelsängereien bestanden, waren noch so ganz loser Art, daß man die eigentliche Bildung einer Bühne Frankreich, wie im übrigen Europa, zuerst mit dem zu Ende des und Anfang des 15ten Jahrhunderts erfolgten Ursprung nannten Mysterien annehmen kann. Wie im Alterthum so entwickelte sich auch unter den christlichen Völkern der des Schauspiels aus der Religion. Gegen das Ende der Reg Carls V. gaben die Gesänge, welche die von Jerusalem, St. und andern Wallfahrten heimkehrenden Pilger öffentlich pflegten, die erste Idee zu einem dialogirten geistlichen das man Mysterie nannte. Die darin spielenden Personen im J. 1402 durch öffentliche Briefe von Carl V. wegen den Drama's, das von der Passion unsers Herrn hristi handelte, den frommen Titel: Brüder von der ion. Die erste Bühne dieser Passionsbrüderschaft (Confrérie passion) wurde in dem Hospital de la charité errichtet, ter den Regierungen von Carl VI. (bei dessen Einzug in 30 sie sich unter den damaligen Festen besonders auszeich rl VII. und Ludwig XI. gewannen diese Schauspiele, bürgerlichen Kriege, die damals Frankreich zerrütteten, glänzenden Fortgang. Anfänglich wurden diese Stücke, ff gewöhnlich aus der Bibel und den heil. Legenden mehr wie eine Handlung der Andacht, als eine Ergötz achtet, und man beschleunigte sogar die Stunden des öffentl tesdienstes, um dem Volke Zeit für diese theatralischen zu lassen. Bald aber arteten sie zu wahren Mißgeburten estirungen des Heiligsten aus, deren Urheber mit den heilig ern nicht anders umgingen, wie Scarron mit der Aneide; fgeklärtern Zeiten ward es ein Räthsel, wie es Jahrh konnte, in welchen man solche Fratzen (von denen gleich och bis zu unsrer Zeit, in den sogenannten Frohnleichnam tholischer Länder, Spuren erhalten haben) als Schauspiele

ömmigkeit zu religiöser Erhebung betrachtete. Anfänglich führte Passionsbrüderschaft ihre Stücke auf freier Straße auf, dann er… te sie im Dreieinigkeitshospital ihr erstes Theater, wo sie an Festtagen spielte; und späterhin ward ihr ein Theil des Hôtel de Bourgogne eingeräumt. In dem hier errichteten Theater befanden sich die Schauer, wie jetzt, auf Reihen hinter einander erhöhter Sitze (stablies), deren höchster schon damals das Paradies, die andern der Palast des Herodes u. s. w. genannt wurden. Gott der Vater ward in einem langen Talar, von Engeln umgeben, auf einem Gerüst sitzend, vorgestellt. In der Mitte der Bühne befand sich die Hölle in Gestalt eines Drachen, dessen Rachen sich aufthat, um die Teufel, die Stücke spielten, ein- und auszulassen; der übrige Raum bedeutete die Welt. Auch war eine Nische mit Vorhängen angebracht, wo, wie man annahm, alles das vorging, was nicht vor die Augen der Zuschauer gebracht werden konnte, als z. B. die Niederkunft der heil. Jungfrau, Beschneidungen u. dgl. m. Zu beiden Seiten der Bühne aber standen Bänke, auf die sich allemal diejenigen Schauspieler niedersetzten, die ihre Scene geendigt hatten; denn ein eigentlicher Abgang von der Bühne fand nur nach Endigung der ganzen Rolle Statt, und das Publicum bekam daher gleich im Anfang alle Personen, welche in dem Stücke zu thun hatten, auf einmal zu sehen. Übrigens waren diese Mysterien nicht in Acte, sondern in Tage abgetheilt. Eine Vorstellung dauerte also so viele Tage, als sie dergleichen Abtheilungen hatte; und eine solche Tagabtheilung, Journée genannt, spielte meistens so lange, daß man das Schauspiel auf einige Stunden unterbrechen mußte, damit die Schauspieler nur Zeit zum Essen erhielten. Es waren im eigentlichsten Sinne des Wortes historische Schauspiele, lange und breite, dialogirte Geschichten, in denen man ganze Lebensläufe in auf- und absteigender Linie dargestellt sah, ungefähr in dem Styl, wie die weitschweifigen dialogisirten Geschichtsromane, die eine Zeit lang in Deutschland Mode waren. Oft wurde in einem einzigen solcher Stücke ein Mädchen geboren und verheirathet; sie bekam Kinder, die ebenfalls heiratheten, und deren Kinder wiederum wohlbetagt starben. Auf gründliche historische Kenntniß kam es indessen hiebei keineswegs an: Herodes ward z. B. zum Heiden und der römische Statthalter in Judäa zu einem Mohammedaner gemacht. Auch war das Tragische in diesen Handlungen auf das Abenteuerlichste mit dem Komischen gemischt, indem unmittelbar auf eine Kreuzigung Christi, auf die Geißelung eines Märtyrers, eine Enthauptung u. s. w. die plumpen Spaßmachereien des Narren oder Lustigmachers der Truppe folgten. Bei aller Rohheit und Geschmacklosigkeit hatten diese Dichtungen indessen doch etwas Großes, besonders das berühmteste und größte Mysterium von der Passion unsers Herrn. Mehrere Scenen wurden gesungen, einige selbst in Chören. Die Verse bestanden meist in jambischen Zeilen von verschiedner Länge. So dürftig aber nun diese Schauspiele, Schauspieler und Schaubühnen waren, so kindlich-genügsam waren dagegen auch die Zuschauer, und so trug in Darstellung und Beurtheilung die ganze Verfassung des franz. Bühnenwesens der damaligen Zeit noch ganz den Charakter der frühesten Kindheit der Kunst. — Neben diesen Schauspielen der Passionsbrüderschaft entstanden späterhin die der Bazoche, einer alten privilegirten Verbindung von Advocaten, Procuratoren und andern Justizbeamten, die schon lange im Besitz des Vorrechts

gewesen war, alle öffentlichen Feste und Ceremonien zu ... Unter Philipp dem Schönen hatten diese Procuratoren die ... niß erhalten, weil sie mit Prozessen überhauft waren, Jöglinge zu sich nehmen zu dürfen, die ihnen ihr Amt erleichtern halfen, ... sie zugleich darin von ihnen unterrichtet wurden. Zur ... ihrer Dienste wurden diese Advocatenschreiber oder Clercs in ... gene Gilde gebracht, die auch ihr eignes Oberhaupt unter dem ... eines Königs de la Bazoche hatte. Diese Bazochisten ... nun, veranlaßt durch das Glück, welches die Mysterien der ... brüder gemacht hatten, eine neue Gattung von Schauspielen, ... Moralitäten u. Farcen, welche sie unter dem Namen der ... de la Bazoche wetteifernd mit ihren Vorgängern, die im ... legirten Besitze der Mysterien waren, aufführten. Sie ga... re Vorstellungen anfänglich in Privathäusern, bis ihnen ... im Schlosse selbst die Errichtung einer Bühne gestattet wurde. ... diese neue Gesellschaft fand bald einen zahlreichen Anhang, ... doch der alten zu schaden. Die Moralitäten unterschieden sich ... den Mysterien vornehmlich dadurch, daß sie allegorisch ... Schauspiele waren, in denen die Laster u. Tugenden personificirt ... gestellt wurden, um Haß gegen die eine wie Liebe für die andern ... zuflößen. Ja, die Zuneigung für diese allegorischen Personen ... ging so weit, daß man sogar personificirte Formen eines Zeit... erscheinen ließ. Die Handlungen selbst waren zum Theil mit vi... Witz u. Humor erfunden, wie man aus mehrern uns noch ... gebliebenen Entwürfen u. Scenarien solcher Schauspiele sieht. ... einem derselben z. B., die Verurtheilung des Bankets ... telt, kommen Schmarotzerei, Leckerei, Gute Gesellschaft, Ihre Ge... sundheit, Mich zu bedanken u. s. w. bei Herrn Banket zu ... Schmause zusammen. Schlagfluß, Gicht, Kolik u. andere K... heiten erscheinen an einem Fenster des Speisesaals, die Schmausenden zu belauschen. Banket ruft sie herein, u. nun entsteht zwi... den neuen und alten Gästen ein heftiger Kampf, wobei Leckerei, Schmarotzerei, Ihre Gesundheit u. Mich zu bedanken todt auf dem Platze bleiben. Banket wird von den übrigen hierauf bei ihrem Richter, der Erfahrung, verklagt u. von dieser wegen des ... verübten Morde verurtheilt, gehangen zu werden, welche Strafe durch die Diät, die das Amt des Scharfrichters versieht, vollzo... gen wird. — Die Farcen oder Possen, welche die Nachspiele zu den Moralitäten machten, waren in verschiedene Gattungen, als hist... rische, fabelhafte, lustige u. s. w., eingetheilt, u. bestanden i... kleinen versificirten Possenspielen, ähnlich den Zwischenspielen d... spanischen Theaters, in denen auch Charaktere aus dem wirklich... Leben voll satirischen Übermuths u. komischer Kraft dargestellt wur... den. Die berühmteste darunter ist die Farce vom Advocat P... telin (wahrscheinlich um 1480 zum erstenmal aufgeführt); ... sehr witzig erfundene Composition, die mit vollem Recht eine gr... Celebrität erhielt, und in der spätern bekannten Bearbeitung ... Brueys u. Palaprat sich bis auf den heutigen Tag auf der fra... Bühne erhalten, ja auf die nachmalige Richtung der komisch... dramatischen Poesie der Franzosen entschiedenen Einfluß geh... hat. Man nennt Pierre Blanchet als ihren Verfasser. Der D... ...og hat bei aller Rohheit des Ganzen doch schon die kecke Leicht... ...eit, die das franz. Lustspiel seitdem immer auszeichnete. ... Idee dieser Bazochischen Schauspiele war also eine ziemlich glückli...

sie erhielten sich zu Paris zwei ganze Jahrh. hindurch. Aber auch
er bemächtigten sich bald Unanständigkeit u. persönliche Satire,
zu öffentlichen Ärgernissen Anlaß gaben, weßhalb das Parla-
nt die Bühne der Bazoche mehrmal schließen, ja am 14. Aug.
42 sogar ihre sämtlichen Mitglieder bei Wasser u. Brod ins Ge-
ngniß setzen ließ, bis sie endlich 1545 gänzlich aufgehoben wurde.
er indeß durch diese beiden Schauspieler-Gesellschaften immer
ehr beförderte Hang des Volks zu theatralischen Ergötzlichkeiten
ranlaßte endlich unter Carl VI., der sie förmlich autorisirte, noch
e Entstehung einer dritten Gesellschaft, welche sich den Namen
r Kinder ohne Sorgen, les Enfans sans souci, gab. Ihre Mit-
leder bestanden aus jungen Leuten von guten Familien, die zu
eser Verbindung zusammentraten, und sich einen Vorsteher unter
m Titel eines Narrenfürsten, Prince des Sots, wählten, so
ß sie ihren Schauspielen den Namen der Sottisen (Soties) oder
arretheien gaben. Es waren eigentliche Dumbartsspiele, satiri-
he Stücke, die lediglich den Zweck hatten, alle Narren u. Thoren
 züchtigen, und nebenher einzelne Individuen wie ganze Parteien
as der großen Welt ohne Schonung öffentlich zu verspotten. Man
ählte hiezu gleichfalls die Form der personificirten Allegorie, und
ie Kinder der Thorheit und ihre Großmama Dummheit,
elche sie bei der Welt in Dienste bringt u. s. w., traten als drama-
s personae auf. Auch diese Soties, welche auf besondern, an öf-
ntlichen Plätzen, vornehmlich in der Halle, errichteten Gerüsten
argestellt wurden, erhielten einen außerordentlichen Beifall, so daß
ie Bazoche gegen Mittheilung ihrer Mysterien und Possen von den
Sorgenfreien die Erlaubniß tauschte, auch ihre Sottisen aufführen
 dürfen. Schon unter Carl VI. erhielt diese muthwillige Gesell-
haft ein förmliches Privilegium. Aber auch sie artete bald zu einer
 ausgelassenen Freiheit aus, daß ihre Stücke unter Franz I. der
Censur des Parlaments vor der Aufführung unterworfen wurden,
und als sie selbst diesen Schranken, durch Masken und Aufschriften,
wodurch sie die Personen, die das Ziel ihres Spottes waren, nun-
mehr kenntlich machten, auszuweichen wußten, neue Parlamentsschlüsse
auch diesen neuen Mißbräuchen steuern mußten. Ihre glänzendste
Periode war unter Ludwig XII., u. kurz nach dieser Epoche wurde
der berühmte Dichter, Clement Marot, der Liebhaber der großen
Königin Margarethe von Valois, selbst ein Mitglied ihrer
Gesellschaft, welche endlich im J. 1612 aufgehoben wurde. Diese bei-
den letztern Gesellschaften spielten übrigens ganz unentgeldlich. Es
waren eigentlich Liebhabertheater; nicht so aber die Passionsbrüder-
schaft, deren Forderungen das Parlament sogar beschränken mußte.
Dagegen ward ihnen eine jährliche Abgabe von 1000 Livres an die
Armenadministration aufgelegt, wofür sie aber auch ein Privilegium
für alle bezahlte Schauspiele erhielten, weshalb sie alle Schauspieler,
die sich von Zeit zu Zeit aus den Provinzen in Paris einfanden,
verdrängten. Von solchen Privatunternehmungen ist die merkwür-
digste die des Jean de Pontalais, der zugleich Dichter und
Schauspieler, und als einer der witzigsten Köpfe seiner Zeit berühmt
war. Er lebte unter Ludwig XII. und Franz I., und führte seine
Schauspiele auf einer kleinen Brücke unweit der Kirche des heil. Eu-
stachius zu Paris auf. An einem Sonntage trommelte er, um
sein Schauspiel anzukündigen, so gewaltig, daß der Pfarrer dieser
Kirche, in seiner Predigt dadurch gestört, und, aufgebracht darüber,

daß seine Zuhörer ihn verließen, um zum Pontalais zu laufen, ... Zorn von der Kanzel zu ihm eilte und ihn mit den Worten: ... hat Euch die Kühnheit gegeben, zu trommeln, wenn ich predige" zur Rede setzte. „Und wer hat Euch die Kühnheit gegeben," ... wortete er, „zu predigen, wenn ich trommle?" Der erbit... Pfarrer machte hierauf die Sache bei den Gerichten anhängig; Pon... talais kam ins Gefängniß, und seine Bühne ward auf 6 Mo... geschlossen. Von seinen Stücken hat sich übrigens keines bis au... sre Zeit erhalten. Inzwischen war durch die Erfindung der Bu... druckerkunst die Bekanntschaft mit der griechischen und römi... Literatur auch in Frankreich bedeutend befördert worden. Mehr... Tragödien des Sophokles und Euripides, so wie die Komödien ... Terenz, waren bereits in die französische Sprache übersetzt erschien... und so bereitete sich unter der Regierung Franz I. für die fra... Bühne das im Stillen vor, was sich unter seinem Nachfolger Hein... rich II. offenbarte. Denn jetzt trat Et. Jodelle (gest. 1557), ... der Schule der alten Classiker gebildet, mit Schauspielen auf, ... denen man bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, welche die fra... Bühne zuerst aus ihrem bisherigen Chaos rissen, und der drama... schen Poesie der Franzosen ihre ganze nachmalige Richtung ga... Er studirte die französische Bühne und ihre Schauspiele, und fa... daß man ihren Meister nicht in Frankreich suchen müsse. Sein ... nie entzündete sich an der Kunst des Alterthums, und er wä... diese zum Muster, um selbst Muster seinem Vaterlande zu werden. So faßte er zuerst den kühnen Gedanken, das griechische Thea... zum Vorbilde des französischen zu wählen; so ward er der Sch... der in Frankreich sowohl das Trauer- als das Lustspiel nach den ... zeln der Alten, obwohl noch sehr mangelhaft, darstellte, und dadu... eine völlige Reform der dramatischen Poesie in Frankreich bewirk... Die ersten Originalstücke dieser Art in der franz. dramatischen Li... atur waren sein in achtsylbigen Versen gedichtetes Lustspiel, Eug... n le rencontre und seine Tragödie (in der er selbst den antiken Ch... och beibehielt) die gefangene Cleopatra, die Jodelle ... llem Feuer der Jugend schrieb, damit 1552 debutirte, und wori... gleich selbst mit einigen seiner Freunde, als Remi Belleau ... an de la Beruze, als Schauspieler auftrat. Diese Darstellung ... it dem glänzendsten Beifall vor einer sehr zahlreichen Versam... ng und in Gegenwart Heinrichs II. selbst gegeben, der ... Verfasser mit 500 Thlrn. aus seiner Sparcasse belohnte. Dies... g entschied den Fall der alten Theater in Paris. Jodelle's ... b bestes Werk war das Trauerspiel Dido, welches in der That ... ße poetische Schönheiten enthält. Ein Paar Decennien nach ... e hatte Spanien Lope de Vega und England seinen Shak... are. Aber nur jenem, und auch nur an flüchtiger Schreibart, Jodelle zu vergleichen. Er führte die strenge Beobachtung der ... totelischen 3 Einheiten und der gereimten Alexandriner ein, ... tte den reinhistorischen Styl, schloß alles Wunderbare aus und ... fte aus der griechischen und römischen Geschichte, ließ aber die ... en Personen wie moderne Franzosen und in der grellsten Über... ung des rhetorischen Charakters der alten Tragödie reden. Die Bahn, welche Jodelle gebrochen hatte, verfolgten seine Freunde, ... ogenannte französische Siebengestirn (la Pléiade française), ... eren glänzendster Stern Ronsard noch im folgenden Jahr... rte gepriesen wurde. Außer ihm und Jodelle gehörten dazu

Bellay, Antoine de Baïf, Pontus de Thyard, Re-
Belleau und Jean Daurat. Auch La Perouse, Ver-
r der 1555 erschienenen Medea, des ersten franz. Trauerspiels
en noch jetzt üblichen gereimten Alexandrinern; Grevin als
pieldichter; Massin de St. Gelais, Verf. des in Prosa
riebenen Trauerspiels Sophonisbe; Jean de la Taille, Dich-
ier rührenden Tragödie la Famine; Garnier, der durch sein
isches Meisterwerk, Hyppolite, 1573 alle seine Vorgänger an
ganz des metrischen Ausdrucks verdunkelte, auch zuerst es wagte,
re Nationen, als Griechen, Römer und Türken, darzustellen,
seine les Juives und Bradamante zeigen; und Pierre de
Rivey, der sich ein eben so großes Verdienst um das Lustspiel
arb, schlossen sich mit dem glücklichsten Erfolg an Jodelle an,
so ward die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts der Zeit-
ict, in welchem sich der Styl der franz. dramatischen Poesie
eigenthümlichen Grundsätzen den alten classischen Meistern nach-
ilden suchte. Das Vergangene gerieth in Vergessenheit, und
n strebte einem neuen Ziele zu. Die nachfolgenden Dichter bis
die Zeit Ludwigs XIII., der dramatische Vielschreiber Alexander
irdy, von dessen 800 Schauspielen sich 40 erhalten haben, Re-
e, Theophile u. s. w. vermochten bei der Kraftlosigkeit ihrer
erke freilich nicht diese Fortschritte zu beschleunigen. Maynet,
otrou, Duryer, Baro u. A., die mit gesundem Verstande
ien edlern Geschmack und gebildetern Ausdruck verbanden, kamen
er dem Ziele schon näher. Endlich erschien der gewaltige Pierre
orneille, der, 1606 in Rouen geboren, alle seine Vorgänger
rdunkelte. Er hatte ein seltenes Talent, energische Charaktere die
hne Sprache der Leidenschaften mit Würde reden zu lassen. Er
igte seiner Nation zuerst, was tragische Kraft und Größe des
tyls ist; doch schmiegte er sich selbst ängstlich unter das Joch steifer
esetze und Vorurtheile. Er ist der einzige unter den Dichtern, den
e Franzosen den großen nennen. Medea war sein erstes Trauer-
piel; den Cid, Cinna, Polyeucte und Rodogune hält
ian für seine schönsten Werke. Jean Racine, geb. zu Ferté-
Milton 1639, wurde in diesem Fache der Liebling seiner Nation.
Sein erstes Trauerspiel waren die feindlichen Brüder; als
eine Andromache 1667 erschien, wurde sie mit eben so großem
Enthusiasmus aufgenommen, wie der Cid 30 Jahre früher. Racine
wurde der Mann seiner Zeit und seiner Nation; er ist der elegan-
teste aller tragischen Dichter; er schrieb mit unendlicher Sorgfalt
und feinem Zartgefühl; jede poetische Kühnheit erschien ihm ge-
schmacklos; der Ton seines Hofes war ihm stetes Vorbild. Seine
Athalie ist sein höchstes Meisterwerk. Voltaire ist der dritte gro-
ße Tragiker der Franzosen; mit entflammtem Ehrgeize strebte er seinen
Vorgängern nach, und was diese wirklich fühlten, wußte er mit oft
noch beredterer Leidenschaft zu scheinen und auszusprechen. Seine
Zaïre, sein Mahomet, wurden bewunderte Meisterstücke. Vol-
taire drang auf die Erweiterung der Bühne u. auf einen majestätischen
Schmuck derselben; doch die Costumes blieben höchst geschmacklos; rö-
mische und griechische Tragödien wurden in Reifröcken und Allonge-
perücken gespielt! Erst in der Revolutionszeit wurde dies durch Tal-
ma und David zur Vollkommenheit gebracht, nachdem die Clairon,
wie man aus Marmontels Memoiren sehr anziehend erzählt findet,
dazu den ersten Anstoß gegeben. Die Declamation war hohl und sehr

affectirt. Crébillon, Thomas Corneille, Lafosse, Guimond de la Touche, Lefranc, Laharpe, Lemierre, Belloi rc. waren beliebte Tragiker. Diderot führte durch seinen Père de famille und seinen Fils naturel zuerst das bürgerliche sentimentale Trauerspiel ein. Unter den neuern Tragikern bemerken wir: Ducis, der mehrere Trauerspiele Shakspeare's für die französische Bühne einrichtete, und selbst in dem Abufar Originalität und Wärme zeigte; Arnault, dessen Trauerspiele Marius, Cincinnatus, Oscar, les Venitiens, Germanicus, durch Gedankenfülle. Kraft u. rührende Sc... sich auszeichnen; Legouvé, dessen Mort d'Abel und Epicharis et Néron sehr viel Beifall erhielten, und der überdies noch Eteocle et Polynice und la mort d'Henry IV. schrieb. Früher als ... hatte sich Lemercier in seiner ersten Jugend als Trauerspieldichter versucht; sein Lévite d'Ephraim und sein Agamemnon wurden bewundert; seine spätern Werke gefielen weniger. Gro... Aufsehen machten les Templiers von Raynouard, der nur ... eine Trauerspiel schrieb, welches ihm unbestrittenen Ruhm erwarb. Abdelasis von Murville, Joseph von Baour-Lormian und Artaxerxes von Delrieu gefielen, doch machten sie weniger Aufsehen, als das Trauerspiel Manlius, dessen Held Talma's Lieblingsrolle wurde. — Was nun das französische Lustspiel betrifft, so ist bereits erwähnt worden, wie dasselbe mit den Farcen der Bazoche, namentlich der vom Advocat Pathelin und den Sottisen der Enfans sans souci seinen Anfang genommen. Jodelle bewirkte auch die Reform des franz. Lustspiels. Sein erstes: der Abt Eugen, in der Manier des Terenz, wurde vom Hofe und von der Stadt bewundert; es war das erste regelmäßige Nationallustspiel mit modernen Charakteren ohne allegorische Personen; der Witz darin ist roh und ungezogen. Vom J. 1562 an suchten die Brüder de la Taille das Publicum an Lustspiele in Prose zu gewöhnen. Man suchte damals auch die beliebte Schäferpoesie mit der dramatischen zu vereinen. Die Moralitäten wurden besonders in ...lche Schäferspiele verwandelt, worin Christus der Bräutigam und die Kirche die Braut war. Die Cultur wahrer Lustspiele wurde von ...ierre de la Rivey fortgesetzt; sie beruheten meist auf Intri...en und komischen Überraschungen. Im J. 1592 verpachteten die ...ssionsbrüder ihr Privilegium an eine Schauspielergesellschaft, die ...ter dem Namen Troupe de la Comedie française bis jetzt be...t. Diese etablirten sich nun im Hôtel de Bourgogne. Kurz dar... erfüllte Heinrich III. Frankreich mit Possenspielern, die er aus ...edig kommen ließ. Man nannte sie li Gelosi. Als sie im ...el de Bourbon zu spielen anfingen, strömte ihnen Alles zu. Farcen aller Art waren ungemein beliebt, selbst Richelieu verschmähte ... die Scherze des sogenannten Gros Guillaume, der der ...erl der Pariser war. Den italienischen Harlekin ersetzten auf ... Farcentheater zu Paris der Tabarin und Turlupin, die ...ske Bedientenrollen spielten, und im Zeitalter Ludwigs XIV. ...eliebt waren. Corneille fühlte zuerst das Bedürfniß eines ...n Charakterstücks: weniger Vorurtheile beschränkten ihn bei ...stspiele als bei dem Trauerspiele. Seine jugendlichen Versuche ...nischen Fache sind feiner, correcter und anständiger, als alles, ...an zuvor von Lustspielen in Frankreich kannte. Er war erst ...8 J. alt, als er sein Lustspiel Melite schrieb. Sein späteres

erk, der Lägner, ist das erste franz. komische Charakterstück
n classischem Werthe. Auch als Operndichter machte er Epoche durch
ne Andromeda. Racine's Lustspiel: les Plaideurs, ist
:r eine Kleinigkeit, doch voll echt komischer Kraft. Doch einzig be-
hmt als Lustspieldichter bleibt Jean Bapt. Poquelin, genannt
Molière, 1620 geboren. L'Etourdi war das 1. Stück, wodurch
bekannt wurde. Bald war sein Theater das beliebteste in Paris;
ine Gesellschaft erhielt den Ehrentitel: Comédiens ordinaires du
oi. Mit voller Kraft u. von allen äußern Umständen begünstigt,
ntfaltete nun Molière das Innere seines reichen Geistes. Man hat
Lustspiele von ihm. Er spielte selbst immer mit Beifall, u. sein
eist theilte sich dadurch um so mehr seiner Schauspielergesellschaft
it. Er verband tiefes Studium der Natur mit vollkommner Kunst
er Schauspielkunst. Seine Meisterwerke: der Tartuffe u. der
Misantrope, wurden Muster des Haut comique. In die 2.
lasse seiner Lustspiele gehören seine nicht versificirten großen Cha-
akterstücke, wo l'Avare, George Dandin und le Bourgeois gen-
lhomme am berühmtesten sind. Die ganze Manier derselben ist
olksmäßiger, freier und possenhafter. Den weitesten Spielraum
önnte Molière seiner kecken Laune in den lustigen Unterhaltungs-
ücken, in die er oft Musik und mimischen Tanz verwebte. Hierhin
ehören: les fourberies de Scapin, Monsieur de Pourceaugnac
nd le malade imaginaire; der komische Effect war hier zu einer
öhe gesteigert, die man seit dem Untergange der altgriechischen Ko-
mödie nicht kannte. Molière's Festivitätsstücke zeigen nur die unge-
neine Gewandtheit seines Talents. Die franz. Lustspieldichter er-
ielten sich am freiesten von allem einseitigen Pedantismus. Intri-
uenstücke waren weniger beliebt als Charakterstücke; diese gab es
owohl edel- als niedrig-komische. Man sah gern Pièces à scènes
létachées, nämlich eine Reihe komischer Scenen ohne Einheit der
Handlung, so wie Sprichwörter, Parodien u. Zwischenspiele. Das
talienische Theater wirkte mit, um den Nationalgeschmack hierin frei
von Einseitigkeit zu erhalten. Keiner der spätern Lustspieldichter
traf Molière's Ton mit solcher Feinheit und komischen Kraft, als
der geistreiche Abenteurer Regnard, der von 1647 bis 1709 leb-
te. Er streifte mit einer schönen Provenzalin von Algier bis Lapp-
land herum, und schrieb nachher erst im Vaterlande seine immer
noch gern gesehenen Lustspiele. Unerschöpflich in der Erfindung komi-
scher Situationen war Dancourt. Nachlässiger im Styl, aber
höchst jovial und burlesk war Le Grand; sein Ami de tout le
Monde wird noch gern gesehen. Divertissements und Ballets mach-
ten seine Lustspiele noch unterhaltender. Baron, ein berühmter
Schauspieler seiner Zeit, strebte sich im Styl der edeln Charakter-
stücke Molière zu nähern. Dufresny schrieb artige Conversations-
stücke. Montfleury dichtete Zwischenspiele, durch die er das ei-
gentliche Ambigu-comique begründete. Der feine und gewandte
Le Sage ahmte die spanischen Dichter gern nach. Er schrieb auch
viele beliebte komische Opern für das Jahrmarktstheater. Destou-
ches war einer der ersten, die durch Nachdenken über den Zweck der
dramatischen Kunst anfingen, die wahre Idee des Lustspiels zu ver-
kennen, und den komischen Effect dem moralischen unterzuordnen.
Er führte gern rührende Scenen herbei. Einen feinern Charakter-
zeichner, als Destouches, hat es unter den Lustspieldichtern aller
Nationen nicht gegeben. Er starb 1754. Zu den beliebten Farcen-

dichtern gehörten Bergerac, Boursault, Brueys, Font, Palaprat und der jüngere Corneille. Seit Cor-le's Andromede war auch viel für die Oper geschrieben (S. hierüber d. bes. Art. Französische Musik.) Der quis de Sourdene gründete 1669 die Académie royale de sique. Quinaults reiche Phantasie und melodische Vers neten sich ganz dazu, ihn zum größten Operndichter zu Er ist der musikalischste Dichter seiner Nation. Duché, Cam-pistron und Fontenelle strebten ihm nach. Die Schäferspiele letztern konnten nur in jener affectirten Zeit gefallen. Houdar de la Motte arbeitete in allen dramatischen Fächern mit Selbstgefälligkeit. Die komische Oper war dadurch entstanden, man im J. 1707 den Jahrmarktskomödianten (die so sehr waren) verbot, auf ihrem Theater zu sprechen. Sie gaben den Vaudeville's mehr Zusammenhang, und ersetzten den Dialog Pantomime; dies gefiel so, daß man gern das harte Verbot wieder zurücknahm. d'Orneval, der viel für diese Theater behielt die italienischen Maskencharaktere noch ziemlich bei. Chaussée veredelte den Ton der rührenden Schauspiele, immer mehr einzuführen strebte, durch treffliche Verse; er sich mehr der wahren Poesie als Diderot, dessen bürgerliche Dr sich ganz in Prosa verlieren. Marivaux's Lustspiele sind so und pretiös, daß man sie spottweise Marivaudage nennt. Boi St. Foix und Piron bereicherten die französ. Bühne mit witzigen Lustspielen. Von letzterm kann man sagen, daß er dem Aristophanes als dem Molière nachstrebte; sehr beliebt Lustspiel la Métromanie; er starb 1778. Sedaine's Opern und Komödien gefielen. Beaumarchais, dessen rühr Schauspiele schon Beifall fanden, entzückte durch seinen Figaro Collé, Fagan, Moissy und Fabre d'Eglantine glänz im Anfange der neuesten Periode. Von letztern gefallen beso l'Intrigue épistolaire und les Précepteurs. Cailhava, jon, Lana, François de Neufchateau gehören jetzt zu beliebten Lustspieldichtern. Colin d'Harleville wurde durch einen frühen Tod weggerafft; sein vieux Célibataire, seine spiele l'Inconstant, l'Optimiste und les châteaux en Espagne sind voll Wahrheit und reizender Details. Andrieux, Stücke: les Etourdis und le souper d'Auteuil, ausgezeich gefallen, schreibt sehr geschmackvoll; seine komische Muse ist Grazie. Äußerst fruchtbar ist das Talent Picards, welcher seinem 40sten Jahre schon über 35 Lustspiele schrieb, und Fröhlich-keit mit Moral zu vereinen weiß. Flins, Chéron, und besonders Monvel, Duval und Etienne haben allgemein beliebte Lustspiele geschrieben. Der Trauerspieldichter Lemercier schrieb auch zwei Lustspiele: Pinto und Plaute, welche durch Originalität interessiren. Riboutté gefiel mit seinem ersten suche: l'Assemblée de famille. Unter den neuern rührenden men müssen wir die Mélanie von Laharpe, l'Abbé de l'Ep von Bouilly und la Mort de Socrate von Bernardin St. Pierre als ausgezeichnet nennen. Jouy, der Verfasser Vestale, Etienne, Esménard und Hoffman sind die züglichsten jetzigen Dichter der ernsten Oper, so wie Monvel, Marsollier, Duval, Dieulafoi, Piis und Barré komischen Oper und des Vaudeville's. — Blickt man nun noch

auf den Gang der dramatischen Literatur in Frankreich zurück, zeigt sich unverkennbar, wie es hauptsächlich Corneille, Racine, Molière und Voltaire gewesen, welche die Gestalt der franz. Bühne eigentlich, und wie es scheint, unwiderruflich festgesetzt haben; denn weder die Anregung der Aufmerksamkeit auf Shakspeare, noch die von der Nationalansicht mehr oder minder abweichenden Ansichten eines Diderot, Beaumarchais, Mercier u. A. haben im Wesentlichen etwas zu ändern vermocht. Nur im Lustspiele sind die Franzosen, seit der Revolution, durch zahlreiche neuere Dichter, wie Collin d'Harleville, Duval, Picard u. s. w. von der Molièreschen Charakter-Komödie mit großem Erfolg zum Intriguenstücke übergegangen. In Rücksicht der Tragödie aber wird noch immer das durch jene Dichter entworfene System der dramatischen Kunst als das einziggültige praktisch befolgt, und jede Abweichung davon als eine Sünde wider den guten Geschmack betrachtet; wie es nun mit diesem System steht, das haben vor Allen Lessing in seiner Dramaturgie und A. W. Schlegel in seinen dramatischen Vorlesungen so scharfsinnig, gründlich und unwidersprechlich aus einander gesetzt, daß man zu einer vollständigen Charakteristik desselben nur auf diese beiden Kunstrichter zu verweisen braucht. Hier erlaubt die Beschränkung des Raums nur noch ferner das Hauptsächlichste, was die Geschichte der eigentlichen Bühne oder alles dessen, was die theatralische Darstellungskunst betrifft, anzuführen. Diese hielt, wie überall so auch in Frankreich, natürlich mit dem Fortgange der dramatischen Dichtkunst gleichen Schritt. Die Gesellschaft, die sich mit Jodelle zur Aufführung seiner Stücke verband, nahm zuerst den Namen der Comédiens an. Schon der Reiz der Neuheit zog die Menge zu ihnen. Die eifersüchtigen Passionsbrüder aber bewahrten ihre Privilegien, und den Comédiens ward in Paris zu spielen verboten. Dagegen erhielten jene 1543 einen Hofbefehl, der ihnen die Mysterien untersagte und nur anständige weltliche Stücke aufzuführen gebot. Jetzt war die glückliche Periode der Passionsbrüderschaft vorüber. Der Geschmack des Publicums hatte durch Jodelle's Schauspiele eine völlig andere Richtung genommen. Das konnten die Passionsbrüder sich selbst auf die Länge nicht verbergen, und da sie eben so wohl einsahen, daß sie den Kampf nicht siegreich bestehen würden, so traten sie endlich freiwillig zurück, klug genug, jenen Hofbefehl zum Vorwande zu benutzen. Indem sie vorgaben, daß für Geistliche die Aufführung weltlicher Stücke sich nicht gezieme, verpachteten sie ihr Theater, mit dem Vorbehalt zweier Logen für sich, an die neue Gesellschaft der Comédiens. Diese etablirten sich nun also im Hôtel de Bourgogne, und so entstand hier 1552 das Théâtre français, auf welchem unter Heinrich II. Jodelle, la Perouse und Baïf ihre Stücke gaben. Bald darauf aber zog Heinrich III. italienische Possenspieler nach Paris, die er aus Venedig kommen ließ, und die sich li Gelosi, d. i. Leute, die zu gefallen suchen, nannten. Diese eröffneten 1577 im Hôtel de Bourbon ihre Vorstellungen, und da sie ihrem Namen entsprachen, strömte ihnen alles zu. Andre Schauspielgesellschaften aber, welche auch jetzt noch zu Zeiten aus den Provinzen nach Paris kamen, wurden stets von den Comédiens im Hôtel de Bourgogne verdrängt, ausgenommen diejenigen, welche zu Jahrmarktszeiten, wo alle Privilegien aufgehoben waren, in den Vorstädten spielten. Eben diese aber sollten bald eine nicht gemeine

Wichtigkeit erhalten. Denn aus einem solchen Jahrm (Théâtre de la foire) entstand nicht nur ein zweites Thenter, du Marais genannt (durch Übereinkunft mit den brüdern, welche noch immer im Besitze ihres Privilegiums Bühne im Hôtel de Bourgogne waren), sondern es entwi auch aus diesen Jahrmarktsstücken (Spectacles de la foi ganz neue Gattung von dramatischen Darstellungen. Nachd Théâtre du Marais geraume Zeit mit dem der Comédien eifert, trat Molière, der mit seiner Gesellschaft bishe Provinz gespielt hatte, anfänglich zur Jahrmarktszeit, auf, und fand bald so viel Beifall und Unterstützung bei ihm ein Theil des Palais royal zu seinen Vorstellungen ei ward. Nach Molière's Tode (1673) wurden sie eine Zeit la brochen; dann aber vereinigte sich diese Gesellschaft mit dem du Marais, welches dadurch gänzlich einging. Unter Lud machten sich endlich alle Schauspieler in Paris von der brüderschaft frei, und die Gesellschaft des Théâtre français tel de Bourgogne erhielt nunmehr den Titel der königl Schauspieler (Troupe royale). Inzwischen hatten die ital Schauspieler abwechselndes Glück. Die Gelosi hielten die Dauer eben so wenig, als eine zweite italienische Gesellsch seit 1662, jedoch ohne festen Platz, Vorstellungen in Par Einer dritten endlich glückte es besser. Sie spielte abwech der französischen Truppe, und erhielt, als sich sieben Ja Molière's Tode beide franzöf. Gesellschaften im Palais dem Théâtre français vereinigten, das Theater im Hô Bourgogne eingeräumt. Diese Bühne ist das bekannte T italien, welches unter Ludwig XIV. wegen der Frau von M tenon geschlossen werden mußte. Der Prinz Regent erö wieder, und die Mitglieder nannten sich seitdem Troupe i de S. A. le duc d'Orléans, Régent de France. So ha also nunmehr zwei Haupttheater in Paris gebildet: das französische und das italienische. Zu diesen kam 16 ein drittes: das Theater der komischen Oper, die aus dem marktstheater, wo sie sich aus den Vaudevilles entwickelte, e Mehrere der feinsten und vorzüglichsten Köpfe unter den Dichtern Frankreichs nahmen sich dieses Schauspiels an, und s sich das Théâtre de l'Opéra comique, das jedoch erst im 1715 diesen Namen erhielt, bald zu gleichem Range mit den Gleichzeitig mit ihm entstand endlich auch die seriose Oper, dem der Cardinal Mazarin 1646, bis wohin dieselbe blos i lien bestanden hatte, zuerst eine Gesellschaft italienischer nach Paris kommen ließ, welche dort die italienische Oper Or und Eurydice aufführten. Hiedurch veranlaßt, machte P den ersten Versuch mit der französischen großen Oper, wozu ein königliches Privilegium und dieses Operntheater den Na ner königlichen Akademie der Musik erhielt, wel mit glänzenden Pantomimen und Ballets ausgeschmückt und an Quinault u. A. auch sehr vorzügliche Dichter (S. hierüber d. Art. Ballet, französische Musik, R Oper, Pantomime u. s. w.) Alle diese Theater zählten auch bis auf den heutigen Tag eine Reihe der berühmtesten S spieler unter ihren Mitgliedern. Wer kennt nicht vom Th français einen Lekain, Baron, Fleury, Talma,

'fin, Dumenil, Clairon, Raucourt, Duchesnoy
eorges, oder vom Théâtre italien einen Carlin, Lelio
o Boni u. A. m.? (S. d. Art.) Die Fortschritte, welche die
:talische Kunst der Franzosen auf diesen Bühnen gemacht
müssen von der Zeit an gerechnet werden, wo Corneille,
ne und Molière mit ihren Stücken erschienen. Voltaire
ie Clairon erwarben sich um die Verbesserung der tragi-
Bühne, wie erwähnt worden, sehr wesentliche Verdienste;
t ungeachtet aber blieb besonders in Rücksicht auf die Kunst-
heit der Darstellungen ihren Nachfolgern noch sehr viel zu
ifren übrig, und erst Talma (der durch den berühmten
er David dazu veranlaßt ward) verdankt man die Einfüh-
des echten antiken Costume's auf der franz. Scene, wo
hin die griechische Tragödie in Perrücken, Federhüten und Reif-
gespielt wurde. Man vergleiche in dieser Hinsicht die beiden
gen Costume-Werke, die alten Costumes des grands théâtres
ris, 1786 u. ff. und die neue Galerie théâtrale, 1810 ff.
den gegenwärtigen Zustand der pariser Theater aber
das Geschichtliche dieser einzelnen Bühnen, so wie den Cha-
der französischen Schauspielkunst überhaupt, s. d. Art. Pa-
Theater. Wl. u. S.

ranzösische Musik. Schon in den ältesten Zeiten hatte
en eine eigenthümliche Musik. Diodor, Gregor von Tours u. A.
en, daß schon im Jahr der Welt 2140 Musikschulen hier gewe-
id. Bardus, ein gallischer König, stiftete sie; nach ihm wurden
Sänger und Spieler Barden genannt; ihr Hauptsitz war zu
bard in Bourgogne. Gewiß ist es, daß die Barden den Celten
Galen angehörten, und also ist es nach dem, was Strabo, Dio-
. A. von ihnen erzählen, nicht zu bezweifeln, daß die Gallier
tniß und Liebe der Tonkunst besaßen. Als die Römer sie unter-
n, verließen Barden und Druiden ihr Vaterland, und die ersten
:en der Musik findet man hier erst wieder unter den Franken.
:zählt wird, daß man Pharamond, an der Spitze des Heeres,
bem Klange kriegerischer Musik, zum Könige ausgerufen habe.
der Taufe des Königs Clovis wurde in der Kirche von St. Remy
heims eine Musik aufgeführt, die der Erhabenheit des Gegen-
es so würdig war, daß Clovis, von Bewunderung hingerissen,
her stets die Tonkunst besonders beschützte. In einem Friedens-
ß legte er es dem Theodorich, König der Ostgothen, auf, ihm ei-
guten Guitarrenspieler und ein Musikchor aus Italien zu senden.
Sänger Acoredes kam da nach Frankreich und führte dort
sanftern und lieblichern Stil der Musik ein, als man zuvor
te; die Tonkunst wurde die Begleiterin aller gottesdienstlichen
räuche. Chilperich, selbst Dichter und Musikus, erfand vier Buch-
en, die er dem Alphabet beifügte, um die Reime der französischen
ache zu erleichtern und sie angenehmer zum Gesang zu machen.
er Pipins Regierung wurde die Orgel in Frankreich eingeführt.
morgenländische Kaiser Constantin schickte 757 die erste an Pi-
, der sie der Kirche des St. Corneille in Compiegne schenkte. Un-
Carl dem Großen entstanden Streitigkeiten zwischen den franzö-
en und italienischen Sängern; er ließ von dem Papst zwei sehr
errichtete römische Sänger, Theodorus und Benedict, dazu erwäh-
um den echt Gregorianischen Kirchengesang in Frankreich wieder
zustellen, und der eine wurde in Metz, der andere in Soissons an

die Spitze einer Musikschule gestellt. Die Vermählung
Robert aber mit Constance, der Tochter Wilhelms, Grafen
vence, wird als Epoche eines neuen Geschmacks in der
Frankreich angesehen. Kurz darauf bildete sich in der
eine Gesellschaft Sänger und Musiker, die man Troub
Chantiers nannte; sie dichteten Gesänge und sangen
dere nannten sich Jongleurs oder Ménétriers;
teten ihren Gesang mit Instrumentalmusik. Robert,
Hugo Capet, war selbst Dichter und Tonkünstler. Zur Zeit
ligen Ludwigs beschränkte man die Kunst fast nur auf Kirch
Carl V. liebte die Musik sehr, und pflegte seine Tafel
concerten zu beschließen. Unter Philipp dem Schönen
(1313) Theater auf, wo man Feereien mit Musik aufführte.
ein Freund aller Künste, errichtete eine eigne Capelle,
ter Mouton hieß; man nennt: Févin, Arcadet, Verdel
dimel, als geschickte Tonkünstler jener Zeit; der erste
positeur war Ant. Bromel, Zeitgenosse des Niederländ
quin de Prez, des größten Tonkünstlers seiner Zeit,
1450 in Belgien geboren war, und Capellmeister Ludwigs XII.
Franz I. nahm seine Kammermusik mit nach Italien,
nigte sich in Bologna mit der Capelle Leo's X., so lange
scher sich da aufhielten. Diesem Umstand, und den Musikern,
der Catharina von Medicis aus Italien folgten, verdankte
aufs neue einen bessern Geschmack in der Musik. Carl IX.
cultivirte Musik und Poesie; damals errichtete Jean Ant
in seinem Hause, in der Vorstadt St. Marceau, eine Musik
bei welcher der König selbst wöchentlich einmal mitspielte.
chius du Lauroy, aus Beauvais, Capellmeister Carls
Heinrichs III., war ein trefflicher Tonkünstler, die
welche man zum Theil noch kennt, sollen meist aus den
und Arien entlehnt sein, welche Lauroy für Carl den IX.
der Vermählung Carls von Lothringen, der Stiefschw
richs III., wurde das erste glänzende Ballet aufgeführt,
Musikmeister Beaulieu und Salmon die Musik schrieben.
achtete die Musik wenig, eine desto größere Freundin
Maria von Medicis. Ludwig XIII. begünstigte Schauspiele
sik und componirte selbst mehrere Lieder. Der Geschmack
Prachtliebe Ludwigs XIV. brachten auch die Musik sehr in
Im J. 1644 ließ Mazarin die berühmtesten Musiker aus Italien
men, um die erste große Oper aufzuführen. Sie wurde
des Louvre gegeben; ihr Sujet war: „Les amours d'H
Lulli debutirte darin mit der Musik der Ballets. Lambert
selbst ein trefflicher Lauten- und Theorbenspieler war,
tendant der Musik, und componirte die beiden ersten Opern
welche 1659 und 1671 aufgeführt wurden. Doch war bis
die Musik der Franzosen nur noch in ihrer Kindheit. Er
Schöpfer des Nationalgeschmacks; denn obschon er 1633 in
geboren war, so kam er doch im 14ten Jahr nach Frankreich
Violinspieler, und brachte sein ganzes Leben daselbst zu.
zuerst kühnere Dissonanzen in der Musik ein. Er componirte
zehn Opern, die meisten hat Quinault gedichtet, und
zwanzig Ballets, verschiedene Motetten und viele Sonaten
certe. Seine Chöre sind festlichgroß. Im Recitativstyl war
so großer Meister, daß sich die meisten europäischen Tonsetzer

ren. Lulli verstand den Gesang ausnehmend, er fühlte und : Gefühle; seine Musik war höchst einfach, aber voll Wahrheit, e und Ausdruck. Er gründete so den rhythmisch-declama-schen Musikstyl, in welchem sich stets und bis auf unsere Zeit rangosen besonders auszeichneten. Lulli ist Erfinder der Menuet; rste solcher Tanz wurde 1663 von Ludwig XIV. und einer seiner bten zu Versailles getanzt. Nach seinem Tode machte die franze Musik eine lange Generalpause; obgleich es sehr viele gete Tonkünstler in dieser Epoche gab, so hatten sie doch nicht Geenug, um tiefen Einfluß auf die Fortschritte der Kunst zu ha-

Rameau, der 1683 in Dijon geboren war, und sich zuerst gründlicher Orgelspieler in Paris bekannt machte, erwarb sich als retiker großes Verdienst, da er zuerst ein System des Generals aufstellte, und verdunkelte als Componist alle seine Zeitgenossen. war 50 Jahr alt, als er 1733 seine erste Oper; Hyppolyte et ie, aufführte, zweiundzwanzig andere Compositionen dieser Art ten ihr, und verbreiteten seinen Ruhm. Er durchbrach kühn den n Kreis, den sich die vorherigen Tonsetzer vorgeschrieben hatten; atte viel Feuer, viel Kenntniß der Harmonie und der Mittel ie Wirkungen hervorzubringen; er ist der erste, der reichere Begleigen schrieb, doch kann man ihm vorwerfen, daß er den gefühlvol-Gesang nicht kannte, daß seine Musik oft überladen, gesucht, hmacklos und barock ist. J. J. Rousseau, der alle Vorzüge echt italienischen Musik fühlte und kannte, wurde sein entschied-Gegner, indem er durch sein musikalisches Wörterbuch und mehe Schriften suchte einen Damm zu bilden gegen den seichten Maeschmack seiner Landsleute. Er componirte selbst seine Oper: „le vin du village," die großes Aufsehen machte, und in seinem gmalion erschuf er das Melodrama; außerdem schrieb er eine Meneinfacher und tiefgefühlter Romanzen und Arien. Sein Anfeinden : französischen Musik und seine Vorliebe für die italienische, war i Hauptgrund, warum man ihn verfolgte. Aber mehr als irgend vas hatte der Riesengeist des Ritters Gluck Einfluß auf die franfische Musik. Er kam erst in seinem 60sten Jahr 1774 nach Paris, zuerst seine Iphigenie in Aulis aufgeführt wurde. Sein tiefer iginneller Sinn, die alles mit sich fortreißende Beredsamkeit seiner onsprache, die Hoheit seines Styls, die ergreifende Wahrheit seines usdrucks, gaben der ganzen Kunst der Musik einen neuen Schwung. eder Melodie noch Harmonie herrscht bei ihm vor, das Ganze wird er zu einer neuen Dichtung, zu einer überirdischen Sprache. Nach r Iphigenie schrieb Gluck in Paris den Orpheus, die Alceste, die rmida, die Iphigenie in Tauris und Echo und Narciß, dann kehrte r nach Wien zurück. Sein Gegner war Piccini, dessen Genie h in den reizendsten und lieblichsten Melodien zeigte. Beide Parteien dieser großen Männer erbitterten sich furchtbar gegen einander, nd die Streitigkeiten der Gluckisten und Piccinisten machten allgeneines Aufsehen. Unterdessen wirkten die beiden großen Fremdlinge nicht bleibend auf den Nationalgeschmack der Franzosen, der immer le eigenthümliche Richtung behielt. Die ganz einfache gefühlvolle Romanze, das kleine muntere Volkslied (Vaudeville), die elegante reizende Tanzmelodie, sind ihnen eigen; der größere Gesangstyl, die wahre Kirchenmusik bleibt ihnen fremd. Sie sprechen zu gern und zu witzig, um Freude an dem wahren Gesang zu haben. Sie lieben Überraschungen u. auffallende Wirkungen, daher ihre oft unterbroch-

nen Melodien, ihre gewaltsamen Übergänge und starken ... von Forte und Piano. In der Instrumentalmusik sind sie ... nete Meister und haben große Virtuosen. Unter den ... französischen Tonsetzern müssen wir Grétry zuerst nennen. ... Styl ist ungemein einfach und echt naiv: er opfert alles ... heit des Ausdrucks auf. Seine rührenden Melodien tönen ... gen wieder. Seine komische Opern erhielten ungetheilten ... Ihm verwandt an Geist und Gefühl ist Dalayrac; er ... leicht weniger komische Kraft, aber eben so viel sanfte ... Wahrheit des Gefühls; auch er bereicherte die komische Op... Monsigny, älter als beide, wird besonders um der ... nes Ausdrucks willen geschätzt. Della Maria studirte ... der frühe Tod dieses überaus lieblichen Compositeurs wurde ... beklagt. Méhul gehört zu den größten jetzt lebenden fran... Tonsetzern; Gluck selbst weihte ihn in den philosophischen ... Kunst ein. Energie, Originalität der Ideen, Neuheit der ... gen, Kraft und Schönheit des Ausdrucks charakterisiren ... wirft man ihm einen Hang zum Bizarren vor, und einen ... an Melodie, doch werden seine zahlreichen Werke in ... und ... Frankreich stets gern gehört. Er componirte viele ernste ... sche Opern, und die berühmtesten neuen Nationalgesänge ... ihm. Boyeldieu wurde zuerst durch seine lieblichen ... berühmt; Leichtigkeit und Grazie sind ihm eigen. Nicolo ... ard aus Malta bildete sich in Italien, wo viele seiner Op... fall fanden; in neuerer Zeit schrieb er viel für die pariser ... Oper, und seine Werke erregten und verdienten Enthusiasmus ... ist zugleich trefflicher Piano-, Orgel- und Harmonikaspieler. ... ton ist einer der fleißigsten Tonsetzer; seine zahlreichen Wer... sehr beliebt und zeichnen sich durch ihren schönen Gesang aus. ... tel ist besonders durch sein Handbuch der Harmonie bekannt, ... rin er eine ganz neue Ansicht aufstellt, indem er alle ... zwei Hauptclassen, die natürlichen und die künstlichen, eintheilt ... Conservatorium hat seine Lehrsätze angenommen. Er hat ... beliebte Opern und viel Instrumentalmusik geschrieben. ... Kirchencompositeurs können wir nur Gossec auszeichnen. ... dreistimmiger Gesang „O salutaris hostia" ist mit Recht ... Le Sueur gehört unstreitig noch zu den vorzüglichsten fran... Tonsetzern für das Theater und die Kirche. Er schrieb ... große Opern: sein Styl ist einfach, rein und oft groß, bisweilen ... auch aus dem Streben danach etwas kalt und leer. Die ... sind mit Recht stolz auf ihn, er hat viel wissenschaftliche ... und schrieb mehrere Werke über Theatermusik. Noch müssen wir ... berühmte Italiener erwähnen, die in Paris leben und deren ... sterwerke unstreitig jetzt den bedeutendsten Einfluß auf den ... Zustand der Musik haben; dies sind: Spontini und Cheru... in deren Werken eine Glut der Phantasie ist, deren kein ... sich rühmen kann. Zu den Hauptanstalten für Beförderung der ... Kunst gehört das trefflich eingerichtete Conservatoire; es ... seine Stiftung der Revolution, die alle frühern herrlichen ... stalten zerstört hatte. 1793 fing es an sich zu bilden; die ... sten Künstler wurden Professoren in dieser Anstalt und die ... netsten Virtuosen gingen aus ihr hervor. Nirgends in Europa ... man Mozarts und Haydns Symphonien schöner aufführen ... als in den öffentlichen Concerten dieser Zöglinge. Keines der ...

m Conservatorien war nach einem so großen Plan eingerichtet.
eistete auch durch die vortrefflichen Elementarwerke, die dafür
rieben wurden, der Tonkunst die wesentlichsten Dienste. Man
, daß die jetzige Regierung dies in seiner Art einzige Institut
ganz aufheben, sondern wohl nur anders benennen wird. Wir
r dieser übersicht des Zustandes der Musik in Frankreich hier
nach die Namen der dortigen berühmtesten Virtuosen neueres
bei. Für den Gesang: Garat, Lays, Lainez, Ellevion, Mar.
die Damen: Branchu, Armand, Maillard, Duret, Himm.
das Piano: Adam, Jadin, Kalkbrenner. Für die Pedalharfe,
n Frankreich mehr als irgendwo einheimisch ist: Marin, Naber.
, Wechsa, Dalvimare, Vernier; für die Violine: Rode, Kreutzer,
lot, Lafond; für das Violoncell: Duport; für die Flöte: Drouet;
die Clarinette: Lefevre und Ch. Duvernoy; für das Hautbois:
entin und Garnier; für das Waldhorn: Fréderic Duvernoy und
mich; für das Fagott: Ozi und Delcambre. Von den Instru-
ten, die in Paris gebaut werden, sind besonders die Erardschen
no's und Pedalharfen berühmt. WI.

Französische Schule oder Mahlerei. In den ältesten
en erhielt Gallien zuerst durch die Römer Begriffe von Kunst.
r der fränkischen Monarchie standen die Künste wohl noch auf ei-
sehr niedrigen Stufe, doch wurden die vielen Kirchen und Ab-
n, die man damals bauete, schon mit Gemählden auf Goldgrund
hmückt. Musivische Mahlereien waren in dem Zeitalter der Fre-
ande gebräuchlich, so wie auch damals schon die Glasmahlerei eifrig
ieben wurde. Aus den Zeiten der Carolinger haben sich fast
keine Kunstwerke erhalten, da nur einige wenige Bildnisse von
l Martel, Pipin und Carl dem Großen damals verfertigt wur-
. Ludwig der Fromme liebte die Künste; er berief wegen der
ehrung der heiligen Bilder im J. 824 ein Concilium in Paris zu-
men. Die bald darauf folgenden Zerstörungen der Normänner
scheuchten die Künste wieder ganz. Die ersten Spuren findet man
ter in mehrern sehr saubern Miniaturmahlereien, die man noch
t unter den Schätzen der königlichen Bibliothek findet. Wir bemer-
hiervon eine Handschrift der vier Evangelisten mit dem Bilde des
isers Lothar, und die Bibel Carls des Kahlen. Dieser Fürst liebte
Künste und berief Künstler aus Griechenland nach Frankreich.
ter Wilhelm dem Eroberer wurden viele Frescomahlereien ausge-
rt. Unter Ludwigs VII. Regierung fingen, besonders durch die
mühungen des Abts Suger, die Künste an zu blühen, vorzüg-
die kostbare Glasmahlerei. Er ließ die Fenster der Kirche St.
nis mahlen. Jetzt gewannen auch die Emaillemahlereien höhere
llkommenheit, und wurden unter dem Namen Emaux de Limo-
bekannt. Unter Ludwig IV. oder dem Heiligen fängt eine glückli-
re Periode für die Künste an; seine Schicksale und Züge in das
lige Land boten den Künstlern reichen Stoff. Alle Darstellungen
wannen in diesem Zeitraum mehr Leben und Ausdruck. Religion
d Phantasie müssen in das Leben übergehen, wenn die Kunst er-
chen soll. Carl V. that alles Mögliche, um die Künste zu beför-
n. Wir finden noch viele Denkmahle aus dieser Zeit, in Frescoge-
ählden, gewirkten Tapeten, mit Miniaturen verzierten Hand-
riften. Die Geschichte der Johanna von Arc wurde der Gegen-
nd verschiedener Mahlereien, und das Denkmahl, welches ihr Carl
I. 1458 auf der Brücke zu Orleans setzen ließ, war das zweite

bronzene Monument in Frankreich. René der Gute, der Dich
gehörte selbst zu den berühmtesten Mahlern des 15ten Jahrh
Man bewahrte zu Aix in der Provence sein eignes, von ihm
gemahltes Portrait. Doch erst unter Franz I. wurde der Ge
schmack geläutert, und hier fängt die eigentliche Geschichte der
lerei in Frankreich an. Der kunstliebende König zog große it
sche Künstler nach Frankreich und wußte sie zu schätzen. Der be
Leonardo da Vinci kam 1515 nach Frankreich und st
Franz des I. Armen. Andrea del Sarto kam auf eini
in seine Dienste. Rosso de' Rossi, unter dem Namen M
Roux bekannt, wurde 1530 erster Hofmahler und Oberaufse
Verschönerungen zu Fontainebleau. Da man damals gern M
lereien mit Stuckaturarbeiten vereinigte, so berief Franz I.
sem Behuf den Primaticcio nach Frankreich. Letzterer m
rere italienische Künstler dahin, welche hier eben so eine Ko
lonie bildeten, wie einst die Griechen in Rom. Alle fran
Mahler wurden nur durch sie gebildet und erzogen. Fra
Clouet, genannt Janet und Corneille von Lyon, wa
ersten bessern einheimischen Portraitmahler aus dieser Zeit.
Glas- Emaille- und Miniaturmahlerei, so wie in der Tape
berei, zeichneten sich aber die Franzosen besonders aus. Ihr S
richtete sich immer dahin, die Kunst mehr zum Schmuck zu be
als in ihr das Hohe und Heilige zu fühlen. Bramante, de
Papst Julius II. den Auftrag erhielt, die Fenster des Vatican
Glasmahlereien zu zieren, berief die französischen Künstler Cl
und Guillaume de Marseille dazu nach Rom. Mit Jean
sin zu Soucy bei Sens geboren, der noch im J. 1589 lebte, fän
Reihe der berühmtern franz. Mahler an. Er besaß gründliche K
nisse von der Perspective und Architektur. Seine Glasmah
besonders die Kirche von St. Gervais in Paris, sind berühmt.
Ölgemählde: das jüngste Gericht, in der ehemaligen Sacri
Minimes, bei Vincennes, war das erste größere Historienge
Franz I. foderte ihn und seine Zeitgenossen auf, wetteifern
Kunstwerke hervorzubringen; er sammelte sie und vereinte vie
liche Werke Leonardo's, Rafaels und Michel Angelo's dami
war der Grund des pariser Museums. Damals wurde auch die
nufactur der Gobelinstapeten eingerichtet. Martin Frémi
geb. zu Paris 1567, bildete sich besonders nach Michel Ange
narotti, und wurde erster Hofmahler unter Heinrich IV. Doch
hatte die Kunst in Frankreich die ersten Stufen des Wachsth
reicht, so kränkelte sie wie eine Treibhauspflanze, die nur bl
Zweige hervorbringt. Am meisten trugen die ausschweifende
an den Höfen Franz II. und Carls IX. dazu bei. Die Kunst
entwürdigt zu üppigen Darstellungen nach den Ideen des
und verlor dadurch Adel und Reinheit; die Zeichnung war im
die Farbengebung kraftlos und ohne Harmonie. An Simon V
(geb. zu Paris 1582, gest. 1641) erhielt Frankreich einen ausge
neten Nationalkünstler, der eine Schule stiftete und den Ge
wieder reinigte. Er hatte den Orient gesehen und bildete sich in
nedig und Rom. Sein Styl war edel und wirkungsvoll. Er
überhäuft mit Arbeiten, und erhielt besonders auch die von Phi
lipp von Champagne angefangene Gallerie berühmter Pe
zu mahlen. Er verfiel zuletzt in das Manierirte. Aus seiner Sch
gingen Le Brun, Le Sueur, J. B. Mola, Mignard,

nov, Chaperon, Dorigny, und seine eignen Brüder
in und Claude Bouet hervor. Seine berühmtesten Zeitge-
waren: Noël Jouvenet, Allemand, Perrier, Quin-
Varin u. A. m. Der letztere war der Lehrer des großen Ni-
us Poussin, den man den französischen Rafael nennt. Die
var zu Andely 1594 geboren, und stammte aus einer armen
adeligen Familie (s. d. Art. Poussin); er bildete sich ganz in
. Richelieu zog Poussin von Rom nach Paris (1639), wo man
mit Aufträgen überhäufte. Doch sein ideales Streben, sein tiefer
n und seine edle Einfachheit wurden an dem nur Glanz und Ge-
ge liebenden Hofe Ludwigs XIV. nicht verstanden; seine Kunst war
r geistig als körperlich schön, denn Gedanke, Ausdruck, Zeichnung,
dium des Alterthums waren ihm das Wichtigste, aber sein Colo-
var matt und kraftlos, er mahlte immer nur in halber Lebens-
ße, nicht in Fresco, und so fehlten ihm die äußern Mittel, um
einer Zeit Eindruck zu machen, wo die Luxemburger Gallerie, die
bens für Maria von Medicis gemahlt hatte, alle Augen durch
idenden Glanz und regellose Kühnheit auf sich zog. Vouets Partei
folgte ihn dabei heftig, und er eilte aus seinem Vaterlande, wo
n ihn so verkannte, nach Rom zurück, wo er im J. 1665 starb.
war ein philosophischer Mahler; die Gelehrsamkeit, die er selbst
hen Nebendingen zeigt, macht ihn interessant für den Alterthums-
scher; er wollte mehr für den Geist als für die Sinne mahlen,
 oft wollen seine Werke nur unter der Hülle des dichterischen Bil-
 ernstes Nachdenken wecken. Er war der erste Landschaftsmahler
 heroischen Styl. Sein Schüler Dughet, der nach ihm auch
aspard Poussin genannt wird, zeichnete sich besonders als Land-
aftsmahler aus. Die berühmtesten französischen Mahler dieser Zeit
aren: Le Valentin, geb. zu Colomiers 1600, gest. 1632; er
ldete sich ganz nach Caravaggio, und hatte mehr kühne Kraft als
ine französischen Vorgänger: Jacques Blanchart, geb. 1600,
st. 1638, erwarb sich den Beinamen des französischen Titian; er
ar der vollkommenste Colorist unter seinen Zeitgenossen; Claude
elée, genannt Claude Lorrain, geb. 1600, gest. 1682, der
efflichste Landschaftsmahler aller Zeiten, welcher sich aber ganz in
talien bildete. Chauveau wurde wegen des Feuers seiner Com-
ositionen gerühmt. Die Mignards aus Troyes in Champagne
ichnete sich sehr aus; der ältere Bruder Nicolas, den man Mig-
ard von Avignon nennt, war besonders Portraitmahler; der jüngere,
Pierre, wurde Mignard le Romain genannt; er war 1610 ge-
oren und starb 1695. Dieser wurde sehr berühmt sowohl durch seine
neisterhaften Porträts, als seine großen Frescomahlereien; eine der
usgezeichnetsten unter letztern ist die Kuppel der Kirche Val de Grace
n Paris, wo über 200 Figuren dargestellt sind. Auch zu dem täuschen-
en Copiren alter Meisterstücke hatte er ein seltnes Talent. Die
Grazie seiner Manier und die Lieblichkeit seines Colorits sind be-
kannt, und erheben ihn zu einem der ersten Künstler Frankreichs.
Sebastian Bourbon verdient hier genannt zu werden. Doch
der größte aller damaligen Künstler war unstreitig Eustache Le
Sueur, geb. 1617, gest. 1655. Frankreich kann um so stolzer auf
ihn sein, da er sich bildete, ohne jemals Paris zu verlassen. Er
studirte eifrig Rafaels Werke, mit deren Geist er sich durch Ku-
pferstiche vertraut machte. Sein Styl hat etwas ungemein Einfa-
ches, Edles, Stilles; seine Zeichnung ist rein, sein Colorit sanft har-

monisch, obschon etwas matt. Berühmt ist die Folge von Bil- den, worin er den Lebenslauf des heil. Bruno darstellte. Er zu ausgezeichnet, als daß ihn nicht der Neid seiner Mitbürger bitter verfolgen sollen. Selbst nach seinem Tode mußten sein mählde in dem Carthäuserkloster mit Gittern umgeben werden, sie gegen verstümmelnde Bosheit zu schützen. Seine Werke sind Frankreich wenig bekannt. Sehr berühmt ist Charles le B geb. 1619, gest. 1690; er stammt aus einer schottischen Familie kühner Phantasie und wahrer Leidenschaft widmete er sich der lerei, die er zu Rom unter Poussins Leitung studirte. Alle Künstler waren eigentlich schon gebildet, als Ludwig XIV. den T bestieg, dessen mehr auf äußern Prunk gerichteter Sinn der Kunst nicht sehr günstig war. Nur le Brun feierte unter ihm glänzendste Zeit und gewann eine Alleinherrschaft über Alles, Kunst betraf. Sein berühmtes Meisterwerk: „Alexander, der die gene Familie des Darius besucht,“ mahlte er ganz unter den des Königs, der ihm ein Zimmer in seiner Nähe in Fontaine dazu einräumte. Seine Arbeiten sind ungemein zahlreich, in sieht man Genie, Feuer und Leichtigkeit, aber auch echt fran Manier und ein Hinneigen zum theatralischen Effect. Da er den Minister Colbert großen Einfluß hatte, errichtete er durch die französischen Akademien der Kunst in Rom und in Paris, noch fortblühen, und wovon die letztere sich besonders dem Z zwange der alten Akademie des heil. Lukas in Paris entgegen Nach le Bruns Zeit verließen die Franzosen die gute Bahn mi Studium der großen italien. Meister. Le Brun hatte viele ausge nete junge Künstler beredet, Kupferstecher zu werden, um seine W durch sie vervielfacht zu sehen. Unter diesen zeichnen sich Gér Audran, J. Mariette u. Gabriel le Brun ganz beso aus. Die genanntesten Künstler der folgenden Zeit sind: Ja die Brüder Courtois, genannt Bourguignon, große Sch tenmahler, Noël Coypel, u. dessen Sohn Antoine, dem che Phantasie und Farbenzauber allgemeinen Beifall erwarb, wel auch den wahren Ausdruck in theatralische Übertreibung verwand ten. Die Familie der Boulogne war reich an ausgezeichn Mahlern. Vivien, Jouvenet (dessen Werke Peter dem Gr besonders gefielen, als dieser 1717 Paris besuchte), Chéron, Pa rocel, Sylvestre, de Largillière, Rigaud, Aubré, la Fage, waren fleißige und geschickte Künstler dieser Zeit, doch ni nicht frei von Manier. Ganz dieser allein huldigend wurde Wat teau der Liebling seiner Zeit, indem er lauter scherzhafte kleine Ge genstände mit der affectirtesten Grazie darstellte. Unter Ludwig X wurde der Spiegelluxus, die Pastellmahlerei und der Geschmack a Cameengemählden so herrschend, daß wahre Kunst völlig verdräng ward. Lortot entdeckte damals die Kunst, Pastellfarben zu fixi Die Familie Vanloo fing zuerst an, dem sinkenden Geschmack ent gegenzuarbeiten, so auch Antoine Pesne, der wackere Pierre Subleyras und le Moine; es würde diesen bessern Künst gelungen sein, wenn nicht zwei Männer, Christophe Huet u François Boucher, den völligsten Verfall der Kunst herbei führt hätten; letzterer, der 1704 geboren war und 1770 starb, ge hörte zu den verworfensten Menschen. Er fröhnte mit seiner Kun nur der gemeinsten Sinnlichkeit und Unsittlichkeit. Kein Mahler ir gend einer Zeit hat die Kunst so entweiht wie er. — Wir müsse

eines geschickten Mahlers gedenken, wegen seiner sonderbaren ahn, da er die französische Kunst in einen andern Welttheil lanzte. Attiret, 1702 zu Dole geboren, wurde von den Mis- ien 1737 nach Peking berufen, wo seine Arbeiten dem chinesi- Kaiser und allen Großen des Reichs ungemein gefielen, so daß rt eine Zeichenschule errichtete und stets für den Kaiser beschäf- war, der ihn zum Mandarin erheben wollte. Er starb dort . In Frankreich ist die erste erfreuliche Erscheinung wieder der schaftsmahler Joseph Vernet, geb. 1714, gest. 1789. Die ar mußte den Sinn für Kunst wieder zurückführen. Seine Dar- ungen der See in allen Bewegungen derselben, und seine Hafen- ählde sind einzig und unübertrefflich. Tiefes Gefühl, reiche Phan- und rastloses Studium der Natur bildeten ihn. Der Graf Cay- , 1692 geb., 1765 gest., that als eifriger Alterthumsforscher viel die französische Kunst, und stiftete Preise zur Aufmunterung der stler. Greuze, den man oft den Grazienmahler nennt, trat auf; er war 1726 zu Tours geb. und starb 1805. Man kann ihn wahren Volksmahler der Franzosen nennen, denn seine ganz aus häuslichen Leben genommenen Bilder zeichnen die eigenthümlich- Züge der Denk- und Empfindungsweise seiner Mitbürger. Seine nählde sind einfach und lieblich, an das Sentimentale grenzend, ürlich aber pariser Natur darstellend, die nie frei von Manier Er stiftete die Gattung, die man mit dem Namen: Tableaux Génie bezeichnet, und die seitdem so beliebt wurde. Vien, . 1715 zu Montpellier, wurde der erste Verbesserer des Kunstge- nackes und der Vater und Nestor der neuen Schule. Eine edle afalt, richtige Zeichnung und treue Nachahmung der Natur zeich- n seine Gemählde aus. Aus seiner Schule ging der berühmte Da- d hervor, der eigentliche Stifter der jetzigen Schule. Dieser führte rst wieder das strenge Studium der Antike und der Natur ein, d bewirkte so mit kräftigem Einfluß einen reinen Stil und rich- gere Zeichnung, als sie noch nie in Frankreich geherrscht hatten. eine Verdienste um den geläuterten Kunstgeschmack seiner Nation, n Feuereifer und rastloser Fleiß, seine Liebe für alle seine Schüler d seine väterliche Sorge, jeden für das ihm eigenthümliche Fach bilden, sind sehr rühmlich und wohl einzig in ihrer Art. Er ist ein ausgezeichneter Künstler, als daß seine Werke nicht hätten eben harten Tadel als enthusiastisches Lob erfahren sollen (s. d. Art. avid). Vincent, Regnault und Ménageot sind gleichzei- ge brave Künstler. Die Revolution brach aus, und 1791 hob die ationalversammlung jedes artistische Institut auf. Die herrlichsten unstwerke gingen durch die rohen Ausbrüche der zerstörenden Frei- eitswuth verloren; doch ein neuer Geist entflammte zugleich die Ge- müther und die Phantasie der Künstler. Die Patrioten unter ihnen raten unter den Namen einer Volks- und republikanischen Künstler- esellschaft zusammen, zu welcher jeder Bürger freien Zutritt erhal- en, und ihren Versammlungen im Louvre beiwohnen konnte. Die haupterreignisse der Revolution beschäftigten die Künstler, wurde der usdruck dadurch auch an grelle Übertreibung gewöhnt, so war doch ie fade frühere Manier solcherweise plötzlich vertilgt. Sudee, ein ehr geschätzter Künstler, wurde Director der französischen Akademie n Rom. Unter Napoleons Regierung wurde Alles aufgeboten, um ie Künste kräftig zu unterstützen und eine außerordentliche Anzahl bedeutender Künstler entfalteten ihre Talente schnell und glänzend

Die drei berühmtesten Mahlerschulen waren die von David, ... und Vincent. Wir nennen hier nur die vorzüglichsten ... ge, weil über die berühmtern eigene Artikel nachzuschlagen ... Davids Schule bemerken wir den vortrefflichen Dronais, ... wie Harriet in früher Jugend in Rom starb, im J. 178... seinem Enthusiasmus für Alles, was erhaben, gut und edel ... nem zarten Schönheitssinn und seiner nie mit sich zufrieden... denheit, wäre er wahrscheinlich Frankreichs größter Künstler ... den. Gérard, der sich neuerlichst durch sein großes ... vom König gekauftes Tableau des Einzugs Heinrichs IV. ... besonders berühmt gemacht hat, steht an der Spitze der ... Schüler Davids; Gros, Ingres, Peytavin, Henry, Berthon, Serangeli, Mad. Laville Leroulx, ... Angelique Monges, Mad. Barbier Walbonne ... Brét gehören zu den ausgezeichnetsten seiner Schüler, unter ... besonders noch Richard aus Lyon zu erwähnen ist. Dieser ... ler schuf sich ein ganz eignes Fach, indem er romantische Scenen ... dem Mittelalter wählt, die er in ganz kleinen Dimensionen mit ... aus zartem Pinsel und allem Zauber der gewähltesten Beleuchtung ... und der Luft- und Linienperspective auszuführen weiß. Diese ... Gemählde sind überaus reizend und werden sehr geschätzt. Die ... testen sind: seine Valentine von Mailand, Carls VII. Abschied ... Agnes Sorel, Franz I., Jacob Molay, Louise de la Valliere ... rer Zelle betend, Maria Stuart im Gefängniß rc. Regnault ... das Haupt einer zweiten Schule, seine eignen Werke sind ... und lieblich, wenn schon noch etwas an die alte Manier ... Sein berühmtester Schüler ist Guérin, Künstler vom ersten ... Unter seinen zahlreichen übrigen Schülern sind: Landon (der ... Annales du Musée herausgab), Menjaud, Blondel, ... reau und besonders der vortreffliche Portraitmahler Robert ... Fèvre, bemerkenswerth. Regnault hat ein eignes Atelier ... Künstlerinnen, und bildete viele sehr ausgezeichnete, wie: Mad. ... zon, Lenoir, Romany, Mlle. Lorimier, Benoit, ... vin-Mirvaux rc. Vincent, La Grénée, Taillasson, Peyron, Monsiau, Le Thiers und Prudhon (der ... sonders nach Correggio zu bilden strebte) gehören zu den vorzüglichen ... ältern Künstlern in Paris. Girodet aber als Historien..., Isabey und Augustin als Miniaturmahler, Drolling ... Mahler von Conservationsstücken, Redouté als trefflicher ... menmahler, Valenciennes als Landschaftsmahler, Mad. ... det, Gattin eines geschickten Bildhauers, als Nachfolgerin ... Greuze, Mad. Kugler, als Emaillemahlerin, und Desnoyers ... als ausgezeichnet trefflicher Kupferstecher, sind wahre Zierden der ... neuern Schule. Die Vereinigung der herrlichsten Kunstwerke aller ... Nationen, die mehrere Jahre lang im Museum in Paris aufgestellt ... waren, und der sehr rege Kunsteifer des damaligen Directors ... vant Denon, der selbst trefflicher Skizzenzeichner war, weckten ... schlummernde Kunsttalent, und brachten alle glänzenden Wirkungen ... reicher Thätigkeit hervor. Doch von dem eigentlichen stillen ... Geist der Kunst sind wenige dieser zahllosen neuern französ. Künstler durchdrungen; ihre Darstellungen sind oft mehr theatralisch als ... wahr, mehr sentimental als gemüthlich. Daher rührt auch der ... schiedne Mangel an Empfänglichkeit der Franzosen für das Studium ... und die Erkenntniß der altdeutschen Mahlerei. Nur der ...

e echte Antike ist endlich unter ihnen durch David geweckt
t. Das Praktische ihrer Kunst beherrschen sie aber meister-
it Leichtigkeit und Sicherheit. Seit der König zurückkehrte,
Graf Forbin, selbst ein geschickter Künstler, Director der
n und Kunstanstalten, welche auch jetzt von der Regierung
unterstützt werden. Wl.

rانzösische Sprache. In Frankreich, dem ehemaligen
n, war in den frühesten Zeiten die celtische Sprache üblich.
nge davon erhielten sich am längsten in Bretagne. Es existirt
n Paris eine Akademie celtique, um über Sprache und Alter-
r der Urbewohner Nachforschungen anzustellen. Mit dem Ein-
en der Römer unter Julius Cäsar wurde die römische Sprache
hend; mit dem Verfall des weströmischen Reichs artete auch die
ische Sprache aus. Ein höchst verdorbenes Latein entstand durch
usssprache der ungeübten germanischen Organe, und durch ein-
schte fränkische und burgundische, ost- und westgothische Worte
Redensarten. Man nannte diese neue Volkssprache das Ro-
zo, und sie theilte sich, von ihrer Entstehung an, in zwei Haupt-
cte. Die Art, eine Bejahung auszudrücken, bezeichnete ihren Un-
ied. Die südliche Sprache nannte man langue d'Oc, Sprache
Oc, occitanische Sprache; die Sprache aber, die man nordwärts
der Loire an redete: langue d'Oui oder d'Oil; aus dieser ist
Neufranzösische entstanden. Im Anfange des 12. Jahrhunderts
inigte Raimond von St. Gilles, Graf von Provence, Südfrank-
) unter eine Herrschaft, der er den gemeinsamen Namen Pro-
nce gab, und seitdem nannte man die beiden Sprachen: die
venzalische und die französische. Noch ist jene, wiewohl sehr verän-
t, die Landessprache in der Provence, Languedoc, Catalonien, Va-
cia, Majorca, Minorca und Sardinien. Im 13ten Jahrhundert
gewann die weit prosaischere nordfranzösische Sprache das
rgewicht. Die französischen Conteurs durchzogen nicht allein
Land, sondern Paris wurde auch der Sitz der scholastischen Phi-
ophie, wohin man sich drängte u. wo man Pflanzschulen für die Ju-
d anlegte. Von dem ursprünglichen Charakter der Oui-Spra-
hing ein Theil der Bildung ab, den die französ. Literatur erhal-
r sollte. Es fehlte ihr von ihrer Entstehung an der vollständige
ylbenfall der italienischen und spanischen Sprache. Sie war mehr
rch Abkürzung als durch sonore Umbildung der lateinischen Worte
tstanden. Die Franken und Normannen entrissen den lateinischen
orten die charakteristischen Endsylben, und verwandelten sie in den
mpfen germanischen Halbvocal, der in der Folge selbst aus der ge-
öhnlichen Aussprache weichen mußte und nur für den Gesang und
e Orthographie erhalten wurde. Abgerechnet diese Verschiedenhei-
n, hatte sich das französische Romanzo nach demselben grammati-
hen Typus, wie das italienische, spanische und portugiesische gebil-
et. Damals beobachtete man noch in den vielsylbigen Worten eine
estimmte Accentuation der Sylben nach einer prosodischen Quanti-
ät. Wahrscheinlich starb der lateinische Rhythmus in der französi-
chen Sprache nicht eher völlig ab, als bis man anfing, eine Ele-
ganz im Verschlucken des dumpfen Halbvocals zu suchen. Es ist unbe-
kannt, wann dieser Gebrauch anfing beliebt zu werden; wahrschein-
lich ging er von Paris aus, da in dem Patois der pariser Volks-
sprache alle dumpfen E verschluckt werden. Diese Gewohnheit zer-
störte den metrischen Gehalt der Sprache. An die Stelle des wahren

Rhythmus trat unvermerkt eine willkürliche Schattirung und Tiefe, Stärke und Schwäche der Töne. Dadurch ga sich die Franzosen mehr an einen rhetorischen Numerus als poetische Ansicht der grammatischen Formen. Die Natur de che selbst leitete mehr zur Beredsamkeit als zur Poes schon ihre eigenthümliche Reschheit kam der feinern Dialektik Hülfe. Franz I. errichtete 1539 eine Professur für die fr Sprache in Paris, und verbannte die lateinische aus den G fen, wo sie bis dahin geherrscht hatte, und aus den Urkunde Cardinal Richelieu, der nicht mit Unrecht diese Sprach Werkzeug betrachtete, alle Völker Europa's Frankreich zu fen, brachte sie durch Stiftung der Akademie der Vierziger mie française oder Acad. des quarante) im J. 1635 Gipfel ihrer Vollendung. Die französische Akademie wurde hofgericht der Sprache und Literatur. Welche Verdienste die Sprache erworben, ist bekannt. Aber indem sie die des Sprachgebrauchs aufhob, und die Norm, nach der reines Französisch geschrieben und gesprochen werde sollte, sentlichen unveränderlich bestimmte, entzog sie auch dem Mittel, durch vernünftige Licenz, nach mehr als conventio dürfnissen, die Herrschaft des Geistes über die Sprache zu Nur was bei Hofe galt, wurde von der Akademie gebilligt; was diese erlaubte, wurde von dem Publicum angenommen. gant wurde nun die Sprache. Sie erhielt die gefälligste heit und eine bewundernswürdige Präcision, durch welche sie sowohl zur Sprache der Wissenschaften empfahl, als sie Staatsmanne zur genauesten Bezeichnung politischer Be und dem Weltmanne zum bestimmtesten Ausdruck seiner Re und leichter Artigkeiten, welche zu nichts verbinden sollen, Jeder Gedanke kam so nett, so klar, in so scharfen Umr Vorschein, daß der Witz und der kalte Verstand sich in jed spiegeln konnten, die rein französisch war. Aber wo Phan inniges Gefühl einen Ausdruck verlangen, der den freien alle hergebrachten Formen erhebt, da mußte das Genie de einer Sprache erliegen, die schon an sich weder reich noch nun noch jedes Wort und jede Wendung ausstieß, die bei in der hofmäßigen Akademie nicht gehört werden durften. muth der Sprache erscheint unverkennbar auch in ihren viele bourgs und Zweideutigkeiten. Doch bleibt keine Sprache für den feinen Weltton und für die Kunst mit vielen schöne arten nichts zu sagen, so wie keine an ähnlichem Reichthum genthümlichen bezeichnenden und pikanten Ausdrücken für al feinsten Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens sich messen kann, woraus sich auch ihre Annahme als Hofsp so viele übrige europäische Länder erklärt. Aber jeder poet danke wird durch sie erschwert, obschon die beiden Rousseau, Staël u. A. einen glänzenden Sieg über sie errungen. wig XIV. trugen die Vorzüge der franz. Schriftsteller, die Reisen nach Frankreich, die Refugiés und die Menge fra Erzieher in andern Ländern ungemein viel dazu bei, diese zur allgemeinen zu machen. Es ist nicht zu berechnen, wie zur Unterjochung Deutschlands beitrug, und man darf versich so lange die Sprache die herrschende an den Höfen und in nen Zirkeln bleibt, dies eben so viel ist, als ob die Fran

bare aber zauberisch kräftige stehende Armee in allen Ländern
hielten und besoldeten. Seit 1735 wurde sie auch die allge
Staatssprache; bei den vorhergehenden Friedensschlüssen be
man sich noch häufig der lateinischen. Die Revolution führte
neue Worte und Wendungen ein, wozu man ein eignes Wör
von Snetlage hat: allein die meisten derselben wurden
wieder verbannt und gingen nicht in die edlere Schriftsprache.
Unter den Wörterbüchern dieser Sprache steht das der Aca
française natürlich oben an; es erschien zuerst 1694. 2 Bde.
und seitdem immer wieder in erneuerten Auflagen. Außer
verdienen noch Erwähnung die Wörterbücher von Richelet
Ausgabe von Goujet), Furetière (neue Ausgabe von
sage Beauval und la Rivière), das Dict. de Tré
und das Dict. universel de Boiste. Für uns Deutsche ver
noch bemerkt zu werden, die von Schwan, de la Veaux,
des deux nations und das des Abbé Mozin. Für die alt
ösische Sprache ist bemerkenswerth: Recherches des anti
de la langue française, ou Dict. Gaulois par P. B. (Pierre
le). Paris 1667. 4. Zu den guten Sprachlehren darf man die
Bailly, Restaut, de la Veaux und Mozin zählen.
ards Synonymen-Wörterbuch (neu von d'Olivet, dann
Bauzée u. zuletzt von Roubaud) ist ein vorzügliches Werk. Als
chkritiker haben sich noch gezeigt: Baugelas, Bouhours,
Bregard, Dégérando, und Abbé de Bellegarde. Ein
brauchbares Buch zum Studium dieser Sprache ist noch Ma
ons Werk sur les Germanismes et Gallicismes. Übrigens ist
treffliche Werk von Kolbe über den Wortreichthum der deut
und französischen Sprache nicht zu übersehen. Den außeror
chen Reichthum der letztern aber, an Wortformen für alle Be
ungen des geselligen Verkehrs, lernt man am besten aus dem sehr
baren und interessanten Dictionn. comique, satirique, criti
burlesque, libre et proverbial par Philibert Joseph le Roux
a 1735) kennen, das in Deutschland leider minder als es verdient,
ent geworden ist. Dieser Reichthum, der es uns Deutschen noch
er unmöglich macht, in den Socialverhältnissen des menschlichen
ns französischer Ausdrücke ganz zu entbehren, ist selbst die Veran
ng zu der höchst seltsamen Erscheinung gewesen, daß die Deut
sogar französisch klingende Worte gebildet haben, die kein
nzose kennt, wie z. B. Chatoulle, Chatouilles, Tabelle, Fri
etc. In unsern militärischen Commando-Worten haben wir
ihnen den artigen und für unsre Zeit besonders bezeichnen
Tausch getroffen, daß wir von ihnen das Wort Marsch, sie
uns den Ausdruck Halt (auch als Substantiv: une Halte) an
ommen haben. Wl. u. S.

Französische Staatskunst. Man versteht unter diesem
druck im engern Sinne — mit Ausschluß des auf die innere Ver
ltung sich beziehenden Regierungssystems — das von dem franzö
en Cabinet in Ansehung seines innern und auswärtigen Mach
hältnisses beobachtete Verfahren. Im Innern strebte die
itik der Könige anfangs nach Unabhängigkeit, dann nach Unum
änktheit, endlich, seit der Wiederherstellung des Hauses Bourbon,
h Selbstständigkeit der Gewalt des legitimen Throns. Die Un
hängigkeit von den Fesseln der Feudalaristokra
errangen schon die ersten Capetinger, durch die Feststellung einer

erblichen Thronfolge. Zweihundert Jahre lang, seit 987, vo
Capets Tode an, folgte stets dem Vater der Sohn. Die
Einheit in die, unter 40 großen Kronvasallen schlecht zusamm
den Theile des Reichs. Hierauf trug die Einführung der
tionen in den Städten, seit 1103 unter Ludwig VI., dazu b
königliche Ansehen gegen die Feudalaristokratie zu unterstü
mehr wuchs die Macht des Thrones durch den Anfall von
Lehnsgrafschaften an die Krone unter Philipp August und
folgern (1180—1310). Zugleich erhielt der König die ob
liche Gewalt über die Barone; und die Eintheilung des
königliche Gerichtsprovinzen gab seiner Macht Zusammen
Einheit. Nach demselben Dominat- und Vergrößerungspla
die Krone unter den Valois mehrere Regalien, z. B. das
Besteurungsrecht. Unterdeß gründete schon Philipp der Sc
1314) die Unabhängigkeit der königlichen Gewalt
Hierarchie. Seitdem gelang es der französischen Staats
verschiedenen Concordaten mit den Päpsten die Freiheiten
canischen Kirche zu behaupten; doch wurden sie erst unter
1682 durch die bekannten vier Sätze festgestellt. Endlich
Politik der Könige auch im Innern nach unumschränkter
Die Nation versammelte sich seit 1302 in drei Reichsstände
sie kämpfte die Staatskunst der Valois mit abwechselnde
bis Ludwig der XI. (1461—1483) den Grund zur unumschr
walt seiner Nachfolger legte; dabei hatte die Vergrößerung
Domänen ihren Fortgang, und die Ausbildung eines stehen
(seit 1444) gab dem Throne das Werkzeug der Unterdrück
mählig erlangten auch, zum Nachtheil der ständischen Mach
lamenter, besonders das pariser, die Rechte politischer K
nun jene vernichtet war, warfen die Könige aus dem
hon auch die letztern durch Machtsprüche (in den lits de ju
Boden. Doch erhob sich das Parlament immer von neuem
Revolution zum Theil aus diesem Kampfe mit hervorgin
Ludwig XI. ward die französische Staatskunst offenbar a
gewaltsam; daher zugleich, um die Aufmerksamkeit der
der königlichen Machterweiterung im Innern durch Aus
Beute und Ruhm abzuziehn, eroberungssüchtig nac
Diese Richtung entschied den Verfall der Volksrechte.
wickelte sich aus Carls VIII. und seiner Nachfolger Erober
nach Italien, seit 1494, der kriegerisch ehrgeizige Sinn de
Der damit zusammenhängende Kampf politischer Eifersucht
nien und Österreich stellte das französische Cabinet in de
punct des neuern politischen Systems von Europa. Die M
tulationen mit den Schweizern — Ludwig XI. schloß die e
— zeigten der französischen Staatskunst den festen Punct,
chem aus sie Deutschland und Italien erschüttern konnte.
fand sie in Franz I. (st. 1547) Verbindung mit der Pforte
den Protestanten des Auslandes das Geheimniß, um ga
mit ihren Netzen zu umspinnen. Ihr Hauptaugenmerk war di
chung Österreichs und des deutschen Reichs durch innere
und die Leitung des Nordens durch Einmischung in das G
ungarischen, polnischen und schwedischen Reichsfactionen.
sie bisher mehr dem kriegerischen Ehrgeize einzelner Könige,
Lockungen der Umstände, als daß sie zu der klaren Ansicht ein
mäßigen Strebens gelangt wäre. Zugleich gaben die Bürg

enskriege, welche das Haus Bourbon auf den Thron setzten, litik des Hofes, wie dem Volke überhaupt einen höchst leiden- ichen und stürmischen Charakter, der erst dann, als ihn Ri- e u den Berechnungen eines eben so kalten als überlegenen Ver- s unterworfen hatte, der französischen Staatskunst jene Spann- Schwungkraft lieh, welche endlich das Gleichgewicht von Europa einen Angeln hob. Richelieu (st. 1642) vollendete mittelst Ent- ung der Reformirten, Bekämpfung der Großen und Unterjo- der Parlamenter und der Geistlichkeit die Unumschränktheit königlichen Gewalt im Innern, um darauf das Übergewicht kreichs in Europa mittelst der schon von Heinrich IV. bezweck- emüthigung des Hauses Habsburg zu gründen. Seitdem erhielt eschäftsgang der französischen Staatskunst jene feste diplomati- Form, durch welche schon damals die Verhandlungen über aus- sche Angelegenheiten, deren Kunst zur höchsten Feinheit ausge- t, und mit einem wohlgerüsteten, stets schlagfertigen Heere be- iet war, an die Spitze aller Staatsgeschäfte traten, so daß sich auswärtigen Politik auch die übrigen Verwaltungszweige unter- eten und ihr dienten. Aber derselbe Richelieu, welcher mit aller gie eines durch den Bürgerkrieg aufgeregten Kraftgefühls die dsätze des Despotismus verband, hatte in das französische Cabi- einen über Europa Furcht u. Zwist verbreitenden Machiavellis- eingeführt, welcher ganz das Gegentheil war von der geraden tik Heinrichs IV. und seiner talentvollen Minister Sully, Ville- Jeannin und d'Ossat, die mehr Sicherstellung als Eroberung be- btigten. Denn Richelieu hielt, die Ruhe des Friedens fürchtend, nur für sicher mitten unter dem blutigen Hader der Völker, die it ihren Fürsten durch geheime Kundschafter entzweite, und durch altschläge, die jeden Widerstand zu Boden warfen. Daher blieb dem westphälischen Frieden das Streben der französischen Politik auf Vergrößerung an Macht und Ansehn nach außen gerichtet, die eigennützige Herrschsucht der Minister verwickelte den Staat chtlich in unaufhörliche Händel, um desto länger dem König un- behrlich zu sein. Französische Unterhändler, geheime und öffent- e, durchspähten ganz Europa; sie drangen selbst in Siebenbürgen, len und Rußland ein; sie hetzten in Schweden die Parteien zusam- ; und über Persien dehnte die französische Diplomatik ihr Ge- inst bis nach Indien und China aus. Richelieu hatte der fran- schen Staatskunst den Charakter kühner Entschlossenheit und Hin- ist gegeben; nach ihm wußte Mazarin durch seine Persönlichkeit gefälligen Formen einer kalten Höflichkeit mit ihr zu vereini- . Seine furchtsame Treulosigkeit verbarg sich hinter dem zwei- tigen Sinne der Verträge, oder suchte nur Zeit zu gewinnen, durch fein berechnete Umwege das Ziel zu erreichen. Die- doppelten Charakter der Gewalt und der List zeigte die fran- ische Staatskunst bis zur Restauration im J. 1814, nur daß h Zeit und Gelegenheit bald die eine, bald die andere Seite sicht- cer wurde. Unter Ludwig XIV. wirkte sie, bei dem Glanze des ofes, bei der Allgemeinheit der französischen Sprache und Sitte, d bei dem Waffenruhme der Nation, um so rascher und entschei- nder, da sie sich mit dem Schimmer der Größe umgab, ja zu Zei- n selbst die Miene des Edelmuths annahm. Nach dem Frieden von imwegen ward sie entschlossen despotisch. Ludwigs Minister deute- n die Verträge willkürlich, Gewalt, Kundschaft, Bestechung, ge-

heime Aufwiegelung und Betrug galten ihnen gleichviel, w
nur zum Ziel gelangten. Zwar bestrafte die thörichte Pol
wigs XIV. am Ende sich selbst; aber ihr glänzendes Beisp
verführerisch für die übrigen Staaten. Denn in allen Ca
fing jetzt an zu gähren der Durst nach Vergrößerung und die
schaft, sich gegenseitig zu berauben und zu demüthigen:
das Spiel stets wechselnder Bündnisse, welches nur ein sch
Gleichgewicht der sich widerstrebenden Kräfte hervorbrachte,
Deutschland in vier Jahrhunderten vor der Revolution an Fr
7840 Quadratstunden Land mit 8 Mill. 270,000 Einw. verlo
insbesondere die französische Staatskunst in dem Zeitalter
XIV. auszeichnet, ist die Einführung des diplomatischen K
tels, den öffentlichen Verträgen besondere, und bald n
auch geheime Artikel beizufügen. Früher hatte Richel
Scheinverträge geschlossen, um darunter den wahren
bergen! Zwar umfaßte jetzt die französische Eroberu
zugleich den Handelsvortheil und die See- und Colonialm
lein nicht nach einem umsichtigen und feststehenden Plane, b
größerung an Land und das Continentalinteresse blieben
Hauptzweck. Unter den ausgezeichneten Staatsmännern
französischen diplomatischen Schule seit Richelieu müssen
sompierre, die beiden d'Avaux, Servien, Lyonne, d'Estrade,
Pomponne, Croissi, Torci, und die Cardinäle Janson und
genannt werden. Unter diesen pflegte der geistvolle, edle
Torci (Ludwigs XIV. Minister) zu sagen: Que le meilleur
de tromper les cours, c'était d'y parler toujours v
Dagegen ward nach Ludwigs XIV. Tode das französische
durch den Cardinal Dubois im eigentlichen Sinne entehrt
trug und grobe Lüge, Verfälschung der Staatsbriefe, Anstell
worfener Menschen, und ein nach allen Seiten hin verbrei
stechungs- und Kundschaftersystem bezeichnen die Verwaltung
käuflichen Ministers, dessen Lieblingsspruch, den er dem R
schon bei der Erziehung eingeprägt hatte, so lautete: que p
venir un grand homme, il fallait être un grand s
Dubois hat seinen Namen in der Geschichte gebrandmarkt,
gleich diplomatische Gewandtheit und Thätigkeit beim Abs
Tripel- und Quadrupelallianz, welcher Frankreich einen lan
rigen Frieden mit England verdankte, nicht abgesprochen wer
Doch arbeitete mit und unter ihm der uneigennützige Pe
In der Folge gewann der friedliche und rechtliche Charakter
dinals Fleury dem französischen Cabinet wieder die Ac
Europa. Dieser bedächtige, nur zu wenig entschlossene Mini
der Vermittler des Friedens bis 1740, wo die beiden
Belle-Isle den gutmüthigen Greis in den österreichischen E
krieg hineinzogen. Außer ihm zeichneten sich durch diplo
Talente aus: Morville, Chavigny, Villeneuve, der Marq
genson und der Marschall Adrien de Noailles. Aber bald dara
ter Bernis und andern Ministern, verrieth das französische
net eine gewisse Schwäche und Mangel an Tact, der freili
Theil auch aus dem Mißgeschick im Kriege entstand. Ludwi
ein König, der in der Regel anders sprach und handelte,
dachte, faßte daher den sonderbaren Entschluß, ein geheim
plomatisches Cabinet zu errichten, dessen Wirksamkeit
nur seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem

halten, unbekannt war, sondern das diesem oft sogar ent-
arbeitete. Der Prinz von Conti leitete 12 Jahre lang, seit
die auswärtigen Unterhandlungen desselben nicht ohne Erfolg
Österreich; er bildete in Polen aus, was man in Frankreich
ches System nannte. Endlich gab der Vertrag des Hofes von
illes mit dem wiener Cabinete, vom 1. Mai 1756, dieser gehei-
Diplomatik, welcher nun der Graf von Broglio vorstand, eine
wohlverstandenen Interesse Frankreichs entgegengesetzte Richtung,
welche besonders die Marquise von Pompadour einwirkte. Da-
schah es nicht selten, z. B. in dem über die Aufhebung der Je-
geführten, höchst merkwürdigen Staatsbriefwechsel, daß der Mi-
die Schreiben auswärtiger Geschäftsführer, wenn sie nicht im
e des Staatsraths und der Frau von Pompadour abgefaßt wa-
umarbeiten ließ, und nach seiner Absicht beantwortete, so daß
glaubten, sich undeutlich ausgedrückt zu haben, oder nicht recht
anden zu sein. Übrigens mischten sich die Ränke der Höflinge
der Buhlweiber des Königs in die Diplomatik; eine Folge der-
n war im J. 1770 die Verbannung eines durch Geist, Charakter
Geschäftsführung ausgezeichneten und persönlich uneigennützigen,
lich verschwenderischen Staatsministers, des Herzogs von Choi-
Dieser allein wußte den Verlegenheiten auszuweichen, in welche
Unglück der französischen Waffen den Staat verwickelte. Sein
tem war, im Bunde mit Österreich und Spanien, Englands
macht herabzuziehen, in Polen aber und bei der Pforte Rußlands
schritte aufzuhalten. Unter günstigern Verhältnissen würde er der
te Staatsmann seiner Zeit gewesen sein. Nach seinem Abgange
den die Schwäche und Unsicherheit, so wie der Leichtsinn des fran-
chen Cabinets, immer sichtbarer. Daher konnte Polens Theilung
igen. Der Graf von Maurepas gab lieber den Ereignissen
), als daß er sie zu lenken versucht hätte. Der ernstere, Würde
Feinheit überall in der Form berücksichtigende Graf von Ver-
nnes aber setzte bei aller Arbeitsamkeit, die er besaß, seine Poli-
vorzüglich in das Hinhalten, und verschanzte sich hinter diploma-
hen Formen. Dazu nöthigte ihn Frankreichs innere und äußere
a. Sein größter Fehler war der Beschluß, die Freiwerdung der
rdamerikaner gegen England zu unterstützen. Dies führte unmit-
bar die Revolution herbei. Unter den durch musterhafte Staats-
riften ausgezeichneten französischen Diplomatikern aus der letzten
t müssen vorzüglich Praslin, Nivernois, Chavigny, Havrincourt,
ugnon, Breteuil, Choiseul-Gouffier und Rayneval genannt wer-
n. Durch die Revolution, welche die alte Hofpolitik in Nichts auf-
te, erlitt auch die französische Staatskunst eine gänzliche Umschaf-
ng. Alle bisher erschlafften Springfedern derselben, Genie und
ast, Kühnheit und Arglist, wurden aufs neue aufgespannt. In ih-
m leidenschaftlich heftigen Zusammenwirken erhielten sie, vom Drange
wildesten Umstände gepeitscht, von dem scharfen Blicke kalter Be-
hnung gelenkt, und von dem gewaltigsten Waffensturme beflügelt,
ne diplomatische Furchtbarkeit, die oft die Kraft des Schwerts
sich überbot. Doch änderte die revolutionäre Staatskunst ihre
rmen nach dem Charakter der verschiedenen Epochen der Revolu-
on. Die Mehrheit der ersten, der constituirenden National-
sammlung wollte das Beste mit reiner Absicht; allein ohne Erfah-
ung und ungestüm unternahm sie ein Werk, dem sie nicht gewachsen
ar. Durch die Errichtung eines diplomatischen Ausschus-

ses drängte sie sich in die Geheimnisse des Cabinetts eines
fernen Königs ein, dessen in den Augen der Nation
Schwäche schon die Unruhen in Holland im J. 1788 verrathen
Zwei Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Mont
und Delessart, wurden die Opfer des Volkshasses. Hier
hielt Dumouriez die Leitung der Staatshändel im J. 1792
mit ihm beginnt die neue, schwerumgürtete Form der revol
Diplomatik. Er führte in den Verhandlungen eine der
Regierungen und der bis dahin beobachteten Schicklichkeit
setzte Sprache ein, wodurch zuerst mit Sardinien ein Bruch
Als man hierauf die für die geheimen Ausgaben seiner
bestimmte Summe von anderthalb Millionen bis auf fünfzeh
lionen Livres erhöht hatte, suchte er durch besondere
deutschen Fürsten die Neutralität des Reichs zu gewinnen,
der Nationalversammlung durch Verletzung der bestehenden
beleidigt worden war. Nun foderte er Österreich zum Kriege
Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wurde den
Königs entwunden, und stand ganz unter dem Einflusse des
stolzes, welchen die Erklärung des preußischen Heerführers,
zogs von Braunschweig, vom 25. Juli 1792 zur wildesten
rung aufgereizt hatte. Endlich riß der Sturz der französischen
narchie das ganze Staatsgebäude von Europa aus seinen
der Friede zu Basel 1796 war der erste Triumph der revolu
Politik der Volksherrschaft über die Cabinettspolitik der
Als aber jene, durch Englands Handels- und Colonial
überwältigt, zu neuen Eroberungen auf dem festen Lande hin
wurde, entwickelte sich aus ihr das französische Continent
stem. Das Directorium suchte dasselbe durch Republikanism
größerem Erfolge suchte es Napoleon durch Einverleibung
Bundesfesseln zu gründen und zu erweitern. Beide entsagten
Scheu jeder Rücksicht auf Völkerrecht und Treue. Durch
von Gebietsvermehrung und mit liberalen Ideen täuschend,
mit Vernichtung drohend, zogen sie bald die Fürsten von
kern ab, bald diese von jenen. Endlich unterlagen die Für
die Völker. Zu bekannt sind die Ergebnisse dieser Politik
list auf der einen und des Irrthums auf der andern Seite.
herrschte einst Rom über die Städte Griechenlands und die
in Asien! Aber Napoleons ungezügelter Wille zerstörte
eiserner Faust das Werk der Revolution, den erblichen Kaiser
Vergebens warnte der kluge Talleyrand, vergebens der
Fouché! Pitt hatte die Hoffnung der Cabinetter, Spanien
nungen der Völker aufrecht erhalten. Als nun der Brand
kau über Europa aufflammte, und der Muth der Völker
lichen Deutschlands sich mit Begeisterung erhob: da brachen
men alle Federn der militärischen Diplomatik. Aber nach
der Völker kehrten die Höfe zu der gewohnten Staatskunst
Talleyrands Grundsatz der Legitimität richtete den Thron der
bons, und mit ihm die altfranzösische Diplomatik wieder auf.
entwand der Nation das Recht, die Constitution sich und dem
zu geben. Doch fing sie jetzt an zu stammeln die Sprache
Ideen; und Ludwigs XVIII. heller Verstand ergriff den
der Verfassungsurkunde, um sich auf dem wankenden Throne
dränge der Parteien zu erhalten. (Vgl. d. Art. Frankreich
und Ludwig XVIII.) Seitdem kann man die französische

t in Hinsicht auf das Innere die constitutionelle, in Hin-
auf die äußern Verhältnisse aber die durch den Vertrag
Chaumont gebundene nennen. Jedoch hat der Congreß zu
hen 1818 das französ. Cabinett mit den übrigen vier Hauptmäch-
zu Einem System, dem christlich-völkerrechtlichen, wenigstens dem
hstaben nach, vereinigt. Über die Geschichte der franz. Diplomatik
1792 f. Flassan, Hist. générale et raisonnée de la Diploma-
Française. 2. Ed. Paris 1811. 7 Vol. 8. K.

Franzweine; im Allgemeinen alle uns aus Frankreich zuge-
rten Weine. Man kann sie in folgende neun Sorten eintheilen:
rgunder, Champagner, Languedoc und Bienneweine, Guyenne-
r Bordeauxer Weine, Cahors und Montaubanisches Gewächs,
renteegewächs, die Weine von Orleans und Anjou, die Provencer
endlich die Bayonner Weine. — Die Ausfuhr dieser sämmtli-
r Weine ist für Frankreich von der höchsten Wichtigkeit, da sie
bedeutendsten Exportationsgegenstand in seinem Handel ausmachen.

Frascati, eine kleine Stadt in der Campagna di Roma im
chenstaate, mit vielen schönen Palästen und Gärten. In der
he derselben hat das alte Tusculum gestanden. Das Bisthum
allezeit einer von den sechs Cardinalbischöfen.

Frauen. Die Frauen (der edlere Sprachgebrauch bezeichnet jetzt
mit das ganze Geschlecht) sind die Repräsentanten der Liebe, wie die
änner des Rechts im allgemeinsten Sinne. Liebe spiegelt sich in
rm und Wesen der Frauen, und Entweihung der Liebe ist ihre
erletzung des Rechts der Männer) Schande. Wie Frauen lieben
d sich dem Manne hingeben, das bestimmt den Werth und das
ohl der Einzelnen, wie des ganzen Standes, in der Familie und
Volke, und hat dies bestimmt vom Anbeginn des Menschenge-
lechts. Das öffentliche und häusliche Verhältniß des Frauenstandes
h von je, und gibt noch den richtigsten Maßstab echter Cultur im
taate, in der Familie, in einzelnen Menschen. Dennoch hat das
öne Geschlecht das Loos erfahren, bald übermäßig gepriesen, bald
it dem größten Unverstande herabgewürdigt zu werden. Man hat
weitläufigen Werken die Frage untersucht, ob sie wirklich zum
enschengeschlechte gehören; man hat sie bald Engel, bald Teufel
nannt. Die letzte Benennung haben sich sogar diejenigen erlaubt,
elche sie sonst wohl vergöttert haben, z. B. Boccaccio in sei-
m Triumph der Frauen. Diese Widersprüche lassen sich vielleicht
klären, wenn man bedenkt, daß die Schönsten unter ihnen wohl
anche Leiden über ihre Verehrer verhängen. Zuvörderst müssen wir
stehen, daß im Wesen der Frauen eine Haupttugend gegründet ist,
ämlich, daß Alles schicklich, Alles anständig und schön sei. Nicht
hne Ursache sprechen wir von einem schönen Geschlecht; denn die
kraft des Mannes wird durch die weibliche Anmuth gemildert, und
lle Schönheit geht erst aus der ruhigen Verbindung dieser entgegen-
esetzten Naturen hervor. (S. d. Art. Liebe.) Es ist allerdings ehr-
ürdig, wenn die Frauen ihrer ersten Bestimmung eingedenk sind, wenn
e sich zu Gattinnen, Müttern und Hausfrauen bilden; aber man
acht auch mit Recht die Foderungen, daß sie frei von bloßen öko-
omischen Zwecken sich zu einer freiern Anschauung des Lebens, zum
nnern Leben selbst erheben sollen. Man findet aber freilich oft Ver-
ildung und Überbildung, besonders im Gebiete der Kunst und Wis-
enschaft, wo die Frauen ihrer Natur gemäß mehr die nahen als die
rnen Güter ergreifen sollen. Es ist zwar wahr, daß wir viele gebildete

Schriftstellerinnen unter den Frauen besitzen (man darf an
gefühlvolle deutsche Dichterinnen und an einige Romane der
Frauen denken), allein es ist eben so wahr, daß sie nicht
strengwissenschaftlichen Gattungen zu Schriftstellerinnen ber
Es sei ihre Pflicht, den Schatz der Gefühle, dieses heilig
welches ihnen die Natur geschenkt hat, nur in Farben, To
der Poesie und Musik, oder im Umgange zu erhalten un
mehren. So werden sie gewiß auch vortheilhaft auf die
Welt wirken. Man hat dieser schönen und verschönernde
der Frauen nicht immer Gerechtigkeit widerfahren lassen.
den in der alten Welt auf einer weit niedrigern Stufe der
als in der neuern, und es wird nicht uninteressant sein, den
davon ein wenig nachzuforschen. Die weibliche Natur ist
immer gleich geblieben; aber in der Erziehung sowohl,
Staatsverfassung der alten Welt lagen die Veranlassungen
den Reiz und die Macht jener weiblichen Natur weniger her
ließen. Wir finden allerdings bei den Griechen, um vo
zuerst zu reden, schöne Beispiele der Bruder- und Sch
be, auch der Gattenliebe; aber nichts ist bei ihnen von jener
romantischen Ansicht des Weibes zu finden, wie sie im Mi
herrschte, auch nicht einmal Etwas von dem Geiste der Ge
welcher die neuern Zeiten bezeichnet. Als freundliche Be
und Bildnerin des Lebens, als anmuthige Gesellschafterin d
nes, als witzige Schwägerin in gebildeten Kreisen galt die
nig oder nichts. Dies wußten die Männer an den Frauen
schätzen, oder sie wollten es nicht bei ihnen; es war viel
Geschäft junger Sklavinnen, oder öffentlicher Buhlerinnen.
stellt seine Frauen einfältig, edel und würdig dar, Soph
einige heroische Gestalten aufgeführt, und im Euripides fi
einige Muster weiblicher Unschuld und edelmüthiger Ergeb
nirgends ist jene Anbetung weiblicher Schönheit; höchstens
der Gestalt, und die Liebe wird vielmehr bei ihnen als
derblichste Leidenschaft dargestellt. Man darf deswegen nicht
ten, daß die Weiber bei den ältesten Griechen roh behandelt
wären; sie wurden vielmehr blos als Hausfrauen ge
als solche müssen sie eigentlich betrachtet werden. Sie lebten
ihrer Sklavinnen, und arbeiteten selbst mit ihnen im obern
des Hauses, welches sie nur selten verließen, um sich unter
ner zu mischen. Auch waren sie von allen öffentlichen Geschä
geschlossen, und sie hatten nur dieses Verhältniß zum Staate
ihm Kinder gebaren und die Töchter für den engen Kreis ihr
ten erzogen. Dabei war es dem Manne erlaubt, auch außer
gange mit der Gattin die rohen Forderungen der Sinnlic
Sklavinnen zu befriedigen. Auch in den spätern Zeiten Grie
war es nicht anders, und nur die Spartanerinnen wurden
ausgezeichnet, wiewohl auch da späterhin eine große Zügellos
riß. Die Lage der athenischen Frauen war noch beschränkter;
gensten Theile des Hauses (Gynaikeion, Gynaikonitis) brachte
weiblichen Arbeiten unter Sklavinnen ihre Zeit zu, und sie
im Theater gar nicht, oder nur bei tragischen Vorstellungen
nen. Man findet zwar Prozessionen der Frauen und Jungfr
nahmen allerdings an religiösen Festen Antheil; aber ihre Aug
ten sich Manches dabei gefallen lassen. Diesen Mangel gebild
erfreuender Weiblichkeit ersetzten die Hetären, das heißt,

...rinnen, welche besonders die anmuthigen Talente in sich aus...
...det hatten. So ging der Ruhm der Aspasia, welche durch
Perikles ganz Athen beherrschte, und zu deren Schüler sich selbst
...rates bekannte, von jener frühern Bildung aus; und Thais,
...ne und andere Hetären erhielten durch ihre Reize manchen Sieg
... ausgezeichnete Männer, wenn auch nicht über die öffentliche
...nung. Die Römerinnen spielten allerdings eine bedeutendere Rolle.
... waren bei den Schauspielen und Gastmahlen gegenwärtig, sie
...en überhaupt weit mehr in der Gesellschaft. Wiewohl von den
...etzen begünstigt, lebten sie doch sehr eingezogen, bis sich auch mit
... Eroberungen Roms der Luxus der römischen Frauen vergrößerte.
...essen finden wir bei keinem Volke so viele Muster echter weibli...
... Größe. Und wem sind nicht die Jungfrauen der Vesta bekannt?
...ch standen auch die römischen Matronen unter der oft strengen Ge...
...lt des Mannes; sie hatten kein Eigenthum, und bei den Heirathen
...rden die Väter allein befragt. Überdies waren ihnen manche er...
...bte Genüsse, z. B. der des Weins, gänzlich versagt. Nach der
...ttengeschichte der Völker ging mit dem Licht des Christianismus
...h den Frauen, die bis dahin nur Sklavinnen und Dienerinnen der
...nner, Hetären oder verschleierte Matronen gewesen waren, ein
...ner Morgen auf. Das Christenthum war es, welches der moder...
...n Welt eine andre Gestalt gab. Von Gleichheit der Rechte zwi...
...en beiden Geschlechtern, von freier Äußerung weiblicher Reize und
...äfte war bei den Alten keine Idee, und so wie selbst bei den ver...
...elten Nationen, den Griechen und Römern, das Vaterland der Cen...
...alpunct der Tugend war, so concentrirte in der Familie sich alles
...f den Hausvater. Mit dem Christianismus begann die Religion
...r Liebe und zugleich des über den Patriotismus triumphirenden
...echts. Man erkannte Menschenrechte an, man fühlte Weltbürger...
...m. Auch die Frauen bekamen nun ihre Rechte wieder, und es ging
...it dem Geiste dieser Religion, welche die Sinnlichkeit im Menschen
...tödtet und sich stets auf das Unendliche bezieht, eine höhere geistige
...ürdigung auf die Frauen über. Ja man darf behaupten, irdische
...eligkeit finden die Frauen nur in christlichen Staaten, in ehrbaren
...milien, an dem Herzen des sittlichen Mannes. Es wirkten aber
...ch andere Umstände, um den im Christenthume schlummernden Keim
...istiger Liebe und veredelter Anschauung der Frauen zur Reife zu
...ingen. Zuerst waren es die Germanen, welche den Ton zur An...
...kennung der weiblichen Würde angaben; denn Keuschheit, Ent...
...altsamkeit und eheliche Treue, verbunden mit einer gerechten Wür...
...gung der Frauen, gaben unsern Vorfahren schon in Tacitus Augen
...ne Würde, die dieser mit Hochachtung erkennt. Dieser Charakter
...er alten Deutschen fand nun im Geiste des damaligen Christenthums
...ne mächtige Stütze, wo die Gemüther sich gern zu einer wunder...
...aren Schwärmerei begeistern ließen. Dann kam das Ritterthum,
...der Geist der Chevalerie im Mittelalter, und trieb diese
...eistige Ansicht der Frauen, welche oft in eine reizende Gaukelei aus...
...rtete, auf das höchste. Wir könnten diese Zeit die Blüthenzeit der
...rauen nennen. Wie der stärkere Knabe das mit ihm aufwachsende
...hwächere Mädchen behandelt, so hatten ehemals die Völker es mit
...hren Frauen gehalten; wie der Jüngling seine Geliebte vergöttert
...nd ihrem leisesten Wunsche das schwerste Opfer bringt, so hielt es
...er Rittergeist mit dem Frauenstande. Nicht allein Ritter, sondern
...uch Sänger huldigten der weiblichen Schönheit, Himmel und Erde

gingen gleichsam in ewige Liebe zusammen, und die Frauen
wozu die Natur sie eigentlich bestimmt hat, Halterinnen und
Ferinnen des trotzigen Männergeschlechts. Schon früh wählten
edle Jünglinge eine Gebieterin ihres Herzens, und verharrten
in dieser lieblichen Dienstbarkeit. In diesen echten Ritterzeiten
ten auch die Cours d'amour, die Liebeshöfe, oder Minne
wo verwickelte Streitfragen aus dem Buche der Liebe zart und
reich entschieden wurden. Auch die Poesie der Provenzalen, welche
in Italien, Spanien, im südlichen Deutschland, und durch die
mannen auch in England verbreitete, trug das Ihrige dazu bei,
religiöse Verehrung der Frauen anzupreisen. Fast zugleich mit
Erlöschung dieses ritterlichen Geistes im vierzehnten Jahrhundert
das Licht der Wissenschaften erschienen. Besonders machte die
tonische Philosophie ein ausgezeichnetes Glück; sie gab, wiewohl
so phantastisch, als der Geist der Chevalerie, der Liebe und
heit eine tiefere Bedeutung. Besonders Dante und Petrarca
müssen hier genannt werden. Beatrice und Laura wurden von
unvergänglichen Gesängen zum Himmel getragen. Auch Abälard
Heloise fühlten gleiche Liebe. Indessen verflog der Rausch: die
ker wurden älter und kälter, grübelten und meisterten an Kirche
Staat; ihre Frauen wurden putznärrisch und ceremoniös, die
steif und altfränkisch: da brach die intellectuelle Cultur
Frankreich herein und die Nationen schieden sich merklich in
ihrer geselligen Bildung. An die Stelle jenes ritterlichen
war in Frankreich das Princip der Galanterie getreten.
wollte gern den Schein der Chevalerie behaupten; aber der
lichkeit und Wahrheit war er gewiß nicht so vortheilhaft, als
äußern Erscheinung. Es bildeten sich bestimmte Maximen für
Schickliche; man lernte sogar nach dem Anstande lieben,
Frauen hatten den Vorsitz in literarischen Cirkeln, und das
ben wurde auf die Spitze der Verfeinerung getrieben. Dieser
der Galanterie, welche sehr bald in Coquetterie ausartete, ging
in andere Länder über, und selbst in Deutschland unter den
Ständen spukte hier und da dieser frivole Geist, welcher das
entweiht und mit den schönsten Gefühlen ein gemüthloses Spiel
Die Namen einer Ninon de l'Enclos, einer Sevigné, Maintenon
und späterhin einer du Deffand, einer Geoffrin, l'Espinasse sind
bekannt, die in der Geschichte der eleganten Literatur Frankreichs
nur ein wenig bewandert sind. Von ihren Cirkeln ging ein
und zugleich freierer Ton nicht allein auf die schönen Geister,
dern auch auf andere Classen aus, wenn man auch zugeben muß,
man mit dem Geiste oft mehr coquettirte und daß mehr eine
dete Oberfläche vorwaltete. So viel ist gewiß, daß die Frauen
auch bis auf die neuern Zeiten, den Ton angaben; daß die
schaft des schönen Geschlechts sogar auf die Literatur der Franzosen
keinen unbedeutenden Einfluß hatte. Endlich wurde es aber in Frank
reich so hell, daß selbst die Feigenblätter transparent wurden,
die Hyperillumination verpflanzte sich hie und da in die Residenz
und Handelsstädte Deutschlands, bis die Revolution und die ihr
hängenden Kriege alle Vauxhalls der Höfe und der Häuse in
wirrung brachte. Das französische Princip der Galanterie ist
Glück nicht bis zum Mittelpunct anderer Völker durchgedrungen
Wir wollen auch hier, wie bei den Alten, nur die vorzüglich
Nationen berühren. Denn so wenig interessant es ist, von der

n Behandlung orientalischer Frauen, von ihrer geistigen und schen Beschränkung, von dem Sklavendienste der Liebe zu sprechen; so unerfreulich würde es sein, bei allen mindergebildeten Na- n des neuern Europa's zu verweilen. Bekanntlich verbinden die länderinnen mit den übrigen Reizen der weiblichen, wiewohl strengen Liebenswürdigkeit, die Tugend der Häuslichkeit; sie sind ommer gute Mütter und Gattinnen, und sie kommen in der Wirk- eit dem Ideale edler Hausfrauen wohl am nächsten. Daher kommt uch, daß uns ihre Dichter und Romanenschreiber herrliche Muster licher Strenge und Sittlichkeit aufgestellt haben. In England ge- t der, doch bisweilen etwas langweilige, Himmel der Weiber. deutschen Frauen haben mit ihnen viele Familienähnlichkeit, daß sie auch in das äußere Leben mehr eingehen, und so in ei- wohlthätigen Wechselverhältniß auf die männliche Welt wirken ien. In Deutschland begann mit dem Morgen der schönen Lite- r ein heiterer Tag der Frauen; denn nur Dichter vollenden die bung der Frauen, weil sie durch das Gefühl auf den Verstand ken, und weil die Frauen der classischen Studien entbehren. Die lienischen Frauen glänzen durch Reiz und bewegliche Anmuth; da die Bildung der Italiener überhaupt mehr von der Phan- e ausgeht, und auch das Clima verführerischer auf die Sinnlich- wirkt, so werden wir hier wohl nicht den Triumph der Sittlich- zu suchen haben. Die Polinnen scheinen sich in der Form r den Französinnen zu nähern; doch findet man in ihrem Innern t Treue und Wahrheit, dabei eine tiefere Leidenschaftlichkeit, eine nere Gluth der Empfindung. bb. A.

Fraueneis, ein durchsichtiger blättriger Glasspath, welcher in dünne Blätter spalten läßt. Im Feuer verliert er seine Durch- tigkeit. Mit dazu angemessenem weißen Thone vermischt, fließt bei anhaltendem Feuer zu einer festen milchfarbnen Masse, die in rzellan- und Glasfabriken zu Vasen, Lampen für Boudoirs, hlafzimmer u. s. w. verarbeitet wird.

Frauenglas, russisches, ist ein Fossil aus dem Thongeschlechte zwar eine Art von Glimmer. Man pflegt es auch Marienglas nennen, wiewohl diese Benennung eigentlich mehr dem Fraueneise kommt, mit dem man das Frauenglas nicht verwechseln darf. Die besteht aus zarten glänzenden und durchsichtigen Blättchen, die wie das Frauenglas spalten lassen. In Rußland und Sibirien, man es in großen Stücken findet, dient es zu Fensterscheiben. an hat es von brauner und weißer Farbe.

Frauenhaar, ein Name, welchen verschiedene officinelle Pflan- n wegen ihrer haarigen Blätter oder wegen ihrer den Haaren ähn- chen Ranken führen. Aus dem rothen (Asplenium trichomanes L.) ird der bekannte Sirop de Capillaire bereitet.

Frauenlob (Heinrich), der angenommene Name (eigentlich rowenlob, Vrouwenlob) eines Meistersängers aus dem vierzehnten ahrhundert, dessen wahren Namen wir nicht kennen, und von dessen ebensumständen wir weiter nichts wissen, als daß er zu Mainz seine unst grübt und daselbst im J. 1317 gestorben. Nach Einiger Mei- ung soll er Doctor der Theologie, nach Andern Domherr zu Mainz ewesen sein. In seinen Gesängen pries er vornehmlich die Tugen- en des schönen Geschlechts. Daher erhielt er den Namen Frauen- ob und wurde von den Weibern so hoch geschätzt, daß, wie man

sagt, Weiber ihn mit eigenen Händen zu Grabe trugen, ... mit Thränen benetzten und so viel Wein über dasselbe gossen, ... Kirche überfloß. Gedichte von ihm finden sich in der Manes... Sammlung, in einem Codex zu Colmar und in einem ... berg.

Frauensommer, oder fliegenden Sommer, nennt ... Fäden, welche im Herbst die Luft häufig durchziehen. Sie ... von der fliegenden Sommerspinne her, welche die ... nes Nadelkopfs, auf dem länglichen Vorderkopfe acht graue, ... Kreise liegende Augen, ein eirundes Hintertheil und einen ... schwarzbraunen, mit einzelnen Haaren besetzten Körper hat. ... fange des August erscheint sie zuerst in Wäldern, Gärten und ... wo die Eier ungestört ausgebrütet werden können, und dann ... Feldern, die sie mit ihrem Gespinnst überzieht, um Insecten ... gen. Der Wind zwirnt die feinen Fäden zusammen und ... durch die Luft.

Frauenvereine. Die Geschichte des sittlichen Lebens ... Menschheit füllt wenig Blätter; aber diese gebühren vor ... Frauen. Der Heerd des häuslichen Glücks ist der Hort des ... landes. Sein heiliges Feuer bewahren die Herzen der Jung... und Frauen. In jeder Zeit, die das Völkerleben erschütterte, ... der Heldenkraft der Männer voran die Begeisterung der Liebe, ... der Muth der Frauen. So unter den alten Völkern, in den ... der Erniedrigung des weiblichen Geschlechts, als man die ... gleich Leibeigenen schätzte. Was Griechinnen und Römerinnen, ... was die hispanischen, was die carthagischen Frauen, was ... rohen Völkern die Heldinnen der Scythen, der Teutonen, der ... ten, der Normannen leisteten: das hat offenbart die Allgewalt ... aufopfernden Liebe, die von jeher das weibliche Gemüth zu ... Heiligthum erkor. Als hierauf das Christenthum die Fesseln ... des zerbrochen hatte, da erhob sich dieses Geschlecht mit eigenthüm... Kraft auf die Höhen des sittlichen Lebens. Das fromme Werk ... licher Liebe, die Caritas, ward ihr Beruf. Es quoll aus ihren ... nen, Gott geweihten Herzen, und reifte durch den Heldenmuth ... Geduld zur unsterblichen That. So standen hoch im Mittelalter ... Frauen. Ihnen huldigte das Ritterthum. Und wo sie nur ihren ... ligen Beruf, die Wiederherstellung der Nationalsitte durch ... Tugend, erkannten und übten, da lebte auch die Nationalehre ... auf. So wirkte auch in unserer Zeit bei den Völkern, zu denen ... Fremde am wenigsten eindrang, und von denen es am ... ausgestoßen wurde, das Meiste im Verborgenen der vaterl... Sinn der Frauen. Dies geschahe in Spanien, in Rußland und ... Deutschland. Und damit er schneller u. zweckmäßiger wirkte, ... sie unter sich Vereine. Der wiener Frauenverein war ... der ersten. An seiner Spitze stand die im J. 1816 verstorbene ... line, Fürstin Lobkowitz, geborne Fürstin von Schwarzenberg. ... Er ist seit 6 Jahren ununterbrochen thätig. Jetzt ist die Vorsteherin ... desselben die Gräfin von Dietrichstein. Als hierauf das preußische ... in dem heiligen Kampfe gegen Unterdrückung seinen Nationalsinn ... that, gingen auch die preußischen Jungfrauen, Gattinnen ... Mütter, alle Eines Sinnes, den übrigen deutschen Frauen voran ... Heldenmuth, Edelsinn, Treue und Aufopferung. Es war als ... ih... im Herzen wieder auflebte und von neuem wirkte das Vorbild ... verewigten Königin Luise! Eine königliche Prinzessin lieferte ...

zur Bestreitung der Kriegskosten ihren ganzen Schmuck an die tzkammer ab; und alle Frauen brachten dar, was ihnen lieb . Sie legten ihre Trauringe nieder auf dem Altar des Vater- des, und erhielten dafür von der Regierung eiserne Ringe, mit Aufschrift: ich vertausche Gold gegen Eisen. Jungfrauen, die erspartes Geld opfern konnten, verkauften ihr schönes Haar als ner für das allgemeine Wohl. Erlaubte eine Frau sich einen Schmuck, war er aus Eisen. Die Männer fochten; die Frauen pflegten die rwundeten; die Jungfrauen boten den Erlös ihres Fleißes zur hülfe dar. Um Ordnung in das Werk der Barmherzigkeit zu ngen, bildete man Vereine, die, auf verschiedene wohlthätige Zwecke gedehnt, noch fortdauern, und in ganz Deutschland mit edlem Ei- nachgeahmt wurden. Zuerst entstand der Mädchenverein, dem 20. April 1813, unter der Leitung der edlen Prinzessin ilhelm von Preußen, einer gebornen Prinzessin von Hessen- mburg; hierauf der weibliche Wohlthätigkeitsverein, 13. Juli 1814, und im J. 1815 der patriotische Frauen- rein, unter dem Vorsitze der Prinzessin Mariane von Preu- n, vorzüglich bestimmt zur dauernden Verpflegung Hülfloser, die 1813 mitgekämpft hatten. Ähnliche bildeten sich in allen grö- en Städten der Monarchie. Dasselbe geschah in andern Ländern. hon im November 1813 erließen fünf wackere Jungfrauen in Leip- g einen Aufruf an deutsche Mädchen zu einem Verein zur Unter- tzung der für die gerechte Sache Kämpfenden und Leidenden. Für durch die Kriegsnoth verwaisten Kinder im Königreich Sach- n sorgte der Muttersinn und die Großmuth der Frauen so thätig, ß nach der ersten Bekanntmachung des Hülfsausschusses in Dresden 14 an 1000 Waisen dadurch gerettet wurden. Zugleich vereinigten für jeden Winter zur Errichtung und Fortsetzung einer Rumfor- chen Suppenanstalt durch milde Beiträge, unter dem Vorstande eier edlen Frauen, der Frau von Schönberg, geb. Gräfin Stol- rg-Wernigerode, und der Frau von Ferber, mehrere gebildete auen in Dresden, welche jene Beiträge sammelten und die An- lt persönlich besorgten. Ähnliche Vereine entstanden im J. 1814 Hamburg, um für die dringendsten Bedürfnisse der zurückkeh- nden arbeitenden Classe zu sorgen. In Düsseldorf bildete sich Sept. 1814 eine Gesellschaft deutscher Männer und Frauen, um n aus dem Vaterlandskriege zurückkehrenden Verstümmelten oder enstunfähigen Kriegern ruhige und heitere Zufluchtsörter zu bereiten. it gleichem Gemeingeiste waren von der ersten Zeit des Kampfes für die verwundeten Krieger mildthätig wirksam die Einwohner r Stadt Altenburg. Schnell verbreiteten sich seitdem über alle änder deutscher Zunge wohlthätige, von edlen Frauen gestiftete, rauenverbindungen, die jetzt noch planmäßig fortwirken. Es ist ier nicht der Ort, sie einzeln aufzuführen. Nur einige müssen ge- nnt werden. In Baiern gibt es acht Hauptvereine der Frauen, Augsburg, Kempten und a. a. O. In Würtemberg blüht der anstatter Verein unter seiner Vorsteherin, der Herzogin Wil- lm. Die Frauenvereine in Weimar, Eisenach, Jena, Il- menau, Ulrichshalben, Schwerstedt, Magdala und tadt Sulza, deren Wirksamkeit insbesondere noch auf die Aus- ildung der verlassenen weiblichen Jugend gerichtet ist, hatten bereits n J. 1817 436 Kinder in Unterrichtsanstalten zu nützlicher Thätig- it erzogen. Ähnliche Vereine gibt es in Hessen, zu Bremen,

zu Braunschweig, Hannover, Lüneburg, Celle, in allen hannöverischen Städten. Den 28. Oct. 1815 b ein solcher Verein in Copenhagen. Diese Gesellschaft, der Frau die Königin von Dänemark ist, hat eine Schule zu tauglicher Dienstboten eingerichtet. Außer dem Königlich zählte sie im J. 1817 382 beitragende Mitglieder in Dänem 78 in Westindien. Zu Ofen und Pesth hatte im Ja verstorbene Fürstin Hermine, Gemahlin des Erzherzogs Pala Wohlthätigkeits-Frauenverein gestiftet, und war als e an die Spitze desselben getreten. So erkennt man über dem weiblichen Sinne die Spur des edlern Zeitgeistes. Das welches einst das Mittelalter in stillen Klostermauern, auf Ritterburgen, und im engen Hause des fleißigen Bürgers in und Frömmigkeit zu milder Gesinnung erzog, das fühlt sic rem Zeitalter von demselben Christussinne zu der edelsten liebe berufen. Aus dem Kreise des häuslichen Friedens trit tet und aufgeklärt, die himmlische Caritas an der Hand de in das hartbedrängte öffentliche Leben ein, um den sich ver unstäten Geist des Mannes dahin zurückzulenken, wo allein Freude und Beruhigung findet, zu dem stillen Berufe fromm lichkeit. K.

Fräulein. Luther brauchte dies Wort zur Bezeich Person weiblichen Geschlechts. „Und er schuf sie, ein und ein Fräulein.“ Bei uns ist es ein Ehrenname unverh adelicher Frauenzimmer. Unrichtig sagt man im Niederdeut Fräulein (in der einfachen Zahl), weil Fräulein als Dim von Frau, nach der allgemeinen Regel, ein Neutrum ist. W aber sagt, ihre Fräulein Tochter, ihre Fräulein Nichte, is das Femininum richtig, weil es auf Tochter geht und Fräu Titel vor dem Worte Tochter, Nichte steht. Seit einiger man angefangen, den Gebrauch des Wortes Fräulein aus und für Demoiselle zu gebrauchen, wie dies im Dän gewöhnlich ist, wo man ein adeliches und bürgerliches F sagt.

Frédégonde, Gemahlin des fränkischen Königs Chi Soissons, übel berüchtigt in der Geschichte wegen ihrer Aus gen und Grausamkeiten, und weil sie, so wie ihre Zeitgen Schwägerin Brunehild, großen Antheil an den Streitigke welche die Söhne Chlotars, die von 561 an das fränkische theilt besaßen, mit einander führten. Das Jahr 543 wi Geburtsjahr der Frédégonde angegeben; der Stand ihrer unbekannt. Sie war Hoffräulein bei den beiden ersten Gem des Königs Chilperich, den ihre Schönheit bezauberte. Um auf den Thron zu erheben, entfernte Frédégonde die erste ihr terinnen durch List, die zweite durch Meuchelmord. Dies veranlaßte einen Krieg zwischen den beiden Brüdern Chilpe Siegbert; denn Brunehild, Gemahlin Siegberts und Sch Ermordeten, reizte ihren Gatten zur Rache. Chilperich seinem Bruder geschlagen, in Tournai belagert, und schien loren zu sein, als Frédégonde, die nun seine Gemahlin war, Mittel fand, durch gedungene Meuchelmörder Siegbe dem Wege zu räumen. Sie benutzte hierauf die Verwirrun Siegberts plötzlicher Tod unter seinen Truppen verursacht h diese unvermuthet an, schlug sie, drang selbst bis Paris, un

runehild mit ihren Töchtern gefangen; doch schonte sie ihrer
h, und hielt sie blos eine Zeit lang in guten Gewahrsam. Chil-
s Söhne erster Ehe, deren jüngster, Meroven, die schönsten
ungen verhieß, fielen nach und nach als Opfer der Eifersucht
Mordlust Frédégondens, die endlich, um eine andre Leidenschaft
riedigen, selbst ihren Gatten nicht schonte; er fiel auf der Jagd
die Hand eines Mörders. Durch den Beistand ihres Schwa-
Guntrams, Königs von Orleans, gelang es Frédégonden,
s Regentin des Reichs und Vormünderin ihres Sohnes, Chlo-
u behaupten. Sie regierte mit Klugheit, befestigte ihr Ansehn
mehr, war in den Kriegen, welche sie mit den wider sie ver-
ten übrigen fränkischen Königen führen muste, stets glücklich und
ich, und hinterließ, als sie 597, erst 55 Jahre alt, im vollen
sse aller Vorzüge der Hoheit und Macht starb, ihrem Sohne,
ar II., das Reich in einem blühenden Zustande. Wenn Frédé-
alle die Missethaten wirklich begangen hat, welche die Geschichte
hr erzählt, und wenn nicht vielleicht Haß und Parteisucht der
chtschreiber ihr mehr aufgebürdet haben, als sie verschuldet hat,
sie ein merkwürdiges Beispiel, daß die rächende Nemesis nicht
r den Lasterhaften trifft. Frédégonde war glücklicher, als ihre
ägerin Brunehild, deren schreckliches Ende aus der Geschichte
nt ist.

Fregatte ist ein Kriegsschiff, welches im Range nach dem Li-
chiffe folgt. Es geht nicht so hoch über dem Wasser wie dieses,
ein oder zwei Verdecke, und führt 20 bis 40 Kanonen. Ein
sfahrzeug unter 20 Kanonen heißt nicht mehr Fregatte, son-
Corvette. Fregaton, ein spanisches oder venetianisches mitt-
s Fahrzeug, mit viereckigem Hintertheil, kann 4—500 Tonnen
n und wird meistentheils zum Übersetzen der Kriegstruppen oder
chung der Galeeren gebraucht. — In der Naturgeschichte heißt
Fregatte ein Seevogel, von der Größe eines Huhns und mit
roßen Flügeln, daß sie ausgebreitet von einem Ende bis zum
rn 14 Fuß betragen. (Pelecanus aquilus L.)

Freiberg, eine wichtige Bergstadt im erzgebirgischen Kreise,
die Hauptstadt desselben, an der freibergischen Mulde
gen. Das eingegangene Schloß außerhalb der Stadt heißt Freu-
stein, und dient jetzt zu einem Magazine. Die Zahl der Häu-
beträgt in der Stadt 676, und in den Vorstädten, wo Berg-
e und Töpfer leben, 230. Sie war ehemals viel größer, wurde
r durch den dreißigjährigen Krieg fast ganz verwüstet. Die Zahl
Einwohner, welche um das Jahr 1540 gegen 20,000 betrug, be-
ft sich jetzt auf etwa 9000. In der dasigen Domkirche ist das
rfürstliche und herzogliche Begräbniß, woselbst die Churfürsten von
ritz bis Johann Georg IV. beigesetzt sind. Ferner ist hier ein gu-
Gymnasium mit einer ansehnlichen Bibliothek, die durch ganz
ropa berühmte, im Jahr 1765 gestiftete Bergakademie, in welcher
ge Bergleute theils auf Kosten des Königs, theils auf eigne, theo-
isch und practisch unterrichtet werden, und wozu ein treffliches Mi-
alien- und Modellcabinett gehört; eine Hauptbergschule und ein
hullehrerseminarium. Unter dem hiesigen Oberberg- und Oberhüt-
amt stehen alle übrigen königlichen Berg- und Schmelzhüttenwerke,
h des freiberger Bergschöppenstuhls Entscheidungen stehen auch im
Alande in Ansehen. Das freiberger Bergwerk wurde im Jahr 1165
gelegt. Die Anzahl der Gruben in dem freiberger Bergamtsre-

vier, welche immer im Gange sind, beläuft sich auf 120 ...
An Silber geben sie eine Ausbeute, die noch jährlich 28 ...
Mark beträgt. Sie liefern auch Kupfer, Zinn und Blei, ...
von letzterm jährlich einige 1000 Centner. Außerdem sind ...
Schwefel- und Vitriolhütte und zwei große Manufacturen ...
schen Tressen und Spitzen. In dem Mulbathale liegen ...
lichen Schmelzhütten und das Amalgamirwerk.

Freibeuter ist ein Seeräuber, der überall auf Beute ...
und seine Flagge nach den Umständen ändert. Er ist von ...
per dadurch unterschieden, daß dieser durch eine Autorisation ...
Regierung, den Kaperbrief, bevollmächtigt, Feindseligkeiten ...
gegen die Nationen ausübt, mit welchen die seinige im Krieg...
gen ist. Er wird daher militärisch behandelt, der Freibeuter ...
gen als ein Räuber.

Freibriefe (Lizenzen). Die Lizenzen verdanken ...
Entstehung dem Buonapartischen Continentalsysteme. Als ...
die Decrete von Berlin und Mailand und durch die dagegen ...
Seits erlassenen Geheimeraths-verordnungen eine solche ...
erhalten, daß dadurch aller Seehandel aufhören zu müssen ...
führte die daraus erwachsende Noth und das von einer al...
Handelssperre unzertrennliche Ungemach zu dem Nothbeh...
gestattete einzelne Ausnahmen von den angenommenen ...
immer steigenden Druck wenigstens erträglicher zu machen. ...
gann England zuerst im November des Jahres 1808, trotz ...
stimmungen der Schifffahrtsacte, an Schiffe aller Nationen, ...
nahme der französischen, auf ein Jahr gültige Freibriefe ...
len, unter der Bedingung, Getreide in England einzuführen ...
Lizenzen wurden jedoch am Ende des folgenden Jahres für ...
erklärt, und statt der früher befohlnen Einführung von Ge...
Schiffen, welche von jetzt an dergleichen Freibriefe erhielten ...
Pflicht gemacht, englische Fabrik- und Colonialwaaren ...
Auch Frankreich sah sich bald bewogen, dem Beispiele Englands ...
zuahmen und fing gleichfalls an, Lizenzen auszutheilen. Die ...
gungen, unter welchen, und die Fristen, auf welche diese ...
von beiden Theilen ertheilt wurden, wechselten häufig, so wie ...
jedesmalige Bedürfniß erfoderte. Bald wurden mit den Lizenzen ...
gleich falsche Schiffspapiere ausgeboten; durch eine Geheimeraths...
ordnung vom 2. Sept. 1810 bot England sogar auch denjenigen ...
französischen Schiffen dergleichen Lizenzen an, welche schon mit ...
zösischen Freibriefen versehen sein möchten, unter der einzigen ...
dingung, ein Drittel ihrer Ladung an englischen Waaren ...
ren, wogegen sie eben so viel französische einführen durften. ...
England bei der Ertheilung seiner Lizenzen anfangs haupt...
auf die Einführung von Getreide, so war dagegen Frankreich ...
nehmlich auf die Herbeischaffung von Marinebedürfnissen ...
wesen, wiewohl auch diese nicht eine unerläßliche Bedingung ...
theilung von französischen Lizenzen blieb. Beförderung der ...
französischer Waaren und Möglichmachung der Einfuhr von ...
waaren auf amerikanischen Schiffen ward mehrmals ein ...
der französischen Lizenzen. Rußland ertheilte endlich im Anfange ...
Jahres 1811 Lizenzen im Handel mit England, so wie auch im ...
genden Jahre Schweden, bis der Sturz Buonaparte's ...
Unwesen ein Ende machte.

reiburg, 1. die Hauptstadt des ehemaligen Breisgaues, jetzt reisamkreises im Großherzogthum Baden, welchem sie im preß- : Frieden (1805), nebst dem ganzen Breisgau, von Österreich eten wurde. Sie liegt in einer romantischen Gegend des rzwaldes, am Flusse Treisam, hat gegen 10,000 Einw.; eine im 56 gestiftete Universität, ein Gymnasium und ein schön gebau- münster mit einem kunstreichen hohen Thurm. Die Stadt war als eine treffliche Festung, allein die Franzosen, welche sie im 44 eroberten, schleiften die Werke. — 2. Der Hauptort des Can- gleiches Namens in der Schweiz, mit 6400 Einwohnern.

Freicorps waren sonst Heeresabtheilungen, die für die Dauer Kriegs errichtet, zum Dienst der leichten Truppen gebraucht als ein leicht zu verschmerzender Verlust dem Feinde auf den ge- lichsten Puncten entgegengeworfen wurden. So hatte Friedrich Große im siebenjährigen Kriege mehrere aus Überläufern und ichen Subjecten gebildete Freibataillons, welche oft nützliche iste leisteten, aber auch, wie es bei ihrer Zusammensetzung nicht rs möglich war, selten bei den Einwohnern ein rühmliches An- en hinterließen; so wie denn die Truppen des stehenden Heeres er mit einer gewissen Verachtung auf diese Abtheilungen nieder- n, die sich unter dem Namen der Freipartie in der Erinnerung Volks erhalten haben. Sie erfreuten sich zwar gegen die übrige ee einer gewissen Laxität der Disciplin, es war aber auch auf andern Seite eine desto härtere Behandlung nothwendig, um sie einigermaßen im Zaume zu halten, so wie z. B. der nachhe- Feldmarschall v. Courbière bei seinem Bataillon eine furchtbar nge Disciplin handhabte. In neuern Zeiten hat man das We- der Freicorps veredelt, sie zu Versammlungspuncten freiwilli- Vaterlandsvertheidiger gemacht, und zum leichten Dienst und nen Krieg zu gebrauchen versucht. Namentlich bestand das im re 1813 errichtete von Lützow'sche Freicorps zum größten Theil lauter gebildeten jungen Männern — unter ihnen viele Aus- der, — die man beklagen muß, daß sie durch verschiedene wi- ge Verhältnisse verhindert wurden, ihren entschiedenen Muth und stigen Willen in dem **großen** Kampfe zu bethätigen; auch war e schon angedeutete Bestimmung ihren Verhältnissen wohl nicht ganz sprechend, da es damals das Gemüth des Gebildeten mehr an- chen mußte, dem gehaßten Feinde in offner Schlacht die Brust bieten, als ihm durch Streifzüge rc. Abbruch zu thun, wozu wohl auch der leichte Cavallerist des stehenden Heeres vermöge ner Diensterfahrung besser eignet, als der neu eingetretene Sol- t, seinen übrigen intellectuellen Vorzügen unbeschadet. Vergl. v. t. **Lützow**.

Freidank. Unter dem Namen Freygedank, Frydank, Frey- nk haben wir ein moralisches Gedicht in kurzen gereimten Versen eistentheils vierfüßigen Jamben), welches in das dreizehnte Jahr- ndert, und wahrscheinlich nicht in die letzte, sondern noch in die ste Hälfte desselben gehört. Zweifelhaft ist es, ob Freydank der rkliche, oder (was am wahrscheinlichsten ist) blos ein angenomme- r Name des Verfassers sei, der vielleicht auf die Freimüthigkeit der danken in diesem Gedichte Beziehung hat. Von den Lebensum- nden des Verfassers, für den man unrichtig den Kaiser Maximi- an gehalten hat, ist gar nichts bekannt. Das Gedicht gehört un- reitig zu den schätzbarsten Denkmählern der altdeutschen Lehrpoesie.

und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, classisches Ansehen. Es den Titel Bescheidenheit, und handelt in 4158 Versen lich von der Tugend, im moralischen Thun und Lassen das Maß zu halten. Die Lehren selbst hängen nicht zusammen, bestehen meistens in kurzen Sprüchen, Lebensregeln und Betrach die zwar öfters lange von einem Hauptstücke handeln, aber nicht verknüpft sind. Es herrscht im Ganzen nicht sowohl eig Poesie als vielmehr Energie der Gedanken. Wir besitzen Handschriften und Drucke des Freidanks, z. B. in Müllers lung. Seb. Brandt u. A. haben es umgearbeitet, erweitert erklärt.

Freie Künste, s. Kunst.

Freienwalder Gesundbrunnen. Er entspringt ein Stunde von der Stadt Freienwalde in der Mittelmark Bra in einem von Bergen eingeschlossenen Thale. Der Weg von der führt im Thale hin, nach dem Bade, und ist mit Bäumen Der Brunnen ward 1683 entdeckt, aber erst 1736 zum Gebrau gerichtet und mit Anlagen versehen. Unter den vielen hier quellenden Brunnen sind die Küchenquelle und der König die Hauptbrunnen und überbaut. Das Wasser gehört zu den lisch-erdigen Stahlwassern, ist kalt, hell, perlt stark, einen dintenähnlichen Geschmack. Es hält in 1 Pfd. zu 16 L. Rose Bittersalz 12/25 Gr., Selenit 1/10 Gr., Kochsalz 6/25 Gr., saure Bittererde 4/25 Gr., Luftf. Bittererde 1/10 Gr., Kieselerde Luftf. Eisen 13/50 Gr. Extractiv- und Harzstoff 4/25 Gr., und eine Menge Luftsäure. Nützlich ist dies Wasser in Schwäche des beim Saamen- und weißen Flusse, bei Lähmungen nach Schlag Mattigkeit der Glieder, Hypochondrie, Schwindungen, Flüssen, Podagra, Mutterbeschwerden, Bleichsucht, Unfruchtbarkeit schlaffung u. s. w. Vor den Brunnengebäuden ist ein großer, Platz, wo die Brunnengäste zu frühstücken pflegen.

Freiesleben (Christoph Heinrich), ein gründlicher Rechtsgelehrter, herzogl. sachsen-gothaischer Kammerrath rath zu Altenburg, starb 1733. Wegen seiner Stelle als nannte er sich bisweilen, wenn er lateinisch schrieb, Ferrom Er hat verschiedene, für das Studium der Rechtswissenschaft nützliche Werke herausgegeben. Die vorzüglichsten darunter gende: Corpus juris civilis academicum. Altenburgi 17 Dieses Werk erlebte nach einander zehn Ausgaben, alle im Format; die letzte erschien zu Basel 1789. Der Verfasser hat nur einen durchaus correcten Text geliefert, sondern auch sinnreich ausgedachte Methode das Nachschlagen der Titel leichtert, daher auch sein Werk auf den Universitäten allg Gebrauche ist. — Corpus juris canonici academicum. Werke gebührt das nämliche Lob, wie dem vorhergehenden, es eine gleich günstige Aufnahme gefunden. Die erste Ausga selben erschien zu Altenburg 1728 4., die neueste zu Basel 17 Schützius illustratus etc. Altenburgi 1734. 2 Vol. 4 sehr brauchbare Erläuterung des bekannten Schützischen Ausz Lauterbachs Collegium juris. — Gracians Hofmann, italienischen Übersetzung ins Deutsche übersetzt. Außerdem ist Verfasser von verschiedenen minder wichtigen Schriften. — ist zu unterscheiden Christian Heinrich Freiesleben, ebenfalls sächsischer Rechtsgelehrter, geboren zu Glaucha 1696 und von 17

for der Rechte zu Altorf, wo er 1741 starb, Verfasser meh Schriften, unter andern einer Einleitung zur bürgerlichen deut Rechtsgelahrtheit. Altenburg 1726. — Gottfried Christian esleben, ein Verwandter des Letztern, Hofrath und Biblio des Herzogs von Sachsen-Gotha, geboren zu Altenburg 1716, ben 1744, Verfasser mehrerer Schriften und einzelner Abhand n in verschiedenen Sprachen, unter andern des anonymen Werks: heit der neuen Propheten, Altenburg 1757—58. 5 St.

Freie Städte. — Die Städte Deutschlands, größtentheils den Carolingern und den Kaisern aus dem sächsischen Hause ent en, blieben lange in einer oft sehr drückenden Abhängigkeit von eistlichen und weltlichen Großen, denen sie unterworfen waren. unruhigen Zeiten unter Heinrich IV. gaben zuerst den Bür einiger Städte (Worms und Cöln) den Muth, sich zu bewaffnen; ten dem bedrängten Kaiser ihre Dienste an, der dies Anerbie ern annahm. Durch Handel und Gewerbfleiß wuchs allmählig Ansehn und die Macht der Städte; sie unterstützten nicht selten Kaiser gegen die zu mächtigen und übermüthigen Großen, und lten dafür, oder für ihr Geld, Freiheiten und Auszeichnungen her Art. So entstanden in der Mitte des 12ten Jahrhunderts Reichsstädte. Die lombardischen Städte, durch Handel reich und tig, und durch den Beistand der Päpste kühn gemacht, wagten sters, sich ihren Oberherren, den Kaisern, zu widersetzen, und mußten große Anstrengungen machen, um die Widerspänstigen Gehorsam zu bringen. Das Beispiel der lombardischen Städte auch den Muth der deutschen Städte. In der Mitte des 13ten rhunderts entstanden zwei wichtige Verbindungen derselben zu einschaftlichen Zwecken, die Hansa (1241) und der Bund der rheini Städte (1246). Fast vier Jahrhunderte hindurch dauerte die mäch Hansa, bis mehrere zugleich wirkende Ursachen ihre völlige lösung (1630) veranlaßten (s. d. A. Hansa). Noch immer erhiel sich in Deutschland die 51 freien Reichsstädte, von denen freilich chiedene nur ein unbedeutendes Ansehn behaupteten. Aber das re likanische Frankreich, in Verbindung mit Rußland, entzog diesen nen republikanischen Ständen des deutschen Reichs ihre wohl erwor e Freiheit, und sie wurden durch den Reichsdeputationshauptschluß 03) größtentheils monarchischen Regenten unterworfen. Der Friede Preßburg (den 26. Dec. 1805) theilte endlich auch die wichtige freie dt Augsburg, deren politische Existenz freilich precär geworden , dem neuen Königreiche Bayern zu. Bei der gänzlichen Auflö g der deutschen Reichsverfassung (1806) wurde jener Krone noch rnberg, und Frankfurt dem Fürsten Primas zu Theil. Der Rest Hansa, die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck, wurden im 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Da diese Städte Wiedererlangung der deutschen Freiheit thätig mitgewirkt hatten, die hanseatische Legion unter den Heeren der wider Frankreich bündeten Mächte mit focht, so erkannte der wiener Congreß, an en Verhandlungen die Abgeordneten der Städte Theil genommen ten, sie, nebst Frankfurt, als freie Städte. Alle viere traten als he am 8. Jun. 1815 dem deutschen Bunde bei, und erhielten das immrecht bei dem Bundestage. In Folge des in dem 12ten Art. deutschen Bundesacte ihnen zugestandenen Rechts, haben sie 1820 gemeinsames oberstes Gericht als Appellations-Instanz errich . Für die Stadt Frankfurt enthält der 46ste Art. der Cons

ralacte des wiener Congresses besondere Bestimmung...
durch denselben mit ihrem Gebiet, so wie es im J. 1803
frei und für ein Mitglied des deutschen Bundes erklärt.
stitution soll vollkommne Gleichheit aller bürgerlichen und
Rechte zwischen den verschiedenen christlichen Religions
gründen. Die Discussionen über die Wahl der Constitu
re Aufrechthaltung wurden an die Entscheidung des B
verwiesen. Die Entwerfung einer neuen Constitution für
verursachte geraume Zeit hindurch eine große Spaltung be
gen in dieser Stadt; vgl. d. A. Frankfurt. Lübeck,
und Hamburg haben ihre ehemalige Constitution, wie sie
J. 1810 war, wieder hergestellt, und sind in dem Um
Gebiets nicht beeinträchtigt worden (s. die besondern Art.)
diesen vier freien Städten in Deutschland wurde.
Generalacte des wiener Congresses (Art. 6—10), auch Cr
dem Schutz von Rußland, Österreich und Preußen als frei
erklärt, ihr von diesen drei Mächten eine völlige Neutral
sichert, und die Grenze ihres Gebiets genau bestimmt.
Cracau.

Freigeding, Freigericht, Freigraf, s.
gericht.

Freigeist wird gewöhnlich derjenige genannt, der
der geoffenbarten Religion verwirft, und blos die der
annimmt. Deshalb nennt man ihn auch einen Natur
Auch braucht man das Wort Deist dafür, weil ein solcher
Gott überhaupt glaubt, aber nicht an dasjenige, was
barung von Gott lehrt, wenn nicht auch die Vernunft
zeigt. Es ist jedoch dieser Redegebrauch nicht zu billigen.
einen freien Geist zu haben oder zu behaupten, ist Pflicht
Menschen, als eines vernünftigen Wesens. Ist doch Gott
der freieste Geist, und Gott ähnlich zu werden, ist,
nach der Lehre der Offenbarung, das höchste Ziel des men
Strebens. Richtiger würde es daher sein, denjenigen einen
geist zu nennen, der sich von den Banden des Irrthums und
Lasters, von welchen die meisten Menschen umstrickt sind,
loszumachen sucht. D.

Freigelassene (liberti, libertini), hießen bei den G
und Römern die von ihren Herren in Freiheit gesetzten Sk
Ein römischer Freigelassener trug zum Zeichen der Freiheit
Mütze oder einen Hut, nahm den Namen seines Herrn an, und
von diesem mit einem weißen Kleide und einem Ringe be
Durch eine Verordnung des Servius Tullius bekam er zur
Freiheit das Bürgerrecht, gehörte aber zu den Plebejern und
nie zu einem Ehrenamte gelangen. Der Freigelassene blieb zu
ehemaligen Herrn stets in einem gewissen Verhältniß der
Sie waren sich gegenseitige Hülfe und Unterstützung schuldig.
der spätern Zeit die Zahl der Freigelassenen übermäßig zunahm
sie sich durch angemaßte Gewalt und Reichthümer selbst den
Kaisern furchtbar machten, erschienen allerlei Verordnungen,
beschränken; so durften von 20,000 Sklaven im Testament nur
160 in Freiheit gesetzt werden. Außer dieser Freilassung einer
von per testamentum, gab es noch zwei andere feierliche

ensum und per vindictam. Erstere bestand darin, daß der seinen Sklaven in die Bürgerliste des Censors eintragen ließ. Tage der Lustration an wurde alsdann der Sklav für einen chen Bürger angesehen. Die letztere Art war die feierlichste. Herr führte den Sklaven bei der Hand zum Prätor oder Con- nd sagte: „Ich will, daß dieser Mann frei sei nach Recht Gewohnheit der Römer." Gab der Prätor seine Einwilligung, lug er mit einem Stabe auf den Kopf des Sklaven und : „Ich erkläre diesen Mann für frei nach der Gewohnheit der er." Darauf drehete der Lictor oder der Herr den Freizulassen- n einem Kreise herum, gab ihm einen Backenstreich und entließ mit dem Bedeuten, daß er hingehen könne, wohin er wolle. diese Ceremonie beendigt, so trug der Schreiber die ganze Ver- lung in das Protokoll des Prätors ein, und der Sklave holte en Hut, als das Zeichen der erlangten Freiheit, im Tempel Göttin Feronia.

Freigut. Dieses Wort wird in verschiedenen Bedeutungen aucht. Einmal bezeichnet es Güter und Waaren, die von ge- n Abgaben frei sind; dann ein freies Landgut, auf welchem keine Pflichten haften, ein frei eigenes Gut; dann auch ein Bauer- welches nicht zu Frohnen und andern Dienstbarkeiten verpflich- ist, sondern nur die gewöhnlichen Landsteuern oder einen Frei- bezahlt. In gewissen Gegenden nennt man sie Frei- enshufen. In manchen Ländern versteht man unter Freigut solches, welches von Kriegs- und andern Lasten frei ist, und auf männliche Erben fällt; im Hildesheimischen und Westf- lischen aber das Gut eines Freimannes, das, gegen Bezahlung s gewissen Zinses, der Freibede oder Leibbede, von eine Lasten der Leibeigenschaften frei ist, aber doch nicht willkürlich auft werden darf.

Freihafen ist ein freier, oder mit verschiedenen Freiheiten be- ter Hafen, wo Schiffe aller Völker frei und ohne Zoll einlaufen handeln können.

Freiheit ist, positiv ausgedrückt, dasselbe, was man mit em negativen Ausdruck Unabhängigkeit nennt. So viel Ar- der Abhängigkeit es also gibt, so viel Arten der Freiheit gibt auch. Der Baum ist abhängig von dem Boden, in welchen er ge- rzelt ist, und von welchem er seine Nahrung zieht; er versinkt mit sem rettungslos in den Abgrund der Erde. Unabhängig ist der gel von dem Baume, auf dem er sitzt, und dem Boden, in dem Baum wurzelt; frei schwingt er sich auf in die Lüfte, wenn um und Boden unter ihm versinken. Man sieht, daß hier unter eiheit nichts anders zu verstehen sei, als das Vermögen der will- rlichen Bewegung, wodurch sich die Thierwelt von der Pflanzenwelt Ganzen unterscheidet. Diese Freiheit hat der vernünftige Mensch it dem vernunftlosen Thiere gemein. Sie muß also thierische er animalische Freiheit genannt werden. Sie ist jedoch fenbar sehr beschränkt; denn wie sehr sich auch das Thier willkür- h bewege, es ist doch an die Erde überhaupt gefesselt, und der lze Aar kann sich so wenig als der ihm nachstrebende Mensch über nen gewissen Punct in der Atmosphäre hinaus erheben. Auch kann iese Freiheit durch zufällige Umstände mehr oder weniger beschränkt der gar aufgehoben werden. Der kranke, eingekerkerte, gefesselte Mensch befindet sich hier wieder in gleichem Falle mit jedem vernunft-

losen Thiere, das erkrankt, eingesperrt oder angeschlossen ist. E[s]
aber auch eine Freiheit, die sich der vernünftige Mensch vorzu[g]
vor dem bloßen Thiere beilegt. Diese heiße also die mensch[l]
oder humane. Sie ist wieder eine doppelte, eine innere, w
dem Menschen an und für sich selbst betrachtet, und eine äu
welche ihm, im Verhältnisse zu andern Menschen betrachtet, zu
In Beziehung auf das Handeln heißt jene die sittliche oder m
lische, diese die rechtliche oder juridische Freiheit, wo
cher die bürgerliche oder politische nur eine besondere
fication ist. Die sittliche Freiheit (Freiheit des Wil
nämlich das Vermögen, sich selbst unabhängig von den Fo
des sinnlichen Triebes, nach den höhern Foderungen der V
(den sittlichen oder Willensgesetzen) zu bestimmen. Ob dem M
ein solches Vermögen absoluter Selbstbestimmung zukomme oder
ist von jeher ein schwieriger Streitpunct gewesen. Wenn ma
bedenkt, daß alle sittliche Beurtheilung menschlicher Handlunge
hin auch alle Zurechnung und Vergeltung derselben wegfallen m
wenn der Mensch nicht frei wäre; daß ferner jedem unbefa
Menschen sein innerstes Gefühl sagt, er könne allen Reizunge
Bösen widerstehen und seine Pflicht erfüllen, wenn er nur w
wolle; daß endlich auch den ärgsten Bösewicht sein Gewissen v
zu Zeit mit unerbittlicher Strenge wegen seiner bösen Han
als solcher, die er hätte unterlassen sollen und können, zur R
schaft zieht: so dürften wohl diejenigen Recht haben, welche b
ten, es sei praktisch nothwendig für den Menschen, an seine F
zu glauben, wenn er auch die Möglichkeit eines so erhabenen
mögens in einem Wesen, das zugleich der Naturnothwendigkeit u
worfen ist, nicht einsehn und begreifen könne. Die rechtl
Freiheit aber ist die Befugniß, von seinen Kräften einen vo
Willkür Anderer unabhängigen Gebrauch im Verkehr mit ihn
machen. Da der Mensch sehr natürlich immerfort nach Erwei
seines Wirkungskreises strebt, so wird er, sich selbst überlassen,
für sich diese Freiheit fodern, aber sie Andern nur so fern ge
als es seinen Bedürfnissen angemessen ist. Damit also die re
Freiheit Allen im möglichsten Umfange zukomme, und überhau
Idee des Rechts in der Sinnenwelt realisirt werde, fodert die
nunft einen Verein der Menschen, in welchem der Gesammtwille i
Gestalt eines Gesetzes und die Gesammtkraft in der Gestalt e
Herrschers an die Stelle des Privatwillens und der Privatkraft t
Ein solcher Verein heißt eine bürgerliche Gesellschaft oder ein S
(griechisch Polis). Daher heißt die rechtliche Freiheit eine bürgerli
che oder politische, wiefern sie im Staate gesetzlich anerkannt
gehandhabt wird. Manche unterscheiden indessen die politische F
heit von der bürgerlichen dadurch, daß sie jene auf den g
Staat, wiefern er theils unabhängig von andern Staaten ist, t
keinen erblichen Herrscher hat, sondern als ein sogenannter Fre
von erwählten Personen regiert wird — diese aber auf die e
nen Bürger beziehen, wiefern deren gegenseitige Verhältnisse so
stat bestimmt sind, daß es unter ihnen keinen gebornen Herrn u
Diener gibt. Auf diese letzte Art der Freiheit bezieht sich auch der
neuern Zeiten durch die französische Revolution so berühmt und
berüchtigt gewordene Ausdruck: Freiheit und Gleichheit. M
foderte nämlich, daß jeder im Staate Geborne als ein Freigebor
und mit Andern in Ansehung des Rechts überhaupt Gleichgesetzter, be

tet werden sollte. Es war also, wie man jenen Ausdruck oft erstanden und mißdeutet hat, nicht von einer Aufhebung aller bür- chen Unterordnung und aller Ungleichheit in Ansehung einzelner te (des Besitzes oder Vermögenszustandes) die Rede, sondern Aufhebung aller Arten von Sklaverei, Leibeigenschaft, Erbunter- igkeit und privilegirter Herrschaft des einen Bürgers über den rn. Die alten Politiker nannten diese Freiheit und Gleichheit Bürger Isonomie, Gleichheit des Gesetzes oder vor dem Ge- , und betrachteten sie mit Recht als die Grundlage jedes wohl- nisirten Staates. D.

Freiheit im kirchlichen Sinne findet allenthalben Statt, der Staat die öffentliche Übung verschiedener Religionen neben nder erlaubt. In Staaten, die den öffentlichen Gottesdienst und Ausübung kirchlicher Gebräuche nur in der Form einer be- mmten Religion oder Religionspartei genehm halten, und e andere neben ihr dulden, kann von dieser Freiheit nicht die e sein. Sie nicht zu gestatten, war von jeher die Maxime der sten und Gesetzgeber, welche die bindende Kraft eines bestimmten igionsglaubens für politische Zwecke in Anspruch nahmen. Und handelten darin ganz folgerecht. Sei nun entweder die Staats- fassung theokratisch, wie die Mosaische war, oder vereinige sich die öchste geistliche Gewalt mit der höchsten bürgerlichen in einer Per- , wie in Tibet, oder habe die Monarchie ihren Thron auf den rschenden Glauben der Nation an die Heiligkeit einer gewissen Re- ion gebaut, und ihre Regierungsweise mit den Grundansichten d Formen dieses Glaubens verflochten, wie in Spanien und rtugal, wo der Catholicismus durchaus national geworden ist; mer wird, so lange es bei der alten Verfassung und, damit jede zufriedenheit verhütet werde, auch bei der anfänglichen Cultur- fe des Volks bleiben soll, zur Aufrechthaltung derselben Einheit r Volksreligion erforderlich, und jede davon abweichende Lehrmei- ng oder Religionsübung zu unterdrücken sein. Die Weltgeschichte t auffallende und oft schreckliche Beweise der Consequenz und Stren- , mit der diese Maxime in Anwendung gebracht worden ist. Des natismus der Orientalen nicht zu gedenken, dürfen wir hier nur die Judenverfolgung im Mittelalter, an die Dragonaden Lud- igs XIV., an die Inquisition und ihre Auto da Fé's erinnern. iese alte Staatsmaxime der Intoleranz mußte aber immer mehr n ihrer Kraft und Bedeutung verlieren, jemehr einerseits die ölker durch Handel und Wissenschaften mit einander in Berührung men und heller denken lernten, andrerseits die Fürsten und ihre athgeber einsahen, das Wohl der Unterthanen, der wahre Endzweck s Staats, werde nicht durch den Ruhm einer einseitigen Recht- äubigkeit, nicht durch einen vernunftwidrigen und alle freie Thä- gkeit des menschlichen Geistes lähmenden Gewissenszwang, sondern elmehr durch Anregung und liberale Unterstützung dieser Thätig- it gefördert. Aufmunternde Beweise davon gaben England, Hol- nd und diejenigen deutschen Länder, welche jeder Religion freie bung verstatteten, und dabei sowohl an Bevölkerung als auch an ohlstand und Bildung zunahmen, während Spanien, Frankreich nd einige deutsche Staaten, wie Salzburg und die Pfalz, ihre eißigsten Unterthanen umbringen oder auswandern ließen. Man berzeugte sich, daß jede Religion, was sie sonst auch lehre, wenn sie ur Achtung gegen die bürgerlichen Gesetze und Gehorsam gegen die

rigkeit gebietet, mit dem Endzwecke des Staats verträglich i
konnte bei dem veränderten Zeitgeiste das Aufkommen ander
ligionen neben der herrschenden eben so wenig ganz verhindern
ner noch gefährlich finden. Rußland hat, ungeachtet es die gri
e Kirche für die herrschende erkennt, schon seit dem 16ten Ja
ndert den Armeniern, seit dem Anfange des 17ten den Lutheran
d Reformirten, seit 1683 den Catholiken, und seit der Regierung
itharinens II. allen Religionen überhaupt freie Übung ver
ef christliche Religionsparteien und die Juden halten in versch
iden Sprachen zu Petersburg ihren Gottesdienst; in Georgien
urien haben die Mohammedaner Moscheen. Auch Polen bekan
h seit seiner Wiederherstellung zu den französischen Grundsätz
lleranz. In Ungarn genießen seit dem Ende des 17ten Jahrh
rts die Griechen, und die Protestanten schon seit der Reforma
eiche, obwohl oft gekränkte Rechte mit den Catholiken, auch
ianer und Juden wenigstens freie Religionsübung. In Deut
nd hat der westphälische Friede die freie Religionsübung den Pr
stanten in catholischen Ländern und den Catholiken in protestan
ien Ländern sicher gestellt. Die deutschen Kaiser nahmen zwar
re Erbstaaten diesen Grundsatz nicht an, doch gab Joseph II. 1
n Protestanten völlige Religionsfreiheit. In Preußen und
rigen deutschen Staaten haben die drei Hauptconfessionen der
ntalischen Christenheit seit der Entstehung des Rheinbundes nich
r diese Freiheit, sondern auch ganz gleiche bürgerliche Rechte,
Confession auch die herrschende gewesen sei, so daß Protestan
catholischen Ländern und Catholiken in protestantischen Ländern
allen Civilämtern gelangen können. Daneben dürfen auch die
n, wo sie sich des Handels wegen aufhalten, den Gottesdienst
er Weise begehen, und keine mit den Hauptlehren des Christenthums
reinstimmende Religionspartei ist von der allgemeinen Duldung
sgeschlossen. In Sachsen wurde unter russischem Gouvernement
14 auch die griechische Religionspartei in bürgerlichen Rechten
igen gleichgestellt. Schweden, das unter allen europäischen Staa
am strengsten über die echt evangelisch-lutherische Lehre hält,
ch einen Reichstagsbeschluß von 1779 ebenfalls allgemeine To
z bewilligt. Dänemark hat dies schon etwas früher. In Eng
d setzte Wilhelm III. 1689 für die protestantischen Nonconfor
in allen drei Reichen die Toleranzacte durch; die davon ausge
ossenen Catholiken sind erst 1778 zur freien Religionsübung
t; um völlige Gleichheit der bürgerlichen Rechte mit den Prote
ten kämpfen sie aber noch immer. Holland hat den Christen
en aller Confessionen die Freiheit der Religionsübung, so lange
in Freistaat war, immer, aber die Gleichheit bürgerlicher Rechte
den Gliedern der sonst herrschenden reformirten Kirche, den
ken und Juden erst durch die Constitution vom Jahre 1801
en, und seine Vereinigung mit dem französischen Reiche
darin verändert. In der Schweiz galt vor 1798 nur die
h reformirte Confession und der Catholicismus, aber die
össischen Directorium aufgedrungene Constitution dieses Jahres
nun den übrigen christlichen Confessionen freie Religionsübung
ie Constitutionen von 1802 und 1803 bestätigten sie. Die Ju
enießen dieses Recht unter vielen Einschränkungen nur im
In Frankreich kam es nach oftmaligen schrecklichen Verfolgungen
r Protestanten erst 1788 zur gesetzlichen Duldung aller Nicht

olikten, welche ihnen jedoch keineswegs öffentliche Religions- ng und noch weniger gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholi- gestattete. Da aber die Revolution nicht nur allen Religions- ng, sondern endlich auch alle christliche Religionsübung aufhob, war es dem ersten Consul Napoleon Buonaparte leicht, bei der derherstellung derselben durch das Concordat von 1801 allen in nkreich lebenden Religionsparteien gleiche bürgerliche Rechte und heiten zu sichern. Er blieb auch als Kaiser, politischer Zwecke en, der entschiedenste Freund einer allgemeinen Toleranz, und sein tiger Einfluß hatte auch Italien und die pyrenäische Halbinsel, weit sie von seinen Armeen besetzt war, zur Gleichstellung aller igionsparteien genöthigt. Im verdanken auch die Juden, die sonst durch ihr Geld und ihr Gewicht für den Handel in allen aaten Europens, außer Portugal und Spanien, mehr oder we- er freie Religionsübung zu verschaffen gewußt hatten, das Glück, se Freiheit nicht nur gesichert, sondern sich auch im französischen iche und in mehreren Staaten des Rheinbundes in den seit bei- he 18 Jahrhunderten entbehrten Besitz des Bürgerrechts gesetzt zu en. Daß diese dem Geiste des Zeitalters angemessenen Grundsätze er allgemeinen Toleranz in Italien, seit der Wiederkehr des Pap- , und in Spanien, seit Ferdinands VII. Thronbesteigung, der al- Unduldsamkeit wieder weichen mußten, setzt allerdings diese Län- in ihrer Cultur aufs neue zurück; doch auch die Mächte der nsterniß, die dort gebieten, werden dem stillen Einfluß der Huma- tät nicht immer widerstehen können. Die Türken mußten den bei r Eroberung des griechischen Kaiserthums vorgefundenen griechischen hristen, um ihres Gehorsams gewiß zu sein, freie Religionsübung statten, und sie ist auch andern christlichen Confessionen, unter dem chutze der Gesandten ihres Glaubens, mit gewissen Einschränkungen der Türkei nachgelassen. Übrigens herrscht noch in den asiatischen d afrikanischen Reichen, die sich zum Mohammedismus, Lamaismus d andern heidnischen Religionen bekennen, das alte Princip der ntoleranz; nur China und die Seestädte überhaupt dulden des Han- ls wegen fremde Religionsverwandte und ihre Gottesdienste. Die olonien der Europäer bieten das Schauspiel der wunderlichsten Mi- hung aller Glaubensarten dar; die Hauptreligion des Mutterlandes t zwar immer den Vorzug, doch werden Christen, Mohammedaner uden und Heiden jeder Art, wenn ihre Religion der bürgerlichen rdnung nicht geradezu widerstrebt, geduldet und bei ihrem Gottes- ienste geschützt. Auf der Insel Hayti wurde 1817 von dem katholi- hen Negerregenten allgemeine Religionsfreiheit zum Staatsgesetz ge- acht. Nur die Portugiesen in Südamerika beharren noch streng uf der alles Fremde ausstoßenden Alleinherrschaft des Catholicismus, nd derselbe Geist hält zwar auch im spanischen Amerika alle andern eligionsverwandten unter dem Druck, jedoch sehen diese auf den Fall, aß die von einigen seit 1810 empörten Provinzen errungene Unab- ängigkeit eine allgemeine republikanische Verfassung herbeiführen ollte, ohne Zweifel einer eben so uneingeschränkten Religionsfreiheit ntgegen, als die Bewohner der nordamerikanischen vereinigten Frei- taaten seit ihrer Gründung genießen. Wie sehr wir nun auch Ursa- he haben, diese auf dem ganzen Erdkreise sich immer allgemeiner erbreitende Toleranz in Religionsangelegenheiten als ein erfreuli- hes Kennzeichen der fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechts nzusehen, so können wir doch dabei eine Erscheinung nicht unbemerkt

lassen, die den Menschen keineswegs zur Ehre gereicht, wi
alte Erfahrung bestätigt, daß sie ein Gut nur so lange zu schätzen
sen, als ihnen der Besitz desselben streitig gemacht wird. Nie
zeigte sich mehr Ernst und Eifer für die Religion, mehr
Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung des Got
dienstes als in den Kirchen, die unter dem Drucke der Intol
standen. Man drängte sich zum Märtyrerthume, als die christ
Religion noch unter den Verfolgungen heidnischer Kaiser schma
die Protestanten in Frankreich ließen lieber Gut und Blut, als
ren Glauben; selbst die Juden verstanden sich eher zu den gr
Opfern, zur Erduldung der härtesten Mißhandlungen als zur
schwörung ihrer Religion. Nun, da den Gedrückten fast über
lang ersehnte Freiheit verstattet ist, scheint mit dem Reize ein
denschaftlichen Vertheidigung der Religion auch das Interesse fü
sich allmählig zu verlieren. — Unterscheiden müssen wir von der Fr
heit der Kirchen im Staate, die Freiheit, welche
einzelnen Glieder einer Kirche in ihrem Sche
entweder vermöge des Princips derselben oder
folge ihrer eignen Anmaßung genießen. Der P
stantismus ist der Freiheit im Denken und Leben günstiger, als
Catholicismus; die Confession und Kirchenverfassung der Refor
ten wieder mehr, als die der Lutheraner, und mehr als beide der
cianismus. Wo aber das Licht der philosophischen Bildung und A
klärung am hellsten leuchtet, hat man es auch am meisten ge
braucht. Die Denkfreiheit in Deutschland, Frankreich und Eng
ist nicht selten in Frechheit und Zügellosigkeit ausgeartet, es
hat nie mehr Menschen gegeben, die sich im Herzen zu gar k
positiven Religion bekennen und allen Cultus vernachlässigen,
seit den letzten Decennien des 18ten Jahrhunderts. So scheint
für das Ansehen und die Wirksamkeit der Religion unter den Me
schen, wie wir sie kennen, eine gemäßigte Einschränkung rathsa
zu sein, als völlige Freiheit. E.

Freiheitsbaum war während der französischen Revolu
das Zeichen der errungenen Freiheit geworden. Die Jacobiner
erfanden in der Periode, da sie mächtig zu werden anfingen, di
ses Symbol, und pflanzten, um dem Volke ein Schauspiel zu g
ben, den ersten Freiheitsbaum in Paris auf. Man ahmte in m
reren Städten Frankreichs diese Feierlichkeit nach, und es w
herrschende Sitte, daß die französischen Heere bei ihrem Einzuge
Städte des Auslandes ein Gleiches thaten. Anfänglich hatte m
allemal Pappeln gepflanzt; weil aber der französische Name d
Baumes (peuplier) zu leichtsinnigen Spöttereien Anlaß gab,
wählte man nachher Eichen oder Tannen zu Freiheitsbäumen. E
anderes, sonst eben so berühmtes, aber jetzt vergessenes Sinnb
waren die rothen Freiheitsmützen, welche man seit dem J
1792, zum Andenken der zu den Galeeren verdammten, aber nachh
freigesprochenen Soldaten des Regiments Chateauvieux zu t
gen anfing.

Freiherr (Baron), war ursprünglich ein Edelmann, der ke
Lehngut besaß, mithin keinem Großen zu Diensten verpflichtet wa
zum Unterschiede von adeligen Dienstmännern; besonders die groß
freien Gutsbesitzer, die niemandem zu einer Lehnsverbindung oder z
Hofdiensten verpflichtet waren. Sie erhielten über ihr großes Land
eigenthum ganz die nämlichen Rechte, wie ursprünglich die Souve

…urs über die Provinzen, auch Sitz und Stimme auf den Reichsta…
…n. Sie gehörten zu dem hohen Adel. Jetzt ist es bloßer Titel ei…
…s Edelmanns, der zwischen dem Grafen und dem gemeinen Edel…
…anne in der Mitte steht. Die Baronin oder Baronne heißt auf
…eutsch Freifrau, Frelin. (Vergl. Baron und Dynast.)

Freimaurer, Freimaurerbrüderschaft (Freimau…erorden, oft auch kurz Maurer und Maurerei genannt), …ne über alle Erdtheile, so weit nur europäische Cultur reicht, …ehr oder weniger ausgebreitete Gesellschaft von Männern aus ver…hiedenen Völkern, Ständen und Religionsvereinen, welche in abge…nderten Versammlungen oder Logen, unter dem Namen von …rüdern verbunden, eine gewisse Kunst, bildlich Maurerei oder …reimaurerei genannt, ausüben, die sie noch jetzt vor allen …ichtmitgliedern ihrer Gesellschaft, welche sie Profane nennen, bei …rer Aufnahme zu verhehlen versprechen. Worin diese geheime Kunst …estehe, wird im Folgenden klar werden. Die seit etwa 100 Jahren … schnell erfolgte Ausbreitung dieser Gesellschaft von England, beson…ers von London aus, über Frankreich, Deutschland, Schweden, …änemark und über die europäischen Colonien in Amerika, Asien und …frika; die bekannt gewordenen Grundsätze der Bruderliebe und der …lgemeinen Menschenliebe, denen gemäß die Gesellschaft hülfsbedürf…ige Mitglieder, so wie Waisen und arme Kinder, unterstützte, ver…int mit dem Geheimnißvollen ihrer Arbeiten, welches gleichwohl in …nzähligen, durch die Brüderschaft selbst veranstalteten Abdrücken …on Constitutionsbüchern, Logenreden, Gesängen, Apologien u. s. w. …us seinem symbolischen Gewande deutlich genug hervorschimmerte, …m der Neugierde der Uneingeweihten eine bestimmte Richtung und …ahrung zu geben; ferner die Theilnahme und der Schutz mächtiger …nd einsichtsvoller Monarchen, und dagegen die oft harten Verfolgun…gen, welche Freimaurer in mehreren andern Ländern erfuhren: alles …ses zieht die Aufmerksamkeit gebildeter Menschen auf diesen in sei…ner Art einzigen Männerbund. Die wesentlichen Beziehungen, worin …ie Freimaurerbrüderschaft auf die höhere Ausbildung der Menschheit …teht, und die Umgestaltung, der sie im eignen Innern jetzt entge…genreift, veranlassen den Verfasser dieses Aufsatzes, einen Freimau…rer, dasjenige, was sowohl dem aufgenommenen Freimaurer, als dem denkenden und gemüthvollen Nichtmaurer über diesen Gegenstand das Wichtigste ist, kurz zusammenzustellen. Es kommt hier nicht darauf an, die geheimen Erkennzeichen und Gebräuche des Bundes mitzuthei…len, welche blos zu der eigenthümlichen Form desselben gehören; es soll vielmehr das Wesen und die Bestimmung desselben aus den Grund…zügen seiner Geschichte, Verfassung und Gesetze erkenntlich gemacht, die Stufe, worauf er jetzt steht, bezeichnet, und die Hoffnungen an…gedeutet werden, welche der Menschenfreund über ihn nährt. Von un…unterrichteten Freimaurern und Nichtmaurern ist die Meinung ver…breitet worden, es stamme die Freimaurerbrüderschaft aus den grie…chischen, wohl gar aus den ägyptischen Mysterien, oder von den Dio…nysischen Baukünstlern, aus dem Pythagoräischen Verein, oder von den Essenern, im geschichtlichen stetigen Zusammenhange her. So wenig jedoch die oben genannten Stiftungen unter sich selbst ein ste…tiges geschichtliches Ganzes ausmachen, so ungegründet ist auch die Ansicht, die Freimaurerbrüderschaft als zusammenhängende Fortsetzung irgend eines dieser Vereine zu betrachten. In Lawrie's Geschichte der Freimaurerei aus authentischen Quellen u. s. w. Edinburgh 1804,

übersetzt von Burkhardt, Freiberg 1810; vorzüglich in den Anmerkungen, S. 313—368, kann der Geschichtsforscher hierüber das Nähere finden. Eben so ungegründet erweisen sich die geschichtlichen Hypothesen, daß die Freimaurerbrüderschaft im Mittelalter aus dem Orden der Tempelherren, oder aus was immer für einem andern geistlichen Orden, oder später aus dem Jesuiterorden, oder, nach Nicolai, mittelbar aus den Rosenkreuzern, oder, nach Lessing, aus einer bis ins 17te Jahrhundert zu London im Stillen bestandenen, von dem Baumeister Christoph Wren bei dem Baue der Paulskirche daselbst an die Baulogen und an die bei ihnen zu Mitgliedern angenommenen Nichtbauleute, zum Theil exoterisch gemachten Tempelherrenmasonei entstanden sein soll. Ein großer Theil dieser, vor dem Lichte der kritischen Geschichtforschung verschwindenden Ansichten ist durch die absichtlich zu einem rituellen Gebrauche ersonnenen Geschichten des Ordens (historiae ordinis), — hinter welchen, doch zum Theil, vermittelst einer Namen- und Jahrzahlchiffre, die Geschichte der sogenannten höheren Grade und innern Orients versteckt worden ist, — bei unkundigen Freimaurern veranlaßt worden. Auch die Ansicht, als sei die Freimaurerbrüderschaft aus der Zunft- oder Handwerksmaurerei entstanden, ist, im gewöhnlichen Sinne genommen, völlig ungegründet: denn die Freimaurerbrüderschaft entsprang nicht aus Gesellschaften bloßer eigentlicher Maurer und Steinmetzen, noch aus zünftigen, in Städten ansässigen Maurergewerken insbesondere, sondern längst zuvor, ehe es in irgend einem Theile von Europa Zünfte überhaupt, und ansässige Zünfte von Maurern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Ziegelbeckern, Schlossern, Glasern und von andern zum Bauen erfoderlichen Gewerken gab, bestanden viele und überaus zahlreiche Baucorporationen, welche alle Gewerke in Männern aus den gebildetern Völkern Europa's, unter der Anführung und Regierung eines oder mehrerer Baumeister (Architekten) in ein Ganzes vereinigten. Durch Freiheitsbriefe der geistlichen und weltlichen Macht geschützt, und in eine eigene Verfassung zu jedem großen Baue vereinigt, errichteten diese Gesellschaften in allen Ländern des christlichen Europa's jene zahlreichen, zum Theil riesenhaften Werke des in seinen edelsten Meisterstücken ureigenthümlichen, erhaben schönen Kunststyles, welcher gewöhnlich uneigentlich der gothische genannt wird. Diese Baucorporationen standen im Wesentlichen völlig ähnlich, und auf gleiche Weise aus Architekten und Bauleuten Italiens, Deutschlands, der Niederlande, Frankreichs, Englands, Schottlands und anderer Länder, nicht selten auch mit griechischen Künstlern gemischt; z. B. bei dem Bau des berühmten Klosters Batalha in Portugal (um das Jahr 1400), des Münsters und Thurmes zu Straßburg (um das Jahr 1015—1439) und des zu Cöln (um das Jahr 960 und 1211—1365), des Doms zu Meißen (im 10ten Jahrhundert), des Domes zu Mailand, des Klosters auf dem Berge Casino — und bei allen merkwürdigen Bauten in den brittischen Inseln. Daß nun aus diesen großen Vereinen von Künstlern und Werkleuten die Freimaurerbrüderschaft hervorgegangen, und durch welche Vermittelungen und Übergänge sie endlich ein Bund geworden sei, der sich nicht mehr mit der eigentlichen Baukunst beschäftigt, dies ist das Ergebniß der neuesten kritischen Forschungen in der Geschichte der Freimaurerbrüderschaft. Hiervon die Grundzüge mitzutheilen, ist die nächste Absicht. Zwar können die Beweise hier nicht geführt werden, allein der Verfasser schreibt

te, was blos Hypothese ist, sondern nur, was ihn der Überblick mmerhängender Thatsachen der Geschichte lehrt. Die ersten Gehaften des Alterthums, mit welchen die Freimaurerbrüderschaft in gem geschichtlichen Zusammenhange steht, sind die Baucorporaen, welche bei den Römern unter der Benennung der Colle- und Corpora bestanden. Die ersten Zünfte von Bauleuten llegia fabrorum) führte Numa, nebst mehreren andern Zunftbindungen (collegiis artificium), nach dem Muster der griechin Zunft und Priestergesellschaften in Rom ein, und verordnete en angemessene eigne Zunftversammlungen und gottesdienstliche ndlungen. Nach dem Gesetze der zwölf Tafeln durften die Colle-, übereinstimmend mit der Gesetzgebung des Solon, sich selbst e gesellige Verfassung geben und unter sich Verträge schließen, nn nur nichts davon den öffentlichen Gesetzen zuwider war. Sehr h verbreiteten sich die Zünfte aller Art, besonders aber alle zum aht-, Wasser- und Schiffbau erforderlichen Gewerke, durch alle Lande und Provinzen des sich unaufhaltsam erweiternden Römerstaa-, und wirkten mächtig zur Verbreitung römischer Sitten, Wissenaften und Künste. In jenen Urzeiten gestiftet, wo Staat und geige Religionsübung als ein ungetrenntes Ganzes nach dem Vorbe der Familie gebildet wurden, waren die römischen Collegia, au: ihrer Kunstgemeinschaft, zugleich bürgerliche Anstalt und ein relisser Verein. Diese für die Entfaltung der Menschheit fruchtbare genthümlichkeit erhielten die Collegia, besonders die der bauenden nstler und Gewerke bis an das Ende des römischen Reichs, und lanzten sie dann auch in die Baucorporationen des im Mittelalter edergebornen Europa's fort. Da die römischen Collegia ihre Vermmlungen bei verschlossenen Thüren hielten, so wurden sie eben so ne Zuflucht politischer Parteien, als fremdvolklicher Mysterien, geimer Weihen und Lehren aller Art. Die römischen Kaiser der ern Jahrhunderte beschränkten zwar die Collegia möglichst; aber die äteren Regierungen mußten sie dafür desto ungemessener begünstien. Im Corpus juris finden sich mehrere Verzeichnisse der im drittn und vierten Jahrhunderte gesetzmäßigen, steuerfreien Künste und Gewerke, worunter auch Architekten, Schiffsbauleute, Maschinenverständige, Ballistenmacher, Mahler, Bildhauer, Marmorarbeiter, Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute u. A. m. vorkommen. Es war keine ur irgend bedeutende Stadt, keine noch so entlegene Provinz, wo icht bis zum Untergange des westlichen und östlichen Reichs mehrere er jetzt genannten Collegia mit eigenen Verfassungen und Zunftgegen, und in festbestimmten Verhältnissen zum Staate und zur Priesterschaft bestanden hätten. Die Baucorporationen mußten auf Befehl der Kaiser zum Aufbau großer Städte, Kirchen und Paläste aus allen Theilen des Reichs zusammenkommen; auch waren die nöthigen Baugewerke bei jeder römischen Legion. Solcher römischen Baucorporationen waren nun auch viele in dem, während der Römer Herrschaft sehr civilisirten, ja prachtvoll angebauten Britannien, sowohl bei der Armee, als in den Städten vertheilt. Eben so in Spanien, Frankreich, am Rhein und an der Donau. Zwar gingen diese Collegia in Britannien, während die Picten, Scoten und Sachsen das Land verwüsteten, nebst den meisten ihrer Kunstwerke, unter, allein in Frankreich, Spanien und Italien, und in dem griechischen Reiche erhielten sie sich blühend; und aus diesen Ländern ließen dann die christlichen sächsischen Könige, besonders Alfred und Athelstan,

eine große Menge Künstler und Bauleute zum Aufbau ihrer
Kirchen und Klöster nach England kommen. Waren nun gleich
einwandernden Künstler, so wie die wenigen daselbst noch
frühern Zeit übrigen, jetzt sämmtlich Christen, und hatten sie
zum großen Theile Geistliche als Architekten zu Vorstehern
konnten doch die aus ihnen bestehenden Corporationen keine
Verfassung haben, als die ihnen stetig überlieferte, durch das
gebildete Europa verbreitete, noch heute aus dem Corpus
Romani erkennbare Verfassung der Collegien überhaupt,
Baucollegien im westlichen und östlichen Römerreiche ins
Diese Verfassung war mithin eben dieselbe, welche auch die rö
corporationen in Britannien gehabt hatten, und welche die von
den noch übrig gebliebenen Künstler unter Alfred und Athels
ebenfalls anerkannten. Da die Mitglieder dieser Baucorpor
des zehnten Jahrhunderts zu den verschiedensten Nationen,
zu sehr von einander abweichenden, zum Theil als ketzerisch
ten kirchlichen Parteien, öffentlich oder im Stillen gehörten,
in Glauben, Sitte und Lebensart sehr verschieden waren; so
man sie nur unter der Bedingung bewegen, nach England zu
men und daselbst zu bleiben, daß ihnen der Papst und der
genügende Freiheiten und Schutzbriefe, vorzüglich aber eigne
richtsbarkeit und eigne Bestimmung des Arbeitslohnes ge
Dann vereinigten sie sich unter schriftlichen Constitutionen, bei
die alte Verfassung der griechischen und römischen Zünfte,
Bestimmungen des römischen Rechtes zum Grunde lagen. Die
schiedenen Glaubensmeinungen dieser Bauleute, zum Theil die
lich reinern Einsichten der ihnen vorstehenden Architekten und
chen veranlaßten und begründeten die reine Sittenlehre, die
Duldung und den musterhaft sittlichen Wandel, wodurch sich
Corporationen vor dem größten Theile ihrer Zeitgenossen aus
ten, und wurden zugleich der Antrieb zu jenem Kunstfleiße, der
seinen bewundernswürdigen Denkmahlen ihren Ruhm noch
an fernen Jahrhunderten verkünden wird. Aus den Zeiten der
mer hatte sich bei ihnen die hohe Lehre über die Bildung und
des Baukünstlers erhalten, wie sie Vitruvius in seinem
über die Baukunst (dem Handbuche der Künstler des Mittelalters)
schreibt; ein System religiöser und sittlicher, in Symbole gekl
Lehren und heiliger Handlungen, aus den Systemen der griech
vorzüglich der stoischen Philosophen, und aus einigen Bruchst
des ägyptischen und griechischen Mysterienwesens, so wie aus der
und den Gebräuchen des ersten Christenthums, besonders der g
schen Parteien, gemischt, bildete ihr inneres Geheimniß (esoter
Mysterion). Die Tyrannei der päpstlichen Kirche nöthigte sie,
Geheimniß nebst den eigentlichen Geheimnissen der Baukunst und
ihr helfenden Künsten, besonders der Scheidekunst, Metallbearb
und Naturlehre, sorgfältig zu verhehlen, und nur mit Umsicht,
theilweise, auf Umwegen und in fremdartiger Einkleidung, nach
ßen zu verbreiten, wenn sie als Baukünstler Duldung und Arb
finden, und als Menschen dem schrecklichsten Loose entgehen woll
Der ganze bisher angedeutete geschichtliche Zusammenhang der heu
gen Freimaurerbrüderschaft mit den Baucorporationen des Mitt
alters, und dieser mit den Collegien der Römer, erhellt unwiderleg
schon aus der Kenntniß des Alterthums, aus der Geschichte von Eng
land und aus der Übereinstimmung der Verfassung, Symbole

bräuche der heutigen Freimaurerbrüderschaft. Es haben sich aber überdies in der von den Baucorporationen des Mittelalters ab-stammenden Freimaurerbrüderschaft drei schriftliche Denkmahle als die ältesten Kunsturkunden derselben erhalten, welche jenen geschichtlichen Zusammenhang, so wie die Lehre und die Gebräuche jener Baucorporationen des Mittelalters, in großer Vollständigkeit darlegen, und auch für die Geschichte des Aufkeimens des höheren reinmenschlichen Lebens im Mittelalter von unschätzbarem Werthe sind. Die ganze Freimaurerbrüderschaft befindet sich im Besitz einer historisch-kritischen und philosophischen Bearbeitung dieser wichtigen Denkmahle durch die Schrift: **die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft**, 2 Bde. gr. 8., Dresden 1810, 1812 (zweite verm. Ausg., das. 1819), worin zugleich die Beweise der geschichtlichen Behauptungen des vorliegenden Aufsatzes größtentheils aus den Quellen dargelegt sind. Ehe aus einer von diesen Urkunden erwähnt werden kann, was zu dem gegenwärtigen Zwecke nothwendig ist, ist in Beziehung auf die Baucorporationen des zehnten Jahrhunderts in England anzuführen, daß dort ein eigner Umstand der Denkart, Verfassung und Beschäftigung derselben eine bestimmte Richtung und ein eigenthümliches Leben gab. Schon seit einigen Jahrhunderten vor dem Einfalle der Sachsen, im J. 499, blühte in Britannien eine zahlreiche christliche Kirche, welche schon unter Diocletianus verfolgt wurde, und zu den ältesten allgemeinen Kirchenversammlungen ehrwürdige Bischöfe sandte. Sie ward zugleich mit der römischen Cultur von den Angeln und Sachsen unterdrückt und vertrieben, und nur in den Einöden von Wales und Schottland, in den Inseln zwischen England, Schottland und Irland, vorzüglich in Anglesey und Mona, und in dem damals selbstständigen Irland fanden die Christen und ihre Lehrer Zuflucht, und setzten daselbst ihre reinapostolische, der orientalischen Kirche verwandte Lehre, Gebräuche und Verfassung fort. Die frommen, gelehrten und menschenfreundlichen Geistlichen dieser altbrittischen Kirche heißen **Kuldeer, Keldeer, Ceili-de, Colidei**. Als Bischöfe und Kirchenlehrer, als Einsiedler, oder in große Klöster zu gottinnigem Leben und zu ernstem Studium der Wissenschaften und der alten Sprachen vereinigt, waren sie dem Volke Beispiel zugleich und Lehrer in Religion und in den Künsten und Fertigkeiten des geselligen, menschenwürdigeren Lebens. Zwar strebten sie, die Sachsen und ihre rohen Könige dem Christenthume und der Menschlichkeit zu gewinnen; allein nicht fähig, mit ähnlichen Mitteln und Waffen, als der vom Papst im Jahr 597, nebst vierzig Mönchen nach Britannien gesandte **Augustinus**, und die ihm nachfolgenden Bischöfe, das Reich Gottes auszubreiten und zu vertheidigen, waren sie genöthigt, sich mit dem stillen Einfluße auf einige bessere Könige und Große des sächsischen Reiches zu begnügen, und mußten die päpstliche Kirche überhand nehmen, sich selbst blutig verfolgt und ihre großen Klöster und Klosterschulen in Wales, Anglesey und Mona zerstört, oder von päpstlichen Mönchen bezogen sehen. Dem milden und weisen Geiste Jesu treu, verschmähten sie dann in ihrem sonstigen Eigenthume auch die Ämter der Chorsänger, Meßdiener und Thürsteher nicht. Sie unterlagen endlich in England fast gänzlich, ob sie gleich, besonders in Irland vor der Eroberung durch die Engländer, und in Schottland sogar bis zu der Reformation, nie ganz vernichtet worden sind, und wiewohl sich beweisen läßt, daß die ersten Reformatoren in England ihr Licht an dem Lichte derselben

entzündet haben. Die Geschichte dieser ehrwürdigen Thei[l] christlichen Geistlichkeit, aus welchem unter Carl dem Gr[oßen] und Alfred die größten Lehrer von ganz Europa hervorge[gangen] sind, ist von den päpstlich gesinnten Geschichtschreibern all[e] unterdrückt und verfälscht worden; nur erst wenige Schriftst[eller haben] den angefangen, die Wichtigkeit derselben zu erkennen und d[ie] übrigen Nachrichten bekannt zu machen, vorzüglich Usher, [...] wich und Grose. Diesen Kuldeern gelang es nun, sich [...] Alfred und Athelstan Eingang zu verschaffen; und als Ath[el]stan bei dem Aufbaue verwüsteter Städte und neuer Klöster [...] chen besonders viele Bauleute anstellte, so daß er es für [...] hielt, die durch sein ganzes Reich zerstreuten, aus Bauleuten [ver]schiedensten Nationen gemischten Corporationen in ein gesellige[s, vom] Staate garantirtes und dem Staate verantwortliches Ganzes, [...] zwar selbst gewählter, aber vom Staate bestätigter Verfassu[ng] vereinigen, so benutzten die Kuldeer die ihnen dabei dargeboten[e Ge]legenheit, in diesen Gesellschaften, worin sie viele Glaubens[...] hatten, und besonders in der unter Athelstan vollendeten [...] allgemeinen Einrichtung der ganzen Brüderschaft, ihre alten ch[ristli]chen und moralischen Lehren und Gebräuche lebendig aufzubewa[hren] und sie mit den noch von den römischen und griechischen B[au-] übrigen Kunstlehren, Gebräuchen und Zunftgesetzen, welche zum [...] umgebildet und anders gedeutet wurden, in ein liturgisches Ga[nzes] zu verweben. Die Beweise aller dieser Behauptungen sind ebenfall[s in] der oben angeführten Schrift aus den Quellen geführt worden. [...] ist es nur vergönnt, die Erzählung an den Hauptthatsachen fort[zufüh]ren. Die älteste jener Urkunden ist die im J. 926 allen Bauco[rpora]tionen in England vom König Athelstan durch seinen Bruder [Ed]win zu York bestätigte Constitution oder Verfassung, deren [Ori]ginal in angelsächsischer Sprache noch jetzt in York aufbewahrt [...] wovon eine gerichtlich beglaubigte Übersetzung in der vorhin [...]ten Schrift das erstemal gedruckt steht. Diese Urkunde beginnt [...] „Die Allmacht des ewigen Gottes, Vaters und Schöpfers des [Him]mel und der Erde, die Weisheit seines göttlichen Wortes, und [die] Einwirkung seines gesendeten Geistes, sei mit unserm Anfang[e ...] schenke uns Gnade, uns in diesem Leben so zu regieren, daß wir [...] seinen Beifall und nach unserm Sterben das ewige Leben erlang[en] mögen. Die guten Brüder wollen zuerst wissen, wie und auf [welche] Weise die verehrungswürdige Kunst der Architektur anfing; [...] aber wie sie erhalten wurde, und durch Könige und Fürsten in [...] kam. Sodann wollen sie auch wissen, welche von dem heiligen [Al]banus, nach Art der Römer, eingeführte Gesetze noch gut [...] nützlich sind. Weil nun schon die Griechen und Römer die Archi[tek]tur für werth hielten, daß sie als eine große Kunst und [wür]dige Wissenschaft treulich beobachtet werde; so soll es, nach [dem] frommen Willen des Königs Athelstan, bei uns auch so [...] Schon diese Stelle lehrt, daß hier altgläubige, mit der ältesten [mor]genländischen Kirche übereinstimmende Christen reden. Darauf [folgt] eine Geschichte der Baukunst, welche von der biblisch-mythischen [Ge]schichte Adams und der Familie desselben anhebt, und die Kunst, [...] Anführung einiger rabbinischen Traditionen, über den Babelthu[rm]bau, zum Salomonischen Tempel, mit ruhmvoller, jedoch auf die Nach[]richten der Bibel beschränkter Erwähnung Hirams, von da [...] zu den Griechen und Römern fortführt; wobei vorzüglich Pyth[a-]

ras, Euklides und Vitruvius gefeiert werden. Sodann
d die Geschichte der Baukunst in Britannien, und der ältesten
ncorporationen daselbst, sehr richtig, und mit den bewährtesten
schichtschreibern einstimmig dargestellt, und unter anderm erwähnt,
iß St. Albanus, ein würdiger römischer Ritter, um das Jahr
) sich der Kunst angenommen, Einrichtungen und Grundgesetze
hargen) bei den Maurern festgesetzt, sie Gebräuche gelehrt, ihnen
beit, einen guten Lohn, und einen Freibrief vom Kaiser Carau-
is ausgewirkt habe, dem gemäß sie als eine Gesellschaft in Bri-
nnien unter Baumeistern stehn sollten." Hierauf wird die Verwü-
ng des Landes und seiner Bauwerke durch die nördlichen Völker
d durch die Angeln und Sachsen erzählt, und dabei gesagt:
Endlich aber kehrte der Friede zurück, und der Bischof in Rom ließ die
ngeln und Sachsen zum christlichen Glauben bekehren; woraus im-
er mehr geschickte Bauleute in Britannien entstanden, welche von
m wachsamen Überreste der alten brittischen Baumeister unterwie-
n wurden. Nun wurden die Kirchen in Canterbury und Ro-
chester zuerst errichtet, und die ältern Gotteshäuser reparirt. Her-
ch schickte auch der König Carl Martell viele Maurer über
s Meer nach Britannien, weil es die sächsischen Könige verlangt
tten; und so lebte die Baukunst unter Leitung der alten brittischen
aumeister immer mehr auf. Zu bedauern ist freilich, daß die Ein-
lle der Dänen manches schöne Augustische Gebäude verwüstet, und
iß sie viele Nachrichten von der Gesellschaft mit den Klöstern ver-
annt hatten, worin die Logen schon damals gehalten wurden; die-
m Mangel aber hat der fromme König Athelstan abzuhelfen be-
hlossen. Er hat daher befohlen, daß die von dem heiligen Albanus
ngeführte Einrichtung der Römer wieder hergestellt und bestätigt
erde, daher er auch seinem jüngsten Sohne Edwin einen Befrei-
ngsbrief für die Maurer, um sich selbst unter einander regieren und
Einrichtungen zum Gedeihen der Kunst treffen zu können, ausgehän-
igt hat, weil dieser die Grundsätze (Chargen) selbst angenommen
nd die Gebräuche gelernt hat. Er hat auch gallische Maurer kom-
en lassen, und sie nun mit zu Vorstehern bestellt, und die Einrich-
ungen der Griechen, Römer und Gallier, welche sie in Schriften
itgebracht haben, nebst des heiligen Albanus Einrichtungen,
urchsehen lassen; und hiernach sollen nun alle Maurergesellschaften
ingerichtet werden. Er hat euch hierher nach York zusammenberufen
assen, und die Vorsteher sollen euch nun die Gesetze vorsagen, welche
ich in den alten glaubwürdigen Nachrichten, die durchgegangen wor-
en sind, gefunden haben, und welche zu beobachten, nützlich und
gut ist; u. s. w." Nun folgen die sechzehn ältesten Gesetze selbst,
welche mit allem, was mühsame Forschungen in den Quellen der Rö-
mer, und das Corpus juris über die römischen Baucorporationen
lehren, genau übereinstimmen, und durch die reine christliche Lehre
veredelt erscheinen. Unter diesen Gesetzen sind folgende die merkwür-
digsten: „1. Die erste Pflicht ist, daß ihr aufrichtig Gott vereh-
ren, und die Gesetze der Noachiden befolgen sollt, weil es göttliche
Gesetze sind, die alle Welt befolgen soll. Daher sollt ihr auch Irr-
lehren meiden, und euch dadurch nicht an Gott versündigen. 2. Eu-
rem Könige sollt ihr getreu sein, ohne Verrätherei, und der Obrig-
keit, wo ihr euch auch befinden werdet, gehorsam sein, ohne Falsch-
heit. Hochverrath sei fern von euch, und erfahrt ihr deß etwas,
so sollt ihr den König warnen. 3. Gegen alle Menschen sollt ihr

dienstfertig sein, und, so viel ihr könnt, treue Freundschaft
nen stiften; auch euch nicht daran kehren, wenn sie einer a
ligion oder Meinung zugethan sind. 4. Besonders sollt ihr
mer treu gegen einander sein; sollte sich daher auch ein Bru
gen irgend Jemand oder einen Mitbruder vergehen, oder
len, so müssen ihm Alle beistehen, sein Vergehen wieder gut
zu können, auf daß er gebessert werde." Diese Constitution
behielten die Baucorporationen in England und Schottland
Wesentlichen nach bis dahin bei, wo sie vom vierzehnten Ja
derte an nach und nach in ansässige städtische Zünfte über
Es ist aus einer Reihe urkundlicher Nachrichten erwiesen,
England und Schottland nach diesen Constitutionen arbeitende
hütten, oder Logen, in ununterbrochener Folge vorhanden
welche, außer den eigentlichen Kunstgenossen, auch gelehrte
Ruhreiche Nichtbaukünstler, als sogenannte angenommene
(accepted Masons) in ihre Gesellschaft aufnahmen, unter
sich oft mächtige Reichsstände, ja selbst mehrere Könige
land befanden. Zu Zeiten bürgerlicher Unruhen und politische
teien waren die Logen freier und angenommener Maurer
theils Patrioten, welche der gesetzmäßigen Regierung ergeben
und deshalb von der Gegenpartei mehrmals verfolgt wurden.
London selbst finden sich noch nach dem großen Brande im
1666 viele Baulogen, welche als gesonderte, aber unter dem
meinen Schutze des Königs nach den alten gemeinsamen Consti
nen vereinte Gesellschaften, die alte überlieferte Kunstlehre,
den Symbolen und Gebräuchen, mehr oder weniger rein fort
ten. Von diesen Baulogen waren daselbst im J. 1717 noch
übrig. Die meisten Mitglieder derselben waren blos angen
Maurer, welche also, außer der Gleichheit politischer Gesinn
und Wünsche, nur der reinmenschliche und moralische Gehalt
überlieferten Gesetze, Lehren und Gebräuche „der alten und
digen Brüderschaft der freien und angenommenen Maurer" veran
sen konnte, diese gesellige Verbindung auch als Nichtbaukünstler
zusetzen, und sie dem damaligen Zeitgeiste, so wie der Lage
worin sich die Brüderschaft, insonderheit die londner Loge, durch
bisherige Wirksamkeit in Ansehung des Staats und der Kirche
fand, zweckmäßig umzugestalten. Bis hieher reicht die erste
riode der Freimaurerbrüderschaft, wo sie als eine Gesellschaft
Baukünstler bestand, welche durch die Baukunst zu äußerer
samkeit vereinigt, der reinmenschlichen Vollendung in Religion,
gend und Geselligkeit nachstrebten, und Einsicht in dieselbe,
Liebe zu ihr mit kunstsinniger Weisheit verbreiteten. Schon
die Einwirkung der berühmten Baumeister Inigo Jones
Christopher Wren, welche sich der Logen zunächst darum
nommen hatten, weil sie geschickter und wohlgesitteter Bauleute
ihren so zahlreichen Bauwerken bedurften, so wie durch einige
dere vorzügliche Mitglieder, war die Brüderschaft zu einer
geburt im Geiste der neuern Zeit vorbereitet. Allein zur Reife
bracht wurde diese Umgestaltung, vorzüglich seit dem Jahre 17
durch drei Mitglieder der erwähnten vier Logen, durch den berühm
ten Physiker Desaguliers, den gelehrten und gemüthvollen The
logen James Anderson, und den hochverständigen George
Payne. Denn von diesen Männern geleitet, faßten die Mitglieder
jener vier Logen den Beschluß, die Freimaurerbrüderschaft in ihre

s Verfassung Lehre und Liturgie, als eine nicht mehr baukünst-
che, von allen Bauzünften unabhängige Gesellschaft so wie sie
n zuvor als angenommene Maurer (accepted Masons) zu
gewohnt waren, jedoch mit den zeitgemäßen weitern Bestim-
ungen, fortzusetzen. Dem Geiste der Überlieferungen gemäß, er-
r n sie Bruderliebe, Hülfe und Treue (brotherly love,
ef and truth) für das Wesentliche dieser Gesellschaft, und sorg-
auf alle Weise dafür, daß sie dem Volke und der Regierung als
e Verbrüderung für Menschenliebe, Duldung und
elligkeit erschiene, welche sich zugleich unbedingten Ge-
sam gegen die gesetzmäßige Regierung zur geselligen Pflicht mache.
rch Beibehaltung des Namens, der Verfassung und der Gebräuche
r uralten und ehrwürdigen Brüderschaft der
ien und angenommenen Maurer" erhielten sich jene
en die hergebrachte Duldung und die Rechte einer verjährten Cor-
ation von Seiten der Regierung, die fernere Theilnahme der
m vereinten Mitglieder, und die Rückkehr mehrerer alten ange-
mmenen Maurer, welche größtentheils die unthätigen Logen ver-
en hatten. Ferner hielten sie es (dies sind ihre eignen Worte)
Jahr 1717 für gut, „den Mittelpunct der Vereinigung und der
rmonie unter einem Großmeister fest zu begründen, den ältesten
urer, der zugleich Meister einer Loge war, auf den Stuhl (der
enregierung) zu setzen, sich zu einer großen Loge pro tempore
constituiren, die vierteljährigen Berathschlagungen der Logenbe-
ten zu erneuen, die jährliche Versammlung nebst dem Feste, zu
lten, und einen Großmeister aus ihrer Mitte zu wählen, bis sie
Ehre erlangen würden, einen hochadeligen Bruder zu ihrem
erhaupte zu haben;" und so gründeten sie durch alle diese Maaß-
eln und Einrichtungen die zweite Periode der Freimaurer-
derschaft, während der dieselbe ein reineres und freieres Dasein
wann, wo und in wie fern sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung
treu, eine den reinsittlichen Zwecken der Menschenliebe, Duldung
d Geselligkeit, in Liebe, Hülfe und Treue gewidmete, von den
ncorporationen, und überhaupt von allen fremdartigen Verbin-
ngen und Instituten, völlig getrennte Gesellschaft war und ist, welche
och den Namen, die Grundgesetze, die überlieferten Lehren und
ebräuche der alten Freimaurerbrüderschaft beibehält, ihre Kunst als
n Geheimniß übt, und sich auf freie Männer beschränkt. Jene
inrichtungen wurden zugleich das Mittel, die umgestaltete Brüder-
aft, oder die überlieferten äußern Formen der Freimaurerei
lbst, über ganz Europa und alle europäische Colonien zu verbrei-
n. Im J. 1721 erhielt ihr Mitbruder James Anderson von
eser neuen Großloge den Auftrag, „die fehlervollen Copien der al-
n gothischen Constitutionen nach einer neuen und bessern Methode
bearbeiten," und daraus ein für die Zukunft bei allen von dieser
roßloge gestifteten besondern Logen allgemein und ausschließend gül-
ges Constitutionenbuch zu bilden. Er brachte viele Handschriften
er alten Constitutionen, welche sämmtlich mit neuen Verordnungen
nd Nachrichten vermehrte Abschriften der erwähnten Yorker Consti-
ution waren, zusammen, benutzte sie bei Ausarbeitung des neuen
Constitutionenbuchs, legte aber dabei die yorker Constitution, wie die
Vergleichung mit dem Urterte derselben lehrt, von Wort zu Wort
um Grunde; nur daß er sich erlaubte, den damaligen Begriffen, be-
onders aber dem neuen Plane der Großloge gemäß, Auslassungen,

Zusätze und Veränderungen zu machen. Sein Manuscript wur
im Jahr 1721 von vierzehn dazu ernannten gelehrten Brü
einigen Verbesserungen gebilligt, und zufolge eines Besch
Großloge im Jahr 1722 (nach dem Titel 1723) gedruckt, al
leingültiges Constitutionenbuch sanctionirt, und dem großen P
übergeben. Bei der zweiten, erweiterten Ausgabe dieses Con
nenbuchs, vom J. 1738, benutzte Anderson nochmals die
stitution. Noch in der im Jahre 1756 von Entick besorg
gabe desselben zeigen sich ähnliche Spuren einer fortwähr
nutzung jener Urkunde. Jede neue Ausgabe ist in der G
erzählung erweitert, auch hin und wieder abgekürzt,
durch die Erzählung wichtiger Vorfälle und der Verord
Großloge selbst, vermehrt. Doch selbst in der durch Noor
im Jahre 1784 besorgten Ausgabe blickt der Plan, der Gesch
zählung und das Colorit der yorker Constitution noch
Eben so in dem neuesten Constitutionenbuche der seit
1813 vereinten Großloge aller alten Maurer zu
wovon der zweite Theil zu London 1815 erschien. Das
in diesem Constitutionenbuche der neuenglischen Großloge
sind die sechs alten Pflichten (old charges) oder Gr
setze, welche Anderson aus den erwähnten sechzehn Grund
der yorker Constitution ausgezogen, mit Benutzung jüngerer
verordnungen, und dem Plane des neuen Großmeisterthums
gepaßt, im Jahr 1722 in die Form gebracht hat, in
unverändert von dem neuenglischen Großmeisterthume, und, mit
nahme der beigemischten, diesem Großmeisterthume eigent
besondern Vorschriften und Einrichtungen, auch von allen ge
einzelnen Logen der Erde, so wie aufs neue von der so eben
ten, seit dem J. 1813 vereinten Großloge, als das Grund
ganzen Brüderschaft aufgestellt werden. In diesen alten P
haben sich jene heiligen Vorschriften reiner Sittlichkeit und
licher Gleichheit in dem Gebiete des Reinmenschlichen, bei
tigem Gehorsam gegen jede rechtmäßige Obrigkeit,
religiöser Duldung und mit Achtung jedes andern menschlich
ligen Verhältnisses, aus der yorker Constitution, gereinigt
weitert, in die Constitution der bis zum J. 1813 am meist
den neuenglischen Großloge, und seit dem J. 1813 in die Con
der vereinten Großloge zu London fortgepflanzt. Bei
J. 1717 gestifteten neuenglischen Großloge aus
sich jene Grundsätze, welche das innerste Wesentliche der Freim
selbst in seinen vornehmsten Äußerungen bezeichnen, über die
Freimaurerbrüderschaft, welche großentheils von der neuenglisch
loge abstammt, und jene sechs Grundgesetze wörtlich übereinst
angenommen hat. Folgendes sind die wichtigsten Worte jener
Pflichten, so wie sie bei Anderson, und in der Ausgabe vom J. 1
und mit wenigen Abänderungen auch in dem Constitutionenbuch
J. 1815 und, dem Wortsinne getreu, in allen übrigen englischen, sch
dischen, irländischen, französischen, holländischen, dänischen, sch
u. deutschen, von . n Logen selbst dem Publicum offen dargelegten
tutionenbüchern lauten: „Der Maurer ist als Maurer verbunden,
Sittengesetze zu gehorchen; und wenn er die Kunst recht versteht,
er weder ein stumpfsinniger Gottesläugner, noch irreligiöser Wü
sein. Ob nun wohl die Maurer in alten Zeiten in jedem Lande
flichtet wurden, von der Religion dieses Landes oder dieser Nat

sein, welche es immer sein mochte; so wird es doch jetzt für dien-
der erachtet, sie allein zu der Religion zu verpflichten, worin alle
nschen übereinstimmen; ihre besondern Meinungen aber ihnen
st zu überlassen, das ist (zu der Religion), gute und treue
änner zu sein, oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit,
ch was immer für Benennungen und überzeugungen sie verschie-
sein mögen. Hierdurch wird die Maurerei der Mittelpunct der
reinigung (der Einigung, der Einheit) und das Mittel, treue
eundschaft unter Personen zu stiften, welche außerdem in beständi-
Entfernung von einander hätten bleiben müssen. Der Maurer
ein friedfertiger Unterthan der bürgerlichen Gewalten, wo er
ch wohnt und arbeitet, und soll sich nie in Zusammenrottungen und
rschwörungen gegen den Frieden und die Wohlfahrt der Nation ver-
cken lassen, noch sich pflichtwidrig gegen die Unterobrigkeiten bezeigen.
; soll kein Privathaß, keine Privatstreitigkeiten zur Thür der Loge
reingebracht werden, vielweniger irgend eine Streitigkeit über Reli-
on, oder Nationen, oder Staatsverfassung, da wir, als Maurer, blos
n der oben erwähnten catholischen (allgemeinen) Religion sind: auch
d wir von allen Nationen, Mundarten, oder Sprachen, und sind
tschieden gegen alle Staatshändel, als welche nimmer noch der Wohl-
rt der Loge beförderlich gewesen sind, noch jemals sein werden."
ie zweite dieser Kunsturkunden ist ein unter dem Könige Hein-
ch VI. von England niedergeschriebenes Fragstück, welches
er das Wesen des Bundes, einstimmig mit obigen Gesetzen,
nen unbildlichen Aufschluß gibt. Es findet sich zuerst abge-
uckt in dem Gentleman's Magazine (1753, p. 417 ff.), dann
ter andern in allen, seit dem J. 1756 erschienenen Ausgaben des
uenglischen Constitutionenbuchs, in Preston's Erläuterungen, in
utchinson's Geiste der Maurerei, und in Sebaß Magazine
r Freimaurer (1. St. 1805). Die dritte der ältesten und wichtig-
en Kunsturkunden ist die alte Acte der Aufnahme zum Maurer, so wie
e noch heute als das älteste Ritual von allen Maurern altenglischen
ystems in allen Erdtheilen unverändert ausgeübt wird. Sie ist in
ren Anfängen so alt, als die yorker Constitution, enthält noch Ge-
äuche der römischen Baucorporationen, und der ältesten christlichen
sceten und Mönche, und spricht die Grundlehren und die Verfassung
er Brüderschaft, übereinstimmig mit den alten Pflichten, als ein li-
rgisches Kunstwerk aus. Zugleich ist die darin enthaltene Liturgie
as Vorbild, wonach das Ritual einer jeden Loge oder Großloge,
Hinsicht seiner geschichtlichen Echtheit und des reinen Geistes der
berlieferten Freimaurerei, beurtheilt werden kann. Von diesem äl-
esten Rituale ist jedoch das des neuenglischen Großmeisterthums
welches in Browne's Master-Key, London 1802, und in
rause's drei ält. Kunsturk. 1819 vollständig enthalten ist) in
ichtigen Stücken verschieden, ob es gleich dem Geiste nach damit
nstimmt. Überschauen wir nun, was bisher gesagt worden ist, mit
inem Blicke, so erscheint der Freimaurerbund als eine, nach ihrem
rsprunge und nach ihrer weitern Entwickelung, in die höhere Aus-
ildung der Menschheit wesentlich verwebte Gesellschaft, als der bis
etzt einzige Bund, welcher sich dem Reinmenschlichen
usschließend widmet, und in so fern er dem Wesen der
Freimaurerei selbst treu ist, den Weg künftiger höherer geselliger
Bestrebungen thätig bezeichnet. Ob nun auch insbesondere die Brüder
Freimaurer diesen in ihrem Bunde schlummernden Keim eines offnen,

lautern, und seinem Geiste nach in Wahrheit allgemeine ... Menschlichkeit und Menschheit, in Harmonie mit den ... veredelnden Staaten und Religionsgesellschaften, mit ... Kunst entfalten werden? Dies ist eine von jenen wichtigen ... deren bejahende Beantwortung, in Geist und Wahrheit das ... dieses und der folgenden Geschlechter, wohl werth ... gute Menschen aus allen Völkern urkräftig darnach ... Die wesentlichste weitere Belehrung über Freimaurerei ... Freimaurerbrüderschaft enthalten folgende Schriften: ... sing's Ernst und Falk; die Eleusinien des 19ten ... derts; das Constitutionenbuch, und das ältere ... Journal der Loge Archimedes zu Altenburg; Feßler's ... liche Schriften über Freimaurerei, 3 Bände; Krause's ... vorträge; Mossdorf's Mittheilungen an denkende ... 1818, und Silber's vertraute Briefe 1819; Krause ... ältesten Kunsturkunden, 2te Ausgabe, 1819; Heldmann ... älteste Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft, 1819; Wedekind's pythagoräischer Orden, 1820; Lindner's ... benac, 3te Ausgabe, 1818; Gedike's Freimaurerlexikon. Und von ausländischen Schriften: Preston's Ill... of Masonry, 8 th. edition, London 1812; Lawrie history of Freemasonry, Edinb. 1804, übersetzt von ... Freiberg 1809; Thory histoire du Grand-Orient de France à Paris 1812, und in dessen Acta Latomorum, II Tome, Paris 1815. Wegen der in Bezug auf die Freimaurerbrüderschaft in den neuesten Zeiten angeregten Streitigkeiten vgl. 1. Sarsena, oder der vollkommne Baumeister. Aufl. 1 ... berg im J. 1817. 8. 2. Der beleuchtete Sarsena (... 2. Th. des erstern), von J. Ch. F. Gerlach. Freiberg 18... 3. Anti Sarsena für Freimaurer und Nichtfreimaurer. ... hausen 1817. 8. 4. Logenhierarchie, herausgegeben von ... lach. Freiberg 1819. Z.

Freimüthige (der). Über die Entstehung und ... ser Zeitung ist bereits in dem Art. Elegante Zeitung ... thige gesagt worden. Nachdem sich zuerst Kotzebue, ... auch der Magister Garlieb Merkel von der Redaction ... zogen hatten, übernahm dieselbe der Verleger August Kuhn ... dem hat der Freimüthige seinen polemischen Charakter verloren, ... ist ein Unterhaltungsblatt geworden, das in einem gewissen ... von Lesern vielen Beifall fand und noch findet. Als aber der ... ster Merkel im J. 1816 aus seinem selbstgewählten russischen ... wieder nach Deutschland kam, ließ er sich einfallen, die früher ... spielte Rolle eines Criticasters wieder zu übernehmen, und ... zu dem Ende jene Zeitung unter dem Titel: Der alte Freimüthige; allein nachdem er ein Jahr lang auf die abgeschmackte ... Weise sein Wesen getrieben und sich vergebens bemüht hatte, ... Eingang beim Publicum zu verschaffen, gewann er die Überzeugung, daß für seine Weisheitslehren Niemand mehr Gehör habe, ... Blatt abermals auf, und ging aus dem undankbaren Deutschland nach Rußland zurück. Wir widmen ihm einen eigenen Artikel, ... den wir verweisen.

Freinsheim (Johann), wurde den 16. Nov. 1608 ... geboren. Die sich frühzeitig bei ihm äußernden Fähigkeiten, ...

...it einem treuen Gedächtniß und lebhaften Witze, bewogen seine ...abenden Ältern, ihn den Wissenschaften zu widmen, und sowohl ...i öffentlichen Schulen als auch außerdem noch durch Privatlehe... ...nterrichten zu lassen. Dies geschah mit so glücklichem Erfolg, ...r schon nach dem vierzehnten Jahre die Akademie bezog. Er ... die Rechte zu studiren, zuerst nach Marburg, sodann nach Gie... ...wo er sich zugleich mit der Philosophie und den schönen Wissen... ...en beschäftigte. In der Folge wendete er sich nach Straßburg, ...er berühmte Matthias Bernegger, der alte Literatur und Ge... ...te vortrug, ihn so lieb gewann, daß er ihn auf alle Weise un... ...tzte. Von Straßburg begab er sich nach Frankreich, um die ...gen Bibliotheken zu benutzen, und die Gelehrten dieses Landes ...en zu lernen. Der Minister Michel Mârescot ward sein Be... ...er, und auf die Empfehlung desselben arbeitete Freinsheim eine ... lang als königlicher Secretär in den Archiven zu Metz. Von hier ...te er in das Haus seines Freundes und Gönners Bernegger zu... ... der ihm die Hand seiner Tochter gab. Unterdeß trat er mit ... lateinischen Lobrede auf Gustav Adolph auf, die wegen ihrer ...ringenden Beredsamkeit und schönen Schreibart seinen Namen ...nlich bekannt machte. Auch gewann er dadurch die Gnade des ...edischen Hofes, der ihn im Jahre 1642 als Professor der Staats... ...hschaft und Beredsamkeit nach Upsala berief. Der Ruhm, den ...sich in diesem Amte als Schriftsteller erwarb, verbreitete sich ...ner glänzender, und bewog die Königin Christine, ihn im Jahr ...7 zum Bibliothekar und Historiographen in Stockholm zu ernen... ... Allein so gemächlich auch seine Lage war, und so großer Gunst ...ich bei der Königin erfreute, so fand er doch das Land seiner Ge... ...dheit so wenig zuträglich, daß er sich nach Deutschland zurücksehnte. ...e Königin bewilligte ihm dies nicht nur, sondern als er von dem ...urfürsten von der Pfalz den Ruf zum Professor honorarius auf ... Universität zu Heidelberg, mit dem Titel und Range eines chur... ...rstlichen Rathes erhielt, entließ sie ihn auch gänzlich aus ihren ...ensten. Freinsheim genoß indeß seines Glücks in Heidelberg nicht ...ge, indem er den 30. Aug. 1660 starb. Er hinterließ den Ruhm ...es großen Gelehrten, besonders in der alten Literatur und Ge... ...ichte. Als einen solchen hat er sich außer verschiedenen Ausgaben ...n Classikern in seinen glücklichen Ergänzungen der verlornen Bü... ...r und Stellen des Curtius und vornehmlich des Livius bewiesen. ...r ist dabei mit einer Kenntniß der Quellen der römischen Geschichte ...h mit einem Fleiße zu Werke gegangen, die in Erstaunen setzen. ...ein episches Gedicht auf den Herzog Bernhard dagegen ruht in ver... ...enter Vergessenheit.

Freisasse, der Besitzer eines Freigutes (s. d. Art.).

Freiwilligen (die preußischen), auch freiwillige ...äger genannt, waren diejenigen jungen Männer, welche, ob... ...ohl nach den Cantonsgesetzen des preußischen Staates von der Ver... ...flichtung zum Kriegsdienste befreit, auf den Aufruf des Königs beim ...usbruch des Kriegs gegen Frankreich im Jahr 1813 eintraten, sich ...us eigenen Mitteln ausrüsteten und, in besondere Abtheilungen for... ...irt (in freiwillige Jägerdetachements oder in selbstständige Freicorps, ...ie z. B. das Lützowsche), dem gedachten Kriege beiwohnten. Sie ...aben durch ihre Hingebung und Tapferkeit so allgemeine Theilnahme ...rweckt, daß man gern die folgenden nähern Notizen über sie lesen ...ird. — Als der Krieg gegen Frankreich im Jahr 1813 beschlossen

war, und alle lang vorbereitete Mittel in Bewegung gesetzt wu mußte man auch sehr oft auf die thätigste Theilnahme der gebil und wohlhabenden Stände rechnen, die bis dahin von der Dienst pflichtigkeit frei gewesen, wobei es natürlich nöthig ward, den In viduen derselben, ein ihrer Bildung angemessenes Dienstverh zu verschaffen. Es entstand dadurch die Idee, eigene Abtheilungen Aufnahme solcher jungen Männer zu bilden, und sie erhielten, dienstlichen Bestimmung gemäß, den Namen Jägerdetachements, durch zugleich vielleicht ein etwas freieres Verhältniß angedeutet den sollte. Es ward demnach die waffenfähige Jugend der ex emten Stände aus dem Alter von 17 bis mit 24 Jahren gefahrvollen Lage des Staats aufgefodert, freiwillig bei einer gen Truppengattung in Dienst zu treten, unter Verhältnissen, die Verordnungen vom 3, 10. und 19. Febr. 1813 näher bestim Die Resultate dieses Aufrufs waren ungeheuer, denn Jeder gegen wen diese Rüstungen gerichtet seien, und eilte, sich Kriege zu weihen, welcher seit Jahren der sehnlichste Wunsch der Mißhandlungen aller Art empörten Nation gewesen war. Die säle der Akademien, der obern Classen in den Schulen wurden die übrigen Stände blieben nicht zurück und von allen Seiten die waffenfähige Jugend, vermischt mit Männern, welche lange über das gesetzliche Alter hinaus waren, den Sammelpl und wer nicht aus eigenen Mitteln oder durch Anderer Unter (denn unglaublich viele wurden durch ganz Fremde ausgerüst Equipirung zu den Detachements erschwang, trat freiwillig in stehende Heer oder die Landwehr. Es läßt sich nicht übersehen, viele sich auf diese Art dem Dienste des Vaterlandes gewidmet aber ihre Zahl muß sehr bedeutend gewesen sein; sie vermehrt auch noch durch eine Menge Jünglinge aus fremden Ländern, von patriotischem Hochgefühl aufgeregt, zu den preußischen eilten, und wir bedauern hier, wegen Beengung des Raums, mehrere uns bekannt gewordene Züge des edelsten Patriotism theilen zu können, so wie wir denn auch viele sehr rühr erhebende Beispiele von Privatleuten übergehen müssen, welche ihre Habe zur Ausrüstung Unbemittelter freudig hingaben. — freiwilligen Jägerdetachements folgten der Armee schon in die Sch von Großgörschen, und wenn diese hier unvergänglichen erwarb, so zeigten jene, daß sie würdig seien, in den Reihen Helden zu fechten. Unter ihnen kämpften besonders die Frei der Garde mit einer Ausdauer, die den alten Soldaten ehrte. Sie haben nachher an allen Schlachten dieses blutigen Krieges, Preußen fochten, Theil genommen, und ihr Muth, ihre und Hingebung haben ihnen die allgemeine Achtung und den des geretteten Vaterlandes erworben, das sich in dem würdigen pfang seiner siegreichen Heldensöhne selbst ehrte. Bei der Napoleons nach Frankreich wurden auch sogleich wieder freiwillige gerdetachements gebildet. Bei der raschen Folge der Begebenheiten Feldzugs 1815 fanden sie aber weniger Gelegenheit, sich auszu als in dem ersten Kriege; das Benehmen dieser jungen Krieger, chen die Strapazen eines Feldzugs vorher ganz fremd geblieben, gewiß für immer eine glänzende, eine erhebende Erscheinung Geschichte des preußischen Volks sein! S—z M.

Frejus, eine alte, schlecht gebaute und wegen der in Nähe befindlichen Moräste ungesunde Stadt an der Küste des

er Provence (Departem. Var), mit 2200 Einw.; ihr Name ist aus dem römischen forum Julii entstanden. Der Hafen St. Raphean sandet, aber die davor liegende Rhede gibt den Schiffen hinreichende Sicherheit. Man sieht in der Nähe der Stadt noch Reste einer römischen Wasserleitung. Auch befindet sich daselbst ein Amphitheater, Pantheon und andere alte Überbleibsel. In der neuern Geschichte ist Fréjus dadurch berühmt worden, daß Buonaparte, als er Ägypten verlassen, am 15. Oct. 1799 hier ans Land stieg, und seiner glänzenden Laufbahn zueilte, im April 1814 aber, nachdem er seine große Rolle ausgespielt hatte, von hieraus nach seinem Exil abging.

Frembenbill (Alienbill), der Name einer von dem Staatssecretär Lord Grenville in Vorschlag gebrachten und vom Parlament in England im Jahre 1793 genehmigten Bill, nach der jeder Ausländer sogleich bei seiner Ankunft in England der strengsten Untersuchung unterworfen wurde, und sich mit einem Sicherheitspaß von dem Staatssecretär versehen lassen mußte, welcher den Fremden auf jeden Argwohn fortzuweisen das Recht hatte. In den Parlamentssitzungen im Jahre 1814 trug die Opposition darauf an, die Alienbill ganz aufzuheben, die Minister widersetzten sich aber, aus dem Grunde, weil die Lage Europa's noch nicht ein unbeschränktes Zutrauen gegen Fremde erlaube. Doch wurde die Bill sehr gemildert. Sie macht es zwar dem Fremden zur Pflicht, sich einschreiben zu lassen, gibt aber nicht dem Staatssecretär die Gewalt, einen Fremden zu verhaften und fortzuschicken. Dies kann nur auf Befehl des geheimen Conseils geschehen. Unter diesen Modificationen wurde die Bill am 15. Jul. 1814 im Parlamente mit großer Stimmenmehrheit durchgesetzt. Indeß ist und bleibt sie ein feindseliger Eingriff in den Familienbund, zu welchem die Fortschritte der Civilisation alle Völker Europa's berufen haben.

Freret (Nicolas), geboren zu Paris im J. 1688, war der Sohn eines Procurators beim Parlament, und ward aus Gefälligkeit gegen seine Familie Advocat, gab aber dieses Geschäft wieder auf, um sich dem Studium der Geschichte und Chronologie zu widmen. Zu diesen Wissenschaften zog ihn angeborne Neigung und schon in seinem sechzehnten Jahre hatte er die vorzüglichsten Werke von Scaliger, Usher, Petau und andern großen Chronologen gelesen und excerpirt. Die Akademie der Inschriften nahm ihn in einem Alter von 25 Jahren als Mitglied auf; er hielt bei seiner Aufnahme eine Rede über den Ursprung der Franzosen, die eben so gelehrt als keck war, und verschiedene unziemliche Äußerungen über die Angelegenheiten der Prinzen mit dem Regenten enthielt, für welche er in der Bastille büßen mußte. Hier war der Skeptiker Bayle fast der einzige Schriftsteller, den man ihm gab, um sich die Stunden seiner Gefangenschaft zu kürzen, und er las ihn so fleißig, daß er ihn fast auswendig wußte. Wie sehr er sich die Grundsätze desselben zugeeignet, beweisen seine Lettres de Trasybule à Leucippe und sein nachgelassenes Examen des apologistes du Christianisme. In diesen gleich irreligiösen Werken erscheint der Atheismus in ein förmliches System gebracht. Nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, übertrug ihm der Marschall von Noailles die Erziehung seiner Kinder; aber er setzte dabei ununterbrochen seine literarischen Arbeiten fort. Im Jahr 1723 kehrte er in das väterliche Haus zurück, und studirte nun mit dem größten Eifer die Chronologie der alten

Völker. Er fand, daß die ägyptische Geschichte, die älteste unter allen, erst 2900 Jahr vor Chr. Geb. anfängt, und daß die chinesische nicht über das Jahr 2575 über diese Epoche hinausgeht. Seine vielen Abhandlungen und Streitschriften hierüber, unter andern gegen Newton, machen einen großen Theil der Memoiren der Akademie jener Zeit aus. Eben so eifrig beschäftigte er sich mit der Geographie; man fand unter seinen Papieren 1357 geographische Karten von seiner Hand. Überdies war er in keiner Wissenschaft fremd und wußte die Feder wohl zu führen. Er starb im J. 1749. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris in 20 Bänden.

Fréron (Elie Catherine), geboren zu Quimper im J. 1719, zeigte früh seine großen Talente. Er genoß den Unterricht der Jesuiten, und besuchte einige Zeit mit glücklichem Erfolge das Collegium Ludwigs XIV. Brumoi und Bougeant leiteten seine Studien und weckten seinen Geschmack für die Literatur. Er gab im J. 1746 ein kleines Journal unter dem Titel: Lettres de Madame la Comtesse, heraus. Diese Gräfin sollte die Repräsentantin der Vernunft und des guten Geschmacks sein, und zeigte allerdings in ihrer Correspondenz viel Geist und Witz. Einige Schriftsteller, die er in seinem Blatte mit wenig Schonung behandelt hatte, bewirkten die Unterdrückung desselben; aber im J. 1749 erschien es unter dem veränderten Titel: Lettres sur quelques écrits de ce temps, deren scharfe und bittere Kritiken jedoch einer großen Anzahl von Schriftstellern um nichts besser gefielen. Die Briefe wurden einigemal unterbrochen, aber immer zum Verdruß des Publicums. Der König Stanislaus, der den Redacteur liebte, war bemüht, ein Werk nicht untergehen zu lassen, das er mit Vergnügen las, und verhinderte, daß Fréron arretirt wurde. Nachdem er 13 Bände seines Journals herausgegeben hatte, ließ er es vom Jahre 1754 an unter dem Titel: Année littéraire, erscheinen, und setzte es regelmäßig bis zu seinem Tode fort, der am 10. März 1776 seiner Thätigkeit ein Ziel setzte. Viel natürlicher Verstand und Talent, Heiterkeit, ein richtiger Geschmack, Anhänglichkeit an alte Grundsätze, Eifer gegen die Lehre der Afterphilosophen und Neologen, dies waren die Eigenschaften dieses furchtbaren Journalisten, der übrigens von den sanftesten Sitten und dem angenehmsten Umgange war. Sein bitterster Feind war Voltaire, der ihn im J. 1750 in seiner Ecossaise, einem Stücke voll arger Anzüglichkeiten, auf die Bühne brachte. Fréron hatte stets in seinen Blättern Voltaire als einen glänzenden Dichter dargestellt, aber geringer als Corneille, Boileau, Racine; er hatte ihn für einen angenehmen, aber unzuverlässigen Geschichtschreiber und überhaupt mehr für einen Tyrannen als für einen König der Literatur erklärt. Voltaire schien lange der Pfeile nicht zu achten, die auf ihn abgeschossen wurden; aber Frérons beißende Kritik über sein Lustspiel: La femme, qui a raison, brachte ihn dermaßen auf, daß er sich nicht enthalten konnte, seine ganze Entrüstung in einem 1760 an verschiedene Journalisten gerichteten Briefe zu zeigen. Fréron antwortete darauf mit scharfer Lauge. Das durchgezogene Stück war schlecht, mithin wurde es ihm nicht schwer, das Publicum auf seine Seite zu bringen. Voltaire selbst gab die Vertheidigung seines Werkes auf, aber er suchte den Kritiker lächerlich und gehässig darzustellen. Jeder Monat brachte eine Satire gegen ihn mit. Auch gelang es ihm zum Theil, den Verfasser der Année litteraire als parteiisch und ungerecht verdächtig zu machen, und seinen Blättern

men Theil des Debits zu entziehen. Dazu kam, daß außer Voltaire auch la Harpe mit den Encyclopädisten und Palissot gegen den Kritiker ins Feld zogen, und oft, in Ermangelung gehöriger Gründe, mit Beleidigungen und Persönlichkeiten gegen ihn kämpften. Ungeachtet dieses furchtbaren Bündnisses zählte Fréron auch viele ausgezeichnete Männer unter seinen Freunden, die er sich durch seine guten Eigenschaften erworben hatte.

Fréron (Stanislaus), Sohn des Vorhergehenden, wurde zu Paris in dem Collegium Ludwigs XIV. erzogen, wo sich auch Robespierre befand. Nach dem Tode seines Vaters arbeitete Fréron lange an der Année littéraire, deren Hauptmitarbeiter nach einander Grozier und Geoffroy, besonders der Letztere, waren. Im J. 1789 fing er an, den Orateur du peuple zu redigiren. Als Deputirter von Paris zur Nationalversammlung machte Fréron gemeinschaftliche Sache mit Robespierre. Er wurde mit Aufträgen in das mittägliche Frankreich abgeordnet, und man wirft ihm vor, daß er zu Toulon und Marseille traurige Andenken zurückgelassen habe. Nach seiner Rückkehr wurde er Robespierre verdächtig, und er trug daher zu dem glücklichen Ereigniß bei, welches Frankreich von seinem Henker befreite. Nach dem 9. Thermidor erklärte sich Fréron gegen die Terroristen, seine alten Freunde. Von der Beschuldigung der Jacobiner, daß er Robespierre nur angegriffen habe, um ihm zu folgen, versuchte er umsonst, sich zu reinigen; man machte es ihm zum Vorwurf, die Jacobiner stürzen zu wollen, da er selbst ein Haupt derselben gewesen. Er nahm den Orateur du peuple wieder vor; aber dieses Journal wurde nur unter seinem Namen von Dussaulx, der damals noch sehr jung, jedoch schon durch sein Talent ausgezeichnet war, redigirt. Bis auf wenige Phrasen, welche die Zeitumstände geboten, schien dieser Orateur ein Widerruf des ersten; er entzweite Fréron fast mit allen, die seiner Meinung gewesen waren. Bei der Expedition von St. Domingo im J. 1802 wurde Fréron zum Unterpräfecten des Süden ernannt, und reis'te mit dem General Leclerc ab, unterlag aber schon nach zwei Monaten den Einflüssen des Klima's. Die Ausgelassenheit seiner Grundsätze mußte diejenigen in Erstaunen setzen, welche die Sanftheit und Nachgiebigkeit seines Herzens kannten. Er besaß viel Verstand, dagegen fehlte es ihm an Charakter; er soll während der Revolution des Gewinnes willen zu gleicher Zeit Artikel für die monarchischen und republikanischen Journale geliefert haben.

Fresco, Mahlerei al fresco, Frescomahlerei, auch Kalkmahlerei, heißt diejenige Art von Mahlerei, die mit Wasserfarben auf einer noch frischen Unterlage von Kalk, mit Sand vermischt, ausgeführt wird. Von dieser frischen Unterlage kommt auch der italienische Name, der offenbar aus der deutschen Sprache entlehnt ist (das französische fresque, vor Alters fraisque, von frais, ist nach dem Italienischen gebildet). Der Mahler läßt jeden Tag nur so viel Mauer mit jenem Teige bewerfen, als er an demselben zu übermahlen fähig ist. Da er schnell zu Werke gehen muß, weil sonst der Grund wieder trocken werden würde, so bedient er sich hierbei der Cartons (s. Cartons) für die Umrisse der Figuren, und bei der Ausmahlung, wenn nicht schon die Cartons die Farbe angeben, eines kleinen Gemähldes, auf welchem die Farbentöne angegeben sind. Wenigstens verfahren die neuern Mahler so. Die Frescomahlerei ist übrigens eine der ältesten und dauerhaftesten, was die antiken

Mahlereien, die auf uns gekommen sind, hinlänglich beweisen. Wie würdig sie des wahrhaft großen Künstlers sei, zeigt das Beispiel von Michel Angelo und Rafael. Als die Sixtinische Capelle gemahlt werden sollte, rieth der Bruder Sebastiano, sie in Öl mahlen zu lassen, und die Mauer wurde wirklich dazu bereitet. Michel Angelo aber sagte: „Nichts da; die Ölmahlerei taugt nur für Weiber und geistlose, auf Handwerk stolze Männer, wie Bruder Sebastiano." In der That, da das kleine Detail der Verschmelzung der Dinte und alles, was sonst das Auge bestechen kann, hier wegfällt, ist der Künstler genöthigt, in Formen, Charakteren und Ausdruck sich groß zu zeigen. Eine nahe Prüfung vertragen Gemählde dieser Art nicht, da sie immer etwas Trockenes und Rauhes an sich haben, welches missfällt, weshalb ein verwöhntes Auge sie grob findet. Die Frescomahlerei will aus der Ferne gesehen sein. Wie schwer es ist, in ihr sich auszuzeichnen, sieht man aus Vasari's Aussage: „Viele unsrer Mahler zeichnen sich in Öl- und Wassergemählden aus, denen aber kein Frescogemählde gelingt, weil dies von allen die meiste Kraft, Sicherheit und Entschlossenheit erfodert, indem eine Änderung nicht leicht möglich ist." Indessen verblassen die Wasserfarben auch auf dem Gypsgrunde, so wie der Grund selbst mit der Zeit abfällt. Selbst die herrlichen Schöpfungen im Vatican und in der Sixtinischen Capelle sind bereits ihrem Untergange nahe.

Freudenpferd wird ein bei feierlichen Beerdigungen großer Herren in der Prozession geführtes, prächtig geschmücktes Pferd genannt, und dem daneben gewöhnlichen Trauerpferde, welches ganz schwarz behangen ist, entgegengesetzt. Bisweilen sitzt auf dem Freudenpferde ein geharnischter Ritter in kostbarer glänzender Rüstung, dagegen das Trauerpferd von einem Ritter in schwarzer Rüstung geritten wird.

Freundschafts-Inseln, eine Gruppe von 150 Inseln, die zu Australien gehören, vom 18 bis 23° südlicher Breite und vom 182. bis 186° östlicher Länge von Greenwich in dem stillen Ozeane liegen. Der Holländer Tasmann entdeckte zuerst 1643 einige dieser Inseln. Cook fand dieselben auf seiner zweiten Reise 1773 wieder, besuchte sie 1777 zum zweitenmal, und nannte sie, wegen der gastfreundschaftlichen Aufnahme, die er bei den Einwohnern gefunden hatte, die freundschaftlichen Inseln. Die meisten derselben sind niedrig, und scheinen keine andere Grundlage als Corallenfelsen zu haben; andre scheinen vulcanischen Ursprungs zu sein. Die vielen Corallenriffe und die dadurch verursachten Brandungen machen die Schifffahrt zwischen diesen Inseln sehr gefährlich. Das Klima ist äußerst schön und der Vegetation und Gesundheit sehr zuträglich. Keine dieser Inseln ist ganz ohne süßes Wasser. Die Producte des Pflanzenreichs sind mehr mannichfaltig, die vorzüglichsten sind Pisangs, Brodfrucht, Yams, Zuckerrohr in großem Überflusse, Sagopalmen, Kokospalmen, eine Pfefferart, woraus das Getränk Kawa bereitet wird, Bambus, Flaschenkürbisse, Pompelmusen, die theils in den Pflanzungen, theils wild wachsen, und viele andere. Auch haben die Missionäre mehrere europäische Gartengewächse mit Glück angebaut. Aus dem Thierreiche findet man Schweine, Hunde, Papageien, Tauben, Hühner, wilde Enten, Tropikvögel, Reiher, Fische, Schildkröten, Austern u. s. w. Die Einwohner, deren Zahl von Einigen auf 80 bis 90,000, von Andern noch einmal so hoch geschätzt wird, sind von mittler Größe und wohl proportionirt, kupferbraun, und

zeichnen sich durch freundschaftliche Gesinnungen, Freigebigkeit, Großmuth, Ehrlichkeit und Kunstfleiß vor den andern Südseebewohnern aus. Doch herrscht auch die abscheuliche Sitte der Menschenopfer. Ihre Kleidung besteht in Matten, vom Papiermaulbeerbaume verfertigt. Reinlichkeit des Körpers lieben sie ganz besonders, und baden sich daher oft. Die Wohnungen sind sehr kunstlos. Starke Matten oder geflochtene Kokoszweige vertreten die Stelle der Wände. Das mit Blättern bedeckte Dach ruhet auf wohl verbundenen Pfosten und Querbalken. Ihre Schlafstelle ist eine Matte, ihre Decke die Kleidung, welche sie den Tag über tragen, ein hölzernes Bänkchen ihr Kopfkissen. Außer diesen Dingen besteht ihr ganzer Hausrath nur in einigen Schalen zum Kawatrank, einigen Flaschenkürbissen und Kokosschalen. Die Weiber beschäftigen sich mit Verfertigung der Matten, worin sie sehr geschickt sind, und die Tahiter übertreffen. Die Männer treiben den Ackerbau und Fischfang, und verfertigen die Häuser und Kanots. Die schön angebauten Ebenen, die Wäldchen, von Grasplätzen durchschnitten, und die Morais oder Begräbnißplätze, die in angenehmen umzäunten Ebenen mit Hütten oder Dächern bestehen, welche die Stelle der Gräber bezeichnen, geben diesen Landschaften ein gefälliges Ansehen. Man findet hier eine ordentliche bürgerliche Verfassung, eine Art von Lehnsystem. Die meisten Inseln sind dem Könige von der Insel Tongatabu unterworfen, dem die Gutsbesitzer oder Fürsten und Herren Abgaben entrichten und Gehorsam leisten. Die Einwohner haben auch einige Religionsvorstellungen. Hamoa heißt die größte Insel, und auf Tongatabu oder Amsterdam residirt der mächtigste König dieses Archipels.

Freya, s. Nordische Mythologie.

Freyre d'Andrade (Gomez), einer der ausgezeichnetsten portugiesischen Offiziere aus einer der vornehmsten portugiesischen Familien, Verwandter von Pombal, geb. 1762 in Wien, wo sein Vater portugiesischer Gesandter war, hingerichtet den 18ten October 1817 zu Lissabon, als das Haupt einer Verschwörung gegen das brittische Heer und die Regentschaft von Portugal. Er diente von Jugend auf in der portugiesischen Armee, dann auf der Flotte als Schiffslieutenant; trat in russische Kriegsdienste, und war bei der Erstürmung von Oczakow (22. Sept. 1789) der Erste, welcher die russische Fahne auf den Wällen der eroberten Festung aufpflanzte. Catharina II. erhob ihn deswegen zum Obersten, und gab ihm einen kostbaren Degen nebst dem St. Georgsorden. In der Folge kehrte er nach Portugal zurück, commandirte im J. 1794 eine portugiesische Brigade in Catalonien und Roussillon, und wurde nach dem Frieden Generalmajor, und im J. 1807 Generallieutenant. Als solcher trat er 1808 in französische Dienste, und commandirte eine portugiesische Division. Er zeichnete sich in dem russischen Feldzuge von 1812 aus, wurde 1813 Commandant in Dresden, unter dem Befehle des Marschalls Gouvion St. Cyr, und blieb, als Dresden capituliren mußte, Kriegsgefangener bis zum Jahre 1814. Hierauf kehrte er über Frankreich im Jahre 1815 nach Portugal zurück, wo er keine Anstellung erhielt. Den 25sten Mai 1817 wurde er auf Befehl des in Portugal commandirenden Marschalls Beresford als das Haupt einer Verschwörung, welche zur Absicht hatte, den Marschall Beresford zu ermorden, die angestellten englischen Offiziere aus dem Lande zu jagen, und den Herzog von Cadaval, einen Prinzen aus der königlichen Familie, an

die Spitze der Regierung zu stellen (angeblich auf den Thron von Portugal zu erheben), in Lissabon verhaftet. Diese Verschwörung, welche Beresford entdeckte, sollte vom 25. Mai bis zum 5. Juni ausbrechen. Er ward nebst elf Mitverschwornen aus den ersten Familien des Landes zum Tode verurtheilt, und starb mit der Entschlossenheit eines kühnen Mannes, der für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes Alles gewagt hatte, den 18ten October 1817. Freyre's Verbrechen war wohl nur sein Haß gegen die stolzen Britten. In diesen Prozeß war auch ein Deutscher im brittischen Generalstabe, der Baron von Eben, verwickelt. Er ward aus der Armeeliste gestrichen. Die übrigen 19 Mitverschwornen wurden theils verbannt, theils mit Gefängniß bestraft. Die meisten waren portugiesische Offiziere. Der General Freyre, ein sanfter menschenfreundlicher Mann von seltenen Talenten und Kenntnissen, war bei der portugiesischen Armee eben so sehr beliebt, als Beresford und die Engländer überhaupt verhaßt waren. Ein Vetter des hingerichteten Freyre d'Andrade, D. Joaõ, geboren zu Lissabon 1775, diente seit 1790 bis 1805 im portugiesischen, dann im französischen Heere, und nahm unter Napoleons Fahnen an allen Feldzügen in Portugal, Spanien, Rußland u. Deutschland einen rühmlichen Antheil; zuletzt commandirte er in der Schlacht bei Waterloo ein Regiment. Er lebte hierauf als franz. Oberster auf halbem Sold in Paris. K.

Friaul (ital. Friuli, franz. Frioul, lat. Forum Julium), eine Provinz des nördlichen Italiens, wovon der größte Theil der Republik Venedig, das übrige aber Österreich gehörte. Durch den Frieden zu Campo Formio (1797) kam das ganze Friaul an Österreich, wurde aber von diesem im wiener Frieden (1809) an Frankreich abgetreten, und nachher zu den illyrischen Provinzen gerechnet. (Der franz. Marschall Duroc führte den Titel eines Herzogs von Friaul.) Seit dem Frieden zu Paris (1814) ist diese Provinz wieder ganz unter österreichische Herrschaft gekommen; das alte österreich. Friaul (Görz u. Gradisca, 67 Q. M. 124,000 Einw.) gehört jetzt zum illyrischen, das alte venetian. Friaul aber (Udine, 63 Q. M. 290,400 Einw.) zum lombardisch-venetianischen Königreiche. Das Land bringt viel Wein und edle Früchte hervor, und ist reich an Mineralien; auch wird Seide da gebaut. Die vorzüglichsten Städte sind: Görz, Gradisca, Udine, Pordenone und Palmanova. Ein dieser Provinz eigenthümlicher, munterer Tanz heißt Furlana.

Frickthal, das, ein District am Oberrhein, der ehemals zu dem österreichischen Breisgau gehörte, aber durch den lüneviller Frieden an Frankreich und von diesem 1802 an die helvetische Republik abgetreten, und dem Canton Aargau einverleibt wurde. Es hat seinen Namen von dem großen Dorfe Frick. In diesem District liegt das Dorf Augst am Rhein, in dessen Gegend ehemals die Stadt Augusta Rauracorum gestanden hat. Das Frickthal hat auf 8 Q. M. eine Bevölkerung von 19,500 kathol. Einwohnern.

Friction, die Reibung, welche entsteht, wenn zwei Körper auf einander bewegt werden; ihre Betrachtung ist in der Mechanik von großer Wichtigkeit. Je glätter die Flächen sind, desto geringer ist (unter übrigens gleichen Umständen) die Friction; nie aber ist sie ganz aufzuheben.

Friede ist der Zustand des herrschenden Rechtsverhältnisses unter den Völkern; in Beziehung auf die Wirklichkeit der Zustand der aufgehobenen oder ruhenden Gewaltthätigkeiten, oder der Wiederherstellung des rechtlichen Verhältnisses unter den Staaten (s. d. Art. Ewiger Friede).

Friedensfürst, s. Alcudia.

Friedensgerichte, Friedensrichter. Friedensrichter (Justices of Peace) wurden zuerst in England von Eduard III. im 14ten Jahrhundert eingeführt, um auf königliche Autorität in London sowohl als in den andern Städten des Reichs die gemeine Ruhe zu befördern. Ihr Amt erfodert, daß sie alle Verbrecher, welche die Ruhe und Sicherheit der Einwohner stören, Diebe, Mörder u. s. w., in Verhaft bringen lassen, verhören, und dann die nöthigen Vorbereitungen treffen, daß die Oberrichter in den Gerichtshöfen ein Endurtheil sprechen können. Auch in bürgerlichen Angelegenheiten sind sie als Gerichtsbarkeit erster Instanz zu betrachten. Bei der neuen Organisation des französischen Staats führte man sie als Gerichtsbarkeit erster Instanz in bürgerlichen Angelegenheiten ein (Juges-de-paix).

Friedensschluß, Friedensunterhandlung. Zwischen zwei kriegführenden Mächten thut entweder eine der streitenden Parteien oder eine neutrale Macht den ersten Antrag zur Wiederherstellung des Friedens. So werden denn auch die Friedensunterhandlungen entweder unmittelbar zwischen den kriegführenden Mächten, oder mittelbar durch einen dritten Staat eröffnet, der wieder entweder nur seine *guten Dienste* verwendet, oder als *Vermittler*, *Mediateur*, oder als *Schiedsrichter*, beides letztere mit Einwilligung der kriegenden Parteien, dabei auftritt. Versammeln sich zu diesem Behufe bevollmächtigte Gesandte, so entsteht ein *Friedenscongreß*, wenn nicht, wie in den neuesten Zeiten, die Fürsten selbst sich zu Friedensunterhandlungen versammeln. Da die Verhandlung durch ministerielle Correspondenz die Sache nur verzögern würde, so sendet man sich jederzeit Gesandte zu. Diese beschäftigen sich nun entweder erst mit einem *Präliminarfriedenstractat*, oder arbeiten sogleich am *Definitivfriedensschluß*. Den Präliminarfriedenstractat darf man nicht verwechseln mit den *Friedenspräliminarien*, in welchen über den Ort der Friedensunterhandlung, über die Art, wie der Friede geschlossen, wer dabei zugelassen oder ausgeschlossen, wer die Vermittlung oder Garantie übernehmen, welchen Charakter die Bevollmächtigten haben, welches Ceremoniel befolgt werden soll, verhandelt wird. Eben so wenig darf man die *Präliminarconvention* damit verwechseln, in welcher über einen Punct verhandelt wird, ohne dessen Zugestehung sich ein Theil in gar keine Negotiationen einlassen will. Der *Präliminarfriedenstractat* hat es dagegen mit den Hauptpuncten zu thun, und läßt vor der Hand minder wichtige Nebenpuncte, über die man sich nachher noch zu vergleichen hofft, unerörtert. Solche Friedensinstrumente haben bisweilen nur die Form einer Punctation, bisweilen aber auch die Form eines wirklichen Definitivtractats, werden aber übrigens in beiden Fällen wie der Friede unterzeichnet und ratificirt, worauf sie, wenn nicht nachher ein Anderes ausdrücklich ausgemacht wird, völlig verbindliche Kraft haben. Der *Definitivfriedensschluß*, d. i. der Alles zur Entscheidung bringende, beseitigt nachher alle streitigen Puncte. Die allgemeine Form eines solchen ist diese: Nach Anrufung des göttlichen Namens kommt die Veranlassung zu dem Tractate, Erwähnung der

Gesandten und ihrer Vollmachten, dann die allgemeinen Artikel
Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft, Einstellung der
Feindseligkeiten, Berücksichtigung der Contributionen, Gefangene,
Amnestie u. s. w. Nun erst folgen die besondern und eigentlichen
Hauptartikel des Friedens, bei denen gemeiniglich der Punct des
Besitzstandes der schwierigste war, wenn nicht ein siegender Theil in
seiner Gewalt hatte, den Frieden zu dictiren. Zeit- und Ortsbestimmungen der Auswechselung der Ratificationen und Unterzeichnung
machen den Beschluß. Über diese Unterzeichnung gab es sonst
viele Schwierigkeiten, indem kein Theil der hintangesetzte sein
mochte. Jetzt hat man verschiedene Wege, diesen Schwierigkeiten
auszuweichen: 1. die Alternation, wo jede unterzeichnende Partei
die andere, an welche das Instrument ausgestellt wird, obenan setzt,
oder 2. Protestationen von der einen, Reverse von der andern Seite, welche beide beabsichtigen, zu verhindern, daß in künftigen Fällen der jetzige nicht als Regel gelten solle. Unterzeichnung,
Besiegelung und Auswechselung der Ratificationen geschehen
bald in der Stille, bald mit Feierlichkeit. Angehängt sind den Friedensschlüssen bisweilen noch Separatartikel, entweder öffentliche oder geheime. Manche enthalten Hauptpuncte, die auf den
Frieden und dessen Vollziehung selbst Bezug haben; andere sind
bloßer Vorbehalt, wegen gebrauchter Titel, Sprache u. s. w. So
hat man sonst z. B., seitdem die französische Sprache (seit 1614) in
Friedensschlüssen gebraucht wurde, in den Verträgen, an welchen
Frankreich Antheil nahm, sich verwahrt, daß hieraus für die Zukunft
keine Schuldigkeit gefolgert werden solle. Ist nun der Friede
unterzeichnet, von den Souverains in eigenhändig unterzeichneten
Urkunden ratificirt, d. i. genehmigt, und sind die Ratificationen
ausgewechselt worden, so bleibt nur noch der leichte Punct der Bekanntmachung und der schwere der Vollziehung übrig. In dem letztern hat schon oft der Keim zu neuen Kriegen gelegen. Sammlungen von Friedensschlüssen (d. i. Friedensverträgen) sind eine Hauptquelle für die politische Geschichte der Staaten. Wir haben deren
mehrere, und verweisen deshalb auf von Martens Discours sur
les recueils de traités vor dem Supplément au Recueil des
Traités, Vol. I, wo eine kritische Übersicht dieser Sammlungen
gegeben ist. dd.

Friedensschlüsse der neuern Zeit (die wichtigsten). So
wie der Gebrauch des Schießpulvers das Mittel ward, in dem
ewigen Landfrieden (1495) das Faustrecht, die Fehde
und die Selbsthülfe innerhalb des deutschen Reichs zu zügeln; so
ward wieder die ganz veränderte Art, Krieg zu führen, die Veranlassung zu der Begründung einer neuen Politik und Diplomatik
im jüngern Europa, am Ausgange des 15ten und am Anfange des
16ten Jahrhunderts. Besonders wurden die Ansprüche Frankreichs
auf Mailand, und die Ansprüche Spaniens und Frankreichs auf Neapel, so wie die Eroberung beider italienischen Staaten von Ausländern, die Ursachen der damals in Mailand, Venedig, Rom und Florenz beginnenden Politik, deren Wirkungen sich bald in den europäischen Friedensschlüssen zeigten. Die ersten wichtigen
Friedensschlüsse des neuern Europa's sind die, durch welche die
Kriege beendigt wurden, welche Carl V. (als König von Spanien
Carl I.) und Franz I. von Frankreich über Italien geführt hatten.

hr erster Friede wurde, nachdem Franz I. bei Pavia gefangen genommen worden war (1525), zu Madrid (am 14. Jan. 1526) auf ie Bedingungen geschlossen, daß Franz auf Italien und Burgund erzichten, 2 Millionen Thaler zu zahlen versprechen und zwei seiner rinzen als Geißeln stellen mußte. Kaum war aber Franz I. in reiheit gesetzt, als er diesen Vertrag für erzwungen erklärte, und n Verbindung mit dem Papste, Venedig u. A. den Krieg gegen arl V. erneuerte. Allein dieser ward so wenig vortheilhaft geführt, aß Franz im Frieden zu Cambray (am 5. Aug. 1529) zwar Burgund behielt, dagegen aber der Lehnshoheit über Flandern und Artois ntsagte, 2 Mill. Thlr. Lösegeld für seine Söhne bezahlte und Mailand dem Hause Sforza lassen mußte. Doch nach dem Tode des unbeerbten Herzogs Franz II. von Mailand verlangte Franz I. von euem die Belehnung mit Mailand von dem Kaiser. Die Weigerung esselben veranlaßte den dritten Krieg, in welchem Franz I. mit em Sultan der Osmanen verbunden war. Er ward (1538) durch inen vom Papste zu Nizza vermittelten, zehnjährigen Waffenstillstand unterbrochen; allein nach der Ermordung der durch Italien eisenden und nach Constantinopel bestimmten französischen Gesandten u Pavia (1541) erneuert. Dieser Krieg ward (am 18. Sept. 1544) m Frieden zu Crespy auf die Basis des Friedens zu Cambray eendigt. Gleichzeitig mit diesen Kriegen hatte sich in Deutschland ie Reformation verbreitet. Die gegen den ihnen nachtheiligen Reichsschluß zu Speier (1529) protestirenden Stände traten zu Schmalkalden (1530) zu einem Bündnisse zusammen, welchem katholischer Seits (1538) der nürnberger heilige Bund entgegengesetzt wurde. Der Religionskrieg in Deutschland begann (1542) mit der Eroberung es Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel von den beiden Häuptern des schmalkaldischen Bundes, dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen. Doch sprengte Karl V. diesen Bund (am 24. April 1547) in der Schlacht bei Mühlberg, in welcher er den Churfürsten zum Gefangenen machte, und dessen Länder dem Herzog Moritz von Sachsen ertheilte. Dieser aber, gereizt durch des Kaisers fortdauernde Feindseligkeiten gegen die Protestanten, verband sich mit dem Könige Heinrich II. von Frankreich, und überraschte den Kaiser in Tyrol, während die Franzosen die lothringer Bisthümer Metz, Verdun und Toul besetzten, worauf (1552) der Passauer Vertrag, und, auf die Basis desselben, der Religionsfriede zu Augsburg (am 25. Sept. 1555), die verschiedenartigen Interessen der beiden kirchlichen Parteien in Deutschland gesetzlich bestimmte. Zwischen Frankreich und Spanien ward erst später (am 3. April 1559) der Friede zu Chateau Cambresis abgeschlossen, in welchem Frankreich mehrere Grenzplätze in den Niederlanden und Italien an Spanien überließ. — An den Küsten der Ostsee hatte sich noch im letzten Zeitalter der Kreuzzüge seit 1226 der deutsche Orden siegreich ausgebreitet. In Verbindung mit den Schwertbrüdern gehörte ihm Preußen, Liefland, Curland und Semgallen. Doch mußte er bereits im Frieden zu Thorn (1466) die Hälfte des Ordenslandes, Westpreußen, an Polen überlassen, und der Hochmeister wegen Ostpreußen dem Könige von Polen den Vasalleneid leisten. Im J. 1513 kaufte sich der Heermeister in Liefland und Curland, Walther von Plettenberg, vom deutschen Orden los, und Albrecht, der Hochmeister, erhielt, nachdem er die

Reformation in Ostpreußen eingeführt hatte, im dem Frieden zu Polen (am 9. April 1525) Ostpreußen als ein erbliches Herzogth und als ein Lehn von Polen. Als aber der russische Czaar Iw Wasiliewitsch II. nach der Beendigung eines Krieges mit Schw in Liefland (1558) siegreich vordrang, überließ der Heermeister Ke ler in einem Tractate zu Wilna (1561) Liefland an Po wogegen er Curland und Semgallen als ein erbliches Herzogthum Polen zum Lehen erhielt. — In den spanischen Niederlanden war reits im letzten Drittheile des 16ten Jahrhunderts gegen den D Philipps II. ein Aufstand aufgeregt, welcher (1579) die engere Verbindung der sieben nördlichen Provinzen zur Folge hatte, die unterstützt von Frankreich und England, gegen die spanische behaupteten. Ihre Existenz als selbstständiger Staat war beim Waffenstillstande vom J. 1609 gesichert; doch wurden sie Spanien erst im westphälischen Frieden nach dem sogenann ten dreißigjährigen Kriege, welcher besonders Deutschland fu bar verheert hatte, förmlich anerkannt. In diesem Kriege sich nach Beendigung des böhmischen Aufstandes der König stian IV. von Dänemark (1626) an die Spitze der Bewaffnung niedersächsischen Kreises, ward aber besiegt, und entsagte im Fr den zu Lübeck (am 12. Mai 1629), für die Zurückgabe von den Kaiserlichen eroberten Länder und für die Bewillig eines neuen Zolls, zu Glückstadt seiner Theilnahme an dem fer Kriege; der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen trennte sich Frieden zu Prag (am 30. Mai 1635) vom schwedischen In und verband sich mit dem Kaiser gegen Schweden. Der Frie zu Osnabrück und Münster, der westphälische genann beendigte am 24sten Oct. 1648 diesen 30jährigen Krieg, und begrün dete ein neues politisches System in Europa. In diesem Frieden wurden die Niederlande und die Schweiz als Freistaaten anerkannt; der Religionsfriede von 1555 ward, mit Einschluß der Reformirten bestätigt, beiden Religionsparteien völlige Gleichheit der Rechte be willigt, und in Ansehung der Religionsübung und des Besitzes der geistlichen Güter das Jahr 1624 als Normaljahr angenommen; den vom Kaiser mit der Acht belegten Reichsständen ward Amnestie (mit einigen Einschränkungen) zugestanden, und für das pfälzische Haus eine neue Churwürde errichtet; die Krone Schweden erhielt Pommern, die Insel Rügen, Wismar, Bremen und Verden und die Reichsstandschaft, und die schwedische Armee 5 Millionen Thaler; Frankreich gewann die völlige Hoheit über Metz, Toul und Verdun, und alles, was Österreich im Elsaß besessen hatte; säcularisirt wur den, zur Entschädigung der durch Cessionen an Ländern und An sprüchen beeinträchtigten Reichsstände, Magdeburg, Halberstadt, Min den und Camin für Churbrandenburg; Schwerin, Ratzeburg u. s. w. für Meklenburg; Hersfeld für Hessen-Cassel u. s. w. Nur zwischen Frankreich und Spanien ward erst am 7ten Nov. 1659 der pyrenäische Friede (auf der Fasaneninsel) abgeschlossen, in welchem die Vermählung Ludwigs XIV. mit der ältesten spanischen Infantin Maria Theresia verabredet, und Roussillon nebst andern Plätzen in den Niederlanden an Frankreich von Spanien abgetreten wurde. — Im europäischen Norden kämpften Rußland, Polen und Dänemark mehrmals mit Schweden. Im Frieden zu Stolbowa (am 27. Febr. 1617) mußte der Czaar Michael Romanow von Rußland Ingermanland und Carelen an Schweden, und im J. 1618

Polen Smolensk, Czernichow u. Severien überlassen. Dänemark sich nach einem unglücklichen Kriege (1643 — 1645) genöthigt, ...ntreland, Herjedahlen, Gothland u. Ösel fur immer, u. Halland 30 Jahre, im Frieden zu Bremsebrö (13. August 1645) Schweden abzutreten, und zugleich Schweden die gänzliche Be...ung vom Sundzoll zuzugestehen. Nach der Erneuerung des Krie... mußte Dänemark im rodschilder Frieden (26. Februar ...58) auch Halland, Schonen, Bleckingen und Bornholm an Schwe... cediren; doch kam, nach dem Tode Carl Gustavs von Schweden, Frieden zu Copenhagen (1660) Bornholm und Drontheim Dänemark zurück, und im Frieden zu Oliva (3. Mai 1660) ...ann zwar Schweden von Polen Liefland und Esthland, verzich... e aber auf Curland und Semgallen, und erkannte Brandenburgs ...uverainetät über das Herzogthum Preußen an. — Unter den ...stlichen Staaten Europens war die Republik der Niederlande zu ...em ausgebreiteten Handel nach beiden Indien und zu einem be...utenden Übergewichte in der Marine gelangt. Dies erregte die ...fersucht Englands unter Carl II., mit welchem aber, nach einem ...eijährigen Kampfe (31. Juli 1667) der Friede zu Breda ...f die Bedingung des uti possidetis abgeschlossen, und den Nieder...ndern einige Befreiung von der Navigationsacte zugestanden wur...n. Drohender war Frankreichs Stellung gegen die Republik, nach...m dieselbe, durch die Tripelallianz, Ludwig XIV. zum aachner ...rieden (2. Mai 1668) und zur Verzichtung auf die von ihm ... Anspruch genommenen spanischen Niederlande genöthigt hatte. ...r Verbindung mit England erklärte Ludwig (1672) der Republik ...n Krieg. Doch mußte Carl II., weil er von dem Parlamente ...cht mit Geld zur Führung dieses Krieges unterstützt wurde, schon ...n 19. Februar 1674 den Frieden zu Westminster auf die Ba...s des Friedens zu Breda mit Holland abschließen, und die Unter...ützung, welche der große Churfürst von Brandenburg, Österreich ...nd das deutsche Reich der Republik gewährten (1678, 1679, wo ...ch der Friede von St. Germain geschlossen wurde (s. d. Art. ...riedrich Wilhelm), führte zu den Separatfriedens...schlüssen zu Nimwegen, welche die Unabhängigkeit Hollands ...cherten, Frankreich aber einige Vortheile an der deutschen Grenze ...erschafften. Doch bald ward der blutige Kampf von Ludwig XIV. (1683) erneuert, als er für die Herzogin von Orleans einen großen Theil der Pfalz in Anspruch nahm, u. als nach der Verwüstung der Rheinpfalz von den Franzosen eine große Allianz zwischen Österreich, Spanien, den Niederlanden, Großbritannien ꝛc. gegen Ludwigs Dictatur zu Stande kam. Dennoch waren die französischen Waffen so siegreich, daß Frankreich in den Separatfriedensschlüssen zu Ryswyk (1697) nicht ohne Vortheil aus diesem Kampfe heraus...rat. Desto hartnäckiger und nachtheiliger ward für Frankreich der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714) geführt, bis der Tod des Kai...ers Joseph I., durch welchen sein Bruder Carl zum Besitze der gan...zen österreichischen Monarchie gelangte, und die Veränderung des brit...tischen Ministeriums nach dem Sturze der Marlboroughischen Partei, zu dem utrechter (1713) u. badener (1714) Frieden führten, in welchem Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, auf dem spanischen Throne und in dem Besitze der spanischen Colonien anerkannt, an Österreich aber aus der spanischen Erbschaft Belgien, Mailand und Neapel überlassen, für Savoyen anfangs Sicilien mit der Königs...

würde bestimmt, die Insel aber in der Folge an Österreich gegen Sardinien vertauscht, und von England Minorca und Gibraltar behauptet wurde. An der deutschen Grenze mußte Frankreich Landau, Freiburg und Breisach räumen; doch restituirte der Kaiser die wegen ihrer Allianz mit Frankreich geächteten Churfürsten von Baiern und Cöln. — Gleichzeitig mit diesem Kriege im Westen von Europa ward im Norden und Osten der sogenannte nordische Krieg geführt. Ihn eröffneten Dänemark, Polen und Rußland gegen den jungen König Carl XII. von Schweden, um demselben die von seinen Vorfahren gemachten Eroberungen wieder zu entreißen. Allein Dänemark ward, sogleich nach Carls XII. Angriff auf Copenhagen, zum Frieden von Travendahl (18. August 1700) genöthigt, der auf den status quo unterzeichnet wurde. Desto hartnäckiger war der Krieg mit August II., König von Polen und Churfürsten von Sachsen, und mit dem Czaar Peter I. Denn nachdem Carl XII. Augusts Plan, Liefland an Polen zurückzubringen, vereitelt, Stanislaus Lesczynski einen neuen König von Polen aufgestellt, und den Krieg nach Sachsen versetzt hatte, mußte August II. im Frieden von Altranstädt (24. September 1706) auf die polnische Krone verzichten. Doch hatte Peter I. unterdessen Ingermanland eingenommen, und auf dem eroberten Boden die neue Hauptstadt Petersburg angelegt; auch schlug er Carl XII. (1709) bei Pultawa, worauf August II. und Dänemark ebenfalls den Krieg erneuerten, der erst nach Carls XII. Tode (1718) durch mehrere Separatfriedensschlüsse beendiget ward. Auch Preußen und Hannover waren zu Schwedens Feinden getreten. — Im Frieden behielt Hannover (20. November 1719) die von Dänemark eroberten, aber von demselben an Georg I. von England und Hannover verkauften Herzogthümer Bremen und Verden, wogegen es an Schweden eine Million Thaler zahlte. Der Friede mit August II. ward (1719) anfangs nur als Waffenstillstand unterzeichnet. Mit Preußen wurde der Friede (21. Januar 1720) zu Stockholm geschlossen. (S. d. Art. Friedrich Wilhelm I.) Im Frieden mit Dänemark (3. Juli 1720) gab Dänemark Wismar, Stralsund und Rügen zurück. Schweden aber zahlte 600,000 Thaler, und entsagte die Zollfreiheit im Sunde. Im Frieden mit Rußland zu Nystädt (10. September 1721) mußte Schweden auf Liefland, Esthland und Ingermanland verzichten; doch erhielt es 2 Millionen Thaler von Rußland. — Der Tod des Königs von Polen, August II. (1. Februar 1733), veranlaßte eine streitige Königswahl, indem sich Österreich und Rußland für August III., Frankreich aber und dessen Bundesgenossen für Stanislaus Lesczynski erklärten. Der Krieg ward nur in Italien lebhaft geführt, und durch den Frieden von Wien (3. October 1735) beendigt, welchem nachher nach die einzeln kriegführenden Mächte beitraten. Durch ihn erhielt August III. die polnische Krone; Stanislaus aber behielt den königlichen Titel und ward durch Lothringen entschädigt, das nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte, wogegen der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, Toscana erhielt. Der Infant Carl von Spanien, Philipps V. ältester Sohn, aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth von Parma, ward König von Neapel und Sicilien, welche Länder ihm der Kaiser Carl VI. abtrat, und sich dagegen mit Parma und Piacenza begnügte, um nur von den kriegführenden Mächten die pragmatische Sanction anerkannt zu sehen. Nichts desto we-

er brach nach Carls VI. Tode der österreichische Erbfolge-
k e g aus, welchen Friedrich II. (1740), wegen der Ansprüche seines
uses auf einige schlesische Fürstenthumer, durch einen Einfall in
hlesien eröffnete. Der Churfürst Carl Albrecht von Baiern nahm,
gen seiner Abstammung vom Kaiser Ferdinand I., die ganze öster-
chische Erbschaft in Anspruch, und Frankreich, Spanien, Sachsen
 Sardinien erklärten gleichfalls die pragmatische Sanction für
gültig. Nur Großbritannien stand auf der Seite der Maria The-
ia, und bald erklärten sich auch Sardinien (1743) und Sachsen
744) für sie. Sich ihres thätigsten Gegners zu entschlagen, über-
ß Maria Theresia im Frieden zu Breslau (28. Juli 1742)
ie schlesische Fürstenthümer und Glatz an Friedrich II. Sachsen
r diesem Frieden beigetreten. Als aber Friedrich bei dem Glücke
 österreichischen Waffen den Verlust des kaum gewonnenen Schle-
ns befürchtete, eröffnete er (1744) den zweiten schlesischen Krieg,
 welchem Sachsen auf Österreichs Seite stand. Nach der Schlacht
 Kesselsdorf ward der Friede zu Dresden (25. December
745) auf die Basis des breslauer Friedens abgeschlossen. Noch
 diesem Frieden hatte sich der junge Churfürst Maximilian Jo-
ph von Baiern mit Österreich im Frieden zu Füssen (22.
ril 1745.) ausgesöhnt. Maria Theresia gab ihm das eroberte
iern zurück, wogegen er auf seine Ansprüche in Hinsicht der
rreichischen Erbschaft verzichtete. Der österreichische Erbfolge-
ieg selbst ward endlich im Frieden zu Aachen (1748) auf den
atus quo beendigt, außer daß Österreich dem Infanten Philipp
n Spanien die Herzogthümer Parma und Piacenza überließ. Doch
r acht Jahre dauerte die Zeit der Ruhe; denn bereits im J. 1756
gann der dritte schlesische, oder der siebenjährige Krieg.
S. d. A.) Friedrich II. kämpfte gegen Österreich, Rußland, Schwe-
n, Frankreich, Sachsen und das deutsche Reich; blos England
r mit ihm verbunden. Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth
n Rußland gab ihr Nachfolger, Peter III. (5. Mai 1762), im
rieden das eroberte Preußen zurück, und der Friede mit
chweden (22. Mai), so wie der hubertsburger Friede
15. Februar 1763) mit Österreich und Sachsen, brachte Alles auf
n status quo zurück. — So ruhten in Deutschland die Waffen,
s die Absicht Josephs II., ganz Baiern nach dem Tode des Chur-
rsten Maximilian Joseph mit Österreich zu vereinigen (1778),
n baierischen Erbfolgekrieg bewirkte. Friedrich II. unterstützte
n Widerspruch des präsumtiven Erben von Pfalz-Baiern, des
erzogs von Zweibrücken, gegen die zwischen Österreich und Pfalz
bgeschlossene wiener Convention, und Sachsen verband sich wegen
er Ansprüche auf die baierische Allodialerbschaft mit Preußen.
Doch ward dieser zweijährige Krieg ohne Schlacht im Frieden
u Teschen (13. Mai 1779. S. d. A.) so beendigt, daß Pfalz-
Baiern blos das Innviertel mit Braunau an Österreich überließ;
Sachsen erhielt 6 Mill. Gulden für die Allodialerbschaft. — Gegen
inen spätern Versuch Josephs II., Baiern gegen den größten Theil
er österreichischen Niederlande einzutauschen, schloß Friedrich II.
mit Sachsen und Hannover (23. Juli 1785) den deutschen
Fürstenbund (S. d. A.), welchem mehrere deutsche Fürsten
beitraten. — Zwischen England und seinen nordamerikanischen
Colonien waren bereits seit 1764 Streitigkeiten entstanden, haupt-
sächlich über das Recht, die Colonien mit Abgaben zu belegen. Der

Krieg kam 1775 zum Ausbruche. Am 4. Juli 1776 erklärten
13 brittische Provinzen für unabhängig; im J. 1778 trat Frank
und 1779 Spanien auf ihre Seite. An Holland erklärte Eng
selbst (1780) den Krieg, der so wenig vortheilhaft geführt
daß England im Frieden zu Paris (3. Sept. 1783) die
hängigkeit und Selbstständigkeit der 13 Provinzen in Nordam
anerkennen, Tabago und die Colonie am Senegal an Frank
und Minorca und Florida an Spanien zurückgeben mußte. Im
Frieden mit Holland (1784) gewann es Negapatnam. — Schw
das seine Abtretungen an Rußland im Nystadter Frieden
verschmerzt hatte, erklärte zwar während Friedrichs (des
der Ulrike Eleonore) Regierung (1741) den Krieg an Rußla
ward aber so nachtheilig geführt, daß Rußland im Frieden
Abo (7. August 1743) Finnland bis an den Fluß Kymen von
den gewann. Als späterhin Gustav III. (1788) den Krieg
Rußland eröffnete, der zunächst als Seekrieg geführt wurde,
zwar mehrere mörderische Seetreffen vor; allein der Frieden
Werelä (14. August 1790) ward auf den status quo abgeschl
sen. — Rußlands Macht war unter Peter I. auf Kosten Schw
beträchtlich verstärkt worden. Schon Peter I. hatte mit der
und mit Persien Kriege geführt, doch ohne bedeutende
Eben so blieb der Krieg Rußlands gegen die Pforte, welchen
Kaiserin Anna (1736) in Verbindung mit Österreich führte,
wesentlichen Erfolg. Erst unter der Regierung der Kaiserin
tharina II. gewann Rußland, nach dem ersten Türkenkriege (17
im Frieden zu Kutschuk Kainardschi (21. Juli 1774)
Land zwischen dem Dnepr und Bug, Asow und die freie Sch
auf dem schwarzen Meere; auch ward die Crimm für frei erklärt,
Khan sich (1783) freiwillig dem russischen Scepter unterwarf,
Crimm als Königreich Taurien (1784), und der vom
gleichfalls abgetretene Cuban unter dem Namen Caucasien
Rußland vereinigt wurde. Diese Vereinigung und die Furcht,
nach der Zusammenkunft Josephs II. und Catharinens II. zu Cherson
(1787), das sogenannte griechische Project (die Vertreibung
Türken aus Europa) realisirt werden möchte, bewog die
(1787), an Rußland den Krieg zu erklären, an welchem Österreich
als Rußlands Bundesgenosse, Antheil nahm. Leopold II.
(1790) mit der Pforte den Frieden zu Szistowa auf den
tus quo, und gab Belgrad zurück; Catharine II. aber gewann
Frieden zu Jassy (1792) Oczakow und das Land zwischen
Bog und Dniester. Auch hatte sie in den drei Theilungen
1772, 1793 und 1795) über 6 Millionen Polen dem russischen
ter unterworfen, und (1795) das Herzogthum Curland mit
Reiche verbunden. Nach dem spätern Kriege, welchen die
(1806) an Rußland erklärte, ward im Frieden zu Bukarest
(28. Mai 1812) der Pruth als die Grenze zwischen beiden
festgesetzt. — Die wichtigsten Friedensschlüsse aber, welche die
stalt der meisten europäischen Staaten veränderten, waren
des im J. 1802 ausgebrochenen französischen Revolutionskriegs.
Aus dem Kampfe der Coalisirten gegen Frankreich trat zuerst
ßen im Frieden zu Basel (5. April 1795) zurück, in welchem
Preußen seine jenseits des Rheins gelegenen Besitzungen bis
allgemeinen Frieden mit Deutschland in den Händen Frankreichs
ließ. Spanien folgte diesem Beispiele, und schloß ebenfalls

fel (22. Juli 1795) den Frieden mit Frankreich, in welchem den spanischen Antheil von Domingo an Frankreich abtrat. rauf ward durch Buonaparte's Siege in Ober-Italien zuerst König von Sardinien zum Frieden (15. Mai 1796) genöt, durch welchen Savoyen und Nizza mit Frankreich vereinigt rden, dann schloß Neapel (10. October 1796) den Frieden den status quo, und Parma (5. November 1796) auf die im ffenstillstande bestimmten Summen und Lieferungen; darauf Papst zu Tolentino (10. Februar 1797), in welchem Pius auf Avignon, Bologna, Ferrara und Romagna verhtete, und endlich Österreich zu Campo Formio (17. Oct 1797), nach welchem Belgien von Österreich an Frankreich, d Mailand und Mantua an die cisalpinische Republik überlas, hingegen der größte Theil der Republik Venedig mit Österch verbunden wurde. Frankreich behielt die venetianischen Inn (Corfu u. s. w.) und die Besitzungen in Albanien. Österich versprach, den Herzog von Modena durch den Breisgau zu rschädigen. Auf dem am 9. December 1797 eröffneten Friensscongresse zu Rastadt verlangte Frankreich den Rhein Grenze gegen Deutschland. Die Verhandlungen zogen sich aber die Länge, daß, nach der Erneuerung des Krieges zwischen ankreich und Österreich im März 1799, der Congreß sich aufs'te. Doch während des J. 1798 hatte die Pforte wegen der rpedition der Franzosen nach Ägypten an Frankreich den Krieg klärt, und sich der erneuerten Coalition zwischen England, Österich und Rußland angeschlossen, und Ferdinand IV. von Neapel ar in die (1798) von den Franzosen gestiftete römische Republik ngedrungen, um den Papst zu restituiren. Darauf hatte das anzösische Directorium den Königen von Neapel und Sardinien im December 1798) den Krieg erklärt, und den letztern zu einer Entsagungsurkunde auf Piemont genöthigt. Auch mußte nach der Erneuerung des Krieges mit Österreich der Großherzog Ferdinand on Toscana sein Land den Franzosen überlassen. Der Krieg ward ber in Deutschland und Italien von den Franzosen gegen die Östereicher und Russen mit so vielem Verluste geführt, daß erst, nach Buonaparte's Rückkehr aus Ägypten und nach seiner Übernahme er consularischen Regierung, durch die Schlacht bei Marengo in Italien und durch die Niederlage der Österreicher bei Hohenlinden uch in Deutschland das Übergewicht der Franzosen von neuem begründet und in dem Frieden zu Lüneville (9. Februar 1801) gesichert wurde. Dieser Friede, welchen der Kaiser für sich und m Namen des deutschen Reichs abschloß, bestimmte den Thalweg des Rheins zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, wodurch Österreich seine belgischen Provinzen und Deutschland alle Länder auf dem linken Rheinufer an Frankreich überließ. Dagegen erhielt Österreich zwei Drittheile des venetianischen Staats, so daß der Thalweg der Etsch die Grenze zwischen dem österreichischen Italien und der wiederhergestellten italienischen Republik bilden sollte. Diese Republik und die Republiken Ligurien, Helvetien und Batavien wurden in den Frieden eingeschlossen. Der Breisgau kam an das Haus Modena; der Großherzog von Toscana ollte in Deutschland, so wie die auf dem linken Rheinufer verlierenden deutschen Erbfürsten auf dem rechten Rheinufer, nach der zu Rastadt festgesetzten Basis, durch Säcularisation geistlicher Güter

entschädigt werden. Dieses Entschädigungsgeschäft ward, nach den von Frankreich und Rußland gemeinschaftlich zu Regensburg vorgelegten Entwürfen, in dem Reichsdeputationshauptschlusse (25. Februar 1803) beendigt. Mit Neapel ward (28. März 1801) der Friede zu Florenz unterzeichnet. Neapel versprach in demselben den englischen und türkischen Schiffen bis zum Frieden Frankreichs mit beiden Staaten seine Häfen zu verschließen, und die Insel Elba, den Stato degli Presidii und das Fürstenthum Piombino an Frankreich abzutreten. — Nach der Räumung Ägyptens von den Franzosen wurden die Präliminarien des Friedens zwischen Frankreich und England zu London (1. October 1801), und auf die Basis derselben der Friede zu Amiens (27. März 1802) unterzeichnet. In diesem Frieden gab England an Frankreich, Spanien und Batavien alle Eroberungen, bis auf Trinidad und Ceylon zurück; Malta sollte dem Malteserorden restituirt, und dessen Unabhängigkeit unter die Garantie der wichtigsten europäischen Mächte gestellt werden; der Hafen des Vorgebirges der guten Hoffnung sollte dem Handel und der Schifffahrt der contrahirenden Mächte offen stehen; die Pforte sollte Ägypten zurückerhalten, und das Gebiet der Pforte und Portugals nach seiner Integrität garantirt werden; dagegen sollte Frankreich Neapel und den Kirchenstaat räumen, und die von Rußland und der Pforte begründete Republik der sieben Inseln anerkennen. — Nach dem Maßstabe dieses Friedens ward auch der Friede zwischen Frankreich und der Pforte (25. Jun. 1802) unterzeichnet, in welchem die vorigen Verträge zwischen beiden Mächten erneuert, und den französischen Schiffen gleiche Rechte der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere versprochen wurden, wie sie die Pforte am 30. October 1799 den Britten zugestanden hatte. Auch mit Rußland ward zu Paris der Friede (8. Oct. 1801) auf den status quo, doch mit einigen geheimen Bedingungen, in Hinsicht der italienischen Angelegenheiten unterzeichnet, und mit Portugal (29. Sept. 1801) der Friede zu Madrid abgeschlossen, in welchem der Fluß Karapanatuba in Zukunft die Grenze zwischen dem französischen und portugiesischen Amerika bilden sollte. — Doch Großbritannien erneuerte bereits am 18. Mai 1803 den Krieg gegen Frankreich, und bewirkte, nach der Verbindung mit Rußland und Österreich (1805), den Continentalkrieg beider Mächte mit Frankreich. Nach den Tagen bei Ulm und Austerlitz schloß Österreich (26. Dec. 1805) den Frieden von Preßburg, in welchem es alle von Frankreich in Italien gemachten Einrichtungen, und Napoleon als König von Italien anerkannte, und seinen im lüneviller Frieden erhaltenen Theil vom venetianischen Staate dem Königreiche Italien überließ. Zugleich erkannte Österreich die Königswürde und die Souverainetät der Churfürsten von Baiern und Würtemberg, so wie die Souverainetät des Churfürsten von Baden an, und verzichtete auf Tyrol, Vorderösterreich, den Breisgau u. s. w. zu Gunsten dieser Fürsten. Dagegen ward Salzburg und Berchtolsgaden mit Österreich verbunden, und der bisherige Churfürst von Salzburg durch Würzburg entschädigt. Ein österreichischer Prinz sollte die Hochmeisterwürde des deutschen Ordens erblich besitzen. — Die Stiftung des Rheinbundes (12. Juli 1806) ward von Frankreich selbst nur für eine Ergänzung des preßburger Tractats erklärt. Diese neue Conföderation und die durch dieselbe bewirkte Rüstung Preußens gegen Frankreich hatte aber die Folge, daß die unter For's Ministe-

r eingeleitete Friedensunterhandlung zwischen England Frankreich (30. Sept. 1806) abgebrochen, und der am 20. i 1806 zwischen Frankreich und Rußland zu Paris abgeschlossene Friede von Alexander I. nicht ratificirt wurde. Der Krieg Preußen und Rußland dauerte vom 8. Oct. 1806 bis zum tilser Frieden, der am 8. Juli 1807 mit Rußland, und am 9. i. mit Preußen unterzeichnet wurde, nachdem im Laufe des eges die Häuser Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel Oranien-Fulda ihre Länder verloren, und die Franzosen auch, en des Kriegsstandes des Königs von Schweden gegen Frankh, ganz Schwedisch-Pommern besetzt hatten. Im Frieden zu sit verlor Preußen die Altmark, das Fürstenthum Ostfriesland, Grafschaften Mark und Ravensberg, die Fürstenthümer Minden, ldesheim, Paderborn, Münster, Halberstadt, Bayreuth, Eichsfeld d Erfurt, die Grafschaften Tecklenburg, Lingen, Mansfeld und hemstein, das Herzogthum Magdeburg, den Churstaat Hannover t dem Fürstenthume Osnabrück, die ehemaligen Reichsstädte Nordusen, Mühlhausen und Goslar, die ehemaligen Abteien Quedlinrg, Essen, Elten, Werden rc., den cotbusser Kreis, einen bedeuden Theil Westpreußens und des Netzdistricts, mit Einschluß von anzig, ganz Südpreußen und Neu-Ostpreußen. Von diesen Abtreungen kam das Departement Bialystock an Rußland; der cotbusser reis an Sachsen; aus Südpreußen, Westpreußen und dem übrigen heile von Neu-Ostpreußen ward das Herzogthum Warschau; aus ehrern ehemaligen preußischen Besitzungen zwischen der Weser und lbe und aus hessischen, hannöverischen und braunschweigischen Länrn das Königreich Westphalen gebildet; beide, so wie der kleine reistaat Danzig, und Napoleons gegenwärtige und künftige Einrichtngen innerhalb des Rheinbundes wurden von Rußland u. Preußen nerkannt. Endlich versprach Preußen, bis zum Frieden zwischen rankreich u. England, alle seine Länder ohne Ausnahme der Schiffhrt u. dem Handel der Britten zu verschließen. Bald nach diesem rieden zog eine französische Armee unter Junot durch Spanien gen Portugal, und in Spanien selbst führte eine Verschwörung des rinzen von Asturien gegen seinen Vater, und die erzwungene Reignation Carls IV. im Mai 1808 die Katastrophe herbei, durch welche das Bourbonische Haus auf den spanischen Thron verzichtete. Bevor aber der neue König Joseph Napoleon den spanischen Boden etrat, hatte England (4. Juli 1808) mit der spanischen Nation Friede geschlossen, in welchem die vorigen Handelsverhältnisse zwichen beiden Nationen hergestellt wurden. England unterstützte daruf die in Ferdinands VII. Namen handelnde Regierungsjunta mit Truppen und Waffen. Ob nun gleich Napoleons Siege die Rückkehr seines Bruders nach Madrid (im December 1808) bewirkten, so führte doch (im April 1809) die Eröffnung des Krieges von Seiten Österreichs den Kaiser auf die Schlachtfelder von Abensberg, Eckmühl, Aspern und Wagram. Der Friede von Wien beendigte (14. Oct. 1809) den blutigen Kampf. In diesem Frieden verzichtete Österreich auf Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel, welche künftig einen Theil des Rheinbundes ausmachen sollten, auf das Herzogthum Krain, den villacher Kreis in Kärnthen, das triester Gebiet, die Grafschaft Görz, Friaul, Croatien bis an den Saufluß, auf Fiume, das ungarische Littorale und das österreichische Istrien, welche zu dem neugebildeten Staate der

illyrischen Provinzen geschlagen wurden; auf einige zu Böhmen ge-
hörende, innerhalb der Lausitz gelegene Enclaven; auf Westgalizien,
Cracau u. den zamoscer Kreis in Ostgallizien, welche mit dem Her-
zogthume Warschau verbunden wurden; auf einen Strich von Ostga-
lizien mit 400,000 Menschen, welcher an Rußland kam, u. auf die
Hochmeisterwürde des deutschen Ordens, welchen Napoleon im
des Rheinbundes aufgehoben hatte. Noch versprach Österreich
zum Seefrieden dem Continentalsysteme gegen England beizutreten.
Der König Gustav IV. von Schweden, der treue Bundesgenosse Eng-
lands, hatte durch seine Leidenschaftlichkeit gegen Frankreich im
1807 seinen Antheil an Pommern verloren; seine Anhänglichkeit an
England verwickelte ihn auch im J. 1808 in Krieg mit Rußland u.
Dänemark. Er verlor Finnland an Rußland, u. am 13. März
in einem Aufstande die Krone. Sein Nachfolger, Carl XIII., schloß
mit Rußland (17. Sept. 1809) den Frieden zu Fried-
hamm, in welchem ganz Finnland, Ostbothnien u. Westbothnien
bis Tornea, so wie die Alandsinseln an der finnländischen Küste
Rußland überlassen wurden; mit Dänemark (10. Dec. 1809)
Jönköping den Frieden auf den status quo, u. mit Frankreich
(6. Jan. 1810) den Frieden zu Paris, in welchem Frankreich
Schwedisch Pommern und Rügen zurückgab, Schweden aber dem
Continentalsystem gegen England beizutreten versprach. Ob-
gleich Schweden, nachdem der Prinz von Ponte-Corvo zum Nach-
folger ernannt worden war, an England (17. Nov. 1810) den Krieg
erklärte, so schloß doch Carl XIII. (18. Juli 1812) mit England,
nach Eröffnung des Krieges zwischen Frankreich und Rußland, den
Frieden auf den status quo. Dänemark aber erklärte, nachdem die
Britten Copenhagen bombardirt und die dänische Flotte (1807) ge-
raubt hatten, an England den Krieg, und blieb seit dieser Zeit im
Kriegsstande gegen Großbritannien. Im J. 1814 aber wurde es
durch Schweden zum Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) gezwun-
gen, in welchem es Norwegen an Schweden überlassen mußte, wo-
gegen es Schwedisch-Pommern erhalten sollte, dieses aber auch an
Preußen, gegen den Eintausch des von Hannover an Preußen über-
lassenen Herzogthums Lauenburg, abzutreten genöthigt ward. — Die
den wichtigsten Folgen für das ganze europäische Staatensystem hatte
der im J. 1812 von Napoleon gegen Rußland eröffnete Krieg. Denn
obgleich bei dem Ausbruche desselben Preußen u. Österreich sich Frank-
reich angeschlossen hatten, so bewirkte doch der Verlust, welchen die
französische Armee auf dem Rückzuge von Moskau bis an die Grenze
erlitten, daß Preußen zu Kalisch (28. Februar 1813) mit Rußland
sich verband, und Österreich gleichfalls (im August 1813) auf die
Seite der Verbündeten trat. Der Krieg, in Deutschland durch die
Völkerschlacht bei Leipzig entschieden, und dann auf französischen Bo-
den versetzt, endigte mit Napoleons Resignation, und, nach der Her-
stellung der Bourbons, mit dem Frieden zu Paris am 30. Mai 1814.
In diesem Frieden ward die französische Grenze festgesetzt, wie sie am
1. Jan. 1792 gewesen war; so daß die Bourbons eine Gebietsver-
größerung von 150 Q. Meilen mit 600,000 Menschen gewannen.
Das Haus Oranien ward in den Niederlanden anerkannt, u.
erhielt die königl. Würde, und die vormaligen österreichischen Nie-
derlande. Die Staaten Deutschlands sollten unabhängig und
durch ein Föderativband unter sich vereinigt seyn, dessen Grundzüge
in der deutschen Bundesacte vom 8. Juni 1815 zu Wien

[-]ner bestimmt wurden. Malta und die Inseln Tabago, St. Lucie [u]. Isle de France, so wie mehrere holländische Colonien, erhielt [En]gland. An Spanien ward der (1795) an Frankreich gekommene Theil [v]. Domingo zurückgegeben. Der wiener Congreß vollendete die [dur]ch den pariser Frieden begründeten Veränderungen. Rußland [ver]einigte das Herzogthum Warschau unter dem Namen eines König[rei]chs Polen mit seinem Reiche, trat aber einen Theil desselben an [P]reußen ab, der unter der Benennung Großherzogthum Po[se]n eine Provinz desselben ward. Die Stadt Cracau mit ihrem [G]ebiete ward ein kleiner Freistaat. Preußen erhielt seine Provin[ze]n zwischen der Elbe u. dem Rheine (bis auf Ansbach u. Bayreuth) [zu]rück, überließ aber Hildesheim und Ostfriesland an Hannover. [A]ußerdem erhielt es die kleinere Hälfte des Königreichs Sachsen (18. [M]ai 1815), Schwedisch-Pommern, die gesammten nassau-oranischen [L]änder, und ansehnliche Provinzen am Rheine, die es zum Großher[zo]gthum Niederrhein erhob. Vergrößert wurden die Gebiete der Groß[h]erzoge von Weimar, Meklenburg-Strelitz, Oldenburg u. des Her[zo]gs von Coburg. An Österreich kam der tarnopoler Kreis, Tyrol [u]. Vorarlberg zurück. Illyrien ward zu einem besondern König[re]iche, u. die österreichische Lombardei nebst dem Venetianischen zum [lo]mbardisch-venetianischen Königreiche erhoben. Die Häuser Modena [u]nd Florenz, die Bourbons in Neapel u. der Papst wurden resti[tu]irt. Eben so der König von Sardinien, der noch überdies die Re[pu]blik Genua erhielt. Lucca kam an die gewesene Königin von He[tr]urien, Parma u. Piacenza an die gewesene Kaiserin von Frank[re]ich. (Vgl. d. A. Parma.) Baiern gewann Würzburg u. Aschaffen[b]urg u. Rheinbaiern. Bedeutende Ländertausche unter den deutschen [F]ürsten in den Rheingegenden waren die Folge der Entscheidungen [d]es wiener Congresses. — In Spanien ward Ferdinand VII. herge[st]ellt, allein in den amerikanischen Colonien dauerte der Aufstand [g]egen das Mutterland fort, und nahm eine Wendung, welche die [S]elbstständigkeit derselben für die Zukunft verkündigt. — Der zwei[j]ährige Krieg zwischen England und Nordamerika ward (25. Dec. [1]814) im Frieden zu Gent auf den status quo beendigt. — Rußland, [d]as bei dem Ausbruche des Krieges gegen Napoleon noch im Kriege [g]egen die Pforte begriffen war, beendigte denselben (28. Mai 1812) [i]m Frieden zu Bukarest, in welchem es Bessarabien u. die Hälfte der [M]oldau gewann. Eben so vortheilhaft schloß Rußland im Sommer [1]813 einen Frieden mit Persien, in welchem es mehrere Chanate an [d]er West- und Südseite des caspischen Meeres abgetreten, wichtige [H]andelsvorzüge bewilligt, u. das ausschließende Recht erhielt, auf [d]em caspischen Meere Kriegsschiffe zu halten. Mit Dänemark unter[z]eichnete Rußland zu Hannover (8. Febr. 1814) den Frieden auf den [s]tatus quo. — Nach Napoleons Rückkehr von Elba nach Frankreich (im März 1815) entschied die Schlacht bei Waterloo (18. Juni) von [n]euem über sein Schicksal. Die Bourbons kehrten wieder zurück, u. [d]ie Verbündeten schlossen mit ihnen am 20. Nov. 1815 den zwei[t]en pariser Frieden, in welchem die Grenze Frankreichs vom [J]. 1790 angenommen und das Königreich der Niederlande, Baiern und Preußen jenseits des Rheins durch einzelne Parzelen vergrößert wurden, Frankreich 700 Millionen Franken zahlen mußte, und un[t]er Wellington ein Heer von 150,000 Mann zur Besetzung der franz. [G]renze zurückblieb. Q.

[F]riederike (Sophie Wilhelmine), Markgräfin von Bayreuth,

Schwester Friedrichs des Großen von Preußen, geboren zu Berlin am 31. Juli 1709. Sie ward am 20. Nov. 1731 mit dem Erbprinzen des Markgrafen von Bayreuth verheirathet, welche Verheirathung die Veranlassung zu den unangenehmsten Familienverhältnissen war, die sie selbst in ihrem Leben (Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. preuß. Prinzessin, Friederike Sophie Wilhelmine rc. vom J. 1709—1733, von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben. Tübingen, bei Cotta 1811. 2 Bände), sehr anziehend erzählt. Außerdem machte ihr der Haß des Königs wider ihren Bruder, den nachmaligen König Friedrich II., an dem sie mit ganzer Seele hing, unendlichen Kummer, und es zog ihr diese Anhänglichkeit von dem Vater empörende Mißhandlungen zu. Zwar heirathete sie den Erbprinzen von Bayreuth nicht ohne Neigung; aber gehaßt von der Mutter, und endlich bedauert von ihrem Vater, dem zuletzt die Augen geöffnet worden waren, folgte sie ihrem Gemahl zu dem Schwiegervater, der kränklich und von unzähligen Launen abhängig war. Doch benahm sie sich in allen Verhältnissen mit eben so viel Klugheit als Rechtlichkeit, u. das Übergewicht, das ein gebildeter Geist in jeder Lage gewährt, verließ sie nie. Die unangenehmen häuslichen Verhältnisse des schwiegerväterlichen Hauses waren ein vorzüglicher Grund, daß sie mehrere Jahre lang während ihrer Ehe in Berlin bei ihrem Vater verlebte, wozu demnächst die militärische Stellung ihres Gemahls, der Inhaber eines preußischen Regiments war, Veranlassung gab. Ihre zunehmende Kränklichkeit ward jedoch von ihr selbst benutzt, um ihre Rückkehr nach Bayreuth von ihrem Vater, der sie so gern festhielt, zu erlangen. Nach der Zeit, auch nachdem ihr Bruder den Thron Preußens bestiegen hatte, während des ersten schlesischen Krieges war sie in Berlin. Aber sie mußte den Schmerz erfahren, daß selbst dieser von ihr so sehr geliebte Bruder seine Neigung von ihr abwendete, u. sie endlich sogar feindselig behandelte, als ihr Gemahl einen Tractat mit dem deutschen Kaiser abgeschlossen hatte, der ihn zur Anwerbung eines Regiments und zu persönlichem Militärdienst für den Kaiser verpflichtete. Das heimliche Einverständniß, das zwischen ihrem Gemahle, der übrigens gut war, und einer gewissen Marwitz Statt hatte, vermehrte ihren Kummer, und man kann wohl sagen, daß nicht leicht eine Fürstin in verwickeltern Verhältnissen gelebt, und mit so vieler Klugheit sich benommen hat, als sie. I.

Friedland (Schlacht bei), von Napoleon am 14. Juni 1807 gegen die Russen unter Benningsen gewonnen. Obgleich die russische Armee die feindlichen Frontal-Angriffe in der befestigten Stellung bei Heilsberg (10. Juli) mit Verlust abgewiesen hatte, mußte sie sich doch in den folgenden Tagen, da der Feind ein starkes Corps in ihre rechte Flanke und gegen Königsberg detaschirte, in die Gegend von Friedland zurückziehen. Schon am 14. früh um 2 Uhr begann ein Gefecht der Vortruppen mit einem Theile des Corps von Lannes, welcher, zwischen Heinrichsdorf, Posthenen und dem Sortlacker Walde aufgestellt, die Straße nach Königsberg deckte. Dasselbe währte ziemlich unentschieden bis früh 5 Uhr, wo die ersten Colonnen der russischen Hauptarmee anlangten und über die steinerne Brücke in der Stadt, so wie über zwei ober- und unterhalb derselben geschlagene Pontonsbrücken auf das linke Ufer der Alle übergingen. Das russische Heer, nach Abzug aller Detaschirungen ungefähr 67,000 Mann stark (7 Divisionen), formirte sich in zwei Treffen, welche

einen umgehenden Bogen gestellt, die Aller im Rücken hatten; der
ste Flügel lehnte sich beim domerauer Holze an diesen Fluß; er bestand
s 4 Divisionen u. dem größten Theile der Cavallerie; der von 2 Di-
ionen gebildete linke, durch das Mühlenfließ von jenem getrennt,
tte den sortlacker Wald links vor sich u. stieß ebenfalls an die Aller; er
tte alle Jägerregimenter gegen diesen Wald detaschirt; eine Division
lich stand in Bataillons-Colonnen als Reserve auf dem rechten Al-
ufer. Die Schlachtordnung des ersten Treffens war so, daß 2 Ba-
illons jedes Regiments in Linie, das dritte dahinter in Colonne
und, das ganze 2te Treffen war in Bataillons-Colonnen formirt.
on der französischen Armee traf während der Einleitung des Ge-
hts das Lannessche Corps vollends, dann um 7 Uhr früh das von
Mortier, um 9 Uhr Napoleon mit dem Neyschen und der Garde-
avallerie, das erste Corps, von Victor commandirt, nebst der Garde-
nfanterie Nachmittags 3 Uhr auf dem Wahlplatze ein; sie erreichte da-
urch zuletzt eine Stärke von ungefähr 75 000 Mann. Von 5 Uhr des
Morgens an ward ohne entscheidenden Erfolg auf dem linken Flügel
i dem sortlacker Walde gekämpft, in dem sich beide Theile hielten
Lannes bildete jetzt den linken, Ney den rechten Flügel der franzö-
schen Armee), auch machte die Cavallerie dieses, so wie die des
chten Flügels (bei Heinrichsdorf) mehrere glückliche Angriffe und
ie ganze Linie rückte in der Richtung von Posthenen ungefähr ¾ Stun-
en weit vor. Es wäre jetzt leicht gewesen, das Lannessche Corps, wel-
hes nur durch die successive ankommenden Truppen unterstützt ward,
urückzuwerfen, sich des Waldes bei Posthenen u. der dadurch laufen-
en Straße zu bemächtigen u. so das Entwickeln der feindlichen Armee
u verhindern, sie vielleicht einzeln zu schlagen. Aber unbegreiflicher
Weise begnügte sich Benningsen mit den errungenen unbeträchtlichen
Vortheilen, ließ sich durch eine Kanonade u. Tirailleurgefechte hin-
halten und sah ganz gelassen zu, wie sich die feindliche Armee immer
mehr verstärkte. Diese ging nach der Ankunft des letzten Corps bald
ur kraftvollsten Offensive über, rückte in der Fronte vor, während Ney
(Abends 6 Uhr) den sortlacker Wald durch leichte Truppen reinigen
ieß, und am Rande desselben in starken Colonnen in die linke Flanke
der Russen marschirte. Obgleich von diesen mehrere Angriffe gemacht
wurden, drang er doch immer weiter, und sie waren bereits in ihre
frühere Stellung zurückgewiesen, als er auf der Höhe links von
Friedland eine Batterie von 40 Kanonen etablirte, welche die Ent-
scheidung sehr bald herbeiführte; denn ihr Feuer richtete in den dich-
ten Massen so schreckliche Verwüstung an, daß sich der russische linke
Flügel nicht lange darauf nach Friedland zurückwarf; er passirte hier
die Aller und brannte zur Deckung des Rückzugs die Vorstadt ab.
Die Vortheile, die indeß der rechte Flügel über Lannes erhalten
hatte, mußten unter diesen Umständen aufgegeben werden; der allge-
meine Rückzug durch Friedland ward befohlen. Hier hatten sich aber
schon Abtheilungen des Neyschen Corps festgesetzt; die Russen, in
der Flanke wirksam mit Kartätschen geschossen, stürzten sich in die
brennende Vorstadt, und mußten sich, im engsten Sinne des Worts,
durchschlagen; ein mörderisches Gefecht, das vielleicht so viel Opfer als
die Schlacht selbst kostete, mit Scenen, die das Gemüth des versuchtesten
Kriegers erschütterten. Eine Abtheilung, welche den Rückzug gedeckt
hatte, fand die Brücken schon zerstört, und rettete sich nur dadurch
von der Gefangenschaft, daß es eine zwischen der Ziegelei und Klo-
schenen befindliche Furth, freilich mit Verlust, zum Übergang über den

Fluß brauchte; ein anderes Detachement unter General L...
29 Kanonen konnte ihn nicht mehr erreichen; es war so glück...
rend der Nacht nach Allenburg zu entkommen, von wo aus es wied...
Armee stieß. Die Russen zogen sich über Wehlau auf das rech...
der Memel zurück (am 21. ward der Waffenstillstand geschlo...
der Friede von Tilsit folgte); sie hatten in dieser wahrlich nich...
die Schuld der Truppen verlornen Schlacht 2 todte, 4 ver...
Generals u. übrigens ungefähr 7000 Todte u. 12,000 Verw...
die französische Armee zählte 5 verwundete Generale, ihr übrig...
lust läßt sich nicht genau angeben, und wenn er auch den in ...
ten genannten übersteigt, so erreicht er doch bei weitem nich...
feindlichen; sie hatte außerdem 16 Kanonen erobert. S—r. M.

Friedland, Stadt u. Herrschaft in Böhmen, im ...
Kreise, an der Grenze der Oberlausitz und Schlesiens, mi...
Schlosse gleiches Namens. Der im dreißigjährigen Kriege be...
gewordene Graf Wallenstein, eigentlich Waldstein, kaufte im J...
diese Herrschaft, u. hielt sich gewöhnlich auf dem Schlosse ...
auf. Im J. 1632 wurde er vom Kaiser zum Herzog von F...
erhoben; im gemeinen Leben wurde er der Friedländer g...
Nach seinem Tode fiel die Herrschaft dem Kaiser zu, der ...
fen Gallas damit belehnte, dessen Nachkommen, die Grafen ...
Gallas, sie noch besitzen. Das weitläufige, durch seinen alt...
chen Bau und durch allerhand deutsche Antiquitäten merkw...
Schloß hat eine imponirende, angenehme Lage, u. wurde ...
fest gehalten; auch behaupteten die Schweden im dreißigj...
Kriege sich lange Zeit in demselben. Unter den Denkmählern, ...
aufbewahrt, zeichnet sich ein sehr treues Originalgemählde ...
steins in Lebensgröße aus. Nachrichten über dieses Schloß ...
berühmten Besitzer findet man in der Schrift: das Schloß Fried-
land x., nebst Urkunden und eigenhändigen Briefen des ...
Waldstein von Némethy, Oberamtmann in Friedland. ...
mit 5 schönen Kupfern und 30 fac simile.

Friedrich I., der Rothbart, ein Sohn des Herzogs Fried-
rich von Schwaben, u. seit 1147 selbst Herzog von Schwaben, ...
im J. 1121, erhielt nach dem Tode Kaiser Konrads III., seines O...
im J. 1152 die kaiserl. Krone. Er war der zweite deutsche Kai-
ser aus dem ehrwürdigen Hause der Hohenstaufen u. einer der ...
tigsten u. einsichtsvollsten Herrscher, welche je Deutschlands Scep...
geführt haben. Er bekriegte mit Glück den polnischen König Bo...
lav im J. 1157 u. erhob Böhmen zu einem Königreiche. Sein Haupt-
augenmerk war auf Italien gerichtet, um seine Macht daselbst zu er-
weitern u. zu befestigen. Sechs Züge mußte er dahin unterneh...
um die aufrührerischen Städte der Lombardei, die durch Handel ...
Kunstfleiß reich u. mächtig, aber auch übermüthig geworden ...
zu züchtigen. Die Stadt Mailand besonders hatte seinen Befeh...
sich widersetzt, und sich verschiedene Städte unterworfen. Der Kai-
ser zwang sie, nach einer hartnäckigen Gegenwehr (1158) zur Über-
gabe. Als sie zum zweitenmale sich gegen ihn empörte, wurde ...
1162) wieder erobert, und, mit Ausnahme einiger Kirchen ...
Klöster, gänzlich zerstört. Brescia, Piacenza mußten ihre ...
Mauern niederreißen, die übrigen Städte, die an den Unruhen ...
genommen hatten, verloren ihre Rechte u. Privilegien. Dennoch ...
er Ausgang aller dieser Kriege nicht glücklich für den Kaiser. Pa...
lexander III., der sich nach Frankreich hatte flüchten müs...

ch im J. 1168 den Bann wider ihn aus. Die Städte der barbei traten in ein neues Bündniß, zu Aufrechthaltung ihrer heiten; die Mailänder bauten ihre Stadt wieder auf u. erfochten J. 1176 einen entscheidenden Sieg über das kaiserliche Heer bei mona. Dieser Sieg führte den Frieden herbei, der zu Venedig schen dem Kaiser, dem Papst Alexander III. u. den lombardischen idten (1177) geschlossen ward. Die Resultate des fast zwanzigrigen Krieges waren für den Kaiser nicht besonders günstig. Inzwin hatte Friedrich Lübeck u. Regensburg zu Reichsstädten erklärt, dadurch den Grund zu einem Mittelstande zwischen dem Kaiser u. deutschen Fürsten gelegt, wodurch die kaiserliche Macht vergrößt und der Bürgerstand gehoben wurde. Durch die Trennung der rzogthümer Baiern u. Sachsen (seit 1180), welche Heinrich der Löwe ammen besessen, wurde Friedrich zwar ebenfalls mächtiger; allein beiden schon unter seinem Vorgänger entstandenen Parteien der elfen (oder Baiern und Gegner des Kaisers) und der Gibellinen der der Anhänger des kaiserlich-schwäbischen Hauses) wurden darch nur mehr unterhalten und gegen einander erbittert. Auf die chricht, daß Saladin den Christen Jerusalem wieder entrissen habe, auf die Ermahnungen des Papstes, unternahm Friedrich mit einem eere von hundertundfunfzig tausend Mann, ohne viele tausend Freilige zu rechnen, den dritten Kreuzzug, vor dessen Antritt im J. 87 ein Landfriede in Deutschland zu Stande kam. Der griechische aiser zu Constantinopel hatte sich mit Saladin u. dem Sultan von conium ins geheim verbunden, u. suchte den Marsch der Deutschen hindern. Aber Friedrich bahnte sich glücklich einen Weg nach Asien, hielt zwei Siege über die Türken bei Iconium, drang in Syrien n, stiftete hier den deutschen Orden u. starb mitten unter glücklien Erfolgen am 10. Juni 1190, nach einer achtunddreißigjährigen egierung, bei Tarsus in Cilicien, nachdem er in dem Cydnus (Sape) gebadet hatte, oder, wie Andere erzählen, mit dem Pferde in en Fluß gestürzt war. Friedrich war ein tapferer, freigebiger, im lück und Unglück gleich standhafter Fürst; und diese großen Eigenhaften bedeckten den Stolz und die Herrschsucht, die allerdings die haupttriebfedern seiner Handlungen waren. Er hatte ein bewunerungswürdiges Gedächtniß und besaß für sein Zeitalter ungewöhnliche Kenntnisse. Er schätzte die Gelehrten, besonders die Geschichtschreiber, aus deren Werken er die hohe Idee von einem Kaiser schöpfte, die er durch seine Regierung zu verwirklichen strebte. Er war von einem edeln u. majestätischen Ansehn, u., trotz seiner Streitigkeiten mit den Päpsten, ein aufrichtigerer Anhänger der Religion als diejenigen, die sich ihrer nur zur Erreichung anderer Absichten zu bedienen suchten. Nach des Kaisers Tode konnte die Absicht des unternommenen Kreuzzuges nicht mehr erreicht werden; sein heldenmüthiger Sohn, der den Oberbefehl übernommen hatte, ward von einer pestartigen Krankheit ebenfalls hingerafft, und von dem mächtigen Heere, das Friedrich aus Deutschland geführt hatte, kamen nur wenige Trümmer zurück.

Friedrich der Gebissene, oder **mit der gebissenen Wange**, Markgraf zu Meißen u. Landgraf zu Thüringen, verdient nicht blos als einer der Stammväter des Hauses Sachsen, sondern auch wegen seiner besondern Schicksale hier eine Stelle. Sein Vater Albert, Landgraf zu Thüringen, mit dem Beinamen **der unartige**, hatte Kaiser Friedrichs II. Tochter, **Margarethen**, zur

Gemahlin, mit welcher er Friedrich u. Diezmann oder Di-
trich zeugte. Allein seine Liebe zu einem Hoffräulein, Kunig-
von Eisenberg, verleitete ihn sogar zu dem Plane, seine Gemahlin
lich ermorden zu lassen (man s. d. Art. Thüringen). Zwar
dieser Plan; allein Margarethens Freunde glaubten, sie nur
eine schleunige Flucht retten zu können. Die trostlose Mutter
sich kaum von ihren Söhnen trennen; sie überhäufte vorzüglich
ihrem Abschiede Friedrich mit Küssen, u. biß ihn, im heftigsten
bruche ihres mütterlichen Schmerzes, in den Backen, so daß
für immer eine kleine Narbe behielt. Albert, erbittert über
Mißlingen seines schändlichen Vorhabens, trug nun den Haß
sie auf seine beiden Söhne über, wollte sie von der Thronfolge in Th-
gen ausschließen, u. solche auf Apiz, den mit Kunigunden er-
Bastard, bringen. Mehrere seiner Ritter und Vasallen sahen
gerechtigkeit seines Verfahrens ein, traten auf die Seite seiner
rechtmäßig erzeugten Söhne, und es brach zwischen diesen
Vater 1281 ein Krieg aus. In diesem war Friedrich so un-
lich, von seinem Vater gefangen genommen zu werden, und
ein ganzes Jahr als Gefangener auf der Wartburg zubringen.
ihn endlich einige seiner treuen Unterthanen mit Gewalt befr-
Als er und sein Bruder nachher, nach dem Absterben des
Bruders (der beide Brüder nach Margarethens Flucht erzogen
Dietrichs des Weisen, Markgrafen zu Meißen und
(1282) u. seines Sohnes (gest. 1291), dessen Länder erhielten,
ihr Vater dies nicht zufrieden war, kam es zwischen ihm und s-
Söhnen von neuem zum Kriege, in welchem aber Albert gefang-
u. nur auf Kaiser Rudolphs von Habsburg Vermittelung losgel-
wurde. Aus Rache suchte nun Albert verschiedene Fürsten
seine Söhne zum Kriege zu reizen; verkaufte, da dies nicht
viele Güter, ja endlich, seiner Söhne und der Landstände
spruch ungeachtet, ganz Thüringen an Kaiser Rudolphs Nachfolger,
Adolph von Nassau, 1294 für 94,000 Gulden. Dieser
in Thüringen ein, bemächtigte sich auch einiger Städte u. Schlösser;
allein da ihm Friedrich und Diezmann mit einer Armee
gegen rückten, zog er sich, nachdem er Thüringen sehr verwüstet
te, aus Mangel an Lebensmitteln, mit einem Theil seiner Ar-
nach Mühlhausen, setzte aber nachher seine Verwüstungen in Meißen fort,
bis er endlich 1298 seiner Kaiserwürde entsetzt u. von dem an sei-
Stelle zum Kaiser gewählten Albrecht am 2. Juli in einer Schlacht
in der Gegend von Worms getödtet wurde. Allein Albrecht, eben
wenig gesonnen, seines Vorgängers Anspruch auf Thüringen auf-
geben, nahm anfangs, da es ihm zu Altenburg nicht geglückt
Friedrich durch einen Meuchelmord auf die Seite zu schaffen, Ei-
nach u. einige andere Städte in Besitz, u. rückte endlich mit einer gro-
ßen Armee auf Friedrich u. seinen Bruder los; diese gingen
entgegen, und er wurde am 31. Mai 1307 bei Lucka im Fürsten-
thum Altenburg völlig geschlagen. Da er als anfänglicher Vormund
eines Neffen, Johann von Schwaben, dieses Herzogthum ad-
ministrirt hatte, aber in der Folge ganz an sich zu bringen suchte,
so bestanden seine Truppen größtentheils aus Schwaben. Es entstand
aber zum Andenken jener Schlacht das Sprichwort, durch welches
man Jemanden den unglücklichen Ausgang seines Vorhabens anzu-
deuten pflegte: es wird dir gehen (oder glücken), wie den
Schwaben bei Lucka (oder Lücken). Albrecht wurde, als er

mit einer neuen Armee gegen Friedrich anrücken wollte, von sei-
Neffen, dem Prinzen Johann von Schwaben, aus Unwil-
daß ihm Albrecht sein Herzogthum noch immer vorenthielt, am 1.
1308 unweit Habsburg ermordet. Sobald sein Tod bekannt
e, unterwarf sich die bisher immer aufrührerische Stadt Eisenach
drich von neuem, u. da ihm durch seines Bruders Diezmann Er-
dung in der Thomaskirche zu Leipzig auch dessen Landesantheil
fallen war, so wurde Friedrich nicht nur alleiniger Mark-
zu Meißen, Lausitz u. Landgraf zu Thüringen, sondern er ver-
gte auch die vorherigen Reichsstädte Altenburg, Chemnitz u. Zwi-
mit seinem Lande, u. ließ im folgenden Jahre in demselben einen
emeinen Frieden anbefehlen, auch zu dessen Haltung Adel u. Bür-
sich eidlich verbindlich machen. Im J. 1317 hatte er das Unglück,
Churfürst Waldemar von Brandenburg, mit dem er in Krieg ge-
h, gefangen genommen zu werden, und erhielt seine Freiheit nur
er den Bedingungen, daß er Waldemarn eine Summe von 30,000
rk Silber erlegte, und die Niederlausitz abtrat. Nach so vielen
mpfen, die ihm den Namen des Streitbaren erwarben, konnte
endlich seine Länder noch einige Jahre in Ruhe besitzen, bis er
6 starb. Ihm bleibt der Ruhm, sich unter vielen widrigen
hicksalen und gegen vielfältige Feinde, sogar gegen zwei Kaiser,
thig und siegreich behauptet zu haben.

Friedrich VI., jetzt regierender König von Dänemark, Sohn
ristians VII. und der Königin Caroline Mathilde, geb. Prinzessin
n England, ward den 28. Jan. 1768 geboren, vermählt den 31.
li 1790 mit Marie Sophie Friederike, Tochter des Landgr. Carl
n Hessen-Cassel (geb. d. 28. Oct. 1767), die ihm zwei Töchter geboren
t. Er wurde am 14. April 1784 für majorenn u. zum Mitregenten
des gemüthskranken Vaters erklärt, und succedirte demselben am
. März 1808. Als Minister und Rathgeber standen ihm die hoch-
rdienten Grafen von Bernstorf zur Seite, erst der Vater, und
ch dessen Tode der Sohn. Der Charakter der dänischen Regierung
ichnete sich durch eine weise Verwaltung und Verstärkung der Staats-
äfte, und gegen andere Staaten durch eine Geradheit und Offen-
it aus, welche Achtung einflößte und bis zur letzten Katastrophe
e äußere Ruhe erhielt. Als die französische Revolution Europa er-
hütterte, verband sich Dänemark mit Schweden zur Behauptung
r Neutralität, in den J. 1794 bis 1799 durch eine gemeinschaftlich
usgerüstete Kriegsflotte. Dies bewog England zur Nachgiebigkeit,
nd die Bedrückungen des dänischen Handels minderten sich, indem
n im mittelländischen Meere durch die dänische Tapferkeit erkämpfter
Vortheil im J. 1797 einen für die Schifffahrt in jenen Gewässern gün-
tigen Vergleich bewirkte. So gelang es dem Prinzen, bis 1800 den
Frieden zu erhalten. Aber im Frühjahre 1801, als Dänemark zu
Pauls I. nordischem Bunde, der die Behauptung der neutralen
Flagge gegen England bezweckte, getreten war, und die Städte
Hamburg und Lübeck besetzt hielt, erschien eine engl. Flotte unter
Parker und Nelson vor Copenhagen. Die dänische Flotte wurde
zwar in der mörderischen Schlacht am 2. April 1801 besiegt, aber
die Tapferkeit der Dänen flößte dem Feinde solche Achtung ein, daß
er einen Waffenstillstand anbot, worauf Dänemark sich an die Con-
vention Rußlands mit Großbritannien vom 20 Juli anschloß, jene
Städte räumte, und seine Colonien zurückerhielt. Allein im J.
1807, als eine französische Armee an der dänischen Gränze stand, u.

Rußland das französische Continentalsystem angenommen hatte, England dem möglichen Zutritte Dänemarks zu diesem Bunde zu kommen. Es verlangte, unter Androhung des Kriegs, von Dänemark die Auslieferung seiner Flotte, als Unterpfand der Neutralität bis zum allgemeinen Frieden, oder den Abschluß eines Schutzbündnisses. Da der Regent Beides verweigerte, so landete eine engl. Armee auf der Insel Seeland (16. Aug.), foderte nochmals die pfändliche Auslieferung der Flotte, u. bombardirte, als dies nicht geschah, Copenhagen vom 2. — 5. Sept. 1807 (s. Dänemark). der Capitulation räumten die Britten Seeland den 19. Oct. u. ten den 4. Nov. den Krieg förmlich an Dänemark, weil dieses, nen Angriff beleidigt, alle Vergleichsvorschläge von sich wies. dänische Handel litt in diesem Kriege außerordentliche Verluste. England erklärte die von Copenhagen entführte dänische Flotte Linienschiffen, 15 Fregatten, 6 Briggs u. 25 Kanonenböten sen Eigenthum. Ein französisches Schutzheer besetzte die Herzogthümer u. Fünen, und die Kosten seines Unterhalts Dänemark nicht wiedererstattet. Dänische Seeleute traten in leons Dienste, u. dänische Truppen nahmen 1809 an dem Kampfe gen Schill in Stralsund entscheidenden Antheil. Übrigens besch sich Friedrich VI. blos auf die Vertheidigung seiner Staaten. machte er, nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland im J. einen Versuch, mit England Frieden zu schließen, aber die Beding Norwegen an Schweden abzutreten, bewog ihn, die Allianz mit Fr reich zu erneuern, u. seine Truppen mit den französischen gemein liitten agiren zu lassen. Die Folge dieser Begebenheiten s. unter Dänemark u. Hamburg. Friedrich VI. war bei dem Cong in Wien persönlich zugegen. Er ließ sein Contingent von 500 im J. 1815 zur Occupationsarmee in Frankreich stoßen, u. be nen Antheil an den französischen Contributionsgeldern. Nach Zurückkunft von Wien ließ er sich und seine Gemahlin den 31. Jul 1815 zu Friedrichsborg krönen. In der Folge trat er dem heilig Bunde bei. Seitdem ist er bemüht, den Credit des Papiergeld wieder herzustellen, und dem gesunkenen Handel des Landes empo zuhelfen. Holstein und Lauenburg erhielten als deutsche Bund staaten 1819 eine Constitution. Im März 1817 verkaufte er s Privateigenthum in Norwegen, die Grafschaft Laurwig. An d Stelle des dänischen Staatsministers, des Grafen Christian v Bernstorf, waren schon im Mai 1810 die Grafen von Rosenkranz und von Moltke getreten. K.

Friedrich Wilhelm (der große Churfürst). Er war 6. Februar 1620 geboren u. erst 20 Jahre alt, als er nach dem To seines Vaters, Georg Wilhelm (1. Dec. 1640) die Regierung ant Er änderte sogleich das bisherige System, und betrug sich bei d noch viele Jahre fortdauernden 30jährigen Kriege, in welchem er beiden Parteien gleich viel zu fürchten hatte, mit außerordentli Klugheit, die ihm Ansehn und seinen Ländern Erleichterung v schaffte, obgleich ein Theil derselben noch lange von fremden Tr pen besetzt blieb. Er schloß im J. 1641, der österreichischen Geg vorstellung ungeachtet, mit Schweden einen Neutralitätstract dem Kaiser aber überließ er seine Cavallerie, dem sie den Eid der Tr geleistet hatte. Durch den Waffenstillstand mit Hessen-Cassel (164 erhielt er die von Hessen besetzten Örter in Cleve u. in der Grafsch Mark zurück. Im J. 1647 vermählte er sich mit der oranisch

...zessin Luise Henriette. Obgleich nach Absterben der Herzoge ... Pommern (1637) dieses Land an Brandenburg hätte fallen sollen, ...war es doch von den Schweden besetzt worden, und Friedrich Wil... ...war genöthigt (1648), im westphälischen Frieden Vorpommern, ...Insel Rügen und einen Theil von Hinterpommern an Schweden ...verlassen, wogegen er, nebst dem Rest von Pommern und der ...schaft Hohenstein, die Bisthümer Halberstadt, Minden ...Camin als weltliche Fürstenthümer bekam, und das Erzstift ...gdeburg ihm, nach dem Tode des damaligen Administrators, des ...nzen August von Sachsen, als Herzogthum versprochen ward. ...drich Wilhelm fing nun unverzüglich an, seine Einkünfte zu ver...ten, und seine Kriegsmacht auf einen bessern Fuß zu setzen, und ...übertraf hierin alle seine Vorgänger. In den Krieg, welchen bald ...her (1655) Schweden mit Polen führte, ward auch er wegen des ...zogthums Preußen verwickelt. Er mußte während desselben ...r als einmal seine Partei verändern. Anfangs war er auf der ...te des Königs von Schweden, Carl Gustav, half diesem die drei...ge Schlacht bei Warschau (den 18. bis 20. Jul. 1656) gewinnen, ...erhielt auch von ihm verschiedene Vortheile und noch größere ...sprechungen. Als aber Rußland und Österreich sich für Polen ...ärten, änderte auch Friedrich Wilhelm sein System, und schloß ...1 19. September 1657), unter Österreichs Vermittelung, zu We...einen Tractat mit Polen, das ihm die völlige Souveränetät über ...ußen einräumte, auch die nach dem Absterben der Herzoge von ...mmern als polnische Lehen eingezogenen Herrschaften Lauenburg ...Bütow dem Churfürsten, jedoch als Lehn, überließ, der dagegen ...ihm von dem Könige von Schweden eingeräumte Ermeland wie... abtreten mußte. Die Stände des Herzogthums Preußen waren ...dieser Veränderung unzufrieden, und verweigerten damals dem ...urfürsten den Huldigungseid, weshalb er zu Königsberg die Fe...ng Friedrichsburg anlegen ließ. Carl Gustavs plötzlicher Tod be...te den Churfürsten von einem Gegner, der wahrscheinlich die Be...gungen des welauer Tractats nicht ungeahndet gelassen haben ...rde; so aber bestätigte Schweden im Frieden zu Oliva (1660) ...Bestimmungen der welauer Convention, und setzte fest, daß die ge...chten Eroberungen gegenseitig herausgegeben werden sollten. Nach ...sem Frieden wandte der Churfürst mit vermehrtem Eifer seine ...mühungen auf die Begründung des innern Wohlstandes und des ...ndels in seinem Staate; doch sandte er dem Kaiser 2000 Mann ...en die Türken zur Hülfe. Im Jahr 1672 trat er mit der ...publik der Niederlande zu einem Bündnisse zusammen, als diese ...Ludwig XIV. mit einem Vernichtungskriege bedroht wurde; ...h bewirkte er, daß sich zu Braunschweig der Kaiser, Dänemark, ...ssen-Cassel und mehrere andere deutsche Fürsten mit ihm zur Ver...idigung der Niederländer gegen Frankreich verbanden. Ob nun ...ich die Franzosen größtentheils, nach dem Vordringen des Churfür...n in Westphalen, die Republik verließen, so ward doch der Feldzug ...Deutschen durch die Langsamkeit der österreichischen Feldherren ...d durch ihre Eifersucht auf den Churfürsten vereitelt, und Turenne ...zu keiner Schlacht zu bringen. Der Churfürst mußte aus Man...l an Lebensmitteln sich zurückziehen, und seine westphälischen Län...den Verheerungen der Feinde überlassen. Als nun auch die ...sterreicher von ihm sich trennten, und die holländischen Subsidien ...blieben, sah er sich zu dem Tractate von Vossem (einem

ſe bei Löwen, am 6. Juni 1673) mit Frankreich genöthigt, ...
chem Frankreich Westphalen zu räumen und dem Churfürſ...
,000 Livres zu zahlen versprach, der Churfürst dagegen dem ...
e mit Holland entsagte, u. Frankreichs Feinden weder ...
h unmittelbar beizustehen versprach, ſich aber vorbehielt, im ...
es Angriffes dem deutschen Reiche Hülfe zu leisten. Dieser ...
t im J. 1674 ein, wo der Reichskrieg gegen Frankreich be...
ward. Schon vorher hatte sich der Churfürst mit Öster...
lland und Spanien näher verbunden. Die beiden letztern ...
rachen ihm für ein Corps von 16,000 Mann Subsidien. Mit ...
n Corps ging er im August 1674 in den Elsaß u. verband ...
r Reichsarmee. Der kaiserliche Feldherr Bournonville vermied ...
ne Schlacht, so sehr sie der Churfürst wünschte, worauf der ...
urenne die deutsche Armee bei Mühlhausen im Sundgau besie...
nöthigte, den Elsaß zu räumen. Während der Churfürst ...
n in Winterquartieren stand, fiel (Decbr. 1674), von Frank...
rregt, eine schwedische Armee von 16,000 Mann unter Wran...
ommern u. in die Mark ein, u. bezeichnete ihren Weg durch ...
rerung u. Plünderung. Der Churfürst ging ihr mit 5600 ...
ntgegen, schlug (18. Juni 1675) bei Fehrbellin 11,000 ...
en, u. befreite dadurch den Churstaat. Ob nun gleich ...
egen dieses Einbruches gegen Schweden die Acht u. einen ...
rieg erklärte, so war er doch auch eifersüchtig über des Chur...
Siege in Pommern, in dessen Hände Wolgast, Anklam, Demmin ...
1677) selbst Stettin fielen. Der Churfürst war deshalb ...
die Spanien u. Holland, zu Nimwegen (1678) einen Separ...
en mit Frankreich zu schließen. Da aber Frankreich von ihm ...
angte, an Schweden alle Eroberungen zurückzugeben, u. ...
für die Kriegskosten zu entschädigen: so trat er mit Dänemark u. ...
Münster zu einem neuen Bündnisse zusammen, u. vollendete ...
die Einnahme von Greifswalde u. Stralsund (1678) die ...
von ganz Pommern. Eben so warf er (Jan. 1679) die ...
in Preußen eingefallenen Schweden zurück. Noch stand er u. ...
nemark allein im Felde gegen Schweden. Da verlangte ...
XIV. von ihm, mit Schweden Frieden zu schließen u. alle Ero...
rungen herauszugeben. Als der Churfürst dies verweigerte, ...
er durch 30,000 Franzosen, welche in Cleve einfielen, zum ...
den von St. Germain (29. Juni 1679) genöthigt, in ...
er alle Eroberungen von Schweden herausgab, dagegen aber ...
wenigen Örter u. Zölle erhielt, welche Schweden seit dem ...
phälischen Frieden in Hinterpommern besaß, und von Frank...
300,000 Kronenthaler als Entschädigung. Als in der Folge ...
XIV. durch seine Reunionskammern mehrere Districte im Elsaß ...
Lothringen an sich riß, bewirkte der Churfürst (1684) den ...
stillstand auf zwanzig Jahre, welcher zwischen Deutschland u. ...
reich abgeschlossen ward. Doch traten zwischen ihm u. Frank...
neue Mißhelligkeiten ein, als er sein Bündniß (1685) mit Hol...
erneuerte, u. die reformirten Flüchtlinge aus Frankreich in ...
Staaten aufnahm, welche zu dem Wohlstande derselben ...
beitrugen. Jene Mißverständnisse veranlaßten ihn, sich Österr...
ob er gleich von demselben bisher wenig unterstützt worden ...
wieder zu nähern; noch mehr aber bestimmte ihn dazu die ...
nung, für die drei schlesischen Fürstenthümer, Liegnitz, ...
und Wolau, deren Fürst im J. 1675 ohne Erben starb, ...

...sche, in Folge einer alten Erbverbrüderung an Brandenburg hä...
n fallen sollen, aber von Österreich eingezogen worden waren, ent...
hädigt, u. in den Besitz des Fürstenthums Jägerndorf gesetz...
werden, das der Kaiser, nachdem er den Fürsten Johann Georg...
s dem Hause Brandenburg 1623 in die Acht erklärt, ebenfalls an...
h gezogen hatte. Für alle diese Ansprüche erhielt Friedrich Wilhelm...
rch einen Tractat (1686) den Schwiebuser Kreis. Aber der...
sterreichische Gesandte wußte zugleich den Churprinzen zu gewinnen,...
r die künftige Rückgabe dieses Kreises schriftlich versprach, welch...
ch (1695) gegen Zahlung von 100,000 Rthlr. u. Ertheilung einiger...
nwartschaften erfolgte (s. d. A. Friedr. III). Zur Unterstützung des...
aisers im Türkenkriege sandte darauf (1686) der Churfürst 8000 Mann...
nter Anführung des Generals von Schöning, welche sich bei der Bela...
erung u. Stürmung der Stadt Ofen auszeichneten. Im Innern...
es Landes hatte der Churfürst besonders Ackerbau, Viehzucht u. Gar...
nbau befördert; er verpachtete die Domainengüter, welche bis da...
n gewöhnlich durch Amtsschreiber bewirthschaftet worden waren;...
e französischen Flüchtlinge unterstützte er mit Liberalität, u. gewann...
ihnen gegen 20,000 arbeitsame u. brauchbare Staatsbürger, welche...
abriken u. Manufacturen anlegten u. wüste Flecke urbar machten.
Wenn auch der Erfolg des (1683) auf der afrikanischen Küste von...
em Major von der Gröben angelegten Forts Friedrichsburg...
en Erwartungen der von dem Churfürsten gestifteten afrikanischen...
andelsgesellschaft nicht entsprach, so war doch die Thätigkeit des...
hurfürsten, den Handel des Staats zu beleben u. weiter zu verbrei...
n, dabei unverkennbar. Berlin wurde durch mehrere Anlagen u.
Gebäude unter ihm verschönert; er gründete die Bibliothek daselbst...
(1655) die Universität zu Duisburg. Er starb am 29. April...
688 zu Potsdam im 69. Lebensjahre, u. hinterließ seinem Sohne,
Friedrich III., ein bedeutend vergrößertes u. gut angebautes Land,
inen Schatz von 650,000 Thlr., u. ein geübtes Heer von 28,000
Mann. Friedrich Wilhelm, der seine erste Gemahlin Luise im J.
667 verlor, vermählte sich (1668) zum zweitenmale mit der Prin...
essin Dorothea von Holstein-Glücksburg, der Witwe des Herzogs
Christian Ludwig von Braunschweig-Zelle, die ihm mehrere Söhne
gebar, aber mit ihrem Stiefsohne, dem Churprinzen Friedrich, in
schlechtem Vernehmen stand. Q.

Friedrich III. (Churfürst von Brandenburg u. souverainer
Herzog von Preußen, seit 1688; erster König in Preußen — Fried...
rich I. — seit 1701). Er ward am 12. Juli 1657 zu Königsberg ge...
oren, genoß eine sorgfältige Erziehung, u. erhielt erst nach seines
ältern Bruders, des Churprinzen Carl Emil, Tode die Aussicht zur
Succession. Bei den Mißverständnissen mit seiner Stiefmutter, Do...
othea, wurde er auch von seinem Vater verkannt, der ihn völlig ent...
rben wollte, sich aber doch durch seine Minister bewegen ließ, das
Testament dahin abzuändern, daß der Churprinz blos in der Chur...
würde u. den Churländern, u. seine übrigen Söhne in den andern
Besitzungen folgen sollten. Dieses Testament erklärte Friedrich III.,
der schon als Churprinz mit Österreich in gutem Vernehmen gestan...
den, u. von diesem die Zusage der Unterstützung dabei erhalten hatte,
für ungültig; nahm von den gesammten Ländern seines Vaters Be...
sitz, u. gab seinen Stiefbrüdern Ämter u. Apanagen. Den Prinzen
Wilhelm von Oranien unterstützte er bei dessen Expedition nach
England (1688) mit 6000 Mann. Zur Reichsarmee gegen Frank...

lich, welches die Rheinpfalz verwüstete (1689), sandte er 20,000 Mann. Im J. 1691 schloß er sich dem großen Bunde des Kaisers, Spaniens, Englands und Hollands gegen Frankreich an, und sandte 5,000 Mann in die Niederlande, über welche der König Wilhelm von England den Oberbefehl führte. Eben so unterstützte er den Kaiser gegen die Türken, für eine Subsidie von 150,000 Thlr., mit 6000 Mann, welche sich (1691 — 1697) in den Schlachten bei Salankemen, bei Belgrad und Zentha auszeichneten. Im ryswicker Frieden (1697) wurden für Brandenburg die Bedingungen des westphälischen und des Friedens von St. Germain bestätigt. Den Schwiebuser Kreis gab er (1695) an Östreich zurück; dagegen hielt er sich die Ansprüche seines Hauses auf die vier schlesischen Fürstenthümer vor. Östreich gab ihm für die auf Schwiebus verwandten Summen 250,000 Thlr., und zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Ostfriesland und auf die Grafschaft Limburg-Franken; beide Anwartschaften gingen später in Erfüllung. Vom Churfürsten von Sachsen, Friedrich August I., der den polnischen Thron (1697) bestieg, erkaufte er die Erbschirmvoigtei über das Stift Quedlinburg, die Reichsvoigtei zu Nordhausen, und das Amt Petersberg bei Halle. Mit den beiden Häusern Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen schloß er einen Vertrag, nach welchem Brandenburg, bei dem Erlöschen des hohenzollerischen Hauses in dessen Ländern; dieses Haus aber, nach dem Erlöschen des brandenburgischen Geschlechts, in den fränkischen Besitzungen desselben succediren sollte. Die Stadt Elbing, welche bereits dem großen Churfürsten für 400,000 Thlr. von Polen verpfändet, demselben aber so wenig, wie jene Summe, übergeben worden war, ließ er (1703) in Besitz nehmen. Der glanzvolle Hof Ludwigs XIV. veranlaßte ihn, einen bedeutenden Hofstaat zu organisiren, und nach der Erhebung des Churfürsten von Sachsen auf den polnischen, und des Oraniers Wilhelm III. auf den englischen Thron, wünschte er auch für sich die königliche Würde von Preußen, als dem einzigen, ihm damals gehörenden unabhängigen Staate. Nur schwer konnte er die Einwilligung des Kaisers (am 16. Nov. 1700) auf die Bedingungen erhalten, auf die rückständigen östreichischen Subsidien zu verzichten, im bevorstehenden spanischen Erbfolgekriege 10,000 Mann auf seine Kosten zu unterhalten, in allen Reichsangelegenheiten dem kaiserlichen Voto beizutreten, bei jeder künftigen Kaiserwahl seine Stimme einem östreichischen Prinzen zu geben, und seine deutschen Reichslande den Verbindlichkeiten gegen das Reich nicht zu entziehen. Am 18. Januar 1701 setzte er sich und seiner Gemahlin zu Königsberg die Krone auf, nachdem er Tags vorher (am 17. Jan.) den schwarzen Adlerorden gestiftet hatte. Mit Ausnahme des Papstes, Frankreichs, Polens und des deutschen Ordens war der Churfürst als König Friedrich I. von den europäischen Mächten anerkannt. An dem nordischen Kriege nahm er keinen Antheil; als Östreichs Bundsgenosse sandte er aber in dem spanischen Erbfolgekrieg 20,000 Mann an den Rhein und 6000 Mann nach Italien. Sie fochten unter dem Fürsten Leopold von Dessau am Ober- und Niederrheine, bei Hochstädt, bei Turin und in Belgien. Friedrich I. erlebte das Ende dieses Kampfes und den Frieden von Utrecht nicht. Der Länderzuwachs unter ihm bestand darin, daß er, nach Wilhelms III. Tode, als Enkel des oranischen Prinzen Friedrich Heinrich, die Grafschaften Meurs und Lingen an sein Haus brachte. Als Herzog von

eve nahm er Geldern, nach dem Erlöschen des habsburgischen nsstammes in Spanien, in Besitz, weil Carl V. im sechzehnten hrhundert den Herzog Wilhelm von Cleve, der von den Ständen lderns zum Regenten gewählt worden war, genöthigt hatte, dieses n zu überlassen. Von den Ständen der Fürstenthümer Neufchâ- l und Valengin ward er, nach dem Erlöschen des Hauses Long- eville, zum Regenten (1707) erwählt. Von dem Grafen von Solms- raunfels erkaufte der König (1707) die Grafschaft Tecklenburg Westphalen für 300,000 Thlr., und verband sie mit der Graf- aft Lingen. Ungeachtet des Luxus, der an Friedrichs Hofe herrschte, wannen doch unter ihm die Wissenschaften, Künste u. Gewerbe. Er ftete (1699) die Bildhauer- und Mahlerakademie zu Ber- , die Universität Halle (1694), und, unter Mitwirkung des hrers der Königin Sophie Charlotte, des großen Leibnitz, (1700) e berliner Akademie der Wissenschaften. Er ließ Berlin rch die unter ihm angelegte Friedrichsstadt erweitern, baute Ehren seiner zweiten Gemahlin Charlottenburg, und grün- te (1705) das Oberappellationsgericht. Er starb am 25. bruar 1713, im 56sten Lebensjahre. Ihm folgte sein einziger ohn Friedrich Wilhelm I.

Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, Sohn Friedrichs, s ersten preußischen Königs, ward am 15. August 1688 geboren. achdem er von 1691—1694 an dem großväterlichen Hofe zu Han- over, zugleich mit dem nachmaligen Könige Georg II. von England, zogen worden war, kehrte er, wegen der Abneigung beider Prinzen gen einander, nach Berlin zurück, wo ihm frühzeitig sein Oberhof- eister, der Oberste Fink von Finkenstein, die entschiedene Vorliebe m Soldatenstande mittheilte, die ihn bewog, dem niederländischen eldzuge (1709), der Schlacht bei Malplaquet und der Einnahme von Meurs beizuwohnen. Als Kronprinz vermählte er sich (1706) mit er hannöverischen Prinzessin Sophie Dorothea. Sogleich nach seinem egierungsantritte (Februar 1713) beschränkte er den Luxus, wel- her bisher an dem Hofe seines Vaters geherrscht hatte. Er hob ehrere Ämter auf, verminderte die Besoldungen der andern, und te zunächst die Finanzen neu zu organisiren. Im Frieden zu trecht (1713), durch welchen Preußens Antheil an dem spanischen rbfolgekriege beendigt wurde, erkannten Frankreich u. Spanien die reußische Königswürde und die Souverainetät über Neufchatel und alengin an, auch ward ihm für das abgetretene Fürstenthum Orange er Besitz von Geldern bestätigt. In demselben Jahre nahm er Be- tz von der Grafschaft Limburg, auf welche sein Vater vom Kai- er die Anwartschaft erhalten hatte. Im Laufe des nordischen Krie- es, an welchem Friedrich I. durchaus keinen Antheil nahm, wollten ie Russen und Sachsen, nach der Capitulation des schwedischen Gene- als Steenbock in Tönningen, Schwedisch-Pommern besetzen. Dies u verhindern, schlossen der Administrator von Holstein-Gottorp und er schwedische Generalgouverneur in Pommern, der Graf Welling Juni 1713), mit Friedrich Wilhelm I. einen Sequestrations- ractat über Stettin und Wismar. Der König hatte ie Absicht, den Norden durch seine Vermittelung zu beruhigen; al- ein der aus der Türkei nach Stralsund zurückgekehrte Carl XII. erwarf diesen Tractat, und verlangte Stettin von Preußen zurück, wobei er die Wiederbezahlung der 400,000 Thlr. verweigerte, welche er König an die Russen und Sachsen zur Vergütung der Kriegsko-

ßen bezahlt hatte. Dadurch ward Friedrich Wilhelm
Kriege gegen Schweden u. zum Bündnisse mit Rußland, Sach
Dänemark (1715) bestimmt. In Verbindung mit demselben
Leopold von Dessau, an der Spitze der Preußen, Rügen u.
sund. Dieser Krieg ward aber erst nach Carls XII. Tode im
den von Stockholm (21. Jan. 1720) beendigt, in welchem
ßen Vorpommern bis an die Peene, Stettin u.
sein Usedom u. Wollin behielt, u. an Schweden zwei Mill
Thaler bezahlte. Von dem Bündnisse, welches zwischen Eng
Holland u. Preußen zu Hannover abgeschlossen worden war,
nach Georgs II. Thronbesteigung in England, der österreich
sandte, Graf Seckendorf, den König abzuziehen, worauf
dem Tractate zu Wusterhausen (12. Oct. 1726),
versprach, die pragmatische Sanction anzuerkennen, u. ihr
Fall eines Angriffs mit 10,000 Mann zu unterstützen.
gleich bei dem Ausbruche des polnischen Erbfolgekrieges (173
König den aus Polen geflüchteten König Stanislaus Lesczinski
Gegner Augusts II., in Königsberg ehrenvoll aufnehmen ließ
dadurch die Unzufriedenheit der mit Sachsen verbundenen
Wien u. Petersburg erregte: so stellte er doch, als Frank
Österreich den Krieg erklärte, 10,000 Mann Hülfstruppen
Österreich, welche sich mit der Armee dieser Macht am Rhein
einigten. Der König u. der Kronprinz befanden sich selbst
Zeit bei diesem Armeecorps. Das Alter u. die Vorsicht des
reichischen Feldherrn, des Prinzen Eugen, bewirkten aber,
am Rheine zu keinen bedeutenden kriegerischen Vorfällen
der Friede von Wien (1735) diesen Krieg beendigte. Fri
Wilhelm war ein großer Staatswirth; er begründete
Organisation des Finanz- u. Justizwesens; die Armee
70,000 Mann; Magdeburg, Stettin, Wesel u. Memel wurden
ihm befestigt; er baute viel, u. stiftete das Collegium medi-
rurgicum, die Charité u. das Findelhaus zu Berlin, das
Cadetten- und das potsdamer Waisenhaus; die salzburger
granten u. die aus Polen geflüchteten Dissidenten fanden in
Staate eine gute Aufnahme; den Wissenschaften war er nicht
neigt, u. die berliner Akademie u. die Universitäten entgingen
mit Mühe ihrer Aufhebung. Seine Gemahlin u. seine Kinder
ren nicht selten den heftigen Ausbrüchen seines Zorns u. seines
potismus ausgesetzt (s. d. Art. Friederike, Markgräfin von
reuth). Besonders hart war sein Betragen gegen seinen Kron
zen, Friedrich, dessen Geist u. Richtung er nicht zu beurtheilen
Auch öffentlich suchte Jedermann so viel möglich sich seinem
zu entziehen. Seine Vorliebe für das Militär, besonders für
ansehnliche Leute, wurde oft zu weit getrieben. Seine Umgebung
die nicht immer die besten Gesinnungen hatten, u. mit denen
gewöhnlich in seinen abendlichen Tabagien vergnügte, an
auch der bekannte Gundling Antheil nahm, vermochten
über ihn. Er hinterließ bei seinem Tode (31. Mai 1740)
reiche, gegen neun Millionen Thaler enthaltende Schatzkammer,
ein gut disciplinirtes, schlagfertiges Heer. Er starb im 52.
Jahre und im 28. seiner Regierung. Außer seinem Nachfolger
Friedrich II., hinterließ er noch drei Söhne: August Wilhelm
den Vater des Königs Friedrich Wilhelm II. (geb. 1722, gest. 17

rich (geb. 1726, gest. 1802); u. Ferdinand (geb. 1730, 1813). Q.

Friedrich II., König von Preußen, der größte Regent des achtzehnten Jahrhunderts, ward am 24. Jan. 1712 geboren, starb am 17. Aug. 1786. Sein Vater war der König Friedrich Wilhelm I., seine Mutter die englische Prinzessin Sophia Dorothea. Unter dem Drucke einer harten, blos auf militärische Übungen berechneten Erziehung floß seine erste Jugend. Der General Graf von Finkenstein war sein Gouverneur; der Oberste von Kalkstein sein Unterhofmeister. Obgleich des Vaters Willen zunächst zum Exerciren u. zum ganzen kleinen Militärdienste angeführt, entwickelte sich doch frühzeitig in ihm der Sinn für Dichtkunst u. Musik. Nur hinter dem Rücken seines Vaters konnte er sich mit Literatur u. Kunst beschäftigen; allmählich stieg aber die Spannung zwischen dem Vater u. Sohne, genährt von dem österreichischen Gesandten Seckendorf, zu einem solchen Grade, daß der Vater in den Kronprinzen drang, der Thronfolge zu entsagen, u. sie seinem Bruder August Wilhelm abzutreten. Nur durch die auf des Vaters Denkungsart richtig berechnete Antwort: „Ich werde es thun, wenn sein Vater erkläre, daß er kein ehelicher u. wirklicher Sohn desselben sei," wurde dieser, der eheliche Treue u. Religionspflicht ehrte, von der Erneuerung des Antrages abgehalten. Unwillig über den väterlichen Druck u. Haß, beschloß Friedrich nach England zu flüchten, zu seinem mütterlichen Oheime, Georg II., der, so wie seine Schwester, die Königin von Preußen, es wünschte, daß sich der Kronprinz v. Preußen mit der englischen Prinzessin Amalie, u. der Prinz Friedrich von Wallis mit der ältesten preußischen Prinzessin Friederike vermähle. Nur Friedrichs ihm gleichgesinnte Schwester Friederike, u. seine Freunde, der Lieutenant Katt und der Page Keith, wußten um das Geheimniß seiner Flucht, welche von Wesel aus geschehen sollte, wohin er seinem Vater, den König, begleitet hatte. Doch Katts unvorsichtige Äußerungen, welche von Seckendorf dem Könige mitgetheilt wurden, hatten die Absichten des Prinzen verrathen. Der Prinz ward eingeholt, zu Cüstrin gefangen gesetzt u. gerichtlich behandelt; die Erhaltung seines Lebens hatte er, außer der Verwendung einiger Regenten, vorzüglich der Rechtlichkeit u. Standhaftigkeit der Generale, die seine Richter waren, zu verdanken; doch mußte er seinem Freunde, Katt, den Kopf abschlagen sehen. Keith, noch durch einige Zeilen von dem Prinzen gewarnt, entfloh aus Wesel, u. lebte in Holland, England u. Portugal, bis er nach Friedrichs Thronbesteigung nach Berlin zurückkehrte (1741), u. zum Obristlieutenant, Stallmeister u. Curator der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Der Prinz, der, nach seiner Entlassung aus dem engern Verhafte in Cüstrin, auf des Vaters Befehl bei der Domainenkammer als jüngster Kriegsrath gearbeitet hatte, ward erst bei der Vermählung der Prinzessin Friederike mit dem Erbprinzen Friedrich von Bayreuth an den königlichen Hof zurückgeführt. Zwar schien der Vater mit dem Sohne ausgesöhnt zu sein; doch willigte er nicht in dessen Vermählung mit der englischen Prinzessin; Friedrich mußte sich, nach des Vaters Willen, mit der Prinzessin Elisabeth Christine, der Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Wolfenbüttel-Bevern, (1733) vermählen. (S. d. Art. Elisabeth Christine.) Friedrich Wilhelm gab ihr das Schloß Schönhausen, u. seinem Kronprinzen die Grafschaft Ruppin u. (1734) die Stadt Rheinsberg, wo er bis zu seiner Thronbe-

sie ganz in stillen Beschäftigungen mit den Wissenschaften [illegible]
seiner nächsten Umgebung befanden sich Gelehrte (Bielefeld, [illegible]
jot, Fouquet, Knobelsdorf, Kaiserling, Jordan), [illegible]
Künstler (Graun, Benda) und Mahler. Mit auswärtigen
Gelehrten, z. B. Suhm, besonders mit dem von ihm bewun[derten]
Voltaire, stand er in Briefwechsel. Mehrere Schriften, [illegible]
lich sein Antimachiavell, erhielten in der ländlichen [illegible]
Rheinbergs ihr Dasein. Der Tod seines Vaters führte ih[n]
31. Mai 1740 auf den Thron. Friedrich fand beim Antritt [illegible]
Regierung nur eine Volksmenge von 2,240,000 Menschen; bei [illegible]
Absterben hinterließ er 6 000 000 Unterthanen. Zu dieser [illegible]
ahneten Größe hob er, während seiner 46jährigen Regierung, [illegible]
preußischen Staat durch seine großen Regenten- und Feldherrn[ta]
lente, im Felde und im Cabinet durch viele ausgezeichnete [illegible]
unterstützt. Er erbte von seinem Vater einen gut organisirten [illegible]
einen Schatz von mehr als 8 Millionen Thalern, und ein[e]
von 70 000 Mann, die jener, in der Erwartung eines Krieg[es]
der jülichschen Erbfolge, immer schlagfertig gehalten hatte. [illegible]
rich II., der schon große Erwartungen von sich erregt hatte,
hielt größtentheils die Einrichtungen und Staatsgrundsätze seines [Va]
ters bei, gab aber den letztern mehr Ausdehnung und Leben. [illegible]
Tod des Kaisers Carl VI., der fünf Monate nachher erfolgte, [illegible]
ein günstiger Augenblick, den Friedrich II. mit den ihm zu [Gebote]
stehenden Mitteln benutzte, um dem preußischen Staate Länder [und]
sich selbst Ruhm zu erwerben. Er suchte die Rechte des [illegible]
Brandenburg auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, [illegible]
Brieg und Wolau, die seinen Vorfahren entrissen worden wa[ren, gel]
tend zu machen. Er verlangte von der Königin Maria There[sia]
die Herzogthümer Glogau und Sagan, und versprach ihr Un-
terstützung gegen alle ihre Feinde, ihrem Gemahl seine Stimme [zur]
Kaiserwürde und zwei Millionen Thaler. Seine Anträge [wurden]
aber verworfen, und so eröffnete Friedrich II. den ersten [schle]
sischen Krieg. Er besetzte (December 1740) Niederschlesien, [illegible]
schlug die Österreicher unter Neipperg (10. April 1741) bei Mol[l]
witz. Dieser Sieg, der Schlesiens Schicksal fast gänzlich entsch[ied,]
erweckte Österreich mehrere Feinde; Frankreich und Baiern [ver]
banden sich mit Preußen und der österreichische Erbfolgekrieg beg[ann.]
Der einzige Bundesgenosse der Königin von Ungarn und Böh[men,]
König Georg II. von England, rieth ihr zum Frieden mit Preu[ß]
sen, weil Friedrich II. ihr thätigster und furchtbarster Gegner [war.]
Dieser Friede kam nach Friedrichs II. Siege bei Chotusitz (Cz[as]
lau) (17. Mai 1742) zu Stande. Die Präliminarien wurden [unter]
englischer Vermittelung (11. Juni) zu Breslau, der Friede [selbst]
(28. Juli 1742) zu Berlin unterzeichnet, in welchem Friedrich [ganz]
Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Gl[atz,]
mit voller Souverainetät und Unabhängigkeit von Böhmen, mit [Aus]
nahme aber von Troppau, Jägerndorf und Teschen erhielt. Dage[gen]
entsagte Friedrich allen Ansprüchen auf die übrigen österreichischen [Län]
der, übernahm eine auf Schlesien contrahirte Schuld von 1,700[,000]
Thalern, und versprach, die Rechte der Catholiken in Schlesien un[ge]
kränkt zu erhalten. Sachsen trat diesem Frieden bei, und Engl[and]
und Rußland garantirten denselben. Friedrich II. benutzte sog[leich]
denselben, um sein erobertes Land gut einzurichten, und seine Ar[mee]

inter zu machen. Im Jahr 1743 nahm Friedrich, nach dem
des letzten Grafen von Ostfriesland, Besitz von diesem
... auf welches sein Haus im J. 1644 eine kaiserliche Anwartschaft
erhalten hatte, wogegen Braunschweig-Lüneburg, doch ohne Er-
protestirte. Als bei der Fortsetzung des österreichischen Erbfolge-
es der Kaiser Carl VII. aus seinen baierschen Erblanden hatte
n müssen, und die österreichischen Waffen überall siegreich waren,
tete Friedrich, daß auch ihm Schlesien wieder entrissen werden
Er verband sich daher in geheim mit Frankreich (April 1744)
t dem Kaiser Carl VII., mit Pfalz und Hessen-Cassel durch
ionstractat (22. Mai 1744) zu Frankfurt, in welchem er den
des Kaisers durch einen Einfall in Böhmen aufzuhelfen ver-
sich aber den Königgrätzer Kreis von Böhmen ausbedang. Um-
t rückte er am 10. Aug. 1744 in Böhmen ein, und eroberte
mußte aber, von den Österreichern, unter dem Prinzen Carl
ringen, und den mit ihnen verbundenen Sachsen, gedrängt,
noch vor dem Ende des Jahrs verlassen. Der Tod des Kai-
rl VII. (18. Jan. 1745) und die Niederlage der Baiern bei
ofen bewirkten, daß der junge Churfürst Maximilian Joseph
ern im Frieden zu Füßen mit Maria Theresia sich aussöhnte,
die frankfurter Union sich auflöste, nachdem sich Hessen-Cassel
ral erklärt hatte. Dagegen waren Österreich, England, die
nde und Sachsen zu Warschau (8 Jan. 1745) zu einem ge-
ündnisse zusammengetreten, und Sachsen hatte noch einen be-
Tractat (18. Mai 1745) mit Österreich gegen Preußen ab-
n. Allein Friedrich besiegte die Österreicher und Sachsen
Juni 1745) bei Hohenfriedberg (Striegau) in Schle-
ing darauf nach Böhmen, und siegte noch einmal in einem
näckigen Kampfe bei Sorr (30. Sept. 1745). Der Sieg
ßen unter dem Fürsten Leopold von Dessau über die Sachsen
elsdorf (15. Decbr. 1745) führte den Frieden von
n (25. Decbr. 1745) herbei, welcher auf die Basis des
Friedens abgeschlossen ward, so daß Friedrich Schlesien be-
Gemahl der Maria Theresia, Franz I., als Kaiser aner-
nd Sachsen eine Million Thaler an Preußen zu zahlen ver-
urch diesen Frieden wurde der zweite schlesische Krieg.
Während der folgenden elf friedlichen Jahre widmete
II. sich ganz den Musen (er schrieb in dieser Zeit die Mé-
Brandebourg, das Gedicht: die Kriegskunst, und
itische u. prosaische Aufsätze) und der innern Staatsverwal-
ebte sich, durch alle mögliche Mittel Ackerbau, Künste, Fabri-
anufacturen blühend zu machen, den Handel zu beleben, die
ng zu verbessern, die Staatseinkünfte zu vermehren, sein
s bis auf 160,000 Mann angewachsen war, immer mehr
n, und so den Staat auf eine höhere Stufe der Vollkom-
t bringen. Geheime Nachrichten über eine Verbindung
sterreich, Rußland und Sachsen, die er besonders durch
h des sächsischen Kanzellisten Menzel erhielt, erregten in
sorgniß eines Angriffs, und des Verlustes von Schlesien.
n Einbruch in Sachsen (24. Aug. 1756), mit welchem der
hrige oder 3te schlesische Krieg begann, eilte er, seinen
vorzukommen. Schon vorher hatte er sich mit England,
kreich mit Frankreich genauer verbunden. Mit drei Cor-

lauern war er in Sachsen vorgedrungen; er besetzte Witten[illegible]
zig und Torgau, nahm sogleich das Land in Depot, schloß [illegible]
Sachsen in ihrem Lager bei Pirna ein, u. nöthigte sie, nach[illegible]
den Churfürsten vergeblich zur Allianz mit sich eingeladen u. [illegible]
Böhmen aus sich annähernden Brown bei Lobositz (1. Oct. [illegible]
schlagen hatte, zur Übergabe. Darauf behandelte er Sach[illegible]
der Strenge einer eroberten Provinz. Auf dem Reichstage [illegible]
gensburg ward gegen ihn, wegen seines Einfalls in Sach[illegible]
Reichsexecutionskrieg beschlossen. Auch Schweden [illegible]
gegen ihn als Feind auf. In Böhmen gewann er zwar ([illegible]
1757) die Schlacht bei Prag, verlor aber gegen D[illegible]
Schlacht bei Collin (18. Juni 1757). In verheeren[illegible]
verbreiteten sich die Russen unter Apraxin in Ostpreußen, u. [illegible]
ten die Preußen unter Lehwald bei Großjägerndorf ([illegible]
1757). In den Wesergegenden, in Hessen u. in den [illegible]
gischen Ländern drangen anfangs die Franzosen siegreich [illegible]
schlug aber sie u. die Reichstruppen bei Roßbach (5. [illegible]
1757), u. ging darauf nach Schlesien, wo er (5. Dec. [illegible]
Leuthen (Lissa) einen glänzenden u. in seinen Folgen [illegible]
wichtigen Sieg über die Österreicher erkämpfte. Eine ru[illegible]
mee überzog das Königreich Preußen, u. nahm dieses Lan[illegible]
Kaiserin von Rußland in Besitz, wurde aber, als sie bis [illegible]
u. in die Mark vorgedrungen war, von Friedrich (25 Au[illegible]
bei Zorndorf geschlagen. Dauns Überfall bei Hoch[illegible]
(14. Oct. 1758) verursachte zwar dem Könige einen [illegible]
Verlust, doch wurde er ihm weniger nachtheilig als man [illegible]
warten sollen. Im J. 1759 wurden die Preußen unter [illegible]
neral Wedel (23. Juli) von den Russen bei Kay ([illegible]
weit Züllichau) geschlagen, u. am 12. August verlor Fr[illegible]
selbst gegen die vereinten Russen u. Österreicher die blutig[illegible]
bei Kunersdorf. Ein nicht minder empfindlicher [illegible]
ihm war die Gefangennehmung eines Corps von 15,0[illegible]
welches unter dem General Fink bei Maxen an der [illegible]
Grenze gestanden hatte (20. Nov. 1759). Ob nun gleich [illegible]
seitige Abneigung der russischen u. österreichischen Feldherrn, [illegible]
nach ihrer Vereinigung das preußische Schlesien wieder [illegible]
sollten, den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen [illegible]
so ward doch auch Schlesien durch die Gefangennehmung de[illegible]
unter Fouqué (23. Juni 1760) bei Landshut von den [illegible]
entblößt; u. Friedrich mußte von Dresden, das er [illegible]
zerstörendes Bombardement (vom 14. — 29. Juli 1760) [illegible]
lich zur Übergabe zwingen wollte, nach Schlesien aufbrech[illegible]
Laudon Breslau belagerte, aber von dem Prinzen Hein[illegible]
genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben. Friedrich [illegible]
(15. Aug.) die Armee unter Laudon unerwartet bei Li[illegible]
an; ehe noch Daun an dem Kampfe Theil nehmen konnte, [illegible]
den erhaltenen Sieg mit weiser Thätigkeit und vereitelt[illegible]
weitern Unternehmungen der Feinde in Schlesien. Zwar [illegible]
schatzten die Russen u. Österreicher unter Tottleben u. La[illegible]
Oct. 1760) Berlin; sie erwarteten aber Friedrichs Ankunft [illegible]
Schlesien nicht, der dann nach Sachsen ging, wo er sich [illegible]
Schlacht bei Torgau (3. Nov. 1760) sichere Winterq[illegible]
in Sachsen erkämpfte. Friedrich befand sich im Anfange de[illegible]
res 1762 durch den Erfolg des Feldzugs im vorigen Jahre in [illegible]

lichen Lücke, besonders seit ihn der Tod seines Alliirten, des
s Georg II. von England, der englischen Subsidien beraubte.
vortheilhaft war für ihn der Tod der Kaiserin Elisabeth von
ßld (5. Januar 1762), deren Nachfolger, Peter III., schon
ihm mit treuer Freundschaft anhing. Er bewies dies in dem
den zu Petersburg vom 5. Mai, in welchem er das Kö-
Preußen an Friedrich II. ohne Entschädigung zurückgab. Auch
ole den Schloß zu Hamburg (22. Mai 1762) mit Preußen ei-
frieden, in welchem alles auf den alten Fuß wieder herge-
wurde. Schon war (im Juni 1762) eine Allianz zwischen
u. Friedrich unterzeichnet, u. in Folge derselben ein Corps
n zu den Preußen in Schlesien wider Österreich gestoßen, als
s Entthronung diese Allianz wieder auflöste, obgleich Catha-
II. den abgeschlossenen Frieden bestätigte. Dies u. die Been-
ig des Seekriegs zwischen England u. Frankreich führte end-
um Frieden zu Hubertsburg (15. Febr. 1763), wel-
in kurzer Zeit, ohne fremde Vermittelung, nach dem Grund-
, daß alles auf dem alten Fuße (status quo) bleiben sollte,
schlossen wurde. Der breslauer (1742) u. der dresdner (1745)
de wurden dabei zum Grunde gelegt. Friedrich trat mit einem
nze aus diesem siebenjährigen Kampfe heraus, der ihm für die
nft einen entschiedenen Einfluß auf die deutschen u. europäi-
Angelegenheiten zusicherte. Seine nächste Sorge galt der Un-
ützung seiner durch den Krieg ausgesogenen u. erschöpften Län-
Er öffnete seine Magazine, um seinen Unterthanen Getraide
Nahrung u. Saamen zur Bestellung der Felder zu verschaffen.
Landleuten ließ er Ackerpferde austheilen; die eingeäscherten
ser erbaute er von seinem Gelde, errichtete viel Colonien, Fa-
en u. Manufacturen, u. legte verschiedene Canäle an. Schle-
erhielt auf sechs Monate, die Neumark u. Pommern auf zwei
re Befreiung von allen Abgaben. Für den Adel in Schlesien,
mern u. in den Marken wurde ein Creditsystem errichtet,
h welches der Preis der Güter erhöht, u. der Zinsfuß erniedrigt
de. Im J. 1764 begründete Friedrich die berliner Bank, u.
ihr 8 Mill. zum ersten Fonds. Die Maßregel, daß er (1766)
Accise ganz auf französischen Fuß organisirte,
h vielen Tadel. Viele neue Institute erhielten in dieser Zeit
Friedens von ihm ihr Dasein; das neue Gesetzbuch ward aber
unter seinem Nachfolger beendigt u. eingeführt. Mit Rußland
d (31. März 1764) ein Bündniß geschlossen, in dessen Folge
edrich die Wahl des neuen Königs von Polen, Stanislaus Po-
towsky, u. die Sache der gedrückten Dissidenten in Polen unter-
zte. Um Preußen mit Pommern u. der Mark zu verbinden, u.
rhaupt seinen Staat zu arrondiren, genehmigte Friedrich die
ste Theilung Polens, die zu Petersburg verabredet u. am
August 1772 beschlossen wurde. Friedrich erhielt in derselben ganz
lnisch-Preußen (das im J. 1466 vom deutschen Orden an Polen
erlassen worden war), nebst dem Theile von Großpolen bis an den
zfluß, doch mit Ausnahme von Danzig u. Thorn. Seit dieser
it ward das Königreich Preußen in Ost- u. Westpreußen ein-
theilt. Der König ließ zu Graudenz eine Festung anlegen,
errichtete zu Marienwerder eine Kriegs- u. Domainenkammer. Bei
nem wachsamen Blicke auf die Absichten u. Plane des thätigen
isers Joseph II., der ihn im J. 1769 in Schlesien besuchte, und

lomack war er in Sachsen vorgedrungen; er besetzte Witten-
zig und Torgau, nahm sogleich das Land in Depot, sch
Sachsen in ihrem Lager bei Pirna ein, u. nöthigte sie, nach
den Churfürsten vergeblich zur Allianz mit sich eingeladen u. d
Böhmen aus sich annähernden Brown bei Lobositz (1. Oct.
schlagen hatte, zur Übergabe. Darauf behandelte er Sach
der Strenge einer eroberten Provinz. Auf dem Reichstag
gensburg ward gegen ihn, wegen seines Einfalls in Sach
Reichsexecutionskrieg beschlossen. Auch Schwed
gegen ihn als Feind auf. In Böhmen gewann er zwar (
1757) die Schlacht bei Prag, verlor aber gegen D
Schlacht bei Collin (18. Juni 1757). In verheeren
verbreiteten sich die Russen unter Apraxin in Ostpreußen, u
ten die Preußen unter Lehwald bei Großjägerndorf (
1757). In den Wesergegenden, in Hessen u. in den
gischen Ländern drangen anfangs die Franzosen siegreich
schlug aber sie u. die Reichstruppen bei Roßbach (5.
1757), u. ging darauf nach Schlesien, wo er (5. Dec. 17
Leuthen (Lissa) einen glänzenden u. in seinen Folgen
wichtigen Sieg über die Österreicher erkämpfte. Eine
mee überzog das Königreich Preußen, u. nahm dieses
Kaiserin von Rußland in Besitz, wurde aber, als sie bis
u. in die Mark vorgedrungen war, von Friedrich (25 Au
bei Zorndorf geschlagen. Dauns Überfall bei Hoch
(14. Oct. 1758) verursachte zwar dem Könige einen
Verlust, doch wurde er ihm weniger nachtheilig als man
warten sollen. Im J. 1759 wurden die Preußen unter
neral Wedel (23. Juli) von den Russen bei Kay (
weit Züllichau) geschlagen, u. am 12. August verlor Fr
selbst gegen die vereinten Russen u. Österreicher die blutig
bei Kunersdorf. Ein nicht minder empfindlicher
ihm war die Gefangennehmung eines Corps von 15,0
welches unter dem General Fink bei Maxen an der
Grenze gestanden hatte (20. Nov. 1759). Ob nun gleich die
seitige Abneigung der russischen u. österreichischen Feldherrn,
nach ihrer Vereinigung das preußische Schlesien wieder
sollten, den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen
so ward doch auch Schlesien durch die Gefangennehmung des
unter Fouquet (23. Juni 1760) bei Landshut von den
entblößt; u. Friedrich mußte von Dresden, das er
zerstörendes Bombardement (vom 14. — 29. Juli 1760)
lich zur Übergabe zwingen wollte, nach Schlesien aufbre
Laudon Breslau belagerte, aber von dem Prinzen Hein
genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben. Friedrich
(15. Aug.) die Armee unter Laudon unerwartet bei Lie
an; ehe noch Daun an dem Kampfe Theil nehmen konnte,
den erhaltenen Sieg mit weiser Thätigkeit und vereitelte
weitern Unternehmungen der Feinde in Schlesien. Zwar
schatzten die Russen u. Österreicher unter Tottleben u.
Oct. 1760) Berlin; sie erwarteten aber Friedrichs Ankunft
Schlesien nicht, der dann nach Sachsen ging, wo er sich
Schlacht bei Torgau (3. Nov. 1760) sichere Winterq
in Sachsen erkämpfte. Friedrich befand sich im Anfange des
res 1762 durch den Erfolg des Feldzugs im vorigen Jahre in

...lichen Lage, besonders seit ihn der Tod seines Alliirten, des ...s Georg II. von England, der englischen Subsidien beraubte. ...vortheilhaft war für ihn der Tod der Kaiserin Elisabeth von ...nd (5. Januar 1762), deren Nachfolger, Peter III., schon ... ihm mit treuer Freundschaft anhing. Er bewies dies in dem ...den zu Petersburg vom 5. Mai, in welchem er das er... Preußen an Friedrich II. ohne Entschädigung zurückgab. Auch ...eden schloß zu Hamburg (22. Mai 1762) mit Preußen ei... Frieden, in welchem alles auf den alten Fuß wieder herge... wurde. Schon war (im Juni 1762) eine Allianz zwischen ... u. Friedrich unterzeichnet, u. in Folge derselben ein Corps ...n zu den Preußen in Schlesien wider Österreich gestoßen, als ...s Entthronung diese Allianz wieder auflöste, obgleich Catha... II. den abgeschlossenen Frieden bestätigte. Dies u. die Been...ig des Seekriegs zwischen England u. Frankreich führte end... zum Frieden zu Hubertsburg (15. Febr. 1763), wel... in kurzer Zeit, ohne fremde Vermittelung, nach dem Grund... .. daß alles auf dem alten Fuße (status quo) bleiben sollte, ...schlossen wurde. Der breslauer (1742) u. der dresdner (1745) ...e wurden dabei zum Grunde gelegt. Friedrich trat mit einem ...nze aus diesem siebenjährigen Kampfe heraus, der ihm für die ...nft einen entschiedenen Einfluß auf die deutschen u. europäi... ... Angelegenheiten zusicherte. Seine nächste Sorge galt der Un...tzung seiner durch den Krieg ausgesogenen u. erschöpften Län... Er öffnete seine Magazine, um seinen Unterthanen Getraide ... Nahrung u. Saamen zur Bestellung der Felder zu verschaffen. ... Landleuten ließ er Ackerpferde austheilen; die eingeäscherten ...ser erbaute er von seinem Gelde, errichtete viel Colonien, Fa... ... u. Manufacturen, u. legte verschiedene Canäle an. Schle... erhielt auf sechs Monate, die Neumark u. Pommern auf zwei ...e Befreiung von allen Abgaben. Für den Adel in Schlesien, ...mern u. in den Marken wurde ein Creditsystem errichtet, ...h welches der Preis der Güter erhöht, u. der Zinsfuß erniedrigt ...de. Im J. 1764 begründete Friedrich die berliner Bank, u. ...ihr 8 Mill. zum ersten Fonds. Die Maßregel, daß er (1766) ... Accise ganz auf französischen Fuß organisirte, ... vielen Tadel. Viele neue Institute erhielten in dieser Zeit ... Friedens von ihm ihr Dasein; das neue Gesetzbuch ward aber ... unter seinem Nachfolger beendigt u. eingeführt. Mit Rußland ...d (31. März 1764) ein Bündniß geschlossen, in dessen Folge ...edrich die Wahl des neuen Königs von Polen, Stanislaus Po...towsky, u. die Sache der gedrückten Dissidenten in Polen unter...tzte. Um Preußen mit Pommern u. der Mark zu verbinden, u. ...rhaupt seinen Staat zu arrondiren, genehmigte Friedrich die ...ste Theilung Polens, die zu Petersburg verabredet u. am ... August 1772 beschlossen wurde. Friedrich erhielt in derselben ganz ...lnisch-Preußen (das im J. 1466 vom deutschen Orden an Polen ...erlassen worden war), nebst dem Theile von Großpolen bis an den ...gfluß, doch mit Ausnahme von Danzig u. Thorn. Seit dieser ...it ward das Königreich Preußen in Ost- u. Westpreußen ein...theilt. Der König ließ zu Graudenz eine Festung anlegen, ...errichtete zu Marienwerder eine Kriegs- u. Domainenkammer. Bei ...dem wachsamen Blicke auf die Absichten u. Plane des thätigen ...isers Joseph II., der ihn im J. 1769 in Schlesien besucht, und

dem er im Jahre 1770 in Mähren seinen Gegenbesu
hatte, erklärte er sich im Jahre 1778 gegen die Besetzung
ßen Theils von Baiern durch die Österreicher, nachdem der
von Baiern, Maximilian Joseph, kinderlos gestorben, u
Land an den Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz, al
Erben, gefallen war. Denn obgleich der letztere in eine
willigt hatte, so widersprach doch im Vertrauen auf Fried
der präsumtive Erbe der Pfalz, der Herzog von Zweibrück
ser Abtretung, so wie der Churfürst von Sachsen, der an
sprüche auf die baierische Allodialerbschaft hatte. Da
durch keine Negotiation von seinem Plane zurückgebra
konnte, so alliirte sich Sachsen mit Preußen, und Friedri
den baierschen Erbfolgekrieg (im Juli 1778),
mit zwei Heeren in Böhmen einrückte. Der Kaiser Jo
in einem fest verschanzten Lager hinter der Elbe bei Jaro
war zu keiner Schlacht zu bringen. Die bejahrte Mari
wünschte den Frieden, doch zerschlugen sich die im Klost
(im August) deshalb angeknüpften Unterhandlungen. Bei
machten hierauf gegenseitig verschiedene Bewegungen,
Entscheidung. Als aber Catharina II. erklärte, sie werd
mit 60,000 Mann unterstützen, so ward dieser Krieg
Schlacht durch den Frieden zu Teschen (13. Mai
d. A.) beendigt. Friedrich hatte gleich anfangs bei den
lungen großmüthig erklärt, daß er für sich, wegen der
ten Kriegskosten nichts begehre. Österreich willigte blos
einigung der fränkischen Fürstenthümer mit Preußen,
Lehnshoheit Böhmens über diese Länder auf. Im J. 17
Könige, nach dem Erlöschen des Hauses Mansfeld, de
der Grafschaft Mansfeld anheim, der unter magdeburgi
stand, und bereits seit 200 Jahren administrirt worden
am Abend seines thatenreichen Lebens schloß Friedrich
li 1785) in Verbindung mit Sachsen und Hannover den
Fürstenbund (s. d. A. Fürstenbund) gegen Joseph
Baiern für den größten Theil der österreichischen Nied
tauschen. Mehrere geistliche und weltliche Fürsten Deutsch
diesem Bunde bei. Eine unheilbare Wassersucht beförder
des großen Königs. Er starb zu Sans Souci am 17. Au
im 75sten Lebens- und im 47sten Regierungsjahre. Er hinter
nem Neffen, Friedrich Wilhelm II., ein um 1325 Quadr
mehrtes Reich, einen Schatz von mehr als 70 Millionen Th
Heer von 200,000 Mann, einen hohen Credit bei allen eur
Mächten, und einen durch Bevölkerung, Industrie, Wohl
wissenschaftliche Cultur kräftig emporgehobenen Staat.
thatenvolles Leben hatte seine Zeitgenossen mit so hoher
füllt, daß sie den Beinamen des Großen zu gering für ih
sie nannten ihn den Einzigen, und er verdiente diesen
Geläutert durch manche bittere Erfahrung, noch ehe er
bestieg, erhellt durch das Vorbild des Vaters in seinen
über die Verhältnisse des Staats und der damaligen Politi
pa's, unterstützt von einer seltenen Intelligenz, die sich in der
men Periode seines Lebens zu Rheinsberg entwickelte, ergrif
rich das Steuerruder seines Reichs und erschütterte zugleich das
Staatensystem Europa's, als er das Schwert zog, um seine
ständischen Rechte und die Ansprüche seines Hauses zu retten

Augen und dem Drucke des kaiserlichen Scepters, als er den ...bund, dies Meisterstück seiner Politik, nach den Bedürfnissen ...eit, ausdachte und errichtete. Eines seiner großen Verdienste ... Land ist, daß er auch in den bedenklichsten Umständen keine ...schulden machte, wohl aber, obschon er einen bedeutenden Theil ...künfte in verschiedenen Wegen wieder unter seine Unterthanen ...ließen ließ, einen Schatz sammelte, größer, als je ein Regent ...ropa dergleichen besessen hat. Zu seinen Fehlern gehört die ...schätzung der Religion, die durch sein Beispiel sich weiter ver... e. Bei seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit der deutschen gei... Cultur verachtete er diese und trug selbst nichts zu ihrer Ver...nnung bei. Doch bleibt er der große, einzige Fürst deutscher... n. Friedrichs sämmtliche Werke, welche vorzüglich die Geschichte, ...swissenschaft, Kriegswissenschaft, Philosophie u. Literatur über... betreffen, ferner seine poetischen und vermischten Schriften fin... in den drei Sammlungen: Oeuvres posthumes de Frédé... etc. Berlin 1788. 15 Bde. 8.; Supplément aux oeuvres ...umes de Frédéric le grand. Berlin, 5 Bde. 8.; und Oeu... de Frédéric II. publiées du vivant de l'auteur. Berlin ... 4 Bde. 8., unter welchen vorzüglich seine Histoire de mon... den Meisterwerken der alten Welt an die Seite gesetzt zu wer... ...rdient. Sein Antimacchiavel (zuerst à la Haye 1740) zeigt, ... sich zum Regenten vorbereitet habe. Ein köstlicher Fürsten... ...l ist sein Versuch über Regierungsformen und über die Pflichten ...genten, welchen er nach einer vierzigjährigen Regierung schrieb. ...e Charakteristik dieses großen Monarchen zu vollenden, mögen ...och einige treffende Züge aus Hippolds Skizzen der all... ...inen Geschichte folgen. „Dieser Friedrich, dem die Ge... ...t den Namen des Großen gegeben, Er, den seine Unterthanen, ...er wärmsten, dankbarsten Regung, im Zuge des Herzens den ...igen genannt, bei dessen Hintritt sich jedes preußische Auge ...ißen Thränen füllte, bei dessen Todesnachricht selbst jedes gebil... Fremdlings Auge naß ward, dieser Friedrich beweiset, wie kein ...r, welch eine Allseitigkeit und Liebenswürdigkeit des Geistes ein ...scher Fürst und Held in alle Wege zu entfalten fähig sei! ...hin auf die Alexander, die Trajane, die Heinrichs, ...udwigs. Groß waren sie alle, jeder auf andre Weise. Aber ...nem war die Weisheit des Königs, die Kraft und Kunst des ...errn, die Strenge des Richters, die Milde und Liebe des Va... seiner Unterthanen, die Popularität traulicher Begegnung, der ... der Freundschaft, die Gunst und die Liebe der Musen, der Ge... der Künstler, der Philosoph so vollkommen vereint, wie in ...inzigen Friedrich! — Wenn der narbenbedeckte, eisgraue Grei...r, der in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von ... von Liegnitz, in dem Schrecken von Collin, an dem Abend ...unersdorf, mit und unter Ihm gestritten, oder auch nur bei ...iger Musterung als Flügelmann von der Stiefelspitze seines vor...itenden Königs gestreift worden war, und nie ein anderes Wort, „Vorwärts!" aus seinem Munde vernommen hatte; wenn die...m Abend seines Lebens, beim Namen Friedrich noch von der ...e auffuhr, und mit Jünglingsgluth alle die Augenblicke schil..., wo er seinen geliebten Fritz gesehen und ihn vor Freuden fast ...weint hatte: dann fühlt man, daß Eins in Friedrichs Wesen ...was nur deutsche Fürsten und Helden in so reichem Maaße

nem Oheim, Friedrich II., zum Prinzen von Preußen erklärt. junge Prinz überließ sich bald einer Lebensweise, welche der mißbilligte, und welche beide eine lange Reihe von Jahren von einander entfernte. Doch äußerte Friedrich II. seine Zufr mit dem Kronprinzen, als er im baierschen Erbfolgekriege (17 Neustädtel in Schlesien einen Beweis persönlicher Tapferkeit hatte. Friedrich Wilhelms erste Gemahlin war Elisabeth Ulrike, Prinzessin von Braunschweig, Mutter der Prinzessin die seit 1791 mit dem Herzog von York vermählt ist. Nach nung dieser Ehe (1769) vermählte er sich mit der Prinzessin Hessen-Darmstadt, Mutter des jetzt regierenden Königs. Sein rungsantritt begann unter günstigen Auspicien (am 17. Aug. Preußen war in keinen Kampf mit äußern Feinden verwickelt. Friedrichs II. Politik hatte ihm in der letztern Zeit seines Art von schiedsrichterlichem Einflusse auf die Angelegenheiten pens verschafft. Er hinterließ seinem Neffen ein im Innern des und gut organisirtes, während seiner Regierung um vermehrtes, und überall geachtetes Reich, ein Heer von 200 00 und einen Schatz von mehr als 70 Millionen Thalern. ging durch mehrere politische Mißgriffe der Credit in den hen Cabinetten verloren; es zeigte sich Inconsequenz, Länderſucht in den Verhandlungen mit andern Mächten; durch Kriege und durch den Aufwand der Lieblinge wurde der verschleudert, so daß bei des Königs Tode noch 18 Millionen contrahirt waren. Seine erste Theilnahme an auswärtigen genheiten bestand darin, daß er (1787) eine Armee unter den von Braunschweig nach Holland schickte, wo die Patrioten (die oranische Partei) die Rechte des Erbstatthalters nicht mehr nen wollten, und dessen Gemahlin, Schwester des Königs, Reise nach dem Haag beleidigt, dafür aber keine Genugthuung den hatten. Die Preußen drangen ohne Widerstand bis und die alte Ordnung der Dinge in Holland wurde bald gestellt, auch (am 15. April 1788) ein Defensivbündniß im schen Preußen, England und Holland geschlossen. In dem Kriege schen Schweden und Rußland (1788) hinderte Friedrich Wilhelm Verbindung mit England den fernern Angriff Dänemarks auf den. Eifersüchtig auf die Fortschritte Rußlands und Österreichs Türkenkriege, garantirte er der Pforte in einem Bündnisse 17 Integrität aller ihrer Besitzungen und reizte dadurch Österreich daß bereits ein preußisches Heer in Schlesien an der böhmischen und ein österreichisches in Böhmen sich zusammenzog. Doch Leopold wünschte keinen Krieg mit Preußen, und versprach (am 27. Juli 1 in der reichenbacher Convention, welche unter Vermittl Englands und Hollands, zwischen Österreich und Preußen abgeschlo sen wurde, den Türken alle Eroberungen, bis auf den District Aluta, zurückzugeben, auf welche Bedingungen auch der Frieden Szistowe zwischen Österreich und der Pforte abgeschlossen wurde. Mißverständnisse über diese Convention glichen Leopold II. und rich Wilhelm II. bei ihrer Zusammenkunft in Pilnitz (im 1791) aus, wo sie in einer Convention zu einer nähern Verbindung in Hinsicht der französischen Angelegenheiten zusammentraten. theilhafter, als die Allianz mit der Pforte, würde das Bündniß der Krone und Republik Polen (1789) für Preußen gewesen wenn nicht bald darauf der Krieg gegen Frankreich Preußens

und zu einem veränderten politischen System in Hinsicht
genöthigt hätte. Der bessere Theil der Polen, an ihrer Spitze
nig Stanislaus August, beabsichtigte eine neue Constitution
ichs und eine erbliche Thronfolge, welche dem sächsischen Hause
t war. Um einer auswärtigen Garantie sich zu versichern,
das Bündniß zwischen Polen und Preußen geschlossen, in wel-
Preußen die Integrität des polnischen Staats garantirte, und
hen einen Beistand von 40,000 Mann Infanterie und 4000
Cavallerie zusicherte, sobald sich eine fremde Macht in dessen
Angelegenheiten mischen würde. Bald aber wußte Catharina II.,
m sie mit der Pforte Frieden geschlossen, und, ohne selbst An-
an dem Kampfe gegen Frankreich zu nehmen, Preußens und
reichs Anstrengungen in diesem Kriege berechnet hatte, Friedrich
lm in die Alternative zu bringen, entweder, als Folge des
nisses mit Polen, diesen Staat gegen Rußland zu vertheidigen,
ihn in Verbindung mit Rußland zum zweitenmale zu theilen.
ßen ließ (im Januar 1793) ein Truppencorps unter Möllendorfs
hrung in Großpolen einrücken, und, außer Danzig u. Thorn,
oiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradien nebst der Land-
Wielun und den czenstochowischen Bezirk von der Woiwodschaft
au, die Woiwodschaft Lenczic, einen Theil der Woiwodschaften
a und Brzesc, nebst der Landschaft Dobrzyn, und die Woiwod-
Plock nebst der Landschaft Zakroszyn besetzen, welche Länder mit
Quadratmeilen und 1,200,000 Einwohnern unter dem Namen
preußen mit Ost- und Westpreußen verbunden, und nach
ischer Verfassung organisirt wurden. Ob nun gleich der Reichs-
von Grodno diese Abtretung an Preußen und den gleichzeitigen
erverlust an Rußland genehmigen mußte, so brach doch (im April
) unter Kosciusko und Madalinski ein Aufstand der Polen zur
erherstellung ihrer Selbstständigkeit aus, in welchem anfangs die
en geschlagen und auch die Preußen mehrmals besiegt wurden,
ndlich Kosciusko von dem russischen General Fersen (am 10 Octo-
gefangen und Praga (am 4. November) von Suwarow erstürmt
e. Darauf ward in der dritten Theilung Polens (1795) zwischen
and, Österreich und Preußen, der Rest des polnischen Staats
elös't. Preußen erhielt in dieser Theilung den Rest von Rawa,
die Woiwodschaften Masovien, auf der linken Seite der Weichsel
der rechten des Bugs, nebst einem Districte von ungefähr sechs
en auf dem rechten Ufer jenes Flusses, Warschau gegenüber; die
wodschaften Podlachien auf der rechten Seite des Bugs; von den
uischen Woiwodschaften Troki und Samogitien alles an dem lin-
Ufer des Niemen, und von der Woiwodschaft Cracau das Herzog-
Severien und die Spitze des Palatinats Cracau an der Grenze
Ober-Schlesien. Durch diese Acquisition wurde nicht nur die
inz Südpreußen beträchtlich vermehrt, sondern auch aus den
ern zwischen der Weichsel, dem Bug und Niemen die Provinz
Ostpreußen gebildet, und das Herzogthum Severien nebst
Theile der Woiwodschaft Cracau unter dem Namen Neu-
lesien zu Schlesien geschlagen. — Den Antheil Preußens am
Kampfe gegen Frankreich begründete, als Folge der Pillnitzer
ention, das Bündniß mit Österreich (im December
), in welchem sich Preußen und Österreich zur Erhaltung der
chen Reichsverfassung, zur Bekämpfung der französischen Revo-
n und zur Errichtung einer freien Constitution in Polen vereinigt

hatten. Ob man nun gleich in Frankreich nicht erwartete, daß
ßen wirklich am Kampfe Theil nehmen würde, so ließ doch Fr
rich Wilhelm (im Juni 1792) ein Heer von 50,000 Mann
der Anführung des Herzogs von Braunschweig nach dem Rh
brechen. Er selbst folgte demselben mit den Prinzen. Der A
des Kampfes schien den besten Erfolg zu versprechen. Die D
drangen nach der Einnahme der Festungen Longwy (am 23.
und Verdun (am 2. September) in Champagne vor, w
mouriez ihnen gegenüber stand. Er ward zwar bei Gra
(14. September) von den Preußen zurückgedrängt, bezog ab
das Lager bei St. Menehould, wo er durch Kellermann und
nonville verstärkt wurde, und Kellermann den Angriff der P
(am 20. Sept.) auf die Anhöhen von Valmy (s. Valmy.) z
wies. Seuchen, schlechte Witterung und Mangel an Leb
nöthigten die Preußen zum Rückzuge. Longwy und Ver
wieder in die Hände der Republikaner, und Thionville ward
Während des Vordringens der Deutschen in Champagne hat
denselben eine Diversion im Rücken gemacht, und Speyer, W
Mainz und Frankfurt am Main eingenommen. Diese lezte S
ward aber (am 2. December) von den Preßen und Hessen w
erobert, so wie Kalkreuth (am 22. Juli 1793) auch die F
Mainz zur Capitulation nöthigte. Dennoch hinderten die M
ständnisse zwischen den österreichischen und preußischen Feldh
Thätigkeit der alliirten Armee im Sommer 1793, bis der H
von Braunschweig (am 14. Sept.) die Franzosen bei Pirm
zurückschlug, die Österreicher (am 12. October) die weißenb
nien überwältigten und das Fort Louis (am 14. November)
Allein bereits am 26. December hatte Pichegru der wei
Linien von neuem sich bemächtigt, und die Preußen und Ö
zogen sich darauf über den Rhein zurück. Im Anfange des J. 17
resignirte der Herzog von Braunschweig auf den Oberbef
folgte Möllendorf, welcher (am 23. Mai) die franz
schanzungen bei Kaiserslautern eroberte. Doch nöthigten die
der Österreicher in Belgien auch die Preußen wieder über den
zurück, und am 5. April 1795 söhnte sich Preußen im Fried
Basel, von Hardenberg und Barthelemy abgeschlossen, mit der
publik Frankreich aus, und ließ seine jenseit des Rheins ge
Länder in den Händen der Franzosen. Für die Neutralität des
lichen Deutschlands ward zwischen Frankreich und Preußen eine D
marcationslinie verabredet. Noch waren während Friedrich
helms II. Regierung von dem letzten Fürsten des brandenb
fränkischen Mannsstammes, dem Markgrafen Christian Friedrich
Alexander, die beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Ba
reuth (am 2. December 1791) gegen eine jährliche Leibrente
300,000 Gulden der Churlinie völlig überlassen, und von dem
bei dieser Gelegenheit der rothe Adlerorden erneuert worden.
In Hinsicht der innern Administration war zwar die von Friedrich II.
eingeführte französische Regie abgeschafft, und manche zweckmäßige
Einrichtung begründet, so wie ein neues allgemeines Gesetz-
buch eingeführt; allein die von Friedrich II. geförderte Aufklä
und Toleranz ward durch Wöllner und andere Männer in des Kö-
nigs Umgebung vermittelst des Religionsedicts (1788) und
eine neu zusammengesetzte Examinationscommission sehr beschr

rich Wilhelm II. starb am 16. November 1797 im 54sten Le- und 12ten Regierungsjahre. Man vergleiche Preußen, lenau, Haugwitz, Herzberg.

Friedrich Wilhelm III., jetzt regierender König von Preu- ältester Sohn von Friedrich Wilhelm II. und der im J. 1805 zu n als Witwe verstorbenen Königin Luise, Tochter des Land- n Ludwig IX. zu Hessen-Darmstadt, geboren am 3. Aug. 1770, : den Auspicien seines Groß-Onkels, Friedrichs des Einzigen, e seine Erziehung vorzüglich von seiner Mutter geleitet. Sein naliger Erzieher war der Graf Carl Adolph von Brühl. Der Prinz zeigte schon früh viel geistige Anlagen, ein treffliches ith, und besonders jene Energie des Charakters, die er auch in olge in allen Verhältnissen behauptet hat. Die Tradition hat jene Prophezeihung Friedrichs über ihn, zu welcher ein jugendli- Spiel die Veranlassung gab, aufbewahrt. Daß in einem militä- n Staate, wie Preußen, auch die Erziehung der Prinzen militä- war, läßt sich leicht denken. Aber die Erziehung des jungen zen und seiner Brüder war auch populär; sie blieben nicht blos rem eignen Kreise eingeschlossen, sondern lernten frühzeitig sich andern Ständen nähern; eine Methode, nach welcher alle junge zen erzogen werden sollten, weil sie in ihren Folgen für den nten, wie für die Regierten, gleich vortheilhaft wird. — Im ist des Jahres 1791 begleitete Friedrich Wilhelm III. als Kron- seinen königlichen Vater nach Dresden, und legte hier den nd zu der Bekanntschaft mit dem jetzigen Kaiser von Österreich. nicht lange nachher Preußen, in Verbindung mit Österreich, den g gegen Frankreich erklärte, und König Friedrich Wilhelm II. im i 1792 sich zu seiner unter dem Befehl des Herzogs von Braun- eig stehenden Armee an den Rhein begab, begleitete ihn der aprinz ebenfalls, nebst den übrigen Prinzen des königlichen Hau- machte den Feldzug mit, und zeigte bei verschiedenen Gelegen- n die Unerschrockenheit, die den preußischen Prinzen ganz eigen- ilich zu sein scheint. Dieser Feldzug wurde die Veranlassung, Friedrich Wilhelm III. seine nachherige Gemahlin, die unvergeß- Königin Luise, kennen lernte, und den Bund der Herzen mit schloß. Diese Prinzessin hatte, beim Ausbruche des Kriegs, mit jüngern Schwester Darmstadt verlassen, und sich einige Zeit in burghausen bei einer ältern Schwester, der regierenden Herzogin, halten. Nachdem Frankfurt am Main (im December 1792) den blikanischen Franzosen entrissen worden war, nahm König Fried- Wilhelm II. den Winter hindurch sein Hauptquartier in dieser dt. Die beiden Prinzessinnen nahmen (im März 1793) ihren kweg nach Darmstadt über Frankfurt, und wurden von dem Kö- zur Tafel geladen. Die Prinzessin Luise erregte gleich beim er- Anblick die Aufmerksamkeit des Kronprinzen; beide näherten sich aber bald. Nicht Staatsgründe oder Familienverhältnisse knüpf- ein Bündniß, das sein Dasein einer reinern Quelle verdankte — Harmonie gleicher edler Gesinnungen und dem Einklange der en. Der Kronprinz verlobte sich mit der Prinzessin Luise in nstadt am 24. April 1793, aber die kriegerischen Zeitumstände ursachten einen Aufschub der Vermählung, die erst am 24. Dec. Berlin Statt hatte. Friedrich Wilhelm III. folgte seinem Vater, am 16. Nov. 1797 starb, sogleich in der Regierung. Die Reise,

die er im Frühjahre 1798, in Begleitung seiner Gemahlin, di vornehmsten Städte seines Reichs machte, um die Huldigung zu pfangen, war ein fortwährender Triumphzug; Aller Herzen schlu ten dem königlichen Paare. In den letzten Jahren Friedrich W helms II. hatten mancherlei politische Mißgriffe Statt gefun Günstlinge beiderlei Geschlechts hatten sich der obersten Gewal mächtigt, und mißbrauchten sie, um niedrige Zwecke zu errei Verschiedene der weisen und heilsamen Einrichtungen des großen richs waren vernichtet worden. Die Bessern im Volk seufzten dieses Unheil, und richteten ihre Augen sehnsuchtsvoll auf den Kr prinzen, der im Geiste seines Großonkels zu handeln hoffen ließ erfüllte gleich nach dem Antritte seiner Regierung die von ih faßte Hoffnung, so viel er konnte. Das verhaßte Religion Wöllners Ausgeburt, und das Censurreglement wurden, so w lästige Tabakspacht, aufgehoben, Druck- und Preßfreiheit w hergestellt; eine vernünftige Censur wurde angeordnet; der La Justiz durfte nicht mehr durch willkürliche Cabinetsbefehle u brochen werden. Der junge König entfernte mehrere Personen, unter der vorigen Regierung den gerechten Unwillen der Nation gen sich erregt hatten, und stellte an die Spitze der Geschäfte M ner, deren Einsichten und Redlichkeit allgemein anerkannt w Die Rechtlichkeit, die der König stets bewiesen hatte, zeigte auch in den Cabinetsbefehlen, die er erließ; sie waren alle und lieferten ein bis dahin ungewöhnliches Beispiel, daß der S den Regierten die Gründe seines Verfahrens einzeln darlegte. E weise Sparsamkeit, welche die zerrütteten Finanzen und eine Sta schuldenlast von zweiundzwanzig Millionen Thalern nothwendig m ten, wurde eingeführt. Der König selbst gab darin ein nachahmungsw diges Beispiel an seinem Hofe, wo eine edle Simplicität, ve mit Ordnung und Pünctlichkeit, herrschte. Das königliche Paar selbst das schönste Beispiel des glücklichen häuslichen Lebens und auf den Thronen so seltnen Gattenliebe dar. Die junge Köni hatte von der Natur alles erhalten, was an ihrem Geschlechte l benswürdig genannt werden kann. In einem schönen Körper w eine noch schönere Seele, die das reine Bild der Unschuld und h weiblicher Sittlichkeit wie in einem klaren Spiegel zeigte. Ohne geringsten Anspruch auf Theilnahme an der Herrschaft ihres Man kannte sie nur Hingebung in seinen Willen, und eine unerschütterl Anhänglichkeit an seine Person. Darf es da wohl befremden, später ihr unerwarteter, unersetzlicher Verlust den treuen, gefüh len Gatten so tief verwundete, daß selbst die Zeit, die sonst so tige Trösterin, den Schmerz darüber in seinem Herzen nicht t konnte? Wie sehr diese vortreffliche Königin von der Nation ge und verehrt wurde, bewies sich in ihrem Leben, und noch mehr ihrem Hintritte, durch Handlungen, die ihr Andenken verew (Vergl. Luise.) Bei dem immer wieder erneuerten Kampfe Eng lands und der Continentalmächte gegen Frankreich behauptete Preußen unerschütterlich bei der, seit dem am 17. Mai 1795 zu B sel abgeschlossenen Tractate, angenommenen Neutralität, und Friedr Wilhelm III. benutzte diese Zeit des Friedens, um die alten neuen Provinzen seines Reichs zu einer immer höhern Stufe der C tur zu erheben, und besonders in den letztern den innern Wohlst auf eine dauerhafte Basis zu gründen. Durch den basler Fried (5. April 1795) war festgesetzt worden, daß die französischen Trupp

uf dem linken Rheinufer liegenden preußischen Provinzen, Gel-
, Meurs und einen Theil von Cleve, fortwährend im Besitz be-
n sollten; die definitive Entscheidung wegen dieser Provinzen
bis zum allgemeinen Frieden zwischen Frankreich und dem deut-
Reiche ausgesetzt geblieben. Nachdem dieser Friede am 9. Febr.
zu Lüneville zu Stande gekommen, und das ganze linke Rhein-
an Frankreich überlassen worden war, erhielt Preußen zwei
re nachher durch den Reichsdeputationsschluß den östlichen
eil des Stifts Münster, die Fürstenthümer Hildes-
m, Paderborn, Eichsfeld, Erfurt mit seinem Ge-
t, Untergleichen, Treffurt, Dorla, die freien
ädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, die
fter Quedlinburg, Essen, Werden, Elten, die Ab-
Herford und die Probstei Kappenberg. Preußen ge-
n durch diese Entschädigung gegen 180 Quadratmeilen mit mehr
400,000 Einwohnern, größtentheils treffliche, dem Staate wohl-
gene Länder, mit einem Überschusse an Einkünften von mehr als
Millionen Gulden. Durch einen Tausch mit Bayern wurden die
kischen Fürstenthümer sehr zweckmäßig, und mit einem Gewinn
ungefähr 8 Quadratmeilen arrondirt. Friedrich Wilhelm III.
jetzt Beherrscher einer Nation, deren Volksmenge gegen zehn
lionen betrug. Bei dem durch die dritte Coalition zwischen Eng-
, Rußland und Österreich gegen Frankreich im J. 1805 ausge-
hnen Kriege blieb Friedrich Wilhelm III. seinem bisherigen Neu-
itätssystem getreu. Demonstrationen, welche von Rußland gegen
ußen gemacht wurden, bewogen den König, auch seine Truppen in
lesien und an der Weichsel zusammenzuziehen. Aber der unerwar-
Durchmarsch eines französisch-bayerschen Heeres durch das neutrale
achische Gebiet, und die persönliche Gegenwart des Kaisers Ale-
der in Berlin, änderten die Lage der Dinge. Der König trat
geheim (den 3. Nov. 1805) der Coalition gegen Frankreich unter
issen Bedingungen bei, suchte noch den Frieden zwischen den krieg-
renden Mächten zu vermitteln, und ließ eine Armee nach Franken
schiren. Nach der Schlacht von Austerlitz kam der Friede zwischen
erreich und Frankreich zu Preßburg zu Stande. Wenige Tage
her (den 15. Dec.) war zu Wien, durch den Grafen Haugwitz,
provisorische Convention zwischen Preußen und Frankreich abge-
ossen worden. Durch diese wurde die Verbindung der beiden
chte erneuert, und die gegenseitige Garantie der alten und neu-
orbenen Länder festgesetzt; Preußen trat Anspach zu Gunsten
erns, Cleve und Neufchatel zur freien Disposition an Frankreich,
dieses dagegen den ganzen churhannöverischen Staat an Preußen
Diese unglückliche Acquisition von Hannover, wovon Preußen am
April 1806 wirklich Besitz nahm, veranlaßte zuerst ein Manifest
n 20. April), und dann eine förmliche Kriegserklärung Englands
en Preußen (den 11. Juni). Auch mit Schweden, dessen König in
ge eines mit England geschlossenen Subsidientractats, das Herzog-
m Lauenburg decken wollte, brachen Feindseligkeiten aus; die Preu-
vertrieben die schwedischen Truppen aus dem Lauenburgischen.
erfolgte bald (im August 1806) eine Art von Aussöhnung zwi-
n beiden Mächten. Neue Friedensunterhandlungen Frankreichs
England und Rußland, durch welche Preußen sich gefährdet
ubte, und die Errichtung des Rheinbundes veranlaßten auch zwi-
n Preußen und Frankreich neue Unterhandlungen. Preußen hatte

die Idee, im Norden von Deutschland, so wie Napoleon im Süden und Westen es gethan hatte, einen nordisch-deutschen Bund zu stiften, welcher alle im Grundvertrage der rheinischen Conföderation nicht genannten Staaten enthalten sollte. Um den Foderungen, daß Frankreich dieser beabsichtigten Verbindung kein Hinderniß entgegenstellen, seine Truppen aus Deutschland zurückziehen, und verschiedne widerrechtlich occupirte Orte räumen sollte, mehr Nachdruck zu geben, rüstete Preußen sich, blos in Verbindung mit Sachsen, zum Kriege gegen Frankreich, dessen Heere sich ebenfalls nach Deutschland in Bewegung setzten. Am 9. October begannen die Feindseligkeiten an der Saale; am folgenden Tage wurde der Vortrab der preußischen Armee bei Saalfeld zurückgedrängt, wo der tapfere Prinz Louis von Preußen als ein Opfer seines Heldenmuths fiel, und am 14. October entschied die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt über das Schicksal des preußischen Heeres und aller zwischen der Weser und der Elbe gelegenen preußischen Länder. Unerwartet und unbegreiflich schnell ergaben sich die wichtigsten Festungen den Feinden, und schon am 27. Oct hielt der Sieger seinen Einzug in die wehrlose Hauptstadt der preußischen Monarchie. Dieses Übermaß von Unfällen konnte die unerschütterliche Standhaftigkeit Friedrich Wilhelms III. dennoch nicht niederbeugen. Er erwählte Memel zu seinem einstweiligen Aufenthalte, sammelte und organisirte seine Armee aufs neue, und ahndete mit gerechter Strenge die Pflichtvergessenheit, die sich Viele unter seinem Heere sich hatten zu Schulden kommen lassen (Publicandum vom 1. Dec. 1806). In Verbindung mit seinem treuen Alliirten, dem Kaiser von Rußland, stellte er sich den in Ostpreußen eindringenden Feinden entgegen. Die Schlachten bei Eylau und Friedland führten endlich den Frieden zu Tilsit (s. d. Art.) am 9. Juli 1807 herbei. Große und schmerzliche Opfer mußte Friedrich Wilhelm III. in diesem Frieden bringen, und Provinzen abtreten, die seit Jahrhunderten seinem Hause treu ergeben gewesen waren. Fast mehr als die Hälfte seines Reichs ging verloren, und darunter Provinzen, die in Rücksicht des Ackerbaues, der Industrie und des Handels die vorzüglichsten waren. Was den Schmerz des Verlustes noch vermehren mußte, war, daß auch die ihm noch verbleibenden Länder von den französischen Truppen besetzt gehalten wurden. Selbst die Hauptstadt Berlin wurde erst im December 1808 von ihnen geräumt, und der von seinen Unterthanen zurückgesehnte König konnte erst später seine Residenz wieder da nehmen. Mit unablässigem Eifer und festem Willen arbeitete nun Friedrich Wilhelm III., die Wunden, welche der Krieg seinen Staaten verursacht hatte, zu heilen, und eine völlig neue Organisation der innern Staatsform herzustellen. Die Armee wurde auf 42,000 Mann gesetzt und neu organisirt. Eine neue Civilverfassung wurde hergestellt, und der Gang der öffentlichen Geschäfte genau bestimmt. Früher schon (den 9. Oct. 1807) war das wohlthätige Edict erschienen, welches die Erbunterthänigkeit aufhob, und später (den 27. Juli 1808) modificirt wurde. Unter dem Namen der Städte-Ordnung wurde am 19. November 1808 eine gesetzliche Vorschrift über die Organisation der Magistrate und die Vertretung der Stadtgemeinden in Rücksicht des städtischen Gemeinwesens durch Stadtverordnete ertheilt. Eben so wichtig und für den Staat heilsam war die am 6. November 1809 beschlossene Veräußerung der königlichen Domainen, die Verwandlung der Klöster und der übrigen geistlichen Güter in Güter des Staats (den 30. Oct. 1810) und die

unter sehr drückenden Zeitverhältnissen höchst liberale Pflege
[illegible]stattung des Erziehungswesens; wozu besonders die Stiftung
[illegible]en Universität zu Berlin (1809) gehört, so wie die Ver-
[illegible]ung der Universität zu Frankfurt an der Oder nach Breslau,
[illegible] eine neue zweckmäßigere Form erhielt. Ehe Friedrich Wil-
[illegible]I. seine Residenz, Berlin, wiedersah, reis'te er in Beglei-
[illegible]iner königlichen Gemahlin am 27. Dec. 1808 von Königsberg
[illegible]Memel und Riga nach Petersburg, um da das Freundschafts-
[illegible] mit dem Kaiser Alexander noch fester zu knüpfen. Nach einem
[illegible]halte von einigen Wochen, die unter Festlichkeiten vergangen
[illegible] kehrte das königliche Paar nach Königsberg zurück, und hielt
[illegible] December 1809 seinen feierlichen Einzug in Berlin. Die
[illegible] des Königs und des Landes wurde bald aufs empfindlichste
[illegible] durch den unerwarteten Tod der allverehrten Königin Luise
[illegible]A.), welcher am 19. Juli 1810 zu Hohenzieritz, einem Lust-
[illegible] ihres Vaters, des Herzogs von Meklenburg-Strelitz, erfolgte.
[illegible]röße ihres Verlustes hat der allgemeine Ausdruck des Gefühls
[illegible]nzen Nation, noch mehr aber der nie versiegte Schmerz ihres
[illegible] deutlich ausgesprochen. Aus dieser königlichen, wahrhaft glück-
[illegible]Ehe waren 10 Kinder entsprossen, von denen noch 4 Prinzen
[illegible] Prinzessinnen am Leben sind; die älteste der letztern, Char-
[illegible](geb. den 13. Juli 1798), ist die Gemahlin des russischen Groß-
[illegible]n Nicolaus. — Während Friedrich Wilhelm III. mit dem Aus-
[illegible] in friedlichen Verhältnissen stand, fuhr er unermüdet fort, den
[illegible]n Zustand seines Landes zu vervollkommnen; dahin gehören
[illegible]glich verschiedene Verbesserungen in der Civil- und Justizverwal-
[illegible], im Münzwesen und in der Cultur des Landes. An die Stelle
[illegible]urch das Edict vom 30. Oct. 1810 und durch die Urkunde vom
[illegible]an. 1811 aufgelös'ten Ballei Brandenburg des Johanniterordens,
[illegible]eermeisterthums und der Commenden derselben, deren sämmtliche
[illegible] als Staatsgüter eingezogen worden waren) errichtete der Kö-
[illegible]rch die Urkunde vom 23. Mai 1812 einen neuen Orden, unter
[illegible]enennung: königl. preußischer St. Johanniterorden, erklärte
[illegible] einem preußischen Orden, und sich selbst als souverainen Pro-
[illegible] desselben. Mit Frankreich schloß er (am 24. Febr. 1812) zu
[illegible] einen Defensiv-Allianztractat gegen alle europäische
[illegible]e, mit welchen der eine oder der andere der contrahirenden Theile
[illegible]eg verwickelt wäre oder werden könnte; beide Mächte garan-
[illegible] sich gegenseitig die Integrität ihrer Staaten, und setzten ihr
[illegible]nen gegen England fest, auf den Fall, wenn dieses in Anse-
[illegible] der neutralen Schifffahrt die Bestimmungen des utrechter
[illegible]s verletzen würde. Als im Juni 1812 der Krieg zwischen
[illegible]d und Frankreich wirklich ausbrach, ließ der König zu der
[illegible] des letztern ein Hülfscorps von 30,000 Mann stoßen, welches
[illegible]n dem General Grawert, nachher von dem General York be-
[illegible] wurde, mit dem 10ten französischen Armeecorps unter dem
[illegible]all Macdonald den linken Flügel bildete, und zu der Belage-
[illegible]on Riga bestimmt wurde. Bei dem schnellen und verderbli-
[illegible]ickzuge der französischen Armee aus Rußland mußte auch das
[illegible]he Hülfscorps sich zurückziehen. Aber der General York ret-
[illegible] durch eine am 30. December 1812 mit dem russischen General
[illegible]h abgeschlossene Convention, vermöge welcher das preußische
[illegible]ür neutral erklärt wurde, und sich demzufolge von der fran-
[illegible] Armee absonderte. Da der Zeitpunct noch nicht erschienen

war, wo die preußische Regierung ihre Gesinnungen offen an
Tag legen konnte, so mußte die Handlung des Generals York a
fangs gemißbilligt werden. Aber als der König für gut befunden h
te, am 22. Januar 1813 Berlin zu verlassen, und seine Residenz n
Breslau zu verlegen, ließ er von da aus in einem Parolebefehl
11. März dem General York volle Gerechtigkeit wiederfahren, b
tigte ihn nicht nur in seinem Commando, sondern übergab ih
Oberbefehl noch ein andres Truppencorps. Eine neue Epoche be
jetzt für Preußen, welches bald darauf das Band seiner Abhäng
von Frankreich zerriß. In allen Gemüthern ging nicht nur da
neuer Hoffnungen auf, das unter dem fremden Druck bisher b
gebeugte Vaterland wieder herstellen zu können, sondern, al
kräftige Aufforderungen, zu den Waffen zu greifen, erschienen
flammte sich der Enthusiasmus der Nation zu einem in Deu
bis dahin nie gekannten Grade. Die Freiwilligen strömten
Jägerdetachements, die bei den Infanteriebataillons
Cavallerieregimentern errichtet wurden — eine Einrichtung, w
der Kriegsgeschichte der neuesten Zeit Epoche macht (s. d. Art.
willige). Der patriotische Eifer, der Drang, in diese neuen
corps zu treten, übertraf alle Erwartung. Nicht blos junge Le
allen Ständen ergriffen die Waffen für das Vaterland, auch
ner, auf deren Beitritt man nicht rechnen konnte, stellten sich
die Paniere. Alle Classen der Einwohner des Staats wetteif
mittelbar oder unmittelbar zur Rettung des Vaterlandes bei
gen, und den Bedürfnissen desselben durch die größten Aufo
gen abzuhelfen. Durch diesen Nationalenthusiasmus und
von der Regierung bisher mit weiser Vorsicht im Stillen
Vorbereitungen war es möglich, daß Preußen im J. 1813
dernswürdig schnell ein geübtes und zahlreiches Heer ins Fe
konnte. — Noch immer war die Hauptstadt Berlin von den Fr
zosen besetzt, sie räumten aber, von den Russen gedrängt, in
Nacht vom 3. zum 4. März die Stadt, in welche am folgenden Ta
Russen als Freunde einzogen und mit Jubel empfangen wu
Am 15. März kam der Kaiser Alexander nach Breslau, wo der K
sich noch aufhielt. Ein zu Kalisch geschlossenes Of- und Defensi
niß, dessen Unterzeichnung, jedoch ohne nähere Kenntniß des In
am 20sten zur öffentlichen Kunde gebracht wurde, vereinigte d
Monarchen auf das innigste mit einander. Kraftvolle und b
Proclamationen des Königs an sein Volk und an sein Kriegshe
17. März) begeisterten beide. Zwei preußische Armeen, die ein
Schlesien formirt unter Blücher, die andere unter York, wel
Berlin zu der russischen Armee unter Wittgenstein stieß, rückten
zugleich mit den Russen vorwärts nach Sachsen. Friedrich Wilh
kam am 24. Mai wieder nach Berlin, wo er im Triumph empfan
wurde. Hier ernannte er für die Verwaltung des Staats Milit
und Civilgouverneure, hob durch ein Edict das sogenannte Con
nentalsystem auf, und stiftete einen neuen Verdienstorden — ein
für diesen Krieg bestehende Auszeichnung des Verdienstes um d
Vaterland — das eiserne Kreuz, von zwei Classen und ein
Großkreuz. Der ganze preußische Staat ward jetzt ein Militär
staat. Außer den regelmäßigen Heeren ward auf das schleunigste ei
allgemeine Landwehr errichtet. Friedrich Wilhelm schloß die Ve
ordnung, worin er diese gebot, und von der Anordnung ein
Landsturms redete, mit den Worten: „meine Sache ist die Sa

es Volks und aller Gutgesinnten in Europa!" Die treffliche
nisation der Landwehr und des Landsturms entwickelte sich spä-
n, als der Feind schon in Schlesien und gegen Brandenburg vor-
g. Die persönliche Gegenwart des Königs, der stets alle Gefahren
Beschwerden mit seinen Truppen theilte, befeuerte diese aufs
te; in einer Menge größerer und kleinerer Gefechte verrichteten
länzende Thaten; ihrer Tapferkeit und ihrem Heldenmuthe war
t der Feind genöthigt, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Hier
en aus dem Feldzuge der Jahre 1813 und 1814 nur die Thaten
ützen, Bautzen, Haynau, Culm, Großbeeren, Dennewitz, an der
bach, bei Wartenburg und, nach der Schlacht bei Möckern (den
Oct. 1813), die Erstürmung Leipzigs, der Übergang über den
in (den 1. Jan. 1814), die Siege bei Laon (den 9. März) und
atmartre (den 30. März) flüchtig erwähnt werden. „Die schlesi-
Armee" sagt Blücher am Schlusse seines Berichts aus Paris vom
pril 1814, hat nach einer Campagne von 7½ Monat, in welcher
große Schlachten lieferte, 8 Actionen und unzählige Gefechte
e, über 48,000 Gefangene gemacht, und 432 Kanonen erobert."
drich Wilhelm III. gab nicht nur öfters ein sehr anfeuerndes
spiel persönlicher Tapferkeit (bei Culm, Fère-Champenoise den 25.
rz), sondern trug auch durch seine Einsicht und Festigkeit in den
gen der Gefahr, nach den unglücklichen Gefechten bei Montmirail
1 14. Febr.) und bei Montereau (den 18. Febr.) das Meiste zur
tscheidung der guten Sache bei. Schon war nach jenen Gefechten
e rückgängige Bewegung nach Chaumont, die bis über den Rhein
ückgeführt und Napoleons Herrschaft aufs neue befestigt haben
rde, beschlossen. Aber Friedrich Wilhelm bewirkte durch seine Aus-
ier, seine Festigkeit und sein Vertrauen in die gute Sache, daß
Rückzug nicht weiter fortgesetzt wurde, und daß die Armeen ge-
Paris vorrückten, welches sich auch bald nachher (am 30. März)
Verbündeten ergab. Großmüthig und wahrhaft königlich belohnte
t Friedrich Wilhelm die Männer, die seine Absichten ausgeführt
d seine Rechte verfochten hatten. Den einsichtsvollen standhaften
rdenberg, der in verhängnißvollen Jahren als Staatskanzler mit
ibter, fester Hand das Ruder des preußischen Staates führte, und
1 tapfern, unermüdlichen Blücher, erhob er in den Fürstenstand.
e Schriften, mit welchen er Beiden (am 3. Juni 1814) ihre Erhe-
ng ankündigte, sind sprechende Beweise von den Gefühlen des Kö-
gs und von seiner richtigen Würdigung des Verdienstes. Durch
renzeichen und Beförderungen wurden die bewiesene Tapferkeit im
iege, und die erprobte Anhänglichkeit an König und Vaterland, in
en Ständen belohnt. Späterhin wurde auch das Andenken der im
impfe für Freiheit und Vaterland gefallnen Tapfern feierlich ge-
rt. — Nachdem der König bis zum Abschluß des Friedens (30. Mai
14) in Paris verweilt hatte, reis'te er (im Juni) mit dem Kaiser
xander nach London, hielt bei seiner Rückkunft (den 7. Aug.) einen
erlichen Einzug in seine Hauptstadt, und begab sich dann nach
ien, wo er bis zur Beendigung des Congresses blieb. Durch die
gemeinen Congreßverhandlungen und durch einige besondre Tracta-
s verdoppelte er den Umfang seiner Monarchie, welche der Friede
Tilsit um mehr als die Hälfte vermindert hatte. Von den
emaligen polnischen Besitzungen ist Westpreußen und der Netzdi-
ict nebst Danzig und Thorn zurückgegeben worden; der an Preußen

gefallene Theil von Groß-Polen heißt jetzt das Großherzogth
Posen, und der abgetretene Theil des Königreichs Sachsen
Herzogthum Sachsen. In Westphalen hat Preußen sein
maligen Besitzungen wieder erhalten, und sie mit neuen ver
auf dem linken Rheinufer hat es das Herzogthum Jülich un
größten Theil der ehemaligen drei geistlichen Churfürstenthüm
worden, und diese Besitzungen unter dem Namen Großher
thum vom Niederrhein vereiniget. An Hannover hat e
friesland abgetreten, dagegen aber Lauenburg erhalten, und
durch den Cessionstractat vom 4. Juni 1815 an Dänem
Schwedisch-Pommern und Rügen, und eine Geldentschädig
überhaupt 2,600,000 Thaler überlassen. Mit Inbegriff des d
zweiten pariser Frieden (1815) von Frankreich abgetretenen u
dem Großherzogthum Nieder-Rhein vereinigten Saar-Depart
beherrscht Friedrich Wilhelm III. jetzt einen Staat, der 5000
dratmeilen Flächeninhalt u. eine Bevölkerung von 10,300,000 E
nern hat. — Als im Anfange des Jahres 1815 neue Unru
Frankreich ausbrachen, verband sich Friedrich Wilhelm am 25.
zu Wien mit Österreich, Rußland und England, um den Unte
mungen Napoleons und seiner Anhänger sich zu widersetzen. Die
ßischen Heere setzten sich gegen Frankreich in Bewegung,
fochten mit ihren Verbündeten den ewig denkwürdigen und gl
les entscheidenden Sieg über Napoleon bei Belle-Alliance. Fr
Wilhelm kam aus diesem Feldzuge erst am 19. Oct. wieder i
Residenz zurück; hier feierte er am 22. Oct. (1815) das viert
jährige Regierungsjubiläum seines Stammhauses Hohenzollern,
am 4. November die Verlobung seiner ältesten Tochter, der Prin
Charlotte, mit dem Großfürsten Nicolaus. Im J. 1818 besuchte
Kaiser Alexander und machte mit diesem eine Reise durch ver
russische Provinzen. — Schon in dem ersten Feldzuge war die in
1806 von den Franzosen aus Berlin geraubte Statue der Sieg
tin im Triumph wieder dahin zurückgebracht worden. Der zweite Fe
zug gab Veranlassung, daß auch die andern, auf gleiche Art aus de
preußischen Staaten entführten, Kunstwerke wieder zurückgegeben we
den mußten. Friedrich Wilhelm kaufte bei seinem Aufenthalte in Pari
die berühmte Gemähldesammlung des Prinzen Giustiniani für 500,0
Franken, und bereicherte damit seine Hauptstadt, für deren Versch
nerung er noch auf andre Art sorgte. Die bisherige Zeit der R
hat Friedrich Wilhelm benutzt, um das innere Wohl seiner Staa
zu befördern. Vieles ist für bessere Aufnahme der Manufacturen u
Fabriken und für die Erleichterung des inländischen Handels ge
hen. Die Universität zu Berlin hat Statuten, und ihre wissensch
lichen Sammlungen haben Vermehrungen erhalten. Bei der Univ
tät Königsberg sind neue Anstalten errichtet, einige ältere erweitert
und reich dotirt worden. Mehrere Schulen und Erziehungsanstalten
zu Berlin und in den Provinzialstädten erhielten Beweise der Freige
bigkeit und Sorgfalt des Königs. Die wohlthätigen Folgen der ein
geführten weisen Staatsökonomie zeigen sich dadurch, daß Preußen
im Stande war, auf zwei in vorherigen Jahren negociirte Anleihen
seinen Gläubigern im J. 1817 die bedeutende Summe von 2,600,000
Gulden baar zurückzuzahlen, und daß die Staatspapiere stiegen.
Wie eifrig der König bedacht ist, die Lasten seiner Unter
thanen zu erleichtern, beweis't das Rescript vom 6. April 1817,
in welchem seine Erklärung enthalten ist, daß die gewöhnlichen

essin-Steuer bei den Vermählungen der Prinzessin Charlotte, er, und der Prinzessin Friederike, Nichte des Königs, für dies-sicht Statt finden, und die Unterthanen damit verschont bleiben.

. Friedrich Wilhelm III. hat seinem Volke eine Constitution zu-ert, die dem Geiste des Zeitalters angemessen sei. Ein wichtiger itt dazu ist durch die Einrichtung des neuen Staatsraths hen, der am 30. Mai 1817 installirt wurde, und zu welchem, den majorennen Prinzen des königlichen Hauses, die vornehm-Staatsbeamten im Civil und Militär, und verschiedne andre tsdiener, die der König seines Vertrauens würdigt, gezogen en sind. In der deshalb am 20. Mai erlassenen Verordnung er-der König den versammelten Staatsrath für die höchste bera-e Behörde, die jedoch an der Verwaltung keinen Antheil hat. Umfang und der Gang der Geschäfte des Staatsraths sind zu-genau bestimmt worden. Aus der Mitte dieses Staatsraths er König sogleich die Glieder der Commission ernannt, die sich, olge der Verordnung vom 22. Mai 1815 wegen der zu bildenden äsentation des Volks, in Berlin unter dem Vorsitze des Staats-ers versammeln, und sich mit der Organisation der Provinzial-e, den Landesrepräsentanten und der Ausarbeitung einer Ver-ngsurkunde, nach den in jener Verordnung aufgestellten Grund-, beschäftigen soll. Zu gleicher Zeit übertrug der König einer en aus den Mitgliedern des Staatsraths ernannten Commission Prüfung eines von dem Finanzminister eingereichten Entwurfs Gesetz über die Steuerverfassung des Königreichs. Gegen das Mauthsystem aber haben sich viele Stimmen des Auslandes er-. Auf dem Congreß zu Aachen stiftete der König den 18. Octo-1818 die Universität Bonn, und in Berlin 1820 ein Museum der rthümer; überhaupt ist die Beförderung des Schulwesens u. wis-haftlicher Anstalten ein unverwelklicher Kranz in der Regierung s Monarchen.

Friedrich Heinrich Ludwig, bekannter unter dem Namen Prinzen Heinrich von Preußen, ein Bruder Friedrichs II., zu Berlin den 18. Jan. 1726 geboren. Die harte, unzweckmäßige u. hauses unwürdige Erziehung, die er in den ersten 15 Lebensjahren zum Tode seines Vaters genoß, darf hier nicht näher bezeichnet en, da sie in den von Friedrich Wilhelm I. und Fried-II. entworfenen Skizzen hinreichend charakterisirt worden. So lich sich auch in der Folge das Talent dieses Prinzen entwickelte u. bildete, so behielt er doch von dieser ersten Erziehung her den chten deutschen Dialect, den er sprach, und eine gewisse Unge-dtheit in seinen Ausdrücken. Im J. 1742 machte er in einem Alter sechzehn Jahren seinen ersten Feldzug als Oberster bei der Armee, unter den Befehlen des Marschalls Schwerin und des Königs in hren eindrang, und wohnte der Schlacht bei Czaslau bei, welche Preußen am 17. Mai desselben Jahres gewannen. Im J. 1744 heidigte er mit Hartnäckigkeit und Erfolg die nur mit einer einfa-Mauer umgebene Stadt Tabor in Böhmen; noch ausgezeichneter er sich den 4. Juni 1745 in der Schlacht bei Strigau oder Hohen-berg hervor, wo die Preußen unter ihrem König die von dem nzen Carl von Lothringen befehligte österreichische Armee schlu-, und jene großen tactischen Bewegungen zu entwickeln anfin-, die ihnen in der Folge so viel Ruhm erwarben. Nach dem dner Frieden nahm Friedrich II. seinen Aufenthalt in Potsdam,

gefallene Theil von Groß-Polen heißt jetzt das Großherzog
Posen, und der abgetretene Theil des Königreichs Sach
Herzogthum Sachsen. In Westphalen hat Preußen
maligen Besitzungen wieder erhalten, und sie mit neuen
auf dem linken Rheinufer hat es das Herzogthum Jülich
größten Theil der ehemaligen drei geistlichen Churfürstenth
worden, und diese Besitzungen unter dem Namen Großher
thum vom Niederrhein vereiniget. An Hannover hat
friesland abgetreten, dagegen aber Lauenburg erhalten, und
durch den Cessionstractat vom 4. Juni 1815 an Däne
Schwedisch-Pommern und Rügen, und eine Geldentschädig
überhaupt 2,600,000 Thaler überlassen. Mit Inbegriff des
zweiten pariser Frieden (1815) von Frankreich abgetretenen
dem Großherzogthum Nieder-Rhein vereinigten Saar-Depart
beherrscht Friedrich Wilhelm III. jetzt einen Staat, der 500
dratmeilen Flächeninhalt u. eine Bevölkerung von 10,300,000
nern hat. — Als im Anfange des Jahres 1815 neue Un
Frankreich ausbrachen, verband sich Friedrich Wilhelm am 2
zu Wien mit Österreich, Rußland und England, um den
mungen Napoleons und seiner Anhänger sich zu widersetzen. D
sischen Heere setzten sich gegen Frankreich in Bewegung,
fochten mit ihren Verbündeten den ewig denkwürdigen und
les entscheidenden Sieg über Napoleon bei Belle-Alliance. F
Wilhelm kam aus diesem Feldzuge erst am 19. Oct. wieder i
Residenz zurück; hier feierte er am 22. Oct. (1815) das vier
jährige Regierungsjubiläum seines Stammhauses Hohenzollern,
am 4. November die Verlobung seiner ältesten Tochter, der
Charlotte, mit dem Großfürsten Nicolaus. Im J. 1818 besuchte
Kaiser Alexander und machte mit diesem eine Reise durch
russische Provinzen. — Schon in dem ersten Feldzuge war
1806 von den Franzosen aus Berlin geraubte Statue der Sieg
tin im Triumph wieder dahin zurückgebracht worden. Der zweite
zug gab Veranlassung, daß auch die andern, auf gleiche Art
preußischen Staaten entführten, Kunstwerke wieder zurückgegeben
den mußten. Friedrich Wilhelm kaufte bei seinem Aufenthalte in
die berühmte Gemähldesammlung des Prinzen Giustiniani für 500
Franken, und bereicherte damit seine Hauptstadt, für deren
nerung er noch auf andre Art sorgte. Die bisherige Zeit der
hat Friedrich Wilhelm benutzt, um das innere Wohl seiner St
zu befördern. Vieles ist für bessere Aufnahme der Manufacturen
Fabriken und für die Erleichterung des inländischen Handels
hen. Die Universität zu Berlin hat Statuten, und ihre wissen
lichen Sammlungen haben Vermehrungen erhalten. Bei der Uni
tät Königsberg sind neue Anstalten errichtet, einige ältere erw
und reich dotirt worden. Mehrere Schulen und Erziehungsan
zu Berlin und in den Provinzialstädten erhielten Beweise der
digkeit und Sorgfalt des Königs. Die wohlthätigen Folgen der
geführten weisen Staatsökonomie zeigen sich dadurch, daß Preußen
im Stande war, auf zwei in vorherigen Jahren negociirte Anlehen
seinen Gläubigern im J. 1817 die bedeutende Summe von 2,600,000
Gulden baar zurückzuzahlen, und daß die Staatspapiere stiegen
Wie eifrig der König bedacht ist, die Lasten seiner Unter
thanen zu erleichtern, beweis't das Rescript vom 6. April 1817,
in welchem seine Erklärung enthalten ist, daß die gewöhnlichen

ssen-Steuer bei den Vermählungen der Prinzessin Charlotte, r, und der Prinzessin Friederike, Nichte des Königs, für dies- icht Statt finden, und die Unterthanen damit verschont bleiben.
Friedrich Wilhelm III. hat seinem Volke eine Constitution zu- rt, die dem Geiste des Zeitalters angemessen sei. Ein wichtiger tt dazu ist durch die Einrichtung des neuen Staatsraths ben, der am 30. Mai 1817 installirt wurde, und zu welchem den majorennen Prinzen des königlichen Hauses, die vornehm- Staatsbeamten im Civil und Militär, und verschiedne andre tsdiener, die der König seines Vertrauens würdigt, gezogen n sind. In der deshalb am 20. Mai erlassenen Verordnung er- der König den versammelten Staatsrath für die höchste bera- e Behörde, die jedoch an der Verwaltung keinen Antheil hat. Umfang und der Gang der Geschäfte des Staatsraths sind zu- genau bestimmt worden. Aus der Mitte dieses Staatsraths er König sogleich die Glieder der Commission ernannt, die sich, lge der Verordnung vom 22. Mai 1815 wegen der zu bildenden äsentation des Volks, in Berlin unter dem Vorsitze des Staats- ers versammeln, und sich mit der Organisation der Provinzial- , den Landesrepräsentanten und der Ausarbeitung einer Ver- ngsurkunde, nach den in jener Verordnung aufgestellten Grund- , beschäftigen soll. Zu gleicher Zeit übertrug der König einer n aus den Mitgliedern des Staatsraths ernannten Commission Prüfung eines von dem Finanzminister eingereichten Entwurfs Gesetz über die Steuerverfassung des Königreichs. Gegen das Mauthsystem aber haben sich viele Stimmen des Auslandes er-
Auf dem Congreß zu Aachen stiftete der König den 18. Octo- 1818 die Universität Bonn, und in Berlin 1820 ein Museum der thümer; überhaupt ist die Beförderung des Schulwesens u. wis- aftlicher Anstalten ein unverwelklicher Kranz in der Regierung Monarchen.

Friedrich Heinrich Ludwig, bekannter unter dem Namen Prinzen Heinrich von Preußen, ein Bruder Friedrichs II., zu Berlin den 18. Jan. 1726 geboren. Die harte, unzweckmäßige u. aus unwürdige Erziehung, die er in den ersten 15 Lebensjahren zum Tode seines Vaters genoß, darf hier nicht näher bezeichnet en, da sie in den von Friedrich Wilhelm I. und Fried- II. entworfenen Skizzen hinreichend charakterisirt worden. So ich sich auch in der Folge das Talent dieses Prinzen entwickelte u. ldete, so behielt er doch von dieser ersten Erziehung her den ten deutschen Dialect, den er sprach, und eine gewisse Unge- theit in seinen Ausdrücken. Im J. 1742 machte er in einem Alter echzehn Jahren seinen ersten Feldzug als Oberster bei der Armee, unter den Befehlen des Marschalls Schwerin und des Königs in ren eindrang, und wohnte der Schlacht bei Czaslau bei, welche Preußen am 17. Mai desselben Jahres gewannen. Im J. 1744 eidigte er mit Hartnäckigkeit und Erfolg die nur mit einer einfa- Mauer umgebene Stadt Tabor in Böhmen; noch ausgezeichneter er sich den 4. Juni 1745 in der Schlacht bei Strigau oder Hohen- berg hervor, wo die Preußen unter ihrem König die von dem zen Carl von Lothringen befehligte österreichische Armee schlu- und jene großen tactischen Bewegungen zu entwickeln anfin- die ihnen in der Folge so viel Ruhm erwarben. Nach dem ener Frieden nahm Friedrich II. seinen Aufenthalt in Potsdam,

gefallene Theil von Groß-Polen heißt jetzt das Großherzogth
Posen, und der abgetretene Theil des Königreichs Sachsen
Herzogthum Sachsen. In Westphalen hat Preußen
maligen Besitzungen wieder erhalten, und sie mit neuen
auf dem linken Rheinufer hat es das Herzogthum Jülich
größten Theil der ehemaligen drei geistlichen Churfürsten
worden, und diese Besitzungen unter dem Namen Großherz
thum vom Niederrhein vereiniget. An Hannover hat
friesland abgetreten, dagegen aber Lauenburg erhalten,
durch den Cessionstractat vom 4. Juni 1815 an Dänemark
Schwedisch-Pommern und Rügen, und eine Geldentschädig
überhaupt 2,600,000 Thaler überlassen. Mit Inbegriff des
zweiten pariser Frieden (1815) von Frankreich abgetretenen
dem Großherzogthum Nieder-Rhein vereinigten Saar-Depart
beherrscht Friedrich Wilhelm III. jetzt einen Staat, der 5000
dratmeilen Flächeninhalt u. eine Bevölkerung von 10,300,000
nern hat. — Als im Anfange des Jahres 1815 neue Unr
Frankreich ausbrachen, verband sich Friedrich Wilhelm am 25.
zu Wien mit Österreich, Rußland und England, um den
mungen Napoleons und seiner Anhänger sich zu widersetzen. Die
sischen Heere setzten sich gegen Frankreich in Bewegung,
fochten mit ihren Verbündeten den ewig denkwürdigen und glo
les entscheidenden Sieg über Napoleon bei Belle-Alliance. Fr
Wilhelm kam aus diesem Feldzuge erst am 19. Oct. wieder in
Residenz zurück; hier feierte er am 22. Oct. (1815) das vier
jährige Regierungsjubiläum seines Stammhauses Hohenzollern,
am 4. November die Verlobung seiner ältesten Tochter, der Prin
Charlotte, mit dem Großfürsten Nicolaus. Im J. 1818 besuchte
Kaiser Alexander und machte mit diesem eine Reise durch
russische Provinzen. — Schon in dem ersten Feldzuge war die
1806 von den Franzosen aus Berlin geraubte Statue der Sieg
tin im Triumph wieder dahin zurückgebracht worden. Der zweite Fe
zug gab Veranlassung, daß auch die andern, auf gleiche Art aus
preußischen Staaten entführten, Kunstwerke wieder zurückgegeben w
den mußten. Friedrich Wilhelm kaufte bei seinem Aufenthalte in Par
die berühmte Gemähldesammlung des Prinzen Giustiniani für 500,
Franken, und bereicherte damit seine Hauptstadt, für deren Ver
nerung er noch auf andre Art sorgte. Die bisherige Zeit der
hat Friedrich Wilhelm benutzt, um das innere Wohl seiner Staa
zu befördern. Vieles ist für bessere Aufnahme der Manufacturen
Fabriken und für die Erleichterung des inländischen Handels ge
hen. Die Universität zu Berlin hat Statuten, und ihre wissensch
lichen Sammlungen haben Vermehrungen erhalten. Bei der Univ
tät Königsberg sind neue Anstalten errichtet, einige ältere erwei
und reich dotirt worden. Mehrere Schulen und Erziehungsanst
zu Berlin und in den Provinzialstädten erhielten Beweise der F
digkeit und Sorgfalt des Königs. Die wohlthätigen Folgen der
geführten weisen Staatsökonomie zeigen sich dadurch, daß Preußen
im Stande war, auf zwei in vorherigen Jahren negocirte Anleihe
seinen Gläubigern im J. 1817 die bedeutende Summe von 2,600,00
Gulden baar zurückzuzahlen, und daß die Staatspapiere stiegen.
Wie eifrig der König bedacht ist, die Lasten seiner Unter
thanen zu erleichtern, beweis't das Rescript vom 6. April 1817,
in welchem seine Erklärung enthalten ist, daß die gewöhnlichen

...en = Steuer bei den Vermählungen der Prinzessin Charlotte,
..., und der Prinzessin Friederike, Nichte des Königs, für dies-
...cht Statt finden, und die Unterthanen damit verschont bleiben.
Friedrich Wilhelm III. hat seinem Volke eine Constitution zu-
...t, die dem Geiste des Zeitalters angemessen sei. Ein wichtiger
...t dazu ist durch die Einrichtung des neuen Staatsraths
...en, der am 30. Mai 1817 installirt wurde, und zu welchem
...den majorennen Prinzen des königlichen Hauses, die vornehm-
...Staatsbeamten im Civil und Militär, und verschiedne andre
...sdiener, die der König seines Vertrauens würdigt, gezogen
...d sind. In der deshalb am 20. Mai erlassenen Verordnung er-
...der König den versammelten Staatsrath für die höchste bera-
...Behörde, die jedoch an der Verwaltung keinen Antheil hat.
...mfang und der Gang der Geschäfte des Staatsraths sind zu-
...genau bestimmt worden. Aus der Mitte dieses Staatsraths
...r König sogleich die Glieder der Commission ernannt, die sich,
...lge der Verordnung vom 22. Mai 1815 wegen der zu bildenden
...sentation des Volks, in Berlin unter dem Vorsitze des Staats-
...rs versammeln, und sich mit der Organisation der Provinzial-
..., den Landesrepräsentanten und der Ausarbeitung einer Ver-
...gsurkunde, nach den in jener Verordnung aufgestellten Grund-
..., beschäftigen soll. Zu gleicher Zeit übertrug der König einer
...n aus den Mitgliedern des Staatsraths ernannten Commission
...rüfung eines von dem Finanzminister eingereichten Entwurfs
...Gesetz über die Steuerverfassung des Königreichs. Gegen das
...Mauthsystem aber haben sich viele Stimmen des Auslandes er-
Auf dem Congreß zu Aachen stiftete der König den 18. Octo-
...818 die Universität Bonn, und in Berlin 1820 ein Museum der
...thümer; überhaupt ist die Beförderung des Schulwesens u. wis-
...aftlicher Anstalten ein unverwelklicher Kranz in der Regierung
... Monarchen.

Friedrich Heinrich Ludwig, bekannter unter dem Namen
Prinzen Heinrich von Preußen, ein Bruder Friedrichs II.,
...zu Berlin den 18. Jan. 1726 geboren. Die harte, unzweckmäßige u.
...aus unwürdige Erziehung, die er in den ersten 15 Lebensjahren
...um Tode seines Vaters genoß, darf hier nicht näher bezeichnet
...en, da sie in den von Friedrich Wilhelm I. und Fried-
... II. entworfenen Skizzen hinreichend charakterisirt worden. So
...ich sich auch in der Folge das Talent dieses Prinzen entwickelte u.
...ildete, so behielt er doch von dieser ersten Erziehung her den
...hten deutschen Dialect, den er sprach, und eine gewisse Unge-
...theit in seinen Ausdrücken. Im J. 1742 machte er in einem Alter
... sechzehn Jahren seinen ersten Feldzug als Oberster bei der Armee,
...unter den Befehlen des Marschalls Schwerin und des Königs in
...en eindrang, und wohnte der Schlacht bei Czaslau bei, welche
...Preußen am 17. Mai desselben Jahres gewannen. Im J. 1744
...eidigte er mit Hartnäckigkeit und Erfolg die nur mit einer einfa-
...Mauer umgebene Stadt Tabor in Böhmen; noch ausgezeichneter
...er sich den 4. Juni 1745 in der Schlacht bei Strigau oder Hohen-
...berg hervor, wo die Preußen unter ihrem König die von dem
...en Carl von Lothringen befehligte österreichische Armee schlu-
... und jene großen tactischen Bewegungen zu entwickeln anfin-
... die ihnen in der Folge so viel Ruhm erwarben. Nach dem
...er Frieden nahm Friedrich II. seinen Aufenthalt in Potsdam,

und berief den Prinzen Heinrich und seinen Bruder Ferdinand
Der erste benutzte die Muse, und ergab sich mit leidensch
Studien. Mit einer glühenden Einbildungskraft, einem sch
gen, vorzüglich zum Nachdenken und Calcul sich neigenden
einem festen, nur auf das Gute gerichteten Willen und einem
chen Gedächtniß machte er reißende Fortschritte. Seine B
sich zu unterrichten, erstreckte sich in gleichem Maße über d
nehmen wie über die nützlichen Künste, und mitten unter
stern Studien, durch die er seinen Geist mit Kenntnissen ber
fand er Zeit, sich in der Musik und Mahlerei zu vervollko
Der Aufenthalt in Potsdam, wo Friedrich die durch geistreiche
ten und dreiste Meinungen sich besonders auszeichnenden Män
ner Zeit versammelt hatte, trug dazu bei, seinem Geiste un
rakter jenen erhabenen Schwung zu geben, der ihn nachher au
nete. So verlebte der Prinz die sieben ersten Jahre nach de
den; im J. 1752 vermählte ihn sein Bruder mit der Pr
Wilhelmine von Hessen-Cassel, und ließ ihm ein Palais in
erbauen. Zu derselben Zeit empfing er die Domaine und das
Rheinsberg, welches Friedrich als Kronprinz bewohnt hatte, u
durch den Aufenthalt dieses Prinzen noch berühmter werden
Wenige Jahre darauf begann der siebenjährige Krieg, und
fand der edle Fürst Gelegenheit, seine Talente zu entwickeln
gelehrten Theorien anzuwenden, die er während des Friedens
hatte. In der Schlacht von Prag war es Heinrichs unerschro
Muth, sein unter allen Gefahren und Zufälligkeiten fester
Blick, wodurch dieser glänzende Tag entschieden wurde. I
Schlacht bei Roßbach erhielt er eine ehrenvolle Wunde. Nach
merkwürdigen Siege ließ der König seinen verwundeten Br
Leipzig, und gab ihm das Commando über die wenigen
die in dieser Gegend zurückblieben; bald darauf aber st
an die Spitze seiner zweiten Armee, und seitdem lenkten beide
müthigen Brüder durch die Wechselwirkungen ihres Genies u
entgegengesetzten Eigenschaften die Begebenheiten dieses Krieges
welchem sie die Hauptrollen spielten; und wie ihre Sache ge
schaftlich war, so wurde es auch ihr Ruhm. Im J. 1758 hatte
Heinrich den Auftrag, mit einer Armee von 25,000 Mann, Sa
Hannover, Braunschweig und Hessen, folglich auch die Mark Bra
denburg und das Herz der preußischen Staaten zu decken.
weit überlegenern Feind gegenüber, wußte er durch kluge Man
vres, und indem er durch partielle Gefechte, in denen er immer
Vortheil hatte, seinen Gegner ermüdete, die Fortschritte desselben
verzögern und so viel Zeit zu gewinnen, daß der König seine
erreichen und ihm zu Hülfe kommen konnte. Den glänzenden
zug von 1759 eröffnete er mit der Offensive. Er drang in Böhmen
ein, zerstörte die Magazine der Österreicher, und wandte sich hierauf
gegen die Reichsarmee, die in Franken stand, wo er ein
that. Er wußte durch richtige Combinationen die Plane des Feindes
zu vereiteln, und ohne einen von dem Könige begangenen Fehler
würde dieser Feldzug auf das glänzendste geendet haben. Im J.
1760 gab ihm der König das Commando einer Armee von
Mann, welche bestimmt war, den Russen die Spitze zu bieten. Nach
mehreren geschickten Märschen entsetzte der Prinz Breslau, und zeigte
eben darin die Überlegenheit seines Talents, daß er seine Zwecke
erreichte, ohne eine Entscheidung zu wagen, die ungünstig für ihn

ausschlagen können. Weniger glänzend, wiewohl höchst lehrreich
es Studium, war der Feldzug von 1761, in welchem sich der
durch die Schwäche seiner Armee ganz auf die Defensive be-
kt sah. Im J. 1762 hingegen eröffnete er den Feldzug durch
re wohlberechnete Angriffe, in denen er die Österreicher zurück-
. diesem glücklichen Anfange folgten einige Unfälle, die man je-
nur der geringen Anzahl seiner Truppen zur Last legen kann,
elchen er eine sehr ausgedehnte Linie besetzen und vertheidigen
e. Aber der Angriff und die Eroberung des Lagers bei Frei-
und der Sieg, den der Prinz hier erfocht, hatten die wichtig-
Folgen, denn sie trugen nicht wenig bei, den Frieden herbeizu-
n. Kaum hatten die kriegführenden Mächte sich zu Hubertsburg
rsöhnt, als Prinz Heinrich von den Heeren, die er rühmlich an-
rt hatte, in den Schooß der Ruhe zurückeilte. Das Schloß zu
nsberg wurde durch ihn der Sitz der Philosophie und der Mu-
aber sein zu großes Vertrauen auf Personen, die dessen unwür-
waren, verursachte ihm häusliche Verwirrungen, die seine Ruhe
en, und ihn veranlaßten, eine Gemahlin von sich zu entfernen,
wenigstens seine Nachsicht zu verdienen schien. Als mitten unter
Genüssen des Friedens Rußland, Österreich und Preußen sich mit
Theilung Polens beschäftigten, wurde Prinz Heinrich mit den
handlungen über diesen Gegenstand beauftragt, und Friedrich II.
ankte ihm Vortheile, die er kaum hatte erwarten dürfen. Im
kurzen bayerischen Erbfolgekriege befehligte der Prinz eine Ar-
, welche im Juli 1778 nach Dresden marschirte, sich daselbst mit
Sachsen vereinigte, und in Böhmen einfiel. Der Mangel an
nsmitteln nöthigte ihn zum Rückzug, und der im folgenden Jahre
erzeichnete Friede machte dem Kriege ein Ende. Im J. 1784 ging
Prinz Heinrich nach Paris, unter dem Vorwande, den glänzend-
Hof von Europa zu sehen, eigentlich aber, um eine Verbindung
uschlagen, welche die Vergrößerungsplane Österreichs einschrän-
möchte. Die Unentschlossenheit des Cabinets von Versailles ließ
en Plan fehlschlagen, der Prinz kehrte zurück, und der Tod des
ien Königs veränderte die Gestalt der Dinge. Friedrich Wilhelm
ernte seinen Oheim von den Geschäften, welcher geneigt war, sich
Frankreich zurückzuziehen, als die innern Unruhen dieses Lan-
ihn daran verhinderten. Er lebte daher aufs neue zu Rheins-
, und tröstete sich für die Undankbarkeit seines Neffen durch den
gang mit Philosophen, Gelehrten und Künstlern. Der Krieg, den
ußen gegen Frankreich unternahm, hatte nicht die Beistimmung
Prinzen, dessen Erfahrung jedoch nicht gehört wurde. Schon alt
hinfällig bedurfte er der Ruhe, und so erwartete er in Abgezo-
heit und süßer Muße das Ende eines Lebens, das dem Glücke des
aats und allen geselligen Tugenden gewidmet gewesen. Er starb
Rheinsberg im August 1802.

Friedrich II. (Wilhelm Carl), der funfzehnte regierende Her-
g vom Würtemberg seit dem 23. Dec. 1797, hierauf im Jahr
3 Churfürst, endlich seit dem 1 Jan. 1806 der erste Kö-
g von Würtemberg, gest. d. 30. Oct. 1816, geb. zu Trep-
in Hinterpommern, den 6. Nov. 1754, vermählte sich 1780 mit
guste Caroline Friederike Luise, Prinzessin von Braun-
eig-Wolfenbüttel, die ihm zwei Söhne (seinen Nachfolger, Wil-
m I., zu Lüben in Schlesien den 27. Sept. 1781) und zwei Töch-
gebar. Sie starb im J. 1787. Hierauf vermählte er sich 17..
London mit der Kronprinzessin von England, Charlotte Au-

guste Mathilde, der jetzt verwitweten Königin. Da sein Va-
ter, Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, im sie-
jährigen Kriege unter den Helden Friedrichs des Großen an-
leitete die Erziehung des Prinzen mit unendlicher Sorgfalt
Treue seine Mutter, Sophia Dorothea, Tochter des M
grafen von Brandenburg-Schwedt, eine am Hofe ihres
sen Oheims zu Berlin durch Kunstsinn und wissenschaftliche
ausgefüllete Fürstin, deren entschiedene Vorliebe für die fran
Sprache auch auf ihren Sohn überging. Da sie mit ihren K
bald nach Schwedt, bald nach Stettin, bald nach Berlin zie
ten mußte, so konnte der Vater erst nach dem Frieden 1763
ziehung seines Sohnes regelmäßiger ordnen, wobei er ihn
zum strengsten Gehorsam anhalten ließ. Auch fragte er den
des Emil um seinen Rath; allein Rousseaus Antwort, die
Worten begann: Si j'avois le malheur d'être né prince
unbefriedigend. Der Prinz besaß außerordentliche Fähigkeiten
lernte er mehr mit dem Gedächtnisse. Ob er gleich, selbst in
Jahren, Stellen aus römischen Dichtern hersagen, und u. a.
sche Denkschriften beurtheilen konnte, wie die von ihm ver
schrift am Invalidenhause zu Stuttgart beweis't: Laeso et
hausto defensori patria, so gewann dennoch das classische
thum keinen tiefern Einfluß auf seine Bildung als Mensch.
war großentheils französischer Art, und wurde es noch mehr
seines vierjährigen Aufenthalts in Lausanne. Er schrieb und
französisch mit vollendeter Fertigkeit. Indeß achtete er die
dische Literatur, und drückte sich im Deutschen nicht weniger
und regelfest aus, wie im Französischen. Seine angeborne
samkeit in beiden Zungen ward durch das reichste Orts-
gedächtniß unterstützt: denn er hatte nicht blos in der
Naturkunde, Geschichte und Erdbeschreibung vorzügliche Kenntnisse
erworben, sondern auch, besonders auf seiner Reise in Italien
Jahr 1782, seinen Kunstgeschmack ausgebildet. Dies bewies
der Folge, als er Kunstwerke aufstellen ließ, auch durch die
gung vaterländischer Künstler, z. B. gegen Danneker. Allein zu
haft für das besonnene Prüfen, faßte er schnell eine oft falsche
sicht auf, und bestimmte darnach — beharrlich — sein Urtheil.
her so mancher Mißgriff seines spätern Lebens! Friedrich
Große ward in Vielem sein Musterbild. Er trat, wie seine
Brüder, in preußische Kriegsdienste, befand sich eine zeitlang zu
dam im Gefolge des Königs, und stieg im bayerischen Erbfolge
bis zum Generalmajor. Nach seiner Rückkehr aus Italien, wo
seine Schwester und deren Gemahl, den Großfürsten Paul von
land, begleitet hatte, stellte ihn Catharina als Generallieuten
Generalgouverneur von Russisch-Finnland an. Aber auch dieses
hältniß lös'te er im J. 1787 auf, und lebte zu Monrepos unweit
sanne, dann zu Bodenheim bei Mainz. Von hier reis'te er nach
land und Frankreich. In Versailles war er Zeuge der ersten
handlungen der Nationalversammlung. Im Februar 1790 nah
seinen Wohnsitz in Ludwigsburg. Nach dem unbeerbten Ableben
Brüder gelangte sein Vater im Jahr 1795 zur Regierung von
temberg. Als nunmehriger Erbprinz stellte er sich im J. 1796
Eindringen der Franzosen entgegen, mußte aber der Gewalt wei
und lebte eine zeitlang in Ansbach, dann in Wien, und in
von wo er mit seiner zweiten Gemahlin im Juni 1797 nach

zurückkehrte. Bald darauf starb sein Vater. Er trat jetzt die
ierung des schon damals im französischen Kriege hart mitgenom-
en Herzogthums an, das auf einem Flächenraum von 153 Q. M.
is über 600,000 Einwohner zählte. In dem Kriege 1799 bis
litt das Land noch mehr. Herzog Friedrich, der seine Pflicht
Reichsstand redlich erfüllte, und für brittische Hülfsgelder noch
r thun mußte, regierte dasselbe von Erlangen aus. In dieser
ängnißvollen Zeit entwickelte er große Regentengaben. Insbe-
ere wußte er durch seine Verbindungen mit den Höfen zu Wien
Petersburg, außer der Churwürde, ein angemessenes Entschädi-
gsloos für den Länderverlust am linken Rheinufer, im Reichsde-
ationsschlusse vom 25. Febr. 1803 zu erlangen. Seine aus ihm
in hervorgehende Staatskunst war mit Kraft und Klugheit ge-
rt, und zunächst auf die Erhaltung, dann auf die Vergrößerung
es Staats gerichtet. So errang er allmählig durch festes Anschlie-
seit dem 2. Oct. 1805 an Napoleons überwältigendes System,
und seit dem preßburger Frieden, binnen 13 Jahren den Besitz
es unabhängigen Königreichs von 368 Q. M. mit 1,350,000 Einw.
Zeit nöthigte ihn, seine ganze Kraft auf die auswärtigen Ver-
tnisse seines Staates anzuwenden, und wie er hier durch ungebun-
e Machtvollkommenheit viel erreichte, so trug er dasselbe Streben
die innern Verhältnisse über, welche er in Neu-Würtemberg
lig unabhängig nach eigenem Ermessen feststellte, dann aber auch
J. 1806 in Alt-Würtemberg durch Aufhebung der Stände
der von ihm beim Regierungsantritt beschwornen Verfassung,
nem Willen unterordnete. Im Gefühl seiner ihm eigenthümlichen
aft, wollte er sich mit den Monarchen Europa's mehr und mehr
eine Linie stellen. Darum bekleidete er seinen Thron mit dem
len Prunke der Majestät; darum erhob er sein Heer zu einer die
äfte des Landes übersteigenden Stärke; darum verwickelte er sich,
onders seit dem Tode seines edlen und geistvollen Freundes, des
afen von Zeppelin, in kühne Entwürfe, die er leidenschaftlich und
valtsam verfolgte, und durch die er Alles neu gestaltete. Einrei-
und Aufbauen wechselten unter seiner Regierung Schlag auf
hlag. Seine von keiner Erziehung überwältigte Herrschbegier und
n Scharfblick, mit dem er die Folgen der französischen Revolution
rsah, bestimmten seine Handlungsweise. Denn, wo nicht allemal
Geist und Kraft, doch immer an rascher Willensthätigkeit u. stol-
Haltung seinen Umgebungen, die oft nur in Ausländern bestan-
, überlegen, wollte er wie der große Friedrich, späterhin wohl
ch wie Napoleon, Selbstregent sein, und Volk und Staat durchgrei-
d maschinenartig handhaben, wie der Feldherr sein Heer. Die sitt-
je Natur des Staats war ihm, bei seiner französischen Weltbildung
d bei der Art seiner Menschenkunde und Lebensfreuden — ungeheure
achtliebe, Treibjagd und griechische Genüsse — nie klar geworden.
kam ihm auch nicht ein leiser Zweifel ein, das Recht möchte viel-
cht nicht auf seiner Seite stehn. Vielmehr ging er überall von
unseligen Idee Friedrichs aus, daß keinem Menschen zu trauen
. Daher demüthigte er ohne Schonung den einst reichsfreien Adel;
her versetzte er nach Willkür die so gering als möglich besoldeten
amten von einer Stelle in die andere; daher strafte er hart oft
ne Versehen; daher belastete er sein entwaffnetes, von Abgaben
höpftes Volk mit der Conscription; daher erlangten Günstlinge,
e Dillen, solchen Einfluß auf ihn, daß Niemand ihm die Augen

zu öffnen wagte. In seiner Glanzsucht verlor sich selbst sein
schmack für die Kunst, welchen man in den Anlagen von Stutg
Ludwigsburg und Freudenthal nicht verkennt. Für Wissenschaften
er Einzelnes, ohne das Edle der wissenschaftlichen Bildung zu
würdigen. Dabei übereilte er durch Leidenschaftlichkeit und Laun
oft selbst das Nützliche, was er thun wollte. Mit dem Willen, ge
zu sein, entschied er bisweilen im Zorn, strenger als das Gesetz
ganz nach dem, was er gerade als recht und billig erkannte. Dei
sparte er seinem Volke manches Übel durch die Entschlossenheit,
der er Eingriffe der französischen Regierung in die innere Verw
seines Staates abwies, wie die angesonnene Einführung des fra
schen Gesetzbuches. Auch das Religionsedict vom 18. Oct. 1806, w
allen drei christlichen Kirchen gleiche Rechte zusicherte, war sein e
Werk. Dem Rheinbunde mußte er sich anschließen; doch bewirk
Erfurt, daß kein Würtemberger Spaniens Boden als Krieger b
Nach den Gesetzen des Continentalsystems ließ er die englischen W
verbrennen, erstattete aber den Eigenthümern den vollen Wer
der Bedingung, den Empfang zu verschweigen. Übrigens hi
fest an dem System Napoleons, daß er alle Kräfte seines Land
bot, um ihm in größerer Zahl als erforderlich tapfere Schaaren
Preußen 1806 und flg., gegen Österreich 1809 und gegen Ruß
J. 1812 (15,000 Mann) zuzuführen. Erst nach der Schlacht bei
zig fing er ungern an, sich den Verbündeten zu nähern. Der Min
den er an sie abordnete, sollte ihm sogar noch ein Stück Land als
Lohnung für seinen Übertritt ausmitteln, und fiel in Ungnade, w
ihm durch den Vertrag von Fulda vom 6. Nov. 1813 blos die
seiner sämmtlichen Staaten u. die Anerkennung seiner Unabhän
verschafft hatte. Der neue Umschwung der Dinge, den im
Europa die begeisterte Kraft des Volkes hervorgebracht hatte
auch auf Würtemberg zurück. König Friedrich, der in Wien
sich mehrern Bestimmungen, in wie weit sie seine fürstliche Unab
keit gefährdeten, widersetzt hatte, begriff endlich, daß auch er den F
rungen des wiedergebornen Völkerrechts nachgeben müsse. Doch zö
er mit seinem Beitritt zur deutschen Bundesacte bis zum 1. Sept. 1
Seinem Volke kam er mit einem von ihm ausgeflossenen Verfassung
setze, das er ihm wie Ludwig XVIII. als Ordonnanz aufdringen w
entgegen; allein zur größten Überraschung des in anderer Z
blinden Gehorsam gewöhnt gewordenen Fürsten wurde dasselbe
stimmig verworfen. Die versammelten Abgeordneten verlangten
alte Verfassung für Alt- und für Neu-Würtemberg, zugleich s
nige Hülfe bei dem unglücklichen Zustande des Volks. Der König
nun wirklich manches Drückende ab, löste aber die Versammlung
Stände den 8. August 1816 auf. Im Oct. berief er sie ein zweites
Jetzt legte er ihnen mit unerwarteter Nachgiebigkeit, als Grundl
ner neuen Verfassung für altes und neues Land, vierzehn Sätze v
in Würtemberg einen günstigen Eindruck machten. Ein neuer E
kam zu Stande. Aber noch ehe er ihn ganz geprüft hatte, starb
Friedrich. Von einem Krankheitsanfalle kaum genesen, erkältete
u. nach sieben Tagen machte unerwartet ein Brustkrampf seinem
ein Ende. Die Nachwelt wird seinem Geiste u. seiner Charakter
durch die er seinen Staat rettete u. vergrößerte, Gerechtigkeit wid
ren lassen; allein sie wird es auch bemerken, daß er sein Volk nicht
lich zu machen verstand, weil er sich selbst nicht zu beherrschen wußte
fehlte auf dem Throne nichts als der rechte Begriff von der sit

te, des Menschen und von der Heiligkeit des Völkerrechts. — ... daher Friedrich II. hoch als Regent, wenn er frei von auto... schen Vorurtheilen, mit Gedankenblitzen das Nothwendige und ...liche traf — so sank er dagegen fast immer durch die Sucht, ...all, auch im Kleinen und Unwesentlichen, groß, königlich und selbst... zu sein, bis zur Seltsamkeit herab. Nach seinen königlichen ...dlungen darf man aber nicht den Menschen in ihm beurtheilen. Mensch war er, wie Männer bezeugen, die ihn lange in der ...e beobachtet haben, nicht böse. Er wollte das Gute und Rechte; dennoch rissen ihn fast in der Regel Leidenschaft und Verwöhnung ... Schlechten hin. Indeß verlor er nie das sittliche Vermögen, ...er zu sich zu kommen, und das erkannte Unrecht gut zu machen. ...ch dieses Gemisch von Größe und Niedrigkeit, von Hoheit und ...irrung, erhält sein Leben ein räthselhaftes psychologisches Inter... Was entzweite aber die edlere Natur in ihm mit seinem wil... Krafttriebe? Fand jene vielleicht in seinen Umgebungen zu we... Befriedigung, oder reizten feindselige Umstände diesen zu sehr ... so daß das bessere Gefühl erstarrte, und die Kraft allein regel... hervorbrach? Unstreitig hatten der Gang seiner unsittlichen Bildung ... äußere Verhältnisse mehr den Verstand in ihm entwickelt und ...ärkt, als das Gemüth erhoben. Im Kampfe mit der Außenwelt ...aß er den Kampf mit sich selbst. Das Ideal der Menschheit, ...eine Form des Wahren, Guten und Schönen, war ihm nie klar ...orden, um sein Streben auf das Höchste zu lenken. Daher ver... er mit dem Schwerpuncte der Sittlichkeit auch den Zügel des ...les, und seine Größe versank in Schwäche. Doch ging sie nicht ... unter. — Vergl. Zeitgenossen II, 3 und III, 1. K.

Friedrich (C. D.), trefflicher Landschaftemahler, geboren 1776 ...Greifswalde, begann seine Studien zuerst auf der Akademie in ...enhagen, ging aber bald darauf, im Jahr 1795, nach Dresden, ...er sich noch gegenwärtig aufhält. An letztgedachtem Orte hat er ... unter besonderer Leitung eines ältern Künstlers, sondern lediglich ... sich selbst, unter alleiniger Leitung der Natur, sich gebildet. Um ... mit neuen Ideen zu bereichern und Studien nach der Natur zu ...igen, unternahm Friedrich von Zeit zu Zeit Reisen nach seiner ...math, nach der Insel Rügen, durch Böhmen bis Wien, auf das ...sen= und Harzgebirge. Italien hat er jedoch nie besucht, es tra... vielmehr alle seine Arbeiten einen nordischen Charakter an sich. ...her beschränkte dieser Künstler sich fast gänzlich auf Zeichnungen ...Sepia, die er ungemein sauber, zart und kräftig zu behandeln ...steht, so daß er von wenigen der neuern Künstler darin übertroffen ...d. Schon in den J. 1803 und den folgenden bewunderte man ...rere dergleichen Zeichnungen auf den Kunstausstellungen in ...sden. Erst in der Folge trat er mit Ölgemählden hervor, wel... bei dem ungemeinen Fleiß und der innigen Liebe, womit Fried... arbeitet und sein Talent auszubilden strebt, immer mehr an ...lendung zugenommen haben. Unter ihnen verdienen die größte ...szeichnung: eine große Winterlandschaft, einen Kirchhof mit den ...inen einer gothischen Capelle, die zwischen Eichen steht, vorstel..., welches Gemählde seine im J. 1809 erfolgte Aufnahme zum ...tglied der berliner Akademie bewirkte; ein Altargemählde für die ...che in Tetschen, welches uns ein auf der Spitze eines Felsens ste... das Kreuz zeigt, hinter dem die Sonne aufgeht u. a. Mannich...tigkeit in der Erfindung, Tiefe des Gefühls, Studium der Natur,

Einfachheit und Einheit der Darstellung, ein meist düster, me-
lancholischer Charakter, entfernt von aller Nachahmung und Ori-
ginalität, sprechen sich in seinen Landschaften mehr oder weniger
Außerdem aber, daß sie schon beim flüchtigen Anblick als Ge
jeden Beschauer anziehen, wohnt in ihnen noch ein ganz beson
poetisch-religiös anregender Geist, wodurch sich dieser Künstler
zum Repräsentanten einer ganz neuen, durch ihn erst begrün
oder wenigstens ausgebildeten Gattung der Landschaftsmalerei
hebt. Denn wenn man auch bei frühern, in Hinsicht des Tech
von Friedrich noch bei weitem nicht erreichten Künstlern, einem C
Lorrain, Salvator Rosa, Ruysdael und Andern, eine leise A
solcher Ideen bemerkt, so hat doch keiner sie so klar und be
ausgesprochen, als Friedrich. — Im J. 1817 wurde Fried
der königlichen Akademie der Künste zu Dresden als Mitgli
Gehalt aufgenommen.

Fries, s. Säule. Bisweilen wird auch ein langer
Streif so genannt, der in horizontaler Richtung oben an eine
herumläuft.

Friesel, eine Hautkrankheit, welche in kleinen, auf der
hervorbrechenden, meistens spitzigen Bläschen von der Grö
Hirsenkörner bis zu dem Umfange der Hanfkörner und zuweil
darüber, bestehen. Diese Bläschen sind meistens mit einer
Feuchtigkeit angefüllt. Man unterscheidet vorzüglich roth
weißes Friesel. Bei dem rothen stehen die Bläschen auf
rothen Boden, sind ganz klein, selbst röthlich, oder die
Haut schimmer durch; bei dem weißen ist die Haut entwe
nicht roth, oder die Bläschen sind größer u. mit eiterähnlicher
keit angefüllt. Eine Unterart davon besteht aus größern,
nen, Schweißtropfen ähnlichen Bläschen, die mit crystallheller
keit angefüllt sind, und wird auch Perlfriesel und Glasfriesel
Das Friesel zeigt sich zuweilen nur an einigen Stellen des Körpers,
sonders auf der Brust, dem Rücken, an dem Halse, in der Ge
oder es ist über den ganzen Körper verbreitet. Bei Kindern k
es öfter vor, besonders geben Störungen in ihrer Verdauung, Er
gung von Säure im Magen Veranlassung dazu. An sich ist ei
leichte Krankheit; ist es jedoch Folge eines heftigen Fiebers od
nerer Entzündung, so deutet es auf Gefahr. (Vergl. den A
Scharlachfieber.) H.

Friesen, ein altes deutsches, zum Stamme der Iskävonen
Ingävonen gehöriges Volk, das seinen Wohnsitz zwischen dem
rheinarme, der Nordsee und Ems und auf den Inseln hatte, w
die Mündungen des Rheins und die noch nicht in eins zusamme
flossene Zuydersee bildeten. Der eigentliche Rhein trennte si
den Bataveru, die Ems aber von den Chaucern. Südlich gr
sie an die Bructerer und Marser; nach der Vertreibung der le
aber an die Angrivarier und Chamaver. Wahrscheinlich wohn
früher auf der Bataverinsel, aus der sie aber schon vor Cäsar
von dem mächtigen Volke der Bataver vertrieben wurden. Dru
und Germanicus, welche Roms Waffen nach Deutschland tru
wurden von ihnen unterstützt gegen die Cherusker, deren Feinde
waren; sie retteten die römische Flotte vom Untergange, der ih
der Mündung der Ems drohte. Aber diese Freundschaft hörte i
Augenblick auf, als die Römer sich es einfallen ließen, sie als Unter
thanen zu behandeln. Sie wurden, bei ihrer Freiheitsliebe, sogleich

as erklärte Feinde, erwürgten die römischen Krieger, zerstörten angelegten Festungen, und belagerten sogar eine derselben, wie vergebens. Unter Nero bemächtigten sie sich einiger herrenloser der diesseit der Zuydersee, vielleicht auch der Yssel, doch mußten dieselben wieder räumen. Von der Zeit an schweigt die Geschichte ihnen, und sie erscheinen erst wieder im vierten und fünften Jahrhundert, in dem großen Bunde der Sachsen. Damals wohnten sie der Schelde bis an die Elbe und Eider längs der Seeküste, und st wahrscheinlich, daß ihr Name einen Bund von mehrern Völ umfaßte. Man findet sie auch in Britannien unter den sächsischen kern. Unter dem Kaiser Julian eroberten sie die Bataverinsel u. aupteten sie seitdem; der fränkische Majordomus Pipin demüthigte hier zuerst, indem er ihren König Radbod schlug, und ihm das liche Land bis an die Rheinmündungen entriß. Radbods Nachfolger apo suchte das Verlorne wieder zu gewinnen, wurde aber von l Martell zurückgeschlagen. Carl der Große eroberte hierauf auch östliche Reich der Friesen und ließ es durch eigene Herzoge reren, an deren Stelle in der Folge Grafen entstanden, welche spä in den Reichsfürstenstand erhoben wurden, welche aber 1744 starben, wodurch Ostfriesland an Preußen fiel, und von demsel seit 1814 an das Königreich Hannover abgetreten worden ist. Ei Theil des Landes, welches die Ostfriesen bewohnten, macht die t zum Königreiche der Niederlande gehörende Provinz Friesland). In Ansehung der Lebensart, in der die alten Friesen den übri Deutschen glichen, schildert Tacitus sie als ein äusserst ärmliches lk, das den Römern seinen Tribut nur mit Thierfellen abzahlen nte. Sie standen unter zwei Fürsten, die eine königliche Gewalt t den bei den Römern gewöhnlichen Einschränkungen ausübten. oß ihrer Armuth aber wußten sie, wie angeführt wird, bei ihrer sandtschaft nach Rom ihre und der ganzen deutschen Nation Ehre t vieler Würde zu behaupten.

Frigga, s. Nordische Mythologie.

Frischlin (Nikodem), ein guter Philosoph und Dichter des en Jahrhunderts, merkwürdig wegen seiner Schriften und seines glücklichen Schicksals. Frischlin war den 22sten September 1547 in kleinen Stadt Balingen im Würtembergischen geboren. Von sein Vater, dem Prediger des Orts, erhielt er den ersten Unterricht, n nachher auf die Schule zu Tübingen und dann in die Klosterule zu Königsbronn, wo er bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer sich zog; denn schon als Knabe von dreizehn Jahren hatte er ße Fortschritte in der griechischen und römischen Literatur gemacht, auch in der Folge sein Hauptstudium blieben. Im Stifte zu Tüngen erhielt er seine weitere Ausbildung, und zeichnete sich hier so rtheilhaft aus, daß er im 21sten Jahre für würdig gehalten wurde, öffentliches Lehramt an diesem Institute zu bekleiden. Frischlin lärte die classischen Autoren, besonders die Dichter, auf eine von bis dahin gewöhnlichen pedantischen Methode ganz verschiedene t, und machte seine Zuhörer mit dem Geiste der Alten selbst bent. Diese neue geschmackvollere Methode, sein lebhafter Vortrag seine hinreißende Beredsamkeit verschafften ihm bald eine große zahl Zuhörer, selbst aus den vornehmsten Ständen. Aber eben er große Beifall erregte auch die Eifersucht seiner Collegen, beders seines ehemaligen Lehrers im Stifte, Crusius, der ungern Jünger über den Meister erhaben sah, und wurde die erste Ver-

anlassung zu seinen nachmaligen Unfällen. Frischlin vertheidigte si
wider die Angriffe, die auf ihn gemacht wurden, mit den Waffen d
Witzes; aber freilich nicht mit der gehörigen Vorsicht und Mäßi
Dadurch erbitterte er seine Gegner noch mehr und vergrößerte ih
Menge. Frischlins Name war im Auslande vortheilhaft bek
geworden, und er erhielt von mehreren Orten her einen Ruf zu Lehr
stellen. Als er im Jahr 1575 auf dem Reichstage zu Regensb
seine Komödie Rebecca dem Kaiser Rudolph vorlas, ertheilte i
dieser den poetischen Lorbeerkranz nebst einem adeligen Wappen, u
ernannte ihn später zum Pfalzgrafen, zur Belohnung für ein L
gedicht auf die Kaiser aus dem österreichischen Hause. Diese Ausz
nungen erregten den Neid seiner Collegen, die ihm auf alle Art
schaden suchten. Man beschuldigte ihn der Neuerungssucht, des H
muthes und der Völlerei. Der collegialische Streit erhitzte si
mer mehr und Frischlin war zu feurig, um vorsichtig genug zu
Eine Rede, das Lob des Landlebens, die er drucken ließ, und w
cher er die Sitten des damaligen Adels sehr ungünstig gesch
hatte, erregte auch den Haß dieser Kaste gegen ihn. Von allen
ten gedrängt, nahm er (1582) einen Ruf als Rector der Sch
Laybach in Krain an. Nach zwei Jahren gab er diese Stelle, w
er sich neuen Ruhm erworben hatte, wieder auf und kehrte nach T
bingen zurück. Hier brachten es seine Gegner endlich bei dem F
sten so weit; daß ihm auferlegt wurde, entweder durch einen Eid
sich zu einem ewigen Stillschweigen zu verbinden, oder für im
das Vaterland zu verlassen. Er wählte das Letztere, verließ (15
Tübingen, und irrte einige Jahre in den Rheingegenden und in Sa
sen umher, ohne Anstellung, immer beschäftigt mit literarischen A
ten, für die er Verleger suchte, und mit Beantwortung der Sch
seines Hauptgegners, Crusius in Tübingen. Er wurde zwar (158
als Rector am Martinsgymnasium zu Braunschweig angestellt, ver
ließ aber auch diese Stelle nach 19 Monaten wieder, und ging in die
Rheingegenden. Die Weigerung, ihm das regelmäßige Erbtheil se
ner Frau verabfolgen zu lassen, erbitterte ihn gegen die würtemb
gische Regierung, die ihn, als einen ehrenrührigen Pasquillant
durch einen Beamten in einem Gasthause zu Mainz aufheben, u
weil er sich wegen seiner Befreiung an den Kaiser und andre deutsch
Großen wandte, auf die Festung Hohenurach in engen Gewahrsa
bringen ließ. Die Liebe zur Freiheit bewog ihn, einen kühnen V
such zu seiner Rettung zu machen. In der Nacht vom 29sten zu
30. Nov. 1590 verfertigte er aus seiner Wäsche ein Seil, um sich a
demselben herabzulassen. Getäuscht durch den Schimmer des Mon
hatte er die gefährlichste Stelle gewählt, das Seil riß und der u
glückliche Frischlin fiel zerschmettert zwischen den Felsenwänden hin
Frischlin war ein viel umfassendes Genie; in mehrern Wissensch
hatte er sich, nicht ohne Erfolg versucht. Seine Elegien und die
Hebraide — die Geschichte der jüdischen Könige — in 12 Büch
die er noch im Kerker zu Hohenurach dichtete, geben ihm einen Pl
unter den bessern neuen lateinischen Dichtern. Seine Tragödien s
ihm nicht gelungen. Seine sieben Komödien enthalten wenigstens e
zeine hervorstechende Züge, wenn auch gleich ihre Anlage im Gan
fehlerhaft ist. Seine meisten Schriften tragen freilich das Gepräg
der Eil; andere Fehler derselben sind auf Rechnung des Zeitalters z
schreiben. Das Meiste hat er für die Grammatik geleistet; seine An
merkungen über die Satiren des Persius, und die Bucolica und Geo

[il]ias des Virgils, so wie seine lateinischen Übersetzungen des Callimachus und Aristophanes, sind nicht ohne Werth. Alle diese Werke [si]nd einzeln und an verschiedenen Orten gedruckt erschienen. Das [V]erzeichniß seiner sämmtlichen Werke gibt Niceron in den Nachrichten von den Begebenheiten berühmter Gelehrten. Th. 19.

Frisiren, ratiniren, heißt, an Tuchen und ähnlichen Fabrikaten die Wolle aufkratzen, und sie in Knötchen zusammendrehen. Dies geschieht durch eine Maschine, welche Frisirmühle [ge]nannt wird.

Frist, im juridischen Sinn, die durch Gesetz oder richterliche [V]orschrift zu Ausführung einer Handlung gesetzte Zeit: sächsische [F]rist kommt von der alten dreimaligen Vorladung her, wovon eine [je]de vierzehn Nächte in sich faßte. Man setzte in neuern Zeiten drei [T]age hinzu und sie macht nunmehr 45 Tage. Nothfrist: eine [so]lche von den Gesetzen vorgeschriebene Frist, welche der Richter nicht [v]erlängern kann; z. B. die zehntägige Nothfrist, fatale Desendium, welche von Eröffnung eines Urtheils von 12 Uhr Mittags des Publicationstags bis 12 Uhr Mittags des zehnten Tags [d]arnach läuft, und binnen welcher ein Rechtsmittel gegen das Urtheil [ei]ngelegt werden muß, außerdem es rechtskräftig wird. So z. B. [d]as am ersten eines Monats eröffnete Urtel wird mit dem Schlage [1]2 Uhr des elften desselben Monats rechtskräftig. Verjährungsfrist, eine von den Gesetzen bestimmte Zeit, binnen welcher ein [n]icht gebrauchtes Recht verlischt und ein angemaßtes Recht gültig erworben wird (s. Verjährung). Jahr und Tag ist eine Frist [v]on einem Jahr, sechs Wochen und drei Tagen, d. i. einem Jahr [u]nd einer sächsischen Frist. Beweisfrist, binnen welcher die Beweisschrift zu den Acten gegeben werden muß. Die Fristen sind ein [w]ichtiger Gegenstand der Prozeßgesetzgebung und in dem Unwesen, [w]elches Richter und Advocaten damit treiben und nach der Gerichts[v]erfassung oft treiben müssen, liegt ein Hauptgebrechen der auf ältern Prozeßordnungen beruhenden Justizverwaltung. An sich scheint es [f]reilich hart, daß das Recht an die Zeit gebunden sein soll, allein [o]hne Bestimmung gewisser Fristen läßt sich keine zum Endzweck, d. h. [z]ur Feststellung juridischer Wahrheit führende Rechtspflege denken. Neuere Prozeßgebungen, namentlich die preußische und französische, haben daher mit segensreichem Erfolge die prozessualischen Fristen sehr beschränkt, z. B bei Handelssachen und Concursen; allein [i]n jedem Prozesse, wo schriftlich verhandelt wird, muß Richtern und Sachwaltern freie Hand bleiben, schädliche Übereilung zu verhüten.

Fritta oder Fritte heißt die Glasmasse, woraus das feine weiße Glas bereitet wird, oder überhaupt die erste Vermischung der zum Glase gehörigen Materialien zu allen Arten von Gläsern.

Frobisher (Sir Mart.) oder Frobiser, auch Forbisher, ein berühmter engl. Seefahrer des 16ten Jahrh., geb. zu Doncaster in Yorkshire. Er faßte den Plan, eine nordwestliche Durchfahrt nach China aufzusuchen. Nachdem er sich funfzehn Jahre vergebens bemüht hatte, die zu dieser Unternehmung nöthigen Mittel herbeizuschaffen, gelang es ihm, auf Verwenden Dudley's, Grafen von Warwick, eine Gesellschaft zusammenzubringen, welche so viel Geld herschoß, daß er zwei kleine Schiffe und eine Pinasse ausrüsten konnte. Mit dieser segelte er am 8. Jun. 1576 von Deptfort ab. Er nahm seinen Lauf nördlich, dann nordwestlich und erblickte am 11ten Jul.

unter 61° N. B. ein Land, das er für Friesland Zeno's hielt. Eis hinderte ihn zu landen. Er fuhr südwestlich, dann nördlich, glaubte am 28. die Küste von Labrador zu sehn, am 31. sah er ein drittes Land und am 11. Aug. befand er sich in einer Meerenge, die er 50 Stunden hinauffuhr und nach sich benannte. Die Bewohner glichen den Tartaren. Er bemächtigte sich eines derselben und nahm ihn mit sich. Am 2. Oct. kam er nach Harwich zurück, nachdem er von dem entdeckten Lande Besitz genommen. Einer seiner Mannschaft hatte einen schwarzen Stein von dort mitgebracht, welcher der Steinkohle glich und von Gewicht sehr schwer war. Man hielt ihn für goldhaltig und träumte von großen Schätzen. Die Gesellschaft unternahm eine zweite Ausrüstung, mit welcher Frobisher am 26. Mai 1577 abging. Er kam wieder in die Meerenge, die er mit Eis bedeckt fand, besuchte das Land, nahm seiner Instruction gemäß auf einer Insel eine Ladung von jenem schwarzen Stein ein, und kam Ende Septembers glücklich nach England zurück. Die Königin Elisabeth war mit dem Erfolg sehr zufrieden. Die von den gemachten Entdeckungen zu erwartenden Vortheile wurden von einer Commission geprüft; man beschloß, in dem neuentdeckten Lande ein Fort zu erbauen, und eine Besatzung nebst Arbeitern dort zurückzulassen. Zu dem Ende ging Frobisher den 31. Mai 1578 mit drei Schiffen von Harwich ab, denen zwölf andre folgten. Den 20. Juni entdeckte er Westfriesland, das er Westengland benannte und für seine Königin in Besitz nahm. In die Meerenge konnte er vor dem Eise nicht einlaufen; einige Schiffe scheiterten, andre wurden beschädigt. Die Jahreszeit war zur Gründung einer Colonie zu weit vorgerückt. Er begnügte sich daher, 500 Tonnen des vermeintlichen Goldminerals einzunehmen und kehrte zurück. Da sich indeß zeigte, daß jenes Mineral den erwarteten Werth nicht habe, stand man von weitern Unternehmungen ab. Frobisher commandirte 1585 ein Schiff der Expedition, welche unter Drake nach Westindien ging, und 1588 ein großes Kriegsschiff gegen die spanische Armada, gegen welche er mit großem Ruhm focht. Im J. 1594 ward er Heinrich IV. mit 10 Schiffen zu Hülfe geschickt. Bei einem Angriff auf die Küste von Bretagne ward er verwundet und starb bald darauf zu Plymouth. Man ist nicht ganz einig, welche Länder es eigentlich gewesen, die Frobisher entdeckt habe.

Frohndienste, Frohnen (von Frohn, der Herr), die aus dem Feudalverhältnisse entsprungenen Dienste, welche die Bauern (Fröhner) dem Gerichtsherrn oder Landesherrn wegen des Besitzes eines Bauerngutes unentgeldlich zu leisten verbunden sind. Im ersten Fall heißen sie **gerichtsherrliche Frohnen**; im letztern **Landfrohnen**, welche in Kriegsfuhren, Schanzarbeiten, Straßenbau u. s. w. bestehen. Die Frohnen werden mit oder ohne Zugvieh geleistet, und heißen hiernach Pferde- oder Handfrohnen. (Vergl. **Angarien**.) Nach sächsischem Rechte verjähren sie mit 31 Jahren, 6 Wochen und 3 Tagen, wozu es aber der Frohnherr nicht leicht kommen läßt. **Frohnfeste**, das öffentliche Gefängniß.

Frohnleichnam, von dem altdeutschen Frohn (d. i. Herr) und Leichnam (d. i. Leib), der Leib des Herrn, in der Kirchensprache corpus Domini Jesu Christi, bezeichnet die zum heiligen Abendmahl geweihte **Hostie**, die nach dem Lehrbegriffe der catholischen Kirche durch die Consecration in den Leib Jesu verwandelt ist. Dieser schon im 12ten Jahrhundert herrschend gewordene Lehrbegriff hatte das

Anbetung der geweihten Hostie zur Folge, welche
man mit Recht als den wirklichen Leib Jesu verehren zu müs-
glaubte. Daher fällt das Volk in catholischen Kirchen auf die
, wenn der Priester das Hochwürdigste (so wird die geweihte
ie genannt) emporhebt, und in durchaus catholischen Ländern,
Spanien, Portugal, Italien u. s. w., wird das Viaticum
heißt die Hostie, wenn sie einem Kranken oder Sterbenden zur
batcommunion ins Haus gebracht wird) von jedem, der einen
ester damit gehen sieht, oder das Glöckchen des vorangehenden
rknaben hört, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Straße,
demselben Zeichen der Anbetung begrüßt. Reitende und Fahrende
gen ab, um ihm diese Ehrfurcht zu beweisen; jedes Geschäft, je-
Gespräch, jedes Spiel und Vergnügen wird so lange unterbro-
, bis das Viaticum vorübergetragen ist. Die catholische Kirche
der geweihten Hostie ein eignes Fest gewidmet, welches unter
Namen Frohnleichnamsfest allgemein bekannt und berühmt
Der Ursprung dieses Festes schreibt sich von den Visionen her,
n sich zwei Nonnen zu Lüttich, Juliane und Isabelle, im J. 1230
nten. Die erste wollte dabei den Mond in vollem Glanze, je-
mit einer Lücke an seiner Rundung gesehen und durch besondere
liche Belehrung erfahren haben, dieser Mond bedeute die christ-
e Kirche und die Lücke den Mangel eines einzigen Festes, nämlich
Anbetung des Leibes Christi in der Hostie, welches sie zu feiern
angen und der Welt ankündigen sollte. Hierdurch kam der dama-
Archidiaconus Jacob zu Lüttich, der später unter den Namen Ur-
IV. Papst wurde, auf die Idee der Einführung des Frohnleich-
msfestes, und ein Wunder, das Rafael Sanzio durch ein größeres,
ch seine herrliche Messe von Bolsena (ein Frescogemählde im Vati-
von unübertrefflichem Colorit) verewigt hat, bestärkte ihn darin.
seiner Gegenwart fielen einem Meßpriester zu Bolsena, der noch
t an die Verwandlung des Brotes in den Leib Christi glaubte,
hrend der Consecration Blutstropfen auf sein Chorhemde und bil-
en, da er sie in den Falten desselben verbergen wollte, blutige Ge-
lten einer Hostie. Das blutige Gewand wird noch jetzt zu Civita
cchia als Reliquie vorgezeigt. Urban IV. erließ 1264, als in dem-
ben Jahre, da dies geschehen war, eine Bulle, worin er das Frohn-
hnamsfest für die ganze Christenheit auf den Donnerstag in der
len Woche nach Pfingsten anordnete und den ihm beiwohnenden
ßfertigen vierzig bis hundert Tage Ablaß versprach. Erklärlich ist
n der Eifer, mit dem dies Fest seitdem als eines der größten und
ligsten in der catholischen Kirche gefeiert wird. Wesentlich ge-
ren dazu glänzende Prozessionen, die jede Nation nach ihrem Cha-
kter mit besonderm Gepränge schmückt. Chorknaben mit Fahnen
d Geistliche mit brennenden Kerzen gehen über die Straßen dem
rnehmsten Priester voran, der unter einem von vier weltlichen Stan-
personen gestützten Baldachin in der kostbarsten Monstranz die Ho-
e trägt, und ein zahlreiches Gefolge aus der Gemeinde beschließt
n Zug. In Spanien gehört es zum guten Ton, seine Kinder als
ngel gekleidet mitziehen zu lassen; die Brüderschaften tragen ihre
s Holz geschnitzten köstlich geputzten Schutzheiligen vor dem Hoch-
rdigsten her; alles nimmt an dem festlichen Getümmel Theil, al-
s wird von der Pracht und Herrlichkeit der Anzüge, vom bunten
himmer der Farben, von Weihrauchwolken und rauschender Musik
ie von der Andacht begeistert; es ist ein allgemeines Volksfest, wobei

es auch nicht an Stierhetzen, Spielen, Tanzen und Lustbarkeiten der Art fehlen darf. In Sicilien erlaubt man sich dabei allerlei Lustbarkeiten, Scenen aus der biblischen Geschichte werden in ... dargestellt. Menschen aus allen Ständen strömen ihm nach, und überläßt sich der ausschweifendsten Freude. Einfacher und würdiger wird das Frohnleichnamsfest von den deutschen Catholiken begangen, und in protestantischen Ländern begnügen sie sich in den Gängen ihrer Kirchen umherzuziehen und den Gottesdienst durch besondere Feierlichkeiten auszuzeichnen. E.

Fronde nannte sich die Partei, die sich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. dem Hofe und dem Cardinal Mazarin widersetzte, welchen nach Ludwig XIII. Tode (1643) die Königin Mutter zum ersten Minister erklärt hatte. Richelieu's Despotie, der Menschen und Gesetze mit gleicher Willkür unter seine Füße treten, schien unter der Verwaltung dieses Ausländers unter ... Formen fortzudauern. Die Schatzungen, die man dem Volke auflegte, waren ungeheuer, und da sich das Parlament weigerte, sie zu registriren, so wurden mehreremale einzelne Glieder desselben verhaftet, welches nicht nur das Volk, sondern auch die Prinzen vom Geblüt und viele Große wider Mazarin, der sich unmäßig bereicherte, empörte. An der Spitze der Fronde stand der Coadjutor ... (s. d. Art.). Die Leidenschaft und die Selbstsucht der übrigen Häuptlinge, welche sogar spanische Truppen in das Land zogen, verhinderten, daß die Fronde etwas zur Wohlfahrt des Ganzen ausrichtete. Vielmehr diente der Ausgang dieser Händel blos dazu, die königliche Macht noch mehr zu befestigen. Die Periode dieser Unruhen von 1648 bis 1654 wird die Zeit der Fronde genannt. Jeder von der Partei selbst hieß Frondeurs (Schleuderer), und noch jetzt wird ein Tadler oder Krittler der Regierung Frondeur genannt. (S. d. Art. Bachaumont.)

Frondsberg (Georg von, Frundsberg, Freundsberg, ...berg), Herr zu Mindelheim, kaiserlicher Feldhauptmann, geb. ..., starb zu Mindelheim 1528. Ein wackerer deutscher Ritter und berühmter Feldherr. Man kann ihn dem Bayard der Franzosen entgegenstellen; beide waren Ritter ohne Furcht und Tadel. Er stammte aus einem tapfern Geschlechte. Sein Vater Ulrich war, wo nicht ...heber, doch erster Hauptmann des schwäbischen Bundes; sein Bruder Kaspar zeichnete sich durch tapfere Thaten als Führer im Bundesheere aus. Georg von Frondsberg nahm an dem Zuge des schwäbischen Bundes wider den Herzog Albert von Bayern Theil; bildete sein großes Talent für die Kriegskunst hauptsächlich in den Kriegen des Kaisers Maximilian I. gegen die Schweizer aus. Schon ... galt er für einen der tapfersten Ritter im kaiserlichen Heere. 1512 stand er an der Spitze der kaiserlichen Truppen in Italien, diente mit gleichem Ruhme als Feldherr Maximilian I. und Carl V.; für Letztern half er (1525) die Schlacht von Pavia gewinnen. ... als einmal führte er ihm Kriegsvölker aus Deutschland zu. ... hatte er im J. 1526 12,000 Deutsche auf eigne Kosten mittelst Verpfändung seiner Güter angeworben, durch welche er Carls von Bourbon Heer so verstärkte, daß beide vor Rom ziehen und es mit Sturm nehmen konnten. In der Folge führte Frondsberg gegen Ulrich von Würtemberg das Fußvolk des schwäbischen Bundes an, und im ... wider Frankreich diente er in den Niederlanden unter Philibert von Oranien. Er hat das Kriegswesen verbessert. Eine Truppengattung

Fuß, welche von ihren Waffen, den Lanzen, Lanzknechte, Lanzrechte, genannt, und in Regimenter getheilt wurde, gab den Schwei-
zern an kriegerischer Haltung und Tapferkeit nichts nach. „Frondsberg
war," wie eine alte Handschrift sagt, „ein großer schwerer Mann, und
an Gliedern also stark, wenn er den Mittelfinger der rechten Hand
ausstreckte, daß er damit den stärksten Mann, so sich steif stellte, vom
Platz stoßen konnte. Wenn ein Pferd daher gelaufen kam, konnte
er es beim Zaum ergreifen, und eilend stellen. Die großen Büchsen
und Mauerbrecher konnte er allein mit seinen starken Lenden von ei-
nem Orte an den andern führen, und wenn er vom Rosse stieg und
ging, konnte man ihm nicht wohl folgen." Als er bei Ferrara die
wegen rückständiger Löhnung tobenden Truppen nicht in Ruhe brin-
gen konnte, ward er, wie er glaubte, vom Schlage gerührt, und ver-
führt auf ein Schloß gebracht. „Da siehst du mich wie ich bin," sagte
er zu seinem Freunde Schwalinger, „das sind die Früchte des Kriegs!
Drei Dinge sollten einen Jeden vom Kriege abschrecken: die Verder-
bung und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute; das unor-
dentliche und sträfliche Leben der Kriegsleute, und die Undankbarkeit
der Fürsten, bei denen die Ungetreuen hoch kommen und reich wer-
den, und die Wohlverdienten unbelohnt bleiben." — Auf dem Reichs-
tage zu Worms (1521), wo Luther vor Carl V. sich verantworten
sollte, machte der ruhige Blick des angefeindeten Mannes einen sol-
chen Eindruck auf den alten Frondsberg, daß er Luthern freundlich
auf die Schultern klopfte: „Münchlein, Münchlein," sagte er zu
ihm, „du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster
auch in der allerernstlichsten Schlachtordnung nicht gethan haben.
Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre
in Gottes Namen fort, und sei nur getrost: Gott wird dich nicht
verlassen." Als Frondsberg starb, fand sich's, „daß er seine Güter
an Kaufleute verpfändet hatte, Schulden halber, und daß ihm nie
eine Ergötzlichkeit in seinem Leben geschehen." K.

Frontalschlacht, eine Schlacht, die durch gleichmäßige Angriffe auf die Frontlinie des Feindes (Parallel-Angriffe) ohne Umgehung, oder Aufrollung der Flügel entschieden wird. In so fern dabei nicht das Centrum durchbrochen wird (wo dann ein Aufrollen von innen erfolgt), können sie nicht leicht für das Schicksal eines Feldzugs entscheidend werden; man findet daher in den Feldzügen der großen Feldherren ihre Schlachten immer auf den Angriff eines Flügels oder Umgehung berechnet, den rechten strategischen Punct hierzu — bisweilen mit Beseitigung tactischer Vortheile, da sich nicht immer alles vereinigen läßt — zu finden, ist dann Sache des Genius; Friedrich II. war, wie in allem, auch hierin groß; und wenn wir nicht unbillig sein wollen, müssen wir gestehen, daß auch Buonaparte oft glänzende Beispiele dafür aufgestellt hat.

Fronte, die Vorderseite oder Gesichtsseite, z. B. eines Gebäudes. In der Kriegssprache ist die Fronte die dem Feinde, oder der Stelle, wo man sich den Feind denkt, entgegengekehrte Seite der in Schlachtordnung gestellten Soldaten. Fronte auf etwas machen, heißt, gegen etwas gerichtet sein. **Frontispice**, die Vorderseite eines Gebäudes; insbesondere der mittlere Vorsprung derselben oder die Giebelseite. Überhaupt dann die vordere in die Augen springende Seite eines Gegenstandes; desgleichen auch das Titelblatt oder Titelkupfer.

Frontignac, ein lieblicher süßer Muskateller-Wein, we Frontignan in Niederlanguedoc wächst, und insbesonder Cette und Montpellier ausgeführt wird. Es gibt rot weiße Sorten, und wird derselbe von den Feinschmeckern insbe zu einigen Fischarten genossen, wie in Holland zu den sogena Wasserbärschen.

Frontinus (Sextus Julius), ein Römer von niedrige kunft, der sich aber durch seine Verdienste zu den höchsten St würden emporschwang, unter Domitian Prätor und vier Jahr auf Consul ward. Als solcher war er bis zum neunten Jah Vespasian Feldherr in Britannien, und führte mit vielem die römischen Waffen. Von Nerva erhielt er die Aufsicht üb Wasserleitungen, über welche er auch schrieb (ed. Adler 1792. und starb unter Trajan im Jahre 106 nach Christus als Augur. war zugleich ein großer Rechtsgelehrter und stand bei nen Zeitgenossen im höchsten Ansehn. Von seinen zahlreichen S ten im Fache der angewandten Mathematik sind die meisten ver gegangen. Bekannt sind seine vier Bücher de strategemati (Leyden 1731. 8. Leipzig 1772, und zuletzt von Wiedemann 1781) wovon das vierte Buch von der Kriegsdisciplin handelt; und sein Werk de aquaeductibus urbis Romae (Padua 1722. 8. und A tona 1792. 8.).

Fronto (Marcus Cornelius), ein berühmter Redner und L der Beredsamkeit zu Rom. Er war aus Cirta, einer römis Colonie in Numidien, gebürtig, und lebte unter den Kaisern Ma Aurelius und Lucius Verus, die er beide in der Redekunst, u auch in der philosophischen Moral unterrichtete. Aus Dankb ließ ihm Marc Aurel eine Ehrensäule errichten; auch rühmt d Kaiser in seinen Selbstbetrachtungen mit ehrenvoller Anerken den von Fronto empfangenen Unterricht. Von den Schriften die Redners, den man mit Cicero verglich und dessen Schüler u Nachahmer man mit dem Namen Frontonianer auszeichnete, besi wir bisher nur zwei kleine grammatische Schriften, de differe vocum, und exempla elocutionum, oder elegantiae latinae, sich in Putsch Sammlung befinden. Alles übrige schien verloren, im J. 1815 Angelo Maio, Bibliothekar der Ambrosianischen Bib thek zu Mailand, mehrere Werke von ihm auffand und zuerst bek machte, nämlich ein Buch lateinischer Briefe an den Kaiser Antoni Pius, zwei Bücher Briefe an den Kaiser L. Verus, Briefe an Freun zwei Bücher Anweisung zur Beredsamkeit, gerichtet an Marcus A toninus, einige Fragmente von Reden, noch einige Briefe, Ausz aus dem Sallust, ein langes Trostschreiben an Marc Aurel über Niederlage im parthischen Kriege, Fragmente einer Geschichte des ben, ein paar scherzhafte Schriften, laudes fumi et pulveris laudes negligentiae, endlich die Fabel vom Arion und ein griechischer Briefe an Marc Aurel. Der ersten 1815 zu Mailand schienenen Ausgabe dieser Schriften, die allerdings wenig befriedig ist außer einem correcten Abdruck, im J. 1816 eine kritische Ausga von Niebuhr mit Anmerkungen von Buttmann und Heindorf gefol die aber auch noch viel zu thun übrig läßt. Wir lernen hier Fron als Briefsteller, weniger als Redner kennen, aber den gehegten E wartungen entspricht er nicht. Zwischen ihm und Cicero ist ein mächtiger Abstand, um ihn romanae eloquentiae non secundu

terium decus zu nennen, wie Maio thut. Eben so wenig
urfte er die Herabsetzung verdienen, welche ihm Niebuhr wi-
ren läßt. Die richtigste Ansicht ist wohl, daß Fronto und
acitus so gut als Cicero und Plinius die größten Redner ihrer
eit waren; natürlich aber steht jeder Spätere dem Frühern
t nach, als der Geschmack und die Bildung des Zeitalters, in
em er lebt.

Fronton, s. Giebel.

Froschmäusler, s. Rollenhagen.

Frost nennen wir den Zustand unserer Atmosphäre, in welchem
Wasser in Eis verwandelt wird. Der Grad der Temperatur, bei
em dies geschieht, ist überall einerlei und also ein fester Punct,
en Namen Eis-, Frost- oder Gefrierpunct hat. (S. Eis-
ct.) Die erkältete Luft entzieht dabei dem Wasser denjenigen
eil Wärmestoff, von welchem sein flüssiger Zustand abhängig ist.
Gewalt des Frostes ist unermeßlich; eine gefrierende Flüssigkeit
rengt die festesten Gefäße, in welchen sie eingeschlossen ist. Die
nischen Körper leiden durch ihn jedoch nicht in gleichem Maße,
viele sind so organisirt, daß sie auch die stärksten bekannten
de desselben aushalten können. Den Gewächsen sind heftige Fröste
ehöriger Trockenheit nicht so nachtheilig, als wenn sie kurz auf
n und Thauwetter folgen. Die Ursache davon ist wahrscheinlich,
bei nasser Witterung selbst im Winter die zarten Gefäße und Ca-
der Gewächse mit Feuchtigkeiten angefüllt und dann bei heftigem
ste durch die Ausdehnung des Eises gesprengt werden. Dadurch lei-
denn der ganze innere Bau derselben eine völlige Zerrüttung. Das
chen selbst der festesten Eichen bei heftiger Kälte hat gewiß keinen
ern Grund. Auch den Menschen und Thieren sind starke Fröste
hrlich und tödtlich. Sie scheinen alle Reizbarkeit des thierischen
pers zu zerstören, und rauben demselben alle innere Wärme. Der
nsch fühlt sich von einer so unwiderstehlichen Neigung zum Schla-
befallen, daß er einschläft und in diesem Schlafe ohne alle Em-
bung erstarrt. Bringt man einen auf diese Art entschlafenen
nschen in ein warmes Zimmer, so erwacht er nie wieder; der
zliche Übergang aus der Kälte in die Wärme tödtet ihn vielmehr
zlich; scharrt man ihn hingegen in Schnee ein, so erholt er sich
wieder. Gleiche Bewandtniß hat es mit erfrornen Gliedmaßen
Menschen und Thiere, welche nur durch ein langsames Aufthauen,
nders im Schnee, gerettet werden können. Der Frost wirkt auf
isse Nahrungsmittel der Menschen und Thiere sehr nachtheilig.
e wässerigen Früchte verlieren durch ihn ihren angenehmen Ge-
ack und ihre Nahrhaftigkeit, und gehen nach dem Aufthauen bald
Fäulniß über. Selbst Fleisch, welches durch den Frost vor der
niß ziemlich bewahrt wird, löst sich nach dem Aufthauen bald auf.
sige Sachen, z. B. Biere, verlieren durch den Frost den Wohlge-
ack. Starke Winde vermindern allezeit die Kälte der Luft eini-
maßen; übrigens sind nicht die Nord-, sondern die Ostwinde ge-
niglich die kältesten.

Frostableiter sind Seile von Hanf oder Stroh, die über Blu-
beete gezogen oder an Bäume befestigt, und mit dem andern Ende
in Gefäß mit Wasser geleitet werden, um hierdurch den Frost
den Pflanzen und Bäumen abzuleiten und dadurch selbige vor

dem Erfrieren zu schützen. Es ist indeß ausgemacht, daß di
Lehrung unnütz ist, da sich der Frost dadurch nicht leiten läßt.

Frostig nennt man in Darstellungen der Poesie und
samkeit alle jene Stellen, wo beim Ausdruck des Gefühls
des Gefühls im Darstellenden sich äußert. Das Gemüth wi
durch nicht bewegt, weil nichts zum Herzen geht, als w
Herzen kommt. Horaz sagt deshalb sehr richtig: Willst du,
weinen soll, so zeige mir deinen eigenen Schmerz. Wenn Te
und Peleus, die Helden zweier Trauerspiele (so führt er z. B.
im tiefsten Elend, dürftig und verbannt aus ihrem Vaterla
Hörers Herz mit ihren Klagen rühren wollen, da werfen
hohen Stelzen und die ellenlangen Wörter weg. Horaz hä
noch hinzufügen können: sie mahlen keine langen Gleich
haschen nicht nach Witz, kurz sie thun nichts, wozu eine ru
mung und längere Überlegung erfodert wird. Nicht aber
len werden durch mangelnden Gefühlsausdruck frostig, sondern
Darstellungen können es werden, wenn der Dichter oder
(denn den Philosophen und Andere geht dies nichts an) sta
die Einbildungskraft, und durch sie an das Gefühl zu wend
zu dem kalt prüfenden Verstande spricht, wodurch besonders m
didaktische Gedichte so starr geworden sind, daß den Leser, aus
belebender Kraft, wohl bei ihnen frieren könnte.

Frucht heißt in der Botanik der Theil eines Gewächs
cher sich aus dem schon in der Blüthe sichtbaren Fruchtkeim
oder der vergrößerte und ausgewachsene Fruchtkeim. Den we
chen Theil jeder Frucht macht der Saame aus, wodurch das G
sich fortpflanzt. Dieser liegt entweder blos, d. h. ohne Be
oder, was bei den mehrsten Gewächsen der Fall ist, er ist
Behältniß befindlich, welches das Saamenbehältniß heißt. Die
züglichsten Arten dieser Saamenbehältnisse sind die Kapsel,
die Hülse der Fruchtbalg, die Steinfrucht, die Kernfrucht,
und der Fruchtzapfen. Zum Theil liefern sie dem Menschen
wohlschmeckende und gesunde Nahrung.

Fruchtbringende Gesellschaft oder **Palmen**
ward 1617 zu Weimar von Caspar von Teutleben, Hofm
Prinzen Johann Ernst des jüngern, **zur Erhaltung**
Wiederherstellung der Reinheit unserer Mu
sprache gestiftet, welche damals noch sehr rauh war, und
Einmischung fremder Wörter und Redensarten überdies a
nalität zu verlieren schien. Die Gesellschaft stieg zu einem
ordentlichen Flor, und bekam selbst Reichsfürsten und sogar G
stav, König von Schweden, zu Mitgliedern. Die Einricht
selben war größtentheils nach den italienischen Akademien ge
man hatte z. B., um allen Rangstreit zu vermeiden und die
Mitglieder den höhern gleich zu machen, jedem einen Namen
legt, dessen er sich in der Gesellschaft bedienen mußte. Jedoch
man hierbei in Lächerlichkeiten; und noch sonderbarer sind die
mählde, Wahlsprüche und Namen von Gewächsen gewählt, die
Mitglieder zum Symbol und Unterscheidungszeichen erhielten.
hieß z. B. der zweite Director, Wilhelm, Herzog von Weimar,
Schmackhafte; sein Sinnbild war eine Birne mit einem Wesp
und der sogenannte Wahlspruch: erkannte Güte. Andere hießen:
Saftige, der Nährende, der Bittersüße, der Steife u. s. w.

[illegible]setzung der deutschen Sprache verbannte, für die ausländischen [illegible]er zu sehr, und erfand statt derselben seltsame deutsche; auch [illegible] sie in der Orthographie auffallende Änderungen vor. Über[illegible] ist zu bedauern, daß sich nicht die ganze Gesellschaft zur Her[illegible]abe einiger Werke über die deutsche Sprache vereinigte, und daß [illegible]nig große Gelehrte an ihr Theil nahmen; denn in beiden Fäl[illegible]ltere ihr Nutzen ungleich beträchtlicher sein können, als er war. [illegible]dauerte 63 Jahre, bis 1680, und hatte jedesmal einen regieren[illegible]herrn zum Oberhaupte.

Fruchtstück, ein Gemählde, auf welchem Garten- oder Baum[illegible]te dargestellt sind. Sie erhalten durch Anordnung, Farbengebung [illegible] Beleuchtung ihren vorzüglichsten Reiz, und sind wegen der Ein[illegible]eit ihrer Form und der größern Dichtigkeit ihrer Farben [illegible] schwierig als die Blumenstücke. Die vorzüglichsten Frucht[illegible]er waren de Heem, Mignon, Willemans, Verbruggen, v. Royen, [illegible]uysum, Rachel Ruysch.

Fruchtwein, s. Cider.

Frugoni (Carlo Innocenzo), einer der berühmtesten und [illegible]barsten italienischen Dichter des 18ten Jahrhunderts, wurde [illegible]ren zu Genua den 21. Nov. 1692. Nach dem Willen des Va[illegible] mußte er zu Gunsten seiner beiden ältern Brüder der väterlichen [illegible]schaft entsagen und den geistlichen Stand ergreifen. Im fünf[illegible]ten Jahre trat er daher in die Congregation der somaskischen [illegible]der, und begann zu Genua sein Noviciat. Im folgenden Jahre [illegible]08) legte er sein Gelübde zu Novi ab. Er zeigte von Kindheit [illegible] eine ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes und der Einbildungs[illegible]t. Seine Fortschritte in den Wissenschaften, besonders den schö[illegible], waren reißend. Als er 1716 nach Brescia gesandt wurde, um [illegible]lbst die Rhetorik zu lehren, hatte er sich schon den Ruhm eines [illegible]anten Schriftstellers in Prosa und Versen, in lateinischer sowohl [illegible] italienischer Sprache erworben. Er stiftete daselbst eine arcadische [illegible]onie, in der er den Namen Comante Eginetico erhielt; [illegible]in erst im folgenden Jahre, wo er nach Rom kam, erreichte sein [illegible]tischer Genius, angefeuert durch die Größe der ihn umgebenden [illegible]genstände und durch das Beispiel guter Dichter, die er hier ver[illegible]melt fand, seine volle Entwickelung. Er schloß sich besonders an [illegible]lli und Metastasio an. Im Jahr 1719 kehrte er von Rom nach [illegible]nua zurück, um die jungen Geistlichen seines Ordens zu unter[illegible]ten; ein Geschäft, das er auch in den folgenden beiden Jahren zu [illegible]logna versah. Allein seiner damals sehr schwachen Gesundheit [illegible]gen mußte er zu Piacenza und dann zu Parma sich erholen. In [illegible]odena, wo er seine Arbeiten wieder begonnen hatte, bekam er die [illegible]attern, und beendigte während seiner Genesung die italienische [illegible]ersetzung des Rhadamist von Crebillon. In allen diesen [illegible]ädten schloß er mit den ausgezeichnetsten Männern, die hier leb[illegible], genaue Verbindungen. An dem Hofe zu Parma fand Fru[illegible]ni durch des Cardinals Bentivoglio Verwendung eine ehrenvolle [illegible]flucht, allein seine Muse mußte sich hier größtentheils zu Gelegen[illegible]itsgedichten für Feste und dergl. Vorfälle bequemen. In Parma [illegible]rrschte damals der Herzog Francesco Farnese, dem zwei Jahre [illegible]rauf sein Bruder Antonio in der Regierung folgte. Zu dessen Ver[illegible]ählungsfeier mußte Frugoni eine ganze Sammlung von Gedichten [illegible]rfertigen, und fast zu gleicher Zeit die Denkwürdigkeiten des Hau[illegible]s Farnese historisch beschreiben. Sie erschienen 1729. Der Titel

eines königlichen Geschichtschreibers war seine Belohnung. Der zog Antonio starb. Man hielt seine Gemahlin 8 Monate lang schwanger. Frugoni feierte schon die Erfüllung aller Wünsche eine Kette von 25 sehr schönen Sonetten. Allein seine Hofnung traf nicht ein. Im neuen Hofe konnte er keine Gun winnen, daher kehrte er nach Genua zurück, und ließ seine Freunde für den Abwesenden wirken. Jetzt fing sein Kloster an, ihm unerträglich zu werden. Nach vielen Bemühungen er endlich desselben durch den Papst Benedict XIV. entbunden glänzende Gelegenheit zeigte sich dem Dichter jetzt, die Kraft Genies zu entfalten. Dies war die Eroberung von Ve spanischen Truppen, unter dem Befehle des Grafen Montemar einem blutigen Siege. Er feierte sie durch eine große Ca welche sehr günstig aufgenommen ward. Andere Gedichte, zu derselben Zeit dem König Philipp V. und der Königin von nien überreichen ließ, machten ein ähnliches Glück. Endlich er mit einer ehrenvollen Besoldung wieder an den Hof gezogen Krieg, welcher in Italien zwischen Spanien und Österreich au begeisterte ihn zwar zu manchem trefflichen Gedichte, versetzt aber auch oft in sehr drückende äußere Verhältnisse. Er nahm zu dem Talente seine Zuflucht, das er für die burleske und lau Poesie besaß. Er verfertigte eine Menge Gedichte dieser Art, andern auch den originellen Gesang des zehnten Gedichts Ber Bertoldino e la cacasenno, woran 20 Dichter arbeiteten. dem Aachner Frieden kam Frugoni von neuem an den Hof zu Pa und nun überließ er sich freier seiner Neigung zur Dichtkunst; reicherte das italienische Theater mit Übersetzungen mehrerer zösischen Opern, hatte aber auch mit herben Ausfällen der misosen. So lebte er unter mancherlei Glückswechsel bis zum 1768, wo er im 76sten Jahre seines Alters starb. Wenig Dichter haben während ihres Lebens so viel Aufsehen gemacht, sind nach ihrem Tode so gefeiert worden, als Frugoni. Seine sind 1779 zu Parma in 9, und zu Lucca in 15 Bänden ersch Letztere Ausgabe ist die vollständigste. Eine Auswahl aus Werken ist in 4 Bänden zu Brescia 1782 ans Licht getreten. det man auch in Frugoni's Gedichten allerdings zuweilen Sch und Bombast, so sind doch die meisten reich an trefflichen Ged und wahrhaft schönen Bildern. Er wird immer für einen vo Natur reich ausgestatteten Dichter gelten.

Frühling, bekanntlich die anmuthige Jahrszeit, welche Übergang aus dem Winter zum Sommer bildet. Er fängt mit Tage an, an welchem die Sonne beim Aufsteigen in den Äq tritt, und endigt mit dem Tage, an welchem sie zu Mittag höchsten Stand im Jahre erlangt. Bei uns bestimmt der Ein der Sonne in den Widder den Anfang, und ihr Eintritt in den das Ende des astronomischen Frühlings. Jener geschieht um de März, dieser um den 21. Juni. Auf der südlichen Halbkugel fängt astronomische Frühling um den 23. Sept. an, und endet um 21. Decbr., fällt also in die Zeit, wo wir Herbst haben. dem Äquator und überhaupt in der heißen Zone lassen sich die Jah zeiten nicht so abtheilen, wie in den gemäßigten. Man untersch daselbst die trockene und nasse Zeit. Auch bei uns bezieht sich im meinen Leben die Benennung der vier Jahrszeiten mehr auf Tem ratur und Witterung, als auf den Stand der Sonne, und wir

fast allemal Ursache, den Anfang des astronomischen Frühlings
dem Anfange des Frühlings, d. i. der angenehmen und milden
terung, zu unterscheiden, da letztere in der Regel später eintritt.

Frühlingsnachtgleiche (Aequinoctium vernale) heißt
Zeit, zu welcher die Sonne in ihrem Aufsteigen den Äquator
icht, an allen Orten der Erde Tag und Nacht völlig gleich macht
bei uns den Anfang des astronomischen Frühlings bestimmt. Die
me steht um diese Zeit in einem Puncte des Äquators selbst, be-
ibt ihn als ihren Tagkreis, und ist daher, weil ihn jeder Horizont
leichen Theilen schneidet, überall auf der Erde 12 Stunden sichtbar
12 Stunden unsichtbar. Der Punct, in welchem sich Äquator
Ekliptik schneiden, und in welchem die Sonne bei ihrem schein-
n jährlichen Umlauf um den 21. März oder beim Anfange des
hlings tritt, indem sie aus der südlichen Halbkugel in die nörd-
. aufsteigt, heißt der Frühlingspunct. Ehemals stand an
er Stelle das Sternbild des Widders; daher man den nächsten
Graden der Ekliptik von diesem Puncte an, gegen Morgen hin,
Namen des Widders beilegte. Hieraus erklärt sich die Benen-
g Widderpunct, erster Punct des Widders, für den
ühlingspunct, welcher beibehalten worden, obgleich der Punct selbst
n längst die Sterne des Widders verlassen hat, und jetzt unter
Sternen der Fische steht.

Fuder, hat mehrere Bedeutungen, die im Adelung und
mpe zu vergleichen sind. Wir nehmen hier nur die als Maß
flüssigen Dingen auf, wo es sechs Ohm bezeichnet.

Fuentes (Don Pedro Henriquez d'Azevedo, Graf von), ein
ßer spanischer General und Staatsmann, geb. zu Valladolid 1560.
inen ersten Feldzug machte er 1580 in Portugal, als der Herzog
n Alba dieses Reich für Philipp II. eroberte. Der Muth und die
ugheit, welche Fuentes bewies, erwarben ihm die Gunst des Feld-
rrn, der ihm eine Compagnie Lanzenknechte anvertraute. Eben so
chnete er sich in der Folge in den Feldzügen in den Niederlanden
ter dem großen Alexander Farnese, und später unter dem Mar-
se Spinola, besonders bei der Eroberung von Ostende (1604)
s. Er wurde nachher zu wichtigen Sendungen an verschiedene
öfe gebraucht. Als ein unversöhnlicher Feind der Franzosen, gegen
er im Kriege (1598) mit Glück commandirte, suchte er ihnen auf
e Art Abbruch zu thun, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß
an der Verschwörung des Marschalls Biron gegen Heinrich IV.
ntheil genommen. Unter Philipp III. war er Gouverneur von
ailand, und machte sich den italienischen Fürsten und Republiken,
er die spanische Übermacht fühlen ließ, furchtbar. Er legte (1603)
f einem Felsen beim Einflusse der Adda in den Comer-See, an
n Grenzen des Veltlins, eine Festung an, die nach seinem Namen
rt de Fuentes genannt, und von den Graubündnern sehr ungern
hen wurde. In dem für Spanien unglücklichen Kriege, der 1635
t Frankreich ausbrach, trat auch Fuentes wieder auf den Schau-
tz. Spanien wollte den Tod Ludwigs XIII. von Frankreich und
Minderjährigkeit seines Nachfolgers benutzen und schickte (1643)
e Armee in die Champagne, welche Rocroy belagern sollte. Der
jährige Fuentes war ihr Anführer. Aber der junge muthige Herr
von Enghien — nachmals unter dem Namen des großen Condé
annt — griff (den 19. Mai 1643) mit einem weit schwächern Heere
Belagerer an, drang mit seiner Reiterei in die seit Carls V.

Zeiten so berühmte und bis dahin für unüberwindlich gehalten[e] schwei-
zerische Infanterie ein, und richtete sie fast gänzlich zu Grunde.
entes, von Gichtschmerzen geplagt, hatte sich in einem Sess[el in]
das Schlachtgetümmel tragen lassen, und fand hier einen rühml[ichen]
Tod durch die feindlichen Schwerter.

Fuge, ein mehrstimmiges Tonstück, in welchem ein mu[sikalischer]
Satz herrschend ist, welcher abwechselnd von einer Stimme zu[r]
andern auf mancherlei Art (z. B. durch Umkehrung) und in ver[schie-]
denen Intervallen wiederholt wird. Die Anzahl der Stimmen (
aber nicht nach verdoppelter Besetzung oder nach den beglei[tenden]
Instrumenten beurtheilt werden darf) ist willkürlich, und [dar-]
heißt eine Fuge zwei-, drei-, vier- oder mehrstimmig. Bei
Fuge kommen hauptsächlich in Betracht: 1. der Hauptsatz,
das Thema, Subject, auch der Anführer, dux genannt; 2. der
fährte, comes, die Antwort, d. h. die ähnliche Wiederholung
Thema's in einer andern Stimme, und auf Stufen der Ton[art];
3. die Gegenharmonie, das Contrasubject, eine Melodie, die [zu]
zeit, wenn diese oder jene Stimme den Hauptsatz vorträ[gt],
einer andern Stimme hören läßt; 4. der Wiederschlag, reper[cussio,]
die Ordnung, in welcher Führer und Gefährte sich in den ver[schiede-]
nen Stimmen hören lassen; 5. die Zwischenharmonie, [die]
Sätze, während der Hauptsatz schweigt. Kommt in einer Fuge
ein einziger Hauptsatz vor, so heißt sie einfache Fu[ge;]
gibt es aber in ihr mehrere, so heißt sie Doppelfuge, dr[ei-]
vierfache Fuge. Streng ist die Fuge, oder obligat (fuga ri[ce-]
cata), in welcher nur ein Hauptsatz in allen möglichen Ver[setzungen]
nebst seinem Contrasubject vorkommt. Eine Fuge aber, in [die]
Zwischensätze verwebt sind, deren Notenfolge nicht aus dem [Thema]
entlehnt ist, heißt eine freie Fuge (fuga libera), z. B. die [Ouver-]
ture von Mozarts Zauberflöte. Der Fuge liegen die Re[geln des]
Canons und doppelten Contrapuncts zum Grunde. Eine an[genehme]
Melodie, Schwung im Thema, Anordnung der Harmonie [der-]
selben auf eine Art, daß es bei allen möglichen Nachahmungen,
änderungen, Umkehrungen und canonischen Behandlungen immer [kennt-]
bar bleibe, Wahl des Gegensatzes, so daß dieser auf der einen S[eite]
nicht ganz trockene Behandlung sei, auf der andern aber auch [dem]
Thema nicht vorgreife, gehöriger Eintritt der Stimmen, ge[nau]
Verhältniß derselben bei ihren Verwechselungen gegen das Th[ema,]
eine Begleitung, bei der immer die Hauptstimme gehörig hervor[tritt,]
diese und andere nur durch Geschmack und Übung zu erlang[ende]
Eigenschaften müssen, außer den allgemeinen Erfordernissen der H[ar-]
monie, eine Fuge beleben, wenn sie nicht ein künstliches musikali[sches]
Rechenexempel, sondern ein ästhetisches Product sein soll. Rouss[eau's]
Ausspruch: „Eine schöne Fuge ist das undankbare Meisterstück e[ines]
guten Harmonisten," gilt übrigens nur dem oberflächlichen K[unst-]
dilettanten, nicht dem geist- und gemüthvollen Kenner. Über [das]
Technische der Fuge belehrt Marpurgs Werk (über die Fuge).

Füger (Friedrich Heinrich), Director der k. k. Gemähldegallerie
Belvedere bei Wien, Hofmahler u. Prof. der schönen Künste, geb. zu H[eil-]
bron 1751, eines Predigers Sohn. Bereits in der Schule trieb ihn s[eine]
Neigung an, Alles nachzuzeichnen, u. schon in seinem elften Jahre ma[lte]
er, ohne Anleitung gehabt zu haben, kleine Bildnisse in Miniatur. A[ber]
der Anblick von Audrans Schlachten Alexanders nach le Brun,
Leben großer Künstler und sein Hang zur historischen Lectüre besti[mmten]

[illegible] zur Geschichtsmahlerei. Ein angesehener Verwandter in [illegible]gart brachte ihn in die dortige Schule von Guibal, wo er, aller [Aufm]unterung seines vortrefflichen Meisters ungeachtet, bald allen [Mu]th verloren hätte, in der Kunst etwas Groſses zu leisten. Wirk[lich] [g]ing er nach Halle, um dort die Rechte zu studiren, wo Klotz [ih]n aufs neue anfeuerte, seinem ersten Lebensplane nicht ungetreu zu [werde]n. Hernach setzte er seine Zeichenstunden ein Paar Jahre zu [Dres]den fort, und begab sich alsdann 1774 nach Wien, wo die Be[kannt]schaft mit dem würdigen Hofrath von Birkenstock ihm den Vor[theil] verschaffte, daſs er von der Kaiserin Maria Theresia als Pen[sionä]r nach Rom geschickt wurde. Nach einem siebenjährigen unab[lässig]en Studium daselbst (1775—1781) ging er 1782 nach Neapel, [wo d]er dortige kaiserliche Gesandte, Graf von Lamberg, ihn zwei [Jahr]e lang in sein Haus nahm, während welcher Zeit er Anlaſs [fand], durch drei groſse Frescogemählde in dem deutschen Bibliothek[saal] der Königin zu Caserta (ohne vorher in diesem Kunstzweige [ein]e Übung erlangt zu haben) und durch ein sehr gelungenes Bild[niſs] dieser Monarchin seine vorzüglichen Talente zuerst öffentlich an [den] Tag zu legen. Im J. 1783 erhielt er eine Einladung, in rus[sisch] kaiserliche Dienste zu treten, zog aber aus Dankbarkeit eine an[dere] fast gleichzeitige des wiener Hofes vor, wohin er als Vicedirec[tor d]er dortigen Mahler- und Bildhauerschule 1784 berufen wurde. [Anfä]nglich muſste er sich daselbst, vielleicht wider seinen Willen, fast [gän]z[lic]h mit Miniaturbildnissen beschäftigen, die er aber ebenfalls in [de]r kühnen, eines Historienmahlers würdigen Manier behandelte. [Do]ch in der Zwischenzeit bildete er sich nicht minder in der Ölmah[lerei] mit dem besten Erfolge aus, wovon z. B. sein vortreffliches [Bild]niſs Josephs II. und sein Tod des Germanicus in dem Versamm[lung]ssaale der wiener Akademie zeugen. Unter den vielen Kunst[wer]ken, die er geliefert hat, zeichnen sich besonders aus: die Por[trät]s Josephs II., der Erzherzogin Elisabeth, Laudons und der Frau [von] Pitt, unter den historischen Gemählden: Prometheus, der das [hi]mmlische Feuer entwendet, für den Grafen von Zinzendorf im [Sch]losse zu Ernstbrunn; Philipp und Erasistratus in der Gallerie des [Gra]fen von Fugger; Orpheus, der von Pluto die Rückgabe der Eu[rydi]ce erbittet; Dido auf dem Scheiterhaufen, letzteres für das fürst[lich] Kaunitzische Cabinet; die ersten Ältern bei Abels Leiche, für [sein]en Freund, den Herrn von Raith; das Urtheil des Junius Bru[tus] über seine Söhne, und als Seitenstück der Tod der Römerin [Vir]ginia, beide in der Kunstsammlung des Grafen von Fries; Se[mir]amis, welche an ihrem Putztische die Empörung der Babylonier [erf]ährt; und endlich Sokrates vor seinen Richtern. Von [sein]en Miniaturbildnissen, welche sich durch ihre charakteristische Ähn[lich]keit, durch das Graziöse ihrer Wendungen und durch wahre und [kr]äftige Färbung vor allen andern Arbeiten dieses Kunstzweigs aus[zeich]nen, erwähnen wir hier nur das vom Kaiser Joseph II. (des ein[zi]gen wahrhaft ähnlichen dieses Monarchen, von John gestochen) und [ein] anderes der Gräfin Rzewuska, in ihrem Cabinet von ihren [Kin]dern umgeben. Nicht minder merkwürdig sind 20 Handzeichnun[gen], welche dieser Künstler während einer lang angehaltenen Un[päss]lichkeit, nach Klopstocks Messias, auf blaues Papier, mit Kreide [und] Tusch, weiſs aufgehöht, verfertigt hat. Einige derselben sind [de]r neuen leipziger Prachtausgabe dieses Gedichts, ebenfalls von [[illegible]] in punctirter Manier (so gut er dieselbe und das kleine For-

mal zulassen) gestochen worden. Neben diesen haben verzügli-
gende wiener Künstler nach ihm gearbeitet: Bartsch, ...
Sriger, Jakobe, Kininger, Pfeiffer, Rhein und Wrenl. Er
selbst geäzt sind seine erwähnte Semiramis, eine Vergötterung
Hercules und eine Allegorie auf die Mahlerei. Eine seiner
und schönsten Arbeiten ist der im J. 1804 für die kaiserliche
pelle gemahlte Johannes in der Wüste, welches Stück mit 100
caten bezahlt wurde. Füger starb zu Wien 1818.

Fugger (das Geschlecht der) ein edles deutsches Geschl
Schwaben, das zwar viel von seinem ehemaligen Glanze
hat, aber noch immer mit Achtung und Dankbarkeit genannt
den verdient. — Der erste bekannte Ahnherr dieser Familie
hannes Fugger, Webermeister im Dorfe Graben oder
gen, unweit Augsburg, im ehemaligen bischöflichen Gebiete.
ältester Sohn Johannes, ebenfalls Webermeister, erh
(1370) mit Klare Widolph das Bürgerrecht zu Augsburg,
neben der Weberei einen Leinwandhandel in dieser
rühmten Handelsstadt. Nach seiner ersten Gattin Tode
Elisabeth Gfattermann, eines Rathsherrn Tochter (13
Söhne und vier Töchter entsprossen dieser Ehe. Johannes
ward in der Weberzunft einer der Zwölfer, die mit
sen, und Freischöffe der westphälischen Vehme. Dreitausend
ein großes Kapital für jene Zeit, hatte er sich erworben, als er
starb. Sein ältester Sohn, Andreas, wucherte mit seinem
theile so, daß er bald vorzugsweise der reiche Fugger hieß.
bara, aus dem alten Geschlechte der Stammler vom Ast,
Gemahl, und mit ihr stiftete er die adelige Linie der Fugger
Reh, so genannt von dem Wappen, das Kaiser Friedrich
Söhnen gab, die aber 1583 ganz ausstarb. Glücklicher
ner Nachkommenschaft Johannes zweiter Sohn, Jacob,
unter den Fuggern in Augsburg ein Haus besaß, zwar
noch Weber war, aber schon eine ausgebreitete Handlung
Drei Söhne Jacobs unter elf Kindern, Ulrich, Georg und
cob, erweiterten durch seltenen Fleiß, Geschicklichkeit und
ihre Handelsgeschäfte außerordentlich, und legten den Grund
großen Flor der Familie; sie verheiratheten sich mit Frauen
edelsten Geschlechtern, und wurden vom Kaiser Maximilian
Adelstand erhoben. Die Fugger dienten mit Rath und That,
die Mittel, die ihr großer Reichthum ihnen gab, dem Hause
reich mehr wie ein anderes Geschlecht, und Maximilian, der
bedurfte, fand immer Hülfe bei den Fuggern. Für 70,000
gulden verpfändete er ihnen die Grafschaft Kirchberg und Herr
Weißenhorn auf zehn Jahre, und nur acht Wochen waren den
gern nöthig, um die 170,000 Ducaten Subsidien zu zahlen,
Papst Julius II., im Vereine mit den Königen von Spanien
Frankreich (Ferdinand und Ludwig), den Kaiser Max zum
mit Venedig (1509) unterstützte. Um die Absicht, Papst zu
welche man Maximilian beimißt, zu erreichen, negocirte er bei
Fuggern 300,000 Ducaten, und wollte ihnen dafür seine besten
Truhen sammt Kleinodien und das erzherzogliche Lehnsgewand
pfänden. Jacobs Söhne begründeten des Geschlechtes Ruhm,
nach seiner Weise; doch handelten sie gemeinsam in Fällen,
eben gedachten. Ulrich allein widmete sich dem Handel, den
Österreich eröffnete. Bei der Zusammenkunft Kaiser Friedrichs

:kühnen, Herzog von Burgund, zu Trier (1473) über-
Lieferungen für den kaiserlichen Hof; seine Schreib-
oldene, und war weit und breit berühmt. Es gab
gegenstand, den Ulrich nicht berücksichtigt hätte; selbst
:s Kunstwerke gingen durch seine Hand nach Italien.
sich dem Bergwesen gewidmet; er pachtete die Berg-
vaz in Tyrol, und gewann dadurch außerordentlichen
on dem die Erzherzoge von Österreich 150,000 Gulden
rhielten, und das prächtige Schloß Fuggerau in Tyrol
cob starb zu Hall in Tyrol (1503); Kaiser Max beglei-
: seine Leiche; unter dem Schwibbogen vor der Pfarr-
war dieses sonst in einer Grabschrift zu lesen; doch der
1809 Hall und Schwaz verwüstete, hat auch dies Mo-
ort. Die Fugger setzten diesen Bergbau und die Gruben
Krain und Kärnthen fort, und gewannen dadurch immer
hthum. Auch ihr Handel breitete sich immer mehr aus;
egenden und Landen gingen ihre Waaren, und fast jede
des beschiffte Meer trug Fuggersche Lastwagen u. Schiffe.
: Glanz errang das Geschlecht unter dem Kaiser Carl V.
ggers Söhne waren ohne Erben gestorben. Jacob
eine Kinder hinterlassen, und so beruhete der Stamm
des Geschlechts auf Georg, der mit der edlen Re-
f zwei Söhne, Raimund und Anton, zeugte. Als
l (1530) den denkwürdigen Reichstag zu Augsburg hielt,
Jahr und Tag in Anton Fuggers prächtigem Hause am
te. Anton hatte freien Zutritt zu dem stolzen
r, denn die Fugger kamen dem kaiserlichen Seckel oft zu
id auf ihre Unterstützung rechnete der Kaiser wohl noch viel,
enn auch in der Folge zu seinem Seezuge nach Tunis (1573)
ah. Da erhob der Kaiser seinen Hauswirth und Raimund,
uder, in den Grafen- und Pannerstand (am 14. Nov. 1530),
noch verpfändete Kirchberg und Weißenhorn ihnen erb- und
nlich, nahm sie auf der schwäbischen Grafenbank unter die
inde auf, und begabte sie mit einem Siegelbriefe, der ihnen
fürstliche Gerechtsame verlieh. „Noch niemalen habe ich der-
verliehen, und bin auch nicht gesonnen, jemahlen dergleichen
u thun!" sprach Carl — aber noch waren seit jenen Worten
nf Jahre verflossen, als er ihnen das Vorrecht gab, goldene
erne Münzen zu schlagen, das von ihnen fünfmal ausgeübt
(in den Jahren 1621, 22, 23, 24 und 1694). Auch saßen
und 12 seiner Nachkommen in dem geheimen Rathe, der an
elle des zünftischen Regiments der Reichsstadt trat. Dieser
hinterließ 6 Millionen Goldkronen baar, Kostbarkeiten, Ju-
und Güter in allen Theilen Europa's und beider Indien, und
m soll Kaiser Carl, als er den königlichen Schatz zu Paris
n, gesagt haben: „zu Augsburg ist ein Leinweber, der kann
les mit eigenem Golde bezahlen." Kaiser Ferdinand II. er-
noch der Fugger hohen Glanz, indem er bei der Bestätigung
on Carl ertheilten Gnadenbriefes den Grafen Hanns und
ronymus Fugger die sogenannte große Comitiv mit allen
ien für die beiden Ältesten der Familie ertheilte, wodurch sie
tigt wurden, Bergwerke in ihren Herrschaften anzulegen, Freiung-
Jahr- und Wochenmärkte aufzurichten, Lehn und Afterlehn zu
n, Unterthanen zu beerben, oder deren eingezogene Güter zu

nehmen, zu jagen, zu fischen, Mühlen und Schenkstätt
und Umgeld, Aufgeld, Ein- und Abzug zu fodern. So nahm
Fugger zu an Geld und Ehre, doch auch des Himmels Segen
auf ihnen sichtbarlich in ihrer Nachkommenschaft. „In fünf
ästen (sagt der Spiegel der Ehren) zweigte der edle
so um sich, daß er im Jahre 1619 bei 47 Grafen und Gräfin
und an jungen und alten Nachkommen beiderlei Geschlechts
als das Jahr Tage zählte.“ Auch als Grafen setzten sie die
fort, und erwarben so viel, daß sie binnen 94 Jahren an lie
Gütern für 941,000 Fl. zusammengekauft, und im J. 17
zwei ganze Grafschaften, sechs Herrschaften und 57 andere Ort
besaßen, ohne die Häuser und Grundstücke in und um Augsburg
ersten und vornehmsten Stellen im Reiche waren mit Fuggern
und mehrere reichsfürstliche Häuser rühmten sich der Verwa
mit dem Fuggerschen Geschlechte. Bei ihnen fanden sich Sa
gen aller damaligen Kunstschätze und seltener Schriften; Ma
Musiker wurden von ihnen besonders unterhalten, Künste und
schaften mit Freigebigkeit von ihnen unterstützt. Ihre Wo
und Gärten waren Meisterstücke der Architectur und des
Geschmacks, und so konnten sie wohl mit Anstand des Kaise
stät bei sich beherbergen; auch verliert, unter diesen Umstän
Erzählung das Unglaubliche, daß, als Carl V. nach seinem
gen Tunis bei Graf Anton eingekehrt, dieser im Kamin ein
von Zimmtholz angezündet und zu Ehren des Besuchs die
Schuldverschreibung des Kaisers in das Feuer geworfen
Jetzt kann und mag es keiner dem Anton gleich thun! — Da
wir der Fugger Industrie, Klugheit, Ehre und Einfluß rüh
dürfen wir nicht der Milde vergessen, der Fürsorge für
des Eifers, der sie beseelte, mit Worten und Thaten Unte
ten, und jeglichem beizuspringen in Stunden der Noth un
genheit. „An den edeln Fuggern,“ sagt der Spiegel der
„ward erfüllt des Heilands Zusage: „„gebet, so wird
ben.““ Ulrich, Georg und Jacob, des wohlthätigen Jacob
kauften in der Jacober Vorstadt zu Augsburg Häuser,
niederreißen, und bauten 106 kleinere, die sie armen Bür
gen geringen Zins überließen; so entstand die Fuggerei,
diesem Namen, mit eigenen Mauern und Thoren versehen, je
besteht. Jacob stiftete auch noch besonders das sogenannte Ho
für 32 an den damals sehr wüthenden Blattern leidende
Hieronymus Fugger vermachte den Armen 2000 Fl. und ein
zu einem Hospital für 500 Fuggersche Unterthanen zu Walt
Anton stiftete eine Schule, ein Stipendium für Studirende,
gat zur jährlichen Aussteuer drei junger Mädchen, das Sch
auf dem Roßmarkte; seine Söhne errichteten das Holzhaus
lebühel für venerische Kranke. Als treue Söhne der sogenann
seligmachenden Kirche waren sie besonders beflissen, auf dem
des Herrn große Opfer niederzulegen, und als die Reformati
Grundfesten ihrer Kirche erschütterte, da wirkten die Fugg
allen ihren Kräften für die Sache ihres Glaubens. Sie wa
die zuerst die Jesuiten nach Augsburg riefen, und mit Gebäu
Collegium, Kirche und Schule, und mit reichlichem Golde besch
wie denn auch viele andere geistliche Orden und Brüderschaften
neu mit Gut und Geld unterstützt wurden. Und ein frommer
ein heiliges Vertrauen sah in dem Reichthum und der Mil

des Himmels sichtbaren indischen Segen für so viel
keit und Güte. Nach den vorerwähnten Brüdern,
Anton, hat sich das Geschlecht in zwei Stämme ge-
Raimundische und Antonius-Linie. Jede
ich wieder in mehrere Äste getheilt, aber alle schrei-
Fugger von Kirchberg und Weißenhorn. Die Rai-
auptlinie hat sich mit Raimunds zwei Söhnen
Äste verbreitet: Johann Jacob der Ältere stiftete
e, und Georg die kirchberg-weißenhorni-
on der erstern (pfirtischen) ist nur noch der Franz-
zu Göttersdorf vorhanden; zwei andere sind erloschen.
eißenhornische Linie blüht ebenfalls noch; ihr gehö-
aft Kirchberg und noch vier Herrschaften mit über-
eelen und 80,000 Fl. Einkünften. Die Antonius-Li-
Nebenlinien, die Marx-, Hanns- und Jacob-
re ist seit 1676 im Mannsstamme erloschen; von der
chen Linie gibt es noch vier Äste, nämlich Fugger
Dietenheim-Brondenburg, Fugger Kirchheim und
orf. Die letzte jener drei Linien, die Jacob-Fugger-
nur noch in der babenhausischen Branche, nachdem die
erloschen ist, und nach dem Absterben der boosischen
ntliche Besitzungen an jene Branche gekommen sind.
a Maria Fugger von Babenhausen wurde vom
n Kaiser Franz II. am 1. Aug. 1803, nebst seiner
endenz, nach dem Recht der Erstgeburt, in den Reichs-
oben, und die Reichsherrschaften Babenhausen, Boos
sen, unter der Hauptbenennung Babenhausen, zu
stenthum erhoben. Das Fürstenthum Babenhausen,
der Marktflecken Babenhausen an der Günz ist, ent-
11,000 Einwohner, und trägt 80,000 Fl. Einkünfte.
htung der Rheinbundsacte (1806) kam sowohl dieses
s die andern Fuggerschen Besitzungen unter die Souve-
önigs von Baiern; doch sind ihren Besitzern viele Vor-
n der Krone Baierns, durch besondere Verhandlungen,
rden. Den Flächeninhalt der gesammten fürstlich- und
chen Besitzungen, die zum Theil zerstreut liegen, schätzt
adratm. und die Volksmenge auf 40,000 Seelen. Längst
alten Fugger verweht, doch unvergänglich ist der Ahn-
gegründet durch Thatkraft und Weisheit.
ner oder Fühlspitzen nennt man die an dem
cten, z. B. der Schmetterlinge, befindlichen gelenki-
, welche bald faden-, bald federartig sind, und von
Werkzeuge des Gefühls gehalten werden.
der Sinnpflanze (Mimosa pudica), faltet ihre
nen, wenn sie berührt wird, allein ohne Berührung
en den Tag über nicht. Hieher gehört auch die Flie-
(s. d. Art. Dionäa), bei welcher sich eine ähnliche
igt.
ar vor dem lüneviller Frieden, wodurch die geistlichen
chlands säcularisirt wurden, ein Bisthum, welches man
schen Kreise rechnete, und 43 Q. M. mit 90,000 Men-
Die Einkünfte, ohne das Schatullengut Johannesberg (s.
n 600,000 Fl. Den Grund dazu legte Bonifacius, wel-
4 hier eine Abtei mit Benedictiner-Mönchen stiftete.

und die 1752 vom Papste zu einem Bisthum erhoben ward. B[ei] der Säcularisation (1802) erhielt der Prinz von Nassau-Oranien dieses Bisthum, als einen Theil der Entschädigung für den Verlust der Statthalterschaft und seiner Domainen in den Niederlanden. Nach der Schlacht bei Jena (1806) ließ es Napoleon in Besitz nehmen, provisorisch verwalten, vereinigte es aber im J. 1810 mit Ausnahme des an das Großherzogthum Hessen gegebenen Amtes Herbstein mit dem Großherzogthume Frankfurt. Jetzt bildet der größere Theil des ehemaligen Bisthums Fulda das Großherzogthum Fulda, welches nach den Entscheidungen des wiener Congresses Preußen erhielt und an Churhessen überließ. Der nordöstliche Theil ist an Weimar gekommen, und gehört zur Provinz Eisenach; der südliche Theil mit dem Gesundbrunnen Brückenau ist an Baiern abgetreten worden, und bildet einen Theil des Untermainkreises dieses Königreichs. Der churhessische Theil (das Großherzogthum Fulda, welches mit Hanau mit Niederhessen verbindet) begreift in 8 Ämtern 30 ... und 66,000 Einwohner. Dieses Land hat eine hohe Lage, und ist an der Ostseite von dem Rhöngebirge, und an der Westseite vom Vogelsberge begrenzt, von welchem auch ein Theil hieher gehört. Überhaupt ist das ganze Land eine Mischung von vielen, isolirt stehenden, kegelförmigen Bergen, welche vulkanischen Ursprungs sind, und dazwischen liegenden Wiesengründen und Thälern. Einige von diesen Bergen, als der Dammersfeld, die Milzeburg (ihrer Form wegen das Heufuder genannt), der Bibrastein, erheben sich bis zu einer Höhe von 2—3000 Fuß. Viele Gewässer, besonders die Fulda, gewähren dem Lande eine reichliche Bewässerung. Der Boden ist von Natur wenig begünstigt, bergig, steinig und in vielen Gegenden, aber durch den Fleiß der Einwohner wohl angebaut, daher man Getraide, Obst, selbst guten Wein (in dem ... chen zu Baiern gehörigen Theile), Gartengewächse und ... vielen Flachs baut. Die Berge sind mit Waldungen, vorzüglich Buchen bedeckt; auch hat man Nadelholz angepflanzt. Überhaupt nehmen die Waldungen einen großen Theil der Oberfläche des Landes ein. Die trefflichen Wiesengründe geben reichliche Fütterung, für die beträchtliche Rindvieh- und Schafzucht. An Mineralien sind die Berge nicht reich; Metalle gibt es gar nicht. Zu Salzschlirf ist ein Salzwerk. Die Einwohner, größtentheils Catholiken, beschäftigen sich sehr mit der Spinnerei des Flachses und der Wolle und der Weberei. Eine Menge Leinwand, feine Damaste, Tischzeuge aller Art, Handtücher, Bettzwillich werden von den Einwohnern verfertigt und theils nach Bremen und Frankfurt am Main versendet, theils durch Hausirer in einem großen Theile von Deutschland herumgetragen. Auch gehen jährlich viele Landleute in die südlichen Gegenden, wo die Ernte früher beginnt, und suchen mit Ernten etwas zu verdienen. — Die Hauptstadt des Landes, Fulda, der Sitz der für dieses Großherzogthum 1817 errichteten Regierung und des Obergerichts, liegt in einem weiten Thale an der Fulda, über welche eine steinerne Brücke führt. Sie hat mit den Vorstädten ... Häuser und 8200 Einw. Die Hauptstraßen sind breit und mit ansehnlichen Häusern besetzt; die übrigen aber winklich. Der schönste Platz ist der Domplatz, welcher mit zwei Obelisken geziert ist. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die herrliche von Quadersteinen erbaute Domkirche mit einer schönen Kuppel und dem Grabe des heiligen Bonifacius, und das vormalige bischöfliche Schloß mit

. Der Stadt gegen Süden steigt eine niedrige, aber
e Anhöhe sanft an, auf welcher die Fasanerie, ein
hliches Lustschloß, liegt.
riedrich Carl), ein scharfsinniger und origineller deut-
nd Geschichtforscher, geboren den 13. Sept. 1724 in
Reichsstadt Wimpfen in Schwaben, studirte zu Stutt-
übingen und später (1749) zu Göttingen, und war
u Enzingen im Würtembergischen. Ein Zufall führte
deutsche Grammatik von Popowitsch zu, die er sehr
und dieser Umstand weckte seinen Forschungsgeist, der
schritte machte. Die Beweise davon gab er zuerst
blung: über die zween Hauptdialecte der deutschen
1771 von der königl. Societät der Wissenschaften zu
reis erhielt, und 1773 zu Leipzig im Druck erschien;
größeres Werk: Sammlung und Abstammung ger-
lwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe. Halle
welches er die „Grundregeln der deutschen Sprache,
" folgen ließ. Später erschien sein „Versuch einer
schen Idiotikensammlung, Berlin 1788." Mehrere
lungen von ihm über die deutsche Sprache sind in dem
forscher enthalten, den er gemeinschaftlich mit Nast
erausgab. In allen diesen Schriften zeigte Fulda
Scharfsinn, ausgebreitete Kenntniß der Sprachen und
nd den mühsamsten Fleiß im Forschen. Seine Schreib-
edrungen und kurz, und grenzt oft selbst an das
Die häufigen Lücken, die sich in der Reihe seiner Ge-
rschweren das Lesen seiner Schriften, und haben selbst
man verschiedene seiner Sätze als willkürlich und un-
Nebst den Sprachen beschäftigte sich Fulda auch mit
historischer und antiquarischer Gegenstände; mehrere
lungen darüber, z. B. von der Gothen Herkunft,
iten der Germanen u. s. w., sind von ihm in ver-
lungen eingesendet worden. Seine historischen Kennt-
überblick der Geschichte bewährte er durch ein Werk,
ines zwanzigjährigen Fleißes war: „Geschichtskarte,
uminirten Blättern, Basel 1782," und „Überblick der
ur Erläuterung der Geschichtskarte, Augsburg 1783."
rfsinn, mit welchem dieses Werk abgefaßt worden, ist
rtlichen historischen Gebrauche nicht ganz geeignet.
atar über den Ulphilas, nebst der lateinischen Inter-
inem daraus gezogenen Glossar und einer mösogothi-
k, hat Zahn in seiner Ausgabe des Ulphilas 1805 be-
und zugleich Notizen über Fulda und seine hinter-
riften mitgetheilt. Fulda war übrigens ein äußerst
seinem ganzen Wesen origineller Mann. Die Lehr-
e sich beim Unterricht seiner Kinder bediente, schrieb
bei beschäftigte er sich viel mit mechanischen Arbeiten,
alichen Zimmergeräthschaften in seinem Hause waren
n ihm selbst, oder doch nach seiner Angabe und durch
seiner Erfindung, verfertigt. Er starb zu Enzingen
1788 im 64sten Jahre seines Alters.
g (Cornu copiae), das Horn des Überflusses, über
en erzählten Ursprung die Artikel Achelous und
chzusehen sind.

Fulton (Robert), ein berühmter Mechaniker in Nord
Erfinder der Dampfböte, geb. in der Grafschaft Lancaster in
sylvanien 1767, gestorben den 24. Febr. 1815. — Franklins
leiter und Fultons Dampfböte sind zwei wichtige Fortschritt
Cultur, welche die alte Welt der neuen bis jetzt schon verd
Der junge Fulton, dessen Vater unbemittelt war, wurde nach
delphia bei einem Goldschmid in die Lehre gegeben. Er zeig
viel Talent und Geschmack im Zeichnen, seine Armuth würde
doch verhindert haben, sich zu heben, wenn nicht ein glücklicher
ihm durch einen seiner Landsleute die Mittel verschafft hätte,
London zu begeben, um daselbst unter dem berühmten West, ein
bornen Amerikaner, die Mahlerei zu studiren. Nachdem Fulton
einige Jahre sehr fleißig studirt hatte, war er selbst mit seinen
schritten in der Kunst wenig zufrieden, und gab alle Hoffnung
je ein berühmter Mahler zu werden. Er beschloß daher, sein
lente auf andere Gegenstände zu wenden. Er kam in Bek
mit einem seiner Landsleute, Ramsey, einem sehr geschickten M
niker, der in der Absicht nach London gekommen war, die Da
schinen und andere nützliche Erfindungen kennen zu lernen, u
in sein Vaterland, Virginien, zu verpflanzen. Fulton warf
Pinsel weg und widmete sich ganz dem Studium der Mechani
rend er sich damit beschäftigte, bewog ihn sein Landsmann Ba
nachmaliger Gesandter der nordamerikanischen Staaten in Fr
nach Paris zu kommen, und da an einem Panorama zu ar
Die Arbeit verschaffte ihm Ansehen und Verdienst; er konnte w
ger in Paris bleiben und sich den mechanischen Studien aus
widmen. Barlow, der ihm selbst sein Gedicht, die Columbia
eignete, brachte ihn in Verbindung mit einigen Mitgliedern d
tionalinstituts und mit verschiedenen französischen Ingenieurs.
Umgang mit diesen Männern und ihre Schriften erweiterte de
seiner Ideen, und aus dieser Periode rühren die Erfindunge
die er in der Folge bekannt machte. Es sind folgende: 1. eine
um Marmor zu sägen und zu poliren. 2. Ein System, di
schiffbar zu machen, welches er unter dem Titel: Über die B
ferung der Canalschifffahrt, London 1796. 4. mit 17 Kupfern
ausgab. 3. Eine Maschine, um Seile und Taue zu machen;
einfache Mechanismus dieser Maschine kann durch Wasser in B
gung gesetzt werden, erfordert wenig Raum und nur einen Ar
4. Ein Kahn, um unter dem Wasser zu schwimmen. 5.
Torpedo, eine Maschine, um feindliche Fahrzeuge im Wasser
die Luft zu sprengen. 6. Das Dampfboot, unstreitig Fu
wichtigste Erfindung, und die seinen Namen unsterblich machen
(s. d. Art.). Er bot diese Erfindung in Frankreich und E
land an, aber vergebens. Zu Paris machte er auf der Sei
ersten Versuch damit; aber vielleicht lag es in der Beschaffenheit
Flusses, daß selbst ausgezeichnete französische Mechaniker keinen
ßen Erfolg von dieser Erfindung erwarteten. Eben so wenig
er in England Eingang. Er wendete sich nun mit seinen Erfind
gen in sein Vaterland, Nordamerika. Das erste Dampfboot w
unter seiner Anleitung zu Neuyork von Brown im Jahre 1807
baut. Seitdem sind die Dampfböte fast auf allen großen Flüss
Nordamerika eingeführt worden, und der große Vortheil, den
Fahrzeuge in einem Lande, das, wie Nordamerika, mit schiffba
Flüssen durchschnitten ist, gewähren, ist nicht zu berechnen. Ful

das Schicksal vieler andern Erfinder. Zwölf Jahre hindurch er sich in Europa und Amerika bemüht, den Gebrauch der fe bei der Schifffahrt einzuführen; aber er fand fast überall erigkeiten, kalte Aufnahme, leere Versprechungen. Endlich überz er die Regierung seines Vaterlandes durch die imponirenden tate seiner Versuche. Der Congreß ertheilte ihm ein Patent, en größern Flüssen Amerika's die Dampfschifffahrt allein wäh bev, für die Dauer der Patente gesetzlich bestimmten Zeit be n zu dürfen. Aber Fulton, arm wie Columbus, war durch rlegenheit gezwungen, sein Privilegium für die mehrsten ame ischen Flüsse um geringe Preise zu verkaufen. Nur für zwei hatte er noch das Privilegium, als er unter Nahrungssorgen u. n Unmuth starb, seiner Familie eine Schuldenlast von mehr als 00 Dollars hinterlassen zu müssen. Fulton hatte im J. 1810 em Congreß eine Summe von 5000 Dollars erhalten, um seine che, die Zerstörungsmaschine, Torpedo, zu vervollkommnen, fort zu können. Was er hierin geleistet habe, ist nicht öffentlich nt geworden. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte auptsächlich der Gedanke, ein Kriegsschiff mit einer Dampfma zu erbauen. Die Ausführung entsprach seiner Idee vollkom der Congreß unterstützte ihn in diesem Projecte, und befahl ach seiner Angabe zu Neuyork ein solches Kriegsschiff (Dampf tte, steam fregate), 145 Fuß lang und 55 Fuß breit, erbaut en sollte. Fulton starb wenige Tage vor der gänzlichen Vollen dieses seines letzten Werks. Fulton fand, ehe er seine Erfin zu Stande brachte, Hindernisse und Widersprüche aller Art; auch, nachdem seine Versuche fast über sein Erwarten gelungen n, er allgemeinen Beifall erhielt, und verschiedene gelehrte Ge aften seines Vaterlandes ihn als Mitglied aufgenommen hatten, e er doch in den letzten Zeiten seines Lebens mancherlei Küm isse erfahren. Besonders kränkte es ihn tief, und war vielleicht tfernte Ursache seines Todes, als, bei Gelegenheit eines Pro über das Privilegium der Dampfschifffahrt auf einem der nord ikanischen Flüsse, der Advocat der Gegenpartei ihm die Ehre Erfindung streitig zu machen suchte. Es waren allerdings schon er ähnliche Ideen vorgebracht worden, immer aber bleibt Fultons Verdienst, daß er der Erste gewesen, der die Schwierigkeiten zu n gewußt, welche der Ausführung bis dahin im Wege gestanden en, und daß er ein neues Fahrzeug hervorgebracht, dessen große züge nicht zu verkennen sind, und das in der Folge gewiß noch vervollkommnet werden wird.

Fundamentalbaß, s. Grundbaß.

Fundirte Schuld, Funds oder Stocks, heißen diejenigen lischen Staatsschulden, deren Zinsenbezahlung durch Anweisungen gewisse Taxen sicher gestellt sind. Es gibt derselben verschiedene sie werden entweder nach den festgesetzten Procenten (3 Proc. cks) oder nach andern Umständen (z. B. nach den Jahren, da fe rgt worden) benannt. Das Steigen und Fallen dieser Papiere ist Gegenstand eines sehr ausgebreiteten Handels, der nicht selten in ber (Stock-Jobbery) ausartet. Eine andere Gattung der Staats den sind die nicht fundirten oder Interimssicherheiten, Na Wictualing und Transportbills, Exchequerbills atzkammerscheine, zu deren Einlösung jährlich eine gewisse Summe mmt wird) u. a. Diese werden, wenn ihr Betrag zur Reife ge

tengt, consolidirt und ebenfalls in Stocks verwandelt. Aus der [illegible] dirten, nicht fundirten Schuld und den Annuitäten (wenn [illegible] zahlung der Interessen in bestimmten Jahren zugleich das [illegible] abgetragen ward), ist die Nationalschuld Großbritanniens [illegible] gesetzt. (S. d. Art. Fonds und Großbritannien.)

Fungiten sind Korallenschwämme, den Schwämmen ähnliche Versteinerungen.

Für und vor. Die häufigen Verwechslungen dieser beiden Wörter veranlassen uns, den Gebrauch jedes Einzelnen [illegible] stimmter anzugeben. Für, eine Präposition, die immer mit dem Accusativ oder vierten Beugungsfall verbunden wird, bezeichnet 1. dasjenige Verhältniß zweier Dinge, da das eine anstatt des andern da ist; a) von Personen und Sachen, wenn die eine die Stelle der andern vertritt, für anstatt; b) im Handel und Wandel, wenn es dem Preise oder Gelde vorgesetzt wird; c) wenn eins anstatt des andern ist, der Beschaffenheit nach, sie mag die wahre sein oder nicht, in welchem Falle man zuweilen als dafür setzen kann: z. B. er gilt für gelehrt; ich halte es für Pflicht u. s. w. Hierher gehört auch der Gebrauch, für mit dem fragenden Fürworte was zu verbinden, um nach einer Beschaffenheit zu fragen oder eine Verwunderung anzuzeigen, z. B. was für Leute sind es? 2. Bezeichnet für den unmittelbaren Gegenstand einer Handlung oder Wirkung, oder auch eines Zustandes und eine gewisse Beziehung auf denselben; z. B. ich zittere für [illegible] für die Zukunft sorgen; ich hege Ehrfurcht für den Redlichen [illegible] sonders häufig bezeichnet für den Gegenstand eines Nutzens, [illegible] theils, Vergnügens, Nachtheils u. s. w., in welchen Fällen man den sogenannten Dativum commodi dafür setzen kann, z. B. der [illegible] ist für mich zu groß, oder der Rock ist mir zu groß. Tadelhaft und zu vermeiden ist der Gebrauch des Wortes für statt wider, gegen; z. B. ein Mittel für das Fieber, allenfalls noch wider das Fieber. Nicht sagt man: das schützt für Durst, sondern vor [illegible] Alter schützt vor Thorheit nicht. Dagegen sagt man: etwas [illegible] die lange Weile thun. 3. Oft dient für zur nähern Bestimmung [illegible] Person, von der die Rede ist; z. B. ich für meine Person, für [illegible] Theil. 4. Auch dient es zur nähern Bestimmung der Zeit und [illegible] Orts; z. B. für jetzt, für heut, fürs erste, Mann für Mann, Stück für Stück. Selbst unsere besten Schriftsteller verwechseln [illegible] weilen für mit vor; solche Beispiele dürfen nicht irre führen, [illegible] wenn Schiller z. B. sagt:

Was grau für Alter ist, das ist ihm heilig,

und Göthe: der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig für jedem Fehltritt hütet, so ist das ein Eigensinn, der nur [illegible] chen Meistern zu üben verstattet ist. Die Präposition vor, welche bald mit dem Dativ, bald mit dem Accusativ verbunden wird, [illegible] folgende Bedeutungen. Mit dem dritten Fall, wo es dem Begriff [illegible] Ruhe hat: drückt es aus: 1. Ein Ehersein der Zeit nach, z. B. [illegible] Stunde vor Tage; er starb vor ihm (früher als er); vor dem Bruder etwas bitten (früher als der Bruder oder in seiner Gegenwart). 2. Eine Ortsbeziehung; z. B. vor einem stehen, knieen, vor der Thür sitzen. In uneigentlicher Bedeutung bezeichnet vor a) einen Vorzug: z. B. das ist mir vor allem lieb, das hat er vor [illegible] voraus: b) eine Gegenwart, z. B. vor meinen Augen; [illegible] der Augen, schäme dich vor mir, vor einem verstummen; vor einem fliehen; sich vor einem verstecken; vor etwas sicher sein; [illegible]

ne wirkende Ursache, wobei zugleich die Wirkung bezeichnet wird, e sie hervorbringt; z. B. vor Hunger sterben, vor Durst schmachten, vor Angst vergehn, vor dem Tode beben. Mit dem Accusativ hnet vor eine Bewegung oder Richtung nach dem vordern Theil Dinges, so daß es dem Raume nach und in Bezug auf den chenden eher kommt als jenes Ding, im Gegensatz von hinter. n gehören auch die Redensarten: die Sache geht vor sich, ich nichts vor mich bringen u. s. w. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß vor und für einerlei Ursprungs und eigentlich einerlei t sind, so daß man sie ehemals ohne Unterschied für einander gebrauchte. Da man aber mehr Bestimmtheit in die Sprache brachte, rschied man sie, wie billig, weil der Sinn sehr verschieden ist hen: vor jemanden in den Tod gehen und für jemand in den gehen, vor jemanden und für jemand sprechen u. s. w. Vor ese eigentlichen und einige der nächsten uneigentlichen Bedeutungen von denen, welche beiden Wörtern sonst gemeinschaftlich waren, lten, die weitern uneigentlichen aber sind dem Worte für zu l geworden. Nur in einem Falle, wenn es mit gewissen Substantiven eine Ordnung bezeichnet, scheint es zweifelhaft, welches richtig ist, denn man sagt: Tag vor Tag, Mann für Mann, Schritt Schritt u. s. w. Doch neigt sich das Übergewicht auf die Seite für. Haben wir eben einige Beispiele eines falschen Gebrauchs für angeführt, so können wir es in gleichem Sinne von vor l. Klopstock sagt unter andern unrichtig:

Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich und der Geist die Erlösung beschlossen.

Furca oder Gabelberg, ein 18,171 Fuß hoher Berg im liserlande, deshalb so genannt, weil das Land, von ihm hersehen, einer Gabel gleicht, da die Berge sich auf beiden Seiten hinziehen, wie die Zinken einer Gabel. Nach Anderer Auslegung hat er diesen Namen von seinen zwei höchsten Spitzen. Er t auf der nordöstlichen Seite vom Walliserlande, und macht den uptmittelpunct der hohen Alpen. Von Südwesten her zieht sich zu ihm die höchste Kette, welche Wallis und Piemont trennt, von ihm erstreckt sich die fast eben so hohe Kette gegen Westen, h welche das berner Oberland an Wallis grenzt. Auf der Ostr schließt er sich an den St. Gotthard an, und das Hauptgebirge von da seinen weitern Zug längs der Südgrenze von Graubündten fort. Auf der walliser Seite entsteht aus dem von zwei Gletschern kommenden Wasser die Rhone, welche ihren Lauf südwestlich nimmt. Auch entspringen auf dem Gebirgsstocke, dessen Mittelpunct Furca macht, die nach verschiedenen Richtungen strömenden Flüsse uß, Aar, Rhein und Ticino. Auf dem höchsten Gipfel der Furca eichnet ein Kreuz die Grenzscheide zwischen Wallis und dem Thal eren in Canton Uri.

Furcht ist lebhafte Besorgniß der Gefahr, oder jedes (oft nur gebildeten) Übels, dem wir unsre Kraft zum Widerstande nicht wachsen fühlen. Die Grade derselben sind Bangigkeit, Angst, rausen und Entsetzen. Wem die Fertigkeit, zu fürchten, beiwohnt, ist furchtsam; wer sich leicht faßt, die Gefahr mit Überlegung zu bestehen, muthig; wer nicht leicht in Furcht gesetzt werden kann, unerschrocken. Wem der Muth mangelt, der ist feig; m Unerschrockenheit mangelt, schüchtern, d. h. er kann durch rcht erregende Vorstellungen oder fremde Begegnungen leicht ver-

scheucht werden. Diese Schüchternheit ist ein bleibender Zu... das Erschrecken hingegen ist vorübergehend; auch der Muthige ... in Schrecken gesetzt werden. Es ist daher ein Unterschied ... Furcht und Furchtsamkeit. Jene gehört zu den Affe... sie der Hoffnung entgegensteht, und wirkt oft unwillkürlich, ... auch nur vorübergehend, diese liegt im Charakter, und ist ... Wer sich fürchtet, thut es beim Anblick der Gefahr; der Furcht... in weiter Entfernung von ihr, denn sie könnte ja näher k... er flieht, und glaubt ihr kaum entfliehen zu können. Furcht... ist eine Folge physischer Eindrücke auf unser Empfindungsver... durch körperliche Beschaffenheit und Erziehung verstärkt und ... stigt. Eine ängstliche Behutsamkeit charakterisirt das ganz... gen des Furchtsamen, herrscht in seinen Reden, seinem Gang... nen Bewegungen und seinem Gesichte. Seine Stimme ist ... leis, ängstlich, eben so sein Gang. Im Umgange ist er ... kriechend als höflich, denn er glaubt, sich nicht genug verei... können, damit er Andere nicht reize. dd.

Furchtbar ist ein Gegenstand, wenn man ihn so ... daß, im Fall man ihm Widerstand leisten wollte, dieser ... geblich sein würde, oder wenn seine Vorstellung wenigstens ... Furcht erregt. So können imposante Massen, die den Ein... hen, Verdunkelung des Himmels bei einem aufziehenden Ge... u. s. w. furchtbar sein. Im Ästhetischen erregt das Furchtbare ... weilen den Eindruck des Erhabenen. dd.

Furien, s. Eumeniden.

Furioso bezeichnet in der Musik nicht sowohl eine ... Bewegung, als Charakter im Ausdruck, und wird daher ... als Beiwort gebraucht, z. B. Allegro furioso. Das ... Rasende, worauf dieser Ausdruck hindeutet, wird nicht ... überm...ßige Geschwindigkeit, wie man irriger Weise glaubt, ... bezt, sondern ein wilder und rauher Accent im Vortrag ... hier mehr als Bewegung, und dieser wird von Seiten des ... zers in Absicht auf Ausführung besonders begünstigt durch ... harte Ausweichungen, anhaltende Dissonanzen, Sforzato's, ... wartete und plötzlich eintretende Forte's, chromatische Fortschrei... gen im Einklang und ähnliche Hülfsmittel mehr.

Fürst. Das Wort ist abgeleitet von der Partikel für, ... fern dadurch etwas Vorderes, Früheres, in einer Reihe ... anstehendes bezeichnet wird. In der Steigerung (dem Com... rativ) hatte die altdeutsche Sprache Furica, d. i. früher, ... In der höchsten Steigerung (Superlativ) Furist, und zusammen... zogen: Fürst, das Allerfrüheste, Erste in der Reihe, Höchste. (... den Engländern noch First, das Erste; bei den Holländern de Voo... So kommt ein gefürstetes Dach vor, ein sehr hohes Da..., ... höchste Dach; des Hauses fürste Theil, der Giebel des Hau... Fürst selbst als Substantivum (daher Forst) hat die Bedeutung ... Giebels, Gipfels. In der Sprache der Franken kommt ... als Bezeichnung einer persönlichen Würde vor, und bedeutet ... der im Kriegsheer voransteht, den Heerführer, Herzog (Her... zog), wodurch er zugleich ein so hohes Ansehen gewann, daß er ... im Frieden als der Erste galt. Was er im Kriege gewesen, war ... auch im Frieden, Befehlshaber, Regent. Als die Franken ... unter den germanischen Stämmen der vorherrschende wurden, erhielt ... dieses Wort eine allgemeine Gültigkeit, und man bezeichnete ...

Staatsoberhaupt. Wer sieht nicht, daß in der richtig
...undenen Etymologie dieses Wortes die Geschichte der Entstehung
Fürstenwürde liegt, wenigstens bei uns Germanen! Mit nur ge...
...n Modificationen aber auch bei andern Völkern. Zufall und Um...
...e stellten in jedem größern oder kleinern Menschenverein einen
...e Spitze, der sich durch Körper- und Geisteskraft auszeichnete,
durch Reichthum ein Übergewicht erhielt. Die Würde des Für...
veranlaßt nicht blos eine staatsrechtliche, sondern auch eine histo...
Untersuchung, und auf diese beschränken wir uns hier. Wir
..., daß Fürst ein Allgemeinbegriff ist, denn es gibt Fürsten von
...hiedenem Grad und Rang: Kaiser, König, Churfürst,
Herzog; Großherzog, Herzog; souveräne und nicht
...veräne Fürsten. Woher kommt dieser Unterschied? In der
... Geschichte findet er sich nicht. Da kennt man blos Eine Art
Monarchen, die Könige, und bei den Römern, als auf den
...mmern der Republik ein Fürstenthum aufgebaut wurde, die
...aren, nach dem ersten der die ganze Folge veranlaßt hatte
...lius Cäsar) benannt: nur ein anderer Titel statt des königli...
..., den die Römer haßten. Der Unterschied ist also blos in der
...rn Geschichte begründet, und hier zwar durch die mächtige Nation
Germanen, die in Europa herrschend wurde, und deren Stämme
Italien, Frankreich, Spanien und Britannien drangen. Wenn
die Römer von Königen und Fürsten der Germanen reden hö...
so müssen wir uns hüten, solche Begriffe damit zu verbinden,
...jetzt gewöhnlich sind. Ein solcher König ist nur den Kaziken zu
...leichen. In Kriegszeiten, wo mehrere Stämme gemeine Sache
...hten, folgten sie einem gemeinschaftlichen Heerführer, dem Her...
..., der auch Fürst hieß, als der Vorderste. Mit dem Kriege
...te sein Befehl auf; im Frieden war jeder Stamm wieder für sich.
...e wählte die Volksgemeinde in voller Versammlung sich einen
...ptling (Hovetling noch in Urkunden des 15ten Jahrhunderts),
... und princeps von den Römern genannt. Die Erbstätte des Ge...
...lten hieß der Hof (Richthof, Haupthof), an welchem die öffent...
...en Versammlungen gehalten wurden. Man sollte meinen, daß
... zu Häuptlingen vornehmlich Männer von Jahren und Erfah...
...g gewählt haben werde; auch hat es nicht an solchen gefehlt, die
...aupteten, Männer, in Geschäften grau geworden, habe man
...n erwählt, und sich deshalb Grau, Grave genannt (gravio...
...), woraus das heutige Wort Graf erwachsen. Doch scheint es,
...ne man das nur mit einiger Einschränkung annehmen. Ausdrück...
... sagt Tacitus (Germ. 7.): „die Könige (Häuptlinge) nehmen
... ihres Adels, die Herzoge ihrer Tapferkeit wegen.“ Weiß man
...n, was Tacitus unter Adel meint (c. 25.), so sieht man leicht ih...
... Ursprung aus Reichthum und Landeigenthum hervorgehen. Wahr...
...einlich aber erweiterte sich das Ansehen, wo König und Herzog,
... adelige Reiche und der tapfere Heerführer, sich in einer Person
...einigten. Indem nun Ein Stamm, Eine Gemeinde, die mit an...
...n in Fehde war, diese überwältigte, verschmolzen beide ins Eins,
...d es entstanden größere Gebiete. Daraus erklärt sich, was Taci...
...s anderwärts sagt (c. 12.): „auf den Volksversammlungen habe
...n auch die Fürsten gewählt, die in Gauen und Flecken Recht
...sprochen.“ Diese scheinen demnach unter den Fürsten gestanden zu
...ben, und wenigstens die Folgezeit spricht dafür, daß diese Unter...
...hter Grafen gewesen. (S. Graf.) Allmählig sieht man die wei...

ßen kleinen Nationen, die Tacitus anführt, verschwinden ...
größere treten auf, in welche wahrscheinlich die überwältigten ...
leibt sind. Am meisten ragen die schon unter Gordian (2...
in Gallien streifenden Franken hervor, deren Ruhm die ...
deutschen Völker verdunkelte. Immer mehr vergrößerten die Für...
Gefolg, und bildeten dadurch gleichsam ein stehendes Heer ...
die Nation selbst. Wir finden in den Formeln des Marcu...
mehreren Stellen bei Gregorius von Tours, daß bei den Fran...
Eid der Treue eingeführt wurde, welchen nicht blos das Ge...
sondern auch das Volk selbst, das jedoch immer noch die gesetz...
Gewalt hatte, dem Fürsten ablegte. Hierdurch änderte sich ...
ches in der Verfassung, und als eine Hauptveränderung ...
es ansehn, daß die Herzoge und Grafen nicht mehr von ...
gewählt, sondern von den Fürsten, die jetzt schon mit ...
Rechte Könige hießen, eingesetzt wurden. Die fränkischen ...
setzten Herzoge in die aus mehreren Gauen bestehenden ...
das Kriegswesen darin zu besorgen, und die Einwohner zur ...
zeit in das Feld zu führen. Grafen wurden über die Gau...
Richter gesetzt, und sprachen das Recht, nicht in eignem, ...
in des Königs Namen. Im Jahr 486 vernichtete der fränk...
nig Chlodwig durch den Sieg bei Soissons den Rest der ...
schen Herrschaft in Gallien, welches fortan den alten Namen ...
des Franken-Reiches (la France, Frankreich) ...
Chlodwig (Ludwig) wurde Stifter der fränkischen Mon...
Er und seine Nachkommen vergrößerten dieselbe; doch ...
Größe wechselnd. Theils durch öftere Theilungen, theils ...
innern Kriege, welche die fränkischen Könige immerwährend ...
entkräfteten sie sich. Alle Staatsgewalt kam endlich in ...
des Major Domus, und einer derselben, Pipin der ...
bemächtigte sich 752 des Throns der Franken. Unter seinem ...
Carl dem Großen, stieg das Reich der Franken zu den ...
seiner Hoheit und Macht. Am 25sten Decbr. des Jahrs ...
Papst Leo III. dem mächtigen Carl in Rom die alte Kron...
Cäsaren auf das Haupt, und als römischer Kaiser ...
dieser hernach das Reich der Franken, Italien, einen Theil ...
Spanien, Deutschland, Böhmen und einen Theil von Ungarn ...
te einer den Wunsch, allein zu herrschen, so war es Carl, ...
verabsäumte nichts, was zur Befriedigung seines Wunsches ...
konnte. Da er einsah, daß die Macht der Herzoge dem Mon...
gefährlich werden könne, ließ er diese nach und nach eingehen, ...
sicherte dadurch den Thron. Aber nur die Würde Carls ...
seinem Stamme fort, nicht sein Geist. Was er vereinigt hatte, ...
mochten seine Nachfolger nicht zusammenzuhalten. Zwar ver...
der unfähige Carl der Dicke auf kurze Zeit fast das ganze fr...
sche Reich wieder unter seinem Scepter, aber mit seiner sch...
chen Absetzung im J. 887 zerfiel das Reich wieder in seine ...
Theile, und die fränkische Kaiserwürde ging auf Deutschl...
über. Während der Zeit hatten die Einbrüche fremder Völker in ...
Land die Einführung der Herzoge, wenigstens in den Grenz...
zen, wieder nöthig gemacht. Schon im J. 847 war von Ludwig ...
Deutschen ein Herzog in Thüringen, zur Beschützung dieser ...
gegen die Sorben-Wenden, und ein eigner Herzog in Sachsen ...
setzt; um 907 erhielten Baiern und das rheinische Franken ...
Da diese Herzoge und Grafen an Macht jetzt immer wuchsen, ...

selbe an, ihre Ämter erblich zu machen, sich der Gewalt der
r zu entziehen, und die ihn verliehene Macht nicht als kaiser-
Beamte, sondern als ein eigenthümliches Recht auszuüben.
maßen sich die ehemaligen Vasallen und abhängigen Beamten
Kaisers auch an, die Nation zu repräsentiren. Es mußte ihnen
den Kaisern zugestanden werden, sie in ihren Rechten und
hen zu schützen, ihren gemeinschaftlichen Rath in Staatsange-
heiten zu gebrauchen, und sie als wahre Mitgehülfen in Reichs-
äften anzusehen. Der coblenzer Vertrag von 860 wird deshalb
ins der ersten Reichsgrundgesetze, zu Begründung der, durch
Stände eingeschränkten, deutschen Reichsverfassung angesehen.
Übergewicht mehr erhielt dieser Herrenstand noch, als nach dem
Ludwigs des Kindes, zu Anfang des 10ten Jahrh. Deutsch-
aufhörte, ein Erbreich zu sein, und seit Konrads I. Regierung
) ein Wahlreich wurde. Schon unter der Regierung der säch-
n Kaiser, die auf Konrad folgten (910—1024), zeigten sich die
en davon; denn wir finden, daß die Fürsten ihre Lande, zwar
noch als des Kaisers Vasallen, aber doch erblich besitzen, und
ihre Stimmen auf den Reichsversammlungen, bisher blos bera-
d, fortan entscheidend werden. Unter den fränkischen Kaisern
24—1125) versammeln sie sich zwar noch am Hoflager, um als
llen dem Reichsoberhaupt ihre Dienste zu erweisen, entziehen sich
lben aber immer mehr, bis sie unter Heinrich IV. (1056 —
) fast die schuldige Achtung verletzen. Unter diesem Kaiser war
uch, daß die Herzoge und Grafen anfingen Landeshoheit auszu-
, womit es bald so weit gedieh, daß sie unter Lothar II. von
hsen (1125—1137) als wirkliche Landesherren ihrer Provinzen
tenen. Die Vorrechte nun, welche die Fürsten in der Periode
fränkischen Kaiser ertrotzt und erstritten, bisher aber doch nur
pirt hatten, fanden sie Gelegenheit, unter den nachfolgenden
äbischen Kaisern bestätigt und für rechtmäßig erkannt zu erhalten.
geistlichen Reichsstände gingen voran, die weltlichen folgten. Im
r 1232 ließ ihnen Friedrich II. eine Urkunde ausfertigen, nach
her jeder Fürst alle Freiheiten und Gerichtsbarkeiten nach der
ohnheit seines Landes ruhig haben sollte, er möge damit belehnt
, oder es als Eigenthum besitzen. Von dem Datum dieser Ur-
de an, waren die bisherigen Usurpationen in wohlgegründete
hte umgeschaffen. Jeder Fürst, Graf und Herr war in seinem
de, jeder Abt und Bischof in dem zu seinem Stift gehörigen Ge-
e wahrer Regent. Auf diese Weise wurde Deutschland ein In-
riff einiger Hundert besonderer Staaten, an Größe, Namen und
fassung eben so sehr als durch ihre Regenten verschieden. Diese
nge von Staaten mit unvollkommenen Souverainetätsrechten,
ch ein gemeinschaftliches Oberhaupt unter einander verbunden,
chten einen Staatskörper aus, das deutsche Reich genannt.
es ein Wahlreich war, so erhielten die Stände dieses Reichs
ärlich das Wahlrecht, das ehedem dem ganzen Volke zugestanden
te. Bald kam aber dieses Geschäft unter der Gestalt einer Vor-
athschlagung in die Hände einiger wenigen Fürsten, die hernach
die Zustimmung der übrigen erwarteten. Die Wahl fiel an die
rsten und Bischöfe, welche Erzämter bekleideten, die sich seit
to I. (946) im stillen Gange der Zeit gebildet hatten, so daß die
tlichen Fürsten, als Kanzler, Staatsbedienungen, die weltlichen
igen Hofbedienungen als Erzämter hatten. Hierdurch traten die

drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, und mehren an Fürsten in eine größere politische Wichtigkeit. Bei der Wahl F richs I. (1152) wird ausdrücklich erwähnt, daß sie von jenen Reichserzbeamten geschehen sei. Bei jeder neuen Kaiserwahl der Antheil der übrigen Fürsten geringer; in der Mitte des zehnten Jahrhunderts wurden sie selbst von der Vorwahl schlossen, und die sieben Stimmführer versammelten sich zur Wahl oder Chur, wovon sie Churfürsten hießen. Durch den verein im J. 1338 und die goldne Bulle Carls IV. vom J. wurde das Churcollegium vollends ausgebildet. Auf solche entstanden die verschiedenen Fürstentitel. Nur die Churfürsten Deutschland ausschließlich eigen; die übrigen Titel fin auch in andern Ländern, weil fast alle große Staaten erst Folge der Zeit aus kleineren zusammenflossen.

Fürstenberg, ein deutsches mediatisirtes Fürstenthum, Fürsten 1667 in das Reichsfürstencollegium eingeführt wurde und Stimme im Reichstage, auf der schwäbischen Grafenbank und deren Besitzungen zum schwäbischen Kreise gehörten, nämlich Landgrafschaft Baar, nebst der Herrschaft Hohenhöwen, die grafschaft Stühlingen, die Grafschaft Heiligenberg, die Herr Möskirch, Wildenstein, Waldsberg, Trochtelfingen, Jungn die 6 Herrschaften im kinzinger Thale (oder die Herrschaft H Diese sämmtlichen Lande begreifen 39 Q. M. mit 83,000 an Einwohnern. Sie liegen unzusammenhängend in dem Theile Schwabens. Das zusammenhängendste Stück Landgrafschaft Baar. Ein Theil der fürstenbergischen rührt den Bodensee, ein Theil liegt auf dem Schwarzwald ein großer Theil an der hier entspringenden Donau. den ist bergig und das Klima meistens rauh, indem die gend des Schwarzwaldes hierher gehört. Doch gibt es an und fruchtbare Thäler. Die vorzüglichsten Producte bestehen traide, Viehzucht, Holz und Mineralien, worunter auch Silb sen Bau besonders in dem kinzinger Thale getrieben wird. deutenden Manufacturen und Fabriken fehlt es. Am wichtig in dieser Hinsicht die Verfertigung von Strohhüten, und der aus Holz, Messing und Eisen, die auf dem Schwarzwalde ge wird. Seit der Aufhebung der deutschen Reichsverfassung Reichsunmittelbarkeit der fürstenbergischen Lande aufgehört, u stehen sie unter der Landeshoheit von drei Souverains, nämlich Herrschaften Trochtelfingen und Jungnau, und der am linken D ufer gelegene Theil der Herrschaft Möskirch (zusammen 5600 S unter Hohenzollern Sigmaringen; die Grafschaft Gundelfingen Neufra (zusammen 2200 Seelen) unter Würtemberg: un übrige (der bei weitem größere Theil) unter Baden, wo es z Seekreise und dem Donaukreise geschlagen worden ist. Der Ur des Hauses Fürstenberg verliert sich ins graue Alterthum. De me kommt von dem Schlosse und Städtchen Fürstenberg; Heinrich I., der Stammvater des Hauses Fürstenberg, nahm in der Mitte des 13ten Jahrhunderts seinen Geschlechtsnamen und von ihm wurde er auf seine Familie fortgepflanzt. Jetzt w die verschiedenen Landgrafschaften, Grafschaften und Herrschaften welchen das Haus nach und nach gekommen ist, mit dem N Fürstenberg belegt. Das Haus theilt sich in verschieden

n jetzt nur noch zwei vorhanden sind, nämlich die Fürstenberg-glitzer, welche blos in Böhmen Besitzungen hatte, aber im e 1804 durch Erlöschung der Reichslinie zum Besitz des ganzen enthums Fürstenberg gelangt ist, dabei noch in Böhmen die commiß-Herrschaften Pürglitz, Kruschowitz, Nischburg, Do-itz, Lautschin, Labna und Neuwaldstein besitzt; — und die tenberg-Weitraische landgräfliche Subsidial-Linie, Besitzungen Weitra, Reinpolz, Wasen ꝛc. in Mähren u. Nie-Österreich liegen. Zu bemerken ist noch, daß aus dem fürsten-schen Hause 15 Mitglieder dieser Familie, im Dienste des deut-Reiches und Österreichs, im Kriege das Leben verloren haben. kamen bei Belagerungen und fünf in Schlachten um. In der t Donaueschingen befindet sich das fürstenbergische Resi-chloß nebst den Justiz- und Domainenkanzleien.

Fürstenberg (Friedrich Wilhelm Franz, Freiherr von), Dom-zu Münster, aus einem der ältesten Geschlechter des westphäli-Adels, das den hohen Domstiftern viele Mitglieder und einige ten (z. B. den trefflichen Bischof von Paderborn, Ferdinand den asser der für die deutsche Geschichte wichtigen Monum. Pader-ens.) gegeben hat, war geb. 1728. Dieser verdienstvolle Staats-n, dessen, für das Hochstift Münster überaus wohlthätige Wirk-eit der Herr von Dohm in seinen Denkwürdigkeiten (I, VII.) und würdig geschildert hat, besaß vortreffliche, durch gute Stu-und durch Reisen, besonders in Italien, ausgebildete Anlagen, r als Mitglied der Ritterschaft und des Domcapitels zu Mün-in den wichtigsten Geschäften, vorzüglich während des siebenjäh-Krieges, auf eine rühmliche Art entwickelte. Der Churfürst Cöln und der Fürst-Bischof von Münster, Clemens August, dem Hause Baiern, hatte sich enger, als es ihm seine Reichs-schaft zur Pflicht machte, an Friedrichs Feinde angeschlossen. Land wurde daher vom Herzog Ferdinand von Braunschweig, ie mit Preußen alliirten Heere befehligte, feindlich behandelt. dem Frieden übertrug der nach Clemens Augusts Tode in Cöln Münster gewählte Churfürst Maximilian Friedrich, geb. von Königseck-Rothenfels, dem zu seinem Minister ernannten Herrn von Fürstenberg die Regierung des gänzlich erschöpften und Schulden belasteten münsterschen Landes. In kurzer Zeit stellte tenberg den Credit wieder her; zugleich ermunterte er Ackerbau Gewerbe, besonders den Leinwandhandel; er ließ die Festungs-e von Münster abtragen und beförderte die Verschönerung dieser t; Moräste wurden entwässert und urbar gemacht. Die Justiz e unparteiisch und schnell verwaltet; eine gute Polizei sicherte verschönerte die gesellschaftliche Ordnung, ohne die Ruhe durch rendes Mistrauen zu stören. Die von Hofmann zu Münster r Fürstenbergs Leitung entworfene Medicinalordnung war die und vorzüglichste ihrer Art in Deutschland. Dabei ehrte Für-erg die uralte Verfassung. Während seiner siebzehnjährigen Thä-it als Minister, wobei er eben so folgerecht als beharrlich ver-, wandte er kein gewaltsames Mittel an. Wohl aber wußte er Stände zu edlem Wetteifer für die Sache des gemeinen Wohles leben; insbesondere munterte er die Geistlichkeit zu höherer Geistbildung auf. Unter allen catholischen Staaten Deutschlands gab Hochstift Münster das erste Beispiel verbesserter Schulen. Der Unterricht wurde von Aberglauben gereinigt, und für das Leben

nützlich erweitert. Den höheren Schulen wurde die alte und mathematische Studien, welche Fürstenberg vorzüglich empfohlen. Talentvolle Jünglinge wurden unterstützt, um sie zu Lehrern auszubilden; ja Fürstenberg selbst ward Lehrer der künftigen Landsleute und künftiger Geschäftsmänner. So blühte in das Land wieder auf; Wohlstand und gegenseitiges Zutrauen so zu, daß in keinem benachbarten Lande ein so niedriger war, als in diesem. Fürstenberg vergaß aber eben so wenig Vertheidigungsstand. Ohne das Land durch Aufwand zu unterhielt er ein wohlgeübtes Militär, das gut unterrichtete befehligten. Um den Volkssinn zu kräftigen, ließ er das Jungvolk in den Waffen üben. Mit ausgezeichneten Kriegern, dem General Lloyd und dem Grafen Wilhelm von Schaumburg stand er in vertrauter Verbindung, und bildete durch seine höhere Ansicht vom Kriegswesen u. Politik. Überhaupt Beschäftigung mit den Wissenschaften Erholung, und die mit geistvollen Männern seinem Herzen Bedürfniß. Im konnte er bisweilen das Herkömmliche vergessen, aber in zen wohnte bei vielgeprüfter Welterfahrung kindliche Unschuld mein verehrt, wie Fürstenberg war, wünschten viele aus der Ritterschaft u. dem Domcapitel, als 1780 dem Churfürsten, in son eines Erzherzogs, ein Coadjutor gegeben werden sollte, ein österreichischer Prinz, sondern Fürstenberg zum künftigen von Münster erwählt würde. Er bewarb sich daher auf dem sungsmäßigen Wege um die Ernennung. Hierüber entspann diplomatischer Kampf zwischen verschiedenen Höfen, dessen Herr von Dohm a. a. O. erzählt. Österreichs Einfluß siegte. herzog Maximilian ward gewählt, nachdem Fürstenberg, Preußens Unterstützung, die er nachgesucht, eine gesetzmäßige nicht hatte bewirken können, nebst seinen Freunden der von gewonnenen Mehrheit des Domcapitels beigetreten war. Er hierauf seine Ministerstelle nieder, doch behielt er die Aufsicht Schulen bei. Als Mitglied des Domcapitels und der Ritterschaft sein Einfluß fortwährend groß, allein er brauchte ihn blos, Regierung bei jedem guten Unternehmen zu unterstützen. Da wies ihm der Erzherzog und Churfürst Maximilian stets hohe und Vertrauen. Im Besitze allgemeiner Verehrung überlebte stenberg die Auflösung des Hochstifts Münster, und starb 1810 Jahre alt, der Nachwelt ein unvergeßlicher Mann!

Fürstenbund (deutscher). Die erste Veranlassung des schen Fürstenbundes wurde durch das Erlöschen des churbairischen Mannsstammes mit dem Churfürsten Maximilian Joseph (30. December 1777) gegeben. Nach dem Tode desselben sollten seine der an den nächsten Agnaten, den Churfürsten Carl Theodor von Pfalz, fallen. Dieser kinderlose Fürst hatte aber den Anträgen Hauses Österreich nachgegeben, welches ihn, unter scheinbaren lichen Ansprüchen auf die erledigten Länder, zur Verzichtleistung diese Erbschaft durch die wiener Convention (3. Jan. 1778) ver hatte. Dieser Convention widersprach der präsumtive Erbe der der Herzog von Zweibrücken, und der rechtmäßige Erbe der schen Allodialerbschaft, und Schwestersohn des verstorbenen Chursten von Baiern, der Churfürst von Sachsen. Beide suchten Verwendung des Königs Friedrich II. von Preußen, der, alle diplomatischen Unterhandlungen über diese Angelegenheit

sterreich fruchtlos blieben, die Waffen ergriff und (im Juli 1778) Böhmen eindrang. Im teschner Frieden (13. Mai 1779), r diesen kurzen baierischen Erbfolgekrieg beendigte, wurde wiener Convention aufgehoben, Österreich erhielt von Baiern s das Innviertel mit Braunau, und Carl Theodor gelangte zum sitze der übrigen Länder. Frankreich und Rußland, die Bundesnossen von Preußen, übernahmen die Garantie dieses Friedens. nige Jahre nachher faßte Kaiser Joseph II. den Gedanken von uem auf, durch den baierischen Staat die österreichische Monarchie arrondiren und zu verstärken, und von der russischen Kaiserin irde der Vorschlag einer Austauschung der österreichischen Niederande gegen Baiern gemacht. Der Churfürst Carl Theodor sollte die erreichischen Niederlande, mit Ausnahme von Luxemburg und Nair, unter dem Titel eines Königreichs von Burgund erhaln. Der Churfürst ward von dem österreichischen Gesandten, Freirrn von Lehrbach, der Herzog von Zweibrücken, als präsumtiver rbe, von dem russischen Gesandten, Grafen von Romanzow, für die Zweck bearbeitet, und dem Churfürsten und dem Herzoge, außer ner Abtretung, noch die Summe von drei Millionen Gulden von sterreich versprochen. Zugleich erklärte man dem Herzoge, daß man r Einwilligung des Churfürsten versichert wäre, und daß die Sache ich ohne ihn zu Stande kommen würde. Der Herzog aber erwierte, er werde nie in die Vertauschung der Länder seiner Vorfahren willigen, und wandte sich deßhalb von neuem an den König Friedch II. von Preußen. Dieser unterstützte sogleich das von dem Herge an die Kaiserin Catharina von Rußland erlassene Schreiben mit lem Nachdrucke und erhielt die Erklärung, daß die Kaiserin diesen ausch als nützlich für beide Theile betrachtet habe, daß aber derlbe von dem freien Willen beider Theile abhängen müsse. Ob nun eich auch Ludwig XVI., als Mitgarant des teschner Friedens, und der n vorgeschlagenen Tausch nicht billigte, dem König von Preußen rsichern ließ, daß Joseph II., sein Alliirter, dieses Project wegen r Widerspruche des Herzogs von Zweibrücken aufgegeben habe; so eigerte sich doch der wiener Hof, darüber eine bestimmte und befriegende Erklärung zu geben. Friedrich II. lud deßhalb im März 1785 e beiden Churfürsten von Sachsen und Hannover zu nem Bunde ein, welcher die Erhaltung der Integrität und Verssung des deutschen Reichs zum Zwecke haben sollte. Aller Gegenmühungen und Noten Österreichs und Rußlands ungeachtet, wurde Berlin am 23. Juli 1785 dieser sogenannte Fürstenbund von randenburg, Sachsen und Hannover unterzeichnet, in welchem sich iese drei Churhöfe zur Aufrechthaltung und Vertheidigung der deuthen Reichsverfassung, dem westphälischen Frieden und den folgenden ültigen Friedensschlüssen, der kaiserlichen Wahlcapitulation und den brigen Reichsgesetzen gemäß, vereinigten. Die Maßregeln gegen ie Vertauschung Baierns waren in einem geheimen Nebenrtikel enthalten. Binnen einigen Monaten schlossen sich diesem Bunde an: der Churfürst von Mainz und sein Coadjutor, Dalberg, er Churfürst von Trier, der Landgraf von Hessen Cassel, die Markgrafen von Anspach und von Baden, und die Herzoge von Zweibrücken, von Braunschweig, von Meklenburg, von Weimar und Goha, so wie der Fürst von Anhalt-Dessau. Österreichs Absicht war durch diesen letzten öffentlichen Act des Königs von Preußen vereielt, und Rußland und Österreich gaben nun diese Sache ganz auf.

nützlich erweitert. Den höheren Schulen wurde die
und mathematische Studien, welche Fürstenberg vorzüglich
empfohlen. Talentvolle Jünglinge wurden unterstützt, um sich
rern auszubilden; ja Fürstenberg selbst ward Lehrer der künfti
Landsleute und künftiger Geschäftsmänner. So blühte in
das Land wieder auf; Wohlstand und gegenseitiges Zutrauen
so zu, daß in keinem benachbarten Lande ein so niedriger Z
war, als in diesem. Fürstenberg vergaß aber eben so wenig
Vertheidigungsstand. Ohne das Land durch Aufwand zu
unterhielt er ein wohlgeübtes Militär, das gut unterrichtete
befehligten. Um den Volkssinn zu kräftigen, ließ er das junge
volk in den Waffen üben. Mit ausgezeichneten Kriegern,
dem General Lloyd und dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-
stand er in vertrauter Verbindung, und bildete durch Ideen
seine höhere Ansicht von Kriegswesen u. Politik. Überhaupt war
Beschäftigung mit den Wissenschaften Erholung, und die Freund
mit geistvollen Männern seinem Herzen Bedürfniß. Im Umg
konnte er bisweilen das Herkömmliche vergessen, aber in seinem
zen wohnte bei vielgeprüfter Welterfahrung kindliche Unschuld.
mein verehrt, wie Fürstenberg war, wünschten viele aus der
Ritterschaft u. dem Domcapitel, als 1780 dem Churfürsten, in
son eines Erzherzogs, ein Coadjutor gegeben werden sollte, daß
ein österreichischer Prinz, sondern Fürstenberg zum künftigen
von Münster erwählt würde. Er bewarb sich daher auf dem
sungsmäßigen Wege um die Ernennung. Hierüber entspann
diplomatischer Kampf zwischen verschiedenen Höfen, dessen
Herr von Dohm a. a. O. erzählt. Österreichs Einfluß siegte.
herzog Maximilian ward gewählt, nachdem Fürstenberg,
Preußens Unterstützung, die er nachgesucht, eine gesetzmäßige
nicht hatte bewirken können, nebst seinen Freunden der von
gewonnenen Mehrheit des Domcapitels beigetreten war. Er
hierauf seine Ministerstelle nieder, doch behielt er die Aufsicht
Schulen bei. Als Mitglied des Domcapitels und der Ritterschaft
sein Einfluß fortwährend groß, allein er brauchte ihn blos,
Regierung bei jedem guten Unternehmen zu unterstützen. Dank
wies ihm der Erzherzog und Churfürst Maximilian stets hohe
und Vertrauen. Im Besitze allgemeiner Verehrung überlebte
stenberg die Auflösung des Hochstifts Münster, und starb 181
Jahre alt, der Nachwelt ein unvergeßlicher Mann!

Fürstenbund (deutscher). Die erste Veranlassung des
schen Fürstenbundes wurde durch das Erlöschen des churbaier
Mannsstammes mit dem Churfürsten Maximilian Joseph (De
cember 1777) gegeben. Nach dem Tode desselben sollten seine
der an den nächsten Agnaten, den Churfürsten Carl Theodor von
Pfalz, fallen. Dieser kinderlose Fürst hatte aber den Antr
Hauses Österreich nachgegeben, welches ihn, unter scheinbaren
lichen Ansprüchen auf die erledigten Länder, zur Verzichtleistung
diese Erbschaft durch die wiener Convention (3. Jan. 1778)
hatte. Dieser Convention widersprach der präsumtive Erbe der
der Herzog von Zweibrücken, und der rechtmäßige Erbe der
schen Allodialerbschaft, und Schwestersohn des verstorbenen Ch
sten von Baiern, der Churfürst von Sachsen. Beide suchten
Verwendung des Königs Friedrich II. von Preußen, der,
aller diplomatischen Unterhandlungen über diese Angelegenheit

sterreich fruchtlos blieben, die Waffen ergriff und (im Juli 1778) Böhmen eindrang. Im teschner Frieden (13. Mai 1779), r diesen kurzen baierischen Erbfolgekrieg beendigte, wurde e wiener Convention aufgehoben, Österreich erhielt von Baiern os das Innviertel mit Braunau, und Carl Theodor gelangte zum esitze der übrigen Länder. Frankreich und Rußland, die Bundesnossen von Preußen, übernahmen die Garantie dieses Friedens. inige Jahre nachher faßte Kaiser Joseph II. den Gedanken von euem auf, durch den baierischen Staat die österreichische Monarchie arrondiren und zu verstärken, und von der russischen Kaiserin urde der Vorschlag einer Austauschung der österreichischen Niederande gegen Baiern gemacht. Der Churfürst Carl Theodor sollte die terreichischen Niederlande, mit Ausnahme von Luxemburg und Naur, unter dem Titel eines Königreichs von Burgund erhaln. Der Churfürst ward von dem österreichischen Gesandten, Freierrn von Lehrbach, der Herzog von Zweibrücken, als präsumtiver rbe, von dem russischen Gesandten, Grafen von Romanzow, für den Zweck bearbeitet, und dem Churfürsten und dem Herzoge, außer ner Abtretung, noch die Summe von drei Millionen Gulden von sterreich versprochen. Zugleich erklärte man dem Herzoge, daß man r Einwilligung des Churfürsten versichert wäre, und daß die Sache ch ohne ihn zu Stande kommen würde. Der Herzog aber erwierte, er werde nie in die Vertauschung der Länder seiner Vorfahren nwilligen, und wandte sich deßhalb von neuem an den König Friedch II. von Preußen. Dieser unterstützte sogleich das von dem Herge an die Kaiserin Catharina von Rußland erlassene Schreiben mit llem Nachdrucke und erhielt die Erklärung, daß die Kaiserin diesen ausch als nützlich für beide Theile betrachtet habe, daß aber derlbe von dem freien Willen beider Theile abhängen müsse. Ob nun leich auch Ludwig XVI., als Mitgarant des teschner Friedens, und den vorgeschlagenen Tausch nicht billigte, dem König von Preußen ersichern ließ, daß Joseph II., sein Alliirter, dieses Project wegen er Widersprüche des Herzogs von Zweibrücken aufgegeben habe; so eigerte sich doch der wiener Hof, darüber eine bestimmte und befriedigende Erklärung zu geben. Friedrich II. lud deßhalb im März 1785 ie beiden Churfürsten von Sachsen und Hannover zu inem Bunde ein, welcher die Erhaltung der Integrität und Verassung des deutschen Reichs zum Zwecke haben sollte. Aller Gegenemühungen und Noten Österreichs und Rußlands ungeachtet, wurde u Berlin am 23. Juli 1785 dieser sogenannte Fürstenbund von Brandenburg, Sachsen und Hannover unterzeichnet, in welchem sich iese drei Churhöfe zur Aufrechthaltung und Vertheidigung der deutchen Reichsverfassung, dem westphälischen Frieden und den folgenden ültigen Friedensschlüssen, der kaiserlichen Wahlcapitulation und den übrigen Reichsgesetzen gemäß, vereinigten. Die Maßregeln gegen ie Vertauschung Baierns waren in einem geheimen Nebenrtikel enthalten. Binnen einigen Monaten schlossen sich diesem Bunde an: der Churfürst von Mainz und sein Coadjutor, Dalberg, er Churfürst von Trier, der Landgraf von Hessen Cassel, die Markgrafen von Anspach und von Baden, und die Herzoge von Zweibrücken, von Braunschweig, von Meklenburg, von Weimar und Gotha, so wie der Fürst von Anhalt-Dessau. Österreichs Absicht war durch diesen letzten öffentlichen Act des Königs von Preußen vereitelt, und Rußland und Österreich gaben nun diese Sache ganz auf.

über diesen Fürstenbund, welchen man zu seiner Zeit als
Stütze der deutschen Verfassung für die Zukunft betrachtete,
nen eine Menge Schriften, unter welchen die von Christ.
Dohm, über den deutschen Fürstenbund, Berlin 1785,
Johannes Müller, Darstellung des Fürstenbundes, Leipzig
von bleibendem Interesse sind. Man kann über diesen Gegenstand
gleichen: Reuß deutsche Staatskanzlei, Th. 18, S. 195 f.

Fürstenrecht bedeutet im deutschen Staatsrecht die dem
ser zustehende Gewalt, in Sachen, die eines Reichsfürsten Leib,
oder Lehnschaft betreffen, entscheidenden Ausspruch zu thun.
den Ursprung dieses Rechts weiß man nichts Gewisses, und die
risten stritten nicht nur darüber, ob es der Kaiser allein,
Zuziehung der übrigen Reichsfürsten ausüben könne, sondern
darüber, ob es überhaupt noch Statt finde. Dieses verschollene
stenrecht darf man nicht verwechseln mit dem Privatfürstenrech
te, d. h. den Gesetzen, welche ein Regent in seinen Privatverhält
nissen zu beobachten hat, oder vielmehr den Befugnissen, die
diesen Verhältnissen, oder den Hausangelegenheiten, im Gegensatz
der Staatsangelegenheiten, zukommen. Ein förmliches
gibt es hierüber nicht; man nimmt jedoch das in den
der europäischen Höfe übereinstimmende gewöhnlich als
Successionen, väterliche Gewalt, Vermählungen,
Gerichtsstand, und überhaupt Familiengesetze sind der
dieses Rechts. dd.

Fürsten= oder Landschulen, richtiger, Landesschulen.
Diese wichtigen Lehr= und Erziehungsanstalten Sachsens wurden
J. 1543 von dem Churfürsten Moritz gestiftet, welcher die
aufgehobener Klöster zu Pforte, Meißen und anfänglich zu
burg, nachher zu Grimma für Schulen bestimmte, die er mit
Theil sehr ansehnlichen Klostergütern so freigebig ausstattete,
mehrere hundert Knaben, größtentheils ganz unentgeldlich,
für ein sehr mäßiges Kostgeld, darin unterhalten und
werden konnten. Von ihrer Entstehung an zeichneten sich die
stenschulen sehr vortheilhaft durch ihr festes Streben nach
und gelehrter Bildung aus; und dieser Charakter ist ihnen
geblieben, wiewohl die Fortschritte der Zeit bedeutende Veränderungen
in ihren ursprünglichen Einrichtungen nöthig gemacht haben.
gewähren sie die wichtigen Vortheile, daß die Zöglinge, die mit
Lehrern gleichsam Eine große Familie bilden, unter einer
und sorgfältigen Aufsicht gehalten und den ganzen Tag über
beschäftigt werden können, ohne darum viele Stunden hinter
im Hörsaale unbeweglich zubringen zu müssen. Die größte,
ste und berühmteste der drei Fürstenschulen ist Pforte oder
pforte, ehemals ein Cistercienserkloster, eine Stunde von
an der Saale, im preußischen Herzogthum Sachsen, ganz abgesondert
in einer anmuthigen Gegend gelegen. Der Einweihungstag war
1. Nov. 1543. Anfänglich war die Zahl der Alumnen auf 100
stimmt; aber schon Churfürst August, Moritzens Nachfolger,
noch 50 hinzu, und ließ das Schulgebäude vergrößern. Dabei
die Einrichtung getroffen, daß jede der chursächsischen Städte
stimmte Anzahl Freistellen zu besetzen hatte, die sie auch, in
lung Einheimischer, an Fremde vergeben konnte. Dasselbe
erhielten auch einige adelige Familien. Unter den 50 neugestift

len waren auch 20 sogenannte Koststellen für Ausländer, welche
lich 25 Gülden entrichteten, und dafür ebenfalls, wie die Alumnen,
frei erhielten. Eine Art von Uniform (der sogenannte Spa-
r, eine runde Mütze von schwarzem Zeug mit bunten Bändern,
der Schulrock, ein kurzer schwarzer Mantel, der kaum den Rücken
cke) machte die Zöglinge als Fürstenschüler kenntlich und wurde
in den neuesten Zeiten abgeschafft. Die alte Schulordnung ist
Bertuchs Chronicon Portense kennen zu lernen. Erst im J.
nahmen unter dem Rectorat des verdienstvollen Geisler viele
tige Verbesserungen ihren Anfang, unter denen die wesentlichste
, daß die obere Etage des Schulhauses in einen Schlafsaal um-
andelt wurde, da bisher zwei und zwei in einer Zelle zusammen-
ohnt und geschlafen hatten. Dagegen wohnten jetzt auf einer Zelle
und mehr Schüler, unter denen es in Ansehung der Aufsicht und
Unterrichts bei der alten Einrichtung blieb. Bald aber fühlte
, daß auch diese Veränderungen nicht genügten, und verwandelte
Zellen in Stuben, so daß sämmtliche Alumnen jetzt in zwölf geräu-
en Stuben wohnen; zwischen zweien derselben bewohnt jedesmal
Collaborator ein eignes kleines Zimmer und führt die Auf-
über dieselben. Die Bewohner zweier Stuben schlafen auf einem
nen Saal und der Collaborator bei ihnen, in einem abgesonderten
inet. Eine fast eben so veränderte Gestalt erhielt der öffentliche
erricht; aber erst im J. 1808 wurde von dem ausdrücklich deßhalb
h Pforte gekommenen Oberconsistorial-Präsidenten von Nostiz-
nkendorf die neue Schulordnung, und zugleich der neue Lehr-
n öffentlich bekannt gemacht und bald nachher in Wirksamkeit ge-
. Die aus ungefähr 4600 Bänden bestehende Bibliothek ist den
ülern zweimal wöchentlich geöffnet; auch können sie aus dersel-
Bücher auf längere Zeit zum Gebrauch erhalten. Die Schulzeit
eigentlich auf sechs Jahre bestimmt; um früher abgehen zu können,
arf es der königlichen Erlaubniß. Außer dem Rector sind noch
en Professoren, ein Lehrer der Tanzkunst, ein Musiklehrer und ein
rer der Schreib- und Zeichenkunst angestellt. Die Einkünfte ver-
ltet der Rentmeister, der zugleich als Schulverwalter die Ökono-
unter sich hat. Von 1543 bis 1814 haben in Pforte mehr als
0 Zöglinge Aufnahme und Unterricht erhalten; unter diesen
änner wie Grävius, Ernesti, Klopstock, Fichte, und unter den noch
enden, Schneider u. Zachariä in Breslau, Mitscherlich, Sartorius,
ulze in Göttingen, Eichstädt, Böttiger, Krug, Biener, Pfoken-
ter, Thiersch, Messerschmid, Heubner, Sonntag, Huschke, Döring,
ohn und viele Andere. Die Fürstenschule zu Meißen, Afranum ge-
nt, wurde den 3. Juli 1543 eröffnet, und hat 118 Stellen. Die
hüler wohnten, bis auf die neueste Zeit, in zwei sogenannte Schlaf-
ser vertheilt, je vier und vier beisammen in Zellen, und schliefen
besondern, gegenüber liegenden Kammern. Bei den geringern Ein-
ften wurde es erst im J. 1812 möglich, die Zellen in Stuben um-
andeln und einige Collaboratoren anzustellen. Auch hier ist eine
mehrern Tausend Bänden bestehende Bibliothek vorhanden. Den
terricht besorgen sieben Professoren und ein Schreibe-, Sprach- und
nzmeister. Von den Zöglingen dieser Schule nennen wir Lessing,
llert, Rabener, Klotz, und unter den jetzt Lebenden Nitzsch, Zacha-
in Heidelberg u. A. Die dritte Fürstenschule endlich, die bis jetzt
h ihre altklösterliche Form behalten hat, ist zu Grimma, in einer
genehmen Gegend an der Mulde. Hieher, in ein ehemaliges Au-

gustiner-Eremitenkloster, wurde von Merseburg, wo [illegible] beiben wollte, die dritte, auch im J. 1543 errichtete [illegible] im J. 1550 verlegt und den 14. September daselbst eingeweiht. Die Schule besteht aus 85 Stellen, die wie bei Meißen und Pforta, größtentheils Frei-, zum Theil Koststellen sind. Sämmtliche Schüler sind in vier Classen getheilt und werden von fünf Professoren und einigen andern Lehrern unterrichtet. In den Zellen wohnen ... und drei beisammen. Auch hier sind wichtige Verbesserungen vorgenommen worden, und die alte Form hat sich im Äußern nur da erhalten, weil die Schule keine ansehnlichen Fonds hat, ... bisher, wie das Afranum, von Pforte einen Zuschuß erhalten ... Die Bibliothek ist 4000 Bände stark. Hier studirten Samuel ... Esaias von Pufendorf, von Cramer (Kanzler in Kiel), ... Kittmann (in Dresden) und andere berühmte und verdiente Männer. Übrigens ist noch zu bemerken, daß die Zahl der Schüler auf ... Fürstenschulen sich nicht auf die Zahl der Stellen beschränkt, sondern daß mit königlicher Erlaubniß auch Extraneer an dem Unterricht Theil nehmen können. Schließlich nennen wir noch die Klosterschule zu Roßleben, sieben Stunden von Pforte, die eine mit den Fürstenschulen ähnliche Einrichtung hat, und dreißig Frei- und dreißig ... stellen enthält, und die von Ernst Georg im J. 1577 gestiftete ... nebergische Land- und Fürstenschule zu Schleusingen; zwei ... die ebenfalls zahlreiche und zum Theil ausgezeichnete Schüler ... gen haben.

Fürth, ein sehr gewerbfleißiger Marktflecken, im ... des Königreichs Baiern, sonst zum Fürstenthum Anspach gehörig, an dem Zusammenflusse der Pegnitz mit der Rednitz, auf einer sandigen, aber durch Cultur fruchtbar gemachten Ebene, in der Nähe von Nürnberg, hat 860 Haupt- und Nebenhäuser und 13,000 Einwohner, darunter 2600 Juden, die hier eine hohe Schule mit ... Studenten, 2 Buchdruckereien, 4 Synagogen, 3 Schulen, ... geistl. u. weltliches Gericht rc. haben. Fürth ist zwar nicht regelmäßig gebaut, enthält aber viele ansehnliche Häuser, und ist in neuern Zeiten durch neue Anlagen ungemein verschönert worden. Es herrscht hier eine sehr große Industrie, und man zählt 1000 Gewerbe, als: 180 Drechsler, welche vielerlei Waaren aus Metall, Elfenbein, Knochen und Holz verfertigen; 200 Gold- und Silberarbeiter und Uhrgehäusemacher; 40 Groß- und Kleinuhrmacher; 50 ..., welche Metallnägel, Knöpfe, Beschläge, Uhrschlüssel, Ketten rc. verfertigen; 40 Blei- und Rothstiftmacher; 150 Tischler und Ebenisten, welche nicht allein mehr als 150 Arten eingelegter und glatter Tischlerarbeiten aller Gattungen, sondern auch Spiegelrahmen, ...tale, Kisten rc. in Menge verfertigen; 120 Schuhmacher; 80 Strumpf- und Mützenwirker; 50 Baumwollenweber; eine Menge Bild... Goldschläger (jährlich 19,000 Buch Goldpapier), Vergolder, ...schleifer, Schnallenmacher, Dosenmacher, Siegellackbereiter, ...färber, Mahler rc. Man findet ferner hier bedeutende Spiegelfabriken, Schleif- und Polirwerke, Branntweinbrennereien u. Rosoglio... Diese Waaren werden theils durch die Einwohner, theils durch ...berger Kaufleute nach allen Gegenden versandt. Auch hat Fürth einen beträchtlichen Speditions-, Wechsel- und Juwelenhandel. Desgleichen ist der Tabacksbau, Handel und Bereitung desselben bedeutend. Jährlich hält Fürth einen großen Markt, Kirchweih genannt, auf dem ansehnliche Geschäfte gemacht ...

Fürwort, s. Pronomen.

Füselier heißt eigentlich ein mit einer Flinte oder einem leich-ewehr (fusil) bewaffneter Soldat, zum Unterschied sowohl von den ...knechten, als von den Musketieren. Heut zu Tage aber be-...et man damit eine gewisse Gattung leichter Infanterie, deren ...hr etwas kürzer und leichter ist, als das der Musketiere.

Fuß nennt man in der Verskunst eine, nach der Zeitmessung der beigeordnete Mehrheit von Sylben. (S. Rhythmus.)

Fuß (auch Fußton), bei den Orgeln ein gewisses angenommenes Längenmaß bei Orgelpfeifen. Eine Orgel, deren Stimmung der Höhe und Tiefe der menschlichen Stimme eingerichtet ist, der gewöhnlichen Stimmung der Instrumente gleich kommt, achtfüßig, weil dann die Pfeife des großen C acht Fuß ist. Verdoppelt man dieses Maaß, und gibt mithin den Octa... die Hälfte dieses Maaßes, dann heißt sie sechzehnfüßig. ...n gegenwärtigen Orgelbau bindet man sich nicht mehr an dies ...ernmaaß, sondern kürzt zu bequemerer Einrichtung die Länge der ...fen ab und ersetzt diesen Abgang durch die Weite.

Fuß oder Schuh, Werkschuh, ist ein gewisses Längenmaaß, man allenthalben findet, das aber so verschieden ist, daß man ...er Anwendung desselben im Längenmessen allemal erst anzeigen ..., was für ein Fuß gemeint sei, wenn die Rechnung ins Kleine oder sehr genau bestimmt werden soll. Dieses Maaß hat seinen ...en wahrscheinlich von dem Fuße eines erwachsenen Menschen er-...n, dessen Länge es ungefähr ausmacht. Aus dem Fuße sind ...rößern Maaße als Elle, Ruthe, Klafter, Meile ꝛc. zusammenge-...worden. Das Zeichen des Fußes ist in Schriften ('), z. B. die ...mer ist 44' tief. Der Fuß wird überhaupt in den geometri-...n und in den gemeinen Werkfuß eingetheilt. Der geo-...rische oder mathematische Fuß wird wegen der Bequem-...eit im Rechnen überall in 10 Zoll oder Daumen abgetheilt, wes-...n er auch besonders der Decimalfuß heißt, und 10 solche Fuß ...en eine geometrische Ruthe. Der gemeine Werkschuh hin-...n hat am gewöhnlichsten 12 Zoll und heißt davon Duodeci-...lfuß; oder auch in einigen Ländern und Orten enthält derselbe ... mehr, bald weniger als 12 Zoll. Die drei vorzüglichsten Fuß-...e sind der englische, französische und rheinländische ...ß. Den englischen Fuß, welcher in den vereinigten König-...en Großbritannien und den dazu gehörigen Nebenlanden und In-... der gesetzliche Fuß ist, haben die Mitglieder der königlichen Ge-...chaft der Wissenschaften gegen den pariser oder französischen Fuß ...lichen, wornach man ihn zu 135,16 französische Linien Länge an-...men kann. Dieser englische Fuß, auch londoner Fuß genannt — ...t — wird in ½ Span, 3 Hand, 4 Palm, 12 Inches oder Zoll, ... Parts, 120 Linien, 1200 Theile getheilet. Jeder Zoll hat 10 Li-...n und jede Linie 10 Theile. Es vergleichen sich hiernach 35 engl-...e mit 34 rheinischen Fuß, und 49 englische mit 46 französischen .... Legt man jedoch dasjenige englische Fußmaaß zum Grunde, ...ches die englischen Commissionäre sonst beim Holzhandel in Deutsch-...d anwendeten, so zeigt sich jederzeit, daß dasselbe nur 11 Zoll ...inien oder 135 französische Linien lang ist. Nach diesem Verhält-...s vergleichen sich 846 gemeine englische Fuß mit 845 gemeinen,

24 gemeine Fuß mit 33 rheinischen und 16 gemeine Fuß mit
zösischen; und noch genauer bestimmt ist der alte franzö
oder pariser Fuß, sonst auch der königliche Fuß genannt
hat 12 Zoll, 144 Linien und, zu 10 gerechnet, 1440, zu
1728 Theile der Linien, so daß sich 37 französische mit 39 rh
Fuß vergleichen lassen, und von 1440 Linientheilen geben
den englischen und $1391\frac{1}{3}$ auf den rheinländischen; oder 15 fr
geben 16 englische, und 27 französische geben 28 rheinländi
In Deutschland endlich allgemeinste und bekannteste Fuß ist der r
ländische, welcher 12 Zoll, 144 Linien, 1440 Linientheile e
Von diesem Fuß gehen 12 auf eine rheinländische Ruthe. Di
Feldmesser rechnen die geometrischen Messungen die Ruthe zu
100 Zoll, 1000 Linien, und 10,000 Scrupel. Der Flächen
zweierlei, nämlich der Quadrat- oder Kreuzfuß,
Fuß lang und 1 breit; und der Riemenfuß von 1 Fuß
1 Zoll Breite. Der körperliche Fuß endlich ist dreierle
Kubikfuß, d. i. 1 Fuß lang, breit und hoch; der Schei
d. h. 1 Fuß lang und breit, aber nur 1 Zoll hoch; und de
kenfuß: 1 Fuß lang, aber nur 1 Zoll breit und hoch. Ein
meine Vergleichung der meisten Fußmaaße befindet sich im 1
des Hausvaters von Münchhausen, woraus sie in Krünitz E
pädie und viele andere Werke entlehnt worden ist.

Fuß bezeichnet auch im Bergbau die unterste Fl
Stollens, worauf das Wasser abläuft; in der Baukunst de
sten Theil jedes architektonischen Werkes außer dem Grund
zugleich den untersten Theil der Säulen und Pilaster,
das Schaftgesims oder die Base, und wenn er ganz einfach
ist, eine Plinthe genannt wird. Im Münzwesen, die
tung des innern Gehalts der Münzen, Münzfuß. Bei der Fär
die erste Farbe, die man einem Zeuge gibt, ehe er mit eine
gefärbt wird, z. B. blau, ehe die schwarze Farbe darauf ge
Die Färber sind daher verbunden, am Rande eines Zeug
Farben- oder Fußrosen zu lassen, als er Füße hat, damit m
theilen kann, ob sie ihm die gehörigen Farben gegeben hab
Ausdruck: auf einem großen Fuß leben, schreibt sich
ner Sitte des vierzehnten Jahrhunderts her, nach welcher di
des Schuhes den Rang der Person anzeigte. Fürstliche P
trugen Schuhe von $2\frac{1}{2}$ Fuß, Freiherren von 2 Fuß und
Edelleute von $1\frac{1}{2}$ Fuß Länge.

Fußwaschen, war bei den Orientalen eine Pflicht der
freundschaft, welche der Wirth den bei ihm ankommenden
entweder persönlich, oder durch seine Diener leistete. Nach der
lung des Evangelisten Johannes, Cap. XIII., wusch Jesus
seinen Jüngern am Abende vor seinem Todestage die Füße, u
durch diese symbolische Handlung Demuth zu lehren. Dah
noch die in der catholischen Kirche herrschende Sitte, daß Mon
z. B. der Kaiser von Österreich, der König von Frankreich u.
grünen Donnerstage zwölf Armen die Füße zu waschen pflegen.
bei den Mennoniten wird dieser Gebrauch gefunden. R.

Füßli, ein Name, den verschiedene schweizerische Künst
führt haben. Die vorzüglichsten darunter sind: — Johann
par Füßli, geb. zu Zürich 1706, gest. am 6. Mai 1782. Er
die Mahlerei bei seinem Vater, der nur ein mittelmäßiger
war, bildete sich aber nachher auf seinen Reisen, besonders in

Porträts fanden vielen Beifall, und sind von Haid, Preis. u. A. radirt worden. Er stand mit den ersten deutschen Künst- und Kunstkennern in freundschaftlichen Verbindungen, und war Schriftsteller im Fache der Kunst. Von ihm ist: Geschichte und Abbildung der besten Künstler in der Schweiz, 4 Theile, 1755—1774; raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke, Zürich 1771. Sammlung von Winckelmanns Briefen an desfreunde in der Schweiz, 1778. Auch gab er des Ritters Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Mahlerei, die dieser ihm in der Handschrift zugeschickt hatte, mit einer Vorrede 1762 heraus. Nach seinen Zeichnungen sind die Umrisse der Hedlingerschen Schaumünzen von Haid gestochen worden. Sein edler bürgerlicher Charakter, und sein Eifer, jungen Künstlern fortzuhelfen, werden mit rühmlichem Lobe erwähnt. Alle seine fünf Kinder hatten das Kunsttalent ihres Vaters geerbt. — Der zweite seiner Söhne Füßli (Heinrich), ein berühmter Mahler, Professor an der Akademie zu London (wo man ihn Fuseli schreibt), geb. zu Zürich im J. 1755. Er studirte in Berlin unter Sulzer. Klopstock, Kleist und Wieland begeisterten sein Gefühl. Er machte 1761 mit Lavater eine Reise, und ging nach England, wo Reynolds seinen Kunstsinn für die Mahlerei ermunterte. Hierauf studirte er in Rom von 1772 bis 1778, wo vorzüglich Michel Angelo sein großes Vorbild war. Seit 1778 lebt er in England. Die Kenner halten ihn einmüthig, nach dem berühmten West, für den vorzüglichsten Mahler in England. Seine 1801 im Druck erschienenen Vorlesungen über die Mahlerei (deutsch von Eschenburg, Braunschw. 1803) wurden in Hinsicht des Styls und wegen der absprechenden Urtheile, die sich der Verf. über anerkannte Kunstwerke erlaubt hat, getadelt. Füßli ist ein Künstler, dessen Einbildungskraft oft über die Grenze des Kunstschönen hinausschweift und der sich in abenteuerlichen Gestaltungen gefällt. Unter seinen Gemählden werden vorzüglich geschätzt: das Gespenst des Dion nach Plutarch; Lady Macbeth; der Kampf des Hercules mit den Pferden des Diomedes; seine Miltons-Gallerie, eine Reihe Gemählde zu Miltons Gedichten, die er im J. 1799 in London ausstellte. An seinem neuesten, das er im J. 1817 im Sommersethouse mit ausstellte: Perseus mit dem Kopf der Meduse, tadelte man die gezwungene, zu kühne Stellung des Perseus. Füßli's sämmtl. Werke, nebst einem Versuche seiner Biographie, erschienen 1808 ff. zu Zürich, 2 Thle. Fol. Außerdem hat er 1765 Bemerkungen über Mahlerei und Sculptur der Griechen rc. geschrieben, und das Mahler-Lexicon von Pilkington 1805, 4. verbessert u. verm. herausgegeben. Seine Gemählde zu Shakspeare, Milton und Dante haben englische Künstler in Kupfer gestochen. — Füßli (Johann Rudolf), geb. zu Zürich 1709, gest. 1793, studirte zuerst die Kunst bei Melchior Füßli, und dann bei Cherbourg dem ältern in Paris die Miniatur, in der er sehr vollkommen war; auch hat er gute Zeichnungen in schwarzer Kreide nach Raphael und andern großen Meistern geliefert. In der Folge beschäftigte er sich mehr mit der Literatur der Kunst, und gab das allgemeine Künstler-Lexicon, 1763 zuerst in 4. heraus, das er dreißig Jahre hindurch gesammelt hatte. Die neue Ausgabe in Folio erschien 1779 und ist von seinem Sohne Heinrich, der sich selbst einen bloßen Kunstdilettanten nennt, von 1806 an fortgesetzt worden.

Fustage, die Einfassung von Waaren, oder das
in Waaren enthalten sind, oder versandt werden. Fusti
Kaufmannssprache der Abgang der Waare, der für
oder Beschädigung gerechnet wird. Fustirechnung,
rechnung, oder die Rechnung über das Zerbrochene,
Mangelhafte der eingehandelten Waaren, wofür auch die
die Wörter Refacti und Verbelur gebrauchen.

Fustians werden in England alle diejenigen
Zeuge genannt, welche man in Deutschland Manchester
Man theilt sie ein: 1. in plain fustians, oder glatte
(wo der Faden nicht aufgeschnitten ist), als wie Jennets,
Settinetts u. s. w.; 2. in sogenannte heavy goods,
im engern Sinne, oder in schwere Manchester, als
Velveteens, Thicksets und wie die Namen weiter lauten.
bis jetzt nicht gelingen wollen, diese Waaren in gleicher
Engländern nachzumachen.

Futurum in der Grammatik die zukünftige Zeit.

Verzeichniß

der

im dritten Bande enthaltenen Artikel.

Literarische Anzeigen.

---

r Verleger des Conversations-Lexicons macht die er desselben auf folgende in seinem Verlage erschienenen Werke aufmerksam:

I.

lgemeines bibliographisches Lexicon. Von F. A. Ebert. Erste bis vierte Lieferung A—Her. Quart-Format. 1820. Preis jeder Liefer., bei der zugleich mit eben so viel auf die folgende pränumerirt wird, auf Druckp. 1 Thlr. 16 Gr. Auf Schrbp. 2 Thlr. 6 Gr. —. Das Ganze wird 10 Lieferungen, jede zu 12 Bogen, nicht übersteigen.

Alles, was die ältere und neuere Literatur aller gebildeten prachen und Völker in den allgemein interessanten Fächern des nschlichen Wissens Ausgezeichnetes, Merkwürdiges, Kostbares und eltnes darbietet, wird in diesem Werke mit zweckmäßiger Vollndigkeit und möglichster Genauigkeit (in den meisten Fällen nach gner Ansicht) verzeichnet, nach seiner äußerlichen Beschaffenheit berieben und durch historische Bemerkungen, kurze Urtheile und eitere Nachweisungen erläutert. Sowohl der Literator von Proffion, der literarische Geschäftsmann und der Sammler oder Beahrer literarischer Schätze, als auch jeder andere gebildete Freund r Literatur findet hier aus den besten und kostbarsten ältern und euesten bibliographischen Werken des In- und Auslandes, so wie as eigner Untersuchung zusammengestellt und vereint, was bisher ielfach zerstreut war. Anzeige und Charakteristik der ersten und esten Ausgaben, Warnung vor Nachdrücken, mangelhaften Ausgaen und andern Täuschungen, genaue Angabe der Zahl der Bände, ogen oder Blätter (bei alten Drucken auch der Zeilen), so wie der ahl, Folge und anderweitigen Beschaffenheit der Kupferstiche und arten, besondere Berücksichtigung der auf besserm Papier, Pergaent und andern kostbaren Stoffen gedruckten oder mit andern inressanten Auszeichnungen versehenen Exemplare, Bemerkung der aden- und Auctionspreise, und Nachweisung der Sammlungen, in enen sich die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten befinden, sind die auptrücksichten, welche bei Bearbeitung dieses Werks genommen orden sind. Vermeidung aller unnöthigen Weitläufigkeit und möglichste Benutzung des Raums machten es möglich, demselben ch manche andre Ausstattung zu geben, welche sich erst bei näherm ebrauche kund geben wird.

II.

G. F. D. aus dem Winckell Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Zweite vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. In Theilen. Erster Theil. Mit einem Kupfer, vielen Tabellen und Musik, gr. 8. 1820. Zweiter Theil 18... Preis des ersten Theils auf Druckp. 4 Thlr. Auf Schrbp. 5 Thlr. 12 Gr.; des zweiten Theils 3 Thlr. 8 Gr. Auf Schrbp. 4 Thlr. 16 Gr.

Der schon in seiner ersten Auflage einstimmig anerkannte Werth dieses Werks macht es unnöthig, hier aufs neue viel zu dessen Lobe im Allgemeinen zu sagen. Es ist daher blos über diese zweite Auflage näher zu bemerken, daß außer der größern Bestimmtheit und Richtigkeit im Ausdrucke, die der Herr Verf. seiner Schreibart zu geben sich bestrebt hat, die bedeutendsten Verbesserungen und eine Menge Zusätze hinzugekommen sind, die dem ganzen Werke eine völlig neue Gestalt geben, wie es auch die Fortschritte der Wissenschaft und die mehr gereiften Einsichten und Erfahrungen, wie die gesteigerten Ansprüche des Verfassers selbst, seit der Erscheinung der ersten Auflage geboten.

Eben so sind, um den der alten Sprachen Unkundigen die richtige Betonung der in diesem Werke vorkommenden Namen der Ordnungen, Gattungen und Arten anzuzeigen, jene Wörter mit den gewöhnlichen prosodischen Zeichen versehen worden, so wie auch das Äußere durch guten Druck und gutes Papier sich vortheilhaft auszeichnet.

Der Druck ist dabei viel gedrängter als in der ersten Auflage, und deß ungeachtet enthält der erste Theil in der zweiten Auflage außer der Einleitung allein 321 Seiten mehr als in der ersten, nach welcher Angabe schon die Erweiterung des Werks zu berechnen ist. Zur größern Bequemlichkeit beim Gebrauch sind mancherlei zweckmäßige Einrichtungen (z. B. genaue Columnentitel) getroffen worden; auch soll beim 3ten Bande über das ganze Werk ein Register ausgegeben werden.

Der 3te Theil wird zur Ostermesse 1821 erscheinen und das Ganze wird nach seiner Vollendung als ein in seiner Art classisches Werk zu betrachten sein.

III.

Catechismo de' Gesuiti esposto ed illustrato in conferenze storico - teologico - morali. Approfitto della Gioventù priva già da tanto tempo di una buona educazione. Ultima edizione corredata dall' Editore con note. gr. 8. 1820. Preis 3 Thlr.

Was es mit der Ultima edizione etc. für eine Bewandtniß habe, wird der Leser eben so leicht errathen, als sich ihm die Überzeugung aufdringen wird, daß der Verfasser ein tiefgelehrter, helldenkender und zugleich vornehmer catholischer Geistlicher sein müsse,

... außer der umfassendsten und genauesten Kenntniß des Gegen-
...es auch Quellen zu Gebote gestanden, die ihrer Natur nach nur
...lichen vom höchsten Range zugänglich sind. Der Gegenstand
... welchen der Verfasser behandelte, ist kein anderer, als der
... der Jesuiten. Mit strenger Wahrheitsliebe und ächtchristli-
... Gesinnung werden die verderblichen Grundsätze, Lehren und Ein-
...ungen dieses berüchtigten Ordens geschichtlich und dogmatisch dar-
...llt, und gezeigt, wie das ganze Wesen desselben unverträglich
... mit den Lehren und Einrichtungen der Kirche, welche Besorg-
...e daher dessen Wiederherstellung bei jedem wohlgesinnten Catholi-
... erregen müsse. Kein Vorurtheilsfreier wird das Buch, das
...n Reichthum von neuen und interessanten Details in einer an-
...enden Form vorträgt, ohne große Belehrung über den Orden,
...r die Ansichten und Absichten der römischen Curie und über den
...tand der catholischen Kirche überhaupt aus der Hand legen. Das
...nze zerfällt in acht Abschnitte, welche handeln: 1. von den Prinz-
...en der Gesellschaft; 2. von ihren Constitutionen; 3. und 4. von
...r Politik; 5. von ihrem theologischen System in Hinsicht auf das
...gma; 6. von ihrem Moralsystem; 7. von ihrer geheimen und 8.
... ihrer öffentlichen Geschichte.

IV.

...ie spanische Constitution der Cortes und die provisorische Constitution der vereinigten Provinzen von Südamerika; aus den Urkunden übersetzt und mit historisch-statistischen Einleitungen. gr. 8. 1820. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk enthält zwei merkwürdige Urkunden aus dem Jahr-
...nderte der politischen Reformation: zwei Constitutionen, aus
...iner Wurzel hervorgekeimt, aus dem Muthe der Freiheit und der
...aterlandsliebe, welcher das fremde Joch von sich stoßend, die Idee
...s Zeitalters begriff und in sich aufnahm. Beide Constitutionen
...aren nur Versuche. Die eine war bis 1820 in Europa durch das
...ltramonarchische Princip unterdrückt; die andere wurde durch den Wi-
...erstand gegen dieses Princip auf dem Boden der neuen Welt in das
...eben gerufen. Das Schicksal der ersten erklärt den Haß der Ser-
...iles und Liberales, welcher Spaniens neuesten Zustand herbeige-
...ührt hat. Die Fortdauer der letzten wird einst die welthistorische
...Stellung von Südamerika begreiflich machen. Das Schicksal beider
...eigt übrigens deutlich den großen Gegensatz, in welchem die alte und
...ie neue Welt immer mehr gegen einander treten. Daher wird zum
...erständniß beider Verfassungsurkunden, die aus dem spanischen
...Originale übersetzt sind, die historische Einleitung viel beitragen, so
...ie die aus den Berichten der Gesandten der vereinigten Staaten und
...ndern Quellen geschöpfte statistische Übersicht des neuen Freistaats
...m Rio de la Plata.

V.

...Schutzschrift für die evangelische Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Weimarschen Landtagsverhand-

lungen. Von D. Fr. Aug. Köthe. 8. 1820.
1 Thlr. 8 Gr.

Ein kräftiger Unmuth über die Unterjochung, unter
die evangelische Kirche seufzt, und über die fortschreitende
lichung der kirchlichen Verhältnisse, ein lebendiger Eifer für
was den Staaten und der Kirche frommt, hat den Verfasser
Schutzschrift getrieben, die Noth und die Klagen der Kirche
sprechen, und neue auf Geschichte und Erfahrung, auf
Rechtsgefühl und Vernunftgrundsätze gestützte Verhandlungen
Wiedereinsetzung der evangelischen Gemeinde in ihre unveräu
chen Rechte und ihre gekränkte Freiheit, einzuleiten. Obwohl
ausging von Verhältnissen in seinen nächsten Umgebungen,
doch Alles nicht blos aus örtlichen, sondern aus höhern, al
kirchlichen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten aufgefaßt,
bringt Gegenstände zur Sprache, die für die evangelische Kirche
hoher Wichtigkeit sind.

Im 1. Abschnitt wird das Verhältniß zwischen Sta
und Kirche historisch, wie beide sich als Gegensätze entwick
ben, und philosophisch, wie der Gegensatz aufzuheben und ein
nunftmäßiges Verhältniß zwischen beiden, durch Zurückführung
einfache Grundsätze, herzustellen ist, anschaulich gemacht. Der 2.
Abschnitt vertheidigt die Rechtsansprüche der Kirche
der Geistlichkeit auf Vertretung bei den Landtag
Der 3. Abschnitt stellt echt protestantische Grundsätze über
Grenzen der landständischen Befugniß zu Beschlüss
hinsichtlich kirchlicher Angelegenheiten auf,
so nöthiger scheint, als ein sicheres und wohlbegründetes Urthe
über sich noch nicht gebildet haben mag, ohne dieses aber die
heit der evangelischen Kirche selbst durch das ehrwürdige Institut
landschaftlichen Verfassung gefährdet werden könnte.

In allen drei Abschnitten ist Veranlassung gewesen, die wich
sten Zeitangelegenheiten der evangelischen Kirche theils zu berüh
theils zu erörtern, und so scheint diese Schrift auch als ein Bei
zur Verständigung über die wichtigsten Verhältnisse, nicht blos Th
logen und Geistlichen, sondern auch Staatsmännern und Rechtsge
ten, überhaupt allen Gebildeten, welche für die öffentlichen Ang
genheiten überhaupt, und für die kirchlichen insbesondere Sinn
ben, zur Prüfung empfohlen werden zu dürfen. Zum Schluß sind
weimarschen Landtagsverhandlungen über kirchliche Angelegenh
einer freimüthigen aber bescheidenen Prüfung unterworfen worden.

VI.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Bar
übersetzt von E. F. G. O. von der Malsburg. Ers
bis dritter Band in Umschlag geheftet. 8. 1819—182
Jeder Band 2 Thlr. (Inhalt: 1r Bd. 1. Es ist bes
als es war. 2. Es ist schlimmer als es war. 2r B
1. Fürst, Freund, Frau. 2. Wohl und Weh. 3r B
1. Echo und Narcissus. 2. Der Gartenunhold.)

Der Übersetzer, bereits durch eigene Dichtungen der Lese
bekannt, hat in der Vorrede des 1n B. vortheilhaft seiner Vor

mŭ den Plan dargelegt, durch die verschiedenen Regionen von ...lderons dramatischer Poesie vorzuschreiten. Er theilt, seiner ...icht zufolge, erst zwei eigentliche Intriguenstücke (Es ist bes... als es war und Es ist schlimmer als es war), dann ...ei mehr romantische Schauspiele (Fürst, Freund, Frau ...d Wahl und Weh), darauf zwei mythologische Stücke (Nar...ziß und Echo und der Gartenunhold, die Geschichte ...r Achilles und Deidamia) mit, und hat die Absicht, in den ...genden Theilen dann eben so zu geistlichen Stücken, Trau...spielen und Auto's überzugehen. Wenn der Leser die in ...sen ersten drei Bänden enthaltenen Dramen zu zwei und zwei ...gen einander hält, werden sie ihm unter glücklichen Verhältnissen ...sammengestellt erscheinen, so daß man sich nicht blos bei denen ...rch die Benennung selbst auf einander bezogenen ersten beiden, ...ndern auch bei den mythologischen, des Gedankens nicht erweh...n kann, daß Calderon sie absichtlich als Gegenstücke gedichtet ...be. Der Übersetzer hat treuen Fleiß angewendet, die reizend en ...riginale in ihrer, wie es durch seine Vorgänger nothwendig gewor...en ist, eigensten Form wiederzugeben, und dem Verständnisse Cal...derons, seiner Erfindungen, ihrer Quellen, insonderheit der über...setzten Stücke, so wie der Sylbenmaße und ihrer Bedeutung, endlich ...em Leben des Dichters und der Kritik Einleitungen geweiht, die ...eden Band eröffnen, und bald im Styl der Abhandlung, bald des ...Briefes, bald des Dialogs abgefaßt sind. An Zeugnissen der An...erkennung fehlt es dem Übersetzer nicht, wie auch das den Band ...chmückende Sonett von Tieck beweist; es ist daher zu hoffen, daß ...auch allgemeine Theilnahme ihn zur Fortsetzung ermuntern und be...leben werde.

VII.

Classisches Theater der Franzosen No. I. Zaire, von Voltaire, übersetzt von Peucer. 8. 1819. No. II. Semiramis von Voltaire, übersetzt von Peucer. 1820. (Beide mit gegenüber gedrucktem Originaltext). Preis von No. I. 1 Thlr. 16 Gr., von No. II. 1 Thlr. 4 Gr.

Es hat der deutschen Literatur zu keiner Zeit an Übersetzungen und Nachbildungen französischer Theaterstücke gefehlt: theils aber beschränkte sich dergleichen Bearbeitung mehr auf die Verfasser currenter Modeartikel, theils waren die wenigen Stücke höhern Styls so steif und ungleich behandelt, daß sie als eine Bereicherung unserer Literatur nicht angesehen werden konnten. Schiller und Göthe haben auch hier, durch Racine's Phädra, durch Voltaire's Mahomet und Tancred, eine neue Laufbahn eröffnet.

Die besten deutschen Übersetzungen ausländischer Theaterstücke beobachten das Gesetz, nur das Original wiederzugeben, aber dieses ganz und genau. So Schlegel und die Vosse mit Shakspeare, so von der Malsburg mit Calderon. Die angenommene strenge Manier der Übertragung hat es hiernächst möglich gemacht, den französischen Text gegenüber (en regard) zugleich mit abzudrucken, was vordem schon Schiller beabsichtigte. Dadurch entsteht die gewiß